Library
59660
Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1797.

DRITTER BAND.

JVLIVS, AVGVST, SEPTEMBER.

JENA,
in der Expedition dieſer Zeitung,
und LEIPZIG,
in der churfürſtl. ſächſ. Zeitungs-Expedition.
1797.

Digitized by Google

(RLCNR)
CR52
12
1797
v.3-4

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 1. Julius 1797.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WEIMAR, im Induſtriecomptoir u. LONDON, b. Remnant: *Tabulae anatomicae* quas ad illuſtrandam humani corporis fabricam collegit et curavit *Juſtus Chriſtianus Loder*, in acad., quae Jenae eſt, anat. et chir. Prof. Faſcic. I. Oſteologia. Tab. I—XV. — Faſc. II. Syndesmologia. Tab. XVI—XXV. — Faſc. III. A. Myologiae pars prior. Tab. XXVI—XXXVI. — Faſc. III. B. Myologiae pars poſterior. Tab. XXXVII—LI. — 1794—96. 47. 21. 94 S. Fol.

Anatomiſche Tafeln zur Beförderung der Kenntniſs des menſchlichen Körpers geſammelt und herausgegeben von D. *Juſt Chriſtian Loder*. Erſte bis dritte Lieferung. Oſteologie. Syndesmologie. Myologie. 41 Tafeln. — 51. 32. 100 Folioſeiten Text.

Jedem unbefangenen, nicht durch Nebenrückſichten und Privatleidenſchaften verblendeten, Freunde und Verehrer der Anatomie, und beſonders jedem Lehrer derſelben, der ſo oft Gelegenheit hat, das dringende Bedürfniſs einer allgemein zu empfehlenden, vollſtändigen Sammlung guter Abbildungen der geſammten Theile des menſchlichen Körpers zu fühlen, muſs es eine überaus angenehme Erſcheinung ſeyn, daſs die Herausgabe einer ſolchen Sammlung ein Mann übernommen hat, der als Selbſtzergliederer und trefflicher Beobachter, als gelehrter Kenner alles deſſen, was für die Anatomie bis jetzt gethan iſt, und als Beſitzer eines Schatzes von anatomiſchen Präparaten längſt berühmt iſt.

Auch hat das Publicum bereits für dies verdienſtliche Unternehmen entſchieden. Der angehende Arzt und Wundarzt und jeder Freund der Anthropologie überhaupt, (die, Dank ſey es dem guten Genius unſers Zeitalters, doch immer mehr aus dem Alleinbeſitz der Mediciner verdrängt wird,) erhält in dieſen anatomiſchen Tafeln in einem zweckmäſsigen Formate, in einem ſaubern, auch die Anſprüche der Kunſt befriedigenden, Stiche, und für einen *mäſsigen* Preis, vereint, was er ſonſt mit groſsem Koſtenaufwande einzeln oft nicht auftreiben kann; und er erhält mehr. Dadurch, daſs Hr. *L.* ſeine guten Vorgänger (Albinus, Haller, Zinn u. ſ. w.) freylich benutzte, ſeine Abbildungen aber durchaus nicht ängſtlich nach ihnen, ſondern nach der Natur, mit welcher er ſie verglich, fertigen lieſs und oft ſehr weſentliche Verbeſſerungen dabey anbrachte, vorzüglich aber durch die vielen vortrefflichen nach Präparaten aus ſeiner Sammlung neu verfertigten Zeichnungen, womit beſonders die Syndesmologie und die Lehre von den Schleimbeuteln bereichert iſt, die aber auch in der Oſteologie und Myologie nicht zu verkennen ſind, wird dies Werk auch dem Anatomen von Profeſſion unentbehrlich. — Daſs übrigens bey der Natur eines Unternehmens, wie das gegenwärtige, und bey der Nothwendigkeit, mehrere Künſtler daran arbeiten zu laſſen, jede Tafel in allen Stücken gleich vollkommen ausfallen ſollte, iſt eine Foderung, die kein billiger, mit den Schwierigkeiten eines *ſolchen* Werks nur einigermaſsen bekannter Beurtheiler thun kann. Treue und Deutlichkeit in der Darſtellung ſind die Foderungen, die ein ſolches Werk befriedigen muſs, und die das gegenwärtige, das durch die eigenthümlichen Abbildungen ſeines Unternehmers noch ſo viel mehr leiſtet, im ſehr hohen Grade befriedigt. Wenn dies Unternehmen vollendet ſeyn wird, (und wer wünſcht nicht mit uns dem würdigen Herausgeber Geſundheit und Muſse, es bald zu vollenden!), ſo hat Deutſchland ein Werk aufzuweiſen, das an Pracht freylich ſchon oft übertroffen iſt, das an Zweckmäſsigkeit aber ſeines Gleichen noch nicht hat. Vielleicht darf man auch von dem Vf. und der Verlagshandlung hoffen, daſs in den verſprochenen Supplementtafeln für die nicht ganz nach Wunſch gerathenen Zeichnungen noch andere verbeſſerte gegeben werden.

ALTONA, b. Hammerich: *Auszüge aus den neueſten mediciniſchen Probe- und Einladungsſchriften. Herausgegeben von Dr. Fr. G. A. Bouchholtz und Dr. J. H. Becker.* B. I. St. 1—3. 1796. 394 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Wenn auch im Ganzen die Qualität unſrer akademiſchen Streitſchriften abgenommen hat, ſo wie in den neuern Zeiten ihre Quantität wuchs; ſo verdienen ſie doch noch immer bey weitem mehr Aufmerkſamkeit und Verbreitung, als ihnen gemeiniglich zu Theil wird. Der Praktiker kann auf ſeine Schriften keine Tage ausſchlieſsend verwenden, wie der Doctorand; literariſche Vortheile begünſtigen ihn ſelten wieder ſo, als auf der Akademie; ſein Eifer iſt oft dann auch ſchon gebrochen, vielleicht ſelbſt durch den Mangel an Aufmerkſamkeit, welchen er bey ſeinen erſten Schritten auf der literariſchen Laufbahn erfuhr und der ihn damals gerade am bitterſten kränkte; ein beſondres Intereſſe bekommen dieſelben oft auch dadurch, daſs ſie das einzige Organ ſind, wodurch mancher akademiſcher Lehrer mittelbar und

JAN 21 1914

Digitized by Google

auch unmittelbar zum groſsen Publicum ſpricht. Auf der andern Seite liegt der Grund der ſo häuſigen unbedeutenden Streitſchriften vorzüglich mit in der geringen Verbreitung und Würdigung derſelben, da der junge Arzt ſein Diplom auf jede winzige Diſſertation bekommt, er mit jeder in ſeiner Vaterſtadt und bey ſeinem unkundigen Mäcen ſich einführen kann, und bey der jetzigen Einrichtung er durch eine beſsre und ihm koſtbarere viel mehr auch nicht erlangt. Es iſt daher faſt unbegreiflich, daſs nicht jede Akademie es für Pflicht hält, den Umtrieb ihrer Streitſchriften durch zweckmäſsige Einrichtungen möglichſt zu befördern; bis jetzt iſt es ſelbſt *unmöglich*, ſie von manchen vollſtändig zu erhalten. — Aus dieſen Gründen iſt die hier angefangne Sammlung ein ſehr verdienſtliches Unternehmen; aber mit Plan und Ausführung iſt Rec. doch nicht ganz zufrieden. Die Herausgeber, mit welchen ſich noch einige Gehülfen verbunden haben, wollen in ihrem Plane alle vom Jahre 1795. an erſchienene deutſche, engliſche, franzöſiſche, italieniſche, holländiſche, ſchwediſche und däniſche Diſſertationen und Programmen umfaſſen, die zur Heilkunde gehören, bloſs Chirurgie und Geburtshülfe ausgenommen (wegen der von Brüninghauſen und Siebold ſchon 1794 angekündigten und noch immer nicht angefangnen Sammlung), wollen fette und magre Aehren einſammeln und uns den Ertrag bringen, ſollte es auch nur ein Körnlein ſeyn. Kernhafte Auszüge ſollen wir erhalten; aber manche ſchätzbare Diſſertation leidet gar keinen Auszug, weil gerade in der Vollſtändigkeit ihr Werth liegt, oder ſie Nichts Entbehrliches enthält, z. B. manche anatomiſche Diſſertation (ſ. No. XXVIII.). Deshalb ſammelte ſie Haller bloſs und gab *ſie ganz*. Das ganze Fach der Arzneykunde der genannten *ſieben* Nationen (in dieſen 3 Stücken ſind nur deutſche) ſoll dieſe Sammlung umfaſſen, und ſelbſt reine Naturgeſchichte iſt aufgenommen (ſ. No. XXXIV.). Wie bänderreich, koſtbar und doch unvollſtändig muſs ſie hiedurch werden! Eine Abſondrung der einzelnen Fächer hält Rec. deshalb für weit zweckmäſsiger, und auch dann müſsten Wahl und Sichtung noch ſtrenger ſeyn.

St. 1. No. I. Mali hypochondriaci ſ. morbi ſine materie notio et natura. Auct. Sebald. Roſtoch. Die Krankheit iſt in dieſer gröſstentheils hell durchdachten Abhandlung nicht ſo einſeitig betrachtet, als es ſonſt häufig geſchieht. Ob es gleich unſchicklich iſt; die Hypochondrie der Weiber durch den Namen Hyſterie abzuſondern, ſo hat ſie doch wichtige Unterſchiede nach Symptomen, Urſach, Ausgang und Kur. Hypochondrie ohne Materie gibt es nicht. (Je tiefer der Arzt ſieht, deſto weniger glaubt er daran, und genauere Kenntniſs des Nervenbaues würde dieſe Vorſtellung ganz vertilgen.) Von den 8 feſtgeſetzten Schema's der Hypochondrie gränzt das erſte an die noch zum geſunden Zuſtande gehörende Idioſynkraſie. *II. Mali hypochondriaci ac nervoſi ſigna et diagnoſis, auct. C. L. Wiſchke. Roſtoch.* Ein gutes Seitenſtück. *III. Diſſ. explanans auditus fabricam ac ſoni theoriam auct. Volmar. Marburg.* Unbedeutend. Die Fläche der Ohrmuſchel ſoll ſich zur Oeffnung des Gehörganges wie 50:1 verhalten. Der Schluſs, daſs alſo der Schall dadurch 50mal ſtärker würde, iſt unrichtig, da es auch auf die Richtung ankommt. IV. *Prothearia pathologiae medicae auct. Schuch. Traj. ad Viadr.* V. *Meletemata quaedam de variis modificationibus miaſmatis venerei, auct. Koch. Jen.* 2 Beobachtungen einer verſteckten veneriſchen Krankheit und durch einen Tripper entſtandner Auswüchſe der Harnröhre. *VI. Bornwaſſer de uſu vomitariorum in phthiſi pulmonali. Jen.* Der Vf. iſt doch gar zu furchtſam mit dieſem Mittel, welches doch oft nöthig iſt, um durch Ausleerung des Eiters die Bruſtbeklemmung und den quälenden Huſten zu mindern, der ſonſt nach längerer Qual zuletzt doch Erbrechen zu erregen pflegt. *VII. Treiber de Febribus gaſtricis. Jen. VIII. Curdts diſſ. Febris nervoſo-pituitoſae obſervationem ſiſtens. Jen.* Leicht zu entbehren. Hr. Bz. zeigt hier und an andern Orten chemiſche Unrichtigkeiten in den Vorſchriften an. IX. *Albers de aſcite. Jen.* 1795. Eine fleiſsig geſchriebne Diſſ., die aber nur den pathologiſchen Theil dieſer Krankheit enthält. In den vorangeſchickten Bemerkungen über das lymphatiſche Syſtem nimmt der Vf. nicht bloſs ſolche Gefäſse an, die die Flüſſigkeiten aus den Gedärmen unmittelbar zur Blaſe führen (aus den bekannten Gründen, die doch gröſstentheils leicht zu widerlegen und widerlegt ſind), ſondern auch ſolche, die von den Gedärmen zur Haut führen, und umgekehrt, von der Bauchhöhle zum Magen, zur Harnblaſe, zur Haut etc. Die angeführten Gründe möchten dies aber wohl noch nicht rechtfertigen. Das Ergieſsen des Harns in die Bauchhöhle durch Zerreiſsung der Blaſe und der Uretheren rechnet man doch nicht zur Bauchwaſſerſucht, wie hier geſchehen iſt. X. *Doctrinae phyſiologicae de turgore vitali brevis expoſitio auct. Hebenſtreit. Lipſ.* iſt ſchon in dieſen Blättern angezeigt. *XI. Wagner de rite inſtituendis naſocomiis civicis. Lipſ. XII. Ern. Plattner: An ridiculum ſit, animi ſedem inquirere. Lipſ.* Bekanntlich wird dies verneint, ſobald nicht die Rede davon iſt, in welchem Theile des Körpers die Seele als in ihrem Wohnſitze eingeſchloſſen ſey, ſondern welcher Theil des Körpers zunächſt auf die Seele einwirke und von ihr Gegenwirkungen annehme. — Daſs nach dem Schluſſe: der Nadelſtich wird im Finger gefühlt, alſo iſt die Seele im Finger — die Seele auch auf dem Baume ſeyn müſſe, wo der Vogel geſehen wird (S. 119.), iſt doch falſch geſchloſſen.

St. II. Nr. XIII. Lange de aquae calcis vivae viribus et uſu medico. Jen. Dieſer Auszug giebt nichts mehr und noch weniger als man in den bekannten Arzneymittellehren findet. *XIV. Myſing de haemorrhoidibus mucoſis veſicae urinariae ab infarctibus ortis. Jen. XV. C. G. Gruner progr. de veneni notione dubia nec faro ſatis apta. Jen.* Die vegetabiliſchen Gifte werden geſichtet, die mechaniſchen ganz ausgeſchloſſen

ſchloſſen etc. Im gerichtlichen Sinne iſt Gift diejenige Subſtanz, die bey innrer oder äuſsrer Anwendung vermöge ihrer Natur und Miſchung das Leben unausbleiblich raubt. *XVI. F. W. C. Succow Toxicologiae theoreticae delineatio. Partic. prior* und *XVII. part. poſterior. Jen.* handeln ihren Gegenſtand ſehr vollſtändig ab, die Definition des Giftes iſt aber ſo weit, daſs nach ihr ſelbſt die Lebensluft und die Materie des Feuers und der Elektricität zu ihnen gerechnet werden müſſen. XVIII. *Behn cogitata quaedam de morbillis et epidemia morbilloſa Jenenſi. Jen.* iſt mit gutem Beobachtungsgeiſte abgefaſst. Die Epidemie lieferte auch manches Merkwürdige z. B. 3 Fälle von Complication der Maſern mit den Blattern, wobey jede Krankheit ungeſtört ihre Stadien durchlief (welches man auf Hunter's Verſicherung für der Natur der Reizfähigkeit entgegenlaufend zu halten pflegt); eine Complication mit der Luſtſeuche, deren Aeuſserung während der Maſernkrankheit gelinder war, dann aber wieder eben ſo ſtark wurde. — Gelegentlich giebt der Vf. Schmerzen an der linken Seite als ein ſehr zuverläſsiges (?) Zeichen der Würmer an. *XIX. J. G. Klein de morbi venerei curatione in India orientali uſitata. Havniae.* Bloſs der abgekürzte Auszug aus *Tode's* medicin. Journ. B. 2. H. 2. XX. Billing *de ſanguinis miſſione. Erlang.* Sehr entbehrlich. *XXI. Weſtphal de mente morborum participe. Erlang. XXII. Haas analyſis caſtorei chemica. Erlang.* Unterſuchung der friſchen Beutel, deren Beſchreibung deshalb, ob ſie gleich noch nicht vollſtändig iſt, auch dem Naturforſcher angenehm iſt. Das Räuchern des caſtorei taugt nicht, da es, ſo behandelt, bey naſſem Wetter feucht wird, ſich hingegen erhält, wenn es bloſs in der Luft getrocknet iſt. *XXIII. J. J. Schmidt de conſenſu partium C. H. inter ſe. Hal.* Eine ſehr gute Abhandlung, welcher Hr. *Bz.* mehrere zweckmäſsige Anmerkungen beygefügt hat. Hn. *S.* Definition des Conſenſus durch *Aeuſsrung eines Zufalls in einem Theile, der von dem urſprünglichen Sitze der Krankheit entfernt iſt,* iſt zu weit, da nach ihr alles mechaniſche Anſtauen in communicirenden entferntern Gefäſsen, die mechaniſche Verbreitung der Feuchtigkeiten im Zellgewebe etc. zum Conſenſus gehörten. — *Das Gehör ſteht in Sympathie mit den zur Bewegung dienenden Theilen, wovon Fabricius Hildanus ein Beyſpiel erzählt,* iſt eine unzweckmäſsige Art, auszuziehen. *XXIV. Grapengieſſer de hydrope plethorico. Gotting.* Es war ein ſehr glücklicher Gedanke, dieſe gewiſs nicht ſeltne Art der Waſſerſucht abzuhandeln, die ſo oft verkannt wird, jetzt aber allgemeinere Aufmerkſamkeit zu gewinnen ſcheint. Rec. würde ſie aber doch lieber mit *Bacher hydr. inflammatorius* genannt haben. *XXV. Herwig de morbis burſarum mucoſarum. Gotting.* Der Literatur iſt nun noch *Lentin's* Aufſatz in *Loder's* Journ. f. d. Chirurgie etc. B. 1. St. 1. S. 60. hinzuzufügen. *XXVI. C. R. Juniſch de pollutione nocturna. Gotting.* Gute Ausführung der *Blumenbachſchen* ſcharfſinnigen Gründe für die Natürlichkeit der Pollutionen. Ihre Periode ſetzt Hr. *J.* ungefähr auf 2mal in 1 Monate.

XXVII. K. Himly Abhandlung über die Wirkung der Krankheitsreize auf den menſchlichen Körper. Braunſchweig. Iſt ſchon in dieſen Blättern angezeigt.

St. III. Nr. XXVIII. H. F. Iſenflamm progr. cui ineſt deſcriptio foraminum, fiſſurarum et canalium capitis oſſei. Erlang. Dieſe Schrift litt bloſs ein Seitenlanges Namenverzeichniſs der beſchriebenen Löcher etc. und dies iſt völlig unnütz. *XXIX. J. C. F. Harles Neurologiae primordia. Erlang.* Iſt ſchon in dieſen Blättern J. 1795. Nr. 162. angezeigt. *XXX. Geſsner de mutationibus, quas ſubit infans ſtatim poſt partum. Erlang.* Hie und da ziemlich gewagte Erklärungen, z. B. der allgemeine Hautkrampf ſoll die Augenlieder zuerſt öffnen, indem er die angeſammelten Feuchtigkeiten aus ihrem Zellgewebe zurücktreibt. Mehrentheils ſind ſie von einem Mitarbeiter angemerkt, einige ſind aber doch noch unberichtigt geblieben, z. B. §. 6. Das aus den Lungen in die hintre Vorkammer gekommne Blut hält das fernere Strömen durch das eyförmige Loch nach der erſten Reſpiration zurück; hieraus ſoll folgen, daſs der Gebrauch dieſes, wenn ſchon noch offnen, Loches aufhören muſs, ſobald einmal geathmet iſt, wie auch die Erfahrung bewieſe, daſs Kinder mit offnen *foram. ovale* eben ſo leicht ertränken, als Erwachſne. Aber unter Umſtänden des Erſtickens kommt ja kein ſo ſtarker Strom in die hintre Vorkammer, alſo fällt dasjenige, wodurch dieſes Loch unwegſam wurde, wieder weg; und die Erfahrung beweiſt gerade, daſs neugeborne Thiere nicht ſo leicht erſticken, ſ. *Rooſe* über das Erſticken neugeborner Kinder in ſeinen phyſiologiſchen Unterſuchungen. – Die wahre Urſache der erſten Reſpiration, die bis jetzt noch kein Phyſiologe angegeben hat, ſoll in der veränderten Richtung des Körpers liegen, indem die Muskeln des Rückgrades und Genickes den vorher gebognen Körper ſtrecken, und dadurch die Bruſthöle von allen Seiten erweitern. *XXXI. Menzel de vomitu nuper natis parvulisque ſalubri. Erlang.* Etwas übertrieben. *XXXII. Wever diſſ. de alcali volatili. Erlang.* Gute Unterſuchung und Zuſammenſtellung der chemiſchen Eigenſchaften und Arzneykräfte dieſes Mittels, wie es ſcheint aber aus einer fremden Feder. *XXXIII. Wlokka de materia vegetabil. nutritia. Erlang.* Die 2 erſten Kapitel ſind hiſtoriſchen Inhalts und nur das dritte enthält eigne Gedanken des Vf. *XXXIV. Hoppe enumeratio inſector. elytratorum, circa Erlangam indigenarum, obſervationibus iconibusque illuſtrata. Erlang.* Gehört nicht in dieſe Sammlung. *XXXV. Lang theſes medicae, quas defendet Erlang.* Wozu hier die Aufſtellung ſolcher Theſen, die nur momentanen Zweck haben, nämlich Stoff zum Diſputiren und Sophiſtiſiren zu geben, und die der Vf. gemeiniglich ſelbſt nicht für wahr hält, z. B. Brechmittel ſind in allen Krankheiten die beſten Mittel. *XXXVI. Ferg de ſcorbuto navigantium. Erlang.* Gute Beſchreibung nach eignen Beobachtungen und mit Vergleichung der Beobachtungen und Meynungen Andrer. *XXXVII. Sonnenberg de gaſtricae methodi neceſſitate et uſu. Jen.* Unter

Digitized by Google

ter den Urſachen, warum gaſtriſche Krankheiten jetzt ſo häufig ſind, hat der Vf. den Glauben an ihre Allgegenwart und den Mishrauch der antigaſtriſchen Methode ausgelaſſen. — Daſs Hr. Dr. *Sachſe* einem Auszuge gewöhnliche Krankheitsgeſchichten mit gewöhnlichen Recepten beyfügt, iſt nicht zweckmäſsig. *XXXVIII. Bloedau de gloſsitide, ranula, gloſſanthrace. Jen.* Die bey der Fröſchleingeſchwulſt vom Dr. *Sachſe* hinzugefügte Literatur iſt noch ziemlich unvollſtändig. *XXXIX. Europaeus de ſcorbuto. Jen.* Auch Hr. E. ſpricht aus vieljähriger Erfahrung und verlacht „*Brown's* Wahnſinn und *Weikard's* Träume." Die meiſten Symptome, wenigſtens der erſten Stadien, ſollen ſich aus Zähigkeit der Säfte herleiten laſſen, und das Blut fand er dick, ſchwarz und zähe. Bey Geſchwüren, die die China und andre wirkſame Mittel verſpotteten, wand er mit groſsen Nutzen die Blätter der *Nymphaea alba* an, deren Gebrauch er von einem Empiriker lernte. *XL. Mickwitz de uſu belladonnae in morſu canis rabidi. Jen.* 5 glückliche Beobachtungen von ihren Nutzen, zugleich waren aber die gewiſs das Meiſte wirkenden topiſchen Mittel zeitig angewandt. Bey Einem wurde die Wunde erſt am 2ten Tage verbunden, und bey ihm wollte man einige Spuren der herannahenden Waſſerſcheu bemerkt haben, aber freylich was man erwartet, bemerkt man leicht. *XLI. Gröninger cogitata quaedam de vi vitali. Jen.* erlaubt keinen kürzern Auszug. *XLII. J. G. Bremſer de calce antimonii Hoffmanni cum ſulfure. Jen.* Unterſuchung dieſes in Mainz gebräuchlichen Geheimmittels zeigte, daſs es aus Kalk, Schwefel und Spieſsglas beſtehe und der theils mit Kohlentheils mit Schwefelſäure verbundne Kalk den gröſsten Theil ausmache. Weil ſich von dieſem Mittel nur ſehr wenig auflöſte, hat es Hr. *B.* verbeſſert, wie es in der Diſſ. ſelbſt nachgeleſen werden muſs. 1 Quent wird mit 5 Pfund Waſſer bis auf 4 Pfund eingekocht und dieſe Portion täglich getrunken. Es bewieſs ſich dem Vf. gegen hartnäckige Ausſchläge ſehr wirkſam und Hr. Bz. wand es bey der Gicht mit ganz vorzüglichem Nutzen an. Es bewirkte hauptſächlich ſtarken Schweiſs, der den Geruch der Arzney hatte und die Wäſche ſtark färbte. *XLIII. Bartholomaeus cogitata quaedam de uſu ulcerum artificialium in phthiſi pulmonali. Jen.* Bey aller Trefflichkeit dieſes Mittels beweiſen die angeführte Beobachtung nichts dafür, da kein Grund angegeben iſt, weswegen man die Krankheit nicht bloſs für durch Pleuritis entſtandne Bruſtfiſtel mit Rippenfraſs ohne Lungeneiterung halten ſollte. *XLIV. Krauel de ſignis cancri uteri obſervationibus illuſtratis. Jen.* Eine ſchätzbare kleine Schrift über dieſe noch lange nicht gehörig unterſuchte fürchterliche Krankheit. Angehängt ſind 2 merkwürdige Krankheitsfälle, wovon der eine glücklich ablief. — *XLV. Wegſcheider de haemorrhoidibus. Helmſt.* Weder beſonders gut zuſammengeſtellt, noch etwas Neues enthaltend, alſo entbehrlich.

PHYSIK.

Berlin, b. Feliſch: *Pharmaceutiſch-chemiſche Abhandlung über die Natur der Pflanzenſäuren und die Modificationen denen ſie unterworfen ſind.* Nebſt einer chemiſchen Unterſuchung der Winter- und Sommereiche, von *D. Joh. Gottfr. Hempel.* 1794. 176 S. 8.

Den preuſsiſchen Medicinalgeſetzen gemäſs, müſſen diejenigen Perſonen, welche zum Beſitz einer Apotheke, in Haupt- und einigen andern gröſsern Städten, gelangen, auſser dem eigentlichen Examen, auch noch einen ſogenannten Curſus machen; welcher darinn beſteht, über ein Paar aufgegebene Themata, in der Hofapotheke zu Berlin chemiſch-pharmaceutiſche Ausarbeitungen zu machen, und dann darüber eine öffentliche Vorleſung zu halten. Dieſes iſt, dem Vorbericht zufolge, die Veranlaſſung zur gegenwärtigen Schrift. — Die erſte Abhandlung, welche die Pflanzenſäuren zum Gegenſtande hat, enthält das hieher gehörige Bekannte, mit den Erklärungen ſowohl nach dem phlogiſtiſchen, als nach dem dieſem entgegengeſetzten neuen Syſtem. Hin und wieder ſcheint doch der Vf. die antiphlogiſtiſche Theorieen nicht klar genug gefaſst zu haben. So ſagt er z. B. S. 27. bey Erklärung der Gährung: „wenn ein zuckerartiger Körper, mit Waſſer verdünnt, einer gelinden Wärme ausgeſetzt wird, ſo „geſchieht die Trennung ſeiner Beſtandtheile, und „vorzüglich des *Säureſtoffs*, der ſich dann aber gleich „zum Theil mit einem Theile Kohlenſtoff inniger, „wie zuvor, verbindet, und durch die Vereinigung „mit der *Kohlenſäure*, — ſoll ohne Zweifel *Wärme-* „*ſtoff* heiſsen, — Luftſäure erzeuget." Nicht aus den getrennten Beſtandtheilen des gährenden Körpers, ſondern aus der dieſe umgehenden Atmoſphäre, leiten die Neuern den zur Bildung der Kohlenſäure benöthigten Sauerſtoff her. — In der zweyten Abhandlung theilt der Vf. zuerſt eine kurze *mediciniſche* Geſchichte der Eichentheile mit, und geht dann zu deren Pharmaceutiſchen Bearbeitung über; in welcher er ſich hauptſächlich auf die Unterſuchung der extractiven Theile, und deren Menge, im Holze, in der Rinde, in den Blättern und in der Frucht von beiderley Eichen beſchränkt. Die Wintereiche hatte doch durchgehends mehr Extract geliefert, als die Sommereiche. Bemerkenswerth iſt die, bey Scheidung der Extractmaſſe durch Aether, ſtatt habende Erſcheinung eines fetten Oels.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 1. Julius 1797.

OEKONOMIE.

Wien, b. Blumauer: *Ueber Tokays Weinbau, deſſen Fechſung und Gährung*, von *Johann Dercſenes von Dercſen*, der Gerichtstafeln des Zempliner und Bergher Comitates Aſſeſſor, und des erſtern Phyſicus Ordinarius. Mit geognoſtiſchen Beylagen. 1796. 111 S. 8.

Der Zempliner Comitat, in Rückſicht der Gröſse und Bevölkerung der 5te im Ungriſchen Reiche, nach einer dem Rec. zugekommenen Berechnung, nicht viel kleiner als das Markgrafthum Mähren, doch aber nur mit 230000 Menſchen bevölkert, das wärmſte zum Weinbau nöthige Klima mit aller Rauhigkeit Karpatiſcher Gegenden in der ſogenannten *Kraina* vereinigend, in einem einzigen von ſeinen 6 Bezirken, im *Hegyallyaer* Bezirk 741 adliche Familien enthaltend, bietet dem Forſcher jeder Art das weiteſte und zwar meiſt noch unbebaute Feld an. Wie wenig hat man z. E. noch Nachrichten über den Tokayer-Weinbau, und das daſige Gebürge! In den *Meletematibus Thorunenſibus* von Jänich, in den Anzeigen aus den K. K. Erblanden, in dem 1790 zu Wien erſchienenen Werke des Hn. Doctors Fugger über den Tokayer Weinbau, in den zu Peſt periodiſch hervorgeſproſsten aber nun ſchon verblühten monatlichen Blüthen, und in der Fichteliſchen Reiſe in und auf die Karpathen findet ſich ſo manche ſchätzbare Nachricht von dieſem Gegenſtand zerſtreut, aber etwas Ganzes hat noch niemand geliefert. Der Arbeit ſolcher Art giebt es in Ungern viel, der Arbeiter noch wenig: warum ſollte man auch dieſe wenigen durch unbillige Beurtheilungen zurückſchrecken? Auch das vorliegende Werkchen kann nur für ein Bruchſtück gelten; es hat ſelbſt in Rückſicht der richtigen Schreibart auffallende Mängel, und wird geübten Chemikern und Mineralogen ſchwerlich Genüge leiſten: aber man muſs es doch mit Dank annehmen, und das Verdienſt des Vf. anerkennen, der ſich vor ſo vielen ſeiner Amtsbrüder durch Forſchung in den Reichen der Natur, und durch technologiſche Benutzung der verſchiedenen Producte auszeichnet. Er iſts, der den Gedanken gefaſst hat, zu Tokay in zweyen der daſigen Klöſter, die ihm vom Religionsfond zugeſagt worden ſind, eine Fabrike von Grünſpan mit Unterſtützung von Actionären anzulegen, wozu in Ungern die Materialien, nehmlich Kupfer und Weintreſter ſo leicht zu haben ſind. Er wars, der neulich im Bergher Comitate einen Alaunſtein entdeckte, der bey kleinern Verſuchen durch Brennen und übrige Zubereitung einen dem Römiſchen ganz gleichkommenden rothen Alaun geliefert hat. Er iſts endlich, der auch den ächten oder dem ächten ſehr ähnlichen Meerſchaum in Bergher alten Stollen auffand, und Hofnung machte, denſelben im Groſsen zu benutzen. Nun zum Inhalt ſeines Buchs.

1) *Erklärung einiger in der Abhandlung vorkommenden chemiſchen Namen, für Leſer, denen Scheidekunſt fremde iſt.* Da der Vf. ſelbſt ein Neuling in der neuern Chemie und Mineralogie iſt, und nur durch Privatſtudium und Umgang oder Briefwechſel mit Eſtner, dem Portugieſiſchen reiſenden Mineralogen da Camara, einem Dänen u. ſ. w. ſich mit der neueren wiſſenſchaftlichen Sprache und Theorie in dieſen Fächern bekannt gemacht hat, ſo wird man hier nichts vollſtändiges und vollkommenes, aber doch die Abſicht antreffen, auch die Ungriſchen Gelehrten auf die neuern Fortſchritte beider Wiſſenſchaften aufmerkſam zu machen.

2) *Bemühungen verſchiedener Nationen, ihre Weine zu verbeſſern, im Vergleich mit der Behandlung des Weins im Tokayer Weingebirge und merkwürdige Veranlaſſung der gegenwärtigen Abhandlung.* Dieſe hier erwähnte Veranlaſſung beſtand darin, daſs 1795 in den Kameral-Weinkellern zu Tokay und Tarzal 500 Anthale Wein verdorben und zu Eſſig geworden ſind: ſo daſs diejenigen Anthale, welche zum Gebrauch des Hofes nach Wien verlangt wurden, ohngeachtet der vortreflichen Lage der Kameral-Weingärten und der guten Keller, welche den K. K. Weinen den Vorzug geben ſollten, von Privatleuten und namentlich von Hn. Adam von Stickmaes zu Toltſva erkauft werden muſsten. Ein guter Kameraliſt würde die Urſache hievon bloſs in der Nachläſſigkeit der vielen und gut beſoldeten Kameralbeamten ſuchen, und nur einen neuen Grund darin ſehen, warum es rathſamer wäre, die eigne Verwaltung der Kammergüter und das ganze Heer der Beamten aufzuheben, und in eine wohlgeordnete Verpachtung zu verwandeln. Hr. *v. D.* hingegen betrachtet dieſs Ereigniſs aus dem phyſiſchen Geſichtspunkt. Er führt hier zuerſt die ungekünſtelte Bereitung des Tokayer Weins im Vergleich mit Künſteleyen andrer Nationen auf, und giebt auch die Methoden an, wie Hoffmann und Faudel künſtlichen Tokayer Wein bereiten wollen.

3) *Die vorzüglichſten Tokayer Traubenſorten kurz botaniſch beſchrieben.* Sehr kurz ſind hier 9 Sorten von Trauben berührt, die ſich vorzüglich im Tokayer Gebirge finden.

4) *Einige Thatſachen, Verſuche und Erfahrungen.* Hier zählt der Vf. 12 Jahre 1783 — 1795 her, beſchreibt

beſchreibt die Witterung, die Beſchaffenheit der Trauben in der Leſe und die verſchiedene Güte des Weins, je nachdem er unter dieſen, oder andern Umſtänden geleſen, gekeltert, und mit Trockenbeeren angemacht worden, mit ſteter Anwendung der neuern chemiſchen Grundſätze. Der Vf. ſcheint nicht die Gabe zu haben, dieſe Grundſatze ſo populär vorzutragen, daſs ſein Buch wirklich von groſsem Nutzen bey ſeinen in der Chemie ungeübten Landsleuten ſeyn könnte; auch dürften wohl die neuern Chemiker ſelbſt mit der Art der Anwendung dieſer Grundſatze nicht immer zufrieden ſeyn; doch bleiben ſeine Erfahrungen immer ſchätzbar.

5) *Chemiſche Pflanzenzerlegung und Weinbeſtandtheile*; nicht nur nach den Grundſätzen, ſondern auch mit den oft verſchiedenen Worten verſchiedener neuer Chemiker. Eben dieſs gilt vom folgenden Abſchnitt.

6) Von der Gährung, und beſonders der Weingährung und Folgerungen hieraus, beſonders auch Behandlung des Weins in Kellern. Die verſchiedenen Bemerkungen hierüber ſind ohne Ordnung durch einander geworfen; einige darunter ſind mehr oder weniger praktiſch. So z. E. ſagt der Vf. S. 60: Seitdem ich des Hrn. Lowitz Kohlenverſuche kenne; ſo ſind meine Weinfaſſer immer von innen verkohlt, und das bey dieſen vom Rauche zurückbleibende empyreumatiſche Oel durch wiederholt eingegoſſenes ſiedendes Waſſer ausgewaſchen. Geſchwindere klärere Reinheit des Weins ſind mit eine Eigenſchaft dieſer Fäſſer. — Erſt S. 70 kommt der Vf. auf dieſe nämliche Materie zurück, und giebt zur Urſache der Schädlichkeit unausgebrannter eichener Fäſſer (ein Tokayer Weinfaſs enthält 180, ein Anthal 90 Wiener Halben) an, die im Eichenholz befindliche Galläpfel- und Holzſäure, die durch Beytritt von mehrerem Oxygen, wie alle andere Pflanzenſäuren, in Eſſigſauren übergehe, wobey er jedoch bemerkt: daſs die goldgelbe Farbe des Tokayer Weins vom Farbeſtoff der eichenen Fäſſer herzuleiten ſey. Sollten wohl die inwendig verkohlten Fäſser nicht eine ſehr widrige Wirkung auf die Farbe des Weins äuſsern? Wahrlich Theoretiker ſollten eben ſo ſparſam als vorſichtig und überzeugend, unter gründlicher Widerlegung aller Einwürfe mit Neuerungsvorſchlägen hervortreten, um nicht den ohnehin auf die Theorie nicht viel haltenden Praktikern, dieſelbe ganz zu verleiden.

7) *Von der ſauren und faulen Gährung.* 8) *Abſtractionen.* Auch ſehr viel durch einander geworfenes hierüber. Der Vf. heiſst ein Weinlager in freyerer Luft im warmen Zimmer eine Eſſigfabrik, empfiehlt alſo beſonders das feſte Verſpunten des älter gewordenen Weins und die Reinlichkeit in den um den Spunt gewickelten Leintüchern. Daſs hier der Hauptfehler von den k. k. Kameral Weinbeamten begangen worden, läſst ſich beyläufig aus den Wendungen des Vf. entnehmen. — Um dem Vf. mehr ſyſtematiſche Verbindung und Zuſammenſtellung ſeiner Ideen mit Ueberzeugung zu empfehlen, wollen wir ihn fragen, wie folgende Stelle S. 92 zu dem, was bey der Zahl 6) aus ſeinem Buche ausgezogen worden, paſst: „Thiere, Pflanzen, ihre Kohle, alkaliſche, ſaure Salze „Erden, gewiſſe Metalle ſind ähnliche Baſen, und da „die Kohle ſich nach Hn. Lavoiſier ganz von Sauerſtoff zu Kohlen geſäuertem Gaz auflöſen läſst, auch „nur gleichartige Körper ſich einander auflöſen (?); ſo „ſcheint die Kohle bloſs anders modificirter Sauerſtoff zu ſeyn." Der Vf. ſchlieſst mit dem Verſprechen, weitläuftiger zu beſchreiben, was für Producte auch auſser dem Wein und Ausbruche vom Tokayer Weingebirge ausgeliefert werden könnten: als z. E. Grünſpan, der beſte Eſſig, Tokayer- Franz- Brandwein u. ſ. w.

Geognoſtiſche Beylagen. Der Vf., ehedem ein Vulkaniſt, und auch in der Abhandlung ſelbſt nach vulkaniſtiſchen Grundſätzen ſprechend, ändert auf einmal, vom Hn. da Camara bekehrt, ſeine Sprache und liefert hier einen Aufſatz, der das Tokayer Gebirge im Texte in der vulkaniſchen, in Noten aber nach neptuniſcher Manier beſchreibt. So viel iſt gewiſs, daſs das Karpathiſche, und ſein Ablauf das Tokayer Gebirge die ſchönſten Erfahrungen zur Berichtigung der Gebirgslehre anbieten. Rec. kann, ohne ſich in den Streit tiefer einzulaſſen, ſich nicht enthalten, bey dem Tokayer Wein, an die wohl auch durch innere Bergbitze gezeitigten Lacrymae Chriſti am Abhang des Veſuvs, zu denken und zu bemerken, daſs ſich auch hier Pechſtein, Obſidian, Opal, die den Verglaſungen ähnlich ſehen, und zwiſchen den Bäumen des Thals Aranyos ſäulenförmig hervorragende Baſalttrümmer finden.

DÜSSELDORF, b. Dänzer: *Handbuch für Förſter und Forſtliebhaber.* Zwey Theile, nebſt Regiſter. 1794. 304 S. 8. (16 gr.)

Der ungenannte Vf. hat dieſes Buch bloſs für die Jülich- und Bergenichen Lande geſchrieben, in welchen, wie er ſagt, die guten Forſtbücher unter die vergrabenen Schätze gehören; da ſie dem Förſter, wenn von ihm einige Kenntniſs der Geometrie, der Pflanzen, der Naturkunde und der übrigen Wiſſenſchaften, welche einem *ausgemachten* Forſtmann nöthig ſind, verlangt werden, im erſten Augenblick ſchon verhaſst ſind. Einen Thaler, den er dafür bezahlen ſoll, ſähe er, als die unnützeſte Verwendung an. Dieſe Betrachtungen führten den Vf. auf den Gedanken, ob nicht ein ganz einfaches *Forſtbüchelchen* willkommen ſeyn möchte, wenn es dabey nicht theuer wäre; und wirklich faſste er den Entſchluſs, ein Werkchen ſo gedrängt, kurz und wohlfeil, als möglich, *ſeinen Landsleuten* mitzutheilen. Nach dieſem Plane ſoll es nur die erſten und nöthigſten Materien des Forſtweſens enthalten, und es iſt in zwey Theile oder vielmehr Hauptſtücke abgetheilt. Der erſte enthält die *Holzzucht*; der andere die *Holzſicherung*. Es heiſst in der Vorrede: „Schriftſteller, welche „meine Vorgänger ſind, werden ihre Lehrſätze hier „und dort benutzt finden, ich *laſe* ſie, wie die Biene „den Honig zuſammen, um dieſelben nur *gemeinnützig* (für Jülich und Bergen) zu machen."

Ein

Digitized by Google

Ein weſentliches Verdienſt hat dieſes Buch um die Forſt-Literatur, da es die in der Bergenſchen Mundart üblichen Namen vieler deutſchen Holzarten angiebt. Der *erſte Theil* iſt gut genug zuſammen geſucht. Wir finden jedoch dabey zu erinnern, daſs der Vf. überall den Saamen zu tief untergebracht, und die Pflanz-Stämme viel zu alt — bis in das 20te *Jahr* — verpflanzt haben will. Der *zweyte Theil* enthält: 1) Forſtabſchätzung. Der Vf. ſchreibt die ſichere Methode des Zuſammenwerfens der Probemorgen vor. 2) Ueber die Schläge und Gehaue in allerley Laubhölzern, ſowohl im Hochwald, als in Schlag-Kopf- und Buſchhölzern. Recht gut und praktiſch. Die Churfürſtlich pfälziſche Forſtordnung für die Jülich- und Bergenſche Länder wird hey den einſchlagenden Stellen angeführt. 3) *Von den Nadelholzſchlägen;* eine ſehr kurz abgebrochene Rubrik worin nur etwas Weniges von den Kiefern Schlagen geſagt wird; welches meiſtens von der Fichte abgezogen iſt, auf die Kiefer aber nur ſehr wenig paſst. 4) Von der Aufſicht über die Waldungen; nach Maaſsgabe der angeführten Forſtordnung. Von dem Schaden, der von Menſchen den Waldungen zugefügt wird. Von dem Schaden, der durch die Witterung und Krankheiten dem Holze; und von dem Schaden, der von dem Viehe und von den *Inſecten* dem Walde geſchieht. Von den Kennzeichen eines geſunden, und eines kranken Baumes. Endlich von dem Pfänden; Von dem Abſchätzen (ſoll heiſſen taxiren oder würdigen) des *Maaſenholzes* (Malterholzes) und des Bauholzes.

PHILOLOGIE.

Erlangen, auf Koſten des Vf.: *Verſuch einer Magyariſchen Sprachlehre* mit einiger Hinſicht auf die *Türkiſche* und andre *morgenländiſche Sprachen.* Zum Gebrauch ſeiner Vorleſungen entworfen von Paul *Beregszászi*, d. Phil. D. des K. Inſtituts der Mor. und ſchön Wiſſ. zu Erlangen ord. Mitgliede. 288 S. 8.

Daſs die Ungern als ein aſiatiſches Volk, das zugleich lange Zeit neben Perſien, und dann nahe bey den Chazaren und Cubaren wohnte, ſich mit den letzteren vermiſchte, endlich auch im heutigen Ungern mit Türken als Freunden, Feinden und Oberherrn zu thun hatte, viel Aſiatiſches in Sitten und Sprachen haben müſſen, geſteht jeder Hiſtoriker gern ein. Auch haben Philologen längſt bemerkt, daſs der Bau der morgenländiſchen und der ungriſchen Sprache ſich in *manchen* Stücken, Z. E. in den Suffixen, auffallend gleich kommt. Hr. B., jetzt zum Profeſſor der Philoſophie nach Sáros-Patak bey dem dortigen reformirten Collegium beſtimmt, kann billig für den erſten gelten, der dieſe Aehnlichkeit genauer unterſucht, und feſtere Reſultate, als die bisherigen waren, mit Hülfe einer allerdings ſeltenen orientaliſchen Sprachkunde aufſtellt. Wir können ihn jedoch, ſo wie andre feurige Entdecker, nicht genug warnen, ſeine Entdeckung nicht zu übertreiben, und dadurch in den Rudbekianiſmus zu fallen. Wer erſchrickt nicht zum voraus, wenn er hört: Hr. B. wolle in einem andern in 4to herauszugebenen Werke über die Aehnlichkeit der ungriſchen Sprache mit den morgenländiſchen, von dem Nutzen der erſtern in der Altteſtamentlichen Exegeſe ſprechen! oder wenn er S. 7. folgende Stelle in dieſer Sprachlehre lieſt: „Es iſt Schade, daſs die Magyaren ſtatt des für ihre Sprache nicht nur unbequemen, ſondern auch unzulänglichen lateiniſchen Alphabets nicht lieber das Arabiſch Perſiſch-Türkiſche, nachdem ſie das ihrige aus Liebe zur neuen Religion im XI oder XII Jahrhundert abſchafften — gewählt und angenommen haben.“ So glaubt alſo Hr. B. wirklich an eine ehemals vorhandene magyariſche Schrift, während es bey beſſern Geſchichtsforſchern ſo ziemlich gewiſs iſt, daſs alles alte ungriſche Schriftweſen bloſs aus Kerbezeichen auf Stöcken (*Rovás* genannt) beſtund? So will er ihnen auch noch die wenige Gemeinſchaft mit weſtlichen Nationen durch ein orientaliſches Alphabet rauben? Gewiſs es giebt keine Sprache, die in einigen Worten und Ausdrücken, oder einigen Stücken ihrer Wortbildung und Fügung nicht mit einer andern Sprache zuſammentrifft, ohne jedoch mit derſelben einerley zu ſeyn. Der ehrliche Sprachforſcher bemüht ſich eben ſo ſehr die Aehnlichkeit, als die Verſchiedenheit mehrerer Sprachen zu zeigen: er vermeidet es, einzelnen Wörtern und Redensarten Zwang anzuthun, um ſie ſeinem Syſtem anzupaſſen; er weiſs, daſs z. E. die perſiſche und deutſche Sprache viele Wörter unter ſich gemein haben, ohne daſs man beide in Rückſicht ihres Urſprungs zu einer und derſelben Quelle unmittelbar zurückführen dürfte. Wer wird es wohl Hn. B. glauben, daſs das Wort *gyártó* entſtanden ſey aus dem perſiſchen Kardan, machen? (49) das Wort *kettö*, aus *ket* und dem Perſiſchen *do* zwey (S. 75.) nints oder nintſen aus dem perſiſchen Kehitſch d. h. nichts (S. 144.) (da der Slave noch näher ſein *nitſch* zur Ableitung anbietet.) Ferner S. 155. tegnap aus dem türkiſchen dün-(geſtern) und nap oder Tag; hólnap, morgen, aus dem türkiſchen Adverbium *hala* jetzt gleich, bald, und *nap*. Dergleichen Sachen benehmen auch dem, was in der Sache wirklich wahr ſeyn könnte, den Glauben. Mehrmals hat der Vf. eine Zuſammentreffung ungriſcher und hebräiſcher Wurzelwörter angemerkt, aber er hat letztere faſt durchaus nur mit hebräiſchen Buchſtaben drucken laſſen, und dadurch den nichthebräiſchen Leſern die Gelegenheit entzogen, ſeine Vergleichungen zu beurtheilen.

Was dieſe Sprachlehre bloſs als ſolche anbelangt, ſo wäre ſie allerdings vollſtändiger geworden, wenn der Vf. die zu Wien gedruckte Arbeit der Debrecziner Geſellſchaft, d. h. meiſtens der dortigen reformirten Profeſſoren gebraucht hätte. So z. E. hätte ihn das derſelben angehängte Verzeichniſs fremder in der ungriſchen Sprache vorkommender Wörter belehrt: daſs die Ungern ſehr viel, ja weit mehr von Slaven als von Hebräern, Perſern, Türken geborgt

borgt haben, ohne darum zu den erſteren mehr als zu den letzteren zu gehören. Die Eintheilung der Wörter nach den Vocalen in 2 Claſſen (*a*, *o*, *u*, und *e*, *ö*, *ü*; das i gehört zu beiden) worauf allerdings in Rückſicht der Declination, Conjugation u. ſ. w. viel ankommt, iſt nicht ſo neu, als der Vf. glaubt, und voll dieſes Glaubens εὕρηκα εὕρηκα ausruft: Sie wurde in mehrern gedruckten und handſchriftlichen Sprachlehren bemerkt, und fällt bey mittelmäſsigem Nachdenken jedem in die Augen. Der Vf. lobt die einfache innere Organiſation der ungriſchen Sprache: aber er beſchenkt uns S. 26. mit einer Erfindung, wodurch ſie ſehr viel leiden würde, nämlich mit doppelten bisher gar nicht üblichen Accenten. Der Unger ſpricht kurz oder lang aus, wie der Lateiner, hierauf beruht das Weſen des Rhythmus in beiden Sprachen, die Länge iſt nicht verſchieden, und bisher immer durch den ſcharfen Accent (´) bezeichnet worden. Hr. *B.* will nun auch einen ſchweren, bisher unerhörten Accent (`) einführen, um dadurch, wie er ſagt, einen etwas niedrigern Ton, als den, wovon der *acutus* ein Zeichen iſt, zu bezeichnen, und ſo bey Wörtern von einerley Klang die verſchiedene Bedeutung anzugeben. Allein im wirklichen Sprachgebrauch weiſs man nicht, daſs *légy* fliege und *legy* ſey du in höherem oder niederen Tone auszuſprechen ſey: vielmehr kommen in jeder Sprache einerley Namen für verſchiedene Sachen vor, welche jedoch durch die Redensarten ſelbſt beſtimmt, und ohne alle Accente bald von einander abgeſondert werden. So z. E. klärt ſichs bald im Reden auf, ob unter *Schimmel* ein Pferd, oder *mucus* zu verſtehen ſey. Wir wünſchten, daſs doch alle neue Grammatiker ſich begnügten, bloſs den Genius der Sprache, wie er nun einmahl iſt, zu erforſchen und zu erklären, ohne ihre eigene Grübeleyen anſtatt deſſelben zu verkaufen, oder durch Neuerungen, wobey kein allgemeiner Beyfall zu hoffen ſteht, Spaltungen, und ſelbſt den Liebhabern der Sprache Ekel vor derſelben zu verurſachen. Den Schriftſtellern, nicht den Grammatikern, kommt es zu, das Alte nach und nach, ohne Regeln vorzuſchreiben, im Wege des Beyſpiels und der Ueberzeugung zu ändern. S. 50. bringt der Vf. eine ganz falſche Erklärung von den Perſonen - Namen, die ſich in i endigen, bey. Er meynt: *Eſterházi* bedeute den Herrn von Eſterház, *Alvintzi* den von Alvintz. Sehr falſch, und zugleich unhiſtoriſch, und unconſtitutionell. Die ungriſche Sprache hat kein ſolches Eigenthumsrecht, ſondern bloſs die Abkunft eines Mannes von einem Orte dadurch andeuten wollen: und es ſoll alſo heiſſen: der von Eſterhaz, der von Alvintz hergekommene: wozu der Hauptbeweis dieſes iſt, daſs auch viele Unadeliche ihre Namen in i nach Ortsnamen endigen, und kein Ort, keine Freyſtadt in Ungern iſt, die nicht zu ſolch einem Namen Gelegenheit gegeben hätte. Billige Rückſicht auf Kürze und auf ausländiſche Leſer hindern den ungriſchen Rec. mehr hinzuzuſetzen. Immer bleibt dieſe auch von einer Syntax und einem kleinen Wörterbuche begleitete Grammatik ein Hauptbruchſtück von den vielen, woraus künftig, wenn die Sprache ſelbſt, und ihre Forſcher mehr Bildung gewinnen, ein gutes Lehrgebäude errichtet werden kann.

Bamberg u. Würzburg, b. Göbhardt: *M. Tulli Ciceronis de Officiis Libri III.* Ad fidem optimarum editionum in uſum germanicae iuventutis, ſtudio ſapientiae operam dantis, denuo edidit Dr. *Michael Feder.* 1796. XII u. 220 S. 8.

Der Text dieſer Handausgabe iſt gröſstentheils nach Erneſti's Recenſion abgedruckt, nicht ſelten mit berichtigter Interpunction. Neue Verbeſſerungsvorſchläge hat Rec. nicht bemerkt: nur die von Heuſinger ſind zuweilen in den Text gerückt, oder unter demſelben angegeben worden. Dafür hat Hr. *F.* die Kapitel in kürzere Abtheilungen gebracht, und dieſe mit Summarien verſehen. Ohne Zweifel eine ſehr zweckmäſsige Erleichterung des Leſens für den Anfänger, der noch allzu ſehr beſchäftiget mit einzelnen Worten, Redensarten und Wendungen, längere Ideenreihen ſchwerer auffaſst und mühſamer verfolgt! Die unter dem Texte befindlichen Noten ſind kurz, ſparſam angebracht, überhaupt von keinem Belang. Sie erklären entweder einzelne Worte durch gewöhnlichere Synonymen, oder ſie drücken den Sinn ganzer Stellen nach der Garviſchen Ueberſetzung aus, welche Hr. *F.* ſtillſchweigend benutzt hat. Ueber ſchwierige Stellen, die aus der Geſchichte oder Philoſophie erläutert werden müſſen, mochte der Herausg. ſich nicht verbreiten, *ut* (wie er in ſeinem Latein ſagt) *magiſtri audiendi neceſſitas in adoleſcentibus relinqueretur.* Rec. zweifelt nicht, daſs dieſe Ausgabe ihren Zweck erreichen und den Schulen, für die ſie zunächſt beſtimmt iſt, nützlich ſeyn wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Hannover*, b. Hahn: *Unerwartete Hülfe*, ein Schauſpiel in einem Aufzug von *W. Ehlert*, Schauſpieler. 1796. 52 S. 8. (3 gr.) Ein wohlthätiger Kaufmann wird *unerwartet* durch einen Bankerott eines andern zum Bettler, und das in einem Zeitpunkt, wo er gerade Geld bedarf, um ſeinem verſchwendenden Sohne damit auszuhelfen. Eigennützige Freunde ſchlagen ihm allen Beyſtand ab, er geht in einen Wald, um ſich zu erſchieſſen, und findet da einen Einſiedler, einen ganz fremden Menſchen, deſſen Schickſale auch der Leſer weiter nicht erfährt, der ihm aber einen Beutel mit dreytauſend Louisd'or ſchenkt. - Ja wohl eine *unerwartete Hülfe!* Ein Monolog von drey Blättern über Schlaf und Morgenſtunde, ſeitenlange Ermahnungen an den Sohn, und ein Selbſtgeſpräch des Einſiedlers von drey Seiten müſſen dieſe wenigen Bogen füllen helfen. Oft deklamiren die Perſonen des Vfs. in folgendem Tone: „Meine Tugend ſey nicht mehr, wie eine „Morgenwolke, oder wie der frühe Thau, die bald verſchwinden: ſie ſey gleich der Sonne, die meinen ganzen Lebenstag „erleuchten, und jeden guten Vorſatz zu guten Thaten in „mir aufblühen und reifen laſſe!" Ein andermal ſtöſst man auf *Hundeſeelen*, auf einen *Concurſiſten* u. ſ. w.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 3. Julius 1797.

GESCHICHTE.

London, b. Strahan u. Cadell: *Private Memoirs relative to the laſt Year of the Reign of Lewis the Sixteenth; by Ant. Fr. Bertrand de Moleville*, Miniſter of State at that time. 3 Volumes. 1797. Vol. I. 418 S. Vol. II. 418 S. Vol. III. 446 S. 8. (Mit 5 ſehr wohlgerathenen Bildniſſen, *Ludwig des XVI*, der *Königin Marie Antoinette*, der *Prinzeſſin Eliſabeth*, des *Dauphins* und der jetzt noch lebenden *Tochter Ludwig des XVI*.)

Der Vf. dieſes, für die neuſte Geſchichte wichtigen Buches, (davon das franzöſiſche Original, vermuthlich nach einem mit dem engliſchen Verleger getroffnen Abkommen, nicht im Drucke erſchienen iſt.) war vom October 1791 bis zum März 1792 *Miniſter des Seeweſens*, und von der Zeit ſeiner Reſignation an bis zur gänzlichen Auflöſung der monarchiſchen Verfaſſung in Frankreich, einer der Vertrauten des unglücklichen Königs, den das Schickſal auserkohren hatte, der Zeuge und das Opfer dieſer groſsen Begebenheit zu ſeyn. Er befand ſich alſo in einer vortheilhaften Lage, um nicht allein Beobachtungen über die äuſsere Geſtalt der Dinge, ſondern auch über die verborgnern Gründe mancher wichtigen Erſcheinung, in einem Zeitraum, wo faſt jeder Tag die Geſchichte mit irgend einem groſsen Factum bereicherte, anzuſtellen; und, was er ſah, hat er uns in dieſen Memoiren geliefert. Auf ſeiner Erzählung ruht im Ganzen — denn wer könnte in einem ſo reichen und ſo beweglichen Gemälde jeden Zug verbürgen! — das Gepräge der Wahrheit. Er ſpricht von den Mitteln, welche der Hof anwendete, um mit den Ungewittern, die ihn umringten, zu kämpfen, oder ſich ihnen zu entziehen, mit einer Offenheit, Leichtigkeit und Naivetät, worinn man durchaus weder den Charakter eines ſchlauen, noch eines leidenſchaftlichen Advocaten findet, und von den Fehlern eines Monarchen, deſſen gute und liebenswürdige Eigenſchaften kein ungünſtiger Schatten verdunkeln kann, weit mehr in dem Tone eines Geſchichtſchreibers als *eines* Lobredners. Noch in keiner bisher erſchienenen Schrift findet ſich eine ſo beträchtliche Anzahl authentiſcher, oder doch in hohem Grade zuverläſsiger Materialien, um das Betragen *Ludwig des XVI* in jener kritiſchen Periode, und zugleich alſo eine der intereſſanteſten Seiten ſeines Charakters zu beurtheilen, als in dieſer.

Der Vf. iſt nicht lange genug, und unter viel zu unruhigen Umſtänden, Miniſter geweſen, als daſs er hätte zeigen können, ob er wirklich alle zur geſchickten Verwaltung eines ſolchen Amtes erfoderliche Qualitäten beſaſs. Einen hellen Blick und Gewandheit des Kopfes würde er gewiſs zu jedem Geſchäft gebracht haben; aber wo es auf Gründlichkeit oder gar auf tiefſinniges Nachdenken ankam, da würde er wahrſcheinlich zurückgeblieben ſeyn. Seine eigentlich politiſchen Räſonnements ſind ohne Ausnahme ſeicht und flüchtig; auch hat er das Ganze der Revolution nie aus einem groſsen und umfaſſenden, folglich nie aus einem richtigen, Geſichtspunkte betrachtet. Sein Buch beſchreibt eine eingeſchränkte Sphäre; aber es beſchreibt ſie gut. Der Stil iſt, ſo viel ſich von der (unter ſeinen Augen veranſtalteten) engliſchen Ueberſetzung auf das Original ſchlieſsen läſst, klar, einfach und anſpruchslos.

Wir glauben den Leſern der A. L. Z. keinen unangenehmen Dienſt zu erweiſen, wenn wir einige der merkwürdigſten Thatſachen, welche dieſe auſserhalb England faſt noch gar nicht bekannt gewordnen Memoiren enthalten, mit Uebergehung vieler andrer von verhältniſsmäſsig geringrer Bedeutung, hier ausziehen.

Erſter Theil. Erſtes Kapitel. Zuſtand des Reichs zur Zeit der Zuſammenberufung der Stände. Charakter Ludwig des XVI. — Was der Vf. über die Vortheile, welche die Stände-Verſammlung hätte ſtiften können, und über die bey ihrer Zuſammenberufung begangne Fehler ſagt, iſt oberflächlich und unbedeutend. Den Glauben, daſs die *alte Conſtitution* Frankreichs die Grundlage zu allem, was eine freye Verfaſſung nur gewähren kann, enthielt, wird man ihm als einem in den Parlamentsgrundſätzen erzognen, ehmaligen *Maitre des requêtes*, allenfalls zu gute halten. Aber weniger verzeihlich iſt die triviale Verſicherung, die Verdoppelung der Anzahl der Deputirten des dritten Standes ſey die Urſache alles Unglücks geweſen. Solche leere Formeln, die ein Ausgewanderter dem andern gedankenlos nachſpricht, ſollte ein Mann, der ſich bey einigem Nachdenken gewiſs von der Nichtigkeit derſelben überzeugen würde, nicht wiederholen. Die Verdoppelung der Deputirten des dritten Standes war abgeſondert betrachtet nichts: die Deliberation nach Köpfen aber, die der Vf. wahrſcheinlich *im Sinne hatte*, war weit entfernt, „an und für ſich die Quelle alles Unglücks zu ſeyn, vielmehr *das einzige Mittel zur Rettung*, wenn ſie nämlich *von der Regierung* angeordnet, *zur rechten Zeit* und *mit den nöthigen Modificationen* bewilligt worden wäre. Daſs die Regierung dies *unterlieſs*, und daſs jene Form nun *auf einem ganz an-*

Google

dern Wege eingeführt werden muſste: — das war das entſcheidende Signal zu einer allgemeinen Revolution. — Weit beſſer iſt das, was der Vf. über den Charakter *Ludwig des XVI* ſagt. Es war eine Bemerkung, die ihm der berühmte *Malesherbes* mittheilte, „daſs die gefühlvolle und zärtliche Gemüthsſtimmung, welche einen Monarchen im Privatleben und in ruhigen Zeiten ſo liebenswürdig macht, ihm in gefährlichen und unruhigen Lagen oft nachtheiliger wird, als ſelbſt gewiſſe Laſter es ſeyn könnten.“ Und ſo, ſetzt der Vf. hinzu, kann man in der That ſagen, daſs alle Fehler des Königs ihren Grund in guten Eigenſchaften hatten. „Seine ſchwache Seiten will ich nicht verhüllen. Ich werde in dem gegenwärtigen Buche mehr als eine Veranlaſſung finden, über die Unentſchloſſenheit dieſes unglücklichen Fürſten, über ſeine Abneigung kühne Maaſsregeln in dem Augenblicke, wo ſeine Rettung darin lag, zu ergreifen, über ſeinen Mangel an Energie, und beſonders an *Vertrauen zu ſich ſelbſt*, — einer unentbehrlichen Eigenſchaft, wenn man den groſsen Haufen, der immer geneigt iſt, denjenigen für mächtig zu halten, der mit Feſtigkeit und Würde gebietet, beherrſchen will, — zu jammern.“ — An allen dieſen Fehlern, folglich auch an allem Unglück, was daraus entſtand, war aber, nach des Vfs. Verſicherung, Niemand Schuld, als der Graf *Maurepas*, der in den erſten Regierungsjahren *Ludwig des XVI* alles anwendete, die guten Eigenſchaften dieſes Monarchen unbrauchbar zu machen, und der Blödigkeit und übertriebnen Beſcheidenheit, die in ſeinem Charakter lag, beſtändig Nahrung zu geben. Ihn ſieht er daher als den erſten Urheber der Revolution an.

Zweytes Kapitel. Miniſterium des Erzbiſchofs von Toulouſe u. ſ. f. — Der Vf. hält es für einen der gröſsten Fehler, den der König je begangen hat, daſs er den Hn. *von Calonne* verabſchiedete, ehe er die Verſammlung der Notabeln entlaſſen hatte. Er fällt über dieſen Miniſter (mit der Verſicherung, daſs ihn ſeine perſönlichen Verhältniſſe zu keinem Freunde deſſelben gemacht haben würden) ein ganz andres, und ungleich vortheilhafteres Urtheil als ihm gewöhnlich zu Theile wird. Auch ſagt er deutlich, daſs ſich die Königin durch *Breteuils* Haſs gegen *Calonne* verleiten lieſs, dieſen zu ihrem gröſsten Schaden aufzuopfern. Die Unfähigkeit des Erzbiſchofs von Toulouſe leuchtete bald hervor; um die Fehler ſeiner Adminiſtration zu bedecken, ſann er das berüchtigte Project der *Cour pleniere* aus, welches die Parlamenter und die ganze Nation empörte. *Bertrand* war zu dieſer Zeit Intendant von *Bretagne:* der Gouverneur dieſer Provinz war der Graf *Thiard*, ein ſanfter und liebenswürdiger, aber unwiſſender und ſeinem Poſten ſchlechterdings nicht gewachſener, Mann. Der ſchwerſte Theil des miſslichen Geſchäftes, das Parlament von Bretagne mit den anſtöſsigen Neuerungen bekannt zu machen, muſste alſo auf den Intendanten fallen.

Drittes, viertes, fünftes Kapitel. In dieſen Kapiteln erzählt der Vf. die Geſchichte der Unruhen, welche die Nachricht von den Unternehmungen des Principalminiſters in *Rennes* verurſachte, und die bekanntlich eins der erſten Vorſpiele der groſsen Begebenheit waren. Da dieſer Theil der Memoiren, obgleich manche intereſſante Particularitäten darin vorkommen, die Hauptgeſchichte der Revolution eigentlich nicht angeht; ſo halten wir uns dabey nicht auf, und gehen zu den wichtigern Abſchnitten über.

Sechstes Kapitel. Am 9. Julius 1788 hatte der Vf. *Rennes* verlaſſen: bis zum December dieſes Jahres nährte er noch immer die Hoffnung zur Beruhigung ſeiner Provinz etwas Gutes in *Verſailles* zu ſtiften: am 6. December übergab er ſeine Reſignation auf den Intendantenpoſten. — Nun richtete er ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf die Eröffnung der Ständeverſammlung, und reichte im Monat Junius 1789 einen Plan ein, nach welchem der König ganz auf die alte Weiſe dieſer Verſammlung, die gleich nachher dem Schickſal Frankreichs eine neue Wendung gab, einige Verbeſſerungen zuſagen, einige Berechnungen vorlegen, und ſie den folgenden Tag kurz und gut entlaſſen ſollte. Dieſer Plan ſcheint keiner groſsen Aufmerkſamkeit gewürdigt worden zu ſeyn, und verdiente ſie auch nicht. Er zeigt bloſs, wie äuſserſt fehlerhaft Männer von Einſichten und Verſtand damals noch die wahre Lage der Dinge beurtheilen konnten.

Siebentes Kapitel. Ueber Necker. Das beleidigende Motto:

Agioteur adroit, Miniſtre ſans moyen,
De rien il fit de l'or, et d'un empire rien.

verräth ſchon, was in dieſem Kapitel ungefähr zu ſuchen iſt. Die vornehmſten Umſtände des öffentlichen Lebens dieſes Miniſters werden hier, freylich nicht in die vortheilhafteſten Geſichtspunkte geſtellt, durchgegangen, und mit ſeinem Betragen beym Ausbruche der Revolution verglichen. Neue Thatſachen oder Anekdoten lernt man aus dieſer Ueberſicht nicht. Die einzige, welche der Vf. erzählt, und welche die übertriebne Empfindlichkeit *Necker's* gegen öffentlichen Tadel charakteriſiren ſoll (daſs er ſich nämlich, als ihm der Graf *Vaudreuil*, den er zum erſtenmale ſah, zufällig ſagte, der Graf *Lauragais* habe ein Pamphlet wider ihn geſchrieben, ſo ſehr vergeſſen hätte, auszurufen: *Warum muſs ich ein Miniſter ſeyn! Wie glücklich wäre ich, wenn ich ihm einen Dolch ins Herz ſtoſsen könnte!*) iſt von einer ſolchen Art, daſs ſie, obgleich die Namen genennt ſind, nothwendig Zweifel gegen ihre unbedingte Wahrheit zurücklaſſen muſs. — Die ſchärfſte Kritik fällt auf die Schritte, die er in Anſehung der Repräſentation des dritten Standes und der Declaration vom 23. Junius that. Sie kann dem, welchen ſie trifft, nicht ſehr ſchmerzhaft ſeyn, weil ſie hinlänglich beweiſet, daſs der Urheber derſelben den Gegenſtand viel zu wenig durchdacht hatte. — Daſs *Necker* noch *nach ſeiner Zurückkunft* (im Monat Julius 1789) das Schickſal der ganzen Nation in ſeiner Hand gehabt habe, iſt eine Behauptung,

Digitized by Google

hauptung, gegen welche die Thatſachen laut genug ſprechen. — Uebrigens iſt das allgemeine Urtheil, welches der Vf. am Schluſſe dieſes Kapitels über *Necker* ausſpricht, viel weniger hart, als man es nach dem Anfangs herrſchenden Tone hätte erwarten ſollen, und ſo gemäſsigt, daſs es vielleicht der Wahrheit ſehr *nahe* liegt. Der Vf. ſpricht von den Umſtänden, unter welchen dieſer Miniſter im J. 1790 Frankreich verlaſſen muſste, und fährt nun fort: „So *traurig* endete die miniſterielle Laufbahn dieſes auſserordentlichen Mannes, deſſen Fehler Frankreich *ſo theuer* zu ſtehen gekommen ſind. Ich ſage ſeine *Fehler*, nicht ſeine *Verbrechen*; denn ob ich mir gleich den Vorwurf nicht machen darf, auch nur einen Augenblick das geringſte günſtige Vorurtheil für dieſen Mann gehabt zu haben; ſo kenne ich ihn doch hinlänglich, *um feſt überzeugt zu ſeyn*, daſs er das Böſe, was er durch ſeine Maaſsregeln ſtiftete, *nie abſichtlich that* und davon, daſs er es ſtiftete, *nicht die geringſte Ahndung hatte*. Ich tadle nur ſeine Eitelkeit, und ſeine ausſchweifende Meynung von ſich ſelbſt. Er glaubte ſo feſt der geſchickteſte Miniſter zu ſeyn, der je exiſtirte, daſs er es für eine Zurückſetzung gehalten haben würde, ſich mit *Sully* und *Colbert* verglichen zu ſehen. Er bildete ſich ein, alle groſsen Eigenſchaften der gröſsten Miniſter, ohne die Fehler derſelben in ſich zu vereinigen. Dieſes Vertrauen auf ſeine beyſpielloſen Talente flöſste ihm den Gedanken ein, Frankreich eine neue Conſtitution zu geben. Er war völlig überzeugt, daſs die beſte Conſtitution diejenige wäre, welche einem Miniſter, wie er, den ausgebreitetſten und daurendſten Einfluſs ſicherte u. ſ. f. — Ihm müſſen die Unglücksfälle der Revolution vorzüglich zugerechnet werden; aber bloſs ſeiner *Unfähigkeit* und *Eitelkeit*, nicht ſeinem böſen Willen. Ich bin eben ſo weit entfernt, mit *Necker's* Bewunderern zu glauben, daſs er der gröſste aller Miniſter war, als mit ſeinen Feinden, daſs er es darauf angelegt hätte, die monarchiſche Verfaſſung, den Adel und die Geiſtlichkeit zu vernichten, weil er ſelbſt aus einer Republik, aus dem Bürgerſtande, und von proteſtantiſchen Aeltern abſtammte. Die Nachwelt, die ihn ohne Vorurtheil beurtheilen kann, wird ihn für einen ſelbſtſüchtigen, ehrgeizigen, und eiteln Mann, deſſen Tugend noch mehr in Worten und äuſserm Gepränge, als in der Realität lag, erklären, für einen Quackſalber in der Politik und in der Moral, der aber ſo ehrlich zu Werke ging, daſs er allemal ſich ſelbſt zuerſt durch ſeine Quackſalberey täuſchte. — Funfzig Jahre früher würde ſeine Adminiſtration dem Lande eben ſo wenig nachtheilig geworden ſeyn, als es Meſmer's Magnetismus Leuten von Verſtand und Grundſätzen werden konnte."

Achtes Kapitel. Der Vf. ſcheint in der erſten Periode der Revolution ein ganz ruhiger Beobachter geweſen zu ſeyn: die Sparſamkeit ſeiner Bemerkungen über dieſe Periode erregt ſogar den Verdacht, daſs er den groſsen Begebenheiten derſelben nicht einmal die angeſtrengte Aufmerkſamkeit, die man von einem Manne in ſeiner Lage fodern konnte, widmete. — Im May 1791 lieſs ihm der König, als *Fleurieu* aus dem Miniſterium trat, das Departement der Marine anbieten: er ſchlug es aus, weil ihm ſeine Collegen nicht gefielen, und wünſchte ſich zeitig genug zu dieſem Entſchluſſe Glück, da er ihn der peinlichen Situation überhob, in welche ihn die bald darauf erfolgte Flucht des Königes geworfen haben würde. — Er ſtand ſchon zu dieſer Zeit in genauer Verbindung mit dem Miniſter *Montmorin*, deſſen Charakter er hier ſo treu, als er vielleicht noch nie vor dem Publicum aufgeſtellt worden iſt, ſchildert. „Man hat es dieſem Miniſter," ſagt er, „zum Vorwurfe gemacht, daſs er mit verſchiednen Mitgliedern *der linken Seite*, in einer verdächtigen Vertraulichkeit lebte. Aber gerade dieſen Umſtand habe ich von jeher für einen der ſtärkſten Beweiſe ſeiner groſsen Ergebenheit gegen den König gehalten. Ich weiſs, daſs er die Meynungen dieſer Deputirten verabſcheuete, daſs er ihren Charakter verachtete, und daſs er ſich aus keiner andern Urſach, als um ihren Geſinnungen eine günſtige Richtung zu geben, mit ihnen in Verbindung ſetzte. Der König billigte dieſes ſchwache und ſchwankende Verfahren, weil er auf Maaſsregeln dieſer Art *ein zu groſses Vertrauen* ſetzte. Sie konnten vielleicht hier und da einen unbedeutenden Vortheil ſtiften; aber *Montmorin* erkaufte dieſen Vortheil durch die Meynung von ſeiner Denkungsart, die er im Publicum rege machte, zu theuer. Natürlich muſste das Betragen des Miniſters einem jeden zweydeutig, wo nicht gar verrätheriſch, erſcheinen, der es nicht wuſste, in welchem Grade er an dem Könige hing, und daſs er dieſem Monarchen, da er ihm einmal durch Muth und Feſtigkeit, die ihm ſelbſt mangelten, nicht dienen konnte, wenigſtens auf jede Art und Weiſe, die mit ſeiner Schwäche vereinbar war, beyſtehen wollte. Wäre *Montmorin* in ruhigern Zeiten, oder in Geſellſchaft mit Männern von feſter Denkungsart und Stärke der Seele, Miniſter geworden; ſo würden die ſchlimmen Wirkungen ſeiner Schüchternheit, durch ſeine ausgebreiteten Kenntniſſe, ſeinen richtigen und ſcharfen Verſtand und ſeine geprüfte Redlichkeit reichlich ausgeglichen worden ſeyn."

Neuntes Kapitel. Am 25ten September 1791. lieſs der König dem Vf. abermals, durch *Montmorin*, das Miniſterium der Marine anbieten. Er weigerte ſich eine Zeitlang. Der König ſchrieb ſelbſt an ihn. Er entſchuldigte ſich von neuem. Endlich ſagte der König zu *Montmorin*: „Fragen Sie doch den Hn. *Bertrand*, wo ich meine Miniſter hernehmen, und *was aus mir werden ſoll*, wenn Männer, wie Er, die ſich für meine Freunde ausgeben, *mich verlaſſen?*" Dieſe rührende Aeuſserung beſtimmte B. augenblicklich. Am 1ſten October wurde er zum erſtenmale beym Könige eingeführt. Er beſchreibt dieſe Zuſammenkunft ſo einfach und freymüthig, daſs man ſeiner Erzählung Glauben beymeſſen muſs. Er bat den König, ihm ſeine Geſinnungen über die *neue Conſtitution*, und den Plan, den er zu befolgen gedächte, zu eröffnen. *Ludwig XVI.* gab ihm folgende merkwürdige Antwort:

Digitized by Google

wort: „Ihr Verlangen iſt billig. Hören Sie alſo, was ich hierüber denke: Ich bin weit entfernt, dieſe Conſtitution für ein Meiſterſtück zu halten. Ich glaube, daſs ſie groſse Fehler hat, und daſs vielleicht manche dieſer Fehler hätten verbeſſert werden können, wenn es mir erlaubt geweſen wäre, meine Bemerkungen darüber zu machen. Davon iſt aber jetzt nicht mehr die Rede. Ich habe geſchworen, die Conſtitution, ſo wie ſie einmal iſt, aufrecht zu halten, *und ich bin entſchloſſen, ſo wie es meine Pflicht fodert, dieſem Eide treu zu bleiben*; überdies bin ich überzeugt, daſs eine genaue Beobachtung der Conſtitution das beſte Mittel iſt, die Nation damit bekannt zu machen, und die Veränderungen zu bezeichnen, die zweckmäſsig ſeyn möchten. *Ich habe keinen andern Plan, und kann keinen andern Plan haben, als dieſen. Ich werde gewiſs nicht davon abgehen, und es iſt mein Wunſch, daſs auch meine Miniſter denſelben beobachten ſollen.*" — Hierauf ging *Bertrand* einen Schritt weiter, und fragte, ob dies auch die Geſinnung der Königinn ſey. „Vollkommen," antwortete ihm der König, „Sie wird es Ihnen ſelbſt beſtätigen." Gleich nachher wurde er ins Zimmer der Königinn geführt, die ihn, nach einigen gütigen Aeuſserungen über ſeinen Entſchluſs, folgendermaſsen anredete: „Der König hat Ihnen ſeine Geſinnungen eröffnet. Glauben Sie nicht, daſs *der Plan, ſeinem Eide treu zu bleiben der einzige iſt, den er ſich zur Richtſchnur nehmen kann?*" *B.* bejahte die Frage. „Nun," fuhr die Königin fort, „ſeyn Sie verſichert, daſs nichts uns in der Ausführung unſeres Vorhabens ſtören ſoll. Wohlan! Faſſen Sie Muth! Mit Geduld, Standhaftigkeit und Beharrlichkeit werden Sie vielleicht finden, *daſs noch nicht alles verloren iſt.*"

. . *Zehntes Kapitel.* Wir übergehen in dieſem und den folgenden Kapiteln, das, was die Departementsverwaltung des Vfs. und ſeine Verhältniſſe mit der National-Verſammlung betrifft, da dieſe Gegenſtände ohnehin ſchon bekannter ſind, und zeichnen nur ſolche Anekdoten aus, die wirklich zur geheimen Geſchichte dieſes Zeitraumes gehören. — Als es entſchieden war, daſs der Miniſter *Montmorin* das Departement der auswärtigen Angelegenheiten niederlegte, koſtete es nicht wenig Mühe, ihm einen Nachfolger zu ſchaffen. *De Mouſtier*, damals Geſandter in Berlin, wurde zu dieſem Poſten beſtimmt; aber die herrſchenden Mitglieder der Legislatur erklärten ſich ſo heftig wider ihn, daſs man dieſes Vorhaben aufgeben muſste. Nun fiel die Wahl auf den Grafen von *Segür*, der ſie auch annahm, zum Unglück aber gerade an dem Tage vor dem, der zu ſeiner Einführung ins Miniſterium beſtimmt war, die geſetzgebende Verſammlung beſuchte, dort einer äuſserſt anſtöſsigen Scene, wovon der Krieges-Miniſter *Duportail* das Opfer war, beywohnte, und dadurch ſo empört wurde, daſs er ſeinem Entſchluſſe zur Stelle wieder entſagte. Hierauf erging der Ruf, nach *Montmorin's* Vorſchlage, an *Barthelemy*, damals Geſandten am Londner Hofe; auch dieſer ſchlug ihn aus, und der König ſah ſich endlich genöthiget, dem unglücklichen *Leſſart*, der bis dahin Miniſter des Innern geweſen war, die auswärtigen Angelegenheiten zu übertragen. — Die Stelle des Kriegs-Miniſters wurde zu eben der Zeit durch *Duportail's* Reſignation erlediget, und *Louis Narbonne* wurde zu dieſem Poſten in Vorſchlag gebracht. Der König hegte eine entſchiedne Abneigung gegen dieſen Mann: aber die Freunde deſſelben hatten den Siegelbewahrer (*Duport du Tertre*) und den Miniſter *Leſſart*, zuletzt ſelbſt *Montmorin* ſo ſehr für *Narbonne* eingenommen, daſs der König endlich weichen muſste. Die Schilderung, die der Vf. von dieſem Miniſter entwirft, iſt nicht die vortheilhafteſte. Er ſtrebte nach Popularität, und ſuchte ſie um jeden Preis zu erlangen; doch war es nicht, Luſt zu ſchaden, ſondern nur Eitelkeit und Leichtſinn, wodurch er ſchadete. Als er ſeines Sieges ſchon gewiſs zu ſeyn glaubte, „verlangte er, durch ſeine natürliche Eitelkeit, und die Rathſchläge der Frau *von Stael*, aufgemuntert, eine Privat-Audienz, bey der Königinn," und legte ihr einen Plan vor, nach welchem die Ernennung eines bey der Nation und der geſetzgebenden Verſammlung beliebten Mannes zum *Premier-Miniſter*, das ſicherſte Mittel ſeyn ſollte, die Monarchie zu retten. Als die Königinn nach verſchiednen Expoſtulationen endlich wiſſen wollte, wem er denn eigentlich dieſe groſse Stelle zugedacht hätte; ſo nannte er — ſich ſelbſt. „Die Königinn brach in lautes Gelächter aus, und fragte ihn: *ob er den Verſtand verloren hatte?* Dies brachte ihn nicht aus der Faſſung, ob er gleich zuletzt mit gutmüthiger Reſignation Verzeihung für die ganze Scene erbat.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Bamberg: Diſſ. de decimis novalibus. Praeſ. Elia Adamo de Reider.* Auctor *Georg. Mich. Weber*, Bamberg. Phil. Doct. 1793. — Der Hr. D, und jetzige Reg. Rath *Weber* vertheidigt in dieſer Streitſchrift die natürliche Freyheit aller urbar gemachten Aecker vom Zehenden, ſo lange das Recht dazu nicht beſonders hergebracht worden ſey. Er zeigt, daſs das Recht, den Zehnten von den Novaläckern zu fodern, weder dem Landesherrn als ein Regale, noch dem Clerus, noch dem Gutsherrn, noch auch demjenigen, der die allgemeine Zehendgerechtigkeit in dem Diſtrict habe, zuſtehe, ſondern daſs dieſe Aecker ſich in dem Recht der natürlichen Freyheit von Zehenden befänden und die Befugniſs, auch von ihnen den Zehenden zu fodern, erſt durch einen beſondern Rechtstitel müſſe hergebracht worden ſeyn. Vollkommen befriedigend hat er die Freyheit gegen Landesherrn, Clerus und Gutsherrn gerettet; aber der Anſpruch des *decimatoris univerſalis* bleibt Rec. noch ſehr wichtig. Scharfſinn, Fleiſs und Literaturkenntniſs zeichnen die Schrift des Vf. zu ihrem Vortheil aus.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 4. Julius 1797.

GESCHICHTE.

London, b. Strahan u. Cadell: *Private Memoirs relative to the laſt Year of the Reign of Lewis the Sixteenth;* by *Ant. Fr. Bertrand de Moleville*, etc.

(Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Eilftes Kapitel. Der König ernennt den Pariſer Stadtprocurator *Cahier de Gerville* zum Miniſter der innern Angelegenheiten. *Cahier* ladet *Bertrand*, und die übrigen Miniſter zu einem Mittagsmahle ein, wobey ſich *Pethion*, und audre Mitglieder der Municipalität befinden. „Ich richtete meine ganze Aufmerkſamkeit," ſagt der Vf., „auf *Pethion*, von dem der König und die Königinn damals günſtig dachten, *und dem ſie bey der Mairewahl den Vorzug vor La Fayette gegeben hatten.* Wir ſpielten Billard mit einander, und ich war eine Zeitlang allein mit ihm. Seine Phyſiognomie, die auf den erſten Anblick etwas offnes und angenehmes hatte, war, bey näherer Unterſuchung, nüchtern und ausdruckslos. Seine geringen Kenntniſſe, und ſein ſchwerfälliges Geſpräch, das nie anders als höchſt gemein, oder lächerlich hochtrabend war, verleitete mich, ihn als einen keinesweges gefährlichen Mann zu betrachten. Ich bildete mir ſogar ein, daſs man ihn durch einige Schmeicheleyen für den König gewinnen könnte. Der Erfolg hat gezeigt, wie ſehr ich mich in meinem Urtheil irrte: und noch jetzt kann ich nicht ohne Verdruſs daran zurück denken, daſs ich mich von einem Burſchen, wie dieſer war, hintergehen lieſs." — Um dieſe Zeit erlieſs die geſetzgebende Verſammlung das Decret, welches von den ungeſchwornen Prieſtern einen neuen Eid verlangte. Der Vf. drückt ſich über die Geſinnungen *Ludwig des XVI* in Anſehung alles deſſen, was die Religion anging, eben ſo aus, wie andre, welche ihn näher kannten. Die Miniſter waren alle von der Nothwendigkeit, das neue Decret zu verwerfen, überzeugt: *Cahier* nahm ſich aber die Freyheit, dem Könige bey dieſer Gelegenheit vorzuſtellen, daſs er einen guten Eindruck machen würde, wenn er ſowohl als die Königinn, ſich zu ihrem Privatgottesdienſte *conſtitutioneller Prieſter* bedienten. „Nein, mein Herr, Nein!" ſagte der König mit Feſtigkeit, „über dieſen Punct verbitte ich alle Vorſtellungen: *da die Freyheit des Gottesdienſtes allgemein bewilliget iſt, ſo habe ich eben ſo gerechte Anſprüche darauf als andre.*" — Das gute Vernehmen zwiſchen *Bertrand* und der Legislatur konnte nicht von langer Dauer ſeyn; der Sturm brach bald aus; aber B., der klug genug geweſen war, die Conſtitution ſorgfältig zu ſtudiren, und jeden ſeiner Schritte darnach abzumeſſen, nahm ſich vor, nicht gleich auf den erſten Anfall zu weichen, und ſetzte dieſen Plan wirklich mit vieler Entſchloſſenheit durch.

Zwölftes Kapitel. Bezieht ſich gröſstentheils auf die Streitigkeiten des Vf's mit der geſetzgebenden Verſammluug. — Folgender kleine Umſtand verdient bemerkt zu werden: Bis zum November 1791 war dem Könige ein geringer Theil der Civilliſte (monatlich 75,000 Livres, alſo noch nicht der 25te Theil) in baarem Gelde bezahlt worden. Zu Ende des Novembee erklärten die Schatzcommiſſarien, daſs ſie auch dieſe Zahlung künftig in Aſſignaten leiſten müſsten. Der König klagte im Conſeil, daſs er nicht mehr 10 Louisdor zu ſeiner Diſpoſition hätte. *Bertrand* erbot ſich insgeheim ihm Geld zu verſchaffen; der König nahm das Anerbieten an, „um einige ſeiner alten Diener, die er immer in baarem Gelde bezahlte, fernerhin bezahlen, und *bisweilen der Königinn und ſeiner Schweſter, einige Aſſignate gegen Gold auswechſeln zu können.*" B. war ſo glücklich, ihm bald nachher 4000 Louisd'or zuzuſtellen.

Dreyzehntes Kapitel. Bey weitem das merkwürdigſte darin iſt eine Anekdote, die den *Herzog von Orleans* betrift. Man hatte dieſem Prinzen ſchon unter *Thevenard's* (des Vf's Vorgängers) Miniſterium, den Rang eines *Admirals* angeboten. Er nahm ihn an, und ſtattete bey dieſer Gelegenheit dem Vf. einen Beſuch ab. Er leitete das Geſpräch auf ſein Verhältniſs gegen den König. „Ich bin ſehr unglücklich," — ſagte er, „und ich habe nicht verdient es zu ſeyn. Man hat mir tauſend Abſcheulichkeiten zur Laſt gelegt; an denen ich durchaus unſchuldig bin. Viele haben Verdacht gegen mich geſchöpft, weil ich diejenigen, die mir Verbrechen, welche ich wirklich verabſcheue, zur Laſt legten, keiner Widerlegung würdigen wollte. Sie ſind der erſte Miniſter, dem ich dieſes ſage, weil Sie der einzige ſind, deſſen Charakter mir immer Zutrauen einflöſste. Sie werden bald Gelegenheit haben, ſich zu überzeugen, ob mein Betragen mit meinen Worten im Widerſpruch ſtehen wird." B. gab ihm den Rath, dieſe Geſinnungen dem Könige ſelbſt vorzutragen, und der Herzog beſchloſs, am folgenden Tage bey Hoſe zu erſcheinen. Der König empfing ihn wirklich, hatte eine Unterredung von einer halben Stunde mit ihm, und war ſehr zufrieden. „Ich bin Ihrer Meynung," — ſagte er zu B., der ihm den Tag zuvor verſichert hatte, der Herzog habe ihm ſein Miſstrauen beynahe benommen, — „daſs Er aufrichtig zu uns zurückkehrt, und alles, was in ſeinen Kräften ſteht, anwenden wird, um das Uebel

Digitized by Google

wieder gut zu machen, welches in ſeinem Namen begangen worden iſt, *und woran er vielleicht nicht ſo viel Antheil gehabt hat, als wir geglaubt haben.*" Am nächſtfolgenden Sonntage zeigte ſich der Herzog beym *Lever* des Königes, wurde aber von den anweſenden Hofleuten und Royaliſten aufs ſchrecklichſte empfangen." Man drängte ihn von allen Seiten, trat ihm gefliſſentlich auf die Füſse, und ſtieſs ihn nach der Thür zu. Als er in das Zimmer der Königinn trat, wo die Tafel ſchon gedeckt war, rief man ihm ganz laut entgegen: Laſst Niemanden den Schüſſeln zu nahe kommen! um dadurch zu verſtehen zu geben, daſs Er Gift hineinwerfen möchte. Er muſste ſich zurückziehen, ohne irgend Jemanden von der königlichen Familie geſehen zu haben. Man verfolgte ihn bis auf die Treppe: indem er hinunter ging, *ſpuckte ihm einer der Anweſenden auf den Kopf.* Er eilte aus dem Schloſſe, auſser ſich vor Wuth, und überzeugt, daſs der König und die Königinn dieſen Schimpf veranſtaltet hatten, von welchem ſie gleichwohl nicht das geringſte wuſsten, und der ihnen, als ſie davon hörten, im höchſten Grade unangenehm war. *Von dem Augenblicke an ſchwur er dem Könige und der Königinn unverſöhnlichen Haſs.*" Der Vf. war *Augenzeuge* dieſer, bisher wenig oder gar nicht bekannten, und gewiſs ſehr intereſſanten Thatſache.

Vierzehntes Kapitel. Streitigkeiten über den Zuſtand von St. Domingo. Der Vf. liefert hier die Rede, welche er über dieſen Gegenſtand in der geſetzgebenden Verſammlung ablas. Sie macht ihm alle Ehre: da ſie aber ſchon in den Zeitſchriften zu finden iſt, ſo halten wir uns hier nicht dabey auf.

Zweyter Theil. Funfzehntes Kapitel. — In einer der Verſammlungen des Staatsrathes, die der König zu dieſer Zeit ſehr regelmäſsig hielt, las der Miniſter *Cahier de Gerville* den Entwurf zu einer Proclamation, wegen der allenthalben im Schwange gehenden Räubereyen, Mordthaten, und andern Verbrechen, denen die Beſchuldigung des Ariſtokratismus zum Vorwande diente, ab. In dieſem Entwurf kam die Stelle vor: *„Solche Ausſchweifungen unterbrechen die Glückſeligkeit, welche wir jetzt genieſsen."* Indem er dieſe Worte ausſprach, ſagte der König: *„Die Stelle muſs geändert werden."* — *Cahier* lieſet ſie noch einmal, und antwortet ihm: *„Ich finde nichts, was zu ändern wäre, Sire!"* Hierauf erwiedert der König mit ſichtbarer Bewegung. „Laſſen Sie mich doch nicht von meiner Glückſeligkeit ſprechen! ſolche Unwahrheiten kann ich nicht begünſtigen. Wie kann ich glücklich ſeyn, da Niemand in Frankreich es iſt. Nein, mein Herr, die Franzoſen ſind nicht glücklich: ich ſehe es nur allzudeutlich. Ich hoffe, ſie werden es künftig ſeyn, und ich wünſche es ſehnlichſt. Wenn dieſe Zeit gekommen ſeyn wird, alsdann werde ich auch glücklich ſeyn, und mich nicht weigern, es öffentlich zu bekennen." Der Vf. ſetzt hinzu: „Es war ein merkwürdiger Zug im Charakter des Königes, daſs ſeine natürliche Schüchternheit, und die Schwierigkeit, mit der er ſich gewöhnlich ausdrückte, ganz verſchwand, wenn von der Religion, von den Bedürfniſſen des Volkes, oder von der Glückſeligkeit des Landes die Rede war. Bey ſolchen Gelegenheiten ſprach er jedesmal mit einer Geläufigkeit und Energie, die jeden ſeiner Miniſter, der die gemeine Meynung von der Eingeſchränktheit ſeiner Fähigkeiten mitbrachte, in Erſtaunen ſetzte. Ich behaupte nicht, daſs *Ludwig XVI* ein Genie war: aber davon bin ich überzeugt, daſs ſeine Anlagen weit über das Mittelmäſsige hinausgingen, und daſs eine gute Erziehung aus ihm einen der beſten Könige gemacht haben würde."

Sechzehntes Kapitel. Die Frechheit der Journaliſten in ihren Angriffen gegen den König und die Miniſter ging von Tage zu Tage weiter. *Narbonne* übernahm es, die Herausgeber der beiden am meiſten geleſenen Zeitſchriften des *Patriote François*, und der *Chronique* (*Briſſot* und *Condorcet*) zu gemäſsigtern Geſinnungen zu bewegen; die Folge ſeiner Negotiation war aber bloſs, daſs man *ihn* verſchonte, und die andern deſto ärger miſshandelte. *Briſſot* hatte ſich in einem ſeiner Blätter ſo grobe Anfälle gegen den König erlaubt, daſs B. es für nöthig hielt, den öffentlichen Ankläger gegen ihn zu excitiren. Die Sache war ſchon eingeleitet: aber der König und die übrigen Miniſter wollten nicht beyſtimmen. Die Journaliſten ſahen nun klar, daſs ſie inviolabel wären.

Siebzehntes Kapitel. Am 6ten Februar (1792) ſchreibt *Condorcet*, als Präſident der Nationalverſammlung, einen Brief an den König, der ihn mehr als alle bisher erlittne Beſchimpfungen empört. (Dieſer brutale Brief bezog ſich auf die Art und Weiſe, wie die Deputationen der geſetzgebenden Verſammlung beym Könige aufgenommen werden ſollten). Die Miniſter berathſchlagen über dieſen Brief: ſie finden ihn alle empörend: aber B's Vorſchlag, darauf zu antworten, und die Verſammlung zurecht zu weiſen, wird dennoch verworfen. — Kurz nachher halten die Miniſter, immer mehr von der Nothwendigkeit, den Einfluſs des Königes zu verſtärken, überzeugt, unter ſich einen Rath über die Mittel, zu dieſem Endzwecke zu gelangen. Es wird beſchloſſen, dem Könige eine Partey in der geſetzgebenden Verſammlung anzuwerben: aber *Narbonne* verräth das Geheimniſs noch an demſelben Abende: die Deputirten, auf welche man gerechnet hatte, werden ſcheu, und der ganze Plan zerſchlägt ſich wieder. Dies veranlaſst eine förmliche Spaltung zwiſchen *Narbonne* und *Bertrand*.

Achtzehntes Kapitel. Der Kriegsminiſter läſst die Generale *Rochambeau*, *La Fayette* und *Luckner* nach Paris kommen. *La Fayette* ſucht den Vf. zu bewegen, daſs er ſeinen Abſchied fodre. Da dies B. nicht will, und der Bruch zwiſchen ihm und *Narbonne* immer gröſser wird; ſo affectirt der letztre, die Abſicht zu reſigniren. Hierauf erſcheinen in den Zeitungen drey einander ganz ähnliche Briefe von den drey Generalen, die ihre Beſtürzung über dieſen Entſchluſs äuſsern. Der Miniſter antwortet öffentlich, er entſage demſelben. Aber nun werden die Generale ſelbſt inne

Digitized by Google

inne, daſs *Narbonne* ſie nur nach Paris kommen lieſs, um ſich durch ſie auf ſeinem ſchwankenden Poſten zu behaupten, und beklagen ſich darüber ſogar gegen den König.

Neunzehntes Kapitel. Die Miniſter beſchlieſsen unter ſich, daſs der König den Kriegsminiſter *Narbonne* ſogleich entlaſſen ſoll: von der andern Seite aber finden ſie es nöthig, daſs *Bertrand* auf ſeinen Poſten Verzicht thue. Dieſer reſignirt, und *Narbonne* erhält ſeinen Abſchied. *B.* entwirft eine traurige Schilderung von der damaligen Verlegenheit des Königes. „Er befand ſich in der traurigen Nothwendigkeit, ein neues Miniſterium zu formiren, zu einer Zeit, wo er nicht die Macht beſaſs, einen einzigen Menſchen zu ernennen, auf den er Vertrauen ſetzen konnte. Die Gefahren welche ihn umringten, entgingen ihm nicht, und er fing an, Aengſtlichkeit über ſeine Lage blicken zu laſſen. Anſtatt der Gleichgültigkeit und Verachtung, womit er bisher alle ihm angethane Beſchimpfungen erduldet hatte, ſah ich Kummer und Beſtürzung ſehr deutlich auf ſeinem Geſicht, als ich die betrübte Sitzung des Staatsrathes vom 9ten März (1792) die letzte, der ich beywohnte, mit ſchwerem, tiefgeängſteten Herzen verlieſs."

Zwanzigſtes Kapitel. Es ergeht ein Anklagedecret gegen den Miniſter *Leſſart.* Der König beſetzt ſeine Stelle durch *Dumouriez.* Der Vf. erzählt die Art *und Weiſe*, wie *D.* ins Miniſterium kam, mit ganz andern und freylich etwas ungünſtigern Umſtänden, als dieſer ſie in ſeiner Lebensbeſchreibung angiebt. Dergleichen Disparaten ſind bey Schriftſtellern, die Begebenheiten, wobey ſie ein nahes und groſses Intereſſe hatten, vortragen, nichts ungewöhnliches. Vielleicht wird der General *Dumouriez* dieſe Stelle berichtigen.

Ein und zwanzigſtes Kapitel. Des Vf's Bericht über ſeine Adminiſtration an die geſetzgebende Verſammlung. Dieſer Bericht machte, als er erſchien, groſses Aufſehen. Da er aber in allen Zeitſchriften zu finden iſt, ſo würde man ihn hier nicht vermiſst haben.

Zwey und zwanzigſtes Kapitel. Als der Vf. aus dem Miniſterium trat, äuſserte er dem Könige ſeinen Wunſch, Ihm fernerhin zu dienen, und bald darauf übertrug ihm der König die Aufſicht über verſchiedne *geheime Operationen.* Mit unerwarteter Offenherzigkeit wird hier die Natur und der Umfang dieſer Operationen dargelegt. Eine gewiſſe Anzahl von *Beobachtern (obſervateurs)* (als B. die Direction des Geſchäftes erhielt, waren ihrer 35) muſsten Tag für Tag, von *einem* Ende der Hauptſtadt zum andern die herrſchenden *Meynungen* und Geſpräche beobachten, gelegentlich *auch* lenken, und jeden Tag, von dem, was ſie *geſehen,* gehört, und gethan hatten, Bericht erſtatten. Die ganze Operation koſtete monatlich 8000 Livres; anfänglich hatte — ſo ſagt der Vf. — *Alexander Lameth*, den er auch als den Erfinder angiebt, nachher der Miniſter *Leſſart* die Direction derſelben, und ein gewiſſer *Giles*, der einen Poſten bey der National-Garde bekleidete, war der Unter-Director. Der Vf. kann ſich nicht enthalten zu bemerken, daſs dieſes ganze geheime Etabliſſement dem Könige, da er ſtets einen unüberwindlichen Abſcheu gegen alle heftige Maaſsregeln hatte, keinen andern Dienſt leiſtete, als ihn zu ängſtigen und zu beunruhigen. — Auſser dieſer regelmäſsig organiſirten Anſtalt gab es noch eine andre, unter der Direction eines intriganten Mannes, den B. aber aus gewiſſen Urſachen nicht nennen will. Dieſe zweyte geheime Anſtalt koſtete jährlich 400,000 Livres, und B., der zwiſchen dem Vortheil und den Koſten keine Proportion fand, bewog den König, ſie aufzugeben. Die Miniſter *Montmorin* und *Leſſart* wuſsten um das Geheimniſs. Mit Erſtaunen lieſet man hier, daſs einer der Stifter der franzöſiſchen Republik, der weltbekannte *Danton*, „unter dem Miniſterium des Hrn. v. *Montmorin*, *mehr als* 100,000 *Thaler für verſchiedene Motionen, die er im Jakobiner-Clubb machte, oder unterſtützte, erhielt.*" Einſt als *Leſſart* Willens war, ihm 24,000 Livres zu geben, um ihn zu einer ſolchen Motion zu brauchen, verſicherte B. ſeinem Collegen, er könne viel wohlfeiler zum Zwecke gelangen: „*und am folgenden Tage wurde die Motion von* Dubois Crance *gemacht und durchgeſetzt.*" Der Haupt-Agent, durch welchen dieſe geheime Geſchäfte giengen, verſicherte dem Vf., daſs die Deputirten *Briſſot*, *Vergniaud*, *Guadet*, *Fauchet*, und einer, der noch am Leben iſt, dem Miniſter *Leſſart* ihre Stimme und ihren Einfluſs in der Verſammlung, jeder *für* 6000 *Livres monatlich*, verkaufen wollten, und daſs der Handel ſich bloſs, weil der Preis zu hoch war, zerſchlug!

Drey und zwanzigſtes Kapitel. Es enthält die Geſchichte der abgeſchmackten Verleumdung gegen die königliche Familie, die durch den Titel des *öſterreichiſchen Ausſchuſſes* bekannt genug worden iſt, des Proceſſes, den der Friedens-Richter *La Riviere* dieſerhalb wider *Carra*, *Merlin*, *Bazire* und *Chabot* anſtellte, und des lächerlichen Endes, das *Briſſot's* und *Genſonne's* hochtrabende Anklagen nahmen. . .

Vier und zwanzigſtes Kapitel. Als dem Kaiſer der Krieg angekündiget war, und der Feldzug eröffnet werden ſollte, nahmen die Beſorgniſſe und die Unruhe des Königes überhand. Er entſchloſs ſich daher, einen geheimen Abgeſandten an den Kaiſer und den König von Preuſſen zu ſchicken, um beide Monarchen zu bewegen, „daſs ſie nur im alleräuſserſten Falle offenſiv gegen Frankreich agiren, und ſelbſt im dieſem alleräuſserſten Falle bey dem Eintritt ihrer Armeen in Frankreich durch ein Manifeſt bekannt machen möchten: wie ſie *als Freunde des Königes und der Nation* kämen, den ihnen erklärten Krieg bloſs als den Angriff einer Faction betrachteten, *ſich in die Regierungsform keinesweges miſchen*, alles Privat-Eigenthum beſchützen wollten, *von jedem Gedanken an Eroberungen weit entfernt wären* u. ſ. f." Zur Ausführung dieſes wichtigen Auftrages ſchlug der Vf. dem Könige, *Mallet du Pan* vor, und der König genehmigte dieſen Vorſchlag ſogleich. Er wurde an den *Marechal de Caſtries* verwieſen, und

durch,

Digitized by Google

durch dieſen mit den Miniſtern der kriegführenden Höfe in Verbindung geſetzt. *Mallet du Pan übergab den erſten Entwurf zu dem Manifeſt, welches der Herzog von Braunſchweig beym Eintritt in Frankreich erlieſs;* der Vf. verſichert aber ausdrücklich, *daſs nach Mallet-du-Pan's Abreiſe weſentliche Veränderungen, denen er nie ſeine Zuſtimmung gegeben haben würde, darin gemacht wurden.* — Uebrigens kommen in dieſem Kapitel zwey an ſich gewiſs nicht unintereſſante hier aber auf eine ſonderbare Art herbeygezogne Digreſſionen vor. Der Vf. fragte den König, ob er *Mallet-du-Pan* nicht an den Baron *Breteuil*, den er für den geheimen Geſchäftsträger des Königes hielt, addreſſiren ſollte, und erhielt zur Antwort: das wäre der Baron *Breteuil* nicht mehr; dies führte ihm verſchiedene ähnliche Aeuſserungen *Ludwig des XVI.* über dieſen Miniſter ins Gedächtniſs zurück, unter andern die Worte, welche er eines Tages in des V[illegible] und *Leſſart's* Gegenwart hören lieſs: „*Er* war e[illegible] der uns zu der *verdammten* Reiſe nach Varennes ve[illegible] leitete." Bey dieſer Gelegenheit liefert der Vf. eine ausführlichen vom General *Bouillé* ſelbſt aufgeſetzten B[illegible] richt über das berühmte Flucht-Project, und ver[illegible] chert dabey, *nach dieſes Generals eigner Erklärung* daſs der Baron *Breteuil* der erſte Anſtifter dieſes Pr[illegible] jects geweſen ſey, dem er (*Bouillé*) ſich anfänglic[illegible] aus allen Kräften widerſetzt habe. — Die zweyt[illegible] Digreſſion iſt eine Erzählung des Urſprunges de[illegible] Feindſchaft zwiſchen den beiden Miniſtern *Breteu*[illegible] und *Calonne*, und des Haſſes, welchen die Königin[illegible] auf den letztern geworfen hatte. Eine Anekdote die vieles Licht über die geheime Geſchichte des letz ten franzöſiſchen Hofes verbreitet.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Leipzig*, b. Böhme: *Verſuch einer neuen Heilart der Trichiaſis von Joh. Val. Heinr. Kohler.* 1796. 106 S. 8. 1 Kupfertafel. (8 gr.) Die angeblich neue Heilart nimmt nur wenige Seiten ein. Voran geht eine genaue anatom. Beſchreibung der Augenlider, weil im Mangel an dieſer Kenntniſs der Grund liegen ſoll, warum man bis jetzt in der Behandlung der *Trichiaſis* ſo wenige Fortſchritte gemacht hat. Unterſuchungen, ob der *Tarſus* wirklich ein Knorpel ſey, woran man wohl nicht leicht zweifeln wird. Herausgeſchnittne Stücke erſetzten ſich nicht wieder. Nach Unterſuchung der Theile im getrockneten Zuſtande behauptet er gegen Zinn, daſs die Augenwimpern nicht aus der Haut, ſondern zum Theil unmittelbar aus dem *Tarſus*, zum Theil hinter ihm entſpringen, und im letztern Falle durch ihn hindurchgehen. (?) Zuletzt geſteht Hr. K. ſelbſt, daſs ſeine bisherigen Unterſuchungen nur wenig Aufſchluſs geben. — Nicht bloſs Menſchen, ſondern auch Thiere, beſonders die Schaafe, leiden an der *Trichiaſis.* Urſachen derſelben, nach Richter. — Prognoſis: zuweilen zerſtört dieſe Krankheit faſt das ganze Auge durch lange Vereiterung. Bey der Kur werden die Vorſchläge von *Hippocrates* an ziemlich weitſchweifig vorgetragen. Des *Hippocrates* Meynung legt Hr. *K.* ſo unglücklich aus, als wolle jener die Augenlider zuſammennähen, da die Abſicht doch gewiſs nur die iſt, bloſs durch das leidende Lied gezogne Fäden den Tarſus nach und nach zu durchſchneiden, wie Hr. K. thut. Die Behandlungsart des *Celſus*, *Dioſcorides*, *Galen*, *Aëtius*, der ſchon, nur auf eine umſtändliche Art, Haut vom Augenliede wegſchnitt, *Paulus Aegineta*, der in der Hauptſache wie *Aëtius* verfuhr, und ſich zuweilen ſchon der Bremſe bediente, *Rhaſes*, *Avicenna*, *Canamuſali*, *Jeſu Hali* (Anleimen der Haare mit *Maſtix*) *Arculanus*, *Roland*, *Guido de Cauliaco*, *Bartiſch*, (mancherley Aetzmittel, Abſchneiden des *Tarſus* ſamt den Augenwimpern) *Maitre-Jan*, der gegen das Wegſchneiden eines Hautſtreifens mit Unrecht eifert, *Saint-Yves*, *Heiſter*, *Rowley*, *Ware*, *Chandler*, *Guerin*, *Janin*, *Richter* und *Bell.* Endlich folgt dann auf ein paar Seiten, Hn. *K's.* neue Heilart, die im Weſentlichen auch ſchon von *Rhaſes* empfohlen iſt. Er führt nämlich mit einer gekrümmten Nadel ein paar Bändchen von innen nach auſsen durch jedes Augenlied, 2 Linien breit hinter dem *Tarſus*, knüpft dann die Enden zuſammen, führt ſie über eine kleine aus Pflaſter zuſammengerollte und beym obern Augenliede in die Vertiefung unter den Augenbraunen gelegte Walze, und befeſtigt ſie mit Heftpflaſtern auf der Stirn oder Backe, ſo daſs die Augenwimpern dadurch hinreichend in die Höhe gehoben und vom Augapfel abgewandt werden (ſ. die Kupfertafel.) Die Bändchen ſchneiden in einigen Wochen immer durch, beſonders bald am obern ſtärker bewegten Augenliede. Auf dieſe Art wurden 2 Kranke geheilt, deren Geſchichte angehängt iſt; die Umbiegung der Haare wurde aber nur an der Stelle des Stiches gehoben, ſo daſs am obern Liede achtmal und am untern dreymal eine Schlinge durchgezogen wurde, ehe die Krankheit völlig gehoben war. Auf dieſe Weiſe fodert dieſe Kurart doch viel Zeit, und immer mögen die durchgezogenen Fäden doch auch nicht ſo wenige Beſchwerden erregen, als der Vf. verſichert, da ſie gerade wie vorher die Haare wirken. Die Heilung kann bey dieſem Mittel durch mehrere Umſtände geſchehen, nämlich durch das in die Höhe Beugen des Augenliedes, durch das Nachlaſſen der Entzündung, welche durch den Reiz zum ſteten Zukneifen der Augenlieder dieſe Krankheit ſehr vermehrt, und hauptſächlich gewiſs durch das Durchſchneiden der Bändchen durch den *Tarſus*, welches man ſchon oft mit Nutzen und auf ſchnellere Weiſe mit der Scheere verrichtete. Der Vf. leugnet zwar die letzte Wirkungsart, weil in den angeführten Beobachtungen nicht Verkürzung des Knorpels die Krankheit veranlaſsten; wenn aber die *Trichiaſis* auch von andrer Art iſt, ſo muſs doch Alles, was den Augenliedrand vorwärts beugt, alſo wenn derſelbe geſund iſt, eine entgegengeſetzte Krankheit veranlaſste, die Trichiaſis heben. Aus dieſem Grunde iſt nach des Rec. Meynung bey jeder Art der Trichiaſis das Abſchneiden eines Hautſtreifen und Heilen durch ſchnelle Vereinigung nützlich, und dieſe der Methode des Hn. *K.* deſshalb vorzuziehen, weil es gleich auf den ganzen Augenliedrand, und nicht bloſs auf eine kleine Stelle wirkt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 5. Julius 1797.

GESCHICHTE.

LONDON, b. Strahan u. Cadell: *Private Memoirs relative to the laſt Year of the Reign of Lewis the Sixteenth; by Ant. Fr. Bertrand de Moleville*, etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Fünf und zwanzigſtes Kapitel. — Das Decret, welches die Auflöſung der conſtitutionellen Garde des Königes anordnete. — Der Vf., der die Plane der Jakobiner ſich immer mehr entwickeln ſah, betrachtete dieſes Decret als äuſserſt gefährlich. Noch, nachdem es der König ſanctionirt hatte, that er ihm Vorſtellungen über Vorſtellungen dagegen, und überreichte ihm Plane, wodurch er die Sanction unſchädlich machen ſollte. Der König ſchrieb ihm mit eigner Hand; „Sie wiſſen, daſs ich das, was einmal geſchehen iſt, nicht ungeſchehen machen kann. Mein Herz iſt voll von Kummer. Was ſoll ich anfangen, von ſolchen Miniſtern umringt, und ohne einen einzigen Menſchen in der Nähe, auf den ich mich verlaſſen könnte."

Sechs und zwanzigſtes Kapitel. Spaltung zwiſchen den Miniſtern. Der Vf. ſtellt *Dumouriez's* Betragen in einem zweydeutigen Lichte dar. Nach *ſeiner Erzählung* rieth er dem Könige, das Decret, wegen des Lagers von 20,000 Mann bey Paris und das andere gegen die Prieſter *nicht* zu ſanctioniren, und bewirkte dadurch die Verabſchiedung der drey Miniſter, die darauf beſtunden, daſs er ſanctioniren ſollte: und doch nahm er kurz nachher ſeinen Abſchied, weil der König die Decrete nicht ſanctioniren wollte. — *Dumouriez* trägt die Sache in ſeiner Lebensbeſchreibung etwas anders vor. Ohne uns zu Richtern zwiſchen zwey noch lebenden Geſchichtſchreibern ihrer Zeit aufzuwerfen, wollen wir nur bemerken, daſs *Bertrand* doch wenigſtens in dem Augenblick, wo er *Dumouriez*, mit *Roland*, *Servan* und *Claviere* zuſammenſtellt, deren *empörendes* Betragen gegen den unglücklichen Monarchen die ſpäteſte Nachwelt noch rügen muſs; jenem etwas mehr Gerechtigkeit widerfahren laſſen ſollte.

Sieben und zwanzigſtes Kapitel. Die Plane der Girondiſten wider den Thron entwickeln ſich immer mehr und mehr. Sie veranſtalten den 20ten Junius. Der Vf. entwirft eine rührende Schilderung von der damaligen Gemüthsſtimmung des Königes. „Er las häufig die Geſchichte *Carl des I.* von England, und ſein gröſstes Beſtreben ging dahin, jeden Schritt zu vermeiden, der zum Vorwande eines gerichtlichen Proceſſes dienen konnte. Die Aufopferung ſeines Lebens ſchien ihm wenig zu koſten. *Was ihn allein beſchäftigte, war die Ehre der Nation.* Der Gedanke öffentlich, im Namen des Volkes, ermordet zu werden, empörte ihn im höchſten Grade. Er wünſchte *lieber von der Hand eines Meuchelmörders zu ſterben, damit nur ſein Tod nicht als die Miſſethat der ganzen Nation betrachtet werden ſollte.*" Am 21ſten Junius ſagte er zu dem Vf., der ihm Glück wünſchte, den Tag zuvor der Blutgier der Tiger entgangen zu ſeyn: „Was kann es mir helfen: iſt es nicht gleichgültig ob ich einige Monate früher oder ſpäter ermordet werde? Ich bin zum Tode bereit." — *Bertrand* ſann jetzt Tag und Nacht auf Plane, wie er den König, heimlich oder öffentlich, um welchen Preis es ſey, retten konnte. Aber jeder Entwurf zur Flucht, wie ſinnreich er auch eingeleitet war, wurde verworfen. Die *Königinn* wollte ſich ſchlechterdings zu dieſem Schritte nicht entſchlieſsen: „dieſe unglückliche Fürſtinn," ſagt B., „lieſs ſich, obgleich belaſtet mit Unglück, immer noch durch die Hoffnung, daſs die Angelegenheiten des Königes eine beſsre Wendung nehmen würden, täuſchen: ſie nährte dieſe Hoffnung bis auf den letzten Augenblick. Ihrer unglücklichen Standhaftigkeit muſs man es zuſchreiben, daſs ſie ſich hartnäckig weigerte, das einzige Mittel zu ergreifen, welches jetzt noch den König und ſie ſelbſt der dringenden Gefahr entreiſsen konnte."

Acht und zwanzigſtes Kapitel. Plane, um die Galerien zu gewinnen. Verſchiedne merkwürdige Anekdoten über die (eingebildete) Wirkſamkeit dieſes Mittels in frühern Zeiten. B. erdachte eine ſo künſtliche Operation, daſs diejenigen, welche für Geld applaudiren oder auspfeifen ſollten, *glauben muſsten, ſie wären für Pethion geworben!* Dabey machte er einen förmlichen Koſtenanſchlag: „Für einen Anführer, täglich 50 Livr.; für einen Unteranführer, täglich 25 L.; für 10 Adjutanten zu 10 Livres; für 250 Mann zu 50 Sous u. ſ. f." (Daſs man in dem ſchrecklichen Zeitraume zwiſchen dem 20ten Junius und 10ten Auguſt noch auf den Beyſtand ſolcher kleinlichen Mittel rechnen konnte, iſt auffallend, und bringt den Leſer auf den, auch durch einige andre Umſtände ſchon gerechtfertigten, Gedanken, daſs *Bertrand*, obgleich ſonſt ein einſichtsvoller, brauchbarer und wohlgeſinnter Mann, doch die wahre Gröſse der Gefahr nicht recht auszumeſſen wuſste, und folglich dem kritiſchen Standpuncte, den ihm die Umſtände angewieſen hatten, nicht ganz gewachſen war). Bedeutender und hoffnungsvoller war die Ausſicht, die *La Fayette's* damaliges Betragen eröffnete. *Lally-Tolendal,*

dal, der ſich wieder in Paris aufhielt, und mit *Clermont-Tonnere*, und *Malouet* unaufhörlich Entwürfe zur Rettung des Königes machte, hatte *La Fayette* in ſeine Ideen gezogen. Es iſt bekannt, welche Schritte dieſer General öffentlich that. Er ſchrieb zu gleicher Zeit einen langen Brief an den König, worinn er ihm anbot, ihm den Weg nach Compiegne oder einem andern Orte im nördlichen Frankreich zu eröffnen und ihn da auf eine mit der Conſtitution vereinbare Art in Schutz zu nehmen. Der König weigerte ſich abermals. Er ſchrieb an den Vf. „Laſſen Sie *La Fayette* ſagen, daſs ich durch ſeine Bereitwilligkeit, ſich einer ſo groſsen Gefahr auszuſetzen, gerührt bin, daſs ich es aber für unklug halte, eine ſo groſse Maſchinerie auf einmal in Gang zu bringen. Die beſte Art mir zu dienen, iſt die, daſs er fernerhin die Factioniſten in Furcht erhält, indem er ſeiner Pflicht als General ſorgfältig Genüge leiſtet."

Neun und zwanzigſtes Kapitel. Ankunft der Marſeiller zu Paris. Das Feſt der Galerenſclaven vom Regiment Chateauvieux u. ſ. f. — Der Vf. klagt über die Unentſchloſſenheit des Königes, die es unmöglich machte, einen wahrhaft zweckmäſsigen und entſcheidenden Plan durchzuſetzen. Mittlerweile wurden die kleinen Kunſtſtücke, Beſoldung der Volksredner, Anwerbung nichtswürdiger Bundesgenoſſen, Stiftung royaliſtiſch geſinnter Clubbs und Trinkhäuſer u. ſ. f., ohne allen Erfolg fortgeſetzt, und verurſachten eine unnütze Ausgabe von einigen 1000 Livres täglich.

Dritter Band. Dreyſsigſtes Kapitel. — Die Factioniſten beſtimmen den 26ſten Julius zu einer neuen Inſurrection gegen den König. Verſchiedne Umſtände vereiteln ihren Entwurf. Der Vf. beſtürmt nun den König unabläſſig mit Bitten und Vorſtellungen, daſs er Paris verlaſſen ſoll; Er erlaubt endlich, daſs man ihm einen Plan zur Flucht vorlege, aber unter der ausdrücklichen Bedingung, daſs man ihn, *um die Conſtitution nicht zu verletzen*, nicht über 20 Meilen von Paris entferne. Hierauf entwirft *Bertrand*, in Gemeinſchaft mit *Montmorin*, *Malouet* und *Clermont-Tonnere* folgenden Plan: Der König ſollte ſich mit ſeiner ganzen Familie in das Schloſs *Gaillon* in der *Normandie* (gerade 20 franzöſiſche Meilen von Paris, und nur 10 Meilen weiter von der See belegen, ſo daſs er im Nothfall ein, auf *Bertrand's* Veranſtaltung in *Havre de Grace* für ihn bereit liegendes Schiff erreichen konnte) begeben, zu dieſem Ende um Mitternacht aus dem Schloſſe in das durch die Gallerie des Louvre damit zuſammenhängende Haus des treuen Intendanten *Laporte* gehen, von dort aus aber zwey Kutſchen beſteigen, in welchen *Clermont-Tonnere* und *Montmorin* bey Tage angekommen ſeyn würden; wenn ſie einmal unbemerkt durch die Barrieren von Paris gekommen wären, ſollten anſehnliche Detachements von der Schweizer-Garde, für welche der Commandant derſelben *d'Hervilly*, einer der treuſten Diener des Monarchen, ſorgen wollte, die weitre Reiſe von Station zu Station decken. u. ſ. f. Dieſen Plan überreichte B. dem Könige zu einer Zeit, wo faſt kein andrer Ausweg mehr übrig war, und wo ihm *verſchiedne angeſehne Männer*, unter andern der unvergeſsliche *Malesherbes*, gerathen hatten, *die Krone niederzulegen.*

Ein und dreyſsigſtes Kapitel. Nach einer Ueberlegung von zwey Tagen genehmigt der König *Bertrand's* Plan, und ein Stabs-Officier, Nahmens *Lefort* (ein Urenkel des *Lefort*, der in *Ruſsland* ſo berühmt geworden war) erhielt den Auftrag das Schloſs *Gaillon* und die umliegende Gegend zu recognoſciren. Für Geld wurde geſorgt. Der Herzog von *Chatelet*, hielt ſeit geraumer Zeit *eine Million* für den König in Bereitſchaft; der Herzog von *Liancourt* hatte ſich wiederholentlich erklärt, „*daſs er alle ſeine Güter zu Gelde machen, und ſich nur 100 Louisd'or jährlich reſerviren wollte, um dem Könige zu helfen.*" — *Bertrand* ſelbſt brachte 600,000 Livres zuſammen; ſo daſs man mit dem geringen Beſtande der Königlichen Caſſe auf *drey Millionen* baares Geld rechnen konnte. — Zu eben der Zeit, wo dieſe geheimen Vorbereitungen gemacht wurden, ſchrieben die drey Deputirten *Vergniaux*, *Guadet* und *Genſonné* (die Koryphäen der *Gironde-Partey*) den, ſchon früher bekannt gewordnen Brief an den König, worin ſie ſich erboten, *mit ihren Köpfen für ſeine Sicherheit zu ſtehen*, wenn Er ſich entſchlöſſe, *Roland*, *Servan*, und *Claviere*, wieder ins Miniſterium zu rufen." Einen gleichen Antrag lieſsen ſie an *Malesherbes* gelangen, der dem Vf. davon Nachricht gab. (Bey dieſer Gelegenheit fiel zwiſchen *Malesherbes* und B. die Unterredung vor, worin jener unter vielen andern denkwürdigen Sachen auch die oben ſchon berührten Worte ſagte: „Die Tugenden des Privat-Lebens werden in gewiſſen unglücklichen Situationen, beynahe Laſter, wenn man ihnen auf einem Throne treu bleiben will." Die Bemerkung iſt niederſchlagend, aber, leider, ſie iſt richtig.) Ehe B. noch mit dem Könige über dieſe auffallenden Schritte der Girondiſten ſprechen konnte, hatte ihnen der König ſchon, ohne auf ihre Vorſchläge zu antworten, ihren Brief zurück geſchickt. Der Vf. tadelt dieſe unnütze Gutmüthigkeit ſehr lebhaft: er behauptet, der König hätte von dieſem Briefe ſogleich authentiſche, von allen Miniſtern atteſtirte, Abſchriften nehmen, und in Paris und allen Departements verbreiten laſſen ſollen, um die Jakobiner auf einmal der Verachtung Preis zu geben. (Es iſt aber äuſserſt zweifelhaft, ob dieſe Maasſregel etwas gefruchtet hätte. Denn, wenn auch wirklich, was doch noch *trotz des Briefes* nicht ganz gewiſs war, der Nation die Augen über die *Girondiſten* aufgegangen wären; ſo würde dies wahrſcheinlich nur den völligen Triumph und die uneingeſchränkte Herrſchaft der noch viel ſchlimmern Partey, die nachher den Namen der *Bergpartey* erhielt, und deren Häupter, wie wir jetzt wiſſen, ſchon vor dem 10ten Auguſt die gefährlichſten Nebenbuhler der *Girondiſten* waren, ſechs Monat früher herbeygeführt haben.) Als *Lefort* ſchon nach der Normandie geſchickt war, erfuhr B.

Digitized by Google

B. mit Gewiſsheit, daſs in einer Verſammlung der Demagogen zu Charenton, der Tag der Inſurrection auf den 9ten oder 10ten Auguſt feſtgeſetzt worden war.

Zwey und dreyſsigſtes Kapitel. Am Morgen des 6. Auguſt kehrt *Lefort* von ſeiner Sendung zurück, und bringt die beruhigendſten Nachrichten mit. Der Vf. ſchreibt an den König, und bittet ihn, unverzüglich den Tag zur Ausführung des Plans zu beſtimmen, und wo möglich ſeine Abreiſe auf die Nacht vom 7ten zum 8ten anzuordnen. Um 6 Uhr Nachmittags erhält er durch einen vertrauten Bothen die mündliche Antwort: „er ſollte die Zubereitungen zur Reiſe *bis auf weitre Notiz* aufſchieben; *Ihre Majeſtaten wollten dieſen Schritt nur in der letzten Extremitat thun.*" Dieſe Antwort — ſie war wie ein ſelbſtgeſprochnes Todesurtheil anzuſehen — wirkte gleich einem Donnerſchlage auf B. Er begab ſich zu dem unglücklichen *Montmorin* (der damals die Nähe ſeines Todes mit einer ſonderbaren Gewiſsheit ahndete, aber feſt entſchloſſen war, den König in keinem Falle mehr zu verlaſſen) und ſie faſsten beide den Entſchluſs, noch einen ſchriftlichen Verſuch zu machen. Am 7. Auguſt Abends erhielt B. folgendes Schreiben vom Könige: „Ich weiſs *von guter Hand*, daſs die Inſurrection noch nicht ſo nahe iſt als Sie glauben: auch giebt es noch Mittel, ihr vorzubeugen oder ſie wenigſtens aufzuhalten, und ich ergreiſe wirklich Maaſsregeln dieſerhalb: alles kömmt nur dar uf an, daſs man Zeit gewinne. Ich habe Urſache zu glauben, daſs es weniger gefährlich iſt zu bleiben als zu fliehen. Setzen Sie indeſſen ihre bisherige Wachſamkeit fort, und ſchreiben Sie mir beſtändig." Nun ſahen ſie klar, daſs der König noch andre Rathgeber *anhörte*, und *Montmorin* erfuhr mit völliger Gewiſsheit, *daſs die Königinn*, durch unglückliche Rathſchläge verblendet, den Plan der Flucht, worinn noch ihre letzte Rettung lag, verworfen hatte. Die beiden Hauptmotive, die bey ihr ins Spiel kamen, waren: Miſstrauen gegen den Herzog von *Liancourt*, der das Commando in der Normandie führte; (und den doch der Vf. als einen ſehr redlichen Freund des Königs und der monarchiſchen Verfaſſung kannte,) und die Hoffnung auf die Armee des Herzogs von Braunſchweig, die damals im vollen Anmarſch gegen Paris zu ſeyn ſchien. — Unterdeſſen brach *der zehnte Auguſt* an, und die Feinde des Thrones triumphirten. Aeuſserſt merkwürdig iſt es, daſs die Königinn noch, als ſie ſchon mit ihrer Familie in der Loge des Logographen eingeſperrt war, durch eine leere Anrede des Präſidenten getäuſcht zu dem braven *d'Hervilly* ſagte: „Nun Hr. *d'Hervilly!* war es nicht Recht gethan, daſs wir blieben?" *D'Hervilly* antwortete: „Ich wünſche von Herzen, daſs Ew. Majeſtät noch in 6 Monaten dieſer Meynung ſeyn mögen."

Drey und dreyſsigſtes bis *ſieben und dreyſsigſtes Kapitel.* — Der Vf. muſste ſich, wie alles was mit der geſtürzten Regierung zuſammenhing, nach dem 10ten Auguſt verſtecken. Er nahm ſeine Zuflucht in das Haus eines Wundarztes, überlebte hier unter mancherley ſonderbaren Abentheuern, die fürchterlichen Tage des 2ten und 3ten September, vernahm die Lebensgefahr ſeiner Brüder, den Tod ſeines Vaters, und war ſo glücklich, ſich am 10ten October zu *Boulogne* einſchiffen zu können, und in England anzulangen. — Dies iſt der Inhalt dieſer fünf Abſchnitte, die voll von merkwürdigen Umſtänden und intereſſanten Anekdoten ſind, die wir aber, da ſie bloſs das perſönliche Schickſal des Vf's. betreffen, als minder wichtig, hier übergehen müſſen.

Acht und dreyſsigſtes und *neun und dreyſsigſtes Kapitel.* Proceſs *Ludwig des XVI.* Sobald es entſchieden war, daſs die Factionen, welche Frankreich beherrſchten und zerriſſen, nach dem Blute des unglücklichen Monarchen dürſteten; erhoben die wenigen geprüften, und zugleich muthvollen Freunde deſſelben, die ihn gegen die erſten Stürme vertheidigten, die *Lally*, *Malouet*, *Cazales* u. ſ. f. noch einmal ihre Stimme. *Bertrand* vereinigte ſich mit ihnen: er ſendete Briefe über Briefe an den National-Convent: die beiden vorliegenden Abſchnitte enthalten die Geſchichte ſeiner fruchtloſen Bemühungen. Einer der merkwürdigſten Umſtände in dieſer Geſchichte, iſt der Brief, den der Vf. an *Danton* ſchrieb, worin er ihm drohte, *ſeine Correſpondenz mit dem* (im Gefängniſſe ermordeten) *Miniſter Montmorin*, *und die Documente der Beſtechungen, die er ſich hatte gefallen laſſen*, augenblicklich bekannt zu machen, wenn er ſich nicht bey dem Proceſſe des Königes menſchlich betrüge. „Ich erhielt keine Antwort, ſetzt der Vf. hinzu," aber ich ſah aus den Zeitungen, daſs er ſich zwey Tage, nachdem er meinen Brief empfangen haben muſste, zu einer Miſſion bey der Nord-Armee ernennen lieſs, von der er nicht eher als den Tag vor dem Ausſpruch des Todesurtheils zurückkehrte. Er ſtimmte zwar für den Tod, aber ohne ſeine Stimme mit der geringſten Rede oder Declamation zu begleiten.

Vierzigſtes Kapitel. Todes-Urtheil, Hinrichtung des Königes u. ſ. f. — Dieſes Kapitel müſsten wir ganz abſchreiben, um den Eindruck, den es auf jedes nicht ganz verhärtete Gemüth machen wird, zu erreichen. Da dies nicht möglich iſt, ſo ſagen wir bloſs, daſs der ehrwürdige Geiſtliche (Abbé *Edgeworth*), welcher dem unglücklichen Monarchen auf das Blutgerüſt folgte, dem Vf. die Data zur Geſchichte ſeiner letzten Stunden gab, die wir daher auch noch nirgends ſo vollſtändig und ſo intereſſant vorgetragen fanden. Wahrhaft pathetiſch iſt auch die Schilderung, die dieſer Geiſtliche vom Zuſtande des alten *Malesherbes* entwarf, den er in eben dem Augenblick, wo er das Blutgerüſt verlaſſen hatte, aufſuchte. Dieſer ſonſt ſo gemäſsigte und ruhige Beobachter menſchlicher Begebenheiten, dieſer Greis, dem die Ehrfurcht aller Jahrhunderte gebührt, den ſelbſt die Mitſchuldigen ſeiner Mörder, und der Mörder ſeines Königes, nicht anzutaſten wagen, dieſer

Digitized by Google

redliche Freund und Beſchützer wahrer bürgerlicher Freyheit, brach, als *Edgeworth* in ſein Zimmer trat, in einen Strom von Verwünſchungen gegen die Revolution und ihre Urheber aus. „Sie würden geglaubt haben, *Burke* ſelbſt reden zu hören," ſetzte E., als er dem Vf. dieſes erzählte, hinzu. — Den Schluſs dieſes Abſchnitts macht das Verhör *Ludwig des XVI.* vor dem Convent, und ſein Teſtament aus, zwey Stücke, die, ſo wichtig ſie auch an und für ſich ſind, doch ſchon viel zu allgemein verbreitet waren, um hier geliefert zu werden, eine Bemerkung, die auch in Anſehung verſchiedner andern in dieſen Memoiren vorkommenden Actenſtücke gilt.

Beſchluſs. Der Vf. würde ſeinem eignen Ruhme, und der Aufnahme ſeines Werkes, nicht übel gerathen haben, wenn er ſich hätte entſchlieſsen können, dieſen eben ſo überflüſsigen als ſchlecht gerathnen raiſonnirenden Anhang wegzulaſſen. Er ſucht darin zu beweiſen, daſs die *alte Conſtitution* Frankreichs unter die beſten gehörte, die je einem Staate zu Theil geworden ſind, und daſs *noch jetzt* für dieſes Land kein andres Heil zu finden ſey, als in der Wiederherſtellung derſelben; wodurch er denn freylich nur ſo viel beweiſet, daſs er weder über jene alte Conſtitution, noch über die groſsen Begebenheiten, welche ſie zerſtört haben, tief gedacht haben muſs. Indeſſen kann dies ſeinem Werke im Ganzen keinen weſentlichen Schaden thun, da man in demſelben, wie wir auch gleich Anfangs bemerkt haben, nur Beyträge zur Geſchichte, aber keine belehrende hiſtoriſche oder politiſche Raiſonnements ſuchen darf.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Bamberg*, gedr. b. Klieſch: *Von dem Nutzen und der Anordnung einer Sammlung vaterländiſcher Verordnungen* von *Ge. Mich. Weber*. Ein Programm, womit derſelbe ſeine Sommervorleſungen ankündigt. 1794. 8. und: *Von der Nothwendigkeit einer Sammlung vaterländiſcher Receſſe* von *G. M. Weber*. Ein Programm. 1795. 8. Enthelten Winke über die Einrichtung einer Sammlung der Privat- und Staatsgeſetze eines Landes. Bey den Privatgeſetzen zieht der Vf. die alphabetiſche Ordnung den übrigen vor, und wünſcht, daſs man die Landesgeſetze in dieſer Ordnung, jedoch nicht wörtlich ſondern nur mit Ausziehung des weſentlichen Inhalts ſammle, der Sammlung jedoch ein chronologiſches und ſyſtematiſches Regiſter vorſetze, damit man ſähe, zu welche Zeiten und in welchen Fächern Landesgeſetze gegeben worden ſind. Eben ſo wünſcht er im zweyten Programm auch eine Sammlung der Staatsgeſetze oder Receſſe des Landes, die aber in *extenſo* und nicht alphabetiſch, ſondern ſyſtematiſch, jedoch mit alphabetiſchem Regiſter eingerichtet werden ſoll. Er verlangt aber, daſs die letztere Sammlung nicht bloſs die Verträge des Staats mit dritten Perſonen, ſondern auch die Verträge der Mittelbaren über ihre Beſitzungen *enthalte*: zu welcher gewaltigen Stärke müſste aber dadurch die Sammlung in einem groſsen Lande anſchwellen? Zu wünſchen wäre es, daſs die Verzeichner ſolcher Plane allemal Proben von der Ausführung beyfügten, wodurch die Anſchaulichkeit augenſcheinlich gewinnen müſste.

Geschichte. *Frankfurt a. M.*, b. Andreä: Weyland Herrn *Philipp Ernſt Spieſs'es*, Königlich Preuſsenſchen (Preuſsiſchen) und Churfürſtlich Brandenburgiſchen Regierungsrathes und Erſten geheimen Archivars zu Plaſſenburg etc. *Angelegentlicher (?) Unterricht von dem älteſten Gebrauche der Siegeloblaten*, begleitet mit verſchiedenen zweckmäſsigen Zuſätzen wie auch einigen die älteſte *Bedienung* (?) des ſpaniſchen Wachſes bey der Urkunden Beſiegelung bezielenden Bemerkungen von *Johann Philipp Roos*, Reichsfreyherrlich von Burſcheidſchen Amtmann zu Merzheim an der Nahe. 1797. 44 S. 4.

Was von dem ſel. *Spieſs* hier abgedruckt worden, iſt wörtlich aus deſſen *archiviſchen Nebenarbeiten* II Th. S. 3. genommen, welches die Nachricht enthält, daſs im plaſſenburgſchen Archiv ſich kein älteres *Oblatenſiegel*, als vom J. 1624. finde, mit der Bitte, an alle Archivarien zur weitern Nachforſchung. Dem zu Folge gibt uns nun der geſchickte Hr. *Roos*, welcher bereits in dem Gräflich dhauniſchen Archiv das bis jetzt bekannte älteſte ſpaniſche Wachsſiegel vom J. 1553. entdeckt, neuerdings Nachricht von mehrern in eben demſelben Archiv befindlichen Oblatenſiegeln, wovon das älteſte ſich an dem Schreiben des Kammergerichts-Procurators D. Gerhart Eberſteins an den rheingräflichen Rath *Faber* d. d. Speyer den 12. Mart. 1618. befindet. Doch würde nach des Vf. eigenem Geſtändniſs dasjenige noch weit älter ſeyn, das ſich kraft *Schwartners* Verſicherung auf der Peſter Univerſitätsbibliothek an einem Brüſsler Paſs vom 18. März 1603. befinden ſoll. Hierbey widerruft der Hr. Vf. ſeine ehemalige Aeuſserung, daſs ſich der Gebrauch der Oblatenſiegel nach dem J. 1626 in dem dhauniſchen Archiv wieder verliere. Wir halten es für Pflicht, dem würdigen Hn. *R.* für ſeine Nachrichten Dank zu ſagen, wenn wir gleich nicht leugnen können, daſs ſie uns noch mehr ergötzt haben würden, wofern er ſie in eine minder abſchreckende Schreibart eingekleidet hätte. Auch ſollten deutſche Biedermänner, wofür wir auch Hn. R. halten, die Werke gleichzeitiger Gelehrten nicht immer mit übertriebnen und unſchicklichen Verbeugungen aufführen. *Spieſs*, *Ein Spieſs*, wie der Vf. ſich ausdrückt, iſt ihm ein *groſser Geiſt*, *Wenck* der Polyhiſtor unſerer Zeiten, *Beckmann* derjenige, der mehrere Wiſſenſchaften zur *Vollkommenheit erhebt*, und der Hr. Rheingraf das koſtbarſte *Eigenthum* des Archivs. (alſo ein Leibeigener?) Statt *nicht viel* über 200 Jahr alt, muſs S. 11. nur *viel*, ſtatt *Vorell Varell* ſtehen. Daſs die von dem Vf. S. 33. vorgelegten Daten einiger mit ſpaniſchem Wachs beſiegelten Urkunden vom J. 1618. an auf weitere Spuren führen, zweifelt Rec. um deswillen, weil er was dieſen Zeitraum betrift, eben ſo viele, ja noch ziemlich ältere Lackſiegel auch in Niederſachſen gefunden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 5. Julius 1797.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Hannover, i. d. Hellwing. Buchh.: *Ueber die Wirkung mineraliſcher Waſſer,* beſonders des Wildunger, von *J. E. Wichmann,* Groſsbritaniſchen Leibmedicus. 1797. 64 S. 8.

So klein die Seitenzahl dieſer Schrift iſt, ſo wichtig iſt ihre Erſcheinung. Will man ſie nach ihrem ganzen Werth würdigen, ſo muſs man die ſchätzbaren Aufſchlüſſe, welche ſie über mineraliſche Waſſer und das Wildunger insbeſonders enthält, weniger in Anſchlag bringen, als den Weg, den ſie eröffnet, die Rathſchläge, die ſie giebt, das Muſter, das ſie aufſtellt. Die ſchwächſte Seite der Medicin iſt die Arzneymittellehre überhaupt; aber ungeachtet der ungeheuren Menge der Brunnenſchriften, und ſelbſt ungeachtet einiger claſſiſchen Schriften aus dieſem Fach, iſt die ächte praktiſche Kenntniſs mineraliſcher Waſſer doch am meiſten vernachläſſigt. Da aber in ihnen ſo oft unſre letzte und einzige Hoffnung bey der Heilung vieler Krankheiten liegt; ſo iſt es kein kleines Verdienſt, hier Licht zu ſchaffen oder zu veranlaſſen. Es iſt ein vortrefflicher Gedanke, die praktiſchen Aerzte aufzufodern, nicht über Mittel aus der Apotheke allein ihre Beobachtungen in Druck zu geben, ſondern durch ſie auch unſre Begriffe über mineraliſche Waſſer aufzuhellen. Sind auch nicht alle Brunnenärzte partheyiſch, ſo läſst doch ſchon ihre kleinere Anzahl auf weniger gute Köpfe unter ihnen ſchlieſsen, als ſich unter der ſo viel gröſseren Menge derer, die keine Brunnenärzte ſind, finden müſſen. Aber die Lage jener giebt ihrer Erfahrung weniger Werth. Sie haben ihre mehrſten Kranken nur drey, höchſtens vier Wochen in den Augen und zwar in einer Zeit, in der ſie durch zu gehäufte Geſchäfte zu zerſtreut werden. Wir ſetzen hinzu: das Eigenthümliche jeder Sache ergiebt ſich am deutlichſten aus Vergleichung; dieſe anzuſtellen hat aber nur der Praktiker Gelegenheit, der ſeine Kranken nach allen den verſchiednen Quellen ſchickt, und ihre Waſſer nach ſeiner Stadt oder Gegend kommen läſst. Wie fruchtbar jede Vergleichung hier iſt, erhellt ſchon aus der Anſicht S. 6. daſs Waſſer von den verſchiedenſten Beſtandtheilen und von entgegengeſetzter Temperatur in einer und derſelben Krankheit nützen. Nun lehnt ſich aber der Vf. gegen den Gebrauch der allgemeinen Redensarten: ſtärken, auflöſen, verdünnen, reinigen, verſüſsen u. ſ. w. auf, und dringt auf beſtimmte Angabe der Krankheiten, in welchen ſich ein ſolches Waſſer heilſam bewieſen. Und wer würde es wagen, ſagt er, bloſs aus den flüchtigen oder feſten Beſtandtheilen deſſelben, wenn es auch mit Weſtrumbiſcher Genauigkeit ſey unterſucht worden, auf ſeine Wirkung bey Kranken mit entſcheidender Gewiſsheit zu ſchlieſsen? Die Menge derſelben ſtünde nie mit der Gröſse der Wirkung in Verhaltniſs. Aber Erfahrung lieſs mit Zuverſicht das Urtheil fällen: dieſer Kranke gehöre nach Ems, jener habe bloſs zu Carlsbad Hülfe zu hoffen u. ſ. w. Hr. *W.* ſcheint uns ſeine Beobachtungen über mehrere mineraliſche Waſſer mittheilen zu wollen, und macht für jetzt nur den Anfang mit dem Wildunger. Er ſpricht in ganz freyen Verhältniſſen. Obgleich in ſeiner 30 jährigen und in Werlhofs 50 jährigen Praxis ſich kein Beyſpiel eines wahren Blaſenſteins in Hannover fand; ſo fehlt es doch nicht an Nierenſteinen, welche oft mit groſsen Schmerzen, alſo in ziemlicher Gröſse, den Weg nach der Blaſe nehmen, aber glücklicherweiſe aus derſelben bald wieder abgehen, und ſo nicht zu einem Blaſenſtein oder ähnlichen Beſchwerden Veranlaſſung geben. So ſind auch andere nephritiſche Beſchwerden, ſchmerzhaft abgehender Grand u. ſ. w. nicht ſelten. Ein wirkſames Mittel dagegen aufzufinden, war ein groſses Bedürfniſs, dem das Wildunger Waſſer entſprach. Es ſetzt die in den Nieren gebildeten wahren Steine in Bewegung, und Grand führt es *allezeit* und *unfehlbar* ab, wo es dergleichen antrifft. Er kenne überhaupt kein Waſſer, das in diuretiſcher Wirkung dem Wildunger gleich käme, und vorzüglich bey mäſsiger Bewegung des Kranken in freyer Luft ſo geſchwind den Weg nach der Blaſe ſuche. Die neue Erzeugung ſolcher Nierenſteine wuſste Hr. *W.* auch mit demſelben Waſſer zu verhüten. Es verdiene alſo im wahren Blaſenſtein verſucht zu werden. Wo kleine Beſchwerden aber aus Fehlern der Proſtata entſtehen, leiſte es nichts. — Mit groſser Kunſt beſchreibt der Vf. nun eine Art Schwermuth oder Trübſinn nervoſer Art, ohne ängſtliche Unruhe, ohne fixe Idee, aber mit Unfähigkeit und Unthätigkeit zu, und in allem, von groſser Erſchlaffung und Entkräftung. Die Kranken verlaſſen ungern das Bett, zerflieſsen oft in Thränen, ſind ohne Appetit und verwelken langſam ohne Fieber. Der Zuſtand gränzt an Ohnmacht, in die er auch zuweilen übergeht. Ausleerende Mittel verſchlimmern alles. Recidive ſind gewöhnlich. Die Verdauung ſcheint zuerſt einen nachtheiligen Eindruck gelitten zu haben. Das Wildunger Waſſer thut hier Wunder. Wenige Gläſer, ganz kalt getrunken, verſcheuchen oft ſchon die ſchwärzeſten, trübeſten Wolken aus der Seele, und brin-

Digitized by Google

gen Heiterkeit hervor; ein ſtärkrer, fortgeſetzter Gebrauch deſſelben bewirkt gemeiniglich, faſt ohne alle andre Arzneyen, obgleich langſam, völlige Geneſung. Hr. *W.* ſah in dem Zuſtand von Ohnmacht und gänzlicher Zernichtung, dem *Aneantiſſement* der Franzoſen, der einer Aſphyxie ähnlich wird; ſogar geſchwinde Hülfe davon, zumal wenn man das Waſſer mit Rheinwein und Zucker efferveſcirend nehmen lieſs. Zuweilen fand es der Vf. auch in der wahren Melancholey heilſam, aber nicht in ihrem höchſten Grad, nicht in der ſogenannten *melancholia cum materia*, und es muſsten vorher oder zugleich ausleerende Mittel angewendet werden. In unzähligen andern Krankheiten leiſtete es Hn. *W.* das, was man vom Spaawaſſer, vom Pouhon erwartet. Er habe es in jener ganzen Claſſe von Krankheiten viel wirken ſehen, die der Name Hypochondrie begreift. Es hebe ſogar Stockungen in den Eingeweiden, und zertheile Verhärtungen. Er erzählt hiervon ein merkwürdiges Beyſpiel. Verlaſſen habe es ihn aber bey der Atrophie, bey Verhärtungen oder Vergröſserungen der Drüſen des Meſenterii u. ſ. w. Man muſs es auch vermeiden oder mit Vorſicht anwenden, wo man Congeſtionen nach der Bruſt oder Anlage zu Blutſpeyen entdeckt oder die Bruſt ſonſt leidet.

Möge man aus dieſer Schrift auch lernen, wie man lehrreich und ächt praktiſch über Heilmittel überhaupt ſchreiben ſolle, — nicht indem man ihnen Prädicate giebt, die gar nicht in die Beobachtung fallen *können*, und deren Begriff ſelbſt noch höchſt zweydeutig iſt, als wenn man ſie z. B. auflöſend nennt, — nicht indem man nach der Weiſe der allgemeinen Therapie die Fälle beſtimmt, in denen ſie, den ihnen beygelegten Wirkungen zu Folge, eine Anwendung leiden können. Das alles, es mögen es auch noch ſo viele Praktiker im Munde führen, enthält nur leere und oft ſehr ſchiefe Theorie. Aber man ſpreche aus einer Fülle von Erfahrung, mit genaueſter Angabe der eigenthümlichen Verbindung von Zufällen, der beſondern Umſtände, unter denen ein Mittel eine Krankheit hob; und man mache indeſſen durch Zuziehung vieler andrer nicht Mittel zweifelhaft, welches von allen eigentlich genutzt hat!

MATHEMATIK.

Berlin, b. Nauk: *Leonh. Eulers vollſtändige Anleitung zur niedern und höhern Algebra*, nach der franzöſiſchen Ausgabe des Hn. *de la Grange* mit Anmerkungen und Zuſätzen herausgegeben von *Joh. Phil. Grüſon*, Prof. der Math. a. Kön. Kadettenc. Erſter Theil. 1796. 21 Bogen. gr. 8. (1 Rthlr.)

In der Vorrede wird hier, wie es vor jeder neuen Ausgabe billig geſchehen ſollte, von den ältern Bearbeitungen des Werkes Nachricht gegeben. Darin wird behauptet, daſs bisher nur *eine* deutſche Ausgabe des ganzen (Petersburg 1770) vorhanden ſey: denn der würdige Hr. Prof. *Ebert* zu Wittenberg lieferte (1789) nur einen Auszug, (deſſen gute Vorrede mit den Anfange der vorliegenden vieles gemein hat), und die „zu Lund herausgekommne und *ebenfalls unter dem Druckort Petersburg* erſchienene“ Euleriſche Algebra ſey ein bloſser Nachdruck der Petersburger Ausgabe. Den Druckort zu lügen, iſt allerdings ein baſsliches, heimliches Benehmen eines Nachdruckers; aber in *ſeinem* Exemplare findet Rec., *Lund* 1771 *a uf Koſten von Schiermann und in Commiſſion etc.* Bey einem ſo berühmten Buche wäre es der Mühe werth noch auszumachen, wie es mit ſeinen Ausgaben eigentlich beſchaffen iſt. Sollte jener Nachdruck, von welchem Hr. *Gr.* ein Exemplar beſitzt, ſogleich in dem Jahre ſeiner Erſcheinung vergriffen ſeyn? Das wäre eben ſo merkwürdig als unwahrſcheinlich! Oder ſollte man zweyerley Titelbögen gedruckt haben? — Der Lundner Abdruck, den wir vor uns haben, iſt ſicherlich durch einen ſachverſtändigen Mann beſorgt worden. Der Druck iſt muſterhaft, nicht nur viel bequemer als in der Petersburger Ausgabe, die bey allzu groſsen Lettern ein gar zu kurzes Format hat; ſondern er iſt auch noch etwas reiner und ſchärfer als in der vorliegenden Ausgabe, mit der man doch in dieſer Hinſicht ebenfalls ſehr wohl zufrieden ſeyn kann. Die veraltete Orthographie und Wortbildung der Originalausgabe iſt in *unſerem* Exemplare des Lundner Abdruckes *bereits hinreichend verbeſſert*, alles übrige, ſo viel wir bemerkt haben, treu und unverändert abgedruckt. Hr. *Gr.* hat ſich bemüht, „den „oft nur zu wortreichen und durch weitläufigen Periodenbau ſchleppend gewordenen Vortrag Eulers, „in ein gefälligeres, den Geſchmack weniger beleidi„geudes, Gewand einzukleiden.“ Er hofft, daſs die Deutlichkeit dadurch nicht wenig gewonnen habe; ſo wie durch eine ſorgfältige Ausmerzung der vielen eingeſchlichenen Druckfehler nicht geringe Schwierigkeiten des Selbſtunterrichtes gehoben ſeyen. Rec. iſt, ſelbſt in ſeiner Jugend, nur auf *wenige* Druckfehler geſtoſsen: indeſſen laſs er freylich Eulern ſchon ohne vielen Anſtoſs, nachdem er bereits aus *Tempelhoff*, ebenfalls durch Privatfleiſs, gelernt hatte. Hr. *Gr.* wird ſich die Beſitzer der ältern Ausgaben ſehr verbinden, wenn er die vielen Druckfehler für ſie anzeigt. Seine Abänderung des Styls ſcheint uns im ganzen genommen, gut und zweckmäſsig zu ſeyn: nur ſelten fanden wir uns veranlaſst, den Grundtext nachzuſchlagen, z. B. für §. 67. „Endlich iſt noch zu merken, daſs o als eine ſolche Zahl angeſehen werden kann, welche ſich durch alle mögliche Zahlen theilen läſst; weil der Quotient, wenn man o durch eine beliebige Zahl oder Gröſse, z. B. durch 2, 3, 4 oder a dividiert, allezeit wieder o iſt. Denn zweymal o iſt o, dreymal o iſt o, viermal o iſt o, und a mal o iſt o, da es unmöglich iſt, aus Nichts, wenn man es auch noch ſo oft wiederholt, etwas herauszubringen.“ *Euler ſagt hier nicht*, daſs auch *Gröſse mal* o = o iſt; redet hier überhaupt nur von *Zahlen*, und ſagt überdies: .... weil der Quotient immer o iſt; denn o mal a iſt o. — Obiges erinnert

Digitized by Google

innert mich auch an §. 143. „Weil nun alle mögliche Zahlen etweder gröſser oder kleiner als o ſind, oder o ſelbſt.“ Euler hat: oder *etwa* o ſelbſt; und dieſes Etwa ſcheint hier eine zweyfache Beziehung auf ſeinen vorhergehenden Vortrag zu haben. — Hr. Gr. hat ferner den Text mit Anmerkuugen (für die Literatur) und mit Zuſätzen (für Ergänzung und Berichtigung) begleitet. Wenige davon ſcheinen uns nöthig; mehrere ſind an und vor ſich recht gut abgefaſst, einige aber auch ſehr leicht miſszuverſtehen und unrichtig. — §. 162. *Zuſatz.* „Es ſey n allgemein der Diviſor, ſo ſind alle mögliche Zahlen, welche ſich durch n theilen laſſen, in der Formel na, und die ſich nicht theilen laſſen, in folgender Formel enthalten: $na+1$, $na+2$ .... $na+(n-1)$, wo $n-1$ der gröſste Reſt iſt.“ §. 22. 4 *Zuſatz.* „Bishar haben die Mathematiker nur die negativen Gröſsen für weniger als Nichts betrachtet. Wenn daher Vermögen als poſitiv betrachtet wird, ſo kann man die Schulden als negatives Vermögen anſehen, und alsdann ſind Schulden im obigen Verſtande weniger als Nichts vom Vermögen. Betrachtet man aber die Schulden als poſitiv und das Vermögen als negativ; ſo iſt aladann das Vermögen weniger als nichts von Schulden. Dieſes rechtfertigt mich wenn ich ſage, *poſitive* Gröſsen ſind weniger als *nichts*; denn von ihnen läſst ſich gewiſs eben daſſelbe als von negativen Gröſsen behaupten.“ So ſteht es wörtlich da! Rec. war begierig zu ſehen, wie ſich eine ſolche Behauptung für das folgende Kapitel würde anwenden laſſen, wo von multipliciren gleich und ungleich bezeichneter Zahlen die Rede iſt: aber gerade dieſe Lehren, die doch Euler wohl zu kurz behandelt hat, ſind hier ohne alle Erörterung geblieben! — Hr. Gr. behauptet, daſs $\sqrt{-a}.\sqrt{-b}$ ſo viel als $-\sqrt{ab}$, und *dieſes entſchieden negativ* ſey. Aber das kann man im allgemeinen *ſelbſt* für *ſolchen* Zuſammenhang nicht zugeben, wo man b als an und $\sqrt{-a}.\sqrt{-b}$ als $(\sqrt{-a})^2 \sqrt{n}$ zu betrachten hat. Denn dieſer Ausdruck iſt ja $= -a\sqrt{n}$, und da bey Euler und Grüſon, $-b$ wie $-a$ eine verneinte Gröſse bedeutet, ſo iſt unſer n eine bejahte; folglich $\sqrt{n}$ immer noch ſowohl bejaht als verneint zu ſetzen. — „Wer bloſs $\sqrt{-1}$ ſchreibt, will offenbar dadurch anzeigen, daſs er die Wurzel poſitiv nimmt, daher iſt es bey Euler falſch, wenn $\frac{1}{\sqrt{-1}} = \sqrt{-1}$ geſetzt wird.“ Wir denken, wer $\sqrt{-1}$ ſchreibt, muſs ſich bewuſst bleiben, daſs dieſer Ausdruck an ſich ſelbſt *weder poſitiv noch negativ ſeyn* kann, und in ſo fern die Frage, ob $\frac{1}{\sqrt{-1}}$ etwas *bejahtes* oder verneintes gebe, *gar keine Antwort verdient.* Nun kann man ſich freylich auch $\sqrt{-1}$ wiederum *als* $\sqrt{(-1.1)} = \sqrt{1}.\sqrt{-1}$ vorſtellen, und erhält dadurch $\mp 1.\sqrt{-1}$, oder kürzer geſchrieben $\mp\sqrt{-1}$. *Dieſes* hat Euler *hier* noch nicht ſchreiben wollen, hat eben ſo auch kurz vorher §. 47. in $\sqrt{-4} = 2\sqrt{-1}$ nicht ſchon ∓ 2 ausdrücklich ſchreiben wollen; weil er fürs erſte nur zeigen wollte, wie unmögliche Gröſsen bloſs als ſolche betrachtet, in einander multipliciert wieder etwas mögliches geben. Aber gleich nachher, ſchon in §. 150. holt er ja die Erinnerung nach, daſs auch im vorigen ∓ 2 ſtatt 2, und überhaupt $\mp\sqrt{-2}$ ſtatt $\sqrt{-a}$ könne geſchrieben werden. — „Bey Eulers Schlüſſen bleibt man ungewiſs, ob die Wurzel poſitiv oder negativ genommen werden muſs.“ Wir denken, das iſt recht. Denn nach dem ganzen Zuſammenhang, und nach Eulers Abſicht, iſt hier vom allgemeinen die Rede, und dafür muſs man ja über jenes $\mp$ unentſchieden bleiben: — ſo bringt es die Natur der Sache mit ſich. Sonſt finden ſich viele nützliche, zweckmäſsige und nöthige Zuſätze. Dahin gehört insbeſondre auch die kurze vorläufige Einleitung in einige Lehren aus der vortreflichen conbinatoriſchen Analytik des Hn Pr. *Hindenburg.* Ueberdies dient auch zur Empfehlung dieſer Ausgabe, daſs in ihr, jener Zuſätze ungeachtet, das *Euleriſche Werk* nicht theurer als nach der alten Ausgabe ſoll zu ſtehen kommen. Ein dritter Theil freylich ſoll nebſt des Hn. de la Grange Zuſätzen zur unbeſtimmten Analytik auch noch eine deutliche und faſsliche Darſtellung des Nothwendigſten aus der Differential- und Integralrechnung enthalten.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Böhme: *Antonius und Kleopatra*, ein Trauerſpiel von *C. A. Horn.*, J. C. 1796. 176 S. 8. (14 gr.)

Für Zuſchauer die jede Nothwendigkeit, ſich ſelbſt zu tödten, für mitleidswerth, jeden Entſchluſs zum Selbſtmord für bewundernswürdigen Heroismus halten könnten, wäre der Tod des Antonius und der Kleopatra ſehr leicht für das Theater zu bearbeiten. Jetzt aber, da Leſer und Zuſchauer verlangen, daſs die Charaktere der Perſonen, die ſie bedauern, oder bewundarn ſollen, detaillirt, und intereſſant gemacht werden, hat die Dramatiſirung dieſer Geſchichte groſse Schwierigkeiten; wenn man auch nicht daran denkt, daſs Hr. H. einen Shakſpeare, Dryden, und in Deutſchland einen von Soden zum Vorgänger hatte. Wie ſchwer iſt es, im Antonius den Wollüſtling und den Krieger zu vereinigen, zu zeigen, wie die Zauberin Kleopatra ihn erſchlafft hat, und wie alle ſeine Verſuche, ſich wieder zu ermannen, vergebens ſind! In dieſem Stück, wo er nicht eher erſcheint, als in dem Augenblick, da er das falſche Gerücht von Kleopatra's Tode hört, kann man unmöglich Mitleid mit ihm haben, da man ſeine vorhergehenden zärtlichen Verhältniſſe mit ihr nur aus Erzählung kennt, ja ſogar S. 50. hört, daſs er alle Speiſen habe koſten laſſen, aus Furcht, von ihr vergiftet zu werden; und bewundern kann man den Mann nicht, der ſich nicht eher tödtet, als bis der Freygelaſſne ihm dieſen Dienſt verweigert, und der auch dann ſich nur halb trifft. Sein langſames von vielen Zuckungen begleitetes Sterben macht einen eben ſo widrigen Eindrurk, als ſeine ſchlechten Monologe Langeweile. Der Charakter

rakter der Kleopatra hat noch mehr Schwierigkeiten. Entweder müſte man aus ihr eine wirklich zärtliche Liebhaberinn machen, ohne irgend einen Zug von Wolluſt, der ſie in ein verächtliches Licht ſtellen könnte, einzumiſchen, und ſie aus Wehmuth über Antonius Tod ſterben laſſen; oder man müſte ihr eine gewiſſe Geiſtesgröſse beylegen, womit ſie vom Anfang an auf den Fall, wenn Antonius überwunden würde, ihren Tod beſchlöſse, und ihren Entſchluſs ſtandhaft vollführte. Herr *Horn* erinnert den Leſer S. 30. durch Erzählung an ihr ehmaliges wolluſtiges Leben, wodurch dann alle Rührung bey ihrer letzten Zuſammenkunft mit Anton wegfällt; er legt ihr ſo viel Verlegenheit und Unruhe bey, daſs man ihren Selbſtmord nur für affektirten Heroismus halten muſs; er macht ſie S. 40. S. 141. zu einer ſchwarzen Verrätherinn, die mit Auguſt's Heere im Verſtändniſſe geſtanden, und Antonius Unglück ſelbſt befördert hat; er ſtellt ſie als eine Kokette S. 128. dar, die noch bis zuletzt den Sieger zu erobern hoft. Wenn nun dieſe, ſo abſcheulich charakteriſirte, *Kleopatra* ſich am Ende tödtet, ſo ſieht man, daſs es aus Unmuth über ihre geſcheiterten Plane, und aus Miſsgunſt gegen Auguſt, deſſen Triumph ſie nicht ſchmücken will, geſchieht, und man kann ſie weder beklagen, noch bewundern. Man möchte wohl mit ihrem Haushofmeiſter S. 50. fragen: „Hat Gröſse der „Seele ihr dieſe Gleichgültigkeit eingegeben, oder „Schlaffheit der Nerven? War es auflodernden Ge„fühl ihrer, unter Wolluſt und Ueppigkeit erſtickten, „Heldenkraft, oder Ahndung von Folgen der aus „Weichlichkeit erzeugten Nachläſſigkeit?“ Ihre beiden Ohnmachten S. 95. und 102. fallen eben ſo ſehr ins Lächerliche, als S. 134. der Gedanke, dem Auguſt alle Liebesbriefe des *Caeſar* zu produciren. Als wahre Furie erſcheint ſie, wenn ſie S. 136. den Philet bey den Haaren faſst, und ihm ins Geſicht ſchlägt, wenn ſie S. 144. wünſcht, dem Auguſt die Augen mit den Fingern ausgraben zu können. Nicht allein viele müſſige, ſondern auch ganz niedrig komiſche Scenen ſind eingemiſcht z. B. S. 56. von einem Zauberer, der den Leuten der Kleopatra wahrſagen muſs, und der dem einen eine Klaue des Stieres Apis, und dem andern einen Zahn von dem Eſel, der weiland dem *Oſiris* Haber brachte, giebt. Die Ausführung ſieht einer flüchtigen Skizze ähnlich, in der nur angedeutet werden ſollte, was die Perſonen allenfalls ſagen *könnten*, ſo ganz leer iſt ſie von dichteriſchen Vorzügen. Ueber der Begierde, tragiſche Deklamationen zu meiden, läſst der Vf. ſeine Perſonen nur zu natürlich, bis zum Lächerlichen natürlich ſprechen, z. B. S. 74.: „Wenn er die Schlacht nicht verliert, wird „er ſie gewiſs gewinnen — S. 37. Nun, was lamentirt „ihr? S. 40. Wir wollen einſtweilen den Vortrab ma„chen! S. 44. Faſt hätte ich den Hals gebrochen. S. „59. Das iſt doch ein herzlieber Mann, ich bin ihm „ſo gut, den ſchönſten Jüngling könnte ich nicht ſo „lieb haben. S. 92. Mit unſerm Kummer iſt ja doch „nichts gethan, wir vermehren dadurch nur unſern „Schmerz. S. 124. Es iſt doch fatal, wenn man ſo „zwiſchen Furcht und Hoffnung leben muſs, man „weiſs gar nicht, wie man in der Welt lebt. S. 139. „Er meinte es gewiſs gut mit der Königin, ſonſt hät„te er nicht ſo viel Weſens mit ihr gemacht.“ S. 173. ſagt *Kleopatra* zur Natter. „Wärme dich an dieſem königlichen Buſen, koſte die Muttermilch einer Königin!“ — Nichts iſt matter, als S. 161. die zehn Zeilen, die *Kleopatra* und ihre Räthe mit einander ſprechen; darum war es wirklich nicht der Mühe werth, ſie kommen zu laſſen. Der hinkende Sekretair S. 35. die Mohren S. 57. die Laufer, und die Zofen machen ſehr luſtige Intermezzos. Wenn der Leſer ſich auch an dem ſo oft vorkommenden *Sofa* nicht ärgern will, ſo müſſen ihm doch die *Vaſallen* S. 11. die *Thaler* S. 33. und der *Teufel* S. 65. ſehr auffallen. Das *veni, viſa, vici* S. 31. iſt offenbare Pedanterey. —

WARSCHAU, b. Wilke: *Amors Beſuch auf dem Lande*, in den merkwürdigen Begebenheiten eines unſchuldigen Landmädchens, nach dem Franz. des *Marivaux*, erſter Theil. 179.. 239 S. 8. (14 gr.)

La Payſanne parvenue, ou, les Memoires de Mad. la Marquiſe de L. V. wovon hier eine neue Ueberſetzung (ſchon 1752 war zu Frankfurt eine ziemlich ſchlechte davon erſchienen) geliefert wird, rührt nicht, wie der Ueberſetzer meynt, von *Marivaux*, ſondern vom *Chev. de Mouhy* her, und iſt bloſs eine mittelmäſsige Nachahmung von dem *Paiſan parvenu* des *Marivaux*. Der Ueberſetzer hat nicht allein die Epiſoden, ſondern auch den ganzen, oft ſehr weitſchweifigen, Vortrag zum Vortheile des Leſers abgekürzt; doch ſind durch dieſe Abkürzungen manche kleine Züge verloren gegangen, die die Erzählung anſchaulicher machen halfen. Eine kleine Probe wird dies beweiſen. Folgende Stelle des Originals: „*Il me* „*trouva à ſon gré, et ſe recria pluſieurs fois: Mon* „*Dieu, quelle eſt jolie! Ce ſera une beauté, Madame!* „*Quels yeux! Qu'en dites-vous? — lorsqu'ils ſeront* „*animés du ſentiment — Ne lui enſeignez point ces cho*„*ſes, repondit la Marquiſe, la vanité ne les apprendra* „*que trop. Allez, Jeannette, allez, n'ecoutez pas Mon*„*ſieur, il en dit autant à tout le monde. Je fus hon*„*teuſe de ce diſcours, et je me retirai en faiſant une re*„*verence à ma maniere, que je tachai de faire des plus* „*profonds*“ — iſt S. 3. alſo verdeutſcht worden: „Das „wird eine groſse Schönheit, ſagte er zu ihr, daſs ich „es höre! Sehen Sie die Augen! Schade, daſs ſie kei„ne gute Erziehung erhalten kann! — Sagen Sie ihr „das nicht, dergleichen Eitelkeiten ſchmeicheln „ſich ohnedies eher, als etwas Nützliches ein. Geh „nur, Hannchen, der Herr pflegt gern zu ſcherzen! „Ich ward roth, und warum ſollte ich es nicht ge„ſtehn — ich gieng nicht gern zurück.“

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 6. Junius 1797.

GESCHICHTE.

Ohne Druckort: *De la Revolution Françoiſe, par Mr. Necker.* 1796. Vol. I. 303 S. Vol. II. 349 S. Vol. III. 353 S. Vol. IV. 339 S. 8.

Der Name des Vfs. hat die Aufmerkſamkeit voo ganz Europa auf dieſes Werk gezogen. Das was die meiſteo darin mit Gewiſsheit erwartet, und mit Begierde geſucht hahen, — neue Aufſchlüſſe über die gröſste Begebenheit dicſer und vielleicht aller Zeiten, enthält es oicht. Aber, was es wirklich enthalt, iſt doch immer anziehend genug, um den über die fehlgeſchlagne Erwartung unzufriedhen Leſer auszuſöhnen, den weniger unterrichteten auf eine zweckmäſsige Art zu belehren, und manchem, weon gleich nicht tiefſinnigen, doch guten und geſunden, Kopfe bey ſeinem Nachdenken über das groſse Schauſpiel der verfloſsneo Jahre zum Leitfaden zu dienen.

Das Buch zerfällt in drey ziemlich verſchiedenartige Beſtandtheile. Es beſteht aus einer *hiſtoriſch-polemiſchen*, einer *bloſs hiſtoriſchen* und eiuer *bloſs räſonnirenden* Abtheilung. Die erſte (welche auch den *erſten Band* ausmacht) iſt eigentlich der Rechtfertigung des Vfs. gegen die Vorwürfe, die man ihm über ſein Betragen *vor dem Ausbruche der Revolution* macht, gewidmet. Ihrem Gegeoſtande nach iſt ſie die wichtigſte des ganzeu Werks: ob die Ausführung befriedigend, oh ſie mit dem Zwecke des Vfs. übereinſtimmend ausſiel, wird ſich bald näher ergebeo: *Es* liegt unſtreitig etwas peinliches in dem Unteruehmen, die öffentlichen Schritte eines noch lehenden Mannes, deſſen Name ſelhſt von demjenigen, der ihm ſeinen Beyſall verſagt, nie ohne Achtung, und von einer gewiſſen Seite nie ohne Ehrſurcht genennt werden darſ, einer ſtrengen Kritik Preis zu geben: aber dem Intereſſe der hiſtoriſchan Wahrheit muſs auch die ehrwürdigſte Nehenrückſicht weichen: und wenn überdies der handelnde Staatsmaon als Schriftſteller auftritt, ſo ſcheint er ſeine Zeitgenoſſen ausdrücklich zu bevollmächtigen, und ſogar aufzuſodern, die Geſichtspunkte, aus welchen ſie ſeioe öffentliche Thaten betrachten, mit Freymüthigkeit anzugeben. — Die *zweyte* Abtheilung, (welche den *zweyten Band* und die Hälſte des *dritten* umfaſst) iſt in Vergleichung mit den andern die unhedeutendſte: eine Skizze der Revolution, voo eioem entfernten Beobachter, mit bloſsen Hauptſtrichen entworfen, und in Rückſicht auf Darſtellungskunſt nichts weniger als untadelhaft. — Die *dritte* Abtheilung (des *dritten Bandes* zweyte Hälſte, und der ganze *vierte Band*) beſchäftigt ſich mit einem ſehr unterrichtenden, immer ſcharfſinnigen, oft tiefdringenden und wahrhaft gründlichen Räſonnement über die neueſte franzöſiſche Conſtitution, ihr Verhältniſs zu den Bedürfniſſen und Umſtänden des franzöſiſchen Staats, und den Grundſatz der allgemeinen Gleichheit, welcher einige Jahre lang das Loſungswort der franzöſiſchen Nation und ihrer Aoführer, uod im ganzen Laufe der Revolution der wahre oder vorgebliche Richtpunkt aller groſsen politiſchen Operationeo geweſen iſt.

Erſter Theil. Erſter Abſchnitt. Begebenheiten, welche die Verſammlung der Stände vorbereiteten. Necker nimmt nur zwey vollgültige Symptome einer herannahenden Revolution in Frankreich an: die Gewalt, welche die öffentliche Meynung in dieſem Jahrhundert durch die herrſchenden Sitten und durch die Kühnheit der Schriftſteller erworben hatte, und die Zerrüttung in den Finanzen. Beide vereinigten ſich mit einander, um Frankreich eine neue Geſtalt zu geben, „ſo wie zu den Zeiten *Leo des X*, der erſte Schimmer der Aufklärung ſich mit dem Uebermaaſs der Miſsbräuche am päbſtlichen Hofe vereinigte, um die *Reformation* zu bewirken." Als *Necker* die Finanzadminiſtration 1781 verlieſs, war, nach ſeiner Verſicherung, alles in Ordoung und im Gleichgewicht: aber ſeiu Nachfolger *Calonne* führte die Kataſtrophe herbey. — Nachdem der König dieſen den Wünſchen der erſteo Notablen-Verſammlung aufgeopfert hatte, wählte er den Erzbiſchof von Toulouſe zum Principalminiſter. „Der König" — ſagt N. — „war eineu Augenblick zweifelhaft, oh er nicht ſeine Wahl *auf mich* richten ſollte: *wäre er bey dieſem Gedanken geblieben, ſo wäre nichts von allem, was wir erlebt haben, erfolgt.*" — Die Begebenheiten während *Brienne's* Adminiſtratioo werden nun kurz, und ohne irgend einen neueo Aufſchluſs erzählt. Im Auguſt 1788 tritt *Necker* zum zweytenmale ins Miniſterium. — Hier heht der wichtige Abſchnitt an, der des Vfs. *Rechtfertigung ſeines Betragens in den ſechs oder acht Monaten, die vor der Eröffnung der Ständeverſammlung im J. 1789 hergingen, und in den ſechs Wochen, die darauf folgten*, enthält. Dieſe Rechtfertigung nimmt den ganzen Ueberreſt des erſten Theils (von S. 42 his ans Ende) ein; uod ſie verdient es, daſs man ihr eine beſondre Aufmerkſamkeit widme.

Die Zuſammenberufung der Stände war unwiderruflich entſchieden. Die ganze Nation erwartete die erſprieſslichſten Vortheile von ihrer Zuſammenkunft, und N. geſteht freywillig, daſs er an dieſen frohen Erwartungen Theil nahm, weil er kein andres Mittel abſah,

abſah, die alten Gebrechen der *politiſchen Organiſation* Frankreichs, und die eingewurzelten Krankheiten eines durchaus untauglichen *Finanzſyſtems* zu heilen. Ueberdies hatten die *Parlamenter* feyerlich auf die Zuſammenberufung provocirt, und *der König* hatte ſie ausdrücklich und feyerlich verſprochen. „Auch muſs ich," ſagt N., „zur Ehre dieſes Monarchen und zur Steuer der Wahrheit verſichern, daſs er nie, weder im Staatsrath noch in den Privatunterredungen, die ich mit ihm gehabt habe, den entfernteſten Zweifel äuſserte, ob er ſein gegebnes Wort halten ſollte oder nicht, ob er gleich recht gut einſah, daſs eine Ständeverſammlung zur Zeit ſo gewaltiger Gährungen in allen Gemüthern eine groſse Begebenheit war." Ein Miniſter, der es bey dieſer Lage der Sache unternommen hätte, den Wünſchen des Publicums entgegen zu arbeiten, würde ſich nicht lange auf ſeinem Poſten behauptet haben. — Bis ſo weit wird wohl noch jeder verſtändige Leſer mit dem Vf. einig ſeyn.

Sobald die Frage: *Ob* eine Ständeverſammlung exiſtiren ſollte? — über allen Zweifel hinaus entſchieden war, entſtand die andre gleich wichtige: *Wie* ſie exiſtiren ſollte? Ganz Frankreich beſchäftigte ſich mit dieſer Frage: von dem Könige und ſeinem Miniſterium erwartete man die Entſcheidung. *Necker* fand es weiſe und vortheilhaft, dieſelbe *Verſammlung der Notabeln*, die 1786 zu einem andern Zwecke berufen worden war, über die Form der Ständeverſammlung zu Rathe zu ziehen. „*Es war vielleicht kühn*," ſagt er, „bey der damals ſchon ſehr bekannten Stimmung der Nation eine Verſammlung, die faſt ausſchlieſsend aus *Prinzen vom Geblüt*, *Biſchöfen und groſsen Staatsbeamten* beſtand, über eine ſolche Materie zu befragen. Und ich möchte wohl wiſſen, ob dieſer Schritt ein Beweis des *tiefgewurzelten Demokratismus* war, deſſen man mich beſchuldigt hat, und ob er für die Glaubwürdigkeit jener von meinen verblendeten Feinden ſo oft wiederholten Verleumdung, daſs ich vom erſten Augenblick meines zweyten Miniſteriums an, alle populäre Meynungen ohne Unterſchied begünſtigt hätte, ſpricht.„ — Die Reſultate der Deliberationen dieſer Notabelnverſammlung wurden faſt durchgehends die Grundlage der Vorſchriften zur Zuſammenberufung der Deputirten. Nur in einem einzigen Punkte, — dem, welcher *die verhältniſsmäſsige Anzahl der Deputirten aus jedem der drey Stände* betraf, (alſo offenbar in dem wichtigſten aller bis dahin verhandelten) trat das königliche Conſeil der Meynung *der Minorität* der Notabelnverſammlung bey, und bewilligte dem dritten Stande allein eine eben ſo groſse Anzahl von Deputirten als den beiden andern Ständen zuſammen genommen.

Gegen die Vorwürfe, die dieſer in der Geſchichte der franzöſiſchen Revolution ſo berühmt gewordne Beſchluſs ihm zuzog, vertheidigt ſich *Necker* durch folgende Gründe: 1) Der Beſchluſs war nicht ſein perſönliches Werk: der ganze Staatsrath, (der ſich aber damals auf Necker allein verlaſſen muſste,) ſtimmte zu demſelben: und als ſein Bericht vom 27. December 1788 zum letztenmale verleſen ward, um nun in den Druck gegeben zu werden, war ſelbſt die *Königinn* gegenwärtig. 2) Die verdoppelte Anzahl der Deputirten des dritten Standes war keine völlig neue Anordnung: man hatte etwas ähnliches auf ältern Ständeverſammlungen geſehen, und die Anzahl der Deputirten war überhaupt nie beſtimmt worden. (Da ſich bald nachher zeigen wird, daſs auf dieſes ganze Argument nichts ankommt; ſo bemerken wir hier nur beyläufig, daſs der hiſtoriſche Beweis äuſserſt ſeicht und gebrechlich iſt.) 3) Der Geiſt der Zeit verlangte eine weſentliche Aenderung: der dritte Stand war am Ende des achtzehnten Jahrhunderts nicht mehr das, was er im J. 1614, (wo ſich die Stände zum letztenmale verſammelten,) geweſen war. 4) Der König durfte nicht mehr verwerfen, was die öffentliche Meynung foderte: er beſaſs nicht mehr die Freyheit, die Verhältniſſe zwiſchen den Deputationen der verſchiedenen Stände, ganz nach ſeinem Willen feſtzuſetzen. 5) „Die Meynung der Majorität der Notabeln konnte *nur ſolchen Anordnungen* Gewicht geben, über welche *die Stimme des Publicums* noch nicht entſchieden hatte: wo die Nation ſchon den Ausſpruch that, da galt der ihrige nichts." (Aber wenn dies der Fall war, ſo läſst ſich ſchwer begreifen, wozu denn eigentlich die Notabeln wieder berufen wurden, und warum ſich der Miniſter dieſe ganze Maaſsregel, die er überdies als *gewagt* ſchildert, nicht lieber erſparte. Freylich war ſeine „*Kühnheit*" ſo auſserordentlich groſs nicht, wenn er ſich gleich vorgenommen hatte, nur die Meynungen der *populären Minorität* der Notabelnverſammlung als Richtſchnur zu betrachten.) 6) „Indem der König die Anzahl der Deputirten beſtimmte, übte er bloſs das Amt eines Rathgebers, aber *nicht eine Autorität* aus, die er *wirklich hätte behaupten können*; denn ſobald die drey Stände verſammelt waren, hing es von ihnen allein ab, die Rechtmäſsigkeit der Wahlen anzuerkennen oder zu verwerfen. — — In einer *repräſentativen* Staatsverfaſſung, wo weder die allgemeine noch die relative Anzahl der Deputirten durch ein Fundamentalgeſetz beſtimmt war, durfte der Monarch dieſem Mangel *nur in ſofern* abhelfen, als die Nation im Augenblick der Wahlen, *ſeinem Ausſpruche Vertrauen ſchenkte:* hatten ſich die Repräſentanten einmal verſammelt, ſo waren *ſie allein befugt*, über alles was mit ihrer Organiſation zuſammenhing, zu entſcheiden." (Dieſe bequeme Theorie würde den Miniſter, wenn er ſie nur etwas weiter hätte ausdehnen wollen, ſeiner ganzen Rechtfertigung überhoben haben: denn war ſie gegründet, ſo durfte der König und ſein Miniſterium *von Rechtswegen* nichts thun, als die Hände in den Schoos legen, und abwarten, was die Repräſentanten über ſich ſelbſt und über Umfang und Gränzen ihrer Befugniſs beſchlieſsen würden: war ſie ungegründet, ſo überſchritt ja *Necker* ſchon offenbar die Schranken ſeiner rechtmäſsigen Macht, indem er die doppelte Anzahl der Deputirten des dritten Standes *poſitiv beſtimmte*. —

Aber

Digitized by Google

Aber hält denn das Räſonnement wohl nur einen Augenblick Stich? Kann eine *repräſentative Staatsverfaſſung* ſchon wirken, ehe ſie noch vorhanden iſt? Und ſollte ein Monarch, der eine ſolche Staatsverfaſſung *aus dem Nichts hervorruft*, in einem Augenblick hervorruft, wo er allein den ganzen Umfang der geſetzgebenden und ausübenden Macht beſitzt, nicht die Befugniſs haben, die *Form* und die *Gränzen* der neuen Gewalten zu beſtimmen, die er ſelbſt erſchaffen hatte?)

Wenn übrigens alle jetzt angeführte Argumente auch viel gründlicher wären, als ſie wirklich ſind; ſo würden ſie doch durch folgende Bemerkung ſämmtlich entkräftet werden. Die doppelte Anzahl der Deputirten des dritten Standes war *an und für ſich* ein höchſt unbedeutender Umſtand; ſie wurde nur wichtig, wenn man ſie mit einer andern groſsen Neuerung in Verbindung ſetzte, oder dachte. Sollten die Deputirten der drey Stände *abgeſondert* berathſchlagen, und die Mehrheit der *Kammern* (alſo der *Stände*) das Geſetz machen; ſo war es durchaus gleichgültig, ob die Deputirten eines Standes 100, 200, 300, 600 oder 6000 Köpfe ſtark waren: ſie ſtanden einmal wie das andre gegen die vereinigten Deputirten der beiden andern Stände, und wenn jeder dieſer letztern auch nur 10 Deputirte gehabt hätte, in dem Verhältniſs wie 1 zu 2. Sobald aber die drey Stände *gemeinſchaftlich* deliberiren und votiren ſollten; alsdann, aber auch nur alsdann, wurde es äuſserſt wichtig, wie viel *Köpfe* jeder einzelne Stand für ſich zählte. Die Hoffnung, *dieſe* Form der Deliberation triumphiren zu ſehen, war es allein, was dem Wunſche, die Anzahl der Deputirten des dritten Standes zu verdoppeln, eine ſo groſse Lebhaftigkeit gab: und die, welche damals aus allen ihren Kräften an einer ſolchen Verdoppelung arbeiteten, wuſsten ſehr wohl was ſie thaten. Was ſoll man nun von *Necker* glauben? War es wohl möglich, daſs ihm der Zuſammenhang zwiſchen beiden Gegenſtänden entgehen konnte? War es wohl möglich, daſs er die *verdoppelte Repräſentation* aus irgend einem andern Grunde beförderte, als weil ſie zur *gemeinſchaftlichen Deliberation* führte? Und wenn dies ſein Bewegungsgrund war, warum verſchwieg, warum verleugnete er ihn damals? Warum verſchweigt er ihn noch jetzt? —

Nachdem der Vf. dieſen Hauptgegenſtand erſchöpft zu haben denkt, wendet er ſich zu einigen weniger erheblichen, zeigt mit guten, aus der eigenthümlichen Beſchaffenheit der ehmaligen franzöſiſchen Verfaſſung hergenommenen, Gründen, daſs es unmöglich war, den Beſitz eines Grundeigenthums, wie ſo viele verlangt haben, zur Bedingung der Wahlfähigkeit zu machen, erklärt, warum ſich das Miniſterium der Wahl des niedern Adels und der niedern Geiſtlichkeit nicht widerſetzen konnte und wollte, und vertheidigt die Maasregel, Verſailles zum Verſammlungsorte zu wählen. Der Schluſs dieſes erſten Abſchnitts iſt ſo merkwürdig, daſs er hier eine Stelle verdient: „Unterdeſſen wurde der Ehrgeiz allenthalben wach. Der Zeitpunkt der Ständeverſammlung rückte heran, und eine allgemeine Unruhe mahlte den Zuſtand eines Heeres am Abende vor einer groſsen Unternehmung. *Der König allein* zeigte mitten in dieſer Gährung der Gemüther jene Heiterkeit, die nur mit *gemäſsigten Geſinnungen und redlichen Abſichten* beſteht. Indeſs Jedermann Anſtalten machte, etwas zu gewinnen, ging er allein alle die Prärogativen, denen er entſagen zu können glaubte, durch, und bereitete ſich, ohne alle Betrübniſs, ſie aufzuopfern. *Er wollte das Gute;* er liebte es ohne alle Prahlerey; er fand für das ſchmerzhafte Gefühl, welches die Erinnerung an ſo manchen wohlthätigen Plan, den ſeine Miniſter zerſtört hatten, in ihm erregte, eine wirkliche Linderung in dem Entſchluſſe, die Repräſentanten der Nation um ſich zu verſammeln, und er beſchäftigte ſich voll ruhigen Vertrauens mit dieſer groſsen Begebenheit. Er lieſs ſich von den Arbeiten der Commiſſion, welcher er die Aufſicht über das Geſchäft der Zuſammenberufung der Deputirten anvertraut hatte, häufig Bericht abſtatten. Er ſuchte ſelbſt in den alten Annalen alles auf, was für die jetzigen Umſtände paſſend ſeyn konnte. Noch kurz vor Eröffnung der Verſammlungen widmete er dem Cerimoniel, welches zur Verherrlichung eines ſo feyerlichen Tages gehörte, eine zweckmäſsige Aufmerkſamkeit ..... Gott! zu welchen traurigen Gedanken, zu welchen finſtern Bildern führt dieſe Erinnerung mich zurück! Unglücklicher Monarch! Mit wie groſsem Rechte durfte er ſich der rührenden Worte eines andern Opfers" (der *Iphigenie* beym *Racine*) „bedienen:

Et déjà d'Ilion préſageant la conquête,
D'un triomphe ſi beau je préparois la fête;
Je ne m'attendois pas, que pour la commencer,
Mon ſang fût le premier, que vous duſſiez verſer."

Zweyter Abſchnitt. Allgemeine Betrachtungen. Ueber die Veränderungen, die ſich ſeit der letzten Ständeverſammlung in den Sitten und Urtheilen der Menſchen zugetragen hatten, über das vermehrte Anſehen des dritten Standes, das geſunkne des Adels und der Geiſtlichkeit, die unvermerkte Verminderung der königlichen Macht, die ſteigende Gewalt der öffentlichen Meynung, und die Wirkungen, welche alle dieſe groſsen Umſtände in dem Augenblick, wo die Parlamenter das Signal zu einer neuen Ordnung der Dinge gaben, nothwendig äuſsern muſsten. Sehr einſichtsvolle, zum Theil feine Bemerkungen, die wir aber hier, da ſie die Hauptſache nur mittelbar treffen, nicht ausführlicher erörtern. Das Reſultat, welches N. daraus zieht, iſt, daſs bey der damaligen Lage der Sachen, Frankreich durch nichts gerettet werden konnte, als durch die Einführung der *brittiſchen Conſtitution*. Um nun aber der natürlichen Frage: Warum Er denn dieſes einzige Rettungsmittel nicht ergriff, auszuweichen, erklärt er gleich, daſs nur *ein* dazu ſchicklicher Augenblick geweſen ſey, der nämlich, wo der Erzbiſchof von Toulouſe die

Digitized by Google

die berüchtigte *Cour plénière* durchſetzen wollte. „Damals," meynt er, „würde man den Himmel offen geſehen haben, wenn der Monarch zwey bis drey hundert adeliche Familien mit der erblichen Pairſchaft bekleidet, wenn er aus den Häuptern dieſer Familien, und funfzig auf Lebenszeit ernannten angeſehnen Staatsbeamten die erſte Section der geſetzgebenden Verſammlung, aus fünf oder ſechs hundert gewählten Deputirten der Nation die zweyte conſtituirt hätte u. ſ. f." Aber damals hatte der König noch eine gewiſſe Abneigung gegen die engliſche Staatsverfaſſung, (die ſich auch wohl ſchwerlich ſo mit einem Wurfe in Frankreich hätte realiſiren laſſen.) Als er ſeine Meynung über dieſen Punkt änderte, war es zu ſpät. „Frankreich würde heute" — eine ſinnreiche und ſehr richtige Bemerkung — „die brittiſche Regierungsform und zwar eine verbeſſerte brittiſche Regierungsform beſitzen, wenn der König, der Adel und der dritte Stand, die alle, *nur in verſchiednen Zeitpunkten*, eine ſolche Verfaſſung wünſchten, ſie zu einer und derſelben Zeit hätten verlangen können."

Dritter Abſchnitt. Verſammlung der Stände bis auf die königliche Sitzung am 23. Junius 1789. — Je näher die Eröffnung der Ständeverſammlung rückte, deſto dringender wurde die Entſcheidung der Frage: Ob die Deputirten in abgeſonderten Kammern, oder gemeinſchaftlich berathſchlagen, und ob die Stimmen nach Ständen, oder nach Köpfen gezählt werden ſollten? — *Necker* bemüht ſich in dieſem Abſchnitt von allen Seiten darzuthun, daſs Gerechtigkeit, Billigkeit, Staatsklugheit, die Gewalt der Umſtände, der Zweck der Ständeverſammlung, der Geiſt der Zeit, das allgemeine Geſchrey der Nation, daſs alles ſich vereinigte, um die gemeinſchaftliche Deliberation und das Votiren nach Köpfen herbey zu rufen. Hätte auch der König die *abgeſonderte Deliberation* ausdrücklich vorſchreiben wollen, ſagt der Vf., ſo würden ihm die Stände, wenn es einmal ihr Wille war, ſich zu vereinigen, nicht gehorcht haben.

Es iſt in der That mehr als wahrſcheinlich, daſs die *abgeſonderte* Deliberation und das Votiren nach Ständen, die Abſichten des Königes und die Wünſche der Nation vereitelt; daſs ſie die Ständeverſammlung in ein leeres Gaukelſpiel verwandelt, und keine andre Früchte als Zwieſpalt und Unruhen getragen haben würden. Aber, wenn ſich dies mit Gewiſsheit vorausſehen, wenn ſich auch nur berechnen lieſs, daſs die alte Form, ſie möchte nun gut oder ſchlecht ſeyn, nicht erhalten werden *konnte, warum verordnete denn Necker nicht die gemeinſchaftliche Deliberation und das Votiren nach Köpfen?* — Das iſt die groſse und ſchwere Frage, auf die er, wenn er auch noch hundert Bände voll Rechtfertigungen ſchreiben ſollte, ſchwerlich je eine befriedigende Antwort geben wird.

Nicht die Vereinigung der Stände ſelbſt, wie viele leidenſchaftliche Royaliſten glauben, und uns gern überreden möchten, zog die Revolution, und alles Unglück der Revolution nach ſich: der Umſtand allein, daſs die Deputirten des dritten Standes, kühn und mächtig genug waren, die Vereinigung anzuordnen, und die andern beiden Stände zum Beytritt, den König zur Einwilligung zu zwingen, daſs dieſe groſse Wendung der Sache überdies erſt nach zweymonatlichen Streitigkeiten, die alle Gemüther erbittert und die ganze Nation in Bewegung geſetzt hatten, erfolgte; — das war es, was die Revolution, und das Schickſal des Landes entſchied. Und das war es, was *Necker* vermeiden konnte, wenn er, überzeugt von der Wohlthätigkeit, und ſogar von der unüberwindlichen Nothwendigkeit der gemeinſchaftlichen Deliberation, im Namen des Königs dieſe Form vorſchrieb, ſo wie er die Verdoppelung der Deputirten des dritten Standes, — ein nichtsbedeutendes Geſchenk ohne die gemeinſchaftliche Deliberation, — vorgeſchrieben hatte.

Man ſieht nicht deutlich, ob *Necker* den eigentlichen Umfang dieſes auſserordentlichen Fehlers zu wenig, oder ob er die Schwierigkeit, ſich darüber zu entſchuldigen, zu ſtark gefühlt hat: ſo viel iſt aber gewiſs, daſs folgende kurze Stelle den einzigen Verſuch einer Rechtfertigung in Anſehung dieſes Punktes enthält: „Der König würde hart gegen die Geiſtlichkeit und den Adel gehandelt haben, wenn er ihnen das Verdienſt, dem Gebot der Umſtände freywillig nachzugeben, hätte nehmen wollen: und es wäre unpolitiſch geweſen, ſich eines ſtolzen oder geringſchätzigen Tones gegen zwey Stände, deren Anſehn für die Feſtigkeit des Thrones ſelbſt ſo wichtig war, zu bedienen." Es iſt beynahe überflüſsig, auf die Seichtigkeit dieſer, mit dem Geiſt und Charakter des ganzen Räſonnements ohnehin ſo ſonderbar contraſtirenden Gründe, aufmerkſam zu machen. Und doch waren ſie vermuthlich die einzigen, die N. aufzutreiben wuſste. Denn das Lieblingsargument, daſs der König einen ſolchen Schritt nicht hätte thun dürfen, ohne die Nation wider ſich zu empören, fand hier gewiſs keine Anwendung, da die ganze Nation die gemeinſchaftliche Deliberation wünſchte und verlangte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 7. Julius 1797.

GESCHICHTE.

Ohne Druckort: *De la Revolution Françoiſe, par Mr. Necker* etc.

(Fortſetzung der im vorigen Stucke abgebrochenen Recenſion.)

„Aber die Deputirten hätten einſichtsvoll und patriotiſch genug denken ſollen, um die gemeinſchaftliche Deliberation, wenigſtens in allen Angelegenheiten, die ein allgemeines Intereſſe hatten, von ſelbſt anzunehmen und einzuführen.“ — So ſagt *Necker*, und zeigt in einer der vorzüglichſten Stellen dieſes Abſchnitts, und vielleicht des ganzen Werks, daſs es in der That wahre Weisheit von Seiten der Deputirten des Adels und der Geiſtlichkeit geweſen wäre, der Vereinigung nicht zu widerſtreben, und wahre Vaterlandsliebe von Seiten der Deputirten des dritten Standes, die Vereinigung nicht gewaltſam zu bewirken. Dies kann aber für keine Rechtfertigung *ſeines* Verfahrens gelten. Denn fürs erſte kann man eine weſentliche Unterlaſſung nie dadurch entſchuldigen, daſs man behauptet, und allenfalls aufs bündigſte beweiſet, ein andrer habe die Pflicht gehabt, ſie wieder gut zu machen. Und dann gilt dieſe Entſchuldigung am wenigſten da, wo ſich *ohne* Allwiſſenheit vorausſehen lieſs, wie dieſer andre handeln würde. Daſs ein beträchtlicher Theil des Adels und der Geiſtlichkeit äuſserſt abgeneigt war, die abgeſonderte Deliberation aufzugeben, daſs die Anhänger dieſer Form ſich hinter die bisherige Organiſation aller Ständeverſammlungen, welche ſie — gleichviel ob mit Recht oder nicht — *als die alte Verfaſſung des Staats* darſtellten, verſtecken konnten, daſs ihnen endlich die gemeinſchaftliche Deliberation *eben deshalb*, weil man dem dritten Stande ſo viel Deputirte als den beiden andern zuſammen genommen bewilligt hatte, noch verhaſster und noch verdächtiger werden muſste, als ſie ihnen vorhin geweſen war; — das alles durſte und konnte dem Miniſterium nicht verborgen bleiben. Es war alſo nichts weniger als wahrſcheinlich, daſs das, was Weisheit und Vaterlandsliebe geboten, ruhig ausgeführt, daſs es ohne die heftigſten Kämpfe zu Stande gebracht werden würde. Und die Gefahr, den drey Ständen die wichtigſte aller Fragen zur eignen Beantwortung zu überlaſſen, wurde um ſo gröſser und dringender, da ſie eigentlich keinen Schritt thun konnten, bey welchem die Entſcheidung nicht ſchon vorausgeſetzt wurde. Denn ſollte man nach Ständen oder nach Köpfen ausmitteln, ob man nach Ständen oder Köpfen deliberiren ſollte?

Von dem Vorwurfe alſo, daſs er die Deputirten ohne Senkbley und Compaſs in einen weiten und ſtürmiſchen Ocean ſchleuderte, und dadurch zu den erſten Convulſionen Veranlaſſung gab, — von dieſem Vorwurf wird die Geſchichte, *auch mit dieſer Rechtfertigungsſchrift in der Hand*, den Verfaſſer derſelben ſchwerlich jemals frey ſprechen. Vielleicht wird ſie ihn über einen andern wichtigen Punct, den er faſt gar nicht berührt, nämlich, daſs er das Verhältniſs zwiſchen dem Könige und der Ständeverſammlung, und die eigentliche Gränze der geſetzgebenden Gewalt der letztern *durchaus unbeſtimmt* lieſs, zur Verantwortung ziehen. — Die wahren Bewegungsgründe dieſes von einer gewiſſen Seite unbegreiflichen Betragens angeben, oder errathen zu wollen, wäre theils verwegen, theils mit der Achtung, die man einem Manne wie *Necker*, auch wenn man ſeine Fehler rügen zu müſſen glaubt, noch immer ſchuldig bleibt, unvereinbar: aber dieſe Fehler ſelbſt wegzuwiſchen, dazu gehörten andre Entdeckungen als die, welche uns ſeine Apologie darbietet.

Vierter Abſchnitt. Königliche Sitzung am 23ten Junius 1789. — Das traurige Experiment war nun gemacht: die Majorität der beiden erſten Stände hatte ſechs Wochen lang wider die Vereinigung mit dem dritten gekämpft: dieſer, eigner Kräfte ſich bewuſst, hatte anfänglich temporiſirt, auf einmal aber einen entſcheidenden Schwung genommen, ſeine Kammer für die Nationalverſammlung erklärt, die Deputirten der andern Stände zur Vereinigung *citirt*, und die, welche nicht erſchienen, *contumacirt*: alle Verſuche, eine gütliche Uebereinkunft zu ſtiften, alle Vorſchläge, alle Ermahnungen des Königes und ſeiner Miniſter waren fruchtlos geblieben.

Unter dieſen Umſtänden, gerieth *Necker* auf den Einfall, die ſo lange ſchlummernde und beynahe erloſchene Autorität des Königes noch einmal zu gebrauchen, um der Verwirrung ein Ende zu machen. Der König ſollte in Perſon vor den verſammelten Deputirten erſcheinen, und ihnen *Vorſchriften* zur Einrichtung ihrer Deliberationen, und Bearbeitung ihrer Geſchäfte geben. Es war klar, daſs bey der damaligen Lage der Sache dieſes ganze Project, wie klug es auch eingeleitet und ausgeführt werden mochte, keinen glücklichen Erfolg haben *konnte*. Der dritte Stand war jetzt ſchon auf eine ſo ausgezeichnete Art im Vortheil, daſs er bey einer königlichen Entſcheidung nichts mehr zu gewinnen hatte. Sein Uebergewicht ſtand feſt: er durfte ſich auf keine Beſchränkungen, auf keine Negociationen mehr einlaſſen. Die andern Stände *muſsten* ſich unbedingt mit ihm vereinigen. Und es war bekannt, daſs die Majorität der geiſtlichen,

Digitized by Google

chen, und eine anſehnliche Minorität der adelichen Deputirten, wirklich ſchon den Entſchluſs gefaſst hatten, nachzugeben. Der König konnte nichts mehr anbieten, was nicht *unter* dem einmal errungnen geblieben wäre. Man verleitete ihn zu einem vergeblichen Schritte. Sollte dieſer Schritt einmal geſchehen, ſo war freylich der Plan der beſte, der den Foderungen des dritten Standes *am wenigſten* Abbruch that. Dies galt nun von dem *Neckerſchen*, in Vergleichung mit dem, welcher in der unglücklichen Sitzung vom 23ten Junius 1789 wirklich vorgelegt wurde, unſtreitig. Der Vf. theilt uns zwar dieſen Plan nicht vollſtändig mit. Er ſagt: „Es war mein Vorſatz, den Entwurf zur königlichen Sitzung, welchen ich ausgearbeitet hatte, hier buchſtäblich abdrucken zu laſſen: als ich aber mein Manuſcript von demjenigen, welchem ich es bey meiner Abreiſe von Paris anvertraut hatte, zurückfoderte, erhielt ich zur Antwort, *es ſey zur Zeit der Inquiſitionstyranneyen ins Feuer geworfen worden* u. ſ. f." In manchem andern Falle würde man eine ſolche Entſchuldigung, da von einem ſo überaus wichtigen Papier die Rede iſt, verdächtig finden, und die Feinde des Vf's werden auch ihm dieſen Verdacht nicht erlaſſen. Aber kein unbefangner Richter wird ſich ihn erlauben, und der ganze Zuſammenhang der Erzählung lehrt aufs einleuchtendſte, daſs die Puncte, die er uns als das Fundament ſeines Planes vorlegt, dieſem Plan wirklich zur Grundlage gedient haben. Nur möchte er bey einem aufmerkſamen Beobachter nicht eben ſo leicht der Frage entgehen: warum er denn nicht ſechs Wochen früher *auch nur mit dieſem Plane* aufzutreten für gut fand? warum er denn *erſt am 23ten Junius* den Monarchen „*verpflichtet*" glaubte, „*die Rechte und Prärogativen des Thrones in Erinnerung zu bringen* und auf eine Ehrfurcht gebietende Art zu zeigen, daſs er dieſe Rechte kannte, und *im Stande ſeyn würde, ſie zu vertheidigen?*"

Das weſentliche dieſes *Neckerſchen* Planes beſtand darinn, daſs der König den Deputirten der Stände *befehlen* ſollte, *über die allgemeinen Angelegenheiten gemeinſchaftlich zu deliberiren*: zu gleicher Zeit hätte dieſer Plan, und die königliche Rede an die Stände, wie *N.* verſichert, folgende weſentliche Puncte beſtimmen, und dadurch die höhern Stände vor ihrem Untergange, den Staat vor einer gewaltſamen Zerrüttung ſchützen ſollen: „1) Daſs kein Beſchluſs *über Prorogativen des Ranges*, oder über die *Rechte der Gutsbeſitzer* anders als mit Beyſtimmung *der einzelnen Stände* gefaſst werden; 2) daſs der König nie zur Errichtung eines *aus einer ungetheilten Verſammlung* beſtehenden *geſetzgebenden Corps* ſeine Einwilligung geben; 3) daſs er ſich der Einführung der Zuhörer in die Verſammlungsſale widerſetzen; 4) daſs er ſich den ganzen Umfang der ausübenden Macht vorbehalten; 5) daſs er ausdrücklich die *Nothwendigkeit der königlichen Sanction* für jeden Beſchluſs der Ständeverſammlung erklären ſollte."

Es iſt ſchwer zu beſtimmen, ob die verſammelten Deputirten dieſen Plan, der ſechs Wochen früher allem Unglück vorgebeugt hätte, angenommen, es iſt ſogar wahrſcheinlich, daſs ſie ihn, ſo gut wie den, der an ſeine Stelle trat, verworfen haben würden. Nichts deſto weniger muſs man geſtehen, daſs, aus dem Puncte, welchen die Sache einmal erreicht hatte, betrachtet, *Necker's* Angaben die vernünftigſten und ausführbarſten waren. Der König hatte ſeinen Plan völlig genehmigt: die Sitzung ſollte ſo vor ſich gehen, wie *N.* ſie entworfen hatte, als plötzlich der Einfluſs der Prinzen, und das Gutachten einiger Parlamentsjuriſten, die der König, wahrſcheinlich auf ihren Rath, den gewöhnlichen Mitgliedern des Conſeil's zugeſellte, alles über den Haufen warf. Man behielt zwar viele einzelne Artikel aus *Neckers* Declaration bey: aber man änderte den weſentlichſten, den einzig weſentlichen unter allen: *Die Deliberation nach Ständen*, die *Necker* nur als *Ausnahme* gelten lieſs, wurde jetzt *als die Regel* angeordnet, folglich der Beſchluſs des dritten Standes, daſs Er die Nationalverſammlung conſtituire, aufgehoben. *Necker* glaubte es, *ſich ſelbſt* ſchuldig zu ſeyn, daſs er der Sitzung vom 23ten Junius, die nun ganz anders ausfiel als er ſie gewollt hatte, *nicht beywohnte*, (ein Entſchluſs, den ihm ſtrenge Richter nie vergeben werden): die *Declaration* wurde mit den Veränderungen, welche die neuen Rathgeber angebracht hatten, vorgeleſen. Jedermann weiſs, wie ſie aufgenommen wurde, und was die Folgen dieſes Tages waren.

Fünfter Abſchnitt. Vereinigung der Stände. — Noch ehe die Sitzung vom 23ten Junius zu Stande kam, hatte *Necker* dem Könige ſein Vorhaben, aus dem Miniſterium zu treten, angekündigt. Die heftige Bewegung, welche die königliche Sitzung in Verſailles erregte, bewog den König und die Königinn, ihn am Abende dieſes Tages gemeinſchaftlich zu bitten, daſs er ſeinem Vorſatze entſagen möchte, und er entſchloſs ſich, zu bleiben. Er proteſtirt übrigens hier aufs feyerlichſte gegen allen Antheil, welchen ſeine Feinde ihm an der Volksbewegung dieſes Tages oder an irgend einer der folgenden zuſchrieben. — Noch nach dem 23ten Junius boten die *neuen Rathgeber* alles auf, den König dahin zu bringen, daſs er die Vereinigung der Stände nicht zugäbe. Aber umſonſt. Am 27ten ſchrieb der König ſelbſt an den Adel und die Geiſtlichkeit, und ermahnte ſie, die Vereinigung nicht länger zu verſchieben, die denn auch, zur groſsen Freude der Nation, endlich zu Stande kam.

Zweyter Theil. Erſter Abſchnitt. Revolution vom 14ten Julius. — Der unglückliche Entſchluſs, in einem Augenblick, wo mit der Stimme des Volkes nicht mehr zu ſcherzen war, ein bis dahin ſehr beliebtes Miniſterium aufzuheben, und ein neues aus Männern, die die Nation fürchtete oder haſste zuſammen zu ſetzen, dieſer Entſchluſs, der das Signal zum Ausbruch der allgemeinen Inſurrection gab, ſcheint mit dem Charakter *Ludwig des XVI* und mit ſeinem ganzen vorhergehenden und nachfolgenden Betragen ſo unvereinbar zu ſeyn, daſs ein Aufſchluſs über die eigentlichen Triebfedern dieſer noch ſehr wenig aufgeklärten Begebenheit äuſserſt wünſchenswürdig ſeyn würde.

Digitized by Google

würde. Mit Begierde ſchlugen wir daher dieſen Abſchnitt auf, fanden aber unſre Erwartung gänzlich vereitelt. Der Vf. iſt über das Innre der Sache eben ſo wenig unterrichtet als das Publicum. Er ſagt: „Ich habe nie mit Gewiſsheit erfahren, was die Rathgeber des Königes eigentlich beabſichteten: es gab Geheimniſſe und Nebengeheimniſſe, und ich glaube, der König ſelbſt war nicht in alle eingeweiht.“ So viel ſieht man wohl, daſs *Ludwig XVI* nur langſam und mit Mühe dahin gebracht worden war, ein neues Syſtem anzunehmen. Einige Tage nach dem 23ten Junius erneuerte N., (wie es ſcheint, bloſs aus Höflichkeit,) ſein Anerbieten, ſich ſogleich, als ſeine Dienſte nicht mehr angenehm ſeyn würden, zu entfernen. Der König antwortete ihm: *Ich werde Sie beym Worte halten;* und dieſe Antwort fiel ihm auf. Demohnerachtet ſetzte ihn das Schreiben des Königes, wodurch er ihm am 11ten Julius ſeine Verabſchiedung ankündigte, in Erſtaunen. — Die Wirkungen dieſer Verabſchiedung in Paris und ganz Frankreich ſind bekannt: des Vf's Erzählung enthält keinen einzigen unbekannten Umſtand. Merkwürdig iſt es, daſs er bey der Schilderung des Tages, an welchem man ihn im Triumph aufs Pariſer Rathhaus führte, und ihm die Begnadigung aller Verdächtigen und die Entlaſſung des verhafteten *Bezenval* verſprach, zwey Stunden nachher aber den ganzen groſsmüthigen Beſchluſs wieder *caſſirte* (das erſte Symptom ſeines Falles von der Höhe der Volksgunſt!), die Schuld dieſer für die leidenſchaftlichen Revolutioniſten ſo erwünſchten Veränderung, ausdrücklich auf *Mirabeau* ſchiebt, welches er, bey ſeiner groſsen Zurückhaltung von individuellem und namentlichem Tadel, gewiſs nicht gethan haben würde, wenn er ſeiner Sache nicht völlig ſicher geweſen wäre.

Zweyter Abſchnitt. Die conſtituirende National-Verſammlung. „Vom Monat Julius 1789. an, war es in der Gewalt der Deputirten des dritten Standes, Frankreich eine glückliche Staatsverfaſſung zu geben. Sie waren unumſchränkte Meiſter über das Schickſal ihres Vaterlandes: ſie konnten eine Conſtitution errichten, in welcher Ordnung und Gerechtigkeit mit bürgerlicher und politiſcher Freyheit aufs genaueſte verbunden geweſen wäre. Alle Umſtände begünſtigten ſie. Die Gemüther, auf der einen Seite, durch lange Gewohnheit für die *monarchiſche Verfaſſung* eingenommen, auf der andern, durch die Macht eines neuen Gefühls, zur *Freyheit* hingeriſſen, befanden ſich gerade in dem Gleichgewicht, welches *gemäſsigten Syſtemen* ſo günſtig ſeyn muſste. Der Monarch, der auf dem Throne ſaſs, war mit allen Eigenſchaften und mit allen Tugenden begabt, welche die erſte Stelle in einer limitirten Monarchie erforderte u. ſ. f. — Alles, ja alles, hatte den Triumph weiſer und gemäſsigter Grundſätze befördert, *wenn nur die Nationalverſammlung den Werth derſelben zu ſchätzen gewuſst*, wenn nur die Häupter des Volkes, nachdem ſie durch die Begebenheiten im Julius zur unumſchränkten Herrſchaft gelangt waren, jene Stärke des Geiſtes, jene Erhabenheit des Charakters beſeſſen hätten, welche den Sieger abhält, ſeinen Sieg zu miſsbrauchen.“ — Von dieſen und ähnlichen Bemerkungen, deren Wahrheit und Weisheit nur Leidenſchaft und Partheygeiſt verkennen werden, geht der Vf. aus, um das Verfahren der *erſten Nationalverſammlung*, und das unhaltbare Werk, welches ſie die *franzöſiſche Conſtitution* nannten, einſichtsvoll zu muſtern, und ſtrenge zu richten. Wir können uns um ſo weniger in das Detail dieſer Beurtheilung einlaſſen, da die Geſichtspunkte nicht neu ſind, und die Ueberſicht doch im Ganzen nur abgebrochen und curſoriſch iſt. Er bemüht ſich vorzüglich, darzuthun, daſs das Decret, welches den Adel aufhob, und die Lieblingsidee der allgemeinen Gleichheit, mehr als alle andre Irrthümer und Fehler der National-Verſammlung, ihr eignes Gebäude untergraben, und die monarchiſche Conſtitution ſchlechterdings tödten muſsten. Diejenigen, deren politiſche Grundſätze zu ähnlichen Reſultaten führen, werden *Necker's* Raiſonnement bündig und ſcharfſinnig finden. Diejenigen aber, welche in dem Syſtem der Gleichheit die einzige Bedingung aller geſelligen Glückſeligkeit, und das einzige Heil der Welt ſuchen, werden ſich durch ſeine Lehre eben ſo wenig als durch ſo manchen andern vergeblichen Verſuch dieſer Art belehren laſſen.

Dritter Abſchnitt. Letzte Betrachtungen über das, was mich ſelbſt angeht. — Es iſt mehr als wahrſcheinlich, daſs dieſer Abſchnitt, ſelbſt auf Perſonen von gleicher Denkungsart und gleichen Grundſätzen einen ganz verſchiednen Eindruck machen wird, je nachdem von den mannichfaltigen Empfindungen, des Wohlgefallens und der Unzufriedenheit, des Tadels und der Achtung, die er nothwendig erregen muſs, die eine oder die andre die herrſchende bleibt. Rec. enthält ſich alſo hier eines allgemeinen Urtheils, und ſagt nur, — was nach der ſtrengen Kritik, die in dem erſten Theile dieſer Anzeige obwaltet, vielleicht manchen Leſer befremden mag — daſs bey ihm der günſtige Eindruck, der letzte und entſcheidende geblieben iſt. Der Abſchnitt enthält eine kurze Reviſion der ganzen politiſchen Laufbahn des Vf's., die nun freylich ſo abgefaſst iſt, daſs *alle* ſeine Fehler, entweder als das Werk der Verleumdung, oder als Tugenden erſcheinen. Beſonders erhebt er noch einmal die bitterſten Klagen über die, welche ihn den Urheber der Revolution nennen, und das Wort *Verdoppelung der Deputirten des dritten Standes* unaufhörlich im Munde führen. — (Wir haben oben, ſo deutlich als es hier möglich war, entwickelt, daſs das *Wort*, wenn man es ſo ſchlechthin gebraucht, von keiner Bedeutung iſt, daſs es aber, wenn *Sachkundige* damit den ganzen Umfang deſſen, was *Necker* vor der Eröffnung der Ständeverſammlung *that* und *nicht that*, bezeichnen, etwas *nur zu weſentliches* ausdrückt.) Er zählt alle groſse und kleine Dienſte, die er Frankreich geleiſtet hat, mit einer Selbſtgefälligkeit auf, für welche die ſchreyendſte Ungerechtigkeit der Zeitgenoſſen noch keine Rechtfertigung zu ſeyn ſcheint. — Aber dies alles hindert nicht, die

 edeln

Digitized by Google

edeln Züge zu erkennen, welche allenthalben durch dieſes eitle Farbengemiſch hindurch ſchimmern. Nur ein Mann der ſich der Reinigkeit ſeiner Abſichten, und ſeines Charakters aufs vollkommenſte bewuſst war, konnte mit dieſer unbefangnen Dreiſtigkeit ſprechen. Nur ein mit dem — *Nulla palleſcere culpa*, vertrautes Gemüth konnte ſich im Angeſicht einer anklagenden Welt, mit dieſer Ruhe, mit dieſer abſoluten Unerſchrockenheit vertheidigen. Nein! das Gute, was dieſer Mann gewollt und gethan hat, war ſein Eigenthum: über die Fehler, die er beging, muſs man mit dem Schickſal oder der Weltregierung rechten. Der unglückliche Genius der *franzöſiſchen Monarchie* gab das Geſchäft, für ihre Erhaltung zu ſorgen, einem Miniſter, der nur Einſichten, Talente, Redlichkeit und alle Tugenden des Wohlwollens beſaſs, in einem der ernſten Augenblicke in die Hände, wo nichts geringers als ein Geiſt der erſten Kraft, und eine Gröſse und Stärke des Charakters, wie ſie ſich oft in ganzen Jahrhunderten nicht offenbart, dem einbrechenden Ruin entgegen gehen konnte.

Vierter Abſchnitt. Geſetzgebende Verſammlung bis zum 20ten Junius 1792. — Von dem Zeitpuncte an, wo *Necker* keinen Theil mehr an den Geſchäften hatte, verliert ſein Werk das höhere Intereſſe gänzlich, und kann nur nach dem Werthe, den die Darſtellung der Begebenheiten hat, geſchätzt werden. Dieſe Darſtellung iſt für denjenigen, der die Geſchichte der Revolution noch wenig kennt, lehrreich; für den, welcher ſie gründlicher ſtudirt hat, nicht ſonderlich anziehend. Sie leidet überdies an mancher, zu weit ausgeſponnenen Bemerkung über allgemein-bekannte Dinge, ob ſie gleich auch viele nützliche Reflexionen und einſichtsvolle Blicke enthält.

Fünfter Abſchnitt. Abſetzung und Einkerkerung des Königes. Ende der geſetzgebenden Verſammlung. — Die Begebenheiten des 10ten Auguſt und der erſten Tage des September 1792, ſind (wie überhaupt alle die folgenden Greuelſcenen) nicht ſowohl in einem erſchütternden, als in einem weinerlichen Tone erzählt; welches, nebſt den häufigen Ausrufungen, Apoſtrophen, und rhetoriſchen Wendungen aller Art, den Eindruck, anſtatt ihn zu verſtärken, im höchſten Grade ſchwächt. Wie unangenehm contraſtirt z. B. folgender figurirter Uebergang mit den Empfindungen, welche der Vf. gewiſs erwecken *wollte*. „Geht, gefühlvolle Seelen! begleitet ihn (den König) in dieſen Wohnort! Seht ihn hier von allen verlaſſen! Meſst die Tiefe ſeines Falles, und weint zum voraus über die neuen Leiden, die ſeiner warten! *Ja! bleibt mit Euren Gedanken bey ihm! Ihr habt es nicht nöthig (!)*, die Werkmeiſter ſeines Unglücks zu betrachten. *Für mich* iſt es eine traurige Pflicht; denn — ich habe mir vorgenommen, die franzöſiſche Revolution zu beſchreiben.“ —

Sechſter Abſchnitt. Nationalconvent. Proceſs und Tod des Königes. — Dieſer Abſchnitt iſt einer von denen, die auf Rec. am unangenehmſten gewirkt haben. Er enthält nichts als bekannte Umſtände, konnte alſo bloſs durch Gröſse und Kraft, vielleicht nur durch die höchſte Simplicität der Darſtellung etwas leiſten. Anſtatt deſſen liefert er nichts, als eine ununterbrochne Folge redneriſcher Tiraden, in denen oft nicht die geringſte Spur von Würde, vielweniger von Energie, zu finden iſt. Nur ein einziges Beyſpiel um dieſen ſtrengen Ausſpruch zu belegen: Es iſt die Rede von der letzten Trennung *Ludwig des XVI* von ſeiner Familie. „Man hat nie erfahren, was die Unglücklichen einander ſagten. Sie ſind *alle* (?) nicht mehr. Aber Ihr, die Ihr jemals geliebt, die Ihr jemals in einem andern exiſtirt habt, Ihr könnt Euch ihre Worte denken. Es war vielleicht ein Freund in der Blüthe ſeiner Jahre, den Ihr verlort; es war vielleicht der erſte, der einzige Gegenſtand Eurer Zärtlichkeit!! Ihr kanntet ſeine Geſinnungen, Ihr ehrtet ſeine Tugenden! Und ihn beſchimpfte man, ihn wählten Raſende zu ihrem Opfer! u. ſ. f. Die Erde ſchwand ſchon vor ihm: aber beym Anblick Eurer Liebe u. ſ. f.“ — Iſt das die Manier, in welcher man von den letzten Stunden eines *zum Tode verurtheilten Monarchen* reden darf? — Am Schluſſe dieſes Abſchnittes verweilt der Vf. lange, und gewiſs zu lange, bey der Idee, daſs die *Engliſche Nation* eine Geſandſchaft hätte nach Paris ſchicken ſollen, um den König zu retten. Dieſer Schritt würde, meynt der Vf., einen *nicht zu berechnenden* Eindruck gemacht haben. (*Ungefähr* läſst ſich die *Berechnung* doch anſtellen. Man darf ſich nur erinnern, was die Intervention des *Königes von Spanien* wirkte). „Eine *ganze Nation*, die *zum erſtenmale* (?) durch Abgeſandte auf dem Schauplatze der Welt erſchiene! um die Unſchuld zu vertheidigen! Daſſelbe Volk, das Jahrhunderte lang wider die franzöſiſchen Könige gekämpft hat, und das nun aufträte, um dem letzten unter ihnen beyzuſtehen. Welchen Glanz würde dieſe ſo reine, ſo rührende Entſchlieſsung *allen moraliſchen Ideen* verliehen haben! Es giebt Handlungen, die ſich dem Gemüth *wie ein Inbegriff aller Schönheiten* darbieten, und dieſe hier, neben den Verbrechen, worüber Europa ſich entſetzte, aufgeſtellt, würde *beynahe* die Ehre des Jahrhunderts gerettet haben.“ — Welcher unnütze Wortaufwand! Und wie konnte ein Mann, wie der Vf., die Henker Ludwig des XVI. ſo wenig kennen, daſs er ſich einbildete, dieſer *moraliſche* Theaterſtreich, würde trotz *aller Schönheiten*, die er in ſich vereinigte, die Vollziehung des Todesurtheils auch nur um eine Stunde verzögert haben!

Siebenter Abſchnit. Nationalconvent. Seine Tyranney und ſeine Unterjochung. — Eine Ueberſicht der Grauſamkeiten, welche während der Dauer der *revolutionären* Regierung begangen wurden. Die Schilderung *Robespierre's* enthält einige wohlgerathne Züge.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 8. Julius 1797.

GESCHICHTE.

Ohne Druckort: *De la Revolution françoiſe, par Mr. Necker* etc.

(Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Dritter Band. *Erſter Abſchnitt. Nationalconvent. Seine Adminiſtration und Geſetzgebung.* — Die tapfern Soldaten; und die groſsen Generale konnten allein noch die Ehre des franzöſiſchen Namens aufrecht halten. Ohne ſie wäre Frankreich in einen Abgrund der allgemeinen Verachtung geſunken. — Dieſe Bemerkung wird im gegenwärtigen Abſchnitt weiter ausgeführt. „Wenn man die Geſetze, welche der Nationalconvent wider die Ausgewanderten, wider ihre Aeltern und Kinder, wider die Religion und ihre Prieſter, wider die Verdächtigen, wider die Feinde des Volkes, wider die Kaufleute, wider die Landwirthe, wider die Staatsgläubiger, wider die Eigenthümer, kurz immer nur *wider* und niemals *für*, gegeben hat, abrechnet, ſo wird kaum eine geſetzgebende Diſpoſition dieſer berühmten Verſammlung übrig bleiben, die es verdiente, der Vergeſſenheit zu entrinnen.“ — Der Vf. wendet ſich zuerſt zu den Finanzen, und nachher zu den übrigen Theilen der Adminiſtration. Der Convent brachte durch ſeine Confiſcationen nach und nach eine *Maſſe* von Eigenthum, die an *zehn Milliarden* werth war, in ſeine Hände. „Und man glaube nicht etwa,“ — ſagt der Vf., — „daſs ich von *neuer Münze* rede, indem ich dieſe ungeheure Summe ausſpreche; nein! *zehn Milliarden* nach dem Sprachgebrauch der alten guten Zeit der Louisdors und der Thaler. So lange die Welt ſteht, war noch nie eine Regierung, auſser ihren regelmäſsigen Einkünften, Beſitzerin eines ſolchen Reichthums. Die Schätze Salomo's und der Moguln, der Raub des Gengiskan und des Tamerlan war nichts gegen dieſe unermeſsliche Beute. — — Und dies unerhörte Capital, wurde in kurzer Zeit verſchleudert, und der öffentliche Schatz muſste ſich für bankerutt erklären, nachdem er noch eine weit gröſsre Menge Aſſignaten ausgegeben hatte, als die ganze ungeheure Hypothek verbürgen konnte.“ — Die Bemerkungen des Vf. über die *Operationen* des Convents gränzen nur oft zu ſehr ans *Triviale*; zuweilen ſind ſie auch in einem ſchlechten Geſchmack abgefaſst. Z. B. „Der Redner des dritten Standes bey der Ständeverſammlung zu Tours im J. 1483 bediente ſich folgender Worte: *Die Gerechtigkeit, welche die Gebieterin (dame) und die Fürſtin aller Tugenden iſt.* — Wie ſich die Zeiten geändert haben! Ach! dieſe Gebieterin, dieſe Fürſtin des funfzehnten Jahrhunderts“ (im Original klingt es noch platter: *Cette dame, cette Princeſſe du quinzieme ſiecle*) „iſt in unſern Tagen aufs grauſamſte beſchimpft und verhöhnt worden u. ſ. f.“

Zweyter Abſchnitt. Rovespierre's Fall. Geſchichte des Nationalconvents von dieſer Epoche an bis auf die Zeit der Verfertigung der neuen Conſtitution. — *Robespierre's* Fall, und die wichtigſten darauf folgenden Begebenheiten ſind mit den bekannteſten Umſtänden erzählt. Der intereſſanteſte Theil des Abſchnittes iſt der, wo der Vf. zeigt, wie wenig Anſprüche der Nationalconvent im Ganzen auf eine ehrenvolle Freyſprechung von den Schandthaten ſeiner einzelnen Mitglieder zu machen hat. Die Betrachtungen über dieſen Gegenſtand ſind ſtrenge, aber voll Wahrheit. Nur werden ſie hin und wieder von eben den Flecken entſtellt, die wir ſchon bey andern Gelegenheiten gerügt haben. Nachdem der Vf. z. B. mit ganz überflüſsiger Weitläuftigkeit von dem ſogenannten *Epurationsgeſchaft*, wo der Nationalconvent ſich aller ſeiner unreinen Beſtandtheile entladen wollte, geſprochen, und ſechs Seiten aus einem Protokoll, worin die Miſſethaten verſchiedner Deputirten — immer doch nur ein Tropfen aus dem Ocean der Greuel — aufgezeichnet waren, abgeſchrieben hat; ſo ſetzt er mit kindiſcher Ziererey hinzu: „Doch, ich habe genug geſagt: und *meine Feder* wollte ich wenigſtens nicht zu dieſen ekelhaften Abſchriften miſsbrauchen.“ Folgender Zug iſt noch etwas ſchlimmer: Er ſpricht von der Pflicht des Nationalconvents, ſich den Verbrechen der Tyrannen zu widerſetzen. „Wenn der unmittelbare Widerſtand“ — heiſst es hier — „zu gefährlich war, ſo blieben doch *flehentliche Bitten* noch übrig. Ich kenne einen Mann, der, als erſter Miniſter eines Königes, *und eben ſo ſtolz wie Ihr*, ſich nicht ſchämte, um das Leben eines einzelnen Menſchen zu retten, eine Sprache wie die folgende zu führen: Ich flehe den geringſten unter Ihnen, meine Herren, an, ich beuge mich vor ihm, ich werfe mich zu ſeinen Füſsen u. ſ. f.“ — Nicht zu gedenken, daſs der Fürbitte für den General *Bezenval*, (einer im Grunde doch ſo unbedeutenden, und in *Necker's* damaliger Lage ſo wenig verdienſtlichen Handlung) hier zum vierten oder fünftenmale in dieſem Werke erwähnt wird; — wie konnte er ſich ſelbſt die Geringſchätzung anthun, ſich ohne alle Noth mit Menſchen, deren Bosheit und Verächtlichkeit er eben geſchildert hatte, in eine offenbar erniedrigende Parallele zu ſetzen: *Eben ſo ſtolz als Ihr!* u. ſ. f. — Und wie konnte er gleich nachher das Andenken *Heinrich des IV* ſo wenig achten, daſs er ihn, einer eiteln Tirade zu Liebe, unmittelbar hinter *Carrier, Lebon, Collot d'Herbois* und Conſorten auftreten läſst, ihn unter dem kahlen Vorwande „der Schatten dieſes liebens-

liebenswürdigen Fürſten ſey ihm plötzlich *auf der andern Extremität des Schauplatzes* erſchienen, auftreten läſst, und doch zu nichts weiter gebraucht, als — ihn um Verzeihung zu bitten, daſs er ihn citirte!

Dritter Abſchnitt. Geſchichte der letzten Tage des Nationalconvents. Beſchluſs des hiſtoriſchen Theiles dieſes Werkes. — Dieſes Kapitel ſcheint unmittelbar nach den Scenen des *Vendemiaire* im J. 1775 geſchrieben zu ſeyn. Es enthält richtige, aber keine neue oder ſonderlich erhebliche Bemerkungen, über die berüchtigten Decrete wegen der Wahl der zwey Drittel, und über die Maaſsregeln, deren ſich der Convent bediente, um dieſen Decreten Nachdruck zu geben.

Vierter Abſchnitt. Conſtitution von 1795. — *Fünfter Abſchnitt. Allgemeine Bemerkungen über dieſen Gegenſtand.* — Dieſe Abſchnitte ſcheinen uns die vorzüglichſten des ganzen Werkes, und überhaupt eine der beſten Arbeiten, zu ſeyn, die aus *Necker's* Feder gefloſſen ſind. Sie ſind um ſo intereſſanter, da über dieſe Conſtitution theils weil man überhaupt, und aus ſehr begreiflichen Urſachen, gegen die Theorie der Staatsverfaſſungen gleichgültiger geworden iſt, als man es vor vier oder fünf Jahren war, theils weil die vernünftigen und ruhigen Beobachter den wohlthätigen Contraſt zwiſchen der vorhergehenden und der durch dieſe Conſtitution eingeführten Verfaſſung viel zu ſehr fühlen, um nicht gern über die Fehler derſelben zu ſchweigen, noch ſehr wenig gründliche Urtheile ins Publicum gedrungen ſind, und das gegenwärtige ſich durch Mäſsigung, Klarheit und Popularität ſo ſehr empfiehlt. Um unſern Ausſpruch wenigſtens einigermaſsen zu rechtfertigen, wollen wir hier kurz und deutlich die weſentlichſten Momente angeben, welche der Kritik, die dieſe beiden Abſchnitte enthalten, zum Grunde liegen.

Nach einer Einleitung, worin der Vf. über den Leichtſinn, womit man in einem Zeitraum von fünf Jahren *vier Conſtitutionen* erfunden und wieder verworfen hat, und über die lächerliche Groſssprecherey, womit die Erfinder einer jeden ſich auf den Ruinen ihrer Vorgänger, und der ſogenannten allgemeinen Beyſtimmung *der Nation* erhoben, einige ſcharfe, aber nur allzu richtige, Bemerkungen macht, geht er zu ſeinem eigentlichen Gegenſtande über, und glaubt an der neuſten franzöſiſchen Conſtitution folgende Fehler zu bemerken: 1) *Die vollſtändige und abſolute Trennung der Macht, welche die Geſetze giebt, von der, welcher die Ausübung derſelben anvertraut iſt.* — „Die Conſtitution der franzöſiſchen Republik iſt das erſte Muſter, oder vielmehr der erſte Verſuch einer ſolchen abſoluten Trennung.“ Die ausübende Macht handelt beſtändig für ſich und ohne irgend eine *reguläre* Aufſicht von Seiten der geſetzgebenden: dagegen darf ſie ſich aber auch nicht die geringſte Stimme bey der Entſtehung der Geſetze anmaſsen.“ Und doch iſt „von allen Mitteln die ausübende Macht empor zu heben, keins einfacher und keins weniger gefährlich, als das, ihr einen Antheil an der Geſetzgebung zu bewilligen.“ Verſagt man ihr dieſen, iſolirt man ſie gänzlich, ſo wird ſie auf ihrem eignen Wege, d. h. auf Koſten der allgemeinen Sicherheit, empor zu kommen ſuchen; ſie wird Unruhen, und Kataſtrophen; ſie wird beſonders *den Krieg* lieben, „um ſich einen groſsen ungetheilten Wirkungskreis zu verſchaffen, und die Aufmerkſamkeit auf wichtige Begebenheiten zu lenken u. ſ. f. 2) *Die Unbeſtimmtheit der Form, in welcher das Directorium ſeine Geſchäfte zu führen hat.* Soll es ohne Unterſchied alle Angelegenheiten *gemeinſchaftlich* bearbeiten, oder darf es die Geſchäfte *Departementsweiſe* unter ſich vertheilen? Die Conſtitution ſchweigt darüber. Der Vf. zeigt ſehr gut, daſs *beide* Einrichtungen ihre groſse Inconvenienzen haben würden. 3) *Der Mangel einer hinreichenden Reſponſabilität der mit der ausübenden Gewalt bekleideten Perſonen.* — Dieſer Punct iſt mit vielem Scharfſinn abgehandelt. Der Vf. geht verſchiedne Methoden durch, deren andre Staaten ſich bedienten, um die ausübende Gewalt reſponſabel zu machen. „Alle dieſe ſind von den Verfaſſern der franzöſiſchen Conſtitution verworfen worden. Wenn man in dieſer nach den Mitteln ſucht, wodurch die Legislatur das Directorium controlliren ſoll; ſo findet man nichts als *Bothſchaften* und *Anklagedecrete.* Aber das eine dieſer beiden Mittel iſt *unwirkſam*, und das andre iſt *zu wirkſam*. Jenes hat viel Aehnlichkeit mit den Remonſtrationen der ehemaligen Parlamenter, und dieſes iſt eine von den gewaltſamen Waffen, deren man ſich gegen ein in der Gunſt des Volkes oder der Armee ſtehendes Directorium nicht leicht bedienen wird. Nur eine ſehr gefahrvolle Lage, die ſchon als der Anfang groſser Convulſionen anzuſehen iſt, kann zur Anwendung dieſes Mittels bewegen.“ — Der Mangel einer beſtimmten Reſponſabilität zeigt ſich aber beſonders, wenn man auf das Verhältniſs der *Miniſter* Achtung giebt. Nach einem Artikel der Conſtitution ſollen ſie zwar nicht bloſs dem Directorium, ſondern auch der Legislatur verantwortlich ſeyn. Es iſt aber ſchwer zu begreifen, wie dies Statt haben kann, da dieſe Verantwortlichkeit ſtets wieder auf das Directorium zurückfallen würde. Die geſchickte Organiſation, welche dieſer Theil der Verfaſſung in *England* erhalten hat, war in Frankreich nicht anwendbar: denn „nichts geringers als die Majeſtät eines Thrones gehörte dazu, um das Oberhaupt des Staates durch die unmittelbare Verantwortlichkeit ſeiner Miniſter gegen die Nation nicht einer Herabwürdigung auszuſetzen; hätte man in Frankreich eine Verantwortlichkeit dieſer Art einführen wollen, ſo wäre das Directorium ein lächerliches Phantom geworden.“ — Die eigentliche Schwierigkeit des Problems der Reſponſabilität ſcheint in der Conſtitution gefliſſentlich ins Dunkel geſtellt zu ſeyn. „War eine gute Auflöſung dieſer Schwierigkeit möglich? Es iſt ſchwer, es zu glauben: denn das Uebel liegt in der Baſis des von den Urhebern der Conſtitution gewählten politiſchen Syſtems: es liegt in der *weſentlichen Gleichheit* der Oberhäupter der Regierung und ihrer erſten Unterbeamten; es liegt überdies in der abſoluten Trennung der beiden Hauptzweige der höchſten Macht.“ 4. *Der Mangel ſolcher Anordnungen, welche die Würde des Directoriums ſchützen können.* Alles iſt nur auf *Macht* berechnet; aber das perſönlich *Anſehen*, eine ſo wichtige Triebfeder in einem groſsen Staate, iſt nicht

Digitized by Google

nicht gehörig in Anſchlag gebracht. Dies lehren z. B. alle die Diſpoſitionen in Anſehung der Anklage eines Directors u. ſ. f. 5. *Die ſonderbare Rolle, welche dem Rathe der Alten zugetheilt iſt.* Er darf nie ein Geſetz vorſchlagen, und die von dem andern Rathe ihm vorgelegten nur entweder im Ganzen annehmen oder im Ganzen verwerfen. (Die Erfahrung der verfloſsnen anderthalb Jahre hat indeſſen gelehrt, daſs der Rath der Alten bey aller Eingeſchränktheit ſeiner Befugniſs, und zu einer Zeit, wo noch auf zwey Drittheilen ſeiner Mitglieder *der Roſt* des Convents, mitunter des Jacobinismus haftete, wohlthätig und reſpectabel geworden iſt: ob er beides in eben ſo hohem Grade geweſen ſeyn würde, wenn ſein Wirkungskreis groſser und complicirter geweſen wäre, ſteht dahin). 6. *Der weſentliche Vorzug, den das ausſchlieſsende Recht, Geſetze in Vorſchlag zu bringen, dem Rathe der Fünfhundert vor dem Rathe der Alten giebt.* — Dieſer Vorzug wird durch folgenden Umſtand auſserordentlich erhöht: „Wenn das jetzige Syſtem der Geſetzgebung mit der Errichtung beider Rathe *angefangen* hätte, ſo würden ſie ſich (in Rückſicht auf ihren Antheil daran) in einer Art von Gleichheit gegen einander befinden. Aber, da *eine unzählige Menge vorher gegebener Decrete* mit zur Erbſchaft der höchſten Macht gehört, da dieſe Decrete ſo lange, bis ſie aufgehoben oder modificirt werden, geſetzliche Kraft behalten ſollen; ſo genieſst der Rath, der allein das Recht hat, *dieſe Modificationen* vorzuſchlagen, bloſs dadurch eine *unermeſsliche* Prärogative, und ein groſser Theil der Geſetze iſt dem Einfluſs des andern Rathes gänzlich entzogen." (An und für ſich möchte wohl ein *uneingeſchränktes Veto* wenigſtens eine eben ſo groſse Prärogative ſeyn, als ein *ausſchlieſsendes Recht Geſetze vorzuſchlagen*: aber der bedeutende Umſtand, daſs man alle alte Geſetze proviſoriſch beybehielt, legte hier unſtreitig ein groſses Gewicht in die Schale der letztern. 7. *Die von fünf zu fünf Jahren wiederkehrende Wahl der Richter.* „Mitten unter der unzählbaren Menge von Wahlen, aus welchen die franzöſiſche Staatsverfaſſung zuſammengeſetzt iſt, wäre es eine Art von Ruhepunct geweſen, wenn doch eine öffentliche Autorität (und beſonders die, welche der Reife, des Anſehens, und des Credits am meiſten bedarf) immer feſt geſtanden hätte." 8. *Der gefährliche Artikel der Conſtitution, welcher der Regierung die uneingeſchränkte Befugniſs, jeden Bürger zum Kriegesdienſt aufzufodern, beylegt.* Alles, was der Vf. über dieſen Artikel ſagt, iſt werth, geleſen, mit Aufmerkſamkeit durchdacht, und tief beherziget zu werden. Er iſt um ſo fürchterlicher, da nach dem Princip der Gleichheit (oder, wie es *N.* etwas nachdrücklich nennt „einer gewiſſen *politiſchen Brutalität*, die in einem *Menſchen* nichts als ein *lebendiges Weſen* ſehen will.") auch in Rückſicht auf militäriſche Conſcription kein Unterſchied des Standes, der Glücksgüter, und der Erziehung gilt, da die Befugniſs der Regierung nicht etwa bloſs auf die Vertheidigung *Frankreichs*, da ſie nicht einmal auf den Krieg in *Europa* eingeſchränkt iſt, und da dieſe Regierung überdies das Recht Krieg und Frieden zu beſchlieſsen beſitzt. „Einen ſo furchtbaren Umfang von Macht," — ſagt der Vf. — „hat noch nie eine Nation ihren Mandatarien, vielweniger aber den Mandatarien ihrer Mandatarien übertragen. — — In den alten Republiken waren zwar auch alle Bürger Soldaten; aber *dieſe Bürger hatten den Krieg in eigner Perſon beſchloſſen*: man kannte damals noch nicht das in unſern Tagen ſo berühmt gewordene *Repräſentationsſyſtem*, dem man durch eine Art von metaphyſiſcher Scharlatanerie die Kraft zuſchreibt, jeden individuellen Willen aufs genauſte und untrüglichſte auszudrücken." — „Wenn man Europa" — ſetzt er hinzu, wahrſcheinlich ohne zu ahnden, wie ſehr dies diejenigen, die *Republik* und *allgemeinen Frieden* für unzertrennlich halten, beleidigen wird — „wenn man Europa in vier oder fünf ſolche Republiken, wie Frankreich, zertheilte; ſo wäre es ſo gut, als wenn man das *gregorianiſche Feuer* erfände. Dieſe neuen Republiken, würden einer kleinen Anzahl von Auserwählten, genannt *Repräſentanten*, die Gewalt beylegen über Perſonen und Eigenthum, ſobald es auf Krieg ankäme, unbegränzt zu gebieten. Alſo würden ganze Nationen mit allen ihren Menſchen und allen ihren Einkünften gegen einander zu Felde ziehen. Oder meynt man etwa, dieſe neue Staaten würden *als Republiken* mit einander in Frieden leben? O ja! gerade wie Athen und Lacedämon, gerade wie Karthago und Rom." 9. *Die Gleichgültigkeit der franzöſiſchen Geſetzgeber gegen die Qualität eines Eigenthümers.* 10. *Die Einſchränkung des Petitionsrechtes.* — Man erſtaunt wirklich, wenn man an ſo manche Begebenheit der erſten Jahre der Revolution, an die tauſendfältigen Schmeicheleyen gegen das *ſelbſt regierende Volk*, u. ſ. f. denkt, wenn man nachher die Ausdehnung, die das Recht der öffentlichen Vorſtellungen (Petitionen) noch dieſen Augenblick in England hat, erwägt, und dann den 36ſten Artikel der neuen Conſtitution lieſet; der durch die Vorſchrift: „Alle Bürger haben die Freyheit, an die verſchiedenen Zweige der Regierung Petitionen zu richten: dieſe Petitionen müſſen aber *individuell* ſeyn: keine *Aſſociation* darf dergleichen einreichen, es ſey denn eine der öffentlichen Collegien, und auch dieſes nur über Gegenſtände, die zu ſeinem Wirkungskreiſe gehören;" — das, was man gewöhnlich unter dem Worte Petitionsrecht verſteht, gänzlich aufhebt. 10. *Die Unbeſtimmtheit der Vorſchriften der Preſsfreyheit.* Nach dem 353ten Art. ſoll nämlich, „Jeder für das, was er geſchrieben hat, jedoch nur in den vom Geſetz beſtimmten Fällen verantwortlich ſeyn," wodurch alſo jedem künftigen Geſetz über Miſsbrauch der Preſsfreyheit, dem gerechten wie dem tyranniſchen, freyer Spielraum gelaſſen iſt. 13. *Das Verhältniſs zwiſchen dem Directorium und den Departementsadminiſtrationen.* Sie ſind dem Directorium abſolut untergeordnet, und doch täuſcht man das Volk mit der leeren Befugniſs, die Mitglieder zu wählen. Man fühlte freylich die Nothwendigkeit einer ſolchen Subordination: nichts deſto weniger iſt es wahr, daſs auf dieſe Weiſe „der Geiſt der Regierungsform, die man gewählt hat, politiſchen Rückſichten aufgeopfert wird,

und daſs nach und nach *von einer republikaniſchen Verfaſſung nichts übrig bleibt, als der Name.* (Beſetzung der *untergeordneten* Adminiſtrationsſtellen durch Volkswahl iſt mit der Subordination, welche die Einheit der Staatsverwaltung fodert, ſchwer zu vereinigen: in der Conſtitution von 1791 hatte man die letztere gänzlich aufgeopfert. Die Conſtitution von 1795 verwandelt die *erſte* in eine Cerimonie). 13. *Die Incompetenz der Tribunäle in Anſehung aller Gegenſtände, welche zum Wirkungskreiſe der Adminiſtrationen gehören.* Ein äuſserſt wichtiger Artikel! Die Departements- und Diſtrictsadminiſtrationen reguliren alles, was zur Repartition und Erhebung der Abgaben, zur militäriſchen Conſcription, zum Lieferungs-, Proviant-, und Fuhrweſen, Straſsenbau u. ſ. f. gehört. Und von den Ausſprüchen dieſer Adminiſtrationen kann man nur — *an das Directorium* appelliren: Kein Tribunal darf über die Rechtmäſsigkeit derſelben erkennen! Man kann es dem Vf. wirklich nicht verdenken, daſs er dies eine *aſiatiſche Form* nennt, und daſs er die Franzoſen an die weſentlichen Vortheile und an die nicht geringe Beruhigung erinnert, welche ihnen die unter dem Namen der *Ober-Steuergerichte (cours des aides)* ehemals ſo berühmten Gerichtshöfe gewährten. 14. *Die mannichfaltigen Einſchränkungen, welche das Recht der franzöſiſchen Bürger, ihre Repräſentanten zu ernennen, erlitten hat.* — Wegen der Ausführung dieſes Punctes müſſen wir auf das Werk ſelbſt verweiſen, und führen hier nur eine merkwürdige Stelle über den Repräſentationscharakter des Directoriums an. „Könnte es wohl," — ſagt *N.* — „für einen Bürger, der unter gewaltſamen Verfügungen der höchſten Macht litte, ein groſser Troſtgrund ſeyn, zu denken: Die fünf Oberhäupter ſind von der geſetzgebenden Verſammlung, die geſetzgebende Verſammlung iſt von einer Verſammlung wählender Bürger, dieſe wählenden Bürger ſind von einer Primärverſammlung ernannt, bey welchen ſich vielleicht drey Viertheile der Bürger nicht eingefunden haben, und das anweſende Viertel wahrſcheinlich ſeine Stimmen nach dem Willen einiger Cabalenmacher oder eines geſchickten Schwätzers abgegeben hat? Muſs der, ohnehin ſchon ſo ſchwache, Repräſentationscharakter nicht ganz in Dunſt aufgelöſet werden, wenn er von ſo vielen Caſcaden herunter gefallen iſt?" — Sehr ſchön ſagt der Vf. an einem andern Orte: „Man wird immer auf Abwege gerathen, wenn man *die wahre Repräſentation des Willens eines Volkes* irgendwo anders als in den unwandelbaren Grundſätzen der Vernunft und Gerechtigkeit ſucht." 15. *Die conſtitutionellen Mittel zur Verbeſſerung der Conſtitution.* — Der Vf. zeigt ſehr einleuchtend, daſs eine Reviſion der Verfaſſung auf dem in der Conſtitution vorgeſchriebenen Wege ſo gut wie unmöglich iſt. 16. *Die übertrieben groſse Anzahl der conſtitutionellen Artikel.* — Die Conſtitution, im eigentlichen Sinne des Worts, muſs immer in einer kleinen Anzahl von Artikeln vollſtändig ausgedrückt werden können: dieſe ſollte man von allen nicht eigentlich conſtitutionellen Artikeln abſondern, und nur die erſtern dem Volke zur Sanction, wenn es denn doch einmal eine ſolche Sanction geben muſs, vorlegen. „Für ernſthafte und nachdenkende Leute iſt es wirklich *eine Art von Poſſenſpiel, ein ganzes Volk über eine Conſtitutionsacte von mehrern hundert Artikeln zu befragen*" (und dabey noch zu verlangen, daſs dieſe Artikel *in Maſſe* angenommen oder verworfen werden ſollen).

Hierauf folgen nun noch einige allgemeine Betrachtungen über das Ganze. Die erſte bezieht ſich auf die gänzliche Ausſchlieſsung der *Religion* und überhaupt aller bloſs *ſittlichen Triebfedern* von dem neuen Codex der Republik. „Sie wollten" — bemerkt der Vf. mit vieler Feinheit — „*alles auf poſitive Vorſchriften zurückbringen*, damit ſie nur alles anordnen könnten; und alles, was *ſchön für ſich* war, ſchien ſie, als Product einer freyen Natur, die ſich nicht in ihre Fächer und Eintheilungen zwingen lieſs, zu beleidigen. Sie redeten nur immer *im Namen des Geſetzes*, weil *das Geſetz ihr Werk* war u. ſ. f." — Ideen über die beſten Mittel, die Conſtitution zur Ausführung zu bringen, über die damit verknüpften Schwierigkeiten, und über die Hülfe, welche die gegenwärtigen Umſtände Frankreichs, zur Ueberwindung dieſer Schwierigkeiten leiſten werden, beſchlieſsen die beiden Abſchnitte. „Die Franzoſen," ſagt der Vf., „ſind durch lange Leiden ermüdet; ſie ſind durch Begebenheiten, welche von übermenſchlichen Kräften bewirkt zu ſeyn ſchienen, niedergeſchlagen oder doch gebeugt: an eine gränzenloſe Unterdrückung gewöhnt, geben ſie kaum mehr dem Wunſche, ſich in eine andre Lage zu verſetzen, Raum. Ihre Foderungen ſind beſchränkt; ſie werden zufrieden ſeyn, wenn man ſie nur der Furcht vor neuen Uebeln überhebt. Eine ſchreckliche Tyranney hat ſie ſo weit gebracht, daſs ſie die Sicherheit ihrer Exiſtenz ſchon unter die Wohlthaten rechnen. Welche vortheilhafte Ausſichten für eine neue Regierung! Man wird anfänglich ſo wenig von ihr fodern, daſs ſie im höchſten Grade ungeſchickt zu Werke gehen müſste, um nicht Beyfall zu erwerben."

(Der Beſchluſs folgt.)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Hamburg, b. Fauche: *Du Contrat ſocial ou principes du droit politique*, par *J. J. Rouſſeau.* 1796. 226 S. 12. (12 gr.)

Eine niedliche neue Ausgabe dieſer bekannten Schrift, für Augen, welchen der Druck nicht zu klar iſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 8. Julius 1797.

GESCHICHTE.

Ohne Druckort: *De la Revolution Françaiſe, par Mr. Necker* etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Vierter Theil. *Vergleichung des Princips der neuen franzöſiſchen Conſtitution mit den Principien der Amerikaniſchen und Engliſchen.* Der Vf. geht von dem Satze aus, daſs die beiden Hauptbedingungen der neuen franzöſiſchen Verfaſſung, *allgemeine Gleichheit der Bürger* und *Untheilbarkeit der Regierung*, in einem jeden, groſsen Staate einander widerſprechen und aufheben. Hieraus folgt, daſs jeder groſse Staat, der eine freye Verfaſſung genieſsen will, einer von jenen beiden Bedingungen entſagen, und entweder auf Koſten der *Untheilbarkeit* ein *Föderationsſyſtem* wie *Nordamerika*, oder auf Koſten der *Gleichheit* gewiſſe *Diſtinctionen des Ranges*, wie *England*, einführen muſs. — Die Anzeige dieſes Werks iſt ſchon zu weitläuftig geworden, als daſs wir uns auf die weitre Ausführung dieſes Thema's noch einlaſſen ſollten. Eben ſo wenig können wir, die *philoſophiſche Betrachtungen über die Gleichheit*, welche die zweyte Hälfte des vierten Theils ausmachen, einer umſtändlichen Erörterung unterwerfen, und müſſen uns begnügen, den Werth derſelben im Allgemeinen zu charakteriſiren.

Dieſe Betrachtungen ſind ſchon 1793 geſchrieben, und waren urſprünglich beſtimmt einer neuen Ausgabe des bekannten Werks: *Du pouvoir executif* beygefügt zu werden. Seit dem J. 1793 iſt in der bürgerlichen und politiſchen Lage, und in den herrſchenden Meynungen der franzöſiſchen Nation eine ſo groſse Veränderung vorgegangen, daſs manches, was damals höchſt treffend war, heute nur eine unvollkommne oder entfernte Anwendung finden würde. Aber die allgemeinen Grundſätze müſſen, in ſofern ſie richtig ſind, zu allen Zeiten gelten, und viele von denen, welche der Vf. aufſtellt, verdienen noch jetzt eben die Beherzigung, die ſie 1793 verdienten.

Er betrachtet das Syſtem der *allgemeinen Gleichheit* in ſeiner Verbindung mit der *bürgerlichen Ordnung*, der *Freyheit*, der *Glückſeligkeit* und der *Sittlichkeit*, und verwirft es in jeder dieſer Rückſichten. Philoſophiſche Beſtimmtheit der Begriffe, wahre Methode, Bündigkeit und Zuſammenhang des Räſonnements ſind die charakteriſtiſchen Eigenſchaften dieſer Abhandlung nicht: und ein mit dieſen Eigenſchaften oder auch nur einer gehörigen Doſis von Sophiſterey ausgerüſteter Gegner würde ihr daher bald die ſchwache Seite abgewinnen. Wer ſich aber entweder in die Tiefen der Theorie nicht einlaſſen will, oder wer auf einem andern Wege die Wahrheit der Reſultate des Vfs. mit allen durch eine ſtrengere Analyſe angegebnen Modificationen ſchon eingeſehen und in ſich befeſtiget hat, für den werden die meiſten ſeiner Bemerkungen Werth und Reiz haben. Ueber die Wirkungen eines abſoluten Gleichheitsſyſtems iſt noch wenig geſagt worden, was eine vortheilhafte Vergleichung mit dieſen Bemerkungen aushielte; jeder unbefangne Leſer, der nicht von übertriebnen Foderungen ausgeht, wird eingeſtehen, daſs faſt jede Seite dieſes Aufſatzes unverkennbare Merkmale eines ſcharfſinnigen Kopfes und eines gefühlvollen Herzens trägt, und daſs der gröſste Theil deſſelben ſchätzbare Beyträge zur richtigen Beurtheilung der geſellſchaftlichen Verhältniſſe und ſelbſt zur Philoſophie des Lebens darbietet.

Paris: *Introduction à l'Etude des Medailles* par *A. L. Millin*, Conſervateur du Muſeum des antiques à la Bibliotheque Nationale etc. 1796. 122 S. 8.

Hr. *M.* zeigt einen lobenswürdigen Eifer für nützliche Kenntniſſe und Wiſſenſchaften, und ſucht die, durch politiſche Unruhen und durch das Geräuſche der Waffen verdrängte Liebe zu denſelben, bey ſeiner Nation wieder zu erwecken. Er begnügt ſich nicht mit leeren Aufmunterungen und Wünſchen, ſondern er gibt auch ſelbſt das Beyſpiel einer nicht gemeinen Thätigkeit. Wir haben derſelben in kurzer Zeit verſchiedene ſchätzbare Werke zu verdanken, und können wir ihn gleich bey dem gegenwärtigen von dem Vorwurfe der Eilfertigkeit nicht frey ſprechen, ſo geſchieht es doch weniger um ihn zu tadeln, als um ihn zu erinnern, daſs in wiſſenſchaftlichen Angelegenheiten der langſame Gang immer der ſicherſte ſey, und daſs er durch eine allzuſchnelle literariſche Fruchtbarkeit, wo nicht der Sache ſelbſt, doch wenigſtens ſeinem Ruhme ſchaden könne. Eine Einleitung in eine Wiſſenſchaft kann nur das Reſultat der vertrauteſten Bekanntſchaft mit derſelben ſeyn. Hr. *M.* fühlte dieſes und begnügte ſich deswegen einen Auszug aus dem vortrefflichen Werke des Hn. Eckhels zu liefern. Allein dafür erhielten wir auch ſtatt ſeiner Einleitung die ganze Wiſſenſchaft in ſehr verjüngtem Maasſtabe. Allerdings enthält Hr. *Eckhels Doctrina Numorum veterum* den reichhaltigſten Stoff zu einem Lehrbuche der Numismatik, aber er muſste an den gehörigen Orten aufgeſucht und nicht bloſs

Digitized by Google

bloſs die Prolegomena Generalia ſondern auch die wichtigen Abhandlungen des 4 und 6ten Bandes, von deren Inhalt Hr. *M.* kaum im Vorbeygehen ein Wort ſagt, benutzt werden. Die Herzählung der Städte, ihrer Gottheiten und ihrer Münzen gehöret keinesweges in eine Einleitung, und die eingeſtreuten, unwichtigen, ſchiefen, oft falſchen hiſtoriſchen Bemerkungen müſſen überdies noch dem Schüler irrige Begriffe beybringen. Ein Lehrbuch der Münz-Wiſſenſchaft darf ſich nur mit ſolchen Dingen beſchäftigen, welche die Kenntniſs und die Beurtheilung der Münzen erleichtern, und in geographiſcher Hinſicht hat daſſelbe alles geleiſtet, was man fodern kann, wenn es die äuſseren Kennzeichen angiebt, die den Münzen eines jeden Landes eigen ſind. Das gilt beſonders auch von den römiſchen Münzen, bey denen ebenfals weit wichtigere Sachen, als die Namen der Familien und die Reihe der Kayſer dem Anfänger vorgetragen werden müſſen. Rec. hat eine zu gute Meynung von Hr. *M.* um nicht überzeugt zu ſeyn, daſs er ſchon bey ſeinen erſten Vorleſungen die Mängel ſeiner Arbeit einſehen und zu verbeſſern trachten werde. Hätte er Hn. Eckhels Anfangsgründe, die er S. 7. anführet, wirklich gekannt, und ſie nebſt der *Doctrina Numorum* gehörig benutzt, ſo hätte er ſich dieſe Mühe erſparen und ſogleich ein brauchbares Lehrbuch verfertigen können; ob wir ihm gleich ſelbſt in dieſem Falle würden gerathen haben, den Druck deſſelben noch mehrere Jahre aufzuhalten, bis eigene Erfahrung und weitere Fortſchritte in der Wiſſenſchaft ihn würden in den Stand geſetzt haben, das Bedürfniſs ſeiner Zuhörer richtig zu beurtheilen und fremden Ideen den Werth der Originalität zu geben. Die folgenden Bemerkungen, die gewiſs nicht die Frucht eines mühſamen Nachforſchens ſind, werden nicht nur das bisher geſagte bekräftigen, ſie würden ſelbſt ein noch ungünſtigeres Urtheil rechtfertigen. S. 1. heiſst es, die alte Numismatik höre mit dem Occidentaliſchen Reiche auf, und die des Mittelalters fange mit Karl dem Groſsen an. Alſo wären nach Hn. *M.* Meynung 300 Jahre für die Numismatik verlohren, und die Münzen von Zeno bis auf die Paläologen gehöreten weder in die alten noch in die mittleren Zeiten. Bey hiſtoriſchen Eintheilungen dieſer Art iſt ſelbſt die gröſste Genauigkeit kein Verdienſt, und ein ſo leicht zu vermeidender Fehler auf keine Weiſe zu entſchuldigen. Die Literargeſchichte der Numismatik S. 3. iſt nichts anderes als der Anfang einer *Bibliotheca Numismatica.* Vergebens ſucht man in derſelben die Schickſale der Wiſſenſchaft, die verſchiedene Richtung, die ſie in verſchiedenen Zeiten erhalten, und die Wege und Abwege, durch die ſie ſich nach und nach bis zu ihrem gegenwärtigen glänzenden Zuſtande erhoben hat. Eben ſo ſchwankend iſt, was S. 5. von der *Bibliographie Numismatique* geſagt wird. *Labbe* hat nicht in einer archäologiſchen Bibliothek, ſondern in einem beſondern Werke (*Bibliotheca Nummaria*) Nachricht von den Schriftſtellern in dieſer Wiſſenſchaft gegeben, und von *Fabricius* hätte billig eher ſeine Ausgabe von *Bandaris* Werke, als das wenige, was in ſeiner *Bibliotheca Antiquaria* von Münzbüchern ſteht, angeführet werden ſollen. *Hirſch* braucht nicht nur Zuſätze, deren Nothwendigkeit ſich von ſelbſt verſteht, ſondern vielmehr Berichtigungen, aber was *Maires Bibliotheque des beaux arts* in einem Lehrbuche der Numismatik zu thun habe, können wir auf keine Weiſe einſehen. Viele Katalogen von Privatbibliotheken und mehrere Verzeichniſſe von Buchhändlern verdienten eher dieſe Ehre. Selbſt Sulzers Theorie hat keine Anſprüche darauf, obgleich die vortrefflichen Zuſätze, des unvergeſslichen Hn. von Blankenburg mehr enthalten, als überhaupt dem Gelehrten in dieſem Fache zu wiſſen nothwendig iſt. Warum befolgte der Vf. nicht lieber die Ordnung in der *Doctrina Numorum*, ſo hätte er doch wenigſtens den *Rudolfus Capellus* und den *Burchard Struve* nicht vergeſſen, deren Namen, in einem Verzeichniſſe numismatiſcher Bibliotheken nicht vermiſst werden dürfen? Die *Iſtituzione antiquario Numismatica*, von der S. 7. die Rede iſt, iſt, ſo viel wir wiſſen, nicht von *Monaldini*, ſondern von *Zacaria*. *Pinckerton's* höchſt mittelmäſsiges Werk verdient das ihm ertheilte Lob nicht. Die ſonderbare Behauptung S. 19. daſs die merkwürdigſten Syracuſaniſchen Münzen nur ein Gewicht von 8 Gran gehabt hätten und daſs die Quinarien und Seſterzien lange Zeit zu Rom die gröſsten Silbermünzen geweſen wären, kann kaum etwas anderes als ein grober Fehler des Abſchreibers oder des Setzers ſeyn. Einer ſolchen Unwiſſenheit darf man Hn. *M.* nicht beſchuldigen, obgleich ſeine Art dieſe Stelle der *Doctrina* N. V. p. 1. T. 1. zu überſetzen nicht ungegründete Vorwürfe zuziehen könnte. Noch unverzeihlicher iſt was S. 20. von den Medaillons ſteht. Die Stelle ſelbſt mag zur Probe dienen, in welchem Geiſte Hr *M.* das Eckheliſche Werk überſetzt und ins kürzere bringt. Eckhel ſagt. D. N. V. T. 1. p. XLVII. *in ordinaria Neronis moneta aenea reperiuntur non pauci qui aeneorum 1. formae Volumen nonnihil excedunt. Imperante demum Hadriano aenei maximae formae in urbe cudi coepti, quorum Volumen Aeneos 1. formae plus minusve excedit.* ——————— *Sub Decio copioſi prodivere Nummi qui aeneos 1. formae juſto excedunt et tamen ordinariae monetae habuiſſe rationem, omnis eorum conformatio et adſtitutum conſtanter S. C. dubitare non patiuntur.* ———— *Poſtremus Juſtinianus incredibili numero hujus rationis nummos feriri curavit.* Dieſes verdollmetſchet Hr. *M.* ſo: *On vit ſous Neron beaucoup de pieces qui excédoient le premier module. Leur nombre augmenta ſous Hadrien et devint conſiderable ſous Dece, c'etoit cependant encore des monnoies ainſi que le prouvent les lettres S. C. Alors commencent les pieces qu'on peut appeller Medaillons; leur Nombre ſ'accrut conſiderablement ſous, le dernier,* (poſtremus!) *Julien.* Gern würde Rec. auch hier dem Copiſten und Drucker etwas zur Laſt legen; allein es iſt unmöglich, die Sache iſt zu klar. Hr. *M.* hat weder Hn. Eckhel noch die Sache ſelbſt verſtanden; ſonſt hatte er unmöglich die ganz neue Lehre aufbringen können, daſs die Medaillons von Hadrianus bis auf Decius

Digitized by Google

Decius gangbare Münzen geweſen wären und durchaus das S. C. gehabt hätten, daſs mit oder nach Decius die eigentlichen Medaillons erſt aufgekommen wären, und daſs der letztere Julian, alſo Julian II, eine unglaubliche Menge derſelben hätte ſchlagen laſſen. Ganz unverſtändlich iſt, was S. 23. von den Tetradrachmen geſagt wird. Es wäre zu weitläufig die Sache auseinander zu ſetzen; ſo viel muſs aber doch bemerkt werden, daſs die Athenienſiſchen Tetradrachmen mit dem gezierten Helme der Minerva *nichts* weniger als ſelten ſind, ſondern vielmehr in *groſser* Menge gefunden werden. Bayer und Tychſen werden S. 31. als Verfaſſer von vortrefflichen Schriften über die Samaritaniſchen Münzen angegeben, da doch bekanntermaſsen der letztere ein erklärter Gegner des erſteren iſt, und ſich alle Mühe giebt, die Aechtheit dieſer Münzen zu beſtreiten. Hr. *M's.* Nachrichten von deutſchen Schriftſtellern und Büchern ſcheinen überhaupt aus keiner reinen Quelle zu flieſsen. Bewundernswürdig iſt die Verwunderung des Vf. S. 55., daſs man bey dem groſsen Lermen von dem *argentum Oſcenſe* doch nur Kupfermünzen von der Stadt Oſca habe. Was hat denn das *Argentum Oſcenſe*, deſſen Livius Erwähnung thut, mit den ſpäter unter den römiſchen Kayſern geſchlagenen Kupfermünzen von Oſca gemein? Und heiſst das frey überſetzen, wenn man ſchief und unbeſtimmt ausdrückt, was ein anderer deutlich vorgetragen hat? Bey den Galliſchen Münzen darf man nicht mehr Genauigkeit erwarten als bey den übrigen und S. 57. wird zuverſichtlich behauptet, die Inſchriften auf den Münzen der Colonien in Gallien wären alle Griechiſch: alſo auch die von *Agrippina*, *Nemauſus* und *Vienna*, die einzigen Colonien Münzen, die in dieſem Lande vorkommen? Vermuthlich wollte Hr. *M.* von den Colonien der Griechen ſprechen; allein es iſt unmöglich, etwas von dieſem Sinne in ſeinen Worten zu finden. Von *Nemauſus*, das er S. 58. *Nemoſus* nennt, kennt er keine andere als Kayſermünzen, ob er gleich durch ſeinen Führer ſehr leicht eines beſſern hätte belehret werden können. Von *Herculanum* S. 61. hätte entweder angezeigt werden ſollen, daſs man keine Münzen von dieſer Stadt hat, oder der unnütze Name hätte wegbleiben müſſen. Doch genug, und mehr als genug? Wir würden den Leſer ermüden und am Ende doch nicht mehr beweiſen, als wir ſchon bewieſen haben, wenn wir alle unbeſtimmten Ausdrücke; jede ſchiefe Darſtellung und jede irrige und grundfalſche Behauptung aus dieſen paar Bogen ausziehen wollten. Auch würde ſich Rec. nicht ſo lange damit beſchäftiget haben, wenn es nicht Pflicht *wäre*, eine Schrift, von der ſchon eine deutſche *Ueberſetzung* angekündiget iſt, näher zu beleuchten, und *einen* neuen Beweis zu liefern, wie unüberlegt man in Deutſchland ein fremdes, oft mittelmäſsiges und ſchlechtes, Product, den herrlichſten Früchten des vaterländiſchen Bodens an die Seite zu ſtellen pflegt. Vielleicht ſcheint unſer Urtheil Hn. *M.* in dem erſten Augenblick bloſs ungünſtig, aber bey näherer Bekanntſchaft mit einer Wiſſenſchaft, von deren ausgebreitetem Nutzen er ſo richtige Begriffe hat, wird er es gewiſs gerecht finden. Uebrigens würde es ihm nicht ſchwer fallen, nicht nur ſeine Introduction vergeſſen zu machen, ſondern ſich auch ein ausgezeichnetes Verdienſt um die Numismatik zu erwerben, wenn er die ſchwere, aber gewiſs belohnende, Mühe übernehmen wollte, die groſsen und vielleicht einzigen Reichthümer des Franzöſiſchen Münzcabinets bekannt zu machen. Hn. Eckhels *Cat. Mus. Caeſ.* könnte zum Muſter dienen, und Hr. *M.* würde ſeiner Arbeit einen neuen Werth geben, wenn er auſser den treuen Abbildungen der noch ganz unbekannten Münzen, in Anſehung der übrigen merkwürdigeren immer die beſſeren numismatiſchen Schriftſteller nennen wollte, in denen ſie erläutert werden, oder im Kupferſtiche vorkommen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

St. Petersburg, b. Logan: *Neuſte nordiſche Beyträge zur Erd- und Völkerbeſchreibung, Naturgeſchichte und Oekonomie. Dritter Band.* 1796. 447 S. 8.

Dieſer Band iſt dem vorigen an intereſſanten und lehrreichen Aufſätzen gleich, und Hr. Pallas fährt darin rühmlich fort, über Gegenden und Nationen des ruſſiſchen Aſiens, und der ſehr unbekannten benachbarten Provinzen Licht zu verbreiten. Dieſer Band beſteht aus fünf von einander verſchiedenen Aufſätzen. 1) Tagebuch einer Reiſe, die 1781 von der Stadt Mosdock nach dem Innern Caucaſus unternommen worden. Der Vf. war zugleich mit Hn. Reineggs unter den rohen Gebirgseinwohnern und beſuchte meiſtens dieſelben Gegenden, die vor ihm Guldenſtädt und Reineggs ſo ausführlich behandelt haben. Natürlicherweiſe lieſt man hier oft dieſelben Bemerkungen. Sein Hauptzweck war, die Wege nach Georgien zu unterſuchen; und die Gebirgseinwohner zu Niederlaſſungen in den Ebenen zu bereden. In den engen Gebirgspäſſen fand der Vf. Ueberbleibſel einer Mauer nebſt einem feſten Thurm, neben welchen ein Thor angebracht war. Da er dergleichen bey allen Durchgängen über das Gebirge antraf, ſo glaubt er, die bey den Alten ſo oft vorkommenden caucaſiſchen Pforten ſeyen keineswegs zuſammenhängende von Derbent bis zum ſchwarzen Meer über die höchſten Gebirge geführte Grenzmauern, ſondern nur durch Feſtungswerke verſperrte Päſſe geweſen, die gegen Norden vertheidigt wurden. Am caſpiſchen Meere bey Derbent ſind dieſe Bollwerke drey, und an der Grenze zwiſchen Mingrelien und Abaſſinien etwa funfzehn Werſte lang. Dieſe Reiſe iſt auch unter einem beſondern Titel zu haben. 2) Nachrichten von den im Eismeer Swatoi Nos gegenüber belegenen Lächoffſchen Inſeln. Sie liegen vor der Mündung des Kowymaſſuſſes, haben ihren Namen von dem Kaufmann Lächof aus Jakutzk, der zuerſt gegrabenes Elfenbein (Mammodts Knochen) ſeit 1774 daher zu holen anfing, und ſind gänzlich unbewohnt. Ungefähr

Digitized by Google

führ hundert Werſte nordwärts von dieſen Inſeln liegt ein groſses Land, deſſen Ausdehnung man nicht kennt, von dem die Tſchuktſchen und andre Anwohner des Eismeers mancherley Sagen haben. Im Frühjahre kommen daher ungeheure Züge von Rennthieren; Füchſen etc. nach der ſibiriſchen Nordküſte. Künftige Wagehälſe werden uns über dieſes Land nähere Aufklärungen geben. 3) Sievers Briefe aus Sibirien in den Jahren 1790 bis 1793. Auſser der ruſſiſchen Mongoley bereiſte der Vf. die Gegend um Kiachta, das Gebirge Jablonnoi Chrebet, die kirgiſiſche Steppe und kam oft der weſtlichen chineſiſchen Grenze ſehr nahe. Eigentlich war ſeine Abſicht, die wahre Rhabarberpflanze aufzuſuchen. Seine Wanderungen waren mit unendlichen Gefahren und Mühſeligkeiten verknüpft. Irkuzk iſt nach Tobolsk die gröſste und wichtigſte Stadt in ganz Sibirien, und ſie hat ſich nach dem Brande von 1771 ſehr verbeſſert. Man zählt hier 2800 Häuſer und an 20,000 Einwohner. Jenſeit des Baikal hatte er oft Gelegenheit, den von andern Reiſenden genug erwähnten Ziegelthee zu trinken. Man verfertigt ihn in China fabrikmäſsig aus den zuletzt abgenommenen Blättern des Theebaums, die man welk werden läſst, durch Beſprengen mit Blutwaſſer und Preſſen in Tafeln bildet, welche ungefähr die Länge und Breite eines halben Bogens Schreibpapier haben, einen Zoll dick ſind, und drey bis vier Pfund wiegen. Sonſt bemerkt der Vf. übrigens immer, was er bald hier, bald dort von Naturmerkwürdigkeiten entdeckte, Thiere, Pflanzen und Mineralien. Unter den Thieren auf dem Gebirge Jablonoi, welcher Name ſo viel wie Apfelgebirge bezeichnet, fand der Vf. Elen- und Moſchusthiere. Ein Moſchusbeutel koſtet an Ort und Stelle 68—80 Rubel (wahrſcheinlich Kupfergeld). Ruſſen, die zu den Kirgiſen reiſen wollen, müſſen immer einen Führer dieſer Nation haben; je reicher und angeſehener dieſer iſt, deſto geehrter iſt der Fremde. Die Kirgiſen ſind unter allen aſiatiſchen Nomaden die mäſsigſten. Vierzig Werſte von der chineſiſchen Feſtung Tſchigatſchek fand der Vf. wahren Rhabarber an einem Arm des Uldſharfluſſes. Der Vf. nennt ſie *Rheum cruentum*. Die Wurzel iſt viel dicker und rübenförmiger, als von *Rheo nano* und braun gemarmelt wie der wahre Rhabarber. Aber Hr. *S.* widerlegt ſich am Ende ſelber, wenn er ſagt: Niemand habe auſser trocknen Wurzeln, das wahre Gewächs der Rhabarber geſehen, alle nach Europa gekommenen Samen ſind falſch, und unſere Rhabarberplantagen; klein und groſs, werden nie achten Rhabarber erzeugen. Dieſer kommt von der chineſiſchen Stadt *Sinin* oder *Selin* an *Kokonor*. Die Chineſen ziehen ihn auch bey Tſchigatſchek in ordentlichen Plantagen. Sie darf aber bey Lebensſtrafe von dieſer Seite nicht aus dem Reiche ausgeführt werden. Die Kinder der Kirgiſen werden ſehr jung mit einander verſprochen. Der Vf. wohnte einer Cerimonie bey, wo die Braut nur acht Jahre alt war. Der Kalum wird männlicher Seits meiſt mit Stuten und etlichen Sklaven bezahlt. Das Verlobungsmahl ſchildert er ſehr maleriſch; aber nur wenige ſeiner Leſer möchten einige der hier gerühmten und den Gäſten Handvoll in den Mund geſtopften Speiſen wohlſchmeckend finden. Da die Reiſe gröſstentheils durch Steppen, Gebirge oder unangebaute Ebenen gieng; ſo konnten nur dann und wann Bemerkungen über die herumziehenden Kirgiſen gegeben werden; deſto häufiger, aber faſt zu hingeworfen ſind die Nachrichten von den überall aufgeſuchten Pflanzen und Mineralien. Alle Kirgiſen auf chineſiſchem Grund und Boden müſſen dem Kaiſer von hundert Pferden etwas als Tribut bezahlen, dieſer kommt aber dem Kaiſer theuer zu ſtehen, weil die Schatzeinnehmer viele Geſchenke mitbringen müſſen. 4) Phyſikaliſch-topographiſches Gemälde von Taurien. Da daſſelbe bereits in dem Journal von Ruſsland und Gmelins Journal der Naturwiſſenſchaften, aus dem Franzöſiſchen überſetzt und alſo bekannt genug iſt, führen wir bloſs den Titel dieſes Aufſatzes an; ſo wie von dem letzten, worinn Hr. *Laxman* ſtatt der Potaſche das mineraliſche Laugenſalz bey den Glasfabriken einzuführen empfiehlt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Warſchau: Gewinn und Verluſt der europaiſchen Machte bey der Theilung von Polen, nebſt Aufſchluſſen uber die Schwäche Ruſslands.* 1796 46 S. 8. (4 gr.) In dieſer Schrift eines angeblichen Polen wird die Geſchichte vom Hubertsburger Frieden bis auf die neueſten Zeiten, ſo weit ſolche Bezug auf Polen hat, kürzlich durchgegangen, beſonders die Geſchichte der erſten Theilung; dann werden die mancherley Nachtheile gezeigt, welche die letzte Theilung ſowohl in Rückſicht der eigenen Sicherheit und Unabhängigkeit, als des Handels für Oeſtreich, Preuſsen, die Türken, Schweden, Dänemark und England habe. — Von Frankreich ſagt der Vf. (S. 27.): „Wenn wir alle Epochen der franzöſiſchen Revolution durchgehen; ſo überzeugen wir uns von der „Wahrheit, daſs bis jetzt die franzöſiſche Nation, ſo wie ein „unerfahrner Geſetzgeber, hin und her geſucht hat, ob ſie „nicht durch einen Zufall den Punkt finden würde, auf welchem ihre Freyheit ſicher ruhen könnte." Das Intereſſe der Republik erfodre die Wiederherſtellung der polniſchen Republik und eine eigene Verbindung mit derſelben. Er ſchlagt dazu eine Coalition von Oeſtreich, der Turkey und Schweden gegen Ruſsland vor, bey welcher Preuſsen neutral bleiben ſoll. Nach einem einzigen Feldzuge würden die Alliirten durch 70000 Polen verſtärkt werden. Die Aufſchlüſſe über die Schwäche Ruſslands beſtehen in einer Berechnung, nach welcher daſſelbe den alliirten Mächten höchſtens 190.000 Mann entgegenſtellen könne, welche es in 4 Armeen theilen muſſe; und in der Leichtigkeit, die Koſaken, durch eine bey ihnen zu bewirkende Revolution, dem ruſſiſchen Scepter zu entziehen. Man ſieht, daſs unſer Vf. zu den Politikern gehört, die auf dem Papiere alles ſehr leicht finden; denn daſs weder an eine ſolche Coalition zu denken, noch auf eine Neutralität Preuſsens zu rechnen ſey, wenn es darauf ankommt, einen groſsen Strich Landes wieder herauszugeben, darüber werden unſere Leſer unfehlbar mit uns einverſtanden ſeyn.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 10. Julius 1797.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Augsburg, b. Benedikt: *Die Sitten der erſten Chriſten*, in welſcher Sprache beſchrieben von *Thom. Mamachi*, aus dem Predigerorden. Zur Stärkung der jetzigen Chriſten im Glauben, und zum allgemeinen Nutzen und Unterrichte in das Deutſche überſetzt. 1796. I. B. 296 S. Vorr. 28 S. II. B. 272 S. III. B. 216 S. 4.

Wichtiger in der ganzen Kirchengeſchichte giebt es wohl nichts, als die Frage: Welchen Einfluſs hatte das Chriſtenthum auf die Sitten ſeiner erſten Bekenner? Eine Frage, deren Beantwortung viel Scharfſinn und noch mehr Unbefangenheit erheiſcht. Ob der italieniſche Dominikaner Mamachi, der als gelehrter Forſcher chriſtlicher Alterthümer bekannt iſt, beide vereinigt; ob er auch nur geahnet habe, daſs dieſe Aufgabe über das Innerſte Weſen der erſten Chriſten verwickelter ſey, als die Unterſuchung ihrer Gebräuche, Grüfte und Bethäuſer, — das iſt eine andere Frage, deren Beantwortung uns wenigſtens einen kleinen Beytrag zu der jetzigen Aufklärungsgeſchichte Italiens abgeben, und manchem Orthodoxen, der über dem Dominikaner Gott dankt, daſs er nicht iſt, wie dieſer, in's Ohr raunen mag: *Mutato nomine de te fabula narratur.* Was verſteht der Vf. hier unter *Sitten?* Wen unter der Benennung *erſter Chriſten?* Weder über das eine noch das andere findet er für gut eine Erklärung zu geben, und es bleibt uns nichts übrig, als ſeinen Sinn aus dem Werke ſelbſt abzuziehen. Nun iſt darin nicht nur von dem Betragen der Chriſten, in wiefern es dem Gebote der Sittlichkeit, ſondern auch in wiefern es der Religion angemeſſen war, die Rede, und wenn man auch dem Vf. das Letzte des natürlichen Zuſammenhangs wegen verſtatten wollte, ſo übertreibt er's ſo weit, daſs er die Religion nicht etwa als eine aus der Sittlichkeit hergenommene und wieder auf ſie zurückwirkende Triebfeder, ſondern als übernatürlichen und einzigen Grund derſelben annimmt, und da Religion und römiſch-katholiſches *Chriſtenthum* ihm Eins iſt, den Leſer bald in die Dogmatik führt, und vom Glauben der erſten Chriſten an Dreyfaltigkeit, Gottheit des Sohns und Eine allgemeine Kirche gar viel zu ſagen weiſs, bald ihn mit der Polemik wider die Freygeiſter beſchäftigt, indem er die Glaubensgründe der erſten Chriſtenheit an den Fingern herzählt. Dahin gehören die Weiſſagungen im A. T. von Jeſu, die Wunder deſſelben, die Wunder der erſten Chriſten, ihre Krankenheilungen mit Oel und Todtenerweckungen, ihre Teufelsaustreibungen, das Conſtantin erſchienene wunderbare Kreuz, den von Julian verſuchten und durch ein Wunder vereitelten Tempelbau zu Jeruſalem, das Wunder der Ausbreitung des Chriſtenthums, die Ueberzeugung der Heiden ſelbſt von der Wahrheit der chriſtlichen Wunder, z. B. die angeblichen Zeugniſſe eines *Phlegon* und *Thallus* von der Sonnenfinſterniſs beym Tode Jeſu, ihre Ueberzeugung von der Wahrheit der evangeliſchen Geſchichte, z. B. das im *Macrobius*, den der Vf. für einen Heiden hält, befindliche *bon mot* Auguſt's auf des Herodes Kindermord: Es ſey beſſer, Herodes Schwein als Sohn zu ſeyn. I. 38—119. Wenn er ſo ſein Werk mit allem, was irgend zur Denkweiſe der Chriſten gehört, oder ihm zu gehören ſcheint, anfüllt, ſo vergiſst er auch nicht jene äuſsern Handlungsweiſen, Gebräuche oder Sitten, wie man ſie nennt, ob ſie gleich nichts mit der Sittlichkeit zu thun haben, z. B. Hierogrammen, Sinnbilder, Aufſchriften, Gebethäuſer, Tempel, die Zeit der Agapen, wobey er ſich als Antiquar zeigt, ohne den geheimen Faden, der dieſe Dinge mit dem Innerſten des Menſchen verbindet, zeigen zu können. Wenn er das Wort *Sitten* zu weit ausdehnt, ſo ſchränkt er den Namen erſter *Chriſten* zu ſehr ein. Nachdem er ſich erklärt hatte, nur die vier erſten Jahrhunderte zum *erſten* Chriſtenthum ziehen zu wollen, hätte er uns auch ſagen ſollen, wen er unter *Chriſten* verſtehe. Wenigſtens ſind wir berechtigt zu erwarten, daſs er keine chriſtliche Sekte ausſchlieſse. Allein ohne ein Wort zu reden, ſagt er es im Werke ſelbſt auf eine unverkennbare Weiſe, daſs auch hier die Ketzer verbannt ſeyen. Wie ſollte er denn auch Leuten, an denen er gar nichts Gutes ſah, in einem Panegyrikus auf die erſte Kirche eine Stelle gönnen!

Aus dieſem Grade von Fähigkeit, den Stoff feſt zu greifen, ſchlieſsen wir auf die Kraft, ihn gehörig zu vertheilen, und demſelben eine dem Verſtande behagliche Form zu geben. Nach einer gar langweiligen Vorrede über die Unſchuld der erſten Chriſten in Anſehung der ihnen vorgeworfenen Verbrechen, theilt er die Sitten derſelben in Sitten gegen Gott, gegen ſich und den Nächſten, woraus denn 3 Bücher entſtehen, in deren erſterm von den Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und Liebe gegen Gott und *Religion*, im zweyten von den täglichen Uebungen (hauptſächlich *gottesdienſtlichen*) von Künſten, Gewerben, Demuth, Klugheit, Mäſsigkeit, Stärke und *Beſtändigkeit im Glauben*, von der Tugend der Gerechtigkeit

Digitized by Google

tigkeit (er verſteht darunter Richtigkeit der Handlungen, in ſofern die untern Seelenkräfte den obern unterworfen ſind) und ihrem Frieden (er meynt den innern Frieden der Unſchuld) — — im dritten, von der Liebe der erſten Chriſten gegen einander, 2 von ihren *Liebesmahlen*, 3 von ihrer Friedfertigkeit und 4 Gerechtigkeit gehandelt wird. Von den mancherley Ausſchweifungen kein Wort! Kein Wort von dem Einerley und dem ganzen Werthe dieſer Abtheilung, welche die Ausdehnung einer *ſolchen* Materie auf 812 eng gedruckte Seiten in 4to. einigermaſsen begreiflich macht! *Shakespears* Todtengräber im Hamlet, der ganz gravitätiſch eine *That* in's *Thun*, *Handeln* und *Ausrichten* abtheilte, iſt hier das treffendſte Gegenſtück.

Wohl findet ſich manchmal in eben demſelben Kopfe die Unvermögenheit, allgemeine Begriffe zu beſtimmen und ein Ganzes logiſch zu ordnen, neben einem treffenden Scharfblicke in einzelnen Thatſachen und einer edlen Freymüthigkeit, nur nicht bey Mamachi. Die Vorurtheile ſeiner Kirche und ſeines Ordens gaben ihm vorerſt einen unrichtigen Maasſtab der Sitten. Wie er ſeine kirchliche Dogmatik den erſten Chriſten unterſchob, ſo ſah er in ihrem Wandel Kloſterheiligkeit. Er legte ihnen ſo ziemlich die Tagsordnung eines Mönchs bey, das Gebet in abgemeſſenen Stunden, ſogar eine Mitternachtandacht, weil Tertullian ſeiner Gemahlin geſchrieben hatte (*ad uxor. C 5.*) *noctem ſurgis ad orandum*. II. 56 S. Seine Kritik ſteht daher um ſo mehr im Dienſte der Vorurtheile, je ſchwächer ſie an und für ſich ſelbſt iſt. Wenn man ihm auch Bekanntſchaft mit den Kirchenvätern nicht abſprechen kann, ſo iſt das doch noch kein geprüfter und vertrauter Umgang, und dabey kennt er neuere, zumal ausländiſche Literatur viel zu wenig, um ſich durch andere zurechtweiſen zu können, und wenn er ſie kennt, ſo hindert kirchliche Partheylichkeit ihren Gebrauch. Fabricii *bibliotheca graeca*, Böhmers *Diſſertat. juris eccleſ. antiq.* citirt er, um ſie mit Verachtung als Produkte *lutheriſcher Scribenten* abzuweiſen; nur Mosheim hat das Glück, als gelehrt geprieſen zu werden, weil er dem *Tertullian* glaubte, der Apoſtel Johannes ſey aus dem ſiedenden Oel, worein ihn *Domitian* hätte werfen laſſen, mit heiler Haut davon gekommen. II. 217. Wenn er noch Grotius, Scaliger, Burmann ein oder das anderemal anführt, ſo iſt's alles. An Semler und Gibbon, die ihm manchen guten Rath hätten geben können, iſt nicht zu gedenken. Deſto öfter aber kehrt er bey ſeinem Boldettus, den *actis Sanctorum Antwerp.* und vorzüglich, was noch mit Ehre geſagt ſey, den *actis ſinceris* von Ruinart ein. Daſs er aber bey ſo geſtalter Sache dieſe *acta ſincera* nicht durchaus als *ſincera* hätte finden ſollen, läſst ſich gar nicht erwarten. Ganz ſicher bedient er ſich I. 199. der Martyrergeſchichte der *Symphoroſa* aus Ruinart S. 23. 24. Amſtel. 1513 der ſie aus zwey alten Handſchriften, aus Surius und Cardulus entnommen hatte. Allein der Gehalt der Geſchichte ſelbſt, worin die Götter als Ankläger der Symphoroſa beym orakelſüchtigen Hadrian auftreten, und allzu chriſtlich bekennen: *Symphoroſa vidua cum ſeptem filiis inviat nos quotidio invocando Deum ſuum* — verräth unwiderſprechlich den Trug eines Chriſten. Die Legenden von den Wundern der Chriſten nimmt er ohne Prüfung auf das Anſehen eines *Rufius*, *Socrates*, *Sozomenus* und *Theodoretus* an. Noch mehr iſt er durch das Wort des *Euſebius* gefeſſelt. Darauf hin nimmt er den Verhaltungsbefehl des *Marcus-Aurelius* an die Aſiaten die Chriſten betreffend, eigentlich eine plump-verkappte Lobrede auf die Chriſten, von einer fremden Hand Juſtins erſter Apologie angehängt, für ungezweifelt ächt an. Auffallend iſt's aber, daſs er nicht einmal an der Jeſu und Abgarus angedichteten Correſpondenz den mindeſten Zweifel ſtatt finden lieſs, ob er gleich die Einwürfe kannte. Euſebius, der die Briefe von den Alten (aus dem Archive zu Edeſſa ſelbſt — hätte der Vf. ſagen ſollen) habe, überwiege, meynt er, alle anderweitigen Bedenklichkeiten. II. B. S. 93.

Zu dieſer Leichtgläubigkeit kommt noch eine gewiſſe Behendigkeit, aus ſonſt richtigen Thatſachen die auffallendſten Schlüſſe zu ziehen. Hatte Clemens von Alexandrien 3 Päd. C. 11. den Vorſchlag gethan, ſtatt abgöttiſcher oder kriegeriſcher Geſtalten ganz gleichgültige, oder doch ſolche, die ſich auf die Geheimniſſe des Chriſtenthums bezögen, z. B. einen Fiſcher zur Vorſtellung der Taufe, auf die Siegel graben zu laſſen, ſo iſt *M.* I. B. S. 172. gleich mit dem Schluſſe fertig, dies ſey Sitte der Chriſten geweſen. Clemens zu Rom lobt zu Ende des erſten Jahrhunderts den Eifer der Korinther, die Ihrigen im Glauben zu unterrichten. Daraus ſchlieſst er, es ſey in den 4 erſten Jahrhunderten Brauch der chriſtlichen Hausväter geweſen, den Ihrigen die morgens in der Verſammlung gehörte Predigt gleich bey der Nachhauſekunft nachzuerklären. II. S. 44. Auch waren die Knechte ihren Herrn ganz gehorſam, weil ſie ohne Zweifel die Ermahnungen von Paulus hierüber geleſen hatten. III. 214. Das Ideal eines chriſtlichen Weiſen oder Gnoſtikers, von Clemens in den Stromaten ſieht er für Wirklichkeit an II. B. 45. Ueberhaupt iſt's ihm Regel, den Unterricht und die Ermahnungen chriſtlicher Schriftſteller, woraus er auf Mangel hätte ſchlieſsen ſollen, für Geſinnungen der Chriſtenheit anzugeben. Auch ſind ihm die lobredneriſchen Gemeinplätze auf die Chriſten in den Apologien eines Juſtin, Athenagoras, beſonders Tertullians, der alles übertreibt, die reinſte Wahrheit; hingegen die Verweiſe, welche eben dieſe Schriftſteller ihrer Parthey geben, werden auſser Acht gelaſſen, oder wenn ſie ſich in dem bitter tadelnden Tertullian finden, damit abgewieſen, daſs dieſer ſo als Montaniſte geſchrieben habe. Manche den Chriſten ungünſtige Stellen, z. B. in Clemens Pädagog verglichen mit Tertullian *de cultu foeminarum* werden daher überſchlagen. Wie ſollte er nun gar noch die ſtarken Beſchuldigungen des Philoſophen Celſus wider die Chriſten, und ſeines ſchwachen Widerlegers, des Origenes, deſſen Orthodoxie ohnehin nicht in der beſten Reputation bey

M.

Digitized by Google

M. ſteht, Geſtändniſſe oft nur halb hingeworfen, und lichtſcheue Verdrehungen durch eine kritiſche Scheidekunſt auf das Reine gebracht haben! Lucian führt er etliche male an; aber gerade nur da, wo er's mit Vortheile kann, ohne ſonſt der Winke des Spötters zu achten. Nach dieſer Behandlungsart war es ihm ſehr leicht, zum Lobe der Chriſten ungeheuer Viel zu ſagen, aber auch alles zu verſchweigen, was ihnen nachtheilig ſeyn könnte. Dabey hatte er nicht nur *auf* die Ehre der erſten Chriſten, ſondern auch *auf die* Ehre der römiſchen Kirche zu ſehen, um über alles wegzuſpringen, was er mit ihren Dogmen und apoſtoliſch ſeyn ſollenden Gebräuchen nicht zu reimen wuſste, oder es gar mit äuſſerſter Gewalt zu verdrehen. Die vierzigtagige Faſten II. 79. muſs einmal apoſtoliſchen Urſprungs ſeyn. Die entgegenſtehenden Stellen werden unterdrückt. Böhmers Behauptung, daſs anfangs die Communion und die Liebesmahle Eine Handlung geweſen wären, macht ihn gar ſehr böſe. Beides trennt er weit von einander, und die Communion muſs ihm vorhergegangen ſeyn. Mag auch Paulus, mögen die Kirchenväter ſich noch ſo ſehr ſträuben, er ſpart keine Mühe, keine Weitläuftigkeit. III. B. S. 90. ſogar bitterer Vorwürfe wider Böhmer, dem der Partheyiſche Partheylichkeit zutraut, enthält er ſich nicht. Wie kann aber auch ein Mann anders, der die Transſubſtantiationslehre II. B. 11. *ſchon* in der erſten Kirche findet?

Bey dieſer Anſicht des kirchlichen Alterthums muſste der wahre Standpunkt ſeiner Frage ganz verfehlt werden. Leicht räumt man ihm ein, daſs das Chriſtenthum die Sitten ſeiner erſten Bekenner in gewiſſer Hinſicht gebeſſert habe. Er hatte nicht nöthig, die alten Verläumdungen, wodurch ihre Feinde ſie zu den gröbſten Verbrechern gemacht hatten, ſo mühſam zu widerlegen. Deſto nöthiger aber dürfte es geweſen ſeyn, die neuern Einwürfe, daſs ſie es hie und da mit ihrer Tugend übertrieben hätten, wenigſtens einer Antwort zu würdigen. Niemand läugnet, daſs ſie den gröſsten Abſcheu vor Abgötterey hatten, aber machten ſie es damit nicht zu arg? Ward ihr Hang zur Strenge dadurch, daſs ſie den geſellſchaftlichen Vergnügungen, Gaſtmahlen, Schauſpielen, gewiſſer Beziehungen auf die heidniſchen Gebräuche wegen, auswichen, nicht auf das Aeuſserſte verſchärft? Wenn ſie ihre Enthaltſamkeit in allen Arten des Vergnügens bis zur Schwind- und Bleichſucht trieben, und dadurch Lucians Satyre reizten, war das noch die Tugend der Mäſsigung? Sie flohen die Bildhauer- und Mahlerkunſt, den Handel und mehrere Gewerbe, *in ſo weit* dieſe mit der alten Religion verwandt waren, mitunter auch deswegen, weil ſie mit der Welt ſo wenig als möglich zu thun haben wollten. II. S. 48. *Ihre* Lehrer ſchienen es mit ihnen bis zur Verbannung alles Luxus, aller Verfeinerung, alles Reichthums bringen zu wollen; aber was wäre wohl herausgekommen, wenn die Ideen, die ſie aufſtellten, allgemein hätten werden können? Oder gereicht es wohl zur Ehre der Chriſten, daſs ihre älteſten Denkmahle in den Todtengrüften, was *M.* irgendwo ſelbſt geſteht, weit ſchlechter ausſehen, als jene der Heiden, und Hände verrathen, welche den Grazien keine Opfer mehr brachten? Doch es hatte mit dem Allgemeinwerden jener Ideen ſo wenig *Noth*, daſs Clemens von Alexandrien und Tertullian über einreiſsenden Luxus klagten, jener gar Pädag. l. II. c. 3. den Chriſten ſagte, Viele erhielten das Reich Gottes nicht, weil ſie von ihrem Reichthum nicht den beſten Gebrauch machten; und dieſer *de cultu foemin.* c. 9. über den Miſsbrauch des Reichthums zur Kleiderpracht ſo heftig aufbrauste, daſs er ſeine Prahlerey Apol. c. 39. — den Chriſten wäre alles gemein, nur die Weiber nicht — ſelbſt zu Schanden machte. Die Keuſchheit vieler Chriſten verſtieg ſich freylich in Eheſcheue, worauf die Maximen rigoriſtiſcher Väter, mit denen *M.* gar ſehr einverſtanden iſt, bald hinausliefen. Aber warum ſagt er uns denn kein Wort von der Ausartung des Cölibats, von dem Entſtehen der Agapeten? Warum nichts davon, daſs Clemens Pädag. l. III. c. 11. die Brüder- und Schweſterküſſe bey den Agapen allzu rauſchend und feurig, und zugleich ſo lieblos fand, und als Verdacht bey Auswärtigen erregend gemäſsigter wünſchte? Warum nichts von andern Ausſchweifungen, welche noch hinzukamen, und ſchon im vierten Jahrhundert die Abſtellung der Agapen nothwendig machten? Vergebens rafft er etliche Stellen zuſammen, um zu beweiſen, daſs die Chriſten den Soldatenſtand, und die Aemter des Staats nicht geflohen hätten. Bey einer ausgebreitetern, ſchärfern und unpartheyiſchern Einſicht würde er bemerkt haben, daſs die Chriſten bey dergleichen Stellen blieben, wenn ſie dieſelben vor ihrer Bekehrung ſchon hatten, daſs ſie aber als Chriſten ſich ſehr wider ihre Annahme ſetzten. Er würde ferner bemerkt haben, daſs etliche Stellen von der Pflicht des bürgerlichen Gehorſams den Verdacht nicht wegbringen können, daſs hie und da mit der Ruhe des Staats unverträgliche Maximen, wenigſtens *ἀπορρήτως*, im Umlaufe wären. Mache er des Rühmens noch ſo viel von der durchgängigen Wahrhaftigkeit der erſten Chriſten! Er überlegt wohl nicht, daſs ungeachtet der Gewiſſenszartlichkeit, womit Tertullian *de ſpectac.* c. 23. ſich wider das Bartſcheren, und Clemens Alex. l. III. 11. ſich wider das Anſetzen fremder Haare, weil eines wie das andere Betrügerey wäre, erklärten, dieſer doch dem frommen Betrug in den Stromaten eben nicht feind war, und viele Chriſten gar kein Bedenken hatten, ihrem Meiſter ſelbſt einen Brief, ihren Apoſteln Evangelien, Offenbarungen, Briefe, und jedem Schriftſteller Bücher unterzuſchieben, und *acta martyrum* zu dichten. Es iſt auſser Zweifel, daſs die Chriſten durch ihre Wohlthätigkeit viel Aufſehens machten, nur dürften jetzt die chriſtlichſten Armenpoliceyräthe ſehr zweifeln, ob es weiſe ſey, eine ſo gemeinſchaftliche Caſſe zu halten, wie jene der erſten Zeiten, auch in der mäſsigſten Auslegung, war. Daſs ſie ferner Grauſamkeit verabſcheuten, daſs ſie das Anſchauen der blutigen Kampfſpiele als ein unmenſchliches Vergnügen flohen, hat ſeine Richtig-

Digitized by Google

keit; nur Schade, daſs Tertullian, der dieſe Lehre am ſtärkſten predigte, am Ende eben deſſelben Buchs, worinn er ſie predigte, *de ſpectac.* ſich ſogar vergaſs, zu bekennen, wie ſehr er nach dem ſchrecklichſten Schauſpiele des brennenden Weltgebäudes, und dem *Auto da fé* der darin zu bratenden heidniſchen Könige, Kaiſer, aller Verfolger der Chriſten, der Philoſophen, Dichter, Schauſpieler lechzte — *Quid admirer; quid rideam! ubi gaudeam! ubi exultem!* — Zugleich eine praktiſche Erklärung des Spruches: Schlägt dich jemand auf die rechte Wange, ſo reiche ihm auch die andere; auf welchen eben Tertullian c. 23. und ſeines Gleichen ſehr viel hielten, und auch eine vorläufige Antwort auf die Groſsmuth der erſten Chriſten in den quälendſten Verfolgungen, wobey *M.* weder Mühe noch Koſten ſcheut, um Auge und Herz in ſein Intereſſe zu ziehen. Aus Tertullian, Lactantius, Euſeb, Ruinart hat er alle Arten des Martyrthums geſammelt, und theils nach Muſtern des allzu reichhaltigen unterirdiſchen Roms, theils mit Hülfe der Phantaſie in Kupfer ſtechen laſſen. Mit Ruthen, Geiſſeln, Riemen, Bleykolben geſchlagen; mit Hacken, Klauen, Kämmen zerriſſen; gekreuziget; auf Scheiterhaufen oder in Pechröcken oder Faſſern brennend, in Keſſeln geſotten, mit kochendem Peche begoſſen; in Netzen eingeſchloſſen, oder auf Breter gebunden und ſo wilden Thieren vorgeworfen, oder mit gebundenen Händen in Gruben dem Fraſs daſelbſt eingeſperrter Mäuſe überlaſſen; mit ſchlagenden oder reiſsenden Werkzeugen ihrer Zähne beraubt; von Pferden zertreten, mit zuſammengebogenen Bäumen zerſchnellt, oder in modernden Kerkern auf einander geſchichtet, und ſo lebendig begraben — ſind in dem Originalwerke von *M.* (in der Ueberſetzung hat man ſie weggelaſſen) in Kupferſtichen die Helden des Glaubens zu ſchauen, eine ſchauerliche Gallerie, wenn gleich nicht immer der Märtyrer, wenigſtens der gangbaren Juſtizmetzeleyen unter römiſchen und perſiſchen Deſpoten. Aber wozu ſoll das alles hier? Vielleicht um dem frommen Römerling mit dem Blute ſtill leidender Märtyrer eine Augenweide unter dem Namen *Erbauung* zu geben, wie man ſie ehemals dem gaffenden wildwollüſtigen Römer mit dem tapfer verſpritzten Blute der Gladiatoren gegeben hatte, und ſo die Märtyrer ſelbſt, die das Anſchauen blutiger Schauſpiele, ſogar der Hinrichtungen als eine unmenſchliche Sitte verabſcheuten, zu einem ſolchen Schauſpiele zu gebrauchen? Oder will er uns einen anſchaulichen Begriff von der Groſsmuth und Stärke der erſten Chriſten beybringen? *Geduld* wäre beſſer geſagt; doch um weder hierüber, noch über die Gröſse und Allgemeinheit der Chriſtenverfolgungen, ſo übertrieben als ſie hie und da vom Vf. angenommen wird, z. B. unter Nero, ein Wort weiter zu verlieren, was iſt am Ende damit für die Tugend der Chriſten gewonnen? Ueberhaupt hat er's gar ſehr vergeſſen, die erſte Triebfeder der Moralität bey den erſten Chriſten, wenn gleich nicht in all ihrer Lauterkeit herzuſtellen, wenigſtens gegen den Verdacht zu retten. Was iſt Menſchenliebe, wenn ſie auf ſtolze Sectirerey, die Mutter der Intoleranz gegen Ungläubige und Irrgläubige hinausläuft? Was iſt Maſsigkeit, wenn ſie auf Singularismus beruht? Was Sanftmuth und heroiſche Verachtung des Lebens ſelbſt, wenn man mit dem Perſpective des Chiliasmus die Lüſte und das Gold des himmliſchen Jeruſalems für ſich, und für den Verfolger die rachenden Schwefelbäder der brennenden Welt in der Nähe ſieht? Es ſey fern, den erſten Chriſten allen Tugendſinn und den Einfluſs einer beſſern Moral auf ihr Gemüth abſprechen zu wollen, nur iſt immer die Frage von der Art und dem Grade dieſer Einwirkung, und da würde es denn weit beſſer ſeyn, das Thun der *Chriſten* vom *Chriſtenthum* zu unterſcheiden, und das Ideal von Tugend als Ziel weit hinauszuſtecken, um uns ihm allmählig zu nähern, als es ſchon im Anfange erreicht zu glauben, und uns ſtets darauf zurückzuweiſen, ungeachtet die Reſte des chriſtlichen Alterthums uns eine ſehr mangelhafte, und mit den Schlacken jener Zeit ſehr verunreinigte Tugend zeigen; wir müſsten denn, wie Mamachi, durch den elendeſten Zirkel die Sitten der erſten Chriſten als Ideal der Tugend, nach welchem wir unſere Grundſätze und Handlungen ſchlechterdings zu richten hätten, vorausſetzen, und gleichwohl unter Vorausſetzung unſerer Idee von Moralität Unterſuchungen über die Sitten der erſten Chriſten anſtellen.

Und dieſes Werk fand einen deutſchen Ueberſetzer, der den Schild aushängt: *Zur Stärkung der jetzigen Chriſten im Glauben* und zum *allgemeinen Nutzen und Unterrichte*, und einen Verleger, der mit einer geharniſchten Vorrede wider die ruchloſen Philoſophen unſerer Zeit, welche die Religion zu Grund richten, und den Göttinnen *Freyheit* und *Gleichheit* Opfer bringen, auftritt. Wir wünſchen beiden viel Segen und Glück zu ihrer Speculation auf unſere Zeitumſtände, und dem frommen Leſer viel Geduld. Denn ohne das Original damit verglichen zu haben, dürfen wir in Hinſicht der vielen und ungeheuren Sprachunrichtigkeiten verſichern, daſs die Ueberſetzung über allen Begriff elend und kaum zu leſen iſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 11. *Julius* 1797.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

JENA, in d. akad. Buchh.: *Die Kunſt das menſchliche Leben zu verlängern* von Dr. *Chriſtoph Wilhelm Hufeland*, der Arzneyk. ord. Lehrer zu Jena. 1797. XXIV und 696 S. 8. (Mit einem ſchönen Titelkupfer, die Parzen vorſtellend, geſtochen von Stölzel.)

Dies Buch iſt, nach des Rec. Urtheil, eines der vortreflichſten und vollendetſten Werke des verdienſtvollen Vf. Der groſse Nutzen, den es ohne Zweifel ſtiften wird, muſs ihm den ſchönſten Lohn für die darauf gewandte Mühe gewähren. Gründlichkeit und Deutlichkeit der Begriffe, ausgebreitete und durchaus zweckmäſsig angewandte Gelehrſamkeit, Menſchenkenntniſs und Menſchenliebe, verbunden mit dem Reize einer ſchönen Darſtellung (aus welcher man nur die zu häufig vorkommenden, oft entbehrlichen Wörter aus fremden Sprachen wegwünſchen muſs), heben es unter andern ähnlichen ſo vortheilhaft heraus, daſs, wäre es auch des Vf. einziges, es ſeinen ſchriftſtelleriſchen Ruhm hinlänglich begründen würde. Ein Werk dieſer Art, deſſen Werth nicht von neuen, hier nicht zu erwartenden, Entdeckungen, ſondern von dem lebendigen Geiſte, der ſich in der Anordnung, Verarbeitung und Beurtheilung zeigt, kurz, ungleich mehr von ſeiner Form als von ſeinem Stoffe beſtimmt wird, kann durch keinen Auszug charakteriſirt werden, und dennoch können wir uns nicht entbrechen, durch eine nähere Anzeige ſeines Inhalts wenigſtens etwas beyzutragen, um die Aufmerkſamkeit, die es gewiſs ſchon ohne alle Empfehlung bey einem groſsen Theile des Publicums auf ſich gezogen hat, noch weiter verbreiten zu helfen.

I. *Theoretiſcher Theil. Erſte Vorleſung. Schickſale dieſer Wiſſenſchaft.* Bey der Vollkommenheit, Energie und Dauer des Lebens beym Menſchen wird der hohe Werth, welchen er darauf ſetzt, ſelbſt dann noch, wenn es ohne Genuſs und Freuden für ihn iſt, begreiflich. Es gehört ſchlechterdings *eine nur bey Menſchen mögliche* Zerrüttung der feinſten Empfindungsorgane, eine gänzliche Verdunkelung und Tödtung des innern Sinns dazu, um das Leben gleichgültig oder gar verhaſst zu machen. (Eine Behauptung, mit welcher doch die neuerlich bekannt gemachten Beobachtungen von Selbſttödtern unter den Thieren im Widerſpruch zu ſtehen ſcheinen.) Sehr natürlich beſchäftigte daher der Gedanke, das Leben zu verlängern, von jeher die Menſchheit. Es war ein Lieblingsgegenſtand der ſcharfſinnigſten Köpfe, ein Tummelplatz der Schwärmer, und eine Hauptlockſpeiſe der Scharlatane und Betrüger, bey denen man von jeher finden wird, daſs es entweder Umgang mit Geiſtern, oder Goldmacherkunſt oder Verlängerung des Lebens war, wodurch ſie das gröſsere Publicum angelten. In Aegypten dieſem Mutterlande von ſo manchen abentheuerlichen Ideen, fiel man auf künſtliche und unnatürliche Mittel, wozu freylich das durch Hitze und Ueberſchwemmungen ungeſunde Klima Veranlaſſung geben mochte, auf Brechen und Schwitzen, um das Leben zu verlängern. Bey den Griechen überzeugte man ſich unter dem Einfluſs einer reinen und ſchönen Natur, daſs gerade ein vernünftiger Genuſs der Natur und die beſtändige Uebung unſrer Kräfte das ſicherſte Mittel zu dieſem Zwecke ſey. Mäſsigkeit, Genuſs der freyen und reinen Luft, und vorzüglich das tägliche Reiben des Körpers und Leibesübung, die man durch Methoden und Regeln einer eigenen Kunſt, der Gymnaſtik, beſtimmte, waren die Mittel, welche Hippokrates und alle andre damalige Philoſophen und Aerzte empfahlen. Herodikus nöthigte ſogar mit dem glücklichſten Erfolge ſeine Patienten ſpazieren zu gehen, ſich reiben zu laſſen, und, jemehr die Krankheit abmattete, deſto mehr durch Anſtrengung der Muſkelkräfte dieſe Mattigkeit zu überwältigen. Die hellſten und naturgemäſseſten Ideen finden wir beym Plutarch, der ſchon ſeinen Unterricht mit den Regeln ſchlieſst: den Kopf kalt und die Füſse warm zu halten, anſtatt bey jeder Unpäſslichkeit gleich Arzneyen zu brauchen, lieber erſt einen Tag zu faſten, und über dem Geiſt nie den Leib zu vergeſſen. — Die ſonderbare, ebenfalls aus den früheſten Zeiten herſtammende, Gewohnheit, einen alten abgelebten Körper durch die nahe Atmoſphäre friſcher aufblühender Jugend zu verjüngen und zu erhalten, die Gerokomik, wovon das bekannteſte Beyſpiel die Geſchichte des Königs David enthält, und die ſelbſt Boerhaave mit Nutzen anwandte, ſcheint ſo verwerflich nicht zu ſeyn, wenn man bedenkt, was der Lebensdunſt friſch aufgeſchnittener Thiere auf gelähmte Glieder, was das Auflegen lebendiger Thiere auf ſchmerzhafte Uebel vermag. — Aber am ergiebigſten an neuen und abentheuerlichen Ideen über dieſe Materie war die tauſendjährige Nacht des Mittelalters. Man glaubte, die Erhaltung und Verlängerung des Lebens durch chemiſche Verwandlungen, durch Hülfe der erſten Materie, die man im Deſtillirkolben gefangen zu haben meynte, durch Vermeidung böſer Conſtellationen und ähnlichen Unſinn erhalten zu können.

Digitized by Google

Des Theophraſtus Paracelſus Stein der Unſterblichkeit (er ſtarb ſelbſt im funfzigſten Jahre) oder vegetabiliſcher Schwefel war nichts, als ein hitziges, dem Hoffmannſchen Liquor gleiches, Mittel. Der vermeynte Einfluſs der Geſtirne auf Leben und Schickſale der Menſchen, an welchen der Glaube zum Erſtaunen allgemein war, und durch den der berühmte Thurneiſen ſeine glänzende Rolle ſpielte, gab eine ganz neue Diätetik. Man nahm an, wie jeder Menſch unter dem Einfluſs eines gewiſſen Geſtirns ſtände, eben ſo habe auch jeder andre Körper, Pflanzen, Thiere, ſogar ganze Länder und einzelne Häuſer, ein jegliches ſein eigenes Geſtirn, und beſonders ſey zwiſchen den Planeten und Metallen ein genauer Zuſammenhang. Sobald man alſo wuſste, von welchen Conſtellationen und Geſtirnen das Unglück und die Krankheiten eines Menſchen herrührten, ſo hatte er nichts nöthig, als ſich lauter ſolcher Speiſen, Getränke und Wohnungen zu bedienen, die von den entgegengeſetzten Planeten beherrſcht wurden, oder einen Talisman an ſich zu tragen, der unter gewiſſen Conſtellationen aus paſſenden Metallen geſchmolzen, gegoſſen und geprägt war. — Je ungereimter und verworrener dieſe Begriffe waren, die noch vor wenig Jahren Caglioſtro wieder in Gang brachte; um ſo ſchätzbarer muſs uns das Andenken eines Mannes ſeyn, der ſich glücklich aus denſelben herauszuwinden, und die Kunſt, ſein Leben zu verlängern, auf dem Wege der Natur und Mäſsigkeit zu finden wuſste, des bekannten Italieners Cornaro nämlich, der durch die einfachſte und ſtrengſte Diät, und durch eine beyſpielloſe Beharrlichkeit in derſelben ſein bis in das vierzigſte Jahr durch Schwelgerey kränkliches Leben in ein glückliches, hundertjähriges Alter verwandelte. — Die einſt ſo viel Aufſehn erregende Methode der Transfuſion des Bluts iſt auch in Jena (und neuerlich in Copenhagen) an Thieren ſehr glücklich ausgeführt worden. Und in der That ſollte ſie nicht ganz verworfen werden; denn obſchon das eingelaſſene fremde Blut in Kurzem in das unſrige verwandelt werden muſs, und alſo zur Verjüngung und Verlängerung des Lebens nicht viel davon zu hoffen ſeyn möchte, ſo müſste doch bey gewiſſen Krankheiten, beſonders der Seele und des Nervenſyſtems, der plötzliche ungewohnte Eindruck eines neuen Blutes auf die edelſten Lebensorgane eine groſse und heilſame Revolution bewirken können. — Der groſse Baco dachte ſich das Leben als eine Flamme, die beſtändig von der umgebenden Luft verzehrt wird, und empfahl zur Verhütung der Conſumtion von auſsen beſonders kühle Bäder und das Einreiben von Oel und Salben nach dem Bade; zur Verminderung der Conſumtion von innen: Gemüthsruhe, kühle Diät und den Gebrauch des Opiums. Um die Vertrocknung und Verderbniſs der Säfte zu verbeſſern, ſoll man alle zwey bis drey Jahre durch magere Diät und ausleerende Mittel erſt den Körper von allen alten und verdorbnen Säften befreyen, und dann durch eine ausgeſuchte erfriſchende und nahrhafte Diät und ſtärkende Bäder die durſtigen Gefäſse wieder mit belebenden Säften anfüllen, und ſich alſo im eigentlichſten Verſtande erneuen und verjüngen. — In den neuſten Zeiten ſind Scharlatane genug erſchienen und erſcheinen noch täglich, die durch aſtraliſche Salze, Goldtinkturen, Wunder- und Luftſalz-Eſſenzen, himmliſche Betten und magnetiſche Zauberkräfte den Lauf der Natur zu hemmen verſprechen. Aber man fand gar bald, daſs St. Germain's, Caglioſtro's und Mesmer's Künſte, ſo wie die geprieſenen Luftſalze und Goldtincturen, mehr auf das Leben ihrer Erfinder, als derer, denen man ſie anrieth, berechnet waren. Von dem ganzen Blendwerk des thieriſchen Magnetismus iſt nichts übrig geblieben, als die animaliſche Elektricität (?), und die Ueberzeugung, daſs ſolche durch gewiſſe Arten von Streichen und Manipuliren des Körpers in Bewegung geſetzt werden kann, aber gewiſs ohne Beyhülfe von Nervenſchwäche und Schwärmerey nie jene wunderbare Phänomene hervorbringen wird, noch weniger im Stande ſeyn kann, das menſchliche Leben zu verlängern. — Es iſt nach dieſem Allen alſo wohl der Mühe werth, unſre beſſern Kenntniſſe von der Natur des organiſchen Lebens, und den dazu nöthigen Bedingungen zur Entwickelung eines ſo wichtigen Gegenſtandes zu verarbeiten, und die Methode, das Leben zu verlängern, ſo auf die Principien der animaliſchen Phyſik zu gründen, daſs nicht allein eine beſtimmtere Richtſchnur des Lebens daraus entſtehe, ſondern auch dieſer Gegenſtand ins künftige den Schwärmern und Betrügern unbrauchbar gemacht werde, die bekanntlich ihr Weſen in einem ſcientifiſchen Gebiete nur ſo lange treiben können, als es noch nicht durch die Fackel gründlicher Unterſuchung erleuchtet iſt. — *Zweyte Vorleſung. Unterſuchung der Lebenskraft und der Lebensdauer überhaupt.* Die Lebenskraft gehört unter die allgemeinſten, unbegreiflichſten und gewaltigſten Kräfte der Natur. Sie iſt das feinſte, durchdringendſte, unſichtbarſte Agens der Natur, das wir bis jetzt kennen. Ungeachtet ſie alles durchdringt (?), ſo giebt es doch gewiſſe Modificationen der Materie, zu denen ſie eine gröſsere Verwandtſchaft zu haben ſcheint, als zu andern, mit denen ſie ſich daher inniger und in gröſserer Menge (?) verbindet, und ihnen gleichſam eigen wird. Dieſe Modification der Materie nennen wir die organiſche Verbindung und Structur der Beſtandtheile, und die Körper, die ſie beſitzen, organiſche Körper. Dieſe Structur ſcheint in einer gewiſſen Lage der feinſten Theilchen zu beſtehen, und wir ſtoſsen hier auf eine merkwürdige Aehnlichkeit der Lebenskraft mit der magnetiſchen Kraft, indem auch dieſe durch einen Schlag, der in gewiſſer Richtung auf ein Stück Eiſen geführt wird, und die innere Lage der feinſten Beſtandtheile ändert, ſogleich erweckt, und durch eine entgegengeſetzte Erſchütterung wieder aufgehoben werden kann. Daſs wenigſtens die organiſche Structur nicht in dem ſichtbaren faſerichten Gewebe liegt, ſieht man am Ey, wo davon keine Spur zu finden, und dennoch organiſches Leben gegenwärtig iſt. (Allein in der Narbe im Eye ſind doch wohl Spuren

von

Digitized by Google

von faſerichtem Baue zu finden.) Die Lebenskraft kann in einem freyen und gebundenen Zuſtande exiſtiren, und hat darinn viel Aehnlichkeit mit dem Feuerweſen und der elektriſchen Kraft. So wie ſie zu verſchiedenen organiſchen Körpern eine verſchiedene Verwandtſchaft zu haben ſcheint, und manchen in gröſserer, manchen in geringerer Menge erfüllt, ſo iſt auch ihre Bindung mit einigen feſter, mit andern lockerer. Und merkwürdig iſt es, daſs gerade da, wo ſie in vorzüglicher Menge und Vollkommenheit exiſtirt, ſie lockerer anzuhängen ſcheint. Sie giebt *jedem* Körper, den ſie erfüllt, einen ganz eigenthümlichen Charakter, ein ganz ſpecifiſches Verhältniſs zur übrigen Körperwelt. Sie theilt ihm nämlich die Fähigkeit mit, Eindrücke als Reize zu empfinden und darauf zurückzuwirken, und entzieht ihn den allgemeinen phyſiſchen und chemiſchen Geſetzen der todten Natur. Sie iſt das gröſseſte Erhaltungsmittel des Körpers, den ſie bewohnt. Nicht genug, daſs ſie die ganze Organiſation bindet und zuſammenhält, ſo widerſteht ſie auch ſehr kräftig den zerſtörenden Einflüſſen der übrigen Naturkräfte, in ſo fern ſie auf chemiſchen Geſetzen beruhen, die ſie aufzuheben, wenigſtens zu modificiren vermag, hauptſächlich der Wirkung der Fäulniſs, der Verwitterung, des Froſtes. (Beides, jenes Binden und Zuſammenhalten der ganzen Organiſation, und dieſes Aufheben der übrigen Naturkräfte, iſt wohl Eins und daſſelbe.) Ein gänzlicher Verluſt der Lebenskraft zieht alſo die Trennung der organiſchen Verbindung des Körpers nach ſich, den ſie vorher erfüllte. Es erfolgt unter den gewöhnlichen Umſtänden die Fäulniſs. Aber groſs und erhebend iſt die Bemerkung, daſs ſelbſt die, alles Leben zu vernichten ſcheinende, Fäulniſs das Mittel werden muſs, wieder neues Leben zu entwickeln, und daſs ſie eigentlich nichts anders iſt, als ein höchſt wichtiger Proceſs, die in dieſer Geſtalt nicht mehr lebensfähigen Beſtandtheile aufs ſchnellſte frey und zu neuen organiſchen Verbindungen und Leben geſchickt zu machen. — Die Lebenskraft kann durch gewiſſe Einwirkungen geſchwächt, ja ganz aufgehoben, durch andre erweckt, geſtärkt, genährt werden. Zu *jenen* gehören vorzüglich die Kälte, gewiſſe Erſchütterungen, die theils durch Vernichtung der Lebenskraft (??), theils durch eine nachtheilige Veränderung der innern organiſchen Lage der Theilchen zu wirken ſcheinen, und gewiſſe phyſiſche Potenzen, die wir Gifte nennen. *Dieſe*, die eine gewiſſe Freundſchaft und Verwandtſchaft zur Lebenskraft haben, ſie erwecken, ermuntern, ja höchſtwahrſcheinlich ihr eine feine Nahrung geben können, ſind vorzüglich Licht, Wärme und Sauerſtoff. Gröbere Nahrungsmittel (den Antheil von Sauerſtoff und Feuermaterie abgerechnet, den ſie enthalten) ſcheinen mehr zur Erhaltung der Organe und zur Erſetzung der Conſumtion zu dienen. Sonſt lieſse es ſich nicht erklären, wie Geſchöpfe ſo lange ohne eigentliche Nahrung ihr Leben erhalten konnten. In der Lebenskraft ſelbſt liegt noch ein Schwächungs- oder Verminderungs-Mittel derſelben, nämlich der Verluſt durch Aeuſserung der Kraft. Dadurch entſteht alſo ein neues Stärkungsmittel, nämlich die Ruhe. Die nächſten Wirkungen der Lebenskraft ſind nicht bloſs, Eindrücke als Reize zu percipiren, ſondern auch die Beſtandtheile, die dem Körper zugeführt werden, in die organiſche Natur umzuwandeln. Die Lebenskraft erfüllt alle Theile des organiſchen belebten Körpers, ſowohl feſte als flüſſige (?), äuſsert ſich aber nach Verſchiedenheit der Organe auf verſchiedene Weiſe. Dies (nicht ſowohl *dies*, als die Umwandlung fremder Stoffe in die organiſche Natur) geſchieht einige Zeit ſichtbar und zunehmend, und wir nennen es Generation, Wachsthum, ſo lange bis der organiſche Körper den ihm beſtimmten Grad von Vollkommenheit erreicht hat. Dann wird das, was Wachsthum war, beſtändige Erneuerung. — *Leben* eines organiſchen Weſens heiſst der freye wirkſame Zuſtand jener Kraft und die damit unzertrennlich verbundne Regſamkeit und Wirkſamkeit der Organe. Jedes Leben iſt folglich eine fortdauernde Operation von Kraftäuſserungen und organiſchen Anſtrengungen. Dieſer Proceſs hat alſo nothwendig eine beſtändige Conſumtion der Kraft und der Organe zur unmittelbaren Folge, und dieſe fodert wieder eine beſtändige Erſetzung beider, wenn das Leben fortdauern ſoll. Man kann alſo den Proceſs des Lebens als einen beſtändigen Conſumtionsproceſs anſehen, und ſein Weſentliches in einer beſtändigen Aufzehrung und Wiedererſetzung unſrer ſelbſt beſtimmen. Mithin hängt die Dauer des Lebens eines Geſchöpfs im Allgemeinen ab, von der Summe der ihm angebohrenen Lebenskraft, von der mehreren oder wenigern Feſtigkeit der Organiſation und der Beſchaffenheit der Lebensorgane inſonderheit, von der ſchnellern oder langſamern Verzehrung und von der vollkommenern oder unvollkommnern Reſtauration. Das Ziel des Lebens jedes Geſchlechtes von Geſchöpfen, ja jedes Individuums iſt alſo eben ſo gewiſs beſtimmt, als es ſeine beſtimmte Gröſse und ſeine eigenthümliche Maſſe von Lebenskraft, Stärke der Organe und Conſumtions- oder Regenerationsweiſe hat. Aber dieſe Conſumtion kann beſchleunigt oder aufgehalten werden, es können günſtige oder ungünſtige, zerſtörende oder erhaltende Umſtände Einfluſs haben, ſo, daſs, trotz jener Beſtimmung, das Ziel dennoch verrückt werden kann. Verlängerung des Lebens iſt daher allerdings möglich, nicht durch Zaubermittel und Goldtincturen, auch nicht durch Vermehrung der Summe und Capacität von Lebenskräften, ſondern nur durch gehörige Rückſicht auf die angegebenen vier Puncte, und vorzüglich iſt Retardation der Lebensconſumtion das wichtigſte Verlängerungsmittel des Lebens. — *Dritte Vorleſung. Lebensdauer der Pflanzen.* Alle Pflanzen laſſen ſich, nach ihrer Lebensdauer, in drey Hauptklaſſen bringen, einjährige oder eigentlich nur halbjährige, die im Frühling entſtehen, und im Herbſt ſterben, zweyjährige, die am Ende des zweyten Jahrs ſterben, und endlich perennirende, deren Dauer länger, von vier Jahren bis zu tauſend, iſt. Den von Hn. *H.* in dieſer Vorleſung aufs Intereſſan-

Digitized by Google

reſſanteſte vorgetragenen Erfahrungen über die Lebensdauer der Pflanzen zufolge gründet ſich das hohe Alter eines Gewächſes darauf, daſs es langſam wachſen, ſich langſam und ſpät, fortpflanzen, einen gewiſſen Grad von Feſtigkeit und Dauer der Organe, nämlich Holz, und nicht zu wäſſerichte Säfte haben, groſs und von beträchtlicher Ausdehnung ſeyn, und ſich in die Luft erheben muſs. Das Gegentheil von dieſem Allen verkürzt das Leben. — *Vierte Vorſung. Lebensdauer der Thierwelt.* Aus der in dieſer Vorleſung aufgeſtellten Vergleichung der verſchiedenen Tierarten ergeben ſind folgende Reſultate: die thieriſche Welt hat im Ganzen weit mehr innere und äuſsere Bewegung, ein weit zuſammengeſetzteres und vollkommneres intenſives Leben und alſo gewiſs mehr Selbſtconſumtion, als die vegetabiliſche. Die Organe dieſes Reichs ſind zarter, ausgebildeter und mannichfaltiger. Folglich müſsten eigeutlich Thiere ein kürzeres Leben haben, als Pflanzen. Dafür aber haben ſie mehr Reichthum und Energie der Lebenskraft, mehr Berührungspuncte mit der ganzen ſie umgebenden Natur, folglich mehr Zugang und Erſatz von auſsen. Es iſt daher in dieſer Klaſſe zwar ſchwerer, ein ſehr ausgezeichnet hohes Alter zu erreichen; aber auch ein zu kurzes Leben iſt ſelten. Ein mittleres Alter von 5—40 Jahren iſt das gewöhnlichſte. Je ſchneller ein Thier entſteht, d. h. je kürzere Zeit es zur Ausbildung im Mutterleibe oder Ey braucht, und je ſchneller es zur Vollkommenheit reift, d. h. je früher es ſeine Mannbarkeit erreicht und ſich fortpflanzt, deſto ſchneller vergeht auch ſein Leben. Gehörnte Thiere, Thiere mit weiſsem Fleiſch, ſtille furchtſame Thiere leben im Durchſchnitt kürzer, als die von entgegengeſetzter Beſchaffenheit. Vorzüglich ſcheint eine gewiſſe Bedeckung des Körpers groſsen Einfluſs auf die Lebensdauer zu haben. Auch wirkt die Art der Bewegung darauf ein, ſo, daſs die aus der activen und paſſiven zuſammengeſetzte Bewegung, Schwimmen und Fliegen, am meiſten vortheilhaft zu ſeyn ſcheint. Auch beſtätigt ſich der Grundſatz: Je weniger intenſiv das Leben eines Geſchöpfs und je geringer ſeine innre und äuſsere Conſumtion, d. h. nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch, je unvollkommner das Leben eines Geſchöpfs iſt, deſto dauerhafter iſt es. Hingegen: je zarter, feiner und zuſammengeſetzter die Organiſation und je vollkommner das Leben, deſto vergänglicher iſt es. Der höchſte Grad von Reſtauration iſt die Reproduction ganz neuer Organe, die wir in einem bewunderswürdigen Grade in der Klaſſe der Pflanzenthiere, Würmer und Amphibien finden. Etwas Aehnliches iſt das Abwerfen der Schuppen bey den Fiſchen, der Häute bey Schlangen, Krokodillen, Fröſchen u. ſ. w. der Federn und Schnäbel bey den Vögeln. Je vollkommner dieſe Erneuerung geſchieht, deſto länger iſt verhältniſsmäſsig das Leben. Ein vorzüglich wichtiger Gegenſtand aber, in Abſicht auf Reſtauration, iſt die Ernährung. Hier äuſsert ſich der weſentlichſte Unterſchied der Pflanzen- und Thierwelt. Statt daſs alle Pflanzen ohne Unterſchied ihre Nahrung von auſsen an ſich ziehen, iſt hingegen bey allen Thieren das unveränderliche Geſetz, daſs die Nahrung zuerſt in eine eigne dazu beſtimmte Höhle oder Schlauch (gewöhnlich Magen genannt) kommen muſs, ehe ſie in die Maſſe der Säfte aufgenommen und ein Theil des Thieres werden kann; und der unſichtbare Polyp hat ſo gut, wie der Elephant, dieſen auszeichnenden Charakter des Thiers, ein Maul und einen Magen. (Nur, ſcheint es, man könne doch auch gegen dieſes Unterſcheidungsmerkmal einwenden, es paſſe bey der gewöhnlichen Erklärungsart der Ernährung der Leibesfrucht nicht auf dieſe, wenigſtens gewiſs nicht auf Miſsgeburten ohne Mund und Magen, die, wenn ſie auch keine vollkommne Thiere ſind, doch allerdings zur Thierwelt geboren.) —

(Die Fortſetzung folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. Ohne Druckort: *Uebefangene Blicke in Frankreichs Zukunft.* 1796. 74 S. gr. 8. (8 gr.) Ein in jeder Rückſicht elendes Produkt, wobey viel Beleſenheit ausgekramt iſt! Der Blicke ſind drey: 1) *Ueberſicht der franzöſiſchen Revolution, bloſs als eine Staatsaktion betrachtet;* 2) *Ueberſicht des franzöſiſchen Kriegs, bloſs als eine Staatsaktion betrachtet;* und 3) *Ueberſicht der Spuren, aus welchen die ächte Abſicht der Franzoſen, warum die Revolution zu Hauſe, und der Krieg im Auslande angefacht wurde, einleuchtend zu erkennen iſt.* Die Abſicht des Vf. iſt uns bis zur letzten Seite dunkel geblieben. Von der geſuchten Schreibart mögen unſere Leſer aus folgender Stelle urtheilen: S. 3. „Welcher Staatsmann „vom beſtimmten Wirkungskreiſe hat ſeit dem concentrirten „Gleichgewicht ihrer (der Atmosphäre) ſo oft verſchraubten „Luftregionen nicht ſchon manchmal die Tücke ihrer Drückungen gefühlt?“ Zum Schluſſe werden wir belehrt: daſs „das „dermalige allein ächte Erzhaus Lothringen, von der Wurzel „des ganz und allein ächt-franzöſiſch-königlich-merovingiſchen Stammbaumes aus abſtamme;“ (? und daſs bey der Staatsaction *de la derniere conſequence*, wie der Vf. S. 6. die franzöſiſche Revolution nennt, die Nation keine andere Abſicht gehabt habe, als ſich mit uns Deutſchen unter dem Scepter des, „dermalen glorwürdig regierenden Kayſer Franz II.“ zu vereinigen. Dies nicht erkennen zu wollen, hält der Vf. für gefliſſentlichen Eigenſinn. Man glaube nicht, daſs er ſpotte; wir wollen aber auch ſeiner nicht ſpotten, denn wir ahnden, daſs ſein Zuſtand Mitleiden verdiene.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 12. Julius 1797.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Jena, in d. akad. Buchh.: *Die Kunſt das menſchliche Leben zu verlängern*, von Dr. *Chriſtoph Wilhelm Hufeland* etc.

(Fortſetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.)

Fünfte Vorleſung. *Lebensdauer der Menſchen.* Eine überaus intereſſante Zuſammenſtellung der merkwürdigſten Beyſpiele des höchſten Menſchenalters, meiſt durchaus mit einer hinzugefügten kurzen, aber äuſserſt glücklichen und treffenden, Charakteriſtik, und mit Hinſicht auf Clima, Glücksumſtände, Stand, Geiſtes- und Körperanlagen. In der That, eine angenehme Ueberſicht, die uns einen eignen Theil der Weltgeſchichte, die Geſchichte des menſchlichen Alters, und die ehrwürdige Gallerie der Neſtors aller Zeiten und Völker bekannt macht. — *Sechſte Vorleſung. Reſultate aus den Erfahrungen. Beſtimmung des menſchlichen Lebensziels.* Das Alter der Welt hat bisher noch keinen merklichen Einfluſs auf das Alter der Menſchen gehabt. Man kann noch immer eben ſo alt werden, als zu Abrahams und noch frühern Zeiten. Der Menſch kann unter faſt allen Himmelsſtrichen ein hohes Alter erreichen. Der Unterſchied *ſcheint* nur darin zu liegen, daſs dieſs in manchen häufiger, in manchen ſeltner geſchieht, und daſs, wenn man auch ein hohes, doch nicht überall das höchſte Alter erreichen kann. Selbſt in den Gegenden, wo die Mortalität im Ganzen ſehr groſs iſt, können einzelne Menſchen ein höheres Alter erreichen, als in den Gegenden, wo die allgemeine Mortalität geringer iſt. Mäſsig hochliegende Orte haben im Ganzen mehr und höhere Alte, als tiefliegende. In mäſsig kalten Himmelsſtrichen wird der Menſch im Ganzen älter, als in heiſsen. Ganz vorzüglich zuträglich zur Verlängerung des Lebens iſt Gleichförmigkeit der Luft, beſonders in Abſicht auf Wärme und Kälte, Schwere und Leichtigkeit. Ein zu hoher Grad von Trockenheit, ſo wie zu groſse Feuchtigkeit, iſt der Lebensdauer nachtheilig. Sehr viel ſcheint auch auf den Boden, ſelbſt auf die Erdart, genug auf den ganzen *Genius loci* anzukommen; ein kalchigter Boden ſcheint am wenigſten geſchickt zu ſeyn, das Alter zu befördern. England, Dänemark, Schweden und Norwegen ſind die Länder, wo der Menſch das höchſte Alter erreicht, hingegen Abyſſinien, einige Gegenden von Weſtindien, Surinam ſind die, wo er am kürzeſten lebt. Je mehr der Menſch der Natur und ihren Geſetzen treu bleibt, deſto länger lebt er, je weiter er ſich davon entfernt, deſto kürzer. Den äuſserſten und ſchrecklichſten Grad menſchlicher Sterblichkeit treffen wir in zwey Erfindungen der neuern Zeit an, unter den Negerſclaven in Weſtindien, und in den Findelhäuſern. Das Reſultat aller Erfahrung und ein Hauptgrundſatz für die Kunſt das Leben zu verlängern, iſt: *Omnia mediocria ad vitam prolongandam ſunt utilia.* Bemerkenswerth iſt es auch, daſs alle ſehr alte Leute verheyrathet waren, und zwar mehr als einmal, und gewöhnlich noch im hohen Alter. Kein einziges Beyſpiel findet ſich, daſs ein lediger Menſch ein ſehr hohes Alter erreicht hätte. Im Ganzen werden mehr Weiber als Männer alt, aber das höchſte Ziel des menſchlichen Alters erreichen doch nur Männer. In der erſten Hälfte des Lebens iſt thätiges, ſelbſt ſtrapazenvolles Leben, in der letzten Hälfte aber eine ruhigere und gleichförmigere Lebensart zum Alter zuträglich. Eine reiche und nahrhafte Diät, Uebermaaſs von Fleiſchkoſt, verlängert nicht das Leben. Die Beyſpiele des höchſten Alters ſind von ſolchen Menſchen, welche von Jugend auf mehr Pflanzenkoſt genoſſen, ja oft ihr ganzes Leben hindurch kein Fleiſch gekoſtet hatten. Ein gewiſſer Grad von Kultur iſt dem Menſchen auch phyſiſch nöthig und befördert die Länge des Lebens. Der Aufenthalt auf dem Lande und in kleinen Städten iſt dem langen Leben günſtig, der in groſsen Städten ungünſtig. Bey manchen Menſchen ſcheint ſelbſt eine Art von Verjüngung möglich zu ſeyn. Bey vielen Beyſpielen des höchſten Alters bemerkte man, daſs im 60ſten, 70ſten Jahre, wo andre Menſchen zu leben aufhören, neue Zähne und neue Haare hervorkamen, und nun gleichſam eine neue Periode des Lebens anfing, welche noch 20 und 30 Jahre dauern konnte. — Die Frage: Welches iſt das eigentliche Lebensziel des Menſchen? bezieht ſich entweder auf die abſolute Lebensdauer des Menſchen, als Geſchlecht betrachtet, und in dieſer Hinſicht kann man mit der höchſten Wahrſcheinlichkeit behaupten: die menſchliche Organiſation und Lebenskraft ſind im Stande, eine Dauer und Wirkſamkeit von 200 Jahren auszuhalten. Oder ſie bezieht ſich auf die relative Lebensdauer des Menſchen als Individuum, die ſich nach dem beſſern oder ſchlechtern Stoffe, aus der es gebildet wurde, nach der Lebensart, nach der langſamern oder ſchnellern Conſumtion und nach allen den tauſendfachen Umſtänden richtet, die von innen und auſſen auf ſeine Lebensdauer einwirken können. — *Siebente Vorleſung. Genauere Unterſuchung des menſchlichen Lebens, ſeiner Hauptmomente und des Einfluſſes ſeiner höhern und intellectuellen Vollkommenheit auf die Dauer deſſelben.* Der Menſch iſt das oberſte Glied

Digitized by Google

Glied, die Krone der ſichtbaren Schöpfung, der äuſserſte Punct, mit welchem und in welchem die Sinnenwelt an eine höhere geiſtige Welt angränzt. Die menſchliche Organiſation iſt gleichſam ein Zauberband, durch welches zwey Welten von ganz verſchiedener Natur mit einander verknüpft und verwebt ſind, ein ewig unbegreifliches Wunder, durch welches der Menſch Bewohner zweyer Welten zugleich, der intellectuellen und der ſinnlichen, wird. Menſchliches Leben, von ſeiner phyſiſchen Seite betrachtet, iſt nichts anders, als ein unaufhörlich fortgeſetztes Aufhören und Werden, ein beſtändiger Wechſel von Deſtruction und Reſtauration, ein fortgeſetzter Kampf chemiſcher zerlegender Kräfte und der alles bindenden und neuſchaffenden Lebenskraft. Das, was wir im gewöhnlichen Sinne Leben eines Geſchöpfs (als Darſtellung betrachtet) nennen, iſt nichts weiter, als eine bloſse Erſcheinung, die durchaus nichts eignes und ſelbſtſtändiges hat, als die wirkende geiſtige (?) Kraft, die ihr zum Grunde liegt. Das menſchliche Leben beruht alſo, ſeiner Natur nach, auf folgenden Hauptmomenten: 1. Zugang der Lebensnahrung von auſsen und Aufnahme derſelben, nicht bloſs Speiſe und Trank, ſondern auch Lebensnahrung aus der Luft, nicht bloſs das, was durch Mund und Magen eingeht, ſondern auch was Lungen und Haut aufnehmen. 2. Aneignung, Aſſimilation und Animaliſation. Uebertritt aus der chemiſchen in die organiſche Welt, durch Einfluſs der Lebenskraft. 3. Nutrition, Figirung der nun animaliſirten Beſtandtheile, weitere Veredelung derſelben. 4. Selbſtconſumtion der Organe und Kräfte durch Lebensäuſserung. 5. Abſcheidung und neue Zerſetzung der Beſtandtheile, Austritt derſelben aus der organiſchen Welt in die chemiſche und Wiedervereinigung mit der allgemeinen unbelebten Natur. — Man kann die Organe, die zum Leben gehören, am füglichſten in drey Klaſſen theilen: die empfangenden und zubereitenden, die ausgebenden, und die, welche dieſe gegenſeitigen Bewegungen, ſo wie die ganze innere Oekonomie in Gleichgewicht und Ordnung erhalten. Aus der Geſchichte des menſchlichen Lebens erhellt, daſs unſer Leben ſelbſt das Aufhören deſſelben, den natürlichen Tod, herbeyführen muſs. — Bey der Beantwortung der Frage: Wie iſt es möglich, daſs der Menſch, deſſen Organiſation die zarteſte und complicirteſte, deſſen Selbſtconſumtion die ſchnellſte iſt, deſſen Lebensdauer alſo die allerkürzeſte ſeyn ſollte, dennoch alle Klaſſen der vollkommenen Thiere, die mit ihm gleiche Gröſse, gleiche Organiſation, gleichen Standpunct in der Schöpfung haben, ſo auffallend an Lebensdauer übertrifft? kommt es in Betracht, daſs das ganze Zellgewebe des Menſchen, oder die Grundfaſer, von weit zärterer und weicherer Textur iſt, als bey den Thieren derſelben Klaſſen, daſs er langſamer wächſt, ſpäter mannbar wird, längere Perioden aller ſeiner Entwicklungen hat, daſs der Schlaf ihm am regelmäſsigſten und beſtändigſten eigen iſt, und daſs er eine ſo vollkommne Seelenorganiſation, die Vernunft, hat, die, wie hier ſehr ſchön gezeigt wird, nicht nur auf ſeine Charakteriſtik im Ganzen, ſondern auch auf ſeine Lebensvollkommenheit und Dauer den auffallendſten Einfluſs hat. Aber eben aus dieſen Principien löſet es ſich auch auf, wie es kommt, daſs eben in dem Menſchengeſchlecht, deſſen Lebensdauer die des Thieres ſo weit übertrifft und zu einer auſserordentlichen Höhe gelangen kann, dennoch ſo wenige ihr wahres Ziel erreichen, und die meiſten vor der Zeit ſterben. Denn eben die gröſsere Weichheit und Zartheit der Organe ſetzt ihn auch mehreren Gefahren, leichtern Unterbrechungen, Stockungen und Verletzungen aus; ſeine mehrern Berührungspuncte mit der ihn umgebenden Welt machen ihn empfänglicher für eine Menge nachtheiliger Einflüſſe; ſeine vielfachern Bedürfniſſe vervielfältigen die Gefahren durch Entziehung ihrer Befriedigung; ſelbſt das geiſtige Leben hat ſeine ganz eignen Gifte und Gefahren; und ungeachtet er zum vernünftigen Weſen organiſirt iſt, ſo hat er dennoch Freyheit, ſeine Vernunft zu gebrauchen oder nicht, da hingegen das Thier Inſtinkt hat. — *Achte Vorleſung. Specielle Grundlagen und Kennzeichen der Lebensdauer einzelner Menſchen.* Die Eigenſchaften, die man die Fundamente des langen Lebens im Menſchen nennen kann, ſind: gute Beſchaffenheit des Magens und des ganzen Verdauungsſyſtems, gut organiſirte Bruſt und Reſpirationswerkzeuge, gehöriger Grad und Vertheilung der Lebenskraft, gutes, d. h. ſanguiniſches, mit etwas Phlegma temperirtes, Temperament, gute Reſtaurations- und Heilkraft der Natur, ein gleichförmiger und fehlerfreyer Bau des ganzen Körpers, kein vorzüglicher Grad von Schwäche eines Theiles, mittlere Beſchaffenheit der Textur der Organiſation, und vollkommne Organiſation der Zeugungskraft. Den Schluſs dieſer Vorleſung macht das ſchön gezeichnete Bild eines zum langen Leben beſtimmten Menſchen. — *Neunte Vorleſung. Prüfung verſchiedener neuer Methoden zur Verlängerung des Lebens, und Feſtſetzung der einzig möglichen und auf menſchliches Leben paſſenden Methode.* Die, welche *durch Vermehrung der Quantität von Lebenskraft* vermittelſt aſtraliſcher Salze, Goldtincturen, *Lapis Philoſophorum*, Lebenselixire, ſelbſt Electricität und thieriſchen Magnetismus das Leben zu verlängern denken, vermehren natürlich durch dieſe äuſserſt reizenden Mittel das Lebensgefühl, und begreifen nicht, daſs eben dieſs das ſicherſte Mittel ſey, das Leben abzukürzen, indem dadurch die Selbſtconſumtion und Sinnlichkeit vermehrt, die Organe aber zuſammengezogen und ausgetrocknet werden. — Das auf der Grundidee: Stärkung der Organe begründete *Syſtem der Abhärtung*, (das beſonders von ſo vielen Pſeudopädagogen unſrer Zeit gemiſsbraucht wird) welches darin beſteht, daſs man durch beſtändiges Baden in kaltem Waſſer, durch einen faſt unbedeckten Körper in der ſtrengſten Luft, durch die ermüdendſten Bewegungen, ſich feſt und unverwüſtlich zu machen ſucht, bewirkt nichts weiter, als daſs unſre Organe ſpröder, zäher und trockner, und alſo früher unbrauchbar werden, daſs wir folglich, ſtatt unſer Leben zu verlängern, ein früheres Alter und eine frühere Deſtru-

Deſtruction dadurch herbeyrufen. Nicht ſowohl Abhärtung der Faſern, ſondern Abhärtung des Gefühls iſt es, was zur Verlängerung des Lebens beytragen kann. — Die dritte Idee: *Retardation der Lebensconſumtion* wurde beſonders von denen, die von Natur ſchon einen Hang zum Phlegma und zur Gemächlichkeit haben, mit Freuden aufgenommen, aber ſehr unrichtig angewendet. Sie glaubten, im Nichtsthun das groſse Geheimniſs des langen Lebens zu haben. *Maupertuis* und ſelbſt *Franklin* äuſserten ſogar den Gedanken, ob es nicht möglich ſey, durch eine völlige Unterbrechung der Lebenswirkſamkeit, durch einen künſtlichen Scheintod, die Selbſtconſumtion völlig zu verhindern, und das Leben durch ſolche Pauſen vielleicht Jahrhunderte hindurch zu verlängern. Allein das Leben des Menſchen beſteht im Wirken, Handeln, Genieſsen, Entwickelung und Vervollkommnung. Kann man alſo wohl von einem Menſchen ſagen: er lebt, wenn er ſein Leben durch Schlaf, lange Weile oder gar durch ſcheinbaren Tod verlängert. Aber ein ſolches unmenſchliches Leben würde auch geradezu nicht Verlängerung, ſondern Verkürzung des menſchlichen Lebens herbeyführen. Denn theils werden durch Unthätigkeit die zarten, feinen Organe der menſchlichen Maſchine unbrauchbar, theils iſt zur Erhaltung und Verlängerung des Lebens nicht bloſs Verminderung der Conſumtion, ſondern auch gehörige *Beförderung* der Reſtauration nöthig. Bey den *Vorſchlägen* zur Lebensverlängerung durch wirkliche Unterbrechung der Lebenswirkſamkeit bedenkt man nicht, daſs alle hieher gehörigen Verſuche mit ſehr unvollkommnen Thieren, Inſekten, Kröten u. ſ. w., gemacht wurden, bey welchen von ihrem natürlichen halben Leben bis zum wirklichen Stillſtand der Sprung bey weitem geringer iſt, als beym Menſchen, und beſonders überſieht man den Unterſchied, den hier das Reſpirationsgeſchäft, und der vollkommnere Seelenreiz macht. Die, welche die Verlängerung ihres Lebens darin ſuchen, daſs ſie alle Krankheitsurſachen zu fliehen, oder gleich zu heben ſuchen, werden nur deſto empfindlicher gegen ſolche, die ſie nicht abzuhalten im Stande ſind. Die Verhinderung der Conſumtion von auſsen aber durch beſtändiges Reiben der Haut mit Oel und Salben, iſt nur in einem heiſsen Klima anwendbar. In unſerm Klima haben wir mehr dafür zu ſorgen, die Ausdünſtung zu befördern. — Die Methode der *Vermehrung des intenſiven Lebens*, wobey man die Länge des Lebens nicht nach der Zahl der Tage, ſondern nach der Summe des Gebrauches oder Genuſſes beſtimmt, iſt zwar an ſich, wenn ſie in edler Wirkſamkeit beſteht, und die Folge eines regen thatenreichen Geiſtes iſt, ſehr zu reſpectiren, und hat, bey der Ungewiſsheit unſers Lebens ungemein viel einladendes. Allein die Rechnung iſt falſch. Zu allen Operationen der Natur gehört nicht allein Energie, die intenſive Kraft, ſondern auch Extenſion, Zeit. So wie eine Frucht, wenn man ihr noch einmal ſo viel Wärme und Nahrung giebt, zwar in noch einmal ſo kurzer Zeit eine ſcheinbare Reifung, aber nie den gehörigen Grad von Vollendung und Ausarbeitung erhält, den ſie im natürlichen Zuſtande erlangt hätte, ſo iſt auch Reifung und Vollendung im menſchlichen Leben nur das Product von Zeit und Erfahrung. Wer vielleicht beſtimmt war, zwey bis drey Generationen hindurch nützlich zu ſeyn, wird durch zu groſsen Eifer ſchon in der erſten weggeraſſt. Noch ſchlimmer aber ſieht es mit denen aus, die ihre Lebensverlängerung in Concentrirung der Genüſſe ſuchen. Sie kommen weit früher dahin, ſich aufzureiben, und exiſtiren dann, ſich zur Strafe, länger, als ſie leben. — Die wahre Kunſt, menſchliches Leben zu verlängern, beſteht alſo in der gehörigen Verbindung und Anwendung der vier Grundſätze oder Indicationen: die Summe der Lebenskraft ſelbſt muſs gehörig gegeben und genährt; den Organen oder der Materie des Körpers muſs ein gehöriger Grad von Feſtigkeit und Abhartung gegeben; die Lebensconſumtion muſs gemindert werden; und die Reſtauration der verlorenen Kräfte und Materien muſs leicht und gut geſchehen. Doch iſt bey der Anwendung ſelbſt Rückſicht auf den ſpeciellen Fall nothig, und vorzüglich ſind die verſchiedene Conſtitution des Subjects und ſein Temperament, die Perioden des Lebens und das Klima in Betracht zu ziehen.

II. *Praktiſcher Theil.* Die Kunſt der Lebensverlängerung zerfallt in zwey Theile, nämlich in Vermeidung der Verkürzungsmittel, und in Kenntniſs und Gebrauch der Verlängerungsmittel des Lebens. *Abſchnitt I. Verkürzungsmittel des Lebens.* 1. *Die ſchwächliche Erziehung.* Schnelle Reifung zieht immer auch ſchnelle Deſtruction nach ſich, und durch eine warme, zärtliche, weichliche Treibhauserziehung wird die innere Conſumtion gleich von Anfang an ſo beſchleunigt, das intenſive Leben ſo frühzeitig exaltirt, die Organe ſo ſchwach, zart und empfindlich gemacht, daſs man mit voller Gewiſsheit behaupten kann: durch eine zweyjährige Behandlung von dieſer Art kann eine angeborne Lebensfähigkeit von 60 Jahren recht gut auf die Hälfte, ja, wie die Erfahrung leider zur Gnüge zeigt, auf noch viel weniger herunter gebracht werden, die übeln Zufälle und Krankheiten nicht mitgerechnet, die noch auſserdem dadurch hervorgebracht werden. 2. *Ausſchweifungen in der Liebe, Verſchwendung der Zeugungskraft, Onanie,* — wodurch die Lebenskraft ſelbſt und die nöthige Feſtigkeit und Elaſticität der Faſern und Organe vermindert, die ſchnellere Conſumtion des Lebens befördert und die gehörige Reſtauration gehindert wird. Hierzu kommt noch die Gefahr der veneriſchen Anſteckung und ſo viele Nebennachtheile, vorzüglich Schwachung der Denkkraft. Es ſcheint, daſs die Seelenorgane und Zeugungsorgane, ſo wie die beiden Verrichtungen des Denkens und der Zeugung (das eine iſt geiſtige, das andre phyſiſche Schöpfung) ſehr genau mit einander verbunden ſind, und beide den veredeltſten und ſublimirteſten Theil der Lebenskraft verbrauchen. Wir finden daher, daſs beide mit einander alterniren, und einander gegenſeitig ableiten. *Zu viel* in dem Genuſſe der phyſiſchen Liebe aber heiſst, wenn man ſie zu frühzeitig genieſst, den

Digitized by Google

Genuſs zu oft und zu ſtark wiederholt, durch öftern Wechſel der Gegenſtände oder gar durch künſtliche Reize die Kräfte überſpannt, nach ſtarken Ermüdungen des Körpers oder in der Verdauung dieſe Kraftanſtrengung macht, mit einem Worte, wenn man die phyſiſche Liebe auſser der Ehe (die den Reiz des Wechſels ausſchlieſst und den phyſiſchen Trieb höhern moraliſchen Zwecken unterwirft) genieſst. Bey der Onanie vermehrt das Erzwungene, das Unnatürliche des Laſters die Anſtrengung und die damit verbundene Schwächung ganz auſserordentlich, und es iſt dieſs ein neuer Beleg zu dem Grundſatze, daſs die Natur nichts fürchterlicher rächt, als das, wo man ſich an ihr ſelbſt verſündigt. Sehr ſchön und der ernſtlichſten Beherzigung werth iſt das Bild, welches Hr. H. hier von den Folgen dieſes unnatürlichen Laſters aufſtellt. Mit der Benennung *moraliſcher Onanie* belegt der Vf. die Anfüllung und Erhitzung der Phantaſie mit lauter ſchlüpfrigen und wollüſtigen Bildern und eine zur Gewohnheit gewordne fehlerhafte Richtung derſelben. Dieſs Uebel kann zuletzt wahre Gemüthskrankheit werden. Man findet es vorzüglich bey körperlich bekehrten Wollüſtlingen, ferner im religiöſen Cölibat, wo dieſe Geiſtesonanie ſogar den Mantel der brünſtigſten Andacht annehmen und ſich hinter heilige Entzückung verſtecken kann, und bey ledigen Perſonen des andern Geſchlechts, die durch Romane und ähnliche Unterhaltungen ihrer Phantaſie jene Richtung und Verderbniſs gegeben haben, die ſich bey ihnen oft unter dem modiſchen Namen Empfindſamkeit verſteckt, und die bey aller äuſsern Strenge und Zucht oft im Innern gewaltig ausſchweifen. 3. *Uebermäſsige Anſtrengung der Seelenkräfte.* Es kommt hierbey gar ſehr auf die Verſchiedenheit der Natur und der Anlage an. Daher werden ſolche am meiſten davon angegriffen, die bey mittelmäſsigen Geiſtesanlagen es mit Gewalt erzwingen wollen; daher ſchwächt diejenige Geiſtesanſtrengung am meiſten, die wir uns wider Willen und ohne Luſt an der Sache zu haben, geben. Unter Exceſſen im Denkgeſchäfte hat man aber zu verſtehen: wenn man die Uebung des Körpers zu ſehr dabey vernachläſsigt, wenn man zu anhaltend über denſelben Gegenſtand nachdenkt, wenn man gar zu abſtracte und ſchwere Gegenſtände bearbeitet, ohne ſeine Geiſteskräfte zu Rathe zu ziehen. („Wie manchen," ſagt Hr. H. als ein Wort zu ſeiner Zeit, „habe ich dadurch unglücklich und kränklich werden ſehen, daſs er die Tiefen der Philoſophie ergründen zu müſſen glaubte, ohne einen philoſophiſchen Kopf zu haben! Mir ſcheint es vielmehr, daſs dazu eine beſondre Anlage der Organiſation nöthig iſt, und nur dieſen Auserwählten mag es überlaſſen bleiben, die Grundtiefen der Philoſophie auszuſpüren und zu entwickeln; wir andern wollen uns damit begnügen, philoſophiſch zu handeln und zu leben!") Ferner wenn man immer producirend und nicht auch mitunter concipirend arbeitet, wenn man zu frühzeitig in der Kindheit den Geiſt anzuſtrengen anfängt, wenn man *invita Minerva* ſtudirt, die Seelenanſtrengung durch künſtliche Reize erweckt oder verſtärkt und verlängert, in der Verdauungszeit den Kopf anſtrengt, die Zeit des Schlafs damit ausfüllt, und wenn man das Studiren mit nachtheiligen äuſseren Umſtänden, vorzüglich mit gekrümmtem Sitzen und eingeſchloſſener Stubenluft, verbindet. 4. *Krankheiten*, wovon die meiſten unſre eigne Schuld ſind, und wovon andre, die in die Welt gekommen ſind, man weiſs nicht wie, es doch in ſo fern auch ſind, daſs wir ſie ohne alle, erwieſen mögliche, Gegenanſtalten fortwirken und würgen laſſen. Die meiſten Krankheiten wirken entweder als gewaltſame Unterbrechungsmittel oder als langſame Verkürzungsmittel des Lebens. Der Verluſt, den die Menſchheit jetzt durch Krankheiten leidet, iſt ungeheuer; ⅞ kommen vor der Zeit und durch Zufall um. Die ſchreckliche Krankheit: Trieb zum Selbſtmord, befällt faſt immer die Menſchen, welche durch zu frühzeitige Ausſchweifung ſich erſchöpft und lebensarm gemacht haben. „Iſt es nicht natürlich, daſs ein ſolcher Unglücklicher den Tod ohne Bewuſstſeyn dem mit Bewuſstſeyn (und das iſt ſein Leben) vorzieht?" der Schaden der Krankheiten wird durch *widerſinnige Behandlung* derſelben noch unendlich vermehrt. Dahin gehört: wenn man, trotz aller Beweiſe ihres Schadens, dennoch die Urſache der Krankheit immer fortwirken läſst, wenn man die Krankheit verkennt, wohin beſonders Katarrhe und Huſten gehören, die ſo leicht in Lungenentzündung und Lungenſucht übergehen, wenn man bey der Behandlung der Kranken theils aus Unwiſſenheit und Vorurtheil, theils aus miſsverſtandner Zärtlichkeit gerade das Gegentheil von dem thut, was man eigentlich thun ſollte, und wenn man keinen Arzt oder ihn nicht recht braucht, zu Pfuſchern ſeine Zuflucht nimmt, geheime Mittel und Univerſalarzneyen gebraucht u. dgl. m. Endlich iſt in dieſem Abſchnitte auch noch der gewaltſamen Todesarten erwähnt. 5. *Unreine Luft, das Zuſammenwohnen der Menſchen in groſsen Städten*, wo es phyſiſch unmöglich iſt, daſs ein Menſch, der in der Mitte wohnt, einen Athemzug von Luft thun ſollte, die nicht ſchon kurz vorher in den Lungen eines Andern verweilt hätte, und wo dieſs eine allgemeine ſchleichende Vergiftung giebt. 6. *Unmäſsigkeit im Eſſen und Trinken*, *die raffinirte Kochkunſt*, *die geiſtigen Getränke.* 7. *Lebensverkürzende Seelenſtimmungen und Leidenſchaften.* Traurigkeit, Kummer, Verdruſs, Furcht, Angſt, Kleinmuth, hauptſächlich Neid und Miſsgunſt, *üble Laune* und *allzugroſse Geſchäftigkeit*, die ſich jetzt eines groſsen Theils des menſchlichen Geſchlechts bemächtigt hat. Daraus entſteht jene unaufhörliche Regſamkeit, die endlich alle Empfänglichkeit für innere Ruhe und Seelenfrieden zerſtört, den Menſchen nie zu dem Grade von Abſpannung kommen läſst, die zu ſeiner Erholung unumgänglich nöthig iſt, und ſeine Selbſtconſumtion auf eine ſchreckliche Art beſchleunigt.

(Der Beſchluſs folgt.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 12. Julius 1797.

ARZNEIGELAHRTHEIT.

Jena, in d. akad. Buchh.: *Die Kunſt das menſchliche Leben zu verlängern* von Dr. *Chriſtoph Wilhelm Hufeland, etc.*

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

8. *Furcht vor dem Tode.* Man mache ſich mit dem Gedanken an den Tod recht bekannt; eine Gewohnheit, die den nicht unwichtigen Nebennutzen hat, daſs ſie ein vortreffliches Hausmittel iſt, tugendhaft und rechtſchaffen zu bleiben. Mancher fürchtet weit weniger den Tod, als die Operation des Sterbens. Gewiſs aber hat noch kein Menſch das Sterben empfunden, und eben ſo bewuſstlos, wie wir ins Leben treten, eben ſo treten wir wieder hinaus. Man denke ſich das Leben immer als einen Mittelzuſtand, als eine Periode der Entwickelung und Vorbereitung. Auch mildert der Gedanke an die Vorausgegangnen die Todesfurcht ſehr. 9. *Müſſiggang* und *Unthätigkeit*, denn wenn nicht immer ein gehöriges Verhältniſs zwiſchen der Reſtauration und Selbſtaufreibung bleibt, ſo iſt es unmöglich, daſs Geſundheit und langes Leben beſtehen kann. Kein einziger Müſſiggänger erreichte ein hohes Alter. Aber auch durch Seelenmüſſiggang, durch *lange Weile* werden alle Functionen geſchwächt und in Unordnung gebracht. Sie kann, bey melancholiſchem Temperamente zum Selbſtmorde führen. Das einzige aber freylich nicht beliebte Mittel dagegen iſt: *beſtimmte Berufsarbeit.* 10. *Ueberſpannte Einbildungskraft.* Die Phantaſie iſt die Würze des Lebens, beſtimmt, den ſchönen Augenblicken des Lebens einen höhern Glanz zu geben, die ſchalen und unſchmackhaften zu würzen, und die traurigen zu erheitern. Durch ihren Miſsbrauch exaltirt man zwar ſein Lebensgefühl, aber man beſchleunigt auch die Lebensaufreibung, hindert die Reſtauration und diſponirt den Körper zu plötzlichen und gewaltſamen Revolutionen. Beſonders kann ſie dem Leben nachtheilig werden, wenn ſie gewiſſe Richtungen annimmt, die durch ihre Nebenwirkungen doppelt ſchaden, und vorzüglich gefährlich ſind: die *Krankheitseinbildung* und die *Empfindeley.* 11. *Gifte*; ſowohl phyſiſche, als contagiöſe. Eine treffliche Abhandlung über Gifte und über die Mittel, ſich vor Vergiftung zu verwahren. 12. *Das Alter — frühzeitige Inokulation deſſelben* durch frühzeitige Entwickelung der Mannbarkeit, durch frühzeitige ſtarke Strapazen, durch fleiſsiges Trinken von Wein und Liqueurs, durch heftige Leidenſchaften, beſonders durch (oft ſelbſt gemachten) Kummer, Sorgen und Furcht und durch das zu weit getriebene Syſtem der Abhärtung. Man hat ſogar die Kunſt erfunden, die Kinder ſchon als Greiſe zur Welt kommen zu laſſen. —

Abſchn. II. Verlängerungsmittel des Lebens. 1. *Gute phyſiſche Herkunft.* Hierbey kommt es auf den Geſundheitszuſtand und Lebensfond der Aeltern, auf den Augenblick der Zeugung, dem immer nur ein ſolcher Zeitpunkt gewidmet werden ſollte, wo das Gefühl geſammelter Kräfte, feuriger Liebe und eines frohen ſorgenfreyen Gemüths von beiden Seiten dazu aufruft, und auf den Zeitraum der Schwangerſchaft an. Aeuſserſt nervenſchwache und empfindliche Perſonen ſollten gar nicht heirathen. Die Weiber ſollten mehr Reſpect für den Zeitpunkt der Schwangerſchaft haben, und eine gute phyſiſche und moraliſche Diät halten. Aber auch andre Menſchen ſollten eine Schwangere immer als eine Werkſtätte eines ſich bildenden Menſchen betrachten, und ihr alle mögliche Schonung, Aufmerkſamkeit und Fürſorge erzeigen. 2. *Vernünftige phyſiſche Erziehung*, hauptſächlich in den zwey erſten Jahren des Lebens. Alle hierher gehörigen Regeln laſſen ſich darauf zurückbringen, daſs alle Organe, vorzüglich die, auf denen Geſundheit und Dauer des phyſiſchen und geiſtigen Lebens zunächſt beruht (d. h. Magen, Lungen, Haut, Herz, Gefäſsſyſtem und Sinneswerkzeuge) gehörig organiſirt, geübt und vervollkommnet werden, daſs die ſucceſſive Entwickelung der phyſiſchen und geiſtigen Kräfte gehörig unterſtützt, weder gehindert noch zu ſehr befördert werde, daſs die Empfänglichkeit für Krankheitsurſachen abgehärtet und abgeſtumpft, alle Urſachen und Keime zu Krankheiten entfernt und vermieden, die Lebenskraft an ſich immer gehörig genährt und geſtärkt und die ganze Operation des Lebens von Anfang an nicht in zu groſse Thätigkeit geſetzt werde. 3. *Thätige und arbeitſame Jugend*, theils indem ſie dem Körper jenen Grad von Feſtigkeit und Abhärtung giebt, der zur Dauer nothwendig iſt; theils indem ſie dasjenige möglich macht, was hauptſächlich zum Glück und zur Länge des Lebens gehört, das Fortſchreiten zum Beſſern und Angenehmern. 4. *Enthaltſamkeit von dem Genuſs der phyſiſchen Liebe in der Jugend und auſser der Ehe.* (Vortrefflich ausgeführt.) 5. *Glücklicher Eheſtand.* Zuerſt eine überaus ſchöne, der Beherzigung jedes Fürſten und Staatsmannes würdige Darſtellung des Satzes, daſs glückliche Ehen die wichtigſten Grundfeſten des Staats und der öffentlichen Ruhe und Glückſeligkeit ſind. Aber auch unter den Verlängerungsmitteln des Lebens verdient der Eheſtand

ſtand mit Recht einen Platz. Denn er iſt das einzige Mittel, um dem Geſchlechtstrieb Ordnung und Beſtimmung zu geben, er mäſsigt und regulirt den Genuſs, die Erfahrung lehrt, daſs Alle, die ein ausgezeichnet hohes Alter erreichten, verheirathet waren, und er gewährt die reinſte, am wenigſten aufreibende Freude, die häusliche. 6. *Der Schlaf.* 7. *Körperliche Bewegung.* 8. *Genuſs der freyen Luft,* — *mäſsige Temperatur der Wärme.* 9. *Das Land- und Gartenleben.* Wenn man das Ideal eines zur Geſundheit und Longävität führenden Lebens nach theoretiſchen Grundſätzen entwerfen wollte, man würde auf das nämliche zurückkommen, was uns das Bild des Landlebens darſtellt. Nirgends vereinigen ſich alle Erfoderniſſe ſo vollkommen, als hier, nirgends wirkt alles um und in dem Menſchen ſo ſehr auf den Zweck, Erhaltung und Geſundheit des Lebens, hin, als hier. 10. *Reiſen.* — Nöthige, dabey zu beobachtende Regeln. — 11. *Reinlichkeit und Hautcultur.* Der groſse Nutzen dieſer wichtigen, jetzt ſo ſehr vernachläſſigten, Mittel zur Verlängerung des Lebens wird hier dargethan, und die Regeln zur Erhaltung der Reinigkeit und eines geſunden lebendigen Zuſtandes der Haut gegeben. 12. *Gute Diät und Mäſsigkeit im Eſſen und Trinken. Erhaltung der Zähne.* Hr. *H.* vertheidigt in dieſem Abſchnitte den Genuſs der Suppen mit Gründen, die allerdings darthun, daſs dieſe Art der Nahrung, abſolut genommen, bey weitem ſo ſchädlich nicht ſey, als Mancher behauptet. Doch ſcheint dem Rec. dadurch bey weitem ihre Heilſamkeit zu Anfang einer nachfolgenden reichlichen Mahlzeit nicht erwieſen zu werden. Ein durch Suppen verdünnter Magenſaft iſt zur Verdauung gewiſs ſo wenig tauglich, als ein dadurch ausgedehnter Magen zur Fortſchaffung des Verdauten. Ein mäſsiger Genuſs nicht heiſser Suppen auſser der Mahlzeit (etwa, wie es in England Gebrauch iſt, zum Frühſtück) iſt gewiſs nicht ſchädlich, ſondern unter Umſtänden ſehr heilſam. 13. *Ruhe der Seele — Zufriedenheit — Lebensverlängernde Seelenſtimmungen und Beſchäftigungen.* 14. *Wahrheit des Charakters.* 15. *Angenehme und mäſsig genoſſene Sinnes- und Gefühlsreize,* die theils unmittelbar die Lebenskraft erwecken, erhöhen, verſtärken, theils die Wirkſamkeit der ganzen Maſchine vermehren und ſo die wichtigſten Organe der Reſtauration in regere Thätigkeit ſetzen. 16. *Verhütung und vernünftige Behandlung der Krankheiten. Gehöriger Gebrauch der Medicin und des Arztes.* — Wie verhält ſich überhaupt die practiſche Medicin zur Verlängerung des Lebens? Sie iſt allerdings unbedingt ein Verlängerungsmittel deſſelben zu nennen, in ſo fern ſie Krankheiten heilt, die uns tödten könnten. Aber nicht immer in anderer Rückſicht. Denn Arzneymittel wirken durch eine künſtliche Krankheit, und jede Krankheit iſt mit Reizung, mit Kraftverluſt verbunden. Man kann ferner eine Krankheit durch verſchiedene Methoden kuriren, die zwar alle zur Geſundheit führen, aber in Abſicht auf Verlängerung des Lebens von ſehr verſchiedenem Werthe ſind. Je mehr nämlich eine Kur der Krankheit Zeit verſtattet, fortzudauern, oder je mehr ſie lebensnöthige Organe angreift (möchten doch dieſe Rückſicht alle antigaſtriſchgeſinnten Aerzte bedenken!), oder je mehr ſie ohne Noth die Lebenskraft im Ganzen verſchwendet, deſto mehr wird ſie den Grund zum langen Leben ſchwächen. Auch darf man nie vergeſſen, daſs die Krankheit ſelbſt nützlich und nöthig ſeyn konnte zur Verlängerung des Lebens, und daſs in ſolchen Fällen der Arzt durch das bloſse Dämpfen der gegenwärtigen Krankheitsäuſserung weiter nichts thut, als daſs er die thätige Gegenwirkung der Naturkraft wegnimmt. — Dann folgen, ſehr zweckmäſsig ausgeführt, die nöthigen Regeln für Nichtärzte zur Verhütung der Krankheiten und zur Benutzung des Arztes und der Arzneykunde für die Heilung derſelben. 17. *Rettung in ſchnellen Todesgefahren.* 18. *Das Alter und ſeine gehörige Behandlung.* Man muſs die immer zunehmende Trockenheit und Steiligkeit der Faſern vermindern und erweichen. Man muſs die Reſtauration des Verlornen und die Ernährung möglichſt erleichtern. Man muſs dem Körper etwas ſtärkere Reize geben, weil die natürliche Reizfähigkeit ſo ſehr vermindert iſt, und man muſs die Abſonderungen der verdorbenen Theilchen unterſtützen, die im Alter ſo unvollkommen iſt, und jene Unreinigkeit der Säfte nach ſich zieht, welche auch den Tod beſchleunigt. 19. *Cultur der geiſtigen und körperlichen Kräfte.* Sie entwickelt die Organe vollkommen, macht die ganze Textur des Körpers etwas zarter und weicher, ſchützt uns vor zerſtörenden und lebensverkürzenden Urſachen, lehrt uns Krankheiten und Gebrechen heilen, mäſsigt und regulirt das Leidenſchaftliche, das bloſs Thieriſche in uns durch Vernunft und moraliſche Bildung, bildet geſellſchaftliche und Staatenverbindungen, und lehrt eine Menge Bequemlichkeiten und Erleichterungsmittel des Lebens, die zwar in der Jugend weniger nöthig ſind, aber deſto mehr im Alter zu gute kommen.

Leipzig, b. Böhme: *Beſchreibung der phyſiologiſchen und pathologiſchen Präparate,* welche in der Sammlung des Hn. Hofrath *Loder* zu Jena enthalten ſind, entworfen von *Johann Valentin Heinrich Köhler,* Doctorand der Arzneygelahrtheit u. ſ. w. Erſte Abtheilung. 1794. 118 S. 8.

Die erſte Abtheilung dieſer intereſſanten Sammlung, welche Rec. ſelbſt mit eben ſo viel Vergnügen als Belehrung geſehen hat, enthält die kranken Knochen. Der nun verſtorbene Vf. dieſer Beſchreibung hat die Sammlung mit manchem ſchönen Stücke bereichert und die von ihm hinzugefügten Stücke mit einem Kreuze bezeichnet; er hat mehrere von den Kranken, von denen dieſe Präparate genommen ſind, ſelbſt beobachten können, und theils daher, theils wahrſcheinlich aus Nachrichten, welche ihm der Hr. Hofr. *Loder* mitgetheilt hat, manche nicht unangenehme Bemerkung oder Erzählung von den, bey den Kranken etwa ſich ereignenden Umſtänden, den Beſchrei-

buugen

Digitized by Google

bungen hinzufügen können, welche dieſe um ſo anziehender machen. Rec. begnügt ſich aus einigen Rubriken wichtige Präparate anzuführen, welche den Kenner auf dieſe lehrreiche Sammlung aufmerkſam machen mögen: I *Ankyloſen:* bis Nr. 74. inkl. Nr. 1. weiblicher Schädel mit einer auf beiden Seiten, vorzüglich aber auf der linken Seite ſehr vollkommenen Ankyloſe des Unterkiefers, welche durch Ohrenſchmerzen und dadurch in den letzten Jahren des Lebens verurſachten Trismus veranlaſst wurde. Rec. erinnert ſich eines Patienten, welcher an einem Krebsſchaden litte, der ſich zu beiden Seiten des untern Theiles vom Geſichte erſtreckte, wodurch auch eine Mundklemme und wahrſcheinlich in der Folge Ankyloſe des Kiefergelenks bewirkt wurde. Nr. 2. Ankyloſe zwiſchen dem Atlas und Hinterhauptsbeine. Nr. 3. Verwachſung aller Halswirbel untereinander und des erſten mit dem Hinterhauptsbeine. Beſonders merkwürdig iſt auch die Ankyloſe des Oberſchenkels mit dem Darmbeine Nr. 50, doch verſtattet der Raum nicht das nähere anzuführen. Dieſer Rubrik ſind einige wichtige Bemerkungen über Veranderungen der Knochen, als Reſultate der Betrachtungen über die in derſelben enthaltenen Stücke angehängt, z. B. daſs die vordern Kreuzbeinlöcher bey Veränderungen der Beckenknochen faſt immer durch Verkleinerung an der leidenden Seite in ſeltenern Fällen auch durch Vergröſserung mit leiden u. ſ. w. II. *Neue Gelenkhölen* bis Nr. 80. unter den ſechs Präparaten dieſer Art iſt das erſte vorzüglich merkwürdig, wo nach einer gewaltſam verrichteten Einrichtung einer veralteten Verrenkung des Schultergelenkes, der innere Rand der Gelenkfläche des Schulterblattes ſich eine Vertiefung im Kopfe des Oberarmbeins auswirkte. III. *Durch Gicht veränderte Knochen* bis Nr. 95. vorzüglich merkwürdig Nr. 90. IV. *Exoſtoſen* bis Nr. 112 c. Unter dieſen ſind mehrere ſehr merkwürdige Stücke, wovon Rec. der Kürze wegen nur Nr. 100. 104. 110 und 111 bemerkt. V. *Winddorn* bis Nr. 134. VI. *Nekroſen* bis Nr. 161 v. Hier ſind viele merkwürdige Stücke aufgezeichnet, einige der Präparate ſind von Patienten, welche Hr. Hofr. *Loder* ſelbſt in der Cur hatte, vorzüglich merkwürdig iſt Nr. 161 a eine Nekroſe des Ferſenbeines mit einem kubiſchen Sequeſter. VII. *Deformitäten der Knochen* bis Nr. 171 c. Einige äuſserſt merkwürdig. Auſser einigen *monſtris akephalis*, wovon das eine noch eine *ſpina bifida* hat, welche ſich bis in das *os coccygis* erſtreckt, noch ein paar Beyſpiele von einigen ungeheuer groſsen Knochen, als: ein Stirnbein 10 Zoll lang und 12 breit, ein Scheitelbein 9 Zoll breit und 11 lang. VIII. *Fracturen, Depreſſionen und Fiſſuren* bis Nr. 276. Vorzüglich merkwürdig Nr. 195. wo eine Trepanöfnung gerade an der Stelle iſt, wo der *ſinus longitudinalis durae matris* in den *transverſum* übergeht, die Ränder der Oeffnung ſind ſchon abgerundet, der Patient ſtarb erſt drey Jahre nach der Operation an einer andern Krankheit; auch war bey der Operation gar keine Verblutung. Bey Nr. 225 b iſt an dem Radius, welcher zerbrochen war, zwiſchen den beiden gebrochenen Enden ein neues Gelenk erzeugt, überhaupt ein merkwürdiges Stück. Nr. 269. Bruch am Knochen des Penis von einer Fiſchotter. IX. *Caries* bis Nr. 352. Sehr merkwürdig iſt die ſehr weit ſich erſtreckende Caries bey dem Praparate Nr. 306., wobey die Patientin einige und 70 Jahr alt wurde. X. *Amputationsſtümpfe* bis Nr. 353. XI. *Waſſerköpfe.* Einige von ausnehmender Groſse bis Nr. 365. XII. *Rachitis*, Nr. 366. ein ſehr merkwürdiges Stück, es iſt das auſserordentlich verunſtaltete Gerippe einer 22 Jahr alten Weibsperſon, welches hier keine Beſchreibung erlaubt; auch wegen anderer auffallend verunſtalteten Knochen verweiſt Rec. die Leſer auf das Buch ſelbſt bis 381. XIII. *Krümmungen des Rückgraths* bis 386. XIV. bis Nr. 400. noch einige Stücke, welche ſich unter keine der andern Klaſſen bringen lieſsen, durch Brand abgeſonderte Knochen, *per alvum* abgegangene Knochen eines *foetus* u. ſ. w. In einem Anhange ſind noch neuerlich hinzugekommene, zum Theil merkwürdige Stücke beſchrieben.

Die Beſchreibungen ſelbſt ſind faſslich und nicht ermüdend. Viele Präparate hat der Beſitzer auf ſeinen Reiſen zuſammengekauſt und dabey keinen Koſtenaufwand geſpart. So iſt z. B. Davids aus Rouen ganze Sammlung pathologiſcher Knochen dabey.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Münster, b. Platvoet: *Ueber Menſchen-, Bürger- und Regentenrechte und Pſlichten, wie auch über Freyheit und Gleichheit.* Ein Wort geredet zu ſeiner Zeit, zur Belehrung und Beherzigung für ſeine Mitmenſchen und Mitbürger, von *Joh. Wilh. Hermanni*, Prediger an der Marienkirche zur Höhe in Soeſt. 1796. 132 S. 8. (10 gr.)

In der Vorrede giebt der Vf. den Zweck dieſer Schrift alſo an: „das weſentliche und gemeinnützigſte dieſes Gegenſtandes will ich denjenigen, welche „vermöge ihres Standes und Berufes keine Zeit noch „Luſt haben, hierüber weitläuftige und hochgelahrte „Syſteme nachzuleſen, aber doch in unſern kritiſchen „Zeitläuften das nothigſte davon zu ihrer Beruhigung „zu wiſſen verlangen, in möglichſter Kürze und in „einer für den nicht ganz ungebildeten Bürger ver„ſtändlichen Schreibart vor Augen legen. — Zugleich „hoffe ich dadurch alle diejenigen, welche bisher „durch ausſchweifende und übertriebene Vorſtellun„gen von Freyheit und Gleichheit verleitet worden, „unter dem ſchönen Namen der Volksfreyheit, Zügel„loſigkeit und Geſetzloſigkeit zu denken, — mit ih„rem gegenwärtigen Zuſtand und der bürgerlichen „Verfaſſung, worinn ſie leben, vollkommen zufrie„den zu machen.“ Ein ſehr lobenswürdiges Unternehmen, das mehr die Gabe populär zu ſchreiben, als einen ſehr denkenden Kopf erfodert; auch haben wir an dem Vf. einen Mann von billigen Grundſätzen gefunden, der weder die Rechte des Regenten, noch die des Bürgers verkennt. Weniger ſind wir mit der Ausführung ſeines Plans, der Beſtimmtheit ſeiner Begriffe und mit ſeinem Vortrage zufrieden. Zum

Be-

Beweiſe, daſs es dieſem auch oft an Deutlichkeit mangelt, wollen wir gleich den erſten §. der Schrift hier anführen: „Ein Recht iſt überhaupt eine Befugniſs, etwas zu thun, zu beſitzen, oder zu fodern, „was das allgemeine Beſte und der darunter begriffene Wohlſtand einer jeden einzelnen Perſon nothwendig erfodert, was jeder Menſch als Theil des „Ganzen ſich gefallen laſſen muſs, und worinn er „mich nicht ſtören darf, wenn das allgemeine Beſte „der menſchlichen Geſellſchaft beſtehen ſoll.“ In der Einleitung handelt der Vf.: *von den Rechten und darauf ſich beziehenden Verbindlichkeiten und Geſetzen überhaupt.* In dem 1. Abſchnitt: *von den allgemeinen allen Menſchen angebornen Rechten.* Angeborne Rechte zählt er nach S. 16. ſieben: 1) das Recht zum Leben und zur Erhaltung deſſelben; 2) das Recht zu allem was gemein iſt; 3) das Recht zur freyen Thätigkeit; 4) das Recht, nach ſeiner Ueberzeugung frey zu denken und zu urtheilen; 5) das Recht zum Eheſtande; 6) das Recht des Eigenthums; 7) das Recht zur Ehre. Unter den Sachen die gemein ſind, verſteht er *Luft, Waſſer* und *Tageslicht*, von welchen er S. 18. in einem eigenen §. beweiſt, daſs man ſie dem Menſchen nicht entziehen dürfe. — Abſchn. 2. *von der bürgerlichen Verfaſſung und den daraus entſpringenden Rechten und Pflichten der Menſchen.* Wenn der Vf. hier im erſten §. vom Urſprunge der Staaten S. 30. ſagt; „Hätten die Menſchen zu allen Zeiten vernünftig gehandelt, d. h. hätten ſie den groſsen Endzweck der „Menſchheit, das allgemeine Beſte zu befördern, ſtets „vor Augen gehabt, ſo wären ſie wohl nie auf den „Gedanken gerathen, eine bürgerliche Verfaſſung einzuführen, und wäre dieſes auch in der That unnöthig geweſen:“ ſo können wir nicht mit ihm einig ſeyn. Unſerer Ueberzeugung nach bedürfen die Menſchen einer bürgerlichen Verfaſſung, ſo lange ſie Menſchen bleiben, wenn ſie auch alle ſittlich gut wären. In dem letzten §. geht der Vf. die fehlerhaften Verfaſſungen durch, Deſpotismus, Tyranney, Oligarchie, Politie und Anarchie. Politie nennt er, man ſieht nicht warum, S. 41.: „Wenn das ganze Volk die in Händen habende höchſte Gewalt zur Verletzung der Menſchenrechte miſsbraucht, und die Regeln der Vernunft zur Beförderung des allgemeinen Beſten aus den Augen ſetzet (?).“ Der 3te Abſchn. *von den Rechten und Pflichten der Regenten* zerfällt in 8 Abtheilungen, in welchen dieſe Regentenrechte in Rückſicht auf geſetzgebende Gewalt, Religion, Juſtizweſen, Polizey, Staatswirthſchaft und auswärtige Angelegenheiten erwogen werden. Der Vf. beweiſt in jeder dieſer Abtheilungen, daſs ein ſolches Recht dem Regenten zuſtehe, und leitet daraus deſſen ſich darauf gründende Befugniſſe und Pflichten her. Ungeachtet dieſer Abſonderung vermiſcht er aber doch die geſetzgebende Gewalt mit der vollziehenden oder ausübenden, da er ſchon in der 1. Abth. ausführlich von Strafen und andern Mitteln, den Geſetzen Nachdruck zu geben, handelt. S. 91. ſtellt der Vf. den längſt als unrichtig verworfenen Grundſatz auf: daſs in der Bevölkerung die Grundlage der ganzen Glückſeligkeit und Stärke eines Staats beſtehe. Der 4te und letzte Abſchnitt handelt *von den Rechten und Pflichten der Unterthanen.*

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. Unter dem Druckorte: Vaterland: *Nichteinigung ein Bruckſtück des Zeitalters, an meine Mitſtände.* 1796. 64 S. gr. 8. (6 gr.) Der Ausdruck: Mitſtände ſcheint anzudeuten, daſs dieſe wenigen Bogen aus der Feder eines deutſchen Reichsſtandes gefloſſen ſeyen. Der Vf. kündigt ſich ſeinen Leſern ſelbſt alſo an: „Ein Deutſcher, frey „vom Partheygeiſt, kundig der Lage und Verfaſſung ſeines „Vaterlandes, ſelbſt im Kreis der Geſchäfte geübt, aber ermüdet vom Partheygeiſt ſo vieler ſeiner Landsleute, berechnet „hier die Folgen mancher politiſchen Erfahrungen, die über „ſeinem Wirbel ſich drehen, Erfahrungen, die in und an ſich „traurig ſind. O! ſie verdunkeln, was bis dahin helle war; „ſie machen ihn trübe, den Horizont.“ Er giebt ſich viele Mühe zu erweiſen, was wohl Wenige bezweifeln werden, daſs Einigung dem gemeinſchaftlichen Intereſſe der Deutſchen zuträglich ſey. „Die Geſchichte, dieſer Grundpfeiler des Beſtehens der Staaten, mag es beweiſen, was Vertheidigung des „Kayſers und Reichs in verworrenen Händeln ſagen will!“ Er geht ſie dann durch, zeigt, wie ehemals ſich alle deutſchen Fürſtenhäuſer, durch Anhänglichkeit an das Oberhaupt, um das Reich verdient gemacht hätten, und ermahnt in dieſem kritiſchen Zeitpunkte zur Eintracht. Der Styl iſt weitſchweifig und, wie man ſchon aus den wenigen ausgezogenen Zeilen ſehen kann, pomphaft.

Wien, in Comm. b. Carmeſina: *Zerſtreute Gedanken über Deutſchlands gegenwärtige Lage;* oder: *Lies es Bürger! Es iſt die Geſchichte deines Jammers* von *J. Georg Bader.* 1795. 48 S. 8. (4 gr.) Dies eine Geſpräch, dem noch mehrere nachfolgen ſollen, iſt überſchrieben: *Genealogie der franzöſiſchen Republik*, und handelt von Freyheit und Gleichheit und der Wahrſcheinlichkeit, daſs die Franzoſen den eroberten Ländern, wenn ſie ſolche behaupten könnten, ihre demokratiſche Regierungsform nicht anbieten, ſondern wie die Römer ihre Provinzen behandeln würden. Zur Probe des Dialogs der Schluſs:

B.

„Mit welchem Grunde kann der Deutſche hoffen, daſs ihm die Franken Rebhüner und Kapaunen auf die Tafel ſetzen werden?“

A.

Mit dem Rechte der Thoren, - Kartoffeln und Haberbrod werden ſie ihm auftiſchen, dem feigen Narren. Gute Nacht! Morgen, wenn Gott will, ſehn wir uns wieder.

B.

Schlafen Sie wohl, und träumen Sie vernünftiger, als manche unſerer Kannengieſser raſonniren.

A.

Iſt leicht möglich.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 13. Julius 1797.

PHILOLOGIE.

Halle, b. Gebauer: *Aeſchyli Tragoediae quae ſuperſunt ac deperditarum Fragmenta.* Recenſuit *Chriſtian. Godofr. Schütz.* Vol. III. *Choephorae, Eumenides, Supplices.* 1794. (1797) 194 S. gr. 8. *Chriſtiani Godofr. Schütz in Aeſchyli Tragoedias quae ſuperſunt ac deperditarum fragmenta Commentarius.* Vol. III. in Choephores, Eumenides et Supplices. 1797. VI und 378 S. gr. 8. (zuſammen 2 Rthlr.)

Glasgow, in d. akad. Buchh. u. b. Foulis, Edinburg, b. Leing, London, b. Payne, White u. Egerton: ΑΙ ΤΟΥ ΑΙΣΧΥΛΟΥ ΤΡΑΓΩΔΙΑΙ ΕΠΤΑ. *Et docuit magnumque loqui, nitique cothurno.* MDCCXCV, XII u. 357 S. Fol. (4 Pfund Sterl. 4 ſhill.)

Die Sehnſucht des philologiſchen Publicums nach dem dritten Theil des Schützischen Aeſchylus, für welchen die noch rückſtändigen drey Tragödien beſtimmt waren, iſt nunmehr auf eine Art befriedigt worden, die das lange Harren ſehr reichlich vergütet. Die Bogenzahl des Commentars iſt zwar verhältnisſmäſsig nicht ſo ſtark, als in den erſten Bänden: allein der innere Gehalt gewiſs nicht minder vollwichtig. Natürlich durfte nunmehr auch der verdienſtvolle Herausgeber ſolche Leſer vorausſetzen, wie er ſich dieſelben durch ſeine Aeſchyleiſche Diſciplin gleichſam ſelbſt gebildet und in die Lectüre des Dichters eingeweihet hatte: vieles ſchon ehemals geſagte konnte jetzt entweder kürzer gefaſst, oder ganz mit Stillſchweigen übergangen werden. Uebrigens aber iſt Hr. *S.* ſeinem erſten Plane in ſoferne völlig treu geblieben, daſs er nicht bloſs auf kritiſche Berichtigung des Textes, ſondern zugleich auf fortlaufende Erklärung der ſchwierigſten Stellen, und auf äſthetiſche Würdigung theils ganzer Tragödien, theils und hier vornämlich einzelner Perthieen in demſelben hingearbeitet hat. Für das letztere war vor ihm ſo gut als gar nicht geſorgt: zur Erklärung des Dichters hatte *Stanley's* beſcheidene Muſe einzelne Blumen geſtreut, welche Hr. *S.* mit bedächtiger Hand, oft nach einer ſorgſamern Pflege, in ſeine Ausgabe verpflanzt hat: für die Kritik endlich hatte Pauw gerade in dieſen Tragödien ein weites unbebautes Feld, faſt möchten wir ſagen, eine furchtbare Oede gelaſſen. Glücklicher Weiſe erſchien während der Verzögerung des Schützischen Commentars eine neue Ausgabe des Aeſchylus in Glasgow, von welcher die lobpreiſenden Ankündiger unſere Erwartungen aufs höchſte zu ſpannen ſuchten. *Richard Porſon*, Profeſſor der griechiſchen Sprache zu Cambridge, beſorgte dieſe Ausgabe: derſelbe, welcher die neueſte Edition von *Toup's Emendatt. in Suidam et Heſychium* mit einem trefflichen Anhange, einem ſchönen Seitenſtück zu Tyrwhitt's kritiſchen Bemerkungen, ausgeſtattet; der jetzt, nach dem bedauernswerthen Verluſte ſeiner beiden frühern Abſchriften von *Photius Etymologicum*, ſich aufs neue mit Bearbeitung dieſes wichtigen Anekdotum beſchäftigt; der überhaupt von ſeinen Landsleuten als ein zweyter *Bentley* oder *Toup* verehrt wird. Nach Erſcheinung des neuen Aeſchylus wuſste man nicht, wie man denſelben zu nehmen habe, da weder in einer Vorrede, noch in beygefügten Noten, von dem kritiſchen Verfahren des Herausgebers einige Rechenſchaft gegeben worden war. Man klagte ſelbſt in engliſchen Journalen laut über ein ſolches Verfahren (ſ. *Brüggemann's View of the Engliſh editions* etc. p. 76.): man war lange ungewiſs, und iſt es vielleicht noch, ob die nicht unbedeutenden Veränderungen des Textes, welche ſich überall, vorzüglich aber in den *Supplices*, zeigen, guten Handſchriften, oder dem eigenen Scharfſinne des Herausgebers angehören. Indeſs hat uns ein Freund dieſes trefflichen Kritikers verſichert, daſs er bey ſeiner Arbeit nichts weniger als vorher unverglichene Codices vor ſich gehabt, ſondern was ihm gut dünkte, bloſs *ex ingenio* verbeſſert habe. So viel lehrt der Augenſchein, daſs *Porſon* ältere Ausgaben verglich, daſs er namentlich auch aus der Schützischen manche ſinnreiche Verbeſſerung entlehnte. Die neulich in einem andern kritiſchen Journal beygebrachte Sage oder Vermuthung, als ob P. den ganzen letzten Theil ſeiner Ausgabe, weil er ſich mit den Verlegern entzweyt, gänzlich der Willkühr der letztern überlaſſen habe, die denn bloſs den vorhergehenden Glasgowiſchen Text wieder abgedruckt hätten, läſst ſich leicht durch den Augenſchein widerlegen. Es leuchtet vielmehr überall eine gründliche Kenntniſs der Sprache, oft auch der Metrik, hervor: indeſs iſt freylich der Text dieſer Ausgabe bey weitem nicht ſo geſäubert, ſelbſt von Druckfehlern nicht ſo gereinigt, als man nach jenen Ankündigungen erwarten ſollte, oder auch nur bey dem ſtolzen Aeuſsern des Werks und dem ungeheuern Preiſe, wünſchen möchte. Wir konnten eine namhafte Anzahl Stellen zum Beweis anführen, daſs der Text in der Schützischen Ausgabe der Integrität viel näher gebracht iſt, als in der Porſonſchen. Gewiſs aber iſt's, daſs der Kritiker aus dieſer neuen Recenſion der Aeſchyleiſchen Tragödien einen ungleich höhern und reinern Gewinn ziehen kann, als aus der

Wake-

Digitized by Google

Wakefieldiſchen Bearbeitung der Eumeniden, welche ſich in dem unlängſt angezeigten *Delectus tragoediarum* findet, und die Hr. *S.* für ſeinen Commentar ebenfalls benutzen konnte. Das meiſte blieb freylich dem deutſchen Herausgeber überlaſſen; das meiſte von dem, was geleiſtet worden iſt, verdanken wir ihm. Ein durchdringender Scharfblick lieſs ihn in dem Dunkel ſo vieler verdorbener Lesarten oft das Wahre, zuweilen das Wahrſcheinliche, finden; und eine nicht prunkende, aber reife und genaue und immer zu rechter Zeit herbeygerufene Gelehrſamkeit war die Führerinn, welche ihn durch die Labyrinthe nicht bloſs einzelner Verſe, ſondern ganzer Stellen, vorzüglich in den Chorgeſängen, welche man vorher für undurchdringlich gehalten hatte, glücklich hindurch leitete. Bey der groſsen Anzahl neuer Verbeſſerungen, die Hr. *S.* vorſchlagen, bey der eben ſo zahlreichen Menge neuer Erklärungen, die er verſuchen muſste, verſteht es ſich von ſelbſt, daſs nicht alle einen gleichen Grad der Evidenz haben können. Wo er entweder ſelbſt irrte, oder, was ſeltener geſchieht, einen Irrthum ſeiner Vorgänger wiederholte, da wird der vorſichtige Leſer ein Warnungszeichen ſetzen, und beym Aufſuchen des Richtigern den Irrthum verzeihlicher finden. Dieſer Fall dürfte bey manchen neu aufgenommenen, oder neu empfohlenen Emendationen eintreten. In der That ſcheint hie und da der Aeſchyleiſche Schwung den gefühlvollen Herausgeber mit ſich fortgeriſſen, und ohne ihm bey ſchwierigen, die Empfindung abſtumpfenden, Stellen ein längeres Verweilen zu geſtatten, Verbeſſerungen eingegeben zu haben, aus welchen zwar immer eine ſehr glückliche Phantaſie und ein gebildetes, bey kritiſchen Herausgebern ſelten ſo reges, Dichtergefühl uns entgegenſpricht, die aber, ſtrenger geprüft, ſchwerlich nächſt dem Verdienſte des Scharfſinnes zugleich das Gepräge der Wahrheit haben möchten. — Wollten wir einzelne, in verſchiedenen Tragödien zerſtreute Stellen ausheben, bey deren Verbeſſerung und Erklärung ſich entweder die Kunſt des Herausgebers ganz vorzüglich offenbart, oder bey denen wir etwas zu erinnern fänden: ſo könnten wir leicht dieſem im Tadel jenem im Lobe, partheyiſch erſcheinen. Beides zu verhüten, ſey es erlaubt, uns bloſs auf die erſten dreyhundert Verſe der *Choëphoren* einzuſchränken, und die wichtigſten kritiſchen und exegetiſchen Anmerkungen zu denſelben mit unſerm Urtheil zu begleiten. Wir werden dabey zugleich auf die Abweichungen des *Porſonſchen* Textes Rückſicht nehmen, und dadurch unſere Leſer in den Stand ſetzen, den Werth dieſer Ausgabe nach Maaſsgabe des Neuen und Wahren, das ſie enthalt, ſelbſt zu beſtimmen.

In dem Prolog (V. 15.) hat Hr. *S.* ſtatt χοὰς Φερούσας νερτέροις μειλίγμασιν Stanley's Verbeſſerung μειλίγματα in den Text aufgenommen. Uns dünkt die Vulgata, welche auch *Porſon* beybehalten, dichteriſcher: *zur Sühnung für die Unterirrdiſchen.* — V. 21. ὀξύχειρι σὺν κόπῳ, was Hr. *S.* nach Pauw's Vorſchlage geſetzt hat, iſt unſtreitig gewählter und dem Aeſchyleiſchen Sprachgebrauch angemeſſener, als κτύπῳ, einer Vermuthung von d'Arnaud, der *Porſon* gefolgt iſt. — V. 25. λινοφθόροι δ' ὑφασμάτων λακίδες ἔφλαδον ὑπ' ἄλγεσι. *Quomodo*, ſagt Hr. *S.*, λακίδες, *ipſae veſtium laciniae diſciſſae, dici recte poſſint* λινοφθόροι, *haud intelligo.* Sehr wahr! Er verbeſſert λινοφθόροις und bezieht dies auf ἄλγεσι. Wir möchten bloſs den Accent ändern: λινόφθοροι, *veſtimenta linteis corruptis.* Die gewöhnliche Lesart hat P., und vorher (V. 24.) gegen das Metrum ξυγμοῖσι, beybehalten. — V. 30. τορὸς γὰρ ὀρθόθριξ φόβος — ἀμβόαμα μυχόθεν ἔλακε περὶ φόβῳ. Eine unleidliche Tautologie, die auch *Porſon's* Ausgabe fortpflanzt! Unbezweifelt wahr und einer künftigen Aufnahme würdig iſt Hn. *S.* glückliche Verbeſſerung: περὶ φόνῳ, *propter caedem Agamemnonis.* — V. 34. βαρὺς πνέων ſt. βαρύ, eine neue Lesart des Glasgower Textes, die ſich von Seiten der Sprache ſehr empfielt, aber gegen das Sylbenmaaſs verſtöſst. — V. 40. τοιῶνδε (ſt. τοιάνδε) χάριν ἄχαριν ἀπότροπον κακῶν, eine richtige Verbeſſerung, die wieder bloſs der *Schützischen* Ausgabe eigen iſt. Aber ἰὼ γαῖα μαῖα (ſt. γαῖα) im folgenden V., was Hr. *S.* mit Abreſch der Vulgata vorzieht, klingt unſerm Ohre widerlich. — V. 52. σέβας δ' ἄμαχον — νῦν ἀφίσταται wird trefflich und ganz im Geiſte des Aeſchylus *de ipſa Agamemnonis majeſtate*, nicht wie der Scholiaſt wollte, von der Furcht und Achtung gegen ihn erklärt. Gleich darauf ſetzen wir nach den Worten φοβεῖται δέ τις ein Fragzeichen, welches auch in der *Porſonſchen* Ausgabe fehlt. — Schwieriger iſt die folgende Stelle: Ῥοπὴ δ' ἐπισκοπεῖ δίκας Ταχεῖα τοὺς μὲν ἐν φάει, Τὰ δ' ἐν μεταιχμίῳ σκότου Μένει, χρονίζοντ' ἄχη βρύει, Τοὺς δ' ἄκραντος ἔχει νύξ. Der Sinn dieſer ſchönen Allegorie iſt ohne Zweifel richtig gefaſst: *Tria tempora, meridies, crepuſculum, media nox, totidem intervalla poenarum divinarum creſcentesque pro morarum tarditate ſuppliciorum acerbitates deſignant.* Eben ſo ſcharfſinnig iſt bemerkt, daſs ἄχη ſelbſt des Sylbenmaaſses wegen vertilgt werden muſs. Allein daſs τὰ in τοῖς zu verwandeln ſey (*ictus juſtitiae — aliis crepuſculi tempore, retardato quidem impetu, at vi et robore auctus*, μένει χρονίζουσα, *incumbit*), davon können wir uns nicht überzeugen. Wir ſehen nur zwey Wege zur Verbeſſerung. Entweder leſe man τὰ δ' ἐν μ. σ. μ. χρονίζοντα βρύει (ſo, daſs ἄχη, ein hinzugekommenes Gloſſem ſupplirt wird), oder τᾷ δ' ἐν μ. σ. μ. χρονίζουσα βρύει. Jene Aenderung iſt leichter, hat aber vielleicht die genaue Harmonie des erſten und dritten Satzes durch τοὺς μὲν — τοὺς δὲ gegen ſich, welche auch in dem mittlern die Erwähnung der Perſon, nicht der Sache erwarten läſst. In dem andern Verbeſſerungsvorſchlage wird unſers Bedünkens die getroffene Aenderung durch Herſtellung einer mehr dichteriſchen Wendung gerechtfertigt. Die Idee bleibt die oben angegebene. Aber bey der Darſtellung derſelben wird der Ausdruck ſo nüancirt, daſs mit dem Allgemeinen (τοὺς μὲν — τοὺς δὲ) im Feuer der Begeiſterung das Individuelle, die Beziehung auf Clytämneſtra (τᾷ δὲ), welche dem Chor dabey

Digitized by Google

bey vorſchwebte, vermiſcht wird. Uebrigens möchten wir das gewichtige ἄκραντος νύξ nicht in ἄκρατος umändern. Der Dichter wollte nicht bloſs das ſpäte Erſcheinen der Strafe (welches ohnehin ſchon durch die νύξ im Gegenſatze von μεταιχμίῳ σκότου angedeutet wird), ſondern zugleich das damit verbundene Schreckhafte und Fürchterliche, durch die ewige, unendliche Nacht ausdrücken. — Der Vers ſelbſt wurde in den vorigen Ausgaben nach dem 67 wiederholt. Hr. S. nahm zuerſt das Verſehen der Abſchreiber wahr, und reinigte den Text von dieſer Marginalinterpolation: Porſon ſchloſs den Vers in Klammern ein. Aber beiden ſcharfſinnigen Kritikern entging, daſs das vorhergehende Wort βρύειν (V. 67.) ebenfalls aus der obigen Stelle (6:) eingeſchaltet worden, und hier ganz am unrechten Orte ſteht. Auch hätte überhaupt V. 64—80. nicht ſollen mit Pauw als Epodos betrachtet werden. Nach Entfernung jenes unächten Worts und durch Wiedereinſetzung einer trefflichen Lesart beym Aldus und Turnebus, die man ſeither mit Unrecht als Gloſſem vernachläſsigt hat, laſſen ſich Strophe und Antiſtrophe leicht herſtellen:

Δι' αἵματ' ἐκποθένθ' ὑπὸ χθονὸς τροφοῦ
Τίτας φόνος πέπηγ', οὐ διαρρυδᾶν.
Διάλγης δ' ἄτα διασπαράσσει,
Διαφέρει τὸν αἴτιον παναρκέτας νόσου.
Θιγόντι δ' οὔτι νυμφικῶν ἑδωλίων
Ἄκος· πόροι τε πάντες ἐκ μιᾶς ὁδοῦ
Βαίνοντες τὸν χειρομυσῆ φόνον
Καθαίροντες λοῦσαι' ἂν μάτην.

V. 64. hat uns Porſon's Lesart: δι' αἵματ' ἐκποθένθ' ὑ. χ. τ. und V. 71. Scaliger's und Canter's Vermuthung: κ. λοῦσαν μάτην, zu einer, wie uns dünkt, richtigen Verbeſſerung geführt. Hr. S. lieſet in der letzten Stelle φόνον καθαρῶντες εἶεν ἂν μ., und Porſon behält die fehlerhafte Vulgata ἰοῦσαν ἄτην bey. Πόροι — λοῦσαι' ἂν, das bekannte Pindariſche Schema, das aber dem thebaniſchen Dichter keineswegs eigenthümlich war (ſ. Politi not. in Euſtath. T. III. p. 1072. Lesbonax Valck. p. 184. Ruhnken. ad H. in Cerer. p. 75. Wolf. ad Theogon. p. 96.), und deſſen Wiederherſtellung in einem Aeſchyleiſchen Chorgeſang wohl keinem Kritiker zu gewagt ſcheinen wird. — Dieſer Strophe nun entſpricht die Antiſtrophe V. 72—80., wo wir bloſs V. 74. πατρίων ſt. πατρώων ſetzen, und die folgenden Verſe ſo verbeſſern möchten:

Δίκαια καὶ μὴ δίκαια πρέποντ' ἄταις βίου
Βίᾳ φερομένων αἰνέσαι, πικρὸν φρενῶν
Στύγος κρατούσῃ· δακρύω δ' ὑφ' εἱμάτων
Ματαίοις δεσποτᾶν τύχαισι,
Κρυφαίοις πένθεσι παχνουμένη.

Die Vulgata v. 76. πρέποντ' ἀρχαῖς βίου hat P. auch hier beybehalten. Hr. S. hingegen in πρέπον τύχαις βίου verändert. Er wiederholt nämlich zur Ergänzung des Sinnes ἀνάγκα, und überſetzt: *nobis igitur neceſſe eſt, prout vitae noſtrae fortunae convenit, eorum qui vi et imperio graſſantur facinora, ſive juſta ſive injuſta ſint, laudare.* Da uns jene Wiederholung hier etwas hart, und die Verbeſſerung mit einer vielleicht richtigern Abtheilung der Verſe nicht vereinbar zu ſeyn ſchien: ſo möchten wir lieber in Anſehung der Conſtruction dem Scholiaſten folgen (πρέποντά μοί ἐστι καὶ ὀφειλόμενα — τὰ τῶν πρὸς βίαν κεκτημένων ἐπαινέσαι), und zur Aufhellung des Sinnes dem Dichter eines ſeiner Lieblingswörter (ἄταις βίου, *propter calamitatem vitae, propter ſervilem conditionem*, ſ. Valck. ad Hippol. p. 193.) wieder geben. — V. 102. Λέγοις ἄν, εἴ τι τῶνδ' ἔχοις ὑπέρτερον. So auch Porſon. Allein dies wäre: *diceres, ſi quid haberes.* Der Sinn fodert ἔχεις. An dem letzten Wort ὑπέρτερον, welches Hr. S. mit ὑπέρ. τορόν oder τορῶς vertauſchen möchte, nehmen wir keinen Anſtoſs. Wir beziehen es dem Sinne nach auf V. 87 ff., wo Elektra dem Chor gleichſam indirecte vorträgt, was ſie bey Darbringung des Todtenopfers ihrem Vater ſagen will. — V. 121. wollte Matthiae (Obſervatt. Crit. p. 4.) Ἑρμῆ, χθόνιε-κῆρυξ, δὸς ἐμοί ſt. Ἑ. χθόνιε, κηρύξας ἐ. leſen. Hr. S. der dieſe Vermuthung nicht anführt, bemerkt weit richtiger, daſs ἄκουσον oder ein ähnliches Wort zu Anfange des Verſes geſtanden habe. — V. 123. πατρώων δωμάτων (ſt. δ' ὀμμάτων) ἐπισκόπους, eine wahre Verbeſſerung von Stanley, die allerdings in den Text gehoben zu werden verdiente. Es iſt befremdlich, wie Porſon dieſe und ähnliche Verbeſſerungen vernachläſsigen und an der Vulgata hängen konnte. — V. 129. Elektra und Oreſtes waren verſtoſsen aus dem väterlichen Hauſe, πεπραγμένοι — ἀλώμεθα πρὸς τῆς τεκούσης. Im Commentar billigt Hr. S. Stanley's Conjectur πεπρασμένοι. Die ächte Lesart liefert Porſon: πεπραμένοι. — V. 142. Elektra, nachdem ſie für Oreſtes und ſich zu den Manen ihres Vaters gebetet, fleht Untergang und Verderben ihren Feinden: ταῦτ' ἐν μέσῳ τίθημι τῆς καλῆς (ſt. κακῆς) ἀρᾶς, κείνοις λέγουσα τήνδε τὴν κακὴν ἀράν. Eine ſehr glückliche Aenderung im Schützischen Text, welche der Sinn foderte. Eben ſo leicht und überzeugend iſt V. 151. eine Transpoſition der Worte: πρὸς ἔρυμα τόδε κεδνῶν, κακῶν δ' ἀπότροπον ἄγος ἀπεύχετον, wo nach der gewöhnlichen, von Porſon wiederum beybehaltenen Lesart: πρὸς ἔ. τ. κακῶν, κεδνῶν τ'. ἀπ. ἄ. ἀ. wenigſtens die letzten Worte keinen ſchicklichen Sinn gewähren. Uebrigens dürſte das Metrum hier noch zu mancher andern Umänderung führen. Denn V. 149 bis 154 ſind *ſtrophici*, denen die folgenden 155—160. reſpondiren müſſen. Auch können wir Hn. S. nicht beytreten, wenn er nach V. 160. eine Lücke vermuthet. Denn abgeſehen von jener abgemeſſenen Uebereinſtimmung der *Antiſtrophica*, ſo wird die ungewiſſe Hoffnung, welche der Chor von dem erwarteten Retter nährt, durch die Kürze und Gedrängtheit und Innigkeit des Tons, nach unſerm Gefühl, hier ganz vortrefflich ausgedrückt. Vertieft in ſeine Hoffnungen, ſchlieſst der Chor ſeine Ode da, wo die Empfindung ſo hoch ſchwillt, daſs er nichts hinzuzuſetzen weiſs, was nach der ausgedrückten Idee noch geſagt zu werden verdiente.

(Der Beſchluſs folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Nördlingen, b. Beck: *Handbibliothek für meine Töchter*, von *J. Gottfr. Pahl.* I. Bändchen. 1796. 401 S. 8.

Mit Rechte ſagt der Vf. in der Vorrede: „Die meiſten Schriften, womit unſer Jahrzehend das ſchöne Geſchlecht mit einer ſo übertriebenen Freygebigkeit beſchenkt hat, ſcheinen keinen höhern Zweck zu haben, als den Zweck der Unterhaltung etc.; deshalben ſieht man in den Händen der Frauenzimmer kaum etwas anders als Romane, Erzählungen, dramatiſche Stücke und Gedichte; alles übrige macht Langeweile.“ Darüber ſollte man ſich aber nicht wundern, ſondern vielmehr geſtehen, daſs beſagte Produkte für das Bedürfniſs der Frauenzimmer *ſehr richtig* berechnet ſeyn; indem die meiſten von ihnen zu einer Lectüre, bey der man nachdenken muſs, (oder auch nur *kann*) theils ihrer Putz- und Vergnügensanſtalten wegen viel zu wenig Zeit haben, theils nicht genug ordentlichen Jugendunterricht genoſſen haben, um ſich durch vernünftige Bücher weiter ausbilden zu können. „Die gegenwärtige Sammlung von kürzern und längern Aufſätzen — fährt der Vf. fort — unterſcheidet ſich von dem Heere ihrer Schweſtern dadurch, daſs ſie über den Zweck der Unterhaltung noch einen höhern, den Zweck der Belehrung ſetzt, und deswegen alles ausſchlieſst, was bloſs zur Erreichung des erſtern taugt. Sie ſoll unſere Töchter mit ſich ſelbſt und mit der Welt bekannter machen; nützliche Kenntniſſe unter ihnen in Umlauf bringen, ihnen Stoff zur Uebung ihrer Geiſteskräfte darbieten und ihren Gang auf dem Pfade der Verſtandesbildung und Aufklärung befordern.“ Dieſes Bändchen enthält 15 Aufſätze, wovon Nr. 1. über die Lectüre der Frauenzimmer manche nützliche Lehren giebt, denen Rec. Eingang und Befolgung wünſchet. Unter allen übrigen möchten wohl Nr. 2. die Hausmutter (beſonders wenn ſie vollſtändiger und mehr handelnd dargeſtellt wäre), und Nr. 10. Briefe über Charlotte Corday den Zweck des Vf. am beſten erreichen; denn die übrigen ähneln theils den Romanen und Rittergeſchichten zu ſehr (wie z. B. Nr. 8. 12. 15.); theils ſind ſie zu oberflächlich, um jemanden zu belehren, dem die Gegenſtände ganz fremd ſind; (wie z. B. Nr. 3. 4.). Bey der letzten Numer, welche Züge aus der römiſchen Geſchichte enthält, lieſse ſich überdies auch noch fragen, ob die Geſchichte neuerer Völker und Zeiten nicht in mehr als einer Rückſicht viel zweckmäſsiger wäre, als die Geſchichte der Römer?

Folgendes Buch iſt neu aufgelegt erſchienen:

Paris, in d. Druckerey des encyclopädiſchen Magazins: *Notice hiſtorique ſur Chretien-Guillaume Lamoignon-Malesherbes*, par *Jean-Baptiſte Dubois.* 2de Edit. 64 S. 8. (10 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Dortmund*, b. Blothe u. Comp.: *Verſuch eines kurzen und faſslichen Unterrichts in der einfachen Obſtbaumzucht für die Landjugend*, von Paſtor *Budeker.* 1796. 52 S. 8. (4 gr.) Der Vf. — ein würdiger Mann, der ſeinem Amt und Herzen Ehre macht, und wie aus ſeiner Zuſchrift an ſeine confirmirte Jünglinge erhellet, denſelben alle Frühjahre in dem zur Landwirthſchaft ſo nöthigen und wichtigen Geſchäfte der Obſtbaumzucht Unterricht gegeben, die Handgriffe in ſeiner Baumſchule gezeiget hat, und auſserdem die ſchlechten Obſtſorten ſeiner Gegend durch Mittheilung von Pfropfreiſern edler Sorten verdränget, — liefert hier denſelben ein für alle Landjugend und für jeden Landwirth und gemeinen Baumerzieher ſehr gutes Büchlein, in welchem er die nöthigſten Kenntniſſe und Behandlungsart von der Baumzucht nach ihren wichtigſten Theilen in einer populären paſſenden Schreibart und nach richtigen Grundſätzen aus eigener Kenntniſs und Uebung, wobey er die beſten Baumſchriften nicht ungenützt gelaſſen, vorgetragen hat. Den dritten Abſchnitt von Erziehung junger Bäume durch Stecklinge oder Schnittlinge hätte Rec. weggewünſcht, weil ſie theils ſelten anſchlagen, (nur Quitten, Miſpeln, Weinreben, Johannis- und Stachelbeeren ausgenommen) theils keine ſtarken Wurzeln machen, und dieſe Methode zu Erziehung ſtarker und dauerhafter Bäume nicht taugt, überhaupt es nicht für den gemeinen Mann iſt. — Und im fünften Abſchnitt iſt es irrig gerathen, zu Einſetzung eines Baumes in leimigten Boden das Loch in zwey Fuſs Tiefe mit Feldſteinen auszulegen, damit die Baumwurzeln nicht tief ins wilde Erdreich ſtreichen können. Leimen iſt zumal für Kernobſt, beſonders den Apfelbaum eine nicht zu verachtende ja gute Erdart. Verſteht aber der Vf. (wie wahrſcheinlich iſt, da das Wort in manchen Provinzen für Lettboden gebraucht wird,) lattigten Grund, eine zähe, feſte Erdart, welche die Töpfer und Ziegler gebrauchen, ſo dienen gleichwohl die untergelegten Steine nicht, ſondern die Grube muſs auf 5—6 Fuſs ausgehoben und mit beſſerer Erde angefüllt werden. Dann aber ſind mehr pflaumenartige Bäume, beſonders Mirabellen, dabey anzurathen, die nicht ſo tief gehen, als Aepfel, Birnen, Süſskirſchen etc. Denn wenn einmal die hochwachſende, und folglich auch tiefwürzelnde Bäume mit ihren Wurzeln auf einen ſolchen feſten Grund reichen, ſo ſtehen ſie im Wachsthum ſtille, und die Gipfel fangen an abzuſterben. — Zu ſeiner Zeit wird der Vf. ſeiner Gemeinde und ſeinen Nachbarn auch die Benutzung und Anwendung des Obſtes zu Zider, Eſſig, Trocknen, und anderem ökonomiſchen und mercantiliſchen Vortheil in ſeinem traulichen Ton beſchreiben. Wir wünſchen übrigens, daſs Deutſchland viele ſolche edeldenkende Kirchenlehrer haben möge, welche auch für das zeitliche Beſte und die Beförderung des häuslichen und landwirthſchaftlichen Glücks ihrer Gemeinden, ſo viel ſie Gelegenheit haben, Sorge tragen und wirken, ſo lange es Tag iſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 14. Julius 1797.

PHILOLOGIE.

Halle, b. Gebauer: *Aeſchyli Tragoediae quae ſuperſunt ac deperditarum Fragmenta.* Recenſuit *Chriſtian. Godofr. Schütz.* Vol. III. *Choephorae, Eumenides, Supplices.* 1794 (1797). 194 S. gr. 8. *Chriſtiani Godofr. Schütz in Aeſchyli Tragoedias quae ſuperſunt ac deperditarum fragmenta Commentarius* etc.

Glasgow, in d. akad. Buchh. u. b. Foulis, Edinburg, b. Laing, London, b. Payne, White u. Egerton: ΑΙ ΤΟΥ ΑΙΣΧΥΛΟΥ ΤΡΑΓΩΔΙΑΙ ΕΠΤΑ. *Et docuit magnumque loqui, nitique cothurno* etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Ueber die vom Dichter gewählte ἀναγνώρισις v. 165., *die ſelbſt* Ariſtoteles nicht richtig beurtheilte, *theilt Hr. Schütz* treffende Bemerkungen mit, auf welche wir, der Kürze wegen den Leſer nur aufmerkſam machen können. Wir verglichen ſie mit dem, was die Commentatoren der ariſtoteliſchen Poëtik *Piccolomini* (p. 236.) und *Twining* (p. 307.) über jenes Urtheil des Philoſophen geſagt haben, und wurden auf verſchiedenen Wegen zu demſelben Reſultat zurückgeführt: daſs nämlich die Wiedererkennung des Oreſtes, wie Aeſchylus ſie ſchildert, zu der von Ariſtoteles aufgeſtellten erſten Gattung der ἀναγνώρισις διὰ σημείων, nicht zu der vierten ἐκ συλλογισμοῦ gehöre. Vgl. das ſcharfſinnige Räſonnement in den *Nachträgen zu Sulzers Theorie* II. S. 441. — V. 182. Ἐξ ὀμμάτων δὲ δίψιοι πίπτουσί μοι Σταγόνες ἄφρασοι δυσχίμου πλημμυρίδος. Die bezeichneten Worte erklärten wir uns durch die Analogie des Sprachgebrauchs: *ſchmachtende Thränen*, ohne jedoch dieſe Analogie erweiſen zu können. Sehr ſinnreich ändert Hr. *S.* διψίων — eine Verbeſſerung, welche auch in dem Scholion: πρὶν ἄγευστοι ὡς δίψιον ἄργος, τὸ ποτὲ ἄνυδρον, eine neue Beſtätigung findet. — Zu einem andern Behuf konnte vielleicht ein Wink des Scholiaſten V. 189. genützt werden, wo die elliptiſche Redart: ἐγὼ δ' ὅπως — τάδ' αἰνέσω (οὐκ ἔχω), denjenigen, der ſich nicht einer ähnlichen und gewöhnlichern Ellipſe erinnert (ſ. *Valck. ad Dec. Eid. Theocr.* p. 3..), wegen des Sinnes zweifelhaft läſst. — V. 194. ſchlägt Hr. *S.*, dem die Wortfolge hier ſehr verworren ſcheint, folgende Aenderung vor: ἀλλ' ἢ σαφ' ἦν μοι (ſt. εὖ σαφηνῆ) τόνδ' ἀποπτύσαι πλόκον. Uns dünkt nicht ſowohl eine Verbeſſerung der Worte, als der Interpunction nöthig zu ſeyn. Mit Beybehaltung der gemeinen Lesart, würden wir am Schluſs jedes Verſes ein bloſses Comma ſetzen, und V. 196. zu εἶχε aus dem vorbergehenden εἴθε wiederholen: *Utinam vocem intelligibilem* (φωνὴν ἔμφρον') *haberet hic cincinnus, ne animi incerta agitarer, ſed ut agnitos inimici capitis capillos abominarer; aut cognatus ſi mihi eſt, utinam poſſet mecum lugere, tanquam tumuli paterni ornamentum et decus.* In den letzten Worten iſt die ſchöne Verbeſſerung τιμὴ πατρός ausgedrückt, wofür die andern Ausgaben, auch die *Porſonſche*, dem Sinn und der Conſtruction zuwider τιμὴν leſen. — Nicht bloſs aus der Farbe einer Haarlocke, welche Elektra auf dem Grabe ihres Vaters findet, ſondern auch aus der Aehnlichkeit der daſelbſt eingedrückten Fuſstapfen mit den ihrigen, zieht ſie die Vermutbung, Oreſtes müſſe in der Nähe ſeyn. Hr. *S.* glaubt, daſs dieſe letztere Art der Agnition durch nichts entſchuldigt oder vertheidigt werden könne, und iſt geneigt, V. 202—207. für unächt zu erklären. Wir wagen es, dieſe Verſe in Schutz zu nehmen. Denn 1) iſt es an und für ſich nicht unwahrſcheinlich, daſs Elektra, voll von dem Gedanken an ihren Oreſtes, *nachdem ſie bereits die Locke am Grabhügel gefunden*, auch die entdeckten Fuſstapfen als eine glückliche Vorbedeutung von der Gegenwart ihres Bruders betrachtet. Ein geängſtigtes Gemüth faſst jeden, auch noch ſo fernen Strahl der Hoffnung auf, und findet ſelbſt das Unwahrſcheinlichſte wahrſcheinlich, wenn es ſeinen Wünſchen entſpricht. 2) Die offenbare Beziehung einer andern Stelle (V. 224.) auf die unſrige beſtätigt ihre Aechtheit. Denn die Vermuthung, daſs auch dieſer Vers untergeſchoben ſey, dünkt uns zu gewagt. 3) Auch die bekannte Parodirung der Stelle in *Eurip. Electra* v. 532—37. begünſtigt unſere Meynung, und Hr. *S.* ſcheint ſelbſt auf dieſes Argument etwas gerechnet zu haben. *Quicquid ſit* (ſo ſchlieſst er ſeine Bemerkung), *ſi ab Aeſchylo reperta fuerit haec* ἀναγνώρισις, — *facile patior eum ab Euripide perſtrictum.* 4) Die anſtöſsige Härte in καὶ γὰρ (V. 204.) wird vielleicht gemildert, wenn man den Ideengang der Elektra ſo darſtellt: „Und nun ein zweytes Zeichen: ich ſehe da zweyerley Abdrücke von Füſsen, der eine wahrſcheinlich von ihm, der andere von einem Begleiter. *Denn* jene Fuſstapfen ſind ähnlich den meinigen u. ſ. w.“ Ueberraſcht von dem unerwarteten Anblick, kehrt Elektra die natürliche Gedankenfolge auf eine Art um, welche von der Lebhaftigkeit und der innern Bewegung der Sprechenden zeuget. — Wenn uns die Rechtfertigung dieſer Stelle im Allgemeinen gelungen iſt: ſo müſſen wir noch einen Schritt weiter gehen, um alles, was die Wirkung derſelben

Digitized by Google

im Einzelnen hemmen könnte, aus dem Wege zu räumen. Die Bemerkungen, welche der ſcharfſinnige Herausgeber über die bis zum Ekel weitläufige Ausfuhrung deſſelben Gedankens, über die froſtige Tautologie in den Verſen 201. 202. 206. 207., und über das Seltſame des Ausdrucks *πτέρυξι τεύχουσιν* macht, ſind ſo gegründet und wahr, daſs ſich nichts dagegen einwenden läſst. Allein dieſe Rüge trifft nicht die ganze Stelle, nicht den Dichter, ſondern nur zwey Verſe, welche unſers Bedünkens von einem Gloſſator oder Interpolator herrühren. Wir verbeſſern daher:

> *Καὶ μὴν στίβοι γε, δεύτερον τεκμήριον,*
> *Εἰς ταυτὸ συμβαίνουσι τοῖς ἐμοῖς στίβοις.*
> *Καὶ γὰρ δύ' ἐστὸν τώδε περιγραφὰ ποδοῖν*
> *Αὐτοῦ τ' ἐκείνου καὶ ξυνεμπόρου τινός.*
> *Πτέρνει δ' αὖθις κ. τ. λ.*

Dem zweyten Verſe ſchrieb dieſer zur Erläuterung *ποδῶν ὅμοιοι*, jener *τοῖς ἐμοῖς στίβοις ἐμφερεῖς* bey. Man verband die Gloſſemen, und gewann einen neuen Vers. Auf eine ähnliche Art läſst ſich der Urſprung des andern, von uns herausgeworfenen Verſes erklären; und man hat nicht einmal nöthig, zu der Hypotheſe von einer zweymaligen Bearbeitung und Aufführung der Choephoren ſeine Zuflucht zu nehmen. — v. 214. würden wir die Vulgata: *ξύνοιδ' Ὀρέστην πολλά σ' ἐκπαγλουμένην* mit *Porſon* zurück rufen. Hr. *S.* vertheidigt die Pauwiſche Aenderung *σ' ἐκπαγλουμένη* durch die Bemerkung, daſs der Doppelvocal in *μοι, σοι* elidirt werden könne. Allein wir halten das für unumſtöſslich gewiſs, was *Bentley (ad Menandri fragm.* p. 81.) bereits behauptet hat. Die Stellen, welche Hr. *S.* zum Beweis des Gegentheils anführt, ſind theils ſchon von Kritikern verbeſſert, theils einer ſehr leichten Verbeſſerung fähig; und *Brunck* ſelbſt, welcher anfangs die Bentleyiſche Behauptung in Zweifel zog (*ad Sophocl. Trachin.* 1221. *Eurip. Med.* 57.), hat dieſelbe im zweyten Theil ſeines Sophokles (*ad Philoct.* 369. 782.) durchgängig für wahr anerkannt. — V. 220. halten wir die *Porſonſche* Lesart: *κἀν τοῖς ἐμοῖς ἄρ'* (ſt. *ἐμοῖσιν*), *εἴπερ ἔν γε τοῖσι σοῖς*, für die richtige. Aber gleich im folgenden Verſe ziehen wir der Aenderung dieſes Kritikers: *ταῦτ' ἐγώ σε προὐννέπω* (ſt. *τάδ' ἐγώ*) die Verbeſſerung von Arnaud: *τάδε σ' ἐγὼ προσεννέπω*, vor, die auch Hr. *S.* in ſeinem Commentare billigt. *προὐννέπω* heiſst nicht *alloquor*, ſondern *praedico*. — V. 223 ff. iſt *Porſon* der Heathiſchen Verſetzung der Verſe gefolgt. Hr. *S.* bemerkt ſie bloſs in der Note: die gewöhnliche Ordnung, welche er im Texte beybehält, fördert unſtreitig den Sinn und den Zuſammenhang. — V. 227. würden wir kein Bedenken gefunden haben, Pauws Correction *σύμμετρον* (ſt. *συμμέτρου*, was auch *Porſon* unverändert gelaſſen) *τῷ σῷ κάρα σκέψαι τομῇ προσθεῖσα βόστρυχον τριχός*, in den Text zu erheben. — V. 233. *Δακρυτὸς ἐλπὶς σπέρματος σωτήριος* (ſt. *σωτηρίου*), und V. 242. *πάντων μεγίστῳ Ζηνὶ συγγένοιτό σοι* (ſt. *μοι*): zwey Verbeſſerungen in der *Schützischen* Ausgabe, die, ſo leicht ſie ſich darzubieten ſcheinen, doch auch *Porſon* entgangen ſind, und dem Sinne vortrefflich zu Statten kommen. — V. 236. *Ὦ τερπνὸν ὄμμα* (ſo redet Elektra ihren Bruder an), *τέσσαρας μοίρας ἔχον ἐμοί.* Hr. *S.* vermuthet: *νέμων*. Sollte dies aber nicht mehr *diſtribuens* als *praeſtans vices* ausdrücken? Wir würden auf *λαχὸν* rathen (wie beym Aeſch. S. c. Th. 949. Eurip. Suppl. 309.), wenn überhaupt eine Aenderung nöthig wäre. Allein gerade die Wiederholung deſſelben Wortes in zwey auf einander folgenden Verſen, welche die einzige Veranlaſſung zu jener Conjectur gegeben hat, ſcheint uns der Aeſchyleiſchen Manier ſo ganz angemeſſen, daſs wir auch V. 160. die vorgeſchlagene Umtauſchung der *βέλη* mit *τόξα* nicht gut heiſsen können. — V. 237. *πατέρα Porſon* ſt. *πατρός*. Wir können weder den Grund noch den Sinn dieſer Correction errathen. — V. 240. *πιστὸς δ' ἀδελφὸς ἦσθ' ἐμοὶ σέβας φέρων.* Hr. *S.* ſchlägt *σάλας* vor. Führt dieſes Wort wirklich, wie *φῶς*, den Begriff von *Glückſeligkeit* bey ſich? — V. 273. *Ἀτίτῳ* (ſt. *αὐτὸν*) *δ' ἔφασκε τῇ φίλῃ ψυχῇ τάδε τίσειν*, eine überaus ſinnreiche Conjectur des deutſchen Kritikers, der überhaupt durch Behandlung dieſer ganzen, ſehr ſchwierigen Stelle, wo Apollon dem Oreſtes im nächtlichen Geſichte die Zukunft enthüllt, ein Muſter einer genauen und glücklichen Interpretation aufgeſtellt hat. Nur in einigen Stellen können wir ſeiner Erklärung nicht beypflichten. Z. B. V. 280 ff. *ἄλλας τ' ἔφωνει κ. τ. λ.* werden ſo gefaſst: *alios autem furiarum impetus e paterno ſanguine conſequuturos denuntiavit mihi Apollo, clare videnti* (nach der neuen Lesart *ὁρῶντι*) *eum per noctis tenebras ſupercilia moventem.* Uns ſcheint *ὁρῶντα* richtig, und mit *ἐφώνει* verbunden, einen der Aeſchyleiſchen Darſtellung ſehr würdigen Sinn zu geben: *perſequutiones furiarum me cernere dicebat, oculorum lumine in ipſis tenebris utentem.* Daher folgt gleich V. 285. *μάταιος ἐκ νυκτῶν φόβος.* Und daher ergiebt ſich vielleicht auch die Erklärung der Worte: *τὸ σκοτεινὸν τῶν ἐνερτέρων βέλος, ἐκ προστροπαίων ἐν γένει πεπτωκότων — κινεῖ.* Hr. *S.* überſetzt: *tenebricoſum (ex occulto vim ſuam exſerens) inferorum (deorum manium, ut h. l. Agamemnonis) telum, qui ſceleratorum conſanguineorum manu perierunt, — perturbat.* Wir würden *τὸ σκοτεινὸν βέλος* entweder eigentlich verſtehen, oder bloſs von einem *fruchtbaren* Pfeile erklären; *ἐνερτέρων* auf die Furien, nicht auf Agamemnon, beziehen, und *πεπτωκότων* wegen der engen Verbindung durch die Präpoſition *ἐκ* nicht von *προστροπαίων* trennen. Der Sinn wäre ein ganz anderer: *Denn der Furien nächtlicher Pfeil wird ob der zu verſühnenden, welche durch ihr Geſchlecht gefallen, mich verfolgen.* — Ohne meinen Vater gerächt zu haben, ſagte Oreſtes, würde ich, dem Götterſpruche zufolge, auf alle Gemeinſchaft mit guten Menſchen Verzicht leiſten müſſen: *βωμῶν τ' ἀπείργειν οὐχ ὁρωμένην πατρὸς μῆνιν δέχεσθαι, οὔτε συλλύειν τινά.* *Porſon* hat nach *ἀπείργειν* interpungirt; Hr. *S.* hingegen will entweder eine Lücke nach *μῆνιν* annehmen, und den darauf folgenden Vers ſo herſtellen: *μή νιν δέχεσθαι, οὔτε συλλούειν τινά*, oder beide Verſe folgendergeſtalt

Digitized by Google

geſtalt ändern: *βωμῶν τ' ἀπαρχῆς, ἔξορόν τε μιν πάτρας οὔτ' εὐδέχεσθαι. οὔτε συλλούειν τινά.* Wer die Freyheit dieſer Aenderungen misbilligt, der wird wenigſtens in dem *συλλούειν* die glückliche Wiederherſtellung der wahren Lesart nicht verkennen. Ein gelehrter Freund theilte uns ehemals folgende Verbeſſerung mit, die wir noch immer für richtig halten: *βωμῶν τ' ἀ. ὁ. ὁ. πατρὸς μῆνιν. δέχεσθαι δ' οὔτε συλλούειν τινά.* Die erſte Negation fehlt, wie in dem Pindariſchen *ναυσὶ δ' οὔτε πεζὸς ἰών.* — Die dunkle Strophe V. 312—19. *Ὦ πάτερ, αἰνόπατερ,* hat Hr. S., ohne Veränderung der Vulgata, durch Erklärung aufzuhellen geſucht: *o pater, o infelix pater, quid tibi dicam, aut quid faciam peregre huc adveniens, ubi te ſepulcrum tenet, lux tenebris aequiparanda, h. e in quo aut nulla tibi eſt vita, aut certe vita non vitalis, et morti aequiparanda: tamen luctus ille in honorem Atridae* etc. Wir bekennen, daſs wir mit dieſer Erklärung der Worte: *σκότῳ φάος ἰσόμοιρον,* durchaus keinen ganz deutlichen Begriff verbinden können. Auch zweifeln wir, daſs *ὁμῶς* (v. 317.) durch *tamen* überſetzt werden dürfe, ob wir gleich den Vorgang des Scholiaſten ſehen. Vielmehr deutet dieſes Wort auf eine *Vergleichung* hin. Wir ſetzen deshalb das Fragzeichen nach *εὐναί*, verbinden ſodann die folgenden Verſe, leſen ſtatt *ἰσόμοιρον* (wofür Aldus *ἰσοτιμόμοιρον*, wahrſcheinlich eine aus der Vulgata und dem Gloſſem *ἰσότιμον* zuſammen geſchmolzene Lesart hat) *ἀντίμοιρον*, und rufen endlich die Aldina *κέκληται* (ſt. *κέκληνται*) zurück. Die erſten Verſe behalten den angegebenen Sinn, die letzten gewinnen den neuen: *Ut nocti dies auſpicato accidit, ita luctus honeſtus Agamemnoni nunc extincto gratiae ſ. laetitiae.* In der Antiſtrophe muſs alsdann V. 333. *τάφος ἱκέτας δὲ δέδεκται* geleſen werden.

Die Gränzen dieſer Blätter, welche wir vielleicht ſchon überſchritten haben, erlauben nicht die angefangene Kritik weiter zu verfolgen, wiewohl uns gleich in den nächſten Strophen (V. 331. 376. 399.) einige treffliche Verbeſſerungen des deutſchen Herausgebers von neuem zu dem Geſchäft hinziehen. Eben ſo wenig verſtattet der Raum, Correctionen von andern Kritikern auszuzeichnen, welche in dem *Schützischen* Commentar nicht beygebracht, und von *Porſon* nur ſelten beachtet worden ſind. Z. B. *Suppl.* 891. *Scaligers* gelehrte, von Valckenär (*Diatrib. in Eurip.* p. 53.) gebilligte und beſtätigte Verbeſſerung *ὁ λευκὰς, ὁ μέγας Νεῖλος.* *Eumenid.* 1005. *Bentleys* (*Opuſcul. philol.* p. 230.) richtige Aenderung *ἀτηρὸν* f. *ἀτηρῶν*, welche das Sylbenmaaſs fodert, und *Porſon* mit Grund aufgenommen hat. *Choeph.* 532. *Valckenärs* (*ad Herodot.* p. 343.) glückliche Emendation *πολλοὶ δ' ἀνῆθον* (ſt. *ἀνῆλθον*) *λαμπτῆρες.* u. ſ. w. — Hr. *S.* berechtigt uns ſelbſt durch den Schluſs ſeiner Vorrede zu der angenehmen Hoffnung, daſs ein künftiger Band dieſe und andere Nachträge enthalten wird, welche ſich ihm entweder ſelbſt, bey fortgeſetztem Studium des Dichters dargeboten haben, oder die in kritiſchen Werken zerſtreut ſind. Von den letztern iſt bereits jetzt durch eine doppelte, ſehr ſchätzbare Appendix der Anfang gemacht worden. Die erſte liefert aus Hn. Hermanns Schrift *de metris poëtarum graec. et romanorum*, die zu den Antiſtrophicis der erſten vier Tragödien gehörigen Verbeſſerungen, und die zweyte giebt uns *Varietat. lectionis in editione Porſoniana* von den erſten ſechs Tragödien: denn die Abweichungen in der letzten haben bereits im Commentar ſelbſt ihren Platz erhalten. (Denn da der Druck der Schützſchen Ausgabe ſchon 1794 angefangen wurde, ſo war der Text ſchon ganz, der Commentar aber über die erſten ſechs Tragödien ſchon abgedruckt, ehe Hr. *S.* die Porſonſche Ausgabe erhielt.) Aus *Wakefields* Noten zu den Eumeniden hat Hr. *S.*, wie wir bey ſorgfältiger Vergleichung wahrgenommen, nicht alle, ſondern nur die bedeutenderen Verbeſſerungen und Erklärungen ausgehoben: in der *Porſonſchen* Ausgabe aber ſind bey der mühſamen Collation hie und da einige erhebliche Varianten überſehen worden. Z. B. *Prometh.* 450. *οὔτι* für *οὔτε*, welches wegen des folgenden *οὐ* nicht ſtehen kann. (Der verſtorbene *Reiz* in Leipzig half ſich auf eine noch ſinnreichere Art: er las im folgenden Verſe *οὔθ' ὑλουργίαν* ſt. *οὐ ξυλουργίαν.*) *Eumen.* 891. *οἰζύος* (ſt. *ὀϊζύος.* Das erſte richtig! ſ. *Pierſon. ad Moer.* p. 276.) *Sept. adv. Theb.* 879. *ἀλλαξ.* 885. *διήλλαχθε σὺν σιδάρῳ.* 888. *κατεύγματα* fehlt, wie in der Brunkiſchen Recenſion. *Agamemn.* 106. *ἐκτελέων.* 141. *πτάκα* (vergl. *Heſych. ſ. v.*). 142. *ἀστῶν.* 173. *εἰ τὸ μάταν.* 218. *ῥείθροις* u. ſ. w. —

Abgeſehen von dieſem kleinen Mangel, dem die verſprochene *Sylloge addendorum* zum Beſten der unbemittelten Philologen leicht abhelfen kann, und ohne die noch zu erwartenden Bände, welche die griechiſchen Scholien, die Fragmente, die hiſtoriſchen Abhandlungen und das *lexicon Aeſchyleum* begreifen ſollen, läſst ſich nun ſchon die *Schützische* Ausgabe als ein Ganzes anſehen, welche nicht bloſs die Lectüre eines der dunkelſten Dichter des Alterthums ungemein erleichtern, ſondern überhaupt das Studium der alten Literatur auf mannichfaltige Weiſe befördern wird. Sie wetteifert von Seiten einer inſtructiven Kritik mit den Brunkiſchen Editionen des Sophokles, welche ſie in Anſehung der Interpretation weit hinter ſich zurückläſst; und belebt aufs neue den Wunſch, daſs nunmehr dem Tragiſchten der griechiſchen Tragiker durch die Bemühungen eines eben ſo gründlichen und geſchmackvollen Philologen bald ein gleiches Loos beſchieden ſeyn möge.

SCHÖNE KÜNSTE.

FREYBERG, in der Craziſchen Buchhandl.: *Cyanen.* Vom Verfaſſer des *Guido von Sohnsdom.* Erſtes Bändchen. 1796. 194 S. 8. (12 gr.)

Unſre Meſskatalogen werden bald wie ein botaniſcher Nomenclator ausſehen, ſo emſig haſchen unſre Schriftſteller nach Titeln, die dem Pflanzenreich abgeborgt

Digitized by Google

geborgt ſind. Glücklich wollen wir noch immer das Publicum und uns preiſen, wenn es nur immer gefällige Blüthen ſind, die wir aus den literariſchen Gärten empfangen, und wenn ſich nicht widriges Unkraut unter ſie miſchet. — Der Vf. nennt ſeine Arbeiten Cyanen, um zu bezeichnen, wie wenig er auf einen höhern Grad von Dichtungsgabe Anſpruch mache. Wie jene Blumen ungepflegt unter den Aehren entſprieſsen, ſo machte auch ihn nicht Bildung, ſondern ſein Herz zum Dichter. Dieſe Beſcheidenheit giebt uns Hoffnung einſt vollkommenere Arbeiten von ihm zu erhalten. Jetzt ſchon empfiehlt er ſich in den proſaiſchen Aufſätzen durch einen gefälligen Stil, reine Sprache und leichten Vortrag: aber es ſcheint ihm noch die Kunſt zu wählen und aufzuopfern, oder überhaupt der fleiſsige Gebrauch der kritiſchen Feile zu fehlen. Vielleicht würde er ſonſt das erſte Stück dieſer Sammlung, *Notgars Ring*, im Pulte behalten haben. Die Allegorie, welche die Vernunft unter dem Bild eines warnenden Rings darſtellt, iſt ſo wenig neu, als die Anwendung und Ausſchmückung, die ihr der Vf. giebt. — Die *Jugendgeſchichte Wilhelm Winters* verräth Laune und Sinn für pſychologiſche Beobachtungen: allein auch ſie gefällt ſich noch zu ſehr in kleinlichen Details, die unter Bekannten erzählt, durch individuelle Beziehungen, von Wirkung ſeyn können, aber das gröſsere Publicum kalt laſſen. Gegen das Ende des hier gelieferten Abſchnitts dieſer Geſchichte, wird ſie anziehender, und wir verſprechen uns daher von der Fortſetzung gröſseres Intereſſe. — Die eingerückten Gedichte haben nichts von der Leichtigkeit der Proſa: aber von dieſer die Kälte und den Mangel an Begeiſterung, der Werke dieſer Art ſehr langweilig macht.

Riga, b. Hartknoch: *Mährchen und Erzählungen für Kinder und Nichtkinder.* 1796. 290 S. 8. (20 gr.)

Aus dieſer, ziemlich buntſcheckigten, Sammlung könnten als *Mährchen für Kinder* folgende Stücke benutzt werden: 1) *König Salomo und Vogel Greif*, aus *Caylus* orientaliſchen Erzählungen, die auch ſchon ganz ins Deutſche überſetzt ſind, entlehnt. 2) *Die ſieben Schlafer*, eine morgenländiſche Erzählung, wovon die Quelle nicht angegeben iſt. 3) *Der Ring*, ein Wundermährchen, nach einem angeblichen türkiſchen Original. Als *Erzählungen für Erwachsne* können folgende Aufſätze gelten: 1) *Die neue Robinſonin*, offenbar nach einem franzöſiſchen Originale. 2) *Meine Reiſe durch ein Zimmer*, der bekannte witzige Aufſatz: *Voyage autour de ma chambre* des Grafen *Ximenez*, den man nun in einer beſſern Ueberſetzung vom Hn. Prof. *Heydenreich* leſen kann. 3) *Geſchichte eines Mannes, der zu viel Glück hatte*, wie es ſcheint, ein deutſches Original, doch vielleicht aus irgend einer deutſchen periodiſchen Schrift entlehnt.

1) Berlin, b. Hartmann: *Albert von Ranken* oder wem das Glück nicht will der ſucht es vergebens. Aus den Papieren des Grafen von P***. 1797. 274 S. 8. (18 gr.)

2) Berlin, b. Vieweg: *Fritz Wanderers* Lebensreiſe. 1795. 334 S. 8. (1 Rthlr.)

Von vielen Romanen laſst ſich nichts weiter anzeigen, als daſs ſie da ſind, zur Nachricht für Leſer, denen es bloſs um das Leſen zu thun iſt. Für kurzweilig können wir *No.* 1. zwar nicht ausgeben: es finden ſich keine neuen Begebenheiten darin. Gleich anfangs haben wir die alte Geſchichte von einem Reiſenden, der vor Spükereyen gewarnt wird, und ſtatt des Geſpenſtes einen unglücklichen Freund antrifft; dann eine honette Räubergeſellſchaft, weiterhin eine Frau, die ſich einem Prinzen ergiebt, um ihrem Gatten das Leben zu retten und betrogen wird; eine rachſüchtige Buhlerin; der Held ſelbſt, weil er ſeine Beleidiger umgebracht, in eine Höhle geflüchtet, woraus er zuletzt wieder hervorgeht, um in Amerika auf dem Bette der Ehren zu ſterben. Alles dieſes wird leidlich trocken und weitſchweifig erzählt. So viel können wir aber verſichern, wenn es dem Werke anders zur Empfehlung dient, daſs die Moralität deſſelben nicht angefochten werden kann.

Wir kennen nicht alle die Pilger, denen ſich der Wanderer Nr. 2. in ſeinem kurzen Vorberichte zugeſellt, aber mit *Anton Reiſer* darf er ſich auf keine Weiſe vergleichen. Er unterhält uns bloſs mit Abenteuern, von denen manche ſogleich als ſchwache Kopien von bekannten guten Dichtungen auffallen, z. B. ſeine Geiſter- und Ordensgeſchichten, und andre auch ſchon in den ſchlechteſten Romanen geſtanden haben; oder auch mit zuſammengeleſenen Anekdoten und flachen Charakterſchilderungen. Um ſeiner Laufbahn die möglichſte Abwechſelung zu geben, iſt er bald Hofmeiſter in Familien, wo er nicht die ſprödeſten Damen antrifft, oder Schauſpieler, Legationsſecretär, Soldat u. ſ. w. Er durchreiſt viele Länder, hält ſich eine Zeitlang in Norwegen auf, geräth in Spanien in die Inquiſition und fällt in Deutſchland in die Hände einer ehrlichen Räuberbande. Damit gar keine Lücke bleibe, nimmt er auch die Poeſie zu Hülfe: man findet Lieder nach Oſſian von einem Wahnſinnigen, Skaldengeſänge und Rhapſodien über Leben und Tod aus den Papieren eines Illuminaten. So mancherley iſt alſo hier anzutreffen, aber weder pſychologiſche Schätze noch eine feine Unterhaltung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 15. Julius 1797.

ERDBESCHREIBUNG.

1) Leipzig, b. Dyk: Des Abts *Lazzaro Spallanzani*, Königl. Prof. der Naturgeſchichte auf der Univerſität zu Pavia u. ſ. w. *Reiſen in beide Sicilien und einige Gegenden der Apenninen.* Aus dem Italieniſchen mit Anmerkungen. II Theil. 1795. 329 S. mit 7 Kupfertafeln. 8.

2) Bern, b. Haller: *Voyages dans les deux Siciles et dans quelques parties des Apennins*, par l'Abbé *Lazzaro Spallanzani*, Profeſſeur d'Hiſt. nat. dans l'Univerſité de Pavie etc. etc. avec figures. 1795. Tome II. 273 S. 7 Pl. 8.

Der zweyte Theil dieſes lehrreichen Werkes, wovon der erſtere in N. 67 u. 68. d. J. bereits angezeigt iſt, hat die lipariſchen Inſeln zum Gegenſtande. Bey der Einleitung, welche eine ſehr kurze Nachricht von den Vorgängern des Vf. in eben dieſen Unterſuchungen ertheilt, vermiſst Rec. nicht nur eine allgemeine Geographie der lipariſchen Inſeln, ſondern auch eine eigene Karte; beides wäre für ſehr viele Leſer mehr als bloſs angenehm geweſen; ſchade daſs keiner der beiden Ueberſetzer dieſen Mangel dem Publikum erſetzt hat!

Das zehnte und eilfte Kapitel handeln, auf mehr als hundert Seiten, nur allein von Stromboli. Zuerſt im allgemeinen über das Feuer dieſes beſtändig brennenden Vulkans, in der Ferne und in der Nähe geſehen; dann über die Richtigkeit und Unrichtigkeit des Vorherſagens der Witterung durch den Vulkan von Stromboli. Im Ganzen ſcheinen die Nachrichten doch mehr dawider zu ſprechen. Ferner über die Lage der Mündung des Vulkans. Der Ritter Hamilton hatte, ohne indeſs ſelbſt dem Krater nahe gekommen zu ſeyn, geſagt, die Mündung finde ſich auf der Spitze des Berges, und hatte dabey der Inſel ſelbſt eine durchaus koniſche Geſtalt zugeſchrieben. Der Vf. belehrt uns nach der genaueſten Autopſie, daſs die Inſel zweyköpfig iſt, und die Oeffnung des Kraters ſich auf der Mitte des Gebirges, nicht aber auf deſſen Gipfel, befindet. Die von S. 35 an, beſchriebene Reiſe zur Mündung des Kraters, beſonders aber die darin gegebene Nachricht von der Anſicht des Innern der Mündung, iſt äuſserſt merkwürdig. Dieſes kühne, glücklich ausgeführte, Unternehmen zu erläutern, hat Hr. *Sp.* eine Zeichnung hinzugefügt. Er war glücklich genug eine Höle nahe an dem Schlunde ſelbſt zu entdecken, die ihm durch ihre Bildung Sicherheit gegen den Auswurf von glühenden Steinen, Aſche und Rauch, gewährte, ohne den Blick in das Innere des Schlundes zu verhindern. Der runde Rand des Kraters, der aus Laven, Schlacken und Sand beſteht, ſagt Hr. *Sp.* (S. 45), halte 340 Fuſs. Iſt er ihn umgangen, und konnte er ihn umgehen, woran Rec. der Beſchreibung nach allerdings zweifeln muſs, oder wie hat er ihn gemeſſen? Vielleicht durch Schätzung nach einigen von ihm, durch Schreiten, beſtimmten Theilen? Dieſs iſt nur deſshalb hier angemerkt, weil man daraus wenigſtens ſieht, wie der Vf. wohl hin und wieder mit zu vieler Gewiſsheit ſeine Angaben äuſsert. Er ſahe dann den Schlund bis zu einer gewiſſen Höhe, mit einer flüſsigen, glühenden, Materie angefüllt, die dem geſchmolzenen Metalle ähnlich ſchien, und nichts als Lava war. Sie zeigte zwey Arten von Bewegungen. Eine innere, unordentlich, wilde; und eine andere, wodurch ſie gerade in die Höhe getrieben wurde. War ſie hiedurch zu einer Entfernung von 25 bis 30 Fuſs bis gegen den obern Saum des Kraters getrieben, ſo lieſs ſich ein Donnerſchlag hören und zugleich ward ſie, tauſendfach zertheilt, nebſt vielem Rauche, Funken und Sand mit unbeſchreiblicher Geſchwindigkeit in die Höhe geſchleudert. So etwas zeigt denn auch das Kupfer. Einige Augenblicke vor dem Knalle blieſs ſich die Oberfläche der Lava in groſsen Blaſen auf, wovon einige, einen Fuſs im Durchmeſſer hatten. Dieſe Blaſen zerplatzten und beym Zerplatzen entſtand die Detonation und der Hagel. Sodann erzählt der Vf. noch umſtändlich die Erſcheinungen des Vulkans in der Nacht.

Im eilften Kapitel wird die Natur der Beſtandtheile der Inſel, wie auch der Schlacken und Laven des Vulkans von Stromboli beſtimmt. Die Beſtandtheile der Inſel ſelbſt ſind, Schlacken, Laven, Tufe, Bimmſteine, Eiſenſpiegel und Sand. Unter den Schlacken giebt es mehrere, welche gleichſam zu Glasfäden verſponnen ſind; andere hingegen nur halb verglaſet; beide ſind ſehr leichte. Warum Hr. *Sp.* dieſe Schlacken nicht für eine Art Bimsſteine anſehen will, ſcheint nicht klar, da es offenbar viele Bimsſteine giebt, welche wie mit Glasfäden oder doch Verglaſung überzogen ſind. Die zweyte, ſchwerere, Sorte Schlacken, welche ſich hauptſächlich bey dem Feuerregen zeigen, ſoll Hornſtein zur Baſis haben, worin dann auch Feldſpate und Schörle vorkommen; auch auſserdem vulkaniſches grünes Glas von vielen Nüanzen dieſer Farbe. Alſo wohl Olivin, wie der deutſche Ueberſetzer ſehr paſſend bemerkt. Bey dieſer Gelegenheit merkt Rec. an, daſs unſer Olivin von *Unkel* (am Rhein) in ſeiner Verwitterung oft eine ſehr ſchöne radiirte, röthlich-glänzende, zeolithartige, concen-

Digitized by Google

concentriſche Einfaſſung zeigt; Rec. hat gerade einige treſliche Stücke davon vor ſich liegen; dahingegen der vulkaniſche Chryſolith oder Olivin des Hn. *Werner*, wenn er nicht verwittert, ſondern als ſplitteriges grünliches Glas in andern Laven des Rheins vorkommt, (denn Rec. hält ſich, alles Widerſpruchs ungeachtet, von ſeiner Vulkanität überzeugt) dieſe Einfaſſung nicht zeigt. Rec. wünſcht die Mineralogen auf beides aufmerkſam zu machen. Die dritte Art von Schlacken gehört dem alten Vulkan; und wird wegen ihrer Feſtigkeit und Leichtigkeit zum Häuſerbau von den Einwohnern verbraucht. Hr. *Sp.* fand darin hin und wieder ſchwarze Schörle und weiſsen Feldſpat. Hierauf zählt der Vf. die Laven auf. Er giebt davon drey Arten poröſer und vier Arten feſter an. Unter letzteren kommt dann auch, wie er ſelbſt geſteht, wahrer Porphyr vor; freylich iſt er nicht mit Gewiſsheit dafür angegeben. Hierin liegt eben eine der Haupturſachen der Fehde zwiſchen den Neptuniſten und Vulkaniſten, daſs beide Parteyen zu weit gehen. Alles ſoll dort ausſchlieſslich das Waſſer und hier das Feuer thun! und darüber werden die geſundeſten Augen blind! Es gehört aber wie bey allen einander entgegenſtehenden Meynungen, weit mehr Feſtigkeit des Verſtandes, weit mehr Ueberlegenheit deſſelben über die Sinne und Leidenſchaften dazu, einen ruhigen, feſten, Mittelweg zu gehen, als talentvoll und kenntniſsreich eine vorgefaſste Meynung zu vertheidigen. Bey dieſer Gelegenheit kommt denn von neuem der *Petroſilex* als von Hornſtein verſchieden vor. Daſs dieſe Meynung des Vf. nicht etwa durch unrichtige Ueberſetzung entſtanden iſt, erſieht Rec. aus dem erſten Bande des Originals, wo es S. 73 heiſst, die Laven der Solfatara hätten; *per baſe, il petroſilice e il ſaſſo corneo.* Schwerlich kann man es Hn. *Sp.* zutrauen, daſs er, wie unſer berühmte *Werner*, den Hornſtein von muſchelichen Bruche, von dem, von grob und kleinſplitterigen, trennet, und der deutſche Ueberſetzer mag nicht Unrecht haben, dieſes ſchwankende der Benennung auf Rechnung der Unkunde in der Mineralogie zu ſetzen.

Nach den Laven kommen hier ſo dann die Tufe und die Bimsſteine. Letztere finden ſich im öſtlichen Theil der Inſel, werden aber jetzt nicht mehr ausgeworfen; dieſer Fall, ſagt der Vf. finde ſich auch beym Veſuv; doch könne bey beiden vielleicht der Bimmſtein einmal wieder von neuem vorkommen. Das Eiſen iſt auf der Inſel nicht häufig; der Vf. hat es unter den Naturforſchern dort zuerſt bemerkt; es iſt in polyedriſchen Blättern kryſtalliſirt; Eiſenſpiegel von ſchönſtem Glanze, von oft drey bis vier Zoll groſsen Blättern. Die Strombeleſen holen dieſe dortige Seltenheit mit Gefahr von einem ins Meer überhangenden Felſen. Dieſes vulkaniſche Eiſen, wofür es der Vf. in ſeiner weitläuftigen Nachricht darüber anſieht, ſchlägt Feuer; wird ſtark vom Magneten angezogen; und jedes Blättgen hat ſeine eigene Polarität. Das Muttergeſtein des Eiſens, iſt eine zerreibliche Lave, die Hornſtein zur Baſis haben ſoll; die aber weder Feuer giebt, noch von der Nadel angezogen wird. Der Vf. vergleicht dieſen vulkaniſchen Eiſenſpiegel mit denen in Auvergne, wovon uns *Faujas de St. Fond* und *de l'Arbre*, Nachricht gegeben haben. Auch dieſe finden ſich in vulkaniſchen Muttergeſtein und Hr. *Sp.* bemerkt die Identität der Entſtehung dieſer Mineralien ſehr paſſend. Unſern alles durchs Waſſer zuſammenſchlemmenden Mineralogen, wird dergleichen freylich nicht behagen.

Zuletzt kommen in dieſem Kapitel Unterſuchungen vor, die an ſich ſelbſt freylich lehrreich ſind, die man aber nicht leicht gerade hier ſuchen würde. Sie beſtehen in einer Prüfung verſchiedener Stein- oder vielmehr Gebirgsarten durchs Feuer, die man nicht für vulkaniſch anſieht; nämlich zehn Porphyr, und fünf Jaſpis Sorten, welche der Vf. einem anhaltenden Ofenfeuer ausſetzte. Es ergab ſich denn daraus, daſs die Jaſpiſſe, ſelbſt einem 48ſtündigen Feuer ausgeſetzt, dennoch nicht ſchmolzen; während daſs die Porphyre durch ziemlich leichte Schmelzung in ein ſchwärzliches Email übergingen; wobey ſich freylich nach der verſchiedenen Miſchung des Geſteins ſelbſt, Verſchiedenheiten zeigten. Hieraus ſucht Hr. *Sp.* den Schluſs geltend zu machen, daſs die Porphyre nicht den Jaſpis zur Grundlage haben, wie dieſs doch mehrere Naturaliſten annehmen.

Hierauf folgt ein ſchatzbarer Beytrag zur Geſchichte des Vulkans von Stromboli. Er ſucht zu dem Ende dasjenige zuſammen, was Strabo, Diodorus, Solinus, Plinius, wie auch und weiter zu uns Cluver, hierüber gegeben haben. Bey der darauf folgenden Frage, woher dieſes Feuer ſo anhaltend Nahrung finde? fühlt man offenbar, daſs der ſonſt ſo kundige, vorzügliche, Mann, unſere nordiſchen, beſonders deutſchen, Mineralogen nicht gekannt hat. Er vermuthet auch Steinöl in der Tiefe, als eine Quelle des Feuers neben dem Schwefel.

Zwölftes Kapitel. Hierin nimmt der Vf. mehrere der liparischen Inſeln zuſammen; nämlich Baſiluzzo, Bottero, Liſca-bianca, Dattolo, Panaria und die Salinen. Auch dürfte er darüber nicht ſo umſtändlich ſeyn, weil einige nur bloſse Felſen ſind, und ſie alle überdieſs von dem berühmten Dolomieu zuvor ſorgfältig unterſucht und beſchrieben wurden. So wie Stromboli dem Vf. zufolge durch Schmelzung der Porphyre entſtanden ſeyn ſoll, ſo verdanken Baſiluzzo und Panaria ihre Entſtehung den geſchmolzenen Graniten. Dieſs gab ihm Anlaſs eine Reihe von Verſuchen über das Schmelzen und Verändern natürlicher Granite anzuſtellen. Dieſe Verſuche ſind eben wie jene erſtere ähnliche über die Porphyre, deſshalb intereſſant, weil man wenigſtens eine Führung hat, wonach ſich manche vulkaniſche Producte, mit denen, woraus man ſie durch das Feuer entſprungen glaubt, vergleichen kann. Wir machen daher die Leſer darauf aufmerkſam, geſtehen indeſs, daſs wir es nicht wagen würden, die blätterigen Steinarten von Baveno Granit zu nennen; ſie ſcheinen offenbar Gneis zu ſeyn. Der kundige deutſche Ueberſetzer hat zuweilen ſein Original in Betreff ähnlicher Verwirrungen berichtigt.

Das

Digitized by Google

Das dreyzehnte und vierzehnte Kapitel haben beide die Inſel Vulcano zum Gegenſtand. Nur folgendes erlaubt uns der Raum davon ſpecieller anzuzeigen. Die Ufer dieſer Inſel ſind für den Mineralogen von höchſtem Intereſſe, wie auch eine Grotte voll heiſsen Mineralwaſſer. Hr. Trovatini, ein gelehrter Arzt auf Lipari, hat eine eigene Abhandlung darüber geſchrieben; und unſer Vf. giebt eine gute Abbildung davon. Auf dem weitern Wege zum höchſten Krater der Inſel fand der Vf. Bimsſtein, der durch höheres Feuer in Glas verwandelt war. Der groſse Krater iſt nach dem des Aetna, der majeſtätiſchſte, welchen Hr. *Sp.* ſah. Nur ein einziger kühner Kalabreſe wagte es, den Vf. ins Innere hineinzuführen. Der Rand des Kraters beſteht aus Sand oder vielmehr aus Trümmern von Bimſtein und Laven. Sein eyrunder brennender Boden, hält etwa ein Drittel einer (ital.) Meile in Umfang; unter ihm hört man ein furchtbares Rauſchen und Blaſen, und aus einer Erhabenheit deſſelben ſteigt ein dicker Dunſt von ſchwefelartigen Sauerſtoffgas. Unter den Producten; Gläſern, Bimſteinen, und Laven, dieſes Bodens kommt dann hier ein ſehr merkwürdiges vor; nämlich, kleine ſechsſeitige Baſaltſäulen. Hr. *Sp.* erklärt die Entſtehung derſelben durch das Zuſammenziehen der Laven mittelſt der Erkältung, die der Zutritt der äuſsern Luft bey ihr bewirkt. Dieſe ſechsſeitigen Prismen hielten nur einen Fuſs in die Länge, ſie waren mit der übrigen Lava, worin ſie ſich erzeugt hatten, von einerley Natur. Im dritten Theile werden wir indeſs hierüber noch beſtimmterer von des Vf. Meynung unterrichtet werden.

Das vierzehnte Kapitel enthält die ältern Nachrichten von der Inſel Vulcano. Es gehört mit zu den Vorzügen dieſes Werks, daſs man zugleich eine räſonnirende, vergleichende Geſchichte der Bemerkungen über mehrere von dem Vf. beſuchte Vulkane vor ſich ſieht.

Mit dem funſzehnten Kapitel fangen ſo dann die Unterſuchungen über die Hauptinſel, über Lipari ſelbſt, an. Der Vf. zieht dieſe Inſel auch wegen der Mannichfaltigkeit und Schönheit der Producte drs Feuers den übrigen vor. Das Kaſtel ſelbſt, liegt auf einem ungeheuren Lava und Glaſsfelſen. Eine beträchtliche Maſſe eines Lavagebirgs ſtürzte während des dortigen Aufenthalts des Vf. mit ungeheueren Krachen ins Meer. Dieſs gab dann Anlaſs zur Unterſuchung von mancherley ſich dabey zeigenden Laven. Auch kommt ein rother Porphyr vor, von deſſen Vulkanität Hr. *Sp.* ſich wegen ſeiner zelligen Textur und beſonders wegen des Ganges dieſer Zellen überzeugt hält; die hier für S. 223 u. f. vorgetragene Gründe verdienen wenigſtens gehört und erwogen zu werden.

Eine der wichtigſten Unterſuchung dieſes Kapitels bleibt indeſs die, des ſo genannten *weiſsen Feldes*, (*Campo bianco*) S. 233—26.). *Campo bianco* iſt ein ungeheurer koniſcher Berg, ½ ital. Meile hoch, und mehr als ¾ Meile breit, ganz bedeckt mit vielen Schichten von weiſslichen Bimsſtein. Dieſer Berg iſt völlig unfruchtbar; der Bimsſtein, der ſelbſt auf Laven ruhet, iſt unter ſich verſchiedener Art; und giebt eine ergiebige Handelsquelle, indem faſt aller Bimſtein, welcher im Handel vorkommt, von hier ausgeführt wird. Der Vf. giebt beſonders vier Sorten hiervon an, wovon die erſtern von den Bimsſteingräbern aufgeſucht und gleichſam ihre Gänge oder Adern, welche ſie *Faraglioni* nennen, verfolgt und für die Schiffe zu Ladungen gehauen werden. Die 8te und 9te Tafel liefert gute Zeichnungen dieſes auſserordentlichen Feuerproducts. Sehr natürlich führt dieſs Hn. *Sp.* auf die verſchiedenen Meynungen übre den Urſprung des Bimſteins. Er zählt die vorzüglichſten davon auf, und nach vielfacher, kundiger Autopſie, und mehreren Analyſen dieſes Geſteins, glaubt er, daſs die Bimsſteine überhaupt genommen, ſo wohl vom Aſbeſt als vom Hornſtein, und Granit ihren Urſprung gehabt haben. Auf *Campo bianco* folgen S. 264 die lehrreichen Nachrichten über den *Kaſtanienberg*, der ſich gleich hinter dem erſteren findet. Hier haben ſich beſonders viel Arten vulkaniſche Gläſer erzeugt; worunter dann das ſogenannte ſchöne zarte Harglas in Menge vorkommt, wie auch der Obſidian. Hr. *Sp.* endigt mit umſtändlicher Beſchreibung der Laven des Kaſtanienberges dieſen zweyten Band.

Wir beſchlieſsen die Anzeige dieſes im Ganzen genommen ſehr ſchätzbaren, in ſeiner Art einzigen Werkes, mit einigen Bemerkungen über die beiden Ueberſetzungen. Die deutſche iſt ſichtbar einem der Sache ſelbſt kundigem Manne in die Hände gefallen; lieſt ſich dabey gut und iſt richtig; denn nur ſelten, wie etwa B. 2. S. 214; hätte man vielleicht minder harte Conſtructionen gewünſcht. In der franzöſiſchen zeiget ſich hingegen, wo nicht wahrer Mangel an Sachkunde, doch ſicher groſse Uebereilung der Arbeit die oft zu wirklichen Unverſtändlichkeiten und Unrichtigkeiten Anlaſs giebt. Einige Proben mögen dieſs Urtheil rechtfertigen. Im erſten Bande des Originals S. 55 ſagt Hr. *Sp.* von der ſechſten Art der Laven der Solfatara; *dotato* (es geht auf *Strato*, eine Schicht oder Lage) *è di conſiderabile leggerezza, e battuto del martello, rende un ſuono cupo, a guiſa d'una terra mezzanamente indurato.* Der deutſche Ueberſetzer giebt dieſs ganz richtig. „Iſt (dieſe Lage) beträchtlich „leicht, und giebt mit dem Hammer geſchlagen wie „eine halb verhärtete Erde einen dumpfen Ton von ſich." Die franzöſiſche Ueberſetzung ſagt hingegen S. 47 eben ſo unrichtig als widerſinnig. *Il (le lit blanc) eſt ſingulierement leger, quand il eſt frappé avec le marteau, et rend un ſon ſourd comme une terre mediocrement endurcie.* Wie kann etwas durch's bloſse Anſchlagen mit dem Hammer leichter werden? und wie unnatürlich und unrichtig iſt der letzte Satz von dem vorletzten getrennt? S. 58 redet das Original nicht von der Lave, ſondern von den Feldſpaten in der Lave: *I feldſpati — — ritengono le qualità tutte che caratterizzano cotal pietra.* Der deutſche Ueberſetzer ſagt daher ſehr richtig: „Sie — — — beſitzen alle die Eigenſchaften, welche dieſe Steinart charakteriſiren. Im franzöſiſchen heiſst es hingegen S. 120 ganz kurz ab: *la lave conſerve toutes ſes proprietes.* — Mit gleicher Nachlaſsigkeit findet ſich im 2ten Theile der

 fran-

Digitized by Google

franzöſiſchen Ueberſetzung S. 60 *Scories* ſtatt *Schörls*; im deutſchen ſteht hier richtig Schörle, das einzige, was auch der Sinn nur zuläſst. Ebenfalls hat der deutſche Ueberſetzer das ungereimte des Originals auf der folgenden Seite beſtimmt gefühlt und daher geahndet, wo Hr. *Sp.* vielleicht aus Uebereilung von *zweyſeitigen* Pyramiden (*piramidi diedre*) ſpricht; aber der Franzos läſst dieſe neumodigen, unmöglichen, Pyramiden ſtehen und ſetzt ruhig, *terminée par deux pyramides diedres!* Dergleichen Fehler entdeckt freylich ein kundiger Leſer bald; aber nicht alle ſind gleich kundig, und nicht alle Fehler ſind gleich leicht zu entdecken. Auch ſcheint der Franzoſe auf ſeine eigne Sprache geringe Achtſamkeit zu haben. So kommt oftmals *bouilli* (kochet) vor, wo offenbar *bout* ſtehen muſste, z. B. T. I. S. 130. Z. 17 *Petites cavernes* ſteht oftmal, ſtatt des viel paſſenderen Ausdrucks *pores; choc ruineux; deſtructif* wäre, für verheerenden Ausbruch, wohl ſchicklicher. Man könnte dieſs Verzeichniſs von Unachtſamkeiten und ſelbſt Unverſtändlichkeiten leicht vermehren, wäre dieſs nicht zu unſerer Abſicht hinreichend.

Zum Beſchluſs müſſen wir noch der Einleitung des Hn. *Senebier* zu der franzöſiſchen Ueberſetzung kürzlich gedenken. Er hat ſie, *Reflexions generales ſur les Volcans*, betitelt und daher einen ſehr hohen Standpunct zur allgemeinen Ueberſicht zu nehmen gewagt. So etwas iſt freylich, als das Groſse der philoſophiſchen Erdgeſchichte hochſt intereſſant; allein man ſollte dabey wohl bedenken, das hiezu das ganze Detail der Wiſſenſchaft und vieler andern richtigen Nebenkenntniſſe zu Gebote ſtehen muſs; allerdings konnte man von Hn. *Senebier* ſchon dergleichen erwarten. Nach einer redneriſchen Darſtellung der groſsen Phänomene, welche die Vulkane zeigen, und worin Hr. *Senebier*, wie mehrere unſerer neuen Theologen, die moſaiſche Schöpfungsgeſchichte, für bloſse Umſtaltung der Erdoberfläche anſieht, geht er im erſten §. die alten, vormaligen, jetzt erloſchenen Vulkane kürzlich durch. Dieſen folgen im zweyten §. ſo dann die jetzt lebenden. Bey dieſer Gelegenheit erwähnt der Vf. der Zeichnung von einer Vulkankarte, welche Hr. *Faujas de St. Fond* dem Grafen *Buffon* gezeigt haben ſoll. Rec. freuet, ſich eine Idee wieder zu finden, welche er ſchon vor 15 Jahren in Ausübung zu ſetzen anfing; aber freylich bloſs als Hülfsarbeit zu einem Unternehmen von weit gröſsern Umfang für die allgemeine Naturgeſchichte unſeres Erdbodens. Der dritte §. zeigt die verſchiedenen Wirkungen der Vulkane an; hierin fand Rec. nicht viel ſich auszeichnendes. Im vierten §. werden die hauptſächlichſten Producte der Vulkane durchgegangen. Hr. *Senebier* erwähnt hierbey zwar auch des Syſtems der Neptuniſten über die Baſalte, lenkt aber doch den billigen Mittelweg ein, freylich mehr zu Gunſten der Vulkaniſten, ein. Mit Recht bemerkt er aber hier gelegentlich, daſs der Eiſenſpiegel, deſſen Entdeckung auf *Stromboli* durch Hn. *Spallanzani*, wie oben erwähnt iſt, ſich höchſt wahrſcheinlich auch auf dem naſſen Wege erzeuge; denn hiefür ſprächen die Erfahrungen des *Sauſſure*, der ihn auf ſehr hohen Schweizer Alpen auffand. Hierauf folgt im fünften §. eine Betrachtung über die Mittel, welche die Phänomene der Vulkane zu Wege bringen; alſo über die Grundurſachen, oder Triebfedern der Vulkane ſelbſt. Dieſe wichtige Unterſuchung hätte doch genugthuender werden müſſen, wenn der Vf. unſere deutſchen Mineralogen ſtudiert hätte. §. 6. Vom Sitz oder vielmehr Brennpunct des vulkaniſchen Feuers; beſonders nach Dolomieu, der ihn oberwärts des Granits annimmt. §. 7. Veränderung der vulkaniſchen Producte; vorzüglich Decompoſition durch äuſsere Luft und durch Waſſer, daher auch zum Theil ſelbſt die Veränderung der Mündungen der Vulkane. §. 8. Theorie der groſsen Phänomene der Vulkane; viel zu kurz und in mehrerer Rückſicht zu mangelhaft. §. 9. Nützlichkeit der Vulkane. §. 10. Luftvulkane. der in der Krimm entdeckte, fehlt. Der letzte §. erwähnt ſogar der Vulkane im Monde, worüber dann freylich die Meynung der Aſtronomen neuerlich in etwas modificirt iſt. Dieſer Auszug zeiget hinlänglich, daſs man in dieſen 74 Seiten wenigſtens ſehr vieles zum Theil ſicher nicht unbedeutendes und zweckloſes für die natürliche Geſchichte der Erde zuſammengefaſst vorfindet.

KLEINE SCHRIFTEN.

OEKONOMIE. *Münſter* u. *Leipzig*, b. Platvoet: *Ueber die dem Landmann ſo groſsen Vortheil bringende Obſtbaumzucht, von Rochol*, Groſsgerichtsactuarius zu Soeſt etc. 1795. 43 S. 8. (3 gr.) Der Vf. redet hier ein kurzes Wort zu ſeiner Zeit mit ſeinen Landsleuten, bey welchen die Obſtbaumzucht noch in der erſten Kindheit liegt: ermahnt ſie zur Anzucht von Wildlingen; giebt ihnen einige Regeln zur gedeihlichen Wartung derſelben und zur rechten Behandlung ihrer daraus zu ſeiner Zeit veredelten Bäumen ſo wohl, als der gegenwärtigen Wenigen, die ſie bereits beſitzen, und bietet ihnen ſeine Unterſtützung in Rath und That rühmlich an.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 15. Julius 1797.

PHILOLOGIE.

Halle u. Leipzig, b. Ruff: *Marci Tulli Ciceronis in Lucium Catilinam Oratio prima. Des Marcus Tullius Cicero erſte Rede wider Lucius Catilina.* In einem hin und wieder verbeſſerten Texte und einer neuen Ueberſetzung nebſt kritiſchen Anmerkungen und einem erklärenden Commentare. 1796. XVI und 126 S. gr. 8. (10 gr.)

Es iſt kein Zweifel, daſs der Erſte und Geleſenſte unter allen römiſchen Proſaikern, Cicero, in ſeinen ſchönſten Schriften, wo nicht eines gründlichen Erklärers, doch eines geübten Kritikers und geſchmackvollen Ueberſetzers noch ganz vorzüglich bedarf. Jeder Verſuch, zur Ausfüllung dieſer Lücken etwas beyzutragen, verdient daher Billigung; und Dank, wenn er gelungen iſt. Der Vf. der vor uns liegenden Bearbeitung kann auf jene unbedingt, und in vielen Stellen ſeines Werkes auch auf dieſen Anſpruch machen. Er beſtimmte ſeine Arbeit nicht zunächſt für Gelehrte, ſondern vorzüglich für junge Leute, die gerade nicht Gelegenheit hatten, Ciceroniſche Reden auf eine zweckmäſsige Art mündlich erklären zu hören: beſonders aber für diejenigen, welche entweder noch in den oberen Claſſen der Schule ſind, oder auf der Akademie im genaueren Interpretiren keine ſonderlichen Fortſchritte gemacht haben. Für dieſe iſt theils durch eine kritiſche, nächſt ihren Gründen dargelegte Berichtigung des Textes, theils durch eine mit rechtfertigenden Anmerkungen begleitete Ueberſetzung, theils durch einen erklärenden Commentar geſorgt.

Was zuerſt den hier gelieferten, von *Erneſti's* Recenſion oft mit Grunde abweichenden Text anlangt; ſo bediente ſich der Herausgeber zur Bildung deſſelben der zahlreichen Materialien, welche die Ausgaben eines *Graevius*, *Verburg*, *Olivetus*, *Erneſti* und einige ältere darboten, des Commentars von *Muretus*, und der Lesarten eines Wolfenbüttler Codex, welche Hr. Prof. *Wolf* in Halle beſitzt. Ganz vorzüglich aber kamen ihm einige von demſelben trefflichen Kritiker vor dem Lectionscatalog der Halliſchen Univerſität v. J. 1792. mitgetheilte Bemerkungen zur Beurtheilung und Verbeſſerung der Vulgata zu Statten. Sie zeichnen ſich ſämtlich durch eine ſeltene Feinheit und Schärſe aus; und der Geübtere würde ſie leicht, wenn ſie auch nicht mit dem Namen ihres Vf. bezeichnet wären, aus dem ganzen, hier zuſammengebrachten Vorrathe kritiſcher Noten heraus finden. Alle dieſe kritiſchen Anmerkungen ſtehen unter dem lateiniſchen Texte. Sie ſind ausführlich, aber für den Zweck nicht zu ausführlich. Denn nur durch eine genaue Beſtimmung der Schwierigkeit oder Unächtheit einer alten, und durch ſorgfältige und mit Gründen unterſtützte Rechtfertigung einer neuen Lesart wird der jüngere Leſer in den Stand geſetzt, die im Texte gemachten Aenderungen, und die in den Noten vorgetragenen Vermuthungen nach ihrem höheren oder geringeren Grade von Evidenz zu ſchätzen, und bey dieſer Beſchäftigung ſich gleichſam im Nachwägen des Gewichts des kritiſchen Für und Wider zu üben. In dieſer Hinſicht verſpricht die gelehrte Sorgfalt des Vf. allerdings dem Privatſtudium reichen Nutzen. Gleich zu Anſange der Rede wird Erneſti's Vermuthung: *effrenata tua jactabit audacia*, mit Recht gebilliget. Der Frageſatz tönt nicht bloſs nach Einſchaltung jenes Wortes voller, ſondern wird auch dem erſten Gliede: *furor iſte tuus*, adäquater. §. 3. *Habemus Sctum in te, Catilina, vehemens et grave.* Nach *habemus* ſteht in vielen Handſchriften und alten Ausgaben *enim;* der Codex Gruteri giebt: *habemus vero.* Dieſen Spuren zufolge vermuthet der Herausgeber: *habemus enim vero. Wir haben allerdings, wirklich* u. ſ. w. Uns dünkt jede Verbindungspartikel hier überflüſſig, wegen der Sprache des Affects, und weil der Ton in *habemus* ſie ſchon in ſich faſste. In dem folgenden Cap. ſteht *habemus* enim *hujusmodi Sctum* an ſeinem Orte. — §. 4. Statt der corrupten Lesart; *C. Servilium praetorem mors ac reipublicae poena morata eſt*, welche den bezeichneten Genitiv in eine ganz ungewöhnliche Verbindung bringt, hat der Herausg. mit Grund die ſcharſſinnige Vermuthung von Muretus: *praetorem P. R. mors ac poena r. e.* aufgenommen. Der Fehler war durch Verwechſelung der Abkürzungszeichen R. P. und P. R. entſtanden, und die Herſtellung des letzteren fand auch Wolfs Beyfall. Von demſelben Gelehrten wird noch überdies die Redensart: *mors ac poena remorata eſt praetorem*, gegen Erneſti's Zweifel ſehr fein und treffend vertheidiget. — Bald darauf: *confeſtim interfectum te eſſe, Catilina, convenit.* Der Herausgeber merkt hiebey an: „*Convenit*, in perfecto zu nehmen. Ohne Grund hielt Muretus *convenit* in dieſer Verbindung für kein ächtes Latein.“ Von dem erſten hätte, der Anfanger halber, wohl mit einem Worte der Grund angegeben werden ſollen, welcher in der Verbindung des *convenit* mit *interfectum eſſe* liegt; und bey dem letzten hatte Muretus, der es für *indignum Cicerone et plane barbarum dicendi genus* erklärt, in ſo fern recht, wiefern das Wort für *oportuit* gelten ſoll. Vielmehr iſt es durch *conſentaneum erat*, *es gebührte*,

bührte, geziemte ſich, zu erklären. So *Terent. Eunuch.* III, 2. 41. *Heautont.* I, 2. 113. *Brutus ad Cic.* Ep. Div. XI, 3. *neque enim decet aut convenit nobis ſubmittere animum.* — §. 12. *reſidebit in republica reliqua conjuratorum manus.* Das Wort *reliqua* iſt abermals durch eine Wolfiſche Bemerkung gegen Erneſti's Aenderung in *aliqua* ſehr gut in Schutz genommen worden. Allein wenn gleich darauf: *exhaurietur ex urbe tuorum comitum magna et perniciosa ſentina rei publicae*, von dem Herausgeber das letzte Wort vertheidigt wird; ſo treten wir doch Erneſti bey, welcher es für verdächtig hielt, und in Klammern einſchloſs. Auſser dem von Erneſti angegebenen Grunde fodert ſelbſt die Concinnität die Weglaſſung. Man erwäge die ſchöne Beziehung der ſich correſpondirenden Worte: *exhaurietur — reſidebit; ex urbe — in republica; reliqua coniuratorum manus — tuorum comitum magna et pernicioſa ſentina.* Worauf ſoll nun das nachhinkende *rei publicae* bezogen werden? Wenn man es nicht entweder vor *ſentina* einſchieben, und zunächſt mit *pernicioſa* verbinden, oder nach *ex urbe* noch das Wort *exitu* einſchalten will. — Eben ſo wenig können wir dem Herausg. beyſtimmen, wenn er §. 13. die Vulgata: *quod privatarum rerum dedecus non haeret infamiae?* zu rechtfertigen ſucht. Der Ausdruck behält eine ungewöhnliche Härte, und die verſuchte Erklärung hat bloſs das Verdienſt der Künſtlichkeit, nicht das Gepräge der Wahrheit. Rec. hält ſich noch immer an Lambinus Lesart: *in fama*, welche den Urſprung der fehlerhaften ſehr deutlich zeigt. — Wir übergehen andere Stellen, in welchen der Text durch die Genauigkeit des Herausg. ſeine urſprüngliche Form wieder gewonnen hat: oft durch anſcheinende Kleinigkeiten (z. B. durch richtigere Schreibart der Namen, *Laecae* ſ. *Leccae*, der Genitiven bey Subſtantiven der zweyten Declination, *imperi, Tulli*, mit dem einfachen *i*, nach Bentleys Grundſatz u. ſ. w.), welche aber von einem kritiſchen Editor des Cicero durchaus nicht als Kleinigkeiten vernachläſſiget werden ſollten.

Die beygefügte *deutſche Ueberſetzung* iſt ohne Zweifel unter allen denen, welche ſeit *Dietrichs* von *Pleningen* erſtem Verſuche (im J. 1515.) von Cicero's catilinariſchen Reden erſchienen ſind, die beſte und vollendetſte. Denn *Heinze* war der deutſchen Sprache nicht mächtig genug, und konnte mehr den ruhigen Vortrag des Philoſophen nachbilden, als ſich zu der affectvolleren Schreibart des Redners erheben; *Premer* läſst nicht bloſs dieſen eindringenden, feurigen Ausdruck des Originals, ſondern auch wohl die Richtigkeit des Sinnes vermiſſen; *Schmitt* konnte weder treu, noch ſchön übertragen, und *Büchling* folgte ſeiner gewöhnlichen Weiſe. Unſer Ueberſetzer hingegen bemühte ſich, nicht nur die lateiniſchen Ausdrücke gegen gleichlautende unſerer Sprache auszutauſchen, ſondern auch in der Wortſtellung, in welcher oft ein groſser Theil der oratoriſchen Kraft liegt, ſo weit die weſentliche Verſchiedenheit beider Sprachen es erlaubte, ſich an das Original möglichſt anzuſchlieſsen; auch die Uebergänge deſſelben aus einem Tone in den anderen vernehmlich zu machen, und gleichſam die Schattirungen der leidenſchaftlichen Heftigkeit, des ſtrengen Ernſtes, des bittern Spottes, der feyerlichen Würde u. ſ. w. nach Anleitung des Urbildes in einander zu verſchmelzen. Da ihm dies *im Ganzen* gelungen iſt; ſo mögen wir einzelner Ausdrücke wegen nicht mit ihm rechten: wozu ſonſt gleich der Anfang der Rede manche Veranlaſſung darböte. „*Wie lange noch*, überſetzt der Vf., *wirſt du Catilina, unſere Geduld miſsbrauchen? wie lange wird deine raſende Wuth ihr Geſpött mit uns treiben? Wie lange noch deine Kühnheit die freche Stirn erheben? Nichts hat bey dir die nächtliche Beſatzung des Palatium's gefruchtet, nichts die Wachen der Stadt, nichts die Furcht des Volkes, nichts der Auflauf aller Patrioten, nichts dieſer ſo ſtark beſchützte Verſammlungsort des Senats, nichts die Blicke und Mienen dieſer Väter?*" — In dem zweyten Satze iſt das mit Nachdruck eingeſchaltete *etiam* nicht ausgedrückt; und *eludet* würde wohl kürzer und treffender durch höhnen zu geben ſeyn. In dem dritten Satze iſt für *ſeſe jactabit* ein anderes Bild gewählt. Ohne Noth, wie uns dünkt. Wir überſetzen: *Wie lange noch wird deine Tollkühnheit ſich brüſten?* In dem vierten Satze iſt *moverunt* aoriſtiſch zu nehmen. Da der Vf. es durch das Perfectum ausdrückte, welches eigentlich nur zu den erſten Subjecten *nocturnum praeſidium Palati etc.* paſst: ſo entſtand wegen des darauf folgenden *ora vultusque* eine Unbequemlichkeit, die wahrſcheinlich durch die veränderte Stellung des Wortes gemildert werden ſollte. Wir würden im Deutſchen, wie im Lateiniſchen, mit jenem Verbum die Periode ſchlieſsen: *Möchte dich nicht die nächtliche Beſatzung des Palatium, nicht — — — bewegen?* Dieſe Ueberſetzung würde vielleicht auch der umfaſſenden Bedeutung des *moverunt* mehr entſprechen.

In dem *erklärenden Commentar* ſuchte der Herausg., mit Beyhülfe ſeiner Vorgänger, alles zu leiſten, was zum völligen Verſtändniſſe der Rede nöthig ſchien. Von den alten benutzte er vorzüglich *Salluſt's* Catilina, und unter den neueren bot ihm *Muretus* die ſchönſten Bemerkungen dar. In der vorangeſchickten *hiſtoriſchen Einleitung* ſcheint er ſich hauptſächlich an *Middleton* gehalten zu haben. Alle dieſe Materialien ſind indeſs zweckmäſsig geſammelt, verſtändig verarbeitet, und zu einem harmoniſchen Ganzen geordnet. In der Vorrede entſchuldiget der Vf. die ins Kleinere gehende Ausführlichkeit des Commentars. Manches konnte allerdings als bekannt vorausgeſetzt werden; aber im Ganzen vermiſſen wir noch hie und da eine Bemerkung über den Ausdruck, eine ſchärfere, ins Detail gehende Erörterung des Sinnes. Das letzte vorzüglich da, wo der Vf. Gedanken- und Wort-Periode hatte gegen einander halten ſollen. So wieder gleich im Anfang der Rede; wo wir zuerſt die Auflöſung der drey Hauptgedanken in drey Sätze, und die Darſtellung derſelben in Fragen, welche,

wenn

Digitized by Google

wenn wir ſo ſagen dürfen, eine Stufenleiter der Empfindungen abgeben, gezeigt, und ſodann die Kraft dieſer wiederholten Fragen, nach *Quintilians* Vorgang, ſchärfer abgewogen haben würden. Der Vf. macht bloſs auf das Mechaniſche im Ausdruck, auf die gehäuften volltönenden *A* aufmerkſam. — Cap. III. bedurfte die unerwartet hingeworfene Ironie, welche in den ſelbſt von *Manutius* miſsverſtandenen Worten liegt: *non tam ſui conſervandi, quam tuorum conſiliorum reprimendorum cauſa*, gewiſs einer Andeutung. Cap. IV. *inter falcarios* wird weitläuftig erläutert, auch durch das Griechiſche: *ἐν ταῖς αὐλητρίσιν*. Was näher lag, *inter lignarios* b. Liv. XXXV, 42., blieb unbemerkt. Auf gleiche Art hätte ſich über den Kunſtgriff der redneriſchen Amplification und Uebertreibung in den Worten: *qui de hujus urbis, atque adeo orbis terrarum exitio cogitent*, und über viele andere Stellen, wo der Commentar ſchweigt, noch manches Lehrreiche ſagen laſſen.

Lemgo, in der Meyerſchen Buchh.: *Appiani Alexandrini Romanarum Hiſtoriarum quae ſuperſunt*; graece edidit, notis variorum ſelectis et ſuis illuſtravit ac temporum rationem et indicem rerum adjecit *Ludovicus Henricus Teucherus*. Voluminis *primi* Pars I. *Fragmenta ex V. prioribus libris. Hiſtoria Romanorum Hiſpanienſis, Annibalica, Punica, Fagmenta Numidicae.* Pars II. *Fragmenta ex Hiſtor. Macedon., Hiſtoria Romanorum Syriaca, Mithridatica, Illyrica.* 1796. 476 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die Beſorgung einer Handausgabe von dieſem Schriftſteller nach der theuern Schweighäuſeriſchen Edition wäre gewiſs kein verwerfliches Unternehmen. Nur würden dazu etwas mehr als fertige Finger, und etwas weniger als die Ausſtellung eines zuſammengeleſenen gelehrten Apparats nöthig ſeyn. Denn jenes allein würde die Arbeit verderben, dieſes ſie zweckwidrig vertheuern. Eine vorangeſchickte Einleitung in den Appian, welche das Wiſſenswürdigſte von ſeinem ſchriftſtelleriſchen Charakter, von der Glaubwürdigkeit und den nur ſelten angegebenen Quellen ſeiner Geſchichte, von ſeiner Nachahmung des Herodotus, nicht ſowohl in der Manier als im Ton und in einzelnen Ausdrücken, von den ihm untergeſchobenen Büchern, dergleichen der liber Parthicus und vielleicht einzelne Partieen in anderen Büchern ſind, zuletzt auch von den literariſchen Subſidien zur Kritik und Auslegung in gedrängter Kürze enthielte, — ein kritiſch berichtigter Text mit Bemerkung der vorzüglichſten Varianten und Verbeſſerungen, — eine genaue Angabe der chronologiſchen Daten, vielleicht auch ein kurzes Inhaltsverzeichniſs vor einzelnen Abſchnitten — dies ungefähr würde es ſeyn, was man von einer ſolchen Handausgabe mit Recht ſodern könnte. Sind dieſe Foderungen gegründet, ſo können wir mit dem Plan und der Einrichtung der vor uns liegenden Ausgabe unmöglich zufrieden ſeyn. Statt einer Einleitung, wie wir ſie charakteriſirt haben, giebt uns Hr. *Teucher* eine dürftige Vorrede, in welcher das, was er geleiſtet hat und was er leiſten will, dem Leſer in aller Kürze vorgerechnet wird. Den griechiſchen Text behandelte Hr. T. nach ſeiner Manier, die wir leider nur allzu lange kennen, und die wir ſodann durch einige Beyſpiele näher bezeichnen werden. Dem Texte ſollen Anmerkungen folgen, theils aus Schweighäuſers und anderer Erklärer Vorrathe, theils aus des Herausgebers eigener Fabrik. Hier werden die Varianten aufgezählt, die von Hn. *T.* aufgenommenen Lesarten und Conjecturen gerechtfertiget, und Einiges (*res nonnullas* nennt es der Herausgeber, man weiſs nicht ob aus Beſcheidenheit, oder aus Planloſigkeit) aus anderen Schriftſtellern und der alten Geographie, vorzüglich nach Dillenius Anleitung, erläutert werden. Am Schluſs endlich eine chronologiſche Ueberſicht der von Appian erzählten Begebenheiten, nach Sigonius, Pighius und Almeloveen geordnet; zuletzt die Schweighäuſeriſchen Regiſter. Wir überlaſſen es den Leſern, den Werth und die Brauchbarkeit dieſer Compilation nach den oben von uns angegebenen Erfoderniſſen einer zweckmäſsigen Handausgabe zu beſtimmen, und fügen bloſs ein paar Worte über den hier gelieferten Text hinzu. Im Ganzen iſt dieſer zwar aus *Schweighäuſers* trefflicher Receuſion entlehnt. Aber von Hn. *T.* verſteht es ſich ſchon, daſs er ſich zu gröſseren Freyheiten, als ſein Vorgänger, berechtiget glaubte, und die Abweichungen oder Vermuthungen, welchen jener eine beſcheidene Stelle in den Animadverſionen angewieſen hatte, ſonder Bedenken zur Lesart des Textes erhob. Dies iſt denn nicht ſelten auch an ſolchen Stellen geſchehen, wo man gegen die Aenderungen jenes Kritikers gegründete Einwendungen machen könnte. Z. B. *de rebus Syriac. Cap. X.* p. 301. (I. p. 548. *ed. Schweigh.*) Scipio fragt den Hannibal, wen er für den gröſsten Feldherrn achte. Den Alexander, antwortet dieſer. „Und wen alsdann?" Den Pyrrhus. „Und wen nach dem Pyrrhus?" Mich ſelbſt, erwiederte Hannibal. Dies ſchmerzte den Scipio: denn er glaubte nichts gewiſſer, als daſs ihm wenigſtens der dritte Platz zugeſtanden werden würde. *Δακνόμενον δ' ἤδη τὸν Σκιπίωνα, ὅμως ἐπανερέσθαι ἔτι, τίνι διδοίη τὰ τρίτα, ταχὺ γοῦν ἐλπίζοντα ἕξειν τὰ τρίτα.* Anſtatt des fehlerhaften *ταχὺ* ſchlägt Schweighäuſer *τάχα* zu leſen vor; und Hr. *T.* ſetzt es in ſeinen Text. *Wyttenbachs* richtigere Verbeſſerung *πάγχυ* (für *πάντως*), welche den Nachahmar des Herodotus (II, 31.) ſeinem Vorbilde wieder zuführt, ſcheint Hn. *T.*, wie viele andere Verbeſſerungen, gar nicht bekannt worden zu ſeyn. Vielleicht meynte er auch dieſe entbehren zu können, da er, wo ihn Schweighäuſer verlieſs, ſich und ſeiner Kritik ſelbſt genug war. *De rebus Hiſpan.* LXII. p. 96. (I. p. 176. *ed. Schweigh.*) vom Viriathus: *ὁ δὲ ἐς τρία ἔτη Ῥωμαίοις ἐπολέμει.* Vierzehn Jahre zählt Livius, elf Diodorus, zwanzig Vellejus, unſer Schriftſteller aber anderwärts (Cap. 75. p. 191.) *acht* Jahre. Ohne Zweifel iſt auch hier *ὀκτὼ* wieder her-

Digitized by Google

zuſtellen. Der Fehler entſprang aus den Zahlzeichen, die gebraucht wurden, und war leicht zu begehen. Mit dieſer Bemerkung begnügte ſich Schweighäuſer: Hr. *T.* ging weiter und ſchob ſeinen Einfall ἐστιν ἃ ἔτη in den Text. — Etwas beſſer iſt *Fragm. Lib. I. de Reg. Rom.* p. 14. (p. 24. *Schweigh.*) Μαρκίου, ἐγγόνου (ſt. ἐπιγόνου) Νουμᾶ, wo andere ἀπογόνου oder ἐκγόνου leſen wollten. Bald darauf οὐδὲν ἧττον ἂν βεβασιλευκώς. Das Wörtchen ἂν, das wegen des folgenden εἰ μὴ καὶ μᾶλλον nöthig iſt, fehlt in den Handſchriften und Ausgaben: indeſs hatte es ſchon *Caſaubonus* nach βεβασιλευκώς eingeſchaltet. In der folgenden Zeile trug Hr. *T.* kein Bedenken, die Lücke nach ζήσας... aus *Höſchels* Note, wie es uns ſcheint (*deeſt annorum numerus: vixiſſe ſupra LXXX. annos, ſcribit Dionyſius*) folgendermaſsen auszufüllen: ὑπὲρ ὀγδοήκοντα ἔτη. Wie aber, wenn Appian eine andere, vielleicht genauere Zeitbeſtimmung gewählt hatte? — Einige Zeilen darauf heiſst es von den Sabinerinnen, die den Kriegern entgegen gingen, χεῖράς τε προτείνουσαι — ἐδέοντο. So hat Schweighäuſer leicht und richtig verbeſſert. Hr. *T.*, um auch hier ſich etwas zu vindiciren, rief das corrupte χεῖρά τε in den Text zurück.

Leipzig, b. Cruſius: *Practiſche Grammatik der lateiniſchen Sprache* von *Chriſtian Gottlob Bröder.* Paſtor zu Beuchte und Weddingen im Hochſtift Hildesheim. *Dritte,* verbeſſerte Auflage. 1796. XXVI. u. 500 S. 8. (16 gr.)

Das Bewuſstſeyn, etwas Nützliches gethan zu haben, durch allgemeinen Beyfall gerechtfertigt ſehen, iſt auch für den beſcheidenen Mann eine Freude, und jeder Rechtſchaffene freuet ſich mit ihm. Dies iſt der Fall bey dem verdienſtvollen Bröder, der uns bereits die dritte Ausgabe ſeiner Grammatik zu geben ſich veranlaſst findet. Auſser einigen Beyſpielen ſind nur wenige Zuſätze hinzugekommen, die wir für die Beſitzer der zweyten Ausgabe auszeichnen: §. 71. die Note, daſs man eigentlich kein Futurum Conjunctivi Paſſivi habe, denn *amandus ſim* bedeute nicht bloſs etwas Zukünftiges: ich *werde* geliebt werden, ſondern ich *müſſe* geliebt werden. Statt deſſen bediene man ſich entweder des Präſentis oder Imperfecti (nach §. 147. unter dem mit *Improbi* anfangenden Satze) oder, weil es am öfterſten in der Conſtruction des Accuſativi c. Infinitivo zu ſtehen komme, des *fore, ut* mit dem Präſenti oder Imperfecto. — §. 326. iſt die neue Note beygefügt: Auch bey andern Paſſivis ſteht oft, beſonders bey Dichtern, ein Accuſativ, der durch *ad* oder *quod attinet* (in Anſehung) erklärt werden kann. — §. 433. bey den durch *etſi, licet, quamvis, quamquam* aufgelöſeten Ablativis abſolutis kann die auflöſende Partikel auch ſtehen bleiben. — §. 844. Vorerkenntniſſe der lateiniſchen Verskunſt, wo jetzt die einleitende ſehr gegründete Bemerkung vorgeſetzt iſt, daſs die Verskunſt von der Dichtkunſt ſehr verſchieden ſey.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Zittau u. Leipzig, b. Schöps: *Bibliſcher Chriſtenthumsunterricht, nebſt Gebeten und Liedern, für Schulkinder,* von *Chriſtian Gottlieb Frohberger,* Pfarrer, (zu Rennersdorf, in der Oberlauſitz.) 1795. 232 S. 8.

Der Vf. verſichert in der Vorrede, er habe ſich bey der Bearbeitung dieſes Buchs vorzüglich angelegen ſeyn laſſen, einen *rein bibliſchen Chriſtenthumsunterricht* zu entwerfen, und *nichts* in denſelben *aufzunehmen,* als was Jeſus und ſeine Apoſtel über das Chriſtenthum gelehret haben. Auch habe er alle *Kunſtwörter,* und die gewöhnliche *Schulſprache* ſo viel als möglich zu vermeiden, und immer im Tone der Bibel, und gemeinverſtändlich zu reden geſucht. Das Letztere iſt ihm ſo ziemlich gelungen. Was aber das Erſte betrifft, ſo hat er doch bisweilen aus bibliſchen Stellen Lehrſätze hergeleitet, die eine richtige, unbefangene Exegeſe nicht darinnen finden wird. So wird z. B. (S. 27. und 84.) behauptet, *Jeſus* werde im N. T. ausdrücklich der *höchſte* Gott genennt. Die *Erlöſung* der Menſchen wird bloſs auf die Verſöhnung derſelben mit Gott, durch Jeſum eingeſchränkt, mit dem Zuſatze, ſie ſey dadurch geſchehen, daſs der Gottmenſch Jeſus Chriſtus die Sündenſtrafen des ganzen Menſchengeſchlechts auf ſich genommen, und an ihrer ſtatt gelitten habe, und ſeinem himmliſchen Vater bis zum Tode am Kreutze gehorſam geweſen ſey. Der Glaube an Jeſum (S. 98. ff.) iſt nach dem Verfaſſer nicht bloſse Annehmung der Religion; (dies freylich auch nicht immer im bibliſchen Sinne, ſondern Annehmung und Befolgung zugleich;) er iſt Vertrauen auf Jeſu Verdienſt, Annehmung Jeſu als ſeines Heilandes und Verſöhners etc. Und dennoch iſt bekannt, daſs die beiden Worte: *Erlöſung, Glaube,* im N. T. noch weit öfter in weiterer Bedeutung genommen werden. Die Weiſſagungen im A. T. von Chriſto (S. 65. ff.) gehören nicht in einen Religionsunterricht für Schulkinder, da die angeführten Stellen theils gar keine Weiſſagungen von Chriſto enthalten, theils ſchwer zu erklären ſind. — Indeſſen kann dieſes Buch im Ganzen genommen noch immer unter die Brauchbaren gerechnet werden. Die angehängten Gebete ſind gut; die Lieder an der Zahl 12. mittelmäſsig.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 17. Julius 1797.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Weygand: *Thomas Beddoes mediciniſche Schriften.* Zweytes Bändchen enthaltend 1) *einen Brief an D. Darwin über eine neue Behandlungsart der Lungenſucht, und einiger andern bisher unheilbar befundenen Krankheiten.* 2) *Briefe von verſchiedenen angeſehenen Aerzten, nebſt einigen andern Aufſätzen, als Anhänge zu zwey Schriften über Engbrüſtigkeit, Schwindſucht, Fieber, und andere Krankheiten.* Aus dem Engliſchen. 1796. 190 S. 8. (12 gr.)

Der Brief an Darwin enthält Aufklärungen über mehrere bey der Lungenſucht eintretende Umſtände und Zufälle, nach der Theorie des Vf. Die Lungenſucht ſey deswegen jetzt in England häufiger, als zu Zeiten der Königin Eliſabeth, weil man jetzt in dieſem Lande in einer reinern Luft lebe. Die Urſachen, warum dieſe Krankheit im ſüdlichen Frankreich ſeltener iſt, und warum ſich die lungenſüchtigen Engländer in Marſeille und in den Seeſtädten des ſüdlichen Frankreichs beſſer befänden, giebt Hr. B. nicht genugthuend an. Die Seeluft in warmen Klimaten, und auch in ſolchen Ländern von Europa, die mehr ſüdlich liegen, iſt eigentlich das groſse Verwahrungsmittel gegen die Lungenſucht, und die faſt gewiſſe Arzney wider die erſten Grade dieſes Uebels: daher bringen auch viele Lungenſüchtige den gröſsten Theil ihres Lebens auf kleinen, an den Ufern feſtgemachten Schiffen zu, und auf den kleinen Antillen iſt ein Menſch, der auf dieſen Inſeln lungenſüchtig geworden iſt, eine Seltenheit. Beddoes ſucht die Seltenheit der Lungenſucht im ſüdlichen Frankreich aus der Nahrung der Franzoſen, und aus den Einflüſſen der wärmern Luft zu erklären; ſeine Erklärung aber hat R. nicht Genüge geleiſtet. Unter den Luftarten, die wider die Lungenſucht angewendet werden können, ſcheint dem Vf. das Waſſerſtoffgas die vorzüglichſte zu ſeyn, und die Fälle, die er zum Beweis der Wirkſamkeit deſſelben anführt, ſcheinen dieſes zu beſtätigen. (Aber es iſt wohl zu bemerken, daſs dieſe Luft *nicht* blos eingeathmet, ſondern daſs der ganze Körper *in* dieſelbe verſetzt werden muſs: dann ſind von ihr weit gröſsere Wirkungen zu erwarten, da in der Haut die nämlichen Verbindungen und Zerſetzungen vorzugehen ſcheinen, als in den Lungen.) Merkwürdig iſt die Geſchichte, die der Vf. von den Veränderungen in ſeinem Körper erzählt, da er dephlogiſtiſirte Luft einathmete: er verfiel in eine wahre Auszehrung. Doch will es Rec. dahin geſtellt ſeyn laſſen, ob er nicht manches empfunden hat, was er eben ſeiner Theorie nach empfinden zu müſſen glaubte, z. B. nach S. 46 die merkwürdige Kraft Kälte auszuhalten, indem mit jeder Auszehrung, wenn ſie nur einigermaſsen in die Hohe geſtiegen iſt, eine groſse Empfindlichkeit des Körpers gegen die Eindrücke der auſsern Kälte verbunden iſt. Da die dephlogiſtiſirte Luft die Wangen des Vf. ſo auffallend röthete; ſo ſchlägt er künftig ſtatt der Schminke das Einathmen des Oxygens vor. Er vermuthet auch das Einathmen dieſer Luft werde in allen Krankheiten von Schwäche, im Typhus, bey der Nervenſchwäche, bey der Bruſtwaſſerſucht (bey dieſer gewiſs nicht immer, weil alle Waſſerſuchten oft von entzündlichen und krampfhaften Rejze der Einſaugungsgefäſse entſtehen, den das Oxygen vermehrt) bey der Harnruhr, bey Krankheiten der Leber, die durch eine zu freye Lebensart bewirket worden ſind, bey ſchlechtbeſchaffenen (?) Geſchwüren, bey Scirrhen und bey der Lähmung (von atoniſchen Urſachen) von Nutzen ſeyn. — Unter den Briefen von Aerzten ſtehen verſchiedene von ungleichen Werth. Hr. B. ſelbſt wünſcht, daſs die Aerzte ſich vereinigen und die Verſuche über die Wirkſamkeit der künſtlichen Luftarten im Groſsen, und in eigens dazu eingerichteten Krankenhäuſern anſtellen möchten. Die Beobachtungen des Lavoiſier über die Veränderung der Luft an Orten, wo viele Perſonen verſammlet ſind, ſind aus den *Memoires de la Soc. Royale de medecine* ins Engliſche, und aus dieſem ins Deutſche überſetzt worden. Ein Brief des Hn. *Withering* an Hn. *B.* iſt merkwürdig: er enthält die Bemerkungen dieſes berühmten Praktikers über Bruſtkrankheiten, beſonders über die Lungenſucht. Ein Huſten, der über 10 Tage dauert, leite oft zur Lungenſucht; man müſſe ihm alſo mit Sorgfalt durch Aderlaſſen, dünne Diät, u. ſ. f. begegnen. Die ſcrofulöſe Lungenſucht ſey bey weitem nicht ſo häufig, als die Aerzte vorgeben, und die Ideen der Aerzte von dieſer Art der Lungenſucht hätten für die Ausübung keinen Gewinn gebracht. — Auch der Wahnſinn hemme, wie die Schwangerſchaft, den Fortgang der Lungenſucht. — Fleiſcher und ſolche, die Darmſaiten verfertigen, würden nie lungenſüchtig (lungenſüchtige Fleiſcher hat Rec. ſehr oft behandelt: daſs dieſe Profeſſioniſten ſeltener lungenſüchtig werden, kommt von ihrer herumwandernden Lebensart her. In dem gröſsten Theil Deutſchlands bereiten bekanntlich die Seiler die Gedärme von Schaafen und Ziegen zu Darmſaiten, und Rec. kennt ganze Familien dieſer Handwerker, die lungenſüchtig ſind, läſst es aber unentſchieden, ob nicht der Staub bey ihnen vornehmlich die Lungenſucht bewirke.

wirke. Höchſtſelten aber iſt es, daſs ein Rothgerber, und ſelten, daſs ein Weiſsgerber von der Lungenſucht befallen wird). Rec. muſs noch bemerken, daſs man auf die Anwendung künſtlicher Luſtarten bey der Lungenſucht zuerſt durch Macbride's Verſuche über die fixe Luſt verfiel. Hr. *Withering* heilete durch die fixe Luſt eine Lungenſucht, und erleichterte viele. (Der heilſamen Kraft dieſer Luſt iſt es auch wohl zuzuſchreiben, daſs die Lungenſucht bey ſolchen, die gährendes Bier, oder gährenden Wein behandeln, ſehr ſelten iſt. Rec. erinnert ſich nie einen lungenſüchtigen Mälzer in Bayern und in der Oberpfalz geſehen zu haben). Die Fälle des D. *Ewart*, durch welche er den Nutzen der mephitiſchen Luſt bey der Lungenſucht zu beweiſen ſucht, ſind nicht beweiſend, wenigſtens iſt es der erſte nicht, wo die Seeluſt in den warmen Himmelsſtrichen das ihrige ſicher auch zur Erleichterung des Kranken beygetragen hat. Wenn Hr. *Thornton* die Wirkungen des Eſſigdampſes bey Faulſiebern ganz von dem Oxygen ableitet, ſo mag ſowohl er, als Hr. *B.* an die Einwendungen nicht gedacht haben, die man ihm mit Grund machen kann. — *Cartwright* über den Gebrauch der Heſen bey Faulſiebern. Rec. läſst ſeit 20 Jahren Bierheſen bey Faulſiebern und andern Krankheiten fäuliger Art beſonders äuſserlich anwenden, und hat oft den auffallendſten Vortheil davon geſehen. Bier, welches im höchſten Grade der Gährung ſich befindet, hat er oft mit Nutzen bey Faulſiebern mit groſser Atonie angewendet. Es läſst ſich hoffen, daſs Wein in der ſtärkſten Gährung, und Weinheſen, noch wirkſamer ſeyn werden. Wider die Durchfälle bey fäuligen Fiebern kennt Rec. kein erprobteres Mittel, als Klyſtiere aus Heſen, mit Malzmehl in gröſsere Gährung verſetzt, und ſo eingeſprützt. Wider den Brand leiſten Heſen, äuſserlich angewendet, und oft wiederholt, weit mehr, als jedes andere Mittel.

Berlin, b. Himburg: D. *Franz Emanuel Foderé über den Kropf und den Cretiniſmus. Für Aerzte und Philoſophen.* Aus dem Franzöſiſchen von D. *H. W. Lindemann.* 1790. XXXIV u. 265 S. 8.

Die Kropfgeſchwülſte, die ohne dem Cretiniſmus Statt finden, und den Cretiniſmus in allen ſeinen Graden ſieht der Vf. als Folgen von den Einwirkungen erſchlaffender Urſachen auf den Körper an, und belegt dieſe ſeine Behauptung mit vielen Gründen, die durch eine genaue mediciniſche Topographie ſeines Vaterlandes, der Maurienne, groſses Gewicht erhalten. Er redet erſt von dem Kropf, der offenbare Folge der verminderten Reactionsfähigkeit der Halsdrüſen ſey. An die Urſachen, warum die erſchlaffenden Einflüſſe, die feuchte, dumpſige Atmoſphäre in den Alpthälern, nur ausſchlieſsend auf die Drüſen des Halſes wirken, hat er nicht gedacht. Sie liegen wahrſcheinlich in der groſsen Anlage dieſer Drüſen geſchwächt zu werden, die durch mehrere Generationen fortgegangen und den Körpern gleichſam habituell geworden iſt. Zur Heilung der Kröpfe ſey der ungebrannte Schwamm im Abſud wirkſamer als der gebrannte, und wenn dieſes Mittel nicht wirkſam iſt, ſo heile die Schwefelleber, täglich zu 30 Granen in einer Bouteille Waſſer aufgelöſt, und verbraucht, die Geſchwulſt. Der Vf. verſichert durch dieſes Mittel ſehr beträchtliche Kröpfe geheilet zu haben. Bey den vollkommenen Cretins ſteht der Wachsthum des Kopfes mit dem des übrigen Körpers nicht im Verhältniſs: er iſt klein, auf dem Wirbel platt, die Tuberoſität des Hinterhauptes iſt wenig hervorſtehend. Das Geſicht iſt viereckig, platt, die Finger ſind lang und dünn, und die Juncturen derſelben ſind faſt nicht merklich. (Bey der Rachitis, die insgemein mit erhöheten Verſtandskräften verbunden iſt, iſt der Kopf im Miſsverhältniſs zu dem Körper groſs, und die Gelenkköpfe ſind aufgeſchwollen. Beide Krankheiten ſcheinen einander gerade entgegengeſetzt zu ſeyn, und eine genaue Vergleichung beider unter einander würde vielleicht ein groſses Licht über den Cretiniſmus, deſſen Natur und Verhütung verbreiten.) Der Cretiniſmus iſt erblich, und kröpſige Aeltern erzeugen Cretins; doch erzeugt nur ein groſser, nicht iſolirter und herabhangender, ſondern gleichmäſsig ausgedehnter Kropf den Cretiniſmus. Das Verbot der Verheyrathung der Cretins unter einander iſt unter allen Mitteln dieſes unglückliche Uebel auszurotten das bewährteſte. Weil der Adel nicht aus ſeinem Stand heyrathet, ſo findet man den Cretiniſmus in den meiſten reichen und angeſehenen Familien in der Maurienne, und zwar in einem ſolchen Grad, daſs man ſelten eine derſelben antrifft, in welcher nicht wenigſtens ein Kind mit dem Stempel des vollkommenſten Cretiniſmus bezeichnet wäre. Man nannte dieſes ehedem zur Beruhigung Segen des Himmels (eben ſo wie die ἐνάριες bey den Scythen, die überhaupt mit den Cretins in mehr als einem Stück übereinkommen, von dieſen für ſolche gehalten wurden, welche die Macht Gottes durch unmittelbare Wirkung gefühlet hatten. Vergl. *Hippocr. de aere, aquis, loc.* §. 49.) Das Gemählde des vollkommenen Cretiniſmus erregt Schaudern. Vernunft und Sprache, die Vorzüge der Menſchheit, ſind bey ſolchen Cretins verſchwunden. Sie bringen gewöhnlich einen kleinen Kropf, von der Gröſse eines Walnuſſes mit auf die Welt, und ſind in den erſten Jahren dickköpfig und von ſtarken Gliedern. Sie lernen nur die Selbſtlauter ausſprechen, und ſo bleibt ihre Sprache das ganze Leben hindurch. Wenn ihnen die Mutter die Speiſen nicht in den Hals ſteckte, ſo würden ſie verhungern, und dieſes dauert oft bis ins zehnte, zwölfte, Jahr. Erſt im Alter der Mannbarkeit lernt der Cretin, bey ſeinen ſonſt plumpen Füſsen, gehen. Seine Geſchlechtstheile werden ſehr groſs: beide Geſchlechter ſind äuſserſt wollüſtig, und, wie die Affen, zur Selbſtbefleckung geneigt. Der Ort, wo der Cretin einmal Nahrung bekommen hat, und ein Ruhebett ſind ſeine Welt. Da er keine Begriffe von Reinlichkeit hat; ſo läſst er ſeinen Unrath unbekümmert fortlaufen. Er bleibt bey Kälte, Hitze, bey den heftigſten Schlägen, gefühllos: die meiſten ſind taub-

ſtumm;

Digitized by Google

ſtumm; bey der vollkommenſten Gleichgültigkeit gegen alles ſuchen ſie nur ihre Freſsbegierde zu befriedigen, und nur der Reiz der Speiſen bringt ſie auf einige Augenblicke aus ihrer Apathie. Die Krankheit hat eine Menge von Abſtufungen, auf die man bey Verheyrathungen mit Sorgfalt zu ſehen hat, weil ſich auch die niedrigern Grade des Cretiniſmus erblich fortpflanzen. Die Cretins von ſolchen niedrigen Graden ſind *gefräſsig*, wollüſtig, voll von Ränken, auſſerdem ohne Charakter, faul, furchtſam und kriechend. Ihre vornehmſte Beſchäftigung iſt Unterſuchungen über Wapen und Adelsbriefe anzuſtellen, wo jeder von ihnen Antheil zu haben behauptet. Die Lebensverrichtungen erfolgen bey den Cretins wie bey allen phlegmatiſchen Menſchen: aber der vollkommene Cretiniſmus iſt ganz gefühllos, und kennt nur zwey Triebe, den zu freſſen und den zur Wolluſt. Mehrere Cretins werden alt: man läſst ſie (wie die mit der ähnlichen Krankheit behafteten bey den Scythen) in Weiberröcken herumgehen, weil ſie äuſserſt unreinlich ſind. Der Vf. ſucht die Urſache des Cretiniſmus in der erſchlaffenden und feuchten Luft der Alpthäler: in höhern Regionen finde er ſich nicht; auch ſey er auffallend ſeltener, ſeit man dieſe dumpfigen Thäler von den dicklaubigen Bäumen gereiniget, und angefangen habe die Erde beſſer zu bauen. In dem rohen und elenden Nahrungsſtoffe liege die Urſache nicht, zum Theil aber mit in der Unreinlichkeit der Straſsen, der Häuſer, und in dem niedrigen Grade der Kultur des Volkes, und in deſſen Apathie und Trägheit. Die nächſte Urſache ſey eine Verhärtung des Gehirns, deren Exiſtenz der Vf. aber weniger durch Leichenöffnungen, die das Volk in jenen Gegenden durchaus nicht verſtattet, mehr durch theoretiſche Gründe zu erweiſen ſucht. Die Prediger in den Cantons, wo die meiſten Cretins ſind, glauben ſolche Unglückliche würden von ihren Vätern im Trunke erzeugt, und ſchreiben die Verminderung des Uebels dem wenigen Gebrauche des Weins zu. Unter den Vorſchlägen den Cretiniſmus auszurotten, ſteht das Verbot der Verheyrathung der Cretins, und die Erziehung der Kinder, bey denen man wegen des Cretiniſmus in Sorgen ſeyn kann, in hochliegenden und der Luft ausgeſetzten Orten oben an. Der Vf. thut noch eine Menge von andern Vorſchlägen, wie der Kunſtfleiſs der Bewohner der Maurienne durch beſſere Nutzung der Naturproducte vermehrt, wie dadurch gröſserer Wohlſtand unter dem Volke verbreitet, und mit dieſem auch der Cretiniſmus auf eine ſichere Art verhütet werden könne.

Leipzig, b. Meyer: *Vincenzo Chiarugi's*, d. A. W. Dr. und Prof. am Bonifacius Hoſpital zu Florenz, *Abhandlung über den Wahnſinn überhaupt und insbeſondere, nebſt einer Centurie von Beobachtungen.* Erſter Theil. *Ueber den Wahnſinn überhaupt.* Eine freye und mit einigen Anmerkungen verſehene Ueberſetzung aus dem Italieniſchen. Zweyter Theil. *Ueber den Wahnſinn insbeſondere.* Dritter Theil. *Noſologie des Wahnſinns.* 1795. zuſammen 708 S. 8. (mit 2 Kupfern).

Das Original kam zu Florenz unter dem Titel: *Della pazzia in genere e in ſpezie* in den Jahren 1793 und 1794 heraus, und die Ueberſetzung deſſelben iſt gut gerathen. Die Anmerkungen des Ueberſetzers ſind bis auf eine, S. 382 unbedeutend, und er ſollte den weitſchweifigen Vortrag des Vf., beſonders in dem theoretiſchen Theil, noch weit mehr abgekürzt haben, als geſchehen iſt. Ueberhaupt hat die Theorie des Wahnſinns durch die weitläuftigen Erläuterungen des Vf. gar nichts gewonnen. Er nimmt mit Tiſſot einen Nervenſaft an, der in dem Gehirn abgeſondert wird, und durch den Seele und Körper wechſelſeitig auf einander wirken, und geht in der Theorie des Wahnſinns von den Meynungen des Cullen nur ſehr ſelten ab. Aber einen Vorzug hat dieſes Werk doch, der Rec. die Lectüre deſſelben angenehm und nützlich gemacht hat: es iſt von einem Verfaſſer, der einer groſsen Anſtalt für Wahnſinnige, dem Spital des heil. Bonifacius zu Florenz, vorſteht, wo man in einem mit Geſchmack und groſsen Pracht aufgeführten Gebäude alles zu vereinigen geſucht hat, was nur immer bey der Beſorgung dieſer unglücklichen Kranken Vortheile bringen, und die Handleiſtung bey denſelben erleichtern und ſichern kann. In dieſem Spital konnte der Vf. eine Menge von Beobachtungen anſtellen, die zur Ergründung der nähern Natur dieſer Krankheit und zu einer beſſern Beſtimmung der Heilung derſelben, von Wichtigkeit ſind. Von dieſen Beobachtungen hat er 100 dem letzten Theile beygefügt, deſſen erſtere und kleinere Hälfte eine noſologiſche Eintheilung der ſogenannten Gemüthskrankheiten enthält, die zur allgemeinen Ueberſicht dieſer Krankheiten nicht ganz unbrauchbar iſt. Man ſieht aus jeder von dieſen Beobachtungen, daſs der Vf. vornehmlich auf die Verhältniſſe geſehen hat, unter denen der Wahnſinn exiſtirt, und daſs er nach dieſen die Kur richtete: ein Umſtand, der den angehenden Aerzten den Gebrauch dieſes Werks wichtig machen muſs, die ſo gern die unter das Geſchlecht des Wahnſinnes gehörigen Krankheiten nach allgemeinen Ideen behandeln, und eben deswegen ſo unglücklich in ihren Kuren ſind, weil ſie dieſes oder jenes Mittel, welches eben das Glück hatte, von einem oder dem andern Arzte gegen den Wahnſinn empfohlen zu werden, überall anwenden. Der Vf. empfiehlt keines von allen dieſen Mitteln, als nur unter ſehr eingeſchränkten Bedingungen. Er ſchränkt den Gebrauch des Mohnſaftes und der andern betäubenden Mittel bey dieſer Krankheit ſehr ein. Nur bey der Manie von moraliſchen Urſachen, und die nicht mit unmittelbarer Reizung des Gehirns verbunden iſt, ſind ſie nützlich, und zwar nur dann, wenn ſie Schlaf erregen. Ueberhaupt verſichert der Vf. von dem Gebrauche der betäubenden Mittel den auffallenden Nutzen nicht geſehen zu haben, den andere vorgeben, und ſchreibt dieſes dem Umſtande zu, daſs die Tobſüchtigen wegen ihrer Widerſetzlichkeit ſelten zu einem anhaltenden Gebrauch der Mittel dieſer Art bewogen werden.

Digitized by Google

werden können. Eine weniger gewöhnliche Art den Mohnſaft anzuwenden, ſchlagt er vor: man ſoll flüſſiges Laudanum mehrere male des Tages vermittelſt eines Pinſels in die Naſe bringen. Weil die Nerven in der Naſe dem Gehirn ſo nahe ſind, ſo können ſie die beruhigende Kraft des Mohnſaftes leichter zum Gehirn überliefern, ohne im Syſtem der Gefäſse beträchtlich vermehrte Bewegungen, wie beym innerlichen Gebrauch zu verurſachen. Zuweilen entſteht auf den Gebrauch des Mohnſaftes bey der Manie ein Blödſinn, der ſich aber öfters auf einmal verliert, und den Kranken geſund verläſst. Den Kampfer fand er bey weitem nicht ſo wirkſam, als ihn einige andere Aerzte fanden. Sowohl für ſich allein, als mit deſtillirtem Eſſig verbunden, beſänftigte er die übermäſsige Energie des Nervenſyſtems nicht, und äuſserte ſich als ein zweydeutiges Mittel, das auf den Ruf eines ſpecifiſchen gar keinen Anſpruch machen darf. In der Tollheit, die eine Folge der Epilepſie iſt, fand ihn der Vf. doch nützlich. Bey der Tollheit, die durch reizende und toniſche Mittel geheilet werden muſs, fand er die Kantharidentinctur als ein vorzügliches und ſchnell wirkendes toniſches Mittel, und hatte das Glück, viele Wahnſinnige durch den Gebrauch deſſelben geneſen zu ſehen. Er gab acht bis zehen Tropfen davon des Morgens mit Milch. Manches Nützliche ſteht von S. 372 über die Aufbewahrung und Pflegung der Wahnſinnigen. Alle nothwendige Geräthſchaften müſſen in dem Zimmer angeſchraubt, oder ſonſt befeſtiget ſeyn. Die Thüre muſs mit einem Schieber verſehen ſeyn, durch den man den Kranken von auſsen beobachten kann. (Wichtig für die Kur iſt es, wenn man ihn oft und von ihm unbemerkt beobachten kann). Die Bettſtellen müſſen von Eiſen und ſorgfältig auf dem Boden befeſtiget ſeyn. Der Wahnſinnige darf nie mit Ketten und eiſernen Feſſeln gebunden werden, ſondern entweder durch ein ſtarkes Band von baumwollenem Zeug, (weit beſſer von Leinwand, beſonders aber von Zeug, aus Hanfgarn verfertiget) durch welches Hände und Füſse an das Bett befeſtiget werden, und welches dem Kranken auch dadurch alle übermäſsige Bewegung unmöglich macht, weil es über die Schultern und unter den Achſeln weggeht, und den Kranken auch von dem Rücken her an das Bett befeſtiget. Die Hände und Füſse müſſen mit Armbändern von (gefüttertem) Leder verſehen ſeyn, die mit eiſernen Schrauben geſchloſſen werden, und an die die Binden befeſtiget werden müſſen, weil ſonſt die Binden, an die bloſsen Glieder gelegt, dieſe bey den heftigen Bewegungen des Raſenden zu ſehr reizen, und, wie man der Fälle in Spitälern genug gehabt hat, den Brand nach ſich ziehen würden. Die doppelten Handſchellen von Leder, durch welche die Hände übers Kreuz zuſammengeſchloſſen werden, werden nur ſelten nöthig ſeyn. Die enge Weſte der Engländer mit den langen Ermeln, die man nach Befinden der Umſtände vorn zuſammenziehen kann, hat die Vortheile nicht, die man ſich von ihr verſpricht, und der Vf. behauptet aus Erfahrung, daſs ſeine Art dergleichen Kranke zu verwahren die beſſere ſey. Einen ſonderbaren Fall von der Heilung eines Wahnſinnes erzählt der Ueberſetzer. Ein Mann war wüthend toll, und keine Macht konnte ihn bändigen. Man warf ihm einen Strick um den Leib, und zog ihn ſo in die Höhe, daſs er einige Stunden lang ſchwebend in der Luft hieng. Er beſchwor die Umſtehenden ihn zu befreyen, verſprach ruhig zu ſeyn, und war und blieb vernünftig, bis er nach mehrern Jahren ſtarb.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Rabenhorſt: *Clare von Wallburg. Von der Verfaſſerin der Jakobine. Zwey Theile.* 1796. 440 u. 376 S. 8.

Die Zuſammenſetzung der hier erzählten Geſchichte ſchreitet zwar ſtark ins hyperromantiſche hinüber, ohne doch den Stempel der Neuheit zu haben — und neben den Unwahrſcheinlichkeiten der ganzen Compoſition ſticht allerdings auch in einzelnen Theilen, wie z. B. in Juſtinen Wibach offener Darſtellung ihrer niedrigen Denkart, manches unnatürliche hervor; aber dennoch verdient die Vf., welche fein empfindet, und faſt durchgehends gut, obgleich nicht immer ganz ſprachrichtig, ſich ausdrückt, den vollen Beyfall von jedem, der eine Lectüre zu ſchätzen weiſs, die den Geiſt, wenn er nicht ganz durch Frivolitäten verwöhnt iſt, angenehm unterhält, und durch manche gute Bemerkung vortheilhaft auf das Herz wirkt — Eigenſchaften, die ſich in den romantiſchen Dichtungen unſers Zeitalters nicht oft zuſammenfinden! Oft ſind freylich die Worte der Vf. reicher, als die Empfindungen, welche ſie ſchildern: oft ſind die Tiraden über moraliſche Gemeinplätze ſehr lang und ſehr gehäuft! Die Vf. ſelbſt, die in den erſten Briefen nicht undeutlich merken läſst, daſs ſie eine Erziehungsmoral zu ſchreiben gedenke, ſcheint aber zuletzt die Weitläuftigkeit, die aus jenen Einſchiebſeln entſteht, und den Mangel an Unterhaltung, der bey ihnen eintritt, zu fühlen und zu fürchten; denn ſie hält ſich im zweyten Theile bloſs an die Geſchichte. Einige von den gerügten Fehlern kommen freylich auch auf Rechnung der Briefform, in die alles hineingezwängt werden muſs, und die uns, vorzüglich im Anfang, durch äuſserſt erzwungene Schluſsformeln noch widriger wurde, als ſie bey einer mittelmäſsigen Vollendung ohnehin ſo leicht wird.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 18. Julius 1797.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Halle, b. Ruff: *Functiones organo animae peculiares. Diſſertatio inauguralis medica quam praeſide Joan. Chriſt. Reil defendet Carolus Fridericus Büttner*, Hallenſis. 1794. 227 S. 8.

Dieſe merkwürdige Probeſchrift zerfällt in zwey Theile, einen phyſiologiſchen und einen pathologiſchen. Der Vf. denkt ſich den thieriſchen Körper als eine hole Kugel, mit einer innern und äuſsern Oberfläche, die beide Senſibilität haben. Die Senſibilität der innern Oberfläche ſteht bloſs mit dem Seelenorgan im Bezug: die äuſsere Oberfläche dient zur Aufnahme äuſserer und körperlicher Eindrücke. Er denkt ſich bey jedem Nerven zwey Endigungen: die nach dem Gehirn zu, (centralis); welche bey allen Nerven in dem Seelenorgan iſt, und nur einen einzigen, homogenen Reitz, den von der Seele, der vom Vf. mit dem Namen *cephalerga*, *Hirnthaten*, belegt wird, aufzunehmen fähig iſt, und die Endigung auf der Peripherie. Auch die Endigungen der Nerven in den Bewegungsorganen des Körpers denkt er ſich, in ſo fern ſie von ihrer Entſtehung ſich nach der Oberfläche hin verbreiten, als äuſsere und peripheriſche Endigungen. Was zwiſchen dieſen beiden Flächen, und den zwiſchen ihnen verbreiteten Nerven liegt, ſey thieriſche unempfindliche Maſſe, und zu Geiſtesverrichtungen wenig fähig. Das Seelenorgan, bisher unter dem Namen des allgemeinen Empfindungswerkzeuges bekannt, ſey als das Band zwiſchen Seele und Körper, als der Mittelpunct der Lebenskraft anzuſehen. Die Gründe dafür, daſs die Seele im Gehirn wohne, ſind ausführlich angegeben. Der Vf. iſt nicht geneigt, einem Theile des Gehirns den Sitz der Seele ausſchlieſsend zuzueignen: ſo wie die ganze Leber zur Bereitung der Galle, und die ganze Niere zur Abſonderung des Harns beyträgt; ſo trage auch das ganze Gehirn zur Thätigkeit der Seele bey. Das Gehirn ſelbſt habe einen einfachern und einförmigern Bau, als man ſich gewöhnlich vorſtellt; ſeine Faſern verbreiten ſich ſtrahlenförmig von innen nach der Oberfläche zu. Die Verrichtungen des Gehirns ſcheinen bloſs ſolche zu ſeyn, die unter der Form einer Vorſtellung begriffen werden können: oder, mit andern Worten, das Gehirn ſcheint das Eigenthümliche zu haben, daſs nur ſeine Verrichtungen von der Seele percipirt werden, daher auch keine Veränderung in den Nerven empfunden wird, als wenn ſie dem Gehirn mitgetheilt würde. Es beſtimmt die intellectuellen und ſenſuellen Kräfte des Menſchen; es beſtimmt die freywilligen Bewegungen, und iſt gleichſam als der Mittelpunct der Lebenskraft anzuſehen. Hirnthaten, cephalerga, nennt er diejenigen ſimultaniſchen Wirkungen des Seelenorgans, die mit allen Verrichtungen der Seele beſtändig verbunden ſind. Es ſind die Eindrücke, welche das Seelenorgan leidet, wenn eine Senſation entſtehen ſoll, und die Veränderungen, welche in dem Seelenorgan Statt finden, wenn eine freywillige Bewegung oder irgend eine andere Wirkung der Seele entſtehen ſoll. Der Vf. theilt daher auch die Hirnthaten in ſolche für die freywillige Bewegung und für die Vorſtellungen, und dieſe wieder in Hirnthaten für die Senſationen und für die Imaginationen ein. Dieſe Veränderung im Gehirn, die bey jeder Wirkung der Seele Statt findet, ſcheint in einer Bewegung zu beſtehen: von welcher Natur aber eigentlich dieſelbe ſeyn mag, iſt unergründbar. Ihr Grund liegt in der Senſibilität des Seelenorgans, oder in demjenigen Vermögen deſſelben, vermöge deſſen es durch Reitze zu den ihm eigenen Verrichtungen angetrieben wird. Dieſe Senſibilität iſt ſpecifiſch: bloſs Nervenreize können ſie erregen, und zwar ſowohl der Reiz von den Nerven für das Gemeingefühl und die Sinne, als auch der Reiz von den in dem Organ der Seele vorhandenen Hirnthaten. Dieſe Senſibilität iſt nicht in gleichem Verhältniſs. Die Vorſtellungen ſetzen die Bewegungsnerven leicht in Bewegung, da dagegen die Eindrücke, die von den Bewegungsnerven aufwärts gehen, das Seelenorgan, wenigſtens im geſunden Zuſtand, wenig reitzen. Von der Erhöhung und Verminderung der Senſibilität des Seelenorgans leitet der Vf. die verſchiedenen Modificationen der Verſtandesfähigkeit der Menſchen, die Schärfe der Sinne, die groſse Bewegungsfähigkeit mancher Thiere, und ſehr viele Phänomene bey Krankheiten ab. Nur Nervenreize vermögen das Seelenorgan in Thätigkeit zu ſetzen, und zwar entweder ſolche, die aufwärts zum Gehirn gelangen, oder die innern Wirkungen des Seelenorgans ſelbſt, die ſich wechſelſeitig erregen. Von den aufwärts zum Gehirn gelangenden Nervenreizen entſtehen die nothwendigen Vorſtellungen, von den innern Reitzen die eigenmächtigen Seelenverrichtungen, *ſpontanea animae opera*. Die Aſſociationen der Vorſtellungen ſcheinen zu beweiſen, daſs eine vorhandene Thätigkeit des Organs der Seele durch den Reitz eine andere erregen kann. Das eben vorhandene *cephalergon* macht alſo einen, wie ihn der Vf. nennt, innern Eindruck, eine paſſive Veränderung, und die durch dieſe bewirkte Thätigkeit iſt entweder auf das Seelenorgan eingeſchränkt, und äuſsert

Digitized by Google

äuſsert ſich durch Einbildung, Denken, Urtheilen, Schlieſsen; oder pflanzt ſich auf andere Theile fort, die mit dem Seelenorgan in Verbindung ſtehen, und unter dieſen ausſchlieſsend auf die Wurzeln ſolcher Nerven, die abwärts wirken. Von dem Vorſtellungsvermögen laſſen ſich alle andere Seelenkräfte ableiten: die Vorſtellungen ſind die Phänomene, durch welche ſich dieſes Vermögen äuſsert, und dieſe ſind entweder natürlich nothwendige, oder eigenmächtige Vorſtellungen. Nun behandelt der Vf. die Verhältniſſe, unter denen das Vorſtellungsvermögen thätig iſt: er ſpricht von der Aufmerkſamkeit, von den Senſationen, und den Geſetzen derſelben. Die Einbildungskraft, oder die Fähigkeit des Seelenorgans bloſs durch innere Reize Vorſtellungen zu erregen, die ehedem durch die Sinne und durch das Gemeingefühl percipirt worden waren, wird durch die innere Thätigkeit des Gehirns und durch die nämlichen Faſern deſſelben bewirkt, wie die vorhergegangenen Senſationen: denn die Seelenkraft iſt auf die Fähigkeit eingeſchränkt, Senſationen und Einbildungen, nothwendige und eigenmächtige Vorſtellungen zu beſitzen. Die Einbildungskraft hängt von der Fertigkeit des Seelenorgans ab, öfters wiederholte Senſationen nach vorhergegangenen geringen Reizen wieder zu erregen. Die Hirnthaten, durch welche die freywilligen Bewegungen erregt werden, beſtimmen den Anfang, die Dauer, das Ende, den Grad der Stärke und die Geſchwindigkeit der Bewegung: durch die Gewohnheit entſteht eine Fertigkeit, daſs die nämlichen Bewegungen leichter und genauer auf Einwirkung des nämlichen oder eines geringern Reizes wieder entſtehen, und ſo wie Vorſtellungen des Gemeingefühls bey dem eben gebornen Kinde Bewegungen in den dem Willen untergeordneten Muskeln veranlaſſen, ſo verbinden ſich auch die Hirnthaten, welche Bewegungen erregen, mit den Hirnthaten der Vorſtellungen nach den nämlichen Geſetzen, nach welchen ſich bey der Einbildung Vorſtellungen aſſociiren, nämlich nach den Geſetzen der Coexiſtenz und der Succeſſion. Die höhern Seelenkräfte. Die erſten Vorſtellungen des neugebornen Kindes ſind vom Gemeingefühl und von den Sinnen, die erſt nach und nach deutlich werden. Dann bildet ſich durch nach und nach entſtandene Fertigkeit des Seelenorgans die Einbildungskraft, und die Seele erlangt die Fähigkeit Vorſtellungen unter einander zu vergleichen und zu beurtheilen. So entſtehen nach und nach immer weniger ſinnliche Vorſtellungen, bis endlich das Seelenorgan auch zu Vorſtellungen des Verſtandes fähig wird. Die nächſte Urſache des Schlafs ſey eine Verminderung der Senſibilität im ganzen Nervenſyſtem, beſonders im Gehirn und in den Empfindungsnerven: es iſt aber zum Schlaf nicht nothwendig, daſs das ganze Nervenſyſtem ſchlafe, ſondern es kann auch ein Theil deſſelben rege ſeyn, indem der andere im Zuſtand des Schlafes iſt. Aus dieſem partiellen Schlaf erklärt der Vf. eine Menge von Erſcheinungen im geſunden und kranken Zuſtand, und hält überhaupt dieſe Idee für ſehr fruchtbar zur Erklärung ſehr vieler Umſtände im belebten thieriſchen Körper. Die Urſache des Erwachens liegt in der Herſtellung der Senſibilität des Gehirns und der Nerven. Vorſätzlich (*ſponte, vel ex animae arbitrio*) kann der Menſch nie erwachen; immer erwecken ihn Reitze, die zum Theil von der Lage des Körpers beym Schlaf und dergl. abhängen. Bey den Leidenſchaften ſind die Hirnthaten übermäſsig heftig und unordentlich: Einbildung und Urtheil werden alſo durch ſie verwirrt, und die Eindrücke von den Sinnen werden geſchwächt. (*ipſi ſenſuum effectus debilitantur* ſagt der Vf.). Die Gegenſtände der Leidenſchaft werden alſo der Seele nur dunkel vorgeſtellt. Die Wirkung der Leidenſchaften auf den Körper kann bloſs durch die Nerven erfolgen. Die Organe werden gereizt, oder ihre Lebenskraft wird überhaupt verändert. Krampf und Lähmung ſpielen dann eine groſse Rolle. Das Seelenorgan ſteht überhaupt mit allen Theilen, die mit Lebenskraft begabt ſind, in Verbindung. Mäſsige Anſtrengungen deſſelben reitzen alle Organe des Körpers ſanft zu Verrichtung ihres Dienſtes. Die Anſtrengungen des Seelenorgans ziehen die Thätigkeit der Lebenskraft an ſich, leiten ſie von andern Organen ab, und mindern ſie ſowohl in dieſem, als in allen übrigen Theilen des Körpers. Die Anſtrengung eines Theils des Seelenorgans vermindert die Wirkungsfähigkeit des andern Theils deſſelben. Anſtrengungen der andern Organe des Körpers verzehren die Lebenskraft und leiten ſie von dem Seelenorgan ab.

Der zweyte Abſchnitt iſt überſchrieben: *morbi organi animae.* Das Seelenorgan kann in Hinſicht auf ſeine *dotes vitales* an erhöheter, an verminderter Senſibilität, und an Alienation der Lebenskraft leiden. Auch in Hinſicht auf die verſchiedenen Verrichtungen deſſelben können widernatürliche Verhältniſſe entſtehen. Seine Fähigkeit freywillige Bewegungen zu erregen kann widernatürlich ſeyn: es können unordentliche Senſationen in demſelben entſtehen: das Gemeingefühl und die Einbildungskraft können widernatürlich werden. Alle dieſe Fehler können auch mit einander vermiſcht erſcheinen, welchen Zuſtand man nicht ſelten bey den Delirien beobachtet. Auch in ſo fern das Gehirn der Verſammlungspunct aller Nerven iſt, und in ſo fern daſſelbe alle übrigen Organe des Körpers zur Thätigkeit ſanft reizt, müſſen durch Verletzung des Gehirns Krankheiten im Körper entſtehen. Die Krankheiten des Seelenorgans können am beſten nach den verſchiedenen Verrichtungen deſſelben geordnet werden. Man kann folgende Klaſſen der Krankheiten dieſes Organs annehmen: Krankheiten die 1) das Gemeingefühl, 2) die Senſation, 3) die Einbildungskraft, 4) die Bewegungskraft, 5) den Conſenſus und die krankhafte Erregung des Gehirns betreffen. Noch eine andere Klaſſe begreift die Krankheiten, die aus dem Zuſammentreffen mehrerer von den bisher bemerkten Fehlern entſtanden ſind. Die Krankheiten des Seelenorgans, die die Fähigkeit deſſelben freywillige Bewegungen zu bewirken betreffen, können

von

Digitized by Google

von der Art ſeyn, daſs die Hirnthaten zur freywilligen Bewegung fehlen, (bey der Lähmung) oder nicht in gehöriger Ordnung zu den Nerven übergehen, (beym Stottern und andern Fehlern in der Ausſprache) oder im Uebermaaſs thätig ſind. (bey Krämpfen.) Die verſchiedenen Verhältniſſe, unter denen die Hirnthaten ſo beſchaffen ſind, werden nun weitläuftig angeführt. Da die Richtigkeit und Integrität der Senſationen von dem geſunden Zuſtand des Seelenorgans und der Organe der Sinne abhangt, ſo werden die Senſationen widernatürlich, wenn eines von dieſen beiden ſich im widernatürlichen Zuſtand befindet. Die Verrückuug (*veſania*) iſt eine langwierige Krankheit des Seelenorgans, und zwar des Vorſtellungs- und Urtheilsvermögens, in welcher die Gemeingefühle, die Senſationen, die Imaginationen und die Urtheile, alſo auch die Neigungen und die Abneigungen wider die Regel erfolgen, und weder ſich, noch dem vorgeſtellten Gegenſtande, entſprechen. Die Seele ſtellt ſich den Körper vermittelſt des Gemeingefühls, und die Welt vermittelſt der Sinne vor. Sie kann in der Folge ſich auch dieſe Vorſtellungen ohne Gegenſtand, durch ihre eigene Kraft, wiederholen. Aus dieſen Quellen entſtehen Vorſtellungen von dreyfacher Art, Vorſtellungen des Gemeingefühls, Senſationen, Imaginationen, die der Seele ihren dreyfachen Zuſtand, ihre Verbindung mit dem *Körper und* mit der Welt vorſtellen, und ihre *Verhältniſſe* gegen dieſe beſtimmen, das heiſst bewirken, daſs die Seele ihrer ſelbſt bewuſst iſt. Wenn dieſe Vorſtellungen bey geſundem Verſtand erfolgen ſollen, ſo müſſen ſie nach einer gewiſſen Richtſchnur erfolgen, die von dem geſunden Zuſtand des Seelenorgans, und von den Reitzen, die dieſem Organ natürlich ſind, beſtimmt wird. Die Seele wird verwirrt, wenn die Thätigkeit des Seelenorgans nicht nach dieſer Richtſchnur erfolgt, und es entſtehen nun falſche Einbildungen, falſche Urtheile, und falſche Handlungen, und dieſen Zuſtand begreift man unter dem Namen der Verrückung. Dieſe bleibt immer eine und die nämliche Krankheit: je nachdem aber die drey Quellen menſchlicher Vorſtellungen von der Regel abweichen, ſo giebt es Verrückungen von widernatürlich beſchaffenem Gemeingefühl, von widernatürlich beſchaffenen Senſationen, und von widernatürlich beſchaffener Einbildungskraft. Die nächſte Urſache dieſer Verrückungen iſt eine erhöhete Empfindlichkeit des Seelenorgans, zu deren Entſtehung alle gelegentlichen Urſachen hinwirken. Dagegen iſt verminderte Empfindungsfähigkeit des Seelenorgans die nächſte Urſache derjenigen Krankheiten der Seele, die mit Schwäche verbunden ſind.

LEIPZIG, b. Supprian: *Anton Fothergill's*, d. Königl. Geſellſchaft u. des K. Collegiums der Aerzte Mitglieds – *neue Unterſuchungen über die Hemmung der Lebenskraft beym Ertrinken, Erſticken, u. ſ. w. in Beziehung auf die nächſte Urſache des Todes, den Werth der vorgeſchlagenen Mittel, und das beſte Heilverfahren.* Aus dem Engliſchen überſetzt von D. *Chriſtian Friedrich Michaelis*, Arzt am Johannisſpital zu Leipzig. 1796. XXX. u. 174 S. 8. (14 gr.)

Die Theorie, welche der Vf. in dieſer mit groſsem Scharſſinn abgefaſsten Schrift vorträgt, in welcher er auch zu beweiſen ſucht, daſs er ſchon vor langer Zeit in Schriften den Nerveneinfluſs dem Princip der Elektricität beygemeſſen habe, lauft weſentlich auf folgende Sätze hinaus: So wie der Lebensluft der Zutritt in die Lungen verſagt wird, wird das Athemholen gehemmt, und mit der Hemmung deſſelben iſt dem Blute der Weg zu den Lungen, alſo auch zum ganzen Körper, verſperrt. Da die Thätigkeit des Herzens durch denſelben Umſtand gehindert wird; ſo iſt auch der Kreislauf unterdrückt, und weil das Gehirn, ohne vom Kreislaufe des Blutes unterſtützt zu ſeyn, ſeinen Einfluſs zu äuſsern nicht vermag, ſo hört die geiſtige und körperliche Thätigkeit auf, und die Seele iſt ſich nicht länger des Zuſtandes ihres Körpers bewuſst. Weil dem Blute ſein Vermögen, Wärme zu erzeugen, genommen worden iſt; ſo erkaltet der Körper, und das Princip der Reitzbarkeit verläſst die Faſern endlich, wenn es nicht durch angemeſſene Hülfe wieder erreget wird. Er hält, mit mehrern neuern Schriftſtellern, die Lebensluft für die nächſte Grundurſache der Reitzbarkeit, und macht auf ſein Werk: *Hints on animation* aufmerkſam, in welchem er ſchon im Jahr 1783 dieſe Entdeckung bekannt gemacht habe. Dieſe Hypotheſe iſt von mehrern ſcharfſinnigen Aerzten ſchon geprüft und widerlegt worden. Dasjenige, was eine Kraft in unſerm Körper in Thätigkeit ſetzt, und ihre Aeuſserung erregt und beſtimmt, kann nicht nächſte oder Grundurſache der Kraft genannt werden, ſo wenig irgend ein Reitz, der das Herz in Thätigkeit ſetzt, als die Grundurſache der Reitzbarkeit deſſelben angeſehen werden kann. Durch die Veränderungen, welche die in den Lungen dem Blute mitgetheilte Lebensluft im Blute bewirkt, wird das Blut fähig das Herz zu den anhaltenden Zuſammenziehungen zu reitzen; es wird aber ein gewiſſer Beſtand der Reitzbarkeit nothwendig erfodert, wenn in den Lungen die Lebensluft aus der eingeathmeten atmoſphäriſchen Luft aufgenommen und dem Blute mitgetheilet werden ſoll, um Reitz für das Herz zu werden, und die thieriſche Wärme zu entbinden. Daher findet man in den Leichnamen ſolcher Thiere, welche durch narkotiſche Gifte, z. B. durch das Gift der bittern Mandeln, getödtet werden, das Blut auch in den Schlagadern ſchwärzer, als ſonſt, und in der Gegend des Herzens eben ſo angehäuft, als man es nach Erſtickungen findet, ungeachtet bey dem convulſiviſchen Athmen, welches vor dem Tod vorhergehet, mehr atmoſpäriſche Luft in die Lungen gebracht wurde, als ſonſt im geſunden Zuſtand zu geſchehen pflegt. Der Grund dieſer Erſcheinung liegt darinnen, daſs wegen der Verminderung der Reitzbarkeit von dem Gifte, welches auf dieſelbe ſpecifiſch wirkt, in den Lungen der Proceſs nicht mehr Statt finden kann, durch den das Oxygen dem Blute beygemiſcht wird, und durch welches

Digitized by Google

das Blut für das Herz das Erregungsmittel der Reitzbarkeit wird. Weil der Vf. die Lebensluft als die nächſte Urſache der Reitzbarkeit anſieht, und, wie wir ſchon bemerkt haben, den Nerveneinfluſs von dem Princip der Elektricität ableitet; ſo empfiehlt er bey allen Aſphyxien, nur mit einiger Ausnahme ſolcher, die von übermäſsigen Blutflüſſen entſtehen, wo noch andere Mittel nothwendig ſind, das künſtliche Einathmen der Lebensluft, oder im Fall dieſe nicht vorhanden iſt, der reinen atmoſphäriſchen Luft; durch eine dazu beſtimmte und beſchriebene Vorrichtung, und die ſanften elektriſchen Erſchütterungen, die durch das Herz geleitet werden ſollen. Nebſt dieſen empfiehlt er das Reiben, die äuſsere Wärme, und reitzende Klyſtiere. Er verwirft aber mit Grund die Klyſtiere vom Tabacksrauch, (die nur dann bey Krankheiten anwendbar ſind, wenn ein heftiger Reitz in dem Darmcanal vorhanden iſt, der durch dieſes die Reitzbarkeit vermindernde Mittel gelindert werden kann. Zur Erregung des Lebens bey Scheintodten aber ſollte dieſes Mittel nie angewendet werden, weil es die Kraft, durch welche die belebte thieriſche Faſer bewegt wird, vermindert, und dadurch den Zwecken der Heilkunde in dieſen Fällen offenbar entgegen wirkt. Die Aerzte ſind veranlaſst worden dieſes Mittel vorzuſchlagen, weil es Convulſionen erregt: aber auch die tödlichſten narkotiſchen Gifte erregen, wenn ſie nicht ſo angewendet werden, daſs ſie die Reitzbarkeit augenblicklich austilgen, erſt Convulſionen, und nach dieſen den Tod.

VOLKSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Böhme: *Das ſchwarze Buch vom Teufel, Hexen, Geſpenſtern, Zauberern und Gaunern.* Dem Ende des philoſophiſchen Jahrhunderts gewidmet. 1796. 195 S. 8. (16 gr.)

Bey aller unſrer Ehrfurcht für Aufklärung halten wir dieſes ſchwarze Buch für ein ſehr unnützes Buch. Es ſoll „nicht dem achtzehnten Jahrhundert ſein ſchö„nes Beywort ſtreitig machen, ſondern vielmehr da„zu mitwirken, daſs man noch am Ende deſſelben „ſtreben möge, mit gröſsern Rechte als bisher ihm den „Ehrennahmen des philoſophiſchen beyzulegen." Allein dazu wird dieſe mit weniger Auswahl gemachte Sammlung von Selbſttäuſchungen, Betrügereyen, und verſchiedenen andern Thorheiten, die faſt alle aus der deutſchen Zeitung, aus Steinbecks Volkszeitung, und aus andern ähnlichen Schriften bekannt ſind, gewiſs nichts beytragen; ſie kann nur den unbeſtrittenen Satz beweiſen, daſs es einzelne Unvollkommenheiten giebt, und daſs ſo wie Schatten und Licht in der phyſiſchen Welt, auch Weisheit und Thorheit in der moraliſchen unzertrennlich ſind. Einige hier aufgeſtellte Geſchichten z. B. das mangelhafte Verfahren mit einem Erhenkten, paſst gar nicht zu dem Hauptgeſichtspunkte. Und welche kühne Figur iſt es, durch welche dies Buch *dem Ende eines Jahrhunderts* gewidmet wird?

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Stettin*, b. Effenbart: *Verſuch einer Geſchichte des pommerſchen Handels.* Erſte Abtheilung von *Johann Jacob Sell.* 1796. 34 S. 4. Wir unterſchreiben mit völliger Ueberzeugung des gelehrten Vf. Bemerkung, daſs die allgemeine Geſchichte des deutſchen Handels nicht gründlich bearbeitet werden könne, bevor der Handel einzelner deutſchen Länder unterſucht worden. Da die vorhandenen Geſchichtſchreiber dieſe Materie gar nicht, oder nur gelegentlich berühren, ſo muſs der Forſcher zu dieſem Zweck die Urkunden der Vorzeit und Archival-Nachrichten vorzüglich benutzen, welche von dem allgemeinen Schriftſteller wegen ihrer Menge unmöglich geprüft werden können, wenn ſie auch gröſstentheils in ſeiner Materienſammlung vorhanden wären. Hr. S. unterſucht in dieſer Rückſicht die Handelsgeſchichte von Pommern, und ſeine über dieſen Gegenſtand geſammelten Nachrichten müſſen dem allgemeinen Geſchichtſchreiber um ſo willkommner ſeyn, da ſie gröſstentheils aus Urkunden, oder wenig bekannten Chroniſten gezogen ſind. Die Ausbeute iſt freylich nicht groſs, weil er hier meiſtens die dunkle ſlaviſche Periode behandelt, und den nicht ſehr beträchtlichen Handel ſeines Vaterlandes bis zum Anfang des vierzehnten Jahrhunderts ſchildert, um welche Zeit die pommerſchen Städte allmälich in die Hanſe traten. Der Vf. hat dieſe Perioden getreu und anſchaulich dargeſtellt, und wir zweifeln, daſs andere nach ihm über dieſen Zeitraum beträchtliche Zuſätze zuſammenbringen dürften, ſie möchten denn über das Entſtehen der einzelnen Städte, die Anfänge gewiſſer Gewerbe, oder die erſte Einführung fremder Waaren Nachleſe halten; auch hätte das Münzweſen dieſer Zeiten, der Werth und die Namen des Geldes, der Gebrauch fremder Münzen, wohl eine genauere Unterſuchung verdient; doch hat der Vf. vielleicht dieſe und andere Geduld und Zeit koſtende Forſchungen den folgenden Abſchnitten vorbehalten, deren baldigen Erſcheinung jeder deutſche Geſchichtsfreund mit Erwarten entgegen ſehen muſs. Ueber die verworrnen Nachrichten alter und neuer Schriftſteller über *Vineta, Jumne* und *Julin*, welchen Namen pommerſche Handelsſtädte führen, verbreitet der Vf. das hellſte Licht, und zeigt durch Vergleichung Adams von Bremen, Halmolds, und des ſächſiſchen Annaliſten, daſs nur eine Stadt am Ausfluſſe der Oder alle dieſe zufällig veränderten Namen geführt habe. Für Jumne, ward Jumnela, Lumneta abgeſchrieben; und daraus wieder Vineta corrumpirt. Bey Gelegenheit des alten Heringsfanges an den pommerſchen Küſten erweiſt der Vf. aus einer Urkunde Herzog Bermin I. daſs dort ſchon 1270 von Fremden Heringe eingeſalzen worden. Seiner Aufmerkſamkeit iſt doch ein früheres Zeugniſs dieſes Einſalzens in ſeinem Vaterlande entgangen, welches *Dreier im Specim. circa inhumanum Jus naufragii.* S. CXC. von J. 1266 erhalten hat. Fürſt Wizeslaus von Rügen macht in dieſer Urkunde verſchiedene Verfügungen für fremde Seefahrer und Fiſcher, welche an dieſen Küſten Fiſche zur Ausfuhr einſalzen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 19. Julius 1797.

PHILOLOGIE.

Leipzig, in d. Weidmanniſchen Buchh.: ΑΡΙΣΤΟΦΑΝΟΥΣ ΚΩΜΩΔΙΑΙ. *Ariſtophanis Comoediae* auctoritate libri praeclariſſimi ſaeculi decimi emendatae a *Philippo Invernizio*, Jurisconſulto Romano. *Accedunt criticae animadverſiones, ſcholia Graeca, indices et virorum doctorum adnotationes.* Vol. I. XXXVI u. 604 S. (enthält den Plutus, die Wolken, die Fröſche, die Vögel und die Ritter) Vol. II. 606 S. (die ſechs übrigen Stücke) 1794. gr. 8.

So ſeltſam in unſern Tagen die Erſcheinung iſt, daſs ein römiſcher Rechtsgelehrter Herausgeber eines griechiſchen Dichters wird, ſo leicht verſchwindet das Auffallende dieſer Wahrnehmung, wenn man erfährt, daſs der allmächtige Zufall, der mit den Geiſtesproducten der Alten, und mit der Wahl ihrer Pfleger *von jeher* ein eigenſinniges Spiel trieb, an dieſer *neuen* Ausgabe des Ariſtophanes abermals einen ganz beſondern Antheil hat. Hr. *Invernizi* kann nach dem gegenwärtigen Werke auf den Namen eines griechiſchen Literators keinen Anſpruch machen; er zeigt nicht einmal die nöthigen Vorkenntniſſe, um den Ariſtophanes zu verſtehen, geſchweige ſolche Einſichten, um ihn herauszugeben. Allein gerade in ſeine Hände brachte das Ungefähr eine herrliche Handſchrift des Dichters, die er als eine ſeltene Beute feſthalten zu müſſen glaubte, und von der er keinen andern Gebrauch machte, als daſs er ſie copirte, und ſeine Abſchrift mit einigen Aenderungen und Bemerkungen einem Verleger gab. So entſtand, zum Theil nach des Herausgebers eigenem Geſtändniſs, die gegenwärtige Ausgabe des Dichters, bey der, wie unſere Leſer ſehen, die gröſste Mühe in dem Abſchreiben des Textes beſtand, und welche die Foderungen ſchlechterdings unbefriedigt läſst, die man heut zu Tage nach Bruncks vortrefflicher, aber groſsentheils nur kritiſcher Behandlung an eine neue Ausgabe des Ariſtophanes zu machen berechtigt iſt. Ueberdieſs geht die Eilfertigkeit, mit welcher Hr *Inv.* ſeine Anmerkungen ausarbeitete, in der That über allen Glauben. Nachdem ich meine Handſchrift nach und nach in müſsigen Stunden abgeſchrieben hatte, heiſst es in der Vorr. S. VIII, *factum eſt, ut non pauca haberem, quibus Ariſtophanes emendari ornarique poſſet: quare, praemiis officinae Weidmannianae excitatus, quae habebam, autumnalibus praeteritis feriis celerrime diſpoſui.* Erwägen wir ferner, was der Herausgeber wiederholt verſichert, daſs er das ganze Jahr hindurch *in foro* lebe, daſs ſeine *aſſiduitas in cauſis tractandis* unermüdet, und daſs die Literatur ſo eigentlich ſeine Sache nicht ſey; ſo iſt der Wunſch beynahe unausbleiblich, Hr. *Inv.* hätte einen Freund finden mögen, der ihm wohlmeynend gerathen hätte, dieſes Geſchäfte einem andern zu überlaſſen. Wie vieles hätte auch die griechiſche Literatur durch eine neue Bearbeitung des Ariſtophanes gewinnen können, und wie ſehr wäre gerade jetzt, bey den von dem Herausg. gebrauchten Hülfsmitteln, eine vollkommene Ausgabe des Dichters möglich geweſen, wenn ein wackerer Gelehrter derſelben eine Reihe von Jahren gewidmet, die griechiſchen Scholien geſichtet, und ſeine Arbeit nicht ohne einen Antheil Ariſtophaniſcher Laune unternommen hätte, den wir bey einem ſolchen Berufe für ein nothwendiges Erfoderniſs halten.

Hr. *Invernizi* bediente ſich zweyer Handſchriften des Ariſtophanes, wovon die eine den Plutus, die Fröſche und die Vögel, und die andere alles enthält, was von den Werken des Dichters auf unſere Zeiten kam. Die erſte, ein Eigenthum des Cardinals Stephan Borgia, iſt auf Papier geſchrieben, und reicht nicht über das 14te Jahrhundert. Ihr Werth iſt, nach unſerm Urtheil, nicht beſonders groſs. Wir bekennen zwar, daſs ſie einige gute Lesarten und Berichtigungen des Metrums darbietet: allein für's erſte ſind die drey genannten Komödien, wozu wir auch die Wolken rechnen, keinesweges die verdorbenſten Stücke, und beynahe jede Bibliothek, worinn ſich Manuſcripte befinden, enthält einige Abſchriften derſelben, die oft kaum des Vergleichens werth ſind. Sodann iſt das meiſte ſchon aus anderen Quellen bekannt, und findet ſich neben einer Menge neuer Vorzüge in der zweyten Handſchrift, die in jeder Rückſicht der vortrefflichſte Codex iſt, welcher unſers Wiſſens von dem Ariſtophanes bisher gebraucht wurde. Er gehört dem Camaldulenſerkloſter *Claſſe* bey Ravenna, (weshalb ihn der Herausg. *liber Ravennas* nennt) und beſteht aus lauter Pergamentblättern. Cyrillus Martini ſtellte ihn in das 10te Jahrhundert, und Hr. *Inv.* folgt dieſer Zeitbeſtimmung auf dem Titelblatt. In der Vorrede S. VIII. ſchreibt er: *Liber Ravennas vetuſtiſſimus eſt, eumque ad octavum nonumve ſaeculum pertinere, facile quisque intelligit.* Allein die Gründe deſſelben überzeugen uns nicht: auch die beygefügte Schriftprobe läſst kein ſo hohes Alter erwarten. Inzwiſchen glauben wir als ausgemacht annehmen zu können, daſs der liber Ravennas ſehr alt iſt, und ſchätzen ihn auch aus dem Grunde als eine vorzügliche Seltenheit, weil er alle übergebliebenen Stücke des Ariſtophanes unverſtümmelt enthält; ein Umſtand, der

Digitized by Google

der uns von keinem andern Manuſcripte des Dichters bekannt iſt. Dieſe treffliche Handſchrift ließs Hr. *Inv.* mit Ausnahme der offenbarſten Schreibfehler, die er nach dem Brunckiſchen Texte berichtigte, wörtlich abdrucken, und behielt ſogar die Ordnung bey, in welcher die Stücke in dem Codex auf einander folgen. Seine unter dem Text ſtehenden Anmerkungen zeigen die gemeine Lesart und Bruncks Verbeſſerungen an, die, ſobald der Codex mit dem gewöhnlichen Texte zuſammenſtimmt, gröſstentheils verworfen, und bisweilen in einem Tone abgewieſen werden, den der Herausg. gegen ein kritiſches Genie vom erſten Range, und einen Kenner der alten Metrik, wie es unter den jetzt lebenden Sterblichen wenige giebt, keinesweges hätte anſtimmen ſollen. Die Anhänglichkeit deſſelben an den liber Ravennas iſt deswegen gut, weil der Codex gut iſt; allein ſie ſollte durch ſogenannte innere Gründe unterſtützt werden, und von einem kritiſchen Urtheile begleitet ſeyn, deſſen Spuren wir überall vermiſſen. Denn Hr. *Inv.* zieht die Lesart ſeiner Handſchrift dem bisherigen Texte vor, (wenn ſie nicht ein augenſcheinliches Verſehen des Schreibers iſt,) bloſs weil ſie die Lesart ſeiner Handſchrift iſt; daher ſo viele Anmerkungen ungefähr alſo lauten: *Sic Rav. liber, non probo itaque emendationem Brunckii*, oder: *Ita Rav. liber, ſollicitandus ergo non eſt hic locus* u. dgl. Rec., welcher die gegenwärtige Ausgabe mit vielem Fleiſse geleſen, und ihren Text ſorgfältig geprüft hat, iſt im Stande den Leſern dieſer Blätter eine detaillirte Anzeige von der Güte der Ravenner Handſchrift zu machen, und wird ſeine Beyſpiele vornehmlich aus ſolchen Stücken wählen, wovon die Manuſcripte ſelten ſind, und deren Text auch in der Brunckiſchen Ausgabe noch hin und wieder verdorben iſt.

I. Eine der beſten Eigenſchaften der Handſchrift von Ravenna iſt die Vollſtändigkeit und häufige Ergänzung kleiner Lücken, wodurch die gewöhnlichen Ausgaben des Ariſtophanes verunſtaltet werden. Brunck tilgte bereits einen Theil dieſer Flecken mit Hülfe eines Augsburger und mehrerer Pariſer Manuſcripte. Er ſupplirte z. B. folgende Verſe, Veſp. 766. Acharn. 152. Lyſiſtr. 409 und 902. Thesmophor. 015. Nub. 884. Alle dieſe unſtreitig von Ariſtophanes herrührenden Verſe finden ſich auch in dem Ravenner Codex, der überhaupt das meiſte beſtätigt, was Brunck nach Handſchriften in den Text nahm. Derſelbe Codex ergänzt aber auch ſolche Verſe, von denen Brunck keine Kenntniſs hatte, z. B. in den Eccleſiazuſen folgenden Senarius:

Πεττεύει τοὺς πλακοῦντας, ὥσπερ καὶ πεττοῦ,

welcher nach V. 223 d. Brunck. Ausg. einzuſchalten iſt, und wegen des gleichlautenden Ausganges mehrerer Senarien in ὥσπερ καὶ πρότου von den Abſchreibern vernachläſsigt wurde. In dem *Frieden* muſs Trygaeus den Hierocles nach den Worten πρὶν κεν λύκος οἶν ὑμεναιοῖ v. 1076. unterbrechen, und der Handſchr. v. Rav. zufolge die Frage dazwiſchen werfen:

Καὶ πῶς, ὦ κατάρατε, λύκος ποτ' οἶν ὑμεναιοῖ;

Die Worte τοῖ, τοῖ Φεύγεις und τοῦ ἐκ αἱρήσεις, die Brunck Thesmoph. v. 1003 f. den Euripides nach einer bloſsen Vermuthung wiederholen laſst, ſtehen wirklich in dem Codex v. Rav., welcher auch den in allen Ausgaben und Handſchriften mangelhaften Schluſschor des Friedens ergänzt, indem er dem Trygaeus am Ende des Stücks folgende Worte in den Mund legt:

Ὦ χαίρετε, χαίρετ' ἄνδρες,
κἂν ξυνέπησθέ μοι,
πλακοῦντας ἔδεσθε.

II. Offenbar ſinnloſer und ungereimter Stellen gab es in dem Ariſtophanes ſehr viele, ehe Brunck den Text mit der Fackel der Kritik beleuchtete. Nicht ſelten werden daher die Verbeſſerungen dieſes groſsen Kritikers von dem guten Ravenner Manuſcr. beſtätigt. Der gemeine Text in den Weſpen v. 703. βούλονται γάρ σε πένητ' εἶναι· καὶ τοῦτ' ὧν οὕνεκ' ἐδθωσο iſt ſchlechterdings unverſtändlich. Brunck verbeſſerte zum Theil nach einer Handſchrift, zum Theil *ex ingenio*: καὶ τοῦθ', ὧν οὕνεκ', ἐρῶ σοι (*idque, qua gratia velint, dicam tibi*), und gerade ſo lieſt die Handſchr. v. Rav., nur mit dem Unterſchiede, daſs ſie ihrer beſtändigen Schreibart εἵνεκα für οὕνεκα auch in dieſer Stelle getreu bleibt. Oefters ſind die Vermuthungen Bruncks mehr ſcharfſinnig, als wahr. In den Eccleſiazuſen, deren Text unter allen Komödien der verdorbenſte iſt, ſagt ein Mädchen, die ihren Liebhaber erwartet, v. 911: οὐχ ἥκει μοι τοὖρος (*non venit mihi urina*, wie Faber überſetzt), ἰσχύη δ' αὐτοῦ λείπομαι. Man begreift ſchwer, warum das arme Mädchen an der ἰσχουρία leidet. Hr. Brunck änderte: οὐχ ἥκει μοι ταὖρος, ein ächt Ariſtophaniſcher Einfall. Der Cod. v. Rav. gibt die Lesart: οὐχ ἥκει μου' ταῖρος, *non venit meus amicus*, und die Schwierigkeiten ſind mit einem Male gehoben. — Den V. 1163 der Weſpen ἐς τὴν πολεμίαν ἀποβιβάζειν τὸν πόδα überſetzt Brunck: *in hoſtile ſolum me cogis deferre pedem*, ohne eine Aenderung des ungeſchickten Textes anzuzeigen. Die Handſchr. v. Rav. lieſt deutlich: ἐς γῆν πολ. κ. τ. λ. Eine aus Mangel der wahren Lesart bis jetzt gar nicht verſtandene Stelle iſt Eccleſ. v. 921 ff. Ein altes Weib und ein Mädchen ſind in folgender Unterredung begriffen. *Das Mädchen*: Zu dir kömmt doch keiner der vorübergehenden Männer eher, als zu mir. *Die Alte*: Zu mir kömmt keiner wenigſtens, um etwas davon zu tragen. (Der Scholiaſt bemerkt, ὅτι τῶν γραιδίων ἐκφέρουσι τὴν οὐσίαν οἱ ἐρώμενοι). *Das Mädchen*: Das iſt in der That etwas neues, καινόν γ', ὦ σαπρά. *Die Alte*: Ganz und gar nicht, οὐ δῆτα. *Das Mädchen*: Was vermag ein altes Weib über etwas neues zu ſprechen? τί γὰρ ἂν γραῖα καινά τις λέγοι. *Die Alte*: Mein Alter wird dir nicht beſchwerlich werden. Das Wortſpiel mit dem Ausdruck καινὸν, ohne welches dieſe Stelle keinen paſſenden Sinn gibt, wird ganz allein von der Rav. Handſchr. erhalten. Der gemeine Text ſagt: τί γὰρ ἂν γραῦς παλαιὰ τις λέγοι, wofür Brunck nach einer etwas gewagten Conjectur τί γὰρ ἂν γραῦς κατρυσά τις λέγοι lieſt, ohne der Wahrheit näher zu kommen.

III. Ba

III. Da man den Text des Ariſtophanes nicht leicht ohne Rand- und Interlinearglosſen abgeſchrieben hat, ſo trat bey dem häufigen Copiren bisweilen der Fall ein, daſs die Gloſſe von den Abſchreibern in den Text geſetzt wurde, und den Ariſtophaniſchen Ausdruck verdrängte. Die Handſchr. v. Rav. liefert in dieſem Puncte zur Wiederherſtellung der ächten Lesart mannichfaltige Materialien, und gibt Gewiſsheit, wo Brunck ſich mit bloſsen Vermuthungen behelfen muſste. In den Weſpen v. 984 leſen alle Ausgaben τῆς φακῆς πεπλησμένος, der Cod. v. Rav. τ. φ. ἐμπλήμενος, woven πεπλησμένος die Erklärung iſt. Siehe Brunck zu V. 1127. Eccleſ. 56 und anderwärts. Für das Zeitwort κιχάναι Nub. v. 996, das überall gefunden wird, wählte Brunck aus dem Suidas das ſchönere ἐκπέτταν, und die Handſchr. v. Rav. bekräftigt dieſe Wahl. Kurz vorher v. 994 heiſst es in dem Brunck. Textes καὶ μὴ περὶ τοὺς σαυτοῦ γονέας κακοεργεῖν. Allein der attiſche Dialect liebt die Contractionen; man muſs daher mit dem Rav. Cod. σκαιουργεῖν leſen, wovon κακοεργεῖν oder κακουργεῖν, wie fälſchlich in den Handſchriften ſteht, die Gloſſe iſt. Das Zeitwort σκαιουργεῖν fehlt in den Wörterbüchern; σκαιούργημα kennt der Rec. aus dem Tzetz. Chil. III. S. 43. Beſonders angenehm iſt die Berichtigung der älteſten Handſchrift im 1131ten Vers des Friedens, εὐλαβεῖσθ' ἐκεῖνον τὸν Κέρβερον καὶ διαλίττεσθε, den man ſchwerlich für einen tetrameter trochaicus erkennen wird. Die Muthmaſsungen der Kritiker leiſten kein Genügen. Aus dem Cod. Rav. erhellet, daſs διαλίττεσθε die Erläuterung von εὐλαβεῖσθε iſt, und daſs der Vers alſo laute:

Εὐλαβεῖσθε νῦν ἐκεῖνον τὸν κάτωθεν Κέρβερον.

IV. Die Erhaltung attiſcher Formen und Wendungen, an deren Stelle die Abſchreiber bisweilen das Gemeine und Bekanntere ſetzten, iſt ein nicht minder groſser Vorzug der Handſchr. von Rav. Bruncks Vermuthung ἐπεπόνθη für ἐπεπόνθειν Eccleſ. 650 wird nebſt vielen anderen von dem Codex beſtätiget. Den attiſchen Vocativ αὕτη, wofür die Ausgaben ἤδη leſen, ſtellt derſelbe in den Vögeln her v. 1243. Eccleſ. v. 1027 lieſt er κλάων γε σύ anſtatt des verdorbenen κλάε σύ, wodurch ein Atticiſmus zurückgeführt wird, der in dem Ariſtophanes etwas ſelten, deſto häufiger aber in den Platoniſchen Schriften zu finden iſt. Siehe Gorg. Th. IV. S. 13. ὀρθῶς γε λέγων σύ, Charmid. Th. V. S. 126 καλῶς γε ποιῶν σύ, vergl. Sympoſ. Th. X. S. 170. Charm. Th. V. S. 112. Läſst der Dichter die redenden Perſonen, einen Lacedaemonier, Megarenſer u. ſ. w. in ihrer eigenthümlichen Mundart ſprechen, ſo bietet auch hier die Handſchr. v. Rav. zur Berichtigung derſelben manches dar. Sie beſtätigt z. B. die Vermuthungen Koens Lyſiſtr. v. 171 u. 173 πλαδδίην für πλαδδίω, und ἔχωντι f. ἔχοντι. — Theſmoph. v. 1114 in der Rede des Scythen, der ungefähr ſo gut Griechiſch ſpricht, als die Franzoſen in unſeren Komödien Deutſch reden, verwandelt der Codex den gemeinen unverſtändlichen Text σκέψαι τὸ σκύτο μήτι μικτὸν παίνεται in σκέψαι τὸ πόστη· μή τι μικτὸν παίνεται, das iſt σκέψαι τὴν πόσθην· μή τι μικρὰ φαίνεται; und man muſs erſtaunen, daſs Brunck auch hier die Wahrheit ohne Beyhülfe einer Handſchrift gefunden hat. — Das Seltnere wird überhaupt von den Abſchreibern häufig mit dem Gewöhnlichen vertauſcht. Der Cod. v. Rav. gebraucht daher öfters den Dualis anſtatt des Pluralis. Er ſchreibt Weſp. v. 52. δύ' ὀβολὼ für δύ' ὀβολούς, Eccleſ. v. 265 τὼ σκέλη für τὰ σκέλη, in den Vögeln v. 318 ἀφίχθον für ἀφίκοντο, wo Bruncks Conjectur den Dualis glücklich traf u. ſ. w. Am häufigſten bringt er aber die *verba bicompoſita* zurück, an deren Vertilgung die Abſchreiber des Ariſtophanes, wie Brunck öfters erinnert, eine beſondere Freude hatten. So ἐξαποθνήσκειν für ἀποθνήσκειν in den Vögeln v. 1656, ὑπακονιεῖν für ὑπονιεῖν ebendaſ. v. 1011. προσαποπέμπειν für προσπέμπειν Plut. v. 999 u. a. m. Das letzte Bicompoſitum hat in den Wörterbüchern noch keine Stelle gefunden.

V. Ein Umſtand, welcher das Verſtehen der Ariſtophaniſchen Werke hin und wieder erſchwert, iſt die von den Abſchreibern zuweilen verwirrte Ordnung der redenden Perſonen. A ſpricht, was B ſprechen ſollte, B was C u. ſ. w. Wir begnügen uns hier mit der bloſsen Anzeige folgender Stellen, in welchen die Ausgaben von der Handſchrift gebeſſert werden, Lyſiſtr. v. 1216 f. Weſp. v. 629 f. da wir uns, ohne allzu weitläuftig zu werden, in keine Erörterung des Zuſammenhangs einlaſſen können.

VI. Der gröſste Gewinn der Handſchr. v. Rav. iſt die Berichtigung des Metrums, und die Wiederherſtellung der beſonders in den Chören, durch die Schuld der Abſchreiber, oft ſchlechterdings unkenntlich gewordenen Versarten. Bruncks Verdienſte ſind in dieſem Stück ausnehmend groſs, und man wird mit wahrer Hochachtung für das kritiſche Genie deſſelben erfüllt, wenn man die häufige Uebereinkunft wahrnimmt, welche zwiſchen der Handſchrift und ſeinen Vermuthungen Statt findet. Neben ihm darf in dieſer Rückſicht nur der Engländer *Dawes* genannt werden: alle übrigen Bearbeiter des Ariſtophanes leiſteten in der Metrik äuſserſt wenig. Wir führen einige Beyſpiele an, in welchen Bruncks glückliches Talent beſonders auſchaulich wird. In dem Senarius: πόθεν οὖν γένοιτ' ἄν μοι πλέται; πόθεν; Theſmoph. 771. fehlt ein ganzer Fuſs. Brunck verwandelt μοι in ἀλλῶ, und der Cod. v. Rav. ſtimmt vollkommen bey. Ebendaſ. v. 879, wo der nämliche Fall iſt, ſchreibt Brunck in gleichem Einverſtändniſs mit der Handſchrift: παῖδες τι, ὦ μέλε, τῷ κακῶς ἀπολουμένῳ. In den Rittern iſt v. 881, wie er insgemein lautet, ein tetrameter acatalectus, den Ariſtophanes nirgends gebrauchte. Brunck ändert, wie man in der Handſchr. lieſt: τονδὶ δ' ὁρῶν ἄνευ χιτῶνος ὄντα τηλικοῦτον. Auch die Muthmaſsungen des Engländers *Dawes* werden öfters von dem alten Codex beſtätiget, z. B. folgende Berichtigung im Plutus v. 816. ὁ δ' ἰπνὸς γέγον' ἡμῖν ἐξαπίνης ἐλεφάντινος, worüber die Meynungen der Kritiker bisher ſehr getheilt waren. Stellen, in welchen Brunck das Metrum berichtigte, aber die Hand des Ariſtophanes *nicht* erreichte, ſind folgende: Eccleſ.

Digitized by Google

v. 666 οὐχ ὑβριεῖται φαύλως οὐδεὶς οὕτως τῇ γαστρὶ κολασθείς. So Brunck. Der Cod. v. Rav.: οὐχ ὑβριεῖται φαύλως οὕτως αὖθις τῇ γ. κ. Dahin gehören auch Theſmoph. 60. Veſp. 1073. Eccleſ. 70 u. a. m. Die Wiederherſtellung der wahren Abtheilung der Verſe in den Chören iſt ein vorzügliches, und ohne Widerrede das ſchwerſte Geſchäfte der Ariſtophaniſchen Kritik. Brunck that nach eigenen Einſichten manches, jedoch bey weitem nicht alles, was mit Hülfe der Ravenner Handſchrift gebeſſert werden kann. Die beiden Halbchöre der Eccleſiazuſen v. 289 bis 310 des Brunck. Textes, ſind in allen Ausgaben in dem Grade verdorben, daſs man keine Verſe zu leſen glaubt. Dawes verſuchte eine neue Abtheilung der Zeilen, die ſchon deswegen miſslang, weil man nach καθῆντο λαλοῦντες, v. 302 die Worte ἐν τοῖς στεφανώμασι einſchalten muſs, wovon er ſich nichts träumen lieſs. Brunck hielt jede Aenderung ohne Manuſcript für Verwegenheit. Nach der Handſchr. v. Rav. beſteht ein jeder der Halbchöre aus 22 Zeilen, die ſich als verſus antiſtrophici genau entſprechen, und wodurch die Zahl der Verſe um 22 vergröſsert wird. Wir würden dieſelben hier abdrucken laſſen, wenn uns nicht der enge Raum dieſer Blätter im Wege ſtünde; doch bemerken wir, daſs die Brunckiſche Verbeſſerung Χαριτιμίδη für Χάριτι μία v. 293 in der Handſchrift vorhanden iſt. Aehnliche Berichtigungen liefert der Cod. v. Rav. in den Theſmoph. Weſpen und anderwärts: daher der Invernizziſche Text dieſer Stücke aus einer gröſsern Anzahl Verſe beſteht, als der Text aller übrigen Ausgaben; weil es eine gemeine Sitte der Abſchreiber war, mehrere kleine Zeilen in eine lange zuſammen zu ſchreiben.

(Der Beſchluſs folgt.)

* * *

Von folgenden Büchern ſind neue Auflagen erſchienen:

Leipzig, b. Rein: *Beicht- und Communionbuch für Freunde und Verehrer Jeſu*, von *J. P. Voit*, 2te verb. Aufl. 1797. 295 S. 8. (16 gr.)

Ebend., b. Ebend.: *Doriſords einfache Geſchichte*, aus dem Engliſchen. 2te Ausg. m. e. Kupfer. 1797. 1 B. 160 S. 2 B. 182 S. 3 B. 160 S. 4 B. 132 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Stuttgardt, b. Steinkopf: *Intereſſante Nachrichten von des berüchtigten Johann Paul Marats Leben und Tod mit einer kurzen Geſchichte ſeiner Mörderin Charlotte Corday.* Nebſt Marats Portrait und einer Karrikatur. Neue Aufl. 1794. 134 S. 8.

KLEINE SCHRIFTEN.

Technologie. *Erlangen*, b. Walther: *Chemiſche Betrachtung der Lohgerberey*, insbeſondere der vom Hn. *Armand Seguin* in Frankreich neuerfundenen Methode, das Leder in wenig Tagen zu gerben, von D. *Friedrich Hildebrandt*, Königl. Preuſs. Hofrathe, der Arzneygel. und Chemie ordentl. öffentlichen Lehrer u. ſ. w. 1795. 64 S. 8. (4 gr.) Hr. *S.*, welchee ſich ſchon mehrere Jahre mit Verſuchen zue Verbeſſerung dee Lohgerberey beſchäftigte, verdoppelte theils aus eignen Triebe, ſeinem Vateelande nützlich zu werden, theils durch den Wohlfahrtsausſchuſs aufgemuntert, ſeine Bemühungen — und brachte es (öffentlichen Nachrichten zufolge) dahin, daſs er ein Kalbfell in zwey, und ein Ochſenfell in 14 Tagen gahr machte, — da doch jenes nach der alten Manier, 10—14 Wochen, und dieſes über ein Jahr Zeit erfoderte. Das Verfahren des Hn. *S.* ſoll hauptſachlich darauf beruhen, daſs zum Abhaaren und Aufſchwellen der Häute, ſtatt des Kalks, eine mit ſchwacher Lohbrühe veemiſchte ſchwache Schwefelſaure, und zum Gahrmachen, ſtatt der gewöhnlichen eine mehr verſtärkte Lohbrühe angewendet werden ſoll. Auf Veranlaſſung des Hn. Miniſters *von Hardenberg* prüfte dee Vf. dieſes Verfahren, er ſuchte ſich zu überzeugen: ob ſebe ſtarke Lohbrühe die Häute in wenigen Tagen gahr machen könne? Bey einem ſchon enthaarten Kalbfelle konnte dieſes untee drey Tagen, binnen welcher Zeit es drey friſche Lohbrühen erhalten hatte, doch nicht bewirkt werden; — wiederholte Verſuche lieferten das nämliche Reſultat. Ein Stück Ochſenfell, das mehrere friſche Lohbrühen erhalten hatte, war noch nach 28 Tagen nicht als Sohlenleder zu gebrauchen; — es wae nach dem Trocknen noch ſteif und brüchigt, und erfoderte durchaus, daſs es zwiſchen ſeicher Lohe gepreſst und täglich mit etwas friſcher Lohbrühe übergoſſen wurde. Durch dieſes Verfahren erhielt es erſt binnen 8 Wochen ſeine völlige Gahre. Hr. *H.* prüfte nun auch das Verfahren des *Seguin*, ob die Schwefelſaure die Abhaarung geſchwinder bewirkte als dee Kalk? Er brachte zwar ein Kalbfell, in dem mit $\frac{1}{16}$ dieſer Saure vermiſchten Waſſer, binnen drey Tagen zum Aufſchwellen: aber die Haare gingen nicht los, — ſie wurden im Gegentheil noch feſter. Ein gleiches geſchahe, unter allen möglichen verſuchten Abänderungen der Proportion der Säure mit dem Waſſee; — es folgt alſo hieraus, daſs die Schwefelſäure zu dieſem Behuf mehr ſchädlich als nützlich ſey, und daſs der Kalk immce noch das Mittel bleibe, welches das Abhaaren am geſchwindeſten bewirke, und das Leder zue Gerbung vorbereite. Wenn man guten friſchgebrannten, und alſo ganz Kohlenſäure freyen Kalk anwende, und die Grube mit einem genau ſchlieſsenden Deckel für den Beytritt der Luft wohl verwahre; ſo ſey es überflüſsig, das Ledee länger als 14 Tage in dem Kalke liegen zu laſſen — und es werde dann allerdings viele Zeit erſpart. Ein auf dieſe Weiſe abgehaartes und vorbereitetes Kalbfell, wurde von einem dortigen Gerber, mittelſt der ſtarken Lohbrühe, binnen drey Tagen vollkommen gahr gemacht. — Noch verſuchte dee Vf. einige andere Ingredienzen, als: die Blättee dee Eiche, die Rinden der Bruchweide und des Faulbaums, und die Wurzel des Waſſerampfers, und fand ſie als Surrogat der Lohe ſammtlich zum Gerben des Leders brauchbar — ſchade! daſs derſelbe nicht auch die Rinde des wilden Caſtanienbaums (*Aeſcul. hippocaſt.*) zu dieſen Verſuchen mit angewendet hat; denn von dieſer Rinde und ihren fäulniſswidrigen Eigenſchaften hat Rec. die beſten Erfahrungen in dergleichen Geſchaften gemacht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 19. Julius 1797.

PHILOLOGIE.

Leipzig, in d. Weidmanniſchen Buchh.: ΑΡΙΣΤΟΦΑΝΟΥΣ ΚΩΜΩΙΔΙΑΙ, *Ariſtophanis Comoediae* auctoritate libri praeclariſſimi ſaeculi decimi emendatae a *Philippo Invernizio*, etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Wir haben bisher die guten Eigenſchaften der Handſchrift von Ravenna auseinandergeſetzt, und wie wir glauben, hinlänglich dargethan, daſs ſie ein vorzügliches Hülfsmittel ſey, den Text des Ariſtophanes auf ſeine urſprüngliche Reinheit zurückzuführen. Manches Guten konnten wir nicht erwähnen, weil es ſich unter keine unſerer ſechs Rubriken bringen lieſs. Hier bemerken wir noch, daſs bisweilen auch die Vermuthungen *Küſters* und *Berglers*, z. B. der Vorſchlag des erſten κατείπῃ für κατέτῃ Eccleſ. v. 495, und die Verbeſſerung des letzten ἐκνέκας für ἀὐκ ἐᾳ; Iren. v. 1133. von derſelben beſtätiget werden. Inzwiſchen da es keinen Codex eines Schriftſtellers aus dem Zeitalter des Ariſtophanes gibt, (und gehörte er auch in eines der früheſten Jahrhunderte der chriſtlichen Zeitrechnung) worinn ſich nicht bey einer Menge guter Lesarten viele falſche und verdorbene *fänden*, ſo müſſen wir auch die Fehler der Ravenner *Handſchrift* in Erwägung ziehen, wovon Hr. *Inv.*, wie oben bemerkt wurde, die gröbſten und handgreiflichſten nach der Brunck. Ausg. berichtigte. Er hätte freylich ſeine Sache ſchlechter machen können, wenn ihm eingefallen wäre, den Codex, wie er in ſeine Hände kam, abdrucken zu laſſen; würde jedoch auch bey einem ſolchen Verfahren das Beyſpiel anderer Gelehrten für ſich gehabt haben. Macht es doch der Hr. Prof. *Alter* in Wien nicht beſſer, wenn er die Handſchriften der dortigen Bibliothek um etlicher guter Lesarten willen, von Wort zu Wort abdrucken läſst, und am Ende ſeiner Ausgaben in fingerdicken Verzeichniſſen, die er *vitia Codicis* überſchreibt, dasjenige nachträgt, was die Ausgaben *bereits* beſſer haben. Gleichwohl lieſs Hr. *Inv.* aus *Vorliebe* für ſeine Handſchrift manches ſtehen, was nicht allein *Brunck*, ſondern auch die früheren Ausgaben des Dichters gebeſſert haben. In den Fröſchen v. 18 des Invern. Textes ſagt Bacchus, nachdem ſein Diener einen plumpen Einfall zur Welt gebracht hatte: ὅταν τι τούτων τῶν σοφισμάτων ἴδω, πλὴν ἢ ʼνιαυτοῦ πρεσβύτερος ἀπέρχομαι. Was ſoll man dem Wörtchen πλὴν für eine Bedeutung geben? πλεῖν, die Lesart der Ausgaben iſt doch ohne Widerrede das richtige. Vergl. v. 91 πλεῖν ἢ σταδίῳ λαλιστέρα. — Equit. v. 147. leſen alle Ausgaben ἀλλ᾽ ὁδὶ προσέρχεται, ὥσπερ κατὰ θεῖον, εἰς ἀγοράν; Hr. *Inv.* und ſeine Handſchrift καταθείων, ungeachtet ſelbſt das angeführte Scholion der letztern, τοὺς ἐξαίφνης φαινομένους οὕτως ἔλεγον κατὰ θεῖον ἥκειν, die gemeine Lesart vorausſetzt. In der Anrede der Praxagora an die Laterne Eccleſ. v. 17 muſs ξυνείσει anſtatt συνοίσει geleſen werden, wie Bergler ſchon bemerkte. Hr *Inv.* behält συνοίσει bey. Er zieht ſogar die erbärmliche Lesart Καρχηδόνα Equit. 174 und 1303 der beſſern Χαλκηδόνα vor, und iſt für alle Gründe taub, die Palmer zur Empfehlung der letzten vorbringt. (Die Verwechslung Chalcedons mit Carthago war um ſo leichter, da erſtes in den älteſten Zeiten Καλχηδών, nicht Χαλκηδών geſchrieben wurde. Siehe Eckhel *doctr. num. vet.* To. II. p. 411.). Oefters bedurfte es nur einer kleinen Aenderung der Handſchrift, um die wahre Lesart ausfindig zu machen. Eccleſ. v. 32 ſagt Praxagora nach dem Invern. Texte: ἐγὼ δέ γ᾽ ὑμᾶς προσδοκῶσ᾽ ἐγρηγορεῖν. Allein was iſt ἐγρηγορεῖν? Unſtreitig wollte der Abſchreiber ἐγρηγόρειν ſchreiben. Ebendaſ. v. 750 hebt der Cod. v. Rav. alle Schwierigkeiten durch die Lesart γνώσει δ᾽ ἀπὸ τῶν χειρῶν γε τῶν ἀγαλμάτων; man muſs aber mit uns τε in γε verwandeln, wie aus dem Zuſammenhange klar zu erweiſen iſt. Hin und wieder ſind ganz ungriechiſche Lesarten aufgenommen worden. So Veſp. v. 137 τρόπους ἔχων Φρυαγμοσεμνάκους τίνους, wo Brunck aus dem Suidas τινὰς verbeſſert. Ebendaſ. v. 571 Φάσκων τὴν Ἑλλάδος ἄρχειν, wo es entweder τῆς Ἑλλάδος, wie Fracinus las, oder τὴν Ἑλλάδος ἀρχὴν heiſsen muſs. Wir bemerken bey dieſer Gelegenheit, daſs Brunck dem Herausgeber der zweyten Juntiniſchen Ausgabe, Antonius Fracinus, öfters Unrecht thut, wenn er meint, er habe den Text nach eigenen Vermuthungen umgeändert. Rec. fand in allen dieſen Stellen die angeblichen Verbeſſerungen deſſelben in der Handſchr. v. Rav., die überhaupt mit den Manuſcripten, woraus Fracinus ſeine Ausgabe veranſtaltete, nicht ſelten zuſammentrifft. Von den manchfaltigen metris, deren ſich Ariſtophanes bedient, hat Hr. *Inv.* ſehr geringe Kenntniſs. Er iſt in dieſem Puncte ein blinder Verehrer ſeiner Handſchrift, und gleicht nach manchen Aeuſserungen dem ſel. *Reiske*, von welchem Brunck ſagt, daſs er die ganze Lehre *de re metrica* für eine unſichere und eitle Sache gehalten habe; *quod ſane facilius erat*, wie er meynt, *quam doctrinam illam addiſcere*. Einen offenbaren Beweis der Unkunde in der Metrik gibt z. B. v. 1319 in den Rittern, welchen die Handſchr. v. Rav. bis auf eine Kleinigkeit berichtigt, die Hr. *Inv.* ungeändert läſst.

Digitized by Google

Es kann nämlich das Wörtchen τε nach φέγγος nicht geduldet werden, da der tetrameter anapaeſticus alſo zu ſcandiren iſt:

Ὦ ταῖς | ἱεραῖς | φέγγος Ἀ | θήναις | καὶ ταῖς | νήσοις | ἐπίχου | ἐς.

Was die häufigen Beſtreitungen der Brunckiſchen Einfälle und Aenderungen betrifft, im Fall der Cod. von Rav. die gemeine Lesart unterſtützt, ſo haben wir darüber bereits oben geurtheilt. Weit entfernt, alles dasjenige gut zu heiſsen, was Brunck nach bloſsen Muthmaſsungen an dem Text des Ariſtophanes zu beſſern ſuchte, behaupten wir ſogar, daſs er in der Kriſis dieſes Dichters manchen unrichtigen Canon in Ausübung brachte. Dahin gehort z. B. die Verbannung der attiſchen Formel τί μαθών, wofür er durchgängig τί παθών ſchreibt, weil ihm der verſchiedene Gebrauch beider Formeln fremd war, den Hr. Prof. *Wolf* zum Demoſth. adv. Leptin. S. 348 mit vielem Scharfſinn auseinanderſetzt: die Einführung des Optativs für den Conjunctiv des zweyten Aoriſt nach dem Verbiudungswörtchen εἰ, der kein Soloeciſmus iſt, wie unlängſt in dieſen Blättern erwieſen wurde (A. L. Z. 1797. N. 37); die immerwährende Veränderung des Adverbiums οὐδέποτε in οὐδεπώποτε bey einem Praeteritum, wofür ſich keine hinlängliche Gründe anführen laſſen, da οὐδέποτε bey den beſten Schriftſtellern in dieſer Verbindung gefunden wird, u. dergl. mehr. Allein es iſt empörend, den Herausgeber in ſeinen Fehden mit Hn. Brunck keine anderen Waffen gebrauchen zu ſehen, als das Anſehen der Handſchr. v. Rav., die doch nur in ſolchen Fällen entſcheiden kann, wenn man innere Gründe anzubringen weiſs, wodurch ihre Lesarten beſtätiget werden. Hr. *Inv.* zieht den Ertrag einer guten Handſchrift jeder Aenderung *ex ingenio* vor, und er hat gewiſs nicht Unrecht. Allein warum verachtet er deſswegen die kritiſchen Vermuthungen überhaupt? Wo gibt es heut zu Tage ſolche Handſchriften, die alle Schwierigkeiten eines ſo verdorbenen Schriftſtellers, wie Ariſtophanes iſt, aus dem Wege räumen? Und würde dazu nicht das Autographon des Dichters, oder doch die erſten Abſchriften deſſelben erfordert, die für uns ſchlechterdings verloren ſind? Vermuthungen werden daher in der Ariſtophaniſchen Kritik immer unentbehrlich ſeyn, und derjenige Gelehrte, der den Dichter einmal ſtudirt, um eine in jeder Rückſicht befriedigende Ausgabe zu liefern, wird auf manches ſtoſsen, was Brunck, ſeine Vorgänger und die Handſchrift von Ravenna unberichtigt laſſen. Wir zeigen hier eine ſolche Stelle an, in welcher die Verdorbenheit bey einigem Nachdenken einleuchtend wird. Eccleſ. v. 383 erzählt Chremes ſeinem Nachbar Blepyrus, daſs er aus der Eccleſia komme, in der er heute eine ungeheure Menge Menſchen angetroffen habe. (Die Weiber unter der Anführung der Praxagora hatten ſich nämlich in männlicher Kleidung in die Verſammlung eingeſchlichen.) Πλεῖστος ἀνθρώπων ὄχλος, heiſst es.

Καὶ δῆτα πάντας σκυτοτόμοις ᾐκάζομεν,
Ὁρῶντες αὐτούς· οὐ γὰρ ἀλλ' ὑπερφυῶς
Ὡς λευκοπληθὴς ἦν ἰδεῖν ἡ 'κκλησία.

So die Brunck. Ausg. Der gemeine Text ſagt: καὶ δῆτα πάντες σκυτοτόμοις· εἰκάζ. κ. τ. λ. Nach beiden Lesarten ſollte man glauben, der Erzähler vergleiche die weiſsen Geſichter der Frauenzimmer mit Schuſtergeſichtern. Allein aus v. 432 wird wahrſcheinlich, daſs τὸ σκυτοτομικὸν πλῆθος die athenifchen Männer ſind, welche Ariſtophanes den Gedanken der Rednerin, daſs man den Weibern die Staatsverwaltung übergeben müſſe, aus dem Grunde beklatſchen läſst, um ihre entſchiedene Vorliebe für das Neue hervorſtechen zu machen. Es ergibt ſich demnach die natürliche Vermuthung ᾐκαζόμεθ' ὁρῶντες; für ᾐκάζομεν ὁρ. wobey die erſte Endung πάντες, in welcher alle Manuſcripte zuſammentreffen, als richtig beybehalten wird. Der Sinn dieſer Aenderung iſt: *Wir andere* (die wir gewöhnlich da ſind), *wenn wir den groſsen Haufen betrachteten, ſahen alle wie lauter Schuſter aus: ſo übervoll weiſser Geſichter war die Verſammlung.*

Nach der Vorrede des zweyten Bandes dieſer Ausgabe ſollen noch zwey Theile nachfolgen, in welchen Hr. *Inv.* die Fragmente des Ariſtophanes, die Indices und die erklärenden Anmerkungen früherer Bearbeiter des Dichters beyfügen will. Wir wünſchen ſehr, daſs dieſes nicht geſchehen, oder wenigſtens dieſe künftig niemand, der ſie nicht braucht, mit zu kaufen genöthigt werden möge, weil der genannte Apparat bereits in den Händen des Publicums iſt, und die guten Lesarten der Handſchrift von Ravenna, worin der ganze Werth der gegenwärtigen Ausgabe beſteht, fürwahr um einen theuren Preis erkauft würden, wenn man ſich deſshalb ein groſses Werk in vier Bänden anſchaffen müſste. Das einzige, was Hr. *Inv.* noch unternehmen könnte, wäre ein nach dem Cod. v. Rav. berichtigter Abdruck der griechiſchen Scholien, wenn anders dieſe dem Text der Handſchrift an Güte gleich kommen, und die vielfachen Fehler des gedruckten Scholiaſten verbeſſern. In den wenigen, bey einzelnen Verſen angeführten Bruchſtücken ſind uns einige Unrichtigkeiten vorgenommen. Eccleſ. v. 48 heiſst es z. B. κατὰ σχολήν] ἀντὶ τοῦ μόλις ἢ ἀφορμή τι. Die beiden letzten Worte möchten ſchwerlich einen Sinn haben, und müſſen wohl in ψοφητί verwandelt werden. Ebendaſ. v. 66 iſt πρὸς ξυρὰ wahrſcheinlich verdorben, und πρὸς (τὸ) ξυρὸν an deſſen Stelle zu ſetzen. Endlich bemerken wir noch, daſs der Herausgeber Varianten einiger Handſchriften der Vaticanbibliothek beſitzt, und namentlich vom Pſeudo Orpheus und von dem Scholiaſten des Apollonius Rhodius, woraus er hin und wieder etwas anführt. Der erſte Codex iſt nach allen beygebrachten Proben ein elendes Geſchmier, und man begreift ſchwer, wie Hr. *Inv.* (Th. II. S. 141) nach demſelben citiren könne, da jede Abweichung eine Verſchlimmerung der gemeinen guten Lesart iſt. Dagegen verdienen die Vaticaniſchen Scholien des Apollonius Rhodius groſse Aufmerkſamkeit, und wir zeigen aus denſelben die Berichtigung eines Fragmentes von Sopho-

Digitized by Google

Sophocles an (Th. II. S. 27. ed. Brunck.), an deſſen Wiederherſtellung Grotius, Scaliger, Valckenaer und Brunck vergeblich arbeiteten. Der Chor in den Ῥιζοτόμοις ruft nach dem bisherigen Texte des Scholiaſten (ad l. III, v. 1214) die Hecate bey einer uns unbekannten Gelegenheit alſo an:

γῆς ναίουσ'
ἱερὰς τριόδους, στεφανωσαμένη
δρυΐ, καὶ πλείστοις
ὤμων σπειρήμασι δρακόντων.

Die letzten Worte ſind verdorben, und werden von dem Cod. Vatic. alſo gebeſſert: καὶ πλείστους ὤμους σπειροῦσι δράκοντες, *multosque humeros ſpiris circumdant dracones.*

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Langhoff: *Dialogen des Küſters Ehrentraut mit den Honoratioren ſeines Dorfes*, voran des ſeligen Küſters Lebenslauf. I. Theil. 1796. 306 S. 8. (1 Rthlr.)

Ehrentraut war der natürliche Sohn des Grafen Moriz, Erb-, Lehn- und Gerichtsherren auf Kalenberge, der ihn (da ſeine Mutter an der Geburt ſtarb) bey braven Bauersleuten bis in das zehnte Jahr austhat, ſodann zu ſich nahm (ohne ihm ihr gegenſeitiges Verhältniſs zu entdecken), um ihn zu ſeinem Bedienten zu erziehen. Er lieſs ihn daher leſen, ſchreiben und rechnen lehren; und da der Junge ſehr gerne in der Gutsbibliothek herumkramte und ihm Graf Moriz dies zulieſs, ſo wurde er bald ſo gelehrt, daſs er oft mit dem Dorfpaſtor diſputiren konnte. Nachdem Ehrentraut 20 Jahre alt geworden war, nahm ihn Graf Moriz *mit* auf Reiſen, wo er ſeine durch Leſen geſammelte Kenntniſſe verlebendigte, berichtigte und erweiterte, indem er ſeine vorzüglichſte Aufmerkſamkeit auf Natur und Menſchen richtete. Am Ende ſeiner Reiſe zog Ehrentraut aus allen Bemerkungen, die er über Tauſende von Menſchen gemacht hatte, das Reſultat, (welches jeder Mann von Erfahrung richtig finden wird) „daſs die Menſchen *allenthalben* dieſelben wären, er möchte ſie als Erwachſene oder als „Kinder betrachten. Die Kinder fand er überall natürlich, gutherzig und in alle Formen gieſsbar; die „Erwachſenen aber der Natur untreu geworden, verſchraubt, und in die Form gewiſſer, an ihrem Orte „und in ihrem Lande herrſchender Vorurtheile ſo tief „und feſt eingegoſſen, daſs ſie nicht wieder herauszu„*ſchmelzen* wären." Dies erweckte bey ihm den Entſchluſs, den gröſsten Theil ſeines Lebens in der Kinderwelt zuzubringen und ſich dem Erziehungsgeſchäfte zu widmen. Zu dem Ende ſchickte ihn Graf Moriz nach R. (ekahn), wo er einige Jahre blieb und ſich zu einem vortrefflichen Kinderlehrer bildete. Und als um dieſelbe Zeit der Küſter zu Kalenberge ſtarb, ſo machte ihn Graf Moriz zum Küſter, wo er das Schulamt vortrefflich und mit Erfolg verwaltete. Während dieſer Zeit hielt er oft mit den Honoratioren ſeines Dorfes Unterredungen, von welchen dieſer Band ſieben enthält, nämlich: 1) Mit Hn. Grafen Wenzel über die Religion. 2) Mit der Frau Gräfinn, über Erziehung. 3) Mit dem Juſtitiarius, über Proceſſe, Richter und Advocaten. 4) Mit dem Amtmann, über die Schädlichkeit groſser Pachtungen. 5) Mit dem Förſter, über die Jagd. 6) Mit des Amtmanns Frau, über Reichthum und Geldliebe. 7) Mit der Frau des Juſtitiarius, über die Spielſucht. (Ueber alle dieſe Gegenſtände äuſsert ſich Ehrentraut in einem faſslichen und guten Vortrage und den beſſern Einſichten unſerer Zeit gemäſs; nur ſcheint er ſeinen Eifer für die Bevölkerung (S. 205 etc.) ein wenig zu weit zu treiben; auch das Verhältniſs der Bauern zu den übrigen Bürgern iſt (S. 241 etc.) verſchoben; denn ob es gleich wahr iſt, daſs ohne die Produkte des Bauers weder Unterhalt noch Beſchäftigung des Handwerkers und Künſtlers ſtatt finden kann, ſo bleibt es eben ſo wahr, daſs der Bauer ohne die Hülfsmittel und ohne die Conſumtion der Handwerker und Künſtler etc. ein *gar klägliches* Geſchöpf wäre. Beſonders wohl gefiel uns der ſiebente Dialog, wo er die Schändlichkeit der Spielſucht eben ſo wahr als rührend zeigt: Rec. kann ſich nicht enthalten ein paar Stellen aus dieſem Dialogen abzuſchreiben, welche des Vf. Denkungsart charakteriſiren; auch wünſcht er herzlich, daſs dieſe und ähnliche Stellen bey allen Eingang finden mögen, welche ſich des Zeitmordes durch Spiel ſchuldig machen. S. 320. „Die Spielſucht iſt „wirklich ſo arg, daſs das geſellſchaftliche Leben „jetzt häufig faſt unter aller Kritik iſt." Auf die elende Ausflucht: es würde ſchön über andere Leute hergehen, und man hätte nur Langweile, wenn das Spiel nicht wäre, antwortet er S. 326. ſehr verſtändig: „Eine ſchöne Ehre wäre ſonach, wenn jemand „einer ganzen Geſellſchaft ein Spiel offerirte. Er „ſagte ihr folglich gleichſam damit: — Dieweil und „ſintemal ihr alle ſo unwiſſend ſeyd, daſs man kein „vernünftiges Wort mit euch ſprechen kann, und „ihr, wenn ihr ja den Mund aufthut, nichts als böſen Leumund ſprecht: ſo — wollen wir lieber eins „ſpielen." — S. 331. „Können *menſchliche* Weſen für „die allein ſich die Natur ſo feſtlich ſchmückt, es verantworten, wenn ſie den Anblick ihrer majeſtätiſchen Herrlichkeit gegen den Anblick bemahlter Kartenblätter vertauſchen? Wie unzählig viel würdige „Gefühle gehen dadurch für ſie verloren, die ihre „Herzen auf das edelſte ſtimmen und Harmonie unter allen ihren Trieben ſtiften würden, ſtatt daſs „durch Spielen Disharmonie unter dieſen entſteht „und das Herz verſtimmt wird." — S. 335. „Tagtäglich nun mehrere Stunden zu einer Beſchäftigung „ausſetzen, von der wir ſelbſt überzeugt ſind, daſs „ſie nichts zu unſerer Veredelung beytrage, iſt durch„aus gegen unſere Beſtimmung etc."

Zürich, b. Orell u. Comp.: *Joh. Caſpar Lavaters Vermächtniſs an ſeine Freunde;* gröſstentheils Aus-

Digitized by Google

Auszüge aus ſeinem Tagebuche vom Jahre 1796. 1796. 312 S. 12. (16 gr.)

Da Hr. Lavater glaubt (S. 5.) „daſs er nicht lange „mehr auf dem Schauplatze, wo nur Schatten und „Träume einander zu begegnen ſcheinen, — verwei-„len werde; ſo möchte er das Eine oder das Andere „in die Hand ſeiner Freunde legen, wovon er ohne „alle Unbeſcheidenheit hoffen darf, es werde ihnen „intereſſant und nützlich ſeyn." Dies glaubt er am beſten zu erreichen, wenn er Stellen aus ſeinem Tagebuche, aus ſeinen Briefen an Freunde und aus den Briefen der Freunde an ihn etc. mittheilt. Dieſe 312 S. gehen übrigens nur vom 1—21. Jan. 1796. Da dieſes Vermächtniſs vom Vf. ausdrücklich *nur* für Freunde beſtimmt iſt, ſo glaubt Rec. ſich der Mühe einer ausführlichen Anzeige überheben zu können, und hofft die profanen Leſer der A. L. Z. durch ein paar Stellen hinlänglich mit dieſer Schrift bekannt zu machen. S. 22. aus einem Brief an mich: „Es ſcheint nicht, daſs der Abfall vom altevangeliſchen Chriſtus unſern Freund N. in N. *der groſsen Göttinn Diana unſerer Zeit*, der *Humanität*, näher gebracht habe, denn er hat Freund N. äuſserſt inhuman behandelt!" — „Ich wundere mich nicht," (antwortet Lavater darauf) „hundertmal ſagt' ich ſchon: „keine *intoleranteren*, *hartere*, *inhumanere*, *giftigere* „Menſchen, als die Proſelyten vom alten zum neuen — mir ſo ſehr wie möglich unchriſtlichſcheinenden — „Chriſtenthume!" — S. 61. „*Chriſtus oder Verzweif-„lung!* Ein Wort, das mir öfter als keins aus der „Seele quillt... Er iſt mir zu allem unentbehrlich. „Sein Daſeyn, ſein Leiden, Tod und Leben; ſeine „Connexion mit der Menſchheit, ohne welche er „nichts für uns wäre, durch die er alles für uns iſt „oder werden kann, löſt mir alle Räthſel auf, *ver-„beſſert* oder *vergütet* alle meine Gebrechen." — Am heil. drey Königstage (als ſeinem Namenstage) ſtieg ihm unter andern frommen Betrachtungen auch folgender *naive* Gedanke auf (S. 76.) „welchen neuen „Namen der Herr ihm wohl einſt geben könnte?" S. 81. gratulirt ihm eine chriſtliche Freundin mit dem paraphraſirten Unſer Vater zum Neuenjahre. — „Weil „man (S. 231.) aus Talch Licht, aus Lumpen Papier „macht; ſo hofft Lavater, aus ihm werde Gott auch „noch was heraus zu bringen wiſſen."

Flensburg u. Leipzig, in d. Kortenſchen Buchh.: *Annalen der bürgerlichen Tugend oder wahre Facta zur Bildung des Geiſtes und Herzens.* 1792. 240 S. II. Sammlung. 1796. 259 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Herausgeber dieſer Sammlung wahrer, aus glaubwürdigen Zeitſchriften entlehnter Begebenheiten, welche muſterhafte Beyſpiele einer aufgeklärten Denkungsart und menſchenfreundlicher Geſinnungen enthalten, wünſcht ſie vorzüglich in die Hände der Erzieher und Volkslehrer gebracht zu ſehen; und hofft, daſs ſie in den ſo zahlreichen Leſegeſellſchaften und Leihebibliotheken als ein Beytrag zu einer angenehmen und zugleich wahrhaft nützlichen Unterhaltung aufgenommen werde. Können wir dieſe Hoffnung durch das Zeugniſs unterſtützen, daſs uns unter den faſt unzählbaren Sammlungen dieſer Art nicht leicht eine vorgekommen ſey, die ſo gut als gegenwärtige den gedachten Zwecken entſpräche, ſo thun wir es mit Vergnügen und mit der Ueberzeugung, daſs niemand unſre Empfehlung beſchämen werde.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Berlin*, b. Maurer: *Der Geburtstag, oder die Ueberraſchungen*, ein ländliches Luſtſpiel in einem Aufzug von *Karl Chriſtian Engel.* 1796. 62 S. 8. (4 gr.) Ein Lieutenant, einziger Sohn einer Edelfrau, welcher eben aus dem Krieg, in dem man ihn getödtet glaubte, zurückkömmt, und ſein Bedienter, der Sohn eines Schulmeiſters aus demſelben Ort, nehmen ſich vor, die Ihrigen zu *überraſchen*, und in einer Verkleidung es zu verſuchen, ob man ſie wieder erkenne. Als ſie hören, daſs gerade der *Geburtstag* der Edelfrau von den Bauern, die ſie als ihre Wohlthäterin verehren, gefeiert werden ſoll, geben ſie ſich für Schauſpieler aus, und erhalten die Erlaubniſs, ſich an den feierlichen Zug anzuſchlieſsen. Die Feier beſteht aber nicht bloſs in Muſik, Tanz, Rede und Ueberreichung von Sträuſschen, ſondern vornämlich in einem Wetteifer von edeln Handlungen und Geſinnungen zwiſchen der Gutsfrau und ihren Unterthanen. Wenn es dem Bedienten ſo ſchwer hält, ſich bey der erſten Zuſammenkunft mit ſeinem Vater nicht zu entdecken, wenn der Schulmeiſter in der Anrede an die Edelfrau da, wo er in ſeinem Wunſch des Sohnes gedenken will, ſtockt; wenn die Edelfrau den Bauern ſogar ein Teſtament übergiebt, worinn ſie ihnen, weil ſie keinen Sohn mehr habe, ihr Gut vermacht; wenn der Sohn zuletzt ſo behutſam, ſo ſtufenweiſe ſeine Mutter vorbereitet, damit die allzu groſse Ueberraſchung ihrer Geſundheit nicht ſchade — ſo erkennt der Leſer in dieſen Zügen einen guten dramatiſchen Dichter. Dergleichen Schönheiten des Details und ein geſchmeidiger Dialog iſt auch alles, was man von einem kleinen Nachſpiel, das noch dazu urſprünglich nur Gelegenheitsſtück war, (es ward zum Geburtstag der Herzogin von Meklenburg-Schwerin verfertigt) fodern kann.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 20. Julius 1797.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Danzig, b. Troſchel: *Dieterich Wilhelm Sachtleben's*, Königl. Preuſsiſch. Hofr. und ausübenden Arztes und Geburtshelfers zu Lippſtadt — *Klinik der Waſſerſucht in ihrer ganzen Sippſchaft.* Ein Verſuch, für angehende Praktiker geſchrieben. 1795. 732 S. 8.

Dieſes weitläuftige Werk iſt in drey Hauptabſchnitte getheilt. Im erſten giebt der Vf. eine ſyſtematiſche Ueberſicht der verſchiedenen Gattungen und Arten der Waſſerſucht: der zweyte enthält eine Skizze, die Natur und Heilung der verſchiedenen Gattungen und Arten der Waſſerſuchten im Allgemeinen betreffend, und der dritte (von S. 344. an) eine von dem Vf. ſogenannte nähere kliniſche Entzifferung der verſchiedenen Gattungen und Arten der Waſſerſuchten. Es enthält, bis auf die Ordnung, in welche der Vf. ſeinen Vortrag eingekleidet hat, und die den Beyfall der Leſer erhalten kann, wenn ihnen nicht etwa die vielen Unterabtheilungen läſtig werden, nur ſehr wenig Eigenes, und iſt aus den vielen Schriften, die wir über dieſe ſo häufige und ſo tödliche Krankheit haben, zuſammengetragen, wobey der Vf. doch auch eine oder die andere der beſſern Schriften über dieſe Krankheit überſehen hat, z. B. *Ch. G. Schwenkens Bemerkungen über die Waſſerſucht und einige langwierige Krankheiten, mit Zuſatzen vermehrt von C. Ludw. Schmalz. Dresden* 1787. 8. *A. Murray diſſert. de tumoribus ſalivalibus. Upſ.* 1785 u. a., ſo wie er auf der andern Seite ſich hätte weit mehr einſchränken, und das Abſchreiben vieler langen Stellen aus zum Theil allgemein bekannten Praktikern, und der Fälle von waſſerſüchtigen Kranken aus ältern und neuern Beobachtern, hätte unterlaſſen können. Die Ueberſicht der verſchiedenen Gattungen und Arten der Waſſerſucht iſt nach den Stellen geordnet, in denen ſich das Waſſer anhäufen kann; deswegen ſind Gattungen dieſer Krankheit, die mit einander ſehr verwandt ſind, weit von einander getrennt worden. Die Hautwaſſerſucht macht z. B. die erſte Gattung aus, und die Waſſerſucht der Hände, der Füſse u. ſ. f. ſteht unter der ſiebenten Gattung, da dieſe Geſchwülſte doch weit bequemer unter der erſten Gattung, als Arten der Hautwaſſerſucht, eine Stelle gefunden haben würden. Der Vf. dehnt wohl auch den Begriff von der Waſſerſucht zu weit aus, wenn er die Froſchgeſchwulſt unter der Zunge, und die weiſse Geſchwulſt der Gelenke als Arten der Waſſerſucht aufführt, und in eigenen Kapiteln behandelt. Richtiger würde die Eintheilung geweſen ſeyn, wenn der Vf. zwey Hauptgattungen der Waſſerſucht angenommen hätte: 1) Anhaufung und Ergieſsung des Waſſers im Zellgewebe, und 2) Ergieſsung deſſelben in den Hölen des Körpers. Er würde dadurch die zu groſse Trennung der Gattungen vermieden haben, und dieſe Eintheilung würde auch für die Ausübung von Nutzen geweſen ſeyn. Er theilt die Urſachen der Waſſerſucht in drey Claſſen ein: 1) vermehrte Ergieſsung; 2) verminderte Einſaugung; 3) widernatürliche Beſchaffenheit der wäſſerigen und lymphatiſchen Feuchtigkeiten. Zur erſten Claſſe rechnet er die vermehrte Ausdampfung der unorganiſchen Duftlöcher des Arterien- und Venenſyſtems; den Ueberfluſs ſeröſer und lymphatiſcher Feuchtigkeiten im Blute; den gehemmten Umlauf und Rücklauf des Blutes. (Selbſt die Waſſerſucht, die eine ſo gewöhnliche Begleiterin der innerlichen Vereiterungen in der Bruſt iſt, leitet der Vf. ganz von dieſer Hemmung ab: Rec. möchte ſie lieber von der Atonie, und von der durch dieſe bewirkten Verminderung des Reſorptionsgeſchäftes des lymphatiſchen Syſtems ableiten, ſo wie er auch der Hemmung des freyen Umlaufes des Blutes bey Verſtopfungen der Eingeweide des Unterleibes die Entſtehung der Waſſerſucht nicht ſowohl zuſchreiben möchte, als vielmehr der Atonie oder auch dem krampfhaften Zuſtand der Reſorptionsorgane, und den Hinderniſſen, welche ſich unter dieſen Verhältniſſen ſowohl der Reſorption, als beſonders dem Zurückgange der reſorbirten Flüſſigkeiten an ihre Stellen entgegen ſetzen.) Unter dieſe Claſſe rechnet er noch Schwäche und Erſchlaffung des Körpers, beſonders der Arterien und Venen, und widernatürliche Erweiterung der Poren dieſer Gefäſse. Zur zweyten Claſſe der Urſachen rechnet er die Verſtopfungen der lymphatiſchen Gefäſse, iſt aber in der Darſtellung der Verhältniſſe, die dieſe Verſtopfungen bewirken, nicht ausführlich genug. Er behandelt die durch einen krampfhaften Zuſtand der lymphatiſchen Gefäſse und der Drüſen gehemmte Reſorption, die bey vielen Arten der Waſſerſucht eine ſo groſse Rolle ſpielt, viel zu kurz: er denkt an die Unordnung in der Bewegung der lymphatiſchen Feuchtigkeiten, die durch die krampfhafte Reizung bewirkt wird, faſt gar nicht, iſt aber ohne alle Noth deſto ausführlicher in Aufzählung der Schärfen, die nach ſeiner Meynung einen ſolchen krampfhaften Zuſtand hervorbringen ſollen, und denen alſo auch der Arzt bey der Heilung vornehmlich begegnen müſſe. Er nennt nicht weniger als *funfzehn Schärfen*, die die Waſſerſucht bewirken ſollen, indem ſie einen ſolchen Krampf in den lymphatiſchen Gefäſsen bewir-

Digitized by Google

bewirken. Auch die Verknorpelung und die Verknöcherung der lymphatiſchen Gefäſse haben ihre Stelle unter den Urſachen der Waſſerſucht erhalten. Ueber die dritte Claſſe der Urſachen, unter welcher der Vf. eine widernatürlich abgeänderte Beſchaffenheit der in den Cavitäten und Zwiſchenräumen unſerer Thiermaſchine ergoſſenen ſeröſen oder lymphatiſchen Feuchtigkeiten begreift, giebt er gar keine Erläuterungen; und die weitläuftige Stelle, die er aus Hewſon wörtlich abſchreibt, giebt für die Realität dieſer Degeneration der Flüſſigkeiten, als Urſache der Waſſerſucht, keinen Beweis. Die in das Zellgewebe, oder in irgend eine Höle unſers Körpers widernatürlich abgeſetzten wäſſerigen und lymphatiſchen Flüſſigkeiten müſſen in eben dem Verhältniſs widernatürlich beſchaffen ſeyn, als die Organe, die ſie abſondern, oder reſorbiren, ſo beſchaffen ſind: die Urſache der Waſſerſucht wird alſo nicht in dieſer widernatürlichen Beſchaffenheit des ausgetretenen Waſſers, ſondern in dem widernatürlichen Zuſtand der Organe liegen, wegen deſſen die wäſſerigen Feuchtigkeiten austraten. Ueberhaupt iſt bey der Darſtellung der Urſachen der Waſſerſucht, wie ſie der Vf. giebt, zu bemerken, daſs er ſie zu ſehr von einander getrennt hat, und daſs eben deswegen die genaue pathologiſche Einſicht derſelben dem angehenden Arzte nach dieſer Darſtellung ſchwer wird. Er ſpricht z. B. von der Schwäche, von dem übermäſsigen Reiz, von der Verſtopfung der lymphatiſchen Gefäſse unter verſchiedenen Abtheilungen, und bemerkt bey der Darſtellung der Verſtopfungen, als Urſache der Waſſerſucht, nicht hinlänglich, daſs dieſe von Schwäche, vom Reiz, und von einer Menge von andern Urſachen abhängen können; er vervielfältigt daher die Urſachen zu ſehr, wodurch in dem Kopfe des angehenden Arztes Verwirrungen um ſo leichter entſtehen können, da er die Cur der Waſſerſucht ganz nach der Darſtellung der Urſachen geordnet hat. Er theilt die Cur in die methodiſche und in die „*empyriſche*" ein. (Hier muſs Rec. bemerken, daſs die Schreibart des Vf. überhaupt nicht muſterhaft iſt. Er *entziffert* die Krankheiten: er läſst die Mittel *adhibuiren:* er ſpricht von den *Tuberculat*, er empfiehlt die *Aloes* und citirt den *Zelſus.* Alles dieſes ſind keine Druckfehler. Die dem Werke überall reichlich eingemiſchter lateiniſchen Worte und Stellen machen deſſen Lectüre widrig. Von dem deutſchen Stil des Vf. kann ſich Rec. nicht enthalten einen einzigen Perioden zur Probe zu geben. „*Was endlich noch die Heilung dieſer Krankheit anbetrifft, ſo enthüllen ſich uns hier zwar bey deren genauern Entzifferung ſehr mannichfaltige, leider aber auch nur gar zu oft ſehr wenig urbargemachte Gefelde, d. h. Gefielde, wo man zwar bisweilen auf anmuthige und durch neuere Entdeckungen der Medicin aufgahellte Gegenden ſtöſst, gemeiniglich aber doch groſstentheils öde und uncultivirte Plätze, ja ſogar höchſt gefährliche Labyrinthe findet!*") Bey der Cur der Waſſerſucht mit entzündlicher Anlage ſpricht der Vf. bloſs von der Aderlaſſe, dem Salpeter und der Althäawurzel. Warum gedenkt er da nicht des Weinſteinrahms, der bey dieſer Art der Waſſerſucht ſpecifik wirkt; warum nicht der Tamarinde, und der ſo wirkſamen Latwerge aus Tamarindenmark, Weinſteinrahm und einfachen Oxymel? Von erſterm Mittel ſpricht er nur, wo er von der empiriſchen Cur der Waſſerſucht handelt. Ueberhaupt vermiſst Rec. bey der Cur die in einem praktiſchen Werk für angehende Aerzte ſo unumgänglich nothwendige Präciſion. Wie unbeſtimmt iſt es z. B. nicht, wenn der Vf. ſagt, bey der Waſſerſucht von übel geheilten Wechſelfiebern ſind a) *reſolventia*, b) *evacuantia* nothwendig: oder wenn er zur Heilung der Verſtopfungen der Drüſen ſchwächende und toniſche, ſtimulirende, narkotiſche, abführende Mittel, Spiesglas- und Queckſilberbereitungen, ohne alle weitere Beſtimmung der Fälle, wo ſolche Mittel anzuwenden ſind, empfiehlt! Nach ihm iſt es ganz einerley, ob man mit Mittelſalzen, oder mit Rhabarbar purgirt. (Andere Aerzte ſahen in Fällen, wo ſalzige Purganzen nothwendig waren, ſtatt derſelben aber die Rhabarbar angewendet wurde, eine groſse Verſchlimmerung der Krankheit.) Das Kirſchlorbeerwaſſer empfiehlt er, drey bis viermal des Tages, zu 60 bis 80 Tropfen. Nach Dölzens Verſuchen iſt eine ſolche Gabe von dieſem ſo gefährlichen Gifte, wenn es nur einigermaſsen concentrirt iſt, höchſt gefährlich, und wird gewiſs Convulſionen, wo nicht den Tod, erregen. Wider die verſchiedenen Schärfen iſt eine faſt unermeſsliche Menge von Mitteln vorgeſchlagen worden, und unter dieſen auch nicht eines mit Beſtimmung der Verhältniſſe, unter denen es nutzen kann. Die vortrefflichen Unterſuchungen der Aerzte unſerer Zeit über die Scrofeln und über die Mittel zur Heilung derſelben ſind nicht benutzt. Wider die veneriſche Schärfe hat der Vf. eine ganze Menge von Recepten, mit denen er überhaupt nicht ſparſam iſt, abdrucken laſſen, die in einem Werk über die Luſtſeuche an einem zweckmäſsigern Platz geſtanden haben würden. Bey den Blattern ſoll man *Mercurialia*, bey den Maſern *antimonialia* gebrauchen, weil die Maſernſchärfe mit der ſcrofulöſen Schärfe Aehnlichkeit zu haben ſcheine. Erbaulich iſt die Cur des Frieſelausſchlages: „*Da die Schärfe deſſelben ſaurer Natur iſt; ſo verſuche man Alcalina.*" Unter der empiriſchen Cur der Waſſerſucht begreift der Vf. vornehmlich die Ausleerung des Waſſers, und die Verhütung eines Recidivs, oder einer neuen Waſſerſammlung. Zum erſten Endzweck werden Mittel aller Art vorgeſchlagen; auf einmal aber zerhauet der Vf. den Knoten: „*wenn aber alle dieſe Vorſchläge fruchtlos verſucht worden ſind, ſo gebe man purgantia, diuretica, antiſpasmodica, roborantia etc. in einer Miſchung.*" Er nennt die als Mittel wider die Waſſerſucht berühmt gewordenen abführenden, harntreibenden, auflöſenden, betäubenden Mittel u. ſ. f.; und führt bey allen Beweiſe genug von ihrer Wirkſamkeit aus Schriftſtellern an. Aber auch da vermiſst Rec. die in einem praktiſchen Werk für Anfänger ſo unumgänglich nothwendige Beſtimmtheit. Nur eine Probe ſtatt vieler: Das Queckſilber iſt anzuwenden; „*wenn die Waſſerſucht von verſtopften Eingeweiden, und beſonders verſtopfter Leber*

her-

Digitized by Google

herrührt. Denn ſo meldet uns unter andern Hr. Clark, daſs man in Weſtindien, und überhaupt in heiſsen Klimaten, die durch eine obſtructio hepatis verurſachte Waſſerſucht einzig und allein durch eine Queckſilbercur zu heilen pflege." Die Gabe, in der er das gefeilte Eiſen zu gebrauchen empfiehlt, iſt ungeheuer. Bey Schwäche des Magens und Unverdaulichkeit kann man es nach ſeiner Meynung einige Monate lang täglich zu 230 Granen geben. In den Kapiteln über die beſondern Arten der Waſſerſucht ſind die vornehmſten Schriftſteller, die die eine oder die andere Art dieſer Krankheit beſonders behandelt haben, benutzt. Eigenes hat Rec. nichts gefunden, als daſs auch der Vf. das plötzliche Erwachen im Schlafe aus eigener Erfahrung als ein ſicheres Kennzeichen der Bruſtwaſſerſucht angiebt, wenn es mit den übrigen Kennzeichen dieſer Krankheit vorhanden iſt. Die Kapitel von der Bruſtwaſſerſucht und von dem Waſſerbruche ſind mit dem meiſten Fleiſse ausgearbeitet, und bey letzterm ſind die verſchiedenen Curmethoden ausführlich angegeben und beurtheilt.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Voſs: *Leben und Thaten des Freyherrn Quinctius Heymeran von Flaming.* 1796. Dritter Theil. 467 S. Vierter Theil. 404 S. 8. (jeder Th. 1 Rthlr. 8 gr.)

Mit dem vierten Bande endigt ſich ein Roman, der nicht allein über alles das Unkraut, womit die Gefilde der deutſchen Literatur in den letzten Jahren überzogen worden, ſo weit hervorragt, daſs er von demſelben nicht erſtickt werden kann, ſondern der auch zu jener perennirenden Art gehört, die nicht bloſs *für* einen Sommer blüht, ſondern ſo lange dauert, als es Kenner giebt, die ſie zu ſchätzen wiſſen. Bis in das erſte Drittel des vierten Bandes geht *Flaming* ſeinen vorigen Gang fort, das heiſst, er vereinigt mit ſeiner edlen Gutherzigkeit immer neue philoſophiſche Grillen. Zu ſeiner Chimäre von den Menſchenracen kommen allerley Hypotheſen von einer Schönheitslinie im Gemüth, von reiner Liebe und von körperlicher Wolluſt, von dem Latein und dem Generalbaſs als Mitteln gegen die Sinnlichkeit, von Verbeſſerung des *Montesquieu* und der Landesverfaſſung, von ſtoiſcher Apathie, und von der Tugend, die man um ihrer ſelbſt willen lieben müſſe. Nach dieſen Paradoxen urtheilt und handelt er, und ſie ſind Urſache, daſs er bey aller ſeiner Geſchäftigkeit nicht allein nicht das, worauf ſeine Abſicht geht, ſondern ſogar immer das Gegentheil davon bewirkt. Bey dem allen vergieſst er doch Thränen beym Anblick des menſchlichen Elends, und opfert ſich für das Beſte andrer auf. Seine Fehler und Thorheiten entſpringen nicht aus ſeinem Herzen, ſondern aus ſeinem Verſtande, der ihn verleitet, ſich, da er nicht ſelbſt ein groſser Mann ſeyn kann, den Schein des Auſserordentlichen zu geben. Der Leſer fährt alſo fort, ihn eben ſo ſehr zu belächeln, als lieb zu behalten. Seinen Theorien zu Gefallen will er bey allem Stoicismus eine Perſon heyrathen, von der er nach ſeiner Hypotheſe erweiſen zu können glaubt, daſs ſie Neigung für ihn hege, iſt aber dennoch ſo gutherzig, ſie noch in dem Augenblick, da er mit ihr getraut werden ſoll, einem andern abzutreten, als er ſich von ihrer Liebe zu demſelben überzeugt. Von ſeinen Grillen bethört, hält er eine ausgelernte Buhlerin für das Ideal, das er lang geſucht, läſst ſich zu ſinnlicher Wolluſt von ihr hinreiſſen, und würde ſie ſeinem Syſtem zu Ehren ſogar heyrathen, wenn nicht wahre Freunde von ihm durch eine, etwas romantiſch eingeleitete, Probe die Buhlerin entlarvten. Die Krankheit ſeines Verſtandes dauert bis zu S. 149 des vierten Bandes, wo er, aller ſeiner ehemaligen Philoſophie zum Trotz, eine Mohrin heyrathet, deren aufgeklärter Geiſt ihn *allmählich* von ſeinen Sonderbarkeiten zurückbringt, und ihn von der Nichtigkeit ſeiner gelehrten Phantaſien ſo ſehr überzeugt, daſs er alles, was er darüber niedergeſchrieben, verbrennt. Seine Geneſung geht etwas langſam, und Rückfälle bleiben nicht auſsen, aber ſie ſind unſchädlich, weil er mit guten Leuten umgeben iſt, die ihn regieren, und weil er ſich willig regieren läſst. Endlich bekennt er, auf der letzten Seite ſelbſt, daſs nicht die Syſteme den Menſchen glücklich machen, ſondern das Herz, und von nun an iſt ſein einziges Syſtem, Gutes zu thun, ſo viel er kann. Sterbend hinterläſst er ſeinem Sohne die Lehre: „Thue Gutes, mein Sohn, „und wolle nicht mehr ſeyn, als es dem Menſchen erlaubt iſt!" Bey einem andern Schriftſteller würde man vielleicht ſagen können, daſs ſich mit der Heyrath, die dem *Flaming* die Augen öfnet, das Werk hätte ſchlieſſen ſollen, allein, auſser, daſs alsdann ſeine Bekehrung zu plötzlich geſchienen hätte, giebt ſein häusliches Leben, die Erziehung ſeiner Kinder, und die weiſe Methode, wie unter ſeiner Beyſtimmung an der Aufklärung ſeiner Bauern gearbeitet wird, Anlaſs zu ſehr lehrreichen Bemerkungen. Unter den neuen Charakteren der letzten Bände iſt die Mohrin durch ihre ungekünſtelte Natur, durch ihre Dankbarkeit und Treue, durch den heroiſchen Schwung ihres Geiſtes, durch Edelmuth und raſtloſen Eifer für ihren Geliebten der intereſſanteſte. Auſserdem zeichnen ſich die raffinirte Buhlerin *Julie*, die von einer Sängerin und Maitreſſe eines Generals bis zur Bettlerin herabſinkt, und als Betſchweſter endigt, ihr Bruder ein muſikaliſcher Abentheurer, und ein heldenmüthiger Huſar, der alle Anlagen hatte, ein groſser und edler Mann zu werden, wenn er auf der Bahn der Tugend geblieben wäre, am meiſten aus. — Auch in den letzten Bänden ſind manche erſchütternde Scenen angebracht: Die vielen Leiden und Prüfungen der Mohrin, die ſie einigemal dem Entſchluſs, ſich zu tödten, nahe bringen, ihr Kampf, ehe ſie ihre Liebe bekennt, die Heftigkeit der Leidenſchaft, die ſie verzehrt, ihr Ausharren und doch ihre je zuweilen auflodernde Eiferſucht, ihre Standhaftigkeit, nicht eher nachzugeben, als bis ſie von des Barons Liebe feſt überzeugt iſt, (welches gerade

Digitized by Google

in einer ſehr romantiſchen Situation geſchieht, die ihrer Tugend äuſserſt gefährlich werden konnte). *Emiliens* Lage, deren Herz, ohne, daſs ſie es ſelbſt weiſs, einem andern gehört, und die doch aus Dankbarkeit dem Baron die Hand geben will, ſo manche Wettſtreite von Groſsmuth, fürchterliche Kriegsſcenen, ſo wahr und ſo grauſend geſchildert, die Erkennung zwiſchen *Liſſow* und ſeinen Kindern, die er für verloren hielt, und die der ehemalige Verführer ſeiner Frau gerettet und erzogen — ſind Beyſpiele von Auftritten, die, durch das Erzählungstalent des Vf's gehoben, tiefe Eindrücke auf das Herz des Leſers machen müſſen.

Berlin, b. Schöne: *Die ſchöne Diana, Berlin erſtes öffentliches Mädchen. Erſter Theil.* 1796. (nach einem ältern Titelblatt. 1794.) 160 S. — *Zweyter Theil.* 1796. 253 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Das, was uns der Vf. von ſeiner Heldin ſagt, rechtfertigt das Prädicat der erſten unter Berlins öffentlichen Mädchen (das ihr vermöge geiſtiger und körperlicher Vorzüge gebühren ſoll) ſehr wenig. Sie handelt ſo inconſequent, mit ſo offenbarer, ſelbſt für einen gewöhnlichen Leichtſinn nicht zu entſchuldigender Vergeſſenheit aller Grundſätze der Moral und Tugend, ſo ganz ſinnlich, daſs wir umſonſt auf etwas gelauſcht haben, was uns die von ihrem Biographen uns abgefoderte Achtung für ſie einflöſsen könne. Aber auch auf den Vf. ſelbſt und ſeine Darſtellung hat die Idee von der Würde Dianens keinen Einfluſs geäuſsert. Das Ganze hängt in ſeinen einzelnen Theilen übel zuſammen: die Auflöſung, wenn man anders von dieſer reden kann, wo eigentlich keine Verwickelung ſich zeigt, iſt dürftig: wo der Vf. lebendig darſtellen will, wird er geſchwätzig, wo er naiv und natürlich ſeyn will, iſt er kindiſch. Faſt jede Scene, wo Empfindungen gemahlt werden, iſt verfehlt und geht in Unnatur über. Die eingewebten pſychologiſchen Bemerkungen ſind entweder nur halbwahr und ſchielend, oder wo ſie wahr ſind, alltäglich: durchaus verunglückt aber und wirklich widrig iſt das Bemühen des Vf., den Scenen, die bloſs auf ſchlüpfrige Darſtellungen angelegt ſind, einen moraliſchen Schleyer zu geben. — Die politiſche Welt, in welcher der Vf. handeln läſst, iſt nicht minder verunſtaltet: wie gerne aber wollten wir doch den Romanſchreibern die Freyheit laſſen, ſich dieſe nach Gefallen umzubilden, ließen ſie nur wenigſtens den Menſchen wie er iſt, und quälten uns nicht mit dem Anſchaun der von ihnen verkrüppelten Geſchöpfe. — Das Publicum, ſo ſchmeichelt ſich unſer Vf., werde ſich nicht an das Urtheil ſeiner Recenſenten kehren, werde ihn dennoch leſen, und ihm ſeinen Beyfall ſchenken! Wie ſehr wünſchen wir zur Ehre des guten Geſchmacks, daſs ſein Publicum nicht das unſrige ſeyn möge!

* * *

Folgendes Buch iſt als Fortſetzung erſchienen:

Hamburg, b. Mutzenbecher: *Kunigunde die Heilige*, oder die umgebenden Engel, eine Sage aus den Gegenden des Schwarzwaldes. Vom Vf. der unruhigen Matrone von Pſyrt. Zweyter Theil, 1796. 303 S. 8. (1 Rthlr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Hamburg*, b. Fauche: *Tableau de l'Europe en Janvier 1796 précédé du Tableau de l'Europe en Juin 1795.* 88 S. gr. 8. (8 gr.) Das Tableau von Junius 1795 iſt als Einleitung zu dem Journal d'Altona, wie uns der Herausgeber benachrichtigt, bereits gedruckt, der vielen Nachfragen wegen aber dieſe 2te Ausgabe veranſtaltet und von eben der Hand durch das 2te Tableau vermehrt worden. Dem Titel hätten die Worte: *rélativement à la France* beygefügt ſeyn ſollen; denn dies iſt der Geſichtspunkt, aus welchem in beiden Europa betrachtet wird. Der Vf., wahrſcheinlich ein Ausgewanderter, iſt, wie man erwarten kann, kein Freund der franzöſiſchen, Republik, ſondern ein Anhänger der Brüder Ludewigs XVI von welchen er S. 73. ſagt: daſs ihnen das widrige Schickſal nichts, als das Herz Heinrichs IV gelaſſen habe. Das Directorium wird hart behandelt; doch iſt der Ton, beſonders gegen die durch Separatfrieden von der gemeinen Sache gegen Frankreich abgegangenen Mächte anſtändig. An dem Könige von Preuſsen wird gerügt, daſs er Frankreich unter der conſtitutionellen Monarchie den Krieg erklärt, mit der Republik Frieden geſchloſſen, und dieſe ihm Polens Freyheit, der König ihr den Statthalter aufgeopfert habe (dies iſt doch wohl noch ſehr zu berichtigen, beſonders von der Zeit, da der Vf. ſchrieb). Ueber die Abſicht der Coaliſirten und ihre Maaſsregeln ſagt der Vf. S. 76. *Tandis que les banquiers de toutes les places agiotoient ſur les aſſignats de la Republique, les Miniſtres de toutes les cours ſpeculoient ſur les debris du Royaume ou du moins ſur ſes malheurs. L'Angleterre vouloit les colonies; la Ruſſie et la Pruſſe la Pologne; l'Autriche les places frontieres à ſa convenance* etc. und S. 77. „*Jamais plus de lenteur ne fut oppoſée à autant d'activité; jamais on n'entendit plus de cris ſur les malheurs, ſur le fardeau de la guerre: on eût dit que les puiſſances en étoient dégoutées avant de l'entreprendre.*" — Konnte man wohl eine gröſsere Anſtrengung erwarten, nachdem die Hoffnung, jene Plane auszuführen, entflohen war, und man faſt aller Orten das Volk abgeneigt gefunden hatte, ſich aufzuopfern, um einer fremden Nation Geſetze vorzuſchreiben. Der Stil in dieſen Tabl. iſt gut, und würde noch beſſer ſeyn, wenn er hier und da beſonders in dem erſten *Tabl.* weniger gekünſtelt wäre, z. B. S. 7. *Les antres de cet Etna étoient remplis de faux géans, qui forgeoient des foudres pour le globe entier; et un monſtre, nommé Robespierre, avoit été le Vulcain de ces nouveaux Cyclopes, qui s'appelloient les Jacobins.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 21. Julius 1797.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Helmstädt, b. Fleckeiſen: *Euſebia. Herausgegeben* von D. *Heinr. Phil. Conr. Henke. Erſtes u. Zweytes St.* in fortlaufenden Zeitenzahlen. 1796. 358 S. 8.

Dieſe *Euſebia* iſt, (wie auf dem Schmutztitel gemeldet wird,) kein Magazin für Prediger, auch kein Sonntagsblatt für die Privaterbauung. *Religion, als wichtige Angelegenheit der bürgerlichen Geſellſchaft, iſt im* Allgemeinen ihr Augenmerk. Sie enthalt daher Wünſche, Vorſchläge, Verſuche, die Ehre und Würde, die Kraft und Wohlthätigkeit jener höhern Vollmacht und Unterſtützung, welche die Vorſchriften der Sittenlehre von der Religion erhalten, vornämlich auf eine ſolche Weiſe zu befördern, wie es bey der herrſchenden Denkart unſers Zeitalters geſchehen kann, und wie es für die Sicherheit und für den Wohlſtand unſerer gemeinen Weſen unvermeidlich nothwendig iſt; Debatten über Erziehung zur Religion in Schulen, geſellſchaftliche Erweckung zur Religion in Kirchen, Bildung des zur Religionsfortpflanzung beſtimmten Standes; Grundſätze und Vorurtheile, Hülſsmittel und Hinderniſſe, die bey dem allen in Betracht kommen; über Katechismen, Liturgie, Predigtweſen; über Kirchenordnungen, Conſiſtorien und über andre in der Proteſtantiſchen Kirche bereits befindliche oder noch wünſchenswerthe Anſtalten und Einrichtungen, die auf den Zweck, Sittlichkeit und Religion zu erhalten und zu vermehren, abzielen. — Dies iſt der Zweck dieſer periodiſchen Schrift. Wir wollen die in dieſen zwey Stücken enthaltenen Abhandlungen kürzlich anzeigen.

Das *erſte Stück* enthält: I. eine ziemlich ausführliche Abhandlung *über die Nothwendigkeit der moraliſchen Verbeſſerung des Predigerſtandes.* Sie iſt in drey Abſchnitte eingetheilt. Der *erſte* enthält vorläufige (mit unter ſehr freymüthige) Gedanken und Betrachtungen; der *zweyte*, Bemerkungen über Vernachläſſigung der Fürſorge und Aufſicht über die Geiſtlichen; der *dritte*, Vorſchläge zur nothwendigen Verbeſſerung des Lehrſtandes. Nothwendig muſste hier manches vorkommen, was in unſern Zeiten ſchon oft geſagt worden iſt, was aber nicht oft genug wiederholt werden kann. Wir gedenken nur einiger Vorſchläge des Vf. zur Verbeſſerung des Predigerſtandes. Noch auf Schulen ſoll eine ſorgfältige Aufſicht die Jünglinge leiten, die ſich dem geiſtlichen Stande zu widmen gedenken, nicht nur in Abſicht ihrer Studien, ſondern auch ihrer Sitten, Lebensart und Moralität. Diejenigen, die durch ein ſichtbares ſchlechtes Betragen fürchten laſſen, daſs ſie einſt in ihrem Stande durch ihren Wandel groſsen Schaden ſtiften werden, ſoll man durch Entziehung der Hoffnung einſtmaliger Beförderung abhalten, ſich der Theologie zu widmen. Zur Beförderung der akademiſchen Moralität lieſse ſich mehr thun, als bisher hat geſchehen können, wenn die Zahl der Studierenden auf manchen Univerſitäten nicht zu groſs wäre. Ein paar hundert geſittete, fleiſsige Studenten wären für ein Land ein gröſserer Seegen, als tauſende, von denen man vielleicht, die Hälfte als unnütz wegſtreichen kann. Niemand dürfte unter die Kandidaten des Predigtamts aufgenommen werden, der nicht *ſichere* Zeugniſſe ſeines moraliſchen Wohlverhaltens und Fleiſses auf Schulen und Akademien hätte. Die Kandidaten müſsten unter einer genauen Aufſicht ſtehen, und ſorgfältig zum Predigtamte zubereitet werden. Hierzu werden Vorſchläge gethan. Was ferner von der *Aufſicht über Prediger, die im Amte ſtehen, von Aufmunterungen, Belohnungen, Beförderungen und Beſrafungen der Geiſtlichen, und von dem zu hoffenden Gewinn von Verbeſſerung des geiſtlichen Standes* geſagt wird, verdient Beherzigung. — Dieſer Abhandlung iſt von zwey Büchercenſoren, dem einen in Leipzig, dem andern in Chemnitz das *Imprimatur* verſagt worden, vermuthlich wegen einiger freymüthigen Stellen, den Miſsbrauch der Symbole und einzelner Dogmen unter den Proteſtanten, die Unbrauchbarkeit ſcholaſtiſcher Theorien für die populäre Theologie, die Verpflichtung auf ſymboliſche Bücher etc. betreffend. II. *Einige Bemerkungen über die Art, liturgiſche Verbeſſerungen vorzunehmen.* III. *Formular zur Taufe meines Sohns, Eduard Horſtig*, (in Gegenwart meiner Gattin, Schwägerin und des Hofr. Fauſt.) von *Carl Gottlieb Horſtig*, Conſiſtorialr. und Superintendenten in Bückeburg. Kurz und gut. IV. *Ueber Religionslehrbücher für Volksſchulen in Abſicht der Form*; insbeſondere ob dieſelben in Fragen und Antworten abgefaſst ſeyn müſſen, oder nicht? Die Gründe für und wider die bejahende Antwort werden reiflich erwogen, und die Entſcheidung fällt dahin aus, daſs ein chriſtliches Lehrbuch *nicht* in Frage und Antwort abgefaſst ſeyn ſoll. Dieſer Meynung iſt Rec. von jeher geweſen. Der Verfaſſer ſagt (S. 151.) „In den Ländern aller chriſtlichen Kirchenpartheyen ſind, bey aller übrigen Ungleichheit der Lehre und Lehrart, die ſogenannten Katechismen ſich völlig gleiche *Fragformulare;* und ſelbſt in den proteſtantiſchen Ländern, wo man ſeit einiger Zeit neue öffentliche Landeskatechismen eingeführt hat, iſt man von dieſer

Digitized by Google

ſer Form nicht abgegangen; es iſt vielleicht nicht einmal daran gedacht worden, oder man hat es zu bedenklich gefunden.“ Dies iſt unrichtig. Dem Vf. müſſen die Lehrbücher von *Seiler*, *Velthuſen*, *Focke*, *Roſenmüller etc.* ganz unbekannt geblieben ſeyn. Gegen die *aphoriſtiſche* Form, welche der Vf. für die Beſte hält, lieſse ſich auch Manches erinnern. Die wenigſten Schullehrer beſitzen die Kenntniſſe, und die Geſchicklichkeit, welche nur zu einer erträglichen Erklärung kurzer Aphoriſmen erfodert wird. Sind aber die Sätze nothdürftig erklärt, bewieſen, und erläutert, ſo braucht der Lehrer ſeinen Text nur zu zergliedern. Es verſteht ſich von ſelbſt, daſs die Sprache möglichſt popular ſeyn muſs. Ein ſolches Buch würde auch für diejenigen brauchbar bleiben, die in erwachſenen Jahren wiederholen wollen, was ſie in ihrer Jugend gelernt haben.

V. (*Im zweyten Stücke.*) *Was müſste geſchehen, um dem Eide Achtung zu verſchaffen?* Fromme Wünſche! VI. *Von der Abſchwörung der Simonie.* Der Verfaſſer iſt der Meynung, ſie ſey unnütz, und verdiene abgeſchaft zu werden, wo ſie noch iſt. VII. *Rechtsgutachten die Abſchwörung der Simonie im Hochſtifte Hildesheim betreffend.* Die Hildesheimiſchen Landſtände erkundigten ſich im J. 1723. bey der Theologiſchen und Juriſtiſchen Facultät in Helmſtädt, ob der bisher gewöhnliche Eid beyzubehalten ſey, oder nicht. Sie erhielten von da zur Antwort, daſs derſelbe, da er das Uebel nur vergröſsere, und es viel wirkſamere Mittel gäbe, dem Pfarrverkaufe und ſeinen unglücklichen Folgen abzuhelfen, abzuſchaffen ſey. — Der Verfaſſer dieſes Gutachtens war *Auguſtin Leyſer.* VIII. *Von der Bildung der Prediger.* Der Vf. wünſcht zur Bildung der Prediger eine andere Einrichtung auf Univerſitäten. Er glaubt ein Lehrer könnte füglich die nöthige und zureichende Einleitung in alle Theile der Gottesgelahrtheit geben. (Daran zweifelt Rec.) Die übrigen bisherigen Lehrſtühle der Gottesgelahrtheit müſsten der Gotteslehre geweyhet ſeyn. — Richtig iſt es allerdings, daſs mehr praktiſche Uebungen angeſtellt werden ſollten, als bisher auf den meiſten Univerſitäten gewöhnlich geweſen iſt. IX. *Von Seminarien für künftige Landſchullehrer.* Dieſer Aufſatz iſt der erſte Abſchnitt einer Schrift des Herrn Predigers von der Reck, über die Verbeſſerung der Landſchulen. Es wird bemerkt, daſs die wenigſten der jetzigen Seminarien den groſsen Erwartungen entſprechen, die man ſich von ihnen gemacht hatte. (Ganz richtig! Rec. weiſs es aus der Erfahrung.) In den wenigſten Fällen liegt aber die Schuld an den jungen Leuten ſelbſt, ſondern gröſstentheils fällt ſie auf die fehlerhafte Einrichtung ſo mancher Seminarien, die oft nichts weniger als zweckmäſsig eingerichtet ſind. Die Vorſchläge des Verfaſſers verdienen geprüft zu werden. X. *Von Trauungen, Trauungsformeln und Trauungsreden.* Ganz gut! XI. *Probe einer Trauungsrede.* Sehr zweckmäſsig; aber nur etwas zu lange. XII. *Von dem erſten Grundbegriffe der Tugendlehre Jeſu.* Der Grundſatz der chriſtlichen Tugendlehre, (ſagt der Verfaſſer ganz richtig,) iſt kein anderer, als: *ſtrebe nach der höchſten Vollkommenheit, nach Gottähnlichkeit;* umfaſſe alles mit Liebe, wie Gott; wolle allen Weſen wohl; trage zum allgemeinen Beſten bey, was du kannſt, *ohne nach Lohn zu fragen;* ja, *weigere dich nicht, das Beſte zu thun, wenn du auch, wie Jeſus, dabey ſollteſt verkannt, verläſtert, verfolgt werden, und alles Erdenglück, ſogar dein Leben, einbüſsen.* — Wenn aber der Verfaſſer hieraus folgert, die Lehre Jeſu ſey durchaus keine Glückſeligkeitslehre, ſo liegt hiebey Verwirrung der Begriffe zum Grunde. Freylich hat Jeſus bey dem Erfüllen aller Pflichten und redlichem Streben nach Tugend niemals äuſsere, *irdiſche* Vortheile (Reichthum, Ehre, ſinnliches Vergnügen etc.) verheiſsen. Er ſagte aber zu ſeinen Jüngern: Es wird euch im *Himmel* wohl belohnt werden. Er verhieſs denen, die ſeine Lehre annehmen und befolgen, *Ruhe für ihre Seelen, ewiges Leben etc.* Iſt das etwas anders als was man ſonſt immer *Glückſeligkeit* genannt hat? Warum ſoll denn der Unterſchied zwiſchen *Glück* und *Glückſeligkeit*, (fortuna und beatitas) den nicht nur die Schriftſteller des N. T., ſondern auch die meiſten Philoſophen lange vor Chriſti Geburt ſtets beobachtet haben, nicht mehr gelten? Vir beatus war doch dem Cicero und andern Philoſophen etwas ganz anderes als vir fortunatus. Dieſer konnte laſterhaft ſeyn; jener durchaus nicht. Jeſus ſoll (nach dem Vf.) Tugend niemals bloſs als *Mittel* zum Erlangen der Glückſeligkeit vorgeſtellt haben. Die Tugend wäre alſo Zweck. Ich kann aber doch nun wieder fragen: Warum ſoll ich tugendhaft ſeyn? Was iſt der Zweck der Tugend? Was iſt denn aber Glückſeligkeit? Zweck oder Mittel? Es iſt nicht gut, wenn man den Sprachgebrauch willkührlich verändert. Daraus entſtehen ganz unnöthige Streitigkeiten und Verwirrungen. XIII. *Allgemeine Bemerkungen über die Taufe, zur Vorbereitung auf eine ſchicklichere Tauf-Liturgie.* Die Worte: *Taufet auf den Namen des V. S. und H. Geiſtes,* enthalten nicht eine gewiſſe, zum Nachſprechen bey der Taufe verordnete *Formel,* ſondern ſie beſchreiben die *Sache* ſelbſt, worauf es bey dem von Jeſu hier gutgeheiſsenen Gebrauch, bey der Taufe ankam. Es muſs darin der eigenthümliche Geiſt des Chriſtenthums beſchrieben ſeyn. Daraus werden allerhand Folgen hergeleitet. Die Abhandlung iſt leſenswürdig; ſie verſtattet aber keinen Auszug. XIV. *Joſephs Prieſtleys Zuruf an die ernſtlichen und aufrichtigen Bekenner des Chriſtenthums.* Eine Ueberſetzung der Schrift: *An Appeal to the ſerious and candid Profeſſors of Chriſtianity — by a Lover of the Goſpel. Lond. 1792.* Prieſtleys theologiſche Meynungen, welche hier wiederholt werden, ſind bekannt. Er giebt am Ende ſeiner Abhandlung den *Unitariern,* ſie mögen nun Mitglieder der *Staatskirche,* oder einer Geſellſchaft von *Diſſentern* ſeyn, den Rath, und ermahnet ſie, ſich abzuſondern, und eine eigene chriſtliche Geſellſchaft zu errichten. — Der Ueberſetzer erinnert in einer Anmerkung, daſs ſolche Vorſchläge zur Abſonderung und Auszeichnung, unter uns unnöthig und übel angebracht ſeyn würden, weil jener

ſauere

Digitized by Google

ſauere und bittere Sectengeiſt, der neben einer politiſch hierarchiſchen Gewiſſensbedrückung auf der einen, und einer leichtfertigen Irreligioſität auf der andern Seite in England herrſcht, unter uns Proteſtanten fremd ſey. — So ganz fremde möchte er doch nicht ſeyn. Indeſſen iſt eine Abſonderung allerdings zu widerrathen.

Wir bemerken noch, daſs Hr. D. *Hurlebuſch* gleich nach der Ankündigung dieſer periodiſchen Schrift eine kleine Schrift herausgegeben, und durch die darinnen geäuſserten Bedenklichkeiten einen langen Streit veranlaſſet hat. Der Hr. Abt *Henke* verſichert auf dem Umſchlage zum zweyten Heft, daſs dieſer Fehde und ihres Urhebers, in dieſer periodiſchen Schrift nirgends als auf dem Schmutztitel Erwähnung geſchehen werde. Sehr gut! Wem indeſſen daran gelegen iſt, ſich von der Sache näher zu unterrichten, und die darüber herausgekommenen Schriften kennen zu lernen, der wird ſeine Neugierde befriediget finden in dem allgemeinen literariſchen Anzeiger, 1796. N. XXIV. u. XXV. auch 1795. N. LXII. und folg.

Leipzig, b. Barth: *Verſuch über Jeſus Lehrfahigkeiten und Lehrart, in ſo fern ſich dieſer zur Faſſungskraft ſeiner Zuhorer herablaſst, und für Religionslehrer Muſter iſt*, angeſtellt von *Ernſt Gottlob Winkler*, Diakon zu *Neunheilingen* bey Langenſalza. 1797. XXXII u. 335 S. 8. (20 gr.)

Der Titel dieſes Buches zeiget den Inhalt und die Abſicht deſſelben ſehr deutlich an. Es zerfällt nach demſelben in zwey Abſchnitte 1) *von den Lehrfahigkeiten* 2) *von der Lehrart Jeſu*. Unter Lehrfahigkeiten Jeſu verſteht der Vf. nicht bloſs ſeine natürlichen und ausgebildeten Anlagen, ſondern auch ſeine erworbenen Kenntniſſe, und mit einem Worte, alles, was ihn *fahig* machte, mit glücklichem Erfolge zu lehren. Er begreift darunter ſogar die Raſtloſigkeit in ſeinem Berufe, und weiterhin ſeine äuſsere Bildung; worüber es, nach des Rec. Meynung, beſſer geweſen wäre zu ſchweigen, da wir, wie der Vf. auch ſelbſt ſaget, gar kein Datum haben, woraus ſich etwas ſchlieſsen lieſse, und der ganze Beweis à priori, daſs Jeſus eine anziehende und empfehlende Bildung müſſe gehabt haben, nicht nur an ſich ſehr unſicher, ſondern durch das, was man z. B. von der Bildung des Sokrates erzählt, geradezu widerlegt iſt. Stellen, wie S. 88. zu Ende u. ff. ſind in einem wiſſenſchaftlichen Buche ungehörige Declamationen. Uebrigens iſt in der Entwicklung und Darſtellung der Lehrfähigkeiten Jeſu manche, obgleich nicht neue, doch ſehr gute Bemerkung enthalten. Wichtiger iſt der zweyte, hiſtoriſch-exegetiſche Abſchnitt. Zwar beſcheidet ſich der Vf. ſelbſt auch hier, „keinen neuen Gedanken oder neugeſagte Wahrheiten" vorzubringen; aber er hat die Unterſuchungen anderer, beſonders die Arbeiten eines *Heſs*, auf eine geſchickte Weiſe benutzt, für angehende Prediger viel Nützliches zuſammengetragen, und ſie, wie es ſeine Abſicht iſt, auf den Weg der wahren Popularität geleitet. Er gieng von dem Gedanken aus, daſs er bey Jeſu die Kunſt *popular* oder *gemeinfaſslich* zu ſeyn im Unterrichte, am ſicherſten müſſe erlernen können. Mit dieſem Gedanken las er die Evangeliſten und fand in der Art, wie Jeſus den Wahrheitsſinn und das moraliſche Gefühl ſeiner Zeitgenoſſen weckt, in der Wahl ſeiner Materien, dem Nach und Nach im Unterrichte, dem Uebergange vom Phyſiſchen aufs Moraliſche u. ſ. w. ferner: in dem Gebrauche der Parabeln, der Beyſpiele, der Sprüchwörter, der heiligen Schrift u. ſ. w. eine Lehrart, die alle Eigenſchaften hat, eine Lehre „dem Verſtande der Zuhörer annehmlich zu machen." Und dieſe Lehrart wird nun nach ihren einzelnen Theilen jungen Predigern als nachahmungswürdig, und mit der nöthigen Rückſicht auf veränderte Umſtände, auch als für unſre Zeiten anwendbar dargeſtellt; nur zuweilen viel zu wortreich und mehr in einem aſcetiſchen als wiſſenſchaftlichen Tone und mit unnöthigen Digreſſionen, z. B. wo von der Nachahmung des Beyſpiels Jeſu geredet wird. In dieſem allem ſind viel ſchöne Kenntniſſe, eine ſchätzenswerthe Vertheilung und Anordnung der Materialien und Deutlichkeit und Faſslichkeit der Sprache unverkennbar. Wenn aber der Vf. meynt, auf dieſe Art gezeigt zu haben, daſs man mit Unrecht die Aufmerkſamkeit mehr auf die Lehrart des Sokrates, als auf Jeſu Lehrart richte, oder daſs ſich dieſe eben ſo auszeichne, wie jene; ſo iſt er irrig, und am wenigſten hat er durch ſeine Behandlung der vorliegenden Materie dargethan, daſs Jeſus eben ſo wie Sokrates einen neuen Weg eingeſchlagen ſey, auf den Verſtand und die Herzen ſeiner Zuhörer zu wirken. Die Methode des Unterrichts, deren ſich Jeſus bediente, war die bey den Juden ſeiner Zeit gewöhnliche, nur daſs ſein Vortrag immer reich an Gehalt, und aus ſeinen Erzahlungen, Parabeln, Sprüchen, Schriftdeutungen u. ſ. f. das Spielende, das Unverſtändliche, der Afterwitz u. ſ. w. wodurch noch jetzt das Leſen der Erzahlungen und Unterredungen der Rabbinen ſo unerträglich wird, gänzlich entfernt, vielmehr alles der Vortreflichkeit ſeiner Lehre angemeſſen war. Damit wollen wir keinesweges läugnen, daſs es ſehr nützlich ſey, genauere Unterſuchungen über die Lehrart Jeſu anzuſtellen. Man ſieht aus dem gegenwärtigen Werke ſelbſt, daſs ſich ſehr zu beherzigende Reſultate für den Prediger daraus ergeben. Und wem ſollte es nicht ſchon an ſich intereſſant ſeyn, zu wiſſen, wie Jeſus gelehrt habe, wenn auch ſeine Methode nicht gerade neu und einzig war. Nur würde Hr. W. das Zweckmäſsige und Vortrefliche derſelben in ein weit helleres Licht geſetzt haben, wenn er genauer die Verbeſſerungen aufgeſucht und dargeſtellt hätte, wodurch Jeſu Unterricht, ſelbſt in den Augen der Menge, einen ſo groſsen Vorzug vor dem Unterrichte der übrigen Rabbinen erhielt. — Die wichtige Frage: ob ſich Jeſus in ſeinem Unterrichte zu Volksmeynungen und zur jüdiſchen Denk und Vorſtellungsart überhaupt herabgelaſſen habe, umgeht der Vf. gänzlich, verſpricht aber

darüber

darüber zu einer andern Zeit ſeine Gedanken niederzuſchreiben, wenn der gegenwärtige Verſuch bey ſeinen Richtern Beyfall finde. Da er dieſen in der Hauptſache gewiſs von ſachkundigen und unbefangnen Leſern erhalten wird, und man folglich einen neuen Verſuch über einen noch immer nicht zur Gnüge behandelten Gegenſtand erwarten darf; ſo wollen wir Hn. W. noch auf einige Fehler aufmerkſam machen, wodurch wir aber keinesweges den Werth ſeiner gegenwärtigen Arbeit herabzuſetzen gedenken. Erſtlich ſind uns Stellen aufgeſtoſsen, wo der Vf. zu viel prediget und ſeine Leſer ganz im Canzeltone ermahnet, Jeſu in der Art zu lehren nachzuahmen; und dann wieder, wo er in einem ſpöttelnden und ſelbſtgefälligen Tone bemerkt, daſs wenn dieſes von ſo vielen nicht geſchehe, man ſich mehr nach Jeſu, als nach dem ſeligen Hr. Pfarrer ſeiner Gemeine richten müſſe. Sodann findet man häufig fremde, ohne Noth gebrauchte Wörter und bisweilen unſchickliche oder gezierte Redensarten; als: *Dispüte, ſtupid, ſcrupulos, präſumiren, Chikane, frivol;* S. 33. der Jünger Halſe mit Menſchenlehre belaſten. S. 57. Narrenweſen S. 40. Blümchen, im Menſchenherzen aufgewachſen leſen. Endlich warnen wir den Vf. beſonders mit Rückſicht auf die verſprochne Unterſuchung, ſich nicht wie es in der gegenwärtigen Schrift einigemal geſchehen iſt, im Voraus ein Bild zu entwerfen, was ein weiſer Lehrer unter gegebenen Umſtänden thun werde, und hinterdrein aus den Evangeliſten zu zeigen, daſs ſich die Züge dieſes Bildes an Jeſu finden. Es muſs vorher ohne Vorliebe oder Furcht gegen das endliche Reſultat unterſucht werden, *was* Jeſus und *wie* er gelehrt habe; und dann kann man zuſehen, ob ſich dieſes mit Lehrweisheit und Rechtſchaffenheit des Charakters vertrage. — Noch merken wir an, daſs das Buch von Druckfehlern wimmelt, von denen auf dritthalb Seiten noch nicht alle angezeigt ſind.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

FRANKFURT am Mayn, b. Varrentrapp u. Wenner: *Predigten zur Widerlegung und Vertilgung wichtiger practiſcher Vorurtheile in Abſicht auf Religion und Chriſtenthum, nebſt einem Anhang über den Geiſt des Chriſtenthums.* 1796. 422 S. 8.

Die Fragen, ob man falſche Religionsbegriffe in Predigten directe angreifen und widerlegen, oder ſie lieber ganz mit Stillſchweigen übergehen, und ſtatt deſſen die entgegenſtehende Wahrheit deſto ſtärker und unwiderſprechlicher darſtellen ſoll, ohne die Vorurtheile, welche den Einfluſs der Wahrheit auf die Veredlung der Menſchen hindern und zernichten, auch nur im geringſten zu berühren. — Dieſe Fragen wurden bisher nicht von allen, welche ſich für competente Richter hielten, einſtimmend beantwortet. Der Vf. dieſer Predigten, welcher ſich unter der Vorrede mit K. unterzeichnet hat, unterſcheidet mit Recht das Theoretiſche und Practiſche der Religion. Hat die irrige Vorſtellung keinen Einfluſs auf Sinn und Wandel, verhindert ſie die Ausübung der Tugend auf keine Weiſe, ſo hat man eben nicht Urſache Rückſicht darauf zu nehmen. Iſt aber das Vorurtheil dem Practiſchen der Religion nachtheilig, begünſtiget es Liebe zur Sünde, und gewährt dem Menſchen Schlupfwinkel bey der Ermunterung zur ungetheilten Rechtſchaffenheit, ſo iſt es nicht genug, wenn man bloſs die entgegenſtehende Wahrheit vorträgt, ohne den angenommenen Lieblingsgrundſatz zu berühren. Dies iſt nach des Rec. Einſicht richtig. Der Vf. widerlegt in 16 Predigten die gewöhnlichſten Vorurtheile, womit viele Menſchen ihre Laſter und Sünden zu entſchuldigen ſuchen, meiſtentheils gründlich, und mit der bey ſolchen Vorträgen vorzüglich nöthigen Deutlichkeit und Behutſamkeit. So wird z. B. in der *erſten* Predigt die Wahrheit erklärt, *daſs wir aus Gnaden ſelig werden.* Im erſten Theil wird gezeigt, daſs dieſe Behauptung vollkommen gegründet ſey, im zweyten Theil wird das Falſche und Unerweiſsliche der Folgerungen, welche man gewöhnlich aus jener Wahrheit ableitet, näher dargeſtellt. Die *dritte* Predigt beſtreitet *die fälſchlich angenommene Unmöglichkeit, ächte Tugend auszuüben*, über Eph. 4. 24. Hier wäre es gut und nöthig geweſen, daſs der Vf. die bibliſchen Sprüche, aus welchen die übertriebenen Vorſtellungen von dem gänzlichen Unvermögen des Menſchen zum Guten, durch falſche Erklärungen hergeleitet werden, angeführt und erklärt hätte, z. B. Röm. 7, 18. flg. — Der Raum verſtattet uns nicht, die Hauptſätze der übrigen Predigten anzuführen. Sie verdienen aber, den Freunden einer ächtchriſtlichen Erbauung, ſonderlich Predigern, beſtens empfohlen zu werden. Der Ausdruck iſt im Ganzen genommen edel und populär. Nur ſind die mit unter vorkommenden langen Perioden der Deutlichkeit bisweilen hinderlich.

* * *

Von folgenden Büchern ſind Fortſetzungen erſchienen:

LINDENSTADT: *Der junge Antihypochondriakus, oder Etwas zur Erſchütterung des Zwergfells und zur Beförderung der Verdauung.* 2tes Port. —

Auch unter dem Titel:

Poetiſches Vademecum, oder Blumenleſe angenehmer und luſtiger Gedichte aus den Schriften der gröſseſten deutſchen Dichter, unſers Zeitalters geſammelt. 1te Port. 1797. 70 S. 8. (4 gr.)

LEIPZIG, b. Böhme: *Geſchichte Ewalds von Tringenberg und ſeiner Freunde.* 3tes Bändchen. 1796. 218 S. 4tes Bändch. 167 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 22. Julius 1797.

GESCHICHTE.

Lausanne, b. Vincent u. Laquiers: *Reponſe aux principales queſtions qui peuvent être faites ſur les etats unis de l'Amerique*, par un Citoyen des états unis. T. I. 311 S. auſser 82 S. Einleitung. T. II. 1795. 468 S. 8.

Der Vf. nennt ſich Bürger der amerikaniſchen Freyſtaaten, verweiſt auch hin und wieder in ſeiner Schrift auf einzelne von ihm dort unternommene Reiſen; dennoch haben wir bey genauer Prüſung nicht gefunden, daſs er hier gerade die behandelten Gegenſtände, nach eigenen Beobachtungen darſtelle, vielmehr haben andere hinlänglich bekannte Schriftſteller über dieſe Freyſtaaten die Nachrichten hergegeben, welche von ihm in mehrern Abſchnitten vorgetragen ſind. Da in franzöſiſcher Sprache noch kein *treues Gemälde* jener Länder vorhanden iſt, will er *ſeinen, durch* die Revolution verjagten und überall *zerſtreuten* Landsleuten, Nordamerika bekannter machen, wenn ſie etwa dieſen Staat zum Zufluchtsort wählen wollen. Dies Verſprechen hat er wirklich an mehreren Orten erfüllt; doch im Ganzen iſt der Gegenſtand lange nicht erſchöpft worden, und aufmerkſamen Leſern werden überall eine Menge gar nicht, oder halb beantworteter Fragen übrig bleiben. Bloſs aus Morſe allein lieſsen ſich verſchiedene Abſchnitte hinlänglich ergänzen, und hätte der Vf. Coopers und Tench Coxes Schriften gekannt, würden manche wichtige Materien zweckmäſsiger behandelt ſeyn. Daſs der Ruf von *Ebelings* Meiſterwerk nicht zu ihm gelangte, erklärt die Unbekanntſchaft der deutſchen Literatur in dem Vaterland des Vf.; aber ſelbſt *Timans* nordamerikaniſcher Staatskalender enthält in gedrängter Kürze weit mehrere und genauere Belehrungen über jene Staaten, als hier auf neuntehalbhundert Octavſeiten zuſammengetragen ſind. Die hier aufgelöſten Fragen ſind über dem in weitſchweifige, wortreiche Declamationen verhüllt, worinn der Vf. über die Tugenden und reinen Sitten der Einwohner, die Fruchtbarkeit des Landes, die Vortheile *der ächten Freyheit*, die Gegenſtände zu ſchildern *vergiſst*, wie ſie wirklich vorhanden ſind. Eben ſo oft *verliert* er ſich in ſüſsen Träumen, wenn Amerika dereinſt der Schauplatz der aus Europa geflohenen Künſte und Wiſſenſchaften ſeyn, und unſer Welttheil nur im Verhältniſſe des Nebenlandes mit jenen Freyſtaaten ſtehen dürfte.

Seine nordamerikaniſchen Schilderungen ſind bloſs zufällig zuſammen gereihet, oder ohne alle Ordnung in willkührlichen Abſchnitten zerſtückelt, ſo daſs Bemerkungen, die eigentlich als Einleitung vorangeſchickt werden müſsten, am Ende oder in der Mitte des Werks ſtehen, und oft ohne allen Zweck die Beſchreibungen einzelner Staaten unterbrechen. Vielleicht hat dazu ſehr viel beygetragen, daſs der Vf., ehe er Amerika zu beſchreiben anfing, 137 Fragen über Nordamerika entwarf, die er in ſeiner Schrift beantworten wollte. Dieſe ſind aber gröſstentheils hingeworfen, wiederholen oft nur mit andern Worten den Inhalt früherer Fragen, und ſind, wie er ſelber verſichert, von mehrern Perſonen vorgelegt worden, denen die ſechszehn Freyſtaaten bald mehr, bald weniger bekannt waren. Nach dieſen Vorkenntniſſen ſcheint er zuweilen ſeine Antworten entworfen zu haben, die weder die neueſten Erfahrungen enthalten, noch die Frage nach allen ihren Beſtandtheilen auseinanderſetzen.

Die Skizze der amerikaniſchen Kriegsgeſchichte übergehn wir, da ſie bloſs die bekannteſten Vorfälle berührt, oder dieſe, ſo wie die Veranlaſſung der erſten Unruhen nicht ganz unpartheyiſch darſtellt. Der erſte Auflauf in Boſton ſoll daher entſtanden ſeyn, oder die Engländer deswegen zuerſt auf die Einwohner gefeuert haben, weil Straſsenjungen zufällig einen von ihnen mit Schneebällen trafen. Der mit Groſsbritanien geſchloſſene Friedenstractat iſt hier wieder abgedruckt, und in einem beſondern Abſchnitt beſchreibt er die ſeit 1787 erweiterte Macht des Congreſſes nebſt der genauern Verbindung aller Staaten, auch ſind die wichtigſten darüber vorhandenen Beſchlüſſe hier überſetzt zu finden. Der fünfte Abſchnitt beſchäftigt ſich mit dem Finanzweſen der Freyſtaaten, und die hier mitgetheilte Acte des Congreſſes vom 4. Auguſt 1790 zeigt ausführlicher als bisher geſchehen, auf welche Art damals die einheimiſche Schuld fundirt wurde, und warum der Congreſs erſt von 1800 an für einen Theil derſelben Intereſſen bezahlt. Wenn der Anbau der Wüſteneyen und die Bevölkerung der Freyſtaaten ferner gleiche Fortſchritte machen, ſo werden nach der hier gegebenen Rechnung dieſe Länder in hundert Jahren 125,738,000 Einwohner haben. Ungeachtet alsdenn das ganze Gebiet meiſtens vertheilt ſeyn wird, kann man doch ſieben Morgen Land auf jeden Einwohner annehmen. In Frankreich berechnete man vor der Revolution nur drey und einen halben Morgen für jeden Kopf, alſo auch die gröſste mögliche Bevölkerung, würde jeden Einwohner ohne jene vermeynte Cultur reichlich ernähren. Ein Auszug aus Morſe ſchildert die verſchiedenen Religionspartheyen; er iſt aber ſo kurz gefaſst, und über ihre Lehr-

Digitized by Google

Lehrſätze ſo wenig geſagt worden, daſs ſich ſchwerlich jemand daraus unterrichten wird. Die Bemerkungen über die Erziehungs- und Gelehrtenanſtalten in den Freyſtaaten befriedigen eben ſo wenig, und auſser Franklins Aufſatz über die nordamerikaniſchen Wilden, der im 19. Abſchnitt überſetzt und mit einigen unbedeutenden Zuſätzen verſehen iſt, ſcheint der Vf. nichts weiter über ihre Sitten, Gebräuche und und Lebensart zu kennen. Bey Gelegenheit der Negerſklaven werden die Bemühungen der Landesregierung und einzelner Privatperſonen angeführt, ihnen Freyheit zu verſchaffen, und ihre Einfuhr zu verhindern. Die ſüdlichen Provinzen trifft der ihr gemachte Vorwurf nicht mehr, da bereits im März 1794 der Congreſs die Sklaveneinfuhr in alle Häfen der Republik verboten hat, und die vorher erwähnten Staaten beſchloſſen haben, allmählich die Freyheit ihrer zahlreichen Neger zu bewirken. In Philadelphia iſt eine Privatgeſellſchaft eifrigſt bemüht, die Neger zu nützlichen Bürgern zu bilden. Sie beobachtet die Aufführung der Alten, beſorgt die Erziehung der Sklavenkinder, und daſs ſie ein Handwerk erlernen, und verſchafft den Erwachſenen Gelegenheit, ihren Unterhalt zu verdienen. Die Cincinnatusgeſellſchaft iſt noch vorhanden, und gegenwärtig ihr Zweck, Hülfloſe, Wittwen und Waiſen ihrer Mitbrüder zu unterſtützen. Unter den Banken wird bloſs die der vereinigten Staaten in Philadelphia beſchrieben, auch ihr Stiftungsbrief im Anszuge mitgetheilt, aber in einem ſehr verſtümmelten Auszug, wenn man ihn mit dem Original in *Columbian Magazine* 1791 vergleicht. Das Jahr ihrer Stiftung iſt falſch angegeben; auch darf man hier keine Belehrung über ihre Einrichtung und den Antheil, den der Congreſs an dieſer Bank genommen hat, ſo wie über die dort ſo oft beſtrittene Frage über die Nothwendigkeit dieſer und ähnlicher Anſtalten erwarten.

Den Abſchnitt über den Handel der Freyſtaaten kann man ſicher überſchlagen. Er beſteht bloſs aus einer trocknen Anzeige der vornehmſten Exporten, die man aus jeder Beſchreibung von Nordamerika ergänzen kann, der bekannteſten Handelsſtädte, der Einfuhr in gewöhnlichen Jahren, und um welchen Preis Europa 1793 die amerikaniſchen Produkte erkaufte. Nach unſerm Vf. werden nur 260,000 L. erfodert, um den Savannahfluſs in Georgien, und den Piſcataqua in Neuhampſhire durch Kanäle mit einander zu verbinden. Was weiter über den Ackerbau, den Preis der Lebensmittel, die Gewinnung des Ahornzuckers und den Länderverkauf bemerkt wird, iſt mit gröſserer Sachkenntniſs, Darſtellung und Ausführlichkeit vorgetragen, und der Vf. entwirft verſchiedene Plane für neue Koloniſten, nach denen ſie ſich mit mehrern oder geringern Vermögen in Nordamerika niederlaſſen wollen, worinn nicht nur alle nothwendigen Ausgaben, ſondern auch die Vortheile aufs genaueſte berechnet ſind, welche ſie nach einigen Jahren von den angebauten Ländereyen erwarten können. Bey der Beſchreibung des Zuckerahorns ſind die Nachrichten des Doctor Ruſh benutzt worden. In zwanzig Jahren erreicht der Baum ſeine völlige Gröſse. Er giebt jedes Frühjahr bey ziemlich guter Witterung zwanzig bis dreyſsig Gallons Saft, und je länger der Baum abgezapft wird, deſto mehr und ſüſsern Saft erhält der Eigenthümer. Man hat Beyſpiele, daſs Bäume zwey und vierzig Jahre auf dieſe Art benutzt wurden. Bey warmen Tagen und kalten Nächten im März und April wird der mehreſte Saft gewonnen. Die Witterung hat ſolchen Einfluſs auf den Baum, daſs eben derſelbe täglich bald nur ein Nöſſel (*pint*), bald vier Gallons oder 32 Nöſſel liefert. Verpflanzte Bäume geben eben ſo viel und oft mehrern Saft, als die man in den dichteſten Waldungen anzapft. Vier bis fünf Gallons geben ein Pfund Zucker. Die übrigen Produkte des Thier- und Pflanzenreichs ſind nur ſehr oberflächlich berührt, zuweilen verweilt unſer Vf. zwar bey einzelnen Artikeln; aber im Ganzen erhält man aus den hier gegebenen Nachrichten weder eine hinlängliche noch deutliche Ueberſicht. Die Beſchreibung der einzelnen Provinzen iſt nach Morſe abgekürzt, ihre Verfaſſung ſucht er vorzüglich zu entwickeln, iſt aber in dieſer Materie ſo unerfahren, daſs er bey manchen Provinzen, die in den meiſten 1776 entworfene Conſtitution als noch geltend anführt. Die Verfaſſung von Penſilvanien iſt unter andern hier nach der Acte von 1776 wiederholt worden.

Wir verbinden mit dieſer Recenſion für Liebhaber der nordamerikaniſchen Staatskunde eine ähnliche Anzeige von zwey andern Schriften, die in demſelben Jahr in London und Philadelphia über jene Freyſtaaten erſchienen ſind. Sie enthalten freylich keine das Ganze umfaſſende Landesbeſchreibung, aber deſto genauere an Ort und Stelle gemachten Bemerkungen über die mittlern Provinzen und überhaupt einen Schatz von Nachrichten, die nur im Lande ſelber geſammelt werden konnten. Der Titel von beiden iſt:

London: *Some Information reſpecting America*, collected by *Thomas Cooper*. 1795. 240 S. 8. nebſt einer nur zu ſehr ſkizzirten Generalkarte der ganzen Republik.

London: *View of the united States of America* in a Series of Papers written at various times between 1787 and 1794. by *Tench Coxe*. 1795. 512 S. 8.

Der Vf. der erſten Schrift war bis 1793 ein Einwohner von Mancheſter, gieng aber aus Miſsvergnügen über die engliſche Verfaſſung und Denkungsart nach Amerika. Von dort aus ſchreibt er ſeinen hinterlaſſenen Freunden, wie er alles in den mittlern Freyſtaaten gefunden, und giebt ihnen Anweiſungen, wenn ſie ſeinem Beyſpiele folgen ſollten, wie ſie ihre Reiſe einrichten, welche Provinz ſie vorzüglich zum Aufenthalt wählen, und welche Lebensart ſie jenſeit des atlantiſchen Meeres ergreifen müſsten. Er vergleicht dabey immer Klima, Boden, Preiſe der Dinge,

Digitized by Google

ge, und Lebensart mit der engliſchen, und zeigt ſich überall als einen unbefangenen aufmerkſamen Beobachter. Eigentlich hat er in dieſer Schrift theils eigene, theils Anderer Bemerkungen geſammelt. Die gröſste Hälfte enthält ſeine eigenen in Penſilvanien, Virginien und Neuyork gemachten Erfahrungen und ſehr durchgedachte Verhaltungsregeln, für alle, die Bürger der neuen Freyſtaaten werden wollen. Hierauf folgen allerley aus dortigen Schriften gezogene Notizen über den Werth der fremden Münzen in den verſchiedenen Staaten, Waarenpreiſe in Philadelphia, welche mit denen in London verglichen werden, die amerikaniſchen Zollabgaben, Ausfuhrprämien, den Werth der geſammten Ausfuhr von 1792 und 1793., und die Bevölkerung nach den Tabellen, welche dem Congreſs im Oct. 1791 übergeben wurden, auch unter uns bekannt genug ſind. Die veränderte Conſtitution von 1787 iſt hier ebenfalls abgedruckt, und zuletzt hat Hr. *Cooper* noch den 15. Abſchnitt der damals noch nicht gedruckten und gleich anzuzeigenden Ueberſicht von *Tench Coxe* angehängt.

Die Schilderung der verſchiedenen Staaten in Rückſicht auf einen ſich dort anbauenden Europäer iſt ſehr belehrend, und der Vf. widerräth es ſeinen ehemaligen Landsleuten ſich in den nördlichen und ſüdlichen Provinzen nieder zu laſſen. Gelegentlich wird die *Beſchaffenheit* des auch in Deutſchland berühmten *Landes, Geneſee* berührt, das am Ontario belegen, einen Theil von Neuyork ausmacht. Aus Neuengland ſind freylich dorthin ſehr viel Familien ausgewandert, und der Boden iſt äuſserſt fruchtbar. Aber nur mit Mühe und Koſten kann man dort Handarbeiter und Tagelöhner erhalten, daher hier faſt lauter einzelne unbemittelte Familien, ohne alle Bequemlichkeit wohnen, die ihren Unterhalt durch ſaure Arbeit dem Boden abgewinnen. Und bauen dieſe auch mehr als ſie brauchen, ſo fehlt es ihnen an Abſatz wegen der Entfernung der Seeſtädte, und der Schwierigkeiten, ihre Produkte auf ungebahnten Wegen an den nächſten Fluſs zu ſchaffen. Der Boden iſt zu feucht und ſumpfig, und die vielen Landſeen und langſam flieſsenden Ströme machen den Aufenthalt ungeſund. Auch die gerühmten Vorzüge von Kentucky will der Vf. nicht anerkennen. Im Sommer iſt in dieſem Lande Mangel an Waſſer; alle Manufacturwaaren, wegen der Entfernung vom Meer ſtehn in ungeheuern Preiſen, und die Schiffahrt auf dem Miſſiſippi, wird nie die Vortheile gewähren, die man bisher davon erwartet hat, weil die Mannſchaft nicht ohne Zeit und Geldverluſt auf dem Fluſs zurück, ſondern nur auf einem groſsen Umwege zu Hauſe kehren kann. Er belegt ſeine von den bisherigen Lobpreiſungen dieſer Gegend abweichenden Nachrichten, ſchaltet die ſpätern Bemerkungen eines Reiſenden ein, der 1792 in Kentucky war. Die von Hn. Cooper und andern Reiſenden durch die mittlern Staaten hier mitgetheilten Beobachtungen über den Anbau, Boden, Ertrag, Kaufpreis und Hauptprodukte verſchiedener Gegenden, ſo wie über den Abſatz ihrer Waaren, dort theure oder wohlfeilere Lebensart, müſſen wir ihres ſpeciellen Inhalts wegen übergehn.

Der Vf. der zweyten Schrift, Hr. *Tench Coxe*, ſucht ebenfalls ſein Vaterland Fremden bekannter und ſie auf die Vorzüge deſſelben aufmerkſamer zu machen. Er betrachtet aber die Freyſtaaten von mehrern Seiten, und dringt hin und wieder tiefer in einzelne Theile ihrer Staatskunde, als Hr. Cooper, ein. Vorzüglich verweilt er bey den ſchon vorhandenen Manufacturen, der Nothwendigkeit, dieſe in den innern Gegenden zu vermehren, denen mit der Zeit der Abſatz ihrer rohen Produkte fehlen dürfte, dem dermaligen Handelszuſtande und der Beſchreibung von Penſilvanien. Die hier gegebenen Belehrungen und Vorſchläge, waren vorher einzeln oder in amerikaniſchen Journalen gedruckt, hier ſind ſie vom Vf. von neuen durchgeſehen und in beſondere Abſchnitte vertheilt. Dadurch iſt dieſe Sammlung dennoch nicht ein zuſammenhängendes Ganzes geworden; eben dieſelben Gegenſtände ſind an mehrern Orten bald kürzer, bald ausführlicher behandelt, und Wiederholungen unvermeidlich geworden.

Im amerikaniſchen Muſeum widerlegte Hr. Coxe ſchon vor mehrern Jahren Lord Sheffields durch Ebelings Ueberſetzung hinlänglich bekannte Schrift über den nordamerikaniſchen Handel, welche in England, wie eine Reihe von Auflagen beweiſen, zur Zeit ihrer Erſcheinung groſses Aufſehen erregte. Seine dort ſtückweiſe eingerückten Gegenanmerkungen ſind hier zuſammengedruckt, und wir finden ſie gröſstentheils treffend, wenn ſich gleich in der Zeit, daſs beide Vf. ſchrieben, in den Freyſtaaten manches verändert hat, oder beide durch Patriotismus zu Behauptungen verleitet wurden, von denen ſie aufrichtig nicht überzeugt ſeyn konnten. Der ganze Aufſatz leidet hier keinen Auszug, es ſind zu viel intereſſante Facta darin zuſammengebracht, welche die Auswahl erſchweren; ſie laſſen ſich auch nicht wiederholen, ohne Angaben und Prüfung mit einander zu vergleichen, wozu es uns an Raum fehlt. Ueberdem iſt dieſe Widerlegung hier ſchon zum drittenmale abgedruckt worden. Sie iſt hier wie in den erſten Ausgaben mit der N. A. Bevölkerungsliſte von 1791 und dem Verzeichniſſe der Ausfuhr verſehen, welche man unter andern in *Sprengels* neuen Beyträgen Th. 12. finden kann.

Die Emporbringung und Vermehrung der amerikaniſchen Fabriken ſind ein Hauptaugenmerk des Vf. Er zeigt, daſs ihre Waaren 25 pro Cent wohlfeiler ſeyn würden, als die aus der Fremde eingeführten, und daſs bey dieſen Geſchäften eine Menge Perſonen ihren ſichern Unterhalt finden würden, die zu unvermögend ſind Land zu kaufen. Die Brauereyen in Philadelphia verbrauchten bey der freyen Einfuhr von engliſchen Bier und Porter jährlich 40,000 Buſhel, aber ſeitdem dieſe Getränke impoſtirt ſind, weit mehr, und dieſe Stadt führt jetzt ſchon beide Getränke in Quantitäten aus. Bey dem ungeheuern Holz-

Digitized by Google

Holzvorrath faſt in allen Staaten räth der Vf. den Schiffbau zu erweitern, um ſo mehr da er dort mit geringern Koſten kann betrieben werden. In Holland oder England muſs man für ein Schiff aus Eichenholz per Tonne 55 bis 60 Piaſter bezahlen, da die Tonne eines aus nordamerikaniſchen Cedern- oder Eichenholz verfertigten nur 36 bis 38 Piaſter koſtet, und ein ſolches Schiff dreyſsig Jahre ausdauern kann.

Auch über die nordamerikaniſchen Banken und Nationalſchulden bemerkt der Vf. mancherley, das uns aber über ihre faſt zu groſse Anzahl und den zu groſsen Speculationsgeiſt der Theilnehmer keineswegs befriedigt. In der Beſchreibung von Penſilvanien leſen wir dagegen deſto lehrreichere Notizen. Der ganze Staat enthält beynahe 29 Millionen Morgen, und iſt in ein und zwanzig Grafſchaften vertheilt, von denen neun erſt ihre Einrichtung ſeit dem Kriege mit England erhalten haben. Fremde haben hier den Vortheil, daſs ſie ſich ankaufen können, ohne ihren alten Wohnort verändern, oder Staatsbürger werden zu dürfen. In dieſem Fall gelangen ſie aber auch zu keinen Aemtern. Den Holzmangel in den ſehr angebauten Gegenden erſetzen die Steinkohlen, welche in groſser Menge im Innern des Landes gefunden werden. Die Ausfuhr von Penſilvanien iſt in beſtändigem Wachsthum. Philadelphia exportirte 1792 für 3,820,646 Dollars, im folgenden Jahre für 6,958,736 und 1795 gar für 11,518 D. In dieſer Stadt ſind drey Banken. Um den innern Grafſchaften Abſatz ihrer Produkte zu verſchaffen, ſchlägt der Vf. einen Plan zum Anbau einer neuanzulegenden Stadt am Suſquehannah vor, der bey dem Reichthum der Penſilvanier und ihren Geſchmack zu dergleichen Unternehmungen vielleicht ſchon zu Stande gekommen iſt. Zur Ausführung werden nur 500,000 Piaſter verlangt, die entweder durch Actien oder eine Lotterie zuſammengebracht werden ſollen. Dafür will er 2000 Morgen Land kaufen, achthundert Häuſer verſchiedener Gröſse erbauen, und eine Menge Mühlen, Schmieden und Fabrikengebäude errichten laſſen. Auſser den vorher bemerkten Handelsliſten ſind in andern Abſchnitten dieſer Ueberſicht Tabellen der amerikaniſchen Ausfuhr von den Jahren 1791. 92 und 93 zu finden. Sie enthalten alle einzelne Artikel der jährlichen Exporte, wie viel davon dieſe oder jene Provinz ausführte, den Werth der geſammten Ausfuhr, und welche Länder Amerika vorzüglich zu verſorgen pflegte. Einige andere Tabellen zeigen die fremde Einfuhr einzelner Jahre, die Anzahl der amerikaniſchen Handelsſchiffe, und was für Abgaben fremde Waaren bey der Einfuhr erlegen müſſen: Tauwerk und fremde geiſtige Getränke ſind am ſtärkſten impoſtirt.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, im Verlag der akad. Kunſt- und Buchh.: *Eleonora del Monti.* Eine Geſchichte aus dem achtzehnten Jahrhundert. 1796. 328 S. 8.

Die Grundlage dieſes Romans iſt die Geſchichte der Herzogin von C..., die in der Gräfin von Genlis Adele und Theodore erzählt wird, und die wir nach ihr ſchon von mehrern Romanendichtern, unter andern auch im erſten Theil der romantiſchen Beyträge benutzt gefunden haben. Das was aus jener Quelle genommen wurde, iſt aber das einzige intereſſante, was dieſe Geſchichte in der vor uns liegenden Bearbeitung aufzuzeigen hat. Was der Vf. von dem Seinigen hinzuthat, beſteht in Gemälden von Scenen und Empfindungen, in welchen, ſowohl in der Anlage als in der Entwickelung, eine auffallende Unnatur gleich ſtark herrſcht. Das intereſſanteſte Stück des Ganzen, der Aufenthalt der Herzoginn in dem unterirrdiſchen Kerker iſt am wenigſten benutzt. Mit Einem Wort, der Vf. (deſſen Sprache noch überdies ſteif und undeutſch iſt,) beweiſt auf jeder Seite, wie wenig er die Kunſt verſteht, die Gefühle des Herzens zu ſchildern und auf daſſelbe zu wirken.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Hamburg*, b. Fauche: *De l'eſprit public en France*, par un Député aux états généraux en 1789. 1796. 68 S. gr. 8. (8 gr.) Wir haben in dieſer Abhandlung vieles Wahre und Gute, aber nichts von dem gefunden, was man nach dem Titel erwarten muſste; denn es wird in derſelben des Gemeingeiſts kaum gedacht. Der Vf., ein gemäſsigter Royaliſte, zeigt die Thorheit derer, welche noch jetzt in Frankreich die Wiederherſtellung der unumſchränkten Monarchie verlangen. Der Adel, ſagt er ſehr wahr, ſey der Monarchie nur ſeines Vortheils wegen ergeben, und aus gleicher Urſache der ſogenannte *tiers état*, der den gröſsten Einfluſs auf die öffentliche Meynung habe, ihr abgeneigt. Selbſt der Adel und die Geiſtlichkeit wollten die Einſchränkung der königlichen Alleinherrſchaft. Man muſs ſich denen nähern, die man gewinnen will und die Freyheit in der Monarchie ſichern. S. 16. *quand une révolution a developpé dans l'ame de ceux qui penſent et raiſonnent les ſentiment que la nature donne, il eſt impoſſible qu'ils y renoncent pour reprendre ſous une monarchie ſans limites leur ancienne dépendance.* Der Vf. geſteht, daſs Frankreich bey dem Anfange der Revolution keine Conſtitution mehr hatte; geht aber in die alten Zeiten zurück und zeigt, wie damals die königl. Macht, beſonders in Rückſicht der Auflagen und der Gerechtigkeitspflege, eingeſchränkt war.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 22. Julius 1797.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Zürich, b. Orell etc.: *Politiſches Handbuch für die erwachſene Jugend der Stadt und Landſchaft Zürich.* 1796. 475 S. 8. (1 Rthlr.)

Um unſere Leſer mit der Veranlaſſung und dem Zwecke dieſer Schrift bekannt zu machen, laſſen wir den Vf., welcher ſich in der Vorrede *David Wyſs* unterſchreibt, ſelbſt ſprechen (S. 6): „Wenn man „ruheſtörende Neigungen ausrotten, politiſche Schwär„merey verhüten, und tolle Demagogen hindern will, „das unwiſſende Volk zu einem blinden Werkzeug „ihres oft ſo blutigen Ehrgeizes zu machen, — ſo „müſſen dazu ſolche Mittel gewählt werden, wodurch „den Untergebnen alle Beweggründe zu gerechtem „Miſsvergnügen abgeſchnitten werden.“ — „Auch je„der Privatmann kann zu ſo wichtigen Zwecken mit„wirken; beſonders wenn er die Einwohner ſeines „Vaterlandes ſowohl mit den Vortheilen, die ſie ih„rer Verfaſſung und ihren Geſetzen zu danken haben, „als mit den Gefahren, die alle Neuerungen noth„wendig begleiten, naher bekannt zu machen ſucht.“ — (S. 9): „Eine ſolche Arbeit ſchien beſonders in un„ſerm Freyſtaat nützlich, wo, wie in allen Republi„ken, ſo vieles darauf ankommt, daſs die ſtaatsbür„gerlichen Pflichten willig erfüllt werden, und zu „dem Ende theils allgemein, theils hinlanglich, be„kannt ſeyen; wo auſserdem jeder Bürger, ohne Un„terſchied des Standes, Antheil an der Regierung be„kommen kann, und dennoch, als Magiſtratsperſon, „ſich oft mit den verſchiedenſten Zweigen der Staats„verwaltung beſchäftigen muſs; wo die meiſten Re„gierungsglieder, ihre Kräfte und Zeit, zwiſchen „dem Dienſt des Staates und irgend einer, zum Un„terhalt ihrer Familien nothwendigen Berufsart, thei„len müſſen, und wo alſo in der That daran gelegen „iſt, daſs jeder junge Bürger ſich, mit Leichtigkeit, „wenigſtens die unentbehrlichſten Localkenntniſſe zu „öffentlichen Geſchäften erwerben könne.“ Sehr rich„tig ſetzt der Vf. (S. 1) hinzu: „Sollte dieſe Arbeit „etwa auch Ausländern zu Geſichte kommen, ſo wür„de ſie ihnen wenigſtens zum Beweis dienen, daſs ein „*kleines* Volk, mit ſehr unvollkommnen Civilgeſetzen, „ja ſogar ohne ein Criminalgeſetzbuch, dennoch zu „einem hohen Grad des äuſsern Wohlſtandes und ſitt„licher Cultur gelangen konnte; daſs aber dieſes Glück „unſers Vaterlandes, welches von ſo vielen durchrei„ſenden Fremden anerkannt und geſchätzt wird, — „hauptſächlich die Folge einer Staatsverfaſſung iſt, die „das liebevolle Zutrauen der Untergebnen zur einzi„gen Hauptſtütze der Regierung macht.“ Eines Auszugs iſt dieſe Schrift nicht fähig; wir wollen alſo nur kürzlich den Inhalt der verſchiedenen Abſchnitte angeben und ſodann einige Bemerkungen beyfügen. Abſchn. 1. *von der Landesverfaſſung, Regierung und deren Verhaltniſs zum Unterthan;* 2. *von geſetzlichen Vorſchriften in Anſehung der Familienverhaltniſſe, der Ehegatten, Aeltern, Kinder, Vormünder, Dienſtboten und Handwerksgenoſſen;* 3. *von der Criminal- und Civil-Juſtizpflege.* Hier wird ſehr ausführlich nicht nur von der Juſtizpflege, ſondern auch von dem Privatrechte ſelbſt gehandelt; 4. *von Sicherheitsanſtalten gegen auswärtige Feinde, hauptſachlich vom Militarweſen;* 5. *von der Landespolizey im weiten Sinne, und was dahin einſchlägt,* worunter der Vf. nicht nur Landwirthſchaft, Handlung, Münzweſen, ſondern auch Finanzweſen, Waldungen, Auflagen etc. begreift; 6. *von den öffentlichen Anſtalten, welche Bezug auf Religion, Erziehung, Sitten, Wiſſenſchaften haben.* Gegen die Eintheilung ſelbſt wäre, wie unſere Leſer ſchon aus dieſer, von uns ſo viel möglich abgekürzten, Inhaltsanzeige erſehen werden, freylich Manches zu erinnern; auch glauben wir, daſs der Vf., ob man gleich darauf, daſs er für Ungelehrte ſchrieb, Rückſicht nehmen muſs, ſich dennoch hie und da hätte kürzer faſſen ſollen. Zuweilen vermiſſen wir die Bemerkung, ob das Angegebene nur gewöhnlich geſchieht, oder nach den Geſetzen geſchehen muſs; ingleichen eine gewiſſe Beſtimmtheit im Vortrage. S. 91 heiſst es z. B.: „Das geſetzlich angenommene „Alter der Mannbarkeit iſt für Jünglinge das 20ſte, „und für Töchter das 18te Jahr. Junge Leute unter „dieſen Jahren dürfen ſich, beſonders ohne Einwilli„gung ihrer Aeltern, Groſsältern oder Vormünder, „nicht verheirathen.“ Sollten denn Kinder, die dieſes Alter erreicht haben, ohne der Aeltern Erlaubniſs heirathen dürfen? Auch ſtoſst man zuweilen auf Ausdrücke, die uns Deutſchen auffallen, wenn gleich dem Zürcher nicht, für welchen die Schrift eigentlich beſtimmt iſt, z. B. innert für innerhalb, Verlurſt für Verluſt u. a. m. Dieſer kleinen Flecken ungeachtet wird die Schrift Inn und Ausländern, die eine genauere Kenntniſs der Zürcher Verfaſſung und Geſetze zu erhalten wünſchen, gewiſs ſehr willkommen ſeyn.

Mit Vergnügen ſieht man, mit welcher Weisheit und Billigkeit bey Feſtſetzung der Verfaſſung verfahren wurde, und wie der Erfolg den Bemühungen und Hoffnungen der Stifter entſprach. Es würde ſehr thöricht ſeyn, eine ſeit mehrern Jahrhunderten glücklich beſtehende Verfaſſung, weil ſie von den neuern Grundſätzen

Digitized by Google

ſätzen abweicht, tadeln, oder gar nach ſolchen umformen zu wollen. Die Stadt herrſcht über das Land. Dieſes hat keinen Antheil an der Regierung, welche jedoch ſo glücklich organiſirt iſt, daſs man nicht fürchten darf, ſie werde drückend für den Landbewohner werden. Der gewöhnlichſte Druck, Vermehrung der Abgaben, findet ohnehin gar nicht ſtatt; und ſollte ſich das Zürcher Gouvernement je zu neuen Auflagen genöthigt ſehen: ſo würde es ſich wohl nicht für berechtigt halten, dem Landmanne ohne ſeine Beyſtimmung dergleichen aufzulegen. Wie es um die Verwaltung der Juſtiz ſtehe, darüber laſſen wir unſern Vf. ſprechen (S. 149): „Ueberhaupt ſind die Unkoſten, „die zu Stadt und Land mit Proceſſen verknüpft ſind, „die Anzahl dieſer letztern und der Perſonen, welche „ſich damit beſchäftigen, in Vergleichung mit der „Rechtspflege groſserer und kleinerer Staaten, ver„hältniſsmäſsig zum Erſtaunen klein. Auch iſt die „Schnelligkeit unſrer Rechtspflege ſo groſs, daſs der „wichtigſte, durch alle Inſtanzen gehende Proceſs „nicht leicht ein halbes Jahr dauern kann." Aufgefallen iſt uns, daſs Kinder von Geſchwiſtern, welche ſich heirathen, (nach S. 92) Stadt und Land meiden müſſen; ingleichen die groſse Begünſtigung des Vaters und ſelbſt der väterlichen Verwandten vor der Mutter bey der Erbſchaft der Kinder. Der Vater geht den Geſchwiſtern vor; die Mutter ſteht dieſen nicht nur und ſelbſt deren Kindern nach, ſondern bekommt auch (nach S. 201) dann, wenn ihr Kind weder Leibeserben, noch Vater, noch Geſchwiſter, oder Nachkommen derſelben hinterläſst, nur die Hälfte der Kleider, des Hausgeräthes, des weiblichen Schmuckes und der Bücher, nebſt dem 5ten Theil der übrigen Verlaſſenſchaft.

In der Stadt verhält ſich der Erbtheil des Sohnes vom väterlichen Vermögen zu dem der Töchter, wie 5 zu 4; auf dem Lande wie 2 zu 1. Verlobte erben auſser den Geſchenken den 10ten Theil des Vermögens; uneheliche Kinder ſind unfähig zu erben. Zu hart findet es Rec., daſs alle Hauptmanns- und ſogar gewiſſe Oberlieutenantsſtellen nur durch Bürger beſetzt werden können, alſo der verdiente Landmann zurück ſtehen muſs; die Handelseinſchränkung der Landbewohner hingegen, ſcheint ſo unbillig nicht zu ſeyn, als man ſie gewöhnlich darſtellt. Es verlieren dabey nur einzelne Landleute und zwar nur die Wohlhabendſten. Doch mag eine genauere Kenntniſs des Landes noch mehr Gründe zur Erwägung an die Hand geben, wie denn auch gewiſs nicht alle vom Vf. vorgebrachten Argumente eine ernſthafte Prüfung aushalten werden. — Ueber die Blitzableiter wird ein Verzeichniſs von der Obrigkeit geführt, und ſolche von Zeit zu Zeit beſichtigt; eine ſehr nachahmungswerthe Anſtalt. — Von Erbſchaften, die aus der Stadt auf das Land, und vom Lande in die Stadt gehen, muſs 5 vom 100 Abzug gegeben werden; ob auch von denen, die aus der Stadt auf das Land ziehen oder heirathen? iſt nicht angegeben. Da man keine neuen Auflagen ſeit Jahrhunderten gemacht hat, noch machen kann; und alle Staatseinkünfte zum wahren Beſten des Staats verwendet werden: ſo iſt es freylich nicht wohl möglich, ſolche ältern Abgaben, wenn ſie auch für Einzelne drückend ſind, abzuſchaffen. — Aus dem letzten Abſchnitte bemerkt Rec. nur noch, daſs alle Stände beiderley Geſchlechts eine gleichförmige wollene Kirchenkleidung tragen müſſen, um zu zeigen, daſs hier kein Unterſchied des Standes ſey; und daſs, wer eine Katholikinn heirathet, den Genuſs ſeines Bürger- oder Landrechts verliert.

Durch ein voraus geſchicktes, ausführliches Inhaltsverzeichniſs, und der Schrift angehängtes Regiſter hat der Vf. das Nachſchlagen ſehr erleichtert.

Hamburg, b. Fauche: *Correſpondance politique pour ſervir à l'hiſtoire du republicaniſme françois,* par Mr. *Mallet du Pan.* 1796. VIII. LXXI u. 45 S. gr. 8. (16 gr.)

Nach dem *Avant-propos* erhalten wir hier nur den Anfang eines Werks: *Eſſai ſur le républicaniſme françois,* welches aus 10 Briefen beſtehen ſoll: Hier wollte der Vf. deren zwey liefern; die Länge der Einleitung, welche 72 Seiten füllt, lieſs aber nur für *einen* Raum.

Der franzöſiſche Republikaniſm ſoll hier betrachtet werden in Rückſicht ſeines Urſprungs, ſeiner Natur, ſeiner Veränderungen, Triebfedern (*mobiles*), Verhältniſſe mit dem gegenwärtigen Kriege, der Urſachen ſeiner Dauer, ſeiner Kräfte, der Hinderniſſe, die ſeine Vernichtung aufhalten und endlich des Schickſals, das er Frankreich und Europa verheiſst. Dem Vf. ſchien es ſo nothwendig, die Reſultate ſeiner Bemerkungen bald mitzutheilen, daſs er glaubte, die Vollendung der Arbeit nicht abwarten zu dürfen. Die Einleitung handelt vom Charakter der franzöſiſchen Republik; *von den Grundſätzen des neuen Republikaniſmus; von deſſen ſelbſt durch die Bekämpfung bewürkten Fortſchritten; von einigen aus der moraliſchen Lage Europens gezogenen allgemeinen Wirkungen der gegenwärtigen Criſis.* Der Convent, ſagt der Vf., baute ſeine Macht und die Macht ſeiner Nachfolger auf die Revolutionsregierung, alſo auf die Abweſenheit aller Geſetze und aller Freyheit. Nur hierinn blieben alle nach einander herrſchenden Factionen ſich ähnlich. S. VIII. „*Le republicaniſme françois n'a donc été, n'eſt encore, et ne ſera eternellement que la ſoumiſſion ſans limites à une tyrannie ſans aucun frein.*" Das Gemälde der ſchändlichen Knechtſchaft Frankreichs, das der Vf. entwirft, paſst auf unſere Zeit nicht mehr, in welcher mit der gröſsten Freymüthigkeit gegen das Directorium geſchrieben wird. Eine Regierung, die man laut tadeln darf, iſt ſelten oder nie deſpotiſch. Wir ſtimmen ihm darin vollkommen bey, daſs die republikaniſche Regierungsform für einen ſittlich verdorbenen Staat nicht tauge; aber wir bezweifeln die Folgerungen, die er daraus zieht. Er hält es für eine unſtreitige Wahrheit, daſs in dem heutigen Europa eine Demokratie, ſie ſey nun direct oder repräſentativ, ſchlechterdings unmöglich ſey, und am Ende wieder zur Tyranney des Alleinherrſchers führen müſſe.

Digitized by Google

müſſe. Auch hier ſtimmt er das alte Lied wieder an, daſs durch den Frieden die Revolution in allen europäiſchen Staaten reifen werde; aber ſein Bild des ſittlichen Zuſtands von Europa iſt mit allzu ſchwarzen Farben gezeichnet. Da der Vf. nur die am meiſten verdorbene Gattung ſeiner Zeitgenoſſen zu kennen ſcheint, und ihre Denkungsart für die allgemeine des gröſsten Theils der Europäer hält: ſo dürfen wir hoffen, daſs die ſchrecklichen Reſultate und Weiſſagungen, welche er auf ſeine irrige Meynung baut, nicht in Erfüllung gehen werden. Die Behauptung, daſs bey der Fortdauer der dermaligen Regierung in Frankreich Weiber und Kinder an den Kriegen der Nation gegen Nation Theil nehmen, und dieſe ſich nur mit gänzlicher Verheerung des einen Theils endigen müſsten, widerlegt ſchon jetzt die Erfahrung. Alle Bewohner Frankreichs, nur wenige unruhige Köpfe ausgenommen, wünſchen Friede und Ruhe; und eben weil die Kriege faſt immer ihren Urſprung in den Leidenſchaften derer haben, die ſie anfangen: ſo läſst ſich erwarten, daſs eine Nation, die ihn mit ihrem Blute und ihrem Gelde führen muſs, ſich dazu nicht ſo leicht entſchlieſsen werde, als ein Monarch oder Miniſter. In dem letzten Theile der Einleitung rügt der Vf. nicht ohne Bitterkeit die von den coaliſirten Mächten begangenen Fehler, zu welchen er auch die Verhaftung des aus Treue gegen ſeinen König entflohenen La Fayette rechnet.

Hierauf folgen einige Anmerkungen, dann der Brief ſelbſt. Er iſt vom 1 May 1796. datirt und an *Mr. G. Negociant de Genes* gerichtet. Er ſoll von dem Zuſtande des Eigenthums und den Finanzen in der franzöſiſchen Republik handeln. Dies ſagt uns die Ueberſchrift: *Sur l'état de la proprieté et de ce qu'on appelle les finances dans la république françoiſe;* Es iſt aber nichts als eine Reihe heftiger Ausfälle auf jede republikaniſche Verfaſſung überhaupt und auf die franzöſiſche Regierung insbeſondere. *Sans doute le régime de Maroc eſt une providence à côte de l'empire de 500 athées révolutionnaires.* Von jener behauptet der Vf., daſs Raub eine nothwendige Folge jeder Regierung ſey, in welcher das Volk ſelbſt, oder durch ſeine Repräſentanten, herrſche. Von der franzöſiſchen Regierung ſagt er: S. 1. *Le gouvernement eſt un ennemi public et chacun de ſes édits un déſaſtre;* Bey dem Grundſatze der Regierung: *Payons nos armées avec les proprietés de nos concitoyens, et pillons nos concitoyens avec nos ſoldats*, läſst ſich ſeiner Meynung nach über Frankreichs Finanzen nichts ſagen, als daſs es keine habe, und unter der republicaniſchen Regierung auch keine haben könne. Des Vfs. ſchriftſtelleriſche Talente ſind unſern Leſern zu bekannt, als daſs wir ſie hier zu rühmen nöthig hätten; aber ſein ſchneidender Ton, ſeine einſeitige Darſtellung ſind es nicht weniger. So lobenswürdig auch Mäſsigung an jedem Schriftſteller iſt: ſo ſchwer iſt ſie in des Vfs. Lage. Billige Leſer werden auf dieſe Rückſicht nehmen; aber dennoch den Grad von Leidenſchaft, Bitterkeit und Partheylichkeit, mit welchem der Vf. die Gegenſtände anſieht und daraus Folgerungen zieht, wohl nicht entſchuldigen können. Belege wird man auf jeder Seite finden. Der Vf. hat dabey die Gabe, offenbar unrichtige Behauptungen mit einer Zuverläſsigkeit, die freylich bey Vielen für Beweis gielt, aufzuſtellen. S. XXIV. *Il exiſtait néanmoins une vérite éternelle comme l'univers: c'eſt que jamais une législation tolerable ne ſortit du ſein d'une aſſemblée. Parcourez l'hiſtoire des divers codes qui fixèrent avec gloire le ſort des ſociétés et l'admiration des ſages; tous ſortirent de la tête d'un législateur unique.* Bedarf dies wohl einer Widerlegung? S. LV. *Le peuple a payé ſes victoires de — la moitié de ſa population civile etc.* S. 4. ſagt er von Frankreich, es ſey vor der Revolution der blühendeſte Staat in Europa geweſen; Frankreich, das als Staat mit einer unerträglichen Schuldenlaſt beladen, und in welchem der gröſste Theil der Bewohner in dem elendeſten Zuſtande war und in vielen Gegenden der Landmann ſich nicht ein Paar Schuhe ſchaffen konnte!

ERDBESCHREIBUNG.

Nürnberg, in d. Raspeſchen Buchh.: *Magazin für die Geographie, Staatenkunde und Geſchichte.* Herausgegeben von *Joh. E. Fabri* Prof. der Philoſophie. *Erſter Band.* 1797. 34 S. 8.

Die, in dieſer neuen Sammlung mitgetheilten, Nachrichten, ſind unter Sieben Hauptrubriken gebracht und betreffen I. den *Preuſsiſchen Staat.* Hier befinden ſich folgende Aufſätze: 1) *Bemerkungen über die Oberfläche der Altmark, vorzüglich in Hinſicht der Berghöhen.* Sehr local und für die Erweiterung der Länderkunde, ganz unbedeutend. 2) *Schilderung der Altmärkiſchen Wiſche.* Unter dieſem Namen iſt derjenige Theil der Altmark zu verſtehen, der an der Nord-Oeſtlichen Seite der Elbe lieget, ſich von Schnakenburg bis Arneburg erſtreket und folglich in den Seehauſenſchen und Arneburgiſchen Kreiſen gelegen iſt. Dieſer 5 Meilen lange, Strich Landes ſoll in den Urkunden der mittlern Zeiten Pratum (Wieſe) geheiſsen und nach der niederſächſiſchen Mundart, den Namen *Wiſche* angenommen haben. Von ſeiner Fruchtbarkeit und Producten, von dem Wohlſtand der Einwohner (es giebt hier Bauerngüter, die 12 bis 16000 Rthlr. werth ſind) von ihrer Lebens- und Denkart, lieſet man übrigens manche gute Bemerkung. 3) *Nachricht von den Flüſſen und Bächen der Altmark.* Ein nützliches Verzeichniſs aller und jeden Flüſſe und kleinen Bäche, die hier, nach ihrem Urſprunge und Laufe, beſchrieben werden. Sie ergieſsen ſich insgeſammt, die einzige Ohre ausgenommen, in die Elbe, deren Ueberſchwemmungen S. 38. kürzlich erwähnet werden. 4) *Topographiſche Nachrichten.* Sie enthalten ein Verzeichniſs der zu den Kreiſen Seehauſen, Salzwedel, Tangermünde und Arneburg, gehörigen Ortſchaften, welche mit der Häuſerzahl und der kirchlichen Verfaſſung namhaft gemacht ſind. 5) *Beſchreibung des ehemaligen Städtchens oder jetzigen Dorfs Buch,* nebſt deſſen benachbarten Orten. 6) *Hiſtoriſche Tabellen* vom platten

Digitized by Google

ten Lande der Graffſchaft Mannsfeld, Preuſsiſchen Antheils;. von 1784 und 1794. II. *Mekleuburgiſche Lande. Verſuch einer Beſchreibung der Stadt Boizenburg*, nebſt einem Abriſs einer Geſchichte derſelben. Hierzu gehören neun Urkunden. Beide Aufſätze, die über neun Bögen einnehmen, empfehlen ſich durch ihre gründliche nnd ausführliche Darſtellung dieſer Stadt, in Abſicht auf ihre Lage, Topographie, politiſchen und kirchlicheu Verfaſſung und Geſchichte. Letztere beginnt mit dem J. 1154. und endiget ſich mit 1789. III. *Kurſachſen.* 1) *officielle Anzeige von den Kurſächſiſchen Steuerkapital - Schulden*, welche 1792. in einer Summe von 18,280,751 Rthlr. 6 gr. 7½ pf. beſtanden. 2) *Anzeige der wüſten Bauſtellen* in 6 Kurſächſiſchen Städten; 1030. an der Zahl; 3) *Landtagspoſtulata*, vom J. 1793; 4) *Victualien - Einfuhre in Dresden* 1792;) *Kurſächſiſcher Antheil* an dem, 1793 bey der Eroberung vou Maynz erhaltenen, Geſchütz und audern Sacheu. IV. *Oeſtreich. Neuer Kanal von Wien nach Raab und der damit verbundenen Steinkohlen Entrepriese im J.* 1796. Die Hauptbeförderer dieſes Unternehmens, Graf Anton von Uxxony, der Groſshändler Bernhardt Edler von Thoſſen, und der Hofagent Joſeph Ritter, erhielten zur Ausführung ihrer Abſicht ein K. K. Privileginm vom 21ten Jul. 1796., welches hier Auszugsweiſe mitgetheilet wird. 2) *Verbeſſerung der Ungariſchen Stahlſabrikate zu Ronitz*, unter der Leitung des Herrn Grafen von Kolloredo. V. *Hollſtein.* 1) *Hauptquellen der Laudesherrlichen Einkünften im J.* 1790. Auſser den gewöhnlichen Revenüen, ſind hier noch folgende, zum Theil ſehr druckende, Abgaben eingeführt. a) *Contribution*, welche von deu Städten, Aemtern, Klöſtern und adelichen Güthern, nach der Anzahl der Pflüge, entrichtet wird. b) *Procentſteuer* von Gagen, Penſionen etc. Sie wurde 1768 nur auf zwey Jahre eingeführt, dauert aber noch immer fort. Alle Bedienten, geiſtlichen und weltlichen Standes müſſen von ihren fixirten und unfixirten Einkünften 10 Procent abgeben. c) *Rangſteuer;* Sie wird, nach Maaſsgabe der, in den Däniſchen Staaten eingeführten, neun Rangclaſſen, verſchieden bezahlt. Z. B. die erſte Claſſe giebt jährlich 80., die zweyte 70., die dritte 40 Rthlr. u. ſ. w. Auch die Wittwen müſſen, nach der Rangnummer, die Hälfte entrichten. d) *Die Kopfſteuer* wurde 1762 zur Abtragung der Kriegsſchulden angeleget uud dauert noch jetzt fort. Jeder, der über 12 Jahre alt iſt, muſs 1 Rthlr. bezahleu. 2) *Vom Holſteiniſchen Militar.* Es beſtehet aus 6176 Mann. VI. *Amerika.* Handlungsnachrichten von Philadelphia und Boſton von 1795. VII. *Nachrichten vermiſchten Inhalts.* Als: 1) Berechnung der Beyträge der Stände des Niederſächſiſchen Kreiſes zu dem im Jahre 1796, zu Deckung des nordlichen Deutſchlandes zu errichtenden Kreismilitar - Fonds von 400000 Rthlr. 2) Bemerkungen über die Landwirthſchaft im Meklenburgiſchen. 3) Etwas von dem Weſtphaliſchen Leinwandgewerbe. 4. Ein Paar Worte von den Popenburger Schiſſen. Unter dieſen Namen werden alle, von den von der Weſer bis zur Ems gelegenen Handelsorten, kommende Schiſſe beleget. 5) Etwas von dem Nahrungsſtande in einigen Meklenburg-Schweriniſchen Städten vom Jahre 1796. — Ein mageres Verzeichniſs der zu Roſtock, Schwerin, und Stavenhagen befindlichen Handelsleute, Künſtler und Handwerker. — Ob übrigens, nach den bisher angezeigten Rubriken, die Geographie und Staatenkunde *viel* gewonnen habe? wollen wir unſern Leſern zur eignen Beurtheilung überlaſſen. Hr. *F.* ſcheinet freylich von dem Werth und der Brauchbarkeit dieſer Sammlung etwas ſehr eingenommen zu ſeyn, wenn er ſie, der Vorrede zu Folge, dem allgemein geſchätzten *Büſchingiſchen Magazin* an die Seite zu ſtellen vermeynet, und als eine Fortſetzung deſſelben angeſehen wiſſen will; wir haben uns aber hiervon nicht überzeugen können, und fürchten ſehr, daſs das gegenwärtige Magazin, wenn keine ſtrengere Auswahl, in Mittheilung geographiſcher und ſtatiſtiſcher Aufſätze, getroffen wird, von kurzer Dauer ſeyn werde.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Quedlinburg*, b. Ernſt: *Ueber die Wohlthätigkeit der franzöſiſchen Revolution* von einem Brandenburger. 1796. 64 S. 8. (4 gr.) Der Vf., höchſt wahrſcheinlich ein Geiſtlicher, der auch ſein Scherflein zur Beurtheilung dieſer groſsen Begebenheit das Seinige, wie er uns S. 63 ſagt, beytragen wollte, unterhält ſeine Leſer erſt weitläuftig und, wie es wenigſtens Rec. ſchien, ſehr langweilig über die bisherige, durch die franz. Revolution veranlaſste, Schriftſtellerey; ingleichen darüber, daſs irren menſchlich; und daſs die Wahrheit von den Meynungen der Menſchen unabhängig ſey. Dieſen letztern Satz und deſſen Wohlthätigkeit behält er ſich vor, „ein ander Mal ausführlicher zu verhandeln.“ Der Vf. findet S. 27 ſelbſt, daſs er „viel Triviales“ geſagt habe, und nähert ſich der Bekanntmachung der Wohlthaten der franz. Revolution, deren er 3 zählt, 1) *daſs ſie unſre Kenntniſs der franzöſiſchen Nation berichtiget und uns dadurch von der Gallomanie gänzlich geheilet hat;* der Vf. hat nämlich die Franzoſen ehedem für das erſte Volk der Erde an Klugheit, Bildung, Sittlichkeit gehalten, deſſen Veredlung des Geiſtes und Herzens ſich bis in die Hütten erſtrecke, und glaubt daſs dieſes die Meynung des ganzen Publicums geweſen ſey; 2) *daſs wir auf lange Zeit vor Staatsumwälzungen und vor den Greueln der Anarchie geſichert zu ſeyn hoffen dürfen;* 3) *die Erhaltung und Befeſtigung des Chriſtenthums.* Dem Vf. ſelbſt ſcheinen ſeine Aeuſserungen zuweilen ſo ſonderbar, daſs er die Verſicherung: er rede im Ernſte, mehrmals zu wiederholen nöthig findet.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 24. Julius 1797.

PHILOLOGIE.

Zweybrücken: ΑΡΙΣΤΟΤΕΛΗΣ. *Ariſtotelis Opera omnia*, graece, ad optimorum exemplarium fidem recenſuit, annotationem criticam, librorum argumenta et novam verſionem latinam adjecit *Jo. Theophilus Buhle*, Prof. Philoſ. in Acad. Georg. Aug. etc. *Volumen Primum.* 1791. XXXI und 548 S. *Volumen ſecundum.* 1792. XVI u. 719 S. *Volumen Tertium.* 1792. XIV u. 700 S. *Volumen quartum.* 1793. XVI u. 547 S. 8.

Während der Gedanke an die Beendigung eines langen und verderblichen Krieges das Gemüth mit der frohen Ausſicht auf die Erneuerung einer erfreulichern Thätigkeit erfüllt, als während deſſelben in einem groſsen Theile unſers Vaterlandes geherrſcht hat, erinnern ſich die Freunde der alten Literatur ohne Zweifel an ein verdienſtliches literariſches Unternehmen, welchem der Einfall der Franken in die Pfalz einen gänzlichen Untergang drohte, deſſen weiterem Fortgange wir aber nunmehro mit ziemlicher Wahrſcheinlichkeit entgegenſehn dürfen. Die Schickſale der typographiſchen Geſellſchaft in Zweybrücken ſind durch die öffentlichen Blätter bekannt geworden. Man weiſs, daſs ſie weder ihre Waarenlager, noch ihre Druckerey verloren hat: und man darf alſo mit Recht hoffen, nach Wiederherſtellung der Ruhe, die Fortſetzung der Ausgabe des *Ariſtoteles* zu ſehn, welche, noch mitten in den Bedrängniſſen des Krieges, die Preſſen der Geſellſchaft beſchäftigte, und recht dazu geeignet ſchien, den Credit der Unternehmer, welcher durch den planloſen Nachdruck des *Thucydides* und *Lucian* nicht wenig geſunken war, wieder herzuſtellen. Vielleicht dürfen wir ſogar hoffen, daſs, nach dieſer zufälligen Unterbrechung, die Erneuerung des Werks ſeine Unternehmer mit neuem Eifer beſeelen und ſie auf den zuerſt betretenen Weg zurück führen werde.

Daſs eine neue Ausgabe des *Ariſtoteles* ein Bedürfniſs der Literatur ſey, wird niemand bezweifeln, der nicht ein gänzlicher Fremdling in dieſem Theile der Wiſſenſchaften iſt. Wenn das Studium der alten Literatur in ſeinem ganzen Umfange betrieben werden ſoll, ſo muſs vor allen Dingen für Ausgaben, und wie die Sachen gegenwärtig ſtehn, für bequeme Ausgaben geſorgt werden. Und nicht bloſs einige, oder eine und die andere Claſſe derſelben, ſondern alle müſſen leicht zu erhalten und bequem zu gebrauchen ſeyn. Daſs man den Dichtern des Alterthums eine vorzügliche Aufmerkſamkeit geſchenkt hat, darf uns nicht unbillig ſcheinen; aber das kann man nicht ohne Verwunderung und Unwillen ſehn, daſs man über der Bearbeitung von Poetaſtern, Sophiſten und Romanenſchreibern, deren ganzes Verdienſt in ihrer Sprache und ihrem Alter beruht, die Sorge für die Heroen der frühern Zeit, und ganz vorzüglich der Philoſophen, aus den Augen geſetzt hat. Doch lag auch dieſes faſt nothwendig in dem Gange, welchen die Wiſſenſchaften in den neuern Zeiten genommen haben. Als man im XV und XVI. Jahrhundert der ſcholaſtiſchen Spitzfindigkeiten müde zu werden anfing und zu den Quellen zurückkehrte, war die Kenntniſs der Sache auf das genaueſte mit der Kenntniſs der Sprachen vereinigt. Die Erlernung der letztern bahnte den Weg zu den Kenntniſſen des Alterthums, und unter dieſen raumte man der Philoſophie den oberſten Platz ein. Aber dieſe Vereinigung hatte nicht lange gedauert, als aus Philologen Grammatiker, aus den Erklärern des Ariſtoteles und Plato aber Schöpfer neuer Syſteme wurden. Wenn jene die Sachen bey Seite liegen lieſsen, weil ſie ihre ganze Aufmerkſamkeit den Worten ſchenkten; verachteten dieſe die Quellen, aus denen ſie alle Wahrheit ſchon längſt ausgeſchöpft glaubten. Jedes neue Syſtem, welches zu Anſehn gelangte, drängte das Anſehn der alten Philoſophen zurück; denn jedesmal glaubte man den letzten und höchſten Gipfel aller Wiſſenſchaft erſtiegen zu haben. Was man aber auch immer in jedem einzelnen Falle von der Rechtmäſsigkeit dieſes Anſpruchs halten mag, ſo bleibt ſo viel gewiſs, daſs das Studium der alten Philoſophie aus ihren Quellen das einzige und ſicherſte Mittel iſt, eine gefühlte Achtung gegen die groſsen Denker der vorigen Zeiten einzuflöſsen, und, indem man ſich an dem endlichen Schickſale ihrer ſinnreichen Syſteme und Meynungen ſpiegelt, eine mildere und nachſichtigere Denkungsart gegen andersgeſinnte zu veranlaſſen.

Die auſserordentliche literariſche Regſamkeit, welche ſich ganz vorzüglich in den Gränzen unſers Vaterlands zeigt, und nothwendigerweiſe die Aufmerkſamkeit auf alle weniger angebauten Stellen der Literatur ſchärfen muſs, läſst mit Recht erwarten, daſs das Beyſpiel einiger unſerer Philoſophen, welche auch vortreffliche Humaniſten, und einiger unſerer Humaniſten, welche auch vortreffliche Philoſophen ſind, nicht ohne erfreuliche Folgen für die Geſchichte der alten Philoſophie und die kritiſche Behandlung ihrer Quellen bleiben werde. Schon ſind in unſern Tagen mehrere Schriften erſchienen, welche den hellern Tag zu verkündigen ſcheinen, der

Digitized by Google

über dieſen noch allzudunkeln Gegenden aufzugeben verſpricht.

Der neuſte Herausgeber des *Ariſtoteles* machte ſich als einen Kenner der alten Philoſophie zuerſt durch eine Probeſchrift über den *Unterſchied der acroamatiſchen und exoteriſchen Schriften* des Stagiriten bekannt, welche 1786 zu Göttingen an das Licht trat. Kurz darauf faſste die Zweybrücker typographiſche Geſellſchaft den Entſchluſs, ihrer Ausgabe des *Plato* eine Ausgabe des *Ariſtoteles* an die Seite zu ſtellen, und übertrug die Bearbeitung derſelben dem Hn. Prof. *Buhle*, der ihr zu dieſem Geſchäfte durch Hn. Hofr. *Heyne* empfohlen worden war. Die Bekanntſchaft mit dem *Ariſtoteles*, welche er in der angeführten Schrift gezeigt hatte, machte ihn dieſer Empfehlung werth, und es ſtand zu erwarten, daſs er, bey den Vortheilen, welche ihm eine mit allen Hülfsmitteln reichlich ausgerüſtete Bibliothek darbot, den Foderungen, die man an einen Herausgeber des *Ariſtoteles* machen durfte, auf eine nicht gemeine Art Genüge leiſten würde.

Der Hr. Prof. B. ſelbſt glaubte eine ſolche Auffoderung, ſich um den *Ariſtoteles* verdient zu machen, nicht von der Hand weiſen zu dürfen. Er fing von neuem an, die Stunden ſeiner Muſse dem Studio dieſes Schriftſtellers zu widmen, und lieſs ſchon im J. 1790 eine Ankündigung ſeines Unternehmens, unter dem Titel: *Novam omnium operum Ariſtotelis editionem impenſis ſocietatis Bipontinae propediem evulgandam indicit J. G. Buhle. Göttingae 1790. 4.* an das Licht treten. Dieſe Schrift, welche die Stelle der Vorrede zum *erſten* Band vertritt, gab von dem Plane, nach welchem der Herausg. gearbeitet, und den Hülfsmitteln, die er benutzt hatte, auf eine Weiſe Rechenſchaft, welche zugleich Kenntniſs des Geſchäftes, Eifer in der Betreibung deſſelben und ein beſcheidenes Vertrauen auf das erworbene Verdienſt zeigt, das den Leſer faſt eine vollkommene Befriedigung ſeiner Wünſche erwarten läſst: *Quamvis*, ſagt er S. XII., *mihi ipſe nequaquam ſatisfecerim, et valde dubitem, quin opera mea eorum, quos mihi judices ſedere velim, ſuffragia latura ſit, habebo tamen hoc ſolatium, me omnia feciſſe, quae meo loco, mea aetate et pro virili facere potui.*

Die Pflichten des Herausgebers ſchränkten ſich zu Folge des allgemeinen Plans der Zweybrücker Ausgaben gröſstentheils auf kritiſche Berichtigung des Textes und Sammlung der Varianten ein. Indeſs ſollte der Text nicht ohne die Begleitung einer Ueberſetzung erſcheinen, und da die ältern Ueberſetzungen der meiſten ariſtoteliſchen Schriften weder lesbar noch verſtändlich ſind, ſo ſah ſich der Herausg. genöthigt, ſie durchgängig zu verbeſſern, zum Theil auch ganz neu auszuarbeiten. Endlich ſchienen ausführliche Inhaltsanzeigen, ſo wie die von *Tiedemann* zum *Plato* verfertigten, bey einem Schriftſteller, der es ſeinen Leſern eben nicht leicht gemacht hat, beynahe unentbehrlich zu ſeyn. Dieſe beiden Hülfsmittel, die verbeſſerte Ueberſetzung und die Analyſis des Inhalts, konnten einigermaſsen die Stelle eines Commentars vertreten, welchen der Zweck der Ausgabe nicht verſtattete, und der überhaupt nicht das Werk eines Mannes ſeyn konnte. Bey den *Topicis* und *Elenchis Sophiſticis* folgte er gröſstentheils der Ueberſetzung des wackern *Pacius a Beriga*, welche, wie es uns ſcheint, auch bey den übrigen Theilen des *Organon* zum Grunde gelegt, aber doch faſt überall ſo umgeſchmolzen iſt, daſs man die Arbeit des Herausg. füglich für neu anſehen kann. Sie iſt im Ganzen lesbarer und verſtändlicher, als eine von denen, die wir damit verglichen haben; und ohne das Geſetz der ſteifen Anhänglichkeit, welches die ältern Ueberſetzungen oft ganz ſinnlos macht, zu befolgen, ſchlieſst ſie ſich doch ziemlich genau an das Original an. Dieſe Arbeit und die Verfertigung der Argumente giebt dem Hn. Prof. ein gegründetes Recht auf den Dank künftiger Leſer der ariſtoteliſchen Schriften; und wir hoffen von der Billigkeit unſers Zeitalters, daſs es ſeine Foderungen an die Herausgeber alter Schriftſteller *in concreto* nie ſo hoch ſpannen werde, um ein Verdienſt dieſer Art, das zwar nicht ſehr glänzend, aber darum nicht eben leicht zu erringen iſt, mit Geringſchätzung anzuſehn. Bey der Verfertigung der jedem Buche vorausgeſchickten Inhaltsanzeige, zog der Herausg. bey den *Analyticis*, nach *Hildenius* Muſter, die Hauptſätze eines jeden Kapitels aus; in den *Topicis* und *Elenchis Sophiſticis* ſchloſs er ſich an *Pacius* an, aus deſſen lichtvollen Commentar dasjenige, was zur Einſicht in den Zuſammenhang dient und den Gang der Unterſuchung anzeigt, meiſtentheils wörtlich ausgehoben iſt. Daſs ſich der Vf. dieſes compendiariſchen Verfahrens bedient hat, einem Erklärer von *Pacius* Gewicht Schritt für Schritt nachzugehn, iſt keineswegs tadelnswerth. Indeſſen hätten wir, um des *ſuum cuique* willen, einen Wink hierüber in den Vorreden des Herausgebers zu finden gewünſcht.

Was die kritiſche Behandlung des Textes anbetrifft, ſo iſt es bekannt, daſs, nach dem was wir aus dem *Plutarch* und *Strabo* von den früheſten Schickſalen der Werke des *Ariſtoteles* wiſſen, an eine gänzliche Wiederherſtellung ſeiner Richtigkeit und Reinheit nicht mehr zu denken iſt. Indeſſen mag doch das Unglück der Verſtümmlung nicht alle Schriften dieſes Philoſophen auf gleiche Weiſe getroffen haben, und die Bemühungen des *Apellico* um die Redintegration des Textes mögen nicht immer ganz unglücklich ausgefallen ſeyn. In jedem Fall iſt bey den zahlreichen Hülfsmitteln, die zum Theil wenigſtens bis in ſehr frühe Zeiten hinaufſteigen, eine gewiſſe Annäherung an die Wahrheit möglich, bey der man hoffen darf, wenn gleich nicht den urſprünglichen Text des Autors, doch einen ſolchen zu erhalten, der etwa einem *Simplicius* Genüge leiſtete. Die Erlangung einer höhern Vollkommenheit, als *Sylburg*, *Caſaubonus* und *Düval* erreicht haben, läſst ſich aber um ſo weniger bezweifeln, da keiner von den beiden erſtern mit ſonderlicher Vorbereitung an die Arbeit ging, noch weniger aber die vorhandenen Hülfsmittel mit Genauigkeit und ſtätigem Fleiſse benutzte.

Nicht

Digitized by Google

Nicht einmal die alten Ausgaben waren von einem der Vorgänger des neueſten Herausg. mit Sorgfalt verglichen worden. Zwar werden an dem Rande der Iſingrinſchen Ausgabe einige Abweichungen bemerkt, mehrere ſammelte *Sylburg;* aber wie wenig der vorhandene Vorrath, durch die Bemühungen dieſes groſsen, nur etwas eilfertigen, Gelehrten erſchöpft worden, zeigt die von Hn. Prof. B. gehaltene Nachleſe, die doch, bey einer etwas genauern Betrachtung, ebenfalls nicht als die Frucht eines alles erſchöpfenden Fleiſses erſcheint. Indeſs ſah Hr. B. wohl ein, daſs ihm theils durch den Zweck ſeiner Ausgabe ſelbſt, theils durch die berichtigtern Vorſtellungen unſerer Zeiten von den Erforderniſſen einer kritiſchen Ausgabe, theils durch ſeine günſtige Lage mitten unter den Schätzen der Göttinger Bibliothek eine gröſsere Vollſtändigkeit und Genauigkeit bey der Sammlung der kritiſchen Hülfsmittel zur unnachläſslichen Pflicht gemacht würde. Erſt nach dieſer Vorarbeit konnte an eine neue, hinläuglich begründete Recenſion des Textes gedacht werden; zu welcher *Caſaubonus* und *Sylburg* nur einzelne treffliche Beyträge geliefert hatten. Hiezu ſchien dem Herausg. eine ſorgfältige Vergleichung der alten Ausleger mit Recht vorzüglich wichtig zu ſeyn. Zwar ſind auch die Werke dieſer Ausleger von den gewöhnlichen Unfällen der Werke des Alterthums nicht *frey* geblieben; aber doch ſcheinen gerade die von ihnen angeführten Stellen des Ariſtoteles, aus mehr als einem Grunde, von Veränderungen ziemlich frey geblieben zu ſeyn. Mehr als einmal rühmt daher der Herausg. die Vortheile, welche ihm aus ihrer Benutzung zu Theil geworden. *Ex collatione textus Ariſtotelici in iis ſervati*, heiſst es Praef. XXIV. — *haud levem fructum ad vulgatae lectionis Ariſtotelicae emendationem capi poſſe, ipſa experientia edoctus ſum: nam interpretum graecorum ope innumera Ariſtotelis loca mendoſa ſanavi, ubi in Codd. adhuc excuſſis nihil ſubſidii reperiebam. Quo puriorem autem interpretum textum haberem, diverſas eorum editiones inſpexi; codices commentariorum aliis, veſtigia mea forte aliquando inſiſtentibus, conferendos relinquens.* Hiermit verband er zunächſt die Sammlung der von den frühern Herausgebern angemerkten Varianten und die Vergleichung der erſten Ausgaben (S. XXIV.); die alten lateiniſchen Ueberſetzungen aber, die aus Handſchriften gemacht ſind, zog er nur *in zweifelhaften Stellen* zu Rathe: *Nam ſingula verſionum verba oppendere, ut forte hinc lectiones quasdam, nec id quidem ſatis tuto, expiſcarer, taedium immenſum, quod praeſentiebam mihi iſtum laborem facturum eſſe, vetuit; et nimis brevis vita eſt humana, quam ut in tali opera bonas horas perdas.* Daſs er es endlich für nöthig hielt, die Commentare des Ariſtoteles und die ſogenannten *libros criticos* nachzuſehn, und was ſich in denſelben zur Berichtigung ſeines Schriftſtellers fände auszuzeichnen, verſteht ſich von ſelbſt. Wenn man zu dieſen Vorbereitungen etwa noch die Vergleichung alter Schriftſteller rechnet, welche Stellen des *Ariſtoteles* gelegentlich anführen, — eine kritiſche Quelle, die wir doch von dem Herausg. nicht erwähnt finden — und ihm die Vernachläſsigung der Handſchriften zu Gute hält, um die er ſich, laut der Vorrede S. XIV. nicht bemühte, ſo dürften hiemit alle kritiſche Hülfsmittel ziemlich erſchöpft ſeyn. Was jene Vernachläſsigung der Handſchriften betrifft, ſo ſucht ſie Hr. Pr. B. durch mehrere Gründe zu rechtfertigen, deren Gültigkeit wir hier nicht ausführlich unterſuchen wollen. Diejenigen wenigſtens, durch welche er ſein Verfahren gewiſſermaaſsen zu einem allgemeinen Grundſatze zu erheben bemüht iſt, dürften vor dem Richterſtuhle der Kritik ſchwerlich Gnade finden. Hätten die Vorgänger des Herausg. dieſen Grundſatz anerkannt, wie viele Stellen des Ariſtoteles würden noch unberichtigt ſeyn? und hat nicht der Herausg. ſelbſt die Abweichung von demſelben, in einem Falle, wo ihn das Ungefähr begünſtigte, ungemein heilſam gefunden?

Wenn wir in dieſem Punkte nicht mit Hn. Prof. B. übereinſtimmen können, ſo müſſen wir dagegen unſern ganzen Beyfall dem Verfahren ſchenken, das er, ſeiner Erzählung nach (Vorr. S. XXV.) beobachtete, um nicht über dem Sammeln und Vergleichen den Schriftſteller ſelbſt aus den Augen zu verliehren. Es iſt das einzige, bey deſſen Beobachtung eigenthümliche Wege gefunden werden können, und in jeder Rückſicht ſo vernünftig, daſs diejenigen, welche nicht auf dieſe Art verfahren, keine andere Entſchuldigung haben dürften, als die, mit welcher ein rüſtiger Bettler ſeinem Tadler antwortete: „Ach, mein Herr, wenn ſie wüſsten, wie faul ich bin!“

Ehe wir das, was bey dieſer Ausgabe geleiſtet worden, näher beurtheilen und die Ausführung mit dem Plane vergleichen, müſſen wir den Inhalt der vor uns liegenden vier Bände und die Hülfsmittel, deren ſich der Herausg. bey den einzelnen Theilen ſeines Werks bediente, kürzlich anzeigen.

Der erſte Band enthält, auſser der Vorrede, die ſämmtlichen alten Lebensbeſchreibungen des *Ariſtoteles* und eine von dem Herausg. ſelbſt verfertigte *Vitam Ariſtotelis per annos digeſtam*, in welcher die verſchiedenen Angaben der alten Biographen unterſucht, geſichtet und vermehrt werden. Einiges, was nicht eigentlich zur Sache gehört, wie S. 95. die Urſachen der Ermordung des Calliſthenes, und S. 99. die Todesart Alexanders, ſind wohl allzu ausführlich abgehandelt. (Wenn hier der Vf. das Epigramm bey Brunk in Analect. V. P. T. III. p. 182. CLXII. auf Alexanders Vergiftung gedeutet hat, wie der Zuſammenhang, in welchen er es bringt, ſchlieſsen läſst, ſo hat er den richtigen Sinn deſſelben, welcher aus *Aelian.* H. A VIII. 3. erhellt, überſehn.) Bey Gelegenheit der Unterſuchung der Nachrichten von Platos und Ariſtoteles Uneinigkeit S. 90. verſpricht der Vf. eine *Commentatio de diſſenſu doctrinae Ariſtotelicae et Platonicae*; und S. 104. eine andere Abhandlung über die Zeitfolge der ariſtoteliſchen Schriften. Auf die Sammlung der biographiſchen Materialien folgt die ſchon oben erwähnte Abhandlung *über die acroamatiſchen und exoteriſchen Schriften des Ariſtoteles*, gröſstentheils

Digitized by Google

theils in der nämlichen Geſtalt, in welcher ſie zuerſt erſchienen iſt. Der Vf. zeigt, daſs man den Unterſchied dieſer Schriften nicht in der Verſchiedenheit der Gegenſtände, ſondern in ihrer Beſtimmung und Methode ſuchen müſſe; indem Ariſtoteles in der erſten Klaſſe das Weſen der Dinge nach ihrer innern Beſchaffenheit, κατ' ἀληθειαν, aus nothwendigen Principien, erforſche, in den exoteriſchen hingegen aus Gründen der Wahrſcheinlichkeit, κατα δοξαν, diſputire, und den Vortrag, ſeinen verſchiedenen Zwecken gemäſs, je nachdem er für ſeine Schüler oder für das gröſsere Publicum ſchrieb, einrichtete. Die nächſte Stelle nimmt der *Elenchus Codd. et editionum* ein, welcher nach den verſchiedenen Klaſſen (πραγματειαις) der Schriften angeordnet iſt. Nur drey vatikaniſche Handſchriften ſind (aus *Montfaucon Bibl. Bibliothecarum* T. I. p. 32.) bekannt, welche die ſämmtlichen Werke des Ariſtoteles enthalten ſollen; eine vierte, in welcher nur das Organon fehlt, befindet ſich auf der St. Marcus Bibliothek unter den Handſchriften des *Cardinal Beſſarion*. Codices, welche das ganze Organon enthalten, werden gegen *zwanzig* aufgezählt, die meiſten aus dem XIV und XV. Seculo. Das Verzeichniſs der Ausgaben, welches am Ende des 3ten Bandes und hin und wieder gelegentlich vermehrt wird, und aus Hn. Hofr. *Harles* Sammlungen in der *Bibl. Graeca* T. III. noch mit einigen Zuſätzen bereichert werden kann, giebt einen intereſſanten Beytrag zur Geſchichte der Studien ſeit dem Ende des XV. Seculi. Ehe der griechiſche Text des *Ariſtoteles* im J. 1495 zum erſtenmal ans Licht trat, waren eine Menge von Ausgaben der lateiniſchen Ueberſetzungen, die zum Theil aus der arabiſchen gefloſſen waren, in Druck erſchienen. Nachdem Aldus die ſämmtlichen Werke in einer ſchönen Ausgabe edirt hatte, folgten, in Zeit eines Jahrhunderts, nicht weniger als *zehn* Ausgaben des griechiſchen Textes und *achtzehn* lateiniſche. Aber mit dem Schluſſe des *ſechzehnten* Jahrhunderts ſchien auch auf einmal der Eifer für den Ariſtoteles und ſeine Schriften erkaltet zu ſeyn. Was noch in den erſten Jahren des XVII. Sec. geſchah, war doch an dem Ende des XVI. Sec. vorbereitet worden; und die Wiederholung der Ausgabe von *Düval.* Paris 1654 war bis auf unſre Zeiten die letzte, welche die ſämmtlichen Werke des Stagiriten enthält. Aber auch die einzelnen Schriften fanden ſeit jener Zeit nur ſelten einen Bearbeiter. Das Organon, die Phyſik und Metaphyſik, die Problemata u. a. m. ſchienen ganz in Vergeſſenheit gerathen zu ſeyn; nur die Ethik und Politik, die Rhetorik und Poetik fanden bisweilen einen Herausgeber. Daſs die Ueberſetzer noch ſeltner waren darf uns nicht Wunder nehmen. Indeſſen würden ſich doch die Spanier, aber auch dieſe allein, einer Ueberſetzung der ſämmtlichen Werke des Ariſtoteles rühmen können, wenn die Arbeit des ehemaligen königl. Bibliothekar *Vicente Marinerio*, welche *Iriarte* beſchreibt, jemals aus dem Staube der Madrider Bibliothek hervorgezogen werden ſollte. Die wenigſten Ueberſetzungen haben die Deutſchen aufzuweiſen. *Jeniſch* Ueberſetzung der Ethik iſt noch nicht angeführt, da ſie in einem Jahre mit der Zweybrücker Ausg. erſchien; aber auch *Camus Traduction de l'Hiſtoire des Animaux* (deren S. 81. gelegentlich Erwähnung geſchieht) finden wir weder unter den Ausgaben, noch den Ueberſetzungen, nach den Erklärern angeführt.

Ein alphabetiſcher Index der griechiſchen, arabiſchen und lateiniſchen Ueberſetzer und Ausleger des Ariſtoteles, welcher den Morhofiſchen im Polyhiſtor T. II. p. 47. an Vollſtändigkeit bey weitem übertrifft, macht den Beſchluſs der ausführlichen Prolegomenen, welche zwey Drittheile des erſten Bandes füllen. Ihm ſind einige Bemerkungen über die Veranlaſſungen den Ariſtoteles zu commentiren, ſo wie über die verſchiedenen Erklärungsmethoden der Ausleger vorangeſchickt, und ein Auszug aus des Vfs. *Commentatio de ſtudii graecarum literarum inter arabes initiis et rationibus* (*Comment. Soc. reg.* 1791) eingeſchaltet.

(Die Fortſetzung folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Leipzig, b. Jacobäer: *Der ſchwarzgraue Mantel.* Ein Zaubermährchen aus der Vorzeit nach einer alten Handſchrift. 1795. 294 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

2) Berlin u. Leipzig, b. Nicolai: *Jeremias Reibedanz.* Eine Geſchichte zur Unterhaltung für Leſer, welche ohne Ritter und Geſpenſter fertig werden können. 1796. 407 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Nr. 1. Die Handſchrift ſcheint ſehr jung zu ſeyn, nach welcher unter einem neuen ſcheinbaren Titel eine Rittergeſchichte in der ganz gewöhnlichen Form unter der Preſſe hervorgezogen worden iſt. Der Vf. iſt ein aufbrechendes Kraftgenie, oder um uns ſeines Ausdrucks zu bedienen, eine Roſe, vom Sonnenſtrahle *ent*, - - ſage *entknoſpet.*

Nr. 2. Den gemeinen Romanleſern verſpricht dieſer Roman eine angenehme Unterhaltung. Er iſt mit Laune geſchrieben und würde unter den guten deutſchen Romanen einen Platz verdienen, wenn der Vf. nur etwas mehr Feinheit der Empfindung mit einer gröſsern Sorgfalt in der Wahl des Ausdrucks verbunden hätte — ein Mangel, der dem gebildeten Leſer deſto ſichtbarer wird, je mehr er wahrnimmt, daſs der Vf. die Sprache ziemlich in ſeiner Gewalt habe.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 25. Julius 1797.

PHILOLOGIE.

Zweybrücken: ΑΡΙΣΤΟΤΕΛΗΣ. *Ariſtotelis Opera omnia*, graece, ad optimorum exemplarium fidem recenſuit, annotationem criticam, librorum argumenta et novam verſionem latinam adjecit *Jo. Theophilus Buhle.* etc.

(Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Vor dem Texte des *Organon* geht hier, ſo wie in den meiſten Ausgaben, *Porphyrii Iſagoge περὶ τῶν πέντε Φωνῶν*, als Einleitung in die Categorien voraus. Dieſe Schrift und die Categorien ſelbſt füllen den Reſt des erſten Bandes; der zweyte und dritte iſt den übrigen Theilen des Organon eingeräumt. Bey dieſem Werke, demjenigen, welches die Alten am fleiſsigſten ſtudirten und die Neuern am meiſten vernachläſsigten, boten die alten Ausleger einen anſehnlichen Vorrath noch unbenutzter Hülfsmittel dar, und der Herausg. verſichert, ihnen einen ganz vorzüglichen Fleiſs gewidmet zu haben. *Siquidem*, heiſst es Praef. T. II. p. V. *textus Organi Ariſtotelici aliquatenus priſtino nitori a me reſtitutus iſt, id praecipue aſſiduo meo veterum interpretum graecorum et latinorum ſtudio deberi, ingenue fateor.* Doch werden wir weiter unten zeigen, daſs dieſer Fleiſs keineswegs ſo anhaltend war, um nicht einem künftigen Bearbeiter noch immer eine ſehr reichliche Nachleſe übrig zu laſſen. Ganz vorzüglich rühmt er den Nutzen, welchen ihm der Gebrauch einer alten lateiniſchen Ueberſetzung (Venet. 1481. fol.) verſchaffte, deren Vf. wörtlich und ohne Sinn — wie noch mehrere, und unter dieſen auch Boëthius — aber nach einer guten Handſchrift überſetzt hat. In den Anmerkungen wird er mit der Bezeichnung des *Vetus interpres Latinus* aufgeführt. Ein Theil der Analytik war ſchon abgedruckt, als der Herausg. aus der Wolfenbüttler Bibliothek einen *Codicem Organi* erhielt, welcher im XIV Jahr von einem guten Original abgeſchrieben, an vielen Stellen corrigirt, und zwiſchen den Zeilen und am Rande mit vielen Gloſsen verſehn iſt. Er dient bisweilen gute, aber noch nicht hinlänglich begründete Leſarten zu beſtätigen, ſo wie er z. B. Topic. VII. 4. 3. in den Worten ὅτι κατὰ οὐδενός. ὧν τοὔνομα κατηγορεῖται, ὁ λόγος κατηγορεῖται, mit dem Vet. Intrp. Lat. zuſammenſtimmt; und Topic. VI. 14. 6. *Pacii* Vermuthung προσκείμενον ſtatt προκείμενον beſtätigt. Er hat eine Menge Auslaſſungen und ſtimmt in denſelben, wie es uns ſcheint, am häufigſten mit der *Editio princeps* überein. Vorzügliche Rückſicht ſcheint er da zu verdienen, wo er das, was andere auslaſſen, beybehält; da hingegen bey Auslaſſungen ſein Zeugniſs nur dann recht gültig ſeyn dürfte, wenn es von andern beſtätigt wird. So würden wir Topic. II. 3. §. 2. und §. 3. die Worte τὰς τρεῖς γωνίας, welche die *Codd. Pacii* auslaſſen, dennoch für ächt halten, da ſie das Zeugniſs des Cod. Guelph. und aller alten Ausgaben für ſich haben. Derſelbe Fall tritt auch Topic. VIII. 1. 18. bey χρησιμὸν ein. Dahingegen überzeugt Topic. V. 2. 8. das iſolirte Zeugniſs dieſer Handſchrift nicht hinlänglich von der Interpolation: ſo wenig als Lib. V. 4. 3. die Unächtheit von κατηγορεῖται durch dieſe einzige Stimme hinreichend begründet wird. Die Varianten dieſer Handſchrift zu den Theilen des Organi, welche bey dem Empfange derſelben ſchon abgedruckt waren, (bis Analyt. prior. L. II. 27.) ſind am Ende des *dritten* Bandes nachgeliefert.

Den *vierten* Band nimmt die Rhetorik ein, welche der Herausg., aus Gründen, die er in der Vorrede zum *dritten* Bande S. VII. ff. ausführt, unmittelbar auf das Organon folgen läſst.

Man müſste ſehr unbillig ſeyn, wenn man dem Herausg. das Verdienſt ſtreitig machen wollte, den Weg und die Mittel, durch welche eine beſſere Recenſion des Textes bewerkſtelligt werden konnte, gekannt zu haben. Schon durch den Gebrauch einiger derſelben iſt es ihm gelungen, eine beträchtliche Anzahl von Stellen zu berichtigen. Durch die Verbeſſerung der Interpunktion, welche in den ältern Ausgaben ſehr fehlerhaft iſt, und eine veränderte Abtheilung ganzer Sätze, iſt manche Dunkelheit, vornämlich in dem Zuſammenhange der Gedanken, gehoben; eine Menge verdächtiger Worte und Sätze ſind bemerkt; und an vielen Stellen eine richtigere Leſart theils aus Handſchriften, theils aus den Commentatoren, theils aus den alten Ausgaben wiederhergeſtellt worden. Am meiſten ſcheint uns der Text der Analytik gewonnen zu haben. Hier war der Eifer des Herausg. noch unerkaltet und die zahlreichen Verdorbenheiten dieſer Bücher ſelbſt muſsten ihn einladen, alles was ſeine Kräfte vermöchten, zu ihrer Verbeſſerung aufzubieten.

So ſehr es nun aber auf der einen Seite unſere Pflicht fodert, die unſtreitigen Verdienſte des Herausgebers mit Achtung und Dankbarkeit anzuerkennen, ſo können wir doch auf der andern nicht umhin, einige Bemerkungen hinzuzufügen, von denen wir hoffen dürfen, daſs ſie bey der wahrſcheinlichen Fortſetzung dieſer Ausgabe, die wir, um des Beſten der griechiſchen Literatur willen, recht aufrichtig wünſchen, nicht ohne Früchte bleiben werden.

Zuerſt

Digitized by Google

Zuerſt ſcheint es uns, als ob die Kritik des Herausgebers hin und wieder etwas raſch und eilfertig ſey. Wir wollen bey dieſem Punkte nur einen Augenblick verweilen, weil wir auf das, was zum Theil nur ein Gegenſtand des Gefühls iſt, und eben ſo leicht behauptet als beſtritten werden kann, nicht eben ein ſonderliches Gewicht legen möchten. So dünkt uns, um doch einige Beyſpiele anzuführen, gleich in der Lebensbeſchreibung des Ariſtoteles vom *Diogenes Laertius* §. 3. in dem Verſe Αἰσχρὸν σιωπᾶν, Ξενοκράτην δ' ἐᾶν λέγειν, die Verwandlung von Ξενοκράτην, worinne alle Handſchriften des *Diogenes* übereinſtimmen, in Ἰσοκράτην, wie Ariſtoteles nach einigen anderen, welche dieſen Vers anführen (S. Menagius p. 187.), geſagt haben ſoll, ziemlich raſch zu ſeyn. Es iſt ſehr möglich, daſs dieſe Anecdote auf verſchiedene Weiſe erzählt wurde; es iſt eben ſo möglich, daſs ſich Diogenes, dem der Irthum nichts ſeltenes iſt, und der gerade an dieſer Stelle einen chronologiſchen Fehler begeht, geirrt habe; denn ſo wohl das Zeugniſs der Handſchriften, als die Verbindung, in welcher dieſe Anecdote mit einer andern vom *Xenocrates* geſetzt wird, beweiſt die Richtigkeit der gemeinen Lesart. Eben ſo wenig können wir §. 10. der auf Aldobrandi Vorſchlag gemachten Veränderung des Ἀναξιμένη in Ἀνάξαρχον unbedingten Beyfall ertheilen. Von *Anaximenes* zwar kann die erzählte Anecdote, aus Gründen der Chronologie unmöglich wahr ſeyn; vom Anaxarchus erzählt, würde ſie keine innere Unwahrſcheinlichkeit haben; aber bey dem gänzlichen Mangel an kritiſchen Gründen, welche dieſer Conjectur auch nur einen Schein von Evidenz gäben, hätte doch die Veränderung unterbleiben müſſen. Gleichwohl iſt auf dieſe unbegründete Lesart in der *Vita per annos digeſta* gebaut, wo es S. 99. heiſst: *Alexander — miſit praeterea Xenocrati dona extulitque magnopere Anaxarchum.* — Nicht minder ſelten ſind in dem Texte des Ariſtoteles ſelbſt die Beyſpiele, wo es dem kritiſchen Urtheile des Herausg. an Gründen, oder ſeinem Verfahren an Conſequenz zu fehlen ſcheint. Wenn in den Topicis I. 1. 8. die Worte καὶ ὁ ἐξ ἐνδόξων ἢ φαινομένων ἐνδόξων als überflüſsig aus dem Texte ausgeſchloſſen werden, mit Berufung auf den Cod. *Guelpherb.* und den *Alexander Aphrod.*, ſo müſſen wir zwar das letztere Zeugniſs, da wir den Commentar des Alexander nicht zur Hand haben, gelten laſſen, ob uns gleich der Gebrauch der alten Commentare gelehrt hat, daſs ihr bloſs ſtillſchweigendes Zeugniſs gerade bey Auslaſſungen von geringem Gewichte iſt. Was aber von den Auslaſſungen in der Wolfenb. Handſchrift zu halten ſey, iſt in dem obigen bemerkt worden. Ziehen wir den Sinn und Zuſammenhang zu Rathe, ſo ſcheinen uns die eingeklammerten Worte keineswegs überflüſsig zu ſeyn. *Ariſtoteles* nimmt zwey Arten des Syllogismus ἐριστικὸς an; die eine, welche etwas aus ſcheinbar wahrſcheinlichen Sätzen *ſchlieſst*; die andere, welche aus wahrſcheinlichen oder ſcheinbar wahrſcheinlichen Sätzen etwas zu *ſchieſsen ſcheint*; die erſtere iſt der Form nach richtig, aber in der Materie falſch; die zweyte verdient gar nicht den Namen eines Schluſses, weil ſie in der Form, bisweilen auch in Form und Materie zugleich fehlt. Dies iſt es, was A. in den hinzugefügten Worten ſagt: ὁ μὲν οὖν πρότερος τῶν ῥηθέντων ἐριστικῶν συλλογισμῶν καὶ συλλογισμὸς λεγέσθω· ὁ δὲ λοιπὸς ἐριστικὸς μὲν συλλογισμός, συλλογισμὸς δ' οὔ· ἐπειδὴ φαίνεται μὲν συλλογίζεσθαι, συλλογίζεται δ' οὔ. Wie dem aber auch ſeyn mag, ſo muſs man ſich wundern, daſs der Herausg. doch die Aechtheit jener Worte, nach der von uns angegebenen Erklärung in den *Argumentis Topicorum* S. 6. ganz und gar nicht in Zweifel gezogen hat; indem er ſagt: *Duo ſunt ſyllogiſmi contentioſi genera* etc. Von ganz geringer Bedeutung iſt Topic. I. 10. (Du Val. 12.) 5. die Veränderung von βιαστικώτερος und ἐνεργέστερος in das Neutrum derſelben Wörter auf das Zeugniſs des Wolfenb. Codex. An ſich ſcheint dieſe Lesart das Vorurtheil einer gröſsern Eleganz für ſich zu haben: da aber in den vorigen Sätzen das Femininum des Subjects ebenfalls mit dem Neutro des Prädicats zuſammengeſetzt iſt, wo es keinem Abſchreiber einfiel, dieſe ihnen hinlänglich bekannte Enallage zu verändern, ſo muſs man glauben, daſs die Lesart des Cod. Guelph. nichts weiter als eine Verbeſſerung des *librarii* ſey, der durch Einführung der zierlichern Redensart, die Sprache des *Ariſtoteles* in gröſsere Uebereinſtimmung mit ſich ſelbſt zu bringen ſuchte. Auf dieſes und andere kritiſche Urtheile des Herausg. ſcheint eine gewiſſe Vorliebe für die Handſchrift, welche er zuerſt verglich, einen allzu groſsen Einfluſs gehabt zu haben. So wird Topic. II. 4. 3. zwar das Wort μειοῦσθαι auf die Auctorität dieſes Zeugen eingeklammert; ἢ γίνεσθαι aber, welches die Handſchriften von Pacius auslaſſen, hat kein ſolches Zeichen der Unächtheit erhalten; da es doch nicht leicht einem Zweifel unterworfen ſeyn dürfte, daſs nach dem μειοῦσθαι in den Text gerückt worden war, auch ἢ γίνεσθαι eingeſchoben wurde, um jedem Verbo etwas entgegen zuſetzen. In Topic. IV. 5. 11. würden wir in den Worten ἢ πάθος αὐτῇ παραγιγνόμενον weder eine Verdorbenheit in αὐτῇ vermuthen, welches, wie aus der vorausgeſchickten Definition von der Unſterblichkeit (πάθος τι ζωῆς ἢ σύμπτωμα ἡ ἀθανασία ἔοικεν εἶναι) erhellt, auf ζωὴ zurückführt; noch würden wir die Lesart des Cod. Guelpherb. αὐτῇ ταύτῃ für die richtige halten, da hier nur, wie es oft geſchehn iſt, die verſchiedenen Lesarten der Handſchriften neben einander in dem Texte zu ſtehn gekommen ſind. — Kurz vorher aber in demſelben Satze würden wir τινὰ mit Klammern bezeichnet haben, da einige Ausgaben es gänzlich übergehn, andere es bald an dieſe bald an jene Stelle ſetzen, noch andere τινὰ mit τί vertauſchen. Aus ähnlichen Gründen hätte auch Topic. I. XII. 3. in dem Satze ἐπὶ τίνος οὐχ οὕτως ἔχει, das letzte Wort als unächt eingeſchloſſen werden ſollen.

Es würde unnütz ſeyn, die Anführungen von Stellen, wo unſer Urtheil mit dem Urtheile des Herausg. nicht übereinſtimmt, häufen zu wollen. Nicht leicht wird der Herausgeber eines alten Schriftſtellers die Hoffnung hegen, allen ſeinen Beurtheilern in jedem

Digitized by Google

dem einzelnen Punkte zu Danke gearbeitet zu haben; ſo wie auf der anderen Seite ein beſcheidener Recenſent ſein Urtheil bey Gegenſtänden dieſer Art nie für untrüglich halten wird. Am wenigſten aber wird er ſich einbilden, daſs die Anzeige einer Verſchiedenheit in dem Urtheile im Stande ſey, das Verdienſt eines Werkes zu ſchmälern, das er beurtheilt; da die Billigkeit bey einer Arbeit von langem Athem ſelbſt erwieſene Uebereilungen nachzuſehen geneigt ſeyn wird.

Aber bey aller Achtung gegen die Anfoderungen der Billigkeit, dürfen wir doch, ohne Verletzung unſerer Pflicht, nicht unbemerkt laſſen, daſs der Herausg. des *Ariſtoteles* in der Sammlung der Materialen nicht nur einem künftigen Bearbeiter eine ſehr reiche Aernte zu thun übrig gelaſſen, ſondern auch keinesweges die Verſicherungen erfüllt habe, die er in ſeinen Vorreden zu wiederholtenmalen thut. Wenn ſeine Sammlung reichhaltiger erſcheint als die von *Sylburg* (welche doch ſelbſt nicht durchgängig mit der gröſsten Genauigkeit benutzt iſt) ſo iſt ſie doch keineswegs ſo reichhaltig, als ſie nothwendig ſeyn müſste, wenn jene Verſicherungen wirklich gegründet wären. Wir müſſen uns, wenn ſchon wider unſern Willen, der Sache ſelbſt wegen, bey dieſem Theile unſerer Beurtheilung etwas länger verweilen.

Der Herausg. giebt vier Klaſſen kritiſcher Hülfsmittel an, die er zum Theil mit groſser Sorgfalt benutzt zu haben verſichert; die alten Commentatoren, die erſten Ausgaben, die lateiniſchen Ueberſetzungen und die zerſtreuten Bemerkungen der Kritiker. Von dieſem allen bot ihm die Göttingiſche öffentliche und die damals noch nicht zerſtreute Kulencampiſche Bibliothek einen ſo reichen und zum Theil ſo vollſtändigen Apparat dar, als ſich ſchwerlich an einem andern Orte dürfte gefunden haben, und deſſen gewiſſenhafter Gebrauch allein ſchon hinreichend geweſen wäre, der neuen Ausgabe des *Ariſtoteles* einen entſchiedenen Vorzug vor allen ihren Vorgängerinnen zuzuſichern. Nun ſind aber die Bemerkungen neuerer Kritiker, um bey dem letzten anzufangen, mit ſo weniger Vollſtändigkeit geſammelt, daſs nicht einmal *Mureti Variae lectt.*, auf welche doch *Sylburgs* häufige, aber nicht vollſtändige Nachweiſungen hätten aufmerkſam machen ſollen, zu Rathe gezogen worden ſind. Denn wäre dieſes geſchehn, ſo hätte ihm, da er L. VI. 7. zu den Categor. XII. 9. und VI. 8. zu den Topicis I. 2. 7. (nach Sylburgs Nachweiſung) anführt, nicht unbemerkt bleiben können, daſs *in* dem nämlichen Buche Cap. I. p. 122. ed. Ruhnk. der Anfang der Analytic. Poſter. I. 1. erläutert, und in §. 5. und §. 9. einige Worte verbeſſert werden. Eben ſo wenig wird zu Rhetoric. III. 9. 41. die Verbeſſerung des Verſes von Epicharmus aus Var. Lect. L. XIV. 5. und aus L. XV. 16. p. 365. eine andere zu demſelben Werke I. 2. 8. angeführt. In den Analyt. Poſter. I. 4. 6. würde das Urtheil über die Lesart der Codd. Pacii δι' αὐτὸ ſtatt δι' αὐτό vielleicht anders ausgefallen ſeyn, wenn dem Herausg. nicht unbekannt geblieben wäre, daſs *Deſiderius Heraldus* in adverſar. II. 11. p. 113. über dieſe Stelle differirt und in dem A. die vom Herausg. verworfne Lesart der Handſchriften *ex conjectura* wiederhergeſtellt. In den Elenchis Sophiſticis I. 15. 15. verbeſſert Twining in den Anmerkungen zu Ariſtotele's Poetic p. 174. e. Μανδροβούλῳ in Μανδραβούλῳ; welches dem Herausg. eben ſo unbekannt geblieben iſt, als Rhetor. I. 10. 15. die vortreffliche Verbeſſerung von Toup in Emend. in Suid. P. III. p. 461. καὶ κιθαριστικὰς ſtatt ἐριστικάς. Dieſe Beyſpiele, welche dem Rec. bey einem flüchtigen Nachſchlagen in ſeiner ſehr beſchränkten Sammlung kritiſcher Schriften in die Hände fielen, mögen hinreichend ſeyn zu beweiſen, mit wie wenig Genauigkeit der Herausg. kritiſche Schriften benutzt habe, ob er ſchon (Praef. T. I. p. XXV.) ſagt, *ſe eos curioſe perluſtraſſe.* Daſs Stellen, welche Erklärungen enthalten (wie von Ruhnkenius ad Timaeum. p. 9. und p. 260. zu Rhetor. III. 7. 3. und III. 2. 15.) nicht angeführt ſind, wollen wir nicht einmal in Anſchlag bringen.

Mit der Vergleichung der alten Ausgaben hat es dieſelbe Bewandniſs; ja es iſt hier noch ſchwerer irgend etwas zu entdecken, wodurch ſich die Unbeſtändigkeit entſchuldigen lieſse, mit welcher die Abweichungen z. B. des Aldiniſchen Textes angeführt werden. Damit dieſe Behauptung nicht unbelegt ſcheine, führen wir die von dem Herausg. übergangenen Abweichungen der Editio princeps (Venet. 1495.) in dem dritten Buche der Topic. an. Cap. I. 1. fehlt ἢ πλειόνων. 2. wird bey ἡ εὐδαιμονία der Artikel weggelaſſen; ſo wie Alexander Aphrod. p. 116. thut, welcher auch bey ὁ πλοῦτος den Artikel übergeht. §. 7. αἱρετὸν, τὸ δὲ κατὰ συμβεβηκὸς αἱρούμεθα, ὅπως μηδέν. mit Hinweglaſſung eines ganzen Comma. §. 19. πλείονι ὑπάρχει ὑγιείας ſt. ὑπερέχει. Cap. II. 5. κατὰ ταὐτὰ ſt. ταυτα. §. 7. καὶ ὅταν τῶν ἐχόντων ſt. ὁ πάντων. §. 8. ἐπιβολῶν ſt. ἀποβολῶν. §. 11. σκοπεῖν δὲ εἰ καὶ ſt. καὶ εἰ. und πίθηκος ἀνθρώπῳ ſt. τῷ α. §. 12. τὸ μὲν τῷ βελτίονι ἐπὶ τὰ χείρω mit Auslaſſung des ὅμοιον vor ἐπί. §. 13. τὸ ἐπιφανέστατον ſt. ἐπιφανέστερον. §. 17. βελτίον ἐν τῷ ἑτέρῳ ſt. τοῦ ἐν τ. §. 21. χρηματίσασθαι ſt. χρηματίζεσθαι. §. 22. ἢ ὅ ἐστι παρ' ἄλλου. ſt. καὶ παρ. — πρὸς ἀνδρίαν ſtatt τὴν α. §. 20. δυσφοροῦντι ſt. δυσφοροῦσι. Cap. III. 3. ἐκεῖνο ὃ ἂν π. ſt. ᾧ ἂν π. §. 12. πάλιν ἐλάττονι προστεθὲν τὸ ὅλον. ſt. π. εἰ ε. προστιθέντι. Cap. V. 1. καθόλου τόπους ſt. τοὺς τ. §. 4. τοιόνδε ᾧ ſt. ἢ ᾧ. Cap. VI. 2. ἡδονή τις ἀγαθόν. ſt. καὶ ἡδ. §. 4. εἰ δὲ μὴ δὲ μία. §. 7. ἀδιορίστου μὲν ὄντος ſt. μὲν οὖν. und ἡδονὴν ἀγαθὸν εἶναι ἢ μὴ ἀγαθὸν δεικτέον, wo andere Ausg. die Worte ἢ μὴ ἀγαθὸν auslaſſen. §. 9. μόνην ἔφησεν ſt. ἔθηκεν. §. 12. προσενέγκαντι ſt. προσεν. Nicht minder zahlreich ſind die übergangenen Varianten aus der Aldina vom J. 1551. bey deren Beſchreibung Hr. Prof. Buhle T. I. p. 220. ſq. ſagt: *Varietatem lectionis ex hac editione jam excerpſit Sylburg. paulo negligentius tamen in hoc verſatus, ita ut nobis denuo conferentibus, meſſem haud exiguam relinqueret.* Das nämliche können wir in Beziehung auf die Arbeit des Herausg. ſagen. In der Schrift de *Elenchis* Sophi-

Digitized by Google

Sophiſtarum finden wir folgende Abweichungen: Cap. I. 3. ὁ μὲν συλλογ. ſtatt ὁ μὲν γάρ. §. 5. ἐπὶ τῶν ὀνομάτων, ἐπὶ τῶν πρ. mit Auslaſſung der Copula nach ὀνομάτων. — ὑπὸ τῶν ἐπιστημόνων παραλογίζονται ſt. παρακρούονται. und ταύτην τὴν αἰτίαν ſt. τ. τε τὴν α. Gleich darauf ἔστι συλλογ. ſt. καὶ σ. Cap. II. 1. es iſt unrichtig, daſs die Aldina Camot. ἡ δύναμις αὐτὴ leſe; ſie lieſt allerdings αὕτη. §. 2. ἔστι δὲ τῶν ſt. δή. — καὶ διδασκαλικοί. andere laſſen καὶ aus. — ὃν τρόπον διώρισται ſt. δὲ ὃ. Cap. IV. 3. ὥσπερ γὰρ ἀνίστατιαι ſt. ἀνίστατο. und ὑγιάζεται ſt. ὑγιάζετο. — οὐχ ἂν σημαίνειν ſt. σημαίνει. §. 4. Φῇς δὲ λίθος εἶναι ſt. λίθον. §. 5. ἄστος ἢ κύων ſt. καὶ κ. — ἢ τὰ γράμματα αὐτά. ſt. ἢ τὸ τὰγρ. §. 6. σημαίνοι γὰρ ἄν, ὡς ε. δ. τοῦ μὴ γράφων γράφειν. (Der Herausg. führt nur einen Theil dieſer Lesart an.) und ὅτι οὐ γράφει ſt. ὅτε. §. 9. καὶ τἄλλα ſt. τὰ ἄλλα. Cap. V. 2. ὁμοίως ὁτουοῦν ſt. ὁτιοῦν. §. 3. ὁμοίως τόδε καί, nicht wie der Herausg. anführt ὁμ. τὸ καί. — ἢ ἄμφω τῇ ſt. ἢ εἰ α. §. 4. τὸ αὐτὸ ὡσαύτως ſt. καὶ ὡ. — τὰ ψεύσασθαι ſt. ψεύδεσθαι. Kurz darauf werden die Worte ἀλλ' οὐ κατὰ ταὐτὸ ausgelaſſen. §. 5. ὁ δὲ παρὰ ſt. οἱ δέ. §. 9. συμβαίνειν καὶ κἂν μή τις. ſt. συμβαίνοι γὰρ κἂν μ. τ. §. 10. εἰ μὲν ο. π. τ. ε. εἰ μὴ αἴτιον ſt. οἱ μὲν und καὶ παρὰ τὸ μὴ α. Cap. VI. 3. τὸ μὴ ταὐτὸν εἶναι ſt. τῷ μὴ τὸν αὐτὸν ε. §. 4. συμβέβηκε δὲ αὐτῷ χρώματι ſt. σχήματι. §. 5. ἡ ἀπόφασις καὶ κατάφασις. Gewöhnlich in umgekehrter Ordnung. §. 8. λαμβάνει τὸ γεγονέναι ſt. εἶναι τὸ γ. §. 9. ὁ δὲ ἔλεγχος ἐκ συλλογισμῶν pro ε. συλλογισμός. Cap. VII. 1. λόγον ἐν τῷ μὴ δ. wo andere ἐν auslaſſen. §. 9. τὴν εἰρημένην αἰτίαν ſt. προειρ. α. Cap. VIII. 2. συλλογίζονται ſt. συλλογίζωνται. §. 3. συλλογίζεσθαι ſt. συλλελογίσθαι. Cap. IX. 1. ἄπειροι γάρ εἰσιν αἱ ε. ſt. ἴσως. §. 3. οὗτοι κοινοὶ ſt. οὗτοι γὰρ κ. §. 4. καὶ ὑπ' οὐδεμίαν τ. ſt. ὑπὸ μηδὲ μίαν τ.

(Der Beſchluſs folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

Erfurt, b. Vollmar: *Oden und Lieder zur Veredlung des Herzens, und zur Beförderung religiöſer Gefühle* von *Ludw. Vogel*, 1796. 131 S. 8.

Nicht bloſs Oden und Lieder ſondern auch *Kantaten*, *vermiſchte Gedichte*. Von den drey Kantaten, die alle geiſtlichen Inhalts ſind, haben die beiden erſten ſehr reichhaltige Sujets, *die Rettung des neugebohrnen Moſes*, und *Moſes Tod*; die dritte enthält allgemeine Betrachtungen über die Sterblichkeit. Das Erbarmen der Königstochter über den verlaſsnen Knaben in der erſten, und Moſes Blick in das gelobte Land in der zweyten Kantate hätten ſehr dichteriſche Stellen veranlaſſen können, der Vf. ſcheint aber mehr auf Singbarkeit, als auf poetiſchen Schwung in ſeinen Kantaten geſehen zu haben. Doch haben ſie auch, muſikaliſch betrachtet, zu wenig Arien. — Die *Oden* ſind geiſtliche Lehroden, in ihnen ſowohl das in den *Liedern* iſt *Gellert* des Vf's. Muſter. In dem Liede S. 40., dem erſten Gewitterliede, das der Ableiter gedenkt, heiſst es unter andern:

Du haſt aus dem Heiligthume
Uns die Vernunft zum Eigenthume
Voll Huld und Liebe zugeſandt.
Sie lehrt uns ſelbſt die Blitze zahmen,
Wir leiten ſie, den Weg zu nehmen,
Der die Gefahren von uns bannt.

Zuweilen z. B. S. 41. iſt der Ausdruck zu wenig von Proſa unterſchieden. — Unter den *vermiſchten Gedichten* ſind die didactiſchen über Geſundheit, Frühling, Freundſchaft, Verſöhnung, und häusliches Glück die beſſern; Balladen aber, eheliche Lieder und Rundgeſänge lieſt man lieber von *Bürger* und *Voſs*.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Flensburg u. Leipzig*, in der Kortenſchen Buchh.: *Fragmente einiger Geſpräche eines Däniſchen Bürgers mit einem Ausländer über Proceſſe, Erziehung, Adel, Advocaten, Beamte, Auflagen, Aufklärung und Schulen.* 1795. *Erſtes Heft.* 62 S. 8. 1796. (4 gr.) Wir erhalten hier vier Geſpräche. Mannichfaltig genug iſt ihr Inhalt. In dem erſten beſprechen ſich die beiden Freunde über Proceſſe, Erziehung, Adel und Advocaten. Man wird manches Gute und Wahre finden; übrigens empfehlen ſich dieſe Fragmente weder durch den Vortrag, noch durch ihre Gründlichkeit. Der Dialog iſt eintönig; die Freunde ſind immer einer Meynung. S. 7. geſchieht der ſeltſame Vorſchlag, daſs man „die wichtigen Concurs- und andere Acten mit allem, nicht bloſs die Endurtheile, ſondern auch die Entſcheidungs-Gründe, Stimmen der Mitglieder, Koſten u. d. dem Publicum gedruckt vorlegen ſolle,“ damit es überzeugt würde, daſs die Richter nicht zu viel Gebühren nehmen. Und auf weſſen Koſten ſollte dies geſchehen? Wenn das wahr wäre, was S. 25. von däniſchen Beamten geſagt wird: „Mancher unwürdige und ungeſchickte bekleidet gewiſs auch „noch bey Ihnen anſehnliche Poſten, in denen er auf das Wohl „ganzer Familien einen ſehr nachtheiligen Einfluſs hat und wird, „ſo bald er einmal, in Abweſenheit ſeines Secretairs oder Ge„vollmächtigen, etwas ausfertigen oder entſcheiden ſoll, dem „ganzen Publicum zum Gelächter;“ S. 34. „Daſs man gegen „einen Mann von guten Grundſätzen und von wahren nützlichen „Kenntniſſen zwanzig finde, die weder das ſeyn wollen, noch „ſeyn können, was ſie doch ſeyn ſollten;“ und S. 41. 42. daſs die Hebungsbeamten Erpreſſungen vom Unterthan machten und ſich die Nachſicht in Beytreibung der Gefälle bezahlen ließen: ſo würde es den Ruhm, den die Herren A. und B. überall der däniſchen Regierung ertheilen, ſehr vermindern; denn die Stellen mit tüchtigen und redlichen Männern zu beſetzen, iſt doch gewiſs die erſte Pflicht der Regierung.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 26. Julius 1797.

PHILOLOGIE.

Zweybrücken: ΑΡΙΣΤΟΤΕΛΗΣ. *Ariſtotelis Opera omnia*, graece, ad optimorum exemplarium fidem recenſuit, annotationem criticam, librorum argumenta et novam verſionem latinam adjecit *Jo. Theophilus Buhle.* etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stuck abgebrochenen Recenſion.)

Noch zahlreicher und bedeutender iſt die Nachleſe, welche der Hr. Prof. in den Schriften der alten Ausleger, zu halten gelaſſen hat, die er doch ſelbſt, und mit dem gröſsten Rechte für die wichtigſte Quelle alter Lesarten erklärt und zu wiederholtenmalen auf das fleiſsigſte gebraucht zu haben verſichert. Unmöglich können wir glauben, daſs er die Mühe einer ſteten Vergleichung übernommen habe, da ſich faſt überall, wo wir nachſchlugen, unbemerkte Lesarten von gröſserer und geringerer Wichtigkeit darboten. So lieſt, um nur einige Beyſpiele anzuführen, *Alexander Aphrodiſienſis* in ſeinen Anmerkungen zu den Topicis. L. III. I. 11. (p. 124. ed. Aldi. 1513. fol.) in einer von der gewöhnlichen verſchiedenen Ordnung: καὶ τὸ τῷ βελτίονι ὑπάρχον καὶ τιμιωτέρῳ αἱρ. ὁ Θεῷ ἢ ἀνθρώπῳ καὶ ψ. ἢ σώματι. wo auch ſtatt ἢ beidesmal ἤπερ geleſen zu werden pflegt. §. 18. ἔτι εἰ δύο ποιητικῶν ὄντων οὗ τὸ τέλος βέλτιον (p. 125) mit dem Zuſatze: ἀσαφῶς εἴρηται διὰ βραχύτητα· ὁ δὲ τόπος ἐστὶ τοιοῦτος· εἰ δύο εἴη τινὰ δύο τελῶν ποιητικὰ, οὗ τὸ τέλος βέλτιον καὶ αἱρετώτερον, καὶ αὐτὸ βέλτιον. Im Kap. II. 17. (p. 133.) ſtimmt er in der Anordnung der Worte mit dem Cod. Guelph. zuſammen: ἔτι εἰ ἁπλῶς τοῦτο τούτου βέλτιον, mit welchem er auch ſogleich ἁπλῶς ausläſst. Mit demſelben ſtimmt er auch K. VI. 7. überein, wo das Supplement ἡδονὴ ἀγαθὸν, welches ſich nach den Worten ὅτι οὐδεμία in *Caſaubonus* und *Sylburgs* Ausgabe findet, aus dem *Alexander* genommen zu ſeyn ſcheint. Daſſelbe mag auch K. II. 14. bey den Worten τοῦ ῥᾳδίου der Fall ſeyn, welche jene beiden Herausg. wahrſcheinlich aus der nämlichen Quelle hinzugefügt haben. Dieſes hat Hr. Prof. B. weder an der einen noch an der andern Stelle bemerkt. Unter den alten Auslegern, welche derſelbe zu dem Buche de Interpretatione verglichen haben will, wird (Praef. T. II. p. V.) ausdrücklich auch der *Leo Magentenus* genannt; gleichwohl wird dieſer nirgends, auſser bey Gelegenheit des Titels (S. 67) angeführt, und von mehr als *dreyſsig* Abweichungen, die wir bey einer flüchtigen Vergleichung anmerkten, iſt auch nicht eine einzige erwähnt. Eben ſo viel, wo nicht noch mehr abweichende Lesarten des *Ammonius* in ſeinem Commentare über dieſelbe Schrift, ſind ebenfalls übergangen, ob dieſen gleich der H. etwas fleiſsiger zu Rathe gezogen hat. Im IV. Kap. t. *De Interpr.* (wir citiren nach Pacii Ausg. des Organon. von 1597. 4to) läſst *Ammonius* nicht blos, wie der H. bemerkt (S. 70) die Worte ἢ ἀπόφασις, ſondern auch κατὰ συνθήκην aus (fol. 13a. ed. Venet. ap. Aldum. p. 1503. 4.), welche letztern auch *Magentenus* in ſeiner Handſchrift vermiſste: ζητοῦμεν οὖν, ſagt er διατὶ ἐν τῷ ὁρισμῷ τοῦ λόγου παραλέλοιπε τὸ κατὰ συνθήκην; und führt dann drey Urſachen an, warum *Ariſtoteles* ſie ausgelaſſen habe. Ob er die Worte ἢ ἀπόφασις geleſen habe, iſt zweifelhaft. Da wo er die Stelle des A. anführt, übergeht er ſie; in der Erklärung aber ſagt er: ὁ ἄνθρωπός ἐστι φάσις, ἀλλ' οὔτε κατάφασίς ἐστιν, οὔτε ἀπόφασις. Kap. X. 1. läſst *Ammonius* die Worte ἢ ἀπόφασις und gleich darauf ἢ ἔσται aus. In demſ. Kap. §. 13. (§. 9. Buhle) finden wir die merkwürdige Variante: τῇ δὲ ἔστι τις ἄνθρωπος δίκαιος ἡ ἀντικειμένη, ὅτι οὐ πᾶς ἔστιν ἄνθρωπος οὐ δίκαιος. wozu er auch die vom Herausg. mit *Caſaubonus* und *Sylburg* für unächt gehaltenen Worte ἀνάγκη γὰρ εἶναι τινά hinzuſetzt und mehr als einmal wiederholt. §. 15. lieſt *Sylburg* und *Caſaub.* ἧττον ἀληθευσέ τι, welches ſie aus dem *Magentenus* genommen haben; welcher §. 16. zwiſchen ἐκείνων und ταὐτὸν das Participium ὡρισμένων einſchiebt, wie auch *Ammonius* thut. Nicht minder merkwürdig iſt Kap. XII. 2. die Lesart des *Ammonius* ὥστε εἰ οὕτω (οὕτως) πανταχοῦ καὶ τ. δ. ε. α. ε., οὐ τὸ δυνατὸν εἶναι, ἀλλὰ τὸ δυνατὸν μὴ εἶναι. wo es gewöhnlich heiſst, τὸ δυνατὸν μὴ εἶναι, ἀλλ' οὐ τὸ μὴ δυνατὸν εἶναι. Noch führen wir aus demſelben, mit Uebergehung einer Anzahl minder bedeutender Abweichungen an: Kap. I. 3. (Pacii) σημεῖα ταῦτα πρ. ſtatt ταῦτα σημ. §. 4. ἐν τῇ περὶ ψυχῆς ſt. ἐν τοῖς. und gleich darauf τοῦτο ſt. ταῦτα. Kap. II. 5. τὸ δέ γε φιλ. ſt. τὸ δὲ φιλ. Kap. IV. 4. ἔστι δὲ λόγος ἅπας μὲν σημ. ſtatt: ἔ. δὲ ἅπας λόγος. Kap. V. 2. ἐὰν μὴ τὸ ἔστιν, ἢ τὸ οὐκ ἔστιν, ἢ ἦν — wo andere das mittlere Comma auslaſſen. §. 6. ἔστι δὲ ἡ μὲν ἁπλῆ ἀποφ. wo ἡ μὲν, welches ſich auf δὲ im Anfange des folgenden Kapitels bezieht, gewöhnlich fehlt. Kap. VII. 1. καθ' ἕκαστα ſt. ἕκαστον. Kap. VII. 8. ἀντιφάσεις τῶν καθόλου εἰσὶ καθόλου· ſt. α. καθόλου εἰσὶ τῶν κ. Kap. IX. 1. ἀληθῆ εἶναι ἢ ψευδῆ ſt. α. ἢ ψ. εἶναι. §. 2. ἢ ὅτι οὐ λευκόν ἐστιν. Das letzte Wort, welches in den Ausg. fehlt, führt nur der Rand der Edit. Iſingr. an. Kap. XI. 1. ἢ ἀποφάναι ſtatt καί; und μὴ ἢ δὲ ἐν τι. zu wiederholtenmalen ſtatt, μηδὲ ἦ. Kap. XIII. 1. läſst er ἀκολουθεῖ vor ἐνδέχεσθαι aus. §. 12. τῷ ἐν μέρει τὸ καθόλου. mit Hinweglaſſung von ὅτι. Gleich darauf ἕψεται ſt. ἕπεται. 13. καὶ τὸ μὴ ἀναγκαῖον ἁπάντων

των ἢ εἶναι ἢ μὴ εἶναι καὶ τὰ ἄλλα. Mit einigen dieſer Leſarten ſtimmt *Leo Magentenus* überein.

Dieſe Proben aus einer kleinen Anzahl von Kapiteln, welche ſich uns noch überdieſs ohne eifriges Nachſuchen dargeboten haben, laſſen auf den Reichthum von Leſarten ſchlieſsen, die ein ſorgfältiger Gebrauch der alten Ausleger an das Licht bringen würde. Daſſelbe glauben wir mit Recht von den alten lateiniſchen Ueberſetzungen behaupten zu können. Wir haben oben die Gründe angeführt, welche den H. bewogen, ſie nur bisweilen nachzuſehn; aber wir zweifeln, daſs dieſe Gründe denen ein Genüge thun können, welche die Beſchaffenheit jener wörtlichen Ueberſetzungen kennen, in denen ſich bald ganz neue, bald Beſtätigungen ſchon bekannter Leſarten mit einem ziemlichen Grade von Gewiſsheit erkennen laſſen. Einige derſelben, vorzüglich *Boëthius*, verdienten, um ihres Alters willen, eine ſorgfältigere Vergleichung mit eben dem Rechte als die alten Ausleger; und wir ſind feſt überzeugt, daſs die darauf zu wendende Mühe durch den Gewinn reichlich vergütet werden würde. Um auch dieſe Behauptung nicht unbelegt zu laſſen, und vornehmlich, um den Fleiſs des H. bey der Fortſetzung ſeiner Arbeit zu dem Gebrauche dieſer Klaſſe von Hülfsmitteln zu reizen und zu ſchärfen, wollen wir die Abweichungen des Textes in den Elenchis Sophiſticis anzeigen, die ſich ohne groſse Mühe in der Ueberſetzung des Boethius (Colon. ap. Matern. Cholinum. 1586. 4.) erkennen laſſen. Kap. I. 5. ſtatt *χάκεῖνοι οἱ μὴ δεινοί* ſcheint er *κἀκεῖνοι οἱ μὴ δ.* geleſen zu haben, da er überſetzt: *quemadmodum igitur et illi, qui non ſunt promti.* §. 6. *ποιήσει φαίνεσθαι σοφούς*, wie die Codd. Pacii leſen: *faciet eos videri ſapientes.* Kap. II. 2. Statt *ἀφώρισται* vielleicht *ἀφοριστέον*: *determinandum eſt in aliis.* Gleich darauf ſind von dem ganzen Satze, welchen auch andere nicht vollſtändig leſen, nur die Worte *οἱ ἐκ τῶν φαινομένων ἐνδόξων* überſetzt, *quae ſunt ex iis quae apparent probabilia.* Kap. IV. 3. am Ende, ſtatt *ὑγιαίνει δὲ ὁ οὐ κάμνων, ἀλλὰ κάμνων, οὐ νῦν, ἀλλὰ πρότερον.* Wahrſcheinlich *υ. δὲ ο. κ. νῦν ἀλλὰ πρότερον.* *Sanus eſt autem non aegrotans nunc, ſed prius.* §. 4. *τοὺς λέγοντας* ſt. *τὸν λέγοντα.* §. 9. mit Veränderung der Ordnung, ſo wie der Cod. Guelph. *τὸ ποιὸν ποσὸν, ἢ τὸ ποσὸν ποιόν.* und gleich darauf mit einigen alten Ausgaben *ἢ τὸ διακείμενον ποιεῖν* ſt. *ποιοῦν.* §. 10. erkennt er *τρόπων*, wofür einige *τόπων* leſen, gar nicht an: *redargutiones ex his exiſtunt.* V. 1. wahrſcheinlich *ἐρωτήματα ὡς ἕν* mit Hinweglaſſung des *πλείω*: *propter plures interrogationes ut unam* ſo wie er §. 3. *λέγεσθαι* übergeht: *quod hoc quidem ſimpliciter, illud autem aliquo modo.* alſo: *παρὰ τὸ τὸ μὲν ἁπλῶς, τὸ δὲ πῇ.* §. 8. *καὶ ὅτι ἀρχὴν ἔχει* ſt. *εἴ τι*, *etiam quicquid principium habet.* §. 11. *μίαν ἀπόκρισιν*, *et quod non danda una reſponſio*, wo andere *μίαν* auslaſſen. Eben ſo ſetzt er zu den Worten *τυφλά ἐστι τὰ μὴ ἔχοντα* mit dem Cod. Guelph. *ὄψιν*, *coeca erunt, quae non habent viſum.* Kap. VI. 3. *ὡς τόδε καὶ τόδε τι* ſtatt *ὡς τόδε τι*, *ut hoc et illud quippiam.* §. 8. ſtimmt er in der Anordnung der Worte *τὸ αὐτὸ μέγεθος καὶ ἕν* mit dem Cod. Guelph. zuſammen, und las gleich darauf, *καὶ τὰ ἴσα γενόμενα τὸ αὐτὸ καὶ ἓν μέγεθος λαμβάνει*, wo *τὸ αὐτὸ* gemeiniglich fehlt: *et quae aequalia facta ſunt, eandem et unam magnitudinem ſumunt.* §. 10. ſcheint er ſtatt *οἱ μὲν οὖν παρὰ τὴν λέξιν* geleſen zu haben *οἱ μὲν οὖν λεχθέντες κ. τ. λ.* *qui quidem dicti ſunt propter dictionem.* Kap. VII. 3. läſst er die Worte *ἐπ' οὐδενὸς ἢ οὐκ ἐπὶ πολλῶν* aus. §. 5. ſtatt *οὗτος ὁ τρόπος* las er *τόπος*, *hic locus ponendus.* Weiterhin erkennt er *ὅτι* vor *μᾶλλον* nicht an. In den Worten *μετ' ἄλλων σκέψις* aber, lieſt er ſo wie mehrere *ἄλλου*: *ea quae cum alio eſt conſideratio.* Kap. VIII. 3. *ταύτῃ μεθόδῳ* ſtatt *τῇ αὐτῇ*. *hac via manifeſtum eſt.* Bald darauf läſst er *ὡς* nach *ἀκούουσιν* aus, ſo wie er §. 3. *ὁ* vor *παρὰ* mit mehreren andern verwirft. §. 5. wahrſcheinlich *καὶ ἐν ἄλλοις* ſtatt *καὶ οἱ ἄλλοι ὡσαύτως.* *Et in aliis ſimiliter.* Kap. IX. 1. wahrſcheinlich *οὐ μιᾶς τέχνης* *non unius artis* ſt. *οὐδεμιᾶς.* In dem folgenden erkennt er *ἴσως* nicht an: *nam infinitae ſunt ſcientiae.* ſtatt *οἱ μὲν γὰρ ἔσονται* aber las er *ἄπειροι*, wie viele andere.

Wenn wir durch dieſe Kritik, bey der es uns, wie der Augenſchein einen jeden lehren kann, mit gänzlicher Beſeitigung aller perſönlichen Rückſichten, einzig und allein um die Sache zu thun war, vollſtändig dargethan haben, daſs der Herausg. des *Ariſtoteles*, bey allen Verdienſten, die er ſich um ſeinen Autor erworben, doch noch eine reiche Nachleſe aus den Hülfsmitteln, die ihm zu Gebote ſtanden, zurückgelaſſen hat; ſo hoffen wir ihn dadurch zu bewegen, bey der Fortſetzung ſeiner Arbeit, der wir entgegen ſehn, die bis jetzt kaum zur Hälfte erfüllten Verſprechungen vollſtändig zu erfüllen, und nicht nur bey den noch übrigen Schriften des *Ariſtoteles* auf gröſsere Vollſtändigkeit in der Herbeyſchaffung kritiſcher Hülfsmittel bedacht zu ſeyn, ſondern auch das, was ſeine Anmerkungen jetzt noch nicht enthalten, nachzuliefern. Nur dann erſt wird er auf ungetheilte Anerkennung ſeiner Verdienſte rechnen können. Wie die Sache jetzo ſteht, wird er nicht gerade Urſache haben, ſich zu beklagen, wenn er findet, daſs das Publicum, oder einzelne Stimmen aus demſelben, ſeine Arbeit weniger wegen des Guten und Neuen rühmen, das ſie an derſelben finden, als wegen des Mangels der Eigenſchaften in Anſpruch nehmen, die ſie darinne vermiſſen. Denn wer könnte es unbillig finden, wenn er mit dem Maaſsſtabe gemeſſen wird, mit welchem er ſelbſt gemeſſen zu werden verlangte?

SCHÖNE KÜNSTE.

Bremen, b. Wilmans: *Seſoſtris, Pharao von Mizraim, eine Geſchichte der Urwelt.* 1796. 528 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Zu einem pädagogiſch politiſchen Romane, von der Art, wie *Sethos*, wie *Teleſus*, lieſs ſich die Geſchichte des ägyptiſchen Königs *Seſoſtris* ſehr bequem umſchaffen. Das wenige Gewiſſe, das die Geſchichte von ihm aufbehalten, giebt dem Romanenſchreiber ein deſto geräumigeres Feld für ſeine Dichtungen; das Fabelhafte, das in die wahre Geſchichte eingeflochten

Digitized by Google

flochten iſt, giebt Winke zu analogen Fictionen; Digreſſionen in die alte Hiſtorie eines, durch Geſetze, Künſte, und Wiſſenſchaften, ſo denkwürdigen Volkes, wie die Aegypter, können das Intereſſe des Romans erhöhen, und das Coſtume jener uralten Zeiten giebt dem Ganzen eine gewiſſe Feierlichkeit. Der Vf. des gegenwärtigen Romans hat ſich nicht allein, wie das Werk ſelbſt, und die vier Bogen erläuternde Anmerkungen zur Gnüge beweiſen, mit Geſchichte, Denkungsart, Verfaſſung, und Sitten des alten Aegyptens ſehr genau bekannt gemacht, ſondern auch alles daraus mit Weisheit benutzt, was zu ſeinem erhabenen Endzweck, künftige Regenten zu unterrichten, dienen konnte. Der jetzige *erſte* Band, dem noch zwey folgen ſollen, enthält die Erziehungsgeſchichte des *Seſoſtris*, die hier noch nicht einmal ganz geendigt iſt. *Seſoſtris* Vater iſt der Meynung, daſs ein künftiger Thronerbe erzogen werden müſſe, ohne daſs er etwas von ſeiner Abkunft weiſs, er glaubt, daſs die öffentliche Erziehung den Vorzug vor dem Privatunterricht habe. Nur ein geheimes Gericht erfährt daher ſeine Geburt, und den Plan ſeines Vaters mit ihm, der darinnen beſteht, daſs *Seſoſtris* unter einem fremden Namen auſserhalb der Reſidenz mit 1700 Knaben von gleichem Alter bis zum achtzehnten Jahr erzogen werden, und daſs alsdann nur dem Würdigſten unter ihnen die Krone zu Theil werden ſoll. Bis zum achten Jahr iſt die Erziehung in dieſem Inſtitute blos phyſikaliſch. In den ſieben drauf folgenden Jahren erhalten die Knaben philoſophiſche, hiſtoriſche, und militairiſche Lehrer; die philoſophiſchen geben in der Mutterſprache, Mathematik, und Vernunftlehre, die hiſtoriſchen in der Naturhiſtorie, Phyſik, Oekonomie, und politiſchen Geſchichte, und die militairiſchen in Leibesübungen überhaupt ſowohl als zum Behuf des Kriegers Unterricht. Nach vernünftigen Graden wird von ihnen allen vom Kleinen zum Groſsen, vom Leichten zum Schweren fortgegangen, und immer, ſo viel, als nur möglich, das Angenehme mit dem Nützlichen verbunden. Der ſocratiſche Unterricht durch Fragen, die durch individuelle Veranlaſſungen entſtehen, wird dem zuſammenhängenden Vortrage vorgezogen. Vom vierzehnten Jahre an ſucht man die Knaben nun in das praktiſche Leben einzuführen, mit Menſchenwerth und Menſchenbeſtimmung näher bekannt zu machen, und ihnen die mancherley Verhältniſſe und Auftritte des menſchlichen Lebens, und die Folgen der Handlungen in Beyſpielen zu zeigen. Zu dem Ende werden mit ihnen viele Reiſen durch das Vaterland und einige angrenzende Länder angeſtellt. Schilderungen von Feyerlichkeiten, und dem Gebrauche, den man davon für die Jugend gemacht, Beyſpiele ſocratiſcher Belehrungen, Erzählungen von den Reiſen der Knaben, Sittenlehren, die einem Eremiten in den Mund gelegt werden, Digreſſionen über Denkwürdigkeiten der Natur und Kunſt, Belehrungen über Ichthyophagen, Troglodyten, Urſprung der Sprache, Erfindung der Schiffarth, und andere Gegenſtände der Geſchichte der Menſchheit, Bruchſtücke aus der Urgeſchichte Aegyptens, wo vornehmlich an dem Exempel des *Oſiris* und der *Iſis* gezeigt wird, wie man bey der Kultur der Menſchen und Einrichtung der menſchlichen Societät zu Werke gehen müſſe — dies ſind ohngefähr die intereſſanteſten Gegenſtände, die dieſen erſten Band füllen. Man ſieht daraus, daſs der Vf. die Grundſätze der beſten neuern Pädagogen gekannt und verſinnlicht hat, und die Ausführung davon iſt ſo lehrreich, daſs auch die, die nicht gerade zu Prinzenerziehern ſich vorbereiten wollen, das Werk mit Nutzen zu Rathe ziehen können. *Seſoſtris* Charakter iſt noch nicht ganz entwickelt, aber man ſieht bey ihm ſchöne Spuren des künftigen groſsen Mannes, er iſt (S. 122) feurig in ſeinen Wünſchen, aber ruhig bey ſeinen Ueberlegungen, ungeduldig bey Zwang, aber fähig zum Ausdauern, unternehmender, als gewöhnliche Menſchen, aber behutſam und bedächtig; er wähnt S. 305 ſchon hohen Beruf und glänzende Thaten, hat aber doch noch nicht Muth genug, ſich dadurch empor zu ſchwingen. Der Vf. erzählt natürlich und angenehm, zwar ohne Ueppigkeit, aber doch mit einer der Wichtigkeit ſeiner Gegenſtände angemeſſenen Würde.

Berlin, b. Himburg: *Der Philoſoph im Walde, oder über Vaterlandsliebe und Bürgertreue*, ein philoſophiſcher Roman. 1796. 407 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Da, nach der Verſicherung des Titels und der Vorrede, Lehren der Philoſophie in Erinnerung und in Umlauf zu bringen, mehr die Abſicht des Vf's iſt, als durch Dichtungen und Darſtellungen zu vergnügen und zu unterhalten; da er das äuſsere romanenähnliche Gewand nur gewählt hat, um einige Leſer mehr anzulocken: ſo iſt es natürlich, daſs der Hauptton des Werks Ernſt und Gravität ſeyn muſs. Ein *philoſophiſcher* Roman heiſst aber auch hier nicht ſo viel, daſs zur Beſtätigung gewiſſer philoſophiſcher Lehren eine lange, künſtlich verflochtene, Geſchichte zu erwarten wäre, durch deren einzele Scenen jene Lehren beſtätigt würden, keine groſse, in einem fortgehende, Allegorie; auf deren Sinn und Zweck einzele eingeſtreute Maximen hindeuteten: ſondern weitläuftige Betrachtungen und Raiſonnemens werden nur durch eine, an ſich unerhebliche, Geſchichte zu einem Ganzen verbunden. *Eine* Errettung von Räubern, *eine* Entführung durch einen Wüſtling von Fürſtenſohne, *ein* Liebesgeſtändniſs, und *ein* Beyſpiel, wie unglückliche Liebe zum Wahnſinn bringen kann — das ſind ohngefähr die Handlungen in dieſem Romane; das übrige beſteht in Abhandlungen, Diſcurſen, und Unterredungen von ernſthafter Art. Die Perſonen haben, nach dem eignen Geſtändniſs des Vf's, zu wenig Eigenthümliches; der Philoſoph ſelbſt iſt ganz Ideal; ſein philoſophirender Bedienter wird nicht ſowohl durch ſeine Aufklärung, als dadurch anſtöſsig, daſs zwiſchen ihm und ſeinem Herrn gar keine Abſtufung iſt. Hätte der Vf. dieſen Bedienten wirklich ſo gezeichnet, wie er in der Vorrede angiebt, daſs er nämlich heitere Laune mit einer unverdorbenen natürlichen Denkungsart verbände, ſo würde ſein Charakter

Digitized by Google

rakter gefallen haben, aber ſo ſpricht er viel zu gelehrt. Der Philoſoph des Vf's verbreitet ſich übrigens nicht über ſpeculative Gegenſtände, ſondern theils über die Bürgertugenden, von denen der Titel ſpricht, theils über die geſunde Lebensweisheit, die an allem in der Welt die beſte Seite herausſucht, und das häusliche Glück der Familien befördert. Auſserdem findet man ganze groſse Betrachtungen über die Frage, ob der Menſch bey der ſteigenden Veredlung des Geiſtes befugt ſey, ſein Vaterland zu lieben S. 39, über die Preſsfreyheit S. 199, über den Nutzen der Reiſen S. 153 über die Mittel, die Toleranz zu befördern S. 212, über das Halten der Schulen unter freyem Himmel S. 229, welches eigentlich ein Auszug aus einer, ſchon ehedem über dieſen Gegenſtand erſchienenen, kleinen Schrift des Vf's iſt, über die Aufklärung der niedern Volksklaſſen S. 301, über *Howard's* Verdienſte um die Menſchheit S. 253, über die Einrichtung der Kirchhöfe S. 340 u. ſ. w. So wie der erſte Auftritt des Philoſophen im *Walde* geſchieht, ſo werden auch im Werke ſelbſt öfters ausgezeichnete Naturgegenden zu Scenen gewählt, deren Beſchreibung zu beredten Lobreden auf Natur und Landleben Anlaſs giebt. Der Vortrag des Vf's iſt blumenreich, ohne geſchwätzig, oder declamatoriſch zu werden.

Bayreuth u. Leipzig, b. Lübecks Erben: *Operetten* von *C. A. Vulpius*. Erſtes Bändchen, 1790. 272 S. 8.

Im Operettenſache iſt dieſer Vf. nicht ganz unglücklich, nicht ſowohl, weil er hier dasjenige zu benutzen weiſs, was gegenwärtig Beyfall von den Liebhabern der Singſpiele zu erhalten pflegt, (denn leider iſt nichts ſo ungereimt und albern, was man um der Compoſition und Decoration willen nicht dulden, ja wohl gar lobpreiſen ſollte) als vielmehr, theils, weil, bey aller Geringfügigkeit, Alltäglichkeit, oder Unwahrſcheinlichkeit der Plane, bey aller Leerheit, oder Niedrigkeit einzelner Scenen, doch der Dialog nicht ſo ganz gedankenarm, nicht ſo ganz fade iſt, als in den gewöhnlichen Operetten, theils, weil in den Geſängen doch Sinn, und hier und da eine gute Wendung zu finden iſt. Das gegenwärtige erſte Bändchen begreift drey Operetten, nämlich: 1) *Der Schleyer*, in drey Aufzügen, ein Feen- und Ritterſtück, wo ſich folglich Spectakel genug für Augen und Ohren, Zaubereyen und Geiſterſcheinungen, Trompeten und Pauken, Donner und Blitze haben anbringen laſſen. Ueberdies ſind die Späſse der Zofe, des Zwerges, und der Schildknappen herrliche Mittel, die Lungen und die Hände der Zuſchauer in Bewegung zu ſetzen. 2) *Bella und Fernando*, oder, *die Satire*, in einem Aufzuge. Auch in dieſem kurzen Stücke finden die gewöhnlichen Zuſchauer bey dem türkiſchen Koſtume, bey der Prachtſcene S. 148, und bey der Prügelſcene S. 158 ihre Rechnung. 3) *Eliſinde*, in drey Aufzügen, abermals ein Feen- und Ritterſtück, jedoch noch bunter und wilder, als das vorige. Orakel, Zweykämpfe, Verwandlungen, Ohnmachten, Rafereyen, Dolche, und Donnerſchläge durchkreuzen ſich, und laſſen den Leſer nicht zu ſich ſelbſt kommen. Der Schluſs iſt ſehr originell. Die, vor Liebe raſend gewordene Eliſinde bleibt zuletzt allein zurück, tragödirt in pathetiſchen Reden, die, wie im Melodrama, unter muſikaliſcher Begleitung geſprochen werden ſollen, ſingt noch eine Arie voll Donner und Flammen, voll Wellen und Stürme, glaubt ſingend, den Liebhaber, der ſie verſchmäht hat, und der längſt nicht mehr da iſt, zu erſtechen, und — ſtirbt? — nein, fällt nur in Ohnmacht. Knappen, Stallmeiſter, und Hofnarren ſorgen übrigens auch hier für ſolche Intermezzi, wie ſie die Gallerie erwartet.

Leipzig u. Merseburg, in d. Wagnerſchen Buchh.: *Schwärmereyen* über Liebe und Natur für Menſchen von Empfindung und Gefühl; mit XII Melodien und einem Titelkupfer. Von *C. F. Schwerd*. 1797. 169 S. 8. (Geheftet 16 gr.)

Von der eingebildeten Eigenthümlichkeit „der Empfindung und des Gefühls," die den Vf. bewogen haben mag, für die Ausgeburten eines ungebildeten, armen und verworrenen Geiſtes auf den Namen *Schwärmereyen* Anſpruch zu machen, können wir keine Spur entdecken, er müſste denn geglaubt haben, daſs eine froſtige Ueberſpannung im Ausdrucke auch der alltäglichſten Gefühle und der platteſten Gedanken für Enthuſiasmus gelten dürfe. Wir würden ihm daher lieber *Sudeleyen*, oder weil dieſe ſeynſollenden Gedichte doch in das Gebiet der muſikaliſchen Poeſie gehören, *Fiedeleyen* (ein von ihm ſelbſt entlehntes Wort S. 15) zur Ueberſchrift ſeines Buches vorſchlagen. Welche unſelige Verblendung gehört dazu, wenn man nicht den entfernteſten Begriff von poetiſcher Kunſt, durchaus keinen Sinn für Angemeſſenheit und Schönheit des Vershaues, ja nicht einmal eine nothdürftige Kenntniſs ſeiner Mutterſprache hat, dennoch ein ganzes Bändchen voll Lieder auf einmal in die Welt zu ſenden! Zuſammenſetzungen wie *Urnenlaube, Flammenſterngefunkel, Schaudermelodien, Zackgeblitze*, Bilder wie *der Lüfte Leiter, der Freude morſche Trümmer*, ſelbſtgemachte Wörter wie *entdammern, nannen, matten*, Unrichtigkeiten wie *gange* für *ginge*, *wand* für *wandte*, Reime wie *Mütter* und *Brüder*, machen eine gröſsere Zahl Beyſpiele überflüſsig, die ſich ſonſt ohne Mühe finden laſſen. Eine Seltenheit im Abgeſchmackten iſt das Lied *auf die franzöſiſche Freyheit*:

Freyheitsſchwindel
Nimm dein Bündel,
Faſſe mich nicht an!

und nachher:

Zucht und Sitten
Und Meriten
Sind dir Thorenſpiel
Menſchenthränen
Zu begähnen
Iſt dein ſchönes Ziel.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 26. Julius 1797.

OEKONOMIE.

NEUSTRELITZ, in der neuprivileg. Hofbuchh.: *Die Baumzucht im Groſsen aus 20 jahrigen Erfahrungen im kleinen in Rückſicht auf ihre Behandlung, Koſten, Nutzen und Ertrag*, beurtheilt v. *Schiller*, Herz. Wirtemb. Major und Inſpector verſchiedener Baumſchulen im Wirtemb. mit 2 Plans 1795. 276 S. 8.

Nach einem Bogen Einleitung, worin der Vf. zu Beſetzung der Landſtraſsen mit Obſt und andern Bäumen räth, verſchiedene Einwendungen aus dem Wege räumt, und eine Berechuung über den jährlichen Ertrag und Gewinn bey Verpachtung derſelben bis auf 50 Jahre aufſtellet, folgen in der Abhandlung 8 Abſchnitte, in 178 §§en, worinn zwar viele wiſſenswerthe Materien, aber nicht immer befriedigend und *unterrichtend* genug abgehandelt ſind, ſo daſs ſich *zu mancher* Berichtigung Gelehrtheit ſindet. — Gleich in dem I. Abſch. *Von den Erfoderniſſen zur Anlegung einer groſsen Baumſchule*, war Rec. auffallend, daſs der Vf. bey ſich ergebender bergichter Lage einen Abhang gegen Norden dem gegen Mittag vorziehet und behaupten will, daſs die jungen Bäume in jener eben ſo gut fortwachſen, als in dieſer. — Eine Widerlegung wäre hier überflüſſig. — Auch die Errichtung der Terraſſen, die er anräth, würde, zumal bey *groſsen* Baumſchulanlagen, einen ſehr beträchtlichen und wirklich ganz unnöthigen Koſtenaufwand verurſachen; höchſtſteile Berge aber, die Terraſſen unumgänglich nöthig machten, würden zu Baumſchulen ins Groſse, ſehr unbequem und unſchicklich ſeyn. Aber billig ziehet er den ſchweren Erdboden im Ganzen dem leichten und ſandigen vor: nur führet er dieſen wichtigen Gegenſtand allzukurz und unbefriedigend aus, ſagt nichts von Grasboden, von mergelartigen etc. — Bey Anfüllung der Erd- und Dungmagazine, die hier allerdings ſehr räthlich und nöthig ſind, können füglich die angeführten Materialien von Ruſs, Bein, Hornabſchabſel etc. als wahre Kleinigkeiten wegbleiben, da *ſie* in ſo groſsen Anlagen in gar keinen Betracht kommen; und da der Vf. keine beſondere Erdart der Baumſchule in Erörterung nimmt, noch darnach die Verbeſſerung derſelben oder die Erſetzung ihrer Kräfte durch gemäſse Düngungsarten einrichtet, ſo hätte er beſſer gerathen, die Dungmagazine mit ausgeſtochenem Raſen und vermiſchten kurzen oder verweſtem Rindviehdünger anzufüllen, welches für alle Erdarten paſſet. Was aber der Vf. mit Durchwerfung der Dunghauſen durch Gitter von Eiſendrath will, iſt gar nicht abzuſehen; jedem wird das Unthunliche und Koſtſpielige ſolcher überflüſſigen Arbeit in die Augen leuchten. — II. Abſchn. *Von den Verrichtungen in der Baumſchule im erſten Jahr der Anlage.* Der Vorſchlag §. 29. zur erſten Beſetzung der Zaunſeiten mit den vorzüglichſten Obſtſorten als Spalieren zu Mutterbäumen iſt nicht wohl ausgedacht. Auch die Nomenclatur iſt nicht ſehr bequem, zumal in der Folge, da franzöſiſche Namen deutſchen Provinzialnamen beygeſetzet werden, wovon unter 10 Sorten oft nicht eine einzige richtig bezeichnet wird, ſo daſs bey gänzlichem Mangel einer Beſchreibung alle dieſe Verzeichniſſe ganz unbrauchbar ſind. Uebrigens dünket Rec. bey einer ſo groſsen Baumſchulanlage (man denke 104 Morgen, Wirtemberg. Feldmaſses!) und bey ſo vielen Quartieren und Abtheilungen diejenige Einrichtung vorzüglicher, bequemer und richtiger, wenn für jede Obſtſorte eine Abtheilung beſtimmt und in derſelbigen etliche Pyramiden zu Mutterbäumen an den ſchicklichſten Stellen in derſelben erzogen und gepfleget würden, und zwar auf tauglichen Kernwildlingen, wobey die Abſicht zu Erhaltung vieler Pfropf- und Oculirreiſer eher zu erreichen wäre, als bey zwergartigen Grundſtämmen, wie z. B. auf dem Johannis oder Paradisapfelſtamm, die bekanntlich äuſserſt wenige Reiſer abgeben können, deren doch hier eine auſserordentliche Menge erfodert wird. In die angebrachten ſo genannten Ruheplätze und Rundungen hingegen könnten von den anzupflanzenden Sorten Mutterbäume auf Quitten und Johannisſtamme veredelt, gepflanzt werden, um recht baldige Früchte zu erhalten und von der Richtigkeit der Sorten ſich überzeugen zu können. — Aber behüte der Himmel vor Pyramiden von Buchs, Wachholder, Taxus, Sevenbaum etc. — (und noch dazu in einer Baumſchule!!) wie §. 152. angerathen wird. — III. Abſchn. *Von den Verrichtungen und Arbeiten im zweyten Jahr der Anlage, nebſt einigen Gedanken über das Wachsthum der Pflanzen.* Letzteres übergehen wir der Kürze wegen, und als eigentlich nicht hieher gehörig. Bey den Verrichtungen und Arbeiten aber ſagt zwar der Vf., daſs die Bäumchen von Gras und Unkraut rein gehalten, und die Gänge fleiſsig gefälget werden ſollen; jedoch beſchreibet er nicht genau und deutlich das wichtige Geſchäft des jährlich 2 bis 3mal nöthigen Behackens und Fälgens der Baumſchule, ohne welches dieſelbe nimmermehr gedeihen kann, und vergiſst er ganz des andern Hauptzwecks und Nutzens des Behackens derſelben, der nebſt der Vertilgung oder Dämpfung des Unkrauts auch die Auf-

Auflockerung des Bodens iſt, wodurch er fruchtbar und des Einfluſſes der fruchtbarmachenden Theilchen aus der Luft und dem Regen empfänglich gemacht werden muſs. Und dazu iſt ſein vorgeſchriebenes kleines Gartenhäckchen, womit 1 oder 2 Zoll tief das Unkraut flach auf der Erde abgehauen werden ſoll, vorzüglich bey einem ſchweren Boden, aber auch ſelbſt bey einem leichten, bey weitem nicht hinlänglich; denn von der wiederholten Auflockerung des Bodens, dabey eine von Tiefe 1 oder 2 Zoll von ſehr weniger Bedeutung bey tiefwurzelnden Gewächſen iſt, hängt auſserordentlich viel des Gedeihens ab, und erfodert ſolches wenigſtens beym erſtmaligen Behacken oder Falgen einer Baumſchule eine Tiefe von 6 bis 8 Zoll, mit der nöthigen Vorſicht und Unterſchied in der nächſten Nahe bey friſch geſetzten oder bereits eingewurzelten und heranwachſenden Bäumen. Ja wie unzulänglich dieſes wichtige Geſchäft des Behackens der Baumſchule hier angegeben wird, erhellet daraus, daſs es weiterhin im 6ten Abſchn. heiſst: „man ſolle das Unkraut, welches den Stämmen nahe ſtehet, mit der Hand ausziehen, damit es nicht nöthig wird, mit der Falghaue zu nahe zu kommen, weil dadurch leicht die Stämme beſchädiget werden könnten.“ — Im Unkraut kann man freylich nicht ordentlich die Erde behacken; dies muſs vorher durch eigends dazu beſtimmte Leute weggekrautet, alsdann erſt die Erde bis an und um die Baumchen behacket, und umgewendet werden, daſs die Wurzeln des Unkrauts oben zu liegen kommen und verdorren; was aber ſich ſehr leicht fortpflanzet, als Quecken, Stockwinden, Hahnenfuſs etc. muſs von den Häckern ausgezogen und hinter ihnen auf Häufchen geworfen, ſodenn von den auskrautenden Perſonen geſammlet und in die Dungmagazine getragen werden. — Vom *Veredeln* der Wildlinge, oder wie ſich der Vf. ausdrückt, von den *Adoptionsarten* hält er bloſs auf das Oculiren und verwirft das Pfropfen, das Copuliren etc. ſo er nie geübt zu haben ſcheint. (Wie wohl er noch im V. Abſchn. mit wenigen des Pfropfens in den Spalt gedenkt, und weiterhin findet er, daſs das Pfropfen in einer groſsen Baumſchule nicht zu entbehren ſey.) Ablactiren nennt er das Ablegermachen in Topfen, die mit Erde angefüllet ſind, und wodurch ein Aſt gezogen und feucht gehalten wird, bis er Wurzel ziehet. — Von den Kernen aus den Früchten ſolcher erzogenen Bäume iſt ſeine Vermuthung, daſs ſolche keine Wildlinge, ſondern zahme Pflanzen und ihre wahre Art hervorbringen möchten: aber das iſt, ohne Verſuche anzuſtellen, eben ſo wenig als von andern Bäumen zu erwarten; denn die Blüten derſelben werden eben ſo wohl durch die Verſchiedenheit der Befruchtungen von mehrern Varietaten gröſsteutheils verſchlechtert, und nur bisweilen, doch ſehr ſelten verbeſſert. — IV. Abſchn. *Von andern Baumen und Strauchgewachſen, welche in einer groſsen Baumſchule anzuziehen ſeyn mochten.* Hier kommen ohne Unterſchied viele Waldbäume in Vorſchlag, die der Vf an Landſtraſsen zu ſetzen anräth, wo entweder Obſtbäume nicht ſchicklich ſind, oder nicht fort kommen können: die *Eiche, Buche, wilde Kaſtanie, Tanne, Lerchenbaum, Ulme, Linde, Ebereſche, ſüſse Kaſtanie, Hainbuche, Eſche, Pappel, Wallnuſs, Mehlbeerbaum, Ahorn, Akacie, Birke etc.* Da aber der Vf. keine eigene Erfahrung von ihrer Erziehung oder Verpflanzung etc. gemacht, viele Arten rathſamer aus den Waldungen ausgehoben und verpflanzt werden können, und viele nicht wohl an Straſsen taugen; ſo gehen dieſe Beſchreibungen nur dem Layen eine ganz oberflächliche Kenntniſs derſelben, für den ohnedem das Buch gar nicht gehörig angelegt iſt. Und was die Staudengewachſe betrifft, die er zum Verkauf und zum Ertrag und Nutzen der Baumſchulanlage vorſchlagt, *als Miſpeln, Kornelkirſchen, Azerolen, Quitten, Haſelſtaude, Pimpernuſs, Bohnenbaum, Berberizen, Sevenbaum, Wachholderſtaude, Taxus, Buchs, welſcher Jasmin, Syringe, Geiſsblatt, Roſe und Hainbutte*; ſo hätte derſelbe weit rathſamer die ausländiſchen Gehölze in Vorſchlag gebracht, die gegenwärtig zu engliſchen Gartenanlagen auſserordentlich ſtark verſchrieben und verſendet werden, und welche Handelsartikel noch einen anſehnlich ſtarkern Gewinn einer Baumſchule gewähren, als der Verſchluſs der jungen Obſtbäume ſelbſt, ſo beträchtlich ſchon dieſer bey einer ordentlichen Einrichtung und Redlichkeit iſt. (Die ehemals weltberühmte Obſtbaumſchule der Carthauſe zu Paris, deren der Vf. Erwahnung thut, durch deren Baumhandel unſagliche Reichthümer geſammelt wurden, iſt nun — zerſtoret.) — V. Abſchn. *Von den Verrichtungen in der groſsen Baumſchule im dritten Jahr der Anlage.* Hier werden die Geſchäfte kürzlich nach den Monaten des Jahrs bemerkt. Auffallend iſt die ungeheure Anzahl von Pfälen, Zielpfälchen und andern, die in Millionen laufen. Aber zum Glück könnten 19 Theile erſparet, und mit dem 20ten Theil ausgereichet werden. Nicht nur ohne die Menge Zielpfälchen könnten bey ſeiner ordentlich eingerichteten Setzſchnur die Reihen ſymmetriſch beſetzet werden, ſondern es wäre auch ein wahrer Ueberfluſs, den Arbeiten in der Baumſchule hinderlich, und ſelbſt den jungen Baumchen nachtheilig, wenn man die Schoſſe aller und jeder oculirten Bäumchen an Pfäle binden wollte. Sie wachſen allermeiſt vor ſich gerade auf, und dieſen iſt die freye Bewegung weit zuträglicher als der Zwang des Bandes, der ohnehin viele andere Nachtheile mit ſich führet; nur diejenigen Baumchen, welche eine ganz ſchiefe und ihrer Beſtimmung entgegengeſetzte Richtung annehmen wollen, erfodern bisweilen einen leichten Pfahl. — Zu Einfaſſung der Beeren *einer Baumſchule* mit *Buchs* — wird ſich wohl nicht leicht ein Baumſchulbeſitzer entſchlieſsen; eine ſolche ohnedem ganz veraltete Zierlichkeit paſste hieher gar nicht; des Nachtheils, der daraus entſtände, nicht zu gedenken. VI. Abſch. *Von den Verrichtungen in der Baumſchule im vierten Jahr der Anlage.* Hier rechnet der Vf. wegen ſeines Ideals in Beſetzung der Rondels mit 32 Buchs-, 32 Sevenbaum-, 32 Wachholder-, 32 Kleebaum-, 24 Derlitzen-, 32 Azerolen-Pyramiden auf den Beyfall und Wohl-

Digitized by Google

Wohlgefallen der meiſten Menſchen, ſelbſt — der Kenner *des guten Geſchmacks!!* — VII. Abſchn. *Das fünfte Jahr der Anlage betreffend.* Hier geht es nun an die Vollendung der Zierrathen der Baumſchule, um ihr, wie ſich der Vf. ausdrückt, *ein fürſtliches, ein königliches!!* Anſehen zu geben, nämlich alle Hauptgänge und Ruheplätze mit Buchs einzufaſſen, und den Boden wenigſtens der Haupt- und Mittelgänge 2 bis 3 Zoll hoch mit Sand von gelber und weiſser Farbe zu überfahren, damit die hervorragenden Pyramiden, (Buchs, Taxus, Sebenbaum etc.) die auch des Winters mit ihrem Grün den Platz zieren, und der niedrige Buchs noch eine beſondere Farbe ſehen laſſen, (— das ja auch Muſcheln, geklopfte Ziegelſteine etc. thun könnten —) und alſo die ſchönſte Wirkung thun mögen! — Endlich läſst im 5ten Jahr der Anlage der Vf. die Bäume, jedoch *nur die alten Baumſtöcke*, wie er ſie nennet, behacken und die Erde dabey umarbeiten und zwar eigentlich mit der Haue ½ Fuſs tief. — VIII. Abſchn. *Was vom 5ten bis zum 10ten Jahr in einer groſsen Baumſchule noch anzuordnen und zu verrichten ſeyn möchte.* Betrifft unter andern die Rechnung des Auſſehers: das Einfaſſen einiger Haupt- und Mittelabtheilungen mit niedrigem Buchs, welches der Vf. auf 3 — 400 Centner berechnet, den Centner zu 2 Rthlr. thut 6 bis 800 Rthlr. — Für einen kleinen Theil Buchs!! Pyramidenſtängelchen, mit grüner Oelfarbe angeſtrichen, oben mit vergoldeten Knöpfen — über 500 Rthlr.!! — Richtige und wahre Bemerkungen macht der Vf. §. 172. etc. vom allzunahen Setzen der Bäumchen und Verhinderung des Zutritts der Luft: vom nöthigen Umwechſeln der Baumarten beym Verpflanzen: von der Bepflanzung einer nach 6. 7 Jahren ausgeleerten Abtheilung, mit Sommerfrüchten oder Küchengewächſen.

Erfurt, b. Keyſer: *Annalen der Gärtnerey* nebſt einem Intelligenzblatt für Garten- und Blumenfreunde, herausgegeben von *Neuenhahn* dem jüngern. IV St. 1796. 123 S. 8. (6 gr.)

Dieſes Stück enthält I. eine Abh. *über die Charakteriſtik der engliſchen Aurikeln*, worin Hr. Superint. Schröder zu Buttſtädt die von einem Blumiſten an den Herausgeber der Annalen zugeſchriebenen Einwendungen über die Möglichkeit einer genauen Charakteriſtik derſelben gründlich widerleget, und als ein in dieſer Wiſſenſchaft eingeweihter zeigt, wie und unter was für Regeln es hiebey eben ſo möglich ſey, ein Syſtem zu bilden, als bey den Conchylien, und im Blumenreich bey den Nelken. Und warum ſollten ſie ſich nicht nach ihren Haupt oder Grundfarben claſſificiren laſſen, da der Holländer ſich dieſer Eintheilung ſchon lange bedienet und ſeine Aurikeln in grüngrundige, rothgrundige, violettgrundige etc. ordnet. II. *Etwas über die Nelkenläuſe von Rosner.* Der Vf. giebt an, daſs vielfältig der Grund zu der Läuſekrankheit durch das allzufriſche Moos gelegt werde, in welchem man gewöhnlich die Nelken verſende; denn die ſo eingepackten Nelken erhitzen ſich aus Mangel an Luft und ihre Säfte träten in Gährung. Kämen nun ſolche Nelken, wie gewöhnlich, in gute fette Erde, und würden noch dazu häufig begoſſen, ſo wäre dieſe Krankheit unvermeidlich. Er räth daher, alle fremde Nelken nach ihrer Ankunft in kleine Töpfe zu pflanzen, und eine lockere mit Sand vermiſchte Erde, die nicht bindet, ihnen zu geben, und ſie ſparſam zu begieſsen. Wachſen ſie ſo dann friſch, ſo kann man ſie in gröſsere Töpfe mit voller Erde verſetzen, das noch 4 Wochen vor dem Flor geſchehen könne. Dieſe ganze Behandlung ſey aber nur nöthig bey ſchwachen Pflanzen, als welche nur vorzüglich der Läuſekrankheit unterworfen ſeyen; ſtarke, geſunde bedürfen ſie nicht. Sodann giebt er ein Mittel an, wider die Läuſe ſelbſt, wenn ſie einmal vorhanden ſind, welches in einem Abſud von Wermuthkraut beſtehet. — Rec. zweifelt ſehr, daſs dieſes Mittel hinlänglich ſey, wie denn auch eine Menge anderer dergleichen ſo oft vorgeſchlagener Mittel die Probe nicht halten. Man ſollte ein Prämium ausſetzen für ein univerſelles Mittel wider die Nelkenläuſe. Auch bezweifelt Rec., daſs bey den verſandten Nelkenpflanzen die Läuſekrankheit von dem feuchten Moos herrühre, ſondern glaubt vielmehr, daſs der Same der Läuſe an den Nelkenpflanzen ſchon bey dem Einpacken befindlich geweſen, wovon eben ihr kränkliches Anſehen deutlich genug zeuget. III. *Ueber die Cultur der Ananas im Waſſer*, aus den Papieren eines verſtorbenen Hofgärtners in England *Baſtard* Eſq. in Devonſhire. IV. *Anmerkungen über einige Aufſätze der Annalen der Gärtnerey.* Darunter iſt die erſte eine Bekanntmachung von glücklicher Erziehung vieler Steckreiſer oder Schnitlinge. Allein die Nachricht iſt höchſt unvollſtändig und dabey weder die Obſtart gemeldet, von welcher ſie geweſen, noch die Verfahrungsart, noch die Beſchaffenheit ihrer erhaltenen Wurzeln, noch wie weit er ſie erzogen, noch ſonſt andere zu wiſſen nöthige und nützliche Umſtände. V. *Ueber das Moos auf den Bäumen.* VI. *Ueber den Brand der Bäume.* Hier verwechſelt der Vf. den Wurm mit dem Brand. Der *Brand* iſt diejenige Krankheit, da durch Stockung des Safts, der bekanntlich in der innerſten Rinde ſeine gröſste Circulation hat, die Rinde los wird, aufſpringt und abfällt, das Holz darunter trocken, brandig oder ſchwarz und endlich faul wird, welche Krankheit entweder von Verletzungen, oder vom Froſt, oder von ungeſchicktem Beſchneiden der Bäume, wenn ſolches nicht nach dem Verhältniſs der Triebeskraft des Baumes eingerichtet iſt, und ihnen die nöthigen Theile zu Aufnehmung der Saftfülle entzogen, oder wenn ihnen durch übermäſsiges oder ſeiner Natur widriges Bedüngen allzugroſser Zufluſs des Safts verurſachet wird, und von vielen andern Urſachen mehr herrühret. VII. *Von den Pfirſchen.* VIII. *Ueber das Vaterland einiger Bäume.* IX. *Einzelne Bemerkungen über einige Stellen im 1 Stück der Annalen d. G.* — Wie kann doch noch der bodenloſe Gedanke herrſchen, daſs der Saft der Bäume im Winter in die Wurzeln zurücktrete? — — Wie könnten wohl die Wurzeln die Menge des Safts von

vom ganzen Baum bey dem übrigen faſſen? —— Wie könnte der Aſt des Aprikoſenbaums, wie könnte die Rebe des Weinſtocks, den man im Winter durch eine Fenſterſcheibe ins Zimmer zieht, ausſchlagen, blühen, Früchte anſetzen etc. wenn nicht im Aſt, wenn nicht in der Rebe aller der nöthige Saft wäre, ihn zu beleben? Denn vor den Fenſtern iſt der Baum und der Weinſtock noch von Kalte gleichſam erſtarret und könnten die Wurzeln gewiſs keinen Saft zuführen. Der Saft in den Bäumen wird alſo in allen Theilen deſſelben bloſs verdicket durch die Kaltet die Wärme macht ihn wieder flüſſig etc. daher das ſichtbare Zunehmen der jungen Bäume in der Dicke im gelinden Winter: daher das Erfrieren der Bäume über der Erde im Winter nach lauem Regen und darauf erfolgenden Nachtfroſt etc. — X. *Die Erdbeeren* (Fragraria veſca L.) XI. *Beſondere Gedanken über das Beſchneiden der Fruchtbäume nach welchen daſſelbe verworfen und ſtatt deſſen das Krümmen der Aeſte angerathen wird* von Hn. *Parmentier.* — Freylich beſondere Gedanken! Hätte Parmentier die Vegetation gründlicher ſtudirt, ſo würde er bey dieſem Theil der Behandlung eines fruchttreibenden Zwergbaums nicht ſtehen geblieben ſeyn, und ſeine Abhandlung und Vorleſung bis auf weitere Erfahrung ins höhere Alter des Baums verſparet haben. Denn wie lange ſoll und kann denn das Bogenmachen dauern? — —

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Berlin u. Leipzig, b. Nicolai: *Die changeante Mappe.* Enthaltend antike und moderne Zeichnungen. Herausgegeben von *Gabriel Stein.* Erſter Theil. 1796. 274 S. 8. (20 gr.)

2) Leipzig, b. Rein: *Romantiſche Erzahlungen des Tages und der Vorzeit!* — von *Jacob Iſter.* mit Kupf. 1796. (12 gr.)

Daſs man nichts beſonders von ſolchen Schriften erwarten darf, die als Modeartikel zu Duzenden in jeder Meſſe ausgelegt werden, verſteht ſich wohl von ſelbſt. No. 1. enthält 1) das Schickſal, eine altdeutſche Erzählung — eigentlich eine ſchauerliche Rittergeſchichte in beſter Form. 2) Den Sanscülot im eigentlichen Sinne, oder die Geſchichte eines jungen Gelehrten, der verderblicher Grundſätze beſchuldigt wird. 3) Selbſtgeſtändniſſe eines elenden Scribenten, denen man Wahrheit und Aufrichtigkeit ſchwerlich abſprechen wird. 4) Den armen Wilhelm. Wenn man die Rittergeſchichte abrechnet, ſo iſt das andre doch noch ſo übel nicht, wie man nach der Vorrede urtheilen ſollte. Aber ſonderbare Worte braucht der Vf. auch auſser der Ritterſprache. Z. B. ein Schwalch todter Wiſſerey — den Kopf noch wirblichter machen u. dergl. So ſchreibt er auch unter andern „ein reicher Bankör, und Albr. Dürer wird von ihm Dürrer genannt.

No. 2. enthält 1) Fräulein Marienne von Mückenflug und Julius Wimpfen: Eine Geſchichte aus dem gegenwärtigen Kriege, 2) den geiſtlichen Herrn und 3) das nächtliche Abentheuer.

Es iſt unbeſchreiblich, wie ſehr ſich der Verfaſſer bemüht hat, witzig zu ſeyn. So ſpricht er z. B. „in „der Minute des ſtummen reſp. Schrecks und Erſtaunens.“ Wir zweifeln dennoch im geringſten nicht, daſs die Schrift unter dem Mittelgut und Ausſchuſs von Romanenlectüre ihre Leſer finden werde.

Leipzig, b. Verfaſſer: *Gedichte von Ernſt Ferdinand Kühne.* 1794. 216 S. 8. (16 gr.)

Der Vf. Herausgeber und Verleger der gegenwärtigen Gedichte bleibt in der Sphare der gemeinen Dichter, wie wir ſie zu Dutzenden aufwachſen ſehen. Er ſingt Natur, Liebe und Freundſchaft, aber ja nicht ſo groſs und herrlich, wie ſie ſind, ſondern wie ſich in dem engen Guckkaſten ſeines Empfindungsvermögens repräſentiren. Man höre nur:

„Und, was iſt uns die Erde denn ohne verrrauliche Freundſchaft?
„Eine Wüſte iſt ſie, dürre und grauſend und öd'!
„Auf den *öden* Pfaden der *Wüſte* irret der Waller
„Troſtlos dann umher, findet kein Plätzchen der Ruh.

Kann es in irgend einer Wüſte öder ausſehn als in dieſen Verſen? Und doch ſind folgende wohl noch leerer an Gefühlen und Gedanken.

„O, ſchön iſt dieſe Erde!
„O, ſchön iſt die Natur!
„O, ewig, ewig werde
„Ich folgen ihrer Spur.

Gleichwohl weiht unſer Mann dieſe ſeine Lieder nach Ausſage der Titelvignette den *Fühlenden.* Eine Dedication, die gerade ſo ein Ding iſt, als die Anrede eines Stummen an taube Zuhorer.

1) Leipzig, b. Fleiſche: *Majolino,* Ein Roman aus dem ſechszehnten Jahrhundert. 1796. Erſter Theil. 234 S. Zweyter Theil. 254 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

2) Breslau, Hirschberg, Lissa in Südpreuſsen, b. Korn dem ält.: *Franz Weichenberg.* Eine Lectüre für Wollüſtlinge. 1796. 326 S. 8. (1 Rthlr.)

No. 1. giebt den Leſern in ſechs Büchern eine intrikate ſpaniſche Liebesgeſchichte zu leſen, die keiner Rittergeſchichte an Abentheuerlichkeit etwas nachgiebt. Die Schreibart iſt dem Inhalte vollkommen angemeſſen.

Wenn der Vf. von No. 2. wirklich die gute Abſicht hatte ſeine Leſer vor dem Laſter der auf dem Titel genannten Menſchenklaſſe zu warnen, ſo irrte er doch ſicherlich in der Wahl der Mittel, als er den Vorhang vor ſolchen Scenen aufzog, von denen jeder Ehrliebende ſein Geſicht wegzuwenden genöthigt wird. Man ſieht aber, daſs er con Amore gemahlt hat, und ſeine Ausdrücke: Schandbalg, Nickel, zeigen hinlänglich ſein verwahrloſetes Gefühl.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 27. Julius 1797.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Jena, in der akadem. Buchh.: *Journal der praktiſchen Arzneykunde und Wundarzneykunſt*, herausgegeben von *C. W. Hufeland*, der Arzneyk. ord. Lehrer zu Jena. *Dritter Band*, nebſt einem Kupfer. 1797. 772 S. 8.

Des gegenwärtigen Bandes *Erſtes Stück* S. 1—197. enthalt. I. *Erlauternde Aufſchlüſſe über die letzte tödliche Krankheit des Ritter Zimmermann aus ſeiner Operationsgeſchichte*, von Hn. Generalchirurgus *Theden*. Dieſer verdienſtvolle Greis war Augenzeuge und Gehülfe, als *Schmucker* in Gegenwart der Herren *Pröbiſch* und *Meckel* vor einigen zwanzig Jahren dieſe von letztern beſchriebene Operation verrichtete. Mit aller Beſcheidenheit tadelt er, daſs *Schmucker* die Haut nach oben und unten hin zu weit aufſchnitt und von dem Bruchſack ſeparirte: daſs er die an dem Netze ſich vorgefundenen Schwielen, unerachtet der gemachten Erinnerung, nicht wegnahm: daſs er den Bruchſack unterband und die Wunde mit *trockner* Charpie ausfüllte. Er theilt nun hier kürzlich Wundärzten ſeine Methode, Brüche zu operiren mit, bey welcher alle eben angeführte Fehler vermieden werden. II. *Ueber die Hypochondrie*, von Hn. Hofr. *Hildebrand*. Fortſetzung. Für Hypochondriſten und junge Aerzte iſt dieſer diätetiſcher Abſchnitt ſehr lehrreich, und erſtre werden ſich bey der Befolgung der hier gegebenen Vorſchriften beym *Eſſen* und *Trinken* gewiſs ſehr gut ſtehen und ihr qualvolles Leiden dadurch mindern. Auch geübtere Aerzte werden mit Vergnügen manche Erfahrung, welche ſie an ihren Hypochondriſten machten, hier beſtätigt finden. Mit froher Sehnſucht ſehen wir daher dem nächſten Abſchnitt entgegen, welcher die therapeutiſchen Bemerkungen über dieſe Geiſel für Kranke und Aerzte enthalten ſoll. III. *Amputationsgeſchichte eines monſtröſen männlichen Glieds*, mit der Abbildung von Hn. Generalchir. *Ollenroth* zu Halle. Ein ausrangirter Soldat quetſchte ſich durch einen Fall das Scrotum und den Penis ſo ſehr, daſs derſelbe ſeiner immer mehr zunehmenden Gröſse und Schwere wegen nach 5 Jahren und im 81 Lebensalter des Kranken amputirt werden muſste: der Patient aber ſtarb 4 Wochen nachher aſthmatiſch. — Dieſer Beobachtung iſt eine zweyte angehängt, welche beweiſet, daſs aus den *ramis arteriarum penis* eine faſt tädliche Verblutung erfolgen kann. IV. *Ueber die trefflichen Wirkungen der Chamomilla vulgaris in alten Geſchwüren, Skrofeln, Krebsſchäden und andern Krankheiten*, von Hn. *Collenbuſch* zu Eiſenberg. Der Vf. dieſes Aufſatzes giebt das aus der ganzen Pflanze ſammt der Wurzel bereitete Extract innerlich ein Quentchen in zwey Unzen Waſſer aufgelöſt, täglich zu 4, 6 und 8 Eſslöffel, und läſst Charpie oder Compreſſen damit anfeuchten und auf veraltete unreine Geſchwüre legen. „Die Chamillen, ſagt er, beſitzen „eine eigne Kraft, den Bildungstrieb im menſchlichen „Körper zu vermehren, ſo wie die Empfänglichkeit „für Lebenskraft: oder ſie begünſtigen den Einfluſs „des Wärmeſtoffes oder verhindern deſſen Entweichen. Sie ſind daher in allen Krankheiten, welche „aus dieſer groſsen Quelle entſpringen, eines der „kräftigſten Mittel; hingegen in allen denjenigen „Krankheiten, die eine andre Urſache zum Grunde „führen, z. B. wo ein Ueberfluſs an Bildungskraft „ſtatt hat (*morbi inflammatorii*), nicht zuträglich und „dürfen auch keineswegs als angenommenes krampfſtillendes Mittel bey allen Arten von Krämpfen gegeben werden." Hr. *C.* erzählt nun einige Fälle, wo er obige Auflöſung dieſes Extracts in langwierigen Fuſsgeſchwüren, in Krebsſchäden, wobey er nebenher das *Leſcburſche* Mittel aus Arſenik brauchen lieſs, in ſchwürigen Brüſten, fiſtulöſen Schäden und vorzüglich in ſkrophulöſen Geſchwüren mit Zuſetzung der ſalzſauern Schwererde ſehr wirkſam fand. V. *Ueber eine Unfähigkeit von Dauer im Gehen und Stehen, ohne Lähmung oder Verunſtaltung*, von Hn. D. *Stieglitz* in Hannover. Ein junges Frauenzimmer litt wiederholt und anhaltend an groſsen Störungen in den Functionen der Eingeweide des Unterleibs mit Verſtimmung des Nervenſyſtems, wovon es nach und nach durch paſſende Mittel befreyt wurde. Vorher ſchon hatte dieſe Perſon beym Gehen und Stehen das ſogenannte Umſchnappen des Fuſses vorzüglich unter den Knöcheln. Dieſe Schwäche nahm durch das anhaltende Krankſeyn und Liegen ſo ſehr überhand, daſs ſie nach vollkommener Heilung der Nervenbeſchwerden weder gehen noch ſtehen konnte, ob ſie ſchon ſitzend ihre Beine und Füſse nach Willkühr bewegen, übereinander ſchlagen, ja ſogar ſpinnen konnte und das feinſte Gefühl in denſelben hatte. Durch allmählige immer fortſchreitende und in keiner Stunde des Tages ausgeſetzte Uebung im Gebrauch der Füſse, als Kriechen, Aufſtehen vom Boden und Hinſetzen etc. ſucht Hr. *St.* die Kräfte dieſer, ſicher nicht gelähmten, ſondern bloſs ungeübten Muskel wieder zu erwecken, und die Kranke macht wirklich ſchon langſam bedeutende Fortſchritte. VI. *Eine plötzlich geheilte Kolikodynie*, von Hn. D. *Sam. Hahnemann* zu Königslutter. Ein 24jähriger Schriftſetzer litt oft an Kolik-

Kolikſchmerzen, welche immer auf den Genuſs blähender Gemüſe und vorzüglich der Birne kamen. Es wurde vergebens ein Bandwurm geahnet, gegen welche alle bisher bekannte Mittel umſonſt angewandt wurden. Endlich heilte die weiſse *Nieſswurzel* (*Veratrum album*) den Kranken, welche ihm Hr. H alle Morgen zu vier Gran nehmen lieſs. Vier ſolche Gaben hoben ſchon das Uebel. VII. *Epidemiſche Conſtitution eines Theils der Grafſchaft Ravensberg im Herbſte 1795 und im Frühling 1796.* von Hn. D. *Consbruch* zu Bielefeld. Ein gaſtriſches Fieber mit einer Wurmcomplication, das bey ſchlechter Behandlung leicht in einen faulichten und nervöſen Zuſtand überging, wird hier etwas näher beſchrieben, die übrigen herrſchenden Krankheiten aber ſamt der Witterung werden bloſs genannt. VIII. *Kurzer Beytrag zu einer nähern Beſtimmung, auf welche Art und zu welcher Zeit die künſtlichen Luftarten in Bruſtkrankheiten anzuwenden ſind.* Der ungenannte Vf. dieſes Aufſatzes will, daſs man den Gebrauch dieſes Mittels den Kranken ſo leicht und ſo wenig umſtändlich als möglich machen ſoll. Um auch die Nacht über fixe Luft in die kranken Lungen zu bringen, räth er dem Patienten ſein Lager auf die flache Diele zu betten, weil die mephitiſche Luft ihrer Schwere wegen auf den Boden jedes Zimmer herabſinkt und daſelbſt angehäuft iſt. Abgehauene Birkenäſte in Waſſer geſtellt und überhaupt flache breite Gefäſse mit Brunnenwaſſer gefüllt zerſetzen die atmoſphäriſche Luft und machen ſie dadurch für Lungenſüchtige wohlthätig. Die Morgen- und Abendſtunden ſind zum Einathmen dieſer künſtlichen Luftarten am zuträglichſten. IX. *Kurze Nachrichten und mediciniſche Neuigkeiten.*

Zweytes Stück von S. 199 bis 385. I. *Ueber die bisherige Anwendung und Wirkung des Mecklenburgiſchen Seebades bey Doberan*, von Hn. Hofr. und Prof. *Vogel* in Roſtock. Sehr wahr ſagt der würdige Vf. dieſes intereſſanten Aufſatzes, daſs kein Mittel auf Erden anders ſeinen Zweck erfülle, als wenn es mit dem individuellen Krankheitszuſtand, bey welchem es angewandt wird, in dem gehörigen Verhältniſs ſteht. (Möchten ſich doch dies alle praktiſche Aerzte, ſie ſeyn *Brownianer*, *Humoriſten* oder *Nervenpathologen* geſagt ſeyn laſſen!) Er glaubt daher gar nicht, daſs dieſes von ihm angelegte Seebad ein allgemeines und untrügliches Mittel gegen tauſend Geſundheitsgebrechen ſey, wohl aber ſah er es ſehr nützlich und wohlthätig in mancherley Uebeln von gichtiſchen und rheumatiſchen Urſachen, in Nervenſchwachen, habituellen Leibesverſtopfungen, Fuſsgeſchwüren, in Flechten und allerley andern Ausſchlagen u. ſ. w. Vorzüglich ſtärkt es die Haut, verbeſſert deren Unthätigkeit, und verwandelt die leichte Störbarkeit oder Trägheit ihrer Function, von deren groſsen Verbindung mit den Verrichtungen anderer Organe, ſo ausnehmend viel abhängt, in widerſtehende und dauernde Kraft. Auch ſpüren die Meiſten unmittelbar nach dem Baden ein beträchtliches Jucken in der Haut, und mehrere bekommen ſogar einen kleinen rothen Ausſchlag. — Das kalte Bad bekam nur dann gut, wenn einige Bewegung vorherging, die aber das Blut nicht in merkliche Wallung brachte, noch weniger Schweiſs erregte: kurz die innere Reaction muſste etwas in Thätigkeit geſetzt werden, wenn ſie nicht ſchon thätig genug war. Es brachte nie Schaden, wenn auch der Kopf nicht mit eingetaucht wurde. Hr. Hofr. *Vogel* widerräth der leichten Verkältung wegen beym Auskleiden Badehemder, Beinkleider im Bade etc. auch lieſs er es nicht unbedingt jeden Tag in einem fort nehmen. Schwangern unterſagte er das Seebad. Solche, welche es kalt nicht vertragen konnten, lieſs er *ceteris paribus* vom 92 bis 95 Grad warm baden. Derjenige Wärmegrad, bey welchem die Badenden weder Kälte noch Hitze empfanden, am längſten im Bade ausdauern konnten, und wobey ihnen am beſten und behaglichſten zu Muthe war, wurde im Ganzen beybehalten. — Nun werden einige Curen, zum Theil nach den zurückgelaſſenen eigenhändigen Zeugniſſen der Kranken hier mitgetheilt. — Rec. der, um dieſe ſchönen Badeanſtalten zu ſehen, vor kurzem ſelbſt in *Doberan* war, unterſchreibt daher mit ganzer Seele das vortheilhafte Urtheil welches Hr. Hofrath *Hufeland* am Schluſs dieſer Abhandlung über ſie fällt. II. *Bemerkungen über die Seekrankheit* (Fortſetzung des Aufſ. im II. B. I. St.) von Hn. Hofmed. D. *Autenrieth* in Stuttgard. Den Schwindel nicht zu vermehren, hüte man ſich, die ſtete Bewegung der Wellen anhaltend zu betrachten: tiefes, ernſthaftes Nachdenken, Leſen u. ſ. w. verurſacht leicht Kopfweh und Ekel: man halte ſich ſo viel möglich in der freyen Luft auf dem Verdecke auf: man vermeide mit vollem Magen ein Schiff zu beſteigen: zum Getränk iſt ein Schluck ſäuerlicher Wein, oder der Saft einer Citrone mit Waſſer vermiſcht am beſten: auch der Schaum von gährendem ſtarkem Bier bekömmt dem Magen gut. So lange als eine Diarrhöe oder ein genommenes Abführungsmittel wirkt, iſt man von der Seekrankheit befreyt; daher ſind ſcharfe reizende Klyſtire anzurathen. Iſt man krank, weil man nicht brechen kann, ſo befördert dieſes plötzlich ein raſcher Trunk des geſalzenen ekelhaften Seewaſſers. Eine knieende Stellung mit an den Unterleib angezogenen Schenkeln, vorwärts gebogener Bruſt, etwas zurückgebeugtem Kopf, wobey die Stirne gegen einen feſten Körper geſtützt wird, erleichtert das Erbrechen. Die übrigen diätetiſchen Verhaltungsregeln auf Seereiſen, ſo wie die Bemerkungen des Vf. über das Verhältniſs der Seekrankheit zu gewöhnlichen Krankheiten müſſen wir, um nicht zu weitläuftig zu werden, mit Stillſchweigen übergehen. Ein Pflaſter aus Empl. de Galban croc. unc. j. Camphor. dr. j. Sal. vol. C. C. Opii puri ad dr. ß. Ol. Cajeput. gtt. XL. auf Leder geſtrichen und über die ganze Magengegend gelegt, that bey einigen gute Dienſte. III. *Geſchichte einer ſiebenjahrigen Bauchgeſchwulſt mit Schwangerſchaft nebſt Sectionsbericht*, von Hn. D. *Selig* in Plauen. Einer 30jahrigen Soldatenfrau fing nach einer Entbindung der Leib ſehr zu ſchwellen an, wogegen 7 Jahre

Digitized by Google

7 Jahre mancherley Mittel vergebens gebraucht wurden. Sie empfing wieder und wurde von Hn. *S.*, weil das Kind nicht recht kam, mit der Zange entbunden. Drey Tage darnach ſtarb ſie. In der Leiche fand man eine 28 Pfund ſchwere ſpeckartige Maſſe, welche mit einem ſchmalen Stiel an der rechten Tuba Fallop. feſt ſaſs, nebſt 20 Maaſs Waſſer im Unterleib. Der Darmcanal war voll Spulwürmer, welche die innern Wände derſelben hie und da geſreſſen hatten, woraus Entzündung, Brand und Tod hergeleitet werden. IV. *Eine Gonorrhoea rheumatiſchen Urſprungs, von Ebendemſ.* Ein Mann von 49 Jahren bekam nach einer Anſtrengung im Beyſchlaf mit ſeiner geſunden Gattin dieſen Ausfluſs, der mit gelind ſchweiſstreibenden Mitteln und Einſprützungen nach zwey Monaten geheilt wurde. Die gänzliche Abweſenheit eines veneriſchen Verdachts und die Diſpoſition zu rheumatiſchen Beſchwerden determinirten Hn. *S.* dieſe Heilmethode einzuſchlagen. V. *Einige Beobachtungen über geheilte Waſſerſuchten*, von *Ebendemſ.* In vielen Fällen, von denen Hr. *S.* hier einige erzählt, erzeugte ſich folgende Mixtur, auf welche Dr. *Bang* zu Kopenhagen ihn aufmerkſam machte, in Haut- und Bauchwaſſerſuchten ſehr heilſam. ℞ Cremor. Tartar. Solub. Oxymell. Scill. ad Unc. j Spirit. Sal. dulc. dr. ij Aq. Menth. criſp. unc. viij. f. Alle 2 oder 3 Stunden 2 Eſslöffel. Sie wirkt vorzüglich *auf vermehrten* Harnabgang. VI. *Vom Scharlach-Frieſel, welches in Parchim im Mecklenburgiſchen* 1795 *herrſchte*, von Hn. Dr. *Sachſe.* Eine nach Regeln der Kunſt beſchriebne Epidemie dieſes Fiebers mit allen Anomalien: die Urſache derſelben war offenbar ein anſteckendes Gift. Wer ſich entfernte, bekam die Krankheit nicht; die Kinder, welche im Hauſe eines Kranken blieben, wurden gewiſs damit befallen. Die Ohrendrüſengeſchwulſt ſah man oft, ſie war aber nie kritiſch, wohl aber Diarrhöen. Der Brechweinſtein zeigte ſich bey dieſer Epidemie, in welcher der Krankheitsſtoff ſich anfangs immer auf die erſten Wege warf, beſonders wohlthätig. In entzündlichen Zufällen, und wenn das Blut mehr nach dem Kopf zudrang, waren Salmiak, Blutigel und eine ſpaniſche Fliege um den Hals ſehr angezeigt und erleichterten das Schlingen merklich. Fliederthee, Minderers Geiſt, laue Bäder diſponirten zu erleichternden Schweiſsen. Waſſerſuchten nach dem Hauptabblättern erfolgten ſelten: Squillitica und ſtarkende Mittel hoben ſie leicht. Eine zwote Bräune tödtete meiſtens durch Erſtickung etc. Nun folgen einige Krankengeſchichten. VII. *Etwas über den Gebrauch des fixen vegetabiliſchen Laugenſalzes bey Convulſionen*, von Hn. Garn. Medic. Dr. *Michaelis* zu Harburg. Ein dreyjähriges Mädchen bekam aus Aerger und Schreck Convulſionen, welche die ganze rechte Seite und auch die innern Theile, beſonders den Magen einnahmen. Moſchus und Zinkblüthen, ſammt Klyſtiren aus Aſand wurden vergebens gebraucht. Endlich verſiel Dr. Mich. auf das Laugenſalz, mit welchem er eben nach *von Humboldtiſcher* Art an Fröſchen Verſuche über die gereizte Faſer machte, und gab der Patientin 18 bis 20 Tropfen vom Ol. Tartari per deliq. mit eben ſo viel Chamillenthee vermiſcht. Kaum hatte das Kind dieſes Mittel hintergeſchluckt, ſo nahmen die Zuckungen merklich ab; eine Gabe nach 5 bis 8 Minuten von 16 Tropfen verminderte die Krämpfe noch mehr und eine dritte und vierte von 12 und 10 Tropfen hob ſolche gänzlich. Zwey Tage darauf fanden ſich die Convulſionen wieder ein und daſſelbe Mittel hob ſie zum zweytenmal. Auch im Magenkrampf hyſteriſcher Art fand er dieſes Laugenſalz heilſam. VIII. *Ueber die Lage der Kranken in Entzündungskrankheiten*, von Hn. Dr. *Schaufuſs* in Greiz. In dieſen Fiebern ſey die Lage der Kranken nichts weniger als gleichgültig, und jedem entzündeten Theil, z. B. dem Fuſs im Podagra ſollte man eine erhöhete Lage, ſo viel die Umſtände es erlauben, geben. IX. *Ueber die Wirkungen der Tabacksrauchklyſtire bey heftigen Verſtopfungen*, von *Ebendemſ.* Bey dieſen Klyſtiren wirkt nicht bloſs der Tabacksrauch mittelſt ſeiner narkotiſch reizenden Kraft, ſondern vorzüglich auch die warme Luft, welche die zuſammengefallenen Seitenwände der Gedärme erweitert und ſo die Preſſung mechaniſch durch Gegendruck mindert. X. *Kurze Nachrichten und mediciniſche Neuigkeiten.*

(Die Fortſetzung folgt.)

Paris, b. Regent u. Bernard, u. b. Willans: *Inſtruction ſur les traitemens des aſphixiés par le Mephitisme; des Noyés; des perſonnes qui ont été mordues par des animaux enragés; des enfans qui paroiſſent morts en naiſſant; des perſonnes qui ont été empoiſonnées; de celles qui ont été reduites à l'état d'aſphixie par le froid:* avec des obſervations ſur les cauſes de ces accidens, et ſur les ſignes de la mort réelle pour la diſtinguer de celle qui n'eſt qu' apparante. Par *Antoine Portal*, Profeſſeur de Medecine au College de France, d'Anatomie au Muſée national d'Hiſtoire naturelle, et Membre de l'Inſtitut National. (1 Livr. 5 Sous broché) L'An 4 d. l. Republ. 153 S. 8.

Der berühmte Vf. dieſer Schrift iſt der gelehrten Welt ſchon durch ähnliche Arbeiten und Streitigkeiten über eben dieſen Gegenſtand hinlänglich bekannt. Er ſpricht von dieſen Bemühungen, die er, zum Theil durch die ehemalige Regierung Frankreichs veranlaſst, übernommen, in der Vorrede, und erzählt, daſs er auf eben dieſe Weiſe unterſtützt, geſucht habe, Rathſchläge zur Abwendung der gewöhnlichſten Zufälle, die den Landbewohner betreffen können, zu ertheilen, daſs er dieſe nach und nach der ehemaligen Akademie der Wiſſenſchaften mitgetheilt, und daſs die Regierung ſie einzeln habe drucken, endlich aber im J. 1787 zuſammen in einem Bande in Octav ans Licht ſtellen laſſen, „*dont j'ai vu diſparoitre l'edition, ſans que le public en ait profité.*" Dieſes Ereigniſs, die ſchlechte Behandlungsart ſolcher Verunglückten u. ſ. w. habe ihn bewogen, dieſe kleine Schrift herauszugeben, worinn er ohne

Digitized by Google

weitläufige theoretiſche Unterſuchungen nur die einfachen Reſultate vorlegen und die praktiſche Behandlungsart ausführlich erörtern wollte. Dies iſt hier mit groſser Simplicität, Beſtimmtheit und Kürze für die auf dem Titel angegebenen Fälle geſchehen; nur ſelten und nur in den zweifelhafteſten Thatſachen kömmt eine phyſiologiſche Digreſſion vor; überall erblickt man den gelehrten Kenner ſeiner Wiſſenſchaft und der Literatur, überall Enthaltſamkeit von aller leeren Declamation, (einem Fehler, der die meiſten angeblich populären Bücher verunſtaltet und dem nicht ganz ungebildeten Leſer widerlich macht,) und eine Beſcheidenheit, die nur einem ſo in ſeiner Wiſſenſchaft ausgebildetem Manne eigen ſeyn kann, der das Ganze überſchaut und die Lücken und Gränzen der Wiſſenſchaft ſelbſt und des menſchlichen Geiſtes in Erfahrungswiſſenſchaften kennt. Es iſt ſo populär als Schriften dieſer Art ſeyn können; denn ſchwerlich möchten die übertriebenen Foderungen an Popularität weder in Deutſchland noch in Frankreich, — ſo viel wir dieſe Nation durch die Herde der Emigranten und die Armeen kennen, — zu befriedigen ſeyn: nach welchen man mit der Inſtruction auch zugleich Bildung und guten Willen und Humanität u. ſ. w. geradezu mittheilen ſoll. In der Hand einer Magiſtratsperſon aber, oder eines einigermaſsen gebildeten Dorfbarbiers wird dies Buch ſeine Dienſte leiſten. Neues wird man ſchwerlich in dieſem Buche ſuchen und eine Ueberſetzung würde überflüſsig ſeyn, da es uns nicht an guten brauchbaren Schriften dieſer Art in Deutſchland fehlt.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Prag, b. Calve: *Lexicon der K. K. Medicinalgeſetze*, bearbeitet von *Johann Dionys John*, der freyen Künſte, W. W. und Arzn. W. D. — der medicinischen Polizey und gerichtlichen Arzneywiſſenſchaft zu Prag auſserord. Prof. u. ſ. w. *Fünfter Theil. Erſte Fortſetzung.* 1796. 486 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Es iſt ſehr gewöhnlich, daſs Sammler und Herausgeber der Landesgeſetze ſich der chronologiſchen Ordnung bedienen, und die Verordnungen nach der Zeitfolge, ſo wie ſolche ertheilt, und etwa aus den Acten gezogen worden — ordnen. So nutzbar auch dieſes für denjenigen iſt, welcher in Gerichtsſtellen davon Gebrauch machen muſs, und in der Hinſicht, wenn vorhergegangene Befehle, durch neue widerrufen worden; ſo erſchwert doch dieſe Ordnung dem Geſchäftsmanne den Gebrauch derſelben gar ſehr. Um ſo lobenswerther iſt es, daſs es dem Herausgeber gefallen, die k. k. Medicinalgeſetze, nach den Materien in alphabetiſche Ordnung zu bringen, und ſolche zum Gebrauche bequem zu machen. Ein noch gröſseres Verdienſt würde er ſich aber erworben haben, wenn er die ſehr weitläuftigen, oft in einem läſtigen Kanzleyſtile abgefaſsten Verordnungen abgekürzt, und in zweckmäſsigen Auszügen geliefert hätte — wodurch der Ankauf dieſer Schrift, auch für die minder vermögenden Käufer wäre erleichtert worden. So nimmt z. B. die Rubrik *Blattern* allein 36 S., und *die Apothekerordnung der öſterreichiſchen Lombardie* 52 S. ein, und dieſer ganze Supplementband (von den vier erſten ſ. A. L. Z. 1792. Nr. 271.) faſst bloſs die Artikel von A bis O in ſich.

Man findet in demſelben viele heilſame Verordnungen, von welchen in manchem Lande Nachahmung zu wünſchen wäre; jedoch iſt zu bemerken, daſs nicht alle Geſetze für die geſammten k. k. Staaten, ſondern viele nur für dieſe und jene Provinz beſonders verordnet ſind — daher ſtöſst man bisweilen auf Wiederſprüche, und findet hier bloſs eingeſchränkt, was an einem andern Orte ſtreng verboten iſt — dieſerhalb iſt auch jedesmal bemerkt, für welche Provinz ein jedes geſetzlich iſt.

Bey den pharmaceutiſchen Artikeln findet man jedesmal den Verkaufspreis derſelben angeführt, auch die Bereitungsarten der in den Apotheken eingeführten Arzneyen mit beygefügt.

Die Vorſchriften zur Entdeckung ſchädlicher Ingredienzen bey Wein, Bier und Branntwein ſind ſehr genau und muſterhaft angegeben. Unter den Mitteln wider die Kröpfe iſt zu bemerken, daſs den Leuten unterſagt iſt: im Winter und beym Aufthauen, nicht von dem Schnee- oder Eiswaſſer zu trinken, weil ſolches Waſſer der fixen Luft beraubt, die Drüſen mehr verſtopfe und Kröpfe verurſache.

Einige Rubriken, als: das Verbot des ſchnellen Reitens und Fahrens, die Verordnung über Nacht kein Bauholz und keine Faſser in den Straſsen liegen zu laſſen; die Verordnungen gegen das Verkaufen verdorbener Lebensmittel; das Entfernen der Knechte von ihren Pferden; ingleichen der Befehl die Bau-Gerüſte von ſtarken Holze zu verfertigen u. ſ. w. gehören doch wohl eher unter die Polizey- als unter die Medicinalgeſetze!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 28. Julius 1797.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Jena, in d. akadem. Buchhandl.: *Journal der praktiſchen Arzneykunde und Wundarzneykunſt*, herausgegeben von *C. W. Hufeland* etc.

(Fortſetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.)

Drittes Stück von S. 389—585. I. *Ueber den falſchen Schwindel*, von Hrn. Hofr. *Herz* in Berlin. Der unterſcheidende Charakter dieſer Krankheit beſteht darinn, daſs plötzlich bey ſonſt gutem Befinden in einem der beiden äuſseren Augenwinkel eine ſehr deutliche Empfindung von einer Spannung in den Augenliedern, verbunden mit einem Flimmern entſteht, wobey alle Gegenſtände, deren Strahlen von dieſer Seite einfallen, in einer ſehr ſchnellen, ſchwebenden Bewegung erſcheinen, und eine Menge hellfarbiger Luftgeſtalten, die bald zirkel-, bald ſchlangen- bald blitzförmig ſind, im heftigen Hin- und Herſchwanken ſich in dem leidenden Winkel des Auges darſtellen. Zuweilen iſt dieſe Beſchwerlichkeit ein Symptom des wahren Schwindels, — der Hauptcharakter aber deſſelben, der zu *ſchnelle Fortgang der Ideen* fehlt — oft aber iſt er ſelbſtſtändig und von eigner Art. (*vertigo ſpuria*). Die Dauer dieſes Zufalls, während deſſen der Puls zuſammengezogen iſt und merklich ſchneller ſchlägt, iſt ſelten länger als einige Minuten, und läſst etwas Unbehagliches, als dumpfe Betaubung im Kopf, Migräne etc. zurück. — Aehnliche ſchwindelartige Zufälle treffen auch das Gehör, wo plotzlich ein Schall, ohne äuſserliche Veranlaſſung von einem bis zum andern Ohr, gleichſam quer durch das Gehirn ziehend, empfunden wird, und mit einem anhaltenden allmählich ſchwächer werdenden Nachklange verbunden iſt. Dieſer Zufall iſt aber minder beſchwerlich als jener, welcher das Geſichtsorgan ergreift. Die nächſte Urſache des letztern beſteht in einem widernatürlichen Reiz in den Faſern der innern Fläche der Augenlieder, der ſie, und zwar vorzüglich in den äuſsern Winkeln in eine krampfhafte Spannung oder in unendlich kleine Vibrationen ſetzt, wodurch der äuſsere Theil des Augapfels, den ſie unmittelbar berühren, anhaltend gedrückt und erſchlafft wird. Die gelegentliche Urſache kann verſchieden und im Magen, in den Gedärmen, im Blut, in dem Zuſtand der Zeugungsorgane aufzuſuchen ſeyn, oder endlich von äuſsern Urſachen herrühren, welche unmittelbar auf das Auge wirken. Jede Einwirkung dieſer verſchiedenen Urſachen ſetzt Hr. *H.* nun in ein helleres Licht und giebt endlich nach einer leſenswerthen Digreſſion über die Natur des *Rheumatismus*, der keine Krankheit mit Materie, ſondern ein bloſser Nervenaffect ſey, die Cur dieſes falſchen Schwindels an, welche auf der Wegräumung der wirkenden und disponirenden Urſache beruht. Als topiſches Mittel empfiehlt er das Bähen des Auges in eiskaltem Waſſer oder in laulicher Milch, ferner den flüchtigen Dunſt des Salmiakgeiſtes und endlich eine Auflöſung von Opium in Roſenwaſſer mit Quittenſchleim verſetzt. Das erſte und letzte Mittel hat er am wirkſamſten gefunden. (Auch Rec. der übrigens von geſunder Leibesconſtitution und im beſten männlichen Alter iſt, wird ſeit einigen Jahren zuweilen des Morgens während ſeiner Krankenbeſuche von dieſer Augenbeſchwerde befallen, wobey er ein Zittern und eine Verengerung in dem einen Augenſtern empfindet. Nach Endigung des Anfalls, welcher in einigen Minuten vorüber iſt, und worauf er alle Gegenſtände wieder hell und klar ſieht, ſtoſsen ihm einige Blähungen auf und ein kleines faſt unmerkliches einſeitiges Kopfweh, das ohngefehr eine Stunde währt, ſchlieſst dieſes unterbrochene Klarſehen.) II. Dr. *Wilh. Kruſe* zu *Wevelinghoven* im Erzſtift *Cölln* an Hn. Hofr. u. Prof. *Sömmering* in Mainz *über eine neue Urſache der Blindheit.* Einem 40jahrigen Mann, welcher ein Liebhaber von hitzigen Getränken war, und alle Anzeigen von aufwärts turgeſcirenden Unreinigkeiten in den erſten Wegen hatte, gab Hr. *K.* die Ruhrwurzel mit einem Gran Brechweinſtein. Ob ſchon der Kranke viel Schleim und Galle wegbrach, ſo wurden deſſen Präcordien doch nicht freyer, vielmehr fanden ſich ſolche ſieberhafte Symptome ein, welche einen ſtarken Antrieb des Bluts nach den Kopf verriethen, als äuſserſt empfindliches Gehör, trübe, ſtarre Augen, als ſehe er alles durch einen Flor etc. Der ſehr geſunkenen Kräfte wegen wurde dem Kranken Kampfer mit Serpentaria gegeben: plötzlich verfiel er in die heftigſte Raſerey, die Blutlaſſen, kalte Umſchläge über den Kopf, Klyſtire etc. erheiſchten, worauf der Kranke nach ſechs Tagen völlig wieder hergeſtellt war, nur nahm die Dunkelheit vor den Augen immer zu, bis endlich eine gänzliche Blindheit erfolgte. Nach vier Wochen bekam er einen neuen Anfall von Raſerey und ſtarb. Weder im Kopf noch im Unterleib entdeckte Hr. *K.* die Urſache der Blindheit und des Todes, weil alle Eingeweide und vorzüglich das Hirn nicht widernatürlich beſchaffen waren, nur fand ſich in den Seitenventriculn wenige Feuchtigkeit und die Sehnervenhügel waren mit einer Art von feiner Cruſte überzogen. Ein Licht gieng dem Vf. auf, als er *Sömmerings* Abhandlung von dem *Organ der Seele* las. „Itzt begriff

„ichs, ſagt er, daſs die Hirnenden der Sehnerven mit „dem Organ der Empfindung nicht in wechſelſeitige „Berührung kommen konnten, da ihre Hügel mit einer „Cruſte bedeckt waren." — III. *Geſchichte einer ächten Lungenentzündung, die im Jahr* 1795 *in und um Melle im Hochſtift Osnabrück und in einem Theil der Grafſchaft Ravensperg epidemiſch geherrſcht hat*, von Hrn. Dr. *Schmidtmann* zu *Melle*. Nachdem der Vf. dieſes ſchätzbaren Beytrags eine kleine Topographie ſeines Wirkungskreiſes vorausgeſchickt und die gewöhnlich bey ihm herrſchenden Krankheiten hergenannt hat, ſo beſchreibt er dieſes Entzündungsfieber, welches den gaſtriſchen Fiebern, die von 1787 bis 1795, drey Monate im kalten Winter 1788 abgerechnet, anhaltend die ſtehende Krankheit waren, den Kampfplatz einräumte. Obſchon im Dec. eine ſtrenge Kälte einfiel, ſo hatte doch überall die Galle bis im Febr. 1795 die Oberherrſchaft: dann aber traten mit der äuſserſt ſtrengen Kälte und ſtarken Oſtwinden bey heiterm Himmel katarrhaliſche Huſten und vorzüglich die Lungenentzündung ein: am häufigſten kam ſie im Febr., März und April, ſparſamer auch noch im ſpäten Sommer vor, obſchon das Huxham. Nervenfieber, der Frieſel und die Ruhr (welche rein inflammatoriſch war) im Herbſt epidemiſch herrſchten. Die Leute, meiſtens junge, ſtarke Perſonen von 20 bis 40 Jahren wurden blitzſchnell mit dieſer Peripneumonie befallen, welche mit einem heftigen, ſtundenlangen Froſt anfieng, worauf unleidliche brennende Hitze folgte, die dann gewöhnlich bis an das Ende der Krankheit unaufhaltſam fortwüthete. Die eigentlichen peripneumoniſchen Zufälle, als beengtes Athemholen, Drücken und Spannen auf der Bruſt, Seitenſtechen, ſchmerzhaftes Einathmen, Huſten etc. äuſserten ſich erſt, nachdem das Fieber 12 ja 24 Stunden angehalten hatte und nie früher. Der läſtige Huſten war anfangs trocken, dann feucht: der Auswurf erſt ſpeichelartig, dann gelblich, klumpig, eiterähnlich, zuweilen gleich feucht mit Blutſtrieſen gefärbt, ja in einigen Fällen nahm die Krankheit völlig die Geſtalt eines Blutſpeyens mit allen pathognomoniſchen Symptomen einer Peripneumonie gepaart, an. Je näher die Beſſerung war, deſto ſeltner und gelinder ward der Huſten und Auswurf. Die Kranken lagen der angſtvollen Unruhe wegen ſelten lange auf derſelben Stelle, am bequemſten aber auf der leidenden Seite. Viele klagten über heftige Schmerzen im Kopf und deſſen Scheitel, die Meiſten hatten ein heiſses, hochrothes Antlitz. Wenige redeten in der Höhe der Krankheit irre, der gröſste Theil klagte über Schlafloſigkeit, einige waren betäubt und ſchlummerten. Bey den Meiſten war die Zunge trocken und mit einem weiſsen oder gelben Schleim vorzüglich an der Wurzel bedeckt: Einige hatten ſogar bittern Geſchmack und Neigung zum Brechen, ohne daſs die Krankheit gallichter Natur war. Nur reichliches Aderlaſſen und die ſtrengſte antiphlogiſtiſche Methode hob dieſe Nebenzufälle. Der Durſt war unauslöſchlich, die Haut heiſs und trocken, der Stuhlgang hart und der Urin bey den Meiſten hochroth, feurig ohne Sediment; bey einer Scheidung der Krankheit aber brach er ſich. Der Pulsſchlag 100 bis 150 mal in einer Minute, war meiſtens voll, groſs und hart, zuweilen auch klein und ausſetzend. Starke Aderläſſen machten bey dieſen den Pulsſchlag regelmäſsig, frey und voll: und bey jenen kleiner und weicher. Das Blut hatte bey den Meiſten eine dickere oder dünnere Entzündungsrinde auf der Oberfläche: am dichteſten war ſie bey Schwangern. Bey denjenigen, welche ſich gleich um Hülfe umſahen, brach ſich die Krankheit am 5. 7. Tag, zuweilen auch erſt am 11. und 14. Die gewöhnlichen Kriſen beſtanden in warmen, allgemeinen Schweiſsen, trüben Harn und gekochtem Auswurf, nie aber durch Diarrhöen oder Blutflüſſe. Von 68 Kranken verlohr Hr. *S* nur zwey, von denen der eine Patient anfangs gaſtriſch behandelt wurde, und der andre unfolgſam war. Kinder ſind von dieſem Bruſtfieber nicht ergriffen worden. Die Heilmethode beſtund in öfters wiederholten Blutlaſſen am Arm, im Anfang zu 12, 14 bis 16 Unzen, Salpeter, Brechweinſtein in kleinen Gaben, arabiſches Gummi in einem Abſud von der Senega oder Salepwurzel, Kampfer bey ſinkendem Puls und itzt ſtatt Salpeter, Salmiak waren die gewöhnlichen Mittel, welche innerlich mit beſtem Erfolg angewandt wurden. Aeuſserlich erzeigten ſich wohlthätig warme Bähungen aus Schierling, Bilſenkraut und Malvenblättern nebſt Chamillen und Hollunderblumen Abſud; das Einreiben des warmen flüchtigen Liniments; die ſpaniſchen Fliegen, wo die Naturkräfte ſanken; das Einathmen des Hollunderthees mit Weineſſig; auch Fuſs- und Armbäder. Lauwarme Getränke von Limonade, Gerſtentiſane mit Sauerhonig, ein Aufguſs von Süſsholz, Senega und Althäenwurzel mit Huflattigblättern und mäſsige Stubenwärme bekamen den Kranken, ſo wie am Ende der Krankheit ein kühlendes Laxativ ſehr gut. Wenn der Auswurf ſtockte, ſo waren, nach Maasgabe der Umſtände entweder eine Aderläſſe, oder Mineralkermes mit Extract. Marrub. alb. Liquirit. und Oxym. Scill. ſamt einem Zugpflaſter oder ein gelinde abführendes Mittel angezeigt. Am Schluſs ſind drey Krankengeſchichten angehängt. IV. *Nachrichten von der mediciniſch-chirurgiſchen Krankenanſtalt zu Jena, nebſt einer Vergleichung der Kliniſchen und Hoſpitalanſtalten überhaupt*, vom *Herausgeb.* Ein ſehr intereſſanter mit vieler praktiſcher Salbung geſchriebener Aufſatz, lehrreich für junge und erfahrne Aerzte. „Die Beſtimmung und der Zweck jeder „akademiſchen Krankenanſtalt, ſagt der würdige Vf. „iſt dreyfach: Hülfe des armen Kranken: Vervollkommnung der Heilkunſt durch genauere Beobach„tung und unter Aufſicht angeſtellte Verſuche, und Bil„dung junger Aerzte zum praktiſchen Heilgeſchäfte." Die erſten beiden Zwecke werden leichter in wohleingerichteten Hoſpitälern, der letzte aber in kliniſchen Anſtalten beſſer erreicht, weil der angehende Arzt durch das Beſuchen einzelner Kranken in ihren Wohnungen mehr ſelbſtſtändig handeln, ſein Judicium beſſer anſtrengen muſs, auch mehr Intereſſe und Theilnahme an dem einzeln leidendem Individuo nimmt, kurz ſich dadurch zu ſeinem eigentlichen künftigen

Beruf

Beruf beſſer vorbereitet. Er lernt hier weit ſicherer als in Hoſpitälern, wo überall etwas deſpotiſch und militäriſch zu Werke gegangen wird, die Eigenheiten und Launen, Vorurtheile und Widerſprüche der Kranken und ihrer Anverwandten kennen, denſelben ſchicklich begegnen, ſeine Geduld üben — Eigenſchaften, welche er ſich ſchlechterdings erwerben muſs, wenn er anders ein beliebter praktiſcher Arzt werden will. Er lernt ferner in dieſen Anſtalten nicht bloſs Krankheiten, ſondern auch Kränklichkeiten kennen und ihnen begegnen u. ſ. w. Jena hat dermalen zwey ſolche Inſtitute, eines unter der Aufſicht des Hn. Hofr. *Stark's*, das andere unter Hn. Hofr. *Loders* und *Hufelands* Direction, von deſſen ſchöner Einrichtung Letzterer uns hier eine treffliche Schilderung, mit manchen feinen, wahren Bemerkungen durchwebt, hier mittheilt. Die Mitglieder, welche dieſe kliniſche Anſtalt beſuchen, werden in *auscultirende* und *prakticirende* eingetheilt: erſte ſind blos Zuſchauer und Zuhörer, erwerben ſich aber auch dadurch nach und nach den praktiſchen Tact; letztere aber übernehmen alle Geſchäfte und Pflichten eines kliniſchen Arztes, ſie examiniren den Kranken, verſchreiben, halten ein Journal über die Krankheit etc. Ein Hauptgrundſatz in der Praxi, den der Vf. ſeinen Zuhörern nicht oft genug wiederholen kann, iſt: die *Krankheit* möglichſt zu *generaliſiren*, den *Kranken* aber aufs genaueſte und ſchärfſte zu *individualiſiren*. Darinn beſteht das eigentliche artiſtiſche Talent des glücklichen Praktikers. Von Michael 1794 bis 1795 wurden 404 Kranke und von 1795 bis Michaelis 1796. 418 in dieſem Inſtitut aufgenommen und berathen: von dieſer beträchtlichen Anzahl ſtarben im erſten Jahr 24 und im letzten nur 18 Perſonen. V. *Verſuche über die reizend- ſtärkende Curmethode, als die durch die Erfahrung beſtätigte einzige Heilart gegen die Viehpeſt* von Hrn. Medicinalrath von *Schallern* zu *Bayreuth*. Der Vf. dieſes für die Menſchheit dermalen ſo allgemein intereſſanten Aufſatzes erhielt von der Kriegs- und Domainenkammer zu Bayreuth den Auftrag, die *Dekoiſche* Curmethode (nach Browniſchen Grundſätzen) zu *Neuſtadt am Culm*, wo die Viehſeuche im Jen. d. J. herrſchte, zu verſuchen. Er rettete durch folgende Mittel von 49 in die Cur genommenen Stücken 35 vollkommen: Jedes kranke Stück bekam zur Frühportion ein halbes Seidel, (ein halb Pfund) guten alten Frankenwein, zu welchen drey Loth geſtoſsener Knoblauch und zwey Quentchen fein gepülverter ſchwarzer Pfeffer gemiſcht werden. Gegen 10 Uhr Vormittags ward die erſte Tagportion gegeben, die aus ¼ eines halben Seidels eben ſolchen Weins, in welchem ein Loth guter Theriak aufgelöſt war, gereicht. Um 3 Uhr wurde dieſe Tagportion zum zweyten und Nachts um 8 Uhr zum dritten mal gegeben. Dabey bekam des Tags über, jedes Stück ein nährendes Getränk aus 10 Loth guten Honig und einem Maaſs Weizenmehl, welches mit 6 Maaſs lauwarmen Waſſer verdünnt wurde, zu ſaufen. Jedes Stück muſste ferner täglich viermal wohl geſtriegelt und abgerieben werden. — In dem ſtark gehopften Bier und der Belladonna glaubt Hr. *v. Sch.* ein Erſatzmittel für den theuern Wein und das Opium zu finden. — Bey Durchfällen beſonders mit Blutabgang, Verſtopfung etc. wurde *mutatis mutandis* dieſe Heilvorſchrift vom Vf. in etwas abgeändert. Er belegt dieſe Krankheit mit dem Namen eines bösartigen *Nervenſiebers*, Typhus, wogegen die Inoculation nicht ſichern kann. (Rec. ſah, wider ſeinen Rath, im Anfang d. J. 12 Stücke inoculiren: alle bekamen die Krankheit und ſtarben. Wahr und zu beherzigen iſt daher die Anmerkung des Hn. Herausgeb. *daſs die Viehſeuchen nicht immer dieſelben und folglich nicht durch einerley Heilart zu behandeln ſeyen* und daſs die eben angegebene Curmethode deswegen nicht verdiene, neu und Browniſch genannt zu werden, weil ſolche ſchon längſt bekannt geweſen und gegen peſtilenzialiſche, bösartige Fieber angewandt worden ſey. VI. *Beſtätigter Nutzen des Gummi Guttae beym Bandwurm*, von Hn. Dr. *Ettmüller* zu *Jüterbock*. Nach vorher gereichten ſchleimauflöſenden Mitteln, gieng am Morgen auf die zwote Doſe von drey Pulvern, welche aus 30 Gran G. Guttae 12 Gran Valerian. und eben ſo viel Semin. Santonic. beſtanden; nachdem Abends vorher 12 Gran Calomel und ſpäter 1½ Unzen Mandelöl genommen wurden, der lebendige Bandwurm einige 20 Ellen lang ab. Um 12 Uhr deſſelben Tags nahm dieſe Patientin die dritte Doſe gegen die Verordnung des Hn. *E.* worauf ſie heftiges Erbrechen und bloſse Schleimausleerungen bekam. Der Vf. fragt: ob dieſer Körnern ähnliche Schleim wieder Gelegenheit zur Entſtehung eines neuen Bandwurms geben könne?

(Der Beſchluſs folgt.)

LITERARGESCHICHTE.

NÜRNBERG, b. Raſpe: *Nachrichten von den Begebenheiten und Schriften berühmter Gelehrten*, von *Franz von Paula Schrank*, der Theologie und Philoſophie Doctor, kurfürſtlichen (pfalzbayeriſchen) geiſtlichen Rathe. *Erſter Band*. 179. XVI u. 416 S. gr. 8.

Bekannt mit den Vortheilen, die beſonders dem Gelehrten, nähere Nachrichten von den Lebensumſtanden ſolcher Manner gewähren können, die ſich durch ihre Schriften, oder auf andere Art in dem Reiche der Wiſſenſchaften Verdienſte zu erwerben wuſsten, war der Vf. wie er in der Vorrede ſagt, ſchon frühzeitig darauf bedacht, literariſche Bekanntſchaft mit ſolchen Männern zu machen, mit denen er durch ihre Schriften einen vertrauten Umgang errichten wollte. Dieſes war die nächſte Veranlaſſung zu dem gegenwärtigen Werke, das er *als Fortſetzung* von *Nicerons* bekannten ähnlichen Nachrichten, die er ſich zum Vorbild wählte, angeſehen haben will, und die er auch in einigen Banden fortzuſetzen gedenket. Doch wird er auf verſchiedene Art von dieſem ſeinem Vorgänger abweichen, und beſonders durch eingewebte Betrachtungen mehr Mannichfaltigkeit in ſeine Erzahlung zu bringen, und ſeinen Vortrag überhaupt ſo

einzurichten ſuchen, daſs dieſes Werk nicht nur den Anfängern in den Wiſſenſchaften nützlich ſeyn, ſondern auch von wirklichen Gelehrten nicht ungerne möge geleſen werden. Beſonders verſpricht der Vf. bey der möglichſt vollſtändigen Anführung der Schriften der aufzuſtellenden berühmten Männer, es nicht bey den bloſsen Titeln bewenden zu laſſen, ſondern auch die Veranlaſſung und den Inhalt derſelben anzuzeigen. Und dieſes alles hat auch der Vf. nach unſerm Urtheil in dieſem erſten Band geleiſtet, ſo daſs er auf den Beyfall jedes Sachkundigen, dem auch dieſer Zweig der Literatur nicht unwichtig iſt, ſicher wird rechnen können. Im erſten Bande werden folgende Männer aufgeführt. *Chriſtoph Bernard von Bragelongne*, Dechant im Domſtift zu Brioude, ein berühmter Mathematiker. Seine Lebensbeſchreibung iſt aus der Geſchichte der Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris, deren Mitglied er war, entlehnt. *Ulrich Schönberger*, ein blinder Gelehrter. Das Leben deſſelben ſteht auch im *Jocheriſchen Gelehrt. Lexicon*, noch ausführlicher aber in *Hartknochs Preuſſ. Kirchenhiſtorie* S 659 u. f. Rec. beſitzt zwey Bildniſſe von demſelben, wo er als ganz blind vorgeſtellt wird, welches bey dem, was von ſeinen Kenntniſſen allgemein erzählt wird, beynahe nicht glaublich zu ſeyn ſcheint. Er ſtarb 1649 in Königsberg. *Nathanael Gottfr. Leske*. *Jacob Barretier*, ein gelehrter Dominicaner, berühmt durch ſeine viele Reiſen, und die auf denſelben erlangten Kenntniſſe, beſonders in der Kräuterkunde. *Johann della Caſa*, Biſchof von *Benevent*. Reichhaltiger möchte vielleicht die Biographie dieſes Biſchofs geworden ſeyn, wenn der Handel, die er mit dem zur proteſtantiſchen Kirche übergetretenen bekannten *Peter Paul Vergerius* gehabt hat, ausführlicher wäre gedacht worden. Unſtreitig war *della Caſa* einer der bitterſten Feinde dieſes ehemaligen italieniſchen Biſchofs; dieſes beweiſet hinlänglich der *Diſcurſus Latinus Joannis Caſae Archiepiſcopi Beneventani contra Paulum Vergerium Epiſcopum Juſtinopolitanum*, welcher dem Vf. wohl nicht unbekannt ſeyn wird. *Karl von Linné*. Die Biographie dieſes wahrhaft groſsen Mannes, die Rec. mit Vergnügen geleſen hat, nimmt beynahe den vierten Theil dieſes erſten Bandes ein. Das aus 120 Artikeln beſtehende, mit den brauchbarſten Anmerkungen begleitete Schriftenverzeichniſs wird den Verehrern dieſes Mannes vorzüglich willkommen ſeyn. Ob ſie aber alle mit den, am Ende der Lebensbeſchreibung ſtehenden, *Betrachtungen über Linne als Gelehrten* ganz zufrieden ſeyn werden, daran zweifelt Rec. ſehr. *Karl von Linné der Sohn* — ſeines Vaters ganz würdiger Sohn, deſto unglücklicher aber, da er eine leibliche Mutter hatte, die ſeine abgeſagte Feindin war. *Friedrich Haſſelquiſt*. *Peter Löffing*, beide *Linne's* würdige Schüler. *Eraſmus Frölich*, der berühmte Numismatiker. *Ludwig Rouſſeau*, war anfangs Apotheker in Ingolſtadt, wurde aber nachmals Profeſſor der Chemie und Medicin daſelbſt. *Simon Pelloutier*, hinlänglich bekannt durch ſeine Geſchichte der *Celten*. *Johann Georg Keyſsler*, berühmt durch ſeine Reiſen, die zweymal gedruckt worden ſind. *Jacob Philipp Maroldi*, ein berühmter Aſtronom und Schüler ſeines mütterlichen Oheims, des groſsen *Dominicus Caſſini* zu Paris. Das Verzeichniſs ſeiner gedruckten Schriften enthalt 116 Artikel. *Nikaſius Grammatici*, ein Jeſuite; auch ein gelehrter Aſtronom und Lehrer dieſer Wiſſenſchaft zu Ingolſtadt. *Joſeph Saurin*, war zuerſt reformirter Prediger theils in Frankreich, theils in der Schweiz, trat aber, von *Boſſuet* bekehrt, 1690 zur katholiſchen Kirche über. Berühmt durch ſeine mathematiſchen Schriften. *Ferdinand von Fürſtenberg*, Fürſtbiſchof von *Paderborn*. Von *Philomathi* (*Fabii Chiſi*, nachmaligen Pabſts *Alexandri VII.*) *Muſis iuvenilibus* kam die erſte Ausgabe 1645. 8. zu Cöln heraus. Dieſe ſcheint *Wilhelm von Fürſtenberg*, *Ferdinands* Bruder allein beſorgt zu haben; wenigſtens war er es nur alleine, der ſie ſeinem Neffen, dem *Flavius Chiſi* dedicirte. Eine prächtige Ausgabe kam 1656 zu *Paris e Typographia Regia* in Fol. heraus. Von den *Monumentis Paderbornenſ.* beſitzt Rec. die äuſserſt ſeltene Ausgabe *Amſtelodami apud Danielem Elſevirium* MDCLXXII. Dieſe hat auf dem Titel die Anzeige *editio altera, priori auctior*. In welchem Jahre aber dieſe *Editio prior* zum Vorſchein gekommen ſeyn möchte, hat Rec. bisher, aller angewendeten Mühe ungeachtet, noch nicht herausbringen können. Er vermuthet aber, daſs auch die erſte Ausgabe in das Jahr 1672 zu ſetzen ſeyn möchte. Die 1713 in *Nürnberg* erſchienene Ausgabe hat der ehemalige Altdorfiſche Profeſſor *Rink* beſorgt. Die *Poemata* deſſelben kamen 1684 zu *Paris* in Fol. *e typogr. Regia* heraus; und dies wird wohl die Ausgabe ſeyn von welcher *Moreri* redet. *Wigulaus von Hund*. Der Drucker der erſten Ausgabe von deſſen *Bayriſchen Stammenbuch* hieſs nicht *Adam*, ſondern *David*. Daſs bey der zweyten im J. 1598 veranſtalteten Ausgabe, der zweyte Theil aus der erſten Ausgabe beybehalten und nur mit einem neuen Titelbogen verſehen worden ſey, hält auch der Verfaſſer des kurzen Entwurfs einer von dem Buchhändler *de la Haye* zu Ingolſtadt veranſtalteten neuen Ausgabe für wahrſcheinlich. *Carl Franz Düfay*, Oberaufſeher der königl. Gärten in Paris, *Ulrich Staudigel*, ein gelehrter Benedictiner, und der beſonders als Dichter berühmt gewordene *Peter Lotichius Secundus* machen den Beſchluſs.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 29. Julius 1797.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

JENA, in d. akadem. Buchhandl.: *Journal der praktiſchen Arzneykunde und Wundarzneykunſt*, herausgegeben von *C. W. Hufeland* etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Viertes Stück von S. 589 bis 772 mit Namen- und Sachregiſter. I. *Beſtätigte Wirkung des Biſams, in Verbindung mit dem flüchtigen Bernſteinſalze, im kalten Brande*, von Hn. Leibmedic. *Lentin.* Eine 68 jährige durch mancherley Mühſeligkeiten des Erdenlebens gebeugte Frau zog ſich einen Splitter in das vordere Gelenke des rechten Daumens, worauf Entzündung und bald darnach der kalte Brand erfolgte, welcher ſchnell die ganze Hand und einen Theil des Vorderarms ergriff, ſo daſs der Wundarzt, nachdem die beſten äuſsern und innern Mittel dagegen vergebens gebraucht worden, den folgenden Morgen den Arm abnehmen wollte. Nach *Carl White's Bemerkungen über den kalten Brand* gab *Lentin* der Patientin alle 3 Stunden 8 Grane Moſchus und 5 Gran flüchtigen Bernſteinſalze mit einem Extract zu Pillen gemacht, und brachte damit den Brand nicht nur zum Stillſtand, ſondern heilte die Patientin vollkommen bis auf eine Steifigkeit der Hand und Finger. II. *Schnelle Heilung einer Gelbſucht. — Eine wichtige ſemiotiſche Beobachtung. — Unerwarteter Ausgang einer Krankheit*, von Hn. Hofr. *Herz.* Eine beynahe an die Schwarzſucht gränzende Gelbſucht, welche 4 Wochen allen angewandten Mitteln widerſtand, wurde binnen 8 Tagen durch folgendes Mittel gänzlich gehoben: ℞. Eſſent. Aſae foetid. ℥vj Sulphur. aurat. Antim. liq. ʒiiß Ol. Aether Terebinth. ℈ij Ms. Alle 4 Stunden 30 Tropfen. — *Das plötzliche Schielen mit einem Auge* bey Kindern unter 2 Jahren, die das Zahngeſchäfte noch nicht geendet haben, kündiget ſchwere Nervenzufalle an, welche nach einigen Wochen, bald früher bald ſpäter, eintreten und gemeiniglich mit einem Schlagfluſs ſich endigen, wenn nicht ſogleich bey Wahrnehmung des Schielens Blutigel hinter die Ohren gelegt werden. — Ein Junge von fünfthalb Jahren wurde mit einem bösartigen Fieber mit aufgetriebenem Leibe, Verſtopfungen und Brechen befallen, wogegen Klyſtire, Bäder, eröfnende Arzneyen etc. wenig halfen. Der Kranke überſtand allmählig das Fieber, am 25 Tag aber brach unerwartet ein Abſceſs in der Nabelgegend auf, woraus viel Eiter floſs und worauf die völlige Wiedergeneſung ſchnell erfolgte. Der Hr. *Herausg.* beobachtete einſt ganz den nämlichen Fall bey einem Kinde. III. *Geſchichte und Heilung des groſsen Veitstanzes* (Chorea St. Viti, Skelotyrpe) von Hn. Dr. *Scherer* in Wien. Eine 43jährige Dame litt einige 20 Jahre an dieſem convulſiviſch-ſpaſtiſchen Uebel, das ſie durch einen Schreck im 19 Jahre ihres Alters, und zwar in ihrer erſten Schwangerſchaft bekam, und wogegen ſie Mittel aller Art von Aerzten und Charlatanen vergebens gebrauchte. Sogar *Gaſsner* exorciſirte ſie einmal, ſie bekam darauf die heftigſten Convulſionen und blieb nachher drey Jahre davon befreyt, wo ſie dann wieder kamen und mit Starrſucht, cataleptiſchen Zufällen, Verdrehungen der Gliedmaſsen etc. vergeſellſchaftet waren. Unmöglich laſſen ſich die mannichfaltigen Geſticulationen, die Contorſionen des Kopfes und Rückgrates und die ſpaſtiſchen Bewegungen und Zuckungen nach allen widernatürlichen Richtungen beſchreiben. Nie kamen die Anfälle Nachts oder im Schlaf. Antimonialia, Mercurialia, Moſchus, Ambra, Aſa foetida, Kampfer, Zinkblumen, Extr. Cicut. Aconit. Belladonn. Hyoscyam. Opium, China etc. wurden vergebens angewandt: warme Bäder und die negative Electricität waren noch am wohlthätigſten. Wenn während der Zuckungen der obern Glieder, Silber und Eiſen, Zink und Eiſen, Siegellak und Eiſen abwechſelnd, bald unter die rechte bald unter die linke Fuſsſohle gelegt wurde, ſo war beſtändig der Erfolg, daſs derjenige Fuſs, der mit Eiſen in Berührung war, bis auf den Schenkel hinauf, ſtarr und geſtreckt blieb. Lag auf beiden Fuſsſohlen Eiſen, ſo war in beiden Füſsen derſelbe Erfolg und zwar ſo lange, als ſie mit Eiſen in Berührung ſtanden. Während dieſes Krampfes lieſs der Glieder- und Kopfſchmerz beträchtlich nach. — Endlich glückte es dennoch Hn. Dr. *S.* dieſe langwierige eingewurzelte Krankheit nach folgenden Indicationen anzugreifen und zu bekämpfen: 1) die krampfhafte Thätigkeit im Nervenſyſteme zu mäſsigen; 2) eine gleichförmige Reizbarkeit und Senſibilität zu bewirken; 3) und alle acceſſoriſche, ſowohl phyſiſche als moraliſche Reize zu entfernen. Den erſten zwo Indicationen entſprachen lauwarme Bader und der dritten eine milde Diät als Eſelinmilch etc. Entfernung aller unangenehmen Gemüthsbewegungen, aller reizenden Arzneyen, alles Sauern, Spirituöſen, Gewürzten etc. Bey ſtrenger Befolgung dieſer Vorſchriften hörte das Periodiſche dieſer Krankheit bald auf, die Kräfte nahmen zu und die Dame genaſs endlich, nachdem ſie ſich noch einige Zeitlang des Badnerbads ohnweit Wien bedient hatte, vollkommen. IV. *Pathologiſch-therapeutiſche Bemerkungen über die veneriſchen und vermiſchten Bubonen*, von Hrn. Dr. *Sponitzer* in *Cuſtrin.* Die Cur der

der veneriſchen Bubonen gründe ſich überhaupt 1) auf die Art der Mittheilung und Verbreitung des Gifts und der Entſtehung der Bubonen in Rückſicht der Zeit; 2) auf die Beſchaffenheit der Körper und locale Beſchaffenheit der Geſchwülſte ſelbſt, vornehmlich in Abſicht ihrer innern Natur, ihres Sitzes und der mit angegriffenen Theile. Daher iſt er bald *primarius* oder *idiopathiſch*: bald *ſympathiſch*: und bald *ſymptomaticus* oder *ſecundarius*. Nach ſeiner aufsern Geſtalt bald *metaſtatiſch*, *phlegmonös*, *eryſipelatös*. *ſphacelös*, *oedematös*, *ſkirrhös*, bald *cancrös*. Ferner ſey darauf zu ſehen, ob der Bubo ſeinen Sitz im Zellgewebe, oder in der Drüſe oder in beiden zugleich habe. Nach dieſen verſchiedenen Arten der Entſtehung, der Natur und des Sitzes muſs auch die Heilart verſchieden ſeyn, wenn ſie nach Wunſch von Statten gehen ſoll. Wir können aber hierinn, um nicht zu weitläuftig zu werden, den Vf. nicht weiter begleiten. Ein Bubo primarius ſoll zeitig geöffnet; einen Secundar. aber und den aus Mitleidenſchaft entſtandenen, laſſe man ungereizt und beſorge blos die innere Cur. V. *Ueber die Schädlichkeit der abführenden Methode bey der Einimpfung der Pocken*, von Hn. Leibmedicus *Hinze* zu *Fürſtenſtein*. Wenn unſre Kunſt wahre Fortſchritte machen ſoll, ſo müſſen die Aerzte nicht bloſs die glücklich abgelaufenen Krankheitsgeſchichten, ſondern auch ihre begangenen Fehler freymüthig erzählen und bekennen. Einen ſolchen mediciniſchen Fehltritt theilt uns Hr. *H.* hier mit. Er impfte nämlich am 14 Marz 1794 ſeinen ſehr geſunden 2jährigen Sohn mit einem Faden am Arm ein, nachdem er das Kind 14 Tage mit bloſser vegetabiliſcher Koſt und täglichen Abführungen, um wenige Pocken zu bekommen — das nennt er den erſten Fehler dazu vorbereitet hatte. Nun gab er 9 Tage nacheinander das Dimsdalſche Praparirpulver, welches beſtändig laxirte. Schon am 18 war der Junge miſsmuthig, am 19 krank und am 21 wurden zwey hellrothe, Blattern ähnliche Puſteln auf der rechten Backe bemerkt. Itzt reichte Hr. *H.* ſtatt der Pulver eine Abkochung von Sennesblättern, Rhabarber und Manna, welche täglich ſtark wirkte. Bald darauf ſchluſſen ſich die Impfſtellen, es kamen keine Pocken weiter zum Vorſchein, und der Vf. ſchmeichelte ſich, daſs ſein Sohn nunmehr die Krankheit mit dem Pockenfieber allein, das mit Schnupfen und Huſten begleitet war, überſtanden hatte. Die zwo Puſteln im Geſicht waren am 28 ganz trocken, und blatterten ſich ab, das Kind aber krankelte bis am 1 April anhaltend fort und bekam an dieſem Tag aufs neue Fieber, welches der Vf. nicht mehr vom Pockenſtoff herleitete, ſondern für biliös-katarrhaliſch hielt und ſo behandelte. Da aber Schweiſse, Harn und Athem nach Blattern rochen, ſo erklärte er ſich alle dieſe Erſcheinungen aus dem, durch das zu kalte Verhalten und zu ſtarke und häufige Purgiren am Ausbruch gehinderten, itzt auf die Nerven gefallenen Pockenſtoff; legte daher auf die Impfſtellen Blaſenpflaſter, gab ein Brechmittel, dann zum Schwitzen, und bemerkte hierauf am 5 April zu ſeiner gröſsten Freude, daſs nicht nur die Impfſtellen wieder floſſen, ſondern am ganzen Körper 21 friſche ſchöne Blattern ausbrachen, welche in gehöriger Zeit ſich füllten, eiterten und endlich abtrockneten, worauf der Knabe vollkommen genaſs. — (Ehedem war Rec. gleichfalls beym Inoculiren für die *kalte*, *unterdrückende Methode*; ſeit einigen Jahren aber, durch Erfahrung und Aufmerkſamkeit auf den Gang der Krankheit geleitet, für die *kühle* und die *Lebensthätigkeit* — wo ſie fehlt — *erregende* Methode. Er lag daher jüngſt erſt mit einer Dame bey der Einimpfung eines vornehmen Kindes im Streite, welche ſchlechterdings die *kalte* Methode — vermuthlich weil ſie einſt ſo was las, ſah oder hörte, — befolgt wiſſen wollte, das Kind während der Eruption aus dem Bette riſs. etc. Zuverläſſig würde dieſe Impfung, bey welcher die Pocken ohnedies ſehr klein waren, und nicht alle in Eiterung giengen, gänzlich fehlgeſchlagen haben, wenn die kalte Behandlung ergriffen und nicht vielmehr die Lebensthätigkeit und das Fieber durch Bettwärme, kleine Schweiſse, Wein, China-Decoct etc. erreget und unterhalten worden wäre. Nach abgetrockneten Pocken erfolgte dennoch ein kleiner Abſceſs am Bein. So leicht können bey beſtem Herzen und Willen vielwiſſende Weiber, die aber das Geleſene und Gehörte nicht zu verdauen und zu ordnen wiſſen, am Krankenbette Schaden anrichten.) VI. *Mediciniſch-practiſche Bemerkungen über die Gehirnentzündung, die Zungenentzündung und die Braune* von Hn. D *Löffler* zu *Polotzko*. Gegen die Hirnentzündung iſt wiederholtes Aderlaſſen und Blutigel mit einem gelind warmen Halbbad verbunden von groſsem Nutzen. Heiſse Umſchläge auf Arme und Beine, ja ſelbſt äuſserlichen Verletzungen und Einſchnitte, ſchnell in Eiterung verſetzt und unterhalten, leiſteten mit obigen Mitteln gute Dienſte. — Eine verſetzte rheumatiſche Schärfe verurſachte die Gloſsitis, welche bald krebsartig wurde und die arme Kranke nach einigen Wochen tödete. — Bey der fauligen Art der Braune ſah Hr. L. von dem Einblaſen des fein gepulverten Alauns in den Hals groſsen Nutzen. — Das Beſtreichen und Gurgeln mit verdünnter Kanthariden-Tinctur hob das beſchwerliche paralytiſche Schlingen. VII. *Ueber Aetiologie* von Hn. Hofr. *Metzger*. Die *Gaubiſche* Eintheilung der Pathologie in Noſologie, Aetiologie und Symptomatologie ſey ächt Galeniſch: hiebey könnte eher Noſogie als die Aetiologie weggelaſſen werden. Für den philoſophiſchen Arzt ſey der Unterſchied zwiſchen den vorbereitenden (*Seminium morbi*) und den Gelegenheits-Urſachen (*potentia morbi*) von groſser Wichtigkeit, ſo wie für den practiſchen Arzt zwiſchen der nächſten und entfernten Urſache. Ueberhaupt greifen die bisherigen Hauptſtücke der Pathologie ſo ineinander, daſs man ſie nicht wohl trennen oder entbehren kann: und nur diejenigen Noſologieen ſind brauchbar, welche nach den nächſten Urſachen bezeichnet ſind. *Gaub* ſchlug dieſe Methode vor, *Hebenſtreit*, *Selle* u. a. ſind dieſen Weg eingeſchlagen, man ebene und erweitere ihn, ſo wird er uns zum erwünſchten Ziel führen. *Selle* definirt die *materielle* und *formelle* Urſache am richtigſten, und

dieſe

dieſe Eintheilung iſt abermal für die Pathologie weſentlich und unentbehrlich u. ſ. w. VIII. *Sectionsgeſchichte eines mit Hypochondrie und Haemorrhoiden behafteten, und eines Schwindſüchtigen* von Hn. D. Naumburg zu Erfurt. Ein Gelehrter litt öfters an Koliken und Magenkrämpfen mit Hämorrhoidalzufällen verbunden, war äuſſerſt reitzbar, verdrieſslich und ſtarb endlich an einem auszehrenden Fieber mit trocknem Huſten, Nachſchweiſsen etc. im 61 Jahr ſeines Alters. In der Leiche entdeckte man Knoten in den Lungen ohne Eiter und Verengerungen im Kolon. — In der Leiche eines an der Lungenſchwindſucht verſtorbenen Candidaten fand man (wie zu erwarten war) den linken Lungenflügel ganz und den rechten groſsten Theils mit Eiterknoten angefüllt. IX. *Ueber die trefflichen Wirkungen eines neuen Mittels, der Calx antimonii Sulphurata, und ſeine Anwendung vom Herausgeber.* Dieſes wirkſame, brauchbare Mittel iſt eine Erfindung des geheimen Raths Hoffmann in Mainz und beſteht aus Spiesglas, Schwefel und alkaliſcher Kalkerde. Die beſte Bereitungsart deſſelben iſt folgende: Man nimmt 10 Drachmen friſch gebrannter Auſterſchaalen, 4 Drachmen Schwefel und 3 Drachmen Antimonium, vermiſcht ſie genau miteinander, pulvert ſie äuſſerſt fein und ſetzt ſie in einen gut lutirten Schmelztigel eine Stunde lang der Wirkung des Feuers aus. Nach dem Glühen hat die Miſchung eine blaſsgelbliche Farbe und wiegt 15 Drachmen. Sie wird nun gleich in einem gläſernen Mörſer gepulvert und in feſt verſtopften Bouteillen aufbewahrt. Eine Drachme dieſes Kalchs mit 5 Pfund Waſſer bis zu 4 eingekocht, giebt ein völlig klares, ſtark nach Schwefelgas riechendes Waſſer, woraus ſich durch Kohlenſäure 40 Gran kohlenſaurer Kalch, durch Vitriolſäure 14 Gran Sulphur Antim. aurat. niederſchlagen laſſen. Von dieſem in wohlverſchloſſenen Bouteillen aufbewahrten Waſſer, das aber binnen 3 oder 4 Tagen verbraucht werden muſs, trinkt man alle 3 oder 6 Stunden ſo viel, daſs täglich ½ bis 2, 3, auch 4 Pfund conſumirt werden. Angezeigt iſt dieſes Mittel da, wo Antimonium, Schwefel und Alkali dienlich ſind, alſo bey faſt allen hartnäckigen chroniſchen Krankheiten. Meiſtens eröffnet es einigemal des Tags den Leib. Bey ſehr reitzbaren, geſchwächten, ſcorbutiſchen, hectiſchen, zu Blutausleerungen geneigten Körpern muſs es ſparſam und mit groſser Behutſamkeit augewandt werden.

SCHÖNE KÜNSTE.

Regensburg, b. Montag u. Weiſs: *Ehre ſtärker als Liebe* oder *Knapp Konrad der Kreuzfahrer.* Ein romantiſches Rittergemählde der Vorzeit in fünf Aufzügen für das Theater bearbeitet, nach der Geſchichte gleiches Namens. 1796. 182 S. 8. (12 gr.)

In dieſem Schauſpiel findet ſich keine Spur von dramatiſcher Kunſt und von Anlegung und Entwickelung der Empfindungen und Handlungen, kein Charakterzug, keine Scene — mit Einem Wort nichts, was nicht *centies repetitum* wäre, ausgenommen einige neue naupengeheuerliche Redensarten, die Rec. noch nicht in ſeiner Phraſeologie dieſer Klaſſe eingezeichnet fand, z. B. im *Segen, der Harmonie zur Höllenpforte iſt* — die Glieder *ſchlugen* mir bey den Worten, die auf ſeinem Munde rollten, *zuſammen,* — *an allen Gliedern raſſeln,* — *das Gift zum Herzen reiben* u. ſ. w. — Sehr naiv fragt Kurt die wiedergefundene Emma, ob nicht etwa ihre Unſchuld Schiffbruch gelitten habe? — Uebrigens giebt es Getümmel und Lærm genug, die den Mangel an Intereſſe, das auf Wahrheit der Gefühle und Darſtellung beruht, erſetzen müſſen.

Leipzig, in d. Wolfiſch. Buchh.: *Neueres franzöſiſches Theater,* bearbeitet von L. F. Huber, zweyter Band (enthaltend vier Stücke, wovon jedes beſonders paginirt iſt.) 1796. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Das erſte Stück dieſes *zweyten* Bandes ſchlieſst ſich an den vorigen an; nämlich: *Du und Sie,* ein Luſtſpiel in drey Aufzügen, iſt das Gegenſtück zu dem *Du und Du,* womit der *erſte* Band (S. A. L. Z. 1796. No. 94.) ſchloſs. Ein Ungenannter wollte unter dem Titel: *La parfaite liberté, ou, les Vous et Toi,* die revolutionären Ideen perſifliren, die in jenem Stück von *Dorvigni* herrſchen. Er wagte es aber damals, als dieſe Ideen in Frankreich regierten, nicht, ſein Luſtſpiel dem Druck zu übergeben, und nun, da jene Grundſätze nicht mehr zur Tagesordnung gehören, hatte es für franzöſiſche Leſer das Intereſſe verloren; es blieb alſo ungedruckt, und Hr. *H.* überſetzte es aus dem Manuſcript. Man findet einen leichten Dialog, und viel gute Maximen darinnen; aber der Mangel an Handlung, die, den einzigen, von Revolutionsideen ſchwindelnden, *Brusquet* ausgenommen, wenig herverſtechenden Charaktere, viele müſſige Perſonen, die nur über die Bühne gehn, und wieder verſchwinden, ſchaden dem Stück. In der Rolle des *Bertrand,* der ſich unter der Maske eines Bedienten einſchleicht, hat weder ſeine Feinheit, noch ſeine Freymüthigkeit etwas Unwahrſcheinliches, da es jetzt viele ſo aufgeklärte und ſo unbefangene Bedienten in Frankreich geben mag; daſs ſich aber ſein Herr ſo lang von ihm die derbeſten Wahrheiten ſagen läſst, bis er endlich erſt S. 39. es ahndet, daſs hinter dem vermeynten Bedienten mehr ſtecken möge, iſt allerdings unwahrſcheinlich. Als der Herr S. 35. ſagt: „Du haſt ſo wenig Dienſtbares an dir" antwortet der Bediente: „Was man davon an ſich hat, oder nicht, *das giebt der Geiſt*" eine in der Ueberſetzung etwas dunkle Antwort. S. 47. iſt das Wort *acaparirt* beybehalten, und doch gleich darauf *un ci-devant* durch *ein Ehedem* überſetzt. — 2) *Miſstrauen und Liebe,* ein Luſtſpiel in drey Aufzügen, die bekannte *belle fermiere,* von der ſchon einige wörtliche Ueberſetzungen erſchienen ſind. Hier iſt nicht allein die Scene nach Deutſchland gelegt, ſondern auch ſonſt noch manche Verän-

Digitized by Google

derung mit dem Stück vorgenommen worden, die es zur Vorſtellung auf deutſchen Bühnen geſchickter machen. Es gehört zu der feinern und edlern Gattung von Dramen, und der, den ſchönen Situationen vollkommen entſprechende, Dialog iſt hier glücklich übergetragen. In einigen wenigen Stellen fühlt man das Ausländiſche der Wendungen, wie z. B. S. 6.: „Wir ſind nicht ſo nahe daran, arm zu ſeyn, als er fern davon iſt, reich zu ſeyn.“ S. 73. iſt der Ausdruck: *unumwunden ſprechen* neu, aber glücklich gewagt. — 3) *Der Friedensſtifter*, ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen, eine freye Bearbeitung von dem *Conciliateur, ou, l'homme aimable* des *Demouſtier*. In dieſem Charakterſtück iſt die Hauptrolle glücklich gezeichnet und ausgeführt. Der Charakter eines Mannes, der allen Menſchen liebenswürdig zu erſcheinen ſucht, der einen proceſsſüchtigen Mann, eine junoniſche Frau, ſtreitende Nebenbuhler, und neidiſche Nichten unter ſich verſöhnt, und jedermann für ſich gewinnt, iſt ſehr fein behandelt, ohne daſs er in den Schmeichler, an den er ſo nahe angränzt, übergienge. Zwey alte Tanten des Originals, die zu ſehr Caricaturen waren, hat der Ueberſetzer in zwey junge Couſinen verwandelt, der Leerheit der vielen Converſationsſcenen abgeholfen, und die affectirte Raſchheit des Dialogs gemildert — 4) *Selbſtſucht*, ein ernſtes Schauſpiel in fünf Aufzügen, das wenig Perſonen, gar keine Liebesintrigue, und dennoch ſehr groſse Vorzüge hat, nach *Le Philinte de Moliere, ou, la ſuite du Miſantrope* von *Fabre d'Eglantine*, worinn *Moliere's* Miſantrop ganz verdunkelt, und der alte Dichter, deſſen Stärke das ernſte Schauſpiel nicht war, in Anſehung des Intereſſe, der Feinheit und der edeln Ausführung unendlich übertroffen worden. Sowohl deswegen, als weil *Moliere's* Stück jetzt wenig mehr in Deutſchland geleſen wird, hat Hr. *H.* in ſeiner Ueberſetzung alle Beziehungen auf daſſelbe vertilgt. Die Sprache in der Rolle des Egoiſten ſowohl, als des für menſchliche Gefühle eifernden Miſanthropen, bey deren Auflöſung in Proſa der Ueberſetzer doppelte Schwierigkeiten zu überwinden hatte, iſt auch im Deutſchen ſo zierlich und ſo gedrängt, als im Original.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Quedlinburg*, b. Ernſt: *Die Ritterbrüderſchaft der heiligen Jungfrau vom Berge, bey Altbrandenburg.* 1796. 126 S. 8. (8 gr.) In dieſer kleinen Schrift giebt der ungenannte Vf. einige, zwar nicht unbekannte, aber doch gutgeſchriebene, Nachrichten von einer, im Mittelalter berühmten geiſtlichen Geſellſchaft, welche ihr Daſeyn dem Kurf. Friederich II. zu Brandenburg zu verdanken hatte. Er ſtiftete ſie in Verbindung mit mehrern deutſchen Fürſten, 1443 aus frommen Abſichten. Die Mitglieder dieſer Verbindung, deſſen Oberhaupt der jedesmalige Kurfürſt von Brandenburg war, muſsten, den Statuten zu Folge, von offenkundiger altadelicher Abkunft ſeyn und wenigſtens vier Ahnen, ſowohl väterlicher als mütterlicher Seite, zählen können. Das Eigenthümliche, wodurch ſich ihre Geſetze vor allen andern Geſellſchaften von der Art auszeichneten, war dieſes, daſs die Ehre, ein Mitglied derſelben zu ſeyn, erblich war und auf den nächſten Verwandten überging. Ihr Verſammlungsort war urſprünglich die, auf einem bey der Stadt Altbrandenburg, gelegenen Berge, befindliche Kirche, welche der König der Obotriten, Pribislaus, der heil. Jungfrau zu Ehren, erbauet hatte. In der Folge wurde dieſe Geſellſchaft vom Kurfürſt Albrecht I. nach Anſpach verlegt und ihr die daſige St. Georgen Kapelle zum zweyten Verſammlungsort eingeräumet. Seit der Entſtehung dieſes Ordens, der zur Zeit der Reformation (1554) ein Ende nahm, hat derſelbe 24 fürſtliche Perſonen, 11 Grafen, 8 Freyherrn, 69 Ritter und 229 Edelleute, beiderley Geſchlechtes zu Mitgliedern gehabt, von welchen man in den beygefügten Urkunden ein, zur Berichtigung der Genealogie, brauchbares Namenverzeichniſs findet. Beylaufig bemerket der Vf. (S. 15) den, ſchon bekannten, Unterſchied des Adels, der gewöhnlich in drey Klaſſen eingetheilet wird, und rügt (S. 29) einen Irthum, in welchen *Schilter*, bey Gelegenheit des Majeſtätsſiegels, womit der Kurfürſt die Statuten des Ordens beſiegelt hatte, verfallen ſey; indem er daraus habe folgern wollen, daſs die Kurfürſten in jenen Zeiten die *jura Majeſtatis* gehabt hätten. Allein der Ausdruck: *Majeſtatsinſiegel*, zeiget bloſs das *groſse Siegel* an, deſſen ſich die Reichsfürſten, beſonders bey Urkunden von Wichtigkeit, zu bedienen pflegten. — Soviel von dem Inhalt dieſer kleinen Abhandlung, worinn der Vf. eigentlich keine hiſtoriſche Entdeckung gemacht und keine ganz dunkle Thatſache in ein näheres Licht geſetzt hat. Denn die Exiſtenz der *Geſellſchaft* (nicht Ritterbrüderſchaft, wie es auf dem Titel heiſst) *unſer lieben Frauen auf dem Berge bey Altbrandenburg* iſt bey weiten nicht ſo unbekannt, als der Vf. im Eingange ſeiner Schrift vorgiebt. Er ſcheint nicht gewuſst zu haben, daſs der Profeſſor *David Kohler* ſchon im J. 1723 *Sacram et illuſtrem Sodalitatem B. Mariae virginis in Monte ad vetus Brandenburgum* herausgegeben und die Statuten dieſer Verbindung mitgetheilet habe. Andere, dahin gehörige dem Vf. ebenfalls ganz unbekannt gebliebene Urkunden, beſonders die päbſtliche Beſtätigungsbulle vom J. 1459 und die vom Kurfürſt Albrecht, über die Transferirung der Geſellſchaft nach Ansbach, im J. 1494 ausgeſtellte Urkunde, ſtehen in *Jungs* Miſcellaneen Tom. I. p. 133 — 154 und T. II. p. 47 — 62, und enthalten noch manchen merkwürdigen Umſtand, den er hätte benutzen können, um dadurch ſeiner Schrift, eine gröſsere Vollſtändigkeit und etwas mehr Intereſſe zu geben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 29. Julius 1797.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Halle u. Leipzig, b. Ruff: *Sämmtliche Werke des L. A. Seneca* überſetzt und mit Vorerinnerungen und hiſtoriſch-critiſch-philoſophiſchen Anmerkungen begleitet; wie auch mit einer *Einleitung* über Seneca's Leben, Charakter, Schriften, Schreibart etc. verſehen von *Joh. Friedr. Schilke*. 1796. Einleitung 104 S. Ueberſetzung 258 S. gr. 8.

2) Berlin, b. Franke: *Luc. Ann. Seneka über die Kürze des menſchlichen Lebens*. 1796. 54 S. gr. 8.

So unſtreitig es iſt, was auch beide Ueberſetzer eingeſtehen, daſs die Ueberſetzung der Schriften dieſes ſtoiſchen Philoſophen, wenn ſie nicht allein die Gedanken ſondern auch die Manier übertragen ſoll, eine ſchwere Aufgabe iſt, ſo iſt es doch noch eine Frage, ob eine Ueberſetzung ein Bedürfniſs für unſere Zeiten und ein verdienſtliches Unternehmen für die Literatur iſt. Für welche Klaſſe von Leſern dieſe Arbeit beſtimmt ſeyn ſolle, iſt nicht ſo leicht zu entſcheiden, und keiner von beiden Ueberſetzern hat ſich die Mühe genommen, darüber ernſtlich nachzudenken. Den gröſsten Werth haben dieſe Schriften für den eigentlichen Gelehrten und den Sittenforſcher, der bedarf aber keiner Ueberſetzung. Ihr moraliſcher Inhalt ſcheint ſie zwar auch für das nicht gelehrte aber doch gebildete Publicum leſenswürdig zu machen; allein es fehlt uns an ähnlichen moraliſchen Schriften nicht, die noch den Vorzug voraus haben, daſs ſie mehr unſeren Zeiten und Bedürfniſſen angepaſst ſind. Dazu kommt noch, daſs man jetzt Schriften mehr zur Unterhaltung als zur Beſſerung und Befeſtigung im Guten lieſt, und wer ſolche verlangt wählt lieber Originale als Ueberſetzungen. Noch weniger aber können ſie ihrer Schreibart wegen Anſpruch auf eine Verdeutſchung machen. Oder ſollte man dieſe für Studierende als Vorbereitung und Hülfsmittel bey der eignen Lectüre beſtimmen? Dann würde man immer wieder in Verlegenheit ſeyn, eine ſolche Bearbeitung auch in dieſer Rückſicht zu rechtfertigen. Denn dieſe können und ſollen ſie, wenn ſie dazu Beruf fühlen, in der Urſprache leſen, und man darf ihnen zu dem Ende nur eine brauchbare Ausgabe in die Hände geben. — Doch da dieſe Ueberſetzungen einmal da ſind, ſo wollen wir nicht fragen, *warum*, ſondern vielmehr unterſuchen, *wie* ſie da ſind.

Beide Ueberſetzer fühlten die Schwierigkeiten, welche ſie zu überwinden hatten, wenn ſie nicht allein den Inhalt mit gewiſſenhafter Treue, ſondern auch dieſelbe Manier des Ausdrucks, die ſentenziöſe Kürze, die Antitheſen, die Wortſpiele im Deutſchen ſo darſtellen wollten, daſs nichts von dem Originale verloren ging, und waren daher mehr darauf bedacht, die Gedanken des Seneca in einer freyen Ueberſetzung überzutragen. Freylich muſste dadurch von dem Geiſte und der Kraft des Originals ſehr viel verloren gehen. Beide Ueberſetzungen unterſcheiden ſich aber ungeachtet dieſer Aehnlichkeit noch beträchtlich.

No. 1. enthält drey Schriften: von der *Vorſehung*, *von der Gemüthsruhe*, *von der Standhaftigkeit des Weiſen*. Da der Vf., wie man ſchon aus der Einleitung bemerkt, der Sprache nicht völlig mächtig iſt, und überhaupt auf den Ausdruck nicht ſehr viel Sorgfalt gewendet hat, ſo läſst ſich ſeine Ueberſetzung nicht ſehr angenehm leſen, und ſie verdient nicht ſowohl die Benennung einer *freyen* als einer *nachläſsigen* Ueberſetzung. Auch iſt der Sinn nicht einmal immer treu ausgedrückt. Zum Beweiſe dieſes Urtheils nur einige Belege aus der Abhandlung *de tranquillitate animi*. K. 14. „Auch *gewandt* (faciles) müſſen wir uns machen, damit wir *feſt beſtimmten* (deſtinatis) Dingen nicht zu ſehr nachhängen." —, Wollte jemand ſagen, Cajus konnte ja aber nun befehlen, daſs er leben bleiben ſollte; ſo befürchtete das Canus nicht. Bey ſolchen Befehlen war die *Treue* (fides) des Cajus bekannt. Glaubſt du aber wohl, daſs jener die zehn Tage bis zur Todesſtrafe ohne irgend eine Angſt zugebracht habe? „*Es iſt kaum wahrſcheinlich, daſs jener ſo ſprach und handelte, und ſo ruhig war.*" Der Anfang dieſer Stelle iſt ſteif, das Ende aber ganz falſch ausgedrückt. *Veriſimile non eſt*, man ſollte es kaum für wahr halten, daſs dieſer Mann ſo ſprechen, ſo handeln und ſo ruhig ſeyn konnte. — „Glaubſt du, daſs Canus im Ernſte Schach geſpielt habe? Er thats bloſs aus Scherz." Der Gegenſatz von *luſiſſe* und *illuſit*, iſt ſo gut als nicht ausgedrückt. Was heiſst das im Ernſte, aus Scherz Schach ſpielen? — K. 15. „So gab es keinen groſsen Geiſt ohne eine Miſchung von *Bewuſstloſigkeit*." Diejenigen Leſer, für welche Hr. Sch. gearbeitet hat, werden ſchwerlich einen Gedanken damit verbinden können, wenn ſie nicht wiſſen, daſs im Original *dementia* ſtehet. Auch irret ſich der Vf., wenn er in der Anmerkung meynt, dieſer Gedanke werde in keiner vorhandenen Schrift des Ariſtoteles gefunden; er leſe nur Problemat. c. XXX. In der Einleitung vor jeder Abhandlung findet man gute Notizen von der Veranlaſſung,

Digitized by Google

laſſung, Zeit der Verfertigung und der Perſon, an die ſie gerichtet iſt, und eine ausführliche Entwickelung des Inhalts und Plans. In der Einleitung zur erſten Schrift über die Vorſehung entwirft der Vf. einen kurzen Abriſs der Stoiſchen Phyſiologie, die aber nichts Neues enthält, ſondern, wie der Vf. ſelbſt erinnert, meiſtentheils aus Tiedemanns Syſtem genommen iſt. Vor jedem Kapitel ſteht noch eine beſondere Inhaltsanzeige. Alles dieſes, ſo wie die hiſtoriſchen und philologiſchen Anmerkungen, welche gute Beleſenheit und Bekanntſchaft mit der Zeitgeſchichte des Seneca verrathen, ſind brauchbar für Anfänger. Die philoſophiſchen über die Lehrſätze der Stoiker ſind von keiner groſsen Bedeutung, und wir wiſſen nicht recht, für wen ſie brauchbar ſeyn ſollen. Den Beſchluſs macht noch eine Abhandlung als Excurs zu Kap. 15. von der *Gemüthsruhe, über den Troſt, der aus der Betrachtung der Leiden anderer für uns in unſerer eignen Noth entſpringt*, worin dieſer Troſtgrund mit pſychologiſchen und moraliſchen Gründen gerechtfertiget wird.

Noch müſſen wir der Einleitung über Senecas Leben, Charakter, Schriften, Philoſophie und Stil gedenken, die nach des Vf. eigner Angabe groſstentheils Auszüge und Reſultate aus andern Schriften enthält. Die Nachrichten von ſeinem Leben ſind, wie bekannt, dürftig. Das meiſte, was man davon weiſs, hat der Vf. in die Unterſuchung über ſeinen Charakter verflochten, welche folgende Abſchnitte hat; Urſache ſeiner Verbannung, Benehmen in der Verbannung, Benehmen nach der Zurückberufung am Hofe, bey der Bildung und den frühern Regierungsjahren des Nero, bey der Verſchlimmerung und gänzlichen Verderbtheit des Nero, Vorwurf ſeiner Reichthümer wie auch daſs ſein Leben ſeinen Lehren widerſpreche. Es iſt nicht der erſte Verſuch, der hier gemacht wird, Senecas Charakter auch bey zweydeutigen Handlungen in ein günſtiges Licht zu ſtellen; nur iſt es hier ohne philoſophiſchen Geiſt, alſo ohne ſonderliches Glück, und in einer eben nicht anziehenden Sprache geſchehen. Intereſſanter wäre es auf jeden Fall geweſen wenn der Vf. ſich die Mühe gegeben hätte, in die Triebfedern des Seneca tiefer einzudringen, und dadurch über ſein Betragen einen nähern Aufſchluſs zu geben, als daſs er nur immer bey einzelnen Handlungen verweilt, ſie zu vertheidigen, zu entſchuldigen ſtrebt, woraus noch keine Kenntniſs des Charakters hervorgeht. Eben daher hat die Apologie keine Haltung. — Auch ſind einige bedeutende Thatſachen mit Stillſchweigen übergangen, z. B. wie Seneca den Nero in der Beredſamkeit unterwies Sueton. c. 52. Die Schriften, ſowohl die vorhandenen als verloren gegangenen, ſind ziemlich vollſtändig aufgezählt. Ueber ſeinen ſchriftſtelleriſchen Charakter giebt der Vf. nur die Urtheile des *Caligula*, *Gellius* und *Quinctilians* mit eignen meiſtentheils widerlegenden Bemerkungen, die aber nicht tief in den Gegenſtand eindringen: z. B. S. 88. „Seneca war in den frühern Lebensjahren, Lehrer der Rhetorik (doch wohl nur bey Nero) wie Quinctilian. Hierauf ſo wie auf ſeine Beredſamkeit geht das Urtheil deſſelben. Sollte nun Seneca in ſeinem Vortrage der Beredſamkeit der vorzüglichſten römiſchen Redner erwähnt haben? Wird er nicht hier und dort haben tadeln müſſen und getadelt haben? Kann er nicht in dem Tadel zu weit gegangen ſeyn? Und kann dies nicht den Verdacht beſtätiget haben, daſs er die beſten Römiſchen Redner erniedrige, um ſich deſto mehr Anhang zu verſchaffen, wenn auch dies nicht ſeine Abſicht war? Dieſe bloſsen Muthmaſsungen können Quinctilians Tadel nicht entkräften, der als Zeitgenoſſe jenen Mann richtiger beurtheilen konnte; und dazu kommt Suetons Zeugniſs Nerone c. 52., Seneca habe den Nero keinen alten Redner leſen laſſen, *um ſich allein bewundert zu ſehen:* Zur Entſchuldigung, daſs Seneca viel zum Verderbniſs des Geſchmacks unter den Römern beygetragen habe, ſagt der Vf. S. 89. es konne ihm nicht verdacht werden, wenn er ſich nach dem falſchen Geſchmack ſeiner Zeitgenoſſen richtete, um ihren Beyfall zu erhalten! Die Stelle, die er aus Senecas 115 Briefe für dieſe Meynung anführt, ſpricht vielmehr das Verdammungsurtheil über ſie. Was über Seneca's Philoſophie geſagt wird, iſt nicht von Bedeutung, und betrifft nur die leichte Frage, zu welcher Secte er ſich bekannt habe, und Quinctilians Urtheil: *in philoſophia parum diligens.* Endlich werden die Ausgaben der Werke des Seneca und die Ueberſetzungen einzelner Abhandlungen, aber nur kurz, erſtere nicht einmal mit Anführung des Druckjahrs, angeführt.

No. 2. hat von Seiten der Treue und eines freyen gefälligern Stils mehr Verdienſt. Rec. hat nur einige Stellen bemerkt, wo der Ausdruck gewählter und der Sinn richtiger gefaſst ſeyn könnte z. B. S. 29. K. 11. ein elend beſchaftigtes Leben, deſidioſa occupatio — beſſer geſchäftiger Müſſiggang. K. 12. das von einigen Thoren für ſo koſtbar gehaltene corinthiſche Erz, corinthia paucorum furore pretioſa — durch die raſende Liebhaberey einiger wenigen übermäſsig vertheuerte. S. 28. Lotterbette iſt nicht edel genug. Die Anmerkungen ſind hier nicht ſo häufig als in N. 1., aber ſo wie die kurze Einleitung zweckmaſsig. Uebrigens nahm der Ueberſ. gar keine Rückſicht auf Vorarbeiten, um ſeinem Gefühl deſto treuer folgen zu können, welches ihn auch meiſtentheils richtig geleitet hat. Er will nach der Vorrede dieſe Ueberſetzung nur als Probe einer vollſtändigen Ueberſetzung angeſehen wiſſen, wenn ſie Beyfall findet, und nach Erſcheinung der *Feſslerſchen* Ueberſetzung (Hr. Feſsler hat, ſo viel Rec. bekannt iſt, keine Ueberſetzung, aber wohl eine Ausgabe des Originals verſprochen) nicht überflüſſig wird.

Halle, b. Gebauer: *Verſuch über Aufklärung, Freyheit und Gleichheit.* In Briefen. Nebſt einer *Prüfung der Rehbergſchen Schrift über die franzöſiſche Revolution.* Von *J. C. G. Schaumann.* 1793. 152 S.

Der Vf. verdient den Beyfall aller derer, denen es um Entwicklung und Präciſion der Begriffe zu thun iſt.

Digitized by Google

iſt, und die über Staatswiſſenſchaftliche Gegenſtände mit Ruhe und Nüchternheit nachdenken. In den ſechs erſten Briefen bemüht ſich Hr. *S.* den bisher nur wenig beſtimmten, vieldeutigen, oft miſsverſtandenen und oft gemiſsbrauchten Begriff der *Aufklärung* überhaupt, gehörig feſtzuſetzen. Aufklärung iſt nach ſeiner Beſtimmung Verwandlung des Zuſtandes, in welchem etwas *dunkel vorgeſtellt* wurde, in den Zuſtand, wo daſſelbe *begriffen*, *verſtanden*, *eingeſehen* wird. Aus dieſer Beſtimmung folgert er ſehr richtig, daſs es eine *wahre* und *falſche* Aufklärung geben kann, weil dadurch, daſs eine Vorſtellung zur Klarheit übergeht, noch gar nicht beſtimmt wird, ob ſie in ihrer entwickelten Geſtalt *wahr* oder *falſch* ſeyn ſoll. Noch weniger kann man im Allgemeinen behaupten, daſs Aufklärung *moraliſch gut*, oder *moraliſch böſe* ſey, weil es zur Beurtheilung ihrer Moralität, (wie der Vf. aus ächt kantiſchen Principien darlegt,) auf ihre nähere Beſchaffenheit (ob ſie *wahre* oder *falſche*, *einſeitige* oder *allſeitige*, Aufklärung der *Klugheit* oder Aufklärung der *Weisheit* ſey) und auf ihre Uebereinſtimmung mit dem letzten Zwecke der Menſchheit, mit dem, was allein *abſolut gut* genannt zu werden verdient, ankömmt. Hieraus erklärt der Vf. nun ferner, wie die Gegner und die Freunde der Aufklärung zu gleicher Zeit Recht haben können, wenn ſie nur das, was ſie loben oder tadeln, mit gehöriger Präciſion definiren. „Wahren Werth, ſagt er im richtigen Zuſammenhange mit ſeinen Definitionen, „hat nur die *achte*, „*allſeitige*, *wahre* Aufklärung der *Weisheit*.“ — Wir haben bey dem ganzen Raiſonnement nur eine einzige Bedenklichkeit nicht unterdrücken können. Es heiſst nämlich (S. 68): „*Aufklärung überhaupt hat an und für ſich ſelbſt allemal einen logiſchen Werth.*“ Dieſer Satz gründet ſich offenbar auf den Umſtand, daſs Aufklärung in der Definition, als der Uebergang von *dunkeln* zu *klaren* Vorſtellungen, bezeichnet worden iſt. Da aber der Vf. zwiſchen *wahrer* und *falſcher* Aufklärung einen (zuverläſsig vorhandenen) Unterſchied annimmt; ſo frägt ſich doch immer noch, ob man der *falſchen* Aufklärung auch nur einen *logiſchen* Werth beylegen, das heiſst, ob man den Uebergang von einer dunkeln, aber wahren, zu einer klaren, aber falſchen, Vorſtellung, auch in bloſs logiſcher Rückſicht als einen *Fortſchritt* anſehen kann. Beſteht denn die logiſche Vollkommenheit der Begriffe *ganz allein* in dem Grade der *Klarheit* derſelben? Und gehört Wahrheit nicht mit unter die Merkmale *dieſer* Vollkommenheit?

In den ſechs letztern Briefen handelt der Vf. von *politiſcher* Aufklärung, und trägt über politiſche *Freyheit* und *Gleichheit* die Lehren der Vernunft und der Sittlichkeit vor. Mit dieſem Theil ſeiner Schrift iſt die *Prüfung der Rehbergſchen Unterſuchungen über die franzöſiſche Revolution* oder vielmehr nur einiger Ideen aus dieſem Buche, von welchem Hr. *S.* im Ganzen mit aller Achtung ſpricht, verbunden. Was der Vf. hier über den Satz des Hrn. Rehberg, „daſs die Eigenſchaften des *Menſchen* mit den Eigenſchaften des *Bürgers* gar nichts gemein haben,“ anführt, ſcheint uns durchaus gegründet zu ſeyn, und der Weg, den er betritt, um Menſchen- und Bürgerrechte, um Naturrecht und Politik zu vereinigen, iſt gewiſs der einzig-wahre. Sein Reſultat iſt, wenn man es mit den kürzeſten Worten faſſen will, folgendes: Mit dem Naturrecht *allein* läſst ſich kein Staatsgebäude aufführen: die Beobachtung des Naturrechts iſt aber die *conditio ſine qua non* jeder rechtmäſsigen Staatsverfaſſung; oder, wie der Vf. ſich ſelbſt ausdrückt: „Die Aufführung des Staatsgebäudes iſt ein Werk der menſchlichen *Willkühr* und *Klugheit*: da aber die Menſchen ſo gut hier, als in ihren übrigen willkührlichen Handlungen, der Geſetzgebung der Vernunft untergeordnet ſind, ſo muſs die menſchliche Willkühr und Klugheit das Gebäude des Staats auf dem *Fundament der Vernunft* aufführen.“

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Schäfer: *Die Familie Medicis in ihren glänzendeſten Epochen*, ein hiſtoriſch-dramatiſches Gemählde, vom Verfaſſer der Familie Eboli. Erſter Theil. 1795. 364 S. Zweyter Theil. 336 S. 8. (2 Rthlr.)

„Ich bin dem Publicum, welches mich lieſet, *ſo gut!* —“ ſagt der Vf. in der Vorrede, und er beweiſt dieſe übergroſse Güte für daſſelbe allerdings dadurch, daſs er ſein geliebtes Publicum ſeit 1789 (denn in der Vorrede giebt er ſich auch als Vf. der *Lauretta Piſana* an) von einem halben Jahr zum andern aufs freygebigſte mit Romanen beſchenkt. Hiſtoriſche Romane, und romantiſche Hiſtorien, dramatiſche Darſtellungen, und dialogiſirte Geſchichten, Gemälde und Erzählungen jagen einander; jüdiſche und griechiſche Helden, italieniſche und franzöſiſche Buhlerinnen, ägyptiſche Königinnen und deutſche Fürſten wechſeln ab; es gilt dem Vf. gleich, den *Hiob*, oder den *Alexander*, die *Lauretta Piſana*, oder die *Gabriele d'Etrées*, die *Cleopatra*, oder *Friedrich von Zollern* zu dramatiſiren, und zu romantiſiren. Dieſe Werke ſind dann alle immer nach einem Schlage bearbeitet; in allen iſt ein Gewirre von Begebenheiten und Perſonen, und doch kein Charakter, keine Situation mehr als oberflächlich bearbeitet; der ganze Unterſchied beſteht darin, daſs in dem einen Roman mehr, in dem andern weniger zu der wahren Geſchichte hinzugedichtet, daſs in dem einen beſtändig dialogirt, in dem andern etwas mehr Erzählung eingeſtreut wird. In dem gegenwärtigen ſind nur hin und wieder dialogirte Scenen eingeſchaltet, um das Ganze nicht zu ſehr auszudehnen. Denn die Epoche der florentiniſchen Geſchichte, die ſich der Vf. hier zur Bearbeitung gewählt, iſt von ſo groſser Ausdehnung, daſs ſchon dieſe zwey Bände (denen noch mehrere folgen ſollen) einen Zeitraum von 72 Jahren (1433—1505) in ſich begreifen. Der Vf. hat ſich nämlich nicht blos auf den Stifter von dem Glanze des Medizeiſchen Hauſes, *Coſmus*, und auf den, der dieſen Glanz auf die höchſte Stufe erhob, auf *Lorenz* eingeſchränkt, ſondern ganz nach der Folge der Geſchichte auch die minder denkwürdigen Nachfolger

Digitized by Google

auftreten laſſen. Selbſt *Coſmus* und *Lorenz* erſcheinen in einem ſehr zweydeutigen Lichte, indem ſie die Abſichten für die Gröſse ihres Hauſes zu deutlich an den Tag legen, als daſs man ſie in dem, was ſie zum Beſten der Republik zu thun ſcheinen, bewundern, oder, wenn ſie durch Intriguen ihrer Gegner ins Gedränge kommen, hedauern könnte. Die Verſchwörung der *Pazzi*, wo der Vf. doch ſo viele hiſtoriſche und dramatiſche Vorarbeiter hatte, iſt ſehr matt ausgeführt. Die weiblichen Charaktere ſtechen, da wirklich für einen Roman wenig Liebe in dieſem Werke vorkömmt, wenig hervor, die einzige *Kamille* im erſten Theil ausgenommen, deren Schwärmerey dieſem Theile noch etwas Leben giebt. Einige Beſchreibungen des Vf's fallen ſehr ins Ekelhafte, z. B. S. 357: „So treffend hatte noch nie die Natur den Vater im „Sohn geſchildert, als hier. Kein Wunder! Hatte Ka„millens Liebe gegen Julien nicht den Stoſſ dazu ge„geben? Hatte nicht der reizende Julian *im über„ſchwenglichen Maaſse der Befriedigung* Leben dieſem „Urſtoſ geſchenkt? Hatte während ſeiner Bildung ein „andres Bild in dem Herzen der Mutter Wurzel ge„faſst, als eben dieſer Julian? oder B. II. S. 33: „Man „ſagt, er ſey ſchrecklich geſtorben, und noch im „zuckenden Tode habe der auf ihn fallende Erzbiſchof „ihm die Wange mit den Zähnen in krampfenden „Sterben zerriſſen.“ Wie in allen ſeinen Romanen, ſo auch hier jagt der Vf. ſonderbaren Redensarten nach, z. B. *Neben ihm aneifern*, (ſtatt *nacheifern*) *ein Bündniſs durchſehen* (für *merken*) *Sorge nehmen* (für *tragen*) *einen Stahl zur Reife ſchleifen*, *ſich in die Geiſtlichkeit einwerfen*, *wie hoch ſich die Plane verlaufen* u. ſ. w.

Berlin, b. Maurer: *Gallerie von romantiſchen Gemählden, Arabesken, Grotesken, und Calots*, zweyte Abtheilung, Originale und Kopien, 1796. 352 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Ein Ungenannter liefert hier eine Bibliothek von kleinern Romanen, die dem Titel nach einen ſehr weit umfaſſenden Plan hat, aber doch nach dem, was bisher darinnen vorgekommen, mehr für Nachbildungen, als für Originale, und unter dem, was frey nach andern Verfaſſern nacherzählt wird, mehr für Moderniſirung älterer Stücke, als für Ueberſetzungen neuerer Produkte beſtimmt zu ſeyn ſcheint. Zu den *romantiſchen Gemälden*, oder, zu den ernſthaften Erzählungen gehören in dieſer zweyten Abtheilung die erſte, *Grimaldi*, *oder*, *traut keinem Weibe*, überſchrieben, und unter der zweyten Numer, die ſechs Novellen begreift, die vierte; jene nimmt unerwartet zuletzt ein tragiſches, und letztere ein zu gräſsliches Ende. Unter die *Arabesken* verdienen *Ritter Gwain und ſeine Sohne* S. 141., eine Rittergeſchichte aus der Zeit der Tafelrunde, und *Laurin der Zwergenkönig* S. 310., eine Uebertragung des vierten Theils vom *Heidenbuche* in die jetzige Sprache gerechnet zu werden. Der Name einer *Groteske* gebührt dem Feenmährchen S. 257., das der *Untergang des Feenreichs* überſchrieben iſt. In die Klaſſe der *Calots* endlich ſetzen wir von den ſechs Novellen unter der zweyten Nummer fünſe, welche nichts als Poſſen von Einfaltspinſeln, Mädchenliſten, Geldprellereyen, Quidproquo's, gezüchtigten Schmarotzern u. ſ. w. im Geſchmack der alten italieniſchen Romanenſchreiber enthalten. In gegenwärtigem Bande ſcheint kein eigentliches *Original* zu ſeyn; denn, auſser den ſechs Novellen, trägt auch die erſte Erzählung ganz das *italieniſche* Gepräge; die Geſchichte vom *Ritter Gwain und ſeinen Söhnen* mag einer alten franzöſiſchen Geſchichte, und das *Feenmährchen* einem neuern franzöſiſchen Schriftſteller nacherzählt ſeyn. Ungezwungen und flieſsend iſt übrigens durchgängig die Erzählung, woher auch der Stoff entlehnt ſeyn mag. In der Geſchichte aus dem *Heldenbuche* iſt die alte Simplicität auch in der modernen Sprache ſichtbar, und kleine Anmerkungen erläutern alte Sitten, oder einzele beybehaltene alte Redensarten.

Frankfurt, am M. b. Zeſsler: *Schach Babu, der Blinde*, oder, *der Zauberbaum*, eine aſtrakaniſche Geſchichte, erzählt von G. L. B. 1796. 158 S. 8. (18 gr.)

Ob die Erfindung in dieſem Feenmährchen völlig deutſches Eigenthum, oder von irgend einem franzöſiſchen Schriftſteller entlehnt iſt, läſst Recenſent dahin geſtellt ſeyn. Die Hauptanlage iſt — wie in den gewöhnlichen Feenmährchen; ein Schach, den ein Uſurpator blenden laſſen, will, nachdem er den Thron zum zweytenmal beſtiegen, gern wieder zum Gebrauch ſeiner Augen gelangen. Ein Philoſoph entdeckt ihm, daſs dies nicht eher geſchehen könne, als bis die Gattin eines Blinden, die ihrem Gemahl nie, auch unter den lockendſten Verführungen, und auch nicht mit einem Gedanken, untreu geweſen iſt, auf einer gewiſſen Inſel eine gewiſſe Wunderſalbe hohlt. Von den drey Frauen, die ſich zu dieſem Geſchäft entſchlieſsen, hält keine die Probe aus, endlich wird das Wagſtück durch des Schachs eigne Gemahlin, die man für todt gehalten, vollführt. Eine ungezwungne gute Erzählung, und die eingeſtreute Satire, in der oft Anſpielungen auf Perſonen der neueſten Zeiten vorkommen, macht die Lektüre dieſes kleinen Romans zu einem angenehmen Zeitvertreib.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 31. Julius 1797.

PHILOLOGIE.

Paris, b. Nyon: *Aeſchyli Tragoediarum Reliquiae; quas ad Londinenſis quidem Editionis fidem, ſed exhibitarum in ceteris editionibus, nec non in quibusdam manuſcriptis Exemplaribus lectionum varietate diligenter ponderata recenſuit, notis illuſtravit; ac denuo edidit Fr. Jos. Ga. de la Porte du Theil. Pars prima.* Superſtites ſeptem tragoedias exhibens. *Tom. I.* (Supplices, Perſae, Prometheus vinctus, Septem adv. Thebas.) 64. 63. 64 u. 66 S. 8. *Tom. II.* (Agamemnon, Choephorae, Eumenides.) 92. 64 und 61 S. 8. l'An. III. (1795.)

Desgleichen:

Ebend.: *Théatre* d'Aeſchyle traduit en François avec des notes philologiques et deux diſcours critiques. Par *F. J. G. de la Porte du Theil. Premiere Partie.* Contenant les ſept Tragédies entiéres. *Tom. I. Tom. II.* (Inhalt und Seitenzahlen wie oben.) An. III. (1795.)

Schon im J. 1770 gab Hr. *de la Porte du Theil* eine Probe ſeiner Ueberſetzung des Aeſchylus, indem er drucken ließ: *Oreſte ou Choéphores, Tragédie d'Eſchyle, Traduction Nouvelle. Avec des Notes.* Paris, chez Deſaint. 118 S. 8. Er hatte zwar bereits den ganzen Aeſchylus überſetzt, erfuhr aber daſs ihm ein anderer (Hr. *le Franc de Pompignan*) ſehr eilfertig zuvorgekommen ſey, von welchem, doch ohne ſeinen Namen in eben dem Jahre erſchienen: *Tragédies d'Eſchyle.* Paris, chez Saillant et Nyon. 546 S. 8. Daſs nun Hr. *de la Porte du Theil* ſeinem Vorgänger ſehr überlegen ſey, zeigte ſich ſchon damals durch Vergleich der Choephoren nach beider Ueberſetzer Bearbeitung. Hr. le F. de Pompignan geht faſt immer bey ſchweren Stellen über den Sinn des Aeſchylus weg, wie der Hahn über die Kohlen; und Untreue iſt bey ihm die weſentlichſte Tugend. Vollſtändig erſchien nun des Hn. *du Theil* Ueberſetzung bereits in der neuen Ausgabe vom *Théatre des Grecs*, par *Brumoy* 1784, aber mit ſo vielen von einer fremden Hand gegen des Vf. Wiſſen und Willen gemachten Veränderungen, daſs er ſie gar nicht mehr für die ſeinige erkennen konnte. Jetzt giebt er ſie nun ächt, mit dem griechiſchen Texte zugleich.

Um den Originaltext hat bis jetzt, trotz dem auf dem Titel ſtehenden *Recenſuit*, Hr. du Theil ſich gar kein Verdienſt gemacht; denn er hat buchſtäblich,

etwa zwey oder drey Stellen ausgenommen, den Stanleyiſchen Text wieder abdrucken laſſen; und alſo eine Menge fehlerhafter Lesearten wieder gegeben, die die ſpätern Bearbeiter mit Recht verworfen hatten. Daſs er indeſs die alten und neuen Ausgaben, auch die Schützische, ſo weit ſie damals heraus war, verglichen und oft für ſeine Ueberſetzung benutzt, zeigen die unter dem Texte deſſelben ſtehenden kurzen Noten. Auf die Correctur hat der Herausg. viel Fleiſs gewendet; manchen Bogen verſichert er achtmal durchgeſehn zu haben. Daher ſind auch nicht viele, doch hie und da erhebliche Druckfehler ſtehn geblieben; z. B. Prom. V. 325. iſt nach ἐγὼ die Partikel μὲν ausgelaſſen. Agam. 312. ſteht χαρίζεσθαι für χαρίζεσθαι.

Bey der Ueberſetzung hatte Hr. du Th. mit dem widerſtrebenden Genie ſeiner Sprache zu kämpfen, welche von der griechiſchen ſo ſehr abweicht, daſs man ſchwerlich jemals in ihr auf eine ſo befriedigende Nachbildung von Pindar und Aeſchylus hoffen darf, als wir im Deutſchen bereits haben, und noch weit vollendeter in kurzem erwarten. Indeſs bleibt Hn. du Th. unſtreitig der Ruhm, ſeinen Vorgänger weit übertroffen zu haben. Wir können die Vergleichung dem Leſer ſelbſt überlaſſen, indem wir einige Stellen aus den Septem adv. Thebas nach beider Ueberſetzung herſetzen. Statt des griechiſchen Textes ſchicken wir aus einer ſogleich anzuzeigenden deutſchen Ueberſetzung der nämlichen Tragödie von Hn. *Süvern* die gewählten Verſe vorauf.

Sept. adv. Theb. v. 78 ſqq.

der Chor.

O des ſchrecklichen Jammers!
Es zieht aus dem Lager das Heer,
Und vor ihm her ſtrömt
Ein dichter Haufe Streitwagen!
Die hohe Staubwolke verkündet's,
Ein ſtummer doch ſichrer Bote;
Und der Roſſe Hufegeſtampf
Fliegt, ſcheuchend vom Lager, zu uns her,
Und rauſcht gleich dem Brauſen
Des wilden unbändigen Bergſtrom's.
O, o, wehrt all' ihr Götter
Der droh'nden Gefahr!
Mit Kriegsgeſchrey ſtürzet
Das ganze weiſsbeſchildete Heer
Gerade auf die Stadt zu.

le Fr.

Digitized by Google

le Fr. de Pompignan.

Que de maux nous menacent! une armée entiere ſort de ſon camp. Des eſcadrons nombreux marchent devant elle. La poudre qui obſcurcit les airs, ne nous permet plus d'en douter. Tout s'éveille au bruit des armes; des cris perçants viennent jusqu' à nous. On les entend d'auſſi loin que ces torrens impétueux, qui tombent avec fracas du haut des rochers. Helas! helas! o Dieux, o deeſſes, ecartez de ſi grands malheurs. Les clameurs des Argiens, l'ordre de leurs troupes, l'eclat des Armures j'effent l'effroi dans nos remparts.

de la Porte du Theil.

Quels maux funeſtes, épouvantables j'envisage. L'armée quitte ſon camp; elle marche; de nombreux eſcadrons la précèdent, fondent ſur nous. Meſſager muet, mais viſible et fidele, un nuage de poudre me l'annonce. Déjà s'approche le bruit reveillant des armes qui s'entrechoquent dans la ploine: il vole; c'eſt le fracas d'un indomptable torrent, tombant du haut des montagnes. Hélas, helas! o Dieux, o Déeſſes: prevenez les malheurs qui s'apprêtent! Des cris menacent nos murs, le peuple ſous l'airain blanchiſſant s'avance en bon ordre; c'eſt à Thebes, qu' il en veut.

Noch eine Stelle wo Eteokles vom Amphiaraus ſpricht.

Eteocles.

(Nach Hn. Süvern's Ueberſetzung.)

O daſs das Schickſal doch den braven Mann
Mit Frevlern ſtets zuſammen bringt. Nichts iſt
In jeglichem Geſchäfte ſchlimmer, als
Der Frevelee Geſellſchaft, ihre Frucht
Verwünſcht! Sie iſt der Unglücksgöttin Feld;
Verderben iſt die Aernte, die es trägt.
Oft ſchon verſchlang das Meer den frommen Mann,
Der mit verruchtem frevelhaften Volk
In einem Schiffe fuhr. Oft fühlte der
Gerechte mit den gottvergeſſenen
Liebloſen Bürgern Gottes Züchtigung
Und fand mit ihnen einen Lohn. So wird
Oikleus Sohn, der gute, der beſcheidne
Gerechte, fromme Seher mit dem trotzigen
Vermeſsnen Volke, das den langen Weg
Hieher, ſo Gott es will, wird ſchimpflicher
Noch einmal machen müſſen, ins Verderben hin
Geriſſen werden.

le Fr. de Pompignan.

O deſtin, devoit-tu aſſocier un mortel ſi vertueux à des hommes ſi ſcelerats! Que la ſocieté des mechants eſt funeſte! C'eſt un champ peſtiféré, qui engendre la mort. Emberquezvous, avec des matelots impies, votre pieté ne vous ſauvera point du naufrage, vous perirez avec eux. Qu'un homme juſte ſoit dans une ville aſſiegée, où l'on ne connoit ni les droits de l'hoſpitalité ni les dieux, la colère céleſte ne le diſtinguera point, il tombera comme les autres ſous le fer vengeur. Auſſi ce fils d'Oiclée, le ſage, le juſte, le vaillant, le religieux Amphiaraus ce devin reſpectable, pour s'être joint à des alliés, qui outragent les dieux par leurs blasphèmes, éprouvera comme eux le courroux du ciel, et ne reviendra de Thebes, que por le chemin des enfers.

de la Porte du Theil.

Fortune des hommes! devois tu aſſocier cet homme juſte aux plus grands ſcélérats! Rien de plus funeſte, en toute entrepriſe, que la ſocieté des méchans; le fruit en eſt amer; c'eſt un champ d' infortune, qui ne rapporte que la mort. Que l'homme pieux s'embarque avec des nautonniers impies, avec une troupe criminelle, il périra, ainſi que cette race abhorrée des immortels. Que le juſte ſe trouve au milieu de citoyens inhoſpitaliers et infideles aux Dieux; enveloppé, quoiqu' innocemment dans le ſiege, frappé ſans diſtinction par la verge du ciel ſa mort eſt certaine. Tel le fils d'Oiclée, ce devin, ce prophète habile, cet homme ſage, juſte, bon, religieux, mêlé bienque malgré lui, à des impiés, à des arrogans, qui n' accourent ici, que pour en être bientôt repouſſés loin, ſera entraine dans leur perte. Ainſi veut Jupiter.

Man kann ſchon aus dieſen Proben das Verhältniſs der Ueberſetzung des Hn. *du Theil* zu der Arbeit ſeines Vorgangers abnehmen; wir können aber auch verſichern, daſs das Beſtreben, es beſſer als dieſer zu machen, Hn. *du Th.* nirgend verlaſſen hat. Ueber viele Stellen kann man nicht eher urtheilen, bis man des Ueberſetzers Anmerkungen, worauf die Ziffern im Texte ſeiner Ueberſetzung, in Händen haben wird. Unſtreitig würden in den Choëphoren, Eumeniden und Supplicibus viele Stellen anders ausgefallen ſeyn, wenn Hr. *du Th.* die Schütziſche und Porſon'ſche Ausgabe ſchon hätte benutzen können. Der Druck dieſes Werks iſt ſchön (nur daſs die griechiſche Schrift einige altmodiſche Züge und Abbreviaturen hat) und die Einrichtung bequem. Hr. *du Th.* hat jede Tragödie mit einer neuen Seitenzahl anfangen, auch die Ueberſetzung ſo abdrucken laſſen, daſs ſie ihre eignen Seitenzahlen hat. Auf dieſe Art kann man nicht nur jede Tragödie beſonders, ſondern auch den Text von der Ueberſetzung abgeſondert binden laſſen. Nur würde man im letzten Falle faſt lauter einzelne Octavblätter erhalten, die ſich nicht gut einbinden laſſen. Noch ſind acht Kupfer hinzugekommen, in Rom gezeichnet und theils daſelbſt, theils zu Paris von Angeletti, Gouffier, Jordan und Feſſard geſtochen. Sieben davon ſtellen neuerfundne Scenen, jede aus einer der ſieben Tragödien vor. Das achte ſtellt den Atlas vor, der die Himmelskugel trägt, nach einem antiken Monument in der Villa Albani.

Wir verbinden hiemit die Anzeige der ſchon oben erwähnten deutſchen Ueberſetzung einer Aeſchyliſchen Tragödie:

HALLE, in d. Rengerſchen Buchh.: *Aeſchylos Sieben gegen Thebe*, von *Wilhelm Süvern.* 1797. 178 S. gr. 8.

Hr. Süvern hat unter Hn. R. *Menſching* in Lemgo, Hn. Hofr. *Schütz* in Jena, und Hn. Prof. *Wolf* in Halle die alte Literatur ſtudiert, und macht ſeinen Lehrern Ehre. Von dem Werthe ſeiner Ueberſetzung kann man ſich aus den oben angeführten Stellen ſchon einen Begriff machen. Sie iſt treu und fleiſsig gearbeitet, und trifft den Ton des Dichters weit richtiger, als die Verdeutſchung, die Hr. Jeniſch von dem Agamemnon geliefert hat, der oft den begeiſterten Dichter in einen betrunkenen Schwärmer verwandelte. Den Gang und Schwung des Aeſchyliſchen Versmaſses vermiſst man in den von Hn. *S.* gewählten Versarten freylich ſehr, und wenn Hr. von Humboldt uns ſeinen Agamemnon liefert, ſo wird man, was dieſen Punkt

Digitized by Google

Punkt betrifft, eine groſse Differenz zum Vortheil des letztern finden. Doch verdient Hr. *S.* alle Aufmunterung; denn wer mit einem ſolchen Probeſtücke anfängt, macht groſse Hoffnung einſt vollendetere Werke zu liefern. Dieſe Hoffnung vermehren die ſechs hinzugeſetzten Abhandlungen: 1) Geſchichte des Hauſes des Oedipus (Warum ſchreibt Hr. *S.* Oedipos? Daſs er Aeſchylos für Αἰσχύλο ſchreibt, läſst ſich vertheidigen. Aber Oedipos für Οἰδίπους?). 2) Ueber den Gebrauch des Schickſals bey den alten Tragikern. 3) Ueber gegenwärtiges Drama ſelbſt. 4) Ueber den Plan und die Handlung des Drama. 5) Charakteriſtik des Drama. 6) Anhang (über andre Bearbeitungen des Stoffs dieſer Tragödie). Beleſenheit, guter Geſchmack und eignes Nachdenken verrathen ſich in ihnen zum Vergnügen des Leſers, der nur hie und da dem Ausdrucke weniger Weitſchweifigkeit wünſchen wird.

Paris, b. Gail: *Les Amours de Léandre et de Héro, poëme de Muſée le Grammairien;* traduit en françois avec le Texte grec, la Verſion latine, des Notes critiques, et un Index, par *J. B. Gail,* Profeſſeur de Littérature grecque au Collège de France. L'an quatrième. (1796.) VIII u. 68 S. gr. 4. (1 Rthlr. 14 gr. Velinpap. 2 Rthlr.)

Seitdem der beſcheidene Röver dieſes Gedicht mit kurzen aber zweckmäſsigen Noten ausgeſtattet, und der gelehrte Schrader, in jugendlicher Fülle überſtrömend, eine ganze Fluth philologiſcher Obſervationen über daſſelbe verbreitet hat, zählt Rec. nicht weniger als *zehn* Herausgeber und *neunzehn* Ueberſetzer, von welchen dieſes höchſt mittelmäſsige Product einer künſtlich aufgeregten Phantaſie auf verſchiedene Weiſe behandelt worden iſt. Zu beiden Klaſſen geſellt ſich jetzt Hr. *Gail,* welcher auch in dieſem Werke durchaus der Manier treu geblieben iſt, die wir bey ſeinem *Xenophon* (A. L. Z. 1796. Nr. 327.) weitläuftiger geſchildert haben. Eigene, tief eindringende Prüfung des Gedichts, ſcharf abwägende Wortkritik und ſorgfältige gelehrte Interpretation wird niemand hier ſuchen, der Hn. *G's.* Talente und ſeine Behandlungsart der alten Schriftſteller kennt. — In der Vorrede wird das Sujet und der Verfaſſer des Gedichts auf wenigen Seiten abgefertigt: in jenem erkennt Hr. *G.* hiſtoriſche Wahrheit verbunden mit dichteriſcher Ausſchmückung, über dieſen urtheilt er kurz, aber treffend: *Si un ton quelquefois ſimple, naïf et touchant, l'élève jusqu' aux anciens Grecs, ces peintres ſi vrais de la Nature; trop ſouvent auſſi d'ambitieux ornemens, des répétitions ſans goût, de froides antithèſes, l'érudition miſe à la place du ſentiment, décèlent l'écrivain moderne du quatrième ſiècle de l'ère chrétienne.* — Der griechiſche *Text* iſt, ſo weit wir verglichen haben, nach *Schraders* Recenſion abgedruckt: ſelbſt übereilte Neuerungen findet man hier wiederholt. Z. B. v. 9?. κάλλος ἐπιπαφάνει, καὶ ἐπὶ Φρένας ἀνδρὸς ἐλαύνει. Die gewöhnliche Lesart ἕλκος iſt weit paſſender. So Ovidius: *deſcendit vulnus ad oſſa meum,* Heroid. XVI, 276. — V. 314. σύνθετο δ' ὕδωρ. Auch hier war das vormalige σύγχυτο unſtreitig das richtigere. — Dem Text zur Seite ſteht eine franzöſiſche *Ueberſetzung* in Proſa; unter demſelben die lateiniſche. Dieſe iſt an mehrern Stellen berichtigt worden; jene aber giebt an Geſchmeidigkeit ſelbſt der metriſchen von *Clément Marot* nichts nach, wenn ſie auch von der *Theiliſchen* in Anſehung der Treue hie und da übertroffen werden ſollte. Sehr frey iſt z. B. folgendes: Λακεδαίμονος ἔδρακον ἄστυ, ἧχι μόθον καὶ ἄεθλον ἀκούομεν ἀγλαϊάων, ſo übertragen: *j'ai vu Lacedémone, où l'on diſpute et reçoit le prix de beauté.* Der Vf. ſcheint auch an feyerliche Spiele, nicht an ein weiteiferndes Streben nach Schönheit gedacht zu haben. Noch freyer v. 227 ff. *Héro rentre dans ſa tour: Léandre, pour ne point s'égarer le ſoir, en remarque les abords, le regagne en nageant les antiques murs de la ſuperbe Abydos.* Die ſchwierigen Worte βαλὼν σημήϊα πύργου ſind hier übergangen, und gewähren überhaupt nur dann einen Sinn, wenn man das erſte Wort in λαβὼν umändert. — An andern Orten iſt der Sinn des Dichters durch eine glückliche Wendung oder durch einen kleinen Zuſatz der Ueberſetzung zur ſchönſten Klarheit gebracht. Wie v. 77. παπταίνων ἐμόγησα, κόρον δ' οὐχ εὗρον ὀπωπῆς, *mes yeux ſe laſſent à la contempler, et ne ſe raſſaſient pas de la voir.* Die lateiniſchen Ueberſetzer laſſen uns zweifelhaft, von welcher Ermüdung die Rede ſey. — V. 162. Das Unbeſtimmte: καὶ χθονὸς ἔξεεν ἄκρον ὑπ' ἴχνεσιν bezieht der Ueberſetzer ſehr richtig und beſtimmt auf die Verlegenheit und Schüchternheit der Hero: *d'un pied timide effleure légèrement la terre.* Aber v. 254. vom Leander: αὐτὸς ἐὼν ἐρέτης, αὐτόστολος, αὐτόματος νηῦς, wird man ſich lieber an die treffende Parallelſtelle im Ovidius: *Idem navigium, navita, rector ero,* als an die ſehr abweichende Ueberſetzung: *devenu à lui-même ſon navire, ſon rameur et ſes voiles,* halten. — V. 124. wird ἀπόειπε durch *redoute* überſetzt; dem Sinne nach ſehr richtig, aber Rec. zweifelt noch immer an der Bedeutung. Das neulich vorgeſchlagene μῆνιν ἐμῶν ὑπόδειδε — iſt ſehr einſchmeichelnd. So Hom. Od. β. 66. θεῶν δ' ὑποδείσατε μῆνιν. — In den angehängten *Noten* werden einige Stellen erklärt, andere kritiſch *verſucht,* und dies in einem ſehr eigenthümlichen Sinne: hie und da iſt auch ein Fingerzeig zur äſthetiſchen Würdigung des Gedichts gegeben. V. 6. διακτορίην erklärt der Herausgeber *ductum* (nicht, wie gewöhnlich, *nuntium*), und faſst den Vers ſo: *ce flambeau qui annonce l'action de Vénus conduiſant un amant à ſon amante.* Etwas ſeltſam erwähnt freylich der Dichter λύχνον ἀπαγγέλλοντα διακτορίην Ἀφροδίτης. Dies fühlt man ſelbſt in den verſchönernden Ueberſetzungen, z. B. in der welche *Pompei in verſi ſciolti* verfertigt hat: *la lucerna che fu de l'imbaſciate di Vener nunzi et nunzia d'Ero* Allein wir ſetzen nach dem zweyten Wort ein Comma. Die beiden, auf dieſe Art einzeln und unbeſtimmt ausgedrückten, Ideen werden ſodann, nach der Weiſe unſers Verſificators, im folgenden Verſe beſtimmter zuſammengefaſst: Ἡοῦς ξυνὴν ἄγγελον γαμοστόλον ἀγγελιώτην. Eine beſtätigende Parallelſtelle

iſt

Digitized by Google

iſt v. 233—37. — V. 105. ἐὴν ἀπέκρυψεν ὀπωπήν. — V. 107. καὶ πάλιν ἀντέκλινεν. Das erſte verſteht Hr. G. vom Verſchleyern des Geſichtes, und in dem zweyten will er ἀνὰ ἔκλινεν, aperuit, elle ouvrit, leſen. Jenes iſt unrichtig; dieſes unnöthig. Man darf nur die Worte πάλιν ἀντέκλινεν nicht mit Röver und Schrader überſetzen: rurſus ex adverſo annuit, ſondern, was ſie bedeuten: rurſus obvertit; und man begreift nun von ſelbſt, daſs vorher von einem Verbergen oder Wegwenden des Antlitzes die Rede ſeyn muſs. — V. 263. νυμφοκόμοιο παρθενεῶνος giebt man gewöhnlich: cubiculi ſponſam ornantis. Hr. G. entwickelt die richtige Bedeutung: ubi commorantur ſponſi. — V. 293. ἀπέκλασε διχθάδι χέρσῳ. Unſtreitig die dunkelſte Stelle im ganzen Gedicht, welche auch durch Hn. G. keine neue Aufklärung erhalten hat. Das fehlerhafte der Vulgata ſpringt in die Augen. Der Steuermann wird im Sturme ſein Schiff nicht zertrümmern, ſondern in Sicherheit zu bringen ſuchen. So viel hat Hr. G. richtig bemerkt, und ſeine Bemerkung wird durch Hn. Heinrichs geſchraubte Erklärung der Stelle nicht widerlegt. In der Ueberſetzung drückt Hr. G. ἀνέλκυσε aus. Marot war hier, was er nicht erwähnt hat, ſein Vorgänger: les rochers — avoient aux ports les voiles retirées. Allein man mag ἀνέλκυσε mit Dorville, oder mit Arnaud ἐφέλκυσε leſen: ſo bleibt in διχθάδι χέρσῳ die Schwierigkeit. Dans l'un et l'autre port laſſen ſich die Worte ſo wenig geben, als in litore juxta Seſtum Abydumve, wie Hr. Heinrichs ſie nimmt; und Brunck's Aenderung διψάδι dünkt uns ſinnreich, aber keinesweges überzeugend. Sollte nicht διχθάδι hier adverbialiter zu verſtehen ſeyn: auf beiden Seiten? Dies vorausgeſetzt, würden wir den Leſer zuerſt auf die Hauptidee des Winters (v. 293.), welcher die Schilderung des Sturmes gleichſam untergeordnet iſt, aufmerkſam machen; ſodann für ἀπέκλασε lieber ὑπέχυμασε vorſchlagen, der Erläuterung halber an die ἔχματα νηῶν b. Homer. Il. ξ, 410. und zur Beſtätigung des Vorſchlags an eine merkwürdige Stelle b. Heſiod. Ἔργ. 622., die unſer Dichter ſogar copirt zu haben ſcheint, erinnern.

Halle, im Verlag des Waiſenhauſes: *Sophoclis Philoctetes, Euripidis Hecuba, Medea, Iphigenia in Aulide. In uſum ſcholarum et academiarum recudi et varietate lectionis augeri curavit D. Aug. Herm. Niemeyer. Ed. altera emendatior, cui indicem copioſiſſimum adjecit Jo. Phil. Krebs, Gymnaſ. Weilburg. Collabor.* 1797. 344 S. und 10 Bog. Regiſter. gr. 8.

Hr. D. *Niemeyer* übertrug die Beſorgung dieſer neuen Auflage Hn. *Müller*, Lehrer am Pädagogium, welcher den Philoktet des Sophokles, die Hekuba und Medea des Euripides nach den Brunckiſchen Texten, die Iphigenia nach Höpfners Ausgabe abdrucken lieſs, und die wichtigſten Lesarten der Handſchriften, wie auch die Verbeſſerungen der Gelehrten unter dem Texte angab. Der von Hn. *Krebs* verfaſste ſehr zweckmäſsig eingerichtete *Index*, welcher den Abgang eines Commentars erſetzt, iſt an die Stelle des ehemaligen flüchtig gearbeiteten Regiſters getreten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Oschatz, b. Oldecop u. in Comm. b. Fleiſcher zu Leipzig: *Nahrung für Geiſt und Herz, oder Sammlung ſinnreicher und witziger Einfälle aus der alten und neuern Geſchichte.* 1797. VIII und 152 S. 8. (10 gr.)

Nach dem Vorbericht des Verlegers iſt dieſe kleine Sammlung von einem zur Ruhe geſetzten, wohlmeynenden Schulmanne, „einem Chriſten und Kinderfreunde," zuſammengetragen worden, und wir wünſchten ihr das Zeugniſs geben zu können, daſs ſie nicht allein vieles enthalte, deſſen Wiederholung einem jungen Gemüth immer nutzt, wenn ihm daſſelbe auch aus ähnlichen Schriften bekannt geworden iſt (wie es wenigſtens mit den Anekdoten aus der ältern Geſchichte hier der Fall ſeyn könnte) ſondern daſs auch nichts darin zu finden ſey, was Schaden bringen und hauptſächlich Aberglauben befördern kann. Aber leider hat ſich unter dem Artikel: *Sammlung witziger Einfälle, die ihren Urhebern Misvergnügen und Unglück zugezogen haben*, mehreres von dieſer Art eingeſchlichen. Man ſehe S. 131 u. f. einige Beyſpiele einer ſchnellen göttlichen Strafe, wobey wir indeſſen nicht verſchweigen wollen, daſs der Muthwille eines Knaben gegen ſeinen Rector, der, indem er auf einen Baum klettert, ſeinem Schulgenoſſen zuruft: „Unſer Rector ſpricht immer, ich würde auf „keinen grünen Zweig kommen: da ſtehe ich nun!" und die militäriſche Aeuſserung eines Officiers gegen Gott, welcher bey der Annäherung eines Gewitters, während er beſchäftigt iſt eine Mine ſpringen zu laſſen, „die bedenklichen Worte" hören läſst: „Donnere nur, wir werden bald noch beſſer donnern!" doch in geziemender Abſtufung gerügt worden ſind; denn der Knabe fällt vom Baume und bricht nur den Arm, aber den Officier trifft der Blitz, daſs er todt zur Erde ſtürzt. — An den übrigen Artikeln iſt nichts auszuſetzen; wenn auch ziemlich alltägliche Gedanken von Gellert, wie S. 91 u. f. als lehrreiche Sprüche aufgenommen worden ſind, ſo hat das weiter nichts zu ſagen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 1. August 1797.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Unter der Auffchrift: En Allemagne: *De l'intérêt de la monarchie pruſſienne dans les conjonctures actuelles, en Janvier 1795. avec l'examen des intérêts politiques de l'Angleterre, de la Hallande, de l'Allemagne et des états du Nord; de la canſtitution monarchique de la France; de la poſſibilité et de l'utilité de la changer; des moyens de corriger l'ancien regime.* 1796. XVI u. 348 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf. ſagt uns in der Vorrede S. XIV: „die Regenten wollten unterrichtet ſeyn, (*éclairés*) und man ſey immer gewiſs, ihnen zu gefallen und Gehör zu finden, wenn man von der reinen Liebe des allgemeinen Beſten beſeelt und ohne Leidenſchaft ſey. Jeder ſey ſchuldig, in einer Kriſe, wie die dermalige, den Tribut ſeiner Beobachtungen zu liefern, und er habe, ſeit dem Anfange der Unruhen in Frankreich nicht *eine* Gelegenheit entwiſchen laſſen, den Regenten und ihren Miniſtern ſeine Beobachtungen vorzulegen.“ Dabey verſichert uns der Herausgeber, „daſs bis jetzt noch kein Publiciſt mit mehr Weisheit, Richtigkeit und Maſsigung geſchrieben habe, als der Vf. dieſer Memoiren.“ Wer wird nicht mit geſpannter Aufmerkſamkeit das Werk eines ſolchen Mannes leſen? Wer wird aber nicht auch nach einer ſolchen Ankündigung unwillig werden, wenn er ſeine groſsen Erwartungen in jeder Rückſicht getäuſcht findet? Doch wir wollen dem Urtheile unſerer Leſer nicht vorgreifen.

Die Abſicht der Schrift iſt, zu zeigen, daſs das Intereſſe aller Staaten die Wiederherſtellung der alten uneingeſchränkt monarchiſchen Verfaſſung in Frankreich erfodere, vorzüglich aber Preuſsen mit der republikaniſchen Regierung brechen, und zu Erreichung jenes Zwecks ſich mit den übrigen Mächten verbinden müſſe. Sein Raiſonnement hierbey iſt im kürzeſten Auszuge folgendes: Preuſsen hat die Tripleallianz von Oeſtreich, Ruſsland und England, und im Innern die neuen Thronen erſchütternden Grundſatze zu fürchten. Nirgends kann es einen ſichern Alliirten finden, als in dem *Konige von Frankreich.* Um dies zu erweiſen, will der Vf. uns die Geheimniſſe der Staatskunſt enthüllen. „*Tirans le rideau qui couvre de ſon ombre ces myſtères politiques. et amenons au grand jour les vues ſecretes des puiſſances prépondérantes, pour les cancilier entre elles.*“ Wir finden aber nichts, das nicht uns und allen, welche die Geſchichte des Tages auch nur aus Zeitungen kennen, längſt bekannt wäre. Doch wir wollen ihm weiter folgen. „Preuſsen war faſt immer mit dem Könige von Frankreich verbunden, dankt ihm ſeine Gröſse. Es muſs wünſchen, daſs Frankreich wieder eine Monarchie werde, weil es 1) für ganz Europa, 2) für Preuſsen insbeſondere nothwendig iſt. Die Ruhe von Europa kann nicht beſtehen, ſo lange Frankreich eine republikaniſche Verfaſſung hat. Erhält im Frieden die Republik den Rhein nicht zur Gränze: ſo iſt der Frieden nicht von Dauer; erhält ſie ihn: ſo iſt Deutſchland verloren. Iſt die Regierung nicht eroberungsſüchtig: ſo erregt ſie Unruhen. „*La révolution françoiſe eſt par ſa nature contagieuſe, et ſon gouvernement eſſentiellement propagandiſte.*“ Der Vf. unterſtützt hier mit den ſchon bekannten Gründen die Lehre, die ſchon in hundert Schriften ſeit 8 Jahren von den Ausgewanderten und ihren Anhängern, nicht ohne Anſchein der Wahrheit, geprediget worden iſt; die uns aber, wie man nun allgemein einſieht, der Gefahr mehr genähert, als von ihr entfernt hat. Bleibt Frankreich eine Republik: ſo wird nur Amerika gewinnen, aber die *innere Polizey, der Handel, die Finanzen, die Bevölkerung* aller europäiſchen Staaten leiden. S. 62. *Il n'y a pas un ſeul homme dans cette partie du monde, quelque ſoit ſa naiſſance, ſon état, ſes talens et ſa fortune, qui n'ait à redouter la république, ſes principes, ſes armes et ſa palitique, et qui ne ſoit auſſi intéreſſé perſonnellement que tous les Souverains à ce que cette horrible révolutian ſait étouffée dans ſon fayer, et à ce que la manarchie françaiſe ſait promtement rétablie.* Der Vf. ſagt, da er von der Bevölkerung ſpricht, die franzöſiſche Revolution koſte Frankreich zwey, und den Feinden Frankreichs eine Million Menſchen. War es denn aber nicht der Krieg, zu deſſen Fortſetzung er alles auffodert, der die meiſten derſelben würgte? In eben dem Abſchnitte erhalten wir eine eben ſo lange als ſonderbare Epiſode zum Lobe der Auswanderung, *dont M. le Comte d'Artois en ſ'abandonnant à un heureux conſeil, a donné l'exemple ſalutaire,* (S. 44.) und der Ausgewanderten. Das Verdienſt derſelben iſt zu groſs, als daſs wir es beurtheilen könnten. *Il n'y a que les ames fortes, capables d'un elan auſſi ſublime de courage. qui ſoient en état de l'apprecier* (S. 45.) Da eine ſo groſse Seelengroſse dazu gehört: ſo iſt es doch hart, daſs der Vf. S. 200. die ſpäter Ausgewanderten, wegen ihres längern Aufenthalts in Frankreich, zur Rechenſchaft ziehen will. Er kann es kaum begreifen, wie die Ausgewanderten nicht eben die Aufnahme finden können, welche vor 100 Jahren die zwar ungerecht ver-

Digitized by Google

verſolgten, aber *doch ihren rechtmäſsigen Herren ungehorſamen Refugies* fanden. Was Preuſsen ins beſondere betrifft: ſo bemüht ſich der Vf. zu zeigen, daſs die Republik weder den Willen, noch ein Intereſſe, noch die Kraft haben werde, es zu unterſtützen. Eben ſo wenig würde Preuſsen bey andern Staaten Beyſtand finden. Von Spanien ſagt er: wenn man ihm den Tag des allgemeinen Friedens beſtimmte: ſo wollte er auch den beſtimmen, an welchem dieſes Reich unterjocht ſeyn würde. Der Vf. weiſs das alles ſehr genau anzugeben. Nach S. 114. werden die öſtreichiſchen und preuſsiſchen Monarchien nur noch 10 Jahre, von dem Tage des allgemeinen Friedens an gerechnet, beſtehen. Die Deutſchen erhalten in Rückſicht ihres Charakters, und die Reichsverſammlung in Rückſicht der Ruhe, Würde, Wichtigkeit und tiefen Weisheit ihrer Berathſchlagungen groſses Lob. Er nennt ſie Collegia von Weiſen, und um ſie recht hoch zu ehren, eine diplomatiſche Sorbonne. Was der Vf. von dem Intereſſe der verſchiedenen einzelnen Nationen, die Gegenrevolution zu unterſtützen, ſagt, müſſen wir übergehen, und nur noch bemerken, daſs er ſehr ausführlich von der Nothwendigkeit handelt, daſs Preuſsen Holland ſeine alte Verfaſſung wiedergebe, und dabey, daſs dieſes dem Basler Frieden nicht entgegen ſey, darzuthun ſucht. Der Vf. kommt, nachdem er ſeine Leſer durch alle europäiſche Reiche und in Italien durch die einzelnen Staaten geführt hat, wieder auf Preuſsen zurück. Dieſer Staat, ſagt er, hat wahrſcheinlich den Gipfel ſeiner Gröſse erreicht; er muſs nun nur auf Erhaltung denken; er muſs ſich daher den Höfen von Wien, Petersburg und London nähern, und der Verbindung mit der Republik entſagen, welche ohnehin die Moral verdammt, und die Politik verwirft. Preuſsen muſs den Frieden, der ein Werk der Nothwendigkeit war, und alſo nicht länger beſtehen kann, als dieſe, brechen; es mag der Krieg ohne Preuſsen fortdauern oder der allgemeine Frieden ohne deſſen Zuthun geſchloſſen werden, Frankreich eine Republik bleiben, welches *unmöglich*, oder wieder Monarchie werden; in jedem Falle verliert Preuſsen, und es muſs, wenn es ſein Intereſſe nicht ganz verkennt, je eher je lieber wieder die Waffen gegen Frankreich ergreifen. Rec. findet das ganze Raiſonnement des Vfs. ſehr jacobiniſch. Der Vf. macht dagegen ſelbſt einige Einwürfe. Der erſte iſt: *Kann man den Basler Frieden brechen?* Dieſen zu heben, wiederholt er nicht nur das, was oben bereits hierüber geſagt worden; ſondern er ſtellt auch die Behauptung auf: der König habe den Lüttichern und den Polen nicht gehalten, was er ihnen verſprochen habe, und ſey daher auch nicht ſchuldig, es den Republikanern zu halten. So wird man leicht mit allen Einwürfen fertig, und wir finden es unnöthig, ſie mitzutheilen; nur des fünften müſſen wir erwähnen: *es ſey nöthig, Frankreich eine neue Conſtitution zu geben*, da dieſer Einwurf nicht nur ſehr ausführlich abgehandelt wird, ſondern auch ohne Zweifel zum Hauptzwecke der ganzen Schrift gehöret.

Der Vf. ſagt uns S. 210, daſs er nichts als *Frieden* und *wahre Freyheit* wünſche; und deshalb ſodert er alle Mächte auf, die Nation zu nöthigen, Ludwig XVIII, die alte Verfaſſung und ſogar die *Lettres de cachet*, deren Miſsbräuche er anerkennt, wieder einzuſetzen. Zu ſagen, daſs Frankreich keine Conſtitution hätte, dies hält er für ein *blasphème politique, une folie, un aveuglement complet*; und wer dürfte ihm widerſprechen? Da er S. 213 ſagt, die *Conſtitution* ſey *la manière politique d'exiſter*: ſo würde ſelbſt Anarchie, wenn ſie von Dauer ſeyn könnte, eine Conſtitution ſeyn.

Wer vor zehn Jahren die Vortreflichkeit der franzöſiſchen Verfaſſung hätte bezweifeln können, den würde er aufgeſodert haben, um ſich zu ſchauen auf die Pracht und Ruhe von Paris. Wir ſollten glauben, man könne nun, um das Gegentheil zu erweiſen, noch ſicherer auffodern, um ſich zu ſchauen und zu ſehen, wie trügeriſch jener Schein, wie unſicher jene Ruhe war! Der Vf. glaubt, die meiſten *Conſtitutionnels*, welche er aber *Conſtitutionnaires* genannt haben will, ſeyen *royaliſtes purs*, die ſich nur deswegen für die beſchränkte Monarchie erklärten, weil ſie an der Rückkehr der alten Verfaſſung verzweifelten. Es ſey aber unrecht, den König überreden zu wollen, darin nachzugeben. Er dürfe es nicht, es ſey ſeinen Verſicherungen entgegen, und er brauche es auch nicht. *Le peuple tombera un jour aux pieds du roi, accablé de douleurs; et ſa ſituation, ſon déſeſpoir, ſon amour feront couler des yeux de ſon auguſte et généreux maître des larmes de compaſſion, d'intérêt et de bonté.* S. 269 *La nation de 1788 eſt encore la même; elle a les mêmes penſées, les mêmes intérêts, elle forme les mêmes voeux, mais elle n'a pas la même liberté de les exprimer.* Wir behalten des Vf. Worte bey, weil man ſonſt glauben könnte, wir ſchöben ihm unrichtige unter. Nach ſolchen Behauptungen wird ſich Niemand wundern, wenn er das Volk und ſelbſt die Glieder der Regierung auffodert, recht bald ſich vor ihrem Könige niederzuwerfen und um Gnade zu bitten.

Der Vf. verlangt nur eine beſtimmte Erklärung der Monarchen, daſs ſie die alte Conſtitution wieder in Frankreich hergeſtellt haben wollen, 30,000 Mann Hülfstruppen, welche der König und Monſieur anführen ſollen, und einige Subſidien, um den König wieder auf den Thron zu ſetzen. Die Franzoſen hätten die erhaltenen Vortheile nur der Schwäche ihrer Feinde und ihren Negociationen zu danken, S. 191; man habe immer ihre Kräfte und Hülfsmittel vergröſsert. Wir ſollten glauben, man habe ſich gerade den entgegen geſetzten Fehler vorzuwerfen. Zum Beweiſe hat er einen ſogenannten *Rapport authentique* abdrucken laſſen, das von der gröſsten Wichtigkeit und Glaubwürdigkeit ſeyn ſoll. Dieſe ſaubere Urkunde iſt ein unter dem 17 Jul. 1794 über die Aeuſserungen eines franzöſiſchen Deſerteurs geführtes Protokoll, das nach Rec. Urtheil nicht den geringſten Glauben verdient. Wer könnte auch nach dem, was ein Deſerteur im Sommer 1794 von der Stimmung des Volks und der Armee ſagte, dieſe noch im Jahre 1796 beurtheilen?

Wir

Digitized by Google

Wir glauben unſere Leſer hinlänglich überzeugt zu haben, daſs dieſe Schrift in Anſehung ihrer Behauptungen von keinem, und in Anſehung der Ausführung von geringem Werthe ſey, und wollen nur noch einen offenbaren Widerſpruch rügen, in welchen der Vf. verfällt. S. 67 behauptet er, daſs die entvölkerte und ganz erſchöpfte franzöſiſche Republik künftig auſser Stand ſeyn werde, Preuſsen mit Gelde oder Truppen zu unterſtützen, und S. 115., daſs ſolche mächtige Hülfsquellen ihrer Finanzen und daher groſse Mittel, ihre Nachbarn zu beherrſchen und zu unterjochen habe. Dort foderte ſein Intereſſe die Republik ohnmächtig, hier ſie furchtbar zu ſchildern.

MATHEMATIK.

Berlin, b. Belitz u. Braun: *Du Buats Grundlehren der Hydraulik.* Erſter Band — zweyte Abtheilung von S. 259—636. nebſt Inhaltsverzeichniſs S. XCII. 1796. 8.

Der Haupttitel iſt der erſten Abtheilung dieſer von Hn. Kosmann und Eytelwein beſorgten deutſchen Ausgabe der Buatſchen Grundlehren ſchon vorgedruckt, daher die, jetzt erſt erſchienene, zweyte Abtheilung nur einen Schmuztitel führt. Hiermit iſt nun der erſte Band des Originals beendiget. Gegenwärtige Anzeige iſt wiederum nach dem Plan der A. L. Z. bloſs auf die Ueberſetzung gerichtet, durch die nun wegen der von Hn. *Eytelwein* eingeſchalteten Menge lehrreicher Zuſätze das Publicum auſserordentlich gewonnen hat. So wie das Original ſelbſt gegen den Vorwurf unnützer ſpeculativer Unterſuchungen gedeckt iſt, ſo hat auch Hr. *E.* ſich nirgend in ſeinen Zuſätzen in dergleichen leere Betrachtungen eingelaſſen, und hat durchaus ſein vorzüglichſtes Augenmerk auf Gegenſtände gerichtet, die dem praktiſchen Hydrotechniker vorzüglich wichtig ſeyn müſſen. Dahin gehören die Unterſuchungen über Abflüſſe und Ueberfälle bey kleinern Bächen, Strömen und Seen, die Hr. *E.* durch viele beſondere Aufgaben dem Praktiker ſehr lehrreich zu machen und lichtvoll darzuſtellen gewuſst hat. Wie die Stauungen des Waſſers ſich bey Einbauen verhalten werden, iſt für den Brücken- und Bahnenbau von gröſster Wichtigkeit, und wird von Hn. *E.* gleichfalls durch mehrere Aufgaben erläutert. Ein 600 Fuſs breiter Strom, der eine mittlere Geſchwindigkeit von $4\frac{1}{2}$ Fuſs hat, leidet durch eine Bühne, die ihn auf eine Breite von nur noch 400 Fuſsen einſchränkt, nur eine Stauung von $\frac{1}{2}$ Fuſs (S. 318.); hingegen ein 250 Fuſs breiter Strom, der auf eine Breite von 113 Fuſsen eingeſchränkt wird, und zuvor eine Geſchwindigkeit von 4 Fuſsen hatte, leidet eine Stauung von $\frac{1}{2}$ Fuſs, wie aus der 35ten Aufg. S. 318. folgt. Dieſes erwähnt Rec. um deswillen, weil ihm die Reſultate beider Aufgaben zu ſehr verſchieden vorkommen und nach der Natur der Sache die Stauung im letzten Fall in der That zu ſtark ſcheint. Zur umſtändlichern Nachrechnung fehlt es Rec. an Zeit, und er muſs die nähere Prüfung Hn. *E.* ſelbſt überlaſſen. Ueberhaupt verdient aber hier wohl angemerkt zu werden, daſs die Beobachtungen des Hn. Du Buat über die Stauungen nicht ſo lehrreich oder zuverläſſig ſind, als viele andere ſeiner trefflichen Beobachtungen, und nicht ſicher genug, um allgemeine Formeln darauf zu gründen. Ueber Geſchwindigkeit des Waſſers in offenen Betten und in Röhrenleitungen noch ſehr viele erläuterte Berechnungen, wobey Hr. *E.* oft ohne Nachtheil der Genauigkeit geſchmeidigere Formeln giebt. Am Ende iſt ein ſehr nützliches genaues Inhaltsverzeichniſs beygefügt, das den Gebrauch des Buchs ſehr erleichtert.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Halle*, Diſſ. inaug. med.: *de Organorum Corporis humani tum energia ſ. activitate interna, quam cum organis facili connexione ſ. Sympathia.* Auct. *Veit*, Vratisłav. 1797. 171 S. 8. Der Vf. zeigt ſich in dieſer genauen Abhandlung als einen denkenden, ſcharfſinnigen, und mit reichlichen Kenntniſſen und Erfahrungen ausgerüſteten Kopf. Er ſetzt zuerſt die allgemeinen Begriffe von organiſchen und unorganiſchen (todten und belebten) Weſen und ihrem Unterſchieda, von phyſiſchen Kräften und Lebenskräften, organiſchen Verrichtungen u. ſ. f. aus einander, worinn er der Meynung ſeines Lehrers, des Hn. Prof. *Reil* gröſstentheils folgt: nämlich daſs der Unterſchied organiſcher und unorganiſcher Weſen bloſs an der chemiſchen Beſchaffenheit der Materie liege, welche in den organiſchen Weſen eine andere Miſchung und andere Affinitätsverhältniſſe der Stoffe erhalte, wodurch es denn möglich werde, daſs Eindrücke als Reize auf ſie wirken, d. h. daſs gewiſſe Eindrücke ſolche Veränderungen in ihrer Grundmiſchung hervorbringen können, die in der unorganiſchen Natur nicht möglich ſind; woraus dann folgt, daſs es gar nicht nöthig ſey, ein eignes Lebensprincip oder Kraft anzunehmen, ſondern daſs das ganze Leben nichts anders als ein chemiſcher phlogiſtiſcher Proceſs, und jede Reizung, jede Zuſammenziehung der Faſer nichts anders ſey, und durch nichts anders hervorgebracht werde, als durch eine vermittelſt des Reizes hervorgebrachte chemiſche Zerſetzung. Wir können uns hier nicht auf die Einwürfe einlaſſen, die ſchon von mehrern (noch neuerlich von Hn. Prof. *Roſe*) gegen dieſe Hypotheſe vorgebracht worden ſind, ſondern wir fragen nur: Wenn das Weſentlicha und Auszeichnende der organiſchen Körper und des Lebens bloſs in der chemiſchen Verſchiedenheit liegt, ſo kann der Fall nur zweyfach ſeyn: entweder es liegt in ganz verſchiedenen Stoffen, oder in ganz verſchiedenen Affinitäten, die die organiſche Materie vor der unorganiſchen hat. Im erſtern Fall, was iſt denn die Urſache, warum die organiſcha Materie andere Elemente hat als die unorganiſche? (wovon uns übrigens auch die Chemie gar nichts ſagt.). Im zweyten Fall aber was iſt dann die Urſache, warum die organiſche Materie ganz andere Affinitätsverhältniſſe hat als die unorganiſche? Hier ſucht ſich zwar der Vf. durch die *mehrfache Verwandſchaft* (*affinite par concours*) zu helfen. Aber eben dieſe nur in der organiſchen Welt ſich findende beſondere Verwandſchaft! Warum

Digitized by Google

rum wird dieſelbe nur in der organiſchen Welt angetroffen? Und gerathen wir alſo auch bey dieſer chemiſchen Vorſtellungsart nicht zuletzt wieder auf eine *cauſa prima incognita*, welche hier das Chemiſche ſo verſchieden modificiert, daſs es aufhört, chemiſch (im gewöhnlichen Sinn) zu bleiben? Das heiſst mit andern Worten, wir müſſen eine, (ihrem Weſen nach freylich unbekannte) *ratio* oder *principium vitae* annehmen, wozu man den deutſchen Ausdruck *Lebenskraft* gewählt hat, ein Ausdruck, gegen den auch manches eingewendet werden kann, der aber, wenn man nur den gehörigen Sinn damit verbindet, uns immer noch der ſchicklichſte bleibt. — Es wird bey der obigen chemiſchen Vorſtellungsart offenbar ein Zirkel im Schluſſe gemacht, der ſich am beſten ſo darſtellen läſst. Sie nimmt an, die Lebenskraft iſt bloſs das Product der organiſchen Materie. Nun fragen wir, was erzeugt denn die organiſche Materie? Auch wieder die Lebenskraft, denn ſie entſteht nirgends als im Lebenden. — Noch müſſen wir bemerken, daſs der Vf. nach dem Beyſpiel einiger den Ausdruck *Irritabilitas nervorum* ſtatt *Senſibilitas* braucht, welches uns aber nicht ſchicklich und auch nicht möglich ſcheint. Denn es iſt nun einmal ſeit *Hallers* Zeiten angenommen, unter Irritabilität die Eigenſchaft der Faſer zu verſtehen, ſich gegen den Reiz zuſammen zu ziehen, eine Eigenſchaft, die noch niemand bey der Nervenfaſer hat wahrnehmen können; denn alles, was man von den materiellen Veränderungen der Nerven bey ihrer Reizung bisher geſagt hat, iſt doch bloſs hypothetiſch. Da nun alſo die Natur ſelbſt jene Reizfähigkeit der Muskelfaſer in ihren Aeuſserungen ſo weſentlich von der Reizfähigkeit der Nervenfaſer unterſcheidet, ſo iſt es für die Beſtimmtheit der Begriffe weit beſſer, dieſe mit dem Namen Senſibilität, jene mit dem Ausdruck Irritabilität zu bezeichnen. — Der Vf. geht hierauf die wichtigſten Functionen der thieriſchen Oekonomie durch, um durch die Vergleichung aller Thierklaſſen zu beſtimmen, welche weſentlich zur Exiſtenz und zum Begriff des Thiers ſind, und welche nicht. Der Hauptzweck der Schrift iſt zu zeigen, daſs jedes Organ, in ſo fern es ſeine eigne Materie und Structur habe, auch ſeine eigne Selbſtthätigkeit beſitze, und alſo gewiſſermaſsen als etwas für ſich beſtehendes anzuſehen ſey. Es iſt dies zwar daſſelbe, was man bisher die *vita propria* oder die ſpecifiſche Lebenskraft jedes Organs nannte. Die Meynung des Vf. unterſcheidet ſich aber dadurch, daſs er (nach ſeiner überhaupt angenommenen Vorſtellungsart), die vita propria bloſs als das Product der jedem Organ eignen Materie und Affinitätsverhältniſſe betrachtet, da man ſie bisher von der durch die verſchiedene Materie und Form verſchieden modificirten Lebenskraft ableitete. Es werden hieraus einige merkwürdige Erſcheinungen abgeleitet und ins Licht geſtellt. Die Verpflanzung eines lebenden Theils in einen andern, der Zähne, der Hahnekämme und Sporen, der Hahnenteſtikel. — Ferner die merkwürdige Structur der Kryſtallinſe, welche genährt wird, und eine faſerige Structur erhält, ohne daſs ſie einen bemerkbaren unmittelbaren Zuſammenhang mit dem übrigen Körper, weder durch Gefäſse noch Nerven hat, ſondern die *Arteria centralis* ſondert den *Liquor Morgagni* ab, den dann die Linſe durch ihre eigne Selbſtthätigkeit aufnimmt, und zu ihrer Regeneration verwendet. — Eben ſo die Formation und Ernährung des Foetus in der Gebärmutter, die, da ſie weder nach der Epigeneſe, noch nach der Evolutionstheorie erklärt werden kann, einem *niſus formativus* der Generationstheile zugeſchrieben werden muſs, welchen aber der Vf. nicht einer eignen Lebenskraft dieſer Theile ſondern einer chemiſchen Attraction, die dieſen Theilen eigen iſt, zuſchreibt. — Auch die Entſtehung der Misgeburten und der einſeitigen oder zur Hälfte getheilten Krankheiten des menſchlichen Körpers, laſſen ſich nach dem Vf. nicht mehr aus ſolchen einſeitigen Affectionen der Lebenskraft, ſondern weit beſſer aus einer örtlich veränderten chemiſchen Miſchung erklären. Zuletzt wird noch der Nutzen dieſer Vorſtellungsart auf Pathologie und Praxis gezeigt. Zuerſt giebt ſie nemlich die beſte Widerlegung des Browniſchen Syſtems, indem ſie zeigt, daſs die Fehler der Lebenskraft nicht bloſs in Vermehrung und Verminderung, ſondern auch in der verſchiednen Miſchung der Beſtandtheile liegen können, wodurch eine Menge fehlerhafte Modificationen der Lebensthätigkeit der Organe entſtehen können. — Ferner wird nach der Meynung des Vf. nun erſt eine logiſche Ordnung in der Noſologie möglich, wenn wir dieſe Miſchungsveränderungen und die darauf ſich gründende Selbſtthätigkeit der Organe zum Grunde legen. Hierauf erlaube uns aber der Vf. nur zweyerley zu antworten. Einmal, dieſe Miſchungsveränderungen, wenn ſie auch der Grund der lebenden Erſcheinungen wären, hat noch niemand chemiſch beſtimmen können, und dieſes Princip iſt alſo noch eben ſo hypothetiſch, als irgend eines der vorhergehenden. Wir gewinnen alſo nichts in Abſicht der Gewiſsheit der Erklärung und Eintheilung. Und zweytens, was die Eintheilung der Krankheiten betrifft, ſo kommt es hierbey auf den Zweck an, ob wir den kranken Körper als Gegenſtand der Erkenntniſs oder der Behandlung betrachten. Im erſtern Fall bey der *naturhiſtoriſchen Noſologie* iſt es Pflicht, alles ſo logiſch wie möglich zu ordnen und zu theilen, wobey aber freylich vorauszuſehen iſt, daſs jede neue Theorie, die ein neues Grundprincip der Theilung aufſtellt, uns auch ein neues noſologiſches Syſtem geben wird. Im zweyten Fall aber, bey der *praktiſchen Noſologie*, iſt es ganz anders. Hier kommt es gar nicht darauf an, ob alles *a priori* aus einem Princip logiſch deducirt ſey; ſondern darauf, ob die Krankheiten ſich durch verſchiedene Erſcheinungen und durch verſchiedene Kurmethoden unterſcheiden, und bey dieſer Eintheilung haben wir ein Recht, jede Krankheit als eine verſchiedene Krankheitsgattung feſtzuſetzen, die ihre weſentlich auszeichnenden Symptome hat, und eine eigne Behandlung erfodert. Den beſten Beweiſs geben die gaſtriſchen Krankheiten. Sie ſind logiſch genommen bloſs örtliche Krankheiten, die keine allgemeine Krankheitsgattung beſtimmen. Aber praktiſch genommen conſtituiren ſie eine ſehr wichtige Hauptgattung der Krankheiten, weil ſich eine eigne Heilungsmethode darauf gründet, und ſie ſich durch ihre pathognomoniſchen Symptomen auszeichnen. Dieſe verſchiedne Rückſicht bitten wir wohl zu beherzigen, weil wir ſonſt durch die zu ſtrenge logiſche Ordnung der Syſteme in groſse praktiſche Verwirrung gerathen könnten. — Uebrigens müſſen wir uns noch eine Bemerkung erlauben. Der Vf. findet es abſurd, daſs man bey der Lebenskraft von Theilung, Anhäufung, etc. ſprechen könnte; da doch eine Kraft etwas immaterielles und untheilbares ſey, und er findet hierin einen Hauptbeweis gegen die Exiſtenz der Lebenskraft. Aber, wenn wir das Wort Kraft brauchen, ſo verſteht ja jeder Philoſoph weiter nichts darunter, als die letzte ſinnlich unerkennbare Urſache einer Erſcheinung oder einer Klaſſe von Erſcheinungen. Was iſt denn die Urſache der Schwere, Attraction, Affinität anders als eine ſolche Kraft, deren Natur (ob ſie materiell oder immateriell ſey) noch kein Menſch entdeckt hat, und auch nicht entdecken wird. So gut uns die Philoſophie erlaubt, von Veränderungen, Theilungen etc. der Schwere zu reden, in ſo fern die Körper theilbar ſind, denen ſie adhärirt; eben ſo gut iſt es erlaubt zu ſagen, die Lebenskraft iſt theilbar und modificirt, in ſo fern die Körper, die dieſe Eigenſchaft haben, theilbar und modificabel ſind. Jeder Punkt des lebenden Körpers hat ja Lebenskraft, und behält ſie auch noch einige Zeit, nachdem er vom Ganzen getrennt iſt. — Alle dieſe Bemerkungen ſollen aber nicht im mindeſten das Verdienſt des Vf. bey ſeiner Arbeit ſchmälern, ſondern vielmehr beweiſen, daſs ſeine Ideen ſehr der Unterſuchung werth ſind, und den Denker weiter führen. Wer ſolchen Geiſt mit ſolcher Gelehrſamkeit verbindet, der bringt gewiſs die Wiſſenſchaft auf jedem Wege, den er einſchlägt, weiter.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2. Auguſt 1797.

SCHÖNE KÜNSTE.

Breslau, in Comm. b. Korn dem ältern: *Die Geſundbrunnen.* Ein Gedicht in vier Geſängen von *Valerius Wilhelm Neubeck* Med. Doct. 1795. 4. 87 S. (18 gr.)

Durch dieſes Gedicht wird die deutſche Poeſie in einer Gattung bereichert, in welcher unter den Neuern vorzüglich die Engländer eine beträchtliche Anzahl geſchätzter Gedichte beſitzen, die dagegen unter uns noch faſt gar nicht angebaut iſt. Wir unterſcheiden hier nämlich von dem Lehrgedichte, das allgemeine Wahrheiten zu verſinnlichen ſucht, dasjenige, worin irgend eine beſondre Wiſſenſchaft oder Kunſt, oder ein Theil derſelben vorgetragen wird. In jenem, dem philoſophiſchen Lehrgedicht, haben wir nach Haller noch manches aufzuweiſen; hingegen hat ſich unſre lehrende Muſe faſt noch nie zu einem Bunde mit andern Geſchicklichkeiten und Kenntniſſen verſtanden, die, *nützlich* oder *ergötzend*, das Leben ſchmücken, ohne auf die höchſte Beſtimmung der menſchlichen Natur Bezug zu haben. Man kann leicht zugeben, (was man auch unſtreitig anerkennen muſs) daſs der Menſch das höchſte Objekt der Kunſt, und die lyriſche und pragmatiſche Poeſie alſo etwas Höheres ſey, ohne jene untergeordnete Gattung zu verwerfen. Auch hat der artiſtiſche oder ſcientifiſche Lehrdichter das Beyſpiel des klaſſiſchen Alterthums für ſich, aus dem ſich unter einer noch weit gröſseren Menge ſehr bedeutende Werke der Art gerettet haben, und welches dabey den trockenſten, undankbarſten Stoff nicht verſchmähte. Doch lieſse ſich gegen das Anſehn dieſer Vorbilder folgendes einwenden. Die griechiſchen Lehrgedichte zerfallen in zwey Hauptklaſſen. Die ältern (Heſiodus, die alten Gnomiker und Phyſiker u. ſ. w.) ſchreiben ſich aus Zeiten her, wo die Proſa noch nicht zum Werkzeuge der ſchriftlichen Mittheilung gebildet worden war. Ehe man ſchrieb, muſste alles, was man aufbewahren wollte, in Verſe gebracht werden. Die poetiſche Form war alſo mehr eine Sache der Nothwendigkeit als der Wahl; und nachher, als ſich die Schreibekunſt ſchon verbreitet hatte, behielt man ſie aus Gewohnheit bey. Die ſpäteren Lehrgedichte der Griechen, an welche die Römiſchen ſich anſchlieſsen, haben alexandriniſche Literatoren zu Urhebern, die ſich nicht ſelten in todten Stoffen am meiſten gefielen, weil dieſe dem Dichter alles verdanken, und ſie folglich ihre gelehrte Kunſt auf die glänzendſte Art dabey an den Tag legen konnten. In jenen alten Werken war es mit der Belehrung ſehr ernſtlich gemeynt, und die Poeſie war Nebenſache; hier hingegen war es bloſs um dieſe, und zwar nur um das Künſtliche in ihr zu thun, und die Belehrung blieb nur der ſcheinbare Zweck. Man weiſs, daſs manche einen Gegenſtand beſungen, den ſie gar nicht anſchaulich durch eignes Studium, ſondern bloſs durch eine mittelbare Ueberlieferung nothdürftig kannten, für den ſie alſo kein wahres Intereſſe haben konnten. Allein wo dieſes auch vorhanden iſt, reicht es zur eigentlichen Künſtlerbegeiſterung, die ſich auf ein unbedingtes Bedürfniſs unſrer Natur bezieht, noch nicht hin, weil alle bedingten Zwecke nur bedingt intereſſiren. Daher der Mangel an Leben im Ganzen eines Lehrgedichtes bey der ſchönſten Lebendigkeit der einzelnen Beſtandtheile. Wie dürftig werden z. B. in Ovids Faſtis die reizenden Mythen und Schilderungen von Feſten, durch den völlig unpoetiſchen, für Herz und Einbildungskraft gleich leeren Begriff eines Kalenders zuſammen gehalten. Es fragt ſich alſo: wie läſst ſich ein bloſs logiſch gegebnes Ganzes, nicht allein durch Ausſchmückung der Theile, ſondern auch als Ganzes äſthetiſch beleben? Da das unbedingte Streben ein Hauptkennzeichen der künſtleriſchen Begeiſterung iſt, und da es auſser dem Gegenſtande derſelben, dem Schönen, nur zwey Objecte eines unbedingten Strebens für den Menſchen giebt, nämlich das Wahre und das Gute; ſo läſst ſich denken, daſs das Streben nach einem von beiden, die philoſophiſche oder ſittliche Begeiſterung, in dieſem Falle als Surrogat der künſtleriſchen dienen könnte. Die philoſophiſche Begeiſterung kann nur bey Erkenntniſſen Statt finden, welche den Menſchen als Menſchen angehn, alſo auch kein andres als ein philoſophiſches Lehrgedicht beſeelen. Die ſittliche aber erſtreckt ſich auf alle Gegenſtände, bey denen eine Beziehung auf Ideen möglich iſt. Der didaktiſche Stoff könnte alſo, wenn er von ſolcher Beſchaffenheit wäre, im Einzelnen durch ſinnliche Darſtellung, im Ganzen durch eine ſittliche Stimmung des Gemüths, (die man ja nicht mit einem moraliſchen Zwecke verwechſeln muſs, welcher, wie die Erfahrung lehrt, pädagogiſch, ökonomiſch u. ſ. w. häufig ohne jene betrieben wird) aus dem unpoetiſchen Gebiete des Verſtandes entrückt werden.

Es iſt hier nicht der Ort, dieſe Gedanken, die nur durch flüchtige Winke angedeutet werden konnten, weiter auszuführen und zu begründen. Wir eilen zu ihrer Anwendung auf das vorliegende Gedicht. Die Lehre vom Gebrauche der Mineralwaſſer konnte als ein kleiner Theil der beynahe unermeſslichen Arzneywiſſenſchaft nur ein ſehr bedingtes ſcientifiſches Intereſſe haben; der Dichter hat ihr ein freyeres, allgemein menſchliches verliehen. Das, wodurch er ſeinen Gegenſtand adelt und gleichſam heiligt, iſt wohlwollen-der

Digitized by Google

der Eifer, als Arzt zum Beſten ſeiner Mitbrüder zu wirken; und dankbare Bewunderung der wohlthätigen Veranſtaltungen der Natur. Dieſe beiden hebenden Gefühle begleiten ihn fortdauernd und gleichmäſsig auf ſeiner ganzen Laufbahn: ſie ſind die Seele ſeiner Darſtellung, und verrathen ſich entweder ſtillſchweigend im Tone derſelben, oder werden auch ausgeſprochen, aber dieſs nur hier und da mit weiſer Mäſsigung. Der Dichter hat ſeinen Stoff mit lieblicher Fülle zu bekleiden und ſich überall, wo er vermöge ſeines Vorſatzes den Schritt hinwenden muſs, mit der reichſten ſinnlichen Gegenwart zu umgeben gewuſst. Die Schilderung der Brunnen nach ihrer Lage, und das ländliche Leben, welches Brunnen- oder Badegäſte führen ſollen, giebt Gelegenheit zu vielen anmuthigen Landſchaftsgemählden. Alles widerwärtige und ekelhafte, was bey manchen medicinifchen Gegenſtänden ſchwer zu umgehen ſeyn möchte, iſt bey dieſem durchaus vermieden. Es iſt immer auf eine ſolche Art von den Heilkräften der Geſundbrunnen die Rede, daſs die Krankheiten, denen ſie entgegenwirken, bloſs im Allgemeinen charakteriſirt werden. Die ganze Ausführung zeugt von einem durch vielfache Uebung und Studium der Meiſterwerke gebildeten reifen Dichtergeiſte, und nähert ſich an nicht wenigen Stellen wirklich dem Klaſſiſchen.

Indem wir dem Gange des Gedichtes folgen, werden wir dieſes Urtheil durch einige Beyſpiele belegen können. Die Anlage iſt, wie es ſich gehört, einfach und lichtvoll. Der erſte Geſang beſchäftigt ſich mit der Entſtehung der Mineralquellen, der zweyte mit der Beſchreibung der vornehmſten, welche Deutſchland beſitzt, der dritte und vierte mit Vorſchriften für die Brunnencur. Der naturhiſtoriſche Inhalt des erſten Geſanges iſt durch eine kühne, aber erlaubte, Dichtung ganz ins Wunderbare und Epiſche hinüber geſpielt. Nach der kurzen, in eine lobpreiſende Begrüſsung der Hygiea, als ſeiner Muſe, verwebten Ankündigung fragt der Dichter:

Doch wer leitet mich hin in das Reich der heilſamen Quellen?
Wer in eure Felſenhallen, ihr reinen Najaden?
Wer, wer zeigt in der Erd' Abgründen mir jeden verborgnen,
Hohlen, umnachteten Gang der Natur, wo die werdende Quelle
Aus den Adern des Bergs, mit Heilkraft ſchwanger, hervorrauſcht?

Er wendet ſich an die Nymphe der Gera, welche nahe bey ſeinem Geburtsorte, Arnſtadt in Thüringen, vorbeyflieſst. Romantiſche Gemählde des von ihr durchſtrömten Thales, und hierauf der Grotte, wo ſie entſpringt. Hier erſcheint ihm die Göttin:

— der hohen Begeiſtrung
Trunkenes Auge ſchauet entzückt in dem Innern der Moosklufft,
Auf die Urne gelehnt, die ruhende Nymphe. Sie lauſcht hier
Lächelnd und halbentſchlummernd dem Silbergenſpiel der Quelle.
Blitzender Thau, wie der Lenz ihn träuft auf knoſpende Roſen,
Perlet ihr um die Stirn und hängt in den lockigen Haaren. u. ſ. w.

Sie erwiedert auf ſeine Bitte:

Kühn, o Sterblicher, iſt der Wunſch, ein Land zu betreten,
Wo mit verwegenem Tritt noch kein Erſchaffener je.. ls
Wandelte; doch dir ſey er gewährt. Kein frevles Verlangen,
Keine vermeſſne Begier, das Unbekannte zu ſchauen,
Aber den ſchönen Wunſch, hülfreich und tröſtlich den Menſchen.
Gleich den ewigen Göttern, zu ſeyn, erblick' ich im Innern
Deiner unſterblichen Seele.

und ſo drückt ſie die ſittliche Stimmung des Dichters aus, wovon wir oben ſprachen. Nachdem ſie ihn belehrt, woher überhaupt „die Quellen den Reichthum ihrer Gewäſſer empfahn,“ führt ſie ihn in das unterirdiſche Reich der Ströme. Die erſte Idee zu dieſer Wanderung gab vielleicht die Geſchichte vom Ariſtaus beym Virgil, auf die auch (S. 8) angeſpielt wird; aber ſie iſt mit wahrhaft genialiſcher Kraft und Neuheit durchgeführt. Sie gelangen in das Reich der eiſenhaltigen Quellen. Wie das Waſſer von Eiſentheilchen durchdrungen wird, und dadurch eine ſtärkende Kraft gewinnt, erläutert folgendes Gleichniſs ſehr ſchön:

So kömmt jeglicher Weſt, der Ceylons Wälder durchſäuſelt,
Unter des Zimmtbaums Blüthen dahinſchlüpft, oder des Amra
Knoſpende Wipfel umſchwärmt, mit Würzgerüchen beladen
Aus den Schatten ins offne Gefild, und erquickt den Wandrer,
Der, mit Staube bedeckt, ſich nun dem glühenden Hamthal
Elender naht und athmender trinkt den erfriſchenden Luftſtrom.

Darauf wird die Lehre, daſs die ſixe Luft das Brauſen und Perlen der Mineralwaſſer verurſacht, in der edelſten und bildlichſten Sprache vorgetragen. Der Dichter geht zu einem prachtvollen Lobliede auf das Eiſen über, und gedenkt, nach dem mannichfaltigen Nutzen deſſelben im Kriege, für den Ackerbau und die meiſten Künſte, auch des Compaſſes.

Durch die ſchreckliche Nacht biſt du, leichtſchwebende Nadel,
Ihm (dem Piloten) ein treues Orakel, das unter magiſchem Leben
Ihm weiſsaget, in welcher umwölkten Gegend des Himmels
Sirius ſtrahlt und Arktur, das Siebengeſtirn und Orion.

Mit einem leichten Uebergange kehrt er von dieſer Epiſode zu den Heilkräften des Eiſens zurück. Die Göttin führt ihn hierauf in das Reich der Salze, die ſich, wie ſie ihn lehrt, nach ihrer Verwandtſchaft anziehen. Nun wird dieſes Naturgeſetz der Anziehung in ſeinem erhabnen Umfange erklärt, und rührend auf die Sympathie ſittlicher Weſen angewandt. Den kräftigſten Schwung der Phantaſie, alle Gewalt der Sprache, den ganzen Zauber männlicher und bedeutender Rhythmen hat der Dichter aufgeboten, um die unterirdiſche „Flammenwelt der Vulkane“ darzuſtellen, an deren Gränze die Göttin ihn zuletzt führt, weil die ſchwefelhaltigen und warmen Quellen daſelbſt entſtehen. Gern würden wir unſre Leſer zu Richtern machen, wie meiſterhaft es ihm gelungen iſt. Nach vollbrachter Wanderung ſchlieſst der Geſang mit einem dankenden Hymnus an die Nymphe.

Wenn der Dichter durch den Anfang des zweyten uns leiſe an Klopſtocks Rückkehr in die Oberwelt im dritten Geſange des Meſſias erinnert, ſo darf er die Vergleichung nicht ſcheuen. Durch den überraſchenden Uebergang von der Freude am Leben, zu den menſchenfreundlichen Geſinnungen des Arztes, und der Freude über das Gelingen ſeiner Bemühungen iſt der Eingang mit

Digitized by Google

mit dem Tone des Ganzen in die ſchönſte Harmonie geſetzt. Die berühmten Quellen der Vorzeit werden von dem Geſange ausgeſchloſſen, aber, indem dieſs geſchieht, in folgenden tönenden Zeilen verherrlicht:

Fruchtlos wär' es, im Liede die Nymfen alle zu preiſen,
Welche der Vorwelt Barden mit Hymnen ehrten; es ſind ja
Längſt im Strome der Zeit die ſilberſprudelnden Urnen
Jener Najaden verſunken. Kallirhoë ſpielt mit den Schweſtern
Nicht mehr unter den Palmen am Ufer der Quella Phiala.
Juda wallet nicht mehr zu der ſalomoniſchen Tadmor
Quellen, die jetzo vielleicht im Sande der ſchweigenden Wildniſs
Unter den mooſigen Trümmern verſiegen der alten Palmyra.
Selbſt der herrliche Chor von Hellas Oceaninen,
Ach! er entfloh ſchon längſt zum Korallenhaine der Mutter,
Dort in ſtiller Trauer zu weinen über Achaens
Hingeſchwundenen Ruhm. Auſoniens liebliche Nymfen
Laden nicht mehr mit Silbergeſang das mächtige Volk ein
Aus hetruskiſchem Stamm. Die heilſamen Quellen zu Baja
Liſpeln mit lyriſchem Ton in Flakkus Liedern allein noch.

Auch die neueren ausländiſchen Quellen berührt der Dichter nur flüchtig, und beſchränkt ſich auf die wichtigeren Deutſchlands. Hier hat er ſich das Geſchäft ſchwerer gemacht als nöthig war: man verlangt von ſolch einem Verzeichniſſe keine Vollſtändigkeit, und würde manchen Geſundbrunnen nicht vermiſſen, wenn er übergangen wäre. Aber eben in dieſem Theile des Gedichts hat er ſeine groſse Sicherheit in der Kunſt bewährt. Er iſt unerſchöpflich an charakteriſtiſchen Zügen, Gemählden, Wendungen, Anſpielungen, epiſodiſchen Verzierungen, und wo durchaus etwas ähnliches wiederkommen muſste, an anders ſchattirten Tinten des Ausdrucks, ſo daſs er unter der groſsen Anzahl von Quellen jede auf eine eigenthümliche und anziehende Art preiſt. Bey Pyrmont werden die Alterthümer der Gegend hervorgerufen; beym Carlsbade und Toplitz wird die merkwürdige Entdeckung dieſer Bäder erzählt; von Wisbaden gerühmt, daſs das Mineralwaſſer den daſelbſt gebauten Wein veredelt; bey Lauchſtädt werden die ſächſiſchen Schönen, die das Bad gebrauchen, ſehr ſchmeichelhaft aufgefodert, der Nymphe einen Kranz zu winden u. ſ. w. Welchen klaſſiſchen Sinn verräth folgendes Spiel mit einem klaſſiſchen, dem Egerbrunnen zugetheilten Namen:

Biſt du Heſperiens Thälern entflohn, *Egeria?* Biſt du
Jene Najade, die, gleich der helfenden Ilithyia
Einſt anrieſen die Mütter der Weltbeherrſchenden Roma?
Biſt du ſelber die Göttin Egeria? Oder empfingſt du
Nur den ehrenden Namen von Numa's ernſter Geſpielin?
Wer du auch ſeyſt, dich grüſst mein Lied mit dem herrlichen Namen,
Nennt dich Egeria, Göttin und Helferin, weil du den Heilquell
Hier im blühenden Thal hinſtrömſt zum Segen der Menſchen.

Aeuſserſt dichteriſch wird von einem andern Geſundbrunnen geſagt, daſs die benachbarten Bauern ihn auch in geſunden Tagen zu trinken pflegen:

Huldiget, Saiten, der Nymfe, die dort in dem ländlichen *Flinsberg*
Oft ſich zum frölichen Mahl zuſetzt in der Hütte des Landmanns.

Der Dichter liebt dieſen Quell vorzüglich, weil er ihm die Geneſung ſeiner Freundin verdankt. Bey einem andern ehedem beſuchten, jetzt in Verfall gerathnen läſst er uns die Klage der Nymphe in zarten Tönen vernehmen.

In den beiden folgenden Geſängen werden die bey einer Brunnencur zu beobachtenden Vorſchriften gegeben, und auch hier ſind die vielfachen Schwierigkeiten glücklich beſiegt. Die Wahl der Jahrszeit und einer geſunden Wohnung, frühes Aufſtehn, Verfahren beym Brunnentrinken, Diät in den Speiſen, die verſchiednen Ergötzungen, welche der Geſundheit am zuträglichſten ſind: zwangloſe Geſellſchaft, leichte Lectüre, frohliches Schauſpiel, Billard oder Ballſpiel, Reiten, Fahren, Spaziergänge oder andre Leibesübungen, Fiſchfang, Botaniſiren, Jagd, (wenn die Brunnencur in den Herbſt fällt) und endlich Tanz: nichts iſt vergeſſen, alles wird „mit des Pindus duftenden Blumen" auf das gefälligſte geſchmückt. Wenn im Vorhergehenden die weſentlichen Vorzüge eines Dichters, *mens divinior atque os magna ſonaturum* ſich ſchon oft glänzend entfaltet haben, ſo beweiſt der Sänger hier, wie günſtig ihm die landliebenden Muſen jenes *molle atque facetum* des Virgil, gewährt. Nirgends ſinkt er zum Matten oder Proſaiſchen herab; denn daſs er manches, was ſich nicht ohne Zwang in Bilder kleiden lieſs, freywillig mit ſchmuckloſer Grazie ausdrückt, wie in folgendem Verſe:

Trinke gemach, und wandle dabey! So lautet die Regel.

iſt davon noch ſehr weit verſchieden. Durch ſolche einfachere Stellen werden einige Epiſoden (man weiſs, das Lehrgedicht iſt mit Recht der eigentliche Wohnſitz der Epiſoden) in denen die Einbildungskraft ihre blühende Fülle ergieſst, noch mehr gehoben. Den Vorſchriften über den Gebrauch der Bäder wird die Geſchichte deſſelben angeknüpft, und eine Welt von Erinnerungen in den ſtolzeſten Bildern und Rhythmen geweckt. In den älteſten Zeiten badeten ſich nur Geſunde:

Nach mühſeliger Heldengefahr in Thrinakiens Eiland
Spülte ſich wieder am Thermopyl die Kraft des Herakles
Ab den Staub und den Schweiſs, und es kehrte dem badenden Halbgott
Wieder die mächtige Stärke zurück, die Löwen beſiegte.
Sparta ſtürzte ſich einſt in die Strömungen mächtiger Flüſse,
Und es entſtieg ein Geſchlecht der Heroen der kalten Kryſtallfluth,
Todverachtende, löwenbeherzte Tyrannenbezwinger.

Nachher empfahlen die griechiſchen Aerzte, zuerſt Hippokrates, auch Kranken das Bad. Bey den Römern wird die bekannte Geſchichte, daſs Auguſtus auf den Rath ſeines griechiſchen Arztes Antonius Muſa das Bad zu Baja mit gutem Erfolg gebrauchte, daſs eben dieſe Cur bey ſeinem Neffen Marcellus, der bald darauf ſtarb, nicht anſchlug, auf eine Weiſe eingeführt, die nicht nur den Verehrer des Antiken, die jeden Freund des Schönen entzücken wird:

Als, entarteter ſchon, ſich die ſtolzen Quiriten entnervten,
Beym Falernerpokal, und am Buſen ſchlauer Corinnen,
Sendete Muſa's Kunſt den Imperator gen Baja,
Und in der keuſchen Umarmung der Nymfen krönte Geneſung
Ihn mit ſchönerem Kranz, als Rom ihm gab im Triumfzug.
Tuskiſche Nymfen, warum ach! flocht die neidiſche Parce,
Euren geteyerten Urnen auf Schmach, zum Jammer der Mutter,
Seinem Marcellus den Kranz aus Zweigen der düſtern Cypreſſe?

Digitized by Google

Taub iſt, (ruft ihr zurück) das Ohr der eiſernen Parce.
Dunkel der Vorſicht Rath, labyrinthiſch die Wege des Schickſa's.
Tröſte dich, Schatten des Muſa! Noch heut entſteigen nicht alle,
Froh der Geneſung, dem Bad, noch heute bekränzt die Cypreſſe
Selbſt an dem Heiligthum der Najaden die Schläfen des Jünglings,
Und mit Roſen beſtreun ſein Grab noch weinende Mädchen.

Wie groſs! wie rührend! Und wie gewandt iſt durch die letzte Betrachtung die Erzählung auf den nächſten Gegenſtand des Gedichtes zurückgeführt! Aber das Loos der Vergänglichkeit trifft nicht den Menſchen allein, ſondern alle irdiſchen Dinge. Auch Baja erfuhr es.

Siehe, der Wanderer findet, wo Baja's Marmorpaläſte
Prangten, geſunkene Trümmer. Sein Laubnetz hänget der Efeu
Um das Gebälk; den Fuſs korinthiſcher Säulen umwuchern
Neſſeln und Sandriedgras.

In den darauf folgenden, weiter umherirrenden Blicken auf die Scenen des Alterthums iſt Jetzt und Vormals, Leben und Erſtorbenheit bezaubernd vermählt: es ſind Abbildungen fröhlicher Götterfeſte auf einem Sarkophag. Ungern verſagen wir uns das Vergnügen der Mittheilung; nur noch Ein Zug mag hier ſtehen. Auch Hadrians Villa iſt dahin.

Päſtums Roſen verhauchen nicht mehr um die Locken des Mädchens
Würzigen Duft, des Mädchens, das ohne Verſchleirung und Gürtel
Grazien gleich dem Bad entſtieg.

Ja, ſelbſt der Lorbeerbaum auf Virgils Grabe iſt verdorrt! Mit dieſer Erinnerung an ſein Vorbild nimmt der Dichter den Faden wieder auf.

Der vierte Geſang iſt nicht weniger reich ausgeſtattet als ſeine Vorgänger. Wie reizend iſt, um unter vielen nur eins zu nennen, bey Gelegenheit des Botaniſirens die Begattung der Pflanzen geſchildert! Das Ganze ſchlieſst mit einer herrlichen Epiſode von ganz andrer Art als die obige. Der Dichter warnt vor Uebermaaſs im Tanz, und vor plötzlicher Erkältung. Er erzählt die Geſchichte eines jungen Mädchens, die bey ihrem Aufenthalt an einem Geſundbrunnen, vom Tanze erhitzt, ſich in den Garten ſchlich, aus einer Quelle trank und augenblicklich todt blieb. Man leſe ſelbſt, wie meiſterhaft Zeit und Scene des Vorfalls zu pathetiſchen Eindrücken benutzt ſind! Das Schrecken und die Trauer ihres Geliebten, die theilnehmende Klage ihres Freundes (denn der Dichter war ihr Freund) und endlich ihre Grabſchrift laſſen den Stachel der Wehmuth tief im Herzen zurück.

Von höheren äſthetiſchen Vorzügen angezogen, haben wir auf den äuſsern techniſchen Theil des Gedichtes kaum noch einen flüchtigen Blick werfen können; allein die angeführten Beyſpiele ſetzen den kundigen Leſer in den Stand ſelbſt darüber zu urtheilen. Die Sprache iſt rein und voll, auserleſen, kräftig und würdig. Die Wortſtellungen haben Nachdruck, Schwung, und dennoch ungezwungne Leichtigkeit. Neue Zuſammenſetzungen ſind beſcheiden, nach den Regeln der Analogie und des Wohlklanges, verſucht. Die Beywörter ſind faſt immer treffend, bedeutungsvoll, mahleriſch, tönend, zuweilen neu, ſinnreich und überraſchend glücklich. Vielleicht ſind ſie hier und da mit zu freygebiger Hand ausgeſtreut; aber da ſie die forteilenden oder gehaltenen Tänze des Rhythmus überall heben und tragen helfen, ſo läſst man ſich dieſs gern gefallen. Was den Bau des Hexameters betrifft, ſo geſteht Rec., daſs er ihn noch in keinem deutſchen Gedichte, Voſſens Louiſe ausgenommen, in ſo groſser Vollkommenheit fand. Es verſteht ſich, daſs hier bloſs von demjenigen Hexameter die Rede iſt, wobey die Mannichfaltigkeit und der metriſche Ausdruck immer dem Geſetz der rhythmiſchen Schönheit untergeordnet bleibt: Gränzen, die Klopſtock im Meſſias aus Grundſatz überſchritten hat. Auch den Werth des vertraulichen Hexameters wollen wir keinesweges herabſetzen. Wer Voſſens hexametriſchen Versbau ſtudirt hat, wird leicht erkennen, daſs Hr. *Neubeck* ſich hierin ganz nach ihm gebildet, aber auch daſs er ihm ſeine Kunſt beynahe bis zur Gleichheit abgelernt. Der wichtigſte Unterſchied möchte ſeyn, daſs er die Pauſen des Sinnes häufiger an den Schluſs der Zeile ſetzt, ſo daſs manchen Stellen die vom Dionyſius ſo ſehr empfohlne metriſche λογοειδεια fehlt. Auch hat er ſich hier und da noch einen weiblichen Abſchnitt im vierten Fuſse erlaubt. Er hat nicht unterlaſſen, ſeinen Meiſter dankbar zu preiſen: „den Sänger

Lieblicher Landidyllen, die ſelbſt Apollon-Homeros
Beyfallslächeln gewannen, wofern ſie der Alte vernähme."

Hier hätten wir alſo wieder eine Rechtfertigung des alten Mythus, welcher den Gott der Dichtkunſt zugleich zum Vorſteher der Arzneykunde machte, und Bürgers Lob der Aerzte in ſeinem Gedicht *an Apollo* findet eine treffende Anwendung auf den Verfaſſer dieſes geiſtvollen Werkes. So vieles Lob, faſt durch gar keinen Tadel gewürzt, könnte übertrieben ſcheinen: Rec. muſs daher verſichern, daſs er, um nicht die Rolle des Beurtheilers mit der des Lobredners zu vertauſchen, ſeine Ausdrücke ſo viel möglich gemäſsigt. — Aber wie kömmt es, wird man fragen, daſs ein ſolches Product noch nicht bekannter wurde? Rec. geſteht wenigſtens, daſs es ihm, ungeachtet ſeiner Aufmerkſamkeit auf wichtige Erſcheinungen in der deutſchen Poeſie, gänzlich entgangen war, bis er zur Beurtheilung deſſelben aufgefodert ward. Walten ungünſtige Sterne auch über das Schickſal mancher Bücher? Oder iſt Verkehrtheit des Geſchmacks daran Schuld, wenn das Vortreffliche nicht bis zu einer Leſewelt hindurchdringt, die auf allen Seiten mit dem Mittelmäſsigen und Schlechten umringt iſt? Doch es kann nicht fehlen, dieſes Gedicht muſs ſeinem Urheber in der Folge einen ausgezeichneten Platz unter Deutſchlands Dichtern ſichern. Kleiſt wurde durch ſeinen *Frühling* unſterblich; wir wollen kein Blatt aus dem Kranze des ruhmvollen Todten zu reiſsen ſuchen: aber man vergleiche! Vielleicht hat das unſcheinbare Aeuſsre des Buchs ſeinen Umlauf verhindert: das graue Papier, das unbequeme Quartformat, auch der wenig verſprechende Titel. Wir wünſchen und hoffen, es möge bald in einer gefälligeren Form erſcheinen, damit jeder Freund der Dichtkunſt es an einem oft beſuchten Platz ſeiner Bücherſammlung aufſtellen könne.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2. August 1797.

SCHÖNE KÜNSTE.

London, auf Koſten des Vf. b. Cadell, Davies, u. ſ. f.: *A Philoſophical and Critical Hiſtory of the Fine Arts, Painting, Sculpture, and Architecture,* with occaſional Obſervations on the Progreſs of Engraving, in it's ſeveral Branches — — in four Parts. *Volume II.* By the Rev. *Robert Anthony Bromley*, *B. D.* 1795. L. u. 530 S. gr. 4. (1 L. 1 Sh.)

Der erſte Band dieſes in Deutſchland nicht ſehr bekannt gewordenen Werks erſchien 1793, und beſtand aus zwey Theilen, deren erſter die vornehmſten Grundſätze der Malerey, mehr theoretiſch als hiſtoriſch, abhandelte, und deren zweyter die Geſchichte der ſchönen Künſte in den Zeiten des Alterthums, ihre Fortſchritte und Ermunterungen in Aſien, Aegypten und Griechenland, erzählte. In England fand die Arbeit des Vf. keine ſonderlich günſtige Aufnahme. Man erkannte ſie bald für eine, nicht ſehr geſchickte noch zweckmäſsig genug geordnete, Compilation aus den Werken *Winkelmann's* und des Chev. *d'Hancarville*. Am unzufriedenſten damit waren verſchiedne Mitglieder der königlichen Kunſtakademie, beſonders die beiden rühmlich bekannten Künſtler *Füeſsli* und *Copley*. Sie erklärten ihre Unzufriedenheit in verſchiednen Verſammlungen der Akademie, und glaubten, Hn. *Bromley's* Werk verdiene keinen Platz in der akademiſchen Bibliothek. Hierüber entrüſtet, lieſs er ſich mit ihnen in einen rechtenden Briefwechſel ein. Drey ſehr ausführliche Briefe von ihm an die gedachten beiden Künſtler, die vorher in dem Morning Herold ſtanden, ſind hier wieder abgedruckt. Sie enthalten ziemlich allgemeine Rechtfertigungen, obgleich es auch ſcheint, daſs die Gegner des Buchs ihren Tadel mehr wider einzelne Stellen und nicht ſo gar erhebliche Fehler, als wider das Ganze, gerichtet haben.

In dem gegenwärtigen zweyten Bande wird zuerſt in dem vierten Buche von der Kunſt in Hetrurien gehandelt. Man findet hier nicht viel mehr, als was die oben ſchon genannten Schriftſteller, *Winkelmann* und *d'Hancarville* über dieſen Gegenſtand geſammelt haben. Kein Wunder, daſs dem Vf. die *Heyniſchen* Unterſuchungen über die Zeitalter der hetruriſchen Bildnerey unbekannt waren; eher hätte man indeſs erwarten ſollen, daſs ihm die neuern *Hamiltonſchen* Berichtigungen der bisherigen Meynungen und der Verwechſelung altgriechiſcher und hetruriſcher Kunſt nicht ſo ganz fremd geblieben wären. Des *Lanzi* intereſſanten Saggio di Lingua Etruſca hat er indeſs benutzt, ob er ihn gleich S. 14. als das Werk eines Ungenannten anführt. Aber auch dieſer Schriftſteller hatte ſich in dem, was er über den Styl der hetruriſchen Kunſt, und deſſen verſchiedne Epochen, beybringt, hauptſächlich an *Winkelmann* gehalten.

Das fünfte Buch betrifft die Geſchichte der bildenden Künſte bey den *Römern*, und handelt, in drey Abſchnitten, von ihrer Bildhauerkunſt und Malerey, von dem Schutze, welchen ſie den bildenden Künſten angedeihen lieſsen, und von ihrer Baukunſt. Auch hier findet der Kenner der Kunſtgeſchichte faſt lauter anderweitig bekannte Dinge, mit den Nachrichten des vorigen Buchs aus gleichen Quellen geſchöpft. Sie ſind aber doch in eine ganz gute und überſehbare Verbindung gebracht, und werden bis auf den Verfall des römiſchen Reichs hingeführt. Der Antheil griechiſcher Künſtler an den römiſchen Bildnerwerken und Gebäuden war unſtreitig ſehr groſs, und es iſt daher ſchwer, das eigenthümliche Verdienſt der Römer in der Kunſt auszuſondern. In Anſehung einiger Werke und einiger beſondrer Kunſtfertigkeiten, beſonders der geometriſchen und perſpektiviſchen Beyhülfe in der Baukunſt, hat der Vf. indeſs dieſe Ausſonderung verſucht.

Im ſechſten Buche wird die Kunſtgeſchichte des *morgenländiſchen Kaiſerthums* abgehandelt, und der erſte Abſchnitt betrifft die dortige Bildnerkunſt und Malerey. Wie bekannt wurden viele der beſten Kunſtwerke nach dem neuen Kaiſerſitze, nach Konſtantinopel, gebracht, aber die Fortſchritte in der fernern Ausübung der Kunſt wurden durch mancherley bekannte Urſachen gehemmt. In der Bildnerey waren ſie indeſs doch bedeutender, als in der Malerey, nur daſs auch dort der Geſchmack immer mehr in Verfall gerieth. Konſtantin that viel zur Ermunterung der Künſte; Aberglauben und falſcher Geſchmack aber wirkten ihm zu mächtig entgegen, und ſeine Nachfolger ſetzten jene Ermunterung nicht fort. Theodoſius der Erſte macht hievon zwar eine Ausnahme; ſeine Bemühungen wurden indeſs durch manche nachtheilige Einflüſſe vereitelt. Die Regierungszeit des Arkadius zeichnete ſich mehr durch Sammlungen aus, als durch Verfertigung neuer Kunſtwerke. Günſtiger war die Zeit Juſtinians, obgleich die ihm als Kunſtbeförderer ertheilten Lobſprüche zum Theil übertrieben ſind. Unter dem Kaiſer Heraklius war der Verfall der Künſte ſehr groſs, obgleich die Malerey wieder emporzuſtreben verſuchte. Was indeſs in einigen

Digitized by Google

zigen Schriften des Mittelalters von den groſsen, wundervollen Wirkungen mancher Gemälde geiſtlichen Inhalts gerühmt wird, muſs man nach dem Maaſsſtabe des damaligen Geſchmacks und ſchwärmeriſchen Religionsgefühls heurtheilen. Um dieſe Zeit war indeſs die muſiviſche Arbeit noch weit beſſer, als kurz hernach. Die Urſachen des nachherigen immer tiefern Kunſtverfalls werden angeführt; und zuletzt erwähnt der Vf. noch das Verdienſt der griechiſchen Mönche um die Erhaltung mancher Kunſtarbeiten, beſonders der Baſilianer und ihrer Geſellſchaft zu Roſſano in Groſsgriechenland. — Das zweyte Kapitel dieſes Buchs erzählt die Schickſale der Baukunſt im morgenländiſchen Kaiſerthum, beſonders in Konſtantinopel, wo man von dem Edeln und Einfachen des griechiſchen und römiſchen Geſchmacks gar bald abwich, und über die Liebe zur Pracht und zu Verzierungen Regelmäſsigkeit und ſchönes Verhältniſs aus der Acht lieſs. Von der Beſchaffenheit der vielen unterm Konſtantin errichteten groſsen Gebäude läſst ſich nur noch aus ſehr wenigen Ueberreſten urtheilen. Marcian's Ehrenſäule, kaum nur hundert Jahre ſpäter errichtet, giebt traurige Begriffe von dem damaligen Kunſtgeſchmack. Zuletzt verweilt ſich der Vf. bey der Kirche des heiligen Grabes zu Jeruſalem, in ihrer vormaligen und jetzigen Geſtalt, und bey der vom Juſtinian wiedererbaueten Sophienkirche zu Konſtantinopel, mit der ſich eine neue Epoche der Baukunſt anfängt.

Von der *gothiſchen Baukunſt* handelt das ganze ſiebente Buch; und gleich Anfangs wird bemerkt, daſs die Benennung *gothiſch* von den Italiänern herrühre, und überhaupt den rohen, unförmlichen Styl in der Baukunſt bedeute, der von dem ältern griechiſchen und römiſchen Geſchmack ſich immer mehr entfernte, und den ſie am beſten mit dem Namen eines ihnen feindſeligen und verhaſsten Volks bezeichnen zu können glaubten. Zwey Hauptepochen werden hier unterſchieden, die des ältern gothiſchen Styls, den die Engländer auch den *ſächſiſchen*, und die Italiäner den *deutſchen* nennen, worin noch Spuren der alten griechiſchen und römiſchen Architektur, obgleich entſtellt, ſichtbar waren; und die des neuern oder ſpätern gothiſchen Styls, der ganz von jenen Vorbildern abgieng, und ſeine ganz eignen Grundſätze hatte. Der Vf. ſucht indeſs darzuthun, daſs weder die Gothen, noch die Longobarden, noch die Sachſen, Urheber jener erſtern Manier waren, und verweilt ſich umſtändlich bey der Charakteriſirung der angelſächſiſchen Bauart, die noch immer, obgleich ſehr unvollkommen, ſich an die Nachahmung der römiſchen hielt. Eben ſo wenig hält er die Sarazenen für Urheber des neuern gothiſchen Styls, wozu die Ueberreſte ihrer Gebäude in Sicilien und Spanien auch keinen Grund geben. Den Franken und Normännern kann gleichfalls die Entſtehung dieſer Bauart nicht zugeſchrieben werden. Uebrigens geſteht der Vf. daſs es leichter ſey, das Verneinende, als das Bejahende dieſer Frage anzugeben. Der zugeſpitzte Bogen war eigentlich kein urſprünglicher Antheil des neuern gothiſchen Styls. Man hat mehrmals ſchon die Nachbildung eines Hains oder Waldes als den Urſprung dieſer Wölbungsart angeführt; eine Vermuthung, der man auch dadurch mehr Wahrſcheinlichkeit hat geben wollen, weil die Urheber derſelben, ſie mögen geweſen ſeyn wer ſie wollen, wahrſcheinlich während ihres Heidenthums an den Götterdienſt in Hainen gewöhnt geweſen wären. Aber ſie waren doch längſt ſchon zum Chriſtenthum übergegangen. Uebrigens aber hat dieſe Meynung allerdings viel für ſich. *Murphy* hat in ſeiner Einleitung zu den unlängſt von ihm herausgegebnen Abbildungen gothiſcher Gebäude, beſonders der Batalha, in Portugall, eine andere Idee zur Sprache gebracht. Er glaubt, die Pyramidenform ſey bey dieſer Bauart der Grundgedanke geweſen; und dieſe Vorausſetzung hat er mit vielem Scharfſinn zu beſtätigen geſucht. Uebrigens trieb man dieſe Bauart, wie bekannt, von jeher als Geheimniſs, und errichtete geſchloſſene Zünfte und Brüderſchaften gothiſcher Baumeiſter, von denen unſer Vf. nähere Nachricht giebt, und von denen auch er den Orden der Freymaurer abzuleiten geneigt iſt. Er glaubt, dieſe Bauart ſey in Italien entſtanden, und dort habe man die erſten Künſtler in derſelben zu ſuchen. Von da ſey ſie durch eben dieſe Künſtler nach England gekommen. Möglich ſcheint es ihm, daſs die griechiſchen Mönche zu Roſſano, und in dem Nikolauskloſter bey Otranto, an der Erfindung und Einführung dieſes Styls Antheil gehabt haben. Bey dem Allen bleibt über dieſen Gegenſtand noch Vieles dunkel und unerörtert.

Der dritte Theil dieſes Werks, wovon der gegenwärtige Band noch die drey erſten Kapitel enthält, betrifft nun die *neuere* Kunſtgeſchichte. Zuerſt werden die entferntern Urſachen angeführt, welche die Wiederherſtellung der bildenden Künſte in Italien veranlaſsten; ſodann beſchreibt der Vf. ihre unmittelbarere Wiedererweckung durch den Nikolaus von Piſa, Cimabue und Taſſi; die gröſsern Fortſchritte des Giotto; die Stiftung der Florentiniſchen Kunſtſchule um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts; die Privatſchule des Franco in Bologna, gleichzeitig mit der des Giotto zu Florenz, aber minder glücklich in ihren Schülern, als dieſe. Auch in andern Gegenden Italiens fehlte es den bildenden Künſten nicht an Aufmunterung. Beſonders war zu Ausgange des vierzehnten Jahrhunderts der Schutz der Künſte, und beſonders die Liebe zur Malerey, herrſchender Geſchmack. Endlich wird noch der Fortgang der Baukunſt, nach allen ihren Fortſchritten, bis zur Epoche ihrer feſtern Gründung unter Brunaleſchi, beſchrieben. *Florenz* war, wie bekannt, vorzüglich der Sitz und die Wiege der neuern Kunſt; und von ihrer dortigen Beförderung handelt das ganze zweyte Kapitel. Die Florentiniſche Akademie trug dazu das Meiſte bey, beſonders beſchleunigte ſie die Fortſchritte der Malercy, wiewohl mit Ausnahme des Kolorits. Paolo Uccello machte ſich um die Verbeſſerung der Perſpektiv, und Maſaccio um die der ganzen Malerey, verdient, die, nebſt den übrigen Künſten,

Digitized by Google

ſten, nun bald durch manche treffliche Bildner und Maler immer mehr zur Reiſe gedieh. In der Folge gelangte die Malerey durch Leonardo da Vinci zu ihrem männlichen Alter; die Skulptur wurde durch das Stempelſchneiden vorzüglich zur gröſsern Vollkommenheit gebracht; die Goldſchmiedskunſt ſtand in Florenz in groſser Achtung, und gab zur Erfindung der Kupferſtecherkunſt Gelegenheit, deren Urſprung der Vf. in Florenz ſucht, und dem Maſo Finiguerra zuſchreibt. Er beruft ſich dabey bloſs auf Felibien, und die gründlichern Unterſuchungen, beſonders unſrer deutſchen Kunſtforſcher, über dieſe Erfindung waren ihm vermuthlich ganz unbekannt. Nach Anführung mehrerer Künſtler, die mit oder bald nach dem Leonardo da Vinci ſich hervorthaten, kommt der Vf. auf die ausgezeichneten Verdienſte des Michel Angelo Buonarotti, und auf die Urſachen, die bald nach ſeiner Zeit den hohen Glanz der Kunſt in Florenz verdunkelten, ihr den Schutz der Groſsen allmälig entzogen, bis ſie ihren dortigen Ruhm gänzlich verlor. — Rom iſt endlich der durchgängige Gegenſtand des letzten Abſchnittes. Aus mehrern Urſachen wurden dort die Künſte ſpäter, als in Florenz, wiederhergeſtellt; und Rom erhielt auch von dorther ſeine erſten bedeutenden Künſtler. Nun aber waren auch in Rom die Fortſchritte groſs; das Studium der Antike trug dort das Meiſte bey, die Zeichnung zu veredeln, und eine beſſere Manier in der ganzen Darſtellung zu gründen. Auch fieng man an, die Kunſt mehr aus einem philoſophiſchen Geſichtspunkte anzuſehen und zu behandeln. Raphael ward Stifter einer groſsen Epoche der römiſchen Kunſt; er wird hier mit Apelles in Parallele geſtellt. Nach ihm trat indeſs ein ſehr merklicher Stillſtand und Verfall des römiſchen Kunſteifers ein, wozu mancherley politiſche Widerwärtigkeiten mitwirkten. Die Schule jenes groſsen Künſtlers währte indeſs, wiewohl ſehr ungleich, fort, und Julio Romano ſtand an ihrer Spitze. Der heftige und parteyſüchtige Wetteifer des Michel Angelo da Caravaggio und Giuſeppe d'Arpino hatte für die Malerey ſehr nachtheilige Folgen. Dies veranlaſst den Vf. zu ſehr wahren Bemerkungen über die ſo gewöhnliche Eiferſucht der Künſtler.

Man ſieht ſchon aus dieſer Inhaltsanzeige, daſs Hn. *Bromley's* Werk die Aufmerſamkeit der Kunſtliebhaber verdient, und, bey dem bisherigen Mangel einer vollſtändigen und alle Wünſche befriedigenden Geſchichte der bildenden Künſte, auch als unvollkommener Verſuch mit allem Dank anzunehmen iſt. Ungerecht wär es, wenn man den Fleiſs des Vf. im Sammeln und Zuſammenſtellen verkennen wollte, wenn er gleich manche wichtige Quellen unbenutzt lieſs. Auch die Schreibart iſt nichts weniger als unbehülflich oder abſchreckend.

Nürnberg, b. Felſseckers: *Libationen.* Sechs Hefte mit fortlaufenden Zahlen vom Julius an. 1795. 501 S. 8.

Der Titel iſt etwas ſeltſam und, wie uns ſcheint, nicht zur Genüge erklärt; doch daran würden wir uns nicht ſtoſsen, wenn nur die Aufſätze mehr Intereſſe hätten und beſſer geſchrieben wären. Sehr viele beſtehen aus Vorſchlägen zu geſellſchaftlichen Spielen und aus Beſchreibungen der Spiele und Tänze der Alten. Die Vf. führen oft den Grundtext griechiſcher und lateiniſcher Schriftſteller an. Um deſto mehr haben wir uns gewundert, folgende ganz unverzeihliche Fehler zu finden. S. 42. *So feyerte man die Olympiſchen Spiele nur alle z e h e n Jahre* und in der Note zum Beweiſe, daſs es kein Druckfehler iſt: *Eine Olympiade eine Friſt von* 10 *Jahren war deſswegen eine ſehr gewöhnliche Zeitrechnung.* S. 254. und 255. meynt der Verfaſſer die Niederlage des Varus habe ſich erſt nach dem Tode des Germanicus, folglich unter der Regierung des Tiber eräugnet. Dennoch ſagt er wieder: *Nach Druſus Tode wurde Tiberius* (etwa von ſich ſelbſt?) *und Varus als Befehlshaber der Armee nach Deutſchland geſchickt.* Welche völlige Unkunde der Geſchichte! In der Abhandlung über die Tänze der Alten erklärt der Vf. S. 191. *er wolle das trockene Verzeichniſs ſchlieſsen.* Wer hieſs es ihn denn anfangen und zwar in einer Schrift, die für das Publicum nicht für die Gelehrten beſtimmt iſt? Ein aus dem übel gehüteten Mädchen, einem Ballette von Salvatore Viganò entlehnter in den Lib. eingerückter Tanz rührt wirklich von ihm her, nicht aber die zwey Angloiſen, die S. 452. ſeiner Frau zugeſchrieben werden, die er aber, wie er einem Freunde ſelbſt verſicherte, gar nicht kennet. Wenn wir uns oben über die Schreibart in den Libationen beklagten; ſo geſchah es gewiſs nicht mit Unrecht. Zum Beweiſe nur eine kurze Note S. 12., wovon auch der Inhalt eben ſo paradox als unſittlich iſt! *Wer ſchwelgeriſch und prächtig lieben will, liebe ein republicaniſches Mädchen; wem aber die ſchüchterne Umarmung verborgener Minne mehr Sold gewähret, der ſchleiche heimlich um die ſtille Kammer der wachſam gehüteten Tochter in einem Lande, das n o c h r e c h t b r ü n ſ t i g a n K r o n' und S c e p t e r g l a u b t.* (Welch ein Ausdruck! Er würde äuſserſt unanſtändig und empörend ſeyn wenn er — nicht ſo ſchlecht wäre.) *Dort geht die freye ſtolze Republikanerinn, begleitet vom Schwarm ihrer Anbeter, im Pompe des ſchönſten Maytages, hier aber wird das matte Lämpchen ausgethan, und du t a p p ſ t in die glühende Umhalſung jüngferlicher Scham.* Auch Verſe giebt es in dieſer Zeitſchrift, doch nie erheben ſie ſich über das Mittelmäſsige; manchmal bleiben ſie ſogar tief darunter. So hat einer dieſer Herren für nöthig erachtet die berühmte Ode des Horaz *Donec gratus eram tibi III.* 9. neu zu überſetzen; wiewohl wir ſchon mit Ueberſetzungen und Nachahmungen von Ramler, Kleiſt, Hagedorn, Weiſse verſehen ſind. Wir ſchreiben dieſe Verdeutſchung ſammt den Varianten ab, und überlaſſen die Critik unſern Leſern.

Horaz.

So lange, Mädchen, du noch dein mich nannteſt,
Du, Lydie, den glücklichern nicht kannteſt,
In deſſen Armen Schwur und Schleyer wich,*
Wer war da Perſer König? — ich.

* Wörtlicher *deſs Arm ſich dir um w e i ſ e n Nacken ſchlich.*

Lydie.

So lange du für keine andre brannteſt,
Nicht Lydien erſt hinter Chloen nannteſt,
Da dünkte Lydie ſich grofs und reich;
Roms Mutter ſelbſt kam ihr nicht gleich.

Horaz.

Hm! bin ich doch der Treffer Chloe Ritter!
Die ſingt ſo ſüſs und ſpielt ſo ſüſs die Zither,
Ein Madchen — ach! ihr Leben wär' in Noth,
Da ſpräng' ich für ſie in den Tod.

Lydie.

Hm! Poche Herz im holden Ungewitter!
Mich ſengt die Flamme von Thurinen Ritter
Ornytus (Ornithus) Erbe, Calais — ein Mann —
Kann Tod ihn retten — zwiefach dann!

Horaz.

Wenn nun verblühte Liebs Knoſpen trüge
Und Venus feſtre Bande um uns ſchlüge,
Ob ich dann ſpreche: Chloe lebe wohl!
Und Lydien dann rufen ſoll *)

*) Und ſpräche: Blonde Chloe, wir ſind frey!
Komm, Lydie, wir wieder zwey.

Lydie.

Nun ſiehſt du, Sterne müſſen ſich ihm neigen
So ſchön iſt er. Du ſchwankſt, gleich dünnen Zweigen,
Biſt ſtürmiſch wie das Meer, und — komm zu mir,
O, Leben doch und Tod mit dir.

Leipzig, b. Göſchen: *Die Ausſteuer*, ein Schauſpiel in fünf Aufzügen, von *Aug. With. Iſſland.* 1796. 232 S. 8. (15 gr.)

Dieſes Schauſpiel, das auf den deutſchen Bühnen längſt vor dem Druck mit lautem Beyfall aufgenommen worden, gehört zu denen Stücken des Hn. *I.* die ſich auf dem Theater vorzüglich gut ausnehmen. So oft der Vf. auch ſchon alte Hausbälterinnen, und biedere Humoriſten voll edlen Ungeſtüms in ſeinen Dramen aufgeſtellt hat; ſo ſind doch die beiden Rollen dieſer Art, die hier vorkommen, mit ſo viel Lebhaftigkeit und Laune gezeichnet, daſs ſie, gut geſpielt, allein ſchon das Stück heben müſſen. Die zartliche Mutter mit ihren Leiden; ihr aufbrauſender, aber edler, und entſchloſsner Sohn; ihre muntre, naive, und ſtandhafte Tochter; der tyranniſche Vater, der, ganz Egoiſt, erſt alles verſchwendet, und dann den Brutalen macht, um alle Vorwürfe der Seinigen zurückzuſchrecken; der phlegmatiſche, einfältige, und geizige Amtmann — ſind lauter wahre und ſtark gezeichnete Charaktere, die dieſes Schauſpiel beſeelen. In den edlen Rollen findet man viele überraſchend neue Züge, und in den komiſchen viel Originelles ohne Uebertreibung. Obgleich die Darſtellung der Charaktere der erſte Endzweck dieſes Stücks iſt, und die Handlung wenig Verwicklung hat, ſo entſpringen doch daraus mehrere intereſſante Situationen, z. B. S. 104. zwiſchen der Räthin, und einem Mann, deſſen Liebe ſie ehedem ihrem Gatten aufopfern muſste, und der ſich in ihren Drangſalen ihrer annimmt, ohne, daſs ſie ihn erkennt; S. 110. zwiſchen der Räthin, und ihrem Gatten, den ſie um des Reichthums willen nehmen muſste, und der nun alles verſchwendet hat; S. 124. zwiſchen dem erhaben denkenden Jüngling, und dem Todfeind ſeines Vaters, der ihm um dieſer Feindſchaft willen ſeine Tochter verweigert; S. 153., wo die Tochter, die ſich vom Vater einen unwürdigen Bräutigam nicht wollte aufdringen laſſen, ſich, um die Mutter künftig vor Armuth zu ſchützen, aufopfern will, die Mutter aber dieſes Opfer nicht annimmt; S. 157., wo der bisherige Vermittler zwiſchen beiden Ehegatten, von jedem aus andern Urſachen, gedrängt wird, das Haus zu verlaſſen, und in der gröſsten Gemüthbewegung davon eilt; S. 161., wo die gebeugte Mutter ſelbſt dem gereizten Sohn zuredet, ſeinen Vater nicht zu verlaſſen; die Erkennung zwiſchen zwey Brüdern S. 168. ſo ſchön eingeleitet, und S. 173. ſo ſchön ausgeführt; S. 218., wo der ſchlecht denkende Rath endlich den Edelmuth des Vermittlers ſelbſt eingeſtehen muſs; S. 223. die Verſöhnung zwiſchen Mann und Frau — lauter Situationen, die theils Rührung, theils Bewunderung erregen. Nur das, daſs der edle Mann, der das alles ſchlichtet, bis zum Ende das Incognito behauptet, iſt eine zu verbrauchte Idee; ſeit *Brandes* Zeiten ſind der Unbekannten, die am Ende alle Räthſel löſen, ſo viele in den deutſchen Dramen geworden, daſs ſie, auch noch ſo gut bearbeitet, nicht mehr gefallen können. Der Titel: *die Ausſteuer* bezieht ſich darauf, daſs der verſchwenderiſche Vater, der ſeine Tochter nicht ausſteuern kann, ſie dem erbärmlichen Amtmann bloſs darum verſpricht, weil dieſer ihm ein groſses Kapital vorgeſchoſſen hat; am Ende findet es ſich, daſs der wackere Jüngling, dem die Tochter längſt ihr Herz geſchenkt, ein unehelicher Sohn des Amtmanns iſt; der Amtmann muſs ſich dann, damit die Sache verſchwiegen bleibe, entſchlieſsen, nicht allein jenes Capital zu erlaſſen, ſondern auch dem liebenden Paare eine beträchtliche *Ausſteuer* zu geben. Der Dialog in dieſem Schauſpiele iſt ſo charakteriſtiſch, raſch, eingreifend, und reich an neuen Wendungen, wie in den andern Werken dieſes Dichters.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 3. August 1797.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) Jena, in d. akadem. Buchh.: *Praecognita juris Pandectarum hodierni, ſive jurisprudentiae poſitivae civilis per Germaniam communis, auctore Gottl. Hufeland*, Phil. et J. U. D. Juris Feud. P. P. O. et Fac. Jur. atque Scabinatus Adſeſſ. Extraord. 1795. 62 S. 8.

2) Ebend.: *Lehrbuch der Geſchichte und Encyklopädie aller in Deutſchland geltenden poſitiven Rechte*, von *Gottlieb Hufeland*. Erſter Theil. *Einleitung* und *Geſchichte des Römiſchen Rechts*. Erſte Abtheilung. 1796. 241 S. 8.

Wenn Männer, welche ſich, wie Hr. *H.*, entſchiedene Verdienſte um den philoſophiſchen Theil der Rechtsgelehrſamkeit erworben haben, ihre Thätigkeit auch auf Fächer des poſitiven Rechts übertragen: ſo ſind neue, intereſſante Anſichten der Gegenſtände, welche ſie bearbeiten, der gewiſſe Gewinn, den die Wiſſenſchaft ihren Bemühungen verdankt. Dieſe Erfahrung beſtätigen die vor uns liegenden Lehrbücher ſo vollkommen, daſs wir ſie unbedenklich den merkwürdigſten Erſcheinungen in der juriſtiſchen Literatur der beiden verfloſſenen Jahre beyzählen. Ihr Plan hängt aber mit den übrigen Ideen des Vf. von den Verhältniſſen der poſitiven Rechtswiſſenſchaften zu einander, und von der zweckmäſsigſten Verbeſſerung ihrer Form, ſo genau zuſammen, daſs wir jenen nicht entwickeln zu können glauben, ohne dieſer wenigſtens beyläufig zu gedenken.

Hr. *H.* erklärt ſich am Schluſſe der Vorrede zu Nr. 2. ſehr beſtimmt, daſs ihm keiner der bisher vorgeſchlagenen Studienplane dem Bedürfniſſe angehender Rechtsgelehrten zu entſprechen ſcheine, ſondern im allgemeinen ein ganz neuer, obgleich mit Benutzung mehrerer Vorſchläge, die bereits geſchehen waren, angelegt werden müſſe. Er ſelbſt hat in dieſer Abſicht ſchon ſeit mehrern Jahren an eigenen Lehrbüchern der juriſtiſchen Methodologie, der Inſtitutionen des geſammten Rechts, der Geſchichte des Rechts und des deutſchen Reichs, des Naturrechts, des gemeinen Rechts, des deutſchen Privatrechts und der Politik gearbeitet, wovon bekanntlich auſser dem Lehrbuche des Naturrechts und dem Entwurfe des deutſchen Privatrechts nichts weiter, als die gegenwärtigen zwey Schriften, geliefert ſind. Die Bemühungen des Vf. umfaſſen alſo auſser denjenigen Theilen der Philoſophie und Geſchichte, welche in die Rechtsgelehrſamkeit eingreifen, das Gebiet des geſammten poſitiven Privatrechts, in wiefern es heut zu Tage in Deutſchland Anwendung leidet, ſo, daſs nach dem in den *Praecognitis* S. 2 f. und dem Lehrbuche der Rechtsgeſchichte S. 3 f. mitgetheilten Abriſſe der einzelnen poſitiven Rechtswiſſenſchaften nichts, als das Kirchenrecht, das Lehnrecht, das Völkerrecht, das eigentliche Staatsrecht und das peinliche Recht vom Plane des Vf. ausgeſchloſſen bleibt. Dieſer erweiterte Geſichtspunkt iſt es denn auch, den man bey der Beurtheilung der gegenwärtigen Lehrbücher um ſo weniger aus den Augen verlieren darf, da der Vf. ſelbſt an einem andern Orte, nämlich in der Vorrede zu ſeiner ſpäter erſchienenen Einleitung in die *Wiſſenſchaft des heutigen deutſchen Privatrechts*, verſichert hat, es ſey ihm bey der Fortſetzung ſeiner Arbeiten abermals recht deutlich geworden, wie wenig ſich bey einer Wiſſenſchaft, in der das Geſetz der Stetigkeit, oder des ununterbrochenen Zuſammenhangs ſo ſtreng gelte, als in der Jurisprudenz, durch Arbeit in einem kleinern Diſtrict ausrichten laſſe, und wie nothwendig daher der Blick immer aufs Ganze gerichtet bleiben müſſe. Wirklich iſt es ihm auch auf dieſem Wege gelungen, ſowohl in die Grundſätze, als in die Behandlungsart eine lehrreiche Einheit zu bringen, welche man in den meiſten von Einem Verfaſſer über verſchiedene Theile der Rechtsgelehrſamkeit geſchriebenen Lehrbüchern vermiſst.

Es war unter dieſen Umſtänden zu erwarten, daſs der Vf. nicht von der Verſchiedenheit der Legislationen, ſondern von dem Princip der heutigen Gültigkeit der vorzutragenden Rechtslehren ausgehen würde, ohne welches jene Einheit des Syſtems nie erreicht werden kann. Ob es aber nicht eine unvermeidliche Folge aller dergleichen Methoden iſt, daſs das Quellenſtudium der Erlernung unmittelbar anzuwendender Rechtswahrheiten aufgeopfert wird, will Rec. gegenwärtig nicht unterſuchen, da die Stimmen des Publicums über das Verhältniſs der erſtern zum akademiſchen Unterrichte noch immer getheilt ſind, und auch wohl ſo lange getheilt bleiben möchten, ſo lange wir nicht mehr Verſuche in der reinen, und doch dabey wiſſenſchaftlichen, Darſtellung einzelner Legislationen, als bisher, aufzuweiſen haben. Ueberdies hat Hr. *H.* den Einfluſs, den ein bloſs praktiſches Rechtsſtudium auf den Geſchmack an gründlicher Gelehrſamkeit haben könnte, durch Nr. 2. dermaſsen unſchädlich gemacht, daſs auch der eifrigſte Vertheidiger der entgegengeſetzten Lehrart von ſeiner Furcht geheilt werden muſs. Mit dem Princip der heutigen Anwendbarkeit ſteht eine andere Idee in Verbindung, welche durch das ganze Syſtem unſers

Digitized by Google

ſers Vf. herrſchend iſt, nämlich die Abſonderung des *Regierungsrechts* vom *eigentlichen Privatrechte*, und die Vereinigung beider Rechtsgattungen zu einem *Privatrechte im weitern Sinne*. Letzteres hat nach Hn. *H.* alle Rechte des Privatmanns (d. h. des einzelnen Staatsbürgers, in ſofern er weder ſelbſt Rechte der höchſten Gewalt, noch dieſe Rechte gegen ihn hat) zu Gegenſtänden (Lehrbuch der Rechtsgeſchichte §. 59.), und iſt vom Staatsrechte zwar *verſchieden*, aber dieſem ſo wenig *entgegengeſetzt*, als der Privatmann der Staatsgewalt, da ſelbſt die Beſitzer der Staatsgewalt in mehrern Verhältniſſen als Privatleute zu betrachten ſind. Hierdurch erweitert ſich der Begriff des *Privatrechts*, welches in diejenigen Rechte und Verbindlichkeiten der einzelnen Staatsbürger, als Privatperſonen betrachtet, die ſie unabhängig von allen Staatsanſtalten haben (*eigentliches Privatrecht*), und in diejenigen, welche ihnen nur als Folge von Staatsanſtalten zukommen (*Regierungsrecht*), zerfällt (ebendaſ. §. 73.). Da nun die Theile des Regierungsrechts wieder ſo mannichfaltig ſind, als die einzelnen Majeſtätsrechte ſelbſt, die in der Staatsgewalt liegen: ſo folgt daraus, daſs unſer Vf. das meiſte, was bisher in verſchiedenen beſondern Wiſſenſchaften gelehrt worden war, z. B. im Polizeyrechte, Cameralrechte u. ſ. w., in das Gebiet des Privatrechts in weitern Sinne aufnehmen, aber auch manche Lehren, welche in den gewöhnlichen Syſtemen des eigentlichen Privatrechts vorgetragen werden, z. B. die Abſchnitte von den verſchiedenen Ständen, von Vormundſchaften u. ſ. w. in das Regierungsrecht verweiſen muſste. Daſs durch dieſe Veränderungen die beſonders dem Studium des deutſchen Rechts ſo nachtheilige Vereinzelung der Wiſſenſchaften gröſstentheils glücklich gehoben wird, und das Ganze eine ungleich ſtrenger ſyſtematiſche Form gewinnt, iſt wohl nicht zu läugnen. Aber immer ſchien Rec. dieſer Plan von der wirklichen Verfaſſung *eines individuellen Staats* abſtrahirt, und namentlich bloſs auf *urſprünglich deutſches Recht*, oder höchſtens auf die Totalſumme des heut zu Tage *in Deutſchland* geltenden Rechts berechnet, folglich ſeine Anwendung auf *andere* poſitive Geſetzgebungen, von denen doch die *Rechtsgeſchichte* einen ſolchen Abriſs geben ſoll, welcher ſie nach ihrem wahren Geiſte und in ihrer ganzen Originalität darſtellt, nicht wenig bedenklich zu ſeyn. Man erinnere ſich nur an die ſogenannten zufälligen Majeſtätsrechte, und wem wird hier nicht das Beyſpiel des Bergregals oder anderer deutſcher Hoheitsrechte einfallen, die bey den Römern als Nutzungen des ausſchlieſsenden Privateigenthums betrachtet wurden, mithin in keinem höhern Grade, als das Eigenthumsrecht überhaupt, von Staatsanſtalten abhängig waren? Aehnliche Zweifel lieſsen ſich auch gegen die Durchführung mehrerer römiſcher Rechtsanſtalten aus den frühern Perioden durch faſt alle Fächer unſers heutigen Polizeyſyſtems einwenden, welche dem Anfänger leicht unrichtige Begriffe von dem gewiſs in jedem Zeitalter, am meiſten aber in demjenigen, worauf ſich die gegenwärtige Abtheilung der Rechtsgeſchichte einſchränkt, höchſt unvollkommenen römiſchen Polizeyweſen beybringen dürfte; auf jeden Fall aber bey der Dürftigkeit der Materialien, welche das ältere Recht dazu liefert, dem Vf. da Zwang aufgelegt, und eine gewiſſe Ungleichheit des Vortrags zur Folge gehabt hat, wo beides hätte vermieden werden können, wenn er ſich genauer an die in den Quellen ſelbſt herrſchenden Vorſtellungsarten von der Oekonomie einzelner Rechtstheile, z. B. gleich an die überall durchſchlagende Beziehung des *jus publicum* (im römiſchen Sinne) auf *Sacra*, *Sacerdotes*, *magiſtratus*, zu welchen mit leichter Mühe die noch fehlenden Gegenſtände hätten hinzugefügt werden können, gehalten hätte.

Was den eigentlichen Inhalt der beiden Schriften, mit deren Anzeige wir uns beſchäftigen, anlangt, ſo haben die unter N. 1. von uns aufgeführten *Praecognita* das gemeine in Deutſchland geltende Privat- und Regierungsrecht, mit Ausſchluſs des peinlichen, zum Augenmerke. Es liegt nämlich mit im Plane unſers Vf., die Grundſätze des *gemeinen* Rechts vom Stoffe des particularen aufs ſtrengſte abzuſondern, und unter dem Namen der Pandekten, aber, wie ſich's ohnehin verſteht, in derjenigen ſyſtematiſchen Form, worüber wir ſo eben unſre Meynung geäuſsert haben, vorzutragen. Wir finden durch dieſe Idee, zu deren Ausführung unſer Vf. unläugbar die zweckmäſsigſten Mittel gewählt hat, einem der dringendſten Bedürfniſſe unſrer Literatur abgeholfen. Uns iſt wenigſtens noch kein Lehrbuch und kein gröſseres Werk bekannt, worinnen das gemeine Recht in ſeiner ganzen Reinheit, und ohne alle Nebenblicke auf Localgeſetzgebung, oder individuellen Gerichtsbrauch abgehandelt wäre. Auch war es vorzüglich zu wünſchen, daſs gerade Hr. *H.* ſich dieſer ſchweren Unternehmung, die ihm gewiſs den Dank des juriſtiſchen Publicums zuſichert, unterziehen möchte, da er ſich durch ſeine frühern Unterſuchungen über die Exiſtenz eines allgemeinen deutſchen Privatrechts, und allgemeiner Gewohnheitsrechte den Weg zu einer künftigen feſtern Theorie des gemeinen Rechts ſo glücklich gebahnt hatte. Und von dieſer erweckt allerdings die gegenwärtige Einleitung eine ſo vortheilhafte Erwartung, daſs jeder denkende Rechtsgelehrte ihrer Vollendung mit Verlangen entgegenſehen muſs. Die Abſonderung der ächten Quellen des gemeinen Rechts von den unächten, und die Entwickelung ihrer allgemeinen Beſchaffenheit iſt der Hauptgegenſtand dieſes Lehrbuchs, welches Hr. *H.* in ſeinen Vorleſungen ſtatt der erſten vier Titel des Hellfeldiſchen Compendiums braucht. Es beſteht daher aus *zwey Abſchnitten*, wovon der *erſte* (S. 1—25) die eigentlichen Vorerinnerungen zur Wiſſenſchaft des gemeinen Privatrechts, der *andere* (S. 25—62) die Grundſätze des gemeinen Rechts ſelbſt über die Rechtsquellen und über die Entwickelung der daraus herzuleitenden Rechtswahrheiten enthält. Es war voraus zu ſehen, daſs Hr. *H.* keine andern Quellen des gemeinen poſitiven Privatrechts anerkennen würde, als römiſches und kanoniſches Recht, nebſt den Reichs-

Digitized by Google

Reichsgeſetzen (§. 4—11.); aber eben deswegen würden wir die erſt im 2 Abſchnitte (§. 68—72.) vorgetragenen Regeln von den Verhältniſſen dieſer Quellen gegen einander ſchon nach ihrer hiſtoriſchen Beſchreibung, folglich nach §. 11. in den erſten Abſchnitt aufgenommen haben, um ſo mehr, da dieſe Regeln wirklich nicht durch ausdrückliche Vorſchriften des gemeinen Rechts ſelbſt genau genug beſtimmt ſind, und alſo die Ueberſchrift des 2. Abſchnitts (*Generalia iuris communis praecepta de fontibus iurium*) nicht zur 5. Rubrik (*de praerogativa, qua fontes quidem iuris civilis communis prae aliis gaudent in adplicatione*) paſst. Auſserdem beſchäftigt ſich der erſte Abſchnitt noch mit Beſtimmung des eigentlichen Gegenſtandes der Vorleſungen (§. 1—3.), und mit einem Verzeichniſſe der hauptſächlichſten beym Studium des gemeinen Privatrechts zu gebrauchenden Schriften, deſſen Nutzen bey der zweckmäſsigen Auswahl von Literatur, die ſchon jetzt darinnen zu finden iſt, in einer künftigen Ausgabe des ganzen Lehrbuchs noch erhöht werden kann, wenn auf die Ordnung beſonders unter den in der 8. Note aufgeführten Werken etwas mehr Sorgfalt angewendet wird. Wenigſtens iſt es auffallend, Bynkershoeks und Voorda's Obſervationen, die leicht mit einigen ähnlichen von nicht minderen Gehalte hätten vermehrt werden können, wenn es Hn. *H.* einmal darum zu thun war, auch für die Literatur des reinen römiſchen Rechts zu ſorgen, in der Geſellſchaft Mynſinger's, *Gail's*, *Berlich's*, Carpzov's, Richter's, Mevius, Berger's und anderer blos praktiſcher Schriftſteller, von denen überdieſs mehrere kein gemeines, ſondern Provinzialrecht, bearbeitet haben, zu bemerken. Im *zweyten* Abſchnitte, welcher wieder in *acht* Rubriken zerfällt, verdienen beſonders die Paragraphen von Privilegien (§. 28. verbunden mit §. 83—99.), vom Gewohnheitsrechte (§. 30—36.) und von der Erklärung der Rechtsquellen (§. 38—54.) alle Aufmerkſamkeit, da ſie zum Theil ganz neue Anſichten gewähren, durchgehends aber unverkennbare Spuren ächter Kritik und gründlicher Gelehrſamkeit, welche zu den ſchönſten Erwartungen von der künftigen Behandlung des Syſtems berechtigen, an ſich tragen. Nur den ſo wichtigen Begriff der natürlichen Verbindlichkeit, und ihr Verhältniſs zur poſitiven Geſetzgebung, worinnen ſchon im römiſchen Rechte ſo intereſſante Aeuſserungen vorkommen, hätte Rec. beſtimmter, als §. 70. geſchehen iſt, entwickelt zu ſehen gewünſcht, hofft aber, daſs der verdienſtvolle Vf. bey einem wiederholten Abdrucke auch auf dieſe Erinnerung Rückſicht nehmen wird. (*Der Beſchluſs folgt.*)

ERLANGEN, b. Palm: *G. A. Kleinſchrod's — — ſyſtematiſche Entwickelung der Grundbegriffe und Grundwahrheiten des peinlichen Rechts nach der Natur der Sache und der poſitiven Geſetzgebung.* Dritter und letzter Theil, *von Strafen insbeſondre und einigen damit verwandten Lehren.* 1796. 257 S. 8. (16 gr.)

Dieſer dritte Theil vollendet die Lehre von den Strafen in folgenden Kapiteln: I. *Claſſification der Strafen.* II. *Von Lebensſtrafen.* III. *Von körperlichen Strafen.* IV. *Von den Strafen, welche auf die Freyheit des Verbrechers Bezug haben.* V. *Von Strafen, welche ſich auf den Aufenthalt beziehen.* VI. *Von Geldſtrafen und Einziehung des Vermögens.* VII. *Von Strafen, welche die Ehre kränken.* VIII. *Von Strafen gegen Todte und Abweſende.* IX. *Von der Zuſammenkunft mehrerer Verbrechen und Strafen in einem Subjecte.* X. *Vom Verhältniſſe der Strafen gegen einander,* und zuletzt ſchlieſsen ſich an: XI. *Ideen zu einem Syſteme des peinlichen Rechts.* Dieſe beſtimmen näher, was der Vf. unter Grundbegriffen und Grundwahrheiten des peinlichen Rechts verſtanden wiſſen, und was er in dieſer nun vollendeten Arbeit eigentlich liefern wollte. — Er theilt nämlich die ganze peinliche Rechtswiſſenſchaft in zwey Haupttheile, den theoretiſchen und praktiſchen, von welchen er den erſtern wiederum in zwey Abtheilungen zerfallen läſst; die allgemeine Lehre von Verbrechen und Strafen überhaupt und die ſpeciellen Grundſätze von jedem Verbrechen und Strafe insbeſondere. Der praktiſche Theil hat ebenfalls zwey Unterabtheilungen: die Lehre vom Beweiſe in peinlichen Sachen und die Grundſätze des peinlichen Proceſſes.

Die erſte Abtheilung des theoretiſchen Theils war es, welche der Vf. in ſeiner ſyſtematiſchen Entwickelung abhandeln wollte, und wenn wir, nach dieſer Beſtimmung ſeines Plans, auf das zurückſehen, was er wirklich geleiſtet hat; ſo finden wir allerdings den Vorzügen, die wir bey Anzeige der zwey erſtern Theile (1795. Nr. 240. S. 481) von dieſer Arbeit gerühmt haben, auch noch die Vollſtändigkeit des Ganzen hinzuzuſetzen, und alles Gute, was wir dort mit ſo vollem Rechte zu ſagen fanden, gilt auch von dem gegenwärtigen Schluſſe des Werks ſo entſchieden und uneingeſchränkt, daſs wir uns beynahe bewogen ſehen könnten, dieſem dritten Theil in Conſequenz der Lehren und Deutlichkeit des Vortrags noch Vorzüge vor ſeinen Vorgängern zuzuſchreiben, wenn wir nicht bey der Neuheit des Eindrucks fürchteten, uns in dieſer Rückſicht zu täuſchen, und ſo, ſelbſt in unſerm Lobe, ungerecht gegen den Vf. und die erſtern Theile ſeines Werkes zu werden.

In den meiſten Behauptungen hat der Vf. unſre völlige Zuſtimmung auch da, wo er von ältern Lehrern des peinlichen Rechts abweicht: nur in wenigen trifft unſre Ueberzeugung nicht ganz mit der ſeinigen zuſammen. Wir führen zwey Puncte, wo dieſes letzte ſtatt findet, etwas näher an.

Wenn der Vf. §. 66. 67. ſich mit Erklärung des Art. 218. der P. H. G. O. beſchäftigt, und hierbey unter andern dafür hält, daſs der Kaiſer durch dieſes Geſetz die Confiſcation noch weiter habe aufheben wollen, als die Nov. 134. ſie einſchränkt, und daſs er ſie nicht nur zum Beſten der Deſcendenten und Aſcendenten, ſondern überhaupt der Regel nach überall, wo nicht ein ausdrückliches Strafgeſetz ſie beſtimme, aufgehoben wiſſen wollen, ſo ſehen wir die Sache vielmehr ſo an. Karl V. verbot jede Confiſcation der Güter, welche auf einer bloſsen Gewohnheit und Anmaaſsung

maaſsung der Gerichtsherrſchaften beruhte, und nicht *durch ein ausdrückliches Geſetz* begründet wurde. Indem aber Juſtinian in der Nov. 134. verordnet, daſs der Fiſcus beym Erkenntniſs auf Verluſt des Lebens und auf Proſcription in allen Fällen die Güter des Verdammten erhalten ſolle, wenn keine Deſcendenten, Aſcendenten oder Seitenverwandte im dritten und nähern Grade vorhanden wären, ſo enthält ja dies eine offenbare, obgleich bedingte, dennoch auf den Fall, daſs die Bedingung nicht eintritt, völlig klare und uneingeſchränkte geſetzliche Beſtimmung, die mithin nach dem Art. 218. allerdings nicht ausgeſchloſſen wird, ſobald man, wie der Vf. gewiſs mit Recht annimmt, die Wirkſamkeit des römiſchen Rechts durch die Caroline nicht für aufgehoben hält. Wir halten alſo den Art. 218. keineswegs für eine Beſchränkung, ſondern vielmehr für eine Erneuerung und Beſtätigung der angeführten Novelle.

Die Empfindlichkeit gegen Beſchimpfung nach dem Tode, die der Vf. §. 91. für ein ganz unwirkſames Strafmittel hält, ſcheint uns, zufolge mehrerer Erfahrungen, keineswegs unter der gemeinen Klaſſe des Volks ſo getilgt, als er glaubt. Daſs die dahin Bezug habenden Ideen ſonſt weit herrſchender waren, iſt gewiſs, und daſs ſich jene Empfindlichkeit mit der mehr und mehr verbreiteten Aufklärung über wahres und ſcheinbares Uebel fortſchreitend vermindern, und endlich vielleicht ganz verlieren wird, läſst ſich kaum bezweifeln. Aber ſo weit iſt ſie wenigſtens noch herrſchend, daſs die Strafen gegen Todte von dieſer Seite allein wohl nicht zu bekämpfen ſind.

Unter andern neuen Ideen bringt der Vf. §. 44 die Strafe der Confination wiederum in Vorſchlag, welches unter den von ihm gegebenen Beſtimmungen unſern ganzen Beyfall hat, ſo wie auch das, was §. 80. über die Nützlichkeit der öffentlichen Ausſtellung aus einem Geſichtspunkt geſagt wird, der volle Beherzigung verdient, daſs nämlich durch dieſe Strafe der Verbrecher dem Publicum bekannt werde, welches in einigen Gattungen von Verbrechen gewiſs ſehr wichtig iſt.

Es iſt keine Formel, ſondern herzlicher Wunſch des Rec., auch die noch rückſtändigen Theile des Criminalrechts von unſerm Vf. bearbeitet zu ſehn; er gründet ſich auf die Ueberzeugung, daſs neben allen andern vorzüglichen Arbeiten, welche dieſes Feld betreffen, daſſelbe dennoch unter ſeinen Händen von neuem gewinnen werde. —

TECHNOLOGIE.

Zittau u. Leipzig, b. Schöps: *J. G. Geislers Beſchreibung und Geſchichte der neueſten und vorzüglichſten Inſtrumente und Kunſtwerke*, für Liebhaber und Künſtler, in Rückſicht ihrer mechaniſchen Anwendung nebſt den dahin einſchlagenden Hülfswiſſenſchaften. 7. Theil. IX Kupfern. 152 S.

In dieſem Theil liefert Hr. *G.* eigentlich 14 Aufſätze die mit unter für den Phyſiker und zugleich für den Künſtler mehr oder minder wichtig ſind.

Erſtere kann nur intereſſiren, *Atwoos* Verſuche über die beſchleunigte Bewegung, *Cavallo* über die Temperatur ſolcher muſikaliſcher Inſtrumente, bey welchen die Töne, Schlüſſel, Griffe u. ſ. w. bleibend ſind; Verſuche welcher Stahl beſonders geſchickt iſt, magnetiſche Kraft anzunehmen, ſo wie auch *Hamilton* über die Eigenſchaften der mechaniſchen Kräfte. Der Künſtler hingegen wird an folgenden etwas für ſein Fach finden. *W. Hultons* Verfahren Pumpen, Walkbretter und ähnliche Maſchienen vermittelſt einer Walze und dem dazu gehörigen Apparat in Bewegung zu ſetzen, „*Praſſe* praktiſches Verfahren groſse Walzen oder Cylinder vollkommen rund und durchaus von gleicher Stärke zu hobeln, deſſen Maſchine zum Glätten der Preſsſpäne, Maſchine zum Kneten des Teigs in genueſiſchen Backhäuſern. *J. Peacok* Inſtrumente zur perſpectiviſchen Vorzeichnung und deſſen Diſtanzenmeſſer aus einer Station.

Auch die durch Hr. *Charles Spalding* verbeſſerte Taucherglocke iſt intereſſant, nebſt einigen andern hier beygefügten Inſtrumenten und Vorrichtungen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Mathematik. *Leipzig*, b. Fleiſcher d. jüng.: *Johann Michael Rodeis Abhandlung von den zufälligen Punkten in der Perſpectivkunſt für Werkmeiſter.* 1796. VIII. Kupfer. 62 S. 4. (16 gr.) In dieſer Abhandlung, welche von Hr. Hofrath Käſtner mit einer Vorrede beehrt worden iſt, ſucht der Vf. die Regeln der Perſpectiv für Werkmeiſter, Hiſtorien- und Landſchaftsmahler deutlich und verſtändlich zu machen. Er bringt dieſelbe auf 8 Hauptregeln und bemüht ſich zuförderſt die Grundbegriffe von der in der Perſpectiv vorkommenden Linien und Punkten aufs deutlichſte darzuſtellen, und den Gebrauch und Anwendung derſelben zu zeigen.

Ob nun wohl dieſe Anleitung keine vollſtändige Perſpectiv enthält, ſo hat doch der Vf. bey den diesmal aufgeſtellten Stücken ſeine Abſicht erfüllt, und es iſt nicht zu zweifeln, daſs ſeine fernern Bemühungen in der Perſpectiv, inſonders von Perſonen ſeines Metiers, mit Dank aufgenommen werden ſollten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 4. August 1797.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) Jena, in d. akadem. Buchh.: *Praecognita juris Pandectarum hodierni, ſive jurisprudentiae poſitivae civilis per Germaniam communis,* auctore Gottl. *Hufeland* etc.

2) Ebend.: *Lehrbuch der Geſchichte und Encyklopädie aller in Deutſchland geltenden poſitiven Rechte,* von Gottlieb Hufeland etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

In Nr. 2. iſt bis jetzt auſser einer allgemeinen Einleitung in die Rechtsgeſchichte (§. 1—134.) nichts, als die äuſsere und innere Geſchichte der drey erſten Perioden des römiſchen Rechts bis zur Monarchie (§. 139—552.) geliefert. Der Plan des Vf. umfaſst aber die Geſchichte aller in Deutſchland geltenden Rechte, worinn jedoch die Bearbeitung des römiſchen, als des ältern, welches vor allen übrigen, unabhängig von ihnen, ſich ausgebildet hat, vorausgeht. Die Geſchichte der übrigen Rechtsſyſteme, die in eben der Zeit neben einander ausgebildet worden ſind, gedenkt er nach Beendigung der römiſchen Rechtsgeſchichte, im Zuſammenhange ſo zu erzählen (§. 132.), daſs ſich das Ganze zuletzt in die *innere Encyklopädie* des heutigen poſitiven Rechts auflöſe (§. 5.). Mithin unterſcheidet ſich dieſes Lehrbuch von denjenigen Vorgängern, welche auch innere und äuſsere Rechtsgeſchichte verbinden, theils dadurch, daſs es auf poſitives Recht ſich einſchränkt, und nicht, wie das Reitemeierſche die Encyklopädien des Naturrechts und der Politik einmiſcht, theils dadurch, daſs es die Trennung des deutſchen Staats-, Privat-, Kirchen-Lehnrechts u. ſ. w. welche noch in der Taſingerſchen Encyklopädie heybehalten war, verwirft, theils endlich dadurch, daſs ſein Plan nicht, wie der Hugoiſche, bloſs auf römiſches Recht geht. Um ſo weniger kann dem Vf. ſein Geſtändniſs dieſe drey frühern Verſuche benutzt zu haben, zum Nachtheil gereichen, da er ohnehin als einer unſrer erſten ſelbſtdenkenden Rechtsgelehrten den Vorwurf der Compilation nicht zu fürchten hat. Vielmehr hat ſchon dieſe Abtheilung der Eigenheiten ſo viele und ſo vorzügliche, daſs durch ſie die Geſchichte des poſitiven Rechts dem Ideale einer pragmatiſchen Geſchichte, worauf beſonders die ruhmvollen Bemühungen eines *Reitemeier* und *Hugo* abzielten, merklich näher gebracht iſt. Rec. rechnet dahin beſonders die muſterhafte Einleitung, welche zugleich die Stelle einer allgemeinen Rechtsencyklopädie ſo vollkommen vertritt, daſs Rec. zweifelt, ob irgend einer von den eigentlichen encyklopädiſchen Verſuchen ſo ſorgfältig und zweckmäſsig auf das Bedürfniſs des Anfängers berechnet ſey, als dieſe Vorbereitung zur Rechtsgeſchichte. Dies gilt hauptſächlich vom *zweyten* Abſchnitte (§. 9—78.) und von der *erſten* Abtheilung des *dritten* (§. 79—126.). Jener entwickelt die Beſtimmungen, die bey jeder Geſetzgebung ſowohl der Form, als den Gegenſtänden nach, vorkommen, und iſt ganz neu; dieſe beſchreibt das allgemeine poſitive Recht, bey welchem zum Theil die Reitemeierſchen Ideen zum Grunde liegen. Auch hat die Periodenvertheilung in der Rechtsgeſchichte ſelbſt viele Aehnlichkeit mit der Reitemeierſchen, wobey wir jedoch zu erinnern finden, daſs durch die Vervielfältigung der Unterabtheilungen jeder Periode die Schwierigkeiten, womit ohnedies der Abriſs des Rechtsſyſtems aus einem beſtimmten Zeitraum verbunden iſt, merklich vergröſsert worden ſind. Daher die Ungleichheit der einzelnen Abriſſe, die ſich am beſten aus folgender, im Werke ſelbſt fehlenden Ueberſicht der Rechtsgeſchichte, ſo weit ſie der Vf. geliefert hat, wahrnehmen läſst. *Erſte Periode. Eingeſchränkte Monarchie.* I. *Abtheilung. Entſtehung des römiſchen Staats.* 1) *Begebenheiten* (§. 139.); 2) *Zuſtand des Volks und Staats* (§. 140—143.) (hier möchten wohl mehrere Anſtalten, beſonders diejenigen, welche die Organiſirung des neuen Staats betreffen, z. B. die Vertheilung des Volks in tribus; und curias, am unrechten Orte ſtehen, und erſt in die folgende Abtheilung gehören. Wenigſtens hingen die *tribus* ſo offenbar mit der Erweiterung des Staats in den ſpätern Regierungsjahren des Romulus zuſammen, daſs ſelbſt ihre älteſten Benennungen: *Ramnenſes*, *Tatienſes* und *Luceres*, [vergl. Liv. l. 13. *L.* 2. §. 2. *D. de O. I.*] darauf hinweiſen); 3) *Abriſs des Rechts* (§. 144—155.) nach folgender Ordnung: a) Quellen (obwohl darunter ſchon jetzt *leges* mögen vorgekommen ſeyn?); b) Staatsrecht; c) Regierungsrecht; d) Privatrecht (denn daſs diesmal das Privatrecht in fortlaufender Zahl aufgeführt worden, iſt ein Druckfehler, wie aus den folgenden Abtheilungen erhellt); e) Criminalrecht (der einzige §. der davon handelt, lautet ſo: *„Die Verletzung der Mauern war ein groſses Verbrechen."* Es iſt ziemlich natürlich, daſs die Reſultate nicht reichhaltiger ausfallen können, ſo bald man die Perioden vervielfältigt. Aber wer mag ſich aus dieſer einzeln hingeworfenen Bemerkung einen Begriff vom Criminalrechte des römiſchen Staats zur Zeit ſeiner Entſtehung bilden? und wenn das der Fall nicht iſt, wozu die ganze Bemerkung?); f) Völkerrecht (auch hier moch-

Digitized by Google

möchten wir die Behauptung des Vf.: „*Jeder Fremde ward alſo noch als Feind angeſehen, und ihm keine Rechte zugeſtanden.*“ nicht unterſchreiben, da Romulus vielmehr mit der Eröffnung des Aſyls eine ganz entgegengeſetzte Politik angenommen hat). II. *Abth. Vom Anfange des Staats bis zum Ende der Monarchie.* 1) *Begebenheiten* (§. 166—171.); 2) *Zuſtand des Volks und Staats* (§. 172—177.); 3) *Abriſs des Rechts* (§. 178—225.): a) Quellen (*Sigonius de antiquo jure pop. Rom.* gehört nicht unter die Commentatoren der königlichen Geſetze); b) Staatsrecht; c) Regierungsrecht; d) Privatrecht; e) Criminalrecht (hier ſcheint der *νόμος τῆς προδοσίας* vergeſſen zu ſeyn, deſſen Dion. Hal. II. 10. bey der Geſetzgebung des Romulus ausdrücklich gedenkt); f) Volkerrecht. 4) *Geſetzkunde* (§. 226.). *Zweyte Periode. Von der Vertreibung der Könige bis auf die Vernichtung der patriciſchen Vorzüge* (durch die *Lex Hortenſia*; alſo muſs es S. 94. ſtatt A. V. C. 454. vielmehr 467. wie auch wirklich S. 131. richtiger, als S. 105. ſteht, heiſsen). I. *Abtheilung. Blühende Erbariſtokratie ohne feſte Privatgeſetze* (bis zu den Geſetzen der zwölf Tafeln). 1) *Begebenheiten* (§. 227—234.); 2) *Zuſtand des Volks und Staats* (§. 235.); 3) *Abriſs des Rechts zur Zeit der zwölf Tafeln* (§. 236—309.), in derſelben Ordnung, wie das Rechtsſyſtem der unmittelbar vorhergehenden Periode. (Durchaus ſehr beſtimmt und richtig; bis auf §. 290. wo *ſolnus unciarium* durch Zinſen zu *zwölf* von hundert erklärt wird, da es doch nach dem ganzen Zuſammenhange der damaligen Geſetzgebung nicht füglich mehr, als Ein Procent, ſeyn konnte. Auch paſst das *teſtamentum per aes et libram* (§. 299.) noch nicht in ein Syſtem aus der Zeit der zwölf Tafeln, da der Vf. ſelbſt zugeben muſs, daſs dieſe gar nichts über die Form der Teſtamente enthalten; und folglich die Formalität bloſs Erſindung der ſpätern Rechtsgelehrten iſt. Eben ſo wenig kann die Regel: *nemo pro parte teſtatus, pro parte inteſtatus, decedere poteſt,* ſchon in dieſem Zeitraume aufgekommen ſeyn, da ſie ſelbſt Cicero de Invent. II. 21. noch als zweifelhaft vorträgt. II. *Abtheilung. Sinkende Erbariſtokratie. Von den Decemvirn bis zur Vernichtung der patriciſchen Vorzüge.* 1) *Begebenheiten* (§. 310—318.); 2) *Zuſtand des Volks und Staats* §. 319—325. (Nicht zur Zeit des Fabius Maximus, wie §. 324. behauptet wird, ſondern erſt im J. 512 wurde die Zahl der *tribuum* auf 35 erhöht; ungeachtet allerdings die Reform der *tribuum ruſticarum* und *urbanarum* vom Fabius Maximus herrührt); 3) *Geſetzkunde* (§. 326—328.); 4) *Abriſs des Rechts*; diesmal ohne Privatrecht, Criminalrecht und Völkerrecht (§. 329—356.) (was der Vf. §. 348. von den als Polizeygeſetzen bekannten Edikten der Aedilen geſagt hat, iſt nicht von *aedilibus plebis*, ſondern *curulibus* zu verſtehen). *Dritte Periode. Vom Sturz der Erbariſtokratie bis auf die Einführung eines Auguſtus.* I. *Abtheilung. Vom Sturz der Erbariſtokratie bis auf die Eroberung von Karthago und Korinth.* 1) *Begebenheiten* (§. 357—361.); 2) *Zuſtand des Volks und Staats* (§. 362—370.); 3) *Geſetzkunde* (§. 371-372.) (Auch die beiden Cato's, welche erſt in der 3. Abtheilung dieſer Periode §. 459. erwähnt ſind, hätten hieher gehört. Der Abriſs des Rechts fehlt ganz.) II. *Abth. Vom Ende der puniſchen Kriege bis an die dauernden Dictaturen.* 1) *Begeben-* (§. 373—378.); 2) *Zuſtand des Volks und Staats* (§. 379—383.); 3) *Abriſs des Rechts* — bloſs Staats- und Regierungsrecht, aber, wie aus §. 304. 395. 397. 410. 414. 415. 417 und 419. erhellt, zugleich mit Rückſicht auf die vorhergehende Abtheilung. (§. 384—424.) (Wenn der Vf. S. 170. behauptet, daſs die Cenſoren keine Volksverſammlungen haben berufen, mithin auch keine Leges in Vorſchlag bringen können, ſo widerlegt ihn das Beyſpiel der Lex Metella vom J. R. 534. Wahrſcheinlich iſt Hr. *H.* einer ältern Ausgabe von Bachs Rechtsgeſchichte gefolgt, wo Lib. II. c. I. §. 18. den Cenſoren das nämliche Recht abgeſprochen wird). III. *Abth. Von Errichtung der dauernden Dictaturen, bis auf die Schlacht von Actium.* 1) *Begebenheiten* (§. 425—432.); 2) *Zuſtand des Volks und Staats* (§. 433—438.); 3) *Geſetzkunde* (§. 439—441.) (Hier hätten wir wohl eine etwas ausführlichere Entwickelung der Umſtände, unter welchen ſich die Rechtsgelehrſamkeit bey den Römern als Wiſſenſchaft in dieſem Zeitalter ausgebildet hat, z. B. des Einfluſſes der damals ſchon erfundenen *regularum juris* auf die Rechtswiſſenſchaft, zu leſen gewünſcht.); 4) *Abriſs des Rechts* (§. 442—532.) Das Staats- und Regierungsrecht ſchränkt ſich auf die gegenwärtige Unterabtheilung ein, die Rubrik vom Rechte der Juſtiz ausgenommen, in welcher auch manches ältere Inſtitut, deſſen Urſprung in eine der vorhergehenden Perioden fällt, z. B. §. 471. die Einrichtung der *quaeſtionum perpetuarum*, zum erſtenmal erwähnt wird. Aber die übrigen Abſchnitte des Syſtems, namentlich das Privatrecht, Criminalrecht und Völkerrecht, erſtrecken ſich wieder nicht bloſs über die ganze dritte Periode, ſondern auch über die zweyte Abtheilung der vorigen. (Die Ausführung des Privatrechts iſt dem Vf. in dieſer Periode ganz vorzüglich gelungen; nur hin und wieder ſind wir auf einige kleine chronologiſche Unrichtigkeiten geſtoſsen, wohin z. B. §. 515. der Zuſammenhang, in welchem des *peculii quaſi caſtrenſis* gedacht wird, gehört. Denn für's erſte hat *Bav. Voorda* in der Abhandlung *de peculio quaſi caſtrenſi veteribus Juriſconſultis incognito* (L. B. 1780). unwiderſprechlich bewieſen, daſs dieſe Gattung des *peculii* erſt durch eine Verordnung Conſtantins des Gr. v. J. 320 eingeführt worden iſt; für's zweyte iſt auch die Erklärung des *peculii quaſi caſtrenſis* durch den *Erwerb aus der Advokatur* darum falſch, weil in demjenigen Zeitraume, von welchem der Vf. ſchreibt, die *Lex Cincia* noch nach ihrer ganzen Strenge galt, und alſo durch Advokatur nichts erworben werden konnte.) Aus dieſer Ueberſicht werden unſre Leſer auch auf die übrigen Eigenheiten, welche dieſes geiſtvolle Werk, deſſen baldige Vollendung wir um der Wiſſenſchaft ſelbſt willen wünſchen, von andern Lehrbüchern der Rechtsgeſchichte unterſcheiden, ſchlieſsen können. Beſonders iſt die Verbindung höchſt lehrreich und anziehend, welche Hr. *H.* zwi-

ſchen

Digitized by Google

ſchen der innern und äuſsern Rechtsgeſchichte dadurch getroffen hat, daſs er, ſtatt ein trocknes Verzeichniſs der einzelnen Quellen zu liefern, jedesmal die Namen der Geſetze in den Anmerkungen gleich unter die Reſultate derſelben im Texte der Paragraphen geſetzt, und das nämliche Verfahren nicht bloſs bey dem Abriſſe des Rechts, ſondern auch ſchon in den Abſchnitten von den Begebenheiten, oder von dem Zuſtande des Volks und Staats, wo ſich die Gelegenheit zeigte, beobachtet hat. Dies und der lichtvolle Vortrag, den Hr. *H.* ſo ganz in ſeiner Gewalt hat, macht zugleich dieſes Lehrbuch, in welchem es ſelbſt an neuen treffenden Bemerkungen, über einzelne Gegenſtände, (z. B. S. 211. über die *diſputatio fori*) nicht fehlt, zum Gebrauche bey Vorleſungen gemeinnütziger, als die meiſten ſeiner frühern Vorgänger.

1) Schwerin, b. Bärenſprung: *Das Meklenburgiſche Reichscontingent gegen Frankreich*, in einer Reihe öffentlicher Verhandlungen, mit Anmerknugen von einem Eingeſeſſenen der Ritterſchaft. 1793. 140 S. 4.

2) Ebend.: D. *J. J. Prehn*, von *Verbindlichkeit der Vaſallen und Unterthanen zum Beytrag des Reichs- und Kreiscontingents*, beſonders nach meklenburgiſchen Landesgeſetzen und archivaliſchen Nachrichten. 1793. 190 S. 4.

3) Ohne Druckort: *Ueber das meklenburgiſche Reichscontingent gegen Frankreich*, beſonders in Beziehung auf die Stadt Roſtock. 1793. 42 S. 4.

4) Rostock, b. Müller: *Ueber Reichsſteuern, Austräge und Extrajudicial-Appellationen*, in vorzüglicher Rückſicht auf die Stadt Roſtock, vom daſigen Stadtſyndicus Dr. *Zoch.* (Ohne Jahrzahl, vermuthlich aber 1794.) 213 S. 4.

Nr. 1 u. 2. beziehen ſich auf den im Jahr 1793 zwiſchen dem Hn. Herzog zu Meklenburg-Schwerin und den Landſtänden vorgeweſenen Streit über den Beytrag zum Reichscontingent. Die Stände hatten ſich nämlich am 16. Jul. 1701 mit dem Landesherrn dahin verglichen: zu den Garniſons- und Legationskoſten, zu Reichs-, Deputations- und Kreistägen einen Beytrag zu $\frac{2}{3}$ mit 120000 Rthlr. jährlich zu leiſten, auch überdies die Reichs- und Kreisſteuern bis zu 100 Römermonaten à 50000 Rthlr. gerechnet, allein zu übernehmen, und wenn ſolche noch mehr betrügen, nach einem beygefügten Schema, einen verhältniſsmäſsigen Abzug an jenem Bewilligungsquantum zu machen, der jedoch nie die Summe von 50000 Rthlr. überſteigen dürfe. In dem Landesvergleich vom 18. April 1755. Hingegen übernahm der Herzog die Reichsſteuern, bis auf 200 Römermonate für die Ritterſchaft und 300 für die Städte. Von dem Reichscontingente ſelbſt kam in dieſen Vergleichen namentlich nichts vor; und Meklenburg hatte ſeit langen Zeiten an keinem Reichskrieg Antheil genommen. Als nun der Herzog bey Eröffnung des Reichskrieges gegen Frankreich im J. 1793 das Contingent von den Ständen foderte; ſo beruften ſich dieſe zwar auf ihren Vergleich: der Landesherr leugnete aber die Anwendbarkeit derſelben, weil *Reichsſteuern* und *Reichscontingent* von einander verſchieden wären. Dieſe Behauptung wird nun Nr. 2. mit vieler Geſchicklichkeit, aus der urſprünglichen Verbindlichkeit zu Kriegsdienſten, und aus der Geſchichte und Analogie jener Verträge, beſonders des letztern, wodurch der erſte ganz aufgehoben werden, deducirt. Nr. 1. iſt eine vollſtändige Sammlung der auf dieſen Gegenſtand ſich beziehenden weſentlichen Actenſtücke, und rührt von einem ſtändiſchen Mitgliede her. Dieſer Streit iſt übrigens für dieſesmal auf dem Landtag 1795 dadurch beygelegt, daſs die Stände für das angeſonnene Contingent, in Rückſicht daſs ſolches jene Zahl von Römermonaten überſteige, ein Averſionalquantum von 60000 Rthlr. bewilligte, und ſolches der Herzog angenommen hat. Dagegen beſteht aber noch ein Rechtsſtreit über das Contingent zwiſchen dem Herzog und der Stadt Roſtock, womit ſich die Schriftſteller

Nr. 3 u. 4. beſchäftigen. Die Stadt Roſtock hat nämlich 1748 durch einen Vergleich mit dem Herzog, demſelben die Erhebung der Acciſe geſtattet, wofür dieſer erklärte: daſs ſie dagegen *von aller jetzt und „künftigen ordinären oder extraordinären Landescon„tribution, Reichs-, Kreis- und Fräuleinſteuer*, auch *„allen andern Abgiften und Anlagen*, wie die Namen *„haben, oder etwa erdacht werden mögen*, — verſchont, „und von dem Landesherrn vertreten werden ſolle.“ Daher hatten die Stände auch, als ſie ſich zuletzt zu einem Quanto von 60000 Rthlr. bequemten, ausdrücklich bedungen, daſs davon die Roſtockiſche Rata abzuziehen ſey. Dieſe Rata beträgt nach dem Landesvergleich jedesmal $\frac{1}{12}$. Allein der Herzog wollte ſolche nicht übertragen, ſondern verlangte ſie von der Stadt Roſtock und zwar nicht $\frac{1}{12}$ des Averſionalquanti der 60000 Rthlr., ſondern $\frac{1}{12}$ des ganzen Quintupli, anfangs ſogar in natura, zuletzt in Gelde mit 9553 Rthlr. — Die Stadt berufte ſich vergebens auf den Vergleich von 1748. Der Herzog wollte ſolchen auf das Reichscontingent, beſonders bey dieſem auſserordentlichen Reichskrieg, nicht erſtrecken, wie auch in der vorgedachten Deduction Nr. 2. beyläufig ausgeführt iſt. Die Stadt Roſtock wurde exequirt, und ſah ſich daher genöthigt, an das Kammergericht zu appelliren. — Der anonymiſche Schriftſteller Nr. 3. berührt nur die erſte Veranlaſſung des Streits. In Nr. 4. hingegen (welche nach der vom Kammergericht erfolgten Berichtserfoderung erſchienen iſt) werden nicht nur die Gründe in der Hauptſache ſehr umſtändlich abgehandelt, ſondern auch der gewählte Gerichtsſtand zu behaupten geſucht, und daher rührt der Titel: von *Austrägen und Extrajudicialappellationen.* In einem Vergleiche 1573 iſt nämlich bedungen: daſs, wenn der Herzog von Roſtock klagt, ſolches bey dem Kammergericht geſchehen, im umgekehrten Fall aber die Austräge ſtatt finden, jedoch hier-

Digitized by Google

hierunter die *Appellationen von Pönalmandaten* und in Landfriedensſachen, nicht begriffen ſeyn ſollten. Der Deducent bemüht ſich nun zu beweiſen, daſs hier die Auſträgalinſtanz nicht eintreten könne, weil der Herzog bey dieſer Extrajudicialappellation in der That als Kläger zu betrachten, und weil auch von einem, ſogar ſchon exequirten, Pönalmandat die Frage ſey. Die Stadt Roſtock hat allerdings viel für ſich, da ihr im äuſſerſten Fall doch nur ihre verfaſſungsmäſsige Rata von $\frac{1}{11}$ des von den Ständen bewilligten 60000 Rthlr. hätte angeſonnen werden können.

LEIPZIG, b. Göthe: *Caroli Godofredi de Winckler Opuſcula minora.* Edidit et praefatus eſt filius D. *Godofr. Ludov. Winckler*, Prof. jur. extraordinar. Volum. II. P. I. 1796. 383 S. 8. (20 gr.)

Der zweyte Band dieſer ſchätzbaren Sammlung (vom erſten ſ. A. L. Z. 1793. Nr. 155.) enthält folgende Aufſätze: No. I. *De jure impetratae aquae.* No. II. *De fideicommiſſis familiae rerum mobilium.* No. III. *De conditione immodici foenoris.* No. IV. *De diverſo genere remedii ſyndicatus in Camera Imperii illiusque in ipſas ſententias effectu.* No. V. *De donatione et adverſus ejus acceptationem obſervationes.* No. VI. *De contractibus feminarum per curatorum ratihabitionem validis.* No. VII. *De juramento religionis.* No. VIII. *De jure ſepulturae in templis.* No. IX. *Impugnatio ſtudii partium hinc inde in foro male recepti.* No. X. *Ad doctrinam de jure jurando flores ſparſi.* No. XI. *De jure projectorum.* No. XII. *De abolenda reſtitutione in integrum ex cauſa aetatis.* — — Auf Inhalt und Werth dieſer Abhandlungen ſich einzulaſſen, dazu iſt hier der Ort nicht. Wie viele Bände noch folgen werden, darüber hat der Herausgeber ſich nicht geäuſsert, ſo wie er denn überhaupt dieſem Bande eine Vorrede beyzufügen, nicht für nöthig gehalten hat.

SCHÖNE KÜNSTE.

DÜSSELDORF, b. Schreiner: *Denkmal aufgerichtet über den Gräbern meiner Frühverklärten*, eine Schrift für gefühlvolle, theilnehmende Seelen, von *Fr. Mohn.* 1796. 198 S. 8. Mit einem Titelkupfer. (16 gr.)

Der Vf., wie es ſcheint Prediger in der Gegend von Düſſeldorf, verlor während eines kurzen Zeitraums ſeinen Freund, der ſich vor den Kriegsunruhen zu ihm geflüchtet, ſeine Gattin und ſeine Tochter. Der Inhalt dieſer Denkſchrift iſt eine Predigt, „aber nicht im Kanzelton," *Ueber die Pflicht einer often* (häufigen) *wehmüthigen Rückerinnerung an unſre vollendeten Geliebten*, einige Betrachtungen und Gedichte. Sie alle zeugen von Nachdenken und von einem tiefen Gefühl, dem wohl nur ſehr Unverſtändige neue Wunden zu ſchlagen verſuchen könnten. (Siehe die Aeuſserung S. 93.) Die Gedichte ſind reiner und freyer Erguſs der Empfindung: *ſo* wird die Empfindung ſie willig aufnehmen. Es fehlt ihnen hie und da an Haltung in den Bildern, wenn z. B. in derſelben Strophe S. 161. die Eumeniden und die Todtenglocke vorkommen; allein dafür entſchädigen manche ſchöne Stellen, wie folgende Strophe über den *Strom der Vergänglichkeit* in dem ſo überſchriebnen Gedichte:

Wie muthig wallt er ſeinen Pfad!
Mit welcher Kühnheit wälzt er Wogen!
Wer ſorglos ſich dem Ufer naht,
Wird in den Strom hinabgezogen.
Vergebens ſucht das frühe Grab
Von ihren kaum gebornen Kindern
Die Mutter Zeit hier raſtlos zu verhindern;
Das Schickſal ſtürzet ſie hinab.

Unter der Aufſchrift: BAGDAD vor der Sündfluth: *Der Subſtitut des Behemoth*, oder Leben, Thaten und Meynungen des kleinen Ritters *Tobias Roſemond.* Eine Geſchichte aus uralten Zeiten. Zweyter Theil. 294 S. 8. (21 gr.)

Der Ton dieſer uralten Chronik der neueſten Weltbegebenheiten, wovon der erſte Theil ſchon Nr. 281. des vorigen Jahres angezeigt worden, verfällt in dem vorliegenden zweyten ſo ſehr in das Niedrige, daſs nunmehr wirklich ein ſehr populäres Buch daraus geworden iſt, deſſen leicht zu verſtehende, übrigens ganz wohlgemeynte, Traveſtirungen in den Schenken an Sonn- und Feſttagen zur Ergötzlichkeit dienen mögen. Feine Leute werden ſchwerlich an Erzählungen wie folgende Vergnügen finden: „Er (der Ritter Tobias) lieſs etwas darauf gehen, und „gab unter andern einem dicken Weibe, welches hinkam und allerhand Künſte und Geberden zu machen „wuſste, einen ſchweren Seckel voll Goldſtücke, damit ſie, ſo lange die Faſtnachtsluſt dauerte, ihm „und allen, die da waren, durch ihre künſtlichen „Sprünge und Geberden der Luſt noch mehr machen „möchte. Das Weib hatte ihren fetten Körper in „eine dünne Haut eingenäht und ſchämte ſich nicht, „ſo vor allen Menſchen aufzutreten u. ſ. w." Es iſt Schade, daſs man dieſes Buch nicht mit Holzſchnitten verziert hat, um ſeinen ganzen Inhalt noch anſchaulicher zu machen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5. Auguſt 1797.

PAEDAGOGIK.

Halle, b. dem Vf. und in Commiſſion der Waiſenhausbuchhandlung: *Grundſätze der Erziehung und des Unterrichts* für *Aeltern, Hauslehrer und Erzieher*; von D. *Auguſt Herrmann Niemeyer* Conſiſtorialrath, Prof. der Theol. u. Auſſeher des Königl. Pädagogiums. 1796. 660 S. gr. 8. (Prän. Preis 1 Rthlr. 6 gr. Ladenpr. 1 Rthlr. 18 gr.)

Ebendaſ. — — — — *Zweyte faſt unveränderte Ausgabe*. 1796. 710 S. gr. 8. (Preis wie oben.)

Bey der unermeſslichen Anzahl von theoretiſchen und praktiſchen Erziehungsbüchern, worunter ſelbſt des Guten ſo viel iſt, daſs vieles nicht wenigen angehenden Erziehern entweder ganz unbekannt bleibt, oder doch nicht zu Händen kömmt, fehlte es *immer noch* an einem Buche, das man als einen *kleinen Codex* der bewährteſten Vorſchriften, und zugleich als eine Anweiſuug zur Kenntniſs der beſten Bücher betrachten könnte. Die immer noch in gewiſſer Hinſicht klaſſiſchen Schriften von Locke und Rouſſeau, ſo viel Gutes ſie enthalten, laſſen doch in Anſehung der Vollſtändigkeit in der Theorie noch vieles zu wünſchen übrig, und Bücherkunde lernt man aus ihnen gar nicht. Eben dieſes iſt mehr oder weniger der Fall, in dem man ſich bey den beſten deutſchen Compendien der Pädagogik von Bock, Feder, Trapp, und Heuſinger befindet. Der Vf. hat alſo mit dieſem Handbuche einem dringenden Bedürfniſſe ſowohl der Jugendlehrer, die ſich gehörig vorbereiten, als der Aeltern, die die Erziehung ihrer Kinder nicht bloſs dem Zufall überlaſſen, und doch auf dem kürzeſten Wege zur Einſicht der beſten Vorſchläge unſerer Pädagogiker gelangen wollen, ſehr wohlthätig abgeholfen. Wie ſehr das Publicum den Mangel eines ſolchen Buchs gefühlt habe, beweiſt die ſeltne Ereigniſs, daſs der Vf. genöthgt wurde gleich im erſten Jahre noch eine zweyte Auflage zu veranſtalten. Das gute Vorurtheil, welches Hr. *N.* als Vorſteher einer berühmten Erziehungs- und Lehranſtalt, *die gerade ſeinen* Bemühungen und Einrichtungen einen groſsen Theil ihres jetzigen Flors verdankt, für ſein Buch, noch ehe es erſchien, erregen muſste, hat er auf die vortheilhafteſte Weiſe durch den Ausfall deſſelben beſtätigt. Man findet hier den durch vieljährige Beobachtung geübten, und doch nicht an einſeitiger oder falſchverſtandener Erfahrung hängenden Erzieher; man erkennt eine weitläufige Bekanntſchaft mit den beſten Erziehungsſchriften, und merkt doch nirgend den bloſsen Sammlergeiſt, zu dem eine weitverbreitete Lectüre nicht ſelten Verfaſſer von Lehrbüchern führet; lichtvolle Ordnung, Sichtung und Auswahl der von andern beygebrachten Vorſchläge, und nicht ſelten ein ungebahnter, von jenen abweichender Weg, ſind eben ſo viele Beweiſe des eignen Nachdenkens; und indem der Vf. ſich eben ſo weit von der Verachtung aller Theorie, als von der Spitzfindigkeit eines bloſs ſpeculativen Lehrgebäudes entfernt, ſo gewinnt ſein Buch, durch Gründlichkeit und Popularität zugleich, Anſprüche auf den Beyfall und die Benutzung einer ſehr zahlreichen Klaſſe von Leſern, die er ſich auſserdem noch durch die ſorgfältige Auswahl der zum Nachleſen empfohlenen Schriften, wornach ſich jeder nach dem Maaſse ſeines Bedürfniſſes und ſeines Vermögens eine pädagogiſche Handbibliothek anlegen kann, ſehr verbunden hat.

Nach einer kurzen Einleitung, welche den Werth der häuslichen und öffentlichen Erziehung gegen einander abwägt, und die vornehmſten Verbeſſerungen des Erziehungsweſens in neuern Zeiten kurz erzählt, ſetzt der Vf. im *erſten Abſchnitt* dasjenige auseinander, was die zweckmäſsige Vorbereitung und Bildung zum Hauslehrer und Erzieher betrifft. Er zeigt vorerſt die Wichtigkeit eines guten pädagogiſchen Seminar's; ſo dann aber leitet er die eignen Bemühungen künftiger Hauslehrer ſich zu dieſem Berufe vorzubereiten. Hier wird alſo von der *Bildung ſeines Verſtandes*, vornehmlich in ſeinen Studien, nach einem gewiſs ſehr vollſtändigen und liberalen Plane geſprochen. Dann von der Bildung des Charakters; wo Hr. N. als die empfehlungswürdigſten Züge, Sanftmuth, Beſcheidenheit, Feſtigkeit, Amtstreue, Ordnungsliebe, Wirthſchaftlichkeit, Gewöhnung im Geräuſch zu arbeiten, (welches er beſſer zur Bildung des Verſtandes gezogen hätte,) Gewöhnung an Kinderumgang, Frohſinn und heitere Laune rechnet. (Bey der Wirthſchaftlichkeit wäre Hn. Prof. Büſch trefflicher Aufſatz über die verfallene Haushaltung der meiſten Gelehrten unſerer Zeit, zu empfehlen geweſen). Endlich von der Bildung der (äuſsern) Sitten. Der zweyte Abſchnitt von *den Bedingungen einer nützlichen Amtsführung des Hauslehrers von Seiten der Aeltern*, hört zuförderſt die Klagen der Hauslehrer gegen die Aeltern ab, von denen einige verworfen, andere als ſtatthaft befunden werden. Hierauf werden die Pflichten der Aeltern entwickelt, wonach ſie verbunden ſind, des Lehrers Anſehn zu erhalten, ihn anſtändig zu belohnen, zur Erziehung und zum Unterricht mitzuwirken, auch die

Digitized by Google

die Foderungen an den Hauslehrer nicht unbillig zu übertreiben. (Dieſen Abſchnitt wünſchten wir von allen Aeltern durchſtudirt zu ſehen, die ſich entſchlieſsen einen Hauslehrer für ihre Kinder anzunehmen. Wir wüſsten hier keinen erheblichen Zuſatz zu machen; bloſs den doppelten Rath allenfalls ausgenommen, den Rec. ſchon mehrmals gegeben, und wovon er, wo er befolgt wurde, gute Folgen geſehn hat; 1) wenn Aeltern nur Einen Sohn haben ſollten, um den faſt unvermeidlichen *Ennui* bey Lehrer und Schüler zu vermeiden, und den Vortheil der Nacheiferung ſich zu verſchaffen, wenigſtens noch einen Knaben, wenn auch unentgeldlich, an dem Unterricht Antheil nehmen zu laſſen; 2) wo ſich Gelegenheit dazu findet, eine Verbindung mit einigen Familien einzugehn, damit zwey Hauslehrer ſtatt eines gehalten werden könnten, der Unterricht dadurch vielſeitiger, die Muſse zur nöthigen Vorbereitung den Lehrern erleichtert, und zugleich der ſchon bey dem erſten Vorſchlage erwähnte Vortheil der Nacheiferung unter mehrern Kindern befördert würde. Der dritte Abſchnitt giebt die Regeln der phyſikaliſchen oder körperlichen und der pſychologiſchen Erziehung an: und in Anſehung der letztern wird Kap. 1. von der intellectuellen. Kap. 2. der äſthetiſchen. Kap. 3. der moraliſchen Erziehung vollſtändig und zweckmäſsig gehandelt. Am Ende des dritten Kapitels folgen noch Bemerkungen über die ſubjective moraliſche Erziehung 1) mit Rückſicht auf das Geſchlecht, 2) auf den Stand, 3) auf die Beſtimmung (zum Militär - Kaufmann - okonomiſchen - und gelehrten Stande). Hier zeigt ſich nun aber ein kleiner Mangel in dem Plane des ganzen Buchs, dem der verdiente Vf. leicht künftig abhelfen kann. So gut nämlich als die moraliſche Erziehung in ſubjectiver Hinſicht berührt wird, hätte auch in eben dieſer Hinſicht die intellectuelle ausgeführt werden ſollen. Hr. *N.* wird daher wohl thun, bey einer künftigen Auflage die abſolute und relative Pädagogik von einander zu trennen; und die letzte nach folgenden Abſchnitten zu behandeln. I. Von der Erziehung in Rückſicht der verſchiednen Perioden des kindlichen Alters. II. Von der Erziehung in Anſehung des verſchiednen Geſchlechts. III. Von der Erziehung in Hinſicht der verſchiednen Fähigkeiten, und Naturgebrechen. Hier kömmt auch die Unterweiſung der Taubſtummen und Blindgebohrnen vor, welche unſer Vf. ganz übergangen hat. IV. Von der Erziehung in Hinſicht der verſchiednen Beſtimmung. Nicht die Stände, ſondern die verſchiedne Beſtimmung machen verſchiedne Arten der Erziehung und des Unterrichts nothwendig. Der Adel als Stand bedarf ſchlechterdings keiner andern Erziehung als die höhere Klaſſe des bürgerlichen Standes. Und daher hat Rec. eigentlich ſo genannte Ritterſchulen, immer für ſehr entbehrliche, ja zum Theil nachtheilige Anſtalten angeſehen, die man billig alle in ſolche Pädagogien, wie das iſt, dem der Vf. ſo rühmlich verſteht, verwandeln ſollte, ſo daſs Knaben gräflichen, adlichen und bürgerlichen Standes (verſteht ſich aus des letztern, höherer, cultivirterer, und wohlhabenderer Klaſſe) darinn aufgenommen würden. Unſerer Ueberzeugung nach verlangen beym männlichen Geſchlechte nur folgende künftige Beſtimmungen beſondere Einrichtungen des Unterrichts und der Erziehung 1) die Beſtimmung des Landmanns. 2) Des ſtädtiſchen Bürgers und Handwerkers. 3) Des Kaufmanns. 4) Des Soldaten. 5) Des Officiers. (Daher findet das, was wir oben von Ritterſchulen ſagten, auf *Cadettenſchulen*, auf *Ecoles militaires* keine Anwendung. Dieſe ſind vielmehr ſehr zweckmäſsige Anſtalten, wenn auch lauter adliche Knaben darinn aufgenommen würden.) 6) Des Gelehrten, wohin alſo alle künftige Mitglieder des Akademiſchen und Schullehrer-, ingleichen des Prediger-ſtandes, alle hohe und niedere Civilbediente, es ſey im politiſchen, juriſtiſchen, oder Finanzfache, endlich die Aerzte gehören. Alle dieſe könnten bis zur Univerſität füglich auf einerley Art behandelt, und auf einerley Art unterrichtet werden.) 7) Der *künftigen Regenten*. Dahin gehört das Kapitel vulgo von der *Prinzenerziehung*. Wenn Prinzen weiter nichts ſind, und werden ſollen, als Prinzen, ſo bedürfen ſie eben ſo wenig als die Edelleute einer beſondern Erziehung. Denn ſie ſind in ſo fern nichts anders als Edelleute von der höchſten Klaſſe. Als künftige Kriegsbefehlshaber können ſie mit den übrigen Officiers nach einerley Plane erzogen werden. Bloſs in ſo fern, als ſie entweder wirklich unmittelbare, oder doch entfernte Anwartſchaft auf die Stelle des Landesregenten haben, kann und muſs es eine eigne Prinzenerziehung geben. V. Von der Erziehung in Anſehung der verſchiednen Autorität von der ſie abhängt, d. i. vom Unterſchiede der häuslichen und öffentlichen Erziehung. Wir dürfen dem Scharfſinne des Vf. mit Zuverſicht überlaſſen, die Lücken ſelbſt aufzufinden, die nach dieſem Zuſchnitte in ſeinem Buche noch auszufüllen ſind. Sobald freylich der Vf. ſein Buch lediglich auf Hauslehrer berechnete, konnte er manches auslaſſen, was in einer vollſtändigen Pädagogik nicht fehlen darf. Aber eben dahin möchten wir den Vf. gern bewegen, daſs er bey einer dritten Auflage dieſer eingeſchränkten Rückſicht entſagte, und uns ein vollſtändiges Lehrbuch der geſammten Pädagogik gabe. Wenn er dann die Abkürzungen, die ihm der obige Leitfaden von ſelbſt anbieten wird, benutzte, wonach z. B. ſein erſter und fünfter Abſchnitt in einen zuſammengezogen werden könnte; wenn er manchen überflüſſigen Auswuchs, z. B. die Zeittafel der Weltgeſchichte, wegſchnitte; dem Ausdruck hie und da mehr Präciſion gabe, ſo glauben wir, könnten alle übergangne Materien Platz finden, ohne die Bogenzahl des Buchs ſehr zu vermehren.

Der vierte Abſchnitt enthält eine ſehr ausführliche Anweiſung zur Methode des Unterrichts im Allgemeinen ſowohl, als in Hinſicht der beſondern Gegenſtände; und der fünfte giebt dem Hauslehrer Klugheitsregeln, über die Wahl der Condition, die einzugehenden Bedingungen, über die erſte Zeit ſeines Hof-

Digitized by Google

Hofmeiſterlebens, über ſeine Verhältniſſe gegen die Aeltern, Zöglinge, andere Perſonen im Hauſe, und den ganzen Familienkreis, endlich über die Sorge des Hauslehrers für ſich ſelbſt.

Wir fügen dieſer Anzeige nur einige unſerer Bemerkungen über einzelne Stellen bey, die den Vf. vielleicht bey einer andern Auflage ſeines ſo gemeinnützigen Buchs veranlaſſen könnten, hie und da die nachbeſſernde Feile zu gebrauchen. — Da ſchon §. 117. von Erweckung der Aufmerkſamkeit gehandelt wird, ſo ſollte das mehrſte von dem, was §. 225. u. f. vorkömmt, wohl hieher gezogen werden. Die Anmerkung zu §. 117. ſtände beſſer in den §§. 130. 131. über die Behandlung der verſchiedenen Köpfe. §. 118. würde vollſtändiger und beſſer geordnet ausfallen, wenn Hr. N. in *Platners* Anthropologie das Lehrſtück von der Aufmerkſamkeit zum Grunde legte. §. 119. von der Einbildungskraft, würde belehrender werden, wenn er die Kantiſchen Berichtigungen der bisherigen Vorſtellungen von der Phantaſie benutzte. §. 121. Bey der Lehre von den Gedächtnißübungen empfehlen wir wieder die Rückſicht auf Platners Anthropologie. Unter den mnemoniſchen Uebungsſpielen, deren hier verſchiedne gute vorgeſchlagen werden, können wir den Vorſchlag nicht billigen, ein auswendig gelerntes Stück rückwärts recitiren zu laſſen. Dies wäre, wie uns dünkt, eine ganz unnütze Marter des Gedächtniſſes. Eine Reihe hiſtoriſcher Daten rückwärts auſſagen zu laſſen, z. B. die Folge der römiſchen Kaiſer in den drey letzten Jahrhunderten, die man erſt nach der Zeitfolge ſich eingeprägt hat, wieder rückwärts, alſo von Franz II. bis auf Carl V. fortgehn zu lernen, iſt von groſsem Nutzen. Aber ein auswendig gelerntes Redeſtück rückwärts herzuſagen, kann, wenn es nicht etwa zum Spaſs verſus retrogradi ſind, nichts anders als ein peinlicher Zeitverderb ſeyn. Auch würden wir keine Reihe einzelner Worte, als Aal, Adler u. ſ. w. aufgeben, die man doch ſonſt nicht in dieſer Verbindung braucht; dafür lieber hiſtoriſche, oder geographiſche Reihen. Noch wäre auch die Maxime der praktiſchen Mnemonik hier beyzubringen, Sachen die man nie in einer beſtimmten Ordnung zu wiſſen braucht, nicht in einer beſtimmten Folge auswendig lernen zu laſſen, wie z. B. das Einmal Eins. — Im Kapitel von der Bildung des Gefühlvermögens hat die Amphibolie des Worts *Gefühl* den Vf. verleitet, manches beyzubringen, was ins dritte Kapitel gehörte. Wenn die Seelenkräfte ganz richtig ſo abgetheilt werden, Erkenntnißkraft, Gefühlvermögen, Begehrungskraft, ſo bezieht ſich *Gefühl* bloſs auf Luſt und Unluſt, und die Beurtheilung der *Rechtmäſsigkeit* der Handlung, wenn ſie auch vorerſt noch auf undeutlichen Begriffen beruhte, gehört, um nur Eins zu nennen, nicht hieher. — Bey §. 171. N. 3. wäre die thörichte Methode zu rügen, da man in manchen Erziehungsanſtalten. Kindern wegen ſchlechter Aufführung die gerechte Würdigung des Fleiſses entzieht; und z. B. bey der Translocation den wirklich geſchicktern wegen eines moraliſchen Fehlers nachſetzt. §. 195. Müſste neben dem Buche (von Brandes) über *die Weiber*, als ein Antidotum gegen des Vf. häufige mehr witzige als wahre Paradoxieen, des ſeligen Mauvillon ihm entgegengeſetzte Schrift unter dem Titel: *Mann und Weib;* empfohlen werden. Doch unſere Gränzen nöthigen uns abzubrechen.

Die zweyte Auflage konnte, da ſie den Vf. ſo ſchnell übereilte, nur wenige Berichtigungen, oder Ergänzungen erhalten, und wenn es dem Vf. nicht genehm ſeyn ſollte, den Plan nach unſerm obigen Vorſchlage zu erweitern, ſo würde das Buch, wenn auch mehrere im Ganzen ungeänderte Auflagen erſchienen, nach der Abſicht des Vf., es vornämlich zum Handbuche des häuslichen Unterrichts zu beſtimmen, noch auf lange Zeit für das Bedürfniſs denkender Aeltern und Hauslehrer ausreichen.

ERDBESCHREIBUNG.

FRANKFURT u. LEIPZIG, *Briefe eines reiſenden Franzoſen über die Deutſchen ihre Verfaſſung Sitten und Gebräuche. — Nebſt Berichtigungen und Bemerkungen* von einem Deutſchen. 1796. 352 S. 8.

Wenn *Rieſsbecks* Schreibart und Beobachtungsgeiſt durch dieſen Titel erinnerlich wird, dem mag der Inhalt dieſer Sammlung von dreyſsig Briefen eines *ſpäter* reiſenden, aber faſt früher beobachtenden Franzoſen, wenig Befriedigung geben. Ueber ihre Veranlaſſung giebt der erſte Brief Auskunft. Sie wurden 1786 lediglich für den Unterricht eines andern jungen Franzoſen geſchrieben, der damals in Straſsburg die deutſche Sprache erlernte, um eine Reiſe durch Deutſchland vorzunehmen. Dieſer Zweck entfernt den Anſpruch auf Ordnung und Methode, auf Verhältniſs im Plan und Zuſchnitt, welche darin vermiſst werden, und er entſchuldigt einige Weitſchweifigkeiten (S. 145.), matte Wendungen (S. 32.), und andere nicht ungewöhnliche Gebrechen des Stils unſerer Briefſteller. Daſs aber ein Deutſcher Beruf fand, zehen Jahre ſpäter ein weitläuftiges Manuſcript, das überdem noch unvollſtändig iſt, (S. 248. und 309.) herauszugeben, iſt um ſo weniger zu begreifen, da die beygefügten Bemerkungen und Berichtigungen bey weitem nicht das Mangelhafte erſetzen. Selbſt die Berechnung der Münzen iſt nicht einmal in das Deutſche übertragen. Ueberdem iſt die durch den franzöſiſchen Krieg erfolgte Veränderung ſo vielſeitig und eingreifend, daſs hin und wieder das *damals* wohlgetroffene Gemählde *jetzt* oft ganz unkenntlich wird.

Da dieſes aber des Briefſtellers Schuld nicht iſt, ſo wird dadurch das Verdienſt eines allumfaſſenden Blicks nicht vermindert. Geſchichte, Staatsrecht, Statiſtik im weiteſten Umfange der Wiſſenſchaft, Sitten und Phyſik ſind in den Inhalt verwebt. Wenn der Blick des Ausländers in den Aeuſserungen gegen

Digitized by Google

den Reichsverband (S. 53.) hervorleuchtet, ſo ſind manche Bemerkungen über weſentliche Gegenſtände (z. B. S. 70. über Schiffbrücken, S. 288. über die Portraitſucht deutſcher Gelehrten, S. 257. über den Gebrauch der verwandſchaftlichen Anreden, welche Rec. im *pays de Vaud* noch weit gebräuchlicher fand, S. 87. über kurze Bettſtellen) den Inländern entgangen. Bey manchen wird eine feinere und gedehntere Behandlung vermiſst, wie z. B. bey den Misbräuchen der Handwerker S. 104., bey dem Verderbniſs der Dienſtboten S. 126., wo der Vf. auf die weiblichen ſich einſchränkt, von dem Kartenſpiel S. 179. ff., welches wohl mehr einen eigenen Abſchnitt als die Trunkenheit (Br. XIV. S. 146—158.) verdient hätte, und endlich S. 161. von Mangel an Urbanität, insbeſondere in den Höflichkeits-Grüſsen. Die mehreſten dieſer Punkte haben ſich freylich ſeit der franzöſiſchen Revolution ſo verändert, daſs der Zeitgenoſſe des *deutſchen* Muſeums, und der *Nunciatur-Beſchwerden*, (auf welche der Vf. ſich hin und wieder beruft), ſolche nicht für unſere Zeit ſchildern konnte. Das Stiefeltragen; das (S. 255.) als eine Eigenthümlichkeit der Franzoſen geſchildert wird, iſt dem Franzoſen jetzt noch mehr eigen, ſo wie der Geſchmack ans Fleiſcheſſen, Biertrinken und Tabackrauchen. — Das Hazardſpiel und die Immoralität des Geſindes in den groſsen Städten des ſüdlichen Deutſchlands, wie zu Frankfurt. — Der Luxus und der Trotz der Handwerker und geringern Stände — die Handlungsſphäre in Hamburg und Frankfurt S. 102, — der Preis des Brennholzes, deſſen Wohlfeilheit hier (S. 78.) gerühmt wird, — alles dieſes iſt binnen zehen Jahren in neuen Verhältniſſen. Auch würde der Vf. die Klage über Mangel an ſtatiſtiſcher Publicität (S. 7.) im Jahr 1796 nicht ſo haben führen können, noch mehr aber, nach neueren Erfahrungen, ſich der Behauptung S. 301. nicht rühmen, daſs der Franzoſe — (1786) — freyer ſey als der Deutſche. Von tiefer Einſicht zeigt dagegen der Abſchnitt vom Soldatenſtande und insbeſondere (S. 342.) die Bemerkungen über die Gröſse der ſtehenden Armeen. Schon jetzt bewährt ſich deren Vergleichung mit einer gefährlichen Schneemaſſe, die alles mit ſich fortreiſsen kann, und die Beſorgniſs, daſs das Bewuſstſeyn der unwiderſtehlichen Gewalt ſie zu gefährlichen Bewegungen verleiten könne. Für den künftigen Geſchichtsforſcher ein reichhaltiges Feld, und für Staatsmänner ein bedeutender Wink.

Kölln, in der Metternichiſchen Buchh.: *Verzeichniſs der Stadt-Köllniſchen Einwohner, deren Wohnhäuſer, Gewerb, Regiſter der Straſsen, nebſt einem Grundriſs der Stadt.* 1796. 414 S. 8.

Ein topographiſcher Staatscalender, deſſen erſte Auflage vom Jahre 1795 einen ganz verſchiedenen Titel führte, und deſſen zweyte vorzüglich durch den Zeitpunkt der Herausgabe, nämlich während der franzöſiſchen Occupation und Municipal-Verwaltung, bemerkenswerth wird. Ohne Rückſicht auf letztern ſind hier ſämmtliche Einwohner der Stadt, mit Angabe der Wohnungsnumer, der Straſsen und des Gewerbes nach den acht *Colonelſchaften* — (Quartieren) in, ſich wiederholenden Verzeichniſſen aufgeführt. Das erſte richtet ſich nach der Numer des Hauſes, das zweyte nach dem Alphabet der Familien-Namen, das dritte nach der Art des Gewerbes. Viertens dient noch zur Erläuterung ein Straſsenzeiger und ein Grundriſs der Stadt, von Cardon in Brüſſel gezeichnet. Die Brauchbarkeit innerhalb der Mauern von Kölln, und nach der Eingeſchränktheit des beſcheidenen Titels, iſt faſt auf den höchſten Grad gebracht. Von der Schreibart des ungenannten Vfs. aber erregt ſchon der Titel keine gute Ahndung. Mancher Ausländer wird darin die fruchtbare Buchhandlung von *Peter Hammer* vergebens ſuchen, wenn anders die Erdichtung dieſes Verlags für lichtſcheue Herausgeber nicht ſchon allgemein bekannt wäre. Uebrigens iſt der jährlich herauskommende Stadt Köllniſche *Sack-Calender* eben ſo wenig, als der *Churcöllniſche Staats-Calender*, dadurch entbehrlich gemacht.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Ulm*, b. Stettin: *Hans Dietrich von Zanthier*, *Unterricht vom Torfweſen*, beſonders von der durch denſelben am Harze eingeführten Verkohlung deſſelben. 32 S. gr. 8. (3 gr.) Der ungenannte Herausgeber dieſer kleinen Abhandlung giebt hier zuvörderſt einige Nachrichten vom Torfe überhaupt, und beſonders über die Torfarten, die zunächſt am Brocken geſtochen werden, welche er auf 6 Klaſſen reduciret, und nach ihren vorzüglichſten Beſtandtheilen beſchreibt.

Er beſchreibt ferner das Anlegen der Abzugsgräben, das Torfſtechen und Trocknen, den Nutzen des Torfs in verſchiedenen Anwendungen, und ſeine Verkohlung; wobey er auch die eiſernen Oefen beſchreibt, in welchen die Verkohlung vorgenommen wird, die aber ſeither mancherley Aenderungen erfahren haben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5. Auguſt 1797.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Liegnitz u. Leipzig, b. Siegert: *Robert Robertſons*, — Arztes am Königl. Hoſpitale zu Greenwich, *Abhandlung über das Fieber, deſſen eigenthümliches Weſen, und vernunftmäſsige Heilart, als Reſultat in Europa, Afrika und Amerika angeſtellter Beobachtungen.* Aus dem Engliſchen. 1796. 189 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. ſchlieſst das Entzündungsfieber bey ſeinen Unterſuchungen aus, und ſchränkt ſich eigentlich blos auf die Schiffs- und Lazarethfieber ein, die er in einer langen Reihe von Jahren, als Arzt der königlichen Flotte, in verſchiedenen Gegenden, beobachtete. Dieſes Fieber iſt nach ſeiner Meynung eine idiopathiſche, von allen andern gänzlich unterſchiedene Krankheit von eigenem Charakter, zu deren Entſtehung die fieberhafte Anſteckung allemal weſentlich nothwendig iſt. Er beweiſt durch eine Menge von zum Theil richtigen Fällen, daſs dieſe Anſteckung bey dieſen Fiebern immer vorhanden war, und daſs man ſich auf Schiffen und überall, wo viele Menſchen beyſammen ſind, auch durch den gelindeſten Gang dieſer Fieber nicht abhalten laſſen darf, dieſe Kranken ſogleich zu entfernen. Selbſt dem Wechſelfieber ſchreibt er unter dieſen Verhältniſſen eine Anſteckungsfähigkeit zu, und glaubt, alle Unterſcheidungen der Fieber, die man ſeit Jahrtauſenden feſtgeſetzt hat, ſeyen Hirngeſpinſte: denn nur der anſteckende Charakter beſtimme das Fieber. Er heilet daſſelbe vornehmlich durch die Fieberrinde in groſsen Gaben, ohne alle Rückſicht auf die Exacerbationen oder Remiſſionen der Krankheit, blos nach vorher gegangener Ausleerung der erſten Wege, und verſichert, dieſe Curmethode habe ſeinen Zwecken allemal entſprochen, ſo oft er ſie nur habe mit gehörigem Nachdruck anwenden können. Dieſes Buch hat das Fehlerhafte, daſs dasjenige, was bey einer Fieberart Statt finden kann, auf alle Fieber, auſser den Entzündungsfiebern, ausgedehnt wird: auſserdem aber enthält es viele gute Bemerkungen über die Schiffsfieber, und über das Verfahren und die Pflege der Kranken auf Schiffen, und die Ueberſetzung verräth einen ſeines Gegenſtandes und beider Sprachen kundigen Mann.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Herrmannstadt, b. Hochmeiſter: *A Magyar Nyelv-mivelö Tarsaſág Munkainak elſö Darabja.* — *A. L. Z.* 1797. *Dritter Band*, Arbeiten der Geſellſchaft zur Cultur der ungriſchen Sprache.) 1796. 287 S. 8.

Wenn aus dem ungriſchen Reiche etwas werden ſoll, ſo muſs es *eine* Sprache haben. Dieſer Satz wird jedem als eine unumſtöſsliche Wahrheit erſcheinen, der mit einem ſtatiſtiſchen Blick die Menge der Völker und Zungen überſieht, aus denen das Ganze des ungriſchen Reichs zuſammengeſetzt iſt. Ehe ſo viele, ſo von einander durch Genius und Charakter, Sitten, Gebräuche und Religion verſchiedene Nationen ſich einander durch das Organ einer gemeinſchaftlichen Sprache verſtändlich machen, und gegen einander zutraulich werden, eher kann und wird nichts Groſses in Ungern geſchehen.

Aber welche ſoll nun dieſe gemeinſchaftliche Sprache ſeyn? Eine *todte* nicht; dieſs leuchtet gar bald ein. Denn die Einführung derſelben wäre *allein* ſchon hinlänglich, eine polniſchbarbariſche Verfaſſung zu begründen und zu erhalten, weil ſie gewiſſe Bürgerklaſſen von allem Antheil an öffentlicher Verwaltung entfernt. Daher iſt nichts angelegentlicher für ungriſche Patrioten zu thun: als zur Verbannung der lateiniſchen Sprache aus den Geſchäfts- und Gerichtshöfen mitzuwirken. Alſo welche von den *lebenden?* Etwa die *Deutſche* nach dem Syſtem des verewigten Kaiſers Joſeph? Wahr iſts: 1) Dieſe Sprache iſt durch die zehnjährige Joſephiniſche Regierung, durch die noch längere Verbindung Ungerns mit Oeſterreich, durch Commerz und Literatur unter den höhern Ständen ſchon ziemlich verbreitet. Was in Ungern gut erzogen iſt, ſpricht Deutſch. 2) Sie verbände die Ungern mit einer reſpectablen groſsen Nation, von welcher ſchon viel Cultur, äuſsere und innere Bildung auf Ungern übergegangen iſt, und mit ſo viel andern Nationen, deren Sprache nur leichtverſtändliche Abart der Deutſchen iſt. Aber a) zu den niedern Klaſſen iſt doch dieſe Sprache noch ſehr wenig hinabgedrungen; b) faſt ganz Deutſchland (der edle Deutſche verzeiht gern dieſe freymüthige Aeuſserung) hat noch bis jetzt keine ausgebildete repräſentative Verfaſſung aufzuzeigen. Hieraus entſteht c) bey den Ausländern gewöhnlich die (wiewohl irrige) Vorausſetzung: daſs jeder Deutſche ein Freund der militäriſch deſpotiſchen, nach den Grundſätzen der Ungriſchen Ständiſchen, wiewohl noch unvollkommenen, Verfaſſung — verhaſsten und in Civilgegenſtänden verwerflichen, Gewalt ſey, wozu auch das Betragen deutſcher ſchlechtbezahlter Truppen in Ungern in den vorigen Jahrhunderten Stoff gegeben hat. Bey den Deutſchen ſelbſt aber ergiebt ſich hieraus Mangel an beſtimmten Nationalcharakter, den die deutſchen

Digitized by Google

Schriftſteller ſelbſt geſtehen. Daher ferner c) werden die Deutſchen wegen ihrer häuslichen und artiſtiſchen Tugenden und Fähigkeiten in allen Ländern gelitten, aber im Allgemeinen nicht nach Verdienſt geliebt, noch bewundert. Dieſs gilt am meiſten von Seiten der Ungern, dann von Slawen, noch am mindeſten von Illyriern oder Raitzen. Endlich d) gränzt ja Ungern nicht aus nördliche, ſondern ans ſüdliche Deutſchland.

Etwa die *Slawiſche?* Wahr iſts, jetzt iſt dieſe Sprache in den k. k. Erbſtaaten urſprünglich überwiegend, und in Ungern ſelbſt mit Einſchluſs von Croatien, Slawonien, Dalmatien nicht wenig herrſchend. Aber ſchon dieſs einzige müſste zurückſchrecken, daſs es unter ſlawiſchen Nationen vollends gar kein Muſter eines Staats von repräſentativer Organiſation giebt: wiewohl deſswegen Rec., der ſich auf Polens gutgemeynten Verſuch bezieht, mit Hn. Meiners nicht glauben mag, daſs die Slawen zur Knechtſchaft geboren wären. Andere Rückſichten der Cultur, Literatur etc. wollen wir der Kürze wegen übergehen.

Oder die *Ungriſche?* Wahr iſts 1) die eigentlich ungriſche Nation iſt jetzt, nach den türkiſchen Verheerungen nicht mehr die zahlreichſte. Sehr reichlich konnte man ſie in Ungern und Siebenbürgen nach geographiſchem Augenmaaſs nur beynahe auf 3 Millionen ſchätzen. 2) Die ungriſche Sprache iſt von allen übrigen europäiſchen Sprachen iſolirt, ausgenommen den dunkeln Zuſammenhang mit der Finniſchen, und die wenigen aus der ſlawiſchen, deutſchen und türkiſchen Sprache geborgten Wörter. 3) Ihr innerer Bau, ihre Wortfülle, und ihre bisherige Bearbeitung ſtehen bey den Ausländern gewöhnlich im geringen Ruf. Aber a) von wem andern nennt ſich doch das ungriſche Reich, als von der ungriſchen Nation? Die in Ungern wohnenden Deutſchen und Raitzen ſind ihr, wegen ihrer Aufnahme, Ergebenheit, die durch die ungriſche Tapferkeit überwundenen Ureinwohner, Slawen und Walachen, aber Achtung ſchuldig. b) Iſts nicht gut, in Rückſicht der Verfaſſung, Lebensart, Sitten, durch Sprache des gemeinen Lebens und Staatsſprache zur Erzielung eines Originalcharakters von andern Nationen iſolirt zu ſeyn? wenn nur in der lateiniſchen, franzöſiſchen und deutſchen Sprache den Ständen von höherer Bildung ein Mittel übrig bleibt, gute Ideen des Alterthums und auch andrer Völker einzutauſchen, und durch dieſelben der originellen Nationalbildung ſelbſt die beſſere Richtung zu geben? c) Die lange Herrſchaft der Magyaren in Ungern hat dieſer Sprache eine ungleich gröſsere Allgemeinheit bey den producierenden Menſchenklaſſen verſchafft, als die Deutſche je gehabt hat. d) Die Sprache an ſich iſt gewiſs ſimpel, ſchön, der gröſsten Vervollkommung fähig. Was konnte nicht ein Petzeli, was kann nicht ein Batſangi aus ihr machen? e) Was iſt nicht ſchon ſeit dem Kaiſer Joſeph durch eigene Betriebſamkeit bloſs durch Wegräumung der Hinderniſſe von Seiten der Cenſur und durch die den Geiſtern freygegebene beſſere Richtung (einige glauben auch durch den auf den Druck der ungriſchen Sprache folgenden Gegendruck) geſchehen; was könnte nicht noch werden, wenn die Unterſtützung der Regierung, die Erhebung derſelben zur Staats- und Geſchäftsſprache hinzukäme? Viele Comitate in Ungern erkennen ſie als ſolche, das k. Gubernium zu Clauſenburg braucht ſie in politiſchen, die k. Tafel zu Maros Váſarheles in Gerichtsſachen; nur die k. ungriſche Statthalterey, ferner die Septemviral- und königliche Tafel verhandeln alles lateiniſch, und alle beide Hofkanzeleyen lateiniſch und deutſch, weil das, was den Augen des Hofs vorgelegt wird, in einer von beiden Sprachen abgefaſst ſeyn ſoll.

Die Spannkraft der Geiſter nach dem 179. ger Reichstag wirkte auch auf die eifrigere Betreibung der ungriſchen Sprache. In Ungern wurden mehr einzelne Privatideen, wie z. B. die von dem Piariſten Révai über ungriſche Sprachgeſellſchaften, erzeugt, aber nicht realiſirt. In Siebenbürgen nahm ſich Georg von Aranka, Beyſitzer der k. Gerichtstafel, der Sache thätiger an. Die ſiebenbürgiſchen Landesſtände betrieben das Project einer Geſellſchaft zur Cultur der ungriſchen Geſellſchaft auch durch ſtändiſche Vorſtellungen nach Hof. Von daher kam zwar keine abſchlägige Antwort, jedoch ſagte die k. Entſchlieſsung: daſs Seine Majeſtät über dieſe Plane erſt dann etwas beſchlieſsen wollten, wenn über das ganze Werk der ſtändiſchen Deputation im Studienweſen der Vortrag werde erſtattet und die Hofentſchlieſsung gefaſst werden. Indeſſen leitete Aranka, unterſtützt auch von dem hoffnungsvollen jungen Grafen Dominik Teleki, mit Vorwiſſen des k. Gubernator des Grafen Banffy und der Landesſtelle, die Erfüllung ſeines Plans ſehr lobenswürdig dahin ein: daſs indeſſen am 5 Dec. 1793 eine Probegeſellſchaft zuſammengebracht wurde; eine Probe iſt auch dieſes Buch, welches wir anzuzeigen im Begriff ſind, und ſie iſt gewiſs ziemlich gut gerathen. Zuerſt wird ein Begriff von der Geſellſchaft und ihrem Zweck in vier Aufſätzen anſtatt einer *Einleitung* gegeben. Gleich im erſten Aufſatz an den Leſer erklärt die Geſellſchaft: ſie wolle der ungriſchen Sprache zu weiterer Erhebung derſelben die Bahn brechen, und ſetzt ſehr gut den Vortheil *einer* lebenden Sprache für die Nation aus einander. Im 2ten erklärt ſie mit ſeiner Anführung mancher einſeitigen Rathſchläge, die ihr gegeben worden, wie ſie jetzt einsweilen ihre Schriften einrichten wolle, bis ſie im Groſsen, mit vereinter Kraft durch Grammatiken, Lexica, eigene Buchdruckerey, Schulbücher, und Bildung guter Schullehrer der ungriſchen Sprache noch mehr Schwung geben kann. Ihre erſte Regel ſey, vorzüglich Originale, doch auch gute Ueberſetzungen, aber nichts aufzunehmen, was nicht ſelbſt von Seite des Stils empfehlungswürdig ſey. Im erſten Abſchnitte ihrer Schriften ſoll das Platz finden, was den innern Bau und die Regeln der Sprache erläutern, im zweyten Originalaufſätze zur vaterländiſchen Geſchichte, Geographie und Statiſtik gehörig, im dritten das, was im Wirkungskreiſe des Witzes und äſthetiſchen Gefühls und in dem Gebiete der Rede- und Dichtkunſt liegt. Nach dem dritten Aufſatz

wird

Digitized by Google

wird an den eingeſchickten Ausarbeitungen, von dem Hn. Geſellſchaftsſecretär *v. Aranka* und den andern beſtändig zu *Maros Vaſarhely*, dem Mittelpunct der Geſellſchaft wohnenden und eben deſswegen zu Redacteurs beſtimmten Gliedern nichts verändert: jedoch behalten ſie ſich frey, eine Abhandlung durch Aufnahme gleichſam für den Ihrigen zu erklären oder nicht.

Der vierte Aufſatz erzählt die Schickſale der Geſellſchaft bis zum Jul. 179., in einer in Gegenwart des Hn. Gubernators Grafen Georg von Bánffy gehaltenen Rede. Die Glieder theilen ſich wie bey einer ähnlichen Geſellſchaft, die ſich zur Herausgabe von ſiebenbürgiſchen Schriftſtellern vereinigt hat, in Mitarbeiter und in zahlende Glieder.

Zum erſten *Hauptabſchnitt*, zur Sprachforſchung gehören folgende Artikel: I) *Von den Eigenheiten der ungriſchen Sprache.* Ein vortreflicher Aufſatz, der zur philoſophiſchen Beurtheilung dieſer Sprache durch kundige Inländer führen kann. (Wird fortgeſetzt.) II) *Ueber die Conjugationsformen* der ungriſchen Sprache. Eine gute Bearbeitung dieſes Theils der ungriſchen Sprachlehre. III) *Ueber die Foderungen an eine gute Grammatik.* Hier dürfte für Ausländer beſonders merkwürdig ſeyn, die Anführung von 48 inländiſchen Werken, die ſich bloſs mit der ungriſchen Sprache als Sprache beſchäftigen: Darunter ſind nicht weniger als 20 eigentliche Grammatiken. Wobey doch noch einige ausgelaſſen ſind. Z. E. die von *Paul Szente Roſenbacher*, *Peter Szilágyi* und Hn. *Georg Nagy* vormaligem Prediger zu Harka, deſſen Einleitung in die ungriſch-philoſophiſche Sprachlehre. Wien 1793. in der A. L. Z. 1796. N. 44. recenſirt iſt. Die neueſten angeführten ſind die von Böjthi, Gyarmathi, Szentpáli; ferner die von den Debrecziner Profeſſoren in ungriſcher Sprache verfertigte, welche ohnſtreitig die beſte heiſsen kann, aber nur Ungriſch für Ungern geſchrieben iſt. Das Ideal einer Grammatik iſt ſehr gut im Umriſſe angegeben.

In das *zweyte Hauptfach*, in die inländiſche Geſchichte und Erdbeſchreibung ſchlagen folgende Abhandlungen ein. IV) *Von ſiebenbürgiſchen Alterthümern*; von gefundenen groſsen Elephantenknochen. Einige römiſche Ueberbleibſel. — S. 13 wird behauptet: Das *Κωγαιον* bey Strabo (vergl. *Engel Comment. de Expeditionibus Trajani ad Danub. Vind.* 94. S. 3) ſey das heutige Gogány in Kü Küllö. — Ungriſche alte unleſbare Inſchriften auf Glocken. V) *Beſchreibung von Carlsburg* S. 146. Einige neue römiſche Inſchriften, aus denen ſich jedoch nichts neues lernen läſst. S. 150 mehrere Münzen in der Sammlung des Hn. Münzwardeins Schickmayer von Steindelbach, die alle zwiſchen Carlsburg und Marus Portu gegraben worden. Die Griechiſchen wollen wir hier mit den unbeſtimmten Worten des Buchs abſchreiben: „*Thaſticus (Diogenes) Eggmaros (Kalikrates) Meniſkos, Stephan, Triton, Herakleon, Zenon, Chapjdainoj, Ktitos, Philippus Macedo.*" — Von den Römiſchen eine Menge ſehr ſeltene, zum Theil offenbar unächte: Z. E. *Quintus Heremius Etruſcus Meſius Decius Trajani Decii Princeps primogenitus — Cajus Valens Hoſtilianus Meſius Quintus Trajani Decii Princeps ſecundogenitus.* Unſtreitig verdienten dieſe Münzen eine viel genauere Unterſuchung und Beſchreibung. — Stand des Salzamts zu Maros Portu, Verführung des Salzes. VI) *Eine Naturerſcheinung*, die darin beſteht, daſs bey ſehr heiſsem Wetter dem Reiſenden alle weiterhin umliegenden Orte, wie in einem Meere, in den ebenen ungriſchen Gegenden zu ſchwimmen ſcheinen. Rec. kann die Wirklichkeit dieſer Erſcheinung ſelbſt beſtätigen, und ſchreibt ſie der elektriſch zitternden Luft zu. VII) *Eine andere Naturerſcheinung*: daſs Augen, welche ſonſt nur durch Brillen leſen müſſen, auf hohen Berggipfeln klar und rein ohne alle Brillen Buchſtaben unterſcheiden und vollkommen leſen können, welches vielleicht aus der mindern Brechung des Lichts in der feinern Luft zu erklären iſt. VIII) *Nachricht von der Szarvaſer Induſtrieſchule von Hn. Theſchedick ſelbſt.* Der auf Induſtrie ſich beziehende Unterricht umfaſst die Lectionen in der Oekonomie überhaupt nach *Mayers* Catechismus und *Mitterpachers* Lehrbuch, in der Diätetik, Vieharzneykunſt, Staatsökonomie nach Horneck und Herrmann in der Seidenzucht. In dem Sommerhalbenjahre 1794 wurden ein Centner und einige Pfunde Seide durch die Schüler gewonnen, und dieſs iſt ſchon ſeit Einführung dieſer Schulanſtalt der neunte Centner. Zwanzig Centner inländiſche Wolle wurden von den Schülern ſelbſt zu Flanell, Raſch, Park etc. verarbeitet, und dabey die Brieſner Walch- und Waſcherde gebraucht. 1. Mädchen wurden durch ihren eigenen Fleiſs von Fuſs auf gekleidet. An Saamen von Luzernerklee wurden 16 Centner und 14 Pfund erzeugt, und der Centner zu 50 Fl. das Pfund zu 30 Kr. verkauft, um den Anbau der Futterkräuter in Ungern zu verbreiten. Bey dieſer Schule werden auch künftige Schullehrer als Practicanten angenommen, welche ſich ſelbſt Wohnung und Bedürfniſſe ſchaffen, und nur 12 Fl für den Unterricht bezahlen. Für ungriſche Producte aus den Naturreichen iſt eine Sammlung angelegt. IX) *Neues vollſtändiges Verzeichniſs aller noch in Handſchrift befindlichen ſiebenbürgiſchen Geſchichtsſchreiber*, auch für Ausländer ſehr merkwürdig. Wenn in Ungern ein *Kovachich*, und andere an die Herausförderung alter Denkmäler nur durch Privatfleiſs und Antrieb denken; ſo vereinigt ſich in Siebenbürgen hiezu eine ganze Geſellſchaft, von welcher wir ein andermal reden wollen. Das ſehr zahlreiche Verzeichniſs füllt 12 Seiten, und beweiſt den ungeheuern Vorrath, der noch zur Verarbeitung für die ungriſche und ſiebenbürgiſche Geſchichte übrig iſt.

Dritte Abtheilung. Uebungen der Denkkraft und des Witzes, Poeſien u. ſ. w. X) *Vorſchlag zu einer Brandaſſecurationscaſſe und Brandanſtalten.* Unſrer Meynung nach ſollte vorzüglich daran gedacht werden, wie man den Brand durch beſſere Bauart der Häuſer und durch Einführung der Ziegeldächer, ſtatt der Schindeln oder gar des Rohrs verhüten könnte? XI) *Ueber die Erziehung an eine Frau von Stand.* Viel gute Ideen, vorzüglich über die den Kindern anzugewöhnende Beherrſchung ihrer ſelbſt. (Wird fortgeſetzt

Digitized by Google

ſetzt.) XII) *Beweis daſs der St. Stephansorden nicht von Stephan I. geſtiftet ſey*, von *Carl Seelmann*. Sehr überflüſsig, da kein geſcheuter Menſch dieſe Fabel glaubt. XIII) *Lied der Soldaten Ludwigs II. vor der Mohátſer Schlacht.* Soll in alten Handſchriften gefunden worden ſeyn, ſcheint aber mehr einem neuern Product zu gleichen. Z. E. die Ausdrücke: Das Schickſal von Europa ruht in unſern Armeen. XIV) *Eine kurze Grabſchrift in lateiniſcher Sprache auf Alexander Leopold*, ungriſchen Palatin, vom jungen Grafen Dominik Teleki. Nicht ohne Geiſt und Geſchmack geſchrieben. XV) *Die Abreiſe nach Metaſtaſio.* Mittelmäſsig. XVI) *An den Schatten ſeines Vaters von* G. B. R. Klein und mittelmäſsig. XVII) *Schickſale eines Herzens* in (kurzen) Verſen. XVIII) *Grabſchrift des Gabriel Botskai* zu Egeres. XIX) *Grabſchrift des Chriſtoph Garazda* zu Solyomkö und XX *der Sophia Paloltzi* von Eperies. XXI) *Lob der Hunde vorzugsweiſe vor den Katzen.* Eines der trefflichſten Stücke in dieſer Sammlung im Geiſte des *Lipſius* (*Cent. I. ad Belgas ep.* 44.) vom ſeel. Alexander Kováſznai: deſſen ungriſche Ueberſetzung der Bücher Ciceros von den Pflichten Hr. *Engel* zu Preſsburg bey Weber im J. 1795 herausgegeben hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

Technologie. *Leipzig*, b. Cruſius: *Erfindung eines aëroſtatiſchen Kunſtgezeuges*, womit ohne alles Schöpf- und Pumpenwerk, oder wie es nur nach den bisher bekannten hydrauliſchen Maſchinen den Namen haben mag, auf etliche hundert Ellen hoch Röhrwaſſer gebracht werden kann, von *Carl Immanuel Löſcher.* 1797. mit 4 Kupfern. 44 S. 4. Hr. *L.* vormalig gräflich thuniſcher Bergmeiſter, hält ſich bekanntlich jetzt zu Freyberg in Sachſen auf, und liefert von Zeit zu Zeit Beweiſe ſeines Beſtrebens und ſeiner Fähigkeit, in einem weitem Umkreiſe auf eine wahrhaft nützliche Weiſe zu wirken. Die vorliegende kleine Schrift enthält eine neue Probe ſeiner raſtloſen Bemühungen in Rückſicht auf Erweiterung der Grenzen, in welche die praktiſche Maſchinenlehre eingeſchränkt iſt. Bekanntlich hat man ſich der atmoſphäriſchen Luft ſchon auf mancherley Weiſe bedient, um ſie als bewegende Kraft bey Maſchinen zu gebrauchen; hier gibt Hr. L. eine noch nicht gebrauchte Art an, dieſen Zweck zu erreichen, indem er die Expanſivkraft, die Compreſſibilität und die geringe ſpecifiſche Schwere der Luft zu gleicher Zeit zu benutzen ſucht, um Waſſer in Röhren in die Höhe zu treiben. Im Grunde iſt es einerley, ob atmoſphäriſche Luft von natürlicher Dichtigkeit unter eine Waſſerſäule in einer Röhre tritt, über der ſich ein luftleerer Raum befindet, oder ob zuſammengepreſste Luft unter eine Waſſerſäule tritt, über der ſich Luft von natürlicher Dichtigkeit oder unſere Atmoſphäre befindet. Eine Beobachtung der erſtern Art wird aber ſchon in der Boſſütſchen Hydrodynamik erzählt; ſie wurde durch einen ungefähren Zufall gemacht, und ſie könnte Hn. L. Anlaſs zu gegenwärtigen Gedanken gegeben haben, wiewohl Rec. weit entfernt iſt, wirklich zu behaupten, daſs Hr. L. durch eine Boſſütſche Erzählung hierzu veranlaſst worden ſey. Der Vf. erzählt hier vielerley von ihm angeſtellten Verſuche, denen es auch nicht an Mannichfaltigkeit von Umſtänden und Verhältniſſen fehlt, die er in die Verſuche zu legen ſuchte; um aus den verſchiedenen Reſultaten auf diejenigen Verhältniſſe ſchlieſsen zu können, welche die vortheilhafteſten ſeyen oder den gröſsten Effekt geben. Am beſten fand Hr. L. bey ſeinen vielen im Kleinen mit blechernen Röhren angeſtellten Verſuchen folgende Vorrichtung: auf dem Boden eines mit Waſſer gefüllten Gefäſses befeſtigte er ein parallelepipediſches Käſtchen mit einem Deckel aber ohne Boden, damit das Waſſer im Käſtchen ganz frey mit dem im Gefäſs von unten communicirte; in den Deckel dieſes Käſtchens war ein etwa ¾ Zoll weites Röhrchen eingelaſſen, das über den Waſſerſpiegel hervorragte und am obern Ende ſeitwärts gebogen war, um hier bequem Luft einblaſen zu können; an der einen lothrechten Seitenwand des Käſtchens waren vier Oeffnungen zu ¼ Zoll weit neben einander durchgebohrt und nun 4 blecherne lothrechte 23 Zoll hohe und ½ Zoll weite Röhren gleich über dieſen Löchern befeſtiget, ſo daſs die durch die Luft- oder Windröhre eingeblaſene Luft, welche durch die vier Oeffnungen in der Seitenwand ſich durchdrängt, und hiernächſt vermöge ihrer geringen ſpecifiſchen Schwere auſserhalb dem Käſtchen mit Schnelligkeit aufwärts ſteigt, ſogleich in die untern Oeffnungen der vier lothrechten Röhren hineinfährt. Bey dieſer Einrichtung hob die in dieſen vier Röhren aufſteigende Luft beſtändig Waſſer mit in die Höhe, ſo daſs ſolches bey anhaltendem Blaſen beynahe ununterbrochen oben herauslief. Der Gedanke, daſs die aus der Windröhre unten herausfahrende Luft vielleicht beſſer von den angebrachten lothrechten Röhren gefaſst oder aufgefangen werden und daher ein beſſerer Effect erfolgen möchte, wenn ſich ſolche zu unterſt trichterförmig erweiterten, wurde durch wiederholte Verſuche widerlegt; der Effect war bey einer ſolchen Einrichtung vielmehr ſchwächer. Hr. L. hat auch die Effecte bey einer gröſsern und kleinern Anzahl von Steigröhren im Kleinen mit einander verglichen. Bey einer Vorrichtung mit 8 Steigröhren vermochte er durch eingeblaſene Luft in einer Minute 2½ Kannen Waſſer auf eine Höhe von 6 Leipziger Zollen über den Waſſerſpiegel im Gefäſs zu erheben; aber eine Vorrichtung von nur 4 Steigröhren lieferte 3 Kannen Waſſer auf eben die Höhe in eben der Zeit. Ueberhaupt erhielt er beym Einblaſen den gröſsten Effekt, wenn ſich die eingeblaſene Luft in 4 Steigröhren vertheilte, deren Weite, wenigſtens nach vorheriger Angabe, ½ Zoll im Durchmeſſer betrug. Da aber die Luftmenge unbekannt iſt, welche Hr. L. in einer Minute auszublaſen vermochte, ſo laſſen ſich hieraus keine allgemeine Schlüſſe zur Beſtimmung der vortheilhafteſten Anzahl und Weite der Steigröhren im Groſsen herleiten. Hr. L. fügt ſelbſt Vorſchläge bey, wie durch dergleichen Vorrichtungen das Waſſer im Groſsen auf eine beträchtliche Höhe erhoben werden könnte, ohne ſich auf Theorie oder ſonſt auf Beſtimmung des Effects einzulaſſen, welchen ein ſolches aeroſtatiſches Kunſtgezeug leiſten könnte. Inzwiſchen möchte noch manche Abänderung und noch mancher Verſuch nöthig ſeyn, bevor man ſich zu einer neuen brauchbaren Maſchine Glück wünſchen könnte. Nach Rec. Dafürhalten möchte die Theorie einer ſolchen Maſchine nicht ſo ganz leicht ſeyn. Allemal wird es der Mühe werth ſeyn, Hn. Löſchers Gedanken weiter zu verfolgen, um zu finden, ob ſich nicht wenigſtens für einzelne Fälle eine brauchbare Maſchine hiernach bauen laſſe. Im Allgemeinen iſt Rec. der Meynung, daſs ſich zuſammengepreſste Luft leichter und vortheilhafter zur Waſſerförderung benutzen laſſe, als auf die hier erwähnte Weiſe.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 7. Auguſt 1797.

GESCHICHTE.

Nürnberg, b. Pech d. ält.: *Die Franzoſen in Franken im Jahr.* 1796. — von *Julius Soden* Reichsgrafen, mit zwey Kupfern. 1797. 248 S. 8.

Ohne Druckort: *Anekdoten und Charakterzüge aus dem Einfalle der Neufranken in Altfranken*, im Jahr 1796 von einem Augenzeugen. 1797. 151 S. 8.

Es lieſs ſich erwarten, daſs das unvermuthete Vordringen der Franzoſen in das Innere der ſüdlichen Provinzen Deutſchlands, nebſt der äuſserſt auffallenden Art ihres Benehmens mehrere Schriften zum Vorſchein bringen würde. Unterdeſſen haben wir auſser den gegenwärtigen noch wenig von Belang geſehen. Sie liefern beide zunächſt das Gemälde von den Schickſalen der öſtlichſten Theile Frankens, in den Gegenden um Schweinfurth, Bamberg und Nürnberg; da aber einzelne Nachrichten genug vorhanden ſind, daſs das Betragen der Sieger, auch in den weſtlichern Strichen das nämliche war; ſo darf man dieſe ſo viel möglich unpartheyiſchen Erzählungen für eine gutgerathene Darſtellung des Allgemeinen betrachten. Beide Schriftſteller verbergen das lebhafte Gefühl gegen die Uebelthaten der einbrechenden Armee nicht, übergehen aber auch einzelne ſchöne Handlungen nicht mit Stillſchweigen, und ſuchen manches Harte durch die Beſchreibung der Organiſation der Franzöſ. Armee begreiflicher zu machen, und daraus ihre Entſchuldigung herzuleiten. Bleiben bey allem dem die Farben noch immer grell, ſo trägt nicht der Zeichner, ſondern der Gegenſtand die Urſache.

Die Franzoſen drängten mit überlegner Anzahl die Oeſterreichiſche Armee zurück, muſsten zwar jeden Tag fechten, konnten nicht Ein eigentliches Treffen gewinnen, verloren ſogar öftars in kleinern Kämpfen; aber ſie errungen ſich doch den freyen Beſitz des ganzen Fränkiſchen Kreiſes; ſowohl durch die wirklich groſse Anſtrengung ihres Muths und ihres Ausdauerns, als auch durch die allgemeine Stimmung des Bauern und des Bürgers, der ſelbſt jetzt noch von den Predigern des Freyheits-Syſtems ſeine Erlöſung aus manchen harten Bedrückungen erwartete, und in ſeinen Erwartungen durch Jourdans menſchenfreundliches Maniſeſt, welches ungeſtörten Beſitz des Eigenthums verſprach, Krieg den Palläſten, Frieden dem ſtillem Einwohner der Hütte ankündigte, noch mehr geſtärkt wurde. Die Laſt eines feindlichen Heeres, das ſich mit dem freywilligen Beytrage der Bedürfniſſe des Lebens zu begnügen verſprach, ſchien ein kleines vorübergehendes Uebel, wohl gar eine wirkende Arzney zur gründlichen Heilung alter, lange vergeblich beſeufzter Schaden. Die reiche Aernte des Jahrs gab leichte Mittel, das noch ſo zahlreiche Heer auf einen Sommer reichlich zu nähren. Aber wie ſchnell wendete ſich dieſe Vorliebe in den äuſserſten Abſcheu, als man in den gehofften Errettern halbbekleidete, oft kaum dem Knabenalter entſchlüpfte. Menſchen erblickte, denen die mehr oder weniger freundſchaftliche Geſinnung des Landmanns, ganz gleichgültige Sache war, die in jedem Dorfe, nach wiederholten Gelderpreſſungen, der Regel nach mit der Plünderung aufhorten; unſchuldige, wehrloſe Leute theils äuſserſt miſshandelten, theils tödeten, und auch das, was ihnen auf keine Art nützlich ſeyn konnte, abſichtlich vernichteten, oder unbrauchbar machten. Ein gutes Kleid, oder neue Schuhe anzubaben war Verbrechen, zumal in den Augen der ſogenannten Volontairs; doch ſelbſt der Officier zog bey Gelegenheit das beſſere Kleid dem Wanderer aus, um das eigne wegwerfen zu können. Am auffallendſten iſt, daſs der Soldat, welchem daran gelegen ſeyn muſste, auf längere Zeit bequeme Erhaltung in dem eroberten Lande zu finden, muthwillig die Bedürfniſſe des Lebens vernichtete, in die mit Mehl angefüllten Kübel piſste, das herbey geſchaffte Brod ausholte, und mit ſeinem Unrath füllte, ohne ſich darum zu kümmern, daſs der nachfolgende Camerade an den nämlichen Orten Mangel litte; daſs er die geraubten Ochſen vor Durſt umkommen lieſs, und dem mitleidigen Zuſchauer nicht erlaubte, die nöthige Hülfe zu reichen, oder daſs er ihnen lebendig das Maul abhieb, die Flechſen der Füſse lähmte, wohl auch an den Füſsen die Güte der Säbel probirte, und dann das verſtümmelte Thier zum Fortlaufen nöthigte. Alle dieſe Beweiſe der Unbeſonnenheit erzählen beide Schriftſteller: Hr. Graf *v. S.* geht mehr in die Urſachen dieſes Betragens ein, und findet ſie vorzüglich in dem gänzlichen Mangel an Magazinen bey der Armee. Rec. kann dieſen Mangel bloſs als die geringſte unter den Urſachen des übeln Betragens erkennen; die Armee würde gewiſs bey ſtrengerer Ordnung reichlichere Verſorgung mit dem guten Willen des Landmanns erhalten haben; daher ſind uns die übrigen zwey Beweggründe, welche beide Schriftſteller angeben, ungleich wichtiger, die wenige Disciplin der Truppen, und die übermäſsige Macht der Commiſſäre. Der Franzöſiſche Soldat kennt nur zweyerley Art von Strafe, Gefängniſs und Tod. Jene iſt für ihn, zumal bey einem Feldzuge, Kinderſpiel; dieſe hat er äuſserſt

Digitized by Google

äuſserſt ſelten zu fürchten. Was ſoll ihn von ſeinen Ausſchweifungen zurück halten? Die Commiſſäre darf man als die vorzüglichſte, wo nicht einzige, Urſache angeben, daſs Jourdan den Vergleich nicht hielt, den er mit den Geſandten des Fränkiſchen Kreiſes auf leidliche Bedingungen geſchloſſen hatte; er würde mit einem Zuge alle Prellereyen der Commiſſäre abgeſchnitten haben. Damit war ihnen nichts gedient. Jourdan ſelbſt muſste ſich vor ihnen ſcheuen; er brach alſo den Abſchluſs unter dem wunderlichen Vorwande, man habe ihn zu früh publicirt. So lang der Zug vorwärts gieng, hielt die erſte Ueberraſchung und der Anblick der Uebermacht den Landmann von den Aeuſserungen ſeiner gereizten Wuth zurück; als aber in der Oberpfalz mehrere Dorfſchaften nicht ohne glücklichen Erfolg es gewagt hatten, ihr Eigenthum und ihre Weiber mit Senſen zu vertheidigen, als bald darauf die ganze Armee durch den Erzherzog Karl geſchlagen, und zum ſchnellen Rückzug genöthigt wurde, empörte ſich faſt alles gegen die bisherigen Unterdrücker. Kleine verirrte Haufen durften darauf rechnen, ausgezogen, wohl auch erſchlagen zu werden. Die Geſchichte iſt bekannt genug, daſs in allen Gebirgsgegenden ſich Leute zuſammengeſellten, welche förmlich, nach ihrem eigenen Ausdrucke, auf die Franzoſenjagd giengen. Hr. Gr. *v. S.* hat vollkommen Recht, wenn er dieſen Eifer mehr der Raubſucht, als dem Gefühle des zuvor erlittenen Unrechts zuſchreibt. Die gemeinen Franzoſen hatten ſich Schätze geſammelt, die ſie in ihren Gürteln trugen, oder was Gold war, in ihren dicken Halsbinden verſteckt hielten. Bald bemerkte dies der Bauer, und mancher erſchien in der Folge als bemittelter Mann, der vor dem Einfalle in bedrängter Lage geweſen war. Weit ärger ging es aber in der Rhöne, oder dem Gebürge, welches die Hochſtifter Würzburg und Fulda trennt. Die Einwohner dieſer Berge, welche bisher gerade am wenigſten erlitten hatten, verurſachten der fliehenden Armee, die nach der Niederlage bey Würzburg ſich auf dieſe Seite wenden muſste, bey weitem den gröſsten Schaden. Sie erhielten von den Oeſterreichern Unterſtützung an Cavallerie und Artillerie, theilten ſich in förmliche Corps, mehrere tauſend Franzoſen fielen unter ihren Händen und der gröſsere Theil der Bagage von le Fevre's Diviſion wurde ihre Beute. Die Beſchreibung dieſer Anfälle lernen wir aus dem zweyten Erzähler ausführlicher und deutlicher als bey Hn. Gr. *v. S.* Die Bauern des Speſſartwaldes ſaſsen auch nicht müſſig; aber von der Geſchichte ihrer Gegenden fehlen uns genauere Nachrichten. Vielleicht ſind noch einige Anekdoten unſern Leſern nicht unwillkommen, welche theils das harte Betragen der Franzoſen, theils ihren Leichtſinn in das Licht ſetzen; ſo wie auch andere, wo einzelne Männer mitten unter dem Gedränge des Raubs ſich von einer ſehr vortheilhaften Seite zeigten. — Es wäre ſehr ungerecht zu glauben, daſs jeder Einzelne mit dem gewaltthätigen Betragen ſeiner Streitgenoſſen wäre zufrieden geweſen; mancher that, was in ſeinen Kräften ſtand, um dem Uebel zu wehren, oder warnte wenigſtens, wo das nicht möglich war, ſeinen Wirth, alles, was einigen Werth hatte, den Klauen der Nachfolger zu entrücken, gab ihm wohl ſelbſt die Mittel dazu an die Hand. Andere, die unter dem Haufen ſo arg als die übrigen mitlermten, zeigten ſich wohlwollend, ſobald ſie einzeln mit ihrem Hauswirthe bekannter wurden, öffneten ſogar ihre geheimern Gedanken, Unzufriedenheit über das Betragen ihrer Mitbrüder, Miſsfallen gegen die ganze Lage ihres Vaterlandes. Bloſs die Noth zwang ſie zur Unverſchämtheit; denn der Beſcheidene würde bey dem Vordrängen der übrigen nur ſelten geſunden haben, wo er ſein Haupt hinlegen könnte. Officiere hielten oft mit tüchtigen Säbelhieben ihre Untergebenen vom Plündern oder Einkaufen gegen Aſſignate ab; nur fehlte es den meiſten bey allem guten Willen an dem nöthigen Anſehen. Einzelne Generale gaben ausgezeichnete Beweiſe ihres beſſern Denkungsart; Grenier wendete alles mögliche an um Ordnung zu erhalten, Kleber und Dumuy machten keine Requiſitionen für ihren Beutel, der erſte zahlte vielmehr einen Apothekersconto ſelbſt, und der letztere rettete beym Rückzug zu Schweinfurth eine Fabrik, welche eben geplündert werden ſollte. Aber freylich verſchwinden dieſe menſchenfreundlichern Handlungen in der Menge von ganz anderer Art. Zu Schweinfurth begingen die Franzoſen auf öffentlicher Straſse Päderaſtie und Sodomiterey; ſogar Generale ſetzten Mädchen in Requiſition. In einer Judenherberge muſste alle Jüdinnen von 60, 70 Jahren ſich als Freudenmädchen gebrauchen laſſen, wie denn auch andere alte Weiber an der Krücke nicht verſchont wurden. Selbſt Bernardotte erklärte bey der Klage eines Vaters über ſeine gemiſshandelte Tochter, dies ſeyen Kleinigkeiten, über die man ſich im Kriege hinweg ſetzen müſſe. General Mortier ängſtigte mit eignen Händen einen Geiſtlichen bis zum Tode um 6 Carolinen zu erpreſſen. Die Volontärs waren immer mit Säbeln und Brecheiſen verſehen; bey einem Nationalgardiſten fand man einen Dietrich und Hauptſchlüſſel. Die Franzoſen lieſsen ihre eignen Kinder unter militäriſcher Bedeckung in das Waſſer werfen. Die beſſer geſinntern ſagten daher ſelbſt von ihrem Geſindel: *c'eſt une canaille, mais elle ſe bat bien.* Ihre Härte geht auch über alles, was man je von einem Franzoſen erwartet hätte. Der Officier hatte keine Bagage, er muſste ſeinen Bündel ſo gut wie der Gemeine tragen, und ſelten deckten Strümpfe ſeine Füſse; nur das Gewehr war gut. Im Lager bey Schweinfurth ſah man wenig Zelte; beym Nebelregen ſchlieſsen Officiere und Gemeine ſanft unter freyem Himmel. Leichtſinnige Streiche verſtehen ſich hier von ſelbſt. Den Heiligen wurde der Kopf abgehauen, die Crucifixe bekamen Schnurrbärte, der Jude muſste ſelbſt Schweine ſchlachten, und bequemte ſich ganz willig dazu. Wo die Franzoſen beym Rückzuge noch das Uebergewicht hatten, ſagt der unbekannte Schriftſteller des zweyten Aufſatzes, ſchnitten ſie ſäugenden Müttern die Brüſte ab; wo ſie ſich aber ſchwach fanden, erblickte man keine

Spur

Digitized by Google

Spur ihrer ehemaligen Grobheiten. Sie nahmen vor den Bauern den Hut ab, (welches ſie vor ihren eignen Generalen nicht thaten) begnügten ſich gerne mit einem Glaſe Waſſer, und ſchimpften gewaltig auf ihre Schurken von Cameraden, die den Bauersmann durch Miſshandlungen ſo ſehr gereizt hätten; „Bauer iſt viel ſchlimm,“ ſagten ſie; „giebt er drey Stich, hab ich neun Loch.“ Er bediente ſich der Heugabeln.

Zwey andere kleine Schriften, welche Theile des nämlichen Gegenſtandes behandeln, verdienen keine Recenſion.

„*Sebenna* des Schreibers *Nachricht* von den merkwürdigen Vorfällen der *Franzoſen* in Nürnberg.“ Und

„Die *Franzoſen* im *Nürnbergiſchen Gebiet* im Auguſtmonat 1796.“

Die erſtere affectirt die Bibelſprache, und gehört bloſs für die untere Klaſſen des Volks; die letztere weiſs an den Franzoſen gar kein lobenswürdiges Fleckchen zu finden, und ſchimpft öfters, ſtatt kaltblütig zu erzählen.

Eisenach, b. Krumbhaar: *C. W. Ledderhoſe*, Fürſtl. Heſſ. Regierungs-Raths, *kleine Schriften. Fünfter Band.* 1795. 431 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Dieſer Band liefert eben ſo, wie ſeine Vorgänger, eine ſehr brauchbare und nützliche Sammlung gründlicher Abhandlungen und merkwürdigen Urkunden, welche über einzelne Gegenſtände der Geſchichte und Staatsverfaſſung des Fürſtenthums Heſſen ungemein viel Licht verbreiten und ſo wohl dem Geſchäftsmann als dem Geſchichtsforſcher willkommen ſeyn werden. I. *Von der Fräuleinſteuer in Heſſen.* In der voranſtehenden Einleitung entwickelt der Vf. die Grundſätze des alten deutſchen Erbfolge-Syſtems, und behauptet, daſs nach ſelbigen, die Töchter und die weiblichen Nachkommen überhaupt, von der Erbfolge in die väterlichen Stammgüter ausgeſchloſſen worden wären. Dieſer Meynung kann Rec., im Allgemeinen genommen, nicht beytreten, weil es in der Geſchichte des mittlern Zeitalters nicht an Beyſpielen fehlet, daſs die Töchter ihr natürliches Erbrecht auch bey den väterlichen Landen, beſonders bey Alloden, auszuüben pflegten, wodurch manche nachtheilige Zerſplitterung anſehnlicher Graf- und Herrſchaften veranlaſſet wurde. Um dieſem Uebel abzuhelfen fingen die Reichsſtände ſeit dem 14ten Jahrhundert an, durch Familien-Verträge den Töchtern eine gewiſſe Ausſteuer oder Heyrathsguth zu beſtimmen, und die, nachher ſo häufig vorkommenden Verzichte, die ſie, wegen ihres Erbrechts an den väterlichen Gütern, eidlich leiſten muſsten, einzuführen. Solchergeſtalt entſtand nun die bekannte *Fräuleinſteuer*, welche, wie S. IV. mit Recht bemerket wird, eigentlich aus dem Kammergut und Familien-Eigenthum beſtritten werden muſs. Nur Verträge und unverrücktes Herkommen berechtigen den Landesherrn dieſe Ausſteuer von ſeinen Unterthanen zu erheben. In Heſſen findet ſich die erſte Spur davon, zu Anfang des 16ten Jahrhundert, und der Vf. zeiget aus den, von Zeit zu Zeit errichteten, Verträgen und Landtags-Abſchieden, daſs die jedesmalige Fräulein- oder Prinzeſſinſteuer anfänglich von der Landſchaft bewilliget worden ſind, nunmehro aber eben ſo, wie Reichs- und Kreisanlagen, zu den receſsmäſsigen und altherkömmlichen Steuern gehören, wozu es bey jedem eintreffenden Fall einer landſchaftlichen Bewilligung nicht mehr bedarf. Die Summe einer ſolchen Eheſteuer beträget 20000 Gülden, woran Heſſen-Caſſel 12375 Gülden, und Heſſen-Darmſtadt 7625 Gülden beyzutragen hat. Die Frage: ob auch Töchter der abgetheilten und nicht regierenden Herrn, die Fräuleinſteuer fodern können? iſt in den Hausverträgen zum Vortheil derſelben entſchieden. Andere hieher gehörige Gegenſtände, z. B. die Concurenz der Grafſchaft Schaumburg, die Freyheit der Prälaten und Ritterſchaft von dieſer Steuer, die Verzichtsleiſtung der Prinzeſſinnen und der Rückfall des Heyrathsguts werden gründlich erörtert. Dieſe Abhandlung iſt mit 13 Urkunden beleget. Die hierauf folgenden Aufſätze Nr. II. III. und IV. enthalten ausführliche, und mit Urkunden beſtätigte Nachrichten, *von der Lehnsverbindlichkeit des Landgrafen von Heſſen gegen Kurmainz; gegen Kur-Trier und gegen das St. Stephansſtift zu Mainz.* In einem jeden dieſer drey Aufſätze ſchicket der Vf. ein genaues Verzeichniſs der Heſſiſchen Paſſivlehne voraus, und unterſuchet alsdann ihren Urſprung, welcher, ſo viel Kurmaynz betrifft, gröſstentheils in die Zeiten der alten Landgrafen von Thüringen fällt. Vor dem 13ten Jahrhundert läſst ſich aber die Lehnbarkeit nicht diplomatiſch beweiſen. Das darunter befindliche Landgericht zu Heſſen (*Comicia Haſſiae*), welches ältere und neuere Schriftſteller auf ganz Heſſen ausdehnen wollen, ſchränket ſich (nach S. 84.) nur auf das *Gericht zu Maden* ein, und begreift Burg- und Stadt *Gudensberg*. Die Kurtrieriſchen Lehnſtücke rühren von den Grafen von Kazenellenbogen her, und kamen nach deren Ausgang an Heſſen. Dankenswerth iſt die Mittheilung der Urkunden zur Heſſiſchen Geſchichte, Erdbeſchreibung, Landesverfaſſung etc. Der *erſte Anhang* enthält deren 27 von dem Jahre 1265 bis 1768. Sie beſtehen aus Bündniſſen, Lehn- und Kaufbriefen, Stiftungen, Privilegien und andern Materialien, die dem gründlichen Geſchichtsforſcher angenehm ſeyn werden. Merkwürdig ſind die Privilegia, die Landgraf Wilhelm I. in den J. 1489 und 1490. den Städten Immenhauſen Wolfhagen und Zierenberg dahin ertheilte, daſs die dortigen Bürger und ihre Kinder zu keinen Heirathen gezwungen werden ſollen. Zur Erläuterung dieſes Umſtandes beweiſt Hr. L., daſs vormals die deutſchen Kaiſer in den Reichsſtädten das Recht auszuüben pflegten, ein Mädchen, welches einem ihrer Hofbedienten gefiel, wider ihren Willen, für die Braut deſſelben zu erklären, und durch den Marſchall folgendergeſtalt ausrufen zu laſſen:

Digitized by Google

Höret zu ihr Herren überall
Was gebeut der Kaiſer und Marſchall
Was er gebeut, *und das muſs ſeyn;*
Hier ruf ich aus N. N. mit N. N.
Heut zum Leben,
Morgen zur Ehen,
Ueber ein Jahr
Zu einem Paar.

Daſs aber auch den deutſchen Reichsſtänden ein gleiches Recht in ihren Landen zuſtändig geweſen, iſt zwar weniger bekannt; es wird aber ſolches durch die gegenwärtige Befreyungsurkunde der Landgrafen von Heſſen auſser allem Zweifel geſetzt. Am Schluſſe dieſes *Anhangs* ſtehet eine hiſtoriſche Nachricht von der Stadt Witzenhauſen. — Der *zweyte Anhang* enthält verſchiedene landesherrliche Reſolutionen und Reſcripte, welche ſtreitige Rechtsfragen, Jurisdictionsirrungen, und andere zur Kenntniſs der Heſſiſchen Landesverfaſſung gehörigen Gegenſtände betreffen und für den Juriſten brauchbar ſind.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Maurer: *Schattenſpiele.* No. I. und II. 1797. 348 S. 8. Mit 2 Kupfern. (1 Rthlr.)

Die Ruinen von Moyencourt, und: *Kleine Erzählungen, Fragmente,* machen die beiden Nummern dieſes ſauber mit Ungerſchen Schriften gedruckten Büchleins aus. Das erſtgenannte Stück iſt eine Erzählung, aus einer zu Kapitel - Ueberſchriften aufgegebnen „Wildniſs von Wörtern" zuſammen geſetzt. Die Vorfälle darin ſind ſo loſe und willkührlich verbunden, daſs man kein Bedenken trägt, die Angabe vom Urſprunge der Erzählung für wahr anzunehmen, und dabey iſt alles ſo leicht und kühn behandelt, daſs dem Vf. das Talent mit Schatten zu ſpielen, nicht abzuſprechen iſt. Er hat in flüchtigen oft grotesken Zügen luſtige, zärtliche und muthwillige Auftritte neben einander ſkizzirt, und ſie doch auf das täuſchendſte zu einem Hauptintereſſe zu verflechten gewuſst, deſſen Faden er zuletzt grillenhaft genug, aber ganz im Geiſte des Uebrigen, mit einem Male abſchneidet. Das Mährchen fliegt auf gleich einer *Rackete:* und dies iſt auch das dem letzten Kapitel zur Ueberſchrift dienende Wort. Ein groſses Geheimniſs bleibt unerklärt, der Knoten ungelöſt, allein gewiſs derjenige Leſer nicht unbefriedigt, der ſich an einer lebendigen und witzigen Darſtellung an und für ſich zu ergötzen vermag. Der Ton, der nur manchmal zu ſehr ins kecke übergeht, iſt nie ſchwerfällig, ſondern in einem leichten franzöſiſchen Charakter (das Günſtigſte, was ſich von Producten dieſer Gattung ſagen läſst) ohne im mindeſten eine beſtimmte Nachahmung zu verrathen. Nr. 2. hingegen ſcheint uns bey weitem nicht ſo beluſtigend als obige Ghiribizzi. Man findet darin Ueberſetzungen einiger franzöſiſchen und italieniſchen Leichtfertigkeiten, woran die Arbeit nicht ſo fein ausgefallen iſt, daſs ſie ſich rechtfertigte; eine ſchon oft dageweſene politiſche Anwendung bibliſcher Sprüche, und *Abaris oder die Wunder der Hölle, ein Fragment.* Dieſe in Briefen *an Sie* beſchriebene Viſion iſt gröſstentheils in Jamben abgefaſst und hauptſächlich ſatyriſchen Inhalts, obwohl die poëtiſchen *Luftreiſen-* und *Höllenbeſchreibungen* einen guten Theil des Raumes wegnehmen. Den Jamben fehlt es nicht an Schwung; der Satyre, die einige Porträte erſcheinen läſst, nicht an Kraft; aber dem Ganzen dennoch an feſthaltendem Intereſſe. Auch iſt die dazwiſchen vorkommende Proſa kalt, geſchraubt und voll Prätenſion. Im Vorbericht wird erwähnt, „daſs mehr als ein Schattenſpieler „in dieſem Werkchen debütirt." Wenn dem ſo iſt, ſo geſtehn wir, daſs wir lieber dem Erzähler Nr. 1., ob er gleich die Feder ſo launenhaft weggeworfen hat, in ſeinen fantaſtiſchen Irrgängen folgen, als mit Nr. 2. Geſichte ſehen wollen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Frankfurt* am Mayn, b. Berndt, Kupferſtecher und Kunſtverleger: *XXIV Fabeln fur die Jugend* aus dem Franz. des *Dorat* frey überſetzt von *Dr. Faber.* Mit 24 Kupfern. 1797. 56 S. 8. (1 Rthlr. und 1 Rthlr. 12 gr. mit illum. Kupfern.) Man begreift ſchwerlich, warum der Ueberſetzer dieſe Auswahl Doratſcher Fabeln der Jugend gewidmet. Die begleitenden Kupferſtiche ſind freylich ſo ſchlecht und beſonders ſo ſteif, daſs ſich nur die Augen der zarteſten Kindheit daran ergötzen könnten. Allein was ſoll die Jugend mit einer Erzählung wie *die Rachſucht des Bären,* wo die Moral:

Doch, wenn des Sklaven Joch ſich endet,
Wird der Deſpot ſein Opfer ſeyn,

weil eben die Rede von einem Lehrer iſt, den der Schüler hinterher erſtickt, noch dazu eine ſehr verkehrte Anwendung finden könnte? Was mit der Fabel *die Katze und der Hahn,* deren letzte Zeilen ſo lauten:

Moral wird nie Tyrannen lehren,
Nie wird die Wahrheit ſie bekehren,
Sie ſind zu faul ſie anzuhören.

Es giebt überhaupt nur wenige Fabeln, die eine geſunde Nahrung für den Verſtand eines Kindes abgeben können; die beſten ſind mehrentheils nur Leckerbiſſen fur den ſchon reifen männlichen Geiſt. Wen aber auch das ſpielende der Gattung hierüber täuſchen könnte, der hätte doch bey dem geringſten Nachdenken zwey Drittheile der obigen verwerfen müſſen. Die gereimte Ueberſetzung iſt ziemlich flieſsend, indeſſen hat das Original noch immer beträchtlich dabey eingebüſst. Uebrigens ſcheint hier nur eine alte Waare fur neu ausgeboten zu werden: in beiden Exemplaren, die Rec. vor ſich hat, iſt die letzte Ziffer der Jahrszahl auf dem Titelblatte ausgekratzt und verändert; bey dem einen glaubt er die Zahl 1793 darunter zu erkennen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 8. August 1797.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Meyer: *James Johnſtone's*, — Arztes in Worcheſter, *Unterſuchungen über das Nervenſyſtem, nebſt deſſen Verſuchen und Beobachtungen aus der praktiſchen Heilkunde;* ſammt *John Johnſtone's*, Arztes zu Birmingham, und Mitglieds der mediciniſchen Geſellſchaften zu Edinburg und London, *Abhandlung über die Gifte des Mineralreichs.* Aus dem Engliſchen überſetzt, mit Anmerkungen herausgegeben von D. *Chriſtian Friedrich Michaelis*, Arzte am Johannisſpital zu Leipzig. 1796. 490 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Von James Johnſtone finden ſich in dieſer Sammlung zwey Abhandlungen, von denen die erſte: *Verſuch über die Nervenknoten und ihren Nutzen in den zum Leben erfoderlichen und andern unwillkührlichen Bewegungen der Thiere*, die vor vielen Jahren herausgekommen und auch ins Deutſche überſetzt worden iſt, Gründe für die Meynung enthält: daſs die Nervenknoten die Werkzeuge ſind, durch welche die Bewegungen des Herzens und der Eingeweide unwillkührlich gemacht werden. Sie iſt nach einer neuern Ausgabe des Vf. überſetzt und mit Zuſätzen vermehrt, beſonders über die thieriſche Elektricität, deren Phänomene der Vf. ſehr gut anwendet, um ſeine Hypotheſe zu unterſtützen. Die zweyte Abhandlung iſt überſchrieben: *Cui bono? oder phyſiologiſche und pathologiſche Unterſuchungen über die Verrichtungen der Nerven der Eingeweide. Nebſt einigen Bemerkungen über die Wirkungen des Opiums und anderer Pflanzengifte.* In dieſer Abhandlung ſind die Gründe für den Satz zuſammengeſtellt, daſs die Nervenknoten dazu beſtimmt ſind, die unwillkührlichen Bewegungen zu bewirken, und daſs es von den Nervenknoten herkommt, wenn Theile, die auch mit vielen Nerven verſehen ſind, nicht ſehr ſchmerzen, wenn auch ſtarke Reize auf ſie wirken. Bloſs von den Nervenknoten hänge es ab, daſs die Verrichtungen des Herzens und der Eingeweide noch fortdauern, wenn z. B. bey der Waſſerſucht der Hirnhölen das Vermögen der willkührlichen Bewegung und ſinnlichen Empfindung gänzlich verſchwunden iſt. Bey S. 155 iſt ein Irrthum in einer Anmerkung des Ueberſetzers zu berichtigen. Nicht das aus den bittern Mandeln ausgepreſste Oel, ſondern das ätheriſche Oel aus denſelben, iſt das heftige betäubende Gift. Herr Doltz wendete zu ſeinen Verſuchen bloſs ſolche bittere Mandeln an, aus denen das fettige Oel ſchon ausgepreſst war. Von den *praktiſchen Verſuchen und Wahrnehmungen*, die auf dieſe Abhandlung folgen, ſind die meiſten in den *Memoirs of the medical Society*, in den *philoſophical Transactions*, dem *Medical muſeum*, und in den *Medical obſervations and inquiries*, die zum Theil ſchon in dieſen Blättern angezeigt ſind, abgedruckt. Nur von etlichen, die hier zum erſtenmal gedruckt erſcheinen, will Rec. Nachricht ertheilen. *Krankheitsgeſchichte des Lords Georg Lyttelton.* Er hatte immer an übermäſsiger Reizbarkeit der Gallenorgane gelitten: dieſe, verbunden mit Verſtopfungen der Leber, und mit krampfhaften Bruſtzufällen, tödteten dieſen berühmten Mann. — *Ueber die Leberentzündungen*, beſonders ſolche, die in Vereiterung übergehen. Es ſind zwey Aufſätze, und unter dieſen einer von Hrn. *Gomery*. Sie enthalten zwar nichts Neues, ſind aber doch für die Diagnoſtik dieſer Krankheit wichtig. Im erſten Zeitraum der Entzündung bemerkt man die Localzufälle entweder nicht, oder ſehr dunkel. In der Folge erſt entſteht der ſtumpfe Schmerz, der ſich bis über die Schulterblätter verbreitet, die Spannung, das kurze Athmen, und das Weiſse im Auge wird gelblich. Die Kranken ſterben ſchnell, und man findet das Eiter in der Höle des Unterleibes, oder auch in der rechten Bruſthöle, ergoſſen. In einem Fall von wirklicher Waſſerſcheu nach dem Biſs eines wüthenden Thiers bemerkte der Vf. von dem Queckſilber, welches auf alle mögliche Art gebraucht wurde, zwar keine vollkommene Beſſerung, aber doch einigen Nachlaſs der Krämpfe im Hals, und der Kranke ſtarb, da er ſchon wieder Flüſſigkeiten hinunterſchlucken konnte. Die Abhandlung über die Gifte aus dem Mineralreich iſt beſonders zum Behuf der gerichtlichen Arzneywiſſenſchaft geſchrieben: der Vf. iſt in Darſtellung der Kennzeichen der Vergiftungen mit Giften aus dem Mineralreich am weitläufigſten. Manches iſt vielleicht durch einen Fehler des Ueberſetzers unverſtändlich, z. B. was er S. 335 von der Anfreſſung des Magens, welche von der eigenen Verdauung des Magens durch den Magenſaft herrührt, und deren Unterſchied von der Anfreſſung dieſes Organs durch Rattenpulver ſagt. Unter den Unterſcheidungskennzeichen der Arſenikvergiftung iſt auch dieſes angegeben, daſs das Rattenpulver im Magen ſich wie Sand anfühlt. Man ſieht überhaupt aus der ganzen Abhandlung, daſs die Engländer es in dieſem Theil der gerichtlichen Arzneywiſſenſchaft bey weitem noch nicht ſo weit gebracht haben, wie die Deutſchen. — Unter den Convulſionen und den andern ſchnellen Zufällen, die der Sublimat erregt, ſteht auch der heftige Speichelfluſs, und die Anſchwellung der innern Theile des Mundes. Die unrichtigen Sätze des Vf. ſind durch eine

Google

eine Menge von Anmerkungen berichtiget, in denen auch vieles, was der Vf. ausgelaſſen hat, ergänzt iſt. Bey dieſem allen wird dieſes Werk unſern beſſern Schriften über die Gifte immer nachſtehen.

Leipzig, in der Müllerſchen Buchhandl.: *Cajetan Strambio's Abhandlungen über das Pellagra.* Aus dem Italieniſchen. Mit Zuſätzen aus Allioni's neueſter Schrift und Anmerkungen von Dr. *Carl Weigel.* 1790. 234 S. 8. (20 gr).

Im Jahr 1784 lieſs die K. Regierung ein eigenes Spital für Pellagriſten zu Legnano errichten. Der Vf. wurde dabey als Arzt angeſtellt, mit dem Auftrag, ſeine Beobachtungen über dieſe Krankheit jährlich bekannt zu machen, welches er auch von 1786 bis 1789 that. Zu Ende des J. 1788 wurde das Spital aufgehoben, und mit dem groſsen Krankenhauſe zu Milano vereiniget, bey dem der Vf. als Arzt angeſtellt wurde, wo er wieder eine hinlängliche Anzahl pellagriſcher Kranken bekam, um ſeine Beobachtungen fortzuſetzen. Dieſe Abhandlungen enthalten die Reſultate, theils aus den *obſervationibus de pellagra*, theils aus den neuern Beobachtungen, die der Vf. zu machen Gelegenheit hatte. Leider aber ſind dieſe Reſultate ſo genugthuend nicht: denn man kennt weder die Urſachen dieſes Uebels genau, noch iſt man mit den Mitteln wider daſſelbe aufs Reine. Wenn aber auch dieſes Werk den Arzt nicht lehrt das Pellagra mit Sicherheit zu heilen; ſo iſt es doch empfehlungswerth, weil es eine genaue Beurtheilung der Meynungen der vornehmſten Aerzte, die über das Pellagra geſchrieben haben, von einem Manne enthält, der vielleicht unter allen die meiſten Kranken an dieſem Uebel geſehen hat. Die Zuſätze des Hn. W. enthalten Erläuterungen aus andern Schriftſtellern, und einen Auszug aus Allioni's Beantwortung der Einwürfe, die ihm Strambio gemacht hatte. Es ſcheint allerdings, daſs die *purpura chronica* im Piemonteſiſchen mit dem Pellagra einerley Krankheit iſt, die nur durch das Clima und durch die Lebensart der Einwohner anders modificirt wird, ſo wie aus den Leichenöffnungen ſowohl, als vornehmlich aus den Zufällen der Krankheit in ihrem Fortgange dieſes zu erhellen ſcheint, daſs ſie ihren Sitz vornehmlich im Gehirn und im Nervenſyſtem hat.

Berlin, b. Feliſch: *Die Kunſt Krankheiten vorzubeugen und die Geſundheit wieder herzuſtellen.* Ein Buch für Jedermann. Von *Georg Wallis*. Mitgl. der Londoner med. Geſellſchaft. *Erſter Band.* Aus dem Engliſchen mit Anmerkungen und Zuſätzen. 1790. 38? S. 8.

Dieſer erſte Band eines Werks, welches die geſammte populäre Heilkunde faſſen ſoll, enthält eine anatomiſche Beſchreibung der vornehmſten Theile des menſchlichen Körpers, dann ausführliche Erläuterungen über die Conſtitutionen des menſchlichen Körpers im geſunden Zuſtand, und über die diätetiſchen Mittel und Wege dieſe Conſtitutionen zu verbeſſern, nebſt Vorſichtsregeln den rechten Gebrauch der natürlichen Dinge betreffend, und endlich, nach einem weitläuftigen Aufſatz von dem Säugen der Kinder, und der Nahrung und Pflege derſelben, wenn ſie ohne Ammenmilch erzogen werden ſollen, ausführliche Erläuterungen über die Arzneymittel, und eine Claſſification derſelben nach der Ordnung der allgemeinen Heilungswiſſenſchaft. Der anatomiſche Theil des Werkes enthält nur die erſten Grundriſſe, und wird für den Nichtarzt kaum verſtändlich ſeyn, beſonders da der Vf. auch viele höhere Theorie mit hineingewebt hat, die für den Layen in der Medicin, der unterrichtet werden ſoll, wie er ſeine Geſundheit erhalten kann, nur einen ſehr beſchränkten Nutzen haben möchte. Der Unterricht über die verſchiedenen Conſtitutionen des Menſchen im geſunden Zuſtand und über die Art ſie zu verbeſſern, iſt dem Zwecke des Vf. gemäſser: denn eben durch dieſe Hinſicht auf die verſchiedenen Verhältniſſe, unter denen der geſunde Zuſtand exiſtirt, können die Vorſchriften der Diätetik erſt nützlich werden. Aber Rec. beſorgt nur, der Vf. habe die Arten zu ſehr vervielfältigt: denn er nimmt von den einfachen, gemiſchten, und beſondern Conſtitutionen nicht weniger als neunzehn Arten an. Die Vorſchläge, wie dieſe Conſtitutionen zu verbeſſern ſind, ſind groſstentheils gut. Die Abhandlung von den Arzneyen iſt mit theoretiſchen Erläuterungen über ihre Wirkungsart überladen.

Leipzig, b. Weygand: D. *Michael Ryan's Beobachtungen über die Geſchichte und Heilung des Aſthma.* Nebſt vollſtändiger Erwägung der Schicklichkeit des Gebrauchs des kalten Badens in dieſer Krankheit. Aus dem Engliſchen. 1790. 163 S. 8. (12 gr.)

Dieſe Schrift, deren Ueberſetzung unter die wohlgerathenen gehört, enthält nach vielen theoretiſchen Erläuterungen über das Aſthma, als Folge des geſchwächten Tonus der Lungen, und als Folge anderer reizenden Urſachen, eine ausführliche Beurtheilung der Mittel, die bisher wieder dieſe Krankheit angewendet worden ſind, und dann eine Empfehlung des kalten Bades, deſſen Wirkſamkeit durch mehrere Krankheitsgeſchichten aſthmatiſcher Perſonen erwieſen wird. Vornehmlich empfiehlt der Vf das Baden mit kaltem Waſſer, in welchem Kochſalz aufgelöſet worden iſt, oder auch das Baden im Seewaſſer, in allen den Fällen, wo kein Localfehler in den Lungen, und keine heftige Reizung derſelben vorhanden iſt, und wo das Uebel einen periodiſchen Gang nimmt. Immer verlangt er, daſs man die Schmerzen der Bruſt, die mit dem Aſthma verbunden ſeyn können, erſt durch Blaſenpflaſter, u. dergl. entferne, ehe man das kalte Bad anwendet, welches bey dem Humoralaſthma von ſchleimigen Verſtopfungen in den Lungen, und überhaupt immer ſchädlich ſey, wo ein entzündlicher oder anderer Reiz in den Lungen hafte, mit deſto gröſserm Vortheil aber bey demjenigen Athemzwang angewendet werde, der mit zu groſser Empfänglich-

keit

Digitized by Google

keit des Nervenſyſtems und mit Localſchwäche verbunden ſey.

Breslau, Hirschberg u. Lissa in Südpreuſſen: *Maximilian Stoll — Heilungsmethode in dem praktiſchen Krankenhauſe zu Wien. Sechſten Theils erſter* Band. Ueberſetzt und mit praktiſchen Zuſätzen begleitet von *Gottlieb Leberecht Fabri*, — Adjunct des K. Preuſſ. Medicinal- und Sanitäts-Collegiums zu Breslau, K. Kreis-Phyſik. Namslauſchen Departements u. ordentl. Stadt-Medic. zu Namslau. — 1795. 267 S. *Sechſten Theils zweyter Band.* 1795. 270 S. *Siebenter, oder der deutſchen Ausgabe zwölfter und letzter Theil.* 1796. 328 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Rec. muſs auch von den letzten Bänden dieſes Werkes das Urtheil fällen, das er von den erſten gefällt hat: es iſt für diejenigen, die Stolls Heilungsmethode nicht in der lateiniſchen Sprache leſen können, nützlich und die Ueberſetzung iſt im Ganzen gut gerathen. In der Vorrede zum erſten Theil des ſechſten Bandes fährt Hr. *F.* fort Stolls Vertheidigung zu führen, daſs er nicht überall bey Fiebern die abführende Methode angewandt habe. Er verſpricht auch noch einige wegen ihrer Länge zurückgelegte Bemerkungen unter dem Titel einer Nachleſe zur Stolliſchen Heilmethode, nebſt einem vollſtändigen Regiſter über alle ſieben Theile, folgen zu laſſen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Lüneburg, b. Lemke: *Heilſame Betrachtungen über den Anfang, Fortgang, die Eigenſchaften und Annehmlichkeiten eines gottſeligen Lebens nach Anleitung der gewöhnlichen epiſtoliſchen Texte auf alle Sonn- und Feſttage*, von *Chriſt. Chriſtoph Langhans*, Paſtor und Senior zu Lüneburg. Erſter Theil. 1795. 404 S. Zweyter Theil. 1796. 480 S. 4.

Der Vf. bemerkt gleich zu Anfang der Vorrede, „daſs der vergleichende Leſer zwiſchen dieſen Predigten und denen über die evangeliſchen Texte, welche 1775 von ihm herausgegeben worden, eine ſehr groſse Aehnlichkeit finden werde, indem ſich ſeine Ueberzeugungen ſeit der Zeit in nichts geändert, wiewohl er das *Meiſte der Neuigkeiten (?)* geleſen, aber auch geprüft habe." Alles Neue iſt ihm ein längſt ſchon widerlegter Irrthum! Die Dogmatik des Herrn Senior weicht, wie dieſe Predigten unwiderſprechlich beweiſen, auch nicht eine Linie von der eines *Hollaz* ab. Da wird z. B. den Kindern in der Taufe der ganze heilsordnungsmäſsige Glaube geſchenkt. Die Hauptſache bey der Bekehrung des Menſchen iſt, daſs er ſich *zu Gott kehre* und Jeſu Verdienſt im Glauben *ergreife, ſich zueigne und feſthalte.* Es kommt nicht auf den Willen des Menſchen an, wenn er die Bekehrung anfangen will; der heil. Geiſt muſs dieſes Werk anfangen und ausführen. Der Menſch kann durchaus nichts Gutes thun; was er etwa thut, iſt Wirkung des heil. Geiſtes, nur an dem Böſen iſt er ſelbſt ſchuld. Der Teufel verſucht die Menſchen unaufhörlich zum Böſen. Unter dem *Beyſtande der guten Engel* ſollen wir gegen ihn kämpfen und ſiegen. Doch was iſt es nöthig, mehr Proben von den hellen dogmatiſchen Begriffen des Vf. mitzutheilen? Was im Ganzen hier zu erwarten ſey, ſieht der Leſer von ſelbſt ein!

Herr L. nennt dieſe Predigten „*Evangeliſche Predigten über das praktiſche Chriſtenthum.* Wenn ſie doch nur in irgend einer Rückſicht praktiſch wären! In dieſen zwey dickleibigen Quartbänden iſt — wir ſagen es ohne Bedenken — keine einzige, die man in irgend einer Beziehung auch nur mittelmäſsig nennen könnte. Von dem was Praktiſch iſt, ſcheint der Vf. gar keinen Begriff zu haben. — Eine Menge Diſpoſitionen ſind wider alle geſunde Logik z. B. das „*lebendige und beſtändige Vertrauen der Gottſeligen zu Gott durch Chriſtum.* 1) Wie es kein blindes und todtes, ſondern ein verſtändiges und lebendiges Vertrauen ſey. 2) Wie es auf Chriſtum ſich gründe. 3) Wie es *dahero* auch beſtändig ſey." „*Der freudige Wandel vor Gott nach der Regul des Evangelii.* 1) Wie er ſich von aller Leichtſinnigkeit unterſcheide. 2) Wie er nach der *Regul* des Evangelii geführt werde." Verſchiedene ſind ganz tropiſch ausgedrückt, was bekanntermaſsen ein groſser Fehler iſt. Z. B. „*Freudige Blicke des Glaubens der ſeinem erhöhten Heilande nachſieht.* Er erblickt 1) den majeſtätiſchen Gott, der ſein Geſchäft auf Erden vollendet. 2) Den eröfneten Zugang zu dem Throne der Gnaden. 3) Das Vorbild der künftigen Nachfolge, und ähnliche Erhöhung." — Den Eingang zu jeder Predigt macht der Vf. entweder mit einer bibliſchen Geſchichte, oder mit einem Spruche. Auf das Thema folgt ein Stoſsſeufzer, und nach jedem Theile meiſtentheils ein Liedervers. Die Abhandlungen ſelbſt ſind ein ordnungsloſes durchaus ſeichtes Gewäſch in einem ſchleppenden hebräiſch- und griechiſch-deutſchen Ausdrucke. Beynahe die Hälfte dieſes Buchs beſteht aus bibliſchen Sprüchen, die auf die ſonderbarſte Weiſe, vielleicht aus einer Concordanz, zuſammengerafft worden. Geſtatteten es die Gränzen einer Recenſion, oder lohnte es ſonſt der Mühe; ſo ſollte es Rec. nicht ſchwer werden, einige hundert auszuheben und zu zeigen, daſs ſie entweder nichts oder wenigſtens nicht das beweiſen, was ſie beweiſen ſollen, und ſtatt einen Satz aufzuklären, nur Dunkelheit darüber verbreiten; denn der Herr Senior verräth leider! eine gar trübſelige Ignoranz in der Exegeſe. Ehe ſich Rec. von dieſem Buche auf immer trennt, will er noch ein paar Stellen, wie ſie ihm in die Hände fallen, abſchreiben, damit ſich der Leſer auch von der Art des Vortrags einen Begriff machen könne. S. 42 „Am allermeiſten haltet es für eine Wohlthat und Ehre, daſs ihr euch in allen Fällen mit eurem Gebete zu Gott wenden dürfet. Wenn auch die Erhörung verziehet; wenn Gott nicht gleich zu helfen ſcheint; ſo haltet an und fahret fort. *Legt euch in's Flehen: Nehmet alle Bewegungsgründe zuſammen.* (!) Vielleicht liegt daran die Schuld: Gott hat euch ſchon einigemal erhöret, und ihr habt ihm nicht dafür gedankt. Beſſert darin euer Verhalten. *Dankt ihm nun*

gleich-

Digitized by Google

gleichſam zum Voraus (!): Habe Dank, daſs meines Glaubens Flehen niemals ſoll unerhöret ſeyn.“ S. 91 „Welche gnadenreiche Stiftung! Die Taufe iſt das Mittel der Wiedergeburt. Solcher Kinder iſt das Reich Gottes (Marc. 10. 14.) Wir ſind in Sünden empfangen und gebohren (Pſ. 51. 7.) Wir ſind Kinder des Zorns von Natur (Eph. 2. 3.) Auch iſt es wahr, wenn wir wirklich im Stande der Heiligung uns befinden, ſo hänget uns die Erbſünde doch beſtändig an. Aber bald nach dem Anfange des zeitlichen Lebens, ſind wir in Chriſti Tod verſenkt worden (Röm. 6. 4.) Sein Tod, ſein Begräbniſs, ſein ganzes Verdienſt iſt uns dazumahl zugeeignet worden (ſo pflegt die Unwiſſenheit des Hn. L. zu exegeſiren!) Nun kann uns die Erbſünde nicht mehr ſchaden: Nun ſind die Folgen unſerer ſündlichen Geburt keine Strafe mehr: Für die Wiedergebornen, die Chriſto angehören, iſt hier ein Heilsbrunnen eröfnet (Jeſ. 12. 13.) *Da findet ſich zu aller Zeit, unendliche Barmherzigkeit.*“ S. 109 in einer Predigt über den vernünftigen Gottesdienſt, „Es heiſst: ein vernünftiger Gottesdienſt nicht als wenn der Gottesdienſt nach der *Vernunft* ſich richten ſollte.“ Er heiſst, will der Herr Senior ſagen, nur *κατ' ἀντιφρασιν* vernünftig. Doch Rec. wil nichts weiter abſchreiben, um den Leſern dieſes würdigen Pendant, zu *Heinr. Müllers epiſtoliſchen Schluſskette, Ottonis Tugendſteg und Laſterweg* u. a. das Vergnügen der Ueberraſchung nicht zu verkürzen.

BRESLAU, b. Korn d. ält.: *Die Geſchichte des Leidens und Sterbens Jeſu in Predigten*, von *Joh. Nepomucen Feickel*, Can. Reg. und Prediger bey (zu) St. Jacob am Sande zu Breslau, mit Genehmigung der Obern. 1797. 112 S. 8.

Der Titel kündigt mehr an, als man in dem Buche ſelbſt findet; denn der Vf. hat nur diejenigen Auftritte der Leidensgeſchichte ausgewählt, in welchen Jeſus ſich groſsmüthig gegen ſeine Feinde beweiſt und ſie zu belehren und zu beſſern ſucht. Jeder Predigt — es ſind deren ſieben — iſt das Motto vorgeſetzt „des Menſchenſohn iſt kommen zu ſuchen und ſelig zu machen, was verloren iſt.“ Dem zu folge zeigt Hr. *F.*, wie Jeſus den Judas Iſchorioth, ſeinen Jünger Petrus, die Schaar in Gethſemane, die Hohenprieſter, den Landpfleger u. a. *geſucht* und ſelig zu machen ſich beaifert habe. In der Vorrede verſichert er, bloſs aus der Bibel geſchöpft zu haben. „Die ſittliche Belehrung, ſetzt er hinzu, kommt, bey einiger Menſchenkenntniſs, von ſelbſt herbey (!).“ Einige Menſchenkenntniſs leuchtet aus dieſen Predigten wirklich hervor; aber die, *von ſelbſt herbeygekommene*, ſittliche Belehrung iſt äuſserſt flach. S. 69 u. 70. bey Gelegenheit der Worte des Landpflegers: „Nehmt ihn hin und richtet ihn nach *eurem* Geſetze“ wird heftig dagegen declamirt, daſs die Juden Jeſum nach *ihrem*, nicht nach *ſeinem* Geſetze haben richten ſollen, und in der aſcetiſchen Anwendung davon, wird denjenigen Kunſtrichtern der Text geleſen, welche einen Schriftſteller nach *ihrem* nicht nach *ſeinem* Geſetze richten. Nach welchem ſoll man nun wohl Hn. *F.* beurtheilen? Hoffentlich wird er die Grundſätze der Auslegung des N. T. und der Sprachlehre nicht für willkührlich anſehen. Alſo nur einige Proben, wie er die Leidensgeſchichte Jeſu verſtanden hat. Es iſt falſch mit Hn. F. (S. 21) zu behaupten, daſs der Anſchlag der Hohenprieſter und Aelteſten, Jeſum heimlich wegzunehmen, ruchtbar geworden ſey, und das Volk auf den Straſsen ſich verſammlet habe. — Der Hoheprieſter ſoll (S. 41) ſeinen *Talar* zerriſſen haben *als ein Zeichen eines ausgeſprochenen Todesurtheils!* Noch war ja das Todesurtheil nicht ausgeſprochen; und dieſe ſymboliſche Handlung geſchahe hier, wie bekannt, um Abſcheu gegen eine Gotteslaſterung zu erkennen zu geben. S. 52 wird Petrus getadelt, daſs er auf Tabor *im Schimmer der Verklarung* des Zwecks Jeſu vergeſſen und *Hütten habe bauen wollen!* Falſch iſt es S. 55 daſs Petrus bey der Verleugnung *ein bitterer (!) Feind Jeſu geworden.* Nein, er war nur feigherzig. S. 64 lieſt man die Nachricht „daſs Pilatus dem *römiſchen Staatsrathe zu Jeruſalem* als Statthalter oder Rechtspfleger vorgeſetzt geweſen! S. 65 ſoll Pilatus Jeſum *des Spottes wegen* zu Herodes geſendet haben! Dies war ſeine Abſicht nicht: Er wollte ſich vielmehr ſelbſt aus dem Handel ziehen. — Hiedurch (S. 68) ſollen Pilatus und Herodes die *feurigſten Freunde* geworden ſeyn. Unſtreitig nur Freunde auf Hofmanier. Herodes Antipas war überhaupt kein Freund der Procuratoren in Judäa. Er hatte, gleich nach ſeines Vaters Tode, den Verſuch gemacht, ſeinen Bruder *Archelaus* um die Herrſchaft über Judäa zu bringen. Dieſes war ihm fehlgeſchlagen; und ſeit der Zeit war er ein heimlicher Feind aller Procuratoren in dieſer Provinz. (Joſeph. Arch. XVII. 11. p. 603. ff. ed. Ittig.) Die Worte „mein Reich iſt nicht von dieſer Welt“ werden S. 75 vom ewigen Leben erklärt. Um nicht zu weitläuftig zu werden, nur noch einige Proben von der undeutſchen Schreibart des Vf. S. 20 *herausleiten* ſt. herleiten. S. 21 *zuſammengeſchworne* Betrüger. S. 55 „Welch eine *Verlaſſenheit* von Petro! S. 58 „ſanftmüthig *zu* ſeinen Freunden.“ S. 59 „er meint es gut zu dir.“ S. 63 „Menſchen die von einem guten Herzen *berufen* ſind“ ſt. welche im Rufe eines guten Herzens ſtehen. S. 72 „ich will euch einen Sieg *unterrichten*“ ſt. lehren. Noch ein Pröbchen wie fein in dieſem Büchlein ſchematiſirt wird. S. 20 „Er iſt nicht müde geworden, uns zu ſuchen. Hing der Unglückliche (Judas) *an dem Baume geborſten* (?); hatte ſein Eingeweide *vom Satan beſeſſen* ſich von ſeinem Leibe getrennt (da muſste er freylich an dem Baume zerplatzen, wenn Satanas in den Eingeweiden ſaſs!) ſo *hing* Jeſus noch an ſeinem Zwecke, das zu ſuchen, was verloren war; ſo waren doch die *Eingeweide ſeiner Erbarmniſſe* noch nicht erſchöpft, wie die Schrift ſagt, und ausgetrocknet.“ So lange in katholiſchen Ländern junge Leute nicht beſſer in alten Sprachen und gelehrten Kenntniſſen unterrichtet werden; ſo lange man dem Geiſte des Selbſtdenkens immer noch ſo mächtige Hinderniſſe in den Weg legt; ſo lange insbeſondere die Geiſtlichen nicht deutſch lernen und ihren Geſchmack bilden wollen, wird man ſich nicht wundern dürfen, daſs in dieſer Gattung der Literatur ſo ſelten auch nur etwas Ertragliches von ihnen hervorgebracht wird.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9. August 1797.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Rein: *Das Thierreich in Reimen.* Ein naturhiſtoriſches Bilder- und Leſebuch für Kinderſtuben und niedere Schulen, mit allerley Anmerkungen, Erzählungen und Erklärungen, von *Johann Peter Voit.* Erſte Abtheilung, die Säugthiere enthaltend. Mit ſchwarzen Kupfern. 1797. 27 Kupfert. 164 S. 4. (2 Rthlr. Mit illuminirten 6 Rthlr.)

Bey verſchiednen Stellen dieſer Schrift, welche durch das Hülfsmittel des Reims naturgeſchichtliche Unterhaltung, und mit ihr ein ſchuldloſes belehrendes Vergnügen, dem jüngern Alter oder den minder aufgeklärten Volksclaſſen annehmlich machen ſoll, fand Rec. ſeinen Geſchmack, wie er ihn nun eben beſitzt, nicht wenig beleidigt. Auch glaubte er, man müſſe ſich dem gemeinen Geſchmacke bey Gegenſtänden dieſer Art nicht fügen, ſondern ſich nur ſo weit herunterlaſſen, um verſtanden und gern gehört zu werden, nicht aber um durch Plattheiten, und langweiligen Klingklang zu gefallen, und dadurch dem Gegenſtande ſelbſt zu ſchaden. So unangenehm war ihm die Stelle S. 99—101. vom Rindsmaule an bis zum Farrenſchwanz, und der ſich mit ihm zum Falle der ungezogenen Jungen reimenden Ochſengalle, nebſt andern gleichen Schlages. Dem ungeachtet würde Rec. fürchten, einer gut gemeynten, und wirklich guten Sache wehe zu thun; wenn er das Ganze aus dieſem Geſichtspunkte einſeitig beurtheilen wollte. Es ſind vielmehr Stellen von der beſten und ungezwungenſten moraliſchen Tendenz, Beſchreibungen, die das Weſentliche der Sachen vollkommen gut, ſo wie es hier erfodert wird, darlegen, und flieſsende, leichte Verſe in Menge anzutreffen. Die Mistöne und Härten, die ſich mitunter eingeſchlichen haben, oder die der Vf. in längern Stellen nicht zu bemerken ſchien, vergiſst man gern, wenn man ſich mit ihm die Möglichkeit denkt, daſs ſeine Schrift der Liebe zur Natur, und manchen ſchönen Wahrheiten, in einem Wirkungskreiſe, der eben nicht der zugänglichſte iſt, einen leichten Eingang verſchaffen könne.

Nürnberg, in d. Raſpeſchen Buchh.: *Auswahl ſchöner und ſeltner Gewächſe,* als eine Fortſetzung der amerikaniſchen Gewächſe. *Zweytes Hundert.* 1796. 8.

Rec. würde mit Vergnügen die hier abgebildeten Gewächſe nennen, oder das Gute der Unternehmung herausheben, und ins Licht ſtellen, wenn er es nur auf irgend eine Weiſe verantworten könnte. Er muſs es, leider, bey dem bewenden laſſen, was er ſchon über den Anfang dieſer Lieferungen geſagt hat, und wenn ſich die Handlung in Nürnberg noch ungeberdiger ſtellen ſollte, als ſie damals that. Dieſe Abbildungen ermangeln durchaus des Ruhms, den ſie vor jedem rechtlichen Zeichner, Mahler und Botaniker haben ſollten.

Berlin, b. Franke: *Abbildungen und Beſchreibungen naturhiſtoriſcher Gegenſtände.* I—V. Heft. Mit ausgemahlten Kupfern. (Jedes Heft mit 12—13 Kupfern und 1 Bogen Text.) 8.

Die Erklärung der Kupfer iſt gut, und der Abſicht, eine leichte, doch nicht ganz oberflächliche Unterhaltung aus der Naturgeſchichte zu liefern, allerdings angemeſſen; aber die Kupfer, die doch hier weſentlich in Betrachtung kommen, taugen nichts. Da wir Bilderbücher für Kinder haben, die faſt um denſelben Preis von 14 gr. für das Heft, viel mehr und viel beſſere Waare geben, ſo muſs man ſich über die verhältniſsmäſsig ſehr theure Feilbietung dieſes Machwerks wundern. Die Abbildungen vom Ameiſenfreſſer, vom Tiger und vom Kukuk werden dieſes Urtheil beſtätigen.

Halle, b. Dreyſsig: *Abbildungen von Menſchen, Thieren, Fiſchen, Vögeln und Amphibien, nebſt Beſchreibung ihrer Lebensart. Viertes Geſchenk,* für Kinder. 166 S. 8.

Ueber die etlichen in das Buch geklebten Papierſtreifen, die mit allerley meiſt ſehr groben und unkenntlichen, oder verdorbnen Figuren beſetzt ſind, wäre eben ſo wenig etwas zu ſagen, als über die Richtigkeit des Ausdrucks auf und hinter dem Titel. Die Beſchreibungen der Völkerſchaften und der Thiere, ſo wenig auch der Vortrag für Kinder paſſend iſt, oder völlig muſterhaft genennt werden kann, werden hingegen eine unterhaltende und zum Theil nützliche Leſerey abgeben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Fleiſcher: *Aſſecurirter evangeliſcher Religionsſtand im Herzogthum Sulzbach,* ſowohl gehörig erläutert als auch gegen Angriffe geziemend vertheidigt. Mit ſo vielen Belegen, als das Wahrheit- und Rechtliebende Publicum zur gründlichen Beurtheilung dieſer wichtigen Sache

Digitized by Google

che und zur vollkommnen Ueberzeugung rechtlich begehren kann. 1797. 14 u. 303 S. gr. 8.

Die Veranlaſſung zu dieſer, durch Sachkenntniſs, Gründlichkeit und Beſcheidenheit ſich rühmlich auszeichnenden Schrift, gab die Widerlegung einer andern, von Hn. *Stadtpfarrer und Inſpector Tretzel* zu *Sulzbach* (der ſich nun zu Ende des Vorberichts ſelbſt nennt) im J. 1704 bey Gelegenheit der [illegible] aufgehobenen, ſimultaniſchen Regierung zu Sulzbach herausgegebenen, auch in der A. L. Z. (1794. Nr. 274. S. 478.) angezeigten Schrift, unter dem Titel: *Aſſecurirter Evangeliſcher Religionsſtand im Herzogthum Sulzbach.* Die gedachte Widerlegung eines anonymen, indeſſen aber doch bekannt gewordenen Verfaſſers in *München*, erſchien 1704 unter dem Titel: *Ungekrankter Evangeliſcher Religionsſtand im Herzogthum Sulzbach. Ein Seitenſtück zur Schrift: Aſſecurirter Evangeliſcher Religionsſtand im Herzogthum Sulzbach*, mit dem (gerade bey dem Gegenſtande, von welchem hier die Rede iſt, äuſserſt auffallenden) *Motto* aus dem *Seneca: Principibus ſummum rerum judicium Dii dederunt; Subditis obſequii gloria relicta eſt.* Jeder Unbefangene, der beide Schriften, und die darinn aufgeſtellten Sätze gegen einander hält, wird die Bemühung des Vf. ſeinem eben nicht ganz billig denkenden Gegner zu antworten, gewiſs nicht für überflüſsig halten, und dieſes um ſo viel weniger, da es derſelbe ſichtbar darauf angetragen hat, den ganzen Religionszuſtand der Evangeliſchen zu einem *unaſſecurirten* und bloſs *precariſchen* Zuſtand herabzuwürdigen, und dieſes durch ſolche Gründe, die nicht nur bloſs dem evangeliſchen Theil in dem Herzogthum Sulzbach, ſondern den Proteſtanten in Deutſchland überhaupt, ja ſelbſt dem *Corpor. Evangelicor.* äuſserſt nachtheilig ſind. Die Schrift ſelbſt hat *vier Abſchnitte*, von denen der *erſte* in gedrängter Kürze eine Ueberſicht der Sulzbachiſchen ältern Staats- und Kirchengeſchichte gewährt. *Ottheinrich*, ein Sohn des Pfalzgrafen *Ruprechts*, dem nebſt ſeinem Bruder *Philipp*, aus der Erbſchaft Herzog *Georgs des Reichen* 1507 das Herzogthum *Neuburg*, unter dem Namen der *jungen Pfalz* zu Theil wurde, war der erſte, der ſich 1542 öffentlich zur augsburgiſchen Confeſſion bekannte, ihre Lehre in ſeinem Lande einführte, und zu dem Ende 1543 eine Kirchenordnung publicirte. Als derſelbe nach dem Tode Kurf. *Friedrich II.* 1556 die Regierung der Kurpfalz angetreten hatte, gab er ſowohl für ſeine kurpfälziſche als neuburgiſche Länder eine Kirchenordnung heraus, und da derſelbe 1558 dem Pfalzgrafen *Wolfgang* von *Zweybrücken* das Herzogthum *Neuburg* ſchenkte, ſo geſchah dieſes mit der ausdrücklichen Clauſel, „daſs derſelbe die wahre, reine chriſtliche „Religion Seines Vermögens helfen ſolle zu pflanzen „und zu erhalten, und davon nicht abzuweichen." Dieſes geſchah auch bis zu ſeinem 1569 erfolgten Tode. Von ſeinen hinterlaſſenen fünf Söhnen ſuccedirte der älteſte *Philipp Ludwig* im Fürſtenthum *Neuburg*; der dritte *Ott Heinrich* bekam *Sulzbach* und *Hilpoltſtein* u. ſ. w. Pfalzgr. *Philipp Ludwig* trat 1569 die Regierung an und regierte das ganze Land zuſammen bis zur Majorennität ſeiner Brüder, lieſs auch die 1560 eingeführte neuburgiſche Kirchenordnung 1570 von neuem publiciren. Mit Anfang des J. 157[illegible] gab er die *Ehrordnung* heraus, und 1574 lieſs er die ſogenannten *Generalartikel* verfertigen, die das Hauptfundament des oberpfälziſchen evangeliſchen Kirchenrechtes ausmachen. Im J. 1582 trat *Ott Heinrich*, als erſter Landesfürſt, die Regierung zu *Sulzbach* an, woſelbſt er auch reſidirte. Er ſtarb 1604 ohne Erben, und ſo fiel *Sulzbach* an den älteſten Bruder *Philipp Ludwig*, nachdem vorher auch der dritte *Friedrich*, der zu *Vohenſtrauſs* regierte, ohne Erben geſtorben war, zurück, der nun folglich das ganze Herzogthum Neuburg beſaſs, ſo wie es ſein Vater von Kurf. *Ott Heinrich* überkommen hatte. Dieſer chriſtliche Regent ſtarb 1614, worauf deſſen älteſter Sohn *Wolfgang Wilhelm*, der in eben dieſem Jahre die *katholiſche Religion* angenommen hatte, nach dem väterlichen Teſtament, das Herzogthum *Neuburg* bekam, Pfalzgraf *Auguſt* aber, nach eben dieſer väterlichen Diſpoſition 1615 die Regierung in *Sulzbach* antrat. Die fernern traurigen Schickſale der Evangeliſchen in Sulzbach, die nun ausführlich erzählt werden, können wir übergehen, da die Hauptmomente in unſerer Anzeige des *aſſecurirten Religionsſtandes* bemerkt worden ſind. Der zweyte Abſchnitt enthält unter dem Titel: *Beleuchtung namhafter Irrthümer*, die eigentliche Widerlegung deſſen, was der anonyme Verfaſſer des *ungekrankten evangeliſchen Religionsſtandes* dem *aſſecurirten evangeliſchen Religionsſtand* entgegengeſetzt hat. Es ſpricht aber der gedachte Verfaſſer den Evangeliſchen im Sulzbachiſchen den aſſecurirten Religionsſtand ganz und gar ab, und behauptet 1) daſs Pfalzgraf *Wolfg. Wilhelm* völlig uneingeſchränkte Oberherrſchaft über das Sulzbachiſche Land, folglich auch freyes, uneingeſchränktes Reformationsrecht gehabt habe; und daſs den Evangeliſchen in Sulzbach das Normaljahr 1624 auf keine Weiſe zu ſtatten komme. 3) Daſs die Reſtitution eine unrechtmaſsige, ungültige, nur vermeyntliche Reſtitution ſey, ſo daſs die heutigen Evangeliſchen nicht den geringſten Vortheil daraus ziehen könnten, daſs ſie folglich an den Wohlthaten des *weſtphäliſchen Friedens* keinen Antheil hatten, und ihre Exiſtenz bloſs erbettelt ſey; 4) daſs ſich die Pfalzgrafen *Chriſtian Auguſt* und *Theodor* in Anſehung der den Evangeliſchen aus dem Friedensſchluſſe und der Reſtitution förmlichſt zugeſtandenen Gerechtſamen geirrt; 5) daſs beide Fürſten den *ſtatum religionis quo* nur für ihre Lebenszeit aſſecurirt hätten, ihre Nachfolger aber nicht verbinden können; 6) daſs der evangeliſche Religionsſtand bloſs von dem guten Willen der Landesregenten abhängig ſey, welche weder an den *Cölniſchen Vertrag*, noch an ihrer Vorfahren Declaration, oder Aſſecuration gebunden ſeyen. So ſehr Rec. wünſchte, diejenigen ſtatthaften Gründe, womit der Vf. die oft äuſserſt verwegenen, und jeden billig denkenden, dem ſo viel an der Erhaltung öffentlicher Sicherheit gelegen ſeyn muſs, kränkenden Behauptungen zu entkräften ſucht, anzuführen: ſo wenig

darf

Digitized by Google

darf er dieſes doch wagen, da er voraus ſieht, daſs er ſich in ein weitläuftiges, für dieſe Blätter ſich nicht qualificirendes Detail würde einlaſſen müſſen. Er kann alſo nur die Hauptmomente kürzlich berühren, auf welche der Vf. in ſeiner Antitheſe Rückſicht genommen hat. Und dieſe ſind nun folgende. Pfalzgraf *Wolfg. Wilh.* hatte in den Sulzbachiſchen Erbämtern keine vollkommene und uneingeſchränkte Landeshoheit. Den Sulzbachiſchen Proteſtanten kommt das Entſcheidungsjahr 1624 beſtens zu ſtatten. Die Sulzbachiſche Reſtitution iſt reichsgeſetzmäſsig und gültig, ſie konnte, ſie muſste geſchehen, ſie iſt auch rechtskräftig geſchehen. Pfalzgr. *Chriſt. Auguſt* und *Theodors* Zeugniſſe von der Gültigkeit der Sulzbachiſchen Reſtitution ſind nicht irrig, ſondern höchſt glaubwürdig. — Beide waren religiöſe und gewiſſenhafte Fürſten — und dieſe Beſchuldigung iſt ſelbſt für einen *Carl Theodor*, der von ſo vortrefflichen Ur- und Groſsvätern abſtammt — beleidigend. Beide Fürſten haben den *Statum religionis quo* nicht nur für ihre Lebenszeit, ſondern auch auf die Zukunft aſſecurirt. — Würde nicht *Regentenehre* und *Staatenwohl* ganz zu Boden ſinken, wenn menſchenfreundliche Fürſten keine, für das Zukünftige geltende und ihre Nachfolger verbindende *Aſſecurationen*, beſonders wegen öffentlichen Religionszuſtandes, wo die Regentenrechte mit dem Beſten der Unterthanen in keine Colliſion kommen können, zu ertheilen befugt ſeyn ſollten? Die Baſis und Norm des Sulzbachiſchen Simultaneums iſt der *Cölniſche Vergleich*, in welchem nicht der Evangeliſchen, ſondern der Katholiſchen ſimultaniſche Religionsübung gegründet iſt. Das Simultaneum im Sulzbachiſchen geht das Civile an, und die Ausſchlieſsung der Proteſtanten von den Civilſtellen iſt kränkend und unterdrückend. Im *dritten* Abſchnitt werden verſchiedene andere Unrichtigkeiten des Gegners gerügt. Pfalzgr. *Chriſtian Auguſt* ſoll 1624 keine eigene Regierung gehabt haben; und hier werden die ſämmtlichen Glieder des Sulzbachiſchen Dicaſteriums von d. J. namhaft gemacht. In Anſehung der geiſtlichen Einkünfte und Stiftungen wird keine andere Abtheilung verlangt, als die nach dem Cölniſchen Vergleich geſchehen ſollte. *Vierter Abſchnitt.* Ehrenrettung vor Gott und der Welt. Da der anonyme Gegner des Vf. ſich ſo weit vergaſs, von verdeckt hingeworfenen Sophiſtereyen und Unwahrheiten, von frechen, reſpectwidrigen, ahndungswerthen Bosheiten u. dgl. zu ſprechen — von denen doch kein Unbefangener eine Spur in dem aſſecurirten Religionsſtand entdecken wird — ſo verdiente auch dieſes allerdings gerügt zu werden, welches auch in dieſem letzten Abſchnitt mit der möglichſten Beſcheidenheit geſchehen iſt. Zur Erläuterung mancher Umſtände ſind 23 Beylagen beygefügt worden.

Die folgende Schrift des nämlichen Vf. ſteht mit der vorhergehenden in der genaueſten Verbindung.

Leipzig, b. Fleiſcher: *Actenmäſsige Geſchichte des Cölniſchen Vergleichs* und des darauf eingeführten Simultaneums im Herzogthume Sulzbach. Ein wichtiger Beytrag zur Oberpfälziſchen Staats- und Kirchengeſchichte von und im Namen der evangeliſchen Geiſtlichkeit daſelbſt. *Mit XXXIV Beylagen.* 1797. 14 u 334 S. gr. 8.

So ſehr die Evangeliſchen im Herzogthum Sulzbach Urſache hatten, ſich über die endlich erfolgte Reſtitution zu freuen: ſo niederſchlagend war es für ſie, als bald darauf, nämlich im J. 1652 der damals noch evangeliſche Pfalzgraf *Chriſtian Auguſt* mit dem Erbprinzen von *Neuburg*, *Philipp Wilhelm* zu *Cöln* einen Vergleich in Geheim einging, worinn nach Beſeitigung der obwaltenden politiſchen Miſshelligkeiten, die öffentliche Uebung *der katholiſchen Religion*, nebſt dem ſimultaniſchen Gebrauche ſämmtlicher Kirchen und Kapellen, wie auch der Genuſs von der Halbſcheid aller Pfarrgüter und geiſtlichen Beſitzungen in den Sulzbachiſchen Erbämtern eingeführt und zugelaſſen wurde. Die dagegen von dem evangeliſchen Theil gemachten dringendſten Vorſtellungen waren vergebens; die Landſtände muſsten endlich darin willigen, und ſo wurde bald darauf der Anfang der Vollziehung dieſes Vergleichs mit Abtheilung der pfarrlichen Güter und Einkünfte gemacht. Von dieſer traurigen Ereigniſs und von den eben ſo traurigen Folgen, welche dieſelbe für die Evangeliſchen gehabt hat, liefert nun hier der Vf. eine ausführliche actenmäſsige Geſchichte, die nun freylich keines Auszuges fähig iſt. Möchte doch der unermüdete Vf. durch die vollkommenſte Erfüllung ſeiner ſo gerechten Wünſche die Ruhe und Sicherheit des evangeliſchen Theils in ſeinem Vaterlande auf immer befeſtigt ſehen, und ſo für die auf beide Schriften gewendete unverkennbar groſse Mühe belohnt werden.

Braunschweig, in der Schulbuchh.: *Sittenlehren durch Beyſpiele aus der Weltgeſchichte erläutert.* — Zur Vorbereitung auf den Unterricht in der chriſtl. Religion in latein. Schulen. *Drittes Bändchen*, von *Jac. Chriſt. Weland*, Prediger und Lehrer der Religion am Karolinum und Katharineum zu Braunſchweig. 1796. 374 S. 8.

Der Vf. macht durch dieſe Fortſetzung den Lehrern der Jugend ein angenehmes Geſchenk. Es gehört viel Lectüre und Aufmerkſamkeit dazu, um aus der bibliſchen und Profangeſchichte eine ſo beträchtliche Menge paſſender Beyſpiele zu ſammeln. Meiſt ſind ſie kurz, und enthalten nicht die zuſammenhängende Erzählung von den Thaten und Schickſalen der aufgeführten Männer, ſondern bloſs abgeriſſene Scenen aus ihren Leben, wodurch mancher Mann hier mit Recht ſeinen Platz finden kann, den man ſonſt als Beyſpiel der Nachahmung geradezu nicht aufſtellen wollte. Zu läugnen iſt nun freylich nicht, daſs auf der andern Seite dieſes Zerreiſsen das Intereſſe des Leſers ſchwächt. Bey manchem minder bekannten Namen ſucht es der Vf. durch das Hinweiſen auf gleichzeitige wichtige Begebenheiten zu erhöhen, und dadurch in dem Lehrlinge Begierde zum weitern Studium

dium der Geſchichte zu erwecken. Wir bezweifeln die Nützlichkeit ſolcher Bruchſtücke, welche zwar uns, die wir den Zuſammenhang kennen, wichtig ſcheinen; nicht aber dem Schüler, welcher ſeine Aufmerkſamkeit auf völlig unbekannte Dinge richten ſoll, die ihn in eine ganz neue Welt verſetzen. Die hin und wieder angebrachten Verſe mögen immer für den Geiſt des Zöglings und für ſeine Moralität wirkſam ſeyn; aber auf den poetiſchen Werth thut wohl Hr. *W.* ſelbſt Verzicht. — Die Beyſpiele dieſes Theils ſollen der Jugend anſchaulich machen, „daſs ſie zu Haus viel leſen muſs, wenn ſie etwas nützliches lernen will, aber keine ſchlechten Bücher, daſs ſie über alles, was ſie hört, lieſt etc. nachdenke. Denn nützliche Kenntniſſe verſchaffen Brod und Auskommen, Achtung, Ruhm; ſichern vor Leichtgläubigkeit, durch die man ſich ſchaden oder lächerlich machen kann; ſie bewahren vor abergläubiſcher Furcht, erretten oft aus Lebensgefahr; und der Vorwurf, ſich in der Jugend verſäumt zu haben, ſchmerzt ſehr." — Die Ausführung des zweyten Satzes iſt, „man muſs ſich von Jugend auf beſtreben gut geſinnt zu werden." — Noch findet der Vf. nöthig, die Pflichten der Vaterlandsliebe, der allgemeinen Menſchenliebe und Religioſität durch Exempel einzuſchärfen, und dies ſoll in dem vierten und letzten Bändchen geſchehen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. 1) *Hannover*, b. den Gebr. Hahn: *Ein Beytrag zur Beurtheilung* der Schrift des Hn. Hofr. *Häberlin: über die Dienſtentlaſſung des Kurhannov. Hn. Hofrichters und Landraths von Berlepſch.* 1797. 48 S. 8.

2) Ebend.: *Bemerkungen über die Dienſtentlaſſung des Hn. v. Berlepſch*, als Land- und Schatzrath, von dem Reichsgrafen *von Platen-Hallermund.* 1797. 38 S. 8.

3) Ohne Benennung des Druckorts: *Rhapſodiſche Bemerkungen über die freye Wahl des Gerichtsſtandes des hohen Hauſes Braunſchweig-Lüneburg*, in Hinſicht auf die Sache des Hn. v. Berlepſch. 1797. 68 S. 8.

Die Veranlaſſung der Dimiſſion und nachherigen Klage des v. Berlepſch iſt ſchon vorhin, mit einigen darauf ſich beziehenden Deductionen, worunter die Häberliniſche die vorzüglichſte iſt, ausführlich bemerkt worden.

Nr. 1. hat es bloſs mit einer Stelle dieſer Häberliniſchen Deduction S. 39 fg. zu thun, wo ein Streit zwiſchen einem Rath und Hofgerichtsaſſeſſor in einer Dienſtſache mit einem Secretär des Hofgerichts, welchen der Hofrichter zum Vortheil des Secretärs entſchied — und ein anderer Subordinationsſtreit des Hofrichters mit dieſem Rath — als die nächſte Quelle alles Uebels angegeben wird, weil dieſer Rath, als ein Sohn eines hannöveriſchen Regierungsſecretärs, von dieſem unterſtützt worden ſey. Hier wird nun die Geſchichte ganz anders erzählt, und bey beiden Vorfällen Hn. *v. B.* unrecht gegeben.

Nr. 2. betrifft bloſs die Entlaſſung von der Land- und Schatzrathsſtelle. Der Vf. (kaiſerl. wirklicher Geheimerath und kurbraunſchweig. General-Erbpoſtmeiſter) auſsert hier ſein Votum als Landſtand gegen Hn. *von Berlepſch.* Er rügt gegen Hn. Hofr. Häberlin, daſs derſelbe, aus einer demokratiſchen Grille, die Ritterſchaft zu einem Nationalconvent mache, und dem Landrath ein *mandatum perpetuum* beylege, dem ſeine Stelle ohne gerichtliche Unterſuchung nicht genommen werden könne; behauptet, Hr. *v. B.* habe *dimiſſionem honeſtam* erhalten, und ſey daher, nach daſiger Verfaſſung und Obſervanz, nicht zur Klage gegen die Regierung berechtigt; er habe überdies das Vertrauen der Ritterſchaft verloren, welche daher volle Urſach habe, der königl. Dimiſſionsertheilung beyzutreten.

Nr. 3. Iſt eine, gegen das von Hn. v. B. bey dem Kammergericht angebrachte Mandatsgeſuch gerichtete praeoccupatoriſche Schrift, deren Geſuch dahin geht: Hn. *v. B.* auf die gebührende Beobachtung des *privilegii electionis fori* zu verweiſen, und ihn in die dem Privilegio einverleibte Strafe von 50 M. l. G. zu verurtheilen. Hr. *v. B.* hatte, (wie ſich aus dieſer Schrift ergiebt,) ſeinen hohen beklagten Theil wirklich über die Austräge und Auswahl des Gerichtsſtandes requiriret; allein das Requiſitionsſchreiben war ihm zurückgegeben worden, weil es nicht mit der gehörigen Ehrfurcht eines Unterthans abgefaſst ſey. Demungeachtet brachte Hr. *v. B.* ſein Mandatgeſuch an, und leugnete theils die Nothwendigkeit der vorgängigen Requiſition, theils ſelbſt die Anwendbarkeit des Privilegii auf gegenwärtigen Fall, wo die Landſtände zugleich belangt würden, mithin *continentia cauſae* eintrete. Dagegen wird nun in dieſer anonymiſchen Schrift — freylich ſehr unvollſtändig und rhapſodiſch, — 1) Die Veranlaſſung und Geſchichte des *titulo oneroſo* auch nachher *titulo transcriptionis*, erworbenen *privilegii* erzählt. 2) Deſſen Inhalt dargeſtellt, beſonders die Nothwendigkeit der vorgängigen Requiſition gegen einige Schriftſteller (Tafinger, Danz, Stubenrauch) in Schutz genommen, und die darüber verſchieden lautende ältere Präjudicia der beiden höchſten Reichsgerichte zu vereinigen geſucht, auch 3) aus ganz guten Gründen behauptet, daſs *continentia cauſae*, welche bekanntlich die Austrägalinſtanz ausſchlieſst; nach dem Sinn des D. A. v. 1600 und der ganz von einander abweichenden Abſicht der Austrägalinſtanz und dieſes Privilegii, zur Ausſchlieſsung deſſelben nicht gebraucht werden könne; wobey denn auch eine Rhapſodie aus der Geſchichte der Austräge vorkommt! Das Reichskammergericht hat jedoch, nach dem Geſuch des Hn. v. B. ohne eine weitere Requiſition zu erfodern, Schreiben um Bericht, *cum temporali inhibitione* erkannt.

Arzneygelahrtheit. *Nürnberg u. Altdorf*, b. Monath und Kuſsler: *Grundriſs der allgemeinen Krankheitslehre*, von *Friedrich Hildebrandt*, der Arzneykunde und Chemie ordentl. Profeſſor auf der Univerſität zu Erlangen. Aus dem lateiniſchen überſetzt von *J. F.* 1796. 80 S. 8. (4 gr.) Dieſe Ueberſetzung iſt getreu und flieſsend, und kann denen, die das Original nicht nutzen können oder mögen, empfohlen werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9. Auguſt 1797.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Schwickert: *Vollſtändiges griechiſch-deutſches Wörterbuch. Erſter Band.* A bis und mit K. 1796. VIII S. Vorrede, 2328 Columnenſpalten, in Medianoctav. (3 Rthlr.)

Die traurige Bemerkung, welche der berühmte *Moſes du Soul* bereits in ſeinem Zeitalter machte, daſs vorzüglich aus Mangel an guten Wörterbüchern ſehr wenige auch nur zu einer mittelmäſsigen Kenntniſs der griechiſchen Sprache gelangen, — dieſe finden wir leider noch durch die Erfahrung unſerer Tage beſtätiget. Zwar hat ſich *Erneſti*, der ſeine Vorrede zum Hederichſchen Lexikon ebenfalls mit jener Klage eröffnet, unſtreitig kein geringes Verdienſt um die griechiſche Literatur durch Berichtigung und Vermehrung eines Buches erworben, welches eine geraume Zeit dem Anfänger in der griechiſchen Sprache, oft auch wohl dem Lehrer, für das einzige und ſicherſte Orakel galt. Allein man müſste ſehr an Vorurtheilen hangen, wenn man ſich und andere zu bereden ſuchte, Erneſti habe hier ſo viel geleiſtet, als er entweder ſeinem Verſprechen gemäſs leiſten ſollte, oder auch nur bey einer nicht ganz deſultoriſchen Benutzung der Hülfsmittel, welche ſeine Gelehrſamkeit und ſeine Bibliothek ihm darboten, leiſten konnte. Wenn man zumal von der Art, wie die Verbeſſerung und Bereicherung jenes Wörterbuchs bewerkſtelliget wurde, etwas genauer unterrichtet iſt (ſ. *Reiske's Lebensbeſchreibung* S. 85.): ſo wird man ſich nicht bloſs die mannichfaltigen und bedeutenden Fehler, die es noch immer verunſtalten, leichter erklären, ſondern auch in die freymüthige und treffende Beurtheilung deſſelben, welche unlängſt Hr. *Wyttenbach* in der Vorrede zu ſeinen *Eclogis hiſtoricis* S. XXVI. ff. dargelegt hat, von ganzem Herzen einſtimmen. Nach Erneſti's Tode iſt man in einem langen Zeitraume kaum ein paar Schritte vorwärts gerückt: noch immer ſind unſere griechiſchen Handwörterbücher wenigſtens um ein Jahrhundert hinter der gegenwärtigen Cultur der griechiſchen Literatur zurück, und *dürfen* durchaus nicht zum Maaſsſtabe derſelben angenommen werden. Wir wagen dies dreiſt zu behaupten, ſo wenig wir übrigens die erſprieſslichen Bemühungen verkennen, wodurch die Herren *Vollbeding* und *Dillenius* auf Erleichterung des griechiſchen Sprachſtudium mittelſt ihrer Wörterbücher hingearbeitet haben. Allein da dieſe Lexica, nach dem Willen und Geſtändniſs ihrer Verfaſſer, bloſs auf eine gewiſſe Klaſſe der griechiſchen Schriftſteller berechnet ſind; da namentlich in dem erſteren die gedachte Einſchränkung des Plans durch abſichtsloſe Weglaſſung vieler anderer Wörter noch fühlbarer, und durch die oft unrichtige oder ſchwankende Angabe der Bedeutungen der Gebrauch ſchwieriger wird, in dem letzteren hingegen die Befolgung der etymologiſchen Ordnung das bequeme und ſichere Nachſchlagen hindert: ſo können offenbar beide den Nutzen nicht gewähren, den man, auch ohne ſeine Foderungen zu hoch zu ſpannen, von einem neu angelegten griechiſchen Handwörterbuch erwarten dürfte. Fodert man freylich das, was man eigentlich fodern ſollte: ſo iſt überhaupt nicht abzuſehen, wie ein *zweckmäſsig eingerichtetes, gründlich belehrendes* und *vollſtändiges* Handwörterbuch ans Licht treten könne, bevor nicht ein Mann, welcher mit einer tiefen Sprachgelehrſamkeit philoſophiſchen Geiſt, und ausdauernde Geduld vereiniget, die in ſo vielen hundert Büchern zerſtreuten Schätze der griechiſchen Linguiſtik geſammelt, die geſammelte Maſſe geſichtet und zu einem neuen, von dem Stephaniſchen in ſehr weſentlichen Stücken abweichenden Theſaurus geordnet hat. Denn unläugbar iſt ſeit Stephanus Zeiten auch in dieſer Hinſicht auſserordentlich viel geleiſtet worden. Da indeſs an eine ſolche Sammlung und Verarbeitung des vorhandenen Stoffes wohl ſobald nicht zu denken iſt, ſo müſſen wir dankbar annehmen, was gegenwärtig gegeben werden kann; und es gewährt ſchon dies eine ſehr erfreuliche Ausſicht, daſs in unſern Tagen ſich nicht bloſs mehrere Geber, ſondern unter dieſen auch ſolche Männer finden, von denen man die Gabe erwartungsvoll und begierig empfängt. Zwey griechiſch - deutſche Handwörterbücher beſchäftigen jetzt die Preſſen; zwey griechiſch-lateiniſche von anderen Verfaſſern ſind bereits angekündiget worden.

Das erſte dieſer Wörterbücher, welches wir gegenwärtig anzuzeigen haben, iſt von Hn. *Joh. Gottfried Haas*, Conrector an der Schule zu Schneeberg, verfertiget. Es kündiget ſich gleich durch den Anfang der Vorrede als das erſte ſeiner Art in Rückſicht auf Vollſtändigkeit an, und berechtiget durch die Verſicherung, daſs ſein Verfaſſer vier und zwanzig Jahre lang auch über das Bedürfniſs und die Einrichtung eines guten Lexikon Erfahrungen im Schulamte geſammelt, und bey der Ausarbeitung ſich weder von Vorurtheil, noch von Partheylichkeit, noch von Arbeitsſcheue habe verleiten laſſen, das Vorgefundene für unverbeſſerlich anzunehmen, den Leſer in der That zu keiner gemeinen Erwartung. Wiefern dieſe

Digitized by Google

erfüllt worden ſey, wird eine kurze Prüfung des Werkes nach den Foderungen zeigen, welche man nicht überhaupt, wie wir oben bemerkten, ſondern nach der gegenwärtigen Lage der Sache an den Verfertiger eines Handwörterbuchs zu machen berechtiget iſt.

Da Hr. *H.* im Ganzen das Erneſti - Hederichiſche Lexikon zum Grunde gelegt hat: ſo muſs man es fürs erſte ſehr billigen, daſs die Bedeutungen der Wörter nicht in lateiniſcher, ſondern in *deutſcher* Sprache angegeben ſind. Jene alte Verleugnung der Mutterſprache gründete ſich auf die irrige Vorausſetzung, daſs das lateiniſche Sprachſtudium dem griechiſchen vorangeben, und daſs der, welcher einen griechiſchen Schriftſteller zu leſen anfängt, die lateiniſchen ſchon ziemlich verſtehen müſſe. Nun leidet dies Wörtlein *ziemlich* beſonders in unſern Tagen ſo viele Einſchränkung und ſo mannichfache Modificationen, daſs man fürwahr nicht begreift, wie der Anfänger die Wortbedeutungen einer fremden Sprache aus einer ihm faſt eben ſo fremden erlernen ſoll. Die gegründeten Vorzüge, welche unſere Sprache in Hinſicht auf Dollmetſchung griechiſcher Schriftſteller vor der lateiniſchen behauptet und die ſich ſchon durch die analoge Bildung ſo vieler zuſammengeſetzten Adjectiven offenbaren, wollen wir hier nicht einmal erwähnen. — In gleichem Grade verdient es Billigung, daſs Hr. *H.* ſein Wörterbuch nicht etymologiſch, wie ſein oben angeführter Vorgänger, ſondern alphabetiſch geordnet hat. Nur hätte die *Etymologie*, ſo weit uns entweder ſichere Data oder wahrſcheinliche Schluſsfolgen nach der Analogie führen, genauer und ſorgfältiger gegeben werden ſollen. Auf die etymologiſchen und analogiſchen Bemerkungen der Hemſterhuyſiſchen Schule, welche auf feſte Principien zurückgebracht, geſondert von Scheidiſchen Traumereyen und mit den neueſten Unterſuchungen einiger ſcharfſinnigen Engländer vereiniget, gewiſs zu den brauchbarſten Reſultaten hinleiten, hat Hr. *H.* ſo gut als gar keine Rückſicht genommen: entweder weil er dem Urtheil des mürriſchen Reiske beytrat, der dieſe Methode verachtete, oder weil er, was uns wahrſcheinlicher dünkt, in dieſer verwickelten Sache ſelbſt nicht aufs Reine gekommen war. Daher fehlen in ſeinem Lexikon faſt durchgängig ſolche Stammwörter, wovon ſich bald nur wenige Tempora und Caſus, bald gar keine, ſondern nur wenige Ableitungen erhalten haben; und man ſieht nun ſchon dem ſogenannten analytiſchen Theile, dem gewöhnlichen Anhange unſerer Wörterbücher, welcher den Kopf des Anfangers mit einer Menge falſcher Vorſtellungen erfüllt, auch in dieſem, als einem nothwendigen Uebel, mit bangen Ahnungen entgegen. Allein um jene Stammwörter aufzufinden und durch alle Hauptzweige der Bedeutung nach zu verfolgen, bedurfte es eines ſteten und ſichern Rückblicks auf die lateiniſche Sprache, deren Abſtammung von der doriſchen und äoliſchen Mundart öfter gelehrt als benutzt wird. Eine ſolche Vergleichung lag aber keinesweges in dem Plan unſers Vf.; auch ſcheint er von der Nothwendigkeit derſelben ſo wenig überzeugt geweſen zu ſeyn, daſs er ſich vielmehr der orientaliſchen Sprachen, namentlich der hebräiſchen, zu etymologiſchen Forſchungen bedienen zu müſſen glaubte. In Wahrheit eine ſeltene Erſcheinung in unſeren Tagen, welche noch befremdender ſeyn würde, wenn nicht auch in Frankreich der Bürger *Riviere* in der Sprache der Hebräer das Heil der Griechiſchen geſucht, und ein bekannter Gelehrter in Deutſchland durch ähnlichen etymologiſchen Unfug die Sünden eines Clericus, Riccius, Cappellus u. a. erneuert hätte!

Auf die *Vollſtändigkeit* ſeines Wörterbuchs thut ſich, wie wir eben bemerkten, der Vf. ganz beſonders etwas zu Gute. Dieſer Punct iſt wichtig an ſich, wichtiger durch jene Aeuſserungen: wir müſſen ihn daher ſchärfer ins Auge faſſen. — Auf welchen Zeitraum der griechiſchen Literatur dieſes Wörterbuch ſich eigentlich einſchränke, wird zwar in der Vorrede nirgends beſtimmt; überhaupt hat wohl Hr. *H.*, bey Entwerfung des Plans, darüber ſich keinen ganz deutlichen Begriff gebildet: allein ſo viel erhellt auch aus einem kurzen Gebrauche des Werkes, daſs eine gröſsere Anzahl von Wörtern und Bedeutungen aufgenommen worden, als man in den vorhergegangenen Handlexicis findet. Möchte nur Hr. *H.* ſich nicht mit der bloſsen Aufnahme begnügt, ſondern zugleich Wort und Begriff durch Autoritäten beglaubiget haben! Je ſeltener jene vorkommen: deſto nöthiger war dies. Z. B. κακοφραδία, *Hom. H. in Cer.* 227., wo es *Voſs* durch *inſcitia* überſetzt, Hr. *H. böſe Geſinnungen, böſe Anſchläge.* Βαλάνισσα, *Meleager Anthol.* VII. 112. Auſser anderen ſeltenern Wörtern und Bedeutungen findet man hie und da etwas aus der mediciniſchen Terminologie beygebracht, freylich nichts vollſtändiges, mit unter auch manches ſchiefe und falſche. Ἀπυρομήλη bezeichnet nicht *ein Wundeiſen, das nicht ſpitzig iſt*, ſondern das Gegentheil: τορύνην μὴ ἔχουσα, wie Galen es erklärt, alſo eine *Sonde ohne rundes Knopſchen.* Ἐπίκαυμα iſt nicht *jedes Augengeſchwür*, ſondern *eine brennende Blatter auf der Hornhaut des Auges*, die aber *nicht permanent* iſt. Ἐρεθισμός brauchen die alten Aerzte von *jeder Reitzung der Natur, ſich des Schädlichen im Korper zu entledigen*, nicht bloſs von der *Roſion in den Gedarmen.* Eine ſehr nahmhafte Menge übergangener Wörter und Bedeutungen, welche man in den griechiſchen Aerzten antrifft, lieſsen ſich, wenn es nöthig wäre, bloſs aus *Foeſii Oeconomia Hippocratis* nachtragen, auch andere, die in dieſer noch immer klaſſiſchen, aber oft ſehr ökonomiſchen Oekonomie nicht verzeichnet ſind, z. B. ἐμπίεσμα (ſ. *Soran. de ſign. Fractur. ap. Cocchium* p. 4[illegible].), ἐγγείσωμα (ſ. ebendaſ.), καθαίρεσθαι in einer eigenen Bedeutung von dem weiblichen Geſchlecht bey *Aretaeus* II, a. 1. — Neuteſtamentliche Wörter (ἀλληλοῦϊ, [illegible], αὐτὸν) ſind ſo wenig als Bedeutungen, welche bloſs bey den hebraiſirenden Verfaſſern unſerer Religionsbücher oder

Digitized by Google

oder bey den kirchlichen Schriftſtellern vorkommen, von Hn. *H.* vergeſſen worden: wie *ἄρτον φαγεῖν Mahlzeit halten*, *εὐλογία Lobrede*, *δικαιοσύνη Mildthätigkeit oder Rechtfertigung*, *εἰρήνη Glückſeligkeit* u. ſ. w. Ob ſolche Wörter und Wortbedeutungen für ein *Handwörterbuch* der griechiſchen Sprache gehören, iſt allerdings eine andere Frage. Wer ſie bejahen wollte, der könnte mit gröſserem Rechte verlangen, daſs die Grenzen eines ſolchen Wörterbuchs auch auf Inſchriften, Münzen, ſelbſt auf die ſpäteſten griechiſchen Schriftſteller, ausgedehnt würden. Man verſtehe uns recht! Wir ſind keinesweges in Abrede, daſs die Kirchenväter, wiefern ſie mannichfaltige Berührungspuncte mit den Profanſcribenten haben, zum Reſſort eines ſolchen Lexikon gezogen werden müſſen. Denn wie viel ſchätzbare Sprachbemerkungen haben nicht Hemſterhuys und Valckenaer aus den Homilien des Joh. Chryſoſtomus hergeleitet, ſelbſt aus denen, die er nicht ſelbſt herausgegeben hat, ſondern die ihm von Zuhörern nachgeſchrieben worden ſind! Wie viel treffliche Fragmente verlohrener Schriftſteller ſind nicht in anderen Vätern enthalten? Und welche Ausbeute bieten dergleichen Bruchſtücke, welche nicht von der *pia fraus* geſchmiedet worden ſind, noch immer dem Lexikographen dar! Allein bloſs kirchliche, bloſs dogmatiſche Ausdrücke gehören, unſeres Bedünkens, in einen *Theſaurus eccleſiaſticus;* und wiefern Hr. *H.* nicht einmal die Autorität bemerkt hat, auf welche ſich Wortbedeutungen dieſer Art gründen, ſo fern kann der unerfahrne Schüler, der bey ſeiner Vorbereitung auf Profanſchriftſteller das Wörterbuch zu Rathe zieht, leicht irre geführt werden. Auch wird ihn daſſelbe, der angeprieſenen Vollſtändigkeit ungeachtet, noch oft genug verlaſſen: denn es fehlt noch immer eine ſehr bedeutende Anzahl von Wörtern, auf die man in bewährten Schriftſtellern ſtöſst. Hier nur einige zur Probe: *ἐπιπάτιος* (*Aeſch. Agam.* 58.) *ἀντανισοῦν*, *ἀνταίνειν* (ſ. *Ruhnk. ad Tim.* p. 20.) *ἀκριτόδακρυς* und *ἐγκλήμων* (*Anthol. gr.*) *ἀγκάλις* (*H. in Cer.* 7.), *δοχμόλοφος* (*Aeſch. S. c. Th.* 115.), *ἀπαμαυρόδετος*, *αὐλαγγί*, *ἀμφοδιγής*, *αὐλοδόκη*, *ἀπεκράδιος*, *ἀρτίκομος*, *γλυκυμυθεῖν*, *εὐθύσανος*, *εὐτίχνος*, *θυλάξειν*, *κραδιαῖος* u. a. Dafür ſind andere ungriechiſche Wörter aufgenommen, oder aus älteren Wörterbüchern beybehalten worden. Ἀγγελίας oder ἀγγελίης ſoll für *ἄγγελος*, *Verkündiger*, *Bothe*, ſtehen, iſt aber nichts als der unrichtig verſtandene Genitiv von dem bekannten *ἀγγελίη* (ſ. *Tollius ad Ammonium*, *Excurſ.* II. p. 735.) *ὁ ἔδος*, *der gern iſst*, gründet ſich unſeres Wiſſens bloſs auf die Autorität des *Septemvirale*. *Δουλοσώμυχτα*, *Sklaven*, eine falſche Lesart im *Pollux* II. p. 266. wo ſchon Jungermann *δοῦλα σώματα* herſtellte. *Θεοφαγής*, *was die Götter eſſen*; ein höchſt verdächtiges Wort aus Athenaeus; vergl. *Caſaub.* p. 111. Ἀδέκατος, *unerſchrocken*; Fehler der Abſchreiber in Theokrits-Syrakuſerinnen (ſ. *Toup. Ep. de Syracuſ.* p. 328. coll. *Valcken. comment.* p. 211.). In demſelben Commentar hat Valckenaer die Wörter, welche mit dem *α intenſivo* zuſammen geſetzt ſeyn ſollen, auf ſehr wenige reducirt, und doch machen ſich jene auch in dieſem Lexikon noch breit. Anderwärts fehlen Bedeutungen von Wörtern, oder nähere grammatiſche Beſtimmungen: zuweilen ſind auch wohl unrichtige Bedeutungen angegeben worden. *Κυνοθαρσής von einem Pferde, wild.* Dieſe Bedeutung ſtützt ſich auf fehlerhafte Interpunction einer Stelle im Theokrit (ſ. *Valck. ad Adoniaz.* p. 175. 361.). Ἰτυός auch *ſella familiarica* (ſ. *Toup. Emend. in Suid.* I. p. 268. ed. Oxon. Ej. *Addend. in Theocr.* p. 404. coll. *Heringa Obſervatt.* p. 163.). Γραπτός auch *gemahlt* (ſ. *Valck. ad Adoniaz.* p. 377. *Brunck ad Eurip. Hipp.* p. 374.). Ἐλαιοχινής auch von *farbigen* oder *bunten* Kleidern (ſ. *Gruner Bibl. d. alten Aerzte* II. p. 9.) im Gegenſatz der weiſsen. Ἀτελής auch *nicht eingeweiht* (*H. in Cer.* 480.). Δουπεῖν auch active *erlegen* (*Anal. Brunck* II. p. 148.). Unter *θνήσκω* ſteht als Futurum *τεθνήξομαι*. Dieſes Futurum iſt nicht griechiſch, ſondern *τεθνήξω*. So hätte auch bemerkt werden ſollen, daſs das Futurum von *ἀπολαύω* nicht *ἀπολαύσω*, ſondern *ἀπολαύσομαι* heiſst. Jenes iſt der Subjunctiv vom Aoriſt, aber als Futurum nicht griechiſch. Daſſelbe gilt von *ᾄδω*, *ἀκούω* und mehreren Zeitwörtern. Ein ſolcher Gebrauch des Futurum (wahrſcheinlich in *Theocr.* V. 22.) ſcheint Hn. *H.* verleitet zu haben, bloſs dem Medium *διαείδομαι* die Bedeutung: *im Singen mit einem wetteifern*, beyzulegen. Die Bedeutung ſelbſt war von ſeinen Vorgängern überſehen worden: aber auch *διᾴδω* kommt ſo vor (ſ. *Intpp. ad Xenoph. Epheſ.* p. 214.).

Dieſe Proben werden hinreichend ſeyn, unſeren Leſern einen richtigen Begriff von der *Vollſtändigkeit* des vorliegenden Wörterbuchs zu geben. Ueberdies bezieht ſie der Vf. ganz vorzüglich noch auf die eingetragene Menge ſprichwörtlicher Redensarten (welche indeſs aus *Serz* bekanntem Werke ſehr anſehnlich vermehrt werden kann), und auf die eingeſchalteten *nomina propria;* wo Hr. *H.* allerdings mehr geleiſtet hat, als man, nicht billiger ſondern vernünftiger Weiſe, erwarten durfte. Es iſt kein Zweifel, daſs *nomina propria* und *gentilitia* in ein Handwörterbuch gehören, wiefern es gar viel und mancherley *grammatiſche* Bemerkungen darüber giebt: allein zur Erklärung des *Hiſtoriſchen*, welches Hr. *H.* noch überdem in ſo reichem Maaſse und ohne alle Prüfung und Sichtung der vorgefundenen Nachrichten oder Anekdoten ausgeſchüttet hat, kann unmöglich ein ſolches Lexikon der griechiſchen Sprache beſtimmt ſeyn, zumal da die Kenntniſs derſelben dazu oft nicht einmal hinlänglich iſt.

Wie hier bey der Wahl der aufgenommenen Wörter der Ueberfluſs tadelnswerth iſt: ſo vermiſst man auf der anderen Seite bey Angabe der Bedeutungen, welche einem Worte beygelegt werden, nicht ſelten die gehörige Ordnung und Präciſion. Wir leugnen damit nicht, daſs Hr. *H.* in der logiſchen Aufſtellung und Zuſammenreihung der Bedeutungen, wie ſie ſich aus dem erſten allgemeinſten Begriff ergeben, und einander gleichſam ſubordinirt ſind, das Erneſti Hederichſche Lexikon weit übertroffen hat, welches

Digitized by Google

auch in dieſer Hinſicht viele Spuren der unverzeihlichſten Nachläſsigkeit (z. B. δοῦλος) an der Stirne trägt. Allein noch immer iſt hier überall viel aufzuräumen übrig. So wenig unſere griechiſchen Grammatiken die Sprache gleichſam von ihren Keimen an, durch alle Perinden ihrer Blüte und Reife hindurch, bis zum allmäligen Verwelken begleiten, und uns auf dieſe Art das, was ſie ſollten, eine *Geſchichte der griechiſchen Sprache* aufſtellen: ſo wenig verſtehen ſich zur Zeit unſere Lexikographen darauf, die *Chronologie der Wörter und Redensarten* genau zu verfolgen, das Alter der verſchiedenen Bedeutungen, wo es geſchehen kann, nach hiſtoriſchen Gründen zu beſtimmen, und dadurch der höheren Kritik bey einem ihrer ſchwerſten aber belohnendſten Geſchäfte gleichſam in die Hände zu arbeiten. Die philologiſchen Forſchungen eines Saumaiſe, Hemſterhuys, Ruhnkenius, Wyttenbach, Reiz, Wolf und weniger anderer liefern zu einer ſolchen Behandlung einzelner Wörter die einladendſten Muſter: hier ſey es der Kürze wegen erlaubt, *inſtar omnium* auf ein Paar Beyſpiele in *Voſs mytholog. Briefen* I. S. 102. ff. zu verweiſen. Unſtreitig aber würde Hr. *H* in Auffindung der Urbedeutung und in der davon abhängigen Rangordnung der abgeleiteten Begriffe glücklicher geweſen ſeyn, wenn ihn nicht die eitle Sucht, die Wurzeln der griechiſchen Wörter aus orientaliſchem Boden hervorzuziehen, oft zu den allerſeltſamſten Grillen verleitet hätte. So will er uns z. B. bereden, daſs Ἀρετὴ wie *Virtus*, von dem Celtiſchen *ar*, *or*, *ur*, wozu der Angelſachſen *aer*, der Alamannen *er*, der Gnthen *air* und unſer *ur* gehören, mit Rückſicht auf אור, als welches bey der Schöpfung das erſte Product war, das erſte Princip, die *Urheit*, eigentlich ausdrücke, und daſs deshalb die Bedeutung des Wortes ſo vielfach ſey; daſs ἄξιος von [illegible] *ſtark*, *fähig*, *tüchtig* bezeichne, u. ſ. w. Jedoch dies ſind bey weitem nicht die befremdlichſten Artikel. Was ſoll man von folgendem urtheilen: „Εὐδία (das abſtractum von εὔδιος, welches von εὖ und δῖος oder von δὶς entſtanden iſt; δὶς aber, oder θεύς, ζεύς, θεός, *deus*, *thot*, *teut*, *tuito*, *it. dies*, ſind von תות, dazu gehören θεύω, davon θεῖμα, it. θεῖον der Schwefel, Aethiop. Thawy oder Thair) bedeutet eigentlich εὐημερία" u. ſ. w. Welche chaotiſche Verworrenheit! — Selbſt der Ausdruck trägt hier, und an vielen anderen Stellen das Seinige bey, die Geduld des Leſers, welcher ſich, durch ein Labyrinth vielfach verſchlungener Perioden hindurch arbeiten muſs, noch vor Beendigung des Artikels zu ermüden. Der neueſte Lexikograph, Hr. *Schneider* in Frankfurt, hat gewöhnlich bey einem geringeren Aufwande von Worten ungleich mehr zu ſagen gewuſst, und durch dieſe Präciſion es auch möglich gemacht, die Gültigkeit der meiſten Ausdrücke, und die Richtigkeit der Bedeutungen in den engen Gränzen eines Handwörterbuchs durch *hinlängliche Beyſpiele* zu erweiſen. Die Vernachläſſigung des letzten Punktes iſt ohne Zweifel als ein Hauptmangel des *Haaſiſchen* Werks anzuſehen. Man trifft zwar zuweilen auf etwas, was einem Citat oder einer Nachweiſung der Quelle ähnlich ſieht; allein dies ſo ſelten und ſparſam, daſs es nur als Ausnahme von der Regel betrachtet werden muſs, welche Hr. *H.* im Ganzen befolgt hat. — Auf die *Proſodie* iſt leider gar keine Rückſicht genommen worden; auf die *Dialecte* einige, nur nicht befriedigende. Sie ſollten, unſeres Bedünkens, um den Anfänger vor den Albernheiten der gewöhnlichen Grammatiker zu bewahren, in einem ſolchen Wört much genau bey jedem Wort angegeben ſeyn. Zuerſt müſste die ioniſche Form durch Autorität demonſtrirt, nicht nach grammatiſchen Regeln hergeleitet, und ſo fort die übrigen Mundarten nach der Zeitfolge aufgeführt werden. — Ueber den Gebrauch des ſogenannten *medium* in den Zeitwörtern findet man hie und da einen Fingerzeig; aber weder bey dieſen, noch bey den Präpoſitionen iſt die Bemerkung der mannichfaltigen *Conſtructionen*, vollſtändig und belehrend genug.

Alles dies zuſammengenommen, müſſen wir zwar dem Fleiſs und der Betriebſamkeit, welche der gelehrte Vf. bey der Ausarbeitung dieſes Wörterbuchs gezeigt, alle Gerechtigkeit widerfahren laſſen, weit entfernt ſeine Brauchbarkeit und ſeine Vorzüge vor den bisherigen Wörterbüchern zu läugnen: allein wir können den Wunſch nicht verhehlen, daſs eine ausgebreitetere Beleſenheit, ein gründlicheres und vorurtheilsfreyeres Studium der griechiſchen Sprache, und ergiebigere Hülfsmittel ſeinen guten Willen unterſtützt haben möchten. Der unabgeſetzte Druck der in einander hineingeſchobenen Wnrte und Redensarten, ſo wie die Erſetzung der oft wiederkehrenden unabgeänderten Anfangsſylben durch einen Strich, macht noch überdies den Gebrauch des Werkes höchſt läſtig und unbequem. Wenn daher künftig bey einer neuen Auflage durch erhöheten inneren Gehalt für Erleichterung des Sprachſtudiums geſorgt werden müſste, und ſchon jetzt bloſs durch Benutzung des *Schneiderſchen* Wörterbuchs geſorgt werden könnte: ſo würde es gewiſs eben ſo nöthig ſeyn, durch Abänderung des allzu ökonomiſchen Drucks auch auf die Bequemlichkeit des Leſers und die Zeiterſparniſs beym Nachſchlagen ernſthaften Bedacht zu nehmen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 10. August 1797.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Oschatz, b. Oldecop, Leipzig, b. Hilſcher: *Verſuch eines Amts-Calenders für Prediger und geiſtliche Inſpectoren in Chur-Sachſen.* Ein Beytrag zur Paſtoralanweiſung, von *M. F. H. Starke.* 1797. XII u. 129 S. gr. 8.

Je ſeltener junge Theologen, welche ſich dem Predigerſtande widmen, auf Univerſitäten und überhaupt in dem engen Kreiſe ihrer Jugendbildung Gelegenheit finden, von den politiſcheu Nebengeſchäften, die bey ihrer Amtsführung eintreten, einen hinlänglichen Unterricht zu erhalten: deſto willkommener muſs jede Anleitung dieſer Art ſeyn, welche ſo viel Einſicht, Genauigkeit und Fleiſs vereiniget, wie die vor uns liegende, die den durch philologiſche Arbeiten, und namentlich durch die Leipziger Ausgabe von *Toup Emendatt. in Suidam* rühmlich bekannten Herrn Superintendent *Starcke* in Roſala zum Verfaſſer hat. Es gehört nun einmal, auch in Churſachſen, zu den Amtspflichten eines Predigers, an gewiſſen dazu beſtimmten Sonntagen landesherrliche Mandate von der Kanzel zu verleſen, die allgemeinen Collecten gehörig abzukündigen und ſammeln zu laſſen, auch ſonſt wegen verſchiedener vorgeſchriebenen Eingaben, Anzeigen u. dgl. Ordnung und Pünktlichkeit zu beobachten. Wie laſſen ſich aber dieſe Pflichten ohne eine genaue Kenntniſs derſelben erfüllen? Und wie ſollen viele Prediger im Amte zu dieſer Kenntniſs gelangen, wenn ihre Vorfahren von den ergangeuen Generalien und Miſſiven nicht gehörig Abſchriften genommen, vielleicht auch das Pfarrarchiv nicht in der beſten Ordnung erhalten haben? Die bekannten Werke von Deyling, Kees, Horrer, Roth, Kunze u. a. liefern zwar in dieſer Hinſicht ſehr nutzbare Belehrungen; aber ſie ſind doch nicht ausführlich und vollſtändig genug, und es fehlen ſelbſt in der neuen Ausgabe des *Corpus Juris eccleſiaſt. Saxonici* und deſſen *Fortſetzung* noch einige Mandate und die dazu gehörigen Reſcripte. Hr. *St.* ſcheint ſich daher den *Verſuch eines Geſchaftskalenders*, welchen Hr. KR. *Lipten* in Berlin für die Prediger der preuſsiſchen Staaten verfaſst hat, zum Muſter genommen, und wenn gleich nicht in Anſehung der Ausführlickeit, doch von Seiten der Genauigkeit und Sorgfalt in Ausführung der gedachten Pflichten nach der jährlichen Zeitordnung, und in Sammlung und Vergleichung der ſich dahin beziehenden Befehle, Reſcripte und Conſiſtorialverordnungen, mit ſeinem Vurgänger gewetteifert zu haben. Selbſt die neueſten Verordnungen, welche vorzüglich an den Superintendent zu *Oſchatz* ergangen ſind, ſinden wir hier auf das zweckmaſsigſte benutzt, und der Vf. kann gerechte Anſprüche auf den Dank ſeiner Amtsbrüder in Churſachſen, vorzüglich der neuberufenen, machen, welche dieſem Handbuch, als einem ſichern Führer in den meiſten vorkommenden Fällen ihrer Amtsverwaltung, folgeu können. Dieſen zum Beſten iſt dem eigentlichen Amtskalender noch ein ſehr vollſtändiger Anhang von ſolchen Abkündigungen, Friſten und anderen täglichen Vorfallen beygefügt worden, welche im Voraus nicht ganz genau zu beſtimmen ſind, und die den öffentlichen Gottesdienſt, die Taufen, Ehe- und Begräbniſsſachen und vermiſchte Amtsangelegenheiten betreſſen. Das Meiſte von dem, was hier geſammelt iſt, war ſeither noch ungedruckt und iſt durchaus mit der gröſsten Genauigkeit aus den Conſiſtorialverordnungen gezogen worden: z. B. was S. 82 ff. von der Haustrauung der Neunobilitirten ohne vorhergegangenes Aufgebot geſagt wird. — Allein Officiere, welche ihre Dimiſſion auf eine anſtändige Weiſe erhalten haben und penſionirt werden, ſtehen in Eheſachen nicht mehr, wie S. 93 behauptet wird, unter dem Oberconſiſtorium; ſondern ſind in Gemäſsheit des *Regulativ vom 23 Jan. 1789. Abſchnitt 2.* demjenigen Conſiſtorium, in deſſen Bezirk ſie ſich befinden, unterworfen. Dieſer Fall trat bey dem Leipziger Conſiſtorium nur ganz neuerlich (im Jan. 1796) ein, da ein Hauptmann v. E. zu W. gegen ſeine Gattinn eine Ehedeſertionsklage anſtellte. Ueberhaupt hätte wohl hie und da noch auf beſondere Verordnungen des Leipziger Conſiſtorium Rückſicht genommen werden ſollen. So hat S. 19 der Vf. zwar ſehr Recht, wenn er behauptet und durch mehrere ältere und neuere Oberconſiſtorialverordnungen erweiſet, daſs das *Reformationsfeſt*, wenn es den Sonnabend oder Montag fällt, auf den nächſt vorhergehenden oder nachſtfolgenden Sonntag verlegt, und an dieſem zugleich mit gefeyert werden ſoll: auch wird es in dem Oberconſiſtorialſprengel durchgängig ſo gehalten. Allein unter dem Leipziger Conſiſtorium ſoll dieſes Feſt, vermöge des auf ein Kirchenrathsreſcript vom 12 October 1767 erlaſſenen Ausſchreibens vom 17ten eben dieſes Monats „mit dem Tage des dazu beſtimmten ein und dreyſsigſten Octobris, ohne Verlegung auf einen andern Tag, jährlich jedesmal unverändert und unausgeſetzt feyerlich begangen werden." Es liegt am Tage, daſs die Einrichtung unter dem Oberconſiſtorium ungleich beſſer iſt, und man muſs ſich wohl über ſolche Verſchiedenheiten in Churſachſen wundern. — Päſſe zu Abführung einer Leiche, oder ſogenannte *Todtenpäſſe* (S. 107) werden auch von dem Leipziger Conſiſtorium ertheilt,

Digitized by Google

ertheilt; wie Rec. aus mehreren Beyſpielen und aus einem neuerlichen Falle im Monat May dieſes Jahrs weiſs. —

Es iſt ſehr zu wünſchen, daſs der Vf. die Fortſetzung dieſer nützlichen und wohlgerathnen Arbeit, zu welcher er in der Vorrede Hoffnung macht, recht bald liefere, und hier vorzüglich auf die noch ſehr verworrene Lehre von den Kirchenſtühlen (welche auch nach Hrn. *Kohlers* Abhandlung noch mancher Berichtigungen und nähere Beſtimmungen bedarf), von Kirchrechnungen, von dem ſogenannten Gnadenhalbenjahre, Pfarrabtheilungen u. ſ. w. ſein Augenmerk richte. Auch wäre, unſeres Dafürhaltens, Hr. *Starke* der Mann, welcher bey ſeinen gründlichen Studium des churſächſiſchen Kirchenrechts einem Bedürfniſs abhelfen könnte, das gewiſs ſchon Viele mit uns gefühlt haben: dem Bedürfniſs einer Anweiſung zu geſetzmäſsiger Amtsführung für *Schullehrer* und *Kirchner*, welche die Pflichten, die ihnen auſser dem öffentlichen Schulunterrichte, im Kirchendienſte, gegen ihre Pfarrer und Gemeinden obliegen, näher entwickeln, ihre Vorrechte und Freyheiten genauer beſtimmen, und überhaupt in Beziehung auf ſie das leiſten müſste, was die Paſtoralanweiſungen dem angehenden Prediger leiſten.

Lemgo, in der Meyerſchen Buchhandl.: *Handbuch zur kurſoriſchen Lektüre der Bibel des N. T.* für Anfänger auf Schulen und Univerſitäten von *Johann George Friedrich Leun*, D. und Prof. der Philoſophie zu Gieſsen. Zweyter Th. zweyte Abtheil. 1796. 11 Bog. (*enthält die beiden Briefe Pauli an die Korinthier und den Brief an die Galater*). Dritter und letzter Theil. 30 Bog. 1796. gr. 8. (Das ganze Werk 3 Rthlr. 12 gr.)

Die erſte Hälfte dieſes nunmehr geendigten Handbuchs iſt von einem andern Rec. (A. L. Z. 1796. Febr. No. 58.) angezeigt, die Einrichtung deſſelben beſchrieben und was der Herausgeber geleiſtet hat, gewürdigt worden. Wir ſtimmen jenem Urtheile, wie auch dem geäuſserten Wunſche bey, ein ähnliches Handbuch über die LXX und die Apokryphen ausgearbeitet zu ſehn, um ſo über die ganze Bibel ein brauchbares Ganzes für den zu erhalten, der verhindert iſt, einen gröſsern exegetiſchen Apparat anzuſchaffen und zu benutzen. Der Vf. würde in einem Commentar über die LXX in allen den Stellen ſehr kurz ſeyn können, wo die griechiſchen Ueberſetzer den Sinn des Originals getroffen haben, und ſich da auf ſein Handbuch über das A. T. berufen dürfen; aber er würde vorzüglich die Stellen bemerken müſſen, wo die veränderten Meynungen des Zeitalters Einfluſs auf die Ueberſetzung gehabt haben. Und bey Erklärung der Apokryphen müſste es nicht weniger einer der wichtigſten Zwecke ſeyn, die weitere Ausbildung mancher Lehren und Meynungen, von denen in den LXX nur der erſte Keim liegt, und ihre Verwandtſchaft mit den neuteſtamentlichen Lehren ins Licht zu ſetzen. Das würde den Leſern, für welche Hr. *L.* arbeitet eine ſehr nützliche Anleitung zur hiſtoriſchen Erklärung des N. T. geben, wozu noch immer Aufmunterung nothwendig iſt. In dem vor uns liegenden Werke zeigt Hr. L. durchgehends eine ſehr gute Bekanntſchaft mit den Werken der neuern und neueſten Ausleger; ohne ſich verleiten zu laſſen, die philoſophiſchen Ideen unſrer Tage in jene Urkunden der Vorzeit überzutragen. Er bleibt der grammatiſch-hiſtoriſchen Auslegung durchgängig treu. — Die Einleitungen in die Briefe Pauli, der übrigen App. und in die Offenbarung Joh. ſind mit Sorgfalt gemacht und enthalten in der Kürze das Wiſſenswürdigſte. Bey ſtreitigen Fragen ſind gemeiniglich die Gründe *für* und *wider* gehörig angeführt, und — was ſehr zu billigen iſt — der junge oder ungeübte Leſer wird nicht in Ungewiſsheit gelaſſen, auf welcher Seite die meiſte Wahrſcheinlichkeit ſey. Der Vf. giebt immer zu erkennen, welcher Meynung er beytrete. Das iſt auch bey Erklärung einzelner Stellen der Fall, wo des Vf. Meynung entweder durch andern Druck oder durch die Stellung angezeigt iſt. — Bey einem Werke, das aus andern zuſammengetragen iſt, einzelne Erklärungen widerlegen und Aenderungen vorſchlagen zu wollen, wäre ganz am unrechten Orte. Wir heben dafür aus dem Commentar über den erſten Br. an die Korinth. einige Stellen aus, wo weniger gangbare Erklärungen vorgebracht werden, und woraus diejenigen, die mit den neuern Commentatoren dieſes Br. bekannt ſind, ſehen können, daſs Hr. *L.* keinem alleine folget, ſondern aus allen nach ſeiner Einſicht das Beſte auswählt. „1 Kor. 1, 2. ἐπικαλεῖσθαι τὸ ὄνομα τοῦ κυρίου Ἰησ. Χρ. Jeſum religiös verehren ſ. Apg. 2, 21. ἐν τόπῳ αὐτῶν, diejenigen welche ſich noch nicht zu den Verſammlungen der Chriſten halten; Jeſum noch nicht öffentlich mit andern Chriſten, ſondern in ihren Häuſern verehren. ἐν τοπ. ἡμῶν, die ſich ſchon (öffentlich) zu uns, zu den erklärten Bekennern Jeſu halten. Andere meynen, P. ziele auf die Trennungen, die ſich in der korinthiſchen Gemeine, durch beſondre Anhänglichkeit an gewiſſe Lehrer entſponnen hatten. Alſo er ſchreibe nicht nur an die, welche ſich die Seinigen nennten, ſondern an alle korinth. Chriſten, ſie möchten ſich zu ihren Gottesverehrungen verſammeln, wo es wäre. 1, 12. ἐγὼ — χριστοῦ. Bedeutet wohl Leute, die ſich Chriſtum noch zu ſehr als einen jüdiſchen Meſſias dachten. Es müſsten alſo gewiſſe Judenchriſten geweſen ſeyn. Andere verſtehen ſolche, die ſich weder an das Eigenthümliche der einen noch der andern Parthey banden, ſondern ſich blos an die Ausſprüche Chriſti in den Evangelien hielten. *Uebrigens iſt die Meynung ohne Grund, daſs P. dieſe Namen nur nenne, — ohne daſs ſich die Parteyen nach ihnen nannten.* (Dieſer Zuſatz iſt für Anfänger, ohne weitere Belehrung, ganz unverſtändlich) — 11, 10 ἐξουσία, gewöhnlich: Schleyer, als Unterſcheidungszeichen der Verbeyratheten. Andere, Symbol der Herrſchaft (des Mannes). Eine noch andre Erklärung. ἐξουσίαν ἔχειν ἐπὶ τινὸ = ἐξουσιάζειν τινὰ beherrſchen; heiſst einſchränken. Sich in Anſehung des Hauptes einſchränken; heiſst ſich nicht nach Gefallen enthüllen oder nicht verhüllen, ſondern darinn

mehr

Digitized by Google

mehr den Regeln des Schicklichen folgen. *διὰ τοὺς ἀγγέλους* gewöhnlich um der, von den Heiden ausgeſchickten Kundſchafter willen (Jac. 2, 25). Andere: um derer willen, die ſich an Bildung und Geſchmack vorzüglich auszeichnen, und ſich beleidigt fühlen würden, wenn die Weiber mit unbedecktem Haupte in der Verſammlung wären. Vergl. 4, 9. und Offenb. 1, 20. (Eine nach des Rec. Urtheil ganz unſtatthafte Meynung, welche der Vf. bey 4, 9 gewiſſermaſsen ſchon widerlegt hat und deswegen hier gar nicht anzuführen brauchte). Ich denke, fährt er fort: *ἄγγελοι* bedeuten hier wirklich höhere Geiſter, und es liegt irgend eine jüdiſche Vorſtellungsart von Engeln zum Grunde. Vielleicht folgende. Die Engel verehren Gott mit aller Demuth und Beſcheidenheit; um ihnen hierinn ähnlich zu werden, ſoll man ſich ſittſam beym Gottesdienſte verhalten. 15, 29 *βαπτίζεσθαι*, eingetaucht werden; — *unter dem Druck der Leiden ſich befinden.* *ὑπὲρ*, – *ἕνεκα*; *νεκροὶ* – *θάνατος*. Wie in der Formel: *ἐγείρεσθαι, ἐκ νεκρῶν. ὑπὲρ τῶν νεκρῶν* um der Hoffnung willen, die ſie als Todte d. h. die ſie im Tode haben. — Noch iſt eine andere Erklärung aus Paulus Memorabilien St. 2. S. 152 ff. angeführt, die übrigen alle mit Stillſchweigen übergangen.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Hilſcher: *Zeitungshandbuch für die franzöſiſchen Angelegenheiten.* Erſte Hälfte, welche den Convent betrift. 1795. XIV u. 178 S. 8.

Bey der Maſſe von Namen, und bey der pfeilſchnellen Abwechslung politiſcher Meteore, welche den Zeitgenoſſen der jetzigen Revolutionen das mit Neologismen geplagte Gedächtniſs belaſtet, iſt der Entwurf einer erläuternden Nomenclatur, von weſentlichem Nutzen. Die vorliegende trägt indeſs das Gepräge der Eilfertigkeit, einer mangelhaften Darſtellungsgabe, der Unvollſtändigkeit, und endlich der Eingeſchränktheit der Hülfsmittel und des Plans zu ſehr, as daſs ſelbſt der Schutzbrief, nach welchem ſie (S. XIV der Vorrede) vom ungenannten Compilator blos als Anlage und Kern, (*Noyau*) für den Gebrauch einer täglich Zeitungen leſenden *Freundinn* ausgegeben wird, ſie wider die Kritik ſichern dürfte. Der Inhalt zeigt zwar vom dreyjährigen Zeitraum 1792; 1793 und 1794 folgendes an. 1) Die Liſte der 83 alten und neuen Departements und der zwey Hauptſtädte in jedem, für den Biſchof und für das Directorium, ſo wie auch das Namenverzeichniſs der Deputirten zur conſtituirenden Verſammlung. 2) Eine commentirte Namenliſte der Conventsmitglieder, unter dem Hauptgeſichtspuncte der Verurtheilung Ludwigs XVI, der auch in andern Abſchnitten zum Grunde liegt. Dieſes füllt drey Viertheile des Ganzen. 3) Ein Verzeichniſs *verunglückter* Deputirten; der Vf. rechnet darunter die durch die Guillotine enthaupteten, oder durch andere gewaltſame Todesarten umgekommenen, die geächteten oder deportirten, die in öſterreichiſche Civil- und Kriegsgefangenſchaft gerathenen und verabſchiedeten Deputirten. 4) Zeitfolge der Conventspräſidenten und Mitglieder der Comités. 5) Chronologiſche Tabelle der Epochen in der Revolution von 1789 bis 1795. — Alles iſt aber zu trocken, zu unſtatiſtiſch und in alphabetiſcher Darſtellung, ſo verfehlt, daſs dieſe *erſte* Hälfte dem Titel keinesweges entſpricht. Da nun die *zweyte* ein *vermiſchtes Verzeichniſs von Perſonen und Sachen* ſeit dem Anfange der Revolution enthalten ſoll, bis jetzt aber noch nicht im Druck erſchienen iſt, ſo möchte das Ausbleiben derſelben, bey einem ſo unbeſtimmten Plane, nicht vermiſst werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philadelphia, printed for the author: *Memoir concerning the faſcinating faculty wich had been aſcribed to the Rattle ſnake, and other ſerpents,* by *Benjamin Smith-Barton* M. D. and Profeſſor of Natural Hiſtory and Botany. 1796. 70 S. 8.

Ein ſchätzbarer Beytrag, zu den Beweiſen für die Fortſchritte wahrer Aufklärung durch Wegräumung ſchädlicher Vorurtheile! Schon ehe wir Amerika kannten, gaben ſelbſt die beſten Naturaliſten es wenigſtens ſtillſchweigend zu, daſs gewiſſe Thierarten gleichſam durch einen Zauber auf lebende, ihnen entlegene Körper wirken könnten. Hievon glaubte man ſich nochmals bey keinem Thiere ſicherer überzeugt, als bey dem Geſchlechte der Klapperſchlange. Die Zeugniſſe zweyer angeſehener Naturaliſten, Kalms und Sloanes, unterſtützten dieſen Wahn; und es iſt daher deſto ſchätzbarer, daſs uns endlich, ein in dem Vaterlande jenes furchtbaren Thieres ſelbſt lebender, gründlicher, Naturlehrer davon zu befreyen ſucht.

Hr. Prof. Smith-Barton las die vor uns liegende Abhandlung in der Societat der Wiſſenſchaft zu Philadelphia vor; und ſie wird auch dereinſt, in dem nächſten Bande ihrer Memoiren eingerückt werden. Indeſs ließ er zuvor einige wenige Exemplare davon, zum Vertheilen unter ſeine Freunde, abdrucken; und widmete die Schrift, dem damaligen Präſidenten der Societat, dem trefflichen Rittenhouſe, ſeinem nahen Verwandten von deutſchen Stamme, der nur zu früh, für die Aſtronomie und Naturlehre geſtorben iſt.

Nachdem der Vf. in den erſten Seiten dieſer lehrreichen Abhandlung (S. 9. u. f.) genau angezeigt hat, wie man ſich bisher die Art des Bezauberns, wodurch die Klapperſchlange, ihr entfernte Thiere einfange, gedachte, geht er einige der vorzüglichſten Berichte hierüber durch. In der Hauptſache kommen ſie ziemlich miteinander darinn überein, daſs der Blick der Schlange, die Thiere z. B. die Eichhörner und die Vögel, unwillkührlich zu dem offnen Rachen der Klapperſchlange hinreiſse. Er beweiſet indeſs S. 14 u. f. daſs dieſe Meynung unter den Wilden von Amerika, nicht ſo allgemein angenommen ſey, als man dieſe bisher geglaubt hat. Auſser einem in Bethlehem wohnenden Prediger, bezeugte dieſs gleichfalls der uns, durch ſeine ſchätzbare Reiſen bekannte Naturaliſt Bertram; und dieſer lernte dennoch eine Menge dortiger Nationen kennen. Indeſs geben beide zu, daſs ein paar Nationen wirklich noch an die Bezauberung glauben. Bey dieſer Gelegenheit berührt Hr. Barton S 17, gütigen handſchriftlichen Nachrichten zufolge, andere Arten des Aberglaubens der Indiers, welche tief in ihre Religion eingreiffen, und wovon er dereinſt, in ſeinem wichtigen Werke über die Einwohner von Amerika, mit mehrerer Beſtimmtheit reden wird. Genau unterſucht nun der Vf.

S. 21 die Meynungen einiger bedeutender, neuerer Naturaliſten, z. B. des Linné und la Cepede. Letzterer erklärt die Bezauberung, auf eine doppelte Art. Nämlich durch den Athem, und durch das Gift, welches die Schlange einem Thiere, vermittelſt ſeines Biſſes, beygebracht hat.

Gegen erſteres erinnert dann S. 33 der Vf.; daſs mehrere gültige Perſonen, welche mit anderen, jedoch ungiftigen Schlangenarten von Amerika dreiſt genug umgiengen um ſie anzugreifen, ihm berichtet hatten, man verſpüre an dieſen Schlangen nicht den mindeſten widrigen Geruch. Ein ähnliches ſagt der Vf. könne er ſelbſt bezeugen; ja Hr. Peale, der ſogar eine Klapperſchlange auf eine längere Zeit bey ſich lebendig erhielt, habe dem Vf. ein gleiches berichtet. Dennoch geſteht er, daſs manche eben ſo glaubwürdige Perſonen ihm verſichert haben, wie ſie an den Klapperſchlangen einen höchſt widrigen, dem faulen Fleiſche ähnlichen Geruch wahrgenommen. Dieſer habe ſich unter gewiſſen Umſtänden, ſehr weit verbreitet. Rec. kann ſich dergleichen ſcheinbare Widerſprüche durch Beobachtung anderer Thiere, ſehr leicht erklären. Unſere Hauskatze riecht, im ruhigem Zuſtande, nicht ſtark; wenn ſie aber in hohen Zorn oder in Angſt geräth, ſo verſpürt man bey vielen, einen ganz eigenen, unangenehmen Geruch, bis auf eine ziemliche Weite. Aehnliche Fälle beyzubringen behält ſich Rec. bey einer andern Gelegenheit vor; allein die einfache Betrachtung, daſs ein, auf irgend eine Art erhitzter Körper, beſonders ein organiſcher, lebendiger, viel ſtärker als gewöhnlich ausdünſtet, hätte Hr. Barton leicht auf die Spur der Erklärung führen können.

S. 34 u. f. widerlegt der Vf. die von Voſmaer angeführte Erläuterung des ängſtlichen Benehmens der Vögel welche bey einer lebendigen Klapperſchlange eingeſperret waren. Hr. Barton hat geſehen wie ein kleiner Vogel der Schneefink, (*emberiza hiemalis L.*) innerhalb ſeines Bauers, in welchem man zugleich eine Klapperſchlange eingeſperrt hatte, ganz ruhig betrug, ſein Futter genoſs, und in dem Bauer umher hüpfete. So dann kommt der Vf. auf Hn. le Cepédes zweyte Erklärungsart des ſogenannten Zaubers dieſer Schlangen. Er beweiſt deutlich, daſs ihr Biſs weit fürchterlichere, tödtliche Folgen nach ſich ziehe, als bloſse Aengſtlichkeit; und da überdieſs mehrere völlig ungiftige Schlangen von Amerika, (z. B. die ſchwarze Schlange) gleichfalls das Vermögen beſitzen ſollen, ihre Beute zum Rachen herbeyzuzaubern, ſo fällt Hr. la Cepédes Erklärung hinweg.

S. 46 kommt Hr. B. zur Widerlegung unſers Hn. Hofrath *Blumenbachs;* denn dieſer hat, in ſeinem Handbuche der Naturgeſchichte, gleichfalls das Bezaubern der Klapperſchlange beſtimmt behauptet. Hr. B. geht mehrere der von Hn. Blumenbach beygebrachten Thatſachen widerlegend durch. Sodann fängt S. 51 des Vfs eigene Erklärung an. Sie iſt auf richtige unbefangene Beobachtung der Natur gegründet. Als Vorbereitung der Auflöſung des Problems, hielt er es mit Recht für nothwendig, ſich zuvor von der Beantwortung der beiden folgenden Fragen gewiſs zu ſehen. 1) Was für Arten der Vögel ſind es, von welchen man behauptet, daſs ſie dem Zauber der Klapperſchlange am meiſten ausgeſetzt ſind? 2) Zu was für einer Jahreszeit ereignet ſich dieſes Phänomen vorzüglich?

Nach einer kurzen Digreſſion über die Kunſt des Neſterbauens der Vögel überhaupt, zeigt Hr. B. nun, daſs beynahe alle diejenigen Vögel, welche unter der mächtigen Bezauberung der Klapperſchlangen ſtehn ſollen, z. B. der Baltimore Vogel (*Oriolus Baltimore*); der roſtfarbige Krammetsvogel (*Turdus rufus*); der karoliniſche Fliegenfänger (*Muſcicapa Carolinenſis*); der Geismelker (*Caprimulgus*); die groſse Lerche (*Alauda magna*, *Sturnus Ludovicianus*); der Zaunkönig (*Motacilla Troglodytes*); der Kiltihr (*Charadrius vociferus*); das virginiſche Rebhuhn (*Tetrao Virginianus*); und mehrere andere Arten, entweder gar zunächſt des Erdbodens, oder an den niedrigſten Zweigen der Bäume, oder auch auf kleinem Buſchwerke, ihre Neſter bauen. Vielfältige Beobachtungen hierüber, wurden durch mehrere Sectionen von Klapperſchlangen beſtätigt; denn der Vf. fand in den Magen dieſer Thiere, ſtets nur die hier erwähnten Arten der Vögel.

Die Beantwortung der zweyten Frage, die Jahreszeit betreffend, fiel genau eingezogenen Nachrichten zufolge, dahin aus: daſs faſt durchgängig der merkwürdige Tod der Vögel durch das angebliche Bezaubern, ſich in der Heckzeit derſelben ereignet habe. Dieſe beiden Vorbereitungsſätze benutzt Hr. B. nun auf folgende Art.

Jedes Thier zeigt den lebhafteſten Trieb ſeine Jungen zu beſchützen; und oftmals laſſen mehrere derſelben, bey dieſer Gelegenheit, höhere Grade ihrer Talente blicken als je zuvor. So finden ſich Thiere, welche zu dieſer Zeit weit gröſsere, ſtärkere, Gegner muthig angreifen, während daſs andere, den Feind dadurch von ihren Neſtern oder Bauen ablocken, daſs ſie ſich ſelbſt, ihm Preis zu geben ſcheinen. Für letzteres könnte Rec. die Leſer nur an unſern Kybitz und mehrere Rohrvögel erinnern.

Die Klapperſchlange, ein im Ganzen genommen unbehülfliches Thier, erhebt ſich nie hoch von dem Erdboden; vielweniger bis zu hohen Zweigen der Bäume. Sie ſucht ſich, da ſie dennoch von kleinen Thieren lebt, ſolcher zu bemächtigen, welche ſie am leichteſten erreicht. Nähert ſie ſich mithin einem Neſte, eines Erdeichhorns, oder eines Vogels der hier angezeigten Arten, dann bietet die erſchrockne Mutter alles auf, ihren Jungen das Leben zu retten. Sie hüpft auf die Schlange zu, ſpringt von ihr zurück, und ſucht, durch dieſes Annähern und Entfernen ihren Feind mit ſich ſelbſt zu beſchäftigen, ja ſie greift ihn zu Zeiten ſelbſt, ihrer Schwächlichkeit ungeachtet, mit Angſtgeſchrey und Verzweifelung an. Die Schlange ſucht ſich indeſs ſtets ihrer Beute zu bemächtigen und hiedurch ſteigt die Bangigkeit der Mutter, und mithin ihr ängſtliches Hin- und Herſpringen, ihr trauriges Wimmern und ihr convulſiviſches Bewegen immerfort; ja ſie wird zu Zeiten wirklich das Opfer ihrer mütterlichen Zärtlichkeit. Die Beobachtung eines der gründlichſten Köpfe von Amerika, ſetzt den Werth dieſer Erklärung in ein noch helleres Licht. Der Präſident *Rittenhouſe*, hörte das ängſtliche Geſchrey des rothgeflügelten Pirols (*Oriolus phoeniceus L.*) Er vermuthete ſo fort daſs eine Schlange dem Vogel das Angſtgeſchrey abzwinge. Er warf einen Stein nach der Stelle, und der Vogel flog zwar davon, kehrte aber ſofort wieder zu dem Orte zurück. Wie groſs war Hr. R. Verwunderung, da er beym eigenen Hinzutreten, das kleine Thier auf den Rücken einer groſsen Schlange ſitzend fand, wie es, voll Wuth auf den Kopf der Schlange los hackte, während daſs dieſe die Jungen ruhig verſchlang. Kaum hatte Hr. Rittenhouſe die Schlange getödtet, ſo flog der Vogel auf immer davon. Das Geſchrey dieſes Vogels war genau ſo, wie das von den ſogenannten bezauberten Vögeln beſchrieben wird.

Es ergiebt ſich aus allen dieſen die natürliche Erklärung eines bis dahin für unbegreiflich angeſehenen Phänomens; man muſs dafür Hn. Barton lebhaften Dank wiſſen und die Schrift ſelbſt verdient ſehr, unter uns bekannter zu werden.

Indeſs ſieht Rec. noch nicht ein, warum der Vf. nicht die Einwirkung des Anſehens der Schlange mit in Betracht gezogen wiſſen will; da wir doch wiſſen, wie der grauſe Blick jedes groſsen Raubthiers, andern Thieren ſowohl, als oft dem Menſchen ſelbſt, einen Theil ſeiner Beſinnungskraft einnimmt.

In den folgenden Seiten wird noch angezeigt, daſs die gewöhnlichſte Nahrung der Klapperſchlange, in dem groſsen amerikaniſchen Froſch (*Rana ocellata L.*) beſteht; und daſs er von einem dortigen Liebhaber der Naturgeſchichte berichtet worden ſey, er habe nie eine andere Art von Eichhörnern im Magen der Klapperſchlange gefunden, als die, des Erdeichhorns (*Myoxus Striatus Schreberi*). Die Klapperſchlangen ſelbſt, dienen aber nicht bloſs den Schweinen, ſondern auch mehreren Raubvögeln zum Futter.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 31. Auguſt 1797.

RECHTSGELAHRTHEIT.

ROSTOCK u. LEIPZIG, in der Koppenſchen Buchh.: *Juriſtiſcher Allmanach*, von D. *Johann Chriſtian Koppe*, aufs Jahr 1791. 252 S.; aufs Jahr 1793. 367 S.; aufs Jahr 1794. 464 S.; aufs Jahr 1795. 400 S. 8. ohne die Vorrede und den Kalender.

Der Hauptzweck des Vf. iſt eine möglichſt vollſtändige Erzählung alles deſſen zu liefern, was ſich in jedem verfloſſenen Jahre in der juriſtiſchen Literatur zugetragen hat. Wir legen, um die Einrichtung des Allmanachs bemerklich zu machen, den Jahrgang 1791 zum Grunde, und zeigen bey den folgenden nur die Abweichungen an. I. *Ueberſicht der juriſtiſchen Literatur vom J. 1791.* Hierin ſind 303, gröſstentheils in Deutſchland herausgekommene Schriften, in alphabetiſcher Ordnung, mit Bemerkung der Seitenzahl, auch zum Theil des Preiſes, die meiſten bloſs nach dem Titel, einige aber auch nach dem Inhalte angezeigt; und zugleich die kritiſchen Blätter, worinn ſie recenſirt ſind, bemerkt. II. *Alphabetiſches Verzeichniſs der mehreſten jetzt lebenden Rechtsgelehrten in Deutſchland, welche ſich durch Schriften bekannt gemacht haben, mit Bemerkung derjenigen Werke, welche von ihren Leben und ihren Schriften umſtändliche Nachricht liefern.* Dieſes Verzeichniſs geht, — nach der Vorrede wegen Mangel des Raums — nur bis L. Bey jedem Gelehrten iſt der Ort des Aufenthalts, die Stellen die er bekleidet, Ort, Jahr und Tag der Geburt, ſofern es bekannt, und die Schriftſteller, wo man mehrere Nachrichten von ihren Leben und Schriften findet, angeführt. Auch ſtehen die Namen der hier verzeichneten Rechtsgelehrten im Kalender bey dem Monatstag, an dem ſie geboren ſind. III. *Verzeichniſs der jetzt lebenden Rechtslehrer auf den Univerſitäten und akademiſchen Gymnaſien in Deutſchland.* Iſt wie das vorhergehende eingerichtet, enthält aber nur diejenigen, welche Vorleſungen halten, nach alphabetiſcher Ordnung der Univerſitäten. Angenehm iſt es hierdurch ſämmtliche Lehrer jeder Univerſität zuſammen kennen zu lernen, um ſo mehr da bey den meiſten angemerkt iſt, welche Theile der Rechtsgelehrſamkeit ſie vortragen. In der Vorrede klagt der Vf., daſs die Nachrichten von den mehreſten katholiſchen Univerſitäten und Lehranſtalten ſehr dürftig ausfallen müſſen, weil in dieſen Ländern nicht die Publicität herrſche, wie bey den Proteſtanten, wenigſtens die Geneigtheit zur Unterſtützung eben nicht groſs iſt. IV. *Beförderungen, Belohnungen, Ehrenbezeugungen und Reſignationen unter den deutſchen Rechtsgelehrten* nach alphabetiſcher Ordnung der Orte, wo die Veränderungen etc. vorgegangen. V. *Juriſtiſcher Necrolog.* — Enthält nicht bloſs eine Anzeige des Ablebens, ſondern zugleich eine möglichſt vollſtändige Biographie, nebſt Anzeige der Schriften des Verſtorbenen, wobey zugleich ſo viel möglich die Journale, wo mehrere Nachricht davon zu finden, angegeben ſind; auch führt der Vf. die Quellen, woraus er ſeine Nachrichten geſchöpft hat, an, und verweiſt auf ſelbige. Manche Biographien ſind ziemlich kurz, weil es Hn. *K.* an Nachrichten fehlte; andre aber auch ſehr vollſtändig, beſonders die von Jugler. Bey Daries und Nettelbladt führt er nur die Hauptdata und einige der vorzüglichſten Schriften an, und verweiſt übrigens auf andre Biographen, weil, er ſich dieſes bey Männern, die in der gelehrten Welt nur zu bekannt ſind, zum Geſetz gemacht habe. Dies kann Rec. nicht billigen. Je bedeutender der Mann war, deſto begieriger iſt jeder Leſer auf deſſen Lebensgeſchichte, und nicht jeder, am wenigſten der angehende Juriſte, welchem der Vf. vorzüglich die Biographieen im Necrolog widmet, hat Gelegenheit andere nachzuleſen. Dies hat der Vf. auch in der Vorrede zum 4ten Jahrgang ſelbſt eingeſtanden.

Der zweyte Jahrgang aufs J. 1793 begreift zugleich das J. 1792. Zu der Ueberſicht der Literatur kömmt hier ein Nachtrag von dem J. 1791 hinzu, wodurch die Literatur gewiſs viel gewinnt. *Das alphabetiſche Verzeichniſs der Rechtsgelehrten* begreift die Buchſtaben M — Z. Ueberdem iſt ein Nachtrag zum vorigen hinzugekommen. Auch den Necrolog von dieſen beiden Jahren begleitet wieder ein Nachtrag zu 1791.

Im dritten Jahrgange von 1794 ſind in dem *Verzeichniſſe der jetzt lebenden Rechtslehrer auf Univerſitäten* etc. bey einigen Univerſitäten, als Greifswalde, Jena, Leipzig, Roſtock, die Vorleſungen, ſo jeder auf beide halbe Jahre angekündigt, nach den Lectionscatalogen angegeben. Der Vf. klagt in der Vorrede, daſs er in dieſem Punkte zu wenig mit Nachrichten unterſtützt worden, und wünſcht zugleich Anzeigen, welche Collegia zu Stande gekommen oder nicht, weil ſich hieraus die Cultur und der Geſchmack der Studierenden beurtheilen laſſen. VII. *Oertliches Verzeichniſs der jetztlebenden deutſchen Rechtsgelehrten.* IX. *Jetzt lebende Rechtslehrer ausländiſcher Univerſitäten,* Iſt ein Auszug aus Hn. Prof. *Reuſs* Bruchſtücken zur Geſchichte ausländiſcher Univerſitäten in *Meuſels* Magazin 7 u. 8. St. Der Vf. macht Hoffnung künftig mehrere und neuere Nachrichten zu liefern.

Google

X. *Englands jetzt lebende juriſtiſche Schriftſteller, erſte Hälfte A — L.* Ebenfalls nach Reuſs, doch ſind noch einige neuere dem Vf. bekannt gewordene Gelehrte und Schriften beygefügt, er entſchuldigt ſich aber dabey, daſs er in Roſtock zu wenig Gelegenheit habe, davon Kenntniſs zu erlangen.

Im 4ten Jahrgange von 1794 ſind die vorigen Rubriken fortgeſetzt, das örtliche Verzeichniſs aber iſt weggeblieben. Neu ſind hinzugekommen: VIII. *Erwiederung des Prof. Poſſe in Roſtock auf die ihm von Hn. Oberhofgerichtsaſſeſſor und Prof. Biener in Leipzig wegen ſeiner Abhandlung: Ueber das Staatseigenthum etc. gemachten Beſchuldigungen und Einwendungen.* Hr. P. hatte in der angezogenen Abhandlung des Hn. B. in *tract. de natura et indole dominii in territoriis Germaniae*, geäuſserte Meynung von Staatseigenthum beſtritten; Hr. B. hatte dagegen in P. II. *Commentarii de origine et progreſſu* L. L. Germ. S. 211. Hn. P. nicht ſowohl widerlegt, als vielmehr in etwas hartem Tone beſchuldigt, daſs er ihn perſifliren wollen und ihm falſche Meynungen angedichtet habe, dagegen vertheidigt ſich letzterer eben ſo gründlich als beſcheiden. IX. *Geſchichte der Schickſale der von Hn. Prof. Wedekind zu Heidelberg 1793 herausgegebenen Einladungsſchrift, von dem beſondern Intereſſe des Natur- und allgemeinen Staatsrechts, durch die Vorfälle neuerer Zeiten veranlaſst.* Hr. W. hatte die angezeigte Schrift zum Antritt ſeiner Profeſſur geſchrieben. Sie that im Publico eine entgegengeſetzte Wirkung. Der aufgeklärte Theil ſchenkt ihn vollen Beyfall; die Söhne der Finſterniſs aber, die für Geiſtesſklaverey und Aberglauben kämpften, Mönche, Exjeſuiten u. a. glaubten eine Menge politiſcher und religiöſer Ketzereyen darin zu finden, und brachten es endlich dahin, daſs die Schrift verboten und der Vf. bedeutet ward, ſich künftig in Vorleſungen und Schriften aller bedenklichen Grundſätze, die Religion, den Regenten und den Staat betreffend, zu enthalten; auch erwarte man eine umgearbeitete und verbeſſerte Ausgabe der erwähnten Schrift. Dieſe iſt aber nicht erfolgt. Die Geſchichte lieſt ſich ſehr angenehm, erregt aber kein günſtiges Urtheil für die Univerſität Heidelberg. XIII. *Alphabetiſches Verzeichniſs der vorhandenen Bildniſſe jetzt lebender, deutſcher juriſtiſcher Schriftſteller.* Da der Herausgeber ſelbſt um Erſparung des Raums bekümmert iſt, ſo wird es ihm nicht zuwider ſeyn, hier einige Vorſchläge zu erhalten. Er laſſe alle unbekannte Todesfälle weg, reinige die Biographien von allen geringfügigen und niemand intereſſirenden Thatſachen, nehme und nicht Aufſätze auf, wie die im 4ten Jahrgange Nr. VIII und IX. die, wenn ſie auch ſonſt ganz leſenswerth ſeyn mögen, doch in einen ſolchen Alimanach nicht gehören.

OEKONOMIE.

LEIPZIG, b. Cruſius: *C. P. Laurop, über die Forſtwirthſchaft, beſonders über Erhaltung, Abtrieb und Wiederanbau der Wälder.* 470 S. gr. 8. 1 Kupf. (1 Rthlr. 12 gr.)

Nach dem Plan des Vf. ſoll dieſes Buch für Forſtbediente, die in ihrem Fache noch weit zurück ſind, und für Anfänger überhaupt beſtimmt ſeyn. Für jene ſoll es über den wichtigſten Theil, ein ihren Kenntniſſen angemeſſenes Handbuch abgeben; dieſen aber eine zuſammenhängende Ueberſicht eines Theils der Forſtwiſſenſchaft verſchaffen, damit ſie alsdann mit mehrern Nutzen das Ganze in vorzüglichen Werken ſtudieren und bey der Ausübung im Walde ſelbſt vergleichen können. Er beginnt demnach den erſten Abſchnitt mit einer kurzen Geſchichte der verſchiedenen Syſteme der Forſtwiſſenſchaft, und zählt dabey unter die ältern Methoden die Plänterwirthſchaft, unter die mittlern den in der Mitte dieſes Jahrhunderts entſtandenen kahlen Abtrieb, und unter die neuern die periodiſchen Durchforſtungen.

Doch will vermuthlich Hr. L. dieſes mit Ausnahmen verſtanden haben! Denn z. E. in der Gegend des Rec. war wenigſtens ſeit 300 Jahren die Plänterwirthſchaft nie eingeführt, welches die gutbeſtandenen Schächte und die bey derſelben befolgte Schlagordnung beweiſen.

Nur etwa ſeit 25 Jahren fing man an einigen Orten zu pläntern an, wozu unſtreitig der ſeither immer mehr ſteigende Luxus und Preis der Lebensmittel, und der immer zunehmende Verfall der Haushaltungen die nächſte Veranlaſſung mögen gegeben haben: und wirklich giebt es auch kein Verfahren, bey welchem ein Forſtmann, der gerne mehr Aufwand macht, als ſein rechtliches Einkommen erträgt, ſein Weſen länger und ſicherer treiben kann, als das Pläntern.

Auch der Lichtſchlag, von welchem Hr. L. S. 76. ſpricht, war ſchon hin und wieder in Oſtfranken eingeführt, ehe man noch in Schriften etwas davon las, und zwar mit dem glücklichſten Erfolg; nur muſs der Boden nicht verraſet ſeyn, wenn die natürliche Beſämung gehörig vor ſich gehen ſoll; und das Ausziehen der Stöcke nach dem Abtrieb des Schachts, macht eine mühſame Pflanzung nothwendig, wenn dieſe nicht im Boden bleiben dürfen.

In dem 2ten Abſchnitt behandelt Hr. L. die Erhaltung der Wälder, wobey die Beſtimmungen, auf welchen eine gute Forſtwirthſchaft beruhet, und die Hinderniſſe welche derſelben im Wege ſtehen, auf eine ſehr deutliche, zweckmäſsige und wirklich muſterhafte Art angeführt und zuſammengeſtellt werden.

Dabey bemerkt Rec. daſs die Schlagfähigkeit des Baumholzes, in ſoferne nur von Brennholz die Rede iſt, und nicht beſtimmte Umſtände eintreten, immer eine Function der möglichſten Nutzung des Bodens, und ſeiner gröſsten Wärme ſey. Auch wäre zu wünſchen geweſen, daſs Hr. L. über den §. 149. in welchem von dem Hieb an der Bergwand beym Nadelholz die Rede iſt, ſich in ein etwas näheres Detail eingelaſſen hätte; weil gerade hier die gröſsten Fehler begangen werden können, und bisher der Erfahrung zufolge begangen worden ſind.

Das

Das Verfahren bey Abtreibung des letzten Schlags im Fichtenholz, welcher den Mantel mitnimmt, um dieſen gehörig und mit den wenigſten Koſten zu ergänzen, hätte ebenfalls §. 150. angeführt zu werden verdient, weil ſogar oft dabey Fehler vorfallen. Eben ſo iſt es nicht allemal räthlich im Fichtenholz zwiſchen zweyen abzutreibenden Schlägen, einen Schlag bis zum nächſten Saamenjahr überzuhalten; weil der Wind nach localen Verhältniſſen öfters ſich jenes Schlags bemächtigen konnte. Rec. vermeidet deswegen ſolche Fälle bey Beſtimmung der Schlagordnung, und führt, wo möglich, gerne den Hieb auf 5—6 Schlägen, die ſich immer an das geſpannte Holz anreihen.

Uebrigens ſtimmt Rec. ganz mit dem überein was Hr. L. von dem Anbau der fremden Holzarten anführt; als worinn auch in ſeiner Gegend die Erfahrung lehrt, daſs ſolche Bäume in der Pflanzſchule öfters gedeihen, als in den Wald verſetzte, aber oft kaum ſo viel abwerfen, als der baare Werth der Ausländerungen für die Pflanzſchule wirklich iſt. Selbſt die ſo ſehr geprieſene Acacie will eigen behandelt ſeyn, wenn man ſie im Wald fortbringen will: ſie gedeiht ſelten in ganzen Schachten, und muſs mehr als ein ſporadiſches Geſchlecht gezogen werden.

Sehr gut ſind ferner die Hinderniſſe einer guten *Forſtwirthſchaft* S. 127—232. zuſammengeſtellt; unter welche Rec. auch die ſo vieler Orten eingeführte, holzverderbliche ſogenannte Bruckriggelwege oder Fuhren zählt.

Der dritte und letzte Abſchnitt dieſes ſehr brauchbaren Buchs iſt der weitläuftigſte; er enthält 8 Kapitel, in welchen der Abtrieb und der Wieder-Anbau der Wälder im Ganzen genommen ſehr gründlich abgehandelt wird. Nur bey der Urbarmachung des Bodens S. 273. hätte Hr. L. etwas mehr ſagen, und ſo noch das Verfahren anführen mögen, das man einſchlagt, wenn z. B. der Boden mit Sandgewächſen, ſonderlich mit Kunſchroten, oder an feuchten Plätzen mit Saargras beſtocket iſt; welcher Boden überhaupt, und unter welchen Umſtänden erſt durch vorangehenden Bau der Hülſenfrüchte zur Holzſaat ſich qualificire, und in welchen Fällen die Ausſaat des Laubholzſaamens zugleich mit dem Nadelholzſaamen, ein vorzügliches Gedeihen des letztern verſpreche, überhaupt was in dergleichen Fällen die Holzſaat bey verſchiedenen Boden, Lage und Klima eigenes habe.

Solche Bemerkungen würden die lobenswürdige Kürze des Vf. nicht aufheben, und doch für das *Perſonale*, für welches er ſchreibt, äuſſerſt nützlich geweſen ſeyn.

Der Vorſchlag, Birken auf buchenen Schachten als Zwiſchennutzung zu ziehen, möchte nur in ſehr ausgelichteten Schachten anwendbar ſeyn, und es läſst ſich ein um ſo beſſeres Gedeihen der Birken verſprechen, je mehr die Buchen bereits in den Boden gegriffen haben, und als ſolche die Säfte an der Oberfläche des Bodens nicht mehr ſo ſtark ausſaugen.

Sehr gut ſind ferner die Vorſchläge zum Wiederanbau ſolcher Wälder, welche durch Unglück und widrige Zufälle gelitten haben, ſo wie überhaupt Hn. L. das Lob gebührt, in dieſem Buche die vorzüglichſten praktiſchen und theoretiſchen Regeln der Forſtkunde in ſehr guter Ordnung zuſammengeſtellt, und ſich dadurch das Publicum, für welches er ſchrieb, ſehr verbindlich gemacht zu haben.

Stuttgart, b. Erhard u. Löfflund: *Franz Sales Schilcher, über die zweckmäſsigſte Methode den Ertrag der Waldungen zu beſtimmen.* VIII Tafeln 1796. 128 S. kl. 8. (12 gr.)

Dieſe Abhandlung, welche mehr Raſonnement über den vorliegenden Gegenſtand, als wirkliche Anweiſung zu Ausübung deſſelben enthält, zerfällt nach dem Plan des Vf. in 3 Abſchnitte.

In dem erſten erklärt ſich Hr. *S.* ganz für die Schlagtheilung, welche er der Taxation vorzieht, und giebt die Gründe an, die ihn zu dieſer Behauptung vermögen. Ihm kommt nämlich die Taxation zu unſicher vor, als daſs man auf dieſelbe den Etat einer Waldung gründen konnte, weil die hiebey unvermeidlichen Fehler ſich öfters ſehr hoch belaufen können, wodurch alſo der jährliche gleich groſse Abtrieb ſehr unſicher wird. Nach ſeiner Meynung müſsten nicht nur ſämmtliche mit einer gegebenen Holzart beſtockte Reviere eines Forſtes in einen Turnum zuſammengezogen, ſondern auch jede durch ihren Boden und Beſtand ſich von den übrigen unterſcheidende Abtheilung ſeparat durch den Turnum getheilt werden, wenn ſo viel möglich iſt, die jährliche Ausbeute der Schläge ſich gleich bleiben, und dieſe Forſtnutzung in die Länge fortdauern ſollte. Doch ſollen die Schläge nicht wirklich ein für allemal abgeſteckt, ſondern nach Beſchaffenheit der Umſtände, jährlich in dem Wald von der beſtimmten Gröſse, jederzeit erſt abgeſteckt werden, wobey alſo in mehrere Abtheilungen der Hieb gelegt, und ſo viel möglich ein ſich gleichbleibender Ertrag erzielt wird.

Hr. *S.* vertheidigt ferner dieſe Eintheilung gegen alle Einwürfe die ſich dagegen machen laſſen, und Rec., der dieſe auf der Schlagtheilung und auf der forſtlichen Taxation beruhenden Eintheilungen ſchon ſeit einigen Jahren her ausgeübt hat, iſt mit ihm ganz einverſtanden; doch muſs er geſtehen, daſs auch bey der gewöhnlichen Schlagtheilung, wobey der Wald in Beziehung auf die Beſchaffenheit des Bodens und ſeine Holzarten, in Schläge wirklich abgemarkt iſt, dennoch auch bey einem aus ſeinem Geleiſe gekommenen Wald, ein jährlicher ſich möglichſt gleichbleibender Ertrag erzielt werden könne. Rec. führt nämlich in ſolchen Fällen den Hieb in mehrern ungleich beſtandenen Schlägen mit der nöthigen Auswahl, und zieht deswegen immer ſolche zuſammen, die nach vorgenommener Taxation, ſo viel mö lich, gleiche Ausbeuten verſprechen; wobey ihm alſo die ausgemarkten Schläge als Inhaltpunkte, bey Beurtheilung des Terrains, das in einer verfloſſenen Zeit bereits abgeſtockt worden iſt, ſehr zu gute kommen.

Digitized by Google

In dem 2ten Abſchnitt handelt Hr. *S.* die Taxation ſelbſt und die Verrichtungen des Taxators ab. Er iſt dabey für die Abſtockung der langen, den Wald rechtwinklicht durchkreuzenden, ſo viel möglich mit einander parrallelen Diagonalen geſtimmt, wodurch der Wald in Form einer Landkarte in lauter Vierecke wirklich abgetheilt und ausgepflockt wird. Ob nun wohl Rec. gegen dieſe an mehrern Orten ausgeführte Theorie nichts einzuwenden hat, und das bequeme derſelben ganz kennt, ſo muſs er doch geſtehen, daſs dieſe Methode äuſſerſt zeitſplitternd, deswegen auch koſtbar, und mit unter dem Walde ſelbſt wegen der vielen durchzuhauenden Diagonalen ſchädlich ſey: er nimmt deswegen bey ſolchen Geſchäften nur ſo viel Diagonalen als gerade zu Verification der Meſſung unumgänglich nothwendig ſind, und bindet mit dieſen die Reviere unmittelbar an, wie ſie ſich im Walde ſelbſt nach ihren unwandelbaren Merkmalen und Unterſcheidungszeichen darſtellen.

Das Formular des Taxationsberichts S. 95. iſt ſehr zweckmäſsig, ſo wie auch die in dem dritten Abſchnitte vorkommenden Formulare und Tabellen der Sache ganz angemeſſen und leicht zu überſehen ſind.

Berlin, in Comm. b. Hartmann: *Lehrreiches landwirthſchaftliches Wörterbuch*, oder *Sammlung der bewährteſten Mittel wider mancherley Uebel, die den Landmann in vielen Theilen ſeiner Wirthſchaft und beſonders in der Viehzucht treffen.* Auch für andere, die keine Landwirthe ſind, brauchbar. In alphabetiſcher Ordnung herausgegeben von *J. G. F. Belz.* Auf Koſten des Verfaſſers. 1797. 214 S. 8. (12 gr.)

Wenn Hr. B. wirklich nur die *bewährteſten* Mittel in ſeine Sammlung aufgenommen hätte, ſo müſsten ihm die Oekonomen, auch bey gänzlichem Mangel an Vollſtändigkeit, den man, weil er nur wider *mancherley* Uebel Mittel verſpricht, nicht rügen darf, immer verbunden ſeyn. Daſs aber nicht die bewährteſten Mittel, wie doch in der Vorrede verſichert wird, hier aufgenommen ſind: davon mögen, unter ſo vielen, nur einige nicht mühſam aufgeſuchte Rathſchläge zeugen: S. 3. nr. 3. „Eines der „ſicherſten Mittel iſt, wenn dieſe Thiere (Ackerſchne„cken) ſich auf den Aeckern zeigen, daſs man, ſo„bald als möglich, und ehe ſie ſich weiter ausbreiten, „einen Graben umherziehen laſſe, in welchen ſie bey „weiterm Fortkriechen alle hineinfallen, und nicht „wieder heraus können!" S. 56. nr. 3. „Man kann „auch die Fliegen in die Luft ſprengen. Man ſtreut „auf einen Tiſch oder ein Bret Pulver in einen run„den Fleck, und macht mit dem Pulver von dem „Fleck aus eine etwas lange ſchmale Linie; das Pul„ver, von welchem die Linie ausgeht, überſtreuet „man mit feinem Zucker, und wenn ſich eine hinläng„liche Menge Fliegen dabey verſammelt hat, zündet „man des Pulver am Ende der Linie (wohlzubemer„ken) *heimlich* an." S. 134. „Man ſagt," (ey wie ganz bewährt?) „daſs abgeſchälte Stäbe von friſchen Flie„derbäumen in das Mehl gelegt, durch ihren Geruch „die Milben abhielten." Woher nun immer friſche Stäbe? welch wohlſchmeckendes Brod würde dann von ſolchem Mehle wohl zu erwarten ſeyn? Nach S. 146. nr. 1. Soll man über ein Rübſaamenſtück durch zwey Perſonen Abends und Morgens ein langes Seil herziehen laſſen, damit die Raupen abgeſtreift werden, an die Erde fallen und des Nachts an der feuchten Erde erfrieren müſsten: S. 156. n. 7. iſt gegen die Baumraupen ein ganz ſympathetiſches, ganz auf den Rupertustag beſchränktes Mittel mit äuſſerſter Genauigkeit gelehrt; und mehrere lächerliche Vorſchläge folgen dieſem nach; in S. 184. wird Unterricht ertheilt, wie Schwaben durch Kälte ſammt ihren Eyern gänzlich vernichtet werden können, und dieſes alſo, daſs nothwendig die Bewohner ſolcher Häuſer etliche Tage eher erfrieren müſſen, ehe die Schwaben auf eine ſo ſchreckliche Weiſe ſchlechterdings ums Leben kommen. Ohne weiter ein Wort hinzuzuſetzen, werden wir durch die bloſse Anzeige ſolcher Mittel hinlänglich bewährt haben, wie wenig ſie den Namen der bewährten verdienen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Heilbronn*, b. Claſs: *Mediciniſche Vernunftlehre.* Aus dem italieniſchen des *Aleſſandro Coccia* in Cremona, überſetzt von *F. A. Weber*, Bürger und Stadtarzt der Reichsſtadt Heilbronn. 1796. 2 Bog. — Die Idee einer mediciniſchen Vernunftlehre iſt faſt ohne Sinn. Bemerkungen über das Verfahren des Arztes bey Gründung und Ausübung ſeiner Wiſſenſchaft werden ſich nie zu einer Vernunftlehre eignen und die Auseinanderſetzung der Begriffe von Beobachtung, Erfahrung, Gewiſsheit, Urtheilskraft u. ſ. w. werden nie etwas mediciniſches enthalten dürfen; ſo fruchtbarer Gebrauch ſich auch von ihnen in der Medicin machen läſst. Was hier in einer Ueberſetzung und auf 22 S. gegeben werden ſoll, haben wir unendlich beſſer in Zimmermanns Werke über die Erfahrung in der Arzneykunſt. Evidenz und Gewiſsheit werden ſorgfältig von einander getrennt und von der Zeugſchaft beſonders gehandelt, das ſoll heiſsen, von der Glaubwürdigkeit der Zeugniſſe.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 12. August 1797.

SCHÖNE KÜNSTE.

Strasburg, b. Grünefeld: *Friedrich Schillers Geiſterſeher.* Aus den Memoires des Grafen von O**. Von X** Y*** Z*. 1796. *Zweyter Theil.* 340 S. *Dritter Theil.* 326 S. 8.

Ein fremder Mahler (um bey dem Gleichniſſe zu bleiben, womit der Vf. ſich bey dem Publicum eingeführt hat) *endiget* hier das unvollendete Werk eines groſsen Künſtlers. „Kühn und groſs war ſein Unternehmen;" ob auch „ſeinem Geiſt und ſeinen Kräften angemeſſen," das iſt eine andre Frage. Uns ſcheint, als habe „ſein groſser Vorgänger" nur ſo lange „ſeinen Pinſel belebt," bis die Farben verbraucht waren, welche etwa auf der zurückgebliebnen Pallette noch gemiſcht da ſtanden. Die Ausführung wird ſchwächer mit jedem neuen Pinſelſtriche; am ſchwächſten in der Geſchichte des Armeniers, und in der Schilderung der Rückkehr des Prinzen von ſeinen Verirrungen. Die erſte iſt im gräſslichen Stil ſolcher Legenden, wo die Sünder vom Teufel geholt werden; und die letzte völlig in das Gemeine hineingearbeitet. Der Gedanke, die Kinderjahre des Armeniers in ein chemiſches Laboratorium zu verſetzen, iſt nicht übel. Aber wenn er ſchon „in ſeinem zehnten Jahre einem ſeiner Mitſchüler mit kaltem Blut den Dolch ins Herz ſtöſst, weil er ſeinetwegen einen Verweis vom Lehrer erhalten, und den Leichnam in die Tiber wirft, ohne daſs jemals jemand ſeine That erfährt," (Th. III. S. 70) ſo iſt dieſer Zug wie verſchiedne andre ganz aus Einem Stück mit dem ſchrecklichen Ende des Verbrechers, wo „groſse Maden ihm in einer Kopfwunde wachſen, und das Gehirn langſam verzehren, das ſonſt ſo voll von Bosheit war," nebſt noch mehreren Schrecklichkeiten dieſer Art, die wir uns ſcheuen auszuzeichnen; denn (nach den Worten unſers Erzählers, da er ſich enthält die Flüche hinzuſchreiben, womit der Armenier aus dem Leben ſchied) „wir fürchten das Papier damit zu entweihn, und dich, o Leſer! zu ſehr damit zu erſchüttern." Das eigentliche Ziel des Armeniers erſcheint immer nur ſchwankend; er hat nach Th. III. S. 172 ſelbſt nicht gewuſst, welches Reich er zum Gegenſtand ſeiner Herrſchſucht wählen ſollte, und beſchlieſst es auf einen günſtigen Augenblick ankommen zu laſſen. So wird auch der Plan der Hauptintrigue nicht ganz ins klare gebracht. Der Armenier will „Venedig ſtürzen und auf deſſen Ruinen ſeinen Herrſcherthron errichten." Die Räthſel werden gelöſet, womit der Prinz umſtrickt ward, um ihn zum Morde ſeines Oheims zu verleiten; aber über die Verbindung zwiſchen dieſen beiden Begebenheiten drückt ſich der Armenier ſo aus: (Th. III, S. 228) „Prinz, ich fühle es ſelbſt, wie ſchlecht Ich, der ich immer ausführte und Unmöglichkeiten zur Wirklichkeit ſchuf, mich dazu ſchicke, einen meiner Pläne einem andern deutlich und begreiflich zu machen."

Wie man es von dem Arbeiter erwarten konnte, der die angelegte Maſchinerie des Meiſters in Bewegung zu ſetzen unternimmt, iſt dieſe mit Hebeln überhäuft worden: ſo ſchiebt z. B. der Freund des Prinzen, Graf O., einen Freund, und dieſer wieder einen Freund ein, um gegen die Kabale zu wirken. Die Menge der Erſcheinungen und die Unnützlichkeit derſelben hätten einem Mann wie dem Prinzen faſt die Augen öffnen müſſen; man ſieht daraus, daſs er ſich ſo ganz von ihnen betäuben läſst, und aus dem Gehalt der Räſonnemens, die er in dieſen Bänden führt und mit ſich führen läſst, wie ſehr er durch die erſten Erſchütterungen an ſeinem Verſtande gelitten haben muſs. Seine letzte Bekehrung erinnert an die Bekehrungsgeſchichte von Struenſee. Hart drücken ihn ſeine Verbrechen; er bricht in die Worte aus: „Kann es aus meinem Gedächtniſſe je verlöſchen, was Ich that? — Wird, ja *kann* es Gott ungeſchehn machen? Verlohren iſt für mich jeder Troſt, jede Hoffnung." Der Freund antwortet: „Soll ich Sie an jene erhabnen, für Sie ſo tröſtenden Worte der Schrift erinnern: „über Einen Sünder u. ſ. w." Darauf „wird der Prinz nachdenkend," und „beym nächſten Beſuch findet ihn der Freund weit ruhiger, das neue Teſtament liegt vor ihm aufgeſchlagen, das er ihm auf ſein Verlangen hat verſchaffen müſſen." Von der Weiſe des *Vfs.* zu philoſophiren, mag folgende Betrachtung ein Beyſpiel abgeben: Th. III. S. 160. „Traue nie deiner Vernunft zu viel! — „Nimm ſie nicht für den untrüglichen Maaſsſtab alles deſſen, was über deiner Sphäre iſt. Ach lerne dieſs aus dem Beyſpiel des unglücklichen Prinzen — Er war ſo gut, und wurde durch einen unleidlichen Stolz auf ſeine Vernunft, und durch das unumſchränkte Vertrauen auf ſeine Kräfte ſo elend u. ſ. w." Der Prinz verſchlieſst ſich endlich mit ſeiner reuigen und geläuterten Seele in die Einſamkeit, und bald darauf von einem wohlthätigen Blitzſtrahl getroffen — iſt er nicht mehr. So wenig der *Vf.* uns erſetzt hat, was wir an der Vollendung des ächten Geiſterſehers entbehren, ſo hätte ſie dennoch in unfähigere Hände fallen können: es gebricht ihm augenſcheinlich mehr an Philoſophie als an Einbildungskraft und Darſtellungsgabe.

Berlin,

BERLIN, b. Maurer: *Vermiſchte Schriften*, von *Gotthelf Wilhelm Chriſtoph Starke. Erſte Sammlung.* Gedichte und Reden. 1796. 8. VI u. 204 S. (14 gr.)

Auch unter dem Titel:

Vermiſchte Aufſatze für Freunde ernſter Unterhaltung.

Eben die Wärme menſchenfreundlicher Geſinnungen, welche dem achtungswürdigen Vf. ſeine häuslichen Gemälde eingegeben hat, wird man in der vorliegenden Sammlung wieder erkennen und lieb gewinnen. Gleich die drey Stücke, womit ſie nach einer Anrufung der Dichtkunſt anhebt: *Gefühl der Menſchheit, Hoffnung der Menſchheit*, und *Freuden der Menſchheit*, ſind durch und durch davon beſeelt. Allein nicht jeder auch noch ſo hinreiſsende Erguſs eines lebhaften Gefühls iſt poetiſch, und ſo fehlt auch allen dreyen noch etwas, um eigentliche Gedichte zu ſeyn. Weit mehr fühlt man ſich bey dem folgenden Stücke, *der Quell der Erinnerung*, aus den Gränzen der Wirklichkeit in das Gebiet der idealiſirenden Phantaſie verſetzt. Dante's ſchöne Dichtung von zwey Quellen im Paradieſe, deren eine alle begangnen Fehltritte in Vergeſſenheit verſenkt, die andre eine erhöhte Erinnerung alles vollbrachten und genoſſenen Guten giebt, iſt dabey benutzt worden. Die Seele trinkt aus der letzten und

Alles Erdendunkel weicht
Bey des neuen Daſeyns Feyer,
Alles Erdendunkel däucht
Pſychen nun ein Blumenſchleyer,
Den der treuen Mutter Hand
Um des Kindes Wiege wand,
Daſs es, ungeſtört vom Lichte,
Süſser ſeine Träume dichte.

Pſyche ruht am kühlen Quell,
Holde Genien erſcheinen
Buntbeſchwinget, leicht und hell,
Aus des Quelles Blüthenhaynen.
Ha! der Erdenfreuden Schaar
Schwebt mit neu bekränztem Haar,
In des Morgens rothem Glanze,
Um ſie her im Ringeltanze. u. ſ. w.

Dieſe Probe würde ſchon hinreichen, unſre Leſer mit dem milden und reinen Ausdruck, mit der gefälligen Leichtigkeit der harmoniſchen Verſe des Vf's, welche letztere man mit umfaſſenderen Talenten nicht immer ſo gepaart findet, bekannt zu machen; doch können wir uns nicht enthalten, ein Sonett von ihm *an die Dichtkunſt* herzuſetzen, weil er die ſeinige darin ſo wahr und liebenswürdig charakteriſirt:

Selig, wer im lichten Morgenſtrahle
Deiner Huld das Leben überlieſs!
Selig, wer bey deinem Göttermahle,
Zauberinn, von Himmelsfeuer glüht!

Wonn' entſtrömet deiner Zauberſchale
Weit umher; wohin du ſprengeſt, blühe
Sanft verſchönernd manche Blum' im Thale,
Wo des Lebens Arbeit ernſt ſich mühte.

Arbeit, Göttinn, beugt auch meinen Rücken,
Darum ſtreb' ich nicht nach deinen Höhn,
Froh bereit, im ſtillen Thal zu gehn.

Laſs nur da mich manches Blümchen pflücken,
Deine Freundinn friedevoll und ſchön,
Stille Tugend anſpruchlos zu ſchmücken.

Der Vf. iſt überhaupt glücklich in dieſer Dichtart: es iſt ihm gelungen, einige Sonette von Petrarca und das bekannte von Filicaja *la providenza* wohlklingend und zwanglos nachzubilden. Das vorzüglichſte Stück der ganzen Sammlung ſcheint uns die *Sehnſucht nach Reiſen*, ein durchaus ſchönes, edles und rührendes Gedicht, das in jedem Leſer von Gefühl den theilnehmenden Wunſch erregen muſs, daſs ſich eine ſo zarte, reine Empfänglichkeit unter günſtigeren Umſtänden, und in der Betrachtung groſser Gegenſtände der Natur und Kunſt entwickelt haben möchte.

Einige eingemiſchte Kirchenlieder dürfen nicht als Kunſtwerke, ſondern nur als der Erbauung gewidmet beurtheilt werden. Sie ſind gut, wenn ſie dieſem Zwecke entſprechen; und ſie werden es wegen der Wahrheit des darin redenden Gefühls, beſonders des regen Bedürfniſſes der Unſterblichkeit, die dem Vf. eine der leitenden Hauptideen iſt, und ihn auch in den drey Reden: *Ueber das Fortſchreiten der Menſchheit zu hoherer Vollkommenheit*; *Ueber Milderung und Verhütung der Todesfurcht durch Erziehung*; und *über die Unſterblichkeit der Seele*, immer wiederkehrend begeiſtert. Man verlangt in ſolchen bey öffentlichen Gelegenheiten gehaltnen Vorträgen keine wiſſenſchaftliche Gründlichkeit; doch ſcheint uns, ſelbſt bey dieſer Rückſicht, die *Vertheidigung der ſchönen Wiſſenſchaften* in der erſten Rede mit allzu ſchwacher Hand geführt. Es muſs befremden, hier noch den alten Sprachgebrauch „von *untern Seelenkräften*, mit deren Ausbildung *die ſchönen Wiſſenſchaften* (ein völlig unſchicklicher Ausdruck, den man gar nicht mehr gebrauchen ſollte) ſich ausſchlieſsend beſchäftigen ſollen," herrſchend zu finden. So wenig man mit der Kunſtlehre bis jetzt noch ins Klare gekommen iſt, ſo iſt es doch ausgemacht, daſs, wie ſchöne Kunſtwerke nur aus dem innigſten Bunde der Vernunft mit der Einbildungskraft hervorgehen, ſie auch das Höchſte, was im Menſchen iſt, in Anſpruch nehmen, und daſs der Gipfel der Bildung nur durch die, alle Kräfte harmoniſch vereinigenden, Zauber der Kunſt erreicht wird. Soll der Ausdruck *untere Seelenkräfte* ſchicklich gebraucht werden, ſo kann man nichts anders darunter verſtehen als die Sinnlichkeit. Der Vf. rechnet aber S. 114 die Empfindungen, den Witz und die Einbildungskraft dazu. Wie kann man nun den Witz vom Verſtande, und die Empfindung, welche hier gemeynt iſt, von den ſittlichen Anlagen, alſo (nach demſelben Sprachgebrauche) von den oberen Seelenkräften trennen? — In der letzten Rede *über die Unſterblichkeit* iſt mehr Rückſicht auf die Reſultate der

der neueren Philoſophie genommen, die den Glauben daran als ein Poſtulat der Sittlichkeit aufſtellt. Was die Schreibart dieſer Reden betrifft, ſo ſcheint der Vf. das Weſen des redneriſchen Vortrags zu ſehr in lange verſchlungene Perioden und in die emphatiſche Wiederholung gewiſſer Wendungen zu ſetzen, wodurch der ſonſt blühende Reichthum ſeines Ausdrucks nicht ſelten in das Einförmige verfällt.

1) Leipzig, b. Supprian: *Enthüllte Geiſtergeſchichten zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.* Ein Pendant zu Schillers Geiſterſeher. 1797. 246 S. 8. (16 gr.)

2) Lübeck u. Leipzig, b. Bohn: *Der Wunderbare,* von *Karl Rechlin.* Mit einem Titelkupfer. 1797. 275 S. 8. (1 Rthlr)

Es iſt wahrſcheinlich, daſs der Vf. von Nr. 1. mit dem letzten Zuſatz auf dem Titel weiter keine anmaaſsliche Abſicht gehabt hat, oder ihn etwa nur ſo verſtanden haben will: Pendant zu Schillers Geiſterſeher von X. *Y. Z.* Er bliebe immer auch in ſo fern noch unſchicklich, und könnte nur auf den Stoff im allgemeinen bezogen werden, da hier nicht der mindeſte Anſpruch auf philoſophiſche Zwecke und Ausführung gemacht wird. Der einzige Zweck iſt die Unterhaltung: Beſchäftigung einer willigen Phantaſie in einer müſsigen Stunde. Es geht alles ſo kraus und bunt durcheinander, und in einem ſo raſchen Vortrage der Erzählung, (worin der Vf. glücklicher iſt als in den vorkommenden Dialogen) daſs jenes leicht erreicht werden mag. Die Auflöſung iſt freylich abentheuerlich und unbegreiflich wie die Abentheuer ſelbſt; aber wenn man die Neugier nur reizt, ſo fragt ſie oft nicht darnach, auch vollſtändig befriedigt zu werden. Von den beiden hier mitgetheilten Geſchichten iſt die letzte, ſo viel wir uns erinnern aus *Fritz Wanderers Lebensreiſe* genommen: allein die Aehnlichkeit des Tons und Machwerks mit der erſten läſst vermuthen, daſs der Vf. nur ſich ſelbſt ausgeſchrieben hat.

Nr. 2 hingegen iſt wirklich ein Studium nach Schillers Geiſterſeher. Es wird dem Publicum als das Product eines jungen Mannes übergeben, „der mitten im Lenz ſeiner Jahre von ſeinen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten, und allen ſchönen Hoffnungen, die für die Zukunft reifen ſollten, durch einen frühen Tod dahin geriſſen wurde." In der Art, womit er ſein Vorbild wieder gegeben hat, iſt allerdings eine ſehr jugendliche Anſtrengung ſichtbar. Wo er Effect hervorbringen will, fällt er ganz in das Manierirte; und man wird gewahr, daſs ſeine Einbildungskraft ſelbſt nur durch den Effect entzündet worden iſt, den ein Andrer auf ihn machte. In ſeiner ſinnlichen Darſtellung der Scenen, Tageszeiten und der äuſseren Erſcheinung der Perſonen hat er ſich beſonders der Eleganz befleiſsigt. Der Gang der Geſchichte iſt aus der Epiſode, die der Sicilianer in Schillers Geiſterſeher erzählt, und der Hauptverwicklung deſſelben zuſammengeſetzt. Vorzüglich iſt ſie auf den Umſtand gebaut, daſs mehrere Betrüger ſich derſelben Werkzeuge bedienen um zu dem nämlichen Zwecke zu gelangen, alſo unter einander getäuſcht werden und alle der erſten Triebfeder, der Habſucht der Kirche, in die Hand arbeiten, bis dieſe endlich von ihren Werkzeugen verrathen wird. Der Plan geht auf eine ſchöne reiche Gräfin, deren Geliebter abweſend iſt. Ein treuloſer Freund beider nimmt magiſche Künſte zu Hülfe, um ſie für ſich zu gewinnen; ein Prinz ſtellt ihr nach, und die Kirche will ſie zur Nonne machen, um ihre Güter zu ſich zu nehmen. Geringere Täuſchungen werden aufgedeckt, um den wichtigeren zur Folie zu dienen. Wie der Sicilianer bey Schiller wird ſcheinbar einer aufgeopfert, um einen andern Namenloſen deſto hervorſtechender geltend zu machen. Eine Geiſtererſcheinung verſchwindet wie dort vor einer andern; ja beyläufig kommt auch einmal der Umſtand vor, daſs ſich jemand, um einen Beſchwörer zu prüfen, den unvollendeten Auftrag eines Sterbenden will ergänzen laſſen. Indeſſen iſt bey allem dieſem Aufwande nicht ein einziger wirklich ſpannender oder erſchütternder Moment zum Vorſchein gekommen. Weder die gewaltſamen Banditenbriefe, noch der pſychologiſche und räſonnirende Theil des Werkes erſetzen dieſen Mangel.

München, b. Lentner: *Vollſtändige Anleitung zur deutſchen Verſekunſt*, mit neuen praktiſchen Beyſpielen, von *Johann Georg Prandl*, der Zeit öffentlichem Repetitor der Mathematik und Phyſik auf dem churfürſtlichen Schulhauſe zu München. 1797. 247 S. 8.

Der Vf. fand, „bey ſeinen Unterweiſungsſtunden in den ſchönen Wiſſenſchaften," die meiſten deutſchen Poetiken „zu äſthetiſch" behandelt, und da er der Meynung iſt, „man ſolle den Muſenzögling allererſt mit dem Auſsenwerke der Dichtkunſt bekannt machen," damit er ſich „unvermerkt an das Geleiſe der erfoderlichen Taktik gewöhne," ſchrieb er dieſe Abhandlung über die deutſche Verskunſt, die an ſich ſehr kurz und nur durch eine Menge meiſtens vom Vf. ſelbſt verfertigter Beyſpiele zu einem Buche ausgedehnt iſt. Was von Andern iſt, wird ſorgfältig angegeben. „Daſs ich nie fremdes Gut für meine Arbeit auszugeben gewohnt bin," ſagt Hr. Prändl, „erhellet, denke ich, ſattſam aus den Vorreden zu meinen fünf mathematiſchen Werken und zu den Anfangsgründen der Landwirthſchaft." Er wünſchte, „das Vaterland möchte ihn auch in dieſem Betrachte (als Dichter) als einen brauchbaren Mann kennen lernen." Daſs er „ſeine Arbeiten ſelbſt zum Muſter aufgeſtellt," that er nicht „aus ſtolzer Anmaaſsung, ſondern wie ein Schreibmeiſter den noch ungeübten Lehrlingen lieber eigenhändige Vorſchriften als ſchönere Kupferſtiche vorlegt. „Obgleich der innere Werth dieſer meiner Muſter," ſagt Hr. P., „welches Geſtändniſs ich natürlich gerne ablege, nicht an die deutſchen Klaſſiker des *goldnen*, oder doch *wenigſt* des *itzigen* ſilbernen Alters hinreichet; ſo mögen *ſelbe* doch immerhin als eine anpaſſende Nahrung für das ſchwache Jugendalter gel

 ten

ten u. ſ. w.“ Bey den meiſten *ſey* das *Nonum prematur in annum* beobachtet worden. Rec. beſcheidet ſich zwar gern, daſs ihm, da er nur in dem ſilbernen Zeitalter, und in einer Provinz lebt, wo man ein ganz andres Deutſch redet, als in Bayern, kein Urtheil zuſteht: doch glaubt er, daſs dieſe Gedichte durch das lange Liegen nichts gewinnen konnten. Vielleicht wären ſie von gröſserem Werthe geweſen, wenn man ſie noch vor dem *güldenen Alter*, etwa vor hundert Jahren oder ſo, hätte bekannt machen können. Wir enthalten uns auch alles Urtheils über den theoretiſchen Theil, und laſſen den Leſer nur aus einigen Proben ſchlieſsen, in wie fern Hr. P. „in dieſem Betracht ein brauchbarer Mann“ ſey. Von der begriffsmäſsig beſtimmten deutſchen Sylbenzeit weiſs er gar nichts, ſondern giebt S. 5 das Gehör als den einzigen Richter über Kürze und Länge an: Klopſtock wird S. 4 derb zurecht gewieſen, daſs er *nicht nur allein Anapaſte* am Anfange eines Verſes annehme, ſondern daſs bey ihm *im Contexte* ſogar Spondeen und Tribrachen (unerhörte Frechheit!) Platz haben. Das Zeichen der Kürze ſey (o). Nach den Regeln über reine und unreine Reime wird überall *entrathen* und *Schatten*, *ermahnte* und *Brannte*; u. ſ. w. gereimt. *Horaz*, *Merkur*, *Apoll*, *Orkan* werden als Trophäen fundirt. Wir finden Wörter wie *nieſsen* ſt. *genieſsen*, *Schankung* und Verſe wie folgende:

Wenn *ſelbes* (nämlich *das Zweig*) der Beſchwerden *Dörner* —

Vom Hexameter wird die tröſtliche Nachricht ertheilt: „Im *Lateine* ſoll der Hexameter *wenigſt* ein Zäſur (Ruhepunct) haben: im Deutſchen kümmert man ſich nicht mehr darum;“ die für Hrn. *P's.* eigne Hexameter allerdings authentiſch iſt. Aber *ohe! jam ſatis eſt.*

Berlin, b. Unger: *Marie Aurore* Gräfin von Königsmark. Ein Originalgemälde von *C. D. Gloxin.* 1797. 274 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Sieg der Verführung über die Unſchuld. Die Zeichnung iſt richtig, die ganze Anlage verſtändig erſonnen. Die Aufgabe des Vfs war nach ſeinen eignen Worten; zu zeigen, daſs der ſchnelle Sieg eines Fürſten über Aurora nichts gegen ihre Unſchuld und Tugend beweiſe. Er hat ſie ſich dadurch erleichtert, daſs er Aurorens Unſchuld und ihren Vollkommenheiten wenig Feſtigkeit und überhaupt wenig Eigenſchaften des Geiſtes zugeſellte, welche auch nur einem ſolchen Liebhaber, der einzig das blendende ſeines Standes und ſeines Aeuſsern für ſich hatte, den Sieg erſchweren konnten; aber eben dadurch hat er ſie nach ihrem eigentlicheren Sinne gelöſet. Sie ging mehr dahin, darzuſtellen, wie leicht ſelbſt die allgemein anerkannte und bewunderte Unſchuld und Tugend in jene Schlingen fallen, als wie ſchwer der Kampf von beiden Seiten werden kann. In dieſem Sinne hat er Auroren nur die flacheren Züge gegeben, die man der Schönheit und Sittſamkeit im Bunde beyzulegen pflegt, und ſie zwar verſchwenderiſch mit allen möglichen Talenten geſchmückt, aber dafür faſt ohne alle Individualität des Charakters gelaſſen. Weſen wie ſie gewinnen im Glanze der Unbeſcholtenheit leicht die Liebe der umgebenden Welt, und werden, wenn dieſer verbleicht, eben am ungerechteſten und bitterſten beurtheilt. Nur *dagegen* wollte der Vf. Auroren in Schutz nehmen. Freylich, wer, nicht etwa ſchon durch den Ruf mit ihr bekannt, ſich bloſs an den eingeſchränkteren Geſichtspunkt dieſes Gemähldes hält; wird nicht ſo lebhaft Theil an ihr nehmen können; und in der That treten uns die beiden Schweſtern durch ihre eigenthümlichen Phyſiognomien näher als ſie ſelbſt. Ja man möchte ſagen, der Vf. habe dadurch das Intereſſe an Auroren zu heben geſucht, daſs er auſserdem noch ein paar anziehende Figuren neben ſie ſtellte. Es ſind zwey Freunde und Liebhaber derſelben: *Abbé le Sage*, ein junger Mann, der viel zu ihrer Bildung beygetragen, und im Stillen die edelſte Leidenſchaft für ſie nährte, aber ſich während des wichtigen Zeitpunctes abweſend befand; und Graf Fizthum vom Hofe Friedrich Auguſts, der, von heftiger Liebe getrieben, ſie retten will, doch den entſcheidenden Augenblick herannahen ſieht, ohne dieſs zu vermögen, und ſich in eben der Stunde ums Leben bringt, wo er ſie in den Armen des Kurfürſten weiſs. Was man hier für den unglücklichen Liebhaber fühlt, geht auf ſie ſelbſt wieder über. Die ſchöne Freundſchaft des le Sage tritt zuletzt ſehr glücklich hervor, und endigt die Begebenheit mit einem rührenden Eindrucke. Er wird der wohlthätige Engel, der noch jenſeits des Grabes her der verlaſſenen Aurora die Hand bietet. Dem Vf., deſſen Schreibart rein und gebildet, obwohl nicht frey von trocknen und moraliſirenden Stellen iſt, gelang auch bey dieſer Gelegenheit der Ausdruck vorzüglich.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. Regensburg, in der Montag- u. Weiſsiſchen Buchhandl.: *Entdeckung wichtiger, groſsentheils ökonomiſcher Vortheile für den Bürger und Landmann*, vorzüglich in den Pfalzbayeriſchen Staaten. 1796. 80 S. 8. (5 gr.) Wiewohl die hier angebotenen Vortheile nicht alle gleich wichtig und dem Bürger und Landmann auch zum Theil entbehrlich ſind, z. B. S. 53—55 allerley Farbendinten zu machen u. dgl. ſo ſind doch beſonders die S. 1—37 gegebnen von gründlicher Einſicht zeugenden, und verſtändlich und angenehm vorgetragnen Bemerkungen über Gemeingeiſt in Städten und Dörfern, über Einrichtung einer guten Hauswirthſchaft und eine wohlbeſtellte Landwirthſchaft ſehr zu empfehlen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 12. Auguſt 1797.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Amsterdam, b. J. Allart: *De Brieven van den Apoſtel Paulus uit het Griekſch vertaald met Aanmerkingen door E. J. Greve. Eerſte Deel, behelzende den Brief aan de Romeinen.* 1794. 310 S. gr. 8.

Der Verfaſſer, der auch in Deutſchland durch ſeine *ultima capita Jobi* 1788 und die *vaticinia Nahumi et Habacuci* 1793 als ein ſinnreicher und geſchickter Interpret bekannt geworden iſt, unternahm ſchon 1791 eine Bearbeitung der Briefe Pauli. Er gab damals eine Ueberſetzung der Briefe an die Epheſer, Coloſſer, des erſten Briefs an den Timotheus und des Briefs an den Philemon mit Anmerkungen begleitet heraus, und verſprach in dem zweyten Theil den Brief an die Römer nebſt einer Abhandlung über die Natur Chriſti folgen zu laſſen. Nun hat er aber ſeinen Plan geändert und liefert in dieſem neuen Werk den Brief an die Römer zuerſt. Auch hier zeigt er ſich als ein Mann, der bey ſeiner Bekanntſchaft mit den beſten ältern und neuaren Auslegern ſelbſt denkt und prüft. Er gehet daher auch nicht ſelten ſeinen eigenen Gang, und wenn man ihm auch nicht immer beyſtimmen kann, ſo verdienet doch dieſe Schrift den beſſeren neueren Bearbeitungen des Briefs an die Römer beygezählt zu werden und kann bey einzelnen Stellen zu näherer Unterſuchung und Aufklärung Anlaſs geben.

In der Einleitung S. 1—52. handelt der Verfaſſer 1) *von der Zeit, da der Brief geſchrieben wurde.* Er ſetzt ihn in das zweyte Jahr der Regierung des Nero oder in das J. C. 56.; und beſtätigt dieſe Angabe durch eine genauere Berechnung der Arbeiten und Reiſen des Apoſtels, die er in einer leſenswerthen Anmerkung S. 9—25. ausführlich darlegt. Gelegentlich äuſsert er die Vermuthung, daſs man 2 Kor. XI. 32. *Αγριππα* an ſtatt *Αρετα* leſen müſſe, weil nicht Araber, ſondern Juden dem Apoſtel nachſtellten, und Agrippa damals Trachonitis und Abilene beſaſs. Rec. kann dieſe Conjectur nicht billigen. Es iſt ſchon nicht wohl zu vermuthen, daſs ein Abſchreiber an ſtatt des bekannten Agrippa den Namen eines unbekannteren Arabiſchen Fürſten ſollte geſetzt haben. Ueberdem iſt es zuverläſsig, daſs die jüdiſche Religion ſich ſchon lange vor Chriſtus Zeiten bis in das Innere von Arabien verbreitet hatte, und auch unter den Fürſten ihre Vertheidiger fand. Ohne Zweifel bekannte ſich Aretas zum Judenthum, und hatte damals Damaskus im Beſitz. Wenn auch Trachonitis und Abilene dem Herodes gehörte, ſo war er doch nie Herr von Damaskus. Hr. Greve erklärt zwar die Worte *εφρυρει την Δαμασκηνων πολιν* ſo, daſs der Statthalter des Agrippa Wachen auf dem Gebiete der Stadt ausgeſtellt, und die Thore habe beobachten laſſen. Allein dies ſtimmt nicht mit dem Zuſatz *εν Δαμασκῳ*, welcher doch deutlich genug anzeigt, daſs in Damaskus ſelbſt die Wachen ausgeſtellt waren; auch wäre es nicht wohl erklärbar, wie Paulus auf die v. 33. und Apoſtg. IX, 25. beſchriebene Weiſe ſicher hätte entkommen können. 2) *Von dem Zuſtand des Chriſtenthums zu Rom.* Der Vf. findet es zwar wahrſcheinlich, daſs die Römiſchen Juden, welche zu Jeruſalem auf dem Pfingſtfeſt waren, Apoſtg. II. 10., die Lehre des Chriſtenthums zuerſt nach Rom brachten, glaubt aber nicht, daſs damals ſchon eine abgeſonderte Geſellſchaft entſtanden ſey. Die übrigen Juden betrachteten wahrſcheinlich die Behauptung, daſs Jeſus der erwartete Meſſias ſey, noch als eine beſondere Ueberzeugung einiger Menſchen, und unter den übrigen Einwohnern hat ſich dieſer Gedanke damals ſicherlich noch nicht verbreitet. Mit Recht ſagt deswegen G., daſs bey dem Mangel der Nachrichten die Art und Weiſe, wie die Chriſtengemeinde ſich zuerſt eigentlich geformt habe, zweifelhaft ſey. Er findet es inzwiſchen wahrſcheinlich, daſs Petrus die Gemeinde zuerſt geſtiftet habe. Rec. hat ſich ſchon lange von dem entſcheidenden Gewicht der Gründe, welche die Proteſtanten gewöhnlich dieſer Behauptung entgegenſetzen, nicht überzeugen können. Der Grund warum man eifrig darauf beſtanden hat, daſs Petrus die Römiſche Gemeinde nicht geſtiftet habe, liegt wohl in dem Streit über das Primat des Petrus, ob man gleich offenbar jene Stiftung des Petrus behaupten, und doch ſein Primat läugnen kann. Die Art und Weiſe, wie Greve die Sache darſtellt, verdienet wenigſtens Aufmerkſamkeit, und iſt nicht unwahrſcheinlich. Die alten kirchlichen Schriftſteller, beſonders Euſebius und Hieronymus, ſagen ausdrücklich, Petrus habe den Grund zu der Römiſchen Gemeinde gelegt, und dieſe Nachrichten ſind nicht ſchlechterdings zu verwerfen. Die groſsen Fortſchritte, welche ſchon das Chriſtenthum zu Rom, als Paulus den Brief ſchrieb, gemacht hatte, ſind nicht wohl erklärbar, wenn kein beſonderer Unterricht eines Apoſtels dorten Statt gehabt hätte. Es iſt auch nichts unwahrſcheinliches darin, daſs Petrus vorher zu Rom geweſen ſey, wenn man auf alle Umſtände genau achtet. Nach Lukas blieb Petrus nach dem Tod des Stephanus noch viele Jahre in Paläſtina. Im 1ſten Jahr des Claudius fand ihn Paulus nach Gal. I. 18. zu Jeruſalem; in dem 4ten J. der Regierung dieſes Kaiſers wurde er von Agrip-

Digitized by Google

Agrippa gefangen genommen, und ob er gleich nach ſeiner Rettung aus Jeruſalem wegging, ſo ſcheint er doch innerhalb den Gränzen von Paläſtina geblieben zu ſeyn. Im 7 oder 8 Jahr des Claudius war Petrus bey der Verſammlung der Apoſtel zu Jeruſalem; bald nachher kam er nach Gal. II. 11. nach Antiochien; und etwa im 9 J. des Claudius müſste er erſt nach Rom gekommen ſeyn. (Daſs Petrus um dieſe Zeit eine Reiſe in die Abendländer unternommen habe, wird auch durch 1 Kor. I. 12. beſtätigt, denn daraus ſiebet man deutlich, daſs Petrus vor dem erſten Jahr des Nero in Korinth muſs geweſen ſeyn.) Kam er aber im 9 J. des Claudius nach Rom, ſo kann er höchſtens nur einige Monate da geweſen ſeyn: denn Claudius vertrieb bald nachher alle Juden aus Rom. Wahrſcheinlich ging es in der Hauptſtadt eben ſo, wie in andern Gegenden, wo die Apoſtel die Lehre Jeſu verkündigten. Wenn ein Theil der Juden zu dem Chriſtenthum überging, und auch Heiden daran Theil nahmen, ſo erregten gewöhnlich die übrigen Juden einen Tumult. Wahrſcheinlich iſt dieſes die Geſchichte, welche Suetonius in dem Leben des Claudius Kap. 25. erzählt, wodurch der Kaiſer veranlaſst wurde, die Juden ſämmtlich aus Rom zu vertreiben. Nach Tertullianus und Juſtinus ſprachen die Heiden den Namen Chriſtus gewöhnlich *Chreſtus* aus, und Suetonius, der etwa 60 Jahre nachher lebte, wuſste als ein Römer wenig von der wahren Geſchichte Jeſu, und verwechſelte daher die Umſtände, indem er das, was über Chriſtus entſtanden war, ſo darſtellte, als wenn Chriſtus damals noch ſelbſt am Leben geweſen, und mit an der Unruhe Theil genommen hätte. Mit den Juden wurden alſo die Chriſten zugleich mit vertrieben und vielleicht auch Petrus, wenn er noch da war. (Auf dieſe Weiſe fällt alſo der Einwurf auch weg, Paulus würde nicht nöthig gehabt haben, den Chriſten zu Rom bey ſeiner Ankunft einen vollſtändigern Unterricht in der Religion zu verſprechen K. I. 11. wenn ſie von Petrus wären unterrichtet worden. Petrus war nur eine kurze Zeit zu Rom und wurde wahrſcheinlich in ſeinen Arbeiten unterbrochen.) Inzwiſchen blieben die Chriſten, welche keine gebohrne Juden waren, ruhig in Rom, und die Ausgewichenen kehrten nach 4 Jahren, da Claudius ſtarb, meiſt wieder zurück, indem im Anfang der Regierung des Nero jedermann Freyheit genoſs. In dieſer Lage befanden ſich die Sachen, als Paulus ſeinen Brief ſchrieb. Die Chriſten machten aber damals, wie man aus K. XVI. ſiehet, nicht eine einzige Geſellſchaft aus, ſondern es waren mehrere, welche ihre beſondern Aufſeher und Diaconen hatten und an verſchiedenen Orten ihre Zuſammenkünfte hielten. Eine Verſammlung kam in dem Hauſe des Aquila K. XVI. 3. 5. zuſammen, wozu viele Glaubige aus den Juden ſcheinen gehört zu haben. Ueber andere war Urbanus v. 9. Aufſeher, und zu dieſen gehörte wahrſcheinlich der anſehnlichſte Theil aus den Heiden. Aſyncritus und Phlegon v. 14. mit ihren Brüdern ſcheinen wieder eine beſondere Geſellſchaft ausgemacht zu haben. Noch eine andere Zuſammenkunft war bey Philologus und Julia v. 15. Die Gröſse der Stadt, die Verſchiedenheit in der Landesart, in dem Rang u. ſ. w. ſcheinen vornämlich zu dieſen Abtheilungen Anlaſs gegeben zu haben. Ein jeder verſammlete ſich mit denen, die ihm am meiſten gelegen waren. Darauf gründet ſich auch die Ermahnung K. XV. 7. Beſondere Irrthümer und Partheyen ſcheinen eben in Rom nicht geherrſcht zu haben. Doch kannte man auch hier die Streitigkeit über die Verpflichtung zu den moſaiſchen Anordnungen und jüdiſchen Gebrauchen, und die jüdiſchgeſinnte Parthey ſcheinet die gröſste geweſen zu ſeyn. 3) *Was zur Abfaſſung des Briefs Anlaſs gegeben habe.* Der Apoſtel hatte vor, nach Spanien zu reiſen, und wollte deswegen zum voraus mit den Chriſten zu Rom, die ihm zu dieſer Abſicht behülflich ſeyn konnten, Bekanntſchaft machen. Ueberdem wollte er ſie auf den Zuſtand aufmerkſam machen, worin die nothleidende Gemeinde zu Jerſalem ſich befand K. XV. 15. 16. 29. 4) *Von der Abſicht und dem Inhalt des Briefs.* Er enthält einen allgemeinen Abriſs der chriſtlichen Lehre mit Rückſicht auf die herrſchenden Begriffe der Juden und Heiden von den Urſachen und dem Weg zur Glückſeligkeit. 5) *Ueber den Stil des Briefs.* Nach einer allgemeinen Bemerkung beſchäftiget ſich der Vf. hauptſächlich mit der Erklärung einiger Wörter, deren ſich der Apoſtel in dieſem Brief vornämlich bedient, und auf deren richtige Beſtimmung ſehr viel bey der Erklärung ankommt. Dieſe ſind νους, δικαιοσυνη, θανατος, ζωη, σαρξ, πνευμα, über deren verſchiedene Bedeutungen vieles richtig bemerkt iſt.

Der Vf. liefert S. 55—158. eine doppelte Ueberſetzung, eine freyere und unter derſelben eine wörtliche, bey welcher letzteren die gewöhnliche Niederländiſche Ueberſetzung zwar zum Grunde gelegt, aber häufig verbeſſert und berichtigt iſt. Darauf folgt ein Verzeichniſs der merkwürdigſten Varianten mit Anführung der Auctoritäten und kurzen Bemerkungen S. 159—182. und zuletzt Anmerkungen über den Brief ſelbſt. S. 183—310. Kap. I. 4. κατα πνευμα αγιωσυνης, der Vf. bemerkt αγιωσυνη drücke nicht bloſs den Begriff von dem was ſittlich recht iſt, ſondern auch von Gröſse und Herrlichkeit aus, wie das lateiniſche *auguſtus*, alſo *nach dem erhabenen göttlichen Geiſt, der in ihm war* V. 17. wird εις πιστιν erklärt *auf eine Weiſe, daſs es glaublich wird*, wie man auch εις καλον und εις ακριβειαν an ſtatt καλως, ακριβως ſagt. G. verbindet es nicht mit δικαιοσ. θεου ſondern vielmehr mit dem folgenden, *ε. α. αποκαλυπτεται geopenbaard in dier voege, dat de zaak alleszins geloofbaar wordt.* Rec. ſiehet gar keinen Grund, das Wort πιστις hier einmal ſo und gleich darauf anders zu nehmen, εκ πιστ. εις πιστιν iſt vielmehr die gewöhnliche hebräiſchartige Redensart wie K. IV. 19. τη ανομια εις ανομιαν. Der Ausdruck δικαιοσυνη θεου bezeichnet auch hier nicht, wie G. will, Befreyung von der Strafe der Sünde, die der Menſch von Gott erhält, ſondern Gott wohlgefällige Tugend, wahre Tugend: denn der Apoſtel redet in dem Verfolg von dem laſterhaften Zuſtand der Heiden, und der Werkheiligkeit der Juden und ſtellt daher hier ſchon den Satz auf, daſs Gott wohlgefäl-

Digitized by Google

gefällige Tugend und Rechtſchaffenheit aus wahrem Glauben, aus der aufrichtigen Annahme des Chriſtenthums, entſpringe. V. 3. wird δοξα in der Bedeutung *Meynung*, *Begriff* genommen *hebben het begrip (het natuurlijk denkbeeld) van den onſtervelijken God verwiſſeld.* Dieſe Erklärung iſt geſucht. δοξα ſtehet dem ὁμοιωμα εικονος entgegen. V. 29. πορνεια wird in der freyeren Ueberſetzung ausgelaſſen, und in der wörtlichen als unächt bezeichnet. K. II. v. 1. nimmt der Vf. διο nicht als Folgerungspartikel, ſondern als Entgegenſtellung *eben ſo wohl.* In der Ueberſetzung iſt es durch *ondertuſſchen* ausgedruckt. Achtet man auf K. I. 18. und daſs Paulus von der Schilderung des verderbten Zuſtandes der Heiden nun auf die Juden kommt, ſo kann man allerdings διο in Rückſicht auf jenen Hauptſatz auch als Folgerungspartikel überſetzen. V. 3. ὁ κρινων — ποιων αυτα hält der Vf. für ein Einſchiebſel, das eigentlich nicht in den Text gehört V. 12. ſind οἱ ἀνομως ἁμαρτανοντες dem Vf. nicht ſolche, die kein geſchriebenes Geſetz von Gott haben, weil ſie nachher von den übrigen Völkern unterſchieden werden, die nach den Geſetzen, die ſie in ſich, in ihrem Gewiſſen, leſen, beurtheilt werden, ſondern Menſchen, die keinen genugſamen Begriff von ihrer Beziehung, und den unterſchiedenen Pflichten haben, ſolche Nationen, bey welchen ſich die Vernunſt und das ſittliche Gefühl nicht entwickelt hat, oder wieder erloſchen iſt. Der Sinn ſoll ſeyn: Wenn ſolche gefunden werden, die ohne Bewuſstſeyn der Geſetze, als die Thiere, ſündigen, alsdenn ſollen ſie auch als Thiere verlohren gehen, und von der Glückſeligkeit ausgeſchloſſen ſeyn. K. III. 6. 7. wird richtig die Erklärung von Koppe beſtritten, der κοσμος von den Heiden und ψευσμα von der Abgötterey verſtand, und bemerkt, daſs die Hauptſchwierigkeit des 7 V. darinn beſtehet, daſs man das Fragzeichen an das Ende des Verſes ſetzt und dadurch genöthigt wird, in 8 V. verſchiedene Worte in den Text einzuſchieben, da doch das Fragzeichen hinter τι ετι ſtehen, und das Folgende als Antwort genommen werden ſollte. Der Vf. drückt die Stelle in ſeiner wörtlichen Ueberſetzung alſo aus: *wat dan nog? Ik worde tevens als een zondaar geoordeeld. en geenszins (gelijk wij gelaſterd worden. en gelijk Sommigen zeggen. dat wij zeggen) dat wy het Kwade mogen doen, op dat het goede kome.* K. IV. 1. wird hier ἀπειρ bey κατα σαρκα ſupplirt *mit Rückſicht auf ſein Geſchlecht. ſeine Verwandſchaft* vergleich XI. 14. K. V. beſtreitet der Vf. die alte Lehre von der Zurechnung der Sünde Adams V. 18. ſupplirt er ἡ ὁδος oder το πραγμα τελεσμα κτι *gelijk door eenen val allen menſchen de weg geopend is geworden tot verdoemenis.* Kap. VI. 6. wird bemerkt, σωματα bezeichne bey den Griechen *Sklaven*; der Apoſtel wende alſo dieſe Benennung an, um dadurch die vormalige aber nun abgelegte Beziehung der Chriſten, die Leibeigenſchaft der Sünde, zu bezeichnen, ſo daſs der Sinn ſey: unſere Beziehung iſt verändert, wir ſind in unſeren neuen Zuſtand nicht mehr ſolche erniedrigte Weſen, ſondern freye Menſchen. V. 19. iſt G. geneigt και τη ανομια εις ανεσιαν zu leſen. K. VIII. 18—21. ſagt Gr. um den Sinn des Apoſtels recht zu faſſen, müſſe man die Vorſtellung des Apoſtels ſo allgemein nehmen, als ſie wirklich iſt. K. IX. 22. wird σκευη οργης durch Werkzeuge, wodurch Gott ſein Urtheil in der Welt ausführt *werktuigen van zijn gramſchap. die bereid waren om verderf to verwekken, hoedanige die Pharao geweeſt is* erklärt. Der Fortſetzung dieſes Werks, die bisher noch nicht erſchienen iſt, ſehen wir mit Verlangen entgegen.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Zürich u. Leipzig, h. Ziegler und Söhnen: *Verhangniſs.* Eine Geſchichte in Briefen. Aus dem Engliſchen. Erſter Band. 1797. 375 S. 8. (1 Rthlr.)

2) Berlin u. Leipzig, h. Carl Auguſt Nicolai: *Das Schloſs Montford* oder die Ritter von der weiſsen Roſe. Eine Geſchichte aus dem eilften Jahrhundert. 1795. Erſter Band. 239 S. Zweyter Band. 141 S. 8.

No. 1. Iſt ein engliſcher Roman nach dem gewöhnlichſten Zuſchnitt: flache Anlagen, flache Charakterzeichnung; in der Heldin unintereſſante Unbeſonnenheit; daneben eine treue Freundin, die das Feuer mit wäſſeriger Vernunſt zu löſchen ſtrebt; eine falſche, welche gleich zu Anfang ohne Maske erſcheint; und ächte und angebliche, alte und junge Liebhaber nach Gebühr. Hier und da iſt ein Stückchen Reiſebeſchreibung eingeflochten, welches ſo dürftig ausfällt wie alles übrige. An der Ueberſetzung iſt weiter nichts auszuſetzen, als daſs ſie überhaupt unternommen worden, und daſs die Damen ſich ſo oft darin die Ausdrücke: *Mannsvolk, Weibsleute* und *Kerl* ſtatt Bedienter zu Schulden kommen laſſen.

No. 2. Iſt ebenfalls eine engliſches Product, und in ſeiner Gattung, nämlich als Rittergeſchichte, von keinem ausgezeichneterem Werthe als das vorhergehende, wenn man es ihm nicht als einen beſondern Vorzug anrechnen will, daſs die Sprache nicht ſchwülſtig iſt, ſondern einen ganz leichten erzählenden Gang nimmt. Es iſt voll von Begebenheiten; doch haben einige räſonnirende Seitenblicke auf religiöſen Fanatismus darin Platz gefunden, und ein liebendes Paar wird lebendig verbrannt, weil die Schöne aus einem Kloſter geraubt worden war. Folgende Stelle. S. 18. „Meine Mutter war eine „Schweſter *des* berühmten Roſamund Clifford, bekannt unter dem Namen: *der* ſchöne Roſamund, „*deſſen* unglückliches Ende euch gewiſs zu Ohren „gekommen iſt.“ zeigt, daſs das Buch ziemlich eilig überſetzt worden ſeyn muſs, (freylich war ſolch ein Miſsverſtand nur in der engliſchen Sprache durch das unbeſtimmte Geſchlecht des Artikels the möglich) oder daſs dem Ueberſetzer wenigſtens die Anekdoten der engliſchen Geſchichte nicht geläufig ſind.

Digitized by Google

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Prag*, b. Calve: *Einige Beobachtungen über die Zucht der Obſtbäume zu Spalieren oder Verſuch einer theoretiſch praktiſchen Anleitung zur Zucht dieſer Bäume.* Mit 1 Kupfertafel. 1796. 62 S. 8. (6 gr.) Dieſe kleine Schrift zeugt von vieler Beurtheilungskraft und Einſicht des ungenannten Verfaſſers in die Vegetation der Bäume, und man würde ſeine Gedanken über mehrere dergleichen Gegenſtände mit Vergnügen leſen. Nur Schade, daſs er allzukurz, zu unbeſtimmt und für den allergröſsten Theil des Gartenpublikums zu dunkel ſchreibt. — In dieſen wenigen Blättern zeiget er, wie das Hauptaugenmerk des Gärtners bey dem Spalierzug dahin gerichtet ſeyn müſſe, alle Theile des Baumes in einem vollkommenen Gleichgewicht des Baumſaftes zu erhalten. Zu dem Ende ziehet er alle ſeine Spalierbäume, ſowohl vom Kernobſt als die Pfirſchen auf den Herzſtamm, (der ſonſt in der That der ſchwerſte iſt,) und heftet ſämmtliche Zweige ganz horizontal nach ihrer völligen Länge an das Sommergeländer; den letzten oder aufſteigenden aber ſenkrecht bis über das neunte Aug: das übrige daran bindet er bogenförmig an. Iſt indeſſen einer der Aeſte gegen den andern zu ſchwach, ſo läſst er ihm ſeine natürliche Stellung, (nämlich mehr oder weniger vertikel) bis ins Frühjahr, welches ihn denn nach dem natürlichen Trieb des Baumſafts zur ſenkrechten Richtung mit den andern gleich ſtark macht. Bey dem Schnitt im Frühjahr werden die Seitenſproſſen in ihrer völligen Länge gelaſſen, der aufſteigende Sproſſe oder die Verlängerung des Herzſtammes wird bis über das neunte Auge beſchnitten, und ſenkrecht angebunden. Daraus läſst er wieder 5 Sproſſen erwachſen (nachdem das erſte, zweyte, fünfte und ſechſte Auge mit dem Nagel abgezwickt worden), und heftet ſolche wieder nach ihrer völligen Länge wagrecht an. Die wagerecht gebundenen Sproſſen ſetzen nach ihrer ganzen Länge Schöſslinge an, aber die zwey, drey oder vier letztern Augen an ihren Spitzen machen Holztriebe. Von dieſen wählt er bey dem Anbinden der Aeſte an das Geländer einen ſolchen gekommenen Zweig, deſſen Augen am gröſseſten ſind, und am nächſten aneinander ſtehen, und bindet ihn dann in einer unter die Horizontallinie laufenden Neigung; die andern aber werden noch mehr geneigt, damit ſie weniger Baumſaft als jener bekommen, der zum Leitaſt beſtimmt iſt. Dieſer wird nun darum unter die wagerechte Linie geneigt, damit die erſtern Augen mehr Saft bekommen, als die der Spitze, welche bisher als die äuſserſten ſchon einen viel häufigeren Baumſaft erhalten haben, als die hinter ihnen. Die Spitzen ſolcher Aeſte, welche ſich wagerecht verlängern ſollen, werden nie, (wo es nicht auſser der Regel aus phyſiſchen Gründen geſchehen muſs,) abgeſchnitten, weil man nur einen unnützen Sproſſen gewinnen würde, den man wieder abſchneiden müſste. Aber ſeine Nachbarn, welche tiefer angeheftet waren, und gewöhnlich die letzten ſind, werden weggeſchnitten. Sollte aber dieſes Leitreis nicht der erſte Spröſsling ſeyn, ſo ſchneidet man den oder die vor ihm ſtehenden über dem 3ten oder 4ten Aug zu Fruchtknoten. — Weiterhin werden die am Anfang oder Urſprung der Seitenäſte hervorgekommene Zweige entweder ganz abgeſchnitten, oder über dem dritten Auge zu Fruchtknoten geſchnitten, je nachdem der Trieb des Baums iſt, und er entweder mehr auf Holz oder mehr auf Frucht treibt. Und ſo werden die übrigen Triebe, die nach der Länge der wagerechten Aeſte, wenn ſie Holzäſte geben wollen, auch 3 Augen zu Frucht geſchnitten. — Hier iſt abermals der Vf. viel zu kurz und zu wenig erläuternd. Will er alles der Länge nach auf Frucht ſchneiden, ſo wird er ſeinen Zwergbaum, wenn zumal dieſer einen zwergartigen Grundſtamm hat, und nicht auf Kernwildling veredelt iſt, — woran er gar nichts gedenket, — in frühen Jahren erſchöpfen; die Fruchtknoten werden endlich abſterben, und wenn er hinten keine Holzzweige mehr vorräthig hat, der Baum ſiechen und abgängig werden. Es iſt aber kein Zweifel, daſs der Vf. nach ſeiner Kenntniſs ſchon ſolches zu verhüten wiſſen wird, nur drückt er ſich allergröſstentheils zu kurz und unbeſtimmt aus. — Was die *Pfirſchenſpaliere* betrifft, bey welchen man bekanntlich zum Hauptaugenmerk haben muſs, allezeit junge Spröſslinge zu haben, die vom Stamm ausſchlagen und alſo inwendig wohl bekleiden, folglich das jährliche Beſchneiden der Aeſte verhältniſsmäſsig wichtiger iſt, ſo behandelt er dieſelbe *im erſten Jahr* wie die vorhin angezeigte Kernobſtſpaliere, nur mit dem Unterſchied, daſs er den Seitenſproſſen am Geländer nicht ſogleich eine wagerechte Stellung giebt, ſondern ſie unter 45° neigt, damit das Holzauge, welches ſich am Anfang des Seitenzweigs befindet, nicht fehlſchlage. Iſt ein Zweig zu ſchwach im Verhältniſs gegen die andern, ſo wird er etwas ſenkrechter gebunden, damit er mehr Baumſaft bekomme und ſich verſtärke. Das oberſte Leit- oder Herzreiſs, welches den Baum in ſeine Höhe fortſetzen muſs, wird ſo gebogen und im Frühjahr geſchnitten, wie vorhin bey dem Apfel oder Birnſpalier gemeldet worden. Im *zweyten* Jahr wird bey dem Frühjahrsſchnitt den Seitenäſten, die eine Stellung unter 45° hatten, eine wagerechte Lage gegeben. Hat ein ſolcher Mutteraſt zu viele Aeſtchen, ſo ſchneidet er die kleinen weg, und behält nur den Mutteraſt. Läſst aber ein ſolcher weniger von ſich erwarten, als eines ſeiner Aeſtchen, ſo wird der Mutteraſt alda abgeſchnitten, und jener Spröſsling an ſeiner ſtatt aufgenommen und zum Leitreiſs gemacht. Was den aufſteigenden Herzaſt betrifft, wird er wieder wie im erſten Jahr behandelt, nur daſs er bisweilen aus Mangel der Holzaugen über dem dritten und fünften Auge ſtatt über dem ſiebenten beſchnitten wird. — Im May und Junius werden die Spröſslinge, ſo am Ende der Aeſte oder an der Oberfläche der Ausbreitung des Spaliers hervorgekommen, mit den Nägeln über dem 8ten 9ten oder 10ten Blatt abgezwickt, damit der Baumſaft häufiger in jene Spröſslinge einflieſse, die am Urſprung der Aeſte entſtehen. Die Seitenſpröſslinge, und die, ſo am Anfang der Aeſte, die im Frühjahr eine wagerechte Stellung erhalten haben, hervor gekommen ſind, werden unter einer Neigung von 45° ans Geländer geheftet, und die andern, ſo im Frühjahr ins Meſſer fallen ſollen, wagerecht angebunden. — Im *dritten* Jahr ſchneidet er im Frühjahr die Seitenäſte des vorigen Jahres ab, und bringt an ihre Stelle die ſchief angebundenen Spröſslinge, ſo ſich am Urſprung alter Seitenäſte befinden; die neuen des vorigen Jahres aber werden wieder in eine wagerechte Lage gebracht, und der aufſteigende Aſt wie in den andern Jahren behandelt. — Dieſes Verfahren ſetzt er ſo lange fort, bis der Baum ſeine gehörige Höhe erreichet hat, da denn ſein Herzſchoſs abgenommen wird, und die wagerechten Aeſte des vorigen Jahres von beiden Seiten des Stammes jährlich weggeſchnitten werden, um an ihre Stelle jene zu bringen, welche bey ihrem Urſprung zunächſt am Stamm getrieben haben, ſo daſs der Baum jährlich aus ſeinem Stamm und aus den einjährigen wagerecht gezogenen Spröſslingen auf jeder Seite beſtehet. — Er meldet am Schluſs, daſs eine 30jährige Erfahrung ſeine Behandlung mit dem beſten Erfolg gekrönet habe.

Breslau und Leipzig, b. Gehr. u. Compagnie: *Der neue verbeſſerte Tabacksbau, oder gründliche Anweiſung für den Landmann, wie der Taback zu ſäen, zu pflanzen und zu behandeln, daſs ſelbiger an ſeiner Güte gewinne und zur Fabricatur beſſer als vorhin zu nutzen ſey*, von *C. F. Dronſfeldt*. 1796. 32 S. 8. (2 gr.) Alles was der Titel beſaget, iſt zwar kurz doch ſehr gut ausgeführet.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 14. Auguſt 1797.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Amsterdam, b. Jac. Böhmens ſel. Erben: *Aktenmäſsige Darſtellung der Ideen, Handlungen und endlichen Schickſale des dimittirten Predigers Brumbey und ſeines Anhanges zu Berlin, nebſt einer kurzen Geſchichte von der Entſtehung ſeiner Konventikel.* 1797. 120 S. 8.

Die Geſchichte dieſes ſonderbaren Mannes gehört allerdings unter die Memorabilien der neueſten Kirchengeſchichte, zumal da ſein Schauplatz Berlin war. Sie wird hier aktenmäſsig erzählt. Er iſt derſelbe, der ſich vor einigen Jahren unberufen zum Denuncianten des bekannten Hn. Schulz, damaligen Predigers in Gielsdorf, des Verfaſſers der Sittenlehre für alle Menſchen, aufwarf, und damals wohl nicht dachte, daſs ihm bald nicht nur eigene Amtsentlaſſung, ſondern Landesverweiſung — aus ganz entgegengeſetzten Gründen — begegnen werde. Dieſe Schrift erzählt nur ſeine Geſchichte vom Anfange ſeiner Conventikel, oder wie er ſie nannte, exegetiſchen Vorleſungen (worinn er myſtiſche Deutungen und Anwendungen von altteſtamentiſchen Geſchichten, z. B. von Hagar und Iſmael machte, und durch Reden und Geberden die Einbildungskraft gemeiner Leute von beiden Geſchlechtern bis zu lauten Ausrufungen erhitzte). Aber ſchon ſeit ſeiner Jugend äuſserte er ſeinen Hang, eine auffallende Rolle zu ſpielen. Als Student kündigte er zu Halle Vorleſungen über den philoſophiſchen Curſus an und zog ſich Verſpottung der Studenten zu; als Candidat affectirte er in Berlin den aufgeklärten Forſcher, ſaſs in den Bibliotheken der daſigen gelehrten Theologen, und ſuchte ſich ihnen wichtig zu machen; als zweyter Prediger in Alt-Landsberg war er unfriedlich, Sectenſtifter und Unzufriedener, bis er durch Empfehlung eines Verwandten ſeiner Frau, eines Tonkünſtlers, an eine Prinzeſſin u. ſ. w. in Berlin Prediger wurde, und bald durch einen exaltirten Vortrag und das Vorgeben, er ſey der einzige reingläubige Prediger, durch bittre Ausfälle und Seufzer über alle übrigen, viel leichtgläubiges, neugieriges Volk des niedern Standes an ſich zog, das er nun ſeine eigne Gemeine nannte. Während dieſer Zeit verfiel er zweymal wegen ungerechter Handlungen und unbeſcheidener Schriften an das Kammergericht und Stadtgericht, in obrigkeitliche Verweiſe und Geldſtrafen, wobey er nicht unterlieſs, perſönliche Schmähungen auf die Kanzel zu bringen und drucken zu laſſen. In dieſer Schrift wird nun die Veranlaſſung ſeiner Dimiſſion

nebſt ihren Folgen erzählt. Seine häuslichen Erbauungsſtunden gaben die erſte Veranlaſſung. Er zeigte ſie ſelbſt dem Conſiſtorium, als eine ſeinem Amte gemäſse Arbeit, an. Das Conſiſtorium bedeutete ihn, daſs dergleichen Conventikel den Landesverordnungen zuwider wären. Hiermit nicht zufrieden, rechtfertigte er ſeine Anſtalt mit Bitterkeit, und fuhr damit fort. Das Conſiſtorium verbot ſie ihm nun ernſtlich, unter Bedrohung ihn durch nachdrückliche Mittel zum Gehorſam anzuhalten. (Man muſs hiebey bemerken, daſs das Oberconſiſtorium und kurmärkiſche Conſiſtorium, als ſolches, von der Examinationscommiſſion weſentlich verſchieden iſt, deren Mitglieder nur bey den Candidatenprüfungen auf dem Conſiſtorium gegenwärtig ſind, ſonſt aber in Conſiſtorialſachen weder Sitz noch Stimme haben.) Nun reichten ſeine Anhänger Immediatvorſtellungen beym Könige ein, der darüber Bericht foderte, und darauf befahl, *Brumbey* ſollte ſeine Erbauungsſtunden in der Kirche halten, der Inſpector ſolle ſie beſuchen und den angeſchuldigten Unſchicklichkeiten ſteuern. Auch hiemit war Br. nicht zufrieden, bat aufs neue um Erlaubniſs, ſie im Hauſe halten zu dürfen. Auf neue Vorſtellung von 35 Bürgern an den König ward es ihm bewilligt. Hierauf lieſs Br. die im 99ten Stück der A. L. Z. vom Jahr 1795 angezeigten Schriften: *Meine während der Zwiſchenzeit .... von Jeſu ... ausdrücklich erhaltene Zurufungen* ..... und ſein *Gebetbüchlein* im Februar 1704 drucken, die der Inſpect. Küſter dem Oberconſiſtorium zuſchickte, und verbreitete durch ähnliche eigne und fremde Druckſchriften ſeine verworrenen Ideen unter ſeine Anhänger, die dadurch zur Widerſetzlichkeit gegen bürgerliche Geſetze immer geneigter wurden. Im Grunde ſeines Herzens lag wohl als Triebfeder zu vielen jetzigen und folgenden Schritten der Groll, daſs er von der 3ten Predigerſtelle nicht gerückt war, ſondern *Richter* und *Schulz* ihm vorgezogen worden, welches wegen ſeiner ſchon damaligen fanatiſchen Predigten und ungeziemenden Handlungen vom Magiſtrat ſehr weislich und rechtmäſsig geſchah, denn als erſter Prediger würde er ſich noch viel mehr herausgenommen haben. Nun erfolgte die Scene mit dem Dankliede nach der Communion. Man hatte bisher, wie noch, um ähnliche Unruhen ſtillſchweigend zu vermeiden, in den meiſten berliniſchen Kirchen geſchieht, den Vers geſungen: Gott ſey gelobet und gebenedeyet, der uns ſelber hat geſpeiſet mit *ſeinem Fleiſche* und mit *ſeinem Blute.* (Anſtatt welcher Worte verſtändige Chriſten zu ſingen pflegen *mit Jeſu Leibe* u. ſ. w.) Richter und Schulz befahlen dem Cantor, künftig an

deſſen

Digitized by Google

„*licher Deſpoten modeln, oder ſich zu ſchwach fühlen,* „*den Geiſtesdruck von ſich und ihren Mitbürgern zu* „*entfernen.*" Der Vf. muſs wenig Notiz von berliniſchen Predigern und ihrem Verhältniſs gegen die von ihm ſogenannten geiſtlichen Deſpoten haben, ſonſt könnte er unmöglich ſo *im Allgemeinen* abſprechen, ſondern würde wiſſen, daſs es berliniſche Prediger giebt, die Muth genug hatten, ſich jeder Art von geiſtlichem Deſpotismus laut zu widerſetzen, und daſs die mehrere Zahl derſelben Antipoden von Brunbeys Lehrart und Meynungen ſind, vielmehr jeder nach *ſeiner* Ueberzeugung und nach ſeinen exegetiſchen Kenntniſſen des Geiſtes der chriſtlichen Religion ſeine Zuhörer in Predigten und im Jugendunterricht für Religioſität zu erwarmen und zur Erkenntniſs chriſtlicher Wahrheit und Liebe chriſtlicher Tugend anzuführen ſucht. Gleichheit der Einſichten und Denkungsart läſst ſich unter ſo Vielen freylich nicht erwarten, und wer könnte die fodern, ohne ſelbſt geiſtlicher Deſpot ſeyn zu wollen? Das berliniſche geiſtliche Miniſterium ſteht durchaus unter keinen geiſtlichen Deſpoten, ſondern hält feſt über dem Grundſatz der ſymboliſchen Bücher, daſs die heil. Schrift, Neues Teſtaments, der einzige Entſcheidungsgrund chriſtlicher Lehrwahrheiten iſt, und daſs deren Auslegung nach hermeneutiſchen Regeln geſchieht, deren Gebrauch und Anwendung kein Menſch dem andern zu befehlen und einzuſchränken Recht hat.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Franke: *Flora*, oder *ländliche Gemählde*, von *J. C. C. Schrader.* 1796. VI u. 176 S. 8. (12 gr.)

Die beſcheidenen Aeuſserungen des Vf. dürfen das Urtheil über ſein Gedicht nicht beſtechen, da er nicht in dem Kreiſe eines Dilettanten ſtehen geblieben iſt, der nur zu eignem Vergnügen oder für ſeine Freunde dichtet, ſondern ſeinen Verſuch dem gröſsern Publicum mitgetheilt hat. Rec. hat darinn keinen Beruf zur landſchaftlichen oder irgend einer andern Gattung der Poeſie entdecken können, und glaubt, der Vf. hätte ſich bey einer aufmerkſamen Vergleichung ſeiner ländlichen Darſtellungen mit denen eines Haller, Thomſon, Kleiſt, Matthiſſon und Voſs ſelbſt überzeugen müſſen, daſs „das lebhafte Ge„fühl, welches ihn bey Hinwerfung dieſer kleinen Bild„chen begleitete," nichts weiter war als „die ſüſse Erinnerung der Jugend und reizender Naturſcenen," und keineswegs eine wahrhaft dichteriſche Begeiſterung. Von allen Mitteln die es geben mag, Schilderungen, dieſe misliche Aufgabe für eine ſucceſſive Kunſt, zu beleben, hat er kein einziges in ſeiner Gewalt: eine dem ermüdeten Leſer unendlich lang ſcheinende Reihe von gleichgültigen und unzuſammenhängenden oder doch nur durch den Kalender in Beziehung ſtehenden Bildern einer gemeinen Natur wird ſeelenlos heruntergeorgelt, und dies eintönige Geleyer nimmt nicht eher ein Ende als mit dem vollbrachten Kreislaufe des Jahres. Die angebrachten Figuren bewegen ſich nicht bedeutungsvoll und dem Charakter der jedesmaligen Scene gemäſs vor einem mahleriſchen Hintergrunde; ſie ſchwimmen willkührlich in einem Bildermeer herum, das im Einzelnen zwar buntſcheckig genug gemiſcht, im Ganzen aber doch farblos iſt. Was kann dürftiger ſeyn, als die idyllenhafte Epiſode von Ithon und Zilla S. 72., die an ſich gar keinen Sinn, und auf die Entſtehung der Mayblume, welche zu erklären ſie erdichtet wird, gar keinen Bezug hat? Beſonders in den Uebergängen iſt der Vf. unglücklich. Nach einer langen Nomenclatur von Pflanzen, dergleichen zu wiederholtenmalen vorkommen:

> Waldangelik und Peterlein, Möhren, und Fenchel und Eppig.
> Jetzo ſchimmern die Wucherblumen, Romeien und Rainfarn,
> Leberkletten und Doſten, die Wieſenrauten und Wundklee.
> Gelber Weiderich blühet, und Ackerglöckchen und Goldkraut u. ſ. w.

welche endlich ſo ſchlieſst:

> Die Weihermummeln und Fröſchling,
> Dreyblattroſen und Schmergeln und Waſſerſcheeren und Pfeilkraut.

heiſst es auf einmal:

> Fleiſsig lebt *hier* ein Volk, und unter Germaniens Völkern
> Raget es ruhmvoll empor, bewohnend ein nördliches Ländchen;
> Hoch erhob es ein Fürſt u. ſ. w.

Nun erklärt es ſich ſogleich, daſs mit dieſem hoch erhobnen und doch unter den Sumpfpflanzen wohnenden Volke die Bewohner der preuſsiſchen Lande gemeynt ſind, und es folgt eine lange Lobrede auf Friedrich den Groſsen. Am Schluſs derſelben S. 131. erfahren wir, daſs *Walter, der alte geſchäftige Walter*, ſich auch freute. Sein Enkel *Karl*, der Förſter *Otto* und ſeine Gehülfin *Martha*, lauter Perſonen, mit denen wir hier urplötzlich Bekanntſchaft ſtiften, ſcheinen ſich ebenfalls zu freuen, was ihnen gern zu gönnen iſt. Wir wiſſen nicht, warum ſich der Vf. das Geſetz auferlegt hat, die Blumen jeder Jahrszeit her zu nennen, da es doch nicht ſein Zweck war, ein botaniſches Lehrgedicht zu liefern, welches übrigens, mit Geiſt und Schwung ausgeführt, wohl nicht ein ſo unbefriedigendes Mittelding ſeyn möchte, wie er meynt. Wir verweiſen ihn auf eine Stelle im 4. G. der *Geſundbrunnen* von *Neubeck*, als auf ein Beyſpiel, wie man dergleichen Gegenſtände beſeelen kann. Die hier eingeſtreuten Betrachtungen, z. B. über die Unſterblichkeit, über das Stadt- und Hofleben, ſind entlehnte, weitſchweifige Gemeinplätze. Kurz, dieſe Flora iſt in jedem Betracht, auch im Ausdruck und Versbau, äuſserſt mittelmäſsig. Der letzte Mangel iſt am wenigſten zu entſchuldigen, da die ruhigern Gattungen des ſinnlichen Zaubers der gewähl-

Digitized by Google

gewählteſten Harmonie vorzüglich bedürfen, und ſich darin, auch bey einem beſchränkten Talent, durch Fleiſs und Studium viel leiſten läſst. Wer ſich jetzt noch Hexameter wie folgende erlaubt:

Auch der goldgefiederte Aemmerling naht ſich der Speiſe.
Kaum bewölkt ſich nach längerer Winterhelle mit krauſen,

und Scanſionen wie Nachmittag, ◡ — ◡, ſollte der wohl Voſſens Luiſe mit einem empfänglichen Ohre geleſen haben? Auch Sprachfehler (die man überhaupt ſelten bey unſern Kunſtjüngern vergeblich ſucht) kommen vor: S. 13. *See* für lacus weiblich, S. 23. *Pflug* geſchlechtlos, S. 7.. *der Lager*, S. 146. *der Tuch*, S. 21. *ſchmelzte* als Intranſitiv u. ſ. w.

1) Paris, in der Druckerey der Wiſſenſchaften und Künſte und zu finden Leipzig, b. Wolf: *Henriette et Emma*, ou l'éducation de l'amitié. 1796. 259 S. 8. (18 gr.)

2) Leipzig, in der Wolfiſchen Buchh.: *Henriette und Emma*, oder Vernunft und Schwärmerey. Aus dem Franz. überſetzt von *Auguſt Wilhelmi*. 1797. 364 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Allem Anſchein nach iſt obiger Roman aus England nach Frankreich verpflanzt, ob es gleich nicht angegeben wird, und er ſich in Anſehung der Sprache wie ein Original leſen läſst. Schauplatz, Sitten und Charaktere gehören auf engliſchem Boden zu Hauſe; vorzüglich die myſtiſche Verirrung der Lady Emma, die mit ſo vieler Herzenskälte gepaart iſt. Indeſſen war die Geſchichte wohl einer Ueberſetzung werth; die Anlage iſt einfach, und die Ausführung voll ruhigen leichten Lebens; die Schreibart entſpricht beiden. Ohne die Erregung eines leidenſchaftlichen Intereſſe wird die Aufmerkſamkeit doch immer beſchäftigt, und Henriettens würdiger Charakter iſt ſo anziehend dargeſtellt, daſs man ſelbſt in der ruhigen Ehe, welche ſie zuletzt führt, noch gern bey ihr verweilt. Der exaltirte, kindiſch thätige Kopf der Lady Emma, welchen die erziehende Freundin nicht ganz zur Vernunft bringen konnte, macht gegen dieſe einen guten und nichts weniger als geſuchten Contraſt. Die andern Perſonen ſind alle mit richtigen, wenn gleich nicht ſcharfen, Zügen hingezeichnet; ſelbſt die Thorheit iſt mit einer gewiſſen Maſsigung behandelt, ohne daſs die Wirkung darunter litte. Wir würden dieſes auch beſonders empfehlen, wenn man ſich nach einer franzöſiſchen Lectüre für junge Frauenzimmer, die ſich in der Sprache üben ſollen, umſieht. Es enthält geſunde Moral, ohne daſs ſie ſich aufdrängt, und gerade ſo viel Beymiſchung vom Romantiſchen und von artigen Details, als der Jugend Noth thut.

Wir müſſen geſtehen, daſs ſich dieſer Roman in der nicht ganz wörtlichen Ueberſetzung ins Deutſche, Nr. 2., etwas ſteifer ausnimmt. Die kleinen Freyheiten, die man ſich darin hat nehmen wollen, ſind kein Gewinn für ihn geworden; ſie kommen uns eher als ein Raub an dem franzöſiſchen Vorbilde vor. Man vergleiche nur etwa den Anfang und die letzten Kapitel, wo einige zarte Züge in Laurens Benehmen trocken zuſammengezogen ſind, die bedeutende Erwähnung von Emma's künftigen Thorheiten weggeblieben iſt, aber Henriettens einfachen und geſetztem Sinne durch den Zuſatz einer weichmüthigen Thräne, welche ſie der Deutſche vergieſsen laſst, Unrecht geſchieht. Die Stelle heiſst hier: „Madam Fenton „hatte (*bekam* ſollte es heiſsen) keine Kinder. Etelwarts Tochter erhielt den Namen Henriette. Madam Fenton liebte ſie mit *mehr als mütterlicher* Zärtlichkeit. Freylich trat ihr oft, wenn die Kleine ſie ſchmeichelnd umarmte, eine Thräne in die Augen, „welche ſie ihren Freunden verbarg. Aber es war „eine Thräne der wehmüthigen Freude, der getroſten Ergebung in das Schickſal, welches ihr beſchieden war." Im franzöſiſchen ſteht: *Madame Fenton n'eut point d'enfans, elle réunit toutes ſes affections ſur la fille d'Etelwart et de ſon amie. On lui donna le nom d'Henriette. Cette enfant trouva dans le coeur de ſa marraine les ſentimens d'une ſeconde mere.* Wie viel einfacher und beſſer!

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Göttingen*, b. Vandenhök: *Georg Herwig forſtmäſsiges Gutachten über die Frage: Wie iſt die Beſchaffenheit der deutſchen Waldungen vortheilhaft, und ihre Verſtärkung durch den Holzanbau von ſoliden Nutzen?* 1 Kupfer. 1796. 80 S. kl. 8. (7 gr.) — Der Vf. hat ſich bey Erörterung dieſer Frage den äuſserſt löblichen Vorſatz genommen, die Umſtände aufzuſuchen, unter welchen dem in einem Lande drohenden Verfall der Wälder vorzubeugen ſey, und in wie weit Waldungen in Hinſicht auf das Local am nützlichſten für das Ganze, und am einträglichſten für die Forſtcaſſe zu erziehen, auf immer zu erhalten, und zu bewirthſchaften ſeyn möchten. Es wählt ſich daher der Vf. in dieſer Abhandlung zu ſeinem Geſichtspunkt einmal und zuförderſt, Erziehung der nützlichſten Holzarten, und unterſucht nach allgemeinen, durch die Erfahrung ſich verificirenden Gründen, die Umſtände, unter welchen dies oder jenes Geſchlecht nach dem Local am vortheilhafteſten gezogen werden kann. Er geht ſodann von dieſer Unterſuchung auf die Bewirthſchaftung der Wälder über, wobey er in Rückſicht der Hochwaldungen den periodiſchen Durchhieb als die neueſte und vorzüglichſte Methode empfiehlt, und hievon Veranlaſſung zu Betrachtungen über die mit dem Abtrieb gleichzeitig anzuſtellende Kultur nimmt. Hauptſachlich aber iſt dem Vf. die Vervollkommung des Holzweſens und die Vermehrung der Forſtrevenüen angelegen; wozu er auſser den einheimiſchen ſchnellwüchſigen Holzarten auch einige amerikaniſche zählt, und ihre möglichſt einträgliche Benutzungsart anführt.

Ob nun zwar nach der Bogenzahl dieſer Abhandlung ſich an und für ſich nichts vollſtändiges erwarten läſst, ſo hat doch der Vf. in gedrängter Kürze Wahrheiten combinirt, für welche ihm junge Förſter dankbar ſeyn werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 15. August 1797.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, b. Rigot und Lucet: *Traité de la fievre putride, precedé d'une diſſertation ſur les remedes généraux, et d'un Plan pour former un code complet de médecine et de chirurgie-pratiques, d'après l'obſervation et l'expérience*; dont l'utilité eſt circonſcrite aux habitans qui ſont entre les 43e. et 60e. degrés de latitude, et les 7e. et 40e. degrés et longitude de notre hémiſphère; par *J. S. Vaume*, M. D. Médecin adjoint de l'hoſpice du Roule à Paris, ancien Chirurgien-Major 80. An. IV. (1796.) 291 S. 8.

Es bedurfte kaum des vorgeſetzten *An. IV*, da dies ganze Buch ziemlich deutlich ſeinen Urſprung in den erſten Jahren nach der Revolution zeigt, nicht durch beſonders neue Gedanken, (die Vorſchläge zu Medicinalanſtalten ausgenommen, ſonſt das reine Humoralſyſtem etc.) ſondern durch die neue ſtarke Art, zu empfinden und ſich auszudrücken. Wer ſich nicht zu *V's* Fahne bekennt, iſt *gegen* ihn; faſt auf jeder Seite werden Aerzte des Meuchelmordes und der kunſtmäſsigen Vergiftung von Hunderten und Tauſenden beſchuldigt, welches er den wahren Stil nennt, der nicht fein iſt, aber durch ſeine Energie trifft; die Allmacht und Allwiſſenheit der Natur wird angebetet, und dennoch läſst ſie der Vf. oft unbedeutenden Arzneyen, die ein ſolcher Vergifter reicht, gänzlich unterliegen, und durch ein wenig Fliederthee ihr wieder geholfen werden. Wer ſich aber hiedurch, durch die Weitſchweifigkeit des Styles und die ſteten Wiederholungen, die den Vf. zwingen, faſt jedem Kapitel eine Recapitulation anzuhängen, nicht abſchrecken läſst, wird manche ſchöne, auch bey uns leider verkannte oder wenigſtens nicht genugſam geachtete Wahrheit finden. — Die *Vorrede* eifert über den Verfall der Arzneykunde und beſonders darüber, daſs faſt Jeder ſein eignes Syſtem hat. Die Urſach findet er zum Theil in der gothiſchen Art des Unterrichtes auf Univerſitäten, weswegen er einen Studienplan übergeben hat, zum Theil in der Art, wie man praktiſche Schriften ſchreibt, da es das Anſehn habe, als ob man abſichtlich durch ſie die Wiſſenſchaft ſchwerer und unverſtändlicher machen wolle. — Man habe bey der Armee in Böhmen während des Krieges zwiſchen Preuſſen und Oeſtreich i. J. 1778 wenigſtens 10—12,000 Menſchen, die ein *heilbares* Faulfieber hatten, methodiſch *vergiftet* (durch die China) und da die Behandlung bey den feindlichen Armeen eben ſo geweſen, ſo müſſe man annehmen, daſs auch bey ihnen eben ſo viele vergiftet wären, alſo in Summa wenigſtens 24000 Menſchen, binnen 4 Monaten. Die Urſache ſoll darin liegen, daſs die praktiſchen Schriftſteller die Krankheit gar nicht kannten, wie er aus den kurzen Satzen von — Lieutaud, Schacht, Trallianus und Boerhave ſchlieſst. Seine Abhandlung über dieſes Fieber ſoll das Modell ſeyn, wie man praktiſch ſchreiben müſſe, und er verſpricht, daſs, wer ihr folgt, Keinen an dieſer Krankheit verlieren ſoll. Aber nur die letzten 60 Seiten des Buches enthalten dieſe Abhandlung. — *Plan zu einem vollſtandigen mediciniſchen und chirurgiſchen Geſetzbuche.* Hieran dürfen nur Männer von wenigſtens 25jähriger Erfahrung arbeiten und jeder nur in der Krankheit, die er beſonders genau hat beobachten können. Bey jeder Krankheit werden die Vorbauungsmittel genau angegeben. Für einen jeden Diſtrict, der pathologiſche Eigenheiten hat, wird ein Supplement, auch von einem 25jährigen Praktiker, abgefaſst. Jeder Arzt wird durch ein unumgängliches Geſetz gebunden, nach dieſem Codex und ſeinen Vorſchriften zu verfahren; andre und neue Mittel darf er nicht anwenden, ſondern muſs ſie dem Tribunale übergeben, welches nach 2—3jährigen Verſuchen ſie annimmt oder verwirft. Dafür kann aber auch nach *dieſem* Buche jeder Arzt und im Nothfall ſelbſt Jeder, der nur ans Leſen und Denken gewöhnt iſt (!!), ohne weitere Hülfe die Krankheiten heilen, wenn er ſie auch vorher nie geſehen hat. Sobald aber ein Kranker unter 30 Augen ſtirbt, holt ſogleich ein öffentlicher Beamter die verſchriebenen Recepte aus der Apotheke, der Arzt muſs binnen drey Tagen ſeine Rechtfertigungsſchrift dem Tribunale von drey erfahrnen Aerzten oder Wundärzten ſeiner Gegend (!) einreichen, und wird hienach denn losgeſprochen oder ihm das Prakticiren auf eine Zeitlang oder auf immer verboten. Die armen Aerzte, wenn das Tribunal aus ſo ſtrengen Richtern beſtehen ſollte, als *V.* iſt, der ſchon bey Conſultationen gemeiniglich den Mitarzt des Todſchlages beſchuldigt! Wahrſcheinlich würde *V.* bald der einzige befugte Arzt ſeiner Gegend ſeyn! Zu dieſem projectirten Codex findet ſich hier nun eine Abhandlung über die allgemeinen Mittel und eine über das Faulfieber. Ueber dieſe Krankheit darf er freylich ſchreiben; denn zu derſelben Zeit, als die 24000 vergiftet wurden, ſtarb ihm von faſt 1200 keiner, und in den 14 Jahren nachher iſt ihm auch keiner daran geſtorben. Die Aerzte oder Wundarzte brauchen denn weiter keine Bücher, als dieſen allgemeinen Codex mit dem Supplement, La Faye's oder Bordenave's Phyſiologie, Sabatier's Anatomie, La Faye's Hygiene, Deidier's Bandagenlehre, Lemery's Wörterbuch

buch der Chemie, Botanik, ſeine Pharmacie und — Hippocrates Aphoriſmen, aus welchen aber der Theil, der nicht für das franzöſiſche Klima paſst, vorher von *V.* ausgeſchieden wird. Die glücklichen Aerzte, die auf einmal von allen Zweifeln und ſtillen Vorwürfen befreyt werden, da ſie einen Leiſten haben, nach welchem ſie ſicher heilen; die auf einmal von der Verbindlichkeit, faſt das halbe Leben leſend hinbringen zu müſſen, losgemacht werden, da ſie nun mit 54 Büchern abkommen; die nun die kranke Natur nicht mehr zu ſtudiren brauchen, da ſie ihr nach dem Codex ſchon helfen können, wenn ſie nur an's Leſen und Denken gewöhnt ſind! *Abhandlung über die allgemeinen Mittel.* Dieſe allgemeine Heilkunde iſt beſonders deshalb ſchätzbar, weil in ihr wenigſtens verſucht iſt, die Anzeigen zur Anwendung der Hauptmittel meiſtens auf kurze Grundſätze zurückzuführen. *Aderlaſs.* Die Vollheit des Pulſes gebe gar keine Anzeige hiezu, wie man gemeiniglich angiebt, da dieſe gerade ein Zeichen iſt, daſs die Natur arbeitet, den Feind fortzujagen und man durch dieſes Mittel ſie hierin ſtöre. (Wie oft hält aber der entzündliche Krampf ihn gerade zurück, die Natur arbeitet ſich ab bis zum partiellen Brande oder zum ſogenannten Faulfieber!) Mit Recht bemerkt er, daſs man oft bey Alten den Schlagfluſs befördre, wenn man ihn durch Aderlaſſen verhindern wolle, bloſs auf das Zeichen eines harten, vollen Pulſes, der dieſem Alter natürlich iſt. — Der einzige wahre Führer ſey das Athemholen; wäre dieſs beengt, ſchmerzhaft, pfeifend, ausſetzend, ſo müſſe man Blut laſſen, auch beym kleinſten Pulſe (auch bey der nervöſen Peripneumonie? bey chroniſchen krampfichten Bruſtbeſchwerden?) Iſt die Bruſt nicht beengt, ſo müſſe man beym vollſten Pulſe nie Blut laſſen, bloſs ausgenommen bey einer gefährlichen Blutung und heftigen hartnäckigen Schmerzen (?). *Abführende Mittel.* *Hippocr.* Satz: *concocta non cruda medicari oportet, neque in principiis, niſi turgeant humores, et raro turgent,* enthalten die ganze Indication. Bey der Belegung der Zunge als Anzeige dringt er mit Recht auf ihre Feuchtheit, nimmt aber viel zu wenig Rückſicht darauf, daſs dieſer Theil ja nicht bloſs mit dem Magen, ſondern auch mit der Bruſt zuſammenhängt, und auch mit dieſer leidet. Dem Satze des *Hippocr.* *Quo natura vergit, eo ducendo,* wird die Deutung gegeben, daſs Abführungen in Ausſchlags- und Bruſtkrankheiten Gift wären. *Brechmittel.* Im Anfange hitziger Krankheiten wären ſie meiſtens heilſam, ſehr ſelten aber im Verlaufe derſelben. Starker Miſsbrauch derſelben beym Schlagfluſſe. *Bader.* Kalte, laue (in allen Fiebern und Entzündungen und beſonders bey Alten) warme, Dampfbäder, Sturzbäder, und durch Umſchläge (*bains d'enveloppe*) mit in warme Flüſsigkeit getauchtem Flanell um einzelne Theile oder auch, zum Erſatz für warme Bader bey Armen, um den ganzen Körper gemacht. Von den ſo heilſamen Tropfbädern findet ſich nichts. *Klyſtire,* die der Franzoſe nicht ſo ſcheuet, als leider der gemeine Deutſche. Von den ſtärkenden findet man Nichts. *Tiſanen.* Bey franzöſiſchen Aerzten immer ein langes Kapitel. Wenn auch Manche mit ihnen Miſsbrauch treiben, beſonders mit den Fleiſchbrühen, ſo verſehen die deutſchen Aerzte, beſonders die nordlichern, es oft auf der andern Seite, daſs ſie die Mittel in einem zu kleinen Vehikel gaben, da die Franzoſen z. B. mit Recht ihre Harntreibenden Mittel in Tiſanen geben. — Die ſäuerlichen Tiſanen bey Bruſtbeſchwerden verwirft der Vf. zu allgemein, als die Expectoration ſtörend, da ſie dieſe bey zu geringer Gegenwirkung allerdings befördern, wie der reizendere Meerzwiebeleſſighonig in höherm Grade. Daſs die Mineralſäuren nur ſtarken Leuten mit unempfindlichen Nerven zuträglich ſind, iſt auch nicht richtig, da ſie ſehr oft gerade die zu groſse Empfindlichkeit am beſten abſtümpfen. *Mohnſaft.* Wie dieſer Schlaf bewirke, ob durch ſeine Säure, oder ein eignes eſſentielles Salz, oder durch ſeine ſchweflichten Theile, darüber will *V.* nicht ſtreiten, und mit Recht, wenn nur *darüber* die Frage iſt! Nach ſeinem Princip ſoll man ihn nur da anwenden, wo Schmerz und heftige Spannung oder Schlafloſigkeit ohne Entzündung und vermehrte Hitze iſt. *China.* Dieſe habe mehr Schaden als Nutzen in der Welt geſtiftet, freylich wohl in Städten, wo, wie *V.* verſichert, ¼ der Recepte ſie enthalten. Wenn er die dadurch Getödteten aufzeichnen wollte, müſste er dicke Bände ſchreiben. Im Wechſelfieber wäre ſie durchaus ſchädlich, da dieſes nur das Symptom wäre, welches man dadurch höbe, aber die Urſache zurücklieſse. (Sehr richtig, ausgenommen, wo man der Natur dadurch die fehlende Kraft giebt, die Urſache zu heben, oder wo nur der Eindruck auf das ſchwache Nervenſyſtem die Urſache iſt.) Die gefährliche Art, die mit dem zweyten, dritten Anfalle tödtet, habe er eingeſehn. Der Glaube, die Rinde ſey ein faulniſswidriges Mittel, habe tauſend Faulfieberkranke geſchlachtet. Auch beym Brande der Alten ſey ſie ſchädlich, da er ſchon zu groſse Sprödigkeit und Trockenheit zur Urſache habe. Deſto heilſamer ſey ſie in Nervenkrankheiten mit Schlaffheit und beym kleinen Fieber der Geneſenden. Das kalte Infuſum ſey das beſte, das Pulver ein ſchwer zu verdauendes *caput mortuum.* (Das Pulver aus dem Infuſum wohl!) *Blaſenpflaſter.* Erklärung der Wirkungsart der Mittel ſey Wortkram, der aus der neuen Schreibart der Medicin ganz verbannt werden müſſe. Es wäre genug, daſs die Erfahrung zeige, durch die in der Blaſe enthaltene Lymphe kommen eine Menge Kantharidenpartikelchen in den ganzen Körper. (?) In hitzigen Krankheiten ſie als Abzugsmittel zu gebrauchen, ſey thöricht, weil in dieſen keine Eiterung entſtände, ja es ſey ein mordbreneriſches Verfahren, da man dadurch die Erhitzung aufs Höchſte triebe. Bey Fiebern paſſen ſie nur als allgemeine Reizmittel, als Abzugsmittel nur da, wo man Eiterung erhalten kann, in chroniſchen Krankheiten (Aus dieſem und dem vorigen Abſchnitte iſt Manches auch bey uns wohl zu beherzigen.) *Diät.* Hier herrſcht wieder die liebe Natur. Gieb mit Maaſs die Nahrung, die die Natur fodert und die Luſt des Kranken anzeigt, dieſs ſey die ganze Diätetik für Kranke. (Auch atrophiſchen Kindern

Digitized by Google

Kindern die Mehlklöſse, Kartoffeln und andre zähe Speiſen, wonach ſie ſo begierig ſind?) Ein Freund des Vf. ſtarb als Reconvaleſcent bloſs weil er zu wenig aſs, der Magenſaft alſo verdarb (trotz der Tiſanen?) und Erbrechen und Koliken machte! *Behandlung der herumziehenden Krankheiten.* Kein Schriftſteller habe dieſen Gegenſtand behandelt. (Bey uns doch). Ohne ein Verſehen des Arztes, Kranken oder der Umſtehenden ſterbe Niemand an einem hitzigen Fieber, der nicht einen ganz entſchiedenen Fehler der feſten und flüſsigen Theile in die Krankheit mit hineinbrächte, bloſs etwa Geiſteskrankheiten und die Peſt ausgenommen. Das Meiſte werde im Anfange der Krankheit verfehlt, wo man bloſs ſymptomatiſch verfahren müſſe, gegen heftige Schmerzen, Convulſionen, Bruſtbeklemmung, heftigen Huſten, Verſtopfung oder übermäſsige Ausleerungen und die brennende Hitze. (Brechmittel, die doch auf vielfache Art manche Krankheit im Urſprunge erſticken können, ſind ſehr mit Unrecht ausgelaſſen.) *Abhandlung über das Faulſieber.* Unter den allgemein bekannten Vorbauungsmitteln wird das Waſchen der Hände und des Geſichtes noch beſonders empfohlen, weil die Anſteckung durch die unbedeckten Theile geſchehe, wie man aus der zuerſt erſcheinenden Geſichtsbläſſe ſähe (die gewiſs kein Localübel, ſondern ſchon Folge der allgemeinen Einwirkung iſt.) Bey den erſten Vorboten iſt ein Brechmittel am nützlichſten, Purganzen ſind höchſt ſchädlich. Im *erſten* Zeitraume iſt zuweilen, doch ſelten, eine Blutausleerung nöthig, weit öfter ſind es Brechmittel, Purgiermittel aber ſind Gift. Bey kleinen unordentlichen Schweiſsen und ſchwachem Fieber muſs man die ſchwache Natur unterſtützen durch Fliedermus mit Eſſighonig und — Salpeter (?) Im *zweyten* Zeitraum vom fünften bis zum eilſten Tage wird das Delirium durch gelinde Opiate gemindert, die ſinkenden Kräfte werden durch Kampher mit Contrajerva gehoben und dabey ſäuerliche Tiſanen gegeben. Im *dritten* vom eilften bis zum vierzehnten Tage iſt beſonders der eilſte zu bemerken, als *dies indicatorius* der am vierzehnten erfolgenden Kriſe. Sinkende Kräfte müſſen durch Kampher, Wein und nun auch durch Blaſenpflaſter gehoben werden, beſonders gegen den kritiſchen Tag. Wird am ſechſten, ſiebenten Tage der Beſſerung die Zunge, die ſich ſchon gereinigt hatte, aufs Neue belegt, ſo iſt eine gelinde Abführung nöthig. Eine Verlängerung der Krankheit bis zum 17ten, 21ſten oder 27ſten Tage findet nur Statt, wenn die Natur geſtört iſt, beſonders durch abführende Mittel. — Fäulniſs der Säfte könne nie im lebenden Körper ſeyn, alſo auch nicht bey dieſer Krankheit; die im Kampfe der Natur, eingeſogne faule Partikeln (die Urſache) wieder auszuſtoſsen, beſtehe, den man alſo nicht ſtören müſſe. Das Ausfallen der Haare ſoll ſo nothwendig ſeyn, daſs, wenn dieſs nicht erfolgt, die Krankheit kein Faulſieber war. — Zuletzt noch von den gewöhnlich, aber unzweckmäſsig gegen dieſe Krankheit angewandten Mitteln, als dem Aderlaſſen am Fuſse, an welchem Theile es der Erfahrung nach (?) ganz mörderiſch ſeyn ſoll; durch die ſtarke Schwächung; von den Purgiermitteln; von den Blaſenpflaſtern, während der Heftigkeit des Fiebers gemiſsbraucht; von den Fleiſchbrühen, die die Kranken meiſtens ſo verabſcheuen, daſs man ſie ihnen nur im Delirio beybringen kann; von der China. Wer dieſs letzte Mittel, nachdem er des Vf. Abhandlung über den Gebrauch derſelben geleſen hat, gegen das Faulſieber noch anwenden kann, ſoll ſchuldiger und gefährlicher ſeyn, als der Meuchelmörder, der im Walde lauert.

STENDAL, b. Franzen: *Samuel Gottlieb Vogels — in Roſtock — Kranken-Examen, oder allgemeine philoſophiſch-mediciniſche Unterſuchungen zur Erforſchung der Krankheiten des menſchlichen Körpers,* 1796. 355 S. 8.

Man findet hier keine trockne pedantiſche Unterhaltung eines Arztes mit ſeinen Kranken, dialogiſirt, oder in Fragen und Antworten, wie ein Geſundheit-katechismus etc. abgefaſst, ſondern eine ſemiotiſche und philoſophiſche Erforſchung aller der Erſcheinungen, die einen Arzt in den Stand ſetzen, eine Krankheit richtig zu beurtheilen. Der Vf. hat nicht nur mit der gröſsten Genauigkeit an alle jene Erſcheinungen erinnert, worauf der Beobachter Acht zu geben hat, ſondern auch mit eben ſo groſser Behutſamkeit, ohne in einen entſcheidenden Ton zu verfallen, auf die kleinſten Umſtände — bis auf die Haare, die Aufmerkſamkeit der Leſer rege gemacht. Man kann das Buch eben ſowohl als einen Entwurf zu einer allgemeinen Semiotik anſehen, der aber etwas mehr als die gewöhnlichen Semiotiken, umfaſst, und nicht bey dem Pulſe, Urin etc. allein verweilet, ſondern ſehr lehrreiche allgemeine Vorſchriften zur Unterſuchung der Krankheiten, der Kinder, der Frauenzimmer, ihres Verſtandes beraubter Perſonen etc. enthält; in ein ſehr genaues Detail über Lage, Stellung, Idioſyncraſie, Alter, Anſteckung etc. auf eine Art eingeht, die in den gewöhnlichen Compendien ſonſt ſo ekelhaft wird, hier aber äuſserſt unterhaltend und anziehend gemacht iſt, ohne jedoch eigentlich aetiologiſche Unterſuchungen zu enthalten, welche die auf dem Titel angegebenen *philoſophiſchen* den Leſer vielleicht hätten erwarten laſſen. Der Vf. weiſs zugleich durch merkwürdige Fälle aus ſeiner Erfahrung die Unterhaltung noch intereſſanter zu machen. Vorzüglich gut ſcheint uns der Abſchnitt von Athem, Idioſyncraſie, von der Phyſiognomie des Kranken gerathen zu ſeyn, woraus wir, um zugleich die Leſer mit ſeiner Manier, und Art des Vortrages bekannt zu machen, etwas auszeichnen wollen. „Je „mehr die ganze Lunge leidet, ſagt Hr. B. deſto we„niger hebt ſich die Bruſt, und deſto mehr der Unter„leib. Dagegen ſitzt die Urſache des widernatürlichen „Athems gewiſs nicht in der Bruſt, wenn ſich die Bruſt „allein, und der Unterleib gar nicht bewegt. Man „darf in der Regel den Grund des geſtörten Athems „deſto weniger in der Bruſt und den Lungen ſuchen, „je widerſprechender der Puls dem Athem iſt.“ (Hier

Fff 2 hat

Digitized by Google

hat der Vf. jedoch nicht an die ſogenannte Bruſtbräune gedacht, oder dieſe für eine Ausnahme von jener Regel angeſehen.) Was der Vf. bey Gelegenheit der Phyſiognomie des Kranken ſagt, daſs die pathologiſche Phyſiognomik weit fruchtbarer, lehrreicher und ſicherer ſey, als die Lavaterſche, darin iſt der Rec. mit ihm ſo ſehr einverſtanden, daſs er nie zu einem Kranken zu gehen wünſchet, dem er nicht ins Geſicht ſehen kann; noch vor Unterſuchung des Pulſes und andrer Zeichen wird ihm jene phyſiognomiſche Unterſuchung, oder vielmehr Pathognomik unentbehrlich. Nur werden freylich bey dieſer Geſichtsſprache einem erfahrnen oder geübten Beobachter die Buchſtaben leichter zuſammenzuſetzen, als einem Anfänger; und wir wünſchen deſto mehr, daſs dieſem der Vf. in dem verſprochenen zweyten Theile des Werks, dieſes Alphabet noch leſerlicher machen möge, als er ſchon in dieſem erſten gethan. In der vor uns liegenden Arbeit findet ſich der ältere Arzt gewiſs oft an Dinge erinnert, die ihm vielleicht ſchon entgangen waren, und der jüngere muſs hier ſehr gedemüthigt werden, wenn er bisher geglaubt hatte, daſs es ſo ſehr leicht, oder bloſs das Werk einiger weniger Univerſitätsjahre ſey, die ganze Wiſſenſchaft zu erſchöpfen. Beiden verſprechen wir alſo aus dieſem Buche den gewiſſeſten Nutzen, und ſelbſt Nichtärzten eine intereſſante Lectüre.

GESCHICHTE.

Germanien: *Neueſte Staats-Anzeigen:* Geſammelt und herausgegeben von *Freunden der Publicität und Staatskunde.* 1797. I B. 1—4 St. 150 S. II B. 5—8 St. 136 S. gr. 8.

Als Fortſetzung der *Schlözerſchen Anzeigen* betrachtet, fällt dieſe Zeitſchrift allmählig in den chroniſchen Fehler der gröſsern Zahl ihrer Mitſchweſtern, nämlich in die Abweichung vom Plane und vom Hauptzwecke. *Eine Geſchichte der Handwerke und Zünfte in Deutſchland* (II St. no. 5.) und *eine Ueberſetzung des Ariſtoteliſchen Haushaltungsbuchs* (no. 6.) gehören nicht zu den *neueſten* Staatsanzeigen, wenn ſie gleich Beziehungen oder Gegenſtellungen, die auf unſre Zeiten gehen, enthalten. Bey dem trockenen Skelett des ſogenannten *feindlichen Vorfalls* vom 2ten Julii 1796 auf dem Roſsbühl bey Schwaben (II. 5) und bey den *Perſonalitäten eines ſchwäbiſchen Kloſterbeamten gegen die Salzburger Univerſität* (I. 2) gebricht es an der Gemeinnützlichkeit, noch weniger iſt der Abdruck der *Apologie* (II. 9) aus dem *Reichsanzeiger* unter dieſem Geſichtspuncte zu rechtfertigen. Dieſe beiden Mängel abgerechnet, iſt indeſs Reichhaltigkeit noch immer ein ſo herrſchendes Verdienſt dieſer Staatsanzeigen, daſs die Rüge der Bitterkeit in Widerlegungen, und einer zu lebhaften Neigung beſtehende Verfaſſungen zu tadeln, dadurch billig gemildert wird. Erſtere wird insbeſondere bey dem *Commentar des würtenbergiſchen Friedenstractats mit Frankreich* (II. 1.) gegen den Verfaſſer der Miniſterialzeitung angewandt. Was aber die letztere betrifft, ſo ſcheint ſie in *dem politiſch-moraliſchen Kalender der europäiſchen Staaten* auf das Jahr 1797 deutlich hervor, deſſen gehaltvolle Anlage übrigens einen Verfaſſer von ſehr hellem Blick verräth. Wenigſtens möchten nicht die Wetterglaſer eines jeden ruhigen Beobachters z. B. bey *Hannover* auf *Druck des Volks* und bey *Frankreich auf liebliche Wärme* zeigen. Eben ſo weht der Geiſt der neuen Philantropie im Aufſatze über *La Fayette*, (I. 4) deſſen Befreyung nun vielleicht manche bereits gerüſtete deutſche Feder zur Ruhe bringen, oder anderwärts beſchäftigen wird, und bey dem Abdrucke der Flugblätter über die *preuſsiſche Beſitznehmung von Ellingen* (II. 4.) Allein, glücklicher Weiſe, wird dieſe Anſicht noch nicht ſyſtematiſch durch die ganze Sammlung herrſchend. Dieſes beweiſet unter andern die *Skitze der Regierung von Catharina II.* (II. 7.) — Nach deren Tode war nämlich zu erwarten, daſs der Enthuſiasmus der Lobrednerſchaar unter dem Wechſelwinde kaltblütiger Beobachtung ſich abkühlen werde. Hier werden aber die Eroberungsplane der Kaiſerin noch als *vielleicht nothwendig* geſchildert, und deren Schlachtopfer in das Schuldbuch der *Generale* eingetragen. Drey andere Aufſätze, die *Appellation der Gemeinde Strasburg an den Nationalconvent* (I. 3.) (gegen den Terrorismus) — *die Beſchreibung des urdeutſchen Kloſters la Trappe bey Düſſeldorf* (II. 2.) und *der Adelsbund* (II. 6.) (aus *le Comte de la Platière éloge de Guſtave III*) — ſind wörtliche Abdrücke, bey welchen hier nur das Verdienſt der Aufnahme bleibt, indem Einſender und Herausgeber ihre Unkunde über die Schickſale des letztern offenherzig ſelbſt geſtehen. Dagegen ruhet das Verdienſt eigner Bearbeitung und mühſamer Zuſammentragung auf zwey ſtatiſtiſchen Artikeln von praktiſchem Werth. Im erſten iſt der *Handel von Antwerpen* (I. 1.) — vor und nach dem Verluſte der Scheldefreyheit, aus den beſten Schriftſtellern aller Nationen, namentlich auch aus *Forſters Anſichten* dargeſtellt; — der beſte Commentar zu Frankreichs ungeheurem Gewinn bey der Reunion von Belgien. Noch wichtiger iſt der zweyte, die vermiſchten *Beyträge eines Elſaſſers zu der Staatskunde von Frankreich.* Die Gröſse, Bevölkerung, und ſucceſſive Vergröſserung dieſer Republik ſind hier mit ächt ſtatiſtiſchem Geiſte tabellariſch berechnet, und insbeſondere iſt die Tabelle von den *neu vereinigten* Departements für die Bearbeiter des allgemeinen Friedens von Nutzen.

Nro. 255. S. 391. Z. 25. ſtatt *Trophäen* lies *Trochäen.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 16. Auguſt 1797.

SCHÖNE KÜNSTE.

Weimar, im Verl. des Induſtrie-Comptoirs: *Griechiſche Vaſengemälde*, mit archäologiſchen, und artiſtiſchen Erläuterungen der Originalkupfer. Herausgegeben von *C. A. Böttiger*. Erſten Bandes, Erſtes Heft. 1797. VIII. u. 160 S. gr. 8. mit einem Titelkupfer. (18 gr.)

Ebendaſelbſt: Umriſſe griechiſcher Gemälde auf Antiken, in den Jahren 1789 und 1790 in Campanien und Sicilien ausgegrabenen Vaſen, jetzt im Beſitz des Ritters *William Hamilton*. I. Band. Herausgegeben von *Wilhelm Tiſchbein*, Director der Königl. Maler-Academie zu Neapel. *Erſtes Heft*. 6 Kupfertafeln. 1797. gr. fol. (1 Rthlr.)

Aus dem Intelligenzblatt der A. L. Z. (d. J. N. 37.) werden ſich die Leſer einer umſtändlichen Ankündigung dieſes Unternehmens erinnern; und jedem Kunſtliebhaber wird es erwünſcht ſeyn, ſchon den Anfang der wirklich glücklichen und beyfallswürdigen Ausführung zu erhalten. Schwerlich hätte dieſe letztere in beſſere und geſchicktere Hände fallen können, als in die des durch mehrere archäologiſche Forſchungen und reichhaltige Kenntniſſe in der Kunſtliteratur ſchon rühmlich bekannten Herausgebers. Ihm und der um Bildung und Unterhaltung des Kunſtgeſchmacks ſchon mannichfaltig verdienten Verlagshandlung verdankt man die weſentlich vollkommnere Geſtalt eines an ſich ſchon ſehr intereſſanten Werks, deſſen Commentar in der deutſchen Bearbeitung treffliche Zuſätze und Verbeſſerungen erhalten hat. In Anſehung der dazu gelieferten Kupfertafeln, weiſs man ſchon aus jener Ankündigung, daſs man hier *keine Nachſtiche*, ſondern unter Hn. *Tiſchbein's* Aufſicht ſelbſt in Neapel beſorgte, und der Verlagshandlung überlaſſene Abdrücke der *Originalkupfer* erhält; ein Umſtand, der bey dem gegenwärtigen Werke deſto wichtiger iſt, da dieſe Blätter mit der äuſserſten Sorgfalt und Genauigkeit beſorgt ſind, ſo, daſs oft Eine Vaſe zehnmal gezeichnet, und dreymal geſtochen, und erſt zum drittenmale gebilligt iſt. Durch die allmälichen Lieferungen, und den ſehr billig angeſetzten Preis, wird deutſchen Liebhabern der Kunſt und der Antike die Anſchaffung dieſes ſchönen Werks ungemein erleichtert; und es wäre in der That unverantwortlich, wenn die Unterſtützung des Publicums dieſer Unternehmung nicht mit ähnlichem Eifer aufhelfen, oder in ihrer Beförderung erkalten, und dadurch ihren Fortgang bis zur Vollendung hemmen ſollte.

In Deutſchland giebt es nur wenig Beſitzer des Originalwerks, oder vielmehr dieſer nämlichen Kupfer in ihrer erſten Ausgabe, wo ſie mit einem vom Ritter *Hamilton*, mit Beyhülfe ſeines gelehrten Freundes v. *Italinski*, beſorgten engliſchen und franzöſiſchen Texte unmittelbar begleitet waren. Auch für dieſe Beſitzer iſt hier geſorgt worden; denn der entſchieden vorzügliche Kommentar des Hn. OCR. *Böttiger* wird auch, ſo wie die Kupfer, *beſonders* verkauft. Dieſe Vorſorge der Verlagshandlung muſs um ſo mehr erkannt werden, da von den Bearbeitern des frühern Textes der Ritter Hamilton doch eigentlich nur Dilettant iſt, Hr. v. *Italinski* aber das Studium der claſſiſchen Literatur der Alten nur als Erholung von Amtsarbeiten treibt, und nie Muſse hatte, das Studium der Monumente und der Kunſt damit zu verbinden. Den Geſichtspunkt, aus welchem dieſer Kommentar angelegt, und bearbeitet iſt, hat der Vf. ſchon in der oben gedachten Ankündigung vorläufig angezeigt; und gewiſs faſste er denſelben ganz nach den Wünſchen der Kenner. Auch in der Vorrede dieſes erſten Hefts entwickelt er ſeinen Zweck, der theils artiſtiſch, theils antiquariſch und philologiſch iſt. Selbſt dem philologiſchen Studium auf *Schulen* wünſcht Hr. B. durch dieſe Arbeit ein neues Hülfsmittel zu geben. Künſtler und Kunſtliebhaber, denen Kenntniſſe dieſer Art abgehen, oder nicht ſo ſehr am Herzen liegen, werden daher den eigentlich *gelehrten* Theil dieſer Erläuterungen nicht miſsbilligen, um ſo weniger, da ſie ſelbſt daraus manche Belehrung ziehen, und, wenn ſie dieſe nicht ſuchen, ſie ohne Störung vorbeylaſſen können, da die Unterſuchungen und Nachweiſungen dieſer Art nicht in den Text ſelbſt verwebt, ſondern in unten ſtehenden Noten beygefügt ſind. Für die Alterthumskunde, Kunſtgeſchichte und Fabeldeutung verſprechen wir uns, nach der hier gelieferten Probe, recht viel Ausbeute von dieſen Anmerkungen, Zuſätzen und Berichtigungen; und ſchon in dieſer Rückſicht können wir den thätigen Eifer unſrer Landesleute zur Beförderung eines ſo vielfach nützlichen Unternehmens nicht dringend genug wünſchen und auffodern. Das Philoſophiſche und Dichteriſche der Fabeldeutung, die Urgeſchichte des menſchlichen Verſtandes, die religiöſen Geheimniſſe, ſo viel intereſſante Gebräuche und Sitten des häuslichen Lebens, ſo viel gleichſam ganz erloſchene Uebungen und Spiele, das in ſo mancher Rückſicht lehrreiche und ſo wenig gekannte Coſtum in Kleidungen, Möbeln und ſo viel andern Dingen ſind eben ſo viel zu erläuternde Punkte und Anſichten, welche uns die Reihe dieſer Vaſengemälde anbietet,

Digitized by Google

bietet, und worüber wir von dem Verfaſſer nach den bereits gegebenen Proben Genugthuung erwarten dürfen. — Doch iſt dies nur ein Punkt ihrer Anſicht: welche reiche Aernte bleibt in dieſen monogrammatiſchen Gemälden dem ächten Kunſtſinne übrig? —

Dieſer erſte Heft enthält *Hamilton's* Zuſchrift an Mylord *Leiceſter*, mit einem literariſchen Zuſatze des deutſchen Herausgebers; ferner, *Hamilton's* Einleitung in das Studium der antiken Vaſen, mit Hn. *B's.* Anmerkungen und Zuſätzen, worin theils die nicht hetruriſche, ſondern altgriechiſche, Entſtehung derſelben dargethan, theils der Gedanke ausgeführt und ſehr wahrſcheinlich gemacht wird, daſs ſich auf dieſen Vaſen die ſchönſten Originalzeichnungen der berühmteſten griechiſchen Maler in Skizzen und Nachbildungen erhalten haben. Und in der That hat Rec. nach ſeinen eigenen Forſchungen keinen Zweifel, daſs dieſe Monumente aus der blühendſten Zeit griechiſcher Kunſt ſind: oder um uns beſtimmter auszudrücken, daſs dieſe Vaſen in die Epochen von Perikles und Alexander gehören; und nach den Meiſterwerken damaliger Künſtler von Vaſenmalern auf dieſe von Erde gebrannten Töpfe in Kontur übertragen wurden. — Welch hohes Intereſſe giebt uns ſchon dies: und zweytens welchen Schluſs auf die Vollkommenheit der Originalwerke ſelbſt, da uns die unvollkommenſte aller Kopiearten ſchon eine ſo hohe Idee davon erweckt? — Man vergleiche ſie mit dem beſten, was die moderne Kunſt — was ein Raphael, und Leonardo da Vinci — uns geliefert haben: — welch ein Abſtand in Geſtalt und Stellung, und beſonders in jener hohen Eleganz, welche ſeit den Griechen von der Sinnenwelt verſchwunden zu ſeyn ſcheinet, bietet ſich hier dem Kennerauge dar! — Aus den Gräbern iſt dieſer kleine Nachlaſs des griechiſchen Kunſtgeiſtes — auf verächtlicher Tonrede aufbewahrt — zu uns empor geſtiegen: doch lieblich umwehen uns dieſe wenigen, aber ewigen Blüthen. Aus voller Stimme möchte man dem Künſtler, und jedem der Kunſt zu ſchätzen und zu ehren weiſs, mit Horaz zurufen:

Exemplaria graeca
Nocturna verſate manu, verſate diurna.

Es iſt unverantwortlich, wie lange man dieſe ſo vortrefflichen Monumente unbenützt, und ungeachtet in Winkeln ſtehen lieſs. Nur Raphael, und vor ihm ein Lorenzo Ghiberti verſtanden, aus den unſcheinbarſten Fragmenten der alten Welt ihren Künſtlergeiſt zu nähren; und wenn nach dieſen auch einer und der andere Rückſicht darauf nahm, ſo geſchah es entweder — wie bey Giulio Romano — in einem zu wilden, oder — wie bey Pouſſin — in einem zu ſchwachen Geiſte. — Doch nicht bloſs dem Künſtler, nicht bloſs dem Sammler müſſen dieſe Monumente wichtig ſeyn: man hat zum Theil angefangen, ſich derſelben in Kunſtfabriken zu bedienen, als auf Porzelan, auf Tapeten, auf Möbeln, oder auch zu Wandverzierungen: aber bey weitem iſt es noch nicht mit gehöriger Wahl der Sujets, — wie ſie ſich nämlich zu *einer* Fabel gehörig verbinden, mit gehöriger Ausführung, wozu eine verſtändige Colorirung viel beytragen würde, und ſo allgemein geſchehen, wie die Schönheit der Gegenſtände, und ihre Darſtellung es verdienten. — Beſonders könnten ſie viel beytragen, die ſinnloſen Zimmerverzierungen zu vertreiben, mit welchen in unſern Tagen ſo viel in Schriften, und in der Wirklichkeit getändelt wird. — Auf die gedachte Einleitung folgen Nachrichten über die griechiſchen Vaſen in Auszügen aus Briefen von Hn. *Tiſchbein* in Neapel, und *Meyer* in Florenz, im vorigen und dieſem Jahre geſchrieben. Und nun die Erläuterung der drey letztern Kupfertafeln dieſer erſten Lieferung. Hamilton hat nach dem, was Rec. von dieſen Vaſenzeichnungen bekannt iſt, lange nicht alles Merkwürdige, und in gehöriger Vollſtändigkeit berührt. Da aber die Ausfüllung dieſer Lücke für eine Recenſion zu lang ſeyn würde, und der gelehrte Herausgeber ſelbſt das Publicum zu Beyträgen, die dieſen Zweig der Alterthumskunde näher beleuchten könnten, auffodert; ſo dürfte in einem der nächſten Hefte das Mangelnde in einem beſtimmten Zuſammenhange nachgeholt, und gehörigen Orts eingeſchaltet werden.

Zuerſt, *über die Vaſenarabeske* in Beziehung auf die Taf. 3. befindlichen ſieben verſchiedenen Muſter von Einfaſſungen, Blumengewinden, und dergl. womit die obern und untern Ränder der alten griechiſchen Vaſen gewöhnlich geſchmückt ſind. Eine der häufigſten Verzierungen dieſer Art war der *Akanthus*, oder die ächte Bärenklau, ſo, daſs dies Wort hernach die allgemeine Kunſtbenennung für Umkränzungen und Einfaſſungen aller Art wurde. Hierüber macht Hr. B. S 80. eine gelehrte Anmerkung, worin er die Muthmaſsung äuſsert, daſs in der Erklärung des Worts Ἄκανθος beym *Heſychius* für ζῶον καὶ φυτὸν vielleicht ζωόφυτον, und πτέριον für πτηνόν zu leſen ſey. In ζωόφυτον hätte man, wenn dieſe Conjectur und deren Erklärung Statt fände, dann zugleich das ächte alte Wort für *Thierarabeske* gefunden, welches bis jetzt vergeblich geſucht wurde. Rec. geſteht indeſs, daſs ihm dieſe Umändrung etwas zu gewagt, und die Erklärung natürlicher ſcheine, wenn man, bey der von Hn. *B.* ſelbſt erläuterten und eingeräumten *weiten* und uneigentlichen Bedeutung des Worts *Akanthus*, annimmt, *Heſychius* habe, die drey vornehmſten und gewöhnlichſten Gattungen des gewirkten Saums oder der Verbrämung, περιράμμα ὑφασμένον, wodurch er jenes Wort erklärt, in den drey Wörtern: ζῶον, φυτὸν und πτηνὸν angeben wollen, daſs man nämlich entweder Pflanzen- und Blumenwerk, oder Figuren vierfüſsiger Thiere und Vögel darin angebracht habe. Von der Thier-Arabeske würden dann doch vielleicht das erſte und letzte jener drey Wörter gemeynt ſeyn, wenn anders durch das jedem vorangeſetzte κα nicht ſowohl eine Trennung als eine Miſchung dieſer Verzierungsarten ſollte angedeutet werden. Neu und ſcharfſinnig iſt das, was noch in eben dieſem Abſchnitte von den Schlingungen und Krümmungen, die *Mäander* hieſsen, von

ihrer

Digitized by Google

ihrer Anbringung auf Gewändern, und beſonders auch auf Gefaſsen, geſagt wird, wo man ſie die *Mäander-Arabeske* nennen könnte. Selbſt darin, daſs die Blätter-Einfaſſung immer nur um den obern Rand der Vaſen, die mäandriſche aber um den untern Rand derſelben herumläuft, findet ſich, wie ſehr fein und richtig bemerkt wird, etwas Gedachtes und eine der antiken Kunſt ſo rühmlich eigne Schicklichkeit. — Ueber das Alterthum der Arabesken und Grotesken überhaupt, und ihre Spuren auf altgriechiſchen Vaſen werden zuletzt noch leſenswürdige Bemerkungen mitgetheilt. Hr. B. iſt geneigt, ihre Entſtehung aus den Dichtungen der Metamorphoſe herzuleiten, und räth mit Recht die neuern Künſtler von dem Widerſinn ab, die Einfaſſung in den einzufaſſenden Körper ſelbſt umzuwandeln. — So viel ſcharfſinniges und richtiges übrigens über die Vaſenarabesken und Verzierungen hier beygebracht iſt, ſo iſt die Materie damit doch weder erſchöpft, noch nach allen den Anſichten gefaſst, deren ſie fähig iſt. Soviel man auch in unſern Tagen über das Arabeskenweſen geſchrieben und vernünfielt hat, ſcheinen wir doch wenig auf Grundbegriffe, und gehörige Auseinanderſetzungen gekommen zu ſeyn, doch dieſen Punkt und wie dieſer Gegenſtand ſein Licht ganz von der Geſchichte borgen müſſe, genauer auszuführen, erfodert eine eigne Abhandlung.

Ueber das erſte Vaſengemälde, *Bellerophons Kampf mit der Chimara* giebt der Vf. treffliche Erläuterungen, und in einer zweckmäſsigen Ordnung. Zuerſt erzählt er die Fabel ſelbſt, dann prüft er ihre muthmaſsliche Entſtehung, erklärt das vorliegende Gemälde der Vaſe, vergleicht es mit andern Kunſtwerken, und trägt zuletzt von ſeiner wahrſcheinlichen Beſtimmung ſeine Meynung vor. Zu Nebenbemerkungen boten ſich hier einem ſo ſcharf umherſchauenden und kenntniſsreichen Forſcher überall Veranlaſſungen dar. Sinnreich ſind z. B. die Vermuthungen: S. 11.. ff. über den Urſprung der Idee von der Chimära und ihre Zuſammenſetzung; S. 123. ff. über das, was auf dem Urgemälde, wonach die Vaſe kopirt wurde, die Schlange auf dem Hinterbuge des Pegaſus geweſen ſey, einer nämlich von den auf den edlern griechiſchen Pferden und ihren Abbildungen auf Münzen oft vorkommenden phöniziſchen Buchſtaben *Koph* und *Sam*, wovon ein ſo bezeichnetes Pferd ſelbſt *Koppatias* oder *Samphoras*, Kophträger und Samträger, genannt wurden. Befremdend iſt es allerdings, daſs bisher noch kein Alterthumsforſcher, beſonders noch keiner von den Numismatikern, welche dieſer Bezeichnungen ſo oft erwähnten, einen Aufſchluſs über ihre eigentliche Bedeutung zu geben ſuchte. Unſer Vf. macht es ſehr wahrſcheinlich, daſs dies *Koph* und *Sam* auf die beiden Städte *Korinth* und *Syrakus* deuten, von deren Namen ſie die Anfangsbuchſtaben ſind.

Das *zweyte* Vaſengemälde iſt, der bisherigen und ſich zuerſt darbietenden Deutung nach, *eine griechiſche Braut in ihrem Putzgemache*, die hier gebadet, geſalbt, geſchmückt und beſchenkt wird. Nach den über dieſe Deutung gegebnen antiquariſchen Erläuterungen, trägt der Vf. ſeine Zweifel vor, daſs dieſe Figuren auf ein wirkliches Faktum hinzielen, und daſs überall auf dieſer Vaſe von einer wirklichen Hochzeit, von einer Braut im eigentlichen Sinne des Worts, die Rede ſey. Vielmehr hält er die Hauptfigur dieſes Gemäldes für eine *geiſtliche* Braut, für eine *Libera*, oder die bey den geheimen Weihen des Bacchus als Gemalin dieſes Gottes repräſentirende griechiſche Matrone. Dieſe Meynung wird allerdings durch den geflügelten Genius wahrſcheinlich, welcher der Braut die Füſse badet; denn wo dergleichen Genien auf Vaſen vorkommen, haben ſie, nach des Vf. Bemerkung, allezeit auf ein wirkliches Bacchanal Beziehung. — Angenehm iſt die Hoffnung, welche uns der Vf. giebt, in der Folge über die dramatiſche Feyer der Bacchusfeſte und geheimen Weihungen von Groſsgriechenland noch ausführlichere Unterſuchungen anzuſtellen. Unſerm Wunſche nach muſs er in ſeinen Erläuterungen *ſo*, und nicht anders, fortfahren.

Braunschweig: *Claire Dupleſſis et Clairant.* Hiſtoire d'une famille d'émigrés François. Par l'auteur de Rodolphe de Werdenberg, traduit de l'Allemand par M.*** 1796. 8. T. I. XVI. und 23. S. T. II. 250 S. T. III. 1797. 250 S. (1 Rthlr. 16 gr.)

Das Unternehmen, dieſen unter uns ſo beliebten Roman in das Franzöſiſche zu überſetzen, rechtfertigt ſich vollkommen durch die gelungne Ausführung: *Clara du Pleſſis* lieſet ſich hier wie ein franzöſiſches Original, und die urſprüngliche Fülle und Leichtigkeit der Schreibart wird uns in einem neuen Lichte zurückgegeben. Der Eindruck des Ganzen bleibt völlig der nämliche, und wird alſo wahrſcheinlich auch die Ausländer zur Theilnahme hinreiſsen; denn aller Fehler und Nachläſſigkeiten ungeachtet, die man dem Werke überhaupt vorwerfen möchte, liegt ſo viel Reiz in der warmen und kunſtloſen Darſtellung, in dem friſchen Leben, welches darin herrſcht, und das ſchwermüthige Ende ſelbſt ſo gut mit jugendlichen Gefühlen verknüpft, daſs man geneigt wird, jene ganz zu überſehen, ja vielleicht das flüchtige und gefällige Gemälde dem blühenden Colorit zu Liebe wirklich groſsen Kunſtwerken zugeſellt. Der Ueberſetzer ſcheint indeſſen in ſeinem Vorberichte noch etwas kühler davon zu urtheilen: er hat es ſeinen Landleuten vorzüglich von Seiten der Wahrſcheinlichkeit oder der Wirklichkeit der Begebenheiten ans Herz gelegt, und daher einige Züge, die nicht ganz im Koſtum franzöſiſcher Sitten ſind, zu entſchuldigen verſucht. Da er ſich hie und da kleine Abänderungen verſtattete, ſo hätte man eigentlich wünſchen mögen, er hätte die Freyheit noch etwas weiter ausgedehnt, und z. B. eben den ſtärkſten Verſtoſs gegen die Wahrſcheinlichkeit, nämlich die Scenen geſtrichen oder eingeſchränkt, wo die Mutter zu-

giebt, daſs Clara mit Clairant Rollen einſtudirt, und auf einem Geſellſchaftstheater als ſeine Geliebte erſcheint. Auch die Weglaſſung einiger ermüdenden Wiederholungen zu Anfange würde vortheilhaft geweſen ſeyn. Sowohl der Ueberſetzer als der Verfaſſer kommt drey bis viermal darauf zurück, daſs dieſe Leidenſchaft, „*qu'un rien avoit commencée, qui* „*n'etoit au fond qu'une mépriſe de l'amour propre, exa*„*gerée enſuite et exaltée par l'imagination,*" nur durch dieſen oder jeden neuen Zufall mehr Conſiſtenz gewann. Dieſe pſychologiſchen Bemerkungen verrathen hier nur das abſichtliche Streben, mehr Feinheit in die Schilderung zu bringen, aber ſie wirken nicht günſtig für dieſelbe: die Details der bloſsen herzlichen Leidenſchaft, wie ſie geboren wird und fortgeht, hätten einer ſolchen Beymiſchung nicht bedurft. Der Vf. iſt darin hier, wie gewöhnlich, ſehr glücklich, und ſie haben nichts von ihrer Zartheit bey der Uebertragung eingebüſst. Was uns aber auch in dieſer am ſtärkſten anzieht, ſind die Briefe der beiden Liebenden. Von ihnen darf man behaupten, daſs ſie wirklich ſo geſchrieben worden ſeyn konnten, und deshalb ſchon erfunden ſind. Hier iſt die nachläſsige, fortſtrömende Sprache der Natur und wahrer Zärtlichkeit; ihr Inhalt iſt freylich nicht durch Philoſophie des Herzens, aber doch durch charakteriſirende Aeuſserungen, wie ſie die Zeit und die Situation erzeugten, und durch die lebhafteſte Vergegenwärtigung des Schauplatzes gewürzt. Sollten unſre Nachbarn etwa die ſinnliche Glut oder die Spitzfindigkeit der Empfindung darin vermiſſen, an welche ſie gewöhnt ſind, ſo lernen ſie doch ſchlichtere deutſche Liebesſitte in der angenehmſten Einkleidung kennen, und laſſen ſie ſich von Seiten der Naivetät gewiſs gefallen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Physik. *Leipzig*, b. Böttiger: *Vorerkennung der Witterung jeden Jahrs, jeden Monats, jeder Woche.* Für den Bürger und Landmann, von *Joh. Ephr. Keil*, Candidaten zu Merſeburg. (1797.) 38 S. 8. (3 gr.) „Freylich wird man vermeinen, (fängt der Vf. ſein Buch an) daſs es zu viel unternommen ſey, dieſes alles, wie es der Name dieſer Schrift beſagt, der Welt mit Wahrheit vor Augen zu legen. Weil aber dieſe zwar kurze Vorerinnerung noch wichtigere Umſtände und Ereigniſſe anmelden thut, die bereits ihre Erfüllung erreicht haben, werde ich doch wohl Glauben gewinnen.? Im J. 1790 ſchrieb ich einen Roman unter dem Titel: *Marianens glückliche Tage*, welchen der Buchhändler Herr Johann Joſeph Dieſsbach zu Prag in Verlag genommen (das iſt allerdings viel, wenn er in demſelben Styl wie dieſes Büchelchen geſchrieben iſt), in welchem Romane ich eine *Wendung machte und deutlich anzeigte, daſs im J. 1791. ein Comöt erſcheinen würde*, welches auch wirklich erfolgt iſt. Die in der gelehrten Welt gewiſs bemerkenswürdige Ankündigung haben, wie mehrere, auch die Leipziger politiſchen Zeitungen berichtet: daſs nämlich im J. 1792 über Berlin 14 Tage lang ein ſolcher Comöt ſichtbar worden ſey." So weit der Vf., der, weſſen Geiſtes Kind er ſey, hierdurch genugſam offenbart. Unter der Rubrik: der zwölf Monate Eindruck; enthält man hier ein chaotiſches Gemiſch von allerley was zur Witterungskunde gehört, und was auch nicht dahin gehört; noch am Schluſs, um zwey leere Blätter zu füllen, eine Etymologie der Bilder des Thierkreiſes. Er verwirft zwar die ſogenannten Bauernregeln, nach denen man auf die folgende Witterung aus der Witterung an gewiſſen Tagen ſchlieſsen ſoll, z. B. an Petri Stuhlfeyer, Matthis, Fabian Sebaſtian, die Siebenſchläfer, Egidi u. ſ. f. weil dieſe alten Sagen des Landmanns nicht allemal in Erfüllung gehen; allein ſeine Regeln beruhen auf einem nicht weniger luftigen Grunde, nemlich auf der Witterung gewiſſer durch den *Mondslauf* beſtimmter Tage." Wenn der Mond, lehrt er, entweder voll, oder neu, oder auch in ſeinen Vierteln iſt, ſo bringt er wahrſcheinlicher Weiſe eine merkliche Veränderung mit. Das geſchieht auch, wenn er in der Erdferne oder Erdnähe iſt, und wenn er im Zeichen des Widders, des Krebſes, der Wage oder des Steinbocks iſt. Es ſind auch dabey die vier Tage ſowohl vor als nach dem Neu- und Vollmonde zu beobachten u. ſ. w. (Regeln die wir unter vielen Monaten wiederholt finden, und die, ſo dünn das Büchelchen iſt; doch über ſechsmal darin vorkommen.) — An einem andern Ort heiſst es: „der Mond macht, wie bekannt (?), die Nächte kälter, wegen ſeiner Natur ſelbſt, wie auch wegen ſeiner Druckkraft, und ſo macht er auch den heiſseſten Tag zur angenehmen Sommernacht" (das wäre ja wahre Magie) „daſs Sonne und Mond ſtets einander entgegen ſtehn, iſt beſtändige Erfahrung; wenn man aber darthun wollte, daſs nach Johannis mehr Regen fallen ſollte, denn vor Johannis, iſt unbeſtändige Erfahrung." — Zur Probe noch ein paar der ſpeciellern Witterungsregeln unſers Vf.: Wenn ſich im Februar eine *Mondsfinſterniſs* in den Nordgegenden ereignet, ſie ſey ſichtbar oder nicht, ſo haben wir groſse Kälte zur Folge. — In der Tag oder Nachtgleichheit ſoll man Tag und Nacht 24 Stunden lang auf Wind- und Wetter acht haben, und ſeine Bemerkungen genau aufſchreiben. Nach jeder Stunde richtet ſich eine Woche, und ſo kann man die Witterung auf 6 Monate vorher beſtimmen. — Nebenſonnen ſind Windgallen gleich und verrathen unſtetes Wetter mit Wind und Regen. — Iſt der Mond voll, und es drängt ſich ein Gewitter über den Mondskörper, ſo wird es um ſo mehr gefährlich, weil es uns durch den Druck des Mondes näher ſteht." Dergleichen Unſinns iſt faſt das ganze Büchelchen voll.

Mathematik. *Göttingen*, b. Dietrich: *Einleitung in die Geometrie oder Entwickelung des Begriffs .... Raum ...* Aus dem Franzöſiſchen des Verfaſſers des Buchs der Wahrheiten. 1797. 53 S. 8. 1 K. Das Original haben wir A. L. Z. 1796. No. 176. angezeigt. Die Ueberſetzung iſt im Ganzen fleiſsig gearbeitet. *Dimenſion* überſetzen die Mathematiker durch *Abmeſſung*, nicht Ausmeſſung, welches einen ganz andern Begriff bezeichnet. *Spitzſäule* für Pyramide will uns nicht gefallen, und wird ſchwerlich je das Bürgerrecht erlangen, da es ſchon von ſo manchem Mathematiker gebraucht worden iſt, ohne Eingang zu finden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 16. August 1797.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Köthen, b. Ave: *F. G. A. Lobethans*, ordentlichen Lehrers der vaterländiſchen Geſchichte und Rechte zu Zerbſt, *Juriſtiſche Nebenſtunden*, oder praktiſche Abhandlungen und Bemerkungen aus dem Civil-, Criminal- und Anhaltiſchen Statutariſchen Rechte. (Auch unter dem Titel: *Anhalts Gerichtsſaal* u. ſ. w.) *Zweytes Stück.* 77 S. 8.

Der Inhalt des zweyten Stücks dieſer Sammlung, (deren Anfang wir A. L. Z. 1796. Nr. 41. bereits angezeigt haben) iſt folgender: *No. I. Ueber die Denunciation der Injurien, in Beziehung auf zwey hieſige Fürſtliche Edicte.* Hier wird gezeigt, daſs im Anhaltiſchen der Denunciationsproceſs, in Abſicht auf Injurien, als eine von dem Civilproceſs ganz unterſchiedene Proceſsart betrachtet werden muſs. *No. II. Ueber die gerichtliche Inſinuation der Ehepacten, nach anhaltiſchen Geſetzen; nebſt einer Bemerkung über die Laſsgüter.* Iſt eine gründliche Erläuterung der hier einſchlagenden, in einem ſcheinbaren Widerſpruche unter einander ſtehenden anhaltiſchen Geſetze. *No. III. Sind die Beſitzer der an einem öffentlichen Fluſſe gränzenden Grundſtücke zur Räumung des Fluſſes verbunden? und kann, in dem Falle, da einer von ihnen die Koſten zu einer ſolchen Räumung ausgelegt hat, von den übrigen ein verhaltniſsmaſsiger Beytrag dazu gefodert werden?* Auf Entwickelung der hieher gehörigen Rechtsprincipien läſst ſich der Vf. nicht ein, ſondern erzählt bloſs einen ihm vorgekommenen Rechtsfall, bey welchem die jenaiſche Juriſtenfacultät die obigen Fragen verneinend beantwortet, und den Kläger ſogar in die Koſten verurtheilt hatte, ſehr weitläuftig. Statt nun bey der Hauptſache zu verweilen, verbreitet Hr. L. ſich vorzüglich bloſs über den Koſtenpunkt, und glaubt, es hätte wenigſtens auf Compenſation der Koſten erkannt werden ſollen. *No. IV. Erzählung eines Rechtsfalls, und der Art, wie er entſchieden worden, zur Erläuterung der Lehre von der willkührlichen Subhaſtation.* Ein lehrreicher Aufſatz, der über die Frage: in wie weit und in welchen Stücken die freywillige Subhaſtation von der nothwendigen abweiche? mehrere gute Bemerkungen enthält. Nur hätte der Vf. billig die wichtigſten Punkte mehr herausheben, und in das gehörige Licht ſetzen ſollen. *No. V. Die Vermuthung des anticipirten Beyſchlafs wird, im Fall einer nur um wenige Tage vor der geſetzlichen Zeit erfolgten Niederkunft mit einem vollſtändigen und geſunden Kinde, durch den Reinigungseid gehoben.* Ein Weib war 170 Tage nach der Hochzeit von einem Kinde entbunden worden, und wollte nun die Strafe des anticipirten Beyſchlafs nicht auf ſich leiden. Die Juriſtenfacultät zu Wittenberg ſprach ſolche auch davon frey, wenn ſie ſich eidlich reinigen würde, daſs ſie ſich vor der Trauung nicht fleiſchlich vermiſcht habe. *No. VI. Fall von einer verſäumten Zurückſchiebung des Eides und Compenſation wörtlicher Injurien.* Ein unbedeutender Aufſatz, der füglich hätte ungedruckt bleiben können. *No. VII. Ein Rathsglied, über deſſen Vermögen ein Concurs entſtanden war, und welches bey dieſer Gelegenheit die rathhäusliche Juſtizpflege in übeln Ruf gebracht hatte, wird mit der ihm zugedachten Remotion verſchont.* Weder das Factum an ſich, noch die einſchlagenden Rechtslehren haben irgend etwas Hervorſtechendes. *No. VIII. Das durch die Arreſtanlegung erlangte dingliche Recht iſt nicht auf die Zeit der bereits beſtellten Privathypothek zurück zuziehen; und vor der Notification des Arreſts kann der Schuldner ſeine Grundſtücke gültig veräuſsern.* Iſt für ſich klar. *No. IX. Ein Auswärtiger, der gegen einen Einheimiſchen in eigenem Namen geklagt hatte, wird auf die von dem letztern wider ihn, als Vorſteher einer in einem auswärtigen Territorio etablirten Negociation, erhobene Wiederklage ſich einzulaſſen durch drey conforme Sentenzen für ſchuldig erkannt.* Konnte, nach den vorliegenden Umſtänden, nicht anders ſeyn. *No. X. Vom veränderten Libell.* Ein Fall, der den Unterſchied zwiſchen Veränderung und Verbeſſerung des Libells gut erläutert. *No. IX. Ein junger Menſch wird, wegen eines von ihm geſtandlich begangenen Meineides, ſofort mit 14tägigem Gefangniſſe beſtraft.* Erhebliche Zweifel konnten wohl hiebey nicht eintreten. — —

Salzburg, b. Mayer: *Anleitung zu dem gemeinen, ordentlichen, bürgerlichen Proceſſe*, mit beſonderer Rückſicht auf die Salzb., Bayr. und Oeſterreich. Proceſsordnung. Von *Philipp Gang*, hochfürſtl. ſalzburgiſch. Hofrathe, und ordentl. öffentl. Lehrer der Rechte. 1797. 591 S. 8.

Wir verargen es keinem akademiſchen Lehrer, wenn er bey ſeinen Vorleſungen gerne einen von ihm ſelbſt entworfenen Leitfaden zum Grunde legt, glauben aber doch mit Recht fodern zu können, daſs, wenn über eine Wiſſenſchaft ſchon Lehrbücher von entſchiedener Brauchbarkeit vorhanden ſind, das neue Compendium ſich entweder durch die Anordnung des Ganzen und die Anlage der einzelnen Theile, oder durch die Vorzüglichkeit der Ausführung auszeichnen muſs. Es kann weder der Wiſſenſchaft, noch den

Digitized by Google

den Studirenden nützen, wenn aus den vorhandenen guten Compendien immer wieder neue zuſammengeſchrieben werden. — Für die praktiſche Rechtsgelehrſamkeit nun ſowohl überhaupt, als für die Proceſslehre insbeſondere iſt in neuern Zeiten durch einzelne Abhandlungen, gröſsere Werke und Compendien unſtreitig ſehr viel geleiſtet worden, ſo daſs ſchon an ſich jedem Kenner der juriſtiſchen Literatur die Ankündigung eines abermaligen neuen Lehrbuchs über den gemeinen Proceſs ſehr auffallend ſeyn muſs. — Prüft man aber vollends das vorliegende Werk etwas näher; ſo wird man es kaum begreifen können, wie ein öffentlicher Rechtslehrer einer ſolchen Arbeit ſeinen Namen vorſetzen mochte. — *Die Anlage des Ganzen* iſt völlig dieſelbe, die auch andern Lehrbüchern zur Grundlage dient. S. 22. zeichnet ſich der Vf. ſeinen Plan alſo vor: „Diejenigen Wahrheiten, welche I. *Die allgemeine Proceſslehre* vorträgt, ſind von dreyfacher Art; ſie beziehen ſich nämlich entweder a) auf die im Proceſſe vorkommenden Perſonen, oder b) auf die im Proceſſe vorkommenden Sachen, oder endlich c) auf die Art der Behandlung ſelbſt. II. *Die beſondere Proceſslehre* verfolgt den Proceſs in ſeine einzelne Theile; ich glaube daher am beſten zu thun, wenn ich der Ordnung des proceſſualiſchen Verfahrens ſelbſt nachgehe, und daher in der 1) Abtheilung von dem Anfange des Proceſſes bis zum Urtheile; in der 2) Abtheilung von den verſchiedenen Rechtsmitteln gegen ein richterliches Urtheil, und endlich in der 3) Abtheilung von der Vollſtreckung eines richterlichen Urtheils handle." — — *Die Anordnung der einzelnen Theile* hingegen iſt höchſt fehlerhaft. Die proceſſualiſchen Zwiſchenhandlungen hat der Vf. jedesmal bey den einzelnen Rechtslehren vorgetragen: dadurch ſind dann nicht nur häufige Wiederholungen veranlaſst worden, ſondern es fehlt auch ganz an dem gehörigen Zuſammenhang, und dem nöthigen Ueberblick. Eben ſo wird die Lehre vom Beweis an mehreren Orten abgebrochen vorgetragen, und auf dieſe Weiſe dem jungen Studierenden das Eindringen in dieſen ſo wichtigen Gegenſtand äuſserſt erſchwert. — Was aber endlich *die Ausführung* ſelbſt anlangt; ſo hat Hr. *G.* keinen Anſtand genommen, ſein Werk aus *Claproth* und *Danz*, vorzüglich aber aus letzterem, durchaus, ohne alle Benutzung der Quellen und einzelner kleiner Abhandlungen, gerade hin abzuſchreiben. Rec. macht ſich zu dem Beweiſe anheiſchig, daſs auch nicht ein einziger Satz in dem *Gängiſchen* Lehrbuche vorkommt, der nicht in dem *Danziſchen* Compendium zu leſen iſt; mit dem Unterſchiede jedoch, daſs Hr. *G.* offenbar nicht mit der gehörigen Sachkenntniſs ausgeſchrieben, ſondern vielmehr die wichtigſten Lehren äuſserſt mangelhaft und unvollſtändig, auch zum Theil unrichtig vorgetragen hat. Auch ſogar die angeführten Geſetzſtellen ſind durchaus aus *Danz*, ohne allen weitern Zuſatz, oder allenfallſige Berichtigung, genommen; die Literatur hingegen iſt ganz weggelaſſen, nur auf *Claproth* bezieht er ſich hin und wieder. — Das Einzige, was dieſem neuen Lehrbuche als Eigenthum angehört, beſteht darin, daſs 1) die Abweichungen und nähere Beſtimmungen der ſalzburgiſchen, bayeriſchen und öſterreichiſchen Proceſsordnungen, wiewohl aus der letztern ſehr ſparſam, berührt ſind; und dann 2) daſs in der Einleitung eine kurze Anweiſung zu Verfertigung aller Arten gerichtlicher Aufſätze gegeben wird.

Ueber die Zweckmäſsigkeit dieſes letztern Zuſatzes wollen wir mit Hn. *G.* nicht rechten, ungeachtet es uns ſehr problematiſch ſcheint, ob es räthlich ſeyn dürfte, die Gränzen der akademiſchen Vorleſungen über den gemeinen Proceſs durch ſolche Abſchweifungen noch mehr zu erweitern, da die Erfahrung jeden Lehrer überzeugen muſs, daſs es ohnehin ſchon ſchwer hält, in einem gewöhnlichen halbjährigen Curſus die eigentlichen Proceſslehren mit der gehörigen Vollſtändigkeit zu entwickeln. Billig wird daher, nach unſerm Erachten, die weitere Anleitung eigenen Vorleſungen über die auſsergerichtliche praktiſche Rechtsgelehrſamkeit überhaupt, und die Kanzleypraxis insbeſondere, vorbehalten. — Nunmehro mögen, zu Rechtfertigung des obigen Urtheils, nur noch einige Stellen, als Belege, hier ſtehen. — Der §. 25. iſt überſchrieben: *Vom Gerichtsſtande des Verbrechens und der Verhaftnehmung*, und lautet alſo: „So wie man wegen einer Verbindlichkeit aus einer erlaubten Handlung in dem Gerichtsſtande des Vertrags, oder der geführten Verwaltung belangt werden kann, eben ſo kann man auch aus einer unerlaubten Handlung, aus einem Verbrechen an dem Orte, wo es vollzogen wurde, belangt werden, und der daher entſtehende Gerichtsſtand heiſst der Gerichtsſtand des Verbrechens. Mit dem Gerichtsſtande des Verbrechens concurrirt auch der Gerichtsſtand der Verhaftnehmung. Der zuſtändige peinliche Richter kann auch über die aus einem Verbrechen entſtehenden Civilklagen, z. B. über die dem Beſchädigten gebührende Schadenserſetzung und Genugthuung erkennen, und in ſofern muſste dieſer Gerichtsſtände hier Erwähnung geſchehen." — In dem §. 194. heiſst es: „Eine Einrede im eigentlichen Sinne iſt ein Umſtand, welchen der Beklagte wider den Antrag des Klägers zu ſeiner Vertheidigung vor dem Richter gebraucht." — In dem §. 195. wird geſagt: „Die Einreden ſind entweder Einreden des Rechts oder Einreden der Thathandlung. Erſtere ſind diejenigen, welche auf bloſsen Rechtsgründen; letztere hingegen ſolche, welche auf Thatumſtänden beruhen. — — Dieſe wenigen Proben, die wir, zu Erſparung des Raums, nicht weiter häufen mögen, werden den Sachverſtändigen, ohne weitere Bemerkungen, von ſelbſt überzeugen, daſs es den gegebenen Begriffen an der gehörigen Beſtimmtheit und der Darſtellung an der nöthigen Vollſtändigkeit und Klarheit mangelt — und doch ſind dies die weſentlichſten und unerläſslichſten Eigenſchaften eines zweckmäſsig eingerichteten Lehrbuchs. — —

HANNOVER, b. den Gebr. Hahn: *Meditationen über verſchiedene Rechtsmaterien*, von zweyen Rechtsgelehr-

Digitized by Google

gelehrten *Auguſt Wilhelm Overbeck*, Stadtſyndicus in Lipſtadt, und *Bernhard Ludewig Overbeck*, Fürſtlich Lippiſchem Amtsrathe in Schwalenberg. *Erſter Band*. Dritte verbeſſerte Auflage. 1796. 39 S. *Zweyter Band*. Dritte verbeſſerte Auflage. 382 S. 8.

In der Vorrede ſagen die Herausgeber: „Die Meditationen in dieſen beiden Bänden ſind da, wo wir es nöthig fanden, gröſstentheils verbeſſert, und iſt dabey auch, nach dem Wunſche Mehrerer, die neuere Literatur, ſo viel wir konnten, nachgeführt worden." — — Ueber die Verbeſſerungen nun kann Rec., da er die erſte Ausgabe nicht bey der Hand hat, kein Urtheil fallen; die beygefügte Literatur aber hat er zweckmäſsig und ausgeſucht gefunden. — Nach dem Vorberichte zum zweyten Theile ſind von den übrigen Bänden noch hinlänglich Exemplare vorhanden, ſo daſs alſo von dieſen eine neue Auflage ſo bald noch nicht erſcheinen wird.

PHILOSOPHIE.

Hannover, b. Ritſcher: *Ueber den Umgang mit Menſchen*. Von *Adolph Freyherrn Knigge*. Dritter Theil. Fünfte verbeſſerte und vermehrte Auflage. 1796. XVI und 224 S. 8. (alle 3 Theile 1 Rthlr. 12 gr.)

Dieſer dritte Theil hat 1) den Umgang mit Fürſten, Vornehmen und Reichen; 2) den Umgang dieſes mit Geringern; 3) mit Hofleuten und ihres Gleichen; 4) mit Geiſtlichen; 5) mit Gelehrten und Künſtlern; 6) mit Leuten von allerley Ständen im bürgerlichen Leben; 7) mit Leuten von allerley Lebensart und Gewerbe; 8) geheime Verbindungen und den Umgang mit den Gliedern derſelben; 9) die Art mit Thieren umzugehen, und 10) das Verhältniſs zwiſchen Schriftſteller und Leſer, zum Gegenſtand. Nr. 3. hätte mit Nr. 1. und Nr. 7. mit Nr. 6. verbunden und Nr. 9. ganz übergangen werden können, weil hier nur von dem Umgange *mit Menſchen* gehandelt werden ſoll. Die Mängel, welche ein anderer Recenſent bey der Anzeige der beiden erſten Theile A. L. Z. 1788. Nr. 11-.) bemerkt hat, ſind auch bey dem gegenwärtigen ſichtbar. Sie treffen hauptſächlich die Anlage des Plans und beſtehen darin, daſs die rationalen und empiriſchen ethiſchen Lehren und Vorſchriften allenthalben vermiſcht ſind, daſs den Maximen des äuſsern Verhaltens, die nur die Erfahrung darbietet, das Anſehn nothwendiger und allgemeiner Geſetze gegeben wird, und daſs der Vf., anſtatt ſich bloſs an das *Allgemeine* der praktiſchen Anthropologie zu halten und dadurch ſein Werk philoſophiſcher zu machen, ſich zu ſehr in einzelne Fälle zerſtreuet hat, in welchen die bey denſelben gegebenen Vorſchriften nur für dieſes beſtimmte Individuum, und in dieſem beſtimmten Falle und Verhältniſſe gelten, folglich für alle andern, gleichwohl unter derſelben allgemeinen Gattung ſtehenden Fälle, keine Anwendung verſtatten. So heiſst es z. B. S. 5. „Dringe dich den Vornehmen und Reichen nicht auf, wenn du nicht von ihnen verachtet ſeyn willſt; überlaufe ſie nicht mit Bitten für dich und andere. Laſs dich vielmehr von ihnen aufſuchen! mache dich rar! doch dieſes alles, ohne daſs deine Abſicht merklich, ohne daſs es gezwungen ſcheine." Das erſte Glied dieſer Vorſchrift gilt nicht bloſs particulär, gegen Vornehme und Reiche, ſondern gegen jedermann; aufdringen ſoll man ſich eigentlich keinem, und eben ſo wenig irgend jemanden mit Bitten überlaufen; dies iſt eine *allgemeine* Klugheitsregel; aber das derſelben entgegengeſetzte Extrem im zweyten Gliede läſst ſich weder als allgemeine noch als beſondere Klugheitsregel rechtfertigen. Um nicht zudringlich zu ſeyn, braucht man ſich eben noch nicht *rar* zu machen, und da unſer Betragen offen und natürlich ſeyn ſoll, ſo bedarf es der Kunſt nicht, ihm den Schein der Ungezwungenheit zu geben. Wie der ſel. *Knigge* ſich über die Aufklärung der Leute aus niedern Stande ſo unbeſtimmt und ſchielend hat ausdrücken können, wie er S. 50 f. §. 8. gethan hat, iſt uns unbegreiflich. Unter andern meynt er, das Wort Aufklärung bedeute in unſern Zeiten nicht ſowohl Veredlung des Geiſtes, als Richtung deſſelben auf grillenhafte, ſpeculative und phantaſtiſche Spielwerke. Die beſte Aufklärung *des Verſtandes* ſey die, welche uns lehre, mit unſerer Lage zufrieden und in unſern Verhältniſſen brauchbar, nützlich und zweckmäſsig thätig zu ſeyn. Alles übrige ſey Thorheit, und führe zum Verderben." *K.*, der ſelbſt ein ſo rüſtiger Vertheidiger der Aufklärung war, hätte ſo etwas nicht ſchreiben ſollen; damals als er dieſes ſchrieb ſcheint er aber ſelbſt noch keinen deutlichen Begriff von der Aufklärung und ihren Gegenſtänden gehabt zu haben. Nicht immer harmoniren auch die Umgangsregeln des Vf. mit der Geradheit und Aufrichtigkeit, und nicht ſelten räth er an, daſs man ſich, um ſich bey andern beliebt zu machen und Achtung zu erwerben, nach ihren ſinnlichen Neigungen und Begierden richten ſoll. Z. B. S. 91. „Zu Domherrn braucht man gröſstentheils nur Appetit zum Eſſen und Trinken, muthwillige, ein wenig fauniſche Laune und Stillſchweigen über gelehrte Gegenſtände mitzubringen. In Nonnenklöſtern, ſo wie in katholiſchen und proteſtantiſchen weiblichen Stiftern, kann man mit einer hübſchen ſtämmigen Figur, mit treuherziger, doch äuſserlich anſtändiger, Vertraulichkeit, mit einem *Sack* voll Mährchen, Neuigkeiten und Späſschen *auch ziemlich weit kommen*." Bloſs um ſich beliebt zu machen und ſich Achtung zu erwerben, ſoll man zu ſolchen Mitteln ſeine Zuflucht nicht nehmen, und Perſonen, deren Achtung nur durch ſolche Mittel zu erlangen iſt, ſind unſers Beſtrebens um ihre Achtung nicht werth. Dieſer Erinnerungen ungeachtet, enthält auch dieſer Theil manche gute und nützliche Bemerkung und Lehre, als Materialien, die dereinſt bey noch zu hoffender Ausarbeitung einer vollſtändigen ſyſtematiſchen Klugheitslehre benutzt werden können.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 17. August 1797.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Hannover, im Verlag der Hahnſchen Buchhandl.: *Phyſiologiſche Fragmente*, von G. R. *Treviranus*, Dr. der Medicin, Profeſſor der Medicin und Mathematik in Bremen u. Mitglied der phyſical. Societ. in Göttingen. *Erſter Theil.* 1797. X u. 148 S. 8.

Der bereits durch phyſiologiſche Beyträge rühmlichſt bekannte Verfaſſer dieſer Früchte eines dreyjährigen Nachdenkens wünſcht, daſs ſeine in dieſer Schrift vorgetragenen Meynungen weder in Vergeſſenheit hinabſinken, noch blindlings ohne vorher gegangene hinlängliche Prüfung angenommen werden mögen. Ein anſtändiger und mit Gründen unterſtützter Widerſpruch iſt es, wornach er ſich ſehnt, weil nur dieſer zur Wahrheit und Gewiſsheit führet. Es ſind drey intereſſante Abhandlungen, die der erſte Theil dieſer Fragmente enthält. I. *Ueber Nervenkraft und deren Wirkungsart.* (Steht auch ſchon in *Reils Archiv für die Phyſiologie* I. Band 2. Heft ohne des Vf. Namen abgedruckt.) Die älteſte Hypotheſe, die Wirkungsart der Nerven zu erklären, war die den Oſcillationen berührter Saiten ähnliche Bewegung. — *Galens* Meynung machte mehr Glück und erhielt ſich länger: er nahm das Ab- und Auf-Flieſsen in den Nerven an, die er *animaliſche Geiſter* nannte, und woraus er ſich Empfindung und Bewegung erklärte. *Malpighi, Borelli, Morgagni, Boerhaave, Haller* u. a. nannten dieſe Subſtanz *Nervenſaft*, oder *Nervenmaterie*. — Eine dritte Meynung iſt die des Hrn. Prof. *Platners*, welche auch ſchon *Kepler* annahm, und die von der vorhergehenden Galeniſchen darinnen abgeht, daſs ſich jene Materie nicht in den Nerven auf- und nieder beweget, ſondern daſs dieſe Organe ſo mit derſelben angefüllt ſeyen, wie z. B. eine ſeidne Schnur oder eine Glasröhre mit der elektriſchen Materie. — *Arnemann* in ſeinem Verſuch über die *Regeneration* gab uns hierüber eine vierte Hypotheſe und ſagt, daſs Ausdehnung und Verkürzung der Nerven die groſsen Triebfedern ſeyen, wodurch die Functionen unſerer Maſchine thätig erhalten werden. — Auf dieſe vier Erklärungen der Action der Nerven laſſen ſich alle übrigen zurück führen. Freylich würde es der Phyſiologie zur gröſseren Ehre gereichen, die Geſetze anzugeben, nach welchen Organiſation, Lebens- und Seelenkräfte das thieriſche Leben bewirken, als bloſs bey Erklärungen von Grundkräften, ihrem Weſen und ihrer Natur ſtehen zu bleiben. Alle Verſuche, die man hierüber gemacht hat, beweiſen, „daſs die Fortpflanzung geiſtiger Reize zum „Körper und ſinnlicher Eindrücke zum Senſorium, „Wirkungen zwey verſchiedener Kräfte ſeyn müſſen, „die unmöglich in einem und demſelben Organe ihren „Sitz haben können.“ „Dieſe Behauptung, ſagt der „Vf. weiter, widerſpricht keineswegs, wie es ſcheinen „möchte, der Beobachtung, daſs ein und derſelbe ge„reizte Nerve ſchmerzhafte Empfindungen und zu„gleich Convulſionen erregt. Denn was wir unter „dem Namen, *Nerven* verſtehen, beſteht ja eigentlich „aus zwey ganz verſchiedenen Theilen, aus *Nerven„mark* und *Zellgewebe*, wovon das letztere cylindri„ſche Röhren bildet, welche jenem zu Behältern die„nen. Und dieſe *Behälter, dieſe Nervenſcheiden ſind es*, „*worin die Kraft, Seelenreize zum Körper fortzupflan„zen ihren Sitz hat. Das Nervenmark hingegen beſitzt* „*bloſs das Vermögen, nach einem ſinnlichen Eindrucke* „*eine dieſem entſprechende Empfindung im Senſorium* „*zu erregen.*“ In dem Zellgewebe der Nerven iſt demnach das Spannvermögen oder die Spannkraft und in dem Nervenmark die Nervenkraft enthalten und aufzuſuchen. Dieſe neue Theorie ſucht Hr. *Tr.* mit ſechs Gründen zu erweiſen, von denen wir nur die letzten zwey hier anführen wollen. „Arſenik und alle Ar„ten von Queckſilberpräparaten, unmittelbar an das „Gehirn gebracht, äuſsern nicht den mindeſten di„recten Einfluſs auf daſſelbe; eben dieſe Mittel an ir„gend einem andern Theil angebracht, erregen die „heftigſten Convulſionen des ganzen Körpers: ſie ſind „aber auch die ſtärkſten Reize der Lebenskraft des „Zellgewebes, wie theils ihre ätzende Eigenſchaft, „und theils ihre Wirkſamkeit bey der Zertheilung von „Verhärtungen und Drüſengeſchwülſten beweiſet. — „Nach *Arnemanns* Verſuchen über die Regeneration „geben bey einer jeden Durchſchneidung eines Ner„ven die beiden Enden deſſelben in einen Scirrhus „über, und werden durch Zellgewebe mit einander „vereinigt. Das untere Ende des durchſchnittenen „Nerven verliert in allen Fällen das Gefühl: hinge„gen die Bewegungsfähigkeit wird nach einigen Mo„naten wieder hergeſtellt, wenn die beiden Enden der „Nerven durch eine gehörige Menge von Zellgewebe „vereiniget ſind.“ Aus der Wahrſcheinlichkeit dieſer vorgetragenen Meynung läſst ſich die Erſcheinung bey der Kriebelkrankheit erklären, wo die Nervenkraft und folglich alles Gefühl verſchwindet, weil das Organ derſelben, das Nervenmark zerſtört oder vernichtet iſt: die Kraft des Zellgewebes hingegen iſt ungleich dauerhafter, daher bleibt die willkührliche Bewegung der Glieder in dieſer Krankheit zurück. — Rec. erlaubt ſich hier nur einen leichten Zweifel, ob nämlich auſser der Bewegung und Empfindung nicht noch

Digitized by Google

noch verſchiedene andre Verrichtungen im thieriſchen Körper z. B. die Nutrition etc. den Nerven zuzuſchreiben ſeyen, und wie ſich dieſe aus des Vf. angegebenem Baue der Nerven erklären laſſen? — Am Schluſs dieſer Abhandlung ſucht er mit Gründen und Erfahrungen zu beweiſen, daſs weder die harte Hirnhaut, noch die Arachnoidea, ſondern die Gefäſshaut (*pia mater*) der Sitz der Spannkraft ſey, über deren Wirkungsart, die in einer periſtaltiſchen Bewegung zu beſtehen ſcheint, hier noch manches Intereſſante mit aller Beſcheidenheit geſagt wird, indem Hr. *T.* ſeine Meynung für bloſse Vermuthung angiebt, und jeder gründliche Widerſpruch ihm willkommen ſeyn wird. II. *Ueber Lebensturgeſcenz.* *Hebenſtreit* zu Leipzig ſuchte vor einiger Zeit in einer Inauguralſchrift *de Turgore vitali* zu beweiſen, daſs die Congeſtionen des Bluts, welche ſich beym Aufſchwellen der Zungenwärzchen, der Papillen auf den weiblichen Brüſten, beym Steifwerden des männlichen Gliedes zeigt, nicht Urſache ſondern Wirkung ſey: daſs alle übrige zur Erklärung derſelben erdachte Hypotheſen ebenfalls unrichtig ſeyen: endlich daſs dieſe Lebensturgeſcenz ganz verſchieden ſey von der Zuſammenziehung der Muskeln, die durch Reize hervorgebracht wird, und von einer beſondern Modification der Lebenskraft hergeleitet werden müſſe, die er *Turgeſcibilitat* nennen würde, wenn der Name nicht gar zu barbariſch wäre. Hr. *Tr.* iſt zwar ganz mit dieſer Erklärung einverſtanden, nur glaubt er, daſs die Urſache der gedachten Phänomene nicht ſo ganz verſchieden von den Zuſammenziehungen der Muskeln, und von einer eigenen Modification der Lebenskraft herzuleiten ſey. Hingegen iſt es ihm wahrſcheinlich daſs „die Urſache der Le„bensturgeſcenz in einer Erhöhung der Irritabilität „liegt, und daſs jedes Mittel, welches eine ſolche Ex„altation hervorbringt, zugleich in dem Organe, wor„auf es wirkt, einen ſolchen Turgor erweckt.“ Erhöhte Irritabilität allein iſt alſo hinlänglich, Lebensturgeſcenz hervorzubringen, und es wäre überflüſsig, ja hie und da mit Widerſpruch begleitet, eine eigne Modification derſelben anzunehmen. Hierauf werden nun die vornehmſten entfernten Urſachen des *Turgor vitalis* als: eine mäſsige Wärme, Licht bey der Erweiterung der Iris, excitirende Leidenſchaften, reizende Koſt, Gewürze, Wein und Arzneymittel einzeln hergezählt und alsdann gezeigt, daſs alle dieſe Dinge zugleich die Reizbarkeit in denjenigen Organen erhöhen, in welchen nach ihrer Anwendung ein ſolcher Turgor entſteht. Unter Reizbarkeit wird hier nicht die *Hallerſche*, ſondern diejenige Eigenſchaft der Lebenskraft verſtanden, vermöge welcher dieſe, Reize zu empfangen und gegen dieſelbe zurück zu wirken, fähig iſt. Ueberhaupt ſcheint es ein allgemeines Geſetz in der organiſchen Natur zu ſeyn: „daſs Erhöhung der „Reizbarkeit in einem einzelnen Organe des Körpers, „Depreſſion derſelben in den übrigen nach ſich zieht; „ſo daſs gleichſam eine beſtändige Ebbe und Fluth in „der Temperatur der Irritabilität iſt.“ Auf dieſem Geſetze beruht der Nutzen der Blaſenpflaſter, der Brechmittel etc. wodurch wohl die *Reizbarkeit*, nicht aber die *Reize* ſelbſt in Krankheiten abgeleitet werden. Was die Reizbarkeit erhöht, nennt Hr. *Tr.* ein *excitirendes*, was ſie mindert, ein *deprimirendes* Mittel: ſie erhöhen oder vermindern *allgemein* die Irritabilität in jedem Theil des Körpers oder *ſpecifiſch* nur in gewiſſen einzelnen Organen. *Exaltirende* Mittel ſind von den *reizenden* nicht leicht zu unterſcheiden, weil beide Kräfte in ihnen vereinbart ſind: doch prädominirt in einem Mittel das *reizende*, in dem andern das *exaltirende* Princip. Ein exaltirendes Mittel unterhält die Reizbarkeit, ein bloſs reizendes aber erſchöpft ſolche. Was ein allgemeines Entzündungsfieber — eine erhöhte Irritabilität der Gefäſse — erregt, iſt ein *allgemeines exaltirendes* Mittel: Wenn es nur einen Aſt mit deſſen Zweigen betrifft, ſo heiſst es *topiſch.* Active Blutflüſſe werden durch ſpecifiſch exaltirende Mittel hervorgebracht. Ein allgemein exaltirendes Mittel zieht krampfhafte oder convulſiviſche Krankheiten nach ſich. Der Unterſchied zwiſchen der Wirkungsart der exaltirenden Mittel und Reize iſt, daſs dieſe, ſelbſt in den ſtärkſten Gaben, immer erſt Reactionen in dem Organe erregen, worauf ſie wirken, ehe ſie die Reizbarkeit deſſelben deprimiren: jene hingegen gleich, ohne vorhergegangene Reactionen, ihre deprimirenden Kräfte äuſsern. Endlich bringen exaltirende Mittel Paralyſen hervor und heben ſie auch. Jedes exaltirende Mittel, in übermäſsiger Doſe angewandt, erſchöpft die Irritabilität. Das Licht beſitzt, wie die Wärme eine exaltirende Kraft und iſt, wie die excitirenden Leidenſchaften und die *Medicamenta ſtimulantia* eine entfernte Urſache des *Turgor vitalis.* Selbſt die Nervina und Antiſpasmodica gehören mit zur Klaſſe der excitirenden Mittel und die Erklärung dieſer Erſcheinung beruht auf dem phyſiologiſchen Geſetze: „daſs die Reizbarkeit eine gewiſſe, nicht bey „verſchiedenen, ſondern auch bey einem und demſel„ben Menſchen zu verſchiedenen Zeiten variirende „Gränze hat, die man das Maximum derſelben nen„nen kann, und über welche ſie ſich nicht erhöhen „läſst, ohne ſich ihrem Minimum wieder zu nähern.“ Die oft widerſprechenden Reſultate von der Wirkungsart der krampfſtillenden Mittel, vorzüglich des Opiums laſſen aus dieſem Erfahrungsſatz ſich begreiflich machen. Das Reſultat alles deſſen, was bisher geſagt wurde, läſst ſich darauf reduciren, daſs jene Erſcheinungen, die *Hebenſtreit* unter dem allgemeinen Namen *Lebensturgeſcenz* begriffen hat, Wirkungen einer erhöhten Reizbarkeit ſind, weil eben dieſe Dinge, welche Lebensturgeſcenz hervorbringen, zugleich die Irritabilität erhöhen, und weil zu eben der Zeit, wo eine Exaltation der letztern ſtatt hat, immer auch die erſtere zugegen iſt. Der Nutzen der Lebensturgeſcenz beſteht, auſser der Fortbewegung der Säfte, beſonders beym Blutlauf darinnen, daſs den natürlichen Reizen des turgeſcirenden Organs eine gröſsere Oberfläche dargeboten und ſo die Berührungspuncte zwiſchen jenen und den zu irritirenden Theilen vermehrt werden. III. *Ueber wahre und ſcheinbare organiſche Wärme.* Der Vf. geht von den *Heil- und Erhaltungskräften der Natur* aus, die ihren Urſprung in der Orga-

Digitized by Google

Organiſation der Lebens- und Seelenkräfte haben, und
zur Erhaltung ſowohl der Organe als der Lebenskräf-
te dienen. Zu den übrigen Attributen der *Vis Natu-
rae Conſervatrix* gehört die *Facultas aſſueſcendi* und
Vis refrigerandi et calefaciendi. Von letzterer ſagt er:
„alle organiſirte Körper beſitzen ein Vermögen, der
„Hitze und Kälte Widerſtand zu leiſten, oder mit an-
„dern Worten, einen gewiſſen beſtimmten Grad von
„Wärme in ſich hervorzubringen, welche die organi-
„ſche Wärme genannt werden kann.“ Dieſe organi-
ſche Wärme übertrifft entweder die Menge des freyen
Wärmeſtoffs der Korper oder ſie iſt geringer, wie die-
ſe, oder beide ſind einander gleich. Empfindung von
Kälte oder Wärme entſteht alſo, wenn der Körper
eines Theils ſeiner organiſchen Wärme von den ihn
umgebenden Körpern beraubt wird, oder in ihn Wär-
meſtoff übergeht. Dieſe Empfindungen täuſchen aber
oft z. B. bey Fiebern etc. daher der Unterſchied zwi-
ſchen Calor ad Thermometrum und Calor ad Senſum.
Nachdem Hr. *Tr.* mit ein paar Worten des *Seguin*
Abhandlung *ſur les Senſations et particulierement ſur
celles, que nous nommons Chaleur et Froid* gedacht
und nicht für befriedigend erklart hat, ſo trägt er ſei-
ne Meynung alſo vor: „die Empfindungen von Wär-
„me und Kälte erhält die Seele vermittelſt des Nerven-
„marks, folglich müſſen, wenn dieſe Empfindungen
„in ihr entſtehen, eben die Veränderungen im Ner-
„venmarke vorgegangen ſeyn, welche ſonſt durch den
„Ueberfluſs oder Mangel an Wärmeſtoff hervorgebracht
„werden. Das Organ aber, wodurch der Wärmeſtoff
„auf das Nervenmark wirkt und vermittelſt der Le-
„benskraft dieſer Subſtanz eine Empfindung von ſei-
„ner Gegenwart in der Seele erweckt, ſind die Ner-
„venhäute oder Fortſatze der Pia Mater: ſie ſind eben
„das für den Sinn, wodurch wir das Gefühl von Wär-
„me und Kälte erhalten, was die Feuchtigkeiten und
„Häute des Auges für den Sinn des Geſichts, das
„äuſsere Ohr nebſt dem Gehörgange, dem Trommel-
„felle und den Gehörknöchelchen für das Gehör und
„die Papillen der Haut und der Zunge für das Gefühl
„und den Geſchmack ſind. Aus der Erfahrung iſt es
„ferner bekannt, daſs eben die Empfindungen, wel-
„che die Seele ſonſt nur auf Veranlaſſung des ſpecifi-
„ſchen Reizes eines Sinnes erhält, auch durch andre,
„von jenen Reizen ganz verſchiedene Urſachen her-
„vorgebracht werden können. So erregt ein Schlag
„auf das Auge die nämliche Empfindung, als wenn
„ein Blitzſtrahl vor demſelben vorbey führe: aus einem
„ſcharf gewordenen Labyrinthwaſſer die Empfindung
„nicht exiſtirender Töne im Ohr u. ſ. w. Mithin kann
„auch die Empfindung von Froſt und Hitze ſtatt ha-
„ben, wenn irgend eine Urſache im Körper zugegen
„iſt, die auf die Nervenhäute wirkt, und eben die
„Veränderungen in ihnen erregt, welche ſonſt aus dem
„Ueberfluſſe oder Mangel am Wärmeſtoff entſtehen.“
Wärme dehnt aus, Kälte zieht zuſammen; „mithin ent-
„ſteht die Empfindung von Froſt, wenn die Nerven-
„häute verengert werden, hingegen empfinden wir
„Hitze, wenn irgend eine Urſache vorhanden iſt, die
„eine Erweiterung derſelben hervorbringt. Der
„Schauder, die Aura epileptica, und andre Phänome-
„ne in der thieriſchen Oekonomie laſſen ſich aus die-
„ſem Zuſammenziehen und der umgekehrten periſtal-
„tiſchen Bewegung der Nervenhäute, wodurch Kälte
„fühlbar wird, erklären und alle Mittel, welche eine
„Zuſammenziehung im Zellgewebe hervorbringen,
„müſſen die Empfindung von Froſt, diejenigen hin-
„gegen, welche eine Expanſion deſſelben bewirken, die
„Empfindung von Hitze verurſachen.“ Einige Ein-
würfe gegen dieſe Theorie werden am Schluſs dieſes
Aufſatzes vom Vf. ſelbſt gemacht und beantwortet.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Hannover, b. d. Gebr. Hahn: *Kleine Schriften
vermiſchten Inhalts;* insbeſondere *in Beziehung
auf Pferde und Pferdezucht.* Von *Georg Friedrich
Peterſen*, Commiſſär beym Königl. Kurfürſtl.
Oberhof-Marſtallsdepartement. 1tes Heft mit drey
Kupfern. 1796. XV Vorr. u. Inhalt u. 163 S. 8.
(14 gr.)

Hr. P. beſchreibt in drey Briefen ſeine Reiſe, die
er ins Mecklenburgiſche und von da ins Preuſsiſche
machte, um (wie er ſich in der Vorrede erklärt) durch
die dortigen Geſtütsanſtalten in der Pferdezucht Be-
lehrungen zu holen. Als aufmerkſamer Beobachter
faſst er aber auch andre Gegenſtände mit auf, die nicht
gerade zu ſeinem Zwecke gehören, wodurch er der
gewöhnlichen Trockenheit dieſer Art Schriften glück-
lich ausgewichen iſt. In dem *erſten Briefe* geht die
Reiſe nach Redvien im Mecklenburgiſchen, wo vor
einiger Zeit ein Herzogl. Schw. Geſtüt war. Der Vf.
hoffte hier noch Spuren anzutreffen, wonach er die
ehemalige Pferderaſſe beurtheilen könnte; er findet
aber nur noch zwey ſchwediſche Stuten und einige
ausgeartete Fohlen. Die, mit Sachkenntniſs, hier an-
gegebenen Urſachen von dem allmählichen Verfall und
zuletzt der gänzlichen Aufhebung dieſes Geſtütes,
ſcheinen ſehr gegründet und ſind leider! in den meh-
reſten Geſtüten allgemein. Des Vfs. Bemerkungen
S. 34 über die dortige Pferdezucht überhaupt, tref-
fen mit denen, die Rec. bey einer Reiſe durch Meck-
lenburg für ſich darüber machte, ganz vollkommen
zuſammen. Wahr iſt es, daſs man den gedrungenen
braven Mecklenburger, der vormals die daſigen Pfer-
de in ſo groſsen Ruf brachte und die Ehre der deut-
ſchen Pferde behauptete, bey der jetzigen Pferdezucht
ganz aus den Augen verloren zu haben ſcheint. Und
eben ſo wahr, daſs die ſpitzen engliſchen Jagdläufer,
die Manche der vornehmſten Geſtütsherrn anzuziehen,
ſich ſo ſehr bemühen, dem Kenner jenes Pferd nie
erſetzen werden. Der Vf. reiſet von hier nach Lud-
wigsluſt und ſiehet die dortigen Landbeſchäler, mit
denen er nicht ganz zufrieden iſt, freut ſich aber hier
einen 38jährigen ächten Mecklenburgiſchen Wallach
zu finden, der noch ganz das Gepräge von der alten
Raſſe an ſich trägt. Alsdann folgt eine Beſchreibung
der fürſtlichen Gebäude, der Kirche und des Gartens
zu Ludwigsluſt, wobey ſich Hr. P. als einen Mann
von

Digitized by Google

von Geſchmack und von Kunſtkenntniſſen anzeigt. *Der zweyte Brief* handelt von den königl. preuſsiſchen Geſtütsanſtalten bey Neuſtadt an der Doſſe. Geſchichte des Handgeſtütes Friedrich Wilhelms, deſſen Verbindung mit dem Landgeſtüte Lindenau. Lage der Geſtüte, der Waiden und des Bezirks, der Geſtütsgebäude, der inneren und äuſseren Einrichtung, der Oekonomie und der Behandlung dieſer Geſtüte. Beſchreibung der dortigen Zuchtſtuten, der Stut- und Hengſtfohlen und der koſtbaren ausländiſchen Beſchäler. Mit vieler Einſicht geſchrieben und für Jeden, den Pferdezucht intereſſirt, und dem dieſe Geſtüte noch nicht bekannt genug ſind, ſehr leſenswerth. *Der dritte Brief* enthält insbeſondere die Einrichtungen der Landgeſtüte, wobey ſehr gute Bemerkungen gemacht werden. Eine Ueberſicht und Beſchreibung der Hengſte auf dem Landgeſtüte Lindenau. Die Behandlung der jungen Hengſte, bis ſie als Beſchäler eingeſtellt werden. Fütterung der Beſchäler und die Vertheilung derſelben im Lande. Nothwendigkeit der Nebenhengſte. Beſichtigung der gefallenen Fohlen, die die Unterthanen, bis ſie drey Jahre alt ſind, aufbewahren müſſen. Reviſion der Fohlen zum Ausheben für die Cavallerie und zu ſonſtigem militäriſchen Gebrauche. Beſchälregiſter. Zuletzt kommt der Vf. auf die Frage: was leiſtet dieſe ganze Anſtalt für ihre Abſicht und für das Land? Hier geht Hr. *P.* als ein Kunſtverſtändiger in verſchiedene Berechnungen ein, und zieht daraus das Reſultat, daſs, für die weitläuftigen Geſtütsbezirke, die Beſchäler (ob zwar ſehr anſehnlich) nicht zahlreich genug ſind; und daſs, da die Unterthanen ihre Fohlen nicht verkaufen dürfen, ſondern ſie für die Cavallerie zu erziehen, und ſie für einen gewiſſen Preiſs dahin abzugeben, gehalten ſind, die Eigenthümer ihren Vortheil nicht hierbey finden; und daſs, bey einem vorfallenden Kriege, das Land von denen, durch die Landgeſtüte, veredelten Pferden beynahe wieder ganz entbloſst werden würde. Als Anlage iſt das preuſsiſche Landgeſtütsreglement beygelegt, worin der Vf. verſchiedene Puncte bemerklich macht, die den Landmann zu ſehr beſchränken, und die bey ihm die Luſt zu einer edelern Pferdezucht eher niederdrücken, als beleben müſſen. Rec. bekennt, daſs er dieſe Schrift mit vielem Vergnügen und mancher Belehrung geleſen hat; unangenehm war es ihm aber auf verſchiedene harte grammaticaliſche Fehler zu ſtoſsen, die bey einem Schriftſteller, wie Hr. *P.*, der in einem ſo angenehmen und lebhaften Stil zu ſchreiben und ſeine Gedanken ſo gut zu ordnen weiſs, deſto auffallender ſind. Z. B. das Verwechſeln des Dativs mit dem Accuſativ *mir* und *mich*. So findet man gleich anfangs in der Vorrede „mein Beruf weiſet *mich* ſo manche Beſchäftigung an" — „ſie haben *mich* ſchon ſo oft meinen Weg verſchönert," und S. 26 „anſtatt *ſie* (ihr, der Pferderace) aufzuhelfen u. dgl. m. Warum mag der Vf. wohl, gleich dem Hn. *v. Bouwinghauſen*, *Gutſchpferde* — und beſtändig *ſeien* anſtatt *ſeyn* ſchreiben?

Von den drey Kupfern ſtellt das erſte den Grundriſs von dem Geſtüt zu Redvien und die Zeichnung eines Walzenswagens im Garten zu Ludwigsluſt, das zweyte eine künſtliche Schleuſe eben daſelbſt, die ſich, durch den Druck des Waſſers, von ſelbſt öffnet und wieder ſchlieſst, und das dritte den Grundriſs von den Gebäuden des Friedrich Wilhelms Geſtüt, vor.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Lübeck u. Leipzig*, b. Bohn: *Anweiſung wie ſich Familienväter und Wundärzte auf dem Lande bey ihren Pocken- und Maſern-Kranken zu verhalten haben, wenn ſie den Beyſtand eines Arztes entbehren müſſen.* Von Dr. *J. F. W. Weiſe.* 1796. 110 S. 8. (6 gr.) So lobenswerth die Abſicht dieſes Buches auch iſt, ſo wenig iſt es die Ausführung. Schon die erſte Anlage iſt fehlerhaft, da die Begriffe eines Wundarztes und eines in mediciniſchen Kenntniſſen meiſtens ganz unwiſſenden Hausvaters doch zu verſchieden ſind, als daſs man durch einen Weg beide erweitern und berichtigen könnte. Das Ganze ſcheint eine nachgeſchriebene akademiſche Vorleſung zu ſeyn, in welcher aber nicht einmal das weiter ausgeführt iſt, was in jener, für Kunſtverſtändige, vorausgeſetzt werden konnte. Welcher ehrliche Hausvater weiſs, was die mixtura Riverii iſt? Wie viel eine Gabe Weinſteinſalz iſt? Welches von den S. 40 angerathenen acht excitirenden Mitteln er wählen, und wie er es anwenden ſoll? Auch iſt es für ein Volksbuch lange nicht vorſichtig genug geſchrieben, da der Gebrauch des Opiums und Queckſilbers viel zu unbeſtimmt angerathen wird, z. B. fleiſsigeres Einreiben der Queckſilberſalbe in die geſchwollnen Halsdrüſen, ohne nur einmal der dadurch entſtehenden Salivation zu gedenken, der Kampher von gr. ij — viij alle Stunden, bey Würmern gleich Gummigutta. Auch ſind die Lehren hie und da viel zu unbeſtimmt, z. B. S. 44 *verſchiedene Engländer rühmen gegen das zu ſtarke Erbrechen guten Punſch.* S. 45 *Einige rühmen gegen den Durchfall Kalkwaſſer und Milch, andere China mit Opium.* Hie und da iſt endlich der Rath ſelbſt fehlerhaft, z. B. daſs man die Augen durch Auflegen mit Kampherſpiritus befeuchteter Compreſſen vor den Pocken ſchützen ſoll (S. 42), daſs man gegen die Geſchwulſt der Füſse von einem zwey Unzen ſchweren Pulver, welches eine Drachme Squille enthält, dreymal täglich bis einen Eſslöffel geben ſoll (S. 76)! bey Bruſtentzündung Dämpfe von einer Miſchung einziehen ſoll, worunter auch Malz und Salpeter ſind, die doch im Topfe ruhig liegen bleiben. Durch eine zweckmäſsige Vertheidigung der Inoculation hätte ſich der Vf. noch ein Verdienſt machen können, aber ſo, wie er ſie hier führet, iſt das Verdienſt nur eine negative Gröſse.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 18. Auguſt 1797.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Stockdale: *A Deſcription of the County from thirty to forthy miles round Mancheſter*, by *J. Aykin*, embelliſhd with 73 copperplates. 618 S. gr. 4.

In dieſem wegen der vielen Kupfer und Karten theuren Werk, (denn der Verleger verkauft den bloſsen Plan der Stadt Mancheſter für eine Guinee,) wird ein Theil des nördlichen Englands topographiſch beſchrieben, der wegen ſeiner Betriebſamkeit und Manufacturen für den Handel des Reichs von der gröſsten Wichtigkeit iſt. Kaum vereinigt ein Strich von ähnlicher Gröſse im ganzen Königreich ſo viele Merkwürdigkeiten in verſchiedener Rückſicht, als die in der Nachbarſchaft von Mancheſter belegenen Grafſchaften. Lancaſhire, Cheſter und Derby werden hier nach ihrem ganzen Umfange, von Stafford und Yorkſhire aber nur beſondere Diſtrikte naturhiſtoriſch und ſtatiſtiſch behandelt. Der Vf. verweilt nicht nur bey den kleinern und gröſsern Städten, die durch Handel und Manufacturen blühen, ſondern er ſchildert auch die Beſchaffenheit des Bodens, die Vortheile der Flüſſe und anderer Gewäſſer, die vorzüglichſten Produkte, ſelbſt die mehreſten Landſitze und Wohnorte der Begüterten auf dem platten Lande. Weil viele derſelben hier in Kupfer abgebildet ſind, vertheuern ſie das Werk für Ausländer ohne Nutzen, doch dagegen kann der Vf. auf einen deſto gewiſſern Abſatz im Lande rechnen. Wie er ſelber in der Vorrede verſichert, war er zu dieſer Arbeit nicht genug vorbereitet. Dies zeigen die vielen Lücken in mehrern Ortbeſchreibungen, oder bloſs hingeworfene Bemerkungen über die wichtigſten Gegenſtände, das Detail bey unbedeutenden Gebäuden und Alterthümern, und die Ausführlichkeit, wenn fremde Beyträge eingeſchaltet oder bekannte Vorgänger benutzt werden. Waren jene aufmerkſame Beobachter, oder gelang es ihnen unbekannte Data über Handelsveränderungen, Steigen und Fallen einzelner Gewerbe, Volksvermehrung etc. zuſammen zu bringen, ſo verläſst der Vf. ſeine gewöhnliche Manier einzelne Kirchſpiele zu ſchildern, Landſitze der Reichen zu beſchreiben, oder hundertjährige Kirchenliſten kleiner Ortſchaften zu wiederholen, und theilt aus ſeinen Quellen freygebig mit, was ſie zu ſeinem Zweck enthalten. Liebhaber der engliſchen Staatskunde werden daher nicht überall Befriedigung finden, viele hier erwartete Aufklarungen vermiſſen, indeſſen Hn. *A.* für einzelne Nachrichten danken.

Den Anfang macht die Beſchreibung von Lancaſhire. Die Grafſchaft iſt durch Ausmeſſungen weit gröſser befunden worden, als man ſie gewöhnlich zu ſchätzen pflegte, und ſie enthielt 1765 engliſche Quadratmeilen im Umfang. In Derby nehmen die Bleybergwerke ab, und liefern jährlich nur 5 bis 6000 Tonnen Bley. Die Nachrichten von dieſer Grafſchaft ſind meiſt aus Pilkingtons Beſchreibung entlehnt. Die Geſchichte der nördlichen Kanäle hat der Vf. ebenfalls ſehr ausführlich behandelt. Er beſchreibt ihre ganze Beſchaffenheit, die Schwierigkeiten, die dabey zu beſiegen waren, und zeigt ihren Lauf nebſt ihrer Verbindung unter einander durch Zeichnungen. Schon 1720 fing man in Liverpool an, die benachbarten Flüſſe ſchiffbar zu machen. Die Entwürfe zu den vornehmſten Kanälen machte ein bloſser Müller ohne Erziehung, Namens Brindley, er beſorgte auch die Ausführung. Ihm verdankt ſein Vaterland den Kanal des Herzogs von Bridgewater, und mehrere andere hat er angefangen und vollendet. Er ſtarb 1772 ſechs und funfzig Jahr alt. Stieſsen ihm bey ſeinen Unternehmungen unerwartete Schwierigkeiten auf, ſo pflegte er ſich einen oder mehrere Tage ins Bette zu legen, und allein die Sache zu überdenken, bis er ein Mittel dagegen erſonnen hatte. Da der Vf. in Mancheſter lebt, ſo ſind ſeine Nachrichten von dieſer Stadt und ihren Manufacturen, beſonders der Baumwollenwaaren, mannichfaltig genug. Er bemerkt auch ihre Fortſchritte in neuern Zeiten, aber zu oberflächlich und ohne detaillirte Angaben, die man doch von ſeinem Wohnorte wohl zu erwarten Urſache hatte. Oder er entlehnt dieſe Angaben aus andern Schriften, wie bey den Baumwollenwaaren aus dem Pamphlet *Important criſis in the Calico and Muslin Factory* 1788, welches wir längſtens auszugsweiſe in *Eggers* deutſchen Magazin geleſen haben. Schon im ſechszehnten Jahrhundert war Mancheſter wegen ſeiner Wollenwaaren berühmt. In der Stadt wurden 1788 ohne das benachbarte Salford 42,821 Einwohner gezählt. Die Einführung der Spinnmaſchinen war hier von mehrern unruhigen Auftritten begleitet, und in der erſten Wuth wurden verſchiedene derſelben zerſtört, weil die Spinner ihre bisherige Beſchäftigung zu verlieren glaubten. Ueber die Veränderungen der Lebensart unter den Einwohnern ſind hier mehrere intereſſante Anekdoten geſammelt. Vor 1720 war das Theetrinken noch nicht eingeführt, und die Einwohner verbrauchten keinen andern Wein, als den ſie ſelber aus Stachel- oder Johannisbeeren bereiteten. In einem Club der vornehmſten Kaufleute, war die tägliche Ausgabe eines jeden

fünftehalb engliſche Pence, die für Bier und Tabark hinreichten. Die Beſchreibung der Kirchſpiele auf dem platten Lande enthält nur Nachrichten von ihren religioſen und andern Gebänden, ältern Schickſalen, merkwürdigen Perſonen, auch Geburts- und Sterberegiſter, nebſt andern Particularien, die nur für die Einwohner Intereſſe haben können. Die Stadt Preſcot liefert Werkzeuge für Uhrmacher in groſser Menge, auch werden hier treffliche Uhrenräder von allen Sorten und ſehr gute Feilen verfertigt. In der Nachbarſchaft liegt *S. Helens*, welches ſich ſeit 1773 durch eine Manufactur von Glastafeln oder Scheiben ſehr gehoben hat, in welcher an 4:0 Perſonen beſtändig beſchäftigt ſind. Hier werden Glastafeln von 14; Zoll Länge und 54 Zoll Breite und darüber gegoſſen. Seit 1780 giebt dieſem Ort auch ein Kupferwerk viele Nahrung, worinn wöchentlich dreyſsig Tonnen Kupfer für Rechnung der oſtindiſchen Compagnie in kleinen Stangen 14 Loth ſchwer gegoſſen werden. Sie haben Farbe und Geſtalt einer Stange Siegellack, und ſind für China beſtimmt.

Den gegenwärtigen Zuſtand von Liverpool ſchildert Hr. *A.* eben ſo ausführlich, als vorher Mancheſter, doch über manche Gewerbe, die Salzwerke, Glashütten, Metallarbeiten, ſelbſt die jährliche Aus- und Einfuhr dieſer Handelsſtadt haben wir entweder gar keine, oder unzureichende Auskunft erhalten. Daſs Liverpool die zweyte Handelsſtadt des Königreichs iſt, daſs Sheffield eine Menge Metallwaaren liefert, oder die Gegend um Hallifax durch Tuchmanufacturen ernährt wird, wuſste man lange vor ihm. Hier war der Ort, dieſe und andere Gegenſtände treuer und vollſtändiger darzuſtellen. Bis 1773 hatte er bey Liverpool an Enfield einen ſichern Führer. Bey den neuern Veränderungen benutzte er die Nachrichten ſeiner Freunde. Um 1565 lebten in Liverpool nur 138 Familien, und zu Anfange unſers Jahrhunderts nicht mehr als 4:40 Seelen, welche ſich gegenwärtig bis auf 56:00 vermehrt haben. Alle hier befindlichen milden Anſtalten werden nach ihrem Alter, Beſtimmung und Einkünften bekannter gemacht. Unter ihnen verdient der 1790 für arme blinde Leute geſtiftete Zufluchtsort Nachahmung. Sie erhalten hier Unterricht in allerley Beſchäftigungen, die ihrer Lage angemeſſen ſind, wie Korbmachen, groben Webereyen, Verfertigung von Schnüren, Strickmatten etc. Wie ſehr der Handel ſich in unſern Tagen erweitert hat, beweiſen die Schiffahrtsliſten von 1751 bis zu Anfange des Krieges mit Frankreich. Im erſten Jahre kamen in Liverpool 543 Schiffe an, 1792 aber 2047, unter denen 215 fremde waren. Den Einwohnern gehörten im letzten Jahre 584 eigene Schiffe, die 9:,o96 Tonnen hielten. Mit Irrland und Weſtindien wird der ſtärkſte Handel getrieben. Der Negerhandel fiel durch den amerikaniſchen Krieg von ſeiner Höhe herab, ſtieg aber bis 1792 allmählich wieder zu ſeiner alten Gröſse empor, bis ihn der Krieg mit Frankreich völlig vernichtete. Von den Nachtheilen, die dies Gewerbe für die Stadt gehabt hat, ſcheint der Vf. nichts erfahren zu haben. In Nauptwich, vormals einer anſehnlichen Salz wirkenden Stadt, wird jetzt nur in fünf Pfannen geſotten, weil die andern Städte in Cheſhire, die eben ſo ergiebige Salzquellen beſitzen, für den Abſatz ihrer Waare eine bequemere Lage haben. Nach des Vf. Angabe werden hier jährlich nur 1200 Centner Salz gewonnen. Northwich iſt wegen ſeines Steinſalzes ſeit etwa hundert Jahren in Ruf; aber von der Gröſse, Bevölkerung und den andern Nahrungszweigen der Stadt wird gar nichts angeführt. Die Steinſalzgruben liegen in ihrer Nachbarſchaft bey *Wilton*, *Marſtow*, *Wincham* und *Winnington*. Man findet das Salz in der Geſtalt von braunem Zuckerkant 28—48 Fuſs unter der Oberfläche. Die erſte Salzlage iſt 15—21 Ellen mächtig. Die Gruben ſind gefährlich zu bearbeiten, weil eindringende Salzquellen die harte Maſſe auflöſen, und alsdenn das Ganze zuſammenſtürzt. Northwich liefert jährlich 50—65000 Tonnen Steinſalz. Davon werden jährlich 45—50000 Tonnen ausgeführt, in Northwich aber 5000 Tonnen zu Küchenſalz raffinirt. Auſserdem werden hier jährlich 45000 Tonnen Quellſalz gewonnen, von dieſem letztern liefert Cheſhire überhaupt jährlich 71,302 Tonnen.

Ein ganzer Diſtrikt im nördlichen Staffordſhire heiſst, wegen der hier längſtens verfertigten Topferwaaren, *The Potteries*. Darin liegt auch Hetruria, die berühmte Steingutfabrik des 1795 verſtorbenen Wedgwood. In Shelton, einem andern Flecken dieſer Gegend, wird viel Porcellan gemacht, das dem chineſiſchen ſehr gleich kommen ſoll. Der Stifter dieſer Fabrik war Hr. *Champion* aus Briſtol, der durch einige Handelsſchriften bekannt und vor kurzem mit einer groſsen Schuldenlaſt in Nordamerika geſtorben iſt. Die Fabrik wird aber von andern fortgeſetzt. Schon um 1690 verfeinerten ſich die irdenen Waaren in Staffordſhire, da einige Deutſche, Namens Ehlers, Salz zur Glaſur zu brauchen anfingen. Nicht lange hernach ward zufällig das weiſse Steingut erfunden, deſſen Abſatz ſich ungeheuer verbreitete. Einem von den Töpfern, der *Aſtbury* hieſs, ward auf einer Reiſe nach London für den Augenſchaden ſeines Pferdes pulveriſirter Feuerſtein empfohlen, und der Wirth in Dunſtable, der dieſe Cur anrieth, warf den Stein ins Feuer, ihn deſto leichter zu zerreiben. Aſtbury bemerkte, daſs der Stein im Feuer ſehr weiſs wurde, und fiel auf den Gedanken, verbrannten Feuerſtein mit dem weiſseſten Thon zu vermiſchen, und der Verſuch gelang über alle Erwartung. Um das Geheimniſs des neuen Materials zu bewahren, wurden anfänglich die Steine in Kellern oder abgelegenen Zimmern in Mörſern geſtoſsen; aber der feine Staub erregte bey den Arbeitern Schwindſucht und gefährliches Huſten. Durch dieſe neuen Krankheiten ward die bisher verborgene Bereitung des Steinguts nach und nach verbreitet. Wedgwoods Verbeſſerungen dieſer Waare ſind hier auch beſchrieben, und der Vf. hat bey ſeinen hier gegebenen Nachrichten die an Ort und Stelle gemachten Bemerkungen eines Freundes über die Verfertigung dieſer Waare und ihre Verſchiedenheiten benutzt. Doch iſt weder die Zahl der da-

bey

Digitized by Google

bey beſchäftigten Arbeiter, (denn bey einem bloſsen Theetopfe ſind vierzehn verſchiedeue Perſonen beſchäftigt,) noch der Werth der jährlich verfertigten Waaren angegeben.

Sheffield hatte 1788 über 26000 Einwohner. Schon 1297 wurden in dieſer Stadt ſchlechte Meſſer, Pfeilſpitzen nnd andere Eiſenwaaren, und 1638 die erſten Feilen und Raſirmeſſer verfertigt. Wie ſehr ſich hier in neuern Zeiten die Verfertigung der Metallwaaren vervielfältigt hat, welche den Ort vorzüglich beſchäftigeu, darüber darf man von unſerm Vf. keine Belehrung erwarten, der auf genaue Angaben oder Reſultate aus ſpeciellen Berechnungen gezogen, ſelten ſeine Aufmerkſamkeit richtet. Hallifax beſtand 1440 nur aus dreyzehn Häuſern; aber die Tuchwebereyen haben den Ort nebſt der umliegenden Gegend ſeit dem ſechzehnten Jahrhundert auſserordentlich bevölkert. Die Guillotine, oder wie hier dies dem neuern ähnliche Werkzeug des Todes hieſs, Gibbet, ward ſchon 1650 abgeſchafft. Die dortigen Tuch- und Zeugmanufacturen ſind nur mit wenigen Worten berührt. Im Weſtriding von York ſind gegenwärtig 3240 Tuchfabrikanten vorhanden. Hier wurden 1794 nach den Regiſtern der Walkmühlen 6,067,268 Ellen breite Tücher und 4,634,258 Ellen von allerley wollenen Zeugen verfertigt. Kerſeys ſind in dieſem Verzeichniſs nicht mit berechnet.

Die beiden, dem Werk angehängten, Karten im groſsen Format zeigen die im Werke beſchriebenen Gegenden und den Grundriſs der Stadt Hallifax. Auf der erſten ſind auſser allen groſsen und kleinen Orten, die Parks, Landſtraſsen und der Lauf der Kanäle zu ſehen, welche letztere der Vf. auſserdem bey ihrer Beſchreibung im Anfange des Werks durch beſondere Karten erläutert hat.

Gotha, b. Ettinger: *Merkwürdigkeiten aus Oſtindien* aus den Papieren des Hn. *von Wurmb* und andern ſichern Quellen herausgegeben von M. *v. Wurmb.* 1797. 402 S. 8.

Der bereits verſtorbene Vf. dieſer Nachrichten ſtand ehedem in Dienſten der holländiſchen Compagnie, und wir beſitzen bereits von ihm Schilderungen von Kap, Celebes und Java, die im vorigen Jahre in einer Sammlung ſeiner Briefe erſchienen. In den Schriften der bataviſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften befinden ſich mehrere Aufſätze von ihm, welche hier unter dem angeführten Titel überſetzt ſind. Da ſie indeſſen ſchon gröſstentheils aus andern Sammlungen bekannt ſind; ſo wäre es unſerm Bedünken nach hinlänglich geweſen, hier nur die Aufſätze zu verdeutſchen, welche dieſe Ehre verdienen, oder noch nicht in unſerer Sprache vorhanden waren. Freylich würde der Herausgeber alsdann keinen Band oſtindiſcher Merkwürdigkeiten zur Meſſe gebracht haben. Den Anfang macht die Beſchreibung von Sumatra, welche mit Weglaſſung einzelner Betrachtungen *Fabri* ſchon im zweyten Bande ſeiner Stadt, Land- und Reiſebeſchreibungen mitgetheilt hat. Der Herausgeber hat ſie zwar mit Zuſätzen hin und wieder verſehen, welche indeſſen die abermalige Wiederholung ſchon bekannter Nachrichten nicht rechtfertigen. II. Schreiben an den Hn. *v. W.* über die Inſel Timor. Wer Hagendorps ausführliche Beſchreibung dieſer Inſel geleſen hat, kann dies Schreiben ſicher überſchlagen. III. Nachrichten von Borneo. Wir wiſſen nicht, wie dieſe unter des Hn. *v. W.* Schriften gerathen ſind, oder rechnet der Herausgeber ſie zu den auf dem Titel genannten ſichern Quellen? Dazu gehören ſie allerdings. Allein Hr. *Radermaker* oder vielmehr Hr. *Palm* iſt Verfaſſer derſelben, und ſie ſind längſt im zehnten Bande der neuen Beyträge von Sprengel und Forſter überſetzt. IV. Beſchreibung von Celebes. Auch an dieſer hat Hr. *v. W.* keinen Antheil. Sie iſt aus *Radermakers* und *Dubrs* Nachrichten zuſammengezogen; ein gleiches iſt 1790 ſchon in den oben angeführten neuen Beyträgen Th. I. verſucht worden. V. Zoologiſche Merkwürdigkeiten. Die in den bataviſchen Verhandlungen zerſtreuten Nachrichten von Kakerlaken, Orang Utang, Wouwauw etc. ſind hier wieder geſammelt und nach Blumenbachs Handbuch geordnet. Bey der Schwalbe mit dem eſsbaren Neſte hätte der Herausgeber, da er doch einmal die bataviſchen Memoiren benutzte, *Hooymans* Aufſatz über dieſe Neſter billig einrücken müſſen. Die Ueberſetzung des letzten Aufſatzes, oder der Beyträge zur Kenntniſs des hindoſtaniſchen Reichs würden die meiſten Leſer dem Vf. gern erlaſſen haben. Er enthält theils zu alte, theils ganz unrichtige Nachrichten, die den Unkundigen nur verwirren, und längſt durch genauere Beſchreibungen der meiſten hier genannten Länder erſetzt ſind. Wir kennen keine indiſche Provinz, die den Namen Gaſna führte, Laknouw heiſst jetzt Aubd, und der hier angeführte Nabob iſt nebſt andern hier genannten Fürſten längſt todt. Hier erfahren wir auch zuerſt, daſs das Oberhaupt der Seiks *Jeſſira Singh*, und die murrhiniſchen Gefäſse der Alten *Vaſa murrhyınnn* (!) heiſsen, daſs Hyder Aly Madras belagert habe etc. Die Namen ſind gewaltig verderbt, daſs man nur mit groſser Mühe die wahre Bedeutung erräth. Es wäre vergebliche Mühe, auch nur die ärgſten Unrichtigkeiten zu rügen, die jeder Leſer aus dem erſten beſten geographiſchen Handbuch verbeſſern kann. Die Abbildung der Feſtung Concordia auf Timor iſt ein Nachſtich von Radermakers Kupfertafel.

LITERARGESCHICHTE.

Nürnberg, b. Zeh: *Neues Repertorium von ſeltenen Büchern und Schriften. Zweytes Stück.* 1796. 86 S. *Drittes Stück.* 1797. 70 S. 8.

Indem wir die Fortſetzung und den vermuthlichen Beſchluſs dieſes Repertoriums anzeigen, müſſen wir zugleich unſer, über das erſte Stück deſſelben, in dieſen Blättern gefälltes Urtheil wiederholen, da der Herausgeber ſich auch in dieſen beiden Stücken ganz gleich geblieben iſt. Man findet nämlich in denſelben verſchiedene wirklich ſeltene Bücher angezeigt, die man in andern dergleichen Verzeichniſſen vergebens

Digitized by Google

bens ſuchen würde; beſonders ſind die bekannten literariſchen Schriften des ſel. Paſt. *Strobels* benutzt, und aus denſelben manche Seltenheiten, worunter zum Beyſpiel die theils gröſsern, theils kleinern Schriften eines *Simon Lemnius*, *Ruprecht von Moshâm*, *Othmar Nachtgall* oder *Luſcinius*, *Thomas Naogeorgius* oder *Kirchmayers*, *Friedrich Staphylus*, *Jacob Strauſs*, *Georg Wicels* u. a. m. gehören, vollſtändig angezeigt worden. Indeſſen ſind doch abermals verſchiedene Artikel aufgenommen worden, die eben keinen rechtskräftigen Anſpruch auf Seltenheit machen können, ſo wie man im Gegentheil manches vermiſſen wird, das einer Aufnahme gar wohl würdig geweſen wäre.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *München*, b. Lindauer: *Betrachtungen über den XVI Band Monum. boic.*, las am höchſt erfreulichen Geburtsfeſte Sr. Churf. Durchl. Carl Theodor in einer öffentlichen akademiſchen Verſammlung auf dem Churf. Bibliothekſaale, *Lorenz Weſtenrieder*, Mitglied der hiſtoriſchen Claſſe. 1795. 59 S. 4. Der XVI Band der *Monumentor. boicorum*, den wir bereits angezeigt haben, (A. L. Z. 1796. Nr. 337.) wurde von der bayeriſchen Akademie der Wiſſenſchaften grade an dem Tage geliefert, an welchem ſie das Geburtsfeſt des Kurfürſten Karl Theodors feyerte. Hr. *W.*, nahm daher Anlaſs, dieſe Feyerlichkeit mit gegenwärtigen Betrachtungen zu eröffnen, und darinne ſich über den mannichfaltigen Reichthum, der ſich in dem XVI Monumentenband dem Rechtsgelehrten und Geſchichtsforſcher darbietet, zu verbreiten. Er klaget zuförderſt über die vielen Verächter und Widerſacher, welche in unſern Tagen den Fleiſs der Geſchichtsforſchung und die Publicität der urkundlichen Denkmale zu untergraben und, auf mancherley Art, das Studium der hiſtoriſchen Alterthümer erſchweren oder verächtlich zu machen ſuchen. Einige behaupten, man ſollte ſich nur an das *Gegenwärtige* halten und ſich von allem *alten Plunder* losreiſsen; andere glauben, die Geſchichtsforſchung *decke Sachen auf*, die nicht jeder zu wiſſen brauche und nur zu Streitigkeiten Anlaſs gebe; noch andere, die die Sprache der Urkunden nicht verſtehen, verachten alles, was von unſern Voraltern herkommt etc. Dergleichen und andere leere Einwendungen hat Hr. *W.* gut abgefertiget und den Nutzen der diplomatiſchen Geſchichtskunde aus unwiderlegbaren Gründen dargeſtellet. „Auf Männern von hiſtoriſcher Einſicht und Erfahrung (heiſst es S. 15) beruhet das öffentliche Vertrauen und „Anſehen der Höfe; und ein groſser Publiciſt iſt in manchen „Fällen mehr werth, als zehen groſse Feldherrn. Es giebt „tauſend vernünftige Beweggründe, die alten Urkunden dem „öffentlichen Licht zu übergeben, und dagegen nicht Einer ſelbe (ſelbige) zurück zu halten, — es wäre denn, daſs jemand „fürchtete, durch die Mittheilung ſeiner Urkunden überführt „zu werden, daſs er ſich im ungerechten Beſitz von Gütern „und Rechten oder in der Schuld vernachläſsigter Obliegenheit befinde; aber auch in dieſem Fall würde die Zurückhaltung eben ſo wenig vernünftig ſeyn, weil ſie mit der Ehrlichkeit im Widerſpruch lieget." Sehr treffend erklärt ſich der Vf. gegen diejenige Claſſe hiſtoriſcher Leſer, die von Geſchichtsbüchern nichts als Beluſtigungen, auffallende, rührende Begebenheiten und einen durchaus malenden Ausdruck fodern. Zu dieſer abgeſchmackten Foderung haben die hiſtoriſchen Malereyen, oder Halb-Romane, an welche ſich ſeit einigen Jahren das leſende Publicum gewöhnt hat, das meiſte beygetragen. Solche Leſer finden freylich an der wahren vaterländiſchen Geſchichte kein Behagen mehr. „Sie wollen lauter Helden ſehen wie Meiſsners Alcibiades und Frauen, wie ſeine Bianca Capella. Das, meynen ſie, ſey eigentlich geiſtreich und aufs Herz wirkend. — War je eine Speculation der deutſchen Bücherfabrikanten und Buchhändler der hiſtoriſchen Wiſſenſchaft ſchädlich, ſo war es dieſe. Sie erzeuget eine höchſt nachtheilige Verwirrung in dieſem Fache und erweckt Vorurtheile wider die wahre Geſchichte; indem derjenige, der eine Erdichtung über einen hiſtoriſchen Gegenſtand (z. B. Friederich mit der gebiſſenen Wangen u. a. m.) geleſen hat, die wahre und einfache Erzählung deſſelben nicht mehr leſen mag. — Nach dieſen ſehr richtigen Bemerkungen über den verdorbenen Geſchmack des leſenden Publicums, gehet Hr. *W.* zu dem Inhalt des XVI. Monumentenbands über, und macht den Geſchichtſchreiber und Alterthumsforſcher auf manche, darin befindlichen merkwürdigen, Urkunden und Nachrichten aufmerkſam. Er zeigt aus der Chronik des Abts zu Formbach, daſs die Hunnen von den Ungarn unterſchieden waren, und letztere (was noch von heutigen Schriftſtellern überſehen wird) eine, den Hunnen nachgerückte, ganz verſchiedene, Nation ausmachte; — daſs der Markgraf von Oeſtreich den bayeriſchen Herzogen untergeordnet und deſſen Gebiet bayeriſches Mutterland war, — und daſs Regensburg bis 1156 die Hauptſtadt und Reſidenz der Herzoge von Bayern geweſen ſeyn. Ungemein lehrreich für den Diplomatiker und Geſchichtsforſcher ſind die Betrachtungen, die der Vf. aus mehrern Urkunden dieſes Monumentenbands; über die ehemaligen wechſelſeitigen Verhältniſſe der Kaiſer und Herzoge, über den Gebrauch der Majeſtätsſiegel, über die Rechte und Würden der bayeriſchen Biſchöfe und der vielen daſigen Dynaſten, Grafen und Hochfreyen — über den Zuſtand der Klöſter in Rückſicht ihrer Vögte (Mundbürden) und ihrer, durch Schenkungen erhaltenen Güter mittheilet, und dadurch die Brauchbarkeit dieſer Urkundenſammlung erhöhet. Auch die bayeriſchen Geſetze und die Juſtizverfaſſung des mittlern Alters beſchäftigen den Forſchungsgeiſt des Vf. Er widerlegt die bisherige Behauptung, wodurch dem frühern Daſeyn bayeriſcher Geſetze widerſprochen worden, und zeigt aus den Urkunden von den J. 1201, 1282 u. a. m., daſs die *Leges bavaricae ſcriptae et conſuetudinariae* lange vor dem Schwaben- und Sachſenſpiegel exiſtirt haben. (Vielleicht läſst ſich auch hier in Anſchlag bringen, daſs der bayeriſchen Geſetze ſchon im J. 1021 Erwähnung geſchieht und beziehet ſich auf die in der vertheidigten Landeshoheit des Stifts Bamberg über Fürth befindliche Urkunde Nr. 20., worinn K. Heinrich II. — *omnia praedia ad curtem Uraha pertinentia*, **bauvaricis legibus ſubdita** — dem Stifte Bamberg übergab.) — Auſserdem werden noch verſchiedene Beyſpiele alter Rechte und Herkommen, in Abſicht der Gewährleiſtung des Einlagers, der Zeugen und Siegel, aus eben dieſem Monumentenband bemerklich gemacht und erläutert. Nicht weniger betrachtungswürdig ſind die geiſtlichen Polizeygeſetze. Die Biſchöfe zogen nicht bloſs Vergabungen wider die Religion und die Kirchenſatzungen, ſondern auch bürgerliche Aergerniſſe für ihren Richterſtuhl, weil die weltlichen Gerichte zur Beſchützung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit ſo unzureichend waren, daſs im 13ten Jahrhundert ſich eigene geheime Geſellſchaften vereinigten, um über dergleichen ungeahndete Verbrechen, durch eigenmächtiges Verfahren, zu richten. Dieſe nachher ausgearteten Gerichte, welche, weil ſie Verbrechen der öffentlichen *famae* zum Gegenſtand hatten, unter dem Namen *Fehmgerichte* bekannt ſind, fanden zwar in Bayern keinen Eingang; man hatte aber davor das ſogenannte *Rugegericht* eingeführt, welches vom K. Ludewig wegen der heimlichen Anklagerey und gemeiner Verläumdungen verboten wurde. Durch dieſe und andere in der vor uns liegenden Schrift angeführten kritiſchen und diplomatiſchen Bemerkungen, hat nun der Werth und die Brauchbarkeit des XVI. Bandes der *monum. boic.* ſehr viel gewonnen, und eben ſolche Bemerkungen vermiſsten wir bey der Recenſion deſſelben, weil damals die gegenwärtigen *Betrachtungen* noch nicht in unſern Händen waren. Es iſt uns alſo um ſo angenehmer, jene Aeuſserung zurück zu nehmen, und den Beſitzern dieſes Monumenten-Bandes auch die dazu gehörigen *Betrachtungen* zum Erſatz jenes Mangels zu empfehlen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 19. August 1797.

MATHEMATIK.

Leipzig, b. Böhme: *Apollonius von Pergen ebne Oerter.* Wiederhergeſtellt von *Robert Simſon.* Aus dem Lateiniſchen überſetzt, mit Berechnungen, Bemerkungen, und einer Sammlung geometriſcher Aufgaben begleitet von *Johann Wilhelm Camerer.* Mit 18 Kupfertafeln. (in 8.) Leipzig 1796. gr. 8. VIII. u. 446 S.

Apollonius Ebne Oerter gehörten zu den intereſſanteſten Werken der Griechen über die geometriſche Analyſis, von denen man lange Zeit über, nicht einmal die Exiſtenz vermuthet hatte. Zwar lieſs ſich daran nicht zweifeln, daſs die Alten im Beſitz einer Methode geweſen ſeyn muſsten, nach der ſie der Auflöſung geometriſcher Aufgaben, oder den Beweiſen geometriſcher Sätze auf eine ähnliche Art, wie wir der Beantwortung arithmetiſcher Fragen, nachſpürten, und daſs ſie dieſen analytiſchen Weg mit vorzüglichem Fleiſs geebnet und bearbeitet hatten. Das bewieſs nicht nur Proklus und anderer ausdrückliches Zeugniſs, ſondern auch die groſse Zierlichkeit in den Auflöſungen und Beweiſen der Alten, die wir durch rechnende Analyſis in geometriſchen Materien umſonſt zu erzwingen ſuchen. Aber alle bis in das vorige Jahrhundert bekannt gewordnen Werke des Alterthums, waren nach ſtrenger ſynthetiſcher Methode verfaſst, daher der Wahn entſtand, die Griechen hätten nach Art der damaligen *Coſſiſten* (die es dem ehrlichen Chriſtoph Rudolph ſehr verübelten, die Coſs durch den Druck gemein gemacht zu haben) ihre analytiſche Kunſt mit Fleiſs geheim gehalten; ein Wahn, der mit der freyen Denkungsart der Griechen im geraden Widerſpruch ſtand, und verſchwinden muſste, als *Pappus* lehrreiche Mathematiſche Sammlungen im Druck erſchienen. Das ſiebente Buch dieſer Sammlungen beſchäftigt ſich ausſchlieſslich mit den Schriften der Alten über geometriſche Analyſis und ertheilt uns darüber ſehr umſtändliche und unterrichtende Nachrichten. *Zwölf* analytiſch-geometriſche Werke von *Euklid*, *Apollonius*, *Ariſtäus* und *Eratoſthenes* lediglich zum Behuf der geometriſchen Auflöſungskunſt verfaſst, bildeten in 33 Büchern ein vollſtändiges Syſtem von Hülfsmitteln zur geometriſchen Analyſis, welche hier dem Mathematiker ſchon ganz zubereitet in die Hände geliefert wurden. Dieſe Werke ſind zwar bis auf drey, (*Euklids* Data, *Apollonius* vom Verhältniſsſchnitt, und Apollonius Kegelſchnitte) verloren gegangen; allein *Pappus* giebt von ihrem Inhalte eine ſo genaue Nachricht (er zählt nämlich von allen, bis auf die weniger wichtigen, vielleicht nicht einmal in die Folge gehörigen, Werke des Ariſtäus und Eratoſthenes, die behandelten *Aufgaben* und die zur Auflöſung gebrauchten *Lehrſatze*, die nicht in Euklids Elementen ſtehn, letztere mit ihren Beweiſen, in ihrer Folge vollſtändig auf) daſs es einem mit dem Geiſt der alten Analyſis vertrauten Mathematiker nicht ſchwer werden konnte, die verlohren gegangnen Schriften wieder herzuſtellen. Dieſes iſt mit den mehrſten derſelben von den Neueren wiederholt verſucht worden, und was beſonders *Apollonius ebne Oerter*, dem ſiebenten in der Folge dieſer analytiſchen Werke, betrifft, ſchon im vorigen Jahrhundert von *Schooten* und *Fermat* geſchehen. Keiner, der ſich an dieſe Wiederherſtellungen wagte, war indeſs mit dem Geiſte der alten Geometer ſo innig vertraut als *Robert Simſon*, Profeſſor zu Glasgow, der 1768 im 81 Jahre ſtarb, und ſein ganzes Leben der Geometrie der Alten gewidmet hatte. Seine *Apollonii Pergaei locorum planorum lib. II. Glasg.* 1749. 4. ſind das erſte weitläufigere Werk eines griechiſchen Mathematikers, welches in aller Form, und wahrhaft wiederhergeſtellt worden, und laſſen *Schootens* und *Fermats* Verſuche weit hinter ſich. *Schootens* Wiederherſtellung beſteht gröſstentheils nur aus analytiſchen Rechnungen. *Fermat* hatte zwar ſehr richtige Begriffe von der Analyſis der Alten, und war in ihr nicht ungeübt; aber ſeine Wiederherſtellung verläſst bey ſchwierigen Sätzen die analytiſche Methode, auch ſind ſeine Compoſitionen nicht vollſtändig entwickelt, und ſtützen ſich nicht, wie ſie doch ſollten, auf Pappus Lehrſätze. Keiner dieſer Mängel trifft Simſons Werk. „Weicht es, ſagt einer ſeiner Landsleute, von Apollonius Urſchrift ab, ſo iſt das nur in gröſserer Vortrefflichkeit. Wenigſtens erſcheint in keiner Schrift der Alten ihre analytiſche Methode zu ihrem gröſsern Vortheil als hier, wo Simſon noch dazu, um genau an den von Pappus vorgezeigten Weg ſich zu halten, den Weg ſeiner eleganten Analyſis oft aufgeben muſste.“ Die Seltenheit von Simſons Werk auſserhalb England beſtimmten Hn. *W. Camerer* (von dem wir ſchon eine eigne Arbeit über ein gleichfalls verlohrnes, nicht minder intereſſantes, geometriſch-analytiſches Werk, des Apollonius, de tactionibus, beſitzen) dieſes Hauptwerk über die geometriſche Auflöſungskunſt auf deutſchem Boden zu verpflanzen; und dafür ſind wir in der That ihm und dem Verleger, der ſich durch den langſamen, doch ſichern Abſatz einer ſolchen Schrift, die in keiner Bibliothek

Digitized by Google

eines Geometers fehlen ſollte, nicht abſchrecken liefs, allen Dank ſchuldig.

Ort (Locus) hieſs bey den Alten eine *Linie*, in ſo fern alle Punkte in ihr einer Local-Aufgabe genüge thun, d. h. einer unbeſtimmten geometriſchen Aufgabe, die, weil ſie unbeſtimmt iſt, unendlich viel Auflöſungen zulaſst. Gerade Linie und Kreis machten in dieſer Hinſicht die *ebnen*, Kegelſchnitte die *ſoliden*, alle andern Curven die *linearen Oerter* aus. *Apollonius* Bücher von *ebnen Oertern* bilden ein vollſtändiges Syſtem aller unbeſtimmten geometriſchen Aufgaben, deren Ort eine gerade Linie oder ein Kreis iſt, und ſtellen daher alle Bedingungen geometriſcher Conſtructionen, die lediglich durch gerade Linie und Kreis vollführbar ſind, dar. Alle *beſtimmten Aufgaben*, deren Auflöſung darauf beruht, daſs man Durchſchnittspunkte von geraden Linien oder Kreiſen findet, die ſich alſo überhaupt durch gerade Linie und Kreis auflöſen laſſen, können auf Conſtruction ebner Oerter zurückgeführt werden, von deren Bedingungen dann zugleich die Bedingungen der Möglichkeit der Aufgabe abhängen. Haben wir alſo ein ſolches Syſtem, welches alle Conſtructionsarten die auf ebne Oerter führen, in allen ihren Fallen bis zur Vollſtändigkeit darſtellt, und insbeſondre für jeden Fall die Bedingung der Conſtruction (die nach einem alten Kunſtwort die *Beſtimmung* des Falls genannt wird) auseinander ſetzt: ſo brauchen wir um eine Aufgabe durch Kreis und gerade Linie aufzulöſen nichts mehr, als auf die dazu nöthigen ebnen Oerter und deren Beſtimmung in dem Syſtem zu verweiſen. Man ſieht daher, wie wichtig gerade Apollonius Werk von ebnen Oertern für die geometriſche Auflöſungskunſt iſt.

Dieſe Methode hat zwar für uns kein praktiſches Intereſſe mehr, ſeitdem der Calcul ſo vervollkommnet worden, daſs faſt alle Anwendungen der Mathematik auf ihn beruhen, und daſs tiefere Geometrie für uns bloſse Spekulation bleibt; allein ein wiſſenſchaftliches, nicht bloſs hiſtoriſches Intereſſe, behält ſie demungeachtet auch für uns noch immer, da ſie in rein geometriſchen Materien in der That mehr als unſere rechnende oder ſogenannte algebraiſche Auflöſungskunſt (an welche die Mathematiker des feſten Landes beym Namen *Analyſis* ausſchlieſslich zu denken gewöhnt ſind) leiſtet, und deshalb auch für uns durch jene nicht völlig entbehrlich gemacht iſt. Die *geometriſche Analyſis* oder die ſogenannte *Analyſis der Alten* hat nämlich bey geometriſchen Materien den weſentlichen Vorzug, daſs, da ſie ganz im Felde der Geometrie bleibt, ihr alle geometriſchen Mittel zu Gebot ſtehen, indeſs die *rechnende Analyſis*, die ſich der allgemeinen Gröſsenzeichen bedient, meiſt erſt beſondere Kunſtgriffe fordert, um gewiſſe geometriſche Beſtimmungen auszudrücken, oder den Sinn der in algebraiſchen Ausdrücken ertheilten Antworten geometriſch darzuſtellen. So lange es daher nicht auf letzte oder ſogenannte Gränzverhältniſſe ankömmt (deren Betrachtung uns ſogleich auf einen urſprünglich arithmetiſchen Boden verſetzt) leitet uns bey geometriſchen Fragen die geometriſche Analyſis auf einfacherem und natürlicherm Wege zu weit leichtern und zierlichern Antworten, als die algebraiſche, bey der es, in der Regel mehr Arbeit und Scharfſinn bedarf, der aufgefundenen Gleichung gemaſs, die Compoſition zu machen, als die Gleichung ſelbſt zu finden. Wir ſtimmen daher in *Simſons* Urtheil mit ein, daſs man für die Geometrie von der Methode und den analytiſchen Werken der Alten weit mehr als von allen Lehrbüchern der Algebra zu erwarten habe, und daſs es der Mühe gar ſehr verlohne, dieſe der Geometrie eigenthümliche Auflöſungskunſt, worin die Hauptſtärke der alten Mathematiker beſtand, genauer kennen zu lernen; ſollten übrigens auch, wie Rec. ſcheint, die Lobſprüche derer übertrieben ſeyn, die ihr eine weit gröſsere Kraft zur Schärfung des Nachdenkens als der algebraiſchen Analyſis beylegen. (Eher wollte Rec. zugeben, zum Einprägen gründlicher mathematiſcher Methode, und zur Schärfung des Gedächtniſſes und der Einbildungskraft; denn ſie erfordert die Kenntniſs und das beſtändige Vorſchweben faſt aller Sätze, ſowohl der Planimetrie als der analytiſch geometriſchen Schriften, und wird bloſs hierdurch ſo ſchwierig, daſs ungeachtet des eigenthümlichen Reizes, den man durch das Anſchauliche dabey genieſst, doch nur wenige Mathematiker ſich mit derſelben vertraut gemacht haben.) Wir kennen kein Werk, welches ſo geſchickt wäre, jemand in den Geiſt der geometriſchen Analyſis, ſo wie die Alten ſie behandelten, einzuweihen, als *Simſons Wiederherſtellung von Apollonius ebnen Oertern*, über die wir unſere Leſer nunmehr im Allgemeinen gehörig orientirt zu haben glauben, und die in ihrem deutſchen Gewande durch Hn. *C.* Bemühung noch Vorzüge vor der engliſchen Urſchrift erhalten hat.

An der Spitze dieſer Verdeutſchung ſtehn die beiden Stellen aus *Pappus* ſiebentem Buche, welche vom Inhalt und den Lehrſätzen der ebnen Oerter des Apollonius handeln, erſt griechiſch, dann deutſch. Darauf folgt *Simſons* Widerherſtellung mit eingeſchobnen Berechnungen, und Zuſätzen des Ueberſetzers, noch einige Anmerkungen von *Simſon* und *Camerer* und endlich eine Sammlung von 10 geometriſchen Aufgaben, die insgeſammt von Hn. *C.* durch Hülfe der ebnen Oerter, meiſt leichter und einfacher als nach andern Methoden, aufgelöſt ſind. Daſs es nicht immer deutlich unterſchieden iſt, ob das, was man lieſst, Simſons, *C* oder *Pappus* Worte ſind (z. B. S. 26. wo es gerade das Ausſehn hat, als wenn Pappus das ſagte, was Simſon von ſeiner Wiederherſtellung uns ſagt); daran iſt wohl nur die Entfernung des Ueberſetzers vom Druckorte Schuld, deſſen ungeachtet der Druck ſo correct iſt, daſs Rec. nur ein paar Vertauſchungen eines II mit A aufgeſtoſsen ſind. — Der griechiſche Text des *Pappus* iſt in allen bisher verglichnen Manuſcripten an einigen Stellen unrichtig; ſo auch in den 3 Codd. die Hr. *C* aufs neue damit in Frankreich verglich. Doch erſcheint er hier

weit

weit vollſtändiger, als der, nach welchem Commandin überſetzte. Die Verdeutſchung ſowohl des Griechiſchen, als des Lateiniſchen Rob. Simſons iſt treu und flieſsend, nur, wie es Rec. ſchien, in einer gewiſſen Redensart allzugetreu. Durchgängig nämlich finden wir das Griechiſche *ἅπτομαι* und das Lateiniſche *contingere* durch *berühren* überſetzt, dem Worte nach ſehr richtig, dem Sinn nach aber ſehr unrichtig, und gegen alle mathematiſche Begriffe verſtoſsend. So z. B. lautet der erſte unter den Sätzen, welche ein Grieche Charmander den Sätzen des Apollonius vorangeſetzt hat, in der Ueberſetzung: „Wenn der eine Endpunkt einer der Gröſse nach gegebnen geraden Linie gegeben iſt, ſo *berührt* der andere Endpunkt die *hohle Seite* eines der Lage nach gegebnen Umkreiſes.“ Und der zweyte Satz: „Wenn aus zwey gegebnen Punkten zwey gerade Linien, die einen gegebnen Winkel einſchlieſsen, gezogen werden, ſo *berührt* ihr Durchſchnittspunkt die *hohle Seite* eines der Lage nach gegebnen Kreiſes.“ Wie kann aber ein Punkt eine Linie, wie vollends die hohle Seite eines Kreiſes (eber den Umkreis von der hohlen Seite her) berühren! Höchſtens lieſsen ſich zur Entſchuldigung Redensarten wie: mit dem Finger eine Sache berühren, u. d. m. anführen, in welchen jedoch ein ganz unmathematiſcher Begriff von Berühren ſtatt findet. Warum ahmte Hr. C. hierin nicht die Ueberſetzer Euklids nach, die das *non contingere* in der Definition der Parallellinien durch *nicht zuſammentreffen* verdeutſchen, oder warom überſetzte er nicht überall ſo, wie er S. 33. den zweyten Satz ausdrückt: „Wenn zwey gerade Linien, die einen Winkel von gegebner Gröſse einſchlieſsen, durch zwey gegebne Punkte gehn, ſo *liegt* der Durchſchnittspunkt dieſer Linien auf einem der Lage nach gegebnen Kreisumfang,“ welches auf jedem Fall weit lichter iſt, als wenn der Satz wie oben ausgedrückt wird. Selbſt abgeſehn davon, daſs es einem mathematiſchen Ange doch gar zu anſtöſsig iſt, faſt auf jeder Seite den Ausdruck, ein Punkt berührt eine Linie zu finden, ſo läſst ſich der Sinn dieſer Redensart weit richtiger und recht charakteriſtiſch ausdrücken: „*die Linie iſt der Ort des Punktes* (z. B. in vorigen Satze:“ ſo iſt ein der Lage nach gegebner Kreisumfang der *Ort* des Durchſchnittspunkts.) In einem Werke, deſſen Titel ſelbſt davon entlehnt iſt, daſs es von lauter Oertern handelt, dächten wir, wäre dieſer Ausdruck ſo ganz im Geiſt der Sache, und ſo recht der eigentliche, daſs Apollonius ſelbſt ihn ſtatt ſeines *ἅπτομαι* hätte brauchen ſollen, und daſs man einem Ueberſetzer ſehr gern die kleine Untreue im Gebrauch jenes Ausdrucks würde zu gut gehalten haben. Rec. dringet auf dieſen Punkt beſonders, weil er, ſo viel er vermag, zu hindern wünſchte, daſs der gerügte Ausdruck, für den wir weit ſchicklichere haben, nicht Bürgerrecht in der mathematiſchen Sprache gewinne, und daſs man nicht die Unbehülflichkeit des Ausdrucks, die uns faſt in allen aus Pappus wörtlich entlehnten Sätzen zu herrſchen ſcheint, nachahme.

Simſons Wiederherſtellung beſteht, Pappus Beſchreibung entſprechend, aus 2 Büchern, deren erſtes 34, das zweyte 14 Hauptſätze ſammt ihren einzelnen Fällen enthält, die alle zuſammen genommen im griechiſchen Werke 147 verſchiedne Sätze mit ſo viel Figuren und 8 Lehnſätze bildeten. Dieſe Sätze rühren jedoch, wie aus Pappus Erzählung zu erhellen ſcheint, nicht alle von Apollonius ſelbſt, ſondern viele von ſpätern Griechen her. Die 3 erſten von *Charmander* ſind Sätze aus den Elementen, hier nur nach Art der andern dargeſtellt und behandelt. Die beiden erſten derſelben haben wir oben angeführt; der dritte ſagt aus, daſs eine gerade Linie der Ort der Spitze eines Dreyecks von gegebnem Inhalt und Grundlinie iſt. Die 15 folgenden Sätze, laſſen ſich in einem allgemeinen Satze umfaſſen, der hier folgendermaſsen ausgedruckt wird: Wenn aus einem oder aus zwey Punkten zwey gerade Linien unter gewiſſen Bedingungen (ſie machen die Materie der einzelnen Sätze aus) gezogen werden, und der Endpunkt einer dieſer Linien einen der Lage nach gegebnen ebnen Ort berührt (beſſer, und der Endpunkt einer dieſer Linien ein.. gegebner Ort iſt) ſo wird auch der Endpunkt der andern einen der Lage nach gegebnen ebnen Ort berühren (beſſer ein...... ebner Ort ſeyn).“ Alle dieſe Sätze haben es alſo mit ebnen Oertern des *Endpunkts* einer von zwey geraden Linien zu thun, die *von einem gegebnen Punkte* aus, unter gewiſſen Bedingungen, und zwar ſo, daſs, die andere ſich in einem gegebnen ebnen Ort endigt, gezogen werden. Die folgenden Sätze des erſten Buchs betreffen gröſstentheils den ebnen Ort des *Durchſchnittspunktes* zweyer oder mehrerer gerader Linien, die *von gegebnen Linien* aus, unter gewiſſen Bedingungen gezogen werden, und endlich die Sätze des zweyten Buchs ebne Oerter des *Durchſchnittspunkts* zweyer und mehrerer gerader Linien, die *aus zwey oder mehreren gegebnen Punkten* unter gewiſſen Bedingungen gezogen werden. Auch ſie hätten insgeſammt einen geſchmeidigern Ausdruck zugelaſſen. Der zweyte Ort des zweyten Buchs iſt der ſchöne Ort am Kreiſe, wie man ihn gewöhnlich nennt, der ausſagt, daſs der Ort des Durchſchnittspunktes zweyer gerader ſich durchſchneidender Linien von gegebnem Verhältniſs, die von zwey gegebnen Punkten aus gezogen werden, wenn die Linien im Verhältniſs der Gleichheit ſtehn, eine gerade Linie, ohnedem ein Kreis, von gegebner Lage iſt: hier heiſst es, wenn die beiden geraden Linien, „an einen dritten Punkt C hingezogen werden, ſo berührt der Punkt C, in dem ſie zuſammenſtoſsen, einen ... Kreis;“ ein Ausdruck der anfangs den rechten Sinn des Satzes offenbar verrückt, und den zu verſtehn es noch der vorläufigen Ueberlegung bedarf, daſs C, nicht wie es zuerſt ſcheint, einen beſtimmten, ſondern einen unbeſtimmten Punkt bezeichnet. Der *fünfte* Satz, den *Fermat* zu den ſchönſten in der Geometrie zählt, beweiſt, daſs gerade ſich durchſchneidende Linien, die von einer beliebigen Anzahl gegebner Punkte aus, ſo gezogen werden, daſs die Summe der über ſie beſchriebnen der Gat-

Digitized by Google

tung nach gegebnen Figuren einem gegebnen Raume gleich iſt, ſich in einem Punkt durchſchneiden, deſſen Ort ein Kreis iſt: ein für die Lehre vom Schwerpunkt intereſſanter Satz, deſſen Beweis für 2, 3 und 4 Punkte 24 Seiten einnimmt, und den Simſon im Anhange noch weiter ausdehnt.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

GESCHICHTE.

Erfurt, b. Keyſer: *Paul Friedr. Achat Nitſch's* vormal. Pfarrers zu Bibra in Kurſachſen, *Lehrbuch der allgemeinen Völkergeſchichte. — Zum Schulgebrauch und Selbſtunterricht.* Erſter Theil. 1796. 347 S. 8.

Wir ſchätzen die Gabe des lichtvollen Vortrags an dem verſtorbenen Vf. nebſt dem richtigen Geſichtspunkt, den er bey jeder Sache feſtzuhalten wuſste, und vermiſſen beides auch in dieſem Buche, vorzüglich in der gutgeſchriebnen Vorrede nicht, welche den weſentlichen Unterſchied zwiſchen allgemeiner und ſpecieller Geſchichte nebſt der darauf gegründeten Behandlungsart treffend vorſtellt. Bey alle dem hätte er ſich nicht an die Geſchichte wagen ſollen; er war zu wenig vertraut mit ihrem ganzen Umfange, um hier glücklich arbeiten zu können. Der Plan wäre nicht übel. Die Beſchreibung jedes Landes, nach ſeiner natürlichen Lage, Verbindung mit den angränzenden Gegenden, ſeinen Hauptmerkwürdigkeiten, ſteht an der Spitze jeder einzelnen Geſchichte, die dadurch, zumal für den Anfänger, ungleich belehrender und anziehender wird. Aber in der Geſchichte ſelbſt hält er ganz den Gang eines Predigers aus dem vorigen Jahrhunderte, der ſeine Beichtkinder mit den Schickſalen des auserwählten Volks bekannt macht. Seine einzige Quelle iſt *Uſſer;* dadurch verſteht ſich das übrige von ſelbſt. Er nimmt die Unterhaltungen Abrahams mit der Gottheit im ſtreng buchſtäblichen Sinne, aus dem ſchönen Grunde, „weil man ſonſt alle Volksſagen den Glauben verſagen müſste, die „ähnlichermaſsen lauten, und bey denen doch, wie „immer, die Wahrheit dem Irrthum und der Fabel „vorausging.“ Er findet den Befehl, die Kananiten im gelobten Lande auszurotten, alles Beyfalls würdig. Saul, glaubt er, verdiente ſeine Abſetzung vollkommen, weil er ſündlicherweiſe unterlaſſen hatte, alles Amalakitiſche Vieh zu vernichten. Fehler in einzelnen Beſchreibungen können bey der eingeſchränkten Kenntniſs nicht fehlen, z. B. S. 27. „Tharah verlegte den Wohnſitz ſeiner Familie in ein anders Land, das zwiſchen *dem Niſibis* und Tigris lag. Die alte berühmte Stadt wird zum Fluſſe umgeſchaffen. Haran ſetzt der Vf. an den Euphrat, von dem dieſer Ort weit entfernt lag. Bey weitem ärger noch wird die Sache in der Beſchreibung der Perſiſchen Länder. Aus Hekatompylos wird das heutige Iſpahan gemacht; Arachoſia zum heutigen Kandahar; in Aria flieſst der Oxus. — Dieſer Theil ſollte nach der Abſicht des Vf. die ganze alte Geſchichte bis auf Conſtantin den Gr. enthalten; er umfaſst aber bloſs die Geſchichte der Israeliten, Aegypter, Phoenicier, Aſſyrer und Perſer. Hr. Prediger *Sorgel*, der die Reviſion des gegenwärtigen Abſchnitts beſorgte, aber nichts als ein Paar unbedeutende Noten beygefügt hat, wird die Fortſetzung übernehmen.

Weissenfels, b. Severin: *Die Nationalfeſte, Feyerlichkeiten, Ceremonien und Spiele aller Völker, Religionen und Stände.* Geſammelt von G. E. *Roſenthal*, Herzogl. Sächs. Goth. Bergcommiſſarius. 1796. 268 S. 8.

Keine üble Speculation zur Unterhaltung und Belehrung der Leſewelt aus Reiſebeſchreibungen und andern Schriften die Erzählungen von öffentlichen Feſten zu ſammeln. Leicht und mit Vergnügen leſen ſich dieſe gröſstentheils aus vorzüglichen Schriftſtellern entlehnten Schilderungen. Am meiſten werden wohl gewiſs unter den 43 hier vorgetragenen Artikeln, das Römiſche Carneval von Göthe, die Volksluſtbarkeiten in St. Petersburg, die Stiergefechte der Spanier nebſt einigen andern gefallen; minder vielleicht das Feſt des groſsen Helden Heinrichs von Preuſsen etc.; und ſchwerlich erlauben die vielen gelehrten Auseinanderſetzungen bey den Artikeln, welche aus der alten Geſchichte entlehnt ſind, lebhafte Theilnahme des gröſsern Publicums, z. B. das Laubhüttenfeſt der Juden, das Feſt der Göttin Iſis, das Lichtfeſt der Juden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Münſter*, b. Theiſſing: *Einleitung und Plan zu meinen phyſiologiſchen Vorleſungen.* Von *Mauriz Detten*, Dr. d. Med. 1795. 57 S. 8. Die vier Aufſätze, aus welchen dieſe kleine Schrift beſteht, ſind überſchrieben: Analyſe des Plans, Nutzen der Phyſiologie, Quellen der Phyſiologie, Plan der Phyſiologie. Dieſer zerfällt nämlich in vier Haupttheile. Der erſte handelt von der Maſſe, der zweyte von dem Baue, der dritte, von den Kräften, der vierte von den Verrichtungen der Theile des menſchlichen Körpers. Dieſe theilt der Vf. in das Ernährungs- Nerven- und Fortpflanzungsſyſtem. In einem Anhange handelt er von den Veränderungen des menſchlichen Körpers in den verſchiedenen Lebensperioden und von den Temperamenten. — Der Vortrag iſt ſehr trivial, und die ganze Schrift wohl nur für die Zuhörer des Vfs. von Werth und Nutzen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 19. August 1797.

MATHEMATIK.

Leipzig, b. Böhme: *Apollonius von Pergen ebne Oerter.* Wiederhergeſtellt von *Robert Simſon etc.* mit Anmerk. begleitet von *Johann Wilhelm Camerer. etc.*

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Jeden Satz behandelt *Simſon*, der analytiſchen Methode der Alten gemäſs folgendergeſtalt. Zuerſt wird in der *Analyſis* deſſelben der Abhängigkeit des Satzes von bekannten Sätzen und Conſtructionen nachgeſpürt. Zu dem Ende müſſen die Bedingungen, unter welchen man den Satz ausſagt, auf eine ſchickliche Art dargeſtellt werden, z. B. von gegebnen Figuren eine Seite, von gegebnen Verhältniſſen beide Glieder als Lineargröſsen, deren eine einer gegebnen Linie gleich geſetzt, und die beide auf eine gegebne Linie gelegt werden, (auf der Art dieſer Darſtellung beruht der Hauptkunſtgriff dieſer Methode, in der ein Mathematiker gerade hierdurch ſeinen Scharfſinn, oder vielmehr ſeine Spürkraft, beweiſen muſs). Aus den gegebnen ſo conſtruirten Bedingungen wird vermittelſt der *Daten Euklids* und ſchicklicher Hülfslinien auf das, was ſie als gegeben beſtimmen, zurückgeſchloſſen, bis man endlich auf das kömmt, was den Ort ſelbſt, den die Theſis des Satzes ausſagt, als gegeben beſtimmt. — Iſt ſo die Analyſis vollendet, ſo geht es zur *Compoſition*, welche den Ort aus den gegebnen Bedingungen finden, und darſtellen lehrt, und zu deren Beweis; beides hat keine Schwierigkeit, wenn nur die Analyſis gut gemacht iſt. Denn in dieſer findet man alsdann alle dazu nöthigen Elemente gehörig entwickelt, und braucht ſie nur in umgekehrter Ordnung zu verbinden. — Kommen dabey beſondre Einſchränkungen der Möglichkeit oder Gültigkeit des Ortes überhaupt oder in einzelnen Fällen vor; ſo werden dieſe ſorgfältig in der *Beſtimmung* des Satzes oder ſeiner Fälle, auseinander geſetzt, und dieſe macht das dritte Hauptſtück in dieſer Methode aus. Alle *einzelnen Fälle*, die von der möglichen Verſchiedenheit in den gegebnen Bedingungen oder ihrer Conſtruction herrühren, müſſen einzeln behandelt, und der Satz für jeden einzeln bewieſen werden. So z. B. hat S. 25. des erſten Buchs 7 Fälle, S. 3. des zweyten Buchs 3 Fälle, und der dritte Fall wieder 3 Unterfälle; und S. 5. dieſes Buchs eigentlich unendlich viel Fälle, wovon hier 4 mit 9 Unterfällen durchgegangen, und für jeden die Analyſis und Compoſition beſonders gemacht werden. Dieſe Nothwendigkeit jeden Fall einzeln durchzugehn, iſt es eigentlich, was die geometriſche Analyſis oft ermüdend und langweilig macht, indem der Beweis im Ganzen meiſt derſelbe, nur etwas anders nüancirt zu ſeyn pflegt. Dazu geſellt ſich hier, wo (um ganz bey den Alten zu bleiben) nur ſelten abkürzende Zeichen gebraucht ſind, ſondern alles durch Worte ausgedrückt wird, noch die eigne Unannehmlichkeit, ſich durch die vielen Worte durchſchlagen zu müſſen. Man hat alle Aufmerkſamkeit nöthig, einen in Worten vorgetragnen Satz, der eine halbe Seite lang iſt, zu verſtehn. Dagegen überſieht man algebraiſche in Zeichen ausgedrückte Sätze, mit einem Blick, ſchaut in der Formel zugleich alle einzelnen Fälle ſammt deren Beſtimmung an, und bedarf nur eines Beweiſes, um den Satz in allen Fällen darzuthun. Das ſind weſentliche Vortheile der neuern Analyſis, welche die Aufmerkſamkeit minder anſtrengt, einen lebhaften Kopf nicht ſo niederſchlägt, ihn einer unnöthigen Zeitverſchwendung überhebt, viel gröſsere Kürze erlaubt, und den Geiſt durch das Anſchauen des Einzelnen im Allgemeinen ergötzt. — Den erwähnten drey Hauptſtücken hat der Ueberſetzer bey vielen Oertern noch ein viertes, *die Berechnung* zugefügt, in welcher er nach Anleitung der Compoſition trigonometriſche Formeln für die Elemente, welche zur Conſtruction des Orts in jedem Fall erfordert werden, herleitet. Durch beſondere trigonometriſche Kunſtgriffe manche Formel geſchmeidiger zu machen, ſcheint auſser dem Plan des Ueberſetzers gelegen zu haben, der dieſe Berechnungen zur Uebung für Anfänger beſtimmt. Statt der Proportionen hätte indeſs Hr. C. ſich wohl ſchicklicher überall beym trigonometriſchen Calcul der Gleichungen bedienen können.

Auſser dieſen Berechnungen und einigen kürzern Anmerkungen unter dem Texte, deren es bey Simſons Ausführlichkeit nicht vieler bedurfte, gehört Hn. C. ein *Anhang von Bemerkungen*, die hauptſächlich die Reihe verwandter Sätze von S. 22. bis 33. im erſten Buche, und deren Verallgemeinerung betreffen. Satz 22 bis 29. ſind insgeſammt beſondere Fälle folgendes Lehrſatzes: Wenn von einer beliebigen Anzahl der Lage nach gegebner gerader Linien (ob es ihrer 2, oder 3, oder 4 u. ſ. f. ſind, und ob ſie insgeſammt parallel laufen, oder ſich insgeſammt ſchneiden, oder einige parallel laufen, andere ſich ſchneiden, das macht die beſondern Fälle des allgemeinen Satzes aus, die in den einzelnen Sätzen mit ihren Unterfällen bewieſen werden), gerade ſich durchſchneidende Linien ſo gezogen werden, daſs das Rechteck aus einer und einer gegebnen Linie der Summe aller Rechtecke der übrigen in gegebnen Linien

Digitized by Google

nien gleich iſt: ſo durchſchneiden ſie ſich alle in einen Punkt, deſſen Ort eine gerade Linie iſt. Simſon thut die Allgemeinheit dieſes Satzes, deſſen Beweis *Fermat* und *Schooten* ſchon für 3 gegebne Linien nicht recht glücken wollte, durch den Kunſtgriff dar, daſs er zeigt, wie die Conſtruktion für n gegebene Linien, ſich ſtets auf die für n — 1 gegebne Linien zurückführen, und ſo zuletzt mittelſt der für zwey gegebne Linien bewerkſtelligen läſst. Kürzlich hat Hr. *L'Huilier*, „ein mit der Geometrie der Alten vorzüglich vertrauter Mathematiker, im Anhange zu ſeiner 1789 erſchienenen *Polygonometrie* eine neue einfachere und leichtere Auflöſung des Satzes in ſeiner ganzen Allgemeinheit gegeben, die vor Simſons Verfahren beträchtliche Vorzüge, beſonders dadurch hat, daſs ſie den Fall, wo die gegebnen Linien ſich nicht durchſchneiden, auf den wo ſie ſich durchſchneiden zurückführt, und daſs ſie die Auflöſung für jede Zahl von Linien unabhängig giebt." Hr. C. theilt uns S. 146 bis 171. das Weſentliche dieſer ſcharfſinnigen Methode mit, welches ſeiner Bearbeitung zur vorzüglichen Zierde gereicht. Auch findet ſich von Hn. *Pfleiderer*, (dem vorzüglichſten Pfleger und Verbreiter des Studiums der Geometrie der Alten in Deutſchland, der auch Hn. C. zu dieſer Ueberſetzung aufgemuntert hat) zu dem bekannten Ort am Kreiſe, der im zweyten Satze des zweyten Buchs vorgetragen wird, ein ſchätzbarer Zuſatz, worin derſelbe aus 3, 6 Euklids auf eine Art abgeleitet wird, der wir den Vorzug vor allen drey Beweiſen, die wir hier von Simſon leſen, ertheilen möchten. — *Des Ueberſetzers Sammlung von 16 geometriſchen, mit Hülfe der vorhergehenden Oerter aufgelöſten Aufgaben*, welche die letzten 58 Seiten füllen, ſind gewiſs jedem Leſer eine vorzüglich angenehme Zugabe, da ihm hier der Gebrauch der ebnen Oerter in Auflöſung beſtimmter Aufgaben an mannichfaltigen Beyſpielen vor Augen gelegt ſind. Hr. C. geht darin eine jede in beſter Form durch, trägt erſt die Analyſe, dann die Compoſition und Beſtimmung, endlich eine Berechnung derſelben mit Verweiſung auf andere geometriſche oder algebraiſche Auflöſungen vor, und zeigt ſich hier ganz beſonders als einen tiefen Kenner geometriſcher Analyſis. — Wir ſtimmen in ſeinem Wunſch mit ein, daſs dieſes Werk dazu beytragen möge, das Studium der ſo trefflichen analytiſch-geometriſchen Bücher der Alten auch unter uns allgemeiner zu machen.

GESCHICHTE.

Freyberg, b. Craz: *Synchroniſtiſche Tabellen der Völkergeſchichte, hauptſächlich nach Herrn Hofrath Gatterers Verſuch einer allgemeinen Weltgeſchichte. — Erſte Lieferung* vom Urſprunge der Staaten bis zum Ende der Römiſchen Republik. 1796. Sechs Bogen Fol.

Obgleich des Vf. Hauptidee, daſs chronologiſche Tabellen für den Hiſtoriker das nämliche ſeyn müſſen, was die Landkarte dem Geographen iſt, uns nicht ganz paſſend zu ſeyn ſcheint; ob wir ihm gleich unſern Beyfall verſagen müſſen, wenn er glaubt, durch Hülfe dieſer Tabellen könne man die Geſchichte ſynthetiſch und ſynchroniſtiſch zugleich lehren, z. B. ſich nach der Beſchreibung der Aſſyriſchen Herrſchaft über Oberaſien zur Geſchichte der Iſraeliten wenden, ſie bis auf die Zeit verfolgen, wo die Aſſyrer in dieſelben entſcheidenden Einfluſs haben, und dann wieder zu den Aſſyrern zurück kehren etc.: ſo finden wir doch dieſe Tabellen ſehr gut eingerichtet, und für jeden Liebhaber der Geſchichte, welcher ohne langes Nachſuchen die Zeit einer wichtigen Begebenheit finden und die gleichzeitigen Ereigniſſe mit einem Blicke überſehen will, in einem hohen Grade brauchbar. Der ganze Plan iſt bis zur Eroberung von Conſtantinopel durch die Türken angelegt; dieſe erſte Lieferung reicht aber nur bis an das Ende der Römiſchen Republik. Der Vf. folgt dabey mit vollem Rechte der Weltgeſchichte des Hn. Hofr. Gatterers, nur daſs er hin und wieder aus andern Schriften die Angaben vollſtändiger macht. Den älteſten Zeiten ſind bloſs die Jahre der Welt nach Petavs Zeitrechnung beygeſetzt; in der Folge werden aber auſser dieſen am Rande ſehr paſſend die Jahre vor Chriſti Geburt, die Olympiaden und ſpäter die Jahre Roms bemerkt. Die gut gewählte Ordnung der Columnen gewährt eine leichte Ueberſicht aller Hauptereigniſſe bey jedem Volke, welches vorzüglich in der vierten Tafel keine leichte Arbeit war. Zuverläſsigkeit der Angaben vermiſſen wir nur ſelten, und immer nur bey jenen entfernten Zeiten, in welchen ſtrenge Zuverläſsigkeit nicht zu erwarten iſt. Einiges hätte indeſſen doch wohl anders werden können. Es heiſst z. B. was bey Moſes Gomer heiſst, nannte der Grieche *Cymbrer*. Der Römer, nicht der Grieche nannte ſie mit dieſem Namen, ſelbſt nach der Angabe ſeines Führers Gatterers. „Die Phönicier wohnten erſt am *rothen Meere*." Nein, am Perſiſchen Meerbuſen; der Name *mare Erythraeum* verführte ohne Zweifel. Ueberhaupt fällt die erſte Tabelle für die wenigen zuverläſsigen Nachrichten, welche wir aus dem älteſten Zeitraume haben, etwas zu gedehnt aus, doch das Ebenmaaſs mit den folgenden erlaubte es nicht wohl anders. In der zweyten Tabelle ſteht Sardanapals Tod bey J. der Welt 3108, und doch in der Columne von Medien Arbaces, durch welchen Sardanapal nach des Kteſias Angabe die Regierung verlor, unter dem Jahre 3270. Die letztere Zahl hat Gatterer angegeben, vom Sardanapal ſpricht er nicht namentlich; der Vf. nahm Zuflucht zum Petav, daher die Verirrung. Aber dies alles trifft nur jene Zeiten, in welchen ohnehin an feſte Rechnung kaum zu denken iſt; in den folgenden bemerken wir immer die genaueſte Aufmerkſamkeit.

Leipzig, b Gleditſch: *Claſſes Generales Geographiae Numismaticae ſeu Monetae Urbium, Populorum et Regum ordine Geographico et Chronologico diſpoſitae* ſecundum *Syſtema Eckhelianum* et in duas partes

Digitized by Google

partes diviſae quarum prior Geographiam Numariam certam, altera incertam, vel erroneam continet. t 67. P. I. 80 S. P. II. 130 S. 4.

Das gegenwärtige Werk iſt, wie der Vf. der Hr. Abate *Dom. Seſtini*, in der Vorrede ſebſt angibt, nichts anderes als ein Auszug aus Hn. *Eckhels Doctrina Nummorum Veterum*, und mag als ein ſolcher ſeinen Nutzen und ſeinen Werth, wohl auch vor älteren Schriſten dieſer Art manche Vorzüge, haben. Es würde ſogar neben dem Eckheliſchen Werke unentbehrlich ſeyn, wenn die neuen Entdeckungen des Hn. *Seſtini* eben ſo zuverläſſig wären, als ſie zahlreich ſind. Die Eintheilung in *Geographiam certam* und *incertam* hat viel ſcheinbares; allein Rec. kann ſie bey näherer Unterſuchung doch nicht billigen. Was zur Kenntniſs der Münzen einer Stadt gehöret, ſollte um ſo weniger getrennt werden, da das Nachſuchen dadurch erſchweret wird, und Ordnung und Deutlichkeit nichts dabey gewinnen. Uebrigens iſt Hn. *S.* Abſicht nicht ſchwer zu errathen, ſeine polemiſchen Angelegenheiten liegen ihm am Herzen und ſeine *Geographia incerta* ſollte ihm Raum dazu verſchaffen. Dafür iſt ſie aber auch voll verworrener und oft wiederholter Zurechtweiſungen, und nicht ſelten ſucht man vergebens in derſelben, was ſie doch nothwendig enthalten ſollte. Die Münzen von Städten, deren Lage noch ungewiſs iſt, wie gleich p. 1. P. I. *Aria*, *Arva*, *Callet* ſtehen ruhig in der *Geographia certa*, und neben ihnen behaupten ihren, vielleicht uſurpirten, Platz alle die Städte, deren Münzen durch Hn. *S.* allein ſind bekannt gemacht worden. So erſcheint hier zum erſtenmale P. I. p. 4. *Palantia* in Hispania *Tarraconenſis* in der Zahl numismatiſcher Städte, ohne daſs es dem Vf. gefallen hätte, ſeinen *Unicus* näher zu beſchreiben, oder auch nur das Muſeum anzugeben, in welchem ſich derſelbe befindet. Die goldene Münze von *Sipontum* in Apulien p. 9. wird mit einem zweifelnden Fragzeichen in die *Geographia certa* eingeführet, und in der *incerta* erfährt man erſt p. 10., daſs ein eben nicht deutliches Monogramma einer Münze des *Muſ. Florent* zu dieſer Beſtimmung Anlaſs gegeben habe. Wenn die Münze von *Medama* P. I. p. 10., wie wir doch zweifeln, wirklich die vollſtändige Inſchrift ΜΕΔΑΜΑΙΩΝ hat, warum denn das Fragzeichen hinter dem Namen? Und wo und wenn werden wir die Beſchreibung der Münze ſelbſt erhalten? Auch die in dem T. V. der *Lettere* neu edirten Münzen, gegen deren mehrere, wie die von *Ciſthene* in Myſien, von *Neapolis* in Ionien, von *Evippe* in Carien und von *Cretopolis* in Piſidien, nicht ungerechte Zweifel ſind erregt worden, ſtehen hier in dem ihnen angewieſenen Vaterlande. Die Münze von *Cretopolis* iſt ſogar ſeitdem unter des Vf. ſchaffenden Händen deutlicher und beſtimmter geworden, und da dieſer *Unicus* in dem T. V. ſowohl in der Beſchreibung p. XXVII., als in dem Kupferſtiche Tav. II. N. 7. bloſs die verſchieden auszulegende Inſchrift ΚΡΗ hatte, ſo erſcheint er nun in der *Geographia Numismatica certa* mit der weit zuverläſsigeren Benennung ΚΡΗΤΟΠ. Manche andere, nicht minder wichtige Bemerkungen dieſer Art muſs Rec. zurückhalten, weil ſich der Vf. immer auf ſeine *Deſcriptio Nummorum Veterum* beruft, die noch unter der Preſſe iſt und alles aufklären ſoll. Ueberhaupt führt Hr. *S.* in wichtigen Fällen nicht leicht einen andern als ſich ſelbſt an, und thut es oft auf eine ſo ſonderbare Art, daſs man ihn und den Hn. *Domenico Seſtini* für zwey ganz verſchiedene Perſonen halten ſollte. So ſagt er P. II. p. 58. bey Gelegenheit einer Münze von *Phanagoria: Quem Seſtinius vulgavit* (*Lett.* T. IV. p. 100.) *inſcriptum* ΦΑΝΑ. *eſſe confictum, per literas ad nos a Cl. Confinerio datas, intelleximus.* Bey den Zurechtweiſungen, des 2ten Theiles ſcheint zwar der Vf. ſeine eigene Meynung vorzutragen; allein er bedient ſich gröſstentheils der Ausſprüche, und ſogar, aus einem gerechten Mistrauen in ſeine Kenntniſs der lateiniſchen Sprache, der Ausdrücke des Hn. *Eckhel*, ohne dieſen aber kaum anders zu nennen, als um ihn zu wiederlegen. Dieſes Betragen iſt weder edel noch billig, obgleich Hr. Eckhel durch ſo elende Neckereyen nichts verlieren kann. Uebrigens müſſen wir Hn. *S.* die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daſs er nun ſelbſt die Unächtheit mehrerer der höchſt ſeltenen Münzen des IVten Bandes der *Lettere* eingeſteht, über welche Hr. *Eckhel*, *Doctrina N. V. T.* p. CXVIII. ſeine gerechten Zweifel offenbarte, und ſich dadurch dem ganzen Zorn des Hn. Abate ausſetzte. Sogar die *res certiſſima*, (*Lettere* T. V. p. 69.) daſs die kleinen Silbermünzen mit dem halben Löwen etc. der Stadt *Cardia* in dem *Cherſoneſus Thracica* zugehörten, wird nun zu einer beſcheidenen Bemerkung in der *Geographia incerta*. Die *Deſcriptio Numorum Veterum* wird entſcheiden, ob dieſe Aufrichtigkeit und Beſcheidenheit dem Hr. Abate von Herzen gehen, und ob ſeine Schriften, die bisher, bey allem Guten, das ſie enthalten, kaum für ſachkundige Leſer brauchbar waren, allgemein dürfen empfohlen werden.

Eisenach u. Halle, b. Gebauer: *Compendiöſe Bibliothek der gemeinnützigſten Kenntniſſe für alle Stände.* — XXIIIſte Abtheilung. — Der Hiſtoriker. Heft I. und II. 1796. 158 S. 8. (Preis 12 gr.)

Auch unter dem beſondern Titel:

Der Hiſtoriker, oder compend. Biblioth. des Wiſſenswürdigſten aus dem Gebiete der Geſchichte.

Ohne noch in dem Fache der alten Geſchichte recht einheimiſch zu ſeyn, liefert der Vf. dem Studierenden einen brauchbaren Leitfaden der Römiſchen. Nicht bloſs die Geſchichte des Volks trägt er vor, ſondern auch die Verfaſſung deſſelben, mit Nebenumſtänden, die man in einer ſo kurzen Darſtellung wohl nicht ſuchen würde. An der Spitze ſteht ein weitläuftiger und in die genaueſten Unterabtheilungen auseinandergeſetzter Plan unſers Hiſtorikers, welcher theils zu groſse Erwartungen erregt, theils nicht in allen Abſtufungen Beyfall finden möchte. Gleich der erſte Artikel heiſst: „er ſoll alles Merkwürdige in möglichſt

Digitized by Google

lichſt kurzen, deutlichen und vollſtändigen Auszügen aus lauter neuen, *ſeit* 1788 *erſchienenen* Schriften aller Art ſchöpfen." Warum gerade dies? Die Geſchichte ſelbſt aber iſt für die Faſſungsgabe eines Anfängers, der ſich noch der erklärenden Beyhülfe ſeines Lehrers bedienen kann, immer gut erzählt, und es erſcheinen hin und wieder Bemerkungen, welche den denkenden Kopf verrathen. Z. B. S. 60. Die Vergleichung der Römiſchen und Franzöſiſchen Revolution. „In Rom erzeugte der Königshaſs den Haſs der königlichen Würde; und in Frankreich der Haſs der königlichen Würde den Haſs des Königs." Einige nicht ganz richtige oder übel gewählte Ausdrücke kommen freylich auch zum Vorſchein. S. 54. „Serv. Tullius errichtete Centurien (*Volksverſammlungen*)." S. 65. „Die Clienten zu Rom waren *Lehnsleute* ihrer Patronen." S. 71. „Numa erbaute die *hölzerne Sublicius*-Brücke." S. 154. „Legati im Krieg waren *Generaladjutanten*." S. 36. „Die Römer lernten von den Macedoniern Krieg führen." Soll wohl heiſsen: einige Theile der Taktik und des Lageranlegens von Pyrrhus dem König in Epirus. Bis zu dem Krieg mit dieſem Fürſten reichen die zwey Abſchnitte, welche dieſer Anfang der Römiſchen Geſchichte umfaſst.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, in der Buchh. der Königl. Realſchule: *P. N. Sprengels Handwerke und Künſte* in Tabellen und Kupfern, Enthält den *Seidenbau* und die *Bienenzucht*. Sechzehnte Sammlung. 1794. 360 S. 8. — Siebzehnte und letzte Sammlung: enthält den *Kohlenbrenner*, *Fiſcher und Eſſigbrauer*, nebſt einem Regiſter von den Künſten und Handwerken in allen 17 Sammlungen. 1795. 260 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Häufige Nachfrage wegen Fortſetzung des Sprengelſchen Werks veranlaſste die Verlagshandlung dieſe zwey Sammlungen noch zu liefern, und mit ihnen das ganze Werk zu beſchlieſsen. Sie hat keinen Fehlgriff gethan, daſs ſie die in ihrem Verlag herausgekommenen Abhandlungen, über den Seidenbau und die Maulbeerbaumzucht, und wiederum der Bienenzucht v. *A. G. Behnke*, (deren erſtern die A. L. Z. No. 386. im Jahr 1794. der letzteren in No. 123. 1795. rühmlich gedacht iſt) in die Sechzehnte Sammlung aufgenommen, indem ſie über ihre Gegenſtände, ſo wie auch die Abhandlungen ungenannter Vf. in der letztern Sammlung, über Kohlenbrennen, Fiſcherey und Eſſigbrauen gethan, volles Licht verbreiten, auch dem, der gerade nicht ſo ausführlich belehret ſeyn will, doch eine angenehme Lectüre gewähren. Die den Belehrungen beygefügten Kupfer ſind belehrend und entſprechend. Alle Beſitzer dieſes nützlichen Werks werden es mit uns gutheiſsen, daſs ſtatt eines koſtſpieligen Wortregiſters, nur ein Verzeichniſs der im ganzen Werke enthaltenen Handwerke und Künſte, zur Erleichterung des Nachſchlagens in alphabetiſcher Ordnung beygefüget iſt.

Zittau und Leipzig, b. Schöps: *Beſchreibung und Geſchichte der neueſten und vorzüglichſten Inſtrumente und Kunſtwerke für Liebhaber und Künſtler* in Rückſicht ihrer mechaniſchen Anwendung nebſt den dahin einſchlagenden Hülfswiſſenſchaften, von *J. G. Geisler*. 6ter Theil. 124 S. 8. IV Kupfer.

Noch immer fährt Hr. *G.* fort Liebhaber und Künſtler durch Ueberſetzung und Sammlung der Schriften vorzüglicher ausländiſcher und deutſcher Gelehrten und Künſtler ſich verbindlich zu machen. Der gegenwärtige Theil enthält 24 Abhandlungen, unter welchen ſich mehrere durch ſinnreiche Erfindungen, andere durch vorzüglich gute Anwendungen, die ſich im bürgerlichen Leben von den allda beſchriebenen Werkzeugen machen laſſen, ſich beſonders auszeichnen. Solche hier zu beſchreiben würde bey der Menge der Artikel auf Weitläuftigkeiten führen; Rec. beſchlieſst alſo dieſe Anzeige mit dem Wunſche, daſs Hr. *G.* in ſeinem rühmlichen Fleiſse noch fernerhin fortfahren möge.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Berlin*, b. Maurer: *Unterſuchung über die Heilkräfte der neuentdeckten gelben peruvianiſchen Rinde, von Dr. Joh. Relph. Aus dem Engliſchen überſ.* 1797. 84 S. 8. Eine neue Ueberſetzung der in dieſen Blättern (1794. No. 315.) ſchon angezeigten Schrift. Es wäre zu wünſchen, der Ueberſetzer hätte auch einen zweckmäſsigen Auszug aus O'Ryan's Schrift über dieſen Gegenſtand (ſ. A. L. Z. 1796. No. 251.) hinzugefügt, die an Verſuchen bey Kranken beyweitem reicher iſt, (weil dies Mittel in Frankreich ſchon 7 Jahr früher, als in England, bekannt und wegen der Erleichterung der Koſten durch Licentfreyheit in Lyon von allen Chinaarten faſt ausſchlieſslich angewandt wurde) da Relph's Schrift hingegen in naturhiſtoriſcher und chemiſcher Beſtimmung den Vorzug verdient. Wahrſcheinlich werden wir auch bald Erfahrungen von neuen mit dieſem Mittel in *Deutſchland* angeſtellten Verſuchen bekommen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 21. Auguſt 1797.

GESCHICHTE.

Paris: *Hiſtoire de la conjuration de Louis Philippe d'Orleans. Par l'auteur de l'hiſt. de la conjuration de Robespierre.* 1796. 1 Vol. 304 S. 2 Vol. 392 S. 3 Vol. 304 S.

Man kennt den Vf. dieſes Werkes ſchon aus dem Buche, das er auf dem Titel anführt, als einen entſchiedenen Royaliſten, aber auch als einen nicht übel unterrichteten Schriftſteller. In der Lebensbeſchreibung des H. v. Orleans bleibt er dieſem Charakter getreu, und ſie gehört zu den Büchern, die man über die Geſchichte der Revolution nothwendig leſen muſs. Unparteylichkeit muſs man hier freylich nicht erwarten. Das kann man in einer Geſchichte dieſer Revolution nicht von einem Manne, der (V. 2. p. 237) ſagt: *l'autorité ſuprême eſt un depot, qui doit reſter tout entier aux mains, à qui la providence la confié;* der immer die Calviniſten und Philoſophen zuſammen nennt, und die erſten für diejenigen erklärt, die beſonders den Plan entwarfen, und unterſtützten, die Dynaſtie zu verändern, und den H. v. O. auf den Thron zu ſetzen, welcher den Philoſophen wohl überall nicht, und von den Reformirten nur denjenigen eingefallen iſt, die von dem Herzoge erkauft waren; der ſich endlich nicht ſchämet, (V. 3. p. 2.) Voltaire, Rouſſeau, Raynal und Cartouche in einem Athem zu nennen. Ihm iſt ferner der H. v. O. nicht nur der Haupturheber der Revolution im Ganzen, ſondern jede einzelne ſchreckliche Begebenheit, die ſich in dem Laufe derſelben zutrug, und jede abſcheuliche Handlung, iſt von ihm und ſeiner Partey motivirt, und hervorgebracht, wenn auch gleich der Vf. keinen beſſern Grund dafür angeben kann als: „Wer kann zweifeln," oder: „Man hat alle Urſache zu glauben" u. d. g. Wenn ein Schriftſteller von der königlichen Partey die, welche beſondern Antheil an der Revolution genommen haben, als ſehr böſe Menſchen beſchreibt, ſo muſs derjenige, der nicht Gelegenheit gehabt hat, ſich entweder von der Wahrheit dieſer Anklage, oder von dem Gegentheile zu überzeugen, dieſes dahin geſtellet ſeyn laſſen, da dieſe Beſchuldigungen, eben ſo wenig etwas dafür, als die Apotheoſen ihrer Freunde etwas dagegen beweiſen. Wenn aber unſer Vf. Mirabeau, Bailly, Sieyes u. a. als Männer ohne Verſtand und Klugheit vorſtellet, ſo möchte er wohl wenig Glauben finden. Endlich müſſen wir bemerken, daſs der Vf. den H. v. O. durch das ganze Buch die gröſsten Kräfte anwenden, die gröbſten Verbrechen begehen läſst, um jeden einzelnen Auftritt in der Revolution herbeyzuführen; ihn aber wenn er da iſt, niemals davon Gebrauch machen laſst, ſeine Abſichten zu erreichen; ja es iſt ſogar alsdann auch nicht in der Ferne die Rede davon, ohne daſs der Vf. andere Urſachen davon angiebt, als daſs Orleans zu furchtſam geweſen ſey, oder daſs die Vorſehung nicht gewollt habe, daſs ſeine Laſterthaten einen glücklichen Erfolg haben ſollten. Es ſcheint uns aber, daſs der Biograph weder die Plane und Abſichten des Herzogs, noch die Geſinnungen ſeiner Partey richtig beurtheile. Es iſt freylich wahrſcheinlich, daſs der Herzog ſelbſt niemals einen feſten Plan gehabt hat, ſondern daſs er anfangs nur aus Haſs gegen die königl. Familie handelte, in der Folge aber im Ganzen hoffte, und dahin arbeitete, einen Theil der höchſten Gewalt an ſich zu bringen, ſey es als Dictator, Protector, oder zuletzt als König. Dieſer Mangel an einem völlig beſtimmten Zwecke würde indeſſen doch wohl ſeine Partey nicht abgehalten haben, irgend etwas für ihn zu thun, nachdem ſie die Gelegenheit dazu ſo mühſelig, und mit ſo groſsen Unkoſten herbeygeführt hatte, wenn es je ihr rechter Ernſt geweſen wäre. So aber ſcheint es vielmehr, daſs dieſe ſchändlichen Menſchen dem Herzoge dergleichen Vergröſserungsplane nur vorgeſpiegelt haben, um ſeine auſserordentlichen Reichthümer zur Erreichung ihrer eignen Abſichten zu gebrauchen. Wenn wir dieſe Erklärung nicht annehmen, ſo erſcheinen uns die Orleaniſten durch das ganze Buch, als Unſinnige, die ſich immer ihrem Zwecke nähern, ohne ihn je erreichen zu wollen, welches von dem groſsen Verſtande der Leute, die der Vf. als Orleaniſten nennt, nicht anzunehmen iſt. Dieſe Fehler des Buchs nehmen ihm ſeinen Werth als ein Ganzes betrachtet; allein es enthält manche neue Aufſchlüſſe, und nicht bekannte Angaben, die Licht über einzelne Begebenheiten verbreiten. Die Wahrheit verſchiedener derſelben könnte allerdings allein der Name des Vf. verbürgen; andere ſind ſo bündig erwieſen, daſs man nicht Urſache hat, daran zu zweifeln. Dieſen allgemeinen Urtheile über das Buch wollen wir einige ſpecielle Bemerkungen über ſeinen Inhalt hinzufügen.

Der Vf. fängt mit einer kurzen Geſchichte des Hauſes Orleans an, und erzählt dann die bekannten Jugendausſchweifungen des Herzogs. Vergeblich giebt er ſich Mühe, ihm ſeine Popularität und die Liebe des Volks zum Verbrechen zu machen. Die übrigen Prinzen des königl. Hauſes waren bey ihrem Stolze nicht minder ausſchweifend. Der Geiſt des Herzogs war nicht ausgebildet, er hatte gar keine gelehrte Kenntniſſe und haſste ſelbſt die Wiſſenſchaften. Das

Digitized by Google

Gerücht, daſs er eine Frucht der weit getriebenen Liederlichkeiten ſeiner Mutter, der Sohn eines Stallknechts ſey, erhielt dadurch Gewicht, daſs ſein Groſsvater ſich bis auf ſeinem Todbette weigerte, ihn für ſeinen Enkel zu erkennen, und nur dazu gezwungen wurde, weil ihm ſein Beichtvater die Abſolution verſagte. Der erſte Grund ſeines Haſſes gegen die königliche Familie wurde dadurch gelegt, daſs man ihm die Anwartſchaft auf die Stelle eines Admirals von Frankreich, die ſein Schwiegervater, der Herzog v. Penthievre, bekleidete, entzog, und ſie einem der Söhne des Gr. v. Artois gab. Was verſteht der Vf. darunter, wenn er S. 40 ſagt: man hätte dieſe Beleidigung entweder unterlaſſen, oder den Herzog in eine *impuiſſance phyſique* ſetzen müſſen, ſich niemals rächen zu können? Orleans nahm zwar keinen Antheil an den Unruhen am Ende der vorigen Regierung; aber er hielt ſich doch zu dem Zirkel der Leute, die politiſche und Religionsfreyheit predigten, und lieſs ſich endlich unter die Freymaurer aufnehmen, „deren letzter Zweck Feindſchaft gegen den Gottesdienſt und die Könige iſt." Der Vf. erzählt von dieſer Geſellſchaft hundert andere Abgeſchmacktheiten, und meynt S. 56, diejenigen wären nicht zu tadeln, die darinn eine wahrhafte Verſchwörung gegen die Nachfolger Philipps des Schönen gefunden hatten. Die innern Bewegungen in der Nation über das Deficit in der Einnahme gingen bald darauf an. Die Königin und Breteuil waren es, die Calonne vertrieben. Damals wandten ſich die Augen derjenigen, die eine Veränderung im Staate wünſchten, auf den H. v. O., und man fing an, in dem *Palais royal* nächtliche Zuſammenkünfte zu halten, an denen beſonders die jüngern Parlementsräthe Theil nahmen. Necker wurde durch Orleans Partey wieder zurück gerufen, ſo wie ſie auch zuerſt das Parlement auf den Gedanken brachte, die Verſammlung der Generalſtaaten zu verlangen. Nach S. 76 glaubt der Vf., daſs der Herzog ſchon damals darauf gedacht habe, ſich der Krone zu bemächtigen, welches höchſt unwahrſcheinlich iſt. Es ſey auſser Zweifel, ſagt er, daſs eine Verſchwörung gegen das Leben des Gr. v. Artois obgewaltet habe, als derſelbe das Stempeledict regiſtriren lieſs, und nachdem er dafür ſeine wenig beweiſenden Gründe angeführt hat, ſo fügt er hinzu: „Von wem konnte ein ſolcher Plan anders entworfen ſeyn, als von dem H. v. Orleans, dem es ſo vortheilhaft war, die Grade zu verringern, die ihn von dem Throne, den er beſteigen wollte, entfernten?" Grund und Art zu ſchlieſsen ſind hier von gleichem Unwerthe. Daſs das Parlement nach Troyes verwieſen wurde, geſchah zu Folge einer Nachricht von einer Verſchwörung, die am 15 Aug. ausbrechen ſollte. Die ſchnelle Ausſöhnung des Parlements mit dem Hofe ſcheint dieſe Erzählung, die wir uns nicht erinnern ſonſt irgend wo gefunden zu haben, hinlänglich zu widerlegen. Es war wieder Orleans, der dieſe Ausſöhnung bewirkte. Epresmenil, den der Vf. entſchuldigt, und ſehr lobt, war Orleans eifriger Anhänger. Vor der berühmten Parlementsſitzung, in welcher der H. v. O. ſich der Regiſtrirung der königl. Edicte laut widerſetzte, ſagte Epresmenil: *Repoſez Vous en ſur moi, je ſaurai muſeler le lion.* Den Herzog bewog zu dem Widerſpruche auch ein Privatintereſſe; er hatte ſich eines vorhergehenden Darlehns von 125 Millionen allein zu bemächtigen gewuſst. Die Königin drang auf Orleans Verweiſung, gegen die Vorſtellung andrer, ſelbſt der Polignacs. Daſs das Parlement verlangte, daſs der Herzog entweder vor ein Gericht geſtellet, oder freygelaſſen würde, veranlaſst den Vf. zu ſagen, daſs man daraus ſähe, daſs das Parlement ſich immer mehr verirret hätte. Denn dem Könige gehöre die vollſtändige Ausübung der Gerechtigkeit in der Maaſse, daſs er ſie von denen, welchen ſie von ihnen anvertrauet wäre, zurücknehmen könnte, wenn er wollte S. 101. In ſeinem Exil entwarf Orleans den ſchrecklichen Plan, alles Getreide aufzukaufen, und Frankreich in Hungersnoth zu ſtürzen, um einen Aufruhr hervor zu bringen. Eine beträchtliche Zeit hindurch drehet ſich nun alles um dieſen Plan. Brienne's Errichtung einer *Cour pleniere* und die daraus entſtandenen Unruhen werden auf die bekannte Art erzählt; aber Orleans Freunde ſind es auch hier, die dieſe Unruhen theils erregen, theils vermehren. Die Abſichten, die ein jeder Stand, und jeder Staatskörper hatte, die Zuſammenkunft der allgemeinen Stände zu befördern, und wie ſich ein jeder darinn irrte, ſind S. 151 ſehr gut vorgeſtellet. Necker, der Brienne's Stelle einnahm, war dem Herzoge völlig ergeben. Die Freudensbezeugungen des Volks über Necker's Zurückkunft nahmen auf eine ſonderbare Art auf dem Dauphinéplatze den Anfang. Es wohnen auf demſelben viele Reformirte; Carler, einer von ihnen, war beſonders geſchäftig bey den Volksbewegungen. Das Parlement verlor bey Neckers Rückkehr die Gunſt des Volks, weil es ſeine Zuſammenrottirungen verbot. Die Anführer des Volks waren von O. erkauft. Es iſt eine elende Affectation, wenn der Vf. S. 183 ſchreibt: *une femme appellée Roland.* Der Name dieſer Frau wird, wenn man aus dieſem Buch einen Schluſs machen ſoll, länger bekannt und geehrt ſeyn, als der Seinige. Viele Einſchränkung möchte wohl S. 185 der Satz leiden: *l'hiſtorien ne diſcute pas; il raconte.* Auch ſucht er gleich auf der folgenden Seite durch eine *diſcuſſion*, in der ſich die Angaben einander aufheben, zu beweiſen, daſs Necker, mit O. und den Kornaufkäufern Verbindungen gehabt habe. So bald die doppelte Repräſentation des Tiers état beſchloſſen war, über welche der Vf. Neckern mit dem gewöhnlichen Tadel belegt, trennete ſich O. von dem Parlemente und von den Prinzen. In dem harten Winter des J. 1788 erzeigte der H. den Armen ſolche Wohlthaten, die Geräuſch machten, und hinterging den Pfarrer von St. Euſtache, dem er ſchriftlich einen groſsen Beyſtand verſprochen hatte. Nicht ſowohl die doppelte Repräſentation des Bürgerſtandes, als die von O. bewirkte Hungersnoth, muſs nach S. 205 als der Hauptgrund des Umſturzes der Monarchie, und der beiden erſten Stände angeſehen werden. Der Prinz errichtete damals eine Armee von Spitzbuben und

Digitized by Google

und Meuchelmörder unter Coffine's und Beaubourg's Anführung. Viele Menſchen wurden ermordet, oder beraubt. Die Beute wurde in das *Palais royal* gebracht, wo der Herzog den gröſsten Theil für ſich nahm, unter andern die Juweelen der Gräfin du Barri, und das Geld einer Frau, mit der er genaue Verbindungen hatte, und der er eine Penſion gab. Eben ſo theilte er den Raub mit den Spielern im *Palais royal*. Er beſtritt mit dieſem Gelde einen Theil ſeiner groſsen Ausgaben, um ſich eine Partey zu erkaufen. (Wer wird Beſchuldigungen dieſer Art ohne Beweis glauben!) An der Spitze der Partey ſtanden Laclos. Sieyes. Sillery und Mirabeau, von dem hier eine abſcheuliche Abbildung gemacht wird. In ſeinen öffentlichen Reden zeigte er weniger die Kunſt eines Redners als die Grimaſſen eines Hanswurſts. Sieyes iſt auch ſchwarz genug, aber doch billiger gezeichnet. Sillery war ein unbedeutender Menſch. Die Schriften, die ſeiner Gemahlin (Genlis) Namen führen, ſind für ſie von andern verfaſst worden. Unter den Generalen waren beſonders Dumouriez und Valence erkauft. Die Chefs von den Aufrührern erhielten die Befehle, welche Quartiere in Paris an jedem Tage in Aufruhr geſetzet werden ſollten, durch das Spielen der Waſſerkünſte im Palais royal Das Parlement wagte es nicht, über die Urſachen der Hungersnoth Unterſuchungen anzuſtellen aus Furcht, vor dem H. v. O. Necker, welcher wuſste, daſs der Prinz in einem *Augenblicke* der ganzen Nation auch die nothwendigſte Erhaltung rauben konnte, hoffte ihn zu gewinnen, und brachte es dahin, daſs eine Vermählung ſeiner Tochter mit dem Sohne des Gr. v. Artois feſtgeſetzet und ihm die Vermittlung des Hofs zu einer Verheyrathung ſeines Sohns mit einer neapolitaniſchen Prinzeſſin verſprochen wurde. Als die Urſache, daſs dieſe Heirath abgebrochen wurde, giebt der Vf. Orleans fortgeſetzte Bemühung an, den gemeinen Mann zu gewinnen. Dieſes geſchah vornehmlich durch eine Schrift, worinn er eine Menge Neuerungen, unter andern die Erleichterung der Eheſcheidung vorſchlug. Er war jetzt das Idol des Volks, beſonders der Calviniſten. Der Vf. nennet groſse Namen als Orleaniſten in der Nationalverſammlung Lally Tolendal, Clermont Tonnere, Rochefaucault; Montesquiou, Saint-Fargeau u. a. (offenbar ohne Beweis und Wahrſcheinlichkeit). Es war ein Fehler des Hofs, daſs er verbot, daſs die andern Prinzen von Geblüt nicht zu Deputirten erwählt werden durften. Sie überreichten dem Könige eine Vorſtellung über die erſten Spuren einer Revolution, die jetzt bemerkbar wurden. Sie iſt beſonders gegen die zwiefache Zahl der Deputirten vom *tiers état* gerichtet, und hier abgedruckt. Der Gr. v. Provence weigerte ſich ſie zu unterſchreiben. Die Orleaniſten hatten Dolche in Tonnen aus Italien kommen laſſen; ſie wurden bey den Barrieren angehalten, und dem Volke gezeigt. Da dieſes wieder ohne allen Beweis geſagt wird, ſo kann die Gegenpartey eben ſo gut behaupten, daſs dieſe Gewehre für die Dolchritter beſtimmt geweſen ſind. Die bekannte Plünderung des Hauſes des Fabricanten Reveillon war O's. Werk. Die Verwirrung, worinn nach S. 277 Orleans gerieth, als man in der Nationalverſammlung ſagte, die Urheber derſelben müſsten geſtraft werden, ſtärkte den Verdacht. Zugleich iſt ſie einer von den vielen Beweiſen, die in dem Buche vorkommen, daſs der Herzog mit einem ſehr unruhigen Gewiſſen ſündigte, und daſs die Furcht, entdeckt zu werden, ihm ſogleich die Beſonnenheit raubte. So ſtellet ihn nämlich der Vf. dar; ob er wirklich ſo war, das können nur diejenigen beurtheilen, die ihn genau gekannt haben. Immer bleibt es aber eine ſonderbare Erſcheinung, daſs ein ſolcher Charakter dennoch eine aufrühreriſche Bewegung nach der andern anſtiftete, ohne durch dieſe Furchtſamkeit von beſtändiger Erneuerung der Gefahr, die ihm als dem Urheber der Unruhen drohete, abgehalten zu werden. Als die Nationalverſammlung zu der erſten Sitzung im Pomp hinging, war O. nicht unter den Prinzen von Geblüt, ſondern unter den Deputirten, und ſelbſt eine Erinnerung aus dem Munde des Königs bewog ihn nicht, ſie zu verlaſſen. Das Volk, welches bey der Erſcheinung des Königs, des Adels und der Geiſtlichkeit ein mürriſches Stillſchweigen beobachtete, erfüllte bey ſeiner Erblickung die Luft mit Freudengeſchrey. Der Vf. dieſes Buchs iſt entweder ſelbſt ein für ſeinen Stand blind eingenommener Geiſtlicher, oder ein ſehr bigotter Mann. Denn nur ein ſolcher konnte ſchreiben: „daſs die Proceſſion äuſserſt rührend geweſen ſey, *ou ce que la religion a de plus auguſte et de plus ſaint, ſe trouvoit environné de la pompe de la cour et de l'elite de la nation.*" Der Prinz wandte mehrere Mittel an, die Mitglieder der Deputirten des Adels zu gewinnen, und es gelang ihm bey vielen. Die Erzählung von den vielen Weſten, in die man den H. v. O., als er einſt in der Nationalverſammlung ohnmächtig ward, gehüllt fand, iſt längſt verbreitet.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARGESCHICHTE.

VICENZA: *Catalogo ragionato de' Libri ſtampati in Vicenza e ſuo Territorio Nel Secolo XV.* Con un' Appendice de' Libri de' Vicentini, o ſpettanti a Vicenza, che in quel Secolo ſi ſtamparono altrove, Col Permeſſo de' Superiori MDCCXCVI. 246 S. 8.

Schon im J. 1785 hatte der Verfaſſer des gegenwärtigen ſo betitelten raiſonnirenden Catalogs ein kurzes Verzeichniſs der zu *Vicenza* bis zu Ende des 15ten Jahrhunderts erſchienenen erſten Drucke, dem 41ſten Band einer ſehr ſchätzbaren, in Deutſchland wenig bekannt gewordenen Sammlung, die in Venedig unter dem Titel *Nuova Raccolta d'Opuſcoli ſcientifici e filologici* heraus kam, einverleiben laſſen, und ſchon damals konnte man mit ſeinem Verſuch, die älteſte Buchdruckergeſchichte dieſer Stadt aufzuklären, zufrieden ſeyn, indem er, wenn er auch gleich nicht viel neues zu entdecken wuſste, doch manches, das ſchon vorher bekannt war, durch neue Belege beſtätigte. Dieſes Verzeichniſs fand auch in Italien verdienten

Digitized by Google

dienten Beyfall, nur wünſchte vielleicht mancher, daſs davon, da doch die *Raccolta* nicht in jedermanns Händen ſeyn konnte, ein beſonderer Abdruck beſorgt werden möchte, und mit dieſem macht nun der Vf. dem Literator ein Geſchenk, das ihm um ſo viel angenehmer ſeyn muſs, da er es mit einigen neuen Entdeckungen und andern Zuſätzen bereichert hat, wie aus der folgenden kurzen Anzeige erhellen wird. Was den Vf. betrifft, ſo iſt derſelbe ein Dominicaner in dem Kloſter *Da S. Corona* zu *Vicenza*, der ſich in der erſten Ausgabe *Gaetano Maria Faccioli* nennte, in dieſer aber, und zwar am Ende der Zueignungsſchrift: *Gio. Tommaſo Faccioli* unterſchrieb, welches Rec. nicht verſtehen kann, und eben deswegen auf einen andern rathen würde, wenn der Verfaſſer dieſes vor uns liegenden Catalogs in der Vorrede deſſelben, nicht ausdrücklich bemerkte, daſs er der nämliche ſey, dem man den erſten Verſuch zu danken hat. Zuerſt werden nun die älteſten Drucke, nach der Reihe der Drucker, ſo wie ſie auf einander folgten, angezeigt. Unter dieſen ſind nun abermals, wie in den meiſten andern Städten Italiens, die erſten und vorzüglichſten, *Deutſche* geweſen. Ehehin hatte *Hermann Leichtenſtein*, oder *Levilapis* von *Cöln* die Ehre, unter den Druckern in *Vicenza* die erſte Stelle zu behaupten — eine Ehre, die ihm erſt neuerlich noch Herr *Denis* in der neuen Ausgabe ſeiner Einleitung in die Bücherkunde zum Theil werden läſst. Sie gebührt aber einem *Magiſter Joannes de Reno*, der ſchon 1473 *in Sancto Urſio* (*Sant' Orſo*, nicht weit von *Schio* im Vicentiner Diſtrict) zu drucken anfing, da des *Hermann Leichtenſteins* erſtes Product von 1475 iſt. Auſser dieſem *Leichtenſtein* druckten auch in den erſten Jahren, *Leonhard von Baſel* mit dem Zunamen *Achates*, *Johannes von Wien*, *Jacobus de Duſa*, und *Stephan Koblinger von Wien* daſelbſt. Die übrigen waren, einen *Nicolaus Petrus von Harlem* ausgenommen, Italiener. Sie brauchten zu ihren Producten faſt durchgehends die ſchönen römiſchen Typen, daher ſich dieſe vor andern, beſonders ſolchen, die in Deutſchland zum Vorſchein kamen, merklich auszeichnen. Die Schriften ſelbſt, die ſie druckten, und deren beynahe 100 an der Zahl ſind, waren gröſsrentheils von Erheblichkeit, einige ſogar wichtig, wie z. B. die erſte Ausgabe von *Ptolemaei Cosmographia* von *Hermann Leichtenſtein* 1475. *Virgilii opera* von *Johann von Wien* 1476 ingleichen 1479 vom *Leonardus de Baſilia*; *Ovidii Opera* von *Hermann Leichtenſtein* 1480. u. a. m. Uebrigens muſs Rec. noch bemerken, daſs alle dieſe Producte, ein paar Kleinigkeiten ausgenommen, in den *Panzeriſchen Annalen* nicht nur angeführt, ſondern auch gröſstentheils ausführlicher und richtiger beſchrieben worden ſind, ſo daſs uns alſo die Hoffnung, die gedachten Annalen, aus dieſem Catalog bereichern zu können, getäuſchet hat. Als Anhang folgt erſtlich ein Verzeichniſs ſolcher Schriften, die zwar Vicentiner zu Verfaſſern hatten, die aber in dieſem Zeitraum in andern Städten, in- und auſserhalb Italien gedruckt wurden. Dieſe ſind *Guido Vicentinus*, *Epiſcopus Ferrarienſis*, *Q. Rhemnius Fannius Palaemon*, *Grammaticus*, *Caietanus de Thienis*, *Ant. Nic. Luſchus*, *Omnibonus Leonicenus*, *Nicol. Leonicenus*, *Guil. Paielus*, *Valerius Facinus*, *Zachar. Tilius*, *Matth. Boſſus*, *Marcanton*, *Sabellicus*, *Gregor. a Vulpe Oliver. Arzignanus*, *Franciſc. Serpus Arzignanus*, *Q. Emilianus Cimbriacus*. Den Beſchluſs macht die Anzeige von Büchern oder Briefen, die in dieſem Zeitraum Vicentinern zugeeignet, oder an ſie geſchrieben wurden.

KLEINE SCHRIFTEN.

OEKONOMIE. *Leipzig:* b. Cruſius: *C. P. Laurop über den Anbau der Birke und deren Vorzuge vor andern Holzarten*, beſonders in holzarmen Gegenden. 1796 43 S. u. XII Vorrede. gr. 8. (4 gr.) Der Vf. empfiehlt in dieſer kleinen Abhandlung, den Anbau der Birke, theils wegen ihrer eigenen Schnellwüchſigkeit, die beſonders für holzarme Gegenden ſehr wichtig iſt, theils aber auch, weil durch ihren Bau die Cultur und das beſſere Wachsthum der edlern Holzarten ſehr befördert werden kann. In erſterer Rückſicht iſt inſonders die Birke ſehr zu empfehlen, weil ſie faſt mit jedem Boden vorlieb nimmt, und daher zur Cultur der öden frey liegenden Plätze und Haiden ſich ſehr gut qualiſicirt. Er beſchreibt daher das Verfahren, wenn die Birke aus den Saamen gezogen, oder verpflanzt wird, das vortheilhafte und nachtheilige jeder Methode, und giebt zugleich vorzüglich gute Regeln über die Manier ihrer Bewirthſchaftung.

Insbeſondere aber iſt die Birke bey dem Anbau der edlern Holzarten von auſserordentlichem Nutzen. Sie macht nämlich den verwilderten und unfruchtbaren Boden zum Anbau jener Holzarten geſchickt, indem ſie nach und nach die ihn überziehende Haide verdrängt, und durch das von ihr fallende Laub eine neue Dammerdenſchicht bildet: ſie giebt ferner jenen edlen Holzarten, die zugleich mit ihr auf dem Boden ſtocken, den nöthigen Schutz gegen die Hitze und Kälte, ſtellt deren geſchloſſenen Zuſtand her, und gewährt dadurch jenen Nutzen, der ſich insgemein von dem geſchloſſenen Zuſtand des Holzes erwarten läſst, und giebt in mehrern Fällen eine ſehr ergiebige Zwiſchen-Nutzung ab.

Alles dieſes nebſt noch minder wichtigen Nutzen und Vortheilen ſetzt der Vf. ſehr deutlich und vollſtändig in dieſer Abhandlung auseinander, und es iſt zu wünſchen, daſs in ſeiner Gegend der Anbau der allda verächtlich ſcheinenden Birke jene Fortſchritte bekommen möge, die er ſeither in dem ihm entgegengeſetzten Theile von Deutſchland wirklich hatte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 22. Auguſt 1797.

GESCHICHTE.

Paris: *Hiſtoire de la conjuration de Louis Philipps d'Orleans.* Par l'auteur de *l'hiſt. de la conjuration de Robespierre* etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Zweyter Theil. Der H. zog die franzöſiſchen Garden durch Valadi, einen penſionirten Officier in ſeinen Vortheil. Er hatte ſeine Vertrauten in einem geheimen Rath vereinigt, der zu Paſſy gehalten wurde. Der Hof cabalirte ſeiner Seits ebenfalls gegen ihn, und zog ſeinen Hauptagenten in dem Kornaufkauf, Pinet, auf ſeine Seite. Da die Hungersnoth durch die Vorkehrungen der Orleaniſten ſehr zunahm, ſo wurde von der Nationalverſammlung ein *Comité de ſubſiſtances* errichtet, der aber faſt aus lauter Orleaniſten beſtand, und die Sache ſehr verſchlimmerte. Neckers Erklärung, daſs ihm kein Mittel, ihr abzuhelfen, bekannt ſey, und daſs man ſich auf die Vorſehung verlaſſen müſſe, brachte das Volk zur Verzweiflung. Der König glaubte, zu entdecken, daſs Necker der Miturheber der Theurung ſey, von welchem Argwohn hier (S. 39) die Gründe angegeben werden, die, wenn die Thatſachen wahr ſind, allerdings eine Unterſuchung veranlaſſen muſsten, aber die Unvorſichtigkeit der Verabſchiedung des Manns des Volks, ohne dieſe Unterſuchung nicht rechtfertigen. Um die Unordnung, worin Paris ſich befand, zu beſchreiben, bedient ſich der Vf. folgender ſonderbaren Zuſammenſtellung der Gegenſtände: *„elle eſt ſans chef, ſans magiſtrats, ſans tribunaux, ſans ſpectacles:“* Orleans Bande hatte einen Aufſtand am 13ten Jul. 1789 wollen ausbrechen laſſen; jetzt nahm er ſchon am 11ten den Anfang. Man ſuchte einen Anführer; Orleans ſollte es ſeyn, aber er erſchien nicht. Dennoch war kein Augenblick in der ganzen Revolution jemals ſo günſtig, ſich zum Könige ausrufen zu laſſen, als dieſer. Er beweiſet dieſe ſonderbare Meynung mit Piſiſtratus Beyſpiele, und will, daſs der Herzog dieſem Athenienſer in allen Stücken hätte nachahmen ſollen. Niemand wird aber wohl glauben, daſs das, was in einer kleinen griechiſchen Republik möglich war, auch hier hätte ausgeführt werden können. Damals waren die Sachen noch nicht ſo weit. Nach des Vfs. Angabe war es allein Orleans gränzenloſe Furchtſamkeit, die ihn abhielt, Gebrauch von der Gelegenheit zu machen, ſich die Krone zu erwerben. Seine Gehülfen waren nicht muthvoller. Auch hier kommen wieder bekannte, aber nicht ganz bewieſene Erzählungen vor. — Es gränzet an das Unbegreifliche, wie ſeine Anhänger in ſeiner Partey haben verbleiben können; aber ſie fuhren fort auf ihn ihre eignen Hoffnungen zu gründen. Es war ſehr gegen Orleans Willen, daſs la Fayette Commandant der Nationalgarde und Bailly Maire wurde. Orleans, beſchloſs den König bey ſeinem erſten Einzuge in Paris ermorden, und den Gr. v. Artois gefangen nehmen zu laſſen. Die Urſache, daſs man bey ſolchen Gelegenheiten nie an den Gr. v. Provence dachte, war, ſagt der Vf., weil Mirabeau überzeugt war, er würde bald an ſeiner Vollblütigkeit ſterben. — Es ließe ſich aber wohl eine andere denken. Der Gr. v. Artois kam nicht; er hatte aber den König kniend gebeten, ſeinen Platz einnehmen zu dürfen, ungeachtet er wuſste, wie ſehr man ihm nach dem Leben trachtete. Auf den König wurde geſchoſſen, ohne daſs er getroffen wurde. Aber er wurde hernach mit einem Degen am linken Arm verwundet, vermuthlich als er die Treppe des Rathhauſes herabſtieg. Er ſagte niemanden etwas davon; man fand die Wunde, als er ſich entkleidete, und er verband Jedermann, der dabey war, zum tiefſten Stillſchweigen. (?) Auch Fleſſelles Ermordung wird hier ganz anders erzählt. (S. 89) Entſetzlich iſt die Erzählung von der Ermordung des Maire von Saint Denis Chatel. Ein altes Weib ſtach ihn langſam, und mit mehrern Stichen in den Hals und fragte jedesmal: Fühlſt du nicht eine gewiſſe Kühle? Fünf Viertelſtunden litt er auf dieſe Art. Pinet wurde von orlean'ſchen Meuchelmördern ermordet, denen man die Livrée der Königinn angezogen hatte. Seine Brieftaſche war in Orleans Händen, der dadurch Pinet's Erbe wurde, und die Gläubiger deſſelben betrog. Abſcheulich war gleichfalls die Ermordung des tapfern Belſunce. Er lebte und ſprach noch, als die Weiber, die ihn ermorden halfen, ihre Fächer in ſein Blut tauchten, und es aufſaugten; ſie brateten hernach ſein Fleiſch und fraſsen es. Mirabeau hatte die Ueberzeugung, daſs er erſter Miniſter werden würde, wenn Orleans die Krone erhielte. Er unterſtützte daher die Partey, die dem Könige das *Veto* zuſprach. Der Vf. führt ſehr viele kleine Umſtände an, die beweiſen ſollen, daſs Orleans damals nicht nur überzeugt geweſen ſey, daſs ihm die Krone nicht entgehen könne, ſondern daſs er auch alle Anſtalten zu ihrer Annehmung getroffen habe. Sie ſind zuſammen genommen höchſtens hinlänglich einen ſtarken Argwohn zu begründen. Am wichtigſten iſt, was in der Nationalverſammlung geäuſsert wurde, als man über das Veto, und das Recht der ſpaniſchen Thronfolge ſtritt. Nach der Vorſtellung, die der Vf. davon giebt, zeigte es ſich dabey,

Digitized by Google

daſs von 970 Deputirten 438 Orleaniſten waren. Sie lagen indeſſen doch unter. Marats Journal kämpfte wüthend für Orleans, und gegen la Fayette und Bailly. Der erſte lieſs einſtens 600 Mann und Canonen gegen ihn anrücken, und ſein Haus und die Straſse beſetzen. Aber Danton nahm Marat unter ſeinen Schutz, und la Fayette's Armee muſste ſich zurückziehen. Daſs gegen den 5ten October das Regiment Flandern in Verſailles einrückte, war des Grafen d'Eſtaing Schuld, von welchem der Vf. einen merkwürdigen Brief an die Königinn, über die entworſene Flucht des Königs, mittheilt, und eine ſchlechte Abbildung von ihm macht. Bey Gelegenheit der billigen Lobeserhebung, die der Vf. hier der Prinzeſſinn Eliſabeth gibt, fügt er hinzu: die Religion würde ihr Altäre errichten. Man muſs aber, des jetzigen Anſcheins ungeachtet, hoffen, daſs die Religion, die dieſes thun kann, nicht wieder die herrſchende in Frankreich ſeyn wird. Daſs der 6te October auch hier ganz dem H. v. O. zugeſchrieben wird, daſs er abermals an dieſem Tage ſich habe wollen zum Könige ausrufen laſſen, verſteht ſich von ſelbſt. Der Vorgang zu Verſailles ſelbſt wird ſehr ausführlich, ſehr anziehend, und mit manchen kleinen Umſtänden erzählt, die ſich bey andern Schriftſtellern nicht finden. Er entſchuldigt la Fayette, der ſelbſt hintergangen ſey; aber er tadelt heftig d'Eſtaing, und die Miniſter, beſonders Necker, daſs ſie gar keine Anſtalten gemacht hätten, das Ungewitter zu beſchwören. Er läugnet, daſs Ludwig XVI den Wein geliebt habe, er faſtete ſehr gewiſſenhaft, wann es die Kirche befohlen hatte, trank vor ſeiner Thronbeſteigung keinen Tropfen Wein, und nach derſelben, ihn nie anders als mit Waſſer vermiſcht. Orleans und ein Theil ſeiner Mitverſchwornen blieben in der Nacht vom 5ten in der Kirche des H. Ludwigs, und lieſsen ſich daſelbſt am Morgen eine Meſſe leſen. Unter denen, welche die Aufrührer aufmunterten, anführten, und bezahlten, waren mehrere als Weiber verkleidete Mitglieder des Convents, als Mirabeau, der H. v. Aiguillon, die Grafen Lameth u. a. Rec, der Mirabeau perſönlich gekannt hat, muſs glauben, daſs derſelbe als Frau verkleidet, einen ſcheuſslichern Anblick gewährt habe, als irgend eine Dame von der Halle. Bey dem Einzug in Paris ging ein Mann mit einem langen Barte, hoher Mütze, das Geſicht und die Hände mit Blut bemahlt, und eine blutige Axt auf der Schulter tragend, vorauf, zwiſchen den beiden auf Piken ſteckenden Köpfen der ermordeten *Gardes du corps*, die man unterwegs hatte von einem Friſeur auf das angelegentlichſte friſiren laſſen. Bailly nannte gleichwohl in ſeiner Rede an den König, dieſen Tag einen ſchönen Tag. Der König antwortete ihm, er käme nach Paris mit Freude und Zutrauen. Bailly lieſs das letzte Wort aus, als er dem Volke dieſe Antwort zuſchrie, worauf die Königinn ihre Stimme erhob, und ihn daran erinnerte. Die Gegenwart des Geiſtes und die Feſtigkeit, welche dieſe Prinzeſſinn an dieſem ſchrecklichen Tage zeigte, iſt überhaupt bewundernswürdig. An Orleans Thronerhebung wurde bey dem ganzen Auftritte nicht gedacht. Es verlieſsen ihn vielmehr jetzt viele von ſeinen Anhängern, von denen mehrere auswanderten. Der Gr. Lally-Tolendal und Mounier waren darunter die bemerkungswürdigſten. (Alſo auch dieſe Orleaniſten; das iſt zu arg!) Man fing ſelbſt an, ſo laut von Orleans boshaften Planen zu ſprechen, daſs ſeine Partey darüber in Furcht gerieth. Dennoch konnte man ihn nie dahin bringen, daſs er eine Vertheidigung, die man ihm aufgeſetzet hatte, in der Nationalverſammlung verläſe. Um einen neuen Aufruhr zu erregen, nahm er wieder ſeine Zuflucht zu der Aushungerung der Stadt. Es wäre zu wünſchen, daſs der Vf. beſſere Beweiſe für ſeine Angabe beygebracht hätte, daſs Orleans wirklich der Urheber dieſer langen und harten Hungersnoth geweſen ſey. Jetzt müſſen wir es faſt allein auf ſeine Bejahung glauben. La Fayette erhielt endlich nach des Vf. Erzählung überzeugende Beweiſe ſeiner Verſchwörung, und legte ſie dem Könige vor. In einer Unterredung zwiſchen dieſem General und dem Herzoge, bey dem Miniſter Montmorin, wich der letzte einer Ohrfeige nur durch Zurücktreten aus. Die Royaliſten tadelten es, daſs der König ihn nicht härter ſtrafte, als mit der Verweiſung nach England, aber nach des Vf. Meynung mit Unrecht. Die Orleaniſten begingen einen groſsen Fehler, daſs ſie die Entfernung des H. zugaben. Ein Aufruhr, der drey Tage nachher ausbrechen ſollte, unterblieb nun. Der H. hielt pünktlich das gegebene Wort, alles Korn, das er in England hätte aufſchütten laſſen, nach Frankreich zurück zu ſenden, welches nach allem, was der Vf. von ihm geſagt hat, auch nach der Erklärung die er davon gibt, noch immer unbegreiflich bleibt. Seiner Partey werden die Verhinderungen zugeſchrieben, die man noch immer der Verſorgung der Stadt entgegen ſetzte. Man glaubte indeſſen von Seiten des Königs, daſs Orleans Macht völlig gebrochen ſey. Um die Schuld der vorhergegangenen Conſpirationen auf andere zu wälzen, erdichteten die Orleaniſten eine Verſchwörung, den König nach Metz zu führen, man übertrug den Chatelet die Unterſuchung des neu erfundenen Verbrechens der *laeſae nationis*. Das Chatelet verfuhr im Ganzen unparteyiſch; nur muſste es den Marquis v. Favras der Wuth des Volks zum Opfer bringen.

Dritter Theil. Bretagniſcher Clubb, aus dem hernach der Jacobiner Clubb entſtand. Der Vf. verſpricht ſeine Geſchichte in einem beſondern Werke zu geben. Die Orleaniſten regierten darin. Man zog viele Officiere in den Bund, und vertrieb diejenigen von den Regimentern, die Widerſtand thaten. Orleans ſuchte indeſſen andere Nationen zu verhindern, dem K. Ludewig XVI zu Hülfe zu kommen, dadurch daſs er ihre Unterthanen gegen ſie aufzuhetzen trachtete, und verwandte dazu ſein Geld. In England gewann er den Lord Stanhope, Price und Fox. Der engliſche Hof ſelbſt unterſtützte ihn lange durch ſeinen Miniſter in Paris, den H. v. Dorſet. Der Vf. beweiſet dieſes hauptſächlich damit, daſs man dem Könige auf eine liebloſe Art abgeſchlagen habe, eine kleine Quantität Korn nach Frankreich auszuführen, welches denn den

5ten

Digitized by Google

5ten Oct. herbey geführt habe. Hingegen habe man dem H. erlaubt, alle ſein aufgeſchüttetes Korn auszuführen. Werke der Orleaniſten ſeyn ferner: Guſtavs III Ermordung, die aufrühriſchen Bewegungen in Berlin, die Theilung von Polen, die innern Streitigkeiten in Holland, der Aufſtand der Lütticher, die Empörung der Belgier, die Unbeweglichkeit der Schweiz, der Einfluſs, den der Philoſoph Aranda in dem ſpaniſchen Cabinette behauptet. Bey dieſen Behauptungen, die unſern Propagandiſtenkrämern ſehr willkommen ſeyn werden, macht es dem Vf. keine Unruhe, daſs dieſe Angelegenheiten ſämmtlich ſchon hinlänglich weit fortgerückt waren, ehe man an Orleaniſten dachte. Uebrigens ſtimmt mit dem, was er von Englands Theilnahme an den Intriguen des H. ſagt, die widrige Aufnahme wenig überein, die, nach ſeiner eignen ausführlichen Beſchreibung, Orleans am Hofe und bey der Nation fand. Da ihm dieſes ſeinen Aufenthalt in London widrig machte, und der König zugleich ſehr bey der Nation gewann, ſo beſchloſſen er und ſeine Anhänger ſeine Rückkunft. Eine Widerlegung der ihm vorgeworfenen Verbrechen machte im Publicum wenig Eindruck. La Fayette ſuchte ihn vergeblich zurück zu halten, welches, wie der Brief des H. an die Nationalverſammlung beweiſet (S. 56) ganz falſch von dem Vf. vorgeſtellet wird, um eine Lächerlichkeit auf La Fayette fallen zu laſſen. Es gelang weder dieſem General noch dem Herzoge, die Deputirten zu gewinnen, welche man aus den Provinzen geſandt hatte, auf dem *Champ de Mars* den Bürgereid zu leiſten. Es hätte dem Könige nur ein Wort gekoſtet, ſie um ſeinen Thron zu verſammeln. „Da dieſes Wort nicht gegeben wurde," ſchlieſst der Vf. ſehr freygebig, „ſo iſt dieſes ein Beweis, daſs die Royaliſten nie conſpirirt haben." Das gute Benehmen der Föderirten verhinderte, daſs la Fayette auf dem *Champ de Mars* keinen Aufruhr erregen konnte, ungeachtet er alle Kräfte anſtrengte. Ueber Orleans und Mirabeau drobete ein Ungewitter auszubrechen. Das Chatelet unterſuchte den Aufruhr am 5ten October mit ſo vielem Ernſt, und ſolcher Klugheit, daſs es gegen ſie hinlängliche Beweiſe in die Hände bekam. Aber die Orleansſche Partey wuſste es dahin zu bringen, daſs die Nationalverſammlung die Unterſuchung der Sache ſelbſt übernahm, und ſo wurden beide losgeſprochen. Seine Vertheidigung wurde jedoch von dem Publicum ſo unzulänglich gefunden, daſs ſein Anſehn merklich verlor. Viele von ſeiner Partey verlieſsen ihn, ſelbſt Mirabeau. Die Miniſter begingen die Thorheit, den letzten für ſich zu erkaufen, jetzt da er der Natter glich, der man den Stachel genommen hat. Auch gehörte Mirabeau zu den Leuten, die ſich wohl einer Partey verkaufen, aber ihr nicht ergeben ſind. Er ſtarb bald darauf. Jede Partey dachte jetzt darauf, den König zur Flucht zu bewegen; die Orleaniſten, um dem H. die höchſte Gewalt zu verſchaffen; la Fayette aus eben dieſem Grunde; die Royaliſten um den König zu befreyen. Der Vf. ſchreibt den Angriff auf das königl. Schloſs, den man *la journée des Poignards* nennet, ebenfalls Orleans zu; aber er ſagt ſelbſt, daſs ſich die Royaliſten alle Abend bewaffnet um den König verſammelt hätten, und daher war bey der damaligen Stimmung des Volks ein ſolcher Auftritt nicht zu verwundern. Als man den König nach Paris zurück brachte, wurde der Marquis v. Dampierre, der ihm weinend die Hand küſste, in dieſem Augenblicke ermordet. Die Orleaniſten zogen aus dieſer Flucht des Königs nicht den Vortheil, wegen deſſen ſie dieſelbe hervorgebracht hatten. Nachdem ſie nun mehr als ein Jahr lang die Erhebung des Herzogs zubereitet hatten, und ſie, wie dieſes Buch behauptet, jedesmal hätten erhalten können, ſo erregt es Erſtaunen, wenn man jetzt S. 130 lieſet: „Man wollte ſeinen Zweck nicht eingeſtehen; um allmählich zu hintergehen, und den Gedanken nicht zu erregen, daſs man den Vorſatz habe, einen Thronräuber zu erheben, fing man zum erſtenmale an, die Idee einer Republik in dem Publicum zu erregen, und dadurch die königlich Geſinneten zu hintergeben." Um dieſes glaublich zu machen, hätte der Vf. zeigen müſſen, daſs es nothwendig geweſen ſey, und daſs es die Orleaniſten ihrem Zwecke näher geführt hätte. So lange dieſes nicht geſchieht, muſs man argwohnen, daſs er nur die Abſicht gehabt habe, die Republikaner mit dem Namen der Orleaniſten zu brandmarken. Der Herzog lieſs damals einen Brief in die Journale rücken, in welchem er der Regentſchaft feyerlich und auf beſtändig entſagte. Hingegen lieſs Sieyes einen Brief bekannt machen, in welchem er die Anklage, daſs er eine Republik zu gründen ſuchte, von ſich abwandte, und die Monarchie diejenige Staatsverfaſſung nannte, in welcher der Bürger die gröſste Freyheit genieſsen könne. Dennoch, fährt der Vf. S. 138 fort, war Orleans dem Throne niemals näher. Die Abſetzung des Königs konnte nicht mehr bezweifelt werden, und dann muſste ein andrer König oder ein Regent ernannt werden. Aber dieſe ſchöne Ausſicht verſchwand plötzlich, und eine Abänderung in den Geſinnungen eines Theils ſeiner Partey zertrümmerte ſeine Hoffnungen. Dieſe Abtrünnigen, an deren Spitze Barnave, ein von den Jacobinern ſehr geſchätzter Mann, ſtand, vereinigten ſich mit la Fayette und Bailly, und traten auf die Seite des Königs. Man glaubt, daſs der traurige Anblick der gefangenen königl. Familie bey ihrer Rückkehr nach Paris, Barnave's Herz gerührt und dieſen Entſchluſs hervorgebracht habe. Das Urtheil über den König fiel nun in der Nationalverſammlung günſtig aus; auch waren la Fayette und Bailly ſeit dieſer Zeit aufrichtig bereit, ſein Schickſal zu erleichtern, ohne daſs der Vf. ſagt, woher dieſe plötzliche Veränderung, bey dem von ihm ſo hart angeklagten la Fayette entſtanden ſey. Die Orleaniſten lieſsen gegen die Losſprechung des Königs eine Vorſtellung auf dem *Champ de Mars* unterzeichnen, die zu dem bekannten Blutvergieſsen daſelbſt Anlaſs gab. Damals hätte man die Jacobiner Mördergrube ſchlieſsen ſollen. Die Nationalverſammlung endigte nun ſchnell die Conſtitution und ging auseinander. Frankreich war damals in vier Parteyen getheilt, die ſtrengen Royaliſten, die Monarchiſten, die Conſtitutionellen und die Orleaniſten. Unter der zweyten Geſetzgebung erreichte der unglückliche Zuſtand des Königs den höch-

 ſten

ſten Gipfel. Man gab ſich indeſſen vergeblich Mühe, ihn durch tauſend Beleidigungen und Kränkungen dahin zu bringen, abermals zu entfliehen. Der 20ſte Jun. 1792 wurde allein von den Orleaniſten veranſtaltet, um den König ermorden zu laſſen. Orleans ſelbſt ging, um ſeinen Antheil deſto beſſer zu verbergen, zur Armee in Flandern. Der Aufruhr an dieſem Tage wird ausführlich beſchrieben, aber ohne bedeutende neue Umſtände beyzubringen, auſser daſs die Namen derjenigen Orleaniſten genannt ſind, die das Volk in jedem Quartier in Bewegung ſetzten. Unter den mörderiſchen Hauſen fanden ſich die beiden ahnungsvollen Namen Clement und Bourgoing. Der König gewann durch ſein muthvolles und ruhiges Betragen, in der entſetzlichen Lage, worin er ſich befand, ungemein. Unterdeſſen war er ſeit dieſem Tage überzeugt, daſs man ihm das Leben rauben würde, und erwartete ſeinen Tod mit Gelaſſenheit. Seine Kapelle hatte die ſchändliche Verwegenheit, einſtens Sonntags auf die Worte des Magnificat: *depoſuit potentes de ſede;* ſo lange anzuhalten, und es ſo auszeichnend auszudrücken, daſs man ſah, es geſchähe des Königs Tod vorher zu feyern. Er blieb dabey ruhig, aber ſeine Familie zerfloſs in Thränen, und die Königinn fühlte es tiefer als irgend eine andere Beleidigung. Am 10ten Aug., ſagt der Vf., war Orleans dem Throne wieder näher als jemals. Aber die Vorſehung wollte nach S. 198 nicht, daſs er ihn beſteigen ſollte. Der Leſer muſs mit dieſer Aufklärung ſich genügen. S. 102 thut er hinzu, daſs die Calviniſten und Philoſophen ſeit Ludwig XIV Tode und nun die Jacobiner beſtändig eine Veränderung der Dynaſtie verlangt aber es niemals eingeſtanden hätten. „Es war freylich ein wunderliches Verfahren, daſs die Jacobiner, die alles ſagen, und alles thun durften, ſich immer fürchteten, einzugeſtehen, daſs ſie Orleans auf den Thron ſetzen wollten. Ich unternehme es nicht, dieſe Abweichung zu erklären, und kehre zur Erzählung der Thatſachen zurück.“ Schwerlich wird ſich der Leſer mit dieſer kahlen Ausflucht abſpeiſen laſſen. Daſs Orleans mit an der Spitze der Feinde des königlichen Hauſes ſtand, iſt deutlich genug; daſs er darauf gedacht hat, ſich der Gelegenheit zu ſeiner Vergröſserung zu bedienen, iſt glaublich; aber ſelbſt ſo wie der Vf. die verſchiedenen Vorgänge erzählt, lieſse ſich aus denſelben ſchwerlich ein Beweis führen, daſs Orleans beſtändig planmäſsig nach der Krone geſtrebt habe. Um darzuthun, wie hartnäckig die Antiroyaliſten auf einer Abänderung der Dynaſtie beſtanden hätten, fügt er S. 204 hinzu, daſs Manuel den Herzog v. Braunſchweig oder den H. v. York in dem Jacobiner Club zum Könige vorgeſchlagen, und Carra ebenfalls auf den erſten gedacht habe. An dem ſchrecklichen 2ten Sept. lieſs Orleans die Prinzeſſinn von Lamballe ermorden, theils aus Geiz, weil er ihr Witthum von 100,000 Thalern einzog, theils aus Haſs. Er verlor jetzt aber immer mehr; die Briſſotiner verlieſsen ihn ganz, und die Maratiſten brauchten ihn nur zu ihrem Werkzeuge. Während des Proceſſes des Königs gab man ſich Mühe, die Abſichten der Orleaniſten zu enthüllen; der Vf. gehörte zu den Schriftſtellern, die dieſes thaten. Orleans ſtimmte für den Tod. Er glaubte ſich dadurch den Weg zum Throne zu bahnen, aber er erregte einen ſolchen allgemeinen Haſs und Abſcheu gegen ſich, daſs er nun ſeine Rolle ausgeſpielt hatte. Er war von nun an nur noch der Gliedermann, das Spielwerk der Maratiſten, und kam bald dahin, daſs er bey ihnen um ſein Leben betteln, und es mit dem Ueberreſte ſeines Vermögens erkaufen muſste. Da ihm der Tod des H. v. Penthievre einige neue Hülfsmittel gab, ſo überredeten ihn Robespierre, Marat und Danton, daſs ſie am 5ten März 1793 ihn zum Generallieutenant des Reichs wollten ausrufen laſſen. Eine unbedeutende Bewegung in Paris war alles, was erfolgte. Jetzt nahm er den Namen Egalité an, und erklärte feyerlich in dem Jacobiner Club, daſs es gegründet ſey, daſs ihn ſeine Mutter mit einem Stallknecht erzeugt habe (S. 251). Dieſe Handlung iſt ſo arg, daſs man ſich wundern muſs, daſs die Schriftſteller davon, ſo viel Rec. weiſs, bisher davon geſchwiegen haben. — Ein andrer Umſtand, nämlich daſs man von Wien geſchrieben habe, ein Kammerdiener, der den jetzigen Kaiſer habe vergiften wollen, und ein Mitgenoſſe der Vergiftung des K. Leopold geweſen ſey, habe bekannt, daſs Orleans ihn dazu erkauft habe, ſollte in einem Buche, das Glauben verlangt, nicht ohne Widerlegung ſtehen. Den Herzog, der jetzt niemand mehr auf ſeiner Seite hatte als Dantons Partey, die es aber nicht wagte, für ihn zu ſprechen, konnte jetzt nichts mehr retten. Er wurde angeklagt, gefangen genommen, und nach Marſeille geführt. Allein Robespierre beobachtete ein ſo geheimniſsvolles Betragen, daſs man nicht wuſste, ob er ihn nicht als Sieger aus ſeinem Gefängniſſe heraus gehen zu laſſen gedächte. Der Herzog führte in demſelben das liederlichſte und ausſchweifendſte Leben. Plötzlich führte man ihn nach Paris zurück, wo man ihm den Proceſs machte, der hier, ſo wie ſein einziges Verhör, ausführlich erzählt wird. Er ſtarb mit einer erſtaunlichen Standhaftigkeit, und ohne einen Augenblick den Muth zu verlieren. Als man ihm das Todesurtheil ankündigte, ſo ſagte er mit ſtarker Stimme: Wohl, ſo wollen wir gleich hingehen. Der Karren hielt bey ſeinem Pallaſte. Orleans ſah ihn mit feſten Blick an, und las verſchiedene Aufſchriften mit Bewegung der Lippen. In der Rue de la Loi rief er ſeinen Beichtvater zu ſich, und unterhielt ſich mit ihm, bis an den Fuſs des Schaffots. Wenn man dieſes ruhige Betragen, in den Augenblicke, wo er ſich einem gewaltſamen Tode näherte, lieſet, ſo hat man Mühe dem Vf. zu glauben, daſs Muthloſigkeit die Urſache geweſen ſey, daſs jeder Verſuch des Herzogs ſich zu erheben ſcheiterte. Das Buch fügt noch einige Bemerkungen über ſeinen Charakter hinzu, und hier wird auch die Anekdote erzählt, daſs, als er einsmals an Hof gekommen ſey, als der König öffentlich geſpeiſet habe, die Bedienten gerufen hätten, man ſolle die Schüſſeln in Acht nehmen, weil man gewuſst hätte, daſs er ſtähle. In den Bertrandſchen Memoiren (A. L. Z. 1797. N. 210. S. 2[illegible].) wird dieſes weit wahrſcheinlicher von einer Furcht vor Vergiftung erklärt. Einige moraliſche Betrachtungen, die das Buch endigen, ſind nicht von Wichtigkeit.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 23. Auguſt 1797.

NATURGESCHICHTE.

Regensburg, b. Montag u. Weiſse: *Entomologiſches Taſchenbuch* für die Anfänger und Liebhaber dieſer Wiſſenſchaft auf das Jahr 1797. Herausgegeben von *David Heinrich Hoppe*, der Arzneywiſſenſchaft Doctor und praktiſchem Arzte zu Regensburg. 252 S. 8. (20 gr.)

Die diesjährige Fortſetzung enthält vierzehn Aufſätze: I. *Anleitung zur Anlegung einer Schmetterlingsſammlung.* Mehrere Raupen trotzen ſelbſt der ſorgfältigſten Behandlung: ſie können gar nicht in Zimmern zur Verwandlung gebracht werden. Man muſs ſie daher im Freyen, in Gärten, im Felde, auf eine Art erziehn, die ſie ihrem natürlichen Zuſtande nähert, und uns zugleich den ausſchlüpfenden Schmetterling ſichert. Davon erwähnt der Vf. nichts, und dies iſt doch der Weg, wodurch uns Wien, deſſen viele und eifrige Sammler alle die Künſte der Raupenerziehung zu einer möglichſt hohen Stufe gebracht haben, mit den ſeltenſten Schmetterlingen in Menge verſorgt. Die hier gegebne Anweiſung zum Spannen iſt unvollſtändig. Denn dem ſchmalen Streifen Papiers (oder beſſer feiner Pappe), der über die Wurzel der Flügel des Schmetterlings ausgeſpannt werden ſoll, iſt ein breites Kartenblatt oder ein audres glattes Papier (etwa Goldpapier), das die Flügel ganz bedeckt, hinzuzufügen. Glastafeln ſind deshalb zu verwerfen, weil ihre zu glatte Oberfläche den Flügeln einen Glanz aufpreſst, den die wenigſten Schmetterlinge haben. Nothwendig iſt es ferner, daſs die geſpannten Schmetterlinge an einen dunkeln Ort geſtellt werden, denn ein, beſonders nach Hn. Hoppe Vorſchrift, geſpannter Schmetterling würde durch das Licht an den unbedeckten Stellen ſeiner friſchen Farbe bald beraubt werden. — Wir könnten noch Manches hinzufügen, allein dies iſt hinlänglich zum Beweiſe, wie wenig der Vf. ſeinen Gegenſtand erſchöpft, ein Vorwurf, der die meiſten der in dieſem Jahrgange befindlichen Abhandlungen trifft. Und doch ſind ſie Anfängern beſtimmt, die am meiſten gründlicher und beſtimmt abgefaſster Belehrungen bedürfen. Für den gebildetern Inſectenkenner iſt in dieſem Werke nur ſehr wenig enthalten. In den Schluſsbetrachtungen *über dem* (den) *Nutzen und* (das) *Vergnügen der Schmetterlingsſammlungen* (!!) verbreitet ſich der Vf. über das Vergnügen, welches das Sammeln aller Inſecten gewährt; aber in den dürftigſten Bemerkungen, wo doch dem Beobachter eine ſo reiche Gedankenfülle zuſtrömen müſste. — II. *Kurze Anleitung, die kleinſten Käfer in Sammlungen aufzubewahren.* Es wird das Aufkleben empfohlen. Rec. halt es doch für beſſer, die Inſecten aufzuſtecken, ſo lange es die Deutlichkeit erlaubt; aber freylich muſs man ſehr feine Nadeln haben. Am wenigſten würde er Coccinellen aufkleben, die bey weitem nicht die ſpröden Flügeldecken der Curculionen und Hiſters haben. — III. *Auszug a. d. Tagebuche d. H. Prof. Duval.* IV. *Ueberſicht d. Bayeriſchen Fauna d. Hn. Prof. Schrank;* gehort eigentlich nur zum Theil in dieſes Werk; indeſſen lieſt man immer gern den Aufſatz eines ſolchen Naturforſchers, da er ſich, ſo wie die von Hn. *Brahm* gelieferten, durch richtige und angemeſsne Sprache unterſcheidet. Wir ſtimmen Hn. Schr. in der Zertrennung der Gattung *Tenthredo* in vier andere nicht bey. Nach unſrer Ueberzeugung darf nur die erſte Familie mit kolbigen Fühlhörnern eine beſondere Gattung bilden, die Olivier *Cimbex* nennt, welchen Namen Hr. Schr. hoffentlich beybehalten wird. Nach Rec. Ueberzeugung iſt die Abſonderung der Fliegen mit geſiederter Seitenborſte des Fühlhorns noch weit ſehlerhafter, als die, von Hn. Schr. wieder aufgehobne, Trennung des Syrphus von Muſca. Denn dadurch werden die verwandteſten Arten von einander geriſſen, das Unterſcheidungskennzeichen iſt oft trüglich und nicht ſelten des Uebergangs fähig. Der Name *Voluccella* iſt nun ſchon im Syſteme verbraucht. — V. *Verz. d. v. d. Gatt. Clerus Fabr. in d. Gegend v. Mainz und Aſchaffenburg einheimiſchen Arten v. Hn. Regier. Adv. Brahm.* Bey *Cl. unifaſciatus* iſt die abweichende Bildung des Fühlhorns nicht erwähnt. Eine neue Art iſt *rufipes*, der dieſen Namen wohl nicht beybehalten darf, da *Dermeſt. rufipes*, den man mit dem *violaceus* zu den Cleren zählen muſs, ältere Anſprüche auf dieſe Benennung macht. VI. *Etwas über die neue Herbſtiſche Gatt. Megatoma von ebendemſelben.* Dieſe Abhandlung, in der verſchiedne verwandte Arten ſehr gut auseinandergeſetzt werden, ſchlieſst eine perſönliche Seitenbemerkung auf einen hier genannten Entomologen, dem, wegen einer vor einigen Jahren *nur geäuſserten Muthmaſsung*, Liebe zur Reformation als Steckenpferd ſchuld gegeben wird. Wenn wird Humanität auch über Deutſchlands Schriftſteller kommen, die darin ihren gelehrten Nachbarn noch ſo weit nachſtehn! — VII. *Entomol. Bemerk. v. Hn. Dr. J. D. Anderſch in Wien.* Folgende Cetonien unterſcheidet der Vf. als neu: *affinis*, *aenea*, *albiguttata* und *obſcura*. Hr. And. hat ſich viele Mühe gegeben, die Unterſchiede ſeiner auch unter dem Namen *Pannonica* hin und wieder bekannten *affinis* von der *faſtuoſa* darzuthun.

Digitized by Google

Um deſto auffallender wird ihm Rec. Behauptung ſeyn, der ſie für Abändrung der *metallica* nimmt, an die ſie ſich durch die unmerklichſten Uebergänge anſchlieſst. Die *C. aenea* halten wir für Abart von *aurata*, und glauben gewiſs zu ſeyn, daſs auch *albiguttata* dahin gehört; über die uns nicht bekannte *Obſcura* halten wir unſer Urtheil zurück. Sehr richtig trennt der Vf. einen *Calopus teſtaceus*, den man in Wien für *Saperda teſtacea* ſtecken hatte, und den Rec. unter dieſem Namen von daher bekam, von den Saperden; denn auch die von Hn. A. nicht beobachtete Anzahl der Fuſsglieder (*Tarſi*) beſtätigt dieſe Gattungsverſetzung. Dem *Dermeſt. violaceus* haben ſchon *Geoffroy* und *Leicharting* ſeinen Platz unter den Cleren angewieſen, und die Gattung, die Hr. A. *Boleticola* zu neunen vorſchlägt, hat Kugelann ſchon unter dem Namen *Peltis* getrennt. Der ganze Aufſatz zeugt von feines Vfs. Aufmerkſamkeit. VIII. *Betrocht. über einige Inſ. v. Hn. Pfarrprediger Dallinger zu Bettbrunn.* Gewöhnliche Bemerkungen, zum Theil ungewöhnlich ausgedrückt. Zur Probe der Unbeſtimmtheit und Abentheuerlichkeit des Stils mag folgende Stelle dienen: S. 172. 4. „*Chryſ. marginella.* Die Abbildung „des künſtlichen Sturms in Panzerſ. Fn. iſt vollkom„men nach *Degeer*, aber die Schilderung iſt nur nach„geſchrieben u. ſ. f. Lieſst man die Beſchreibung des „Ritters *Degeer* von ſeiner *Chryſom. Ranunculi*, wo „ſie auch wirklich wohnt, und vergleicht damit die „gedachte Abbildung, ſo müſs man ohne Zurückhal„ten ausrufen, *Sturms* Pinſel und *Degeers* Feder ſind „in gleicher Macht." Und *dieſe* Abbildung von Sturm, und dieſe kurze Bezeichnung (denn eine Beſchreibung iſt es nicht von Degeer ſind ſo mittelmäſsig, daſs beide Männer über ein ſo ſonderbares Lob erröthen müſſen. — IX. Die Abhandlung *über d. Bombardierkäfer v. Hn. Pr. Duval* iſt über alle Vorſtellung gedehnt, denn triviale zu Wichtigkeiten erhobne Bemerkungen über ein ſo bekanntes Thier erſtrecken ſich über vierzehn Seiten. — Die folgenden kleinen Aufſätze müſſen wir übergehn.

Rec. wünſcht, daſs der Herausgeber, wenn er dieſes Werk fortſetzen will, demſelben einen dem Titel entſprechenden Plan unterlege, daſs er künftig mit Sorgfalt nützliche Aufſätze auswähle, daſs er ſeinen Gegenſtand von allen Seiten durchdenke, nicht die erſten ſich darbietenden Bemerkungen ohne weitere Prüfung hinſchreibe, durch eine deutliche und ordentliche Einkleidung der vorzutragenden Sachen, und durch grammatiſche Richtigkeit und Vermeidung alles Schleppenden des Vortrags, dem Anfänger Nutzen ſchaffe. Denn gleich die erſten Seiten ſollen uns Beyſpiele geben, wie auſserordentlich die Fehler wider Grammatik in einer Schrift gehäuft ſind, die Jünglingen und Leuten, die keine gelehrte Bildung genoſſen haben, gewidmet iſt. S. 4. ihre Wohnungen grenzen an Wieſen und Wälder, *den Aufenthaltsörtern der Inſecten.* — S. 5. *ihm* fragt man — S. 9. an *einem* Orte hinkriechen, an *welchem* man nicht hinkommt; — S. 11. zu *einen* Dukaten — S. 12. hat ihre *eigene* Arten — S. 13. durch eigenen *Fleiſse* — an einem *Orte* geſtellt werden — S. 14. auf einen temperirten *Orte* einſchränken — S. 18. durch *einem Stifte* — S. 70. Wie viel Vergnügen würde *dem* Naturforſcher *beraubt.* — S. 77. mit *kochend* Waſſer — an *geſtoſsenen* Gummi. — Und ſo wollten wir ohne Mühe ganze Seiten anfüllen, wobey noch gar nicht auf ſolche Sonderbarkeiten des Ausdrucks, wie S. 52. *die Felſen haben viele Anzüglichkeiten gegen die Schmetterlinge*, und keine Ungeſtimmtheiten mit in Anſchlag gekommen wären. Wir wiſſen gewiſs, daſs dem Setzer keine Schuld beygemeſſen werden kann.

Mit Vergnügen giebt Rec. dem Herausgeber das Zeugniſs, daſs er, wie es einem gebildeten Mann geziemt, alle Perſönlichkeiten, alle Leidenſchaftlichkeiten in Widerlegungen vermieden hat, und wir bitten ihn, daſs er auch in zugeſchickten Aufſätzen alle ſolche Verſtöſse gegen Sittlichkeit unterdrücke, die weniger Vernünftige nur erbittern, der Wahrheit niemals nutzen, vielmehr ihr den Eingang verſperren, und bey dem Unkundigen nur ſchädliche Vorurtheile erzeugen können. Die Wahrheit beleidigt nicht, leicht aber die Art, wie ſie eingekleidet iſt. Beſonders ſind zum Theil ungegründete Vorwürfe gegen einen der thätigſten Beförderer der Entomologie, den ſchon durch ſein Alter Ehrfurcht verdienenden Herausgeber der Fauna Germaniae in dem Munde von Leuten empörend, die kaum die Schwelle der Wiſſenſchaft betreten haben.

Leipzig, b. Cruſius: *Kurzgefaſste gemeinnützige Naturgeſchichte des In- und Auslands* für Schulen und häuslichen Unterricht. Von *Johann Matthaus Bechſtein.* — Zweyten Bandes erſte Abtheilung. *Gewächsreich.* Mit zwey Kupfertafeln (und einem Titelkupfer: *die Anſicht der Kemnotte.*) 1796. 684 S. 8.

auch unter dem Titel.

Joh. Mat. Bechſtein's kurzgefaſste gemeinnützige *Naturgeſchichte der Gewächſe* des In- und Auslandes. Ein Lehrbuch zum Unterricht und Hülfsmittel zum Gebrauch bey andern Wiſſenſchaften. Erſter Band. (2 Rthlr.)

Zuerſt liefert der Vf. eine kurze allgemeine Einleitung in die Botanik. Er beſchäftigt ſich darin gröſstentheils mit der botaniſchen Terminologie, und zwar, wie er ſelbſt ſagt, nach *Batſch*, *Leonhardi*, *Suckow* — weniger, als man ſelbſt für ſeinen Zweck wünſchen möchte, mit der Phyſiologie der Gewächſe. Er ſagt nichts von den merkwürdigen Gefäſsen derſelben, welche *Hedwig ductus pneumato-chyliferos* nennt, woraus die wichtigſten Pflanzentheile beſtehn; er ſetzt die Art, wie die Bäume in die Dicke wachſen, oder die Augen aus dem Innern des Holzes hervorbrechen, nicht auseinander, ſo wichtig dieſes auch in der Anwendung iſt. Genauer iſt die ſpecielle Geſchichte der Pflanzen abgehandelt, welche in dieſem Ban-

Digitized by Google

Bande bis zur elften Claſſe geht. Hr. B. befolgt das Thunbergiſche Syſtem. Die Thunbergiſche Idee, die Pflanzen mit getrennten Geſchlechtern bey den übrigen Claſſen unterzubringen, hat eigentlich noch ſehr wenig Vortheil gewirkt. Denn es iſt, nach Rec. Meynung, wenig unterſchieden, ob die Pflanzen mit getrenntem Geſchlechte als Unterordnungen in ihren Claſſen vorkommen, oder ob man ſie eigne Claſſen bilden laſst. Soll dieſe Veränderung wirklich den Nutzen bringen, den ſie leiſten kann, ſo müſſen die Gattungen ohne Unterſchied nach ihren Verwandtſchaften untergeſteckt werden. *Linné's* Trennung dieſer Claſſen muſs man indeſſen in gewiſſer Rückſicht beybehalten. Denn wie iſt es dann, wenn man nur die weibliche Blüthe einer Pflanze mit getrenntem Geſchlechte findet? Es müſste daher, bey der eingeſtandnen Nothwendigkeit jener Veränderung, eine eigne ſyſtematiſche Ueberſicht aller weiblichen Blüthen jener Pflanzen angehängt und auf den Standort im Syſteme verwieſen werden.

Der Vf. führt alle nutzbaren und alle in Deutſchland wildwachſenden Pflanzen auf, liefert ihre Kennzeichen, meiſtens nach *Gmelins* Ausgabe des Syſt. Veg., in deutſche Sprache übertragen, fügt zuweilen noch eine kurze Beſchreibung hinzu, und giebt beſonders den Gebrauch derſelben vollſtändig, aber dabey *kurz* und mit guter Beurtheilung an. Man hat *kein Recht*, hier viele neue Bemerkungen zu erwarten. Doch unterſcheidet der Vf. die wohlriechende Birke, wie Rec. glaubt, ſehr richtig, von der gemeinen weiſsen Birke. Dieſe Art iſt indeſſen nicht neu, ſondern von *Ehrhart* unter dem Namen *Bet. pubeſcens* unterſchieden (ſo wie er die gemeine *B. verrucoſa* nannte); auch brachte er ganz richtig die *Bet. pumila Broccembergenſis Thal.* dazu *Roth* ſcheint den Unterſchied dunkel eingeſehn zu haben, als er *B. pendula* von *alba* trennte. Rec. hat Gelegenheit gehabt, die *B. pubeſcens* im nördlichen Deutſchlande oft zu beobachten, wo ſie auf alten Torfmooren ein kleiner Strauch bleibt, an wärmern Stellen und in Wäldern zu einem Baume wird, der mit des Vf. Beſchreibung genau übereinſtimmt. Dieſes Aufſchieſsen hat man für eine Verwandlung des *B. pumila Broccemb.* für eine Verwandlung in die gemeine Birke gehalten. Man muſs ſich billig wundern, daſs die Deutſchen Botaniker dieſen Baum ſo lange überſehn haben.

Uebrigens fügt Rec. noch folgende Erinnerungen hinzu. *Hippuris vulgaris* kann nicht zum Poliren angewendet werden; der Vf. dachte an *Equiſetum.* — *Salix decipiens* iſt einerley mit des Vfs. *fragilis.* Die ſogenannte *Salbeyweide* iſt *S. cinerea. Scirpus capitatus* iſt nicht einheimiſch. Bey den Gattungen *Carex*, *Stellaria* u. a. hält ſich der Vf. zu ſehr an Gmelins Syſt. Veg. und führt alſo Arten doppelt auf. *Cynoſurus caeruleus* wächſt nicht im Waſſer, macht auch keine blaue Ringe darin, die Hexenringe heiſsen; er wächſt auf kahlen dürren Hügeln, verdorrt früher als andre Graſer, und macht ſo die Hexen- oder Elfen-Plätze, welche einige Engländer, z. B. *Hutton*, als ſonderbare Wirkungen des Blitzes anführen. Wenn der Vf. vom *Amaranthus hypochondriacus* ſagt, er werde in Miſtbeeten und Topfen gezogen, ſo dachte er vielleicht an *Celoſia criſtata.* Nicht jede, ſondern nur Pollichs *Camphoreſma Monſpeliaca* iſt eine *Salſola.* Bey *Viola tricolor* beſchreibt der Vf. die gleich darauf folgende *arvenſis.* Der *Daucus Mauritanicus* iſt keine Abändrung von *D. Carota*, wenn gleich Linné's Kennzeichen unbeſtändig ſind. *Populus alba* iſt in zwey Arten *nivea* und *cinerea* zu trennen.

Rec. hat den Vf. hierauf aufmerkſam machen wollen, um bey einer zweyten Auflage, die dieſes brauchbare Werk gewiſs bald erleben wird, dieſe Erinnerungen zu nutzen.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Delaplace: *Paris, tel qu'il étoit avant la Revolution, ou Deſcription raiſonnée, de cette Ville, de ſa Banlieu, et de tout ce qu'elles contenoient de remarquable, pour ſervir de guide aux amateurs et voyageurs François et Etrangers.* Par *M. Thierry.* Enrichie de Vues perſpectives des principaux Monumens modernes. *Tome* 1er XXXIX u. 784 S. *Tome* 2d 739 S. An 4e d. l. Républ. 8. (2 Rthlr.)

Nichts mehr und nichts weniger, als, zu einem zehnjährigen Artikel des Pariſer Buchhandels, ein neuer Aushängeſchild, des Titels und der Vorrede, welche umgearbeitet und dem im J. 1787. erſchienenen, allen Reiſenden bekannten, *Guide des amateurs et des étrangers voyageurs à Paris*, vorgeſetzt ſind. Man hat ſich nicht einmal die Mühe gegeben, ſolche Seiten umzudrucken, welche, nach hergebrachter damaligen Sitte, mit kriechenden Schmeicheleyen gegen vormalige Groſsen und Machthaber unter der alten Regierung, angefüllt ſind. So wird z. B. *Colonne* ein groſser Mann genannt, welcher nur mit einem Colbert zu vergleichen ſey — u. dergl. m. Um aber doch dieſen Miſsgriff in etwas zu bemänteln, heiſst es, in einer Schluſsnote der Vorrede, Calonne habe dieſe Lobrede *auf ſich ſelbſt*, in den Notices gemacht, darum ihn der Vf., in Abſicht ſeines Departements, damals gebeten hätte. Uebrigens kennt man dieſe Topographie von Paris, in Hinſicht voriger Zeiten, als ſehr genau und ausführlich, und ſie kann den Reiſenden, welche Paris in ſeinem jetzigen, ſo ſehr veränderten Zuſtande ſehen, noch dazu dienen, Vergleichungen zwiſchen der vergangnen und der jetzigen Zeit anzuſtellen, wo eine neue Welt aus dem, durch vieljährige anarchiſche Verwüſtungen und Umwälzungen entſtandnen Chaos wieder hervorgeht, von welcher ſich aber in der That noch nicht entſcheiden läſst, ob der Schöpfergeiſt, der ſie hervorrief, mit der ordnenden und erhaltenden Kraft und Weisheit vereint ſey, die allein dem groſsen Werk eine Dauer auf Jahrhunderte hinaus zu geben vermag. —

Google

Der erſte Theil der vorliegenden Ortbeſchreibung von Paris umfaſst den nördlichen Theil der Stadt von *Neuilly* bis an die Brücke von *Charenton*, mit einer voranſtehenden Geſchichte der Stadt und ihrer ſucceſſiven Vergröſserungen. Der zweyte Theil begreift die Cité und die ſüdliche Seite, bis zu dem Dorfe *Ivri-ſur-Seine.* Beygefügt ſind zwölf ſauber ausgeführte Anſichten einzelner Hauptgebäude und Plätze. — In einem dritten Theil ſoll eine Aufzählung der vielen im letzten Jahrzehend in Paris vorgegangnen Veränderungen als Supplement folgen; welches zugleich eine concentrirte Darſtellung der Urſachen, welche die Revolution herbeyführten, der verſchiedenen Epochen dieſer groſsen Begebenheit, ihrer barbariſchen Zerſtörungen und endlich die Geſchichte der neuen Legislatur und jetzigen Verfaſſung und der ſeit 1794 und 1795 zur Wiederherſtellung der geſetzlichen Ordnung und zur Beförderung der Wiſſenſchaften und Künſte, genommenen Maſsregeln, enthalten wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Hannover*, b. d. Gebr. Hahn: *Gedanken und Vorſchläge zur Theilung gemeinſchaftlicher Weiden.* Entworfen von *E. B. F. von Alten*, Droſt zu Burgwedel. 1797. 96 S. 8. In keiner Provinz Deutſchlands ſind vielleicht die Gemeinheiten unter mehrern Communen häufiger und, in Rückſicht der Rechte einzelner Dorfſchaften in Abſicht der Koppelweide, nach ihren Gründen, ihrem Umfange, ihren Verhältniſſen und Bedürfniſſen verſchiedener, als im Herzogthum Lüneburg. Der hieraus wider die beſſere Cultur und Landesökonomie ſo wohl, als den Zuſtand des Landmanns überhaupt entſpringende Nachtheil, hat die Landesherrſchaft veranlaſst, zur Ausmittlung der bey Theilungen gemeinſchaftlicher Weiden künftig zu befolgenden Grundſätze eine eigene Commiſſion niederzuſetzen, welche ihre Arbeiten auch bereits angefangen hat. Der Vf. obiger Schrift, der ſich hierin als ein geübter, kenntniſsvoller Oekonom zeigt, will nun durch die Mittheilung ſeiner Gedanken und Vorſchläge, jenen groſsen, wohlthätigen Zweck befördern helfen, und dadurch andere zu ähnlichen Arbeiten gleichſam auffodern und ermuntern. In der mit rühmlicher Beſcheidenheit entworfenen Einleitung verſpricht derſelbe ſeine eigenen Gedanken über dieſe wichtige Materie bloſs zur Prüfung und Beurtheilung ſachkundiger Männer vorzulegen; es iſt unverkennbar, daſs ſolche mit Wärme für dieſen Gegenſtand abgefaſst ſind, und viel neues und nützliches enthalten. Das ganze Werk beſtehet aus *funfzehn Kapiteln*, wobey aber der ſtrenge Syſtematiker noch manches, in Hinſicht auf die gewählte Ordnung, ausſtellen und z. B. das 10te Kap. zum 1ſten Kap. gemacht haben würde; da die Rede von einer Vermeſſung wohl füglich nicht eher ſeyn kann, bis die Hutungsintereſſenten über die Theilung ſelbſt befragt ſind, und ſie ſich dazu verſtanden haben. Den allgemeinen Grundſätzen, wonach bey der Aufhebung und Theilung der Gemeinheiten nach des Vf. Vorſchlägen, verfahren und eine poſitive geſetzliche Vorſchrift demnächſt abgeleitet werden ſoll, fehlt es auch hin und wieder an Haltbarkeit. Oft ſcheint derſelbe ſeine Meynung nach den ſtrengſten Regeln royaliſtiſcher Schriftſteller abgemeſſen; aber faſt eben ſo oft wieder eingelenkt zu haben, wie unter andern eine Vergleichung des §. 13. mit dem §. 20. des 1ſten Kap. ergiebt. Eine gewiſſe Unvollſtändigkeit der Gedanken, welche zuweilen die Grundſätze ſelbſt ſchwankend läſst, iſt hiervon die natürliche Folge geweſen. Inſonderheit möchten indeſs die im 2ten Kap. entwickelten Behauptungen nicht durchgehends die Kritik der Geſchichte und der Rechte ertragen. Daſs, nach dem §. 74. dem Landesherrn gerade $\frac{2}{3}$ an der Theilungs-Maſſe zugeſprochen wird, iſt wohl nicht völlig erwieſen; aber billigen muſs man es, daſs der Vf. auf den Erlaſs des Rottzinſens und Rottzehntens, als ein Haupthinderniſs der Theilung, im §. 23. anträgt und daſs er im §. 15. dem Landesherrn, in gewiſſen Fällen, nur den Theil der Weide zubilligen will, der, nach der *bisherigen* Benutzung derſelben, übrig bleibt. Ein Fall, der zuverläſsig ſeltener eintreten wird, als man vielleicht glauben möchte. Bey der Kürze übrigens, die ſich der einſichtsvolle Verfaſſer vorgeſetzt hatte, bedürfen zwar manche ſeiner Vorſchläge einer genauern Erwägung, Berichtigung und Beſtimmung; aber dieſes kann ihm zu keinem Vorwurfe gereichen; denn welche Vorſchläge von ſo bedeutender Art und von ſo verſchiedenen Verhältniſſen, wären keiner Verbeſſerung fähig? Selbſt in ihrer gegenwärtigen Beſchaffenheit bleibt dennoch dieſe Schrift immer ein ſchätzbarer Beytrag zur Kenntniſs der ökonomiſchen Verfaſſung des Landes. Wir wollen daher jetzt nur noch den Inhalt der Kapitel beſonders auszeichnen: *Kap.* 1. Von der Vermeſſung des geſammten Diſtricts nach dem Flächen-Inhalte. *Kap.* 2. Von der Unterſuchung und Vergleichung aller Gerechtſame, ſo wohl des Landesherrn als der Intereſſenten; *Kap.* 3. Von der Schätzung der Qualität des zu theilenden Diſtricts, in Rückſicht der Beſchaffenheit des Grund und Bodens, in Rückſicht der Zeit der Benutzung; in Rückſicht der Art und der Zahl des Viehes; in Rückſicht der Entfernung zur Benutzung. *Kap.* 4. Von der Reduction aller Vieharten auf ein Geſchlecht; *Kap.* 5. Von der Ausmittlung der erforderlichen Anzahl Morgen zur Weide eines Stück Viehes auf jede Art von Grund und Boden; *Kap.* 6. Von den Dünge-Plaggen; *Kap.* 7. Von den Brenn-Plaggen; *Kap.* 8. Von der Anrechnung aller andern Weide-Gänge, auſser dem zu theilenden Diſtricte; *Kap.* 9. Von der Beſtimmung des Maaſsſtabes, nach welcher Grundlage, eine Theilung abzumitteln ſey. *Kap.* 10. Von der Befugniſs des Landesherrn, auf eine Theilung dringen zu können, wie auch der Intereſſenten, wenn $\frac{2}{3}$ darauf beſtehen. *Kap.* 11. Von dem Rechte des Landesherrn, als Landesherr $\frac{1}{16}$ von der Gemeinheitsmaſſe bey einer Theilung verlangen zu können, wenn er dominus des zu theilenden Diſtricts iſt; *Kap.* 12. Von der Beſtimmung, daſs adliche und freye Güter ſich den Antheil der Theilungsmaſſe nach dem Viehbeſtande aus ihren Beſitzungen mit Rückſicht auf alle Nebenweiden müſſen gefallen laſſen. *Kap.* 13. Von Ausmittlung des Antheils, den der Landesherr bey Theilungen der Gemeinweiden in beſtandenen Forſtrevieren verlangen kann. *Kap.* 14. Beyſpiel einer Theilung nach vorſtehenden Sätzen: *Kap.* 15. Von den zu einer Theilung erfoderlichen Koſten und Auslagen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 23. August 1797.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig u. Gera, b. Heinſius: *Handbuch zum richtigen Verſtande und fruchtbaren Gebrauche der Sonn- und Feſttagsevangelien des ganzen Jahres für Prediger*, nebſt einer Sammlung und zweckmäſsigen Bearbeitung neuer evangeliſcher Texte an allen Sonn- und Feſttagen, von D. *Johann Otto Thieſs*, Profeſſor in Kiel. *Erſter Theil*, auch unter dem Titel: *Die Sonn- und Feſttagsevangelien des ganzen Jahres neu überſetzt*, nebſt einer Sammlung und Ueberſetzung neuer evangeliſcher Texte an allen Sonn- und Feſttagen. 1796. 170 S. *Zweyter Theil*, auch unter dem Titel: *Winke für Prediger zur Benutzung der Sonn- und Feſttagsevangelien*, nach den Bedürfniſſen jetziger Zeit und zur Auffindung neuer oder nicht genug bearbeiteter Materien aus ihnen zu Kanzelvorträgen. Zugleich ein *Erbauungsbuch* für nachdenkende Leſer dieſer Bibeltexte. 1796. 342 S. 8. (Beide Theile 1 Rthlr. 4 gr.)

An Hülfsmitteln für Prediger, um Materialien zu ihren öffentlichen Volksvorträgen zu finden, haben wir jetzt eben keinen Maugel. Da aber dieſes Handbuch doch manches Auszeichnende hat, ſo verdient es allerdings Aufmerkſamkelt. Der erſte Theil enthält eine neue Ueberſetzung, ſowohl der gewöhnlichen als der von dem Vf. planmäſsig gewählten evangeliſchen Texte, nach der zweyten Ausgabe ſeiner praktiſchen Erklärung des neuen Teſtaments; der zweyte kurze praktiſche Bemerkungen über jeden Text, um dem Prediger Winke zu geben, wie er denſelben fruchtbar behandeln und zur Erbauung anwenden könne.

Die *Ueberſetzung der Texte im erſten Theile* zu beurtheilen, iſt hier der Ort nicht, weil ſich ſolche auf ſeine Erklärung des N. T. bezieht. Sie iſt überhaupt rein und flieſsend und zeugt von guten exegetiſchen Kenntniſſen. Das Kraftvolle der lutheriſchen Ueberſetzung vermiſst man freylich an manchen Orten ungern, ſo wie der Origiualtext von Luthern zuweilen auch vollſtändiger und richtiger ausgedrückt iſt, z. E. Luc. 7, 50. wo ſtatt: *gehe hin in Frieden* (εις ειρηνην), Hr. *T.* etwas kraftlos überſetzt hat: *gehe nur;* und Matth. 25, 46. wo das *ewige* αιωνιον) weggelaſſen und dafür geſetzt iſt: „So werden dieſe zur *Hölle* wandern, aber die Tugendhaften zum *Himmel*.“ Die *neue Sammlung evangeliſcher Texte* hat unſtreitig viel Vorzügliches vor der gewöhulichen. Den Plan, nach welchem die Texte gewählt und geordnet worden, hat der Vf. aber nicht angegeben, und in den Texten ſelbſt iſt er auch nicht recht ſichtbar, da ſie weder nach der Chronologie noch nach den Materien geordnet ſind. So viel ſieht man wohl, daſs einige Reden Jeſu, z. E. die Bergpredigt Chriſti ſtückweiſe auf einander folgen, das iſt aber doch nicht immer der Fall. Die Wundergeſchichten und Engelserſcheinungen haben faſt alle ihren Abſchied erhalten; ob mit Recht? will Rec. nicht entſcheiden. Die Auswahl iſt übrigens ſebr zweckmäſslg, einige wenige Texte ausgenommen, die zu local ſind, als Matth. 10. am 3. 4. und 5ten Sonntage nach Oſtern, ſind ſie alle ſehr fruchtbaren Inhalts, nur einige zu kurz, wenn ſie jährige Texte ſeyn ſollen.

Bey den *praktiſchen Bemerkungen des zweyten Theils* hat es ſich Hr. *T.* hauptſächlich zur Abſicht gemacht, nicht die gewöhnliche und leicht zu findende Anwendung des Textes zu wiederholen, ſondern ihm eine ganz neue praktiſche Anſicht zu geben, auf die man ſo leicht nicht zu verfallen pflegt, und dieſes hat auch Hn. *T.* ſehr geglückt, da er zu manchen nicht gemeinen und doch intereſſanten Materien Veranlaſſung gefunden hat. Dies muſs denen ſehr willkommen ſeyn, die ſchon oft über dieſe Texte gepredigt haben, und wegen einer neuen Materie verlegen ſind. Freylich hat dieſes den Vf. zuweilen zu ſehr entfernten und gezwungenen Anwendungen des Textes verleitet; z. E. wenn bey dem Evangelium am 1. Advent, St. 3. aus den Worten: „Gleich wird er ſie „(die Eſelin) verabfolgen laſſen, ohne ein Wort darüber zu verlieren;“ die Lehre gezogen wird: „Nur „zu viel Worte kommen täglich um, und — wenn „es nur bloſs Worte wären: aber aus deinen Worten „wirſt du gerechtfertigt oder verurtheilt werden.“ (Das kommt faſt eben ſo heraus, als wenn man ehemals aus den Worten: „löſet ſie auf und führet ſie „zu mir,“ Gelegenheit nahm, vom Binde- und Löſeſchlüſſel zu handeln, des Räthſelhaften im Ausdruck nicht zu gedenken.) Zuweilen iſt auch etwas in den Text hineingetragen, was nicht darinn ſteht, als S. 5. „Viele Leute verbreiteten — die Kleider über den „Weg. — Das thaten *viele*, weil *einige* den Anfang „machten und dieſen immer *mehrere* nachfolgten. „(Wo ſteht das im Texte?) Das iſt im Charakter des „groſsen Haufens, der gleich Kindern aus blindem „Nachahmungstriebe handelt. — Kümmere dich deswegen nicht um das, was die Leute ſagen oder „thun.“ (Aber iſt dieſe Regel wohl allgemein? Und thaten jene Leute, wenn ſie wirklich nachgeahmt haben,

Digitized by Google

ben, darin etwas Unrechtes?) Bey der Geſchicklichkeit des Vf., zu einer fruchtbaren Bearbeitung der Texte beklagt Rec. nur, daſs er nicht immer den ganzen Text, ſondern mehrentheils nur einzelne Theile auf moraliſche Lehren angewendet, und den Hauptinhalt deſſelben oft gar nicht berührt hat. Bey manchen Texten, beſonders bey den Wundergeſchichten iſt dieſes allerdings zu billigen, (obgleich der Zuhörer doch auch Belehrung darüber wünſchen wird,) aber deſto weniger bey andern, z. E. am Sonntage Septuageſ., am 1ten und 1 ,ten Sonntage nach Trinit., wo über die Gleichniſſe ſehr wenig geſagt iſt, die doch ſo viel Lehrreiches enthalten. Eine eigentliche *Erklärung des Textes* findet man hier nicht, da ſie in des Vf. *praktiſcher Erklärung des N. T.* befindlich iſt, die man nothwendig mit zur Hand nehmen muſs. Hier iſt alles nur auf der praktiſchen Seite vorgeſtellt, und zuweilen hat Hr. *T.* auch zu der *moraliſchen Interpretation* ſeine Zuflucht genommen, ſo wie am 3ten Weihnachtsfeyertage, die aber doch dem Rec. hier etwas gezwungen und nicht recht zuſammenhangend ſchien. So wird unter der *Welt* anfangs die *moraliſche Welt*, hernach die *jüdiſche Nation* verſtanden. *Patriot* wird Jeſus genannt, weil er ſeine Wirkſamkeit ganz auf ſein Vaterland einſchränkte, aber *ode* ſoll dieſer ſein Patriotismus geweſen ſeyn, weil er zugleich für alle andere Länder mitarbeitete, (Vielleicht iſt dieſes ein Druckfehler, ſo wie deren mehrere vorkommen; denn ſonſt iſt das Wort *öde* ziemlich dunkel.) „Das Wort ward Fleiſch," ſoll ſo viel heiſsen, als: „das Wort (nämlich das Schöpfungswort, wie es Hr. *T.* erklärt,) ward *bekörpert;* die Weisheit, welche beym Anfange aller Dinge ſchon wirkſam war, war es recht durch ihn." — Zum *Erbauungsbuche* möchte wohl die Schrift weniger brauchbar ſeyn. Für dieſe iſt der aphoriſtiſche Vortrag nicht hinreichend. Manche Bemerkungen gehen auch nur Prediger, aber nicht andere Leſer an. Einige ſehr gewagte Bahrdtiſche Hypotheſen zur Erklärung der Wunder, z. E. daſs Jeſus als Volkslehrer auch die Arzneykunſt ausgeübt habe, möchten wohl bey manchem mehr Zweifel zurücklaſſen, als ihn belehren und beſſern. Uebrigens iſt für dieſe auch verſchiedenes zu philoſophiſch, z. E. am 3ten Adventsſonntage S. 19. von der neuen Schulweisheit, und am 11ten Trin.-S. 276. in Abſicht auf die techniſchen Ausdrücke der kritiſchen Philoſophie. Dieſe iſt übrigens gut benutzt worden; nur einiges iſt nicht ganz richtig vorgeſtellt, als S. 307. „Liebe läſst ſich nicht gebieten;" (*ſinnliche* Liebe freylich nicht, aber doch die *vernünftige*,) „die Selbſtliebe ſoll der allgemeinen Menſchenliebe untergeordnet ſeyn; (welches wenigſtens zweydeutig iſt.) auch S. 63. „denn ſind wir dem *Strome Zeit vorüber*." (Dieſem können wir endliche Weſen wohl nie vorüber kommen.) Der Vortrag hat übrigens viel Würde, Präciſion und Annehmlichkeit. Nur ein einziger Ausdruck iſt dem Rec. aufgeſtoſsen, S. 13. die jüdiſche Prieſterſchaft brachte *Jeſum* an den *Galgen*. (Das Kreuz war doch kein Galgen, ob es gleich auch eine ſchimpfliche Todesſtrafe war.) Von einer zweckmäſsigen Bearbeitung der *neuen* Texte, die auf dem Titel verſprochen wird, findet man hier nichts, ſo wenig als in der Ankündigung des *dritten Theils*. Dieſer ſoll nämlich über die hier befindlichen Materien längere oder kürzere Predigtentwürfe liefern. Für ſeichte Köpfe möchten dieſe wohl nöthig ſeyn, aber für hellere Köpfe werden die Winke ſchon hinreichen.

1) Leipzig, b. Cruſius: *Katechetiſche Erklärung der Sonn- und Feſttagsepiſteln*, von *Sylveſter Jakob Ramann*, Pfarrer zu Zimmern Supra bey Erfurt. Zweytes Bändchen. 1796. 426 S. 8. (18 gr.)

2) Frankfurt a. M., b. Zeſsler: *Katechiſationen über den moraliſchen Theil des Hanövriſchen* (Hannöveriſchen) *Landes-Katechismus* für angehende Katecheten und Schullehrer. Auch unter dem Titel: *Sokratiſche Darſtellung des Hannövriſchen Landes-Katechismus*. Zweytes Stück. 1790. 279 S. gr. 8. (16 gr.)

3) St. Pölten, b. Laitré: *Kirchen- und Schulkatecheſen nach ſokratiſcher Lehrart*, auf jede Woche des Schuljahrs eingetheilt. Zweyte umgearbeitete verbeſſerte und vermehrte Auflage. Herausgegeben von *Baſilius Wagner*, Prieſter aus dem Stifte Melk, dermaligen Kooperator und Katecheten in der Pfarre daſelbſt. 1794. Erſter Band. 382 S. Zweyter Band. 329 S. Dritter Band. 403 S. Vierter Band. 344 S. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

Die erſten Theile von Nr. 1 u. 2. ſind bereits im 150ten St. d. J. 1796 angezeigt worden. Die jetzt folgenden Theile ſind von gleicher Güte und Brauchbarkeit. Nr. 1. enthält die Epiſteln vom Sonntage Lätare bis zum 4ten Sonntage nach Trinitatis mit Einſchluſs des Johannis- und Marienfeſtes. Die Erklärungen ſind ein Beweis von den guten exegetiſchen Kenntniſſen des Vf. und von ſeiner Gabe, den Inhalt des Textes nicht nur hinreichend ins Licht zu ſetzen, ſondern ihn auch auf der praktiſchen Seite darzuſtellen und für unſere Zeiten anwendbar zu machen. Dies glückt ihm freylich am meiſten bey fruchtbaren Texten, z. E. am Sonntage Lätare, wo er den Satz: „Handle jederzeit recht, ohne darauf zu ſehen, was „daraus erfolgt oder nicht;" S. 21 ff. dem geſunden Menſchenverſtande ſo nahe gebracht hat, daſs der Lehrling ihn ganz klar vor Augen ſieht. Weniger gelingt es ihm bey dogmatiſchen Texten, wo die Erklärung zuweilen etwas mager ausfällt, weil er wegen des Localen mit zu vielen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, z. E. am Sonntage Lätare, der freylich der Jugend gar nicht erklärt werden ſollte. Bey manchen, als am 1ten Pfingſtfeſte hatten doch noch mehrere praktiſche Anwendungen, z. E. von der Religionsſpötterey angebracht werden können. Die Methode des Unterrichts iſt nicht rein katechetiſch, weil der Lehrer zu viel einſchiebt, was er durch Fragen ablocken ſollte. Einige unverſtändliche Ausdrücke, z. E. *Judenchriſten*, *Religionsverfaſſung*, kommen zuwei-

Digitized by Google

zuweilen vor, die eine Erklärung bedurft hätten. Daſs der Vf. von Nr. 2. ſich mit der ächten *ſokratiſchen Methode* vertraut gemacht habe, hat er durch dieſe Methode hinlänglich bewieſen, nur iſt ſie nicht immer ſo angewendet worden, wie ſie für *Kinder* brauchbar iſt. Manche Fragen ſind zu lang, weil der gegebene Fall mit in die Frage gezogen iſt, der von der Frage ſelbſt getrennt ſeyn ſollte, z. E. S. 46. 47. Manches hätte auch eine Frage ſeyn ſollen, was dem Katechumenen vorgeſagt wird, als S. 185. „Wenn wir etwas allein zu beſitzen wünſchen, das „allen angehört, ſo wünſchen wir etwas Ungerechtes;" anſtatt: Was wünſchen wir alsdenn? Hauptſächlich kommen oft lange Sermonen vor, deren Inhalt der Vf. wenigſtens gröſstentheils durch Fragen auf ſokratiſche Weiſe hätte entwickeln ſollen, z. E. S. 33—37. (alſo eine Rede von fünf Seiten, dergleichen ſich mit der Natur der Sokratik, beſonders bey Kindern, bey denen ſo lange zuſammenhängende Reden wenig fruchten, gar nicht verträgt.) S. 227 ff. 238 ff. Sonſt iſt aber die Katechiſirmethode wirklich muſterhaft.

Nr. 3. iſt für römiſchkatholiſche Katecheten ein ſehr brauchbares Buch, und würde auch Proteſtanten zu empfehlen ſeyn, wenn wir nicht ſelbſt gute Muſter von Katechiſationen genug beſäſsen. Das Ganze enthält 47 Katecheſen, weil das Schuljahr an dem Orte des Vf. aus 47 Wochen beſteht. Dieſe ſind auf jede Woche und auf jeden Sonntag des Schuljahrs ſo eingetheilt, daſs in einem Jahre der ganze Katechismus abgehandelt wird. (Sollte nicht dieſer Zeitraum etwas zu klein ſeyn, um ſo viele Materien gehörig zu entwickeln und dem Gedächtniſſe ſo einzuprägen, daſs ſie nicht in kurzer Zeit wieder vergeſſen werden? Der Umfang der Lehren iſt ſo groſs, daſs wenigſtens zwey Jahre dazu nöthig wären, um eine feſtgegründete Kenntniſs derſelben hervorzubringen.) Die *Schulkatecheſen* ſind ſokratiſche Geſpräche des Katecheten mit den Schülern der zweyten Klaſſe von 9 bis 12 Jahren über die Gegenſtände des Katechismus. Die *Kirchenkatecheſen* enthalten aber bloſs eine Wiederholung derſelben in einem ſokratiſch zuſammenhängenden Vortrage, weil ſie mehr den Unterricht der Erwachſenen in der Kirche, als der Kinder in der Schule zur Abſicht haben. Dieſe hätten alſo billig ganz wegbleiben ſollen, weil ein jeder Katechet, der nicht ganz ungeſchickt iſt, den Auszug leicht machen kann, und das Buch dadurch nur ohne Noth vergröſsert worden iſt. Endlich ſind auch jeder Kirchenkatecheſe, eine, auch wohl zwey kurze (eigentlich gröſstentheils ziemlich lange) auf die abgehandelten Gegenſtände paſſende Anreden an die Erwachſenen beygefügt, wo ihnen das Geſagte umſtändlicher erklärt, beſtätigt und an das Herz gelegt wird. Auch dieſe Methode kann Rec. nicht billigen. Das Erklären und Beſtätigen iſt ein weſentlicher Beſtandtheil der Katechiſation, und darf davon nicht getrennt werden; für die Schluſsreden gehört nur das Letzte. Daher iſt es nicht wohlgethan, daſs Hr. *W.* die bibliſchen Beweisſtellen mehrentheils in dieſe Schluſsreden verſpart hat, da ſie doch vorzüglich katechetiſch müſsten erklärt und angewendet werden. Eine jede Kirchenkatechiſation muſs eigentlich durchaus für die Erwachſenen anziehend und brauchbar ſeyn, alles muſs man in beſonderer Anwendung auf ſie vortragen, zuweilen kurze Ermahnungen mit einſtreuen und die Katechiſation mit einer kurzen und herzlichen paränetiſchen Anrede an ſelbige beſchlieſsen, ohne darin weitern Unterricht zu ertheilen. Die Hauptſache ſind alſo die *Schulkatecheſen*, die dem Vf. unſtreitig ſehr gut gerathen ſind. Hr. *W.* hat, wie er ſagt, proteſtantiſche Schriften, beſonders *Trautvetters Katechiſationen*, *Fedderſens Leben Jeſu* und *Beyers Handbuch* benutzt, und dieſe glückliche Wahl hat ihn auf den richtigen Weg geleitet. Die Begriffe und Wahrheiten aus den bey den Katechumenen vorhandenen Ideen und Grundſätzen ſelbſt zu entwickeln und ſie auf ſokratiſche Weiſe ihnen durch Fragen abzulocken, iſt ihm mehrentheils recht gut gelungen. Nur zuweilen iſt die Ausführung etwas zu oberflächlich. Bey dem Satze: *daſs Gott ein Geiſt ſey*, B. I. S. 139 ff. hätte der Begriff eines *Geiſtes* billig zuerſt entwickelt und hernach auf Gott als den vollkommenſten Geiſt ſollen angewendet werden. Auch bey der Lehre vom *Vertrauen auf Gott* fehlt der eigentliche Begriff dieſes Vertrauens, indem bloſs bewieſen wird, daſs er uns helfen könne und wolle, weil er allmächtig, gütig etc. iſt. Zuweilen ſtöſst man auch auf einige dunkle Ausdrücke, die Hr. *W.* hätte erklären ſollen, z. E. B. II. S. 141. Wir ſind diejenigen, auf welche die *Erbſchaft des Heils wartet*. Uebrigens ſind die Materien gut ausgeführt, und über die Sittenlehre hat er ſich weitläuftig verbreitet, welches ſonſt bey ſeiner Kirche nicht der Fall iſt. Ueberall zeigt er richtige und helle Einſichten, auch die Lehren ſeiner Kirche ſind insgemein der Vernunft und Schrift näher gebracht. Aberglauben, Hexerey, Zauberey, Wahrſagerey wird aus einleuchtenden und ſehr faſslich ausgeführten Gründen gänzlich verworfen. Von den Bildern und Reliquien des Kreuzes, der Maria und der Heiligen wird geſagt, daſs ſie an ſich keine Kraft und keinen Werth hätten, und nur Erinnerung an das, was ſie vorſtellten, ſeyn ſollten; und von der Verehrung der Heiligen, daſs ſie in der Nachahmung ihrer Tugenden beſtehe. Doch verführt ihn der kirchliche Lehrbegriff auch zu manchen Trugſchlüſſen. Daſs die *Anbetung der Engel* Pflicht ſey, beweiſt er B. II. S. 147. daraus, weil ein Engel bey dem Zacharias Gott um Erbarmung für das zerſtörte Jeruſalem und die Städte Juda bittet, und ein anderer das Gebet der Heiligen vor den Thron des Allerhöchſten bringt, die Fürbitte mehrerer Engel aber bey Gott noch mehr als von einem einzigen vermögen müſſen. Die Pflicht der *Anrufung der Heiligen und der Maria* B. II. S. 140 ff. beweiſt er ſo: Ein vertrauter Freund kann durch ſeine Fürbitte alles bey dem andern zuwege bringen; ein jeder Heiliger im Himmel iſt aber ein vertrauter Freund Gottes, und ſteht bey ihm in groſsem Anſehen; alſo kann er durch ſeine Fürbitte alles von Gott erhalten, was wir zu erhal-

Digitized by Google

erhalten wünſchen. — Eine Mutter kann durch ihre Fürbitte bey ihrem Sohne mehr ausrichten, als alle andere; Maria iſt die Mutter des Sohnes Gottes; alſo kann ſie durch ihre Fürbitte auch noch weit mehr ausrichten als alle Heiligen. — Aber fürchtet denn Hr. *W.* nicht, daſs ſeine Schüler leicht auf den Zweifel gerathen könnten; wie denn der Allweiſe ſich durch die Fürbitten ſchwacher Geſchöpfe, die ihm an Einſicht unendlich weit nachſtehen, könne *bewegen* laſſen, etwas zu thun, was er ohne ihre Fürbitte nicht würde gethan haben; und wie man denn wohl von der Kraft der Fürbitte bey Menſchen auf die Kraft derſelben bey Gott ſchlieſsen und glauben könne, daſs dieſe etwas *vermögen* und ſeinen Rathſchluſs ändern könnten? Solche Bloſsen darf ein Katechet ſeinen Lehrlingen nie geben. Die Katechiſation über die Pflicht der *Keuſchheit* iſt ein Muſter, wie man über dieſe Materie mit der nöthigen Vorſichtigkeit zu ſprechen habe.

Leipzig, in der Gräffſchen Buchh.: *Ueber die beſte Art, die Jugend in der chriſtlichen Religion zu unterrichten*, von *Carl Ludwig Dreyſen*, Prediger in Bergen auf der Inſel Rügen. 1793. 256 u. XVS 8. (16 gr.)

Da die Anzeige dieſer Schrift zufälliger Weiſe verſpätet worden, ſo halten wir es deſto mehr für Pflicht, ſie denjenigen, die ſie noch nicht kennen, zu empfehlen, je vortheilhafter ſie ſich unter den Beyträgen zum chriſtlichen Religionsunterricht auszeichnet. Die *Gelegenheit* dazu gab die *Preiſsfrage der gelehrten Geſellſchaft zur Vertheidigung des allgemeinen chriſtlichen Gottesdienſtes in's Gravenhaag:* „Wie „bringt man der chriſtlichen Jugend verſchiedene gegründete Begriffe von der geoffenbarten Glaubens- „und Sittenlehre am beſten bey, ſo, daſs ſie ſchon „früh gegen die Verführung und Irrthümer ihres „Zeitalters geſtarkt und geſichert werde?“ — Dieſe Frage zertheilt Hr. *D.* mit Recht wieder in *drey Fragen*, deren Beantwortung die *drey Abſchnitte* ſeiner Schrift ausmachen. Die *erſte Frage:* „Was ſind die „*Hauptlehren* der Offenbarung Gottes in der Bibel, „und folglich der *Hauptſtoff* für den chriſtlichen Jugendunterricht?“ wird wieder auf zwey Fragen zurückgeführt: „Was muſs ich thun, daſs ich ſelig „werde?“ und: „Was muſs ich, um dies zu thun, „glauben und hoffen?“ (Richtiger: Was bin ich als Menſch und als Chriſt zu thun verbunden? was kann ich hoffen, wenn ich dieſes thue? und was muſs ich glauben, wenn ich dieſes hoffen will?) Das *Hauptgebot des Chriſtenthums* iſt ſeiner Meynung nach *Liebe gegen Gott*, *gegen unſere Nebenmenſchen* und *gegen uns ſelbſt*, (welches mit der gehörigen Beſtimmung nicht geleugnet werden kann.) und die Glaubenslehren Jeſu vereinigen ſich in dem *Glauben an die vollkommenſte Liebe Gottes*. Daraus entwickelt der Vf. die Beantwortung der *zweyten Frage:* „Welches ſind die von Jeſu Hauptlehren abſtimmi„gen Irrthümer, welchen durch den Vortrag geoffen„barter Glaubens- und Sittenlehren in Unmündigen „und Jungen vorgebauet werden ſoll?“ die nun freylich ganz anders ausfällt, als es die Herren Preisaufgeber mögen im Sinne gehabt haben, die aber nach Rec. Meynung richtigeren Einſichten in den Geiſt der Religion überhaupt und des Chriſtenthums insbeſondere vollkommen angemeſſen iſt. Hr. *D.* rechnet dahin hauptſächlich die gewöhnlichen, praktiſchen Irrthümer, z. E. die irrige Vorſtellung von Gott und Gottesverehrung, und findet die Quellen derſelben unter andern in dem Geiſte der ſklaviſchen Furcht vor Gott, den kraftſchwächenden Vorſtellungen vom ſittlichen Verderben und von Genugthuung für uns, dem unzeitigen zu ſchweren Vortrag von Geheimniſſen und Wundern, und den unkräftigen, unvollſtandigen und unzeitigen Vortrage der Sittenlehre. Den weitläuftigſten Abſchnitt macht die Beantwortung der *dritten Frage* aus: „Wie ſoll nun „ein Lehrer ſowohl Haupt- als andere Lehren des „Chriſtenthums der chriſtlichen Jugend vortragen „und beybringen, um ſie wider jene Irrthümer und „Verführungen zu ſichern?“ Hr. *D.* bleibt nicht bey den allgemeinen Regeln des Jugendunterrichts ſtehen, ſondern betrachtet denſelben auf mehrern Saiten und ertheilt viele ſchatzbare Rathſchläge über den bisher zu ſehr vernachläſsigten Gebrauch der Parabeln Chriſti; wie man Kinder lehren ſoll, um des Geſetzes willen gut zu handeln; (wo mehrere ſehr faſsliche Formeln des kategoriſchen Imperativs angeführt werden,) in wieferne der Jugendlehrer die zehen Gebote gebrauchen könne, und in welcher Ordnung; (welches doch nur bey Kindern von reifern Alter geſchehen darf, denn ohne eine gute Grundlage der Erkenntniſs iſt der Katechismus Lutheri gar nicht brauchbar;) wie man die Jugend für Unkeuſchheit, Selbſtſucht und Verachtung geringerer Menſchen zu verwahren habe u. dgl. Unter andern findet man auch ſehr freymüthige, aber gewiſs ſehr gegründete Bemerkungen über die Behandlung der Lehren von Dreyeinigkeit, Gottheit Chriſti, Abſicht und Folgen ſeines Todes, Wunder und Offenbarung. Auch S. 155. iſt eine wohlgerathene Probe von einer moraliſchen Katechiſation über die Parabel vom verlornen Sohne. Dies wird genug ſeyn, um auf dieſe Schrift aufmerkſam zu machen, die allen denen, welche ſich zu Jugendlehrern bilden wollen, von groſsem Nutzen ſeyn wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 24. August 1797.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Leipzig, b. Leo: *Euphroſyne.* Fürs geſellige Vergnügen. 1794. 1—3. Stück. 201 S. 12. (16 gr. ſauber brochirt.)

2) Leipzig, b. Lincke: *Jahrbuch der Freude für* 1797. 144 u. 72 S. 12. (18 gr. geb.)

3) Berlin, b. Oehmigke d. Jüng.: *Anmuth und Schönheit* aus den Miſterien der Natur und Kunſt für ledige und verheirathete Frauenzimmer. 1797. XVI u. 301 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr. geb.)

Leichte Liederchen mit paſſenden Melodien, Tänze, Geſellſchaftsſpiele, Denk- und Trinkſprüche, Räthſel u. ſ. w. machen den Gehalt obiger Euphroſyne Nr. 1. aus, die in dem Kupferſtiche vor dem erſten Heft in Geſellſchaft einer breiten Fortuna weit ſchwerfälliger erſcheint, als in dem Büchelchen ſelbſt! Daſs faſt alles was ſie enthält, hier oder da ausgeſchrieben iſt, wollen wir ihr weiter nicht zur Laſt legen; wenigſtens ſind doch die Tänze und Spiele neu, von denen man am erſten dieſe Eigenſchaft fodert: ob ſie auch alt und hergebracht zu werden verdienen, darüber iſt ohne unſer Zuthun vermuthlich längſt entſchieden. Wir haben indeſſen bemerkt, daſs man ſich in ſeinen flüchtigen Freuden ungern nach einem Buche, ſey es auch noch ſo klein und artig, richtet, und lieber bey mündlichen Traditionen ſtehen bleibt. Wer daher im Beſitze iſt, in Geſellſchaften die Spiele anzugeben, der ſollte Sorge tragen, manche ſolcher gedruckten Vorſchriften auswendig zu lernen, die ihm dabey ſehr zu Statten kommen können. Die Bemerkungen über den geſellſchaftlichen Zeitvertreib überhaupt lieſt man hier mit Vergnügen; aber es war auch bey dieſer Gelegenheit leichter, die Quelle des Uebels anzugeben, als die Mittel, ihm abzuhelfen: obgleich beide das mit einander gemein haben, daſs ſie ſehr ins Allgemeine gehn. Die vorgeſchlagne Preisfrage über den Zeitvertreib möchte wohl nicht viel mehr helfen, als daſs ſich diejenigen, welche Beantwortungen unternähmen, bey der Abfaſſung derſelben die Zeit vertrieben.

Nr. 2. iſt vom nämlichen Inhalt und Werth mit dem vorigen, ja meiſtentheils daraus zuſammengetragen, ſo wie aus den Liedern geſelliger Freude von 1794, die im erſten Heft der Euphroſyne empfohlen worden ſind. Alle hier befindlichen Lieder und Geſänge empfehlen ſich auch von ſelbſt durch gefällige Leichtigkeit und unſchuldigen Frohſinn. Der einzige Artikel, welcher, ſo viel wir wiſſen, neu ſeyn mag, iſt der letzte: *Freudenfeſte durch Wohlthaten veredelt;* eine Sitte, die nicht genug verbreitet werden kann, und alſo auch bekannt gemacht werden muſs.

Das zierliche Taſchenbuch Nr. 3. beſteht aus zwey Theilen. In dem erſten wird „das Weſen der Schön„heit und Anmuth in der weiblichen Geſtalt entwi„ckelt;“ und im zweyten werden Mittel angegeben, „die körperliche Schönheit zu erhalten und zu er„höhn.“ In beiden Abſchnitten iſt auf Körper und Geiſt zugleich Rückſicht genommen, ja es ſoll ſich vor allen Dingen von der Seele aus Anmuth und Schönheit über die Geſtalt verbreiten, wenn die Seele auch nicht erſchaffen kann, was in der Schönheit architektoniſch, und alſo unmittelbare Gabe der Natur und nicht das Werk der Freyheit iſt. Die philoſophiſche Ausführung dieſes Gegenſtandes iſt recht gut zuſammengetragen, und mit artigen Notizen aus der Mythologie und den Sitten alter und neuer Völker verwebt. Zuweilen hat die Schreibart doch eine zu künſtliche Eleganz, die ſich ſchon auf dem Titel verräth, wo die Erwähnung von *Myſterien*, mit manchen Verlagsartikeln deſſelben Buchhändlers zuſammengehalten, ehrbare Leſerinnen von der Leſung dieſes doch ſo völlig anſtändigen Werkchens abſchrecken könnte. Es iſt übrigens ſehr wahrſcheinlich, daſs die praktiſche Hälfte deſſelben in einzelnen Fällen weit öfter zu Rathe gezogen werden wird, als die theoretiſche zur allgemeinen Belehrung. Auch verdient jene alle mögliche Empfehlung; ſie enthält nicht allein unſchädliche, ſondern ſelbſt heilſame Vorſchriften, und beſchäftigt ſich zuletzt mit dem Geſchmack in der Kleidung, worüber der Vf. ebenfalls gehört werden ſollte. Etwas das dieſem Taſchenbuche zur höchſten Unzierde gereicht, ſind die Kupfer. Niemals ſind die Grazien und das Ideal männlicher und weiblicher Schönheit ärger verzeichnet worden.

Münster, b. Plattvoet: *Gedichte*, von *T. W. Broxtermann.* Der Tod Guſtav Adolfs; in zwey Büchern. Wittekind, ein Fragment. Der Oſterkuchen. Biſchof Benno von Osnabrück. Vermiſchte Gedichte. 1794. X u. 228 S. 8.

Der Vf. wünſcht Kunſtrichter zu finden, die nicht ſowohl die Gedichte als den Dichter beurtheilen. Da jene bey nicht ſehr hervorſtechenden Vorzügen auf der

Digitized by Google

der andern Seite auch von blendenden Fehlern frey ſind, vor welchen man umſtändlich zu warnen hätte; da ſie Jugendwerke ſind, an deren Vollendung dem Vf., wie er ſelbſt klagt, ſeine Lage nicht verſtattete fortdauernde Anſtrengung und eine völlig freye Muſse zu wenden: ſo verhindert uns nichts auf dies billige Verlangen Rückſicht zu nehmen. Er ſcheint allerdings Anlagen zu haben, doch bedürfen ſie einer weit ſorgfältigern Ausbildung, als ihnen bis zur Hervorbringung der obigen Gedichte zu Theil geworden war. Worauf es eigentlich bey einem dichteriſchen Kunſtwerke ankomme, ſcheint ihm überhaupt noch nicht offenbar geworden zu ſeyn: faſt überall fehlt es der pragmatiſchen Anlage oder der Darſtellung noch an etwas, wodurch beide erſt zu einer wahrhaft poetiſchen Höhe gehoben werden. Die Spuren einer jugendlichen Hand ſind ſehr ſichtbar, was wir nicht als einen Tadel erwähnen, da es vielmehr zu gröſsern Hoffnungen berechtigt. Beſonders iſt die Charakterzeichnung mit grellen Lichtern und ſchwarzen Schatten, ganz der Anſicht der Jugend gemäſs, welche das Menſchengeſchlecht in durchaus edle Biedermänner und in abſcheuliche Böſewichter einzutheilen pflegt. Nirgends iſt das angenommne Koſtum eines gewiſſen National- und Zeitcharakters (da der Dichter ſich in Darſtellungen altväterlicher Einfalt am meiſten gefällt) ohne alle fremden Einmiſchungen gehalten; am beſten in dem naiven Tone des *Oſterkuchens;* am wenigſten in dem Gedicht *Benno*, das der Vf. freylich in ſeinem ſechszehnten Jahre geſchrieben. Am meiſten hat wohl allen dieſen Erzählungen die Wahl des Sylbenmaaſses, des fünffüſsigen Jamben, geſchadet, der ſich beſſer für die dramatiſche als für die epiſche Gattung paſst, auch wenn er mehr Nachdruck und Schwung hat, und nicht ſo loſe auseinander flieſst als hier. Vermuthlich hat wohl Wielands Erzählung *Geron der Adeliche*, die der Vf. bey den Gedichten *Benno* und *der Oſterkuchen* auch in Manier und Ausdruck vor Augen gehabt zu haben ſcheint, dieſe Wahl veranlaſst. Für einen noch wenig geübten Dichter iſt es immer vortheilhaft, wenn äuſsre Schwierigkeiten dem leicht zu flüchtigen Geiſte einen Zügel anlegen; wenn ihn die Nothwendigkeit, dem Sylbenmaaſse etwas gutes aufzuopfern, häufig auffodert, etwas beſſeres dafür wieder zu finden. Wir würden Hn. *B.* daher für epiſche Darſtellungen einen mit der äuſserſten Sorgfalt ausgearbeiteten Hexameter, oder wo der Stoff es fodert, z. B. bey Geſchichten aus der Ritterzeit, gereimte Sylbenmaaſse, vorzüglich die achtzeilige Stanze mit dreyfachen Reimen empfehlen. Ein Vorbild, wie ſchön ſich dieſe mit einem alterthümlichen Anſtrich und der würdigſten Einfachheit verträgt, kann er in dem Fragment von Göthe, *die Geheimniſſe*, finden. Daſs ein ſolcher äuſserer Zwang für die Poeſie des Vf. wohlthätig wirken würde, davon giebt uns das erſte Stück der vermiſchten Gedichte, in Stanzen, worinn die Geſetze der ottave rime groſsentheils beobachtet ſind, einen Beweis. Wir finden darin ſehr glückliche Zeilen und Strophen, z. B.:

> Beglückt, wem nichts bey dieſem Blick begegnet,
> Das ihn gereut! Sein ganzes Leben liegt
> Ein ſchöner Garten da, wo Baum an Baum ſich ſchmiegt,
> Und ſüſse Frucht den Pilger überregnet,
> Der dort ſich matt, von Tageslaſt beſiegt,
> Im Schatten labt und ihren Pflanzer ſegnet;
> Die Zukunft lacht den göttergleichen Mann
> Mit halbgehobnem Flor von ferne freundlich an.

Die plattdeutſche Uebertragung der engliſchen Ballade Fair Roſamond mag die Vorliebe für die vaterländiſche Mundart (die wir unmöglich mit dem Dichter theilen können) und das akademiſche Lied S. 212, der Provinzial Patriotiſmus in Schutz nehmen. Mit Vergnügen laſen wir hingegen das Trauerlied auf den unvergeſslichen Möſer. Durch anhaltendere Anſtrengungen und beſonders nach einem ausgebreiteten und tiefen Studium der alten und neuen Meiſter in der Kunſt wird Hr. B. zuverläſsig weit mehr leiſten als hier geſchehen iſt. Wir beſorgen aber, daſs er ſelbſt in Anſehung der deutſchen Literatur nicht ganz auf dem richtigen Wege ſey. „Man nenne „es nicht Anmaſsung," heiſst es in der Vorrede nach Anſpielungen auf literariſche Vorfälle, die Rec. nicht zu entziffern weiſs, „daſs ich dieſes, hier, bey mei„nem erſten Auftritt vor einem groſsen, verehrungs„werthen Publicum ſage; es iſt bitrer Kummer über „die gar zu ſichtbaren Vorzeichen des Verfalles unſrer „Literatur. Möchten dafür alle jene goldnen Hoff„nungen reifen, die der junge Vf. des *Richard Lö„wenherz* und des *Alfonſo* bey allen Freunden der „wahren Kunſt erregt hat!" — Wir können Hn. *B.* von guter Hand verſichern, daſs es mit der deutſchen Poeſie bey weiten noch nicht ſo ſchlimm ſteht, daſs die einzige Hoffnung auf den Urheber jener in Anſehung der Sprache und des Versbaues zwar nicht verwerflichen, in der Anlage aber äuſserſt ſchwachen Gedichte gerichtet ſeyn müſste; daſs vielmehr noch groſse Dichter unter uns leben und blühen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Leupold: *Converſationslexicon, mit vorzüglicher Rückſicht auf die gegenwärtigen Zeiten. Erſter Theil.* 1796. X u. 404 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Gedanke, ein *Converſationslexicon* auszuarbeiten, das die in gebildeten Geſellſchaften beider Geſchlechter circulirenden Kenntniſſe aus der Geographie, politiſchen, literariſchen und Kunſt-Geſchichte, Mythologie, Philoſophie, Naturlehre, den ſchönen Künſten, — enthalte, gründet ſich, wie der Vf. mit Recht ſagt, auf ein wahres, nicht auf ein von den Autoren, bey Herausgabe ihrer Werke, oft vorgeſpiegeltes Bedürfniſs; und die Ausführung dieſes Gedankens, die hier ihren Mann gefunden hat, brauchte nicht gerechtfertigt zu werden, wie in der ſehr leſenswerthen Vorrede geſchieht, die über Zweck und Schranken des Buchs Auskunft giebt. Seit *Joh. Hübners* und ſeiner Continuatoren Zeiten verbreite-

ten

Digitized by Google

ten ſich die erwähnten Kenntniſſe weiter, und gingen aus den Hörſälen und Converſationszimmern der Gelehrten und Künſtler ſtark in die vermiſchten Geſellſchaften über; es bedurfte alſo eines andern Plans als des Hübneriſchen. An Verſuchen zu einem ſolchen Wörterbuche hat es zwar ſeitdem auch nicht gefehlt; aber das zu viel oder zu wenig machte ſie mislingen. Es kommt hier nicht auf Vollſtändigkeit in Namen und Sachen, ſondern bloſs auf eine zweckmäſsige Auswahl derſelben an, die jedoch hinreiche, um die Wiſsbegierde zu Erlernung des mehrern zu reizen, (weshalb auch bey verſchiedenen Artikeln die beſten Schriften zum Nachleſen empfohlen ſind) und den ununterrichteten Theil der Geſellſchaften, zumal das andere Geſchlecht, in den Stand zu ſetzen, in die Unterredung mit einzugehen. Man erhält dieſem Erfodernifs gemäſs, in gegenwärtigem 1. Theile eines Converſations-Lexicons, — der von A bis E geht, und dem noch 3 andere Theile nachfolgen ſollen, — ſeines beſchränkten Raums ungeachtet, einen trefflichen Vorrath von wiſſenswürdigen Dingen, beſonders aus der neuern politiſchen, literariſchen und Kunſtgeſchichte; worunter ſelbſt dem unterrichteten Literator manches, als neu, oder wieder ins Gedächtniſs gerufen, willkommen ſeyn wird; anziehend, in einer guten, richtigen Sprache und gedrängter Fülle, vorgetragen.

Mehrere Artikel ſind mit einer lehrreichen Umſtändlichkeit abgefaſst, als: *Adel*, *Aeroſtat*, *Amerika*, *Bauart*, *Beaumarchais*, *pariſer Bluthochzeit*, *Caglioſtro*, *Carl der Groſse*, *Departements von Frankreich*, *Emigranten* u. ſ. w. Ueberhaupt findet man hier vom neuen Frankreich vieles; nur ſind noch einige Anachronismen abzuändern, indem irgendwo des Nationalconvents als noch exiſtirend, erwähnt, gleichwohl auch das *Directorium* erklärt wird. Auf manche Sacherklärungen hätte man kaum Anſpruch gemacht, z. B. *Dechifrirkunſt*. — Bey andern dürfte ein kleiner Zuſatz nöthig ſeyn, als bey *Acht* (Reichsbann), *Accord* (in der Muſik), *Aetna* (um zu zeigen, *wie* durch dieſen und andre Vulkane das höhere Alter der Welt bewieſen werden könne, nämlich aus den Lavaſchichten), *Agrariſches Geſetz*, *Atlantis*, *Bannat*, *Botany-Bay* u. ſ. w. und bey einigen mathematiſchen Artikeln vermiſst man hinlängliche Deutlichkeit für Laien.

Da der Rec. die zwey erſten Buchſtaben ziemlich genau durchgangen; ſo hat er ſich folgende einiger Verbeſſerung fähige Rubriken ausgezeichnet: *Abbe* — die franzöſiſchen waren vielmehr elegante Candidaten geiſtlicher Stellen, Würden oder Pfründen. In Rom iſt die Abbate Tracht nicht nur ehrenvoll, ſondern auch die bequemſte für in- und ausländiſche Gelehrte zur Erſparniſs des Kleideraufwands. *Addiſon* — ſein Cato kam 1713 zuerſt auf die Bühne. Rec. erinnert ſich aber nicht aus der Geſchichte der beſondern Stimmung der Nation, weshalb dieſes Trauerſpiel mehr Wirkung gethan habe, als man nach ſeinen innern Gehalt vermuthen ſollte. *Alcoran* — daſs die Weiber vom Paradieſe ausgeſchloſſen ſeyen, ſagt der Koran nicht, vielmehr das Gegentheil: daſs ihr Paradies aber vom männlichen ganz abgeſondert und ihren geweſenen Gatten eine weibliche Geſellſchaft von überirdiſchen Reizen beſtimmt ſey, iſt Traditionsglaube (ſ. *Reland. relig. Mohammed.* lib. 2. §. 16.). *Aqua tofana* — der Charakter dieſes Gifts iſt (wie man behauptet), „daſs die Glieder der dadurch getödteten ſich vom Leibe trennen." *Arabesken* — die eigentlichen von den Arabern herſtammenden, haben keine animaliſchen Figuren. Die mit ihnen verwandten *Grotesken*, die Raphael berühmt gemacht hat, haben dergleichen. Es kann keine Frage über ihren äſthetiſchen Werth oder Unwerth ſeyn, ſondern ob der gute Geſchmack beiden ihren Ort angewieſen habe. Sie gehören urſprünglich als Bauzierrathen in die Bildnerey, aus welcher ſie in die komiſche oder phantaſirende Mahlerey übergegangen ſind. *Ariſtokrat* — eigentlich: der eine Vorliebe für die ausſchlieſsenden Vorzüge einzelner Menſchenclaſſen zeigt. Unter einem bloſsen Vertheidiger der Ariſtokratie hingegen denken wir uns den, der aus Gründen dieſe Verfaſſung für die paſſendſte zu dem oder jenem Staate hält. *Armenianer* für *Armenier* iſt unrichtig. Von dieſer Nation wäre noch einiges hier beyzubringen geweſen. Das nachfolgende *Armenianer* (die holländiſche Religionsparthey) muſs *Arminianer* heiſsen. *Aſien* — hier ſind nicht alle Hauptländer dieſes Welttheils angegeben. Bey *Aſſecuranz* hätten wir noch ein paar Worte von Brand-Aſſecuranzen hinzugethan. *Aſſurer*, der Aſſecurant, iſt nicht franzöſiſch, ſondern engliſch. *Atom* wäre beſſer durch „den kleinſten, nicht mehr theilbaren Theil eines Körpers" erklärt geweſen. Bey *Ballotte* fehlt das noch öfter vorkommende Zeitwort *Ballottiren*, ſonderlich bey Clubbs. *Franz Benda* — dabey anzumerken, daſs er der älteſte unter den Bendaiſchen Brüdern war, und ſchon der alphabetiſchen Ordnung wegen, vor dem *Georg* ſtehen ſollte. (S. 183. hofften wir etwas vom *Brodbaum* und von *Brown*, dem Stifter der neuen mediciniſchen Schule, und einen Artikel vom ehmaligen kurſächſiſchen Miniſter Grafen *Brühl* zu finden.) *Buchdruckerkunſt* — hier, oder unter *Beaumarchais*, wäre deſſen groſse Unternehmung, mit angekauften Baskervilliſchen Matrizen und Lettern und 36 aufgeſtellten Preſſen, in Kehl acht Ausgaben vom Voltäre zugleich, und lateiniſche Claſſiker zu drucken, anzuführen geweſen. Die Trattneriſche und einige andere Wiener Officinen waren auch nicht vorbeyzugehen. — (Sollte nicht S. 376. dem braven Schauſpieler *Eckhof* auch ein kleines Denkmal zu widmen geweſen ſeyn?)

Die übrigen *emendanda* oder *ſupplenda* wollen wir, um den Raum zu ſparen, des Vf. eigner Durchſicht anheim geben, da unſre faſt immer in dieſem Buche befriedigte Erwartung, eine vortheilhafte Vermuthung für ſeinen Geſchmack giebt, und überhaupt bey dergleichen Werken — vorausgeſetzt, daſs kein beträchtlicher Irrthum dadurch in der menſchlichen Geſellſchaft verbreitet werde — die Kritik nicht, wie bey einem ordentlichen wiſſenſchaftlichen Wörterbu-

 che,

che, mit Schärfe bis zu den kleinſten Theilen herab zu ſteigen braucht

Zu den Bruckfehlern auſser den am Ende des B. angezeigten, zählen wir noch: bey *Agrippina.* 2) für 181 l. 781. — Zwiſchen *Boileau* und *Deſpreaux* iſt das von wegzuſtreichen. — Unter *Katharina v. Bora* l. für 1752: 1552. — *Brumere* muſs *Brumaire* heiſsen u. ſ. w. Die beygeſetzte, nicht genug beſtimmbare Pronunciation franzöſiſcher Wörter hätten wir lieber weggelaſſen, und bloſs die Sprache angedeutet.

Da aber endlich bey einem Werke dieſer Art, das von der Beziehung auf die neuſte Weltlage ſein gröſstes Intereſſe entlehnt, auſser den Ergänzungen, ſehr bald Veränderungen und Zuſätze nöthig werden, ſo wäre das wie? und wenn? dieſer Nachtrage unſtreitig einer kleinen Ueberlegung werth. Soll das kaum beendigte Lexicon nach Jahr und Tag ſchon wieder umgedruckt, und dieſe erſte Auflage Maculatur werden, oder könnte man nicht die Nachträge von zwey Jahren zu zwey Jahren ungefähr, in beſondern Heften herausgeben? Denn — *veſtigia terrent.*

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Leipzig*, b. Barth: *De Anaxagoreae Cosmo-Theologiae fontibus* ſcripſit *F. A. Carus*, Philoſ. Prof. Lipſ. 1797. 46 S. 4. — Der erſte griechiſche Monotheiſt, ſo viel wir wiſſen, welcher in ſeiner Cosmogonie die höchſte Intelligenz von der Materie trennte, und durch jene als das erſte Princip der Bewegung den Weltbau entſtehen, vollendet und erhalten werden lieſs, verdient noch immer die gröſste Aufmerkſamkeit und Achtung, ſo viel auch in den neuern Zeiten über ihn und ſeine Philoſophie geſchrieben worden iſt. Der Vf. hiemit bekannt, hat es dennoch für nöthig geachtet, eine neue kritiſche Sichtung des Stoffs der anaxagoriſchen Cosmotheologie vorzunehmen, welcher aus den Quellen ſelbſt geſchöpft iſt, und wenn er ſich gleich vorzüglich mit den *Veranlaſſungen* der Vorſtellungsart des Anaxagoras beſchäftigt, ſo muſste er doch vor allen Dingen dieſe Vorſtellungsart ſelbſt darlegen, ſo daſs der Titel dieſer Schrift eben ſo gut „*über die Cosmotheologie des Anaxagoras und ihre Quellen*“ lauten konnte. Doch es kommt nicht ſo wohl auf den Titel, als auf den Inhalt und die Methode dieſer gelehrten Schrift ſelbſt an. Nachdem Hr. *C.* das Syſtem des Anaxagoras aus dem *Simplicius* und *Ariſtoteles* kurz und bündig dargelegt hat, geht er zu einer Erläuterung deſſelben über, worinn die Hauptmomente vorzüglich herausgehoben und beleuchtet werden, und kommt alsdann zu den Quellen, welche er in *innere* und *äuſsere* eintheilt. Mit Recht geht die Unterſuchung der *innern* Quellen oder Veranlaſſungen zu dieſem Syſteme voran, denn es läſst ſich wohl erwarten, daſs ein Philoſoph wie Anaxagoras, den ſchon das Alterthum als einen Selbſtdenker verehrte, mehr aus ſich ſelbſt genommen, als von andern geborgt haben werde. Wenn aber dieſes bey kritiſchen Forſchern bis jetzt doch nur eine Hypotheſe war, ſo hat Hr. *C.* das Verdienſt, die Sache auſser allem Zweifel geſetzt zu haben, da er ſich die peinliche Mühe nicht verdrieſsen lieſs, alle griechiſchen Documente und Fragmente vor dem Anaxagoras durchzuleſen, um es zu erforſchen, ob er die Hauptmomente ſeines Syſtems wohl aus dieſem oder jenem ſeiner Vorgänger geſchöpft haben möchte? Das Reſultat iſt aber dahin ausgefallen, daſs ſeine Vorgänger nur ſehr wenig mit ihm gemein haben, daſs er alſo auch nur ſehr wenig aus *äuſsern* Quellen geſchöpft haben kann. Da er ſelbſt aus der mileſiſchen oder joniſchen Schule war; ſo lieſs ſich noch am erſten erwarten, daſs dieſe berühmte alte Schule ihm vorgeleuchtet haben würde: aber auch hier findet man doch nur das Wenige, welches eben angedeutet iſt. *Thales* und *Anaximander* ſind im Vergleich mit Anaxagoras noch craſſe Materialiſten, und von dem *Anaximenes* kann dieſer höchſtens nur die Unendlichkeit der Luft aufgenommen haben. *Hermotimus* ſoll freylich nach dem Ariſtoteles (Metaph. 1, 3.) dem Anaxagoras mit ſeinem Syſteme ſchon voran gegangen ſeyn, daher er auch ſpäterhin für ſeinen Lehrer ausgegeben iſt: allein die ganze Sage beruht auf einer einzigen Auctorität, und bleibt ohne nähere Angabe der eigentlichen Philoſophie des Hermotimus ſehr zweifelhaft. Sie bedarf alſo noch einer nähern kritiſchen Unterſuchung, welche Hr. *C.* in den *Fülleborniſchen* Beyträgen liefern wird, da ſie von allen neuern Forſchern der philoſophiſchen Geſchichte, vom *Brucker* an, auſser Acht gelaſſen iſt. Die alten Träumereyen, als wenn Anaxagoras ſeinen Monotheismus von den Hebräern oder aus den ägyptiſchen Myſterien geſchöpft hätte, ſind wie billig nur kurz abgefertigt, denn wenn er gleich gereiſt iſt, ſo war die Nation der Hebräer 500 Jahre vor Chriſti Geburt gewiſs nicht in dem Rufe, daſs bey ihr Philoſophie zu ſuchen ſey, abgerechnet, daſs ihre Sprache den Griechen völlig unverſtändlich blieb; und was die ägyptiſchen Myſterien betrifft, ſo iſt die reinere Religion, welche darin gelehrt worden ſeyn ſoll, ein bloſses Phantom, wofür der Beweis nur in der Phantaſie exiſtirt. Eben ſo wenig darf man auf die griechiſchen Myſterien rechnen, und der Monotheismus des Anaxagoras iſt daher mehr in ihm ſelbſt und ſeiner glücklichen Lage zu ſuchen. Daher betrachtet der Vf. mehr pſychologiſch ſeinen innern Sinn, ſein Genie, das Verhältniſs ſeiner Gemüthskräfte und ſeinen Charakter, und ſucht auf dieſe Weiſe in ſeiner Seele den Hauptweg, der ihn zu ſeinen Behauptungen führte, ſo wie in einer natürlichen Ideenaſſociation die Verbindung der Hauptmomente ſeines Syſtems. Eben ſo wird auf ſeine Lage in dem glücklichen Zeitalter des Pericles Rückſicht genommen, wo in der Freyheit von dem Joche der Perſer Künſte und Wiſſenſchaften wieder aufblüheten, und der Geiſt den Griechen einen kühnen philoſophiſchen Flug nahm, wodurch er ſich über den Aberglauben der Volksreligion empor ſchwang, und die alte Mythologie zu allegoriſiren anfing. *Metrodorus* von Lampſacus war ein ſolcher Allegoriſt, und Anaxagoras der Freund des Pericles hielt es für rathſamer dieſem zu folgen, als dem *Xenophanes*, der in Groſsgriechenland die Mythologie wohl verſpotten konnte, welches aber bey der δεισιδαιμονια in Athen ſehr üble Folgen nach ſich gezogen haben würde. Die Behutſamkeit des Anaxagoras ging ſo weit, daſs er ſeine höchſte Intelligenz (νους) niemals θεον nannte, wenn er gleich nichts anders darunter verſtand, als die Gottheit ſelbſt, welche das ewige Chaos zu einer wohlgeordneten Welt ausbildete, und dieſe durch ihre Vorſehung erhält. Dennoch entging er, aller Vorſicht ungeachtet, der Verfolgung nicht. Endlich zeigt der Vf. auch noch, wie ſich der νους des Anaxagoras von dem Sprachgebrauch ſeiner Vorgänger unterſcheidet, welches man bey ihm ſelbſt ſchlieſsen muſs. — Genug Hr. *C.* hat befriedigend gezeigt, wie Anaxagoras zu ſeinem Syſtem kommen konnte, wenn er auch keine Vorgänger hatte, und dabey eine ſcharfe Kritik ſo wie eine ſchöne philologiſche Gelehrſamkeit an den Tag gelegt. Wenn gleich die Einleitung dem Rec. zu weitläuftig ſcheint, und der Beweis, daſs Anaxagoras auch ein feiner Materialiſt war, noch nicht bündig genug; ſo herrſcht doch durch die ganze Schrift eine ſolche vertraute Bekanntſchaft mit der griechiſchen Philoſophie damaliger Zeit, daſs Rec. die Sammlung und Bearbeitung der Fragmente des Anaxagoras von eben dieſem Vf. wünſchen muſs.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 25. August 1797.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Zürich: *Muſeum der Heilkunde*, herausgegeben von *der helvetiſchen Geſellſchaft correſpondirender Aerzte und Wundärzte.* 4ter Band. 1797. 403 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Eine *gallichte Zwerchfellsentzündung*, vom Hofrath *Aepli.* Der Fall iſt von einem Arzt an ſich ſelbſt bemerkt, und Hr. *A.* iſt nur der einſichtsvolle Commentator. Wir ſehen in der Krankheit nichts, was auf Entzündung hindeutet und glauben nicht, daſs das Gallichte mehr als ein Symptom war. Aber alle Krankheiten, deren Sitz oder Scene das Zwerchſell iſt, verdienen Aufmerkſamkeit, und die gegenwärtige wird durch genaue Erzählung ſehr anziehend. Bloſs dieſe beſtimmtere Angabe der leidenden Theile kann in einigen wenigen Fällen es lehrreicher machen, wenn Aerzte verwickelten Uebeln unterworfen werden, ſie überleben und beſchreiben. Es iſt eine ſehr groſse Seltenheit, daſs ſie ſie an ſich ſo gut beurtheilen und heilen, als der ungenannte, würdige Arzt zu unſrer nicht geringen Bewunderung. Von der epidemiſchen Conſtitution hätte doch die Rede ſeyn ſollen. *Eine auſserordentliche periodiſche Krankheit von einem Geſchwür und Beinfraſs am Rückgrat* von demſelben. *Betrachtungen über die Browniſche Heilkunde*, von Dr. *Weber* zu *Heilbronn.* Nichts eignes und ſelbſt das ſchon oft geſagte flüchtig hingeworfen. *Ob man beſſer thue, in praktiſchen Schriften die Begriffe von Beugung und Streckung des Fuſses im gewöhnlichen Sinne beyzubehalten oder ob vielmehr eine Umkehrung derſelben dienlicher ſey*, von Dr. *Naumburg* in *Erfurt.* Iſt für die Beurtheilung des Rec. zu ſubtil. *Section eines Hypochondriſten*, von demſelben. Es iſt noch die Section eines Schwindſüchtigen hinzugefügt. Was ſoll man aber zu dem Benehmen des Hrn. *Naumburg* ſagen, daſs er denſelben unbedeutenden Aufſatz zugleich in Hrn. *Hufelands* Journal, 3ten Bandes 4tes Stücke abdrucken läſst? Man ſieht, wie miſslich es iſt, überall mit ſchlechten Schriftſtellern ſich in eine Verbindung einzulaſſen. *Beobachtungen von einer beſondern Krankheit der Augenwimpern*, von *Sauter.* Ein entſtandnes Verderben der Wurzeln der Augenliederhaare, welche, wie ſich beym Ausziehen zeigt, ein ſchwarzes Anſehen haben, geſchwollen, weich und gleichſam faul anzufühlen ſind. Die Wirkungen ſind brennende, ſtechende Schmerzen, beſonders bey ſtarkem Licht; Lichtſcheue; Empfindung einer ſchmerzenden Rauhigkeit beym Auf- und Niederziehen der Augenlieder, manchmal mit Röthe und Geſchwulſt derſelben, beſonders ihrer Ränder; Ausſchwitzung einer zähen, ſcharfen, gelblichen Feuchtigkeit, welche einen Schorf bildet; Entzündung des Auges ſelbſt, welche ſehr heftig werden kann, ſo, daſs der Vf. Verdunklung der Hornhaut darauf folgen ſahe, obgleich dieſe Art Entzündung weniger Röthe im Gefolge hat. Die Beſchaffenheit der Haare werden genau angegeben. Die Heilung beſteht im Ausziehen der Haare. Man muſs dieſes Uebel nicht mit der Trichiaſis verwechſeln, bey der die Wurzeln der ſchief ſtehenden Haare ganz geſund ſind. Hr. *S.* entwirft ein aus Erfahrung geſchöpftes Gemählde dieſes von ihm zuerſt beſchriebnen Uebels, ſondert die höhern und niedern Stufen, in denen es ſich zeigt und macht auf ſeine Complicationen aufmerkſam. Er theilt auch einzelne, hieher gehörige Krankengeſchichten mit. *Die chemiſche Unterſuchung eines im Canton Luzern neulich entdeckten Waſſers*, von Dr. *Schinz.* Die Unterſuchung iſt nicht an der Quelle ſelbſt, zu Angſtholz angeſtellt, ſondern in Zürich, und erregt keine groſse Erwartungen. *Eine allgemeine Entzündung der Eingeweide, der Bruſt und des Unterleibes*, von *Frieſs.* Der Magen hatte eine Oefnung, aus der ſich Feuchtigkeiten in die Höhle des Unterleibes ergoſſen. *Eine Gallenfiſtel, durch welche über funfzig Gallenſteine nach auſsen abgiengen*, vom Hofrath *Vogler* zu *Weilburg.* Die Krankheit dauert ſeit 1793, ſchien aber, als der Vf. den intereſſanten Aufſatz einſchickte, ſo gut, wie geheilt zu ſeyn. *Beytrag zur Geſchichte der Waſſerſucht von Vollblütigkeit*, von Dr. *Engelhard* von *Murten.* Sechs hieher gehörige Fälle. Die charakteriſtiſchen Kennzeichen waren Härte, Röthe und ſchmerzhafte Empfindung der wäſſerigten Geſchwülſte bey dem Befühlen, ein geſpannter und harter Puls und ein rother Urin. Dieſe Art Waſſerſucht ſtellt ſich beſonders zur Zeit der wegen Alters aufhörenden monatlichen Reinigung und bey Männern zur Zeit des verlornen goldnen Aderfluſses ein. *Heilung des Veitstanzes durch die Baldrianwurzel*, von demſelben. *Von dem Nutzen der Bader im Keichhuſten*, vom Stadtphyſicus *Balz* zu *Eſslingen.* Ein ſehr unreifer Aufſatz. Um die Wärme nach dem Fahrenheitiſchen Thermometer zu beſtimmen, durfte ſie vom [illegible]ten Grad bis zum [illegible]ten oder [illegible]ten hinunterſteigen. Wer verſteht den Unſinn? Hoffentlich iſt ein Druckfehler im Spiel. *Beobachtung einer ſcirrhoſen Verhartung unter der Zunge*, von demſelben. Sie war von einem halben Jahr her, und wurde durch eine Miſchung von verſüſsten Queckſilber und Zucker geheilt, wovon Morgens und Abends vermittelſt des Fingers in den obern Theil der Geſchwulſt eingerieben wurde.

Digitized by Google

Sie hatte nur täglich vier bis fünfmal Oeffnung. Mit Unrecht ſchrieb das der Vf. dem Queckſilber zu und verſetzte dieſes mit Mohnſaft. *Ein Bruchſtück zur Geſchichte der Anſteckung und Verbreitung der Luſtſeuche*, von Dr. *Stoll* zu *Ahlsfeld*, lehrt nichts neues. *Beantwortung der Frage: wie ſoll der Arzt am Krankenbett beobachten*, von demſelben. Ein mit philoſophiſchem Geiſt geſchriebner Aufſatz, der eine weitere Ausführung verdient. *Eine durch eine Fiſchgräte entſtandene, in Eiterung übergegangene und geheilte innere Verhärtung*, von *de la Grange*. Ein 77jähriger Wundarzt hatte ſchon von lange her eine harte Geſchwulſt, welche zum Theil die Bauch-, zum Theil die Nabelgegend einnahm, von Umfang des Bodens eines Tellers, ohne alle Unbequemlichkeit. Ein Fall aus einem Wagen veranlaſste den Uebergang in Eiterung und dieſe befreyte von der erſten Urſache. Der Kranke erinnerte ſich acht bis zehn Jahre vorher die Fiſchgräte verſchluckt zu haben. Sie war vermuthlich in eine ſchiefe Richtung zwiſchen die Haute der Gedärme gekommen und hatte ſich durch ſie einen Weg nach dem Netze gebahnt. *Eine tödtliche Harnverhaltung*, von *M. Bodmer*, enthält das offne Geſtändniſs groſser begangener Fehler, die aber zum Theil mit auf den Kranken fallen. *Von dem Nutzen des äuſsern und innern Gebrauchs des kalten Waſſers bey einem mit heftigen Nervenzufallen, und einem Meteoriſmus verbundenen Faulfieber*, von Dr. *Rürg*. *Ein Geburtsfall von der gefährlichen Gattung*, von *Heinimann*. Die Nachgeburt lag auf dem Muttermund und war auf der linken Seite losgetrennt. Starke Blutflüſſe waren die Folge davon und machten eine ſchnelle Entbindung nöthig. *Fortſetzung der Geſchichte des Fallſüchtigen* (S. den erſten Band S. 165) *nebſt der Leichenöffnung*, von Dr. *Oberteuffer*. Merkwürdig. *Eine ſchleunig tödtlich ausgefallene Entzündung und Eiterung der Hirnhaute*, von Hofrath *Metzger* in *Königsberg*. Nach drittehalb Tagen erfolgte auf äuſsere Gewalt der Tod. *Ueber Mercurialpraparate, beſonders über den mercurium phoſphoratum*, von Dr. *Sulzer*. Ein Schüler des Hn. Hofrath *Starke* zu Jena ſpricht von den Erfahrungen, die im dortigen Clinicum über den *mercurium phoſphoratum* geſammlet wurden und erzählt einen Fall, wo er half. Der Aufſatz verdiente den Abdruck nicht. *Eine bösartige ſymptomatiſche Roſe und ihre Heilung*, von Dr. *Toggenburger*. *Ein glücklich geheilter St. Veittanz*, von Dr. *Merk*. Was die Heilung bewirkte, iſt nicht genau zu beſtimmen. *De lumbricis inteſtino perforantibus Obſervatio.* Auctore *Gyſer*, Conſiliario aulico ac Poliatro Pforzemenſi. In der rechten Weiche entſtand ein Abſceſs, aus dem Spulwürmer und *excrementa alvina* kamen. Die Geſundheit wurde hergeſtellt. *Beobachtungen über die Wirkungen der Zinkblumen im Magenkrampf*, von *Frick*. *Beſchreibung einer Ruhrepidemie*, von Dr. *Lind*. Die Ruhr kommt in der Schweiz öfterer vor, als in andern Landern, war aber 1795 am verbreitetſten und heftigſten. Von der Mitte Auguſt bis Ende October hatte der Vf. in einem Bezirk von nicht mehr als fünf Stunden, in der Landvogtey Nidau, 531 Perſonen allein beſorgt, von denen ihm 41 ſtarben. Die ärgſte Quackſalberey, ſchädliche Hausmittel u. ſ. w. wurden zur Hülfe genommen. Hr. *L.* ſchreibt aus wahrer Beobachtung und mit vortreflicher Beurtheilung. Er hat ſich die neuern Ideen, wie ein denkender Kopf zu Nutze gemacht. *Bemerkungen über die Entſtehung des Frieſels und deſſen Vorbauung*, vom Prof. *Mieg* in *Baſel*. Das Frieſelfieber ſey *nie febris primaria* oder *eſſentialis* von einem eignen ſpecifiſchen anſteckenden Miaſma, ſondern der Ausſchlag ſey allemal ein Accidens und Folge der in ganz verſchiedenen Fiebern allzu frühzeitigen, vor Reinigung der erſten Wege und genugſamer Auflöſung, Verdünnung und Milderung der Schärfe im Geblüt, freywillig entſtandenen oder beförderten, nur ſelten auch gar zu ſcharfen, kritiſchen, in einer ſehr empfindlichen Haut verſteckten Schweiſse; welche Stockung aber und daher entſtandener Frieſelausſchlag zu der Cur oder glücklichen Ausgang eines Fiebers weder nöthig noch behülflich iſt. *Beſchreibung des allgemeinen Krankenhauſes in Solothurn*, vom Stadtphyſicus *Hotz*. Eine muſterhafte Einrichtung, der beſonders ein weiblicher Orden die Hände bietet. Ueber die Fonds und den Anfang der Anſtalt erfährt man nichts. *Eine Hemiplegie von einer Erkältung und ihr Uebergang in eine periodiſche Epilepſie*, von demſelben. Die Hemiplegie war Folge eines apoplectiſchen Anfalls, ob deſſen Urſache eine Erkältung war, hätte doch erſt eine Unterſuchung verdient. Vom Uebergang in eine periodiſche Epilepſie kann nicht die Rede ſeyn, da dieſe ihren zureichenden Grund in einem Schreck hatte, von einer ſehr nahen Feuersgefahr. Die Heilung der fallenden Sucht durch Zinkblumen (warum gab ſie der Vf. mit ſo wenigen Granen Valeriana und mit noch wenigern Orangenblättern? Nützen konnten dieſe Mittel in ſo geringen Gaben nicht, aber wohl uns die Furcht einflöſsen, daſs wir von den verſprochenen Verſuchen mit neuen Mitteln in jenem vortreflichen Hoſpital wenig zu hoffen haben, da ſie eine Neigung des H. *H.* zu unnützen Zuſammenſetzungen verrathen) hätte länger erprobt werden ſollen. Das zweymalige Ausbleiben läſst noch Zweifel zurück. *Von einigen bisher wenig beſchriebenen, oft tödtlichen Kinderkrankheiten*, vom Sanitätsrath und Stadtphyſicus *Röber* in *Dresden*. Kinder, von den erſten Wochen ihres Lebens bis zu vier, fünf Jahren, bekommen plötzlich eine trockne, aufgedunſene, wie gegerbtes Schaafleder anzufühlende Haut, matte, ſtarre, halb verſchloſſene, ſchielende, eingefallene, und wie mit einem blauen Rand umgebene Augen, einen kurzen, röchelnden Athem, einen kleinen, zitternden, doch nicht immer geſchwinderen Puls und zuweilen einen geſpannten, gewöhnlich ganz verſchloſſenen Leib. Sie ſondern wenig Harn ab, liegen meiſtens ruhig da und wenn ſie ja laut werden, ſo iſt es mehr ein Weinen oder Jammern, als Schreyen. Sie verſchlingen ihr Eſſen und Trinken mit der gröſsten Begierde, ſind aber gegen Brech- und Abführungsmittel ganz unempfindlich. Schon nach 36, bis 48 Stunden iſt Krankheit und Leben geendigt. Die Krankheit habe gewiſs ihren Grund

in

Digitized by Google

in einem durch unterdrückte Ausdünſtung bewirkten krampfhaften Zuſtand der Haut und erſten Wege. Es ſtarben ihm alle Kinder bis er den Mohnſaft zu Hülfe nahm, und ſobald er ſieht, daſs kein Brechen zu bewirken iſt, giebt er aq. flor. Samb. ℥ij, ſpirit. Minder. ʒj, Laud. liq. Sydenh. gtt. xxx. Syr. diacod. ℥ß. MS. Alle halbe Stunden einen Theelöffel. (Die Gabe des Opiums iſt hier ungewöhnlich ſtark. Aber der Vf. ſpricht aus vieler Erfahrung und die Critik muſs ehrfurchtsvoll ſchweigen.) Wie die Geneſung nun erfolgt, und was ferner zu beobachten iſt, können wir nicht weiter ausziehen. Hr. R. beſchreibt noch einen apoplectiſchen Zufall kleiner Kinder, der immer tödtlich abläuft. Eine durch Krampf plötzlich entſtehende dunkel violette Verfärbung des Geſichts und eine gänzliche Reizloſigkeit ſind charakteriſtiſch. *Epilepſie von veneriſchen Knochenauswüchſen*, von demſelben. *Von einem unwillkührlichen Harnfluſs*, von demſelben. Häſsliche Stoffe abführende Mittel halfen gegen dieſes Uebel, das ſchon *fünf Jahr* da war. *Von einer Harnruhr*, von demſelben. Die wirkſamſten Mittel wurden vergeblich gebraucht, endlich half Gummi vom Rhus Sumach, auf das der Vf. zufälligerweiſe fiel. *Vom Nutzen des rohen Alauns im weiſsen Fluſs*, von demſelben. Der Vf. lehrt ſeine ſeit etwa ſechs Jahren *in mehrern hundert Fällen* geglückte Heilmethode. *Ueber zweymalige Maſern*, von Dr. *Alexander Aepli* in *Trogen*. Ein ſehr genau beobachteter und vortreflich beurtheilter Fall. Die Zweifel des Vf. geben den denkenden Praktiker zu erkennen. *Von der bösartigen Pockenepidemie, welche im Frühjahr 1796 in St. Gallen geherrſcht hat*, vom Stadtarzt *Wegelin*. Von November 1795 bis zum Merz 1796. Die Blattern waren oft mit Frieſel, Keichhuſten und Maſern complicirt. Man kann annehmen, daſs der fünfte Pockenkranke ſtarb. Der Gang der Krankheit und ihre Zufälle waren äuſserſt bösartig. Dennoch bewährte ſich die Inoculation. *Biographiſche Nachrichten von Dr. Wetter in St. Gallen, nebſt deſſen Krankengeſchichte und Leichenöfnung*, vom Dr. *Oberteuffer*. Wetter ſchwang ſich vom wandernden Barbiergeſellen zu einem achtungswürdigen Arzt empor. Er ſoll ſich um die Schulanſtalten von St. Gallen ſehr verdient gemacht haben. *Geſchichte einer Pockeninoculation und ihres Ausganges*, von Dr. *Toggenburger*. Zur gehörigen Zeit entſtanden Zufälle, wie ſie dem Ausbruch der Blattern vorher zu gehen pflegen; auch waren die Impfſtellen entzündet. Aber es kamen keine Blattern zum Vorſchein. Des Abends ſtellten ſich immer ſtark riechende Schweiſse ein und zwar ſechzehen Tage durch. Unmittelbar vor Aufhören der Schweiſse ſchloſs ſich ein neues Ausbruchsfieber, mit dem die Impfſtellen ſich wieder zu entzünden anfiengen und dem ſehr böſe Blattern folgten. *Vermiſchte mediciniſch praktiſche Bemerkungen*, von Dr. *Am Stein*. Der Anfang von Auszügen aus den Papieren, die der verſtorbene *Am Stein* der Geſellſchaft mittheilte. Würmer konnten in Fäulniſs übergehen und in einer wäſſerigten Auflöſung abgehen und in Leichen gefunden werden. Ein Fall, worinn es ſich wahrſcheinlich mit einem Bandwurm ſo verhielt. Auf dieſe Veranlaſſung kam es mit dem ſcharfſinnigen *Rengger* zu wichtigen Verhandlungen über das natürliche oder unnatürliche, nützliche oder ſchädliche Daſeyn der Würmer in den Thieren, an denen aber *Am Stein* nicht ſehr viel Theil genommen hat. Manche vortrefliche hier geäuſserte Idee muſs nicht verloren gehen. *Beytrag zur Geſchichte der Lähmung der untern Gliedmaſsen mit dem corruptoriſchen Brand*, vom Canonicus *Rahn*. Sehr unterrichtend.

LEIPZIG, b. Reinicke: *Repertorium chirurgiſcher und mediciniſcher Abhandlungen für praktiſche Aerzte und Wundärzte*, aus den wichtigſten und neueſten engliſchen Zeitſchriften. *Zweyter Band.* 1794. 536 S. und eine Kupfertafel. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Die gute Aufnahme des erſten Theils dieſer Sammlung mediciniſcher und chirurgiſcher Aufſätze und Beobachtungen hat den Ueberſetzer, wie er ſelbſt ſagt, zur Herausgabe dieſer Fortſetzung derſelben bewogen. Er hat die Abhandlungen, welche den Inhalt derſelben ausmachen, unter vier Abtheilungen (1) *Seltne Fälle aus der praktiſchen Wundarzneykunſt*, 2) *S. F. aus der Entbindungskunde*, 3) *Beſondere Fälle aus der praktiſchen Heilkunde* und 4) *Aufſätze zur Arzneymittellehre gehörig*,) gebracht, ſie mit Sorgfalt überſetzt und ihnen zuweilen einige Anmerkungen (die doch im Ganzen genommen von ſehr wenig Bedeutung ſind.) beygefügt. Die Anzahl der Aufſätze oder Fälle, die in dieſem Bande abgedruckt ſind, iſt zu groſs, (wir haben ihrer über 50 gezählt,) als daſs wir hier die Ueberſchriften derſelben anführen könnten, wir erwähnen daher nur, daſs die meiſten derſelben aus den *Medical Facts and Obſervations*, aus dem *Londoner mediciniſchen Journal* und aus *Duncan's mediciniſchen Commentarien* entlehnt ſind, und daſs der Herausgeber auch Ueberſetzungen einiger Abhandlungen, die urſprünglich als beſondere Schriften herausgekommen ſind, (z. B. *Th. Arnolds Caſe of Hydrophobia*, London, 1793, und *Birch Letter on the ſubject of medical Electricity*, London, 1792) in dieſen Band aufgenommen hat. Die Krankengeſchichten, Heilmethoden u. ſ. w. die hier beſchrieben werden, ſind freylich nicht alle von gleicher Wichtigkeit, indeſſen haben wir doch unter denſelben keinen Fall bemerkt, der nicht in gewiſſem Betracht einigen Werth hätte, wir zweifeln daher nicht, daſs dieſe Fortſetzung den Beſitzern des erſten Bandes ganz angenehm ſeyn wird. — Noch erinnern wir, daſs die Worte auf dem Titel: *aus engliſchen Zeitſchriften*, der Wahrheit nicht völlig gemäſs ſind; denn auſserdem, daſs, wie wir ſchon erwähnt haben, einige urſprünglich einzeln herausgekommene Abhandlungen in dieſen Band aufgenommen worden ſind, haben wir in demſelben auch ein paar Aufſätze aus franzöſiſchen Sammlungen (z. B. aus *Fourcroy's Médecine eclairée par les ſciences phyſiques*,) angetroffen, die zwar ihren Werth haben,

Digitized by Google

aber doch eigentlich in dieſes Repertorium nicht gehören. Wir wünſchen, daſs der Herausgeber in der Folge nur Aufſätze aus engliſchen periodiſchen Schriften in ſein Werk aufnehme; denn die *Médecine éclairée* und andere franzöſiſche Journale ſind ſchon von andern Ueberſetzern in Beſchlag genommen worden, die gewiſs nicht ermangeln werden, die deutſchen Aerzte und Wundärzte von Zeit zu Zeit mit den wichtigſten und nützlichſten Aufſätzen, die in dieſen Werken befindlich ſind, bekannt zu machen, und die ſich alſo die Streifereyen unſers Herausgebers in das von ihnen gewählte Revier eben ſowohl als die Leſer verbitten werden.

SCHÖNE KÜNSTE.

Breslau u. Leipzig, b. Korn: *Lebensbeſchreibungen einiger gelehrten Frauenzimmer.* 1795. 188 S. 8. (10 gr.)

Dieſe Schrift enthält Nachrichten von Katharina der Zweyten, der Schurmann, Dacier, Karſchin, des Jardins, Erxleben, Unzerin und Chriſtina von Schweden. Der erſte Artikel iſt bey weitem am dürftigſten ausgefallen, wie es ſich allenfalls erwarten lieſs; das Bildniſs jener Kaiſerinn gehörte nicht in dieſe friedliche Sammlung. Der Vf. hat ſie mit nichts weniger als philoſophiſchem Geiſte unternommen; er iſt meiſtens als Panegyriſt zu Werke gegangen, und hält ſich an die Oberfläche ſeiner Gegenſtände. Chriſtinens Lebenslauf iſt am vollſtändigſten behandelt nach den ſie betreffenden *hiſtoriſchen Merkwürdigkeiten*, die 1751 zu Amſterdam erſchienen ſind. Ihr Charakter iſt indeſſen nicht entwickelt. Die angeführten Thatſachen mögen überhaupt ziemlich richtig ſeyn, einige Irrthümer, die ſich eingeſchlichen haben, abgerechnet; als z. B. daſs der Gatte der Unzerin, der Verfaſſer des *Arztes*, zugleich für den Urheber des Trauerſpiels *Diego und Eleonore* ausgegeben wird, da dieſes doch von dem jetzt zu Altona lebenden Dr. Unzer herrührt; oder wenn geſagt wird, die Karſchin ſey von ihrem erſten Manne durch den Tod getrennt: es geſchah vielmehr durch eine von ſeiner Seite unverzeihliche Scheidung.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. *Berlin*, b. Langa: *An Freunde geiſtreicher Unterhaltung. Fünf Redeverſuche, von B. D. Hullmann* d. W. W. D. 1795. 184 S. 8. (10 gr.) Der Inhalt dieſer Reden iſt: *über den allgemeinen Kreislauf in der Schöpfung; über den Sinn für thätige Beförderung des Guten; über die billige Beurtheilung andrer; über das Studium der Geſchichte als Beförderung der Weisheit und Glückſeligkeit des Lebens; über das Fortſchreiten der Menſchheit.* Der Vf. hat ſich ſchon durch andere Schriften als einen Mann von Talenten und Kenntniſſen bekannt gemacht, und als ſolchen finden wir ihn auch hier in einem andren Kreiſe. Er beſitzt bey einigem Grad von Einbildungskraft und Darſtellungsgabe, die vorzüglich zu hiſtoriſchen Gemälden geſchickt iſt, noch zu wenig gereifte Beurtheilungskraft und geläuterten Geſchmack; er legt ſeine, vorzüglich hiſtoriſchen Kenntniſſe oft in zu reichlichen Vorrathe, gleichſam nur zur Schau aus, und man bewundert den groſsen Aufwand zu dem unverhältniſsmäſsigen Zweck; er haſcht noch zu ſehr nach pretiöſen Ausdrücken, Antitheſen, poetiſchen Bildern und Vergleichungen; der Ausdruck iſt rein und flieſsend hat aber zu wenig redneriſche Kraft und Fülle, er iſt zuweilen zu gekünſtelt, zu tändelnd, zu declamirend. Hier nur einige Belege. S. 1. „Nach einem gewiſſen Mechanismus kreiſen die Räder der menſchlichen Beſchäftigungen, Ereigniſſe, Erholungen und Vergnügungen; ein Tag ſtöſst den andern hinab in die grundloſe Tiefe der Zeit, ohne daſs eine erhebliche Ebbe und Fluth in unſern Empfindungen und Handlungen entſteht.“ S. 8 „indem die geſchäftige Einbildungskraft die Schneekrone der ungehinderten Befriedigung vielfacher Wünſche zuſammenſetzt.“ S. 170 „Hier ſitzt der forſchende Weiſe im ſeligen Schooſse der Einſamkeit und zerlegt die Miſchung der geiſtigen Dinge in die Urſtoffe.“ Die Veränderlichkeit der Dinge iſt eine zu bekannte Sache, als daſs ſie, wie in der erſten Rede geſchieht, aus dem ganzen Umfang der Natur, aus dem täglichen Leben, aus der Geſchichte der Völker, der Wiſſenſchaften und Religionen mit einer ſolchen Menge von Beyſpielen brauchte bewieſen zu werden. Oder war es dem Vf. hauptſächlich um die zuletzt daraus abgeleiteten Regeln der Weisheit und Klugheit zu thun? Allein dieſe ſind theils bekannt und einleuchtend, theils erhalten ſie ihre Gültigkeit nicht aus jener aufgeſtellten Gallerie der Veränderlichkeit, theils ſind ſie nicht einmal beſtimmt genug vorgetragen, z. B. ſtemme dich nicht zu heftig gegen Neuerungen, genieſse die Gegenwart, hänge dich an nichts. Eben ſo überladen iſt die vierte Rede. Der Vf. ſtellt eine groſse Menge von Perſonen und Begebenheiten aus der Geſchichte auf, er läſst dieſe vor unſern Augen entſtehen, jene handeln und ſprechen, und zeigt dann, was ihr Beyſpiel wirke. Das Gemälde iſt zu bunt, man verliert über der Menge des Ausgeſtellten den Zweck aus den Augen; die Behandlung iſt nicht gleichförmig. S. 101 tritt gar Deus ex machina auf, hält eine Rede an Gregor VII worinn ſeine Thaten und Unthaten und ſeine Schickſale beſtimmt werden. Die zweyte und dritte Rede ſcheinen dem Vf. noch am beſten gerathen zu ſeyn, ob ſie gleich auch nicht fehlerfrey ſind. Indeſſen können wir dem Vf. das Verdienſt nicht abſprechen, daſs er viel nützliche Wahrheiten auf eine angenehme Weiſe vorgetragen hat, wenn gleich dies zu einer geiſtreichen Unterhaltung noch nicht hinreichend iſt, und der Anſpruch darauf Foderungen begründet, welche nicht ganz erfüllt worden ſind.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 26. Auguſt 1797.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, auf Koſten des Herausgebers: *Ernſt Platner's vermiſchte Aufſätze über mediciniſche Gegenſtände.* 1796. 185 S. 8.

I. *Ueber den Begriff der Krankheit und des Fiebers, und über die Wirkung der Brechmittel in den hitzigen Fiebern insbeſondere.* Ein Commentar über de Haen's Behauptung, daſs, da alle Lehrſätze und Maaſsregeln der guten Methode in den hitzigen Krankheiten darauf abzielen, die unruhigen Bewegungen der Natur auf eine kluge Art zu beſänftigen, die Brecharzneyen, die ſelbſt in den Körpern der geſundeſten Menſchen einen heftigen Aufruhr erregen, dem Zuſtande der hitzigen Krankheiten nicht angemeſſen ſeyn können. Der weſentliche Theil des menſchlichen Körpers iſt derjenige, um deſſen willen alle übrigen vorhanden ſind, und der ſelbſt, um des menſchlichen Daſeyns, d. h. um der Seele, um der Empfindung und Bewegung willen, vorhanden iſt, d. h. die Nerven oder vielmehr die in der Hülle der Nervenorganiſation verborgenen Subſtanzen der Lebenskraft. Wenn man die menſchliche Natur im Ganzen betrachtet, ſo iſt einleuchtend, wie ſich alle unwillkührliche Theile und Bewegungen ganz auf das Nervenweſen und deſſen Erhaltung beziehen, und zugleich wie dasjenige Nervenweſen, welches in dieſen zugeordneten Theilen durchgängig herrſcht, die Thätigkeit der ganzen Maſchine wirkt und ihren Wohlſtand allenthalben entſcheidet. Die allgemeine Geſundheit des Menſchen iſt die natürliche Thätigkeit des Nervenweſens, d. h. ein ſolcher Grad und eine ſolche Art der Thätigkeit, wobey die Wirkungen, oder, wenn man will, die Endzwecke der Natur in jedem Organ des thieriſchen Körpers möglich ſind, alſo eine gewiſſe Gröſse und eine gewiſſe Richtung der Thätigkeit. Krankheit iſt die in der Richtung unordentliche und in dem Grade zu ſtarke oder zu ſchwache, mit einem Worte: die unnatürliche Thätigkeit des Nervenweſens. Fieber iſt, ſo zu ſagen, die empfundene Krankheit, wozu erfodert wird, daſs ſie einen namhaften Grad der Stärke habe. So iſt alſo Fieber erſt da, wo die Thätigkeit des Nervenweſens unordentlich und ſtark zugleich iſt. Jede unordentliche Thätigkeit des Nervenweſens iſt Krampf in der allerweiteſten Bedeutung. Krankheit und Krampf iſt demnach einerley, und das Fieber iſt ein Krampf, der lebhafter und ſtarker iſt, und darum von dem Kranken empfunden, und von dem Arzte bemerkt wird. Die gewöhnliche Definition der Krankheit durch Verletzung der Functionen iſt ſo ſymptomatiſch, als möglich. Will man jedoch ſchlechterdings, daſs der Begriff Krankheit auf alle mögliche unnatürliche Zuſtände paſſen ſoll, ſo behalte man ſie bey, oder ſage: Krankheit iſt jeder unnatürliche Zuſtand der menſchlichen Natur. Dann aber müſste man doch ſogleich die Eintheilung in allgemeine und beſondre oder locale Krankheit darſtellen, und allgemeine Krankheit wäre dann unnatürliche Thätigkeit des Nervenweſens. Nach dieſen Betrachtungen ſind die Wirkungen der Brechmittel in dem menſchlichen Körper überhaupt, und in dem Fieber insbeſondere, nicht ſchwer zu beurtheilen. Arzneymittel können in einem thieriſchen Körper nicht ohne Empfindung, und die allermeiſten nicht anders als durch die Empfindung wirken. Hier die Erklärung der Wirkung ausleerender Mittel, nach Stahlſchen Grundſätzen, durch widrige Empfindung und dadurch verurſachtes thieriſches Beſtreben, die Urſache derſelben durch gewiſſe Bewegungen fortzuſchaffen. Wenn das Fieber eine lebhaftere Unruhe des Nervenweſens iſt, ſo iſt der Beruf des Arztes, dieſe, wenn auch nicht zu mäſsigen, doch den Abſichten der Natur zu überlaſſen, und nicht mit neuen Unruhen zu vermehren. Um die Frage zu beantworten: ob nicht die Urſachen dieſer Unruhen aus dem Körper geſchafft werden müſſen, treten zwey Fragen ein. Die eine iſt: Ob zu dieſen an ſich nothwendigen Maaſsregeln die Brecharzneyen geſchickt ſind? Die Wirkung derſelben iſt nicht mit dem erbrechenden Auswurf geendigt, die Unruhen, welche ſie in dem Nervenweſen verurſachen, dauern bisweilen etliche Tage nach einander fort. Hier iſt die Erzählung zweyer Beyſpiele eingeſchaltet, wo auf kleine Gaben von Brechmitteln bey ſehr empfindlichen Perſonen heftige Zufälle erfolgten. Die andere Frage iſt: Ob man aus dem Abgange der Unreinigkeiten, welcher auf dieſe Arzneyen auch in den hitzigen Fiebern erfolgt, auf die Nothwendigkeit derſelben richtig genug ſchlieſst? Es iſt aber unmöglich zu beweiſen, daſs z. B. die weggebrochene Galle ein vorher in dem Magen vorhandner Krankheitsſtoff, und daſs der in dem Kranken bemerkte Ekel und Niſus des Erbrechens allzeit ein zuverläſſiges Kennzeichen eines in dem Magen gegenwärtigen Unraths ſeyn müſſe. Und wenn dies auch wäre, ſo bliebe doch die Frage übrig, ob der Vortheil, den man durch die Brecharzneyen erreicht, gegen die offenbaren oder heimlichen Gefahren, die ſie drohen, in Betrachtung gezogen werden dürfte. (Ueber das Einſeitige des Stahlſchen, von Hn. P. bekanntlich in Schutz genommenen Syſtems, das auch in dieſem Aufſatze ſichtbar genug iſt, wäre es hier der unrechte Ort, mit dem Hn. Vf. ſtrei-

Digitized by Google

ſtreiten zu wollen. Wenn er übrigens ſagt: Jede unordentliche Thätigkeit des Nervenweſens *iſt* Krampf, ſo thut er dem Sprachgebrauche Gewalt an. Ein Anders wäre, wenn er ſagte: Jede unordentliche Thätigkeit des Nervenweſens *bewirkt* Krampf. Ohne im mindſten ein Anhänger der antigaſtriſchen Methode zu ſeyn, glaubt Rec. doch, daſs hier der Nutzen der Brechmittel in hitzigen Krankeiten zu ſehr herabgeſetzt ſey. Es giebt ohne Zweifel Fälle, wo widernatürliche Reize durch ſie am ſchnellſten weggeſchafft werden, und wo der Vortheil hiervon die etwanigen Gefahren, die aus der Beunruhigung des Nervenweſens entſtehen könnten, ſo ſehr überwiegt, daſs man eine werdende Krankheit mit einem Brechmittel hebt. Und ſollte es nicht auch Fälle geben, wo die durch Reizung bewirkte krankhafte Thätigkeit des Nervenweſens durch Reizung anderer Art (in der Sprache der Schule: durch Gegenreiz) verändert und verbeſſert werden könnte? Oder Fälle, in denen man zum groſsen Vortheil des Kranken die Beunruhigung des Nervenweſens durch Brecharzneyen vermehren müſste? II. *Ueber den Fieberfroſt, in Rückſicht auf den Unterſchied der wirklichen und der empfundenen Wärme in dem menſchlichen Körper.* Gleich zu Anfang dieſer Abhandlung klagt der Vf., daſs der bekannte Lehrſatz der Schule, nach welchem die Wärme aus dem Reiben der Bluttheilchen und der Froſt aus einem Krampfe, welcher dieſes Reiben vermindere, zu erklären iſt, bey ſo einleuchtenden Gegenerfahrungen, als de Haen's Thermometermeſſungen ſind, *noch immer* in den Syſtemen der Medicin gangbar bleibe. (Eine Klage, die doch wohl nun ein Beträchtliches zu ſpät kommt.) Er beantwortet dann die Frage: Woher entſteht die Empfindung von der Kälte und Wärme in den Körpern, die wir berühren, oder der Atmoſphäre, die uns umgiebt, auf folgende (bekanntlich ſchon von Mehreren angenommene) Art: Wenn Körper durch die Berührung unſrer Nerven in dieſen, und dann in der Seele ſelbſt eine gröſsere Thätigkeit erwecken, ſo ſchreiben wir ihnen die Wärme, im Gegentheil aber die Kälte als eine innerliche Beſchaffenheit zu. Die Wärme und Kälte iſt alſo nichts anders, als die Empfindung einer gröſsern oder mindern Thätigkeit unſers Nervenſyſtems und dann der Seele ſelbſt. Die Empfindung des Schauers iſt etwas ganz anders, als die Empfindung der Kälte. Die Empfindung der Kälte begleitet allezeit den Schauer, nicht aber allezeit der Schauer jene Empfindung. Der Fieberfroſt iſt nichts anders, als Schauer, welchem die Empfindung des Frierens nachfolgt, ohne daſs im Blute oder ſonſt in der Materie des thieriſchen Körpers eine wirkliche Kälte vorhanden ſeyn müſſe. Schauer iſt eine Empfindung des Abſcheues, Ekels und Widerwillens. Die Urſache, warum man die Senſation des Schauers von der des Froſtes nicht gehörig unterſchieden hat, ſcheint die Vorausſetzung zu ſeyn, daſs Abſcheu und Ekel nur da Statt finden, wo ſich die Seele des widrigen und ekelhaften Gefühls bewuſst iſt, d. h. beym Geſchmacksſinne. Man hat wirklich die Empfindung, welche das Angenehme und Widrige unterſcheidet, in dem Maaſse auf die Nerven der Zunge und des Gaumens eingeſchränkt, daſs man den Nerven des Magens, der Gedärme, Drüſen, Eingeweide u. ſ. w. von dieſer *Unterſcheidſamkeit* (?) gar nichts zugeſchrieben, und alle ihre Fähigkeiten und Affectionen aus Abänderungen des Tactus erklärt, durch welchen die Seele nicht das Angenehme und Widrige empfindet, ſondern nur die verſchiedenen Beſtimmungen von Figur, Gröſse, Einwirkung, Stoſs, Bewegung der äuſserlich vorhandenen Materie erfährt. Es herrſcht aber durch alle Nerven des ganzen Körpers auſser dem Sinne des Tactus ein anderer allgemeiner Sinn, welcher das Angenehme und Widrige unterſcheidet, und von dem Geſchmacksſinn des Gaumens nicht dem Weſen, ſondern nur dem Grade nach unterſchieden iſt. (Die dieſem Räſonnement zum Grunde liegende Vorausſetzung, man habe die Empfindung, welche das Angenehme von dem Widrigen unterſcheidet, auf die Nerven der Zunge und des Gaumens eingeſchränkt, iſt unwahr. Es iſt hier willkührlich angenommen, daſs die Seele durch den Tactus nicht das Angenehme und Widrige empfinde, und es iſt wohl nur Wenigen eingefallen, manche angenehme und widrige Empfindungen im Darmkanal, z. B. die widrigen Empfindungen nach genommenen ſcharfen Giften, aus den verſchiedenen Beſtimmungen von Figur, Gröſse, Einwirkung, Stoſs, Bewegung der äuſserlich vorhandnen Materie, mehr erklären zu wollen, als ähnliche Empfindungen des eigentlichen Geſchmackſinns. Daraus aber, daſs man zeigt, daſs nicht bloſs die Nerven des Geſchmacksſinns das Angenehme und Widrige unterſcheiden, folgt doch wirklich nicht, daſs alle Nerven einen Geſchmacksſinn haben.) Der Schauer iſt demnach nicht anders, als eine ekelartige Bewegung des Nervenſyſtems und der Seele ſelbſt, einen widrigen Reiz zu entfernen. Dieſer Schauer bewirkt theils durch die Aſſociation der Empfindungen, theils durch die erfolgende Betaubung oder Unthätigkeit des Nervenſyſtems das Frieren, dann aber, wenn die forttreibenden Niſus, welche die Wirkungen davon ſind, werkthätig geworden ſind, die Empfindung der Hitze, ohne daſs immer wirkliche Kälte und Wärme vorhanden iſt. III. *Ueber die Wirkungsart der verſchiedenen Gattungen der ſtärkenden Arzneyen und der Chinarinde insbeſondere.* Das Irrige der alten Meynung, nach welcher dieſe Mittel durch Zuſammenziehung der Fibern wirken ſollen, wird widerlegt, und gezeigt, daſs der Unterſchied zwiſchen roborirenden und herzſtärkenden Arzneyen nicht weſentlich ſey, ſondern daſs auch jene durch Nervenſtärkung wirken. Die ſchnelle Wirkung der herzſtärkenden Mittel wird auch hier aus dem Conſenſus des Magens, auf welchen ſie zunächſt wirken, erklärt. Ueber die bleibendere Wirkſamkeit der roborirenden Mittel wird gemuthmaſst, (was bekanntlich auch ſchon *Arneman* muthmaſst) daſs die nervenſtärkenden Beſtandtheile derſelben durch den Kreislauf dem Nervenſyſtem zugeführt, und in das Innerſte deſſelben eingefügt werden. Nur muſs man die willkührliche Hypotheſe,

daſs

Digitized by Google

daſs der ſogenannte Nervenſaft ganz allein in dem Gehirn abgeſondert werde, nicht mit ins Spiel bringen. Denn mit welchem Rechte kann man leugnen, daſs die Nervenkraft, man nenne ſie nun Nervenſaft oder wie man wolle, unmittelbar mit der Ernährungsmaterie in die Nerven gebracht werde? Dadurch aber wird die nervenſtärkende Kraft auch ſolcher Mittel, die nicht ausnehmend flüchtig ſind, begreiflich, und zugleich die beiden Geſchäfte der Ernährung und der Abſonderung der Nervenkraft mit einander vereinigt.. IV. *Die Erzeugung des Eiters betreffend.* Hr. P. widerlegt auf eine befriedigende Art einige Einwürfe der Herren *Richter* und *Tode* gegen die von ihm angenommene Theorie, daſs das Eiter im Blute enthalten und in der entzündeten Geſchwulſt, die durch die Lebhaftigkeit des Reizes, der in ihren Nerven wirkt, ein Abſonderungswerkzeug wird, ausgeſchieden werde. V. *Ueber den Urſprung der Galle und der gallichten Auswürfe durch die Leber.* Der Vf. tritt der Meynung derer bey, welche die Leberarterien nicht von allem Antheil an der Abſonderung der Galle ausſchlieſsen. Er giebt dieſer Unterſuchung ein praktiſches Intereſſe dadurch, daſs er auf den durch die Leberarterien Statt habenden Zuſammenhang der Gallenabſonderung mit dem allgemeinen Kreislaufe und auf die Auswürfe der Leber aufmerkſam macht, ſo, daſs er im Unterleibe drey Hauptexcretionen ſtatuirt, die eine durch die Nieren, die andere durch die Leber, die dritte durch das dicke Gedärme. Es ſey ganz offenbar, daſs die Natur dieſe drey Werkzeuge zu der Ausführung des ſteinichten Weſens vornehmlich beſtimmt habe, und vielleicht ſey die Gicht meiſtentheils eine Folge von der Unvollkommenheit dieſer drey Excretionen. Die Galle könne aber ein *humor excretorius* und *ſecretorius* zugleich ſeyn, ſo gut wie überhaupt alle Feuchtigkeiten, die ſich in den Magen und in die Gedärme ergieſsen, es ſeyn können. VI. *Einige Erläuterungen über die Anſteckung.* Unter Anſteckung verſteht Hr. *P.* nur den Uebergang eines thieriſchen Zuſtandes aus einem thieriſchen Körper in einen andern. Er zeigt das Unzulängliche der Erklärung aus der Humoralpathologie, nach welcher der Krankheitsſtoff oder das ſogenannte Miasma, welches auf irgend eine Weiſe aus dem Körper des Kranken herausgeht, und mittelbar oder unmittelbar in das Blut des Geſunden eindringt, dieſem eben das (die) Verderbniſs, welches (welche) im Blute des Anſteckenden herrſcht, und dadurch zugleich deſſelben ganzen Zuſtand, ſeine ganze Krankheit, mittheilen ſoll. „Hat man, fragt Hr. *P.*, auch alle die einzelnen Ideen, aus denen dieſe Erklärung beſteht, wohl erwogen? Hat man auch genau unterſucht, ob man wirklich etwas dabey denke? oder nur etwas dabey zu denken ſich einbilde?“ (Noch vor Kurzem ſchien dieſe Erklärungsart Hn. *P.* nicht ſo abſchreckend, wie aus mehreren Stellen in deſſen Quaeſt. phyſiol. erhellt, z. B. aus folgender (p. 167.): *Nam conſtat miaſmatum exemplo toties a me allato, et omnino phyſicorum praeceptis declaratur: inveniri in hoc mundo principia quaedam, praedita inſigni ſubtilitate et ejusmodi vigore, quo caeteros humores quoscunque ſibi ſimiles appetant, imo vero diſpares in ſuum genus immutent ſubito atque convertant.*) Er zeigt, daſs vielmehr die Anſteckung durch die Nerven geſchehe. Die Möglichkeit einer ſolchen Mittheilung durch die Nerven iſt nicht ſchwer einzuſehen. Daſs eine anſteckende Materie die Nerven rühren könne, bedarf keines Beweiſes. Daſs aber Reizungen der Nerven ſo ſchnelle Verderbniſſe in den Säften verurſachen können, zeigen viele von den Wirkungen der Leidenſchaften u. ſ. w. hergenommene Erſcheinungen. So zuverläſſig und deutlich aber auch dieſe Erfahrungen ſind, ſo ſchwer ſcheint es, dieſelben zu erklären. Es kann ſeyn, daſs das mechaniſche Verhältniſs, in welchem die flüſſigen und feſten Theile, zu welchen letztern auch die Nerven gezählt werden, zu einander ſtehen, das wahre und einzige iſt. Es kann aber auch ſeyn, daſs die Beſtandtheile des Nervengeiſtes mit den ſogenannten Säften zuſammenhängen, und in einer thieriſchen Verbindung mit einander ſtehen, wie ſchon manche Phyſiologen gemuthmaſst haben. Aber auch ohne hierauf Rückſicht zu nehmen, können wir den Zuſammenhang zwiſchen Verderbniſs der Säfte und Beunruhigung der Nerven einigermaſsen begreifen, da wir wiſſen, daſs durch Nervenbeunruhigungen in den kleinſten Arterien und Venen verkehrte Bewegung des Bluts überhaupt, gehinderte Ausdünſtung in jenen und gehinderte Einſaugung in dieſen, veränderter Grad der Bewegung und veränderte Receptivität in den einſaugenden Gefäſsen, vornehmlich den Abſonderungswerkzeugen bewirkt wird. Wie aber vermittelſt der Nerven die Anſteckung in dem Maaſse aufgenommen werden könne, daſs in den Säften des angeſteckten Körpers gerade dieſelbe Art von Verderbniſs erzeugt werde, daſs alſo z. B. durch Blatternanſteckung nicht Maſern und Peteſchen entſtehen, erklärt Hr. *P.* ſehr ſinnreich aus der Sympathie, d. i. aus der Geneigtheit und Fertigkeit der menſchlichen Nerven und des Seelenorgans überhaupt, denſelben Zuſtand anzunehmen, der ſich gegenwärtig in einem andern Menſchen äuſsert. In den willkührlichern Theilen iſt ſie ganz deutlich; weniger oft und weniger deutlich in den unwillkührlichen, doch ſind auch da ihre Erſcheinungen klar genug. Warum aber, dieſer Erklärung zufolge, nicht wenigſtens alle hitzige Krankheiten anſteckend ſind, iſt zwar nicht ganz deutlich aufzulöſen, doch kann man im Allgemeinen begreifen, daſs menſchliche Nerven von einigen Rührungen zu ſympathetiſchen, von andern zu unſympathetiſchen oder wohl gar nicht gereizt werden können, wie ſich in dem ſittlichen Theile der menſchlichen Natur zeigt. Unter den Urſachen, warum die Anſteckung nicht von allen Körpern aufgenommen wird, iſt die gröſsere Stärke der Nervenkraft, eine der allerbegreiflichſten. Auch über den Punct, warum einige Krankheiten nur Einmal anſtecken, lieſsen ſich manche vernünftige Erläuterungen aus der Natur der menſchlichen Nerven geben; nur fürchtet der Vf. den Vorwurf des Hypotheſengeiſtes. Doch merkt er an,

an, daſs man mit der gewöhnlichen Pathologie noch weit weniger im Stande iſt, dies Räthſel zu erklären. Ueber die Anſteckung von Theilen zu Theilen bezieht er ſich auf ſeine chirurgiſchen Supplemente. VII. *Kurze Erlauterung über die Wirkungsart der Veſicatorien und Sinapismen*, — daſs nämlich ihre weſentliche Kraft nicht in Ableitung bösartiger Materien von innerlichen edleren Theilen nach äuſserlichen unedleren, ſondern in ihrer Wirkung auf die Nerven beſtehe. VIII. *Ueber einige Schwierigkeiten des Hallerſchen Syſtems.* Hr. P. wiederholt in dieſer Abhandlung die von ihm und andern Stahlianern ſchon öfter gemachten Einwürfe gegen die Hallerſche Theorie von der Reitzbarkeit, ohne jedoch auf die Modificationen, welche dieſe Theorie in unſern Zeiten erlitten hat, Rückſicht zu nehmen. IX. *Einige Gedanken über den Tod und über die vier tödtlichen Krankheiten des Menſchengeſchlechts.* An der Definition des gemeinen Lebens, der Tod ſey eine Trennung des Leibes von der Seele, iſt nichts auszuſetzen, wenn man ſie vollſtändig und richtig genug denke. Der Tod iſt eine ſolche Zerrüttung der Empfind- und Denkwerkzeuge, wodurch diejenige Thätigkeit derſelben gänzlich aufgehoben wird, welche der Seele die von dem Körper abhangenden Vorſtellungen überliefern muſs. (Dieſe Definition ſchlieſst viele Arten des Scheintodes in ſich.) Das Weſen des Todes iſt alſo, kurz ausgedrückt, Unwirkſamkeit des Seelenorgans. Der Urſachen dieſer Unwirkſamkeit giebt es unendlich viele, die aber am Ende von einem urſprünglichen Weſen abhangen müſſen. Dies urſprüngliche Uebel iſt, die Zerrüttung des Seelenorgans oder des Nervenweſens. Der Tod, wenn er nicht unmittelbar und augenblicklich auf die Verletzung eines Lebenswerkzeugs erfolgt, treibt ſein langſames ſchleichendes Werk unter der Hölle gewiſſer Symptome, oder vielmehr läſst ſein Werk, d. i. die tödtliche Krankheit nur durch gewiſſe Symptome ſichtbar werden, die wir Krankheiten nennen, obwohl ſie eigentlich nur Symptome von der einzigen tödlichen Krankheit, von der Zerrüttung des Nervenſyſtems ſind. Solcher ſymptomatiſcher Krankheiten giebt es vornehmlich vier: Brand, Waſſerſucht, Schwindſucht und Nervenſchlag, die da, wo ſie tödtliche Kraft beſitzen, ihrem Weſen nach gar nicht von einander unterſchieden ſind. „Nämlich, (dies ſind Hn. P's. Worte) ich denke mir die Sache ſo: Tod iſt die gänzliche Unwirkſamkeit des Seelenorgans oder Nervenweſens. Demnach iſt der allgemeine Begriff der tödtlichen Krankheit dieſer: Betäubung, Erſchöpfung, mit einem Worte, eine der gänzlichen Unwirkſamkeit nahe kommende Schwächung des Nervenweſens. Weiter: dieſe Schwächung kann entweder augenblicklich geſchehen, (und ſchnell oder langſam fortwirken,) dann iſt es Nervenſchlag; oder durch Bewegungen der Natur, die bald länger, bald kürzer, bald heimlich, bald verborgen ſind, (Fieberbewegungen meyne ich) entſtehen, dann iſt es Brand; oder durch allmälige langſame Erſchöpfung der Nervenkraft verurſacht werden; dann iſt es nach dem Verhältniſs der organiſchen Theile, welche dabey leiden, Schwindſucht oder Waſſerſucht." Daſs dieſe einzige Todeskrankheit ſich auf eine ſo verſchiedene Weiſe offenbart, hängt ab von den äuſserlichen Urſachen der Krankheit und von der Beſchaffenheit des Körpers. — Dieſe Anzeige wird hinreichen, nicht bloſs theoretiſche, ſondern auch praktiſche Aerzte zum Leſen dieſer intereſſanten Schrift und zur Prüfung mancher darinn vorgetragenen Ideen aufzufodern.

GESCHICHTE.

Nürnberg, b. Grattenauer: *Reichstags-Almanach für das Jahr 1797.*

oder unter dem 3ten Titel.

Handbuch zur Kenntniſs der deutſchen Reichsverſammlung und ihrer Geſchafte, ingleichen der Kreisverſammlungen und Reichsgerichte. 3ter Theil 1797. XXXII und 398 S. 8.

Rec. zeigt mit Vergnügen, wie den Anfang (in A. L. Z. 1795. No. 50. und 1796. No. 352.) ſo hier die Fortſetzung eines Handbuchs an, das den Zweck der Gemeinnützlichkeit immer mehr erfüllet. In der Zeitrechnung iſt die Franzöſiſche hinzugekommen, welcher nun hinführo die Italiäniſchen Benennungen von *Pratile, Mietitore* u. ſ. w. beyzuſetzen ſind. Im Geſchlechtsverzeichniſſe verzeiht man jedoch ungern manche Fehler z. B. daſs S. 11. der bey London privatiſirende Markgraf von *Ansbach-Bayreuth* als todt, daſs S. 16. *Curland-Biron* als regierendes Haus, und daſs S. 24. die Prinzeſſin von Radziwil als Coadjutorinn von Herford angegeben wird, da doch die Prinzeſſinn Marie von Naſſau-Weilburg in dieſer Qualität ſchon dort reſidiret. Da die Rubrik von Italien noch vor der Buonaparteſchen Organiſation vollendet worden, ſo war deren Umarbeitung nicht zu erwarten. Das Familiengemählde des *Grosſultans* S. 81. iſt zwar intereſſant, aber durch die unnöthige Wiederholung des Beyworts *Sultana* vor jedem Namen einer Prinzeſſinn ohne Noth vergröſsert. Bey der Oberrheiniſchen Kreisverſammlung iſt die Rubrik von *Münzfelden* ganz falſch, und bey. Kur-Rhein die Accreditirung der Geſandten von Ruſsland und von Hannover — (v. Stakelberg, v. Schwarzkopf) — ausgelaſſen. Vollſtändig richtiger iſt. N. VIII. *Geſandſchafts-Perſonale des, den 22 und 24 Jun. 1796. eröfneten Convents zu Hildesheim*, wozu als hiſtoriſche Erlaurerung. N. XII. (*Etwas über den Hildesheimer Kreis-Convent*,) gehört. S. 103. iſt darin die Berliner Convention vom 5ten Auguſt 1796. aufgenommen. Unter der Anzeige von Recurſen S. 289. iſt der Commentar über den *Neuwiediſchen* und den Herzoglich *Zweybrückiſchen*, wegen des Miniſters Salabert, ein körnigter Auszug der Reichstags Verhandlungen. N. XIII. und XIV. ſind Fortſetzungen der Numern XII und XIII. im vorigen Jahrgange, und N. XI. *Verſuch zu einer Ueberſicht der Ausgaben des Schwäbiſchen Kreiſes im gegenwartigen Reichskriege mit Frankreich.* ein ſehr ſchätzbarer Beytrag zu dem deutſchen Schuldenweſen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 26. August 1797.

GESCHICHTE.

AGRAM, in d. biſchöflichen Buchh.: *Geſchichte der Mauritaniſchen Könige.* Verfaſst von dem arab. Geſchichtſchreiber, *Ebul Haſſan Aly Ben Abdallah,* Ben Ebi Zeran, aus der Stadt Fes gebürtig. Aus d. Arab. überſetzt und mit Anmerk. erläutert von *Franz von Dombay*, k. k. oriental. Gränzdollmetſcher zu Agram in Kroatien. *II. Theil.* 1795. X u. 412 S. ohne Regiſter. 8.

Die Geſchichte der mauritaniſchen Könige rückt in dieſem Werke bis auf den meriniſchen König *Ebu Said* fort, welcher 1310 zur Regierung gekommen iſt. Vor der *meriniſchen* Dynaſtie regierte die *Mowahidiſche*, welche von Ali Ben Abdallah ganz beſchrieben iſt, vom J. Chr. 1120 bis 1273 (nach andern, welche den erſten Beſtürmer der *morabitiſchen* Dynaſtie, *Mohdi*, noch nicht mitrechnen, von 1129 bis 1287. S. 12.) Die meriniſche Dynaſtie dauerte noch länger, als der Araber ſie beſchreiben konnte. Den Reſt bis 1471 verſpricht Hr. v. D. in einem *dritten Theil* umſtändlich zu ergänzen und die Geſchichte *bis auf unſre Zeiten* fortzuſetzen. Eine Arbeit, durch welche er ſelbſt das unverkennbare Verdienſt ſeiner Ueberſetzung noch übertreffen wird. Der durch ſeinen rühmlichen Fleiſs uns jetzt gelieferte arabiſche Vf. hat alle *in der arabiſchen Geſchichte mögliche* Glaubwürdigkeit. Wie viel dieſe Einſchränkung ſage, erhellt nicht nur aus der allbekannten Nachläſsigkeit der Araber in Namen, Jahrzahlen, Verwechslung ähnlicher Begebenheiten, Unkenntniſs fremder Geſchichte und andrer Wiſſenſchaften, mit einem Wort aus Mängeln, welche ſie mit allen uncultivirten Geſchichterzählern gemein haben; ſondern auch hier zunächſt aus der Notiz S. 12. daſs die Mowahiden, Jahrbücher ihrer Regierungen abzufaſſen, bey Lebensſtrafe verboten hatten. Unter den *Merinen* lebte der arabiſche Geſchichtſchreiber ſelbſt. Was Wunder, daſs er von ihren Thaten und Unthaten des Rühmens voll iſt. Kann man von einem Mohammedaner des dreyzehnten Jahrhunderts, deſſen Kopf unmittelbar für ſeine Feder verantwortlich war, mehr gerechte Freymüthigkeit fodern, als die deutſchen Zeitſchriftſteller unter den — nicht-deſpotiſchen Regierungen des achtzehnten Jahrhunderts meiſtens beweiſen? Eine andere, eben ſo wenig veraltete, Sitte hat ſein unpartheyiſcher Ueberſetzer ebenfalls angemerkt, daſs nämlich der patriotiſche Ali die Siege der Feinde ſeiner Nation (der chriſtlichen Spanier) verſchweige, oder für zufällige Wirkungen der Uneinigkeit unter den Mauren, der Verrätherey u. dgl. erkläre, die Triumphe der Seinigen dagegen als halbe Wunder ſchildere.

Die *Anmerkungen des Ueberſetzers* ſind bey dieſem Theile noch reichhaltiger als bey dem erſten. Nach S. 39. gebrauchen die Mauren auch die *julianiſchen Monatsnamen* und die *Sonnenjahre* bey ihrem Landbau und ſogar bey Beſtimmung der Gebetsſtunden. Da ſie keine Uhren haben, ſo zählen ſie die Stunden *nach Schritten im Sonnenſchatten* (etwa ſo wie Jeſaias an der Scala des Königs Hiskias!) und bedürfen hiezu des Sonnenjahrs und der Sonnenmonate, auch in ihren Kalendern. Einige chronologiſche Schwierigkeiten, welche in *Airoldi's Codice Diplomatico* von Gelehrten bemerkt worden ſind, laſſen ſich durch dieſes Datum, wenn es auch in frühern Zeiten ſchon vorausgeſetzt werden darf, löſen. S. 75. wird hinzugefügt, daſs ſich die Maroccaner nach dem Kalender der *griechiſchen* Chriſten richten. Nach S. 73. halten die Mauren ihres Schutzpatrons, *Bochari*, *Aufſatz über Mohammed* für hochheilig. Will der mauritaniſche König mit ſeiner ſchwarzen Armee etwas ausrichten, ſo wird dieſes Buch, *Sahih ul Bochari genannt*, in einem ſchönen Kaſten dem Heer vorgetragen und mit gröſster Feyerlichkeit ins Feld mitgenommen. Dort hat es ſein eignes Zelt, nahe dem königlichen, welches Kubba (das gewölbte) genannt wird und S. 121. genauer beſchrieben iſt. — Hr. v. D. erinnert hier ſelbſt an die Bundeslade der Hebräer. Auch jetzt noch iſt dieſe Sitte mit dem Bochariſchen Sahih in vollem Gebrauch. — *Gibraltar*, eigentlich Gibl al Tarik, d. i. Tariks Berg, benannt von Tarik ben Ziad, welcher 711 die dortige Stadt *Heraklea* eroberte, wurde zuerſt 1160 von dem mowahidiſchen König, Abdulmumin, befeſtigt. Hr. v. D. verſpricht bey dieſer Stelle eine Ueberſetzung der 1782 herausgekommenen *Hiſtoria de Gibraltar por Don Ign. Lopez de Ayala*, bey welcher wir Zuſätze von ihm aus arabiſchen Schriftſtellern zu finden wünſchen. — Der *Fluſs Aſch* gab der römiſchen *Colonia Accitana* (man bemerke die italieniſche Ausſprache des cc) den Namen. Den Arabern heiſst Fluſs *Aſh, Vadi Aſh*; daher Guadix, oder *Cadix*. S. 98. — Nach S. 86. iſt die *Maroccaniſche Seemacht* nicht über 15 kleine Fregatten, wenige Schebecken und 20 bis 30 Rudergaleeren ſtark und etwa mit 6000 Seeleuten bemannt. Bauart und Bewaffnung iſt nach des Ueberſetzers umſtändlicher Beſchreibung elend. Munition, Maſten, Tauwerk läſst ſich der König meiſt von den europäiſchen Seemächten beytragen. Und dieſem Schatten von Seemacht laſſen alle handelnde Nationen zu, daſs er ſie durch Kaperey oder gezwungene Bündniſſe beläſtige!

Google

ſtige! Wird dieſes ihm auch jetzt noch, wenn die öſterreichiſche Seemacht im mittelländiſchen Meer bedeutend wird, ungeſtraft hingehen? — Uebrigens ſoll der Schatz des Königs von Marocco ſich (S. 114.) auf 20 Millionen Thaler belaufen. — In jeder maroccaniſchen Stadt ſind für öffentlichen und Privatgebrauch *Eilboten*. Ein ſolcher *Rakkas* macht (S. 121.) den Weg von Marocco nach Tanger, ſechs und ſechzig deutſche Meilen in ſechs Tagen. S. 124. finden wir Notizen von der *Landmacht in Marocco*. Doch genug, um Aufmerkſamkeit auf dieſe leſenswerthe Noten zu richten. In der Geſchichte ſelbſt iſt ſehr Vieles für Sittenkunde merkwürdiges. Sogleich aus den beiden erſten Biographieen erklärt ſich die Möglichkeit, unter ſolchen Nationen Religionsſtifter und alsdann aus einem Einſiedler und aſcetiſchen Volksredner Eroberer und Herrſcher zu werden. *Mohdi* war in dem unwiſſendſten mauriſchen Stamm, Muſameda, geboren. Umſtände und eigener Trieb führten ihn zu einigen mohammedaniſchen Gelehrten auſser Afrika. Mit einer für ſeine Landsleute erſtaunlichen Kenntniſs im Koran, der Sunna und dem allem, was die Araber Wiſſenſchaften nannten, kam er als armer Einſiedler, aber als Eiferer gegen die Ausſchweifungen der morabitiſchen Regierung zu ſeinem Stamm zurück. Um nur das erſte Gebet aus dem Koran zu lehren, muſste er jedem ſeiner Bewunderer ein Wort daraus zum Namen geben, und ſo brachte er ſie endlich dazu, daſs ſie dieſe Namen der Reihe nach zu ſagen wuſsten. Die Regierung verachtete ſeine Strafpredigten gegen ſie ſelbſt ſo lange, bis ſie ſeinen Anhang (im J. Chr. 1120) fürchten muſste. Um das Signal zum Aufſtand zu geben, kam einſt Mohdi in die Moſchee, wo *Weſiniſchi*, den jedermann für ganz ungelehrt hielt, betete, aus dem Koran ganze Kapitel und Erklärungen herſagte und auf Mohdi's Befragen einen Engel des Herrn als ſeinen Lehrer angab. Ihr Gläubigen, rief er, der Engel hat mir ausgezeichnet, wer an ſeiner Herrlichkeit Theil nehmen werde und wen ſeine Rache verfolge. Die letztern ſollet ihr mir tödten helfen! Wollt ihr mir nicht glauben, ſo glaubt der Stimme des Engels, die ihr ſogleich aus jenem Brunnen hören werdet. Eine Stimme aus dem Grunde des Brunnen herauf erſcholl: Ja, es iſt Wahrheit! Das Volk betete an. Mohdi rief plötzlich: der Brunnen iſt von nun an heilig. Er ſelbſt zuerſt und jedermann warf eilends Steine hinein. In wenigen Augenblicken (niemand erzählt, daſs die Engelsſtimme ſich in der kurzen Zwiſchenzeit in ein jammerndes Hülfsgeſchrey verwandelt habe!) war der Brunnen voll. Als den Urheber der Engelsſtimme konnte ſich nun gewiſs niemand angeben. Weſiniſchi, lange heimlich von Mohdi unterrichtet, ward nun deſſen Heerführer, Mohdi ſelbſt aber ſo frech, ſich jetzt ſogar in ſeinem Stamm für einen Nachkommen Mohammeds, für den zwölften Imam, auszugeben. Seine Anhänger, erfüllt mit Eifer für die ſtrengere mohammedaniſche Lebensweiſe, welche Wein, Spiele u. dgl. verbietet, und ohne Zweifel manchen praktiſchguten Einfluſs hat, machten Mohammeds bekannten Wahlſpruch von *Gottes Einheit* zu ihrem Symbol, nannten ſich Mowahidune (Unitarier) und zogen aus, um ihre cultivirteren Nachbarn wegen ihrer Sittenverderbniſs in Gottes Namen von der Erde zu vertilgen. Aber auch die Lomtuner, Unterthanen der Morabiten, waren tapfer. Mancher Märtyrer für Mohdi blieb auf den Schlachtfeldern; ſeine Anhänger murrten. Nach einer blutigen Schlacht führt er ſie vor der Morgendämmerung auf das Leichenfeld. Mitten aus der Erde heraus hört mit Schaudern jedermann Stimmen der Erſchlagenen, welche Gott für die durch Mohdi errungene Seligkeit preiſen. Mohdi, ſobald die ſtaunende Menge ihn verlaſſen hatte, ſtopfte die Luftröhren der Getreuen zu, welche, dieſem wunderbaren Kunſtſtück zu lieb, ſich, verſehen mit verborgenen Luft- und Mundröhren, freywillig hatten verſcharren laſſen. Dieſe Entrathſelung wenigſtens giebt der Geſchichtſchreiber, ohne uns die Quelle, wie ein ſo verheimlichtes Wageſtück entdeckt werden konnte, anzuzeigen. — Ben Tumert, oder Mohdi, erlebte eben ſo wenig als Weſiniſchi das Ziel ihres Strebens. Sterbend überlieſs der erſtere die Ausführung dem glücklichern *Abdulmumin*. Aber ungeachtet des Ausſpruchs von Imam Mohdi, wollte der rohe Volksſtamm ſelbſt wählen. Sogleich zeigt ſich *A.* als Mohdis gelehrigen Schüler. Auf freyem Felde wurden Zelte aufgerichtet, die Hausväter verſammelten ſich zur Berathſchlagung; plötzlich rennt ein Löwe, brüllend und zähnefletſchend, hervor. Alle fliehen. Nur Abdulmumin bleibt an ſeiner Stelle und ſiehe, der Löwe legte ſich ihm zu Füſsen, ſchmeichelte ihm mit dem Schweif, lieſs ſich durch Streicheln zu Ruhe bringen. Wundergläubig kommen die Aelteſten des Stamms zurück. Daſs man junge Löwen zähmen könne, muſsten alle wiſſen; aber keiner wendet es auf den unvorhergeſehenen Fall an. Schon iſt ihre Wahl entſchieden. Aber A. hatte ſein Schickſal nicht bloſs Einem Wunder anvertraut. Ein (ungenannter) Vogel fliegt herbey. „Macht und Anſehen und Siegesglanz begleiten den Chalifen, Abdulmumin, den Fürſten der Gläubigen!" ruft dieſer neue Bote des — Himmels. Und wäre in dieſem Augenblick ein alter Römer hinzugetreten, wie hätte er die Unmöglichkeit, daſs der gefiederte Redner gerade vom Olymp komme, beweiſen können, in dieſer Nähe des himmeltragenden Atlas, über welchen ſein Götterbote, Mercur, zu ſeiner Zeit ſo oft auf Jupiters Befehl zu begünſtigten Erdenſöhnen geflügelt herabgeſtiegen war. Kurz; der, welchem Löwen und Papageyen einen Huldigungsgeſandten geſchickt, dem huldigten auch die Muſameder auf der Stelle und der Erfolg krönte (oder bewies aufs neue) die Wahl. A. verbreitete das Symbol ſeiner Unitarier in Mauritanien, Afrika und Spanien: er befreyte dieſe Länder von der Regierung der *ausgearteten* Morabiten; „er lieſs alle Moſcheen ausbeſſern, ermahnte „ſeine Unterthanen (ſ. S. 70.) zu einem beſſern Le„benswandel und zu Vermeidung der Laſter; er gab „allen Lehrern in Spanien und Mauritanien den ge-

„meſſen-

Digitized by Google

„meſſenſten Befehl, die Jugend einzig in der Geſchichte „des Propheten zu unterrichten und ihr die ſchriftlich aufgezeichneten Worte und Thaten deſſelben „beyzubringen; ja er lieſs in dieſer Abſicht alle unnöthige und unnütze Bücher verbrennen u. ſ. w."

Bey dieſer wörtlich aus dem arabiſchen Geſchichtſchreiber S. 76. genommenen Schilderung der Verbeſſerungsanſtalten Abdulmumins macht unſer Ueberſetzer ſelbſt die parallelifirende Anmerkung: „Abdul-„mumin" (dieſer Name ſchon bedeutet Knecht des Glaubens) „ſah wohl ein, wie ſchädlich die Leſung „*ſchlechter* Bücher einem Volke ſey, wie ſehr dieſelbe „die guten Sitten verderbe und auch für den Staat „nachtheilige Folgen nach ſich ziehe; was würde er „erſt damals geſagt und gethan haben, wenn er Bü-„cher gefunden hätte, welche die heilige Religion" (Mohammeds! müſsten wir im Namen des Abdulmumim hinzudenken!?) „ins lächerliche bringen und „durch derley Aufſätze etwas witziges geſchrieben zu „haben glauben." Wir überlaſſen dieſe pragmatiſche Note ihrer Localität, können aber übrigens unſre Leſer verſichern, daſs wir unter den vielen inſtructiven Bemerkungen des Ueberſetzers keine andere von dieſem Inhalt bemerkt haben, und glauben durch das bisherige zur Empfehlung des ganzen Werks an einem nicht zu verachtenden Beyſpiel erwieſen zu haben, daſs die arabiſchen Geſchichtbücher, beſonders wegen der anſchaulichen Verſetzung in ſo fremdartige Sitten und Ereigniſſe, des Studiums der Menſchenkenner würdiger ſind, als man, nach der gewöhnlichen Furcht vor ihrer ſonderbaren Nomenclatur und Schreibart, vorauszuſetzen ſcheint. Wir wünſchen ſehr, daſs Hr. *v. D.* bey dieſer Arbeit allgemein die Aufnahme finden möge, welche ſeinen Fleiſs und ſeine geübte Sprachkenntniſs belohnen und zu baldiger Ueberſetzung ähnlicher arabiſcher Originalien aufmuntern könne.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Giessen, b. Heyer: *Neues Journal für Staatskunde, Politik und Kameraliſtik*, herausgegeben von D. *Jaup*, Prof. der Rechtsgelehrſamkeit und D. *Crome*, Prof. der Kameralwiſſenſchaften. 1796. II. Stück. 230 S. 8.

Die literariſche Celebrität der beiden Herausgeber, die anſpruchsvolle Ankündigung dieſer Zeitſchrift und der lange Zwiſchenraum in ihrer Herausgabe berechtigen zu groſsen Foderungen. Folgende Analyſe des Inhalts wird jedoch zeigen, daſs ſie weit weniger als im erſten Hefte befriediget worden. Von Hn. *J.* findet ſich, leider! kein einziger Aufſatz im zweyten Hefte, und aus einer dritten Feder floſs Nr. II. *Noch ein Grund gegen die Kopfſteuer.* Hr. Secretär *Eigenbrodt* zu Geſsmold geht darin ſehr gelehrt von abſtracten Betrachtungen aus, ohne für die Ausübung etwas neues zu liefern. Alles übrige iſt mit *Cr.* bezeichnet. Nr. I. *Einige merkwürdige Verfügungen in Religions- und Kirchenſachen von Sr. Majeſt. dem Kaiſer Leopold II.* und Nr. VIII. *Merkwürdiges Schreiben des Marquis v. Manfredini K. K. Kammerers und geheimen Raths d. d. Florenz den 15. Aug.* 1795 *an den Prof. Dr. Crome in Gieſsen* ſind als Attribute der Cromiſchen perſönlichen Verhältniſſe, faſt auſser der Sphäre der Kritik. Durch die nachherigen Ereigniſſe iſt Nr. I. ſchon jetzt Antiquität geworden, vorzüglich die öſterreichiſche Verordnung vom 1. May 1797 wegen der Novizen. Unter dieſe Rubrik gehört auch Nr. VI. *Wer turnirte die Weiſsenburger Linie zuerſt im Jahr* 1793? — Eine bloſs taktiſche und die Kriegsgeſchichte wenig erläuternde Erzählung, bey der es nur auf das, wenn auch ſehr gerechte, Lob des Herzogs v. Braunſchweig, und vorzüglich des preuſsiſchen Generals Grafen Kalkreuth, abgeſehen zu ſeyn ſcheint. Ueber Nr. III. *Aufhebung der Leibeigenſchaft im Yſenburgiſchen*, wird wirklich, ſelbſt der ſtatiſtiſchen Geringfügigkeit des individuellen Objects ungeachtet, zu viel Aufhebens gemacht. Die Yſenburgiſche Leibeigenſchaft konnte nur im uneigentlichſten Sinn des Worts ſo genannt werden, und der Norddeutſche würde darin gar nichts *Leibeigenes* gefunden haben. Ueberdem hatten ſchon ein Dutzend Journaliſten dieſen Vorfall erſchöpft. Nr. IV. *Bruchſtücke zur Statiſtik der Fürſtlich-Naſſau-Weilburgiſchen Länder*, wurden im J. 1791 geſchrieben, und iſt alſo wegen der nachherigen Feldzüge ganz veraltet. Der damals (S. 107.) vorſchlagbare *unmittelbare* Zuſammenhang der deutſchen Reichslande möchte wohl ſchwerlich bey dem Friedensſchluſſe von 1797 ſtatt finden. Praktiſcher iſt, was (S. 105.) von der Vereinigung der Grafſchaft Saarwerden mit Frankreich vorkommt. Auch ſind ſub Nr. V. *die ſtatiſtiſchen Data das Erzſtift Trier betreffend*, ergiebiger, obgleich die S. 112. angegebenen Data etwas alltäglich zu ſeyn ſcheinen. Die nachherigen Kriegsdrangſale des Erzſtiftes, welches nächſt Darmſtadt unſtreitig am meiſten gelitten, liefern noch höhere Reſultate; denn die Anleihen von 1794 und 1797 in Frankfurt überſteigen weit die vom J. 1790. — Mit mehrerer Befriedigung verweilt man bey der Nr. VII. *dargeſtellten allgemeinen Ueberſicht der Staatskräfte von Frankreich und von den kriegführenden Mächten.* Anlage und Ausführung ſind in Bezug auf den Standpunkt des Vf. tadelfrey. Nur iſt zu bedauern, daſs er damals ſo vieles für *platterdings unmöglich* hielt, was ſchon jetzt wirklich geſchehen, wie z. B. die Abtretung von Belgien oder *überhaupt eines Fuſsbreit* vom deutſchen Reich an Frankreich (S. 136 u. 143.). Auch iſt, unter den benutzten Quellen, die Miniſterialzeitung wohl nicht für alle Statiſtiker rein genug. Ueber vieles haben wir jetzt authentiſchere und neuere Belege, welche von den vorliegenden ſehr abweichen, z. B. das officielle Brüſſelſche *Memoire* vom 7. Junius 1797, welches die belgiſchen Kriegslaſten zu der ungeheuren Summe von 850 Millionen Livres berechnet, die St. *Aubinſche* Angabe der engliſchen und franzöſiſchen Nationalſchuld zu reſp. neun tauſend ſechs hundert Millionen und 4820 Millionen Livres

Digitized by Google

res u. ſ. w. Die Gröſse und Bevölkerung, der Finanz- und Kriegsetat, der Verluſt an Mannſchaft und Gelde, ſind hier in tabellariſcher Form zuſammengeſtellt. Wenn auch die Reſultate des allgemeinen Friedens manche Data, wie z. B. von der Theilung Polens, von Ansbach-Bayreuth u. ſ. w. verändern ſollten; ſo iſt es immerhin dem Staatsmann wichtig, den *ſtatus quo* vergangener Momente zu überſehen. Ueberhaupt iſt es für Hn. *C's.* Verdienſt eine noch zu erfüllende Aufgabe, den Schuldenbeſtand der Staaten im feinern Detail zu verfolgen. Die runden Zahlen in der Tabellenrubrik halten nur für ein oberflächliches Studium Stich, und ſelbſt unter dieſen fehlt hier noch die Berechnung der Geldſummen, welche Frankreich während dem Kriege aus Italien und aus Deutſchland bezogen und wirklich exportiret hat. Der Verſuch S. 213. über die Kriegskoſten und den Menſchenverluſt von 1792 bis 1795 iſt dazu eine treffliche Einleitung; und man erſtaunt bey dem Gedanken, daſs dieſe ungeheuren Geldmaſſen durch *Anleihen* zuſammengebracht ſind. So wie *Poſſelt* im 5. Stück 1797 ſeiner Annalen die engliſche Nationalſchuld beleuchtet, wird das Publicum alle übrigen Staaten von Hn. *C.* gern behandelt ſehen. Da auf das bataviſche und franzöſiſche Schuldenweſen, ſo wie auf das von Polen, Curland und von der Stadt Danzig, von Belgien und vom Prinzen von Oranien, und von allen italieniſchen Staaten, wegen der unvermeidlichen Grundveränderungen, das allgemeine Intereſſe ſich richtet; ſo würde eine ſolche Bearbeitung ſich gewiſs ſehr belohnen. Alle Staaten, ſelbſt die neutralſten, vermehrten in den letztern Jahren ihre Schuldenlaſt. Portugall verpfändete z. B. 1794 in London ſeine Juwelen für $\frac{1}{2}$ Million Pfund und lieh 1795, 1796 und 1797 im Lande ſelbſt die Millionen Rees zu Hunderten an. Dännemark machte noch 1796 eine Anleihe von drey Millionen Thaler, und hieſs die Eidgenoſſenſchaft, und insbeſondere der Canton Bern, ſo wie ehedem Genua, paradiren in dieſer Geſellſchaft als Gläubiger. In der Praxis und Theorie genügt es nicht mehr, die Maſſe der öſterreichiſchen Nationalſchuld zu wiſſen. Es kömmt viel darauf an, was Papiere der Landſtände nebſt den Provincialcaſſen, und was Papiere des Staats ſind; bey dieſen wieder, was die von der Bank, von der Univerſal-Staats-Schuldencaſſe, der Bergwerks-, der Militarreſervecaſſe, ſind. Sodann forſcht der Staatsmann, wieviel und mit welchem Steigen des Zinsfuſses, ſodann auch wo und durch welches Handlungshaus (bey *Goll. Oſy, Bethmann, Nettine, Frege, Boyd* und *Benfield*) negociirt, und wie die Zinſen abgetragen worden. Eben ſo wichtig iſt dies Nachforſchen bey Preuſsen, das zu Amſterdam und Frankfurt ſeit 1793 bekanntlich über dreyſsig Millionen Gulden negociiret hat. Auſser dem Zinsfuſse kommen ſodann noch die anlockenden Acceſſionen von Lotterie, Actie, Tontine u. ſ. w. in Betracht.

So verdient es allerdings auch die gröſste Beherzigung, wie viel von den deutſchen Reichsſtänden einzeln und insgeſammt, während dieſem Kriege, theils durch Römermonate, Contingente und Reluitionen, theils durch Brandſchatzung und Kriegsſchäden, eingebüſst, und wie viel und auf welche Weiſe dieſe Ausgaben angeliehen worden. Die Reſultate der Debitcommiſſion, der Moratorien und der alten unheilbaren Schäden, wie z. B. mit Nürnberg, kommen dabey eben ſo wenig, als die Geſammtſchulden des Reichs (1702 an 400 Millionen Gulden) in Erwägung, obgleich Preuſsen und Heſſen ſich ſeitdem noch in Bezug auf letztere zu den Gläubigern aufſtellten. Man halte ſich nur an die neueſten Kriegsanleihen; damit Rec. aus ſeinen Sammlungen nur ein Beyſpiel herausziehe, die dreyjährigen Anleihen von Pfalz-Bayern (vom Hofe und vom Lande). 1) 1794, 700,000 Guld. (bey Schmalz, Bethmann, Walther). 2) 1795, 550,000 Gl. (bey Schmalz, Rüppel und Schweizer). 3) 1796, 3,600,000 Gl. bey Schmalz und 150,000 bey Mieg. 4) 1797, 500,000 bey Metzler; der Zinsfuſs ſtieg dabey allmählich bis $5\frac{1}{2}$; die Pfalz-Zweybrückſchen Schulden an Frankreich, Preuſsen und an Bern ſind darin nicht mitbegriffen; Kurtrier; Kurmaynz mit 500,000 Gulden; Baden, Leiningen, Türkheim, Oettingen-Wallerſtein, Heſſen Darmſtadt, Lüttich, der oberrheiniſche Kreis, lieſsen zu Frankfurt beträchtliche Anleihen eröffnen. Heſſen-Homburg, Meklenburg (in Bern), Bamberg, die Reichsſtadt Cölln, Waldek, die wirtenbergiſchen Landſtände negociirten an andern Orten. Die Reichsſtadt Frankfurt ſelbſt — Gläubiger von Oeſterreich und Preuſsen — eröffnete in ihrer Mitte ein groſses Anlehn; der ſchwäbiſche Kreis giebt ſeine geſammte Schuldenlaſt zu 5 Millionen Gulden an (Reichstags-Almanach 1797. S. 188.). Unter dieſen beyſpielloſen Geldbedürfniſſen iſt das *Herzoglich-Braunſchweigiſche* Edict vom 1. May 1794, das einzige Ueberbleibſel alter Haushaltungskunſt und alter Sitten. Dagegen der Activſtand von Heſſen-Caſſel, dieſes einzigen Gläubigers minder mächtiger Mitſtände, Löwenſtein, Wertheim, Oettingen, Waldek, ſo wie ſogar auch äuſserer Reiche — Holland — von den Früchten neuerer Erwerbungskunſt zeuget.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 28. August 1797.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Ulm, b. Stettin: *Die Reichsmatrikel aller Kreiſe, nebſt den Uſualmatrikeln des Kaiſ. und Reichskammergerichts,* mit beygefügten, ſeit deren Entſtehung bis auf gegenwärtige Zeit erfolgten Veränderungen. Nebſt einem Regiſter. 1796. 222 S. 8. (12 gr.)

Die Reichsmatrikel von 1521 hat bekanntlich bald nach ihrer Entſtehung durch Moderationen und Exemtionen mannichfaltige Veränderungen erlitten; und die im W. Fr. art. VIII. §. 3. beſchloſſene und auf den Reichstag verwieſene beſſere Einrichtung derſelben, weshalb durch den T. R. A. §. 184 u. 195 eine vorläufige Verfügung beliebt wurde, konnte bisher nicht bewerkſtelliget werden. Um dem Mangel der geſetzmäſsigen Verbeſſerung einigermaſsen abzuhelfen, wurden 1675 und 1698 von Privatperſonen zu Regensburg neue Auflagen dieſer Matrikel, mit Einſchaltung der bis dahin vorgekommenen Veränderungen, bewerkſtelliget, von denen die letzte bisher zum Leitfaden dienen muſste. Denn ſeitdem machte ſich niemand wieder an dieſe Arbeit, obgleich das Bedürfniſs einer neuen vollſtändigen Umarbeitung immer gröſser würde. Es erſchienen bloſs einzelne Berechnungen von Römermonats-Zahlungen und einige Caſſenextracte. Sehr verdienſtlich iſt daher das gegenwärtige Unternehmen des, in der Vorrede genannten, Herausgebers Hn. Senator *Gumpelsheimer* zu Regensburg, der als daſiger Reichscaſſirer dazu die beſte Gelegenheit hatte, und ſeinem Anführen nach, von einer hohen Behörde dazu aufgefodert worden iſt. Dieſe neue Auflage, — deren vorzüglicher Gegenſtand die Römermonats-Zahlungen ſind, welche nach der urſprünglichen Volkshülfe berechnet werden — enthält 1) ſo wie die von 1698, das Simplum eines jeden Standes, ausgenommen daſs die Anſchläge aus dem Abdruck im Gerſtlacher. Handbuch, und die Moderationen von den J. 1545—1577. aus *Zach. Geizkoflers Commentatione ad Matric.* genommen ſind; ingleichen 2) alle bey ſämmtlichen Reichs- und Kreisſtänden geſchehene Veränderungen, es ſey durch Vertheilung, Erhöhung der Stände, Introduction oder Exemtion, Erhöhung oder Verminderung des Anſchlags, Zahlung nach dem Reichs-Kreis-, oder ſonſtigen Uſualfuſs, und den in den J. 1716. 1720. 1732—1735. 1750. 1757. und 1760, wie auch die noch ganz neuerlich in dieſem Kriege 1793 und 1794., zu Regensburg geſchehenen Zahlungen. Dabey iſt die in der Matrikel von 1698 in Anſehung der Stände angenommene Ordnung, in Betreff der Folge der Kreiſe aber, die der neueſten Kammergerichtsmatrikel beobachtet worden. Zur Erreichung des doppelten Zwecks befindet ſich bey jedem Stand der Betrag ſeines Kammergerichtlichen Anſchlags, jedoch immer nach einem einfachen Ziel, nach der 1776 von dem Reich angenommenen Uſualmatrikel. Rec. hat die hauptſächlichen Data von vorgegangenen Veränderungen und ertheilten Moderationen, welche der Vf. aus den Werken *Moſers, Pachners, Büſchings, Harpprechts,* und aus dem Reichsdiario entlehnt, groſsentheils nachgeſchlagen, und die Angaben richtig gefunden. Die Menge von Namen und die Entlegenheit des Druckorts hat manche Druckfehler veranlaſst, die man jedoch leicht ſelbſt verbeſſern kann, und die auch am Ende angezeigt werden. Der Herausgeber wiederholt übrigens die ſchon in der Ausgabe von 1698 enthaltene Verwahrung: daſs hierdurch keinem Reichsſtande oder Kreiſe an der wohlhergebrachten Seſſion, Alternation, Präcedenz, auch anderen Rechten und Freyheiten präjudicirt ſeyn ſolle.

Leipzig, in der Fleiſcherſchen Buchh.: *Ueber die deutſchen Reichsdeputationen zu Friedensverhandlungen,* von *Chriſtian Ernſt Weiſse,* D. u. Prof. der Rechte zu Leipzig. 1797. VIII u. 126 S. 8.

In Hinſicht auf die dem Congreſſe immer näher kommende Reichsdeputation iſt dieſes eine ſehr zweckmäſsige Abhandlung. Der *erſte* Theil S. 3—73 iſt bloſs hiſtoriſch, und hier im J. 1796 bereits in dem Gewande eines lateiniſchen Programms erſchienen. Von dem Urſprunge auf dem weſtphäliſchen Friedenscongreſs an verfolgt der Vf. die Congreſſe von Nimwegen, Frankfurt, Ryswick u. ſ. w. in gedrängter Ueberſicht. Für das weitere Studium ſind die Citaten der Literatur beygebracht. Im §. 12. ſind die neueſten Comitialverhandlungen — (22 Decemb. 1794 — 30 Julii 1796) — wegen der Reichsdeputation, neben welchem im 2ten Theile S. 93 die Generalreichsvollmacht und im Anhange S. 115—120 die Reichsinſtruction ſtehet, ein getreuer Auszug aus *gedruckten* Reichstagsacten. Dem Lobe der Reichsinſtruction, S. 67 wird wohl mehr beygeſtimmt werden, als demjenigen, welches der Heſſendarmſtadtiſchen Abſtimmung S. 62 gegeben iſt. Bemerkenswerth iſt es, daſs die ſpeyerſche Reſignirung des Friedensgeſchäfts, in die Hände des Kaiſers..... (S. 62) auch von dem Grafen Walderdorf, als dem Nachfolger des damals lebenden Biſchofs Grafen Styrum, mittelſt eines Reſcripts vom 10ten Junii 1797 wie.

Digitized by Google

deln haben konnten, daſs aber dieſe Wirkung derſelben nur bey ſolchen Menſchen ſtatt finde, in denen ein unaustilgbarer Hang zum Guten ſchon da war, und die nur einen Grund ſuchten, um ihr Streben nach Sittlichkeit zu rechtfertigen; denen ſie das war, was dem feinen muſikaliſchen Ohr Theorie der Muſik iſt, Grund für ſeine Empfindung von Wohlklang und Uebellaut. — (Sehr richtig! und Verdienſt genug, wenn ſie richtige moraliſche Grundſätze angiebt und falſchen verderbenden Grundſätzen einen unüberſteiglichen Damm entgegen ſetzt! ja dann wäre ſie der Kanon gerade für die vorzüglichſte Menſchenklaſſe!) — Nur bey Weibern ſah er nie gute Wirkung derſelben, denen ſie bloſs ein Gegenſtand glänzender Unterhaltung, ein geiſtiger Putz ohne moraliſchen Einfluſs war, welches er ſehr natürlich findet. Man muſs dem Vf. die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daſs er mehr als bloſse Phantaſien ſchrieb, und nicht zu dem gemeinen Heer ſentimentaler und witzelnder Reiſenden gehört.

NIZZA: *Reiſe von Nizza nach Venedig durch die Lombardey, im Frühjahr* 1796 nebſt eingeſtreueten *Kriegsnachrichten*. Aus der franzöſiſchen Handſchrift eines Augenzeugen. 120 S. 8.

Eine kurze, von einzelnen Bemerkungen und Anekdoten begleitete, übrigens aber unvollſtändige, Recapitulation der höchſt denkwürdigen Kriegsvorfälle in Italien im Frühling des v. J. Hie und da ſind es bloſs aus Hörenſagen, dann wieder aus weniger verdächtigen Quellen geſchöpfte Notizen, mit nähern Angaben, jedoch ohne eigentliches Detail der Plane der franzöſiſchen Heerführer, welches man von einem *Augenzeugen* doch hätte erwarten können, wenn anders die Reiſe wirklich, und nicht vielmehr, wie es faſt ſcheint, am Schreibtiſch des Vf's. gemacht iſt. — Wir heben hier einiges zur Ueberſicht dieſer Nachrichten aus. Unter den politiſchen Tageblättern, welche die franzöſiſche Regierung, um die Armeen von dem Gange der innern und auswärtigen Angelegenheiten der Republik zu unterrichten, officiel und täglich an ſie verſendet, fand, was Rec. wundert, der Vf. das zänkiſche und ſehr unofficielle Parteyblatt die *Sentinelle* von *Louvet* und *Merciers* ſchwatzhafte *Annales politiques*. Rec. kannte dagegen im vorigen Sommer, ein vortrefliches, ganz und ausdrücklich für die Armeen beſtimmtes, officielles Blatt, *journal des defenſeurs de la patrie*. — Das Vordringen der republikaniſchen Armeen durch den gefährlichen Paſs *Bochetta*, gegen Genua, war ihnen nie ein Ernſt, obgleich bey Eröffnung des Feldzuges, um der feindlichen Armee eine Diverſion zu machen, ſtark davon geſprochen ward — das Hauptaugenmerk ging auf Piemont und zunächſt auf die Feſtung *Ceva*. Mit einer Art von fröhlicher Vorempfindung des bevorſtehenden Kriegsglücks, ſahen die franzöſiſchen Officiere und Soldaten der Eröffnung des Feldzuges ungeduldig entgegen, und rechneten ſchon damals ſtark auf die Einwohner der feindlichen Länder, auf einen baldigen Separatfrieden mit Sardinien, auf einen Angriff Oeſterreichs im Herzen ſeiner deutſchen Staaten und auf die daraus folgende gänzliche Abhängigkeit Italiens von Frankreich. Der engliſche Einfluſs war in Turin, und beſonders auch in dem ſehr bedrängten Genua unverkennbar; — aber die von den öſterreichiſchen Generalen begangenen groſsen Fehler und ihre Uneinigkeit unter einander, kam den Franzoſen allenthalben zu Hülfe. — Buonaparte's Ankunft aus Frankreich war das Signal zum Angriff. Die franzöſiſche Armee war damals 100,000, die feindliche 110,000 ſtark. — Die Oeſterreicher kamen den Franzoſen in der Beſetzung der Bochetta zuvor; deſto unerwarteter waren die ſchnellen Fortſchritte der letztern in Piemont. Die Stimmung des Volks in Turin ward immer unruhiger und war beſonders gegen den Adel gerichtet. — Es gelang Buonaparte, Beaulieu auf die Anhöhen von *Montenotte* zu locken, um ihn zu tourniren; dieſes führten Maſſena und Laharpe mit einem feindlichen Verluſt von 3500 Mann aus. Der Verluſt der Oeſterreicher und Sardinier in der gleich darauf folgenden blutigen Schlacht bey *Milleſimo* und *Coſſeria*, wird hier, wahrſcheinlich zu groſs, auf 8000 Gefangene und 2000 Todte angegeben, und von dieſen ſo wie von den folgenden wichtigen Affairen bey *Mondovi*, welche die Uebergabe von Ceva und den ſardiniſchen Frieden zur Folge hatten, einige nähere Umſtände erzählt. — Der gefangene und auf ſein Ehrenwort wieder freygegebene General Provera erzählte Wunder von dem Muth der franzöſiſchen Armee, beſonders von der Activität ihrer reitenden Artillerie. — Aus Piemont waren kaum hundert Einwohner ausgewandert; ſo willkommen waren ihnen die Franzoſen: ſelbſt die Bauern widerſetzten ſich der Wegführung der öſterreichiſchen Magazine. — Allgemeine Verwirrung in Mayland, nach dem Uebergang der Franzoſen über den Po, und nach der denkwürdigen Schlacht von Lodi. In einem merkwürdigen Contraſt mit der Uneinigkeit der öſterreichiſchen Generale ſtand die Einigkeit und die Aufopferung aller Privat-Leidenſchaften der franzöſiſchen Heerführer. Hiervon folgendes ſchönes Beyſpiel. Die Armeen ſtanden bey Lodi; es war die Frage, ob die Brücke forcirt werden ſollte. Man hielt einen Kriegsrath. Buonaparte ſtimmte dafür, Berthier und alle übrigen Generale dawider; denn wenn der Angriff miſslang, war die ganze Armee verloren. Buonaparte ſprang auf: „Laſst uns doch angreifen!" rief er. „Ich nehme alle Verantwortlichkeit auf mich." Die Schlacht fing an, die erſte Colonne ſtand an der Brücke, das feindliche Feuer war mörderiſch; die braven Republikaner wankten. Kaum bemerkte das *Berthier*, ſo ſprengte er an ihre Spitze. — „Auf, mir nach, meine Freunde!" rief er, und die Brücke wurde eingenommen. — Mit groſsem Pomp wurde der in Mayland an der Spitze ſeiner Truppen einziehende Buonaparte empfangen. Der hier erzählte Zug aus dem Leben dieſes groſsen jungen Helden, er habe als die Engländer Corſica einnahmen, ſich dort befunden, und bey Elliot um eine ihm verweigerte Lieutenantsſtelle ange-

Digitized by Google

angehalten, iſt eine offenbare Erdichtung, deren Nacherzählung man von dieſem Vf. am wenigſten hätte erwarten ſollen — Ankunft der Commiſſion von Pariſer Gelehrten und Künſtlern in Mayland und deren Hausſuchung in der Ambroſianiſchen Bibliothek und in den Kunſtſammlungen. — Der Verluſt der Oeſtreicher bis zur Einnahme von Mayland, an Proviant, Munition und Geſchütz, wird auf ſechs Millionen, und an Gefangenen, in etwa vier Treffen auf 9000 Mann angegeben. — Namen, ſind in dieſer Schrift oft unrichtig geſchrieben, z. B. Morge ſtatt *Monge;* Marget ſtatt *Maret.*

Görlitz, b. Hermsdorf: *Fragmente, Skizzen und Situationen auf einer Reiſe durch Italien,* von *C. M. Plümicke.* VIII u. 310 S. 8. (20 gr.)

Die Literatur und Lectüre würde in der That wenig dabey verloren haben, wenn die gegenwärtigen Auszüge eines Reiſetagebuchs, auf immer in ihres Vf. Pult verſchloſſen geblieben wären. Die behandelten Gegenſtände ſind groſstentheils längſt ausführlich genug beſchrieben, man findet ſie auch hier nicht aus neuen Geſichtspunkten betrachtet, und der Vortrag iſt weder vollendet noch ſonſt anziehend. — Das Werk iſt alſo eine überflüſsige Recapitulation von gemiſchten Nachrichten: über Herculanum und Pompeja, über den Veſuv und deſſen Producte, über das ſogenannte Grabmal Virgils, über das Erdfeuer bey *Pietra Mala.* Dahin gehört auch die Legende von dem heil. Antonius von Padua und die Erzählung von dem Feſt des heil. Januarius zu Neapel. — Die geiſtliche Tollhausſcene zu Verona mit der Teufelsaustreibung aus ſechs jungen Mädchen von zehn bis vierzehn Jahren, wovon der Vf. Augenzeuge war, iſt hoffentlich eine der letzten Gauckeleyen des Pfaffenbetrugs in jenen Gegenden geweſen, wo jetzt auch dieſe Zunft eine andere Geſtalt gewinnen dürfte. — Die Erzählung am Schluſs unter der Ueberſchrift: *Bandini* und *Gianetta,* würde einer Erdichtung ziemlich ähnlich ſehen, wenn der Vf. ſie nicht aus dem Munde eines nahen Theilnehmers des Vorgangs hätte. Sie verliert durch den ſchleppenden Vortrag. — So wenig correct übrigens der Stil des Werks iſt, ſo ſchlecht beſorgt iſt auch die Correctur; denn z. B. die *medicinſche* Venus, — Nonius *Calbus* (ſt. Balbus). — *Palazetta* (ſt. Palazzata) u. a. m. ſind doch wohl nur Druckfehler.

Tübingen, b. Cotta: *Reiſen durch Teutſchland, Ungarn, Italien, Schweiz etc. nach Keyſslers Reiſeroute. Erſter Theil.* 1797. 270 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Neue Sammlung intereſſanter und zweckmäſsig abgefaſster Reiſebeſchreibungen für die Jugend. Fünfter Theil.

Dieſer Auszug von Keyſslers Reiſen, iſt durch eingeſchobene berichtigende und ergänzende Zuſätze aus neuen Reiſebeſchreibungen und ſtatiſtiſchen Schriften erweitert; und auf dieſe Weiſe jenem Reiſenden gleichſam ein aus vielfarbigten Zeuge zuſammengenäheter Mantel umgehängt, der ihm ſonderbar genug ſteht. *Er* wird redend eingeführt, wo ein andrer vorerzählte und *er* nachbeten muſs; ihm, der im Jahr 1751 reiſete und ſchrieb, werden Notizen von Dingen in die Feder dictirt, welche erſt lange nach ihm entſtanden ſind. — Die jungen Leſer, denen dieſe ſogenannte zweckmäſsige Sammlung eigentlich beſtimmt iſt, ausgenommen, möchte wohl nur wenig andern mit einer ſolchen Compilation gedient ſeyn, und folglich die Speculation des doppelten Titels, unter welchem das Buch in den Catalogen angegeben iſt, ihres eigennützigen Zwecks verfehlen. — Dieſer Band der Sammlung enthält Nachrichten aus Schwaben, Tyrol und Bayern.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. *London: Kantiſche Philoſophie in England.* 1797. 46 S. 8. (3 gr.) Bekanntlich hat Hr. *F. A. Nitſch* voriges Jahr in England ein Werk unter dem Titel herausgegeben: *A general and introductory Veiw of Prof. Kant's principles concerning Man, the World and Deity,* worin er die Aufmerkſamkeit der Engländer auf dieſe Philoſophie rege zu machen ſucht. Das vorliegende Werkchen enthält einige Stellen und Hauptſätze aus jenem, begleitet mit Anmerkungen, worin der rechtgläubige Britte gegen jene Philoſophie, die der Religion den Umſturz drohe, und doch nichts als eine *luftige Theorie* ſey, gewarnt, und Hr. Nitſch als ein verkappter Feind der Religion dargeſtellt wird. Ein paar Stellen werden den Geiſt zeigen, in welchem dieſe Schrift verfaſst iſt. S. 35 heiſst es bey Erwähnung des oberſten Moralprincips: „Was haben wir hier? *Eine platte, geiſtloſe* Entſtellung des ſittlichen Grundgebotes im Evangelium! Und muſste dazu Profeſſor Kant erſt in die Welt kommen?" S. 45 „Man hat längſt die Anmerkung gemacht, daſs die menſchliche Vernunft, die man uns hier in dieſem Syſteme als die oberſte und allgemeine Führerin darſtellt, wunderbarer Verirrungen fähig ſey, wenn ſie alle Hülfe von ſich weiſst, die nicht von ihr ſelber kömmt. Hätte man aber wohl erwarten können, ſie werde ſich ſo ſehr verirren, und metaphyſiſche Gründe Thatſachen (nämlich einer wirklichen Offenbarung, worauf der Vf. alle Demonſtration zu bauen ſcheint) entgegenſtellen; werde das Daſeyn eines göttlichen Schöpfers zugeben, und gleichwohl leugnen, (?) daſs er ſeinen Geſchöpfen eine ſolche Erkenntniſs, oder ſolche Befehle geben könne, als er zuträglich findet?" — Der Unbedeutendheit der Schrift kommt nur die Nachläſsigkeit gleich, daſs nicht ein Wort über den Vf. und Ueberſetzer (wenn es eine Ueberſetzung iſt) zur Notiz des Leſers geſagt iſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 29. Auguſt 1797.

GESCHICHTE.

Paris: *Hiſtoire philoſophique de la revolution de France, par Antoine Deſodoards.* 1796. Vol. I. 295 S. Vol. II. 326 S.

Ungeachtet dieſe Erzählung der franzöſiſchen Revolution den Namen einer Philoſophiſchen Geſchichte keineswegs ohne Einſchränkung verdienen möchte, ſo gehört ſie doch unter die leſenswürdigſten, die wir von dieſer groſsen Begebenheit haben. Ihr Vf. bemüht ſich, überall als gemäſsigter Republikaner zu erſcheinen, kann es aber nicht ganz verheelen, daſs er Neigung für die monarchiſche Regierungsform hat; wodurch hin und wieder Schwanken und Widerſpruch in ſeinen Bemerkungen entſteht. Man kann das Buch auch nicht als eine vollſtändige Geſchichte der Revolution betrachten. Bis 1792 iſt alles ſehr kurz erzählt, und die auswärtigen politiſchen Vorfälle, die einen weſentlichen Einfluſs auf dieſelbe gehabt haben, und die Kriegsbegebenheiten ſind zum Theil ganz übergangen, zum Theil nur berührt. Aus der Vorrede ſieht man, daſs das Werk eigentlich ein Theil eines gröſsern iſt, in welchem der Vf. alle wichtige Revolutionen in Europa erzählt, welches auch ſchon vor der Revolution fertig wurde, aber in der Cenſur zu viel Verſtümmelung litt, als daſs der Vf. geneigt geblieben wäre, es bekannt zu machen. Jetzt erſcheint es nicht, weil kein Buchhändler es wagt, ſich mit einem Buche dieſer Art zu befaſſen, das 12 Bände ausmachen würde. Die Beſchäftigung mit der alten Geſchichte hat einen nicht ganz angenehmen Einfluſs auf dieſe Geſchichte der franzöſiſchen Revolution gehabt. Hr. *D.* zeigt es zu oft, daſs er mit jener bekannt ſey; die Vergleichungen mit den Begebenheiten derſelben kommen zu häufig vor, und ſind zu geſucht. Das Buch iſt jedoch im Ganzen in einem guten, dem Stoffe angemeſſenen Stile geſchrieben, wenn auch gleich zuweilen Ausdrücke vorkommen, die wir nicht würden gewählt haben, z. B. V. I. S. 102. *crayons lugubres;* oder ſolche neugeſchaffene Wörter, vor denen man noch immer erſchrickt; z. B. Vol. II. S. 206. *Sansculotiſation.* Nach dieſen allgemeinen Anmerkungen wollen wir den genauern Inhalt anzeigen: *1ſter Th. 1ſtes Buch.* Allgemeine Betrachtungen über die Urſachen der franzöſiſchen Revolution. „Zwey gegen einander feindſelig geſinnte Völkerſchaften (*Nations*) bewohnten Frankreichs Boden. Dieſe Wohnung war faſt das einzige Band, das ſie vereinigte. Die eine war das herabgewürdigte, zu Grunde gerichtete Volk; die andere der Adel, kaum der ſechzigſte Theil der Franzoſen, der ſich aber gleichwohl ausſchlieſsend für die franzöſiſche Nation hielt. — Auf der einen Seite war der Kunſtfleiſs, die Arbeitſamkeit, das Elend und die Verachtung; auf der andern der Reichthum, der Müſsiggang und die Macht." Man ſieht, der Vf. kündigt ſich ſtark genug an, und die Ariſtokratie hat keine Nachſicht von ihm zu hoffen. Als der Druck des dritten Standes die höchſte Stufe erreicht hatte, erſchienen zu gleicher Zeit die groſsen Lehrer der Menſchenrechte, deren bekannte Namen hier angeführt werden. Sie ſtimmten plötzlich die gemeine Meynung gegen die bisherigen Misbräuche. Der Kampf des Adels und der Geiſtlichkeit gegen dieſe Meynung war heftig, aber vergeblich. Die ſchändliche Regierung Ludwigs XV vermehrte den Unmuth zu einem gefährlichen Grade; America's Revolution entzündete das Feuer der Liebe der Freyheit in dem Buſen der Franzoſen, und der dafür geführte Krieg erſchöpfte die Finanzen des Reichs völlig. Charakter des Königs, ſeiner Brüder, der Königinn, und des Herzogs von Orleans. Daſs der König die Tafel zu ſehr geliebt, und daſs der Graf von Artois und die Königinn dieſe ſchwachen Augenblicke gemisbraucht haben, wird auch hier geſagt. Gegen die Königinn und den Gr. v. Artois ſind die bekannten Anklagen wiederholt. Die Weigerung, dem Herz. v. Orleans die Admiralſtelle zu geben, und die Abbrechung der Heirathstractaten zwiſchen ſeiner Tochter und dem Sohne des Gr. v. Artois, erregten den erſten Haſs des Herzogs gegen die königliche Familie. „Wenn dieſer Haſs, ſagt Hr. *D.*, *nicht den vornehmſten Urſachen der Revolution beygezählt werden muſs,* ſo hatte er doch auf die förmlichſte Art Einfluſs auf das tragiſche Schickſal, das den König und die Königinn traf. Die Bewegungen in den J. 1787 und 1788 werden nur kurz erzählt. Neckers Charakter, ſeine erſte Geſchichte, ehe und als er in das Miniſterium kam, und ſein Verfahren als Miniſter wird hier mit den gehäſsigen Farben geſchildert, welche die Schriftſteller von allen Parteyen jetzt in ſein Gemälde hineintragen. Ein Theil dieſer Anklagen iſt ſo deutlich falſch, und ein andrer ſo übertrieben, daſs ihn die Zeit wahrſcheinlich rechtfertigen wird. Neckers Plan war auf eine eingeſchränkte Monarchie calculirt. Denen, welche die Extremen der Willkühr und der Demokratie wollten, muſste er deswegen nothwendig verhaſst, und, da er um ſeinen Plan durchzuſetzen, zu wenige Energie, Standhaftigkeit und Hülfsmittel beſaſs, ſeiner eignen Parthey verächtlich werden. Der Vf. beſchuldigt ihn, er habe

die

Digitized by Google

die Abſicht gehabt, die Verſammlung der Stände unter ſich, nach der beſtändigen Gewohnheit des Hofs ſo zu veruneinigen, daſs ſie der Nation auf immer unnütz und gefährlich erſcheinen würde, und ſey deswegen bey ihrer Zuſammenberufung ruhig geweſen. Die Plünderung des Hauſes der Fabrikanten Reveillon 1788 wird hier als eine Intrigue des Hofs vorgeſtellt, um Gelegenheit zu haben, Truppen in der Nachbarſchaft von Paris zuſammen zu ziehen, welches wenig glaublich iſt. Der Anfang der Revolution und der 14. Jul. 1788 ſind auf die gewöhnliche Art erzählt. Auch hier wird wiederholt, daſs Launai, der Commandant der Baſtille, die ſtarke Deputation, die an ihn geſchickt wurde, eingelaſſen habe, um ſie zu ermorden. Daſs Ludwig XVI bey ſeinem erſten Einzuge eine *gravité male* gezeigt habe, ſagen andere Nachrichten nicht. Die S. 67. angeſtellte Vergleichung zwiſchen den Geſinnungen der europäiſchen Mächte bey der amerikaniſchen und bey der franzöſiſchen Revolution, iſt ſehr treffend. Auch *D.* klagt den Herz. v. Orleans und Mirabeau an, daſs ſie die königl. Familie am 6. October hätten wollen ermorden laſſen. Mit Recht tadelt er das Verfahren der Nationalverſammlung in den damaligen politiſchen Conjuncturen in Europa. Sehr kurz iſt des Königs Flucht erzählt, und über das Jahr 1791 geht er ganz weg. Vom 1792ten J. an, wird die Erzählung ausführlicher. Ein höchſt unanſtändiger Ausdruck, der S. 96. von einem groſsen Monarchen gebraucht wird, fällt um deſto mehr auf, da man übrigens dieſe Sansculottenſprache nicht in dem Buche findet. In den Urſprung der Begebenheiten des 10. Aug. und des 2. Sept. iſt der Vf. nicht ſehr tief eingedrungen. Orleans und Mirabeau, ſagt er, bezahlten die Mörder, damit der erſte die Prinzeſſin von Lamballe beerben könnte. Es ſcheint, dieſe Abſicht wäre auf einem kürzern und ſicherem Wege zu erreichen geweſen. Beſchreibung des Fortgangs der Jacobiner, die in dem Convente und den Pariſer Sectionen herrſchten. Die hier erzählte Art und Weiſe, wie ſie ſich des Bureau des Convents zu bemächtigen wuſsten, hieſs die ordentliche Taktik. Die Jacobiner waren in zwey Parteyen getheilt; in die Jacobiner und Cordeliers; die Gemäſsigten ebenfalls in zwey Partheyen, die Anhänger der Conſtitution von 1791 und die Republikaner. Die eigentlichen Jacobiner waren Orleaniſten. Hr. *D.* iſt kein Freund des dazu gehörenden Sieyes. *Un poltron*, nennt er ihn S. 110. *qui ſe cachoit derriere les autres, pour porter ſes coups dans l'ombre.* Sieyes hat unter den Perſonen, die in der Geſchichte der Revolution auftreten, die am ſchwerſten zu erklärende Rolle geſpielt. Seit Jahr und Tag wird er jetzt zum erſtenmale wieder bey den innern Unruhen genannt, die Frankreich von neuem zu drohen ſcheinen. Die Republikaner oder Briſſotiner lagen unter, weil ſie die Conſtitutionellen durch ihre Trennung beleidigt hatten, und dieſe ſie verlieſsen. Die Jacobiner nannten das die *groſse Taktik.* Die königliche Partey oder die Feuillans, an deren Spitze la Fayette trat, ſtanden ihnen allen entgegen.

Daſs der engliſche Hof Ludwig XVI verabſcheuet und dem Herz. v. Orleans Unterſtützung verſprochen habe, erfodert einen bündigern Beweis als: *on a même beaucoup de raiſon d'aſſurer* etc. England ſah die innern Unruhen in Frankreich gewiſs mit Vergnügen; aber daſs es je einem aufrühreriſchen Prinzen geholfen haben ſollte, einen König von ſo unbedeutendem und gefahrloſen Charakter als Ludwig XVI war, vom Throne zu ſtoſsen, iſt keineswegs glaublich. Der Angriff auf die königl. Familie am 20. Jun. 1792 war das Werk der Cordeliers S. [illegible]. Der Vf. iſt in ſeiner Erzählung nicht chronologiſch ordentlich genug und geht darin öfters zurück wie hier. Er haſſet Dumouriez heftig, und um ihn überall ohne Verdienſt zu finden, greift er jeden Umſtand auf, der ihn in einem ſchlimmen Lichte darſtellt, wenn er gleich oft geſtehen muſs, daſs er nur die Sage zum Gewährsmann anführen kann. Das girondiſtiſche Miniſterium, das am Ende des 1792ten J. die Gewalt in Handen hatte, verlor ſie zuerſt durch den Fehler, den heimlichen Jacobiner *Pache* unter ſich aufzunehmen. Der Vf. behauptet S. 155. daſs ihm Manuel ſelbſt geſagt habe, daſs er, Pethion und Kerſaint, den K. Ludwig XVI beredet hätten, an den König v. Preuſsen zu ſchreiben und denſelben zu bitten, ſeine Armee aus Frankreich zu ziehen. Man muſs die Wahrheit dieſer Ausſage, die übrigens hier nicht zum erſtenmale bekannt gemacht wird, dahin geſtellt ſeyn laſſen; allein der Vf. bemerkt ſelbſt, daſs der König v. Preuſsen dadurch nur einen Vorwand zum Zurückzuge erhalten hatte, den der Zuſtand ſeiner Armee nothwendig machte. Daſs man den Preuſsen einen ſo leichten Abzug erlaubte, ſchreibt der Vf. Dumouriez's Verrätherey allein zu. Einen Rec. wenigſtens noch unbekannten Umſtand, thut *D.* hinzu, aber auch nur als eine ſehr allgemeine Sage, daſs man der Königinn nach der Eroberung von Valenciennes einen gleichen Vorſchlag, unter Anerbietung ihrer und ihrer Kinder Freyheit gethan habe, der aber von ihr verworfen ſey. *2tes Buch.* Einige ſehr vernünftige Betrachtungen über den Werth der Regierungsformen, die des Vf. Syſtem hinlänglich darthun. Um den König mit Sicherheit hinrichten zu dürfen, machten die verſchiedenen Parteyen die Sansculotten zu Inhabern der höchſten Gewalt. Die Girondiſten traueten ihrer Staatsklugheit zu viel zu; aber der Gang, den ſie in den Geſchäften nahmen, war überall ſchwach und ungewiſs. Hr. *D.* lobt Cuſtine. Daſs die Frankfurter eine Neigung für die Revolution gehabt hätten, wie er S. 179. ſagt, iſt ein Irrthum. Die Illuminaten und Freymaurer kommen S. 183. ſchlecht weg. Er ſagt, die erſten hätten ſich unter dem Namen Martiniſten in Paris verbreitet, welches wohl nicht der Fall ſeyn möchte. Die Jacobiner vertrieben Dumouriez, die Cordeliers rächten dieſes durch Cuſtine's, ſeines Nachfolgers im Commando, Hinrichtung. Die kriegeriſchen Vorfälle unter dieſen beiden Generalen ſind ziemlich ausführlich erzählt. Ohne die ſtärkſten Beweiſe beyzubringen, hätte der Vf. nicht behaupten ſollen, daſs der groſsbritanniſche

Hof

Digitized by Google

Hof zu Ludwigs XVI Hinrichtung beygetragen und beſchloſſen habe: *de l'enſevelir ſous les débris de ſon trône.* S. 495. Das Verfahren des Nationalconvents in dem Proceſſe des unglücklichen Königs iſt ausführlich unterſucht, und wenn ſich auch gegen einzelne Sätze etwas einwenden lieſse, ſo iſt doch der Beweis, den er über die Unrechtmaſsigkeit und Schändlichkeit deſſelben führt, im Ganzen einleuchtend und bündig. Es iſt, unſers Bedünkens, gegen die gute Oekonomie, daſs der Vf. das ganze Verhör des Königs, das aus ſo vielen Schriften bekaunt iſt, wörtlich eingerückt hat. Dumouriez kam nach Paris, nicht wie er in ſeinen Memoiren vorgiebt, um den König zu retten, ſondern Orleans Thronerhebung zu unterſtützen. Der erſte Theil endigt ſich mit dem Urtheilsſpruche über den König. Die Majorität, die ihn zum Tode verdammte, beſtand aus 5 Stimmen. *3tes Buch.* Das 1793te Jahr war das Jahr der Siege der Jacobiner. Die Intriguen, die ſie anwandten, um über die Girondiſten zu ſiegen, ſind gut aus einander geſetzt. Kaum kann man es ſich überreden, daſs es wirklich Plan der Jacobiner geweſen ſey, die groſsen Städte, und ſelbſt Paris zu zerſtören, und das, was darüber in den Pamphleten eines oder des andern raſenden Menſchen geſagt iſt, iſt doch noch kein hinlänglicher Beweis dafür. Auch ſcheint uns die Behauptung des Vf. S. 13., daſs die Jacobiner durch die Herbeyführung der völligen Verarmung des Volks die alten Ketten des Feudalregiments erneuern, und über dieſes verarmte Volk deſpotiſch herrſchen wollen, nicht gegründet. Alles was geſchah, war eine Folge der erſten falſchen Maaſsregel der Jacobiner, durch den Pöbel ihre Abſichten durchzuſetzen. Sie durften ſich nun auch dem nicht widerſetzen, was ſie ſelbſt als ſchädlich anerkannten, und muſsten die Maſchine, die ſie in Gang gebracht hatten, gehen laſſen, da ſie nicht im Stande waren, ihren Umſchwung aufzuhalten, ohne ihre Plane vernichtet zu ſehen. Robespierre's Schilderung entwickelt ſeinen Charakter nicht, und beſteht aus Declamationen. So iſt auch der verächtliche Ton, in welchem er über Dumouriez's Plan Holland zu erobern, ſpricht, und ſeine Bemühung, denſelben lächerlich zu machen, ſehr zu tadeln. Daſs es ein ausführbarer Plan war, dieſes Land ſchnell zu erobern, bewies in der Folge Pichegrü, und bey den Umſtänden, in welche die Jacobiner Dumouriez's Armee geſetzt hatten, die auch Hr. *D.* ſelbſt erzählt, erregt es Erſtaunen, daſs dieſer General das damit ausrichtete, was er that. — Die Jacobiner wollten ſchon am 10. Marz 1793 die Girondiſten ermorden laſſen; ihr Ungeſtüm verrieth ſie zu früh, aber die Gironde lieferte ſich in ihre Hände aus Mangel an Feſtigkeit und Muth. Errichtung eines Inſurrections-Comitté. Dumouriez's Flucht wird auf die gewöhnliche Art erzählt. Errichtung eines Revolutionscomitté, die anfangs aus vortreſſlichen Leuten beſtand. Sie und die Girondiſten erlagen den Verfolgungen der Jacobiner am . Jun. Krieg in der Vendée, voller guten und zum Theil neuen Bemerkungen. Der Name Chouans kommt von dem Signalgeſchrey, das dem einer Nachteule (Chat-huant) glich, her, das die Theilnehmer der Contrebandiers machten, um dieſe von einer nahen Geſahr zu unterrichten. Die neue Conſtitution. Charlotte Corday. Sie errötbete, als ihr der Scharfrichter das Halstuch abnahm, und ihr Geſicht hatte dieſe Farbe beybehalten, als der Kopf den Zuſchauern gezeigt wurde. Zerſtörung von Lyon. Der Vf. ſcheint doch zu parteyiſch an die republikaniſchen Geſinnungen der Lyoner zu glauben. Der Abſcheu vor den granzenloſen Grauſamkeiten der Jacobiner, ſtellt ihm den Gegenſtand derſelben in einem zu vortheilhaften Lichte vor. Proclamation des revolutionären Regiments. Das *4te Buch* fängt mit der Erzählung der Fortſetzung des Vendée Kriegs, und der Grauſamkeiten der Jacobiner an. Zu den ſpottenden Ausdrücken, mit welchen dieſe Ungeheuer ihre Abſcheulichkeiten begleiteten, als: republikaniſche Hochzeiten u. dgl. gehört auch der weniger bekannte, von Collot d'Herbois: dem Staatskorper ſchweiſstreibende Mittel eingeben. Orleans Hinrichtung iſt ſehr kurz erzählt; ausführlicher, wie es der Gegenſtand auch wohl verdiente, der Tod der vortreſſlichen Gemahlin des Exminiſters Rolands. Ihr Mann folgte ihr durch eigne Entleibung. Die Beſchreibung der Grauſamkeiten der Jacobiner und ihrer Proconſuln in den Provinzen iſt übrigens in einem zu pretiöſen Stile abgefaſst, und der Vf. würde ſeine Abſicht, den Leſer zu rühren, beſſer erreicht haben, wenn er weniger Kunſt angewendt hätte. Dantons Hinrichtung lieſs Robespierre ohne Nebenbuhler an der Spitze der Regierung. Der Vf. beſchreibt das Benehmen der Hinzurichtenden als ein Augenzeuge. Der 9te Thermidor endigte das Morden der Juſtizhöfe. Dieſe Revolution iſt ausführlich erzählt. Mit Recht nennt Hr. *D* dieſen Tag eine *journee des dupes;* weder die Partey der Jacobiner, die Robespierre geſtürzt hatten, noch die Orleaniſten erreichten ihre Abſicht, ſich der Gewalt zu bemächtigen, ſondern ſie kam in die Hände der gemäſsigten Partey. Unterdeſſen herrſchten die Jacobiner doch noch eine Zeitlang, bis gegen das Ende des J. 1794 ihr Verſammlungsſaal geſchloſſen wurde. Das Waffenglück der Franzoſen in dieſem Jahre wird nur kurz erzählt, und das ganze 1795te Jahr nimmt nur 36 S. ein. Man ſieht, daſs das Buch hauptſächlich über die Periode geht, in welcher die Jacobiner ihre Rolle ſpielten. Auch enthält die Erzählung des J. 1795 gröſstentheils nur die Folgen des 9ten Thermidors, die Beſtrafung der Oberhäupter der Jacobiner, und die Bemühungen, die ſie anwandten, ihre Gewalt zu erhalten. Der Aufſtand am 1ſten Prairial war davon die vornehmſte. Er war fürchterlich, und ſelbſt am 14 Jul. und den 31. May hatte Paris nicht ſo groſse kriegeriſche Zurüſtungen geſehen. Mehr als 200000 Menſchen waren unter den Waffen. Die Jacobiner erreichten ihre Abſicht beynahe, und 12 Stunden lang war der Convent in Gefahr aufgehoben zu werden. Die letzten Begebenheiten des 1795ten J. erzählt der Vf. nicht, um nicht die Leidenſchaften, die jetzt anfangen ſich zu beruhigen, von neuem anzufachen.

Google

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Fritſch: *M. Tullii Ciceronis libri tres de natura Deorum* ex recenſione Erneſtina et cum notis perpetuis *Chriſt. Vict. Kindervater*, AA. M. et Paſt. Eccl. Pedelwicenſis. 1796. VIII u. 344 S. gr. 8.

Der Vf., der ſich durch ſeine Anmerkungen und Abhandlungen über dieſes Buch des Cicero rühmlich bekannt gemacht hat, hat keinesweges die Abſicht, eine neue Recenſion deſſelben, zu der es ihm an allen Hülfsmitteln fehlte, ſondern nur eine Ausgabe für ſtudierende Jünglinge zu geben, welche ihnen das Studium dieſer claſſiſchen Schrift, als ein Abriſs der Geſchichte der Dogmen von Gott betrachtet, erleichtern könnte. Sein Augenmerk war dabey hauptſächlich auf drey Punkte gerichtet: verſtändlichere Darſtellung der Philoſopheme, Erläuterung der philoſophiſchen Sprache und Beurtheilung der wichtigſten Lesarten und Conjecturen, beſonders des Davies und Erneſti. Was dahin Bezug hat, iſt von dem Vf. ſorgfältig erläutert worden; ja er hat noch mehr geleiſtet, als er verſprochen hat, und auch die unentbehrlichen hiſtoriſchen und mythologiſchen Erklärungen, ſelbſt einige Sprachbemerkungen nicht vergeſſen, welche dem Anfänger willkommen ſeyn müſſen. Der Vf. hat mit Recht ſeine Anmerkungen auch hier zum Theil benutzt, doch mit Auswahl und kritiſcher Sichtung. Die weitläuftigſten Anmerkungen betreffen die Darſtellung der Philoſopheme, welche nicht nur an ſich, ſondern auch durch die Art, wie ſie hier vorgetragen ſind, dem Anfänger dunkel und unverſtändlich ſeyn müſſen. Der Vf. geht durchgängig auf die Quellen zurück, ſtellt die Philoſopheme in ihrem Zuſammenhange dar, und hat darin wenig zu wünſchen übrig gelaſſen. Hie und da trifft man auf Behauptungen und Deutungen, die nicht gründlich genug gefaſst ſind, wie z. B. Democritus habe unter dem *Leeren* nicht den leeren Raum ſondern den Inbegriff von den feinſten Atomen verſtanden S. 37., oder auf Verſehen, wie die Verwechſelung des Heraclides Ponticus mit dem Dionyſius Heracleotes S. 24.; doch ſind dieſe Fälle nicht häufig und und nicht ſehr bedeutend. Einige Stellen bedürfen wohl noch einer weitern Unterſuchung und Erklärung, z. B. 1. B. 8. Cap. *unde vero ortae illae quinque formae* etc. wo *Davies's* gar nicht befriedigende Erklarung, kurz angeführt, und nicht einmal die Stelle des Platoniſchen Sophiſta, worauf ſich die letzte gründet, angegeben iſt. Es macht übrigens der Beſcheidenheit und Wahrheitsliebe des Vf. Ehre, daſs er an mehreren Stellen von ſeinen ehemaligen Behauptungen abgegangen, und die Bemerkungen anderer nach reiferer Prüfung benutzt hat. Dieſes hat er vorzüglich bey Beurtheilung verſchiedener Leſearten und Mittheilung eigner Vermuthungen gethan. Mehrere kritiſche Bemerkungen dieſer Art von einem andern Rec. ſeiner Anmerkungen in der A. L. Z. ſind von ihm ihrer Gründlichkeit wegen, nur nicht allezeit mit Anführung der Quelle, aufgenommen worden, z. B. 2. B. 4. C. *Itaque inter omnes* etc. 16. C. *Ordo autem ſiderum* etc. 62. C. *maturitates temporum* etc. Die Schwierigkeiten des gewöhnlichen Textes werden durchgängig aufgedeckt, und zweckmäſsige Vorſchläge, ſie zu heben, an die Hand gegeben. Hierdurch iſt nicht allein für das Bedürfniſs der jungen Leſer geſorgt, ſondern auch dem Kritiker, der den Text einſt wirklich verbeſſern will, vorgearbeitet worden, wenn er auch nicht mit allen Conjecturen des Vf. zufrieden ſeyn kann. Bey der verdorbenen Stelle 3. B. 35. C. vom Dionyſius *atque in ſuo lectulo mortuo, in Tympanidis rogum illatus eſt*, ſchlägt Hr. K. vor, *atque in ſuo lectulo mortuus tympanite; rogo* oder *in rogum illatus eſt*, welche Conjectur Beyfall verdienen würde, wenn tympanitis als Gegenſatz zu dem *miſero diuturnoque morbo* paſste. Der Fehler muſs tiefer liegen. — Angehängt ſind noch drey gelehrte Excurſe: 1) von der Skepſis der alten und neuen Akademie und der Pyrrhonier; 2) über den Antiochus Aſcalonita; und 3) Carneades Einwürfe gegen die Stoiſche Theologie aus dem Sextus. Zur Empfehlung dieſer im Ganzen ſo zweckmäſsigen Ausgabe, gehört auch noch das gute Papier und der ſaubere Druck.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Frankfurt a. M.: Charakteriſtik eines wahren Arztes*, von H. Dr. *Borsholt.* 1797. 87 S. 8. (6 gr.) *Die wahre Abſicht dieſer kleinen Schrift geht vorzüglich dahin, dem geſunden ſowohl als beſonders dem kranken Publico in der Kürze einen deutlichen und hinlänglichen Begriff von einem wahren Arzte, wie auch von der überaus gröſsten Gefahr wohlmeinend zu machen, der es ſich nothwendig aber verantwortlich ausſetzt, wenn es ſeine Geſundheit und ſogar ſein Leben den dreiſten Händen unwiſſender, verwegener und gewiſſenloſer Afterärzte und Quackſalber unbedachtſam anzuvertrauen, blindlings waget.* Dieſe eigenen Worte des Vf. mögen ein Beyſpiel ſeines ſchwerfälligen Stils ſeyn, welcher ſchon allein dieſe Abſicht vereiteln möchte. In Abſicht des Weſens der Seele verweiſt der Vf. auf ſeine 1750 herausgegebne *commentatio philoſophica de eſſentia animae humanae.* — Die Einleitung fängt ſich mit einem langen Vergleiche eines wahren Arztes mit einem gerechten Richter an, weil jener dem Staate geſunde und dieſer gehorſame Bürger ſchaffe etc. wodurch man ſehr zum Schaden des Vf. an Zimmermanns (über die Erfahrung in der A. K.) Vergleichung des Arztes mit dem Generale erinnert wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 30. August 1797.

PHILOSOPHIE.

1) Berlin, b. Maurer: *Preisſchriften über die Frage: Welche Fortſchritte hat die Metaphyſik ſeit Leibnitzens und Wolfs Zeiten in Deutſchland gemacht?* Von *Joh. Chriſtoph Schwab, Karl Leonhard Reinhold* und *Joh. Heinr. Abicht.* Herausgegeben von der Königl. Preuſs. Akademie der Wiſſenſchaften. 1796. 469 S. 8.

2) Berlin, b. Vieweg d. Aelt.: *Ueber Grund und Werth der Entdeckungen des Hn. Prof. Kant in der Metaphyſik, Moral und Aeſthetik.* Ein Acceſſit d. Königl. Preuſs. Akademie der Wiſſenſchaften in Berlin von *D. Jeniſch.* Nebſt einem Sendſchreiben des Verfaſſers an Hn. Prof. Kant über die bisherigen günſtigen und ungünſtigen Einflüſse der kritiſchen Philoſophie. 1796. XLII u. 468 S. gr. 8.

Die Geſchichte dieſer Preisfrage iſt in mehr als einer Rückſicht merkwürdig, und bietet ſelbſt über den wiſſenſchaftlichen Zuſtand der Metaphyſik und den Grad ihrer Schätzung in Deutſchland einige nicht unintereſſante Betrachtungen dar. Keine Nation, auſser der deutſchen, hat ſich im Ganzen ſo ſehr mit dieſer Wiſſenſchaft beſchäftiget, keine um ihre Bearbeitung und Begründung ſich ſo groſse Verdienſte erworben. Hätte man nicht erwarten ſollen, daſs dieſe Preisfrage der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften in Berlin, welche für das Jahr 1791 aufgegeben wurde, Aufmerkſamkeit erregen, und mehrere Denker auffodern würde, ſie zu beantworten? Allein ſie wurde mit ſolchem Kaltſinn aufgenommen, daſs ſie die Akademie noch einmal aufgeben muſste. Diesmal war nun die Ausbeute reichlicher; es liefen über 30 Beantwortungen ein, und vorher hatte ſchon Hr. Maimon eine kleine Abhandlung darüber herausgegeben, die ebenfalls um den Preis hätte werben können, wenn nicht der Vf. aus Beſcheidenheit und aus Ueberzeugung, daſs die Frage wegen der Partheyen keine befriedigende Beantwortung erlaube, es unterlaſſen hätte. So groſs dieſer Reichthum an Schriften iſt, ſo muſs man doch aus dem Gehalt der hier anzuzeigenden ſchlieſsen, daſs er mehr blendend als reel war. Wenn ſich irgend ein Inländer oder Ausländer einen Begriff von dem Zuſtande der Metaphyſik in Deutſchland machen, und dazu dieſe Sammlung brauchen wollte, ſo würde er ſich zwar überzeugen, daſs es nicht an Denkern fehle, die ſich mit ihr beſchäftigen, zugleich aber auch ſein Erſtaunen nicht unterdrücken können, daſs ſie ſich für eine Wiſſenſchaft intereſſiren, von welcher jeder einen andern Begriff habe. Und ſo kann ſie vielleicht zufällig den Nutzen ſtiften, diejenigen, die etwa noch an Kants Kritik des Vernunftvermögens Anſtoſs finden, durch eine Thatſache zu überzeugen, daſs Metaphyſik als Wiſſenſchaft bisher noch gar nicht vorhanden geweſen.

Die Frage: *welche Fortſchritte hat die Metaphyſik ſeit Leibnitzens und Wolfs Zeiten in Deutſchland gemacht*, hat zwey ganz verſchiedene Anſichten, durch deren Vereinigung aber erſt eine vollſtändige befriedigende Beantwortung derſelben möglich iſt. Sie läſst ſich nämlich erſtlich hiſtoriſch behandeln, indem die Veränderungen, in Anſehung des Begriffs, der Organiſation des Ganzen und der Theile, der Erweiterung, Zuſätze, Berichtigung und überhaupt der ganzen Bearbeitung der Metaphyſik, ſo wie die Data dazu in den Schriften und Streitigkeiten der Metaphyſiker da liegen, nach der Zeitfolge oder ſyſtematiſch dargeſtellt werden. Da aber die Veränderungen einer Wiſſenſchaft nicht eben gerade Verbeſſerungen ſind, und es gar wohl denkbar iſt, daſs alle Bemühungen für ſie, ſo viel Geräuſch auch dabey gemacht worden, dennoch ſie um keinen Schritt weiter gebracht haben, wenn ſie einer ſichern Grundlegung ermangelt, ſo iſt ein Maasſtab zur Beurtheilung nothwendig, um den wiſſenſchaftlichen Werth ihrer ganzen Bearbeitung zu ſchätzen. Dieſer kann aber nichts anders als die Idee der Metaphyſik als Wiſſenſchaft und die Einſicht in die Möglichkeit und Bedingungen derſelben ſeyn, welche eine Kritik der Vernunft an die Hand geben muſs. Die Erfoderniſſe der Beantwortung dieſer Frage ſind alſo eine gründliche hiſtoriſche Kenntniſs des Gegenſtandes, ein beſtimmter Begriff von den Bedingungen der Metaphyſik als Wiſſenſchaft und endlich kritiſcher Geiſt, der ohne alle andere Rückſichten bloſs nach Principien bey der Beurtheilung verfährt. Nach dieſen Rückſichten werden wir die vor uns liegenden Preisſchriften beurtheilen.

Hr. Schwab ſetzt zuerſt die verſchiedenen Arten aus einander, wie eine Wiſſenſchaft vollkommner werden kann. Dieſes kann geſchehen durch Erweiterung ihres Umfangs, durch beſſere Anordnung ihres Syſtems, und endlich durch genauere Beſtimmung der Grenzen, innerhalb welcher es allein möglich iſt, eine Wiſſenſchaft anzubauen, *materieller*, *formeller*, *negativer Gewinn*. Nach dieſen Rückſichten will er die Fortſchritte der Metaphyſik ſeit Leibnitz darſtellen. Zuerſt zeigt er, daſs die Metaphyſik durch dieſen Philoſophen nicht ſowohl materiellen als formel-

Digitized by Google

len Gewinn gehabt habe, obgleich ſein Geiſt die Feſſeln eines ſtrengen Syſtems nicht liebte. Die Abhandlung fängt mit Wolff an, und zerfällt in 4 Perioden 1) von 1720—1740. 2) von 1740—1760. 3) von 1760—1780. 4) von 1780. an. Der Vf. hat alſo die Geſchichte zum Grunde gelegt; er ſchildert in jeder Periode die Bemühungen und Verſuche der berühmteſten Metaphyſiker, und am Ende jeder berechnet er den Gewinn und Verluſt der Metaphyſik. Ungeachtet der Kenntniſs der Literatur, der Menge von ſcharfſinnigen Bemerkungen und der oft treffenden Urtheile kann doch dieſe Abhandlung für keine befriedigende Beantwortung der Frage angeſehen werden, weil der Vf. zu wenig Metaphyſiker iſt, um ſich zu einem Standpunkt zu erheben, der ihn bey der Darſtellung und Beurtheilung der Philoſopheme über Einſeitigkeit und Partheylichkeit hinweg ſetzen konnte. Er iſt ſchon als eifriger Anhänger der Leibnitziſch-Wolffiſchen Philoſophie und als Gegner der kritiſchen bekannt; in dieſer Abhandlung findet man, wie es nicht anders zu erwarten war, nicht nur eben dieſe partheyiſche Anhänglichkeit wieder, ſondern auch Aufſchlüſſe über ihre Urſache. Wir finden ſie in folgender Stelle S. 17, wo behauptet wird, daſs Wolff vielen ſcholaſtiſchen Wuſt weggeworfen, viel Falſches aufgedeckt, viel Unerwieſenes in ſeiner Unerweislichkeit dargeſtellt, oder mit beſſern Gründen behauptet habe. „Doch, lenkt er ſogleich wieder ein, *daſs in einer Metaphyſik alles ſo ſtreng bewieſen, und über alle Zweifel erhaben ſey, daran liegt vielleicht am Ende ſo viel nicht.* Aber um ſo mehr liegt daran, daſs ſie *brauchbar* ſey, das iſt, daſs das Studium derſelben *gute Köpfe bilde*, und dadurch einen wohlthätigen Einfluſs auf andere Wiſſenſchaften und die ganze menſchliche Geſellſchaft habe. Wie viel Unerwieſenes, ja wie viel Falſches iſt nicht in der Carteſianiſchen Philoſophie! Aber dieſe Philoſophie hat einen Malebranche, einen Bayle, einen Locke erweckt und gebildet: Beweiſe genug, daſs wenigſtens die Carteſianiſche Art zu philoſophiren beſſer ſeyn muſste, als die Scholaſtiſche, bey welcher jene groſsen Männer keine Befriedigung fanden." Welche laxe Begriffe von einer Wiſſenſchaft? Welcher Maaſsſtab zur Beurtheilung ihrer Fortſchritte? Läſst ſich etwas unphiloſophiſcheres denken? Beſſer hätte Hr. S. gethan, wenn er hierin Wolffen, den auch die kritiſchen Philoſophen nur aus andern Gründen vielleicht, als Philoſophen, ſchätzen, nicht untreu geworden wäre, der in ſ. Ontologie Prolegomenor. §. 5. ſagt: „*Philoſophia prima eſt ſcientia. Quae enim in philoſophia prima affirmamus vel negamus, ea demonſtrare debemus. Eſt igitur ſcientia.*" Ohne ein Wort weiter über jenen Maaſsſtab zu verlieren, fragen wir nur Hn. S.; wie er jetzt ſchon nach demſelben die kritiſche Philoſophie beurtheilen könne; und ob er nicht noch ein halbes Jahrhundert lieber hätte warten müſſen, um zu erwarten, welche Köpfe ſie wecken, und welchen Einfluſs ſie auf die Wiſſenſchaften und die menſchliche Geſellſchaft hervorbringen werde? Warum er die Theologen, welche gegen die Wolffiſche Philoſophie polemiſirten, darum tadele, daſs ſie nicht das Fundament derſelben, die Theile, woraus ſie beſteht, und ihren Zuſammenhang unterſucht hätten? Raſonnirten ſie nicht ungefähr auf dieſelbe Art als Hr. Schwab? Denn auch er übergeht dieſe Unterſuchung, worauf doch alles ankommt. Er preiſt Wolfs Verdienſte um die Metaphyſik im Allgemeinen, daſs ſie durch ihn erſt ein Syſtem geworden ſey; ohne über den Begriff, den Grundſatz derſelben, und das Verfahren, wie das Syſtem aufgeführt worden, ein Wort, auſser im Vorbeygehen, zu ſagen; was die Gegner dagegen geſagt, oft mit Recht getadelt haben, wird ganz kurz abgefertiget. Dies iſt freylich ſehr begreiflich, denn die Wolffiſche Metaphyſik iſt nun einmal das non plus ultra für unſern Vf. Wenn der Vf. S. 26. geſteht, daſs man an der Wolffiſchen Schule zum Theil mit Grunde getadelt habe, daſs ſie alles definiren und demonſtriren wolle (wo doch das Wollen nicht an ſich tadelnswerth iſt, ſondern das Wollen ohne vorhergegangene Unterſuchung des Vermögens), daſs ihre Definitionen oft willkührlich ſeyen, u. ſ. w. ſo hat er ſich wahrſcheinlich vergeſſen; denn weiter unten S. 131. ff. wird die Wolffiſche Methode gegen Kants Kritik unbedingt gelobt. Bey Nichtwolffianern ſieht ſeine Kritik die Fehler und Blöſsen ſchärfer ein, und es iſt nicht zu leugnen, daſs die Bemerkungen über Cruſius Metaphyſik S. 27. und Lamberts Architektonik S. 44. ſeq. oft ſcharfſinnig und treffend ſind; unterdeſſen läuft doch auch manche Partheilichkeit mit unter, vorzüglich darin, daſs ihre Verdienſte nicht mit gleicher Umſtändlichkeit angegeben werden, z. B. *Cruſius* zum Theil richtig gefaſster Begriff von Metaphyſik, und daſs manches ohne Noth und Grund getadelt iſt z. B. S. 33. daſs Cruſius die Pſychologie ausgeſchloſſen habe, da er doch nur ganz conſequent nach ſeinem Begriff behauptete, nicht die ganze Lehre von der menſchlichen Seele gehöre in die Metaphyſik, oder S. 35. die Behauptung eben deſſelben Philoſophen, das Kennzeichen der Wirklichkeit ſey zuletzt allemal die Empfindung. Doch wir müſſen dieſe und andere Bemerkungen (z. B. daſs einige ſkeptiſche Behauptungen Humens nicht aus ſeiner Unterſuchung über den menſchlichen Verſtand, ſondern, was nicht gleichgültig iſt, aus deſſen früherm Werke angeführt und kritiſirt werden) übergehen, um noch etwas von Hn. Schw. Urtheil über die Kantiſche Philoſophie zu erwähnen. Schon zum Voraus läſst ſich von einem Manne, welcher der Meynung iſt, in der Metaphyſik müſſe eben nicht alles bewieſen ſeyn, nicht einmal erwarten, daſs er Kants Verdienſt um die Metaphyſik durch ſeine Propädeutik, das gerade in wiſſenſchaftlicher Rückſicht das mühſamſte und verdienſtlichſte, obgleich eben nicht das glänzendſte iſt, gehörig zu würdigen im Stande ſey, wenn ihm auch nicht die Anhänglichkeit an die Leibnitziſch-Wolffiſche Philoſophie ein unbefangenes Urtheil erſchweret hätte. Jedoch geſteht er, nachdem er einige Hauptſätze der Kritik der reinen Vernunft aus Schulzens Erläuterung, aufgeſtellt hat, (welche lieber

Digitized by Google

ber als bekannt vorausgeſetzt werden konnten, da ſie ohnedem ohne Beweiſe daſtehen) daſs Kant, wenn ihm die Grenzbeſtimmung der menſchlichen Vernunft gelungen iſt, der Philoſophie einen groſsen Dienſt geleiſtet habe. Allein ſie habe nicht gelingen können, weil Kant, um auf ſeine Reſultate zu kommen, gerade die dunkelſten Gegenden der Metaphyſik (Raum, Zeit, die einfachen Stammbegriffe des Verſtandes) habe durchwandern, und Dinge auf eine poſitive Art beſtimmen müſſen, über welche die gröſsten Philoſophen bisher nicht haben einig werden können, auch wahrſcheinlicher Weiſe niemals einig ſeyn würden. Wenn das iſt, ſo iſt es auch um alle Philoſophie gethan, und es verlohnt ſich nicht die Mühe, um ſie, deren Exiſtenz nur erbettelt iſt, ein Wort zu verlieren. Aber es hat keine Noth, ſo lange die Gründe, worauf jene Reſultate gebauet ſind, nicht umgeſtoſsen ſind, welches der Vf. nicht gethan hat. Denn das iſt doch kein Gegenbeweis, wenn er S. 116. ſagt, die ſcharfſinnigſten Männer haben der Kantiſchen Theorie von Raum, Zeit und den Kategorien ihren Beyfall verſagt. Doch am Ende werden auch noch Gründe aufgeführt, aber von welcher Art? Zuerſt der Vorwurf, daſs Kant eine gänzliche Subjectivität der Erkenntniſs behaupte, wodurch ihre Allgemeinheit und Nothwendigkeit, Wahrheit und Gewiſsheit aufgehoben, und der Skepticismus auf den Thron geſetzt werde; die unvermeidliche Selbſttäuſchung der Vernunft; die Inconſequenz, den Satz des Grundes auf die Dinge an ſich, als intelligibele Urſache der Erſcheinungen anzuwenden; die Behauptung, daſs das Denken und alle Wirkungen der Seele bloſse Phänomene ſind; die Unbegreiflichkeit der Verſchiedenheit und Mannichfaltigkeit der Natur, wenn Raum und Zeit die Formen der Anſchauungen, und die Categorien die Formen des Verſtandes ſind; die Unmöglichkeit des Vernunftglaubens an Gott, da ſich nach Kant die Vernunft nicht den mindeſten Begriff von Gott machen könne; Kant ſetze voraus, daſs Sinnlichkeit und Verſtand verſchieden ſind, ohne in die ſchwere Unterſuchung einzugehen, ob ſie weſentlich verſchieden ſeyen; es ſey nicht erwieſen, daſs die Tafel der Kategorien vollſtändig ſey, da Kant nicht erwieſen habe, daſs es nicht mehr und nicht weniger Claſſen von logiſchen Urtheilen gebe. Man könne fragen, warum die Begriffe von Identität und Verſchiedenheit nicht unter den Categorien vorkommen. Kant habe ſie unter die Reflexionsbegriffe gezählt; allein es ſey nicht abzuſehen, warum die Begriffe von Urſache und Wirkung nicht eben ſo gut unter die Reflexionsbegriffe gehörten. Der Vf. hat ſich viele Mühe gegeben, Widerſprüche und Schwierigkeiten in der kritiſchen Philoſophie auszuſpähen, von denen S. 143. ein langes Verzeichniſs ſteht: aber ſie beruhen alle auf Miſsverſtändniſs und Verdrehungen, und einige ſind von der Art, daſs es ſchwer zu begreifen iſt, wie ſie der Vf. Kant, den er doch für einen groſsen Metaphyſiker hält, aufbürden konnte. Z. B. S. 143. „Sie (die kritiſche Philoſophie) hält Raum und Zeit für Anſchauungen a priori: und ſagt an einem andern Ort (in der neuen Entdeckung) *daſs ſie durch Eindrücke von auſsen hervorgebracht werden.*“ Einen unglücklichern Miſsgriff konnte er warlich nicht thun, er leſe nur S. 70. der angeführten Schrift, worauf er ſich wahrſcheinlich bezieht, noch einmal mit Bedachtſamkeit. Und doch kann der Vf. noch darüber ſpöttiſch thun, daſs man ſolchen Gegnern Miſsverſtändniſſe Schuld giebt? Es wäre Zeitverſchwendung, ſie zu widerlegen; die bloſse Anführung ihrer Ausſtellungen iſt ſchon Widerlegung. Wir werden uns daher auch nicht weiter bey den Reſultaten des Vf. aufhalten, indem er behauptet, daſs die Metaphyſik Kanten weder einen materiellen, noch formellen, noch negativen Gewinn zu verdanken habe, ſondern nur das anführen, was er über den letzten Punkt S. 131. ſagt. „Daſs die Natur des denkenden Weſens, das Innere der Materie, das Weſen der Gottheit, die Dauer und Gröſse des Weltalls, der Urſprung des Uebels und ſo viele andere metaphyſiſche Gegenſtände, am Ende, und nach den tiefſten Unterſuchungen, auf unauflösliche Schwierigkeiten führen; welcher Philoſoph hat dieſes nicht erkannt, und wenigſtens ſtillſchweigend eingeſtanden? Aber als nun der kritiſche Philoſoph auftrat, und ſagte: „ich will euch aus der Natur der Sinnlichkeit, des Verſtandes und der Vernunft apodiktiſch beweiſen, daſs ihr von allen dieſen Dingen ſchlechterdings nichts wiſſen könnt,“ da muſste natürlicher Weiſe jeder nachdenkende Kopf ſtutzen und fragen, wie es denn der kritiſche Philoſoph angegriffen habe, um die Grenzen unſerer Erkenntniſs ſo genau und mit ſo vieler Zuverläſſigkeit zu beſtimmen?“ Dieſes iſt ganz in dem Tone des *beſcheidenen Dogmatikers*, den der Vf. S. 117. ſprechen läſst: „Alſo Schwierigkeit gegen Schwierigkeit will ich doch lieber bey meinem Lehrgebäude bleiben, das mich auf wichtige Reſultate führt, als die neue Theorie annehmen, wodurch mir dieſe Reſultate entriſſen werden. (Um dieſe iſt es freylich dem Vf. zu thun, wenn ſie auch unerwieſen ſind.) *Ich weiſs gar wohl, daſs in der Metaphyſik nicht alles ſtreng bewieſen werden kann; aber ich will mir die Unerweislichkeit der ganzen Metaphyſik nicht durch eine unerweisliche Theorie vordemonſtriren laſſen.*“ Wir wollen ihn um den Beſitz einer ſolchen Metaphyſik nicht beneiden; glauben aber genug angeführt zu haben, woraus erhellet, daſs er zu wenig Metaphyſiker iſt, um mit ſeiner Preisſchrift, die mehr ein Panegyricus auf die Wolffiſche Metaphyſik iſt, der Frage ein Genüge zu thun. Den Anhang *von den analytiſchen und ſynthetiſchen Urtheilen* S. 157 — 170. übergehen wir, denn wir müſsten Einwürfe anführen, die ſchon oft gemacht worden, und nichts als die Unkunde der kritiſchen Philoſophie beweiſen.

In einem ganz andern Geiſte iſt die Schrift des Hn. Reinhold (S. 172 — 254. geſchrieben. Als Selbſtdenker, der mit den Foderungen und Anſprüchen der Philoſophie genau bekannt iſt, würde er gewiſs die Frage am lehrreichſten und befriedigendſten beantwortet haben, wenn er ſie nicht, vielleicht aus Bequemlichkeit, in einem etwas fremden Geſichtspunkte angeſehen

Google

ſehen hätte. Er gehet nämlich von der richtigen Bemerkung aus, daſs die aufgegebene Frage von jeder der ſtreitenden Parteyen aus einem eigenen Geſichtspunkte angeſehen und beantwortet werden könne, und daſs daher eben ſo viele Antworten möglich ſind, als es verſchiedene Parteyen giebt. Der Vf. theilt nun dieſe Schulen ein in die dogmatiſche, welche die Idealiſten, Pantheiſten, Dualiſten und Materialiſten begreift, und in die kritiſche; läſst jede derſelben als ſprechende Perſon auftreten, und die Frage nach ihrem Syſtem beantworten. Dieſes Verfahren hat den Vortheil, daſs die verſchiedenen metaphyſiſchen Syſteme nach ihren Gründen dargeſtellt werden, worauf es bey jeder Wiſſenſchaft vorzüglich ankommt, da hingegen die erſte Preisſchrift immer bey einzelnen Behauptungen verweilt. Es iſt aber nur zu bedauern, daſs der Vf. nur zu bald von dem, was auf die Frage eigentlich Beziehung hat, abſpringt, und ſie faſt ganz aus dem Auge verliert. Nur S. 180. läſst er die Leibnitziſch-Wolffiſche Schule etwas dahin gehöriges ſagen, daſs nämlich die Metaphyſik ſeit dem Stifter dieſer Schule im Weſentlichen nichts gewonnen habe. Weiterhin werden aber die Syſteme der verſchiedenen Schulen ſelbſt, mit der ſchon bekannten Schärfe und Beſtimmtheit, nach ihren Hauptmomenten entwickelt, und dabey gezeigt, was ihre Darſtellung noch durch die kritiſche Philoſophie gewinnen könne. Hierdurch wird aber mehr die Frage: welche Fortſchritte können die Metaphyſiken (wenn man ſo ſagen darf) der verſchiedenen Schulen noch machen, als: welche Fortſchritte hat die Metaphyſik wirklich ſeit Leibnitz und Wolff gemacht, beantwortet. Wir haben hier alſo Räſonnement ohne Geſchichte, und die Beantwortung kann doch nur durch Verbindung des einen mit dem andern bewerkſtelliget werden. Hierzu kommt noch, daſs die meiſten der genannten Schulen in den neuern Zeiten ſo gut als aufgehört haben, und durch Synkretiſterey zuſammengeſchmolzen ſind. Doch geſetzt auch, ſie exiſtirten noch in ihrer Reinheit, ſo würden ihre Syſteme nur in ſo weit hier eine Rückſicht verdienen, als ſie die Beantwortung der Frage erſchwerten, und die Auffuchung eines Standpunktes nothwendig machten, aus dem ſie alle, ohne Partey zu nehmen, könnten überſehen werden. Denn als Wiſſenſchaft gedacht kann es nur eine Metaphyſik geben, und die verſchiedenen Syſteme müſſen auf falſchen oder einſeitigen Vorausſetzungen beruhen, welche durch jene aufgehoben werden. Man erwartet hier alſo gar nicht, die Darſtellung der verſchiedenen Syſteme, wäre ſie auch noch ſo meiſterhaft, ſondern was die Metaphyſik durch ſie gewonnen hat. Aus dieſem Grunde könnten wir uns ſchon einer nähern Anzeige und Beurtheilung dieſes Theils der Preisſchrift überheben, wenn er auch nicht ſchon durch andere Schriften des Vf. bekannt genug wäre. Denn in der *ſyſtematiſchen Darſtellung der Fundamente der künftigen und der bisherigen Metaphyſik*, in dem 2 B. der Beyträge ſind die Syſteme oft mit denſelben Worten aufgeſtellt. Nur eine Bemerkung können wir nicht unterdrücken, daſs der Vf. in dem ſiebenten Abſchnitt, wo er die kritiſche Schule ſprechen läſst, nicht ſo wohl Kant, wie man wohl erwarten ſollte, ſondern ſich ſelbſt aufführt. Denn es wird hier aus dem, was alle Parteyen mit Recht behaupten, der Begriff der Metaphyſik beſtimmt, wie in der angeführten Abhandlung der Beyträge S. 152. ff. nur auf eine etwas andere Art geſchehen iſt. Man vermiſst dagegen ſehr ungerne die Entwickelung deſſen, was Kant zuerſt ſo meiſterhaft über den Inhalt und die Form der Metaphyſik, und die Möglichkeit ihrer wiſſenſchaftlichen Begründung geſagt hat. Wenn wir den 7ten Abſchnitt, wegen jener Verwechſelung, und die 6 erſtern, als nicht hieher gehörig betrachten, ſo bleibt nur der achte und letzte, S. 250—254. übrig, der in eigentlicher Beziehung mit der Preisfrage ſtehet. Hier giebt der zu keiner der vorher aufgeführten Schulen gehörige Beobachter (unter welchem der Vf. ſelbſt nach S. 178. zu verſtehen iſt) erſt von dem Rechenſchaft, was die Metaphyſik ſeit Leibnitz und Wolff gewonnen habe, indem er die wichtigſten Verſuche, welche die philoſophirende Vernunft in der Zeit unternommen hat, ganz kurz anführt. Dieſe Verſuche, — der Verſuch einer erſchöpfenden Eintheilung aller bisherigen metaphyſiſchen Vorſtellungsarten; der Verſuch die Streitpunkte der Parteyen zu vereinfachen; der Verſuch, jedem Syſtem einen feſtern Grund, genauern Zuſammenhang und gröſsere Vollſtändigkeit zu geben u. ſ. w. — rühren alle von dem Vf. her, wie man ſich aus der Theorie des Vorſtellungsvermögens, aus den Beyträgen und aus dieſer Abhandlung ſelbſt überzeugen kann. Die Metaphyſik hat alſo dem Vf. einzig und allein alles zu verdanken, ſelbſt für dieſe Abhandlung iſt ſie ihm verpflichtet. Sollte der unparteyiſche Beobachter ſonſt keine Verdienſte als Verſuche, und zwar nur ſeine eignen haben angeben können, und ſollte über der Theorie des Vorſtellungsvermögens die Kritik der reinen Vernunft ganz in Vergeſſenheit zu ſtellen ſeyn?

(Der Beſchluſs folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Wien*, b. Rörl: *Ueber die weſentlichen Vortheile der Einimpfung der Kinderblattern.* Für das Landvolk geſchrieben von *Fr. Xav. von Lederer*, ausübende(m) Arzte zu Weitra. 1796. 56 S. 8. Eine nützliche, ihrem Zwecke, manche in der Gegend, in welcher der Vf. lebt, herrſchende Vorurtheile gegen die Impfung zu bekämpfen, entſprechende Volksſchrift, in der übrigens Niemand etwas Neues ſuchen wird, worauf auch der Vf. keine Anſprüche macht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 30. Auguſt 1797.

PHILOSOPHIE.

1) Berlin, b. Maurer: *Preisſchriften über die Frage: Welche Fortſchritte hat die Metaphyſik ſeit Leibnitzens und Wolfs Zeiten in Deutſchland gemacht?* Von Joh. Chriſtoph Schwab, Karl Leonhard Reinhold und Joh. Heinr. Abicht. etc.

2) Berlin, b. Vieweg d. Aelt.: *Ueber Grund und Werth der Entdeckungen des Hn. Prof. Kant in der Metaphyſik, Moral und Aeſthetik. etc. von D. Jeniſch. etc.*

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Hr. Abicht (deſſen Abhandlung die längſte iſt, S. 255—469.) glaubt, die Akademie habe unter den Fortſchritten der Metaphyſik nicht das allmählige Fortrücken ihrer Veränderungen, die ſie ſeit Leibnitz und Wolff erlitten hat, verſtehen können, denn ſonſt hätte ſie eine Geſchichte *metaphyſiſcher Meynungen* verlangt, mit der weder ihr noch der Wiſſenſchaft könne gedient ſeyn. So ſehr wir davon überzeugt ſind, ſo wenig glauben wir, daſs der Vf. den Sinn der Frage getroffen habe, wenn er ihn ſo beſtimmt: *Hat denn wohl die Metaphyſik durch die ganz neue Behandlung, die ſie ſeit Leibnitz und Wolff eben jetzt erſt erfahren hat, in der That Fortſchritte gemacht? Hat ſie gewonnen? Wodurch und worin?* Man darf aber nicht weit in die Abhandlung hineingehen, um zu bemerken, daſs der Vf. einen guten Grund hatte, den Sinn der Frage ſo zu ſtellen, weil es ihm ſonſt nicht möglich geweſen wäre, die goldne Regel, die auch zum Motto gewählt iſt: *ſuum cuique* in Ausübung zu bringen. Das Publicum ſollte nämlich erfahren, daſs Hr. Abicht derjenige Denker iſt, von dem die Metaphyſik einzig und allein Nutzen und Frommen gehabt habe. (!) Daher citirt ſich der Vf. ſo oft, weiſt auf ſeine Schriften zurück, und preiſt uns ſeine Verdienſte zuweilen mit vieler Selbſtgenügſamkeit an. Z. B. „*Abicht*, der ſich die Bearbeitung der Gefühllehre zu einem Hauptgeſchäfte gewählt hat, ſcheint ſie unter den Neuern am beſten aufgefaſst, und mit Hülfe der Kantiſchen Entdeckungen in der Theorie der Erkenntniſskraft, am glücklichſten verarbeitet, und zu einem Syſtem erzogen zu haben." S. 345. Man überſehe nicht die groſse Beſcheidenheit, welche in dem *ſcheint* liegt. Nicht zufrieden mit bloſsen Zurückweiſungen, hat er hier die Quinteſſenz ſeiner Schriften niedergelegt, uns mit ſeiner Theorie der Erkenntniſskraft, Gefühlkraft, und Willensnatur, welche ſelbſt zur Metaphyſik gerechnet werden, von neuem beſchenkt, und S. 301—445. einen überaus reichen Schatz von ontologiſchen Grundſätzen zum Beſten gegeben. Ob alles dieſes zweckmäſsig, ob es zur Beantwortung der Frage, in ihrem beſtimmten nicht willkührlich veränderten Sinne nothwendig war, dies bedarf gar keiner Unterſuchung. Wir können alſo auch dieſe Abhandlung für keine befriedigende Beantwortung der Frage anſehen, weil ihr gröſster Theil, einige eingeſtreute Bemerkungen über die Leibnitziſche Wolfiſche und Kritiſche Philoſophie abgerechnet, ganz auſserhalb der Grenzen derſelben liegt. Eigentlich könnten unſere Anzeige wir alſo beſchlieſsen, wenn wir nicht noch etwas über Hn. Ab. Art zu denken und ſein metaphyſiſches Syſtem zu ſagen hätten, wobey wir uns jedoch theils kurz faſſen müſſen, um nicht die Grenzen dieſer Blätter zu überſchreiten, theils auch kurz faſſen können, weil das Syſtem ſchon ſonſt bekannt iſt. Zuerſt wird beſtimmt, in wie ferne die Metaphyſik der Form und Materie nach vervollkommt werden könne. Ungeachtet dieſes ſich weit genauer hätte entwickeln laſſen, ſo wäre dennoch auch ſo der Frage eher Genüge geſchehn, wenn der Vf. gezeigt hätte, was nach dieſen verſchiedenen Rückſichten für die Metaphyſik gethan worden. Aber kaum hat er die Fragen: Was kann Metaphyſik ſeyn; Sind uns metaphyſiſche wahre Erkenntniſſe möglich; Welche objective Bedeutung haben unſere metaphyſiſche Erkenntniſſe, unterſucht? aufgeworfen, ſo geht er zur Darſtellung der Fortſchritte der Neuern (das heiſst hier Hn. Abichts) in der Naturlehre, der Seelenkraft und insbeſondere, der Erkenntniſskraft, Gefühlkraft und des Willens, dann der Fortſchritte in der Ontologie, Kosmologie, metaphyſiſchen Seelenlehre und Theologie fort, und in allen dieſen Abſchnitten wird nur beyläufig der Behauptungen Leibnitzens und Wolffs, zuweilen auch Kants erwähnt. Die Hauptangelegenheit des Vf. iſt immer die, ſein metaphyſiſches Syſtem darzuſtellen, und dadurch zu zeigen, daſs die Metaphyſik Fortſchritte gemacht habe. Dies möchte aber ſehr zu bezweifeln ſeyn. Denn dieſes Syſtem iſt ein Gemiſch von Dogmatismus und Kriticismus, oder eigentlicher nichts anders, als die alte Metaphyſik etwas mehr entwickelt, mit andern Ausdrücken geſtempelt, und nach kritiſcher Philoſophie gemodelt. *Metaphyſik* iſt dem Vf. *die Wiſſenſchaft des von dem Form ale der Erkenntniſſe und Gefühle verſchiedenen Nichtwahrnehmbaren.* Die Theile deſſelben ſind Theorie der drey Seelenkräfte, dann Metaphyſik des nicht wahrnehmbaren Theoretiſchen oder Erkenbaren, Fühlbaren, und der nicht wahrnehmbaren Zwecke des Menſchen. Jeder dieſer Theile hat wieder ſeinen reinen und empi-

empiriſchen Theil. Wir wollen hier nicht den unbeſtimmten Ausdruck des Nichtwahrnehmbaren, noch das Verfahren, die Metaphyſik in einen reinen und empiriſchen Theil einzutheilen, und die Naturlehre der Seele darin aufzunehmen, welches ſelbſt gegen des Vf. Begriff iſt, rügen. Aber das können wir nicht unbemerkt laſſen, daſs dieſe auf Pſychologie gegründete Metaphyſik ſo gut als nicht gegründet iſt. Denn indem er von dem Wahrnehmbaren auf das Nichtwahrnehmbare ſchlieſst, befolgt er ſchon gewiſſe metaphyſiſche Grundſätze, deren Gültigkeit erſt dargethan werden müſste. Nach dem Vf. ſind die metaphyſiſchen Erkenntniſſe in der Natur der Erkenntniſskraft gegründet, dieſes nennt er ihre reale, oder ſubjective Wahrheit. Ihre objective Wahrheit beſteht darin, daſs die Miturſache ihrer Entſtehung und Nothwendigkeit in der Einwirkungsart und in dem Einwirken der Objecte liegt. S. 286. Aber ihnen kommt keine abſolute ſondern nur relative Bedeutung zu, d. h. ſie deuten nicht an, daſs die Dinge an ſich ſo ſind, wie ſie von uns gedacht werden, ſondern nur, *daſs ſie als ſo und nicht anders beſtehende Gegenſtände, uns erſcheinen und vorkommen.* S. 293. Das Wahre, was in dieſen Behauptungen enthalten iſt, iſt offenbar Kantiſch, aber wie entſtellt, wie ſchief ausgedrückt? Wir laſſen den Vf. die Hauptwahrheit ſeines neuen dogmatiſchen Syſtems ſelbſt angeben. S. 305. „Unſere metaphyſiſchen Erkenntniſſe *a priori* können durch Erfahrung objectiv-reale Wahrheit erhalten, und uns eine wahre Gewiſsheit von dem Metaphyſiſchen verſchaffen, und zwar von dem *Metaphyſiſchen als einem uns Erſcheinenden*, von welchem niemand unter der Sonne, ja überhaupt kein Geſchöpf, dem es die Gottheit nicht beſonders geoffenbart hat, entſcheiden kann, weder daſs, noch daſs es nicht als ſo für ſich beſtehe, wie es uns erſcheint." Es iſt ſchwer zu begreifen, was dieſes uns erſcheinende Metaphyſiſche ſeyn ſoll, oder wie, nach dieſem die Cosmologie, die Pſychologie ja ſogar eine Theologie noch in der Metaphyſik eine Stelle bekommen kann. Iſt etwa die Unkörperlichkeit und Unſterblichkeit der Seele, oder die Exiſtenz Gottes, welche der Vf. S. 462, 463. und S. 465. aus Begriffen zu beweiſen unternimmt, ein unserſcheinendes Metaphyſiſches? Wir läugnen nicht, daſs Hr. A. eine groſse Menge von metaphyſiſchen Sätzen hier niedergelegt, und manche Begriffe ſcharfſinnig analyſirt, auch daſs in ſo fern durch ihn die Metaphyſik gewonnen habe, (denn freylich kann die Wolfiſche Metaphyſik ſich nicht rühmen, einen ſolchen Reichthum von ontologiſchen Sätzen, die aber alle analytiſch ſind, aufgeſtellt zu haben, als ſich hier findet;) aber die Hauptſache, daſs ſie apodictiſch, a priori erwieſen oder erweisbar ſind, daſs die Metaphyſik durch ſie als ein Syſtem der reinen Vernunft gewonnen habe, iſt hier nicht erwieſen, und kann auf dieſem Wege nicht erwieſen werden.

Es kann alſo keine von dieſen drey Preisſchriften für eine befriedigende Beantwortung der Frage angeſehen werden. Denn keine hat nach einem ſichern Maaſsſtabe aus der Geſchichte der Metaphyſik gezeigt, in wie weit ſich dieſe ſeit Leibnitz der wiſſenſchaftlichen Form genähert oder davon entfernt hat. Parteylichkeit herrſcht in allen dreyen, in der erſten für die Leibnitz-Wolfiſche Metaphyſik, in der zweyten und dritten für die eignen Syſteme ihrer Verfaſſer. In Anſehung der Schreibart hat die erſtere entſchiedene Vorzüge; die zweyte iſt trocken und zu einförmig, die dritte nachläſſig geſchrieben und durch zu viele Terminologie ſchwerfällig.

Hr. Jeniſch hat keine Abhandlung, ſondern ein dickes Buch geſchrieben, in dem aber die Beantwortung der Preisfrage nur Nebenſache iſt. Nachdem der Vf. die berühmteſten Denker, welche etwas für die Metaphyſik leiſteten, Plato, Ariſtoteles, Cartes, Spinoza, Locke, Leibnitz, Wolff, und ihre Verdienſte um die Wiſſenſchaft kurz geſchildert hat, bringt er den Gewinn derſelben in dem Zeitraum von Leibnitz an auf folgende Punkte zurück: ſie hat 1) einen beſcheideneren Dogmatismus, 2) eine Logik des Geſchmacks, 3) eine Popularphiloſophie; 4) Berichtigungen in einzelnen Theilen; und endlich 5) das kritiſche Lehrſyſtem Kants gewonnen, deſſen Darſtellung und Würdigung der eigentliche Gegenſtand dieſes Werkes iſt. So wenig wir läugnen, daſs in der vorläufigen Ueberſicht viele gute Bemerkungen vorkommen, ſo iſt doch nicht zu erwarten, daſs auf den 42 S., welche ſie einnimmt, die Frage erſchöpft werden konnte, und die angeführten Reſultate beweiſen, daſs ſie nicht eben die Frucht eines vollkommen gereiften Nachdenkens ſind. Denn wie kann Aeſthetik, und Popularität der Philoſophie unter die Fortſchritte der Metaphyſik gerechnet werden, welche als ſtrenge Wiſſenſchaft nicht populär werden kann, und mit der Geſchmackslehre nichts gemein hat? Oder in wiefern kann man es als Gewinn für die Metaphyſik anſehen, daſs der Dogmatismus beſcheidener wurde, da, nach dem eignen Geſtändniſs des Vf. dieſe Beſcheidenheit eine Folge der Gleichgültigkeit gegen Speculation und der Seichtigkeit war? Wenn wir auch nicht läugnen, daſs alles dieſes eine nothwendige Folge des Zuſtandes der Metaphyſik vor Kant, und durch Beſchleunigung der Kriſis wohlthätig für ſie wurde, ſo kann dieſes doch darum nicht ſelbſt als Fortſchritt der Wiſſenſchaft angeſehen werden. Doch wir gehen zu dem Hauptgegenſtande über. Daſs Hr. J. ein Mann von Talenten und mannigfaltiger Beleſenheit iſt, davon enthält auch dieſes Werk neue Beweiſe; allein man vermiſst in demſelben ungerne die erfoderliche Reife und Feile, Präciſion und Ordnung im Denken. Wenn auch der Vf. über die hier abgehandelten Gegenſtände nachgedacht hat, wie man ihm nicht abſprechen kann, wenn er auch mehrere Jahre Kant gehört zu haben ſich rühmet, ſo gehörte doch mehr Zeit als ein paar Monate, (nicht mehr wendete der Vf. auf die Ausarbeitung) dazu, um ſeine Gedanken in Ordnung zu bringen. Gewiſs würden dann nicht nur manche Auswüchſe (z. B. die Anecdote von dem philoſophiſchen Friſeur

S. 203.

Digitized by Google

S. 103. die Stelle eines Briefes, S. 405., der nicht hieher gehörte; S. 2.0. der Name ſeines Hn. Schwiegervaters,) weggeſchnitten, ſondern auch das Ganze weit zweckmäſsiger in einem kleinern Raume abgehandelt worden ſeyn. Das Werk war zu einem Commentar über Kants kritiſche Schriften beſtimmt, in dem auf eine nicht von andern abgeborgte Manier, die Hauptideen derſelben dargeſtellt, gewürdiget, und ihr Verhältniſs zu andern Syſtemen ins Licht geſetzt werden ſollten; zugleich verſprach der Vf., keine Hauptſtelle dieſer Schriften unbeleuchtet, ſo wie keinen wichtigen Einwurf unberührt zu laſſen, und gelegentlich auch auf die Fruchtbarkeit und Anwendung einiger Ideen derſelben aufmerkſam zu machen. Von allem dieſem iſt etwas, aber nicht alles geleiſtet worden. Zuerſt giebt uns der Vf. eine concentrirte Darſtellung der Hauptſätze der transcendentalen Aeſthetik, der Analytik des Verſtandes und der Dialektik, der Metaphyſik der Sitten und der Kritik der äſthetiſchen Urtheilskraft. So entbehrlich dieſe Arbeit war, da alles dieſes mit Recht als bekannt voraus geſetzt werden konnte, ſo bequem hat ſie ſich zum Theil der Vf. gemacht, da er was die Kritik der reinen Vernunft betrifft, einen Theil aus Schulzens Erläuterungen wörtlich abgeſchrieben hat. (S. 45 — 58. 60 62. 209 — 218). Doch iſt dadurch kein Plagiat begangen, denn die Erläuterungen werden nicht nur ausdrücklich angeführt, ſondern auch die entlehnten Stellen durch kleinere Lettern ausgezeichnet. Auf die Darſtellung jedes einzelnen Theils folgen Bemerkungen über die Gründe und Reſultate. Der Vf. hat die Gabe, Begriffe oft durch manche neue Wendungen mit Hülfe einer reichen Einbildungskraft zu verſinnlichen, und ſeine Beleſenheit ſetzt ihn in den Stand, durch Vergleichungen und Beziehungen ſeinen Gedanken Klarheit und Intereſſe zu geben. So lieſt man mit Vergnügen die Stellen griechiſcher Philoſophen, worinn das Denkvermögen erörtert wird, und ihre Vergleichung mit der Kantiſchen Analytik S. 76 — 93., die Vergleichung der Leibnitziſchen und Kantiſchen Theorie vom Denken, S. 92. und die Parallele zwiſchen dem Realismus oder Spinozismus, das er mit Recht als das ſtrengſte dogmatiſche Syſtem anſieht, und dem kritiſchen Idealismus in Beziehung auf das Verhältniſs der menſchlichen Erkenntniſs zu den Objecten. S. 129. Alles dieſes hätte aber weit kürzer und bündiger geſagt werden können, wenn ein feſter Plan zum Grunde gelegt worden wäre, in dem alles ſich auf einen Zweck bezöge. Der Vf. ſcheint dagegen nur darauf gedacht zu haben, alles, was er über die Gegenſtände gedacht, mitzutheilen. Sein Commentar gewähret keine klare Ueberſicht; er verdunkelt und verwirret oft bey aller Weitläufigkeit nur noch mehr die Sachen, da es an Präciſion der Begriffe fehlet. So heiſst es S. 118. „Selbſtbewuſstſeyn aber iſt nichts anders als das Vermögen uns ſelbſt anzuſchauen, oder, unſer Ich nach ſeinen jedesmaligen Beſtimmungen zu denken.“ Iſt Anſchauen und Denken Eins? Was Kant reinen Verſtand, das Vermögen reiner Erkenntniſſe nennt, heiſst ebendaſelbſt reine Vernunft. Das dogmatiſche Syſtem nennt er S. 169. ſeq. eine unerweisliche, den Kriticismus aber eine durch und durch *demonſtrirte Hypotheſe* (?), weil er doch nur *eine Erklärungsart einer apodiktiſchen Thatſache* (der Mathematik und ihrer apodiktiſchen Gewiſsheit) aber nicht die apodiktiſche Thatſache ſelbſt ſey. „Offenbar müſste Kant, um die abſolute Unmöglichkeit einer andern, als ſeiner Erklärungsart von der Apodiktizität (!) der Mathematik zu beweiſen, die Dinge ſelbſt kennen: denn nur alsdann könnte er behaupten, daſs ſie ſo geeignet ſind, daſs ihnen unſere Anſchauungen, Raum und Zeit, gar nicht zukommen können: welches aber, — durch die Natur unſeres Erkenntniſsvermögens nie der Fall ſeyn kann.“ Hier hat er offenbar den Geiſt der Kritik nicht recht gefaſst. Denn iſt es wohl nothwendig, die Dinge an ſich zu kennen, um die Bedingungen der Erkenntniſs, die in dem Erkenntniſsvermögen ſelbſt liegen müſſen, aufzuſuchen? Die viele Mühe, welche er ſich giebt, ein Syſtem des Verhältniſs-Realismus (das heiſst, die Wahrſcheinlichkeit, daſs die Dinge an ſich zu unſern Denkgeſetzen zuſammen ſtimmen) nicht auf den transcendentalen Idealismus auf, ſondern nur nebenanzubauen (S. 261 — 312.) war ganz unnöthig, und die Gründe, welche für die Nothwendigkeit dieſes Syſtems aufgeſtellt werden, ſind ohne alle Beweiskraft, und führen zuletzt, ganz dem Geiſte der kritiſchen Philoſophie, welche doch der Vf. annimmt, entgegen, auf einen unerweislichen Dogmatismus zurück. S. 287. heiſst es: „So wie nach allen unſern Beobachtungen, kein lebendiges und kein lebloſes Geſchöpf, keine Kraft und kein Geſetz einer Kraft auf dieſer Erde (und wahrſcheinlich in dem ganzen Univerſum) ſtatt finden, die nicht gerade für dieſe Erde gemacht, und zugleich mit andern Weſen verwandt, und aus ihnen, oder mit ihnen gemeinſchaftlich ableitbar wären; ſo müſſe auch *die menſchliche Denkkraft, nicht nur mit ihren Geſetzen auf die Gegenſtände der Natur anwendbar, ſondern auch in ihrem Urſprunge auf irgend eine Art mit denſelben verwandt, und nach jenen Geſetzen ſelbſt aus dieſen Gegenſtänden ableitbar und erklärbar gefunden werden* (reelle Zuſtimmung), wenn wir gleich nicht im Stande ſind, dieſe Ableitung und Erklärung ſelbſt zu bewerkſtelligen mit dieſer unſerer eingeſchränkten Denkkraft.“ Und doch heiſst es S. 310. durch dieſes Syſtem des Verhältniſs Realismus hätten wir alſo die Zuſtimmung der Auſsendinge in der Natur zu den Denkgeſetzen erklärt und abgeleitet. Man ſieht Hr. J. iſt ſehr bald mit Erklärungen fertig. Wir könnten noch mehrere Belege anführen, um zu beweiſen, daſs der Vf. noch nicht tief genug in den Geiſt der Philoſophie, die er erklären will, eingedrungen iſt, wenn wir nicht ſchon weitläufig genug geweſen wären. Die Einwürfe gegen die kritiſche Philoſophie ſind bey weitem nicht alle angeführt, und widerlegt worden. Aeneſidemus iſt mit einer halben Seite abgefertiget. Deſto freygebiger iſt er mit ſeinen eignen geweſen, die aber oft ſonderbar ſind, z. B. S. 397. gegen das Kantiſche Moralſyſtem, das unbekannte Weſen, welches

Digitized by Google

ches die Vernunft in die Reihe der Dinge geſetzt habe, könne jene *Illuſion* von Freyheit, Seeleunſterblichkeit und Daſeyn Gottes in die Vernunft als Bedingung des möglichſt erweiterten Gebrauchs der reinen praktiſchen Vernunſt und zur Beruhigung der vernünftigen Weſen in die Vernuft gelegt haben. Wir begreifen nicht, wie der Vf. noch hinzuſetzen konnte, ein kühner Skeptiker könne mit ſolchen Dingen den *Entdecker des kategoriſchen Imperativs ſehr gründlich einengen!* Manches Gute, was in dem vorgeſetzten Briefe an Kant und in dem Buche ſelbſt vorkommt, müſſen wir hier übergehen. Der Vf. hat ſich durchgängig bemüht, mit der Deutlichkeit Feinheit und Zierlichkeit des Ausdruckes zu verbinden. Sein Werk behauptet in dieſer Rückſicht, ungeachtet mancher Flecken, vor allen dieſen Preisſchriften den Vorzug.

Tübingen, b. Heerbrandt: *Fr. Baco's von Verulam Unterhaltungen über verſchiedene Gegenſtände aus der Moral, Politik und Oekonomie.* Aus dem Lateiniſchen überſetzt, nebſt einem kleinen Anhang. 1797. XII u. 268 S. 8. (12 gr.)

Die *ſermones fideles*, von welchen hier ungefähr die Hälfte, nämlich von Nr. 1—29., überſetzt erſcheint, waren einer Ueberſetzung nicht unwerth. Sie enthalten über mancherley Gegenſtände viel durchdachtes, einen reichen Schatz von Lebensphiloſophie, geſunden Begriffen und Grundſätzen, verbunden mit zweckmäſsigen Gebrauch einer ausgebreiteten Gelehrſamkeit, in einem angenehmen Vortrage. Ungeachtet der Entfernung der Zeiten, findet doch das meiſte, was Baco darüber geſagt hat, auch jetzt noch Anwendung, (man vergleiche z. B. den Aufſatz über Aufſtand und öffentliche Unruhen) oder verdient doch beherziget zu werden; ein Beweis, daſs es das Reſultat eines tiefen Nachdenkens und gereifter Erfahrung iſt. Die Ueberſetzung iſt ziemlich gut gerathen, ungeachtet es bey dem gedrängten und bilderreichen Stil des Originals mancherley Schwierigkeiten zu überwinden giebt. Der Sinn iſt, ſo weit wir verglichen haben, immer getroffen, und mit etwas Freyheit gut ausgedrückt. Dieſes Urtheil erſtreckt ſich aber nur auf das Ganze. Einzelne Stelle finden ſich hier und da, welche noch ſorgfältiger, vorzüglich in Anſehung der Wahl der Ausdrücke, überſetzt ſeyn könnten. Davon überzeugte uns eine Vergleichung des Aufſatzes N. 15. über Aufſtand und öffentliche Unruhen mit der Ueberſetzung deſſelben in *Schmid's philoſophiſchen* Journal 3 B. 2 St., deren Vf. nicht wie hier in der Vorrede geſagt wird, Hr. Pfarrer Schwarz, ſondern, ſo viel wir wiſſen, der Herausgeber ſelbſt iſt. Z. B. S. 107. Es iſt übrigens eine richtige Bemerkung, daſs zwiſchen *Gerüchten von Aufruhr und zum Aufruhr* ſelbſt beynahe kein anderer Unterſchied Statt finde etc. Der Unterſchied zwiſchen *ſeditioſos tumultus* und *ſeditioſos rumores* iſt ſo gut als nicht ausgedrückt. Der Anhang enthält einige biographiſche Nachrichten von dem Kanzler Baco, S. 260—268. Bey dieſer Kürze konnten freylich nur die Hauptbegebenheiten ſeines Lebens angeführt werden.

PHILOLOGIE.

Braunschweig, in der Schulbuchh.: *Auszüge aus den franzöſiſchen Claſſikern*, verfertiget von *E. C. Trapp.* Sechſter Theil. 1796. 8.

Der Zweck dieſer Auszüge iſt bekannt genug. Wir brauchen nur den Inhalt dieſes ſechſten Theils anzuzeigen. Er enthält aus Voltaire's Schriften, I. *Zadig ou la Deſtinée;* II. *Dialogue philoſophique. Le Mandarin et le Jeſuite;* III. Bruchſtücke aus *Hiſtoire de Charles XII.;* IV. Vermiſchte Aufſätze.

KLEINE SCHRIFTEN.

Technologie. *Caſſel*, b. Griesbach: *Heinr. Carl Wilhelm Breithaupt* der jüngere, *über den Gebrauch* verſchiedener neuer und verbeſſerter *Arten mathematiſcher und geometr. Inſtrumente* die zur Feldmeſskunſt leicht und gut gebraucht werden können. 1796. 119 S. III Kupfer. kl. 8. (10 gr.) Hr. *B.*, Mechanicus in Caſſel, beſchreibt hier von dem in ſeiner Werkſtatt zu verfertigenden geometriſchen Apparat zuvörderſt ſeinen *Meſstiſch* mit Viſir-Regel und dioptriſchen Fern-Rohr, nebſt den zugehörigen Stücken, als, Waſſer und Senkwage, Gabel zum projiciren, Syſteme von Maasſtaben, Meſskette, und erläutert den Gebrauch derſelben durch einige Aufgaben. Dann ſo(?)wie die Beſchreibung eines *Scheiben-Inſtruments* und eines *Sextanten*, nebſt den hieher gehörigen Aufgaben und Verificationen. Ingleichem beſchreibt er eine durch ihn verbeſſerte *Bouſſole* zum geodätiſchen Gebrauch, und ein *Goniometer*, mit welchem man Diſtanzen ohne alle Rechnung ſehr bequem finden kann. Es iſt hier nicht der Ort, die Beſchreibung dieſer Inſtrumente, die ohne Kupfer allemal unverſtändlich bleibt, einzuſchalten. Rec. kann aber als Praktiker Hn. *B.* das Lob geben, daſs ſeine Inſtrumente gut ausgedacht ſind, und bey guter Verfertigung und Manipulation auch die gehörigen Dienſte leiſten werden, die man von ihrer Theorie erwarten kann. Gut wäre es, wenn Hr. *B.* auch die Preiſe dieſer Inſtrumente hätte beyfügen, und beſonders für beſſere Abbildungen derſelben hätte Sorge tragen mögen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 31. Auguſt 1797.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Tübingen, b. Heerbrandt: *Carl Friedrich Cloſsius über die Luſtſeuche.* 1797. XVIII u. 430 S. 8.

Dieſes Werk in *vier Abſchnitte* getheilt hat ſein Daſeyn den Vorleſungen zu verdanken, welche der Vf. jüngſt über die Natur und Behandlung der Luſtſeuche hielt. Nachdem er eine kurze Beſchreibung dieſer Krankheit mit ihren Symptomen vorausſchickt, wie ſich dieſelbe gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts in den meiſten Ländern von Europa in einem kurzen Zeitraum zeigte, ſo iſt er geneigt, zu glauben, daſs das Einführen derſelben weder den Spaniern aus Weſtindien nach unſerm Welttheil, noch den aus Spanien nach Italien vertriebenen Marranen zuzuſchreiben ſey, ſondern daſs es vor dem 15ten Jahrhundert ſchon in Europa eine eigne Form von Luſtſeuche gegeben habe, die aber verſchieden von jener Epidemie war, welche am Schluſs jenes Jahrhunderts herrſchte. — Urſprünglich zeigt ſich dieſe Krankheit itzt unter *zwey Formen:* nämlich durch einen eiterähnlichen Ausfluſs oder ein Ausſchwitzen aus den Schleimdrüſen der männlichen Harnröhre und bey Weibern aus der Mutterſcheide (*Gonorrhoea*) oder durch Geſchwüre und Bläsgen, die ſich entzünden, platzen, ausbreiten, in die Tiefe freſſen und mit ungleichen oft ſpeckigten Rändern umgeben ſind. (*Chancre*) Mit der erſten Form ſind öfters Hoden- und Leiſtendrüſengeſchwulſt, Anſchwellung der Vorſteherdrüſe, Fehler im Harnen, Nachtripper etc. verbunden, doch verſchwinden dieſe widernatürlichen Zufälle meiſtens nach und nach ohne nachbleibenden Schaden. Die zweyte Form aber giebt und vervielfältiget den veneriſchen Seuchenſtoff, ſteckt zuerſt die Drüſen und dann den ganzen übrigen Körper bis auf die Knochen, Haut und Nägel an, verſchwindet, ſich ſelbſt überlaſſen, nie wieder, ſondern verbreitet die Anſteckung in ſich und andern Körpern immer mehr und mehr, bis endlich der Kranke abgezehrt, zerfreſſen und in ein Scheuſal verwandelt, dahin ſtirbt. — Höchſt wahrſcheinlich iſt dieſes Gift durch den Beyſchlaf — alſo durch Vermiſchung und hieraus erfolgter Umänderung der Säfte der Geburtstheile bey dazu günſtigen Umſtänden zuerſt entſtanden und kann unter dieſen Bedingniſſen jedesmal wieder von freyen Stücken erzeugt werden. Von der Natur des veneriſchen Giftes wiſſen wir ſoviel, daſs es ſich in dem menſchlichen Körper vermehre, ſehr fix ſey und nicht in der Entfernung, ſondern nur durch innige Berührung mitgetheilt werde. „Daher ſcheine „es der Natur der Sache angemeſſen zu ſeyn, den kränk„lichen veränderten Schleim für den Tripperſtoff und „das in den Geſchwüren abgeſonderte Eiter für den „Chancreſtoff zu halten und anzunehmen: nur aus „einer Chancrequelle können Geſchwüre, und aus „einer Tripperquelle der Tripper geholt werden." Die Anſteckung aber kann auf mancherley Art geſchehen: wo Wunden ſind, ſie mögen auch noch ſo gering ſcheinen und je feiner und dünner die Haut iſt, deſto leichter geht ſie vor ſich. Bis itzt giebt es weder innere noch äuſsere unfehlbare Vorbauungsmittel dagegen. — Im *zweyten Abſchnitt* handelt Hr. *Cl.* die erſte Form dieſer Krankheit, den veneriſchen Tripper der Männer und dann der Weiber ab. Er beſchreibt die Natur, die weſentlichen und auſserweſentlichen Zufälle, Abartungen und Folgen deſſelben als Krümmung der männlichen Ruthe, Hodengeſchwulſt, Phimoſis u. ſ. w. Bey der Hodengeſchwulſt unterſcheidet er die ächt entzündliche von der Geſchwulſt aus kränklicher Reizbarkeit: die nämliche Eintheilung findet bey der Harnverhaltung ſtatt und muſs demnach verſchieden behandelt werden. — Pillen aus Olibanum, Maſtix, Catechu, Drachenblut zuweilen mit Terpenthin verbunden, machen, nach einer häuſſigen Erfahrung alle andre Mittel gegen den Nachtripper überflüſsig. (Dieſelbe Pillenmaſſe, nur ſtatt Drachenblut, Myrrhe empſiehlt *Kortum* in ſeinen *Beyträgen zur prakt. Arzneywiſſ.* 1795 gegen den Nachtripper.) Es giebt zwey Arten von Verengerungen der Harnröhre: die *krampſige* und die *bleibende*, welche auch beide mit einander verbunden ſeyn können: gegen die erſte ſind krampfſtillende Mittel und Hinwegräumung der Gelegenheitsurſachen: gegen die bleibenden aber, ſie mögen Folgen von bloſser Zuſammenziehung ſeyn, oder von einer Verdickung des Gewebes der Harnröhre herrühren, der Gebrauch einfacher Kerzen, — die *Pickelſchen* ſind dazu am beſten, — zu empfehlen. Nur bey Tage und nicht die Nacht über ſoll man die Kerzen in der Harnröhre laſſen, und ſie ſo gleich heraus nehmen, wenn ſie beſchwerlich fallen oder ſchmerzen. Die weitern, auf Erfahrung ſich gründenden Vorſchriften bey Anwendung derſelben, bey Fiſteln des Mittelfleiſches etc. übergehen wir mit Stillſchweigen und folgen nun dem Vf. zur zweyten Form dieſer Krankheit, welche er im *dritten Abſchnitt* ſeines Werkes abhandelt. Zuerſt von den veneriſchen Geſchwüren, die entweder *urſprünglich* oder *nachfolgend*, conſecutiv, ſind. Dieſe ſich immer vergröſsernden Geſchwüre unterſcheiden ſich in ihrem Anfange und Fortgange, je nachdem ſie auf der Haut, oder auf der Eichel, der innern Fläche der Vorhaut, auf dem Kitzler etc. ihren Sitz haben. So lange als noch keine Einſaugung

Digitized by Google

ſaugung des Giftes (dieſer Moment iſt aber ſchwer zu beſtimmen) geſchehen iſt, können ſie bloſs mit äuſserlichen Mitteln behandelt und vertilgt werden: am ſicherſten aber iſt es immer, das Queckſilber innerlich, je eher je beſſer, damit zu verbinden. Die Anwendung des Mercurius, beſonders des verſüſsten zieht er äuſserlich als Reinigungsmittel dem Aetz und Höllenſtein weit vor. Das Reinhalten, Waſchen und Ausſpritzen dieſer Geſchwüre mit Kalkwaſſer iſt vorzüglich zu empfehlen. Hierauf geht Hr. *Cl.* die Zufälle einzeln durch, welche an den Geburtstheilen mit den veneriſchen Geſchwüren verbunden ſind, als die Phimoſis, (wobey er die Spaltung der Vorhaut ganz verwirft), Paraphimoſis, die gut und bösartigen Auswüchſe an der Eichel, der Vorhaut, am After, (wo er wieder vor dem Meſſer und Aetzmittel warnt und durch innerliche Behandlung allein die Heilung bewirkt wiſſen will) die Verdickung, Verhärtung und Verwachſung der Eichel und Vorhaut, Verengerung der Mutterſcheide etc. und fügt überall die zweckmäſsige Curart hinzu. — Drüſengeſchwülſte entſtehen äuſserſt ſelten ohne vorhergegangene veneriſche Geſchwüre, weil es in der Natur dieſes Giftes zu ſeyn ſcheint, nur durch Wunden dem Körper beygebracht zu werden. Wo ſich alſo Chancre befindet, und je mehr oder minder dieſer reizt, oder gereizt wird, da findet ſich auch bald Geſchwulſt der benachbarten Drüſen ein. Sie ſind aber leicht und wohl von den ſcrophulöſen Geſchwülſten zu unterſcheiden. Der ſicherſte Weg zur Heilung derſelben und der Bubonen iſt die *Zertheilung*. Dieſe wird ſeltner durch Queckſilbereinreibungen, weil dadurch die Drüſen mehr gereizt werden, als durch den innern Gebrauch deſſelben erreicht. Iſt aber die Entzündung in die Eiterungsperiode ſchon übergegangen, ſo ſetze man innerlich den mäſsigen Gebrauch des Queckſilbers fort, wenn anders das Fieber nicht zu heftig iſt; man befördere ferner den Aufbruch der Drüſe mit erweichenden und beſänftigenden Umſchlägen, und lege, wenn der Bubo ſich geöfnet hat, eine einfache, nicht reizende Wachsſalbe auf denſelben. Die Anwendung des Meſſers und der Aetzmittel ſind hier ſehr ungereimt und ſchädlich, auch iſt die Eiterung, wenn man ſie nicht verhindern kann und will, wenigſtens nicht zu befördern. Im *vierten Abſchnitt* endlich redet der Vf. von der Erkenntniſs und Heilung der wahren Luſtſeuche, welche an und für ſich, die Knochenübel abgerechnet, unſchmerzhaft iſt. Zu den vorzüglichen Zufällen derſelben gehören die Rachengeſchwüre. Die Lehre von der verlarvten Luſtſeuche, dem Schlafen derſelben im menſchlichen Körper etc. ſcheint ihm ganz ungegründet zu ſeyn, und bloſs auf die Lungen kann, wenn eine directe auſserweſentliche Wirkung angenommen wird, ſich dieſe erſtrecken. Im erſten Anfang iſt dieſe Krankheit leichter zu heben, als wenn ſie den Körper inniger angegriffen hat: in einem warmen Klima, bey trockener Witterung — wieder leichter, als in kalten Himmelsſtrichen und bey feuchten Tagen. Nur in *Kalk* und *Salzform* wirkt das Queckſilber auf die Seuche, und in *Metallform* geht es wieder aus dem Körper. Zu den Salzubereitungen gehört der *Sublimat*, das *verſüſste*, und *ſalpeterſaure Queckſilber*. Lezteres und den Sublimat ſoll man nie innerlich, dieſen aber als Waſchwaſſer geben. Weit milder wirkt der verſüſste Mercurius zu zwey Granen täglich mit Bitterſalzerde vermiſcht. Die Queckſilberkalke ſind den Salzen weit vorzuziehen: der *Mercurius cinereus* und *Mercurius ſolubilis Hahnem.* ſind die beſten. Das Einreiben iſt eine der älteſten Methoden und kann da, wo der Gebrauch des Mercurius innerlich nicht ſtatt findet, angewandt werden. — Die *Cirilloſche, Clareſche, Cruikſhankſche* Einreibungen haben nichts vorzügliches, ſind überdieſs ekelhaft, unbequem, und erregen gar zu bald den Speichelfluſs. Eben ſo unzulänglich ſind die Klyſtiere, Bäder, Räucherungen etc. von Queckſilber: letztere können zuweilen mit Erfolg z. B. in die Mutterſcheide, in den Maſtdarm etc. geleitet werden. — Die Wirkungsart dieſes Halbmetalls iſt allezeit *reizend*: und es heilt weder durch ſeine Schwere, noch durch Neutraliſirung, noch durch den Speichelfluſs etc. Da alſo der Mercurius allemal als ein Reizmittel wirkt, ſo muſs bey Uebermaaſs von Kräften die ſchwächende Behandlung, als Blutausleerungen, magere Koſt, dünne wäſſerige Getränke etc. vorausgehen: meiſtens aber iſt die ſtärkende Diät mit dem Gebrauch deſſelben zu verbinden, als gute, nahrhafte Koſt, Wein, die Rinde, der Baldrian, das Eiſen, der Mohnſaft. Dabey halte man die Hautausdünſtung durch Reiben, Baden, Bewegung etc. in voller Thätigkeit, weil nichts ſo ſehr den Speichelfluſs verſpätet, als eine vollkommene, reichliche Transpiration. Vorzüglich gut und praktiſch wahr ſind die Regeln, welche Hr. *Cl.* bey Anwendung des Queckſilbers giebt und befolgt wiſſen will: z. B. wie das Mercurialfieber zu erwecken, zu ſchwächen oder zu unterhalten ſey etc. wenn anders die Wirkung deſſelben der Erwartung entſprechen ſoll. Eben ſo unterrichtend iſt die Nachcur und die Verwicklungen der Luſtſeuche, in ſo ferne ſie den Gebrauch des Queckſilbers hindern oder zu hindern ſcheinen: die Folgen von dem unrechten Gebrauch deſſelben als Speichelfluſs, Zungengeſchwulſt u. ſ. w. die Behandlung veneriſcher Zufälle an den Knochen, bey neugebornen Kindern etc. angegeben. Wir können daher mit Recht dieſes Werk als ein klaſſiſches empfehlen: nur iſt es Schade, daſs der Verleger nicht beſſeres Papier und ſchönern Druck auf daſſelbe verwendet hat.

BERLIN, in der Voſſiſchen Buchhandl.: *Joh. Gottl. Walters Myologiſches Handbuch* zum Gebrauch derjenigen, die ſich in der Zergliederungskunſt üben, auf dem anatomiſchen Theater in Berlin. Dritte verbeſſerte Auflage. 1795. 104 S. kl. 8.

Eine der weſentlichſten Verbeſſerungen, welche der Vf. bey dieſer dritten Auflage angebracht hat iſt, die Hinzufügung der deutſchen Benennungen, welche dieſem Handbuche um ſo nöthiger waren, da es vorzüglich für die Zuhörer des Vf. beſtimmt iſt, welche gröſstentheils aus Wundärzten beſtehen, die gar keine gelehrte

Digitized by Google

lehrte Erziehung haben, und folglich auch die lateiniſche Sprache nicht verſtehen. Rec. kann aber den Uebelſtand nicht unbemerkt laſſen, welcher einmal daraus entſteht, daſs der Vf. die lateiniſchen declinirten Benennungen in den Text gewebt und die deutſchen nur in Klammern dabey geſetzt hat, welches in einem deutſchen Handbuche dieſer Art hätte gerade umgekehrt ſeyn müſſen, zweytens aber auch dadurch, daſs er die eingeklammerten Benennungen jedesmal wiederholt, wenn das Wort auch erſt in der vorigen Zeile da geweſen iſt. z. B. „Seine Befeſtigung an den „Ribben geſchieht zahnförmig, und daher heiſsen ſie „(die Rippen??) *dentationes* (Verzahnungen). Dieſe „*dentationes* (Verzahnungen)" u. ſ. w. Die Verdeutſchung dieſes Wortes folgt auf derſelben Seite noch fünfmal. Was die Wahl der deutſchen Benennungen anbetrifft, ſo ſind viele nach *Sömmerring* gewählt, einige aber ſelbſt gemacht, oder vielmehr wörtlich aus dem Lateiniſchen überſetzt, welche oft ſonderbar genug klingen, als: *Der innere Verſtopfer* (*obturator int.*) wofür *Sömmerings* Name innerer Hüftbeinlochsmuſkel viel bezeichnender iſt. *Backenzahnſchlundmuſkel* (*buccopharyngeus*) kann leicht zu einer irrigen Idee von der Anſetzung des Muſkels Anlaſs geben; eben ſo der *Gehirngrundflachen-Schlundkopfſchnürer* (*cephalopharyngeus*) u. ſ. w. Da der Vf. in der Vorrede zur erſten Ausgabe den groſsen *Albin* der Dunkelheit des Stils beſchuldiget und in der zweyten Ausgabe ſagt, daſs er mehr als *Albin* geleiſtet habe, ſo kann Rec. doch nicht umhin zu bemerken, daſs der Stil des Vf. ſich durch nichts weniger als groſse Deutlichkeit und Ordnung auszeichnet. Zum Belege beider Behauptungen zeichnet Rec. folgende Stelle aus: „Die dritte Befeſtigung machet der *oblique deſcendens* „(ſchief hinunterſteigende Muſkel) *am oſſe pubis* „(Schaambeine), nämlich ſo, wenn man von einer bis „zur anderen *ſpina anteriore ſuperiore criſtae oſſis ilei* „(vorderen oberen Gräte des Kammes des Hüftbeins) „eine gerade Linie zieht, ſo entſtehet dadurch ein „Raum, der einem Triangel (Dreyecke) ähnlich iſt, „welcher ſeine Grundlinie gegen die angezeigt beſchriebene Linie hinkehret und ſeine abgeſchnittene „Spitze gegen die *oſſa pubis* (Schaambeine) hinwendet.

Braunschweig, b. Thomas: *Abhandlungen der Londonſchen Geſellſchaft zur Vermehrung des mediciniſchen und chirurgiſchen Wiſſens.* Verdeutſcht und mit Anmerkungen begleitet von Dr. *Th. G. A. Rooſe*, Profeſſor zu Braunſchweig. Mit Kupfern. 1797. 3;4 S. 8.

Rec. freut ſich, daſs die Ueberſetzung dieſer intereſſanten Sammlung, von welcher das Original ſchon in dieſen Blättern (J. 1794. No. 356 u. 357.) mit dem verdienten Lobe angezeigt iſt, in die Hände eines Sach- und Sprachkundigen kam, der ſelbſt durch Localkenntniſſe Manches, z. B. in der mediciniſchen Topographie von London, erläutern konnte. Da die Urſchrift, wie es bey engliſchen Schriften gewöhnlich iſt, manches Zuſatzes aus der auswärtigen Literatur und mancher Einſchränkung zu allgemein und empiriſch hingeworfener Sätze bedurfte, ſo hat die Ueberſetzung durch ihres Urhebers Anmerkungen einen Vorzug vor jener erhalten. Bey der S. 122 gemachten Anmerkung zu der Beobachtung einer verſchloſſenen Kopfſchlagader und der daraus einleuchtenden Zulaſsigkeit ihrer Unterbindung in Nothfällen hätte der von *Hebenſtreit* (*Bell* Lehrbegr. der W. A. K. Th. 5. S. 217) erzählte Fall hinzugefügt zu werden verdient, als ein, wohl einziges, Beyſpiel, daſs man auch beym *Menſchen* ſie mit Glück unterbunden hat. Von den 10 Kupfern des Originals ſind die entbehrlichern hier weggelaſſen und nur die zu den Beobachtungen der verſchloſſenen Kopfſchlagader und Hohlader und des angebornen Vorfalles der umgekehrten Harnblaſe gehörenden geliefert. Von den zwey Tabellen zu bequemer und zweckmäſsiger Abfaſſung der Krankheitsgeſchichten ſind zum Gebrauche praktiſcher Aerzte auch *unausgefüllte* Abdrücke in der Verlagshandlung zu bekommen.

ERDBESCHREIBUNG.

Weimar, im Induſtrie Comtoir: *Allgemeiner Blick auf Italien*, nebſt einigen geographiſch-ſtatiſtiſchen Aufſätzen, die ſüdlichen Theile dieſes Landes betreffend, von *E. A. W. von Zimmermann*, Herzogl. Braunſchw. Hofrathe. Mit einem Kupfer. 1797. VIII u. 182 S. gr. 8.

Der Inhalt dieſer wenigen Bogen überwiegt an gröſstentheils neuen, durchaus gedachten und wichtigen Beytragen und Nachrichten, zur nähern Kenntniſs Italiens, manche voluminöſe Werke. — Sie enthalten folgende Aufſätze: 1. *Allgemeine Ueberſicht von Italien.* Gleich dem erſten geiſtvollen Entwurf eines vorzüglichen Künſtlers zu einem gröſsern Gemälde, enthält dieſe treſliche Skizze beſtimmte und mit Meiſterhand entworfene Grundlinien, in allgemeinen Angaben über Lage, innere Natur, Producte, Betriebsfähigkeit Italiens u. ſ. f. Die weitere Ausführung derſelben, in einem gröſsern Werke, das der Vf. verſpricht, und wozu er auf ſeiner Reiſe durch Italien die Materialien ſammelte, berechtigt zu den gröſsten Erwartungen und wir hoffen, der Vf. werde die Begierde darnach nicht vergeblich geſpannt haben. Dieſes groſsre Werk wird darſtellen, was, nach dem Gange der Natur und nach der wirklichen Lage der Dinge, das, vor allen Ländern mit den reichſten Gaben ausgeſtattete Italien ſeyn konnte, aber dermalen noch bey weitem nicht iſt, und ſo gleichſam dem Lande ſelbſt ſeinen eignen Zuſtand und die bisherigen Urſachen ſeines ſo tiefen Verfalls abfragen. Möchte dieſes Wort zu ſeiner Zeit von einem ganz dazu geeigneten Schriftſteller geredet, in dem jetzigen für Italien ſo wichtigen Zeitpunkt dort vernommen werden! Das Loos, was über dieſes Land geworfen iſt, wird entſcheiden, ob nicht vielleicht noch die jetzige, von Schriftſtellern ſo oft und tief herabgewürdigte Generation der Italiener, dazu beſtimmt iſt, ihrem ſchönen Vaterlande

Digitized by Google

eine beſſere, dem Willen der Natur entſprechende Zukunft zu bereiten. Und bis dahin mögen denn die Zweifel ſchweigen, die dem aufmerkſamen Beobachter, bey aller Unpartheylichkeit und Billigkeit in Beurtheilung der Nationen, in dieſer Hinſicht noch übrig bleiben. — 2. Des Vf's *Winterreiſe zu den neapolitaniſchen Salpetergruben*, in Geſellſchaft des bekannten Abt *Fortis* und mehrerer achtungswürdigen Gelehrten. Bekanntlich machte der eben genannte Naturkündiger im J. 1783 die Entdeckung der reichen Salpetergrube bey *Molfetta* in Apulien; aber die Kabale der königlichen Salpeterpächter widerſetzte ſich der vollen Benutzung dieſes Reichthums der Natur und die den beſten Planen des Entdeckers entgegengeſetzten verkehrten Behandlungen machten die Grube für eine lange Zeit unbrauchbar. Neben manchen neuen und bedeutenden Nachrichten über Beſchaffenheit und Cultur von Apulien und einiger Stadte daſelbſt, findet man hier eine genaue Beſchreibung der Grube von Molfetta und ihres jetzigen Zuſtandes, der Geſtalten, unter welchen der natürliche Salpeter ſich darin erzeugt und ſeiner ſchnellen Reproductionskraft, in welcher der hauptſächlichſte Werth dieſes ſogenannten Pulo liegt. Die ganze Maſſe des natürlichen Salpeters dieſer Grube iſt auf 30 bis 40,000 Centner, die der zweyten Reproduction auf 50,000 Centner zu ſchätzen. Dieſem Aufſatz iſt angehängt, ein Auszug aus Giovene's neuerlichen Reiſenachrichten über die vielen andern reichen, aber eben ſo wenig als jene benutzten, Salpetergruben in Puglien, nebſt Beobachtungen der Erzeugung des Salpeters in den tiefſten Kalkfelſen und einem Anſchlage dieſes inländiſchen Reichthums, welcher wegen der die Unterthanen drückenden und die neapolitaniſche Regierung entehrenden Salpeterpacht unbenutzt bleibt. — 3. Hn. Apotheker *Heyer's* Verſuche mit dem in dem Pulo von Molfetta und Gravina gefundenen natürlichen Salpeter. 100 Gran Salpeter von Molfetta, geben, nach dem Reſultat dieſer Analyſe, $71\frac{1}{3}$ Gr. Salpeter, $11\frac{1}{2}$ Gr. Selenit, $4\frac{1}{4}$ Gr. Kalkerde, $1\frac{2}{3}$ Gr. Kalkſalpeter mit etwas Kochſalz. — 4. *Neue Inſtruction für die Gemeinheiten des Königreichs Neapel*, die Verfertigung genauer Landesbeſchreibungen betreffend. Die Abſicht der Regierung bey dieſen die Landescultur befördernden Verordnungen iſt löblich; aber, ob ſie auch wohl allgemein ſo befolgt werden, als hier von der Stadt Barletta in dem beyliegenden ausführlichen Bericht über ihren Gerichtsbezirk, geſchehen iſt? Nur zu oft hat Rec. Beweiſe vom Gegentheil in der Widerſetzlichkeit der neapolitaniſchen Güterbeſitzer und Gemeinheiten gegen die guten Abſichten der Regierung geſehen, wodurch dieſe vereitelt wurden — und das Geſetz ſich dabey beruhigte. 5. *Meteorologiſche und ökonomiſche Bemerkungen über das Jahr 1790* vom Hn. Canonicus *Giovene*. Dieſes Jahr zeichnete ſich in jenen Gegenden durch unglückliche Ereigniſſe aus. Einem feuchten Frühling folgte ein ungewöhnlich kalter Sommer, wovon Miſswachs und viele Krankheiten die Folge waren. In den hier gelieferten, über das Klima, die Wetterkunde, den Landbau, die Pathologie u. ſ. w. des Landes lehrreichen Beobachtungen, werden die Urſachen und Folgen dieſer Phänomene aus einander geſetzt, und am Schluſs intereſſante Bemerkungen über die, oft ſo problematiſch dargeſtellte, an ſich ſelbſt ſehr merkwürdige, Lufterſcheinung, *Fata Morgana* genannt, mitgetheilt. Dieſes in Apulien und an der Küſte von Reggio ſich oft ereignende Phänomen, wird mit andern ähnlichen nicht minder ſeltſamen Erſcheinungen dieſer Gegend, der Wirkung einer ſehr ſtarken und ſehr veränderlichen Refraction der Lichtſtrahlen in der mit Dünſten geſchwängerten Atmoſphäre, zugeſchrieben. Nach Giovene's Vermuthung kommt vielleicht ein elektriſches Fluidum oder die Entwicklung einer Gasart hinzu, welche an den Orten, wo das Phänomen wahrgenommen wird, aufſteigt und die Atmoſphäre in eine wellenförmige Bewegung ſetzt, und wobey, nach Hn. *Z.* richtiger Bemerkung, auch die Ausdünſtungen des nahen Meeres, Einfluſs haben mögen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. *Nürnberg* u. *Altdorf*, b. Monath u. Kuſsler: *Abriſs der Metaphyſik nach Kant* zum Behufe ſeiner Vorleſungen entworfen von *Joh Gottlieb Munch* D. u. Prof. d. Phil. zu Altdorf. 1797. 104 S. 8. (8 gr.) Der Vf. fängt mit einer Geſchichte der Metaphyſik an, nach den von Kant am Ende der Kritik der reinen Vernunft angegebenen Geſichtspunkten, und gibt eine Literatur der Metaphyſik ſeit der kritiſchen Philoſophie. — S 30. Dann folgt die Einleitung, Begriff und Eintheilung der Metaphyſik in fünf Paragraphen. Nach dieſer Eintheilung wird erſt die Metaphyſik der ſinnlichen Natur — S 96 und dann der überſinnlichen Natur abgehandelt. Es iſt nicht ſowohl Metaphyſik, als Propädeutik, und nicht ſowohl nach Kant als nach Reinhold, was der Vf. in kurzen Sätzen zum Behuf ſeiner Vorleſungen ausgeführt hat. Denn in dem erſten Theile iſt die ganze Theorie des Vorſtellungsvermögens überhaupt und insbeſondere der Sinnlichkeit und des Verſtandes, und in dem zweyten die Theorie der Vernunft (die letzte aber ſehr dürftig, wie ſchon aus der Seitenzahl erhellet) wiederholt. Eine Metaphyſik nach Kant hat etwas mehr zu bedeuten, wie ſich der Vf. ſelbſt überzeugen wird, wenn er nur die Einleitung zur Kritik der reinen Vernunft und die Architektonik eines ſorgfältigern Studiums würdiget, und die bisher erſchienenen metaphyſiſchen Werke des groſsen Reformators der Philoſophie mit dem daſelbſt aufgeſtellten Begriff der Metaphyſik vergleicht. Wir enthalten uns aller weitern Kritik, da eine Beurtheilung der Theorie des Vorſtellungsvermögens, die hier zwar deutlich, aber ohne weitere Begründung vorgetragen iſt, nicht hieher gehört.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 1. September 1797.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Leipzig, b. Barth: *Praktiſches Handbuch für Prediger*, von *J. L. F. Witting*, Paſtor zu Ellenſen bey Einbeck. Zweyte vermehrte und verbeſſerte Auflage. Erſter Band. 1795. Zweyter Band. 1796. 526 S. gr. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

2) Duisburg, in der Helwingſchen Univerſitätsbuchh.: *Neue Predigerunterſtützung* oder neu ausgearbeitete Entwürfe zu Predigten, Paſſionsbetrachtungen, Beicht-, Tauf-, Confirmations-, Copulations- und Leichenreden, nebſt Unterhaltungen am Kranken- und Sterbebette, geſammelt und herausgegeben von *Johann Daniel Tewaag*, Rector und Frühprediger der evangel. luth. Gemeine in Bochum in der Graſſchaft Mark. Dritter Band. 1793. 550 S. gr. 8.

3) Nördlingen, b. Beck: *Materialien zum öffentlichen Vortrag(e) über die Sonn-, Feſt- und feyertäglichen Evangelien durchs ganze Jahr* für Prediger in Städten und auf dem Lande, fortgeſetzt von *Friedrich Böckh*, Pfarrer in Polſingen. Fünfter Theil, vom 11ten bis zum zwanzigſten Trinitatisſonntage. 1795. 294 S. 8. (14 gr.)

4) Marburg, in der Univerſitätsbuchh.: *Beyträge zur praktiſchen Homiletik* für Prediger und Kandidaten des Predigtamts. Erſtes Heft. 1796. 86 S. Zweytes Heft. 1796. 92 S. 8. (10 gr.)

5) Leipzig, in Comm. b. Böttger: *Entwürfe zu populären und gemeinnützigen Wochenpredigten* über auserleſene Stellen der heiligen Schrift. Auf dem Umſchlage: *Magazin für Wochen- und Leichenpredigten.* Zweyten Bandes erſtes, zweytes, drittes Stück. 1795. 320 S. Dritten Bandes erſtes Stück. 1796. 110 S. 8. (1 Rthlr.)

6) Chemnitz, b. Hofmann: *Materialien zu Religionsvorträgen bey Begräbniſſen*, in Auszügen aus Predigten guter Kanzelredner. Erſten Bandes erſtes Stück. 1795. 175 S. gr. 8. (12 gr.)

7) Leipzig, b. Böhme: *Der Landprediger bey den Gräbern*, zweyter Theil, von M. *Samuel Ebert*, Prediger zu St. Georgen in Leipzig. 1796. 456 S. 8. (1 Rthlr.)

Es möchte nun wohl bald Zeit ſeyn, daſs man dem wohlmeynenden Beſtreben, Predigern den öffentlichen Unterricht durch Predigtentwürfe zu erleichtern, Ziel und Maaſs ſetze, wenn dieſe nicht etwas Ausgezeichnetes liefern, und nur das Gewöhnliche und oft Geſagte wiederholen, da der ſchon vorhandene reiche Vorrath zu dieſen Zwecken vollkommen hinreichend iſt. Nur diejenigen, die vorzüglich muſterhaft ſind, müſſen uns noch immer willkommen ſeyn, weil nicht nur der geſchickte Prediger Gebrauch davon machen kann, ſondern auch die chriſtliche Religions- und Sittenlehre überhaupt mit neuen Materialien bereichert wird. Auch die Entwürfe für Caſualfälle, beſonders von Leichenpredigten und Reden ſind noch mit Dank anzunehmen, weil auf dieſe noch am wenigſten Rückſicht genommen iſt, und es doch hier am ſchwerſten hält, immer neuen Stoff zu finden und eine geſchickte Anwendung auf die ſpeciellen Fälle zu machen. Von der Art ſind auch einige unter den gegenwärtigen Sammlungen befindlich.

Ueber Nr. 1—3. hat Rec. ſchon mehrmals ſeine Meynung geſagt, und er kann ſich jetzt alſo deſto kürzer faſſen. Bey Nr. 1. muſs man die Fruchtbarkeit des Vf. wegen des Reichthums von Materialien, die er liefert, und wegen ſeiner Fertigkeit im Diſponiren bewundern, da auch ſogar die Vorrede die Form einer Diſpoſition erhalten hat, in welcher gezeigt wird: „in wieferne es bey Predigten nöthig ſey, auf die Bedürfniſſe und Geſchmack unſerer Zeit Rückſicht zu nehmen." *Die zweyte Auflage* unterſcheidet ſich von der erſten bloſs dadurch, daſs zur gröſsern Brauchbarkeit des Buchs bey den Hauptſätzen zu Predigten auch die Ableitungen derſelben aus dem Texte noch hinzugefügt ſind. Beide Theile enthalten Erklärungen, Predigtentwürfe und Hauptſätze über ſämmtliche Sonn- und Feſttagsevangelien. Nr. 2. erhebt ſich durch nichts über das gewöhnliche, weder durch geſchickte Auswahl der Hauptſätze, noch durch Ausführung, Anwendung der Materialien und Einkleidung derſelben. Die *Entwürfe* ſind auch gröſstentheils zu weitläuftig und zur weitern Ausführung zu reichhaltig. So iſt der Entwurf S. 43. der Tod des Ananias und der Sapphira als eine Warnung für entſchloſſene Sünder fünf, und die Anwendung acht Seiten lang. In der letzten werden alle Gründe gegen die Lehre von den Verſuchungen des Satans ziemlich weitläuftig ausgeführt. Auch die *Caſualreden* ſind mehrentheils übermäſsig lang, und haben völlig den Zuſchnitt wie Predigten, Eingang, Text, Thema, Theile und Anwendung. In einer *Beichtrede* S. 324. die als *Entwurf* fünf Blätter ſtark iſt, werden die Zuhörer mit den verſchiedenen Bedeutungen des Worts *Welt* auf eine ermüdende Weiſe unterhalten. Daher kommt es denn, daſs der

Digitized by Google

Stil in den mehreſten nicht kräftig genug, ſondern ziemlich matt und trocken iſt. Bey den *Unterredungen am Krankenbette* bleibt der Vf. zu ſehr beym Allgemeinen ſtehen, und alles geht ziemlich leicht und geſchwind von ſtatten. Bey einem Kranken, der vorher ſehr unordentlich gelebt hatte, wird S. 530. eine Gewiſſensrüge angeſtellt, das Bekenntniſs der Sünden abgenommen und das heil. Abendmahl gereicht. Damit iſt denn die Bekehrung vollendet und ihm wird die Vergebung der Sünden in vollem Maaſse verſichert. Eben ſo wird in der Unterredung mit einem ſehr unwiſſenden, (eigentlich ganz rohen Menſchen, der von Religion faſt gar nichts weiſs,) etwas Weniges von einigen Religionsſatzen vorgeſagt, und das macht denn den ganzen Unterricht aus, der eigentlich ſo gut als kein Unterricht iſt. In den Entwürfen Nr. 3. iſt eine ſimple Anlage und gute Auswahl für's gemeine Leben nützlicher Materien unverkennbar. Nur fehlt es zuweilen an richtigen Begriffen und Grundſätzen; wenn z. E. am 15ten Sonntage nach Trinitatis S. 125 ff. die Glückſeligkeit in dieſem und dem zukünftigen Leben als unſere Beſtimmung vorgeſtellt und der Tugend nicht einmal als Mittel dazu gedenkt wird, da doch im Evangelio v. 33. gerade das Gegentheil ſteht: „Strebet nur nach wahrer chriſtlicher Tugend, ſo wird euch alsdann auch wahre Glückſeligkeit zu Theil werden."

Nr. 4. iſt eine Sammlung von Hauptſätzen und Hauptabtheilungen über die Sonn- und Feſttagsevangelien aus den Schriften der neuern Kanzelredner nach der Zeit geordnet, ſo daſs über jeden Text 25 bis 30 Themata ausgezogen ſind. Dieſe beiden Hefte enthalten die Evangelien vom 1ten Advent bis zum Sonntage Exaudi. Die Sammlung iſt nach der Vorrede den Anfängern zum Beſten geſchehen; dieſen wird dabey die Methode vorgeſchlagen: nach dem Hauptſatze und den Hauptabtheilungen eine Predigt auszuarbeiten und dieſe mit der Predigt des Mannes ſelbſt zu vergleichen, aus welcher ſie ausgezogen ſind. Daſs eine ſolche Uebung Anfängern ſehr nützlich ſey, iſt nun wohl unſtreitig. Aber wenn ſie dieſe Predigtſammlungen ſelbſt beſitzen, ſo können ſie ja dieſe Auszüge ganz entbehren, und beſitzen ſie ſolche nicht, ſo können ſie auch ihre Arbeit mit dem Muſter nicht vergleichen. Zu dieſer Abſicht möchte alſo wohl die gegenwärtige Sammlung nichts helfen. Der einzige Nutzen wäre, daſs man ſähe, was über jeden Text von andern iſt gepredigt worden, und dadurch ſich die Wahl der Materien erleichterte. Aber dann hätte auch die Wahl der Kanzelredner ſorgfältiger und geſchmackvoller ſollen angeſtellt ſeyn, als es wirklich geſchehen iſt. Denn daſs ſie alle die *beſten* Kanzelredner ſeyn ſollten, wie der Sammler meynt, widerlegt der Augenſchein. Einige haben gar zu viele triviale und zur Erbauung für unſere Zeiten wenig brauchbare Hauptſätze in Sachen und Ausdrücken geliefert. Man urtheile darüber aus folgenden Exempeln. Am 1 Adv. Nr. 7. Von der auch jetzt noch fortdauernden Regierung unſers Königs Jeſu Chriſti auf Erden; wie dieſe noch jetzt kräftig und wirkſam iſt 1) im Reiche der Natur, 2) im Reiche der Gnaden. Am 2 Adv. Nr. 1. Der Weg, auf dem man dem *Zorne Gottes* entrinnen kann. Am 1 Weyhnachtsfeyertage Nr. 9. Warum Jeſus Chriſtus der Erlöſer der Menſchen als ſchwaches Kind habe in die Welt kommen und geboren werden müſſen? (Was für eine unnütze Frage, die jedes Kind beantworten kann, welches weiſs, daſs alle Menſchen als ſchwache Kinder geboren werden.) Am 1 Epiphan. Nr. 14. Der Werth des *verborgenen Lebens* an dem Beyſpiele Jeſu. (Wer verſteht das, was ein *verborgenes Leben* ſeyn ſoll?)

Nr. 5 und 6. hingegen zeichnen ſich ſehr zu ihrem Vortheile aus, beſonders Nr. 5. in Abſicht auf die zweckmäſsige Wahl der Texte und intereſſanter gemeinnütziger Materien, die wirklich lehrreiche und gründliche Ausführung des Hauptſatzes, die regelmäſsige Anordnung der Materialien und den nicht ganz planen, aber doch verſtändlichen und ſehr würdigen Vortrag. Die Vff. zeigen ſehr reine Begriffe, richtige Grundſätze und gute exegetiſche Kenntniſſe. So iſt in der 5ten Woche, die Kraft der chriſtlichen Fürbitte gerade auf der rechten Seite vorgeſtellt, und in der 3ten Woche bey dem Thema: Was iſt die Hauptſache bey dem Chriſtenthume? über Gal. 5, 6. ſehr gut gezeigt worden, was der *Glaube* hier und an andern Orten bedeute, wenn er als das Weſen des Chriſtenthums vorgeſtellt wird. In der Leichenpredigt 3. B. 12. W. iſt der Vf. bey der intereſſanten Materie: von den Beſchäftigungen und Freuden der Seligen im Himmel, gröſstentheils von dem Fehler freygeblieben, mehr zu ſagen, als wir davon wiſſen können. Doch iſt es wohl zu genau beſtimmt, wenn er ſagt: daſs dort kein Leiden und keine Plage uns treffen werde. Woher wiſſen wir das? Könnte dieſes nicht zu unſerer Tugendübung nöthig ſeyn? Und wenn es vorher heiſst: wir würden *Umgang mit Gott* haben; ſo läſst ſich dabey gar nichts Vernünftiges denken. Für Mannichfaltigkeit der Materien iſt auch hinreichend geſorgt. Unter andern kommen einige lehrreiche Naturbetrachtungen vor. als: 27ſte Woche, Bemerkungen beym Anfange des Frühlings an einem Frühlingsmorgen, über Matth. 6, 28—30. 28ſte W. Bemerkungen an einem Sommermorgen, über Pſ. 65, 11. 12. 29ſte W. Von der Strafbarkeit der Unbarmherzigkeit gegen Thiere, über Sprüchw. 12, 10. Beſonders iſt es ſehr zu billigen, daſs die Vff. zuweilen Materien in einigen Entwürfen im Zuſammenhange abgehandelt haben; als in der 14ten W. Es iſt böſe Zeit über Epheſ. 5, 16. und 16te W. Ein guter Rath, wie man ſich in die Zeit ſchicken ſoll, über Röm. 12, 11. 12. In der 17ten und 18ten W. Ueber die Pflicht der Arbeitſamkeit; und in den 32—35ſten W. Ueber den Müſſiggang, wo jedoch die Bewegungsgründe mehr aus den Folgen dieſes Laſters als aus der innern Unanſtändigkeit deſſelben hergenommen ſind. Einige *Homilien* in der 9ten W. über 1 Pet. 1, 13—17. und in der 23ſten W. die chriſtliche Tugend des Ste-

Digitized by Google

Stephanns, können auch als Muſter empfohlen werden, und machen den Wunſch nach mehreren rege. Ueber die Geſchichte der Zerſtörung Jeruſalems 3. 3. 2. W. hätte wohl noch mehr lehrreiches können geſagt werden. Auch die Hauptſätze hätten billig etwas kürzer gefaſst werden ſollen. So konnte der in der 3ten W. der 6 Zeilen enthält, ohne Nachtheil der Deutlichkeit ſo ausgedrückt werden: daſs man nicht reich und vornehm ſeyn dürſe, um andern nützlich zu ſeyn. Uebrigens werden die Entwürfe wohl deswegen nur Entwürfe zu *Wochenpredigten* genennt, weil ſie über freye Texte ſind, denn auſserdem unterſcheiden ſie ſich durch nichts von den Sonntagspredigten. Nr. 6. enthält ziemlich ausführliche Auszüge aus Predigten wirklich guter Kanzelredner, *Henkens*, *Koppens*, *Löfflers*, *Marezolls*, *Reinhards*, *Ribbecks*, *Roſenmüllers*, *Spaldings*, *Zollikofers* und anderer, die mit groſser Sorgfalt nach richtigen in der Vorrede angeführten Grundſätzen gewählt und mit vieler Geſchicklichkeit verfertigt ſind. Rec. findet daher auch nicht nöthig, über die Güte derſelben noch etwas beyzufügen, da die Namen ihrer Verfaſſer dafür bürgen. Nach dem Plane, den ſich die Vff. gemacht haben, werden in dem *erſten Abſchnitte* Entwürfe allgemeinen Inhalts bey Beerdigungen, wo das Leben der Verſtorbenen keine Veranlaſſung zu einer lehrreichen Betrachtung darreicht; in *dem zweyten* ſolche, wo auf die Zeit des Todes Rückſicht genommen worden; in *dem dritten* Entwürfe bey beſondern Fällen, in Rückſicht auf das Alter, die Lebensumſtände und Schickſale, die Denk- und Handlungsart des Verſtorbenen; und in *dem vierten* Entwürfe vorzüglich in Hinſicht auf die Hinterlaſſenen geliefert. Die ſpecielle Anwendung auf den Verſtorbenen iſt mit Recht einem jeden, der davon Gebrauch machen will, ſelbſt überlaſſen worden.

Die Entwürfe von Nr. 7. ſind nun von allem dieſem gerade das Gegentheil. Hr. *E.* iſt ein groſser Liebhaber vom alten Teſtamente, denn unter 50 Texten ſind nur 17 aus dem neuen, wo doch gewiſs viele gute Leichentexte zu finden wären. Es kommen nun allerdings in dieſer Sammlung manche gute und brauchbare Entwürfe vor, als groſser Troſt bey unſerer Mühe und Arbeit auf Erden, 1) wir arbeiten nicht umſonſt, 2) wir kommen einſt zur Ruhe. S. 33. der Tod eines Frommen ein Schlaf, 1) In Abſicht auf das Schlafen ſelbſt, 2) in Abſicht auf das Erwachen, über 5 Moſ. 31, 16. (Matth. 9, 24. wäre ein ſchicklicherer Text geweſen.) S. 179. Der Fromme iſt nie unglückſelig, wenn auch nicht immer glücklich; der Laſterhafte iſt nie glückſelig, wenn auch noch ſo lange glücklich, wo der Unterſchied zwiſchen Glück und Glückſeligkeit ſehr einleuchtend gemacht wird. Aber dagegen findet man noch mehrere mittelmäſsige und ſchlechte. Manche fruchtbare Hauptſätze ſind ſehr unvollſtändig ausgeführt, als S. 19. über 1 Moſ. 5, 24. Das Lehrreiche in dem Lebenswandel frommer Menſchen. Einige ſind ſehr dunkel und räthſelhaft, als S. 61. über Hiob 1, 21. Ein guter Rath für ſolche, die zugleich ihre Kinder und Güter verloren haben, 1) *Höret die Geduld* Hiobs, 2) Sehet *das Ende des Herrn*. S. 20. Ueber den Tod ſolcher Menſchen, *deren die Welt nicht werth war*. (Was für verkehrte Begriffe liegen dabey nicht zum Grunde!) S. 185. Die Hoffnung eines chriſtlichen Lehrers, *der ſeinen Schatz in irdiſchen Gefäſsen trägt*. Die Ausführung dieſes Hauptſatzes iſt ſo wie das Thema völlig nach dem Leiſten der alten Poſtillen. An dem verſtorbenen Prediger wird vorzüglich gelobt, daſs er mit *heiliger Groſsmuth* zu Himmelsgedanken erhoben das *ganze Nichts der eiteln troſtloſen Welt* überſehen, die ganze Welt *verachtet* und ſie als einen *Triebſand* angeſehen, der unter den Füſsen weggehet und uns den Fluthen überliefert. Der Leichenredner ruft aus: mir iſt leid um dich, *mein Bruder Jonathan!* und die Zuhörer ſollen hoffen können, Gott werde ſie auch geſchickt machen, die eitle Welt zu *verachten*, — auf dem Buſs- und Glaubenswege zu bleiben etc. — Herr ich hoff' ja, du werdeſt die in keiner Noth verlaſſen etc. Daſs dieſer Entwurf nicht nach dem heutigen Geſchmack ſey, fühlt Hr. E. ſelbſt, meynt aber doch, daſs er *zweckmaſsig* und *gedankenreich* ſey. Das letzte könnte man ihm wohl einräumen, wenn es nur nicht ſo fade, triviale und falſche Gedanken wären. Von dergleichen verkehrten und veralterten Vorſtellungen kommen überhaupt häufige Beyſpiele vor, z. E. gleich in dem erſten Entwurfe und in dem 12ten Texte S. 64 ff. An niedrigen Ausdrücken fehlt es auch nicht, als S. 51. daſs wir in der zukünftigen Welt *recht Kunde erlangen* werden. Zuweilen polemiſirt auch Hr. E. und zwar ſehr kurz und kräftig, ſo wie S. 93. „daſs der Text Hiob 19, 25—27. von „der Auferſtehung handele, haben mir alle diejenigen, die gern den Glauben an ein künftiges Leben „aus dem A. T. verdrängen wollen, mit allen ihren „*exegetiſchen Künſteleyen* nicht aus der Seele drängen „können.“ Dagegen hat Rec. nichts, hofft aber, daſs alle diejenigen, welche das Gute in dieſen Entwürfen benutzen wollen, ſich auch keine verjährten Lehrmeynungen und Vorſtellungsarten aufdrängen laſſen, ſondern die Spreu von dem Weitzen ſorgfältig ſcheiden werden.

Magdeburg, b. Keil: *Predigten mit Hinſicht auf den Geiſt und die Bedürfniſſe der Zeit und des Orts, von C. G. Ribbeck. Zweyter Theil.* 1797. 284 S. 8. (18 gr.)

Rec. ſtimmt dem Urtheile, welches ein anderer Mitarbeiter der A. L. Z. über den erſten Theil dieſer Predigten gefällt hat, im Ganzen genommen ſehr gern bey. Die abgehandelten Materien ſind den Zeitumſtänden angemeſſen, für ein mittleres Auditorium allgemein verſtändlich, durchaus praktiſch, in ſehr guter Ordnung und in einem correcten und, in den meiſten Stellen, eleganten Ausdrucke vorgetragen. Der Vf. gehört zu denjenigen Predigern, deren erſte Bemühung auf Erleuchtung des Verſtandes gerichtet iſt; jedoch wird auch ganz unvermerkt das Herz mit dabey erwärmt. Ja zuweilen könnten die Perioden, nicht

Digitized by Google

nicht ſowohl um des Leſers, als um des Zuhörers willen, etwas kürzer ſeyn. Auch ſind an einigen Stellen zu viel Participien in eine Periode zuſammengedrängt, wodurch dem Zuhörer das Faſſen etwas erſchwert wird, z. B. S. 21. „der zu ſpät zur Erkenntniſs und zum Glauben an die Ewigkeit gekommene Wüſtling hoffte für die Beſſerung und Rettung ſeiner wahrſcheinlich gleiche freygeiſteriſche Grundſätze hegenden Brüder den allergewiſſeſten Erfolg, wenn ein Todter zu ihnen geſandt würde, um ihnen ewiges Gericht und Buſse zu predigen.“ Der Schluſs der *erſten* Predigt, welche Rec. nebſt der Gedächtniſsrede auf den Prinzen *Ludwig* von Preuſsen, für die vorzüglichſte hält, hat ihm nicht gefallen. Er heiſst ſo: „Wir wollen Gott bitten, daſs er nie *im Zorne* der Welt und Menſchheit den Glauben an Geiſtererſcheinungen auf Erden zurückgebe.“ Dieſe Bitte ſetzt, an und für ſich, den Glauben voraus, daſs Gott ſo etwas *im Zorne* zu thun fähig ſey, welches unſtreitig Hn. R. Meynung nicht iſt. Noch wollen wir den Inhalt dieſer Predigtſammlung mit anzeigen. 1) Daraus, daſs in unſern Tagen die Verſtorbenen den Lebenden nicht erſcheinen, kann nicht gefolgert werden, daſs Unſterblichkeit der Seele und das künftige Leben zweifelhaft ſey. 2) Die uns bekannt gewordenen edeln und guten Thaten unſrer Mitmenſchen fodern uns zur Menſchenachtung und Menſchenliebe auf. 3) Sie fodern uns auf, auch an unſerm Theile edel und gut zu handeln. 4) Mit welchem Sinne und mit welcher Abſicht wir unſerer Vorzüge vor andern eingedenk ſeyn müſſen. 5) Ueber die Gefahr derer, bey denen ein Erkenntniſs und Empfindung ihrer Fehlerhaftigkeit und ihrer ſittlichen Verſchuldungen ohne Wirkung bleibt. 6) Menſchen, welche die Vorſehung über Sorgen der Nahrung hinweggeſetzt hat, haben die heiligſte Verpflichtung, Gott durch Zufriedenheit zu ehren. 7) Diejenigen, welche Gott aller Sorgen der Nahrung überhoben und mit Erdengütern reichlich oder doch hinlänglich geſegnet hat, haben die nächſte und heiligſte Verpflichtung, die Verſorger und Wohlthäter ihrer armen und bedürftigen Brüder zu werden. (Almoſenpredigt im Jahre 1796. 8) Der Rath Gottes (warum nicht lieber *Abſicht*?) bey ſeinen Verhängniſſen in Anſehung des Todes der Menſchen iſt uns oft hier unerforſchlich, künftig aber wird er uns offenbar werden. Gedächtniſspredigt auf den Prinzen Fr. L. C. von Preuſsen. 9) Die Ruhmwürdigkeit das Glück und der ewige Lohn der Gerechtigkeit (beſſer, der *Tugend*). Gedächtniſspr. auf die verwittwete Königinn von Preuſsen. — Daſs Hr. R. ſeine Themata, der Deutlichkeit unbeſchadet, kürzer ausdrücken könnte, wird hoffentlich keinem Zweifel unterworfen ſeyn, z. B. Nr. 7. etwa ſo: „Menſchen die frey von Nahrungsſorgen oder gar wohlhabend ſind, ſollen wohlthätig gegen Arme ſeyn.“

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Jena*, b. Voigt: *Von der Ueberzeugung nach ihren verſchiedenen Arten und Graden.* 1797. 78 S. 8. — Der Vf., der, wie wir ſogleich auch ohne Nennung am Ende der Vorrede erkannt hätten, Hr. *Krug* in Wittenberg iſt, bemerkt, daſs der Theil der logiſchen Methodenlehre, welcher von der Ueberzeugung handelt, bisher ſehr mangelhaft abgehandelt worden ſey; er tadelt, daſs die Beweiſe bisher nur in apodictiſche und wahrſcheinliche eingetheilt worden, da doch zwiſchen beiden noch der Glaube, nicht der hiſtoriſche ſondern der Vernunftglaube, liege. Allein dieſer Tadel kann die Methodenlehre der reinen Logik nicht treffen, welche von allem Inhalte abſtrahirt. Die Abhandlung zerfällt in vier Abſchnitte, von der *Ueberzeugung überhaupt*, *von dem Wiſſen*, *von dem Glauben*, *von dem Meynen*. Dieſe Lehren ſind, wie man es von dem Vf. gewohnt iſt, deutlich und faſslich meiſt nach Kant vorgetragen. Hier und da hätten wir etwas mehr Präciſion gewünſcht. S. 10. wird das Fürwahrhalten oder die Ueberzeugung in der allgemeinſten Bedeutung als der Gemüthszuſtand erklärt, vermöge deſſen man ſich der *Nothwendigkeit* eines Urtheils bewuſst iſt. Kann dieſes Merkmal auf vollſtändige und unvollſtändige Ueberzeugung, auf Meynen und Wahrſcheinlichkeit, ſogar auf Ueberredung, welche Zuſtände des Gemüths §. 8 ſeq. als unter jenem Begriff enthalten, angegeben werden, ohne Unterſchied paſſen? S. 24. will der Vf. gegen Kant der Philoſophie ſo wie der Mathematik Evidenz zugeſprochen wiſſen; allein er muſs ſelbſt geſtehen, daſs dann Evidenz nichts anders iſt, als apodiktiſche Gewiſsheit, welche freylich beiden zukommt, nur mit dem wichtigen Unterſchied, daſs die philoſophiſche diſcurſiv, die mathematiſche a priori anſchaulich iſt. Um dieſen Unterſchied iſt es Kant zu thun, und der philoſophiſche Sprachgebrauch fodert, für die letzte beſondere Art das Wort der Evidenz allein zu gebrauchen. Gute Bemerkungen findet man über den Vernunftglauben, über den gemeinen und geſunden Verſtand, und deſſen Anſprüche an die philoſophirende Vernunft. Es iſt bekannt, daſs der Vf. ſchon in einer ältern Abhandlung die Ausdrücke, Orthodoxie und Heterodoxie durch die Uebereinſtimmung der Ueberzeugungen mit dem geſunden Verſtande und das Gegentheil davon am beſten beſtimmt zu haben glaubte. Er kommt auch hier in einer langen Anmerkung wieder darauf zurück, und beantwortet die Einwendung eines andern Rec. in der A. L. Z. (1796. Nr. 281. S. 632.) daſs dieſer Maaſsſtab nicht beſtimmt genug ſey. Das beſte wäre doch wohl, dieſe Worte, denen keine völlig beſtimmte Bedeutung untergelegt werden kann, als völlig entbehrlich ganz eingehen zu laſſen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 2. September 1797.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Lemgo, im Verlage der Meyerſchen Buchhandl.: *Verſuch einer moraliſchen Einleitung in das Neue Teſtament für Religionslehrer und denkende Chriſten.* Von *Immanuel Berger. Erſter Theil.* 1797. 310 S. 8.

Schon längſt hat Rec. gewünſcht, daſs die bibliſche Moral ohngefähr auf die Art bearbeitet werden möchte, wie man ſeit einiger Zeit die bibliſche Dogmatik bearbeitet hat; und daher iſt es ihm ſehr angenehm, den Anfang von einem Werke anzeigen zu können, wodurch ein Theil ſeines Wunſches erfüllt wird. Dieſe moraliſche Einleitung in das N. T., wie ſie der Vf. nennt, iſt nämlich eine hiſtoriſch-kritiſche Darſtellung der moraliſchen Lehren des N. T., nach der Ordnung, wie ſie in demſelben enthalten ſind. Eine ähnliche Darſtellung der moraliſchen Lehren des A. T. ſcheint zwar ein eben ſo groſses, wo nicht noch groſseres Bedürfniſs zu ſeyn, da der häufige Miſsbrauch, welcher noch immer davon gemacht wird, ſo manchen Schaden ſtiftet. Indeſſen iſt es gut, daſs einſtweilen nur ein Anfang mit dem N. T. gemacht wird. Vielleicht findet ſich mit der Zeit ein Gelehrter, der mit gründlichen exegetiſchen, hiſtoriſchen und philoſophiſchen Kenntniſſen ausgerüſtet, ſich dieſer, freylich noch ſchwerern Arbeit unterzieht. Vorjetzt wollen wir nur bey dem gegenwärtigen Werke ſtehen bleiben; und vor allen Dingen den Plan vorlegen, den der Vf. gewählt hat, und dann einige Bemerkungen über einzelne Stellen mittheilen.

Der Plan iſt folgender: Allgemeine Einleitung. Einleitung in die Moral der hiſtoriſchen Bücher des N. T. Die Lebensbeſchreibungen Jeſu. Moraliſche Einleitung in den Matthäus. Allgemeine Bemerkungen über den Matthäus. Moraliſche Einleitung in das Evangelium Marci. Allgemeine Bemerkungen über den Marcus. Nur dieſe beiden Evangeliſten enthält der erſte Band. Indeſſen hofft der Vf., ſich bey der Bearbeitung der übrigen Bücher des N. T. kürzer faſſen, und das ganze Werk in zwey folgenden Bänden beendigen zu können.

In der *allgemeinen Einleitung* erklärt ſich Hr. B. über den Geſichtspunkt, aus welchem er die Moral des N. T. betrachtet hat. Wir müſſen eines und das andere auszeichnen. Eine *geoffenbarte Moral*, (ſagt der Vf.) giebt es nicht. Aber eine Offenbarungsurkunde kann Moral enthalten; und das iſt der Fall beym N. T. Als eine Offenbarungsurkunde betrachtet, bietet es eine doppelte Moral dar: a) eine ſolche, welche der darinn enthaltenen Religion nothwendig zum Grunde liegen muſs. Man kann ſie die *nothwendige*, oder *conſtitutive Moral* des N. T. nennen. Sie muſs ſich durch Beziehung der weſentlichen Religionslehren des N. T. auf die höchſten Grundſätze der Vernunft auffinden und darſtellen laſſen, wenn daſſelbe anders die Probe als Offenbarungsurkunde aushalten ſoll. b) Eine Moral, welche neben den geoffenbarten Religionslehren darinn befindlich ſeyn *konnte*. Dieſe nennt der Vf. die *ſynthetiſche*, weil ſie durch Nebenumſtände damit verbunden iſt. Sie dürfte der conſtitutiven eben ſo wenig widerſprechen als überhaupt der reinen Vernunftmoral, aber ſie könnte ſich auf untergeordnete Principien gründen, ſich nur auf einen gewiſſen Kreis von Pflichten einſchränken, mithin weniger vollſtändig als jene ſeyn. Zwiſchen dieſen beiden Arten der Moral des N. T. läſst ſich *a priori* kein weſentlicher Unterſchied angeben, als der des Erkenntniſsgrundes. Dieſer iſt für die conſtitutive Moral — die Religionslehren, und für die ſynthetiſche — die wirklich in denſelben enthaltenen moraliſchen Vorſchriften. Der Vf. beſchäftiget ſich in dem angezeigten Werke bloſs mit der *ſynthetiſchen Moral* des N. T., das heiſst mit derjenigen, welche in ausdrücklichen Vorſchriften der Schriftſteller deſſelben, in ihren Bemerkungen und Urtheilen enthalten iſt. Er will die moraliſchen Vorſtellungen des N. T. herausheben, die vorgezeichneten Charakterzüge moraliſch merkwürdiger Perſonen entwickeln, und, ſo viel als möglich, in die feinſten moraliſchen Beziehungen, welche der Inhalt derſelben darbietet, einzudringen ſuchen. Da man Kenntniſs der Moral als Wiſſenſchaft zum N. T. mitbringen muſs, um das Moraliſche in demſelben erkennen, und unter richtige allgemeine Begriffe zuſammenfaſſen zu können, ſo erklärt der Vf., daſs er ſich zu dieſer Beurtheilung der kritiſchen Moral bedienen werde, weil er ſie für die richtigſte und reinſte Entwickelung der Geſetzgebung der Vernunft hält, welche der menſchliche Geiſt bis jetzt zu Stande gebracht hat. Indeſſen verſichert er, es ſey ihm hier gar nicht darum zu thun, Uebereinſtimmung zwiſchen den Lehren der kritiſchen Moral, und der des N. T. zu finden; ſondern er werde ſich ihrer bloſs dazu bedienen, um aus dem N. T. dasjenige herauszufinden, was wirklich moraliſch iſt. Dieſs iſt der Geſichtspunkt, aus welchem die Arbeit des Vf. zu betrachten iſt. Rec. findet hiebey nichts zu erinnern, und bemerkt nur noch in Anſehung des Ganzen, daſs Hr. B. überall von der grammatiſchen Interpretation derjenigen Stellen ausgeht, worinnen eine moraliſche Lehre enthalten iſt.

Digitized by Google

Da uns eine Beurtheilung aller in dieſem Bande befindlichen Abhandlungen zu weit führen würde, ſo begnügen wir uns bloſs einige Stellen aus der moraliſchen Einleitung in den Matthäus auszuzeichnen. Die ſogenannte Verſuchungsgeſchichte Jeſu hält der Vf. für eine Erdichtung. (Er meynt, den Verſucher für einen Menſchen zu halten, erlaube die Benennung nicht, welche ihm die Evangeliſten geben, indem ſie ihn nicht allein *διαβολος*, ſondern auch *σατανας* nennen. Aber ſagte nicht Jeſus auch zu dem Petrus: Weiche von mir *σατανα*?) Die in dieſer moraliſchen Erdichtung enthaltene Lehre ſey: *Man muſs ſich vor abergläubiſchen Vorſtellungen vom Teufel und ſeiner Macht hüten, weil ſie der Tugend leicht gefährlich werden können.* Dieſs habe Jeſus ſeinen Jüngern dadurch begreiflich zu machen geſucht, daſs er ihnen geſagt, wie gefährlich ihm, dem Weiſeſten und Vollkommenſten ſelbſt dieſe Vorſtellungen hätten werden können. Dieſe Erzählung ſey aber von ſeinen Schülern miſsverſtanden worden etc. (Dieſe Erklärung möchte ſchwerlich Beyfall finden. Sie ſcheint eben ſo gezwungen zu ſeyn, als die Meiſten der bisher bekannten Erklärungen.) Die Erklärung der Stelle Matth. V, 17 – 20 iſt zwar nicht ganz neu; ſie hebt aber alle Schwierigkeiten, die man ehedem hier gefunden hat, und iſt dem Sprachgebrauche gemäſs. Jeſus ſcheint nämlich dieſe Worte bloſs ſeinen Jüngern geſagt zu haben; und ſein Wille war nicht, daſs man dieſe Ausſprüche für allgemeine Vorſchriften halten ſollte, welche alle Bekenner ſeiner Religion zu beobachten hätten. (Dieſs wird mit guten Gründen bewieſen.) Nur ſeinen Schülern gebot er eine ſtrenge Beobachtung des moſaiſchen Geſetzes auf ſo lange, bis ſein Plan zur völligen Reife gediehen ſeyn würde, (*ἑως ἀν παντα γενηται*) und behielt ſich dabey vor, dieſe Geſetze weiter auszudehnen (*πληρωσαι*). Unter dem Geſetze ſind nicht bloſs moraliſche Vorſchriften zu verſtehen, ſondern das ganze Geſetz Moſis iſt unter dieſer Vorſchrift begriffen. So haben ihn auch ſeine Schüler verſtanden. Denn ſie ſelbſt beobachteten, ſo wie er, das Moſaiſche Geſetz, ſo lange ſie in ſeiner Geſellſchaft waren, und nach ſeinem Tode lehrten ſie es auch die neubekehrten Chriſten halten, bis das Chriſtenthum weit unter den Heiden verbreitet war, und ſie durch den Eifer und die lebhaften Vorſtellungen Pauli und andere wichtige Umſtände bewogen wurden, die Chriſten aus dem Heidenthume von der Beobachtung des moſaiſchen Cerimonialgeſetzes frey zu ſprechen. — Nachdem der Vf. die ganze ſogenannte Bergpredigt durchgegangen und erklärt hat, zieht er daraus folgende Reſultate: 1) Daſs die Moral Jeſu keine *bloſse* Glückſeligkeitslehre war, indem er das Streben nach Tugend dem Streben nach Glückſeligkeit entgegenſetzt, und jenes dieſem vorzuziehen gebietet. Kap. VII, 33. — 2) Daſs er dabey aber die Glückſeligkeit nicht ganz ausſchlieſst, indem er ſie als Folge der Tugend in ein beſſeres Leben ſetzt. V, 6. 8. 10. 12. — 3) Daſs er auch hier nicht alles Streben nach Glückſeligkeit verbietet, indem er ſelbſt Klugheitsregeln giebt, durch welche die Menſchen ihre Glückſeligkeit ſichern können. V, 25. VI, 34. VII, 6. 4) Daſs er Tugend und Glückſeligkeit in Harmonie als den höchſten Zweck des Menſchen betrachtet, indem er denjenigen wahrhaftig glückſelig nennt, der es durch tugendhafte Geſinnungen iſt. V, 3—11. 5) Daſs er eine Allgemeinheit der Moral für alle vernünftige Weſen anerkennt, indem er nicht nur will, daſs die Menſchen unter ſich nach gleichen Regeln handeln ſollen, VII, 2. 12. ſondern auch das Verhalten Gottes und der Menſchen unter gemeinſchaftlichen Regeln zuſammenfaſst V, 45. 48. VI, 12. 6) Daſs er die Pflichten gegen Gott nicht in einen Dienſt deſſelben ſetzt, welche in Werkheiligkeit beſteht, ſondern in eine moraliſche Geſinnung, die den Geboten Gottes, welche keine andere als die Geſetze der Tugend ſind, angemeſſen iſt; indem er die bloſse Ausübung gottesdienſtlicher Werke nicht für hinlänglich hält, ſondern will, daſs wir dieſelben ſo ausüben ſollen, daſs dadurch unſer moraliſcher Zuſtand gewinne, VI, 4. 6. 8. und indem er die Ausübung moraliſcher Pflichten gottesdienſtlichen Cerimonien vorſetzt. V, 23. 24. 7) Daſs er die Pflichten gegen uns ſelbſt auf Sorge für die Seele gründet, welcher die Sorge für unſere Glückſeligkeit unterzuordnen, und nach ihr zu leiten iſt VII, 20—34. 8) Für die Pflichten gegen andere Menſchen ſchreibt er eine Regel der Gerechtigkeit vor VII, 12. und verlangt ein ſo feſt gegründetes Wohlwollen gegen unſere Mitmenſchen, welches ſelbſt durch die ſtärkſten Leidenſchaften, die durch Feindſchaft, Verwünſchungen und Beleidigungen von ihrer Seite erregt werden müſſen, nicht zu erſchüttern iſt. V, 43—48. — Hierüber macht der Vf. eine Bemerkung, die wir mit ſeinen eigenen Worten hieher ſetzen wollen: „Zu meiner eignen Verwunderung bemerke ich, daſs dieſe Reſultate mit der neueſten kritiſchen Moral auf das genaueſte zuſammen ſtimmen. Ich kann mir das Zeugniſs geben, dieſe Uebereinſtimmung keinesweges geſucht zu haben. Auf dem Wege einer treuen grammatiſchen und hiſtoriſchen Auslegung habe ich den Sinn der moraliſchen Reden Jeſu aufgeſucht: denn ich war von jeher miſstrauiſch gegen die Behauptungen von einer ſolchen Uebereinſtimmung. Ich überlaſſe es jedem, zu unterſuchen, ob ich den Sinn der Lehren Jeſu richtig entwickelt habe, und ſollte er dieſs finden, dieſe ſo wunderbare Uebereinſtimmung nach ſeiner Art zu erklären. Ich erkläre ſie mir ſo: Die Moral der kritiſchen Philoſophie iſt die Moral der geſunden Vernunft und der Natur des Menſchen. Dem ächten Genie iſt es eigen, die geheimſten Geſetze der Natur aufzuſpüren. Es folgt dem Pfade der Natur, wenn andere ſich durch Regeln und Conventionen auf Abwege leiten laſſen. So gelang es dem groſsen Geiſte Jeſu, aus ſich ſelbſt Wahrheiten zu ſchöpfen, die auf wiſſenſchaftlichem Wege noch Jahrtauſende lang unentdeckt blieben, die aber mit den Reſultaten einer vollendeten wiſſenſchaftlichen Begründung der Moral eben ſo übereinſtimmen, wie die Schönheiten der genievolleſten alten Dichter mit einer ächten Theorie des Schönen.“ Es ſey dem Rec. erlaubt, ſeine Meynung hierüber zu ſagen. Er glaubt, daſs Hr. B. den Sinn der moraliſchen Reden Jeſu, was die Hauptſache

betrifft,

Digitized by Google

betrifft, richtig entwickelt habe; er ſelbſt hat ſie von jeher nicht anders verſtanden, und ſo viel er weiſs, ſind ſie auch von andern guten Auslegern nicht anders erklärt worden. Die oben angeführten Reſultate ſind daher lange vor dem Urſprung der kritiſchen Philoſophie von allen guten Moraliſten als richtig anerkannt, und gelehrt worden. Aber freylich iſt nicht zu läugnen, daſs ſich auch Manche durch Regeln und Conventionen auf Abwege haben leiten laſſen. Der Urheber der kritiſchen Philoſophie hat ſich daher nach des Rec. Einſicht ein wahres Verdienſt erworben, daſs er durch Aufſtellung richtiger Principien dieſe wichtige Materie in ein helleres Licht geſetzt hat. Aber nur die Art der wiſſenſchaftlichen Behandlung ſcheint neu zu ſeyn, nicht die Sache ſelbſt, und vielleicht würde die kritiſche Moral, eben deſswegen, weil ſie, wie die Moral des Chriſtenthums die Moral der geſunden Vernunft und der Natur des Menſchen iſt, weniger Widerſpruch gefunden haben, als ſie wirklich gefunden hat, wenn nicht die zum Theil neue und ungewöhnliche Terminologie zu Miſsverſtändniſſen auf der einen, und zu Uebertreibungen auf der andern Seite Anlaſs gegeben hätte. Es war allerdings unbeſtimmt geſprochen, wenn man ſo oft geſagt und geſchrieben hat: Die chriſtliche Moral iſt eine Glückſeligkeitslehre. Aber hinwiederum war es auch unrichtig und übertrieben, wenn man ſagte: Dieſe Moral iſt gar keine Glückſeligkeitslehre, ſondern bloſse Tugendlehre. Hr. *Berger* hat die Sache ganz richtig ſo ausgedrückt: Die Moral, welche Jeſus vorgetragen hat, iſt keine *bloſse* Glückſeligkeitslehre. Nach ihm iſt Tugend und Glückſeligkeit in Harmonie der höchſte Zweck des Menſchen, und nur derjenige iſt wahrhaftig glückſelig, (nicht immer auch glücklich,) der es durch tugendhafte Geſinnungen iſt. Rec. hatte ſich vorgenommen, noch mehrere Stellen auszuzeichnen, und ſeine Gedanken darüber zu eröfnen; da aber dieſe Recenſion ohnehin unter der Hand länger geworden iſt, als er vermuthet hatte, ſo mag es hiebey ſein Bewenden haben, um ſo mehr, da man ſchon aus den angeführten Beyſpielen hinlänglich erkennen wird, was man in dieſem nützlichen und lehrreichen Werke zu ſuchen hat. Der Vf. wird ſich durch die Fortſetzung deſſelben gewiſs ein wahres und bleibendes Verdienſt erwerben.

Helmstädt, b. Fleckeiſen: *Horae Paulinae, Wilh. Paley's*, A. M. Archidiakons zu Carlisle. *Beweis der Glaubwürdigkeit der Geſchichte und der Aechtheit der Schriften des Apoſtels Paulus aus ihren wechſelſeitigen Beziehungen auf einander. Aus dem Engliſchen.* Mit einigen Anmerkungen von D. *Heinrich Philipp Conrad Henke.* 1797. 462 S. 8.

Auf dieſe Schrift iſt das deutſche gelehrte Publikum bald nach ihrer Erſcheinung aufmerkſam gemacht worden; (in *Eichhorns* allgem. Biblioth der bibl. Literatur, B. III. S. 508 und in der A. L. Z. 1792. No. 25.) und das günſtige Urtheil von ihrem Werthe hat durch des Herrn Abt *Henke* Beyſtimmung ein bedeutendes Gewicht erhalten. Dieſer verdienſtvolle Gelehrte hat gegenwärtige Ueberſetzung, welche einen Mitarbeiter an einer berühmten Lehranſtalt im Herzogthume Magdeburg zum Verfaſſer hat, während des Abdrucks durchgeleſen, und dem Werke das, was er dabey etwa der Bemerkung oder weitern Ausführung würdig fand, in einem Anhange beygefügt. — Ohne zu wiederholen, was ein anderer Recenſent bey der Anzeige des Originals (1792. Nr. 25.) von dem Geſichtspunkte geſagt hat, aus welchem dieſe Schrift zu betrachten iſt, bemerken wir nur für diejenigen, die jenes Stück der A. L. Z. nicht bey der Hand haben, daſs die Abſicht des ſcharfſinnigen Verfaſſers dahin gehet, aus den wechſelſeitigen Beziehungen der Apoſtelgeſchichte und der dreyzehn Pauliniſchen Briefe, (denn auf den Brief an die Hebräer iſt keine Rückſicht genommen worden,) zu zeigen, daſs dieſe Schriften, ſelbſt alsdann, wenn ſie erſt neuerlich etwan in der Bibliothek des Eſcurials entdeckt, und uns ohne alle äuſsern Beweiſe für ihre Aechtheit in die Hände gekommen wären, Gründe genug darbieten würden, die Perſonen und Briefe für unerdichtet, die Briefe für authentiſch, und die Geſchichte, der Hauptſache nach, für wahr zu halten. Die Nachrichten in der Apoſtelgeſchichte ſtimmen nämlich mit denen, die der Apoſtel Paulus in ſeinen Briefen von ſich ſelbſt giebt, auf das genaueſte überein, und gleichwohl lehrt der Augenſchein, daſs ſie *ohne Rückſicht auf Uebereinſtimmung* niedergeſchrieben worden ſind. Dieſe *Abſichtloſigkeit* iſt der Grund, worauf das Gebäude des Vf. beruht, und wovon die Feſtigkeit deſſelben vorzüglich abhängt. — Handgreifliche, in die Augen fallende und ganz unverkennbare Uebereinſtimmungen beweiſen nur wenig; denn faſt jeder Erdichter bedient ſich derſelben als eines Hülfsmittels, ſeinem Werke Glaubwürdigkeit zu verſchaffen. Wenn wir aber z. B. in der *Apoſtelgeſchichte* leſen, daſs Paulus in Derbe und Lyſtra einen gewiſſen Neubekehrten, Namens Timotheus antraf, *deſſen Mutter eine bekehrte Jüdinn war,* (Kap. 16. 1.) und in dem Briefe an den Timotheus (2 K. 3. 15.) finden, daſs der Apoſtel ihn daran erinnert, daſs er *ſchon von Kindheit auf* in jenen heiligen Schriften erfahren ſey; — woraus erhellet, daſs er wo nicht überhaupt jüdiſche Aeltern, doch wenigſtens einen jüdiſchen Vater, oder eine jüdiſche Mutter gehabt haben müſſe; — ſo liegt darinnen eine Uebereinſtimmung, die eben dadurch, daſs ſie ſo verſteckt iſt, deutlich beweiſet, daſs ſie ganz ohne Abſicht entſtanden iſt. Eben ſo verhält es ſich auch mit den Uebereinſtimmungen, welche man durch die Vergleichung der Zeiten, oder vielmehr der Umſtände, aus denen ſich auf die Zeiten zurückſchlieſſen läſst, herausbringt. Je verwickelter eine ſolche Vergleichung iſt; je mehr Zwiſchenſätze nöthig ſind, ehe der Schluſs gezogen werden kann; kurz, je mehr Mühe die Unterſuchung macht, deſto beſſer iſt die Uebereinſtimmung, die ſich am Ende zeigt; und deſto mehr entfernt ſie ſich von dem Verdachte der Künſteley, der Affektation, und der ausdrücklichen Beabſichtigung. — Der Umſtand, daſs Paulus in ſeinen

Briefen

Briefen ſo ins Specielle geht; daſs er ein und dieſelben Namen der Perſonen und Oerter oft wiederholt; daſs er ſo häufig auf manche Vorfälle ſeines Lebens, oder auf ſeine Lage und Geſchichte anſpielt; daſs das, was er hier ſagt, mit den in der Apoſtelgeſchichte erzählten Umſtänden in einer ſo genauen Verbindung und Harmonie ſteht; daſs endlich unter den Erzählungen und Anſpielungen in den verſchiedenen Briefen ſelbſt eine Beziehung ſtatt findet, iſt alſo ein ziemlich ſicherer Beweis für die Aechtheit der Schriften und die Gewiſsheit der Begebenheiten. Hievon ſucht Hr. P. ſeine Leſer durch eine Menge von Beyſpielen aus allen dreyzehen Briefen Pauli, und deren Vergleichung mit Stellen der Apoſtelgeſchichte zu überzeugen. Mit bewundernswürdigem Scharfſinn weiſs er die kleinſten Umſtande hervorzuziehen, und in ſeiner Unterſuchung zu benutzen. Indeſſen ſcheint er doch ſelbſt gefühlt zu haben, daſs der von ihm geführte Beweis allein genommen nicht ganz überzeugend iſt; und daher hat er am Ende auch die bekannten äuſsern Gründe, oder Geſchichtszeugniſſe zu Hülfe genommen. In dieſer Verbindung erhält jener Beweis erſt ſeine volle Stärke. Uebrigens verdient dieſe Schrift auch um deſswillen von allen Freunden einer gründlichen Bibelerklärung ſorgfältig ſtudiert zu werden, weil nicht wenige Stellen der Apoſtelgeſchichte und der Pauliniſchen Briefe durch die darinnen vorkommenden feinen Bemerkungen ein groſses Licht erhalten.

In den der Ueberſetzung beygefügten Anmerkungen hat Hr. Abt *Henke* manche Materien weiter ausgeführt, z. B. *von einigen dem Apoſtel Paulus angedichteten Briefen; von der Gewohnheit Pauli ſeine Briefe zu dictiren; zur Vereinigung der Stellen Apoſtelg.* 15, 1. ff. *und Gal.* 2, 1. ff. — *von Pauli Beleſenheit in griechiſchen Schriftſtellern.* Auſserdem hat er auch manche von Hn. *Paley* geführte Beweiſe theils berichtiget, theils mit neuen Gründen beſtatiget; und hierdurch hat die Ueberſetzung einen groſsen Vorzug vor dem Original erhalten. Auszüge können wir nicht geben, ohne zu weitläuftig zu werden; es wird aber auch nicht nöthig ſeyn, da hoffentlich jeder, der ſeine theologiſchen Kenntniſſe zu erweitern wünſcht, das Werk ſelbſt leſen wird. Die Ueberſetzung iſt flieſſend, und ſcheinet mit vielem Fleiſse verfertiget zu ſeyn.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ZÜRICH b. Ziegler u. Söhnen: *Predigten für Kinder welche die Landſchulen beſuchen.* 1790. 104 S. 8. (7 gr.)

Der Einfall, Predigten für Schulkinder zu ſchreiben, iſt, um das gelindeſte Wort zu gebrauchen, ſehr ſonderbar; aber der Vf. ſucht ſich in der Vorrede darüber zu rechtfertigen; die aber ganz ſo klingt, wie das Gewaſche eines Mannes, der ſich nothgedrungen entſchuldigt, eigentlich aber nicht weiſs, was er ſagen ſoll. Der Schulmeiſter ſeines Orts hatte ihn um Predigtconcepte gebeten, aus welchen die Schulkinder Geſchriebenes leſen lernen könnten. Um dieſe Uebung ſo nützlich als möglich zu machen, arbeitete der Vf. dieſe ſechs Predigten aus, welche die Kinder leſen und abſchreiben muſsten. Die Gründe, die ihn nachher bewogen, ſie drucken zu laſſen, ſind zu ſeicht, als daſs ſie Rec. hier bekannt machen möchte. Predigten können, ihrer Natur nach, nur denjenigen nützlich ſeyn, die in der Religion ſchon unterrichtet, und, den Jahren nach, einer anhaltenden Aufmerkſamkeit fähig ſind. Kann man ſolches aber von Kindern erwarten? — Ueberdem iſt dieſes Predigtbüchlein herzlich leicht und wäſſerig, voll undeutſcher Ausdrücke, Solociſmen und ſchweizeriſchen Provincialiſmen, ſo daſs es weder Kindern, noch Erwachſenen zu empfehlen iſt. In der *zweyten* Predigt lieſst man das Evangelium von dem barmherzigen Samariter in Reime gezwungen, welches der Vf. ein *ſchönes Lied* nennt, und zum Auswendiglernen empfiehlt.

Einſt ging ein Reiſender, *verlaſſen*
von Freunden (?) durch entlegne Straſſen (?)
Und Mörder — *ach!* er kann nicht fliehn
Wie Tyger überfallen ihn,
Und ſchlagen ihn zu Boden! Achten
Sein Flehen nicht, *ach! nicht ſein Schmachten (?)*
Beraubt, *ach!* laſſen ſie *voll Bluth*
Ihn, *todtgeglaubt*, in ſeinem Blut u. ſ. w.

Ausdrücke wie z. B. „ſich nicht in Reden *verfehlen.*“ „Einem garſtige Redensarten *abwehren*“ „allerley gute *Räthe* geben“ „*dummes* und unanſtändiges *Zeug ſchwatzen*“ erhöhen den Werth dieſes Büchleins noch mehr. Die hier abgehandelten Materien ſind folgende. 1) Wie ſchwer es ſey, im Reden nicht zu fehlen. 2) Wer iſt mein Nächſter? 3) Das Schwören iſt Sünde. 4) Der reiche geizige Bauer. 5) Die Kinderliebe Jeſu. 6) Auch Kinder können Gottes Macht *auskünden* (verkündigen).

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Berlin*, b. Feliſch: *Ueber Arzneykunſt und Aerzte.* Ein Programm bey Gelegenheit einer gelehrten Diſputation zweyer Aerzte am Krankenbette, 1796. 23 S. 8. (2 gr.) Betrachtungen in der ſchon verbrauchten Manier von Grüners Allmanach. Der Vf. ſpricht in nicht üblen Perioden und Worten, aber ſagt nichts eignes, geht nicht tief. Was ſich auf eine beſondere Streitigkeit beziehen könne, haben wir nicht zu finden vermocht. Das mag leicht das Verdienſtlichſte dieſer wenigen Blätter ſeyn, obgleich die Neugierde ungern leer ausgeht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 2. September 1797.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Frankfurt am Mayn, b. Gebhard und Körber: *Exegetiſche Beytrage zu den Schriften des neuen Bundes* von *Karl Chriſtian Ludwig Schmidt*, Paſtor- Adjunktus zu Willmenrod in der Grafſchaft Leiningen Weſterburg. *Zweyter Theil, zweytes und drittes Stück.* 1795. S. 179—402. *Dritter Theil, erſtes Stück.* 1796. S. 1—95. 8.

Der Vf. beklagt ſich in der Vorrede zu Theil II. St. 3. darüber, daſs die Recenſenten den Zweck und Plan dieſes Werks aus den Augen verlören. Ihm und unſern Leſern zu Gefallen, und zur Rechtfertigung unſrer folgenden Beurtheilung, theilen wir hier darum vorläufig den Plan ſo mit, wie ſich der Vf. ſelbſt darüber näher erklärt hat. „Er will nicht die Reſultate ſeines Nachdenkens, nicht ſein Glaubensbekenntniſs, ſondern nur Ideen, Meynungen und Conjecturen, ſo wie ſie ihm beym Studiren einfielen, gute und ſchlechte, dem Sachkenner ſo wohl, als dem gebildeten und denkenden Layen vorlegen; will ihnen in ihren Urtheilen nicht vorgreifen, ſondern ihnen Gelegenheit zum Prüfen und Auffinden neuer Wahrheiten geben, und ſo geduldig erwarten, ob man die mitgetheilten Ideen, die aufgeſtellten Hypotheſen etc. verwerfen, und dafür NB. andere, beſſere aufſtellen, oder ſie als wahr und richtig annehmen und daher noch mit neuen Gründen unterſtützen werde; um auf alle dieſe Meynungen und Vorſchläge etc. für und wider, bey einer andern Schrift (etwa Reviſionswerk betitelt) Rückſicht zu nehmen, oder ſie benutzen zu können. Mit einem Worte: die Beyträge ſind, und ſollen bloſs Materialien zu einem andern Werke ſeyn, und durch die Beyhülfe der Sachkundigen, werden, worin er bloſs die Reſultate ſeines Nachdenkens, worauf er entweder ſelbſt, oder durch andere gekommen iſt, dem Publikum vorlegt, und ohne Rückhalt ſagt, zu welcher Meynung er ſich bekennt oder nicht." Wir geben dieſem Zwecke an ſich unſern ganzen Beyfall, bemerken jedoch, daſs er in der Ausdehnung auf, ſelbſt noch ſo gebildete, Layen, nicht ſtatthaft ſeyn möchte, da ſo viele ältere Sprachen, und andere zur theologiſchen Literatur gehörige Notizen darin benutzt und vorausgeſetzt werden, mit welchen Layen ſchwerlich bekannt ſeyn dürften. Doch ändert dies im Werthe der Arbeit nichts.

Wir führen für dieſes mal unſere Beurtheilung des vor uns liegenden Theiles dieſes Werkes auf folgende drey Bemerkungen zurück. 1) Es kann nicht geleugnet werden, daſs auch dieſe Stücke, wie die vorhergehenden, manche neue, treffende, und von unbefangenem oder eignen Denken zeugende Bemerkungen enthalten. So z. B. äuſsert der Vf. über Matth. 14, 1—13. die Vermuthung, daſs Herodes die Worte v. 2. *ὗτος ἐςιν Ιωαννης ὁ Βαπτιςης, αυτος ηγερθη απο των νεκρων, και δια τυτο αἱ δυναμεις ενεργυσιν ἐν αυτῳ*, im Scherze ſagte, um ſich über die Phariſaer und deren Anhänger, als Sadducaer luſtig zu machen. Denn etliche ſagten: Jeſus ſey der wieder auferſtandene Johannes der Täufer, oder Elias, oder ſonſt ein Prophet (Luc. 9, 7—9. Marc. 6, 14—19.) Er habe alſo im Scherze und ſpottweiſe dieſe Volksgerüchte wiederholt: „kein Wunder, daſs dieſer Jeſus ſolche Thaten verrichtet; er iſt ja, (ſo wie das Volk erzählt) Johannes der Täufer. Dieſer iſt von etc." — Die ſchwürigen Worte Matth. 19, 17. *τι με λεγεις αγαθον, ὐδεις αγαθος, ει μη ἑις ὁ Θεος*, erklärt ſich der Vf. durch die Vorausſetzung: Jeſus habe den Menſchen, der ihn *διδασκαλε αγαθε* anredete, entweder ſchon gekannt, oder doch aus ſeinen Mienen und vorhergehenden Reden geſchloſſen, daſs er ſich auf ſeine Tugend etwas zu Gute thue. Nun hätte ihn Jeſus zu mehrerer Selbſtkenntniſs und Beſcheidenheit durch Auffaſſung des Wortes *αγαθος* auf eine feine Art anleiten wollen: „du magſt mich allerdings für einen guten, rechtſchaffenen Mann halten, (und dich, wie ich ſehe und höre, ebenfalls unter dieſe Klaſſe rechnen) aber genau beym Lichte betrachtet, paſst eigentlich dieſer Titel für keinen Menſchen. Denn kein Menſch iſt gut; nur einer iſts, und der iſt — Gott. (Dies merke dir, ſonſt biſt du unfähig, weitere Fortſchritte im Guten zu machen.)" — Auch über die Bergpredigt hat der Vf. manche ſchätzbaren Nachträge geliefert, die jedoch weniger eines Auszugs fähig ſind. — Die neuen Bemerkungen über Judas, welche der Vf. (S. 342.) nachliefern will, wenn es verlangt wird, wünſcht Rec. im nächſten Stücke zu leſen, da ſie, wenn ſie den erſtern gleich kommen, gewiſs der Bekanntmachung würdig ſind. 2) Ueber andere Beyträge des Vf., in welchen wir nicht ganz einerley Meynung mit ihm ſind, erlauben wir uns, dem Plane des Vf. gemäſs, eine und die andere Anmerkung. Matth. 10, 39. *ὁ ἑυρων την ψυχην αυτυ, απολεσει αυτην* etc. erläutert der Vf. unter andern durch die Bemerkung, daſs ſo wie *ζωη* in der Bibel bald Leben, bald Glückſeligkeit, und *θανατος* bald Tod bald Unglück heiſse, ſo bedeute auch hier *ψυχη* bald irdiſches Leben und Glück, bald die geiſtige Glückſeligkeit. Allein bey aller übrigen Analogie dieſer Worte, gilt das, was von *ζωη* (חיים), beſonders im Gegenſatze von *θανατος* (מות), gilt, deswegen noch nicht von *ψυχη* (נפש).

 Es

Es ſcheint alſo, daſs man bey der Dilogie die das hebr. שפנ, was bald *vita* bald *animus* heiſst, ſtehen bleiben müſſe, zumal da der Begriff von Glück, bey näherer Analyſe der ausgedruckten Idee dennoch darin liegt. — Matth. 10, 40. 41. *ὁ δεχομενος ὑμας, εμε δεχεται* etc. *ὁ δεχομενος προφητην εις ονομα προφητȣ* etc. nimmt der Vf. ſo: „wer ungeachtet aller mit dem Bekenntniſſe des Chriſtenthums verbundenen Gefahren euch gütig in ſeine Wohnung aufnimmt, *und eurer Lehre Gehör giebt*, der nimmt mich gütig auf, und *giebt meiner Lehre Gehör*, wer aber mich gütig aufnimmt, und meiner Lehre Gehör giebt, der nimmt den gütig auf, und giebt der Lehre deſſen Gehör, der mich geſandt hat. V. 40. Wer einen Lehrer (Apoſtel) gütig aufnimmt, und ſeiner Lehre Gehör giebt in Rückſicht eines Lehrers, (*εις ονομα προφητȣ*) d. h. aus Hochachtung für den Lehrer, Jeſus, der ihn geſandt hat, der wird eines Lehrers Lohn, d. h. einen groſsen Lohn empfangen; und wer einen Gerechten, nämlich *Jeſus*, gütig aufnimmt, und ſeiner Lehre Gehör giebt, in Rückſicht eines Gerechten (*εις ονομα δικαιȣ*) d. h. aus Hochachtung für den Gerechten, nämlich Gott, der ihn geſandt hat, der wird eines Gerechten Lohn, d. h. einen groſsen Lohn empfangen. V. 41." So wäre alſo v. 41. Commentar über v. 40. Eine an ſich betrachtet durch den Zuſammenhang, ſehr begünſtigte und natürliche Erklärung. Nur geben wir dem Vf. zu bedenken anheim, ob nicht *δεχεσθαι*, in Verbindung mit v. 42. (*ὁς εαν ποτιση ἑνα των μικρων τȣτων* etc.) natürlicher von bloſser *gütiger Aufnahme der Perſon*, nicht ſo wohl der *Lehre*, verſtanden werde? (Luc. 10, 16. wo *ακȣειν* ſtatt *δεχεσθαι* ſteht, möchte als nicht parallel wohl nichts beweiſen) Ob Jeſus ſich ſelbſt ſonſt noch ſchlechtweg *ὁ δικαιος* nenne, und ob er von ſeinen Apoſteln wohl anders ſo genannt werde, als wo ſie das gegen dieſe Benennung abſtechende grauſame Verfahren mit Jeſu, recht bemerklich machen wollen? ob endlich auch *Gott* *κατ' εξοχην* wohl *ὁ δικαιος* oder הצדיק genannt werde? Die gewöhnliche Erklärung, wonach der Satz dem kopfſcheuen Betragen, ſich durch Beherbergung eines Apoſtels als Anhänger Chriſti verdächtig zu machen, entgegengeſtellt wird, giebt wirklich auch einen guten, und in den Zuſammenhang trefflich paſſenden Sinn. — Ueber Matth. 11, 11 — 14. ſagt der Vf. viel ſelbſt gedachtes und gutes; aber ihm unſere von der ſeinigen verſchiedene Meynung über den Zuſammenhang der Stelle ganz zu entwickeln, würde uns zu weit führen. Nur die einzige Bemerkung. V. 12. überſetzt er: Seitdem Johannes als Lehrer aufgetreten iſt, *drängen ſich die Menſchen zum Chriſtenthume, und die ſich mit Gewalt dazu drängen, machen ſich die Kenntniſſe und Vortheile deſſelben eigen*, (*ἡ βασιλεια των ȣρανων βιαζεται, και βιασαι ἁρπαζȣσιν αυτην.*) Auſserdem daſs wir die Ueberſetzung der letzten Worte hart, und mit den Worten nicht wohl vereinbar finden, dürfte ſie auch wohl nicht recht zu v. 16. ff. paſſen, wo Chriſtus über das launige, und laue Betragen der Zeitgenoſſen in Rückſicht auf Annehmung des Chriſtenthums klagt. Im Gegenſatze dieſer Stelle möchte der Sinn wohl eher der ſeyn: „das Meſſiasreich will mit vieler Mühe errungen, ja, gleich einer Beute, mit Gewalt genommen ſeyn. Da hilft kein Säumen, kein lau und unthätig ſeyn." — Matth. 12, 20. giebt der Vf. weil er auf die Phariſäer, von denen die Rede ſey, nicht aber auf die Juden überhaupt bezogen ſeyn wolle, ſo: „er wird die ihrer Aufführung wegen ſchon geſunkenen Phariſäer (*καλαμον συντετριμμενον*) nicht gänzlich ihres Anſehens berauben (*ȣ κατεαξει*) und die in Verachtung gekommenen *Satzungen* und äuſserlichen Gebräuche derſelben (*λινον τυφομενον*) nicht gänzlich in Verachtung bringen, (*ȣ σβεσει*) bis er ſeine Religion (*την κρισιν*) zum Siege hinausgeführt, (*εις νικος εκβαλη*) d. h. aufs vollkommenſte bewieſen hat, daſs er der Meſſias ſey." Allein dieſe Erklärung iſt theils an ſich etwas empörend, und gegen die Geſchichte, (da Jeſus zwar nicht das reine Moſaiſche Geſetz plötzlich aufgehoben wiſſen wollte, nie aber den Satzungen der Phariſäer, gegen die er ſich bey jeder Gelegenheit ſo ſo ſtark erklärt, das Wort redete) theils gegen den Zuſammenhang, da dies alles aus dem Citate Jeſ. 42, 1. ff. nicht bewieſen werden ſollte, theils zu ängſtlich, was bey Citaten wohl am wenigſten der Fall ſeyn darf. Vielmehr iſt die Stelle beym Jeſ. Beſchreibung eines friedliebenden Königs, dem Gemählde eines eroberungsſüchtigen Königs entgegengeſtellt. Hier aber will Matth. (vergl. v. 10.) die Beſcheidenheit Jeſu, bey Verrichtung ſeiner Wunder, *von denen er kein Aufhebens machte*, daraus beweiſen. Deswegen gehören eigentlich nur die Worte v. 19. *ȣκ ερισει, ȣδε κραυγασει* etc. hierher; das übrige gehört bloſs zur vollſtändigeren Anführung des Citats, wobey Matth. wohl kaum ſelbſt an eine genaue Anwendung auf den vorliegenden Fall dachte. Wäre dies aber, ſo möchte mit Michaelis der Sinn der ſeyn: ſo *ſanft* ohne alles Gepränge wird er einhergehen, daſs, möchte man ſagen, nicht ein Halm unter ſeinem Fuſstritte zerknickt wird, ein noch ſo kleines Licht nicht verlöſcht. Jeſaias aber bezieht die Stelle offenbar auf die Nation: „er wird nicht, wie der eroberungsſüchtige Regent, eine ſchon durch Krieg geſchwächte Nation vollends aufreiben." — Aus Luc. 9, 9. leitet der Vf. beyläufig einen Beweis her, daſs die Erzählung von den Magiern keine wahre Geſchichte ſeyn möchte, denn Herodes ſcheine gar nichts von Jeſu zu wiſſen, und man ſolle doch vermuthen, daſs ihm die Geſchichte der Magier, oder das Aufſehen, das damals die Geburt Jeſu machte, und was ſein Vater Herodes in dieſer Abſicht that, zu Ohren gekommen wäre. Aber dieſe Begebenheit, die vielleicht obendrein in der Stille betrieben wurde, mochte beſonders bey einem Herodes, von dem man andere Grauſamkeiten gewohnt war, ſo vieles Aufſehen nicht machen: ſie war auch ſchon vor geraumer Zeit vorgefallen; und wie wenn Herodes Jeſum wirklich mit unter den gebliebenen Kindern glaubte? — Die ſchöne Stelle Matth. 16, 17 — 19. möchte der Vf. beynahe vermuthen, ſey untergeſchoben; theils weil ſie die übrigen Evangeliſten nicht haben, theils weil Jeſus, der ſich öfter gegen die Hoffnung der Jünger, die erſten Stellen im Meſſiasreiche

zu

Digitized by Google

zu bekleiden, äuſserte, hier ganz gegen dieſen Grundſatz verſtieſse, und einem Jünger vor den übrigen gewiſſe Vorrechte etc. einräumte. – Aber aus dem erſten Grunde folgt für alle Stellen, die ſich nur bey Einem Evangeliſten finden, zu viel, folglich nichts, und was den zweyten Grund betrifft, ſo enthält die Aeuſserung Jeſu, richtig erklärt, keine Begünſtigung jener ſinnlichen Vorſtellungen vom Meſſiasreiche. Beide Gründe aber ſind, bey überwiegenden äuſseren Argumenten für die Aechtheit der Stelle, in der Kritik unzuläſſig. Die Worte ſelbſt aber: συ ει πετρος, και επι ταυτῃ τῃ πετρᾳ οικοδομησω μου την εκκλησιαν, erklärt der Vf. ſo: „weil du ein Fels, d. h. ein Mann heiſseſt, deſſen Bekenntniſſe feſt, ſo wie auf Felſen, gegründet ſind, ſo will ich auf dieſen Felſen, d. h. *auf dieſes veſte und dauerhafte Bekenntniſs, auf dieſe unerſchütterliche Wahrheit, daſs ich nämlich der Meſſias bin,* meine Kirche bauen, und ſelbſt der Tod ſoll nichts gegen dieſe Wahrheit ausrichten können." Sollte dieſe Erklärung aber ungekünſtelt und natürlich ſeyn, ſo müſste unſers Bedünkens die vom Vf. gegebene Erklärung des Wortes Πετρος auch, unmittelbar hinter demſelben, im Texte ſelbſt ſtehen; ſonſt aber iſt die auf den bloſsen Namen Πετρος gemachte Anwendung ſehr weit hergeholt. — Bey Matth. 16, 22, 23. και προσλαβομενος αυτον ὁ Πετρος, ηρξατο επιτιμαν αυτῳ λεγων etc., prüft der Vf. mehrere Erklärungen. Ihm ſelbſt iſt folgende die wahrſcheinlichſte: und Petrus nahm ihn, den Erlöſer, zu ſich, gleichſam als wollte es ihn in ſeinen Schutz nehmen, bedeutete ihm ſeine Gedanken, indem er zugleich ſagte: da ſey etc. „Daſs aber επιτιμαν hier bloſs *bedeuten* heiſsen, und, wie der Vf. anmerkt, bloſs auf die Gebehrdenſprache, auf die Bewegungen die man bey dieſer oder jener Gelegenheit mit der Hand macht, gehen ſollte, iſt wohl mit Etymon und Sprachgebrauch nicht füglich zu vereinigen. Vielmehr iſt wohl hauptſächlich der Begriff des *Miſsfallens* und *Unwillens* hauptſächlich in dieſem Worte feſt zu halten, ohne daſs gerade die, wenn gleich hiermit ſehr natürlich verbundene, Gebehrdenſprache allein oder mit bezeichnet werden ſollte. Ueber προσλαβ. theilen wir dem Vf. noch folgende Conjecturen mit. 1) Vielleicht bloſs alte Umſtändlichkeit der Erzählung, und, wie לקח, pleonaſtiſch. So auch noch, in der Sprache des gemeinen Lebens: er kriegte ihn her, und ſagte zu ihm. 2) oder: „Petrus ſagte (προσλ.) *aus wahrer Wahlmeynung*" wodurch dann der Schriftſteller das folgende επιτιμαν hätte mildern wollen. — Uebrigens macht der Vf. bey Gelegenheit der Erklärung von επιτιμαν die Bemerkung: es ſey Zeit, erſtlich darauf zu denken, die Bedeutungen eines jeden Worts in der Bibel, nicht bis ins unendliche zu vervielfältigen, und wo möglich auf eine einzige zurückzuführen, ſonſt werde, wie er bey anderer Gelegenheit ſagt, die Bibel eine wächſerne Naſe, und dem Anfänger und Layen immer dunkler, und oft räthſelhaft. Allein dieſe Behauptung bedarf ihrer groſsen Einſchränkungen. In allen Sprachen haben faſt alle Wörter mehrerley Bedeutungen, warum nicht auch in der Bibelſprache? Dieſe alſo gehörig verfolgen; zeigen, wie eine aus der andern hervorgieng; und ſie möglichſt vollſtändig, unbekümmert um die Anzahl der herauskommenden Bedeutungen, aufzählen, iſt wahres Verdienſt um richtiges Verſtändniſs der Bibel. Vervielfältigungen der Bedeutungen ohne Noth, ohne Grund in der Sprache ſelbſt, und bloſs einzelnen ſchwierigen Stellen zu Gefallen, etc. die ſind allerdings zu verwerfen. Nur daſs man nicht um dieſe Klippe zu vermeiden, an einer andern, der zu groſsen Simplificirung der Bedeutungen, ſcheitere. — Zu der bereits bekannten Erklärung der Verklärungsgeſchichte, als einer Erſcheinung im Gewitter, der der Vf. beytritt, und noch einzelne gute Bemerkungen beyfügt, bringen wir noch folgende Winke bey: theils daſs die Jünger *ſchliefen*, und aus dem Schlafe erwachend deſto eher einer ſolchen Miſsdeutung eines Gewitters fähig waren, (Petri Worte: laſs uns hier drey Hütten bauen, ſcheinen ſo ganz den Schlaftrunkenen zu verrathen) theils daſs ſie wegen Misdeutung von Matth. 16, 28. eine ſolche Erſcheinung erwarten mochten, theils daſs der Umſtand, daſs jeder ſeine beiden Mitjünger von Blitzen umleuchtet ſah, um ſo mehr den Wahn von Moſes und Elias, die neben Chriſto ſtänden, begünſtigen konnte. — Die von *Leiſner* bekannt gemachte Erklärung von Matth. 17, 27. *wirf deine Angel aus, es wird ſich ein Fiſch daran hängen, den nimm von der Angel,* (ανοιγειν το ςομα) *du wirſt einen Stater dafür bekommen* (ευρησειν) legte Rec. noch als Student dem ſ. *Koppe* zur Beurtheilung vor. Er verwarf ſie, weil, wenn dies der Sinn ſeyn ſollte, das ανοιγειν το ςομα gar zu umſtändlicher und überflüſſiger Auftrag Jeſu ſey, auch zu ungewöhnlich ausgedruckt wäre, (denn daſs ανοιγειν τ. ς. ein Fiſcherterminus ſey, wie der Vf. behauptet, bedarf eines Beweiſes,) und ein Stater für einen Fiſch, in einer ſo fiſchreichen Gegend, zu viel ſey. Rec. iſt darum der Meynung, daſs Jeſus Petro nicht mehr auftragen mochte, als; fange Fiſche, verkauf ſie, und bezahle davon die von uns geforderte Steuer; daſs aber durch Sage, und figürliche Sprache, dieſer einfache Auftrag ins Wunderbare hinüber gedeutet wurde. — Matth. 18, 17. ſcheint dem Vf. nicht genuin, und als eine urſprüngliche Randgloſſe in den Text geſchlüpft. Das Gefühl, meynt er, müſſe hier entſcheiden, und das ſcheine zu ſagen, daſs Jeſus dieſen V. nicht ausgeſprochen habe. Allein εςω σοι ὡσπερ ὁ εθνικος και ὁ τελωνης braucht nicht ſo hart genommen zu werden, und wie ſchwankend würde es um die Kritik ausſehen, was würde von dem N. T. übrig bleiben, wenn jeder nach ſeinem Gefühle über Aechtheit oder Unächtheit einzelner Stellen abſprechen wollte. 3) Noch ein dritter Theil von Beyträgen und einzelnen Bemerkungen dünkt uns überflüſſig. Der Vf. bringt zwar bey mehreren Gelegenheiten gute Parallelſtellen bey, aber oft finden ſich dieſe ſchon bey Wetſtein u. a. als *Petron's: in alio pediculum vides, in te ricinum non vides* bey Matth. 7, 3—5. und *Martials: dantur opes nulli nunc, niſi divitibus* bey Matth. 13, 10—13. etc. Oft ſchei-

nen

Digitized by Google

nen ſie auch unbedeutend, als *Petron's: macte virtute eſto* zu Matth. 10, 16. ff. oft kaum paſſend, als S. 183. 193. — Bloſse Wiederholungen der Erklärungen anderer, als z. B. *Hezels* über die Verklarungsgeſchichte, der jedoch der Vf. noch mehr Licht zu geben verſpricht, *Leiſners* über Matth. 17, 27., ſo auch S. 261. ff, S. 7. 8. etc. ſollten billig vom Zwecke des Vf. entfernt ſeyn. Denn welch ein voluminöſes Werk müſste herauskommen, wenn er uns bey jeder Stelle die Meynung anführen wollte, der er ergeben iſt. Lieber auf die Erklärungen anderer bloſs verwieſen, und ſeine einzelnen neuen Ideen, wenn man dergl. hat, dazu geliefert. — Am wenigſten wird es der Vf. rechtfertigen können, wenn er Meynungen anderer (vorzüglich hat er es mit Hn. Bolten zu thun) bloſs anführt, ohne ſie weiter zu beurtheilen, als S. 350. ff. — Grammatiſche Erklärungen ſind ſehr zu billigen, aber wenn ſie ſchon bekannt ſind, als z. B. *εσι* für *ſignificat* S. 237. (was viel ſtringenter bewieſen werden konnte, als der Vf. that) und wenn man ſie faſt mit denſelben Worten ſchon bey andern findet, als über *διχοτομειν* S. 244. vergl. Schleusners Lexicon, ſo konnten ſie im erſten Falle übergangen werden, und bedurften im letzten nur einer Nachweiſung. Schade übrigens, daſs das Werk von Druckfehlern wimmelt, als: *Symachus*, in *der* Septuaginta, *Δαυιδ*, *αγαδος* u. dergl.

Zum Schluſſe ſind wir unſern Leſern noch die Nachricht ſchuldig, daſs dieſe Beyträge nächſtens neu aufgelegt, und ganz umgearbeitet erſcheinen werden. Der Vf. wird nämlich zur bequemeren Ueberſicht die Anmerkungen nicht mehr ſo zerſtreut, ſondern von Kapitel zu Kapitel liefern. Die Beſitzer der erſten Ausgabe werden indeſſen hauptſächlich nur den Verluſt einer beſſern Ordnung der Beyträge haben.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Cruſius: *Predigten zur Belehrung und Beruhigung für Leidende aus den Werken deutſcher Kanzelredner geſammelt von Gottlob Immanuel Petſche*, Veſperprediger an der Peterskirche zu Freyberg. *Vierter Band.* 1796. 388 S. 8. (1 Rthlr.)

Die in dieſem vierten Band enthaltene Pedigten ſind von *Förſter*, *Patzke*, *Sintenis*, *Fr. Conr. Lange*, *Sturm*, *J. B. Koppe*, *Zollikofer*, *Reinhard*, *Pfranger*, *Marezoll*, *Tittmann*, *Henke*, *J. R. G. Beyer*, und *W. A. Teller*. Da dieſe nützliche Sammlung mit dieſem Bande geſchloſſen iſt, ſo hat Hr. P. demſelben ein Verzeichniſs der Schriftſtellen, welche als Texte benutzt worden, und eine Ueberſicht des ganzen Plans, nach welchem die Predigten aller vier Bände geordnet ſind, vorgeſetzt. Man findet nunmehr das Vorzüglichſte beyſammen, was Leidenden zur Belehrung, Warnung und Beruhigung geſagt werden kann; und daher wird dieſe Sammlung auſser ihrer nächſten Beſtimmung auch Predigern, die mit Leidenden zu thun haben, gute Dienſte leiſten.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Erlangen*, in der Waltheriſchen Buchh.: *Henr. Maria de Leveling* jun. *Introductio anatomica.* 1795. 36 S. 4. Dieſe kleine Schrift gab der Vf., wie man aus der Anrede an ſeine Schüler ſchlieſsen kann, bey dem Antritte ſeines Lehramtes heraus. Er betrachtet darin den menſchlichen Körper zuerſt im allgemeinen, nach den verſchiedenen Theilen, woraus er beſteht, ſchickt aber, da der Menſch, nach dem erſten §. das *complementum mentis et corporis* iſt, auch eine kurze Darſtellung der Seelenfähigkeiten voraus. Sehr ſtolz erſcheint gleich im erſten §., bey der Definition des Menſchen, der Satz, daſs das Univerſum der Schöpfung um des Menſchen willen da zu ſeyn ſcheine. Bey Gelegenheit der phyſiſchen Empfindungen, welche wir mit dem Namen der Sinne belegen, und die wegen der mannigfaltigen Eindrücke ſehr verſchieden ſeyen, ſagt der Vf., vielleicht gebe es mehrere, als die bekannten Sinne; und es können durch Krankheiten der Seele eben ſo geſchärfte Empfindungen (aber doch wohl keine neue Sinne?) hervorgebracht werden, wie umgekehrt körperliche Krankheiten die Seelenfähigkeiten oft ſehr erhöhen. Nachdem ſowohl die Fähigkeiten der Seele, welche im Empfinden, Denken und Handeln, in verſchiedenen Modifikationen, beſtehen, als auch die Verrichtungen des Körpers, das Leben, die Geſundheit, Krankheit und der Tod, die Einwirkungen fremder äuſserer Körper vorzüglich der Luft, und der Nahrungsmittel kurz erklärt ſind, folgt die Darſtellung der Zergliederungskunde und ihres groſsen Nutzens für das Studium der Arzneykunde; auch führt der Vf. zuerſt die nöthigen Hülfswiſſenſchaften, Phyſik, Mathematik, und Chemie auf, deren Erlernung in der That für jeden denkenden Arzt höchſt wichtig iſt, und doch leider noch von ſo manchen vernachläſſiget wird. Auch die Thierzergliederungskunde wird mit Recht für den nicht bloſs handwerksmäſsigen Zergliederer ſo wie Naturgeſchichte überhaupt empfohlen. Die Zergliederungskunde betrachtet der Vf. mit ſeinem Vater, deſſen Erklärung er hier wörtlich eingerückt hat, in doppelter Rückſicht, einmal in ſo fern wir bloſs die Kenntniſs von der Lage und dem Baue der Theile unterſucht: *Anatome ſtricte ſic dicta*, und für's andere, indem ſie aus dieſer Beſchaffenheit der Theile Schlüſſe auf deren Verrichtungen zieht: *Phyſiologia (animata anatome.)* Die genaue Kenntniſs die wir jetzt von den Verrichtungen der verſchiedenen Theile haben, ſey bloſs das Reſultat der verfeinerten anatomiſchen Kenntniſſe. Der Vf. zeigt nun auch den Einfluſs derſelben auf die Krankheitslehre, ſogar auf Pſychologie, auf Chirurgie u. ſ. w. Dann ſtellt der Vf. die einzelnen Lehren dar, in welche das weitläufige Gebiet der Zergliederungskunde zerfällt, erklärt die Kunſtwörter und ihre Derivationen, und macht nun am Ende aber jede Lehre einige Anmerkungen, welche vorzüglich dazu dienen ſollen, den jungen Arzt oder vielmehr den, welcher die Arzneykunde zu erlernen anfängt, auf das praktiſche Studium der Anatomie hinzuführen, wo man die verſchiedenen Theile in ihren Verbindungen, und in der verhältniſsmäſsigen Lage gegeneinander kennen lernt.

Die Schrift verdient immer von Anfängern in der Arzneykunde geleſen zu werden, um von den Gegenſtänden, womit die Zergliederungskunſt ſich beſchäftiget, eine genauere Kenntniſs zu erlangen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 4. September 1797.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Bayreuth, in der daſigen Zeitungsdruckerey: *Staatsarchiv der königlich Preuſsiſchen Fürſtenthümer in Franken*, bearbeitet und herausgegeben von *Hänlein* und *Kretſchmann*. *Erſter Band.* 1797. 682 S. 8.

Selten iſt unter den deutſchen Reichsfürſten eine Streitigkeit entſtanden, wo nicht zugleich die Nothwendigkeit und der Nutzen der mittlern Geſchichte anerkannt, durch gründliche Bearbeitung der ſtreitigen Gegenſtände eine Menge hiſtoriſcher und ſtaatsrechtlicher Wahrheiten in Umlauf gebracht, gedruckte Urkunden benutzt und bisher verborgen gebliebene hervorgeſucht und bekannt gemacht worden ſind. Der nämliche Gewinn entſpringt nun auch für die deutſche Geſchichte und Verfaſſung überhaupt, und für die der königlich preuſsiſchen Fürſtenthümer in Franken inſonderheit, aus den verſchiedenen diplomatiſchen Ausführungen, worinn das königlich preuſsiſche Miniſterium dem Publicum die Gründe vorgelegt hat, welche ihren Monarchen berechtigen, die Landeshoheit, nach ihrem ganzen Umfange, zu den fränkiſchen Fürſtenthümern wiederum geltend zu machen. Zu geſchwinder und beſſerer Ueberſicht der darauf ſich beziehenden Rechte und Befugniſſe haben die Herausgeber für zweckmäſsig gefunden, dieſe von Zeit zu Zeit erſchienenen Staatsſchriften in dem gegenwärtigen *Staatsarchiv* aufzuſammeln, und insbeſondere einzelne Aufſätze und die neuern nachbarlichen Correſpondenzen bekannt zu machen, welche die Staatsverfaſſung jener Lande näher aufklären, dem Publiciſten über das deutſche Territorial-Staatsrecht manche Aufſchlüſſe geben, und über den politiſchen Zuſammenhang der damaligen Conſtellation in Franken richtig urtheilen laſſen. Dieſe Staatsſchriften zeichnen ſich nicht allein von Seiten des innern Gehalts, durch ſcharfſinnige Benutzung aller rechtlichen, hiſtoriſchen und philoſophiſchen Gründe, ſondern durch eine eindringende und ſtarke Schreibart ſehr vortheilhaft aus.

Was daher auch für gute oder ſchlimme Folgen aus den bisher zwiſchen den preuſsiſchen Fürſtenthümern in Franken und deren Nachbarn entſtandenen Territorialſtreitigkeiten entſtehen mögen: ſo iſt doch ſo viel ausgemacht, daſs die Gelehrſamkeit, in mancherley Betracht, groſse Vortheile davon zieht. Der vor uns liegende *erſte Band* dieſes *Archivs* begreift folgende ſtaatsrechtliche Abhandlungen: I. *Von der Wiedervereinigung der brandenburgiſchen Fürſtenthümer in Franken mit der Kurlinie.* Die Reſultate dieſes Aufſatzes, welcher auch in dem XXIX. Theil der Reuſsiſchen Staatskanzley S. 100 ff. abgedruckt iſt, gehen kürzlich dahin: daſs die Hausverordnung des Kurf. Albrechts Achilles von 1473, der bekannte Geraiſche Vertrag von 1598 und der zwiſchen dem Kurfürſt Joachim Friederich und ſeinen Brüdern Chriſtian und Joachim Ernſt 1603 geſchloſſene Receſs, der Vereinigung der Fürſtenthümer Ansbach und Bayreuth vorzüglich im Wege geſtanden hätten. König Friedrich habe aber dieſe Schwierigkeiten glücklich überwunden und 1752 das ſogenannte *Pactum Fridericianum* zu Stande gebracht, worinn die Brüder und Agnaten des Königs auf ihre Rechte und Anſprüche Verzicht leiſteten und den künftigen Anfall dieſer brandenburgiſchen Fürſtenthümer an die Kurlinie feſtſetzten. Der Teſchner Friede habe nun zwar dem Kurhauſe dieſe vortheilhafte Erwerbung wider alle theoretiſche und praktiſche Einwürfe zugeſichert; doch ſcheine die bedenkliche Clauſel, wodurch das deutſche Reich in ſeiner Beytrittsacte ſich ſelbſt und jedem Dritten ſein erweisliches Recht vorbehielte, ſich hauptſächlich auf denjenigen Theil des Friedens zu beziehen, der die künftige Erbfolge in den fränkiſchen Fürſtenthümern zum Gegenſtand hat. Der Umſtand alſo, daſs die Beſitznehmung derſelben, in Gemäſsheit der, von dem Markgrafen geſchehenen, Abtretung ſo ganz ohne Widerſpruch vor ſich gegangen iſt, ſey ohne Zweifel eine Folge der Verbindung der öſtreichiſchen und preuſsiſchen Monarchen und einer, wegen dieſer Beſitzergreifung zuvor getroffenen, freundſchaftlichen Uebereinkunft. — Dieſe Abhandlung veranlaſste den Hn. Prof. *Batz* zu Stuttgart, die Rechtmäſsigkeit jener Beſitzergreifung näher ans Licht zu ſtellen, und in ſeiner hier, ſub Nr. II. eingerückten *Entwickelung der brandenburgiſchen Hausverträge, in Hinſicht auf Theilung und Erbfolge,* (1793) zu beweiſen, daſs die Vereinigung der fränkiſchen Fürſtenthümer mit dem Kurhauſe für eine richtige Folge der älteſten Hausgeſetze deſſelben anzuſehen ſey. Nach einigen, über deren Entſtehung vorausgeſchickten allgemeinen Bemerkungen, entwickelt der Vf. den Inhalt und den eigentlichen Sinn der ältern Theilungs- und Erbfolgeverträge von den Jahren 1447, 1473, 1535, 1548 und 1603, erläutert ſolche hin und wieder mit hiſtoriſchen Beyſpielen, und ziehet daraus §. 39. den Schluſs, daſs die nachgebornen Glieder und Linien des kurbrandenburgiſchen Hauſes nicht einmal einen Schein Rechtens vor ſich gehabt hatten, die Wiedervereinigung jener Fürſtenthümer mit der Kurlinie oder Primogenitur, aus den Hausgeſetzen anzufechten,

Digitized by Google

ten, und daſs das *Pactum Fridericianum* gar nicht nöthig ſondern nur räthlich geweſen wäre, um dieſe Abſicht zu erreichen. Die von Seiten des deutſchen Reichs dem Teſchner Frieden angehängte Vorbehaltungsclauſul, konnte dem König um ſo weniger bedenklich ſcheinen, weil ſie eine Folge von mehrern, im Friedenſchluſſe übergangenen, Anſprüchen, (z. B. des ſchwäbiſchen Kreiſes wegen Donauwerth, der meklenburgiſchen Ritterſchaft, der Grafen von Schönburg u. ſ. w.), nicht aber Folge von der, darin auſser Zweifel geſetzten, Rechtmäſsigkeit jener Vereinigung geweſen ſey. Nach allem dieſem habe alſo der berliner Hof keine Urſache gehabt, wegen der künftigen Succeſſion in die fränkiſchen Fürſtenthümer mit dem Hauſe Oeſtreich einen Freundſchafts- und Verbindungsvertrag einzugehen, und ſo wenig die entgegengeſetzte Meynung ſich mit Gründen der Politik vereinigen laſſe, ſo unwahrſcheinlich machten es dieſe, daſs die Beſitzergreifung jener Lande die Folge einer, deshalb vorher mit Oeſtreich getroffenen, Uebereinkunft geweſen ſey. III *Rechtfertigung meiner Entwickelung der brandenburgiſchen Hausverträge etc. gegen deren Kritik im XXXII. Theil der deutſchen Staatskanzley, vom Hn. Dr. Batz.* IV. *Geſchichte der brandenburgiſchen Familien-Fideicommiſſe.* Im 13ten Jahrhundert haben die Burggrafen von Nürnberg einander kein Erbrecht auf ihr allerſeitiges abgetheiltes Land zugeſtanden; aber in der Mitte des 14ten Jahrhunderts fingen ſie an, ſich bey ihren Ländertheilungen die Gemeinſchaft oder das Geſammteigenthum vorzubehalten, und dadurch ihr wechſelſeitiges Erbrecht zu begründen. Kurfürſt Friederich I führte endlich durch eine beſondere Diſpoſition, in welcher er ſeine Lande 1437 unter ſeine drey Söhne vertheilte, ein ewiges Fideicommiſs ein, und dies iſt eigentlich der Zeitpunkt, wo die fideicommiſſariſche Erbfolge in den brandenburgiſchen Häuſern ihren Anfang nimmt. Dieſe Verfaſſung wurde in den folgenden, S. 197—205. umſtändlich angeführten, Hausverträgen von Zeit zu Zeit erneuert und endlich durch das *Pactum Fridericianum* von 1752 beſtätigt. Das vorzüglichſte Reſultat deſſelben beſteht darin, daſs ſeit 1473 die Stammlande auf keinem Fall der Veräuſserung unterworfen waren, und daſs endlich auch der Charakter der Unveräuſserlichkeit auf die neuen Erwerbungen überging. Wenn daher ein Erſterwerber ausdrücklich verordnet, daſs keiner ſeiner Nachkommen zum Beſitz ſeiner Erwerbung gelangen ſoll, der ſich nicht anheiſchig gemacht hat, dasjenige, was er auch erwerben wird, dem Ganzen einzuverleiben; ſo müſſen die Nachkommen ſich allerdings der Veräuſserung neu erworbener Güter enthalten. Dieſen Satz beweiſt der Vf. aus den Erbverbrüderungen zwiſchen den Häuſern Sachſen, Brandenburg und Heſſen. V. *Unter den Beſtandtheilen der Fürſtenthümer Ansbach und Bayreuth iſt kein Erbgut.* Eigentlich eine Schluſsfolge der vorhergehenden Abhandlung. Denn das Wort *Erbgut*, wird hier nicht in dem Sinn genommen, als wenn unter den Beſtandtheilen der fränkiſchen Fürſtenthümer keine Lande wären, die die Allodialeigenſchaft hätten, ſondern in den Sinn, daſs vermöge der fideicommiſſariſchen Verfaſſung, darunter keine Lande ſind, worüber die Regierungsvorfahren frey diſponiren konnten. Nach dieſen vorausgeſchickten präoccupatoriſchen Grundſätzen folgt nun VI. die wichtige Frage: *In wiefern ſind Se. Majeſtät an die Verträge gebunden, welche die Regierungsvorfahren der fränkiſchen Fürſtenthümer mit den Nachbarn geſchloſſen haben?* Der Vf. unterſcheidet zuförderſt Verträge, die die *Subſtanz* des Fürſtenthums betreffen, von ſolchen Verträgen, welche die innere und äuſsere *Regierungspolitik* zum Gegenſtand haben. Die letzte Gattung zweckt eigentlich zum allgemeinen Beſten des Landes ab, und erfodert ihrer Natur nach, nachbarlichen Beyſtand. Der Regierungsnachfolger iſt daher verbunden, alle Verträge von der Art, die ſein Vorfahrer zu Erzielung dieſes Zwecks mit den Nachbarn geſchloſſen hat, anzuerkennen; es wäre denn, daſs bis zur Evidenz bewieſen werden könne, daſs ein ſolcher, ehemals in der beſten Abſicht errichteter Vertrag *jetzt* zweckwidrig und ſchädlich ſey; in welchem Fall derſelbe aufgehoben werden müſſe. Anders verhält es ſich mit Verträgen, welche unmittelbar die *Subſtanz* des Staats, d. i. deſſen Lande, Hoheitsrechte und Regalien betreffen. Da der Beſitzer eines fürſtlichen Fideicommiſſes nicht zur Verringerung deſſelben diſponiren darf, wenn nicht die ganze fürſtliche Familie, die unter dem Fideicommiſs begriffen iſt, eingewilligt hat; ſo ſind im allgemeinen alle Verträge eines Regenten fideicommiſſariſcher Lande, wodurch Beſtandtheile derſelben veräuſsert worden, ungültig. Dieſen Grundſatz wendet der Vf. auf die brandenburgiſchen Staaten, wo das Fideicommiſs ſo verſchiedene Veränderungen gelitten, unter folgenden Einſchränkungen an: 1) Alle Verträge vor 1437, welche die Regenten der fränkiſchen Fürſtenthümer mit den Nachbarn über Land und Leute, Hoheitsrechte etc. geſchloſſen haben, ſind unbedingt gültig. 2) Alle Verträge von 1437 bis 1480 ſind nur in ſofern gültig, wenn die Noth zur Veräuſserung erwieſen iſt. 3) Alle Verträge von 1486 bis 1614 ſind nur in ſofern gültig, wenn ſie Anfälle oder neu erworbene Länder betreffen; doch muſs in dieſem Fall derjenige den Vertrag abgeſchloſſen haben, der den Anfall erlebte, oder der die neue Erwerbung machte, auſserdem erhalten beide ſogleich fideicommiſſariſche Qualität. 4) Alle Verträge von 1614 bis zum Abgang des letzten fränkiſchen Markgrafen, mit den Nachbarn über Länder- und Hoheitsrechte, ſind unbedingt ungültig. Der König von Preuſsen iſt daher befugt, alle Verträge, Anstauſchungen, Gränzen, Hoheitsrechte etc., die dieſen Grundſätzen zuwider, von den Regierungsvorfahren eingegangen worden, gerade zu aufzuheben. Iſt aber durch den Tauſch das Land mehr abgerundet, von Vermiſchung gereiniget, und mithin bleibender Nutzen geſtiftet worden; ſo iſt die Gültigkeit dergleichen Verträge keinem Zweifel unterworfen. — Verjährung der längſten Zeit kann zwar die Rechte des Fideicommiſſars löſchen, aber ſie nimmt nach der Regel: *Non valenti agere*

Digitized by Google

agere non currit praeſcriptio, erſt da ihren Anfang, wo die Erbfolge den Fideicommiſſär trifft. VII. *Von den Streitigkeiten, welche die Landeshoheit über die in den brandenburgiſchen Fürſtenthümern in Franken befindlichen, theils benachbarten Reichsſtänden, theils andern Gutsbeſitzern gehörigen Hinterſaſſen betreffen.* Es giebt hier Oerter, wo neben Brandenburg drey oder vier Herren ſich zugleich die Landesherrſchaft über ihre Gutsleute anmaſsen; wo dieſer dieſes, jener ein anderes Recht über die ganze Gemeinde ausüben will, ohne ſolches der, dem Hauſe Brandenburg zuſtehenden, landesherrlichen Oberaufſicht zu unterwerfen. Dergleichen nachtheilige Anmaſsungen, denen man brandenburgiſcher Seits immer entgegen gearbeitet hat, legten faſt bey jedem Zweige der Landesverwaltung Hinderniſſe im Wege, und haben daher den König bewogen, nach ſorgfältiger Benutzung der Archive, die bisher beſchränkten Gerechtſame des brandenburgiſchen Hauſes herzuſtellen und feſte Maasſregeln zu ergreifen, nach welchen die ſämmtliche Landeshoheitsverhältniſſe künftig zu behandeln ſeyn werden. „Es iſt zwar nicht zu leugnen" (ſagt der Vf. S. 225.) „daſs der neueſte uſurpirte, doch brandenburgiſcher Seits immer beſtrittene, Beſitzſtand in „manchen Fällen bey dem Gegentheil iſt; daſs der König ſeine Rechte, als *ſucceſſor ſingularis et ex providentia majorum* vor dem Richter ausführen und ſich „durch ihn in dem Beſitz ſetzen laſſen müſſe, wenn „man den *ordentlichen geſetzmäſsigen* Weg ſtrenge „verfolgen wollte. Wer wird es aber nicht gleich „einſehen, daſs es gleich viel ſeyn würde, dieſen „Weg einzuſchlagen oder die evidenteſten Rechte des „Königs völlig aufzugeben. Die Verfaſſung, darin „ſich leider die deutſche Reichsjuſtiz befindet, die bekannten Grundſätze und der Einfluſs des kaiſerlichen Hofs, die groſse Anzahl erſchlichener und auf „einſeitiges Anbringen des Gegentheils ergangener „widerrechtlicher Reichshofräthlicher Mandate, laſſen auch nicht den entfernteſten Anſchein übrig, „auf dieſem Weg den Zweck je zu erreichen. — Bey „den angeführten Umſtänden tritt offenbar der Fall „ein, wo bey Ermangelung (?) eines Richters, *Selbſthülfe*, um zu ſeinem völlig erwieſenen (?) Rechte zu „gelangen Nothwendigkeit wird." VIII. *Landesvergleich zwiſchen den königlich preuſsiſchen Fürſtenthümer Ansbach und der fürſtlich Hohenlohe Neuenſteiniſchen Linie* vom 21. Junius 179.. Die Mittheilung dieſes Receſſes ſoll einen Beweis abgeben, wie geneigt der König ſey, bey dem guten Willen der Nachbarn; alle Landeshoheitsſtreitigkeiten in Güte beyzulegen. IX. *Königlich preuſsiſche Erklarung über die Landeshoheits-Irrungen in den fränkiſchen Fürſtenthümern Ansbach und Bayreuth.* 1796. Nach genauer Prüfung der ganzen, mit authentiſchen Beweiſen belegten Staatsgeſchichte dieſer Fürſtenthümer und ihrer verſchiedenen Verhältniſſe gegen die einzeln Nachbarn hat ſich nur *ein* Reſultat gezeigt; daſs nämlich die Landeshoheit in dem ganzen vermarkten Bezirk derſelben, dem Könige über alle fremde Inſaſſen der benachbarten Stände zuſtehe, daſs dieſe Landeshoheit ſchon auf den urſprünglichen Beſtandtheilen dieſer Fürſtenthümer gehaftet habe, daſs ſie von den vorigen Beſitzern rechtmäſsig hergebracht, durch den *älteſten* Beſitzſtand geheiliget und durch die Reichslehnbriefe bekräftiget worden. Nach dieſem Grundſatze und nach dem, vom Kurfürſt Albrecht Achilles 1473 im Hauſe Brandenburg eingeführten Familienfideicommiſs, ſey daher der König berechtigt, dieſe Fürſtenthümer in eben dem Zuſtand und in der vollen Integrität zurückfodern und alle die von den Inſaſſen mit den vorigen Regenten über einzelne Ausflüſſe der Landeshoheit geſchloſſenen Verträge, wodurch ganze Beſtandtheile oder weſentliche Hoheitsrechte verſchleudert worden ſind, für nichtig zu erklären. Doch wären Sr. Kön. Majeſtät geneigt, eine jede rechtliche documentirte Befugniſs ihrer fränkiſchen Nachbarn anzuerkennen und alle vorwaltende Landeshoheitsirrungen in der Güte und durch Purificationsvergleiche beyzulegen. X. *Oeffentliche Darſtellung der Staatsverhältniſſe der königlich preuſsiſchen Fürſtenthümer Ansbach und Bayreuth gegen die Reichsſtadt Nürnberg.* 1796. Eine concentrirte Ueberſicht der vorzüglichſten Thatumſtände, auf welche ſich die brandenburgiſchen Gerechtſame, in Abſicht auf die Landeshoheit um Nürnberg begründen. Kurfürſt Friedrich von Brandenburg reſervirte ſich nämlich, als er 1427 der Reichsſtadt Nürnberg die Burg in der Stadt und deren Gefälle ſammt den Waldern Sebaldi und Laurenzi verkaufte, das Landgericht, den Wildbann, das Gelait auswendig der Stadt und andere burggräfliche Herrlichkeiten, welches alles zuſammengenommen, in jenem Zeitalter die volle Landeshoheit ausmachte, die auch nach der Zeit von den Burggrafen bis an die nürnbergiſchen Thore ausgeübt wurde. Seit dem J. 14.8 fing der daſige Magiſtrat an, die burggräfliche Hoheitsrechte auf ſo mancherley Art zu beeinträchtigen, daſs man brandenburgiſcher Seits genöthigt war, beym Reichskammergericht klagbar zu werden. Durch wiederholte Erkenntniſſe von den Jahren 1583 und 1587 wurden die Markgrafen im Beſitz des Territorialrechts geſchützt, und obgleich Nürnberg den, noch jetzt anhängigen und unentſchiedenen, petitoriſchen Proceſs anſtellte, und dadurch dem Hauſe Brandenburg den Beſitz des Territoriums indirecte zugeſtand; ſo fuhr dem ungeachtet dieſe Reichsſtadt fort, die brandenburgiſche Gerechtſame zu kränken, und es gelang ihr ſogar beym kaiſerlichen Reichshofrath über einzelne Ausflüſſe der Landeshoheit gegen dieſes Haus Mandate auszuwirken, welche mit den vorher ergangenen reichskammergerichtlichen Urtheilen in offenbaren Widerſpruch liegen, mithin für kraftlos und nichtig anzuſehen ſind. „Wenn man jemanden (heiſst es S. „251.) über einen und den nämlichen Gegenſtand bey „mehrern Gerichten belangen könnte; wenn Niemand „bey den Erkenntniſſen des *einen* Reichsgerichts, für „gegentheilige Verfügung des *andern*, mehr ſicher „wäre, wenn über weſentliche Landeshoheitsrechte „und Regalien der Reichsſtände durch *Mandate* entſchieden werden ſollte, und ſie derſelben, ohne

Digitized by Google

„rechtliches Gehör durch einen bloſsen Federſtrich „verluſtig erklärt werden könnten — Dann möchten „lieber die Zeiten des Fauſtrechts wieder zurückkeh-„ren.“ XI. *Ueber die königlich preuſsiſcher Seits dem Magiſtrat zu Nürnberg gemachten Vergleichserbietungen, von 10. Julius 1792.* Da von Seiten des Magiſtrats darauf keine kategoriſche Antwort erfolgte; ſo iſt auch die gütliche Unterhandlung nicht weiter gediehen. XII. *Oeffentliche Erklärung wegen der Eychſtädtiſchen Inſaſſen in den königlich preuſsiſchen Fürſtenthümern Ansbach und Bayreuth.* Mit keinen andern Nachbarn ſind die Vermiſchungen an Unterthanen und Beſetzungen beträchtlicher, und mit keinem Nachbar war daher eine Purification und wechſelſeitige Austauſchung nöthiger als mit dem Biſthum Eychſtädt. Es haben zwar die vorigen Regenten dieſer Fürſtenthümer in den Jahren 1537, 1684 und 17 6 mit gedachten Biſthum, zum Nachtheil der brandenburgiſchen Gerechtſame, verſchiedene Verträge geſchloſſen, deren Geſchichte und Inhalt dem Publicum hier vorgelegt werden, man hat aber dabey die weſentlichen Erfoderniſſe übergangen und gegen die Hausverträge wichtige Hoheitsrechte veräuſsert, die der König, als *Succeſſor ſingularis ex pacto et providentia majorum* (nach den Nr. VI. aufgeſtellten Grundſätzen) ohne Widerrede zu vindiciren befugt iſt. Da man Eychſtädtiſcher Seits die gemachten Vergleichsanträge unfreundſchaftlich verworfen; ſo blieb dem König kein anderer Schritt übrig, als jene Verträge, ſo weit ſie die nach den brandenburgiſchen Hausgeſetzen, unveräuſserliche Gerechtſame beſchränken, für nichtig zu erklären, die bisher unterdrückten Landeshoheitsrechte über die Eychſtädtiſchen Inſaſſen in Ausübung zu bringen, und ſich hingegen gefallen zu laſſen, daſs von Seiten Eychſtädt über die, auf deſſen unſtreitigem Gebiete wohnenden, brandenburgiſchen Lehnleute, die volle Landeshoheit ebenſalls ausgeübt werde.

(Der Beſchluſs folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

Ohne Druckort, Behemoth: *Der Roman über alle Romane.* Oder Leben, Thaten und Meynungen des irrenden Ritters Orthodox, welcher gegen 2000 Jahre lebte, und jetzo an der Auszehrung gar jämmerlich und gefährlich darnieder liegt. Eine Feen- und Popanzen-Geſchichte fürs ganze Volk. Hiſtoria des alten Bundes. Gedruckt in dieſem Jahr. 381 S. 8.

Vielen Leſern ſagt gewiſs ſchon der ſprechende Titel, worauf es der Vf. gemünzt habe. Ob es ſich auch wohl der Mühe verlohne, ſeinen Witz da zu verbrauchen, wo der Gegenſtand deſſelben auch ohne Perſiflage in ſeiner armſeligen Lächerlichkeit daſteht, das kann Rec. dahin geſtellt ſeyn laſſen. Aber wenn einmal die Sache zum Spiele des Witzes gemacht werden ſollte, dann hätte man doch wünſchen mögen, daſs der Witz von der entſetzlichen Plumpheit und eckelhaften Schmutzigkeit, die man hier auf allen Seiten antrifft, ein wenig entfernter geblieben wäre. Eine Schrift von der Art muſs ihren Zweck nothwendig verfehlen. Der feine und gebildete Leſer wirft ſie mit Unwillen aus der Hand und wehe dem übrigen Theile der Leſer, wenn er durch ſolche elende Sarkaſmen vom Aberglauben und Geiſtesdeſpotismus befreyt werden ſoll.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Heilbronn*, b. Claſs: *Brief an einen Freund über verſchiedne Punkte der Arzneukunſt, welche auch intereſſant für Nichtärzte ſind, von Joſeph Frank — zu Pavia.* Aus dem Italieniſchen von *M. A. Weikard.* 1796. 55 S. 8. — Der jüngere *Frank* bekennt hier, daſs er nichts weniger als ganz Brownianer ſey; daſs er nicht über *Brown*, ſondern ſeines Vaters Werk lehre; daſs man die Stimme des Publicums, die bey Aerzten doch auch geltend ſey, erſt noch erwarten müſſe. Er geſteht, *Brown* habe freylich noch nicht hinreichende und gewiſſe Kennzeichen angegeben, wodurch wir Krankheiten aus überflüſſiger Stärke von andern, die von Schwäche abhangen, unterſcheiden können. Seine Lehre ſey alſo noch nicht tauglich zur Unterweiſung der ſtudierenden Jugend, und er (Hr. *Frank*) werde ſich ſtreng an Erklärung des Textes von ſeinem Vater halten. Der Ueberſetzer dagegen will ſchon einen eignen Lehrer für die Browniſche Methode anſtellen laſſen; glaubt, politiſche Verhältniſſe bewegen den Vf. hier anders zu ſchreiben als er denke, da er als Brownianer nicht in Wien auftreten dürfe, und möchte ihm alſo gerne eine andre Meynung unterſchieben, als er wirklich geäuſsert hat. Er ſowohl als der Vf. bezeugen übrigens, daſs das Quartanfieber am leichteſten zu heben ſey, und ein Militärarzt bedroht ſeine untergebenen Chirurgen mit dem Profos, wenn ſie mehr als 4 — 5 Tage anwenden, ein ſolches Fieber, oder ein anders von intermittirender Art, zu heben. (Der Rec. befürchtet, daſs dieſen Herrn bey gröſserer Erfahrung doch künftig hie oder da ein Fall aufſtoſsen möchte, der ſie widerlegt, wenn ſie auch ihren Kranken mit der China wie mit Brodte füttern.) Wein ſey in Faulfiebern und Nervenfiebern das wichtigſte Mittel, das freylich ſchon vor *Browne* andre, beſonders die Engländer, gekannt haben. Der Rec., welcher bisher ſeine Stimme über *Browne* noch nicht öffentlich abgegeben hat, glaubt es bey dieſer Gelegenheit thun und mit wenig Worten erklären zu müſſen, daſs er hoffe, nach der jetzigen Stimmung der Facultät ſchon, man werde in 2 Jahren nicht mehr von einem Browniſchen *Syſtema* reden, und ein jeder alsdenn ſich ſchämen, ſich einen *Brownianer* genannt zu haben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 5. September 1797.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Bayreuth, in der daſigen Zeitungsdruckerey: *Staatsarchiv der königlich preuſsiſchen Fürſtenthümer in Franken*, bearbeitet und herausgegeben von *Hönlein* und *Kretſchmann* etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

XIII. *Darſtellung der Brandenburg-, Anſpach- und Bayreuthiſchen Staatsverhältniſſe gegen den deutſchen Orden.* 1796. Das königlich preuſsiſche Miniſterium geht von dem, an ſich ganz richtigen, Grundſatze aus, daſs die geographiſche Lage eines Gutes, wenn ſolches mitten in einem reichsſtändiſchen Lande liege und nicht eigene urſprüngliche Landeshoheit nachweiſen könne, einen Beweis für deſſen Landſäſſigkeit abgebe. Dieſer Satz findet nun bey den deutſchordenſchen Beſitzungen, die in dem Fürſtenthum Ansbach und Bayreuth gelegen ſind, um ſo vielmehr ſeine Anwendung, weil nicht nur die Burggrafen von Nürnberg, nach dem Zeugniſſe der beygefügten Urkunden von 1381 bis 1750, mit den, in ihren Landen gelegenen, *deutſchen Häuſern* ausdrücklich belehnt worden, ſondern weil auch ſelbige in dem brandenburgiſchen landesherrlichen Schutz ſtehen und die Kommenthure, als wirkliche Landſaſſen auf den brandenburgiſchen Landtagen erſchienen ſind. Dieſer evidenten, und aus andern hier angeführten Umſtänden, diplomatiſch erwieſenen Landſäſſigkeit ungeachtet, iſt es dem deutſchen Orden in den unruhigen Zeiten des dreyſsigjährigen Kriegs gelungen, hie und da den Beſitz einzelner Ausflüſſe des Territorialrechts an ſich zu reiſsen, reichsgerichtliche Mandate zu extrahiren, und von dem Burggrafen zu Nürnberg durch gütliche Verträge von 1658, 1660, 1667, 1731 und 1754 manche Gerechtſame zu erlangen, die, nach den brandenburgiſchen fideicommiſſariſchen Hausgeſetzen, nie einer Veräuſserung unterworfen ſeyn konnten. Unter jenen, nach ihren Gegenſtänden hier kürzlich erläuterten Verträgen, iſt nur der vom J. 1754, worinn dem deutſchen Orden die volle Landeshoheit über den wirsberger Diſtrikt zugeſtanden wurde, vom königlichen Kurhauſe Brandenburg beſtätigt worden; die übrigen Receſſe hingegen, wodurch die vorigen Regenten verſchiedene Hoheitsrechte, ohne Genehmigung des Kurhauſes, dem deutſchen Orden überlaſſen haben, bewirken für den König keine verbindliche Kraft. Es müſſen daher ſämmtliche Deutſchordenſche, in den Fürſtenthümern Ansbach und Bayreuth gelegenen Beſitzungen — den virnsbergiſchen Diſtrikt ausgenommen, — in ihr urſprüngliches landſäſſiges Verhältniſs zurücktreten und der brandenburgiſchen Landeshoheit unterworfen bleiben. Zu dieſem Aufſatze gehören 16 Urkunden, die zum Theil die vormalige Landſäſſigkeit der deutſchen Ordenshäuſer auſser Zweifel ſetzen. XIV. *Oeffentliche Erklärung wegen der brandenburgiſchen Inſaſſen in den fränkiſchen Fürſtenthümern, welche ſich zur Reichsritterſchaft halten. Mit einem Urkundenbuch.* 1796. Daſs die fränkiſchen Fürſtenthümer ſchon ihrer Entſtehung (?) nach ein geſchloſſenes Land ſind, daſs darin kein unmittelbarer Adel vorhanden ſey, daſs eben die verbündeten, welche gegenwärtig eine Unmittelbarkeit vorſpiegeln, von jeher wahre Landſaſſen waren, denen das Haus Brandenburg dieſe Pflicht nie erlaſſen habe, daſs dieſe Lande aus unmittelbaren Reichsallodien, Reichslehnen und ſtiftiſchen Reichsklöſtervogteyen beſtehen und eben durch ihre Unmittelbarkeit die Fähigkeit zur Landeshoheit mit ſich führten, und in *ein* Fürſtenthum zuſammen geſchmolzen worden; — dies ſind die vorzüglichſten Argumente, welche man preuſsiſcher Seits der Reichsunmittelbarkeit des Adels entgegenſetzet, und dadurch die Landeshoheit auf alle, in dieſem Lande befindliche, Inſaſſen auszudehnen ſucht. Von jedem einzelnen Beſtandtheile deſſelben werden die Erwerburkunden, deren jede den Charakter der Unmittelbarkeit in ſich ſchlieſst, in den Archiven des Landes aufbewahrt, und ſollen zum Beweis dieſer Behauptung dem Publicum noch beſonders in Druck vorgelegt werden. — (Eine Zuſicherung, deren Erfüllung dem Publiciſten und Geſchichtsforſcher um ſo intereſſanter ſeyn muſs, da durch eine Publicität von der Art die Aufklärung der deutſchen Staatengeſchichte und des Territorialſtaatsrechts, ungemein viel gewinnen wird.) — Die zu der gegenwärtigen Erklärung gehörigen, zum Theil aber auch ſchon in andern Sammlungen gedruckten, kaiſerlichen Lehn- und Freyheitsbriefe von den Jahren 1363, 1364, 1388, 1402, 1456 und 1518, worinn die Burggrafen von Nürnberg *mit allen Hoheitsrechten in ihren Fürſtenthümern, Graf- und Herrſchaften, Schlöſſern, Städten, Dörfern und Gebieten beliehen wurden*, ſollen (nach S. 332.) nur vorläufig den Satz beweiſen, daſs alles, was innerhalb dieſer Fürſtenthümer geſeſſen iſt, der brandenburgiſchen Landeshoheit ſo lange unterworfen ſey, bis der Beweis der Exemtion dargethan worden. Da auch auſserdem die beygefügten Extracte aus dem anolzbachiſchen Landtagsacten und andern archivaliſchen Nachrichten, ſogleich erweislich machen, daſs die, im Fürſtenthum Burggrafthums Nürnberg

berg angeſeſſene, Ritterſchaft die Markgrafen von Brandenburg, ohne Ausnahme, für ihre landesfürſtliche Obrigkeit, von jeher anerkannt und das unbewundene Bekenntniſs vom Landſaſſiat abgelegt habe, mithin eine Ritterſchaft, nach den Begriff, welchen die Reichsabſchiede von der Unmittelbarkeit feſtſetzen, in den fränkiſchen Fürſtenthümern undenkbar ſey; ſo wird aus dieſen und andern, aus der königlich preuſsiſchen Unverbindlichkeit, in Abſicht der mit der Ritterſchaft zum Nachtheil der brandenburgiſchen Landeshoheit abgeſchloſſenen Receſſe hergeleiteten Gründen S. 387. das Reſultat aufgeſtellt; „daſs der Beſitz, welchen die brandenburgiſchen Inſaſſen, in Verbindung mit der Ritterſchaft, wider „die klaren und evidenten Rechte uſurpirt haben, „kein rechtlicher Beſitz ſey, und daſs der König die „volleſte Befugniſs habe, auf den Gütern der ritter„ſchaftlichen Inſaſſen alle landeshoheitliche Rechte „geltend zu machen, welche die individuelle Verfaſ„ſung der fränkiſchen Fürſtenthümer erheiſcht, die „Conſtitution des deutſchen Reichs nachläſst, die „brandenburgiſchen Hausgrundgeſetze etc. feſtſetzen „und welche in der kaiſerlichen Verleihung der fränkiſchen Fürſtenthümer gegründet ſind."

Dies iſt der weſentliche Inhalt der in dieſem Bande befindlichen ſtaatsrechtlichen Aufſätze und öffentlichen Erklärungen. Ob übrigens alle und jede darin aufgeſtellten Sätze und Behauptungen auf unumſtöſslichen und reichsconſtitutionsmaſsigen Principien ruhen? iſt eine Frage, die zu beantworten die Gränzen unſerer Blätter, ja zum Theil die Befugniſſe eines Recenſenten nicht erlauben.

Frankfurt u. Leipzig: *Juriſtiſches Vade Mecum für luſtige Leute*, enthaltend eine Sammlung juriſtiſcher Scherze, witziger Einfälle und ſonderbarer Geſetze, Gewohnheiten und Rechtshändel aus den beſten Schriftſtellern zuſammengetragen. *Zweyter Theil.* 1791. 175 S. *Dritter Theil.* 1793. 138 S. *Vierter Theil.* 1796. 140 S. 8.

Einige langweilige Stunden auszufüllen, dazu mag dieſe Sammlung wohl dienen; wer aber neben Witz und Scherz zugleich Belehrung ſucht, der wird ſich getäuſcht finden. Der Herausgeber hat ſich ſeine Arbeit ſehr leicht gemacht; hat die bekannteſten Schriften zur Hand genommen, witzig oder ſcherzhaft ſcheinende Anekdoten, ohne Auswahl, abgeſchrieben, und weder auf Einkleidung und Darſtellung, noch auch auf Einſchaltung zweckmäſsiger Erläuterungen und Bemerkungen den mindeſten Fleiſs verwendet. An Wiederholungen fehlt es auch nicht; Rec. fand in den vorliegenden drey Theilen eine und dieſelbe Anekdote mehrmals. Der Reiz der Neuheit geht ohnehin dieſer Sammlung ganz ab; wer nur einige Beleſenheit hat, ſtöſst hier auf gröſstentheils ihm längſt bekannte Spaſse. — — Der zweyte Theil hat folgende Rubriken: 1) *Anekdoten aus der juriſtiſchen Literatur.* 2) *Stratogeme.* 3) *Franzöſiſche Plaidoyers.* 4) *Rechtliche Gutachten.* 5) *Rechtshändel.* 6) *Miſcellaneen.* — In dem dritten Theile kommen vor: 1) *Verordnungen, Geſetze, Gewohnheiten.* 2) *Gerichtshandel.* 3) *Contracte und Teſtamente.* 4) *Suppliken.* 5) *Vertheidigungsſchriften.* 6) *Anekdoten aus der juriſtiſchen Literatur.* 7) *Betrügereyen.* 8) *Juriſtiſche Räthſel.* 9) *Miſcellaneen.* — Der Inhalt des vierten Theils endlich iſt: 1) *Geſetze und Gewohnheiten.* 2) *Lehndienſte, Freyheiten und dergleichen.* 3) *Gerichtlich übergebene Vorſtellungen, Berichte und dergleichen.* 4) *Sentenzen.* 5) *Juriſtiſche Stratageme.* 6) *Rechtshandel.* 7) *Teſtamente, Vermächtniſſe und dergleichen.* 8) *Schuldfoderungen, Rechnungen.* 9) *Contracte.* 10) *Miſcellaneen.* — — Zur Probe, um den Geiſt, der dieſe Sammlung belebt, kennen zu lernen, mögen hier einige Anekdoten, ſo wie ſie uns gerade in die Hände fallen, ſtehen. Th. I. S. 144. *Eine Frau zeigt einem die Hintertheile.* Hommel erzählt: eine ſehr corpulente Frau habe einem Vorübergehenden, mit dem ſie Streit gehabt, zu beſchimpfen, den bloſsen Hintern zum Fenſter hinaus gezeigt. Dieſer übergab eine Injurienklage, worinn es hieſs, er habe geſehen: *Monſtrum horrendum, informe, ingens, cui lumen ademtum.* S. 160. *Antworten einiger angeblich genothzüchtigten Perſonen.* Auf die Frage des Richters, warum ſie nicht geſchrieen: antwortete die eine: ſie habe vor Lachen nicht ſchreyen können; eine andere: ſie habe geglaubt, der Burſche werde ſchreyen; eine dritte: ſie wolle jetzt noch ſchreyen. — Th. III. S. 96. *Bulgarus.* Der berühmte Bulgarus wurde Wittwer und heirathete eine Perſon, die nicht in dem beſten Rufe ſtand, und ſchon mit ſeinen Zuhörern mochte bekannt geweſen ſeyn. Als er am Tage nach der Hochzeit die L. 14. *C. de judic.* erklären wollte, und zu leſen anfing: *rem non novam, neque inſolitam aggredimur*, fingen alle Zuhörer an zu lachen und klatſchten mit den Büchern.

Leipzig, in der Dykiſch. Buch.: *Von den Vortheilen der deutſchen Reichsverbindung*, nebſt einem kleinen Beytrage zum Staatsrecht des Mittelalters, nach Anleitung der ſchwäbiſchen Dichter, von *Chriſtian Ernſt Weiſse*, beider Rechte und d. W. W. D. 1790. 235 S. 8.

Hr. *W.* ſucht hier auf die mancherley Vortheile, welche die Verfaſſung unſers Vaterlandes gewährt, aufmerkſam zu machen, ein gewiſs ſehr löbliches Unternehmen; und er kündigt ſolches in der Vorrede mit ſo vieler Beſcheidenheit an, daſs es hart ſeyn würde, ihn mit zu groſser Strenge zu beurtheilen.

In der Einleitung wird von der Natur der deutſchen Reichsverbindung gehandelt. Die Abhandlung ſelbſt theilt ſich in 2 Hauptabſchnitte: I. *von den politiſchen*, II. *von den kirchlichen Vortheilen der Reichsverbindung.* Jene werden betrachtet in Rückſicht der *deutſchen und italieniſchen Staaten*, und die den Deutſchen zuſtehende Vortheile wieder in *äuſsere* und *innere* getheilt; von jenen handelt das 1ſte, von dieſen das 2te Hauptſtück. Die äuſsern Vortheile werden wieder in 2 Claſſen geordnet, nachdem ſie ſich entweder A. auf *die Verhältniſſe der deutſchen Staaten ſowohl unter ſich als gegen auswärtige Völker*, oder B. *bloſs auf*

Digitized by Google

auf das gegenſeitige Verhältniſs der deutſchen Staaten beziehen. Jene ſind: *Schutz gegen Gewaltthätigkeiten; Einfluſs auf das Gleichgewicht von Europa; gröſseres Anſehen der Mitglieder*; der Vf. bringt hier als einen Vorzug der Reichsſtände vor unabhängigen Fürſten auch dieſes mit in Anſchlag, daſs ihr Rang durch eine Standeserhöhung vergröſsert werden kann; allein wenn dies auch den Vortheilen der Reichsverbindung beygezählt zu werden verdiente: ſo würde es doch um deswillen nicht geſchehen können, weil im Falle die neue Würde einen Vortritt oder Vorzug vor andern geben ſoll, ſolche Andern eben ſo viel Nachtheile, als dem, der ſie erhält, Vortheile bringt. *Handelsvortheile*; auch hier iſt Rec. nicht des Vfs. Meynung. Er glaubt vielmehr, daſs die deutſche Verfaſſung und die, vorzüglich ſeit der feſt gegründeten Landeshoheit immer allgemeiner gewordene Gewohnheit, jeden kleinen Staat als iſolirt zu betrachten; dem ganzen deutſchen Reiche ſehr nachtheilig geworden ſey; weil daraus unzählige Handelseinſchränkungen und Unterdrückungen der Induſtrie entſtanden. Eben ſo wenig kann Rec. ſich überreden, daſs das kaiſerl. Recht, Stapel- und Marktprivilegien zu ertheilen, als für den Handel Deutſchlands vortheilhaft betrachtet werden könne.

Von den Vortheilen, welche aus dem gegenſeitigen Verhältniſſe der deutſchen Staaten entſpringen, verdient nur der einer Erwähnung, daſs die Streitigkeiten zwiſchen einzelnen Staaten, nicht durch Krieg, ſondern durch Richter geſchlichtet wurden.

Die *innern Vortheile* theilt der Vf. wieder in ſolche, die ſich *auf die Privatverhältniſſe der Reichsſtände beziehen*, und in ſolche, *welche die Verhältniſſe der Regenten und der Unterthanen betreffen*. Jene entſtehen, ſagt er, entweder aus der höchſten kaiſerlichen Gerichtsbarkeit, oder ſie gründen ſich auf andere Majeſtätsrechte des Kaiſers. Alles, was hier der Vf. ſpeciell angiebt, um, wie es ſcheint, auch die Zahl der Vortheile zu vermehren, läuft wieder auf den freylich ſehr wichtigen Vorzug hinaus, daſs die Fürſten einen Richter über ſich haben. Dies iſt auch der Fall in Rückſicht aller der Vortheile, welche die Verhältniſſe der Regenten gegen ihre Unterthanen betreffen.

Der Vf. geht nun zu den Vortheilen über, welche ſich auf die Verhältniſſe der Unterthanen unter ſich beziehen. Auch hier iſt der oberſte Richter der wichtigſte, wie der Vf. ſelbſt erkennt. Rec. kann aber nicht begreifen, wie er bey dieſem Urtheile die in der güldenen Bulle den Kurfürſten zugeſicherte Appellationsbefreyung, wodurch dieſer Vortheil allen ihren Unterthanen ungehört entzogen wurde, S. 144. *ein wohlerworbenes Recht* nennen mag.

Die *kirchlichen Vortheile* werden wieder in *gemeinſchaftliche der katholiſchen und proteſtantiſchen Kirche*, und *in eigenthümliche der katholiſchen* und *der proteſtantiſchen Kirche* eingetheilt. Zu den erſten rechnet er: *Schutz gegen Bedrückung* und *Beförderung der Religionsduldung*; die eigenthümlichen Vortheile der katholiſchen Kirche ſollen ſeyn: *Sicherheit gegen die päbſtliche Eingriffe*, und *Aufmerkſamkeit der Fürſten auf ihre Hoheitsrechte über die Kirche*. Sollte dies aber nach den Grundſätzen der Hierarchie nicht ein Nachtheil für die Kirche ſeyn? und der Vf. will hier nicht von den Vortheilen der Landesherren, ſondern von den Vortheilen der Kirche reden.

Aus dieſem Allen zieht der Vf. den Schluſs, daſs die deutſche Staatsverfaſſung unter allen Regierungsformen Europens einen der erſten Plätze verdiene, worin ihm, da hier von dem, was ſie der Theorie nach ſeyn ſollte, die Rede iſt, Rec. vollkommen Beyfall giebt.

In dem Anhange hat der Vf. mit vielem Fleiſse einige Stellen der Dichter über die Meynung, daſs der römiſche Kaiſer der irdiſche, ſo wie der Pabſt der geiſtliche Weltbeherrſcher ſey, geſammelt und damit dieſe Lehre erläutert.

PHILOLOGIE.

Quedlinburg, b. Ernſt: *Kleines Uebungsbuch zum Franzöſiſch-Schreiben für die Jugend, in Verbindung nützlicher Kenntniſſe*, nach den Hauptſtücken der Grammaire durchgeführt, von *Alb. Chriſt. Meinecke*, Rector. 1796. 202 S. 8. (10 gr.)

Dieſes Uebungsbuch iſt beſonders für Schulen beſtimmt, und ſehr zweckmäſsig eingerichtet. Die Aufgaben, welche von leichtern zu ſchwerern übergehn, umfaſſen nicht nur alle Redetheile, und breiten ſich über die wichtigſten Regeln der franzöſiſchen Grammatik aus, ſondern ſind auch faſt durchgehends belehrenden Inhalts, und gewähren Sachkenntniſſe, oder geben doch dem Lehrer Anlaſs ſie beyzubringen. Sie zeichnen ſich dadurch vor vielen andern bekannt gewordenen Uebungen dieſer Art aus, welche gröſstentheils unintereſſante Materien, ja oft fades Geſchwätz enthalten. Auch ſieht man aus den unter dem Text beſindlichen Winken und Phraſen, nach welchen der Schüler überſetzen ſoll, daſs der Vf. eine gute Kenntniſs der franzöſiſchen Sprache beſitzt. Seine in ſo vieler Rückſicht wohlgerathene, nützliche und empfehlungswerthe Arbeit erlebt gewiſs bald eine andere Auflage; aber dann wünſcht Rec., daſs ihr ein noch ſtärkeres Siegel der Vollkommenheit aufgedrückt werde. Einige wohlgemeynte Fingerzeige können vielleicht dazu beytragen.

1) Sind Druckfehler ſtehen geblieben, welche dem Schüler ſchaden könnten; z. B. S. 8. *viellard* ſtatt *vieillard*; S. 4. *otent* für *ôtent*; S. 5. *courbeau* für *corbeau*, *mêne* für *mène*; S. 7. *enfent* für *enfant*; S. 10. *deſigne, determine, chatiment* für *déſigne, determine, châtiment*; S. 21. *la violet*, *le parfume* ſtatt *la violette*, *le parfum* u. ſ. w.

2) Findet ſich unter den Nachweiſungen manches, was eine genauere Prüfung verdient; z. B. S. 4. iſt in vor *einer ſehr weiten Entfernung* durch *dans* bezeichnet. Gebräuchlicher iſt *à* bey dem Worte *diſtance*. Die Urſache liegt in der Unbeſtimmtheit des Raumes, weswegen auch der Engländer ſagt, *at a*

Digitized by Google

great diſtance. — Auf der 9. S. ſoll *mit*, in der Verbindung: *wir halten die Feder in der Hand*, durch *dans* überſetzt werden. Der Franzoſe ſagt aber, *nous tenons la plume à la main*. Im Falle der gänzlichen Einſchlieſsung heiſst es z. B. *je tiens l'argent dans la main*. Den Unterſchied zwiſchen *tenir quelque choſe à*, *dans* und *par la main* lehren unter andern Mauvillon und Wailly. — Auf der 15. S. ſteht *n'oſe pas*. Selten ſetzt der Franzoſe *pas* nach *oſer*, auſser wenn die Negation ſtarken Nachdruck haben ſoll. — Auf der 23. S. ſoll *viele Damen haben ſich ſo viel Ruhm erworben*, überſetzt werden durch *ſe ſont acquiſes*. Richtiger wäre *ont acquis*, oder *ſe ſont acquis tant de gloire*, weil *ſe* hier nicht der Accuſativ, ſondern der Dativ iſt, welcher das Particip mit *être* in dieſer Stellung indeclinabel läſst. So ſagt man z. B. *elle s'eſt propoſé d'y aller*, nicht *propoſée*. Die meiſten und treffendſten Beyſpiele über die Declinabilität und Indeclinabilität des Particips giebt Panckoucke in ſeiner *Nouvelle Grammaire raiſonnée*, von S. 117 bis 126. — Auf der 30. S. ſteht unter *anvertrauen ein Geheimniſs, fier un ſecret*. Es muſs heiſsen *confier un ſecret à quelqu'un*, weil *fier* nur in der Form eines *verbi pronominalis* gebraucht werden kann. — Auf der 46. S. ſteht unter *das Kind iſt nicht ſo groſs als die Mutter, auſſi grand*. In verneinender Redensart ſetzt man *ſi* (nicht *auſſi*) vor ein Adjectiv, und *tant* (nicht *autant*) vor ein Subſtantiv. — Doch *Sapienti ſat*.

KLEINE SCHRIFTEN.

Mathematik. *Erfurt*, b. Keyſer: „*Faſsliche Anweiſung zu Verfertigung richtiger Sonnenuhren für Landſchullehrer, Künſtler, Handwerker, und alle diejenigen, welche auch ohne mathematiſche Vorkenntniſſe ſich eine deutliche Kenntniſs davon verſchaffen wollen.* Herausgegeben von *G. W. Piſtorius*. 1797. 48 S. 8. mit 7 Kupfertafeln. — Der Vf. hat wohl Recht, eine faſsliche Anleitung zur Gnomonik zum Gebrauch der Landſchullehrer, und anderer, die nicht eigentliche Mathematiker ſind, zu wünſchen. Auch darinn ſtimmt Rec. mit ihm überein, daſs *für ſolche Leute* Anleitung zur *Zeichnung* der Sonnenuhren weit faſslicher ſeye, als Anleitung zu ihrer *Berechnung*. Auch möchte man *zu dieſem Zweck* allenfalls noch hingehen laſſen, wenn die vorgetragene Regeln nicht mit der ſtrengſten mathematiſchen Schärfe erwieſen werden. Aber man müſste wenigſtens ſo methodiſch als möglich verfahren, überall deutliche und beſtimmte Begriffe zum Grunde legen, und ſie ſo deutlich und beſtimmt als möglich andern mittheilen, und keine Hauptſachen dabey ganz mit Stillſchweigen übergehen. Ob es nun möglich ſey, dieſen Foderungen bey Leuten, welche noch gar keine Kenntniſs der mathematiſchen Sprache haben, denen man noch, wie hier S. 7. erklären muſs, was ein Winkel ſey, auf dem engen Raum von 3 Bogen Genüge zu thun, zweifelt Rec. ſehr, und iſt wenigſtens völlig überzeugt, daſs der Vf. ihnen nicht Genüge gethan habe. Oder kann man es denn methodiſch nennen, wenn gleich bey der erſten Erklärung S. 8. vorkommt: eine Horizontallinie heiſst, welche mit der Scheitellinie einen Winkel von 90 Grad macht, und dann erſt nachher auf dieſer Seite erklärt wird, was ein Winkel, und was ein Grad (wobey jedoch wieder der Begriff von Zirkel (Cirkel) ſchon eingemiſcht wird, der erſt S. 10. erklärt wird) und S. 11. was eine Scheitellinie ſey? Liegen deutliche Begriffe zum Grunde, wenn man uns ſagt: der Raum, den zwey zuſammenſtoſsende Linien einſchlieſsen (Euklid meynt freylich, zwey gerade Linien, und von dieſen iſt hier die Rede, ſchlieſsen keinen Raum ein) heiſse die Spitze des Winkels? Oder wenn S. 12. geſagt wird: wenn wir das Geſicht nach Mittag zu kehren, ſo nennen wir die Zeit des Morgens, wenn uns die Sonne zur linken Hand im Horizonte erſcheint; iſt ſie aber ſo weit hinaufgeſtiegen, *daſs ſie in unſerer Scheitellinie ſteht*, ſo heiſst die Zeit Mittag (da möchte es wohl bey dem Vf. noch nie Mittag worden ſeyn); und wenn ſie endlich uns zur rechten Hand wieder abwärts geſtiegen iſt, und im Horizonte erſcheint, nennt man die Zeit Abend. Oder S. 16.: in den Ländern von Afrika, von welchen wir ſagen, daſs ſie unter der Linie liegen, geht der Tageskreislauf der Sonne gerade durch den Scheitelpunkt (doch wohl nicht alle Tage?) *wie aus Fig. 2. Tab. 2. zu erſehen iſt*, und theilt die Kugelfläche des Himmels in 2 gleiche Theile? Oder wenn S. 18. der Aequator *die Linie* heiſst, welche durch den Mittelpunkt der Erde bis an die Peripherie des Sonnenkreislaufs zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche gezogen werde, und eben ſo S. 11. der Horizont, und eine Horizontallinie mit einander verwechſelt werden? Dergleichen unrichtige und unordentlich vorgetragene Begriffe müſſen ja nothwendig den mathematiſchen Layen verwirren. Und wenn denn auch die Regeln zur Verfertigung einer Aequatorial-, Horizontal- und unter den Vertikalſonnenuhren zu einer Mittags-, Mitternachts-, Morgen- und Abendſonnenuhr noch ſo erträglich vorgetragen ſind, wie vieles fehlt bey unſerm Vf. nicht zu einer ſeinem Zweck gemäſsen Vollſtändigkeit? Wir wollen zwar nicht mit ihm hadern, daſs er die unter ſchiefen Winkeln abweichende Vertikalſonnenuhren nicht mit aufgenommen hat, wiewohl gerade dieſe den Landſchullehrern und Künſtlern wohl am meiſten vorkommen möchten, aber dieſen Leuten hätte doch wohl gezeigt werden ſollen, wie eine angebliche Horizontalfläche unterſucht werden müſſe, ob ſie auch wirklich horizontal ſey; wie ein Stift ſenkrecht auf einer Fläche errichtet werden könne; wie, beſonders bey Vertikaluhren, der Zeiger nicht nur unter dem der Polhöhe gemäſsen Winkel in Beziehung auf den Horizont, ſondern auch in der wahren Mittagsfläche befeſtigt werden könne u. dgl. Beſonders hätte noch ganz am Ende, wo von dem Gebrauch der Magnetnadel die Rede iſt, ihre in verſchiedenen Gegenden verſchiedene, und oft ſehr bedeutende Abweichung in Erinnerung gebracht werden ſollen.

Druckfehler. Nr. 203. S. 801 u. 802. muſs in der Recenſion von *Reglemente för Armeens Flotta*, ſtatt des einigemal vorkommenden Worts: *Nationen*, geleſen werden: *Stationen*, ingleichen in der 1 Col. Z. 9. ſtatt; *der Scheeren*, lies: *den Scheeren*, und in der 2 Col. Z. 5 ſtatt *Denen*, lies: *Docken*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 6. September 1797.

ERDBESCHREIBUNG.

Topographiſche Karte von dem Herzogthum Berg von *Wiebeking*, Churpfälziſch. Waſſer-Baumeiſter u. ſ. w. 4 groſse Blätter jedes 3 Fuſs breit und 2 hoch und ein kleines, als Zugabe.

Hiermit iſt verbunden:

Frankfurt am Mayn, in Komm. b. Fleiſcher: *Der Uebergang der Franzoſen über den Rhein am 6ten Sept.* 1795. Von *Wiebeking*, Churpfalziſch. Waſſer-Baumeiſter. 62 S. 8.

Hr. *W.*, der nun in Heſſendarmſtädtſche Dienſte getreten iſt, hat die Karte von dem Herzogthum Berg in den J. 1789 — 1792 aufgenommen und herausgegeben. Er hat ſie, nach einem ſo groſsen Maaſsſtabe gezeichnet, daſs auf ihr alle Wege, Bäche, Gehölze, Berge, u. ſ. w. in richtigen Verhältniſſen haben aufgetragen werden können, und daſs dies auch geſchehen, kann Recenſent von mehrern, in dieſer Karte an Ort und Stelle unterſuchten Gegenden, verſichern. Wir haben ſo viel Recenſent weiſs, auſser der *Petriſchen* Karte von einem Theil von Sachſen und der *Schmettauiſchen* von Mecklenburg, keine andere, welche nach einem ſo groſsen Maaſsſtabe, eine beträchtliche Provinz darſtellte. Der Maaſsſtab der Caſſiniſchen und Ferrariſchen Carten iſt nur halb ſo groſs. So wohl die Unternehmung des Vf., als die Art der Ausführung verdient allen Dank. Nicht allein der Geograph und Soldat, ſondern auch der Geſchäfts- und Handels-Mann, der Cameraliſt und der Gelehrte, welcher den Zuſtand eines Landes unterſucht, wird ſich mit mannichfaltigem und groſsem Vortheil dieſer Karte bedienen. Wir wünſchen daher um ſo mehr dem Vf. die gröſste Unterſtützung.

Die Veranlaſſung der Schriſt: *der Uebergang der Franzoſen über den Rhein*, erzählt der Vf. S. 6.: „wenige Tage nach der Einrückung der Franzoſen in „Düſſeldorf, erhielt ich von Sr. Excellenz, dem diri„girenden Miniſter Freyherrn von *Hompeſch*, auf Re„quiſition des Hn. *Kleber*, commandirenden Generals „vom linken Flügel der Sambre- und Maas-Armee, „den Befehl: von den Werken, die am rechten und „linken Rhein-Ufer errichtet waren, den Plan auf„zunehmen." Dieſe Aufnahme hat der Vf. in die obige Karte mit rother Tinte eingezeichnet und den Theil, welcher vom Rhein in der Karte vom Herzogthum Berg fehlte, um alle Werke zu liefern, dazu ſtechen laſſen. Bey der Erzählung von dem Uebergange ſind dieſe Werke genau beſchrieben, ſo wie auch der Uebergang ſelbſt. Der Vf. ſah alles an Ort und Stelle und erfuhr diejenigen Umſtände des Uebergangs, die ihm ſelbſt nicht bekannt waren, von Augenzeugen in den erſten Tagen nach denſelben. Die Kayſerlichen, ſo wohl als die Franzoſen, hatten eine ungeheure Menge von Werken aufgeworfen. Die Kayſerlichen Werke erfoderten, ohne die Feſtung Düſſeldorff in Anſchlag zu bringen, 401 Kanonen. Die Werke der Franzoſen, welche zur Vertheidigung dienen konnten, waren auf 307, und die zum Angriff auf 169, alſo alle zu 476 eingerichtet. Dieſe groſse Menge von Bruſtwehren und Schanzen, war zum Theil von ſtarken Profil; die ſo genannte Inſel-Batterie der Franzoſen, war 22 Fuſs hoch.

Der Plan, den Rhein von Baſel bis unterhalb Kayſerslautern zu vertheidigen, ohne mehr als die einzige Feſtung Maynz in gehörigen Vertheidigungsſtand zu ſetzen, enthält bey der Menge der gut angelegten Werke und bey den übrigens wohl überdachten Vertheidigungs-Diſpoſitionen, ſo viel Abweichungen von den richtigen Grundſätzen der Taktik, daſs die Nachwelt die Wahrheit der Erzählung bezweifeln wird. Es iſt zwar höchſt wahrſcheinlich, daſs die Politik, Deutſchland zu decken, mit der Kriegeskunſt hier in Colliſion kam; ob aber die erſtere, alle Zurückſetzung, welche die letztere, ſowohl in dieſen, als in den folgenden Feldzügen hat erfahren müſſen, auf ſich nehmen wird, muſs die Zeit lehren. Daſs bey den Franzoſen beide, in ihren beſchwerlichſten Unternehmungen in der genaueſten Gemeinſchaft ſtanden, daſs bey ihnen die höhere Taktik ſich dankbar für die groſse Achtung, welche ſie ihr erzeigten, bewieſen hat, das iſt bey jedem unpartheyiſchen Beobachter ſchon jetzt entſchieden.

Ob die Nachwelt den Uebergang der Franzoſen im Jahr 1795 für ein groſses Meiſterſtück der Kriegeskunſt, für ein ſo merkwürdiges Ereigniſs halten wird, als der Vf. glaubt, iſt ſehr zu bezweifeln. Wäre es das: ſo wäre der Uebergang des Herzogs Ferdinand von Braunſchweig über den Rhein im J. 1758 ein Wunder; — denn waren damals die Hinderniſſe des Angreifenden nicht unendlich gröſser, als 1795? — Nur der Nieder Rhein von Düſſeldorff bis unterhalb Emmerich war zu vertheidigen und dazu hatte der Vertheidiger eine zwal ſtärkere Armee, als der Angreifer; dazu hatte der Vertheidiger die Feſtung Weſel und Düſſeldorff; beide wohl verſehene Oerter, die ſich auch bielten! War unter den Umſtänden ein Uebergang möglich: ſo war er bey den Umſtänden im Jahr 1705 eine der leichteſten und ſicherſten Unterneh-

ternehmungen, welche im Kriege vorkommen. Uebrigens ſind die Uebergänge im Jahr 1758 und 1795 in Rückſicht der Benutzung des neutralen Bodens einander ähnlich, und die Geſchichte von 1758 hätte die Kayſerlichen aufmerkſamer auf ihre rechte Flanke machen ſollen, wiewohl im Ganzen doch die Vertheidigung eine unmögliche Sache blieb.

Hydrographiſche- und Militairiſche- Karte von dem Nieder-Rhein, von Linz bis unter Arnheim in 10 Blatt, von *Wiebeking*, Heſſen-Darmſtadtſchen Steuer-Rath und Ober-Rheinbau-Inſpector. beendigt im Auguſt 1796.

Mit dieſer Karte iſt herausgegeben:

Vorſchläge zur Verbeſſerung des Waſſerbaues, von *Wiebeking* u. ſ. w. 32 S. gr. 8.

Dieſe 10 Blatt machen eine Karte von 20 Fuſs lang und 1 Fuſs breit, aus, und enthalten beynahe eine Strecke von 2 Graden des Aequators, ſo daſs auf 1 Zoll des Maasſtabes ungefähr 200 Rheinländiſche Ruthen kommen. Die Breite des Fluſses und auch ſelbſt die einzelnen Biegungen des Ufers, konnten bey dieſem Maasſtabe genau angegeben werden. Ein anderer Vorzug dieſer Karte beſtehet in der Beſtimmung der Tiefe und des Falls des Fluſses. Die Tiefe iſt in der Karte durch kleine Ziffern bezeichnet, der Fall aber, theils in der kleinen angezeigten Schrift, theils aber auf der Karte in Tabellen mitgetheilt. Die Tiefe iſt nach dem Normal-Waſſerſtande von 1766 beſtimmt und fällt meiſtens zwiſchen 6 und 15 Fuſs; der Fall iſt ſehr verſchieden; an einigen Stellen hat der Fluſs auf 089 und an andern wieder auf 11340 Fuſs, 1 Fuſs Fall; nach einer Mittelzahl beträgt er zwiſchen Linz und Mülheim auf 3867 Fuſs 1. Die Geſchwindigkeit des Rheins iſt hier zu 4, 46 Rheinl. Fuſs in der Secunde angegeben. Aus der Verſchiedenheit des Falls läſst ſich ſchon abnehmen, daſs auch eine Verſchiedenheit der Geſchwindigkeit ſtatt finden werde. Die geringſte, welche der Vf. beobachtete, betrug 2, 95 und die gröſseſte 7, 1 Rheinl. Fuſs in der Secunde. An manchen Stellen iſt die Gegend bis auf 1000 Ruthen von dem Fluſſe mit eingezeichnet, an andern aber ſind nur bloſs die Ufer angegeben.

Dieſe Karte iſt für die Geographie äuſserſt wichtig, indem in den beſten Karten der Rhein noch immer ſehr fehlerhaft eingezeichnet war, wie dies bey faſt allen Flüſſen der Fall iſt. Die Genauigkeit derſelben übertrifft in der Gegend, wo Rec. dieſen Fluſs zu unterſuchen Gelegenheit gehabt hat, bey weitem alles, was in der Art erſchienen iſt. Dies gilt aber insbeſondere nur von dem Fluſſe, und der nahe am Ufer befindlichen Gegend, denn die entferntere ſcheint nur nach dem Augenmaaſs eingezeichnet zu ſeyn.

Der Vf. nennt ſeine Karte, *militäriſch*, weil ſie vom Militär mit Nutzen gebraucht werden könne. Ein Fluſs wie der Rhein, iſt allerdings in militairiſcher Hinſicht ſehr wichtig und wir bedauern daher, daſs nicht die Fähren und auch nicht allerwärts die fliegenden Brücken angegeben ſind. Dieſe ſind in militäriſcher Hinſicht auch deswegen wichtig, weil ſie Wege anzeigen, auf denen man an beiden Ufern an den Fluſs, ohne Schwierigkeiten, kommen kann.

Die kleine oben angezeigte Schrift: *Vorſchläge*, u. ſ. w. enthält Bemerkungen über den Zuſtand der Waſſerbaukunſt, über die Fortſchritte derſelben, und über die Erfahrungen und Unterſuchungen, welche man anſtellen muſs, ehe man einen Waſſerbau unternehmen kann. Man kann hier nicht den Mann von Einſicht und vieler Erfahrung verkennen, und jeder Waſſerbaumeiſter, Cameraliſt, Mathematiker und Phyſiker hat Urſach zu wünſchen, daſs der Vf. mit ſeinem angekündigten Werke über die Waſſerbaukunſt zu Stande kommen möge. Er wird dieſe Kunſt, nach dem zu urtheilen, was er bisher geliefert hat, mehr auf die Erfahrungen gründen; er wird die Theorie und Erfahrung mehr in Uebereinſtimmung bringen, und vielleicht dadurch dem Ganzen eine gröſsere Vollkommenheit geben. In keinem Theil der Adminiſtration gehen ſo viele Fehler vor, als in dem Uferbau der Flüſſe. In den Gegenden, wo Rec. wohnt, wurde bisher bey den kleinern, aber doch noch ſchiffbaren, Flüſſen, dieſer Bau meiſtens von Ingenieuren oder andern Officieren dirigirt, welche oft nie mit dergleichen ſich vorher befaſst hatten und dieſen Gegenſtand als eine Nebenſache trieben, auf die ſie wenige Aufmerkſamkeit wendeten. Man kann ſich leicht vorſtellen, wie unzweckmäſsig oft ihre Anlagen waren, wie oft ſie eine Quelle von mehrerern Unfällen wurden, die weit gröſser waren, als der, welchem ſie abhelfen wollten. Zu dieſer Unwiſſenheit in der Waſſerbaukunſt kömmt noch, die ſchlechte Polizey, und die ſehr unvollkommene geſetzliche Verfaſſung bey entſtehenden Streitigkeiten, über die Uferbrüche und die Bau-Anlagen derſelben. Wenn man einen Fluſs in den Gegenden, wo Rec. wohnt, bereiſet: ſo trifft man hier auf einen Ufer-Bruch, der ſchon viele Jahre gedauert und eine halbe Wieſe weggeriſſen hat, weil der Eigenthümer nachläſsig iſt; dort tritt eben der Fall ein, weil der Eigenthümer arm iſt, an einem andern Orte leiden mehrere Eigenthümer von Wieſen, ſchon ſeit vielen Jahren, weil über den Ufer-Bau einem derſelben ein Proceſs entſtanden iſt; mehrmal ſind darüber Beſichtigungen angeſtellt, die viel gekoſtet haben, die Sache bleibt aber, wie ſie iſt — die Unbeſtimmtheit und Unzulänglichkeit der Geſetze, gaben den Advocaten, den Chicanenmachern, den nachläſsigen Beamten, den proceſsſüchtigen Eigenthümern, Gelegenheit den Proceſs zu verlängern; der Schade wurde täglich gröſser und der ärmere litt dabey am meiſten, verlor gar ſein Eigenthum, und ward in die gröſste Armuth, vielleicht auf Zeitlebens, geſtürzt; der Fluſs bekam mehrere Krümmen, ward mit Sand angefüllt u. ſ. w. Rec. wünſcht, daſs manche Regierungen dieſe Lage ſo recht wüſsten und fühlten; daſs ſie ſich nicht ſo oft durch unwiſſende Baumeiſter und nachläſsige Beamte

Digitized by Google

amte hintergehen lieſsen und anſingen, eine beſondere Aufmerkſamkeit auf dieſen Gegenſtand zu werfen.

Lübeck u. Leipzig, b. Bohn: *Briefe aus der Schweiz und Italien*, von *Georg Arnold Jacobi* in das väterliche Haus nach Düſſeldorf geſchrieben. Zweyter Band. 1797. 428 S. 8.

Dieſer Band umfaſst die Reiſe des Vfs., von Neapel ab, durch Kalabrien und Sicilien. Er weiſs ſich auch in dieſen Nachrichten, das für ſeine Briefe überhaupt erweckte Intereſſe des Leſers, durch eine edle Sprache und durch Mittheilung ſeiner Empfindungen zu erhalten. Jene hat der Vf. ziemlich in ſeiner Gewalt; nur hüllt er die Darſtellung der letztern oft in zu verſchwenderiſchen, ſichtbar gekünſtelten Wortprunk ein, welcher der wahren Empfindung fremd iſt. An mehrern Stellen verleitet ihn eine jugendliche, durch den Anblick groſser oder ihm neuer Gegenſtände exaltirte Einbildungskraft, zu ſonderbaren Ideenverbindungen, zu Bildern, die in der Proſa nicht an ihrem Orte ſind, und wodurch die Grenzen eines bloſsen Beſchreibers im Malen überſchritten werden. So vergleicht er, um nur ein Beyſpiel des Geſagten anzuführen, die Scene der Tunſiſcherey und das Todſchlagen dieſer Fiſche im Waſſer, mit der Homeriſchen Dichtung, von der Ermordung der Freyer, in der Odyſſee. — Was die von dem Vf. gelieferten Nachrichten über die durchreiſeten Gegenden betrifft, ſo werden ſie auch für diejenigen Leſer, die wenig eigentlich Neues darin finden, wegen mancher mit Zügen aus der alten und neuen Geſchichte durchwebten Beobachtungen und Reflexionen und wegen der Art der Darſtellung anderer bekannten Gegenſtände, Intereſſe behalten. — Wir zeichnen den Gang der Reiſe, und einiges, weniger allgemein bekanntes aus. — Von Salerno, der erſten Tagereiſe von Neapel, wendet ſich die Reiſe nach Paeſtum; von Aviano gegen die Amſanctiſchen Thäler bey Fricento, dem jetzigen *Lago di Muſiti*, eine Schwefelquelle. Rec. iſt mit dem Vf. einverſtanden, daſs nach aller aus den genaueſten Vergleichungen entſtehenden Wahrſcheinlichkeit, das Bild Virgils, — *eſt locus Italiae in medio etc. Aeneid.* VII. *v.* 563. *ſqq.*, von dieſer Gegend zu verſtehen iſt, und nicht von dem Velinufall bey Terni, wie einige Ausleger ſie mit gröſsten Zwang und höchſt unpaſſend gedeutelt haben. An dem Rande des Pſuls (*Spiracula Ditis*) findet man, gediegenen Schwefel, womit der Boden jener Gegend überall geſchwängert iſt. Von dem dichtbeſchattenden Walde, der die Plutoniſche Höle umſchloſs, (*denſis hunc frondibus atrum urget utrimque latus nemoris*) iſt keine Spur mehr da. — Marcus Agrippa verſchaffte, durch das Fällen groſser Wälder mehrern, dem Luftzuge unzugänglichen, mephitiſche Dünſte aushauchenden, Seen in den neapolitaniſchen Gegenden Luft und Licht, und zerſtörte dadurch zugleich die Blendwerke der nekromantiſchen Cimmerier: vielleicht, daſs er auch dieſen Wald, zu demſelben gemeinnützigen Zweck, umhauen lieſs. — Der Schnee liegt hier im Winter 4 bis 5 Palmen hoch. — Schlachtfeld von *Cannae*. Die röthliche Farbe des Bodens, iſt, nach dortiger Volksſage, die Folge des hier vergoſsnen vielen Römerblutes, das Feld heiſst *Campo di ſangue*. Bey *Lavri* verlieſs der Vf. die Seeküſte, und ging quer durch Italien über die Gebirge, Heiden, und durch weitgedehnte, Eichenwälder nach *Tarent*. Dieſe, in der Fülle des Reichthums der Natur einſt ſchwelgende, reiche Stadt liegt jetzt im Elende, von ſeinen Beherſchern vernachläſsiget und bedrückt; ihre armſeligen Bewohner erhalten ſich kärglich, von einigen Manuſacturarbeiten, vom Korn- und Oelhandel und vom Fiſchfang. Sie unterſcheiden ſich von ihren Nachbarn noch durch Spuren griechiſcher Schönheit in Geſtalt und Geſichtsbildung und durch charakteriſtiſche Züge ihrer Abſtammung. Feſt des H. *Cataldus*, Schutzpatrons dieſes abergläubigen und leichtſinnig fröhlichen Volks. — Eben ſo verarmet liegt in einem ſtockenden Sumpf *Brunduſium*. Seit einigen Jahren hat die Regierung angefangen, an Wiederherſtellung des vor dem berühmten Haſens, und an Austrocknung der Sümpfe arbeiten zu laſſen; — aber man iſt es in jenem Lande ſchon gewohnt, daſs manches angefangen und nichts vollendet wird. — Ueber *Lecce*, dem Hauptort von Otranto, nach *Gallipoli*, — wo die Einwohner ſich der Namen Swinburne und Riedeſel erinnerten, — und von hier zu Schiffe nach *Cotrone*, wo man auch anfangt, den Hafen und die Gegend zu beſſern. Die Natur hat dieſes Land mit ihren ſchönſten Gaben beſchenkt, aber die Gaſtfreyheit ſeiner Bewohner ſteht mit ihrer ſonſtigen Uncultur in einem ſonderbaren Contraſt, den man doch auch bey den wildeſten Völkern findet. — Scenen, (keine neue) aus dem Erdbeben von 1783. In den ſchon verfloſsnen 9 Jahren, war wenig zur Wiederaufnahme des zerſtörten Landes geſchehen; noch faſt alle Orte lagen im Schutt, und die fruchtbarſten Aecker unbebauet. Die verkehrt angewandten Hülfsmittel der Regierung wirken dem beabſichtigten Zweck entgegen; die neu erbaueten Orte haben daher ein ſehr armſeliges Anſehn und die Leute wohnen gröſstentheils noch daneben, in den für den erſten Nothfall erbaueten elenden Hütten. — *Reggio* wird nach einem neuen Plan prächtig aufgebauet. — Der im 14ten Br. gegebne Ueberblick der Hauptzüge aus der Geſchichte und jetzigen Verfaſſung Siciliens, iſt gut concentrirt. — Die zerſtörte Palazzata von *Meſſina*, war auch noch nicht wieder aufgebauet, weil man über den Plan nicht einig werden konnte. Der übrige Theil der Stadt hat durch die Herſtellung zertrümmerter Gebäude gewonnen. — In der fernern Reiſe durch Sicilien, folgt Rec. dem Vf. nicht weiter. Die gelieferten, gröſstentheils ſchon viel vollſtändiger bekannten, Nachrichten, wechſeln mit Darſtellungen reizender Gegenden und groſser Alterthumsreſte, Charakterſchilderungen ihrer Bewohner, Erzählungen von Reiſevorfallen, unterhaltend ab. — Hie und da hat der Vf. ſeine Vorgänger, beſonders auf dem Aetna, ohne egoiſtiſche Kritteley, das Erbtheil mancher Reiſenden,

Digitized by Google

ſenden, berichtiget. — Grobe Druckfehler finden ſich viele, ſogar in Namen. So ſteht in einer kurzen Note S. 386. dreymal hintereinander, *Bartelo* ſtatt *Bartels*.

PHILOLOGIE.

Berlin, b. Nauh: *Handbuch der franzöſiſchen Sprache*, oder *Auswahl intereſſanter Stücke* aus den klaſſiſchen franzöſiſchen Proſaiſten und Dichtern, nebſt Nachrichten von den Verfaſſern und ihren Werken. *Proſaiſcher Theil.* 1796. 447 S. gr. 8.

Dieſelben Verfaſſer, welche im Jahre 1793 ein wackeres Handbuch der engliſchen Sprache herausgaben, liefern jetzt ein ähnliches Werk für die franzöſiſche. Gegenwärtiger erſter Theil enthält eine Reihe unterhaltender und gröſstentheils als Meiſterſtücke anerkannter Stellen aus den klaſſiſchen franzöſiſchen Schriftſtellern; aber was den Werth noch erhöhet, ſind die gedrangten Nachrichten von dem Leben und den Schriften derſelben. In Anſehung des Inhalts ſcheint jedes Stück mit reifer Ueberlegung gewählt zu ſeyn, auch ſind Proben von dem Stil der vorzüglichſten Revolutionsſchriftſteller, Dumouriez, Briſſot, Condorcet, Mirabeau, Vergniaud gegeben. Jeder geübtere Freund der franzöſiſchen Sprache, für welchen das Buch eigentlich beſtimmt iſt, wird dieſe Auswahl mit Vergnügen leſen, und in Anſehung der Literarnotizen nicht weniger Befriedigung finden, da bey ihnen gute Quellen benutzt worden ſind, beſonders das bekannte *Dictionnaire hiſtorique portatif*. Auſser Stellen jener fünf Autoren, ſiehet man hier Auszüge aus D'Agueſſeau, d'Alembert, d'Arnaud, Bailly, Barthélemy, Berquin, Bonnet, Boſſuet, Bourſault, La Bruyere, Buffon, Diderot, Duclos, Du Paty, Fénélon, Fléchier, Florian, Fontenelle, Guibert, Marmontel, Maſſillon, Mercier, Montagne, Montesquieu, Patru, Raynal, Rochefoucauld, Rollin, Rouſſeau, le Sage, Saint Réal, Thomas, Trublet; Vernet, Vertot und Voltaire, doch nicht in dieſer alphabetiſchen Ordnung, ſondern vielmehr nach Gutachten, um eine Abwechſelung der Materien zu bewirken.

Auf Koſten des Verfaſſers: *Sprachlehre für die Deutſchen, die das Franzöſiſche ohne Lehrer erlernen wollen. Erſter Theil*, der die gründliche Anweiſung zur richtigen Ausſprache enthält. 236 S. 8.

Der ungenannte Verfaſſer liefert in dieſem erſten Theile die franzöſiſche Ausſprache auf eine anſchaulichere, richtigere und vollſtändigere Art, als man in den meiſten bis jetzt bekannten Anweiſungen für Deutſche antrifft. Er zeigt nachher, daſs es zweyerley Ausſprache giebt, die eine für die gewöhnliche Unterredung, die andere für die Declamation und Verſe. Beide Gattungen werden gründlich und faſslich dargeſtellt. Darauf lehret er die Rechtſchreibung und Interpunction, und fügt einige Tabellen von den Artikeln, von den Hülfs- und regelmäſsigen Zeitwörtern hinzu. Die Schreibart iſt im Ganzen verſtändlich und correct, obgleich der Vf., wie Rec. aus ſicherer Quelle weiſs, ein Franzoſe iſt. Man kann ſeine Arbeit mit Recht allen den Liebhabern der franzöſiſchen Sprache empfehlen, welche keine Gelegenheit haben, ſie durch Umgang, oder einen geſchickten Lehrer zu lernen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Erlangen*, b. Walther: *Anfangsgründe der allgemeinen Pathologie entworfen von Dr. Friedrich Hildebrandt*, Profeſſor zu Erlangen u. ſ. w. 1797. 5 Bogen 8. (4 gr.) Dieſe kleine Schrift erſchien vor zwey Jahren in lateiniſcher Sprache, und fand ſchnell einen unbefugten Ueberſetzer, weswegen der Vf. nach dem Wunſch des Verlegers nun ſelbſt dieſe Verdeutſchung geliefert und zugleich einige Verbeſſerungen gemacht hat. Das Ueberſetzen einer inländiſchen Schrift ohne Verwilligung des Verlegers iſt ſicher eben ſo ungerecht und verächtlich, als das Nachdrucken derſelben, weil dadurch der Verleger nicht geringern Schaden leiden wird, da Erſparung der Mühe und Zeit vielen noch mehr am Herzen liegt, als Erſparung des Geldes. Dem Vf. iſt meiſtens eine ſolche Ueberſetzung hinter ſeinem Rücken noch unwillkommner. — Vorliegende Schrift erfüllt wegen ihrer Vollſtändigkeit, und zuſammengedrängter Kürze ihre Beſtimmung zum Leitfaden für akademiſche Vorleſungen ſehr gut. Als Eigenheiten derſelben merken wir Folgendes an. Drey Hauptarten von Krankheiten werden angenommen, ſtheniſche, aſtheniſche und *ataktiſche*, d. h. die von *unrichtig* wirkender Lebenskraft entſtehen. (Sollte dieſe letztre ſich nicht immer auf die zwey erſtern zurückführen laſſen?) — Unter den verſchiednen Arten der Vollblütigkeit iſt ſehr gut die *plethora ad vires* mit aufgeführt, bey welcher die Blutmenge richtig iſt, aber die Kräfte zu ſchwach ſind. — Die Krankheiten der Säfte ſind mit Recht aufgenommen, ihre Arten ſind aber vielleicht doch zu feſt beſtimmt, als Mangel und Ueberfluſs an Sauerſtoff, an brennbaren Stoff, alkaliſche, ſaure und mittelſalzige Schärfe, unter deren Urſachen immer „*eine gewiſſe Art von Wirkung der Lebenskraft*" ſteht. — Temperamentarten werden *acht* angenommen, nach den nur denkbaren Verbindungen der modificirten Spannkraft, Reizbarkeit und Empfindlichkeit, als 1) das ſtarke reizbare und empfindliche. 2) Das ſtarke reizbare und wenig empfindliche. 3) Das ſtarke, wenig reizbare und empfindliche. 4) Das ſtarke, wenig reizbare und wenig empfindliche. 5) Das ſchwache, reizbare und empfindliche. 6) Das ſchwache, reizbare und wenig empfindliche. 7) Das ſchwache, wenig reizbare und empfindliche. 8) Das ſchwache, wenig reizbar und wenig empfindliche. — Statt: „jede Krankheit *bewirkt* Störung einer oder der andern oder mehrerer Verrichtungen" (§. 3) würden wir geſagt haben, *iſt* Störung etc. da dies nicht erſt Folge, ſondern gerade das *Weſentliche* der Krankheit iſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 6. September 1797.

PHYSIK.

Wetzlar: in d. Winklerſchen Buchhandl.: *Unterhaltungen über die Erde und den Menſchen*, mit einem Verſuch über eine neue Theorie von der Oberfläche der Erde, von *F. A. Rimrod* Prediger und Inſpektor der ſtädtiſchen Erziehungsanſtalt zu Wetzlar. Theil 1. 1795. 239 S. 8.

Rec. nahm dieſes Werk auf die Verſicherung einiger gelehrten Blätter, daſs es intereſſante geognoſtiſche Beobachtungen über die Lahngegend enthalte, mit einiger Erwartung in die Hand. Allein er fand ſich darinn getäuſcht; es ſey denn man wolle eine etwas abentheuerliche Beſchreibung des Laufs der Bäche und Thäler dieſer Gegenden für intereſſante geognoſtiſche Schilderungen gelten laſſen. Dem Vf. ſcheint es an mineralogiſcher und geognoſtiſcher Kenntniſs zu mangeln, und auch Phyſik und Chemie ſind ſeine Stärke nicht. Er weiſs nicht Thon- und Kalkgebirge von einander zu unterſcheiden (das Geſtein worin Madreporen vorkommen und den röthlichen Roggenſtein hält er für thonartige Gebirgsarten, dagegen das Geſtein worin ſich Abdrücke von Gräſern und Pflanzen finden, für Kalkſtein); ein Lager von Roggenſtein bey Weilburg (für den er keinen Namen kennt, und ihn auf eine drollige Art umſchreibt) dünkt ihm eine *anſehnliche Merkwürdigkeit*, und S. 50 meynt er, das Feuer, welches ehemals auf der Erde gewüthet, „habe die Marmorgänge im *Wiedrunkelſchen* ganz ſchwarz gebrennt (gewöhnlich pflegt das Feuer Kalkſteine weiſs zu brennen) wobey der Marmor vor Hitze zerſplittert und ſo feſt geworden ſey, daſs er jetzt Politur und einen herrlichen Glanz annehme.“ Auch hat er nach S. 56 „an dem rauhen, ſchwarzgrauen, einfachen Thongeſtein (?) bey Weilburg, worin die Madreporiten ſtecken, an abgehauenen Plätzen, *Schlacken* und *Feueröfnungen*, *als Zeugen eines innerlichen Urbrands* geſehn.“ Wer ſo etwas an ſo nahe liegenden Gegenſtänden ſieht und glaubt, dem kann es freylich nicht ſchwer werden, in den Kometen ätheriſche Waſſerſchläuche (S. 71) wahrzunehmen, die dazu beſtimmt ſcheinen, den Brand der Weltkörper zu löſchen, und deren Schweif „die ewige Vorſicht des Schöpfers von der Sonne abgewendet hat, damit die Sonne nicht in Gefahr ſtehe durch Kometen ausgelöſcht zu werden;“ oder in dem röthlichen Mars einen brennenden Planeten, im bleichen Saturn einen Waſſerkörper, und in deſſen Ringe gar einen Kometenſchweif, der ſich um den Saturn einigemal herum gelegt hat, und ſich zu ſeiner Zeit von ihm wieder abwickeln dürfte. Auch wird ein ſolcher Naturforſcher (?) keine Schwierigkeit darin finden, die *Gebirge*, ſo wie *Thales* die Welt, *aus einem mit elementariſchen und ätheriſchen Kräften gefüllten Waſſer wachſen zu laſſen* und ſich nach S. 38 und 39 das ganze in der Erde liegende Steinreich, wie einen Wald mit Bäumen, Geſträuchen und Büſchen vorzuſtellen, als Urgewächſe, bey denen es vielleicht auch Florescenz und Fructification giebt, — und denen die ſenrecht aufſteigenden Spaltungen ſtatt Röhren dienen, in welchen ſich die bildende Kraft des Wachsthums aus der Tiefe hervor in ihren Gegenſtand verbreitet.“ „Die Hauptkräfte, heiſst es S. 43, gingen ins Urgebirge, und zwiſchen denſelben wirkten in dem einwachſenden Flötzgebirge gewiſſe Spielkräfte, die in einer ſo groſsen Mannichfaltigkeit das Steinreich darſtellten. Dieſe Kräfte drangen aus dem Urgebirge in das Flötz, welches jedesmal bey einer neuen Schwemme aus Urgebirge ſchloſs — und verſteinerten daſſelbe nach der Natur ihres Urtriebs. — — Eben das kann man auch von den *Erzen* ſagen, die ihren Urſitz im Ganggebirge haben, und aus demſelben ins Flötzgebirge hinüber gehn. (!!) Doch bleibt die Frage, ob nicht der ganze Erzbau, den man gemeiniglich von oben herab, durch Hülfe der Sonnenwärme in den Klüften erzeugen läſst (?), einer *wachſenden Naturkraft* beyzumeſſen ſteht, welche durch einen Trieb aus der Tiefe, vielleicht durch denſelben Trieb der die Steine bildet, die Materie der Vererzung aus dem Geſtein in den Klüften anſetzt.“

Nach dieſen Proben werden unſere Leſer auf die neue Geogonie unſers Vf. kaum begierig ſeyn. Sie iſt ein Gemiſch aus vielen andern, von der des *Thales* an bis zu der des *Grafen von Büffon* herab; und kann unſerm Vf. der bey ſeinen Hypotheſen ſo wenig Anſtoſs findet, nicht viel Mühe gemacht haben. Hier iſt ſie kürzlich mit ſeinen eignen Worten: „Bey der Entſtehung eines Planeten ſammelte ſich der Urſtoff in Aether und erzeugte, vielleicht in geringer Maſse, unter der Bedeckung des Waſſers das erſte Geſtein. Nach Verlauf eines Zeitraums war das erſte Waſſer erſchöpft, das Feuer gewann die Oberhand, vulkaniſche Eruptionen warfen Lava, Sand und Aſche über die Fläche, bis ein Komet den Planeten unter Waſſer ſetzte, und durch die erregte Ueberſchwemmung das Feuer beſchränkte, die Hölen ausfüllte, und die Oberfläche mit einer Art von Erde überdeckte, welche ſich aus der zerriebenen, und aufgelöſsten Lava bildete, und worin nunmehr das Hauptgeſtein von neuem fortwuchs. Dergleichen Revolutionen konnten eine der andern folgen, bis endlich der gegenwärtige Boden — mit der Ackererde,

worin alles wächſt, hervorkam." An einer andern Stelle legt er jedem Act dieſes Schauſpiels eine oder mehrere Aeonen Zeit bey. Der Komet entledigte ſich nach ihm ſeines Waſſergehalts am Südpol, und der dadurch erzeugte *Weltſtrohm* ſchlug am Nordpol wieder zuſammen, höhlte auf dem Wege dahin alle Meere und alle jetzigen Fluſsbetten aus, und gab dem feſten Lande ſeine auffallende Geſtalt mit den Südſpitzen. Dieſe Südenden Afrikas, Neuhollands und Amerikas nennt unſer Vf. deshalb *Cardinalſpitzen*, ſo wie die Höhen längs der Fluſsthäler *Weltufer*, weil nicht der jetzige Fluſs, ſondern der ſüdliche, vom Kometen erzeugte Weltſtrom ſie gebildet habe. Etwas drollig klingt es, unſern Vf. dabey von den Weltufern bey Weilburg, von der groſsen Weltaue bey Frankfurt u. ſ. w. reden zu hören. Dieſer letzte Theil ſeiner Geogonie oder „die Theorie der Fluſs- und Bachthäler" ſcheint der Hauptpunkt in der auf dem Titel angekündigten neuen Theorie von der Oberfläche der Erde zu ſeyn, die mit ſo ermüdender Weitſchweifigkeit und mit ſo vieler Unbeſtimmtheit in Form eines Dialogs verhandelt wird, daſs man faſt glauben ſollte, der Vf. habe dieſe Form bloſs deshalb gewählt, um alles recht ins Breite treten, und in einem gewiſſen Dunkel bleiben zu können, welches Schriftſtellern, die mit ihren Ideen nicht aufs reine ſind, ſo wohlthätig iſt. Unterhaltungen über den Menſchen finden wir hier nicht. Sie ſind wahrſcheinlich einem zweyten Theile vorbehalten.

Die Meynung unſers Vf. vom Urſprung der *aegyptiſchen Pyramiden*, dürfen wir dem Leſer nicht vorenthalten: ſie iſt eine zu originelle Verbeſſerung der Hypotheſe des Herrn *Witte*: „daſs ſo ungeheuer groſse Laſten als die Felſen, woraus nach der Meynung des Hn. *W*., welche ſehr viel Wahrſcheinlichkeit hat, die Pyramiden gebildet ſind, durchs Feuer aus der Erde aufgetrieben wären, iſt ſchwer zu glauben. Woher würde die unterſtützende Kraft entſtanden ſeyn, die dieſe Körper in ihrem Gleichgewicht ſofort getragen, und ſie nun ſchon ſo lange gehalten hätte? Nimmt man ſie aber *für baſaltartige Gewächſe einer brennenden Gegend*, welche in andern Aeonen mit Erde bedeckt waren, und nun bey dem Durchſchuſs einer groſsen Fluth entblöſst wurden, ſo iſt der Sache auf einmal geholfen. — Daſs ſtarke Erdbrände in jenen Gegenden geweſen ſind, läſst ſich aus dem *Lybiſchen Sande* ſchlieſsen, *der ganz ſicher ein vulkaniſches, durch Fluthen geläutertes Produkt ſeyn kann* (!!)." So weit iſt doch wohl noch kein andrer Vulkaniſt gegangen. An einem andern Ort werden „als Spuren eines Erdbrands die durch das Waſſer verſchwemmt und gar bedeckt worden, die *Fiſche* angeführt, welche im *Schiefer* in der gekrümmten Figur eines gewaltſam erlittnen Todes gefunden werden. Sollten dieſe nicht mit dem Waſſer in dergleichen Brandlöcher hinabgeſchüttet ſeyn, worin das Geſtein wieder über ihnen zuſammen wuchs?" Wie in aller Welt kömmt aber unſer Vf. zu den Sätzen über den *Mond*, die wir S. 180 leſen? „Der Mond iſt ein trockner Körper, ohne Umſchwung um ſeine Axe, wenigſtens nicht wie andere Planeten, und hat daher keine Ordnung der Tage und Nächte, keine Erfriſchung, keine Atmoſphäre, und alſo wohl kein Wachsthum. Wenigſtens wenn er bewohnt wäre, müſste die animaliſche Natur der ſteinartigen ſehr nahe kommen. In irgend einer Uräone kann ſein Zuſtand glücklicher geweſen ſeyn. Jetzt hat er vom Planeten nur noch die runde Figur und den Umlauf; doch dieſen nur dürftig." Dieſe Sätze kann er wohl nirgends anders als aus einer Kosmologie von Schwedenborg oder Hagelgans, entlehnt, oder, wie ſo manches andre, nach beliebter Sitte der Analogen ſelbſt erträumt haben.

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Johann Nikolaus Martius Unterricht in der natürlichen Magie* oder zu allerhand beluſtigenden und nützlichen Kenntniſſen völlig umgearbeitet von *Gottfried Erich Roſenthal*. Ein Band mit Kupfern. 1786. 352 S. 8.

Der Vf. ſucht die Zweckmäſsigkeit dieſer Fortſetzung dadurch zu rechtfertigen, daſs er bemerkbar macht, wie weit unſer Zeitalter noch in Anſehung der Aufklärung zurück ſey. Seine Abſicht iſt demnach dahin gerichtet, durch dieſes Werk vorzüglich nützliche Kenntniſſe zu verbreiten, und das Reich der Wunderthäter zu beſchränken: „Man ſchmeichelt ſich, ſagt er in der Vorrede, „in unſern Zeiten ſehr aufgeklärt zu ſeyn, ob man gleich ſelbſt über die eigentliche Bedeutung dieſes Modeworts nicht einig iſt, und auch nicht einig ſeyn kann, weil die Menſchen nicht von einerley Stand ſind und ſeyn können, und weil jeder Stand beſondre Kenntniſſe und Einſichten fodert — ſo hat der Prediger ganz andre Kenntniſſe zu lernen nöthig, um Anſpruch auf Aufklärung zu machen, als der Bürger der ſich ſo öfters täuſcht" u. ſ. w. Rec. ſcheint es, daſs *auch* dem Vf. der Begriff *Aufklärung* verunglückt ſey, da er offenbar *Gelehrſamkeit mit Aufklärung* verwechſelt. — Das Scherflein, welches der Vf. zur Beförderung der Aufklärung in dieſem Bande ſeinen Leſern darreicht, beſtehet aus I) *einer Abhandlung über Hexen, Zauberer, Beſeſſene und den Einfluſs dieſes Aberglaubens* S. 3—28. Dieſe Einleitung iſt aus dem Berliner Magazin der Künſte und Wiſſenſchaften I Band I Stück entlehnt. II) *Aus elektriſchen Kunſtſtücken* S. 31—77. III) *Optiſchen Kunſtſtücken* S. 77—122. IV) *Chemiſchen Kunſtſtücken* S. 123—159. V) *Mechaniſchen Kunſtſtücken* S. 159—201. VI) *Rechen- und andern aus der Mathematik entlehnten Kunſtſtücken* S. 201—237. VII) *Oekonomiſchen Kunſtſtücken* S. 237—274. VIII) *Artiſtiſchen Kunſtſtücken* S. 274—309. IX) *Technologiſchen Kunſtſtücken* S. 309—332. X) *Spielen* S. 333—359. Von der Beſchreibung der Camera obſcura geht der Vf. zum Sonnenmikroſkop über, und ſagt S. 89. Befindet ſich hinter dem Loche eines Ladens eines verfinſterten Zimmers ein Gläschen von kurzer Brennweite, ſo wird von einer *kleinen Sache*, die zwiſchen das Gläschen und das Loch geſetzt, und etwa noch hinter derſelben durch ein erhabnes Glas erleuchtet wird, ſich das vergröſserte Bild auf dem Papiere abmahlen. *Dieſes iſt die Theorie des Sonnenmikroſkops!!!* —

Die

Digitized by Google

Die Vervielfältigung der Bilder vermittelſt eines Polyedri, die S. 108 gelehrt wird, hat nach Rec. Erfahrung das Nachtheilige, daſs mehrere Bilder nur Stückweiſe erſcheinen; ungleich beſſer erreicht man ſeinen Zweck, wenn man in einer finſtern Kammer (Camera obſcura) die hintere Seite eines durchſichtigen Bildes durch *mehrere Lichter* erleuchtet, und vor die vordere Seite einen Flor ſpannt, auf dem ſich dann die Objecte ſo oft vervielfältigt darſtellen als Lichter angezündet worden. — Bey Gelegenheit der Phosphor- und hepatiſchen Luft, wird *Grens* Meynung nach der *älteſten* Ausgabe ſeines Lehrbuches angeführt, da doch billig auf die neueſten Ueberzeugungen dieſes Chemikers hätte müſſen Rückſicht genommen werden. Die *eſſigſaure Luft* hielt *Prieſtley* ihr Entdecker ſpäterhin ſelbſt für keine eigenthümliche Luftart, ſondern nur für eine Modification der vitriolſauren Luft, indem nur Eſſigſäure, die mit Vitriolſäure ausgetrieben worden, dergleichen gab. Das *Ammoniakgas* iſt zwar eine *entzündliche* Subſtanz, dient aber nicht zum *Erhalten der Flamme;* letzteres meynt aber doch wohl der Vf., wenn er S. 128 ſagt, *dieſe Luft iſt einigermaſsen entzündbar;* denn ein Licht verlöſcht in ihr zwar etlichemal nach einander, wird aber jedesmal vorher etwas vergröſsert. — Daſs *dieſe Luft entzündbar* ſey (im eigentlichen Sinne dieſes Wortes) zeigt die erfolgende Detonation, wenn einem Gemiſche aus Sauerſtoffgas und Ammoniakgas ein brennender Körper genähert wird. — Es iſt unrichtig, was S. 130 von der Salpeterluft geſagt wird, daſs $\frac{2}{3}$ von ihr vom Waſſer verſchluckt werden; in ihrer völligen Reinheit iſt ſie mit demſelben gänzlich unvermiſchbar. S. 131 f. muſs etwas ausgelaſſen ſeyn; denn ſo wie der Satz da ſtehet, iſt er völlig ohne Sinn. Es iſt ungegründet, daſs die ſalzſaure Luft, wie S. 132 geſagt wird, in brennbare Luft umgewandelt werde, wenn man man ſie über Weingeiſt, Baumöl, Terpentin u. ſ. w. ſtehen läſst. Unter den chemiſchen Kunſtſtücken befindet ſich S. 156 auch folgendes. *Einer Katze in einer Minute drey oder vier Sprachen ſchreiben zu lehren. Man nehme ein Loth Alaun, und lege es in ein Glas, gieſse hierauf ein Loth Brunnenwaſſer und laſſe es zergehen, nehme hierauf eine Feder, und ſchreibe mit einer Feder die beliebigen Sprachen auf Papier, laſſe es trocknen, ſo ſieht man nichts auf dem Papier. Hernach tunke man der Katze ihren Fuſs in Vitriolwaſſer, und fahre mit dem Fuſs über die verborgene Schrift, ſo iſt ſolche zu leſen.* — Kunſtſtücke wie S. 237—241, welche Mittel gegen Augenkrankheiten, tollen Hundsbiſs, kalten Brand u. ſ. w. enthalten, müſsten billig wegbleiben, weil dadurch offenbar mehr Schaden als Nutzen geſtiftet wird. — Sollten die Marktſchreyer, Wunderthäter u. ſ. w., welche der Vf. in der Vorrede ſo bitter tadelt, und gegen welche er vorzüglich ſein Buch gerichtet hat, nicht etwa ihre Kunſtſtücke auf ähnlichen Wegen erlernt haben?

LITERARGESCHICHTE.

Augsburg, b. Späth: *Geburts und Todten-Almanach Ansbachiſcher Gelehrten, Schriftſteller und Künſtler;* oder Anzeige jeden Jahrs, Monats und Tags, an welchem Jeder derſelben geboren wurde und ſtarb, nebſt ihrer kurz zuſammengedrängten Lebensgeſchichte und dem Verzeichniſs ihrer Schriften und Kunſtwerke, von *Johann Auguſt Vocke* K. Pr. Pfarrer zu Ammelbruch im Markgrafthum Ansbach. *Zweyter Theil.* 1797. 425 S. ohne die Regiſter. gr. 8.

Da die, von uns ſchon bey der Anzeige des erſten Theils dieſes Anſpachiſchen Gelehrten- und Künſtlerlexicons, bemerkte Ordnung und Einrichtung auch bey dieſem *zweyten Theil* unverändert beybehalten worden iſt, ſo bleibt uns nichts übrig, als auch aus dieſem Theile, einige der merkwürdigſten Männer, deren hier in der freylich weit gröſsern Menge, unbedeutender Lichter, mehrere namhaft gemacht werden, kürzlich anzuzeigen. *Johann Jacob Spieſs,* Conſiſtorialrath und zweyter Stiftsprediger in Ansbach, mit Recht berühmt, als numismatiſcher Schriftſteller. *Wilhelm Ludwig Weekherlin* — ein ganz eigener Mann — deſſen richtige Charakteriſtik die *Moſeriſche* Sammlung lieferte. Seine *Chronologen* — ſein *graues Ungeheuer* — wurden ſtark geleſen, ungeachtet man oft nicht wuſste, was der Mann wollte. Er ſtarb, wie er lebte. *Heinrich Carl Alexander Hanlein,* geſchätzter Lehrer der Theologie zu Erlangen. Der berühmte Ritter *Götz von Berlichingen* der ſein eigenes Leben beſchrieb. Die neue Ausgabe dieſer Selbſtbiographie hätte bemerkt werden können. *Georg Caſpar Kirchmaier*, Prof. der Vernunftlehre zu Wittenberg, ein Vielſchreiber. D. *Chriſtoph Chriſtian Händel*, Oberhofprediger und Conſiſtorialrath zu Ansbach, ſtarb nach einer 25jährigen Gefangenſchaft auf der Veſtung Wülzburg. Warum? das ſagen die Acten ſeines Proceſſes mit dem Markgrafen, die gedruckt vorhanden ſind. *Gottfried Stieber,* geheimer Archivar zu Ansbach, verdient durch ſeine hiſtoriſchen Schriften um das Vaterland. *Johann Jacob Lammermann,* eigentlich aus *Nürnberg*, wo er Advocat war — nachmaliger Hofrath in Ansbach. Merkwürdig iſt, daſs dieſer Mann den nachmals ſo gröſs gewordenen Fürſten *Kaunitz - Rittberg* gebildet hat. *Johann Chriſtoph von Springer*, heſſiſcher Geh. Rath und Prof. zu Rinteln, berühmt durch ſeine zahlreichen in die Oekonomie, Staats- und Cameralwiſſenſchaften einſchlagenden Schriften. *Nicolaus Schwebel* zuerſt Rector des Nürnbergiſchen, dann des Ansbachiſchen Gymnaſiums. *Joh. Friedrich von Cronegk*, der bekannte Dichter. *Johann Heinr. Schülin,* Dechant zu Guntzenhauſen, Verfaſſer der Fränkiſchen Reformationsgeſchichte. *Joh. Zacharias Leonh. Junkheim*, Generalſuperintend. zu Ansbach. Machte ſich auf mannichfaltige Art um das Vaterland verdient. Ihm hatte Ansbach unter andern auch das neue Geſangbuch zu danken. D. *Moriz Hofmann*, Ansbachiſcher Rath und Leibarzt und Profeſſor der Arzeneykunde und Botanik in Altdorf, um welche letztere er ſich daſelbſt ſehr verdient machte. *Carl Friedrich Tröltſch* Weiſſenburgiſcher Conſulent. Von allerley widrigen Schickſalen niedergedrückt, floh er die Menſchen,

Digitized by Google

ſchen, lebt aber dermaſſen, nicht — wie der Vf ſagt, auf dem Ratzberg bey Erlangen, ſondern in Erlangen ſelbſt als Privatus. *Johann Peter Utz*, der berühmte Dichter; hatte ebenfalls Antheil an dem neuen Ansbacher Geſangbuch. D. *Johann Moritz Hofmann*, ein berühmter Arzt. War eine geraume Zeit Profeſſor in Altdorf, zog aber endlich als Leibarzt des Markgrafen *Wilhelm Friedrich* nach Ansbach. *Joh. Heinrich von Falkenſtein*, eigentlich aus Schleſien gebürtig, privatiſirte zuletzt zu *Schwabach*, wo er ſeine Zeit mit Verfertigung verſchiedener Schriften, die bekannt genug ſind, zubrachte. *Carl Wilhelm Schnitzlein* Geh. Hof- und Conſiſtorialrath zu Ansbach — Verfaſſer der *Selectorum Norimbergenſium*. — *Georg Ernſt Stahl* — der ſo berühmte K. Pr. Leibarzt zu Berlin. Von ihm werden 25? Schriften angeführt. *Johann Georg Meintel*, Stadtpfarrer zu Windsbach. Seine Polyglottenbibel hätte fortgeſetzt zu werden verdient. *Caſimir Chriſtoph Schmiedel*, Geheimer Hofrath und erſter Leibarzt zu Ansbach. Ein würdiger Gelehrter, deſſen Verdienſte um die Anatomie und Botanik allgemein anerkannt wurden. Er ſelbſt war Zeichner und Mahler. Rec. hat Kunſtwerke dieſer Art von ihm geſehen, die unübertreflich waren. *Friedrich Julius Heinrich, Reichsgraf von Soden*, als Staatsmann, aber auch als vortreflicher Schriftſteller nach Verdienſt geſchätzt. *Johann Friedrich Degen*, Director und Profeſſ. des Gymn. zu Neuſtadt an der Aiſch. Ebenfalls ein würdiger Gelehrter. Von ſeiner Literatur der deutſchen Ueberſetzungen der Römer iſt nicht nur die zweyte Abtheilung ebenfalls erſchienen, ſondern auch ſchon die erſte Abtheilung der deutſchen Ueberſetzungen der Griechen. *Andreas Oſiander*, die Geſchichte dieſes in mannichfaltiger Rückſicht merkwürdigen Mannes verdiente ausführlich bearbeitet zu werden. Das beygefügte Schriftenverzeichniſs deſſelben iſt nicht vollſtändig. *Freyherr Johann von Schwarzenberg*, das Leben deſſelben hat der ſel. *Strobel* beſchrieben. Die *erſte* Ausgabe der *Bambergiſchen Halsgerichtsordnung* kam nicht 1508 zu *Maynz*, ſondern ſchon 1507 und zwar zu *Bamberg* heraus. Eine vorzügliche Seltenheit! die verſchiedenen Ausgaben von der deutſchen Ueberſetzung der *Officior. Ciceronis* hat Herr Prof. *Degen* in dem eben angeführten Werke ausführlich angezeigt. Am Ende findet man I. ein chronologiſches Verzeichniſs, und dann II. ein Namenverzeichniſs, wodurch dieſer ſogenannte Almanach erſt ſeine vollkommene Brauchbarkeit erhalten hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

Physik. *Pavia*, b. Galeazzi's Erben: *Programma del modo d'agire ſul corpo umano per mezzo di frizioni fatte con ſuiva e colle varie ſoſtanze, che d'ordinario ſi ſomminiſtrano internamente*, recitato nel Aula dell' Univerſita di Pavia nel giorno 14 Fiorile, in occaſione di quattro Promozioni mediche dal Cittadino *Valer. Luigi Brera*, Profeſſ. Pubbl. Soſt. di Medicina theoretico-pratica e di Clinica etc. Anno V republicano (1797). 32 S. 8. Die guten Wirkungen, welche Hr. *Chiarenti* bey einigen Kranken nach dem äuſserlichen Gebrauche eines Gemiſches aus Opium und Magenſaft beobachtet hat, haben den Vf. dieſer Schrift veranlaſst, neue Verſuche mit demſelben Gemiſche anzuſtellen, um ſo eines Theils ſich von der Richtigkeit der Erfahrungen jenes Arztes zu überzeugen, und andern Theils dieſe Heilmethode zu vervollkommnen. Er hat in dieſen Rückſichten bey mehrern Patienten, deren Umſtände den Gebrauch des Opiums nothwendig machten, eine Miſchung aus einer Drachme Magenſaft und einem halben Scrupel Opium täglich zwey oder drey Mal einreiben laſſen, und er verſichert, daſs dieſes Mittel ſeinen Kranken ſehr wohl bekommen ſey, und daſs es immer die Schmerzen ſehr gelindert und ſie nach und nach völlig gehoben habe. Dieſer glückliche Erfolg reizte ihn zu Anſtellung mehrerer Erfahrungen, und da er begierig war, zu wiſſen, ob auch andere Heilmittel, auf ähnliche Art angewendet, die Wirkungen hervorbringen würden, die ſonſt nur Folgen des innerlichen Gebrauchs derſelben zu ſeyn pflegen, ſo bereitete er eine Miſchung aus Meerzwiebel- und Magenſaft und lieſs ſie bey einigen Kranken, die mit der Waſſerſucht behaftet waren, (und die ſich nach dem innerlichen Gebrauche dieſer Zwiebel und anderer reizenden Arzneyen ſehr übel befunden hatten,) in der Gegend der Lenden, an den Schenkeln und an andern Theilen des Körpers einreiben. Dieſe Verſuche gelangen ihm eben ſo gut, wie die, die mit Opium angeſtellt worden waren; denn ſeine Patienten wurden, als ſie die erwähnte Miſchung eine Zeitlang gebraucht hatten, durch das Abſonderungswerkzeug des Harns von einer groſsen Menge Waſſer befreyt und endlich glücklich geheilt. — Auch die gebläterte Weinſteinerde, der rothe Fingerhut und andere Arzneyen brachten, als ſie auf die beſchriebene Art angewandet wurden, vortreffliche Wirkungen hervor, und der Vf. macht daher aus ſeinen Beobachtungen den Schluſs, daſs dieſe Heilmethode allerdings die Aufmerkſamkeit der Aerzte verdiene. — Der Magenſaft iſt indeſſen nicht die einzige Feuchtigkeit, die man zur Zubereitung jener zum Einreiben dienlicher Miſchungen benutzen kann; der Speichel iſt, wie ſich Hr. *Brera* durch mehrere Verſuche überzeugt hat, zu dieſer Abſicht eben ſo brauchbar, als jener Saft, und ein Gemiſch aus Opium und Speichel, oder aus Meerzwiebel und Speichel u. ſ. w. verhält ſich bey venariſchen Patienten, in der Waſſerſucht u. ſ. w. eben ſo wirkſam, als die Miſchungen, in welchen die genannten Droguen durch Hülfe des Magenſaftes aufgelöſt worden ſind. Man kann alſo, in Ermangelung dieſes Saftes, ſeine Zuflucht zum Speichel nehmen und die mit demſelben bereiteten Gemiſche einreiben laſſen u. ſ. w. Einige andere Feuchtigkeiten ſcheinen aber zu dieſem Zwecke nicht tauglich zu ſeyn; wenigſtens benachrichtigt der Vf. ſeine Leſer, daſs die mit flüchtiger Salbe, oder mit Gummiwaſſer, oder mit einem ſchmierigen Oele abgeriebene und dann äuſserlich angewendete Meerzwiebel bey mehrern Patienten, bey welchen er dieſe Gemiſche einreiben lieſs, gar keine Wirkungen verurſacht habe, und er folgert daher, daſs jene thieriſchen Säfte zu dieſer Heilmethode einzig und allein anwendbar ſeyen. — Am Schluſſe beſtätigt Hr. *Brera* ſeine Beobachtungen noch mit einigen Verſuchen, die der Bürger *Ballerini* in Pavia angeſtellt hat, (und die eben ſo gut ausgefallen ſind, als die, welche er ſelbſt zu machen Gelegenheit gehabt hat,) und verſpricht die Geſchichten der Kranken, die von ihm auf die erwähnte Art behandelt worden ſind, in ſeiner Heilungsmethode, die nächſtens herauskommen ſoll, genauer zu beſchreiben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 7. September 1797.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Beer: *Magazin für Landprediger, insbeſondere für die, die ſich im Gedränge der Geſchäfte befinden. Erſten Bandes erſtes Heft, deſſelben zweytes, drittes Heft.* 1797. (enthalten zuſammen 570 S. 8.) (1 Rthlr. 12 gr.)

„Wer die Hülfsquellen kennt — ſagen die Verfaſſer in der Vorrede — aus welchen wir *beym Mangel an Luſt* (ein ſehr offenherziges Geſtändniſs!) Zeit und Ruhe zur Vorbereitung ſchöpfen wollen (was wollen die Herrn ſchöpfen? *Zeit und Ruhe zur Vorbereitung?* Die Wortſtellung könnte zu dieſer Frage verführen!) der wird es ſehr gern zugeben, daſs wir keine vergebliche Arbeit unternommen *haben*, wenn wir unter allen den hin und her zerſtreuten guten Materialien, die aber jedem Landprediger anzuſchaffen zu koſtbar ſind, eine Auswahl treffen, und ſie Heftweiſe übergeben *wollen*." Der Titel dieſes gemeinnützigen Werkes würde, beſtimmter und kürzer, ſo heiſsen: „*Magazin für unwiſſende und faule Landprediger*" denn nur ſolche dürften aus dieſer äuſserſt ſchlammigen Hülfsquelle zu ihrer ſonn- und feſttäglichen Nothdurft ſchöpfen.

Die Einrichtung iſt folgende: No. I. u. II. enthalten theils ganze Predigten, theils *extemporirbare* Entwürfe (wie ſich die Vf. ſehr oft ausdrücken) zu Predigten über die gewöhnlichen evangeliſchen und epiſtoliſchen Pericopen. No. III. Leichenpredigten und ſogenannte Abdankungen. No. IV. Beicht- Tauf- und Trauungsreden. No. V. Paſſions- Kirchweih- Katechiſmuspredigten u. d. m. Jeder Predigt iſt ein *extemporirbarer* Entwurf beygefügt, der, nach der Vf. eigenen Verſicherung, die nur leider! in einem etwas verworrenen Gallimathias (Vorr. S. IV.) gegeben worden, alle die guten Eigenſchaften hat, welche zu einem brauchbaren Entwurfe nöthig zu ſeyn ſcheinen. Da ſie Verdienſte zu ſchätzen wiſſen, wo ſie ſie finden, ſo können ſie auch nicht umhin, die ihrigen um die Abfaſſung der *extemporirbaren* Entwürfe beſtens zu bemerken, welches der Leſer in der Vorrede ſelbſt nachſehen mag. Die Predigten und Entwürfe fangen von dem erſten Adventſonntage an, und reichen, in dieſen drey Heften, bis zu dem Sonntage nach Weihnachten, woraus zu ſchlieſsen iſt, daſs noch eine groſse Menge Hefte nöthig wird, wenn die ſämmtlichen Pericopen auf dieſe Weiſe bearbeitet werden ſollen. Etwa der fünfte oder ſechſte Theil der hier gelieferten Arbeiten verdiente allenfalls gedruckt zu werden; das Uebrige iſt ſchlecht, vieles darunter über alle Maſse elend, beſonders die Rubrik der Leichenreden. Je zuweilen ſcheinen die Vf. eine gute, oder wenigſtens eine leidliche, Predigt vor ſich gehabt zu haben; aber es mangelte ihnen an Einſicht und Geſchicklichkeit, einen brauchbaren Entwurf daraus mitzutheilen. Daſs Sprache und Einkleidung alle die Fehler haben, die man von ſolchen Papierverderbern erwarten kann, verſteht ſich von ſelbſt. Rec. iſt daher vollkommen überzeugt, daſs nur höchſt unwiſſende und träge Prediger, denen es vollkommen gleichgültig iſt, mit was ſie ihre liebe Gemeinde erbauen oder einſchlafern, ſich dieſes Magazins bedienen werden. Es iſt überhaupt äuſserſt beſchämend für den Landprediger, daſs man von allen Orten her mit Materialien und Diſpoſitionen ihm entgegen kommt. Sind etwa ſeine Geſchäfte ſo überhauft, daſs er, ohne fremde Vorarbeiten, nichts zu leiſten im Stande iſt? Muſs nicht mancher akademiſche Lehrer täglich mehrere Stunden Vorleſungen und dabey immer noch wöchentlich eine Predigt halten? Warlich es iſt nur ein nichtswürdiger Vorwand der Trägheit, daſs Prediger, überhäufter Geſchäfte wegen, öfters ihre Vorträge nicht ſelbſt ausarbeiten könnten. Oder ſollen die ganz zugearbeiteten Materialien dazu dienen, daſs ſie ihre Kenntniſſe daraus vermehren; ſo dürfte es, nach Rec. Meynung, ungleich ſicherere Wege dazu geben. Das Studium z. B. von *Schmids* oder *Reinhards* theologiſcher Moral wird ihnen weit fruchtbarere Ideen zu Kanzelvorträgen verſchaffen, als ein ganzes Repoſitorium voll Predigtentwürfe. Aber freylich, dort gilt es eigenes Nachdenken, eigene Abſonderung des Anwendbaren; hier iſt für den Trägen ſchon alles zugeſchnitten, und dann — *unus et alter aſſuitur pannus!*

Damit ſich Rec. bey der Anzeige künftiger Hefte dieſes Magazins auf ſein gegenwärtiges Urtheil beziehen könne — wenn die Verfaſſer ſich in ihrer Manier gleich bleiben — ſo will er einige Bemerkungen über einzelne Stellen mittheilen. S. 28. H. I. „*Die genaue Vereinigung mit Jeſu, ein Beförderungsmittel unſerer Frömmigkeit.*" Heiſst denn, *ſich mit Jeſu vereinigen*, etwas anders, als fromm und tugendhaft werden? Wie kann alſo die Tugend ein Beförderungsmittel der Tugend werden? Und nun höre man folgenden erbaulichen Schematiſmus! „Wenn der Apoſtel am Ende unſers Textes die Ermahnung hinzufügt: ziehet an den Herrn Jeſum Chriſt; ſo ſehen wir leicht, daſs er hier an das Anziehen der Kleider dachte (woran er wohl nicht dachte). Wollen wir nun die *Stärke* (?) dieſer Ermahnung empfinden, ſo müſſen wir erſt fragen: *warum ziehen wir Kleider an?* Theils zur Bedeckung, theils zur Beſchützung, und

und *dann* (?) auch wohl zur Zierde und Verſchönerung des Leibes. Wenden wir dieſes auf dieſe Seele an, wie denn dieſes, nach der Abſicht des Apoſtels, geſchehen muſs; ſo finden wir ſie von der Tugend entbloſst u. ſ. w." S. 41. „*Die geoffenbarte heilſame Gnade Jeſu in der Aufnahme der Menſchen*" dieſes Poſtillenthema iſt noch obendrein ganz falſch eingetheilt. 1) Unendlich groſs iſt dieſe Gnade 2) Sehr ſtark und dringend iſt daher auch die Verbindlichkeit der Chriſten gegen Jeſum. Der zweyte Theil iſt, wie man ſieht, in dem Satze nicht enthalten! Eben ſo unlogiſch iſt der gleich darauf folgende *extemporirbare* Entwurf. S. 51. heiſst es in einer wäſſerigen Leichenrede „*Seine Freunde nimmt Gott öfters zu ſich.*" Welcher Unſinn! Der harmloſe Vf. hat unſtreitig ſagen wollen: „Oefters nimmt Gott u. ſ. w." S. 71. wird in einer Beichtrede einigemal des *Gnadenſtuhls* Erwähnung gethan, wobey ſich der gemeine Zuhörer, natürlicher Weiſe, nichts denkt. „Ihr wünſcht, heiſst es hier, von eurer *Sündenlaſt entbunden zu werden* und vor dem Angeſichte unſers Gottes Gnade und Barmherzigkeit zu finden: Euer Vorſatz iſt *eurem Jeſu die Hände zur neuen Verſöhnung zu reichen* (?) und vor dem *Tiſche der himmliſchen Gnaden darüber ſtärkende Verſicherung und tröſtliche Gewiſsheit zu erlangen.*" kann, nach dieſen Worten, der Zuhörer etwas anders denken, als daſs der Menſch mit der Abſolution des Predigers Vergebung der Sünde empfange, und daſs das Abendmahl ein Unterpfand derſelben ſey? Wie finſter mag es nicht in dem Kopfe dieſes Prädicanten ausſehen? — Ganz wider den Geiſt des Chriſtenthums iſt es, eine ganze Verſammlung Communicanten mit *David* zu vergleichen, der, wie bekannt, nicht weniger, als einen Ehebruch und einen Mord auf ſeinem Gewiſſen hatte. Sehr feyerlich hebt S. 7.. eine Taufrede an „wir haben uns hier verſammlet, um dies Kind durch die heilige Taufe zur Religion Jeſu einzuweihen. *Zwar weiſs daſſelbe nicht was heute mit ihm vorgenommen wird; allein dies ſchadet ihm nichts*" die ganze Rede iſt ein ſeichtes Gewäſche. S. 37 — 42. zeigen die Vf. ihre Stärke im Katechiſiren bey Gelegenheit einer Confirmationsrede. Z. B. *Lehrer.* Womit hat uns Chriſtus erlöſt? *K.* Nicht mit Gold oder Silber, ſondern mit ſeinem heiligen theuren Blute. *L.* Zu was Ende hat er dieſes Leiden und Sterben über ſich genommen? *K.* Auf daſs ich ſein eigen ſey und in ſeinem Reiche unter ihm lebe etc." Sollte man nicht glauben, man hörte den armſeligſten Dorfſchulmeiſter? S. 14.. „Rede an einen Kranken deſſen Tod *unvermeidlich* (?) zu ſeyn ſcheint." Welcher vernünftige Prediger wird wohl bey ſolchen Gelegenheiten eine zuſammenhangende Rede halten? Die Anrede ſelbſt iſt unter aller Kritik. S. 167. „*Meineidsverwarnung an einen Fornicanten der nun einmal (?) ſeine Vergehungen mit ſeiner ſchwangern Dirne eingeſteht, ſo mit die auf eine andere Zeit auf ihn zuwälzende Paternität (!) des Kindes durch einen Reinigungseid von ſich abwenden will, nebſt denen dabey vorgefallenen (!) Anreden an beide.*" Welcher Oedipus vermag dieſe Ueberſchrift zu enträthſeln? In der Rede ſelbſt wird der Leſer die Ausdrücke *Verunkeuſchung*, ein *Judasſtrick* für *die Seele* und ähnliche *lumina orationis* zu bemerken Gelegenheit haben. S. 2.4. II H. „*Die Erwartung der Gottloſen in Zeit und Ewigkeit*" der Vf. hat ſagen wollen das *Schickſal*: allein die Ausdrücke ſcheinen in dieſem Magazine das Mühlenrecht zu haben. „Gott ſtraft ſeine Verächter zu ſeiner Zeit auf eine ſchreckliche Art und Weiſe. Erinnert euch nur an die Menſchen vor der Sündfluth, an das Schickſal der Städte Sodom und Gomorra, Adama und Zeboim, an die gottloſen Cananiter, an *Goliath*, an den verworfenen König Saul — wohin der Sünder ſieht, da erblickt er *eine Ruthe gegen* ſich aufgehoben." Und ſolche Sünder von Predigtfabricanten, erblicken die nichts? — Nur noch etwas aus dem 3ten Hefte. S. 516. eine Predigt über den Text Pſ. 42, 2. *Wie der Hirſch ſchreiet nach friſchem Waſſer etc.* „Eine ſchönere und treffendere Stelle — ſagt unſer Redner — hätte uns die liebe Entſchlafne zur Unterhaltung unſerer Andacht bey ihrem Grabe nicht leicht verſchreiben können, als eben dieſe, da ſie ſo ganz auf dieſelbe paſst; denn dieſe Worte Davids drücken uns ihre heiſse *Sehnſucht nach Gott*, ihren inbrünſtigen Wunſch nach einer baldigen Erlöſung aus dieſem mühſeligen Leben *eben ſo kräftig als rührend aus.* Wie der *gehetzte abgejagte* Hirſch nach einer einer friſchen Quelle lechzt, um ſeinen brennenden Durſt *da* zu ſtillen; ſo dürſtete, ſchmachtete ihre *edle* Seele, ſchon ſeit vielen Jahren, *nach dem Anſchauen Gottes* um ſich *an* demſelben zu *erquicken und nach Herzensluſt zu laben.*" Könnte wohl ein Spottvogel, der einen ehrwürdigen Leichenredner lächerlich zu machen Luſt hätte, etwas anders ſagen? Trefflich iſt S. 554. die Rede bey der Trauung eines Schulmeiſters. „Von Heyrathen und Sterben heiſst es da, hängt unſere Glückſeligkeit in Zeit und Ewigkeit ab." Es bleibt dem Leſer ſelbſt überlaſſen; die Abſurditäten alle zu entwickeln, welche in dieſen wenigen Worten enthalten ſind. Aber wie mögen wohl der Herr Schulmeiſter und ſeine wertheſte Jungfr. Braut folgende Paſtoralvermahnung aufgenommen haben? „*Sie werden im Angeſichte der Jugend nicht auf eine unanſtändige Art tändeln und ſcherzen;* denn dadurch würde die Jugend geärgert und der Lehrer machte ſich verächtlich." Die Verfaſſer erſuchen ihre Amtsbrüder um Beyträge; nur vor der Hand verbitten ſie ſolche „*bis alles erſt in ſeinen rechten Gang ſeyn wird*" ohne Zweifel weil ihre eigenen Speicher noch angefüllt ſind. Rec. wünſcht ſehr, daſs der Verleger dieſes Journals recht bald genöthigt ſeyn möge, bey den Verfaſſern ſelbſt gegen die Fortſetzung zu proteſtiren. Daſs geſchickte Prediger in dieſer Geſellſchaft auftreten und Beyträge einſenden werden, iſt nicht leicht zu erwarten:

In ſteriles campos nolunt juga ferre juvenci.

LEIPZIG, b. Rabenhorſt: *Religion des guten Lebenswandels, in Predigten, für ſolche Leſer, denen das Gewiſſen heiliges Geſetz und Sittlichkeit der hohe*

Digitized by Google

hohe Zweck ihres Strebens iſt. Von M. *Carl Chriſtoph Schirlitz*, Prediger in Benndorf bey Borna. 1796. 346 S. 8.

Wir ſtimmen ganz mit dem Vf. überein, wenn dieſer, laut der Vorrede, den Eudämonismus zwar nicht ganz aus Predigten verbannt, aber die Hauptmotive auf das Gewiſſen und den moraliſchen Sinn zurückgeführt wiſſen will. So lange der Glaube an poſitive Sätze und die Beobachtung willkührlicher Obſervanzen allein das Surrogat zum *Dienſte* Gottes hergeben müſſen; ſo lange in Predigten nur einzig auf die *materiellen* Beweggründe, die aus den Folgen der Handlungen fließen, hingewieſen wird; ſo lange iſt an die praktiſche Begründung eines höheren Princips, was aus dem Geſetze der *Sittlichkeit* entſpringt, und zur Ausübung der Pflicht keiner anderen Triebfeder, als der Vorſtellung der Pflicht ſelbſt, bedarf, nicht zu denken. Man wird nur heteronomiſche, nicht autonomiſche Menſchen bilden, und den Geiſt des Chriſtenthums verkennen, das warlich nicht Glückſeligkeit, ſondern Sittlichkeit zum höchſten und letzten Endzwecke macht. Eben ſo ſtimmt Rec. darin mit dem Vf. überein, was er über reine und von Provincialismen freye Sprache in Predigten, über Popularität, ſtreng logiſche Ordnung, Erbauung, Beybehaltung verſtändlicher bibliſcher Sprüche, und paſſender bibliſcher Erzählungen und Bilder ſagt. Dem erſten und Hauptgrundſatze, dem Sittengeſetze das Glückſeligkeitsprincip unterzuordnen, iſt er ſtreng treu geblieben, und in dieſer Hinſicht wird die Lectüre dieſer Predigten manchem Muſter ſeyn können, der mit Darſtellung des Verpflichtungsgrundes aus dem moraliſchen Sinne nach nicht vertraut genug iſt. Nicht ſo in Anſehung der übrigen Grundſätze. Wir finden die Sprache oft unrein, ſchwülſtig, und zu poetiſch, und die Bilder oft übel gewählt. Z. B. „ein *Helfer*, — *Wiederbringer*, — *eintreten* ins Gute, — Gott giebt alles hin, wenn es nur für unſere Wohlfarth *wuchert*. — das Vaterherz Gottes *glanzt* vollkommner, — *abgegleitet*, — *worinne*, — das Verlangen wird unſere *Bruſt aufſchwellen*, — in die Tiefe *entſtürzen*, — wenn wir *am Stabe der Tugend traurig keuchen* — wie viele giebt es nicht die die *erſte Liebe* verlaſſen haben; wie viele, *die um ein Linſengericht ihre Erſtgeburt verkaufen!* etc. etc. Auch ſind die Hauptſätze nicht immer ſtreng logiſch getrennt und geordnet. Z. B das Thema: *Gottesfurcht und Tugend aus reiner Quelle, als die weiſeſte Wahl die ein Menſch treffen kann*, beweiſt der Vf. ſo: denn erſtlich *nähern wir uns dadurch der von Gott uns angewieſenen Beſtimmung, und dieſer mit jedem Schritte näher zu treten, iſt ja wohl die einzige und beſte Weisheit:* zweytens *weicht man aber auch durch reine Tugend und Gottesfurcht allen Gefahren aus, man entgeht den Hinderniſſen, die ſonſt jeden unſrer Schritte zu dem von Gott uns vorgeſtreckten Ziele aufhalten.* Wie lieſse ſich wohl ein Satz ſtreng logiſch von dem andern getrennt denken! — Bisher maſsen wir die Arbeit des Vf. nach dem, von ihm ſelbſt angegebenen Maſsſtabe. Auſserdem aber müſſen wir noch bemerken, daſs die gewählten Themata keinen Reiz der Neuheit haben, was man doch bey Predigten, die man ins gröſsere Publicum ſchickt, wohl erwarten ſollte; daſs die Themata die Haupttheile nicht beſtimmt genug in ſich ſchlieſsen und erwarten laſſen, was doch die Abſicht des Thema's, es ſey in einer Predigt, oder jeder andern Rede durchaus verlangt, daſs die Haupt- und Unterabtheilungen, oft zu weitſchweifig gefaſst ſind, wodurch die *Behaltlichkeit*, wie es der Vf. nennt, ſehr erſchwert wird. Wir verweiſen, der Kürze wegen, auf das obige Beyſpiel. Die Exordia ferner anticipiren oft einen Theil der Abhandlung ſelbſt, wodurch das Intereſſe nicht rege gemacht, ſondern unterdrückt wird. Die Ausführung endlich enthält oft nur halb wahre Sätze, (z. B. daſs Paulus *nie* in ſeinen Briefen die zu erwartende Glückſeligkeit aus eine Triebfeder und Ermahnungsgrund zur Beherrſchung der Begierden gebrauche,) und ſchmeckt hin und wieder nach dem ſtreng kirchlichen Syſteme.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Beer: *Caroli a Linné Syſtema Naturae per regna tria naturae.* Tom. III. cura J. Fr. *Gmelin.* 1793. 476 S. 8.

Linné's Mineralſyſtem iſt nur noch für die Geſchichte der Mineralogie merkwürdig. Es enthält, wie alle Schriften des unſterblichen Mannes, viele glückliche Blicke und ſcharfſichtige Zuſammenſtellungen, aber auch mehr als die übrigen, unerwieſene, halbwahre und völlig falſche Sätze. Linné ging in der Mineralogie nicht einmal mit ſeinem Zeitalter fort; kein Wunder, daſs ſeine Schriften in dieſem Fache ganz veraltet und durchaus keiner brauchbaren Bearbeitung fähig ſind. Man kann es daher dem Hn. Hofr. Gmelin nicht verdenken, wenn er ganz von Linné's Syſtem abwich; und wirklich iſt hier auch nichts davon übergeblieben, als die geiſtreiche Einleitung; — die Linnéiſchen Namen nebſt den Characteren der Arten erſcheinen hier überall nur als Synonyme. Zu billigen iſt es freylich nicht ganz, daſs der Titel etwas Anderes verſpricht, als das Buch liefert. Uebrigens lieſs ſich von dem Herausgeber in dieſem Fache mehr erwarten, als in der Zoologie und Botanik, wo er, wie die Bearbeitung der erſtern Theile dieſes Syſtems zeigt, ein Fremdling war — und man ſieht ſich in dieſer Erwartung nicht getäuſcht. Man findet überall Spuren ſeiner genauern Bekanntſchaft mit dem Zuſtande der Mineralogie; es iſt Alles, was der Vf. kennen konnte, auf die gehörige Art und ſorgfältig benutzt; man kann überhaupt dieſe Schrift als ſehr brauchbar für den Mineralogen rühmen. Die Namen der Gattungen und Arten (wenn man dieſe Namen in der Mineralogie auch brauchen will) ſind gut gewählt, einige wenige ſind etwas hart, wie *Cruſſopetra* und *Schiſtoſpatum*, andere würde Linné in einer Philoſophia Mineralogica nicht gebilligt haben, als *Mirabile, Amarum*,

Digitized by Google

rum, *Amarus* u. a. Auch die Kunſtwörter ſind gut ins Lateiniſche übertragen und die Linneiſche Sprache glücklich nachgeahmt. Die Leſer, welche Hn. Hofr. Gmelins Handbuch der Mineralogie beſitzen, werden ſein Syſtem in den Hauptſachen ſchon kennen. Im Ganzen folgt der Vf. Wernern ſehr, manche Gattungen ſind ganz nach Werner gebildet; die Beſchreibungen der Foſſilien oft von ihm und ſeinen Schülern entlehnt; doch weicht er wieder in Hauptſtücken von ihm ab. Ueberhaupt kann man dem Syſteme des Vfs. ſeinen Beyfall nicht geben. Rec. iſt weder ein Schüler von Werner, noch deſſen unbedingter Anhänger; er weiſs, daſs Werners Syſtem und Art die Foſſilien zu beſchreiben, gröſserer Veränderungen bedürfen, als er und ſeine Schüler vielleicht geſtehn möchten, aber er verehrt Wernern, wegen der groſsen Schritte, die er uns zu einem feſtern Syſteme thun lieſs, und verlangt von jedem andern Syſteme, daſs es auf noch feſtern Grundſätzen errichtet ſey, als jenes. Allein hier wird der Character generis bald nach den Beſtandtheilen und einer weitläufigen beynahe vollſtändigen Beſchreibung beſtimmt, bald nach einem einzigen Kennzeichen z. B. *Talcum* nach dem fettigen Anfühlen; daher auch Chloriterde vom Chloritſchiefer getrennt wird, bald ſogar nach einem empiriſchen Kennzeichen, wie *Tophus*. In manchen Stücken ſcheint der Vf. ſich vom Herkommen nicht entfernen zu wollen; den blättrigen Kalchſtein hatte Werner den Kalchſpathen richtig genähert; hier erſcheint er wieder in der Nähe der Marmors; den ſpathartigen Stalaktit hatte Werner von dem blättrigen Kalchſteine nicht unterſchieden; hier iſt er beſonders als *Stalactites ſpathoſus* aufgeführt. Aber noch weit weniger kann man mit der Unterſcheidung und Beſtimmung der Arten zufrieden ſeyn. Hier hat der Vf. nach Willkühr oder wie die Schriftſteller ihrer erwähnen, eine Menge Arten ohne feſte Grundſätze aufgeſtellt. Bald ſind alle Abänderungen der Kryſtallenform zu eignen Arten erhoben, wie beym Kalchſpath, Quarz u. a. bald wirft er ſie wiederum in Eine Art zuſammen, wie beym Boracit, Braunſpath u. dergl. m. ja aus den Abänderungen des Granits bildet er neun und funfzig, aus den Abänderungen des Porphyrs ſechs und ſechzig Arten, auf eine Weiſe, die es nicht ſchwer machen würde, jedem noch zehn Arten in der Geſchwindigkeit beyzufügen, denn da erſcheinen Granit aus Quarz, Kieſs und Eiſenglimmer — aus Glimmer und Strahlſtein — aus Glimmer und Olivin u. ſ. f. als eigne Arten. Alles, was irgend ein Schriftſteller als beſondere Art anführt, nimmt Hr. Gm. als eine ſolche ohne Schwierigkeit auf. Dieſe künſtliche oder vielmehr zufällige Zerſtückelung der Arten würde uns in der Mineralogie eben ſo weit zurückbringen, als wir ſeit Kurzem vorgerückt ſind, wenn man ſie weiter befolgte. — Rec. macht dieſe Bemerkungen nicht, um den Werth dieſes Buchs, der für einen erfahrnen Mineralogen allerdings ſehr groſs ſeyn kann, herabzuſetzen, aber er iſt überzeugt, daſs zur Ausarbeitung eines Syſtems ein kühner Mann erfordert wird, der vorſichtig wegzuſchneiden verſteht, nicht einer, der wie unſer Vf. einem guten Haushälter gleich, alles Mögliche benutzen will.

PHILOLOGIE.

Göttingen, b. Vandenhöck und Ruprecht: *A complete practical german Grammar, according to the beſt german grammarians, containing true, plain and eaſy inſtructions for acquiring fondamentally* (warum nicht *fundamentally?*) *and expeditiously a clear knowledge* of the language, both in ſpeaking and writing. By John Bithy. 1796. 250 S. 8.

Recenſent findet dieſe Sprachlehre, nach welcher Engländer Deutſch lernen ſollen, nützlich und brauchbar, indem der Verfaſſer aus den beſten deutſchen Anweiſungen ſorgfältig geſammelt, und das Reſultat mit ſeinen eigenen Bemerkungen vereint hat. Doch wird es das Auge und Ohr eines Engländers beleidigen, wenn er z. B. in der Vorrede lieſet *compenſat'd* für *compenſated;* auf der ten Seite *cupidon* für *cupid;* auf der 29ten *houſe-ſteward* für *ſteward;* auf der 31ten *book printer* für *printer;* eben daſelbſt *the prieſts and the ſincerity* für *prieſts and ſincerity*, *the women and the conſtancy* für *women and conſtancy;* auf der 39ten *has ſhewed* für *has ſhewn;* auf der 60ten *having ſtoled* für *having ſtolen;* eben daſelbſt *which a ſtrong wind blowed away* für *blew away;* auf der 63ten *he was awoke by the howl* für *he was awaked* oder *waked*, beſſer *rouſed;* auf der 135ten *the young man has been hung* für *hanged;* auf der 14.ten *On the formation of the perfect, plusperfect and likewiſe of the two futures is here nothing further need be obſerved* (ruft ein Engländer herbey *pooh!* oder *pſhaw!* ohne das Buch wegzuwerfen, ſo iſt er äuſserſt gnädig); auf der 168ten *with great wealth can one be very unhappu;* auf der 189ten *L. is loved and praiſed from every one;* auf der 244ten *my hands and feets;* auf der 24.ten *he is not concerned with her;* auf der 263ten *for the ſake of the heaven;* auf der 27.ten *in the Wilhelm's ſtreet;* auf der 277ten *he is as a learned man as his father*, u. ſ. w.

Auch dürfte dem Engländer von Geſchmack der Inhalt der meiſten Uebungen wenig behagen, welcher ganz nach der Meidingerſchen Manier erſcheint. Statt eines ſolchen faden Gewäſches wären hiſtoriſche, moraliſche, und Sachkenntniſs enthaltende Materien unſtreitig nützlicher und zweckmäſsiger.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 8. September 1797.

LITERARGESCHICHTE.

GOTHA, b. Perthes: *Helius Eoban Heſſe* und ſeine Zeitgenoſſen. Ein Beytrag zur Erfurtiſchen Gelehrten- und Reformationsgeſchichte, von *Kaſpar Friedrich Loſſius*, Diakonus an der Predigerkirche und eines hochehrw. Miniſteriums Aſſeſſor. 1797. XVI u. 334 S. gr. 8.

Ungeachtet *Eoban Heſſe*, unter jenen Gelehrten, die zur Zeit der wiederauflebenden Wiſſenſchaften und der ſo erwünſchten Kirchenverbeſſerung glänzten, gar nicht unter die Vergeſſenen gehört; ungeachtet ſelbſt einer ſeiner berühmteſten Zeitgenoſſen und vertrauteſten Freunde, *Camerar*, ſein Andenken durch die Erzählung der wichtigſten Umſtände ſeines Lebens zu erhalten geſucht hat, worinn ihm auch in neuern Zeiten verſchiedene Gelehrte gefolgt ſind: ſo war, es doch allerdings ein beyfallswürdiger Gedanke, das bisher von denſelben geſagte, aufs neue zuſammen zu ſtellen, und daraus ein Ganzes zu bilden. Daſs dieſes in der gegenwärtigen Schrift mit vielem Fleiſse geſchehen ſey, wird wohl jeder, der dieſe Biographie mit den dazu gebrauchten Quellen vergleichen kann, gern eingeſtehen. Neues verſpricht der Vf. nicht zu ſagen, welches auch ſo leicht nicht würde geſchehen können, es ſey dann, daſs man ſich die Mühe geben wollte, ſeine und ſeiner Zeitgenoſſen Briefe mit Aufmerkſamkeit durchzugehen, wo ſich doch wohl noch mancher Umſtand vorfinden würde, der bemerkt zu werden verdiente. Was aber die Einrichtung dieſes Werks betrifft, ſo ſagen es ſchon Titel und Vorrede, daſs der Vf. nicht bloſs *Eobans* Leben zu ſeinem Gegenſtand erwählt, ſondern zugleich die Gelehrten und Reformationsgeſchichte von *Erfurt* habe darſtellen wollen. Rec. kann dieſes gar nicht misbilligen, ungeachtet er, die Zeit ausgenommen, zu dieſer Verbindung, da *Eoban* hauptſächlich als Gelehrter und Dichter glänzte, ohne an der Reformation weſentlichen Antheil zu nehmen, keinen Anlaſs finden kann. Der erſte Abſchnitt vom J. 1488 bis 1516 enthält Nachrichten von *Eoban Heſſens* Geburt — Aufenthalt in Erfurt — Zuſtand dieſer Stadt — Zuſtand der Gelehrſamkeit zur damaligen Zeit — von Eobans Reiſen und Zurückkunft nach *Erfurt*. Daſs er im J. 1488 den 7. Jenner geboren worden ſey, ſagt unter andern auch *Micyll* in ſeinem ſchönen Epicedion (Rec. wünſchte, daſs dieſe und manche andere Stellen, die man hier gewiſs gern würde geleſen haben, angeführt worden wären.) *Bockendorf*, nahe bey *Frankenberg*, ein Flecken, der zu dem ehemaligen Kloſter *Heina* in *Heſſen* gehört, war wahrſcheinlich ſein Geburtsort. Sein Familienname ſoll *Ebenhenn* oder *Gobbehenn* geheiſsen haben. Ob ſein Taufname Elias geheiſsen habe, iſt ungewiſs. Er ſelbſt legte ſich den griechiſchen Namen *Helius*, nach der damaligen Sitte bey, und *Heſſe* nennte er ſich nach ſeinem Vaterlande. Den erſten Grund zu den Wiſſenſchaften legte er theils zu *Gemünde*, theils zu *Frankenberg*. Schon frühzeitig verrieth er eine Neigung zur Dichtkunſt, und legte auch bald Proben von ſeiner guten Anlage dazu ab, die ihm Beyfall und Achtung erwarben. Seine erſten Gedichte *de infelicitate amantium* gab er aber nicht, wie der Vf. ſagt, in ſeinem 17ten, ſondern erſt in ſeinem 20ſten Jahre, und zwar 1508 heraus, worauf 1514 die *Sylvae* folgten. Ungefähr im J. 1501 zog er nach *Erfurt*, wo er 1508 Magiſter wurde. Daſs *Eoban* bald darauf eine Reiſe angetreten habe, iſt nun wohl ganz richtig. *Camerar* ſagt, es ſey ſolches, nach ſeinem eigenen Geſtändniſs, *non tam conſideratione, quam impetu animi* geſchehen. Von dieſer Reiſe *Eobans* und von ſeinem Aufenthalt in *Preuſsen* und *Polen* ſagt *Camerar* nicht viel, und eben ſo wenig der Vf., ungeachtet ſich noch mancher, nicht ganz unwichtige Umſtand aus wirklich vorhandenen Quellen hätte beybringen laſſen. — Nach aller Wahrſcheinlichkeit hielt ſich *Eoban* die meiſte Zeit zu *Rieſenburg* auf, und zwar bey einem Manne, den der Vf. nicht zu kennen ſcheint. Beym *Camerar* heiſst er *Praeſul Rieſebergenſis, gente nobili Noriſcorum Jobus*, und der Vf. macht aus ihm einen *Präſidenten zu Rieſeberg*. Es war dieſes aber niemand anders, als *Hiob von Dobeneck, Pomeſaniſcher Biſchof, der zu Rieſenburg* reſidirte, und insgemein der eiſerne Biſchof genannt wurde. Daſs derſelbe ein groſser Freund und Beförderer der Gelehrten geweſen ſey, iſt bekannt. Ohne Zweifel war es eben derſelbe, der Gelegenheit zu ſeiner Reiſe nach *Polen* gab, wo er auch in *Crakau* den berühmten *Johannes Dantiſcus*, der zuletzt *Biſchof zu Ermeland* (nicht *Präſident zu Varma*, wie der Vf. das *Praeſul Varmienſis* überſetzte) wurde, kennen lernte. Vermuthlich hätte *Eoban* bey dem pomeſaniſchen Biſchof ſein Glück gemacht, der ihn auf ſeine Koſten nach *Leipzig* ſchickte, um daſelbſt die Rechte zu ſtudieren. Allein dieſe Wiſſenſchaft war nicht nach ſeinem Geſchmack, er verlieſs daher *Leipzig*, und kehrte wieder nach *Erfurt* zurück. Ohne Zweifel verlor er dadurch auch die Gunſt des Biſchofs, die ihm gewiſs, wie bisher, ſehr nützlich geweſen ſeyn würde.

Digitized by Google

würde. Billig hätten hier die Schriften, die *Eoban* während ſeiner ſechsjährigen Abweſenheit von *Erfurt* herausgab, angeführt werden ſollen. Im *zweyten Abſchnitt* von 1516 bis 1520 werden theils einige politiſche Veränderungen, die ſich in *Erfurt* zutrugen, erzählt, theils aber wird die ſchon bekannte Geſchichte *Luthers*, in Bezug auf dieſe Stadt, ausführlich vorgetragen. Der *dritte Abſchnitt* handelt wieder ganz vom *Eoban*. Anfangs erhielt derſelbe das Rectorat an der Schule des Stiftes *Severi*, das ihm wenig eintrug; doch verbeſſerten ſich ſeine Umſtände bald darauf, da ihm die Profeſſur der Rhetorik bey der Univerſität übertragen wurde. Der Beyfall, den er ſich durch ſeine Vorleſungen erwarb, war auſserordentlich groſs, und ſein ſich immer weiter ausbreitender Ruf zog viele junge Leute nach *Erfurt*, ſo wie ihm derſelbe die Freundſchaft der berühmteſten Gelehrten zuwege brachte, mit denen er meiſtens einen vertrauten Briefwechſel führte. *Luther*, *Melanchthon*, *Spalatin* und *Sabin* waren darunter die vorzüglichſten. Auch *Eraſmus* von *Rotterdam* ſchätzte ihn ſehr hoch, ungeachtet der Beſuch, den *Eoban* bey demſelben zu *Löwen* abſtattete, verunglückte. Unter den einheimiſchen Gelehrten waren *Georg Sturz*, *Euricius Cordus* u. a. ſeine vertrauteſten Freunde. Vorzüglich aber durfte er das Glück ſchätzen, an *Camerar* (nicht aus *Pabeberg*, wie es der Vf. nach der lateiniſchen Form nennt, ſondern aus *Bamberg* gebürtig) der 1518 nach *Erfurt* kam, den vertrauteſten und würdigſten Freund gefunden zu haben, deſſen wohlthätige Freundſchaft er bis an ſein Ende genoſs. Auf dieſe Weiſe verlebte er, zwar bey geringen Einkünften, doch immer von ſeinen wohlhabenden Freunden unterſtützt, einige eben nicht ganz unglückliche Jahre ſeines Lebens. In dieſe Periode fällt auch ſeine Verheirathung mit *Catharina Spataria*, einem Frauenzimmer aus einem guten Hauſe. Der *vierte Abſchnitt* von 1520—1525 giebt Nachricht von dem Fortgang der Reformation — von dem Bauernkrieg und deſſen Folgen in *Erfurt*. Ausführlich wird *Luthers* Durchreiſe durch *Erfurt* nach *Worms* beſchrieben. Unter denen, die ihm entgegen reiſten war auch der bekannte *Draco* oder *Draconites*, ebenfalls *Eobans* Freund, von deſſen Lebensgeſchichte hier aus des ſel. *Strobels* bekannten Biographie dieſes Gelehrten ein Auszug geliefert wird. Einer der erſten Geiſtlichen, der in Erfurt den Kloſterſtand verlieſs, war der Auguſtiner Prior *Johann Lange*. (S. 101. ſagt der Vf. von demſelben, daſs es zu bedauern ſey, daſs man von dieſem würdigen Manne ſo wenige Nachrichten finde, und doch giebt er ſelbſt S. 163. Not. 98. eine ziemlich ausführliche Nachricht von ihm, die vielleicht durch das, was *Riederer* in *ſeinen Nachrichten* I. 151 ſqq. III. 200. ſagt, noch vermehrt werden könnte.) Der *fünfte* Abſchnitt enthält die Fortſetzung von *Eobans* Lebensgeſchichte von 1526—1533 und eine weitere Erzählung von dem Fortgang der Reformation in Erfurt bis zur Uebergabe der Augsburgiſchen Confeſſion. *Eobans* Umſtände hatten ſich ziemlich verſchlimmert. Die öftern Unruhen machten, daſs ſich die Zahl der Studirenden immer mehr verminderte und die Univerſität ihrem gänzlichen Verfall nahe kam. Die ordentliche Beſoldung *Eobans*, die keine 60 Gulden betrug, wollte nicht mehr zureichen, und die Groſsmuth ſeiner Freunde durfte auch nicht gemiſsbraucht werden. Hätte ihn etwas wieder empor heben können, ſo wäre es die *Arzneykunde* geweſen, die er um dieſe Zeit, auf *Sturzens*, ſeines wohlthätigen Freundes Anrathen, zu ſtudiren anfing. Allein zum praktiſchen Art war *Eoban* eben ſo wenig geeignet, als zum Rechtsgelehrten. Ganz erwünſcht war ihm alſo *Melanchthons* Antrag, die Stelle eines Lehrers der Rhetorik und Poeſie an dem zu *Nürnberg* neu errichteten Gymnaſium anzunehmen, wohin auch ſchon ſein Freund *Camerar* zu gehen ſich entſchloſſen hatte. Man gab ſich zwar alle Mühe ihn in *Erfurt* zu behalten; man verſprach ſein Salarium zu erhöhen. Er folgte aber dem erhaltenen Ruf und reiſte 1526 von *Erfurt* nach *Nürnberg* ab. Hier genoſs nun *Eoban* alles was er ſich wünſchen konnte. Er hatte einen jährlichen Gehalt von 150 Goldgülden, und wenig Arbeit, ſo daſs er Muſse genug zu allerley Nebenarbeiten fand. Die würdigſten Männer, ein *Hieronymus Paumgartner*, ein *Wilibald Pirkheimer* (nicht *Rathsſchreiber*, wie der Vf. ſagt, ſondern *Senator*) *Johann Mylius*, *Lazarus Spengler*, *Albrecht Dürer* und andere, die der Vf. nicht genannt hat, waren ſeine Freunde und Gönner, die ſich beeiferten, ihm ſeinen Aufenthalt in *Nürnberg* angenehm zu machen. Sie erreichten auch ihren Endzweck, aber doch nicht ganz. Denn ſo zufrieden *Eoban* anfangs auch war, ſo daſs er an ſeinen Freund *Lang* in *Erfurt* ſchrieb: *Nunquam fui liberior, nunquam ditior: divitem enim me exiſtimo eſſe, cum victum et amictum dei benignitate ſufficientem habeam*: ſo ſehr änderte ſich in der Folge die Sprache, da ſeine Einnahme nicht mehr zureichte, und er auch hier in Schulden verfiel, welches beſonders aus einem Briefe erhellet, den er den 6. April 1533 und alſo kurz vor ſeinem Abzug von Nürnberg an den Rathsſchreiber *Lazarus Spengler* ſchrieb. Die Hoffnung, ſeine Umſtände zu verbeſſern, mag ihn endlich auch bewogen haben, den dringenden Bitten ſeiner Freunde in *Erfurt* nachzugeben und wieder dahin zurück zu kehren, wovon der letzte Abſchnitt, der von 1533 bis 1540 gehet, Nachricht giebt. Allein er fand ſich in ſeinen Erwartungen getäuſcht. Die Umſtände hatten ſich verſchlimmert; von der ſonſt ſo anſehnlichen Univerſität war kaum noch der Schatten übrig, und von ſeinen vormaligen Freunden waren nur noch wenige mehr vorhanden. Und doch hielt er ſich *vier* Jahre und ſo lange daſelbſt auf, bis ihn der Landgraf von *Heſſen* nach *Marburg* berief, wo er die letzten Jahre ſeines Lebens ganz zufrieden zubrachte, bis er den 5. October 1540 ſtarb. Was die Schriften *Eobans* betrifft, ſo beruft ſich zwar der Vf. auf die verſchiedenen Verzeichniſſe, die man hin und wieder von denſelben antrifft. Verdienſtlicher aber wäre es geweſen, wenn ſie auch hier,

ſo

Digitized by Google

ſo wie ſie auf einander folgten, wären angezeigt worden. Den Beſchluſs machen einige nicht unwichtige Beylagen, die theils den *Eoban Heſs*, theils die Reformationsgeſchichte *Erfurts* betreffen.

KINDERSCHRIFTEN.

Leyden, b. du Mortier u. Sohn: *De Geſchiedeniſs van Jozef voor Kinderen, door Willem Ooſterwyk Hulshoff.* 1796. 134 S. gr. 8.

Der Vf., ein würdiger Sohn des tiefdenkenden und rechtſchaffenen *Allard Hulshoff*, geweſenen Lehrers der Baptiſten by het Lam in Amſterdam, und der den 17. May 1795 als Kandidat des Predigtamts in der baptiſtiſchen Kirche geſtorben iſt, hat hier Joſephs Geſchichte in Geſpräche mit ſeinen Zöglingen eingekleidet. Vielleicht wäre es aber beſſer geweſen, wenn er ſie ihnen vorgetragen hätte, ohne ſich von ihnen durch Fragen, bey denen man das gezwungene oft merkt, unterbrechen zu laſſen. Der Vortrag hat das natürliche und flieſſende dabey verloren. Unterdeſſen iſt die Geſchichte für Kinder, die ſie jetzt leſen, deſto unterhaltender. Sie können ſich an die Stelle der Kinder, die Fragen und Bemerkungen machen, ſetzen und ihre Aufmerkſamkeit wird um ſo mehr gereizt. Der Vf. weiſs ſich ungemein zu der Faſſungskraft der jungen Menſchen herabzulaſſen, und ſtreuet bey jeder Gelegenheit gute Erinnerungen und Ermahnungen ein. Die, welche S. 24. 34. 101. gemacht werden, ſind beſonders eindringlich. Die Geſchichte mit Joſephs Trinkbecher in Benjamins Sak iſt die verwickeltſte im ganzen Stücke; der Vf. entwickelt ſie aber ſo gut, daſs die redliche Abſicht Joſephs dabey recht ſichtbar und ſeine Entdeckung als ihr Bruder deſto rührender wird. Wenn dieſe Schrift in das Hochdeutſche überſetzt wird, ſo kann ſie einen vorzüglichen Theil von dem neuen Kinderfreund ausmachen.

1) Wien, b. Hummel u. Comp.: *Rührende Erzählungen und Geſpräche.* Aus den beſten neuern Schriftſtellern, zur Erweckung edler Empfindungen in den zarten Herzen der Jugend. 1795. 107 S. 8. (5 gr.)

2) Gotha, b. Perthes: *Gumal und Lina.* Eine Geſchichte für Kinder, zum Unterricht und Vergnügen, beſonders, um ihnen die erſten Religionsbegriffe beyzubringen. 1795. VI u. 304 S. 8. M. e. Kupfer. (14 gr.)

3) Jena, in der akad. Buchh.: *Palmblätter.* Erleſene morgenländiſche Erzählungen für die Jugend. *Dritter Theil.* 1796. 247 S. 8. (10 gr.)

4) Celle, b. Schulze d. Jüng.: *Moraliſche Chreſtomathie für Jünglinge*, zur Bildung des Herzens, in Erzählungen, Beyſpielen, moraliſchen Aufſätzen und Poëſien. Zum Gebrauch in und auſser Schulen. 1797. VI u. 255 S. gr. 8. (16 gr.)

5) Hamburg, b. Hoffmann: *Neue Unterhaltungen für Kinder. Zweyter Theil.* Von *Ge. Carl Claudius.* (Ohne Jahrz.) 188 S. 8. m. e. Kupfer.

6) Bayreuth, b. Lübecks Erben: *Taſchenkalender* zur belehrenden Unterhaltung für die Jugend und ihre Freunde. Auf das J. 1797. M. Kupfern. 320 S. 12. (1 Rthlr. 4 gr.)

Nr. 1. 4. 5. gehören zu der vielumfaſſenden Claſſe der compilirenden Jugendſchriften, deren einziges Verdienſt in der Auswahl beſteht. Der Vf. von Nr. 1. meynt, ſein Büchlein werde ſich gleich beym erſten Anblick, wenn man auch noch nicht mit dem Inhalt bekannt ſey, allen vernünftigen Aeltern empfehlen. Worauf ſich doch eine ſo ſeltſame Vorausſetzung gründen mag? Die in dieſer Sammlung vorkommenden Geſchichten ſind wirklich rührend und gut, aber freylich längſt bekannt. Die ſechſte, *die frommen Kinder* hat einen zu empfindſamen Anſtrich. In der zwölften heiſst es: *Vor etwa 7 Jahren* ward in der groſsen Stadt Paris das Brod ſo theuer. — Es lebte *damals* ein Prinz, der *Herzog von Orleans* genannt, *der ſehr fromm und mitleidig war.*" Sollte man nicht meynen, es ſey hier von dem Herzog von Orleans die Rede, der unter der Guillotine fiel, der aber wahrlich nicht fromm war? Allein die Geſchichte hat ſich vermuthlich vor alten Zeiten zugetragen, und wird in einer andern Anekdotenſammmlung von einem franzöſiſchen Parlamentsrath erzählt. Der erſte, der ſie erzählt hat, mochte ſagen können: *Vor etwa 7 Jahren* etc. Nun wird das hier wörtlich wiederholt! Die Idee einer moraliſchen Chreſtomathie, wie Nr. 4. iſt, verdient Lob. Auch hat der Vf. nicht, wie die meiſten ſeiner Collegen, auf den ausgetretenſten Pfaden der Literatur compilirt, ſondern mit Nachdenken aus vielen Schriften den brauchbaren Stoff geſammelt. Bey den Poeſien hätte vielleicht eine etwas ſtrengere und beſſere Auswahl gemacht werden können. Die Hymne beym Abendmahl gehörte wohl nicht in dieſe Sammlung. Nr. 5. enthält lehrreiche moraliſche Erzählungen, Beyſpiele, Anekdoten und Einfälle zur Uebung und Ermunterung des Witzes, einiges aus der Naturgeſchichte, alles in dem aus dem erſten Band der neuen Unterhaltungen für Kinder, Hamb. 1793 bekannten unterhaltenden Ton.

Mehr eigenthümliches Verdienſt haben Nr. 2. 3. 6. Nicht genug zu empfehlen iſt Nr. 2. ein ſehr gut angelegter und durchgeführter Unterricht in den Wahrheiten der natürlichen Religion und eines tugendhaften Lebenswandels, eingekleidet in das gefällige und anziehende Gewand der Geſchichte. Zwey afrikaniſche Fürſten, dichtet der Vf., Hr. Diac. *Loſſius* in Erfurt, bekriegten ſich. Der eine erſchlug den Sohn des andern. Um Rache zu nehmen, ſucht dieſer, ein grauſamer Mann, den Sohn ſeines Feindes in ſeine Gewalt zu bekommen. Es gelingt ihm. Der Knabe Gumal wird von Lina, der Tochter des grauſamen Für-

Digitized by Google

Fürſten, unterſrichtet, daſs er zum Tode beſtimmt ſey. Beide Kinder entfliehen mit einander. Nach langen Irſalen und vielen Abentheuern in der afrikaniſchen Wüſte finden ſie einen alten frommen Europäer, der ſie bey ſich behält und ihren Verſtand und ihr Herz ausbildet. Der ganze Unterricht iſt praktiſch, er geht von den ſichtbaren Gegenſtänden aus und erhebt ſich von ihnen und durch ſie zu den unſichtbaren und höhern. Der weiſe Greis theilt ihnen gelegentlich und allmählig die Erfahrungen ſeines Lebens, ſeine Einſichten, ſeinen Glauben, ſeine Hoffnungen und Erwartungen mit. Endlich findet hier Gumals Vater ſeinen verlornen Sohn, den er lange vergebens geſucht hatte, wieder und vermehrt die Geſellſchaft dieſer Einſiedler. Eine Schluſsanmerkung ſagt nur noch, daſs die beiden Kinder zuletzt auch in die Lehren des Chriſtenthums eingeweiht und von dem Greiſe feyerlich zu Chriſten gemacht worden. Wir finden uns zu der einzigen Bemerkung noch veranlaſst, daſs uns der Religionsunterricht in dem Buch etwas zu raſch fortzuſchreiten ſcheint, wo der Verſtand des Kindes wohl nicht ſo geſchwind nachkommen würde, und daſs der Greis bisweilen lehrt, wo er nur zu entwickeln brauchte, was in der Seele der Kinder dunkel lag, und nur der geiſtigen Hebamme bedurfte. Die Palmblätter Nr. 3. ſind nach dem Tode des Prediger *Liebeskind*, der die beiden erſten Theile 1786. 1788 herausgab, in keine ſchlechten Hände gerathen. Die Manier derſelben iſt bekannt, und man braucht nur hinzuzuſetzen, daſs der Fortſetzer ſich bemüht hat, eben ſo anmuthig zu erzählen, und eben ſo lehrreich zu ſeyn. Nr. 6. iſt eigentlich nur eine neue vermehrte und verbeſſerte Ausgabe des Taſchenkalenders fürs J. 1796. Eine Anzahl Fabeln, welche mit kleinen grell illuminirten Küpferchen verziert ſind, von dem Herausg., Hn. *Ellrodt*, haben nichts, was den Kalender ſehr vor ſeinen Brüdern auszeichnet; auch das hier erzählte Leben Pabſt Sixtus V, den das Titelkupfer vorſtellt, wie er als Knabe die Schweine hütet und mit dem Franziſcaner zuſammentrifft, iſt ſchon in andern Kalendern bearbeitet worden: aber was dem Büchlein Eigenthümlichkeit giebt, beſteht in Folgendem. Den Tagen und Monaten des voranſtehenden Kalenders ſind viele Merkwürdigkeiten aus der Geſchichte und Naturgeſchichte beygefügt; es iſt ein Artikel in dem Taſchenbuch über die gewöhnlichſten Giftpflanzen in Deutſchland angelegt worden, von denen diesmal das Bilſenkraut, der kleine Schierling und die Herbſtblume oder Zeitloſe beſchrieben, auch die beiden erſtern durch farbichte Kupfer noch kenntlicher gemacht werden. Ferner findet man darin ein alphabetiſches Verzeichniſs nützlicher und merkwürdiger mechaniſcher Erfindungen der Deutſchen, das nur den Fehler hat zu kurz zu ſeyn und nicht immer einen deutlichen Begriff von den Erfindungen zu geben. Sehr zweckmäſsig und unterhaltend iſt auch die mahleriſche Beſchreibung des Hn. D. *Zſchokke* von Sanspareil, Wonſees und der Schwalbenhöle im Bayreuthſchen. Endlich gereichen noch 3 kleine Aufſatze, die Taſchenbibliothek, die Neujahrsnacht eines verdorbnen Jünglings, und der doppelte Schwur der Beſſerung, Erzeugniſſe des genialiſchen *Jean Paul*, der ſeine Fähigkeit mit Kindern kindlich zu reden hier erprobt hat, dem Kalender zur Zierde. Wenn er in den beiden letzten Aufſätzen Herzen und Gewiſſen der Jugend mächtig erſchüttert, ſo lehrt er dagegen in der Taſchenbibliothek die Jugend, daſs man das Geleſene durch guteingerichtetes *Excerpiren* feſthalten könne und müſſe, eine Methode, deren er ſich ſelbſt bey ſeiner weitausgebreiteten Lectüre von jeher bedient hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

Mathematik. *Berlin*, b. Bolitz und Braun: *Leitfaden des erſten arithmetiſchen Unterrichts* für alle königl. preuſs. adeliche Cadettencorps, entworfen von *Joh. Phil. Grüſon*, Prof. beym Cadettencorps in Berlin. 1797. 84 S. kl. 8. (3 gr.) Eine Art von Auszug aus *Baſſens* gemeinverſtändlichen Rechenbuche, aus welchen die Vorſtellungsarten, die Erinnerungen für den Lehrer und die Uebungsaufgaben am Ende des Buchs groſsentheils entlehnt ſind. Es iſt zu loben, daſs der Vf. ſich an dieſes Werk gehalten hat, das bey weitem das beſte für den Schulunterricht iſt, welches wir kennen. Auch erinnert er den Lehrer mit Recht, über ſogenannte arithmetiſche Verſtandesübungen in Fragen, Betrachtungen und Erzählungen nicht die Arithmetik ſelbſt und die mechaniſche Kunſtfertigkeit im Rechnen, welche denn doch die Hauptſache ausmacht, zu vernachläſsigen. Da dieſer Leitfaden nur *Vorbereitung* zu einem vollſtändigen Unterrichte in der Rechenkunſt ſeyn ſoll, ſo geht er nur bis zur Regel de Tri, von der einige leichte Beyſpiele mitgenommen werden. Multiplicator durch *thätige Zahl* und Multiplicand durch *leidende Zahl* „die es leidet daſs ſie genommen, d. h. aus ihr das Product gemacht wird" zu verdeutſchen, ſcheint uns ein unglücklicher Gedanke zu ſeyn, auf den indeſs Hr. *G.* auch nicht beſteht. Wer könnte Perioden wie folgende ohne Lächeln hören: „der Nehmer nimmt die leidende Zahl ſeiner eigenen Gröſse gemäſs, d. h. er nimmt und ſetzt als Product das dreyfache, vierfache u. ſ. w. der leidenden Zahl hin, wenn er ſelbſt 3. 4 u. ſ. w. iſt."

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 9. September 1797.

PHILOSOPHIE.

Gotha, b. Perthes: *Blicke in das Gebiet der Künſte und der praktiſchen Philoſophie.* 1796. 8 u. 243 S. 8.

Eine kleine aber intereſſante Schrift. Wenn auch nicht immer die Gegenſtände, über welche der Vf. ſpricht, wichtig ſind, ſo iſt doch ſeine Manier ſie zu behandeln anziehend. Er beſitzt eine lebhafte Einbildungskraft, muntern Witz, reiſe Beurtheilungskraft, gebildeten Geſchmack, er verſteht es, den Leſer ganz in ſeinen Geſichtspunkt, in ſeine Anſicht der Dinge zu verſetzen, verfehlt dadurch nie, ihn in ſein Intereſſe zu ziehen, und man folgt ihm dabey um ſo lieber, da ihn nur Enthuſiasmus für das Gute und Schöne beſeelt. Seine Sprache iſt rein, kraftvoll und ungezwungen, ohne Künſteley. Alle dieſe Eigenſchaften, verbunden mit Welt- und Menſchenkenntniſs ſetzen ihn in den Stand, ein fruchtbarer Schriftſteller für das praktiſche Leben zu werden. Noch eine nicht gemeine Tugend des Vf. iſt die Achtung gegen das leſende Publicum. „Dieſe kleine Sammlung praktiſch-philoſophiſcher und artiſtiſcher Aufſatze, heiſst es in der Vorerinnerung, entſtand aus Entwürfen zu verſchiedenen einzelnen kleinen Schriften unter meinen Papieren. Sie hätte leicht auf einige Alphabete verwäſſert werden können; aber ich ſchätze das Publicum zu ſehr, als daſs ich meine Gedanken ihm nicht lieber zu kurz, als zu ſeinem Zeitverderb ausgedehnt, hätte geben ſollen.“ Die Aufſatze ſind folgende 1) *Ueber Mannerkeuſchheit.* Möchte dieſe, ohne Declamation, in kunſtloſer Sprache aber mit an das Herz dringenden Kraft abgefaſste, Rede nur von allen edlen Jünglingen, die ſo leicht zu Ausſchweifungen in der Liebe ſich fortreiſsen laſſen, geleſen werden. Sie iſt für ihren Zweck muſterhaft bearbeitet; und die Veranlaſſung dazu ſehr ſchicklich. Ein Jüngling, der in der Blüthe ſeiner Jahre, und Hoffnungen an den Folgen jener Ausſchweifungen ſtarb, iſt eben beerdiget worden; eine Geſellſchaft, deren Mitglied jener geweſen war, verſammlet ſich, um ſeinen Tod zu feyern; der Vf. tritt auf, und wendet ſich nach einer kurzen aber feyerlichen Apoſtrophe an den Verſtorbenen, dann an die Verſammleten. Zuerſt ſchildert er ſehr lebhaft die Sophiſtereyen, welche die Leidenſchaft der Liebe dem denkenden Kopf darbietet, wenn man ihn durch Gründe der Religion oder durch Vorſtellung der böſen Folgen für ihn zurückſchrecken will. Es wäre ſchlimm, ſagt er, wenn dieſe Sophiſtereyen unwiderleglich wären, aber ſie entkräften alle Gründe, ehe ſie das Herz treffen, und man muſs dieſes erſt in eine Stimmung ſetzen, die es den moraliſchen Vorſtellungen oſſnet. Wie dieſes anzufangen ſey; zeigt er an einem beſtimmten Beyſpiele, wie er einen Zögling, der ſich der Leidenſchaft der Liebe, hinzugeben im Begriff war, zu dem männlichen Entſchluſſe brachte, zu kämpfen und zu ſiegen. Dieſe Unterredung iſt ſo rührend als der Schluſs einfach iſt: „Meine Freunde — an die ich mich jetzt erſt, hingeriſſen von jenem wichtigen Ereigniſs meines Lebens wieder wende — der Jüngling hielt Wort! Er errang dieſen Preis und lieſs uns allen den Zuruf: Gehe hin und thue desgleichen. 2) *Muſikaliſche Fragmente, mit hiſtoriſchen, praktiſchen und polemiſchen Anmerkungen.* S. 57. Erſt eine kurze Skizze von der Entſtehung und Ausbildung der Muſik, dann ein Verſuch die Hauptwerke der Muſik zu charakteriſiren und zu würdigen. Dieſe Abhandlung enthalt eine Menge ſcharſſinniger Bemerkungen über die Kunſt und die berühmteſten Künſtler, die ein ſchätzbarer Beytrag zur Theorie dieſer Kunſt ſind. Die Summe aller natürlichen Töne und Tactarten, aller möglichen Empfindungen iſt die Materie der Muſik; das *Formelle* derſelben beſteht darin, daſs alles Rauhe, Widrige, Unangenehme entfernt, das Leiſe, Verworrene, das zu Schnelle und Unvernehmbare zur Lauterkeit, Klarheit und Vernehmlichkeit erhoben werde. Das letzte macht ſie zur ſchönen Kunſt. — (Dieſes iſt wohl noch zu unbeſtimmt geſagt, wie überhaupt der Vf. in dem ganzen Aufſatze nicht genug unterſcheidet, was die Muſik zur *angenehmen* und was ſie zur ſchonen Kunſt macht). Die Empſindungen ſind entweder die des reinen Vergnügens, oder des reinen Miſsvergnügens, oder endlich gemiſchte, und die letzten entweder angenehm oder unangenehm, je nachdem in ihnen die Summe des Angenehmen oder Unangenehmen überwieget, oder die Seele ſpäter rührt und alſo den letzten Eindruck macht. Hieraus werden Regeln der Tonkunſt hergeleitet. Das Uebrige des Aufſatzes leidet keinen Auszug. 3) *Ueber vorſetzliche Beſchadigung öffentlicher Kunſtwerke. Erſter Brief* S. 106. Dieſer vortreſliche Aufſatz, der nach der Ueberſchrift noch nicht geendigt iſt, entwickelt die Urſachen jenes Frevels ſehr gründlich, und der Vf. zeiget dabey eben ſo viel Kenntniſs des menſchlichen Herzens, des deutſchen Charakters und der deutſchen Verfaſſung, als ächte Humanität. Die Hauptquelle liegt in einem gewiſſen Muthwillen, der aus Uebermaaſs von Kräften entſpringt, und ſich vorzüglich in den ungebildeten Ständen äuſsert. Im volleſten Maaſs findet er ſich bey den Deutſchen und Britten. Mehr Freyheit und der Hang zum Politiſiren geben den Britten Gelegenheit ihn

ihm unſchädlicher auszulaſſen. Um dieſen Zug des Muthwillens immer zu erhalten, dienen dort die freyen Zeitungen, die öffentlichen Verhandelungen der Staatsangelegenheiten, die Volksfeſte bey Parlements-wahlen u. d. gl. „Da giebt es doch etwas zu ſehen, etwas ſich zu freuen, etwas zu jauchzen; und hier lüftet ſich jenes Uebermaaſs von Kraften. In unſerm Vaterlande iſt nun freylich — um es kurz zu ſagen, — von dem allen gar nichts. Der gemeine Bürger und Landmann iſt von den öffentlichen Angelegenheiten ganz entfernt, die öffentlichen Blätter ſtehen unter der allmächtigen Cenſur, man darf über ihren Inhalt nicht einmal frey ſprechen. Von Volksfeſten giebt es in den mehreſten deutſchen Provinzen keine Spur, und die ängſtliche Polizey verdrängt immer mehr jeden Schatten davon.“ So werden denn jene Kräfte, die die Natur nach Auſsen hindrängt, alle zurückgezwängt, und der Mittel ſich auszulaſſen beraubt. Hieraus entſteht nun bey *mehr finſtern Charakteren*, in denen ſich dies innerlich verarbeitet — eine gewiſſe Bitterkeit, Menſchenfeindlichkeit, Selbſtſucht, Gleichgültigkeit gegen Vaterland, Nation und alles Gemeine und beſonders ein gewiſſer Obrigkeits- ja hier und da ſogar Ordnungshaſs, — bey mehr *leichtſinnigen gut gelaunten Charakteren* jener Muthwille. In Italien giebt es eine Menge von öffentlichen Feſten, und vielleicht kein Uebermaaſs von unangewandten Kräften, die thatig ſeyn wollen. (Jetzt dürfte der Vf. diese Behauptung zurücknehmen, oder doch einſchranken.) Die zweyte Quelle liegt in einer gewiſſen Erbitterung gegen Obrigkeiten, überhaupt gegen Reiche und Vornehme, die ſich ſehr natürlich erklären läſst. Die meiſten Kunſtwerke in Deutſchland ſind aber nicht, wie in Italien ein Nationalſchatz, ſondern Eigenthum der Reichen, Vornehmen und Groſsen, oder doch von ihnen, oft auf Koſten der niedern Stande angelegt und unterhalten. Die dritte Urſache iſt Mangel an Sinn, und Intereſſe für die Kunſt (die Muſik etwa ausgenommen), wovon die Schuld nicht auf die niederen Klaſſen fallt; und dies iſt auch der Fall mit der vierten, dem Mangel an Gemeingeiſte. Der Vf. ſchlieſst mit einigen praktiſchen Folgerungen, die von den Groſsen beherziget zu werden verdienen. 4) *Bruchſtücke aus den Briefen Eduards an Ferdinand, auf einer Reiſe durch einige Provinzen Deutſchlands im Jahr 1703 geſchrieben* S. 145. Man findet hier nicht eigentliche Reiſebemerkungen, denn, ſagt der Vf. der unlittlichen Sitte nach hundertmal beſchriebene Dinge zum hundertſtenmale zu beſchreiben, damit etwa die Reiſekoſten herauskommen — dazu hielt ich meine Leſer, und wenn ich es ſagen darf, mich ſelbſt zu gut;“ ſondern Bemerkungen und Gedanken, zu denen die bereiſten Orte Veranlaſſung gaben. Wir können hier nur die Rubriken von dieſen meiſtentheils leſenswürdigen kleinen Aufſätzen geben. Enthuſiasmus und Schwärmerey, Geſchmack (zugleich über den in Wien herrſchenden Geſchmack), unerwartete Freunde der kantiſchen Philoſophie (Mönche und Schwärmer) die mediceiſche Venus (der Vf. vermuthet, der Künſtler habe ſich die Venus als vor ihrem Beurtheiler Paris ſtehend vorgeſtellt). Portraitmaler Graff, natürliches moraliſches Gefühl, Malerey in der Schauſpielkunſt, Modewitzeley. Jeder Leſer wird wünſchen, daſs der Vf. das Publicum mit mehreren ſolchen inhaltsvollen Bändchen beſchenke.

Mannheim, b. Schwan u. Götz: *Weisheit, Buch der Erzeng, Denk und Schlis.* Von *Andreas Schönberger*, Pfalz-Zweybrückiſcher Hofrath und Lehrer der Weisheit und Menſchenrechte. 1797. 183 S. 8.

Eine ſeltnere und bemerkungswürdigere Aftergeburt der kritiſchen Philoſophie oder des philoſophiſchen Raiſonnirens überhaupt muſs unter der Sonne nicht erfunden werden. Die Weisheit des Erzeugers (denn ſo nennt ſich der Vf. des Buchs) beſteht 1) in kritiſchen Beyträgen zu den 1795 herausgegebenen kritiſchen Unterſuchungen über kritiſche Philoſophie; 2) In einer Grundabhandlung (von) der Weisheit des Handelns; 3) einem Grundzuge einer allgemeinen Sprachweisheit, wornach ſich alle Sprachen richten müſſen; 4) einer ausführlichen Lehre der Perſonswörter in der lateiniſchen Sprache, als Vorſchrift für die Schüler des Erzeugers; 5) einem Grundzuge des ganzen Syſtems der Weisheit und 6) einer gelehrten Regel, als Handſchrift für ſeine Schüler.

Schon aus dieſer Eintheilung der Weisheit, noch weit mehr aber aus der Art, wie ſie der Erzeuger bearbeitet hat, erkennt man einen durch verunglücktes Studium der kritiſchen Philoſophie geblendeten Schwärmer, von deſſen „Denk und Schlis“ wir zur Probe nur einen einzigen Satz ausheben dürfen. „Das Daſeyn andrer Sätze „aus dem höchſten Sätzes-Daſeyn kennen, das iſt wiſſen „lernen, was durch jene da iſt, ſey es auch, was es im„mer ſey, und wenn es auch ſelbſt etwas unvernünf„tiges wäre, wenn es nur wieder Wahrheit wäre.“ Unvernünftige Wahrheiten finden, das iſt unſtreitig die ſteilſte Hohe der Philoſophie. Doch man muſs den Erzeuger erſt von ſeiner Sprachweisheit reden horen, um ihn recht ſchätzen zu lernen, denn da iſt er ganz zu Hauſe. Schon das Motto zu dem dritten Abſchnitte kann uns einen Vorſchmack vom Ganzen geben.

Das unbekannte vor dem Wiſſen,
iſt jetzt neu in dem Wiſſen —
iſt nicht neu für das Wiſſen, —
iſt mit dem Wiſſen für das Wiſſen.

Folgendes iſt nun die Erklärung des Motto. In allen Sprachen giebt es fünf Grundtöner: a, e, i, o, u. Das übrige ſind Nachtöner, a, h, k, v ſind Nachtöner von a, die man durch Stöſse an das a erhalten hat. e, f, l, m, n, r, s ſind durch Stöſse von dem e aus, und b, z, d, g, p, d, w durch Stöſse an das e erhaltene Nachtoner von e. Wer ſollte wohl darauf gefallen ſeyn, die Buchſtaben nach unſern gewohnlichen deutſchen Benennungen, ef, el, em, en, etc. und be, de, ge etc. in Nachtoner, die durch Stöſse von dem e aus und an das e erhalten werden, einzutheilen?

Buch

Digitized by Google

Buchſtabiren läſst der Vf. Hi-im-me-el, Himmel. Dieſem Buchſtabiren ſchreibt er die Kraft zu, ſeiner ſprechen zu lernen, und dadurch der *Kunſt mit dem Munde* d. h. der Mimik näher zu kommen. Die höchſte Weisheit aber offenbart der Vf. in ſeiner Etymologie. Das Wort *Idee* kommt her von *id*, und *ea*, dasjenige durch dieſelbe — *Caſ-eus*, die Caſſe derſelben, nämlich der Milch, alſo *Caſeus*, davon Kaſe; — *Ordnen* kommt her von Ort und muſs daher auch *ortnen* geſchrieben werden. — *Lügen* heiſst eine Lücke in die Wahrheit machen. Man kann leicht denken, daſs dieſe etymologiſche Sprachreform eine ganz neue Orthographie hervorbringen muſs, und daſs man künftig Zweifälle ſtatt Zweifel, Urgewelle ſtatt Urquelle, desgleichen einſig, einſeln, Materi, auſen, bir, Gildigkeit, ſprächen, ekſekutiv, Fürſtellung etc. zu ſchreiben hat. Denſelben Beruf hat der Vf. nun auch gefühlt, ſo ſein volles Syſtem der Weisheit einen Nomenclator der Wiſſenſchaften mit aufzunehmen. Dem zu Folge heiſst Geometrie: Figurenbeziehungsweisheit; Optik: Lichtſtrahleneigenſchaftsweisheit etc. Wir bedauern niemanden mehr, als die armen Schüler des Vf., (Erzeugers dürfen wir hier doch ohne Anſtoſsigkeit nicht ſagen) die höchſtwahrſcheinlich an dieſe kritiſche Weisheit Zeitlebens gedenken werden.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Dupont: *Voyage pittoresque et navigation, exécutée ſur une partie du Rhône, réputée non navigable.* Moyens de rendre le trajet utile au commerce. Par *T. C. G. Boiſſel.* L'an 3. d. l. Républ. 155 S. 4. mit 17 Kupfertafeln. (2 Rthlr. 4 gr.)

Der Hauptzweck dieſer Schrift, iſt nicht ſowohl, die maleriſchen Schönheiten der oft beſchriebenen Gegenden der Rhone darzuſtellen, als vielmehr hauptſächlich, die Unterſuchung und der Vorſchlag von Mitteln, um einen Theil dieſes Fluſſes, der, wegen der engen Gebürgepäſſe, durch welche er ſich gleichſam drängt, und wegen der Felſenrieſen, worin er ſich wirbelnd verliert und dann wieder ſtürmend daraus hervorbrauſet, bis jetzt unſchiffbar war, ſchiffbar und zur Handlung, beſonders aber zur Herableitung von Holzflöſsen aus Savoyen und der Schweiz, geſchickt zu machen. Durch die Ausführung der vorgeſchlagenen Mittel würde mannichfacher Nutzen, groſse Koſtenerſparungen des Landtransports, beſonders aber groſse Vortheile für die franzöſiſche Marine bewirkt werden können, welche letztere auf dieſem viel kürzern Wege, ihre Maſtbäume erhalten würde, die bis jetzt gröſstentheils aus den entfernteſten Theilen von Europa geholt wurden. Man muſs den Muth des Vf. bewundern, mit welchem er ſelbſt, um das Locale des bisher als ganz unſchiffbar geachteten Theils der Rhone; beſonders zwiſchen Collonges und Seiſſel genau zu unterſuchen, die Fahrt auf dem reiſsenden mit verſteckten Klippen angefüllten Strom unternahm und glücklich vollendete. — Das Unternehmen ward dem Nationalconvent, durch den Repräſentanten Boiſſel, berichtet, und der Bericht, mit ehrenvoller Erwähnung damals in das Sitzungsprotocoll eingerückt. Es iſt zu wünſchen, daſs die franzöſiſche Regierung künftig ihre Aufmerkſamkeit auf dieſe Vorſchläge wenden, und nach angeſtellter näherer Erwägung derſelben, deren Ausführung befördern möge. — In dieſer Hinſicht hat das vorliegende Werk auch für auswärtige Leſer Intereſſe und wir theilen deswegen ſeinem Inhalt hier im Auszuge mit.

Die Rhone, welche von Genf an in einer gewöhnlichen Breite von 2 bis 300 Fuſs flieſst, wird unter dem Fort Ecluſe in ein enges Bette von 50 bis 100 Fuſs zuſammengedrängt. Ungeheure winklichte Felſenmaſſen erheben ſich zu beiden Seiten und ihre ſchroffen Ecken treten in den Strom aus, losgeriſſene Felſenblöcke ragen aus ſeinem Bette hervor. Bald ſtrömt der Fluſs mit reiſsender Schnelligkeit unter einem zwiefachen Felſengewölbe durch, welches von den ſich gegen einander neigenden Uferwänden gebildet wird; bald bildet er einige Cataracte und ſtürzt dann anſcheinend in einen Abgrund, der unter dem Namen *la perte de Rhône* bekannt und von Sauſſure am ausführlichſten beſchrieben. Die Hauptzüge des Gemaldes dieſes Schriftſtellers iſt, hat der Vf. ausgehoben und ſie mit eignen erläuternden Bemerkungen begleitet, und die Urſachen dieſer durch das beſtändige Unterminiren des Waſſers hervorgebrachten merkwürdigen Naturerſcheinung unterſucht. — Er unternahm mit einigen kühnen Schiffern aus *Seiſſel* das Wageſtück, die bisher für ganz unſchiffbar geachtete Strecke des Stroms bis an dieſe Stelle zu befahren, um auf dieſe genaue Unterſuchung das Locale, ſeine Vorſchläge zur Schiffbarmachung ſelbſt zu gründen. Nach gehörig genommenen Vorſichtsmaaſsregeln und Einrichtungen des Schiffes, fing man die Fahrt, eines Nachmittags, von *Collonges*, an und landete bey einbrechender Nacht, ohne eigentliche Gefahr ausgeſtanden zu haben, zu *Bellegarde* bey der Brücke von *Grezin*. Allein die eingebildete Furcht der Schiffleute von einer nahen Gefahr und der durch ein Miſsverſtändniſs entſtandene paniſche Schrecken der ſchwangern Frau des Vf. hinderte die Fortſetzung der Reiſe am nächſten Morgen. Man machte bloſs den Verſuch, das Boot dem Strom Preis zu geben und es allein hinab ſchwimmen zu laſſen; und es gelangte glücklich, ſelbſt über die beiden von dem Strom gebildeten Cataracte, bis zu der *perte de Rhône*, wo es aber, weil man nicht früh genug, um es ans Land zu ziehen, zu Hülfe kam, von dem Wirbel gepackt und gegen die Felſen zerſchellt ward. Ein neues Boot ward nun zugerichtet und von *Bellegarde* ab, mit acht Schiffern eine zweyte Fahrt unternommen. Die Gefahr der Schiffenden ſtieg zwiſchen den Waſſerwirbeln und den Felſen, welche das enge Fluſsbette, beſonders bey dem Cataract der *Valſerine* einſchlieſsen. Durch die Entſchloſſenheit und den Muth der Mannſchaft aber ward dieſe gefährliche Stelle, ſo wie die

 bedenk-

Digitized by Google

bedenkliche weite Fahrt zwiſchen ungeheuern Felſenwänden und Hölen längſt den unwirthbaren Ufern bis *Malpertuis* und die Brücke von *Arlod*, eine Strecke von 3000 Toiſen, in 18 Minuten zurückgelegt. Auch durch den gefährlichen Paſs *de la Gliere* genannt, wo der von Felſenblöcken gedrängte Strom mit der allergröſsten Heftigkeit arbeitet und aufbrauſet, kam man glücklich hindurch und die Reiſenden landeten wohlbehalten zu *Seiſſel*, dem Ziel ihrer Fahrt.

Zur Erläuterung und anſchaulichen Darſtellung des Unternehmens, und der Gegend ſelbſt, ſind viele radirte Blätter beygefügt, welche, da ſie von dem Vf. an Ort und Stelle ſkizzirt wurden, getreu ſeyn mögen, und dadurch allenfalls erſetzen, was dieſen roh und ſchmutzig radirten Blättern, am artiſtiſchen Verdienſt abgeht. — Es folgen nun Beſchreibungen einzelner maleriſcher Partien der Rhone-Ufer mit einigen Bemerkungen über die Natur und Eigenheiten der Felſen und Gebirge dieſer Gegenden.

Das Project des Vfs., den Strom ſowohl zum *Herabflaſsen von Maſten*, als auch zur *Handlungsſchiffahrt*, zu benutzen, muſs in ſeiner Schrift ſelbſt geleſen werden. Es enthalt, im kurzen, folgende Vorſchläge. Das Holzflöſsen wird angerathen, wenn das Rhonewaſſer in den vier Sommermonaten niedrig und folglich minder reiſsend iſt, als in den Jahrszeiten, wo der ſchmelzende Alpenſchnee den Strom anſchwellt und der Vf. glaubt nicht, daſs die Felſenblocke, die in dem Strom liegen, der Fahrt hinderlich ſeyn werden. Mehrere hier genau bezeichnete und angemeſſene Stellen, wo die Flöſsen zu den Wendungen nicht Breite genug finden würden, muſsten durch Wegſprengung hervorragender Seitenfelſen erweitert werden. Die Flöſse dürfen nur aus vier bis fünf Baumen in der Breite beſtehen; aber es können mehrere ſolcher Flöſse an einander, doch mit einigem Spielraum zwiſchen ihnen angebunden und alle durch das erſte Floſs dirigirt werden. In einigen der gefährlichſten Biegungen und Paſſen, müſsten die Floſse durch ausgeſpanntes und an den Ufern befeſtigtes Tauwerk gegen die Heftigkeit des Stroms und der Wirbel geſchützt werden. Die übrigen Vorrichtungen zur Sicherung der Floſse ſelbſt, beſchreibt der Vf. nach einem beygelegten Riſs. Bey der *perte de Rhône*, ſchlägt er vor, die geloſeten Floſse durch Krahne auf das Land zu ziehen und ſie an der andern Seite, wo der Fluſs aus ſeiner unterirdiſchen Höle herauskommt, wieder in den Strom hinab zu laſſen, und dann die weiterhin ungehinderte Fahrt fortzuſetzen. Am Schluſs dieſes Abſchnitts folgt eine Berechnung, daſs vermittelſt dieſer Floſse tauſend Stück Maſten, welche um zu Lande über die Gebirge, von Genf nach Seiſſel gebracht zu werden, einen Koſtenaufwand von 4 bis 500,000 L., ſehr viele Menſchen, eine groſse Zahl Pferde und eines ganzen Jahres Zeit, erfodern würden, in weniger als zwey Monaten mit 30,000 L. Koſten nach Seiſſel geflöſst werden könnten. — Zur Erleichterung einer Handlungsſchiffahrt auf eben dieſem Theil des Fluſſes, ſchlägt der Vf. vor, von dem Rhonefall bey Malpertuis an, und der Länge der perte de Rhône nach, einen Seitenkanal mit Schleuſen, zur Vermeidung dieſer unſchiffbaren Stelle anzulegen und übrigens um die Durchfahrt an andern Stellen frey zu machen, wo es nöthig iſt, die hervorragenden das Strombett beengenden Felſenblöcke heraus zu heben. Der Riſs eines ſolchen Kanals iſt beygefügt. — Das intereſſante Werk ſchlieſst mit einer Kritik von zwey ähnlichen, wiewohl ſehr fehlerhaften, Vorſchlägen zu einer Kanalfahrt von den Ingenieuren *Aubry* und *Ceard*.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Leipzig*, b. Böhme: *Schädlichkeit des in Zeitungen angekündigten Wanzentods, und vernünftige Vorſchläge, die Wanzen zu vertilgen; nebſt einigen Anmerkungen über das zufälliger Weiſe in England entdeckte chemiſche Mittel, die Wanzen zu vertreiben.* 1796. 30 S. 8. (2 gr.) Der Vf. warnt in dieſer Abhandlung wider den Gebrauch des ſogenannten Wanzentodes, den unlängſt ein gewiſſer *Schirmer* in Leipzig feil geboten hat, und führt mehrere üble Folgen an, zu denen dieſes (aus Schwefelſäure und Arſenik zuſammengeſetzte) Mittel, wenn man ſich deſſelben zur Tilgung der Wanzen bedient, nur allzu leicht Gelegenheit geben kann. Er rath zugleich, dieſe ungebetenen Gäſte, wenn ſie ſich in einem Schlafzimmer eingefunden haben, durch andere Mittel, die den Menſchen nicht gefährlich werden können, zu vertilgen, und er giebt Anleitung, wie man ſolche Mittel, z. B. aus Bleyweiſs, Mennige, Bleyzucker, Alaun, blauem Vitriol, Seifenſiederlauge, Roſskaſtanienſchaale u. ſ. w. bereiten und zu dem erwähnten Zwecke benutzen ſolle. Die Vorſchriften, die er in dieſem Betrachte mittheilt, dünken uns ſehr gut zu ſeyn, und wir zweifeln nicht, daſs die erwähnte Abſicht durch regelmäſsige Befolgung derſelben beſſer und ſicherer, als durch die Anwendung jenes Wanzentodtes, erreicht werden wird. — Das zufälliger Weiſe entdeckte chemiſche Mittel zur Vertreibung der erwähnten Inſekten, deſſen der Vf. auf dem Titel ſeiner Schrift gedenkt, ſcheint eine Zubereitung aus Vitriol zu ſeyn; das Werkchen, worin daſſelbe empfohlen wird, iſt aber, wie der Vf. durch Anführung einiger Stellen aus demſelben darthut, in einem ſo unverſtändlichen alchemiſtiſchen Stile geſchrieben, daſs man den Sinn des Erfinders deſſelben kaum errathen kann. Wir billigen es daher, daſs unſer Vf. dieſen Schriftſteller kurz abgefertigt und ſeinen Leſern den Ankauf des Werkchens deſſelben widerrathen hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 9. September 1797.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Ulm, b. Wohler: *Juriſtiſches Magazin für die deutſchen Reichsſtädte.* Herausgegeben von Tobias Ludwig Ulrich Jäger, Rathskonſulenten der Reichsſtadt Ulm. *Sechſtes Bändchen.* 1797. 484 S. 8.

Nach einem zweyjährigen Aufſchub erſcheint endlich wieder ein Band von dieſer nach jeder Hinſicht ſchätzbaren Sammlung; ſein Inhalt iſt folgender: *I. Von dem Befeſtigungsrecht der Reichsſtädte.* Iſt ein Auszug aus *Joh. Conr. Nögelin's* Streitſchrift: *de jure muniendi liberarum S. R. I. civitatum cum primis Norimbergae.* (Altdorf 1773). *II. Ueber Wiederherſtellung des vertraulichen Vernehmens der Reichsſtädte. Vom Jahr 1756.* Steht auch in *Roths* Beyträgen zum deutſchen Staatsrecht Band II. — *III. Verſuch über die Verfaſſung der Reichsſtadt Dortmund.* Ein Auszug aus *Mallinckrodts* Verſuch über die Verfaſſung etc. Band I. II (Dortmund 1795.) *IV. Ueber die Verfaſſung der Reichsſtadt Rotweil.* Aus von *Höfers* kurzem Unterricht über die Verfaſſung etc. Ulm 1760. — Zwey ſehr lehrreiche Beyträge zum reichsſtädtiſchen Staatsrecht, die als Muſter für ähnliche Arbeiten aufgeſtellt zu werden verdienen. — *V. Wiedereinſetzung des gemeinen Worthalters in Goslar.* Endlich iſt alſo nun doch der um Goslar ſo verdiente *Siemens*, der den auf ihn gefallenen Verdacht des Jakobinismus mit zweyjähriger Suſpenſion von ſeinem Amte hat büſsen müſſen, in letzteres wieder eingeſetzt! — *VI. Etwas von Wetzlar.* Ganz kurz wird hier angegeben, wie der Magiſtrat daſelbſt beſetzt iſt, und wie die einzelnen, ihm obliegenden Geſchäftsarten beſorgt werden. — *VII. Einige Nachrichten vom Stadtammannamt zu Kaufbeuren.* — *VIII. Augſpurgiſche Adminiſtrationsgebrechen.* Iſt ein überaus merkwürdiger Vortrag des Ausſchuſſes des groſsen Raths in Augſpurg an die auſserordentliche Reichsdeputation, Vom J. 1796. — *IX. Rangſtreit der frankfurtiſchen Syndiken und Schöffenrathsbeyſitzer.* Ein abermaliger Beweis von dem ariſtokratiſchen Unfuge der reichsſtädtiſchen Magiſtrate! Der Magiſtrat zu Frankfurt iſt ſchon ſo oft, und ſo nachdrücklich von dem höchſten Reichsrichter belehrt worden, daſs er nur Verwalter der, der ſtädtiſchen Gemeinheit zuſtehenden, Landeshoheit ſey, und doch hat er ſich jetzt abermals über die Syndiken erheben, und dieſen unter dem Vorwande, als ob ſie *ſeine Diener* ſeyen, einen niederen Rang, wie bisher, anweiſen wollen. Begreiflicher Weiſe hat daher ſolchen der Reichshofrath auch hier wieder in den Weg der Ordnung zurückführen müſſen, allein noch ſcheint er nicht in ſich gehen zu wollen. Er hat in Regensburg eine Druckſchrift unter dem Titel ausgetheilt: *Abdruck einer allerunterthänigſten Vorſtellung den Rang der Stadt Frankfurthiſchen Syndiker und Schöffenraths-Beyſitzer betreffend*, und macht in allem Ernſte Mine, die Hülfe des Reichstags anrufen zu wollen. Wahrlich ein merkwürdiger Beytrag zur Recurslehre!! Der Name des Mannes, der hier den Wortführer macht, verdient aufbewahrt zu werden. — Er iſt — Hr. *J. N. von Olenſchlager, Exconſul Senior.* — *X. Bremens Druck unter braunſchweigiſchen Truppen.* Iſt ſchon aus öffentlichen Blättern und andern Journalen bekannt. — *XI. Regimentsgeſchichte der Reichsſtadt Bremen.* Aus einer zu Bremen von *Caſſel* herausgegebenen Druckſchrift. *XII. Bittſchrift einiger Reichsſtädte gegen die Juden.* Dieſe aus einem Manuſcript genommene Bittſchrift iſt wahrſcheinlich auf dem Reichstag zu Augſpurg im J. 1530 übergeben worden. — *XIII. Der Stadt Kaufbeuren Bitte, ſie in der Reichsanlage zu erleichtern.* Wahrſcheinlich von 1532. — *XIV. Steuerfuſs der Reichsſtadt Iſsni von 1777.* — *XV. Einige reichsgerichtliche Erkenntniſſe.* Sie betreffen Cölln, Memmingen, Ulm, Eſslingen, Worms, Regensburg, Ueberlingen, und ſind zum Theil vorzüglich intereſſant. — *XVI. Hamburgs und Bremens Readmiſſion zu den niederſachſiſchen Kreistagen.* Bekanntlich iſt in dem vorigen Jahre die Kreisſtandſchaft dieſer beiden Reichsſtädte durch förmliche Urkunden feyerlich anerkannt worden. — *XVII. Unterwerfung der Stadt Regensburg unter die Herrſchaft der Herzoge von Bayern, in den J. 1486 und 1492.* Ein Auszug aus einer im vorigen Jahre unter demſelben Titel vom Hn. Syndicus *Gemeiner* in Regensburg erſchienenen Schrift. Der Vf. wurde dazu durch die neuerlich verſuchte Unterwerfung der Städte Nürnberg, Weiſsenburg und Windsheim unter preuſsiſche Herrſchaft veranlaſst. — *XVIII. Einige Actenſtücke, die Unterwerfung der Stadt Nürnberg mit ihrem Gebiete unter den König von Preuſſen betreffend.* Dieſe merkwürdigen Documente verdienen es vorzüglich, daſs ſie in dieſer Sammlung aufbewahrt worden, und ohne Zweifel wird ſich der Hr. Herausgeber Mühe geben, in der Folge alles hierher gehörige vollſtändig zu liefern. — *XIX. Vergleichsverhandlungen, die innern Zwiſtigkeiten Eſslingens betreffend.* Ein langſames Schwinden ſcheint dieſem kranken Körper unabwendlich vorbehalten zu ſeyn. — *XX. Rathsfähigkeit der Handwerkszünfte in Ulm.* — *XXI. Supplemente zu der Regimentsordnung der Reichsſtadt Augsburg von 1719.* Ein merkwürdiges Actenſtück. — *XXII. Endlicher Vergleich zwiſchen Kurpfalz-Bayern und dem Schwabi-*

Digitized by Google

ſchwäbiſchen Kreiſe wegen der ehemaligen Reichsſtadt Donauwörth. Von 1782. —

Wir wünſchen dem Herrn Herausgeber ferner recht vielſeitige Unterſtützung, damit er ſein Werk ununterbrochen fortſetzen könne.

Nürnberg u. Altdorf, b. Monath u. Kuſsler: D. *Jul. Frid. Malblanc*, Profeſſ. Tubingenſis, *Conſpectus rei judiciariae Romano - Germanicae.* 1797. 516 S. 8.

Ueber Zweck und Anlage dieſes Werkes äuſsert ſich der Vf. in der Vorrede alſo: „*Qui hic in lucem prodit, conſpectus rei judiciariae Romano Germanicae, ad praelectiones academicas deſtinatus, is plenius illuſtrabit ideam et methodum, quam delineavi in praefatione partis primae operis majoris:* Anleitung zur Kenntniſs der deutſchen Reichs- und Provincial- Gerichts- und Kanzleyverfaſſung und Praxis. *Duplex nimirum propoſitum fuit, primum, ut ſtatum judiciarium accuratius diſtinguerem a proceſſu, eoque ipſo ampliſſimum hoc ſtudium ſublevarem, deinde, ut rei judiciariae communis, territorialis et imperialis doctrinas, a pleriſque ſcriptoribus recentioribus plane ſeparatas et disjectas, iterum colligerem et copularem, unaque ſerie exhiberem, quo ipſo imitatus ſum quorundam ſcriptorum antiquorum exemplum, inter quos non ſine laude compellandi ſunt Vultejus, Ponrmeiſterus, Hildebrandus, viri, quilibet pro genio ſui aevi de hac re egregie meriti. Quod ſtatum ſummorum imperii tribunalium, quem hic breviſſimis tantum delineavi, operi meo majore citato commentarii inſtar uti poterit lector. Proceſſum ipſum, prouti reliquae officii partes et otia litteraria permittent, ſimili methodo tradere conſtitui.*"

Je gröſser die Schwierigkeiten ſind, die ſich, wie jeder Sachverſtändige einſehen wird, der Ausführung eines ſolchen Unternehmens, wie das obige, entgegen ſtellen; je gröſser iſt das Verdienſt des Vf., das er ſich durch das vorliegende Werk aufs neue erworben hat. Sein richtiges, ſcharfes Urtheil, ſeine vorzügliche Gabe der Deutlichkeit, ſeine ausgebreitete Beleſenheit leuchten auch aus dieſer Schrift wieder durchaus hervor. Neue Anſichten, Entdeckungen und Aufklärungen darf man zwar hier nicht ſuchen; aber das Ganze iſt doch ſo gut geordnet, die einzelnen Sätze ſind ſo richtig gewählt, und die Vorgänger ſo gut benutzt, daſs die Arbeit alle Empfehlung verdient.

Daſs übrigens das Werk als Vorleſebuch Eingang auf unſern Akademien finden werde, daran zweifelt Rec. ſehr. Die hier zuſammengeſtellten Rechtslehren kommen alle einzeln in andern Rechtstheilen vor; die Studirenden werden ſich daher um ſo weniger leicht für dieſen neuen Zweig akademiſcher Vorleſungen einnehmen laſſen, als ja ohnedem die Zeit gewöhnlich kaum zu Anhörung der Vorträge über die nothwendigſten Wiſſenſchaften zureicht. Die übermäſsige Vervielfältigung der Gegenſtände des akademiſchen Unterrichts zerſtreut in der That den jungen Mann auch zu ſehr; nach unſrer Einſicht iſt es daher, ſo lange die Rechtswiſſenſchaft in der gegenwärtigen Geſtalt bleibt, durchaus nicht rathlich, die Gegenſtände des Unterrichts immer mehr zu vereinzeln, und zu mehren. Auch muſs die Verbindung des gemeinen und Reichsgerichtsproceſſes nothwendig bey dem Anfänger oft Verwirrung erzeugen. Der letztere hat ſo viele Eigenheiten, daſs man die Lehren des erſteren vollſtändig inne haben muſs, wenn man zu der nöthigen Klarheit und Beſtimmtheit gelangen will. Auch iſt das Feld des gemeinen und Reichsgerichtsproceſſes ſo weit ausgedehnt, daſs ein halbjähriger Curſus für jeden einzelnen kaum zureicht, und daher die Verbindung beider in einem Semeſter ſchwer ausführbar ſeyn dürfte. Allein der junge Mann, der ſeine akademiſche Laufbahn zurückgelegt hat und nun tiefer eindringen will, desgleichen der Geſchäftsmann, der eine ſchnelle Ueberſicht zu erlangen wünſcht — dieſe werden das Werk mit groſsem Nutzen gebrauchen können.

Ueber den Proceſs ſelbſt, den gemeinen ſowohl, als reichsgerichtlichen, haben wir mehrere Hand- und Vorleſebücher von entſchiedener Vortreflichkeit, ſo daſs es dem Vf. zuverläſsig ſchwer werden wird, einer abermaligen, beſonders compendiariſchen, Bearbeitung neue Anſichten und Vorzüge zu geben. Mehr wünſchten wir daher, daſs er vor allen Dingen ſein gröſseres Werk vollenden möchte, damit wir einen vollſtändigen Commentar über den vorliegenden kurzen Abriſs hätten.

Mit dem Innhalte des letzteren wollen wir nun unſere Leſer etwas näher bekannt machen, ohne uns jedoch auf einzelne Sätze einzulaſſen, wo es freylich an Stoff zu Zweifeln und Wiederlegungen nicht fehlen kann. *Sectio I. Hiſtoria rei judiciariae Romanae et Germanicae.* Bey der Geſchichte der deutſchen Gerichtsverfaſſung würde der Vf. in *Danzens* Grundſätzen des Reichsgerichtsproceſſes, in der Einleitung, Winke und Stoff zu manchen näheren Bemerkungen und Erläuterungen gefunden haben. *Sectio II. Generalia de re judiciaria. Cap. I. De jurisdictione generatim.* Der Begriff und die Abtheilungen der Gerichtsbarkeit, nach römiſchen und deutſchen Rechtsgrundſätzen, werden hier eben ſo vollſtändig angegeben, als gründlich erläutert. Nichts iſt mit Stillſchweigen übergangen, und überall zeigt der Vf. ſeine vertraute Bekanntſchaft mit der ausgeſuchteſten Literatur. *Cap. II. De judiciis.* Ueber den hier zum Grunde gelegten Begriff von — *judicium* — äuſsert ſich der Vf. alſo: „*Senſu ſtrictiore autem, quo in praeſenti vocabulo judicii utimur, illud reſtringimus ad perſonas, quibus exercitium jurisdictionis quovis modo legitime commiſſum eſt, nempe judicem cum illius aſſeſſoribus, actuariis, ſcribis, apparitoribus, accenſis, viatoribus et reliquis miniſtris.*" Wir brauchen daher unſern Leſern kaum zu ſagen, daſs hier von den Eigenſchaften des Richters, von Recuſirung deſſelben, von ſeinen Pflichten, und von den ihn treffenden Strafen, wenn er rechtswidrig urtheilt, die Rede iſt. *Cap. III. De foro.* Die Lehre von der Zuſtändigkeit des Richters, und von den verſchiedenen Arten der Gerichtsſtände macht den Gegen-

ſtand

Digitized by Google

ſtand dieſes Capitels aus. *Sectio III. De re iudiciaria territoriali. Cap. I. Generalia de jurisdictione territoriali.* Nach vorausgeſchickten Begriff von der in der Landeshoheit enthaltenen richterlichen Gewalt, giebt der Vf. die Gränzen und Beſtandtheile der letzteren genau an *Cap. II. De Officialibus et dicaſteriis juſtitiae adminiſtrandae deſtinatis.* Enthält einen allgemeinen Ueberblick, der in den einzelnen Territorien vorkommenden Gerichtsſtellen, ſo weit ſich ſolcher, bey der ſo ſehr abweichenden Verfaſſung der verſchiedenen Länder, geben läſst. *Cap. III. De relatione judiciorum territorialium erga jurisdictionem imperialem.* Nur zu kurz werden hier die Verhältniſſe der ſtändiſchen Gerichte gegen die kaiſerlichen Landgerichte ſowohl, als gegen die höchſten Reichsgerichte angegeben. *Sectio IV. De re judiciaria imperiali. Lib. I. De jurisdictione imperiali et ſummorum imperii tribunalium. Lib. II. De ſtatu perſonali et collegiali ſummorum imperii tribunalium. Lib. III. De ſuprema inſpectione Imperatoris et Statuum in rem judiciariam imperii.* — Mit Angabe des näheren Details dieſer letztern Section wollen wir unſere Leſer nicht aufhalten, da der Sachverſtändige von ſelbſt ſchon weiſs, was er hier zu ſuchen hat. — Eine vorangeſchickte vollſtändige Inhaltsanzeige, und ein angehängtes Regiſter erleichtern den Gebrauch dieſes Werkes ſehr. —

Bey der Reichhaltigkeit der Materien übrigens, die dieſes Buch füllen, darf man freylich nicht erwarten, daſs alles erſchöpft ſey, ſondern muſs vielmehr ſtets bedenken, daſs der Zweck des Vf. bloſs dahin ging, eine allgemeine Ueberſicht, und eine compendiariſche Zuſammenſtellung zu liefern.

Göttingen, b. Vandenhök u. Ruprecht: Vorträge und Entſcheidungen gerichtlich verhandelter *Rechtsfälle*, von D. *Juſtus Claproth*, Königlich Groſs-Britanniſch- und Churfürſtlich Braunſchweig-Lüneburgiſchem Hofrath etc. *Zweyter Theil.* 1796. Von S. 600 – 1214. 8.

Der Vf. beſchuldigt den Recenſenten des erſten Theils in der A. L. Z. der Herzenshärtigkeit, und erklärt ſeine mit Gründen unterſtützten Rügen geradeweg für Grobheiten. Dieſes Benehmen ſoll uns indeſs nicht in der Freymüthigkeit ſtören, womit wir unſerer Ueberzeugung gemäſs auch dieſen zweyten Band beurtheilen werden. — Die hier gelieferten Rechtsfälle ſind faſt durchaus bloſs in Anſehung der faktiſchen Umſtände ſchwierig, oder durch fehlerhafte Proceſsleitung verwickelt, keinesweges aber in Hinſicht auf die einſchlagende Rechtstheorie intricat. Aufſätze der Art aber ſind offenbar nur dann lehrreich, wenn man die verhandelten Acten damit vergleichen kann; hingegen nützen ſie wenig, wenn bloſs Factum und Proceſsgeſchichte, ſchon gehörig geordnet, kürzlich vorgelegt wird. — Hin und wieder hat der Vf. auch in das Feld des Staatsrechts Streifzüge gethan, und hat dabey abermals bewieſen, daſs er hier gar nicht zu Hauſe iſt. — Von der einzigen Seite zeichnen dieſe Ausarbeitungen ſich aus, und können dem Anfänger und Geſchäftsmanne lehrreich werden, daſs der Vf. ſtets auf die Mängel in der Proceſsleitung aufmerkſam macht, und dabey viele gute Winke giebt. Nur kann er dadurch leicht irre führen, daſs ſeine Bemerkungen nicht immer unſeren beſtehenden Geſetzen ganz gemäſs ſind, ſondern mehr als Vorſchläge für eine zu verfaſſende neue Geſetzgebung zu betrachten ſind. — Dieſs vorausgeſchickt wollen wir nunmehro unſere Leſer mit dem Inhalte dieſes Bandes, und dem Geiſte der darinn gelieferten Rechtsfälle etwas genauer bekannt machen. — No. 81. *Eine Polizeyſache, den Ausfluſs einer Kalkgrube in den Fluſs betreffend, wird in ein gerichtliches Verfahren verwandelt.* Hier, und bey mehreren ähnlichen Aufſätzen in dieſem Bande wäre eine ſchöne Gelegenheit geweſen, anſchaulich darzuthun, wenn eine Polizeyſache zur Juſtizſache werde; allein der Vf. hat ſich darauf gar nicht eingelaſſen, ſondern hat nur einige Bemerkungen über die Förmlichkeit des Verfahrens eingeſchaltet. No. 83. *Ein unglücklich verlängerter Streit über den Beytrag der Filialiſten zur Erbauung einer neuen Schulmeiſterwohnung.* Alles, was der Vf. über die hier einſchlagende, ſo ſehr intereſſante, Rechtstheorie beybringt, beſteht bloſs in folgenden: „Ueber den Beytrag zu Kirchen und Schulgebäuden und deren Reparation entſtehen viele Rechtsſtreitigkeiten. Daſs ſelbige von allen Eingepfarrten, welche eine Geſellſchaft vorſtellen, getragen werden müſſen, iſt klar. Den Beytrag nach richtigem Verhältniſs zu beſtimmen, iſt die Sache des Landesherrn, als oberſten Aufſehers aller öffentlichen Geſellſchaften. An ſolchen beſtimmten Verordnungen fehlt es in vielen Ländern, die doch ſo heilſam wären. Dann ſind die Beyträge als öffentliche Abgaben anzuſehen, wogegen denn auch kein widriger Beſitz, ſondern bloſs von der Landesregierung beſtätigte Verträge, und höchſtens unvordenklicher Beſitz zu hören, und dieſs zu Abſchneidung der Proceſſe feſtzuſetzen wäre.“ — Auf dieſe Weiſe iſt es freylich leicht, Rechtsfälle drucken zu laſſen, und was ſoll man gar zu der Sprache und dem Periodenbau ſagen! No. 86. *Eine übel behandelte Streitſache, rückſtändige Pachtgelder und Ablieferung des Inventariums, auch gewirkten Receſs einer Steuereinnahme betreffend.* Ein ſehr weitläuftiger Aufſatz, der weder durch ſeinen Inhalt, noch durch die Art der Darſtellung anzieht. No. 92. *Ein bürgerlicher Beſitzer eines adelichen Gutes behauptet die den Adelichen zuſtehende Privatcopulation auf ſeinem adelich freyen Hofe ohne Diſpenſation des Conſiſtoriums.* Der Vf. entſcheidet gegen den Gutsbeſitzer, weil die Privatcopulation ein bloſs perſönliches Recht der Adelichen ſey; findet aber nicht für nöthig, ſich in irgend eine geſchichtliche, oder rechtliche Erläuterung einzulaſſen, wozu ſich doch hier ſo ſchöne Gelegenheit dargeboten hätte. No. 97. *Eine ſehr unerlaubte Pfändung und darüber erwachſene fiscaliſche Klage, welche nicht nach dem Privat-, ſondern nach dem Staatsrechte zu beurtheilen iſt.* Der Fall iſt dieſer: Eine gewiſſe fürſtliche Kammer hatte zum Holzvertriebe eine Flöſse auf einem öffent-

Digitized by Google

öffentlichen Fluſſe angelegt. Ueber dieſen Fluſs hatte die Gemeinde X. einen Steg, den ſie auch unterhielt. Sie behauptete, nicht allein der Steg ſondern auch die Ufer ihrer angränzenden Ländereyen, würden oft durch das Anſtoſsen der Holzfloſse beſchädigt, wesfalls ſie von jedem durchpaſſirenden Holzfloſse eine kleine Abgabe bisher gefodert, und bekommen. Nur zwey ausländiſche Holzkäufer wollten ſich dieſer Abgabe nicht unterwerfen. Die Gemeinde pfändete alſo 40 Blöcke. Die ausländiſchen Holzhändler beſchwerten ſich bey der Kammer. Der Kammerfiskal klagte nunmehro bey dem adelichen Gerichte, unter welchem die Gemeinde ſtand, über Störung in dem Floſsrechte der Kammer durch obige Pfändung, und bat um Herausgabe der gepfändeten Blöcke, nebſt Koſten. — Nun höre man die Entſcheidung des Vf.! „Hier iſt es vergeblich, die Sache nach dem Privatrecht zu erwägen. Selbige muſs einzig aus dem Staatsrecht beurtheilt werden. In den Wahlkapitulationen iſt ausdrücklich verordnet, daſs zu Behauptung der neuerlichen — — *Zölle, Auflagen und Attentaten!!!*, einige Proceſſe oder *mandata* nicht erkennt werden ſollen, welche Verordnungen in *Pütters inſtitut. jur. publ.* §. 327. ſeq. geſammelt ſind. Die hier in Frage ſtehende Abgabe ſteht allerdings unter dem Verbote, und die unternommene Pfändung iſt eine ſträfliche Privatexecution eines ſträflich gefoderten Floſsgeldes." — Sollte man wohl ſolche Sätze, und eine ſolche Verwirrung der Begriffe einem ordentlichen öffentlichen Rechtslehrer auf der berühmten *Georgia Auguſta* zutrauen können? — Von gleichem Werthe iſt der unmittelbar darauf folgende Aufſatz: *No. 98. Ein Streit über eine Begräbnisſtelle, welcher nach dem Staatsrecht ſofort zu verwerfen war.* Auch ſind in dieſem Bande wieder, ſo wie in dem vorhergehenden, mehrere Rechtsfälle aus engliſchen Journalen aufgenommen, bey welchen ſchwer abzuſehen iſt, wie ſie hierher kommen. — Der Vf. gedenkt übrigens dieſe Sammlung noch weiter fortzuſetzen.

NATURGESCHICHTE.

Weimar, im Verlage des Induſtrie Comptoirs: *Der geöffnete Blumengarten.* Theils nach dem Engliſchen von Curtis botanical Magazine, neu bearbeitet, theils mit neuen Originalien bereichert, und für Frauenzimmer und Pflanzenliebhaber, welche keine Gelehrten ſind, herausgegeben von Dr. *Aug. Joh. Ge. Carl Batſch* Profeſſor zu Jena. [illegible] XI. XII. 1796. No. [illegible] 3.

Den ungetheilten Beyfall dieſes ſo gut angelegten und zur Verbreitung einer angenehmen Pflanzenkenntniſs ſo beförderlichen Unternehmens, beweiſst die ungehinderte ſchnelle Fortſetzung. Wir zeichnen hier nur die in Curtis nicht vorkommenden Abbildungen aus. No 47. *Commelina communis.* No. 50. *Hyacinthus monſtroſus.* Beſonders merkwürdig, die bey dieſer Hyacinthe ſelbſt die deutliche Geſtalt und die Gröſse der Blumenkronen aufgehoben iſt. Sie ſind in ſchuppige Knöpfe und die Farbe in die Stiele übergegangen, die noch überdem corallenartig vertheilt ſind. Dieſes äuſserſt ſonderbare Pflanzengewächs, welches man in Italien und Frankreich an einzelnen Stellen wild gefunden hat, und das, ſonderbar genug, ohne ſich zu verändern, in den Gärten durch die Zwiebeln fortgepflanzt wird, iſt eine beſtändig dauernde Ausartung, bey welcher die Traube verdoppelt iſt, und die Blumenſtiele der zweyten Ordnung, durch die völlige Verkümmerung der Blüthen verdickt und gefärbt wurden. No. 52. *Melaleuca ſcoparia* (Neuſeeländiſcher Thee). No. 55. *Haemanthus albiflos.*

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. In der neuen gelehrten Buchhandlung: *Friedrich Ludwig Walthers, Beſchreibung und Abbildung der in der Forſtwirthſchaft vorkommenden nützlichſten Geräthe und Werkzeuge.* 1796. 37 S. u. VII Kupfer. kl. 8. Nach dem Titel dieſer kleinen Schrift ſollte man die hier beym Forſtweſen vorkommenden nützlichſten Geräthe und Werkzeuge insgeſamt erwarten; es ſcheint aber der Vf. ſich vorzüglich nur auf die mechaniſchen Vorrichtungen und förſtlichen Werkzeuge beſchränkt zu haben, da er nur die Werkzeuge zur Abſtockung und Transportirung des Holzes, und einige zur Cultur gehörigen hier beſchreibt und durch Kupfer erläutert.

Man findet hier unter erſtern inſonders die Beſchreibung der Grosheinriſchen und Lewenauſchen Säge, nebſt dem von Burgsdorfiſchen Stubben-Sprengbohrer. Bey den andern wird von Holzſchlitten, Schmierwagen und Holzrieſeln gehandelt, die hier deutlich beſchrieben worden, mit Beyfügung der zum Transport dienlichen Maſchinen und Vorrichtungen. Unter den zur Cultur gehörigen Werkzeugen iſt beſonders auch die von Burgsdorfiſche Schleppe abgebildet und beſchrieben, durch welche der Saamen untergebracht wird. Die Ege zum Zerreiſſen des feſtlichen Bodens und die Arten der Erdbohrer ſind aber ausgelaſſen, ſo wie die Beſchreibung anderer beym Forſtweſen eingeführter Maſchinen zum Stockroden; vermuthlich weil die Conſtruction und Anwendung derſelben immer koſtbar iſt. Der Dendrometer iſt hier ebenfalls nicht gedacht: ſo ſind auch die Vorrichtungen, welche bey den Kunſtbranden vorkommen, übergangen worden. Uebrigens ſind die hier gegebenen Beſchreibungen und Abbildungen äuſserſt deutlich und aus den koſtbarſten forſtlichen Büchern geſammlet; ſo daſs alſo der Vf. durch die Zuſammenſtellung dieſer Werkzeuge ſeinem vortreflichen Forſtlehrbuche einen nicht unwichtigen Anhang beygefügt hat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 11. September 1797.

GOTTESGELAHRTHEIT.

1) Hamburg, ohne Verleger: *Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe.* Oder — *Verſprachene Erklärung eines Urtheils über die Ueberſetzung des N. Teſtaments von dem Hn. Paſtor Stolz. — J. L. Ewald.* — 1797. 40 S. 8.

2) Helmstädt, b. Fleckeiſen: *Nöthige Antwort auf Hn. D. Ewalds „Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe.“* Von *Joh. Jak. Stolz.* — *λογον υγιη* — — 1797. 86 S. 8.

Schon das Perſönliche in dieſem Streit verdient Aufmerkſamkeit; noch mehr die Maximen, aus welchen er entſprang. Eine einzelne, wenn gleich öffentliche Handlung, ſelbſt eine öffentliche Beleidigung, wodurch eine Zeit lang die Ruhe eines andern Einzelnen geſtört wird, mag von dem Publicum überſehen werden. Aber wird die Handlung auf Grundſätze zurückgeführt, für welche, wenn ſie ſtillſchweigend durchgelaſſen würden, leicht aus dieſer Nachgiebigkeit ein Anſpruch auf Gültigkeit gefolgert werden möchte, alsdann iſt ſelbſt eine Privatſache, noch vielmehr eine öffentliche Debatte, einer öffentlichen, wahren, gerechten Beurtheilung werth. Unpartheyiſcher werden die Entſcheidungsgründe nicht dargeſtellt werden können, als wenn wir bloſs Hn. Es. „Wahrheit und Gerechtigkeit“ über ihn ſelbſt ſich erklären laſſen.

Hr. E. hat in der Vorrede zu der zweyten Auflage ſeiner Betrachtungen über die Gleichniſſe Jeſu, in welcher er die Gleichniſſe nach der neuen Ueberſetzung des Hn. Paſtor Stolz hatte vordrucken laſſen, von dieſer Ueberſetzung ſelbſt geurtheilt; „Es iſt Schade, „für dieſe ſonſt ſo einfache und harmloſe Ueber„ſetzung, daſs der Vf. in der Ueberſetzung gewiſſe „Lehren, z. B. von der Gröſse Jeſu, bey Seite zu „bringen, ſich die unglückliche und verunglückte „Mühe gegeben hat.“ Hr. *St.* erklärte dieſes öffentliche Urtheil öffentlich für *ungerecht* und *leichtſinnig.* Was ſagt hierzu Hn. *Es.* Wahrheit? Wir wollen was den Leichtſinn betrifft, unter Punkte faſſen. Daſs ein leichtſinniges Urtheil auch ein ungerechtes ſey, erhellt alsdann durch ein wenig Aufmerkſamkeit auf die Ungründlichkeit deſſelben. 1) „Gerade da E. ſeine Betrachtungen zur zweyten Auflage durchſah, erhielt er die Stolziſche Ueberſetzung des N. T. Man hatte ihm *zwar geſagt*, daſs verſchiedene dogmatiſche Beweisſtellen nach dieſer Ueberſetzung dazu (jene Dogmen zu beweiſen) ganz unbrauchbar wären. Er las, *was ihm vorkam.* Der Eindruck auf ihn war ſo, daſs er die Gleichniſſe nach dieſer Ueberſetzung vordrucken lieſs, mit dem Vorſatz, in der Vorrede etwas zur Empfehlung der Ueberſetzung zu ſagen, um ſie auch unter das Publicum zu bringen, welches etwa nur Betrachtungen läſe.“ So S. 9. 10. — War dieſer Vorſatz, etwas das E. noch nicht hinreichend geprüft hatte, empfehlen zu wollen, ein Beleg von Beſonnenheit? — 2) „Schon war die Ueberſetzung der Gleichniſſe nach *St.* abgedruckt, als *E.* auf wichtige Stellen ſtieſs, die er für ganz unrichtig überſetzt hielt. Nun wollte er dieſe Ueberſetzung *auch nicht ſtillſchweigend* empfehlen; nun ſchrieb er ſein (obiges) Urtheil über die Ueberſetzung in die Vorrede.“ S. 11. 12. — Wenn *E.* befürchtet, durch den bloſsen Abdruck der Gleichniſſe Jeſu nach *St.* Ueberſetzung empfehle er dieſe ſtillſchweigend, war dies wohlüberlegt? Und welche Ueberlegungskraft ſchreibt er ſeinen Leſern dadurch zu? Läſst ſich denn *das Publicum, welches bloſs Betrachtungen lieſt*, ſo ganz als *unmündig* behandeln? — Aber die Hauptſache; worauf gründete ſich *Es.* Urtheil, daſs jene wichtige Stellen unrichtig überſetzt ſeyen? 3) „Weil ein Ueberſetzer von ſo viel Sprachkenntniſs und feinem Gefühle, als Hr. *E.* bey Hn. *St.* findet, mehrere Stellen, in denen *E.* die Präexiſtenz Jeſu zu ſehen gewohnt iſt, nicht eben ſo überſetzt hat, ſo bringt dieſes Hn. *E.* auf den Gedanken S. 11., der Ueberſetzer, bey welchem Unwiſſenheit nicht wahrſcheinlich ſey, habe gewiſſe Lehren, wie von der Präexiſtenz Jeſu und ſeiner Theilnahme am Schöpfungswerk, nicht in der Bibel finden *wollen;* und dieſes Gedankens wegen ſchreibt *E.* warnend ſeinem Publicum ein hartes Urtheil über den Ueberſetzer nieder; — ungeachtet er jetzt S. 37. ſelbſt mehrere Stellen angeben muſs, die der Ueberſetzer wirklich von der Präexiſtenz Jeſu erklärt hat, wie Joh. 6, 62. etc. — Ein *ſolches* Urtheil fällen, ins Publicum bringen, und noch jetzt vertheidigen wollen, von dem man ſelbſt eingeſteht, daſs man es *vor Erwägung des Ganzen* gefaſst habe! Wir wünſchten, daſs ſo ein Benehmen bloſs Leichtſinn, nicht ſogar beharrlicher Leichtſinn genannt werden müſste. Mag es Hn. *E.* ſoviel möglich zur Entſchuldigung dienen, daſs er 4) nicht ohne Vormeynung zum Leſen jener Stellen gekommen iſt. „*Man hatte*, ſchreibt er S. 36. *mir geſagt*, daſs *St.* ein eifriger Verehrer der kritiſchen Philoſophie ſey. *Es war leicht möglich*, daſs er jene Lehren für etwas hielt, was nicht mit dem Heiligſten ſeiner Vernunft harmoniere; *er konnte es* alſo für Pflicht halten, ſich um Wegbringung dieſer Stellen zu bemühen. *So dacht' ich wenigſtens* und ſchrieb, was ich geſchrieben habe.“ — Wer auf ein *Sagen-hören*,

Digitized by Google

hören, auf ein *Möglichſeyn* hin ſo denkt, der hat freylich *nicht leichtſinnig* — er hat eigentlich gar nicht *gedacht!* Denn beſchämt ſollte er vielmehr von ſich ſagen: So *meynt'* ich weuigſtens, und ſchrieb, in der Uebereilung, was gemeynt und geſchrieben zu haben mir leid thun muſs.

Hr. *E.* hielt es nicht für Foderung der Gerechtigkeit gegen ſich und gegen Hn. *St.*, ſein auf jene von ihm ſelbſt beſchriebene Art entſtandenes Urtheil gerade und freymüthig zu miſsbilligen. Er glaubt, alle Gerechtigkeit zu erfüllen, wenn er S. 30. erklart: „*Er ſey feſt überzeugt*, Hr. *St.* habe treu und ehrlich die Urſchrift des N. Ts. überſetzen *wollen* und keine andere *Abſicht* gehabt, als ſo zu überſetzen.“ Wie kann ein Mann von Hn. *Es.* bekannten Fahigkeiten in einem Streit, welcher gewiſs ſeine ganze Aufmerkſamkeit rege gemacht hatte, nach einer Zwiſchenzeit von einigen Monaten mit einer ſolchen Erklärung, welche ſo offenbar zu viel und zu wenig ſagt, ſein obiges Urtheil ins Gleichgewicht zu ſetzen glauben? Eine *feſte Ueberzeugung* über das *Wollen*, über die *Abſichten* eines andern — wer kann dieſe (den ſeltenen Fall langer, vertrauter Beobachtung ausgenommen) beſitzen und behaupten, wenn er überlegt, wie viel die Verſicherung einer *feſten* Ueberzeugung ausdrücke. Allzu freygebig giebt Hr. *E.*, was er mit feſtem Grunde nicht geben kann; was er geben konnte und ſollte, Bekenntniſs eines übereilten, unbefugten Urtheils, dies hat er nicht gegeben. Und warum? Der gelindeſte und uns wahrſcheinlichſte Entſchuldigungsgrund iſt, daſs die Maximen, nach welchen in einer ſolchen Sache gehandelt werden müſste, mehreren gutmeynenden Männern in ähnlichen Fallen noch immer allzu dunkel vorſchweben. An ſie zu erinnern und ähnliche Fehden, indem man die Verwirrungen anzeigt, woraus ſie entſprangen, wenigſtens zwiſchen Männern, die nach Grundſätzen handeln wollen, abzuſchneiden, iſt der einzige Nutzen, durch welchen man eine ſolche einmal, leider, entſtandene Streitſache zum Beſten wenden kann. Räthlicher iſts, am fremden, als am eigenen Beyſpiel ſich warnen laſſen.

Hr. *E.* ſetzt voraus, daſs es auch bey Unterſuchungen, welche nur durch Gründe zu entſcheiden ſind (wie exegetiſche Fragen), auf das Urtheil des einen Theils über die Abſichten des Andern ankomme. Nichts weniger! Müſſen nicht nunmehr, da *E.* und *St.* einander alle mögliche Redlichkeit zuzutrauen verſichern, die *Gründe* der Sache entſcheiden? Wozu alſo irgend ein vorurtheilender Seitenblick auf böſen oder guten Willen? Unerwieſene Vorausſetzung einer böſen Abſicht in dem Andersdenkenden wäre ſchändlich; Verſicherung der feſteſten Ueberzeugung von dem guten Willen deſſelben iſt eben ſo überflüſſig als unbedachtſam! Wer iſt der Herzenskenner, welcher eine ſolche Ueberzeugung ohne Selbſttäuſchung ſo feſt bey ſich haben könnte? Und hat er ſie im höchſten Menſchen möglichen Grade; wozu die Verſicherung über etwas, das in der Sache ſelbſt nichts entſcheiden, nichts als ein Vorurtheil bewirken kann, um die Gründe deſſen, welchem man guten Willen zuſchreibt, weniger ſtrenge zu prüfen? Alſo: nichts über *Abſichten*, wo *Gründe* ſprechen müſſen; über gute Abſichten eben ſo wenig, als über böſe. Was durch Gründe ſich entſcheiden laſst, darüber gehört die Hand — nicht aufs Herz, ſondern — an den Kopf. Voll vielfachen Sinns ruft der Dichter: wiſſen ſie nichts vernünftiges mehr zu erwiedern, ſchieben ſie's einem geſchwind in das Gewiſſen hinein! — — Nur wenn dieſe böſe Sitte unterlaſſen wird (und hiezu mag öffentliche gründliche Miſsbilligung nützen!) nur wenn es allgemein für Neigung zum Vorurtheilen; alſo für eine Eklipſe der Urtheilskraft anerkannt wird, ſo bald in Forſchungen über Wiſſen und Glauben ein Hindeuten auf Abſichten, gleich viel ob böſe oder gute, eingemiſcht wird; — nur alsdann verſchwindet mit einemmal das Perſönlichgehäſſige aus allen, durch Gründe zu ſchlichtenden Unterſuchungen.

Fiele nun aber auch jeder Gedanke über Abſichten und Wollen weg, ſo entdeckt ſich doch bey dieſer und ſo mancher ähnlicher Streitſache noch eine andere durch ihre Verworrenheit eben ſo ſchädliche Maxime. Hr. *E.* ſetzt ſie S. 11. voraus. „Was Er in wichtigen Schriftſtellen für ganz unrichtig hielt, was alſo *ihm*, *weil* es ihm ſo *ſchien*, unrichtig *war*, darüber habe er ſein Urtheil, ſogar ohne Gründe, öffentlich ſagen und dadurch ſoviel an ihm lag, hindern müſſen, daſs auch nicht der Gedanke: jene Punkte ſeyen zweifelhaft: in die Seelen ſeiner Leſer gebracht würde.“ — Wir ſagen nichts davon, in welch einem ſonderbaren Sinn ſich ein Mann zum Seelſorger ſeiner Leſer aufſtellt, welcher einem Publicum, dem er keine Gründe ſeines Urtheils angeben zu können (ebend.) glaubte, durch einen Machtſpruch das Bekanntwerden mit dem, wenigſtens möglichen, Gegenſatz abſchneiden will. So behandelt man nur Kinderſeelen; ſo ſollen ſelbſt Kinder, ſo weit ſie Gründe faſſen können, nicht behandelt werden. Und ein Publicum, das einmal ſo weit iſt, Hn. *Es.* Betrachtungen zu leſen, wird denn doch wohl auch noch ſonſt etwas leſen; die nicht ganz Unmündigen darunter werden etwa am eheſten das leſen, worüber ein unbeſtimmt warnender Wink gegeben war. Der Machtſpruch ohne Gründe wird alſo, Zehn gegen Eins, wider ſeinen Zweck wirken; wie am Ende alles an ſich unrechtmäſsige. Aber wären auch dieſe Gründe von auſsen nicht ſo unläugbar, als ſie es ſind, der obigen Maxime entgegen; ſo kann ſie doch erſt, wenn ſie weit beſtimmter gefaſst iſt, als richtig gelten. „Was ich als unrichtig einſehe, das *iſt mir* unrichtig.“ Wer wollte dies verneinen? Aber gar nicht gleichbedeutend iſt der Satz: was mir unrichtig *ſcheint*, das *iſt mir* unrichtig, und eben dies auch nur ſtillſchweigend zu empfehlen, iſt mir unrecht! Dieſer Satz kann nur unter genau beſtimmten Einſchränkungen, Grundſatz des Weiſen und Guten werden. *Nicht* alles, was mir unrichtig *ſcheint*, *iſt mir* unrichtig. Nur wenn ich mir bewuſst bin, daſs ich zur Prüfung ſeiner Richtigkeit hinreichende Einſicht und Uebung habe, nur wenn ich mir ſelbſt ſagen kann, daſs ich es mit meinen beſten, geübten Kräften

Digitized by Google

ten unterſucht habe; nur dann *iſt es mir* unrichtig, *weil* ich es dafür halten muſs, weil ich wiſſen *kann*, in wie fern es unrichtig iſt. Fehlt dieſes Bewuſstſeyn, daſs ich gerade in dieſer Sache durch Vorkenntniſſe und Vorübung competenter Richter ſey, ſo kann ich wohl mir ſelbſt ſagen: dies *ſcheint* mir unrichtig; aber als Ungeübter habe ich über Gegenſtände dieſer Art *weder für mich noch andere* ein wirkliches Urtheil. Ich muſs es *für mich und andere unentſchieden* laſſen! Nie, aber am allerwenigſten hier, wo ich ſelbſt nicht zum Richten befugt bin, iſt es recht, andern, denen ich keine Gründe angeben kann, vorzuurtheilen. Wird, wer bloſs die Anfangsgründe der Phyſik verſteht, ſich ſelbſt ſagen: das antiphlogiſtiſche Syſtem *ſcheint* mir unrichtig, alſo *iſt* es dies für mich, und ich bin befugt, durch eine Warnung ohne Gründe andere Nichtphyſiker zu hindern, daſs ſie von dieſem Syſtem ganz und gar nichts erfahren? — Es iſt ſehr unangenehm, nicht verſchweigen zu können, daſs nach allen in der erſten Schrift ſelbſt gegebenen Proben von exegetiſcher Einſicht, Uebung und Literärkenntniſs Hr. *E.* gewiſs nicht unrecht gethan hätte, ſich ſelbſt zu ſagen: dieſe, jene einzelne Ueberſetzung *ſcheint mir* unrichtig, aber ſie *iſt* es dadurch weder für mich noch für andere; denn da es gerade *ſchwere* Exegetenaufgaben betrifft, ſo iſt es, (weil nicht alle alles können,) für mich Pflicht, darüber nicht zu entſcheiden. — Sogleich die Methode, wie er einige Stellen, welche ihm *ſonderbar auffielen*, geprüft zu haben angiebt, beweiſst, daſs Hr. *E.* in dieſen Dingen bey dem bloſsen: es *ſcheint* mir unrichtig, für jetzt ſtehen bleiben muſs. Daſs ihm jene Stellen ſonderbar auffielen, daſs er ſie jetzt erſt genau prüft, ſchon dies iſt wahrhaftig kein Beweis von Uebung und Bekanntſchaft im exegetiſchen Fache. Denn Hr. *St.* ſelbſt zeigt in dem gröſsten Theil der zweyten Schrift, daſs ſeine Ueberſetzung jener Stellen eine geprüfte Auswahl unter bekannten Erklärungen jener Stellen war. Nichts iſt deswegen ſchiefer, als Hr. *Es.* Wink S. 38. „nicht beurtheilen zu wollen oder „zu müſſen, in wie fern Hr. *St.* immer mit eigenen „Augen geſehen habe, oder durch die Autorität be„rühmter Exegeten und Sprachkenner, deren *Abſicht* „man bey manchen Erklärungen nicht wiſſe, geleitet „worden ſey.“ Wohl dieſem Ueberſetzer, daſs er nicht *bloſs* mit eigenen Augen ſehen muſste, daſs ihm, was andere geſehen hatten, nicht erſt jetzt *ſonderbar auffiel*, daſs er zwar nicht die Abſicht, (welche hier gar nichts zur Sache thut,) aber deſto beſſer die *Gründe* der Exegeten wuſste, daſs er zwar nicht durch Autorität, (wie ſein Auswählen zeigt), aber durch Kenntniſs und Uebung in dieſen Dingen, und nicht durch ein Ausſpähen der Abſicht, ſich leiten laſſen konnte; Hr. *E.* dagegen, da ihm jene ſehr bekannte Erklärungen jetzt *ſonderbar auffielen*, — „ſchlug ſein griechiſches Neues Teſtament nach, ſah „die Stellen und ihren Zuſammenhang genau an, und „*begriff nicht*, *wie* man ſo überſetzen konnte. Bey „Einer Stelle glaubte er, *mit andern Freunden ganz* „*gewiſs*, daſs dies ein Druckfehler ſey, und erſt, nach„dem das Verzeichniſs der Druckfehler durchgegan„gen war, *erriethen ſie*, wie man auf den Gedanken „habe kommen können, ſo zu überſetzen.“ Und welches iſt denn die Ueberſetzung, deren Möglichkeit *E.* mit ſeinen Freunden nur erſt durch lange Mühe errathen muſsten? Eine Ueberſetzung, — die längſt Grotius, die ſeitdem mehrere Erklärer theils angeführt, theils ſelbſt angenommen haben, die Hr. *E.* mit ſeinen ſämmtlichen errathenden Freunden zunächſt in den Roſenmülleriſchen Scholien hinreichend erläutert hätte finden können! Wahrhaftig; es iſt nicht genug, bey ſchweren exegetiſchen Stellen „ſein griechiſches Neues Teſtament nachzuſchlagen.“ Keiner iſt, ſo lange ihm allbekannte Dinge noch ſo ſonderbar auffallen, und er ihre Möglichkeit kaum begreift, vermögend, ſchwere Schriftſtellen und deren Zuſammenhang genau anzuſehen. So gewiſs zum Richtigſehn nicht bloſs Augen, ſondern geübte Augen nöthig ſind, eben ſo gewiſs iſt zum genauen Anſehen des Contextes im N. T. nicht bloſs eine gewöhnliche Schulkenntniſs des Griechiſchen, vielmehr eine Fertigkeit, alle mögliche Bedeutungen und Conſtructionen leicht anzuwenden und ihre Schicklichkeit zu beurtheilen, Kenntniſs des Stils, der orientaliſchen Tropologie und wie viel anderes nothwendig! Man kann längſt im griechiſchen ſo geübt ſeyn, daſs einem ein: *ευπροςϑεν τινα* (wie Hn. *E.* S. 32.) nicht einmal als Schreibfehler in die Feder kommt; und dennoch, ſo lange einer über Dinge, welche man aus den Roſenmülleriſchen Scholien, die zunächſt dem Bedürfniſs ſolcher Homileten und anderer minder geübter zu Hülfe kommen, gelernt haben müſste, das Errathen für die letzte Nothhülfe hält, und noch Freundeshülfe dabey umſonſt compromittirt; ſo lange iſt es Pflicht, ſich ſelbſt zu bekennen: was *mir* in dieſem Felde unrichtig *ſcheint*, darüber darf ich nicht einmal für mich ſelbſt ein entſchiedenes Urtheil feſtſetzen. Wer alſo nicht in den Fall kommen will, ein gerechtes: *o ſi tacuiſſes etc.* zu hören, der handle nach der beſtimmteren Maxime: was mir in einem nicht genug ſtudierten Fache unrichtig ſcheint, darüber iſt es mir Pflicht für mich ſelbſt, mein Urtheil aufzuſchieben; mein bloſses Scheinen für andere abſprechend und ohne Gründe als Urtheil niederſchreiben, iſt Sünde gegen die unmündige Leichtgläubigkeit, welche meine Autorität ſtatt der Gründe annimmt. In einem ſolchen Fach kann ein ſolcher weder redend noch ſtillſchweigend, weder etwas empfehlen noch miſsbilligen.

Dieſe Maxime ſollte ſich Hr. *E.* nach entſcheidenden Belegen, die wir bloſs aus ſeiner „Wahrheit“ nehmen, nicht nur im exegetiſchen, ſondern *auch im philoſophiſchen Fach* zur Richtſchnur machen. Wir wollen nichts davon ſagen, daſs er die Kantiſche Idee von moraliſcher Schriftauslegung, ſelbſt während er Kants Schrift citirt, nicht gefaſst hat, wenn er S. 36. niederſchreibt: Kant hat eine ähnliche Meynung (die vorher charakteriſirte Meynung ſoll dieſe ſeyn: „gewiſſe chriſtliche Glaubenslehren *um der guten Sache der Sittlichkeit willen* in Schatten ſtellen

Digitized by Google

„und es koſte auch, was es wolle, *auch aus der Bibel* „*ausmerzen zu müſſen*) gewiſſermaſsen in ein Syſtem „gebracht." etc. Wenigſtens die erſten Begriffe der Philoſophie der Sitten müſste ein Mann verſtehen, welcher über Philoſophie nicht bloſs Schein, ſondern einiges Urtheil haben will. Hr. *E.* hingegen denkt, oder vielmehr meynt S. 36.: „Was der Vernunft heilig ſeyn muſs, darüber werden die Meynungen in „der Welt wohl ſo verſchieden bleiben, wie ſie von „jeher verſchieden waren." Auch dies alſo hinge vom Scheinen und Meynen ab? Kein Wunder, daſs ein ſolcher Moralphiloſoph (ſogleich S. 37.) als Maxime von ſich rühmt: „Wenn ihm die Redlichkeit des „Ueberſetzers hätte verdächtig werden *müſſen*, als„dann würde er ſicher ſein (obiges) Urtheil über deſſen „Ueberſetzung nicht geſchrieben haben." Ein jeder anderer, welchem als Denker, wenn alles ungewiſs würde, wenigſtens das gewiſs bleibt, was der Vernunft heilig ſeyn muſs, wird unſtreitig gerade das entgegengeſetzte ſich zur Sittenvorſchrift machen: daſs einem, deſſen Redlichkeit nothwendig verdächtig iſt, jeder Rechtſchaffene, nur nicht mit unbeſtimmten Warnungen, ſondern mit deutlichen Gründen, entgegen zu wirken die Pflicht habe.

(Der Beſchluſs folgt.)

RECHTSGELAHRTHEIT.

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchhandl.: *Promtuarium der Fürſtl. Braunſchweig-Wolfenbüttelſchen Landes-Verordnungen in einem weſentlichen Auszuge derſelben* von *Leop. Friedr. Fredersdorff.* — *Sechſter Theil.* 1797. 454 S. 4. (Subſcript. Preis 1 Rthlr. 8 gr.)

Der fleiſsige Vf. führt fort, ſeinem Werke diejenige Vollſtändigkeit und Zuverläſſigkeit zu geben, welche nur allein den Werth eines ſolchen bloſs auf den praktiſchen Gebrauch berechneten Buches ausmachen. Die Einrichtung deſſelben iſt aus den vorigen fünf Theilen einem jeden bekannt genug, welchen das Braunſchweig-Wolfenbüttelſche Provincialrecht intereſſirt. In dem vor uns liegenden ſechſten Theile hat der Vf. nicht nur die ſeit der Erſcheinung des fünften (1785) herausgekommenen Verordnungen im Auszuge, und mit Beybehaltung der vorigen alphabethiſchen Ordnung, mitgetheilt, ſondern auch durch Aufzeichnung mehrerer älterer Verordnungen, die ihm bey der Ausarbeitung der vorigen Theile unbekannt geblieben waren, einen ſchätzbaren, dem Geſchäftsmanne im Herzogthume Braunſchweig unentbehrlichen Nachtrag zu dieſen letzteren geliefert. Mit Vergnügen aber wird beſonders in dieſem Theile auch der Auswärtige, welcher ein ſolches Buch nur etwa in Hinſicht auf Geſchichte und Geiſt der Geſetzgebung betrachtet, den Auszug mehrerer Verordnungen leſen, welche das unermüdete Streben der gegenwärtigen Braunſchweig-Wolfenbüttelſchen Regierung nach Beförderung des Wohles ſowohl des Ganzen, als der einzelnen Glieder dieſes Staates, unverkennbar an den Tag legen. Dahin rechnen wir unter andern das ſchon bekannte mit Recht allgemein geprieſene *Edict wegen der Cammerſchulden* vom 15ten May 1794; die 1790 geſchehene *Erlaſſung der ½ Contributions-Simpla*, welche ſeit 1764 und 1776 erhoben worden; die 1786 geſchehene *Aufmunterung zur Theilung der gemeinen Änger, und Cultur derſelben;* die 1791 und 1792 gegebenen Verordnungen wegen der *Gemeinden-Proceſſe*, welche die Verminderung und zweckmäſsigere Einleitung derſelben ſowohl, als eine gewiſs nützliche Aufſicht auf die Anwälde in Anſehung der zu nehmenden Gebühren, und die Vertheilung der Proceſskoſten unter die Gemeinden-Glieder, wodurch ſo leicht unter dieſen ſelbſt Streitigkeiten veranlaſst werden, zum Gegenſtande haben; die Verordnung vom 1786, durch welche verſchiedenen beym Gebrauche der *Spann- und Handdienſte* eingeſchlichenen Miſsbräuchen abgeholfen wird; die 1787 geſchehene *Aufhebung der Zahlenlotterie;* u. a. m.

Ob manche andere Verordnungen, z. B. die unter dem Artikel *Bauerweiber und Töchter* nachgeholte Verordnung vom 1753 wegen *Einſchrankung des Aufwandes in der Kleidung bey Bauerhochzeiten* den beabſichtigten Zweck noch jetzt erreichen; ob die ſeit 1753 den Landleuten befohlne jährliche *Ablieferung einer gewiſſen Anzahl Sperlingskopfe* noch immer zweckmäſsig ſey; ob *Einſchränkungen des Handels*, wie die in Anſehung der Haſenfelle von 1788, der Lumpen von 1787, der rohen Felle von 1791, der Schafbeine von 1787 etc. überall vortheilhaft, oder nur durch die örtliche Lage und Verhältniſſe des Fürſtenthums Braunſchweig-Wolfenbüttel veranlaſst ſind; ob es anzurathen ſey, die *Verfertigung verſchiedener Waaren einer Gilde ausſchlieſslich beyzulegen*, und auch denjenigen, welche ſich mit der Arbeit von ſogenannten Pfuſchern etc. begnügen wollen, dieſes bey Strafe zu unterſagen, wie z. B. in Anſehung des Beflechtens der Rohrſtühle, und in Anſehung der Schneider-Arbeit im J. 1791 geſchehen iſt; ob *Monopole*, wie das auch auf die Deſcendenten erſtreckte, den Gebrüdern Gravenhorſt in Anſehung des Glauberſalzes, Salmiaks, und des Braunſchweigſchen Grüns im J. 1786 ertheilte, dem ganzen Staate vortheilhaft ſeyn können; — darüber urtheilen wir billig nicht, weil wir die beſondern Veranlaſſungen und Bewegungsgründe, ſo wie die Verhältniſſe, welche dergleichen Einſchränkungen manchmal nothwendig machen können, nicht wiſſen. — Als eine Merkwürdigkeit in Anſehung der Denkungsart der niedrigeren Stände führen wir nur noch an, daſs 1787 das Polizey-Departement zu Braunſchweig nöthig fand, den weiblichen Dienſtboten bey Strafe einzuſchärfen, daſs ſie ſchuldig ſeyn, in Dienſtverrichtungen ihrer Herrſchaften mit der Tragkiepe über die Straſse zu gehen. Ein Beweis, daſs damals die Dienſtboten dieſes für unanſtändig, oder für eine beſchwerende Zumuthung gehalten, und deshalb verweigert haben müſſen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 12. September 1797.

GOTTESGELAHRTHEIT.

1) Hamburg, ohne Verleger: *Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe.* Oder — *Verſprochene Erklarung eines Urtheils über die Ueberſetzung des N. Teſtaments von dem Hn. Paſtor Stolz. — J. L. Ewald. etc.* —

2) Helmstädt, b. Fleckeiſen: *Nöthige Antwort auf Hn. D. Ewalds „Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe.“ Von Joh. Jak. Stolz. etc.* —

(Beſchluſs der im vorigen Stuck abgebrochenen Recenſion.)

Gewiſs würde ſich Rec. die unangenehme und undankbare Mühe nicht gegeben haben, ſolche exegetiſche und philoſophiſche Fehlgriffe, wie er hier, leider, mit Beyſpielen von Hn. *E.* belegen muſste und aus deſſen dritthalb Bogen noch weit ſtärker belegen könnte, ausführlich zu rügen, wenn es nicht ein gar ſehr neologiſcher Kitzel der letztverfloſſenen Jahre wäre, daſs Männer von anderweitigen Verdienſten, eine gewiſſe Behendigkeit im Auffaſſen für Legitimation zum Aburtheilen in allen, ihnen noch ſo fremden Fächern und ein gewiſſes Talent zur Redſeligkeit für Beruf hielten, ihre Urtheile unter einem Publicum geltend zu machen, von welchem wenigſtens ſie behaupten, daſs man ihm „keine Gründe angeben könne.“ Gegen das Ueberhandnehmen ſolcher grundloſen Urtheile giebt es kein anderes rechtmaſsiges Präſervativ, als die möglichſte Verdeutlichung der Gründe, warum, was ihnen ſo *ſchien*, nichts als *Schein*, und was ſie Urtheil nannten, aufs gelindeſte für bloſse Worte zu halten ſey.

Die zweyte Schrift contraſtirt mit der erſten vornehmlich von zwey Seiten. Eine nach eigener Prüfung auswählende Bekanntſchaft mit der exegetiſchen Literatur und deren neueren Producten zeigt ſich S. 48—69. in dem Beweis, daſs es für jeden Exegeten wenigſtens ſehr begreiflich ſeyn müſſe, *wie St.* gerade ſo in den ſtreitigen Stellen habe überſetzen *können*. Durch nichts ſetzte Hr. *E.* ſich ſelbſt ſichtbarer zurück, als dadurch, daſs er die Beurtheilung exegetiſcher Gründlichkeit zur Hauptſache in ſeiner *Wahrheit* machte, und auf dieſe Art Hn. *St.* nöthigte, jenen Schwächen ſeine Ueberlegenheit gegenüber zu ſtellen. Einen zweyten Contraſt macht die in der That oft ängſtliche Bedächtlichkeit, mit welcher hier den ſo unbeſtimmt, ſo abſprechend hingeworfenen Einwendungen ſo viel Sinn, als ihnen nur irgend beygelegt werden kann, mitgetheilt und erſt alsdann ihre Prüfung unternommen wird. Auch wer über Schrifterklärungen nicht ſelbſt urtheilen kann, wird gewiſs aus dem Ton und Gang dieſer Gegenſchrift den Eindruck bekommen: daſs ein ſo gewiſſenhafter Mann eine wichtige Arbeit gewiſs nach ſeinen beſten Kräften und Einſichten ausgeführt, ja daſs er ſie nicht unternehmen würde, wenn er nicht dazu, ſoviel ihm möglich, ſich vorbereitet zu haben das Bewuſstſeyn hätte. Wäre davon die Frage: ob *St.* alle ſtreitiggewordene Stellen ſo überſetzt habe, daſs kein Kenner einen anderen Wortſinn für richtiger halten könne; wäre die Frage: ob nicht die Stolziſche Ueberſetzung manchmal zu umſchreibend ſich ausdrücke, ſo würde Rec. hie und da ſeine Bemerkungen zu machen haben. Aber die Frage iſt: ob *St. ohne ſolche Gründe, die einen prüfenden Gelehrten beſtimmen können,* einen Wortſinn gewählt habe, welcher die zwey für Hn. *E.* ſo unentbehrliche Dogmen nicht beſtätigt? Ob es ſich nicht aus Gründen der Sprachgelehrſamkeit, ſondern bloſs *aus der Vorausſetzung eines Widerwillens gegen jene Dogmen* begreifen laſſe, warum *St.* nicht ſo, wie *E.* überſetzt haben würde, gedolmetſcht hat? Rec. ſelbſt verſteht einige Stellen von der himmliſchen Präexiſtenz des Meſſias, welche *St.* nicht davon erklärt. Joh. 3, 13. 17, 5. Wäre irgend zu behaupten, die Stolziſche Erklärung derſelben zeige einen *Widerwillen* gegen jene Präexiſtenz; ſo würde eben ſo leicht dem Rec. eine *Vorliebe* für dieſen Sinn zugeſchrieben werden können. Und doch liegt die wahre Urſache dieſer Differenz nur in der unangenehmen Gewiſsheit, daſs gerade bey ſolchen ſchweren Stellen ſich kaum irgend einmal eine Ueberſetzung hoffen läſst, von welcher man nicht, — ſo ungerne Hr. *E.* auch nur den Gedanken hievon in ſeinen Leſern entſtehen laſſen will. S. 11. — *der Wahrheit ſchuldig* wäre, zu bekennen, daſs ſie *zweifelhaft* bleibe. *E.* fürchtet, daſs ein ſolches (notoriſch wahres) Bekenntniſs für die chriſtlich religiöſe Sittlichkeit unglücklich werden würde. Sollte denn alſo dieſer Sittlichkeit wegen die Wahrheit verſchwiegen werden, daſs die Erklärung mancher ſchwerer Stellen bey dem beſten Willen und möglichſter Kenntniſs zweifelhaft bleibe? Soll die chriſtliche Sittlichkeit durch *Verhehlungen* geſichert? Oder ſoll ſie vielmehr mit deſto feſterer Ueberzeugung auf das Heilige gebaut werden, was den Nachdenkenden nicht zweifelhaft ſeyn kann, was vielmehr, je genauer es überdacht wird, deſto gewiſſer erſcheint? Möchten doch alle, welche bey ſolchen zweifelhaften Stellen verſchieden denken, deſto eifriger in dem Beſtreben ſich vereinigen, das nothwendige, die

Digitized by Google

die chriſtliche Rechtſchaffenheit, von nichts als von dem gewiſſeſten abhangig zu machen. *Wie* nach Jeſu Lehre *wir ſeyn* ſollen und können! dies iſt die wichtige Aufgabe, welche wir durch Einſicht und Ausübung erſt einträchtig erſchöpfen ſollten, ehe wir durch Entzweyungen über die überirrdiſche Geſchichtfrage: *wann* und *wo Jeſus*, ehe er Stifter des Chriſtenthums wurde, geweſen ſey? uns und andern die Zeit verderben, die wir einer nützlicheren Thätigkeit ſchuldig ſind.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Halle, in der Rengerſch. Buchh.: *Taſchenbuch für die angehenden Praktiker in den Preuſsiſchen Juſtizhöfen.* 1797. 236 S. 8.

Wenn man, auch von *angehenden* Praktikern, mit Recht verlangen kann, daſs ſie die bey der Praxis anzuwendenden Geſetze und zu befolgenden Vorſchriften genau kennen; ja, wenn gerade *ihnen* dieſe Geſetze und Vorſchriften, — von deren Studium ſie erſt herkommen, — in weit friſcherem Andenken ſeyn müſſen, als *ältern* Praktikern: ſo iſt nicht abzuſehen, welchen weſentlichen Nutzen das gegenwärtige Taſchenbuch haben könne. Soll es aber zu einem Behelfe, zu einem ſogenannten „faulen Knechte" für *ſolche* angehende Praktiker dienen, denen es, ſogar an den *nothdürftigſten* Kenntniſſen (denn nur von *dieſen* kann in einem Buche von ſo geringem Umfange die Rede ſeyn) fehlt: ſo iſt dies, einestheils, ein Zweck, der ſich ſchlechterdings nicht rechtfertigen läſst, (da dergleichen Behelfe den Unfleiſs befördern); anderntheils iſt das gegenwärtige Taſchenbuch, wegen ſeiner Unvollſtändigkeit und Unzuverläſsigkeit in Anſehung der *nothwendigſten* Sachen, ſelbſt hiezu unbrauchbar. Beyſpiele für dieſe Behauptungen werden ſich mit Darlegung der Einrichtung dieſes Taſchenbuchs am beſten verbinden laſſen. Der Vf. ſagt in der Vorrede: „ich habe, (in Voransſetzung, daſs wenigſtens die ſechs erſten Titel des „*allgemeinen Landrechts*, ſo wie die Einleitung zur „*allgemeinen Gerichtsordnung*, als die unentbehrlichſten Hauptſtücke, völlig einſtudirt ſeyn müſſen,) *aus* „*beiden Geſetzbüchern* die in ſtreitigen Civilrechtsſachen gangbarſten und wichtigſten Materien, die einem *Inſtruenten* bey ſeinen *frühern* Arbeiten" (was will der Vf. damit ſagen?) „zu wiſſen vorzüglich nöthig ſind, in einen ganz kurzen Auszug zuſammengezogen." — Dieſen Plan, einen Auszug *für Inſtruenten* zu liefern, hat der Vf. folgendergeſtalt ausgeführt. In einer vorangeſchickten *Einleitung* giebt er eine *allgemeine Ueberſicht des Ganges und der Theile des ordentlichen Preuſsiſchen Proceſſes.* Dieſe iſt — im Ganzen genommen — noch ſo ziemlich gut gerathen; wiewohl man auch hier auf offenbare Fehler der Unwiſſenheit ſtöſst; ſo z. B. heiſst es S. 7.: „Alle „unter *funfzehn* Jahren werden gar nicht, Perſonen „von *funfzehn* bis *fünf* und zwanzig Jahren aber, *ſo* „*wie unverheirathete Frauenzimmer*, nur *in aſſiſtentia* „*patris ſive tutoris ſeu curatoris ſexus*, *Frauenzimmer* „über *fünf* und zwanzig Jahr, die jedoch noch *ſub* „*patria poteſtate* ſtehen, nur wegen ihres freyen Vermögens *ſine patre* — zugelaſſen." In dieſen paar Zeilen ſind nicht weniger als *vier* offenbare *Unrichtigkeiten*. Denn 1) tritt, nach dem *allgemeinen Landrechte* (Th. I. Tit. 1. §. 25.) die *Mündigkeit*, und mit ihr, nach §. 5. Tit. 1. Th. I. der *allgemeinen Gerichtsordnung*, *die Befugniſs, vor Gericht zu erſcheinen*, ſchon mit dem zurückgelegten *vierzehnten!* 2) Die *Volljährigkeit*, nach §. 26. l. c. *des A. L. R.*, ſchon mit dem zurückgelegten *vier* und zwanzigſten Jahre ein. 3) Iſt es offenbar falſch, daſs bloſs *Frauenzimmer*, die volljährig ſind, aber noch unter väterlicher Gewalt ſtehen, nur wegen ihres freyen Vermögens ohne den Vater vor Gericht erſcheinen können; die *allgemeine Gerichtsordnung* ſagt, ohne Beſtimmung des Geſchlechts: „Volljährige, noch unter väterlicher „Gewalt ſtehende, *Perſonen* können, in Anſehung „ihres nicht freyen Vermögens, nur unter Beytritt „ihres Vaters vor Gericht erſcheinen." 4) Sagt der Vf., daſs *unverheirathete* Frauenzimmer nur *in aſſiſtentia curatoris ſexus* zugelaſſen werden. Meynt er hier *volljahrige* Frauenzimmer; ſo iſt dies der *allgemeinen Gerichtsordnung* §. 25. Tit. 1. Th. I. geradehin zuwider. Denn hier heiſst es: „*Unverheirathete* Frauenzimmer haben, in Anſehung der Befugniſs, vor Gericht zu erſcheinen, mit den Mannsperſonen gleiche „Rechte." Meynt er *minderjährige* Frauenzimmer; ſo muſste er des *Curatoris ſexus* nicht erwähnen, und die Diſtinction zwiſchen „*Perſonen*" und „*unverheiratheten Frauenzimmern*" iſt in dieſem Falle lächerlich, da *Frauenzimmer* doch wohl auch *Perſonen* ſind.

Auf die *Einleitung* folgt ein: „*Manuale juridico-practicum ſerie alphabetica exhibitum.*" Dieſe alphabetiſche Ordnung beſteht aus einem planloſen Gemiſch von *deutſchen* und *lateiniſchen* Ueberſchriften; ſo, daſs es durchaus unmöglich iſt, zu errathen, wodurch der Vf. beſtimmt worden ſeyn kann, dieſe oder jene Ueberſchrift gerade *lateiniſch* und nicht *deutſch*, oder umgekehrt, auszudrücken. Z. B. *Citatio* — *Donatio* — *Eid, ſ. Juramentum* — *Forum* — *Leihvertrag* — *Mandatum, ſ. Vollmacht* — *Nieſsbrauch* — *Ocularinſpection, ſ. Augenſchein* — *Poſſeſſio, ſ. Beſitz* — *Renunciatio.* — Der *ganze* Artikel: *Schenkung* iſt *zweymal* abgedruckt, einmal unter: *Donatio*, zweytens unter: *Schenkung.* — *Solutio, ſ. Zahlung* — *Verſio in rem* — *Verträge etc.* — Sogar einige *ganze Artikel* ſind — es iſt nicht abzuſehen, warum? — in lateiniſcher Sprache abgefaſst, z. B. der Artikel: *Beweis.* Dieſer Artikel lautet folgendergeſtalt: „*Probanda non ſunt, quae notoria et confeſſa ſunt, et* „*quae probata non relevant. Quicumque, (ſit actor,* „*ſit reus,) intentionem facto ſuperſtruit, factum id tenentur probare. Non neganti, ſed affirmanti incumbit probatio, niſi 1) negativa ſit praegnans, ſeu* „(nicht *ſua*) *circumſtantia quadam ajente circumſcripta,* „*vel 2) praeſcriptionem juris contra ſe habet (niſi habet!!)* wie z. B. bey Schuldſcheinen und Quittungen,

Digitized by Google

„gen, die über zwey Jahr alt ſind." (Welch ein widriges Gemiſch von Deutſch und ſchlechtem Latein! Zudem iſt das Beyſpiel ganz falſch, denn das *allg. Landrecht* weiſs von keiner *exceptione non numeratae pecuniae contra chirographum vel apocham intra biennium privilegiata.*) „*Actore probante reus condemnatur, non probante abſolvitur.*" Nun wahrhaftig! wer dasjenige, was dieſer Artikel *Wahres* enthält, erſt *aus dieſem Taſchenbuche* lernen müſste, der wäre denn doch wohl zum Praktiker durchaus unbrauchbar.

Was kann, ferner, ein Inſtruent wohl für Troſt z. B. aus folgenden Artikeln ſchöpfen: *Beneficium.* „*Beneficia non obtruduntur*, doch iſt von Amtswegen „deshalb Nachfrage zu thun." — „*Competentiae beneficium* ſind die nothdürftige Kleidung, Koſt, Wohnung und Geräthſchaften, die jemand wegen unverſchuldeten Vermögensverfalls von ſeinen Deſcendenten und Aſcendenten, Schwiegerkindern, Geſchwiſtern, Ehegatten, *Sociis donatariis*, und den „Gläubigern, denen er *bona* cedirt hat, erwarten „kann." — Am ausführlichſten ſind die Artikel: *Concurs* — *Donatio* — *Eheſachen* — *Erbrecht* — *Forum* — *Geſinde* — *Injurien* — *Juramentum* — *Kaufvertag* — *Koſten* — *Mieth- und Pachtvertrag* — *Schwangerungsklagen* — *Siegelung* — *Taxatio* — *Urkunden* — *Verträge* — *Vollmacht* — *Vormundſchaft* — *Wechſel* — *Zeugen* — bearbeitet; doch wimmelt es auch hier von Mängeln, ſo, z. B. ſind in dem Artikel: *Erbrecht* die in dem *allgemeinen Landrechte* enthaltenen *von dem Römiſchen Rechte abweichenden* Geſetze aufgenommen, ohne dabey zu bemerken, daſs dieſe Abweichungen für jetzt in einigen Provinzen, z. B. in der *Kurmark*, noch keine Anwendung finden.

Den Beſchluſs des Werkes macht ein Anhang mit der Ueberſchrift: „*ad inquiſitiones criminales*," der — als Ueberſicht des Ganges der Kriminaluuterſuchung, und der nach Verſchiedenheit der Fälle geordneten Strafen — ziemlich brauchbar iſt.

Dortmund, b. Blothe u. Comp.: *Allgemeines Handlungsrecht für die Preuſsiſchen Staaten.* Ein geordneter Auszug aus dem allgemeinen Landrechte und der allgemeinen Gerichtsordnung für die Preuſsiſchen Staaten. 1796. 438 S. 8.

Wir haben ſchon *Auszüge für Prediger*, *ein Stadt- und Bürgerrecht*, *Rechte des Hausſtandes etc.* aus dem allgemeinen Landrechte. Wenn das ſo fort geht: ſo erhalten wir auch noch ein *Dorf- und Bauernrecht*, *ein Bergwerksrecht*, ein *Handwerksrecht*, ein *Eherecht*, ein *Erbſchaftsrecht*, vielleicht wohl gar ein *Hurenrecht*; und am Ende haben wir ein in lauter kleine „*Rechte*" zerſtückeltes Landrecht. Das kann aber nicht anders als der guten Sache ſehr nachtheilig ſeyn. Denn die Grundſätze des allgemeinen Landrechts hängen wie Glieder einer Kette zuſammen, ſo, daſs die *ſpeciellern* aus den *allgemeinen* folgen und zum Theil ohne ſie *gar nicht*, oder aber falſch verſtanden werden. Den *Laien* führen alſo dergleichen Auszüge offenbar irre, ſein Wiſſen bleibt Stückwerk. Der *Rechtsgelehrte* muſs das allgemeine Landrecht *im Zuſammenhange* ſtudiren, und *ihm* nützen eben deshalb ſolche Auszüge zu nichts. Hierzu kömmt noch, daſs die Anfertigung derſelben *zum Theil* Leuten ohne Sachkenntniſs, oder ſolchen Leuten in die Hände fällt, die ſich die Arbeit ſo bequem als möglich machen, und ſich dabey, (wie dies auch bey dem gegenwärtigen Werke der Fall geweſen ſeyn muſs) auf *flüchtiges Leſen* und *Abſchreiben* einſchränken.

Das vorliegende Werk zerfällt in *zwölf* Titel, deren *erſter* (von *Kaufleuten*) in *eilf* Abſchnitten *von Kaufleuten überhaupt* — *von Kaufmannſchaft treibenden Frauensperſonen* — *von Faktoren und Diſponenten* — *von Handlungsdienern und Lehrlingen* — *von Ausnehmen der Waaren durch Dienſtboten* — *von Handlungsbüchern* — *von Handlungsgeſellſchaften, A) überhaupt und B) von Societatshandlungen* — *von kaufmanniſchen Zinſen* — *von kaufmänniſchen Proviſionen* — *von kaufmanniſchen Empfehlungen* — *von Kaufmannſchaft treibenden Pflegbefohlnen* handelt. Der *zweyte* Titel hat das *Maklerweſen* zum Gegenſtande. Der *dritte* handelt *von Rhedern, Schiffern und Befrachtern*; der *vierte* von *Fuhrleuten*; der *fünfte* von *kaufmänniſchen Sachen und deren Rechten*; der *ſechſte* von *Wechſeln*; der *ſiebente* von *Handlungsbillets und Aſſignationen*; der *achte* von *Haverey und Seeſchäden*; der *neunte* von *Verſicherungen*; der *zehnte* von der *Bodmerey*; der *eilfte* von *kaufmanniſchen Strafgeſetzen*; der *zwölfte* vom *Proceſſe in Merkantil- oder Meſs- und Handlungs-, desgleichen in Aſſecuranzſachen.* In jedem einzelnen *Titel* und *Abſchnitte* läuft die Paragraphenzahl von 1. an, und am Rande ſteht diejenige Zahl, welche der §. im *allgemeinen Landrechte* oder in der *allgemeinen Gerichtsordnung* führt. Gegen dieſe Einrichtung hat nun Rec. nichts einzuwenden; deſtomehr aber dagegen, daſs der Herausgeber Paragraphen des *Landrechts* oder der *Gerichtsordnung* zerſtückelt hat, und die Stücke nicht etwan unmittelbar auf einander folgen läſst; (welches noch wohl entſchuldigt werden könnte) ſondern ſie durch zwiſchengeſchobene Paragraphen von einander trennt. Dies iſt z. B. Tit. I. Abſchn. 6. der Fall: denn §. 16. und §. 59. machen *in der Gerichtsordnung* einen §. aus, nämlich den §. 168., Tit. 10. Th. I. (nicht II. wie durch Druckfehler am Rande des §. 16. ſteht.)

Daſs bey der Verfertigung dieſes Auszuges nicht mit der gehörigen Sorgfalt zu Werke gegangen worden, ergiebt ſich aus mehrern Mängeln, von denen Rec., — um ſein Urtheil mit Gründen zu unterſtützen, und um denjenigen, welche das Werk einmal beſitzen, nützlich zu werden, — die erheblichſten anführen muſs: Im *zweyten* Abſchnitte des *erſten* Titels fehlen die §§. 78. und 80. *Tit. II. Th. I. der allgemeinen Gerichtsordnung*, (nach welchen ein Handlung treibender, als ſolcher, von ſeinem etwanigen privilegirten Gerichtsſtande keinen Gebrauch machen kann, und der bloſse Titel eines Commercien- oder Gehei-

Geheimen-Commercienraths, ſo lange der damit Begnadigte die Handlung fortſetzt, keine Exemtion wirkt.) — Warum im *ſechſten* Abſchnitte (von Handlungsbüchern) die §§. 165. 166 und 167. *Tit.* 10. *Th. I. der Gerichtsordnung*, (welche §§. von dem Verfahren bey der Production und eidlichen Bekräftigung der Handlungsbücher disponiren,) nicht eben ſo gut als §. 168. aufgenommen worden, ſieht Rec. nicht ein. — Im *ſiebenten* Abſchnitte heiſst es §. 1. (wie im *Landrechte*). „Bey Handlungsgeſellſchaften finden die „allgemeinen Vorſchriften von Geſellſchaftsverträgen „überhaupt, in ſo fern dieſelben hier nicht abgeän„dert worden, Anwendung." *Dieſe allgemeinen Vorſchriften ſind aber hier nicht aufgenommen.* Wer ſich alſo *vollſtändig* belehren will, muſs doch das *allgemeine Landrecht* ſelbſt zur Hand haben, und dann iſt ihm der gegenwärtige Auszug durchaus entbehrlich. Dies iſt bey ſehr vielen Stellen, — wo ausdrücklich auf andere Vorſchriften des *allgemeinen Landrechts* verwieſen wird — der Fall. Freylich würde, wenn alle dieſe Relata hier aufgenommen worden wären, beynahe das ganze Landrecht abgeſchrieben worden ſeyn; aber eben dadurch wird unſer Urtheil, daſs die *allgemeinen* und *ſpeciellern* Grundſätze des *allgemeinen Landrechts* wie Glieder einer Kette zuſammenhängen, und keine Trennung geſtatten, gerechtfertigt. — Ferner fehlen in dieſem Auszuge die §§. 20. 21. Tit. 7. Th. I. *der allgemeinen Gerichtsordnung* (von dem Verfahren bey Inſinuation der Vorladungen und Befehle an Handelsleute) — der §. 16. Tit. 29. a. a. O., (nach welchem Arreſte auf Waaren, wozu der Arbeitsmann die Materialien, oder auf Werkzeuge, welche er von dem Unternehmer einer Fabrik etc. als Beſteller der Waaren, erhalten hat, nicht ſtatt finden.) — die §§. 34 – 40. Tit. 46. a. a. O. (von Auseinanderſetzungen bey kaufmänniſchen Geſellſchaften.) — die §§. 66. 69. 81. N. 2. 3. 100. 105. 106. a. a. O. (von Indultgeſuchen der Kaufleute.) §. 16. N. 5. Tit. 49. a. a. O. (wonach Handlungsgenoſſen wegen ſolcher Foderungen, die aus der Societät entſpringen, einander die Competenz ausſetzen müſſen.) — Die §§. 197. 198. 216. 238. 259. 317. 318. 319. 337 bis 343. 384. 401. 411. 427. 445. 469. 597. 614. 681 bis 689. Tit. 50. a. a. O. (von dem Verfahren bey Concurſen der Kaufleute.) die §§. 159 — 163. Tit. 51. a. a. O. (von der Vorladung unbekannter Handlungs- und Societätsgläubiger,) und mehrere andere Vorſchriften, ſowohl der *Gerichtsordnung* als des *Landrechts.*

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Warſchau*, b. Wilke: *Geſchichte des Preuſsiſch-Brandenburgiſchen Hauſes, tabellariſch bearbeitet zum Unterrichte für die Jugend.* 1797. 6½ Bogen 8. (4 gr.) Nicht ſowohl *tabellariſch*, als *chronologiſch*, in kurzen Sätzen, dargeſtellt finden wir dieſe Geſchichte; im Ganzen, ordentlich und richtig; gröſstentheils, wie uns deucht, nach dem Handbuch der Brandenburgiſchen Geſchichte von Gallus. Doch finden wir eines und das andere zu erinnern. Das Bischen Geographie, das voraus geht, mag ſeinen Platz behaupten: aber auch das Statiſtiſche? Der Vf. verſpricht und liefert ja nur Geſchichte. Wenn dennoch etwas aus der Staatskunde hierher gezogen werden ſollte; ſo wären die Materien von Regierungsform, Handel, Kriegsweſen u. ſ. w. paſſender, als die vielen Worte von Wappen und Ritterorden, geweſen. Bey der Eintheilung des Königreichs Preuſsen fehlt Neuoſtpreuſsen, wo doch das Büchlein verlegt wurde., 5000 Quadratmeilen für den Flächeninhalt der ganzen preuſsiſchen Monarchie ſind auf alle Fälle zu wenig: allenfalls 5700. In der Geſchichte ſelbſt hätten, bey ſo mancherley Hülfsmitteln, Unrichtigkeiten, wie folgende, gar wohl vermieden werden können. Gleich Anfangs macht es einen ſchlimmen Eindruck, wenn man von den Sueven lieſet: „Dieſes alte Aſiatiſche (!) Volk hat wahrſcheinlich ſchon zur Zeit der Stiftshütte (!!) ſein Vaterland verlaſſen, „weil man noch ſehr viele Iſraelitiſche Gebräuche bey ihnen fand (!!!)." Gottfried, der ſich mit Karl dem Groſsen herum ſchlug, kann nicht König von Dänemark, wie S. 11. geſchieht, genennt werden, ſondern nur König eines Theils von Jütland. S. 86. ſteht ein Factum, das gar nicht hieher gehört, und noch dazu durch einen Schnitzer und durch eine ſchiefe Angabe entſtellt iſt: 1717. ſtirbt Karl XII. zu Friedrichshall in *Schweden* (!!!) *unter den Händen der Meuchelmörder* (!). Warum wird denn S. 81. unter den Gegnern des groſsen Königs während des 7jährigen Krieges der Siebenbürgen, und nicht der Ungern, und der Deutſchen (der Sachſen und der Reichsarmee) gar nicht erwähnt? Auch bey der Roſsbacher Schlacht werden letztere nicht genennt, ſondern nur die Franzoſen. Dies ſind Begehungsſünden; nun auch einige Auslaſſungen! Bey König Friedrich I. wird nicht das Mindeſte von ſeinem Antheil an dem ſpaniſchen Erbfolgekrieg erwähnt; bey Friedrich Wilhelm I. nichts von ſeinen Unterhandlungen mit dem Wiener Hof, beſonders was das Herzogthum Berg betrifft; bey Friedrich II. werden ſo manche ſeiner wohlthätigen Friedenshandlungen nach dem, für eine ſolche Ueberſicht viel zu umſtändlich vorgeſtellten 7jährigen Krieg, verſchwiegen. Unter dem jetzigen König wird zwar der Stiftung des Oberſchulcollegiums, aber nicht des Oberkriegscollegiums gedacht. Dagegen hätten geringfügige Begebenheiten, die zu einem ſolchen Skelet nicht paſſen, weggelaſſen werden ſollen, wie S. 82. von dem Pulverthurm zu Spandau; S. 83. vom Beſuch Peters des Groſsen und S. 84. von den Beſuchen der Könige von Polen und Dänemark zu Berlin. Grammatiſche Fehler, wie S. 85. (1714. wird er (ſtatt ihm) gehuldiget), kommen zum Glück in dieſem dem Jugendunterricht gewidmeten Büchelchen weiter nicht vor.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 13. September 1797.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Voſs u. Comp.: *Erholungen.* Herausgegeben von *W. G. Becker.* 1796. Erſtes Bändchen. 202 S. Zweytes Bändchen. 272 S. Drittes Bändchen. 284 S. Viertes Bändchen. 283 S. 8. (jedes Bändchen 1 Rthlr.)

Unter allen Schriften, die in unſern Tagen für verſchiedene Gattungen von Leſern bloſs zur Erholung geſchrieben werden, behauptet dieſe unſtreitig einen vorzüglichen Rang. Welcher Erholungsbedürftige ſollte ſich aber auch in einer Geſellſchaft nicht wohl befinden, worin Gleim, Kretſchmann, Tiedge, Weiſse, Schlegel, Jünger, Meiſsner, Starke, Becker, Richter, Manſo, v. Thümmel, Klamer Schmidt, Ramler, v. Nicolai, v. Kotzebue, Langbein und Bürde das Wort führen. Nach der Anlage zu urtheilen, werden mit jedem neuen Jahre vier Bändchen erſcheinen, wovon jedes ungefähr ein Dutzend längere oder kürzere Aufſätze enthalten wird. Wir eilen, die Leſer mit dem Inhalte der in dem letztverfloſſenen Jahre abgedruckten Aufſätze bekannt zu machen. Der erſte Band enthält 1) eine Erzählung von Kretſchmann, *Marianne Roſenfeld* betitelt. Ein junger Graf, der in ſeinem väterlichen Hauſe eine gute Erziehung genoſſen hat, geht nach dem unerwarteten Tode ſeiner Aeltern auf Reiſen. Sein Vormund ſtirbt indeſſen, und der junge unerfahrne Mann ſieht ſich auf einmal im Beſitze eines anſehnlichen Vermögens. Er gedenkt in kurzem ſich zu verheirathen. Da er aber unter den Perſonen ſeines Standes keine auffinden kann, die ſeinen Anfoderungen auf eheliche Glückſeligkeit entſprechen will, ſo nimmt er ſich vor, auf Rang und Vermögen gänzlich Verzicht zu thun. Unvermuthet begegnet ihm ein ſchlichtes Mädchen auf der Straſse, die mit ihrer Mutter ein ſtilles, eingezogenes Leben führt. Der Graf fühlt ſich angezogen, macht ſchnelle Bekanntſchaft, verlobt ſich und binnen acht Tagen wird die Heirath vollzogen. Der Graf findet ſich am Ziele aller ſeiner Wünſche, und lebt ſo glücklich und zufrieden mit ſeiner Gattin, daſs er nicht eher als auf ihrem Sterbebette ihr ſeinen wahren Stand entdeckt. Wenn Rec. aus dieſer Erzählung etwas herauswünſchen dürfte, ſo wäre es die Stelle, wo der junge Ehemann ganz in der Stille in dem benachbarten Hauſe ein Zimmer miethet, um ſeine Gattin, die er mit einer vorgeblichen Reiſe täuſcht, an der dünnen Wand zu behorchen. Um ſich der guten Geſinnungen einer liebenswürdigen und geliebten Perſon zu verſichern, iſt dieſes wahrhaftig kein Mittel, welches wir andern zur Nachahmung empfehlen möchten. 2) *An Lina*, von Tiedge, in Beziehung auf einen Brief, der in der Leipziger Monatsſchrift für Damen 1795 befindlich iſt. Der Vf. dieſer poetiſchen Epiſtel entwirft eine Reihe von ſatyriſchen Gemählden, worinn ſich das weibliche Geſchlecht keinesweges geſchmeichelt finden wird, und wir müſsten beſorgen, daſs er ſich den gerechten Haſs aller Even'stöchter zuziehen werde, wofern es ſich nicht am Ende fände, daſs er nur darum ſo ſtarke Schatten aufgetragen habe, um das volle Licht deſto reizender auf ſeine Holdy zu werfen. 3) *Leid und Freude*, eine Revolutionsſcene in einem Familienſchauſpiele, von Weiſse. Ohne groſse Verwicklung und Intrigue ſchildert der Vf. ſanfte, menſchenfreundliche Gefühle in ſeinem kleinen Drama, worinn ſich manche gute Anlage verräth, obgleich das Ganze nicht völlig fehlerfrey zu nennen iſt. 4) *Morayzela, Sultanin von Granada*, von Schlegel. Eine freybehandelte mohriſche Erzählung aus der *hiſtoria de las guerras civiles de Granada*, welche den Gines Perez zum Verfaſſer hat. 5) *Der dankbare Appenzeller*, von Meiſsner. Ein Dieb, der mit ſeinen Geſellen zum Strange verurtheilt war, entweicht vor dem Gerichtsplatze, wohin ihn der Geiſtliche begleitet, nachdem er dieſen vorher gefragt hatte, ob er ihn wohl halten würde? Aus Dankbarkeit gegen die Begünſtigung ſeiner Flucht, liefert er dem Pfarrer verſchiedenemal Rehböcke, die aber ein ſehr verdächtiges Licht auf ſeine fortgeſetzte Lebensweiſe werfen, unerachtet der ehemalige Dieb in einem Briefe ſagt: „ſtehlen thue ich nicht mehr, wills auch „nicht mehr thun." 6) *An Fanny*, eine kleine poetiſche Epiſtel von Jünger. Anfänglich ſucht der Dichter alle ihre Reize zu beſtreiten, oder vielmehr ſich gleichgültig gegen ſie zu ſtellen. Am Ende aber giebt er ſich gefangen und ſchlieſst mit den Worten:

Und dennoch, liebe Fanny, iſt
Bey ſo viel Schönheit, ſo viel Reizen,
Dein Fehler, daſs du ſpröde biſt.
Verlaſs ihn; Spröde ſeyn, heiſst mit der Schönheit geizen
Und Geiz ſoll, trifft das Sprichwort ein,
Die Wurzel alles Uebels ſeyn.

7) *Der Pranger*, ein Gemählde aus dem häuslichen Leben von Starke. Ein junger Liebhaber ſoll am Pranger ſtehen, weil er ſich an einem Aprikoſenbaume vergriffen hat. Seine Geliebte bringt es durch ihre Bitten und Vorſtellungen bey dem Gerichtsherrn dahin, daſs dieſer mit dem Herrn des Gartens redet, und dem jungen Heſsmann Verzeihung auswirkt. Die ſchöne Einfalt und Natur in den Darſtellungen des

Digitized by Google

Vf. iſt bekannt. Meiſterhaft iſt hier die Epiſode mit der bedauernswürdigen Lene nur als Erzählung eingewebt. Dadurch mildert der Vf. das Schreckhafte in der Geſchichte, und bereitet den Aufſchluſs der Hauptbegebenheit auf eine natürliche Weiſe vor, wodurch der Leſer am Ende vollkommen zufrieden geſtellt wird. 8) *A — an Tiedge*, von Tiedge. Ein launiges Gedicht, worinn der Vf. ſich auffodern läſst, keine Satyren mehr zu ſchreiben, ſich aber auch in einer Antwort, welche die ſchlimmſte Satyre enthält, über ſeinen Beruf zu dieſer Dichtart vollkommen rechtfertiget. 9) *Die Gewiſſensfrage*, von Becker. Soll man dem Herzen oder dem Verſtande folgen? Dieſe Frage verſucht der Vf. in einer Erzählung zu beantworten, welche die Geſchichte eines jungen Künſtlers in Italien enthält, deſſen Geliebte, die er auf das mühſamſte ſich zu eignen ſuchte, von einer Nebenbuhlerin vergiftet wird. Die Aufgabe ſcheint der Vf. eben nicht ſonderlich gelöſet zu haben. Hätte der Künſtler mit mehr Vorſicht gehandelt, ſo würde er unſtreitig eine ſehr lobenswürdige That ausgeführt haben. Und nach den zufälligen Folgen darf man doch den Werth der Handlungen nicht beurtheilen. 10) *Sappho bey Erblickung des Lichts*, von der Karſchin. In dieſem kleinen Gedichte, welches den Gedanken poetiſch darſtellt, daſs nur der Geliebte Licht in die Seele bringen kann, machen die Anfangsworte:

Du brennend Fett vom ſchon verzehrten Fett.

mit dem Coſtume der Zeiten der Sappho einen ungefälligen Contraſt.

Der 2. Band der Erholungen beginnt mit dem 1. Geſange eines epiſchen Gedichts von Kretſchmann, welches die Ueberſchrift führt: *Friedrich der Groſse*. In der kleinen Vorrede unterſcheidet der Vf. das epiſche Gedicht von der eigentlichen Epopöe. Dieſe, meynt er, ſolle nur eine Hauptbegebenheit und einen Helden ſchildern, jenes habe zwar auch nur eine Hauptfigur, ſey aber keinesweges an eine Handlung gebunden. Zugegeben, daſs dieſer Unterſchied ſtatt finden darf, ſo wird doch jedes ſchöne Kunſtwerk ein in ſich vollendetes Ganze ausmachen müſſen. Das Gruppiren und Anordnen zu einem Hauptzwecke bleibt unerläſsliche Bedingung des hiſtoriſchen Dichters. Der gegenwärtige Geſang ſchildert mit einem groſsen Aufwande von poetiſchen Worten und Redensarten, die das Gepräge des ſchwülſtigen gar ſichtbar an ſich tragen, die Geburt und Kindheit des groſsen Friedrichs. Es wird ſchwer halten, daſs die Leſer einem ſolchen epiſchen Gedichte Geſchmack abgewinnen werden. 2) *Die Vernichtung, eine Viſion*, von *Jean Paul Friedrich Richter*. Der Vf. gehört nicht mehr zu den unerkannten Genies, deren ſich das Vaterland rühmen kann. Auch in dem gegenwärtigen Producte ſeiner Kraftfülle athmet der nämliche Geiſt, der ſeine übrigen Werke belebt. Man muſs das originelle Stück ſelbſt leſen, um ſich einen Begriff von der glühenden Einbildungskraft des Dichters zu machen. 3) *Claudius in Halberſtadt*. — Eine mahleriſche Proſe mit untermiſchten Verſen von Kl. Schmidt: eigentlich an Hofrath *Abel* in Düſſeldorf geſchrieben; aber Briefe wie dieſer, verdienen wohl von mehr als einem geleſen zu werden. 4) *Der Reiſende als er Montpellier verlieſs*, von Thümmel. Mit Horaziſchem Geiſte und Wielandiſcher Laune ſagt uns der Vf. in dieſem kleinen Gedichte, daſs er nicht länger in Montpellier ſeyn möge. 5) *Die Glückſeligkeit*. Zwey Erzählungen von Jünger, die als Seitenſtücke neben einander ſtehen, und ſehr angenehm und lehrreich geſchrieben ſind. 6) *Die Elemente*, nach *de la Vergne von Manſo*. Auf der Erde, in der Luft, im Waſſer und Feuer thront die Liebe. Dieſer Gedanke iſt fruchtbar genug für einen poetiſchen Verſuch; aber der deutſche Bearbeiter verliert an Lebhaftigkeit, an innrer Fülle und Wärme, ob man ihm gleich die Anlagen zu einer guten Verſification nicht abſprechen kann. 7) *Einige Winke über Volksſagen und Volkserzählungen*, von *Otmar*. Ein lobenswürdiger Verſuch, alte Volksſagen, die für den philoſophiſchen Geſchichtsforſcher ſo manchen bedeutenden Wink enthalten, der völligen Vergeſſenheit zu entreiſsen. Der gegenwärtige Aufſatz enthält deren drey. Das Grundlos, die Dummburg, Hakelnberg und die Tutoſel. Rec. erinnert ſich gar wohl, daſs die Erzählung von der Tutoſel mit einigen Abänderungen auch in ſeinem Vaterlande nicht unbekannt war, ob dieſes gleich vom Hakel ſehr weit entfernt liegt. 8) *Sechs Fabeln von Leſſing*, in Verſe gebracht von Ramler. Bald wird Leſſing keine Fabel mehr übrig behalten. Mag es immerhin Leute geben, welche Leſſingen Glück dazu wünſchen, daſs er an Ramlern einen Mann gefunden hat, der ihn in einer verklärten Geſtalt aus den Gräbern wieder hervorruft: dem Rec. würde Ramler ehrwürdiger geblieben ſeyn, wenn er ſeine Kunſt, alles, was er anrührt, in Verſe zu verwandeln, an jedem andern, nur nicht an Leſſing, verſucht hätte. 9) *Der Affe, der ſich in der Welt umgeſehen*. Ein Erzählung nach *Gay* von *Bürde*. Ein junger Affe, der aus der menſchlichen Geſellſchaft wieder in die Wildniſs entweicht, lehrt ſeine Affenbrüder, wie ſie ſich civiliſiren ſollen. 10) *Die groſse Begebenheit aus kleiner Urſache*. Das Binden eines Strumpfbands war Schuld daran, daſs Ludwig Capet enthauptet wurde. Weſſen Einbildungskraft ſich damit begnügen kann, die Begebenheiten auf eine ſolche Weiſe an einander ketten und aus einander folgen zu laſſen, für den können dergleichen Erzählungen wohl unterhaltend ſeyn. 11) *An A — a*. Zweyte Epiſtel von Tiedge. Sie hat viel ähnliches mit der vorigen, die in dem erſten Bändchen enthalten iſt: Rec. aber hat jene doch weit vorzüglicher gefunden, ob es gleich auch dieſer an treflichen Stellen nicht fehlt. 12) *Denkſprüche*, von Gleim. Sowohl der Inhalt als der Ausdruck dieſer Spätlinge der Gleimſchen Muſe iſt von einer ſolchen Alltäglichkeit, daſs man ſie nicht vorzüglich finden kann. Ein einziger Denkſpruch kann ſtatt aller übrigen zum Beweiſe dienen:

Ver-

Digitized by Google

Verlange nicht zu viel, verlange lieber wenig ,
Von Gott dem Herrn, du ſeyſt Sackträger oder König
Der Weiſeſte kann dir, was dir nicht nützlich iſt,
Nicht geben, und giebt viel, wenn du zufrieden biſt.

Das dritte Bändchen enthält: 1) *Klamersruh.* Eine landlich mahleriſche Dichtung von *Kl. Schmidt.* Mit der Anmuth eines lieblichen Versbaues vereinigt der Vf. alle Eigenſchaften eines vortreflichen Idyllendichters. Klaſnersruh iſt ein arkadiſches Ideal, um deſſen Beſitz man den Sanger mehr als den Reichen um den Beſitz vieler Landgüter beneiden muſs. 2) *Die Putzmacherin*, oder Sieg der Tugend über Vorurtheile, von Weiſse. So gemein der Gegenſtand iſt, ein liebendes Paar nach Ueberwindung aller Schwierigkeiten, welche die Vorurtheile der Convenienz den unerkünſtelten Empfindungen des Herzens in den Weg legen, am Ende glücklich zu vereinigen und bis an das Ziel aller Wünſche gelangen zu laſſen: ſo findet man ihn hier doch auf eine ſehr unterhaltende und nicht ganz gemeine Art bearbeitet. 3) *An Herrn v. Kneſebeck*, von Tiedge. Eine meiſterhafte Beſchreibung der ländlichen Abgeſchiedenheit, worinn der Dichter lebt, mit einer unwiderſtehlichen Einladung an ſeinen Freund. 4) *Das Grab auf dem Hügel.* Eine ſehr intereſſante Erzählung von Kotzebue. 5) *Friedrich der Groſse.* 2ter Geſang. Die langſame Fortſetzung des angefangenen epiſchen Gedichts von Kretſchmann. 6) *Fragmente aus Dante's Büſsungswelt*, von Schlegel. Mehrere ſind ſchon aus den Horen bekannt. 7) *Der Feyerabend*, von Becker. Eine überaus anziehende ländliche Erzählung. 8) *Der Karrenſchieber*, von Langbein. Der Karrenſchieber wird von ſeinem Herrn zum Kutſcher ernannt, und wirſt ihn dafür zum Danke in den tiefſten Koth, ſo daſs der Herr ſeufzen muſs:

Ich irrte mich in dir, mein Lieber,
Und ſehe nun die Wahrheit ein:
Man kann ein guter Karrenſchieber,
Und doch ein ſchlechter Kutſcher ſeyn.

Hier hätte der Dichter ſchlieſsen und nicht erſt hinzuſetzen ſollen:

Paſst nicht des Junkers Spruch von Hans, dem dummen Jungen
Auf mehrere Beförderungen?

In dem vierten Bändchen findet man: 1) *Die Tauben der Venus.* Ein erotiſches Gedicht in drey Geſangen, von Manſo. Wenn der Dichter bey ſeiner ziemlich leichten Verſification das Geſuchte in Gedanken und das Matte und Langweilige im Vortrage zu vermeiden wüſste, ſo würde man ihm den Ruhm eines guten Dichters nicht abſprechen können. 2) *Der Sachſe und die Graubündnerin*, eine artige Erzählung von Kretſchmann. 3) *An Voſs*, von Nicolai. Der Verſuch iſt neu, die ganze Schule der Steinſchneiderkunſt mit allen vorzüglichen Meiſterſtücken, die ſie hervorbrachte, nach ihrem ganzen Umfange und allen ihren Fortſchritten von den älteſten Zeiten an bis auf die neuſten in Verſen abzuſchildern. Bey einem ſo ſproden Stoffe wäre es unbillig, wenn man dem Dichter, auch nach einem unvollkommnen Verſuche, nicht alle mögliche Aufmunterung ſchenken wollte. 4) *Mir Machmud;* eine perſiſche Geſchichte von Meiſsner. Unterhaltend genug, aber keine der vorzüglichſten. 5) *Zwey Reliquien von Michaelis*, von Kl. Schmidt herausgegeben. Es ſind in der That ſchätzbare Bruchſtücke aus der zerſtreuten Verlaſſenſchaft des zu früh verſtorbenen Dichters. Das erſte enthält eine Probe von ſeiner ſonſt ſchon bekannten traveſtirten Aeneis, die, wofern ſie hätte vollendet werden können, von der Blumauerſchen wahrlich nicht verdunkelt worden ware. Eine Laune, die ihres Gleichen ſucht, vereinigt ſich mit einer originellen Leichtigkeit im Versbau, und beides zuſammen bringt eine Wirkung hervor, die ſobald von keinem andern wird erreicht werden. Angehängt iſt noch ein ſehr leſenswerthes Gedicht von Sander bey Michaelis Grabe. 6) *Alles iſt Spielzeug.* Vielleicht das mittelmaſsigſte unter allen Stücken, um nichts ſchlimmeres zu ſagen. 7) *An die Prieſter der Grazien.* Ein gefälliges Liedchen von *Starke.* 8) *Maria Arnold.* Ein kleines Gemählde, wobey der Mahler oder die Mahlerin den Pinſel ein wenig zu ſtark in Grau getaucht hat. 9) *Die Denkmahle*, von Gleim. Gesnern haben ſie ein Monument geſetzt und Bodmern nicht! 10) *An Albert Sigismund Herzog v. Bayern*, nach *Balde* von *Kl. Schmidt.*

Breslau u. Leipzig, b. Korn: *Novellen von Doro Caro. Zweytes Bändchen.* 1797. 239 S. 8. (1 gr.)

Drey Novellen: das Intelligenzblatt, der Dalecarlier und die Miſſion nach Tranquebar machen den Inhalt des gegenwärtigen Bändchens aus, welches die Leſer nicht minder anzüglich und unterhaltend, wie das erſte finden werden. Etwas düſter hat der Vf. das zweyte Stück gehalten, und dem Rec. ſchien der Anfang ziemlich gedehnt, die Auflöſung dagegen ein wenig raſch zu gehen. Man erwartet es vom Eremiten nicht, daſs er die neuen Ankömmlinge in ſeiner Wildniſs gleich am andern Tage vom Morgen bis in die Nacht beſuchen werde. Sehr überraſchend aber wird der Leſer die Auflöſung des dritten Stücks finden. Uebrigens verdient es die gröſste Beſcheidenheit des Vf. neben der Aufmerkſamkeit, die ihm Rec. zu keiner Zeit wird verſagen können, auch noch die aufrichtige Bemerkung der Seiten des Gefühls, die eine feinere pſychologiſche Richtung erwarten. In dem letzten Stücke hat der Vf. den Ausdruck Frömmigkeit unſtreitig in einer ſehr edeln Bedeutung des Worts genommen; aber wenn man das, was er Frömmigkeit nennt, mit einigen Aeuſserungen der handelnden Perſonen vergleicht, ſo muſs man bekennen, daſs der Vf. die feine Gränzlinie zwiſchen Religioſität und Frömmeley nicht ſcharf genug gezogen habe. Mit dieſem Schwanken in den Begriffen ſcheint auch die Note in Verbindung zu ſtehen, womit der Vf. das verſchämte Benehmen ſeiner Dalecarlierin im Ueberraſchungsfalle begleitet hat. Wenn

Digitized by Google

irgend etwas unſchickliches in dieſem und jedem ähnlichen Falle vom weiblichen Geſchlechte gethan wird, ſo iſt es zuverläſsig die Art und Weiſe, wie ſich Perſonen zu benehmen pflegen, die zur Unzeit überfallen werden. Die Dalecarlierin hatte ſich doch wirklich keine Unvorſichtigkeit vorzuwerfen, es war alſo auch nicht an ihr die Reihe, die Rolle einer Perſon zu ſpielen, die ſich ſchnell eines verwirkten Unrechts bewuſst wird. Die letzte Politur unſrer ſittlichen Gefühle verräth ſich nirgends leichter als in dem Punkte der Verſchämtheit.

LITERARGESCHICHTE.

Berlin, in der akad. Kunſt- und Buchh.: *Allgemeines Literatur Archiv für Geſchichte, Geographie, Statiſtik, Handlung, deren Hülfswiſſenſchaften und Hülfsmittel, Landkarten* u. ſ. w. für d. J. 1791, von *Friedrich Gottlieb Canzler*, d. W. W. Dr. u. Privatlehrer d. hiſt. geogr. Wiſſ. zu Göttingen. II. Bande, jeder in 3 Heften, zuſammen 2 Alph. gr. 8.

2) Göttingen: *Allgemeines Literatur-Archiv* — für 1794 u. 1795. — 1. Lief. 1795. 13 Bog. gr. 8.

Je mehr bey der jährlich zunehmenden Büchermenge die *allgemeinern* kritiſchen Journale ſich in Rückſicht der Kürze der Recenſionen einzuſchränken genöthigt ſehen: deſto verdienſtvoller ſcheinen die *ſpeciellen* Journale für einzelne Wiſſenſchaften. Selten machen dieſe aber Glück, wenn ſie auch zugleich Realjournale ſind. Unter mehrern Beyſpielen zeugen davon auch die Journale für die hiſtoriſchen Wiſſenſchaften. Alle Fortſetzungen der Büſchingſchen wöchentlichen Nachrichten hörten bald wieder auf; ſelbſt die *Zimmermannſchen* Annalen konnten ſich nicht lange erhalten; und Hr. *Canzler* ſah alle ſeine Unternehmungen in demſelben Fache ſcheitern. Seine *neuen wöchentlichen Nachrichten* konnten nur mit Mühe das Ende des 2ten Jahrg. erreichen; das darauf folgende *allgemeine Literatur-Archiv* für 1791, das in Leipzig erſchien, wurde ſchon mit dem 1. Bande geſchloſſen; und die Verleger des Archivs für 1793 traten bald wieder zurück. Hr. *C.* wagte nun wieder den Selbſtverlag ſeines Journals für d. J. 1794—95 aber davon erſchien nur eine Lieferung. Daſs indeſſen die Schuld nicht an dem Vf. lag, iſt gewiſs. Die vier Rubriken ſeines Archivs ſind, mit Hülfe der Göttingiſchen Bibliothek, reichlich ausgeſtattet. Die *erſte: Beyträge für Geſchichte* u. ſ. w. liefert für alle Erdtheile, aus zum Theil ſeltenen Quellen, ſchätzbare Aufklärungen. Auſser einem handſchriftlichen Aufſatze vom verſtorbenen Landvogte von *Oeder* über Dännemarks Bevölkerung von 1788 und einigen eigenen Aufſätzen des *Herausg.* über die Unterſcheidungsart einer Handſchrift aus Baumwolle oder Leinen-Papier und über das Studium der Erdkunde auf Univerſitäten — findet man vorzüglich wichtige Auszüge aus koſtbaren Werken der Ausländer und aus noch weniger bekannten Sammlungen und Journalen derſelben, von denen wir hier einige anführen wollen. Aus *engliſchen* Sammlungen werden mitgetheilt: Verhältniſſe der Volksrepräſentation im brittiſchen Parlemente; Betrag der Einfuhr ſpaniſcher Wolle in England; Verſuch, die Volksmenge in Irland zu beſtimmen; Bemerkungen auf einer Reiſe nach den Orkney-Inſeln; kurze Geſchichte und Beſchreibung von Plymouth; authentiſche Nachricht von dem Theile von Neu-Südwales, der Toongabbe genannt wird. *Franzöſiſche Sammlungen* lieferten unter andern: *Notes intereſſantes ſur l'isle de Corſe par Mr. Perny de Villeneuve* und *Dacier's* Lobrede auf *d'Anville*. *Holländiſche:* eine Generalliſte des holländiſchen Wallfiſchfangs um Grönland und in der Straſse Davis 1791; Bedingungen, unter welchen die holländiſche oſtindiſche Geſellſchaft 1791 die Erlaubniſs zum Handel nach Oſtindien ertheilte; ein Schreiben über die Zinngewinnung auf Malacca, von dem verſtorbenen *Radermacher*; aus *Gjurwell's* ſvenska Archiv iſt Finnland's Volkszahl 1790, vergl. mit 1785, überſetzt und aus den *Actis Acad. petropol.* iſt *Kraft's Evaluation de la Surface de la Ruſſie* entlehnt. Aus dem *nordamerikaniſchen* Journale: *univerſal Aſylum or Columbian Magazine* werden mitgetheilt: Actenſtücke zur Erläuterung des auswärtigen Handelsverkehrs der nordamerikaniſchen Freyſtaaten 1791. Vergleichende Ueberſicht der Menſchenzahl in den verſchiedenen Diſtrikten der vereinigten nordamerikaniſchen Staaten, Südcarolina ausgenommen; A. Bowles, indianiſcher Chef und ehemaliger angeblicher Geſandter in England; Schiffahrtsliſten von einigen Häfen in den V. N. A. Staaten 1791. — Die zwey folgenden Rubriken: *das Literaturarchiv für Geſchichte* u. ſ. w. und *Lit. A. für Journaliſtik und Miſcellaneen* ſind ſo angelegt, daſs man gröſstentheils die recenſirten Bücher und Journale entbehren kann und liefern unter andern ausführliche Notizen von mehrern ausländiſchen Werken, die man anderwärts vergebens ſucht, ſo wie die 4te Rubrik, oder das *Lit. Arch. für Landkarten, Seekarten, Grundriſſe, Proſpecte, Plane, Völkertrachten und dahin gehörige Nachrichten* einen fühlbarem Mangel anderer Blätter abhilft. Ein beſonderes Notizenblatt enthält eine Sammlung zerſtreuter kleiner Nachrichten. Kurz der Herausg. hat alles gethan, durch ſein Journal das Gebiet der hiſtoriſchen Kenntniſſe zu erweitern, und die hiſtoriſch geographiſche Literatur der vorgezeichneten Periode, ſo weit er kommen konnte, vollſtändig bekannt zu machen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 13. September 1797.

PHYSIK.

Leipzig, im Swickertſchen Verlage: *Phyſikaliſches Wörterbuch*, oder Verſuch einer Erklärung der vornehmſten Begriffe und Kunſtwörter der Naturlehre, mit kurzen Nachrichten von der Geſchichte der Erfindungen und Beſchreibungen der Werkzeuge begleitet, in alphabetiſcher Ordnung, von D. *Joh. Sam. Traug. Gehler* Oberhofgerichtsaſſeſſ. u. ſ. w. 5r Theil Supplemente von A bis Z. Mit 4 Kupfert. 28—31. 1795. 1056 S. 6r Theil, vierfaches Regiſter über das ganze Werk. 1796. 302 S. gr. 8.

Der verdienſtvolle für die Wiſſenſchaften zu früh verſtorbene, Vf. hatte bereits im vierten Theile ſeines phyſikaliſchen Wörterbuchs einen Supplementband zu dieſem Werke verſprochen, welcher die ſchon damals nöthig gewordenen Zuſätze, nebſt den erforderlichen Regiſtern enthalten ſollte. Die Erfüllung dieſes Verſprechens verzögerte ſich, wegen des immer mehr anwachſenden Stoffes, vier Jahre lang; dies verſchafft aber nun auch den Beſitzern dieſer Supplemente den Vortheil, daſs ſie zugleich die wichtigſten Entdeckungen, Theorien und Erfindungen bis zum Ende des Jahres 1794 und ſelbſt noch manches aus dem 1795ſten Jahre, beyſammen finden. Der gröſste und anſehnlichſte Theil dieſer *Zuſätze* betrifft das neue, ſogenannte antiphlogiſtiſche, Syſtem der Chemie, wobey der Vf. nicht nur in den Sachen und Vorſtellungen ſelbſt, ſondern auch in der Wahl der deutſchen Namen, gröſstentheils Hn. Girtanner gefolgt iſt. Jedem Stoffe, den das neue Syſtem als einfach, oder unzerlegt, annimmt, hat er einen eignen Zuſatz, oder einen neuen Artikel gewidmet. Ueberall, wo das Wörterbuch Phänomene nach dem alten phlogiſtiſchen Lehrbegriffe erklärt, ſind in den Zuſätzen die Erklärungen des neuen Syſtems hinzugefügt worden. Endlich hat auch der Vf. in einem beſondern Artikel: *Antiph. Syſtem* v. S. 30—79, einen Abriſs des ganzen Lehrgebäudes ſelbſt, in möglichſter Kürze entworfen, mit den nöthigſten hiſtoriſchen und literariſchen Nachrichten begleitet und den Geſichtspunkt zu beſtimmen geſucht, aus welchem man dieſe neuen Vorſtellungen von der Zuſammenſetzung der Körper gehörig beurtheilen, ſchätzen und dem Schüler der Naturlehre empfehlen kann. Auch die neueſten Meynungen und Vorſchläge der deutſchen Chemiker ſind beygebracht und zu den Erklärungen benutzt worden. Nächſtdem iſt ein beträchtlicher Theil dieſer Supplemente dem ganz entgegengeſetzten Syſtem des Hn. de Luc gewidmet. Die neue Bahn, die ſich Hr. Hube bey einem groſsen Theile ſeiner phyſikaliſchen Erklärungen gebrochen hat, iſt unter dem Worte *Ausdünſtung*, ziemlich vollſtändig dargeſtellt worden, und es hat der Vf., ſo wie überhaupt, beſonders hier bey der Hubiſchen Theorie, mehr eigne Bemerkungen und Urtheile eingeſtreut, als in den vorigen Theilen. So erinnert er bey dem Hubiſchen Satze, daſs das Waſſer in der Luft aufgelöſet ſeyn müſſe, weil es als ein 900mal dichterer Körper nicht in der Luft zu Boden ſänke —, daſs auch der Fall eintreten könne, wo ein Körper durch bloſses Anhängen in einem andern ſchwebend bleibe, oder wo das Waſſer in einem andern Mittel aufgelöſet ſey, wodurch ſein ſpecifiſches Gewicht ſehr vermindert worden wäre. — Uns dünkt, man könne ſich den Ausdünſtungsproceſs ohngefähr auf die Art vorſtellen, wie Stückchen Eis in lauem Waſſer nach und nach verſchwinden. Hier könnte man auch ſagen, das Eis werde im Waſſer aufgelöſst, allein es wird eigentlich im Wärmeſtoff aufgelöſst und dadurch zu eben ſolchem Waſſer, wie das übrige auch iſt. — Seitdem uns de Luc geſagt hat, daſs aus der trockenſten Luft eine ungeheure Menge Waſſer entſteht, ſo muſs ja auch wohl eine groſse Menge Waſſer zu ganz trockner Luft werden, und alsdenn mit der übrigen ſchon vorhandenen eben ſo in Eins zuſammen gehen können, wie ſchmelzendes Eis mit Waſſer. In einem Zuſatze giebt unſer Vf. dem Syſteme des Hn. de Luc, vor dem Sauſſuriſchen und Hubiſchen, den Vorzug. Bey den Worten *Bewegung, Gegenwirkung, Geſchwindigkeit, Grundkräfte, Kraft, Maſſe, Trägheit, Widerſtand*, hat der Vf. über einige Sätze der Bewegungslehre, welche Hr. Pr. Gren in der neuen Ausgabe ſeiner Naturlehre behauptet hat, ſein Urtheil freymüthig, jedoch mit allem Anſtande und mit Anführung von Gründen, gefällt. So behauptet z. B. Hr. Gren von den bloſs *trägen* Maſſen, daſs bey der Gröſse ihrer Bewegung nur die Geſchwindigkeit allein das Maaſs der Kraft beſtimme. — Wenn Trägheit Gleichgültigkeit gegen Ruhe und Bewegung ſey, ſo ſey auch der Satz, daſs ſie im Verhältniſſe mit der Maſſe ſtehe, ohne Sinn, weil es eben ſo wenig Grade der Gleichgültigkeit als der Ruhe, geben könne. — Hierauf bemerkt der Vf. ſehr richtig, daſs dieſer Schluſs, der unſere ganze Dynamik umſtoſsen würde, auf einem neuen, von den gewöhnlichen Vorſtellungen völlig abweichenden Begriffe von dem, was man Gröſse der Bewegung und der Kraft nennt, beruhe; daſs eben darum, weil *träge Maſſe gleichgültig* gegen Ruhe und Bewegung iſt, und alſo erſt einer beſtimmenden Urſache bedarf, um ſich gerade nach dieſer

Digitized by Google

dieſer Richtung, und gerade mit dieſer Geſchwindigkeit zu bewegen, eben darum ſey ein Theil der Kraft nöthig, ihr dieſe Beſtimmung zu geben, und deſto *mehr* Kraft, *jemehr* ſolche gleichgültige Maſſe vorhanden, jemehr alſo Beſtimmung und beſtimmende Urſache erfoderlich ſey. Hätte man in einem und ebendemſelben gleichgültigen Subjecte Grade der Gleichgültigkeit angenommen, ſo wäre dieſes ohne Sinn; wenn man aber bey verſchiedenen gleichgültigen Subjecten (d. i. der verſchiedenen Menge von Atomen, woraus eine gröſsere oder kleinere Maſſe beſteht) da *mehr* Gleichgültiges ſetze und mehr Wirkung finde, wo mehr Subjecte vorhanden ſind, ſo habe dieſes einen ſehr vernünftigen und einleuchtenden Sinn. Bey den neuen Zuſätzen hat der Vf. zwar, wo er dazu gelangen konnte, die erſte Quelle zu benutzen geſucht; allein dies iſt in den meiſten Fällen unmöglich geweſen, und er rühmt deshalb dankbar die Erleichterungen welche ihm *Grens* Journal der Phyſik; *Voigts* Magazin für das neueſte aus der Phyſik; *Lichtenbergs*, *Grens*, und was das mathematiſche betrift, *Kaſtners*, neue Ausgaben ihrer Lehrbücher, verſchaft haben! Bey den Worten: *Blitz*, *Blitzableiter*, *thieriſche Elektricität*, *Gang*, *Pflanzen*, ſind aus den darauf ſich beziehenden klaſſiſchen Schriften von *Reimarus*, *Pfaff*, *Werner*, *von Humbolds*, kurze Auszüge mitgetheilt worden. Hin und wieder, iſt einiges, was im Wörterbuche ſelbſt fehlerhaft oder unvollkommen vorgetragen war, berichtigt und genauer beſtimmt worden, und es hat der Vf., wie er ſagt, dabey vornehmlich die Erinnerungen *einiger lehrreichen Recenſionen*; in der *A. L. Z.*, *den gotting. und tübing. gel. Anz.* u. ſ. w. benutzt, auch rühmt er beſonders die Belehrungen des Hn. Prof. *Pfleiderer*, von welchen er bey den Worten: Anemoſkop, Barometer, Brechung, Manometer u. ſ. w. Gebrauch gemacht hat. Die Supplemente ſelbſt beſtehen nun theils aus Zuſätzen zu ſchon vorhandenen Artikeln des Wörterbuchs, oder zu einzelnen Stellen derſelben, theils aus ganz neuen Artikeln, welche zwiſchen die vorigen einzuſchalten ſind. Ueber jedem dieſer Abſchnitte findet man die ihm zukommende Rubrik, und unter dieſer wird bey den Zuſätzen auf die Stelle des Wörterbuchs, zu der ſie gehören, verwieſen. Die neuen Artikel ſind mit den Buchſtaben N. A. bezeichnet. Weitläuftigere Zuſätze ſind der leichtern Ueberſicht wegen, in mehrere Abſätze mit beſondern Ueberſchriften, abgetheilt worden. Solche Zuſätze ſind groſstentheils mit eben der Klarheit und Präciſion abgefaſst, wie die Sätze im Wörterbuche ſelbſt. Nur ſelten finden wir dieſes etwas anders, z. B. S. 193 bey dem Zuſatze zu den Centralkräften, wo der Vf. bey der Fliehkraft den Namen Kraft, nicht ganz ſchicklich findet —: es ſey im Grunde (die Fliehkraft) *Bewegung* ſelbſt, die von der Fortdauer vorheriger Bewegung, zufolge der Trägheit, herrühre, und von der man ſich nur zu Erleichterung der Berechnungen die Vorſtellungen mache, als ob ſie durch *eine beſondere Kraft erzeugt* werde, *dergleichen aber in der Natur ſelbſt nicht vorhanden ſey.* — Der Vf. ſcheint nicht bedacht zu haben, daſs es unter die einfachſten und allgemein anerkannten Sätze der Naturlehre gehöre, jede krummlinigte Bewegung als eine *zuſammengeſetzte* anzuſehen. Jemand der z. B. einen Schlagbaum am beweglichen Ende feſt hält, und ſich mit demſelben fortbewegt, iſt anzuſehen, als ob er lauter unendlich kleine gerade Linien durchlieſe, die in Winkeln an einander ſtoſsen, welche dem Maaſse von 180° unendlich nahe kommen. Zieht man nun vom Anfang einer ſolchen kleinen Linie bis in den Mittelpunkt der Bewegung, wo ſich der Zapfen des Schlagbaums befindet, eine gerade Linie, ſo werden beide einen Winkel machen, der einem rechten unendlich nahe kommt, und eine Linie vom andern Ende jenes Linienelements, ebenfalls bis zum Mittelpunkte der Bewegung, wird als eine Hypotenuſe anzuſehen ſeyn, da die erſtere einen Katheten vorſtellt. Es iſt demnach der Körper, in wiefern man ihn am Ende dieſer Hypotenuſe betrachtet, etwas weiter vom Mittelpunkte entfernt, als in wiefern man ihn am Ende des Katheten betrachtet, und die Kraft welche ihn an jenes Ende der Hypotenuſe bringt, iſt die *Fliehkraft*, alſo eine beſondere Kraft, die von derjenigen unterſchieden werden muſs, welche den Körper immer wieder in die Entfernung bringt, welche durch den Katheten gemeſſen wird. Dieſe letztere heiſst bekanntlich *Centripetalkraft*, und wenn man ſie wegnimmt, wie z. B. bey einer Kugel, welche auf einer flachen, horizontal bewegten Scheibe liegt, ſo äuſsert ſich jene Centrifugalkraft einzeln dadurch, daſs die Kugel eine *Schneckenlinie* auf der Scheibe beſchreibt, wie dieſes in *Voigts Grundlehren der angewandten Mathematik* S. 83 aus den Gründen der Geometrie hergeleitet und durch Anführung *wirklicher Verſuche* beſtätiget wird. Eine Wirkung alſo, welche iſolirt dargeſtellt werden kann, muſs doch wohl auch eine beſondere Kraft zur Urſache haben. Bey dem Nachtrage S. 829 zu dem Bennetiſchen Elektrometer kann nun auch noch die Bohnenbergeriſche Verbeſſerung hinzugefügt werden, daſs man ſtatt der beiden inwendig angeleimten Stanniolſtreifchen, lieber ein paar abſtehende Blechſtreifen, am Fuſse befeſtiget, damit nicht durch Uebergang der Elektricität von den Goldblättchen, eine Ladung des Glaſes entſtehe. Am Ende dieſes Bandes findet ſich aufs neue ein Nachtrag in alphabetiſcher Ordnung, wo die Nachricht den Beſchluſs macht, daſs Herſchel den groſsen Gürtel des Saturn nunmehr aus *fünf Ringen* zuſammengeſetzt gefunden habe. Dieſer Irrthum, welcher aus einer falſchen Ueberſetzung des Ausdrucks: *quintuple belt* (fünffacher Streif) entſtanden war, iſt bereits im Intelligenzblatt zur A. L. Z. gerügt und verbeſſert worden. Einen ziemlichen Raum hätte ſich übrigens der Vf. bey dieſem Bande erſparen können, wenn er das, was er zur Berichtigung der Greniſchen Sätze von der Trägheit und den widerſtehenden Kräften, ſo wie die Bemerkungen über das Hypothetiſche und noch nicht gehörig befeſtigte, des antiphlogiſtiſchen Syſtems, nicht ſo vielmal wiederholt, ſondern ein für allemal, an der ſchicklichſten Stelle beygebracht hätte. Der *ſechſte Band*, welcher die vier Regiſter enthält, fängt mit

Digitized by Google

mit dem Realregiſter an, welches vortreſſlich eingerichtet iſt und gewiſſermaſsen einen, zwar auſserſt kurzen; aber beynahe Kern und Mark enthaltenden, Auszug aus dem ganzen Werk in ſich begreift, denn er iſt ohngefähr ſo abgefaſst, wie man Recenſionen aus reichhaltigen Werken, deren Geiſt und Hauptinhalt man kürzlich darzuſtellen bemüht iſt, zu entwerfen pflegt. Es nimmt deshalb auch dieſes Regiſter faſt 14 Bogen ein. Das zweyte enthält die Lateiniſchen, das dritte die franzöſiſchen Kunſtwörter und das vierte die Namen der Schriftſteller, Künſtler und periodiſchen Schriften, in alphabetiſcher Ordnung.

Jena, in der akad. Buchh.: *Chemiſche Bemerkungen über das phosphorſaure Queckſilber und Hrn. D. Hahnemanns ſchwarzen Queckſilberkalk*, von *J. F. A. Göttling*, Prof. zu Jena. 1795. XVI u. 126 S. 8.

Wider die ſehr gegründeten Bemerkungen, welche Hr. Prof. *Göttling*, im *Taſchenbuche für Scheidekünſtler* etc. über das phosphorſaure Queckſilber des Hrn. Prof. *Fuchs* mitgetheilt, hat letzterer bekanntlich für gut gefunden, in einer eigenen Schrift, für ſein Präparat, und dadurch zugleich für ſeine chemiſche Renommée, zu ſtreiten. Hr. G. iſt dadurch veranlaſst worden, dieſen Gegenſtand ausführlicher zu prüfen, um ihn in ein noch helleres Licht zu ſtellen. Die dargelegten Reſultate beſtätigen nun die alte chemiſche Wahrheit, daſs vollkommen reines, phosphorſaures Queckſilber in Waſſer ganz unauflöslich ſey; und beweiſen dagegen, daſs dasjenige Präparat, welches nach der Schäfferſchen oder Fuchſiſchen Vorſchrift entſtehet, ein aus ſchwefelſaurem Queckſilber, phosphorſaurem Ammoniak, und etwas freyer Phosphorſäure, beſtehendes Gemenge ſey, dem der Name *phosphorſaures Queckſilber keinesweges zukömmt.* — Im zweyten Abſchnitte ſucht Hr. G. ſeine, ebenfalls ſchon im *Taſchenbuche* etc. geäuſserte, Meynung durch weitere Verſuche zu beſtätigen, daſs der, aus der Auflöſung des kryſtalliſirten ſalpeterſauren Queckſilbers in Waſſer, durch ätzendes Ammoniak zuerſt niederfallende ſchwarze Kalk ſich völlig gleich verhalte; die Auflöſung möge in der Kälte, oder in der Wärme, bewirkt ſeyn. Der am Ende fallende, graue und weiſse Niederſchlag ſey nur ein etwas mehr verkalktes Queckſilber. Nach Rec. Erfahrung möchte jedoch bey letztern auch noch Ammoniak in Anſchlag zu bringen ſeyn, welches, nebſt einem Theile Salpeterſäure, mit dieſem grauen, gelblichten oder weiſsen Queckſilberkalke ſich chemiſch verbindet, und daraus, vermittelſt ätzender Pottaſche, oder lebendigen Kalks, ſich darſtellen laſst. Auch der erſtere ſchwarze Queckſilberkalk giebt, obgleich beſtens ausgeſüſst, mehr oder weniger deutliche Spuren vom Ammoniak, in ſofern er nämlich mit einem Antheile dieſes letztern grauen Niederſchlags verunreinigt iſt, und welcher bey Uebergieſsung mit Salpeterſäure zum Vorſchein kommt. Ein vollkommen reiner *Mercurius ſolubilis* muſs aber ſowohl vom Ammoniak ſich frey erweiſen, wenn er mit Aetzlauge übergoſſen und digerirt wird, als auch in Salpeterſäure ohne Rückſtand ſich auflöſen. — Das, unter Anwendung einer gelinden Digeſtionswärme bereitete, ſalpeterſaure Queckſilberſalz giebt übrigens, bey vorſichtiger Fällung, anfangs ebenfalls einen ganz guten *Mercurium ſolubilem*; jedoch in einem geringern Verhältniſſe als das kalt bereitete.

SCHÖNE KÜNSTE.

Salzburg, b. Duyle: *Anthologie* aus römiſchen Dichtern zur *Theorie der Dichtkunſt*, herausgegeben von *Aemilian Miller*, Benedictiner und Lehrer an der hochfürſtl. Univerſität zu Salzburg. Erſter Theil. 1796. 202 S. gr. 8. (18 gr.)

Es iſt uns nicht gelungen, über den Zweck dieſer Chreſtomathie durch Vergleichung der darinn getroffenen Auswahl mit dem Titel und der kurzen Vorrede recht ins klare zu kommen. Jener laſst vermuthen, ſie ſolle bey einem theoretiſchen Vortrage der Poetik nur zur Beyſpielſammlung dienen: eine Beſtimmung, wozu die römiſche Literatur längſt nicht die hinreichende Mannichfaltigkeit darbietet, und die überhaupt jede Chreſtomathie nur mangelhaft erfüllen kann, weil man das Weſen des Epos und der dramatiſchen Dichtarten nicht durch ausgehobene Bruchſtücke ſondern nur durch ganze Werke gehörig kennen lernt. In der Vorrede redet der Vf. wieder von „Schülern der Dichtkunſt," ohne daſs man weiſs, ob er Schüler der Poetik, oder Schüler, die lateiniſche Verſe machen ſollen, (denn das Dichten lernt ſich eigentlich nicht) oder bloſs junge Leſer lateiniſcher Dichter darunter verſteht. Einige ſchon vorhandene Chreſtomathien, z. B. die in der braunſchweigiſchen Schulencyklopädie, findet er zu theuer; an andern tadelt er es, daſs ſie ſich auf zu wenige Dichter beſchränken. Wir können hierinn nicht mit ihm übereinſtimmen. Für den Schüler, der die alte Literatur nicht zu ſeinem Hauptſache machen kann, iſt es beſſer, die vollendetſten Dichter gründlich, als eine Menge oberflächlich kennen zu lernen; wer jene aber in der Ausdehnung treibt, daſs er mit allen römiſchen Dichtern bekannt werden will, für den ſind Chreſtomathien überhaupt nicht mehr hinreichend. „Es gab Zeiten, wo man „die Erlernung der lateiniſchen Sprache für die Haupt„abſicht des geſammten Studiums der Alten hielt." Es ſcheint beynahe, als ob Hr. Miller die Griechen nicht mit zu den Alten rechnete. „Allein," fährt er fort, „man iſt in unſern Zeiten von dieſem Glauben „gewaltig, und, nach meiner Meynung, zu ſehr zu„rück getreten." Man konnte, wie uns däucht, nicht gewaltig genug von der Verwechſelung des Mittels mit dem Zwecke zurück treten, welchen der Vf. gleich darauf ſelbſt als den weſentlichen angiebt, nämlich Bildung des Geiſtes. Doch iſt freylich für dieſen die griechiſche Literatur noch weit mehr zu empfehlen, als die römiſche, die uns wiederum durch andre Verhältniſſe, z. B. durch ihren Zuſammenhang mit der Wiſſenſchaft der Rechte, wichtiger wird.

Digitized by Google

Die Auswahl mag leicht das negative Verdienſt haben, daſs alles für die Jugend anſtoſsige vermieden iſt; ſonſt aber hat der Vf. wenig für Bequemlichkeit des Gebrauchs geſorgt. Nicht einmal ein Regiſter iſt hinten angehängt, und man erfährt erſt aus der Durchblätterung des ganzen Buchs, daſs es Fabeln und Erzählungen des Phadrus, Stellen aus Ovids Metamorphoſen, die Geſchichte der Ariadne aus dem Catull, und des Laokoon aus dem Petron, Eklogen von Virgil und eine von Nemeſian, Epigramme des Martial und Auſonius, Satyren des Horaz, Perſius und Juvenal, Denkſprüche des Publius Syrus und Dionyſius Cato, Stellen aus dem Lucrez, Virgils Büchern vom Landbau, dem Columella und Claudian, poetiſche Briefe des Horaz und Ovid, Elegien von Catull, Tibull, Properz und Ovid, endlich Oden von Horaz enthalt, deſſen Epiſtel an die Piſonen, vermuthlich der im Titel aufgeführten *Theorie* zu lieb, den Anfang der Sammlung macht, da ſie doch nur von ſolchen Leſern recht begriffen werden kann, die ſchon ganz in die Geheimniſſe der alten Poeſie eingeweiht ſind. Die Noten ſind unbedeutend; für den Lehrer hoffentlich überflüſsig, für den Schüler bey weitem nicht hinreichend. Ein Beyſpiel von den äſthetiſchen Einſichten des Vfs. mögen ein paar ſeiner Ueberſchriften zu den abgetheilten Stücken der Ep. ad Piſ. dienen. V. 119—135. *Erfoderniſſe der Gerücht- und Idealſtücke.* V. 179—188. *Zweyfache Form der Poeſie.* Der Ausdruck in den Anmerkungen iſt unedel, und nicht einmal rein von Sprachfehlern; wir finden: *nicht ſo faſt*, *des Catull's* u. ſ. w. Im Texte wäre hier und da noch gröſsere Correctheit zu wünſchen.

FRANKFURT am M., b. Macklot: *Naide, oder das Madchen aus dem Morgenlande, vom Verfaſſer der Hütte am Felſen.* 1796. Erſter Theil. 243 S. 8. (20 gr.)

Die Scene dieſes Romans iſt eine Ritterburg am Fuſse des Feldbergs, und die Hauptperſonen ein Ritter *Bodo* und ſein Sohn *Adolph* aus den Zeiten Kaiſer Friedrich des Erſten. Kein Wunder alſo, daſs Zweykampf, Entführung, Kreuzzug, heimliches Gericht, unſichtbarer Bund, und dergleichen Scenen mehr einander drängen. Doch das Hauptintereſſe ruht auf einem doppelten liebenden Paar, das eine hat ſchon viele Leiden erfahren, iſt durch Länder und Meere getrennt, und ſein Schickſal noch unentſchieden, das andre, *Adolph* (der auch ſchon ſeine erſte Geliebte durch den Tod verloren) und *Naide*, iſt deſto unglücklicher. Romantiſch war ihre Bekanntſchaft im Morgenland, aber ſchrecklich iſt ihr Hochzeittag, an dem es entdeckt wird, daſs ſie Geſchwiſter ſind, indem *Bodo* einſt *Naiden* im Morgenlande auſser der Ehe erzeugt hat. Durch dieſe beiden liebenden Paare iſt Empfindſamkeit der Hauptton des Romans geworden. Die Quelle alles Unglücks iſt *Bodo's* allzu groſse Leichtgläubigkeit, der, auf die Beſchuldigungen eines ſehr verdachtigen Mannes, gegen ſein Weib, das ihm neunzehn Jahre treu geweſen, Argwohn ſchöpft, und, ohne alle Unterſuchung, deshalb ſeinen beſten Freund, und durch Gram auch ſeine eigne Gattin todtet. So wenig ihm nun dieſe unbeſonnene Hitze verziehen werden kann, ſo unwahrſcheinlich iſt nachher die Stille, womit er die Leiden erduldet, die über ihn und ſeine Freunde hereinbrechen. Manche leere Geſprache und manche empfindelnde Tiraden ausgenommen, iſt übrigens die Erzählung ungekünſtelt und gut.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Leipzig*, b. Cruſius: *Jeſus Chriſtus*, eine Erzahlung für verſtandige Kinder, zur Vorbereitung einer innigen und fruchtbaren Erkenntniſs der Religion Jeſu, geſchrieben von M. *Gottlob Euſebius Fiſcher.* 1794. 128 S. 8. (6 gr.) Die Lebensgeſchichte Jeſu wird Kindern in Campiſcher Manier erzahlt, ſo daſs dieſe die Erzahlung zuweilen durch Zwiſchenreden unterbrechen. Die Nachahmung iſt auch nicht unglücklich ausgefallen. Doch hat der Ton des Dialogs nicht immer Würde genug und iſt auch in mancher Rückſicht etwas zu einförmig. Dahin rechnet Rec. unter andern den Ausdruck S. 128. „Jeſus war *fort*, ehe ſie (die Wächter) es ſich verſahen;" der etwas zu oft vorkommende Ausruf der Kinder: „Ach, der arme Jeſus;" und die Bemerkung des einen Knaben bey der Verleugnung Petri: „Ey, *Herr Petrus*, das war nicht *fein*." Die Engelserſcheinungen hat Hr. F. übergangen, aber die Wunder werden doch ziemlich ausführlich erzählt, auch gleich anfangs den Kindern geſagt, daſs Chriſtus eigentlicher *Sohn Gottes* geweſen ſey. Beides iſt bey Kindern, die zuerſt von Jeſu hören, wohl nicht rathſam, ſo wie die Kinder hier auch ſich gar nicht darein finden können, zumal da doch im Folgenden geſagt wird, daſs Jeſus wie andere Kinder etwas habe müſſen *lernen*, und ſeine Erkenntniſs nach und nach zugenommen habe. Einige kleine Verſehen kommen auch zuweilen vor, als S. 23 daſs *Salomo* den Tempel erbauet, wo der zweyte Tempel mit dem erſten verwechſelt iſt; und S. 49 bey der Erzählung, wie Chriſtus 5000 Mann mit wenigen Broden geſpeiſt hat, daſs dieſe Brode waren aus der Stadt geholt worden, da doch die Geſchichte ſagt, daſs ein Knabe ſie bey ſich gehabt habe.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 14. September 1797.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Berlin, b. Nauck: *Beyträge zur Kenntniſs der Juſtizverfaſſung und juriſtiſchen Literatur in den Preuſsiſchen Staaten.* Herausgegeben von *E. P. Eiſenberg* Königl. Preuſsiſchen geh. Kriegsrathe und Berliniſchen Stadtpräſidenten und *C. L. Stengel* K. Pr. Hoffiscal und Juſtizcommiſſarius bey dem Kammer-Gerichte etc. Erſter Band mit dem Bildniſſe des Hn. Groſscanzlers *von Goldbeck.* 442 S. gr. 8. (Pran. 1 Rthlr. Subſcr. 1 Rthlr. 6 gr. Ladenpr. 1 Rthlr. 12 gr.)

Dieſe Beyträge ſollen eine Fortſetzung der *Hymmenſchen Beyträge zur juriſtiſchen Literatur in den Preuſsiſchen Staaten*, ſeyn. Der Inhalt erhellet aus dem Titel. Zu ſtehenden Rubriken, oder zu einer beſtimmten Folge derſelben, machen ſich die Herausgeber eben ſo wenig als zu einer periodiſchen Lieferung der Beyträge verbindlich; letztere wird von den von Zeit zu Zeit vorhandenen Materialien abhängen.

Dieſer erſte Band enthalt. I. *Preuſsiſche Kameraljuſtiz-Verfaſſung.* Handelt beſonders von der Kammerjuſtiz-Deputation; die Gegenſtände, über welche ſie ſich erſtreckt, ſind in ein alphabetiſches Verzeichniſs gebracht. II. *Anfragen, Reſolutionen und Reſcripte, welche das allgemeine Landrecht, die Proceſsordnung und andere Verordnungen betreffen.* Eigentlich Erläuterungen dunkler Stellen im allgemeinen Landrechte, auch einige wirkliche Verordnungen. III. *Rechtsſatze und Nachrichten von Provinzial- und andern beſondern Verfaſſungen.* Meiſtens kurze Sätze aus rechtlichen Erkenntniſſen, zum Theil aus beſondern Reſcripten. IV. *Verſuch einer Ueberſicht der vorzüglichern Abweichungen der allgemeinen Gerichtsordnung von dem Corpore Juris Fridericiano, oder der ältern Proceſsordnung und den zur nähern Beſtimmung derſelben, ergangenen Verordnungen.* Enthalt nur die drey erſten Titel der Gerichtsordnung, kann aber nach der Vorerinnerung als ein Ganzes für ſich beſtehen, da dieſe drey Titel das Generale des ganzen Proceſſes zum Gegenſtande haben. Der Plan nach welchen der Vf. arbeitete, iſt: Nicht bloſs die Verſchiedenheiten zwiſchen den Vorſchriften der allgemeinen Gerichtsordnung auf Einer, und des *Corp. Jur. Fridr.* und andern Proceſsvorſchriften auf der andern Seite; ſondern auch die in der allgemeinen Gerichtsordnung enthaltenen Zuſätze oder neuen Geſetze, nimmt er als Abweichungen an. Keinesweges aber die aus dem allgemeinen Landrecht in die Gerichtsordnung aufgenommenen Vorſchriften; denn durch dieſe iſt ſchon vorhero die alte Gerichtsordnung näher beſtimmt; und in den meiſten Fällen dieſer Art allegirt ſie die Gerichtsordnung ſelbſt. Wo dieſes jedoch nicht geſchehen iſt, hat er ſie angeführt, auch die Reſcripte, Reſolutionen und Stellen groſserer Verordnungen, woraus die neuern genommen; ſo wie bey den Abweichungen, die vorigen Verordnungen, angemerkt. V. *Bemerkungen eines Ungenannten über einzelne Stellen des allgemeinen Landrechts für die preuſsiſchen Staaten.* Dieſe Bemerkungen betreffen einige Stellen des A. L. R. welche dem ungenannten Vf. dunkel, widerſprechend, unbeſtimmt und unvollſtändig ſcheinen. Er legt dem A. L. R. das Lob bey, daſs es unter allen *möglichen* (?) allgemeinen Preuſsiſchen Geſetzbüchern *das am wenigſten unvollkommene* ſey; hofft aber auch, daſs es bey einer künftigen Reviſion noch weit mehr Vollkommenheit zu erwarten habe; und hierzu durch ſeine Zweifel auch ein Scherflein beyzutragen, iſt ſeine Abſicht. Ein Scherflein mag es ſeyn, mehr aber auch nicht, denn von den Bemerkungen ſind nur wenige entſchieden richtig; die meiſten Bedenklichkeiten haben ihren Grund nur in der individuellen Vorſtellungart des Vfs., wie er auch in der Vorrede ſelbſt befürchtet. Ueberdies enthalten mehrere Bemerkungen bloſs die Abweichung des neuen Rechts von dem alten, dieſe gehören aber gar nicht in den Plan. VI. *Intereſſante Erkenntniſſe in Civil-Rechtsfallen.* Enthält drey Erkenntniſſe jedoch ohne Geſchichts-Erzählung, welche auch in den vorliegenden nicht nöthig war, da ſie ſich aus den beygefügten Gründen, leicht bilden laſst; doch dürfte es in der Folge bey mehr verwickelten nicht undienlich ſeyn, wenn die Herausgeber eine kurze Geſchichts-Erzählung beyfügen wollten. Unter den gegenwärtigen Erkenntniſſen, verdient beſonders das zweyte alle Aufmerkſamkeit. Das Furſtamt Saarmund klagte auf die Vor- und Mitjagd in den Treuenbriezenſchen Stadtbrüchern, wo der Magiſtrat die Mittel- und Niederjagd ausübt. Der Fiſcus gründete die Klage auf die Landeshoheit, ward aber mit Erſtattung der Koſten abgewieſen; weil die Jagd nur ein niederes Regale ſey, welches auch Privat-Perſonen und Communen erlangen können, und beklagter Rath zu Treuenbriezen die Erwerbung der Mittel- und Niederjagd durch Belehnung dargethan hatte. In der Appellations-Inſtanz ward dieſes Erkenntniſs beſtätigt, und die Gründe gewähren den Leſern ſo viel Vergnügen als Belehrung. Sie enthalten eine ſehr vollſtändige Geſchichte des Jagd-Rechts, welche bis in die dunkelſten Zeiten zurück geht. Das Reſultat iſt: nach der Meynung der bewährteſten Rechts-

Digitized by Google

Rechtslehrer gehört nur die hohe Jagd zu den Regalien; die Mittel- und Niedere aber folgt nicht aus der Landeshoheit, weil dergleichen Laſt den Grundſatzen des völligen Eigenthums und Nieſsbrauchs zuwider iſt, alſo nicht vermuthet werden kann. Bey Durchleſung dieſer Erkenntniſſe ward bey Rec. zu widerhohltenmalen der Wunſch rege, daſs der darinn herſchende Stil doch in allen Rechts-Collegien eingeführt werden möchte! Er iſt ſo ungezwungen, flieſsend und faſslich, daſs auch der Ungelehrte ſie mit Vergnügen leſen und verſtehen kann. Die Zweifels- und Entſcheidungsgründe ſind durch kein ſchleppendes: *ob es wohl ſcheinen möchte. — Dennoch aber und dieweil* — getrennt, viel weniger in Bogenlange mit gehauften Zwiſchenſatzen durchwebte Perioden verwickelt, die ſelbſt der Sachkundige zu widerhohltenmalen durchleſen muſs, um ſie zu enträthſeln. Jeder Zweifelsgrund, oder vielmehr Einwand des Gegners iſt einzeln kurz, jedoch in ſeiner ganzen Stärke vorausgeſezt, dann folgt die Widerlegung, welche durch angezogene Stellen der Geſeze und bewährteſten Rechtslehrer unterſtütze wird. VII. *Auszug aus einem Gutachten der Südpreuſsiſchen Regierung zu Peterkau von ten July 1794 in Unterſuchungsſachen wider Mathäus Przisbisz und Conſorten, wegen des an der Jagnika Dukloska einer vermeynten Hexe, verübten Mords.* Die Dukloska, eine alte 80 jährige Wittwe, ward in ihrem Wohnorte Chersuika, einem Dorfe in Südpreuſsen, allgemein für eine Hexe gehalten, zu mehrern Kennzeichen kam noch beſonders — daſs ſie rothe Augen hatte, und zuweilen ein widriges Geſchrey machte! Alle Krankheiten an Menſchen und Vieh und alle andere Unglücksfälle im Dorfe, wurden auf ihre Rechnung geſchrieben. Vorzüglich hatte ſie ihre Bosheit an der Familie eines daſigen Einwohners Przisbisz ausgeübt. Die Mutter, eine Frau von 70 Jahren, ſtarb an der Auszehrung, und drey Tage vor ihrem Tode rief es aus ihr — nämlich der böſe Geiſt, der ſie beſaſs — „die Dukloska hat mich behext." Der Schwager des Pr., ein Mann von 35 Jahren, war auch ausgetrocknet und geſtorben, und drey Tage vor ſeinen Tode rief er aus, daſs ihn D. behext habe. Die Schweſter des Pr. war auch von dieſer Krankheit angeſteckt, weil D. ſie behext hatte. So viele Bosheit konnte nicht länger geduldet werden, ein verabſchiedeter Soldat Staniſchewski, welcher das Orakel des Dorfs war, rieth, die D. aus dem Dorfe zu jagen. Der Schulze geſtattete zwar das Fortſchaffen, verbot aber ſie zu ſchlagen. Demohnerachtet holte Pr. und St. die D. aus ihrem Haus. Pr. hielt ſie, St. gab ihr 80 bis 90 Hiebe mit einer Peitſche, und Pr. einige mit einem ſtarken Stocke, und jagten ſie in Dorfe herum, konnten ſie aber nicht fortbringen. Den andern Tag ward dieſelbe Execution in Geſellſchaft noch eines Nachbars Duza widerholt, und da D. noch nicht fort wollte, auch wohl nicht konnte, ward ſie auf eine Egge, die Duza holte, gelegt, und von dieſem und Pr. zum Dorfe hinaus an eine Leimgrube, die mit Waſſer angefüllt war, geſchleppt. Hier fiel ihnen ein, die Hexenprobe mit ihr zu machen, ſie warfen ſie alſo ins Waſſer und — ſie ſchwamm! Beweis genug! Sie bemühte ſich ans Land zu kommen, allein Pr. gab ihr mit einer Stange einige Hiebe auf den Rücken, endlich als er nach Verlauf 1 Stunde merkte, daſs ſie ſich nicht mehr rührte, gieng er fort. Nach ½ Stunde gieng er mit dem Schulzen, — welcher vorhero nicht dabey geweſen war, — wieder hin und die D. war todt; und wurde Tags darauf auf dem Felde verſcharrt; nachher aber wieder ausgegraben und ſecirt, wobey ſich dann mehrere Verletzungen fanden, die abſolut tödlich waren; daher nach dem Gutachten der Obducenten die Cur unmöglich geweſen wäre, und der Tod unmittelbar hatte erfolgen müſſen. Das Gutachten wegen der Beſtrafung fallt nun im weſentlichen dahin aus: Przisbisz wäre als Hauptthäter mit dem Tode zu beſtrafen geweſen. Allein da er aus Schwärmerey und irrigen Religionsgrundſatzen den Mord begieng, ſo iſt auf 10 jährige Veſtungsarbeit erkannt worden. Duza ward zu 2 jähriger Veſtungsſtraſe, und der Schulze zu ½ Jahr Veſtungsarbeit verurtheilt. Bey dem letztern iſt der Grund angeführt, weil der Umſtand, ob er zugegen geweſen, als die D. ins Waſſer geworfen und dies nicht gehindert, ſondern weggegangen und ſie in der Gefahr gelaſſen, nicht *ausgemittelt worden!* — Der Soldat Sr. iſt entwichen. So ſehr Rec. in dieſem Gutachten nicht nur den angenehmen Vortrag der Gründe; ſondern auch beſonders den aus ſelbigen überall hervorleuchtenden criminaliſtiſchen und philoſophiſchen Scharfſinn bewundert; ſo wenig kann er damit die Beſtrafung des Schulzen vereinbaren: Dieſes Erkenntniſs iſt nicht nur hart, ſondern ungerecht, und den eignen Gründen des Vf. widerſprechend. Was kann der arme Schulze dafür, daſs das Regimentsgerichte zu Alt-Schwerin, dem die Unterſuchung aufgetragen war, und welches ſich überhaupt dabey vieler in dem Gutachten gerügten Sünden ſchuldig gemacht, dieſen Umſtand nicht ausgemittelt hat? Und konnte er nicht noch ausgemittelt werden? In den Entſcheidungsgründen ſagen die Vf. ſelbſt: „es ſey *höchſt un-*
„*wahrſcheinlich*, daſs er erlaubt haben würde, ſie ins
„Waſſer zu werfen, und daſs er weggegangen ſeyn
„ſollte, ohne ſie zu retten. Sein nachheriges Betra-
„gen rechtfertige ihn hierinnen etc. Man konne dar-
„aus nichts anders ſchlieſsen, als *daſs alles ohne ſein*
„*Mitwiſſen und Willen geſchehen ſey.*" etc. Und doch ward wegen eines zwar *höchſt unwahrſcheinlichen*, aber doch vielleicht *möglichen Verfahrens*, auf ½ Jahr Veſtungsſtraſarbeit erkannt, und dieſes Erkenntniſs auch beſtätigt! — VIII. *Anzeige neuer durch den Druck bekannt gemachten Verordnungen.* Unter dieſen verſtehen die Vf. zwar eigentlich nur die nach dem 1 Jun. 1794. bekannt gemachten. Um aber in Anſehung des neuerlich einverleibten Südpreuſsens etwas Vollſtändiges zu liefern, haben ſie auch ältere dieſe Provinz angehende Verordnungen aufgenommen. Dieſe Anzeige enthält bloſs die Rubriken, nur bey einigen iſt der Inhalt kürzlich angezeigt. IX *Iſt die Spaniſche Mantel- und Fidelſtraſe durch das A. L. R. aufgehoben?*

Digitized by Google

ben? Auf dieſe von der Kurmärkiſchen Kammer gethane Anfrage berichtet das Generaldirectorium an Hn. Groſskanzler von Carmer. „So lange die Gefängniſſe auf dem Lande, und ſelbſt in den mehreſten Städten ſo eingerichtet ſind, daſs ſie nur zu Aufbewahrung der Gefangenen, und nicht zu einer Empfindung von Strafe dienen, würde damit gegen Bauern, inſonderheit gegen die geringere Claſſe und Geſinde nichts ausgerichtet, ſondern der Zweck der Strafe gänzlich verfehlt, auch dem Lande eine beträchtliche Quantität an Arbeit in Ganzen entgehn, wenn die geringern Leibes - Strafen auf bloſses Gefängniſs eingeſchränkt werden ſollten. Daher die obigen Strafen beyzubehalten ſeyn dürften.“ Hr. v. C. antwortet. „Ausdrücklich wären dieſe Strafen zwar in dem A. L. R. nicht abgeſchafft, doch aber die Abſicht deſſelben, ſie als Hinderniſſe der Veredlung der Moralität in der niedern Volks-Claſſe ſo viel als möglich auſser Uebung zu bringen. Sie müſsten alſo, zwar vorjetzt noch beybehalten, doch darauf Bedacht genommen werden, daſs ſie durch Modification der ordinären Gefängniſs - Anſtalten entbehrlich würden. Dies könne geſchehen, wenn der Arreſt durch gänzliche Einſamkeit und Iſolirung von aller Communication mit Menſchen, durch Abſchneidung gewohnter Bequemlichkeiten und Bedürfniſſe, z. B. des Tabacks; durch allerhand der Empfindung widrige, doch der Geſundheit nicht ſchädliche Lagen und Stellungen, unangenehme und ſaure Arbeiten u. dgl. ſo erſchwert würde, daſs ſeine Qualität eine kürzere Dauer geſtatte, und der Hang zur Trägheit keine Rechnung dabey finde. X. *Formular einer nach den Grundſätzen des A. L. R. einzurichtenden Schuldverſchreibung, deſſen das Kammer-Gericht ſich bedient.* IX. *Literariſche Anzeigen.* Sind nicht ſo wohl Recenſionen als vielmehr Anzeigen des Inhalts und Auszüge intereſſanter Stellen. XII. *Anhang.* Da ſich der Druck dieſes Bands durch zufällige Umſtände verzögert hatte; ſo liefern die Herausg. zur Entſchädigung der Pränumeranten hier einige Nachträge von Anfragen, Reſolutionen und Reſcripten.

Die Fortſetzung dieſer Beyträge wird gewiſs jeder, der ſie geleſen hat, wünſchen. Für den Preuſsiſchen Rechtsgelehrten ſind ſie vorzüglich brauchbar ja faſt unentbehrlich, beſonders in Rückſicht der darin vorkommenden authentiſchen Erklärungen des A. L. R. und neuen Verordnungen und Reſcripte. Aber auch Auswärtigen muſs es angenehm ſeyn, dadurch eine Kenntniſs der Preuſsiſchen Juſtizverfaſſung und Geſetze zu erlangen, und die rechtlichen Erkenntniſſe laſſen gewiſs keinen unbefriedigt, ſie enthalten, ſo wie zum Theil die Erläuterungs-Reſcripte und Reſolutionen, ſehr viele allgemeine auch in andern Provinzen anwendbare Rechts-Grundſätze. Es iſt ſehr zu wünſchen, daſs die Herausg. ſie zu einem vorzüglichen Gegenſtande der Beyträge machen, und um für ſelbige mehr Raum zu gewinnen, lieber Aufſätze wie No. 5. weglaſſen. Die ſpäter erſchienenen Bände ſollen nächſtens angezeigt werden.

Flensburg, b. Korten: *Chronologiſches Verzeichniſs über verſchiedene Königliche und Fürſtliche Verordnungen und Verfügungen für die Herzogthümer Schleſswig und Holſtein*, mit einem kurzen Inhalt derſelben, einigen Anmerkungen und Zuſätzen zum erſten Heft. (von *C. Ambroſius.*) zweytes Heft von 1731 bis 1738. 1797. 111 S. 8.

In der Vorrede zeigt der Vf. an, daſs die in dieſem Hefte verzeichneten Verordnungen in das erſte Heft hätten eingerückt werden ſollen, und ohne ſeine Schuld zurück geblieben wären. Wir wünſchen, daſs der Buchhändler, oder wer ſonſt etwa dies Zerſtückeln veranlaſst haben mag, bey der Fortſetzung von dieſer Methode abgehen, und nun das übrige von 1739 bis zum gegenwärtigen Jahre in einer oder höchſtens zwey Lieferungen geben möge, weil es beym praktiſchen Gebrauche bequemer iſt, ein Ganzes ſo wenig als möglich getrennt zu haben. — Noch beſchwert ſich der Vf. darüber daſs er ſo wenig Unterſtützung durch Bayträge erhalte, vertheidigt ſich gegen den ihm gemachten Vorwurf zu vieler Freymüthigkeit mit dem Rechte, über Staatsverordnungen überall anſtändig urtheilen zu dürfen, und bemerkt, daſs ein ſolches Unternehmen gerade im Däniſchen, wo man ſelbſt von Seiten des Staates jetzt *die Gründe und Nothwendigkeit einer jeden Verordnung in dieſer mit erklärt*, auf keine Weiſe gewagt ſcheinen könne.

Vor der Fortſetzung des Verzeichniſſes gehen bis S. 28. noch Zuſätze zum erſten Hefte voran. Eine Methode, die der Vf. mehreren neueren Schriftſtellern abgelernt zu haben ſcheint, dasjenige, was aus Eilfertigkeit im vorigen Theile zu ſagen vergeſſen war, in der Vorrede zum folgenden nachzuholen. — Dieſe Zuſätze beſtehen nur in Bemerkungen des Vfs. über einige im erſten Hefte verzeichnete Verordnungen, und geben daher dem Werke keine gröſsere Vollſtändigkeit. So paſſend daher auch die meiſten derſelben, als Noten unter den Verordnungen ſelbſt, ſtehen würden; ſo wenig Nutzen werden ſie als Nachträge ſtiften, weil nur wenige ſich die Mühe geben dürften, beym Gebrauch des erſten Heftes nachzuſehen, ob und was der Vf. etwa über einzelne Verordnungen im zweyten nachbemerkt haben möchte.

Uebrigens wiederholen wir das von dem erſten Hefte, und den freymüthigen Bemerkungen des Vfs. gefällte günſtige Urtheil aus Ueberzeugung, wünſchen, daſs er künftig mit Beyträgen beſſer möge unterſtützt werden, um etwas möglichſt vollſtändiges liefern zu können, und glauben nicht, daſs die im Ganzen in einem ſehr anſtändigen Tone geſagten Anmerkungen dem Vf. auf einige Weiſe ungleich ausgelegt werden können. Nur hätten wir gewünſcht, daſs derſelbe, wenn er wirklich Geſchäftsmann iſt, wie er nach verſchiedenen Aeuſserungen zu ſeyn ſcheint, da, wo er tadelt, zugleich Vorſchläge, wie dieſe oder jene Einrichtung zweckmäſsiger gemacht werden könnte, freylich mit Beobachtung nöthiger Kürze, möchte gethan haben.

Digitized by Google

Die baldige Fortſetzung des Werks wird gewiſs jedem Geſchäftsmanne im Schleſswig-Holſteinſchen angenehm ſeyn, und auch für den Fremden hat ſie wenigſtens in Hinſicht auf die Geſchichte der Geſetzgebung dieſes Staates ein bleibendes Intereſſe, und giebt Gelegenheit zu mancherley den Geiſt der dortigen Geſetzgebung betreffenden Betrachtungen.

Leipzig, b. Meyer: *Excellentium aliquot Jurisconſultorum et Literatorum vitae atque memoriae variis a ſcriptoribus exaratae.* Recenſuit, animadverſiones nonnullas adjecit et praefatus eſt *J. L. E. Puettmannus* Anteceſſor Lipſienſis. 1796. 234 S. 8. (20 gr.)

Die hier gelieferten Lebensbeſchreibungen ſind folgende: I. *Vita Joſephi Averanii*, ſcripſit *Angelus Fabronius.* II. *Marchionis Salvatoris Spiriti* de *Joſepho Aurelio de Januario* Elogium. III. *Henr. Joa. Arntzenii* Oratio de optima juris romani anteceſſoris forma in *Gerardo Noodtio* ſpectata. IV. *Joan. Conradi Rückeri* Oratio de vita et obitu *Joan. Ortwini Weſtenbergii.* V. *Ti. Hemſterhuſii* Oratio in obitum *Georgii Arnaldi.* VI. Laudatio *Caroli Andreae Dukeri* interprete *Chriſtophoro Saxio.* — In der Vorrede klagt der nun verſtorbene Herausgeber gar ſehr, über das immer mehr zur Sitte werdende oberflächliche Studiren, und über den immer abnehmenden Geſchmack an eleganter Jurisprudenz. Er glaubt durch Aufſtellung ſolcher Muſter, wie die obigen, die jetzt lebenden Rechtsgelehrten am beſten überzeugen zu können, wie weit ſie, in Hinſicht auf Gründlichkeit, gegen ihre Vorgänger zurück ſtehen, und hofft den faſt ganz erloſchenen Eifer für claſſiſche Literatur auf dieſe Weiſe hin und wieder auf's neue zu wecken. Die häufig eingeſchalteten Bemerkungen ſind durchaus literariſchen Inhalts, und in dem ſchon bekannten Geſchmack des gelehrten Mannes abgefaſst.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Greifswald, b. Eckardt: *Aufſätze aus der Literatur, Weltweisheit und den ſchönen Wiſſenſchaften* von *Heinrich Ehrenfried Warnekros*, Dr. der Weltw. und Rektor zu Greifswald. 1796. 214 S. gr. 8. (14 gr.)

Zuerſt *pädagogiſche Skizzen*, das Reſultat fleiſsiger Lectüre und eines menſchenfreundlichen Beſtrebens; aber ſo manche einzelne Unrichtigkeiten, oberflächliche Allgemeinheiten und Berufungen auf Autorität verrathen nicht den ſcharfſinnigen Denker. Die Schreibart iſt oft matt wie der Gang der Gedanken. So leſen wir S. 3. „Ein gewiſſer Naturtrieb, den die „Griechen *Storga* nennen, treibt ſie (die Aeltern) „ſchon an, dieſe Pflichten (gegen die Kinder) zu er„füllen. An und für ſich iſt er nichts als eine blin„de *paſſionirte* Zuneigung, wird aber bey den Men„ſchen, als mit Vernunft begabten Weſen, durch „Grundſätze und *Sentiments* in eine weiſe, edle und „nützliche Freundſchaft und Wohlthätigkeit verwan„delt." Auf der andern Seite reiſst das warme Gefühl des *Vfs.* ihn oft zu Declamationen hin, zu Hymnen auf die Tugend, auf gute Beyſpiele, auf die Blattereinimpfung, die er ein holdes Geſchenk des Himmels nennt, u. ſ. w. Eben ſo gutmüthig, wie er die Jugend behandelt, geht er im zweyten Aufſatze mit dem *Genie* um. Voll der aufrichtigſten Bewunderung für daſſelbe, unterſucht er ziemlich leichthin die groſsen Fragen: worin es beſteht, und ob es ſich ſelbſt überlaſſen oder cultivirt werden muſs. „Auch „nenne ich den," ſagt er S. 54., „der vermöge ſei„ner *lebhaften Einbildungskraft* ſich in neuen und „vortrefflichen Entdeckungen vor andern hervorthut, „noch kein Genie, wenn nicht zugleich *das innere und* „*zarte Gefühl des Schönen und Wahren*, vermöge „deſſen er ſich ſeine Entdeckungen zu Nutze machen, „beurtheilen und berichtigen kann, damit verbun„den iſt." Die andere Frage entſcheidet er für die Cultur, indem er ſich wieder rechts und links an Citationen lehnt, und der Sache weder zu viel noch zu wenig thun will. Indeſſen geht er doch zu weit in der dringenden Anempfehlung der Lectüre, als des Hauptmittels zur Bildung: in dieſer Ausdehnung getrieben, möchte ſie eher die Paſſivität des Geiſtes als ſeine unabhängige Selbſtthätigkeit begünſtigen. Der dritte Aufſatz, enthält eine feurige Lobpreiſung *Luthers*, und einen mehr heftigen als kräftigen Ausfall gegen die Verläumdung, nebſt Nachrichten von Luthern, die niemand neu ſeyn werden, aber nach des *Vfs.* Abſicht auch nur an ihn erinnern ſollen. Dann folgen einige eben ſo wenig neue Bemerkungen *über Träume und Nachtwandler*, und ein Sermon über *das Gefühl der Ehre*, wo Ninon de Lenclos bey Gelegenheit der Leidenſchaften und Affecten neben dem Seneca angeführt wird. Den Beſchluſs machen verſchiedene Poeſien des *Vfs.*, allein die Muſen ſcheinen undankbar gegen die herzliche Verehrung, welche er ſo lobenswürdig gegen ſie hegt. Vorzüglich haben ſie ihm die Geſchmeidigkeit ſich in ihren Feſſeln leicht zu bewegen, ja ſogar alles Gehör für Wohllaut verſagt: ein Mangel, dem wenigſtens ein fleiſsigeres Studium der Richtigkeit des Versbaues ſo viel möglich hätte abhelfen ſollen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 15. September 1797.

PAEDAGOGIK.

Stendal, b. Franz u. Groſse: *Magazin der Philologie, Pädagogik und praktiſchen Philoſophie,* herausgegeben von einer Geſellſchaft erfahrner Schulmänner. 1797. 148 S. 8. (12 gr.)

Man findet keine Anzeige, ob die Herausgeber des Magazins und die Verfaſſer der Aufſätze dieſelben oder verſchiedne Perſonen ſind, ob die Aufſätze ſchon vorher einzeln gedruckt geweſen oder jetzt zum erſtenmale im Druck erſcheinen, ob das Magazin fortgeſetzt werden oder ſich mit dieſem erſten Band ſchlieſsen ſoll. Das Bändchen enthält 6 Aufſätze, die 3 erſtern ſind von einem und demſelben Vf., der mit den Anfangsbuchſtaben Fr. R. W. bezeichnet iſt, der vierte und ſechste iſt mit Fr. Th., und der fünfte mit C. Chr. C. B. bezeichnet. Als eine Art von Einleitung ſcheint *die Schule im Mond, ein Traum* vorauszuſehen. Alle Mondbürger widmen dem Staat ihre Kinder und überliefern ſie in ihrem 5 oder 6ten Jahre als einen Beytrag in die öffentliche Schule des Staats. Die Lehrer an derſelben ſind junge Männer, die aber, ſo bald ſie alt werden, aus dem Lehrſtand in den Aufſeherſtand übergehen etc. So ſiehts im Monde aus und ſo will der Vf. das Schulweſen auch auf der Erde eingerichtet wiſſen! Der Vf. der Schulchrie *über die eingebildete akademiſche Freyheit und ihren ſchädlichen Einfluſs auf die Schulen* ſucht die Jünglinge in den rechten Standpunkt zu verſetzen, von welchem ſie die akademiſche Freyheit anzuſehen haben. Die lehrreichſte Abhandlung unter allen iſt die *über das Charakteriſtiſche der ſokratiſchen Lehrart.* Wenn der Vf. aber nicht etwa weit hinter dem Zeitalter zurückgeblieben iſt, ſo muſs der Aufſatz ſchon lange geſchrieben ſeyn: denn er gedenkt nur S. 54. Anm. der frühern Schriften über dieſen Gegenſtand und wünſcht, daſs man aus dem Plato, Xenophon und Aeſchines die Methode des ſokratiſchen Unterrichts herleiten, die pſychologiſchen Grundſätze, auf denen ſie erbaut iſt, entwickeln und die Vortheile, die Sokrates zur Erreichung ſeiner Abſicht angewendet, bekannter machen möge, welches alles in der Sokratik des D. *Gräffe* und in *Vierthalers* Geiſt der Sokratik ſchon vor Jahren geſchehen iſt. Nach den Unterſuchungen dieſer und andrer Gelehrten wird man freylich bey dem Vf. wenig neue Geſichtspunkte ſuchen oder finden. Bemerkenswerth iſt die ſchwankende oder gar widerſprechende Art, mit welcher der Vf. den Satz, ob Sokrates Jugendlehrer geweſen ſey oder nicht, abhandelt. Sokrates, ſagt er S. 60., habe ſich nicht ausdrücklich für einen Lehrer der Jugend ausgegeben; es laſſe ſich (S. 64.) wohl nicht erweiſen, daſs er ſich im eigentlichſten Verſtand mit der Erziehung der Jugend abgegeben habe. Dagegen heiſst es S. 65., unerachtet es nicht ausdrücklich gemeldet werde, daſs er ſich mit ſehr jungen Leuten, in Abſicht der Erziehung und des Unterrichts, eingelaſſen; ſo ſey es doch ſehr wahrſcheinlich, und S. 66.: „Ich getraue mir nicht geradehin zu läugnen, daſs Sokrates ſich mit Erziehung junger Leute beſchäftigt habe. — Sokrates ſagt nicht allein ausdrücklich irgendwo, daſs er die Erziehung junger Leute als eine ſeiner Abſichten anſehe etc." Der folgende Aufſatz hat dieſe weitläuftige Ueberſchrift: *Welche Tugend hat einen ſtärkern, dauerhaftern und gleichbleibendern Einfluſs auf die treue und gewiſſenhafte Ausbildung und Anwendung unſerer Seelenkräfte, die philoſophiſch-politiſche oder die chriſtlich-religiöſe?* Es wird für die letztre entſchieden. Der folgende Aufſatz empfiehlt die Dichtkunſt als einen weſentlichen Theil der Schulwiſſenſchaften. Im letzten Aufſatze wird die Frage abgehandelt: *Welcher Unterricht verdient den Vorzug, der private oder der öffentliche?* und für den letztern entſchieden. Etwas, das aus dieſen Schulmeditationen ausgezeichnet zu werden verdiente, finden wir nicht.

Amsterdam, b. de Vries: *Prysverhandelingen over de Gebreken in de Burgerſchoolen.* 1795. 141 S. gr. 8. (10 gr.)

Die zuſammengetretenen Menſchenfreunde in den vereinigten ſieben Provinzen, welche den allgemeinen Nutzen kräftig befördern wollen, machten die Verbeſſerung der niedrigen Schulen in ihrer Republik zu einer Preisaufgabe. Den erſten Preis erhielte der Aufſatz des Hn. *Hendrik Weſter*, des Schullehrers zu *Oude Pekel Aa*, und den zweyten bekam die hochdeutſche Schrift des Hn. *Horſtig*, Conſiſtorialraths und Superintendenten zu Bückeburg, welche der Bürger *Arend Hendrik van Gelder* in das Holländſche überſetzt hatte. Es iſt nicht nöthig von der letztern, die ſich beſſer für Deutſchland als für die Niederlande ſchickt, hier etwas zu ſagen. Hr. *Weſter* beſchreibt die Mängel in den niedern holländiſchen Schulen gerade ſo, wie ſie Rec. zu ſeinem Leidweſen vor 30 Jahren oft bemerkt hat. Er ſetzt dieſe Gebrechen in untaugliche Schulbücher, ungeſchickte Lehrer und eine ſchlechte Art des Unterrichts. Die Leſebücher waren ganz nicht nach den Fähigkeiten und dem Geſchmack der jungen Kinder eingerichtet. Man bediente

diente ſich in den mehrſten Schulen des abgeſchmackten Rechenbuchs von *W. Bartjens* und bey dem Religionsunterricht ſorgte man nicht für den Verſtand und das Herz der Kinder, ſondern nur für ihr Gedächtniſs. Das Examen mit den anzuſtellenden Schullehrern wurde eben ſo, wie vordem in Deutſchland mehrentheils geſchahe, gehalten. Es iſt dem Vf. leichte geworden, Vorſchläge zu einer beſſern Einrichtung des Schulweſens zu machen, da die Maatſchappy tot Nut van 't Algemeen, wie aus den Nachrichten des Superint. *Jacobi* hiervon bekannt iſt, bereits ſehr viele Koſten und Mühe darauf verwendet hat. Hr. *Weſter* ſchlägt die ſchicklichſten in holländiſcher Sprache geſchriebenen Schulbücher vor. Vielleicht aber iſt er bey dem Lehrbuch in der Religion nicht unpartheyiſch, da er ſeine beiden Aufſätze: *Noethigſte Wahrheden van den chriſtlichen Godsdienſt* und *de merkwaardigſte Bybelgeſchiedeniſſen in Vraagen en Andwoorden* für die beſten Schriften in dieſer Art hält. Freylich hat es dort auch bis jetzt an einem untadelhaften Katechismus gefehlt. Das, wodurch ſich dieſe Preisſchrift vor den übrigen auszeichnet, möchte wohl in folgenden beſtehen. Erſtlich dringt er ſehr darauf, daſs die Kinder bey dem Leſen nicht bloſs auf die Unterſcheidungszeichen merken ſollen, ſondern er verlangt von den Schullehrern, die Kinder auch ſo weit zu bringen, daſs ſie Stücke von ſehr verſchiedenen Stil und Inhalt auch jedesmal mit einem unterſchiedenen Ton leſen, ſo wie es die Natur der Sache mit ſich bringt, z. B. eine Geſchichte mit einem Erzählton, eine traurige Sache mit einem Klageton, etwas zärtliches auch zärtlich in der Stimme und etwas heroiſches nicht mit einer klagenden, ſondern ſtarken Stimme. Hiervon hängt ungemein viel ab, und doch denken wenige Lehrer darauf. Zweytens will Hr. *W.* nicht haben, daſs die Schullehrer ihre Beſoldung aus der Oekonomie nehmen ſollen. Dagegen verlangt er für jeden Schullehrer einen mittelmäſsigen Garten. Wer ſollte ihm da nicht beyſtimmen? Mit vielem Eifer empfiehlt er Schullehrerſeminaria, und führt bittere Klagen darüber, daſs bis jetzt viele Mächtige ſich gegen die Stiftung derſelben geſetzt hätten. Rec. hat mit Gewiſsheit erfahren, daſs der bataviſche Nationalconvent den Nationalunterricht zu einem Haupttheil der neuen Conſtitution macht und die *Maatſchappy tot Nut van 't Algemeen* durch eine Commiſſion erſucht hat, die vorgeſchlagene Schulverbeſſerung und neuen Bücher dem Convent zur Ausführung mitzutheilen.

Amsterdam, b. van Munſter: *Pryſverhandelingen over de beſte Theorie van Straffen en Belooningen in de Schoolen.* 1795. 136 S. gr. 8. (10 gr.)

Der Hr. *Jacob Hendrik Floh*, mennonitiſcher oder baptiſtiſcher Prediger in *Endſchede* iſt der Vf. von der erſten Abhandlung. Ehe er ſagt, was die beſte Theorie von den Schulſtrafen und Belohnungen ſey, macht er vorher eine Beſchreibung von der beſten äuſserlichen Schuleinrichtung und von einem würdigen Schullehrer, weil von deſſen Eigenſchaften die Behandlung der Kinder gar ſehr abhängt. Bey ihrer Bildung werden Strafen mehrentheils nöthig bleiben. Es iſt aber nur die wichtige Frage, *wie* ſoll der Lehrer ſtrafen? Hr. *Floh* verwirft die Ruthe und ein Stöckgen nicht ganz, läſst aber dieſe Werkzeuge nur im äuſserſten Nothfall und mit vorſichtigen Bedingungen zu. Die Ruthe und der Stock ſollen den Kindern nicht ſtets vor Augen liegen, ſondern verborgen gehalten werden: man ſoll nicht eher Gebrauch davon machen, als bis wiederholte liebreiche und ernſtliche Vorſtellungen, wie auch gelindere Zuchtmittel nichts mehr helfen wollen. Die Feyerlichkeit, womit zum zweytenmal der Stock oder die Ruthe gebraucht werden ſoll und die S. 54. 55. beſchrieben iſt, wird jedem Leſer gefallen und verdient Nachahmung. Die Gewohnheit, nach welcher ſich in einigen Schulen die Kinder für die erduldete Strafe bedanken müſſen, beſtreitet der Vf. mit Recht. Rec. kennt keine deutſche Schrift, worinn mit ſo vieler Vorſicht und Beſtimmtheit von den Strafen und Belohnungen, wobey der Ehrtrieb rege gemacht wird, geredet wäre. Der Vf. räth die Verſetzung auf höhere und niedrigere Stellen, wie auch auf Ehren- und Beſchimpfungsplätze an, doch aber mit weiſer Einrichtung. Er fodert mit groſsem Nachdruck von jedem Schullehrer, daſs er bey den Strafen und Belohnungen der Kinder auf ihre häusliche Lage und Umſtände, wie auch auf ihre Gemüthsarten und Fähigkeiten Rückſicht nehmen möge, damit die glücklichen und fähigen nicht ſtolz und die niedrigen und unfähigen nicht niedergeſchlagen werden mögen. Zur Belohnung ſoll ihnen kein Urlaub aus der Schule gegeben werden, weil ſie den Aufenthalt in der Schule als eine Wohlthat anſehen müſſen. Es dünkt dem Vf. am beſten zu ſeyn, wie es denn auch wirklich iſt, wenn der Lehrer in einem kleinen Briefsgen, das die zu belohnenden Kinder ihren Aeltern bringen, dieſen die Art, ſie zu belohnen, überläſst.

Die zweyte Abhandlung von dieſer Materie hat Hr. *Anthonie van Dam* geſchrieben. Dieſe zeichnet ſich vor der vorhergehenden dadurch beſonders aus, daſs ſie die vornehmſten Urſachen der Unordnungen in den Schulen zeigt und die beſte Art beſchreibt, wie man die Veranlaſſung zum Strafen verhindern kann. Uebrigens haben beide Verfaſſer beynahe einerley Theorie von der Schulzucht: nur iſt Hr. *v. D.* in allem kürzer.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Breitkopf u. Härtel: *Platonis Alcibiades I et II*, e cod. MS. Bibliothecae D. Marci emendati, et cum verſione Ficini ac adnotationibus clariſſ. interpretum ſuisque editi a M. *Car. Nürnberger*, Prof. Philoſ. et Prorect. Archigymn. Tremonienſ. 1796. 186 S. gr. 8.

Hr. Prof. *Nürnberger* wurde zur Herausgabe dieſer beiden Geſpräche Platons aus einem doppelten Grunde bewogen. Er wollte einmal — was bisher noch nicht

nicht genug unterſucht worden iſt — den Zweck und die Abſicht auseinanderſetzen, die Plato bey Verfertigung dieſer Stücke vor Augen hatte; ſodann den griechiſchen Text mit Hülfe einer alten Handſchrift, Num. CLXXXV. in der Marcusbibliothek zu Venedig, berichtigen und ſeiner urſprünglichen Reinheit ſo viel möglich näher bringen. Jene Handſchrift verglich Hr. N. nicht allein in einzelnen kürzeren Geſprächen, ſondern auch in den Büchern von der Republik, und zeigt nun an dieſer Probe, was man für den Platoniſchen Text von derſelben zu erwarten habe.

Die Meynung, daſs Plato in dem erſten Alcibiades, wie der zweyte Titel lehrt, eine Abhandlung *de natura humana* habe ſchreiben wollen, iſt in neuern Zeiten als abgeſchmackt widerlegt und verworfen worden. Der ganze Inhalt des Geſprächs dreht ſich um die Perſon des Alcibiades, um ſeine Bildung und Beſchäftigungen, um ſeinen Hang zur Mitwirkung bey den öffentlichen Angelegenheiten, und die Mittel, die man ergreifen muſs, um ſich zu Staatsgeſchäften tauglich zu machen: dagegen wird von der Natur des Menſchen beynahe gar nichts, oder doch nur ſo viel geſagt, als Sokrates, um die Neigung ſeines Lieblings zu unterdrücken, und deſſen Unfähigkeit zu öffentlichen Geſchäften zu beweiſen, ungefähr nöthig hatte. Plato lebte in einer Zeit, wo die Declamationen und Prunkvorträge der Sophiſten in der Mode waren. Er glaubte, um ſich auszuzeichnen, eine neue Bahn betreten zu müſſen, und wählte als Schriftſteller die Form des Dialogs. Seine Aufſätze ſind daher ungefähr das, was eine philoſophiſche Unterredung des Sokrates mit einem ſeiner Freunde war, und müſſen nicht gerade als Compendia über gewiſſe Theile der Philoſophie betrachtet werden. Hr. *N.* iſt der Meynung, der Philoſoph habe ſeinen Lehrer Sokrates in den beiden Alcibiaden, gegen den zweyten Punkt der gegen dieſen angeſtellten Klage, daſs er die Jugend verderbe, rechtfertigen wollen. Den Beweis dieſer Beſchuldigung führte Melitus unter andern auch dadurch, daſs er ſich auf den Critias und Alcibiades, zwey Schüler des Sokrates, berief, die dem Staat durch ihre Ausſchweifungen, und die Störung der öffentlichen Ruhe unendlichen Schaden zufügten. Die Vermuthung iſt nicht ganz unwahrſcheinlich; wenigſtens konnte ein aufmerkſamer Athener, der die beiden Alcibiadeſſe las, manchen Umſtand entdecken, wodurch Sokrates in ſeinem Umgange mit dem Sohn des Clinias gerechtfertigt, und von jenem die Schuld der ſchlechten Aufführung des letzten abgewälzt wurde. Hr. *N.* zerlegt in dieſer Abſicht die beiden Geſpräche, und findet in ihrer Oekonomie zur Beſtätigung ſeiner Hypotheſe eine Menge Gründe, deren detaillirte Würdigung uns hier zu weit führen würde. Wir bemerken nur, daſs er nicht allein eine beſondere Abhandlung *de conſilio Platonis in ſcribendo utroque Alcibiade* vorandrucken lieſs, ſondern auch bisweilen in den unter dem Text ſtehenden Anmerkungen auf ſeine Vermuthung hinweiſt.

In Abſehung der kritiſchen Bearbeitung des Textes ſey es uns erlaubt, einige Bemerkungen zu machen, die ſich uns bey einer aufmerkſamen Lettüre des Buchs dargeboten haben. Der venetianiſche Codex liefert allerdings zur Berichtigung des gemeinen Textes mancherley Materialien, für deren Mittheilung man dem Herausgeber Dank ſchuldig iſt; jedoch betrifft das meiſte den bloſsen Ausdruck, die bloſsen Wendungen des Schriftſtellers, und macht in den Begriffen, wovon die Rede iſt, keine oder doch keine ſehr erhebliche Aenderung. Rec. bemerkte das nämliche faſt bey allen Collationen, die man neuerlich dem Publicum von Platoniſchen Manuſcripten vorlegte. S. 20. wird die gemeine Lesart *ἀρξάμενα* gegen Salvini und Gottleber gut vertheidigt. — S. 26. iſt der Text der Handſchrift *μᾶλλον ἄξιος εἶμί σοι* im Gegenſatz von *αὐτῇ παντὸς ἄξιος ᾖ.* beſſer, als der gewöhnliche; dagegen hätten wir nicht gewünſcht, daſs Hr. *N.* S. 28. in dem Satz: *ἴθι καὶ εἰδῇ, ὅ τι καὶ ἐρεῖς* die Bedeutung des zweyten *καὶ* verkennen, und dieſe Partikel, durch den Codex verleitet, für überflüſsig erklären möchte. *Καὶ* heiſst in dieſer Verbindung *tandem, denique*, und kömmt ſelbſt in den Platoniſchen Schriften öfters vor. Theag. Th. II. S. 6. *ἐκπυνθανομένους ὅ τι καὶ ἔστιν οὗ ἐπιθυμεῖ.* Euthydem. Th. III. S. 21. und anderwärts. Wir empfehlen dem Herausgeber eine lehrreiche Anmerkung über *ὅ τι καὶ* in dem vortreflichen Commentar des Freyherrn *v. Locella* zu Xenoph. v. Epheſus S. 165. — Kurz darauf, S. 36. iſt die von Bieſter und Gottleber gebilligte Verbeſſerung Cornars *ὥσπερ ἐκεῖ ἐφ' ἑτέρῳ ἔλεγες τὸ ἄμεινον* anſtatt *ὥσπερ ἐκεῖ ἐφ' ἑκάστῳ ἔλεγες τῷ ἀμείνονι* in den Text aufgenommen: doch vermuthet der Herausg., daſs die wahre Lesart vielleicht alſo gelautet habe: *τί ὀνομάζεις ἐφ' ἑκάστῳ; ὥσπερ ἐκεῖ ἔλεγες τῷ ἀμείνονι.* Wir können uns von der Aechtheit keiner dieſer Aenderungen überzeugen, und glauben, daſs dem verdorbenen Texte nur dadurch zu helfen iſt, daſs man vor *ὅτι μουσικώτερον* die Worte *ἐπὶ τῷ ἑτέρῳ* hineinſetzt. Sokrates ſagt zu ſeinem Freunde: Wohlan! erkläre Dich über das Beſſere beym Krieg und Frieden, ſo wie Du es vorhin machteſt, *ὥσπερ ἐκεῖ ἐφ' ἑκάστῳ ἔλεγες τῷ ἀμείνονι, ἐπὶ τῷ ἑτέρῳ, ὅτι μουσικώτερον, καὶ ἐπὶ τῷ ἑτέρῳ, ὅτι γυμναστικώτερον· πειρῶ δὴ καὶ ἐνταῦθα λέγειν τὸ βέλτιον.* So überſetzt auch Ficinus: *quemadmodum in ſuperioribus dixiſti, in unoquoque meliori, in uno quidem, quod magis muſicum, in altero vero, quod magis gymnaſticum.* — S. 38. wird das Einſchiebſel der Negation *οὐ* vor den Worten *ἔχεις εἰπεῖν* mit Recht getadelt: allein warum bemerkt der Herausg. nicht, daſs Ficin die Negation gar nicht ausdrückt? Dieſer überſetzt doch alſo: *At vero turpe eſt, ſi quis Te de cibis aſſerentem, quod melior eſt iſte quam ille . . . deinde interrogat, quod ipſum melius nuncupas, o Alcibiades! habere in iis quod reſpondeas* etc. Was Simon Grynäus an dem Ficiniſchen Ausdruck änderte, kann nicht für die Ueberſetzung Ficins gelten. Hr. *N.*, der die letzte wieder abdrucken lieſs, hätte die Worte *nihil habere quod reſpondeas* nebſt anderen Unrichtigkeiten, die dem Grynäus anzurechnen ſind, umändern ſollen. —

Digitized by Google

Ὡς ὅταν δείσῃ S. 82. iſt eine gute Lesart der Handſchrift, die jede weitere Conjectur entbehrlich macht. S. 96. in dem Satz: ὅταν Φιλία . . . γίγνεται, τὸ δὲ μισεῖν . . . ἀπογίγνηται muſs nothwendig γίγνηται geleſen werden. — Τομεῖ für τομῇ S. 106. wird aus dem Pollux mit Recht vorgezogen. *Baſts* krit. Verſ. über das Platon. Gaſtmahl S. 125. hätte Hn. *N.* lehren können, daſs τομεῖ auch die Lesart einer alten Wiener Handſchrift iſt.

Wir ſchlieſsen dieſe Anzeige mit einer Klage über die vielen, und zum Theil ſehr groben Druckfehler, die uns in dem griechiſchen Texte vorgekommen ſind, z. B. S. 46. Z. 2. οὓς σὺ σπουδαίους anſtatt οὓς σὺ φῂς σὺ σπουδ. S. 54. Z. 3. περὶ ὧν οἶδεν anſtatt περὶ ὧν οὐδὲν οἶδεν. S. 68. Z. 13. ἂν περὶ εἰδῇς anſtatt ἄνπερ εἰδῇς, S. 74. Z. 16. ὑπέρτε τοῦ καὶ τοῦ ἐμοῦ anſtatt ὑπέρτε τοῦ σοῦ καὶ τοῦ ἐμοῦ u. ſ. w. Sehr unangenehm iſt ferner der Umſtand, daſs der Herausg. bisweilen in den Noten vorgiebt, eine Lesart in den Text aufgenommen zu haben, die ſich nicht darin befindet, und an deren Stelle gemeiniglich die ſchlechtere Vulgata abgedruckt iſt. Beyſpiele zeigen ſich zu Anfang des Buchs faſt auf jeder Seite.

Halle, b. Hemmerde u. Schwetſchke: *Griechiſches Leſebuch*, enthaltend die intereſſanteſten Erzählungen aus Aelians 14 Büchern der vermiſchten Geſchichte, mit grammatiſchen und andern Anmerkungen und einem vollſtändigen Wortregiſter nach Trendelenburgs Theorie der griechiſchen Conjugation eingerichtet, für Schulen und Privatſtudium herausgegeben von M. *Wilh. Lange*, Lehrer am lutheriſchen Gymnaſium in Halle. 1797. XX u. 219 S. 8. (10 gr.)

Der umſtändliche Titel überhebt uns einer beſondern Anzeige des Inhalts. Es iſt ganz richtig, daſs eine ſolche Zuſammenſtellung des Beſten und Anziehendſten aus Einem Schriftſteller weit mehr zu einem Leſebuch für die Jugend geeignet iſt, als alle die bunten Sammlungen, die wie eine Muſterkarte Pröbchen aus allerhand Schriftſtellern enthalten. Wir wünſchen daher dieſer zweckmäſsig eingerichteten Aelianiſchen Chreſtomathie Aufnahme in unſre Schulen. Sie enthält auf 147 S. das Lehrreichſte und Unterhaltendſte aus Aelians buntem Allerley. Die Chreſtomathie iſt für junge Leute berechnet, welche die Anfangsgründe des Griechiſchen inne haben. Der Text iſt im Ganzen der Perizoniſche, aber bisweilen änderte der Vf. nach den Handſchriften oder den Vermuthungen der Kritiker die Lesarten. Sowohl durch dieſe verſtändige Behandlung des Textes als überhaupt durch Correctheit empfiehlt ſich dies Leſebuch vorzüglich zum Schulgebrauch. In den kurzen Anmerkungen unter dem Text werden die nöthigen grammatiſchen, geographiſchen und hiſtoriſchen Erläuterungen gegeben. Die Ausgabe des Perizonius iſt dabey vornehmlich benutzt worden. Eine kurze geographiſche Bemerkung vermiſst man bey 1, 34. γένει Μάρδος. Was hilft es, daſs hier im Regiſter das lateiniſche *Mardus* beygefügt wird, wenn der Knabe nicht erfährt, wo die Marder gewohnt haben? 1, 16. werden die Worte des Sokrates beym Aelian: πῶς ὑπὲρ ἡμῶν καλῶς Ἀπολλόδωρος οὕτω δοξάζει; ſo übertragen: wie *ſonderbar* denkt A. über mich, wenn er ſo denkt! Daſs καλῶς durch *ſonderbar* gegeben wird, kann irre leiten; im Regiſter zu dieſer Stelle wird es hingegen durch *ſchön* ausgedrückt, und ſo iſt es auch richtig, wenn man nur bedenkt, daſs es Sprache der Ironie iſt. In 2, 4. wird vom Phalaris geſagt, er habe den Chariton und Melanippus des Landes verwieſen, συνεχώρησε δὲ αὐτοῖς τὰ ἴδια δίκαια καρποῦσθαι, nach der beygefügten Anmerkung: „*ihr eigenes Recht zu genieſsen*, d. i. die Strafe zu leiden, die ſie ſich ſelbſt auferlegt hatten." Wo ſteht denn, daſs ſie ſich ſelbſt die Strafe des Exils auferlegt hatten? Hier iſt von keiner Strafe, ſondern von der Vergünſtigung die Rede, daſs ſie durch die Verbannung nicht ihrer Rechte verluſtig gingen, folglich auch über ihr Vermögen diſponiren durften. Ueber die Einrichtung des Wortregiſters wollen wir den Herausg. ſelbſt ſprechen laſſen: „daſs ich das Wortregiſter nicht nach der gewöhnlichen alphabetiſchen Ordnung, ſondern auf die Art einrichtete, daſs die Vocabeln jedes Kapitels wie ſie darin folgen, mit der an dieſer Stelle geltenden Bedeutung angegeben wurden, dazu wurde ich durch folgende Gründe beſtimmt. Erſtlich wollte ich der Unbequemlichkeit entgehen, in den Noten den jedesmaligen Stamm eines etwas ſchweren Verbums anzugeben; und zweytens von dem Schüler, auſser dem vorhergegangenen Ueberleſen des Kapitels, auch noch das Auswendigwiſſen der darin vorkommenden Wörter nebſt ihrer Bedeutung billig fodern können, und ihn nebenher an mehr Genauigkeit beym Vocabellernen gewöhnen. Die Vorbereitung, die man von einem Anfänger dieſer Art fodert, beſteht gewöhnlich darin, daſs er die Vocabeln jedes Stücks aus dem Wortregiſter ausziehen und geſchrieben vorzeigen ſoll. Allein auſserdem, daſs oft Wörter, die der Schüler nicht zu analyſiren weiſs, ausgelaſſen werden müſſen, geſchieht das Ausziehen gewöhnlich ſo flüchtig und fehlerhaft, daſs es mir weit nützlicher ſcheint, von ihm zu fodern, die Wörter jedes Kapitels, wie ſie hinten ſchon ſtehen, vorher auswendig zu lernen, als die Wörter aus dem alphabetiſch geordneten Regiſter fehlerhaft ausziehen zu laſſen, um ſich dadurch in das Lexicon finden zu lernen." Freylich taugt das fehlerhafte Ausziehn nichts; aber wie kann der Vf. das längſt mit Recht verworfene Vocabellernen wieder einführen wollen? Die Zeitwörter ſind in dieſem Regiſter immer, den etymologiſchen Regeln nach, von dem ihnen zugehörigen, oft nicht mehr vorhandnen, Praeſens abgeleitet, das übliche Praeſens aber gemeiniglich daneben geſetzt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 16. September 1797.

LITERARGESCHICHTE.

Augsburg u. Gunzenhausen, b. Späth: *Gelehrtes Fürſtenthum Bayreuth, oder biographiſche, hiſtoriſche, charakteriſtiſche und literariſche Nachrichten von denjenigen Schriftſtellern, welche in dem Fürſtenthum Bayreuth gebohren worden ſind und in oder auſser demſelben gelebt haben oder noch leben,* in alphabetiſcher Ordnung. Verfaſſet von M. *Georg Wolfgang Auguſtin Fikenſcher,* Rector und Alumnen Inſpector zu Culmbach u. ſ. w. *Erſten Bandes erſte Abtheilung. Aga — Fab* (richtiger: *A—E*). 1797. 1 Alph. 10 Bog. gr. 8.

Hr. F. hat ſich ſehr frühzeitig mit dergleichen literariſchen Arbeiten beſchäftigt. Schon als Jüngling von 18 Jahren lieſs er ſeine beym Abzug von dem Bayreuthiſchen Gymnaſium auf die Univerſität zu Erlangen gehaltene lateiniſche Rede von Lehrern, die ſich auf jenen Gymnaſium gebildet haben, und von ihren Schriften, drucken, und gab ſie zwey Jahre hernach, erweitert und vermehrt, als ein Verlagsbuch, deutſch heraus. Gleich das Jahr darauf folgte ſogar der Anfang einer Erlangiſchen Univerſitätsgeſchichte. Mit Recht rühmte und ermunterte man den frühzeitigen guten Kopf und den damit verbundenen ſeltenen Fleiſs. Aber nunmehr wird es Pflicht der Kunſtrichter, den jungen Mann, der inzwiſchen Rektor des Lyceums zu Culmbach geworden iſt, mehr auf ſich ſelbſt aufmerkſam zu machen, und ihn zu warnen, daſs er nicht, im allzu groſsen Vertrauen auf jene Lobſprüche, auf ſeiner literariſchen Laufbahn ſorglos dahin ſchlendere und ſtolpere. Denn ſo ſehr wir uns auch über die Erſcheinung des vor uns liegenden neuen Werkes, im Ganzen, freuen, indem es wahre Bereicherungen, Erweiterungen und Berichtigungen der ſpeciellen Literaturgeſchichte enthält; ſo ernſtlich miſsfällt uns der ſchlechte Geſchmack im Vortrage, die ausnahmende Nachläſsigkeit im Ausdruck und die unverzeihlichen Verſündigungen gegen die Grammatik. Wer wird, um von den letztern anzufangen, z. B. ſagen: *Forderungen, die man an mir,* (mich) *machen wird?* oder, *ich ſchmeichle mir den Beyfall* (ſtatt: *ich ſchmeichle mir mit dem Beyfall*)? oder, *die Corpulenz des Buches hieſs mir* (mich) *dieſe Urtheile wegzuſchneiden* (wegſchneiden)? *Anderſt* ſtatt *anders* iſt ein böſer Provinzialiſmus. Nachläſsigkeiten im Ausdruck: Z. B. *Sich in ſeiner Hoffnung betrogen ſehen* (S. 9) braucht man nur bey angenehmen, aber getäuſchten Erwartungen: der Vf. aber braucht es umgekehrt. Ebend. heiſst es: *Er gieng von den wärmſten Flehen ſeiner theuern Aeltern begleitet auf die hohe Schule.* S. 34: *Er war zwar von geringen, aber doch* (?) *rechtſchaffenen Aeltern gebohren.* S. 40: *Er vertheidigte unter eignem Vorſitz* (ſtatt: *ohne Vorſitz*); und ſo unzählige Stellen. Zum Beweis des ſchlechten Geſchmacks im Vortrage, müſsten wir lange Stellen abſchreiben, wozu uns der Raum fehlt. Jeder, nicht geſchmackloſe Leſer darf in dieſer Hinſicht das Buch aufſchlagen, wo er will; ſo wird er Beſtätigungen unſres Urtheils finden, und ſehen, daſs es dem Vortrage überall an Haltung, Kürze und Ründung fehlt. Es herrſchet durchaus ein fader, affectirter und, wenn wir ſo ſagen dürfen, parentationsmäſsiger Ton. Alles dieſs wundert uns deſto mehr, da Hr. F. in den alten Klaſſikern keinesweges Fremdling iſt: vielleicht aber hat er ſie noch nicht geleſen, wie ſie *Männer* leſen; vielleicht waren auch ſeine Lehrer nicht fähig oder aufmerkſam genug, ihn auf die rechte Bahn zu leiten.

Hingegen verdient Hr. F. deſto mehr Dank für die meiſten Lebensumſtände und Literarnotizen von ſeinen gelehrten Landsleuten und Ermunterung zur Fortſetzung derſelben. Der Titel verkündiget ſchon das Meiſte, was er liefert; nämlich, nicht bloſs Nachrichten von den Schriften, ſondern auch von den Handlungen der Autoren auſser ihrer Schriftſtellerey. Bisweilen ſind es, je nachdem Stoff vorhanden war, ziemlich umſtändliche Lebensbeſchreibungen. Man ſehe z. B. die Artikel *Bodenſchatz, Creutzberger, Dörfler* (*J. F.*) *Elias Levita* (aus Neuſtadt an der Aiſch gebürtig), *E. J. C.* und *J. F. Eſper.* Dadurch, daſs nur ſolche Schriftſteller, die im Fürſtenthum Bayreuth geboren wurden, auftreten, ſind alle Ausländer, wenn ſie gleich in demſelben lebten und ſtarben, ausgeſchloſſen. Der Eifer des Vf. für ſeine Landsleute geht ſo weit, daſs er auch die unberühmteſten Perſonen, *ſo bald ſie nur eine Schrift über einen Bogen ſtark haben drucken laſſen,* aufnimmt. Er ſucht ſich deswegen in der Vorrede zu rechtfertigen, und wir denken bey ſolchen literariſchen Arbeiten gleichfalls: Lieber zu viel, als zu wenig! Indeſſen übertreibt er es doch wohl, wenn er Doctoren mit aufführt, von denen es offenbar iſt, daſs ſie ihre Diſputationen nicht ſelbſt geſchrieben haben; und er übertritt ſein eigenes Geſetz, wenn er S. 105 zwey *Baumänner* nennet, deren einer nur eine Schrift von einem und der andere gar nur von einem halben Bogen drucken lieſs. In Benutzung ſeiner Quellen und Hülfsmittel finden wir ihn ſehr ſorgfältig. Er verſichert, er beſitze ſelbſt einen Vorrath von beynahe 10,000 kleinen Schriften oder,

Uuuu

wie

Digitized by Google

wie er ſie nennt, Landesprodukten, die von Bayreuth herrühren.

Bey allem dem iſt das reichhaltige Buch, ſo weit es vor uns liegt und die Schriftſteller, deren Namen mit A, B, C, D und E anfangen, enthält, nicht ganz vollſtändig; weswegen es auch der Vf. in der Vorrede nur einen Verſuch nennet. Wie indeſſen der Hr. Direktor und Prof. Degen zu Neuſtadt an der Aiſch übergangen werden konnte, da doch vier ſeiner unberühmten Namensvettern aufgeführt werden, vermögen wir nicht einzuſehen.

Wenn Hr. F. in der Vorrede behauptet, es müſſe ihm erlaubt ſeyn, nicht bloſs die guten Seiten, ſondern auch die Schwächen und Fehler ſeiner Schriftſteller unverholen, *doch mit der gehörigen Beſcheidenheit, und ohne eine Chronique ſcandaleuſe zu ſchreiben*, anzugeben; ſo hat er allerdings Recht; nämlich unter dieſen Einſchränkungen. Daſs er aber dieſe hier und da übertreten habe, leuchtet in die Augen; wenn man z. B. die Artikel *J. G. Buchta* (den er einen *Schandflecken des geiſtlichen Standes, den gröſsten Schalk* nennet,) *J. B. Dörſler* (den er eines Meineides beſchuldigt, und doch von ihm ſagt, *er ſey in das Land der Vollkommenen übergegangen*); gewiſſermaſsen auch *Bauriedel* und *J. C. Engelhard*.

Das Geburtsjahr von *J. E. Albin* iſt vermuthlich aus Verſehen weggeblieben. Von den fürſtlichen Schriftſtellern, den Markgrafen *Chriſtian Ernſt* und *Chriſtian Heinrich*, hätte wohl nur ſo viel erzählt werden ſollen, als Bezug auf dieſen Umſtand hat. Mit Uebergehung anderer Erinnerungen melden wir nur noch aus der Vorrede, daſs Hr. *F.* ſeine Geſchichte der Univerſität zu Erlangen bald in veränderter Geſtalt herausgeben will.

Bern, in Commiſſion bey der neuen Societät; und Leipzig, b. Wolf: *Auguſt Burkardts Anleitung zur Bücherkunde in allen Wiſſenſchaften. Grundlage zu einer auserleſenen Bibliothek in allen Fächern.* 1797. 1 Alph. 8 Bog. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Was der Vf. S. 146 von *Müllers* Einleitung in die ökonomiſche Bücherkunde urtheilt, paſst vollkommen auch auf ſein Buch: „Dieſs Werk iſt ſo wunderbar eingerichtet, daſs man es hin und her blättert, „und nicht weiſs, wo man darinn zu Hauſe iſt. Eine „Titelmenge, ohne Auswahl, altes und neues, ſyſtematiſch und chronologiſch geordnet, halb raiſonnirend und überall unbeſtimmt.“ Keine Vorrede belehrt uns von dem Plan und der Abſicht dieſes geiſt- und ſinnloſen Sammlers: ſondern in einer am Ende befindlichen kurzen Nacherinnerung heiſst es, es ſey hiermit der Anfang zu einer allgemeinen Ueberſicht der Literatur gemacht; jeder Bücherkenner(?) finde die Rubriken und einige Hauptwerke, und er könne ausfüllen nach Luſt und Belieben —; es ſey daher nöthig, das Werk mit Papier durchſchieſsen zu laſſen; nicht die *Büchermenge*, ſondern die *Bücherwahl* komme bey Beurtheilung dieſer Arbeit *vorzüglich* in Anſchlag u. ſ. w.“ Wir können aber heilig verſichern, daſs in dieſem zuſammengerafften Machwerk weder *Auswahl*, noch *Ordnung*; noch *literariſche Genauigkeit* herrſchet. Das ganze Buch iſt Beleg zu dieſer Behauptung. Rec. will aber nur die Abſchnitte von der Geographie und Geſchichte in dieſer Hinſicht ein wenig beleuchten. *Erſtlich* fehlt es hier an *Auswahl*. Denn ſonſt würden folgende Bücher hier nicht ſtehen: Auswahl kleiner Reiſen (Leipz. bey Schneider); *Twiſs's* Reiſe durch Portugal und Spanien (wird zweymal S. 72 u. 83 angeführt, und zwar das zweytemal mit dem Beyſatz: *enthalten manche brauchbare Bemerkungen:* aber, ſetzen wir hinzu: noch weit mehr flüchtige und unrichtige); (*Meyers*) Briefe über Rufsland; *Hammerdorfers* Leitfaden der allgemeinen Weltgeſchichte; und ſo ſehr viele andere. *Zweytens: Ordnung*. Damit ſieht es noch weit ſchlimmer aus, ſowohl im Ganzen, als in deſſen Theilen. Warum Hr. B. gerade mit den *Schriften über die Naturlehre* angefangen und *mit ſeinen Lieblingsſchriftſtellern* geſchloſſen, warum die armſelige Anzahl juriſtiſcher vor dem gleichfalls ſehr dürftigen Häuflein theologiſcher Bücher ſtehe u. ſ. f. mag er wohl ſelbſt nicht wiſſen. Zwiſchen den Schriften über Alchemie und Armenanſtalten ſtehen die über die myſtiſche Theologie. In den vorhin erwähnten Abſchnitten iſt alles durch einander geworfen. *Jägers* Zeitungslexicon, deſſen Titel nicht einmal richtig angegeben iſt, noch vielweniger die neue Ausgabe, ſteht oben an, und dabey: „Auch der neue *Hübner* iſt nicht ſchlecht.“ Das Jahr der Erſcheinung dieſes *neuen Hübners* ſollte wenigſtens angegeben worden ſeyn, wenn gleich nicht der Titel. Nun heiſst es: „Die Werke von *Büſching, Normann, Fabri, Gaſpari*.“ *Praeterenque nihil!* Nun folgen ſtatiſtiſche und geographiſche Werke bunt durch einander, auch Reiſebeſchreibungen, obgleich dicht hinter her noch ein Abſchnitt, *Reiſen* überſchrieben, folget, und zwar, nicht etwa nach geographiſcher, ſondern nach alphabetiſcher Ordnung. Dort folgen hinter einander: *Gerckens* Reiſen, *Randels* Annalen, *v. Heſs* Beſchreibung von Hamburg, *Widders* Beſchreibung der Pfalz; und ſo geht es immer fort. Auf chronologiſche Folge der Bücher iſt ſelten Rückſicht genommen. *Drittens, literariſche Genauigkeit* vermiſst man faſt auf allen Seiten. Die Büchertitel ſind ſelten richtig angegeben. Oft fehlen die Verlagsorte, die Druckjahre, die Formate, die Zahl der Theile bey bändereichen Werken. Hr. B. läſst ſogar Autoren Schnitzer machen, die ſie wirklich nicht begangen haben; z. B. S. 70: *J. B. Fiſchers* Beſchreibung des *Markgrafthum* (ſtatt *Markgrafthum's* und ſtatt *Fürſtenthums*) Anſpach. Aber auch ſo lautet nicht einmal der Titel. Auch das Format iſt nicht angegeben. *Fzour-Vedam*, von *Ith* überſetzt (wo wieder das Jahr fehlt) ſteht S. 79 unter den Reiſebeſchreibungen!!! *Herrmanns* Reiſen erſcheinen, wie manche andere Bücher, zweymal S. 69 u. ſe. Bey den hiſtoriſchen Handbüchern fehlen: *Gebauer, Achenwall, Meuſel, Spittler;* ſo wie die Statiſtiken von *Achenwall, Meuſel, Lüder, Sprengel*. *Diplomatik* fehlt ganz; denn das Wenige, was S. 110 unter der Rubrik: *Genealogiſche*

Digitized by Google

ſche Schriften, ſteht, kommt nicht in Anſchlag. Von der *Heraldik* iſt bloſs *Gatterers* Abriſs, aber auch ohne Ort, Jahrzahl und Format angegeben. Auf das liederlichſte hingeworfen ſind einige Werke über die alte Numiſmatik S. 117; ſo auch ebend. über die alten Inſchriften. Zwiſchen *Schannats* Vindemiis liter. und *Seb. Frankens* Chronik paradirt S. 89 *Fiſchers* Geſchichte des deutſchen Handels, ohne Angabe der Theile und ihrer Ausgaben, auch ohne Format. Wie kommen S. 90 *Maittaire* Annales typogr. *Pii II Pont. Max.* Opera omnia und *Pütters* deutſche Reichsgeſchichte, zuſammen? Doch, ſo muſs man bey dieſem äuſserſt nachläſsigen Compilator oft fragen. Gleich hernach folgen die vornehmſten Schriftſteller über die Staatengeſchichte, abgeſchrieben, und noch dazu oft fehlerhaft, aus *Meuſels* Anleitung, ohne dieſs zu ſagen. Wir finden ſogar Meuſels Fehler treulich nachgeſchrieben. Von *Stritters* Memoriis populorum führt der Vf. nur den erſten Band an; vermuthlich weil es ihm zu langweilig war, aus Meuſels Buche S. 401 die Titel der drey übrigen Bände abzuſchreiben. Doch, wenn wir bey dergleichen Rügen verweilen wollten, wann würden wir ein Ende finden? Mit ſeinen hier und da beygefügten Urtheilen hätte Hr. B. ganz zu Hauſe bleiben ſollen, weil ſie meiſtens nur aus einem Worte beſtehen oder ſchief ſind. So z. B. ſoll das *Archenholziſche* Werk über England und Italien (S. 72) *halb Roman ſeyn*. Noch iſt zu bemerken, daſs Hauptbücher fehlen, wie z. B. die Halliſche allgemeine Welthiſtorie, *Schröckh's* Kirchengeſchichte und Biographien, *Keyſslers* und *Nicolai's* Reiſen und des letztern Beſchreibung von Berlin und Potsdam. *Ponz* und *Bourguignon* über Spanien.

Wir überlaſſen andern Kunſtrichtern die Sichtung der übrigen Fächer, die wir im Ganzen eben ſo elend bearbeitet finden. Dieſe werden auch die Quelle entdecken, woraus des Vf. Notizen von Fabriken, Künſten und Gewerben, gefloſſen ſeyn mögen. Sie ſind ſehr umſtändlich und ſtehen mit den übrigen Theilen des Werks in gar keinem Verhältniſs. Auch das Regiſter iſt mangelhaft.

Nach allem dem wird man uns hoffentlich glauben, daſs dieſe traurige Arbeit nicht die mindeſte Aufmerkſamkeit verdient, und daſs es Schade um das Papier ſeyn würde, mit dem man ſie, nach dem Wunſch ihres Urhebers, durchſchieſsen laſſen ſollte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Hof, b. Grau: *Neue vollſtändige und gemeinfaſsliche Einleitung* in die *mathematiſch - phyſiſche Aſtronomie und Geographie*, von *Chriſtoph Friedrich Parrot*, Prof. auf der Univerſ. zu Erlangen und der philoſ. Facultät Adjunct. 1797. 231 S. 12 Kupfertafeln und 6 Tabellen. gr. 8. (1 Rthlr.)

Richtiger würde der Titel dieſes Werks ſo lauten: Alte, unvollſtändige und durch einander geworfene Einleitung in die ſogenannte populäre Aſtronomie und mathematiſche Geographie. Das Wort *mathematiſch* im Titel kann unmöglich auf Aſtronomie gehen, denn unmathematiſcher, als es hier geſchehen iſt, läſst ſich die Sternkunde nicht vortragen, und *phyſiſch* iſt völlig überflüſsig, da von phyſiſcher Geographie darinn kein Wort vorkömmt; noch weniger von phyſiſcher Aſtronomie, von der der Vf. nicht einmal einen richtigen Begriff zu haben ſcheint, da er ſein Buch mit folgender Erklärung anfängt: „Die *Aſtronomie* (inſonderheit die *phyſiſche, Aſtronomia phyſica*) beſchäftigt ſich mit der Unterſuchung der auſserhalb unſerer Erde liegenden groſsen Weltkörper, in ſofern ſie von dem Beobachter aus irgend einem Punkte auf dem Erdball geſehn werden können; zugleicher Zeit aber auch ihrer übrigen Eigenſchaften und Verhältniſſe gegen einander und gegen unſre Erde." Daſs aber dieſe Einleitung nicht neu, vollſtändig und gemeinfaſslich, ſondern im Gegentheil alt, unvollſtändig und durch einander geworfen (mithin ſchwer zu faſſen) iſt, das mag das folgende beweiſen.

Die Quellen unſers Vf. ſind *Helmuth, Wiedeburg, Erxlebens* Phyſik, und der längſt veraltete *Roſt*. Erſt bey den Zuſätzen, am Ende des Buchs ſcheinen ihm ein paar Jahrgänge von Bodens Ephemeriden und *Funks* mathematiſche Erdbeſchreibung in die Hände gefallen zu ſeyn, aus denen er einige Beobachtungen Schröders und Herſchels und Verbeſſerungen, der es aber weit mehrerer bedurft hätte, anführt. Im Werke ſelbſt glaubt man ſich in die Zeit vor ſechzig Jahren verſetzt, wo *Hevels* Beobachtungen zu den neuen, *Roſt* zu den groſsen Aſtronomen, und ein Buch wie dieſes, bey dem Mangel an populären Schriften, allenfalls zu den mittelmäſsigen gehörten. Wie der Vf. dazu kömmt ſeine Einleitung *neu* zu nennen, begreifen wir daher nicht, es ſey denn, er meyne damit ſolche Neuheiten, wovon wir ſogleich einige Proben geben werden, oder er wolle damit anzeigen, daſs er es nicht abgeſchrieben habe (wiewohl es Rec. gar ſehr das Anſehn hat, als wäre das, was von den einzelnen Planeten geſagt wird, wörtlich aus einem andern populären Buche über die Sternkunde entlehnt.) — Vom wiſſenſchaftlichen Gewande darf das Populäre wohl entkleidet ſeyn; allein desbalb darf man dabey nicht alle Ordnung im Vortrage und die Präciſion im Ausdrucke auſser Augen ſetzen. Sonſt wird man ſtatt gemeinfaſslich zu werden, verwirrt und unverſtändlich. Wenige aſtronomiſche Bücher ſind uns vorgekommen, wo alles ſo untereinander geworfen wäre als hier. Sätze aus der ſphäriſchen und theoriſchen Aſtronomie und aus der Geographie erſcheinen in buntem Gemiſch; meiſt wird erſt viele Seiten nachher erklärt, wovon ſchon vorher die Rede war; die Verwandlung von Bogen in Zeit der erſten Bewegung wird wenigſtens an fünf verſchiedenen Orten wiederholt gelehrt; und Erfahrungen, ſelbſt Vermuthungen, werden nicht ſelten mit Floskeln wie folgende vorgetragen: „*es iſt eine ausgemachte Sache*, daſs die Fixſterne theils von verſchiedener Gröſse, theils aber auch

Digitized by Google

in verſchiedener Entfernung von uns ſind" oder „*man weiſs zuverlaſſig*, daſs die Erde unter dem Aequator löckrer iſt, als unter den Polen:" oder „*von Fixſternen erſter Gröſse kennt man zur Zeit nicht mehr als* 20" grade als hätte man Hoffnung deren in Zukunft wohl noch mehrere zu entdecken u. d. m. Endlich ſind die erklärten Begriffe und Vorſtellungsarten, beſonders die aus der ſphäriſchen Aſtronomie und aus der Geographie im Anfange des Werks, ſo unrichtig beſtimmt, und es ſind durchgehends der groben Fehler ſo viele, daſs es Rec. unbegreiflich ſchien, wie jemand, der ſeiner Materie ſo wenig gewachſen iſt, ſich zum Schriftſteller, und noch dazu zum populären Schriftſteller aufwerfen konnte. — Der *Horizont* iſt Hn. P. die *kreisförmige Ebne*, die jeder überſieht, oder vielmehr der überſehbare Theil der Erdfläche, folglich nach S. 22, wegen der Kugelgeſtalt der Erde, eigentlich eine *kreisförmig gekrümmte Fläche.* Jeder Menſch hat nach ihm ſeinen eignen Horizont und verändert ihn mit jedem Schritt. Deshalb, und weil man auf offner See ehe das Segel als das Schiff ſieht, iſt die Erde kugelförmig, wo nicht genau doch ſehr nahe. Ein ſchöner Beweis. — „Die *Mittagsfläche* (*ſuperficies ſphaerica meridiana?*) iſt eine jede *kreisförmige Ebne*, die mit dem Horizont rechte Winkel ausmacht, alſo durch den Scheitelpunkt und Fuſspunkt geht. *Der Kreis, in welchem dieſe Fläche eingeſchloſſen iſt, oder die äuſserſte Linie der Mittagsfläche, iſt der Mittagskreis.*" (Welch eine Erklärung! und hat denn der Vf. vergeſſen, daſs von allen Vertikalflächen nur die Eine, die durch den Pol geht, die Mittagsfläche iſt?) — S. 9 heiſst es: „Demnach geht die Sonne auf, ſteigt am Himmel *bis ſie ſenkrecht über uns ſteht*, und dann geht ſie wieder unter;" dabey wird bemerkt, daſs wenn die Sonne culminirt, *die Gegenſtande keinen Schatten werfen.* (Hat denn aber Hr. Prof. P. ſchon je die Sonne ſenkrecht über ſich geſehen, je geſehen daſs die Gegenſtände bey hellem Sonnenſchein keinen Schatten werfen? Dann müſste er wenigſtens, wo nicht die Linie paſſirt haben, doch in der heiſsen Zone geweſen ſeyn.) — S. 17. „Angenommen daſs die geſtirnte Halbkugel ſich in 24 Stunden umdreht, ſo muſs auch angenommen werden, *daſs ſie ſich um eine Stange oder Axe dreht.* Dieſe *Stange*, oder dieſe im Gedanken durch den Mittelpunkt dieſer Kugel gezogene grade Linie (nun das iſt doch fürwahr nicht einerley) nennt man *Welt- oder Himmelaxe.*" Und ſo ſpricht der Vf. von der Axe fort als von einer Stange, vermengt dabey auch wohl, wie S. 21, die progreſſive Bewegung der Erde um die Sonne mit ihrer Axenumdrehung. — Daſs einige Fixſterne nach S. 18 Schatten geben, hat Rec. noch nicht gewuſst. Eben ſo wenig daſs die Atmoſphäre unter den Polen höher iſt, und deshalb die Dämmerung dort länger dauert, oder daſs, weil die Erde unter dem Aequator am höchſten iſt, die Luft dort auch am heiterſten und reinſten iſt; (ein Satz der wahrſcheinlich daher rührt, weil er ſich nur die Erde ſphäroidiſch, die Atmoſphäre aber kugelförmig denkt.) — Was mag ſich der Vf. doch wohl dabey denken, wenn er ſagt, die ganze Erde wiege faſt eine halbe Quadrillion Pariſer Pfund? — Die jetzige Beſtimmung des erſten Meridians, 20 Grad weſtlich von Paris, hat er beyzubringen vergeſſen, auch ſich darinn geirrt, daſs er S. 33 die Breitengrade nach den Polen zu abnehmen läſst. Sonſt wäre ja eben die Erde ein längliches, kein abgeplattetes Sphäroid. Daſs nach *Maupertuis* und *Fouquets* Beſtimmung der Durchmeſſer des Aequator die Erdaxe beynahe um 10 geographiſche Meilen übertrifft (wofür in Erxlebens Phyſik 9 Meilen ſtehen; ein Fehler den indeſs ſchon Lichtenberg verbeſſert hat) bemerkt er zwar richtig, läſst ſich aber dagegen ein weit gröſser Verſehen zu Schulden kommen, indem er S. 63 um die *mittlere Entfernung des Mars von der Sonne* zu finden, den mittlern Abſtand der Erde vom Mars zum mittlern Abſtand der Erde von der Sonne hinzufügt, und dann die Aſtronomen, welche den Radius der Marsbahn nicht mit ihm auf 60,000, ſondern nur auf 96,514 Erdhalbmeſſer beſtimmen, eines Fehlers zeiht. Ehe würde er etwas der Wahrheit nahe kommendes gefunden haben, wenn er zum *gröſsten* Abſtand der Erde von der Sonne den *kleinſten* Abſtand des Mars von der Erde hinzugefügt hätte. — In die geographiſchen Maaſse weiſs er ſich ſo wenig zu finden, daſs er, weil die Erde 1720 Meilen im Durchmeſſer habe, ihren Umfang auf 5403¾ Meilen berechnet, wofür die Mathematiker, wie er zu glauben ſcheint, nur um runde Zahlen zu haben, mit Vernachläſsigung aller Genauigkeit 5400 Meilen ſetzen. — Den paraboliſchen Lauf der *Cometen* verſteht er ſo, als wäre die ganze Laufbahn des Cometen eine Parabel; ſie könnte doch wohl auch, meynt *er*, eine Ellipſe oder gar eine Hyperbel ſeyn. Die phyſikaliſchen Einflüſſe der Cometen auf unſern Erdball ſind nach ihm nicht ganz zu bezweifeln, beſonders auf Fruchtbarkeit im Pflanzenreiche und auf Krankheiten im Thierreiche.

Das mag hinreichen unſer Urtheil über ein Werk zu beſtätigen, mit dem wir um ſo weniger eine in der That bey ſchlechten Büchern immer ſchädliche Nachſicht haben konnten, je mehr wir uns berechtigt glaubten, von einem Gelehrten von Profeſſion, wo nicht etwas Vorzügliches, doch etwas Erträgliches zu erwarten, und je mehr wir den armen Wiſsbegierigen bedauern, der ſich aus ſolchen Werken unterrichten ſoll.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 16. September 1797.

ERDBESCHREIBUNG.

Königsberg, b. Nicolovius: *J. G. Georgi Geographiſch-Phyſicaliſch und Naturhiſtoriſche Beſchreibung des ruſſiſchen Reichs.* Erſter Theil. 1797. 377 S. 8.

2) Riga, b. Hartknoch: *Hiſtoriſch-ſtatiſtiſches Gemählde des Ruſſiſchen Reichs am Ende des achtzehnten Jahrhunderts*, von *Heinrich Storch.* 1797. Erſter Theil. 600 S. Zweyter Theil. 650 S. 8.

Schon 1777 beſchloſs der kosmographiſche Ausſchuſs der Petersburger Akademie der Wiſſenſchaften eine zuverläſsige, vollſtändige Topographie des ruſſiſchen Reichs herauszugeben. Den Herren Pallas, Güldenſtedt, Lepechin, Bakmeiſter, Siritter, Georgi nebſt andern Akademikern, ward die Ausarbeitung wirklich übertragen, die aber ins Stocken gerieth, weil einige Glieder der Akademie ihren Wohnort veränderten, und andere vor der wirklichen Ausführung des Unternehmens mit Tode abgingen. Faſt zwanzig Jahre ſpäter vereinigten ſich Hr. Georgi und Storch, deren Arbeiten wir hier anzeigen, zu einer ähnlichen Unternehmung, Ausländern ein getreues Gemählde des ruſſiſchen Reichs zu liefern, und wir freuen uns, daſs gerade die vorher genannten Gelehrte dieſen Entſchluſs gefaſst haben, deren langer Aufenthalt im Reiche, dort erworbenen Kenntniſſe, und Reiſen in die entfernteſten Provinzen, jeden Leſer berechtigen, von ihnen die vollſtändigſte Beſchreibung dieſes Kaiſerthums zu erwarten, das wir bisher nur aus einzelnen, obgleich ſchätzbaren, Reiſen, Topographieen und Materialienſammlungen einigermaſsen kennen.

Beide Vf. haben die Bearbeitung ſo unter ſich vertheilt, daſs Hr. G. die phyſikaliſche Landesbeſchaffenheit, die Geographie des Reichs nebſt deſſen natürlichen Merkwürdigkeiten, Hr. *S.* aber die eigentliche ruſſiſche Statiſtik übernehmen will, jedoch daſs beide Werke, als für ſich beſtehend, ohne Beziehung auf einander angeſehen werden können. Wir wünſchen aufrichtigſt, daſs keine unerwarteten Hinderniſſe ihren wohl angelegten Plan unterbrechen mögen, und vor allem ſehen wir der Erdbeſchreibung des ruſſiſchen Reichs mit Verlangen entgegen.

Hr. G. verſpricht in drey Octavbänden die vorher angezeigten Gegenſtände zu faſſen, und in dem vor uns liegenden erſten Bande beſchreibt er die allgemeine Landesbeſchaffenheit, die Gebirge und alle groſsen und kleinen Gewäſſer des ruſſiſchen Reichs, nebſt den Quellen, die er bey ſeinem Werke benutzte. Unter dieſen haben wir manche handſchriftliche Nachrichten und eine Menge ruſſiſch geſchriebener Werke gefunden, die Ausländern groſstentheils unbekannt, oder wegen der Sprache unleſbar ſind. Er giebt zugleich Nachricht von den neueſten allgemeinen Landkarten des ruſſiſchen Reichs. Nach der akademiſchen von 1786 in drey Blatt, hat das geographiſche Departement beym Bergcadettencorps 1792 einen Atlas von 44 Statthalterſchaften und einer Generalkarte, aber in ruſſiſcher Schrift, durch Hn. *Wildbrecht* ſtechen laſſen. Weil die Reichsgränzen 1793 durch die Statthalterſchaften Brazlav, Minsk und Isjaslaw erweitert wurden, ſo hat daſſelbe Departement jene Generalkarte, mit Hinzufügung der angeführten Provinzen, von neuem mit lateiniſcher Schrift unter dem Titel: *Carte generale de l'Empire de Ruſſie* 1793 herausgegeben. Doch bald hernach erfoderte die letzte Theilung Polens eine neue Gränzkarte. Eine ſolche hat auch der Ingenieurcapitain *Oppermann* ruſſiſch in vier Blatt beſorgt, unter dem Titel: Neue Gränzkarte des ruſſiſchen Reichs vom baltiſchen bis zum caſpiſchen Meer. Gr. G. verſpricht beide bey den Karten zu benutzen, welche ſeiner Beſchreibung beygefügt werden ſollen. Die Bemühungen der ruſſiſchen Regenten, die aſiatiſchen Provinzen ihres Reichs durch reiſende Akademiker erforſchen zu laſſen, ſind in der Geſchichte der Landeskenntniſs ſehr unterrichtend entwickelt. Unter dieſen auf kaiſerliche Koſten unternommenen Reiſen, wird die neueſte noch ungedruckte, vom Capitain Billings unternommene, wichtige Aufſchlüſſe geben. Er beſuchte die öſtliche Eismeerküſte, das tſchutskiſche Vorgebirge, Neualbion und die Kurilen von 1787 bis 1793. Pallas Reiſe hat der Regierung 12000, und Güldenſtedt Reiſe nach dem Kaukaſus 21,834 Rubel gekoſtet.

Ruſslands Arealgröſse wird hier nur nach frühern Angaben und nicht nach den neueſten Karten beſtimmt. Die Groſse der polniſchen Acquiſitionen, die Hr. Storch doch auf 313,201 Quadratwerſte ſchätzt, eben ſo wenig, ungeachtet letztere ſo ſchwer nicht auszumachen war. Die verſchiednen ruſſiſchen Landſtriche vertheilt Hr. G: in den ſüdlichen, mittlern oder gemäſsigten und den nordlichen, den letzten aber wieder in den kalten vom 54—67° und den arctiſchen oder hyperboreiſchen vom 67° bis zum äuſserſten Norden. In beiden ſind die Gewitter ſo ſelten, daſs das Wild beym Blitz und etwas ſtarken Donnerſchlägen vor Schrecken ſtehn bleibt, bis es ſich allmählich wieder erholt. Der längſte Tag in Kola unter 68° 52′ dauert ſechszig unſerer Tage. Als Ein-

Digitized by Google

Einleitung zur Beſchreibung aller ruſſiſchen Gebirge dient eine ſkizzirte Ueberſicht des ruſſiſchen Bergbaus, und wie derſelbe ſeit der Mitte des vorigen Jahrhunderts betrieben worden. Um 1674 hatte Ruſsland ſchon drey Eiſenhütten, die jährlich 159,000 Pude Stangeneiſen lieferten, und um eben dieſe Zeit lieſs Zaar Alexei das uraliſche Gebirge durch deutſche Bergleute unterſuchen. Die den Bergwerken zugeſchriebenen Bauern haben ſeit 1788 manche Erleichterung erhalten. Ihr zu geringer Lohn ward erhöhet, ihre Arbeiten näher beſtimmt; auch ſind ſie nur in der Zwiſchenzeit ihrer Feldarbeiten zu Bergwerksverrichtungen verpflichtet. Eigentlich können ſie ihre Frohnen in vier Wochen verrichten. Das Kolywanſche ſilberhaltige Kupferbergwerk ward 1744 nebſt 3121 dazu gehörigen Leuten dem Beſitzer Demidof für 29,445 Rubel von der Krone abgekauft. Dieſe Summe konnte er terminweiſe von ſeinen jährlichen Abgaben zurück behalten. Die vornehmſten Gebirge des Reichs beſchreibt Hr. G. nach funfzehn Abtheilungen, und bemerkt bey einer jeden, welchen Schriftſtellern er bey der nähern Auseinanderſetzung folgte.

Die Kenntniſs aller ruſſiſchen Gewäſſer füllt dann den übrigen Theil des erſten Bandes. So genau der Vf. auch die Ruſsland umgebenden Meere, die groſsen und kleinen Binnenſeen, den Urſprung aller Flüſſe, ihre Vergröſserung durch Nebenflüſſe, die Beſchaffenheit ihres Bettes oder ihrer Ufer, auch zuweilen die Geſchwindigkeit ihres Stroms unterſucht, ſo können wir hier doch nur ſein Verdienſt im Allgemeinen rühmen, das wichtigſte über dieſen Gegenſtand aus einer Menge zerſtreuten Nachrichten hier mühſam geordnet zu haben. Da er in den folgenden Abſchnitten die Naturproducte aller drey Reiche ausführlich behandeln wird, ſo iſt bis dahin alles, was man hier über Fiſchereyen und Schiffahrt vielleicht erwarten durfte, verſparet worden. Die genaue Claſſification der bekannten und unbekannten Flüſſe erleichtert den Gebrauch ruſſiſcher Karten, und das Studium der vorhandenen Reiſen und Topographieen vorzüglich, und nach der genauen Inhaltsanzeige wird es jedem Leſer leicht, den Fluſs oder See aufzuſinden, über welchen er Belehrung wünſcht.

In Hn. *Storchs ſtatiſtiſchen Gemählde* werden Ruſslands Einwohner nach ihrer Menge, Sprache, Induſtrie, Religion, Cultur und Verfaſſung geſchildert; auch ſoll darin die Staatsverwaltung des ganzen Kaiſerthums vorgelegt werden. Aus andern ähnlichen Schriften, vorzüglich durch das treffende Gemählde von Petersburg, iſt des Vf. Behandlungsart hinlänglich bekannt, wir haben eben dieſelbe auch in den beiden vor uns liegenden Theilen wiedergefunden. Er hat die Arbeiten ſeiner Vorgänger zweckmäſsig benutzt, und die Belege ſeiner Angaben, Handelsliſten, oder einzelne genauere Unterſuchungen in beſondern Anmerkungen und Belegen am Ende eines jeden Bandes angehängt. Vor Hupels bekannten Verſuchen hat dieſes Werk, ſeine gröſsere Ausführlichkeit ungerechnet, bedeutende Vorzüge, und wenn wir gleich bey einzelnen Darſtellungen nicht mit dem Vf. ganz übereinſtimmen, ſo können wir ſein Werk doch mit Ueberzeugung allen empfehlen, die ſich über Ruſslands Staatskunde gründlich unterrichten wollen, und weder Zeit noch Gelegenheit haben, die Menge der darüber vorhandenen Schriftſteller zu befragen.

Nach einer kurzen geographiſchen Ueberſicht des ganzen Reichs, die nur 37 S. beträgt, enthält der erſte Theil drey Abſchnitte. Zuerſt wird die Verwandtſchaft und Verſchiedenheit der in Ruſsland wohnenden Völker unterſucht, auch das wichtigſte ihrer Geſchichte berührt, ohne jedoch die Streitigkeiten über ihren Urſprung und die Hypotheſen über ihre frühern Schickſale zu wiederholen. Bey den Ruſſen, als dem Hauptvolk, verweilt der Vf. vorzüglich; auch ſind die wichtigſten Veränderungen ihres Reichs und deſſen allmählige Ausdehnung nebſt den merkwürdigſten Regierungen in einer gut geſtellten Ueberſicht dargelegt. Er theilt dieſe Nation in Groſs- und Kleinruſſen. Zu den erſten gehören die Unterthanen des vormaligen nowogrodiſchen Staats, und zu den letztern, die Bewohner des Groſsfürſtenthums Kiow, welche mehr mit andern Völkern, ihren Nachbarn und ältern Beherrſchern vermiſcht ſind, ingleichen die Koſacken. Wie ſich dieſe weiland furchtbare Räuber in Ruſsland ausbreiteten, nach ihren Wohnſitzen an fiſchreichen Strömen benannt wurden, und zum Theil noch nach ihrer urſprünglichen Verfaſſung am Don, und auf der Inſel Taman leben, hat der Vf. hier ohne anſcheinenden gelehrten Aufwand ſehr belehrend erzählt, und ſeine Nachrichten geben in zweckmäſsiger Kürze mehr Aufſchlüſſe, als andere weitläuftige Werke, die ausſchlieſsend von den Koſacken handeln. Nach der Hauptnation ſind jetzt die Tataren und Polen die zahlreichſten, und die Samojeden werden zu den Völkern ungewiſſer Abkunft gerechnet, weil ihre rohe Sprache ſo ſehr von der ihrer Nachbarn oder anderer ruſſiſchen Nationen abweicht. Hr. *S.* hat dieſe Materie hier nicht gerade von neuem unterſucht, ſondern folgt den Arbeiten anderer Gelehrten nach kritiſcher Prüfung; ihm bleibt jedoch das Verdienſt der beſſern Ordnung und der Auswahl der wichtigſten Bemerkungen, die dort oft in einem Haufen etymologiſcher und antiquariſcher Nachrichten vergraben ſind.

Der zweyte Abſchnitt ſchildert die Bevölkerung des ruſſiſchen Reichs nebſt den vorhandenen Anſtalten zur Erhaltung und Vermehrung der Volksmenge. Es ſind darin auſser den Angaben der Volksmenge, die auf 36,152,000 Seelen geſchätzt wird, und die uns auch die richtigſte ſcheint, bis uns die vollendete Reviſion 1796 eines beſſern belehren wird, ſehr intereſſante Reſultate über die Verhältniſſe der Gebornen zu den Geſtorbenen, die Fruchtbarkeit der Ehen, die Urſachen der Mortalität etc. aus *Kraft's* und *Herrmann's* Abhandlungen in den Schriften der Petersburger Akademie gezogen. Wer dieſe etwa nicht zur Hand hat, kann die Belege der hier mitgetheilten Beobachtungen in *Zimmermann's* Annalen. Th. I. S. 133. 333 etc. finden. Ruſsland hat durch die polniſchen Acquiſitionen ſeit 1793 ſeine Volksmenge um

5,400,000

Digitized by Google

5,400,000 Seelen vermehrt. Das einzige Gouvernement Moſcau zählt nur über 2000 Seelen auf die Quadratmeile, dahingegen 7 Stadthalterſchaften nur von 1000 bis 1500, o von 100 bis 500, und acht nicht einmal 100 Seelen auf einer gleichen Oberfläche halten. Im Ganzen iſt die Fruchtbarkeit dort nicht ſo groſs als in andern europäiſchen Ländern. Auf hundert Ehen kann man im Durchſchnitt nur 862 Kinder annehmen. Für die Geſundheitspflege im ganzen Reiche ſorgt das von Catharina II geſchaffene mediciniſche Reichscollegium, verſieht alle Statthalterſchaften mit Aerzten, Wundärzten und Apothekern, hat die Aufſicht über die Kronapotheken, die aber wegen der Concurrenz ähnlicher ſich mehrender Privatanſtalten der Krone jährlich weniger einbringen, prüft alle Aerzte und Wundärzte, kann auch die mediciniſche Doctorwürde ertheilen. Daſſelbe hat anſehnliche Einkünfte, unter andern ein Procent von allen Civil- und Militärgehalten, wofür es aber dieſe kaiſerlichen Beamten für ihre Perſon umſonſt curiren muſs. Die Nachrichten über alle im Reiche vorhandenen Hoſpitäler, Findel- und Pockenhäuſer, ſind ebenfalls ſehr belehrend; auch enthält eben dieſer Abſchnitt eine kurze Geſchichte der Peſt, welche Moſcau 1771 verheerte. Um ihrer künftigen Verbreitung vom türkiſchen Reiche her vorzubeugen, ſind ſeit 1795 drey beſondere Quarantainen nahe an der türkiſchen Gränze angelegt; nämlich im Hafen Odeſſa (vormals Hadſchibey) am ſchwarzen Meer, in der Stadt Jampol in Brazlaw und im podoliſchen Flecken Shwanez. Von den deutſchen unter der vorigen Regierung gegründeten Colonien, deren Privilegien hier nach den kaiſerlichen Ukaſen angeführt ſind, haben die in Saratow den beſten Fortgang gehabt, 1790 beſtanden ſie aus 30,932 Perſonen, und als dieſe 1782 gröſstentheils wegen der ihnen vorher angewieſenen, zum Ackerbau untauglichen Gegenden, in andere verſetzt wurden, koſtete der neue Anbau ihrer Häuſer der Krone 1,025,000 Rubel. Doch ſind die Coloniſten verpflichtet, der Krone alle auf ſie verwandten Koſten binnen zehn Jahren in drey Terminen wieder zu erſtatten. Dieſer Theil ſchlieſst mit der Schilderung des phyſiſchen Zuſtandes der Einwohner. Sie beweiſt überall die Aufmerkſamkeit des Vf., das intereſſanteſte aus den Schriften ſeiner Vorgänger zu ſeinem Zweck auszuwählen.

Der zweyte Band beſchäftigt ſich mit der hervorbringenden Induſtrie der Ruſſen, oder der Gewinnung der vornehmſten Landesproducte, von der Jagd bis zum Bergbau. In dem Abſchnitt von der Jagd werden unter andern die vorzüglichern Thiere beſchrieben, denen man nur ihrer Felle wegen nachſtellt. Daſs Ruſsland bey dem Reichthum an Pelzwerken aller Art, dennoch fremdes Pelzwerk einführt, fällt unſerm Vf. freylich auf, und er iſt daher geneigt zu glauben, daſs die Menge, welche davon jährlich nach Petersburg gebracht wird, vielleicht aus andern ruſſiſchen Häfen kommen. Allein dies iſt gröſstentheils canadiſches Pelzwerk, welches engliſche Schiffe einführen, wie Coxe ſchon früher gezeigt hat, auch unter andern die vielen Biberfelle beweiſen, deren in einzelnen Jahren über 40,000 Stück eingeführt wurden, und zum Theil nach China gehn ſollen. Daſs die Ruſſen der ſchrecklichen Kälte in Nowaja Sembla und anderen Gegenden des Eismeers beſſer als andere Seefahrer Trotz bieten können, wird hier unter andern durch das Beyſpiel eines Schiffers aus der Stadt Meſen bewieſen, der 26mal in Nowaja Sembla überwinterte, und ſechs Winter in Spitzbergen zubrachte. Auch geht gewöhnlich jedes Jahr von Archangel ein Schiff zum Ueberwintern nach Spitzbergen, und doch erhalten die Leute, die man zum Wallroſsfang mitnimmt, für eine Reiſe nur 5 bis 10 Rubel. Die kleinen und groſsen Fiſchereyen, die Viehzucht, der Ackerbau und andere Beſchäftigungen der Landleute werden nebſt dem Bergbau gleich ausführlich behandelt, und häufig giebt der Vf. Vorſchläge, wie einzelne Zweige der ländlichen Induſtrie vervollkommt, der Ackerbau vermehrt und den bisherigen Holzverſchwendungen vorgebeugt werden müſste. Dieſe ſind in der That, weil das Reich keine Forſtordnungen beſitzt, ungeheuer. Jeder Bauer zerſtört des Jahrs bloſs wegen ſeiner Baſtſchuhe 150 junge Lindenſtämme. — Die im Ob gefangenen Störe geben bis zwey Pude Kaviar, und zuweilen hat man an der Mündung der Wolga Hauſen gefangen, welche 70 Pud wogen, und von denen 20 Pud Rogen gewonnen wurden. Die Uſtzügen oder Fiſchwehren an der Wolga gehörten bis 1704 dem Patriarchen; damals wurden ſie ein Regal der Krone. Dieſe erhält jetzt von jedem Pud Hauſenblaſe fünf Rubel, von jedem Pud Rogen aber 2 Rubel 80 Kopeken an Abgaben. Was Ruſsland in neuern Zeiten an Talg, Häuten, Leder und andern Producten der Rindviehzucht ausgeführt hat, ſtieg in einzelnen Jahren zuweilen auf 6,562,000 Rubel. Jenſeit des uraliſchen Gebirgs giebt es keine Bienen. Deſto häufiger ſind ſie in der Provinz Ufa. Einzelne Baſchkiren beſitzen in den Waldungen 100 bis 1000 Bienenſtöcke, aus denen ſie jährlich 40 bis 100 Pud Honig gewinnen. Ein öſtreichiſcher Mönch, der als Gefangener nach Aſtrachan gebracht ward, pflanzte dort die erſten Weinſtöcke, und erhielt 1613 vom Zaar Michael den Auftrag, einen Weinberg anzulegen. Seinem Beyſpiel folgten bald mehrere Einwohner, und ſie verſchrieben ſchon 1640 einen deutſchen Weingärtner. Peter der Groſse ſuchte ſpäter durch mancherley Mittel den Weinbau empor zu bringen, der aber jetzt ſehr vernachläſsigt wird, und nur einen herben ſchlechten Wein liefert, weil die Einwohner ſchon aus dem Verkauf der Trauben, die durch ganz Ruſsland verführt werden, beträchtliche Vortheile ziehen. Indeſſen könnte in den ſüdlichen Provinzen guter Wein gezogen werden, wenn die Einwohner ihn nur zu behandeln wüſsten. Der Schilderung der ruſſiſchen Bergwerke iſt eine kurze Geſchichte des dortigen Bergbaues vorangeſchickt, darin wir verſchiedene Angaben und Bemerkungen gefunden haben, die Hr. *Georgi* in ſeinem ähnlichen Aufſatze überſehen oder übergangen hat. Ueber den gegenwärtigen Zuſtand der Bergwerke und ihren ge-

Digitized by Google

wöhnlichen Ertrag findet man hier die neueſten Angaben geſammelt. Seitdem die Arbeiten der Bauern bey den Bergwerken genauer beſtimmt ſind, auch ihr Tagelohn erhöhet wurde, iſt kein neues Bergwerk aufgenommen worden. Der Eltonſee in der Provinz Saratow liefert jährlich 5½ Mill. Pude Salz. Es iſt aber nie ganz rein, ſondern mit Bitterſalz und Natron vermiſcht. Der Salzpreis im Lande wird hier immer noch zu 35 Kop. das Pud beſtimmt, ungeachtet derſelbe durch die kaiſerliche Ukaſe von 1791 bis auf 40 Kop. erhöht worden.

Stockholm, b. Zetterberg: *Geografie, Sammandragen utur de nyaſte och Gilſör liteligaſte Auctorer* — IV Tomen förſattad af (Geographie nach den neueſten und beſten Auctoren verfaſst. Vierter Theil, von) *Daniel Djurberg*, Rector Scholae und Mitglied der Cosmographiſchen Geſellſchaft in Upſala. 1795. 1 Alph. 18 Bog. 8.

Man kennt die geographiſchen Bemühungen des Vf. ſchon aus ſeiner ausführlichen Geographie in ſchwediſcher Sprache, wovon der erſte Theil 1785 erſchien, und die Beſchreibung der Erdkugel und Europas überhaupt, nebſt der von Portugal, Spanien und Frankreich, der andere Theil in 2 Bänden 1788 die von der Schweiz, den vereinigten Niederlanden, Deutſchland und den preuſsiſchen Staaten, der dritte auch in 2 Bänden, wovon der eine, 1792, Groſsbritannien, und der andere Dännemark, 1794, enthielte und davon letztere auch in der A. L. Z. (1796. Nr. 386.) angezeigt ſind. Aber ſchon vor dieſem gröſsern, noch nicht vollendetem Werk, hatte der Vf. ſchon eine kürzere Erdbeſchreibung in drey Theilen 1776. 1778 und 1780 herausgegeben, welche ganz Europa umfaſste. Und um dieſe letztere jetzt ganz vollſtändig zu machen, erſcheint nun dieſer vierte Theil, welcher die geographiſche Beſchreibung der übrigen Welttheile liefert. Der Vf. rechnet derſelben fünf, nämlich Aſien, Afrika, Nordamerika, Südamerika und Polyneſien. Er macht alſo aus Amerika 2 Welttheile, weil es durch einen ſchmalen Strich Landes von der Natur gleichſam in 2 Theile getheilt ſey, deren jeder ſo groſs iſt, daſs er als ein beſonderer Welttheil angeſehen werden muſs. (Aber wie groſs muſs dann ein Land ſeyn, um ein Welttheil heiſsen zu können?) Der Vf. hat nirgends die neueſten und zuverläſsigſten Autoren angeführt, deren er ſich bey dieſer Arbeit bedient hat. Doch ſind die beſten Karten, die er gebraucht hat, angezeigt worden. Seine Arbeit iſt auch wohl eigentlich mehr für Schweden als für das Ausland, dem es an geographiſchen Schriftſtellern nicht fehlt, beſtimmt. Was die Menſchen in Aſien anbetrifft, ſo unterſcheidet er ſie nach 5 bis 6 verſchiedenen Geſichtsformen in Araber, Tataren, Moguln, Indier, Chineſen und Samojeden, und findet daſelbſt etwa 20 Hauptſtämme von Menſchen, die eben ſo viele Hauptſprachen reden. Die Anzahl der Einwohner rechnet er dort nur zu 240 Millionen. Perſien giebt er 18 bis 20 Mill., China 80 Mill., und deſſen jährliche Staatseinkünfte ſeyn 5900 Schiffpfund Silber und 9,400,000 Tonnen Getraide. Japan hat 10 Mill., ganz Afrika 100 Mill. Auf dem Cap zählt er an 50000 Menſchen von europäiſcher Herkunft. Nordamerika, oder wie er es auch nennt, Columbia, theilt er in 5 Haupttheile. 1) Vingandacoa oder die vereinigten amerikaniſchen Staaten, die viermal ſo groſs als Frankreich ſind, und volle 4 Millionen Menſchen haben? 2) Die ſpaniſchen Beſitzungen mit 10 Mill., worunter 6 Mill. Eingeborne und unter dieſen noch etwa 2 Mill. ganz freye Menſchen ſind. 3) Die engliſchen Beſitzungen mit 1 Mill. Einwohner, wovon höchſtens 400000 europäiſche Abkömmlinge ſind. 4) Stuchtan Nitada, welches den nördlichſten Theil Columbiens ausmacht, und wieder in die ruſſiſchen Beſitzungen, das Land der Kupferwilden und Grönland eingetheilt wird, wovon letzters 10000 Einwohner hat. 5) Weſtindien. Von der Inſel St. Bartelemy vermutheten wir etwas mehr zu leſen. Der dort angelegten Stadt Guſtavia iſt noch nicht gedacht. Südamerika giebt er höchſtens 30 Mill. Polyneſien, nach ihm der 5 Welttheil, beſteht aus einer groſsen Inſel, die ihrer Gröſse wegen für ein feſtes Land angeſehen werden kann (Ulimaroa faſt allein ſo groſs als Europa) und einer Menge kleinere Inſeln, alle zwiſchen dem indiſchen und ſtillen Meer und zum Theil auf letztern belegen, die zuſammen 90000 Quadratmeilen betragen und alſo gröſser als Europa ſind. Es wird hier in ſieben Theile getheilt: 1) Die Philippiniſchen Inſeln. 2) Die Sundiſchen Inſeln. 3) Die Gewürzinſeln. 4) Ulimaroa, welche Inſel zehnmal ſo groſs als Schweden oder Borneo iſt, da dieſes ſonſt für die gröſste Inſel auf der Welt gehalten wird. 5) Neuſeeland. 6) Eine Menge im groſsen Ocean zerſtreut liegende Inſeln, als die Ladroniſchen-, Pelew-, Caroliniſchen-, Mulgrawiſchen- und Cooks-Inſeln. 7) Das ſüdliche Polarland.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern ſind Fortſetzungen erſchienen:

Eisenach u. Halle, b. Gebauer: *Das Weib*, oder compendiöſe Bibliothek alles Wiſſenswürdigſten über weibliche Beſtimmung und Aufklärung. IV. Heft. 1797. 6¼ Bog. 8. (6 gr.) (S. die Rec. A. L. Z. 1795. Nr. 10.)

Freyberg, in d. Craziſchen Buchh.: *Cyanen*. Vom Verfaſſer des Guido von Sohnsdom. 2tes Bändchen. 1797. 172 S. 8. (12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 222.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 18. September 1797.

ERDBESCHREIBUNG.

Stockholm, b. Carlbohm: *Bref om Maroco af* (Briefe über Marocco, von) *Olof Agrell.* 1796. 661 S. 8.

Der Vf., der als Secretär beym ſchwediſchen Conſulat in Marocco ſteht und neulich zum königl. Secretär ernannt iſt, den auch die nordiſche Geſellſchaft in London zum Mitgliede aufgenommen hat, iſt ein glaubwürdiger und angenehmer, bisweilen launigter, Erzähler. Er ſchreibt als Augenzeuge von Dingen, davon er völlig unterrichtet ſeyn kann. Einige reiſende ſchwediſche Officiers, die gleichfalls in Marocco geweſen, haben Rec. verſichert, daſs Hn. *As.* Nachrichten völlig zuverläſsig ſind. Und deſto angenehmer müſſen ſie ſeyn, wenn es gleich vorhin nicht ganz an Nachrichten von dieſem Lande fehlt. Man lernt das Volk und deſſen Denkungsart, die dort herrſchende Politik und den eiſernen Deſpotismus daſelbſt, anſchaulicher kennen. Der Vf. ging im Aug. 1789 von London nach Gibraltar ab, wo er den 21. ankam. Der General O-Hara, ein natürlicher Sohn des Lord Turully, ein anſehnlicher, reicher, ſehr beliebter, braver Mann und guter Ingenieur, war Gouverneur und Commendant daſelbſt. Er hatte die Feſtungswerke, welche Elliot auf dem Felſen ſelbſt anzulegen angefangen hatte, ſehr vermehrt und erweitert, ordentliche und breite Wege darinn aushauen und groſse Säle mit 24 und 36pfündigen Kanonen meublirt darinn anlegen laſſen. In dem Felſen war ein Mörſer ausgehöhlt, der an 1000 Kartetſchen faſſen kann. Die Garniſon beſtand aus 5000 Mann; ſie litt am meiſten an Fuſsſchäden, wegen der beſtändigen Arbeit des Steinſprengens, und des vielen Steigens der in den Felſen eingehauenen Treppen. Die Garniſon iſt auf 1½ Jahr verproviantirt, und der Dienſt iſt immer ſo ſtreng wie im Felde, doch darf kein Soldat mit dem Stock angerührt werden. Die Feſtung iſt mit 300 Kanonen beſetzt, und wenn am Ende dieſes Jahrhunderts alle neue Werke fertig ſind, wird ſie von 450 Kanonen geſchätzt werden.

Der erſte Brief des Vf. aus Tangier iſt vom 5 Sept. 1789 und der 18te und letzte eben daher vom 6 Oct. 1791. Sobald der Vf. auf der Küſte von Afrika ankam, fand er alles verändert. Kleidung, Bauart, Sprache, Volk, Sitten, Alles, was man ſieht und hört, hat keine Aehnlichkeit mit dem, was in Europa vorkommt. Der Vf. beſchreibt ein mohriſches Begräbniſs, das er vom Dache anſahe. Das ganze Feld um Tangier herum glich einer Arangerie.

Zweyter Brief. Feyer der Flucht Muhameds. Es wird ein Lamm geopfert; was davon nicht verzehrt wird, wird in kleine Stücke geſchnitten und an der Sonne getrocknet. Nachricht vom dortigen Frauenzimmer; es wird völlig auf orientaliſchen Fuſs behandelt. Die Juden ſind dort übel daran. Ein Jude darf in Gegenwart vornehmer Mohren nicht einmal nach Landesgebrauch mit untergeſchlagenen Beinen ſitzen, ſondern er muſs auf den Knien liegen oder auf den Hacken ſitzen. Thee wird dort ſehr viel, doch ohne Sahne, getrunken. In dem Zimmer, worinn der Gouverneur Abdelmalek, dem ſchwediſchen Generalconſul Wyck und dem Vf. Audienz gab, waren weder Meublen, noch Fenſter noch Zierrathen, auſser Matten auf dem Fuſsboden, und gemahlte Bildhauerey an dem Plafond und über den Thüren, doch keine Bilder. Die mauriſchen Häuſer ſind ſo gebauet, daſs alles mit Mauern umgeben iſt, und ſelbſt der Eingang von der Gaſſe zu iſt ſo in Zickzack angelegt, daſs man nicht von da gerade in den Hof ſehen kann. Für Mannsperſonen wird es unanſtändig gehalten, auf das Dach des Hauſes zu gehen, wo man leicht die Frauenzimmer ſeines Nachbarn ſehen könnte. Die Betten ſind bey Vornehmen drey Ellen von der Erde erhöht, und man ſteigt mit einer Leiter hinein. Keine Fenſter im Hauſe weder nach der Straſse noch nach dem Hofe zu; nur ſind kleine Lücken im Dach, und das Tageslicht fällt bloſs durch die Thüre herein; ſobald es anfängt dunkel zu werden, wird eine hängende Lampe angezündet. Der kleine Hofplatz, der nach jeder der Seiten ein Zimmer hat, iſt mit einem Weinſtock oder Feigenbaum bedeckt. Tangier hat 5 bis 6000 Einwohner, ungefähr 8 bis 10 Perſonen auf jedes Haus gerechnet. Die Mohren haben ihre Handelsbuden und Werkſtätten auſser Hauſe. Wenn der Hausherr zu Hauſe iſt, ſitzt er gemeiniglich beym Eingange der Thür. Selten ſieht man einen Mohren lächeln, nie laut lachen, nie ſpatzieren gehen. Die Weiber beſuchen ſich ganz mit ihren Haiks bedeckt, und ſelbſt der Mann darf nicht zu ſeiner Frau hereingehen, wenn er ein paar rothe Frauenzimmer-Pantoffeln, vor der Thüre, wo ſie ſolche immer ſtehen laſſen, erblickt. Die Mohren ſind doch weniger eiferſüchtig in Anſehung der Juden und Chriſten als unter ſich ſelbſt. Die Weiber gehen im Hauſe im bloſsen Hemde, die Jüdinnen tragen doch Röcke; alle ſchminken ſich. Die arabiſchen Weibsleute auf dem Lande malen ſich ſchwarze Figuren auf die Wangen, einen ſchwarzen Strich auf die Naſenſpitze und das Kinn, nebſt einem ſchwarzen Ring um die Brüſte; die Füſse, die flache Hand und die Nägel werden

Digitized by Google

werden mit braungelber Farbe angeſtrichen. Um den Augen mehr Feuer zu geben, wird die äuſserſte Kante der Augenlieder mit einer matten ſchwarzen Farbe bemalt. Die Verheiratheten vertilgen die Haare an gewiſſen Theilen des Leibes mit einer Art Salbe. Es ſind jetzt auch viele Neger in dieſem Lande, und die Vermiſchung hat Geſichter von allen Schattirungen erzeugt. — Der damalige Kaiſer lebte mit ſeinem Sohn, Muley Yazid, in groſser Uneinigkeit, und war ein groſser Feind der Engländer, weil der Gouverneur von Gibraltar ihm eine dahin geſchickte ſchadhafte Fregatte nicht hatte repariren wollen, welches dagegen die Spanier zu Cadix thaten. Der Kaiſer ſtand wegen des damaligen Krieges K. Guſtavs III gegen Ruſsland, ſo gut mit dem ſchwediſchen Conſul, daſs er ihm zu Gefallen gerne ſeinem beſten Freunde hätte den Kopf abſchlagen laſſen. Die Mohren wollen nur immer Geld von den Chriſten haben. Nur das einzige kleine Maltha erhält jährlich eine gewiſſe Summe von etwa 300 bis 500 Piaſter aus der Kaſſe des Kaiſers, zur Auslöſung einiger Türkenſklaven, und dies thut er nicht aus Barmherzigkeit, ſondern bloſs um für orthodox und nach ſeinem Tode für einen Heiligen gehalten zu werden.

Dritter Brief. Zuerſt von dortigen Klima. Die Natur bezieht da gleichſam nie das Winterquartier; aber ſo ſchön das Land iſt, ſo widerlich ſind deſſen Einwohner. Feſt der Geburt Muhameds: die vor 1204 Jahren geſchehen war. Eine vornehme Mohrin kleidet ſich an dieſem Tage, wie eine Bürgersfrau, ſtellt ſich als wenn ſie die ganze Nacht in der Geburt arbeitet, bis ſie am Morgen einen Sohn zur Welt bringt. Dieſs wird ſogleich durch Schieſsen und das gewöhnliche Freudengeſchrey — *i — ja — i — ja — i — ja* — i bekannt gemacht. Am letzten Tage dieſes Feſtes werden die Knaben von 5 bis 6 Jahren beſchnitten. — Beſchreibung eines mohriſchen Lagers. Von der Nahrungs- und Lebensart der Mohren. Butter wird in zuſammengenähten Ziegenfellen gemacht, und mit den Fingern aus den Haaren dieſer Felle herausgeklaubt. Ihr Käſe iſt geronnene und an der Luft getrocknete Milch. Das Waſſer wird in getröcknetem oft von auſsen zu mehrerer Dichtigkeit mit Theer und Pech beſtrichenen Fellen umhergefahren. Doch weil ſie kein Waſſer trinken; ſo iſt auch von keinem Trinkgelde, aber wohl von Fleiſchgelde, die Rede. Nachricht von den dortigen Schlangenfreſſern. Sie verſchlucken vorher verſchiedene Händevoll Halm, um wie ſie ſagen, der Schlange im Magen ein Bett zu bereiten. Der Vf. wundert ſich, daſs die Mohren an Kenntniſs und guter Einrichtung noch ſo weit hinter uns ſind, als ihre Zeitrechnung hinter der chriſtlichen iſt.

Der vierte Brief enthält Nachrichten eines engliſchen Regimentschirurgus, Lempriere, der nach Turudant gefodert ward, die Prinzen Muly Abdſalem von einem Augenſchaden zu kuriren. (Dieſer hat ſeine Reiſe ſelbſt engliſch beſchrieben, worinn ſich die hier angeführten Thatſachen denn noch weitläuftiger finden.

Der fünfte Brief handelt von des Kaiſers bey ihm in Ungnade gefallenen Prinzen Yazid, der ſich desfalls in einem dortigen Aſyl aufhält. Er iſt kein Freund der Chriſten, wie ſein Vater, der beſonders Freund der Spanier war. Dagegen war er vorzüglich ein Feind der ſpaniſchen Partey.

Der ſechſte Brief enthält die Fortſetzung von Lamprieres Nachrichten, ſeiner Reiſe über den Berg Atlas und deſſen Bewohner, die *Brebern*, die er für Aborigines anſieht. Im Harem zu Marocco fand er eine wahre europäiſche Schönheit, die Favoritſultanin Duija, eine geborne Italienerin von 30 Jahren, die ſich ſehr freuete, einen Chriſten zu ſehen: ſie hatte doch nicht mehr als täglich 30 römiſche Sch. vom Kaiſer zum Unterhalt.

Im ſiebenten Brief beſchreibt der Vf. die gefundenen römiſchen Alterthümer und Ruinen von Gabinia und der Stadt Tingis, auch einige römiſche Münzen. Doch merkt man bald, daſs er hier ſo wenig als in dem, was er von der Naturhiſtorie des Landes ſagt, in ſeinem rechten Fach iſt. Doch er ſelbſt rechnet ſich auch nur S. 202 zu der Klaſſe der illiteraten Reiſenden. Zuletzt noch einige Anekdoten von der kaiſerl. Familie.

Der achte Brief iſt für die dortige Statiſtik merkwürdig. Ein dortiger Renegat *Driſs*, der ſich für einen durch ein Duell unglücklich gewordenen deutſchen Grafen ausgiebt, eigentlich aber ein niederländiſcher Advokat ſeyn ſoll, der ſeine Clienten, ſo wie hernach, in Verbindung mit einer Kammerjungfer ihre Herrſchaft in Portugal, beſtohlen, und ſich nach Marocco geflüchtet hat, iſt der Vf. eines dortigen Hofcalenders, den er dem Vf. unter dem Titel: *La Cour de Maroc; ſes forces maritimes et terreſtres*, pour l'an 1789 in MS. mitgetheilt hat, und der hier davon eine Ueberſetzung mit Anmerkungen einrücken laſſen. Rec. traut doch Hn. Driſs nicht ſo viel als Hn. Agrell ſelbſt. Der weltliche Titel des marocaniſchen Kaiſers iſt *Sultan-Elgharb*, d. i. Herr des weſtlichen Landes, ſo wie der Sultan in Stambol Herr des öſtlichen Landes iſt. Von ſeinen Staatsbedienten und Sklaven wird er genannt: Gottes Statthalter, der rechtgläubigen Fürſt, groſs, gnädig, geſegnet, vollkommner Scheraf, Iman oder Prälat u. ſ. w.; er heiſst auch *Sidi Elſeibir*, d. i. Groſsherr. Er hatte 13 Prinzen. Alle Prinzen, die von einem Sultan abſtammen, heiſsen Muley, ihrer ſind über 1000 in *Tafilet*. Die vornehmſte Sultanin heiſst *Lilla Kabira*, d. i. groſse Frau. Es werden 35 Hofchargen aufgerechnet, worunter nur die des Gen. Falkeniers erblich iſt. Alle leben ohne Lohn, bloſs von dem was ſie von allen, die etwas zu ſuchen haben, erbetteln, oder erpreſſen. Der Sultan kann ihnen nach Belieben Lehen und Eigenthum nehmen; iſt doch das ganze Land ein Privateigenthum deſſelben. Er exequirt ihre Todesſtrafe oft in eigner hoher Perſon. Die gewöhnlichen Geſellſchafter des Kaiſers ſind ſieben erfahrene Männer. Unter die Hofchargen gehören auch 12 Hofwagenzieher, die den Sultan in den Schloſshöfen und Gärten in kleinen Kaleſchen ſpatzieren ziehen; in den Gärten des

Digitized by Google

des Harems geſchieht dieſs doch bloſs von Weibsperſonen und Verſchnittenen. Der Hofſtaat iſt beynahe auf europäiſchen Fuſs eingerichtet; ein Oberkammerherr mit 2 Kammerjunkern, auch ein paar Bibliothekarien, ohne Bibliothek. Der Gouverneurs ſind 30. Die Rechtsgelehrten, Talbs, haben das ganze Erziehungsweſen in Händen, worinn die Regierung ſich nicht miſcht. Wer den Koran auswendig kann, iſt ein mohriſcher Polyhiſtor. In Tetuan und in groſsen Städten findet man doch Schulen, wo Euclides Elemente, etwas Algebra und Aſtronomie gelehrt wird. Die Flotte, die an 50 Capitains und an 6000 Matroſen haben ſoll, iſt wohl ſchwerlich, wie S. 238 angegeben wird, 24 groſse und kleine Schiffe ſtark. Die Häfen des Landes werden von Jahr zu Jahr untiefer. Dieſe Barbaren ſind nur gefährlich durch die Schuld der europäiſchen Seemächte. Project eines franzöſiſchen Admirals; es ſollten alle handelnde Nationen nach der Groſse ihres Handels gewiſſe Procente an die maltheſiſche Regierung bezahlen, die dafür beſtändig eine Flotte zur Beſchützung der europäiſchen Schiffe gegen die afrikaniſchen Seeräuber halten und für die, welche etwa weggekapert würden, ſo wie für die Auslöſung der Gefangenen ſtehen müſste. Allein gewiſſe ſtolze Mächte werden nicht unter der Regierung von Malta ſtehen wollen, und müſſen ſich nun Geſetze und Friedensbedingungen von einem Feinde vorſchreiben laſſen, den ſie wirklich verachten. Die Landarmee beſteht aus Negern und Eingebornen und erſtere, die Iſmael, nachdem er ein weites Land ſüdwärts des Atlas eingenommen, hereinbrachte, bekamen bald die Oberhand. Iſmael brachte ſie zu Mohameds Lehre; verheirathete ſie mit den Töchtern des Landes, und ſo entſtand eine neue Generation zu Raub und Mord geboren und erzogen. Sultan Machmud, der die Gefahr davon einſahe, vertheilte ſie im ganzen Reich. Ihrer ſind an 24000 unter ſechs Generalen. Dieſe Negern werden nicht als Sklaven angeſehen, können auch nicht verkauft werden. Der weiſsen Truppen oder Eingebornen ſind 12000 Mann, alſo die ganze Armee 36000, auſser 8500 Artilleriſten; unſtreitig viel zu hoch gerechnet.

Der neunte Brief giebt von der Revolution nach Machmuds Tode, den dortigen innerlichen Unruhen, der Grauſamkeit des Regenten, den Unterhandlungen der Conſuls und El Yazid, bey deſſen Thronbeſteigung u. ſ. w. Nachricht.

Im zehnten und eilften Brief wird vom Ramadam- und Beiramfeſte, der Audienz des Conſuls zu Laraſch, dem Angriff des neuen Kaiſers auf Ceuta und von Tetuan gehandelt.

Im zwölften Brief wird beſonders die harte Judenverfolgung beſchrieben, für welche die Mohren die gröſste Verachtung hegen.

Der dreyzehnte Brief enthält einige Anekdoten von dem engliſchen Prinzen Eduard, der damals in Gibraltar war, und beſchreibt die mohriſchen Hochzeiten; ſo wie der vierzehnte Brief die dortige Kindererziehung, den Ackerbau und die Aerndten.

Der funfzehnte Brief iſt aus Gibraltar, wohin der Vf. auf einige Zeit gereiſet war, geſchrieben. Prinz Eduard lag noch mit ſeinem Regiment daſelbſt, er hatte dort 60000 Rthlr. Spec. einzunehmen, aber das war doch für ſeine Einfälle und Verſchwendung unzureichend. Da der König, ſein Vater ſeine Schulden, die doch bey ſeiner Abreiſe nur 3000 Pf. St. waren, nicht bezahlen wollte, ſo verkaufte der Prinz alles, was er hatte, und nahm faſt nichts als die Kleider auf dem Leibe mit. Der Prinz gab Gelegenheit, daſs ſich das ganze ſchöne Geſchlecht daſelbſt in zwey feindſelige Parteyen theilte, und er verlieſs ſelbſt Gibraltar zuletzt mit Verdruſs. In den folgenden Briefen iſt der Vf. wieder in Tangier.

Im ſechzehnten Briefe beſchreibt der Vf. unter andern den Unterſchied zwiſchen den dortigen Arabern und Mohren. Letztere ſind durch den Umgang mit den Europäern an eine ganz andere Lebensart gewöhnt als jene Zeltbewohner.

Der ſiebzehnte Brief giebt Nachricht von den Unterhandlungen des ſchwediſchen Ambaſſadeurs und Oberſten von Roſenſtein mit dem Sultan in Marocco.

Der achtzehnte Brief redet von der Bombardirung Tangiers durch die Spanier, und dem endlichen Schluſs der ſo ſchwierigen Unterhandlung des Hn. v. Roſenſteins. Wenn civiliſirte Nationen Friede machen, ſo geſchieht es, weil ſie nach beiderſeitigem abwechſelnden Glücke den Frieden wünſchen, und ſich unter einander hochachten und fürchten. Ganz anders iſt es bey einer Friedensunterhandlung mit einer barbariſchen Nation. Die beiden Negotiirenden ſehen da den Frieden nicht aus einem Geſichtspunkt an; die eine macht Frieden um viel zu gewinnen, die andere um wenig zu verlieren. Sie verachten ſich einander, allein der Verluſt iſt allezeit auf der ſtärkern, nämlich der europäiſchen, Seite, von der man nie über einen Feind ſiegen kann, gegen den man nicht ſeine Stärke zu gebrauchen im Stande iſt. Man iſt wenigſtens immer gewiſs, die Koſten der Zurüſtung zu verlieren, die allemal vergeblich ſind und nie gut gethan werden. Die kleinſte Flotte, und die kürzeſte Expedition gegen einen ſolchen Feind koſtet immer mehr als die theuerſte Ambaſſade oder als jährliche Geſchenke. So lange das Privatintereſſe von Europa dieſe barbariſchen Mächte unterſtützt und ſie in gewiſſen Gewäſſern furchtbar macht; iſt es für jede Nation beſſer, ſo gut zu dingen, als möglich iſt. Ein gewiſſer Grad von Standhaftigkeit iſt dabey beſonders nöthig, als wodurch man bey dieſen Barbaren mehr als durch Liſt gewinnt. Der Oberſte Roſenſtein brachte lange nicht ſo viele Geſchenke als man erwartete, und dennoch brachte er die Sache zum Schluſs. Gewohnt, einer deſpotiſchen Macht blind zu gehorchen, ohne Gefühl von natürlicher Freyheit und mitbürgerlichen Rechten, gewohnt zu ſchweigen und zu leiden, und ein Schickſal, das die Religion heiliget, zu verehren, geben ſie nach, wenn ſie ſehen, daſs man feſt bey ſeinem Beſchluſſe bleibt. — Die Spanier hätten nach dem Vf. weit beſſer gethan, wenn ſie, ſtatt Tangier zu bombardieren, die bey dem alten Tingis liegenden

Digitized by Google

mohriſchen Kriegsſchiffe verbrannt hätten, welches ſehr leicht hätte geſchehen können. Auf der Rückreiſe giebt der Vf. zu Cadix von dem ſpaniſchen Volerotanz Nachricht, der alles übertreffen ſoll, was man ſich von Grazie, Wolluſt und Lebhaftigkeit in einer anſtändigen Geſellſchaft vorſtellen kann; ihr Fandango zeigt manche Scenen faſt unverhüllt, im Volero iſt die Wolluſt mit dem Schleyer der Anſtändigkeit bedeckt. —

In einem Anhange wird von den weitern politiſchen Begebenheiten in Marocco und den dortigen blutigen innerlichen Kriegen, bis Solyman im J. 1795 den Thron behauptete, Nachricht gegeben, der auch nicht unterlieſs, von allen Conſuln die jährlichen und gewöhnlichen Geſchenke einzufodern.

GESCHICHTE.

Stockholm, b. Carlbohm: *Mythologiſkt Lexicon: Oefverſättning med tillägninger* (Mythologiſches Lexicon überſetzt und mit einigen Zuſätzen herausgegeben von) af *Carl Stridsberg*. 1796. 372 S. 8.

Ebend., b. Ebend.: *Om de Gamle Romares Heliga Plåg ſeder* (von den heiligen Gebräuchen der alten Römer). 1796. 114 S. 8.

Beide Schriften gehören gewiſſermaſsen zuſammen. Sie haben beide einen Vf., und beide einen und denſelben Ueberſetzer. Die zweyte dieſer Schriften wird ſowohl als ein Anhang zu den erſtern, als auch für ſich allein unter dem angeführten beſondern Titel verkauft. Rec. darf ſie nur kurz anzeigen. Denn die erſte iſt eine Ueberſetzung von Moritzens 1794 herausgegebenen mythologiſchen Wörterbuch zum Gebrauch der Schulen, das der Prorector an der köllniſchen Stadtſchule, Hr. *V. H. Schmidt*, nach des erſtern Tode fortgeſetzt hat. Zuſätze von Wichtigkeit haben wir nicht bemerkt, obgleich an etwa 40 neue kurze Artikel hinzugekommen ſind.

Das zweyte Buch iſt ein Auszug aus Moritzens ΑΝΘΟΥΣΑ oder Roms Alterthümern, Berlin 1791, welcher erſte Theil die heiligen Gebräuche der Römer lieferte. Die Ueberſetzungen von beiden ſind nicht übel gerathen.

Den Schweden muſs die Ueberſetzung des Moritziſchen Wörterbuchs deſto angenehmer ſeyn, da *Wenwerdahls* ſonſt dort gebräuchliches *Lexicon Mythico-Hiſtoricum* nicht mehr in den Buchladen zu haben iſt. Dieſs letztere war nach den damaligen Kenntniſſen verfaſst, und zeugte von mehr Gelehrſamkeit als Geſchmack. Auch war es nicht bloſs mythologiſch, ſondern auch hiſtoriſch und geographiſch und enthielt eine Menge unnöthiger und unſicherer Vergleichungen zwiſchen der Mythologie der alten Griechen und Römer, mit der Mythologie anderer Völker. Hier iſt alles kürzer und zweckmäſsiger gefaſst und jene Fehler ſind vermieden.

* * *

Folgendes Buch iſt als Fortſetzung erſchienen:

Eisenach u. Halle, b. Gebauer: *Der Botaniker oder compendiöſe Bibliothek alles Wiſſenswürdigen aus dem Gebiete der Botanik.* III—IX Heft. 1797. 672 S. 8. (1 Rthlr. 18 gr. (S. d. Rec. A. L. Z. 1794. No. 130.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Leipzig*, b. Fleiſcher: *Wie kann man das verlorne oder verminderte männliche Vermögen wieder erhalten und ſtärken? Ein Noth- und Hülfsbüchlein für alle, welche in der Liebe oder durch Selbſtbefleckung ausgeſchweift haben.* 1797. 84 S. 8. (6 gr.) Die traurige Erfahrung lehrt, daſs durch Ausſchweifungen Entnervte ſich gemeiniglich an Quackſalber wenden, weil unzeitige Schaam ſie von rechtlichen Aerzten zurückhält, und daſs dieſe ſo oft den letzten Reſt von Kraft tödten, indem ſie durch Kanthariden und ähnliche Mittel nur dahin arbeiten, den geſchwächten Zeugungstheilen auf kurze Zeit eine falſche Kraft zu geben, oder indem ſie den Samenfluſs als einen Tripper behandeln etc. Dieſs bewog den Vf., der in dieſem Stücke eine ſtarke und glückliche Praxis zu haben verſichert, zur Herausgabe dieſer kleinen Schrift, die im Ganzen auch zweckmäſsig iſt. Der Ton iſt hie und da etwas zu leichtfertig, obgleich ein bloſs ernſter Ton auf manchen Leſer dieſer Klaſſe nicht viel wirken würde; die Folgen dieſer Ausſchweifungen ſind aber doch in ihrem wahren Elende kräftig gezeichnet, z. B. die unglückliche Nachkommenſchaft, „*wenn der krüppliche Sohn vor den Augen des Vaters ſteht, und das kranke leidende Geſicht dem Vater ſtillſchweigend zuruft: ſieh, mein Schöpfer hatte auch mich zum Wohlſeyn und frohem Leben beſtimmt, aber du haſt mich zum leidenden Krüppel gemacht, der nie aufhört, Schmerz zu fühlen. — Leg meine eiskalte Hand in die deine, und fühle; ſieh, du haſt ſchon vor vielen Jahren im Wohlgenuſſe mein Feuer und Leben verſchwendet.*" Seine Behandlung iſt bloſs excitirend und ſtärkend, durch Eſſignaphta, Kräuterthee, kaltes Bad und hauptſächlich durch geheime Pillen, die in der Verlagshandlung zu bekommen ſind. Ueber dieſes Geheimmittel erklärt er ſich in der etwas läppiſchen Nachſchrift, daſs die Baſis Chinaextract wäre, welches auf den Apotheken zu ſchlecht bereitet würde; ſeine Anpreiſung derſelben, als eines balſamiſchen und doch nicht im mindeſten erhitzenden Mittels, welches durch einen feinen Aether die Lebenskraft erſetze u. ſ. w. iſt, ſo wie die Bemerkung, wie viel Dukaten ihm ein dankbarer Kranker geſchickt habe, doch etwas marktſchreyeriſch. — Auch iſt die ſtärkende Methode zu unbedingt empfohlen, ferner keine Rückſicht darauf genommen, daſs ſo leicht durch Uebermaaſs der nährenden Mittel der Trieb zu Ausſchweifungen von Neuem aufgereizt wird, welches auch häufig durch topiſche Bäder geſchieht, deren ſtündliche Anwendung hier angerathen wird, gewiſs zu Manches, beſonders Onaniten, Nachtheil.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 19. September 1797.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Stockholm, b. Holmberg: *Kongl. Vitterhets Hiſtorie och Antiquitets Academiens Handlingar.* Fierde Delen. (Abhandlungen der Königl. Akad. der ſchönen Wiſſenſchaften, der Hiſtorie und der Alterthümer. Vierter Theil.) 1795. 400 S. 8.

Dieſer Theil enthält folgende Stücke: 1) Bemerkungen über die Lage und den Zuſtand der Finniſchen Nation, zu der Zeit, wie ſie zuerſt auf beſtändig unter Schwediſcher Herrſchaft gekommen ſind, von Hn. *H. G. Porthan.* Finnland ward im 12 und 13 Sec. in drey Heerzügen unter den Schwediſchen Scepter gebracht, und es gehörten anderthalb hundert Jahre zu deſſen völliger Bezwingung. Alles, was vor dieſer Zeit von Zügen der Schweden nach Finnland erzählt wird, iſt unſicher und unvollſtändig, und zielte weniger auf deſſen Eroberung als auf Raub und Plünderung ab. Ueberhaupt ſind die älteſten Nachrichten von den Finnen ſehr unſicher. Sie ſelbſt konnten nicht ſchreiben, und aus einigen Fragmenten ihrer alten Lieder iſt wenig Troſt zu holen. Die erſten aus Schweden nach der Eroberung dahin geſandten chriſtlichen Lehrer, ſetzten wohl wenig ſchriftlich auf, und was ſie noch etwa hinterlieſsen, gieng verloren. Einige elende Heiligenlegenden und ein paar päbſtliche Bullen geben in der Geſchichte wenig Licht. Die einzigen beiden Hülfsmittel, wenn ſie nämlich mit einander verbunden werden, ſind, die Beſchaffenheit der Finniſchen Sprache, woraus man auf den Grad der Cultur dieſer Nation zu der Zeit ſchlieſsen kann, und die Vergleichung der Finnen, mit ihren alten Verwandten und Freunden, den Eſthen, von denen Gruber in ſeinen von *J. G. Arndt* in 2 B. in fol. überſetzten, *Originibus Livoniae ſacrae et civilis.* 1740. in fol. gute Nachrichten ans Licht geſtellt hat. Alle die alten Genealogien Finniſcher Könige bey *Meſſenius* und *Nettelbladt*, haben keinen hiſtoriſchen Glauben, und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daſs die Finnen vor der Ankunft der Schweden ohne alle bürgerliche Regierung im Stande der natürlichen Freyheit gelebt haben. Daſs die Ruſſen vor Ankunft der Schweden über Finnland geherrſcht haben, iſt eine ungegründete Vermuthung einiger Schwediſchen Schriftſteller. In der Finniſchen Sprache ſelbſt kommen keine Wörter vor, die ſo viel als *König*, *Fürſt*, *Richter*, *Stadt*, *Markt* u. ſ. w. bedeuten, ſondern alle dieſe Wörter ſo wie die von mehrern Handwerken, ſind alle darin aus der Schwediſchen Sprache aufgenommen worden; aber für das, was Jagd, Fiſcherey, Viehzucht und Ackerbau betrifft, hat die Finniſche Sprache eigene Wörter, ſo wie auch für die Metalle und den Gebrauch derſelben, ſo daſs die Einwohner alſo nicht mehr ganz roh waren. Sie hatten ſchon Häuſer, Dörfer, Volksverſammlung, und die Namen für ſolche haben ſie mit den Eſthen an der andern Seite des Finniſchen Meerbuſens gemeinſchaftlich; ſo daſs alſo dergleichen ſchon bey ihnen gebräuchlich geweſen ſeyn müſſen, ehe beide Nationen von einander getrennt wurden. Beide Nationen glichen in ihren Sitten andern halb wilden Völkern. Sie hatten keine beſondern Prieſter noch Tempel, u. ſ. w. Sie trieben Seeräuberey, und das gab eben Gelegenheit, ſie zu bezwingen. Liefland und Eſthland ward darüber die Beute einiger Deutſchen raubgierigen Abentheuerer, aber das nördliche Finnland fiel in die Hände ſolcher Regenten, welche durch dieſe neu erworbenen Unterthanen die Stärke ihres Reichs zu vermehren ſuchten, und die ſolchen beide Freyheit und Eigenthum lieſsen, und dadurch kamen die Finnen daſelbſt zu einer höhern Cultur. Ueberhaupt wurden die Finnen von den Germanen von Weſten her, von den Slaven von Süden und Oſten aus, allmählich überwunden, ehe ſie noch ihre eigene Stärke kennen und gebrauchen gelernt hatten; blieben aber doch immer ein beſonderes Volk. Und der groſse Theil derſelben, die unter Schwediſche Herrſchaft kamen, und die unter ſolcher nicht als Sklaven gedrückt, ſondern als Mitbürger geſchützt worden, haben ſich immer als treue und gehorſame Unterthanen bewieſen, denen es weder an Muth noch Kraft, noch Einſicht fehlt. — 2) Unterſuchung, welche Nationen zum Finniſchen Völkerſtamm gehören, und deren in der alten Nordiſchen Geſchichte gedacht wird, auch von Hn. Prof. *Porthan.* In der Nordiſchen Geſchichte kommen verſchiedene Völker vor, die nicht zu dem Germaniſchen (oder wie man in Schweden, nicht genau genug, ſagt Gothiſchen) Völkerſtamme gehören, welche die älteſten Bewohner Nordens geweſen, die mit den Schweden, Norwegern und Dänen oft zu thun gehabt haben, und alle als Zweige eines Stammes anzuſehen ſind, der von dem gröſsten und cultivirteſten Theil derſelben Finnen genaunt wurde. Dahin werden vornämlich gerechnet die Lappen, Bjärmen, Eſthen, Kuren, die eigentlichen Finnen, Karelen, Ingrier und Watländer. Die Liven ſcheinen von den ältern Geſchichtſchreibern mit den Eſthen und Kuren verwechſelt zu ſeyn, und die Quenen und Joten hält der Vf. für einen Zweig der Finnen. Hier nur noch bloſs von den Lappen. Sie gehören zu den älteſten Einwohnern Nordens, die damals eigentlich Finnen genannt wurden, ſo wie dann

Digitized by Google

dann auch das nördliche Lappland vor Alters Finnmarken geheiſsen hat. Ein Lapp heiſst noch in der norwegiſchen Sprache Finne. Die Lappen lebten von der Jagd, Fiſcherey und ihren Rennthieren, die eigentlichen Finnen aber trieben Ackerbau; und ſo wie ſie zur Beförderung und Ausbreitung deſſelben, ihre Beſitzungen immer weiter ausdehnten; ſo trieben ſie die Lappen immer weiter zurück. Sie ſtammen zwar von einem Stamme ab, ſind aber an Geſtalt und Sprache ein ganz verſchiedenes Volk, wie *Lindheim* im *Vol. II. Nov. Act. Societ. Upſal* deutlich gewieſen hat. Die Lappen ſind eher als die Finnen nach Norden gekommen, beide aus den höchſten Gegenden Mittelaſiens. Die Lappen waren anfangs aber nicht innerhalb ihrer Felſengebirge eingeſchloſſen, ſondern waren Beſitzer von ganz Finnland, wie noch ſo viele in Finnland vorkommende Benennungen, als, Lappträſk, Lappfjärd, Lappvik, Lappdal u. ſ. w. beweiſen. Auch ſieht man aus einem Briefe Pabſt *Gregors IX. in v. Celſe Apparat. ad Hiſt. Suec. Goth. ſect. I.*, daſs auch zu Anfang des 13 Sec. ein Theil von ihnen um den Finniſchen- oder Bothniſchen Meerbuſen herum gewohnt hat. Finnland hatte, ehe und bevor deſſen groſse Waldungen niedergehauen oder niedergebrannt wurden, Raum genug zum Aufenthalt und zur Nahrung der Rennthierheerden, die den Lappen zur Nahrung und zur Jagd, ſo wie denn auch deſſen fiſchreiche Seen zu Fiſchereyen dienten, und die Lappen konnten daher keine ihnen anpaſſendere Aufenthaltsplätze wünſchen, als Finnland. — 3) Hiſtoriſche Bemerkungen über Stockholm, kurz vor und während der letzten Däniſchen Regierung in Schweden, von *J. Murberg*, Lector. Es wird hier nicht nur von der damaligen Gröſse Stockholms, deſſen Umkreis, Menſchenzahl (ungefähr 1200 Familien), deſſen Befeſtigung und den dort verfertigten Vertheidigungswaffen, worunter auch ſchon allerley mit Pulver geladenes Geſchütz war, u. ſ. w. gehandelt, ſondern auch von dem, was während der Regierung K. Chriſtiern II. in Stockholm ſich zugetragen, und was Stockholm während dieſer unglücklichen Zeit für Antheil an dem übrigen Schickſal des Reichs gehabt hat, ſowohl während des Krieges zwiſchen Sturen und dem Könige als während der Belagerung Stockholms durch die Dänen, und nach deſſen Uebergabe während der Regierung Chriſtierns. Die Verordnungen deſſelben, ſowohl als des von ihm über Stockholm geſetzten Statthalters, Diedrich Slaghek, die gemachten Handelsverfaſſungen, die Vertheidigungsanſtalten gegen Guſtav Erichſon, bis zur Uebergabe Stockholms an letztern, werden angeführt: Mancher Umſtand während dieſes traurigen Zeitpunkts bekommt hier ein helleres Licht. Man ſieht auch, daſs der Biſchoff *Jöris Beldenacke* nicht ſo vielen Theil an dem Stockholmſchen Blutbade gehabt hat, als gewöhnlich behauptet wird. Er war ein groſser Feind von Slaghek, der inzwiſchen zum Erzbiſchoff zu Lund ernannt worden, wollte ihn nicht aus Stockholm weglaſſen, und klagte deſſen unchriſtliche Verwaltung öffentlich an. Auf Befehl des Königs muſste Slaghek doch mit allen Papieren zum Könige nach Copenhagen kommen, wo der König ihn unſchuldig fand, und in ſein Erzbiſsthum einſetzte. Allein die Klage der Schweden und beſonders des damaligen Canonicus zu Linkoping, nachherigen Erzbiſchoffs *Johannis Magni*, beym Pabſt über des Königs Tyranney und das Stockholmiſche Blutbad bewirkten, daſs *Joh. Franciſcus de Potentia* vom Pabſt nach Copenhagen geſandt ward, die Sache zu unterſuchen. So gerne der Legat den neuen Erzbiſchoff auch entſchuldiget hätte; ſo fiel doch die Sache ſo offenbar in die Augen, daſs man, um die Schuld einigermaſsen von Chriſtiern abzuwälzen, keinen andern Ausweg finden konnte, als ſie auf Diedrich, deſſen böſen Rathgeber, zu ſchieben, und ſo muſste der König ſeinen lieben Diedrich, ſo wie Mutter Sigbrit ihren eigenen Verwandten, aufopfern, und er ward in Gegenwart des Legaten hingerichtet, der nur erſt den König von aller Schuld freyſprach, nachdem der Hauptanſtifter jenes Mordes die gebührende Strafe ausgeſtanden hatte. — 4) Erneuertes Gedachtniſs ſolcher Schweden, die ſich vormals in den ſchönen Wiſſenſchaften hervorgethan haben, und ihrer Schriften; in einer Rede am Stiftungstage der Akademie den 24 Jul. 1787 gehalten von *Jac. v. Engeſtröm*, Kanzleyrath und Ritt. v. N. St. Orden. Der Vf. kommt von Oden auf die alten Skalden und ihre Lieder, die Fabeln und Rätzel der Alten, und die Runenſchriften. Der erſte Theil der älteſten Reimchronik iſt vermuthlich noch vor der Mitte des 14 Sec. verfertigt. Magiſter *Erich Oloffſon*, Profeſſor in Upſala verfertigte 1486 Schwediſche geiſtliche Lieder. Aber die Dichter der mittlern Zeit waren weit ſchlechter als die ältern Skalden. Lund hatte ſchon 1085 eine Schule. Zu Paris war 1291 ſchon für die Schweden ein eigenes Verſammlungshaus angelegt. Bey der Domkirche zu Lund war ſchon 1124 der Anfang zn einer Bücherſammlung gemacht. *Saxo Grammaticus*, oder wie er eigentlich mit ſeinem Geſchlechtsnamen hieſs, *Lang*, war ein gelehrter Schoninger zu Anfang des 13 Sec. Erſt in der Mitte des 14 Sec. fing man an, auf eine richtiger verfaſste vaterländiſche Geſchichte zu denken. Doch Rec. kann dem Vf. hier nicht folgen. Freunde der Schwediſchen Literatur werden hier eine reiche Ausbeute finden. — 5) Eintrittsrede von den Schickſalen der ſchönen Literatur bey den Römern, von *F. H. Eberhardt*, Lector der Hiſtorie und Moral zu Hernöſand und Secr. bey der Königlichen Bibelcommiſſion. Der Vf. hat darin die bey den ältern Autoren zerſtreuet gefundene Nachrichten über das Aufkommen, den Zuwachs und den Verfall der ſchönen Literatur bey dieſem berühmten Volke geſammelt, das anfangs keinen Geſchmack an der Poeſie und Philoſophie der Griechen fand, deren Charakter ſich nicht für den damals ſo ernſthaften, geſetzten und arbeitſamen Römer paſste. Rom hatte auch eher Redner als Poeten. Nur erſt nach dem erſten Puniſchen Kriege fanden allmählich die Poeſie und nachher auch die übrigen Zweige der Griechiſchen ſchönen Künſte und der Wiſſenſchaften bey den Römern Eingang. Auch hier lieſet man

Digitized by Google

man einen groſsen Vorrath von geſammelten hiſtoriſch literäriſchen Bemerkungen von Anfang der ſchönen Literatur in Rom an bis auf Claudian. 6) Lebensbeſchreibung des verſtorbenen Hofmarſchalls und Command. Bar. Manderſtröms, von Hn. Juſtizkanzler und Ritter *Liljeſtråle.* Er war ein glücklicher Dichter in Schwediſcher, Franzöſiſcher und Lateiniſcher Sprache, auch in poetiſchen Ueberſetzungen; welches dem Redner unter andern Anlaſs giebt, ſich der Ueberſetzer gegen die ſogenannten ſchöpferiſchen Genies anzunehmen, aber auch erſtern dabey ſehr nöthige Winke zu geben. — 7) Hiſtoriſche Unterſuchung über das Alter des Branntweins in Schweden vom Lector *J. Murberg.* Man behauptet gemeiniglich, der Branntwein ſey erſt in Schweden in der letzten Regierungszeit K. Guſtav I. oder unter K. Erich XIV. in Gebrauch gekommen; allein das gilt nur von einem allgemeinern und häufigern Gebrauche. Die Einwohner von Modena ſollen den Branntwein zuerſt von den Arabern kennen gelernt, und ihn zu Anfang des 14 Sec. im ſüdlichen Deutſchland bekannt gemacht haben. Er ward anfangs nur als Medicin, beſonders gegen die Peſt und anſteckende Krankheiten gebraucht. In Stockholm ward ſchon 140. Pulver verfertigt, wozu man damals immer Branntwein gebrauchte. 1498 war das Branntweinbrennen ein Monopolium in Stockholm. Doch war dieſe ſchädliche Kunſt damals noch nicht allgemein, bis erſt Guſtav I. gegen das Ende ſeiner Regierung anfing, ſeine Unterthanen vor dem Gebrauch ſtarker Getränke zu warnen. 8) Abhandlung über das Alter des Pulvers ſo wohl überhaupt als beſonders in Schweden, von Ebendemſelben. Daſs der Gebrauch des Pulvers ſchon wenigſtens 50 Jahre vor dem bekannten Berthold Schwarz in Europa bekannt geweſen ſey, hat ſchon *Gramm* in den Schriften der Kopenhagener Akad. der Wiſſenſchaften gezeiget, die Begierde dem Blitz und Donner nachzumachen, kann dazu Anlaſs gegeben haben, und Caligula hat, nach dem Vf., bey ſeiner Donnermaſchiene vielleicht etwas dem Pulver ähnliches gebraucht. Die Kunſt, Pulver zu machen, kömmt aus Aſien, und iſt in China und Oſtindien ſeit alten Zeit bekannt geweſen. Die Türken bedienten ſich deſſen in der Belagerung von Damiate 1249; die Franzoſen 1338. Vermuthlich war der Gebrauch deſſelben durch die Mauren über Aegyten nach Europa gekommen. Die Lübeker verfertigten ſchon in J. 1360 Pulver. In einer Schlacht zwiſchen den Lübekern und den Dänen unter König Waldemar IV. ward der Däniſche Prinz Chriſtian von einer Kanonkugel getödtet. Bey dem groſsen Handel zwiſchen Lübek und Schweden, wurden Pulver und Kanonen in letzterm Reiche gegen Schluſs des 14 Sec. auch ſchon bekannt. Dies wird gegen *Dalin* und *Lagerbring* aus alten Schwediſchen Nachrichten bewieſen. — 9) Lebensbeſchreibung des verſtorbnen Kanzleyr. Sven Lagerbrings, vom Hn. Kanzleyr. *v. Engeſtröm.* Wer die Verdienſte Lagerbrings um die Schwediſche Geſchichte noch nicht kennt, lernt ſie hier ſo wie ſeine Schriften kennen. Erſtere ſind unſtreitig, wenn er gleich, wie Rec. glaubt, in der alten Geſchichte Schwedens zu weit zurück gieng, noch einen Forniother annahm, u. d. m. Lagerbring arbeitete nie in einem geheitzten Zimmer, als in den letzten Jahren ſeines Lebens. — 10) Entwürfe zu Inſchiften und Denkmünzen, welche in den J. 1789 und 1790 von der Akademie der ſchönen Wiſſenſchaften aufgegeben worden.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Aarau, b. Bek: *Auswahl einiger Predigten von Joh. Georg Fiſch* zweyten Pfarrer zu Aarau. 1797. 187 S. 8.

Der beſcheidene Vf. verſichert, daſs er keine Predigten würde haben drucken laſſen, wenn nicht beſondere Umſtande ihm dieſen Entſchuſs abgedrungen hatten. Man hatte nämlich ſeinen Vorträgen den Vorwurf gemacht, daſs ſie nicht *chriſtlich* wären, und Gegenſtände abhandelten, die nicht auf die Kanzel gehörten. „Bin ich darum kein Chriſt, fragt Hr. F., weil ich nicht immer nur den *ſeligmachenden Glauben*, nicht immer nur *Glaubenslehren* predige?" Die in vor uns liegender Sammlung enthaltenen Predigten mögen unſtreitig ſolche Urtheile erfahren haben; und Hr. F. legt ſie deshalb dem gröſsern Publicum vor, um ſolches darüber entſcheiden zu laſſen. Rec. iſt überzeugt, daſs kein vernünftiger Rechtgläubiger auch nur das mindeſte Anſtoſsige darin finden wird. Er ſelbſt hat ſie, wegen der praktiſchen Materien, die ſie enthalten, wegen der Menge fruchtbarer Gedanken, wegen der mannichfaltigen Proben von nicht gemeiner Menſchenkenntniſs, die daraus hervorleuchtet, und wegen des männlichen ſanft eindringenden Vortrags, mit vorzüglicher Theilnehmung geleſen. Die darin aufgeſtellte Beweggründe zur Tugend ſind rein evangeliſch; und das Beyſpiel Jeſu iſt mit Einſicht benutzt worden. Wer mit dem Geiſte des Chriſtenthums vertraut iſt, und die gewöhnliche Kirchenſprache in den öffentlichen Symbolen, weder für nothwendig noch für erbaulich hält, und deren ſich Hr. F., wie billig, enthalten, wird dieſen Vorträgen das Prädicat des Aechtchriſtlichen gewiſs nicht abſprechen. Sollte vielleicht die Meynung des Vf. S. 157. einen Anſtoſs gefunden haben? Es iſt folgende: „die Väter des A. T. ſahen das Leben für das gröſste und wünſchenswertheſte Gut des Menſchen an: langes Leben war das Ziel ihrer Sehnſucht. Das Daſeyn lag ihnen innerhalb den Gränzen des Werdens und Sterbens: am Grabe ſtunden ihre Gedanken ſtill, und jenſeit war es öde Nacht, wo nur dem einem und dem andern, in dunkler Ahndung, die Schatten der Väter dämmernd vorſchwebten." Soll dieſe Meynung, die dem uneingenommenen Bibelforſcher ſich von ſelbſt aufdringt, und über eine Menge Stellen des A. T. Licht verbreitet, deshalb, weil ſie mit verſchiedenen theologiſchen Compendien, in welchen ein *amicus* V. et N. T. *conſenſus* nur poſtulirt, aber nicht erwieſen wird, wenn es

Digitized by Google

die Sache erfordert, nicht von der Kanzel gelehrt werden? Verliert die chriſtliche Lehre das Allermindeſte dabey? Gewinnt ſie nicht vielmehr dadurch? Und wird man ſonach nicht um ſo zuverläſſiger behaupten können, daſs Jeſus Leben und Unſterblichkeit an das Licht gebracht habe? — Um dieſe Predigten, auch von Seite des Vortrags, ein wenig kenntlicher zu machen, kann Rec. nicht umhin, eine Stelle daraus abzuſchreiben. Sie iſt aus der Predigt *von den Klagen über unbelohnte Tugend.* „Man glaubt oft, das wahre Chriſtenthum zu ehren, wenn man es als einen ſchweren, ſteilen, mühſamen Weg zum Himmel, mit tauſend *Gefahrniſſen* umgeben, vorſtellt. Der Chriſt, ſagt man gewöhnlich, hat groſse und gefährliche Prüfungen zu beſtehen: die ganze Welt droht ſeiner Tugend. Er muſs zwiſchen Abgründen wandeln, in die er, bey dem geringſten Fehltritt, hinabſtürzt: jeden Schritt, den er vorwärts thut, muſs er mit neuen furchtbaren Feinden kämpfen. Am Ende findet er den gefährlichſten Feind in ſeinem eigenen Herzen, das ihn alle Augenblicke zu verrathen ſucht. Ich weiſs nicht, ob eine ſolche Vorſtellung dem Chriſtenthume wirklich zur Ehre gereicht; aber, das weiſs ich, daſs dem wahren Glauben auch das Schwerſte leicht wird. Mir ſcheint die Tugend kein ſo gefährlicher Kampf auf Leben und Tod, ſondern vielmehr, wenn es uns Ernſt damit iſt, eine angenehme Uebung zu ſeyn. Ihre Anfänge ſind freylich ſchwer, aber das Wachsthum wird dann auch immer leichter. Sie fodert Wachſamkeit, beſtändige Wachſamkeit über uns ſelbſt; aber dieſe wird bald zur gewöhnlichen Geſinnung, ſo zu ſagen, zur andern Natur. Sagt mir, ihr Edlen alle! die ihr entſchloſſen in den Fuſstapfen Jeſu wandelt, iſt das Geſetz der reinſten Sittlichkeit, das ihr euch auferlegt, euch eine ſchwere drückende Bürde? Habt ihr nicht immer die Wahrheit der Verſicherung eures Herrn und Lehrers beſtätigt gefunden: mein Joch iſt ſanft und meine Laſt iſt leicht? — Der Inhalt dieſer Predigten iſt folgender: 1) Bey dem Antritte des Amts 1794 *Beſorgniſſe, Vorſatze und Wünſche des angehenden Predigers.* 2) *Ueber die Vorſichtigkeit in Beurtheilung des Nächſten.* (ein Vortrag voll der feinſten Menſchenkenntniſs!) 3) *Vom Lohn der Tugend.* 4) *Von den Klagen über unbelohnte Tugend.* 5) *Wie die Ausſaat ſo die Aernte.* (der Satz: daſs jeder Zeitpunkt im menſchlichen Leben den nächſtfolgenden moraliſchen Zuſtand des Menſchen nothwendig vorbereite, iſt hier, eben ſo gründlich als lichtvoll, ausgeführt.) 6) *Warnung an die Aeltern, Kindern kein böſes Beyſpiel zu geben.* 7) *Unſchuld und Verdorbenheit in der frühen Jugend und derſelben ungleiche Folgen.* 8) *Einige Belege zur Prüfung des Zuſtands der Religion unter uns,* an einem öffentlichen Bettage. 9) *Ueber die Kürze und Unruhe des menſchlichen Lebens.* 10) *Schlaf, Erwachen und Wiederſehen.* — Zu wünſchen wäre ſehr, daſs der Ausdruck des Vf. von Provinzialismen und fehlerhafter Rechtſchreibung frey ſeyn möchte! Da lieſst man z. B. *innert* ſt. innerhalb „man *haltet* ſich" ſt. man hält ſich. „*Es giltet*" ſtatt es gilt. *Abſöndern, Gebolten* ſt. Gebote; *tretten* ſt. treten u. d. m.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Potsdam*, b. Horvath: *Begebenheiten ſeit dem Antritt der Regierung Sr. Majeſtat des Konigs von Preuſsen Friedrich Wilhelm II.;* als ein Beytrag zur Brandenburgiſchen Geſchichte herausgegeben von *Karl Gottfried Nitſche,* Subrector an der groſsen Schule zu Potsdam. Erſter Theil. 1796. 2½ Bogen 8. Ein armſeligeres Geſchreibſel als dieſes, iſt uns im hiſtoriſchen Fache ſeit vielen Jahren nicht vorgekommen. Es iſt von Anfang bis zu Ende ein Schnitzer. An Ordnung und Auswahl iſt gar nicht zu denken. Franzöſiſche Angelegenheiten, an denen der König nicht den mindeſten Antheil nahm, füllen faſt die Hälfte dieſer paar Bogen; z. B. der neue franzöſiſche Kalender S. 23. u. f. In einem ſo winzigen Abriſs der Regierungsgeſchichte des jetzigen Königs von Preuſsen wird umſtändlich, und unrichtig, erzählt, *alle* Einwohner zu Amſterdam hätten bey Beſetzung dieſer Stadt durch die Preuſsen gerufen: Vivat Oranje u. ſ. w. Dies alles wäre noch zu ertragen, wenn nur nicht auch Unrichtigkeiten auf Unrichtigkeiten gehäuft wären. Wer uns allenfalls nicht glauben will, ſchlage die erſte die beſte Seite auf; und er wird Wunderdinge, ganz neue, ihm vorher unbekannte Ereigniſſe antreffen. Hr. N. wird ihn z. B. belehren, daſs der Herzog von Braunſchweig nach Bekanntmachung des berühmten Manifeſtes mit ſeiner Armee *über Trier nach Frankfurt* gegangen iſt und entſchloſſen war, *mit 130.000 Mann gerade nach Paris zu gehen;* daſs derſelbe Herzog, während die Coburgiſche Armee in Frankreich war, mit ſeiner 70,000 ſtarken Armee die Feſtung Königſtein einnahm. Kurz, man kann ſich nichts Tolleres denken; und es iſt unbegreiflich, wie ein Gelehrter die bekannteſten Thatſachen, die, ſo zu ſagen, vor ſeinen Augen geſchahen, ſo ganz verkehrt und unrichtig vorſtellen könne. Die ſchlechteſte Zeitung iſt richtiger, als ſein Wiſch. Er war unverſchämt genug, ihn dem König zuzueignen und ihm, gewiſſermaſsen, Sottiſen ins Geſicht zu ſagen. Was in dem 2ten Theil vorkommen ſoll, ſagt Hr. N. nicht; und ſo kann man's nicht errathen; denn der erſte geht ſchon bis 1796. Die Schreibart entſpricht den Sachen vollkommen. Der Vf. *knupft* kein Freundſchaftsband, ſondern *errichtet* es. Der *Vertrag zu Reichenbach* wird zu *Reichenbach* geſchloſſen. Die Franzoſen liefern nicht den Oeſtreichern, ſondern *mit* den Oeſtreichern ein Treffen. Und durch alles dies will der Vf. der Jugend einen *richtigen* Begriff von den Begebenheiten ihres Zeitalters beybringen? Ja wenn die liebe Jugend erſt ihres Lehrers Unrichtigkeiten berichtigt!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 20. September 1797.

GESCHICHTE.

Warschau, b. Wilke: *Geſchichte von Dänemark, nach einem vorangeſchickten Entwurf einer beſſern Behandlung der Europäiſchen Staatengeſchichte,* bearbeitet von *K. D. Hüllmann*, akad. Privatlehrer zu Frankfurt an der Oder. 1796. XVI und 394 S. gr. 8.

2) Ebend., b. Ebend.: *Karl Dietrich Hüllmann's Handbuch der Geſchichte von Schweden. Erſter Theil.* Nebſt einer kritiſchen Einleitung in die Geſchichte des Skandinaviſchen Nordens. 1797. XXII u. 260 S. gr. 8.

Wir nehmen dieſe beiden Werke zuſammen, weil ſie einen Vf. haben, und zwey benachbarte mit einander ſo oft in naher Verbindung geſtandene Reiche betreffen, auch ganz nach einerley Plan ausgearbeitet ſind. Im Ganzen verkennen wir weder die Geſchicklichkeit noch den Fleiſs des auch ſchon aus andern pädagogiſchen und hiſtoriſchen Schriften bekannten Vf., wenn es ihm gleich bisweilen an Zugang zu einigen ſehr wichtigen däniſchen und ſchwediſchen Originalſchriften gefehlt zu haben ſcheint; vielmehr laſſen uns jene Eigenſchaften, verbunden mit ſeiner Unparteylichkeit, für das hiſtoriſche Fach viel Gutes von ihm erwarten.

Zuerſt etwas von dem gemeinſchaftlichen Plan beider Schriften, den er überhaupt zur Behandlung der europäiſchen Staatengeſchichte vorſchlägt. Daſs der gewöhnliche Plan bey Ausarbeitung einer Staatengeſchichte und bey dem Vortrage derſelben noch manche Mängel habe, und vieler Verbeſſerungen fähig ſey, geben wir gern zu. Manche derſelben ſind in dem der däniſchen Geſchichte vorangeſchickten Entwurf ſowohl als in den Vorerinnerungen bey der ſchwediſchen Geſchichte richtig bemerkt und auseinander geſetzt. Der Vortrag der Staatengeſchichte iſt überhaupt bald zu trocken, bald zu bilderreich, bald zu biographiſch, bald zu pragmatiſch. Auch darin pflichten wir dem Vf. bey, daſs die Idee, die Geſchichte auf *einen* Grundſatz, nämlich auf die Vorrückung der Menſchen zu immer gröſsrer Vollkommenheit zurückzuführen, wohl ſchwerlich ausführbar, und Staatengeſchichte nicht bloſs Culturgeſchichte ſey. Der Vf. hat auch völlig Recht, daſs es den Vortrag und die Erlernung der Staatengeſchichte ſehr erleichtere, wenn man die vorzüglichſten homogenen Begebenheiten chronologiſch auf einander folgen läſst. Die gröſste Vollkommenheit einer Staatengeſchichte durfte aber doch wohl die ſeyn, wo man Chronologie und Synchronismus auf das genaueſte mit einander verbände, ſich gleichſam auf eine Anhöhe ſtellte, wo man den ganzen Umfang der Geſchichte eines Reichs in die Länge und in die Breite zugleich überſehen könnte. Der Plan des Vf. geht dahin, eine Claſſification der hiſtoriſchen Gegenſtände vorzunehmen, vermöge welcher die Geſchichte eines jeden Landes in die Einleitung und 4 Kapitel zerfällt. Die *Einleitung* ſoll einige Notizen aus der alten Geographie, Wanderungen, Völkergedränge, Völkerreſte, Unterſuchungen über die Abkunft einer Nation und Prüfung der dahin gehörigen Hypotheſen und Traditionen, ſummariſche Erzählung der vorzüglichſten Vorfälle und Sagen, bis auf die Zeit enthalten, wo die Geſchichte anfängt, auf zuverläſſigen ſchriftlichen Nachrichten zu beruhen. Dies alles faſste ſchon Achenwall unter den *vorläufigen Anmerkungen* zuſammen. Das 1. Kap. ſoll die *Regentengeſchichte* liefern, der er genealogiſche Tabellen voranſchickt, (dergleichen auch ſchon Gebauer, Meuſel und andere eingerückt haben); dann ſoll von den innern Unruhen, die ſich auf die Perſon des Regenten beziehen, deſſen merkwürdigen Reiſen, den wichtigſten Scenen aus deſſen Privatleben, und ſeinen Charakterzügen gehandelt werden. Das 2. Kap. Die *Kriegsgeſchichte* ſoll die groſsen verwickelten Kriege mit auswärtigen Staaten vollſtändig und im Zuſammenhange entwickeln. Das 3. Kap. *Staatsgeſchichte*, ſoll von der Staatsverfaſſung oder Conſtitution, ſowohl von der Geſetzgebung als Regierung der äuſsern und innern Staatsverwaltung, und den Staatsgliedern in ihren gegenſeitigen Verhältniſſen handeln. Und das 4. Kap. oder die *Volksgeſchichte* ſoll die Beſchäftigung der erwerbenden Volksclaſſen, Religion, Wiſſenſchaften und Künſte, wohlthätige und Aufmunterungsanſtalten und den Einfluſs beſchreiben, den die ſämmtlichen Hauptgegenſtände der vier Kapitel, als Regenten und Höfe, Kriege, Staatsveränderungen, Handel und Kunſtfleiſs, Religion und Beſchaffenheit ihrer Diener, auf den Charakter, die Sitten, den Wohlſtand, die geiſtige und geſellige Ausbildung der Nation gehabt haben. Allein dieſer Plan iſt 1) doch wohl wenigſtens für den akademiſchen Vortrag der Staatenhiſtorie, worauf doch, nach S. 22. in der Geſchichte von Dännemark, dieſer Entwurf *bloſs* berechnet ſeyn ſoll, viel zu ausgedehnt und weitläuftig. Bey gröſsern Geſchichtbüchern würde er eher ſtatt finden, und da haben auch ſchon Lagerbring, Häberlin u. a. m. der vorangeſchickten eigentlichen Geſchichte oder Erzählung der Begebenheiten, dies alles in mehr oder weniger Abtheilungen beygefügt.

Digitized by Google

ſügt. 2) Dürften die Gränzen dieſer vier Kap. nur gar zu leicht in einander flieſsen. Das zweyte Kapitel könnte beſonders leicht in das erſte mit verſchmolzen werden; ſonſt dürfte die Regentengeſchichte oft ſehr klein ausfallen, wie hier die Regentengeſchichte Waldemar's II, die nur eine halbe Seite einnimmt, und wo es auffällt, nichts von ſeiner Gefangennehmung durch den Grafen von Schwerin zu leſen. In der Regentengeſchichte Margarethas hat doch der Vf. S. 134. ſelbſt den Krieg mit Albrecht mit aufgenommen. Auch iſt nicht immer die Kriegsgeſchichte ſo wichtig, ihr ein eigenes Kap. zu widmen. Warum dann nicht auch der Handelsgeſchichte? u. dgl. 3) Wird in dieſem Plan die Statiſtik mit der Geſchichte verwebt, die doch nicht ohne Grunde getrennt worden, ob ſie ſich gleich einander, wie mehrere getrennte Wiſſenſchaften die Hand bieten. Das gröſste Meiſterſtück in der Geſchichte dürfte nach Rec. Meynung immer das ſeyn, wenn man, nachdem man einmal auf die geſunde Idee gekommen iſt, Staatengeſchichte nicht mehr für Fürſtengeſchichte oder Regentenbiographie zu halten, alle die von dem Vf. angegebene Kapitel ſo in einander verweben könnte, daſs ſie gleichſam ein Ganzes ausmachten. So hat *Spittler* in ſeiner Geſchichte der europäiſchen Staaten die Conſtitution mit hineingebracht, aber auch nur auf ſie allein geſehen. Sollte es nicht möglich ſeyn, weiter zu gehen, und auch den übrigen Inhalt der vier Kap. an gehörigen Stellen auf gleiche Art in einander zu ſchmelzen? So dürften weder zuſammengehörende Materien zerriſſen, noch eine Zeitlang aus dem Geſichtskreiſe gebracht, und dann wieder an einander gereihet; ſo könnten manche nach dem Plan des Vf. unumgängliche Wiederholungen vermieden werden.

Und nun zu der Geſchichte von Dänemark ſelbſt. Nach der Einleitung ſind hier nur die erſten Kapitel des Plans vom Vf. behandelt. An die Volksgeſchichte hat er ſich nicht wagen wollen, und er hat völlig Recht, wenn er behauptet, daſs ſolche beſonders, wenn ſie mehr als ein bloſser Abriſs ſeyn ſoll, von keinem geſchrieben werden könne, der nicht geraume Zeit im Lande ſelbſt gelebt hat, und welcher, ſetzt Rec. hinzu, der Landesſprache völlig mächtig iſt, und Gelegenheit hat, die in der Landesſprache geſchriebenen Schriften ſelbſt zu leſen. Das vom Vf. vorangeſchickte Verzeichniſs der Schriften iſt lange nicht vollſtändig (doch iſt ſogar die Edda mit aufgenommen), auch nicht chronologiſch geordnet. Thule hält er für die Weſtküſte von Norwegen; auch ganz richtig läſst er die Gothen nicht aus Schweden, ſondern aus Südpreuſsen u. ſ. w. kommen; dahingegen findet er die Cimbern noch an der Elbe. Odin ſetzt er ins vierte Jahhundert, ohne der wahrſcheinlichſten Meynung des Grafen von Wedel Jarlsburg zu gedenken, die drey verſchiedene Odins annimmt. Ulphilas ſoll, um das N. T. ins Gothiſche überſetzen zu können, im J. 370 die Schriftzüge dazu erfunden haben (?) Yngwe I haben Lagerbring, Roſenhane u. a. m. mit Recht ſchon aus der Reihe der nordiſchen Könige ausgemerzt; er ſtarb vermuthlich noch bey Odins Leben und kann alſo nicht Regent in Schweden geweſen ſeyn. Die ganze Reihe der Ynglingar ſtützt ſich bloſs auf Thiodolfs, der im 9. Sec. lebte, verloren gegangene Poeſien. S. 138. iſt zwar der würdigen Königin Philippa gedacht, aber daſs Erich, der ihr ſo unwürdig begegnete, ihren Verluſt bedauerte, iſt kaum wahrſcheinlich. Chriſtian's II Charakter iſt S. 156. treffend geſchildert; hart, wie ſeine Erzieher ihn behandelt hatten, behandelte er ſeine Unterthanen. Nach ſeiner Flucht aus Dänemark ſoll er ſich, nach S. 169., eine Zeitlang in Kurſachſen aufgehalten und ſich hauptſächlich mit der lutheriſchen Religion beſchäftigt haben, für die er ſo eingenommen war, daſs er den Dienſt eines Diaconus zu Wittenberg, die ihm der Kurfürſt von Sachſen zu ſeinem Unterhalt anbot, aus Liebhaberey wirklich eine Zeitlang verwaltet haben ſoll (?). Der Herzog von Holſtein trieb Chriſtian V durch militäriſche Vorkehrungen nicht bloſs in die Enge (S. 302.), ſondern arretirte ihn daſelbſt. Bey der Revolution von 1660 ſcheinen die Suhmiſchen *Nye Samlingar* und Spittler nicht immer genug genutzt zu ſeyn. Doch nichts mehr, und genug zum Beweiſe, daſs Rec. dies Buch mit der Aufmerkſamkeit, die es verdient, geleſen hat. Hin und wieder möchte man noch wünſchen, die Würde des hiſtoriſchen Stils beſſer beobachtet zu ſehn, wogegen S. 94. 286. einige kleine Verſtöſse vorkommen.

Wir kommen auf des Vf. Handbuch der ſchwediſchen Geſchichte. Sehr wichtig iſt die von S. 1—78. vorangeſetzte kritiſche Einleitung in die Geſchichte des Skandinaviſchen Nordens. Sie enthält: 1) Notizen aus der alten Geographie, als z. E. über Baltia oder Baſilia, Skandinavia oder Skandia, Nengon und Thule, die Sitze der Cimbern und Finnen, die Gothen und Alanen bis in die Mitte des 4. Jahrh. Der von Plinius beobachtete natürliche Gang, und der Umſtand, daſs er Baltia von Skandinavia, d. i. dem ſüdlichen Schweden unterſcheidet, jenes bey der ſcythiſchen und dieſes bey der germaniſchen Küſte erwähnt, beſtimmen den Vf., das Baltia der Alten auf das ſüdliche Finnland zu deuten. Aus dem Gebirge Sevo ſoll durch eine Metatheſis Sveo, und daraus Sveonen und Schweden geworden ſeyn. (Rec. erinnert ſich hier an *Ihre's* Worte: *Si Etymologus nubes captat, nunquam id potiori jure timebit, quam ubi veterum nomina gentium illuſtrare non dubitat.*) Aus Neugon iſt Norreg und daraus Norwegen entſtanden. Thule, das er in der däniſchen Geſchichte für die Weſtküſte von Norwegen vielleicht mit Recht hielt, hält er hier für Island. Den Sitz der Cimbern ſetzt er auch hier noch urſprünglich in Holſtein und Jütland. Die Ungern ſind keine finniſche Nation, ſondern ſtammen vielmehr von den Hunnen, und beſonders den Kutriguren, ab; die heutigen Finnen aber ſind die Nachkommen der herodotiſchen oder europäiſchen Scythen. Dieſe Sätze ſind mit vieler Wahrſcheinlichkeit auseinandergeſetzt. Die Gothen hatten die ſüdlichen Länder des baltiſchen Meers inne, ſetzten ſich hernach in Dacien feſt. Die vorzüglichen

Digitized by Google

lichen oſtgothiſchen Völkerſchaften waren die Greuthunger und Tetraxiten. letztere wohnten zunächſt an der Mäotis, in Weſten des Nieder-Dons, und ihre öſtliche Nachbaren jenſeit des Fluſſes waren die germaniſch-baſtarniſchen Alanen, die allmählich nach Südoſten fortrückten. 2) Von Odins Herkunft. Der Vf. ſucht durch hiſtoriſche, etymologiſche und chronologiſche Umſtände zu begründen, daſs Odin ein Heerführer der Oſtgothen geweſen, der ſich, wahrſcheinlich bey dem Einbruche der Hunnen, nach Norden wandte und in Schweden niederlieſs. Odin iſt aus Gothan, d. i. der Gothe, entſtanden, und Schweden ſey vermuthlich ſeine Heimath geweſen. Eine kritiſche Unterſuchung aller dieſer Sätze würde uns hier zu weit führen. Sie zeugen wenigſtens von Mühe und Fleiſs; und von einem Kopf, der zu dergleichen Unterſuchungen aufgelegt iſt. Daher gehen wir auch das hier mit Stillſchweigen vorüber, was der Vf. 3) von dem Zuſtande Skandinaviens bis zu Iwar Widfathmi ſagt, wo er ſehr richtig bemerkt, daſs man gewöhnlich, aber durchaus irrig, die Familie der Ynglingar in gerader Linie von Odin ableitet, und 4) was er von Iwar, ſeiner Tochter, Andur und deren Söhnen und Enkeln aufführt, um ſo mehr, da die wahre hiſtoriſche Zeit der ſchwediſchen Geſchichte nur erſt mit Einführung des Chriſtenthums daſelbſt anfängt.

Nach dieſer Einleitung folgt nun die Geſchichte von Schweden ſelbſt, hier doch nur noch der erſte Theil, welcher die Geſchichte des Landes bis zur Union enthält. Der Vf. hat hier ſelbſt das, was nach ſeinem Plan in das erſte und zweyte Kapitel getheilt ſeyn ſoll, nämlich die Regenten- und Kriegsgeſchichte in ein Kapitel zuſammen vereinigt, und rechtfertigt alſo unſer oben über die natürliche Verbindung beider gefälltes Urtheil. Er hält den Rurik für einen ſchwediſch-waragiſchen Prinzen aus Ragnars Familie. Rec. fürchtet, Hr. *H.* folge hier bisweilen zu ſehr einigen alten angeführten Sagen von Olof Tryggwaſon u. a. m. Von einem S. 101. angeführten Reichsgrundgeſetz v. J. 1158. welches eine Wechſelfolge zwiſchen den gothiſchen und ſchwediſchen Königen beſtimmte, hat man doch in der ſchwediſchen Geſchichte gar keine urkundliche Beweiſe. Nicht ſogleich, als die Folkunger zu Skara ankamen, lieſs König Magnus Ladulas ſie in Verhaft nehmen, S. 116. ſondern erſt, wie das Urtheil über ſie gefällt war, das anders ausfiel als ſie wohl erwarteten. Das letzte verwickelte Schauſpiel, das während der Regierung der letzten Folkunger ſo viel Zerrüttung im ſchwediſchen Reich verurſachte, iſt von dem Vf. beſſer und richtiger als von den einheimiſchen Schriftſtellern ſelbſt, dargeſtellt worden.

Im den 3. Kap., welches die *Staatsgeſchichte* enthält, nimmt Hr. *H.* drey Perioden an. 1) Von den früheſten Zeiten bis gegen Ende des 12. Jahrh., worinn alle Staatsbürger an Rechten und Pflichten einander gleich, und die Könige im uneingeſchränkten Beſitz der höchſten vollziehenden Macht waren. Die Herſen in dieſer Periode waren doch wohl nicht bloſſe Kriegsbedienten, ſondern eher, was heut zu Tage Landeshauptleute heiſsen. Und der ſchwediſche Drotz iſt ganz von dem deutſchen *Truchſeſs* verſchieden; erſterer war der oberſte Juſtizbediente im Reich; daher auch wohl die Muthmaſsung wegen Entſtehung der Droſtenwürde, S. 194. hier wegfällt. Beſchlüſſe zu faſſen, welche in das Staatsrecht einſchlagen, kam in dieſer Periode, nach dem Vf. ausſchlieſslich dem Volke zu; Geſetze zu geben, welche die Polizey- und das Privatrecht betrafen, war der vollziehenden Macht, alſo dem Könige und in gewiſſen Fällen den Lagmännern, überlaſſen. 2) Vom Ende des 12. Jahrh. bis zum J. 1319, in welcher Zeit die ſogenannten Frälſemän entſtanden, nämlich: die Geiſtlichkeit ein eigener mächtiger Stand ward, und der weltliche Adelſtand ſich entwickelte. 3) Von 1319 bis zur Union, worinn ſich die bedeutendſten Frälſemän zwiſchen den König und das Volk ſtellten, und jenen in der vollziehenden, dieſes in der geſetzgebenden Macht beſchränkten.

Und endlich das 4. Kap., nämlich die *Volksgeſchichte;* hier freylich noch nicht das, was nach des Vf. Plan Volksgeſchichte in ihrem ganzen Umfange ſeyn ſoll; wovon die Schuld doch nicht an ihm, ſondern an der Beſchaffenheit eines Volks und Landes liegt, wo damals eine raſch fortlaufende Entwickelung noch nicht ſtatt finden konnte. Die Hauptgetriebe waren doch von auſsen her, beide gröſstentheils aus Deutſchland. Chriſtliche Prieſter und hanſiſche Kaufleute haben in den mittlern Jahrhunderten am kräftigſten auf die Ausbildung der ſchwediſchen Nation gewirkt. Der Charakter der Nation war daher ziemlich beſtimmt und kurz ausgedrückt: *theologiſch-ariſtokratiſch-hanſiſch.* Im Handel fiel die Bilanz im Allgemeinen doch zu Schwedens Vortheil aus u. dgl. m.

Hin und wieder hat der Vf. einige genealogiſche, chronologiſche und diplomatiſche Fehler Dalins und Lagerbrings berichtigt. Der Vortrag iſt gut; hie und da der Periodenbau etwas kurz. *Abgewägt* ſtatt *abgewogen*, und das unwürdige Wort: der *geile* Mann S. 12. ſind dem Vf. wohl nur entſchlüpft. Seine Bemühung um die nordiſche Geſchichte, worinn, beſonders in der ältern, noch ſo viel aufzuräumen oder vielmehr wegzuräumen iſt, verdient Aufmunterung und Beyfall.

VOLKSSCHRIFTEN.

Amsterdam, b. Keyzer: *Prysverhandelingen, behelzende de Verpligtingen van eenen braven Huisvader en zulk eene Huismoeder in het gemeen burgerlyk Leven, als mede Aanwyzing der Oorzaaken van het weinige Geluk in veele Huisgezinnen.* 1795. 184 S. gr. 8. (16 gr.)

Die ſehr thätige holländiſche *Maatſchappy tot Nut van 't Algemeen* fährt fort, die niedere Volksklaſſe beſſer und dadurch glücklicher zu machen. Sie hatte deswegen im Jahre 1794 eine Preisaufgabe vorgelegt, worinn die Schuldigkeit eines braven Hausvaters und

Digitized by Google

und einer braven Hausmutter beſtehe und warum ſo wenig häusliches Glück angetroffen werde. Die angezeigte Schrift enthält zwey gekrönte Abhandlungen davon. Die erſte hat Hr. *Martinus Bodiſco* geliefert und dafür die goldene Preismedaille erhalten. Die zweyte rührt von Hn. *J. van Ouwerkerk de Vries* her, welcher die ſilberne Preismedaille bekommen hat. Die erſte Abhandlung hat zwey Kapitel. In dem erſten wird von der Schuldigkeit eines braven Hausvaters gehandelt. Die Pflichten deſſelben ſind, ſeine Gattin zu lieben, ſein Anſehen ſorgfältig zu bewahren, das zeitliche Fortkommen ſeiner Familie zu befördern, deswegen fleiſsig in ſeinem Beruf zu ſeyn, ſich ehrlich aufzuführen und das Geld gehörig anzuwenden. Die Pflichten einer guten Hausmutter ſetzt Hr. B. in die Liebe gegen ihren Mann, Sorge für die körperliche Erziehung der Kinder, Beſorgung der Kleidung und der Speiſung, Wahrnehmung der häuslichen Arbeiten und Sparſamkeit bey den Ausgaben. Hierauf werden viele gemeinſchaftliche Pflichten anempfohlen und in dem zweyten Kapitel werden zehn Urſachen von dem Elend, das in manchen Haushaltungen angetroffen wird, angegeben. Sie ſind eine ſchlechte genoſſene Erziehung, entgegengeſetzte Temperamente, ungleiche Heirathen, Unfruchtbarkeit, die Kinder ſelbſt, verkehrte Vorſtellung von Glück, Unkeuſchheit, Miſsbrauch von ſtarken Getränken, dem Spiel und Geſellſchaften und Verachtung der Religion. Wenn man ſich erinnert, daſs dieſe Abhandlung in die Hände gemeiner Leute kommen ſoll, ſo iſt der Vf. zu entſchuldigen, daſs er die allerbekannteſten Sachen vorträgt, und wenn ſie von jenen geleſen wird, ſo kann groſser Nutzen daraus entſtehen. Beſonders rührend iſt es, wenn er S. 14 u. 15. den Männern ihre Frauen als Gefährtinnen ihres Lebens ſchildert. Es wird auch viel gutes und nöthiges über das Beſtrafen und Belohnen der Kinder S. 54. geſagt. Da der Vf. noch ſehr darauf dringt, daſs die gemeinen Leute in Städten und Dörfern ihre Hausandacht nicht vernachläſsigen ſollen, ſo hätte er wohl gethan, wenn er etwas von der rechten Art dieſer Hausandachten und von den Büchern, die dabey gebraucht werden ſollten, geſagt hätte.

Der Aufſatz des Hn. *van Ouwerkerk de Vries* über jene Preisaufgabe behandelt natürlicher Weiſe in eben der Ordnung die Pflichten eines Hausvaters und einer Hausmutter. Unterdeſſen hat er das eigene, daſs vorher, ehe die beſondern Pflichten angegeben werden, ihnen recht lebhaft eine Hauptpflicht eingeſchärft wird. Sie ſollen nämlich beide ihren Kindern und ihrem Geſinde ein gutes Exempel in allen Dingen geben. Ueberhaupt geſteht Rec. freymüthig, daſs er der Schrift des Hn. *de Vries* den goldenen und nicht den ſilbernen Ehrenpreis zuerkannt haben würde. Er erläutert alles durch einleuchtende Geſchichten, wie S. 135. und an vielen andern Stellen zu ſehen iſt; und man weiſs ja, was Beyſpiele für einen Eindruck bey jedermann und beſonders bey dem gemeinen Mann, machen. Er giebt den Aeltern Anweiſung, worauf ſie zu ſehen haben, wenn ſie erfahren wollen, wozu ſich ihre Kinder am beſten in dem bürgerlichen Leben ſchicken: Er thut Vorſchläge, die allenthalben ausgeführt werden können, wie die Herrſchaften gutes Geſinde, beſonders Dienſtmägde, ziehen können. Wenn in Holland, wie es ſcheint, die Bürger und Bauern ernſthafte Schriften lieber und häufiger leſen, als jetzt in Deutſchland geſchieht, ſo können beide Aufſätze wirklich vielen Nutzen ſtiften.

* * *

Von folgenden Büchern ſind Fortſetzungen erſchienen:

Berlin, b. Maurer: *Annalen des Theaters.* 19tes Heft. 1797. 96 S. 8. (8 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1788. Nr. 163. 1789. Nr. 22. 1790. Nr. 296. 317. 383. 1791. Nr. 324.)

Göttingen, b. Vandenhöck u. Ruprecht: D. *Juſtus Claproths Abhandlung von Teſtamenten, Codicillen, Vermächtniſſen und Fideicommiſſen.* Der Jurisprudentiae Hevrematicae dritter Theil. 2te vermehrte Aufl. 1797. 610 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.) (Die erſte Auflage erſchien 1782.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Frankfurt*, b. Jäger: *Behandlung des edeln Rebenſaftes vom Moſt bis zur Verwandlung in Wein.* Eine gründliche Anleitung zur richtigen Kenntniſs dieſes Geſchaftes. Nebſt Bemerkungen über die allgemeine Wirkungen des Weins auf den menſchlichen Körper und einer Schilderung der nach dem verſchiedenen Genuſs entſtehenden vier Hauptzuſtände, von D. *Abr. Rebſtock.* 1797. 44 S. 8. (5 gr.) Dieſe kleine Abhandlung iſt wenig intereſſant. Von §. 1 bis 11 redet der Vf. ein Wort von der Gährung des Weinmoſts, jedoch ohne beſondere Regeln dabey zu abſtrahiren, wie man ſich bey dieſem Geſchafte im Weinland verhalten ſolle. Vom §. 12. und weiterhin wird von den Eigenſchaften eines geſunden Weins geredet, und zuletzt beſchlieſst unſer Hr. Pſeudonymus (denn vermuthlich heiſst er nicht wirklich *Rebſtock*) poſſierlich genug mit einer Schilderung des Weintrinkers nach einem vierfachen Hauptzuſtand. Der erſte iſt der *Alltagsgrad:* der zweyte der ſogenannte *Jeſuitergrad:* der dritte der *Studentengrad:* der vierte *die Vollerey;* wobey er als ein ſehr gutes Mittel, um wieder nüchtern zu werden, anrühmt, *ſpiritus ſulphuris per campanam zu* 20 *oder* 30 *Tropfen* in Waſſer getrunken. Zuletzt giebt er noch §. 16. einige allgemeine Geſundheitsregeln beym Weintrinken zum Beſten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 20. September 1797.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Halle, b. Curt's Erben: *J. C. Woltärs Einleitung zum allgemeinen Landrechte für ſämmtliche preuſsiſche Staaten.* Erſt. Theil. 1796. 271 S. gr. 8.

Folgende Stelle aus der Vorrede wird unſern Leſern die Abſicht des Vf. und zugleich ſeine Schreibart kenntlich machen: „Wenn gleich — heiſst es in der „Vorrede — das Reich, für welches Juſtinian ſein Ge„ſetzbuch *machte*, von einem gröſsern Umfange war, „als die preuſsiſche Monarchie *iſt*, für welche das all„gemeine Landrecht *gefertigt* worden *iſt*; ſo *iſt* doch „dieſe neueſte allgemeine preuſsiſche Geſetzgebung „mit mehrern Schwierigkeiten verbunden geweſen, „als Juſtinian bey ſeinem ähnlichen Unternehmen zu „überwinden hatte. — Die preuſsiſche Geſetzgebung iſt „nicht (wie die des Juſtinian) eine Reparatur. Sie ſtellt „ein ganz neues Gebäude dar, obgleich die Baumei„ſter viele alte Materialien mit verarbeiten muſsten. „Sie *ſollten* und haben ein Hauptgebäude *geliefert*, „(ſollten geliefert!) welches durch die in den *noch* zu „erwartenden Provinzialgeſetzbüchern *nach* aufzuſtel„lenden Provinzialrechte *noch* mehr erhöhet werden „ſoll. Dieſe Provinzialrechte haben Eigenthümlich„keiten, die ihnen zum Theil gelaſſen werden ſollen. „Es iſt daher nicht möglich, daſs ſie in allen Stücken „übereinſtimmen können. Und doch ſollte *nicht nur* „das allgemeine Landrecht alle dieſe einzelne Provin„zialrechte ergänzen." (Wo bleibt denn der Nachſatz?) „Es muſs daher das allgemeine Landrecht für „die preuſsiſchen Staaten einen Geiſt athmen, der ſich „mit jedem verträgt, der jedem Provinzialrechte eigen „iſt." (Man ſieht, Hr. *W.* holt gewaltig weit aus.) „Da ein groſser Theil der im allgemeinen Landrechte „geſetzlich aufgeſtellten Grundſätze aus den als Ge„ſetze abgeſchafften gemeinen Rechten aufgenommen „worden iſt: ſo ſind dieſes auch diejenigen Stellen, „die ihr Licht aus jenen Rechten zu erwarten haben. „Es iſt daher bey dem Unterrichte zur Bildung eines „preuſsiſchen Rechtsgelehrten nothwendig, daſs dieſe „aus jenen abgeſchafften gemeinen Rechten beybehal„tenen Grundſätze vollſtändig erläutert werden." etc. — „In eben dieſer Abſicht iſt es nöthig, daſs bey dem „Unterrichte in der preuſsiſchen Rechtslehre der Zög„ling auf die Grundſätze aufmerkſam gemacht werde, „in Anſehung derer das preuſsiſche allgemeine Land„recht von dem Juſtinianiſchen, und dem Rechte des „gratianiſchen Decrets und der päbſtlichen Decretalen „abweicht. — Dieſs ſind die Grundſätze, die ich bey „der Ausarbeitung dieſes Lehrbuchs der preuſsiſchen „allgemeinen Rechtslehre habe befolgen *wollen*. Ob „ich ſie befolgt *habe*, darüber mögen andere urthei„len." etc. — „Kein Tadel oder Vorwurf wird mich „miſsmüthig machen. *Denn noch nie habe ich mich* „*etwas nicht zu wiſſen geſchämt.*" (!!) Wir muſsten uns ſchon der unangenehmen Arbeit unterziehen, dieſen *avis au lecteur* hier mitzutheilen, weil, ohne ihn, es unmöglich ſeyn würde, zu errathen, daſs Hr. *W.* unter einer „*Einleitung zum allgemeinen Landrechte*" für die preuſsiſchen Staaten, (denn das *ſämmtliche* auf dem Titel iſt ein Pleonasmus) ein „*Lehrbuch der* „*preuſsiſchen allgemeinen Rechtslehre*" verſtanden wiſſen will. Verſtändlicher hätte er ſich freylich ausgedrückt, wenn er ſein Werk: „*Anleitung zum Studium* „des allgemeinen Landrechts" genannt hätte; allein manche Leute ſind zu ſehr der Myſtik ergeben, als daſs ſie nicht, ſelbſt die gewöhnlichſten Dinge, in ein heiliges Dunkel hüllen ſollten. Eine Myſtik, die indeſſen zuweilen unwillkürlich iſt, und bloſs in einer Verworrenheit und Dunkelheit der Begriffe ihren Grund hat. Wir werden ſehen, ob dieſes bey Hn. *W.* der Fall iſt. Am Schluſſe der Vorrede ſagt er noch: „Nach *meiner* Ueberzeugung zerfällt das Ganze der im „allgemeinen Landrechte für die preuſsiſchen Staaten „*begründeten* (?) Rechtslehre in den *allgemeinen* und „*beſondern* Theil. Jener begreift nach *meinen* Begrif„fen (ſollten andre Menſchen darüber abweichende Be„griffe haben?) allgemeine Rechtswahrheiten, welche „gewiſſermaſsen die Stelle von Grundbegriffen ver„treten. Dieſe Art der Metaphyſik der preuſsiſchen „poſitiven Rechtslehre habe ich hier darzuſtellen ge„ſucht." — „Der beſondere Theil zerfällt abermals in „*zwey* Hauptabſchnitte. Der *erſte* handelt von den ein„zelnen Rechten, die allen Perſonen ohne Unterſchied „ihrer Verhältniſſe, Stände und dergleichen zuſtehen „können. Der *zweyte* aber ſtellet diejenigen einzel„nen Rechte dar, welche nur gewiſſen Perſonen, un„ter gewiſſen Umſtänden und dergleichen zuſtehen „können. Dieſer zweyte Theil ſoll, wenn mir Gott „Leben und Geſundheit verleiht, *künftige Oſtern* er„ſcheinen." — Rec. wünſcht zwar Hn. *W.* von Herzen Leben und Geſundheit, aber wahrlich nicht deshalb, damit das Publicum den zweyten Theil dieſes Lehrbuchs erhalten möge. Denn daſs das Studium des preuſsiſchen Rechts dadurch nichts weniger als *erleichtert* werden könne, werden wir gleich zeigen.

Das Werk beginnt mit einer *Einleitung*, alſo eine *Einleitung zur Einleitung!* Aus dieſer Einleitung nur Ein Pröbchen: §. 8. „Das allgemeine Landrecht er„*gänzet* das auf jeden Fall anzuwendende Provinzial„Landrecht; *gleichwie* beide durch Edicte ergänzet, „gean-

Digitized by Google

„geändert, vermehret und nur erkläret werden können." — Nun folgt der *erſte Theil* ſelbſt, welcher die allgemeinen Grundſätze nach der Materienfolge des allgemeinen Landrechts enthält. Auch hievon wollen wir einige Proben geben, die für ſich ſelbſt ſprechen werden: §. 11. „Ein Geſetz iſt demnach ein „*reiflich* überdachtes *Urtheil* (?) des Monarchen; wie „das allgemeine Wohl des Ganzen durch Handlungen „ſeiner Unterthanen *befördert* oder *gehindert* werden „könne." — §. 14. „So lange der Menſch in ſeiner na„türlichen Freyheit lebt, thut er was ihm möglich und „gut *ſcheint*, und unterläſst, was ihm ſchädlich *ſcheint*, „ſo lange ihm die Unterlaſſung nützlich *ſcheint*. Das „Geſetz ſchränkt die natürliche Freyheit der Untertha„nen ein, und ſoll das eigene individuelle Urtheil „des einzelnen Unterthan vertreten; für den der *Mo„narch* das Geſetz gab. Es muſs daher der *Monarch* „eine Handlung vornehmen, die es dem Unterthan „möglich macht, das Urtheil des *Monarchen* über die „*Vorträglichkeit* einer einzelnen dem Unterthan mög„lichen Handlung und derſelben Unterlaſſung ſamt „den Bewegungsgründen zur Befolgung des Geſetzes „ſich ſo zuzueignen, daſs das Urtheil, welches der „Monarch über eine mögliche Handlung, oder der„ſelben möglichen Unterlaſſung gefället hat, als das „Eigene des Unterthanen erſcheinet." — §. 22. „Recht „und Unrecht ſind ſubſtantiirte Prädicate der Hand„lungen ſolcher Menſchen, auf welche der Monarch „ſeine Geſetze angewendet wiſſen will. Sie können „mithin auch als ſubſtantiirte *wirkliche* oder *mögliche* „Prädicate der Menſchen; folglich auch in Gedanken „als wirkliche oder mögliche Subſtanzen (?) und Be„ſtandtheile einer moraliſchen Welt angeſehen, be„trachtet und auf mancherley Art behandelt werden." — In dieſem § kann Hr. *W.* unmöglich ſich ſelbſt verſtanden haben. §. 28. „*Nur* wirkliche Perſonen kön„nen *nur* Rechte genieſsen und wirklich haben." — §. 30. „Die Geſetze erklären den Menſchen für ein ſol„ches Weſen in der Schöpfung, dem *nur* Rechte als „Prädicate beygelegt werden können." — §. 34. „Die „*Blödſinnigen* werden den Unmündigen; und die „*Verſchwender* gleich geachtet." (*Wem* werden die *Verſchwender* gleich geachtet?) — §. 39. *Wie* daher „alle Perſonen in *Standesgenoſſen*, und in ſolche ein„getheilt werden, *welche keinem Stande angehören: ſo* „werden die Stände in *höhere* und *niedere* eingetheilt." (*Gleichwie* der Löwe ein grimmiges Thier iſt, *alſo* ſollen wir auch in einem neuen Leben wandeln!) §. 44. „Der „Beſitz einer Sache kann bald als ein bloſses mögliches „Vermögen, und in dieſer Hinſicht in der Geſtalt eines „Rechts, einer Verbindlichkeit eines Menſchen oder „eines Unrechts erſcheinen, ohne daſs es ſich in ſei„ner Wirkſamkeit zeigt; bald aber ſich in Handlun„gen eines Menſchen äuſsern. Jener iſt ein *todter*, „dieſer aber ein *wirkſamer Beſitz* einer Sache." etc. — §. 51. „Eine Sache iſt ein ſelbſtſtändiges zur Welt ge„höriges Ding, das entweder aus einzelnen trennba„ren Theilen beſteht, oder doch als eine Sammlung „unzertrennbarer Theile gedacht werden *kann*, in „welche ſie, wenigſtens in Gedanken, zerlegt wer„*den kann*. Bey jeder Sache *kann* alſo etc." §. 55. „Die Gröſse der Nutzbarkeit einer Sache etc. wird als „ein *ſelbſtſtändiges* (!) Product gedacht. *der Werth* einer „Sache." etc. — §. 57. „Die Abſchätzung einer Sa„che — — iſt entweder eine gemeine oder eine feyer„liche; eine gerichtliche oder eine auſsergerichtliche; „*eine richtige oder irrige*." (Dieſe letztere Eintheilung iſt wohl ſehr nutzbar *in Praxi*. Eben ſo, als wenn man die *Lehrbücher* in *brauchbare* und *unbrauchbare* eintheilen wollte!) Dieſe Proben ſind hinreichend, zu zeigen, daſs Hr. *W.* ſich um ſo weniger mit der Bearbeitung der *philoſophiſchen* Rechtslehre befaſſen ſollte, da es ihm ſogar an der Gabe, ſich verſtändlich zu machen, ſo wie ſeinem Stile an Präciſion und Geſchmeidigkeit gänzlich fehlt.

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Verſuch einer kurzen Darſtellung der gemeinen Rechte und Landesverordnungen, welche dem Landmanne des Churfürſtenthums Braunſchweig-Lüneburg inſonderheit Calenbergiſchen Theils zu wiſſen nöthig ſind*, (von C. F. *Weidemann*.) 1796. 146 S. 8.

Seit ein paar Decennien, vorzüglich in den letzten Jahren, hat man angefangen die Rechtsgelehrſamkeit ſo wohl überhaupt, als in ihren einzelnen Theilen, entweder nur in Beziehung auf das gemeine Recht, oder auf Provinzialgeſetze im Volkstone, in einer dem Nichtjuriſten, den Bürgern und Bauern, verſtändlichen Sprache vorzutragen. Ob dieſe Behandlungsart der Rechtswiſſenſchaft überhaupt nützlich, und ob es rathſam ſey, die Fackel der Jurisprudenz unter die Bürger und Landleute zu tragen? darüber ſind, wie man erwarten kann, ſelbſt die Juriſten nicht gleicher Meynung. Auf der einen Seite iſt es nicht bloſs nützlich, ſondern nothwendig, den Bürgern eines Staats eine deutliche und gemeinverſtändliche Kenntniſs der Geſetze zu geben, nach welchen ihre Rechte und Verpflichtungen beurtheilt und entſchieden werden. Aber auf der andern Seite kann auch der Nichtjuriſt gerade durch dergleichen Schriften veranlaſst werden, ohne den Beyrath eines Rechtsverſtändigen, nachtheilige Handlungen zu unternehmen. Selbſt der *Winkeladvocat*, der eben ſo gefährlich iſt als die Olitätenkrämer, nimmt oftmals daraus die Mittel zu ſeinen juriſtiſchen Afteroperationen. Demungeachtet ſcheinen uns Schriften dieſer Art ſodann von entſchiedenem Nutzen zu ſeyn, wenn der Gegenſtand des Vortrages an ſich fähig iſt, von jedem Unſtudirten verſtanden zu werden, mithin ſich ſelbſt füglich populariſiren läſst; wenn nicht bloſs die geſetzliche Vorſchrift, ſondern auch deren Grund, Nothwendigkeit, Nutzen und Gebrauch kurz ausgezeichnet; wenn derſelbe bloſs auf die, dem Bürger und Landmanne durchaus unentbehrlichen, Lehren des Privat-, Peinlichen und Polizeyrechts eingeſchränkt wird, mithin die eigentlichen Lehren des Civilrechtes und des Proceſſes dabey ganz ausgeſchloſſen werden. Beurtheilt man, nach dieſen Haupterforderniſſen eines populären Vortrags, die Schrift des Vf.; ſo würden wir zuvörderſt

die

Digitized by Google

die Lehren des Civilrechtes von der *Erbfolge ohne Teſtament*, *von Teſtamenten*, *von Hypotheken*, *von der Verjährung* u. ſ. w., wenn gleich dieſe Gegenſtände kurz und mit Deutlichkeit vorgetragen ſind, doch darum hier lieber ganz vermiſſen; weil theils zu deren völligen Kenntniſs eine vollſtändigere Notiz der Quellen und Hülfsmittel erfoderlich, theils nicht jeder aufgeſtellte Satz ganz zweifelsfrey iſt; z. B. der: *wenn zwey Eheleute zugleich ein Teſtament machen, ſo kann der eine Ehegatte, ohne den Willen des andern, daſſelbe nicht wieder zurückfodern, oder wiederrufen.* Dahingegen iſt aber die Darſtellung der Rechte aus den Provinzialgeſetzen, ganz an ihrer rechten Stelle. Der Vf. handelt in *beſondern Abſchnitten:* von (der) *Erziehung und* (dem) *Unterrichte der Kinder; vom Gottesdienſt und der Sabbatsfeyer; von dem Verhalten gegen die Landesherrſchaft und den öffentlichen Abgaben; von Verpflegung der Reuter und Soldaten; vom Ausſchuſs und Landſoldaten; von Invaliden; von dem Verhalten gegen die Amts- und Gerichtsobrigkeit; von Predigern, Predigerwittwen und geiſtlichen Gebäuden; von Zehnten; vom Gutsherrn und Gutsmann; von Meyergefallen überhaupt und von dem Inhalte der Meyerordnung inſonderheit; vom Leibeigenthum;* (nur in dem Bezirke des Stifts *Loccum* iſt die Leibeigenſchaft herkommlich, in den übrigen Theilen des Fürſtenthums Calenberg aber nicht); *von Verlobungen; von der Ehe; von Aeltern und Kindern; von Vormundſchaften; von Herrſchaften und Dienſtboten; von Anlehnen und Zahlungen; von Bürgſchaften; von Heuer, Packt und Miethe; vom Kaufen und Verkaufen überhaupt und vom Pferde- Woll- und Garnhandel; von Sachen, die zu kaufen und verkaufen in den Landesgeſetzen auf gewiſſe Weiſe verboten worden*, als: von Gemeinheitsantheilen, von Haderlumpen, von Schaaffüſsen, von alten Kupfer und Meſſing, von ausländiſchen Senſen, Sicheln und Schneidemeſſern, von Stab- und Böttcherholze, von Vor- und Aufkäuferey des Getraides — *von Sehenkungen: von Polizeyſachen*, als: von Legung der Grundhölzer bey neuen Gebäuden, von Anlegung neuer Immenſtäten, von übermäſsigem Branteweintrinken, von dem Verhalten bey Feuersbrünſten, vom Gänſehalten, von Krügern und Wirthen, von Rettung ertrunkener oder verunglückter Perſonen, von unreifem Korn und deſſen verbotenem Genuſs — *von Forſt- und Maſtſachen.* Alle dieſe Gegenſtände ſind in einer guten Ordnung, faſslich, kurz und deutlich, dem Sinne der Geſetze gemäſs und mit Vermeidung aller unverſtändlichen Terminologien, vorgetragen, und man muſs es dem Vf. einräumen, daſs er es in ſeiner Gewalt hat, ſich den Fähigkeiten und Begriffen des Landmannes gemäſs auszudrücken und im Volkstone zu ſchreiben.

Im *dritten* Theile, vom IIIten bis XIIten Hauptſtücke wird gleichſam ein peinlicher Rechtskatechismus geliefert und darinn gehandelt: *vom Schelten und Schlagen; von den Strafen der Unzucht und des Ehebruchs; vom Diebſtahl* überhaupt und beſonders; *vom Hausdiebſtahl, vom Pferdediebſtahl, von gefundenen Sachen, von der Wilddieberey, von Beraubung und Beſchädigung der Brücken, von Feld- und Gartendieberey, Fiſch- und Floſsholzdiebſtahl; von der Strafe des Raubes; von ſtrafbarem groben Betruge und Verfälſchungen; vom Meineide; vom Mordbrennen; vom Mord und Todſchlage; vom Kindermorde; vom Giftmiſchen.* Auch hierbey hat der Vf. Kürze mit vollkommner Deutlichkeit zu verbinden gewuſst. Hin und wieder iſt freylich mancher Satz wohl nicht ſo ganz ausgemacht, z. B. daſs der Schwängerer, wenn er die *exceptionem plurium concumbentium* erweiſen kann, nur zu ſeinem Antheile die Unterhaltungskoſten des Kindes zu bezahlen verbunden ſey. Zuweilen hätten wir auch wohl noch einen kleinen Zuſatz gewünſcht. So kommt z. B. vom *Cameradendiebſtahle* nichts vor; bey dem Hausdiebſtahle hätte bemerkt werden ſollen, daſs derſelbe auch ſodann begangen wird, wenn der Dienſtbote Sachen, die den Kindern der Brodherrſchaft gehören, entwendet; bey dem Felddiebſtahle wäre mit zu bemerken geweſen, daſs die Entwendung von Bienenſtöcken, Leinwand, Gänſen, Schweinen, Schaafen u. ſ. w., welche in offnen Feldern und Gärten, hingeſtellt und hingelegt werden, oder ſich auf der Weide befinden, als ein ſolcher ebenfalls beſtraft wird; bey dem Fiſchdiebſtahl hätte auch der *Krebsdiebſtahl* mit erwähnt und bey dem Holzdiebſtahl angeführt werden können, daſs derſelbe alsdann peinlich beſtraft wird, wenn Bäume oder Holz, welches nicht mehr in den Forſten, ſondern auf den Höfen liegt, entwendet worden. Inzwiſchen benehmen dieſe und andere kleine Bemerkungen, da die Arbeit des Vf. ſo gut gerathen iſt, der Schrift nichts von ihrem Werthe. Im *Anhange* findet man noch einen Unterricht, durch welche Mittel plötzlich verunglückte, todtſcheinende Perſonen in den meiſten Fällen gerettet werden können. Uebrigens bemerken wir auch noch, daſs von dieſer ihrem Zwecke nach ſo verdienſtlichen Schrift, vermöge eines Ausſchreibens des königl. Conſiſtoriums zu Hannover vom 8 Dec. 1796 für jede Schule ein Exemplar angeſchafft werden ſoll, ohne jedoch das Buch ſelbſt zu einem Schulbuche zu machen. Auf dieſe Weiſe kann die Arbeit des Vf. gewiſs vielen Nutzen ſtiften, wenn die erwachſene Jugend mit den Landesverordnungen gehörig bekannt gemacht wird. Nur dürfen die Schullehrer auf dem Lande nicht zu heftig den Geſetzkundigen oder Interpreten dabey machen wollen.

LEIPZIG, b. Fritſch: *Promtuarium juris novum* ex legibus et optimorum juriſconſultorum tam veterum quam recentiorum ſcriptis, ordine alphabetico congeſtum, ſiſtit *Joannes Erneſtus Juſtus Müller. Editio altera, auctior et emendatior. Vol. V.* Comprehendens loca: *Nachbarrecht — Privignus.* 179[illegible]. 718 S. 4. (3 Rthlr.)

Ueber den Werth ſolcher Promtuarien im allgemeinen haben auch in dieſem Journale ſchon oft verſchiedene Recenſenten weitläuftig ſich geäuſsert. Eben ſo iſt ſeiner Zeit die erſte Ausgabe des *Müllerſchen*

ſchen Werkes, mit Bemerkung aller ihm eigenthümlichen Vorzüge und Mängel, umſtändlich angezeigt worden. Wir haben daher gegenwärtig nur mit der vorliegenden zweyten Ausgabe zu thun, und können dem nun verſtorbenen ſehr thätigen Vf. das Lob nicht verſagen, daſs er bey dieſer neuen Auflage auf die Zuſätze und Verbeſſerungen groſsen Fleiſs verwendet hat, und daſs nunmehro ſein Werk bey weitem das vorzüglichſte in ſeiner Art iſt. Mit einzelnen Ausſtellungen und Bemerkungen wollen wir unſere Leſer um ſo weniger beläſtigen, da die Manier und Darſtellungsart des Vf. aus dieſem Werke ſowohl, als aus ſeinen übrigen Schriften, längſt ſchon bekannt ſind. Offenbar irrige Sätze findet man freylich, der wiederholten Reviſion ohngeachtet, noch in groſser Menge, und es iſt dieſs um ſo nachtheiliger, da Werke der Art hauptſachlich von ſolchen Männern benutzt werden, die das Wahre vom Falſchen genau zu ſichten, auſser Stand ſind, welchen es vielmehr bloſs um eine ſchnelle Ueberſicht zu thun iſt; und auch dieſe Ueberſicht könnte durch ſchicklichere Anordnung der einzelnen Materien um vieles erleichtert ſeyn. Dieſer Mängel ungeachtet müſſen wir doch, wenn je Promtuarien gebraucht werden ſollen, das vorliegende vor allen andern empfehlen.

Leipzig, b. Feind: *Joan. Ortwini Weſtenbergii* ICti quondam apud Batavos Celeberrimi *Opuſculorum academicorum trias*, ob raritatem et praeſtantiam denuo edidit, animadverſiones nonnullas adſperſit et praefatus eſt *Joſ. Lud. Ern. Püttmannus* Anteceſſor Lipſienſis. 1795. 199 S. 8.

Die hier gelieferten drey Abhandlungen von *Weſtenberg* ſind folgende: I) *Diſſ. de Calculo Minervae, ejusque juſtitia.* II) *Oratio de jurisprudentia rationali.* III) *Diſſ. de jurisprudentia Q. Cerbidii Scaevolae.* Angehängt iſt noch: *Excurſus ad Jo. Ortw. Weſtenbergii Diſſertationem de Calculo Minervae. Scripſit J. L. E. Püttmannus.* — Bekanntlich hat der verſtorbene Herausgeber ſchon 1794 eine Sammlung *Weſtenbergiſcher* Abhandlungen herausgegeben. Hier nun liefert er die damals verſprochene Fortſetzung, und freut ſich beſonders, daſs er auch die Streitſchrift: *de calculo Minervae*, die er ſo lange vergeblich geſucht, endlich erhalten habe. Dieſe zweyte Sammlung beſteht, unabhängig von der erſten, für ſich; deſswegen lieſs der ſel. Herausgeber auch derſelben, auf Verlangen ſeines Verlegers, einen eigenen Titel vordrucken. — Ueber den Werth der Weſtenbergiſchen Schriften bedarf das Publicum unſers Urtheils nicht; wir zeigen daher nur noch an, daſs der Herausgeber hin und wieder manche, ſehr lehrreiche literariſche Bemerkung eingeſchaltet hat.

ERDBESCHREIBUNG.

Hildburghausen, b. Haniſch: *Repertorium der deutſchen Staatenkunde.* 1795. 247 S. 8.

Hr. Regierungsſecretär *Höck* liefert hier eine Sammlung von Titeln von Büchern, welche die Geſchichte, die Geographie, die Staatskunde und das Staatsrecht Deutſchlands ſowohl, wie einzelner deutſchen Staaten betreffen, doch ſind von hiſtoriſchen Werken nur wenige angeführt. Die erſte Abtheilung des erſten Abſchnitts begreift eine nicht kleine Zahl von Büchertiteln, die mit weniger Ausnahme bey der Literatur der Staatskunde und Geographie jedes andern europäiſchen Staats mit eben ſo vielem Rechte aufgeführt werden könnten. Unter den *Lehrbüchern* S. 8 u. 9 findet ſich *Pütters* hiſtoriſch - politiſches Handbuch von den beſondern deutſchen Staaten und die *kurze* Vergleichung des nördlichen und ſüdlichen Deutſchlands im Götting. hiſtor. Magazine. Die Reiſebeſchreibungen (dritte Abtheilung), die doch wohl den Hand- und Lehrbüchern hätten vorangehen ſollen, ſind nicht durchaus nach dem Alter aufgeſtellt, und die Beſchreibungen ganzer Provinzen und gröſserer Theile Deutſchlands ſtehen zwiſchen Beſchreibungen einzelner kleiner Diſtricte. Ganz an aller Ordnung fehlt es auch in dem Abſchnitt *preuſsiſche Staaten* überſchrieben; in der bunteſten Reihe ſieht man kleine Beyträge und Abhandlungen über Volksmenge, Finanzen unter und zwiſchen Reiſebeſchreibungen und Staatskalendern. Manche Lücke und Verbeſſerung iſt des Anhangs ungeachtet, noch zu füllen und anzubringen. Von Bruns Magazin iſt nur ein Stück angegeben; Hr. Remer beſorgte zuletzt die Herausgabe des hiſtoriſchen Porteſeuille; S. 48 fehlt die deutſche Ueberſetzung oder Umarbeitung des Mirabeauſchen Werks von Mauvillon; auch fehlt der Ort des Drucks, wie das Jahr der Erſcheinung, bey vielen Werken, wie S. 17. 29. u. 51. Aus der Vorrede erſehen wir, daſs man erſt ſeit 20 Jahren beſchäftigt iſt, die Staatskunde Deutſchlands aus dem Dunkel des Mittelalters hervorzuziehen: und Werk und Vorrede zeigen gleich ſtark, daſs auch Hr. *H.* über einen Gegenſtand ſchrieb oder ſammelte, den er höchſtens nur im Helldunkel ſah.

* * *

Folgendes Buch iſt als Fortſetzung erſchienen:

Erfurt, b. Keyſer: *Moraliſcher Unterricht in Sprüchwörtern durch Beyſpiele und Erzählungen erläutert für die Jugend*, von *Sylveſter Jakob Ramann.* 5tes Bändch. 1797. 180 S. 8. (8 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1789. No. 342.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 21. September 1797.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Hamburg, b. Fauche: *Defenſe des Emigrés françois* addreſſée au peuple françois par *Trophime Gerard de Lally — Tollendal.* 1797. X und 247 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Dieſe Vertheidigungs-Schriſt hat zwey Abſchnitte. In dem erſten, den wir hier vor uns haben, handelt der Vf. die Frage: *Ob die Ausgewanderten zurück zu berufen ſeyen?* in Rückſicht der Gerechtigkeit ab; in dem zweyten, den wir noch zu erwarten haben, wird ſie von Seiten der Klugheit und des eigenen Intereſſe der Republicaner betrachtet werden. Er eilte mit Bekanntmachung des erſten Theils, um die Zeit der Zuſammenberufung der Primärverſammlungen nicht zu verſäumen, welche er für die ſchicklichſte hielt, die Sache der Ausgewanderten dem franzöſiſchem Volke zur Entſcheidung vorzulegen. Der Vf. erklärt ſich S. 10., daſs er unter dem franzöſiſchen Volke alle diejenigen verſtehe, welche nun der einzige wahre Grundſatz verbinde, daſs *die* Regierung, welche Frankreich Friede, Sitten, und Geſetze geben wird, die rechtmäſsige ſey. Schon dieſe Erklärung läſst, ſo wie der Name des Vf. erwarten, daſs man eine eben ſo gemäſsigte als gut ausgearbeitete Vertheidigungs-Schrift hier finden werde.

Frankreich, ſagt er, ſteht im Begriffe mit allen auswärtigen Feinden Frieden zu ſchlieſsen; ſoll der Krieg zwiſchen den Franzoſen ſelbſt ewig dauern? Man hat die Begriffe und Ausdrücke abſichtlich verkehrt, um die Wiedervereinigung zu hindern. Die Unterdrücker nannten ſich die Beleidigten; Ungerechtigkeit nannten ſie Geſetz; Raub hieſs Eigenthum und Unglück, Recht und Tugend wurde mit dem Namen des Verbrechens bezeichnet. Man hat nicht mehr für Ueberwundene Bedingungen zu machen, man muſs Angeklagte vertheidigen, um Gnade bitten, für Verurtheilte. Und das aus entfernten Gegenden, weil man ſich dem Richter nicht nähern darf. Wie auch die Richter ihre Gewalt *erworben* haben mögen, es giebt nur ein Mittel, ſie zu *erhalten*: *Gerechtigkeit*. Die neue franzöſiſche Conſtitution muſs man nach den Bedürfniſſen der Nation, nicht nach den Wünſchen der Ausgewanderten, beurtheilen. Sie enthält den Keim zu jeder Verbeſſerung und iſt ſchon an ſich weit beſſer als die Vorigen, ſelbſt die von 1791, *qui organiſait l'anarchie et fondait la diſſolution.* (S. 18.) Aber der Artikel wegen der Ausgewanderten ſchändet ſie. Durch Gewalt, Liſt und Uebereilung wurde er zur Zerſtörung der ganzen Conſtitution hinein gebracht. *Le Crime escorte de la demence fremiſſait de voir la ſageſſe et la vertu ſe reproduire.* Kein Volk hat zuvor nach einem Bürgerkriege Haſs und Wuth zum Staatsgrundgeſetz gemacht. Sylla, bis auf unſere Zeiten der grauſamſte der Menſchen, würde ein ſolches Geſetz zu geben erröthet haben. Nur ſeine Feinde und Nebenbuhler, die Räuber ſeiner Güter, die Mörder ſeiner Freunde verbannte er, nicht alle Flüchtigen, nicht Weiber und Kinder, confiscirte nicht *Aller* Güter. Die ganze Nation, ein Mitglied ausgenommen, würde kein Recht haben, gegen dieſes eine Mitglied ein ſolches Geſetz zu geben. Man ſagt: die Ausgewanderten ſind theils Treuloſe, die ihr Vaterland bekriegen, theils Feige, die es nicht vertheidigen wollten, und doch traf die Strafe auch Greiſe, Weiber und Kinder, die des angeſchuldigten Verbrechens ganz unfähig waren; denn die Ausnahme in Anſehung der Letzten iſt nur ſcheinbar. Betrachtet man zuerſt die Ausgewanderten, welche ihr Vaterland zur Zeit der Gefahr verlaſſen zu haben, angeklagt werden: ſo findet man, daſs die Meiſten von ihm verlaſſen, und durch Gewalt aus demſelben vertrieben wurden. Aber auch für diejenigen, welche es freywillig verlieſsen, war das geſellſchaftliche Band nicht nur durch die ungeſtraft gebliebenen Mordthaten, aufgelöſt: ſondern es war auch von denjenigen, welche ſich die Nation nannten und alle Gewalt in Händen hatten, die alte Verfaſſung umgeſtürzt worden; es ſollte ein neuer *Contrât ſocial* geſchloſſen werden, von jedem Bürger muſste es daher ſelbſt nach Rouſſeau's Grundſätzen abhängen, ob er der Mehrheit beytreten, oder mit ſeinem Vermögen auswandern wollte? Dieſe Grundſätze erkannte auch die National-Verſammlung und Vergniaud, der Urheber des Geſetzes wegen Sequeſtration der Güter der Ausgewanderten, an, und behauptete, daſs nur ihre Bewaffnung gegen das Vaterland dieſem zur Güterſequeſtration ein Recht gebe. Allein dieſe Anſchuldigung traf viele der damals ſchon Ausgewanderten ſo wenig als diejenigen, welche bald nachher die Verbrechen der Septembriſirer vertrieben. Der Conſtitution entgegen gab man allen Geſetzen gegen die Ausgewanderten eine rückwirkende Kraft. Dieſe Geſetzgebung läſst ſich in 3 Epochen theilen, welche der Vf. unterſcheidet und durchgeht. Nach der erſten Conſtitution war die Auswanderung ganz frey; nachher wurde denen, welche unter dem Schutz der Geſetze ſich entfernt hatten, entweder der Weg zurückzukehren ganz verſchloſſen oder dazu eine Monatsfriſt und auch ſonſt ſo harte Bedingungen beſtimmt, daſs ſie nicht zurückkehren konnten, und um ihr Le-

Digitized by Google

ben vor den Dolchen der Mörder zu retten, die ungeſtraft blieben, lieber ihre Güter zum Opfer brachten. Dieſe Güter waren es, die man wollte, nicht ihre Zurückkunft; man dehnte daher den bisher unbeſtimmt gebliebenen Begriff eines Ausgewanderten durch ein neues Geſetz ſo weit aus, daſs alle diejenigen dafür angeſehen werden ſollten, welche nicht ſeit dem 9ten May 1792 *ununterbrochen* in Frankreich geweſen waren. Die Conſtitution erlaubte die Auswanderung und unterſagte alle Confiscationen als ungerecht. Nun machte man das zum Verbrechen, was mit Erlaubniſs der Geſetze geſchehen war, und belegte es mit einer Strafe, welche ſie abgeſchafft hatten.

Wie kann man es denen, welchen man ihre Waffen nahm, welche man durch jede Verfolgung nöthigte, ſich zu entfernen, nachdem die Urheber der Verfolgung zum Theil mit dem Tode beſtraft worden, noch zum Verbrechen machen, daſs ſie flohen? Immer hat man diejenigen für unſchuldig erklärt, welche Frankreich zur Zeit des Schreckenſyſtems verlaſſen hatten; aber wie wurde der Anfang deſſelben beſtimmt? Auf den 31 May 1793. War vor dieſem Tage Frankreich frey? Hatte am 21 Jan. 1793, als man ſich bey Todesſtrafe bis nach vollbrachtem Königsmorde nicht auf den Straſsen ſehen laſſen durfte; am 2ten Sept. 1792; ja im Oct. 1791. als Jourdan die Eisgrube zu Avignon in eine Blut Ciſterne verwandelte, und von der National-Verſammlung der verdienten Beſtrafung entzogen wurde, noch kein Unſchuldiger Urſache zu zittern? War Frankreich bis zum 21 May frey, waren es die Repräſentanten: ſo ſind ſie Theilhaber aller der Greuel, die Roberſpierre und ſein Anhang bis dahin verübten. Wendet man ſich zu den Ausgewanderten, welche ſich gegen Frankreich bewaffneten: ſo kann man nicht bezweifeln, daſs ſie ein *Recht* hatten, der ungerechten Gewalt Gewalt entgegen zu ſetzen; eine *Pflicht*, ſich und den Ihrigen das entriſſene Eigenthum wieder zu verſchaffen. Es war ein *Verdienſt*, gegen die Tyrannen zu ſtreiten, und Viele zwang ihre und der Ihrigen *Noth*, ihren Arm den fremden Mächten zu vermiethen, welche die Unterdrücker ihres Vaterlandes bekriegten.

Der Vf. ſpricht hier erſt von den Prinzen, *cette race glorieuſe forcee de fuir d'un pays, dont elle avait ete ſi ſouvent l'orgueil et le boulevard* (S. 172.) dann geht er die durch Mörder und Mordbrenner ungeſtraft verwüſteten Provinzen durch. War der ein Rebell, der dieſen Menſchen entfloh und ſich gegen ſie bewaffnete? Nicht das Verbrechen, aber die aufgehobene Unterſuchung, der Mangel an Schutz und Gerechtigkeit, rechtfertigte die Selbſthülfe. Am 10ten Auguſt 1792 war weder Freyheit, noch Eigenthum, noch Sicherheit mehr in Frankreich, und bis dahin hatten die Ausgewanderten noch *nichts*, gar nichts gethan. Der Krieg mit den benachbarten Mächten entſtand nicht durch ihre, ſondern durch der Jacobiner Veranlaſſung. Der Vf. iſt hier ſehr ausführlich und ſchreibt auch Leopolds und Guſtavs Tod den Jacobinern zu, welche kurz zuvor 40 Mörder gegen Condé ausgeſendet haben ſollen. Die Ausgewanderten, führt er fort, hatten höchſtens nur den Willen die Conſtitution umzuſtoſsen, die ſie nicht anerkannt hatten; die Jacobiner, welche ſie beſchworen hatten, ſtieſsen ſie wirklich um. Wenn ſtatt aller Manifeſte, *auxquels on fait grace en ne les qualiſiant que d'inſenſes*, man alle diejenigen, welche die Freyheit, das Leben des Königs, die Exiſtenz ihrer Familien, die Ruhe und das Eigenthum ihrer Mitbürger retten wollten, aufgefodert hätte, ſich zu verſammeln: ſo würden nun die bewaffneten Ausgewanderten alle diejenigen zu Gefährten haben, welche jetzt ihre Richter ſind, und nur diejenigen würden einer Vertheidigung bedürfen, welche an dieſem frommen patriotiſchen Kreuzzug keinen Theil hatten nehmen wollen. Diejenigen, welche zwiſchen dem 2. Sept. 1792 und 9ten Thermidor 1794 indeſs man ihre Weiber und Kinder mordete, Krieg führten, bedürfen keiner Rechtfertigung. Hatte an dieſem 9ten Thermidor, nachdem der Tyrann geſtürzt war, oder auch ſpäter bey Fertigung der letzten Conſtitution, die franzöſiſche Regierung die ungerechten Geſetze, welche alle Ausgewanderten in eine Klaſſe warfen, wiederrufen und dieſe eingeladen, mit ihren Mitbürgern, über die neue Verfaſſung, über die Mittel, das Intereſſe der alten und neuen Eigenthümer zu vereinigen; über das Verhältniſs der Aufopferungen, welche *alle* zu machen hatten, um den Schaden zu vergüten, der durch die Leidenſchaften *aller* entſtanden war, ſich zu berathſchlagen; hätte ihnen die Regierung gezeigt, daſs die Herrſchaft der Geſetze zurückgekehrt ſey: ſo würde jetzt jeder Bewaffnete ſtrafbar ſeyn. Von allem dem geſchah aber nichts. Man zerſtörte die Jacobiner Klubs; aber man befolgte ihre Plane; man verdammte *Fouquiès Gainville* wegen ſeiner Proſcriptionsliſten, aber man lieſs neue fertigen; nur für die Ausgewanderten kehrte Gerechtigkeit und Menſchlichkeit nicht zurück. Wurden die Confiscationen aufgehoben; die Opfer der Tyranney zurückberufen: ſo war es mit Ausnahme der Ausgewanderten. Gab man den Verurtheilten ihre Güter wieder; verſicherte man den Bürgern den Gebrauch ihrer Rechte: ſo ſchloſs man ſie und ihre Kinder aus, und endlich füllte man das Maaſs der Ungerechtigkeit durch die blutige Amneſtie vom 4ten Brumaire an. IV, durch welche man den Mördern des 2ten Sept. verzieh, und die ihrem Mordbeil Entflohenen verbannte. Aber auch damit begnügte ſich die Verfolgungswuth nicht, den Ausgewanderten die Rückkehr in ihr Vaterland verſchloſsen, ſie ihres Erbtheils beraubt zu haben, auch aus fremden Ländern jagen ſie die Tractaten der Republicaner, man zwingt diejenigen, gegen welche man ehehin die Fahne der Freyheit ſchwang, Despoten und grauſam gegen unglückliche Vertriebene zu werden. Sind diejenigen Verbrecher, welche gegen eine ſolche Wuth bewaffnet bleiben, oder ſind es die, welche, ſtatt die Franzoſen zu vereinigen, ſie ihres Gewinnſtes und ihrer Herrſchaft wegen erbitterten? Denen das Leben verhieſsen, welche die Waffen niederlegen würden und die Entwaffneten mordeten?

Wenn

Digitized by Google

Wenn unter den Ausgewanderten ſich noch Einzelne finden, welche Miturheber der Revolution, in ſolcher nur ihren Vortheil ſuchten; welche ungekränkt und nicht von dem edeln Enthuſiasmus, der der Unſchuld zu Hülfe eilt; ſondern von Eitelkeit und Bosheit getrieben, Zwietracht ausſtreuten, das ruhige Landvolk verführten; um die Freyheit zu verſchreyen, Frechheit begünſtigten, und den Ruf *keine Vermittelung* auch von ihrer Seite wiederholten: ſo ſind dieſe Schuldige. Aber wie viel ſind ihrer noch übrig? Wie kann man ſie überführen und wer hat das Recht ſie zu richten? Sie ſchadeten nur ſich, ihren Famielien, Ludwig XVI. und den Gefährten ihres Unglücks; nicht den Republikanern. Vielleicht wurde nur durch ihr Syſtem die Republik gegründet. Alle gegen ſie gegebene Geſetze ſind Geburten der Jacobiner und des Verbrechens, das nach *Boiſſy d'Anglas* Ausſpruch 6 Jahre von Stufe zu Stufe ſtieg. Es giebt alſo heutigestages nicht *einen* Verurtheilten unter ihnen, deſſen Urtheil nicht widerrufen werden ſollte. *Jeder* ſollte durch ſein künftiges Betragen entweder die Rechte der Unſchuld erhalten können, oder der gerechten Beſtrafung eines wahren Vergehens ſich unterwerfen müſſen. Das franzöſiſche Volk wird ſich hiergegen nicht auflehnen. Das Geſetz wegen der Ausgewanderten widerſpricht den übrigen Geſetzen der Conſtitution; beide zugleich können nicht erfüllt werden S. 4. u. ff. ſucht der Vf. dieſes zu erweiſen. Wird aber das franzöſiſche Volk bey dieſer Wahl, Achtung für Religion und Sittlichkeit, wird es die Schutzwehre der Freyheit und Sicherheit aufopfern wollen um Gotteslaſterung, Unſittlichkeit, Raub und Mord beyzubehalten? *Collot d'Herbois* und ſeine Geſellen mögen bedenken, wie ſehr ſie ſich ſchänden würden, wenn ſie noch unerbittlich gegen die Unſchuld, gegen Opfer, die alle Beleidigungen vergeſſen wollen, gegen ein Vaterland, das verzeihen will, ſeyn ſollten. Vergebens nehmen ſie ihre Zuflucht zur *raiſon d'état*. Die Wiederaufnahme der Ausgewanderten iſt nicht nur eine *Pflicht*, welche die Gerechtigkeit gebietet; auch der eigene *Vortheil* der Republikaner und die Staatsklugheit fodert ſie. Der Ausführung dieſes Satzes in dem verſprochenen 2ten Abſchnitte ſehen gewiſs alle Leſer mit Verlangen entgegen. Der Gegenſtand, der in dieſer Schrift abgehandelt wird, iſt von ſo groſser Wichtigkeit und ſo allgemeinem Intereſſe, daſs Rec. glaubte, dieſen Auszug nicht mehr abkürzen zu dürfen. Da ihn eine Prüfung der von dem Vf. zuweilen vielleicht zu allgemein aufgeſtellten Behauptungen zu weit führen und ſolche hier auch nicht an ihrem rechten Platze ſeyn würde: ſo hat Rec. wenig hinzuzufügen. Die Schreibart des Vf. iſt bekannt; er verfällt zwar zuweilen in den Ton der Declamtion, aber doch ſelten, wenn man erwägt, wie leicht er dazu bey dieſem Gegenſtande konnte hingeriſſen werden. Seine Angaben und Anklagen ſind gröſstentheils mit authentiſchen Bekenntniſſen, Reden und Schriften der Gegenparthey belegt. Im Allgemeinen wird man, beſonders wenn man darauf Rückſicht nimmt, daſs es eine Partheyſchrift iſt, ſein Urtheil immer ſehr billig, ſeine Grundſätze ſehr gemäſsigt finden. Hiervon giebt beſonders die ſchöne Stelle S. 122. über die Girondiſten einen Beweiſs. Ob es gleich etwas ſtolz klingt, wenn der Vf. S. 4. ingl. 158. u. ff. ſagt: daſs nun erſt, nachdem er die That-Sachen geſammelt und die Rechte der Ausgewanderten in ein neues Licht geſetzt habe, ihre Gegner vor dem Urtheil der Zeitgenoſſen und Nachwelt zittern müſsten: ſo iſt doch gewiſs, daſs ein groſser Theil unbefangener Leſer durch dieſe Schrift für die Sache, die er vertheidigt, gewonnen werden wird. Wenn es nicht alle Leſer werden: ſo iſt dies nicht des Vf. Schuld; ſondern die Schuld der Ausgewanderten, welche ſeine Verbannung und ſeinen Wunſch, ins Vaterland zurück zu kehren; aber nicht ſeine Billigkeit, ſeine Mäſsigung, ſeine Liebe zur Ordnung und ſeine Unterwürfigkeit unter jede Verfaſſung und Regierung, welche Gerechtigkeit ehrt und handhabt, mit ihm theilen: ſondern ohne durch die ſchrecklichſten Begebenheiten klüger geworden zu ſeyn, in ihren Reden und Schriften noch immer den alten Ton beybehalten, und der übergroſsen Majorität des franzöſiſchen Volks nicht etwa das Königthum nur, ſondern die alte Verfaſſung mit allen dem Deſpotismus wieder aufdringen wollen, welcher die Revolution erzeugte.

Salzburg, b. Mayr: *Ueber die Wahl der deutſchen Reichsdeputirten zu Friedensverhandlungen, mit vorzüglicher Rückſicht auf die zu dem künftigen Frieden-Congreſs bereits erwählte Reichsdeputation* von D. *Theod. Conr. Hartleben.* 1797. 158 S. 8.

In dieſem neueſten Zuwachſe der Literatur des bevorſtehenden Reichsfriedens-Congreſſes werden zwey andere Schriften zum Theil ergänzt, zum Theil widerlegt. In jenem Fall iſt die von *Weiſse über die deutſche Reichsdeputation*, (Leipzig 1797. 8.); in dieſem *Sattler's) Staatsrechtliche Bemerkungen eines deutſchen Rechtsgelehrten über die Wahl der Reichsdeputirten zu dem künftigen Friedens-Congreſs*, (Regensburg 1796. 8.) — Bekanntlich wurden von der letzteren Schrift die in Regensburg herumgetragenen Exemplare auf Befehl des Kaiſerlichen Concommiſſariats weggenommen, und die Citation des jungen Würtenbergiſchen Vf. vor die Polizey Commiſſion nur mit Mühe abgewendet. Sogleich nachher wurde Hr. *Sattler* nicht bloſs von obgedachtem Hn. Prof. *Weiſse*, ſondern auch in zwey Comitial-Abhandlungen widerlegt, von welchen man die eine unter dem Titel: *Gemeinſchaftliche Wahl der Mitglieder zu einer Reichsdeputation* (1796. 4.) der geübten Feder eines vom Reichs Cammergericht nach Regensburg berufenen Geſandten, und die andere: *Einige Polizey Bemerkungen über die Wahl der Reichsdeputirten zu dem künftigen Friedens-Congreſſe* (8. 1796.) dem Fürſtlich Taxiſchen Hn. Hofr. *Hoffmann* zuſchrieb. Jenes günſtige Vorurtheil verſtärkt Hr. *Hartleben* nun noch dadurch,

 daſs

Digitized by Google

daſs er in *politiſcher* Hinſicht die Wahl der *ſämmtlichen* zehn deputirten Stände und auch die Erwählungsart *ſtaatsrechtlich* rechtfertiget; des Lobes ſo vieler bedeutenden Geſchäftsmänner *Fahnenberg*, *Steigenteſch*, *Gatzert*, *a Ponte Leone* u. d. gl. nicht zu gedenken.

Dieſer Vorerinnerung bedurfte es, um den Werth dieſer Schrift eines ſchon geübten publiciſtiſchen Schriftſtellers aus dem gehörigen Standpunkte abzumeſſen. Einen ſeiner Mitwiderleger ſcheint Hr. *H.* nicht gekannt zu haben, weil er ſich in der Vorrede nur auf die von *Hagenſche* Streitſchrift (4. Mainz 1791.) bezieht, und von einer neuern, als von einer faſt wörtlichen Ueberſetzung der von *Hagenſchen*, redet. Bey der Nahe ſeines Wohnorts (*Salzburg*) am Reichstage kann die ſtrenge Kritik dieſes, neben der noch unvollkommenen Benutzung der *Weiſſeſchen* Schrift, eben ſo wenig als, bey der Uebermacht ſeiner Waffen über ſeinen Hauptgegner, den Mangel an Edelmuth verzeihen, der in den Ausfallen S. 10. 11. 124. u. ſ. w. hervorleuchtet, um ſo weniger, da die Widerlegung deſſelben nicht ſchwer fallen konnte. Als Bewohner des Kriegsſchauplatzes geht Hr. *H.* S. 111. und auch bey der weitläufigen Auseinanderſetzung der Darmſtädtiſchen Kriegsſchäden S. 124—153. in ein hiſtoriſches Detail, bey welchem er in der Behauptung, daſs das *ganze* Erzſtift Mainz vom Feinde ſehr miſshandelt worden, das Erfurter, Eichsfelder, und das in den Heſſen-Caſſeler Landen eingeſchloſſene Mainzer Gebiet vergeſſen hat. Damit contraſtirt deſto mehr, daſs nach S. 118. der Stand *Bayern* den *wenigſten* Schaden erduldet haben ſoll, da doch noch jetzt alle jenſeitige Rheinlande und diesſeits, das Herzogthum *Berg* feindlich occupirt ſind, und die *Hohenhauſenſche* Foliotabelle die Durchmarſchkoſten von ſechs Kriegsjahren zu 1,748,394 Gulden angiebt. Daſs bey dieſer Anſicht das S. 116. merkliche Verhältniſs eines *Salzburgiſchen* Dieners Einfluſs gehabt habe, iſt um ſo weniger zu vermuthen, da die ehemaligen Speyerſchen Amtsverhältniſſe des Vf. ſorgfältig auſser Acht gelaſſen werden.

Auf das Lob §. 40. möchte die *Würzburgiſche* Capitulation im Juli 1796 einigen Schatten werfen, ſo wie auch von dem Vf. einige zum Theil in Perſönlichkeiten liegende, Triebfedern der Zurückſetzung vom Stande *Deutſchmeiſter* nicht berührt worden. Mit dem Lobe der wahrhaft verdienten Stadt Frankfurt (S. 156—158.) und des *Heſſen-Darmſtädtiſchen* Benehmens, wovon mehr als dreyſsig Seiten überſtrömen, ſtimmt die Ueberzeugung des Rec. zwar vollkommen überein. Für *Churtrier*, deſſen Beharrlichkeit unter ſo vielen Lobesergieſsungen leer ausgehet, iſt indeſs das Wörtlein: *faſt*. S. 134. von groſsem Gewichte, wenn Darmſtadt daſelbſt, als *der faſt einige Stand* aufgeführt wird, der für den Bund des Vaterlands bis zu dieſer Stunde ausbarrte. Endlich iſt es S. 140. u. 155. wohl ein publiciſtiſcher Fehlſchuſs, daſs *Curſachſen* und *Baden*, der Neutralität wegen, in der Deputation nicht füglich bleiben dürfen, den auch ſchon jetzt die Erfahrung widerleget; ſo wie die gegen Hannover, *qua Bremen*, S. 123. dargelegte Strenge, bey näherer Erwägung der Umſtände und der groſsen Summe der völlige drey Jahre lang bezahlten Reluitionsgelder und Römer-Monathe, ſich mildern würde. Im Mechanismus der Schrift vermiſst mancher gewiſs die Summarien der §§. oder eine tabellariſche Darſtellung des Inhalts, wodurch, nach der *Pütterſchen* Methode, der Geſchäftsgebrauch und die Ueberſicht ſo ſehr erleichtert wird.

Wenn die anfangs vorangeſchickte Notiz eine ſolche Strenge der Kritik rechtfertiget, ſo verdient dagegen der in der publiciſtiſchen Darſtellung bewieſene Fleiſs und die feinere Wahrnehmung des Ganges der Reichstagsgeſchäfte, den aufrichtigſten Beyfall der Leſer. Die Wahl der letzten Reichsdeputation (S. 12—105.) rechtfertiget Hr. *H.* in 33 §§. aus fünffachen Gründen; aus dem Buchſtaben und dem Geiſt der Geſetze, aus der Geſchichte früherer Wahlen, aus der Analogie und aus der Billigkeit. Alles iſt mit Quellen und Gründen, ohne Machtſprüche, belegt, und auch von Hn. Weiſsens Behauptungen Manches berichtiget. Noch eigenthümlicher iſt aber gewiſſermaſsen die Beobachtungsart der Comitialverhandlungen; indem ſolche die gedruckten Protocolle, welche den entfernter wohnenden Schriftſtellern oft allein zum Maaſsſtabe dienen, in ihr gehöriges Licht ſtellet. S. 4. und 7. findet man davon Spuren, wie auch hin und wieder von ſcharfſinnigen Blicken in die Politik, z. B. S. 156. wegen der Rheinſchifffarth. Ein Seltenſtück zu S. 7. iſt das Kaiſerliche Commiſſionsdecret vom 10ten Febr. 1795, von welchem die mit dem Titel: *Ratifications-Decret*, abgedruckten Exemplare unterdrückt worden ſind.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern ſind neue Auflagen erſchienen:

Weimar, im Verlage des Induſtrie-Comptoirs: *J. C. Wilh. Voigts* erklärendes Verzeichniſs ſeiner neueſten Cabinets von Gebirgsarten. 2te verbeſſerte Aufl. 1797. 46 S. 8. (3 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1792. No. 336.)

Leipzig, b. Rein: *Beicht und Communionbuch für Freunde und Verehrer Jeſu von J. Peter Voit.* 2te verbeſſerte Auflage. 1797. 295 S. 8. (16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1796. No. 219.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 22. September 1797.

OEKONOMIE.

Frankfurt, in d. Andreäiſchen Buchhandl.: *Anleitung zu einer Obſtorangerie in Scherben.* 1796. 176 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. dieſes Tractats, den Hr. Pf. Sikler in ſeinem deutſchen Obſtgärtner bekannt macht, Herr Hofrath Diel in Diez, ein gelehrter Pflanzenphyſiker, liefert hier einen ſchönen Beytrag zur Erweiterung der pomologiſchen Wiſſenſchaft. Er lehret eine zweckmäſsige Erziehung und Behandlung kleiner Obſtbäumchen in Blumentopfen, bey welcher ſie allermeiſt ſchon im zweyten Jahr nach ihrer Veredlung durch Pfropfen oder Oculiren die Probefrüchte tragen, (Rec. ſetzt zu: ohne *Ausartung*, weil zumal die Johannisſtämme keinen wilden Trieb machen, und auch bey Quittenſtämmchen der beſchränkte Raum der Wurzeln ſolches nicht zulaſst.) Und da zugleich dieſe Bäumchen in ihren Gefäſsen einen ſehr kleinen Raum einnehmen, ſo kann ein Obſt- und Gartenfreund und ein Liebhaber der Pomologie in einem kleinen Blumengärtchen von einer Quadratruthe groſs in 10 Jahren mehr Obſtkenntniſs erlangen, als in 20 Jahren im gröſsten Obſtgarten. Ueberdas ſind dieſe Art Bäumchen ſo wichtig als vortheilhaft, nicht nur um neue Obſtſorten zu entdecken und zu prüfen, ſondern auch allein mit denſelben durch die künſtliche Befruchtung neue hervorzubringen, und zwar rein, und nach eigener Auswahl und Willkühr. Auch werden ſie behülflich, die babyloniſche Namenverwirrung der Obſtſorten ins Reine zu bringen. — Den Unterricht von den Obſtorangeriebäumchen oder Scherbenbäumchen theilt der Vf. in ſechs Kapitel. Das 1. *Kap.* handelt *von den Aepfeln.* Zu ſolchen taugt als Grundſtamm nur der wilde Apfelſtrauch, der wilde Süſsapfel, gewöhnlich der Johannis- oder Paradiesapfel genannt. Wenn indeſſen der Vf. von den Spalierbäumen und Pyramiden überhaupt ſagt: daſs die Kernwildlinge zu Grundſtämmen für dieſelben wenig oder ganz und gar nichts taugten, ſo findet er von praktiſchen Kennern Widerſpruch, und viele Gärten widerlegen ihn. Dabey wird aber freylich vorausgeſetzt: daſs ſolche a) gröſsern Raum, b) der Sorte homogene Wildlinge, c) etliche Jahre länger bis zu ihrer Tragbarkeit, und d) mehrere Kenntniſs im Baumſchnitt erfodern, als die Zwergbäume auf dem zwergartigen Apfelſtrauch oder dem Paradiesapfel, welches alles aber ſie ſodann durch ihre mehrere Ergiebigkeit an Früchten, durch gröſsere Geſundheit und längere Dauer reichlich erſetzen. Allein der Doucin, oder holländiſche Paradiesapfelſtamm hat mehreres Verdienſt für Spaliere, Pyramiden und Kugelbäume, als der kleine bey uns gewöhnliche Johannisſtamm. — Die Erziehung der Aepfelſcherbenbäumchen ſowohl zur Zierde, Nutzen, und zum pomologiſchen Endzweck, als auch zum früheſten Fruchtertrag im zweyten Jahr iſt weiterhin lehrreich und richtig vorgetragen. — 2. *Kap. Von den Birnen.* Hierbey wird nur die Quitte zum Grundſtamm angegeben, und wenn es Sorten ſind, die zu Steinen geneigt, oder ein krachendes Fleiſch haben, das Ueberpfropfen, da man z. E. auf den Quittenſtamm die weiſse Butterbirne und auf dieſe nachher, ſeine erwählte Sorte pfropft: Dieſe Ueberpfropfung hält aber Rec. aus Erfahrung für überflüſſig und nachtheilig, weil ſie den Baum zu ſehr verwundet, ihn in ſeinem Wachsthum zurück wirft und meiſtens zum Krüppel macht. — 3. *Kap. Vom Steinobſt.* Auf Pflaumenſtämmchen, beſonders von der Haberpflaume, werden die Pflaumen, Abrikoſen, Pfirſchen und Mandeln veredelt; Kirſchen auf junge im Wald von Kernen aufgewachſenen Zwieſel- oder wilden Süſskirſchenbäumchen. 4. *Kap. Von den Scherben, und dem Einſetzen der Bäume.* Scherben von gebranntem Stein haben den Vorzug; (ſind aber ſchwer;) gewöhnliche Blumentöpfe von Thon, die gut gebrannt ſind, ſind auch völlig brauchbar: ein Teller, worin ſie ſtehen, iſt eine bequeme, ja nothige Sache. — Die beſte *Erde* iſt drey Theile präparirte ſüſse Raſenerde, und ein Theil alte Miſtbeeterde; oder im Nothfall die Erde von aufgeworfenen Maulwurfshaufen auf ſüſsen Wieſen, und einen Theil alter Miſtbeeterde. — Bey dem Aufbewahren der Obſtorangeriebäumchen über Winter behauptet zwar der Vf. daſs, wenn der Erdballen in einer Scherbe ganz durchfroren, alsdenn der Baum ohne Rettung verlohren ſey. Allein hier nicht zum Gegenbeweis geſagt, daſs die im freyen Lande ausgeſetzten jungen Bäume gar häufig dergleichen Froſt bis unter ihre Wurzeln ohne ihren Schaden erfahren, (denn hier hat der Froſt mehrere Ableiter, um unſchädlicher auszuziehen) ſo haben wir bereits ſattſame Proben, daſs kein zuvor geſundes Bäumchen, weder von Kern- noch Steinobſt verloren ſey, wenn ſie auch 2. 3. Wochen und länger in ſolchem gefrornen Zuſtand ſich befinden, und nur die Erde nicht allzunaſs, und die Bäumchen nicht etwa im Safttrieb ſich befinden; allzulange anhaltender Froſtzuſtand aber, und zwar bey ſehr ſtrenger Kälte, zumal in freyer Luft tödtet endlich ihre Lebenskraft. 5. *Kap. Vom Schnitt der Orangeriebäumchen.* Dieſes Kapitel zeiget inſonderheit von ſeltener Bekanntſchaft des Vf. mit den Geſetzen der Vegetation. 6. *Kap. Von der Gröſse des Obſtes in Scherben.*

Digitized by Google

ben. — Daſs dieſe kleinen Bäumchen groſses Obſt liefern, das jedesmal zarter, ſchmackhafter und früher reif iſt als an Hochſtammen, davon iſt die Urſach, weil die Wurzeln im Topf oder Kubel gleichſam einen Wald bilden, die für die wenigen Früchte bey gehöriger Feuchthaltung und Pflege mehr Nahrung herbey ſchaffen können, als nach Verhaltniſs die Wurzeln eines Hochſtammes für ſeine vielen Aeſte und Früchte; und daſs die in Scherben erzogenen Früchte zärter und beſſer werden, kommt daher, weil die Wurzeln den ganzen Sommer über in einer gleichſam durchwärmten feuchten Erde ſtehen. — Der weitere Verfolg dieſes Kapitels, worinn der gelehrte Vf. näher in die Pflanzenphyſik übergehet, zeuget von Tiefblick in dieſelbe, von ſcharfer Prüfung der Meynungen der berühmteſten Naturkundigen. — Mit Vergnügen wird der Gartenfreund ſowohl als der Liebhaber des Studiums der Pflanzenphyſik ſeinen weitern Arbeiten in dieſem angenehmen Fach, wozu er S. 121 Hoffnung macht, entgegen ſehen, da er denn auch ausführlicher unterſuchen wird, ob nicht etwa unſere neueſten Phyſiker mit ihm etwas allzuweit gehen, daſs ſie der Erde und den verſchiedenen Erdarten zu wenig oder vielmehr gar keinen Einfluſs in die Nahrung der Pflanzen zuſprechen: woher es komme, daſs z. B. das Obſt, das auf mergelartigem Boden wächſt, viel ſchmackhafter und gewürzreiches wird, als anderes der nämlichen Art auf übrigens fruchtbarem oder fettem Erdreich: was der Grund von der nöthigen Umwechslung der Pflanzen auf einem und ebendemſelben Boden ſey u. ſ. w.

Leipzig, b. Cruſius: *Journal für das Forſt- und Jagdweſen. Vierten Bandes zweyte Hälfte.* 1796. 17½ Bog. 8. (18 gr.)

Von neuen Abhandlungen liefert dieſe 2te Hälfte des 4ten Bandes 14 Aufſätze, davon 11 das Forſt- und 3 das Jagdweſen betreffen. Zu jenen gehören des Hn. Kammeraſſeſſors Uslar Replik auf des Hn. Oberförſters von Hagen Vertheidigung der von dem Erſtern getadelten Wernigerodiſchen Forſtwirthſchaft; eine Belehrung über den leichten und nützlichen Anbau der Birke, beſonders in holzarmen Gegenden; des Hn. Prof. Spath (viele richtige Kenntniſs und genaue Beobachtungen enthaltende) phyſikaliſche Betrachtungen über das Wachsthum der Waldbäume; eine Widerlegung der (von vielen Lehrern des Forſtweſens feſtgeſetzten) forſtwirthſchaftlichen Regel: daſs man den Triften nicht entgegen hauen, ſondern denſelben nachfolgen müſſe; ein (zwar kurzer, aber mit gründliches Einſicht abgefaſster) Entwurf zur wirthſchaftlichen Eintheilung des Holzvorrathes in den Eichen- und Büchenwäldern (das Reſultat einer in einem gewiſſen Fürſtenthume veranſtalteten Unterſuchung zur Verbeſſerung der daſigen Forſtwirthſchaft); die Fortſetzung eines (mit Betrachtungen und Wahrnehmungen über den Einfluſs des Bodens, des Klimas, der Standplätze und der Jahrswitterung auf das Alter und Wachsthum der Waldbäume und die Schwere des Holzes angefüllten) Tagebuches; ein Nachtrag zu den Beobachtungen über den Borkenkäfer (deſſen Vf. ohne Anführung eines Hülfsmittels dagegen, bloſs ſeine Bemerkungen bey einer Beſichtigung im Thüringer Walde erzählet, und daraus die Behauptung zu widerlegen ſuchet, daſs nur ungeſunde, nie aber geſunde Fichtenſtämme der Verwüſtung von dieſem Käfer unterworfen wären); etwas weniges aus dem Forſtfache (unter dieſer Rubrik Nachrichten von dem verſuchten und gelungenen Anbaue 104 ausländiſcher, mit ihren botaniſchen und deutſchen Benennungen angeführten Holzarten); ein Verzeichniſs der Hauptkenntniſſe, die der Forſtbediente beſitzen muſs, um das ihm anvertraute Revier wirthſchaftlich zu behandeln; eine Preisſchrift über das Kappen, oder Köpfen der Bäume auf den Wällen und den Landſtraſsen von Hamburg (vom Hn. Oberförſter Haſe zu Eutin, der dieſe Art von Benutzung der wilden Bäume beſonders der Hainebüche, Eſche, Linde etc. für vortheilhaft, und, in Rückſicht auf Forſtwirthſchaft, Kameralnutzung und Polizey auch ſchöne Gartenkunſt, für unſchädlich erkennet); und einige Bemerkungen über des Hn. Hofkammerraths Kling Aufſatz im Betreff der vorſchriftsmäſsigen Behandlung der Domänenwaldungen in der Churpfalz, in der erſten Hälfte des zweyten Bandes dieſes Journals (eigentlich keine Bemerkungen über dieſen Aufſatz, ſondern eine dadurch veranlaſſete Rüge vieler Mängel in der Behandlung der daſigen Stadt- Dorf- und Privatwaldungen).

Die drey dem Jagdweſen gewidmeten Aufſätze enthalten ſämmtlich Unterſuchungen und Erfahrungen über die ſtreitige Frage: ob die Begattung der Rehe im Monate Auguſt, oder December geſchehe. Die Erſtern beiden weichen von dem Letztern gänzlich ab: denn in jenen wird, mit groſsen Uebergewichte der Wahrſcheinlichkeit, der Monat December und Januar, in dieſem aber der Monat Auguſt für die wahre Brunſtzeit der Rehe beſtimmet.

Die Auszüge und Recenſionen einzeln anzugeben leiden unſre Schranken nicht.

Die Fortdauer dieſes Journals iſt aber ſehr zu wünſchen: da daſſelbe ſo vielen Forſtbedienten zur Erweiterung und Berichtigung ihrer Kenntniſſe, und zur Ermunterung in allerley Forſtkulturen nützen kann.

Leipzig, b. Rein: *Der ausführliche Obſt- und Pflanzengärtner;* zum Gebrauch für diejenigen, welche mit Vortheil nützliche Fruchtbäume und Gewächſe pflanzen und gehörig behandeln wollen. 1797. 175 S. 8. (10 gr.)

Das Wort *ausführlich* auf dem Titel hätte füglich wegbleiben können, da das Schriftchen, zumal in Abſicht der Baumerziehung ſehr dürftig ausgefallen; überhaupt ſcheinet der Vf. noch zur Zeit zum Schriftſteller und Lehrer in dieſem Fache noch nicht reif zu ſeyn. Er redet ſogleich, (ob ſchon das Pfropfen und ſonſtige Veredlen der Bäume am Schluſs als in einem Anhang folgt,) *Von der Erziehung und Wartung der Obſtbäume,* und zwar 1) *Vom Apfelbaum.* Dieſen läſst er

Digitized by Google

er in der Baumſchule 3—4 Jahre ſtehen, bis er eine Hohe von 6 bis 8 Fuſs erlanget hat. Denn lehret er ihn 4. 5 bis 6 Fuſs hoch über der Erde abſchneiden und ein Pfropfreis aufſetzen, und zwar zur Krone. — Warum aber nicht in der erſten Jugend mit leichter unmerklicher Verwundung oculiren oder copuliren, und ſodann zur Krone erziehen? — Warum lieber vom erſten wilden Stamm den knorrigen Schaft in die Hohe gezogen? — (er legt auch Kerne von *wilden* Aepfeln in das Pflanzenbeet, und zwar einen ganzen Zoll tief.) Aber das allerneueſte iſt, daſs er lehret, den Baum im 1ten 2ten 3ten oder 4ten Jahr in den Obſtgarten zu verſetzen, ohne — im mindeſten die Krone zurück zu ſchneiden. 2) *Vom Birnbaum.* — Dieſen behandelt er eben ſo. 3) *Vom Kirſchbaum,* — wird das nämliche wiederholet, nur daſs die Kerne 2 Zoll tief in die Erde geleget werden ſollen, vermuthlich weil die Schale ſo hart iſt. — Verkehrte Lehre! 4) *Vom Pflaumenbaume.* Hierbey werden wieder faſt die nämlichen Worte wiederholet. 5) *Vom Aprikoſenbaume.* 6) *Vom Pfirſchenbaum.* 7) *Vom Quittenbaum.* 8) *Vom Miſpelbaum.* 9) *Vom Wallnuſsbaum.* — Dieſer Art Bäume läſst er den Stamm ſechs bis — man denke die Höhe — *zwölf* Fuſs hoch werden. 10) *Vom Kaſtanienbaum.* 11) *Vom Weinſtocke.* 12) *Vom Tabacksbau.* — Für dieſen iſt der Vf. ſehr eingenommen. Er ſagt gleich anfangs: „Das Gewächs, welches einen „Landwirth in wenig Jahren reich machen kann, iſt „der Taback." Er rechnet jeden Morgen zu 160 Quadratruthen auf 100 Rthlr. Ertrag, bringt aber nicht in Anſchlag, was ſeine vorgeſchriebene Menge Dünger, die Einfaſſung der Plantage und die Windſchirme, was die Trockenſcheunen, die ringsherum mit Läden verſehen ſeyn müſſen und ſo viele andere Erfoderniſſe koſten. Auch meldet er nichts vom Erdreich, worinn der Taback vorzüglich gedeihet: nichts von den beſſern Arten des Tabacks etc. 13) *Vom Cichorienbau.* — Bey dieſer Pflanzung in groſsen Feldern läſst er den Layen in Unwiſſenheit, wie die Cichorienwurzeln genutzet, verkauft oder angewendet werden: was ſie für einen Ertrag abwerfen können u. ſ. f. 14) *Vom Flachsbau.* 15) *Von der Behandlung und Aufbewahrung der Küchengewächſe* und zwar der *Weiſsrüben;* — billig wird das Ausfüttern der Gruben mit Stroh, wenn ſie über Winter darinnen ſollen aufbewahret werden, verworfen, und unten und oben mit Sand zu belegen angerühmet. Eben ſo werden die *Mohrrn* oder *gelben Ruben* aufbewahret. *Rothe Rüben* werden im Keller reihenweiſe aneinander in Sand geleget, aber nicht ganz damit bedecket. — *Selleri* — *Paſtinak* — *Cichorien,* — *Peterſilien* — *Meerrettig* — *Endivien* — *Gurken* — *Kohlrabi* — *Zwiebeln* — *Erdäpfel* — *Kürbiſſe* — *Melonen* — *Spargel* — *junge grüne Bohnen.* — Ihr Trocknen im Backofen tauget nichts; ſie ſchmecken gekocht wie Heu: Will man ſie nicht einmachen, ſo müſſen ſie anfänglich etwas in der Sonne, alsdann im Schatten getrocknet werden. — *Artiſchocken,* — *Kopfſalat.* — Soll im Keller in Sand eingeſetzet werden: wenn er ſchieſsen will. — *Braunkohl* — *Weiſser Kohl* — Bey dem Einmachen des Sauerkrauts dringt er ſehr billig auf die Reinlichkeit der Krautfäſser. — *Blumenkohl* etc. 16) *Vom Nutzen des Dotterſaamens,* (ein kleiner gelber Oelſaamen, dem Kreſsen gleichend.) 17) *Vom Honiggraſe und deſſen Nutzen zur Viehfütterung.* — Dieſer Artikel iſt gut abgehandelt. 18) *Krauthäupter von beſonderer Gröſse zu ziehen.* Er räth etwas Gips in das Loch, worein die Pflanze geſetzet wird, zu werfen, und die Wurzel zuvor in einen von Waſſer und Hühnermiſt angemachten dicken Brey zu ſetzen. *Anhang.* 1) *Vom Pfropfen der Bäume.* — Das *Abſaugen* taugt nicht zu einer guten Methode bey einer beträchtlichen Baumerziehung. — 2) *Vom Copuliren* aus *Thiele* eingerückt. — 3) *Vom Oculiren der Bäume.*

Leipzig, b. Fleiſcher d. j.: *Die wichtigſten Lehren des nützlichen Gartenbaues für diejenigen Freunde und Liebhaber deſſelben, welche ſich über die Gründe der Behandlung ihres Obſt- und Gemüſegartens ſelbſt unterrichten wollen; auch für Feldbeſitzer brauchbar.* 1797. 320 S. 8. (1 Rthlr.)

Die Abhandlung entſpricht ſo ziemlich dem Titel des Buchs, und ſcheint von dem Vf. der im vorigen Jahr herausgegebenen *Anweiſung zur zweckmäſsigen Behandlung des Obſt- und Gemüſegartens* etc. (unter dem erdichteten Namen *J. C. F. Müller*) ausgearbeitet zu ſeyn. Es iſt aber unangenehm, daſs hier die Baumzucht und der Gemüſebau ſo ſehr unter einander vermiſchet iſt. Der Vf. ſagt zwar in dem Vorbericht, daſs er nicht zunächſt für denjenigen Theil der Gartenfreunde hier ſchreibe, die ſich über Anbau und Behandlung einzelner Gewächſe unterrichten wollen, ſondern mehr für diejenigen, die im Gartenweſen ſchon einige Erfahrung erlangt haben. In Betracht nun, daſs jedes Geſchäft gewinnen muſs, wenn man ſich der Gründe bewuſst iſt, nach welchen es betrieben werden ſoll, mag das Buch, das von vieler phyſikaliſcher Kenntniſs zeugt, nicht ohne Nutzen ſeyn. — Es theilt ſich in XI. Kapitel. *Das erſte Kap.* unterhält von der ſchicklichen Lage und Anlegung des Obſt- und Küchengartens: *Das zweyte Kap.* Von der Befriedigung (Einfaſſung) eines Gartens, entweder mit Mauern, Leinwänden, Planken, Staketen und todten Zäunen oder mit lebendigen Hecken, und zeiget die Vortheile und Nachtheile der verſchiedenen Einfaſſungen gegen einander. *Das dritte Kap.* redet von den verſchiedenen Erdarten und Verbeſſerungen der fehlerhaften. — Zu Kenntniſs der Erdarten ſind die gelehrten Unterſuchungen eines *Richard, Kirwans, Giobert, Tillet, Bergmanns* angeführet; und darauf werden die verſchiedenen Düngungsmittel in Erwägung gezogen und die Regeln des Düngens ſelbſt beſchrieben. *Das vierte Kap.* handelt von der Bearbeitung des Landes durch Rigolen, Graben, Behacken und Behäufeln. *Fünftes Kap.* vom Unkraut und deſſen Vertilgung. *Das ſechſte Kap.* enthält allgemeine Regeln zur Erziehung vollkommener und ſchöner Gewächſe; wobey gezeiget wird, wie ein guter Saame beſchaffen ſeyn müſſe: wie er ſelbſt erzogen und gewonnen werde: wie der Boden und Standort des Gewächſes beſchaffen ſeyn

Digitized by Google

müſſe: in welcher Tiefe und wenn der Saame unterzubringen etc. *Das ſiebente Kap.* redet von der fernern Behandlung der Gewächſe, deren Verpflanzen, Begieſsen, Beſchneiden, Durchwintern etc. *Das achte Kap.* vom Ausarten und Veredeln der Gewächſe und Fortpflanzen veredelter Gewächſe. *Das neunte Kap.* von den dem Gartenbau ſchädlichen Thieren. *Zehntes Kap.* über Krankheiten der Gewächſe und deren Heilung. *Elftes Kap.* als *Anhang*, über den innern Bau der Bäume, ihrer Gefäſse, Säfte, Reizbarkeit etc.

Leipzig, b. Fleiſchern d. j.: *Nützliche Bemerkungen für Garten- und Blumenfreunde*, geſammlet von *J. H. Albonico*, Rechtsconſulent und Rathsſyndicus zu Dobeln. III. Heft. 1796. 8. von S. 195—287. IV. Heft von S. 288—384. V. Heft. 1797. von S. 385—478. (jedes Heft 6 gr.)

Hr. *A.* fähret fort, den Gartenfreunden ſeine geſammelten angenehmen und gröſstentheils nützlichen Bemerkungen und Nachrichten bekannt zu machen. Das III. Heft enthält I. *einige Bemerkungen über die Erziehung der Auri̇keln aus Samen*, von Hn. D. *Selig* aus *Plauen*. — Eine ſehr gute Anweiſung zur künſtlichen Befruchtung, zur rechten Aufbewahrung des Samens und zur Erziehung dieſer edlen Blumen. II. *Von der Cultur der Ranunkel*. — Dieſe iſt hier ſehr gründlich beſchrieben. Eine klaſſiſche Eintheilung der vielen Sorten dieſer zur höchſten Schönheit gebrachten Blume, würde dieſer periodiſchen Schrift zur Zierde und den Blumenfreunden zu vielem Vergnügen gereichen; *Hr. Pfeilſchmidt* würde ſich dadurch verdient machen. III. *Ueber das Beſchneiden der Obſtbäume und den Gebrauch des Baumwachſes, nebſt Anweiſung zur Fertigung des letztern und des bey kranken Bäumen zu gebrauchenden forſythiſchen Baummörtels.* — Das dritte Recept zu Baumwachs taugt durchaus nicht, weil es bey ½ Pfund Fett den Bäumen höchſt ſchädlich iſt. IV. *Eine auf Erfahrung gegründete leichte Art guten Spargel aus Samen zu ziehen.* V. *Denkmal eines eben ſo ſonderbaren als prächtigen Naturprodukts des unter den Nelken bekannt geweſenen Flammantenkönigs.* — Hat ein ausgemaltes Kupfer. VI. *Von der Bedachung der Blumengeſtelle.* VII. *Von der Benennung der aus Samen erzeugten Blumen.* — Billig und gut iſt der Vorſchlag zu Beyſetzung des Namens des Erziehers. VIII. *Ankündigungen.*

IV. Heft. Enthält I. *Beſchreibung einer Nelkengeſtelles*, (mit einer Kupfertafel.) II. *Beſchluſs des Blumenjahrs 1796.* III. *Beſchreibung des Palais Royal zu Paris.* — Eine leſenswürdige Beſchreibung aus dem Journal des Luxus und der Moden. IV. *Nelkenverzeichniſs bey Lehr zu Gersdorf.* V. *Nelkenverzeichniſs bey dem Hn. Herausgeber Albonico.* VI. *Straucherverzeichniſs.*

V. Heft. Enthält I. *Rhapſodiſche Bemerkungen über die Cultur und Erziehung der Nelke*, vom Senat. *Gellert in Plauen.* — Sehr brauchbar. II. *Einige Vorſichtsregeln bey Erziehung eines guten Nelkenſamens.* III. *Beſchreibung des engliſchen Parks zu Hagley.* — Dem Freund von Naturſcenen ſehr intereſſant. IV. *Vermiſchte Nachrichten*, a) über *Nummernhölzer* zum Blumenbezeichnen, — von Schiefer; b) *etwas wider die Nelkenläuſe.* V. *Neueſte Gartenliteratur.* —

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Frankfurt u. Leipzig:* Des Pfalzbaieriſchen Exproteſſors *Herzers Beyträge zur Kenntniſs, Anbau, Benutzung der Schriften* und der *Geſchichte der Seidenpflanze in Baierſchen und Schwabiſchen Kreiſen*, ſamt Anhang einer kleinen *Univerſalgeſchichte dieſer Pflanze.* 1796. 3 Bog. 8. (3 gr.) Nach der vorgängigen Bemerkung, daſs die Grammatik folgende Abfaſſung des Titels erforderte: *Beyträge zur Kenntniſs, zum Anbaue, und zur Benutzung der Seidenpflanze, nebſt Nachricht von den dieſelbe betreffenden Schriften und der Kultur dieſer Pflanze im Baierſchen und Schwabiſchen Kreiſe*, kann dieſen wenigen Blättern kein weiterer Werth zugeeignet werden, als daſs ſie ein wenige neue Aufklärungen, aber ſehr viele demüthige Verbeugungen gegen hohe Patronen enthaltender Nachtrag zu den von dem Vf. in den Jahren 1789. 1790 und 1793 herausgegebenen Schriften ſind, in welchen er den Anbau jener Pflanze gelehret und empfohlen hat. Hier liefert er bloſs Auszüge aus bekannten dahin gehörigen Aufſätzen *in den ökonomiſchen Beyträgen für die Landwirthſchaft* vom Jahre 1790, und in *Rieme* und andern gedruckten Schriften, und — ſtatt der auf dem Titel verſprochenen Univerſalgeſchichte — eine ausführliche Erzählung ſeiner Reiſen und Bemühungen in Baiern und Schwaben zur Erforſchung der Kultur gedachter Pflanze, der Arten ihrer Benutzung und deren Fortganges. Das Reſultat hievon beſtehet darinn, daſs nicht nur die in den Schoten dieſer Pflanze wachſende Seide, ſondern auch das aus ihren Stengeln zu gewinnende Geſpinnſt zu vielfältigen Arten von Manufakturwaaren nutzbar ſey, auch dazu wirklich bereits mit Vortheile benutzet werde, daſs ihr Anbau und Wartung wenige Mühe und Koſten erfordere, und, in Vergleichung gegen den Werth des zu ärntenden Getreides, einen merklich höheren baaren Ertrag verſchaffe. Von den Stengeln der Schwalbenwurzel (*Vincetoxicum L.*) als einem Surrogate des Hanfes und deren Zubereitung ſind einige Bemerkungen aus den Abhandlungen der ſchwediſchen Akademie der Wiſſenſchaften hinzugefügt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 23. September 1797.

OEKONOMIE.

Breslau, b. Korn: *Taſchenbuch für Gutsbeſitzer, Pachter und Wirthſchaftsbeamte, beſonders in Schleſien*, von G. Brieger, d. Märk. Geſ. zu Potsdam Mitglied und Correſpondenten. Mit Kupfern. 1796. 266 S. 8 (20 gr.)

Ungeachtet der Vf. bey dieſem Taſchenbuche ſeine Hauptabſicht auf die Provinz, worinn er lebt, gerichtet hat, ſo werden doch die Landwirthe andrer Länder es mit Vergnügen leſen, auch zum Theil manchen Nutzen daraus ſchöpfen können. Zuerſt findet ſich S. 1—28. ein landwirthſchaftlicher Kalender, d. i. eine hiſtoriſche Darſtellung der in jedem Monate vorzunehmenden Arbeiten. Die folgenden Abhandlungen ſind verſchiedenen Inhalts. 1) Die ſchädlichen Unkräuter der ſchleſiſchen Felder. Die gemeinſten ſind die *Quecke*, Triticum repens L. Die eiſerne Egge, wozu auch ein beſonderer Queckenrechen erfunden iſt, befreyet hievon das Feld, beſonders wenn ſie in die Runde geführt wird. Die Mergel- und Kalkdüngung vermindert auch das Wuchern dieſes Unkrauts, wohl aber nur dadurch, daſs ſie das Gedeihen der guten Früchte befördert, wie denn alle laubartige Früchte, als Erbſen, Buchweizen, Klee u. ſ. w. wenn ſie gedrängt wachſen, das Aufkommen der Quecken verhindern, und ſo zur Reinigung des Bodens, wenigſtens auf einige Zeit, beytragen. Es wuchert aber die Quecke am meiſten auf Aeckern, die nicht gut beſtellt und gedüngt werden. Die *Vogelwicke*, Vicia Craica L., die wie die Quecke auch bey uns gemein iſt, dauert mehrere Jahre; man ſieht ſie lieber auf Wieſen als ein gutes Futterkraut, als auf den Kornfeldern, wo ſie die Kornhalme überzieht; und ſie kann nur durch tiefe und gute Cultur der Felder ausgerottet werden. Die Ackerwinde, Convolvulus arvenſis L. überranket gleichfalls das Korn und zieht es zur Erde hernieder, wird aber von dem Viehe gern gefreſſen. In Jahrfeldern, d. i. ſolchen Feldern, die Jahr für Jahr beſäet und nicht gebrachet werden, iſt ſie beſtändig zu Haufe und ſchwer oder gar nicht zu vertilgen, weil die Wurzeln über 2 Fuſs tief gehen, und ſo tief doch nicht geackert werden kann. Auf Brachäckern wird ſie vom Viehe kurz gehalten, und hiemit geſchwächt; auch wühlen die Schweine ſtark nach der Wurzel. 2) *Empfehlung einiger Producte.* Schleſien zählt 1,700,000 Menſchen in runden Zahlen ausgedrückt. Geſetzt der vierte Theil verzehrt täglich 1 Loth Caffe, ſo kommen jährlich 36,724 Centner 81 Pfund 8 Loth heraus. Das Loth zu 6 Pf. gerechnet, giebt eine Summe von 8854 Rthlr. 5 Sgr. täglich, und jährlich 3,231,770 Rthlr. 25 Sgr. Geſetzt auch es bleibt davon die Hälfte, 1,615,885 Rthlr. 12 Sgr. im Lande, in den Händen der Kramer und der königl. Caſſen; ſo iſt doch die andre Hälfte fürs Land verloren. Es wird daher die Kicher, Cicer arietinum L. als das beſte Surrogat des Kaffees zum Anbau angeprieſen. 3) *Anleitung zum Hopfenbau*, einem in Schleſien zum innern Bedarf nicht zureichenden Product. Wo das Holz zu rar oder zu theuer iſt, da wird ſich ſicherlich kein Landmann auf den Hopfenbau legen. Denn man findet bey uns nur da einen ſtarken Hopfenbau von Alters her, wo groſse Waldungen in der Nähe, und die Hopfenſtangen leicht und nicht theuer zu haben ſind. Mit Prämien wird daher auch nichts hiebey ausgerichtet. Wollte man aber den Anbauern die Stangen als ein wohl in acht zu nehmendes Inventarium ſchenken, ſo würde bald die Hopfenimportation aufhören. 4) *Waidbau.* Dieſer wird in Schleſien bey weitem nicht mehr ſo ſtark wie ehedem betrieben. 5) *Veredelung des Schaafſtapels.* Hiemit iſt man in den preuſsiſchen Ländern gegen andere noch ſehr zurück, weil die Exportation der Wolle verboten iſt. Dieſerhalb bleiben die Schäfereybeſitzer gern heym Alten, weil ſie beſorgen, daſs die Käufer doch weniger für die verfeinerte Wolle, als es auſserhalb Landes geſchieht, geben möchten. 6) *Speculation über den Getreideverkauf.* Einſchränkung des Getreidehandels iſt die Peſt der Landwirthſchaft, und das Grab geſtiegener Cultur. Eben ſo das Maximum. Die Concurrenz beſtimmt allein die Preiſe. Die Freyheit des Getreidehandels beförderte in England die gegenwärtige hohe Cultur der Ländereyen, welche andre Nationen durch andere Mittel vergeblich zu erreichen ſich bemühen. Der ſtarke Kartoffelbau in Schleſien iſt die Urſache, daſs die Kornpreiſe auch in Miſsjahren in einer gewiſſen Mittelmäſsigkeit erhalten werden, ſo ſehr ſich auch ſeit dem Teſchner Frieden die Volksmenge vermehrt hat. Man kann annehmen, daſs halb ſo viel Kartoffeln als Rocken im Lande erbaut werden. 7) *Dismembration der Domainen und Rittergüter.* Die daraus entſtehenden Vortheile ſind: Vermehrung der Population, beſſere Cultur der Aecker, Entbehrlichkeit der gehäſſigen Frohndienſte und Aufhebung der ſo ſchädlichen Gemeinheiten. 8) *Theorie und Praxis der Kalkdüngung.* Wenn nur der Kalk überall zu haben oder nicht in den meiſten Gegenden zu theuer wäre! 9) *Kurze Ueberſicht der gewöhnlichſten Düngerarten.* Die meiſten Düngerſalzkrämer ſchöpfen ihre Arcane aus einer, im J. 1714 zu Zelle, unter dem Titel:

Digitized by Google

tel: Entdeckte Gruft natürlicher Geheimniſſe, erſchienenen Schrift. Es giebt aber Univerſaldünger eben ſo wenig als Univerſalmedicin. 10) *Mittel gegen den Brand im Waizen.* Das vom Vf. angerathene ſogenannte Einkalken des Saatwaizens iſt wohl überhaupt bekannt genug. Bisher hat man das ſicherſte Mittel daran gefunden, wenn die beſten Waizenmandeln oder Schocke bis zuletzt auf dem Felde gelaſſen, und ſodann, ſo bald ſie eingefahren ſind, ausgedroſchen werden, worauf der Saame auf dem Boden dünn aufgeſchüttet, und bis zur Saatzeit öfters umgewendet wird. Der in die Scheune eingefahrne Waizen ſchwitzt; es muſs alſo das vermiedene Schwitzen den Brand abhalten. Hiebey muſs man aber lieber den Vorſprung, die beſten Körner zur Saat nehmen, und den ſogenannten Hinterwurf, die kleinern Körner, abſondern oder zurück laſſen. 11) *Todter Boden*, d. i. ein ſolcher, welcher zunächſt unter dem tragbaren liegt, und durch das Ackern noch nicht zu Tage gebracht worden iſt. Im Allgemeinen iſt es ſchwer zu beſtimmen, wie tief der Pflug gehen ſolle. Die Beſchaffenheit des Bodens, und beſonders die Unterlage deſſelben müſſen hier entſcheiden. Beſteht die Oberfläche nur aus 3 Zoll tiefer, guter Dammerde, und unter dieſer liegt Sand oder Kies, ſo würde man durch tiefes Pflügen den Acker verderben; liegt aber die Dammerde (gute Erde) fuſstief, ſo muſs der Pflug wenigſtens 6 Zoll tief eingelaſſen werden. In Schleſien ſind ganze Gegenden, wo die dreyzöllige Tiefe des guten Bodens das ſchönſte Getreide hervorbringt, und wo unter dieſer Bodenhöhe ſchlechter Letten, Sand oder Kies liegt, die, wo ſie mit dem guten Boden vermiſcht würden, ihn unſtreitig verderben müſsten. Es ſind aber auch Gegenden, wo man bey fuſstiefer guter Erde kaum 3 Zoll tief ackert; hier bringt man ſich muthwillig um beſſere Aernten. (Am meiſten geſchieht dieſes bey Frohn- oder Hofedienſten.) 12) *Ackergallen und Brandadern.* Hierunter verſteht man bey der Ackercultur unfruchtbare Stellen, wovon die erſtern aus mehrern kleinen Quellen entſtehen, und den Acker ſo durchnäſſen, daſs die Saat ausfault; die Brandadern, als das Gegentheil der Ackergallen verurſachen, daſs wegen des unterliegenden Sandes oder Kieſes jeder von Wind und Sonne zurückgelaſſene Reſt von Feuchtigkeit in die Tiefe hinab, wie in einen Schlund ſinken muſs. Da die Ackergallen meiſtens tief liegen, und deshalb kein Gefälle für verdeckt anzulegende Graben auszumitteln iſt, ſo muſs man daneben tiefe Löcher bis auf den Sand machen, daſs die Feuchtigkeit davon eingezogen werden könne. Die Brandadern muſs man 2 Stich tief rigolen, und unter die ſtichtiefe Oberfläche einen Stich tief Lehm oder Letten unterlegen. 13) *Einige faſt überall gewöhnliche Fehler in der Beſtellung des Feldes.* Der eine gerügte Fehler iſt der daſs man die Anfahrfurchen nicht nahe genug aneinandertreibt. Geſetzt jede Furche iſt 9 Zoll breit, und die gegenſeitigen Furchen werden ſo genommen und gelegt, daſs ſie durch das Streichbrett niedergedrückt werden, und ſich mit den Kanten nur erzeichen, ſo bleiben zweymal 9 Zoll Boden (Erde) unter den Anfahrfurchen roh liegen. Wird oben drein ſo geackert, daſs zwiſchen den gegenſeitigen Anfahrfurchen ungerührter Boden ſichtbar bleibt; ſo bleiben wohl 20—24 Zoll roh, und der Acker muſs daher weniger Körnerertrag liefern. Der zweyte Fehler iſt, daſs die Furchen breiter genommen werden, als das Schaar Boden faſſen kann; es bleibt daher immer zwiſchen jeder Furche ein roher Balken liegen, der durch die Bedeckung der Furche zwar dem Auge entzogen wird, aber deshalb doch vorhanden bleibt. Auf dieſe Weiſe bleibt das Wuchern der Quecken ungeſtört, ſie breiten ſich weiter aus, und der Acker verwildert. Ein dritter Fehler iſt das weitläuftige Ruhren. Gewöhnlich ſind die Ohren des ſchleſiſchen Ruhrhakens ſo weit aus einander geſpreizt, daſs zwiſchen den Fuhren mehr Boden ungerührt liegen bleibt, als das Schaar faſst, und die Ohren auſſtreichen. Der Hakenpflug vermeidet dieſen Fehler, und verdient daher anſtatt des Ruhrhakens eingeführt zu werden. Ein vierter Fehler iſt das zu kurze Anſpannen der Eggen, wodurch die vordern Balken gehoben und unthätig werden, die hintern aber ſo tief in den Boden eingreifen, daſs ſie den Miſt ausziehen und fortſchleppen. 14) *Der Queckenrechen.* 15) *Der Spargelbau.* 16) *Anleitung zu einer gedeihlichen Bepflanzung der ſchleſiſchen Landſtraſsen mit Bäumen.* 17) *Gewitter; Sicherungsmittel dagegen; Blitzableiter.* Das Kupfer Tab. I. enthält unten die Waldmühle und oben die Blitzarbeiter. Tab. II. enthält oben den Muffalabock nebſt dem Weibchen und unten den Queckenrechen. Rec. kann dieſes Taſchenbuch mit allem Recht dem ökonomiſchen Publicum als ein ſolches anpreiſen, das Nutzen und Unterhaltung ſchafft, wenn gleich vieles in ältern Lehrbüchern ſchon vorgetragen, in dieſem Taſchenbuche aber nur als erprobt beſtätigt wird.

ERDBESCHREIBUNG.

Ulm, b. Stettin: *Geographiſches, ſtatiſtiſch-topographiſches Lexikon von Baiern, oder vollſtändige alphabetiſche Beſchreibung aller im ganzen Baiernſchen* (Bayeriſchen) *Kreis liegenden Städte, Klöſter, Schlöſſer, Dörfer, Flecken, Höfe, Berge, Thäler, Flüſſe, Seen, merkwürdiger Gegenden u. ſ. w. mit genauer Anzeige von deren Urſprung, ehemaligen und jetzigen Beſitzern, Lage, Anzahl und Nahrung der Einwohner, Manufacturen, Fabriken, Viehſtand, merkwürdigen Gebäuden, neuen Anſtalten, vornehmſten Merkwürdigkeiten u. ſ. w.* Erſter Band. 1796. 1 Alph. 6 Bogen. — Zweyter Band. 1796. 1 Alph. 3½ Bogen. med. 8. (4 Rthlr.)

Der weitläuftige Titel zeigt an, was man hier zu ſuchen habe. Man findet auch in den meiſten Fällen, was man ſucht: wenigſtens war dies der Fall bey uns, als wir mehrere Artikel dieſer oder jener Umſtände wegen nachſchlugen. Der Vf., Hr. *Johann Wolf-*

Digitized by Google

Wolfgang Melchinger, ein gelehrter Schulmann zu Nagold im Würtembergiſchen, der auch eine ähnliche Arbeit über Frankreich angefangen, ſagt in der Vorrede zum erſten Band, er ſey Rechenſchaft zu geben ſchuldig über die von ihm benutzten Quellen: allein, er ſpricht nur ganz im Allgemeinen davon, indem er verſichert, er habe *den gröſsten Theil aller derjenigen Schriften, die in geographiſcher und ſtatiſtiſcher Hinſicht über den bayriſchen Kreis oder deſſen einzelne Theile herausgekommen ſind, benutzt.* Dies ſagt ſo viel, wie gar nichts. Pflicht für ihn wär' es geweſen, dieſe von ihm gebrauchten Hülfsmittel literariſch genau anzugeben: was er aber ganz und gar nicht thut. Indeſſen, wo wir ihm auf die Spur gekommen ſind, fanden wir an ihm einen verſtändigen und ſorgfältigen Compilator, der nicht, nach der Weiſe ſeiner meiſten Mitbrüder, gedankenlos abſchreibt. So z. B. können wir verſichern, daſs er des Regierungsraths und Freyherrn *von Reiſach* Beſchreibung des Herzogthums Neuburg zweckmäſsig excerpirt. Bey der Vergleichung des Artikels *Allersberg* mit dieſem Buche ſehen wir indeſſen doch, daſs Hr. *M.* unrichtig *Sulzburg* und *Virbaum*, ſtatt *Salzburg* und *Vyrbaum* ſchreibt. Die Verbannung des y taugt überhaupt nichts, am wenigſten in geographiſchen Dingen. Es haben ſchon andere mit Recht dagegen geeifert. Jedermann ſchrieb bisher *Vyrbaum*. Demnach ſchlägt man in dieſem Lexicon unter *Vy* nach, und — findet nichts, wird folglich bewogen zu glauben, dieſer wichtige Ort fehle ganz. Unter *Vi* findet man ihn wohl: aber wer denkt, auſser einigen Neuerern, daran, ihn dort zu ſuchen? Auf alle Fälle hätte er auch unter *Vy* angeführt und auf *Vi* verwieſen werden ſollen. In demſelben Artikel, und auch anderwärts, braucht der Vf. *Präſentiren* und *ernennen* als Synonyme, welches doch verſchieden iſt. Hr. *v. R.* ſagt eben daſelbſt, der Getreideboden um Allersberg ſey ziemlich gut: Hr. *M.* aber, der dies nicht wörtlich nachſchreiben wollte, machte daraus: „Die Gegend iſt getraidereich.“ Fühlte er nicht den Unterſchied? Unter dem Artikel *Marxheim* iſt Monnheim irrig ein Pflegamt genennt: es iſt ein Landrichteramt. Hr. *M.* ſehe nur die Errata bey dem Reiſachiſchen Buche nach. Unter dem Artikel *Hohenberg* ſchreibt der Vf. „gehört von Boeſel“ ſtatt: der Familie *v. B.* Das thut er auch anderwärts, z. B. bey *Hausendorf*. Bey *Haideck* geſchieht dem alten Moſe Unrecht, wenn es heiſst, *M.* ſtimme mit Falkenſtein in Anſehung der Zeit des Verkaufs dieſer Stadt an Bayern überein. Bey *Dieteldorf* fehlt die Bemerkung, daſs die Gegend guten Getreideboden, Wieſen und Gehölz habe. Dergleichen Bemerkungen könnte Rec. mehrere machen: aber es mag genug ſeyn. Indeſſen muſs er doch einen auffallenden Auslaſſungsfehler rügen. Er ſuchte vergebens nach dem, doch wirklich nicht unbeträchtlichen Fluſſe *Iſer*: *Iſen* hingegen, ein Bach, iſt angeführt. Der Artikel *München* iſt, wie leicht zu erachten, ſehr umſtändlich; es iſt ſogar beynahe der ganze Adreſskalender excerpirt. Mit Schrecken ſehen wir daraus, daſs in Bayern noch die entſetzlichſte Tortur an gewiſſen Delinquenten ausgeübt wird.

Dieſe beiden Bände gehen bis und mit R. Das Uebrige, nebſt einem doppelten Regiſter und einer accuraten Landkarte vom ganzen Bayriſchen (*Baierniſchen* ſchreibt überall der Vf.) Kreis ſoll im dritten und letzten Bande folgen.

Quedlinburg, b. Ernſt: *Anhang zu denen (den) Beyträgen zur hiſtoriſchen, geographiſchen, ſtatiſtiſchen und ſittlichen Kenntniſs verſchiedener Länder und ihrer Bewohner.* 1795. 8½ Bog. 8. (6 gr.)

Das Hauptwerk, zu dem dieſer Anhang gehört, und das aus 6 Stücken oder 2 Bänden beſteht, die ſeit 1791 erſchienen ſind, iſt uns nicht aus eigener Anſicht bekannt. Aus einer, von einem andern Mitarbeiter herrührenden Anzeige des erſten Stücks (Jahrg. 1792 B. 4. S. 551.) ſehen wir, daſs der Herausgeber ſowohl dem Geographen brauchbare Materialien, als auch dem bloſsen Liebhaber der Geographie eine angenehme und nützliche Lectüre liefern will. In dem Anhange finden wir lauter Erzählungen von afrikaniſchen Ländern und Völkern: aber ohne alle Angabe der Bücher, aus denen ſie entlehnt oder abgeſchrieben worden. Dies mag wohl dem Liebhaber auf einige Stunden unterhalten: aber, was nützt es dem Geographen? Jenen hätte man auch hier und da durch Anmerkungen zu Hülfe kommen ſollen. Denn wenige von ihnen werden wiſſen, wo die *Pfefferküſte* liege (nicht einmal in Jägers Zeitungslexicon findet ſie dies); oder, was *Aſſugayen*, *Aigrisſteins*, *Pagne* u. ſ. w. ſind.

Breslau, b. Gehr u. Comp.: *Kauſch's* erſte Fortſetzung ſeiner *Nachrichten über Schleſien, Böhmen und das vormalige Polen.* 1796. 16 Bog. 8.

Dieſe erſte Fortſetzung betrifft bloſs die Nachrichten über *Schleſien*, die wir im 1795ten Jahrg. Nr. 197. 98. dieſer Blätter mit verdientem Beyfalle angezeigt haben. Sie iſt als ein brauchbarer Nachtrag zu empfehlen, in welchem der Vf. theils durch Zuſätze, theils durch Vertheidigung gegen Berichtigungen verſchiedener Angaben und Räſonnements, theils durch Reviſion ähnlicher Schriften ſein Werk mit partheyloſer Wahrheitsliebe zu vervollkommnen ſucht. Für den Inländer dürfte indeſſen dieſe Fortſetzung weit intereſſanter ſeyn, als für den ausländiſchen Leſer, der den Federſtreit gegen einen Gegner, wie der Alumnats-Rector Sobiek in Breslau (über die Sache des katholiſchen Clerus) wohl nicht ſo anziehend finden dürfte, als er den Einwohnern gedachter Stadt ſeyn mag. Wenigſtens iſt dies das Gefühl des Rec., der in der Entfernung die Sache aus einem weniger ernſten Geſichtspunkte anſieht, und eine kürzere Abfertigung gewünſcht hätte. Eben dies dürfte der Fall mit einigen Anmerkungen gegen ſeine Kritiker ſeyn, wobin indeſſen die zwey verſchiedenen Recenſenten der Nachrichten über B. und Schl. und der Nachricht über P. in der A. L. Z. nicht gehören. Am intereſſan-

Digitized by Google

teſten für den auswärtigen Leſer ſind die Abſchnitte über die ſeit der Erſcheinung des Hauptwerks vorgefallenen ſtatiſtiſchen Umänderungen und andere allgemeine Bemerkungen, und die ſchleſiſche gelehrte Betriebſamkeit in den J. 1792—95. Ein Anhang enthält Briefe über die Nachrichten des Hn. K., der ſich darin der jüdiſchen Nation mit Wärme annahm, von Hn. *Moſes Hirſchel* in Breslau, der, nach S. 142. ſeiner vielen Geſchäfte ungeachtet, an mehrern gelehrten Werken, und unter dieſen an einer Biographie Moſes Mendelſohns, fortdauernd arbeitet.

* * *

Von folgenden Büchern ſind neue Auflagen erſchienen:

Hannover, b. d. Gebr. Hahn: *Praktiſche Abhandlung von der Darmgicht der Pferde*, von *Sander*. Neue unveränderte Aufl. 1796. 32 S. 8. m. 1 Kupf. (3 gr.)

Leipzig, b. Cruſius: *Die Beſtimmung des Chriſten*, von *L. Ch. Schmahling*. Neue Ausg. 1797. 326 S. 8. (16 gr.) (Die 1 Aufl. erſchien 1780.)

Ebend., b. Ebend.: *Kleine lateiniſche Grammatik mit leichten Lectionen für Anfanger*, von *Ch. Gott. Bröder*. 2te Aufl. 1797. 260 S. 8. (8 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1795. Nr. 341.)

Kopenhagen, b. Proft u. Storch: *F. L. Bangs medicinische Praxis*, ſyſtematiſch erklärt und mit ausgewählten Krankengeſchichten aus dem Tagebuche des Friedrichs Hoſpitals erläutert. Aus dem Lateiniſchen überſetzt und mit einem Regiſter verſehen von D. *Fr. Ad. Heinze*. 2te Aufl. 1796. 792 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1792. Nr. 221.)

Salzburg, in d. Mayrſchen Buchh.: *Leſebuch für (ſtudierende) Jünglinge zur Bildung ihres Herzens*. Von *P. Aegid. Jais*. 2te neubearbeitete verm. Ausgabe. 1797. 6 S. 8. (12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1785. Supplement Nr. 44.)

Frankfurt a. M., b. Guilhauman: *Joſeph Claudius Rougemonts Handbuch der chirurgiſchen Operationen*. Für Vorleſungen beſtimmt. 1. Th. Neue Aufl. 1797. 290 S. 8. (1 Rthlr.)

Berlin, b. Lagarde: *Lafontaine's Fabeln*, franzöſiſch und deutſch. Herausgegeben von *S. H. Catel*. 2ter Th. Neue ſorgfältig verbeſſerte Ausgabe. 1797. 253 S. 8. (16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1791. Nr. 285.)

Leipzig, b. Kummer: *Geſundheits-Katechiſmus* zum Gebrauche in den Schulen und beym häuslichen Unterrichte, von *Bernh. Chriſtoph Fauſt*. Mit 4 Holzſchnitten. 6te und verbeſſerte Auflage. 1797. 112 S. 8. (1 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1795. Nr. 41.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Technologie. *Jena*, b. Göpferdt: *Beyträge zu der Geſchichte der Prüfungen der Schädlichkeit der Töpferglaſur, und einer kurzen Ueberſicht der neueſten Bemühungen der Chemiker eine völlig bleyfreye Glaſur zu entdecken*, von *Georg Friedrich Chriſtian Fuchs*, der Arzneywiſſ. Dr. u. ſ. w. *Drittes und letztes Stück*. 1797. 62 S. — Einen groſsen Theil dieſer wenigen Blätter füllt eine Fehde des Vf. mit dem Rec. der vorhergehenden beiden Stücke dieſer Schrift. Da dieſer aber mit dem Rec. des gegenwärtigen Stücks nicht eine und dieſelbe Perſon iſt, ſo muſs letzterer es ſeinem Vorgänger überlaſſen, *ob* er es für gut findet, ſich der Auffoderung des Vf. gemäſs zu nennen. Einer Vertheidigung würde er überhoben ſeyn, da die Gegenerinnerungen des Hn. *F.*, die von ihm gemachten Bemerkungen keinesweges widerlegen. — Sonſt enthält dieſe Schrift nicht ſowohl neue Verſuche, als vielmehr Nachrichten von den an einigen Orten üblichen Töpferglaſuren, und von Bemühungen andrer Chemiker, die ſeit Erſcheinung des zweyten Stücks gemacht worden ſind, eine bleyfreye Glaſur zu liefern. S. 11. ſagt Hr. *F.*, es iſt Thatſache, daſs bey einer guten Glaſur alles auf zwey Punkte ankomme. 1) Wie viel Glötte kann man ohne Nachtheil der Geſundheit zuſetzen (demnach ſcheint der Vf. eine Glaſur *ohne alle Glötte* für unmöglich zu halten). 2) Wie ſtark muſs der Feuergrad ſeyn, um die Glaſur mit dem Thon ſo zu vereinigen, daſs beide nur eine Maſſe bilden, wo alſo dann das Abblättern der Glaſur nicht ſtatt finden kann, und die Glaſur nicht ſchädlich wird. (Allein ohne daſs die Glaſur *abblättert*, kann ſie *aufgelöſt* und der Geſundheit nachtheilig werden.) Um dieſe Momente zu beſtimmen, werden die in mehreren Gegenden übliche Glaſuren angeführt. So nimmt man z. B. in *Caſſel* zu 108 Pfund Glötte ¾ Centner Sand, und um der Glaſur eine grüne Farbe zu geben, einen Zuſatz von höchſtens 9 Pfund Kupferaſche. In *Schwediſch Pommern*, vorzüglich in der Gegend von *Greifswalde*, macht das Bley gewöhnlich die Hälfte der ganzen Glaſurmaſſe aus. In *Danzig* nehmen die Töpfer für das weiſse Geſchirr 60 Theile Sand, 20 Theile Zinnaſche (?) und 20 Theile Salz u. ſ. w. S. 19 u. folg. wird der Bemühungen andrer Chemiker um dieſen Gegenſtand Erwähnung gethan. Es werden die Gegenerinnerungen angeführt, welche Hr. Dr. *Sporitzer* gegen manchen Satz des Hn. Hofrath *Ebel* macht. Hierauf folgen Nachrichten von Hn. *Weſtrumbs* Verſuchen und den Schriften der Hn. H. *Müller*, *Bunkard*, *Kolbani*, *Groot*. Einen Theil der *Weſtrumbſchen* Verſuche hat Hr. *F.* nachgemacht, und ähnliche Reſultate erhalten. Von den am Ende dieſer Schrift angehängten Verſuchen des Vf. muſs Rec. einen wegen der Seltenheit der Erſcheinung ausheben: Acht Theile geglüheter abgelöſchter und gepulverter Kieſel, zwey Theile gelber Thon, zwey Theile gebrannter und gepulverter Gyps. Pottaſche und Kochſalz von beiden ſechzehn Theile gaben eine Maſſe, welche den Verſuchen des Töpfers *Kochs* in *Bürgel* zufolge, *verflog!*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 23. September 1797.

PHILOLOGIE.

1) Berlin, b. Maurer: *Beyträge zur deutſchen Sprachkunde, vorgeleſen in der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin. Zweyte Sammlung.* 1796. 320 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

2) Ebendaſ. in gl. Verl. und Jahre: *Ueber die Bildung der deutſchen Nennwörter und Beywörter, von Karl Wilh. Ramler.* 198 S. 8. (16 gr.)

Dieſe zweyte Sammlung von Beyträgen zur deutſcheo Sprachkunde — die wir mit beſonderem Vergnügen anzeigen, enthält folgende Abhandlungen. I. *Ueber die Bildung der deutſchen Nennwörter v. K. W. Ramler.* 1) Nennwörter mit dem Endvocal e." Wir merken dabey an: S. 6. die *Helle* brauchte nicht erſt von Dichtern gebildet zu werden. In des Rec. Gegend wird längſt dieſe Bildung vom Volke und den höhern Ständen gebraucht, von jenem ſogar die *Dunkle* und *Finſtre.* Wir würden auch die *Blaue* und *Braune* ohne Bedenken in der höhern Schreibart gebrauchen. Nicht ſo die *Schöne* und *Süſse;* wegen der Zweydeutigkeit. — Die *Weiſse* findet man in Uzens Gedichten. S. 8. Welchen Subſtantiven vom erſten oder dritten Geſchlecht man das *e* anhängen müſſe, iſt oft ſchwer zu beſtimmen, doch ſcheint die hier gegebene Regel die beſte zu ſeyn, nach welcher der harte oder weiche Mitlauter, jener für das Weglaſſen, dieſer für das Anhängen entſcheidet. Uebrigens ſucht man gern die erſte bequeme Gelegenheit in der höhern Schreibart, dieſes *e*, zumal nach einem harten Conſonanten wieder wegzuſchneiden. S. 12. Bekanntlich ſind *Geſchwiſter* nicht nur Schweſtern, ſondern *Mitkinder*, Brüder und Schweſtern. In einigen ſüdlich deutſchen Gegenden wird ſogar der Singular, ein Mitkind von beiden Geſchlechtern zu bezeichnen, gehört, und iſt ein Neutrum. — Das *Getränk* wird nicht bloſs collectiv, ſondern auch für *Trank* gebraucht. Gleiches Recht müſſen wir dem *Hausgeräth* einräumen, was hätten wir ſonſt um die Möbel auszudrücken? Auch ſagt Zachariä:

Dich, Hausgeräth bey Thoren und bey Weiſen,
Dich, Doſe, ſoll die Leyer dankbar preiſen.

Von *Geſchirr*, als Individuum iſt der Gebrauch offenbar; man ſagt *Trinkgeſchirre* für *Trinkgefäſse;* noch mehr aber von *Gemüs* und Gewürz. — S. 13. Das *e* des Dativs: dem *Tiſche, Dolche, Eigenthume* — ſollte wenigſtens in der höhern Schreibart, zumal in der Poeſie, niemals fehlen. 2) „Nennwörter mit der Endſylbe *en*" Mit Recht klagt Hr. R. S. 16. über das zu öftere Wiederkommen dieſer Endung in unſrer Sprache, und daſs dem daraus entſtehenden Miſsklange mit aller Schlauheit kaum zu entgehen ſey (die Phraſe S. 17. „ein karger Herr" u. ſ. w. ſagt ſchon das nicht, was jene ſagt: „die kargen Herren" —) Daher haben wirklich einige unedlere deutſche Dialekte, wegen deren Wegwerfung, den Vorzug einer einſeitigen Weichheit. S. 21. Vom Umlaut des Plurals der Nominativa, die einen runden Vocal *a, o, u,* oder ein *au* haben, ſind dies unſere Gedanken. Es ſcheint der Natur unſerer Sprache gemäſs, durch ihn den gleichtönenden Plural vom Singular, wenigſtens in den meiſten Fällen, zu unterſcheiden: *Bogen, Mägen; Wagen, Wägen; Laden, Läden; Boden, Böden* u. ſ. w. Wird aber der Plural ohne Umlaut gemacht, ſo dünkt uns, es ſetze einen veralteten oder noch gangbaren Singular auf *e* voraus, z. B. die *Backen*, die *Brocken*, die *Haufen*, die *Kuchen* — von der *Backe*, der *Brocke*, der *Haufe*, der *Kuche;* ingleichen die *Daumen*, die *Brunnen* — vom provinziellen: der *Daum*, der *Brunn.* Kann dieſer Singular nicht vorausgeſetzt werden, ſo iſt der Umlaut des Plurals unvermeidlich, wie bey *Ofen, Wagen, Garten.* — Die höhere Schreibart macht einzelne Ausnahmen: „die ſtolzen Wagen und Reuter" beſonders Maaſs, Zahl und Gewicht, wo ohnedies gar der Singular beybehalten wird: „drey Acker; zwölf Bogen Papier" — auch bey zuſammengeſetzten Wörtern heiſcht das Ohr den Umlaut weniger: „Regenbogen, Schwibbogen" u. ſ. w. Ganz werden in dieſer Angelegenheit des Wohllauts die deutſchen Provinzen nie zu vereinigen ſeyn. 3) Nennwörter auf *er*." Ein für Grammatiker und Lexikographen ſehr lehrreicher Abſchnitt, wo auch vom alten *Er, Ehrn (honorabilis,* daher *Erimann, honorator,* dem Prädikat des niedern Adels im Mittel-Alter —) vorkömmt, ingleichen der Vorſetzſilbe *er.* Rec. glaubt, daſs *Schimmer* und *Wucher* gleichwohl eher waren als *ſchimmern* und *wuchern. Schimmer* iſt das Diminutiv und Iterativ von *Scimo*, Schein, und *Wucher* urſprünglich *Uuochar, Uuachar, fructus*, das zu *wahſan*, wachſen, gehört und von *auhhan, auchon*, vermehren, hinzuthun, ſtammt, (daher man auch: „dieſes Getreid *wuchert*" d. i. vermehrt ſich ſtark, ſagt). 4) „Nennwörter mit der Endſylbe *inn.*" Hier müſſen wir bemerken, daſs *inn, hin,* nie als weibliches Pronomen in den alten Dialekten vorkömmt. Das Isländ. *hin* (bisweilen auch *enn*) ein demonſtrativer Artikel, iſt männlichen und weiblichen Geſchlechts zugleich, als: *Alexander hin Stoor*, Alexander der Groſse, und hat im dritten Geſchlecht *hitt.* —

Digitized by Google

hitt. — Rec. muthmaſst, das weibliche *inn* ſey mit der lateiniſchen adjectiven Endung *inus* verwandt, die ſpäterhin zur Verweiblichung der männlichen Namen gebraucht worden: *Albertus Albertina.* — Eben ſo ſcheint das plattdeutſche *Paſtorske* (Thüring. *Pfarrſchen*) vom adjectiven *iſck* herzuſtammen. (Das Weib ein Adjectivum *vel quaſi* des Mannes. —) S. 53. Man ſagt wohl beſſer: *Hadrerin, Plaudrerin*, als: *Haderin*, *Plauderin.* — Wir hätten bey dieſer Gelegenheit vom Vf. etwas über die, in viele Diſtricte Deutſchlands noch nicht eingedrungene, Form oder deren Einſchränkung, erwartet, die weibliche Endung *inn* von den Familien-Namen abzuſchneiden, welche Form urſprünglich ein Barbarismus, wiewohl der Kürze unſerer Sprache ſehr beförderlich iſt. 5) 6) 7) „Nennwörter mit der Endſylbe *el*, *lein*, *chen*." Rec. hat eine dunkle Ahndung, daſs das *chen*, *ken* aus den zwey zuſammengeſetzten latein. adjectiven Endungen *icus* und *inus* entſtanden ſey; wenigſtens führt die Bildung der italiäniſchen Diminutive von lateiniſchen Wörtern darauf: *Dominus*, *Domenico*, *Domenichino* (Dominikchen). Nicht, daſs man deshalb zu vieles Deutſch aus dem Latein herleite, was älter iſt, als daſs die Mönche es uns zugebracht hätten! ſondern beide Sprachen können aus einer gemeinſchaftlichen Quelle geſchöpft haben. 8) „Endſilbe *ling.*" 9) „Endſilbe *ung.*" S. 90. Daſs *vervollkommnen* und *Vervollkommnung* zugleich unanalogiſch und hartlautend ſey, fühlte der Rec. längſt, und wünſchte ſie ganz weg. (ſie ſollten auch nicht bleiben, obgleich unſer Ohr ſchon halb daran gewöhnt iſt, wie man ſich an andere Miſsklänge, ſelbſt Peitſchenknall gewöhnt): aber was haben wir zum Erſatz? Wenn es nur den Comparativ gilt (Engl. *improvement*), können wir *Vollkommnerung* — nach *Beſſerung* und *Milderung* geformt — ſagen. Aber uns fehlt noch der Begriff *perfectio*, Vollkommenmachung. Faſt alle Sprachen brauchen *Vollendung* auch im moraliſchen Sinn, wir haben es bloſs im *theologiſchen* aufgenommen. Reicher waren alſo unſere Vorfahren unter den Karo ing rn, denn ſie hatten *thuruh fruman*, vollkom en machen, *Gloſſar. Hrab. thuruhfrumunga*, Vol ommenmachung. Angel S. *ful fremed*, vollgut, vollkommen u. ſ. w. 1) „Endſilbe *heit.*" zu S. 93. *Heit* hieſs im Allemanniſchen nicht nur Perſon, ſondern auch Claſſe oder Abtheilung; Stufe, Rangordnung; Stand Angel Sachs. *Had*, *Hade*, *ſtatus*, *qualitas*, (z B. Matth. 22. 16.) Iſländ. *haatur*, *modus*, *genus* — *alls haatadur*, allerhand (wahrſcheinlich ſtammt dieſes *hand* auch daher) zuletzt verallgemeinte ſich die Bedeutung des *heit* bis zu jeder Eigenſchaft *in abſtracto*. Die Herleitung des *mann* von *mein* S. 95. wäre zu weit geſucht. Die Japhetiſche Wurzel latein. *mas*, *mar*; Perſ. *mard*; Iſländ. *madur*; Dän. *mand* liegt ſo ſchon tief und weit genug ausgebreitet. 11) 12) 13) 14) 15) „Endungen *heit*; *niſs*; *ey*; *ſchaft*; *thum*. Die 16te Numer handelt von *veralteten* Endungen der Nennwörter, worunter ſolche verſtanden werden ſollen, die entweder mit der Wurzel eines Worts ſo verſchlungen ſind, daſs ſie ſich nicht gut bey Schaffung neuer Wörter nachbilden laſſen, oder die keine deutliche Regel zur Nachbildung geben; z. B. *Dienſt* von *dienen*, *Zucht* von *ziehen*, *Freude* von *freuen*, *Tugend* von *taugen* — ingleichen die Endungen *icht*, *ig*, *rich*, *ing*, *ſal*, *ſel*. S. 143. irret Hr. R. wenn er *Brunſt* von *brummen* herleitet; da es nur ein Dialekt von *Brunſt* iſt. Das s alternirt im alten Deutſchen oft mit dem f. Man findet ſtatt *Vernunft* auch *Vernumſt* und von *demmen* kömmt ſowohl *Dunſt* als *Duft* her. Die ganze Abhandlung gewährt übrigens einen wahren Reichthum von Beobachtungen über unſere Sprache, die wir jedem, der dieſe wiſſenſchaftlich kennen, und in ihren Bau eingehen will, zu aufmerkſamer Leſung empfehlen, wenn ihm auch ſchon deren Inhalt aus den Adelungſchen Werken bekannt ſeyn ſollte. Er findet hier die Ergänzungen des geleſenen in einem Vortrage, der ſich ſehr über die Trockenheit ſolcher Gegenſtände erhebt. II. Frage: *Iſt die Sprache des urſprünglichen Deutſchen nicht einſilbig geweſen?* von *J. H. L. Meierotto.* Was läſst ſich wohl von der Sprache des urſprünglichen Deutſchen ſagen? Um etwas davon zu ſtammeln, müſste man wenigſtens erſt zur Sprache des Deutſchen vor 1000 und 1500 Jahren zurückgehen, welches aber hier nicht geſchieht; ſondern die Einſilbigkeit iſt ein Götze der Phantaſie, den Hr. *M.* ſich nun einmal gebildet hat, und dem er eine Wortmenge fruchtlos opfert: wir würden, wenn wir jene Frage beantworten ſollten, unſerer Erfahrung nach, ihm geradezu widerſprechen müſſen. Je älter die Denkmale einer Sprache ſind, deſto länger ſind die Wörter — die einfachen nämlich. Man vergleiche die lateiniſchen mit ihren Abkömmlingen, den italiäniſchen und franzöſiſchen: das Angelſächſiſche mit dem Engliſchen: das Moſogothiſche (aus dem 4ten Jahrhundert) mit dem Allemanniſchen (aus dem 9ten) und dieſes mit unſerm Oberdeutſchen und Hochdeutſchen! Kein Wunder, denn die Wörter ſchleifen ſich immer mehr durch den Umlauf ab; man macht ſichs bequemer, (zumal der Pöbel, daher *Vaer* und *Moer* ſtatt *Vader* und *Moder*) Vorſetzſilben werden weggelaſſen; die Endungen der Nennwörter, Beywörter und Zeitwörter, ja ſelbſt die Wurzeln verkürzt; und wenn gleich die nordiſch-deutſchen Dialekte den Vorſetzſilben überhaupt weniger günſtig ſind, ſo erſcheinen doch die Abkömmlinge ſtets noch kleiner als die Vorfahren, wie das Angelſächſiſche mit dem Plattdeutſchen zuſammengehalten, und das Altſkandinaviſche mit dem Neu-Däniſchen und Schwediſchen verglichen, bezeugt. Hier nur einige Beyſpiele vom Angelſächſiſchen: *fortham*, Engl. *for*, weil; *he forbaernde*, Engl. *he burnt*, er verbrannte; *he gegaderode*, Engl. *he gatherd*, er ſam mlete; *gibigendum cneowum*, Engl. *with bowed knees*, mit gebognen Knieen. — Vom Allemanniſchen *inan*, *ihu*; *Ambaht*, *Ambacht*, Amt; *wir wollemes*, wir wollen; *thuruh*, durch; *thuruh-fremidero*, der vollkommnen, *Herro*, Herr; *Helitho*, Held; *ih tata*, ich that. — Vom Möſogothiſchen: *izwis*, euch; *marei*, Meer; *thanamais*, mehr; *tawidedun*, thaten; *thiudangards*, *thiudangardjos*, Reich,

Digitized by Google

Reich, des Reichs; *galiuga-weitwodeſun*, ſie zeugten falſch — und mit dieſen Beyſpielen ſind nicht die auffallendſten, ſondern die uns zuerſt unter die Feder fielen, gewählt. Hr. M. ſcheint ſolche Vergleichungen nicht angeſtellt zu haben, ſondern wo er längere altdeutſche Wörter findet, macht ihn ſeine Hypotheſe ſogar geneigt an ihrem Daſeyn zu zweifeln und ſie für untergeſchoben zu erklären. Wer muſs doch immer der *ausländiſche Mönch* (S. 173.) ſeyn, der etwas von der deutſchen Sprache niederſchreiben *wollte*? Hoffentlich weder *Otfried* noch *Ulphilas!* Beide ſchrieben den angebohrnen Dialekt ihrer Sprache, ſo gut es ihr Zeitalter verſtattete, und Letzterer war überdies der ſeinigen zweyter Schöpfer. Das Verzeichniſs der S. 173. u. ff. aufgeführten Wörter ſey nun woher es wolle, genommen, (warum zu trüben Quellen ſeine Zuflucht nehmen, wenn Texte und Gloſſerien jener alten Dialekte gedruckt exiſtiren?) ſo müſſen wir, um Hn. M's. Vorurtheil zu widerlegen, ſolche hier claſſificiren und berichtigen. 1) *ich machon*, ich mache, ächt Allemanniſch, nicht Möſogothiſch, (ſ. *Hickes. Grammat. Franco-Theotiſca* p. 63. obgleich Hr. M. es aller deutſchen Analogie zuwider erklärt; eben ſo: *ich willon*, *ich havon* — 2) 3) *ik wairtha*, *ik haba*, ich werde, ich habe; beides Möſogothiſch. 4) *gekoeſan* muſs *gekroſan*, kieſen, beiſsen, Angelſächs. 5) *biskinan*, umſtrahlen, (nicht beſcheinen) und 6) *ik bidja*, ich bitte: beides Möſogoth. 7) *fengan*, fahen, Angelſächs. 8) *Kunnan*, wiſſen, Möſogoth. 9) *teon*, führen, ziehen, und 10) *ſprecan* (nicht *ſprecon*) Angelſächſiſch. Von den Fränk. Allemanniſchen Wörtern S. 174. iſt keins verfälſcht. Die *eingeſchlichenen willkührlichen und grundloſen Verlängerungen* (ebendaſ.) in den angelſächſ. und möſogothiſchen Verzeichniſſen wird Hr. M. mit den Manen jener ganzen Völker auszumachen haben, nicht (einige Kleinigkeiten ausgenommen) mit unwiſſenden Abſchreibern. *Siggvan*, Möſogoth. heiſst vorleſen (ſingen,) declamiren. (Warum griechiſch geſchrieben? Buchſtaben und Orthographie ſind Ulphilaniſch, das gg iſt, wie im Griechiſchen das γγ, wenigſtens eben ſo gute Bezeichnung des Naſentons in *ſingen*, *bringen*, *hangen*, als unſer *ng*, das doch dieſen Laut nicht ganz ausdrückt); ſinken, (*mergi*) hingegen heiſst Möſogoth. *ſigan*; *fraliuſan*, verlieren (hier wird gar der ältere Dialekt *fra* aus dem jüngern *ver* hergeleitet); *fehtan* (nicht *feothan*, Fränk. Allemanniſch. fechten u. ſ. w. Wie mag man ſich alſo eine Idee von *urſprünglicher* deutſcher Sprache bilden und Verſuche davon mit Zuverſicht aufſtellen, ohne die wirklich vorhandenen Denkmale der älteſten zu kennen? Und noch unbegreiflicher iſts, wie man das, was man von letzteren ohngefähr ſieht, für ein Product *völliger Unkunde* erklären kann. Was Hr. M. ſich als Deutſch aus Cäſars Zeit denkt z. B. S. 172. *'chab gſehn*, *'chew ſahn* — und S. 184. *wenn ich vom Käsr was Noth hatt ich zu ihm gehn wird* — iſt theils Kindergelall, theils verſtümmelte Volksſprache (letztere hat unſtreitig viel altes und ächtes, aber die Verſtümmelungen abgerechnet, ſonſt müſste *Curt* ächter ſeyn als *Conrad*) und ſicher hat man zu jener Zeit eher *Arioviſt* als *Ehrnfeſt* geſagt. Rec. fand die verglichene Silbenzahl im Dialog des Deutſchen mit dem Römer, ſehr drollicht, und die Rechnung ſo ſicher, als die, wenn man im Traume gefundenes Geld zählt. Ein anderes wär es mit dem Silbengeize unſers redenden Landsmannes, wenn nicht von den Wörtern an ſich, ſondern von deren Verbindung und von feyerlichen Anreden die Frage geweſen wäre, die letztern faſst freylich der Wilde kürzer als der Gebildete; da jener Wohllaut ohne Nachdruck nicht achtet, oder vielmehr ſeinen eignen Wohllaut hat. Indeſs bleibt unſerer Sprache noch immer Einſilbigkeit genug übrig, mehr aber der neuen als der alten. — Wir übergehen eine Menge Dinge, auſser dem Hauptſatze von der Einſilbigkeit, die ſämmtlich Hr. M. für ausgemacht annimmt, und die noch gröſsere Menge der nicht in den Vorderſätzen gegründeten Schlüſſe. III. *Ueber die deutſche Ausſprache*, von *Joh. Friedr. Zöllner*. Die eigentlichſte Sprache eines Volks iſt die mündliche. Seit der neuſten Bildungsperiode der unſerigen eilte die Schriftſprache immer zu ſehr voran und jene blieb zurück; weil man theils bey der Erziehung zu wenig Rückſicht auf letztere nahm, theils weil die groſse Welt ſie verſchmähte und lieber (unrichtiges) Franzöſiſch als (richtiges) Deutſch ſprach; im gewöhnlichen Umgang der mittlern Stände hingegen der Ausdruck vernachläſſigt würde. Ohne dieſe Vernachläſſigung könnten Rede und Schrift ſich näher zuſammen halten, dann dürfte der Schriftſteller den Sprechenden mehr nachahmen und ſich lesbarer und anziehender machen u. ſ. w. Bey der Rede iſt ein Haupt-Erfodernifs die gute Ausſprache (die darauf verwandte Sorgfalt theilt ſich unvermerkt auch dem Ausdrucke mit) deren ſollte man ſich mehr befleiſsigen. Zwar muſs ſie eigentlich bey einem Volke ſich von ſelbſt bilden. Es geſchah aber unter uns, ebengedachter Umſtände wegen, zu wenig; uns fehlt auch eine tongebende Hauptſtadt und ein (ſprachpatriotiſch-deutſcher) Hof, dem die Nation nachſprechen könnte. Volksreden haben wir ſelten, die geiſtlichen ausgenommen (deren Stoff aber nicht vielſeitig genug, nur dogmatiſch und moraliſch iſt; die aber dennoch in gewiſſen Gegenden zur Verbeſſerung der Ausſprache unter dem Volke viel beytragen) überhaupt ſind zuſammenhängende Reden keine Muſter fürs geſellſchaftliche Geſpräch, — und das Theater, das in manchen benachbarten Ländern Schule für Diction und Ausſprache wird, dient uns oft nur zur Muſterkarte aller deutſchen Dialekte. — Wir müſſen daher durch die Kunſt nachhelfen, die Ausſprache muſs ſich durch die Schriftſprache verbeſſern, die Sprachgelehrten müſſen ihre Beobachtungen über jene ſammlen und Regeln für ſie feſtſetzen, welche die Erzieher ihren Zöglingen einzuprägen haben. Da dieſe Regeln noch eine Zeitlang ſchwanken können, ſo räth Hr. Z. ſich einſtweilen an die angenommenſte Rechtſchreibung zu halten, wobey er einige beſondere Vorſchriften giebt, z. B. Töne in der Ausſprache zu unterſcheiden, die durchaus nicht einerley ſind.

Digitized by Google

als: ä und ö von e; äu und eu von ei; j und g von ch u. k; b von p; d von t, — dann keine Buchſtaben im Sprechen hinzuzuthun, die nicht geſchrieben werden, nicht: *Kühlunge* ſtatt *Kühlung; biſcht* ſt. *biſt; Fürſcht* ſt. *Fürſt* u. ſ. w. zu ſagen. Rec. baut auf den Vorſchlag der zu verbeſſernden Ausſprache durch die Erziehung das meiſte. Er weiſs aus Erfahrung, daſs Aeltern in ihrer ganzen Familie und Schullehrer in ihrem Orte, auf mehrere Generationen hin, eine beſſere Ausſprache gebildet haben, die mit dem zunehmenden Alter der jungen Leute immer zwangloſer und runder ward. Dieſe Bildung der Ausſprache hat ſogar doch Vorzüge vor deren Verſeinerung durch Nachahmung ſelbſtgewählter Muſter. Denn bald ſind dieſe, bald iſt jene ſchlecht. Der Nachahmer, der nicht weiſs, wie ers anfangen ſoll ſchön — oder vornehm — zu ſprechen, wird bald ſchlürfen, bald liſpeln, bald ſtammeln, bald ſonſt unvernämlich ſprechen, kurz immer mehr die Fehler als Tugenden ſeiner Vorbilder nachahmen. Die Regel, S. 215. die *wirſcht*, *Fürſcht* ſtatt *wirſt*, *Fürſt* verdammet, da ſie doch *ſchtehen*, *ſchprechen* für *ſtehen*, *ſprechen* — erlaubt, wird ſchwerlich allgemeines Geſetz werden, da in mancher deutſchen Provinz die regelmäſsigere Ausſprache ſelbſt von der Kanzel herab anſtöſsig ſeyn würde. IV. *Von den Verdienſten einiger mit Luthern gleichzeitigen theologiſchen Schriftſteller, beſonders des George Wicel, um die deutſche Sprache*, von *Wilh. Abrah. Teller*. Luther hat zwar unläugbar-groſse Verdienſte um unſere Sprache (die wir jüngſt noch mehr aus des Vf. meiſterhafter Darſtellung von deſſen Schriftſprache in der Bibel-Ueberſetzung haben würdigen lernen); doch fand er auch Miteiferer um den Preis in ſeinem Zeitalter, nicht nur unter ſeinen Glaubensgenoſſen; denn Melanchthon unter andern in ſeiner *Schutzrede für D. M. Luthern wider das Urtheil der Pariſer Theologiſten*. 1521. kann ihm dieſen Preis noch ſtreitig machen: ſondern auch unter den Katholiken. Die Ausdrücke und Redensarten, die Hr. O. C. R. Teller aus einem *George Wicel* anführt, verdienen von den deutſchen Lexikographen beachtet zu werden. Wir haben uns unter mehreren: *Unmann*, (der ſein Wort nicht hält, nach dem Sprichwort „ein Wort, ein Mann)" *Weltfreſser*, ein Eroberer, und *Wind-Worte* (Worte eines Unmanns) — ausgezeichnet. V. *Von Kunſtwörtern die zur Groſsenlehre (Mathematik) gehören*, von *Abel Bürja*. Fortſetzung. Dieſen Abſchnitt muſs Rec. vorbeygehen, theils weil er den Anfang der Abhandlung nicht kennt, theils weil er nicht genug mathematiſche Kenntniſſe beſitzt, um ihn zu beurtheilen. VI. *Ueber Du und Sie in der deutſchen Sprache. Vorgeleſen in d. öffentl. Verſamml. d. Berliner Akad. d. Wiſſenſch. am 30 Jan. 1794. von D. Friedr. Gedike.* Die allgemein beliebte, aber auch ſchon beſonders gedruckte, und mit Recht gerühmte Abhandlung, der wir noch viele Leſer, und noch manchen fruchtbaren Eindruck wünſchen, zu der hier bloſs noch einige Anmerkungen gekommen ſind, unter welchen auch eine die Wörter *Herr* (mit der Anekdote, daſs dies Wort einſt dem hohen Adel ausſchlieſslich zugehörte, und der niedere ſich mit dem *Ehrn* begnügen muſste) *Monſieur*, *Frau*, *Madame*, *Fräulein*, *Mademoiſelle* — betrifft. Die Nachricht S. 294. daſs die Hunde groſser Herren von den Lakaien mit *Sie* angeredet werden, war dem Rec. bey allen bekannten Kriechereyen ſeines Vaterlandes, dennoch neu und erſchreckend. Zu der Note S. 298. bemerken wir, daſs auch in den ſchwäbiſchen Reſidenzſtädten die vornehmſten ledigen Frauenzimmer des Bürgerſtandes, und in der Schweiz die von Adel das Prädikat *Jungfer* nicht verſchmähen.

No. 2. iſt bloſs der einzelne Abdruck der oben bereits angezeigten Ramleriſchen Vorleſung, der zwar auch die Abhandlung von der Bildung und den Endungen der deutſchen Beywörter enthält, welche aber dem erſten Theile der *Beyträge* etc. ſchon einverleibt worden, und mit dieſem ihr gebührendes Lob erhalten hat. Sehr wohlthätig iſt die Empfindung, in die man, durch die Anzeige ſolcher, mit Fleiſs und Geſchmack ausgearbeitater und die wirkliche endliche Ausbildung unſerer Sprache weiſſagender, Schriften verſetzt wird, und die gegen das Miſsbehagen über das gewöhnliche Sprach-Geſchnitzel ſehr angenehm abſticht.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Zerbſt: Ueber die wahre Verehrung Gottes.* Eine Predigt zur Feyer des hundertjährigen Beſtehens der Trinitatisgemeinde zu Zerbſt. Gehalten am 16ten October 1796. von *C. F. Sintenis* Gedruckt zum Beſten der Kirche. 22 S. 8. (3 gr.) Die Veranlaſſung zu dieſer Predigt und die Abſicht des Druckes derſelben iſt auf dem Titel angegeben. Der Vf. umſchreibt und erläutert in ſeinem Vortrage ſehr gut die bekannte Stelle: Johann. 4, 23. 24. und zeigt, ohne ſich an eine beſondere Eintheilung zu binden, daſs Gott nach würdigen Begriffen von ihm und richtigen Vorſtellungen von dem Menſchen durch nichts, was auf *Körperlichkeit* und *Aeuſserlichkeit* hinausläuft, ſondern allein durch *gute Geſinnungen* könne verehrt werden; daſs *Gottesverehrung* ſehr verſchieden ſey von *Gottesdienſt*; daſs die Kirchen der Proteſtanten dazu dienen, die einzig *wahre* Gottesverehrung zu befördern, und ein Fürſt, der Kirchen bauet, für die Ausbreitung der wahren Gottesverehrung ſorge. Er rühmt darauf die Verdienſte einzelner Prinzen des Anhalt-Zerbſtiſchen Hauſes und anderer Wohlthäter um die Trinitatiskirche, und ſchlieſst mit herzlichen Wünſchen für die Fürſten von Anhalt, den Magiſtrat von Zerbſt, die Stadt und ſeine Gemeinde. — Durchgehends herrſcht Licht und Wärme.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 25. September 1797.

ERDBESCHREIBUNG.

Hamburg, b. Bachmann: *Durchflüge durch Deutſchland, die Niederlande und Frankreich.* Dritter Band. 1795. 220 S. 8.

Eben der Geiſt der Wahrnehmung, der Behandlung und Darſtellung, welcher die erſten Bände ſo ſehr charakteriſirte, iſt auch dieſem dritten ganz eigen. Hr. v. *Heſs* beginnt mit einigen Bemerkungen über das nördliche Franken, und verfolgt dann ſeinen Weg, der ihn über Schweinfurt, Sennfeld, Gochsheim und Bamberg nach Erlangen führte. Schweinfurt hat 1100 Häuſer, 7000 Einwohner und ein Gebiet von 5¼ Quadratmeilen. Kein Jude darf in der Stadt wohnen, und kein Katholik und Reformirter kann Bürger derſelben werden. Man findet nur eine einzige Fabrik hier, eine Bleyweiſsfabrik, und nur der Speditionshandel blühet. Die Abgaben ſind mäſsig, und die Polizey beſſer, als in den mehreſten freyen Städten Deutſchlands. Seit 50 Jahren wurde hier kein Menſch hingerichtet, ungeachtet noch gegenwärtig öffentliche Kirchenbuſse ſtatt findet, und zu dieſer ſelbſt das Ehepaar verdammt wird, das früher ſich liebte, als es der Pfarrer im Namen des Himmels erlaubte. So wie in Franken überhaupt die Viehzucht ſich im recht gedeihlichen Stande befindet, ſo auch in den erwähnten beiden Reichsdörfern Sennfeld und Gochsheim, die ſich auch noch eben ſo ſehr durch ihren Gartenbau auszeichnen; Würzburg, Schweinfurt und mehrere nahe Städte erhalten von ihnen Feldfrüchte. Die Stadt Bamberg litt auch 1777 und 1784 ſehr durch die Ueberſtrömungen der fiſchreichen Rednitz. Die Fahrt auf dieſem Fluſſe hat ſehr zugenommen; man zählt über 50 gedeckte Fahrzeuge, von welchen manches 800 Centner trägt, die ſo lange die Jahrszeit es erlaubt Güter bringen und wegführen. Die Zahl der Brandſtellen beträgt 2156. Auch im Kloſter Neresheim ſind ſchon Vorleſungen über Kants Kritik gehalten worden. In einem Armenhauſe werden 30 Findelkinder erhalten und dieſer geringen Anzahl ungeachtet iſt hier kein Gedeihen. Lebenswerth aber in allem Betracht iſt das von dem vorigen Fürſten angelegte Krankenhaus für Handwerker. In dem erſten Jahre wurden 307 aufgenommen; von dieſen entlieſs man 6 als Unheilbare, 30 blieben noch und 2[illegible]5 genaſen. Bamberg zählt 21000 Einwohner. Gartenbau und Brauweſen ſind Hauptnahrungsquellen. 60 Brauer liefern jährlich über 251000 Eimer Bier; und Oeſterreich erhält jährlich über 150 Centner hier gewonnenes Süſsholz. Alle 14 Tage iſt ein Viehmarkt in Bamberg und der jedesmalige Umſatz ſteigt auf 25000 Gl. Im J. 1789 ſoll die Stadt allein conſumirt haben 2241 Ochſen, 335 Kühe, 28 Stiere, 3228 Kälber, 2117 Schweine, 809 Hammel, 238 Lämmer, und 281 Ziegen. Der Umfang des Biſthums Bamberg wird auf 65 Quadratmeilen angegeben, die Zahl der Einwohner ſchätzt man auf 165000, und die Einkünfte ſollen 700000 Gl. betragen. Das Land iſt ſehr reich an Naturproducten; aber der Kunſtfleiſs iſt bey weitem noch nicht, was er ſeyn ſollte. Die Stadt Bamberg allein verſandte in einem Jahre über 52000 junge Bäume den Mayn hinab. Der kleine Ort Hallſtatt verkauft jährlich für 30000 Gl. weiſsen Kohl und das Kloſter Bantz löſt allein für gedörrte Pflaumen jährlich 6000 Gl. Das Dorf Sand aber, das weder Ackerland, noch Wieſen und Waldungen hat und von 300 Familien bewohnt wird, erhält ſich bloſs durch Kunſtfleiſs. Alle ſeine Einwohner ſind Korbmacher; ſie ſenden ihre Arbeiten nach Bamberg und dieſe ſind ſo ſchön, daſs man ſie bis nach Ruſsland verführen kann. Die mehrſten von Bamberg mitgetheilten Nachrichten betreffen, was ſich auch leicht erwarten lieſs, den nun in jedem Verſtande des Worts unſterblichen Fürſtbiſchof Franz Ludwig. Wirklich unter allen geiſtlichen und weltlichen, gekrönten und nicht gekrönten Fürſten Europens haben wenige ſo viel Gutes aus Achtung für Regentenpflicht, und ſicherlich keiner mehr gethan. Von Bamberg bringt Hr. *v. H.* uns nach Forchheim. Vor einigen Jahren wurde hier ein neues Schulhaus erbauet. Der Hr. Stiftsdechant Müller ſuchte den Tag der Einweihung durch ein Gedicht zu verherrlichen und in dieſem ſang er den Stiftsherren zu:

In Himmelsthau und Erdenfett
  Sie ſollen ſeyn geſeegnet,
Nach ihrem Wunſch geh' alles nett,
  So lang der Himmel regnet.

Die Erlangen betreffenden, und gerade nicht ſehr bedeutenden Nachrichten reichen nur bis S. 157 und hier fängt dann ein ganz neuer und ganz origineller, und noch mehr als origineller Abſchnitt an, welcher die Ueberſchrift „*Controverſen*“ erhalten hat. „Es iſt mein kleinfügiges, mein angeſcholtenes, geſchmähetes, gemiſshandeltes Ich, ſagt Hr. *v. H.*, mit deſſen Innern ich meine Leſer hier näher bekannt zu machen gezwungen bin.“ Hr. *v. H.* erzählt uns nun die Geſchichte ſeiner Händel mit dem Hn. D. *Jahn* in Meinungen. Dieſer hatte ihn wegen einiger, im 2ten Bande der Durchflüge mitgetheilten Nachrichten von Meinungen recht wild beſtürmt. Vom Gerichte zu Meinungen erwartete Hr. *v. H.* keine rechte Genugthuung

thuung und ſo gerieth er am Ende auf den Einfall, dem Hn. *J.* zu melden, „er möge ſich gefälligſt ſogleich auf die Reiſe machen, um mitten auf dem Wege zwiſchen Hamburg und Meinungen mit ihm zuſammen zu treffen; dort wolle man dann erſt gütliche Mittel verſuchen, und ſey mit dieſen nicht auszureichen, zum — Zweykampfe ſchreiten." Hr. D. *J.* blieb, wo er war, legte aber tief gebeugt ein Sündenbekenntniſs ab, fügte dieſem ein Paar ganz eigener Liebeserklärungen für Hn. *v. H.* hinzu, und dieſer legte nun Piſtole und Degen wieder nieder! Wahrhaftig ein unerhörter Auftritt! Aber, wie war es möglich, daſs eben der Mann, der mit Tod oder Bleſſuren dem Beleidiger ſeiner Ehre drohet, das niederſchreiben konnte, was wir S. 9—11 über einen gekrönten Fürſten unſerer Tage leſen? Oder iſt etwa die Ehre eines Fürſten weniger heilig und unverletzlich, als die Ehre eines Privatmanns? Wohl glänzte der in ſo manchen Hinſichten unglückliche Fürſt, von dem hier die Rede iſt, nicht als ein Muſter der Tugend auf dem Throne; wohl zeugt ſo manche ſeiner Unternehmungen von Uebereilung und einer höchſt unglücklichen Stimmung zum Abentheuerlichen; wohl waren es verwerfliche Grundſätze, die jenen Gekrönten auch in ſeinem Verfahren gegen ſeine Unterthanen in der letzten Periode ſeines Lebens ſo oft leiteten, und immer mag es ſtark übertrieben heiſsen, wenn einer unſerer gröſsten Geſchichtſchreiber und Geſchichtsforſcher behauptet, dieſem Unglücklichen habe zu einem wahrhaftig groſsen Mann nur ſehr wenig gefehlt. Aber Hr. *v. H.* ſtellt uns in dieſem Fürſten ein ganz unübertreffbares Ungeheuer der Bosheit auf, ein Ungeheuer, das auf den moraliſchen Leichen ſeiner edlen Nation ſich einen Thron erbauen wollte! Ein Volk, wie dieſes hier, von feſtem, kraftvollem Charakter, auf einem harten Boden und unter einem ſtrengen Himmel; ein Volk ohne allgemein verbreiteten Wohlſtand, ſelbſt ohne die Ausſicht, je zu hoher Wohlhabenheit zu gelangen; ein Volk, das nicht in groſsen Städten, ſondern zerſtreuet, weit von einander getrennet, und nur in weniger Verbindung mit den Ausländern lebt; — ein ſolches Volk durch Sittenloſigkeit und unnatürliche Laſter zu entſeelen, ihm ſeinen Adel völlig zu rauben, um es dann als einen Haufen verworfener Sklaven beherrſchen zu können, das wäre ein Plan, zu deſſen Entwerfung nicht nur ein Teufel gehörte, ſondern auch ein Unſinn, der über allen Ausdruck geht! Auch nicht einmal die Mühe giebt Hr. *v. H.* ſich, irgend einen Beweis, oder etwas einem Beweiſe ähnliches beyzubringen, ſo lang auch die Reihe ſeiner harten Beſchuldigungen iſt, von welchen die eine die andere treibt. Was er da ſpricht, klingt wie ein Todesurtheil aus dem Munde eines Groſsinquiſitors; ohne Schonung, ohne Milderung, ohne einen jener Züge, zu welchen ſchon die Achtung hätte zwingen ſollen, welche der Menſch dem Menſchen ſchuldig iſt. Geſetzt aber auch, Hn. *v. H.* Urtheil wäre das Urtheil der Gerechtigkeit ſelbſt, welcher gebildete, welcher vernünftige Menſch kann ſeinen Ton wählen, einen Ton, den gewiſs der Pöbel in mancher Dorfſchenke unausſtehlich finden würde.

Auf eine, uns eben ſo unerwartete Art expectorirt Hr. *v. H.* ſich auch über die Theilung Polens. Gewiſs er hätte uns ſehr viel gutes und wahres und der allgemeinen Beherzigung werthes darüber ſagen können; aber er nimmt ſich auf eine Art, als ſey es ihm vorzüglich nur darum zu thun, den Sachwaltern von Dieben und Räubern in gewiſſen Ländern eine Hinweiſung zu geben, wie Polens Auflöſung ſich auch von ihnen recht trefflich, — wenn auch gerade nicht zum Heil der Menſchen, — benutzen laſſe!

Stockholm, b. Holmberg: *Beſkrifning öfver Kongl. Luſt ſlotten Drottningholm och China,* (Beſchreibung der Königl. Luſtſchlöſser Drottningholm und China). 1796. 154 S. 8.

Dieſe brauchbare Beſchreibung des königl. Luſtſchloſſes Drottningholm und des dabey angelegten China, hat Hn. *A. Biörnlund* zum Vf. Er iſt freylich nicht genug ſyſtematiſcher Kenner der dort befindlichen Natur- und Kunſtproducte. Indeſſen giebt er ſich ſelbſt nicht dafür aus, und ſeine Nachrichten ſind ohne Anmaſsung getreu und zuverläſsig. Dies Luſtſchloſs liegt auf einer angenehmen Inſel, und hat ſeinen Namen von der Königinn Catharina Jagenonica, die dort ein ſteinernes Haus aufbauen lieſs. Die Königinn Hedwig Eleonora aber lieſs den Grund zu dem jetzigen koſtbaren Schloſse legen. Hier war es, wo König Adolph Friedrich 1762 in Lebensgefahr gerieth, als er die Königinn und die Prinzeſsinn in einem Phaeton ſelbſt fuhr. Indem dieſer heftig an einen Stein ſtieſs, ſtürzte der König hinunter zwiſchen die Pferde, aber ſein Büchſenſpanner, Laurent, der hinten aufſtand, war ſo geſchwind bey der Hand, daſs der König keinen Schaden nahm. Er erhielt dafür das ganze Fuhrwerk, und noch überdem eine Belohnung von 9000 Thal. Kupfermünze. Die Luft war dort ſonſt wegen der ſumpfigen Gegend ſehr ungeſund; dieſer Beſchwerde iſt aber jetzt durch Gräben und Kanäle abgeholfen, und die Anzahl der dort befindlichen Perſonen iſt von 150 zu 600 geſtiegen. Der königl. Garten, die Orangerie, der engliſche Luſtpark, der äuſsere Bau des Schloſses, der Kirche, der Zimmer, und das, was in jedem merkwürdig iſt, ſind beſchrieben. Es ſind darinn eine Menge vorzüglicher Malereyen, beſonders von dem ſchwediſchen Hiſtorienmaler Ehrenſtral und dem Batailleñmaler Lemke, welche hauptſächlich die Geſchichte König Carl Guſtavs und Carl XI betreffen. Auch enthält die Beſchreibung der königl. Bibliothek, des Marmor- Münz Mineral und Naturalienkabinets u. ſ. w. manches merkwürdige. Die Bibliothek iſt freylich ſehr klein, allein ſie hat doch auſser verſchiedenen groſsen hiſtoriſchen, geographiſchen, antiquariſchen, naturhiſtoriſchen und belletriſtiſchen Werken ein MS. von der Königinn Chriſtina eigenen Hand, unter dem Titel: *L'ouvrage de Loiſir de la Reine Chriſtine,* König Friedrichs Wahlacte und Verſicherung, und ein Exem-

plar

plar der *Anecdotes de Suede*, mit beygeſchriebenen Anmerkungen von der Koniginn Ulrica Eleonora, die für die ſchwediſche Staatshiſtorie nicht gleichgültig ſind, *Les Oeuvres de Voltaire* in IX B. Dresden, 1748; die er der Koniginn geſchenkt, und worinn er eigenhandig manches ausgeſtrichen, verbeſſert und hinzugeſetzt hat, und andere Merkwürdigkeiten mehr. Etwas länger verweilt ſich der Vf. bey dem Naturalienkabinet, wo er die ſeltenſten Stücke angiebt. Wo Rec. nicht ſehr irrt, iſt es hauptſächlich mit aus der *Haſſelquiſtiſchen* Sammlung entſtanden; auch iſt hier die von ihm mitgebrachte ſehr wohl erhaltene Mumie von einer ehemaligen vornehmen ägyptiſchen Militärperſon beſchrieben.

In dem bey Drottningholm 1763 angelegten China ſieht man ſich gleichſam in eine andere Welt verſetzt. Gebäude, Meublirung, Verzierung, alles iſt chineſiſch. Am andern Ende des Parks liegt Canton, das aus einem groſsen ſteinernen Hauſe und eilf kleinern hölzernen Gebäuden beſteht. Die Königinn Louiſa Ulrica hatte hier im Kleinen verſchiedene Fabriken angelegt, unter andern auch eine brabantiſche Spitzenweberey, wozu ſie Lehrmeiſterinnen aus Brabant kommen laſſen, welche ſchwediſche junge Mädchen darinn unterrichteten. Rec. hat ſie dort vor einigen 30 Jahren mit Vergnügen den Grund der Spitzen für ſich, ſo wie auch die darinn hernach einzunähenden Blumen beſonders, arbeiten ſehen. Dieſe Einrichtungen haben doch mit dem Tode des Königs Adolph Friedrichs aufgehört.

PHILOLOGIE.

Augsburg, in der Klett- und Frankiſchen Buchh.: *Petite Grammaire raiſonnée* oder *Kurze Sprachlehre für jedermann*, der die franzöſiſche Sprache bald und doch gründlich kennen lernen will. Von *Joh. Dan. Gotth. Weiler*; erſter Diakon zu den Barfüſsern. 1792. 227 S. 8.

Unter der faſt zahlloſen Menge franzöſiſcher Sprachlehren für Deutſche verdient gegenwärtige eine beſondere Aufmerkſamkeit. Was der Anfänger von der Ausſprache, von den Redetheilen, von ihrer Form und Verbindung, von den unentbehrlichſten Galliciſmen bedarf, iſt in einer geſunden Theorie dargeſtellt, und jedesmal durch zweckmäſsige Beyſpiele und Uebungen erläutert und eingeſchärft. Aus der Theorie leuchtet eine genaue Kenntniſs der allgemeinen oder philoſophiſchen Grammatik hervor, von welcher am Ende eine ſehr leſenswerthe Ueberſicht im Zuſammenhange gegeben wird. Billig ſollten alle Anweiſungen zu einer Sprache auf ſolchen reifen Grundſätzen beruhen, dann würden ſie nicht ſo handwerkmäſsig ausſehen. — In den Beyſpielen, welche von leichten zu ſchwerern Gegenſtänden fortſchreiten, ſtehet anfangs der dem Lernenden noch unbekannte Redetheil auf Franzöſiſch, damit man ihm ſolchen erkläre, und ihn die deutſchen Wörter der Sentenz nach der vorhergehenden Regel überſetzen laſſe. So findet man z. B. unter dem Einheitsartikel: Ein Armer *a trouvé* einen Ring; *J'ai loué* einen Knecht, ein Zimmer —; *Vous parlez* von einer Uhr u. ſ. w. Auch ſind immer die in den Uebungen enthaltenen Wörter, mit ihrem Geſchlecht und andern Merkmalen, zum Auswendiglernen beygefügt, weil eine anwendbar gemachte *copia vocabulorum* zu der geſchwinden Erlernung einer Sprache eben ſo viel beyträgt, als ein lichtvolles Syſtem von Regeln zu der gründlichen Kenntniſs derſelben. — Für die Geübtern ſind bey jedem Hauptſtücke die dahin einſchlagenden vornehmſten Idiotiſmen oder Galliciſmen aufgeführt; z. B. unter den Zahlwörtern. *Il eſt midi ou minuit et demi* (halb Eins), *il y a quinze jours* (14 Tage), *Louis quatorze* (der vierzehnte), *ſi l'on joue quatre enſemble* (ſelb vierte) — oder unter dem *verbo être*: *Je ſuis chargé de vous dire* (ich habe den Auftrag), *vous êtes longtems à venir* (bleibt lange aus) — oder unter dem *verbo avoir*: *J'ai faim* (mich hungert), *j'ai honte* (ich ſchäme mich), *qu' avez-vous* (was fehlet euch?), *il a valu mieux* (es iſt beſſer geweſen), u. ſ. w. Doch fürchtet Rec. durch längeres Abſchreiben den Raum einer Kritik dieſer Art zu überſchreiten; daher verweiſet er auf das Buch ſelbſt, und empfiehlt es mit gutem Gewiſſen allen ſolchen Lehrern, welchen die Zöglinge am Herzen liegen. Hat der Anfänger die ihm hier vorgezeichnete Laufbahn unter kluger Anweiſung vollendet, ſo wird es ihm nicht allein leicht werden, ſich durch Lectüre und durch Umgang mit gebildeten Franzoſen von den Feinheiten der Ausſprache und andern Eigenheiten, die mehr gefühlt als beſchrieben ſeyn wollen, zu unterrichten, ſondern er wird auch in jeder andern Sprache, durch die ihm beygebrachten klaren Ideen von den Redetheilen und ihrem Gebrauche, ſchleunige Fortſchritte machen können.

Zuletzt trifft man artige Geſpräche über verſchiedene Gegenſtände des gemeinen Lebens an, welche in einem correcten Stile geſchrieben, und gleichſam als Vorbereitung zu ſchwerern Materien beſtimmt ſind, von denen unſer Verfaſſer eine Auswahl unter dem Titel *Mon Calepin* zu liefern angefangen hat.

Es iſt wahrſcheinlich ein Druckfehler, wenn der Vf. S. 10 ſagt, daſs man z wie *ſs* ausſprechen müſſe. Ein Mann, der ſo gut Franzöſiſch ſchreibt, und in ſeinem *Calepin* ſo treffliche Bemerkungen über die Ausſprache mittheilt, weiſs gewiſs, daſs z ſehr weich lautet, auſser in *Metz* und *Rodez*.

Augsburg, in der Klett- und Frankſchen Buchh.: *Mon Calepin, pour ſervir à la petite Grammaire raiſonnée de Mrs.* (warum nicht Mr.?) *Weiler*; oder *Franzöſiſch-deutſche Monathſchrift, als der praktiſche Theil beſagter Sprachlehre.* 1793. 206 S. 8.

Für diejenigen, welche die vorhin erwähnte *Petite Gramm. raiſonnée* ſchon ſtudiert, oder doch ſonſt einen guten Anfang im Franzöſiſchen gemacht haben, wird dieſe Monatſchrift als Leſebuch beſtimmt. Sie enthält eine Sammlung von Auszügen verſchiedenen Inhalts, bald Bemerkungen über die franzöſiſche Spra-

Digitized by Google

che, Regeln und Muſter des Stils, wozu die *petite Grammaire* keinen Raum lieſs, bald hiſtoriſche Schilderungen, bald intereſſante Beſchreibungen von Naturſcenen, moraliſche Aufſätze, Fabeln, Anekdoten, Uebungen zum Ueberſetzen, kurz immer veränderte Gegenſtände, welche die Aufmerkſamkeit durch den Reiz einer edeln Schreibart erhalten, und das Studium der Sprache und der Wohlredenheit befördern ſollen. Ueber den Titel, *Mon Calepin* giebt der Vorbericht des erſten Blattes für den Januar hinreichenden Aufſchluſs. Da heiſst es unter andern: *Ce nom appellatif* (urſprünglich nom. propr. des Lexicographen *Calepinus*) *ne ſignifie pas ſeulement un ſimple Dictionnaire ou un recueil de mots et de phraſes, mais encore une collection de notes, d'extraits que quelqu'un a fait à ſon uſage particulier; et c'eſt de là que vient cette maniere de parler: Je conſulterai là-deſſus mon Calepin etc de même que Boileau a dit dans ſa premiere Satire en parlant d'un Partiſan:*

Que de ſes revenus écrits par alphabet,
Peut fournir aiſement un Calepin complet,

Un recueil de cette ſorte eſt le mien, c'eſt à dire, une collection d'extraits, qui vous preſente, outre les principes de la langue et les regles du ſtyle, tantôt des caractères tracés d'après nature, tantôt etc. etc. Rec. findet übrigens dieſe Monatſchrift dem durch ſie beabſichtigten Zwecke vollkommen angemeſſen, bedauert aber, daſs noch nichts weiter als der erſte Jahrgang davon erſchienen iſt.

* * *

Von folgenden Büchern ſind neue Auflagen erſchienen:

Berlin, im Verlage der königl. preuſs. akad. Kunſt- und Buchhandl.: *Neueſte hiſtoriſche, politiſche, geographiſche und ſtatiſtiſche Nachrichten von Savoyen, Piemont und den ſämmtlichen ſardiniſchen Staaten.* Geſammelt und deutſch herausgegeben von *Fr. Leopold Brunn.* Mit einer vom Hn. geh. Kriegsſecretär *Sotzmann* neu entworfenen Karte dieſer Staaten. Neue verm. Aufl. 1797. 174 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1795. No. 130.)

Gotha, b. Ettinger: *Periodiſch-ſynchroniſtiſche Tabellen zur Univerſalgeſchichte, eingerichtet nach des Hn. Joh. Matth. Schröckh vortreflichen Lehrbuch der allgemeinen Weltgeſchichte, nebſt einem kurzen Abriſs der Geſchichte zum Gebrauch für die Jugend,* von *Wilh. Gerken.* 2te ſehr verbeſſ. Aufl. 1797. 56 S. 8. nebſt 3 Tabellen in Folio. (S. d. Rec. A. L. Z. 1793. No. 157.)

Berlin u. Stralsund, b. Lange: *Liederſammlung für Schulen.* Herausgegeben von *Auguſt Hartung.* 3te verm. u. verbeſſ. Aufl. 1797. 316 S. 12. (8 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Cüſtrin: Verſuch einer richtigen Erklärung der Neumärkiſchen Kammergerichtsordnung vom 11ten December 1700 bey Erörterung der Frage; ob eine Neumärkiſche Wittwe durch ein Teſtament von der Einwerfung ihres Eingebrachten bey Berechnung des Pflichttheils der Kinder befreyt werden kann?* (könne), von *F. H. L. Graffunder,* Königl. Neumark. Kriminalrath. 1796. 56 S. 4. Der Vf. wurde dadurch bewogen, dieſen Verſuch öffentlich bekannt zu machen, daſs, auſser dem, was *Hoffmann in Diſſert. ad Conſtit. Joachim.* von dem *Neumärkiſchen Statute* beyläufig anführt, noch nichts über die in der *Neumark* ſtatt findende Erbfolge der Eheleute und Kinder geſchrieben worden, und dieſelbe gleichwohl nicht auſser Streit iſt, vielmehr ein Gutachten der Geſetzcommiſſion zu mancherley Zweifeln über die Anwendbarkeit des Statuts Anlaſs gegeben hat. Seine Abſicht dabey geht nur dahin, es dem Geſetzgeber bey Bearbeitung des der *Neumark* bevorſtehenden Provinzialgeſetzbuches zu überlaſſen, in wiefern dieſer es für gut erachten werde, auf ſeine — des Vf. — Meynung Rückſicht zu nehmen.

Der Abhandlung ſelbſt iſt ein Abdruck des 33ſten Kapitels der *Neumärkiſchen verbeſſerten Kammergerichtsordnung vom 11ten December 1700,* welches „von Option der Frauen Erbe „zu nehmen oder ſich deſſen zu äuſsern" handelt, vorangeſchickt. Die ſtreitige Frage wird folgendergeſtalt feſtgeſtellt: „ob eine *Neumärkiſche* Wittwe befugt ſey, auf den Grund eines „maritaliſchen Teſtaments als Erbin ihres verſtorbenen Ehemannes ihr Eingebrachtes vorweg zu nehmen, und ſeinen Kindern „nur aus dem übrigen Nachlaſſe den Pflichttheil zu gewähren?"

Bey der Erörterung der dieſer Hauptfrage untergeordneten, die Berechnung des Pflichttheils der Kinder zum Gegenſtande habenden, Streitfragen, ſo wie jener Hauptfrage ſelbſt, dringt der Vf. mit ſehr vieler Gründlichkeit — wiewohl eben nicht in der lichtvolleſten Ordnung — in die märkiſche Verfaſſung, und in die Geſchichte der Provincialgeſetze, beſonders der *Joachimiſchen Conſtitution* und der *Neumärkiſchen Kammergerichtsordnung* ſelbſt, ein. Bey der Auslegung dieſer Provincialgeſetze verräth er ein ſehr geübtes und richtiges exegetiſches Gefühl, und eine vertraute Bekanntſchaft mit denjenigen Rechtslehrern, welche über deutſches Recht und über das märkiſche Recht insbeſondere geſchrieben haben. Das Reſultat ſeiner Unterſuchung, — welchem beyzupflichten Rec. nicht umhin kann, — iſt folgendes: Da der wahre Sinn der N. K. Gerichtsordnung: daſs nämlich die Wittwen, inſofern es zum Nachtheile des Pflichttheils der Kinder gereicht, nicht mehr als die ſtatutariſche Hälfte erhalten ſollen, überhaupt dargethan ſey, und hieraus folge: daſs durch die Erbnahme der überlebenden Ehegatten *jederzeit* aus dem beiderſeitigen Vermögen Eine gemeinſchaftliche Maſſe entſtehen muſs, und endlich die N. M. K. O. die Berechnung des Pflichttheils der Kinder aus dem *gemeinſchaftlichen* Vermögen beider Eheleute ausdrücklich verordne; ſo leide es auch kein Bedenken: *daſs eine Neumärkiſche Wittwe, wenn ſie ihres Mannes Erbin wird, es ſey ex ſtatuto oder ex teſtamento, jederzeit bey Berechnung des Pflichttheils nothwendiger Erben, inſonderheit der Kinder, ihr Eingebrachtes in die Maſſe werfen muſs, und davon durch ein Teſtament nicht befreyet werden kann.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 26. September 1797.

RECHTSGELAHRTHEIT.

STUTTGART: *Rechte und Verbindlichkeiten der Weiber bey einem Ganntproceſs über das Vermögen ihrer Männer*, nach deutſchem und beſonders nach Wirtembergiſchem Recht. Von Dr. *Benjamin Friedrich Pfizer. Erſter Theil.* 1794. 253 S. *Zweyter und letzter Theil.* 1796. 404 S. 8.

In der Vorrede zum erſten Theile ſagt der Vf., nunmehriger Oberamtmann zu Altenſtaig im Wirtembergiſchen: „Es iſt bekannt, wie ſelten ſich ein Ganntproceſs ereignet, wo nicht das Eheweib des Ganntmanns eine Hauptrolle ſpielt, und Richter und Sachwalter beſchäftigt. Beſonders iſt dies der Fall in denjenigen Ländern, wo keine allgemeine Gütergemeinſchaft unter den Eheleuten ſtatt findet, ſondern wo nur gewiſſe Theile ihres Vermögens gemeinſchaftlich ſind. In dieſen Ländern tritt das Eheweib des Ganntmanns gewöhnlich in einer gedoppelten Eigenſchaft auf: Einmal in der Eigenſchaft als Gläubigerin, und dann wieder in der Eigenſchaft als Schuldnerin. In jeder Rückſicht kommen eine Menge Fragen zur Sprache, deren genauere Beſtimmung und Erörterung um ſo nothwendiger iſt, je weniger ſie auf beſtimmten Grundſätzen beruhen, und je häufiger ſie unſere Gerichtshöfe beſchäftigen. Durch dieſe Gründe veranlaſst, wagte ich den Verſuch, jene Fragen einer weitern Prüfung zu unterwerfen, und lege nunmehr das Reſultat meines Verſuchs zur öffentlichen Beurtheilung vor. Anfangs hatte ich die Abſicht, bloſs auf diejenigen Rechte und Verbindlichkeit der Weiber, welche bey einem Ganntproceſs über das Vermögen ihrer Männer in Vorwurf kommen, meine Unterſuchung zu beſchränken. Ich dehnte aber in der Folge meinen Plan auch auf die eheliche Gütergemeinſchaft aus, weil ſie als die Quelle von den meiſten dieſer Rechte und Verbindlichkeiten zu betrachten iſt, und weil alſo das erſtere ohne eine genauere Entwicklung des letztern immer mangelhaft geblieben wäre. Auf dieſe Art zerfiel die ganze Abhandlung in zwey Theile, wovon der erſte das präparatoriſche für den eigentlichen Zweck meiner Arbeit, nämlich die eheliche Gütergemeinſchaft, der zweyte Theil aber die Lehre ſelbſt enthält, die mich zunächſt zu der gegenwärtigen Abhandlung beſtimmte. Bey der innern Einrichtung war ich vorzüglich darauf bedacht, um diejenigen Verhältniſſe, welche nach gemeinſchaftlichen Grundſätzen zu beurtheilen ſind, zuſammen zu ſtellen, und alſo die ganze Lehre ſo viel als möglich unter allgemeine Geſichtspunkte zu bringen. Dies ſchien mir um ſo nöthiger zu ſeyn, je gewiſſer es iſt, daſs ſolche aus einem Gemiſch von ſo vielen verſchiedenartigen Rechtsgrundſätzen beſteht, und daſs es in einem ſolchen Fall um eine ſorgfältige Sichtung und Abſonderung der durch keinen allgemeinen Grund miteinander verbundenen Begriffe hauptſächlich zu thun iſt. Eben deſswegen hoffe ich, daſs die vielen Eintheilungen, die meine Abhandlung enthält, aus dieſem Geſichtspunkt, und nicht als Folge einer Syſtemſucht werden betrachtet werden." —

Nun zur Inhalts Anzeige *des erſten Theils*. In dem *erſten Hauptſtück* handelt der Vf. von dem Begriff, den Eintheilungen, dem Urſprung und Nutzen, dem Grund, den Erforderniſſen der ehelichen Gütergemeinſchaft, und geht ſodann zu den Fragen über: Ob im Zweifel eine Gütergemeinſchaft vermuthet werde? Ob das römiſche Recht auch auf die Güter derjenigen Ehegatten anwendbar ſey, die in einer ſtatutariſchen Gütergemeinſchaft miteinander leben? Ob die Statuten des Trauungs-, oder die Statuten des Wohnorts im Colliſionsfall den Vorzug haben? Wie es endlich in dem Fall' gehe, wenn die Ehegatten entweder gar keinen, oder verſchiedene Wohnorte zugleich haben? — Alle dieſe Gegenſtände ſind ſehr gründlich, und mit Benutzung der beſten Schriften bearbeitet; auch kann Rec. faſt durchaus den Meynungen, zu welchen der Vf. ſich bekennt, ſeinen Beyfall nicht verſagen. Nur hätte er gewünſcht, daſs bey Angabe des Begriffs zugleich das Weſen des deutſchen Geſammteigenthums entwickelt worden wäre, weil jener erſt dadurch in das gehörige Licht geſtellt wird. Auch würde der Vf. in Anſehung des Urſprungs und Grundes dieſes Rechtsinſtituts aus folgenden Schriften vieles Licht haben ſchöpfen können: *Fiſcher* Geſchichte der deutſchen Erbfolge. *Bodmann* wahrer Urſprung der Gemeinſchaft der Güter unter den deutſchen Ehegatten. *Neueſte Manchfaltigkeiten* meiſten Theils juriſtiſchen Inhalts. Nördlingen 1776. — Vorzüglich aber hat es Rec. gefreut, daſs die richtigen Begriffe von der wahren Natur des deutſchen Privatrechts immer mehr in Umlauf kommen, und von dem Verfaſſer §. 11. S. 20. folg. ſo gründlich erläutert worden ſind.

Das *zweyte Hauptſtück* beſchäftigt ſich in dem *erſten Abſchnitt* mit der *allgemeinen Gütergemeinſchaft*, und zwar 1) mit den Eigenſchaften der Perſonen; 2) mit dem Gegenſtand; 3) mit den rechtlichen Wirkungen; 4) mit der Beendigung der allgemeinen ehelichen Gütergemeinſchaft. — In dem zweyten Abſchnitt hingegen handelt der Vf. zuerſt von

Digitized by Google

von der *eigentlichen*, dann von der *uneigentlichen Particulargütergemeinſchaft*, oder von der *nach römiſchen Grundſatzen geformten ehelichen Geſellſchaft*, und zwar auch hier wieder: 1) von den Eigenſchaften der Perſonen; 2) von dem Gegenſtand; 3) von den rechtlichen Wirkungen; 4) von der Beendigung der ehelichen Errungenſchafts-Geſellſchaft. — In das Detail, und die Prüfung einzelner Sätze können wir uns dabey, des Raums wegen, nicht einlaſſen; aber mit voller Ueberzeugung müſſen wir doch dem Vf. das Lob ertheilen, daſs, wenn er gleich keine neue Entdeckungen gemacht, er doch ſeine Vorgänger muſterhaft benutzt, und die hieher gehörigen Lehren, mit ſteter Hinſicht auf praktiſche Brauchbarkeit, ſchön und zweckmäſsig zuſammen geſtellt hat. —

In der Vorrede des *zweyten Theils* heiſst es: „Ich nahm mir vor, alles dasjenige, was zu den Rechten und Verbindlichkeiten der Weiber gehört, nach einem allgemeinen Geſichtspunkte, nämlich in ſo ferne ſolches bey einem Concursproceſs über das Vermögen ihrer Männer zur Sprache kommt, auszuheben, und ſodann ſyſtematiſch zu ordnen. Ich fand aber in der Folge bey einer ſyſtematiſchen Ausführung ſo viele Schwierigkeiten, daſs ich einigemal im Begriffe ſtund, meinen Plan wieder abzuändern, und dem Beyſpiele meiner Vorgänger, welche ſich gröſsten Theils mit einzelnen Bemerkungen begnügt haben, zu folgen. Es ſind nämlich diejenigen Rechtsgrundſätze, mit denen ich mich in der vorliegenden Abhandlung zu beſchäftigen hatte, theils aus dem römiſchen, theils aus dem kanoniſchen, theils aus dem deutſchen Recht abgeleitet. Sie ſind in dem ungeheuren Felde des bürgerlichen Rechts, da ſie faſt in alle Fächer deſſelben eingreifen, überall zerſtreut. Rechte und Verbindlichkeiten ſind überall unter einander gemiſcht, und viele derſelben haben nicht einmal ausdrückliche Geſetze, ſondern nur die Meynungen der Rechtslehrer vor ſich. Mein Plan aber erfoderte es, daſs ich die ganze Maſſe der hieher gehörigen Rechtsſätze zuerſt in zwey Hauptfächer, nämlich in Rechte und Verbindlichkeiten, abtheilte; und ſchon dieſe Abtheilung war, da ſie der bisherigen Bearbeitung nicht gemäſs iſt, und da ich mir alſo die Bahn ſelbſt vorzeichnen muſste, mit vieler Beſchwerlichkeit verbunden. Aber noch beſchwerlicher wurden mir die Unterabtheilungen bey dem erſtern Hauptfache, nämlich bey den Rechten. Ich habe dieſe nach folgenden drey Geſichtspunkten, nämlich in ſo ferne ſie dem Eheweib als *Weibsperſon*, als *Eheweib*, und als *Glaubigerinn* zukommen, erläutert. So natürlich aber dieſe Abtheilung iſt, ſo fand ich doch, daſs die Rechte eines Eheweibs, welche ſie in jener dreyfachen Rückſicht anzuſprechen hat, öfters ſo ſehr in einander flieſsen, daſs ihre Abſonderung, wenn ſie anders nicht auf Koſten der Deutlichkeit geſchehen ſoll, mit groſser Mühe verbunden iſt. Beſonders waren mir die ſogenannten *weiblichen Freyheiten* lange Zeit ein Stein des Anſtoſses. Sie ſind bekanntlich eine unglückliche Erfindung der praktiſchen Rechtslehrer und haben in das ganze Gewebe der Rechte und Verbindlichkeiten der Weiber einen ſo vielfachen Einfluſs, daſs ich ſie bald da, bald dorthin einſchob, und daſs ich ſie immer wieder am unrechten Ort zu haben glaubte. Auf dieſe Weiſe aber, da ich die vorgekommene Materien auf mehreren Seiten, und nicht nur einzeln, ſondern auch in Verbindung mit dem Ganzen betrachten muſste, konnte es nicht fehlen, daſs ich in vielen Stücken von der gewöhnlichen Meynung abgieng, und daſs ich einigemal ganz neue Sätze aufſtellen zu müſſen glaubte. Uebrigens ward ich öfters genöthigt, Particulargeſetze, oder die Meynungen einzelner Rechtslehrer bey dieſer Abhandlung zu Hülfe zu nehmen. Aber nirgends habe ich die Materie bloſs in Hinſicht auf ein einzelnes Territorium bearbeitet, ſondern immer war es mein Beſtreben, allgemein gültige Grundſätze aufzuſtellen, welche ich, wenn es mir an Geſetzen fehlte, durch die Aufſuchung und Entwickelung der dem Rechtsinſtitut zukommenden weſentlichen Eigenſchaften zu beſtimmen ſuchte. Nur dasjenige, worinn die Rechte meines Vaterlandes von den allgemeinen Grundſätzen abgewichen ſind, habe ich häufiger, als bey andern Ländern, bemerkt." —

Zu wünſchen wäre es geweſen, daſs der Vf. durch die von ihm ſelbſt gefühlten Schwierigkeiten, die der Ausführung ſeines Plans entgegen ſtehen muſsten, ſich hätte mögen beſtimmen laſſen, ſeinem Werke eine andere Grundlage zu geben. Die Idee, die Rechte und Verbindlichkeiten abgeſondert vortragen zu wollen, iſt offenbar, der Natur der Sache nach, ganz irrig, indem durch eine ſolche Verfahrungsart nothwendig der Zuſammenhang unterbrochen, die allgemeine Ueberſicht erſchwert, und häufige Wiederholung unvermeidlich wird. — Alle dieſe Nachtheile haben nun auch, wie der Kenner voraus vermuthen wird, die Arbeit des Vf. getroffen, und er iſt dadurch zu vielen Verwickelungen verleitet worden, die er zuverläſſig vermieden haben würde, wenn er einen natürlicheren, einfachern Plan gewählt hätte. — Dies indeſſen benimmt dieſem ſchätzbaren Werke ſeinen inneren Werth ganz und gar nicht; vielmehr müſſen wir verſichern, daſs der zweyte Theil dem erſteren in keiner Hinſicht nachſteht, und daſs der Vf. auch hier wieder unläugbare Proben von ſeiner guten Einſicht in die verſchiedenen Rechtstheile, von ſeinem Scharfſinne und ſeiner Beleſenheit gegeben hat. Auf die Ausführungen im Einzelnen indeſſen können wir uns hier nicht einlaſſen, ſondern müſſen uns damit begnügen, unſere Leſer nur noch mit dem Inhalte im Allgemeinen bekannt zu machen.

Das *erſte Buch* zerfällt in folgende Abſchnitte. *Erſter Abſchnitt*. Von den Rechten, welche dem Eheweib als *Weibsperſon* zukommen, und zwar 1) Rechte, welche aus der Geſchlechtsvormundſchaft entſtehen; 2) Rechte, welche in dem Vellejaniſchen Rathsſchluſs, und in der *L. 2. C. ad Sct. Vellej.* enthalten ſind. *Zweyter Abſchnitt*. Von den Rechten des Ehe-

Digitized by Google

Eheweibs, als *Eheweib.* 1) Von denjenigen Rechten eines Eheweibs, welche nicht aus der Gütergemeinſchaft entſtehen. 2) Von denjenigen Rechten eines Eheweibs, welche die Gütergemeinſchaft hervorbringt, und zwar a) Rechte, welche unter dem Namen weibliche Freyheiten bekannt ſind; b) Rechte bey einer allgemeinen Gütergemeinſchaft; c) Rechte bey einer Particulargütergemeinſchaft ſowohl, als bey einer ehelichen Errungenſchaftsgeſellſchaft. 3) Von denjenigen Rechten eines Eheweibs, welche in keiner Gütergemeinſchaft lebt. *Dritter Abſchnitt.* Von den Rechten eines Eheweibs als *Glaubigerinn.*

Das *zweyte Buch* endlich iſt, wie ſchon oben erinnert wurde, den Verbindlichkeiten eines Eheweibs bey einem Gantproceſs über das Vermögen ihres Ehemannes gewidmet, und bey ihm liegt, begreiflicher Weiſe, die nämliche Abtheilung zum Grunde, die ſo eben von dem erſten Buche angegeben wurde. —

Aus dieſem Geſichtspunkte, und nach einem ſolchen Umfange iſt die vorliegende, eben ſo verwickelte, als praktiſch wichtige Rechtslehre noch nirgends bearbeitet; der Vf. hat ſich daher durch ſein gründliches und mühevolles Werk unſtreitig ein bleibendes Verdienſt erworben.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

1) Stockholm, b. Lindh.: *Artillerie Theorie Cours af* (Die Artillerie-Wiſſenſchaft von) *Joh. Törngren,* Profeſſor der Artillerie. I—IV Theil. 1795. 2 Alph. 8. mit 13 Kupfertaf.

2) Åbo, in der Fränkelſchen Buchdruckerey: *Utkaſt til en Practico-theoretiſk kundſkap uti Minenriet, utgifven af Fab. Caſ. Rosvall Lieutenant vid Kongl. Armeens Flotta Sveaborgs Eſcadre.* (Entwurf zu einer theoretiſch praktiſchen Kenntniſs der Minirkunſt, herausgegeben von *F. C. Rosvall* Lieut. bey der zu Sveaborg liegenden Eſcadre zur Flotte der Königl. Armee.) 1795. 70 S. 8. mit 1 Kupf.

3) Stockholm, b. Nordſtröm: *Föreläsningar i Fortification af* (Vorleſungen über die Fortification von) *Martin Sturzenbecher,* Capitän bey der Königl. Fortification. I Theil. 1795. 112 S. 8.

4) Stockholm, b. Lindh.: *Något om Trouppars Bildande efter Krigs-Theatern.* (Etwas von der Bildung der Truppen nach dem Kriegsſchauplatz.) 31 S. 8.

5) Lund, b. Dir. Berling: *Kort Anvisning til en ung Officers Plicter och Kundſkaper.* (Kurze Anweiſung zu den Pflichten und Kenntniſſen eines jungen Officiers.) 1795. 8 Bog. 8.

6) Lund, in der Bierlingſchen Buchdruckerey: *Practiſka Stycken af Krigskonſten.* (Praktiſche Stücke der Kriegskunſt.) 1796. 7 Bog. 8.

Wir nehmen hier verſchiedene ſeit Kurzem in Schweden erſchienene Schriften, die beſonders zum Unterricht junger Officiers beſtimmt ſind, zuſammen. Hr. Törngren hat ſeinen Artillerie-Curs auf hohen Befehl zum Gebrauch zu Vorleſungen für die Landcadetten bey der Königlichen Kriegsakademie zu Carlberg aufgeſetzt. Er ſcheint etwas eilfertig gemacht zu ſeyn, und leidet daher noch hin und wieder einige Berichtigung. Der höhern Mathematik hat ſich zwar der Vf. dabey nicht bedient; aber die Kenntniſſe der Elemente der Buchſtaben-Rechnung, die Geometrie, Trigonometrie, die Mechanik, die Lehre von der Parabel, und die Phyſik hat er mit Recht vorausſetzen und anwenden können. Die in andern Ländern und beſonders in Frankreich ſeit 50 Jahren gemachten Entdeckungen hat der Vf., wenn nicht alle, doch oft genutzt. Der 1 Th. handelt von der Artillerie überhaupt, der Geſchichte derſelben, dem Pulver; der Anziehungskraft und Schwere der Luft, dem Maaſsſtabe und Pulvermaaſse, den aufgeſtapelten Kugelhaufen, (wo der Vf. für ſeine Abſicht doch faſt zu weitläuftig zu ſeyn ſcheint,) der Abmeſſung der Diſtanzen, den Faſchienen, Blendungen und Schanzkörben, den Batterien, und dem Gieſsen der Kanonen, Mörſer und Haubitzen. Der 2 Th. hat mit dem Schieſsgewehr, den Lavetten, dem Laden, den Grundſätzen eines richtigen Gebrauchs der Kanonen, dem Schuſsſtellen, den Ricochettſchüſſen, den Schieſsen mit glühenden Kugeln, und Traubhagel, dem Abkühlen der Stücke und dem Gebrauch der Artillerie, ſo wohl in freyem Felde als bey Belagerungen zu thun. Das dritte Kap. beſchäftiget ſich überhaupt mit der Feuerwerkerey, der richtigen Beſchaffenheit aller Theile der Wurfmaſchiene, und deren Verfertigung, Ladung u. ſ. w. Schon bey der Ueberſicht des Inhalts dieſer erſten 3 Th. wird man vielleicht bisweilen eine andere Ordnung wünſchen. Der 4 Theil iſt bloſs eine Ueberſetzung der Theorie der Minirkunſt des Prof. der Math. zu Kopenhagen Hn. Geuſs, der ein Verzeichniſs der vornehmſten Schriften, die von der Minirkunſt handeln, beygefügt iſt. Da *Geuſs'ens* Minirkunſt ſo ſehr weitläuftig iſt; ſo hat Hr. Lieut. Rosvall aus ihr und andern dahin gehörigen Schriften einen Auszug zum erſten Unterricht der Schüler in dieſer Wiſſenſchaft gemacht, der zu ſeinem Zweck dienlich iſt.

Der oben angezeigte erſte Theil der Vorleſungen des Hn. Sturzenbecher, der auch als Informations-Officier bey der Kriegsakademie angeſtellt iſt, handelt von den Feſtungswerken, ſowohl wie ſie gewöhnlich vorkommen, nach ihren Arten, ihrer Anlage und Beſchaffenheit aller Hauptwerke, Auſsenwerke und den Contre-Eſcarpen, als auch von den nach beſondern Syſtemen angelegten Werken, welche Syſteme entweder nicht für die perpendiculäre Vertheidigung ſind, als *Errard*, die Holländiſche Manier, *Chevalier de Ville, Sardi, Mallet, Vauban, Trincano,* oder für dieſelbe, doch nicht überall, als *Pagan, Coehorn, Blondell, Rimpler, Landsberg, Comte de Saxe* und *Virgin*, oder endlich ſie allenthalben anbringen, als *Stalſvard, Montalembert*, der erſtern

 das

Digitized by Google

das hauptſächlichſte in ſeinem Syſtem zu danken hat, und *Arbin*, deſſen Syſtem noch ungedruckt iſt, der aber *Stålſward's* Syſtem mehr ſimplificirt hat. Dieſes letztere hält der Vf. für einen Beweis der Vollkommenheit in dem Entwurf zum Feſtungsbau.

Der Vf. der Schrift über die Bildung der Truppen nach dem Kriegstheater, wo ſie zu agiren haben, giebt darüber eine Menge wohl gegründete praktiſche Regeln. Der Soldat, der in einem ebenen oder coupirten Lande zu fechten hat, muſs beſonders dieſem Kriegstheater gemäſs geübet ſeyn, um jedes Terrain gehörig zu nützen, worauf ſo viel ankömmt, und welches er ohne eine ſolche Uebung nie thun kann.

Die beiden Schriften No. 5. u. 6., davon die letztere als ein Anhang zu der erſteren angeſehen werden kann, haben einen Vf., den Hn. *E. von der Lanken*. Sie enthalten eben nichts neues, aber doch praktiſche nützliche Winke und gute Vorſchriften für junge Officiere, beſonders ſolche, die in Felde Vorpoſten zu beſetzen oder leichte Truppen zu commandiren haben. Der Vf. hat vorzüglich Rückſicht auf die Schwediſchen Truppen und auf einen in Finnland zu führenden Krieg genommen. Er hat dabey die Vorſchriften eines *Clairac*, *Turpin* und *Tielke* benutzt. In der erſten Schrift handelt er, nachdem er die Officiere mit Wärme zu ermuntern geſucht hat, ſich durch Studien Kenntniſſe zu erwerben, von der nöthigen Diſciplin, der Taktik, dem Nutzen der Mathematik, Geographie, Artillerie, den Sprachen, der Hiſtorie, Politik u. ſ. w. auch von dem militairiſchen *Coup d'oeil*, welches nicht die Natur allen giebt, ſondern das durch Kenntniſſe und Erfahrung erworben und geſchärft wird, beſonders durch Krieg, Jagd und Reiſen; und am Ende iſt ein Verzeichniſs der einem Officier nützlichſten militäriſchen Bücher beygefügt, das doch nicht vollſtändig iſt. Des Hn. v. *Stiernemann*, eines Schwediſchen Officiers in Franzöſiſchen Dienſten, *Principes de l'art de la guerre*, die zu Strasburg 1744 erſchienen, iſt nicht einmal gedacht worden. Die zweyte Schrift handelt von der Kunſt, ein Lager zu ſchlagen, von Ausſtellung der Poſten und Detachements, von Sürpriſen, von der Befeſtigung eingeſchloſſener Plätze und vor ſich allein liegender Häuſer, Gärten, Kirchenmauern u. d. gl., von Befeſtigung eines Dorfs, vom Zurückzug, vom Hinterhalt, von Verhauen, von der Fürſorge für die Truppen. Alles freylich nur fragmentariſch, aber einige Materien doch ausführlicher als andere.

* * *

Folgendes Buch iſt als neue Auflage erſchienen:

Erfurt, b. Keyſer: M. *F. G. Barth's* kurzgefaſste Spaniſche Grammatik, worinnen die richtige Ausſprache und alle zur Erlernung dieſer Sprache nöthigen Grundſätze abgehandelt und erläutert ſind, daſs jeder, der lateiniſch verſtehet, dieſe Sprache in ein paar Wochen ohne Lehrmeiſter zu erlernen im Stande iſt. Nebſt einigen Geſprächen und einer Sammlung angenehmer Erzählungen und Geſchichtchen. 3te verm. und verbeſſ. Aufl. 1797. 169 S. 8. (6 gr.) (Die erſte Aufl. erſchien 1778.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Technologie. *Erfurt*, b. Beyer und Maring: *B. Coppens* Dr. d. Arzneywiſſenſchaft und Profeſſor d. Anatomie zu *Gent: über die Verkalckung des Bleyes und das Verfahren dieſelbe Arbeit in Bleyweiſsfabriken im Groſsen zu veranſtalten. Aus dem Franzöſiſchen von Ph. Loos. Mit Figuren.* 1797. 70 S. 8. Man kann nicht läugnen, daſs der Vf. ſeinen Gegenſtand mit einer Ausführlichkeit und Deutlichkeit behandelt hat, daſs ſelbſt die kleinern Handgriffe jedem, welcher dergleichen Anlagen machen will, anſchaulich werden müſſen. Rec. würde die Grenzen, welche er ſich bey dieſer Anzeige ſetzen muſs, zu ſehr überſchreiten, wenn er umſtändlich das von dem Vf. befolgte Verfahren angeben wollte, er wird ſich daher nur auf folgende Reſultate einſchränken. — Die Bleyweiſsfabrike welche der Vf. bey dieſer ſeiner Beſchreibung zum Grunde legt, iſt eine mit *fünf Kaſten*, von denen jeder 3600 Calcinirtöpfe enthält. Nach dieſem Verhaltniſs wird nun die Zahl der Arbeiter, der nöthigen Gefäſse, Menge der Materialien u. ſ. w. angegeben. Eine ſolche Fabrike, kann jährlich *funfzig* Calcinationen, (bey denen immer nur ein Kaſten thätig iſt) vornehmen. Eine mittlere Zahl aus zehn hinter einander angeſtellten Calcinationen giebt an: daſs zur Beſchickung eines Kaſtens (für eine Calcination) 7459 Pfund Bley erforderlich ſind, von dieſen werden 4365 Pfund calcinirt, welche 6350 Pfund Bleyweiſs liefern. Dieſes giebt eine Vermehrung von 1485 Pfunden, welches etwas über 30½ Procent beträgt. Vervielfaltigt man die Zahl 1485 mit 50, ſo iſt dieſes die Vermehrung der Waare am Ende des Jahres, gleich 74250 Pfunden, welche nach dem in den Niederlanden üblichen Preiſe dieſes Products (wobey aber nicht vergeſſen werden muſs, daſs dieſe Angaben nur local ſind, und durch den Preis der erſten Materialien, den Abſatz und Preiſs des Fabrikats u. ſ. w. modificirt werden) einen Gewinn von 30 Procent geben. Da der Vf. ſich bey ſeiner Fabrikation des Pferdemiſtes bedient um den Eſſig zum Verdampfen zu bringen, ſo ſchlagt er am Ende eine Einrichtung vor, bey der man die Wärme mehr in ſeiner Gewalt hat, um ſie nach Befinden erhöhen und erniedrigen zu können, und wobey die Unkoſten $\frac{4}{17}$ weniger betragen würden. Sie beſtehet in einem kleinen Zimmer, in dem ein mit Thon beſchlagener Ofen ſtehet, der mit Steinkohlen geheitzt wird, das Zimmer wird mit Bleytafeln und Eſſig angefüllt, und ſo die Calcination weit ſchneller, beträchtlicher und regelmäſsiger bewirkt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 27. September 1797.

PAEDAGOGIK.

1) Regensburg, b. Montag u. Weiſs: *Letzte Erinnerungen eines katholiſchen Schullehrers an ſeine Zöglinge*, bey ihrem Austritt aus der öffentlichen Schule und Eintritt in das praktiſche Leben. Sammt einem nützlichen Anhange vom deutſchen Münzweſen etc. 1796. VIII u. 136 S. gr. 8.

2) Erlangen, b. Palm: *Der treue Führer* auf der akademiſchen Laufbahn für Jünglinge. Von *Joh. Chriſt. Fick*, Lehrer am Gymnaſ. zu Erlangen. 1797. 296 S. gr. 8. (16 gr.)

Sehr gut gemeynt und nicht arm an guten Lehren iſt die Mitgabe, womit ein katholiſcher Lehrer ſeine bisherigen Zöglinge in ihren künftigen Handwerks- und Bauernſtand begleitet. Aber freylich fehlt es dem guten Manne an richtiger Beurtheilung ſowohl deſſen, was dieſer Claſſe Noth thut, wie denn die ſpecielle Schilderung der Lage des jungen Theologen, Juriſten, Arztes u. ſ. w. nicht hieher gehörte, als auch der Sprache, in der man mit der Jugend der niedern Stände ſprechen muſs. Was wird man zu folgender Declamation S. 2 f. ſagen? „Millionen Menſchen, Thiere, Vögel und Fiſche, viele tauſend Pflanzen und eine Menge Mineralien entkräften des faden Antipodens der Weisheit lächerliche Antagonie gegen das Seyn des Weltenſchöpfers, und der Wahrheit allmächtige Stimme ſchmettert jenes Thoren Fieberträume vom blinden Zufall, dem Donner Gottes gleich, zu Boden." Glaubt man nicht einen Glaubens-Zeloten zu hören? Gleichwohl zeigt ſich der Vf. anderwärts als einen ſehr duldenden und aufgeklärten Katholiken S. 11.: „Prüfet die Religionsſätze eurer Voraltern bey reifern Verſtandeskräften; übet ſie fleiſsig; zanket euch um des Glaubens willen mit Niemanden. Durch ächte Mittel erlangte Ueberzeugung beſtimme euren Glauben, nicht ſuperorthodoxe Symbole vom älteſten Schrot und Korn und nonſenſikaliſcher Kirchenglaube!" Vergl. S. 30.: „Wie traurig iſt das Loos katholiſcher Pfarrer, die Kraft des ganz *en ſatanas* angelegten Plans des Cölibats, iſolirt in ihren 4 Mauern, die tauſendfachen Freuden der Oekonomie und Geſelligkeit entbehren, und mit groſsem Zwang noch obendrein den Aerger über dieſes Oportet verbeiſsen müſſen! Welchen Eckel erzeugt es, auf immer das Monodram: Adam nicht zum Duodram umſchaffen zu können!" Zu bedauern iſt der Vf., wenn er, wie zu vermuthen ſteht, auch zu dieſem Monodram verdammt iſt! Aber billig hätte er doch ſeine Bürger- und Bauerknaben mit ſolchen und ähnlichen Tiraden (vergl. S. 21.) verſchonen ſollen! Unter die nützlichſten Artikel für Menſchen, die zum Nährſtande beſtimmt ſind, gehören die Abſchnitte über die Haushaltungswiſſenſchaft, über Lehrjahre und Wanderſchaft junger Handwerker, und die Anhänge über das deutſche Münzweſen, Gewichte, Maaſse und Papier. Der Abſchnitt, welcher Sitten- und Lebensregeln enthält, iſt aus dem italieniſchen des *Ceſare Speziano* überſetzt.

Wir ſind ſehr einverſtanden mit dem Vf. von Nr. 2., daſs unter den mannichfaltigen Anweiſungen für Jünglinge auf der Akademie keine einzige befriedigend iſt. Der Vf. lebt ſelbſt auf einer Akademie, und hat viel ſpecielle Erfahrungen über alles das, worüber Candidaten der Akademie einer Belehrung bedürfen. Er geht daher in alle und jede akademiſche Verhältniſſe ein. Vom Profeſſor ſteigt er bis zum Stiefelwichſer hinab, vom Studiren bis zum Tabakrauchen. Die verſchiednen Studienplane für Theologen, Juriſten, Aerzte u. ſ. f. verdankt er zum Theil Erlanger Profeſſoren. Noch iſt ein beſondrer Plan dabey, wie der *preuſsiſche* Juriſt ſtudiren ſoll. Zeichnet ſich dieſe Schrift gleich durch Vortrag und Einkleidung gar nicht aus: ſo verdient ſie doch wegen ihres vollſtändigen und genauen Unterrichts allen Jünglingen, welche auf die Univerſität zu gehen im Begriff ſind, empfohlen zu werden.

Leipzig, b. Fleiſcher d. Jüng.: *Beyträge zur Kritik des Schulunterrichts.* Herausgegeben von *Carl Friedr. Etzler*, ord. Lehrer am Eliſabeth-Gymnaſium zu Breslau. *Erſtes Stück.* 1796. 186 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. geht davon aus, daſs es unſerm Schulunterricht an ſyſtematiſcher Einheit fehle. Zu dieſem Zweck findet er ein Syſtem des Schulunterrichts nöthig, das die Schulwiſſenſchaften in Rückſicht auf die gewöhnlichen Schulverfaſſungen begränzen und anordnen, vollſtändige und zweckmäſsige Materialien für die Lehrer herbeyſchaffen und eine gute Methodik auffinden müſste. Der Vf. macht hier den Anfang zu einem ſolchen Syſtem Bruchſtücke zu liefern, die aber nicht gerade als Theile eines Ganzen einander zu oder untergeordnet und noch nicht in ſtreng ſyſtematiſchen Zuſammenhang gebracht ſind. Er giebt zuvörderſt nach der Einleitung des erſten Abſchnitts im zweyten Abſchnitt eine Grundlage der allgemeinen Verhältniſſe an, auf welche bey Anordnung des Schulunterrichts Rückſicht zu nehmen iſt. Hier nimmt

Digitized by Google

nimmt er zum Maaſsſtabe ein Gymnaſium an, wie ſie im Durchſchnitt unter uns beſchaffen ſind, und baut III. den Elementarunterricht in Sprachen und insbeſondere der lateiniſchen Sprache darauf, wie er für ein ſolches Gymnaſium in einem Syſtem der Schulwiſſenſchaften vorzuzeichnen wäre. Es wird hier von der Einrichtung der Grammatik und der Leſebücher gehandelt. Bey Anfertigung der Grammatiken fremder Sprachen für den eigentlichen und erſten Unterricht muſs die Mutterſprache zum Grunde liegen, jene mit dieſer verglichen und gezeigt werden, was und wie viel davon in der fremden Sprache ſich ſo oder anders findet. Der Vf. prüft nach dieſem Maaſsſtabe Wailly's franzöſiſche und Bröders lateiniſche Sprachlehre. Nun folgt IV. der Abſchnitt über das Studium der Naturlehre auf Schulen. Der Vf. theilt ſie in Naturwiſſenſchaft, Phyſik und Naturgeſchichte ein, und beſtimmt die Begriffe derſelben S. 105 f. Dieſe Abhandlung wird abgebrochen und die Fortſetzung auf das nächſte Stück verſpart. Der 5te Abſchnitt über das Klaſſenſyſtem auf Schulen zeigt die jetzt beliebte Einrichtung, daſs der Schüler nach Maaſsgabe ſeiner Kenntniſſe in beſondern Theilen des Unterrichts auch an unterſchiedne Klaſſen angewieſen werde, von ihren bedenklichen und ſchlimmen Seiten. Der VI. Abſchnitt beſchäftigt ſich mit den Vortheilen und der beſten Einrichtung der Leſeübungen auf Schulen, bey welcher Gelegenheit die Sulzerſchen Vorübungen gewürdigt werden. Der Vf. hat ſelbſt nach ſeinen Grundſätzen *Leſematerialien zum Gebrauch für Schulen* bearbeitet und im vorigen Jahre herausgegeben, welche im Ganzen ihrem Zweck entſprechen, aber freylich nur für eine kurze Zeit und nur für einige Gattungen der jugendlichen Lectüre ausreichen. Der letzte Abſchnitt enthält Berichtigungen des grammatiſchen Vorurtheils, daſs der Artikel verſchieden von dem Pronomen ſey. Es wird an der deutſchen und franzöſiſchen Sprache gezeigt, daſs der Artikel unter die Pronomina gehöre. Nach dem Vf. ſoll das Subſtantivum durch das Pronomen individualiſirt werden. Ein Beyſpiel wird das deutlich machen, welches der Vf. S. 171. gegen Scheller gebraucht: „Wenn der ſehr verdiente Hr. Rector Scheller glaubt, daſs in dem von ihm citirten Beyſpiele „Cicero verſprach dem Atticus, daſs er zu ihm kommen würde.“ die Worte *er* und *ihm* darum geſetzt werden, weil es ekelhaft klingen würde: „Cicero verſprach dem Atticus, daſs Cicero zum Atticus kommen würde,“ ſo iſt das meiner Meynung nach ganz irrig. Es kommt hier nicht auf Hebung eines Uebelklanges, ſondern einer Zweydeutigkeit und Unbeſtimmtheit an. Im letzterwähnten Falle würde es nämlich zweifelhaft ſeyn, ob auch von *demſelben* Cicero, von *demſelben* Atticus die Rede wäre; dieſer Zweifel wird gänzlich durch die Pronomina *er, ihm,* gehoben, die gerade das andeuten, daſs von dem eben erwähnten Gegenſtande die Rede iſt.“ Die Pronomina des Beſitzes ſchlieſst der Vf. nach dieſem Begriffe ganz von der Klaſſe der Pronomina aus. — Wir freuen uns der in dieſer lehrreichen Schrift mit einem Schulmanne gemachten Bekanntſchaft, von dem wir erwarten dürfen, daſs er recht viel zur Berichtigung pädagogiſcher Irthümer und zur Grundlegung eines vernünftigen, haltbaren Schulſyſtems beytragen werde. Wir wünſchen ihm viele Ermunterung zum Anbau dieſes groſsen Feldes und viele verſtändige und redliche Genoſſen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

SORAU, b. Ackermann, u. LEIPZIG, in Comm. b. Beygang: *Niederlauſitziſche Denkwürdigkeiten für das Volk und die Jugend.* 52 St. (jedes zu 1 B.) *in 12 Monatsheften* vom April 1796 bis März 1797. 4. (Pr. des ganzen Jahrgangs im Verlagsorte 2 Rthlr.; wöchentlich, innerhalb der Niederlauſitz 2 Rthlr. 12 gr., auſserh. derſ. 3 Rthlr.)

Unter dieſem ziemlich unbeſtimmten Titel liefert Hr. Mag. *Fiſcher* zu Leizig eine *Fortſetzung* ſeiner *Kinder-Zeitung oder denkwürdiger Neuigkeiten für die Jugend,* die von einem andern Mitarbeiter in Nr. 173. der A. L. Z. d. J. angezeigt worden ſind. In einem *Vorberichte an ſeine Leſer in der Niederlauſitz* und in einer *Nachſchrift an die bisherigen Leſer der denkwürdigen Neuigkeiten für die Jugend,* ſagt er *Jenen:* er denke ſich unter ihnen *vorzüglich* die Bewohner der Niederlauſitz und ſinne darauf, „was er *von* ihnen und *für* ſie“ ſchreiben wolle; *dieſen* aber: daſs der Plan bey dieſen Niederlauſitziſchen Denkwürdigkeiten „*im Ganzen* genommen *ebenderſelbe*“ bleibe, wie er bey den denkwürdigen Neuigkeiten geweſen ſey, nur mit *dem* Unterſchiede, daſs Hr. *F.* künftig auch aus andern und über andere Gegenden lehrreiche Nachrichten aufnehmen, von Niederlauſitzer Denkwürdigkeiten „*nur ſolchen*, welche für andere Gegenden ebenfalls zu wiſſen gut und nützlich ſeyn möchten,“ eine Stelle einräumen, und eben dadurch noch mehr *Mannichfaltigkeit* in ſein Journal zu bringen ſuchen werde.

Zwiefach iſt alſo der Geſichtspunkt, aus welchem dieſe zum Theil fortgeſetzte, zum Theil neu angelegte Sammlung betrachtet werden muſs: ein *allgemeiner*, in Rückſicht auf jeden deutſchen Leſer; ein *beſonderer*, in der eingeſchränkteren Beziehung auf die *Niederlauſitz*, als das Vaterland des *Herausgebers*. In *jener* Rückſicht enthält auch dieſe Fortſetzung manche nützliche und angenehme Belehrung über intereſſante Gegenſtände aus der Phyſik, Naturgeſchichte, Oekonomie, Technologie, Diätetik, Erd- und Völkerkunde, Moral und Religion u. ſ. w.; manche Bemerkung, die im Archive der menſchlichen Kenntniſs aufbewahrt, geprüft und benutzt zu werden verdient, wie z. B. die *Beobachtungen über unglücklich* (vernunftlos) *geborne Menſchen*, VIII. 59. (*zehn* Beyſpiele, nur von *einem* Beobachter geſammelt), manche lehrreiche Nachricht von guten oder ſchlechten Handlungen und von merkwürdigen Menſchen, z. B. den beiden trefflichen Landleuten, *Hodde*, zu Kley in der Grafſchaft Mark (XLIV, 310. XLV, 356.) und *Egg*, zu Ellikom im Canton Zürich (XLVIII, 382. XLIX, 387. LI, 402.), die man wohl ſchon kennt, und dem ver-

ſtor-

ſtorbenen Rector zu Sorau, *M. Ad. Friedr. Kühn* (XXIII, 187.), einem Manne, der, nach der hier aufgeſtellten Schilderung, das, was er ſeyn wollte und ſollte, mit heller Einſicht und voller Ueberzeugung ganz war und blieb. — Freylich möchte wohl bey allen dieſen Belehrungen, Bemerkungen und Nachrichten eine etwas ſtrengere Auswahl zu beobachten geweſen ſeyn: aber iſt denn auch dieſe Auswahl wirklich ſo leicht, als mancher Leſer ſich vorſtellen mag? Wird nicht etwas zu wenig darauf geſehen, wie ſo ſehr verſchieden die geiſtigen Bedürfniſſe in verſchiedenen Gegenden ſind, und wie ungleich die Leichtigkeit, ſie ganz oder zum Theil zu befriedigen? Rec. wenigſtens fühlt dieſe Schwierigkeiten mehr als ſonſt, da ihm nicht mehr, wie an einem andern Orte, mehrere öffentliche und Privatbibliotheken offen ſtehen, und ihm alſo mannichfaltige Belehrung in einem Journale, wie das vorliegende, ungleich willkommener iſt, als vormals; ein Fall, in welchem ſich wohl viele Leſer noch weit mehr, als er, befinden mögen. Leichter hätte wohl dafür geſorgt ſeyn können, daſs doch, bey aller Verſchiedenheit und Mannichfaltigkeit der Materien, wenigſtens *einige Ordnung* beobachtet worden wäre, um dem Leſer den unangenehmen Eindruck zu erſparen, wenn er — um nur *ein* Beyſpiel (XXXI, 243.) anzuführen — von Betrachtungen und Gefühlen bey dem *merkwürdigen Ende der unglücklichen Maria von Schottland* ſogleich auf — *eine Art, junge Hühner auch im Winter ausbrüten zu laſſen* — übergehen oder überſpringen muſs.

Bey der *ſpeciellen* Beſtimmung dieſer Zeitſchrift kömmt es wieder darauf an, was ihr Herausgeber ſelbſt angegeben hat, auf das *Von* und *Für*. Was dieſes *Letztere* betrifft, ſo muſs Rec. ſich alles Urtheils darüber enthalten, weil er die Eigenthümlichkeiten der Niederlauſitz viel zu wenig kennt. Nur ſo viel glaubt er nicht verhehlen zu dürfen, daſs es eben keinen günſtigen Eindruck zu machen ſcheint, wenn Hr. *F.* in dem erwähnten *Vorberichte* verſichert, es habe der Niederlauſitz noch bis auf den heutigen Tag an dem nöthigen Hülfsmittel einer beſondern Unterhaltungs- und Belehrungsſchrift gefehlt, und doch bald nachher (S. III. S. 22.) auf Veranlaſſung einer Beſchwerde von Seiten der Herausgeber und Verleger der *Niederlauſitziſchen gemeinnützigen Provinzialblätter zu Lübben*, durch ſeine Verlagshandlung erklären läſst: „*daſs er von der Exiſtenz der Niederlauſitziſchen Provinzialblätter nicht unterrichtet*" geweſen ſey. Wer einem *ſolchen* Bedürfniſſe *ſeines Vaterlandes* abzuhelfen ſich anheiſchig macht, *ſollte* doch wohl wiſſen, was ein anderer vor ihm in dieſer Abſicht geleiſtet, oder wenigſtens zu leiſten verſucht habe.

Von der Niederlauſitz findet ſich in dieſen *Niederlauſitziſchen* Denkwürdigkeiten nur ſehr wenig. Notizen, die man gern weiter verbreiten und dereinſt zu einem lehrreichen Ganzen vereinigt ſehen möchte (etwa ſo, wie uns neulich Hn. *Fritze* von den *Wenden* geliefert hat), ſolche Notizen ſucht man hier, wenigſtens bis jetzt, vergebens. Die kleinen Beyträge von Niederlauſitziſchen *Vorurtheilen* in Abſicht auf Glauben an *Behexung des Viehes* (IV, 29.) und auf die Abneigung, bey *Beerdigungen von Selbſtmördern die Leichen zu tragen* (XXXVI, 286.) wo auch wider das beygefügte Raſonnement noch Manches erinnert werden könnte, haben nichts Auszeichnendes oder Charakteriſtiſches. Und das *Urtheil eines Reiſenden über die Niederlauſitz*; in Briefen, von welchen bis jetzt *drey* geliefert ſind (V, 55.; VI, 44.; IX, 65.), iſt keineswegs ſo beſchaffen, daſs es den unbefangenen Forſcher befriedigen könnte. Auſser einigen Bemerkungen über den gröſstentheils unfreundlichen *Boden* der Niederlauſitz und ſeinen meiſtens mangelhaften Anbau, wird von den *Menſchen* nur im *Allgemeinen* eine Schilderung entworfen, die noch mancher Berichtigung zu bedürfen ſcheint. Ueberhaupt herrſcht im Ganzen ein abſprechender, wegwerfender Ton, den kein Beobachter ſich erlauben ſollte, wenn ihm wirklich daran gelegen iſt, Menſchen mit Menſchen bekannter zu machen, wechſelſeitiges Intereſſe zu erwecken, und vielleicht auch, wenn gleich noch ſo entfernt, etwas zu ihrem Beſten zu wirken. Am wenigſten paſst ein *ſolcher* Ton von Geringſchätzung und nicht motivirtem Tadel zu den Bedürfniſſen unſerer Zeit, wo ſo viel, wo alles darauf ankömmt, daſs die Menſchen einander mehr kennen und ſchätzen lernen.

In beide Klaſſen des *Von* und des *Für*, ſcheinen die *Vorſchläge zur Errichtung einer Bürgerſchule*, den reſpectiven Ständen und Obrigkeiten der Niederlauſitz zur Prüfung gewidmet (Nr. XV — XXIX. in den meiſten Stücken) und dann — freylich in einem ganz andern Fache — die *Auffoderung an die Niederlauſitziſchen Landwirthe, die Schaafzucht betreffend* (XLV, 374.): in ſofern zu gehören, als ſie auf intellectuelle und ökonomiſche Bedürfniſſe deuten, die als vorzüglich dringend zur Sprache gebracht werden ſollen. Der letztere Aufſatz iſt hier noch nicht völlig abgedruckt: was aber jene *Vorſchläge* betrifft, ſo enthalten ſie wohl alles, was irgend im Allgemeinen und vielleicht auch hier im Speciellen, für die Nothwendigkeit und Nützlichkeit der Errichtung von Bürgerſchulen, mit Widerlegung aller Einwürfe und Auflöſung aller Zweifel gegen ihre Ausführbarkeit, zumal von der ſo ſchwierigen Finanzſeite betrachtet, geſagt werden kann, mit Klarheit und Wärme, wiewohl vielleicht etwas zu wortreich, dargeſtellt. Hier nur einige kleine Bemerkungen über *einige* der vorgeſchlagenen *Mittel* zu Verſchaffung eines *Fonds* zur Errichtung einer Bürgerſchule! Unter andern werden auch *Collecten* vorgeſchlagen (XX, 1767.), und zwar *feyerliche* und *öffentliche* Einſammlungen. Daſs dadurch der Zweck *vielleicht* eher und einträglicher, als durch gewöhnliche Collecten, erreicht werden könnte, läſst ſich allenfalls zugeben: ob nicht aber nachtheilige Folgen für die Moralität davon zu beſorgen ſeyn möchten? das dürfte doch wohl noch zu unterſuchen ſeyn. — Ungleich zweckmäſsiger und beſſer iſt wohl der Vorſchlag: mit den Bürgerſchulen irgend eine lucrative Anſtalt zu verbinden, z. B. den

Ankauf und Anbau eines bisher vernachläſsigten und alſo wohlfeilen Grundſtückes mit Produkten, die in der Gegend ſelten ſind, Anpflanzungen, deren es noch zur Zeit nur wenige giebt; Anlegung einer Fabrik, inſonderheit von ſolchen Waaren, die bisher in dieſer Gegend noch nicht geliefert worden ſind. (Es wird behauptet, eine gute Fabrik, in einer Niederlauſitziſchen Stadt, wo es noch nicht viele dergleichen gebe, werde „*faſt allein*" eine Bürgerſchule erhalten können.) Eine ſolche Fabrik anzulegen, ſcheint wohl ſicherer zu ſeyn, als der Anbau eines Grundſtücks, deſſen eigene Verwaltung neue Koſten verurſachen, deſſen Verpachtung aber, in Rückſicht auf die ökonomiſchen Bedürfniſſe der Bürgerſchule, wohl nicht einträglich genug ſeyn würden. *Sicherer* wäre alſo, wie geſagt, die Anlegung einer Fabrik; ob aber nicht aus andern Gründen der Anbau eines Grundſtücks oder eine Anpflanzung, unter den angeführten Beſtimmungen vorzuziehen ſeyn möchte? iſt wohl kaum noch eine Frage.

Von folgenden Büchern ſind Fortſetzungen erſchienen:

Eisenach u. Halle, b. Gebauer: *Der Geograph*, oder compendiöſe Bibliothek des Wiſſenswürdigſten aus dem Gebiete der neuern Geographie in Nachträgen zu Büſching. Deutſchland. IV u. V. Heft. 1797. 178 S. 8. (12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1796. Nr. 106.)

Erfurt, b. Keyſer: *Der deutſche Schulfreund*, ein nützliches Hand- und Leſebuch für Lehrer in Bürger- und Landſchulen. Herausgegeben von *H. G. Zerrener*. 15tes Bändchen. 1797. 100 S. 16tes Bändch. 90 S. 8. (12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1792. Nr. 205. 1795. Nr. 195.)

Erlangen, b. Palm: *Materialien zu Kanzelvorträgen*, oder Predigtentwürfe der beſten Kanzelredner nach dem Bedürfniſs unſerer Zeit für deutſche Volkslehrer geſammelt und bearbeitet. 4ter B. 2te Abth. 1797. 15 Bog. 8. (16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1791. Nr. 147. 1794. Nr. 232. 1797. Nr. 132.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Mathematik. *Leipzig*, b. Supprian: *Höchſtnöthiger Unterricht für Ritterguths und Guthsbeſitzer, welche ihre Guther und Ländereyen mit Nutzen vermeſſen laſſen wollen.* Nebſt einem Schema eines ökonomiſchen Flurregiſters und wirthſchaftlichen Gutachtens, von *J. M. Bryer*, Landwirth (e) und Geometer. 1796. 5½ Bog. 8. (5 gr.) Ob der Vf. berechtigt war, dieſen ſeinen Unterricht den Beſitzern der Landgüter (wobey es der beſondern Anführung der unter dieſer allgemeinen Benennung mit begriffenen Rittergüter gar nicht bedurfte) ſelbſt *als höchſtnöthig* anzupreiſen, wird die folgende getreue Darſtellung ſeines Inhalts ergeben.

Vorausgeſetzt, daſs ein Gutsbeſitzer gar keine Kenntniſs vom Feldmeſſen hat, war es freylich nothwendig, dieſem die Unzuverläſsigkeit der Vermeſſung ſeiner Grundſtücke, ſowohl nach Schritten in der Länge und Breite, als auch bloſs vermittelſt der Meſskette, oder der Meſsſchnur, und hingegen die mit der erfoderlichen Richtigkeit verbundene Methode der Meſſung durch das Aſtrolabium und den Meſstiſch, mit Bemerkung der in ihrem Gebrauche zu beobachtenden Regeln, und der zu vermeidenden Fehler, kenntlich zu machen. Dies iſt zuweilen in einem allzu weitſchweifigen, auch einem ſolchen Gutsbeſitzer nicht allemal ganz verſtändlichen Vortrage geſchehen; und hierauf ausführlich davon gehandelt worden, wie die Meſſung in ökonomiſcher Hinſicht einzurichten ſey, um dem Eigenthümer genaue und richtige Kenntniſs von dem Beſtande, der Beſchaffenheit und der Nutzbarkeit eines jeden Theils ſeines Landgutes zu verſchaffen. Hiebey können wir jedoch dem Vf. in ein paar Behauptungen nicht beypflichten: nämlich daſs eine jede richtige Feldmeſſung zur Sicherſtellung der den Eigenthümern der Grundſtücke zuſtehenden Gerechtſame, und zur Verhütung der Proceſſe hierüber nütze (S. 30. 42.) und daſs die Eintheilung einer Feldmark in 3 Klaſſen — gute, mittelmäſsige und ſchlechte Länderey — deshalb nicht weiter anwendbar ſey, weil man nunmehr gelernt habe, auch die ſchlechten Felder in *gute* zu verwandeln. (S. 50. 51.) In Abſicht des erſtern iſt es eine bekannte Wahrheit, daſs keine von Privatperſonen, auch nicht einmal von der Landesregierung ſelbſt angeordnete Feldvermeſſung einen rechtsgültigen Beweis über Gerechtſame und Verbindlichkeiten giebt; wofern ſolche nicht durch eine hiebey veranſtaltete gerichtliche Unterſuchung und Vernehmung der Intereſſenten in völlige Gewiſsheit ſind geſetzt worden. Eben ſo wenig kann der angegebene Grund der zweyten Behauptung für vollgültig angenommen werden: denn auf einen Boden, deſſen Flugſand oder Grand und Kies ſich in die Tiefe erſtreckt, kann allenfalls wohl durch viele Mühe und Koſten einiger mittelmäſsiger, aber nie ein guter Ertrag hervorgebracht werden.

Das hiernächſt folgende Schema eines Flur- oder Vermeſſungsregiſters enthält nicht das mindeſte weiter als eine Bezeichnung der Gränzen des vermeſſenen Landguts. Es mangeln daher hierin viele weſentliche Theile, z. B. die Beſtimmung des Flächeninhalts jedes vermeſſenen Grundſtücks, die Abtheilung der Aecker in 3 oder 4 Felder, deren Unterabtheilung in Wannen, die Berechnung des Totalbetrages jeder dieſer Theile, deſſen ſummariſche Wiederholung, die Anzeige ihrer Zehentpflichtigkeit oder Zehentfreyheit, ingleichen der auf ihnen haftenden ſonſtigen Servituten, Dienſtleiſtungen und Abgaben, der Befugniſſe in Abſicht der Privat- oder Koppeltrift, Hütung, Maſt und Jagd etc. Vollſtändiger hingegen iſt das die Beſchaffenheit und die zu verbeſſernde Nutzung der Aecker, Holzungen, Wieſen etc. des vermeſſenen Gutes betreffende wirthſchaftliche Gutachten, das jedoch mit einigen von phyſikaliſchen Grundſätzen und ökonomiſchen Erfahrungen abweichenden Vorſchlägen, z. B. in Rückſicht auf die ſehr unſichern Düngeſalze untermenget iſt.

Die Verſicherung der Nothwendigkeit und Nutzbarkeit dieſes Unterrichts für unwiſſende Gutsbeſitzer muſs daher nur auf einen Theil deſſelben eingeſchränkt werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 27. September 1797.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Königsberg, b. Nicolovius: *Winke und Materialien für den Religionsunterricht* nach der chriſtlichen Lehre im Zuſammenhange. Erſter Verſuch, (welcher des 1ten Bandes 2tes Stück enthält.) 1796. 246 S. 8. (Pran. 8 gr. Ladenpr. 12 gr.)

Ein ſonderbares Product von einem halbgelehrten und halbpopulären Commentar über einen der ſchlechteſten Landeskatechismen, die wir am Ende des achtzehnten Jahrhunderts erhalten haben. Der Vf. mag es wohl ganz gut gemeynt haben, und an Fleiſs hat er es auch nicht fehlen laſſen, aber Plan und Ausführung entſprechen gar zu wenig der guten Abſicht, die er zu erreichen ſuchte. Es ſoll nämlich in dieſem Commentar das Wichtigſte neben einander geſtellt werden, was einige *Gelehrte* über dieſes oder jenes, was zum Religionsunterrichte zu gehören ſcheint, ſagten; der Lehrer ſoll Winke erhalten, was er aus ſeinem oder ſeiner Collegen anderweitigen Unterrichte anwenden, oder worauf er ſich beziehen könnte. Die Wahl, meynt der Vf., wird dem Lehrer leichter ſeyn, und kann zweckmäſsiger ausfallen, wenn er unter mehrern Materialien wählen kann, obgleich ein und derſelbe Lehrer nicht Alles in Einer Stunde vortragen kann und ſoll. Das Buch ſoll eine *Chreſtomathie* ſeyn, etwa wie *J. G. Lorenz Leſebuch für die Jugend* etc. wodurch der Vf. zur Verbeſſerung des Unterrichts etwas beyzutragen ſucht. Der Commentar ſoll Stoff zu öffentlichen Katechiſationen und Privatunterredungen über die Religion und zur Unterhaltung eines Privatlehrers mit ſeinen Zöglingen darreichen. Bey manchen Materien ſollen nur Winke zum weitern Nachdenken gegeben werden, ohne ſie auszuführen, und zu dem Ende ſind zuweilen Fragen aufgeworfen worden, ohne ſie zu beantworten, Schwierigkeiten gezeigt, ohne ſie zu löſen u. ſ. w. — Bey dieſem Plane hat denn der Vf. mehrere gute Abſichten zu erreichen geſucht, die ſich nicht wohl mit einander vereinigen laſſen. Ueber einen Landeskatechismus einen Commentar zu ſchreiben, in welchem für den Lehrer Winke und Materialien zur weitern Ausführung enthalten ſind, iſt immer ein nützliches Unternehmen, und deſto nöthiger, je mehrere Fehler ein ſolcher Katechismus enthält. Und in dieſer Rückſicht enthält das Buch viel Gutes und Brauchbares. Auch die häufigen Fragen ohne Antworten können dem Lehrer die Methode des Unterrichts ſehr erleichtern. Aber auch einen *gelehrten* Commentar damit zu vereinigen, iſt nicht nur ganz unthunlich, ſondern auch von gar keinem Nutzen. Von den eigentlich gelehrten und philoſophiſchen Unterſuchungen kann der populäre Lehrer keinen rechten Gebrauch machen. Für ihn gehört nur das Reſultat dieſer Unterſuchungen in eine faſsliche Form eingekleidet, und bloſs dieſes darf den Inhalt eines populären Commentars über einen Katechismus ausmachen. Eine *Chreſtomathie von gelehrten und philoſophiſch-theologiſchen Meynungen und Erklärungen* wurde auch ein ganz nützliches Unternehmen ſeyn; aber das müſste auf eine ganz andere Weiſe ausgeführt werden, als es der Vf. gethan hat, und wie es ſcheint, nach den bey ihm vorhandenen Hülfsmitteln thun konnte. Es müſste eine ſehr ſorgfältige Auswahl der beſten ältern und neuern theologiſchen Schriften angeſtellt, ihre Meynungen nebſt den von ihnen gebrauchten Gründen kurz und gedrängt neben einander geſtellt, und bey jeder ſpeciellen Materie müſsten die beſten Schriften und einzelnen Abhandlungen in Journalen u. dgl., wo man weiter darüber nachleſen kann, angezeigt werden. Das letzte müſste beſonders bey Problemen geſchehen, wodurch man das eigene Nachdenken des Leſers reizen wollte, weil er doch eine Nachweiſung nöthig hat, wo er ſie gelöſt findet, wenn er ſie ſelbſt nicht löſen kann. Einen ſolchen zweckmäſsig angelegten Plan ſucht man hier vergebens, und mit *Lorenz'ens Leſebuch* hat die Schrift nicht die geringſte Aehnlichkeit. Man findet nichts weiter als eine unvollſtändige Compilation aus den Schriften, die dem Vf. gerade zur Hand geweſen ſind, aus welchem er alles zuſammengerafft hat, was ſich nur hie und da anbringen lieſs, wenn es auch nur den entfernteſten Zuſammenhang haben ſollte. Daher ſind viele Materien in jeder Rückſicht ſehr unvollſtändig ausgeführt, bey andern ſtöſst man auf weitläuftige Ausſchweifungen, die mehr verwirren als belehren; zuweilen werden eine Menge Schriften ohne alle Auswahl angeführt, an andern Orten iſt die Anzeige davon ſehr dürftig. Bey der Lehre vom *Daſeyn Gottes* findet man den kosmologiſchen, phyſikotheologiſchen und teleologiſchen Beweis weitläuftig und doch zum Theil unvollſtändig ausgeführt, der moraliſche aber, auch der ältere iſt weggelaſſen. Dabey werden kantiſche und antikantiſche Schriften unter einander angeführt, von *Kant* ſelbſt nur ſeine Kritik der Urtheilskraft, aber deſſen Kritik der reinen und der praktiſchen Vernunft, *Schmids* Moralphiloſophie, *Jacob's* philoſophiſche Moral, wo doch dieſe Beweiſe eigentlich geſichtet ſind, ſucht man vergebens. Bey den göttlichen Eigenſchaften ſind ſehr wenige philoſophiſche Schriften und von den neueſten gar keine angeführt. Genaue, richtige und

Digitized by Google

und beſtimmte *Begriffe* wird man auch öfters ſehr vermiſſen. Was ein *Geiſt*, und was der *allerreinſte Geiſt* ſey, iſt ſehr oberflächlich gezeigt. *Gottes Weisheit* wird bloſs als *Kunſtweisheit* aus ſeinen Werken vorgeſtellt, und in die Lehre von *natürlichen und poſitiven Strafen* weiſs ſich der Vf. gar nicht zu finden. Bey der Lehre von der *Dreyeinigkeit* ſind die neueſten theologiſchen Schriften von *Schlegel*, *Henke*, *Eckermann*, *Tieftrunk* und andere nicht benutzt. Unter den ältern Theologen iſt *Quenſtädt* der Matador, der zwiſchen *Henke*, *Tittmann*, *Döderlein*, *Semler* u. a. paradirt, und von *Buddeus* wird oft ein Manuſcript angeführt, welches man bey dem Vf. ſelbſt nachleſen muſs. Sehr nützlich iſt es, daſs häufige *Beyſpiele* aus der bibliſchen und Profangeſchichte, desgleichen aus der Naturlehre und Naturgeſchichte angeführt werden, nur iſt es zu beklagen, daſs ſie oft ganz am unrechten Orte ſtehen, und mit dem groſsten Zwange herbeygezogen ſind. Wer würde z. E. bey der Allwiſſenheit Gottes eine Widerlegung des Aberglaubens von Kometen, Nordlichtern, Schwefel, Blut- und Feuerſegen als Vorboten des Kriegs etc. von Träumen und Ahnungen ſuchen? — Für das Allerſchwerſte, wie man philoſophiſche und theologiſche Materien *faſslich* vortragen ſoll, und was eigentlich zum *populären Unterrichte* gehört, iſt gar nicht geſorgt. Der Lehrer, heiſst es immer, muſs das Beſte und Brauchbarſte ausſuchen und es verſtändlich machen, ohne zu zeigen, wie er es thun könne. Bey dem Satze: *Gott iſt ſelbſtſtändig* S. 68. wird bemerkt: darüber ſoll man nicht zu weitläuftig ſeyn, weil nicht jeder Verſtand alles faſst. Eigentlich ſollte aber gar nichts davon geſagt werden. Bey der *Dreyeinigkeit* wird bloſs erinnert: die Chriſten dürfen nur ſo viel davon wiſſen, als zum Verſtehn der übrigen Wahrheiten des Chriſtenthums nothwendig iſt. Aber die wichtigſte Frage iſt ja eben: wie viel denn dazu nothwendig ſey. Am Ende iſt ein langes Verzeichniſs von Wörtern, die man *nicht* gebrauchen ſoll, beygefügt. Der Lehrer wird aber mehr ein Verzeichniſs von Wörtern wünſchen, die man *dafür* gebrauchen ſoll. Rec. übergeht, um nicht zu weitläuftig zu ſeyn, andere Mängel, und wünſcht, daſs ſich der Vf. künftig auf den *populären Commentar* einſchränken möge, weil er dazu mehr Talente beſitzt als zu dem *gelehrten*.

1) Leipzig, b. Barth: *Praktiſches Handbuch für Prediger*, von *J. L. F. Witting*, Paſtor zu Ellenſee bey Einbeck. Vierten Bandes zweyter Theil, welcher von den Katechismuslehren handelt.

Auch unter dem Titel:

Die chriſtlichen Religionslehren zum Vortrage in Katechiſationen nach der Ordnung des Hannöveriſchen Landeskatechismus bearbeitet. 1796. 373 S. 8.

2) Ebend.: *Katechismus der Weltklugheit.* Ein Anhang zum zweyten Theile des vierten Bandes von dem praktiſchen Handbuche für Prediger, von *J. L. F. Witting*. 1796. 100 S. 8. (Beide 1 Rthlr. 4 gr.)

Da Hr. *W.* ſeinen Plan auf den ganzen Umfang der Paſtoraltheologie gerichtet hat, ſo geht er in dieſem Theile auf den katechetiſchen Religionsunterricht über, und liefert hier ungefähr nach eben der Methode, wornach er die Entwürfe zu Predigten und Caſualreden eingerichtet hatte, Materialien zu Katechiſationen über den hannoveriſchen Katechismus. An Reichthum von Materialien fehlt es hier auch nicht, und der Lehrer wird durch einen verſtändigen Gebrauch dieſes Buchs vielen Stoff zu ſeinem Religionsunterricht ſich verſchaffen können. Manche Materialien ſind nur verhältniſsmäſsig etwas zu kurz abgefertigt, ſo wie z. E. von der Allwiſſenheit Gottes S. 29. nur in vier Zeilen gehandelt wird, und die Fragen darüber im hannöveriſchen Katechismus, die doch die Lehre ſehr gut und zugleich praktiſch abhandeln, ganz übergangen ſind. Auch die praktiſche Anwendung der Lehre von der Weisheit Gottes in der 45ten Frage hat Hr. *W.* gar nicht berührt, ſo wie dieſes öfter der Fall iſt. Daſs derſelbe die kirchlichen Lehren von der Dreyeinigkeit, Genugthuung Chriſti und andere ganz ſimpel ohne genaue Beſtimmung und nur von der Seite, nach welcher ſie auf Moralität Beziehung haben, abgehandelt hat, wird kein Unbefangener tadeln, ſo wie es auch ſehr zu billigen iſt, daſs er die nicht immer ſchickliche Ordnung im Katechismus zuweilen verändert hat. Die Tugendlehre iſt ziemlich vollſtändig, nur ſollten die ſehr zahlreichen Bewegungsgründe, z. E. S. 237. von der Menſchheit beſſer geordnet ſeyn. Auch die Begriffe ſind nicht immer ganz richtig. So heiſst es S. 270. die Aufrichtigkeit iſt, wenn wir unſere Geſinnungen *ohne alle Zurückhaltung* äuſsern, da doch auf der folgenden Seite eine *weiſe Zurückhaltung* ausdrücklich für *nöthig* erklärt wird. Etwas vorzügliches ſind die vielen Beyſpiele bey jeder Tugend von guten und böſen Handlungen, die zur Erläuterung und Ermunterung viel beytragen können. Auch jede Katechiſation wird mit einem ſolchen Beyſpiele angefangen, wodurch aber die Eingänge etwas zu lang werden ſind. Für manchen Lehrer wäre es wohl nöthig geweſen, den angeführten Schriftſtellen eine kurze Erklärung beyzufügen, und in Abſicht auf den Vortrag, der an ſich ſehr faſslich iſt, hätten alle im gemeinen Leben nicht gebräuchliche Ausdrücke, z. E. Sinnenwelt, praktiſch nothwendig, ſittliche Ordnung, Vervollkommung, billig ganz vermieden werden ſollen. Die vorgeſetzte Katechetik iſt etwas dürftig ausgefallen, und füllt nicht mehr als vier Blätter an. Sie iſt nichts anders als ein ziemlich magerer und unvollſtändiger Auszug aus *Graffens katechetiſchem Magazine*, im dritten Bande, und hätte alſo füglich ganz wegbleiben können. Dieſes und *Millers Anweiſung zur Katechiſirkunſt* ſind auch die einzigen Schriften, die man am Ende angezeigt findet.

Ein Katechismus der Weltklugheitslehre iſt eine neue Idee, deren Ausführung für Kinder von reifern Alter, die nun anfangen, mit der Welt mehr in Verbindung zu treten, allerdings von Nutzen ſeyn kann.

Ob

Digitized by Google

Ob es aber rathſam ſey, Kinder mit allen den ſpeciellen Regeln bey dem Umgange mit den verſchiedenen Gattungen von Menſchen auf einmal bekannt zu machen, möchte Rec. ſehr bezweifeln. Wie werden ſie im Stande ſeyn, die Menge von Regeln alle zu merken, da ſie von den wenigſten noch die Anwendung zu machen; Gelegenheit haben. Für Kinder müſste ein ſolcher Katechismus bloſs allgemeine Regeln der Klugheit enthalten, die Anwendung derſelben auf beſondere Fälle und die daher entſpringenden beſondern Regeln müſſen ihnen nach und nach durch mündliche Belehrung bey der Erziehung und durch Leſung guter Schriften beygebracht werden. Für Erwachſene taugt alsdenn kein Katechismus, ſondern ein Leſebuch, dergleichen wir jetzt mehrere haben, welches ſie ſtudieren und auf vorkommende Fälle anwenden müſſen. Kinder von *höhern* und *niedern* Ständen haben auch eine verſchiedene Anweiſung nöthig. Auf alles dieſes iſt hier keine Rückſicht genommen. Hr. *W.* hat eigentlich nichts weiter gethan, als *Knigge über den Umgang mit Menſchen* ins Kurze zu ziehen und hie und da etwas beyzufügen. Nothwendig muſste alſo daraus eine Weitläuftigkeit entſtehen, die der Abſicht ſehr nachtheilig iſt, und da K. mehr auf die feinere Welt Rückſicht genommen hat, werden Kinder von niederm Stande von vielen Regeln gar keinen Gebrauch machen können. Die Regeln ſelbſt ſind oft ziemlich unordentlich durch einander geworfen, wenn ſie gleich unter allgemeine Titel gebracht worden ſind. Manche Begriffe ſind auch nicht ganz richtig gezeichnet, z. E. nach S. 11. ſoll *Haſs* darin beſtehen, daſs man dem Andern Böſes gönnt, und ſich freut, wenns ihm übel geht. Das letzte iſt beſonders *Schadenfreude*, und hätte als ein Correlat von Neid eine beſondere Anzeige verdient. *Scham* iſt eine Folge vom moraliſchen Gefühl und gehört mehr zu den *edeln Affecten* als zu den *Krankheiten* oder *Verſtimmungen der Seele.* Unterdeſſen wird dieſer Katechismus bey einem weiſen Gebrauche viel Nutzen ſtiften können.

PHILOLOGIE.

Augsburg, b. Stage: *Vollſtändiges Engliſches Taſchenwörterbuch, zum Gebrauch für Reiſende, Kaufleute und Liebhaber beider Sprachen,* von D. *Schulz.* Erſter Theil, engliſch und deutſch, 837 S. Zweyter Theil, deutſch und engliſch. 765 S. 12. (3 Rthlr. 6 gr.)

Ein Taſchenbuch, welches die Ausſprache und Bedeutung der gebrauchlichſten engliſchen Wörter darſtellt, und die vornehmſten deutſchen Ausdrücke in engliſcher Ueberſetzung liefert, empfiehlt ſich durch ſeine Bequemlichkeit von ſelbſt. Man hat freylich ſchon verſchiedene gute Pocket Dictionaries, die ſelbſt in London erſchienen ſind, unter welchen das von Entick vielleicht das bekannteſte iſt; allein nicht jeder deutſche Liebhaber kann dieſe Wegweiſer nutzen, weil ſie nicht ſeine Mutterſprache reden. Es iſt alſo immer dem Hn. D. Schulz als ein Verdienſt anzurechnen, daſs er ſeinen Landsleuten die Erlernung der engliſchen Sprache durch gegenwärtiges wohlfeiles und bequemes Wörterbuch zu erleichtern ſucht. Mit ſichtbarem Fleiſse hat der Vf. beide Theile bearbeitet, und eine Tabelle der Ausſprache hinzugefügt. Nur findet Rec. ſeine Erwartung in einigen weſentlichen Punkten nicht befriedigt. Er wünſcht nämlich: 1) daſs Autoritäten für die verſchiedene Ausſprache eines und deſſelben Worts angegeben wären, etwa nur mit den Anfangsbuchſtaben der vorzüglichſten Orthoepiſten, z. B. Sh. W. N. K. ſtatt Sheridan, Walker, Nares, Kenrick u. ſ. w. damit man unter ſolchen Gewährsmännern dem glaubwürdigſten folgen könnte. Aber keiner dieſer Sprachforſcher wird weder in der Vorrede, noch in dem Werke ſelbſt erwähnt; ſie ſcheinen vielmehr vernächläſsigt zu ſeyn, weil man z. B. *albeit, already, abſtemious, acquire* u. ſ. w. durch *ālbiht, alreddi, abſtehmioſſ, akquir* bezeichnet findet, da ſie doch nach Sheridan, Walker und jedem andern guten Lehrer *ahl bih'it, ahl-red'di, ab-ſtih'mioſs, ak-kweihr'* lauten müſſen. 2) Daſs die Wörter in Sylben abgetheilt wären, welches dem Anfänger nicht nur die Kenntniſs der Ableitung und Zuſammenſetzung erleichtern, ſondern ihn auch in den Stand ſetzen würde, die Wörter im Schreiben am Ende einer Zeile gehörig zu trennen. Eine ſchwere Kunſt, welche der Ausländer nicht ohne Anweiſung lernt, und gegen welche unzählbare Verſtöſse beſonders in dem 2ten Theile vorkommen; z. B. auf der 16ten S. *aga-inſt,* da es doch *a-gainſt* gebrochen werden muſs; S. 21. *acco-unt,* ſtatt *ac-count;* S. 24. *ſu-rely* für *ſure-ly;* S. 26. *ti-me* für das untrennbare *time* u. ſ. w. 3) Daſs ein Unterſchied zwiſchen dem ſogenannten *slender a,* und dem *italian a* gemacht wäre; denn *caſe, patron* u. ſ. w. klingen doch anders als *card, parſon.* Man ſieht aber beide an ſich ſo ſehr verſchiedene *a* faſt ſtets durch *ah* bezeichnet. — Eben ſo wenig iſt immer ein Unterſchied zwiſchen dem ſcharfen und ſanften *s* gemacht, da doch auf die richtige Ausſprache derſelben ſo viel ankommt.

Andere Unrichtigkeiten und Unvollkommenheiten will Rec. nicht erwähnen, weil der Vf. in der Vorrede bekennt, daſs er an ſeinem Buche Makel und Gebrechen entdeckte, und ſelbige bey einer künftigen Auflage zu berichtigen verſpricht.

Halle, b. Gebauer: *Ariſtophanis Ranae.* Edidit, commentario illuſtravit, varietatem lectionis, ſcholia Graeca indicemque verborum et rerum adjecit *Jo. Georg. Chriſt. Höpfner. Vol. I.* 1797. XLVI u. 108 S. gr. 8.

Da eine für Kritik und Erklärung gleich vieles leiſtende Ausgabe der Werke des Ariſtophanes noch immer unter die frommen Wünſche in der alten Litteratur gehört, ſo iſt es keinesweges zu tadeln, daſs Hr. Prof. *Höpfner* in Eisleben, die beſondere Herausgabe einzelner Komödien unternimmt, und dadurch einem künftigen Bearbeiter des ganzen Dichters ſeine allerdings ſchwere und viele Jahre erfodernde Arbeit erleich-

Digitized by Google

leichtert. Einzeln wurden in neuern Zeiten nur der Plutus, die Wolken und die Vögel erlautert: daher dieſe Stücke am meiſten gekannt ſind, obwohl man nicht gerade behaupten kann, daſs ſie vor andern bedeutende Vorzüge haben. Hn. *Höpfners* Wahl fiel zuerſt auf die Ritter; allein er änderte dieſen Vorſatz und wählte die Fröſche, weil er vernahm, daſs Hr. Prof. *Beck* in Leipzig mit einer neuen Ausgabe der Ritter beſchäftigt iſt. Auf die Fröſche ſollen die Acharner folgen. Rec. iſt der Meynung, daſs die Ecclesiazuſen vor andern eine neue Bearbeitung verdienen. Denn nicht zu gedenken, daſs die Kunſt des Komikers in dieſem Stück beſonders groſs erſcheint, ſo bedarf der Text, ſelbſt nach Brunk's Behandlung, hin und wieder noch der kritiſchen Hülfe, der exegetiſch-ſchweren Stellen ſind unzählige, und die Handlung ſelbſt erhält durch die gegenwärtige Zeitumſtände ein groſses Intereſſe.

Der vor uns liegende Band der Fröſche umfaſst den griechiſchen Text, die Scholien und die Varietas lectionis. Der erſte iſt bis auf wenige Abweichungen in einzelnen Lesarten, in der Interpunction und Abtheilung der redenden Perſonen, ganz der Brunckiſche. Jedoch wünſcht der Herausg., daſs er die Autorität Bruncks öfter möge verlaſſen, und dagegen die Lesarten der Handſchriften beybehalten haben. Freylich verdient das Ravenner Manuſcript, deſſen ſich Hr. *Invernizi* bediente, groſse Aufmerkſamkeit, und da der römiſche Herausgeber auf den Namen eines Kritikers keine groſsen Anſprüche hat, ſondern aus Vorliebe für ſeinen Codex billigte was er fand, ſo liegt für einen neuen Bearbeiter des Textes noch eine Menge unverarbeiteten Stoffes vorräthig. Wir glauben jedoch bemerkt zu haben, daſs die Ausbeute der Ravenner Handſchrift in den Fröſchen geringer iſt, als in andern Komödien. Die *Scholien* ſind gerade ſo abgedruckt, wie ſie ſich in der Küſteriſchen Ausgabe befinden. Nur bisweilen wird eine Aenderung Küſters in den Text genommen, und was Hr. Invernizi vorläufig von den Ravenner Scholien mittheilte, iſt in Klammern beygefügt. Der Herausg. klagt, daſs ihm die Hülfsmittel zur Berichtigung der Scholien gefehlt haben. Die *Varietas lectionis* erſtreckt ſich über alles, wovon die Editoren bisher Gebrauch machten. Hr. *H.* benutzte auch die zwey jüngern Handſchriften, einen Codex Bavaricus und Elbingenſis, deren abweichende Lesarten am Ende der Harleſiſchen Ausgabe der Wolken Leipz. 1788 abgedruckt ſind. Fleiſs, Genauigkeit und Sorgfalt in Sammlung und Ordnung der Materialien iſt nirgends zu verkennen. Rec. wünſchte nur, daſs der Herausg. in die Metrik tiefer eingedrungen wäre, und die Inverniziſche Handſchrift, welche in den Chören ſo ſehr von dem bisherigen Texte verſchieden iſt, genauer unterſucht und beurtheilt hätte.

Der *zweyte* Band ſoll den Commentar enthalten, in dem Hr. *H.* nicht allein einen zweckmäſsigen Auszug der Anmerkungen ſeiner Vorgänger, ſondern auch eine genaue Anzeige alles desjenigen liefern wird, was gelegentlich von philologiſchen Schriftſtellern zur Erläuterung der Fröſche beygebracht wurde. Das Urtheil des Herausg. wird überall hinzugefügt, und wo bisher nichts befriedigendes gegeben worden, von ihm ſelbſt nachgeholfen werden. Eine neuverfertigte lateiniſche Ueberſetzung wurde wieder zurück genommen. Wir ſehen dieſem zweyten Bande, deſſen Druck jedoch nicht vor Erſcheinung der Inverniziſchen Scholien angefangen wird, mit Vergnügen entgegen, und bemerken nur noch, daſs der Herausg. den griechiſchen Text, nach der Sitte der heutigen Schauſpieldichter, mit häufigen Notizen für den Schauſpieler (παρεπιγραφαῖς) in lateiniſcher Sprache untermiſchte, die zum beſſern Verſtehen des Stücks vieles beytragen können.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *Leipzig*, b. Breitkopf u. Härtel, auf Koſten des Verfaſſers: *Xenophontis Hercules Prodicius et Silii Italici Scipio*, perpetua nota illuſtrati, praemiſſa de Prodico diſſertatione, a *Gotthelf Aug. Cubaeo*, ſcholae Afranae Electoralis nuper alumno. 1797. 76 S. gr. 8. — Der Vf. der gegenwärtigen Schrift wollte, bey dem Austritt aus der Meiſsner Schule, eine Probe ſeiner philologiſchen Kenntniſſe ablegen, und wählte dazu die bekannte Erzählung des Prodicus in Xenophons Denkw. d. Socr. II. 1, 21 — 34. mit der Nachahmung des Silius Italicus Punic. XV, 18 — 128., die er zuſammen abdrucken lieſs, und mit einem Commentar begleitete. Die Ausführung macht einem jungen Manne Ehre, und verräth Talente, Fleiſs und groſse Beleſenheit. Zugleich iſt der Vf. beſcheiden genug, um in dem Vorberichte anzuzeigen, daſs er während der Arbeit von Hn. Conr. *Tzſchucke* in Meiſsen manchen belehrenden Wink erhielt. Die Noten ſind mehr exegetiſch als kritiſch. Sie laſſen nicht leicht einen Umſtand unerläutert, bey dem ſelbſt ein ungeübter Leſer anſtoſsen könnte, und legen keine Behauptung dar, für die nicht eine Menge Belege und Nachweiſungen angebracht würden. Man findet daher vieles Bekannte ſowohl in Anſehung der erklärten Wörter und Ausdrücke, als hiſtoriſch-antiquariſcher Rückſicht, und nicht immer iſt die Rede von Dingen, die genau genommen zur Sache gehören. Dieſes Beſtreben nach Fülle und Reichthum wird jedoch dem Vf. von jedem billigen Leſer nachgeſehen werden. — Voran geht eine Abhandlung de Prodico, worinn theils von dem Vaterlande, den Schülern und Schriften des Sophiſten, theils von den ältern und neuern Nachbildungen des Hercules Prodicius ausführlich gehandelt wird.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 28. September 1797.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1. Heidelberg, b. Pfähler: *Grundriſs einer allgemeinen kritiſch-philoſophiſchen Wirthſchaftslehre.* Von *Johann Adam Vollinger*, kurpfälziſchen Rathe und öffentlichen Lehrer bey der Staatswirthſchafts Hohen-Schule in Heidelberg. 1790. 10 Bog. 8. (9 gr.)

2. Ebend., b. Ebend.: *Syſtem einer angewandten Wirthſchaftslehre überhaupt* und *insbeſondere* angewendet auf *Staatswirthſchaft.* Von *ebendemſelben.* 1797. 1 Alph. 14 Bog. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Es gereichet der Gelehrſamkeit gewiſs weder zur Ehre, noch zum Vortheile, daſs der guldenen Horaziſchen Regel: *nullius in verba iurare magiſtri*, ſo vielfältig, und nirgends öfter, als im Gebiete der Philoſophie, entgegen gehandelt wird. Eben ſo, wie ehemals einige *Wolfianer* die mathematiſche Lehrmethode für die einzig mögliche richtige Form aller wiſſenſchaftlichen Syſteme erkannten, verwerfen nun jetzt auch einige *Kantianer* jedes Lehrgebäude als fehlerhaft und grundlos, das nicht nach dem Maaſsſtabe der kritiſchen Philoſophie genau abgemeſſen und aufgeführet iſt. Gerade als wenn, nach der Erfindung eines in allen ſeinen Theilen vortrefflichen Grund- und Standriſſes von einem Wohnhauſe, durchaus kein einziges für dauerhaft, bequem und zierlich geachtet werden könnte, wofern ſich nicht an und in demſelben Grundmauern, Länge, Höhe und Tiefe, alle Umfangswände, innere Abtheilungen, Thüren, Treppen, Fenſter etc. in völliger Uebereinſtimmung mit jenem Grund und Standriſſe befänden. So urtheilet nun auch der Vf. der vorangezeigten beiden Schriften: denn in der Vorbereitung zur erſtern (§. 10) beſchuldiget er, ohne irgend eine Ausnahme, alle und jede bis jetzt vorhandenen Syſteme von der Wirthſchaftslehre überhaupt und von der Staatswirthſchaftslehre inſonderheit bloſs deſshalb eines Mangels an Ordnung, Vollſtändigkeit und Zuverläſsigkeit, weil keines von ihnen nach dem Univerſalmodelle der neu-kritiſchen oder *kantiſchen*, Philoſophie geformet ſey. Vielleicht wird daher der Vf. den Rec. auch auf ſeine, von ihm ſogenannte *clauſulam ſalvatoriam* (in der Vorr des Grundriſſes S. 19. 20) verweiſen. Vermöge derſelben „erkennet er zum voraus alle die-„jenigen für incompetente Richter ſeines Werks, und „verwirft ihr Urtheil als nichtig, die entweder gar „nicht das Gebiet der neu-kritiſchen, oder kantiſchen „Philoſophie bereiſet haben, oder doch nur Neulinge „darinn ſind, oder, wenn ſie auch des Gebiets dieſer „Philoſophie ganz kundig, doch Fremdlinge in „dem wirthſchaftlichen ſind.“ Hingegen möchte doch wohl dasjenige ſeine Richtigkeit behalten, was *Schlözer* (im Briefwechſel 10 B. S. 92) — gewiſs ohne alle Rückſicht auf jene Philoſophie — mit eben ſo vieler Beſcheidenheit, als Wahrheit, geſaget hat: „jeder „Geſchäftsmann hat ein natürliches Recht, über den „bloſsen Gelehrten zu urtheilen, und hätte dieſer auch „Folianten geſchrieben, und jener nie eine Feder für „die Preſſe angeſetzt.“ Wenn aber auch der Rec. nach den vorangeführten Ausſpruche des Vf. nicht befugt ſeyn ſollte, darüber zu urtheilen, ob derſelbe ſeinen Gegenſtand überall nach den Regeln jener Lehrmethode richtig behandelt habe, oder nicht; ſo muſs doch ihm und jedem Leſer unverwehrt bleiben, es öffentlich zu ſagen, ob er eine ſolche gänzliche Umformung des bisherigen Vortrages der Wirthſchaftslehre überhaupt, und der Staatswirthſchaftslehre inſonderheit für ſo nothwendig und nützlich erkenne, als der Vf. behauptet. Weder von dem erſtern, noch von dem letztern iſt der Rec. überzeugt.

Nur alsdann würde jene *Nothwendigkeit* vorhanden ſeyn, wenn zuförderſt erwieſen wäre, daſs ein richtiger, vollſtändiger und auf alle Fälle anwendbarer Unterricht in gedachten ſtaatswiſſenſchaftlichen Lehren gar nicht möglich ſey, wofern ſolcher nicht aus dem ontologiſchen Begriffe (§. 18 des Grundriſſes) *ich bin mir etwas bewuſst*, hergeholet, und entwickelt werde (eine Foderung, die gewiſs niemand eher als Kant ſelbſt für unſtatthaft erklären wird); daſs man folglich aus den jetzt vorhandenen Lehrbüchern, weil es allen hieran mangele, durchaus keine gründliche und hinlängliche Kenntniſs hierüber habe erlangen können; und daſs daher alles bisherige wirthſchaftliche Verfahren mit Mängeln und Unvollkommenheiten behaftet ſey. An Beweiſen des erſtern mangelt es gänzlich und das letztere wird gleichfalls ſo lange unerwieſen bleiben, als noch immer Männer vorhanden ſind, die ihre wirthſchaftlichen Kenntniſſe aus dieſen Lehrbüchern und aus geſammleten Erfahrungen geſchöpft, und durch den Erfolg ihrer Anwendung in ihren Berufsgeſchäften die Richtigkeit, Hinlänglichkeit und Nützlichkeit derſelben beſtätiget haben. Zur Grundlage ſolcher praktiſchen Wiſſenſchaften iſt gewiſs nicht im mindeſten nöthig, bis zu dem erſten metaphyſiſchen Princip des menſchlichen Wiſſens zurück zu gehen: da ſie bloſs und weſentlich auf den Reſultaten richtiger Erfahrungen beruhen.

Auch einen erheblichen *Nutzen* wird die erwähnte Lehrmethode der allgemeinen Wirthſchaftslehre ſo wenig,

Digitized by Google

wenig, als der Staatswirthſchaftslehre inſonderheit, verſchaffen. Weoigſtens hat dieſe durch den Vortrag des Vf. an Klarheit und wohlgeordnetem Zuſammenhange, felglich ao guter Lehrmethode, nichts gewonnen: denn die mikrologiſche Auflöſung allgemein bekannter und verſtändlicher Begriffe in ihre erſten Grundſtoffe, häufige, bloſs ſpeculative, uonöthige Unterabtheilungen, und die Ueberhäufung mit oeuen Kunſtwörtero, als *wirthſchaftlicher Antagonism*, *Solipſism*, *Helotism*, *Chiliasm*, *Quenayism*, *Colbertism*, *Bedürfniſslehre*, *Abhülfsmittellehre*, *Bedürfniſsabhülfslehre* etc. ſind nichts als Pedantereyen, die nur dienen Kant's Philoſophie bey Unkundigen in böſen Leumund zu bringen, die etwa nicht wüſsten, wie unſchuldig der Urheber der kritiſchen Philoſophie an ſolchen Miſsbräucheo ſey; Er, der ſelbſt geäuſsert hat, der Himmel möge die kritiſche Philoſophie nur vor manchen ihrer Freunde behüten; gegen die Feinde wolle ſie ſich ſchon ſelbſt verwahren. Dagegen iſt zu beſorgen, daſs hiedurch ein Theil der Lehrlinge werde abgeſchreckt, ein anderer Theil aber verleitet werden, ſeinen metaphyſiſchen Grübeleyen in einer praktiſchen Wiſſenſchaft einen gröſseren Werth beyzulegeo, als ſie verdienen, bey wirklicher Dienſtverwaltung ſich hiemit mehr, als mit richtiger Auwendung der Lehrſätze ſolcher Wiſſenſchaft, zu beſchaftigen, uud ſich hiedurch eben ſo unbrauchbar zu machen, als es mancher Cameraliſt iſt, der das Reich der Pflanzeo nach dem Linnéiſcheo Syſteme aufs genaueſte kennet, oder die ſchwerſte algebraiſche Aufgabe aufzuloſen verſtehet, aber in die äuſserſte Verlegeuheit geſetzet wird, wenn er eioe Forſtcultur beſorgen, oder den jährlichen Ertrag eines Domänenguts berechnen ſoll. Auf elneo ſolcheo Geſchäftsmann möchte wohl lebenslänglich der dem ganzen Vortrage des Vf. zum Grunde gelegte Hauptſatz (§. 20.) in einem andern Sinne paſſen: „*ich bin ein Etwas dürftiges Ich.*"

Hiebey gereichet es der Schreibart des Vf. gewiſs nicht zur Empfehlung, daſs der Verſtand mancher Periode durch überhäufte Einſchiebſel und ihre übermäſsige Ausdehnung zuweilen in 27 und wohl gar in 69 Zeilen (z. B. ſogleich in der Vorr. S. 8—9 und S. 16—19) ſo ſehr erſchweret wird.

Zur näheren Kenntniſs beider Schriften wird der folgende ſummariſche Auszug dienen.

In Num. 1. nach einer Vorbereitung und Einleitung, welche letztere den Unterſchied zwiſcheo dem kritiſchen und dogmatiſchen Verſahren und die Gründe angiebt, warum mau zur Erzeugung einer Wiſſenſchaft kritiſch verſahren ſolle, von der kritiſchen Bildung des Begriffs Wirthſchaft, von dem oberſten Grundſatze derſelben, von deſſen Entwickelung in Hinſicht auf das Subject, auf das Prädicat, auf die Form, vom Bezuga aufs Subject, aufs Object, auf beide zugleich, hiernach von der Verwendung durch Gebrauch, Verbrauch, durch beides zuglaich, und hiernächſt das Syſtem der allgemeinen Wirthſchaftslehre ſelbſt, nämlich zuerſt das Syſtem der praktiſchen, oder Realwirthſchaft mit derſelben Abtheiluog in Bedürfniſslehre, Abhülfsmittellehre und Bedürfniſsabhülfslehre; daoo das Syſtem der pathologiſchen Wahnwirthſchaft, oach eben dieſen Abtheilungen, dann die Entgegenſetzungs- oder wechſelſeitige Beſchränkungslehre, im Betrachte der Bedürfniſſe, der Abhülfsmittel ond der Bedürfniſsabhülfe, endlich die allgemeine pragmatiſch- geſchichtliche Entwickelung der heutigen Wirthſchaftsweiſe, 1) nach ihrer erſten Periode, nämlich im ökonomiſchen Naturſtande nach der Wirthſchaftsweiſe der uomittelbaren Selbſtliebe, wohin die nicht vergleichende und die verglaichende Selbſtliebe, und dahin die Wirthſchaftsweiſe der Herrſchſucht und der Habſucht gerechnet werden; 2) nach der Wirthſchaftsweiſe der mittheilenden Selbſtliebe, ſowohl des mittheilendeo Eigendünkels, als auch der mittheilenden Eigenliebe, oder der wirklichen ächten Cultur vermittelſt Auflöſung des Erdmonopols und des Gewerbemonopols, und 3) die heutige Wirthſchaftsweiſe, nach der zweyten, das ökonomiſche Gemeinweſen, oder die praktiſche Selbſtliebe betreffenden Periode.

Auf dieſe allgemeinen Begriffe uud Gruudſätze hat der Vf. in Num. 2 ſein Syſtem der allgemeinen Wirthſchaftslehra überhaupt und der Staatswirthſchaft inſonderheit erbauet. Voraus Prolegomena, die Reflexionen über die Abſtammung und Charakteriſtik der Wirthſchaftslehre und über ihre Anwendung auf die verſchiedenen Lagen und Verhältniſſe des Menſchen in ſeinem rohen Natur- und geſellſchaftlichen Zuſtande enthalten. Hierauf folget die weitere Entwickelung und nähere Beſtimmung der Natur- und Freyheitslagen, jener in dem Zuſtande des Unbürgerthums und Bürgerthums, und dieſer in dem Zuſtande des Staatsbürgerthums und Weltbürgerthums, und dann die Feſtſetzung des Begriffs der angewendeten Wirthſchaftslehre, nach ihren Haupt- und Nebenbeſtandtheilen. Nach der hieraus hergeleiteten Abtheilung in die allgemeiu und beſonders angewendete Wirthſchaftslehre, und der Letztern ferner in die beſonders angewendete Wirthſchaftslehre überhaupt und in die Staatswirthſchaftslehre inſonderheit, wird von jeder der erſten beiden im Bezuge auf Unbürgerthum, Bürgerthum, Staatsbürgerthum und Weltbürgerthum, von der Letztern aber zuerſt in allgemeinen, und dann in beſonderen Rückſichten gehandelt. In dieſen Vorträgen hat ſich der Vf. hauptſächlich mit Aufſuchung und Bezeichnung von mancherley Fehlern und Unregelmäſsigkeiten im wirthſchaftlichen Verfahren beſchaftiget; und hiernächſt ſeine oberſten und erſten, ſowohl das Unbürgerthum, als auch die vorbemeldeten drey übrigen Arten des Bürgerthums betreffenden Grundſätze der angewendeten Wirthſchaftslehre angegeben, und zuletzt über drey Viertel ſeines Buchs mit Bemerkungen über allerley, zum Theile weit von ſeinem Zwecke entlegene Gegenſtände angefüllet.

Erhebliche Bedenklichkeiten verwehren uns, dieſes Werk für ein ſeiner Beſtimmung zu akademiſchen Vorleſungen angemeſſenes Lehrbuch anzunehmeo: hiezu wäre erfoderlich, dem Lehrlinge alle Haupttheile der zu erlernenden Wiſſenſchaft und ihren ſy-

ſtema

Digitized by Google

ſtematiſchen Zuſammenhang durch ordentliche Vertheilung des Vortrages in Capitel, oder Abſchnitte ſo ſichtbar und faſslich, als möglich, zu machen, jeden Begriff und jeden Lehrſatz mit Präciſion und in lichtvoller Verſtändlichkeit darzuſtellen, hierauf des Lehrlings ganze Aufmerkſamkeit hinzulenken, deſshalb alle Abſchweifung auf unweſentliche Gegenſtände ſowohl, als auch alle unnöthige Anhäufung dunkler Kunſtwörter ſorgfältigſt zu vermeiden. Von allem dieſem aber hier gerade das Gegentheil. Der ganze Vortrag geht bloſs in fortlaufenden Paragraphen fort, mit einigen wenigen dazwiſchen eingeſchalteten Rubriken, ohne alle dem Lehrlinge, zur deutlichen Ueberſicht des Ganzen, nothwendige Abtheilung; überall herrſcht Weitſchweifigkeit in Begriffen und Grundſätzen, häufige Einmiſchung fremdartiger Betrachtungen, und ſeltſame Künſteley in Erfindung und Gebrauche neuer, unnöthiger und paradoxer Terminologien z. B. Smithiſm, Bodenmacht, Viehmacht, Companionomanie, Colonionomanie, Mercarutonomanie etc. und was dergleichen Ungeheuer mehr ſind.

Stuttgart, b. Metzler: *Schwäbiſche Provincialblätter über Armenverſorgung und Armenerziehung.* Erſtes Heft. 1796. 9 Bog. 8. (9 gr.)

Wegen ihres edeln Zwecks und des hier gemachten guten Anfangs zu ſeiner Erfüllung verdienen dieſe Provincialblätter viele Leſer. Jener iſt ſichtbar dahin gerichtet, die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit, Nützlichkeit und Möglichkeit der Armenverſorgung und Armenerziehung und die Kenntniſs dienſamer Mittel hiezu immer weiter zu verbreiten. Deshalb enthält das erſte Heft richtige, enge zuſammen gedrängte Nachrichten von den Fortſchritten des achtzehenten Jahrhunderts in der Armenpflege, zuförderſt in Rückſicht auf Deutſchland und einige benachbarte Staaten, und dann beſonders in Rückſicht auf Schwaben; und hiernächſt einen Briefwechſel zweyer ſchwäbiſchen Geiſtlichen über Spinneanſtalten.

Jene Nachrichten geben eine allgemeine nützliche Ueberſicht der ehemaligen und nunmehrigen Veranſtaltungen zur Verſorgung der Armen, und zur Wegſchaffung der Betteley, des Müſſigganges und deren verderbliche Folgen für die bürgerliche Geſellſchaft, durch milde Stiftungen, Armenkaſſen, Armen- Kranken- und Waiſenhäuſer, Erziehungs- Schul- und Arbeitsanſtalten, auch Zuchthäuſer, mit Anführung eines groſsen Theils der merkwürdigſten Schriften über dieſe Gegenſtände. Dabey hat ſich der Vf. angelegen ſeyn laſſen, die Nothwendigkeit, auch chriſtliche und bürgerliche Verbindlichkeit zur Unterſtützung der Hülfsbedürftigen überzeugend darzuſtellen, die bey Vielen noch herrſchenden miſsverſtandenen Begriffe von Armuth und Mildthätigkeit zu berichtigen, und die Urſachen ins Licht zu ſetzen, warum von unſeren Vorfahren, ungeachtet ihres groſsen Aufwandes an milden Gaben und Stiftungen, dennoch der Armuth, der Betteley und dem Müſſiggange ſo wenig abgeholfen wurde; nämlich deſshalb: weil dieſe Zwecke, ohne verbeſſerte Erziehungs- und Schulanſtalten, und ohne vermehrte und erleichterte Ernährungsmittel nie zu erreichen ſind.

In beſonderer Rückſicht auf Schwaben folget nun ein Verzeichniſs der daſelbſt vorhandenen Hülfsmittel und Veranſtaltungen zur Verſorgung der Armen. Hiemit iſt dieſer Theil Deutſchlands ſo überaus reichlich verſehen, und doch, nach den glaubwürdigſten Nachrichten (S. 78—80) nicht bloſs in ſeiner bisherigen traurigen Lage, ſondern von jeher mit ſo zahlreichen Heerden umher ziehenden Bettlergeſindels mehr, als andere Gegenden, überſchwemmet und beläſtiget worden, daſs man ſich des Gedankens nicht erwehren kann, es müſſe die Urſache hievon entweder in gewiſſen Polizeymängeln, oder in gewiſſen nicht wohl abzuändernden Localumſtänden liegen. Dieſen Letztern, nämlich der natürlichen und politiſchen Lage Schwabens, da es mit vielen Gebirgen und Waldungen angefüllet, und in ſehr viele, einander durchkreuzende Herrſchaften zerſtückelt, auch in dieſen keine Gleichförmigkeit der Fürſorge für die Armen anzutreffen iſt, wird dann auch von dem Vf. jenes Uebel hauptſächlich beygemeſſen, und deſshalb bemerket, daſs demſelben nicht wohl anders abgeholfen werden könne, als durch öffentliche Belehrung des daſigen Publicums von dem ſchändlichen Miſsbrauche und den ſchädlichen Folgen ſeiner unvorſichtigen Mildthätigkeit gegen das Bettlergeſindel, von den zweckmäſsigſten Mitteln zu deſſen Steurung und zur Verſorgung der hülfsbedürftigen Armen, von den dazu gemachten Veranſtaltungen und deren Erfolge. Nothwendig muſs aber auch noch daſelbſt die möglichſte Uebereinſtimmung in ſolchen Anſtalten und in deren genauen Vollſtreckung hinzu kommen. Zu jener Belehrung ſind nun dieſe Provincialblätter beſtimmt. Ihre Unterſuchungen betreffen theils die Urſachen der Armuth, ſowohl die allgemeinen, als auch die beſonderen, und dieſe in Beziehung auf Schwaben überhaupt, und auf einzelne Städte und Dörfer, auch auf einzelne Stände inſonderheit, theils die fälſchlich vorgegebene, und wirkliche Armuth, die Letztere mit dem Unterſchiede zwiſchen notoriſch unverſchämten, ſelbſt verſchuldeten und unverſchuldeten Armen, und theils die Mittel dagegen, nämlich ſowohl die Vorbeugungs- als Verſorgungsanſtalten, mit der Nachricht von ſolchen ſeit dem Anfange dieſes Jahrhunderts in Schwaben gemachten, entweder noch fortdaurenden, oder in Abgang gerathenen Anſtalten, imgleichen dasjenige, was dieſerhalb neuerlich daſelbſt geſchehen, und was für Schwaben überhaupt, oder für einzelne Gegenden und Orte annoch erforderlich iſt. Worauf es in der Ausführung dieſes Plans ankomme, iſt in den folgenden §§. ausführlich und richtig angegeben worden.

Von den beiden Briefen zweyer ſchwäbiſcher Geiſtlichen enthält der Erſte die Erzählung eines verunglückten Verſuches in Errichtung einer Spinneanſtalt zur Verſorgung der Armen, und die Antwort hierauf eine umſtändliche Anzeige der Mittel, wodurch

Digitized by Google

durch eine ſolche Anſtalt zu Stande gebracht werden kann, auch wirklich worden iſt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Ansbach, b. Haueiſen: *Moraliſch-religiöſe Beyträge nach dem Geiſt und Bedürfniſs unſerer Zeit zum Gebrauch für Leidende und Tröſtende, ſonderlich für den Prediger am Krankenbette*, von *J. S. Rehm* Mittagsprediger und Katechet an der Stadtkirche zu Ansbach. 1796. 27 Bog. 8.

Der Zuſatz auf dem Titel „nach dem Geiſt und Bedürfniſs unſerer Zeit“ iſt ganz unnütz; denn es verſteht ſich von ſelbſt, daſs jedes Buch die Befriedigung eines oder mehrerer Bedürfniſſe *ſeines* Zeitalters zur Abſicht haben müſſe. Das vor uns liegende enthält nach der Verſicherung des Vf. die *Quinteſſenz* einer Reihe von Unterhaltungen mit einem kranken Freunde, der die Folgen ſeiner ausſchweifenden Lebensart in einem ſehr merklichen Grade empfand. Es ſind ſechzig Aufſätze, wovon wir nur einige nennen; z. B. *Der Werth des Lebens. Der Werth der Leiden überhaupt. Auch Schmerzen ſind Wohlthat. Liebe zum Leben. Uebergewicht des Guten. Ungewiſsheit der Todesſtunde. Unſterblichkeit der Seele.* Den Beſchluſs macht eine ziemlich zweckmäſsig ausgewählte Liederſammlung für Kranke und Sterbende. Die Betrachtungen ſind im Ganzen genommen leſenswerth, wiewohl nicht zu leugnen iſt, daſs manche Materien ſehr oberflächlich abgehandelt ſind. Prediger werden zuweilen dieſes Buch benutzen können, um Gedanken zu Geſprächen an Krankenbetten daraus zu entlehnen. Uebrigens müſste Hr. *R.* in der Folge ſeinem Stile mehr Präciſion und Correctheit zu geben ſuchen.

* * *

Folgendes Buch iſt als Fortſetzung erſchienen:

Eisenach u. Halle, b. Gebauer: *Der Zoologe, oder compendiöſe Bibliothek des Wiſſenswürdigſten aus der Thiergeſchichte und allgemeinen Naturkunde.* Herausgegeben von *Chriſt. Carl Andre.* V—VIII H. 1797. 416 S. 8. (1 Rthlr.) S. d. Rec. A. L. Z. 1795. No. 345.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Würzburg*, b. Nitribitt: *Diſſ. inaug. ſiſtens Morborum gaſtricorum acutorum Pathologiam*, praeſ. *Car. Caſp. Siebold.* Auctor et reſp. *Joan. Joſ. Dömling* Merkershuſan. Philoſ. D. 110 S. 4. Dieſe wohlgerathene Probeſchrift, welche richtig gefaſste Kenntniſſe der erlernten Wiſſenſchaft verräth, geht von geſunden und kranken Secretionen aus, zeigt, daſs dieſe nicht *Edacte*, ſondern *Producte* ſeyen und kömmt nun auf die Secretion der Galle insbeſondere. Hierauf beſchreibt der Vf. die hitzigen gaſtriſchen Fieber, ihre Symptome und deren verſchiedene Urſachen. Die Pathogenie dieſer Krankheiten iſt gut ausgearbeitet: Hr. *D.* ſucht mit Gründen und Krankengeſchichten zu beweiſen, daſs der Ueberfluſs von Galle nie die erſte, nie die alleinige Urſache der Gallenfieber, wohl aber der Effect derſelben ſey: ſo wie bey Katarrhen und Schnupfen erſt durch den angebrachten Reiz Schleimabgänge erfolgen. Daher könne man gaſtriſchen Fiebern und dem dadurch auf die Magennerven gemachten unangenehmen Reiz und Eindruck, welcher mit Eckel, Ueblichkeiten etc. begleitet iſt, im erſten Anfang mit Laud. liq. Syd. Liq. anod. min. H. Spirit. Sal. ammoniac. etc. oft weit beſſer begegnen, als mit Brech- und abführenden Mitteln, worauf nicht ſelten, beſonders in den erſten Tagen der Krankheit weder Galle noch Unreinigkeiten abgehen. Hat aber dieſer widernatürliche Reiz ſchon einige Zeit fortgewährt und eine gröſsere Abſonderung von Galle, Schleim etc. abgeſetzt, ſo müſſen ſolche aus den erſten Wegen ſo lange weggeſchafft werden, bis dieſer Reiz beſeitiget, die überflüſsige Ausſonderung gehoben und das Gleichgewicht wieder hergeſtellt worden iſt. Nachdem nun der Vf. die Meynungen eines *Stoll's, Richters, Wedekind's* (oder die Hoffmanniſche Theorie) über das Entſtehen der gaſtriſchen Fieber vorgetragen und berichtiget hat, ſo theilt er dieſe Krankheiten in Rückſicht ihres *Urſprungs* in das *eigentliche gaſtriſche* Fieber (*κατ' ἐξοχην primaria*) in das *darauf folgende*, (ſecundaria) *conſenſuelle* und endlich in das mit *gaſtriſchen Symptomen begleitete Fieber* ein. In Anſehung der *Natur* aber macht er folgende fünf Unterabtheilungen: das *einfachſte*, das *rheumatiſche* oder *katarrhaliſche*, das *entzündliche*, das *faulichte* und das *nervöſe gaſtriſche Fieber.* Da nun dieſe wieder mit einander vermiſcht ſeyn können, ſo geht er ihre Complicationen diagnoſtiſch durch, beſtimmt dann die darnach einzurichtende Heilmethode genau und belegt das Ganze mit eingeſchalteten Krankheitsgeſchichten. Noch kann eine dritte Abtheilung ſtatt haben, je nachdem nämlich Galle oder Schleim durch widernatürliche Reize herbey gelockt und ausgeleert wird. Gewöhnlich iſt der Gang des Fiebers raſcher, da wo Galle iſt, langſamer aber wo Schleim zum Grunde liegt. Letzteres herrſchte zu Würzburg vom Frühjahr bis zum Winter 1796 epidemiſch: die Symptome und Curart dieſes rheumatiſchen Schleimfiebers, wobey ſich der Salmiak vorzüglich wohlthätig erzeigte, werden hier ſehr gut auseinander geſetzt. So wie Hr. *D.* überhaupt behutſame Vorſicht bey Anwendung der Brechmittel in gaſtriſchen Krankheiten empfiehlt, ſo warnt er vorzüglich vor ſolchen in gallichten Peripneumonien: er läſst erſt zur Ader und reicht hierauf, wenn die Zeichen turgeſcirender Unreinigkeiten noch fortdauern, ein gelindes Emeticum. Gar oft verſchwinden nach dem erſten oder zweyten Blutabziehen alle Symptome von gallichten Abſätzen in den erſten Wegen: doch muſs hiebey vorzüglich auf die herrſchende Conſtitution und Jahreszeit acht gegeben werden. Am Schluſs erklärt der Vf. pathologiſch-ſemiotiſch alle Symptome, welche gewöhnlich die gaſtriſchen Fieber begleiten: als Aufſtoſsen, Brechen, belegte Zunge etc. Möchten doch alle ſtudierende Mediciner am Schluſse ihres akademiſchen Lebens ſolche überzeugende Proben ihrer erlernten Kunſt ablegen! Sechs und dreyſsig Theſen, die viel Wahres und Durchdachtes enthalten, ſtehen am Ende dieſer wohlgerathnen Streitſchrift, welche dem itzt regierenden Fürſtbiſchof von Würzburg, einem Beförderer der Wiſſenſchaften und einem beſondern Wohlthäter und Gönner des Hn. *D.* zugeeignet iſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 29. September 1797.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Friſch: *Karl Gottfried von Winkler,* der Juriſten-Fakultät zu Leipzig Ordinarii, *Rechtliche Abhandlung von Kriegsſchaden der Pachter und Miethleute, in wie weit der Grundherr zu deren Vergütung verbunden ſey,* mit beygefügten Rechtsſprüchen und andern Beylagen erläutert; herausgegeben von *Dr. Gottfried Ludwig Winkler,* auſserordentlichen (m) Profeſſor der Rechte zu Leipzig und der Kurfürſtlich Mainzer Academie der Wiſſenſchaften zu Erfurt Mitglied. 731 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Mit den eigenthümlichen Vorzügen der neuen Ausgabe dieſes bekannten Werkes können wir unſere Leſer nicht beſſer, als durch die eigenen Worte des Hn. Herausgebers in der Vorrede, bekannt machen. Hier heiſst es: „Ehedem veranlaſste der ſiebenjährige Krieg meinen verſtorbenen Vater zu Abfaſſung der Abhandlung über die Kriegsſchäden der Pachter und Miethleute; jetzo giebt mir der gegenwärtige franzöſiſche Krieg Anlaſs, zu Beſorgung einer neuen Ausgabe dieſes nach hergeſtelltem Frieden in aller Rückſicht brauchbaren und nützlichen Buches. Jener, der ſiebenjährige Krieg, war unſtreitig für einen Theil von Deutſchland einer der traurigſten und unglücklichſten, demohngeachtet aber kommt er mit dem zwiſchen der franzöſiſchen Republik und den wider ſie vereinigten Mächten geführten Kriege auf keine Weiſe in Vergleichung. Die unerſchwinglichen Foderungen der Franzoſen an baarem Gelde, die unaufhörlichen Lieferungen und Requiſitionen aller Art, die Plünderungen und Verwüſtungen, mit denen ſie die eroberten Länder heimgeſucht haben, machen die gütliche Vereinigung der Pachter und Verpachter nur zu ſehr nothwendig, wenn nicht beide durch lange, weitausſehende Proceſſe noch den Reſt ihres Vermögens verlieren wollen; und ich zweiſle daher nicht, daſs ihnen dieſes Buch hierzu einige Dienſte leiſten wird, da ich bey der gegenwärtigen Ausgabe auch auf neuere, in dem ſiebenjährigen Kriege nicht ſo gewöhnliche, Vorfälle hin und wieder Rückſicht zu nehmen, bemühet geweſen bin. Ich rechne hieher die häufigen Auswanderungen einzelner Staatsbürger bey der Annäherung der Feinde, die bey dieſer Gelegenheit verſuchte Rettung ihres Vermögens und die dadurch vermehrte Kriegslaſt der übrigen Einwohner, wovon ich im neunten Hauptſtück des zweyten Abſchnitts gehandelt habe. Ich rechne ferner hierunter die Forderungen des preuſsiſchen Hofes an die ſechs vordern Reichskreiſe und die Reichsſtadt Frankfurt, wegen Verpflegung der preuſsiſchen Truppen, die Anſprüche des Landgrafen von Heſſen-Caſſel an das Reich, wegen Erſtattung der auf die Feſtung Rheinfels verwendeten Koſten, und mehrere andere, welche nach den hier aufgeſtellten rechtlichen Grundſätzen beurtheilt werden müſſen; daher dieſes Buch nicht allein dem Unterrichter zu Entſcheidung der Privatſtreitigkeiten, ſondern auch vielleicht dem Staatsmann zu Beurtheilung ſtaatsrechtlicher Anſprüche dienen kann. — Was die übrigen, auſser dem bereits angeführten neunten Hauptſtück des zweyten Abſchnitts, bey der jetzigen Auflage gemachten Zuſätze betrifft, ſo habe ich nicht allein auf die ſeit der erſten Herausgabe vom J. 1762. erſchienenen, und mir bekannt gewordenen deutſchen und beſonders ſächſiſchen Geſetze Rückſicht genommen, ſondern auch das, was in neueren Schriftſtellern, namentlich in der neueſten Ausgabe von *Bergers* Oekonomie, in *Hommels* Rhapſodien, *Strubens* rechtlichen Bedenken, *Puffendorfs* Obſervationen, *Putters* auserleſenen Rechtsfällen, den Meditationen zweyer Rechtsgelehrten, *Böhmers Electis juris civilis,* und mehreren andern von dieſer Materie befindlich iſt, ſorgfältig geſammlet und eingeſchaltet. Ich habe ferner in dem dritten Hauptſtück des zweyten Abſchnitts von der Würderung des Privatinventarii bey Endigung des Pachtes etwas beygebracht, ingleichem in dem zehnten Hauptſtück deſſelben Abſchnitts auch die Kriegsſchädenlehre auf die *uſufructuarios* und einige andere damit verwandte Perſonen in Anwendung gebracht, endlich auch mehrere Ausſprüche der Rechtscollegien angeführt und angehängt, und ich glaube daher dieſe Ausgabe mit Recht vermehrt und verbeſſert nennen zu können. — Sollten übrigens meine Bemühungen bey Herausgabe dieſes Buches nicht gemiſsbilliget werden; ſo bin ich nicht abgeneigt, dereinſt in einem zweyten Theile auch von andern Schäden der Pachter und Miethleute, die ſich nicht aus dem Kriege herſchreiben, z. B. Wetter- und Waſſerſchäden, Miſswachs u. ſ. w. und von der Verbindlichkeit der diesfalſigen Vergütung zu handeln."

Bey dieſen Umſtänden haben wir unſern Leſern gegenwärtig nur von den bedeutenderen Zuſätzen in dem dritten, neunten und zehenten Hauptſtück des zweyten Abſchnitts nähere Rechenſchaft zu geben, da die Anzeige der übrigen Ergänzungen, die gröſsten Theils nur in Aufführung der neueren Literatur beſtehen, zu viel Raum einnehmen würde. Uebrigens werden unſere Leſer gewiſs gerne uns beyſtimmen, wenn wir den Hn. *W.* angelegentlichſt erſuchen, ſeinen

Digitized by Google

nen Vorſatz, zu dieſem Werke noch einen zweyten Band zu liefern, recht bald in Erfüllung zu bringen.

In dem *dritten Hauptſtück des zweyten Abſchnitts* S. 392. wirft der Vf. die Frage auf: „Nach welchem Werthe ein Pachter das Inventarium eines vor dem Kriege übernommenen Gutes entweder während deſſelben, oder kurz nach deſſen Endigung wieder übergeben ſoll, wenn ſowohl die mit jedem Kriege verknüpfte Seltenheit der zu einem Inventario gehörigen Sachen, als auch das ſchlechte zu Kriegszeiten einſchleichende Geld, deren Preis zu einer beträchtlichen Höhe getrieben hat?" Er ſagt: „Bey der Beantwortung dieſer Frage laſſen ſich zwey Fälle denken: entweder muſs das Inventarium *in natura*, alſo bloſs nach der Quantität zurückgegeben werden, das heiſst: Der Pachter überliefert bey Endigung der Pachtzeit ſo viel Scheffel Getreide, und ſo viel Stück Vieh, imgleichen Schiff und Geſchirr um den nämlichen Preis, ſo viel daſſelbe bey Antritt des Pachtes gegolten; oder er übergiebt das Inventarium zwar ebenfalls in der nämlichen Anzahl, jedoch zugleich nach der Qualität, das iſt, nach dem Werthe, welchen die Taxe zur Zeit des beendigten Pachtes feſtſetzt, dergeſtalt, daſs der höhere Preis des Inventarii ihm vom Verpachter vergütet werde. Ich trage nun gar kein Bedenken, in den Fällen, wo nicht etwas beſonders dieſerhalb im Pachtcontracte beſtimmt worden iſt, die aufgeworfene Frage zum Vortheil des Abpachters, jedoch dergeſtalt zu entſcheiden, daſs zugleich auch auf den aus der Verringerung des Münzfuſses für den Verpachter entſpringenden Nachtheil Rückſicht genommen, und dieſer durch die Reduction der ſchlechtern Münze gegen die ehemalige beſſere ſo viel möglich vermindert werde. Ich glaube auch, daſs hierbey kein Unterſchied gemacht werden darf, ob das Inventarium *taxationis*, oder *venditionis gratia* dem Abpachter ehedem übergeben worden iſt." — — Rec. ſtimmt damit vollkommen überein, und muſs dem Vf. die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daſs er ſeine Meynung gegen die Einwürfe der Gegner gründlich und überzeugend ausgeführt hat. —

Das neunte Hauptſtück des zweyten Abſchnitts, wo von der Verbindlichkeit ſämmtlicher Staatsbürger zu gemeinſchaftlicher Uebernahme der Kriegslaſten gehandelt wird, iſt vorzüglich lehrreich, und leider! in unſern Tagen nur gar zu praktiſch geworden. Unter den von dem Vf. hier eingeſchalteten vielen merkwürdigen Zuſätzen, die wir, des Raums wegen, nicht alle angeben können, wollen wir nur folgenden auszeichnen. S. 536. heiſst es: „Unter allen Fällen aber, welche in Betreff ſolcher Contributionen, Lieferungs- und anderer Kriegs-*Praeſtandorum* und deren Abtragung vorzukommen pflegen, iſt unſtreitig dieſer der gewöhnlichſte, daſs manche von den Mitbürgern, aus Furcht vor den feindlichen Drohungen und deren Erfüllung, ſich bey Annäherung der Feinde aus dem Orte, oder Lande, wo ſie vor Anfang des Kriegs, oder vor Annäherung der Gefahr gewohnt haben, entfernen, dadurch aber die ihnen entweder bereits aufgelegten, oder noch zuzutheilenden Kriegsbeſchwerungen auf ihre übrigen Mitbürger wälzen. Es pflegt dieſes meiſten Theils von ſolchen Perſonen zu geſchehen, welche keine unbeweglichen Güter daſelbſt beſitzen, und aus dieſem Grunde mit leichter Mühe ihr bewegliches Vermögen durch die Flucht vor den feindlichen Plünderungen in Sicherheit ſetzen können. Allein da durch eine ſolche Entfernung einiger Mitbürger bey einer gemeinſchaftlichen Gefahr die Laſten der übrigen Einwohner offenbar vermehrt, ja ſie öfters dieſerhalb auch perſönlichen Unannehmlichkeiten, als Arreſt und dergleichen, bloſsgeſtellt werden, wenn ſie ihre auf dieſe Weiſe erhöheten Quanta nicht ſogleich abzuführen im Stande ſind; ſo iſt nichts der Billigkeit gemäſser, als daſs die entwichenen Perſonen nach ihrer Zurückkunft an den Ort ihres Aufenthaltes diejenigen Quanta, deren Entrichtung ſie ſich entzogen, nachzuzahlen, und denen zu reſtituiren angehalten werden, welche an ihrer ſtatt die Beyträge haben leiſten müſſen." — Der Vf. miſskennt zwar nun nicht die Stärke der Gründe, welche dieſer Behauptung im Wege ſtehen; allein er führt doch ſeine Meynung ſo gut durch, daſs Rec. ihm ſeinen Beyfall nicht verſagen kann. — Ueberhaupt aber halten wir uns verpflichtet, unſere Leſer nochmals auf dieſes Hauptſtück vorzüglich aufmerkſam zu machen, da in demſelben nicht nur die Frage: wer an den Kriegslaſten Theil zu nehmen verbunden ſey? unterſucht, ſondern auch die Art und Weiſe angegeben wird, wie dergleichen Laſten, nach Recht und Billigkeit, umgelegt und ausgetheilt werden ſollen; — Fragen, die gegenwärtig in einem groſsen Theile Deutſchlands täglich vorkommen, und deren Beantwortung eben ſo ſchwierig, als in ihren Folgen äuſserſt wichtig iſt. —

Das zehnte Hauptſtück des zweyten Abſchnitts endlich beſtimmt, in wie ferne *uſufructuarii* zu Uebernehmung der Kriegsbeſchwerden verbunden ſind. — Hier nun ſtellt der Vf. den Grundſatz auf: *Uſufructuarii* tragen die Kriegsſchäden, die die Nutzungen nicht überſteigen. Dies führt er, unter Bemerkung der Gründe und Gegengründe umſtändlich aus, und ſchlieſst mit folgenden Sätzen: Unter die *Uſufructuarios* gehören auch die Geiſtlichen, und nach den Grundſätzen der *Uſufructuariorum* werden auch beurtheilt, die Erbzinsleute, desgleichen die Pfandträger, und endlich die Wiederkäufer. — Der angehängten Beylagen ſind — vierzig.

MATHEMATIK.

Berlin, b. Lange: *Lehrbuch der Hydraulik*, von *J. W. A. Kosmann* der Weltweisheit Doktor und der Mathem. und des deutſchen Stils Profeſſor; mit einer Vorrede des Hn. Geheimen-Oberbauraths *Eytelwein*. 1797. 454 S. 8.

Dem Vf. war es bloſs darum zu thun, durch gegenwärtiges Lehrbuch eine Lücke auszufüllen, welche angehende Architekten und des Bergbau's Befliſsene

Digitized by Google

fliſsene bisher nur zu ſehr fühlen muſsten. „Die Bücher, aus denen ich ſchöpfte, ſagt er in dem Vorbericht, ſind die von *Boſſüt*, *Büat*, *Langsdorf*, *Eytelwein*, *Woltmann* und *Chapmann*; da ich nun, auſser dem, was ſie ſagen, auch nicht um die gröſste Kleinigkeit die Wiſſenſchaft bereichert habe, und auch nicht bereichern wollte, ſo fällt, wie billig, aller Dank, das mein Buch hat, allein auf ſie, und nur die Verantwortlichkeit für die Art der Zuſammenſtellung, oder, falls es dem Publikum beliebt, auch der Beyfall dafür auf mich. Dies ſey denn zugleich hinreichend, Recenſenten den Geſichtspunkt anzugeben, aus dem ich beurtheilt ſeyn will.“ Hätte Hr. K. hier als Schöpfer eines neuen Werks auftreten und dem Publikum die vorliegende Schrift als ein neues auf die Erweiterung dieſer Wiſſenſchaft abzielendes Werk vorlegen wollen, ſo hätte Rec. von derſelben beweiſen müſſen, was Hr. K. zum Ruhme ſeiner Beſcheidenheit ſelbſt von ihr ſagt, daſs nämlich durch ſie die Wiſſenſchaft auch nicht um die geringſte Kleinigkeit bereichert worden iſt. Der Beweiſs davon wird nun durch des Vf. eigenes Geſtandniſs überflüſsig. Eigentlich ſoll das nicht ganz ausgeführte mathematiſche Lehrbuch des Hn. Geheimenraths *Mönnich* hierdurch und durch einen noch angekündigten folgenden Theil, welcher beſonders die Maſchinenlehre und Hydrotechnik enthalten ſoll, ergänzt werden. In der Einleitung werden die vorzüglichſten hierher gehörigen Schriftſteller erwähnt. Von *Kunze's* Schauplatz der gemeinnützigſten Maſchinen heiſst es: „Es iſt zu bewundern, wie Jemand die Dreiſtigkeit haben kann, einen Maſchinen-Schauplatz mit ſo elenden Zeichnungen und einem ſo unvollſtändigen Text in die Welt zu ſchicken.“ Hiernächſt folgt der hydrauliſche Unterricht in 10 Abſchnitten. I. *Abſchn. von dem Ausfluſs des Waſſers durch Oeffnungen im Boden oder in den Wänden eines Behälters* von S. 17 bis S. 96. durchaus mit Benutzung der neueſten Beobachtungen und gröſstentheils in Zuſammenſtellung der hierhin gehörigen Sätze aus Boſſüt und Dü Büat mit Rückſicht auf manche Bemerkungen von Eytelwein. Der ganze Vorwurf, welcher dieſen Abſchnitt treffen kann, iſt der einer zu groſsen Vollſtändigkeit, die hier in der That zweckwidrig iſt, und mit der Ausführung anderer Materien in ſehr ungleichem Verhältniſs ſteht. Was findet der Lehrer da noch zu erinnern, wo das Lehrbuch über ſich ſelbſten ſchon ſo ausführlich commentirt und alles mit Beyſpielen erläutert? II. *Abſchn. von der Bewegung des Waſſers in Flüſſen und offenen Kanälen* S. 97—209. durchaus nach *Dü Büat*. Wiederum für den Zweck des Lehrbuchs zu weitläuftig. III. *Abſchn. von der Bewegung des Waſſers in Röhrenleitungen* S. 210—299. durchaus nach *Dü Büat* und *Langsdorf* nebſt des letztern Tafeln aus ſeinem Lehrbuch der Hydraulik. Auch hier hätte abgekürzt werden können. IV. *Abſchn. von ſpringenden Strahlen* S. 300—328. Hier werden die Erfahrungen und Lehren von *Mariotte*, *Boſſüt*, *Dü Büat*, *Eytelwein* und *Langsdorf* gut zuſammengeordnet. Eine lange Anmerkung aus *Gioſeffe Mari* hätte wegbleiben können. V. *Abſchn. vom Stoſs iſolirter Waſſerſtrahlen* S. 329—342. Einige ältere Verſuche werden erzählt, das übrige durchaus nach *Langsdorf*. VI. *Abſchn. Ueber die verſchiedenen Mittel, die Geſchwindigkeit des flieſsenden Waſſers zu beſtimmen* S. 343—364. nach *Woltmann*. VII. *Abſchn. vom Widerſtand und Stoſs unbegrenzter flüſsiger Maſsen.* S. 365—387. ganz nach *Chapmann*. Bekanntlich ſind die neueſten Verſuche und Unterſuchungen über den Widerſtand unbegrenzter flüſsiger Maſsen von dem Vice-Admiral *Chapmann* in Schweden angeſtellt auch von demſelben bekannt gemacht worden. Hr. K. verdient für die Mittheilung dieſer neueſten Bemühungen, wovon Hr. *Langsdorf* in ſeinem neuen Handbuch der Maſchinenlehre nur das kurze hier, §. 247. erwähnte Reſultat mittheilt, allerdings Dank ſeiner Leſer; aber nach Rec. Urtheil zeigt ſich hier bey dieſem äuſserſt wichtigen Gegenſtand eine vorzügliche Ungleichförmigkeit in der Art, wie Hr. K. die verſchiedenen Lehren der Hydraulik bearbeitet hat. Sehr leicht hätten in den beiden erſten Abſchnitten 20 Blätter erſpart werden können, und wenn dafür im gegenwärtigen Abſchnitt nur 5 Blätter hinzugefügt worden wären, ſo wäre dadurch der Vf. in den Stand geſetzt worden, mehr von den Bemühungen zu ſagen, welche man nicht ohne ſehr guten Erfolg zur Berichtigung dieſer Lehre angewendet hat. Die trefflichen Verſuche von *Boſſüt* verdienten neben der umſtändlichern Erzählung der Chapmannſchen (in einem Buch, wo 40 Blätter mit Sätzen vom Ausfluſs des Waſſers durch Oeffnungen in den Wänden eines Behälters angefüllt ſind) gewiſs mehr als eine vorübergehende Erwähnung ihrer Exiſtenz, zumal da noch gar nicht entſchieden iſt, ob *Boſſüt* oder *Chapmann* genauer bey den Verſuchen zu Werk gegangen iſt? Daſs aber die Chapmannſchen Verſuche mit den Boſſütſchen nicht gar genau zuſammenſtimmen ergiebt ſich, ſobald man eine nach der Chapmannſchen Formel geführte Berechnung mit einem Boſſütſchen Verſuch vergleicht. Ohne umſtändliche Darlegung der einzelnen Chapmannſchen Verſuche, um ſie ſelbſt mit der Formel vergleichen zu können, iſt man keineswegs noch berechtiget, dieſe Formel als die allgemein richtige anzuerkennen. Gegen das Raiſonnement an ſich lieſsen ſich auch manche Einwendungen machen, und es bleibt wenigſtens ſo viel gewiſs, daſs die Chapmannſche Formel eigentlich nur auf bloſser Induction beruht, welches übrigens ihrer Brauchbarkeit nichts ſchadet, wenn ſie ſonſt hinlänglich geprüft worden iſt. Daſs übrigens doch die Aenderungen der analytiſchen Formel nicht eben ſo wie die Aenderungen des Widerſtandes in der Natur von den Winkeln des Vorder und Hintertheils des Körpers abhängen, daſs alſo die Chapmannſche Formel mit der Natur gewiſs nicht ganz zu gleichen Schritten geht, erhellet daraus, daſs man nach *Chapmann* zwey verſchiedene Formeln nöthig hat, wovon die eine nicht mehr anwendbar iſt, ſo bald die erwähnten Winkel *über* 45° ſteigen, die andere aber ihre Brauchbarkeit verliehrt, ſo bald die gedachten Winkel

Digitized by Google

kel unter 45° fallen. Die wahre der Natur angemeſſene Formel muſs für alle Winkel eine einzige ſeyn. VIII. *Abſchn. von den Waſſerrädern* S. 388—432. nach *Gerſtner*, *Mönnich* und *Langsdorf*. IX. *Abſchn. vom Druck der Luft und ihrer Bewegung bey hydrauliſchen Maſchinen* S. 433—438. eine in Vergleichung mit der Weitläuftigkeit der erſten Abſchnitte zu ſehr abgekürzte Abhandlung. X *Abſchn. von Pumpen* S. 439 bis 454. Dieſer Abſchnitt iſt offenbar der am wenigſten lehrreiche, der am nachläſsigſten bearbeitete im ganzen Buche. Wer ſich davon überzeugen will, vergleiche dieſen Abſchnitt mit dem von den Saug- und Druckwerken in Langsdorfs Handbuch der Maſchinenlehre. Im Ganzen muſs man Hn. K. die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daſs er die Schriften, aus welchen er geſchöpft hat, mit ſehr guter Beurtheilung zu wählen und zu benutzen wuſste, und daſs er in der That einen ſehr brauchbaren Auszug geliefert hat. Als akademiſches Lehrbuch insbeſondere hätte es Rec. noch mehr empfehlen können, wenn ihm der Vf. in der Ausarbeitung der einzelnen Abſchnitte eine gröſsere Gleichförmigkeit gegeben hätte. So aber iſt der akademiſche Lehrer genöthiget, auf der einen Seite vieles im Buche zu übergehen, und auf der andern noch vieles einzuſchalten.

Hamburg, b. Bachmann und Gundermann: *Gemeinnützige praktiſche Arithmetik. Anleitung zum gründlichen Rechnen, in ſokratiſchen Geſprächen* von *J. C. Möller*, Lehrer am Waiſenhauſe in Altona. Erſter Theil. 1796. 23 Bog. 8. (16 gr.)

S. 2. „*Lehrer*" Welche Dinge ſind Dinge, oder Einheiten, *einer* Art? *Schüler*. Solche Dinge können Dinge einer Art genannt werden, die in den Haupteigenſchaften mit einander übereinſtimmen. S. 3. „Lehr." Was heiſst zählen? *Sch.* Mehrere einzelne Einheiten *einer Art*, nach und nach, wirklich oder in Gedanken, zuſammen legen. *Rec.* Kannſt du wohl, mein lieber Chriſtian, alle die verſchiednen Stücke zuſammen zählen, die auf jenem Tiſche liegen? *Sch.* Ei, warum das nicht, mein lieber Herr, es ſind ja nur ihrer drey! *Rec.* Was für Sachen haſt du da zuſammen gezählt? *Sch.* Ei, nun, das eine iſt Zucker, das andere iſt Marmor, das dritte ſieht gelb und braun aus, und riecht etwas übel... *Rec.*... iſt ein Stück Rhabarber, mein lieber Chriſtian. Und dieſe Dinge, die du ſo eben zuſammen gezählt haſt, müſſen eben deshalb Dinge ſeyn von einerley ... *Sch.* ... von einerley Art. *Rec.* Müſſen alſo haben einerley Haupt- ... *Sch.* müſſen haben einerley Haupteigenſchaften. — In ſolchen Geſprächen kann auf vielen Bogen nur wenig gelehrt werden. Da gleichwohl bald genug über *arithmetiſche* und *geometriſche Verhältniſſe*, *Exponenten* u. ſ. w. über *umgekehrte* und *mehrfache* Regel de tri, über Gewinn- und Verluſtrechnung, Geſellſchaftsrechnung u. dergl. gefragt und geantwortet wird; ſo muſs der hieſige Schüler eine ſehr zutrauliche Seele ſeyn, der ſich z. B. durch den Umſtand, daſs nach obiger Theorie auch Zucker, Marmor und Rhabarber einerley Haupteigenſchaften haben müſsten, nicht lange aufhalten laſst. — Der Vf. frägt an, ob er auch über Wechſelrechnung ſchreiben ſoll? Immerhin, nur nicht etwa ebenfalls in Geſprächen! Und überhaupt, ehe der Vf. weiter drucken laſst, ſollte er doch ſich ſelbſt und andere ernſtlich fragen, ob er bereits etwas liefern könne, das dem ſchon vorhandnen Beſten dieſer Art wenigſtens gleich komme! Das können wir dieſem erſten Theile noch nicht nachrühmen, ob er gleich hie und da recht gute Stellen enthalt, die von der guten Lehrgabe des Vfs. allerdings einen rühmlichen Beweis geben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Duisburg*: Diſſ. inauguralis theoretico-practica, *de Conſuetudine*. Auctor *Joan. Nic. Corn. Guilleaume*, Luxemburgus. 1796. 76 S. 4. (6 gr.) Eine wohl gerathene Streitſchrift, mit deren Inhalte wir unſere Leſer genau bekannt machen wollen. *Caput I. Praecognita conſuetudinis.* Zuerſt werden die verſchiedenen Bedeutungen der Worte: *Herkommen* — und — *Gewohnheit* — angegeben; dann iſt der Begriff von —. *Gewohnheitsrecht* — gut entwickelt. *Caput II. Affinia conſuetudinis.* Dahin zählt der Vf. *Mores*, *Obſervantiam*, *Stylum curiae*, *Praejudicia*, *Doctrinam forenſem*. *Caput III. Conſuetudinis diviſio.* Vollſtändig ſind hier die verſchiedenen Abtheilungen des Gewohnheitsrechtes angegeben. *Caput IV. Requiſita ad conſuetudinis introductionem neceſſaria.* Mit genauer Sachkenntniſs, und richtigem Urtheil iſt alles hieher gehörige zuſammen getragen. *Caput V. Effectus et vigor conſuetudinis. Caput VI. Clauſula derogatoria. Caput VII. De probatione conſuetudinis.* Iſt vorzüglich gut gerathen. *Caput VIII. Conſuetudo in ſcriptum redacta non deſinit eſſe jus non ſcriptum.* — — Recenſent muſs, mit voller Ueberzeugung, dieſe Streitſchrift als muſterhaft empfehlen. Der Vf. beweiſst durchaus, daſs er die verſchiedenen Quellen, aus welchen dieſe wichtige Rechtslehre geſchöpft werden muſs, genau kennt, daſs er mit den älteren und neueren hieher gehörigen Schriften vertraut bekannt iſt, und daſs er ſeine Vorgänger mit richtiger Urtheilskraft zu benutzen weiſs.

Druckfehler. N. 268. S. 495. Z. 22. ſtatt *Dreyſen* lies *Droyſen*. N. 291. S. 677. Z. 29. v. o. lies: Mehrere *ähnliche* (nämlich von Hn. *Schlegel's* Fragmenten aus *Dante's* Büſsungswelt) ſind ſchon aus den Horen bekannt. (Und zu der Recenſion des letztern Journals bleibt auch die Beurtheilung dieſer ganzen Bearbeitung ausgeſetzt.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 30. September 1797.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

ERLANGEN, b. Palm: *Grundſätze der Kameralrechnungsführung*, von *Johann Philipp Hornberger*. 1796. 1 Alph. 7 Bog. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Viel iſt bereits zur beſſeren Einrichtung des Rechnungsweſens überhaupt, und beſonders im Betreff der landesherrlichen Kaſſen von einem *Klipſtein*, *Jung*, *Müller*, *Claproth*, *Wiedeburg*, *Oesfeld* u. ſ. w. geleiſtet worden. Und es bedurfte auch deſſen gar ſehr: denn es wurde daſſelbe entweder viel zu oberflächlich, bloſs nach allgemeinen, einander nicht wechſelſeitig aufklärenden und beſtätigenden Sätzen behandelt, oder allzu weit in einander durchkreuzende und verdunkelnde Einzelheiten zerſtückelt, durch beides die nöthige genaue und völlige Prüfung des Ganzen und ſeiner Theile nicht allein gehindert, oder erſchweret, ſondern auch der Unredlichkeit eine Menge Schlupfwinkel offen gelaſſen, und ſo die Erreichung des Hauptzweckes, — vollkommenſte Richtigkeit, — verfehlet. Durch jene Männer iſt indeſſen alle fernere Bemühung dieſerhalb keineswegs überflüſsig geworden. Es ſind nicht allein noch Lücken auszufüllen, ſondern es mangelte auch noch bisher an der Zuſammenſtellung der in den beſten Schriften zerſtreueten Lehrſätze in ein brauchbares Handbuch. Ein Beytrag, in dem dieſelben, mit ſorgfältiger Auswahl, geſammlet, ſyſtematiſch geordnet und mit zweckmäſsigen Zuſätzen bereichert ſind, und der zugleich ihre Anwendung in deutlichen und richtigen Muſtern lehret, hat daher den unverkennbaren Werth der Nutzbarkeit. Eben dies ſind auch die Beſtandtheile des vorangezeigten Werks.

In Gemäſsheit der in der Einleitung richtig vorgetragenen erſten Grundbegriffe alles Rechnungsweſens hat daſſelbe drey Hauptabtheilungen erhalten.

In *der Erſten* wird von den Mitteln und Erfoderniſſen zur Richtigkeit der Kameralrechnungsführung *ſubjectiv*, durch den Gebrauch jener von den Perſonen, die dieſe betrifft, gehandelt. Hierüber zwey Abſchnitte. Zuerſt von den Erfoderniſſen an Seiten des Rechnungsführers, wohin Kenntniſs der Kameralrechnungsführung, nämlich Kenntniſs der Beſtandtheile des zu verwaltenden Vermögens, vermittelſt des Inventariums, oder Heberegiſters, Kenntniſs der Vorſchriften der Verwaltung, vermittelſt der Inſtruction, Kenntniſs der Art der Berechnung, vermittelſt des Rechnungsformulars, und Kenntniſs der Einkünfte und Ausgaben, vermittelſt deren Vorherbeſtimmung in den Etats; ferner ordentliche Aufzeichnung der Einnahme und Ausgabe; zweckmäſsige Rechnungsbücher, nämlich Manual, Tagebuch, und Abrechnungsbuch; imgleichen hinlängliche Beweiſe der Berechnung; und Ablegung der geführten Rechnung, gerechnet werden. Dann im zweyten Abſchnitte von den dem Rechnungsprincipale gegen den Rechnungsführer zuſtehenden Mitteln, wohin Caution, Controle, Kaſſencuratel und Rechnungsunterſuchung gehören.

In der *zweyten Hauptabtheilung* beſchäftiget ſich der Vf. mit den Mitteln und Erfoderniſſen zur Richtigkeit der Kameralrechnungsführung *objectiv*, in Anſehung der Gegenſtände der Berechnung ſolchergeſtalt in drey Abſchnitten, daſs der eine die verſchiedenen Arten der Einnahme, der Andere die verſchiedenen Arten der Ausgabe, und der Dritte den Rechnungsabſchluſs, nämlich die ſummariſche Wiederholung der Einnahme und Ausgabe, deren Bilanz und die dahin gehörigen Gegenſtände betrifft.

Die *dritte und letzte Hauptabtheilung* handelt in zwey Abſchnitten von den Mitteln zur Ueberzeugung von der Richtigkeit der Rechnung und ihrer Anerkenntniſs, nämlich von der Reviſion und Juſtification.

Dieſen Vorträgen ſind, zu ihrer Erläuterung und Anwendung, zwanzig deutliche Tabellen hinzugefügt.

Nach dieſem kurzen Grundriſſe des Inhalts wird es nicht überflüſsig ſeyn, den Leſern auch einige vorläufige Kenntniſs von der Ausführung zu verſchaffen. Wir wählen hiezu aus dem 2ten Abſchnitte der 1ten Hauptabtheilung den die Controle betreffenden Vortrag, als einen für die Richtigkeit der Rechnungsführung überaus wichtigen Gegenſtand. Hier wird deshalb feſtgeſetzet, daſs die Controle in Gegenzeugniſſen zur Beſtimmung der Richtigkeit veränderlicher Gröſsen beſtehe; daſs ſie nicht bloſs durch Führung beſonderer Gegenſchreibereyrechnungen, ſondern auch durch einzelne Gegenaufſchreibungen und Gegenſcheine von Dritten, auch ſelbſt von dem Rechnungsführer, in ſofern ſie wider dieſen, und im Falle der Uebereinſtimmung für ihn zeugen, bewerkſtelliget werde; daſs die zu bewirkende Richtigkeit eine abgeſonderte Aufzeichnung des Rechnungsführers und des Controleurs erfodere; daſs eigentlich nur die unbeſtändigen und veränderlichen Geld- und Naturaleinkünfte und Ausgaben, nicht aber die beſtändigen und unveränderlichen Einnahmen und Ausgaben, Gegenſtände der Controle ſind; daſs dieſe bey Berechnungen über Naturaleinnahmen und Ausgaben in einem Gegentagebuche, bey Geldrechnungen aber in einem Gegenmanuale beſtehe; daſs das Eintragen in die Controle bey den Letztern gleich, ſo wie ſich die

ungleichförmigen Anfälle und Ausfälle ereignen, bey den Erſtern hingegen, ſo wie ſie empſangen und abgegeben werden, geſchehen, und daſs ſich die Aufbewahrung der Vorräthe unter doppelten Verſchluſſe des Rechnungsführers und des Controleurs befinden müſſe.

Bey unſrer Ueberzeugung von der Nutzbarkeit dieſes Handbuches vermiſſen wir um ſo mehr ungern einige weſentlich dahin gehörigen Gegenſtände, z. B. in der 2ten Hauptabtheilung unter den Einnahmerubriken die Kammereinkünfte von verpachteten Domänengütern und deren Zubehörungen (denn nur auf eine eigene wirthſchaftliche Verwaltung derſelben iſt das Augenmerk gerichtet worden) vom Münz- und Poſtweſen und die Grundſätze der darüber zu führenden Rechnungen, und unter den Ausgaberubriken das Schuldweſen der Kammer, in Abſicht ſowohl des Abtrages der Zinſen, als auch der Tilgung der Kapitalien.

Unter der Aufſchrift: DEUTSCHLAND: *Deutſchland und Polen*, eine *politiſche Parallele zur nähern Erforſchung des Schickſals von Deutſchland ſeit der Revolution in Frankreich.* 1797. 176 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. theilt ſeine Schrift in folgende fünf Abſchnitte: 1) *Deutſchland und Polen waren vormals die gröſsten und mächtigſten Staaten in Europa;* 2) *durch Veränderung der Conſtitution, da aus einem Erbreiche ein Wahlreich geworden, legten Deutſchland und Polen den Grund zu ihrem Falle;* 3) *zum völligen Verderben für Deutſchland und Polen bildete ſich neben ihnen, zur Zeit ihrer Schwäche, eine gefährliche Nachbarſchaft;* 4) *kann Deutſchland bey ſeiner gegenwärtigen Lage hoffen, ſeine politiſche Exiſtenz lange zu erhalten? und wird die deutſche Nation, wenn es das Schickſal von Polen erfahren ſollte, dabey verlieren oder gewinnen?* 5) *Vorſchläge, wie die mindermächtigen Stände in Schwaben, Franken und am Rhein durch einen freywilligen Schritt, die Inconvenienzen einer Theilung Deutſchlands verhüten oder doch vermindern können.* Dieſer Entwurf hatte Rec. Beyfall; aber mit der Ausführung beſonders der letzten Abſchnitte konnte er nicht zufrieden ſeyn. Es ſcheint, als ob der Vf. ſelbſt nicht recht wiſſe, was er wolle und was er den deutſchen Fürſten rathen ſolle. Er glaubt, es gebe drey Wege, auf welchen Deutſchland eine verbeſſerte Verfaſſung erhalten könne: „1) durch Aufhebung des Staatenbundes des ganzen Reichs und durch Concentrirung der höchſten Gewalt in der Reichsregierung; 2) durch Aufhebung des untergeordneten Staatenbundes der Kreiſe in Schwaben, Franken und am Rhein und durch Vereinigung der Territorialgewalt der Kreislande in der Kreisregierung; 3) durch freywillige Ergebung der mindermächtigen Reichsſtände an die groſsen Mächte Deutſchlands mit Incorporirung ihrer Lande in die Staaten der letztern." Nachdem er die Schwierigkeit der beiden erſten erwogen, erklärt er ſich für den letzten, welchen er nach S. 175 ſo zweckmäſsig und ausführbar findet, daſs er glaubt, der deutſche Patriot könne ſich ſelbſt dann beruhigen, wenn dieſe Incorporirung nicht freywillig, ſondern durch eine gewaltſame Theilung geſchehe. (!) Den kleinen Staaten, ſagt er, fehle es nicht nur an Schutz, ſondern auch an den Mitteln, ihre Unterthanen zu ernähren; durch die Einverleibung in groſse Staaten würden ſie in Rückſicht auf Sicherheit, Nahrungsflor, Geſundheitspflege, Bildung und Juſtizpflege gewinnen: und doch findet er S. 108 ſelbſt, daſs das Militairſyſtem der groſsen Staaten der Bevölkerung, dem Gewerbe und der Zufriedenheit der Unterthanen ſchade. Rec. hat immer mehr allgemeinen Wohlſtand in den kleinern, als in den groſsen deutſchen Staaten gefunden, und iſt der feſten Ueberzeugung, daſs jene von äuſsern Feinden, ſo lange deutſche Mitſtände mit dieſen nicht gemeine Sache machen, nichts zu fürchten haben. An welche groſse Macht ſich jeder der kleinen Fürſten ergeben wolle, das überläſst der Vf. billig deren Willkür. Dem Hauſe Oeſtreich ſcheint er davon nichts zuzudenken; hingegen nach S. 104 Pfalzbaiern, Sachſen und ſogar Würtemberg unter die groſsen Mächte, die die kleineren verſchlingen ſollen, zu rechnen.

Der Vf. theilt auch Bemerkungen über die ſchweizeriſche, niederländiſche und nordamerikaniſche Staatenverbindung mit. Ueber den Werth der vormaligen niederländiſchen Verfaſſung, ſagt er, habe die Erfahrung nicht vortheilhaft entſchieden. Jede Verfaſſung iſt an ſich, wie alle menſchlichen Anſtalten, unvollkommen, und in jede ſchleichen ſich in dem Laufe von Jahrhunderten Mängel ein: Rec. weiſs aber kein Volk, bey welchem in einem ſo langen Zeitraume zugleich der einzelne Bürger mehr Freyheit und Wohlſtand genoſsen, und der Staat im Verhältniſſe ſeiner Gröſse mehr Macht und Anſehen gehabt hätte, als die Republik der vereinigten Niederlande.

Uebrigens iſt der Vf. im Ausdrucke zuweilen ſo undeutlich, daſs man nur errathen muſs, was er ſagen will. S. 54 „Sie konnten ihre Herrſchaft ungleich ſchneller ausbreiten, als es ſich von dem Glück, das durch auswärtige Succeſſion eine erbliche Regierung verſpricht, nur immer hoffen lieſs." S. 69 „So lange nicht die höhere Politik der Staaten entweder einer gleichen controllirenden höhern Gewalt, als Unterthanen im Staate unterworfen wird, oder ſo lange nicht die Staaten freywillig die Maxime der Beherrſchten mit allgemeiner Gewiſſenhaftigkeit annehmen: ſo lange iſt die Fortdauer eines Staats nicht aus dem Lehrbuche des Staatsrechts, ſondern nach dem wahrem Gehalte ſeiner Macht zu beſtimmen."

GESCHICHTE.

STUTTGART, b. Metzler: *Johann Jacob Moſers*, königl. däniſchen Etatsraths, *Wirtembergiſche Bibliothek*, oder *Nachricht von allen bekannten gedruckt- und ungedruckten Schriften*, welche das herzogl. Haus oder Herzogth. Wirtemberg, oder einige Theile oder Perſonen derſelben betreffen. *Vierte Auflage*, mit Zuſätzen und einer Vorrede vom Hofrath *Spittlern* in *Göttingen*. 1796. 592 S. u. XVIII S. Vorr. gr. 8.

„Dieſe neue Ausgabe der Moſeriſchen Bibliothek „von wirtembergiſchen Schriftſtellern (ſagt der jetzige „Hr.

Digitized by Google

„Hr. geheime Rath *Sp.* in der Vorrede) trägt noch im-
„mer mit vollem Recht bloſs den Namen ihres erſten
„Verfeſſers, ob ſchon jetzt faſt ein Viertheil derſelben
„aus Vermehrungen und Verbeſſerungen beſtehet;
„denn der ganze Moſeriſche Plan iſt (das 2te und 3te
„Kapitel ausgenommen, welches in *eines* zuſammen
„gezogen worden) unverändert eben derſelbe geblie-
„ben, ſo mangelhaft auch manche ſeiner Einrichtun-
„gen ſeyn mochten. — Was alſo neu hinzukam, ſoll-
„te ſich nicht in den Platz des alten eindringen, ſon-
„dern bloſs neben dem, was einmal durch den Namen
„des erſten Vf. gleichſam geheiliget war, ſeinen Raum
„ſuchen, und daher auch überall als neuer fremder
„Zuwachs kennbar bleiben, damit man wiſſen möge,
„wer dieſe oder jene Stelle zu verantworten habe.
„So ſind alſo alle Zuſätze in Parentheſen eingeſchloſ-
„ſen, und alle Anmerkungen, die nicht vom erſten
„Vf. herrühren, mit einem eigenen Buchſtaben bezeich-
„net worden.“ Dieſe Gewiſſenhaftigkeit iſt zwar an
ſich ſehr rühmlich: ſie hätte aber auch dann noch im-
mer beobachtet werden können, wenn es dem Hn.
Herausgeber gefällig geweſen wäre, die Moſeriſche
Bibliothek, wegen ihrer mangelhaften Einrichtung,
ganz von neuem umzuarbeiten, ſie in eine ſyſtemati-
ſche Ordnung zu bringen, und die Zuſätze und Ver-
beſſerungen allenfalls mit andern Lettern, beyzufü-
gen. Der Literator würde dadurch nicht nur von dem
Zuwachs der neuern Schriften, die ſeit der, 1779 er-
ſchienenen dritten Auflage dieſer Bibliothek, über die
wirtembergiſchen Lande herausgekommen ſind, eine
deſto geſchwindere Ueberſicht bekommen, ſondern
auch, bey einer planmäſsigern Claſſificirung der
Schriften, von jedem Fache der Literatur der wirten-
bergiſchen Geſchichte und Staatskunde, eine genauere
und anſchaulichere Kenntniſs gewonnen haben. Wir
ſind indeſſen weit entfernt, durch dieſe zufällige
Aeuſserung dem literariſchen Verdienſte des Hn. *S.*
oder deſſen Hn. Bruders, des wirtenbergiſchen Hof-
und Domänenraths, von welchem eigentlich die neuen
Zuſatze (der Vorrede zu Folge) herrühren, auf irgend
eine Weiſe zu nahe zu treten; und es würde unge-
recht ſeyn, den Fleiſs zweyer Männer zu verkennen,
die das eben ſo verdienſtliche als mühſame Geſchäfte
übernommen haben, dem Moſeriſchen Werke, wenig-
ſtens von der einen Seite, theils durch eine ſo be-
trächtliche Vermehrung, theils durch die kritiſchen
Urtheile, die der Hr. geh. Rath *Spittler* den ältern
und neuern Schriften beygefüget hat, den möglich-
ſten Grad von Vollkommenheit und Brauchbarkeit zu
geben. Ueberall findet man literariſche Bemerkungen
über die Schickſale dieſer oder jener Schrift, über
ihren entſchiedenen Werth oder Unwerth, über ihre
Brauchbarkeit und Entbehrlichkeit u. ſ. w. wodurch
dieſe neue Ausgabe an innern Werth ungemein viel
gewonnen hat und bey jedem Freunde der wirtem-
bergiſchen Geſchichts- und Staatskunde eine wieder-
holte Aufmerkſamkeit auf ihren Inhalt nothwendig
macht. Eine genauere Anzeige der vielen Zuſätze
und Verbeſſerungen werden unſere Leſer, bey einem
Buche der Art wohl nicht erwarten, und wir ſchrän-
ken uns nur auf das Urtheil ein, welches Hr. *S.* (S. 45)
über die guten und minder guten Eigenſchaften
des Sattleriſchen Werks gefället hat. Er rühmet zwar
die groſsen Verdienſte, die ſich dieſer Schriftſteller
beſonders durch die Bekanntmachung ſo vieler (wie-
wohl im Texte etwas ſorglos benutzten) Urkunden,
um die Erweiterung der wirtenbergiſchen Geſchichte
erworben hat; dies gilt aber nur höchſtens bis zum
achten Theil der Geſchichte der Herzoge; denn die
fünf letzten Bände ſind in jeder Rückſicht viel dürfti-
ger. Dieſen Mangel ſchreibet Hr. *S.* der Strenge der
Cenſur zu, welche ſchon mancher Stelle in den erſten
Theilen des Werks nachtheilig war, und ſo wie ſich
daſſelbe den neuern Zeiten näherte, noch ſtrenger
geworden ſeyn mag. Auch wurde die archivaliſche
Hülfe bey neuern Geſchichten immer unbedeutender,
und ſo gut Sattler wuſste, was man aus den Zeiten
des Mittelalters zu wiſſen verlange, ſo wenig ſcheint
er die Bedürfniſſe des hiſtoriſchen Publicums, in Be-
ziehung auf die Geſchichte des 16ten und 17ten Jahr-
hunderts gekannt zu haben. Bey den groſsen hiſto-
riſchen Reichthümern, die die Regiſtraturen der lan-
desherrlichen Collegien darboten, konnte er ſich doch
zu deren Benutzung nicht entſchlieſsen, weil ihm nichts
glaubwürdiger ſchien, als was in ſeinem Gewölbe
lag. Daher zeigt ſich ſo oft bey der Erzählung der
wichtigſten Staatsverhandlungen eine höchſt auffal-
lende Unvollkommenheit. Um die Geſetze des Lan-
des und deren hiſtoriſche Benutzung hat ſich Sattler
faſt gar nicht bekümmert, und aus allen Bänden zu-
ſammen genommen erlanget man von der abwechſeln-
den Regierungseinrichtung wenig Kenntniſs u. ſ. w.
Wir übergehen mehrere eben ſo treffende Urtheile und
bemerken nur noch dieſes, daſs Hr. *S.* in der ſehr
lehrreichen Vorrede (S. VII) drey Perioden auszeich-
net, in welchen für die Aufklärung der wirtembergi-
ſchen Geſchichte viel geleiſtet worden. *Einmal* die
Zeiten, wo beide *Gobelkofere* lebten, und wo es an
Gelehrſamkeit und ſelbſt an kritiſchem Scharfſinn der
Schriftſteller nicht fehlte, ſondern nur an der Vollen-
dung des Angefangenen und an der Publicität deſſen,
was einmal da war. *Zweytens* erwachte zur Zeit der
Regierung Herzog Eberhard Ludwigs, ein ganz neuer
Eifer, dem man aber das Ziel bezeichnete, das er er-
reichen ſollte und das Reſultat beſtimmte, das gefun-
den werden müſſe. Die *dritte* Periode fiel in die Re-
gierungszeiten des Herzogs Carl, wo viele günſtige
Umſtände zuſammen trafen, welche auf die hiſtoriſche
Publicitat einen wohlthätigen Einfluſs hatten. Vor-
trefflich und eindringend ſind die Gründe, durch wel-
che Hr. *S.* dem Hauſe Wirtemberg und überhaupt al-
len, demſelben ähnlichen, deutſchen Staaten die Er-
haltung und Begünſtigung der Publicität zu empfeh-
len und ſie auf die groſsen politiſchen Vortheile, die
daraus für ihre Rechte und Landesverfaſſung entſprin-
gen, aufmerkſam zu machen ſuchet. „Staaten der
„geographiſchen Lage und des Rangs, wie Wirtem-
„berg iſt (heiſst es S. IX) haben gegen den Drang
„(die Zudringlichkeit) der gröſsern und groſsen Maſ-
„ſen durchaus keine andere Schutzwehre, als Pfle-

„gung der Publicität, evidente und laute Darlegung
„ihrer Rechte, und vermittelſt eben derſelben, Erre-
„gung der Sympathie des ganzen verſtändigen Publi-
„cums. Sie ſind nicht groſs genug, um in irgend
„einem Fall, das Unrecht gegen ihre Nachbarn zum
„Recht zu machen, und ſind doch viel zu groſs, um,
„durch ſtille Duldung des Unrechts ſich Ruhe zu er-
„kaufen. Sie können das Unrecht, das ihnen droht,
„oft nicht anders abwenden, als daſs ſie den Gewalt-
„haber zwingen, es öffentlich und mit Bewuſstſeyn
„des Unrechts zu thun. — Staaten der Art ſind dem-
„nach, ſobald ſie ihr eigenes Intereſſe verſtehen, die
„natürlichen Freunde der Schriftſteller. Cultur und
„Aufklärung bleiben ihr einziger Schutz und bloſs
„eine ununterbrochene gleichförmige Pflege derſelben
„iſt die ſichere Garantie ihrer Unabhängigkeit. Ob
„dieſs aber auch in Monarchien von groſsem koloſſali-
„ſchen Umfange dem Intereſſe des regierenden Hau-
„ſes zuträglich ſey, iſt eine Frage, bey deren Beant-
„wortung man ſich einige Bedenkzeit ausbitten müſs-
„te. Aber das Intereſſe unſerer deutſchen Fürſten iſt
„ja ganz anders, als das, der groſsen Monarchien;
„und jene haben die Gefahren, die von oben herab
„kommen, weit mehr zu fürchten, als die, die von
„unten herauf ſteigen. Gegen die Letzteren giebt es
„ein untrügliches Mittel, welches, wie die neueſte
„Geſchichte unſerer deutſchen Staaten zeigt, ſelbſt in
„den fürchterlichſten Zeiten einer graſſirenden nach-
„barlichen Epidemie, ſicher wirkt;" es heiſst: *gut regieren.*

* * *

Von folgenden Büchern ſind Fortſetzungen erſchienen:

Eisenach u. Halle, b. Gebauer: *Der ſchöne Geiſt oder compendiöſe Bibliothek des Wiſſenswürdigſten aus dem Gebiet der ſchönen Wiſſenſchaften.* IV Heft 90 S. V Heft 78 S. 8. (12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1796. No. 235.)

Göttingen, b. Vandenhöck u. Ruprecht: M. *Geo. Chr. Raffs Abriſs der allgemeinen Weltgeſchichte für die Jugend und ihre Freunde.* 3ter Th. 2te viel veränderte und verm. Aufl. 1797. 348 S. 8. (20 gr.)

Leipzig, b. Cruſius: *Katechetiſche Erklärung der Sonn- und Feſttags-Epiſteln.* Von *Sylveſter Jakob Ramann.* 3tes Bändch. 1797. 462 S. 8. (18 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1796. No. 156. 1797. No. 268.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Mathematik. *Göttingen*, mit Barmeieriſchen Schriften: *Einige Nachrichten über das Stadium der Alten, zur Erläuterung einer Meſſung des Eratoſthenes*, von *J. G. L. Blumhof.* 1796. 12 S. 4. Dieſe Schrift hat der Vf. dem Hn. Hofr. Käſtner bey der Feyer ſeines Amtsjubiläums gewidmet. Der Aufſchrift gemäſs ſollte man neue Erläuterungen über die Meſſung des Eratoſthenes darinn erwarten; in dieſer Erwartung wird man aber nicht befriedigt. Bekanntlich theilen ſich die Gelehrten in Anſehung der Meſſung des Eratoſthenes in zwey Hauptklaſſen. Einige, beſonders franzöſiſche Aſtronomen, ſetzen voraus, die Meſſung des Eratoſthenes ſey der Hauptſache nach richtig, und müſſe folglich mit den beſten neuen Meſſungen ohngefähr übereinſtimmen, ſie ſuchen alſo unter den bekannten Stadien eines aufzufinden, das Eratoſthenes unter dieſer Vorausſetzung könnte gebraucht haben. Andere glauben ſich auf die Genauigkeit der Meſſungen der Alten nicht ſo ſehr verlaſſen zu dürfen, ſetzen alſo auch bey ihren Unterſuchungen dieſe Genauigkeit gar nicht als nothwendig voraus, ſondern wählen nur unter den verſchiedenen alten Stadien (wenn ſie nämlich mehrere annahmen) dasjenige, welches ihrer Meynung nach Eratoſthenes am wahrſcheinlichſten gebraucht haben dürfte, und beſtimmen aus Vergleichung des hiedurch erhaltenen Reſultats mit neuern Meſſungen erſt hintennach, in wie weit Eratoſthenes Meſſung genau ſey, oder nicht. Natürlich erhalten dieſe wieder verſchiedene Reſultate, je nachdem ſie bey Eratoſthenes den Gebrauch dieſes oder jenes gröſsern oder kleinern Stadiums vorausgeſetzt haben. Begreiflich iſt es nun gar nicht möglich, wahre neue Erläuterungen über die Meſſung des Eratoſthenes zu geben, ohne die Gründe dieſer verſchiedenen Meynungen genau zu prüfen, und gegen einander abzuwägen. Hierauf läſst ſich der Vf. gar nicht ein, ſondern ſein Gang iſt der Hauptſache nach bloſs dieſer, daſs er, ohne allen weitern Beweis, bloſs ſagt: Stadium Alexandrinum hielt 720 römiſche Fuſs, und nun aus dem Verhältniſs des römiſchen Fuſses zum Pariſer berechnet, wie viel pariſer Fuſs, oder wie viel geographiſche Meilen (eine Meile zu 22848 pariſer Fuſs angenommen) der Umfang der Erde nach Eratoſthenes ausmache, der ihm 252000 Stadien giebt. Die Hauptſache kommt alſo auf ein bloſses leichtes Rechenexempel hinaus, das nur bey dem Vf. ein etwas gelehrteres Anſehen erhält, weil er, obwohl ganz am unrechten Ort, einen von Käſtner in der Fortſetzung ſeiner Rechenkunſt für ähnliche Fälle angegebenen Vortheil anwenden wollte. Hienach braucht er beynahe eine Seite, um mit Hülfe der Logarithmen zu finden, daſs wenn 1440 römiſche Fuſs 1306 pariſer Fuſs ausmachen, nun 720 römiſche Fuſs (was man doch auf den erſten Anblick für die Hälfte von 1440 erkennt) 653 pariſer Fuſs ausmachen werden. Bey der weitern Rechnung iſt für das Reſultat der Eratoſtheniſchen Meſſung unrichtig 7235,4 geographiſche Meilen angegeben, denn der gefundene Logarithme gehört vielmehr zu der Zahl 7202,2. Was noch kürzlich von andern Stadien geſagt wird, gehört gar nicht zu dem angegebenen Zweck des Vf., nemlich der Erläuterung des Eratoſthenes, wie ſie hier gegeben wird, iſt auch gewöhnlich, bloſs nach anderer Angaben, ohne weitere Prüfung, oft ohne irgend eine Autorität dafür anzuführen, hingeſetzt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 30. September 1797.

MATHEMATIK.

Marburg, in der neuen akad. Buchh.: *Euklids Elemente das Erſte bis zum Sechſten*, ſamt dem *Eilften und Zwölften Buche.* Aufs neue aus dem Griechiſchen überſetzt von *J. K. F. Hauff.* 1797. 344 S. 8.

Die bisher in Deutſchland gewöhnlichſten und beſten Handausgaben des Euklids, nämlich die Bärmannſche und Lorenzſche ſind doch darin von dem griechiſchen Text beträchtlich verſchieden, daſs ſie nicht nur allerley Abkürzungen durch Zeichen brauchen, ſondern in dem Texte ſelbſt, ſowohl in dem Ausdruck der Sätze, als in ihren Beweiſen manches nur kurz andeuten, was Euklid ausdrücklich und umſtändlich angezeigt hatte. So ſetzt Euklid ſeinen Satz zuerſt immer ganz mit bloſsen Worten ausgedrückt, ohne allen Bezug auf irgend eine beſondere Figur her, und ſagt z. B.: in jedem Dreyeck liegt die gröſsere Seite dem gröſsern Winkel gegenüber, und dann erſt bezieht er dieſen allgemeinen Satz auf eine beſondere Figur, und wiederholt ihn nun ſo: Es ſey das Dreyeck ABC, in welchem die Seite AC gröſser als die Seite AB ſey; ſo behaupte ich, daſs auch der Winkel ABC gröſser ſey, als der Winkel BCA. Bärmann und Lorenz begnügen ſich, bey dem Ausdruck des Satzes ſogleich die gehörigen Buchſtaben der neben dem Satz ſtehenden Figur beyzuſchreiben, und erſparen ſich damit die Wiederholung des Satzes. Eben ſo wiederholt Euklid, wenn er einen der vorher von ihm erwieſenen Sätze, oder einen Grundſatz braucht, gewöhnlich den ganzen Ausdruck dieſes vorher ſchon vorgekommenen Satzes, den Bärmann und Lorenz bloſs citiren. Wenn nun gleich das Bärmannſche und Lorenzſche Verfahren beſonders für die ſchnelle und kurze Ueberſicht eines Satzes, und ſeines Beweiſes, wozu beſonders auch die von ihnen, ſtatt der Worte, oft gebrauchte Zeichen beytragen, ſeinen ſichern Nutzen hat: ſo bemerkt doch der Hr. Prof. Hauff mit Recht, daſs das etwas weitläuftiger ſcheinende Euklidiſche Verfahren doch auch ſeinen guten Grund, und für Anfänger vorzügliche Vortheile habe, indem es, in Anſehung fähiger Köpfe, dem, bey bloſsen Citiren vorhergehender Sätze ſo leicht möglichen, und durch die heutige Erziehungsmethoden oft begünſtigten, flüchtigen, unbedachtſamen Leſen entgegenarbeite, in Anſehung der Unfähigern aber ſie eines langſamern, und eben darum ihren Kräften angemeſſenen Schrittes zum Ziel führe. Beide gewinnen mithin am Ende, ungeachtet der anfänglich anſcheinenden Langſamkeit des Verfahrens dadurch, daſs ihre Kenntniſſe nun um ſo feſter begründet, und ſie nicht ſo genöthigt ſeyen, in der Folge wieder umzukehren, um die vorhin gelaſſene Lücken auszufüllen. Dieſe durch mehrere eigene Erfahrungen beſtätigte Betrachtungen veranlaſsten den Hn. Prof. dieſe neue, dem griechiſchen Text ſo viel möglich genau angepaſste, Ueberſetzung zu liefern, und Rec. muſs eben ſowohl den Gründen des Vf. vollen Beyfall geben, als auch der Ausführung ſeines Plans in dieſer Ueberſetzung, die nun von dieſer Seite her nichts mehr zu wünſchen übrig läſst, die vollkommenſte Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Durch ſeine Darſtellung, beſonders durch Vermeidung des Gebrauchs mathematiſcher Zeichen hofft der Vf. beſonders auch noch den Zweck zu erreichen, daſs auch der Nicht-Mathematiker, den ſonſt vielleicht jene Zeichen vom Anfang an zurückgeſchreckt hätten, ſich deſto eher werde anlocken laſſen, dies Buch zu ſtudiren, und aus demſelben wiſſenſchaftliche Methode überhaupt zu lernen. Wünſchenswerth wäre dieſer Erfolg freylich; ob aber nicht ein Nicht-Mathematiker, den bloſs die Form mathematiſcher Zeichen abſchreckte, ſich nicht auch ſchon durch den bloſsen Anblick der Figuren, in ſeinem freylich irrigen Wahn, als ſeyen dies lauter unbegreifliche Dinge und wahre Zauberfiguren, werde abſchrecken laſſen, wäre doch noch immer eine Frage. An nachdrücklichen, kräftigen Aufmunterungen wenigſtens läſst es der Vf. nicht fehlen, und wir können nicht umhin, unſern Leſern einen Ausruf dieſer Art aus ſeiner Vorrede mitzutheilen. „Ihr Jünglinge, ſagt er, die ihr den Vorſatz gefaſst habt, irgend eine Wiſſenſchaft euch ſo zu eigen zu machen, daſs ſie in der That ein durch eigene Kraftanwendung erworbenes Eigenthum, nicht bloſs ein aus dem Hefte eures Lehrers — deſſen Geiſt mit dem Daſeyn von dieſem oft eben ſo wenig in einer Cauſalverbindung ſteht, als der des Unwiſſendſten unter ſeinen Schülern (Schade daſs dieſe Abſchweifung hier ſteht!) — erborgter Beſitz für euch ſey, kommt zu allererſt her zum Euklides, und lernet von ihm was Wiſſenſchaft, lernet von ihm was wiſſenſchaftliche Methode, lernet von ihm was ein wiſſenſchaftlicher Beweis, lernet von ihm was eine erwieſene Wahrheit ſey! Und wenn ihr nach fortgeſetzter ernſtlicher Beſchäftigung mit ſeinen Elementen, bey einiger Aufmerkſamkeit auf euch ſelbſt gewahr werdet, wie ihr da die Wahrheit überall gleichſam mit Händen greifen, die gegriffene feſthalten, und die feſtgehaltene nöthigen könnt, euch zu der verſteckten zu führen, ſo wiſſet daſs es der Geiſt des Vaters

Digitized by Google

Vaters der Geometrie iſt, deſſen Wehen euch dann umgiebt, wiſſet daſs dies der Geiſt der Wahrheit iſt, der euch in alle Wahrheit, ſo weit ſie für den menſchlichen Verſtand zugänglich iſt, leiten, und eurem Geiſte Kraft geben wird zu beſiegen die Hinderniſſe, die euch bey der Erforſchung derſelben aufſtoſsen mögen, der endlich euren ausdaurenden Fleiſs durch Erhöhung eurer Denkkraft, durch Schärfung eures Unterſcheidungsvermögens, durch Verfeinerung eures Sinns für Wahrheit, und durch Ertheilung einer Fertigkeit in ſeiner Zergliederung und ſcharfer Beſtimmung der Begriffe, in glücklicher Verbindung mehrerer Begriffe zu neuen Sätzen, in richtiger Abſonderung der einfachſten und erſten Sätze in eurer Erkenntniſs von den Zuſammengeſetzteren, in geſchickter Zuſammenſtellung mehrerer Sätze nach der Stufenfolge ihrer Abhängigkeit von einander, in Ableitung wichtiger Folgen aus fruchtbaren Sätzen, in Bildung richtiger Schlüſſe und bündiger Beweiſe, in Zuſammenſetzung und Ueberſchauung langer Schluſsreihen u. ſ. w. ſo belohnen wird, daſs ihr den Gewinn, den ihr davon auf euer ganzes Leben in jeder andern Art von wiſſenſchaftlicher Beſchäftigung mitbringen werdet, nie genug werdet ſchätzen können." Dies alles ſcheint nun Rec. ſehr richtig und wahr zu ſeyn, auch er iſt vollkommen überzeugt, daſs man ſich Erlernung einer wiſſenſchaftlichen Methode durch Studium der Mathematik und beſonders Euklids ungemein *erleichtere*, ja daſs es nicht nur für wiſſenſchaftliche Bildung, ſondern ſelbſt für das gemeine Leben höchſt vortheilhaft ſey, in Euklids Schule geweſen zu ſeyn; aber wenn der Vf. an andern Stellen nun noch weiter geht, und eine allein ſeligmachende Euklidiſche Kirche behauptet, ohne Euklids Hülfe könne man wohl etwa verſtehen lernen, was das Weſen der wiſſenſchaftlichen Methode ſey, aber nie es ſich ſelbſt zu eigen machen, oder die Elemente enthalten *die erſte formale Grundlage alles menſchlichen Wiſſens*, ſo möchte es ihm wohl ſchwer werden, dies *ſtreng zu erweiſen*. Auch möchte vielleicht gerade ein zu abſprechender Ton, und zu weit getriebene Behauptungen dieſer Art am wenigſten geſchickt ſeyn, der Mathematik neue Verehrer anzuwerben. Doch dieſe Erinnerung iſt eigentlich Nebenſache. Der Vf. hat ſich durch ſeine genaue Ueberſetzung, und durch die leſenswerthe Anleitung, wie Euklid ſtudirt werden müſſe, ein wirkliches Verdienſt um die Wiſſenſchaft erworben, und will dies durch einen nächſtens herauszugebenden Commentar über Euklid noch vermehren, in welchem ohne Zweifel beſonders auch einige kleine Erinnerungen, die noch hie und da gegen Euklids Methode gemacht werden könnten, z. B. bey dem 1ſten Satz des 1ſten Buchs, daſs er nicht bewieſen habe, daſs die zu beſchreibende Kreiſe einander ſchneiden, oder bey dem letzten dieſes Buchs, daſs er ohne Beweis annehme, wenn die Quadrate über 2 Linien gleich ſeyn, ſo ſeyn auch die Linien ſelbſt, oder bey dem 11ten Grundſatz des 1ſten Buchs u. dgl. ihre Erörterung finden werden.

Berlin, b. Belitz u. Braun: *Joh. Phil. Grüſons,* königl. preuſs. Prof. der Mathem. *enthüllte Zaubereyen und Geheimniſſe der Arithmetik, nebſt einer Einleitung zur Kenntniſs der Rechnung mit Decimal-Brüchen und Buchſtaben. Erſter Theil.* 1796. 13 B. gr. 8. mit 1 Kupfert. (18 gr.)

„Das Aufſuchen der Urſache ſetzt ſchon eine vorher gegangene Cultur der geiſtigen Kräfte voraus; das Denken iſt dem Menſchen nicht ſo natürlich als das Anſchauen. Daher iſt der rohe Menſch ſo geneigt, unſichtbare Kräfte bey den natürlichſten Erſcheinungen anzunehmen. Doch nicht der Wilde bloſs, ſondern auch der Civiliſirte, zeigt dieſen faulen Fleck der Vernunft. Das Anſtrengen des Nachdenkens ſcheuend, will er lieber in einer Schlaraffen- als in der Erfahrungswelt leben, in der er genöthigt wäre, entweder die Ueberlegenheit der Einſichtsvollern anzuerkennen, oder ſeine Kräfte, mit denen er bloſs ſpielen will, anzuſtrengen." Rec. kann ſich kaum zurückhalten, noch mehreres aus der wohlgerathenen Vorrede mitzutheilen, der man recht viele Leſer zu wünſchen hat. — „Der Zweck dieſer Schrift iſt, das Zaubervolle der Mathematik, Phyſik und Chemie zu enthüllen, und ſie ſoll zugleich dasjenige aus ihnen enthalten, was im gemeinen Leben am brauchbarſten und nützlichſten iſt." Bedenkt man dabey, daſs nach den vorhergegangenen Aeuſserungen des Vfs. für Zauberey hier alles das zu nehmen iſt, was ſein Publicum noch nicht aus der Mathematik, Phyſik und Chemie gehörig zu erklären weiſs; daſs er nirgend beſtimmt hat, wie viel von jenen Wiſſenſchaften er für ſein Publicum vorausſetzen oder auch ſelbſt noch beybringen wolle, und daſs eben deshalb auch das ſogenannte *brauchbarſte und nöthigſte fürs gemeine Leben* eine äuſserſt unbeſtimmte Gröſse wird, da ja bekannt genug die meiſten Schriftſteller, welche dieſes Schild aushängen, unter dem brauchbarſten und nöthigſten jedesmal dasjenige zu verſtehen ſuchen, was ſie am glücklichſten glauben abreichen zu können: ſo erhellet wohl, daſs ſich Hr. G. ziemlich freyes Feld gelaſſen hat, aus dem ganzen Gebiete jener Wiſſenſchaften nach Belieben zu nehmen oder zurück zu laſſen. Der einzige, noch übrige Maſsſtab beſteht darin, daſs für die Zaubereyen der Arithmetik zwey Bände, und eben ſo für die Zaubereyen der Geometrie, ferner der Mechanik, der Optik, der Aſtronomie u. ſ. w. jedesmal zwey Bände, von der Stärke des gegenwärtigen, fürs erſte beſtimmt ſind, nachher aber Supplemente folgen ſollen, wenn das Publicum fernerhin kaufen will.

Im gegenwärtigen Bande wird gleich anfangs von Leibnitzens Dyadik und von der ſogenannten *Duodecimal-Arithmetik* gehandelt: von der letztern wohl etwas zu umſtändlich, aber mit verſchiedenen artigen und unterhaltenden Bemerkungen. Dann folgen „einige abgekürzte Arten arithmetiſcher Operationen." Darunter iſt gewiſs nur äuſserſt weniges, was irgend jemand für Zauberey halten möchte; und dagegen vieles, was bedachtſame Arithmetiker bereits als unnütz verworfen haben; z. B. auf beſondere Weiſe

Digitized by Google

Weiſe zu multipliciren mit den Zahlen 121. 131 etc. wiederum anders mit 112. 113 etc. anders mit 211. 311 etc. anders mit 102. 103 etc. anders mit 201. 301 etc. u. dgl. m. Nachher wird vorzüglich von manchen beſondern Eigenſchaften der Primzahlen, von den pythagoriſchen Dreyeckszahlen, von den figurierten Zahlen, und zuletzt von den arithmetiſchen und geometriſchen Progreſſionen, von Combinationen und Verſetzungen gehandelt. — Für ein Buch dieſer Ar, das man etwa in mathematiſchen Nebenſtunden zur Hand nehmen möchte, iſt es ein Haupterfoderniſs, daſs der Herausgeber einen leichten, gefälligen Vortrag in ſeiner Gewalt habe, auch viel Beleſenheit und guten Vorrath von literariſchen Anekdoten beſitze. Das alles wird man bey Hn. G. in einem hohen Grade vorfinden, und Rec. hat deshalb vieles mit wahrem Vergnügen geleſen. Ueberdem mag Hn. G's. eigene Verſicherung allerdings gegründet ſeyn, daſs man auch auf neue Sätze, Unterſuchungen, Ausſichten, Erklärungen und Beweiſe ſtoſsen werde. Da indeſſen das allermeiſte in dieſem erſten Theile ſicherlich entlehnt iſt; ſo hätte jenes als Ausnahme ausdrücklich ſollen unterſchieden werden. Wenigſtens aber wäre jede ſolche Wendung zu vermeiden geweſen, wodurch der Leſer in Abſicht des wahren Autors geradezu irre geführt wird. So ſind S. 57. ein paar Verbeſſerungen der *Neperſchen* Rechenſtäbe aus *Buſſens gemeinverſtändlichen Rechenbuche* abgedruckt, und doch die Leſer nicht erinnert worden, daſs ſie unter dem mit abgedruckten *ich* einen andern als Hn. G. zu verſtehen haben. Das hätte mit zwey Worten leicht geſchehen können, oder auch vermittelſt der bekannten „" Solchen Adlersklauen geſteht man gerne das Recht zu, allenthalben zu nehmen; da ſie auch während des Nehmens, durch ihre anerkannte Geſtalt, dem Suum ſcuique ein offenbares Genüge leiſten.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HAMBURG, b. Bachmann u. Gundermann: *Religionsvorträge* zur Beherzigung und Erbauung für achte Verehrer des Chriſtenthums und der Menſchenwohlfahrt, von *Franz Adolph. Schrödter,* drittem Prediger der Stadt Oldenburg in Holſtein. 1797. 226 S. gr. 8. (16 gr.)

Der Vf. führt in der Vorrede unter mehrern Entſchuldigungsgründen, daſs er die groſse Anzahl der Predigtſammlungen vermehre, auch dieſen an: „Jeder Prediger hat ſo irgend etwas Eigenes, was man entweder nachahmen oder vermeiden *muſs*. Um eigentlich neue Wahrheiten und Begriffe zu lernen, dürfte man ſich eben nicht ſo gar viel Predigtſammlungen anſchaffen; aber viele ſind uns (Predigern) nothwendig, wenn wir mit den mancherley, faſt kann ich ſagen, unzähligen Arten uns bekannt machen wollen, wie eine und dieſelbe Materie von verſchiednen Seiten dargeſtellt, deutlicher oder dunkler vorgetragen und dem menſchlichen Verſtande und Herzen annehmlicher werden kann." Wir geben dem Vf. hierin ſehr recht, und geſtehen es ihm auch zu, daſs er manches Eigne habe, um deſſenwillen ſeine Predigten geleſen zu werden verdienen. Können wir nicht alles billigen, ſo wird er unſern Tadel nach ſeiner Verſichrung nicht übel aufnehmen, ſondern unſre Gründe prüfen. Die vorzüglichſte Eigenheit dieſer Predigten iſt, daſs nicht nur Stellen aus Luthers Schriften darin eingerückt ſind, ſondern auch proſaiſche und poetiſche Stücken aus Schriftſtellern unſerer Zeit, die dem Vf. in dem Zuſammenhange beſonders paſſend und treffend ſchienen. Wir misbilligen dieſes nicht gänzlich, denn es iſt ein nicht unſchickliches Mittel, Abwechslung in den Vortrag zu bringen. Aber wir warnen jeden, ſich wenigſtens dieſes Mittels nicht öfterer zu bedienen als Hr. *S.*, denn ſonſt möchten unſre Predigten bald Blumenleſen werden, und die Wirkung, die das Ganze hervorbringen ſoll, durch den Eindruck, den einzelne, an Ton und Inhalt verſchiedne Stellen machen, ſehr geſchwächt werden. Ueberdieſes kann die häufige Benutzung fremder Stellen den Prediger ſelbſt ſo leicht vom Selbſtdenken, von der Bemühung ſeine Sätze gehörig zu entwickeln, ſie mit Faſslichkeit und Deutlichkeit darzuſtellen, und ſie gehörig zu beweiſen, abbringen. Will es beſonders mit dem Letztern nicht fort, ſo werden ſtatt des Beweiſes die Worte eines berühmten Mannes angeführt, und eine Auctorität für einen Grund gegeben. So iſts vormals mit dem Gebrauch der Kirchenväter auf der Kanzel gegangen. Am allermeiſten muſs der Gebrauch poetiſcher Stellen eingeſchränkt werden. Soll dadurch die Salzmannſche Methode, den Vortrag durch Geſang zu unterbrechen, auf gewiſſe Weiſe erſetzt werden, ſo müſſen wenigſtens alle eingeſchaltete Verſe gemeinverſtändlich, nicht lyriſch, nicht epigrammatiſch ſeyn. Von dieſer Art aber ſind mehrere Stellen in den beiden erſten Vorträgen. — Eigen iſt es dem Vf. ferner, daſs er oft Sprichwörter des gemeinen Lebens in Erinnerung bringt, bald um dieſelben zu berichtigen, bald wo ſie richtig ſind, ſeine Ermahnungen dadurch eindringender zu machen, oder an das Bekannte, etwas ſeinen Zuhörern Unbekanntes anzuknüpfen. Das billigen wir ſehr, und wünſchten, daſs es beſonders in Predigten vor gemeinen Leuten öfterer geſchähe, als es der Fall iſt. Weniger zufrieden können wir mit der Anführung von Schriftſtellen ſeyn, die im Zuſammenhange etwas ganz anders ſagen, als der bloſse Wortverſtand glauben läſst. — Daſs dieſe Vorträge vor verſchiednen Verſammlungen gehalten ſind, merkt man allerdings ſehr bald. Man ſieht aus einigen, beſonders aus Nr. 9. der vor einer Landgemeinde gehalten iſt, daſs ſich der Vf. zur Faſſungskraft der gemeinſten Leute herablaſſen kann, ohne niedrig zu ſprechen. Andere mögen vor gebildeten Zuhörern gehalten worden ſeyn, aber in einigen, namentlich in dem erſten iſt die Kanzelſprache ganz verfehlt. Ueberhaupt hat uns dieſer Vortrag: *Einige Regeln über Freunde und Freundſchaft, deren Beobachtung der Geiſt unſers Zeitalters nothwendig macht,* ſo viel wahre

und ſchön geſagte Stellen er auch enthält, gar nicht gefallen wollen. Es iſt viel Uebertriebenes, Schiefes, ja ſogar Beleidigendes darin. Der Raum dieſer Blätter verbietet einen weitläuftigen Beweis. Man urtheile aber nach folgenden Stellen. Schon im Eingangsgebete heiſst es: „Wer könnte unter uns doch ſo *unſinnig* ſeyn, das edle Gefühl für Freundſchaft nach und nach in ſich abzuſtumpfen und zu unterdrücken? wer ſich in Geſchäfte ſo tief vergraben, daſs ihm keine Zeit mehr für Freundſchaftsgenuſs übrig bliebe?" S. 6. ſagt der Vf. „Unſere jetzt ſehr gewöhnlich werdende Freundſchaft erſtickt und tödtet die Freuden des geſelligen Umgangs; ſie verſchlieſst die Herzen, macht ſtumm und zurückhaltend gegen einander, denn es iſt die Freundſchaft *gebildeter*, *verfeinerter*, *aufgeklärter* Menſchen." Wie der Vf. hier die arme Aufklärung für eine Störerin der Freundſchaft ausgiebt, ſo behauptet er dieſes S. 11. von der Gelehrſamkeit und dem Geſchäftsfleiſse. „Wahre Freunde ſind ſelten. Am ſeltenſten ſcheint indeſſen der Gelehrte und der groſse Geſchäftsmann zur wahren Herzensfreundſchaft geſtimmt zu ſeyn." Nun giebt er zwar Ausnahmen zu, aber in der Regel, meynt er, würden ſie bey ihren an trockne Unterſuchungen und an ein tief eindringendes Forſchen gewöhnten Geiſte wenig Sinn für den engen Zirkel von Freunden haben, *es wäre denn, daſs es hier Gelegenheit gäbe, eine läppiſche Neugierde zu nähren und hinter gewiſſe Heimlichkeiten zu kommen.* Nicht ganz ſo beleidigend, aber doch herabwürdigend ſpricht der Vf. von der *Aufklärung* in der vierten Predigt, wo er dieſe bald mit *Gelehrſamkeit*, bald mit der *Neigung zu ſpeculativen Wiſſenſchaften* verwechſelt. Auch dieſe Predigt enthält übrigens, die Verwirrung in den Hauptbegriffen und eine in den erſtern Vorträgen gewöhnliche Abſchweifung auf Nebenſätze, abgerechnet, ſehr viel richtige und vortreffliche Bemerkungen, in einer kräftigen, ſehr oft zum Herzen dringenden Sprache. In den übrigen Vorträgen herrſcht auch meiſtens eine natürliche Ordnung, mehr Präciſion in den Gedanken und Worten, eine gröſsere Faſslichkeit und eine ziemlich vertraute Bekanntſchaft mit der Denk- und Sinnesart der verſchiednen Stände. Es wird niemanden gereuen, ſich dieſe Predigten angeſchafft zu haben.

* * *

Von folgenden Büchern ſind Fortſetzungen erſchienen:

Bremen, b. Wilmanns: *Heinrich, eine Geſchichte aus dem Engliſchen des Hn. Cumberland.* 3. B. 1797. 455 S. 8. (S. d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr 166.)

Leipzig, b. Jacobäer: *Das Brockenmädchen.* Eine abentheuerliche Geſchichte. 3ter Th. 1797. 358 S. 8. (S. d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 7.)

Eisenach u. Halle, b. Gebauer: *Der Hiſtoriker, oder compendiöſe Bibliothek des Wiſſenswürdigſten aus dem Gebiete der Geſchichte.* III. 3. Neuere Weltgeſchichte. 3 u. 4. Heft. 1796. 156 S. 8. (12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 264.)

Altona, in Comm. b. Bechtold: *Taſchenbuch für muntere Tiſchgeſellſchaften, vorzüglich beym Deſſert zu gebrauchen.* 2tes Bändch. enthält Räthſel, Sprichwörter, Aufſätze in Stammbücher, Lieder und Geſundheiten. Auch unter dem Titel: *Ein Büchlein für Freuden geſelliger Zirkel.* 1797. 280 S. 12. (10 gr.) (S. 1. Th. A. L. Z. 1796. Nr. 24.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Frankfurt a. M.*, b. Zeſsler: *Hunding, ein Schauſpiel in fünf Aufzugen.* 1795. 110 S. 8. (6 gr.) — Dieſes Stück, deſſen Handlung in die heidniſchen Zeiten der nordiſchen Reiche gelegt iſt, (in der däniſchen und ſchwediſchen Geſchichte ſelbſt findet man davon keine Spur) könnte *Trauerſpiel* heiſsen, in ſofern viele einzele ſchauderhafte Scenen darin vorkommen, und das Ganze ſich mit dem Giftbecher endigt. Mit leichter Mühe könnte man es in eine *Oper* verwandeln, da ſchon ſo viele Verwandlungen des Schauplatzes, Dekorationen, auffallendes Koſtume, Getöſe und Gepränge darin angebracht iſt. Bildete man die Rolle des Sklaven *Skanderwig*, der völlig den gewöhnlichen Schildknappen gleicht, noch etwas mehr aus, ſo giebt es eine *Operette*. Aber eben dieſe Leichtigkeit, womit man aus dem Stück machen könnte was man wollte, beweiſet, daſs es nichts weniger als ein gutes *Schauſpiel* iſt. Handlung die Menge, und doch kein Plan, Perſonen im Ueberfluſs, und doch kein ausgearbeiteter Charakter, viel Declamation und keine einzige rührende Rede. Die Hauptperſon ſoll die Königin *Rathegilde* ſeyn, nach der Abſicht des Vfs. eine Perſon, die ſich wider Willen durch einen Böſewicht zu Unthaten verleiten läſst, wenn ſie dies aber nicht ſelbſt einmal ſagte, ſo würde man nichts davon wiſſen. Denn übrigens hat ſie ihre ſchwarze Denkungsart ſo wenig hehl, daſs ſie gleich in den erſten Bogen dem Leſer zum Abſcheu werden muſs.] Ihre eigne Zofe legt ihr S. 70. *ſchamloſe Geilheit* bey.

Jena, gedruckt bey Johann Michael Mauke.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
VOM JAHRE
1797.

VIERTER BAND.

OCTOBER, NOVEMBER, DECEMBER.

JENA,
in der Expedition dieſer Zeitung,
und LEIPZIG,
in der churfürſtl. ſächſ. Zeitungs-Expedition.
1797.

Digitized by Google

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 2. October 1797.

TECHNOLOGIE.

Eisenach, b. Krumbhaar: *Stenographie, die Kunſt mit der höchſtmöglichſten Geſchwindigkeit und Kürze in einfachen von allen andern Schriſtzügen völlig verſchiedenen, Zeichen zu ſchreiben.* Für die deutſche Sprache erfunden von *Friedrich Moſengeil.* 1796. 8. (3 Bogen nebſt 6 Kupfertafeln. — 16 gr.)

Ohne uns auf die Frage einzulaſſen, ob die Stenographie in jetzigen Zeiten, und zumal für uns Deutſche ſo nützlich ſeyn könne, als der Vf. in der Vorrede uns S. 7. angiebt; beurtheilen wir bloſs die Erfindung ſelbſt. Hr. *M.* giebt die Definition der Stenographie zu Anfange des Buches richtiger an, als auf dem Titel; denn die völlige Verſchiedenheit der ſtenographiſchen Charaktere von allen andern Schriftzügen gehört keinesweges zum Weſen der Kunſt. Das ſtenographiſche Alphabet des Vfs. enthält die 16 Conſonanten b. d. f. g. h. k. l. m. n. q. (warum dieſes, da kw. es erſetzen könnte?) r. s. t. w. x. z.; indem c. theils durch k. theils durch z., v. durch f., p. durch b., j. durch g., ph. durch f., th. durch t. oder d. (warum letzteres?) erſetzt werden. Dagegen ſind für ch. ſt. und ſch. eigne Zeichen angenommen. Die Charaktere für dieſe Conſonanten entſtehen theils aus verſchiedenen, willkührlich gewählten, Stellungen eines Halbzirkels und einer geraden Linie, theils aus kleinen Ringen, die an beiden angebracht werden. Jeder einzelne Conſonans wird mit den übrigen, wie die Verbindungstafel lehrt, zu einem Zuge verbunden. (Hier finden wir zu erinnern, daſs bt. dn. fr. ls. zg. undeutlich ſind, weil alles bloſs auf die Länge des Striches ankömmt, die unmöglich jedesmal weder Schreiber noch Leſer meſſen können. Eben ſo geht es mit den Doppelconſonanten, die (S. 19.) durch gröſsere Länge der geraden Linie oder einen vergröſserten Halbzirkel oder Ring angedeutet werden, als bb. dd. gg. hh. kk. mm. nn. tt. ww. u. ſ. w. Zum Exempel dienen auf der Tafel der Beyſpiele Nr. 5. das ww. hh. und ll. in weben, (welches mit wen verwechſelt werden kann,) höhen, (hin,) lallen; Nr. 23. das fr. in fahrend, Nr. 39. das dn. und bt. in diener und beutel, (beil); und Tafel III. Nr. 3. das krt. in kreatur, (klaren?). Zwiſchen bl. und dl., bm. und dm., br. und dr., bs. und ds., lg. und ln., lk. und lm., nl. und gl., sl. und gz. ſchg. und ſchn. kann vorzüglich leicht eine Verwechslung Statt finden. Lg. und sg. ſind mühſam und böſe zu machen, weil der Winkel ſo ganz ſpitz ſeyn muſs, da beide Striche einerley ſchräge Lage haben, welches beſonders in längeren Wörtern, als beſeligen, einſaugen, (Taf. d. Beyſp. Nr. 2. 12.) der Fall iſt. Das l. macht der Vf. bald ſo, daſs der Ring zur rechten Seite des Striches ſteht, (Verbind. Taf. lb. bis lſch., rl., tl. bl. u. ſ. w. und Taf. d. Beyſ. Nr. 5. in lallen, Nr. 6. in lebt, Nr. 27. in länger, etc.) bald ſo, daſs er an die linke Seite des Striches angebracht wird, (wie in der Verb. Taf. in bl. nl. wl. xl. ſchl. und Taf. d. Beyſp. No. 3. in muſchel, Nr. 4. in hüllen, wollen. Nr. 15. in wählen, Nr. 18. in halthar, u. ſ. w.) Dies hat die Folge, daſs man in der Taf. d. Beyſp. Nr. 3. das Wort vogel eben ſo gut für fluſs, floſs, leſen kann. Für lq. (was ebenfalls leicht mit sl. und gz. irren würde) nq. qf. qg. qh. qs. qw. qz. qch. qſch. xd. xf. xg. xb. xk. xq. xz. xſt. xch. ſtq. chx. fehlen in der Verbind. Taf. die Zeichen ganz, da doch qb. qd. qx. xb. xw. xſch. u. d. gl. aufgenommen ſind.) Für die mit einem der zehn Buchſtaben b. d. f. g. k. s. t. z. ſt. ſch. zuſammengeſetzten Conſonanten, wenn ſie nämlich zu einer Sylbe gehören, ſind auf der II Tafel Nr. 1. noch beſondere Verbindungszeichen angewieſen. (Warum, da in der erſten und allgemeinen Verbindungstafel bereits alle dieſe Zuſammenſetzungen, auſser pr. und tzt., zwar in andern, aber bequemeren Zeichen enthalten ſind? Vielleicht der Geſchwindigkeit im Schreiben willen. Aber es können dadurch bey'm Schnellſchreiben Fehler entſtehen, indem leicht dieſe Einbiegungen mit den Ringen mehrerer Buchſtaben, und umgekehrt, Aehnlichkeit erhalten können; und es erſchwert das Leſen des Geſchriebenen, ſelbſt, wenn es von der eignen Hand des Leſers iſt, auſserordentlich, bey einem einzelnen Zeichen ſich erſt durch ſo viele Bedeutungen durch zu arbeiten, ehe man die rechte findet. So kann in *dieſen* Charakteren, z. B. bruch; hübſch; lebt; ſpitzig; ſchlagen; (Taf. d. Beyſp. 6. bis 9.) ſchleppend; (ebendaſ. 21.) auch heiſsen: blech; hebt. habt, hobt, hebſt, hobſt; lübſch; ſprüz; (denn wer kann, ohne Maasſtab den Strich in z. und g. theilen?) ſchrägen, ſchwögen; ſchnappend, ſchrapend, ſchwappend, ſchwebend.) Dieſe eben angezeigten zehn Verbindungszeichen gebraucht der Vf. auch, das 1. 6. 9 und 10. ausgenommen, theils einfach, theils mit einer kleinen Einbiegung von der Linken gegen die Rechte, oder umgekehrt, um durch ſie die ganze Conjugation der Hülfszeitwörter haben, ſeyn, und werden zu bezeichnen. Den Pluralis deuten eine kleine Null, den Conjunctivus eines jeden Tempus zwey kleine Striche oberhalb an.

Die einfachen Vocale, wozu auch ä. ö. ü. gerechnet werden, bekommen nie in der Mitte eines Wortes,

Digitized by Google

tes, ſondern nur, wenn ſie ein Wort anfangen oder endigen, einen Punct zum Zeichen; der jedesmal in gerader Linie mit dem Anfangs- oder Endzuge des Conſonanten ſteht, zu dem er gehört. Die 2 Abtheil. der II Kupfertafel Nr. 1. und 2. macht dies anſchaulich. Die Diphthongen werden ebenfalls, und zwar auch in der Mitte eines Wortes, durch einen Punkt angedeutet, der ſeitwärts, oder oben, oder unten neben dem Anfangs- oder Endzuge ſtehet. Ei, ey, eu, und ai ſind noch durch die verſchiedene Stellung dieſer Punkte von au, äu, oi, und ui unterſchieden, wie auf derſelben Tafel die Numern 3. 4. 5. 6. ergeben, was ſich aber nicht wohl, ohne dieſelbe beſchreiben läſst. (Wir fürchten, daſs dies leicht Verwechslungen und Schreibfehler veranlaſſen wird, beſonders in Zuſammenſetzungen. Warum ſoll man nicht lieber die einfachen Vocale bloſs durch einen Punkt über oder unter, und die Diphthongen zuſammen durch einen andern rechts oder links neben dem Conſonanten andeuten?) Auch die gedehnten Hülfslaute aa. ah. ee. eh. ie. ih. ieh. oo. oh. uh. äh. öh. üh. bekommen zu Anfange, in der Mitte, und zu Ende des Worts ein eignes Zeichen, das bey den drey letzteren dem Griechiſchen *accentus acutus* gleicht, bey den übrigen aber ſo (—) ausſieht.

Nächſtdem giebt der Vf. für gewiſſe, am häufigſten vorkommende Sylben ebenfalls eigne Zeichen an, die, je nachdem ſie hier, oder dorthin gehören, entweder unter, oder über, oder neben dem Conſonanten geſetzt werden. Ver, vor, für, haben das Zeichen des Griechiſchen *accentus gravis*: (wir vermiſſen noch die Anfangsſylben be, miſs, und zer:) and, aut, end, eut, äud, änt, das des *ſpiritus lenis*: ind, int, und, unt, ünd, ünt, aber das des *ſpiritus aſper*. Was bloſse Endſylben ſind, bar, fach, ung, ang, äng, ing, heit, hafft, keit, lich, mal, niſs, nen, nnen, ern, ſam, thum, iſch, zig, ſten, ſtens, chen, ſchafft, (dazu gehörten noch big, tig, ſig, gigt, rig, eln, und mehrere.) werden durch den Charakter des b. f. g. h. k. l. m. n. r. s. t. w. z. ſt. ch. ſch. angedeutet, nachdem dieſer am Ende mit einer kleinen Einbiegung von der Linken zur Rechten verſehen worden. Man ſehe die I Tafel, Abtheil. 1. Nr. 2. (Aber dieſem nach haben die Sylben ung. ang. äng. ing. daſſelbe Zeichen, was auf der II Tafel Nr. 1. für sp. und spr. angenommen iſt.) Die Schluſsſylbe end der Participien aller Zeitwörter bekömmt denſelben Charakter der eben genannten Conſonanten, nur am Ende mit einer kleinen Einbiegung von der Rechten zur Linken verſehen. Man ſehe die I Tafel, Abtheil. 1. Nr. 3. (Allein nach dieſer Einrichtung iſt das Zeichen für gend einerley mit dem (Tafel II. Nr. 1.) gegebenen für ſchp. ſchl. ſchm. ſchn. ſchr. ſcht. ſchw.; das für nend einerley mit dem für ſtr. und ſts. (ebendaſ.); und das für ſend gleich dem für pſ. bſ. bl. br. bs. bt. bſt. bſch. Ich kann alſo leicht in die Verlegenheit kommen, z. B. für wagend oder hegend oder wägend oder ſegend fälſchlich waſcht, haſcht, wäſcht, oder liſcht; für loſend oder looſend oder verlooſend irrig löblich oder liebſt oder verliebt, zu leſen.)

Sogar einige häufig vorkommende Wörter, jedoch mit Ausnahme aller Subſtantiven, Adjectiven, und Zeitwörter, werden auf eigne Art bezeichnet, und der Vf. theilt dieſelben in drey Ordnungen: 1) von 2 bis 4 Buchſtaben; 2) von 4 bis 6 Buchſtaben; und 3) von mehreren Sylben.

Um den Comparativus anzuzeigen ſetzt der Vf eine kleine Null über das Wortzeichen. Den Superlativus deutet dieſelbe Null, mit einem kleinen Striche darüber, an. (Aber die Null iſt zugleich, wie oben geſagt, das Zeichen des Pluralis der Hülfszeitwörter, und heiſst auſserdem noch (Taf. d. Beyſp. 29.) zum Beyſpeil. Der Strich über dieſelbe bedeutet auch (ebendaſ. 30.) überdem das heiſst. Man könnte alſo das Zeichen für ſt. (Taf. II. Nr. 1.) mit einer Null darüber eben ſo wohl für feſter, als für, ihr habt, leſen.)

Zur Vermeidung des Irrthums, der entſtehen könnte, wenn für etliche Wörter ein und daſſelbe Zeichen ſich bildet, räth der Vf., das erſte dieſer Wörter gar nicht, das zweyte mit zwey, das dritte mit drey, etc. kleinen Strichen zu bezeichnen.

Wörter aus fremden Sprachen und *nomina propria* ſoll man lieber mit lateiniſchen Buchſtaben ſchreiben, oder, wenn man ſie ja mit einem ſtenographiſchen Zuge andeuten will, durch einen kleinen horizontalen oder perpendiculären Strich am Endzuge unterſcheiden. (Lieber möchten wir ein anderes Zeichen vorſchlagen; denn wird der Strich nicht ſehr vorſichtig gemacht, ſo kann er für ein r. oder n. angeſehen werden.)

Von den Interpunctionszeichen behält Hr. M. das Colon, Semicolon, Frage- Ausrufungs- und Anführungs-Zeichen, auch die Parentheſe, (welche doch mit dem Charakter des h. und k. verwechſelt werden könnte,) bey. Aber den Punkt läſst er ganz weg, und das Comma bezeichnet er durch ein lateiniſches kleines s. (Das Ausrufungszeichen kann doch mit dem Charakter des n. nebſt einem Vocal am Ende, (Taf. I. Abth. 2. Nr. 2.) wie es wirklich z. B. auf der 3 Taf. Fabel 2. Z. 3. der Fall iſt, und das Semicolon mit dem Charakter des k. hinter einem ei. (Taf. I. Abtheil. 2. Nr. 4.) irren, wie ebenfalls Taf. III. im Stollberg'ſchen Rundgeſange, Sp. 1. Z. 2. Auch das Zeichen des Comma kann, wenn es nicht ſorgfältig genug gemacht wird, mit dem des hk. allenfalls verwechſelt werden. So iſt es wirklich Taf. IV. in Holty's Traum, nach den Worten: mir träumt', dem Zeichen des ant etc. (Taf. II. Nr. 2.) gleich geworden.)

(Der Beſchluſs folgt.)

NATURGESCHICHTE.

Paris, b. Agaſſe: *Elemens d'Hiſtoire naturelle* par *A. L. Millin.* L'An. [illegible] de la Republ. [illegible] S. und XXXII. [illegible] (Rthlr. 2 gr.)

Rec. war auf dieſes Werk durch einige öffentliche Nachrichten ſehr aufmerkſam gemacht. Allein jetzt, da er das Buch ſelbſt kennt, iſt er völlig überzeugt, daſs

Digitized by Google

daſs Deutſchland ſchon weit beſſere Handbücher in dieſem Fache beſitzt.

Des Vfs. Abſicht iſt, der Jugend einen Leitfaden in die Hände zu geben, nach dem ſie die Naturgeſchichte ſtudiren ſoll. Er zieht mit Recht die ſyſtematiſche Methode zu dieſer Abſicht vor. Die wenigen Blätter der dürftigen Einleitung ſind nicht von dem Vorwurfe der Verwirrung und Unbeſtimmtheit frey. *Weltall*, *Weſen*, *Natur*, *Naturlehre*, *Naturgeſchichte* ſind die Begriffe, mit deren Beſtimmung der Vf. anhebt. Die Naturgeſchichte iſt: „die Kenntniſs der Weſen, die Beſchreibung ihrer Organe, die Beſtimmung ihrer Unterſchiede." Nun macht er ſeine Leſer mit der *Methode* und mit ihren Abtheilungen: *Claſſen*, *Ordnungen*, *Gattungen* und *Arten* bekannt. Die Hauptabtheilung der *Reiche* iſt alſo übergangen. Es wird ferner darin gelehrt, daſs dieſe Abtheilungen nur durch ein von einer Armee genommenes Gleichniſs erläutert werden, und daſs der Unterſchied der nothwendigen Abtheilung der Art von der willkührlichen Abtheilung der Gattungen, Ordnungen, Claſſen nicht gezeigt, nicht einmal angegeben iſt. Gleich auf dieſe Bekanntmachung mit dieſen Abtheilungen folgen die Worte: „Wir wollen alſo alle „mit unſern Sinnen wahrnehmbare Weſen theilen. „Zuerſt wollen wir ſie in zwey groſse Abſchnitte „trennen: in *himmliſche* und *irdiſche Körper*." Muſs nicht der Lehrling dieſe Abſchnitte für die erſte der ihm eben bekanntgemachten Abtheilungen, für die Claſſen halten? Iſt es nicht fehlerhaft, daſs H. M. dieſe Abtheilungen des Syſtems jetzt ſchon anführte, da ſie erſt weiter unten, bey den auf unſerer Erde befindlichen natürlichen Körpern, gebraucht werden ſollen? —

Die Beſtimmung der Himmelskörper und der Erde, iſt nur unbefriedigend; die organiſchen Körper ſind durch Bewegung und Leben von den unorganiſchen unterſchieden; allein vergebens ſucht man die Erklärung des Ausdrucks, *Leben*, die doch nothwendig hinzugefügt ſeyn ſollte.

Der Vf. beſtimmt nur die Claſſen und Ordnungen, die Beſtimmung der Gattungen hielt er für ſeinen Zweck unbrauchbar. Die Mineralien ſind nach *Daubenton*, die Pflanzen nach *Juſſieu* in Claſſen zertheilt; bey den Säugthieren hat M. fünf Ordnungen nach der Beſchaffenheit der Füſse; bey den Vögeln und Fiſchen iſt er Linné gefolgt. Die Amphibien zerfällt er in zwey Abtheilungen: *Tetrapodes* und *Serpens*. Die Inſektenordnungen ſind von *Olivier*, mit einiger Verſetzung in der Folge, die Ordnungen der Würmer von *Bruguière* entlehnt.

Wir müſſen jetzt die Art der Ausführung anzeigen. In jeder Ordnung werden die merkwürdigern und in der Oekonomie des Menſchen angewandten Naturkörper aufgeführt. Da eins der ſicherſten Hülfsmittel zur Erkennung eines Körpers, die Gattungen fehlen; ſo war kein anderes Mittel zur Bezeichnung des Gegenſtandes, als eine nervige, charakteriſtiſche Darſtellung deſſelben. Allein dazu gehört Kenntniſs der Naturkörper ſelbſt, die dem Vf. in den meiſten Fällen fehlt. Die Beſchreibungen ſind kurze, ſchwankende, unbeſtimmte, charakterloſe Umriſszeichnungen. Das Merkwürdige aus der Naturgeſchichte iſt gewöhnlich nur oberflächlich berührt.

Unter die mit Säuren aufbrauſenden Steine iſt der Alabaſter, und Fluſsſpath geſtellt; der Gyps iſt zu den Salzen gerechnet. Der Begriff *Thier* iſt durch die Ortsveränderung beſtimmt; da doch die bekannten Beyſpiele dieſe Beſtimmung als unzulänglich zeigen. Auch die Definitionen der Claſſen des Thierreichs ſind ſehr fehlerhaft. Die Beſtimmung der Amphibien iſt: *Körper ohne Haare; eyerlegend.* Auf wie viele Inſecten paſſen dieſe Kennzeichen, die doch bey dieſer Claſſe als ausſchlieſsend angegeben werden, nicht auch? Wem ſind die Beyſpiele lebendiggebährender Schlangen und Eidechſen nicht bekannt? Die Würmer ſind definirt: *Thiere ohne Füſse und Schuppen.* Kommt dieſes nicht auch vielen Schlangen zu?

Um ein Beyſpiel der Behandlung der Arten aufzuſtellen, fällt uns eben S. 341. n. 15. in die Hände, die zugleich zum Beweiſe dienen kann, wie wenig der Vf. bey Aushebung der Arten und bey Anführung des Merkwürdigen einem beſtimmten Plane folgt. „(*Prionus Gigas*) Cerambyx Géant. Man hat „dieſen Käfer den groſsen Widder (grand Capricorne) „genannt, wegen ſeines groſsen Körpers und ſeiner „langen Fühlhörner. — Art. 19. (*Coccinella ſeptem „punctata.*) Die Coccinelle mit ſieben Punkten iſt das „braunrothe halbkuglige Inſect, das man gewöhnlich „Gotteshühnchen nennt. Es gibt mehrere ähnliche „Arten, die ſich nur durch die Anzahl und durch die „Farbe ihrer Punkte unterſcheiden."

Jena u. Leipzig, b. Gabler: *A. J. C. Batſch* Profeſſors zu Jena *Umriſs der geſammten Naturgeſchichte* ein Auszug aus den frühern Handbüchern des Verfaſſers für ſeine Vorleſungen. 1796. 288 S. u. 3te u. 4te Abth. m. eigner Seitenzahl. 160 S. u. 32 S. Regiſt. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Was *Millin* auf einem etwas verſchiednen Wege zu erringen ſtrebte, das hat *Batſch* erreicht, ſo viel das Maaſs der Entdeckungen und der Kräfte Eines Mannes zu erlangen geſtattete. Eine Vergleichung beider Werke, das des Franken und das des Deutſchen, fällt für unſern Mitbürger ſehr vortheilhaft aus, ſie zeigt, was der Kenner ausländiſcher Werke überall bemerkt, welche Rieſenſchritte Deutſchland vor allen übrigen Nationen voraus in dem Gebiete der Naturgeſchichte gemacht hat.

Der Vf. liefert uns in dieſem Buche wieder einen vortrefflichen Beytrag zu dem naturhiſtoriſchen Schatze unſers Vaterlandes. Man wird ſich ſehr irren, wenn man darin ein Handbuch erwartet, das als Leitfaden zur Kenntniſs der natürlichen Körper führt. Es iſt die gedrängte markige Umriſszeichnung der ganzen Naturgeſchichte im eigentlichen Verſtande, die als Wiſſenſchaft einen ſyſtematiſchen Gang foderte, und zur Erleichterung, zur Zuſammendrängung der Beobach-

Digitized by Google

Beobachtungen alle die Abtheilungen der Syſtematiker bis zu den Gattungen verfolgte. Die in wenigen kraftvollen Strichen dargeſtellten Bildungen der Gattungen waren zur Erreichung der Abſicht nothwendig. Das Merkwürdige und Beſondere aus ihrer Naturgeſchichte iſt in kurzen aber nachdrücklichen Ausdrücken erſchöpft.

Der Plan des Werks foderte ein Syſtem, das dem natürlichen ſich näherte, ſo weit dies zu erreichen nöthig iſt. Natürliche Claſſen und Ordnungen vereinen die Körper, welche in den meiſten Theilen mit einander übereinſtimmen, wo alſo die innere Organiſation harmoniſcher eingerichtet iſt, wo folglich die Reſultate dieſer innern Bildung allgemeiner, verwandter, ähnlicher ſind. Ein künſtliches Syſtem ſieht gewöhnlich nur auf einzelne Theile; es bringt daher oft die fremdartigſten Geſchöpfe in Verbindung, die zwar in dieſem zum Grunde des Lehrgebäudes angenommenen Theile mit einander ſich berühren, aber in jedem andern vielleicht ſich fliehen.

Wie es ſich von einem ſyſtematiſchen Werke ſchon erwarten läſst; ſo iſt hier Alles, was ſich im Allgemeinen ſagen lieſs, abgezogen, dadurch das Beſondere deutlicher ausgehoben und Wiederholung vermieden. Bey den Pflanzen ſind nur die natürlichen Ordnungen und Unterordnungen nach der von H. B. zur Richtſchnur angenommnen Methode charakteriſirt; die merkwürdigern Gattungen und Arten ſind namentlich und mit Hinzufügung des Vaterlands angeführt. Auf eine ſehr compendiöſe Weiſe ſind die innern Eigenſchaften und die Benutzungen eines ſolchen Pflanzenbündels, wenn wir uns ſo ausdrücken dürfen, durch Hinweiſung auf die jeder Art vorgeſetzte Numer angegeben.

Als Einleitung geht die Beſtimmung der Naturwiſſenſchaft voran; ihr folgt eine allgemeine Ueberſicht des Weltalls, der Erde, der allgemeinen Naturkräfte, der Erdoberfläche und ihrer Veränderung, — alles zweckmäſsig, befriedigend und doch kurz. Ein doppeltes Regiſter der Deutſchen und Lateiniſchen Benennungen ſchlieſst das Werk, das wir ungern von ſo vielen Druckfehlern befleckt ſehn.

Jeder Naturliebhaber hat in dieſem Umriſſe ein vollſtändiges Compendium der eigentlichen Naturgeſchichte, das ihm gewiſs genugthun wird. Es wäre Unbeſcheidenheit, von einem einzelnen Manne zu verlangen, eben ſo beſtimmt das Einzelne zu kennen, wie er das ungeheure Ganze umfaſst. Einige hin und wieder bemerkte Unrichtigkeiten kommen hier nicht in Betrachtung. Das allenthalben ſichtliche Beſtreben nach Kürze und nach gedrängter Vollſtändigkeit hat manche dem erſten Anblicke dunkle Wortfügung erzeugt, an die man aber ſich leicht und gern gewöhnt, da ſie aus einer ſo löblichen Abſicht entſprangen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Leipzig*, in der Meyeriſchen Buchh.: Gedichte von *Karl Loos*. 1797. 84 S. 8. (8 gr.) Nicht leicht iſt uns etwas ſchlafferes und faderes vorgekommen als obige Gedichte, die zum Glück nur wenige Bogen einnehmen, aber dem, der ſie zu leſen genöthigt iſt, (wenn Rec. von ſich auf andere ſchlieſsen darf) dennoch von unendlicher Länge ſcheinen. Die beiden längſten und folglich tadelhafteſten Stücke ſind: *an Sophie*, mit gewaltigen Reminiscenzen aus Bürgers Elegie an Molly und ſeinem Hohen Liede, aber ſo ausgewäſſert, daſs man das Vorbild kaum wiedererkennt, ob ſich die Nachahmung gleich auf einzelne Zeilen und Zuſammenſtellungen von Reimen erſtreckt. z. B.

Bürger:	*Loos:*
In dem Paradies-Gefilde, Wie ſein Aug' es immer ſah, Waltet mit des Himmels Milde, Nach der Gottheit Ebenbilde, Adonid-Urania.	Nein! — Mich ſchützt die Himmelsmilde, Die aus deinem Auge ſtralt, Weſen nach der Gottheit Bilde, Wie in ſelige Gefilde Sie die Phantaſie nur malt!

Wenn ihn Sophie beglückt, ſo will er nicht fragen
— nach der Sonne Licht,
Nach der Erde Huldigungen,
Oder ihren Läſterungen,
Nach der ganzen Menſchheit nicht.

Wir befürchten, *die ganze Menſchheit* möchte dem Dichter gleiches mit gleichem vergelten. *Adelheid und Ilſenſtein*, eine Ballade, das zweyte längere Stück, erinnert eben ſo ſtark, und auf eine für den Vf. eben ſo ungünſtige Art, an Bürger. Das Sylbenmaaſs iſt das von des Pfarrers Tochter von Taubenhain, aber Zeilen wie:

An der verabredeten Stelle,

können einen Begriff davon geben, wie weit Hr. *L.* es in der Verskunſt gebracht. Ein grauſamer Vater, eine zärtliche Tochter, ein treuer Ritter, eine unglückliche Entführung, am Schluſſe eine *allnächtliche* Geiſtererſcheinung: man weiſs dies auswendig. Zum Ueberfluſſe iſt noch ein *geiſtich* Weſen angebracht, eine Nymphe der Eiche, eine Dryade, die dem Ritter viel Schönes verheiſst, aber weder ihm noch dem Leſer zu ſonderlichem Troſte gereicht. Und doch hofft der Vf. S. 38. Welt und Nachwelt werde ſich an dem Feuer ſeiner Seele warmen." Welch ein mehr als antarktiſches Klima müſste in der Geiſterwelt überhand genommen haben, wenn dies möglich ſeyn ſollte!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 3. October 1797.

TECHNOLOGIE.

Eisenach, b. Krumbhaar: *Stenographie, die Kunſt mit der höchſtmöglichſten Geſchwindigkeit und Kürze in einfachen von allen andern Schriftzügen völlig verſchiedenen, Zeichen zu ſchreiben.* Für die deutſche Sprache erfunden von *Friedrich Moſengeil etc.*

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Man wird aus dem bisher Erinnerten ohngefähr abnehmen können, ob der Vf. die Regel, die er S. 36. giebt: „möglichſt zu vermeiden, daſs für mehrere Worte nur ein Zeichen eutſtehe,“ und zu ſorgen, „daſs bey der nöthigen Deutlichkeit der Charaktere (S. 39.) ſelbige die höchſtmöglichſte Einfachheit erhalten,“ ſo ganz befriedigend befolgt habe, als er S. 4. und 36. meynt. Wir fürchten, daſs ein auch nicht ungeübter Stenograph, der oft und viel ſchreibt und z. B. heute etwas in dieſen Charakteren, um Zeit zu erſparen, aufſetzte, nach einem halben oder Vierteljahre mehr Mühe haben würde, bey ſo manchen Bedeutungen mehrerley einzelner Charaktere das Geſchriebene wieder zu leſen, als wenn er es gleich Anfangs in gewöhnlicher Schrift verfaſst hätte. Wie ſo leicht überdem Schreibfehler dabey einſchleichen können, zumal, wenn man, nach der Regel des Vfs. (S. 40.) die Charaktere ſo klein macht, wollen wir aus den angehängten Kupfertafeln ſelbſt, da doch kein Schreiber einen Strich ſo fein und genau machen kann, als der Kupferſtecher, beweiſen. So iſt z. B. auf der Taf. d. Beyſp. Nr. 7. in gaffst das fst. (das Wort heiſst, ſo, wie es da ſteht, Garn oder gern,) Nr. 8. in begrüſsen das gr., Nr. 15. in ſtroh das ſtr. und der gedehnte Laut oh., falſch; Nr. 17. in Pfründe das r. vergeſſen und zweymal ein ü, geſetzt; Nr. 19. in Gelehrſamkeit das Zeichen für das ch. ausgelaſſen und ein zweytes m. zu viel gemacht; Nr. 22. in mahlend das ah. ausgelaſſen; Nr. 24. in Jungen das ng. falſch; Nr. 25. unter dem zweyten die das ie vergeſſen; Nr. 38. in ſtreichen das ſt. falſch; Nr. 39. in klingel das n. ausgelaſſen und der Ring des l. zu hoch gemacht, als wenn noch ein s. davor wäre; auf der 3 Taf. Fab. 1, Z. 1. in ſonne das n. zu ſchräg gemacht, als wenn es ein t, wäre, wo es dann ſatte heiſsen könnte; Z. 2. ſtatt des ſch. in neidiſche ein w. mit dem Endſtriche geſetzt; als wenn es wenn oder wohl hieſse; in Kräfte die Biegung des ft. falſch und das ganze Zeichen zu ſchräg; anzuwenden iſt ebenfalls unrecht ausgedrückt; ſo, wie auch in Nr. 11. Z. 1. Geſang. Daſs der Vf. das b. in weben, oben, lobe, ſchreiben, glaube, durch ein w. und das ch. in wachſend durch ein x. charakteriſirt, billigen wir nicht, da er für b. und ch. eigne Verbindudgszeichen hat.

Schwerlich wird auf dieſe Art die Stenographie, auch im Privatgebrauche, bey uns ein ausgezeichnetes Glück machen; und am wenigſten möchten wir ſie Studirenden, vollends z. B. Medicinern, zum Nachſchreiben des mündlichen Vortrags (S. 9.) empfehlen, da dieſe ſich gewöhnlich ſelbſt leichter lesbare Abbreviaturen zu machen pflegen. Eine ſtenographiſche Druckerey aber (ebendaſ.) halten wir gar für eine unnöthige und zu wenig nützliche Sache: auch wird ſich ohnehin Keiner zu der Vorlage verſtehen. Mehr Einfachheit und Leichtigkeit haben die Vorſchläge in nachſtehendem Buche, obgleich auch manches dagegen zu erinnern iſt.

Leipzig, b. Voſs u. Comp.: *Erleichterte deutſche Stenographie*, von *Horſtig.* 1797. 8 Bogen, mit 3 Kupfertafeln. 4. — (12 gr.)

Der Vf. gebraucht zu ſeinem Alphabete nur 15. Hauptzeichen, nämlich für das b. ch. d. f. g. h. k. l. m. n. r. s. ſch. w. z., indem er c. unter k. und z., ck. unter k., j. unter g., p. unter b., ph. unter f., q. unter kw., ſs. unter s., t. und th. unter d., v. unter f., x. unter ks., tz. unter z., mit begreift. Jene Zeichen beſtehen aus den acht verſchiedenen Stellungen eines geraden Striches und eines Halbzirkels, aus einer kleinen Null für das r., dem vorn und hinten leicht gekrümmten Horizontalſtriche für das m., einem ähnlichen, aber ſenkrecht ſtehenden, Zeichen für das z., und vergröſserten Halbzirkeln des g. h. s. v. für das k. ch. ſch. und w. (Letzteres, nämlich die bloſse Vergröſserung des Halbzirkels, ſcheint uns nicht unterſcheidend genug. Bey'm Geſchwindſchreiben pflegt das Maaſs nicht immer ſo genau beobachtet werden zu können, und dann hält es im Leſen auf, und aus Sorge z. B. wird Schreck und umgekehrt. So iſt wirklich Taf. III. Str. 5. Z. 1. das w. in wenn um Nichts gröſser, als Str. 7. Z. 4. das V. in Vaterland, und kann alſo auch von, fein, Faun, etc. heiſsen. Das k. in October iſt nicht unterſchieden von dem j. in Julius, und October kann man alſo auch Gott leſen. Beſonders leicht können dieſe Buchſtaben in Zuſammenſetzungen unter einander verwechſelt werden, als chk. hg. und hk., gh. gch. kch. und kg., gf. und kf. u. ſ. w. Sollte es nicht gerathener ſeyn, den Halbzixkel für das k. w. ſch. und ch. noch durch

Digitized by Google

durch ein kleines Nebenzeichen zu unterſcheiden, etwa durch einen kleinen Querſtrich durch die gröſseſte Wölbung, z. B. ∂. wie die Aerzte den Scrupel bezeichnen? — Uebrigens haben Hn. H. Charaktere ſehr viel Einfaches, auch in ihrer Zuſammenſetzung, und ſind daher leichter für das Gedächtniſs und die Hand, und gefälliger für's Auge, wozu beſonders noch das beyträgt, daſs er die Striche durch Dicke und Feinheit ſchattirt. — Die kleine Vorſicht beym Schreiben des m. und z., daſs es nicht dem ſs. hg. oder chg. oder hk. und chk. zu ähnlich werde und man aus mat z. B. ſeſt mache, etc. lernt ſich durch Uebung und nicht zu kleine Zeichnung der Charaktere, eben ſo, wie bey der Zuſammenſetzung des hs. chs. hſch. chſch. ſch. ſb. gs. gſch. ks. kſch. wh. wch. zl. zs. und zſch. die bequemere Art der Verbindung, auf die der Vf. S. 37. zielt, da diejenige, auf die man im erſten Augenblicke fällt, ſehr mühſam und unbequem iſt. — Nur die Verſchmelzungen des m. (S. 35. f. 39.) wollen uns nicht gefallen, weil ſie Irrungen veranlaſſen können, wie es mit dem Worte Sturm und Schmidt auf der I. Tafel geht, wovon das Erſtere, ſo, wie es da ſteht, richtiger Strenge oder Strang geleſen werden würde. Es iſt ja eine unbedeutende Mühe, die beiden kleinen Krümmungen des m. in allen Verbindungen beyzubehalten. — Bad (S. 35.) kann ja doch auch ſo geſchrieben werden, daſs das d. unterhalb des b. ſteht, und dann macht es keine Ausnahme. — Die Abkürzung des chs. und ks. in Wachs, Axt u. ſ. w. mit einem kleinen Querſtrich zu durchkreutzen, iſt doch faſt etwas zu willkührlich, da dieſe Buchſtaben ſehr bald gemacht ſind.) Alle überflüſſigen Buchſtaben, z. B. Doppelconſonanten, wenn ſie durch keinen Vocal getrennt ſind, und das h. in der Mitte eines Wortes fallen weg. (Wie in Ehre, Reh, Schuhe, aber das h. fehlen dürfte, (S. 38.) ſehen wir nicht ein, da dieſe Wörter alsdann durch ein bloſses r. oder ſch. bezeichnet werden müſsten. und eben ſo gut er, ihr, ohr, uhr, roh, Aſche, Eſche, etc. geleſen werden können.) Die Vocale werden, der Regel nach, beym Schreiben weggelaſſen. (Nicht ganz mit Recht hat der Vf. dieſe Regel in den beygefügten Kupfertafeln befolgt. Dann kann ich ſtatt Glas, kühles, ſt. Klage, Glück, ſt. Lohn, allen, ſt. Bad, über, ſt. Laut, alt, ſt. Dorn, Adern, ſt. Flotte, feilt. ſt. Blut, bald, Bett, Bild, ſt. Dornen, Thränen, Dirnen, ſt. Veilchen, Flächen, ſt. Band, Abend, ſt. Neid, und, ſt. flieht, fällt, füllt, ſt. beſsre, böſer. ſt. armern, Riemern, Römerin, ſt. ſiedelt, ſtellt, ſt. gern, grün, ſt. engt, nagt, ſt. uns, Naſe, ſt. Grab, Garbe, ſt. Vater, Fuder, etc. und umgekehrt leſen. Geringere Verwechslungen in den Vocalen wollen wir gar nicht einmal erwähnen, ob es gleich dem Redner, Dichter, und überhaupt dem Styliſten, nicht gleich viel iſt, wenn man ihm auch nur z. B. ſtatt Gelehrſamkeit und ſchiefst, Gelahrſamkeit und ſcheuſst unterſchiebt. Der Zuſammenhang ergiebt freylich (S. 7.) den Irrthum, aber das koſtet doch immer auch erſt Zeit. Die Bezeichnung der Vocale, an der rechten Stelle angebracht, würde auch dazu dienen, das d. und t., ſo wie n. und n., hintereinander (z. B. Taf. III. Str. 1. Z. 2. zu findet,) zu unterſcheiden, was ſonſt nicht möglich iſt, oder zeitſpielige Aengſtlichkeit im Schreiben erfodert. Beſſer iſt's doch, wenigſtens die Aufangs- und Endvocalen durchgängig zu bezeichnen.) Auch giebt der Vf. in der Folge ſehr bequeme Zeichen für das lange e. (ee. eh. ä. äh. ö. öh.) das i. (y. ie. ieh. ü. üh,) das a. (aa. ah.) das o. (oh.) das u. (uh.) das ei. (ey. eu. äu. — auch ai. und oi.?) und das au. an. (Wenigſtens bey eignen Namen, auf deren Rechtſchreibung oft vieles ankömmt, möchten wir doch für jeden beſonderen Doppellaut ein eignes kleines Zeichen, dergleichen ſehr leicht ſind, empfehlen, um z. B. aus Göthe nicht Jette, aus Minden, Münden, aus Berlin, Burlen, aus Böhme, Behm, aus Wieſenbach, Wiſſenbach, aus Rönnberg, Renneberg, aus Bayern, Beuren etc. zu machen.) Wegen der Endſylben (S. 48. ff.) möchten wir fragen, ob es mühſamer ſeyn ſollte, das letzte n. in der Endung ungen durch den angenommenen Charakter des n., nämlich einen Horizontalſtrich von der Linken zur Rechten, anzuzeigen, als den Haken des g. zu verlängern und einen Strich von der Rechten zur Linken (S. 49.) zu machen? Sollte es ſo gar viele Zeit wegnehmen, in der Endung keit noch an dem k. einen ſenkrechten Strich für das t. und im Pluralis an dem t. noch ein n. anzuſetzen? Die Verlängerung der Umbeugung nimmt eben ſo vielen Platz ein. Das Zeichen für die Endung ſam kann Irrung veranlaſſen, denn friedſam z. B. werden die Meiſten für Frieden oder Freuden leſen, da der Horizontalſtrich einmal für das n. angenommen iſt: daſs er hier zur linken Seite des d. ſteht, macht weſentlich keinen Unterſchied. Steht doch Taf. II. in *aber* das r. ebenfalls links. Am wenigſten gefällt das Zeichen uns, wo ſam keine Endſylbe bleibt. Dann hätte *jede* einzelne Sylbe beynahe das Recht zu einem eignen Zeichen. Der kleine rückwärts gebogene Haken, der die Endſylben ſchaft und heit charakteriſiren ſoll, irrt in dem Worte Freundſchaft den Leſer mit dem Endungszeichen in Sonderbarkeiten, (Taf. I.), und kann z. B. in Leidenſchaft mit Ladung verwechſelt werden. Auch hätten dann Eigenſchaft und Eigenheit völlig einerley Zug. Daſs dieſe Sylbe, auch als verletzte, dies Zeichen behält, dünkt uns nicht diſtinct genug. Warum ſoll das lich (S. 49. und Taf. I. Freundlichkeit) einen vorwärts gebogenen Haken bekommen, der dem g. gleicht, da ſich eben ſo geſchwind der Haken umgekehrt machen läſst, daſs es ein ch. wird? Und warum ſoll das lich, das auf ſchaft folgt, (S. 50. und Taf. I. Wiſſenſchaftlich) einen bloſsen l. Strich, ohne Haken, haben? Das Zeichen, des rückwärts gebogenen Haken am l. für die Endung ling in Sunderling etc. würde richtiger für die Endſylbe liſch, z. B. in teufeliſch, paſſen. — Unter den Abkürzungen kleiner, oft vorkommender, Wörter könnten vielleicht *denn* und *wenn* wegfallen, da *den* und *wen* ſchon da ſind. Da hat doch faſt ein zu willkührliches Zeichen.

Digitized by Google

eben. *Auf* ſollte lieber allenfalls durch den a. ſtrich, von *von*, und *wie* durch den Charakter des i. von *wo*, unterſchieden werden; denn es iſt nicht einerley, ob ich z. B. leſe: er hat *von* oder *auf* dem Tiſche geſchrieben, *wie* hat er gelebt, oder *wo* hat er gelebt? *Ueber* und *aber* ſind bloſs durch die Stellung des r. unterſchieden: warum nicht lieber ein Zeichen für Beide und, wenn es über heiſsen ſoll, oben den Charakter des ü darüber? Allein und verein haben einerley Chiffer. — Die Unterſcheidungszeichen läſst der Vf. ganz in der Schrift weg.

Wie leicht aber, ſelbſt bey dieſen leichten Charakteren und ins Auge fallenden Kupfern, Schreibfehler ſind und bleiben, mögen nur folgende Beyſpiele beweiſen. Auf der I. Taf. iſt das g. in *Glas*, als wenn es Saaſes oder Seiles hieſse, und eben ſo das k. in klage, falſch, als hieſse es ſelig. Taf. II. in Kupfer und Taf. III. Str. 2. Z. 1. in Schöpfung fehlt das p. faſt ganz. Taf. III. Str. 4. Z. 2. ſteht des, ſtatt dem; Str. 5. Z. 1. Furchtſamkeit, ſtatt furchtſam; Str. 6. Z. 2. iſt das g. in Grab unrecht, wie ein s., gezeichnet, als wenn das Wort Syrop hieſse; Z. 8. iſt das m. in Dämmerung gar nicht zu erkennen. Taf. III. iſt das j. in Jänner wieder zum s. geworden.

So lange, wir bergen dies nicht, die Stenographie ſich noch ſo ſehr der Steganographie nähert, die beym Schreiben erſparte Zeit beym Leſen, und der in der Breite des Papiers gewonnene Raum in der Länge deſſelben, nicht ſelten wieder verloren geht, wie nach den angezeigten Syſtemen beider Verfaſſer z. B. in den Wörtern Landeshoheit, Protonotarius, Bürſtenbinder, Wiedehopf, etc. — ſo lange kömmt ihre ſyſtematiſche allgemeine Einführung uns eben ſo vor, als wenn man die Schreibekunſt wieder auf ihre erſte rohe Entſtehung, die Zeichenkunſt auf Silhouettenmacherey, (*Plin. H. N.* XXXV. 3.) zurückbringen wollte.

ERDBESCHREIBUNG.

RIGA, b. Hartknoch: *Meine Fuſsreiſe durch die drey Brittiſchen Konigreiche.* Voran einige Nachrichten von dem Feldzuge in Champagne. Von einem franzöſiſchen Offizier, 1797. 350 S. 8. (1 Rthlr.)

Es iſt nicht abzuſehen, warum der Vf. ſein Werk eine Reiſe durch die drey Brittiſchen Konigreiche nennt; es ſollte heiſsen „durch Groſsbrittannien, oder vielmehr durch England und Schottland" denn von Wales hat er wenig mehr als die Grenze geſehen, und nach Irland iſt er gar nicht gekommen. — Sein Werk zerfällt in 4 Theile, wovon die Beſchreibung des Feldzuges nach Champagne, des Rückzuges und der Abdankung des Emigranten Chors 38 Seiten einnimmt. Seine Reiſe durch Holland geht bis S. 116. die Beſchreibung von London und England bis 212. und das Uebrige nimmt Schottland ein. — Ob man ſchon die Beſchreibung des Feldzuges durch Champagne mit Intereſſe leſen wird, ſo enthält ſie doch nichts von Wichtigkeit, das man nicht ſchon in andern Werken geleſen hätte. Der Vf. legt groſsen Nachdruck auf die vielen Edelleute, welche das Emigrantenchor ausmachten. Wie wenig aber dieſe *Armee von Edelleuten* zu groſsen Unternehmungen gemacht war, ſieht man aus den eigenen Geſtändniſſen, die dem Vf. hin und wieder entſchlüpfen. Z. E. S. 36. Man fing an ungeduldig zu werden und zu murren etc. Die Noth, die wir ausſtanden, machte uns gegen einander geſpannt. Kaum gab es 4 Zelt-Cameraden, die beyſammen blieben. Jeder trennte ſich von dem andern und hielt ſeine Mahlzeit für ſich. S. 36 und 37. werden *die aus Edelleuten beſtehenden Compagnien* miſsvergnügt, und wollen zur Belagerung von Diedenhofen nicht zurückbleiben. S. 72 und 73. ſagt er, daſs Elend, Verdruſs, Demüthigung u. ſ. w. ſie ſo gegen einander geſpannt gemacht hatten, daſs wechſelſeitige Achtung und Höflichkeit unter ihnen verbannt waren, und einem ſtörriſchen, zankſüchtigen Humor Platz gemacht hatten, der faſt täglich zum Ausbruch kam. — Es iſt bekannt, daſs es nicht thunlich iſt, eine Reiſe durch England zu Fuſse zu machen. Es ging ihm alſo, wie einſt Hn. Moritz; er fand Demüthigungen ohne Ende, und wurde vor einer Menge von Wirthshäuſern rein abgewieſen. — In der Beſchreibung von London und England ſteht nichts, das ſich nicht in vielen andern Reiſebeſchreibungen auch findet. Dabey war der Vf. auf dieſe Reiſe nicht vorbereitet, machte wenig Bekanntſchaften, verſtand äuſserſt wenig von der Sprache: und daraus muſs man ſich mehrere ganz falſche Nachrichten erklären, die er von ſo vielen Dingen giebt, die es aber zu weitläuftig ſeyn würde zu rügen. Manche Fehler hätte er freylich vermeiden können, wenn er nur mit offenen Augen geſehen hätte. Hieher gehöret S. 127. die Stelle: Alle Plätze in London ſind mit einer *groſsen Menge vergoldeter* Statüen bedeckt. S. 151. Die jungen Leute zu Oxford ſind in einen groſsen ſchwarzen Rock mit ſpitzen Aermeln gekleidet. (Er meynt den *Gown*, den ſie über den Rock tragen.) Ebend. will er neben der Domkirche zu Oxford eine Taufkapelle geſehen haben, wie die zu Florenz, Piſa etc. die aber dort nicht exiſtiret. S. 126. Es vergeht faſt keine Woche, wo nicht Leute gehangen werden. S. 165. ſagt er, das Land an der Themſe ſey niedrig, moraſtig und ungeſund. Eben ſo unrichtig iſt ſeine Art, die Zeit zu meſſen. Eine Predigt in England dauert gewöhnlich gegen 20 Minuten; eine von 28 bis 30 Minuten iſt eine äuſserſt ſeltene Ausnahme. Der Vf. aber will S. 165. eine zweyſtündige Predigt zu Glocester gehört haben. Sehr richtig iſt ſeine Bemerkung S. 202., wo er nicht begreift, wie man auf den Einfall gekommen iſt, den Engländern einen ſtrengen, finſtern Charakter beyzulegen. „Sie lieben Freude und Vergnügen ſo ſehr, wie ein ander Volk."

Der beſte Theil des ganzen Buches iſt die Reiſe durch Schotland, welche von S. 213. bis zu Ende geht.

 Der

Digitized by Google

Der Vf. hatte hier mehrere Empfehlungsbriefe, durch die er gut empfangen ward, machte die Bekanntſchaft mehrerer Leute von Kenntniſſen, ward gut unterrichtet, und immer an einem Orte auf den andern vorbereitet. Viele ſeiner Bemerkungen ſind daher ſehr intereſſant, und im Ganzen richtiger, als die über England. Er war in beſſerer Laune, hielt ſich länger auf und ſah richtiger. Rec. unterſchreibt mit Vergnügen, was S. 250. und 260. über den vortreflichen Anbau eines Theiles von Schotland geſagt wird, und über die Vorurtheile der Engländer, die von Schotland noch immer ſo reden, und es ſo betrachten, wie es vor 100 Jahren war. Was S. 333. und 334. über einige Celtiſche Sprachen geſagt wird, iſt ganz falſch. Es ſind gerade die ſchottiſchen Hochländer und Irländer, die einander verſtehen; die Walliſer hingegen *ſehr* wenig. Die Sprache der letztern kommt der Corniſchen näher, ſo viel man nämlich aus Bruchſtücken urtheilen kann, die man von der Corniſchen hat. Rec. hat oft in England gehört, daſs vor nicht gar vielen Jahren noch eine alte Frau in Cornwal lebte, welche Corniſch verſtand; mit ihr aber ſoll die Sprache ganz ausgeſtorben ſeyn. — Falſch iſt es, (S. 345.) daſs das Teſtament, wodurch ein Vater in Groſsbrittannien ſeinen jüngern Söhnen etwas ausſetzt, das nicht Mobiliarvermögen iſt, 60 Tage vor dem Tode gemacht ſeyn müſſe. Sie erhalten gewöhnlich Penſionen, die auf die Güter des älteſten Bruders und Erben gelegt ſind, und auch baares Geld.

Dieſes Buch iſt angenehm und lebhaft geſchrieben, und wird jedem Leſer in einer müſſigen Stunde eine angenehme Unterhaltung gewähren. Die Ueberſetzung, die Rec. nicht mit dem Originale vergleichen kann, iſt ſo flieſsend und rein, daſs man nicht daran denkt, daſs man eine Ueberſetzung lieſst. Hin und wieder hat ſich der Ueberſetzer einige Nachläſſigkeiten zu Schulden kommen laſſen, wovon jedoch ein Theil vermuthlich Druckfehler ſind. Hierher gehören S. 91. mit andern, die man ertappte, wurde gar übel mitgeſpielt. Ebend. der Prinz glaubte, dieſe Hoflichkeit für einen Mann haben zu müſſen, der zwar vor 6 Monaten Kutſcher geweſen war, wo es aber jetzt nicht rathſam geweſen wäre etc. S. 116. Den vierten Tag landeten wir bey Tower etc. muſs heiſsen „bey, oder an dem Tower, S. 348. ſie haben eine groſse Anhänglichkeit an ihren (ihre) Nationalgerichten, an ihrer (ihre) Suppe etc. S. 231. Saloppe für einen Frauenzimmermantel iſt ein garſtiges Wort, das weder deutſch, noch franzöſiſch iſt, ſo ſehr man es auch von den Damen einer aufgeklärten deutſchen Provinz hört. — Sehr oft ſteht durch einen Druckfehler der Accuſativ, wo der Dativ ſeyn ſollte. S. 219. ſtatt Hopetor l. Hopetown. S. 304. ſtatt Präſidenten l. Prätendenten. S. 320. iſt das Jahr 1008. ein Anachronismus. — Daſs der Ueberſetzer die Härte gemildert hat, mit der der Vf. über die Preuſsen klagt, mag er bey dem Publicum verantworten. Uns dünkt, kein Ueberſetzer hat ein Recht, den Ton, oder Geiſt des Textes zu ändern, wohl aber, unter dem Texte Anmerkungen und Milderungen zu machen.

* * *

Folgendes Buch iſt als neue Auflage erſchienen:

Berlin, b. Vieweg d. Aelt.: *Plutarchi vitae parallelae Themiſtoclis et Camilli, Alexandri et Caeſaris.* Ad optimas editiones expreſſae ſelectisque variorum notis illuſtratae. In uſum juvenum graecae linguae ſtudioſorum curavit *C. H. Joerdens.* Edit. nova, cui indicem locupletiſſimum verborum et nominum adjecit *J. H. Ch. Barby.* 1797. 266 und 71 S. 8. (S. d. Rec. A. L. Z. 1788. No. 209.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Hannover*, b. Hahn: *Die Leichtſinnigen*, ein Schauſpiel in vier Aufzügen von *Fried. Meimer*, 1796. 108 S. 8. (6 gr.) Eine ganz leichtſinnige, und folglich ſehr unintereſſante, Familie figurirt in dieſem Stück; der Vater vernachläſſigt über Wein und Büchern Haushaltung und Kinderzucht; die älteſte Tochter iſt eine Putznarrin, und der Sohn ein verſchwenderiſcher Wollüſtling. Die ganze Hoffnung des leichtſinnigen Vaters beruht auf einer doppelten reichen Heirath, die Sohn und Tochter, er mit einer Holländerin, ſie mit einem Baron zu thun gedenken. Als endlich die Gläubiger aufwachen, nimmt der Vater ſeine Zuflucht zum Baron, der aber, weil er ſeine eigne Verſchwendung durch Heirath wieder gut zu machen gehofft hatte, ſich bald empfiehlt. Nun wirft ſich der Vater dem Sohn in die Arme, dem aber eben die Holländerin, die ſchon verheirathet iſt, alles im Spiel abgewonnen hat. Der Vater will ſich erſchieſsen, wird aber von dem würdigen Liebhaber der zweyten Tochter, die ſich ſelbſt eine beſſere Bildung zu geben gewuſst, daran verhindert, und die ganze Familie gerettet. Dieſen alltäglichen Plan würde ein *Iffland* immer noch durch die Ausführung zu heben gewuſst haben; allein die komiſchen Perſonen dieſes Vfs. ſchwatzen gerade ſo ſchaal, wie man täglich um ſich ſchwatzen hört, und die zwey edlen Rollen ſind ſo matt bearbeitet, daſs man ſie nicht ohne Gähnen leſen kann.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 4. October 1797.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Fleiſcher d. jüng.: *Geiſt Jeſu, wie ſich derſelbe auf Erden geäuſsert hat, und beſonders nach den intereſſanteſten Situationen, Verhältniſſen und Umſtänden betrachtet.* 1797. XXIV Vorr. u. 624 S. 8.

Der ungenannte Vf. hebt mit einer Chrie über den Satz an: daſs an berühmten Männern des Alterthums der Geiſt derſelben unſre Aufmerkſamkeit am meiſten verdiene. Hierauf folgen einige Sentenzen alter Philoſophen, die aus einem Florilegio entlehnt zu ſeyn ſcheinen. Er ſpricht ferner mancherley über den *Geiſt* Jeſu, ohne ſich beſtimmt und deutlich zu erklären, was er eigentlich darunter verſtehe. Am Ende ſieht man wohl, daſs er die moraliſchen Eigenſchaften deſſelben darunter begreift. Dieſe will er unterſuchen, und in ihr gehöriges Licht ſtellen. Rec. war auf die Ausführung begierig; wiewohl er, nach der vorhergehenden ſeichten und geſchwätzigen Vorrede, voll ſchiefer Gedanken, zweifelte, daſs ſie gerathen ſeyn möchte. Er fand eine Lebensgeſchichte Jeſu, ohne beobachtete chronologiſche Ordnung (weil ſie nicht zum Zwecke des Vf. gehöre,) in 56 Abſchnitte zertheilt, z. B. Nr. 4. *Jeſus im offenen Tempel der Natur.* Nr. 6. *Jeſus urtheilt über Unglück.* Nr. 8. *Jeſus und die Samariterin.* Nr. 17. *Jeſus auf Reiſen.* Nr. 27. *Jeſus auch im Affect ehrwürdig.* Nr. 29. *Jeſus ein groſser Lehrer bey Kleinigkeiten.* Nr. 30. *Jeſus bey dem Anblick in die traurigſte Zukunft* u. ſ. w. Die Methode des Vf. iſt, daſs er die Lehren und Begebenheiten deſſelben, wie ſie in den Evangelien enthalten ſind, theils nach der Lutheriſchen, theils nach eigener Ueberſetzung oder Paraphraſe, mit eingeſchalteten Bemerkungen vorträgt, und nachher Betrachtungen darüber anſtellt. Der Leſer ſieht von ſelbſt ein, daſs, wenn die moraliſchen Eigenſchaften des Erlöſers der Gegenſtand der Unterſuchung ſeyn ſollten, eine ganz andere Methode gewählt werden muſste. Indeſs würde man zufrieden ſeyn, wenn dieſe Lebensgeſchichte nur ſonſt auf eine pragmatiſche Weiſe bearbeitet wäre, und irgend eine neue Anſicht eröffnete. Dies alles ſucht man hier umſonſt. Wären nur z. B. das Leben Jeſu von *Heſs* oder ähnliche gute Bücher mit Einſicht benutzt, oder, um mehr als nachſichtig zu ſeyn, zweckmäſsig compilirt worden, ſo würde dieſe Arbeit einer gewiſſen Claſſe von Leſern noch zu empfehlen ſeyn. Allein Rec. hält das ganze Buch für ein durchaus miſsrathenes Product. Die Art zu erzählen iſt bald matt und wäſſerig, bald mit Bombaſt und unnützen Declamationen angefüllt. Sinn und Zuſammenhang der Begebenheiten oder Reden Jeſu werden ſelten in das erfoderliche Licht geſetzt, wie z. B. das Geſpräch mit *Nicodemus;* und wo es geſchieht, in ein falſches. So manche hiſtoriſche oder exegetiſche Dunkelheiten, die den Leſer z. B. in den, aus dem Evangelio Johannis entlehnten, Stücken aufhalten könnten, werden weder bemerkt noch aufgehellt; der Vf. erzählt darauf los, ohne daſs er ſelbſt welche geahnet zu haben ſcheint. Die einzelnen Abſchnitte fangen meiſtentheils mit einem Gemeinplatze an, bey welchen man zufrieden ſeyn muſs, wenn ſolcher an ſeiner Stelle nicht ganz abgeſchmackt iſt, wie man hier öfters zu bemerken Gelegenheit hat. Wo der Vf. etwas ſtarkes und nachdruckvolles ſagen will — was oft mit vieler Selbſtgefälligkeit verſucht wird — ſo giebt er entweder etwas Albernes, oder das, was an ſich Sinn hat, in einer poſſierlichen Wendung zum Beſten. Die beſondern Betrachtungen über die Begebenheiten oder Reden Jeſu, ſind nichts weiter als ſogenannte porismata, wie ſie der gemeinſte Homilete, ohne eben ſeinen Kopf in Unkoſten zu ſetzen, aus ſeinen Texten zu ziehen pflegt. Dafür hat der Vf. mit ſchiefen Räſonnements und leeren Kanzelbombaſt recht reichlich gewürzt. Nicht ohne Bedauern findet man, wie ein ſo ſchöner Stoff, z. B. die Leidensgeſchichte (welche einen beträchtlichen Theil dieſes dickleibigen Buches einnimmt) von einem ſo unbehülflichen Scribenten, der ſeiner eigenen Gedanken nicht mächtig iſt, und, was er anderswo etwan gutes geleſen hat, in ſeiner Manier, d. h. verkehrt vorbringt, gemiſshandelt worden. Wenige Stellen laſſen ſich ganz leidlich leſen; aber ehe man es ſich verſieht, folgt ein barockiſcher Gedanke, der einem alles wieder verleidet. Was das Matte, Seichte, Weitſchweifige, die langen Declamationen, leeren Gemeinplätze anlangt, ſo kann Rec. keine Beyſpiele geben; jeder Abſchnitt iſt Beleg dazu. Indeſs wird es doch nöthig ſeyn, das über das Ganze gefällte Urtheil mit einigen Proben zu rechtfertigen. S. 4. hält es der Vf. für nichts beſonders, daſs ein *Sokrates* unter den Griechen aufgeſtanden, weil dort Künſte und Wiſſenſchaften geblüht haben; daſs *Jeſus* hingegen unter den Juden aufgetreten, iſt ihm auſserordentlich. Aber was war denn die Philoſophie in Griechenland vor Sokrates Zeiten? Und muſste *dieſer* nicht, eben ſo wie Jeſus, einen ganz neuen Weg einſchlagen? Die jüdiſchen Lehrer ſollen S. 5. weiter keine Kenntniſſe beſeſſen haben, als „*höchſtens einige Kenntniſſe der Religionsgeſchichte ihres Volks.*“ Dieſe Behauptung zeigt

von

Digitized by Google

von Unwiſſenheit! Zu den Worten „Jeſus (der Knabe) nahm zu an Weisheit und Gnade bey Gott und den Menſchen“ ſetzt der Vf. hinzu „*dabey wollen wir ſtehen bleiben und deſto freudiger bekennen: Jeſu Lehre iſt von Gott, und unſre Religion iſt Gottes Werk!*“ So etwas kann unſtreitig nur in dem Kopfe des Vf. zuſammenhängen! S. 86. wird bemerkt, daſs die griechiſchen Weiſen ſich von ihren Schülern *anſehnlich bezahlen laſſen*, Jeſus hingegen unentgeldlich gelehrt habe. Der Vf., der ſich oft eine witzkluge Miene giebt, weiſs alſo nicht, daſs es in Griechenland ſchimpflich war, Weisheit für Geld zu lehren, und daſs nur die Sophiſten damit wucherten? S. 41. entdeckte *der beobachtende Scharfſinn Jeſu die edeln moraliſchen Anlagen* von *Simon* und *Andreas*, welche am See Tiberias fiſchen, ehe er noch ein Wort mit ihnen geſprochen hat! Die Worte deſſelben „ich will euch zu Menſchenfiſchern machen“ nennt unſer neue Longin „eine kurze *und erhabne* Anrede.“ Er ſetzt S. 43. hinzu: „vielleicht hat noch kein Weiſer unvorbereitet auf der Stelle, nach der Lage *der Sachen* (?) nach Beſchaffenheit der Menſchen, treffender und *wirkſamer* ſich ausgedrückt, mehr mit ſo wenigen Worten geſagt, als Jeſus bey dieſer Gelegenheit“ und vielleicht hat noch kein Prädikant, unvorbereitet auf der Kanzel, nach Beſchaffenheit ſeiner Gaben, abgeſchmackter über dieſe Worte ſich ausgedrückt, als dieſer Autor. Der vierte Abſchnitt: *Jeſus im offenen Tempel der Natur*, iſt ein Stück voll leerer Declamation. Die Welt heiſst da unter andern *ein Urbild der Gottheit*. Was das wohl heiſsen ſoll? S. 63. „Das Feuer der allbelebenden Sonne iſt zu ſchwach um ſolche (leichtſinnige) Herzen zu erwärmen *mit Empfindungen* (?) der ſchönen Schöpfung!!“ S. 119. meynt der Vf.: das Geſpräch Jeſu mit der Samariterin würde *ſchon als Erdichtung* — in Rückſicht der Kunſt — das höchſte Meiſterſtück des menſchlichen Verſtandes ſeyn. Er nennt es „eine *Scene* die unter den *ſchönſten* auf Gottes Erdboden *oben an* ſteht.“ S. 219. Was Luther Luc. 10, 42. unſtreitig ſehr gut überſetzt hat: „Maria hat das gute Theil erwählt“ traveſtirt unſer Vf. nach ſeiner Weiſe „Maria hat *ein gutes Gericht erkohren*.“ Ein abſurder Eingang zu einem Abſchnitte findet ſich unter andern S. 445. Etwas geſchmackloſes vom Monde S. 523. Von der Sonne S. 529. Nachdem die Handlung des Fuſswaſchens erzählt worden, heiſst es S. 451.: „Rührender Beweis von der Handlungsart Jeſu! Erſt läſst er *die lebendige Moral* (?) *mit der That vorangehen*, eine Moral die ſich ſogleich in *Saft und Kraft* verwandelt; dann folgt die *Anwendung davon durch Sprüche*.“ S. 40. wird bemerkt, daſs die Art, wie Jeſus Gutes gethan, immer etwas *Reizendes*, *Anziehendes* und *Intereſſantes* gehabt habe. „*Es ſcheint als hätte er dieſes ſo ganz dem Vater im Himmel abgelernt!!!*“ S. 51. meynt der Vf., daſs eine Pädagogik im *Geiſte Jeſu der koſtbarſte Schatz für die Menſchheit ſeyn würde!* Ob er ſich wohl bey dieſem frommen Wunſche ſelbſt verſtanden hat? Der gleich darauf mitgetheilte kurze Entwurf enthält ganz alltägliche Gedanken, die, ſeit *Baſedow* die Pädagogik vom Himmel gerufen und in die Häuſer und Städte eingeführt hat, in hundert und mehrern Büchern der Art abgehandelt worden. S. 474. wird behauptet, Jeſus habe dem *Judas Iſchariot* darum die Caſſe anvertraut, „um dem *Fehler* des Geizes bey ihm vorzubeugen, und ihn zur Genügſamkeit zu gewöhnen.“ Wie das auf *ſolche* Weiſe möglich ſey, mag unſtreitig der Vf. allein wiſſen. S. 529. „Die ſchreckliche Nacht (in welcher Jeſus verrathen worden) war kaum vergangen; o daſs Gottes Sonne nie ſäumt, auch dann den Tag heraufzubringen, wenn die Unſchuld leiden und der Tugendverehrer bluten ſoll!“ Wie albern! Sollte man es wohl glauben, daſs der *Töpfersacker* von dem Blutgelde (S. 534.) noch *vor* der Kreutzigung Chriſti gekauft worden? Oder meynt vielleicht der Vf., daſs die Hohenprieſter, weil ſie doch *Juden* waren, ſogar bey dem dringenden, für ſie überaus wichtigen, Geſchäfte vor dem Procurator, nicht umhin gekonnt haben, zuvor noch etwas zu handeln? Noch eine einzige Stelle, worinn ſich der Vf. ſelbſt übertroffen zu haben ſcheint. S. 487. „Konnte Petrus jemals wieder einen *Hahn krähen* hören, ohne daſs er ſich voll Demuth an ſeinen Fall erinnerte, und mit neuen ſtärkern Eifer für die Ehre deſſen wirkte, der mit ſo groſsmüthiger Liebe ihm verziehen hatte? *So iſt auch kein Hahn in Gottes Welt unwichtig!* Der Weiſeſte auf Erden hat es bewieſen, indem er *mit der Stimme dieſes geringen Thiers den Fortſchritt ſeines Schülers in der Tugend und moraliſchen Veredlung auf das genaueſte verband*.“ — Dieſes Buch endigt ſich mit dem Tode Jeſu. Wir haben aber, laut der Vorrede, noch eins von demſelbigen Schlage, über die folgende Geſchichte zu erwarten. Die Drohung des Vf. ſcheint ernſtlich zu ſeyn, und Rec. kann nicht umhin, ihm, wenn er nicht zu ſpät damit kommt, den wohlmeynenden Rath zu geben, ſich zuvor gründliche Kenntniſſe zu erwerben, über das Erlernte anhaltend nachzudenken, ſeine Ideen logiſch ordnen zu lernen, die Sprache zu ſtudieren, und durch gute Muſter ſeinen Geſchmack zu bilden, auſserdem würde er ſich allemal unter die *capite cenſos* der deutſchen Autoren verlieren.

Frankfurt a. M., b. Bayrhofer: *Schutzſchrift für Jeſum von Nazareth*, oder *das Reich Chriſti und Gottes nach neuteſtamentlichen Begriffen*, von *Johann Friedrich Des-Côtes*. 1797. 507 S. 8.

Der Vf., welcher Naſſau-Weilburgiſcher Hofprediger und reformirter Pfarrer zu Kirchheim-Polanden iſt, hat dieſe den Königen von Groſsbritannien und Preuſsen dedicirte Schrift in einer Gemüthsſtimmung zu Papier gebracht, die in ſeinem Alter (nach dem beygefügten Porträte iſt er ein Mann von 62. Jahren) einem leidenſchaftlichen Widerſpruche gegen herrſchende Parteyen eben ſo wenig, als einem leichtſinnigen Haſchen nach Heterodoxien und Paradoxien günſtig war. Der unſelige Krieg mit den Neufranken hatte ihn über den Rhein nach Frankfurt und von da nach Hanau verdrängt (S. 109.), wo er nach einer Jahrelangen Trennung von ſeiner zu Wiſsbaden lebenden

benden Familie, und unter den Empfindungen des Schmerzens über den Tod eines hoffnungsvollen Sohnes (S. 461 f.). die hier mitgetheilten Unterſuchungen als Früchte eines langjährigen Studiums des N. T., aufzeichnete und der Preſſe übergab.

In dieſer Lage und bey den ächtreligiöſen Geſinnungen, die der, ſchon aus ſeiner Schrift über die Auferſtehung der Todten (1792) als ein denkender Theologe bekannte Vf., das ganze Buch hindurch äuſsert; konnte es ihm nicht darum zu thun ſeyn, gegen die *Celote* unſerer Zeit zu Felde zu ziehen, ſondern die Wahrheit, wie er ſie anſah, zu vertheidigen und in Schutz zu nehmen. Zu dieſer Anſicht hat er ſich nun den Weg durch folgende Grundſätze gebahnt. „Das N. T. muſs bloſs aus ſich ſelbſt und in beſtändigem Widerſpruche gegen allen Phariſäismus und Saducäismus und alle abergläubiſche jüdiſche und heidniſche Theorien erklärt werden, wenn man die darin vorgetragene Religionslehre finden und richtig darſtellen will (S. 25.). Jeſus Chriſtus war, wie ſchon *Orobio* behauptete; *ſelbſt anfänglich ein Saducäer*, der aber in ſeinem dreyſsigſten Jahre als der groſse Reformator, Verbeſſerer und Vollender der altiſraelitiſchen Vernunftreligion auftrat, und ſolche von allem Aberglauben gereinigt, für alle Völker der Erde zur Beförderung wahrer moraliſchen Lebenswirkſamkeit und Wohlfahrt brauchbar machte (S. 104.). Seine Lehre muſs daher im Widerſpruche gegen die phariſäiſchen und ſaducäiſchen Beſchreibungen des Gottesreiches erklärt werden; ſonſt bekommen wir an Jeſu einen verunglückten Judenmeſſias, den ſeine Jünger nur aus Verzweifelung in einen phariſäiſch-chriſtlichen Meſſias umgeſchaffen hätten, der nun ſchon achtzehnhundert Jahre auf dem Wege ſey, wiederzukommen, um die Todten aufzuwecken und Gericht zu halten (S. 132.). Jeſus wollte nichts weiter werden, als ein allgemeiner moraliſcher Religionskönig aller Menſchen, der durch ſeine Religionslehre ſie beherrſchen und regieren und unter die moraliſche Alleinregierung des einigen wahren Gottes und allgemeinen Menſchenvaters, und in die von dieſem gemachte moraliſche Ordnung, aus der ſie durch abergläubiſche Verirrung getreten waren, zurückbrächte (S. 172.). Sein Todestag ſollte ſein Inthroniſirungstag ſeyn; darum ward er freywillig das Opfer zur Aufhebung aller Thier- und Menſchenopfer bey Juden und Heiden, aber auch aller abergläubiſchen Religionsbegriffe und Empfindungen, indem er ſich über dem Bekenntniſs der allgemeinen Vaterliebe Gottes, und daſs er zur Verkündigung und Beglaubigung derſelben von ihm geſandt ſey, öffentlich hinrichten, und ſich dadurch als den allgemeinen moraliſchen Religionskönig, am Kreuze krönen und inthroniſiren lieſs, damit man ihn für das, was er war, anerkennen, ſeine Religionslehre und Erlöſung annehmen, weiter empfehlen und ausbreiten und allgemein machen möchte (S. 141.)."

Man muſs geſtehen, daſs der Vf. das Weſentliche der Lehre und Lehrart Jeſu, den herrſchenden Meſſiasbegriffen ſeiner Zeit eine moraliſche Tendenz zu geben, vortrefflich aufgefaſst hat, und daſs er in das eigentlichreligiöſe, was in dem Buchſtaben von der Verſöhnung Jeſu, von der Auferſtehung des Körpers und einem ſichtbaren Weltgerichte liegt, tief eingedrungen iſt. Das ganze Religions- und dogmatiſche Syſtem des Vf. ruht auf dem feſten moraliſchen Grunde, den jeder guter Menſch in ſich ſelbſt trägt, und wirkt deswegen auf Beſſerung und Beruhigung im wirklichen Leben weit inniger und kräftiger, als die ſchwärmeriſche Gnoſis unſerer dogmatiſchen Supernaturaliſten. Man vergleiche nur die vortreffliche Anwendung, die der Vf. bey dem Tode ſeines geliebten Sohnes von 1. Theſſ. 2, 17—20. auf ſich und ſein verwundetes Vaterherz macht (S. 458 f.). In dieſer Rückſicht empfiehlt Rec. dieſe Schrift mit Vergnügen als einen vortrefflichen Beytrag, das Chriſtenthum, unabhängig von Wundern, über die Hr. *DC.* ſehr helle denkt (S. 214 f. 234 f.), von ſeiner moraliſchen Seite ins Licht zu ſtellen. Minder vortheilhaft kann er dagegen von der Hauptidee des Vf., daſs Jeſus zur ſaducäiſchen Parthey gehört habe, ſo wie von ſeinen exegetiſchen Kenntniſſen und von der Ordnung ſeiner Gedanken überhaupt urtheilen. Was jene betrifft, ſo glaubt zwar Hr. *DC.*: „Jeſus habe ſich ohne Zurückhaltung und geradehin öffentlich zur ſaducäiſchen Parthey bekannt, und ſchlieſst dieſes daraus, weil er ſeine letzte Oſterlammsmahlzeit einen Tag früher, als die Phariſäer gehalten hat. Er hätte ſie aber nicht ohne Bewilligung der Prieſter halten können, welche das Paſſahlamm im Tempel ſchlachten muſsten, und für ihn allein wäre wohl keine Ausnahme bewilligt worden (S. 107.)." Allein dieſes Argument verliert ſeine ganze Kraft, ſobald man bemerkt, daſs der Tag der *παρασκευη*, an welchem Jeſus gekreuzigt wurde (Matth. 26, 62.), nicht Vorbereitungstag aufs Paſſah, als welches ganz Jeruſalem ſchon einen Tag vorher gefeyert hatte, ſondern auf den folgenden Sabbath (*προσάββατον* Mark. 15, 42.) war. Die Worte beym Lukas, *Ἦλθε δὲ ἡ ἡμέρα τῶν ἀζύμων, ἐν ᾗ ἔδει θύεσθαι τὸ πάσχα* (XXIII, 7.), beweiſen deutlich genug, daſs Jeſus das Paſſah mit der Menge feyerte. Andere Gründe für des Vf. Meynung finden ſich im ganzen N. T. nicht; wohl aber ſtreitet auſser dem ganzen Syſtem Jeſu, welches mit dem ſaducäiſchen nicht die entfernteſte Aehnlichkeit hat, ſo ſehr auch Hr. *DC.* dieſes zu verſchönern ſucht, beſonders der Umſtand dagegen, daſs die ſaducäiſche Parthey ſich in der Folge gerade am feindſeligſten gegen Paulus und die neue Sekte der Chriſtianer beträgt (Apoſtelgeſch. XXIII.), welches nicht wohl zu erklären ſeyn möchte, wenn Jeſus aus ihrer Mitte hervorgegangen wäre. Eben ſo wenig will dem Rec. die Wortexegeſe des Vf. (z. B. S. 47. über den *Logos*, den er für den allgemeinen moraliſchen Religionslehrer, für Gott ſelbſt hält), und die Art gefallen, wie er über die gründlichern Erklärungen *Eckermann's* und *Henke's* bey dieſer Stelle urtheilt (S. 26.). Auch die Ordnung der Gedanken iſt nicht ſtrenge und regelmäſsig. Wenn ſich der Vf. Zeit und Muſse verſtattet hätte, dieſe ganze Schrift noch einmal zu überarbei-

 ten,

Digitized by Google

ten, ſo würden viele weitſchweifige Digreſſionen weggefallen ſeyn, ohne daſs dadurch die Unterſuchung ſelbſt an Harmonie und Intereſſe verloren hätte.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Fleiſcher d. Jüng.: *Predigten bey der Feyer des Aerndtefeſtes von verſchiedenen Verfaſſern*, geſammelt von *Georg Friedrich Götz*. 1796. 352 S. 8. (20 gr.)

Hr. G. iſt, wie er in der Vorrede verſichert, von dem Verleger aufgefodert worden, dieſe Sammlung zu veranſtalten, weil viele ſeiner Freunde eine ſolche Sammlung wünſchten. Sie enthält 19 Predigten, deren Verfaſſer ſind: *Joh. Nolten*, *J. C. Martin*, *J. S. Patzke*, *J. Tim. Hermes*, *J. Chr. Stockhauſen*, *J. C. Seyffert*, *C. D. Liebret*, *J. M. Miller*, *J. F. K. Hille*, *G. J. Pauli*, *C. J. H. L(indeman)*, *Löfler*, *J. H. Meyer*, *Kindervater*, *Marezoll und von Gohren*. Manche dieſer Predigten hätten wohl wegbleiben können, z. B. die zweyte von *Martin*, wo das Thema und die Theile nicht wohl zuſammen paſſen. Der Vf. will nämlich ſeine Zuhörer belehren: *Wie wir mittelbar zu einer geſegneten Aernte wirken müſſen.* Hierauf folgen die Theile: *Ich will* 1) *von den genauen Verhältniſſen reden, in welchen Ausſaat und Aernte mit einander ſtehen;* 2) *unſere Pflicht in Abſicht auf die Anwendung der erhaltenen Aernte betrachten;* 3) *davon die geſegneten Folgen zeigen.* — Das Unbeſtimmte des Hauptſatzes iſt eben ſo auffallend, als das Fehlerhafte der Eintheilung. Indeſſen ſind doch die meiſten dieſer Predigten gut; und daher wird dieſe neue Sammlung, (denn es ſind ähnliche bereits vorhanden,) manchen Predigern willkommen ſeyn.

* * *

Folgendes Buch iſt als neue Auflage erſchienen:

Erfurt, b. Keyſer: *Der deutſche Schulfreund*, ein nützliches Hand- und Leſebuch für Lehrer in Bürger- und Landſchulen. Herausgegeben von *H. G. Zerrener*. 6tes Bändch. Verb. und verm. Aufl. 1797. 190 S. 8. (6 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1792. Nr. 205. 1795. Nr. 195.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. 1) *Berlin*, b. Mylius: *Von den Redeübungen auf gelehrten Schulen*, von *Joh. Ernſt Bluhdorn*, Rect. des Neuſtadt-Brandenburgiſchen Lyceums. 1796. 42 S. gr. 8. (3 gr.)

2) *Prag*, b. Widtmann: *Kurze Anweiſung, wie man die Jugend zum Briefſchreiben anfuhren ſoll.* Für angehende Lehrer, von *Joh. Pet. Hoffmann*, ord. erſten Lehrer auf der k. k. Hauptſchule zu Pardubitz in Böhmen. 1796. 86 S. 8. (4 gr.)

3) *Leipzig*, b. Kummer: *Zweyhundert kleine denkwürdige Geſchichten und Reden*, nebſt Bemerkungen vermiſchten Inhalts, zur Unterhaltung oder zum Gebrauch bey Schreibeubungen als Vorſchriften. 1797. 134 S. 8. (6 gr.)

Der Vf. von Nr. 1. nimmt mit Recht die jetzt nur allzu ſehr vernachläſsigten Redeübungen auf Schulen in Schutz, und giebt einige vorzügliche Geſichtspunkte bey denſelben an. Er verlangt, daſs der Lehrer anfangs die Jünglinge bey der Wahl des Redeſtoffs leite, und ihnen richtige Begriffe über Beredſamkeit mittheile. Er halte ſich nicht lange bey der Theorie, deſto länger bey der unmittelbaren Anwendung auf, und verwebe die Regeln in die Redeübungen ſelbſt und in die Lectüre der Muſterſchriften. Auch die Ausſprache und die Gebehrden oder die Declamation und Action müſſen mit Sorgfalt ausgebildet werden. Die eigentlichen Reden gehören bloſs für die Mitglieder der erſten Ordnung; die übrigen müſſen etwas Aufgegebnes und Auswendiggelerntes mit Gebehrde und Handlung rezitiren. Der Vf. von Nr. 2. bemerkt ganz richtig, daſs man nicht allzu früh die Kinder Briefe ſchreiben laſſen müſſe; ſie müſſen erſt geübt werden, vorerzählte und vorgeleſne Geſchichten u. dgl. nachzuerzählen; dann muſs ihnen der Lehrer Briefe vorzeigen, um ſie mit der äuſsern Form derſelben bekannt zu machen, ſie ihnen vorleſen und mit ihnen durchgehen. Sie müſſen aber von ſolchem Inhalt ſeyn, der dem Knabenalter angemeſſen iſt. Nach mehrern wiederholten Uebungen der Art muſs der Lehrling ſelbſt einen Verſuch machen, Briefe mit Hülfe des Lehrers zu ſchreiben, der ihm durch Sokratik zur Erfindung eines Briefes behülflich ſeyn muſs. Beyſpiele ſolcher ſokratiſchen Unterredungen und der aus ihnen entſtandnen Briefe ſind hier beygebracht, in welchen wir nur das tadeln, daſs die Knaben zu altklug reden und ſchreiben. Wenn der Vf. gleich kein Freund vom alten Schlendrian iſt, ſo kommen doch noch Spuren davon vor, z. B. in der Addreſſe „an den *ehrſamen* Hn. Joh. Blumenkorb, Bürger und Mauermeiſter etc.“ Wir haben vollſtändigere, tiefer eindringende und geſchmackvollere Anleitungen zum Briefſchreiben, vorzüglich ſeit einigen Jahren, erhalten: aber auch dieſe auf richtige Grundſätze gebaute und vorzüglich für Kinder der Bürgerſchulen berechnete Anweiſung iſt des Dankes werth. Nr. 3. ſoll eine Auswahl ſolcher Geſchichten ſeyn, welche nicht nur dem beſtimmten Maaſse einer Vorſchrift angemeſſen, ſondern auch zugleich lehrreich für die Jugend ſind. Auch ſind am Ende 100 *ſinnreiche Wahrheiten*, wie ſich der Vorerinnerer ausdrückt, beygefügt. Das Ganze ſcheint aus einer alten, ſtaubigen Vorrathskammer von Anekdoten hervorgezogen und mit einigen neuen Lappen verbrämt worden zu ſeyn. Die Geſchichtchen entſprechen weder dem Inhalt noch der Einkleidung und dem Vortrag nach, der höchſt kläglich iſt, ihrem Zweck, und der oder die Zuſammenſchreiber dieſer veralteten Waare müſſen gar armſelige Wichte geweſen ſeyn, da ſie ſ ſchreiben konnten, wie hier in einigen ſaubern Pröbchen folgt: *Georgias* der Leontiner. — Der weiſe Plato kam in *Olymp* mit unbekannten Leuten zuſammen — *Xarona* ſ. Chäronea — Simonides der *Chinenſer* — die *anticeriſche* Inſel ſ. Anticyra — Cicero trauerte um ſeiner *Tochter Dolabella* Tod gar nicht — der Kaiſer *Antonins* der fromme u. ſ. w.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 4. October 1797.

NATURGESCHICHTE.

Nürnberg, b. Schneider u. Weigel: *Johann Lathams allgemeine Ueberſicht der Vögel*, aus dem Engliſchen überſetzt und mit Anmerkungen und Zuſätzen verſehen von *Johann Matthaus Bechſtein*, gräflich Schaumburg Lippiſchen Bergrathe u. ſ. f. *Dritten Bandes erſter Theil.* Mit acht und dreyſsig ausgemalten Kupfertafeln. 1796. 278 S. 4.

Auch unter dem in Kupfer geſtochnen und mit einem ausgemalten Vogel als Vignette gezierten Titel:

John Lathams allgemeine Ueberſicht der Vögel mit gemalten Kupfern, aus dem Engliſchen überſetzt. *Fünfter Band.*

Nach der Eintheilung, die Hr. Latham befolgt, kommen jetzt die *Sumpfvögel*, *Grallae*, als die ſiebente Ordnung, deren Begriff durch den Zuſatz: *Vögel mit geſpaltnen Füſsen* nicht erklärt iſt. Jeder Ornithologe kennt die groſsen Schwierigkeiten, welche dieſe Ordnung zu einer der verwickeltſten machen. So groſses Dunkel noch einige einheimiſche Gattungen *Tringa*, *Scolopax*, zum Theil *Rallus*, *Charadrius* u. a. umhüllt, ſo iſt die Finſterniſs, die auf mehrern ausländiſchen Gattungen ruht, doch noch undurchdringlicher. Gleich die zweyte Gattung *Palamedea* (*Anhima*) iſt ein Beweis davon. *Linne* vereinigte mit der *P. cornuta* noch eine zweyte Art, *criſtata*, die er, ſo wie alle ſpätere Schriftſteller nur aus Markgrafs unvollſtändiger Beſchreibung kannte. Die Eigenſchaften beider Vögel ſind indeſſen, ſchon nach dieſen Berichten, ſo abweichend, daſs es weit beſſer gethan iſt, die *P. cornuta* in ihrer Gattung allein zu laſſen. Die *P. criſtata* würde Rec. ſehr gern mit Lathams *Vultur ſerpentarius* in eine eigne Gattung rechnen, die man mit dem Namen *Gypogeranus* (Geyerkranich) bezeichnen könnte, und zu deren Charakteriſirung: „*Roſtrum aduncum; Pedes longi, tetradactyli, fiſſi, unguibus arcuatis acutis*“ hinlänglich ſcheinen. Es bedarf nur eines Blicks auf den Körperbau des *ſerpentarius*, auf ſeine hohen Stelzenfüſse, um das Unnatürliche der Lathamiſchen Gattungsverbindung einzuſehn. Den Ausſchlag für die Behauptung, daſs dieſer Vogel neben den Anhimas ſeinen Platz unter den Sumpfvögeln einnehmen müſſe, gibt die Lebensart und die Sanftmuth, die ihm eigen iſt, und die nicht einen Schatten von jener unbändigen Grauſamkeit zeigt; die in dem Charakter der Raubvögel als Hauptzug hervorſpringt. Der Kariama (*P. criſtata*) ſcheint (genauer läſst uns die Markgrafiſche Ueberlieferung nicht ſprechen,) in der neuen Welt das zu ſeyn, was der Sekretär (*Serpentarius*) in der alten iſt. — Die *Mycterien*, *Jabirus*, laſſen ſich ohne Zwang mit *Ciconia* vereinen, welches der ſonſt in Kleinigkeiten ſo genaue Briſſon, und der ſcharfſichtige Pallas ſchon thaten. Der *ſchwarze Storch* zeigt in ſeinem ſanft in die Höhe gekehrten Unterkiefer ſchon den Uebergang zu der nur ſtarker empor ſteigenden Unterkinnlade eines Jabiru. Der Vf. läſst Ciconia und Grus noch mit Ardea verbunden. *Ard. Nycticorax* (nicht *Nychthycorax*). Hr. Bechſtein erinnert mit Recht, daſs Latham nicht das wahre ausgewachſene Weibchen beſchreibt, das man durchaus nicht vom Männchen unterſcheiden kann, auſser daſs dieſes einen kaum merklichen Anſtrich von Gelb am Bauche hat: Die hier gegebene von Hn. Borkhauſen dem Ueb. mitgetheilte Abbildung zeigt die Flügel waſſerbläulich, da ſie doch in der Natur bläulich grau ſind. Bey dem weiblichen Exemplare, das der Rec. vor ſich hat, zieht ſich das Schwarz im Genicke hinab, und das Schwarz des Rückens iſt faſt noch ſchillernder blau, als beym Männchen. Was L. als Weibchen beſchreibt, iſt ein junger Vogel, den wir auch beſitzen. Auf Bäumen niſtet dieſe Art wohl nur ſehr ſelten; in Ungern, wo ſie häufig iſt, findet man das Neſt auf freyen Wieſen, an Moräſten, in hohem Graſe und unter Geſträuchen. — *Ard. comata.* Lapeirouſe mag wohl Recht haben, daſs *badia* und *erythropus* eine Art mit dieſem in Ungern häufigen Vogel ſind. Der Farbe des Halſes entſpricht am beſten der Ausdruck: *Semmelgelb.* — *Ard. Egretta* lebt und niſtet in Ungern, legt vier bis ſechs wenig grünliche Eyer ins Rohr in Moräſten; eben dieſs gilt von *Garzetta*, deren Eyer weiſs und rundlicher, und von *purpurea*, deren Eyer grünlichblau ſind. Sollte Linné's *Ard. alba* wohl die *Egretta* ſeyn, die er nicht genau genug kannte? — Das Weibchen des *Tantalus Falcinellus* unterſcheidet ſich faſt gar nicht von dem Männchen; das hier als Weibchen abgebildete Thier iſt alſo entweder eine beſondre Art, oder ein junger Vogel; obgleich ſein Schnabel verhältmäſsig kürzer iſt, ſo iſt Rec. doch geneigt, Letzteres anzunehmen. — Zu *Scolop. Glottis* ziehen wir als Abart Friſch t. 236. und auch *Sc. fuſca* Lin. S. N. 1. 243. 5. deren Beſchreibung Linné von Briſſon entlehnte, und die hier no. 30. vorkommt. — Von *Tringa ochropus* iſt *T. Glareola* Lin. und Lath. 13. Magaz. d. Thierreichs b. Walth. t. 6. und Meyer Zool. Ann. t. 6. nur Abänderung. — Mit Unrecht wird der *Himantopus* zu den Charadrien gezählt; er bildet Rec. eine eigne Gattung, die jenen Namen behält, und durch dieſen Charakter: „*Roſtrum longum,*

Digitized by Google

gum, rectum, teres, ſubulatum, Pedes longiſſimi, curſorii, tridactyli" unterſchieden iſt. So wäre es auch wohl beſſer, die *Cour-vites*, die hier eine zweyte Familie von *Charadrius* bilden, als eigne Gattung zu trennen, die den Namen *Dromius* mit Recht führen dürfte. — Iſt *Glareola* auch wirklich eine Gattung dieſer Ordnung, ſollte der ſcharfſichtige Linné ſie nicht beſſer den Schwalben beygeſellt haben? Der erſte Anblick zeigt eher eine Schwalbe, als einen Sumpfvogel. — *Rallus* und *Fulica* ſind noch nicht richtig getrennt. Es wäre wohl am zweckmäſsigſten, mit Pennant alle Rallen mit vielen Fuliken in eine beſondere Gattung *Gallinula* zu bringen, der Familie mit Lappenfüſsen den Namen *Fulica* und dem *R. aquaticus* den Namen *Rallus* zu laſſen.

Die achte Ordnung beſteht aus Vögeln mit Lappenfüſsen, die der Ueb. *Halbſchwimmer* genannt hat. In dieſe Ordnung ſind Vögel zuſammengedrängt, die bey Linné in zwey verſchiedenen Ordnungen und alle unter andern Gattungen vertheilt waren: *Tringa, Fulica, Colymbus.* Wenn man auch die Gattungstrennung billigt, ſo ſcheint doch der zweyte Schritt, ſie in eine eigne Abtheilung zu ſondern, zu weit und unnatürlich. Ueberdem iſt der Fuſs eines Colymbus ganz anders gebildet, als der einer *Tringa lobata* oder *Fulica*. Man hat nur beide Bildungen mit Unrecht unter einem Namen *Lappenfüſse* begriffen. Rec. nennt die Füſse des *Colymbus geſpaltne Schwimmfüſse P. fiſſopalmati*; die Haut der Zehen iſt an der Wurzel verbunden; die Klaue iſt platt und nagelförmig. Die eigentlichen *Lappenfüſse, P. lobati* unterſcheiden ſich durch die bis zum Urſprunge der Zehen reichende Spaltung der Schwimmhaut und durch gekrümmte ſpitzige Klauen. Der Gattung mit geſpaltenen Schwimmfüſsen iſt von den Ornithologen der Name *Colymbus* gelaſſen, der Familie von Colymbus Lin. mit vier Zehen hat man den Namen *Gavia*, und den dreyzehigen Tauchhühnern den Namen *Uria* gegeben. Hier heiſst die erſte Gattung *Podiceps*. Der *ſubcriſtatus* iſt ſchon Linné bekannt geweſen, denn er wird von ihm Fn. Sv. 152. als Abänderung des weiblichen *C. auritus* beſchrieben.

Dieſer Theil enthalt noch den Anfang der neunten Ordnung, der Schwimmvögel. Die erſte Unterabtheilung enthält die *Langbeinigen S.*, die drey Gattungen *Recurvirostra*, die nach Hn. B. Vermuthung wahrſcheinlich durch Kunſt gemachte *Corrira* und den *Phoenicopterus*. Warum aber ſind nun wieder dieſe Vögel von den Grallis abgeſondert, mit denen ſie doch in den Hauptpunkten ihrer Bildung viel mehr, als mit den Anſeribus zuſammenhängen? Es iſt ja nicht nothwendig, bey der Vertheilung der Ordnungen bloſs auf die Füſse Rückſicht zu nehmen. Ja bey den erſten Ordnungen iſt es ganz unmöglich, und von dem Vf. ſelbſt nicht beobachtet. Wollte Hr. Latham nicht den Vorwurf der Inconſequenz auf ſich laden; ſo hätte er aus den Picis mit Kletterfüſsen eine eigne Ordnung bilden und die Gattungen der Picae und Paſſeres mit Gangfüſsen zuſammenſchmelzen müſſen; eine Veränderung, die wenig Widerſpruch gefunden haben würde, da auch die übrigen Theile auf die Natürlichkeit einer ſolchen Verbindung hinzuweiſen ſcheinen. — Die *Rec. Avozetta* ſieht man oft in der Mitte tiefer Sümpfe ſchwimmen, und nicht bloſs am Rande.

Daſs die zwar compilatoriſche aber doch ſehr verdienſtliche Arbeit des Hn. Latham durch die Bearbeitung eines Bechſtein unendlich gewonnen habe, bedarf unſrer Verſicherung nicht. Seine zahlreichen meiſtentheils aus ſeiner vortrefflichen N. G. Deutſchlands und auch aus andern Schriften und aus ſeinen und ſeiner Freunde Erfahrungen geſchöpften, mit Fleiſs, Beurtheilung und Sachkenntniſs hinzugefügten Zuſätze geben dem Werk einen ungleich höhern Werth. Wir bitten Hn. B. ſein Verſprechen, von Zeit zu Zeit Supplemente nachzuliefern, ja zu erfüllen; ſie werden dieſes Werk ſeiner Beſtimmung, ein vollſtändiges Repertorium der Ornithologie zu bilden, immer mehr nähern. Zu der Erreichung dieſes Zwecks wäre ein alphabetiſches Regiſter aller im Werke vorkommender lateiniſcher, engliſcher und franzöſiſcher Namen, auch der Synonymen, wohl nothwendig. Mit dieſem Wunſche vereinen wir einen andern, der eben jenes Ziel zur Abſicht hat. Bey dem öftern Gebrauche des Latham vermiſſen wir ſo ſehr die *Unterſcheidungskennzeichen* der Art, die *Differentia ſpecifica* oder wie man ſonſt dieſe ſo nützlichen Inbegriffe des Eigenthümlichen der Art nennen will. Dieſe für die Arten und Abarten aus den Beſchreibungen *ſelbſt* auszuheben, auf das Werk nach der Seitenzahl und der Zahl der Art zu verweiſen, und den Syſtemsnamen hinzuzufügen, wäre eine Arbeit, die Hn. B den Dank jedes Freundes der N. G. erwerben müſste. Denn jedesmal eine oft ſeitenlange Beſchreibung durchzuleſen, koſtet viele Zeit, ermüdet auſserordentlich, und macht dadurch, daſs man eine Art leicht überſieht. Dieſe Differenzen würden am bequemſten mit jenem Regiſter einen eignen ſiebenten Band ausmachen.

Waltershausen, in d. öff. Lehranſt. d. Forſt- u. Jagdkunde, und Schnepfenthal, b. Müller: *Neue Geſpräche im Wirthshauſe zu Klugheim gehalten über Gegenſtände aus der Natur und Oekonomie*, zur Vertilgung des ſo mancherley (mannichfachen) Naturaberglaubens und Verbreitung nützlicher Einſicht in die natürlichen Dinge. Ein Unterhaltungsbüchelchen für den Bürger und Landmann, auch für Bürger- und Land Schulen. Erſtes und zweytes Quartal. Mit Holzſchnitten. 1796. 196 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Neue Geſpräche im Wirthshauſe zu Klugheim gehalten über Gegenſtände aus der Natur und Oekonomie, von *J. M. Bechſtein*. Erſtes Bändchen Mit Holzſchnitten und einer Titelvignette. (8 gr.)

Rec. iſt überzeugt, daſs die Schrift zur Erreichung des auf dem Titel vorgelegten Zwecks Vieles beytragen kann. Es ſind hier auf eine faſsliche Art und in einer

Digitized by Google

einer Einkleidung, die bey dieſer Claſſe von Leſern am beſten Eingang hat, folgende Gegenſtände abgehandelt: Einige Witterungsregeln des Landmanns — Mehrere Eingeweidewürmer des Menſchen — Pferdekrankheiten — Die Beförderung des Wachsthums der Obſtbäume, beſonders in Grasgärten; ihre Sicherung gegen den Froſt — Die Schleyereule als ein Geſpenſt (m. e. Abbild.) — Der Hanfbau — Ein naturhiſtoriſches Räthſel (d. Krebs) — Einheimiſche unſchädliche Schlangen — Die ſchädliche Obſtbaumraupe — Das Geſchlecht der Pflanzen (m. e. Abbild.) — Floh — Blattern der Schafe — Hauptkrankheiten der Schafe — Gelbe Rübe oder Mohrrübe — Perle und Perlenfiſcherey (hätte dieſer Aufſatz nicht einem andern Platz machen können, der zur Erlangung des bey dieſem Buche zum Grunde liegenden Zwecks deutlicher hinwirkte?) — Bockelfleiſch.

Wir wünſchen dem Vf. die Leſer, denen er dieſs Werkchen widmet; die aber gerade am wenigſten die ihnen beſtimmten Bücher in die Hände bekommen. Indeſſen darf auch mancher andre gebildetere Leſer aus der Lectüre dieſer Geſpräche ſich groſsen Nutzen verſprechen.

Leipzig, b. Cruſius: *Nova Generum Plantarum. Auctore Henrico Adolpho Schrader. Pars prima.* Cum tabulis aeneis (6) coloratis. 1797. 32 S. Fol.

Nach der Aufſchrift wird man verleitet zu glauben, wirklich neue *Pflanzengattungen* hier zu finden, da der Vf. *Planta* in einem ausgedehnterem Sinne, als bisher unter den Pflanzenforſchern gewöhnlich war, gebraucht. Es iſt hier die Rede von kleinen Haar- und Staub*gewächſen*, deren Geſchlechtstheile wenigſtens zur Zeit noch nicht bekannt ſind. Allerdings iſt es nothwendig, bey ſo kleinen vegetabiliſchen Producten, auf alle Kennzeichen derſelben aufmerkſam zu machen, je feiner dieſe ſelbſt zu ſeyn pflegen, und nur mit Hülfe mehrerer zuſammengenommen die Individuen beſtimmt und genau unterſchieden werden können; aber dabey bliebe dennoch zu erwägen, ob es rathſam wäre, dergleichen mühſam aufzufindende Merkmale zu Gattungscharakteren zu erheben. Dieſe müſſen leicht und einfach ſeyn. Es würde auf die Art der zu beſtimmende Gegenſtand auch leicht an ſeiner Stelle gefunden werden. Iſt dieſs einmal geſchehen, ſo wird die zunächſt darauf folgende Unterſuchung der Art weniger unſicher und abſchreckend ſeyn. Im entgegengeſetzten Falle und bey allzu mikrologiſchen Charakteren, oder ſolchen, die nicht in jeder Periode der Vegetation erkennbar ſind, unterbleibt oft die ganze Unterſuchung. Wir fürchten deswegen, daſs die Liebhaber cryptogamiſcher Gewächſe, durch die Gattungen des Vf. in ihren weitern Unterſuchungen eher abgeſchreckt als angezogen werden. Die Namen der Gattungen in dieſem Hefte finde *Cribraria, Dictydium, Licea, Didymium. Cribraria* iſt bereits in der gmeliniſchen Ausgabe des Nat. Syſt. aufgenommen. Aber hier wird eine ganz andere Definition untergelegt. *Theca membrana duplici instructa: externa tenella fugaci, interna reticulata, ſemina filamentis orba per foramina emittentia* heiſst es dort, hier: *Peridium plus dimidia parte ſuperne cribri in modum reticulatum, per cujus foramina (interſtitia) pulvis ſeminalis effunditur. Dictydium* ſoll durch ein durchlöchtiges netzförmiges Peridium, welches oben, oder an den Seiten auſſpringt davon verſchieden ſeyn. Die Hinfälligkeit deſſelben findet man gleich an der erſten Art: *D. umbilicatum* (*Mucor cancellatus Batſch.*). Auch ſagt der Vf. ſelbſt von ſeiner Cribraria, daſs das feine Netz unter ſich verbunden ſey (*maturitate, tenella haec membrana a nervorum reticulo diſſoluta evaneſcit.*) Alſo wäre der *zuverläſsige* Charakter in dem frühern oder ſpätern Verſchwinden dieſer Membran und in der unbeſtimmten Eröfnung zu ſuchen? — Beide Gattungen könnten ja leichter durch das netzförmige Peridium verbunden, und mit einem noch paſſenderen gemeinſchaftlichen Namen (allenfalls *Reticularia Bull.*) belegt werden. Bey Licea findet der Vf. die weſentliche Verſchiedenheit in dem Mangel eines netzförmigen Peridiums, *quo diſrupto effundens pulverem filis orbatum*, und *Didymium* charakteriſirt er durch ein gedoppeltes *Peridium filis conjunctum*. Da aber unter der erſtern Gattung auch ſchon eine Art mit doppelten Peridium vorkommt, ſo wäre auch hier die Verbindung nicht ſchwer. Wie übrigens Didymium von Diderma verſchieden ſeyn ſoll, ſtehet noch zu erwarten. Rec. kann ſich hier ſo wenig auf eine genaue Prüfung der aufgeführten und gröſstentheils beſchriebenen auch vorgeſtellten Arten einlaſſen, als er ſich berechtiget glaubt, über das Ganze, wovon dieſs nur der erſte Theil ſeyn ſoll, zu entſcheiden; aber ſo viel glaubt er verſichern zu müſſen, daſs ſich der Vf. ſelbſt Feſſeln, wie bey Licea angelegt hat, die ihn hindern werden, die Zahl der unbrauchbaren Gattungsnamen zu vermindern. Bey den vergröſserten Vorſtellungen dieſer ſo fein gebauten Schimmelarten, würden wir dem Zeichner einen weit gemäſsigtern und proportionirlichern Maaſsſtab vorgeben, um das Nette der Figuren (allenfalls ſo wie in Haller oder Bulliard) in der intenſiven Schärfe zu erhalten und nicht durch Verzerrung der Geſtalten zu verlieren.

Stockholm, Upsal u. Abö: *Nova genera et ſpecies plantarum ſeu Prodromus deſcriptionum vegetabilium*, maximam partem incognitorum quae ſub itinere in Indiam occidentalem annis 1783—87 digeſſit *Olof Swartz* M. D. 1788. 152 S. 8.

Erlangen, b. Palm: *Olavi Swartz* M. D. Prof. inſt. berg. *Flora Indiae occidentalis aucta atque illuſtrata* ſive deſcriptiones plantarum in prodromo recenſitarum. *Tomus I.* 1797. 640 S. 8.

Weſtindien, oder vielmehr die ſogenannten Antillen wurden zu verſchiedenen Zeiten von berühmten Pflanzenforſchern unterſucht; *Plumier, Sloane, Browne, Jacquin* ſind bekannte Namen. Hr. Swartz erwirbt ſich das Verdienſt, durch ſeine neuern botaniſchen Entdeckungen, unter ihnen genannt zu werden. Er unterſuchte mehrere Jahre die Inſeln Jamaica, Cuba, Hiſpa-

Digitized by Google

Hiſpaniola, und bereicherte die Pflanzenkunde beynahe mit 850 neuen Arten. Auf ſeiner Rückreiſe nach Europa, hatte er Gelegenheit in London ſeine gemachte Sammlung mit den vorzüglichſten Herbarien daſelbſt zu vergleichen und zu berichtigen. Die erſte Frucht davon war ſein Prodromus, welcher bereits verſchiedentlich von den Herausgebern linneiſcher Werke, zu ihrer Bereicherung genutzt worden. Auch machte er ſchon damalen Hoffnung zu einem ausführlicheren Werke, in welchem Beſchreibungen und Abbildungen zur vollſtändigern Kenntniſs ſeiner neuen Gattungen und Arten wechſelſeitige Hülfe leiſten ſollten. Die Erfüllung dieſes Verſprechens nimmt mit dem erſten Theil gegenwärtiger *Flora Ind. occident.* ihren Anfang. Da Hr. Sw. den thunbergiſchen Veränderungen mit dem linneiſchen Syſtem zu folgen geneigt iſt, ſo hat er in dieſem erſten Theil, welcher ſechs Klaſſen enthält, alle jene getrennten und vielehigen Pflanzen einverleibt, welche nach ſeiner Beobachtung dahin gehören. Es ſollen in wärmern Erdgegenden die mehrſten Bäume vielehige, viele Zwitterblumen aber getrennte Geſchlechtstheile hervorbringen. Von dem fortgeſetzten Forſchungsgeiſte, ſo wie von der Wahrheitsliebe des Vf. zeigen auch die vielen Reductionen und Berichtigungen neuer Arten ſeines *Prodr.*, in der *Flor. ind. occident.* Z. B. *Schoenus ſurinamenſis prodr.* iſt *Scirpus corymboſus Lin.*; *Panicum polygamum* — *Pan. maximum*; *Pan. trichoides* — *Pan. brevifolium*; *Cenchrus ſetoſus* — *Pan. polyſtachion*; *Pſychodria Pavettae* — *Pavetta pentandra*; *Aralia capitata* — *Hedera capitata*; *Fagara trifoliata* — *Zanthoxylum ternatum*; *Hepetis anguſtifolia* — *Pitcairnia bromaelifolia*; *Tradeſcantia ſpatthacea* — *Tradeſc. diſcolor*; *Cocos aculeata* — *Cocos fuſiformis.* Auf 15 Quartokupfertafeln werden die Gattungen: *Broſimum, Lithophila, Linociera, Xiphidium, Scleria, Chloris, Leerſia, Picramnia, Ernodea, Hoffmannia, Coccocypſelum, Wallenia, Labatia, Boehmeria, Schefferia, Tricera, Argithamnia, Bumelia, Solandra, Ardiſia, Cephalis, Schwenkfeldia, Ruyſchia, Dichondra, Rochefortia, Microtea, Pitcairnia, Thrinax, Hedwigia, Hypelate, Valentinia, Petaloma, Meriania, Calyptranthes* — nach ihren Befruchtungs- und Fruchttheilen vorgeſtellt, und man erhält deutliche und anſchauliche Begriffe davon.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Hef*, b. Grau: *Hollands Staatsverfaſſung bis zu ihrer Umänderung durch die Franzoſen im Jänner* 1795. Aus dem franzöſiſchen Manuſcripte des Hrn. Maltheſerritters *von Bray* überſetzt. Mit Anmerk. und zwey ſtatiſtiſchen Tabellen herausgegeben von *A. Ch. Kayſer* hochfürſtl. Thurn- und Tax. Hofrathe 66 S. 8. ohne die Tabellen. Auf dem Titel iſt von einer Umänderung der Staatsverfaſſung Hollands als ſchon erfolgt, die Rede, und in der Vorrede glaubt Hr. K. ſicher annehmen zu können, weil die Franzoſen Holland ſo *ſchnell* eingenommen hatten, ſo werde auch die Regierungsform dieſes Landes ganz verändert werden. Der Mangel eines Werks, das Hollands Verfaſſung vollſtändig darſtellte, bewog Hn. K. das Publicum mit dieſem kläglichen Produkte heim zu ſuchen, das aus einem *zweyten* Briefe beſteht, dem weder ein erſter vorher geht, noch ein dritter folgt. Man erblickt hier hiſtoriſche und ſtatiſtiſche Angaben mit politiſchen Bemerkungen durchwebt, die an Armſeligkeit mit einander wetteifern. Zu einer Zeit, ſagt der Hr. Maltheſerritter, zu einer Zeit, in welcher man ſich mit den Regierungsformen gerade ſo beſchäftigt, als ob alle diejenigen, die vor uns exiſtirten, eitel Irrthum geweſen wären, iſt das Studium alter Staatsverfaſſungen wichtiger, wie jemals." (Alte Staatsverfaſſungen heiſsen hier, die, welche vor der franzöſiſchen Revolution ſich fanden, und durch dieſe verändert wurden). „Ein kleiner Grad von Egoismus möchte (S. 3) wohl noch der ganzen *Maſſe* einer Generation erlaubt ſeyn; denn es iſt in der Moral beſonders etwas ſeltenes, daſs irgend etwas das Gegentheil ſelbſt erzeugt"!! „Man muſs ſich auch (S. 4) nicht einbilden, eine Conſtitution laſſe ſich wie eine Bildhauerarbeit aus einem ganzen Stücke heraus arbeiten, oder auf einem Guſs gieſsen. Nur in Frankreich fand ein ſolcher Gedanke Anhänger. Er iſt abgeſchmackt; denn um eine Conſtitution dieſer Art zu entwerfen, müſste man von allem, was vorhergegangen iſt, eine unmögliche Abſtraction machen." „Es iſt eben ſo ganz falſch, (S. 8) was man ſo oft geſagt hat, daſs nämlich Uebermaaſs von Unglück bey einer Nation Quelle der Staatsumwälzung ſey; ſolche Revolutionen erfolgen durch Eingriffe in einige Gewohnheiten oder Lieblingsprivilegien." Holland war reich und mächtig, als es gegen Philipp die Waffen ergriff, und lächerlich iſt es, weil es falſch iſt, wenn man Holland nicht für reich und mächtig ſchon in jenen Zeiten hält. 1559 nahm Philipp von den zu Gent verſammelten niederländiſchen Ständen Abſchied und ſchiffte ſich nach Spanien ein; von dieſer Epoche an läſst ſich der Urſprung des Unglücks der Niederlande datiren. Die utrechter Union iſt das erſte Grundgeſetz der Conſtitution der ſieben V. Provinzen; ſie iſt aber kein Ganzes, das ſeine verſchiedenen Theile genau angäbe. Die ſieben Provinzen (S. 33) ſind ſouverain; die Generalſtaaten ſind es aber nicht; dieſe üben nur die Souverainetät im Namen und vermöge Auftrags ihrer Committenten aus. Der tragiſche Tod der *de Witte* erhob das Anſehn der Statthalter wieder, das durch jene faſt ganz vernichtet war. — Die von dem Hn. *K.* hinzugefügten Tabellen ſind nur zuſammen geſchrieben aus Büchern, die in jedermanns Händen ſind, und nicht einmal ſo vielen Werth, als die Tabellen, haben die Anmerkungen. Ganzer zwey und neunzig Jahre lang kämpften auch nach Hn. *K.* Verſicherung die Holländer mit der mächtigſten Monarchie, die jemals beſtand, um ihre Freyheit; ſie ſiegten endlich; aber dieſe Frucht ihrer Anſtrengungen, — ein Gedanke, der dem Philoſophen und Hiſtoriker gewiſs nicht ganz gleichgültig iſt, — ging in einem einzigen Winter verloren!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 5. October 1797.

PHILOSOPHIE.

Paris, b. Laran und Bailleul: *La Politique d'Ariſtote ou la Science des Gouvernemens.* Ouvrage traduit du Grec, avec des Notes hiſtoriques et critiques. Par le Citoyen *Champagne* Directeur de l'Inſtitut des Bourſiers du College de l'Egalité. 1797. Tom. I. LXVII. u. 424 S. Tom. II. 469 S. 8.

Die Achtung gegen das griechiſche Alterthum, welches in Frankreich zu allen Zeiten zahlreiche Lobredner, aber mehr Lobredner als Kenner gefunden hat, ſcheint die Zeiten überlebt zu haben, welche ſich den gänzlichen Umſturz aller hergebrachten Meynungen zum Verdienſte anrechneten. So tief war dieſe Achtung eingewurzelt, daſs ſelbſt die ſansculottiſchen Redner des N. C., denen nichts heilig und ehrwürdig war, ihre Behauptungen durch die Autorität des Alterthums ſtützten, und nicht müde wurden, die Lehre des *Ariſtoteles* einzuſchärfen, daſs eine gute Verfaſſung auf die Tugend, und auf die Tugend allein gegründet ſeyn müſſe. Wenn hier auf der einen Seite das Gemüth durch den höhnenden Widerſpruch zwiſchen Worten und Thaten empört ward, ſo war es doch auf der andern erfreulich zu ſehn, daſs ſich, bey der muthwilligen Vernichtung aller Anſtalten, welche vormals die Kenntniſs der alten Welt befördert und Achtung gegen dieſelbe eingeflöſst hatten, doch noch einige Fäden erhielten, die an dem heiligen Altare der Humanität feſt geknüpft waren. Mitten in jenen ſtürmiſchen Zeiten fanden ſich doch einige ruhige Beobachter, welche in der Betrachtung ähnlicher Stürme der alten Staaten Troſt und Belehrung ſuchten, und die gefährlichen politiſchen Verſuche, welche vor ihren Augen angeſtellt wurden, mit ähnlichen Verſuchen der alten Republiken verglichen. Es war zu erwarten, daſs, indem man damit umging, vor den Augen des erſtaunten Europa das Muſter einer vollkommenen Republik aufzuführen, der Grundriſs dazu in der Republik des *Plato* geſucht wurde, von welcher Frankreich vor kurzem eine Ueberſetzung erhalten hat; und wenn man hier in der einen Rückſicht einen Fehlgriff that, ſo fand man doch in dieſem Werke, vielleicht unerwarteter Weiſe, die Geſchichte der franzöſiſchen Ochlokratie mit einer Richtigkeit und Anſchaulichkeit gezeichnet, die, wenn hier eine Lehre helfen könnte, künftigen Zeiten zur Warnung dienen möchte. Mehr Belehrung und recht eigentlichen Unterricht hätten die Geſetzgeber aus der Politik des *Ariſtoteles* ſchöpfen können, in welcher alle politiſchen Erfahrungen, die das Alterthum mit vielen Koſten und groſsen Gefahren gemacht hat, niedergelegt und mit einem faſt unübertrefflichen Scharfſinne geordnet, geſichtet und beurtheilt ſind. Sie enthalt die Reſultate des bewundernswürdigſten Fleiſses, welcher aus der Geſchichte von mehr als hundert und funfzig Völkerſchaften Facta geſammelt, und eines eben ſo bewundernswürdigen Tiefſinns, welcher dieſe Facta auf allgemeine Grundſätze zurückgeführt hat. So kann ſie von der einen Seite als ein raiſonnirender Commentar über die alte Geſchichte, von der andern als eine zuverläſſige Quelle politiſcher Weisheit und Einſicht betrachtet werden.

Bey der Anwendbarkeit der politiſchen Grundſätze des *Ariſtoteles* auf die wirkliche Welt, aus deren mannichfaltigen Erfahrungen ſie abgeleitet ſind, kann es für etwas mehr, als eine ſinnreiche Wendung gelten, wenn der Vf. der vor uns liegenden Ueberſetzung der Politik, unter den Hülfsmitteln, welche ihm den Sinn ſeines Autors aufgeklärt haben, die franzöſiſche Revolution nennt, und ſie für den gröſsten und belehreudeſten Commentar derſelben erklärt. Mit Recht ſagt er an einer andern Stelle: „Wenn auch die Politik des A. nichts anders wäre, als ein treues Gemählde der Sitten, der Geſetze, der Revolutionen des bewundernswürdigſten Volkes, welches je auf der Erde gelebt hat, ſo würde dieſes Werk ſchon hinlänglichen Anſpruch auf unſere ganze Aufmerkſamkeit machen dürfen. Aber es gewinnt für uns ein neues Intereſſe, ſeitdem wir eine Regierungsform angenommen haben, welche den Verfaſſungen der alten Völker Griechenlands ſo nahe kömmt. Wie viel höher muſs dieſes ſteigen, wenn wir ſehen, daſs unſere Revolution beynahe denſelben Kreis durchwandert hat, welchen die Revolutionen ſo vieler Völker, deren Beyſpiel *Ariſtoteles* anführt, durchlaufen haben; wenn wir dort die nämlichen Leidenſchaften, die nämlichen Verirrungen, die nämlichen Verbrechen mit den nämlichen Reſultaten finden; wenn wir dieſelben Charaktere, und dieſelben Menſchen unter andern Namen wieder erkennen? Dann ſcheint uns *Ariſtoteles* nicht ſowohl ein Schriftſteller aus dem Zeitalter Alexanders, als vielmehr der Geſchichtſchreiber und Cenſor der Begebenheiten, die ſich in unſern Tagen ereignet haben."

Wenn den franzöſiſchen Ueberſetzer das Intereſſe des Inhalts zuerſt auf die Bearbeitung dieſes Werkes geführt hat, ſo würde man ihm doch Unrecht thun, wenn man glauben wollte, daſs er das gelehrte Verſtändniſs deſſelben vernachläſſigt habe. Er hatte ſogar den griechiſchen Text für eine neue Ausgabe bear-

Digitized by Google

bearbeitet, und aus dem, was er S. LIX. hierüber ſagt, ſcheint die Arbeit gröſstentheils vollendet geweſen zu ſeyn, deren öffentliche Bekanntmachung aber durch die Zeitumſtände erſchwert oder unmöglich gemacht wurde: *Il a fallu y renoncer*, ſagt er unter andern, *car nous révenons à grands pas vers ce tems du treizième ſiecle, où l'on diſait chez nous: graecum eſt, non legitur.* Doch ſcheint er die Hoffnung, dieſe Ausgabe zu Stande zu bringen, nicht gänzlich aufgegeben zu haben, wenn er S. LXI. ſagt: *Quant aux notes ſur le texte même je les réſerve pour l'édition grecque; je déſire de trouver des tems plus heureux afin de la donner.* Auſser den beſten Ausgaben zog er die Ueberſetzung von *le Roy* (Paris. 1568.) zu Rathe, deren Anmerkungen ihm beſſere Dienſte leiſteten als die Ueberſetzung ſelbſt, welche allzu wörtlich und an vielen Stellen unverſtändlich iſt. Die meiſten Aufſchlüſſe fand er beym *Ariſtoteles* ſelbſt. Die Politik iſt auf die Moral gegründet; dieſe und die Metaphyſik muſs der Ausleger der Politik ſtudiren, wenn er den wahren Sinn ſeines Autors nicht verfehlen will. Auſserdem erkennt er mit Dankbarkeit die Hülfe der Einſichten, zu denen ihm neuere Politiker verholfen haben. *Je déclare franchement, que je me ferais cru incapable de traduire et d'interprèter la Politique d'Ariſtote, ſi je n'avais eu l'avantage d'avoir trois grands et profonds commentaires, que le Roy et Heinſius n'ont pu conſulter. Ce ſont l'Eſprit des loix, le Contrat ſocial, et notre révolution, le plus etendu et le plus inſtructif de tous.*

Die ausführliche Einleitung enthält auſser einigen flüchtigen Bemerkungen über die Methode des *A.* und die Quellen ſeiner Dunkelheit, eine Analyſe des ganzen Werkes, in welcher der Zuſammenhang der einzelnen Theile gezeigt wird. Jedem Buche iſt noch eine beſondere Inhaltsanzeige vorgeſetzt, welche dem Leſer, das was die Lectüre des *A.* am meiſten erſchwert, die Verbindung der Gedanken, ſorgfältig darlegt. Was *A.* bey ſeinen Leſern vorausſetzen durfte, von den Leſern der Ueberſetzung aber nicht gerade gefodert werden kann, iſt hier ebenfalls beygebracht. So geht vor dem *zweyten* Buche, welches ſich mit Widerlegung der Grundſätze des *Plato* beſchäftigt, eine Analyſe der Geſetzgebung dieſes Philoſophen, ſowohl aus den Büchern über die Republik, als aus denen über die Geſetze voraus; ſo wie das, was ſich aus den Geſetztafeln des *Charondas* und *Zaleucus* erhalten haben ſoll, dem Schluſſe des Ganzen angehängt iſt. Die Conſtitution des *Hippodamus* aber, von welcher Tom. I. p. 371. eine Ueberſetzung als Anhang verſprochen wird, iſt der Ueberſetzer ſeinen Leſern ſchuldig geblieben.

Bey Beurtheilung der Ueberſetzung ſelbſt, müſſen wir für's erſte die Grundſätze von deutſcher Treue und Gewiſſenhaftigkeit bey Seite ſetzen, an welche ſich weder der Geiſt noch die Sprache der Franzoſen jemals gewöhnen dürfte. Die anſpruchsloſe Einfalt der Griechen in der ganzen Bildung des proſaiſchen Vortrags, ſogar des redneriſchen, ſcheint ihnen unkräftig zu ſeyn, und ſie verlangen durchaus, daſs der Schriftſteller mit dem Gefühl ſeiner Wichtigkeit auftrete, und, wenn er ſpricht, durch einen raſchen Aufſchlag gleich im Anfange die Aufmerkſamkeit ſeiner Zuhörer fodere. Man wird ſich alſo nicht wundern, wenn man auch hier den unterſuchenden Ton des kaltblütigen Philoſophen in den überredenden Ton des politiſchen Redners umgeſetzt findet. Die häufigen Anreden, die Fragen, die Zerſpaltung der Perioden in abgeriſſene Sätze, die Superlativen und die poetiſchen Farben, welche dem trockenen Grunde der ariſtoteliſchen Sprache aufgeſtrichen ſind, ändern den Stil und die Manier des Originals bisweilen bis zur Unkenntlichkeit, ohne daſs doch der Zweck dieſer rhetoriſchen Kunſtgriffe in ſeiner Vollkommenheit hat erreicht werden können. Der deutſche Leſer wenigſtens wird durch die häufig eingeſtreuten, *Prenez y garde, il y a plus. Tranchons le mot*, durch bildliche Ausdrücke, wie *les epines de la douteur, la rouille du vieux tems, l'edifice politique, le timon des affaires, la pomme de diſcorde, le flambeau de l'evidence, ôter un rouage à la machine politique* u. d. gl. nur das Gefühl einer nicht bis zur Verſchmelzung gediehenen Verbindung des Antiken mit dem Modernen, und eines fruchtloſen Beſtrebens erhalten, das was durchaus nur ein Gegenſtand des Verſtandes ſeyn ſollte, in das Gebiet der Einbildungskraft hinüber zu ſpielen. Für dieſen Mangel aber wird man ſich faſt durchgängig durch die Klarheit, mit welcher die Ideen des Originals aufgefaſst und dargeſtellt ſind, reichlich belohnt finden. Bey einer ſorgfältigen Vergleichung mehrerer Bücher mit dem Texte, ſchien uns der Sinn faſt durchgängig, ſelbſt in verwickelten Stellen, richtig getroffen und oft mit einer überraſchenden Gewandheit entwickelt zu ſeyn. Auf die eigenthümliche Kürze des Originals iſt hiebey nicht geachtet worden. Die Perioden deſſelben werden getrennt, die Gedanken anders geordnet, oft völlig verſetzt; aber bey dieſer gänzlichen Veränderung des Colorits iſt doch das Weſentliche unangetaſtet geblieben, und die Ueberſetzung vertritt bey dieſen Eigenſchaften die Stelle eines fortlaufenden Commentars in einem vorzüglichen Grade. Was ihr indeſs die Gerechtigkeit im allgemeinen zuzugeſtehen fodert, kann ihr doch nicht in jedem einzelnen Falle beygelegt werden. Bisweilen iſt in der That durch die Entfernung von den eigenthümlichen Wendungen des Originals, ein falſches Licht auf den Sinn geworfen worden. Wenn es z. B. L. II. 3. nach einer wörtlichen Ueberſetzung des Textes heiſst: „In Rückſicht auf das Vergnügen iſt es nicht auszuſprechen, wie wichtig es iſt, etwas für ſein Eigenthum zu halten. Denn nicht umſonſt hegt jeder Liebe zu ſich ſelbſt, ſondern es iſt der Natur gemäſs. Aber die Eigenliebe wird mit Recht getadelt. Denn Eigenliebe iſt nicht Liebe zu ſich ſelbſt, ſondern eine Liebe über Gebühr; dergleichen die Geldliebe iſt. Denn alle Menſchen lieben dieſe Gegenſtände," ſo iſt dies auf folgende Weiſe ausgedrückt: *Il y a plus. N'eſt il pas vrai qu'on reſſent un plaiſir inexprimable, lorsqu'on peut ſe dire: ceci eſt à moi? Ce n'eſt pas une illuſion que l'amour de nous-mêmes.*

Digitized by Google

mès. Ce ſentiment eſt gravé dans notre âme par la main de la nature. L'egoisme, voila le genre d'amour qui eſt juſtement decrie, parcequ'il n'eſt amour de ſoi, mais une paſſion deſordonnée de ſoi, paſſion funeſte, qui entraîne l'avare vers ſon argent, et tous les hommes vers l'objet de leurs deſirs. Dieſe Stelle, in welcher der letzte Satz unrichtig gefaſst iſt, mag zugleich als eine Probe der Manier des Ueberſetzers angeſehn werden, welcher uns bisweilen aus übertriebner Vorliebe gegen kurze Perioden den Zuſammenhang aufgelöſst und demſelben dadurch etwas von ſeiner Bündigkeit entzogen zu haben ſcheint. Wenn es S. 139. heiſst: *La loi ne les aſtreint à aucune reſponſabilité dans leur geſtion, tandis qu'elle péſe ſur tous les autres citoyens par ſon extrème ſeverite. Il eſt vrai que les Lacedémoniens ſe dedommagent de cette contrainte par la jouiſſance de tous les plaiſirs, lorsqu'ils ne ſont plus ſous les yeux de la loi.* ſo erſcheint, das, was im Original als eine nothwendige Folge der fehlerhaften Geſetzgebung angezeigt wird, nur als ein witziger Zug, den der Philoſoph mit einem ſpottenden Lacheln ſeinen Leſern in den Kauf giebt. Dem Sinne des *A.* gemäſser würde es heiſsen: — *par ſon extrème ſeverite, ce qui provoque les Lacedémoniens à ſe ſouſtraire au joug de la loi, pour ſe dedommager de cette contrainte par la jouiſſance de tous les plaiſirs.* Nirgends war der Ueberſetzer mehr in Gefahr, ſeinem Autor etwas Falſches unterzuſchieben, als da, wo er an die Stelle der allgemeinſten Bezeichnungen eines Begriffes, durch den Genius ſeiner Sprache veranlaſst, etwas Concrètes ſetzt und gleichſam die Anwendung auf den beſondern Fall ſupplirt. Indeſs, ob gleich hierdurch der Character des Originals ganz vorzüglich verwiſcht worden iſt; ſo muſs man doch dem Ueberſetzer zugeſtehn, daſs er in den meiſten Fällen ganz richtig, und oft mit Wahrſcheinlichkeit errathen habe, was ſein Autor im Sinne gehabt haben mochte. L. II. c. V. laſst der Ausdruck, *ὅθεν ὁ Σόλων ἐνομοθέτησε*, ohne Zweifel mehr als eine Erklärung zu; aber ſchwerlich dürfte der Zuſammenhang irgend eine mehr begünſtigen, als die welche in der Ueberſetzung ausgedrückt iſt: *C'eſt d'après ce principe, que Solon porta ſa loi ſur la diviſion des claſſes.* Minder gewiſs iſt dieſes L. II. 7. p. 139. *En ſecond lieu, il n'eſt pas ſûr de confier de ſi longs pouvoirs à des hommes, chez lesquels l'education developpe néceſſairement tous les germes de l'ambition. Le législateur l'a ſi bien ſenti qu'il ſe défie d'eux, comme ſ'il ne comptait pas ſur leur probité.* Wo es im Originale heiſst: „Auch iſt dies unſicher bey Menſchen, die auf eine ſolche Weiſe erzogen ſind, daſs der Geſetzgeber ſelbſt Miſstrauen in ihre Redlichkeit ſetzt." Ganz unrichtig aber heiſst es gleich darauf S. 140. *Mais ce n'eſt là qu'une diſpoſition vague, et je voudrais pour le ſénat une reſponſabilite plus préciſe.* wo der Sinn iſt: „Aber dieſes iſt für die Ephoren eine allzugroſse Vergünſtigung, und es iſt meine Meynung nicht, daſs man den Senat auf dieſe Weiſe verantwortlich mache." — Wenn hier nur in der Erklärung, welche der Paraphraſe zum Grunde liegt, geirrt worden, ſo iſt hingegen an einigen andern Stellen, das, was wörtlich übertragen allzu ungeſchmückt ſchien, mit ächt franzöſiſcher Keckheit ausgearbeitet und aufgeputzt. In der Schilderung des Hippodamus L. II. 6. S. 122. *Il portait une longue chevelure friſée avec art; il était revêtu l'hiver comme l'été d'une tunique ſuperbe, doublée de fourrures prétieuſes*, gehört kaum die Hälfte der Züge dem Originale an. Hippodamus trug ſein Haar lang gegen die Sitte geſetzter Leute; und ein einfaches Kleid, (*ἐσθῆς εὐτελής*) das aber, und hierinne beſtand eben das auffallende, ſelbſt im Sommer von einem warmen Stoffe war. Die Fütterung mit Pelz iſt eine Vermuthung der Ausleger, und die koſtbaren Pelze eine Zuthat des freygebigen Ueberſetzers. Einige Züge und Superlativen ſind von der Art, daſs ſie das Andenken an die neuſten Vorfalle dem Ueberſetzer entriſſen zu haben ſcheint; wie wenn es L. V. 5. heiſst: *les démagogues par leurs violentes harangues ameutent contre eux (les riches) la claſſe qui n'a rien. τὸ πλῆθος ἐπάγουσιν* oder etwas weiter hin S. 27. (Tom. II.) *les gardiens de l'etat flattaient baſſement le peuple*, für *δημαγωγεῖν*. — Dieſe Data werden zur Characteriſirung dieſer Arbeit hinreichend ſeyn. Stellen anzuzeigen, in denen der Sinn etwa verfehlt ſeyn möchte, ſcheint uns bey der Beurtheilung eines ausländiſchen Productes nicht zweckmaſsig. Kaum dürfte es bemerkt zu werden verdienen, daſs hier und da einige Worte und Zwiſchenſätze, aber doch nicht leicht etwas von Bedeutung, in der Ueberſetzung übergangen worden iſt.

Die Anmerkungen ſind von doppelter Art. Einige ſtehen unter dem Texte, und enthalten gröſstentheils Vergleichungen des Ariſtoteles mit ähnlichen Behauptungen der Neuern, vorzüglich Rouſseau's, Monteſquieu's und Mably's. Ihre Anzahl iſt nicht ſehr groſs. Zahlreicher und bedeutender ſind diejenigen, welche jedem Bande angehängt ſind. Sie erklaren zum Theil die eigenthümlichen Ausdrücke des Philoſophen; hauptſächlich aber hiſtoriſche, literariſche und antiquariſche Umſtände. Einige ſind politiſcher Art, und der Beſtätigung oder Widerlegung gewidmet. Sie zeigen, auſserdem daſs ſie ihrem Zwecke angemeſſen ſind, eine mehr als gemeine Beleſenheit in den Alten, und laſſen weniges unerläutert, woran etwa der ungelehrte Leſer des *Ariſtoteles* Anſtoſs nehmen dürſte.

Gotha u. Halle, b. Gebauer: *Der Menſch oder compendiöſe Bibliothek des Wiſſenswürdigſten von der Natur und Beſtimmung des Menſchen und von der Geſchichte der Menſchheit.* Heft I. *Körperlehre.* 1794. 72 S. 8. Heft II. *Seelenlehre* 84 S. (Ladenpreis 6 gr.)

In gedrängter Kürze, welche durchaus keines Auszuges fähig iſt, wird zuerſt in der Einleitung zur Menſchenlehre eine allgemeine Ueberſicht alles deſſen gegeben, was darunter begriffen werden muſs. Die ganze Lehre zerfallt in die philoſophiſche Geſchichte des

 Men-

men ſollen. Würden die Geſellen ſchlechter geſpeiſet, ſo würden die Meiſter ein Drittheil oder wohl gar die Hälfte ihrer Arbeit verlieren; auch würden weniger Menſchen ſich zum Metier bereit und willig finden, da unter 50 Geſellen kaum einer je hoffen kann, eine eigene Werkſtatte dereinſt erlangen zu können. Die beſſere Speiſung muſs Lehrburſche herbey locken. Am meiſten aber war es der Regierung um die Abſchaffung jenes Miſsbrauchs zu thun, da die Geſellen ſich einander aufſtreiten. Wenn ein Geſelle z. E. ein Uebertreter des Keuſchheitsgeſetzes geworden iſt, und er ſtehet nicht am Orte des Verbrechens die bey dem Gewerke von Alters her beſtimmte Strafe aus, ſo wird ſein Name an die ſchwarze Tafel geſchrieben, als welches von denen ſtark wandernden Geſellen in jeder Werkſtatte geſchiehet, wo er nur hinkommt. Der Verbrecher ſey nun ſchon nach Ungarn hingewandert, ſo kann er nach Verlauf von kaum 3 Monaten bereits aufgetrieben ſeyn, und er iſt in der Nothwendigkeit, ſtehenden Fuſses nach dem Orte ſeines Verbrechens, um geſtraft zu werden, zurückzuwandern. Sein Name iſt überall übel angeſchrieben; er findet nirgends mehr Arbeit, er muſs erſt an Ort und Stelle wieder ehrlich gemacht werden. Einen ſolchen Miſsbrauch konnten nun die preuſsiſchen Pappiermacher nicht abſchaffen. Man muſste ihre Einwendung gelten laſſen, die darinn beſtand, daſs die meiſten und beſten Geſellen aus dem Reiche und andern Landern einwanderten, und daſs das Land nicht genug Geſellen habe, um die Werkſtätten gänzlich damit zu beſetzen.

Unter den Verhandlungen der preuſsiſchen Staatsverwaltung des jetzt regierenden Königs iſt wohl für ſeine märkiſchen Unterthanen die wohlthätigſte dieſe, daſs er ſie von einer der gröſsten Landplagen, der Betteley, ſo ſicher als vorher in keinem deutſchen Staate geſchehen, befreyt hat. Er lieſs nämlich drey ſehr geräumige Landarmenhäuſer zu Brandenburg, Strausberg und Wittſtock erbauen, um alle Bettler, zum Theil auch Invaliden, darinn unterzubringen. Kaum ward dieſes Vorhaben des Königs im Lande bekannt, ſo gingen die meiſten Bettler alsbald vom Müſsiggange und der bisherigen Landſtreicherey zum Fleiſs und zur Arbeitſamkeit über, um dereinſt nicht eingeſperrt zu werden. Zur Ablieferung der Bettelleute wird keine eigene Miliz oder dazu beſtellte Straſsenbereuter gehalten; die Stadt- und Dorfgerichte müſſen bey Strafe die bey ihnen betretenen Bettler aufgreifen und an ihre Behörde abliefern. Den Ueberbringern wird dafür ein beſtimmtes Meilengeld ausgezahlet.

Von der Lehr- und Preſsfreyheit ſagt der Vf., daſs ſie unter der jetzigen preuſsiſchen Regierung nicht ſo eingeſchränkt ſey, als manche Strudelköpfe klagen, und als einige nicht unterrichtete Ausländer beſorgen. Denn, ſagt er ferner, wir können immer noch mehr als unſre meiſten Nachbaren über Glaubens- und Staatsſachen vernünfteln und nach Belieben auch unvernünfteln, wenn wir nur die beſtimmte Vorſchrift der Geſetze beobachten; ja wir dürfen ſogar dieſe öffentlich tadeln, wo ſie uns mangelhaft ſcheinen, wenn es nur nicht auf eine freche, unehrerbietige Art geſchiehet. Dagegen ſind wir aber ſicher vor allen willkührlichen Eingriffen eines Druckrichters und vor allem unbefugtem Einfluſs der Groſsen, welcher ſelbſt in der Schweiz, Holland oder Amerika dem freymüthigen Lehrer oder Schriftſteller eher gefährlich werden kann, als bey uns im Preuſsiſchen. So kam ja noch kürzlich in England ein Prediger ins Gefängniſs, weil er über die angebliche Kebsgemahlinn des Kronprinzen, Herzog v. Wales, die berühmte katholiſche Habichtsnaſe Mitrs. Fitzherbert, anzüglich geſchrieben hatte. In dem neuen Freyſtaat jenſeit des Rheins aber ſind vollends ſchon Dutzende von freymüthigen Schriftſtellern über öffentliche Miſsbräuche und Greuel, als Schlachtopfer der Grauſamkeit eigenmächtiger Volksführer unter dem Eiſen der Kopfſalle geſtorben. Solche Beyſpiele wird es hingegen bey uns nie geben, und das iſt ein Beweis der alten Wahrheit, daſs ſichs unter einem guten, aufgeklärten und gerechten Fürſten, wie Gott Lob die meiſten in dem nördlichen Deutſchland ſind, freyer, ſicherer und beſſer lebt, als in den meiſten hochgeprieſenen ſogenannten Freyſtaaten."

In dem zweyten Abſchnitte wird der allgemeine Gang und Werth der *Wirthſchaftskünſte* beurtheilet.

Der dritte Abſchnitt aber iſt der *Küche* gewidmet.

Im Artikel vom *Landbau* beklagt der Vf. den groſsen Verluſt, den man bey unſrer Beſtellungsart an der Ausſaat leide. Er trägt auf regelmäſsiges Stecken an; Rec. hat bereits vor vielen Jahren dergleichen Verſuche in einem groſsen Feldgarten bey einem ſeiner Freunde geſehen, wobey ein mehr als hundertfältiger Ertrag herauskam. Hr. R. geſtehet freylich, daſs dieſe Neuerung vor der Hand im Groſsen unausführbar ſey, glaubt aber, daſs es bey ſteigender Bevölkerung mit der Zeit von ſelbſt ins Groſse werde gehen können.

Die grüne *Schlangengurke* wird in den Gegenden von Halle über eine halbe Elle lang. Auch verſteht man, bis nach Michaelis immer kleine und zarte Früchte dadurch zu erhalten, daſs Ranken mit Erde bedeckt werden, und ſo zu neuen Pflanzen anwurzeln. Um Diemnitz bey Halle werden ſo viel Gurken gebauet, daſs man 1 Schock für 6 Pfennig kauft. Die berühmten Salzgurken können an jedem Ort eben ſo gut gemacht werden, als in Halle, und werden nicht, wie Auswärtige glauben, mit Sohle, ſondern mit Salz eingemacht.

Die *Obſtpflanzungen* ſind im Saalkreiſe ſo beträchtlich, daſs manche Gemeinde oder Gutsbeſitzer 2—4000 Rthlr. davon löſen. Die *Baumzucht* wächſt alljährlich in und bey Halle mehr an; die Gewinnſucht übertreibt aber bey vielen die Erziehung der jungen Bäume im fetten Lande nebſt dem ſtarken Beſchneiden derſelben, um ſie nur bald hoch und fruchtbar zu machen, worüber ſie nachher deſto eher abſterben, und die Käufer getäuſcht werden. Von dem Spittelpächter in Halle, Hn. *Leiter* wird geſagt, daſs er ſeine jungen Bäume auf der Stelle, wo ſie aufwachſen, pfropfe. Sie tragen etwas ſpäter, aber dafür giebt es dauerhaftere Bäume, weil die Wurzel nicht ſo oft ver-

Digitized by Google

verſtutzt wird. Rec. hat ſehr vielfältige gleichmäſsige Erfahrungen in den Bauergärten, wo die Baumzucht von jeher eben ſo behandelt wird, und findet darinn nach alten glaubwürdigen Urkunden Birnbäume, die 1—200 Jahr und darüber alt und doch noch ſehr geſund und fruchtbar ſind. Unter der Rubrik *Viehzucht* bringt der Vf. unter vielen andern Bemerkungen auch den Vorſchlag bey, (nach dem Beyſpiele des verſtorbenen Markgrafen von Schwedt) das *Rennthier* in Deutſchland zu ziehen. Das Lieblingsfutter dieſes Thieres, das Rennthiermoos (*Lichen rangiferinus L.*) wächſt häufig bey uns, daſs es alſo bey uns wohl fortzubringen ſeyn würde, eben ſo wie es in Deutſchland in ältern Zeiten auch Elennhirſche gegeben hat. Von dem *Acacienbaume* ſagt der Vf., daſs das Vergnügen des Anſehens und vortreflichen Geruchs der Blüthe uns nicht verführen ſolle, ihn zum Forſtbaume zu empfehlen. Er treibe zwar ſehr lange Schoſſen, aber doch bey weitem noch nicht wie die Himbeere oder der Weinſtock, welche doch niemand zur Holzung anbauen werde. Aber hier macht es ja doch einen groſsen Unterſchied, daſs das junge Acacienholz hart iſt, und in der Feuerung andern alten Hölzern, z. E. den Buchen gleich gefunden wird. Und wenn dem Vf. groſse Pflanzenkenner und Wirthe verſichern, daſs ſie mit dem Ahorn, der Birke, weiſsen Weide und ſchwarzen Pappel weiter kommen, ſo heiſst das nur ſo viel, daſs dieſe Bäume zuletzt dicker und höher wachſen, als der Acacienbaum. So hat in den Pflanzungen von Sansſouci der Acacienbaum nicht die Höhe und Stärke vorbeſagter mit ihm zugleich angepflanzter Bäume erreichet; unter allen aber zeichnet ſich der Platanusbaum, der die Stärke einer 2—300jährigen Eiche erreicht hat, und der daher um ſo mehr zu empfehlen iſt, da er ſich durch ſogenannte Stecklinge ſogar gleich den Weiden anziehen läſst. Der Acacienbaum aber übertrifft, den vierzigjährigen Erfahrungen des Rec. zufolge, bis zum 8ten oder 10ten Jahre hin alle einheimiſche zur Feuerung dienlichen Bäume. Er muſs daher auf eingefriedeten Plätzen alle 8—10 Jahre bis auf die Erde abgehauen werden, weil ſeine neu ausgetriebenen Stangen binnen eben ſo vieler Zeit wieder ſo hoch als vorhin erwachſen. Auf nicht befriedigten Plätzen aber muſs er ſo ſtark und hoch ausgepflanzet werden, daſs ſeine Rinde zum Abſchälen zu ſtark iſt, und ſeine Zweige von dem Viehe nicht erreicht werden können. Er muſs ſodann gleich den Kopfweiden alle 8 Jahre gekappt werden, worauf die neuen Stangen in gleicher Zeit ihre vorige Stärke wieder erreichen. Es iſt alſo dieſer Baum in holzarmen Gegenden als Brennholz anzuziehen. In einem ſehr dürren Sandboden kömmt er zwar fort, hat aber ein äuſſerſt geringes nichts bedeutendes Wachsthum. In einem Mittelboden im Sandlande aber beweiſet er ſich am beſten.

Wir übergehen, der uns geſteckten Grenzen eingedenk, die Artikel von Bergbau, den Künſten und der Staatswirthſchaft; und haben auch ſchon genug ausgezogen, um den Werth dieſes Taſchenbuchs, deſſen Fortſetzung man wünſchen muſs, zu charakteriſiren. Der Vf. verbindet eine gründliche Theorie mit praktiſcher Erfahrung. Seine Freymüthigkeit gefällt auch da, wo man nicht ſeiner Meynung ſeyn kann. Die muntre Laune ſeines Vortrags ſchützt wider die Langweile, obgleich ſein Witz zuweilen grotesk, und ſein Ausdruck hie und da nicht edel genug iſt.

Offenbach, b. Weiſs u. Brede: *Oekonomiſches Lehr- und Hülfsbuch oder praktiſche Anweiſung für Bürger und Landleute, welche lehret wie Acker, Garten und Wieſen anzubauen und zu benutzen; das Vieh zu füttern, von vielen Krankheiten zu bewahren; und wie demſelben mit bewährten Mitteln zu helfen ſey,* von *Joh. Wilh. Jo. Weiſſenbruch.* 1796. 530 S. gr. 8.

Wenn der Vf. offenherzig bekennt, „viele Artikel, „beſonders die Mittel von Viehkrankheiten, welche „mir nicht koſtbar und umſtändlich ſchienen, und die „mir als zweckmäſsig bekannt waren, *wörtlich* eingetragen" zu haben, ſo wäre dagegen nichts zu ſagen, wenn er nur ſeine ungenannten Quellen beſſer geprüft, und was er daraus ſchöpfte, bedachtſamer gereinigt hätte. Er hätte dann den Leſern manchen unrichtigen, oder wohl gar ungereimten Vorſchlag erſpart.

Unrichtig iſt es, daſs die Zeit unmittelbar vor der Saatfurche als die beſte Zeit zum Düngen angegeben, der Tauben- und Hühnermiſt für untauglich in Gärten erklärt, und ihn mit anderm Dünger zu vermiſchen angerathen wird. Unrichtig S. 147, daſs das Grommet kräftiger als das Heu ſey. Zu den ungereimten Vorſchlägen rechnen wir den Rath S. 41, gedroſchenes Getraide im Backofen zu trocknen, oder in einem groſsen, mit einer Zugröhre verſehenem Faſſe aufzubewahren, alle 8—10 Tage mit dem Blaſebalge Luft in die Zugröhre zu blaſen, oder: eine Kuh, die ein todtes Kalb geboren, an ein fremdes dadurch zu gewöhnen, daſs man es mit der Haut von ihrem todten Jungen bedecke. — Unter dem Getraide wird weder der Sommer noch Winterrübſaat gedacht. Felderbſen und Linſen haben ſich S. 153. 155 unter die Gartenfrüchte verirret.

Münster, b. Platvoet: *Ueber die römiſchen Schriftſteller von der Landwirthſchaft* an die weſtphäliſche patriotiſche ökonomiſche Geſellſchaft, von *Moritz Adolph Lamy* Mitgl. d. Geſ. 1796. 136 S. 8.

Dieſe Schrift ſoll, der Vorrede zufolge, ein Beytrag zur richtigen Kenntniſs der Landwirthſchaft ſeyn, die, wie der Vf. mit Grund bemerkt, ſo wie alle richtige Kenntniſs des Nützlichen und Schädlichen, des Mangelhaften und Fehlenden aus der Vergleichung des Alten mit dem Neuen, des Fremden mit dem Einheimiſchen hervorgehn muſs. So ſehr uns die Beſcheidenheit, mit welcher der Vf. von ſeiner Arbeit ſpricht, zu einer nachſichtsvollen Beurtheilung auffodert, ſo können wir uns doch nicht überzeugen, daſs ſie zweckmäſsig genug eingerichtet ſey, um etwas zur Erfüllung jener Abſicht beytragen zu können. Der gröſste Theil des Buches beſteht aus überſetzten Stellen.

Digitized by Google

Stellen der römiſchen *Scriptorum rei ruſticae*; der übrige aus einem Anhange über die römiſche Landwirthſchaft, in welchem die allerbekannteſten Dinge erzählt werden. In den Auszügen zeigt ſich wenige Wahl. Die ausführlichſten ſind aus dem *Cato*; aber weder die Stellen, welche die religiöſen Gebräuche, noch auch die, welche den Aberglauben der alten römiſchen Landwirthe betreffen, gehören hieher; um ſo weniger, da der Vf. ernſtlich glaubt, dieſe des Cato unwürdigen Stellen möchten von ſeinem Meyer (*villicus*) eingeſchoben worden ſeyn. Vom *Varro* und *Columella* ſind die Eingänge überſetzt; man ſieht nicht warum. Von Erklärungen oder Vergleichungen des Alten mit dem Neuen, welche man am erſten erwartet hätte, iſt die Rede nicht; und die Ueberſetzung ſelbſt, ſo wie ſie hier ſteht, iſt nicht eben gemacht, die alten Landwirthe oder ihren Vortrag den Neuern beliebt zu machen. Die Sprache iſt durchgängig unrein und der Sinn an mehrern Stellen verfehlt. Folgende Zeilen aus dem 3ten und 4ten Kap. des *Cato* mögen dieſes beweiſen: „Der Herr eines Guts muſs in der Jugend an Beſtellung der Grundſtücke (*ſtudioſe conſerere*) und erſt bey reifern Alter ans Bauen denken. (*aedificare diu cogitare*) Er muſs ſich nicht viel mit Geſprächen aufhalten, ſondern mit Arbeiten beſchäftigen. (*conſerere cogitare non debet*, *ſed facere oportet.*) Im ſechs und dreyſsigſten Jahre, wenn die Flur in Ordnung gebracht iſt (*ſi agrum conſitum habeas*) magſt du bauen, und dann muſst du ſo bauen, daſs das Gut nicht auf dem Hauſe und das Haus nicht auf dem Gute geſucht werde. (*? ne villa fundum quaerat*, *neve fundus villam.*) In der Stadt kannſt du koſtbarer bauen. Baueſt du gut auf einem guten Gute, wirſt du dein Geld gut anlegen u. ſ. w.“

LITERARGESCHICHTE.

Winterthur, b. Steiner: *Selbſtbiographien berühmter Männer.* Ein Pendant zu *J. G. Müllers* Selbſtbekenntniſſen, geſammelt von Prof. *Seybold. Erſter Band. Thuanus.* 1796. 12 u. 553 S. 8.

Aufgemuntert durch den Wunſch, den Hr. *Herder* in ſeinen *Briefen über die Humanität* äuſserte, eigene Biographien erleſener Männer in das gröſsere Publicum zu bringen, und nach weggeräumten mannichfaltigen Hinderniſſen, konnte endlich Hr. *S.* an die Ausführung ſeiner ſchon mehrere Jahre gehabten Idee, eine Sammlung von *Selbſtbiographien*, berühmter und merkwürdiger Männer, hauptſächlich der neuern Zeiten zu veranſtalten, gedenken. War ihm gleich Hr. *Müller* mit ſeinen *Bekenntniſſen merkwürdiger Männer von ſich ſelbſt* zuvor gekommen, ſo glaubte er doch, daſs ſein Werk, das hauptſächlich auf die Geſchichte Rückſicht nehmen und eigentliche Lebensbeſchreibungen liefern ſollte — neben jenem, das ſeine merkwürdigen Männer mehr in pſychologiſcher und moraliſcher Hinſicht darſtellen ſollte — gar wohl würde beſtehen können. Der erſte, den nun Hr. *S.* auftreten läſst, iſt der wirklich groſse *Jacob Auguſt de Thou*, ein Mann, der ſich, wenn er auch ſonſt keine Verdienſte hätte, durch die Geſchichte ſeiner Zeit ein unvergängliches Ehrendenkmal errichtet hat. Die zuerſt ſtehende, ſogenannte vorläufige Nachricht, ſoll dem Leſer eine kurze Ueberſicht des merkwürdigen Lebens dieſes Mannes gewähren. Auch wird in derſelben der Veranlaſſung gedacht, die *de Thou* zu dieſer ſeiner Selbſtbiographie gehabt hat. Dieſe gab ihm das berufene Buch des Jeſuiten *Joh. Baptiſt Machaut* das unter dem Titel: *In Jacobi Auguſti Thuani Hiſtoriarum libros Notationes — Auctore Joanne Baptiſta Gallo, J. C.* 1614 zu *Ingolſtadt* erſchien, das mit den abſcheulichſten Läſterungen wider ſeine Perſon ſowohl, als wider ſein Werk — zur ewigen Schande des Verfaſſers — angefüllt war. Da nun *de Thou* mit Recht glaubte, daſs die Geſchichte ſeines Lebens ſeine beſte Rechtfertigung ſeyn würde, ſo machte er ſich auch an dieſe Arbeit. Sie kam aber nicht eher, als nach ſeinem Tode, und zwar zum erſtenmal vor dem erſten Band ſeiner 1620 zu *Orleans* in Fol. gedruckten Werke unter dem Titel: *J. A. Th. in Senat. Paris. Praeſ. de Vita ſua Commentariorum Libri ſex.* im Druck heraus. Rec. beſitzt ſie in dem Frankfurter Nachdruck, der 1621 in 5. Bänd. in gr. 8. zum Vorſchein kam. Eine franzöſiſche Ueberſetzung davon kam 1711 zu *Rouen* heraus. Zu verwundern iſt es allerdings, daſs dieſe Biographie bisher keinen deutſchen Ueberſetzer gefunden hat; um ſo vielmehr verdient Hr. *S.* allen Dank, daſs er ſeinen Landesleuten dieſen Dienſt endlich geleiſtet, nur hätte Hr. *S.* anzeigen ſollen, ob ſeine Ueberſetzung nach dem lateiniſchen Original, oder nach der franzöſiſchen Ueberſetzung gefertiget worden ſey? Uns dünkt das letzte wahrſcheinlicher. Die Anmerkungen ſind von zweyerley Art, kürzere unter dem Text; und längere zu Ende eines jeden Buchs. Dieſe, die von dem franzöſiſchen Ueberſetzer herrühren, ſind wieder zuweilen von Hn. *S.* berichtigt. Von den erſtern gehören einige zuverläſsig dem Hn. *S.*, andere aber wahrſcheinlich dem franzöſiſchen Ueberſetzer; beide hätten billig von einander unterſchieden werden ſollen. Noch muſs Rec. bemerken, daſs die Biographie nicht vollſtändig iſt. Sie beſteht aus ſechs Büchern, die vom J. 1553 bis 1601. gehen. Da nun *de Thou* erſt im J. 1617 ſtarb, ſo fehlen die Nachrichten von den letzten ſechzehen Jahren ſeines Lebens.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 7. October 1797.

TECHNOLOGIE.

1) Grätz, b. Ferſtl.: *Vollſtändige Anweiſung das Schachſpiel durch einen vorhergehenden allgemeinen Unterricht, dann durch die nachfolgenden Erläuterungen der von den beſten Meiſtern aufgeſtellten Muſterſpielen, ohne fernere mündliche Unterweiſung, ſelbſt ohne einen Mitſpieler gründlich zu erlernen.* Herausgegeben von J. K. Kindermann. Mit zwey Kupfern. 1795. 259 S. 8.

2) Wien, b. Rötzl: *Neue theoretiſch-praktiſche Anweiſung zum Schachſpiel*, von *Johann Allgaier*. Mit einer Kupfertafel. 1795. 296 S. 8.

Beide Anweiſungen enthalten die Theorie des Spiels nicht ſo, wie ſie Rec. vorgetragen wünſcht, und wie es doch allerdings möglich iſt. Beide ſpielen ihren Schülern, nachdem ſie eine dürftige Theorie vorausſchicken, einige Spiele vor, zeigen, warum man ſo und nicht anders ſpielen müſſe, woraus ein guter Kopf ſich dann freylich manches für die eigentliche Theorie dieſes Spiels abſtrahiren wird. Aber von einer guten Theorie verlangt man, daſs dieſes Geſchäfte von dem Vf. derſelben bereits geſchehn ſey. Dies iſt aber ohne eine gründliche Analyſe der Schachtafel und der Züge der Figuren, die ſich hier nicht vorfindet, unmöglich. In der Bezeichnung der Züge iſt Kindermanns Methode der Allgaierſchen vorzuziehn, welches ſchon jenem Werke einen merklichen Vorzug giebt, dem noch die bekannten 100 Spielausgänge des *Stamma* beygefügt ſind, die ſich nach der Kindermanniſchen Bezeichnungsart der Züge hier beſſer nachſpielen laſſen, als in dem Schach des *Calabrois* von *Moſes Hirſchel*, Breslau 1784 und einiger andern. Uebrigens wird das Studium dieſer Anweiſungen für den Liebhaber des Schachſpiels nicht ohne Nutzen und Unterhaltung ſeyn.

Leipzig, b. Voſs u. Comp.: *Kunſt der Geheimſchreiberey, oder deutliche Anweiſung zu einer geheimen Korreſpondenz*, von P. L. 1797. 6½ Bog. 4. (8 gr.)

Der Inhalt dieſer Bogen betrifft nur eine einzige Art von Geheimſchrift, deren bereits *Friderici* (S. 5.) erwähnt. Jedoch iſt gegenwärtige Art in Anſehung des Schlüſſels etwas bequemer. Die Correſpondenten kommen über irgend einen Buchſtaben, eine Sylbe, oder ein Wort zum Schlüſſel überein. Dieſen Schlüſſel ſetzt man ſtets Buchſtabe unter Buchſtabe, unter das Geheimniſs, entweder ſo, daſs man durch die ganze Schrift ihn ununterbrochen fortlaufen läſst, oder daſs man mit dem Ende eines jeden Worts damit abbricht und mit dem Anfange eines neuen Wortes wieder von vorn anfängt. Nach einer Tabelle ſucht man nun denjenigen Buchſtaben, der mit den zweyen des Geheimniſſes und des Schlüſſels den Winkel macht, und ſo entſteht die geheime Schrift. Dieſe Tabelle kann allgemein ſeyn, daſs man, im Viereck, oben der Quere und zur linken Seite herunterwärts das ganze Alphabet hinſchreibt, und dann ſolchergeſtalt die Räume ausfüllt, daſs ſowohl von oben herunter, als von der Linken zur Rechten, immer die Buchſtaben nach der Ordnung des Alphabets auf einander folgen. Eine ſolche Tabelle haben unter andern *Friderici* S. 2. und *Guſtavus Selenus* S. 82.: Letzterer aus dem *Tritheim*. Oder man hebt, welches bequemer iſt, nur eine oder einige Queer-Reihen aus dieſer Tabelle aus, welche die Buchſtaben des Schlüſſels enthalten, z. B. *herz*, *auf* etc. jedoch jede derſelben genau ſo, wie ſie in der allgemeinen Tabelle ſteht. Die mehrſten Bogen dieſer kleinen Schrift ſind mit Beyſpielen und Schreib- und Leſeübungen angefüllt, deren ſo viele nicht nöthig geweſen wären. Uebrigens iſt dieſe Art von geheimer Schrift bey weitem nicht, wenigſtens nicht auf die Weiſe, wie der Vf. ſie ſchreibt, ſo ſicher, als derſelbe meynt. S. 16. z. B. kann pzw. nichts anders heiſsen, als ihr, und da giebt mir gleich die allgemeine Tabelle, gehörig rückwärts gebraucht, die erſten Buchſtaben des Schlüſſels, nämlich fre: das Wort psspov. kann, nach der Zahl der Buchſtaben, nur einen der ſechs Monate Januar, Junius, Julius, Auguſt, September oder October bedeuten; aber keiner von Allen derſelben giebt mir ein Wort, das Sinn hat, oder eine auszuſprechende Sylbe, als der Januar, der mir: Freund, als Schlüſſel entdeckt. Eben ſo iſt S. 11. die erſte Vermuthung, auf die man fallen kann, dieſe, daſs die Worte vmz ose vw nichts anders als; ich bin in, bedeuten werden, und dann habe ich gleich den Schlüſſel; mir, entziffert. S. 21. verräth ſich die Anrede Rbsſosze auf den erſten Blick als das franzöſiſche Monſieur, und dadurch der Schlüſſel en.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Kopenhagen u. Leipzig, b. Brummer: D. *Jac. George Chr. Adlers*, königl. däniſchen Oberconſiſtorialraths und Generalſuperintendenten des Herzogthums Schleswig, *Predigten über die Sonn- und Feſttagsevangelien durchs ganze Jahr*, vor einer

Digitized by Google

einer gemiſchten Verſammlung gehalten. 1797. 1ſter Band. 471 S. 2ter Band. 400 S. 8. (2 Rthlr.)

2) Coburg, b. Ahl: *Johann Gottlieb Chriſtoph Schwarz's*, Herzogl. Sachſen Coburg-Saalfeld. Hofpredigers, wie auch Pfarrers und Adjuncts zu Merder, *Predigten über alle Sonn- und Feſttagsevangelien des ganzen Jahres, nebſt einigen Buſspredigten.* Faſt durchaus moraliſchen Inhalts. 1796. XVIII u. 800 S. 4. (2 Rthlr. 16 gr.)

Rec. der ſeit einigen Jahren von Berufs wegen ſehr viele Predigtſammlungen aus ganz entgegengeſetzten Gegenden Deutſchlands durchgeſehen und durchleſen hat, freuet ſich zu bemerken, daſs die beſſre Methode zu predigen immer allgemeiner wird. Da nach ſeiner Ueberzeugung der Einfluſs der Prediger auf Religioſität und Sittlichkeit nicht ſo unbedeutend iſt, als man hier und da behaupten will; ſo iſt gewiſs auch viel daran gelegen, daſs die Religionslehrer mit ihrem Zeitalter fortgehen, und ihre Vorträge ſo einrichten, daſs gebildete Perſonen ſie gern anhören können, wenn es auch hauptſächlich auf Belehrung und Beſſerung der niedern Stände angeſehen iſt; daſs ſie Materien wählen, welche ſo viel möglich allgemeines Intereſſe haben und dieſelben auf eine gemeinfaſsliche, von theologiſcher und philoſophiſcher Pedanterey entfernte Weiſe behandeln. — Auch die beiden angezeigten Sammlungen zeigen von einem richtigen Geſchmacke und von einer, wenigſtens gröſstentheils, aufgeklärten Denkungsart ihrer Verfaſſer, zu welcher den Wohnörtern derſelben Glück zu wünſchen iſt. Beide geben auch ſelbſt, der erſtere auf dem Titel, der andere in der Vorrede zu erkennen, daſs ſie ſichs hauptſächlich zur Pflicht gemacht hätten, in einer, dem gemeinen Manne verſtändlichen und dem gebildeten Zuhörer angenehmen Sprache zu reden, welches allerdings die wahre Popularität des Vortrags iſt. Und beide haben in der That Wort gehalten. Doch bedient ſich Hr. D. Adler eines gewähltern Ausdrucks, als Hr Schwarz, dem auch bisweilen, ob wohl ſelten, ein Wort, eine Wendung entwiſcher, die dem Anſtande oder der Beſcheidenheit des Kanzelredners zuwider iſt; als z. B. S. 17. „Das Unglück ruhet vielleicht ſchon vor der Thüre, *ſperrt ſeinen Rachen weit auf wie ein hungriger Löwe.*" S. 126. „*Der müſste blind ſeyn*, der nicht bemerken ſollte." S. 94. „Daſs *der Unſinn* derſelben jedem, *der nur geſunden Menſchenverſtand hat*, gleich in die Augen fallt." Das Thema der vierten Predigt iſt ſo ausgedrückt: wer verdient *den Ehrentitel* eines groſsen und ſtarken Geiſtes? — Beide Vf. ſind auch darin einander ähnlich und der beſſern Methode zu predigen treu, daſs ſie faſt durchaus moraliſche Sätze abhandeln und die wenigen theoretiſchen ganz von der praktiſchen Seite behandeln. Wenn wir das, was wir oben von Beider aufgeklärten Denkungsart ſagten, einigermaſsen einſchränkten, ſo bezieht ſich das bey Hn. Schw. theils auf ſeine Vorſtellungen von Gott, den er noch mehrmals ſo ſchildert, als würde er „ſeinen gedrohten Fluch den Scheitel derer treffen laſſen, die ſeine Liebe gern gerettet hätte, die er aber als unverbeſſerliche Böſewichte von der Erde vertilgen und zur Hölle ſchleudern muſs;" theils auf die Predigt am Sonnt. Miseric. Dom. von *dem Glauben an die Genugthuung Chriſti*, von welcher er in der Vorrede verſichert, daſs ſie ſeine feſte Ueberzeugung enthalte, in welcher er Kraft und Stärke zum Guten und Troſt und Beruhigung finde. Wer wollte ihn hierin ſtören; aber für richtig können wir ſie keineswegs halten. — Bey Hr. D. Adler bezieht ſich unſre obige Aeuſserung hauptſächlich auf eine Stelle in der Buſstagspredigt: *Anwendung des Satzes: Bey Gott iſt viel Vergebung.* Je richtiger der Vf. vorher von Vergebung der Sünde ſpricht, um deſto mehr fällt S. 415. der Anthropomorphismus auf: „Siehſt du mit ſo viel Mitleid auf die Vergehungen deiner Brüder; Gott, der Erbarmer ſieht ſie gewiſs mit noch *innigerm Mitleid* an. Er wird nichts *unverſucht* laſſen, ſie von dem Elende der Sünde zu retten, und *wenn es ihm nicht gelingen ſollte*; o ſo wird er *vielleicht* noch in den letzten Stunden, *vielleicht* noch in der andern Welt, *Mittel finden* u. ſ. w." — Wenn ſich übrigens Hr. Schw. durch mehr Eigenthümlichkeit in der Wahl ſeiner Thematum und in der Art ſie auszudrücken, und durch eine vertrautere Bekanntſchaft mit den Vorurtheilen, Fehlern und Bedürfniſſen der niedern Stände auszeichnet; ſo iſt an Hr. D. A. insbeſondre die Lebhaftigkeit ſeiner Darſtellung und die Kunſt zu rühmen, womit er in ſeinen kurzen Eingängen durch glückliche Benutzung eines Umſtandes aus dem Evangelio Aufmerkſamkeit und Intereſſe zu wecken weiſs. Je mehr man aber beym Durchleſen dieſer Predigten überzeugt wird, daſs Hr. D. A. ſelbſt erfinden und ſeinen eignen Weg in der Ausführung gehen kann, um deſto weniger kann man es billigen, daſs er ſich ſolche getreue Nachbildungen von Zollikoferſchen Predigten *drucken* zu laſſen, erlaubte, als: *Wahrheitſinn, eine nothwendige Eigenſchaft aller derer, die ſich der Erſcheinung Jeſu erfreuen wollen*; am 2ten Adv. *die chriſtliche Eintracht*; am 2ten Sonntage nach Oſtern. *Wer Chriſti Geiſt nicht hat, der iſt nicht ſein*; am 1ten Pfingſttage.

1) Hamburg, b. Wörmer: D. *Chr. Ludw. Gerlings*, Seniors und Paſtors zu St. Jacobi in Hamburg, *Auszüge aus ſeinen Sonntags, Feſt- und Paſſionspredigten im Jahre* 1795. 292 S. 8.

2) Erlangen, b. Palm: *Materialien zu Kanzelvorträgen über die Sonn-, Feſt- und Feyertagsevangelien.* Herausgegeben von D. *Joh. Wilh. Rau*, Prof. der Theol. und Paſtor zu Erlangen. Erſter Band 1. St. Deſſelben 2. St. 1796. zuſammen 322 S. 8.

3) Leipzig, b. Jacobäer: *Predigtentwürfe über die gewöhnlichen Epiſteln auf alle Sonn- und Feſttage des Jahres*, in Sturmiſcher Manier, ausgezogen aus den völlig ausgearbeiteten Predigtſammlungen der

Digitized by Google

der vorzüglichſten deutſchen Kanzelredner. *Erſter Jahrgang.* 179.. 334 S. 8.

1) Nach der in verſchiedenen Reichsſtädten eingeführten Gewohnheit, zufolge welcher Prediger vor den Sonn oder Feſttagen den Entwurf der zu haltenden Predigt drucken laſſen, damit ſich der Zuhörer vorläufig mit dem Inhalte derſelben bekannt machen könne, liefert der Hr. Senior *G.* hiermit ſeinen *achtzehnten* Jahrgang. Der Umſtand, öfters etwas drucken laſſen zu müſſen, was man, frey von dem Zwange des Herkommens, lieber in ſeinem Pulte ruhen lieſse, ſchreibt der öffentlichen Kritik die allergelindeſten Geſetze vor. Es iſt beynahe unmöglich, daſs ein Prediger, wenn er eine lange Reihe von Jahren hindurch, über die gewöhnlichen Perikopen gepredigt hat, und ſofern er die Auszüge davon muſs drucken laſſen, eine und dieſelbe Predigt, nach Verlauf einiger Jahre, nicht wieder halten darf, nicht je zuweilen auf eine ſehr gezwungene Weiſe, neue Themata aus den Evangelien gleichſam herauspreſſen, oder die ſchon abgehandelten, auf eine etwas unnatürliche Weiſe, verändern ſollte. Wer ſelbſt Prediger iſt, fühlt es ohne Zweifel mit Schmerzen, in welche Verlegenheit er hier zuweilen kommt. — Dieſer Jahrgang Auszüge iſt, in Ganzen genommen, ſehr brauchbar. Der gröſsere Theil iſt praktiſchen Inhalts, welcher auch, nach Rec. Urtheile, vor den dogmatiſirenden Predigten des Vf. keinen unbedeutenden Vorzug hat. Was die dogmatiſchen Vorſtellungen deſſelben anlangt, ſo geſteht Rec., daſs er nicht immer ſeines Glaubens ſeyn kann. So wird z. B. S. 67. 95. der Begriff der *Erlöſung von der Sünde* bloſs auf den *Tod* Jeſu eingeſchränkt, indem Jeſus durch Erduldung der Strafen die Menſchen mit Gott verſöhnt habe. Dies heiſst aber die Sache nur einſeitig betrachten, indem vornehmlich die Lehre Jeſu und alles, was er that und litt, und in ſeiner Kirche veranſtaltete, den Zweck hatte, die Menſchen von der Herrſchaft der Sünde und den nachtheiligen Folgen derſelben zu befreyen, folglich der Tod deſſelben nie, abgeſondert von jenem allem, als ein ſolches Errettungsmittel angeſehen werden kann. Jedoch iſt ſehr zu loben, daſs Hr. *G.* auch bey Erörterung *ſolcher* dogmatiſchen Sätze, die praktiſche Anwendung nie aus den Augen läſst, vielmehr ſehr nachdrücklich einſchärft, daſs der Glaube an den Tod Jeſu den Menſchen im Guten nicht träge machen dürfe.

2) Der Hr. D. *R.* hatte es, nach Vollendung ſeiner (bekannten) Arbeit über die Sonn- und Feſttagsepiſteln nicht geglaubt, daſs er zum zweytenmale mit einer ähnlichen auftreten würde, indem es an Hülfsmitteln über die evangeliſchen Perikopen nicht fehle. Deſſen ungeachtet hat er ſich, in Verbindung mit mehrern Mitarbeitern, insbeſondere mit dem Hn. Diaconus *Bayer* in Erlangen, dazu entſchloſſen. Er ſpricht darüber in der Vorrede ſehr weitläuftig. Um dem Leſer ſo kurz als möglich die Entſtehungsgeſchichte dieſer Materialien mitzutheilen, dient zur Nachricht; daſs der Verleger ein Seitenſtück zu jenem foderte, und Hr. *R.* verſtand ſich dazu, weil, wie er glaubt, dergleichen Hülfsmittel immer doch ein Bedürfniſs des Zeitalters ſind, welches daraus zu erſehen ſey, weil ſie gekauft werden. Allein es giebt auch überflüſsige und ſchädliche Bedürfniſſe, die zu befriedigen, man ſich nicht ſogleich willig finden ſollte. Hr. *R.* meynt zwar, es ſey allemal beſſer, wenn gewiſſe Prediger aus zweckmäſsigen Materialien ſchöpften, als wenn ſie ihre eigenen ganz ſchlechten Arbeiten auf die Kanzel brächten. Hierin mag er Recht haben; aber es iſt doch eben ſo wenig zu leugnen, daſs die weitläuftigen Noth- und Hülfsſammlungen, in welchen man, wie hier, auſser einer kurzen Einleitung in jede Perikope, auſser der Ueberſetzung, Paraphraſe und Erläuterung derſelben, vier bis ſechs weitläuftige Entwürfe über jeden Text findet, die Trägheit vieler Prediger ungemein befördern müſſen. Wenn z. B. ein Ehrenmann, der eine gewiſſe Antipathie gegen Arbeiten und Nachdenken empfindet, ſich eine ſolche Materialienſammlung angeſchafft hat, ſo mag nachher in der theologiſchen Welt vorgehen was da will, *impavidum ferient ruinae.* Er iſt, was ſeine Kanzel anlangt, auf vier und mehrere Jahre geborgen! — Dieſe hier gelieferten Materialien ſind, wenn einmal welche da ſeyn müſſen, als brauchbar zu empfehlen. *Vier* Stücke werden einen Band ausmachen; und mit *fünf* Bänden gedenkt Hr. *R.* das Ganze zu beendigen.

3) Dieſe Arbeiten ſind von demſelben Sammler, welcher ſchon Predigtentwürfe über die *Evangelia* in *Sturmiſcher* Manier herausgegeben hat. Ueber die Grundſätze, welche er hier befolgt hat, verweiſt er auf die Vorrede zum erſten Theile ſeines Repertoriums über die Evangelia. Rec. hat ſolche nicht geleſen; er iſt aber auch nicht neugierig darnach. Sollen die Worte: in *Sturmiſcher Manier* einen Sinn haben, ſo müſste es dieſer ſeyn: daſs die hier gelieferten Arbeiten, in Abſicht der logiſchen Ordnung der Gedanken, des Lichts und der Wärme in der Darſtellung, der oratoriſchen Wendungen, der einzelnen Ausdrücke u. ſ. w. den *Sturmiſchen* ſo ähnlich als möglich wären. Aber ſind denn etwan die muſterhaften Arbeiten eines *Reinhard*, *Zollikofer*, *Löffler*, *Marezoll*, die neben mehrern hier im Auszuge mitgetheilt werden, dem oft weitſchweifigen, wäſſerigen, affectirten *Sturm* ähnlich? Die eben genannten Männer, ſo wie mehrere in dieſer Sammlung, würden ſich eine ſolche Parallele unſtreitig gar ſehr verbitten. Dieſe Erinnerung iſt dem Sammler ſchon bey ſeinen Entwürfen über die Evangelia, in irgend einer Recenſion gemacht worden, und er will auch nicht leugnen, daſs der Rec. Recht habe; deſſen ungeachtet meynt er, könne unter *Manier* dasjenige verſtanden werden „was ſich in der *Form* ähnlich iſt." Ob er ſich bey dieſen Worten wohl ſelbſt verſtanden hat? Welche Form würde denn übrig bleiben, worinn z. B. *Zollikofer Sturmen* ähnlich wäre? Etwan darin, daſs man bey beiden ein Exordium, einen Hauptſatz, Theile, und eine Concluſion findet? Sonach hätte ſchon *Cicero* in *Sturmiſcher Manier* Reden gehalten. Die Kanzelredner, deren Werke hier compilirt wor-

Digitized by Google

den, ſind, *Zollikofer*, *Löffler*, *Reinhard*, *Marezoll*, *Koppe*, *Ammon*, *Sintenis*, *Schulze*, *Sonntag*, *Schleuſsner*, *Tiſcher*, *Paldamus*, *Salzmann*, *Wagnitz*, *Petiſcus*, *Veillodter* und — *Sander*. Prediger, mit deren Ungeſchicklichkeit ſich noch eine gewiſſe *vis inertiae* vereinigt, können dieſe Entwürfe allerdings mit Nutzen gebrauchen. Nur darf ſich der Zuhörer an den Contraſt nicht ſtoſsen, der in der Compoſition zwiſchen den hinzugeſetzten Gedanken ſolcher Geiſtesarmen, und denen, der genannten Prediger nothwendiger Weiſe entſtehen muſs.

Breslau, Hirschberg, Lissa in Südpreuſsen, b. Korn d. ält.: *Sammlung einiger Reden, an chriſtliche im Felde ſtehende Soldaten*, von *J. A. D. R.* 1796. 138 S. 8. (3 gr.)

Der Vf. wünſchte immer Feldprediger zu werden, wurde es aber nicht, ſondern Lehrer einer Stadtgemeine in Schleſien. Jener Wunſch aber iſt noch immer ſo lebhaft in ihm, daſs er, um ihn einigermaſsen zu befriedigen, ſich im Geiſte in die Stelle eines Feldpredigers verſetzte, ſich die Armee in verſchiedenen Lagen dachte, und ſo in müſſigen Stunden dieſe Reden niederſchrieb, die, wie er ſelbſt ſagt, nicht Muſter ſeyn ſollen, wohl aber manchem Feldprediger, der oft nicht Zeit genug habe, ſich gehörig vorzubereiten, neue Gedanken zuführen möchten, auf die er vielleicht nicht gekommen wäre.

Man muſs es dem Vf. laſſen, daſs er ſich im Ganzen genommen, in die mancherley Situationen eines kriegeriſchen Heeres, und deſſen herrſchende Gemüthsſtimmung, ſehr gut zu verſetzen wuſste, einige Reden jedoch ausgenommen. Z. B. Rede III vor der erſten Schlacht zu halten: worinn er den Gedanken an die leichte Möglichkeit, in dieſer Schlacht den Tod zu finden, ſamt den Folgen in dieſem Falle, mit ſo grellen Farben ausmahlt, daſs ſie durch die entgegengeſetzten, ganz gewöhnlich ausgedruckten Troſtgründe ſchwerlich ganz verwaſchen werden möchten, zumal da er in dem gegenwärtigen Augenblicke der bald beginnenden Schlacht zu viele Nahrung findet. Immerhin die Rede auf dieſen Umſtand gerichtet, aber ihn nur nicht ſelbſt grade heraus geſagt. — Die *Texte* ſind meiſtens gut gewählt, und alle aus dem A. T. entlehnt. Eine ſchöne Erſcheinung, daſs das N. T. an Texten der Art unfruchtbar iſt! — Die *Ausführung* beſteht darin, daſs der Vf. den Text von Vers zu Vers erklärt, und auf die Zuhörer anwendet. Wir misbilligen dieſe Manier im Ganzen nicht, aber der Vf. hält ſich meiſtens zu ängſtlich an den Text. Daher ſtöſst man auf viele Wiederholungen, und vermiſst manches ſachdienliche. Warum ſollten nicht auch beſtimmte Themata vor einem ſolchen Auditorio mit bündiger Gründlichkeit abgehandelt werden können? — Die *Schreibart* hat Wärme und Lebhaftigkeit, doch iſt ſie nicht ganz frey von undeutſchen, unbeſtimmten und leicht zu misdeutenden, und nach dem Syſteme ſchmeckenden Ausdrücken und Wendungen, z. B. S. 5. *wapnen*, S. 6. *ruſte*, S. 23. *meine Geſchwiſter*, S. 22. unſer Herz *fühlt Empfindungen*. — S. 13. *Ihr werdet nicht allein als Preuſsen, ſondern auch als Chriſten fechten*, d. h. *in eurem Berufe treu ſeyn* etc. — S. 16. *Gott verheiſst allen denen Hülfe, die ihm durch Jacobs Saamen, durch Chriſtum angehören.* Beſonders hat ſich der Vf. die Wendung: *mit* dem bibliſchen Schriftſteller *ausrufen*, den Zuhörern etwas *zurufen*, gar zu ſehr angewöhnt. Sie kommt in jeder Rede wiederholt vor.

* * * *

Folgendes Buch iſt als neue Auflage erſchienen:

Leipzig, b. Feind: *Nomenclator botanicus*, omnes plantas ab illuſtr. Carolo a Linné deſcriptas aliisque Botanicis temporis recentioris detectas enumerans. Edit. III, curavit *Ern. Adolph. Raeuſchel.* 1797. 414 S. 8. (Die erſte Edit. erſchien bereits 1782.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Salzburg*, b. Meyer: *Oratio inauguralis de origine, incrementis et fontibus juris publici territorialis imperii romano-germanici communis*; nec non de utilitate, illud in academiis germanicis ſpecialibus praelectionibus tradendi, habita a *Theodoro Conr. Hartleben*, J. U. D., Principis et Archiepiſcopi Salisburg. Conſiliario actuali aulico etc. dum munus Profeſſoris publici et ordinarii in univerſitate Salisburgenſi ſuſcipiebat. 1796. 30 S. 4. (5 gr.) — Neue Aufſchlüſſe darf man hier, nach dem Zweck dieſer Gelegenheitsſchrift, nicht ſuchen; aber gut und mit vieler Sachkenntniſs iſt das Bekannte zuſammengeſtellt; auch zeichnen Schreibart und Darſtellung den Aufſatz vortheilhaft aus. Zuerſt giebt der Vf. eine kurze Nachricht von ſeiner literariſchen Bildung; zeigt ſodann die Quellen des deutſchen Territorialſtaatsrechts an, entwickelt, nebſt Namhaftmachung der vorzüglichſten Schriftſteller, die wiſſenſchaftliche Bearbeitung deſſelben, und geht endlich zu dem Beweiſe der Nothwendigkeit und Nützlichkeit, dieſen Rechtstheil auf Univerſitäten in eigenen Vorleſungen zu lehren, über. — Aus dem Ganzen ſieht man, daſs der Vf. mit dem Geiſte ſeiner Wiſſenſchaft vertraut iſt, und den Umfang derſelben vollſtändig überblickt. Der Univerſität Salzburg gereicht es allerdings zu einem eigenthümlichen Vorzuge, daſs auf ihr nunmehro ein eigener Lehrſtuhl für das Territorialſtaatsrecht und den Reichsgerichtsproceſs errichtet, und daſs ſolcher gleich anfangs mit einem ſo talentvollen jungen Manne, wie Hr. *H.*, beſetzt iſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 7. October 1797.

GESCHICHTE.

Hamburg u. Kiel, b. Bohn: *Auswahl aus der Geſchichte zu einem Lehrbuche für die mittlern Claſſen gelehrter Schulen*, von *H. M. A. Cramer.* 1797. 332 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. dieſes Handbuchs fühlte, wie er ſich in der Vorrede erklärt, das Bedürfniſs eines hiſtoriſchen Leitfadens für Schüler der mittlern Klaſſen in gelehrten Schulen, eines Buchs, das dem Jünglinge nicht ein zu dürres und ſaftloſes Skelett darſtellte und ihm das intereſſante hiſtoriſche Studium verleiden könnte, und doch auf der andern Seite nicht durch einen zu groſsen Reichthum an Sachen dem Lehrer die gute Auswahl, und dem Lehrlinge die gehörige Ueberſicht des Wichtigſten und Bemerkungswertheſten erſchwerte. In der That konnte auch, ungeachtet wir itzt ſo manche zweckmäſsig abgefaſste Compendien und Handbücher der Geſchichte, theils zum Schulgebrauch, theils zum Selbſtunterricht haben, ein ſolches Buch, das in fruchtbarer Kürze den zum weitläuftigern Geſchichtscurſus vorzubereitenden Jüngling durch das ganze Gebiet der Geſchichte führt, und einem auf wenige wöchentliche Stunden des öffentlichen Unterrichts in dieſer Wiſſenſchaft beſchränkten Lehrplane angemeſſen iſt, vielen Lehrern und Schülern ſehr erwünſcht ſeyn, und Rec. zweifelt auch keinesweges, daſs das gegenwärtige zu dieſer Abſicht mit Nutzen gebraucht werden könne, da es einen ziemlichen Vorrath von Sachen nach einer meiſt guten Auswahl enthält. Nur Folgendes ſcheint mit Recht an demſelben gerügt werden zu müſſen. Der Vf. wollte die zu compendiariſche Form vermeiden, und grade in dem erſten Hauptabſchnitte, der die alte Geſchichte bis zur Geburt Chriſti umfaſst, iſt er ſelbſt nur mehr als zu aphoriſtiſch. Er enthält nur 44 Seiten; mehr ſey, glaubt der Vf., für Schüler, wie er ſie ſich denkt, aus dieſem Theile der Geſchichte nicht nöthig. Aber er ſcheint nicht erwogen zu haben, daſs er für Jünglinge einer *gelehrten* Schule, die ſchon mehrere Jahre mit der Leſung griechiſcher und römiſcher Klaſſiker beſchäftigt worden, ſein Buch beſtimmte; für dieſe iſt eine gröſsere Ausführlichkeit in der alten Geſchichte überhaupt, beſonders in den beiden Haupttheilen derſelben, der griechiſchen und römiſchen, durchaus erfoderlich, wenn ſie mit einigem Intereſſe und richtiger Sachkenntniſs ihre Autoren leſen ſollen. Der junge Leſer findet nichts von *Miltiades*, *Themiſtocles*, *Ariſtides*, *Pericles*, *Ageſilaus* und *Epaminondas*, nichts von *Camillus*, *Hannibal*, *Scipio*, den *Gracchen*, *Sylla*, *Cato* und *Brutus* erwähnt, da doch von einigen andern, zum Theil minder wichtigen Männern beider Nationen nicht nur die Namen genannt, ſondern ſelbſt einzelne Anekdoten ziemlich ausführlich erzählt werden; ja auch ſelbſt des Stifters einer 200 Jahre lang dauernden groſsen Monarchie, des *Cyrus* iſt nur ganz beyläufig in der Geſchichte des *jüdiſchen* Volks gedacht, auch der Aegyptier nicht weiter, als bey der erſten Gründung ihres Reichs. Will der Vf. ſich damit entſchuldigen, er habe auf einen in einem Jahre zu vollendenden Curſus des hiſtoriſchen Unterrichts Rückſicht genommen, ſo läſst ſich darauf antworten, daſs der Lectionsplan offenbar fehlerhaft iſt, nach welchem in der zweyten Klaſſe einer gelehrten Schule von oben an gerechnet, in zwey wöchentlichen Stunden die ganze Geſchichte vorgetragen werden ſoll, oder daſs, wenn das einmal nicht abzuändern wäre, dann lieber der neuern Geſchichte, ohne zu nachtheilige Beſchränkung ihres Gebiets, etwas abgenommen werden müſſe, um für die alte etwas mehr Raum zu gewinnen. Die Begrenzung der alten Geſchichte mit der Geburt *Chriſti* hat zwar die Auctorität eines beliebten hiſtoriſchen Schulbuchs für ſich, aber ſonſt kann es dem Vf. nicht unbekannt ſeyn, daſs unſre Hiſtoriker aus wichtigen Gründen lieber die alte Geſchichte bis zum gänzlichen Untergange des occidentaliſchen römiſchen Reichs und bis zur Gründung eines neuen politiſchen Syſtems in Europa durch die ſogenannte Völkerwanderung fortführen. Warum übrigens in der alten Geſchichte die Eintheilung nach vier Jahrtauſenden gewählt iſt, die doch in der That viel Unbequemes hat, darüber hat ſich der Vf. nicht erklärt; offenbar hat die Feſtſetzung gewiſſer Hauptepochen, die durch denkwürdige Revolutionen und groſse bey denſelben mitwirkende Männer beſtimmt werden, ſowohl zur beſſern Erlernung der Chronologie, als des Synchroniſmus den Vorzug, und iſt darum auch in den meiſten Lehrbüchern angenommen. In der neuen Geſchichte hat ſogar der Vf. mit jedem Jahrhundert einen neuen Abſchnitt, in der Summe alſo nicht weniger als 18 Abſchnitte, nach der alten *Zopfiſchen* Manier, gemacht; Rec., der ſelbſt ſeit mehrern Jahren Jünglingen die Geſchichte vorgetragen hat, geſteht gern, daſs er nicht begreifen könne, wie bey einer ſolchen Methode die Verwirrung zu vermeiden ſey. Schon bey der Eintheilung in Hauptepochen, von welchen jede mehrere Jahrhunderte umfaſst, fühlt der Lehrer oft das Läſtige der Zerſtückelung der Geſchichte, indeſſen kann er ſich doch da auf manche Art helfen, wenn ſonſt die Epochen nur gut gewählt und nicht zu gehäuft ſind:

ſind; aber bey 18 Abſchnitten muſs ſich der junge Menſch offenbar in dem weiten Chaos der Geſchichte verlieren. Der Vf. ſcheint es auch ſelbſt gefühlt zu haben, wie unbequem ſeine Methode iſt; denn er muſste ſich nicht allein oft wiederholen, ſondern auch bisweilen ganze Stücke der Particulärgeſchichte an einem fremden Orte einſchalten, anticipiren, oder auch nachtragen, wodurch die Unordnung nur noch gröſser geworden iſt. Daſs in der Geſchichte des 18ten Jahrhunderts in den die Fortſchritte der Cultur und Aufklärung betreffenden Nachrichten theils Facultätsgelehrte, theils noch lebende, gar nicht genannt worden, iſt ſonderbar, und noch ſonderbarer ſcheint es, daſs der Vf. in der Vorrede erklärt, er habe dazu ſeine Gründe, die er aber verſchweigt; glaubt er etwa, daſs ſeine Leſer ihm für dieſe Grille, durch welche dieſer Abſchnitt der Geſchichte eine Lücke bekam, danken werden? An der Richtigkeit ſeiner Erzählungen zweifelt der Vf. nicht; auch will Rec. ihm im Ganzen dies Verdienſt nicht ſtreitig machen, indeſſen ſind ihm beym flüchtigen Leſen nur folgende Irrthümer aufgeſtoſsen. S. 29 wird *Aegypten* zu Aſien gerechnet; das iſt wenigſtens gegen die gewöhnlich in der Geographie und Geſchichte angenommene Meynung. S. 25 werden noch drey Triumvirate erwähnt; es iſt erwieſen, daſs dieſe Benennung nicht bey den drey groſsen Bürgerkriegen ohne Unterſchied gebraucht werden könne. — S. 49 heiſst es: das *mittägliche* Afrika (ſoll heiſsen das mitternächtliche) gehörte zum Reiche des Auguſtus. — S. 53. *Druſus drang bis an die Elbe vor ins heutige Sachſen;* wer ſollte nach dieſem auf derſelben Seite noch einmal gebrauchten Ausdruck den römiſchen Feldherrn nicht in den Elbgegenden des heutigen *Meiſsniſchen* oder *Churkreiſes* ſuchen? Bekanntlich drang *Druſus* nur bis an die Ufer der Elbe im heutigen niederſächſiſchen Kreiſe. Nach S. 78 ſoll der untere Theil von Italien die *Lombardey* ſeyn. S. 116 wird von *Conrad von Hohenſtaufen* geſagt: er war Herzog von *Franken* und *alſo* ein ſchwäbiſcher Prinz. S. 157 iſt der *ſchmalkaldiſche* Krieg in ſeiner letzten Periode ganz unvollſtändig erzählt. S. 255 da ſich *gegen* 1756 *Oeſterreich mit Ruſsland, Frankreich, Schweden und den meiſten Reichsfürſten verbunden hatte, Schleſien wieder zu erobern;* die Angabe iſt darum nicht ganz richtig, weil dieſe Verbindung gröſstentheils, beſonders der Beytritt des deutſchen Reichs zu derſelben, erſt ins Jahr 1757 gehört, nach der ſchon erfolgten Beſitznehmung Sachſens durch die Preuſsen, welcher Schritt als ein Bruch des Landfriedens betrachtet wurde. Nach S. 259 ſoll Auguſt der 2te erſt, nachdem er die polniſche Krone erlangt hatte, katholiſch geworden ſeyn. S. 268 heiſst es von dem neuſten Kriege: *Preuſsen, Oeſterreich und die ſammtlichen übrigen deutſchen Reichsfürſten* ergriffen 1792 die Waffen gegen Frankreich. Die Veranlaſſung zu dieſem Kriege iſt mangelhaft erzählt, da, wie bekannt, die Beeinträchtigung mancher Rechte einiger deutſchen Fürſten durch die franzöſiſche Revolution nicht die einzige Urſach der Verbindung der Mächte war, und das deutſche Reich nahm auch nicht ſogleich vom Anfange daran Antheil; ſondern erſt im folgenden Jahre. — Dem Ganzen iſt nach der in dem Buche angenommenen Eintheilung eine chronologiſche Tabelle beygefügt, die allerdings den nützlichen Gebrauch deſſelben befordern kann.

Regensburg u. Maynz (eigentlich Wien, b. Friſter): *Geſchichte des militariſchen Marie Thereſie Ordens ſeit deſſelben Stiftung.* Nebſt einem Anhange. 1796. 226 S. 8. Anhang von den vorzüglichſten in den k. k. Erbſtaaten florirenden Ritter-Orden. 84 S. (Auf Schreibpapier mit illuminirten Kupfern 2 Fl. 15 Kr. auf Druckpapier mit ſchwarzen Kupfern 1 Fl. 24 Kr.)

Ein guter Beytrag zur öſterreichiſchen Statiſtik, der noch im December 1795 geſchrieben iſt, und bis zu jener Epoche das meiſte Wiſſenswürdige von dem Marie Thereſienorden und zugleich eine nicht verwerfliche Ueberſicht der Kriegsbegebenheiten ſeit 1758—1795 enthält. Dem Vernehmen nach ſoll der Hofkriegsrath in Wien bey ähnlichen Büchern, um das *Permittitur* zu ertheilen, die Beyſetzung eines ausländiſchen Druckorts von der k. k. Büchercenſur fodern: warum? dies wiſſen wir nicht: beſonders da, wie der Vorredner dieſes Buchs bemerkt, daſſelbe ein öffentliches Ehrendenkmal öſterreichiſcher Tapferkeit ſeyn ſoll. Eben ſo wenig wiſſen wir, warum dieſe militäriſche Hofſtelle gewiſſe Actenſtücke geheim hält, die ihrer Natur nach nicht geheim bleiben können, z. B. Generals-, Generalmajors-, Feldmarſchallsinſtructionen, welche nach der Hand im deutſchen Reiche gedruckt worden ſind: eigentlich aber zur öffentlichen Cenſur der Taktik und Dienſtverſtändigen vorliegen, und jedem mindern Officier bekannt ſeyn ſollten, um ſich daraus ſchon vorläufig mit den Obliegenheiten und Kenntniſſen höherer Dienſtgrade vertraut zu machen.

Was die Statuten des M. T. Ordens ſelbſt betrifft, ſo ſehen wir darinn mit einigem Bedauern: daſs die den Geiſt beugende Bedingung des Bittens, Bettelns und Anrühmens eigner Verdienſte, auch Bewährung derſelben durch Zeugniſſe, die ſich ſo leicht erſchleichen laſſen, eine Bedingung, die in keiner gutgeordneten Monarchie, wo der Regent mit eigenen Augen ſieht, nicht einmal bey Civilämtern, vielweniger im militäriſchen Fache Platz greifen ſollte, laut S. 9 u. 189 in dieſe Statuten ſich eingeſchlichen habe. Welch eine glänzende ermunternde Epoche war nicht jene für das öſterreichiſche Heer, wo Kaiſer Joſeph II faſt alles ſelbſt ſehend, oder ſein Vertrauen würdigen Oberbefehlshabern ſchenkend, jedes ſeiner Natur nach beſcheidene ausgezeichnete Verdienſt bemerkte und belohnte, oder bemerken und belohnen lieſs! Welchem Nepotismus und Privatcabalen eröffnet hingegen die eingeführte Cooptationsmethode und der entſcheidende Einfluſs des präſidirenden Groſskreuzritters beym Ordenskapitel das Feld! Darum ſieht man denn auch in den ältern Beförderungstabellen meiſtens Grafen und Freyherrn mit dieſem Kreuze beehrt.

Eine

Digitized by Google

Eine charakteriſtiſche, und dem jetzigen Monarchen zur Ehre gereichende Stelle aus dem Briefe Laudons an den Kaiſer Joſeph II verdient (aus S. 66) nach obigen Betrachtungen einen Platz: „Ich weiſs, daſs die Erzherzoge von Oeſterreich *Feldherrn von Geburt, tapfere von Geburt und von Geburt Groſskreuze des militariſchen Ordens ſind.* — Ich darf aber E. M. allerunterthänigſt bitten, Seiner K. Hoheit dieſes Ehrenzeichen nicht im Geringſten als ein Vorrecht Ihrer Geburt, ſondern als eine verdiente Belohnung Ihrer Tapferkeit zu geben, weil ich Eure Majeſtät verſichern und betheuern kann, daſs Seine K. Hoheit nicht bloſs die Tapferkeit, zu der Ihre Geburt ſie verpflichtet, bewieſen, ſondern Gefahren geſucht, ſie mit immer heiterem und fröhlichen Geſichte beſtanden, den Soldaten durch Beyſpiele und Worte ermuntert, und dadurch für Eurer Majeſtät Dienſt viel Gutes gewirkt habe." —

Bey der Umhängung des Ordensbandes ſind durch die Ordensſtatuten gewiſſe Förmlichkeiten und ſogar gewiſſe Worte, alſo ein ewiges Einerley vorgeſchrieben! Dieſs giebt uns Anlaſs, die ſchon oft gemachte Bemerkung zu äuſsern, daſs man doch wirklich in manchen monarchiſchen Regierungen zu wenig die Kunſt verſteht, durch neue Formen und anziehende äuſsere Schauſpiele auf die durch die einförmige ſpaniſche Hofetiquette abgeſtumpfte Sinnlichkeit des Publicums zu wirken, und durch feyerliche Publicität gewiſſer Regierungsanſtalten den Handlungen des Monarchen den Stempel des allgemeinen Volksbeyfalls aufzuprägen, ſo daſs jeder die groſse edle Handlung des Monarchen gleichſam zu der ſeinigen mache, und daſs das Verdienſt glaube, ſeine Belohnung nicht aus der Hand des Monarchen allein, ſondern ſelbſt aus der öffentlichen Meynung zu erhalten. Uebrigens werden in einem bey eben dieſem Verleger (Friſter) jährlich erſcheinenden Militäralmanach die folgenden Beförderungen nach dem Dec. 1795. angezeigt.

Aus dem Pillnitzer Vertrage werden S. 73 im Verfolg der Kriegsgeſchichte folgende Worte angeführt: „Es geſtatten Sr. (K. Preuſsiſchen) Majeſtät, weder die Verbindungen, worinn Preuſsen mit Oeſterreich ſtehe, noch das verletzte Eigenthum mehrerer Stände des Reichs, noch die gemeine *Sache der Kronen, der Religion und des Glückes der Menſchheit*, bey dieſem von den Franzoſen dem Kaiſer angekündigten Krieg ohne thätige Theilnahme zu bleiben." — Dieſe Bruchſtücke machen den Geſchichtsforſcher und den Staatskundigen nur noch begieriger nach den vollſtändigen Acten dieſes Vertrags, welcher in der europäiſchen Geſchichte eine Epoche von Veränderungen macht, deren Anfang ſchon ſo viele Millionen ins Elend geſtürzt hat, und deren Ausgang ſich nach Analogie der griechiſchen Geſchichte wohl vermuthen, aber von Niemanden berechnen noch beſtimmen, noch viel weniger mit Erfolg aufhalten, leiten und abwehren läſst.

Halberstadt, in der Groſsiſchen Buchh.: *Edle Züge der Neufranken, beſonders für diejenigen geſammlet, welche dieſem Volke nie Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Ohne Rückſicht auf Politik.* 1797. 115 u. XXVI S. 8. (10 gr.)

An dem Daſeyn ſolcher Züge, wie die vorliegende Sammlung zum Theil enthält, hat wohl noch niemand unter uns gezweifelt, vielleicht nicht einmal die Einwohner von Neuſtadt oder Cuſſel. Ob es aber wirklich ſolche Leute unter uns gegeben habe, oder noch gebe, die dem franzöſiſchen Volke nie Gerechtigkeit — wohl zu merken! Gerechtigkeit — hätten widerfahren laſſen oder widerfahren lieſsen: *daran* möchte Rec. ſehr gern zweifeln, weil es ihm nahe geht, unſerer Nation gerade einen ihrer anerkannteſten Vorzüge, die Eigenſchaft, gegen andere Nationen, ſelbſt gegen Feinde, in einem hohen Grade gerecht zu ſeyn, ſtreitig gemacht zu ſehen. Geſetzt aber auch, es hätte dergleichen Leute unter uns gegeben, oder es gäbe ihrer noch, ſo würde Rec. ferner zweifeln, ob ſie wohl die vorzügliche Rückſicht, die hier auf ſie genommen worden iſt, verdienen möchten, und, wenn ſie doch derſelben würdig wären, ob ſie wohl durch eine ſolche Sammlung, wie die vorliegende iſt, bekehrt werden dürften. Läge auch dabey wirklich ein beſtimmter Begriff von *edel* zum Grunde, und wären nach dieſem Begriffe die verſchiedenen Züge mit gehöriger Strenge ausgewählt (*jene* Beſtimmung aber iſt in dem wortreichen „*Prologus galeatus*" ganz vergeſſen, und von einer *ſolchen* Auswahl zeugt die Sammlung eben nicht): ſo würden doch die Gegner, die dadurch beſchämt werden ſollen, noch immer den unwiderleglichen Einwurf für ſich behalten, daſs der Schluſs von *einigen einzelnen* Fällen auf eine *Allgemeinheit* durchaus fehlerhaft, durchaus unbeweiſend ſey. Soll aber die franzöſiſche Nation im Ganzen gemeynt ſeyn, (in der *Vorrede* ſowohl, als in den Einleitungen und Zuſätzen zu den verſchiedenen Bruchſtücken der Sammlung, iſt Beides vermiſcht und verwechſelt): ſo kömmt es dabey auf Umſtände an, von welchen weiter unten noch ein Wort folgen wird. Auſserdem iſt es auch (dem Rec. wenigſtens) nicht deutlich, was der Zuſatz auf dem Titel: „*ohne Rückſicht auf Politik*" — für einen Sinn haben möge. Faſt auf jeder Seite des Buchs kömmt etwas von den Verhältniſſen zwiſchen den Neufranken und andern Nationen, inſonderheit der unſrigen, vor; und dabey ſoll keine „*Rückſicht auf Politik*" eintreten? — Bey dieſen ziemlich verſchiedenen Anſichten der Dinge müſste Rec., um ſich mit dem Redacteur dieſer Sammlung nur einigermaſsen zu verſtändigen, eine weitläuftige — um das Gleichniſs beyzubehalten — geharniſchte Recenſion ſchreiben; dazu aber fühlt er keine Neigung. Ohne alſo das Raiſonnement, deſſen Schwäche — meiſtens eine Folge der erwähnten unlogiſchen Schluſsart — ſogleich in die Augen fällt, zu berühren, begnügt er ſich in Abſicht auf einige von dem Herausgeber in ſeiner *Vorrede* angeführte Thatſachen, mit Vorlegung einiger Zweifel und Fragen, deren Beantwortung, wenn anders jene Thatſachen wirklich ſo *neu* oder ſo *problematiſch* ſind, als ſie dem Rec. vorkommen, für die hiſtoriſche Wahrheit

Digitized by Google

zu wünſchen ſeyn dürfte. Woher, unter andern, die Data zu der Vermuthung (S. X), die aber beynahe den Ton von Behauptung anzunehmen ſcheint: „daſs die „mehreſten Ausſchweifungen der Jourdanſchen Armee „auf Rechnung des *tragen* (?), nachſichtigen und un- „*thätigen* (?) Chefs, (der doch das bekannte Decret für ſich hatte und nunmehr in einem der geſetzgebenden Räthe ſitzt.) „kommen dürfte?" In wie fern fällt „ein Theil der Schuld auf einige (*nur* auf *einige?*) „Unterbefehlshaber und Commiſſarien, die theils durch „ihr Beyſpiel, theils durch fehlerhafte Verwaltung „ihrer Pflichten, (wie ſchonend!) Mangel, Unord- „nung und Indiſciplin (nur das?) veranlaſst haben?" — „Woher der Beweis, daſs die gerügten Verbrechen „*nur* beym *Rückzuge* begangen worden, wo *wehrloſe*, „fliehende Haufen *meuchlings* angefallen und getödtet „worden," wie S. XI behauptet wird? — Woher (ebendaſ.) die Veranlaſſung zu dem unanſtändigen „Zweifel an der „*Aufführung des andern Geſchlechts* „*in Deutſchland?*" — Woher ferner der Beweis der Verſicherung S. XIII., daſs *jetzt* die franzöſiſche Nation die Verbrechen ihrer Mitbürger ſtreng unterſuche und ahnde? Woher dieſer Beweis, über welchen beſonders, nicht bloſs eine Verſicherung im *Allgemeinen*, ſondern *genaue Nachweiſung* hätte gegeben werden ſollen. — Woher endlich der Beweis der Behauptung S. XIX: daſs die franzöſiſche Nation ein Volk ſey, „welche die Tugenden *jeder* Nation ehre „und beſonders der *deutſchen* Nation *mehr als einmal* „den Tribut der verdienten *Ehrfurcht* entrichtet ha- „be?" (Tribut der verdienten *Ehrfurcht!* Wo? wenn? wie wäre *das* geſchehen? Der *Deutſche* wird nur *Gerechtigkeit* wünſchen.) Doch genug der Zweifel und Fragen, die nur zu leicht in den Ton eines *Epilogus galeatus*, den nun einmal Rec. nicht anſtimmen mag, übergehen könnten! Achtungswerth bleibt immer die Abſicht, wirklich edlen Zügen der Neufranken ein wohlverdientes Denkmal zu ſetzen, wenn gleich die Ausführung eine Tendenz genommen hat, die kein Deutſcher billigen und vielleicht auch kein Weltbürger gut heiſsen kann.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin u. Leipzig, b. Nicolai: *Peter Lebrecht, eine Geſchichte ohne Abentheuerlichkeiten.* Zweyter Theil. 1796. 128 S. 8.

Auf den erſten fünf Bogen ſcheint es zwar, als wenn der Vf. ſeinem Titel getreuer werden, und ſich aller *Abentheuerlichkeiten* enthalten wolle; aber ſodann erſcheint auf einmal ein Unbekannter, der in einer ſehr romantiſchen Situation ſeinen beſten Freund im Duell erſtochen zu haben vorgiebt, und der am Ende dieſes Theils, wo er plötzlich wieder verſchwindet, durch falſche Münze, die er gegen gute eingewechſelt, den Mann, der ihm eine Freyſtatte vergönnt hatte, in Verdacht und Verdruſs bringt. Da der Leſer den Schlüſſel zu dem allen erſt im folgenden *dritten* Theil erhalten ſoll, ſo wird dieſes *Abentheuer* dadurch doppelt myſtiſch. Alles, was in dieſem Theile *unabentheuerlich* iſt, die Empfindeleyen, die Satiren und die Charakterzeichnungen ſind ſo matt gerathen, und mit ſo vieler Geſchwätzigkeit vorgetragen, daſs der Vf. ſich das Prognoſticon ganz richtig geſtellt hat, wenn er in der Einleitung ſagt, dieſer Theil werde noch weniger gefallen, als der erſte.

* * *

Von folgenden Büchern ſind Fortſetzungen erſchienen:

Bremen, b. Wilmans: *Heinrich*, eine Geſchichte aus dem Engliſchen des Herrn *Cumberland.* 4ter B. 1797. 446 S. 8. m. 1 Kupf. (S. d. Rec. A. L. Z. 1797. No. 166.)

Eisenach u. Halle, b. Gebauer: *Der ſchöne Geiſt* oder *compendiöſe Bibliothek des Wiſſenswürdigſten aus dem Gebiet der ſchönen Wiſſenſchaften.* VI Heft. 1797. 78 S. 8. (6 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1796. No. 235.)

Stuttgardt, b. Metzler: *Schwäbiſche Provinzialblätter über Armenverſorgung und Armenerziehung.* 2tes Heft. 1797. 128 S. 8. (S. d. Rec. A. L. Z. 1797. No. 309.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Gera*, b. Rothe: *Gewinn durch Verluſt*, ein Luſtſpiel in drey Akten von *Friedr. Piper.* 1796. 112 S. 8. (8 gr.) Unter dem Titel: *Verluſt durch Gewinn, und Gewinn durch Verluſt* erſchien dieſes Stück zuerſt 1795 in der *Olla Potrida*, und ward, gleich andern Dramen dieſes Journals, auch einzeln verkauft. Hier findet man es umgearbeitet und verändert; die vornehmſte Veränderung aber, daſs nämlich aus *einem* Aufzuge *drey* gemacht worden, iſt dem Stücke keinesweges vortheilhaft, indem der Mangel an Handlung bey der gröſsern Ausdehnung nur noch fühlbarer wird. Die komiſchen Charaktere der adelichen Familie, die ihrer Armuth durch eine doppelte Verbindung mit einem reichen bürgerlichen Hauſe aufhelfen will, ſo wie die Rolle des naiven Fräuleins, das, frey von Vorurtheilen der Geburt und des Rangs, nur ihr Herz zu Rathe zieht; ſind dem Vf. beſſer gelungen, als die Schilderung der bürgerlichen Liebenden, deren Rollen viel langweiliges Geſchwätz enthalten. Die Fiction von dem herabgeſunkenen Reichthum des Mannes, auf deſſen Geld der Adel Jagd macht, iſt gar zu abgedroſchen, und das Herausſtürzen des Liebhabers aus dem Kabinet in der letzten Scene zu ſehr Theaterſtreich.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 9. October 1797.

PHILOLOGIE.

Helmstädt, b. Fleckeiſen: *Handbuch der Engliſchen Sprache, in welchem die Worte nach der Verſchiedenheit des Vocallauts und der Sylbenzahl, zufolge des von William Smith entworfenen Abriſſes geordnet, die von Johnſon gelieferten Bedeutungen deutſch und franzöſich aufgeführt, und die Bemerkungen der vorzüglichſten Orthoepiſten (eines Walker, Sheridan, Nares, Kenrick, Lowth u. ſ. w.) über Ausſprache und andere wichtige Punkte der Grammatik beygebracht* ſind, von *Friedrich Theodor Kühne*, Prof. abendländiſcher Sprachen auf der Julius-Carls Univerſität. 1797.

Dieſes Werk, ob es ſchon in ſeiner Art beſſer iſt, als viele andre, iſt doch wieder eins von denen, dergleichen wir ſeit einigen Jahren mehrere erhalten haben, und welche mehr oder weniger dahin abzwecken, den Deutſchen in der Ausſprache des Engliſchen zu verwirren, oder geradezu irre zu führen. Es iſt ein Unglück, daſs die mehreſten dieſer Schriftſteller entweder gar nicht, oder nur kurze Zeit in England waren, oder die Sprache von irgend einem Eingebornen lernten, der aus dieſer oder jener Grafſchaft herſtammte und ſich nie ganz von ſeiner Provinzialausſprache losgemacht hatte, oder wohl auch gar von Schotten oder Irländern, die nie in der engliſchen Ausſprache ganz einheimiſch geworden waren. Dieſe Schriftſteller nahmen nachher die Werke eines *Nares*, *Sheridan*, *Walker* und anderer Orthoepiſten zu Hülfe, in denen die Zeichen, welche die Ausſprache beſtimmen ſollen, manchmal nicht genugſam feſtgeſetzt ſind, oder welche der Deutſche miſsverſteht, weil er den engliſchen Vocalen den nämlichen Ton giebt, den die ihnen entſprechenden deutſchen haben. Sie wählten gewiſſe deutſche Buchſtaben, durch die ſie gewiſſe engliſche Töne auszudrücken gedachten, wodurch ſie aber ihre deutſchen Landesleute theils verwirrten, theils ganz irre führten. Es iſt Zeit, daſs es jemand auf ſich nimmt, dem Unweſen zu widerſtehen und laut dagegen zu reden.

Die engliſchen Vocalen haben in den mehreſten Zuſammenſetzungen nicht die Töne, die die unſrigen haben, ſondern gewiſſe Zwiſchentöne, z. E. das *a* zwiſchen *a* und *o*, das *e* zwiſchen *e* und *i*, das o zwiſchen *a* und o, das *u* zwiſchen o und *u*, Mitteltöne, welche wir in unſerer Sprache nicht haben, und die ſich alſo durch keine Buchſtaben unſeres Alphabets ausdrücken laſſen; denn wie könnte man Töne in einer Sprache ausdrücken, die in dieſer Sprache nicht exiſtiren? Was iſt alſo zu thun? Die Antwort iſt höchſt einfach: *So oft ein Vocal in einem engliſchen Worte vorkommt, der einen Ton hat, der in unſerer Sprache nicht exiſtirt, ſo ſchreibe man ihn ja nicht durch einen andern Vocal* (er müſste denn dem andern Vocale wirklich näher kommen, wie z. E. bot für but,); *ſondern behalte im Deutſchen den nämlichen, der ſich im engliſchen Worte findet.* Dieſe Regel wird, mit einigen Ausnahmen, ziemlich ſicher führen. Das engliſche o klingt freylich ſelten ganz wie das deutſche; es iſt etwas ſchärfer, aber es kommt doch keinem unſerer Vocalen ſo nahe als unſerm o, und durch dieſes und nicht durch ein *a* muſs es ausgedrückt werden. Der Vf. aber iſt durchaus in den nämlichen Fehler gefallen, der im Eberſchen Wörterbuche und in ſo vielen Grammatiken und Werken über die engliſche Ausſprache ſich findet. Von ihm alſo lernt der Schüler *Yahrk* ſtatt York ſagen (S. 7.), *Stahrk* ſtatt Stork, *Lahrd* ſtatt Lord, *Fahrk* ſtatt Fork, *Kahrk* ſtatt Cork u. ſ. w. durch das ganze Werk hindurch. Dieſe Ausſprache iſt nicht nur ganz falſch, ſondern klingt affectirt und geckenhaft, iſt einem engliſchen Ohre äuſserſt zuwider und bisweilen ganz unverſtändlich. So klingt z. E. das Wort *Lahrd* weit mehr wie lard (Speck) als wie Lord. *Wer alſo das o in allen dieſen Fällen nicht wie ein Engländer ausſprechen kann, der ſpreche es gerade zu wie ein deutſches o* aus, und er kommt nicht nur der Wahrheit weit näher, als wenn er *a* ſagt, ſondern er kann auch verſichert ſeyn, daſs der Engländer ihn allemal verſtehen wird. Er wird ſagen: dies iſt ein Ausländer, er ſpricht das o nicht aus wie wir; aber er wird ihn nicht für einen Gecken halten, ihm wird nicht vor dieſer Ausſprache eckeln.

Eben ſo iſt es mit dem engliſchen w. Es klingt freylich anders als unſer deutſches w, iſt aber durch keinen andern Buchſtaben zu ſchreiben. Der Vf. ſetzt dafür ein deutſches u oder hu, welches nicht nur die Ausſprache des engliſchen w ganz verfehlt, ſondern auch den Deutſchen geradezu irre führt und ganz unverſtändlich macht. Denn nach der Art, wie der Vf. durch ſein ganzes Werk hindurch ſchreibt, wird der Deutſche nicht *wart* leſen ſondern *u-ahrt*, nicht *quart* ſondern *ku-ahrt*, nicht *dwarf* ſondern *du-ahrf*, nicht *wheel* ſondern *hu-ihl* etc. Der Vf. macht freylich den Queerſtrich nicht; aber der Deutſche iſt nun einmal gewohnt ſein *u* ſo zu leſen: und für Deutſche ſchreibt doch der Vf. Er mache nur den Verſuch, wie Rec. ihn ſehr oft gemacht hat, und gebe ſolche Wörter Leuten zu leſen, die nicht Engliſch verſtehen, und er wird finden, daſs ſie durchaus leſen, wie Recenſent oben ſchrieb.

Digitized by Google

Eben ſo iſt es mit dem langen, geſchleiften engliſchen a, das der Vf. durch ä überſetzt, (zweyte Abth. p. 12. ff.) wo noch über dieſes Wörter unter der nämlichen Regel vorkommen, die nicht zuſammen gehören. Wer das engliſche a in *bar*, *far*, *mar*, *par* etc. nicht ausſprechen kann, der ſage getroſt *bahr*, *fahr*, *mahr*, *pahr*, und jedermann wird ihn verſtehen und wiſſen, daſs er *Riegel*, *entfernt*, *beſchadigen* und *Gleichheit* ausdrücken will; lieſt er aber nach des Vf. Anweiſung *bähr*, *fähr*, *mähr* und *pähr*, ſo wird man folgende Wörter verſtehen: *nackt* oder *abgetragen*, *Meſſe* oder *Jahrmarkt*, *Stutte* und ein *Paar*. Und ſo iſt faſt alles falſch bis S. 16. Dabey begeht er noch den Fehler, daſs er in mehrere Wörter ein *h* ſetzt, deren Ausſprache gar nicht gedehnt iſt, als in *plähnt*, *ſlähnt*, *grahnt*, *tſchähnt*, *hahnt*, *mahſst*, *luhſst*, *ahſs* u. ſ. w. bis S. 23. Alle dieſe Wörter haben kein gedehntes *a*, gehören auch überhaupt nicht unter dieſe Regel; denn hier läſst ſich wirklich das engliſche a, durch ein deutſches *a* ſchreiben, man leſe alſo *pläint*, *ſlaint*, *gräint*, *tſchaint*, *häint*, *mäſt*, *la'ſt*, *äſs*.

Die Regel S. 25. iſt ſo abgefaſst, daſs ein unengliſcher Leſer gewiſs dadurch irre wird. Er vergleicht den Ton des dritten Vocallautes mit den franzöſiſchen *veine* und *air*, wenn nämlich dieſe, ſetzt er hinzu, nicht auf eine ungeſchickte Art ausgeſprochen werden. Aber der Vocal in dieſen beiden Wörtern, ſo wie Rec. zu Paris und ſonſt überall ſie gehört hat, klingen gerade ſo, wie der engliſche Vocallaut hier *nicht* klingen muſs; denn er klingt wie im hochdeutſchen die erſte Sylbe in *leben*, *geben* etc.; der engliſche Vocallaut aber muſs wie das franzöſiſche *é fermé* klingen, oder wie die erſte Sylbe im hochdeutſchen in *gehen*, *ſtehen*, *wehen*, *drehen* etc. nicht aber wie in *geben*, *nehmen*, *leben* etc. Nach dieſer Berichtigung paſſen alle angegebene Wörter bis S. 49. unter die Regel. Vielleicht meynte der Vf. das nämliche als der Rec., nur daſs er ſich unrecht in der Regel ausdrückte; Rec. aber iſt mit Fleiſs umſtändlich über dieſen Punkt geweſen, weil er bemerkt hat, daſs Ausländer, wenn ſie engliſch reden, gerade darin am meiſten verſtoſsen. In allen Wörtern alſo, die von S. 25 bis 49. ſtehen, muſs das engliſche a, ai, ay und eh wie das franzöſiſche accentuirte é oder é fermé, oder wie das hochdeutſche e in *gehen*, *ſtehen* etc. ausgeſprochen werden, und nicht wie das hochdeutſche e in *leben*, *geben*, *weben* etc. welches letztere eine höchſt verwerfliche Ausſprache iſt, ob ſchon ein groſser Theil der Einwohner der Grafſchaften York, Cheſter, Lancaſter etc. ſie hat.

Ueber die vierte und fünfte Abtheilung iſt nichts zu erinnern, als daſs ſich über die Ausſprache einiger wenigen Wörter ſtreiten lieſse. So würden wir z. E. *courſe* (S. ..) nicht *kohrſs* ſondern *korrſs*: *ſource* nicht *ſohrſs* ſondern *ſorrſs*; *ſport* nicht *ſpohrt* ſondern *ſporrt*, und S. 94. *bronſe* nicht *brohns* ſondern *brons* ſprechen lehren.

In der 6ten Abth. S. 99. ſpreche man *book* (buck) mit Nares und nicht *buhk*. Eben ſo S. 100. *took*, *tuck* und nicht *tukk*, *brook*, *bruck* und nicht *bruhk*. Aber das Verbum *to brook* iſt lang *bruhk*. So auch *cook kuck*, nicht *kuhk*. S. 101. *wohm* iſt mehr kurz als lang auszuſprechen. S. 103. *ſoup* ſpreche man *ſup* aus und nicht *ſuhp*; *croup*, *krup* und nicht *kruhp*; *group*, *grup* und nicht *gruhp*; *troop*, *trup* und nicht *truhp*. Wir wiſſen wohl, daſs der Vf. für alle dieſe Wörter ſeine Autorität hat; aber man muſs dem beſten und allgemeinen Sprachgebrauche folgen, und nicht den Eigenthümlichkeiten dieſes oder jenes Orthoepiſten.

Durch die ganze 7te Abth. hindurch ſchreibt denn der Vf. das kurze, gezwickte engliſche *o* durch ein deutſches *a*, welches, wie ſchon erinnert, eine ganz falſche Ausſprache giebt. Engliſche Orthoepiſten konnten freylich ihr o durch ein a ausdrücken; aber man überlegt nicht, daſs dieſes engliſche a ganz anders als unſer deutſches klingt.

Die Ausſprache aller S. 148 und 149. angeführten Wörter in *aſh*, würden wohl beſſer durch *äſch* als durch *äſsch* geſchrieben; folglich *aſh*, *äſch*, *caſh*, *käſch*, *gaſh*, *gäſch* etc. Eben ſo mit *badge* S. 153. welches wir lieber durch *bädſch* bezeichnen würden. Und ſo abermals mit den 8 erſten Wörtern der 159. S. wo wir *hedſch* etc. zu ſprechen empfehlen würden. Eben ſo S. 167. In *herb* S. 170. thut man am beſten das h wegzulaſſen, weil man nicht nur die ſogenannten Orthoepiſten, ſondern auch den Sprachgebrauch der beſten Geſellſchaft für ſich hat. Was S. 170 und 171 über die Wörter, *gird*, *kirk*, *irk*, *virgin*, *bird* und *fierce* geſagt wird, kommt immer wieder darauf heraus, daſs gewiſſe Töne nicht geſchrieben werden können, ſondern durch das Ohr gelernt werden müſſen. Die engliſchen Orthoepiſten ſelbſt ſind bisweilen bloſs darum mit einander uneinig, daſs ſie verſchiedene Zeichen wählen, über die ſie ſich nicht genug verſtehen. So viel iſt gewiſs, daſs daſs *i* in *gird*, *kirk*, *irk* nicht ganz ſo klingt, wie das *e* in *herb*, *kerb*, *verb*, ob ſchon alle dieſe Wörter unter die nämliche Regel gebracht ſind. Eben ſo iſt es mit den folgenden Wörtern *earl*, *pearl* etc. wo der Vocal doch anders klingt als in *whirl*, *dirge*, ob ſich ſchon der Unterſchied des Tones nicht ſchreiben läſst; doch würden wir die letztern lieber durch *i* anzeigen. Hierher gehören noch mehrere andere Wörter, die bis S. 185. vorkommen, und wo der Vocal ein i iſt. S. 197. Auf den engliſchen Univerſitäten giebt es keine andern *inns*, als was wir Wirthshäuſer nennen. Zu London heiſsen gewiſſe Gebäude *inns*, die Geſellſchaften von Rechtsgelehrten gehören.

In der IV. Abth. S. 218. iſt das deutſche o ſehr richtig für das engliſche u gebraucht, weil es wirklich in dieſen Fällen dem deutſchen o näher kommt als dem u. Aber das kann Rec. nicht billigen, daſs der Vf. die Wörter *Sir*, *ſtir*, *bird* etc. durch *ſsör*, *ſstör* und *börd* ſchreibt, denn das deutſche ö iſt, wenn es richtig, wie von den Niederſachſen, ausgeſprochen wird, ein Ton, der in der engl. Sprache gar nicht exiſtirt. Der Ausländer wird immer richtiger fahren und verſtändlicher ſeyn, wenn er *Sir*, *ſtir*, *bird*

Digitized by Google

bird etc. ſagt, als *Sör* etc. ſo lange er die eigentliche engliſche Ausſprache nicht erreichen kann. Eben ſo wenig kann Rec. die Ausſprache *ghraht* für *groat* S. 218. zulaſſen.

Von S. 255. bis S. 260. gebraucht der Vf. das nämliche Zeichen, deſſen er ſich in der 3. Abth. S. 25. u. ſ. w. bedient, nämlich eh. Eins von beiden iſt falſch; es kommt alſo darauf an, wie der Vf. das eh ausſpricht. Spricht er es aus wie im hochdeutſchen die erſte Sylbe in ſtehen, gehen etc.; ſo hat er S. 25. etc. recht, alle ſeine Wörter durch eh zu ſchreiben. Aus der nämlichen Urſache aber wären alle Wörter von S. 255. falſch geſchrieben; denn der Ton aller dieſer Wörter iſt ä, wie in *Krähmer*, *Krähe*, oder wie die erſte Sylbe im hochdeutſchen *leben*, *geben*, *ſtreben* etc. Alſo würde Rec. ſchreiben *air*, *ähr*, *bare*, *bähr*, *care*, *kähr*, und nicht wie der Vf. *eh'r*, *beh'r*, *keh'r* etc. Auch ſtehen in dieſer Abtheilung Wörter, welche nicht nach dieſer Regel ausgeſprochen werden; denn *prayer*, *tear*, *wear*, S. 257. *ſweär*, S. 259. lauten nicht wie *air*, *bare*, *care*, ſondern gehören eher in die 3te Abth. S. 25.

S. 267. hat ſich der Vf. abermals durch die engliſchen Zeichen, welche Walker gebraucht, irre machen laſſen. W. ſagt vermuthlich, das Wort *moor* (ein Mohr oder Neger) laute in der feinen Ausſprache wie *muhr*; aber das macht im deutſchen nicht Muhr, ſondern Mohr, und ſo muſs das Wort auch ausgeſprochen werden. Eben ſo iſt es mit den Wörtern *moor*, ſumpfiges Land und *to pour* S. 267. welche nicht, wie der Vf. will, *muhr* und *puhr* ausgeſprochen werden (denn ſo ſpricht der gemeine Mann) ſondern *mohr* und *pohr*. Folglich gehören ſie nicht unter dieſe Regel. Die nämliche Bewandniſs hat es mit dem Worte *whore* S. 368. welches der Vf. auch falſchlich *huhr* ſchreibt. Der Vf. bedachte nicht, daſs das engliſche u, wodurch vielleicht Walker die Ausſprache anzeigt, anders ausgeſprochen wird als unſer deutſches u.

S. 269. nehme man ſich doch ja in Acht, das Wort *ſoften* mit dem Vf. *ſsahf'n* auszuſprechen. Das *t* wird freylich ſehr gemildert; aber niemand, der an die Sprache der guten Geſellſchaft gewöhnt iſt, wird es ganz unterdrücken.

Unter dem Artikel „zweyter Vocallaut" S. 270 u. 271. werden alle angegebenen Wörter weit beſſer durch a ausgedrückt, als durch ä, weil ſie unſerm a viel näher kommen, *hearten* und *faſten* ausgenommen, welche *hahrten* und *fahſten* mögen ausgeſprochen werden, und alſo nicht zu den übrigen gehören. „Dritter Vocallaut" S. 271. In allen hier aufgeführten Wörtern bis S. 274. lautet das a gerade wie in denen, die ſich von S. 25. finden, und Rec. hat abermals zu erinnern, was er über die Wörter auf S. 55 bis S. 260. ſagte. Der Vf. gebraucht das nämliche Zeichen *eh*, wie dort, und eins von beiden iſt alſo falſch.

Endlich iſt über alle die Wörter, die der Vf. als anderthalbſylbig betrachtet und die er von S. 269 bis S. 310. behandelt, zu erinnern, daſs ſie eigentlich ſammt und ſonders zweyſylbig ſind, auch in der Dichtkunſt faſt durchgehends ſo gebraucht werden. Die Abkürzung der zweyten Sylbe rührt bloſs von der Sprache des täglichen Lebens her. Es iſt damit, wie mit den franzöſiſchen Wörtern *rendre*, *vendre*, *notre*, *treſſe* und tauſend andern, deren zweyte Sylbe in der ſchnellen Sprache des Umganges ſo gezwickt wird, daſs ſie nur eine und eine halbe Sylbe zu haben ſcheinen. Es wäre alſo am beſten, man lieſse ſie ſammt und ſonders dem Anfänger wie zweyſylbige Wörter ausſprechen; denn ſo wie er anfängt, geſchwinder zu reden, wird er bald lernen die zweyte Sylbe zu zwicken.

S. 331. in der Mitte iſt ein Druckfehler *wright* ſtatt *write*. S. 335. *bice* iſt eine Art von Grün. S. 336 u. f. gebraucht der Vf., ſo wie die mehreſten ſeiner Vorgänger, ein deutſches *ai*, um das engliſche *oi* und *oy* auszudrücken. Damit bleibt der Deutſche nicht nur in gänzlicher Unwiſſenheit über die wahre Ausſprache, ſondern er gewöhnt ſich auch an eine, die ganz unverſtändlich iſt, denn das deutſche ai hat nicht die geringſte Aehnlichkeit mit dem engliſchen oi. Da wir nun einmal dieſen Ton in unſerer Sprache nicht haben, ſo behalte man doch lieber das oi bey, und ſpreche es aus ſo gut als man kann, bis man die beſſere Ausſprache lernt.

S. 347. das Wort *wound* wird im Umgange faſt durchaus *wuhnd* ausgeſprochen. Man würde den als ſehr altväteriſch betrachten, der *wauhnd* ſagte. S. 348. *grouſe* iſt nicht *Auerhahn*; es iſt ein viel kleinerer Vogel, den man in Irland und Nordbrittannien findet, und der dem Haſelhuhn am nächſten kommt. S. 354. Lieutenant wird durchaus *Liftenänt* ausgeſprochen von allen, die nicht für altväteriſch oder affectirt gehalten ſeyn wollen. Die Wörter *lute*, *mute*, *flute* S. 256. klingen mehr wie *Liuth*, *miuth*, *fliuth*, als *Luht*, *muth*, *fluth*. Das Wort *ſuit* aber (ibid.) iſt *ſuht* und nicht *ſiuht*, ſo wie das Verb. *ſue ſuh* ausgeſprochen wird, und nicht *ſiuh*.

S. 350. *Shire* wird durchaus *Scheir* ausgeſprochen, wenn es allein ſteht; aber wenn es einem andern angehängt wird, als *Tſcheſchir*, *Lancäſchir* etc. in Cheſhire oder Cheſterſhire, Lancaſterſhire etc.

Das engliſche a in gewiſſen Zuſammenſetzungen durch ein deutſches ö anzuzeigen (S. 372.), iſt abermals einer von den unglücklichen Einfällen, wodurch der deutſche Schüler gerade zu irre geführt wird, obſchon dem Rec. nicht unbekannt iſt, daſs der Vf. mehr als einen Vorgänger darin hat. Spricht der Deutſche das ö aus, wie ein deutſches ö ausgeſprochen werden ſollte, ſo bekommt er eine barbariſche Ausſprache, die jedem Engländer anekeln wird; ſpricht er es aber aus wie die mehreſten Kurſachſen, ſo klingt es wie ein gemeines e, und der Vf. hat ſeine Abſicht verfehlt. Man laſſe hingegen *mortar*, *mortär* ausſprechen, *tartar*, *tärtär*, *rhubarb ruhbärb*, *bulwark bullwärk* etc. und jeder Engländer wird ihn verſtehen und nichts weiter gegen ſeine Ausſprache haben, als daſs ſie ausländiſch iſt. Eben ſo wenig gleicht das engliſche o oder u dem deutſchen ö, wodurch der Vf. dieſe Buchſtaben S. 373. bezeichnet hat. S. 376 u. 377. bezeichnet der Vf. auch das engliſche e mit

Digitized by Google

einem deutſchen ö, gerade mit eben ſo vielem Fuge wie vorher. — Doch genug davon, denn wo würde ſich Platz finden, wenn man alle Dinge dieſer Art rügen wollte! Wenn wird man doch anfangen, beſſer zu thun dadurch, daſs man weniger thut! Wie viele Regeln würde man dem deutſchen Schüler erſparen, und er würde ſich doch verſtändlich zu machen wiſſen, während daſs jetzt manche Deutſche von deutſchen Sprachmeiſtern ein Engliſch gelernt haben, das man entweder mit Mühe oder gar nicht verſteht. Uebrigens ſind der Fleiſs und die äuſserſte Sorgfalt, mit der der ſonſt ſach- und ſprachkundige Vf. alles zuſammengetragen hat, nicht zu verkennen; die Bedeutungen der Wörter ſind mehrentheils ſehr richtig und oft ſehr glücklich angegeben, und der Druck iſt mit ſo vieler Sorgfalt corrigirt worden, daſs es in dieſer Rückſicht eines der fehlerloſeſten Werke iſt, die dem Rec. vorgekommen ſind.

Nürnberg, b. Raſpe: *Uebungen zum Engliſch-Schreiben* für junge Leute beiderley Geſchlechts in abgekürzter Verbindung mit gemeinnützigen und wiſſenswerthen Kenntniſſen nach den Haupttheilen der Sprachlehre in *Meidingers* und *Meinekes Methode*. Bearbeitet von *Friedrich Ludwig Langſtedt*, Lector der engliſchen Sprache zu Göttingen. 1797. 191 S. 8. (10 gr.)

Die Abſicht des Vf. iſt, wie er in dem Vorberichte ſagt, jungen Leuten die engliſche Sprache auf eine angenehme und leichte Art *ſchreiben* zu lehren, und dem Anfänger Gelegenheit zu geben, eine Menge Worte und Redensarten über allerley Gegenſtände zum *Sprechen* und *Schreiben* zu ſammeln, und das vorzüglich zu *eigenen Arbeiten ohne Beyſtand des Lehrers*. Der Vf. liefert alſo deutſche Exercitien, unter welchen er jedesmal die engliſchen Wörter angiebt. Ein ſolches Werkchen wäre allerdings ſehr brauchbar, wenn der Vf. der Arbeit gewachſen wäre; allein er bedachte nicht, daſs, um engliſch zu ſchreiben, es nicht genug iſt, für jedes deutſche Wort ein engliſches zu finden; ſondern daſs das engliſche Wort auch ein ſolches ſeyn muſs, das jedesmal in die gegebene Stelle paſſe. Wer aber ſo ſchreibt, wie er es hier lehrt, ſchreibt bloſs deutſch mit engliſchen Wörtern, deutſch-engliſch, und bisweilen auch wohl eine Sprache, die ganz unverſtändlich iſt. In einem Wörterbuche findet man freylich für jedes deutſche Wort mehrere engliſche; aber dieſe engliſchen Wörter ſind darum nicht gleichbedeutend. Der Schüler alſo, der dieſe Exercitien überſetzt, erwartet jedesmal das Wort zu finden, das in die Stelle paſst. Rec. muſs alſo dieſes Werk für unbrauchbar erklären, wofern nicht der Schüler einen geſchickten Lehrer hat, der dieſe Exercitien nachher corrigirt und ihm zeigt, daſs ſie nicht engliſch ſind. Um dieſe Behauptung zu beweiſen, wollen wir nur einige Seiten durchgehen, und zugleich die Druckfehler anzeigen, welche in einem Werke, das für Anfänger beſtimmt iſt, äuſserſt gefährlich ſind. S. 2. ſtatt „Krieg, *war*" lies: Krieger, *warrier*. Ib. die Liſt des Fuchſes, *the cunning*, oder *craftineſs of the fox* iſt richtig, aber nicht *trick*. S. 3. Die Strenge des Richters heiſse *Severity*, aber nicht *ſtrictneſs*. Ib. *don't hurt* etc. Man gewöhne doch ja nicht ſeine Schüler *don't* und *can't* und *ſhan't* für *do not*, *can not*, *ſhall not* zu ſchreiben; es iſt nicht einmal in der elegantern Sprache des Umgangs nachzuahmen, denn es iſt gerade als wenn man im deutſchen ſagte: „hab'n ſie'n geſehen?" oder: „willſt Du's rufen?" Ib. Saget dem Volke etc. Hier iſt das Verb. *to ſay* nicht zu gebrauchen; es muſs heiſsen: *tell the people*. Ib. Der Vorzug vor etc. läſst ſich nicht durch *before* ausdrücken, ſondern allenfalls durch *over* oder *to*. Wir würden ſagen: *prefer virtue to money*, oder *virtue is to be preferred to money*. S. 4. Wecket die Freude etc. Hier geht *to provoke* durchaus nicht an, und doch ſteht es neben den andern als gleichbedeutend. Ibid. Die Franzoſen heiſsen auf engliſch *the French* und nicht die *frenchmen*. Ib. Leckerey iſt *dainties* und nicht *gluttony* oder *gurmandizing*. Ib. Lies *health* nicht *kealth*. Ib. Der Adler kann ſehen etc. In dieſem Falle ſagt der Engländer: *the eagle ſees*, und nicht *can ſee*. Ibid. In ſehr groſser Entfernung iſt nicht *in* ſondern *at*, auch nicht *remote*, ſondern *great*; alſo *at a great diſtance*. S. 5. Klein iſt hier nicht *little* ſondern *ſmall*. Auch iſt der Druckfehler in *litle* zu bemerken. Ib. ſtatt *lines* lies *likes*. S. 5. Die Grammatik etc. muſs heiſsen *grammar* und nicht *the grammer*. Ibid. Lehret uns etc. muſs heiſsen *teaches us* und nicht *informs us*, ſo wenig als *learns us*. Ib. Die Kunſt zu ſchreiben etc. iſt nicht *the art to write*, ſondern *the art of writing*. Ib. *hiſtory makes us known* etc. muſs heiſsen *hiſt. acquaints us with etc. makes us underſtand* geht hier eben ſo wenig an. S. 6. ſtatt *reſſembel* lies *reſſemble*. Ib. muſs *fly* heiſsen, nicht *flee*. Ib. *hart* iſt nicht das gewöhnliche Wort für Hirſch, ſondern *ſtag*. Ib. Der Schäfer führt etc. muſs heiſsen *leads* und nicht *carries*. — Auf dieſe Art könnte Rec. durch die erſten 30. S. des Buchs fortfahren; aber dieſe Unterſuchung würde eben ſo unangenehm für den Vf. als langweilig für den Leſer werden. Auch ſage der Vf. nicht, daſs, da er immer mehrere engliſche Wörter für ein deutſches angegeben hat, ſich doch mehrentheils das rechte darunter findet: welches nicht einmal überall der Fall iſt. Dieſes hilft dem Neulinge in der Sprache gar nichts, denn er wird eben ſo oft das falſche, als das rechte wählen, eben weil er die Sprache nicht verſteht, ſondern ſie erſt lernen ſoll. — Wenn man tiefer in das Werk hineinkommt, wird es etwas beſſer, vermuthlich weil der Vf. hin und wieder engliſche Originale vor ſich hatte, aus denen er in das Deutſche überſetzte. Solche beſſere Exercitien ſind z. E. S. 166. VIII. 168. 2. und vorzüglich S. 114. von den Worten an: „Die Thiere kennen" etc.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 10. October 1797.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ERLANGEN, in der Waltherſchen Buchh.: *Anatomie des Menſchen.* Zum Leitſaden für angehende Aerzte und Wundärzte eingerichtet von D. *Heinrich Maria v. Leveling* d. Jüng. d. H. R. R. Ritter u. ſ. w. *Erſter Theil.* vorläufige Begriffe der Anatomie. Knochenlehre. 294 S. 8.

Bey den vorzüglichen Lehrbüchern der Zergliederungskunde, welche wir in neueren Zeiten dem Fleiſse eines *Sömmering*, *Loder*, *Maier* und *Hildebrandt* verdanken, iſt es in der That kein groſser Gewinn für die Wiſſenſchaft, wenn ein neuer und jüngerer Schriftſteller mit einem Werke über denſelben Gegenſtand auftritt, welches nichts neues enthält, und ſich auf der anderen Seite auch nicht durch zweckmäſsige Kürze und Präciſion des Stils, durch neue Anſichten u. ſ. w. empfiehlt. Im Gegentheile wird der Wiſſenſchaft in ſo fern vielmehr geſchadet, als mancher, der ſich ein Werk von der vorliegenden Art einmal angeſchafft hat, das Beſſere eines beſſeren Werkes aus Mangel an Vermögen oder an Beurtheilung ſich nun nicht eigen machen wird. Der Vf. ſagt zwar ſelbſt in der Vorrede beſcheiden genug, daſs er nichts Neues zu liefern gedenke, und ſich nebſt der Natur vorzüglich an die oben erwähnten Schriftſteller gehalten habe, daſs er vorzüglich nur für ſeine Zuhörer ſchreibe, und dieſen ein wohlfeileres Werk unvermerkt in die Hände ſpielen wolle, indem er das Ganze von Zeit zu Zeit herauszugeben gedenke. Aber einmal wird das Ganze am Ende doch theuer genug zu ſtehen kommen, wenn es nach einem ſo weitläufigen Plane fortgeführt wird, und für das andere iſt es gewiſs höchſt unnöthig, daſs jeder Lehrer, zumal in einer Wiſſenſchaft, welche bloſs Darſtellung von körperlichen Gegenſtänden betrifft, ſeinen eigenen Leitfaden oder ein eigenes Lehrbuch ſchreibe; zumal da, wie der Vf. ſelbſt ſagt, bey den Vorleſungen über Zergliederungskunde man ſich durchaus nicht an ein (zumal ſo weitläufiges) *Vorlesbuch* halten könne. Bey alle dem iſt nun noch der Stil des Vf. oft ſchleppend, die Beſchreibungen bey weitem nicht immer deutlich genug, welches doch vorzüglich bey einem Werke dieſer Art das erſte Erfoderniſs iſt. Seine neu erfundenen Benennungen, denn auch daran fehlt es hin und wieder nicht, ſind gewöhnlich ſehr ſonderbar, ja hin und wieder ſtöſst man ſogar auf Unrichtigkeiten. Rec. wird dieſes Urtheil in einigen Citaten rechtfertigen. Die vorangeſchickten vorläufigen Begriffe der Anatomie enthalten meiſt nur das in der Kürze, was in des Vf. *Introductio anatomica* etwas ausführlicher geſagt iſt. Die Oſteogenie ſchlieſst der Vf. von den Lehren der Anatomie aus, ſie gehöre in die Phyſiologie. In den vorläufigen Begriffen der Knochenlehre heiſst es: „Gelenkhügel ſind zweyfacher Art, ein-„mal, wenn ſie kopfähnlich oder mehr glatt ſind, „und zur Artikulation dienen; ein andermal, wenn „ſie rauh und ungleich ſind, zu keiner Artikulation „gehören." — Dann würde Rec. ſie keinesweges Gelenkhügel nennen. S. 49. „Die nicht ſo ſichtbaren „Löcher (an den Knochen nämlich) werden *Schweiſs-„löcher* genannt??" — ſchwitzen denn die Knochen? Rec. würde dieſe Oeffnungen nie ſo nennen. S. 55. werden die Schaambeine als beſtändige Beyſpiele einer *ſynchondroſis oſſificata* angeführt, da doch nach Sömmerings Erfahrung ihre Knorpelverbindung nur äuſserſt ſelten verknöchert. S. 57. „In der Mitte iſt „jeder Knochen am ſtärkſten, welches man den *Kno-„chenkern* nennt!!" Was mag der Vf. wohl S. 62. für einen Unterſchied zwiſchen über und ober machen? Es heiſst hier vom Körper des Keilbeins und zwar von der oberen Fläche deſſelben: „dieſe iſt gröſsten-„theils ausgehohlt, aber *über* und *ober* dieſer Aushöh-„lung auch ziemlich wölbrund." S. 63. „Ober dieſer „Schleimhöhle mitten an der Wölbründe dieſer Flä-„che oder Vorfläche" rathen die Leſer wohl, daſs unter dieſer Schleimhöhle, da vom Keilbeine die Rede iſt, die *ſella turcica* verſtanden werde? Rec. könnte wenigſtens hier nie eine Schleimdrüſe, wie der Vf. weiter oben das *conarium* nennt, bemerken. Ferner vergleicht hier der Vf. die längliche Vertiefung über dem mittleren Knöpfchen, welches ſeitwärts in die *proceſs. clinoid. med.* übergeht, mit einem Amphitheater!! S. 64. *Gräteſchnabel* des Keilbeins; Keilbeinſchnabel wäre ja viel kürzer, wenn einmal *roſtrum* überſetzt werden ſollte. Die untere Fläche des Keilbeines ſey rinnenförmig; gerade umgekehrt. S. 96. nennt der Vf. den vorderen Rand des Augenhöhlenſtückes am Stirnbeine den *Augenbogen (arcus ſuperciliaris)!!!* Der eigentliche *arc. ſupercil.* liegt ja aber höher als der obere Augenhöhlenrand oder vordere Rand des Augenhöhlenſtückes. Die Stirnhöhlen nennt der Vf. S. 99. *Stirnſchleimbehalter.* Stirnhöhle iſt auf jeden Fall beſſer, denn das in denſelben abgeſonderte Flüſſige iſt mehr wäſſerig als ſchleimig. Nach S. 101. ſcheint der Vf. nicht die beſten mathematiſchen Begriffe zu haben, wenn er von der Dicke einer Fläche ſpricht: „wo ſie (die äuſsere Fläche des Hinter-„hauptsbeines) ſpitzig in dem lambdaförmigen Win-„kel zuläuft, da iſt ſie am dickſten!" — Sowohl Ausdruck als Sache iſt unrichtig, denn der Knochen iſt da

Digitized by Google

wo die Hinterhauptshöcker liegen dicker. S. 104. überſetzt der Vf. ſehr unpaſſend *foramen lacerum zerſtücktes Loch.* Daſs der Vf. nicht ſehr conſequent verfahren, ſehen die Leſer aus der Vergleichung der S. 102., wo er in einer Note es mit Recht unnöthig findet, den Kopf der Anfänger mit Muskelnamen zu beſchweren, welche ſie noch nicht kennen, und der Seiten 110. 114 und 128. wo gegen dieſen guten Vorſatz ſehr verſtoſsen wird. Wenn der Vf. in der Bearbeitung dieſes Werkes fortfährt, ſo iſt ihm ſehr zu rathen, daſs er ſich Kürze, Deutlichkeit des Stils u. ſ. w. angelegen ſeyn laſſe. Uebrigens mag Rec. nicht noch mehrere Beweiſe für ſeine Behauptungen anführen, wonach er ſonſt nicht lang ſuchen dürfte.

Königsberg, b. Hartung: *Phyſiologiſche Adverſarien von J. D. Metzger.* Erſter Theil. 1796. 222 S. 8.

Dieſe Schrift iſt zunächſt gegen Hn. *Platner's Quaeſtionum phyſiologicarum, L. II.* gerichtet. Es iſt bekannt, wie ſehr Hn. *Metzger's* Vorſtellungsart von der Vorſtellungsart des Hn. *Platner* abweicht, und dieſe Schrift giebt einen neuen Beleg, daſs, wenn *dieſer* einſeitig für das Eine (Stahlſche) Extrem eingenommen iſt, *jener* es nicht minder für das andere (Hallerſche) ſey. Beide werden einander nie überzeugen; denn der Geſichtspunkt, aus welchem ſie ſehen und über das, was ſie ſehen, urtheilen, iſt bey Beiden zu verſchieden. Ihr Scepticismus iſt, wie Hr. *Platner* an einem andern Orte ſich über ſich ſelbſt äuſsert, nichts anders, als eine Art von Syſtemgeiſt, und was der Richter in Leſſing's Nathan von den drey Ringen ſagt: die Ringe wirken nur zurück und nicht nach auſsen, gilt umgekehrt von ihm. Aber für die Wiſſenſchaft haben Bücher, wie das vorliegende, allerdings ihren Werth. Sie tragen dazu bey, das Irrige beider Extreme zu zeigen, und auf den Mittelweg der Wahrheit zu leiten. Zu einer ausführlichen Kritik der Metzgerſchen Schrift iſt hier der Ort nicht. Wenn ſie zweckmäſsig ausfallen ſollte, dürfte ſie leicht ein drittes nicht viel weniger weitläuftiges Werk werden, als die Quäſtionen und Adverſarien ſelbſt ſind. Wir begnügen uns, die Leſer der Platnerſchen Quäſtionen darauf aufmerkſam zu machen, mit der Verſicherung, daſs ſie manche intereſſante und ſcharfſinnige Prüfung der Platnerſchen Meynungen darinn antreffen werden.

Wien, b. Blumauer: *Joſeph Jacob Plenks Erſter Umriſs der Zergliederungskunſt des menſchlichen Leibes zum Gebrauche bey Vorleſungen aus dem Lateiniſchen überſetzt.* Dritte verbeſſerte Auflage. 1796. 407 S. gr. 8.

Der Verbeſſerungen bey dieſer dritten Auflage ſind äuſserſt wenige. Die deutſche Terminologie wäre derſelben faſt durchgehends wohl fähig geweſen. Gut iſt die Hinzufügung der lateiniſchen Benennungen, welche in der erſten Ausgabe ganz fehlen. Die Lehre von den Schleimſäcken hätte aus mehreren Gründen erſt nach den Muskeln ſtehen ſollen. Sie iſt auch in der Ueberſicht der verſchiedenen Lehren der Anatomie nicht mit angeführt. Die Definitionen mancher Dinge ſind ſehr unbeſtimmt. Z. B. S. 189. *Ein Muskel iſt ein faſeriger Lappen, der zur Bewegung dient!!* S. 290. *Das Herz iſt ein fleiſchiges Eingeweide, welches die Höhle des Herzbeutels einſchlieſst und das zu dem Bewegen des Blutes dient!!* hätte wenigſtens heiſsen ſollen, welches vom Herzbeutel eingeſchloſsen wird, denn ſo wie es im Buche ſteht, kann ein Unkundiger eben ſo gut verſtehen, daſs das Herz die Höhle des Herzbeutels einſchlieſse.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Cruſius: *J. F. Kirchners praktiſche Anleitung zur Gartenkunſt*, beſonders von Treibung der Ananaſſe, Weintrauben, Pfirſich, Melonen, Spargel, frühen Erdbeere und aller Obſtarten, ſo wie auch frühen Gemüſses und der holländiſchen Blumen; nebſt gründlichem Unterricht zur Anlegung vorzüglicher Baumſchulen, Baumgarten und Weinberge. Mit Kupfern und einer Vorrede vom Profeſſor Dr. *Hirſching* in Erlangen. 1796. 253 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Die Vorrede des Hn. Prof. *H.* beſtehet hauptſächlich in einer Beſchreibung der Behandlungsarten der Aloepflanzen und ihren Sorten, beſonders der amerikaniſchen Aloe, *Agave americana Lin.* davon er ein groſser Freund und Kenner iſt. In der Einleitung giebt der Vf. Kirchner, Kunſt und Luſtgärtner auf dem Schloſse Thurn bey Erlangen, der die Kenntniſſe ſeiner Kunſt beſonders in Holland und in den Niederlanden geſammlet hat, eine kurze Ueberſicht der in dem Werk abgehandelten Abſchnitte. Der I Abſch. enthält eine *Anleitung, die Ananas am ſicherſten zu warten und zu erziehen, um nicht nur ſchöne Pflanzen, ſondern auch groſse und ſchmackhafte Früchte zu bekommen.* Niemand wird leicht dem Vf. Beyfall geben, die Ananaspflanzen mit dem Guſse an der Wurzel zu begieſsen, noch ihm nachahmen (S. 30.) die Pflanzen mit ſcharfem Urin aus einem Kuhſtall zu begieſsen. Aeuſsert dieſer Urin vor ſeiner Gährung und Fäulniſs eine ſolche ätzende Kraft, wie die der Kochſalzſchärfe, daſs auch das harte Hundsgras, die bekannte hart zu tödtende Quecke davon verbrannt wird und verdirbt; ſo mag wohl die Wurzel der Ananaspflanze dieſe Schärfe weit weniger ertragen können. Er ſagt zwar, es hätten bey ſeiner Probe dieſer Begieſsung die Pflanzen eine ganz dunkelgrüne Farbe bekommen, und doch erkläret er S. 26. dieſe Farbe für ein Zeichen der Krankheit dieſer Pflanze. — Was ſeine Berechnung S. 32. von den Koſten der Erziehung der Ananaſſe in den Treibhäuſsern betrifft, ſo zwar hier als eine Nebenſache anzuſehen iſt, ſo verſetzet uns ſein Anſchlag in die alten wohlfeilen Zeiten, deren ſich Rec. kaum vor 40 Jahren bey Erlangen zu erinnern weiſs, vielweniger in andern Gegenden mehr zu

zu finden iſt. Denn eine Aeſche für 1 kr., eine gröſsere für 2 und 3 kr., 1 Fuder Dung 1 fl. 15 kr., Loh 1 fl. und die Klaſter Holz 2 und 4 Thaler etc. ſind nunmehr Seltenheiten und Ausnahmen. — Bey der Anweiſung, die Ananaspflauze in freyen Grund zu ſetzen, und im warmen Miſtbeete zu erziehen, fehlt der ſo nöthige Unterricht vom Luftgeben, und bey dem *Ananaskalender* wird zwar im *Jan.* und *May* bemerkt, das Beet, wenn es kalt werden wolle, mit neuem Dung und Lohe zu verfriſchen: aber nicht geſagt, welches die beſte Methode ſey, ſolches zu bewerkſtelligen. Eben ſo wenig zeigt er, da er doch für Anfänger in der Gärtnerkunſt ſchreiben will, wie die Beete von Tangel oder Tannennadeln und Laubſtreu, deren er öfters gedenket, verfertiget werden müſſen. II. *Abſch. vom Melonenbau.* III. *Abſch. von Bereitung der Miſtbeete zu Melonen.* Hier kommen zwar verſchiedene Arten warmer und kalter Miſtbeeten zu verfertigen vor, aber ſehr oberflächlich und für einen Anfänger bey weitem nicht hinlänglich unterrichtend. IV. *Abſch. von einer guten Treiberey für Blumen und andere Gewächſe.* — Eben ſo wenig intereſſant! Die Bereitungsart ſeiner treibenden Erde beſtehet in 3 Theilen friſchen Rindsmiſt, 3 Theile Schaaflorbeern (Schaafdung ohne Stroh) 1 Theil Pferdeknollen und 2 Theile Taubendung, im Backofen gedörret und zu Pulver geſtoſsen. Die Anwendung iſt dieſe: man thut von der gewöhnlichen Blumenerde ¾ Zoll tief unten auf den Boden des Geſchirres oder Blumentopfs, alsdenn ungefehr ¼ Zoll hoch der präparirten Dungerde, der übrige Raum aber wird ſo weiter mit ordinärer Blumenerde ausgefüllet: aber zwiebelartige Blumen können keine fette ſcharfe Dungerde vertragen. Hierauf redet er in alchymiſtiſcher Sprache von S. 73 bis 113. vom Salpeter und deſſen vermuthlicher Wirkung auf den darinn eingeweichten Samen, und führet viele überflüſſige Citate und albernes Zeug an aus *Plinius*, *Glauber*, *Theophr. Paracelſus*, *Baco*, *Digby*, *Cosmopolitor*, *Albertus magnus*, *Hermes* ſmaragdenen Tafel etc. V. *Abſch. von Ranunkeln und Anemonen.* — Bekannte Sachen. VI. *Abſch. Beſchreibung der Obſttreiberey in Holland und wie das Obſt in unſerem kaltern Klima zu behandeln.* — Iſt ſo kurz als unbefriedigend und von ſehr weniger Bedeutung. Denn dieſe Kunſt zu beſchreiben: die Accurateſſe anzugeben, wie viel Grad Wärme zu Hervortreibung der Blüten, zu Erhaltung derſelben, daſs ſie nicht übertrieben werden, um nicht abzufallen, ſondern Früchte anzuſetzen etc. nach einem richtigen Thermometer erfodert werden, und noch viele wichtige Punkte erfodern gewiſslich mehr, als 4 Octavblätter, und eine vollſtändige Anleitung mehr Erfahrung, als der Vf. darin ſcheint gemacht zu haben. VII. *Abſch. vom Spargeltreiben.* Bey ſeiner erſten Methode — *um ein kaltes Spargelbeet*, (deſſen Gröſse er gar nicht beſtimmt,) *einen Graben zu machen, ihn mit friſchen Pferdedung anszufüllen: einen Kaſten mit Fenſtern aufzuſetzen: auf die Fenſter Laden zu legen, die die erſten 3 Wochen mit Pferdedung belegt werden etc.* Iſt nicht abzuſehen, wie der Vf. das ganze Beet bis in die Mitte, ſollte es auch 6 Wochen anſtehen, in Hitze bringen will? — An ſtatt der 2ten überaus umſtändlichen und koſtſpieligen Methode hat man weit kürzere und beſſere, die auch in Gartenſchriften zur Genüge beſchrieben ſind. VIII. *Abſch. von der Erziehung des frühen Gemüſses.* Wenig neues! IX. *Abſch. von der regelmaſsigen Erziehung eines guten Samens beſonders vom Gemüſse, von Levkojen, Nelken, Aurikeln und Ranunkeln.* — Eitel bekannte und ſchon hundertmal vorgetragene Sachen! — Vom Mondeswechſel und ſeinem Einfluſs beym Säen und Pflanzen, Pfropfen und Okuliren etc. hält er viel und behauptet, man müſſe zu allem Säen und Pflanzen das erſte Viertel erwählen. X. *Abſch. von der Baumzucht.* Zuerſt wird die *betrügliche Baumzucht und Baumhandel der Bamberger* beſchrieben, womit ſie bisher Deutſchland, Polen, Ungarn, Ruſsland, Dännemark, etc. betrogen haben. Die aus den Kernen erzogene Wildlinge und zweyjährige Baumpflanzen verſetzen ſie in einen ſtark gedüngten und gutgebauten Boden, da ſie gleich Gewächſen in Treibbeeten ſchnell aufwachſen. Da ſie aber deswegen zu ſchwank bleiben und ihre Kronen nicht tragen könnten, ſo werden ſie das Frühjahr darauf unten abgeſchnitten, und die Baumſchule wieder mit friſchem Dung übertragen, damit der Boden neue Geilung zu neuem verſtärkten Trieb erbait. Im folgenden Frühjahr werden ſie zum Theil gepfropft, zum Theil läſst man ſie wild die Krone machen. Zu Pfropfreiſern nehmen ſie am liebſten die Waſſerreiſer, welche ſie unbekümmert um gute Obſtſorten auf 8 bis 12 Stunden in der Runde zuſammenkaufen, damit nur die jungen Stämme ſo ſtark als immer möglich ins Holz wachſen und in die Höhe treiben: aber gemeiniglich bleiben dieſe Stämme unfruchtbar oder tragen erſt ſpäte im höhern Alter; viele der ganz unredlichen und ſchändlich betrüglichen Leute unter ihnen aber laſſen die im erſten Jahr auf ½ Fuſs abgeſtutzte Bäume wild zur Krone erwachſen, und geben dieſen Verkürzungsort für die Veredlungsſtelle an, welcher Betrug nicht ſo bald zu erkennen. — Ihren Baumhandel betreffend, der ſehr beträchtlich iſt, und nur allein dem Dorf *Effeldrich* jährlich 20 bis 24 tauſend Gulden erträgt, ſo gehen alle Herbſt 50 bis 60 Bambergiſche Baumhändler ins Ausland, laſſen ihre Bäume auf zwey bis dreyhundert Karren an den nächſten Strom bringen, und ſo weit als möglich zu Waſſer transportiren: geben ſie wieder auf die Axe, um ſie wieder am Strande eines Stroms in Fahrzeuge zu bringen u. ſ. f. bis ſie an den Ort ihrer Beſtimmung kommen. Nicht ſelten nehmen ſie die Stämme ſchon vor Michaelis in vollem Saft aus dem Lande, ſtrüpfen das Laub ab, und fahren damit ſo gleich ab. Weil ſie aber ſo dann natürlich einſchrumpfen, ſo benetzen ſie dieſelben beym Auspacken mit Waſſer, daſs ſie wieder aufſchwellen, und von auſsen ein friſches Anſehen bekommen. Tritt nun indeſſen harter Froſt ein, ſo ſind die Bäume für die Käufer ganz verloren, und oft büſsen dieſe Betrüger ſelbſt dabey nicht geringe Summen ein, weil ſie die Bäume alsdann, um ſie los zu werden, um eine

Klei-

Digitized by Google

Kleinigkeit abgeben müſſen. Mehrerer anderer hier entdeckter Betrügereyen vieler Bambergiſchen Baumhändler nicht weiter zu gedenken. — Von der Baumzucht meldet hierauf der Vf. ein und anderes, ſo zwar nicht wider die Regeln derſelben ſtreitet, (ausgenommen, was er oben im IV Abſch. vom Anbohren der zu frechwachſenden Zwergbäume und von dem Spalten ihrer Hauptwurzeln ſagt,) aber für einen anfangenden Gärtner unzureichend iſt, ſie daraus zu erlernen. Pomologe iſt der Vf. nicht, wie meiſt der Fall bey Profeſſionsgärtnern iſt, und ſein Verzeichniſs der Obſtſorten mit ſehr unvollkommenen Beſchreibungen hat unverzeihliche Druck- oder Schreibfehler. XI. *Abſch. meine Gedanken über eine Gärtnerey, welche beſonders Nutzen geben und alſo zu keiner Luſtgärtnerey, ſondern zu einem wahren Camerale (!!) gehören ſoll.* — Das Camerale beſtehet darinn, daſs der Garten bloſs aus *Gemüſen und Baumzucht* beſtehe, wenig hochſtämmige aber viel Spalierbäume; keine breite Gänge und keine Verzierungen habe; keinen Bucbs (wo iſt der nicht abgeſchaft?) zur Einfaſsung der Wege, ſondern vielmehr Stachel und Johannisbeeren. XII. *Abſch. Beſchreibung von der Anlage eines Weinbergs ſo wohl nach rheinländiſcher als nach fränkiſcher Art, und bey denen unter kältern Himmelsſtrichen gelegenen Ländern.* Die Provinzialbenennungen ſo wohl der Arbeiten in den Weinbergen, als der Theile des Weinſtocks, und vieler anderer hieber gehörigen Sachen, die oft gar nicht, oft ſehr unzureichend erklärt ſind, machen dieſe Beſchreibung, wie viele andere Schriften in dieſem Fache, einem Ausländer ſehr unverſtendlich und unbrauchbar. — Die Vergleichung des Fränkiſchen Weinbaues mit dem am Hardgebirge in der Pfalz iſt aus dem *Journal von und für Franken* 5 *Bdes* 4 *Heft* genommen. — Bey der kurzen Beſchreibung von den verſchiedenen Pflanzungsarten der Weinreben in Europa kommen vor 1) die *Lagerreben*, die in Languedok, Rochelle, Sclavonien, einigen Orten in Ungarn, wie auch in Aſien gebräuchlich; 2) *gerade Weinſtöcke*, die wie kleine Bäume einen harten Stamm bekommen, auf dem die Reben oben auslaufen und ſich in einander wickeln, wie in Gascogne, auf der Inſel Candia, Corfu, Zante und einigen Orten Griechenlands: 3) *Baumreben*, welche an Bäume geſetzt werden, und ſich an denſelben hinaufſchlingen, ſodann die Reben von einem Baum zum andern geleitet werden, wie in Narbonne, beſonders aber in ganz Italien: 4) *Weinlauben Geländerreben*, da die Weinſtöcke an Wohnhäuſern, an Gartengeländern etc. hoch hinaufgezogen werden, wozu auch die *Bogenlauben*, oder *Bogengänge* gehören: 5) *geſtabelte Weinreben*, da die Weinſtöcke an Pfälen gebunden werden. — Endlich folgt noch eine kleine Abhandlung von *Feigenhäuſern und Wartung der Feigen.* — Hier findet man eine gute Anleitung, nur fehlet der Schnitt der Feigen.

Frankfurt u. Leipzig: (ohne Namen des Verlegers) *Gründlicher Unterricht, wie man ein guter Pferdekenner werden und überhaupt bey dem Pferdehandel verfahren ſolle, beſonders auch die Betrügereyen der Roſshändler und falſchen Kuren der Schmiede entdecken und verhüten könne.* Nebſt einem angehängten neu eingerichteten Roſsarzneybuche. 1795. VIII Vorbericht u. 134 S. kl. 8. (4 gr.)

Der ungenannte Vf. ſucht in dem Vorbericht glauben zu machen, daſs er bloſs ſeine eigene Erfahrungen geſammlet, und ſie dem Publikum übergeben habe, um ihm damit zu nützen, und es vor Schaden zu warnen. Gute praktiſche Erfahrungen (waren es auch nur wenige) ſind gewiſs der Reitkunſt immer ſehr willkommen, weil da noch vieles zu ergänzen iſt; allein hier findet man bloſs das Alte längſt bekannte, auf eine elende Art, nachgebetet. Doch hat der Vf. auch ſeine eigene Manier, Sachen zu beſchreiben und anſchaulich zu machen, denn S. 10. ſagt er: „die ſchönſte Stellung des Kopfes iſt die, wo der Kopf „vollkommen in der Diagonallinie liegt; wenn ſich „hingegen das Pferd von der Diagonallinie nach vor„ne mit dem Kopfe entfernet, ſo ſagt man: es trägt „die Naſe gegen den Wind; ziehet es aber den Kopf „aus der Diagonalen-Richtung nach dem Halſe herab, „ſo iſt es verkappt, oder es rüſtet ſich." u. ſ. w. Was mag der Vf. für einen Begriff von der Diagonallinie haben? Vielleicht hat er von der Perpendicularlinie gehört. Ganz etwas Neues ſagt er S. 11. „bey einem „Kutſchpferde muſs der Kopf viel ſtärker als bey ei„nem Reitpferde ſeyn, weil er durch ſeine Schwere „die Kraft und Bewegung der Schenkel vergröſsert. „Um einzuſehen, daſs wirklich und eigentlich der „Kopf die Schenkel zur Bewegung beſtimme, be„trachte man ein ausſchlagendes Pferd, das den Kopf „tiefer herunter ziehet, je nachdem es höher aus„ſchlagen will." Gegen die Kuren der gewöhnlichen Kur- und Dorfſchmiede eifert der Vf. ſehr, ſagt aber nichts genügendes, wie es beſſer gemacht werden ſoll. Das neu eingerichtete Roſsarzneybuch beſtehet aus bloſs ausgeſchriebenen Recepten, die ohne nähere Beſtimmung wie und wo ſie eigentlich angewendet werden ſollen, hingeworfen ſind. Doch, was bedarf dieſes Product, das nun ſchon ſeinen Umlauf gehalten und, wahrſcheinlich, auch ſchon wieder auf die Seite gelegt ſeyn wird, einer weitläuftigern Anzeige! Rec. müſste ſich ſehr irren, wenn dieſes Schriftchen nicht aus der Feder des Hn. Beyer gekommen ſeyn ſollte; denn dieſer hat vor einiger Zeit ſchon die Probe gemacht, die *Pferdekenntniſs*, die *Reitkunſt* und die *Pferdearzneykunde*, in einem Werkchen für 3 gr. abzuhandeln.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 11. *October* 1797.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Mainz u. Frankfurt, in der Andreäiſchen Buchh.: *Praktiſche Anleitung für Seelſorger am Kranken- und Sterbebette*, herausgegeben von *Gregor Köhler*, Benediktinerordens, d. h. S. D. und der Paſtoraltheologie und Liturgik auf der hohen Schule zu Mainz öffentl. ordentl. Lehrer. Neue verbeſſerte und vermehrte Auflage. 1796. 311 S. 8. nebſt 1 Bog. Vorrede und Inhaltsanzeige.

„Da der groſsen Menge der vorhandenen Krankenbücher ungeachtet, dennoch viele Amtsbrüder in ihrem im J. 1789 an das erzbiſchöfliche Generalvikariat eingeſchickten Gutachten das herzliche Verlangen nach einem zweckmäſsigen Krankenbuche geäuſsert hatten, ſo hofft der Vf., daſs gegenwärtiges Werk dieſem Verlangen und Wunſche entſprechen, und dadurch dem allgemeinen Bedürfniſſe abgeholfen werde." Dieſer Meynung iſt nun Rec. nicht. Es kann ſeyn, daſs dieſe Schrift vor andern ihres gleichen, welche Rec. nicht kennt, Vorzüge hat; aber deswegen iſt ſie an ſich noch nicht vortrefflich. Es iſt auch nicht zu leugnen, daſs dieſe Schrift manche gute Eigenſchaften hat, wohin z. B. die Ordnung gehört, in welcher ſie abgefaſst iſt; aber es läſst ſich doch immer noch von einem ſolchen Buche viel erwarten, das hier gar nicht, oder nicht gut geleiſtet iſt. Der Vf. handelt in drey Theilen von dem praktiſchen Seelſorger am Krankenbette, am Sterbebette, und bey öffentlichen zum Tode verurtheilten Verbrechern. In den vorſtehenden allgemeinen Regeln ſagt er viel Gutes, welches aber gröſstentheils ſo bekannt iſt, oder doch ſeyn ſollte, daſs wir diejenigen bedauern müſſen, denen das erſt geſagt werden muſs. Er geht hernach die verſchiednen beſondern Arten der Kranken durch, und hier iſt es allerdings zu loben, daſs er zeigt, wie man die Kranken, nicht einen, wie den andern, behandeln, ſondern auf die verſchiedenen Umſtände eines Jeden Rückſicht nehmen müſſe. In der Ausführung aber ſagt er viel Allgemeines, Weitſchweifiges, Unbeſtimmtes, auch oft zur Sache gar nicht Gehöriges. Gleich die erſte Art, *krankes Kind*, S. 22 wie unbeſtimmt! Was ſetzt hier der Vf. für ein Kind voraus: von welchem Alter? von welchen Fähigkeiten und Vorkenntniſſen? Erlaubt auch die Krankheit des Kindes dieſe Weitläuftigkeit? — Bey den *Schwer Gebährenden* S. 75 giebt er die Vorſchrift, daſs der Seelſorger, im äuſserſten Falle, zum Kaiſerſchnitte rathen, ja darauf dringen ſoll, und behauptet mit dem Vf. der *Embryologiae S.*, daſs alle Seelſorger eine gute Kenntniſs davon haben, und, denſelben nöthigen Falls auch ſelbſt verrichten zu können, Geſchicklichkeit und Muth beſitzen ſollten, daher er S. 80 einen ausführlichen Unterricht dazu ertheilet. — Wer hätte das in einem ſolchem Buche geſucht? Gewiſs eben ſo wenig, als man die ganze Taufhandlung, wie ſie S. 86 ff. ſteht, darinnen ſucht. — In den Anweiſungen, Kranke zu ermahnen, zu tröſten u. ſ. w. ſind mit unter recht ſchöne Stellen, und es iſt beſonders zu rühmen, daſs er durchaus ein ſanftes und leutſeliges Betragen gegen die Kranken empfiehlt. Aber die vorgeſchlagenen Sprüche der Schrift und Stellen aus den Vätern konnten gröſstentheils ſtärker gewählt ſeyn. Ganz ſonderbar iſt es, daſs er dieſe Sprüche, Stellen, und auch einige Kapitel aus dem Buche von der Nachfolge Chriſti *auch lateiniſch* anführt, *aus der Urſache*, wie er in der Vorrede S. IX ſagt: „weil wir auch unſern erkrankenden Amtsbrüdern oder ſonſtigen Gelehrten, *die eine gröſsere Erbauung an lateiniſchen, als deutſchen Zuſprüchen finden*, beyzuſtehen haben." — Auch in den Anweiſungen fürs Sterbebette hat der Vf. manches Gute beygebracht, beſonders auch, was das äuſserliche Verhalten des Seelſorgers betrifft, wo ſich Rec. gefreut hat, die nicht oft genug zu wiederholende Erinnerung zu finden, mit dem Sterbenden langſam, abgebrochen, mit ſehr leiſer Stimme zu reden. Der Zuſpruch bey einem Sterbenden iſt ganz gut, S. 238 aber die Umſchreibung des V. U. viel zu langweilig und zu matt. Die Vorſchläge, die der Vf. zum Unterrichte für ganz unwiſſende Verbrecher giebt, S. 275 ſind zu weit ausgeholt, und nicht zweckmäſsig. — Da der Vf. dieſe Schrift bloſs für die Seelſorger ſeiner Kirche beſtimmt hat, ſo darf man ſich nicht wundern, hier überall Behauptungen zu finden, die nur der ſtrengſte Katholik zugiebt. — Da der Ausdruck ſonſt gut und rein iſt, ſo war es deſto unerwarteter, daſs Chriſtus S. 47. 51 *der vermenſchte Gott* genennt wird.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, in der Gräffſchen Buchh.: *Hainings Briefe an Emma*, herausgegeben von *Ludwig Theobul Koſegarten*. I Band. 1791. II Band. 1791. 365 S. 8. mit zwey Vignetten und zwey gröſsern Blättern, von Penzel geſtochen.

Die warmen Gefühle dieſes Schriftſtellers und die Ausdehnung derſelben über die ganze Schöpfung — das Wandeln in überirdiſchen Regionen und jenſeits der Grenzen der Sinnenwelt — die ihm eigene

Digitized by Google

eigene Darſtellung, der Schleyer einer leichten Melancholie, der über das Ganze geworfen iſt — alles dieſes finden wir in dieſem wieder. Eben das Glühn für Chriſtusreligion: eben die aus allen jenen einzelnen Zügen ſich bildende Schwärmerey, der man zwar bey kühlen Blut nicht folgen wird, die man dennoch aber auch nicht verächtlich oder lächerlich findet, weil man ſieht, daſs ſie reinen Quellen ihren Urſprung verdankt und zu reinen Ergieſsungen führt, — auch einigen Antheil Witz und Laune, die ſich vorzüglich bey Auffaſſung der Eigenheiten des menſchlichen Herzens und der Schilderung der Scenen, welche daraus entſtehen, verrathen.

Mit dieſen Eigenſchaften allein wird aber freylich kein Schriftſteller ein vorzügliches Werk hervor bringen. Sie nehmen unter denen, die man fodern darf, nur ſubalterne Stellen ein, und können dasjenige nicht aufwiegen, was wir an mehrern Arbeiten des Vf. und beſonders an dieſen Hainingiſchen Briefen von wichtigern Foderungen der Kritik unerfüllt ſehen: — Mängel, die theils in der innern Modification ſeines Geiſtes und ſeiner Anlagen, theils in der Art, wie ſich ſeine Empfindungen äuſsern und wie er dieſe Aeuſserungen vor dem Publicum darſtellt, — ihren Grund haben dürften.

In der erſtern Rückſicht verräth ſich vorzüglich ein gewiſſes Miſsverhältniſs des Empfindungsvermögens zu der Denkkraft: jenes überſtrömt die letztere weit. So feurig der Vf. ſeine Gefühle ergreift und ſo feſt er ſie hält, eben ſo oberflächlich gleitet er über jedes Raiſonnement hin, und ſo wenig dringt er tiefer in Weſen und Verhältniſſe der Dinge: er ſcheint alle Wahrheiten, die er ſelbſt als Reſultat ſeines Denkens findet, oder auf Autorität anerkennt, nicht klar faſſen, vielmehr ſie nur fühlen zu wollen. Daher iſt eigentliche Geſchäftigkeit des Verſtandes ſelten, auch, ſobald er das Gebiet der Denkkräfte betritt, der Gang ſeiner Betrachtungen rhapſodiſch, ohne Zuſammenhang und Conſequenz, und dem Gefühl wird bey dieſen Unterſuchungen eine eben ſo entſcheidende Stimme eingeräumt, als billig nur der Verſtand haben ſollte. Daher iſt vieles, was als Raiſonnement eingeſtreut wird, ſo ſchwankend, ſo unbeſtimmt, ſo unhaltbar gegen den Probierſtein einer ſchärfern Kritik, oder wenigſtens, durch die Einmiſchung von Gefühlen, auf Stützen gebaut, die der Verſtand nicht gelten läſst, wenn er auch das Reſultat als Folgerung andrer Vorderſätze zugeſtehen würde. Einige Beyſpiele zu dieſen Behauptungen: S. 67 „Heute (am Weihnachtstage) nicht fröhlich ſeyn, iſt Empörung gegen Gott! Heute ſeinen Bruder neben ſich betrüben, „das heiſst dem Kindlein Jeſu auch noch ſein Stroh „aus der Krippe rauben, und es ſich krümmen laſſen „auf der kalten Erde.“ — S. 130 „O ich gelobe es „mir dann ſo feſt, Dich zu beſchwören, treu zu „ſeyn der Einfalt und Dünkelloſigkeit deines Herzens, „ſintemal Geiſtesgüte bloſs gegeben wird, gleich der „Schönheit des Leibes, Tugend nicht erlernt, nicht „erworben, nicht gewonnen wird, ſondern bloſses „freyes unverdientes Gnadengeſchenk der Götter iſt, „wie der edle Plato lehrt.“ — S. 198 „Menſchenliebe „iſt ein Schattenriſs der Gottheit.“ — Th. II. S. 48. — „unſere Seele iſt *eine Ausblitzung Gottes.* Wo wir nun „Spur Gottes und Aehnlichkeit mit ihm vermerken, „da ahnden wir ſeine Gegenwart, da überraſcht uns „die Sehnſucht nach dem Liebenswürdigen, da hängen wir uns an den Gegenſtand, der ſeine Schönheit wiederſtrahlt, und das iſt wahre Liebe.“

Das, was uns hiernächſt in den Aeuſserungen der Empfindungen des Vf. vorzüglich auffällt, iſt die Einförmigkeit, die ſich durchgängig findet. — Es iſt nicht allein ein gewiſſer Kreis von Ideen und Gefühlen — Andenken an Vergangenheit, Erwartung der Zukunft, Tod und Grab, Empfindung und Sehnſucht nach Genuſs reiner geiſtiger Liebe, Anſchauen der Natur, häusliches Glück — was den Vf. immer wiederkehrend beſchäftigt, ſondern alles dieſes iſt auch faſt immer in derſelben Beziehung auf ſein Individuum und in demſelben Grad der Lebhaftigkeit ohne alle, jeder Leidenſchaft ſo natürliche Fortſchreitung zum Stärkern oder Schwächern, gedacht und empfunden. Iſt man mit dieſem Kreiſe, nachdem man ihn einmal durchwandelt hat, bekannt worden, ſo findet man immer das Alte wieder, und ermüdet zuletzt bey dem Begegnen derſelben Geſtalten, wo man ausging, neue zu finden.

Ohne Auswahl ſtellt der Vf. Ideen und Schilderungen, die bey ihm oft durch eine ganz eigne Aſſociation, Wirkung hervorbrachten, auf. Daher Anſpielungen und Gleichniſſe, deren Beziehung dem Leſer entgeht: S. 6. „Hier ſchlief ich von den Ermüdungen „aller dieſer Tage erſchöpft, *wie ein Jakute.*“ — S. 122 „Die Fluren überweht ein Hauch, mild und *melancho-„liſch*, wie deines Mundes Odem!“ — S. 229. „Die „Sonne iſt dunkel hinuntergegangen und eine *kranke* „Röthe hinter ihr heraufgewallt!“ Daher endlich die zahlloſen müſsigen und unbedeutenden Vorfälle, die zwey Liebende ſich wohl in ihren Briefen überſehen, auch wohl wichtig finden, die aber dem leſenden Publicum gleichgültig und gröſstentheils auch herzlich langweilig ſeyn müſſen.

Die Sprache behandelt der Vf. oft mit anmaſsender Willkühr. — „Eine wollüſtige *Matte.*“ „Wenn „hier mein *verbrauſtes* Herz, dann ſo ſtille, ſtille ge„worden, wie *die Liſpel* rund umher, ſchlummern „ſollte etc.“ — „Indem kam auch das alte freundliche „Mütterchen *hereingetoffelt.*“ — Ich *kohr* einen ſanft„angehenden Raſen *aus*, da lagerten wir uns *allzu„wohl.*“ — „Das Licht meiner Seele *erglänzte*“ — „*dörf„liche* Gefilde:“ *edeniſches* Leben.“ — „Es *tiſchte* den „wilden Sturm meiner Seele mit unglaublicher *Ueber„gewalt.*“ — „*Kunde flüſtern.*“ — „Herein *klozte* des „Müllers Sohn.“ — „die *puſſendſten* Roſen“ — „ein „*ſonniger Siebenweiſenſpruch.*“ — „Die Lüfte ſind ſtill „und *ſchmoorig*“ — „ich fand zwar nicht das ätheri„ſche *Nymphengebilde*, das meine Fantaſie ſich ideali„ſirt hatte; aber doch ein herzgutes, *naturelles*, ku„gelrundes Mädchen etc.“

Schriften dieſer Art, die mit Hintanſetzung dieſer Grundſätze verfaſst werden, wenn ſie auch alle andern

Digitized by Google

andern mehr oder minder wichtigen Foderungen erfüllen, können nur durch Vorliebe ihrer Leſer fürs Ungewöhnliche, durch eine in denſelben von Ohngefahr eintretende Stimmung und Laune, durch einzelne Züge und Stellen, die den einen oder andern Leſer hinreiſsen, einen entweder übelgeſtützten oder nur unvollkommenen Beyfall finden. Aber daſs dieſer mehr als vorübergehend ſey, daſs Arbeiten jener Art den Schriftſteller unter die Zahl derer ſetzen, die der Mit- und Nachwelt gleich intereſſant und lehrreich ſind, fodert dieſer umſonſt.

Wir ſetzen, um über den Inhalt dieſer Briefe unſre Leſer nicht ganz ununterrichtet zu laſſen, noch hinzu, daſs ſie nichts ſchildern, als die Sehnſucht Hainings nach Emma von ihrer gegenſeitigen Verſtändigung an, bis dahin, daſs er endlich eine Rectorſtelle erhält und ſie heirathet, nebſt allen kleinen Vorfällen, die in dieſem Zeitraum, vorzüglich in Emma's Geburtsort, und auf den Reiſen dahin vorkommen, und dem, womit ſich Haining ſonſt von Zeit zu Zeit beſchäftigte; Intrigue aber und Verwickelung jeder Art enthalten ſie nicht im mindeſten, ſo daſs auch ſchon aus dieſer Rückſicht ſie die nach jenen zunächſt lüſtenden Leſer auf keine Weiſe befriedigen möchten.

Ohne Druckort: *Der Mann von warmen Herzen.* Mit Senneis Bildniſs. 1796. 153 S. 8.

Der Vf. dieſes Buches, das aus einer Sammlung von Aphoriſmen beſteht, welche unter gewiſſe Rubriken geordnet ſind, ſcheint in jeder Rückſicht mehr guten Willen als Kraft zu haben. Unzufrieden mit ſeiner häuslichen Lage, ſchüttet er den Unmuth ſeines Herzens in dieſem Buche aus, in welchem mehrere Stellen nur durch Anſpielungen und Rückblicke auf individuelle Veranlaſſungen begreiflich werden. Wer in einer ſolchen Stimmung ſchreibt, mag ſein Herz erleichtern, aber für das Publicum taugt ſeine Schreiberey nichts. Der Ton der Bitterkeit und des Verdruſses iſt niemals einladend; aber mit Mangel an Uebung im Denken und Schreiben verbunden wird er zurückſchreckend. Hier iſt nun alles dieſs, und noch eine ſonderbare Affertation in den Kauf oben drein. Einige kurze häusliche Converſationsſcenen, in denen der Widerſinn verkehrter Weiber nicht übel gefaſst iſt, ſind das Beſte in dem ganzen Buche; aber die angehängten erläuternden Reflexionen empfehlen ſie nicht. Noch weniger kann man es billigen, daſs die dargeſtellte Natur einigemal die Niedrigkeit des Pöbels hat. (S. 61. 70 u. 76.) Gegen das Ende des Werkes kündigt er ein Werk unter dem Titel an: *Schatten im Lichte des Jahrhundert*, das, nach den räthſelhaften Winken, welche er S. 145 davon gibt, ſeinem Titel entſprechen dürfte. S. 97 heiſst die bekannte Schriftſtellerin Emilie von Berlepſch — *Aemilia Perleps*, und wird eine *Schweizerin* genannt. Billig ſollte man doch die Namen derjenigen richtig ſchreiben, die man zu bewundern und zu ehren vorgibt. — Der Vf. hat ſeine Schrift *der Welt* gewidmet; aber wir fürchten, daſs dieſe von der ihr erzeigten Ehre wenig Notiz nehmen wird.

Leipzig, b. Heinſius: *Der Einſiedler auf dem Oybin.* 1797. *Erſtes Bändchen.* 222 S. *Zweytes Bändchen.* 158 S. 8.

Dieſes Buch beſteht aus zwey Haupttheilen, der Beſchreibung eines Spatziergangs von Zittau nach dem Oybin; und der Geſchichte des Einſiedlers, deſſen Bekanntſchaft der Vf. auf dem Oybin macht. Jene hat das Verdienſt der Genauigkeit; jeder rauchende Meiler, jeder Bach, ja der Bauer mit ſeinem Schubkarren und die Bäuerinn mit ihrem Milchtopfe wird angemerkt. Daſs über dem Verweilen bey allen den Zufälligkeiten — unter denen das Morgenpfeifchen, das der Wanderer nebſt ſeinem Begleiter anzündet, nicht vergeſſen iſt — die Hauptſache, die wunderbare Geſtalt der Natur jener Gegend faſt ganz übergangen iſt, wird vielleicht manchen Leſer befremden; wir aber finden es uneigennützig und redlich, daſs der Vf. auf Peſchecks Beſchreibung verweiſt. Er eilte zu ſeinem Zwecke, der Lebensbeſchreibung des Einſiedlers, die ihm, nach einer augenblicklichen Bekanntſchaft, von dem alten Mann eingehändigt wird, weil dieſer hört, daſs der junge Wanderer nach der Schweiz zu reiſen gedenkt. Dieſs iſt nun zwar vortrefflich erfunden; aber wir können doch nicht umhin, eine kleine Tauſchung zu ahnden, und den Vf. der Reiſebeſchreibung auch für den Vf. der Biographie zu halten. Der Stil in Proſa und Verſen — denn ein Drittheil des Buches beſteht aus eingeſchalteten Gedichten — das Raiſonnement, der Geſchmack und die Geſinnungen ſind in beiden Abtheilungen von einer bewundernswürdigen Aehnlichkeit. Der achtzigjährige Einſiedler ſchreibt vollkommen wie ein junger Menſch, der ſo eben die Kloſterſchule verlaſſen hat, und nichts beluſtigender kennt, als elende Schulſtreiche, die er ſeinen Leſern in groſser Menge und in ausführlichen Erzählungen mittheilt. Die Geſchichte hat weder Zuſammenhang noch Intereſſe, und iſt durch eine Anzahl von eingeſchalteten Erzählungen, die mit der Hauptſache nicht in der mindeſten Verbindung ſtehn, aufgeſchwellt. Zur Probe des Stils mögen folgende Stellen dienen. S. 10. „Sehr verſchieden war das Colorit, in dem ſie (die Gegend) durch den Frühnebel hindurch dem Auge erſchien. Oſtſüdwärts, wo der Nebel am dichteſten lag, grau; ſüdwärts, wo er weniger dicht lag, dämmernd dunkelblau; ſüdweſtwärts, wo man faſt nichts vom Nebel ſpürte, hellblau." S. 204 „auf einer ſanft in der Mitte niedergedrückten und zu beiden Seiten lieblich aufſchwellenden Streu von Roſenblättern, fand ich hier meine ſchlafende Lina, und der ätheriſche Schleyer nachläſsiger Grazie deckte die leicht aufgelöſst, in einem Meere der reinſten Wolluſt zu ſchwimmen ſcheinenden Glieder ihres idealiſch ſchönen Körpers."

Augsburg, b. Stage: *Ludwig von Winckelmanns Edlen auf Uermitz* (Comitialgeſandten in Regensburg)

ſburg) *neues Malerlexicon zur nähern Kenntniſs alter und neuer guter Gemälde, nebſt einem Anhange von Monogrammen.* 1796. Vorr. XVI S. und 287 S. gr. 8.

Schon im Jahr 1770 gab der Vf. ſein kurzes *Malerlexicon* heraus. Daſſelbe erſchien ſodann im J. 1781 unter dem Titel eines *Handbuchs* zur nähern Kenntniſs alter und guter Gemälde, weit vollſtändiger, mit einem Regiſter, in welchem gezeiget wurde, in welchem Fache ſich dieſer oder jener Meiſter vorzüglich ausgezeichnet hatte. Während dieſer Zeit hatte der Vf. Gelegenheit verſchiedene Sammlungen von Gemälden zu ſehen, manche ſchöne Originalgemälde kennen zu lernen; auch manche, bisher unbekannt gebliebene Meiſterſtücke zu entdecken, und auf dieſe Art ſeine, ohnedem ſchon groſsen und gründlichen Kenntniſſe der Gemälde zu vervollkommnen. Dieſes, und die mit verdienten Beyfall aufgenommenen vorhergehenden Verſuche veranlaſsten ihn denn nun, durch dieſe neue, ungleich vollſtändigere Ausgabe den Wunſch der Kenner und Liebhaber zu befriedigen, demſelben aber auch dadurch einen vorzüglichen Werth zu geben, daſs er nicht nur am Ende ein Verzeichniſs der Monogrammen und Unterſchriften der Maler auf ihren Gemälden beyfügte, ſondern auch überall bemerkte, welche Gegenſtände ſich dieſer oder jener Künſtler zu ſeiner gewöhnlichen Arbeit zu wählen pflegte. Indeſſen bedauert der Vf. ſelbſt, daſs dieſes ſein neues Werk, in Rückſicht der Beſchreibung der *neuen Meiſter* noch unvollſtändig habe bleiben müſſen. Aber mit welchem Recht könnte dieſes auch von *einem einzigen Manne* gefodert werden? Man wird vielmehr das, was derſelbe in Anſehung der vorhergehenden Jahrhunderte geleiſtet hat, mit Dank erkennen, und die Fortſetzung bis auf die neueſten Zeiten folgenden Sammlern und Kennern, ohne deswegen die groſsen Verdienſte des Vf. zu verkennen, überlaſſen müſſen. Uebrigens werden die Winke, die der Vf. anfangenden Gemäldeliebhabern in der Vorrede giebt — wie Originalgemälde von Copien zu unterſcheiden ſeyn möchten — wie zu beſtimmen, ob dieſes oder jenes Gemälde wirklich von dieſem oder jenem Meiſter, wofür es ausgegeben wird, ſey — u. dgl. auch geübtern Kennern nicht unwillkommen ſeyn. Der Vf. hat die alphabetiſche Ordnung erwählet. Von jedem Meiſter, deren über 1800 namhaft gemacht werden, wird der richtige Name deſſelben, der Ort und die Zeit ſeiner Geburt, ſo wie auch ſeines Todes, ſeine Manier, und vorzüglich die Gegenſtände, die er bearbeitete, zwar kurz, doch hinreichend und für den Kenner und Liebhaber beſriedigend bemerket. Beygefügt iſt ein doppeltes Verzeichniſs. Das erſte zeiget, in welchem Fache der Malerey die Künſtler und Maler kenubar ſind. Daſſelbe iſt ſo eingerichtet, daſs dieſe Fächer nach alphabetiſcher Ordnung angeführt werden, z. B. *Architectur, Alterthümer — Baumſchlag — Bataillen, Feldſchlachten, Seeſchlachten — Blumen, Früchte, Obſt, Kräuter* u. ſ. w. Unter dieſen Rubriken ſtehen dann die Künſtler nach dem Alphabet. Das zweyte Verzeichniſs enthält verſchiedene Monogrammen und Unterſchriften von Malermeiſtern. Uebrigens würden es nur groſse Kenner verſuchen dürfen, mit Verbeſſerungen und Zuſätzen zu einem Werke von dieſer Art hervor zu treten. Um ſo viel weniger kann dieſes Rec. wagen. Doch nur ein paar Kleinigkeiten. S. 63 wird geſagt, daſs die *Dietſchiſche* Familie zu *Nürnberg* theils zu Ende, theils zu *Anfang dieſes Jahrhunderts* gelebt habe. Allein die letzte von dieſer Familie, *Margaretha Barbara Dietſchin*, eine ungemein geſchickte Blumenmalerin, ſtarb erſt im October 1795 und zwar ledigen Standes. Nähere Nachricht von dieſer berühmten Familie geben Hn. Hofr. *Meuſels* neue Miſcellaneen 3 St. S. 332 u. ſ. — S. 104 wird geſagt, *Johann Horemans* habe alles *auf Leinwat* gemalt. Allein Rec. ſelbſt beſitzt zwo, äuſserſt ſchätzbare — auf *Holz gemalte* Tafeln von demſelben. Unten auf dem einem derſelben ſteht ganz deutlich: *J. Horemanſ.* Ungern hat Rec. die beiden nürnbergiſchen Miniatur- und beſonders Inſectenmaler, den *Auguſt Johann Röſel von Roſenhof* und deſſen Eidam *Chriſtian Friedrich Carl Kleeman* vermiſſet.

KLEINE SCHRIFTEN.

Physik. *Jena*, b. Göpferdt: *Ueberſicht der Zeichen für die neuere Chemie*, von D. *Alex. Nicol. Scherer*. 1796. 1 Bog. Folio. Die franzöſiſchen Chemiker, welche bey den Entdeckungen, welche in unſern Tagen in der Chemie gemacht worden, es nöthig fanden, eine neue Nomenclatur einzuführen, änderten auch die bisher üblichen chemiſchen Zeichen ab. Die Hn. *Haſſenfratz* und *Adet*, welche dieſes Geſchäfte übernahmen, ſuchten durch dieſe Zeichen die Verbindungen ſelbſt, welche ſie darſtellen, gleichſam vor Augen zu legen. Durch Hn. *v. Meidingers Ueberſetzung der chemiſchen Nomenclatur*, und ſein *Syſtem der chemiſchen Zeichen*, iſt dieſe Arbeit auch in Deutſchland bekannter geworden. Die von Hn. *Scherer* hier gelieferte Tabelle enthält nichts Neues, ſondern liefert nur eine gedrängtere Ueberſicht dieſer Zeichen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 11. October 1797.

PHYSIK.

MANNHEIM, b. Schwan u. Götz: *Abhandlung über die verbeſſerte Bereitungsart der weiſsen Stärke und des Puders, nebſt Anlegung einer verbeſſerten Stärkefabrik*, als ein Beytrag zur Technologie, von *C. F. V. Jägerſchmid.* Mit einer Kupfertafel. 1797. 151 S. 8.

Dieſe kleine Schrift wird gewiſs jedem, der ſich bisher nach der allgemein eingeführten Methode, die Stärke durch Austreten zu bereiten, beſchäftigt hat, und das Geſchäft zu vergröſsern wünſcht, ſehr willkommen ſeyn, zumal da der Vf. dieſen Gegenſtand ſehr gut behandelt, und vorzüglich die Art das Gährungsgeſchäft abzukürzen, getreu beſchreibt. In der Einleitung redet der Vf. von dem Urſprung des Namens dieſes Produkts und von dem ausgebreiteten Gebrauch deſſelben. Er erwähnt zugleich die verſchiednen Stärkearten, welche im Handel vorkommen, und giebt die Naturkörper an, welche zur Bereitung der Stärke angewendet werden können. Zugleich bemüht er ſich, das Gährungsgeſchäft nach Lavoiſier's Lehre ins Licht zu ſtellen, doch merkt Rec. dabey an, daſs nach eben dieſer Lehre nicht Lebensluft, entzündliche Luft und Kohlenſtoff die Beſtandtheile des zuckerartigen Beſtandtheils im Mehl ſo wie aller gährungsfähigen Subſtanzen ſeyn können, ſondern daſs bloſs die Grundlagen dieſer beiden Luftarten nämlich der Sauerſtoff, Waſſerſtoff und Kohlenſtoff als Beſtandtheile derſelben angenommen werden müſſen. Uebrigens zerfällt das Buch in zwey Theile. Der erſte Theil handelt die Stärke- und Puderbereitung ab, und der zweyte die Benutzung des Abfalls. Im erſten Theil, der noch in acht Hauptſtücke abgetheilt iſt, iſt die Rede von der vortheilhaften Anlegung einer Stärke- und Puderfabrik, nebſt Einrichtung der nöthigen Geräthe, welche durch ein Kupfer anſchaulich gemacht werden. Es iſt hierbey vorzüglich auf den Preis des Weizens, auf die Güte des Waſſers, auf den Arbeitslohn, auf Feuermaterial, gangbare Straſsen u. ſ. w. zu ſehen. Von Seiten der Polizey iſt auch darauf zu ſehen, daſs das nicht mehr zu brauchende Waſſer leicht weggeleitet werden könne. — Der Vf. erzählt dabey einen Fall, wo das Waſſer nach und nach in die Erde drang, und die benachbarten Brunnen durch einen übeln Geruch und Geſchmack ſo verdarb, daſs die Brunnen nicht mehr genutzt werden konnten, und man an dieſem Orte die Fabrikatur der Stärke einſtellen muſste. Das Einmaſchen geſchieht, nachdem der Weizen gehörig gereinigt iſt, warm, und dann iſt in zwey Tagen und Nächten die Gährung beendigt, wozu nach dem mehr gewöhnlichen Verfahren wohl 14 Tage nöthig ſind. Nachdem die Gährung beendigt iſt, geſchieht das Treten oder Educiren vermittelſt einer Maſchine, die aus zwey auf der hohen Kante herumlaufenden Steinen beſtehet, die durch Pferde in Bewegung geſetzt werden. Iſt alles gehörig zermalmet, ſo wird die Stärke durch erwärmtes Waſſer ausgeſpült. Hierauf kommt es zum Durchſchlagen und Filtriren der Stärke. Das Durchſchlagen geſchieht durch Siebe, welche von Arbeitern hin und her bewegt werden, und das Rückſtändige wird mit lauwarmen Waſſer ausgewaſchen. Die Siebe müſſen nach dem Gebrauch ſogleich ausgebrühet werden, weil ſonſt der leimige Beſtandtheil antrocknen und die Oeffnungen der Siebe verſtopfen würde. Das Waſſer muſs über der ſich abgeſetzten Stärke ſo lange als möglich ſtehen bleiben, weil dadurch das leimigte Weſen mehr ausgezogen wird. Das Filtriren geſchieht in Tropfſäcken, die in Kübeln hängen, und dadurch wird die Stärke von der Feuchtigkeit befreyet. In der Spitze der Tropfſäcke ſoll ſich die feinſte Stärke befinden. Die Stärke wird darauf ſortirt, in Tafeln geformt, oder als Brockeln in Handel gebracht. Das Trocknen geſchieht im Sommer auf luftigen Böden und im Winter durch Ofenwärme. Bey der Puderbereitung iſt vorzüglich auf das Krachen zu ſehen. Weingeiſt thut dabey nichts, alles liegt in der zweckmäſsigen Trocknung. Beym 25. Grad Reaum. erhalte der Puder die krachende Eigenſchaft und behalte ſolche bis zum 62. Grad — er müſſe daher nicht an einem Orte getrocknet werden, wo er bis zum 62. Gr. Reaum. erhitzt werde. Im zweyten Theil wird Anleitung gegeben, wie man das dabey fallende Sauerwaſſer zur Bereitung des Branntweins benutzen könne. Am Ende noch etwas von der Maſtung und Ertragsberechnung der ganzen Anſtalt.

PHILOLOGIE.

WEISSENFELS u. LEIPZIG, b. Severin: *Vermiſchte Aufſätze zum Ueberſetzen ins Engliſche.* Von G. F. *Herrmann*, M. A. und Lehrer der lebenden Sprachen in Wismar. 1795. 320 S. 8.

Vor den Aufſätzen, die zum Uebertragen ins Engliſche beſtimmt, und mit Vocabeln und Phraſen unter dem Texte verſehen ſind, geben Sprachregeln her, 38 an der Zahl, nach welchen der Ueberſetzer arbeiten ſoll. Mit dieſer Einrichtung iſt Rec. vollkommen zufrieden, auch findet er die Aufſätze, welche aus Fa-

Digitized by Google

Fabeln, kleinen Geſchichten und Erzählungen, Briefen von verſchiedenem Inhalte, und Betrachtungen über Gegenſtände der Natur beſtehen, wohl gewählt. Aber den meiſten Regeln fehlt das Gepräge der Richtigkeit und Vollſtändigkeit.

Die 1ſte ſagt: „Die eigenen Namen der Menſchen, Städte, Länder, Tugenden, Laſter, Elemente und alle Hauptwörter, die in einem allgemeinen Verſtande genommen werden, haben keinen Artikel vor ſich ſtehen, als *Peter*, *fire*, *temperance*." Iſt denn z. B. *the elder Peter*, oder *The Alexander of the north*, oder *He is a Cicero with regard to eloquence*, oder *The temperance of his judgment pleaſes me*, oder *The fire on the hearth is out*; oder *God ſees the virtues as well as the vices of all men* u. ſ. w. fehlerhaft? Es müſste alſo dieſe Regel genauer ausgedrückt ſeyn.

Die 2te ſagt: „*The* heiſst oft *je*, *deſto*, als *the ſooner the better*." Auch hier bleibt der Anfänger in Ungewiſsheit, denn *oft* iſt nicht *immer*, wie die geſunde Vernunft lehrt. Nur der feſte Satz: *Je und deſto vor einem Comparativ drückt man beſtändig durch the aus*, könnte ihn aus der Verlegenheit reiſsen, und er würde nicht nur das angeführte Beyſpiel, ſondern auch jeden andern gleichartigen Ausdruck, wie *the rather deſto eher*, oder *um deſto lieber* u. ſ. w. leicht einſehen.

Die 3te ſagt unter andern: „Der unbeſtimmte Artikel *a* ſtehet auch nach *many mancher*, *viel*." In der Bedeutung *mancher* iſt es wahr, aber bey *many viel*, richtiger *viele*, der Plural von *much*, läſst ſich dieſer Artikel nicht denken. Vor Alters ſprach der Engländer zwar oft *many a times*, doch heutiges Tages heiſst es *many a time* oder *many times*.

Die 4te ſagt: „Wenn von einem Gewichte oder Maſse die Rede iſt, oder eine Handlung angezeigt wird, ſo wird der beſtimmte Artikel in den unbeſtimmten *et vice verſa* verändert; als *cherries ſell 3 pence a pound*; *to play the fool*." Wie ſchwankend iſt der Ausdruck *eine Handlung angezeigt wird*. Hieſse es: *wenn ein gewiſſer Charakter auf der Bühne vorgeſtellt, oder auſser ihr durch Handlungen verrathen wird*, ſo dürfte der Anfänger es treffen.

Die 5te ſagt: „Folgende Redensarten ſind zu merken: *he is a coming*, *he goes a hunting*, *at two a clock*, *a foot* zu Fuſs; *a bed* im Bette." Es fehlt die Urſache der Merkwürdigkeit, welche keine andere iſt, als daſs die Sprache des gemeinen Lebens oft eine Prapoſition in *a* verwandelt, als *two a clock* für *two of clock*; *he goes a foot* ſtatt *he goes on foot*; *he lies a bed* ſtatt *he lies in bed* u. ſ. w. Ueberdem ſind die von dem Vf. angeführten Redensarten nicht die einzigen dieſer Gattung.

Die 8te ſagt: „Der Dativus wird gemacht nach Haupt- oder Beywörtern, die ein Verlangen, Freundſchaft, Haſs, ein Amt u. ſ. w. anzeigen." Man ſpricht ja nicht *his deſire (longing) to gold*, nicht *he is deſirous to glory*. — Die philoſophiſche, d. h. vernunftmäſsige Grammatik lehret beſſer den Dativ zu gebrauchen. S. Lowth, Harris, Monboddo, u. ſ. w.

Die 9te ſagt: „Auf die Frage *wohin*, wird bey Ländern *for*, bey Städten und Orten *in*, *into* vor dem Hauptworte geſetzt." Iſt es fehlerhaft zu ſprechen oder zu ſchreiben *the ſhip ſails for Amſterdam — they embarked for London — he is bound for Lisbon — he went into Italy — he enquired the expence of the paſſage by ſea home to England — let's go to town?* Es müſste alſo auch dieſe Regel näher beſtimmt ſeyn; nicht weniger der Zuſatz: „Auf die Frage *wo* wird *at*, *in* vorgeſetzt," denn es iſt ein eben ſo groſser Unterſchied zwiſchen dieſen Präpoſitionen zu machen, als im franzöſiſchen zwiſchen *à* und *dans* oder *en*.

Die 10te ſagt: „Die Beywörter (Adjectiva) ſtehen gemeiniglich vor den Hauptwörtern, auſser wenn *ſo* vor einem Beyworte ſteht, ſo wird es dem Hauptworte nachgeſetzt, als *a houſe ſo elegant*." Iſt denn *ſo elegant a houſe*, oder *ſo elegant houſes*, oder *ſo much money*, oder *ſo little taſte*, oder *ſo fine verſes*, oder *ſo convincing proofs* u. ſ. w. fehlerhaft?

Eben ſo unvollſtändig iſt unter andern die 25ſte Regel: „*Laſſen* wird durch *ſuffer*, *get*, *let* überſetzt." Erſtlich iſt der Unterſchied zwiſchen dieſen Wörtern nicht angegeben, und zweytens fehlt *leave* und *make*, welche auch nicht ſynonymiſch ſind. — Dieſelbe Unvollſtändigkeit ſieht man in der 35ten Regel: „Das Mittelwort (Particip) wird gemacht nach folgenden Vorwörtern, *by*, *for*, *from*, *of*, *with*, *without*, *on*, *upon*." Warum nicht auch nach *after*, *at*, *about*, *between*, *in*, *within* und andern Präpoſitionen? — Man ſieht ſie auch in der 36ten: „Nach *if*, *tho'* wird zierlich (!!!) der Conjunctivus gemacht." Dieſe Conjunctionen läſst der Engländer nur dann den Conjunctiv regieren, wenn etwas zufälliges oder zweifelhaftes folgt, aber ſobald das Gegentheil erhellet, ſollen ſie den Indicativ. S. *Lowth's Introd. to engl. Grammar*, London 1778. S. 134 u. 135. — In der 38ten Regel ſtehet *but leſs* und *to fear leſs*. Es ſollte in beiden Fällen *leſt* heiſsen, denn dieſes bedeutet *damit nicht*, aber *leſs weniger* oder *kleiner*, und dieſe ſo heterogenen Wörter dürfen ja nicht verwechſelt werden!

Paris, b. d. Vf. u. b. Barret: *La prononciation françoiſe determinée par des ſignes invariables, avec application à divers morceaux, en proſe et en vers*, contenant tout ce qu'il faut ſavoir pour lire avec correction et avec goût; ſuivie de notions orthographiques, et de la nomenclature des mots à difficultés. Par *Urbain Domergue*, membre de l'inſtitut national, et profeſſeur de grammaire générale à l'école centrale des quatre-nations. L'an V de la Rép. franç. 312 S. 8.

Dieſe Anweiſung hat, wie die Vorrede ſagt, den Zweck, eine reine Ausſprache in der ganzen franzöſiſchen Republik einzuführen, weil die Gleichheit die Provinzen auslöſcht, und die Politik die Vertilgung des

Digitized by Google

des *patois* beſiehlt. Allerdings ein groſser und lobenswerther Zweck; denn den Repräſentanten des franzöſiſchen Volks bietet ſich oft Gelegenheit dar, für das Wohl des groſsen Staatskörpers zu ſprechen; und unſtreitig gereicht es ihnen zur Ehre, und den Zuhörern zum Vergnügen, wenn ihre Rede das Gewand einer correcten Ausſprache trägt. Der Nachbar der italieniſchen, deutſchen und ſpaniſchen Länder findet in dieſem Buche eine meiſterhafte Vorſchrift ſeine Mundart zu verbeſſern, und ſie nach dem Muſter der Hauptſtadt, beſonders der feinern, geſchmackvollen Einwohner und der beſten Redner, zu bilden. Gewiſſe Zeichen, die ſehr glücklich gewählt ſind, weil ſie natürlich und faſslich ſcheinen, deuten die beſte Ausſprache an. Ihnen kommen Regeln und Beyſpiele zu Hülfe, womit der Vf. jeden Buchſtaben, er ſey Vocal oder Conſonant, begleitet. Die Theorie wird dann durch längere Leſeübungen, welchen die Zeichen der Ausſprache zur Seite ſtehen, anwendbar gemacht, zuerſt in ſimpler Proſe, hernach in erhabener oder redneriſcher Proſe, und endlich in Verſen. Kurz, man erblickt den Unterſchied zwiſchen der Sprache des gemeinen Lebens, und der Ausrede bey feyerlichen und poetiſchen Gegenſtänden. Mit Recht heiſst es S. 6.: *Tous les françois connoiſſent une partie de la ſaine prononciation, peu la poſſedent toute entière, et, dans un ſyſtème où tel ſigne ne ſignifie rien, où le ſigne de telle choſe en ſignifie une autre, au milieu de mille menſonges orthographiques, quel oracle conſulter pour la prononciation? L'academie eſt un oracle muet; Feraud, un oracle trompeur.* — Daſs der Vf. nicht etwa ein mittelmäſsiges Lehrgebäude liefert, erhellet aus folgenden Worten: *J'ai écouté avec attention, et noté avec ſoin la prononciation de Lekain, de Brizard, de nos grands maitres en l'art de la parole. Mon oreille avide a reçu et calculé tous les ſons de ces femmes ſtudieuſes de tous les moyens de plaire, dont l'organe proſodique communique au langage tant de grace et d'intérêt.*

J'ai aſſemblé un juri grammatical; je lui ai ſoumis mon travail, et l'examen a été ſuivi d'une approbation qui me raſſure.

Enfin, j'ai fait, par la voie des papiers publics, un appel à tous ceux qui ſe ſont particulierement livrés à l'étude de notre prononciation, avec invitation de dénoncer et les nuances que j'ai pu mal noter, et celles que j'ai pu omettre, ſemblable à cet imprimeur qui, jaloux de donner des éditions ſans tache, expoſoit les épreuves aux regards du public, et promettoit une récompenſe à quiconque trouveroit une faute.

Mit dieſem Lehrgebäude vereint der Vf. ſein Syſtem einer neuen Proſodie, das nicht nach d'Olivet und deſſen Nachbetern geformt iſt, welche die franzöſiſche nach der lateiniſchen Proſodie berechneten, ſondern nach der Natur der franzöſiſchen Laute, und daher nur achtzehn richtige und hinlängliche Regeln begreift, da hingegen das unüberſehbare und fehlerhafte Syſtem von d'Olivet in 163 Regeln zerflieſst. Der Liebhaber der franzöſiſchen Sprache lernt in der Folge dieſes wackern Buches, auſser dem *Wortton*, auch den *Redeton* deutlich kennen; die jetzt als die beſte anerkannte *Orthographie der Wörter*, den *Unterſchied und Gebrauch der Redetheile*, und das alles nach keiner alltäglichen, ſondern philoſophiſchen und doch ſehr einleuchtenden Methode. Mit einem Worte, das Urtheil (vermuthlich eines Cenſors) vor dem Titel ſagt nicht zu viel: *Ce livre embraſſe en effet la théorie et la pratique de la prononciation; il eſt propre à corriger toutes les prononciations vicieuſes, néceſſaire à l'étranger, à l'habitant des departemens, il ne ſera pas ſans utilité pour le pariſien lui-même. Il renferme tout ce qu'il faut ſavoir pour l'orthographe des mots et des phraſes, d'après un ſyſtème de claſſification neuf, philoſophique, et à la portée de l'intelligence la plus commune. Ce traité, d'où l'on a écarté tout ce qu'il y a, dans cette étude, d'inutile, de faux et d'ennuyeux, offre, en un petit nombre de pages, les avantages reunis du dictionaire et des regles grammaticales. C'eſt un livre vraiment élementaire, qui convient aux écoles primaires, aux inſtitutions libres des deux ſexes, et à l'education domeſtique.*

Es wäre zu wünſchen, daſs von dieſem nützlichen Werke ein Auszug für junge Deutſche erſchiene; doch müſsten die Laute der franzöſiſchen Buchſtaben, deren Kenntniſs Hr. Domergue gröſstentheils vorausſetzt, und beſonders bey den Conſonanten nur durch Beyſpiele aus ſeiner Sprache erklärt, ſehr genau beſtimmt werden, als in *famille*, *agneau*, *ſilät*, *roſe*, *azur*, *juſte*, *choiſir* u. ſ. w. Auch würde man wohl thun, dem deutſchen Auge andere Zeichen der Ausſprache vorzulegen, und ſtatt der meiſten Leſeübungen, welche ſtarken Republicaniſmus (*la haine de la tyrannie et l'amour de la liberté*) athmen, Bruchſtücke von einem andern Gepräge zu wählen; denn nicht jede Münze gilt in jedem Lande.

Koburg, b. Ahl: *Contes moraux par M. Marmontel.* Mit deutſchen Noten zum Schulgebrauch und Selbſtunterricht herausgegeben. 1797. 465 S. 8.

Der ungenannte Herausgeber glaubt den Anfängern in der franzöſiſchen Sprache einen weſentlichen Dienſt zu erzeigen, daſs er ihnen die moraliſchen Erzählungen von Marmontel abdrucken läſst, und ſelbige mit deutſchen Noten begleitet, welche die Schwierigkeiten des Originals erklären ſollen. Mit dieſen Noten hat ſich's aber der Herausgeber ſehr leicht gemacht. Er reiſst aus der Schütziſchen Ueberſetzung die einzelnen Ausdrücke und Phraſen heraus, und ſetzt ſie in Noten unter den Text, z. B. unter *que de titres pour avoir tous les ridicules, waren dies nicht eben ſo viel Freypäſſe um ihm die lächerlichſten Thorheiten durchgehen zu laſſen*; unter *delicateſſe, Grübeley*; unter *je le ſaurai, hier muſs ich klar ſehen*; unter *étoit furieuſe, hätte vor Aerger verzweifeln mögen*; und dergleichen mehr auf jeder Seite. Bedachte denn der Herausgeber gar nicht, daſs es ganz was anders iſt, ein Werk des Witzes für die gebildete Leſewelt zu überſetzen; und ganz etwas anders, Redensarten ei-

 ner

ner fremden Sprache für angehende Lehrlinge zu erklären? Mit der Güte der Schützischen Ueberſetzung, die er hier gedankenlos in Phraſen zerriſſen hat, kann er ſich keineswegs entſchuldigen, bloſs die Finger und nicht den Verſtand bey dieſem Machwerk gebraucht zu haben.

Nürnberg, b. Schneider u. Weigel: *Sammlung deutſcher Briefe zum Ueberſetzen in das Italieniſche, für Anfänger, Schulen und Kaufleute.* Von *Agoſtino de' Valenti*, öffentlichen Lehrer der italieniſchen Sprache auf der Univerſität Jena. 1796. 310 S. 8.

Die hier vorgelegten Briefe ſind gröſstentheils aus italieniſchen Originalen ins Deutſche überſetzt, damit ſie der Schüler, mit Hülfe einer brauchbaren Grammatik, wieder in das Italieniſche übertragen, und durch ſolche praktiſche Uebung weitere Fortſchritte in der Sprache machen ſolle. Zu dieſem Endzwecke ſteht unter dem Texte eine Phraſeologie, welche die originellen Ausdrücke und Wendungen durch Zahlen nachweiſet. Rec. lobt es übrigens, daſs der Herausgeber vornehmlich Briefe in ſeinen Plan aufnahm; denn die deutſche Jugend, ſie widme ſich einer Kunſt, oder einer Wiſſenſchaft, hat bey zunehmendem Alter eher Gelegenheit einen italieniſchen Briefwechſel zu führen, als in einer andern Gattung des italieniſchen Stils zu ſchreiben. Doch findet ſich auch eine Sammlung von Erzählungen, witzigen Einfällen, moraliſchen Sentenzen, Sprüchwörtern und Formularen der gewöhnlichſten Geſpräche in dieſem Buche. Nur die Liebesgeſchichte der Sigismunda und Guiſcards hätte wegbleiben, oder mit einem andern ächt italieniſchen und dabey moraliſchen Stücke vertauſcht werden ſollen, weil das Buch, wie Titel und Vorrede ſagen, beſonders für junge Leute, ſogar für Schulkinder beſtimmt iſt, welchen ein ſo wollüſtiges Gemälde nicht vorgehalten werden müſste. Auch wird man wünſchen, daſs die häufigen Druckfehler angezeigt wären.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Kiel*, gedr. von Mohr: *Lyriſche Gedichte aus dem Lateiniſchen überſetzt.* Ein Verſuch für ſeine Zuhörer von *Johann Adolph Neſſer*, Profeſſor der Philoſophie auf der Univerſität zu Kiel. 1795. 94 S. 8. (7 gr.) — Wir wünſchten zu einiger Rechtfertigung oder wenigſtens Entſchuldigung für dieſe kleine Schrift annehmen zu dürfen, es ſey auf dem Titel ein Druckfehler vorgefallen, und ſolle heiſsen: *Verſuche von ſeinen Zuhörern herausgegeben von* u. ſ. w. Freylich bliebe dann immer noch die Frage: wie man doch ſo unvollkommne Schulübungen dem Druck übergeben konnte? In der That, die Literatur wird nicht vorwärts dadurch gebracht, wenn man ſich nicht ſchämt, Arbeiten, die Andern ſchon weit beſſer gelungen ſind, von neuem zu machen. Dieſe Sammlung enthält einige Gedichte des Catullus und einige Oden des Horatius. Von dem letztgenannten haben wir zwar noch keine vollſtändige poetiſche Nachbildung, und jenem überall in ſeinem Muthwillen zu folgen, verbieten ſogar unſre Sitten. Doch haben Ramler, durch die ſeinen Gedichten angehängten und in der Berliner Monatsſchrift erſchienenen Ueberſetzungen horaziſcher Oden, dann Klopſtok und Voſs durch einzelne Bruchſtücke ſchon gezeigt, wie man dieſen Dichter übertragen ſoll. Die vorliegenden Stücke aus dem Horatius, obgleich mit abgeſetzten Zeilen gedruckt, ſind gar nicht einmal metriſch gearbeitet, und verſetzen uns in das Zeitalter der ehemals beliebten poetiſchen Proſa zurück. Bey den catulliſchen Gedichtchen, iſt zwar meiſtens ein gewiſſes Sylbenmaaſs beobachtet, doch iſt es zum Theil nicht das der Originale, und dies hat einen weſentlichen Einfluſs auf den Charakter eines Gedichts, wenn z. B. Hendekaſyllaben in einfſylbige Jamben verändert werden. Doch würde wahrſcheinlich auch bey gröſserer Genauigkeit hierin, wie jetzt, die Schalkhaftigkeit, Naivetät und ganz eigne Süſsigkeit des Catullus verſchwunden ſeyn. Iſt der Vf. ſo wenig in unſern Dichtern bewandert, daſs ihm Ramlers Uebertragung der Klage auf den todten Sperling entgangen war? Und wenn er ſie kannte, hatte er ſo wenig Takt, daſs er die ſeinige (S. 6.) ihr gleich ſtellen konnte? Gleich der Anfang des erſten Stücks lautet:

> Wem weih' ich dieſes neue Spiel der Laune,
> Was jüngſthin erſt der trockne Bimsſtein feilte?

Wie kann der Bimsſtein etwas *feilen?* und noch dazu *ein Spiel der Laune?* Im Originale ſteht *glätten*, und nicht der Inhalt des Buchs, ſondern *das artige neue Büchlein* ſelbſt. Der Anfang der horaziſchen Oden:

> Mäcenas, Sproſſe von Königsahnen,
> Du meines Lebens Glück, mein Stolz!
> Der freuet des Staubes ſich, der
> Auf Olympias Rennbahn ihn deckt; u. ſ. w.

verſpricht nichts beſſeres und die geringe Erwartung wird überall beſtätigt. Wer mit den alten Dichtern vertraut und ſeiner Mutterſprache ein wenig mächtig iſt, wird aus dem Stegreif beſſer überſetzen. Es wäre zu wünſchen, daſs in unſern Schulen an die Stelle der mehrentheils abgekommnen Uebungen in lateiniſchen Verſen metriſche Ueberſetzungen alter Dichter geſetzt würden: doch müſsten ſich Lehrer, die wie der Vf. noch gar nicht zu wiſſen ſcheinen, wie weit die Nachbildungskunſt, beſonders in Anſehung der Alten, in unſrer Sprache ſchon gediehen iſt, gefallen laſſen, ſich hiebey fürs erſte unter die Schüler zu begeben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 12. October 1797.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, in der Weidmanniſchen Buchh.: *Titus Lucretius Carus von der Natur.* Ein Lehrgedicht in ſechs Büchern. Ueberſetzt und erläutert von *Johann Heinrich Friedrich Meineke*, des Fürſtlich Quedlinburgiſchen Gymnaſii Rector u. ſ. w. 1795. *Erſter Band*, XXIV und 414 S. *Zweyter Band.* 405 S. 8.

Wenn wir uns bey der Beurtheilung dieſer Ueberſetzung an den Geſichtspunkt halten wollten, welchen der Vf. in der Vorrede S. XX. angiebt, daſs er dieſelbe jungen Studirenden, denen es an Vorkenntniſſen oder an Hülfsmitteln fehlt, als ein bequemes und nicht ganz geſchmackloſes Erleichterungsmittel ihrer Privatſtudien beſtimme; ſo würde ſich unſere Kritik faſt lediglich auf die Unterſuchung der Richtigkeit in der Uebertragung des Sinnes, und die Beurtheilung der Zugaben einſchränken müſſen, welche die Einſicht in das Syſtem Epicurs und ſeines Interpreten zu befördern dienen. Aber wir halten es um deſto weniger für nothwendig, uns in dieſe engen Gränzen einzuſchlieſsen, welche das Verdienſt des Ueberſetzers unnöthiger Weiſe ſchmälern, da er es ſeinen Beurtheilern frey ſtellt, ſeine Arbeit als ein ausgeſtelltes Kunſtwerk anzuſehn, und eine ſtrenge Beurtheilung, auch in dieſer Rückſicht, nicht von ſich weiſt. Wir glauben dem Vf. unſere Achtung nicht beſſer an den Tag legen zu können, als wenn wir ſein Verlangen, ſoweit es in unſern Kräften ſteht, zu erfüllen ſuchen.

Es erregt kein ungünſtiges Vorurtheil für dieſes Werk, daſs Hr. *Wieland*, welcher bey Gelegenheit eines ziemlich verunglückten Verſuches eines Ungenannten (im Deutſchen Merk. J. 1792. September) das Ideal eines Ueberſetzers des Lukrez aufgeſtellt hatte, den Vf. der gegenwärtigen Ueberſetzung (im D. M. 1793. May.) zur Vollendung ſeiner Arbeit auffoderte; wenn wir gleich nicht eben behaupten möchten, daſs er ſich bey Beurtheilung der dort ausgeſtellten Proben von Hn. M. ſeines eigenen Maasſtabes mit Strenge bedient habe. Hier die Foderungen zu wiederholen, welche Hr. W. am a. O. an den Ueberſetzer eines der älteſten und ehrwürdigſten lateiniſchen Dichters thut, würde in mehr als einer Rückſicht zweckwidrig ſeyn; nur können wir in dem Eingange dieſer Kritik nicht verbergen, daſs wir es, nach unſerer Einſicht, für unmöglich halten, auch bey der Erfüllung jener ſtrengen Foderungen, eine Ueberſetzung des Lukrez zu liefern, die der Dilettant mit Vergnügen, der Kenner des Originals mit Befriedigung leſen würde. Daſs hier nicht von einzelnen Stellen die Rede ſeyn kann, verſteht ſich von ſelbſt. Denn da, wo der Stoff der poetiſchen Behandlung entgegenkömmt, nöthigt uns L. die Ueberzeugung ab, daſs er den Virgil ſelbſt übertroffen haben würde, wenn ihn nicht ſeine Bewunderung des epicuriſchen Syſtems auf dieſen Stoff geführt hätte; ſo wie uns einige Stellen, in denen er dem Genie ſeines Meiſters huldigt, ahnden laſſen, daſs er durch die Bewunderung dieſes Syſtems zum Dichter geworden ſeyn würde, wenn er lieber die Rolle eines philoſophiſchen Dichters, als die eines poetiſirenden Philoſophen hätte ſpielen wollen. Jene einzelnen Stellen aber, die durch ihre unübertreffliche Schönheit das Verlangen, den L. in die Mutterſprache überzutragen, nur allzuleicht reizen, können keinesweges zum Maasſtabe des Ganzen gemacht werden; und diejenigen, welche etwa nur die Eingänge, oder einige meiſterhafte Beſchreibungen und moraliſche Tiraden dieſes Dichters geleſen haben, werden nicht den kleinſten Theil der Schwierigkeiten ahnden, die ein Ueberſetzer des ganzen Gedichtes zu beſiegen findet. Wenn ihn die Magerkeit des Stoffs, der faſt gänzliche Mangel des dichteriſchen Schmuckes und die trockene Einförmigkeit der Wendungen und Uebergänge nicht zur Verzweiflung bringt, ſo muſs es wenigſtens die Wahrnehmung thun, daſs dem lateiniſchen Dichter, bey allen dieſen Mängeln, doch ein gewiſſes unnennbares Etwas bleibt, das ſeine Sprache über die Proſa erhebt, und ſogar bisweilen mit einem Scheine poetiſchen Colorites täuſcht. Die alten Formen der Sprache, deren ſich der Nachfolger des *Ennius* noch mit einer Freyheit bedienen durfte, die ſeinen eignen Nachfolgern ſchon unterſagt war; der volle Klang des römiſchen Dialectes ſelbſt; der feſte Tritt des Hexameters, dem einige Rauheit bisweilen ſogar einen Zuſatz von Würde zu geben ſcheint; alle dieſe Umſtände, deren Wirkung faſt überall durch den alles durchdringenden Geiſt unwandelbarer und innig beglückender Ueberzeugung verſtärkt wird, tragen vereint dazu bey, jene Täuſchung hervorzubringen. Aber was kann der deutſche Ueberſetzer in dieſen Fällen thun, wo der Dichter ihn ſinken läſst? Er kann weder ſeiner Sprache ihre zahlreichen Vorſchlagsſylben, ihren Artikel und die Menge einſylbiger, für Gehör und Einbildungskraft gleich unbedeutenden Wörter entziehn; noch kann er den deutſchen Hexameter, auch durch den ſorgfältigſten Gebrauch aller proſodiſchen Kunſtgriffe, zu der Würde des

Digitized by Google

des römiſchen erheben; noch wird er, wenn er nicht etwa ſelbſt ein zweyter *Lukrez* iſt, die Begeiſterung des Glaubens an die Stelle der poetiſchen Begeiſterung ſetzen können. Wenn daher etwa in folgenden Verſen (VI. 1079.)

Nec tibi tam longis opus eſt ambagibus usquam,
Nec mihi tam multam hic operam conſumere par eſt;
Sed breviter paucis praeſtat comprendere multa.

das Ohr doch wenigſtens gefüllt und durch eine gewiſſe Concinnität ſogar ergötzt wird, ſo bleibt in der Ueberſetzung nicht einmal dieſes geringe Surrogat für den übrigen gänzlichen Mangel poetiſcher Diction:

— Du brauchſt ſo weit nicht,
Freund, zu gehen, und ich — kann alles weitern Beweiſes
Ueberhoben ſeyn. Die Sache kürzlich iſt dieſe.

Man vergleiche in derſelben Rückſicht folgende Stellen. L. III. 371.

Illud in his rebus nequaquam ſumere poſſis,
Democriti quod ſancta viri ſententia ponit,
Corporis atque animi primordia ſingula primis
Adpoſita alternis variare ac nectere membra.

Auch kann hierin nicht Democrits ehrwürdige Meynung
Angenommen werden. Er ſagt: es paſſeten ſo viele
Einzelne Seelenſtoffe zu gleich viel Stoffen des Körpers,
Und dies wirk' alsdann die wechſelſeit'ge Verbindung
Unter den mancherley Gliedern. —

V. 196.

Quod ſi jam rerum ignorem primordia quae ſint,
Hoc tamen ex ipſis coeli rationibus auſim
Confirmare aliisque ex rebus reddere multis,
Nequaquam nobis divinitus eſſe paratam
Naturam rerum, tanta ſtat praedita culpa.

Geſetzt, ich kennte das Weſen
Dieſes Grundſtoffs nicht: ſo wag' ich es doch aus des Himmels
Bau, und (der) Einrichtung ſo vieler anderen Dinge,
Dieſen Satz zu behaupten: es ſey bey unendlichen Mängeln
In der ſichtbaren Welt, widerſprechend, gleichwohl dieſelbe
Für ein Meiſterwerk allmächtiger Götter zu halten.

Wenn gleichwohl, unter dieſen Umſtänden, das Wagſtück einer Ueberſetzung des ganzen L. unternommen worden iſt, ſo erfordert es Pflicht und Billigkeit, das Horatziſche *ubi plura nitent* zum Maaſsſtabe der Vollkommenheit zu machen, und nicht mehr zu fodern, als wirklich zu leiſten möglich war. Nach dieſer nothwendigen Einſchränkung kann dieſe Ueberſetzung in mehr als einer Rückſicht Anſprüche auf ausgezeichneten Beyfall machen. Der Vf. derſelben hat den Geiſt ſeines Originals zu faſsen geſucht. — Da wo L. auf den Flügeln einer ächten poetiſchen Begeiſterung getragen wird, fliegt er ihm oft mit glücklichem Erfolge nach; und da, wo der Römer, mit Beyſeiteſetzung ſeiner Pflichten als Dichter, zum trocknen Verſificator wird, giebt er uns den Sinn und die Gedanken des Originals mit einer oft bewundernswürdigen Leichtigkeit und Klarheit wieder. Nur an einigen wenigen Stellen vermiſſen wir dieſe Eigenſchaft; wie z. B. in folgenden Verſen. III B. 183.

Alſo weil wir nunmehr die Natur des Geiſtes gefunden,
Und der belebenden Seel' als Theils des Menſchen: ſo laſs uns
Jenen, wer weiſs woher (es fehlte die eigne Benennung)
Etwa von den Concerten in Helicons Haynen erborgten
Namen der Harmonie, *den Herrn*, die ihn borgten, *uns* laſſen.

wo die Verbindung der Sätze, welche im Original vollkommen klar iſt, dunkel und verſchränkt erſcheint, und noch überdies, um dieſes beyläufig zu erinnern, die Bezeichnung der Gegner durch *die Herrn* einen höhniſchen Nebenzug von ſo modernem Geſchmacke giebt, daſs ihn L. auf keine Weiſe anerkennen könnte. Folgende Zeilen, in denen der Dichter von der aus Träumen empfangenen Vorſtellung der Götter ſpricht. (V B. 1177.)

Selig wähnten ſie ſie im höchſten Grade, theils darum,
Weil auf keine Art die Furcht des Todes ſie quäle,
Theils auch, weil ſie im Traum ſo viel von ihnen gewirkte
Wunderdinge ſahn, doch ohne zu merken, daſs ihnen
Dieſes mühſam ward.

werden gewiſs von den meiſten Leſern in einem ganz andern Sinne verſtanden werden, als die Abſicht des Ueberſetzers war, welcher ſich hier ſchielend ausgedrückt hat. Mangel an Klarheit findet ſich auch V B. 120. ff. 211. ff. Stellen, die wir um der Kürze willen, nicht abſchreiben.

So ſehr wir uns nun verpflichtet fühlen, die Vorzüge dieſer Arbeit zu rühmen, welche bey ſo vielen Schwierigkeiten und einem Werke von ſo langem Athem zu einem hohen Verdienſte ſteigen, ſo glauben wir doch, und der Vf. dieſer Ueberſetzung ſelbſt räumt dies mit einer anſtändigen Beſcheidenheit ein, daſs einem deutſchen Ueberſetzer des L. ein noch höherer Grad der Vollkommenheit in Rückſicht auf den Ton, den Ausdruck und die Verſification zu erreichen ſtehe. Dieſes ohne weitern Beweis zu behaupten, würde anmaſslich, es durch einige aus dem ganzen langen Werke geſammelte Stellen beweiſen zu wollen, würde ungerecht ſeyn; aber in jedem Falle wird der Beweis erſt dann vollſtändig geführt ſcheinen, wenn wir etwas aufweiſen können, worinne das Maaſs der Vollkommenheit in einem höhern Grade erreicht iſt.

Die-

Digitized by Google

Dieſe Bequemlichkeit danken wir einer Ueberſetzungsprobe im deutſchen Mercur (1702. September. S. 44. ff.) K. v. K. unterzeichnet, in welcher ein ſo inniges und zartes Gefühl der Lukreziſchen Schönheiten mit einem ſo freyen, leichten und vollendeten Ausdrucke gepaart iſt, daſs uns der Vf. derſelben, unter mehrern, welche in dieſem Luſtro den Bogen des Ulyſſes zu ſpannen verſucht haben, bey weitem die meiſte Kraft und den meiſten Beruf zu einem ſolchen Unternehmen zu haben ſcheint. Wir wollen daher den Eingang des I Buches nach der vor uns liegenden Ueberſetzung etwas aufmerkſamer durchgehn und ihr dann die genannte Probe entgegenſetzen, ohne doch hiebey zu vergeſsen, daſs es ſehr viel leichter ſey, ein einzelnes Stück, und eines der vortreflichſten, bis zur Vollendung auszufeilen, als dieſes bey einem ganzen Gedichte von ſo verſchiedenartigen Theilen zu leiſten.

Weil Du *denn alſo* allein die Regentin der groſsen Natur biſt;
Ohne Dich nichts *klimmt* zur glänzenden Pforte des Lebens,
Ohne Dich nichts froh, nichts liebenswürdig und hold iſt:
Darum wünſch' ich mir Dich zu meiner treuen Gefährtinn,
Wenn ich von der Natur der Dinge zu dichten beginne,
Meinem Memmius, ihm, den Du mit hohen Talenten,
Göttinn, *überall*, ſo *reich* vor allen, begabteſt;
Gieb dem Gedichte nun auch Vollendung ewiger Schönheit.
Laſs inzwiſchen die wilden Geſchäfte des Krieges, in allen
Landen und Meeren *beruhn*; denn Deiner Allmacht allein iſts
Möglich ſterblichen Menſchen den Troſt des Friedens zu ſchenken.
Mavors lenkt ja die Kriege, der waffenmächtige Mavors,
Und der ſinkt *ja* ſelbſt *ſo* oft, von ewigen Banden
Deiner Liebe beſtrickt, Dir an den wallenden Buſen.
Froh wolluſtiger Ruh wirft dann, mit gebogenen Nacken,
Schmachtende Blick' empor zu Deinem Antlitz der Krieger,
Und küſst liebelechzend von Deinen Lippen den Nectar.
Göttinn, wenn er dann *ſo*, von Deinen Armen umſchloſsen,
An dem heiligen Buſen ruht, dann *ermüde* mit ſanften,
Schmeichelnden Bitten den Krieger für Deine Römer um Frieden.
Ach was ſchaff' ich Dichter in dieſen Zeiten der Unruh!
Und der erhabene Sproſs des Memmius kann ſich dem Ruder
Seines Staats nicht entziehn in allgemeinen Gefahren.

In dieſer Stelle, welche zu den vorzüglichern gehört, und die wir eben aus dieſem Grunde gewählt haben, werden wir gröſstentheils nur Kleinigkeiten auszuſtellen finden; aber Kleinigkeiten, die da, wo von Vollendung die Rede iſt, nicht ohne Bedeutung ſind. Hierzu gehört der häufige Gebrauch gewiſser Partikeln, wo ſie entbehrt werden konnten. Die *denn alſo*, die *darum* im Nachſatze, die wiederholten *ja* (V. 33. 34.) machen die Sprache bald ſchleppend, bald familiär. Ganz familiär, und nicht einmal in der Proſa zu dulten, iſt die Verbindungsart (34.). *Und der ſinkt ja ſelbſt* — wozu in dieſem Verſe noch das müſſige *ja* und das eben ſo müſſige *ſo* kömmt. Im 27 V. iſt die Verwerfung des Dativus hart, und um deſto harter, da das vorhergehende Zeitwort *dichten* gar keinen darauf folgenden Caſus erwarten lieſs. Der folgende Vers giebt das Gefühl der Mühſeligkeit. Die einzelnen Glieder deſſelben fallen in grammatiſcher und metriſcher Rückſicht faſt aus einander, und der Ausdruck iſt noch überdies unrichtig. Man begabt *reichlich* nicht *reich*; und Talente werden einmal, aber nicht zu verſchiedenen Zeiten, nicht an verſchiedenen Orten, verliehn. Daſs die Worte *ſo reich vor allen* ein Zuſatz des Ueberſetzers ſind, wollen wir nicht in Anſchlag bringen. Gegen die Richtigkeit der Sprache iſt ebenfalls V. 31. *die Geſchäfte des Kriegs beruhn laſſen* ſtatt *ruhen laſſen*; ſo wie auch der Ausdruck *ermüde* mit Bitten den Krieger *um Frieden*, entweder unrichtig, oder proſaiſch, in jedem Falle aber etwas ungefällig ſcheint. Im 23 V. geben die *glänzenden Pforten des Lebens* weder daſſelbe, noch auch ein ſo groſses Bild als die *diae luminis orae* des Originals. Warum man aber zu dieſen Pforten empor *klimmen* ſoll, ſehen wir nicht ein. Im 29 V. iſt an die Stelle der *ewigen Anmuth (aeterni leporis)* welche L. für ſein Gedicht erbittet, etwas getreten, wobey wir uns nichts deutliches denken können, *Vollendung ewiger Schönheit*. V. 33. gefällt uns weder das Beywort *der Waffenmächtige*, noch die Wiederholung von *Mavors*. — Durch die Verwandlung des Schoſses V. 35. in einen *wallenden Buſen*, wird das folgende reizende Gemälde etwas verwirrt, in welchem die Worte *Froh wolluſtiger Ruh* eigner, und in dem ſchon hinlänglich ausgeführten Bilde überflüſſiger Zuſatz ſind; der *gebogene Nacken* aber, ob gleich faſt wörtlich ausgedrückt, eine Idee von Peinlichkeit zuführt. Daſs der 42 V. dem Ueberſetzer entſchlüpft iſt, nimmt uns Wunder. Rhythmus und Sprache iſt in demſelben gleich tadelhaft. Endlich iſt V. 44. *Seines Staates* unrichtig. — Faſt alle die hier angeführten Mangel hat der vorhin erwähnte Ueberſetzer glücklich vermieden; und wenn man auch bey ihm einige Fehler entdeckt, ſo verſchwinden doch dieſe beynah vor der Fülle von Anmuth, die er über ſeinen Verſuch zu verbreiten gewuſst hat. Wir wollen, um den Raum zu ſchonen, nur einen Theil deſſelben hierher ſetzen:

N 2 Denn

Denn Du kannſt nur allein den ſüſsen Frieden gewähren
Deinem Menſchengeſchlechte; weil Er, der Waffengebieter,
Er, der mächtige Mars, wann er vom Getümmel der Schlacht kömmt,
Oft auf Deinen Schoſs ſich hinwirft, von ewiger Wunde
Deiner Liebe gefeſselt den zarten Nacken auf ihn lehnt,
So in Dein Antlitz hinauf die liebelechzenden Augen
Starrend heftet und nur an Deinen Reizen den Blick labt,
Nur von Deinem geöffneten Munde die Seligkeit einhaucht.
Ruht er, Göttin, nun ſo auf Deinem heiligen Schoſs aus,
Neige Dein ſel'ges Angelicht über ihn, laſſe von Deinen
Honiglippen auf ihn, Du Glorreiche, ſchmelzen die Worte
Die für Dein Römervolk den gefälligen Frieden erbitten.
Denn ich vermag es nicht, mit unbefangnem Gemüthe
Unter des Vaterlands ſtürmiſchen Wogen mein Werk zu vollenden,
Noch kann auch der herrliche Sproſs des Memmiſchen Stammes
Unter ſolcher Gefahr dem gemeinen Wohl ſich entziehen.

(Der Beſchluſs folgt.)

PHILOLOGIE.

Stockholm, b. Holmberg: *Parallèle des Langues Françoiſe et Suedoiſe ou Dictionaire François et Suedois.* Tom. I. contenant les Articles François A—K. 3 Alph. 3 Bog. T. II. L—Z. 2 Alph. 21 Bog. 1795. gr. 8.

Auch unter dem Titel:

Franſyſkt och Svenſkt Lexicon, Tom. I och II. (Franzöſiſch und Schwediſches Lexicon.) 1 und 2 Theil.

Wir haben ſeit etwa 10 Jahren eine Menge Schwediſcher Wörterbücher erhalten, die von der mehrern Cultur und Verbreitung dieſer Sprache ſelbſt zeugen, und vor den ältern Lexicons dieſer Sprache viel voraus haben. Auſser des Hn. Prof. Müllers in Greifswald Schwediſch Deutſchen Wörterbuch in 4., wovon der dritte Theil 1790 ans Licht trat, hat Hr. Widegren ein *Svenſkt och Engelſkt Lexicon* von 5 Alph. in gr. 4. 1788, Hr. Nyſtrom ein *Dictionaire François-Suedois et Suedois François*, wovon 1784 der 3 Theil auf 1 Alph. 15 Bog. erſchien, Hr. D. und Biſchoff Lindblom ein *Lexicon Lat. Suec.* Upſala 1790 in 2 B. in 4. herausgegeben; auch hier haben wir ſchon wiederum ein neues Franzöſiſch-Schwediſches Lexicon erhalten. Der erſte Titel deſſelben *Parallèle des Langues Françoiſe et Suedoiſe* iſt nicht ſo ganz anpaſſend, da er eher auf eine grammatiſch kritiſche Vergleichung als auf ein bloſses Wörterbuch hinzuweiſen ſcheint. Man hat dabey im Franzöſiſchen das der *Academie Françoiſe*, und im Schwediſchen *Sahlſtedts Svenſka Ordbok*, Stockh. 1773 in 4. zum Grunde gelegt, aber beide mit vielen Artikeln aus den beſten Wörterbüchern und andern Sammlungen beider Sprachen bereichert. Es haben mehrere Perſonen, wie man aus der ſich nicht immer gleichen Schwediſchen Rechtſchreibung der Wörter ſchlieſsen kann, daran gearbeitet. Daſs ſich immer noch Nachleſen zu dergleichen Wörterbüchern finden, iſt natürlich, und beſonders da die Franzöſiſche Sprache ſeit den Revolutionszeiten eine ſolche Menge neue zum Theil genug ſonderbare Wörter aufgenommen hat. Jedem Bande iſt daher auch ein ziemlicher Vorrath von Zuſätzen, Berichtigungen und Verbeſſerungen beygefügt, wo auch die neuen revolutionären Wörter mit aufgenommen ſind. Aber über die Menge der Druckfehler müſſen wir uns wundern, die vorzüglich bey Wörterbüchern vermieden werden müſsten. Dem Plan gemäſs ſind eine Menge techniſche Wörter mitgenommen. Bey den botaniſchen und naturhiſtoriſchen iſt der lateiniſche ſyſtematiſche Name, aber nicht immer ſondern nur bisweilen beygeſetzt worden.

Leipzig, b. Baumgärtner: ΑΝΑΛΕΚΤΑ ΕΛΛΗΝΙΚΑ ἩΣΣΟΝΑ *Sive Collectanea graeca* minora cum notis philologicis quas partim collegit, partim ſcripſit *Andreas Dalzel* S. R. S. Edimburg. in Academ. Edimb. Litt. Gr. Prof. etc. curavit et parvum Lexicon analyticum adjecit *Joannes Godofr. Grohmann* A. M. et Philoſ. Prof. in Acad. Lipſ. 1797. 332 S. 8.

Für Leſer, welche ſich einbilden, daſs Bücher, ſo wie gewiſſe Getränke, durch eine Verſendung über das Meer an Güte gewinnen, mag dieſer Abdruck der Dalzeliſchen Chreſtomathie einen Werth haben. Andere, welche das Gute an ſich zu ſchätzen wiſſen, werden mit der Strothiſchen Chreſtomathie zufrieden ſeyn, aus welcher die gegenwärtige groſsen Theils entlehnt iſt. Der deutſche Herausgeber hat die engliſch geſchriebenen Anmerkungen in das Lateiniſche überſetzt, und ein analytiſches Wörterbuch, ſtatt des aus dem Schrevelius excerpirten Index des Originals, angehängt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 13. October 1797.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, in der Weidmanniſchen Buchh.: *Titus Lucretius Carus von der Natur.* Ein Lehrgedicht in ſechs Büchern. Ueberſetzt und erläutert von *Johann Heinrich Friedrich Meineke. etc.*

(Beſchluſs der im vorigen Stuck abgebrochenen Recenſion.)

Um unſere Pflicht, auch ſelbſt dem Wunſche des Vſs. der vor uns liegenden Ueberſetzung zu folge, ganz zu erfüllen, müſſen wir noch einiger Punkie Erwähnung thun, in denen ſich dieſe Arbeit, unſerm Gefühl nach, am meiſten von dem Grade der Vollkommenheit entfernt, den man etwa zu fodern berechtigt wäre. Der eine iſt die Verſification. Daſs Hr. M. über dieſen Gegenſtand nachgedacht hat, beweiſen einige Bemerkungen ſeiner Vorrede; daſs er ihn einer vorzüglichen Aufmerkſamkeit würdigte, zeigt der gröſsere Theil ſeiner Arbeit. Aber er ſcheint doch bisweilen, und faſt öfterer als wir wünſchten, ermüdet zu ſeyn. In folgender Stelle V. B. 410. wird man Mühe haben, einigen Wohlklang zu entdecken:

> Aber wie entſtellt, wie fern von vernünftigen Gründen!
> Feuer kann dann nur ſiegen, wenn aus unendlichem Raume
> Mengen ſeines Stoffs ſich häufen; und wenn es alsdann nicht
> Gegenwirkung findet: ſo muſs im glühenden Dunſtkreis
> Alles zu Grunde gehn. Nach einer andern Sage
> Hatte das Waſſer einſt die Oberhand. — —

Ganz unlesbar iſt III B. S. 2,6. der Vers: *Reifes mit blendenden Schnee bedeck'n, den ein heiterer Himmel;* ſo wie die Ausgänge *es konn' auch nicht von ewiger Daur ſeyn* (V. 64. 119.) *wahrſcheinlich das Feur nahm.* (V. 1101.) Der Fehler aber, in welchen unſer Ueberſetzer am häufigſten verfallt, iſt eine unangenehme Einförmigkeit des Rhythmus. Er fängt den Hexameter oft mit einem dreyfachen Trochäus an, der den Gang dieſes Vers gleich im Anfange lähmt. Dieſer Anfang findet ſich im II Th. S. 242. *neunmal.* v. 1117. 20. 21. 23. 25. 28. 29. 34. Eine trochäiſche Penthemimeris mit einigen dreyfachen Trochäen gemiſcht findet ſich ebenfalls auf einer Seite neunmal II Th. 94. v. 914. 16. 17. 19. 20. 23. 25. 28. 29. 34. — Der Vers (III B. 44.) *Aber Freund gieb Acht dies iſt wo nicht des Scheins und der Prahlſucht* kann nur durch Vernichtung des Accents und der Quantität ſcandirt werden, da auf die trochäiſche Penthemimeris *Aber Freund gieb' Acht*, drey reine Jamben — *dies iſt wó nicht des Scheins*, folgen. Bisweilen beſteht der ganze Vers aus reinen Trochäen, den fünften Fuſs ausgenommen; wie z. B. III. 89. *Vaterlandes, oft Verrather zärtlicher Aeltern.* VI. 1087. *Auf das Eiſen ſcheint mir dieſe Wirkung die beſte.* Vergl. v. 1088. 1090. 1094. 1095. 1097. 1098. 1100. 1101.

Mit dieſem Mangel iſt ein anderer verwandt: Unrichtigkeiten der Sprache und Härten zu Gunſten des Sylbenmaaſses. Eliſionen, wie *folgend' Erfahrung* (II. 142. 397. III. 212.) dürfte die deutſche Sprache ſo wenig vertragen, als die Zuſammenziehung des Artikels *das* mit einem Verbo. V. 46. *aber iſts Herz nicht rein.* 816. *warme Luft wars Kleid.* 1013. *da fings Menſchengeſchlecht.* 1071. *wie ſehr iſts Wiehern der Roſse. Leichte* ſtatt *leicht* ſchreibt der Ueberſetzer ziemlich oft. Bisweilen läſst er den Artikel aus, wo ihn der Sprachgebrauch fodert, wie V. 54. *verdient er nicht Rang*, wo es wenigſtens einen Rang, aber eigentlich *einen Platz*, *eine Stelle* heiſsen ſollte. V. 708. *Wie iſt es Wunder? — Vergleich* ſtatt *Vergleichung* (*comparatio*) wie es V. 23. heiſst, iſt ſchwerlich deutſch. Zum Theil unrichtig, zum Theil wenigſtens ſehr hart, ſind folgende Wortverbindungen. II. 385. *Jenes himmliſchen Feuers, ſo könnteſt du ſagen, Figuren.* IV. 1116. *Wie der eine ein Sclav' des anderen Winks wird.* V. 1019. *Knüpften nun Freundſchaftsbund, ſich nie dem andern zu ſchaden. inter ſe nec laedere nec violare.*

Endlich dürfen wir wohl zweifeln, daſs der Ton des Originals überall gleich und glücklich erhalten ſey. Die ernſte Würde des Römers, deren hörbaren Ausdruck unſere Sprache vergeblich nachzubilden ſuchen würde, iſt in der Ueberſetzung durch manche willkührliche gewählte Wendungen und Ausdrücke an ſehr vielen Stellen geſchwächt. Schon das häufig eingeſchaltete, *Freund, mein Freund*, ja ſo gar oft, *mein Lieber*, zieht den feyerlichen Ton zu der Sprache des vertrauten Umgangs herab. Dieſe Metamorphoſe wird aber dann vollendet, wenn der Ueberſetzer ſcherzhafte Worte und Wendungen einweht; wovon wir ſchon oben eine Probe aus dem III B. 133. angeführt haben. Daſs durch einen zu ſtarken Zuſatz an Laune die berühmte Stelle IV. 1154. ff. miſslungen iſt, wollen wir dem Vf. nicht zur Laſt legen; da er ſeine Ueberſetzung derſelben mit Miſstrauen gegen ſich ſelbſt aufſtellt, und es vielleicht überhaupt unmöglich ſeyn dürfte. dieſe Stelle auch nur dem Sinne, geſchweige denn dem Geiſt und Tone nach, überzutragen. Aber dieſe Entſchuldigung findet nicht

ſtatt bey den Verſen; welche kurz darauf (IV. 1174. ff.) folgen:

Auch die Schöne muſs räuchern, den Dunſtkreis, welcher die Mägde
Scheuchet, zu verbeſſern, und dieſe — *lachen ins Fäuſtchen.*

Dennoch weint der *Amant*, *rund abgewieſen*, und ſtreut nun
Blumen vor die Thür, und ſalbt und küſset die ſtolzen
Spröden Pforten. *Ich rieth ihm, bekömmt er ja Zutritt, beym erſten*
Uebeln Lüſtchen, ſich gleich mit guter Manier zu entfernen.

Eine noch weit gröſsere, und uns in der That ganz unbegreifliche Ausweichung aus dem rechten Tone hat ſich der Ueberſetzer im III B. 928. erlaubt, wo es, vollkommen im Stile einer Parodie heiſst:

Mit dem Pocal in der Hand, das Haupt von Kränzen beſchattet
Singen ſie gleichwohl ſo herzlich:

Genüſst, genüſst die kurze Luſt,
Genüſst ſie jetzt noch, Brüder!
Denn hin iſt hin, in dieſe Bruſt
Kehrt ſie dereinſt nicht wieder.

Ferner dünkt es uns, als ob die Sprache des *Lukrez* hier noch um vieles proſaiſcher geworden, als ſie im Originale iſt. Es war vielleicht nur ein glücklicher Zufall, daſs zu der Zeit dieſes Dichters die philoſophiſche Sprache der Römer noch ſo dürftig war; ſonſt möchte L. vielleicht, von der Begierde recht deutlich und überzeugend zu ſchreiben hingeriſsen, noch einen Theil ſeiner poetiſchen Diction gegen die Ausdrücke der Schule aufgeopfert haben. Aber ohnerachtet dieſer Möglichkeit ſollte ihm doch ein Ueberſetzer nicht leihen, was er nun einmal nicht hat. Er ſollte die techniſchen Ausdrücke, die Formeln der Schule wenigſtens nicht häufiger brauchen, als im Originale geſchieht; ja, da er dieſem, ohne ſeine Schuld, ſo manche poetiſche Schönheit zu entziehen genöthigt iſt, würden wir es gerade nicht übel finden, wenn er ihm auch hin und wieder etwas von ſeinen proſaiſchen Wendungen nähme. Auf keine Weiſe aber hätte aus einem *Forſan* (VI. 345.) ein: *Auch läſst ſich der Fall als möglich denken*; gemacht oder ein *Fit quoque* in ein: *Ferner iſt folgender Fall noch möglich*. (VI. 550.) erweitert werden ſollen. Auch iſt der Ueberſetzer allzu freygebig mit den Kunſtwörtern: *Schwerkraft*, *Schnellkraft*, *Feuerſtoff*, *Glühſtoff*, *verflüchtigen*, *zerſetzen* u. d. gl. deren Gebrauch mehr bequem als poetiſch iſt.

Zum Beſten der Leſer, welche mit dem epicuriſchen Syſtem nicht bekannt ſind, hat der Ueberſetzer ein Leben *Epicurs* und einen Abriſs ſeiner Philoſophie, vorzüglich nach *Gurlitt*, vorausgeſchickt. In einer andern Abhandlung erzählt er das Leben des Dichters, deſſen Verdienſte S. XXIII. ff. gut aus einander geſetzt werden. Vor jedem Buche geht eine ausführliche Inhaltsanzeige voraus. Unter dem Texte ſtehen erläuternde, bisweilen auch kritiſche und moraliſche Anmerkungen. Die Letztern wurden durch einen Befehl des Churſächiſchen Oberconſiſtorii zu Dresden veranlaſst, welches den Druck dieſer Ueberſetzung nur unter der Bedingung verſtattete, daſs in den Anmerkungen für eine gehörige Portion Gegengiftes geſorgt, und einige der etwas zu plump aufgedeckten Geheimniſſe der phyſiſchen Liebe übergangen würden.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Keil: *Nikodemus. Rückſprache mit Geiſtlichen und Layen in Sachen religiöſer Wahrheit.* 1790. 195 S. nebſt halb. B. Vorrede und Inhaltsanzeige. 8.

Wenn die Vertheidigung des Nikodemus der einzige Zweck dieſer Schrift wäre, ſo ſollte man faſt glauben, daſs es derſelben gar nicht bedurft hätte. Denn die nachtheilige Meynung, die man etwa ſonſt von dieſem Manne hatte, fällt in unſern Zeiten ziemlich weg, nachdem er von vielen einſehenden Männern, namentlich von Niemeyern, in einem ganz andern Lichte iſt dargeſtellt worden, und man denkt und ſpricht jetzt gröſsrentheils vortheilhaft und richtig von ihm. Die wenigen, die ihm noch eine ſchändliche Menſchenfurcht, Heucheley, oder gar ein tückiſches Auflauern und Aushorchen Schuld geben, ſind von der Poſtille und ihrem verjährten Vorurtheile viel zu ſehr eingenommen, als daſs ſie dieſe beſſere Belehrung annehmen ſollten. Auch dünkt Rec. dieſer Theil der Schrift nicht der beſte zu ſeyn. Das erſte Kapitel, welches dem Nikodemus den Pilatus entgegenſetzt, konnte ohne Nachtheil des Ganzen wegbleiben, und die Vertheidigung des Nikodemus iſt in vielen Stellen zu ausführlich, zu ängſtlich geſucht, und doch nicht immer gut getroffen. Was der Vf. S. 67. ff. darüber ſagt, daſs Nikodemus bey der Nacht zu Jeſu gekommen, iſt zu künſtlich, als daſs es viel Glauben finden ſollte. Weit leichter und natürlicher iſt die gewöhnliche Meynung: daſs ja Nikodemus, als er zu Jeſu kam, Jeſum und ſeine Lehre noch nicht genug kannte, noch nicht ſo überzeugt war, daſs er ſich frey und öffentlich dafür erklären konnte. Es war alſo vielmehr weiſe Vorſicht, daſs er bey der Nacht kam, und alſo erſt ſeiner Sache gewiſs werden wollte, ehe er ſich öffentlich zu Chriſto bekannte. Und warum hat der Vf. die Freymüthigkeit des Nikodemus bey dem Begräbniſſe Jeſu übergangen, durch die er den Fehler, den er hier begieng, wenn man ihn anders eines Fehlers beſchuldigen kann, wieder gut machte? Doch es iſt dem Vf. nicht bloſs um die Vertheidigung des Nikodemus zu thun, ſondern er will dieſe Geſchichte zur Erinnerung an manche wichtige und ernſtlich zu beherzigende Wahrheiten

Digitized by Google

ten benutzen. Und das iſt ihm vortrefflich gelungen. Ganz ungezwungen leitet er daraus die nützlichſten, wenn gleich nicht unbekannten, Vorſtellungen her, und trägt ſie ſo lichtvoll und beſtimmt vor, daſs man ſie nicht ohne Nutzen und Vergnügen leſen wird. Wie facht er Kap. 2. und 3. den Eifer zum Forſchen nach Wahrheit an! Wie richtig und beſtimmt belehrt er Kap. 4. über die Frage; ob und wenn man bey abweichender innerer Ueberzeugung von der gewöhnlichen Lehrform ſeine äuſserliche Verbindung aufheben, z. B. ſein Amt aufgeben müſſe? Was er hier ſagt, kann eben ſo zur Beruhigung der Aengſtlichen, als zur Zurückhaltung der Voreiligen dienen. Wie deutlich lehrt er Kap. 5., was man der Wahrheit aufopfern, und in welchen Fällen es geſchehen müſſe! Die Schrift empfiehlt ſich auch durch einen ſehr angenehmen und einleuchtenden Vortrag.

Erfurt, in der Keyſerſchen Buchhandlung: *Kurze Volkspredigten zum Unterrichte und zur Erbauung auf alle Sonn- und Feſttage* des katholiſchen Kirchen-Jahres von *Joſeph Bauerſchubert* Kaplan an der Marien-Kirche zu Fährbrück im Hochſtifte Wirzburg. Erſter Band. 1795. XII. 275 S. Zweyter Band. 308 S. 8.

Dieſe Predigten gehören ganz unſtreitig unter die guten dieſer Art. Sie ſind das, was ſie ſeyn ſollen, wahre Volkspredigten, nach Materie und Form, und ihrer Abſicht, Unterricht und Erbauung, vollkommen gemaſs. Zum Grunde liegen nicht die ganzen evangeliſchen Texte der Sonn- und Feſttage, ſondern nur kurze Stellen derſelben, welche auch nur vor jeder Predigt abgedruckt ſind. Daraus leitet der Vf. mit einer ſehr glücklichen und feiner Einſicht und Erfahrung Ehre machenden Wahl ſolche Themata her, welche den Bedürfniſſen der Klaſſe von Chriſten, für welche er ſchreibt, vornehmlich angemeſſen ſind. Und dieſe trägt er in einer ſehr faſslichen, doch edlen, Sprache ſo vor, daſs der Verſtand richtig belehrt und überzeugt wird, auch weiſs er ſie dem Herzen ſo nahe zu bringen, daſs daſſelbe fürs Gute erwärmt werden muſs. Er kann allerdings, wie er in der Vorrede hofft, darauf Anſpruch machen, daſs ſeine Predigten eine reine Sittenlehre enthalten, und auf ein thätiges Chriſtenthum hinarbeiten. Man leſe, um nur einige Themata anzuführen, die vortrefflichen Predigten: *die Geburt Chriſti, eine Ehre für Leute vom niedern Stande, aber auch eine Auffoderung an ſie, ihrem Stande Ehre zu machen;* Th. 1. S. 44. *über die wahre Abſicht beym Faſten;* S. 63. *über die gute und ſchlechte Anwendung eines jeden Jahres;* S. 72. *warum das Predigtweſen von den Katholiken nicht nach Verdienſte geachtet wird;* S. 168. *über den Glauben an die Macht des Teufels;* S. 186. *über die wahre Beſchaffenheit der Opfer;* S. 268. *einer müſſe den andern durch Lehre und Beyſpiel zum Guten führen;* Th. 2. S. 58. *warum ſo viele die Wahrheit nicht vertragen können, und wie man zur Erkenntniſs derſelben gelange;* S. 78. *worinnen denn eigentlich die wahre Rechtſchaffenheit des Chriſten beſtehe;* S. 231. *viele Bruderſchaften, wenig Bruderliebe;* S. 240. *die vornehmſten Urſachen, warum man ſo wenig Nächſtenliebe unter uns antrifft;* S. 263. u. a. und man wird die Kunſt des Vfs., die Begriffe zu berichtigen und aufzuhellen, die Gründlichkeit, Ordnung und Deutlichkeit, mit welcher er vorträgt, die edle Freymüthigkeit, mit welcher er verjährte Vorurtheile angreift und auszurotten bemüht iſt, den Ernſt, mit welchem er auf thätiges Chriſtenthum dringt, die Herzlichkeit, mit welcher er ſeine Zuhörer fürs Gute zu gewinnen ſucht, mit Vergnügen bemerken. Ueber die Kürze der Predigten hatte der Vf. nicht nöthig, ſich in der Vorrede zu entſchuldigen, wir wollten ſie ihm eher zum Verdienſte anrechnen. Denn die Predigten ſind lang genug, und der Vf. weiſs auch ſehr gut von dem, was zu ſagen wäre, das Nöthigſte auszuheben, und es ſo vorzutragen, daſs man nichts vermiſst. Eher könnte man dawider etwas ſagen, daſs nicht alles populär iſt. Denn man findet nicht nur einzelne Stellen, ſondern auch ganze Predigten, (z. B. *was muſs der Chriſt thun, wenn er von ſchweren Zweifeln gequält wird,* Th. 2., S. 28. — an ſich betrachtet, eine ſehr ſchöne Predigt!) welche ganz gewiſs fürs Volk zu ſchwer ſind. Doch möchte Rec. dies nicht rügen, da er dieſe Predigten nicht nur in den Händen des Volks, ſondern auch der höhern und gebildeten Stände wünſcht, wo ſie gewiſs auch groſsen Nutzen ſtiften können. Dagegen erlaubt ſich Rec. folgende Anmerkungen. Bisweilen kommt auch eine Predigt vor, in welcher man die Gründlichkeit des Vfs. vermiſst. So iſt die Predigt: *alles iſt Gott gehorſam, nur der Menſch nicht,* Th. 1, S. 128. mit andern verglichen, ſchwach. Es iſt mehr Declamation darinnen, als gründliche Darſtellung. In der Predigt *wider die Prahlerey,* Th. 1, S. 25. wünſchte Rec., daſs ſie nicht bloſs von der lächerlichen und verächtlichen Seite vorgeſtellt wäre. Denn das fruchtet nicht immer. Der Groſssprecher hält diejenigen, welche ihn auslachen, für ſchwache Köpfe, die es nicht verſtehen, und prahlt fort. Möchte ſie der Vf. lieber mit dem ihm eignen Nachdrucke als unanſtändig, ungerecht, ſchändlich vorgeſtellt haben. Die Sprache iſt rein, hin und wieder aber, wiewohl ſelten, ſtöſst man doch auf kleine Nachläſſigkeiten, Provincialiſmen, fremde Wörter, z. B. S. 56. *Sattheit,* S. 96. *über etwas gram ſeyn,* S. 256. *geſchämig ſeyn,* Th. 2, S. 2. *eine Rede thun,* S. 87. *Fundament.* Auch möchte Rec. nicht geſagt haben, wie S. 75. ſteht: „ungerechtes mit Gewalt erpreſstes, durch Betrug an ſich gebrachtes Gut *hat meiſtens die Schwindſucht.*“ ſo wenig als er auf der Kanzel wetten möchte, wie der Vf. einigemal thut. — Th. 1. S. 73. Z. 11. iſt wohl ein Druckfehler, und ſoll ſtatt *ſchrecklicher, ſchicklicher* geleſen werden. Die Stelle Th. 2. S. 211. am Ende wäre wohl, im Drucke wenigſtens, beſſer weggeblieben. — Die beiden Theile gehen vom 1 Adv. bis 13 Sonntag nach Pfingſten; noch ein dritter Band ſoll das übrige enthalten.

Leipzig, b. Cruſius: *Handbuch für Söhne und Töchter zum Gebrauch bey ihrer Confirmation, Abend-*

Digitized by Google

mahlsfeyer und in den Jünglings- und Jungfrauenjahren herausgegeben von *M. Gottfried Leopold Schrader.* 1797. 192 S. nebſt einem halben B. Vorrede und Inhaltsanzeige. 8.

Der gröſste Theil dieſer Schrift enthält Belehrungen, ſowohl allgemeine S. 1 — 83. als beſondere für Söhne, S. 88 — 129. und Töchter S. 137 — 169. Es ſind alles recht gute und nützliche Vorſtellungen, in welchen Rec. nichts Hauptſächliches vermiſst hat, was jungen Leuten zu ihrer Beherzigung und Erinnerung zu ſagen nöthig wäre. Nur ſollten ſie nicht ſo allgemein ſeyn, ſondern mehr ins Specielle gehn. Wie allgemein iſt die Anleitung zur *Prüfung vor der Beichte.* S. 49. Der Satz: *gute Vorſätze muſs man auch ausführen,* S. 66. iſt etwas beſſer bearbeitet. Alle dieſe Belehrungen ſind einem Vater, der mit ſeinem Kinde redet, in den Mund gelegt. Der Ausdruck iſt gut und rein, aber der Vortrag ſollte lebhafter und andringender ſeyn; denn es herrſcht durchaus ein kalter, trockner Ton, der nicht viel Eindruck macht. Es iſt gar nicht, als ob es dem Vater mit ſeinen Vorſtellungen ein rechter Ernſt wäre. Von S. 167. folgen einige Sprüche und Lebensregeln, die, wie ſie hier ſtehen, füglich wegbleiben konnten. Denn wenn gleich Rec. von dem Nutzen ſolcher Sprüche zur Erinnerung, zum weitern Nachdenken, zur Warnung, überzeugt iſt, weil man ſie leicht faſſen kann, und ſie einem leichter wieder einfallen, ſo möchte er doch gerade die gegenwärtigen nicht dazu empfehlen. Es fehlt ihnen das Gefällige und die Schärfe, die ſolche Sprüche haben müſſen, wenn man ſie gern und leicht auffaſſen und behalten ſoll, und wenn ſie zum Nachdenken reizen und die Empfindung rege machen ſollen. Sie haben faſt alle etwas Schwerfälliges, und ſind zum Theil unvollſtändig und unbeſtimmt, z. B. *du wirſt dich der Gottheit würdig machen, wenn du nie etwas thuſt, was ihrer unwürdig iſt.* — *Es giebt nur eine Tugend: immer das Böſe meiden.* (nicht auch, das Gute thun?) — *Recht iſt das, was ſeyn muſs; Unrecht aber, was nicht ſeyn muſs,* u. ſ. w. Von S. 175. ſtehen einige, ſehr kurze, Gebete, die ganz gut, aber keine Muſter ſind. Solcher Gebetsformeln bedurfte es gar nicht, dergleichen macht ſich jedes gutunterrichtete Kind ſelbſt, und vielleicht noch beſſere.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Halle,* in der Rengerſchen Buchh.: *Der aufrichtige Baumgärtner, oder kurze und deutliche Anweiſung, wie man auf eine zweckmäſsige Art Bäume erziehen, veredlen und verſetzen ſolle.* Zunächſt für den Bürger und Landmann und für Gärtner auf dem Lande, aber auch für Gutsbeſitzer, Landprediger und Schullehrer, welche ſich mit der Baumzucht beſchäftigen wollen: von einem Freunde der Baumzucht. 1797. 100 S. 8. (6 gr.) Dieſes ſehr empfehlungswerthe Schriftchen iſt nicht nur in einer faſslichen, guten und präciſen Schreibart eingekleidet, ſondern entſpricht auch in ſeinen Lehren ſeinem Endzweck vollkommen, als welche mit einer richtigen Kenntniſs der Baumzucht kurz und gründlich vorgetragen ſind. Es iſt in 3 Abſchnitte eingetheilet. Der *erſte Abſchnitt* enthält die Regeln zur erſten Erziehung junger Bäume aus Kernen und Steinen, da denn das nöthigſte vom Samen des Obſtes: von der Beſchaffenheit des Samenbeetes und der künftigen Baumſchule: vom Ausſäen des Obſtſamens: Wartung des Samenbeetes und von der Baum- oder Edelſchule bündig geredet wird. — Der *zweyte Abſch.* handelt von Veredlung der Bäume und zwar durch Pfropfen, Okuliren und Kopuliren: von der Beſchaffenheit der Wildlinge: von der vorzüglichen Veredlungsart: von der nöthigen Beſchaffenheit der Reiſer zum Veredlen: von der bequemen Zeit zum Veredlen, und von der Behandlungsweiſe der veredelten Stämme. — S. 45. lehret der Vf., man könne den Baum, der zum Hochſtamm beſtimmet werden ſolle, 3. 4. bis 5 Fuſs hoch pfropfen; doch ſey es beſſer, lieber niedriger als höher; allein *jederzeit*, wenn der Baum nicht etwa die gehörige Dicke, Stärke und geraden Schaft hätte, daſs er oben zur Krone könnte gepfropfet werden, ſolle er ſeine Pfropfſtelle unten bey der Erde haben aus verſchiedenen ſehr richtigen Gründen. — S. 46. kann die Stelle: „wenn man „ſehr ſtarke Stämme in den Spalt pfropft, muſs man ohnehin „oftmals neben dem Reiſe einen kleinen Keil einſchieben, damit das Reis nicht zu ſehr gedrückt wird:" wegbleiben, weil ſie leicht den Anfänger zu einem Miſsverſtändniſs und fehlerhaften Verfahren verleiten kann, und überhaupt nicht deutlich genug ausgedrückt iſt. — S. 49. Nr. 20. am Schluſs muſs beygefüget werden: *So bald indeſſen das Pfropfreis treibt, ſo ſchneidet den wilden Ausſchlag unter demſelben wieder weg, ſonſt nimmt derſelbe dem guten Reis den Saft weg, daſs es leicht zurücke gehet und verdirbt.* — S. 76. fünf Fuſs hoch zum Schaft für die meiſten Bäume: iſt allzuniedrig, und hat mehr Nachtheile als Vortheile; ſechs Fuſs iſt die gemäſseſte Höhe für Aepfel, Birne Pflaumen etc. Süſskirſchen und Kernobſtbäume, die an Wege zu ſtehen kommen, können 7 Fuſs Schafthöhe haben. — *Dritter Abſch. Vom Verſetzen der Bäume:* dabey vorkommt das Ausheben und Beſchneiden derſelben, und das Verſetzen der Bäume ſelbſt. — Was der Vf. S. 85. in der Anmerkung ſagt: „manche verſetzen auch wohl den Baum im „Herbſt, laſſen ihn unbeſchnitten den Winter über ſtehen, und „beſchneiden alsdann die Aeſte im Frühjahr:" das ſollte er nicht zu verwerfen ſcheinen, ſondern ſeinen Lehrlingen anpreiſen. Denn wenn der Baum vor Winter beſchnitten wird, ſo kann die Kälte leichter eindringen und wenigſtens die oberen Augen verderben. — S. 87. hätte er die Nr. 6. *von den abgeſtochenen Raſenſtücken*, etwas ausführlicher erläutern ſollen. Sie dienen ſehr, das Loch, worein der Baum zu ſtehen kommt, (zumal bey einer nicht allzugünſtigen Erdart,) in der Tiefe recht zuträglich auszuſteuern. Freylich dürfen die Wurzeln des jungen Baums nicht ſogleich darauf zu ſtehen kommen. Erſt in folgenden Jahren finden ſie darin neue Nahrung. — *Dem Anhang*, worin die Fehler bey der Baumerziehung nach der Swiftiſchen Manier, oder ironiſch gerügt werden, hätte doch ein ernſthafter Ton beſſer geziemet; auch war es überflüſſig, da der Vf. bereits durch die ganze Abhandlung vor den hier gerügten Fehlern gewarnt hatte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 14. October 1797.

PHILOLOGIE.

Basel, b. Decker: *Publi Terenti Afri Comoediae ſex. Ad fidem optimorum editionum recenſitae.* 1797. II. S. Vorr. 492 S. Text. gr. 4. (15 Rthlr.)

Ein würdiges Seitenſtück zur zweyten Prachtausgabe des *Brunkiſchen* Virgilius, welches ebenfalls aus der Dannbachiſchen Officin in Strasburg hervorgegangen, von dem Verleger des letztern in der Vorrede bereits angekündigt, und mithin, der höchſten Wahrſcheinlichkeit nach, von demſelben verdienſtvollen Herausgeber beſorgt worden iſt. In der That athmet auch der kurze Vorbericht an den Leſer, abgeſehen von einer einzigen, faſt allzu beſcheidenen Aeuſserung, durchaus *Brunkiſchen* Geiſt; die Einrichtung der Ausgabe ſelbſt zeigt den bekannten Geſchmack dieſes feinen Kritikers, und die Feſtſtellung des Textes verräth den überzeugten und ſelbſtdenkenden Nachfolger des groſsen, um die Kritik dieſes Komikers unſterblich verdienten Bentley. Je ſeltener auf Pracht- und Kabinetsausgaben kritiſcher Fleiſs und Genauigkeit verwendet wird: deſto mehr Auszeichnung verdient ein Werk, das dem forſchenden Kritiker eben ſo willkommen ſeyn muſs, als dem reichen Bücherliebhaber, der mit ſolchen koſtbaren Tapeten ſeine Zimmer ziert. — Im Ganzen genommen iſt der Herausgeber *Bentley's* Recenſion gefolgt: und dies nicht bloſs in Stellen, wo dieſer aus Handſchriften und alten Ausgaben, ſondern auch in ſolchen, wo er durch Conjecturalkritik die ächte Leſart hergeſtellt hat. Aus der groſsen Menge nur einige Beyſpiele! *Andr.* III. II. 1—5. hat der Herausg. die *verſus bacchiacos*, für deren Richtigkeit in den gewohnlichen Ausgaben ſchlecht geſorgt iſt, nach Bentley's Verbeſſerungen aufgeführt. IV, I, 13. *Si roges, nil pudent hic, ubi opu'ſt: illic ubi | Nil opu'ſt, ibi verentur.* Wieder eine treffliche Emendation von Bentley, welche das Metrum fodert. Unſere unmetriſchen Herausgeber, auch in den neueſten Zeiten, welche hier an nichts weniger als an *verſus creticos* denken, liefern dafür: *Si roges, nihil pudet: hic, ubi opus eſt. | Non verentur: illic, ubi nihil opus eſt, ibi verentur.* IV, II. 2. Die Vulgata: *Pa. Myſis, quid eſt? My. Hem, Pamphile, optume te mihi offers. Pa. Quid eſt?* Bentley bemerkt ſehr treffend, daſs *optune* und *optume* hier, wie anderwärts, verwechſelt, und daſs nach dieſer Verwechſelung der Zuſatz *quid eſt?* zur Ausfüllung des Verſes in den Text gekommen iſt. Er verbeſſert daher: *Pa. Myſis. My. Quis eſt? ehem Pamphile, opportune te mihi offers.* Dieſe Verbeſſerung iſt auch in unſerer Ausgabe mit Recht aufgenommen worden. IV, IV, 10. leſen alle Handſchriften und Ausgaben: *quem ego igitur rogem?* Der feinhörende Bentley warf *ego* heraus, und unſer Herausgeber folgt. Bald darauf iſt die gewöhnliche Leſart: *Verbum ſi mihi | Unum, praeterquam quod te rogo, faxis, cave.* Aber welcher Römer ſagte: *cave ſi faxis*, ſtatt *cave faxis*? Bentley fand in mehrern Handſchriften *praetereaquam*, und änderte: *verbum unum mihi, | Praetereaquam quod te rogo, faxis cave.* Auch dieſe Aenderung iſt in der neuen Ausgabe beybehalten worden. — *Eunuch*, Prolog. 25. hat der Herausg. Bentley's verwegene Conjectur: *Colacem eſſe nempe, (ſt. Naevi et) Plauti veterem fabulam* gleichfalls in den Text erhoben. Daſs *Naevi* nicht ſtehen kann, leidet keinen Zweifel: aber wir bezweifeln noch immer, daſs *nempe* die richtige Leſart ſey. IV, V, 7. Nach der gemeinen Leſart: *Sed Thais multo ante venit*, wird den *verſibus acatalecticis* hier ein *catalecticus* untergeſchoben. Deswegen verbeſſerte Hare: *Multon'*; Bentley richtiger: *Sed Thais multo me antevenit.* So auch in unſerer Ausgabe. IV, VII. 19. *Omnia prius experiri conſilia, quam armis ſapientem decet.* Schon Guyet fand eine Abkürzung dieſes Verſes nöthig: durch einen Misgriff vertilgte er das Hauptwort: *ſapientem*. Einige Handſchriften laſſen *conſilio* weg; und da noch überdies der treffliche Cambridger Codex, den Bentley neun Jahrhunderte alt ſchätzt, die Leſart *quam armas* darbot: ſo ſtellte er durch eine überaus glückliche Aenderung Metrum und Sinn zugleich her: *Omnia prius experiri, quam arma, ſapientem decet.* Daſs unſer Herausgeber auch dieſe Bentleyiſche Verbeſſerung in den Text aufgenommen hat, kann keineswegs getadelt werden. Aber wenn er ſofort V. 25. die Worte *quid cum illo agas* u. ſ. w. auf die Autorität ſeines Vorgängers und gegen das Zeugniſs aller Handſchriften, dem Thraſon beylegt; ſo macht der Sinn Schwierigkeit. Thais ſpricht die Worte, nicht zum Thraſon, wie neuerlich auch Hr. *Schmieder* wähnte, ſondern zu Chremes. — *Heautontimorum.* II, I, 13. *Nam hic Clinia, etſi is quoque ſuarum rerum ſatagit, attamen.* Unſere Ausgabe: *ſat agitat, tamen*, nach Bentley, der hier die feine Bemerkung macht, daſs nur nach *ſed etſi* gewöhnlich *attamen*, nach *etſi* hingegen bloſs *tamen* folgt. Dieſer Bemerkung kömmt jene alte, von Chariſius aufbewahrte Leſart trefflich zu Statten.

Ungeachtet man in den angeführten Stellen und in einer ſehr groſsen Anzahl anderer nichts weiter als

als eine treue Nachfolge der Bentleyiſchen Recenſion entdeckt: ſo muſs doch ſchon dies in unſern Tagen, wo man den Inſtaurator des Terentius ſo ſelten verſteht und ſeine Grundſätze noch ſeltener befolgt, ein günſtiges Vorurtheil für die neue Ausgabe erregen. Indeſſen ſtöſst man auch auf eine beträchtliche Menge ſolcher Stellen, wo der Herausgeber ſeinen Vorgänger verlaſſen, ond entweder die Vulgata durch Wiederaufnahme geſchützt, oder der Lesart eines Bentleyiſchen Codex den Vorzug zugeſtanden hat. Neue Handſchriften ſind, wie wir uns durch eine ziemlich ſorgfältige Vergleichung überzeugt haben, für dieſe Ausgabe nicht verglichen; eben ſo wenig neue Conjecturen zur Verbeſſerung mancher noch immer ſehr corrupten Stelle (z. B. *Adelph.* IV, IV, 1—9. vergl. *Hermann de metris* p. 187.) vorgeſchlagen worden. Demnach wird ein künftiger kritiſcher Bearbeiter dieſes Komikers vorzüglich auf jene Abweichungen von dem Bentleyiſchen Text ſein Augenmerk zu richten haben, um ihren Grund, den hier keine Note verräth, ſelbſt zu erforſchen, und die Wahrheit oder Nichtigkeit deſſelben darzuthun. Am leichteſten wird ihm dies Geſchäft da gelingen, wo unſer Herausgeber in Anſehung der Scenen-Abtheilungen eine Veränderung getroffen hat. Hier wird das Neue immer das Beſſere ſeyn. So *Andr.* III, I, 10. wo mit den Worten: *quod remedium nunc huic malo inveniam?* eine neue Scene anhebt. Sehr richtig und natürlich! Denn die vorigen Perſonen treten ab, und Davus ſpricht mit Simon allein. Eine ähnliche Bewandniſs hat es mit einer ſolchen Neuerung zu Anfang des Heauton Timorumenos, und an mehrern Stellen. — Schwieriger wird die Prüfung, wo es auf Verſchiedenheit metriſcher Grundſätze hinausläuft, oder wo alles auf einen feinen kritiſchen Tact ankommt. Hier tritt allerdings gegen Bentley ein Mann auf, deſſen Widerſpruch beachtet zu werden verdient, und der mit jenem den anſtändigſten Wettkampf beginnen darf. Möchte es ihm nur gefallen haben, die Gründe des Widerſpruchs ſelbſt mit ein paar Worten darzulegen, um unbeſtochene Kampfrichter nicht bloſs einzuladen, ſondern ihnen auch die Entſcheidung zu erleichtern! Jetzt wird dem Leſer oft eine leiſe Vermuthung, ein ſtiller Wink zur Entſcheidung genügen müſſen. — *Heauton Timorum.* III, I, 93. Bentley: *Continuo hic adſum, ita quáeſo. di voſtrám fidem.* Unſer Herausgeber: *Continuo hic adero. ita quaeſo: di voſtram fidem.* Die Urſache dieſer Verſchiedenheit iſt dieſe: Bentley las bekanntlich die Jambiſchen Verſe *per dipodiam trochaicam;* Brunk hingegen ſcandirt ſie auf die gewöhnliche Weiſe, nach Jambiſchen Füſsen: Wer Bentley's Grundſatz angenommen hat, ohne hier ſeine Aenderung billigen zu können, der wird vielleicht folgenden Ausweg leichter finden: *Con | tinuo hic | adero. | quaeſo. | di vo | ſtram fidem.* Der Anfang des nächſten Verſes: *ita comparatam eſſe,* verräth die Einſchaltung des getilgten Wortes. — *Andr.* IV, I, 11. Die Vulgata: *quis tu es? quis mihi es? cur meam tibi? heus,* wird von Bentley ſo verbeſſert: *quis tu homo es? quis mihi es? cúr ego meám tibi? heus.* Wenn unſer Herausgeber jene beybehält: ſo wiſſen wir nicht, wodurch er die groſse Härte in der Scanſion des *verſus cretici* entſchuldigen will. Was hier von dem Metrum gilt, daſſelbe müſſen wir *Eunuch.* III, II, 7. in Anſehung des Sinnes bemerken. Anſtatt *ex homine hunc natum dicas?* weiſs Bentley ſeinen ſinnreichen Vorſchlag: *abdomini h. n. d.* ſo ſcharfſinnig zu vertheidigen und durch ſo treffende Beyſpiele zu bewähren, daſs uns auch hier die Fortpflanzung der gemeinen Lesart befremdet. Mehr ſpitzfindig, als wahr und dem Charakter des komiſchen Dialogs angemeſſen, iſt vielleicht Bentley's Räſonnement *Eunuch.* IV, IV, 22. über *veternoſus ſenex, colore muſtelino,* wo der Herausgeber dem vorgeſchlagenen *ſtellionino* die Vulgata vorgezogen hat: ob wir uns gleich erinnern, daſs der auch für den Terentius zu früh verſtorbene *Reiz* in Leipzig gerade dieſe Bentleyiſche Vermuthung als Muſter einer glücklichen Correction anzuführen und anzupreiſen pflegte. — *Heauton Timor.* I, II, 13. ſteht auch in dieſer Ausgabe noch ein trochaiſcher Vers mitten unter Jamben: *Atque etiam nunc tempus eſt. Cave faxis. non opus eſt, pater.* Faërnus bemerkte ſchon das Unſchickliche, und Bentley verbeſſerte: *Atque etiam nunc ſatis tempori eſt. Cl. Cave faxis; non eſt opus. pater.* II, III. (Brunck II, II.) v. 56. iſt ebenfalls die, wie uns dünkt, richtige Verbeſſerung dieſes Kritikers: *Sci'n hanc, quam dicit ſórdidatam et ſórdidam,* verſchmäht, und nach dem erſten Worte das den *ictus* ſchwächende *tu* wieder eingeſchaltet worden. Gleich darauf v. 58. hat der Herausgeber aus einem einzigen, und noch überdies neuen Codex b. Bentley die Lesart gewählt: *quom tam negleguntur ejus internuntii.* Der Vers iſt hart wegen der Proſodie in *négleguntur.* Will man nicht mit Bentley *quom tám neglegitur éjus internúntia* leſen: ſo läſst ſich vielleicht die Vulgata: *quom ejus tam negleguntur internuntii* ſo vertheidigen, daſs *tam* als *enclitica* genommen wird. In derſelben Scene iſt der Herausgeber auch v. 97. der gewöhnlichen Lesart *ſi iſtuc metuis,* wofür Bentley *ſi iſte eſt metus* geſetzt hat, mit Recht treu geblieben; übrigens aber der Bentleyiſchen Anordnung der Verſe, die ſich auf die Autorität des Scholiaſten Eugraphius und auf den Zuſammenhang gründet, gefolgt. Nur v. 104. ſehen wir die treffliche Emendation *Di dant* (ſt. *datur,* welches hier wahrſcheinlich *Cli. Dat* geſchrieben war) ungern vertilgt. III, I, 11. iſt aus dem *libro Bembino* das von Faernus bereits empfohlene *ingenio egregio ad miſerias* (wo Bentley den Singular *miſeriam* aus keinem zureichenden Grunde vorzieht) aufgenommen. Aber die Scanſion des folgenden Verſes *dixi, diem adimere aegritudinem hominibus,* iſt äuſſerſt hart, und das nachdrucksvolle *diem* wird gar nicht gehört. Auch hier würden wir kein Bedenken gefunden haben, die Wahrheit der Bentleyiſchen Kritik durch Aufnahme der von ihm vorgeſchlagenen Lesarten anzuerkennen.

Noch bietet uns die Verſchiedenheit der altrömiſchen Orthographie, welche ſich in dieſer und in der Bent-

Digitized by Google

Bentleyiſchen Ausgabe findet, Gelegenheit zu manchen Bemerkungen dar: allein da eine genauere Verfolgung derſelben uns zu weit von unſerm Ziel entfernen würde, ſo können wir den kritiſchen Leſer bloſs darauf aufmerkſam machen. Wir erinnern daher nur dieſes noch, daſs der typographiſchen Schönheit auch in dieſer Ausgabe der Nutzen und die Bequemlichkeit des Leſers aufgeopfert worden iſt. Denn die Worte ſind weder, nach Bentley's und Reizens Manier, mit metriſchen Accenten bezeichnet, noch iſt die Zahl der Verſe am Rande oder am Anfang jeder Seite angegeben.

Möge übrigens dem würdigen Herausgeber, deſſen wiederauflebende literariſche Thätigkeit gewiſs jeden Verehrer der Alten erfreuen wird, die glücklichſte Muſe erhalten werden, um ſeinem Ariſtophanes, an den er jetzt von neuem die kritiſche Feile gelegt haben ſoll, die ſchönſte Ausbildung und Vollendung geben zu können!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Riga, b. Hartknoch: *Texte zum Denken für Welt und Menſchenkenner und die es werden wollen; franzöſiſch und deutſch herausgegeben von Friedr. Schulz.* Erſter Theil. 1796. 277 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Auch unter dem Titel:

Choix de penſees mêlées. Ouvrage deſtiné tant pour ceux qui connoiſſent le monde que pour ceux qui déſirent de le connoître; publié avec la traduction allemande par Mr. *Schulz*. T. Imier.

2) Berlin, b. Maurer: *Portefeuille des honnêtes gens,* ou penſées morales, politiques et divertiſſantes tirées d'un manuſcript de feu Monſ. *le Comte de Schulenbourg.* 1796. 43 S. 8. (4 gr.)

Beide Sammlungen von Maximen, Gedanken, witzigen Einfällen ſind von ſehr verſchiedenem Gehalt. In Nr. 2., welches den berühmten Feldmarſchall *Matthias Joh. Graf v. Schulenburg* zum Vf. haben ſoll, deſſen Leben auch vorgedruckt iſt, findet man gut gedachte, und gut geſagte Maximen, aber wenig oder nichts Ausgezeichnetes und Glänzendes. Es hat 3 Abſchnitte. Der erſte, *Penſées morales* zeigt uns den Vf. als einen ſehr religiöſen Mann. Ueber dem zweyten, den politiſchen Maximen, ſteht: *Inſtruction donnée par Charles V à Philippe II ſon fils, en lui réſignant ſes états héréditaires.* Hier ſtöſst man unter ſeinen, auch moraliſchen Maximen der Politik auch auf eine häſsliche Maxime der Fürſtenpolitik S. 31. n. 15. Der letzte Abſchn. iſt überſchrieben *Penſées amuſantes et ſérieuſes.* Die Texte von Nr. 1. gehören den ſcharfſinnigſten franzöſiſchen Köpfen und Kennern des menſchlichen Herzens an, einem *d'Agueſſeau, d'Alembert, Bellegarde, Crebillon* dem Jüngern, *Duclos, Fontenelle, Paſcal, Rouſſeau* und *Voltaire*, aus denen der Vf. das Schönſte, Scharfſinnigſte und Witzigſte zur Bereicherung der Menſchenkenntniſs und der Philoſophie des Lebens geſammelt und überſetzt hat, als einen Nachtrag zu den von ihm überſetzten *Maximen des Rochefoucault* und zu den *Aphorismen.* Welchem von den benutzten Schriftſtellern jede einzelne ausgehobne Stelle angehöre, würde der minder Beleſene gern bemerkt geſehen haben; aber der Vf. hat die Namen weder hier noch in den Aphorismen anzumerken für gut gefunden. Wenn die Ueberſetzung gleich nicht durchaus die Vergleichung mit den Originalen aushält: ſo gehört ſie doch unter die geſchickten und glücklichen Nachbildungen. Die verfehlten Stellen ſind nur Ausnahmen. Dahin rechnen wir Nr. 49., wo von dem allen Menſchen gemeinſchaftlichen Triebe nach Glückſeligkeit die Rede iſt; „wenn der Eine in den Krieg zieht, und der Andre zu Hauſe bleibt, ſo iſt es immer derſelbe Trieb, der aus ihnen handelt, *nur mit andern Abſichten*" *accompagné de differentes vues.* Ihre Abſichten oder Zwecke ſind die nämlichen; nur die Geſichtspunkte (*vues*), aus denen ſie die Glückſeligkeit betrachten, ſind verſchieden. Nr. 54. *Chacun brille d'un faux éclat aux yeux de quelqu' autre.* „Es iſt keiner, der nicht einem andern *unangenehm* das Auge blendete." Es müſste heiſsen: Jeder erſcheint den Augen aller andern in einem falſchen Lichte. Nr. 60. *Quand un homme feint de préferer mon intérêt au ſien propre, de quelque démonſtration qu'il colore ce menſonge, je ſuis très-ſûr qu'il en fait un.* Das Franzöſiſche ſchimmert zu auffallend durch folgende deutſche Conſtruction durch: „Stellt ſich ein Mann, als ob er meinen Vortheil dem ſeinigen vorziehe, mit wie ſchönen Verſichrungen er dieſe Lüge auch ausſchmücke, immer bin ich ſehr gewiſs, daſs er nur ſeinen ſucht." Wir würden es etwa ſo ausdrücken: Giebt ein Mann vor, meinen Vortheil dem ſeinigen vorzuziehen, ſo bin ich ſehr gewiſs, daſs er eine Unwahrheit ſagt, mit welcher Schminke er ſie auch überziehen mag! S. 49. auf der unterſten Zeile muſs geleſen werden: *Ausdruck oder Nachahmung.*

1) Berlin, b. Maurer: *Diſcours moraux et politiques, par Madame de Genlis.* Imprimés pour la première fois à Paris dans le cours de l'année 1790. Nouvelle édition, à laquelle l'auteur a joint une préface et des notes nouvelles. 1797. VIII und 248 S. 8. (16 gr.)

2) Ebend., b. Ebendemſ.: *Moraliſche und politiſche Abhandlungen* über die Erziehung und verſchiedene andre Gegenſtände von der Frau *von Genlis.* Aus dem Franzöſiſchen überſetzt und mit Anmerkungen begleitet von *A. J. Feſsler*, der Theol. D. u. Prof. 1797. VIII u. 261 S. 8. (16 gr.)

Die Verdienſte, welche ſich die Frau v. Genlis als Erzieherin und als Erziehungsſchriftſtellerin erworben, ſind in und auſser Frankreich bekannt. Frankreich, welches hierin einen Rouſſeau zum Lehrer hatte,

Digitized by Google

hatte, iſt doch immer weit in der Kunſt, vernünftig, nicht modiſch zu erziehen, zurückgeblieben, und die Frau von Genlis fand Gelegenheit genug, indem ſie Rouſſeau's Winken folgte und das, was Alte und Neue über Erziehung geſchrieben haben, verglich, viele richtigere Begriffe über Erziehung in Umlauf zu bringen. Ihr wichtigſtes Verdienſt für das Ausland beſteht in ihren Leſebüchern und Erzählungen für die Jugend, an denen freylich auch noch manches auszuſtellen iſt. Jedoch verdienen auch ihre abhandelnden kleinen Schriften dieſer Gattung aufbehalten, ja gar manchen deutſchen Verſuchen in dieſem Fache vorgezogen zu werden, und die Vſſn. verdient Dank, daſs ſie dieſelben aus der Zerſtreuung, worinn ſie ſich in Zeitſchriften befanden, geſammelt und mit neuen Anmerkungen bereichert hat. Der geſchickte Ueberſetzer, der kürzlich eigne Beweiſe von ſeinen Einſichten in die Wiſſenſchaft der Erziehung gegeben, hat ſich in den untergeſetzten, bald mehr bald weniger bedeutenden, Anmerkungen nicht gerade (nach herrſchendem Ueberſetzerbrauch) als den Lobredner ſeiner Dame gezeigt, ſondern ihre einſeitigen Vorſtellungen, ihre Declamationen, ihre Schriftſtellereitelkeit oft gewürdigt und gerügt. Die Sammlung enthält 6 Aufſätze, die alle einen unmittelbaren oder mittelbaren Bezug auf Erziehung haben: Ueber die Erziehung des Dauphin; über die Annehmung an Kindesſtatt; über die Aufhebung der Nonnenklöſter und die öffentliche Erziehung der Weiber; über Botanik; über die öffentliche Erziehung des Volks; über den Luxus und die Gaſtfreundſchaft.

Eisenach u. Halle, b. Gebauer: *Der Lückenbüſser dieſer compendiöſen Bibliothek*, oder *Sammlung alles Witzigen, Sonderbaren, Beluſtigenden, oder ſonſt Unterhaltenden, was in keiner der andern Abtheilungen einen beſtimmten oder ſchicklichen Platz finden konnte.* Erſtes und zweytes Heft. 1796. 164 S. 8. (12 gr.)

Dieſes Supplement, welches in Auswahl ſowohl als in Vortrag dem Hauptwerke nicht nachſteht, und das auch als die 2te Abtheilung der *compendiöſen Bibliothek* ſelbſt verkauft wird, enthält Excerpte aus der *Hiſtoire de ma fuite des priſons de la republique de Veniſe* (ſieben Bogen unter zweckmäſsige Rubriken geordnet) ein Beyſpiel eines boshaften Betrugs aus *Gozens* Mannichfaltigkeiten, ein Räthſel, eine Beſchreibung der Neuwieder Ducatengeſellſchaft, Fragen aus dem Naturrecht von *Cerutti*, Kanzelanekdoten aus *Schuler's* Geſchichte der Veränderungen des Geſchmacks, Nachricht von einem Buche vom nahen Ende der Welt, das noch 1792 erſchien, Beyſpiele von Intoleranz aus der Maynzer Monatsſchrift, vermiſchte Anekdoten, worunter viele den vorigen König von Preuſsen betreffen, aus den zu Hamburg 1788 erſchienenen Anekdoten und Erzählungen entlehnt, Beyſpiele von natürlicher Magie aus *Gözens* Mancherley und aus *Eckertshauſen* entdeckten Geheimniſſen, und endlich Karten- und Rechenkünſte aus einem gewiſſen Kurioſitätenkabinet.

Tübingen, b. Heerbrandt: *Taſchenbuch für Regenten und Staatsmänner aus den Werken eines Friedrichs und Stanislaus geſammelt.* Aus dem Franzöſiſchen überſetzt. 1797. XIV u. 272 S. 8. (16 gr.)

Der Herausgeber ſagt uns in der Vorrede, daſs dies Werkchen eine Ueberſetzung der im J. 1768 von Dorville herausgegebenen *Penſées philoſophiques, morales et politiques de main de maitre* ſey, daſs eine verehrungswürdige Dame ſolche gefertigt habe, und der veränderte Titel dem Buche gegeben worden ſey, um es deſto gewiſſer in die Hände derer zu bringen, welche zu regieren beſtimmt ſind.

Bey der Menge ſchöner und wichtiger Stellen, von welchen die Schriften der beiden königlichen Weltweiſen voll ſind, müſste in jedem Zeitalter eine nach deſſen Geſchmack und Bedürfniſſen ausgewählte Sammlung eine eben ſo allgemein willkommne als beſonders für Regenten und Staatsmänner nützliche Lectüre gewähren. Um dieſe zu liefern, müſste die Ueberſetzerin, vorausgeſetzt daſs ſie die hierzu nöthigen Fähigkeiten hatte, jene Schriften ſelbſt zur Hand nehmen und die zweckmäſsigſten Stellen, wie es Freyer in Rückſicht der Werke Friedrich II that, auswählen; nicht aber eine fremde Sammlung verdeutſchen, welche vor 30 Jahren, alſo vor der Erſcheinung der meiſten Schriften Friedrich II, und gar nicht in der Abſicht gemacht wurde, ein Taſchenbuch für Regenten und Staatsmänner abzugeben.

Wir wollen nur einige nicht mühſam aufgeſuchte und gleich aus den erſten Bogen genommene Stellen unſern Leſern zur eigenen Beurtheilung vorlegen;

S. 4. „Die *Deiſten*, ein unverſchämtes, eingebildetes „Geſchlecht. Ihre Geſinnungen, die ich hier mit Entſetzen „ſchildere, machen die Vernunft erröthen."

S. 12. „Giebt es eine andere Religion für den Haufen „der Chriſten, und ſelbſt für die gröſsten Geiſter, als der „Katechismus und der Glaube?"

S. 36. „Die Wiſſenſchaften lehren nicht vielmehr, als, „ſich aufblähen und ſtreiten."

Die Ueberſetzung iſt äuſserſt mittelmäſsig.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 14. October 1797.

SCHÖNE KÜNSTE.

Halberstadt, gedr. b. Dölle u. in Commiſſ. bey Groſs dem Jüngern: *Lyriſche Gedichte*, von *Friedrich Raſsmann*. 1797. XXXI u. 221 S. 8. (16 gr.)

Wir erfahren in der Zueignung an Hn. Prof. *Ramler*, daſs der Vf. auf eine demſelben zugeſchickte Ode zu Ehren ſeines *Wiegenfeſtes* (Geburtstages) eine ſehr ſchmeichelhafte Antwort und ein Lob erhielt, „welches zu wiederholen (aber doch nicht beſtens ins Licht zu ſtellen) ihm die Beſcheidenheit verbietet." Dieſs „brachte in ſeiner Seele eine ſolche „Begeiſterung hervor, daſs er den Göttern an dem „Tage, wie der Samier einſt, eine Hekatombe hätte „opfern mögen. Dieſs war der (das) ihm aufgeſparte „Nepenthe, worinn er ſo manche unangenehme Erin„nerung, die ihn von ſeinen erſten poetiſchen Aus„flügen her begleitete, vergeſſen, auf einmal vergeſ„ſen ſollte." Dieſe früheren Ausflüge ſind uns nicht bekannt geworden: allein ihre Erwähnung zeigt, daſs die vorliegenden Gedichte nicht als Verſuche eines Anfängers zu betrachten ſind; und da ſie einen unzweydeutigen Beweis liefern, wie weit die Anlagen des Vf's reichen, ſo bedauern wir, daſs er einen ganzen Band hindurch (S. 100) „der Dichtkunſt die „Zügel ſeines Geiſtes in die Hände gegeben hat." Wenn ſeine Neigung zu ihr ſo groſs war, daſs ſie ihm (S. 10) „unſer Leben in ein Geiſtes-Bacchanal zu „verwandeln" ſchien, ſo hätte er doch nicht über die Anſprüche eines unbekannten Dilettanten hinausgehen ſollen; denn ſchwerlich gelingt es ihm (S. 96) „männ„lich kühn an der Sterne Jaſpisthor zu dringen, und „ſich an des Ruhmes Strahlenzinnen im Wonnedrang „zu weiden." Wir ſind genöthigt, ihm (S. 98) dieſe „Glanzjuwele der Wahrheit" zu reichen, um ihn „vor des Irrthums Viperhöle vorbey zu führen," in welche ihn allzu nachſichtige Urtheile hineinziehen könnten. Ein blendendes Prachtſtück (προσωπον τηλαυγες) eröffnet zwar die Sammlung: eine *Hymne an den Fleiſs*, im Sylbenmaaſs von Bürgers Hohem Liede, deſſen feſtlicher Pomp des Ausdrucks auch ſichtbar darinn nachgeahmt wird. An die Stelle deſſelben iſt aber Buntſcheckigkeit und Koſtbarkeit in einem wirklich ſeltnen Grade getreten. Das Ganze ſcheint überhaupt mehr *von* dem Fleiſse als *auf* ihn gedichtet. Alle Wiſſenſchaften, Künſte und Arten der menſchlichen Thätigkeit werden durchgegangen, und alles Groſse was darinn geleiſtet worden, dem Fleiſse zugeſchrieben, der doch unter den zum Gelingen erforderlichen Eigenſchaften oft eine ſehr untergeordnete iſt. Der Vf. könnte ſich freylich auf Büffons Anſehen berufen, welcher behauptet haben ſoll, das Genie beſtehe eigentlich in der Geduld; allein aus dieſem Satze ergähe ſich dann auch vielleicht, daſs mehr Genie zur aufmerkſamen Leſung eines ſolchen Gedichtes als zu ſeiner Hervorbringung gehöre. Iſt es wohl möglich, einem mit der Ermahnung: fleiſsig zu arbeiten, früh aufzuſtehn und ſpät zu Bett zu gehn, den Kopf wirblichter zu machen, als durch das myſtiſche Dunkel folgender Strophe geſchieht?

> Nimm dafür der Arbeit Spindel,
> Hüllt den neugebohrnen Tag
> Kaum in ihre Roſenwindel
> Eos, läſst der Zauberſchwindel
> In dem Reich der Träume nach;
> Und ſey Held, nicht zu ermüden,
> Grüſst der Schlaf auch noch ſo ſchön,
> Bis die ſpäten Horen wehn,
> Und in Norden, wie in Süden,
> Leuchtend alle Sterne ſtehn.

So arm, hol und ſeelenlos findet man dieſe Gedichte ihrem Gehalte nach überall, wo ſie auch auf den erſten Blick durch Sprache und Verſification täuſchen könnten. Bey dem Lobe der Philoſophie S. 8 heiſst es:

> Baco, Leibnitz, Wolf, Reimarus,
> Und der tiefe Forſcher Kant,
> Leuchten bis zum Obyſtrand,
> Leuchten ewig, wie ein *Pharus*,
> Zeigen dem Piloten Land.

Dies klingt beynahe, als ob alle die obigen Denker zuſammen nur einen einzigen Pharus ausmachen ſollten.

Die übrigen Stücke der Sammlung, wie ſie auch heiſsen mögen: Oden, Elegien, Lieder, Sonette, Triolette, haben doch groſsentheils den Charakter mit einander gemein, daſs ſie Gelegenheitsgedichte ſind. Dies iſt an ſich gar kein Vorwurf, denn die Kunſt kann auch geringe Gegenſtände adeln; aber dieſe hier haben nichts an ſich, was ſie über Gelegenheiten wie folgende: *Als der Hr. Canonicus Gleim die Döllesche Officin hieſelbſt mit ſeinem Beſuch beehrte; auf den Rathskellerſaal zu Halberſtadt; an meinen Vater, als der groſse Birnbaum im Garten umgehauen war; einer jungen Freundin zum Confirmationstage; an meinen Vater, bey ſeiner Verpflichtung zum Conſiſtorialaſſeſſor; bey einer goldnen Hochzeit, einer Amtsjubelfeyer* u. ſ. w. im geringſten erhobe. Ja, die Begeiſterung des Vfs. lehnt ſich ſo gern an äuſsre Anläſſe,

Digitized by Google

daſs wir ſogar zwey Gelegenheitsgedichte auf Gelegenheitsgedichte finden. (S. 79 u. 132) In dem letzten kömmt in drey Strophen dreyzehnmal *gute Nacht* vor, und wem ſie am Ende derſelben noch nicht zu Theil geworden iſt, der muſs wirklich an der Schlafloſigkeit leiden. Nun ſpreche noch einmal „ein Laye „dem Dichter das Vorgefühl der Zukunft ab!" Hr. R. hat ja im voraus geahndet, (S. 117) daſs ſein Vater zum Conſiſtorialaſſeſſor ernannt werden würde. Gleich darauf (S. 118) vergleicht er ſich ſelbſt mit einer Nachtviole: eine nicht beſcheidne Anwendung des von Kleiſt entlehnten Bildes der Beſcheidenheit. Bey dem Gedichte *an Karl Reinhard, bey der Nachricht von ſeinen ſchwächlichen Geſundheitsumſtänden*, wundern wir uns gar nicht über *den heroiſchen Ton*, wegen der Freundſchaft, die der Vf. „für den Herrn Doctor hegt und beſtändig hegen wird;" aber daſs er, nachdem er ſich eben zu rechter Zeit erinnert, daſs der geliebte Damon noch am Leben iſt, ihn plötzlich auffodert zu ſterben, dies iſt allerdings mehr als ſeltſam.

Was nur der Freundin, deren Geneſung S. 124 gefeyert wird, gefehlt haben mag, daſs „ihr Schwanenbuſen ſich mit Ungeſtüm gleich Wogen in der Windsbraut thürmte?" Wie der Vf. nicht ſelten das Unglück hat, ſeinen ernſthaften, ja traurigen Empfindungen einen komiſchen Anſtrich zu geben, ſo iſt uns bey ſeinen ſcherzhaften Stücken manchmal ganz ſchlimm zu Muthe geworden; z. B. bey dem *Sonett an einen meiner Freunde, als ihm eine Tochter geboren war.*

Heut über ſechzehn Jahr, mein lieber Mann!
Komm' ich vielleicht im ſchmucken Feyerkleide,
In dieſes Haus, mit Mienen voller Freude,
Und halte dreiſt um deine Tochter an.

Du lächelſt? meynſt gewiſs, daſs ich alsdann
Wohl längſt an Gattenluſt mich *trunken weide*?
Das iſt die groſse Frage noch! entſcheide
Nach dem, was ich dir ſicher melden kann.

Bey uns herrſcht *ein gar ſtrenges Regiment.*
Wir *armen Theologen* müſſen warten,
Bis uns *das Feuer auf die Finger brennt.*

Wie traurig! Ja ja, eine ſolche Lage muſs wohl *erotiſche Dithyramben* (S. 125) und dergl. mehr auspreſſen. Es lieſse ſich noch viel merkwürdiges in dieſem Geſchmacke auszeichnen: doch Rec. bricht hier ab, damit nicht (S. 99) „Erynnis (Erinnys) Langeweile" ſeinen eignen und ſeiner Leſer „Sinn auf die Folter ſpanne."

LEIPZIG, in der Pottiſchen Buchh.: *Intermezzo's in luſtigen Stunden für lüſterne Leſer.* 1797. VI u. 176 S. 8. (12 gr.)

Das Schild iſt ſichtbar genug ausgehängt: der Leſer, welcher nach der darunter angebotnen Waare greift, erhält ein halb Dutzend Geſchichten, die ihm ſchwerlich pikant genug dünken werden, wie ſein Geſchmack auch beſchaffen ſeyn möge. Rec. iſt keiner von den Gelehrten, auf die ſich der Vf. in der Vorrede deshalb beruft, die einen ſolchen Stoff ſogleich genau nachzuweiſen wiſſen; aber er kann verſichern, daſs die Form ſehr ſchlecht ausgefallen iſt, und die eingeſtreuten Verschen, wie z. B.:

Wie aus den Wolken fiel
Da Hans. Das war zu viel
Der Wonne für ſein Herz,
Vor ſeinen Blicken lacht
In nie geſehner Pracht
Jetzt Gottes ſchöne Welt.
Weg war der Kummer, weg der Schmerz,
Der ihm im Buſen nagt,
Und fürbaſs ihn geplagt.

„Iſts wahr, iſt's Traum?"
Rief er mit aufgeriſſenem Maul u. ſ. w.

ihr nicht haben aufhelfen können.

1) ERFURT, b. Hennings: *Die Fürſtentochter.* 1797. XVI u. 312 S. 8. Mit einem Titelkupfer. (1 Rthlr. 8 gr.)

2) BERLIN, b. Schöne: *Wilhelmine das Schweizermädchen*, oder *das Naturmaal.* 1797. Erſter Theil. Mit einem Titelkupfer. XVI u. 280 S. Zweyter Theil. XII u. 282 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Nr. 1 iſt ein wunderbares Product: es giebt vor, aus einer neugriechiſchen Handſchrift herzuſtammen, und erzählt in myſtiſcher, ſonſt ziemlich lebendiger und blühender Sprache von gewiſſen Bewegungen alten Freyheitſinnes, und gewiſſen Verbrüderungen und Apoſteln deſſelben, in gewiſſen Gegenden von Griechenland. Ein Jüngling Fiordello iſt ausgeſandt, erſcheint in mancherley Geſtalten, und läſst ſichs ſauer werden; man ſieht nur nicht ganz ein, wohin es ihn führen ſoll. Ein Geiſt, ein Unſichtbarer, ein Armenier wenn man will, zeigt ſich äuſserſt geſchäftig, man erräth aber nicht recht wozu. Die Fürſtentochter wird gleich anfangs auf eine furchtbare Weiſe eingeführt: ſchlau, hinreiſsend, kalt, alle Herzen beſtrickend und unmenſchlich. Eine andere weibliche Figur, Fiordello's Geliebte, giebt nur einzelne Laute von ſich, und kommt um wieder zu verſchwinden. Fiordello hat ſich auch bloſs auf einen Schrey, den er von ihr hörte, in ſie verliebt. Sie befindet ſich eine Zeitlang in der Gewalt der Fürſtentochter. Am Ende dieſes Theils (auf dem Titel iſt vergeſſen anzuzeigen, daſs hier nur der Anfang des Romans geliefert wird) iſt aber alles ſo glücklich in Verwirrung gebracht, daſs man nicht mehr weiſs, an welcher Stelle ſich irgend eine der handelnden Perſonen befindet. Fiordello ſpringt eben mit entblöſstem Schwerde jenem davon ſchwebenden Geiſte nach. Wir begehren ihn nicht wieder zurück zu beſchwören, und ſind auch nicht beſonders neugierig auf den *geheimen Schlüſſel* dieſes Romans, der zwar (wie er ſich ſelbſt nennt) politiſch ſeyn mag, aber nicht ſehr äſthetiſch iſt.

Nr. 2

Digitized by Google

Nr. 2 giebt dem Beurtheiler mehr Anlaſs, die Mannichfaltigkeit der Wege zu bewundern, welche die Schriftſteller zur Unterhaltung des Publicums ausfindig machen, als ſich über Nachahmungsſucht zu beklagen. Es hat nicht die mindeſte Aehnlichkeit mit irgend einem andern Produkt, das uns in dieſem Fache vorgekommen iſt. Das Schweizermädchen ſpielt nur eine ſehr untergeordnete Rolle darinn. Wir werden zwar anfangs „tief unten an die Alpen in der Schweiz „in ein einziges einſames Hüttchen“ verſetzt, wo ein zärtliches junges Ehepaar nach älterlichen Freuden ſchmachtet; aber kaum ſind ihnen dieſe gewährt, und Wilhelmine iſt geboren, ſo wird das Kind geraubt, und man iſt genöthigt, ihm in die verworfenſte Geſellſchaft zu folgen, und daſelbſt bis gegen das Ende zu verweilen, wo ſich das Mädchen unverſehrt aus dem Feuer rettet, und auf der Flucht nahe bey der Hütte ihrer Aeltern am Naturmaale wieder erkannt wird. Ein Graf, der ſich eben ſo toll und albern als niederträchtig aufführt, ein liederlicher Prinz, eine Buhlerin, die ſich der Graf zur Gemahlin aus Paris verſchrieben, und die mit unter auch Gift miſcht, das ſind die Figuren, unter denen ſich Wilhelmine in Knabentracht herumtreibt; und von welchen Scenen muſs nicht der Leſer Zeuge ſeyn! War es dem Vf., der übrigens ſo manche Anſprüche auf Empfindung und Delicateſſe vorgiebt, möglich, jene als bloſs lächerlich miſszuverſtehen, und der „ſanften und edlen Minna,“ an welche eine ſeiner verſchiedenen Dedicationen gerichtet iſt, dieſe Lectüre im Ernſt zuzumuthen? Ja, war es ihm möglich eine ſolche — Jugendſünde vermuthlich — noch nach vier Jahren durch einen neuen Titel aufwärmen zu laſſen, da ſeine Vorberichte bereits von 93 datirt ſind? Doch vielleicht iſt hierin nur der Verleger zu beſchuldigen, und wir hoffen daher, das Verſprechen am Ende des zweyten Theils, noch einen dritten nachzuliefern, der die ausführliche Geſchichte der Buhlerin enthalten ſoll, werde unerfüllt bleiben. Die letzten Auftritte, wo Wilhelmine, die für einen Knaben gilt, in Geſellſchaft mehrerer Kinder ihres Alters geräth, ſind nicht ſo ſchlecht behandelt, daſs ſich nicht von dem Vf. etwas beſſeres erwarten lieſse. Vielmehr iſt die Idee, einen von Wilhelminens Geſpielen in einem Anfall von Zuneigung mit ihr flüchten zu laſſen, der ſich aber bald aufs innigſte nach Hauſe ſehnt, während das Mädchen mit kühnem Muth vorwärts dringt, recht artig erſonnen und ausgeführt.

Offenbach, b. Weiſs u. Brede: *Gedichte*, von *Chriſtian Carl Ernſt Wilhelm Buri.* Erſte Sammlung. 1791. 110 S. Zweyte Sammlung. 1797. 112 S. 8.

Man kann nicht oft genug daran erinnern, daſs die äſthetiſche Würdigung der moraliſchen darin ganz entgegen geſetzt iſt, daſs der gute Wille bey dieſer alles, bey jener gar nichts gilt; und daſs man ein ſehr wackrer Mann ſeyn und doch mittelmäſsige, das heiſst ſchlechte Verſe machen kann. Nach dieſer Erklärung muſs aber auch die Kritik ihre Rechte mit aller Strenge handhaben, und dasjenige, was nicht in das Gebiet der Poeſie gehört, gradezu daraus verweiſen dürfen. In den Gedanken und der ganzen Empfindungsweiſe enthalten obige Sammlungen nichts verwerfliches; durch die letzte zeigt ſich der Vf. als achtungswürdig: aber ihren Aeuſserungen fehlt es am Anziehenden, am Eigenthümlichen, am Poetiſchen. In der Art, wie Vorfälle aus der Wirklichkeit in ein paar Stücken (1 Samml. S. 67 und 2te Samml. S. 87) in Verſe gebracht ſind, ohne ihnen im geringſten Form zu geben, verräth ſich eine gänzliche Unbekanntſchaft mit dem Weſen der Poeſie. Mit einigen ſogenannten poetiſchen Phraſen, auch wohl Bildern und Gleichniſſen, deren unzählige aus Hand in Hand gehen, und ſo abgenutzt gar nichts mehr gelten, wenn der Dichter ihnen nicht eignen Geiſt einzuhauchen, neuen Schwung zu geben weiſs, iſt es nicht gethan. Auch das negative Verdienſt der Fehlerloſigkeit in Sprache und Sylbenmaaſs vermiſſen wir: die entſetzlichen Hexameter S. 56 u. f. S. 72 u. f. der erſten Sammlung wollen wir nicht näher unterſuchen; aber auch die Pentameter der Elegie S. 60 der zweyten Sammlung hinken faſt durchgängig, und in den gereimten Stücken finden ſich häufig unächte Reime: *Donner, Bewohner, gegürtet, entbürdet, alle, Thale, Bild, ſpielt*, u. ſ. w. Wir können durchaus keinen Fortſchritt in der zweyten Sammlung wahrnehmen, ob ſie gleich ſechs Jahre nach der erſten erſchienen iſt; dieſer Umſtand ſollte allein ſchon den Vf. beſtimmen, künftig lieber nur für den Zirkel ſeiner Freunde zu dichten, als durch öffentliche Ausſtellung zu ſchonungsloſer Beurtheilung aufzufodern.

1) Leipzig, b. Voſs u. Comp.: *Kayſerbarts Leben und Schickſale*, von *Rupert Becker.* 1796. 390 S. 8. Mit einem Titelkupfer.

Auch unter dem Titel:

Romantiſche Chroniken, von *Rupert Becker.* 2 Band. (1 Rthlr. 8 gr.)

2) Berlin, im Verlag der Königl. Pr. Akad. Kunſt- und Buchhandl.: *Philippe Welſerinn.* Eine Geſchichte aus dem ſechzehnten Jahrhunderte. 1797. XII u. 264 S. 8. (18 gr.)

Der Held obiger Chronik Nr. 1 wird uns für einen Sohn Kaiſer Siegmunds gegeben, und ſein Daſeyn gründet ſich auf eine von Eberhard Windeck aufbehaltene ſcandalöſe Anekdote, die bey einem Beſuche Siegmunds zu Inſpruck bey dem Herzog Friederich von Oeſterreich vorfiel, nach welcher aber eigentlich der letztgenannte Kayſerbarts Vater ſeyn müſste. Indeſſen machen ſeine Begebenheiten keine ſolchen Anſprüche, daſs dem Vf. nicht jede willkührliche Benutzung der in der Geſchichte vorkommenden Umſtände erlaubt geweſen wäre. Er hat ſich dieſer auch nur ſparſam, aber ziemlich glücklich bedient, um die Begebenheiten ſeines Helden damit zu heben, der ſonſt einem jeden gewöhnlichen Abentheurer zu ähnlich geſehen

ſehen haben möchte. Vielleicht hätte ſich noch mehr damit machen, und die Stelle beſſer ausfüllen laſſen, die jetzt am Ende eine gar zu verbrauchte Gefangenſchaft Kayſerbarts und ſeiner Schönen in einem türkiſchen Harem einnimmt. Alles mögliche Lob verdient dagegen Schreibart und Darſtellung. Jene iſt nicht in einem nachgemachten veralteten Tone gehalten, in dem man ſich ſo ſchwer ganz erhält, ſondern lebhaft und fließend; und dieſe, ohne ängſtliche Beobachtung des Koſtums ſo ſchlicht behandelt, daſs die Sitte der Zeit recht gut dadurch ausgedrückt wird.

Von Nr. 2, einer Compoſition derſelben Gattung, läſst ſich ſo viel Gutes nicht behaupten. Keine empfindſame Studenten-Liebesgeſchichte kann ſchaler behandelt, ärmer herausgeſchmückt, und mit ungeſalzneren Charakteren und langweiligeren Dialogen begabt werden, als dieſe Verbindung zwiſchen einem Kaiſersſohne und der Tochter eines augsburgiſchen Bürgers. Da nun auſser dem auch in den hier vorgeſtellten Begebenheiten nichts liegt, was etwa, dem Erzähler zum Trotz, zu einer beſondern Theilnahme aufſoderte, indem Philippe keine harte Verfolgung, noch ſonſt ein ausgezeichnetes Miſsgeſchick erleidet, ſondern während einer Abweſenheit ihres Gemahls, im ruhigen Beſitz des Namens ſeiner Gattin und als Mutter verſchiedener Kinder, in Melancholie verfällt und ſtirbt: ſo wird der Vf. „die Thränen, die er der „Dulderin nicht verſagen konnte, da er an ihr Sterbelager treten und ihr Scheiden von dieſer Erde erzählen *muſste*,“ (?) wahrſcheinlich allein weinen. Im Voraus hat er aber auch ſchon deren Gefühl *verwittert* genannt, welche ſein Büchlein ſo miſsvergnügt aus der Hand legen, wie Rec. ſchon allein wegen der leeren und koſtbaren Schreibart deſſelben zu thun nicht umhin kann.

Unter dem angeblichen Druckorte BAGDAD: *Abentheuer einer Nacht in Stambul.* 1797. 140 S. 8. Mit einem Titelkupfer. (1 Rthlr. 8 gr.)

Man denkt ſich bey dieſem Titel vielleicht etwas geheimniſsvolleres oder nächtlicheres als darunter verborgen liegt. Er iſt von der Nacht hergenommen, womit der Band ſchlieſst; allein das Werk ſelbſt umfaſst ſo viele Nächte als merkwürdige Lebenstage des Helden, der von Geburt ein Pole und ein gar beſcheidner Jüngling iſt. Seine Abentheuer bleiben bis dahin in ganz bürgerlichen Schranken, und werden nur ſo eben ein wenig an die benachbarte Türkey hinübergeſpielt. Sie ſind, ohne einen verſchwenderiſchen Aufwand von Abwechſelungen unterhaltend, weil es dem Vf. nicht an Talent zu mancherley Caricaturzeichnungen fehlt. Nur hat er dem Vater des Helden einen zu widrigen Anſtrich gegeben, und befaſst ſich überhaupt allzuſehr mit dem Gemeinen. Der Onkel hingegen, der von ſeinem Bruder auf eine reiche Heirath bettelt, und immer die leidenſchaftlichſte Unterſtützung findet, der Geizhals, der zugleich Kunſtliebhaber iſt, und andre Geſtalten mehr, ſind wirklich von launiger Originalität. Etwas mehr Geiſt in dem Helden hätte dem Ganzen ein höheres Leben gegeben, und eine ſorgſamere Enthaltung von niedrigkomiſchen Zügen es den Foderungen eines feinen Geſchmacks genieſsbarer gemacht. Man freut ſich indeſſen, bey einem Schriftſteller, der den Vorſatz hat ein groſses Publicum zu ergötzen, eine weniger verfehlte Richtung als die gewöhnliche anzutreffen; und wir zweifeln nicht, der Vf. werde ſeinen Zweck erreichen, wenn er bey der Fortſetzung (denn dieſer Band enthält nur den Anfang des Romans) obigen Mängeln abzuhelfen ſucht.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Mannheim*, b. Schwan u. Götz: *Kurze Lebensbeſchreibung des Ritters Peter von Verſchaffelt*, Vorſtehers der Churf. Zeichnungsakademie zu Mannheim. *Mit deſſen Bildniſs.* 1797. 82 S. 8. Der bekannte treffliche Künſtler, deſſen Andenken durch dieſe kleine Schrift gefeiert wird, ward 1710 zu Gent in Flandern von unvermögenden Aeltern geboren. Bis ins neunte Jahr blieb er bey ſeinem Groſsvater, einem mittelmäſsigen Zierrathſchnitzer und wurde dann zu einem Handwerk beſtimmt. Bald aber verlieſs er dieſe, ſeinem höher ſtrebenden Genie nicht angemeſsne Bahn; kam zu einem Bildſchnitzer und erreichte bald, ſelbſt in ſchwachen Verſuchen, ſeinen Meiſter. Noch ein Jüngling, ging er nach Paris zu dem nicht unberühmten Bildhauer *Verbreck*, bey welchem er mit unermüdlicher Anſtrengung fünf Jahr arbeitete, einen akademiſchen Preis gewann, und dann von ſeinem zweyten Lehrer *Bouchardon* den Auftrag erhielt, eine der zwölf Apoſtelsfiguren für die Kirche St. Sulpice, welche Bouchardon zu verfertigen hatte, auszuführen. Nach zehnjährigen Vorarbeiten in Paris, ging nun Verſchaffelt i. J. 1737 nach Rom, wo ſein Talent in den Stralen des Genius der Griechen zur höhern Vollkommenheit reifte. *Benedict XIV* lieſs von *Pietro Fiamingo*, — ſo nannte man ihn dort — mehrere der bedeutendſten damals verfertigten Kunſtwerke ausführen, und dreymal ſein eignes Portrait von ihm verfertigen, welche Arbeiten jetzt in Italien unter die vorzüglichſten Werke neuerer Kunſt gerechnet werden. — Von Rom ging V. auf kurze Zeit nach London, und erhielt hier vom jetzigen Churfürſten von Pfalzbayern einen Ruf nach Mannheim, wo er zum Akademiedirektor und erſten Hofbildhauer ernannt ward. Die beſten dortigen Anſtalten zur Beförderung der Künſte verdanken ihm ihre Entſtehung und vieljährige Erhaltung. Er bereicherte Mannheim und Schwetzingen mit ſeinen Arbeiten, die man hier, ſo wie ſeine übrigen vorzüglichſten Werke, verzeichnet findet. In den letzten zwanzig Jahren ſeines Lebens beſchäftigte er ſich mit der ausübenden Baukunſt, und lieferte auch in dieſem Fach redende Beweiſe ſeines Genies. Er hinterlieſs mehrere Handſchriften über die Kunſt, als er 1793 im 83ſten Jahr, mit dem Ruhm eines groſsen Künſtlers und eines edlen biedern Mannes, ſtarb.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 16. October 1797.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Vieweg d. ält.: *Graf Domwitz und ſeine Mutter.* Eine Geſchichte aus den Papieren des R**ih H** herausgegeben von X*. Y*. G*. Erſter Theil. 1797. VIII u. 272 S. 8. (18 gr.)

Aus einer kurzen Vorrede und dem Werke ſelbſt ergiebt ſich ein rühmliches Beſtreben des Vf's, etwas Beſſeres im Fache des Romans zu liefern als ein gewöhnliches Leſebuch, das ſich nur durch ein materielles Intereſſe empfiehlt: er wünſcht nicht die Neugierde, ſondern den Verſtand zu beſchäftigen. Aber wir fürchten, daſs die hiezu in Bewegung geſetzten Mittel ſich ihm noch nicht als die richtigen bewähren werden. Er will uns intereſſante Menſchen zeigen; doch möchte diejenige Perſon, welche er bis jetzt am beſtimmteſten ausgemalt hat, die Mutter, dem verſtändigen Leſer noch zu viele Blöſsen geben, um ihn wirklich zu intereſſiren. Von der andern Seite verſucht er durch pſychologiſche, in ein feines Detail gehende Darſtellung ſeinen Zweck zu erreichen. Der Vorſatz iſt ſichtbar, allein die Ausführung unter ſeinen Händen ſo ſehr verunglückt, daſs wir nichts als Langeweile von ſeinem guten Willen mit nach Haus bringen, vor der uns die häufig unterſtrichnen Worte und Winke nicht zu ſchützen vermögen. Der Inhalt dieſes erſten Theils iſt, daſs die Mutter, welche ſich als junge blühende Wittwe in die Einſamkeit begeben hatte, für ihren nunmehr erwachſenen und auf der Univerſität befindlichen Sohn einen Hofmeiſter ſucht, den ihr das Ungefähr in einem gewiſſen *Herrmann* zuführt, für den ſie gleich anfangs das beſte Vorurtheil hegt, aber ihn doch auf mancherley Proben ſtellt, ehe ſie ihn ihrem Sohne zuſchickt. Dieſe Proben nun ſehen ſo zweydeutig aus, daſs es dem jungen Herrmann zu verzeihen iſt, wenn er darin Begünſtigung ſeiner für die Gräfin gefaſsten Neigung erblickt. Andre ſind ſo wenig zweckmäſsig, wie z. B. die Geiſtererſcheinung, die auf einmal aus den Wolken fällt, oder ſo nichtsſagend, wie die angeſtellte Geſellſchaft von wohlgefällig bunt ausgemalten Originalen; oder auch ſo durchaus verwerflich in Betracht des dritten dabey aufgeopferten Individuums, (ſo ſehr dies auch entſchuldigt wird) wie die Verſuchung, welche eine Predigerstochter, in eine Art von Wielandiſcher Nymphe umgeſchaffen, Hermannen bereitet: daſs man allenthalben ächten Zuſammenhang und Haltung vermiſst, und ſtatt eines feſten, deutlich gedachten Plans bey der Gräfin nur ſchwankende kindiſche Kunſtgriffe erkennt. Herrmann ſelbſt erſcheint daneben als ein zwar unverdorbener Menſch, doch ſonſt ohne entſchiedne Bedeutung, und der Erziehung zum Manne eben ſo ſehr bedürfend, wie etwa der junge Graf ſelbſt, deſſen Seltſamkeit noch im Dunkeln liegt und nur in der Vorrede angedeutet wird. Bey aller Schwäche dieſer Anlage zeichnet ſich der ſchon erwähnte Vortrag und Stil des Vfs. als noch fehlerhafter aus. Er iſt in eine gezerrte, weitläuftige Manier verfallen, der keine Geduld gewachſen ſeyn kann. Es ſey nun, daſs er eine Gegend malen, oder Menſchen launig charakteriſiren, oder geheime Regungen entwickeln will, durchgehends ſtellt er die Geduld auf die Probe, und macht es eben darum in der That ſchwer, einzelne Beweiſe auszuheben, weil man, um ſie vollſtändig zu machen, ganze Seiten abſchreiben müſste. Es giebt eine Weiſe ſich auszudehnen und ſchwerfällig zu verweilen, grade indem man eine leichte und geiſtreiche Erſcheinung machen möchte, von der eine abgeriſsne Stelle vielleicht ſchwach, allein der Eindruck des Ganzen um ſo ſtärker zeugt, und wir beſorgen ſehr, den Leſer dahin getroſt verweiſen zu dürfen.

1) Halle, b. Hendel: *Liebe und Treue.* Von *Groſſe.* Erſter Theil. 1796. 195 S. 8. Mit einem Titelkupfer. (12 gr.)

2) Berlin, b. Maurer: *Der zerbrochne Ring.* Von *C. Groſſe.* Erſter Theil. 1797. 274 S. 8. Mit einem Titelkupfer. (20 gr.)

Die Anlage von Nr. 1 iſt eine der glücklichen Erfindungen des Hn. G., und erweckt das Verlangen, ſie eben ſo glücklich zu Ende geführt zu ſehn. In dieſem erſten Theile iſt ſie faſt nur noch Anlage geblieben: der Knoten iſt gut geſchürzt, aber die gröſsere Kunſt wird ſich darin bewähren, ihn gut zu löſen. Ein ſehr gebildeter junger Mann von den feinſten ſittlichen Eigenſchaften und äuſserſt zarten, regſamen Gefühl, ſteht zwiſchen zwey Mädchen, deren Liebe zu ihm durch gleich gewogne Anſprüche unterſtützt wird. Die eine iſt ein eben ſo gewandtes als feſtes, ein ſo liebenswürdiges als geiſtvolles Weſen, voll wahrer Empfindung; in der andern haben Natur und Leidenſchaftlichkeit bey den naivſten und anziehendſten Reizen noch mehr die Oberhand behalten. Die erſte hat die frühere Liebe, die andre den Umſtand für ſich, daſs ſie dem Geliebten von ſeinen und ihren Aeltern zur Gattin beſtimmt iſt. Als ſolche betrachtet ſie ſich ſchon, und hält alle Mittel für rechtmäſsig, das Herz ihres Gemahls einer Nebenbuhlerin zu entwenden.

Digitized by Google

wenden. Dieſe iſt vor den Augen der Welt mit einem entſchiednen Wüſtling verſprochen, der insgeheim den Plan hat, ſie zu verführen, aber nicht zu heirathen. So kämpfen alle Theile gegen einander; der Graf kämpft gegen ſein eignes Herz, das heiſst, er verhält ſich leidend, und wird bald von der einen Seite, bald von der andern beſiegt. Wo die Geſchichte hier abgebrochen iſt, ſcheint die erſte Geliebte den Sieg zu behalten; er entflieht mit ihr, aber eine ſchlafloſe Nacht verräth der zweyten ſeine Flucht, und ſie eilt ihnen auf der Stelle nach. Die Schilderungen der Perſonen und Situationen ſind dem Vf. meiſtens wohl gelungen, nur verwickelt ihn bey ſeiner Charakteriſtik das Beſtreben nach der feinſten Seelenkennerey nicht ſelten in unausgleichbare Widerſprüche. Er wirft abſtechende Züge hin, wie es ſcheint in dem Zutrauen, noch irgend einen verknüpfenden Faden zwiſchen ihnen zu erhaſchen, und dann das Anſehn eines deſto tieferen Forſchers zu gewinnen, je paradoxer er ſich zuerſt zeigte: aber der Faden will ſich nicht immer haſchen laſſen, und der Vf. ſollte ſich hüten, ſo ſeiltänzermaſsig in der Pſychologie zu Werke zu gehn. Wie ſtimmt es z. B. zuſammen, wenn er S. 91 von Joſephen ſagt: „wenig der Stärke ihrer Empſindungen trauend, hatte ſie über den Mangel dieſelben zu fühlen, die Kunſt ſie einzuflöſsen beynah gänzlich verlernt;“ und in demſelben Abſatz S. 92 ihr Herz „ein durſtiges Herz.“ nennt, „das der höchſten Leidenſchaften empfänglich, ewige und heiſse Liebe foderte, und bald alles, was es empfand, in einen einzigen Brennpunkt zuſammenzog;“ ja noch hinzuſetzt: „hierauf vertraute ſie.“ Wir können keine Brücke zwiſchen dieſen verwirrenden Angaben gewahr werden. Die Situationenmalerey des Vfs. iſt ebenfalls nicht frey von ſolchen Wagſtücken. Die erſte Zuſammenkunft zwiſchen dem Grafen und Ulriken überſchreitet die Schicklichkeit ein wenig mehr als nöthig iſt; wir wollen nicht ſagen die der Convenienz, ſondern die der beſcheidneren Natur. Die nämliche Wirkung hätte auf den Grafen gemacht werden können, ohne dieſen gewaltſamen Ausbruch, der ihm leider noch dazu eine ſo leidende Rolle zutheilt, daſs es uns eine ſchwere Aufgabe dünkt, ihn in der Folge von der Schmach der Unentſchloſſenheit und des Wankelmuthes zu retten.

Hätte der Vf. doch lieber Nr. 1 vollendet, als Nr. 2 angefangen! Wie hier der Held mit ſeinen drey Liebhaberinnen, der ſittſamen Braut, der ſchwärmeriſchen Geliebten und der ausgelaſſenen Buhlerin, ja obendrein mit ſeinem Buſenfreunde und dem zerbrochnen Ringe fertig werden wird, das intereſſirt uns in der That nicht ſehr. Der Weg iſt breit genug, worauf man eine ſo hingekleckſte Compoſition zu Ende bringen kann, bey welcher einmal wieder das italieniſche Coſtum, und die Zauberworte, Venedig, Gondeln, u. dergl. das Beſte thun müſſen.

Halle, b. Hendel: *Adolph und Sidonie von Wappenkron.* Herausgegeben von *Johanna Iſabella Eleonore* verwittwete *von Wallenradt*, geborne *Freyin von Koppy.* Erſter Theil. 1796. 433 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Bey einer gewiſſen Geläufigkeit und Lebhaftigkeit der Darſtellung krankt dieſer Roman gar ſehr an Gemeinheit der Gegenſtände ſowohl als der Ausführung. Die Schilderung einer herunter gekommenen adelichen Familie, in welcher auch in beſſern Zeiten keine gute Erziehung zu Hauſe geweſen zu ſeyn ſcheint, bot nur allzuviel Gelegenheiten dar, in Plattheit zu verfallen, ſtatt das Komiſche zu erreichen. Dieſes iſt nicht immer verfehlt worden, allein die wenigen Züge, welche man dahin rechnen kann, und die edlere Wendung, die einige Glieder jener Familie genommen haben ſollen, halten doch bey weitem für den Charakter des Werkes überhaupt nicht ſchadlos.

Wien, b. Wallishäuſer: *Der Alte, überall und nirgends*, ein Schauſpiel mit Geſang in fünf Aufzügen, nach der Geiſtergeſchichte des Herrn Spies bearbeitet, von *Karl Friedrich Hensler.* 1796. Erſt. Theil. 90 S. Zweyt. Theil. 100 S. 8. (12 gr.)

Eine überſchwenglich groſse Menge von Perſonen, ſchimmernde Decorationen, ungewöhnliche Kleidertrachten, überraſchende Verwandlungen, und häufige Donnerſchläge, die in dieſem Schauſpiele vorkommen, müſſen den gaffenden Pöbel eben ſo ſehr unterhalten als die Geiſter, Zwerge, Ritterbuben, Hofnarren, Küchenjungen, Kühhirten und Banditen ihn beluſtigt haben. Unter einem ſolchen Getümmel gab unſtreitig niemand auf den proſaiſchen Dialog, ſo einſchläfernd er auch im Leſen iſt, Achtung, und die Geſänge, deren hier nach Verhältniſs anderer Operetten wenige ſind, unterſtützte, ſo geringen Werth ſie auch an ſich haben, die Muſik. Zur Probe der ernſthaften Geſänge diene folgender im erſten Theil S. 11:

Wie iſt mir doch ſo *heil und wohl!*
Wie jauchzt mein Herz *ſo wonnevoll!*
Wie flieſst mein Leben ſchön dahin,
Ob ich gleich arm, doch ehrlich bin!
Heil, Friede dem, der ſagen kann,
Ich bin ein Ehrenmann!
Und reichte man mir Kronen *hin*,
Ein Schurk zu ſeyn, ich dankte *ſchön*,
Mit Ehrlichkeit und frohem Muth
Lebt man auch in der Hütte gut!

Von den ſcherzhaften geben wir folgenden Th. I. S. 37:

Was ich nicht ſeh, das glaub' ich nicht,
Ich glaub' an keine Geiſter,
Was auch die Welt von G'ſpenſtern ſpricht,
Und auch die Hexenmeiſter.
Den einen ſticht der Wein im Kopf,
Den andern packt die Lieb' am Schopf,
In jedem wohnt, ſo wie es heiſst,
Ein guter und ein böſer Geiſt!

Da zwiſchen der Handlung des erſten und des zweyten Theils *hundert* ganzer Jahre verflieſsen, und überhaupt

Digitized by Google

haupt in ſolchen Zauber- und Geiſtergeſchichten wenig Zuſammenhang iſt: ſo iſt es gar nicht nöthig, die beiden Theile dieſer Wunderoperette hinter einander zu ſehn, oder zu leſen, welches ſonſt eine ſehr harte Arbeit wäre.

Gera, b. Rothe: *Emma von Hochheim*, ein Gemälde unſrer Tage. 1795. 181 S. 8. (10 gr.)

Wie ein Pachtersſohn frühzeitig vorzügliche Talente äuſsert, einerley Erziehung mit einem Junker genieſst, alle Bildung annimmt, die akademiſchen Jahre nützlich anwendet, Adelsbrief, Rittergut, und Penſion erhält; wie er in ſeiner früheſten Jugend ſich in die Tochter ſeines adlichen Wohlthäters, *Emma* verliebt, wie dieſe Liebe durch die Mutter entdeckt, gehindert, und durch aufgefangene Briefe vereitelt wird; wie er ſeine *Emma* für untreu hält, und, indem er, um ſich an ihr zu rächen, ein andres Mädchen aufſucht, mit ihr zwar zuſammen kömmt, aber ſie, wider ihren Willen, mit einem reichen Wolllüſtling verheirathet findet; wie nach einigen Jahren dieſer Wolllüſtling auf der Jagd den Hals bricht, und die Liebenden nun ohne alle Hinderniſſe vereinigt werden — dieſes, ſo wie die Epiſode von einem, dem Bordelle entriſſenen, tugendhaften Mädchen, ſind Scenen, die, ſo matt und fade, wie hier, bearbeitet, den Leſer nur auf eine unangenehme Art erinnern, ſie in hundert andern Romanen ſchon gefunden zu haben. Die verſchiedenen Früchte einer ganz entgegengeſetzten Erziehung, indem der Vater, da er von ſeiner thörichten Gattin eine vernünftige Erziehung aller Kinder nicht ernöthigen kann, die eine Hälfte auf ſeine, die andere auf ihre Art erziehen läſst, darzuſtellen, war zwar ein ganz guter Gedanke, aber der Vf. hat weder die edlen, noch die ſchlechten Perſonen ſeines Romans lebhaft zu charakteriſiren verſtanden. In ſeiner Erzählung kommen oft ſo platte Ausdrücke vor, wie folgende: *Man wird fragen, wer ſind die jungen Eleven? Gehorſamer Diener, hier ſind ſie ſchon — Er entſchloſs ſich, in einen ſauern Apfel zu beiſsen. — Man kommt immer mit ſo vielen Meynungen angeſtochen. — Ohne einen Muchs von ſich zu geben. — Mit ſeiner Zufriedenheit iſts Matthaei am letzten. — Er erhob manchen Mann, der ſchon im Dienſte Cytherens invalid war, durch ſeine treue Beyhülfe in den Augen der Welt zum rüſtigſten Scharfſchützen.*

Chemnitz, b. Hofmann: *Caſper von Strauffenberg*, eine Sage aus den grauenvollen Zeiten der Vorwelt, dramatiſirt. 1795. Erſter Theil. 214 S. Zweyter Th. 256 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Erdichtete Ritterbegebenheiten, zu denen ein Zeitraum von zehn Jahren, nämlich von 1190—1200, angenommen wird, ſind hier in der, von den Regeln des Zuſammenhangs ſo bequem diſpenſirenden, aber auch bey einer weitläuftigen Geſchichte ſo ermüdenden, dramatiſchen Form erzählt. So wie unendlich viele unnütze Perſonen (der Hauptperſonen ſind im erſten Theil zwanzig, im zweyten ſechs und vierzig, die Figuranten und Statiſten ungerechnet) ſehr viele überflüſsige Scenen, und manche unnöthige Reden darinnen vorkommen: ſo findet man, weil das Werk nicht für Zuſchauer, ſondern für Leſer, die durch die Menge von Handlung ſchnell fortgeriſſen werden, beſtimmt iſt, den Dialog ſehr nachläſsig und kraftlos. Die Haupttriebfedern aller Handlungen ſind zwey Frauenzimmer, *Kaſpar's* würdige Geliebte *Blanka*, und eine, nur zu plump geſchilderte Buhlerin *Adeline*, die, da ſie ſich von *Kaſpar* verſchmäht ſieht, durch ihre Anbeter an ihm und an *Blanka* grauſame Rache nimmt. Am Ende des erſten Theiles werden nach unendlichen Hinderniſſen *Kaſpar* und *Blanka* zwar verbunden, aber als Gatten wieder durch *Adelinens* Bosheit getrennt. Der zweyte Theil beſteht ganz nur in einer Execution, die der Vf. mit denen Perſonen vornimmt, welche er uns im erſten als Böſewichter hat kennen lernen. Nachdem *Adelinens* Anhänger alle eines ſchmählichen Todes geſtorben, nachdem heimliches Gericht und Kampfgericht (mit aller Feyerlichkeit S. 164 und S. 206) über ſie gehalten worden, fällt *Adeline* ſelbſt in Männerüſtung mit andern Vermummten *Kaſparn* an, wird verwundet, und entleibt ſich dann vollends mit einem Dolche. Das Werk endigt ſich dann nicht bloſs mit dem Wiederfinden der *Blanka*, ſondern auch mit ihrem Wochenbette. Gefechte, Entführungen, Turniere ſind hier ſo häufig, als man nur von einer Rittergeſchichte verlangen kann, auch fehlt es nicht an Donnerwettern und Feuersbrünſten. Die beiden Maſkeraden im erſten Th. S. 61 u. 164, wo einer ſich in einen Pilger, der andere in einen Minneſinger vermummt, waren im Rittermährchen ſchon bis zum Ueberdruſs da. Vielleicht ſind in allen Ritterromanen zuſammen nicht ſo viel *Humpen* geleert worden, als in dieſem. Ueberhaupt läſst der Vf. es ſich ſehr angelegen ſeyn, dem Leſer die Rohheit jener Zeiten recht fühlbar zu machen. Daher dann oft bey ihm Ausdrücke, wie folgende, vorkommen: *Schweig mit deinem Geſalbader — es ſind Kerls, wie die Bullochſen. — So geht es, wenn man alt wird, und noch ein feurig Weibel hat, ſie nimmt einem die Kräfte ſo mit, daſs ſie auch der beſte Nierenſteiner nicht erſetzen kann. — Wir wiſſen es nicht, müſſtens uns die Sauen im Dickigt zugebrüllt haben. — Solche Töne höre ich gerne, ſie klingen in meinem Ohre, wie junges Saugebrüll.*

1. Bayreuth, b. Lübecks Erben: *Coronata oder der Seeräuberkönig.* Ein Holzſchnitt. no. I. 1796. 422 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

2. (Ohne Druckort und Verleger): *Das ſchöne Geſpenſt, eine Geiſtergeſchichte aus dem zehnten Jahrhundert.* Erſter Theil. 1796. 378 S. 8. (18 gr.)

No. 1. Wer an grenzenloſen Abentheuerlichkeiten in Ideen und Ausdrücken Geſchmack finden kann, dem müſſen wir dieſe ſeltſame Schrift ganz beſonders anempfehlen. Ueberſchraubter Witz und gepreſste Kraftſprache, die nach hochtrabenden myſtiſchen Worten und Redensarten haſcht, machen den Hauptcharakter

Digitized by Google

rakter des Buchs aus. Bisweilen aber läſst ſich auch wieder der Vf. bis zu den populären Ausdrücken herab: halts Maul, du Donnerhexe.

No. 2. Wer einmal durch Rittergeſchichten ſchon verdorben iſt, der kann in Stunden der Muſse, wo er ſeiner Einbildungskraft ein leichtes Spiel gönnen will, in der gegenwärtigen Schrift eine angenehme Unterhaltung finden, die nur zu oft durch die übertriebene Sucht nach Allegorien und Gleichniſſen geſtört wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Paris*, b. Gerard: *Obſervations nouvelles ſur la ſurdité, la caecité, l'epilepſie, l'apoplexie etc.*, ſuivies d'un nouveau régime propre à ces différentes maladies, par *François Tolnot de Nurettein*, doct. en med. ancien médecin de l'artillerie de France etc. L'an III de la république. 72 S. 8. Unter dem groſsen Wuſte, womit zu unſeren Zeiten, in jeder Meſſe, das mediciniſche Publicum von unberufenen, ſchreibſeligen deutſchen Büchermachern beſtürmt wird, erinnert ſich Rec. doch nicht leicht, etwas ſo tolles geſehen zu haben, als dies Product der franzöſiſchen Charlatanerie. Der Vf., welcher wahrſcheinlich mit der Revolution ſeinen vormaligen Poſten verloren hat, tritt nun als Schriftſteller auf und ſagt uns in dieſen 72 Seiten in der That recht vieles, was wir nicht zu hören vermuthet hätten. Wer würde z. B. glauben, daſs dieſer Abhandlung auf 10 Seiten eine Darſtellung der Fortſchritte der Arzneykunde von den älteſten Zeiten bis auf uns vorhergienge? Freylich iſt ſie dürftig und zwecklos genug, und ſoll bloſs dazu dienen, den Vf. in den Augen der Leſer zu heben, welcher ſich ein groſser Hippokratiker zu ſeyn dünkt. Der Vf. behauptet, wir ſeyen ſeit Hippokrates Zeiten in der Heilkunde ſehr zurückgekommen, und ungeachtet einiger Acquiſitionen von Mitteln in den neueren Zeiten fehle doch noch ſehr viel, ehe wir wieder dahin kommen können, wo man vor mehr als zwey tauſend Jahren war. Nach dieſer hochtrabenden Einleitung, welche aber wie geſagt, beynahe in gar keiner Verbindung mit dem Werke ſelbſt ſteht, handelt der Vf., vielleicht wie er glaubt, ächt hippokratiſch, von den auf dem Titel angegebenen Uebeln, und zeigt ſich hier in ſeiner ganzen Gröſse. Er ſcheint dieſe Uebel gewählt zu haben, weil ſie bis jetzt unheilbar geweſen ſind, und eben deswegen, (eine ſcharfſinnige Bemerkung!) noch ihre alten Benennungen behalten haben. Es würde den Raum dieſer Blätter ſchänden heiſsen, wenn Rec. einen Auszug alles Unſinnes liefern wollte, welcher in den folgenden Kapiteln herrſcht. Nur einiges zum Belege des ſchon gefällten Urtheiles und zur Warnung für die lieben Deutſchen.

Es giebt keine angeborne Taubheit, weil das innere Ohr ſowohl, als das äuſsere vollkommen gut gebildet ſind, (in allen Fällen? bis auf die feinſten Theile? ſollte dieſs der Vf. wohl immer genau unterſucht haben?). Ferner als Grund für dieſe Meynung. „*Les glandes dégorgent peu, mais elles „vomiſſent cependant, à perſuader qu'elles ont encore une force „expulſive.*“ Schon geſagt. Dem Leſer dient zur Nachricht, daſs der Vf. bey faſt allen Tauben das Ohrenſchmalz vermiſste, und daher hier auf die Drüſen oder Bälge zielt, welche daſſelbe abſondern. Ferner: Alle Tauben ſind gallich und von choleriſchen Temperamente, der Vf. fand noch keinen einzigen ſanguiniſchen Tauben. Bey dieſer Gelegenheit wieder ein ſchöner Commentar zu Hippokrates, welcher ſagt, der gallige Durchfall heilte die Taubheit. Verſtopfter Leib ſey ein Zeichen der Taubheit. Vorzüglich aber hält der Vf. ſehr genau und viel auf die Farbe des Trommelfelles, welches er mit Adleraugen bey ſeinen tauben Kranken beſchauet. Durchſichtigkeit deſſelben zeigt ein geſundes Gehör, weiſse Farbe deſſelben eine gewöhnliche Taubheit, Röthe deſſelben Schmerz, Zorn oder *la ſuite dangereuſe d'un coït forcé!!* an. Man unterſcheidet auch flechtenartige Flecken auf dem Trommelfelle, zuweilen ſogar ſchwarze Flecken, welche ein *virus venerien* anzeigen, *et j'oſe le dire, la preſence des miasmes metalliques (?), peutetre donnés à trop forte doſe.* Der Vf. unterſcheidet zwey Arten von Taubheit, die natürliche (?) oder idiopathiſche, und die ſymptomatiſche. Rec. ſetzt doch das einzige innere Mittel, welches hier gegen die erſte Art der Taubheit angegeben iſt, hieher. Es iſt ein *alterant* und zwar *le plus ſur* aus 4 Gr. Jalappe 2 Gr. Scammonium und 1 Gr. *Trach. alkand.* mit Wermuthſyrup zu einem Bolen gemacht, wovon acht Gran auf einmal genommen werden. Ja wohl mag das eine Alteration bewirken. Sonſt werden nur noch, auſser der ſehr genau beſtimmten Diät, wo man reichliche *entremets* und *deſerts* zu ſehen bekommt, die Laugenbäder, wo man dem Waſſer ½ Pfund Soda zuſetzt, angerühmt, welche aber auch Wunder thun.

Rec. denkt die Leſer ſchenken ihm das Uebrige, denn ſo geht es nun ohne Sinn und Verſtand immer weiter. Nur noch was ihm eben in die Augen fällt. Der ſchwarze Staar, deſſen Urſachen übrigens gar nicht angegeben ſind, wird, wenn alle übrigen, ſelbſt vom Vf. angegebenen Mittel fehlſchlagen, ganz unfehlbar und augenblicklich geheilt, wenn man das Trommelfell durchbohrt oder mit einem Aetzmittel zerſtört, in dem Falle nämlich: *ſi l'aveugle bruloit de la ſoif de voir.* Doch kein Wort mehr. Rec. entſagt mit Vergnügen der Ehre *d'etre du nombre des amis de l'auteur.*

Erbauungsschriften. *Schwerin*, b. Bärenſprung: *Ermunterungen an junge Chriſten zur würdigen Erfüllung ihrer Beſtimmung.* Ein Geſchenk am Confirmationstage. 1797. 63 S. 8. Der Vf. dieſer kleinen Schrift unterzeichnet ſich unter der Vorrede: *G. C. B. Ackermann.* Obgleich nach des Rec. Urtheil hin und wieder Beſtimmtheit der Begriffe fehlt, da der Vf. z. B. Religion bald als Erzeugniſs der Vernunft, bald als einen Inbegriff von göttlichen Geboten betrachtet, bald ſie mit dem Chriſtenthume als etwas Poſitiven verwechſelt; obgleich die Ausführung mancher Behauptung zu wenig begründet und genugthuend iſt, wie z. B. das, was von dem ungleichen Schickſal der Guten und Böſen auf der Erde geſagt wird; obgleich die Sprache correcter und weniger ſchulgerecht ſeyn ſollte; ſo enthalten doch dieſe wenigen Bogen in der That die wichtigſten Belehrungen für junge Chriſten von den gebildeten Ständen, in einem zum Theil lebhaften und geſchmückten, aber nicht überladenen Vortrage; und für junge Leute, die zu ihrem Unterrichte und zu ihrer Ermunterung im Guten leſen wollen, können ſie als ein nützliches Geſchenk betrachtet werden. Doch wundern wir uns ſehr, daſs der Vf. in einer Schrift für Confirmanden nicht ein Wort von dem Werthe religiöſer Feyerlichkeiten und der Theilnahme an denſelben ſagt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 17. October 1797.

GESCHICHTE.

Unter dem angeblichen Druckort, Germanien und Boiarien: *Beyträge zur Geſchichte der Urverfaſſung Deutſchlands, bey Gelegenheit des nach einer alten Abſchrift abgedruckten rechtlichen Gutachtens*, „weſsgeſtalt die Statt Regenspurg, von dem Herzogthumb Bayrn khommen etc.“ mit Bemerkungen zur Beherzigung für deutſche Männer von *Veremund Janus* Baccalaureus der Philoſophie V. Z. E. 1797. 236 S. 8.

Der ungenannte Vf., nach gegebenen Winken S. 7. ein Bayer, der im Churfürſtlichen Archive nicht unbewandert iſt, hat zur nächſten Abſicht, den Beweis von den gegründeten Anſprüchen Bayerns auf die Reichsſtadt Regensburg zu führen, bringt aber bey der Gelegenheit eine Menge heterogener, theils übel, theils gut gefaſster politiſcher Ideen an das Tageslicht. An die Spitze ſeines Buches ſtellt er das vom Hofe abgefoderte Gutachten eines Bayerſchen Rathes aus dem vorigen Jahrhunderte, welches bisher nur handſchriftlich exiſtirte, und nach zweckmäſsigen Unterſuchungen über den frühern Zuſtand der Stadt, ihrer Erhebung zur Reichsfreyheit durch den Fall Heinrich des Löwen, über die Rechte, welche die Herzoge von Bayern noch ſpäter daſelbſt beſaſsen, über den endlichen Verkauf dieſer Vorrechte an die Stadt durch Herzog Albrecht, mit dem Dafürhalten ſchlieſst, „daſs nit zu fechen iſt, wie Ihro Churfürſtl. „Durchleucht dieſer Statt Regenspurg die Immedie-„tat etc. mit einigem Rechtlichen Fundament mit Fueg „Eintrag erzaigen khönne.“ Dieſe Darſtellung findet der Vf. des Buchs völlig ungegründet, bloſs durch Oeſterreichs Beſtechungen entlockt, und ſetzt ihr den Ausbruch ſeiner feurigen Vaterlandsliebe entgegen. Von den angeführten Thatſachen weiſs er zwar keine zu leugnen, wohl aber ſie nach Belieben zu vernichten. Die Hauptſache beruht auf Herzog Albrechts Verkauf, von 1496 an, durch welchen er den beträchtlichen Hoheitsrechten, welche Bayern in der Stadt auszuüben das Recht hatte, völlig entſagte. Der Vf. erkennt ihn für richtig, zeigt aber die offenbare Ungültigkeit deſſelben durch folgenden hier ins Kürzere gezogenen Beweis. Alle Lande des Pfalz-Bayerſchen Hauſes ſind ein unveräuſserliches Fideicommiſs, nach dem Vertrag von Pavia; folglich fällt nach Erlöſchung der einen Linie der andern immer das Ganze heim. Der Erbfolger muſs ſich alſo verpflichtet fühlen, wird von dieſer pragmatiſchen Sanktion aufgefodert, alle vom vorigen Regenten geſchloſſene *nachtheilige* Verträge nicht zu erkennen; ſondern ſein altes Recht hervor zu ſuchen. „Vernichtet iſt denn alſo H. Albrechts Veräuſserungs-Tractat, in dem Augenblicke, da das hohe Bayeriſche Haus ſich entſchlieſsen dürfte, ſein angeſtammtes Recht geltend zu machen.“ Zu Folge des geſprochenen Urtheils fodert er nun die Bayeriſchen Landſtände auf, ihren Fürſten zu überzeugen, daſs Hausverfaſſung und Regentenwürde ihn zwingen, endlich einmal beſtimmte Maaſsregeln zur Ergänzung der Landesintegrität zu ergreifen. Des Vf. Gründe laſſen wir auf ihrem Werthe oder Unwerth beruhen, wollen nicht anführen, daſs dieſer Vertrag von Pavia ſchon ſo wiederholt, und bald nach ſeiner Entſtehung von den Intereſſenten gebrochen wurde, daſs der Kurfürſt von der Pfalz dem Kaiſer Carl IV. nebſt ſeiner Princeſſin zugleich die Anwartſchaft auf ſeine Erbländer verſprach etc., daſs beym Regensburger Verkauf nicht von Land und Leuten, ſondern von der Abtretung einiger Hoheitsrechte die Rede war, die dem Herzoge wenig nützten und der Stadt Feſſeln anlegten; nur einen Gedanken können wir ihm nicht vorenthalten. Wer wird bey der Annahme ſolcher Grundſätze es jemals wagen dürfen, ſich mit Bayern in einen Vertrag, von welcher Art er ſey, einzulaſſen? Oder wie könnte es dieſem erhabenen Hauſe gefallen, wenn ein Mächtigerer wider ihn ähnliche alle öffentliche Treue zerreiſsende Grundſätze aufzuſtellen beliebte? — Ob übrigens das Miniſterium alte Anſprüche auf Regensburg hervor zu ſuchen willens iſt, wiſſen wir nicht; aber ſo viel wiſſen wir, daſs es bey einem ſolchen Falle gewiſs nicht den Vf. dieſes Aufſatzes zum Verfechter ſeiner Gerechtſame machen wird. So viele Selbſtgenügſamkeit in jedem abſprechenden Urtheile mit ſo ſeichten Kenntniſſen findet man ſelten in einem Manne vereinet. Seine Quellen ſind Aventin, der Jeſuite Brunner und einige Neuere; aus dieſen entlehnt er ſeine Facta und nimmt ohne weiters als unſtreitig erwieſen an, was er bey ihnen zu ſeiner Abſicht dienliches findet. Bey ihm leidet die Wahrheit des Satzes gar keinen Zweifel, daſs die alten, anfangs Souverainen Agilolfinger, Arnulph, welcher gegen die Kaiſer Conrad I. und Heinrich I. kämpfte, und die noch regierende Familie aus dem Hauſe Wittelsbach in gerader Linie von einander abſtammen; daſs die alten Herzoge der deutſchen Hauptſtämme ihre Länder als erbliche Landesherren beſaſsen, und nur einen Kaiſer über ſich duldeten, weil es ihnen ſo beliebte. Er hält es S. 60. für längſt erwieſen, daſs die Päpſte in Verbindung mit den deutſchen Fürſten, die Retter der germaniſchen Freyheit waren. S. 26.

Digitized by Google

ſucht er die Welfiſchen Stammgüter im heutigen Braunſchweig-Lüneburg. Dies waren die Nordheimiſchen Güter, welche Heinrich der Stolze durch ſeine Gemahlin Kaiſer Lothars Tochter ererbte. Die Welfiſchen Güter lagen in Schwaben; eben daher behauptete Heinrich der Löwe mit allem Grunde nach den Fränkiſchen Geſetzen, daſs ſeine Sache in Schwaben und nicht in Sachſen ſollte entſchieden werden. — Zuweilen giebt ſich der Vf. die Miene, als wenn er die Quellen ſelbſt zu Rathe gezogen hätte, ſagt z. B. S. 36. die Herzoge wollten Conrad I., der bisher ihres gleichen geweſen, nicht gehorchen; er muſste ihnen ihre vormals zu regieren anvertraute Herzogthümer, als erbliches Eigenthum hinterlaſſen. Als Beweis citirt er *Luitprandus*, *Wittichind*, *Ditmar*, bloſs mit Namen, ohne nähere Hinweiſung, und verräth die wahre Quelle gleich darauf: *Ludwig* in ſeiner *Germania Princeps*.

Gotha, b. Ettinger: *Kleine Weltgeſchichte zum Unterrichte und zur Unterhaltung* von *J. G. A. Galletti*, Profeſſor zu Gotha. Erſter Theil, 1797. 432 S. 8.

Unter der Menge von Schriften ähnlichen Inhalts, welche ein jeder glaubt liefern zu können, der nur mit halbem Blicke in das Fach der Geſchichte ſich verirrt hat, zeichnet ſich die Arbeit des Hn. G. zu ihrem Vortheile aus. Sie iſt ſichtlich für den Endzweck bearbeitet, Romanenleſer zur nützlichern Lectüre wirklicher Begebenheiten hinzuleiten; ſchwerlich laſst ſich aber die Erreichung dieſer guten Abſicht hoffen. Wer dies mit Glück auszuführen gedenkt, muſs auſser einem gefalligen Stil, welchen wir dem Vf. nicht abſprechen können, aus den Begebenheiten bloſs die wichtigſten auszuheben verſtehen, und dieſe ausführlich, nicht mit Hindeutung auf Nebenumſtände erzählen, die erſt noch weiterer Erklärung bedürfen; er muſs ſo vollſtändig ausmalen, als es die vorhandenen Angaben erlauben. Von der übrigen Geſchichte läuft dann nur ſo viel mit neben bey, als zur Erhaltung des allgemeinen Zuſammenhanges nöthig iſt. Hr. G. hingegen erzahlt zwar gut und zuſammenhangend, aber ſo, daſs der unerfahrne Leſer zuweilen, noch einen Commentar zum Verſtand des Geleſenen nöthig hat. Und gerade dies bleibt ein Stein des Anſtoſses bey den unbeſchäftigten Leuten von gewöhnlichem Schlage, deren Hauptgedanke iſt, durch das Buch in der Hand ohne alle weitere Anſtrengung die lange Weile zu verbannen. Freylich läſst ſich bey einem Anfange, denn dieſer Theil reicht nur bis zur Entſtehung der Perſiſchen Monarchie, einzig und allein bey den Juden eine ſolche Entwicklung der Handlungen gedenken, und die Geſchichte dieſes bloſs deswegen intereſſanten Volkes, weil wir von den wichtigern aus dieſem Zeitraume ſo gar wenig wiſſen, nimmt auch den gröſsten Theil des Raums in dieſen Erzählungen weg. Abrahams und ſeiner Nachfolger Geſchichte wird mit einer ſolchen Vollſtändigkeit vorgetragen, daſs man faſt ſchwören ſollte, Hr. G. ſey ſelbſt Augenzeuge geweſen. Hier malt er mehr, als die vorhandenen Angaben erlauben. Ueberhaupt iſt es beym ganzen Vortrag der Jüdiſchen Geſchichte eine kitzliche Sache die glückliche Mittelſtraſse zu treffen, welche auf einer Seite nicht immer Wunder und den unmittelbaren Einfluſs der Gottheit zur Stelle ruft, und doch auf der andern über das Auffallende vieler Handlungen, die dem unbefangenen Leſer nichtanders als widrig ſcheinen können, den Schleyer einer günſtigen Erklärung zu werfen weiſs. — Eine Zierde dieſes Buchs iſt die kurze phyſikaliſche Einleitung in die Entſtehung und natürliche Beſchaffenheit unſerer Erde, wenn auch einige Ausdrücke entſchlüpfen, die Hr. G. wohl gerne wieder zurücknehmen wird. Z. B. S. 2. „Da ſich die Erdkugel immer fortdreht, ſo können nicht alle Oerter auf der Oberfläche zu einerley Zeit Tag und Nacht haben.“ Dies folgt ja ſchon aus dem bloſsen Umdrehen der Erde. Oder: „die Erde ſteht in ſchiefer Richtung gegen die Sonne, die Sonnenſtralen fallen daher bald ſenkrecht bald ſchief auf die Oberfläche der Erde. So entſtehen die verſchiedenen Jahreszeiten; und alle Jahrszeiten ſind zugleich auf unſerer Erde.“ Wir würden mehrere Seiten brauchen, um alle ſchiefe Gedanken dieſer Vorſtellung zu entwickeln. S. 4. wird dem Meere vier Fünftel von der Oberfläche der Erde eingeräumt; doch wohl etwas zu freygebig. S. 9. glaubt Hr. G. in Europa und *Nordafrica* leben groſstentheils weiſse Menſchen. Wir kennen keine weiſsen Menſchen in Nordafrica. Auch in der Geſchichte vergiſst ſich Hr. G. zuweilen; er behauptet S. 159. an Syrien gränze nordwärts Phönicien; er wollte ohne Zweifel ſagen, an Paläſtina. S. 189. wird Samuel zum Hohenprieſter gemacht. S. 239. wird bemerkt, daſs Jerobeams Nachkommen nicht lange auf dem Throne von Samaria geſeſſen ſeyen. Dies wird jedermann gerne zugeben, da zur Zeit Jerobeams noch keine Stadt Samaria vorhanden war.

Leipzig, b. Voſs: *Calvins Leben, Meynungen und Thaten. Ein Leſebuch für ſeine Glaubensgenoſſen.* 1794. 204 S. 8.

Völlig dieſelbe innere und äuſsere Einrichtung mit dem in eben dem Verlage erſchienenen Leben *Luthers* und *Leben Melanchthons*. Daher auch gewiſs der Vf., der ſich hier J. F. W. T. unterzeichnet, kein anderer iſt, als der ſich unter der Vorrede zu Luthers Leben (3 Aufl.) nennt, *Joh. Fr. Wilh. Tiſcher*; ein Prediger in Kurſachſen, von dem das Publicum ſchon mehrere Schriften, z. B. *Luthers Sittenbuch*, *Pſychologiſche Predigtfragmente*, mit Beyfall aufgenommen hat. Calvins Leben hat nun zwar *für ſeine Glaubensgenoſſen*, denen der Vf. dieſe Schrift zum *Leſebuche* beſtimmt, ſo viel Intereſſe nicht, als Luthers und Melanchthons Leben für die übrigen; indeſſen wird immer der von ſo vielen Seiten merkwürdige Mann verdienen, auch dem ungelehrten Liebhaber der Religions- und Reformationsgeſchichte bekannter zu ſeyn. Für dieſen iſt hier geſorgt, er gehöre zu welcher Parthey er wolle.

Digitized by Google

wolle. Die Erzählung von den Schickſalen und von dem thatenreichen Geſchäftsleben Calvins, iſt unterhaltend, die Würdigung ſeiner Verdienſte unpartheyiſch, und die Abſchilderung ſeines, in einzelnen Erſcheinungen zweydeutigen, Charakters, ohne Koſten der Wahrheit und Gerechtigkeit, behutſam und ſchonend. Neue Aufſchlüſse und Bemerkungen in der Kirchen- Literär- oder Büchergeſchichte wird Niemand hier ſuchen, und in manchen Stellen durfte der Vf., ſeiner Abſicht nach, noch weniger, als er gethan hat, von eigentlich *gelehrten* Merkwürdigkeiten einige Notiz geben; wie wenn S. 33. angeführt iſt, der berühmte *Lefebre* (er hieſs le Fevre) ſey *einiger neuen Lehren in der Mathematik wegen von den Pariſer Theologen als ein Ketzer vertrieben.* Es iſt dem Ungelehrten gar nicht begreiflich, wie jemand wegen *mathematiſcher* Lehren als Ketzer angeſehen und vertrieben werden konnte; im gegenwärtigen Fall iſt es aber noch überdem falſch.

Barby, in der Brüdergemeine, und Leipzig, in Commiſſion b. Kummer: *Leben Auguſt Gottlieb Spangenbergs*, Biſchofs der Evangeliſchen Brüderkirche, beſchrieben von *Jeremias Risler.* 1794. 32 und 516 S. 8.

Es iſt nicht das Leben Spangenbergs, des alten, weltserfahrnen, mit ſo vielen Ländern, ihren Menſchen und Sitten, bekannt geweſenen, und auf ſo vielfache Art beſchäftigten Mannes, ſondern Spangenbergs, *des Biſchofs* der Brüdergemeine, *als ſolchen.* Auch mag es nicht ſo wohl *Leben*, als *Lob* deſſelben, oder *Gedächtniſsſchrift* auf ihn, hauptſächlich zur *Erbauung* für die Evangeliſchen Brüder, genannt werden. Schade! Denn Sp. wäre wohl einer Biographie von Meiſterhand, nicht viel weniger würdig, als ſein vieljähriger Freund, *Franklin*, mit dem er ſo viel ähnliches hatte. An einem reichen Stoffe dazu fehlt es vielleicht nicht; der Mann hat Freunde genug gehabt, die ihn genau kannten; Briefe von ihm und Nachrichten, die nicht bloſs das Miſſionsgeſchäft oder das Seelenheil der Brüder betreffen, ſind gewiſs vorhanden. Bey der gegenwärtigen Schrift liegt der Aufſatz zum Grunde, den Sp. ſelbſt im achtzigſten Jahre ſeines Lebens, zur Erläuterung ſeines Wunſches, daſs jedes Mitglied der Brüder-Unität ſeinen eignen Lebenslauf ſelbſt ſchreiben möchte, fertigte. In dieſem Aufſatze (er ſteht ſchon vollſtändig in *Henke's* Archiv f. d. neueſte Kirchengeſch. B. II. S. 429.) iſt nun das die Hauptſache: er „wollte (wie er ſelbſt ſagt) die Liebe, die Geduld, die Langmuth, die Treue, die Gnade, die Weisheit, die Mühe, die der Heiland und ſein Vater, und der heilige Geiſt an einem armen Sünder beweiſet, jedermann durch ſein Exempel gern anpreiſen, und ſeinen lieben Brüdern (und nur dieſen, als Brüdern, um auch ſo noch an ihrer Seelenführung zu arbeiten) ganz offenbar werden." Hr. *R.* ſagt, dieſer eigenhändige Aufſatz *Sp's.* ſey der Text des Buchs; und ſo findet ſichs wirklich. Alles, was hier aus Sp. mündlichen Erzählungen, Briefen, Berichten, gedruckten und ungedruckten Aufſätzen mitgetheilt wird, dient dazu, jenen Text zu belegen, und den *armen alten Joſeph*, (wie er ſich ſelbſt zu nennen pflegte) durchaus als einen demüthigen Verehrer des Heilands und thätigen Beförderer der Liebe deſſelben darzuſtellen. Aber auch dieſe einſeitige Darſtellung hat für den, welcher ſie zu gebrauchen weiſs, einen bedeutenden Werth. Sie iſt getreu und ſie iſt bis ans Ende ausgehalten; der Held der Geſchichte erſcheinet in allen ſeinen Lebensverhältniſſen, in Predigten, Geſprächen, Geſchäften, Briefen, in gebundener und ungebundener Rede, ſich ſelbſt gleichförmig. Das kommt daher, weil nur gerade *die* Erſcheinungen ausgehoben ſind, die zum Zwecke gehörten. Sie iſt auch voll charakteriſtiſcher Züge, nicht des Mannes, (denn in der Brüderunität verliert ſich die Individualität, und ſtimmt ſich alles zu einer abgemeſſenen gemeinſamen Singularität; oder es kommt doch in der Abſchilderung des einzelnen Bruders, oder Führers der Brüder, nicht darauf an, ihn in anderer Hinſicht wie einen individuellen Menſchen darzuſtellen, als wie fern jeder Bruder entweder ſeine eigenthümliche Einladungsweiſe zur Gemeinſchaft mit dem lieben Heilande, oder ſonſt gewiſſe Züge und Winke und Segensſpuren von demſelben empfunden hat) ſondern der ganzen Geſellſchaft, an deren innere Einrichtung und äuſsern Verfaſſung Sp. faſt vom Anfange ſo viel Antheil nahm, und deren zweyter Vater er nach des Gr. Zinzendorfs Tode genannt werden konnte. Und ſo enthält ſie denn auch viele intereſſante Nachrichten von den Colonien und Gemeinen der Brüder in der alten und neuen Welt. Die Schrift hat die bequeme Einrichtung, daſs ſie in Abſchnitte, zuſammen achtzehn, nach den verſchiedenen Perioden des Lebens, der Geſchäfte und Reiſen, auch des Aufenthalts Sp's., abgetheilt, und ihr eine ausführliche Inhaltsanzeige vorgeſetzt, auch über jeder Seite der Inhalt des Paragraphen bemerkt iſt.

SCHÖNE KÜNSTE.

Gera, b. Rothe: *Schatten und Licht, Geſchichte zweyer Mädchen.* 1796. 252 S. 8. (10 gr.)

Nicht *zwey* Mädchen, ſondern *drey* figuriren in dieſem Roman, eine Unbeſonnene, mit der man Mitleiden haben muſs, eine, von der der Vf. verſichert, ſie ſey ein Inbegriff aller Tugenden, ohne daſs man Beweiſe davon ſieht, und eine offenbare Kokette, die nichts als Verachtung verdient. Die *Unbeſonnene* platzt mit dem Geſtändniſs ihrer Liebe für einen Jüngling ſo albern heraus, wirft ſich ihm, ehe er noch antwortet, ſo raſch in die Arme, iſt ſo thöricht, ihr Bekenntniſs, ob ſie gleich ſeine Gleichgültigkeit weiſs, noch einmal verkleidet zu wiederholen, daſs man über ſie lächeln muſs; aber die Melancholie, in die ſie darauf verfällt, erregt Mitleiden. (Sehr klein iſt es von ihrem Vater, der doch ſonſt als ein würdiger Mann beſchrieben wird, daſs er durch Hetzereyen

 und

und Intriguen ſeiner Tochter den Jüngling zu verſchaffen ſucht, und einfaltig von ihm, daſs er glaubt, der Jüngling werde ſchnell aus Rache ſeine Tochter nehmen.) Die *Tugendhafte* fehlt doch immer darinn, daſs ſie die Liebſchaft hinter ihrer, freylich ſehr unwürdigen, Mutter treibt, weshalb man ſie hernach, wenn ſie die Mutter darum miſshandelt, weniger bedauert. (Gar zu arg iſt es, wenn die tigerartige Mutter S. 144. ihre Tochter ſchlägt, tritt, und mit dem Meſſer auf ſie losgeht.) Die *Kokette* macht es gar zu plump mit den beiden Liebhabern, die ſie zu gleicher Zeit unterhält, und verdient es daher, daſs beide ſie ſitzen laſſen. Dem Helden, einem Handelsdiener, werden vom Vf. zwar groſse Eigenſchaften des Geiſtes nachgerühmt, aber intereſſiren kann ſich der Leſer unmöglich für ihn. Wenn er die *Unbeſonnene* nach ihrem zudringlichen Geſtändniſſe aus Eckel zurückſtieſse, ſo wäre dies kein Wunder; daſs er aber überhaupt noch gar keine Idee von Liebe haben, und daſs er von ihrer ſo ernſtlichen Liebe gar nichts ahnden ſoll, iſt ganz unwahrſcheinlich; im höchſten Grade aber unedel iſt es von ihm, daſs er, nachdem er nun überzeugt iſt, was ſie aus Liebe für ihn leidet, geſetzt, er könnte der Tochter ſeines Wohlthäters gar kein Gehör geben, nicht wenigſtens ihr Herz zu heilen ſucht. Seine Liebe für die *Tugendhafte* entſteht ſo ſchnell, daſs man wohl ſieht, wie mehr ihre körperliche Reitze, als ihre Tugend, ihn feſſeln. Eben ſo geſchwind vergiſst er, nach den unzweifelhafteſten Beweiſen ihrer ſtärkſten Liebe, ſie bey der *Kokette* wieder, und nun ſchickt der Vf. den Leſer heim, ohne ihn zu der *Tugendhaften* zurückzuführen, oder ihn ſonſt eine andere Verbindung eingehen zu laſſen. Das Ganze ſchlieſst mit dem Ausruf: „Dreymal glücklicher Jüngling, der du mit „Ueberzeugung ſagen kannſt: Ich bin, was ich ſeyn „ſoll, *ohne ein Mädchen zu beſitzen;* kannſt du es aber „nicht, ſo behalte das alte Sprüchelchen: Trau, ſchau, „wem!" Viele, eben ſo ſchlecht geſagte, Reflexionen, viele Empfindeleyen, viele Exclamationen im dem Tone: *Da ſaſs nun der gute Junge!* — dehnen dieſen unbedeutenden Roman.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Frankfurt* a. M., b. Hermann: *Holland* vor und nach der Revolution in Beziehung mit der Statthalterwürde betrachtet. 1795. 74 S. 8. Ein kleines Werk, ſo, wie ſichs in einem Traume von einem Manne ſchreiben lieſs, der auch wachend nichts des Druckes werthes über ſeinen Gegenſtand zu ſagen wüſste. Mit *allgemeinen Sätzen*, die bis S. 22. reichen, beginnet unſer Vf. Selbſtſtändigkeit, ſagt er S. 6. iſt jedem Staate deswillen unumgänglich nöthig, weil er ſonſt von andern Staaten leicht unterdrückt und ſeines Handels und ſeiner Gewerbſchaften beraubt wird. Die Gewalten im Staate (S. 7.) müſſen gehörig vertheilt ſeyn. Dieſes aber iſt das groſse Problem, deſſen Auflöſung ſchon Ströme von Menſchenblut gekoſtet hat, und noch immer auf ganz verſchiedenen Wegen ventilirt wird. Jeder Staat hat zwey Gewalten, eine geſetzgebende und eine ausübende: beide zuſammen genommen bilden die Regierung. Dem erſten Anſchein nach ſollte man denken, daſs die ausübende nach der geſetzgebenden ſich zu richten habe, indem der ſpirituelle Rang dieſer jener weit vorzuſtehen ſcheint; aber wie, wenn die ausübende blindlings exequirt, wo bleibt dann das Anſehen der Geſetze! Die executive Gewalt iſt (S. 10.) diejenige, welche die Totalität des Staats am beſten überſieht, und die Perfectibilität deſſelben am richtigſten zu ſchätzen weiſs. Sie muſs alſo den erſten Platz im Staate behaupten, die Geſetze vorſchlagen, und dem geſetzgebenden Rath zur Approbation übergeben, oder doch gemeinſchaftlich mit letzterem bey dem Geſchäft der Legislatur wirken. Wird die ausübende Gewalt oft verändert, ſo fehlt die Allgemeinheit der Ueberſicht, und bleibt die legislative nicht beſtändig, ſo giebt das Veranlaſſung zu einſeitigen und nicht überall paſſenden Verordnungen; vieler anderen Mängel nicht zu gedenken. Nur da (S. 15.) wo alle ein ruhiges, harmoniſches Leben genieſsen, das rein und gleichſam idyllenartig dahin flieſst, nur da, wo jeder ſich vor der Weisheit und Silberlocke der Erfahrung neigt, nur da kann der Thron der Demokratie erbauet werden.

Ueber die letzte Revolution, welche das Unglück der vereinigten Niederlande vollendete, will der Vf. die Urtheile des Publicums berichtigen; ein Geſchäft, was ihm um ſo wichtiger iſt, da der Erbſtatthalter wegen ſeiner Herzensgüte unter die liebenswürdigſten Regenten gezählt wird, und der niederländiſche Freyſtaat eines der merkwürdigſten Länder des Erdkreiſes iſt. — Vorher (?) waren die ſieben vereinigten Staaten Provinzen der groſsen ſpaniſchen Monarchie. Wilhelm I. ſtellte ſich an die Spitze ſeines Volks und half ihm die Freyheit erkämpfen. In der Utrechter Union vereinigten ſich die ſieben Provinzen zu einem Staate, doch ſo, daſs ihrer ſieben ſouveraine Staaten blieben, und hier war es, wo der *erſte Grund* zu den holländiſchen *Unruhen* gelegt wurde! So blühend Hollands Handel *von jeher* war, mit ſo vielen Schwierigkeiten hatte er doch immer zu kämpfen; die ungeheuren Sandbänke den Küſten *entlang* beſchwerten das Einlaufen der Schiffe und die verſchloſſene Schelde ſicherte bisher den Holländern ihren Handel und hinderte das Aufblühen von Antwerpen und der anderen Städte dieſes Fluſses. — 1784 lieſs der Erbſtatthalter die holländiſche Armee eine Stellung nehmen, welche die kaiſerliche Armee ſo auſser allem Vortheil ſetzte, daſs ihr die Luſt zum Vordringen benommen wurde und Unterhandlungen begannen. Die ſpätern Unruhen waren das Werk von Menſchen, die *Catilina* gebildet hatte; der Vf. ſtieſs ſogar auf einen Antioranier, der ihm ganz offen geſtand, er haſſe den liebenswürdigen Fürſten, den Erbſtatthalter, ohne Gründe dazu zu haben. Wie die Franzoſen Holland eingenommen hatten, hielten ſie redlich ihr gegebenes Wort; der franzöſiſche Soldat durfte nicht plündern, nur Brandſchatzungen wurden angeſetzt; allein dazu hatten ſie ihre guten Gründe; das Plündern würde den Soldaten reich und weichlich gemacht haben, die Brandſchatzungen aber floſſen in die Kriegskaſſe!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 18. October 1797.

GESCHICHTE.

Tübingen, b. Heerbrandt: *Kleine Aufſätze für die Geſchichte*, von *Joh. Frid. Gaab*, Profeſſor in Tübingen. 1797. 178 S. 8.

Vier Aufſätze, welche durchaus den ſcharfſinnigen Forſcher verrathen, und neue Geſichtspunkte ſelbſt dem angeben, der mit den Behauptungen des Vf. hie und da nicht eines Sinnes ſeyn ſollte. Die erſte, „*was iſt von den Wundern zu halten, die nach der Apoſtel Zeiten unter den Chriſten geſchehen ſeyn ſollen,*" behandelt beynahe zu gelinde das, was ſelbſt in den meiſten der angeführten Beyſpiele faſt unſtreitig auf Rechnung des muthwilligen Betrugs zu ſetzen iſt. Hr. G. nimmt nämlich in vielen Fällen Selbſttäuſchung an, deren verſchiedene Arten er ſehr ſchön auseinanderſetzt und durch paſſende Beyſpiele erläutert. Man muſs aber des Vf. Abſicht haben, alles zum Beſten zu kehren, wenn man nicht in neun und neunzig von hunderten die Spuren der abſichtlichen Täuſchung erblicken ſoll. 2) *Ueber den Parallelismus in der Geſchichte.* Uns ſcheint dieſer Aufſatz der weniger wichtige unter ſeinen Brüdern zu ſeyn. Daſs ähnliche Ereigniſſe mit jedem Tage auf das Neue in der Geſchichte vorkommen, daſs ſelbſt die Beweggründe zu Handlungen, Modificationen abgerechnet, immer die nämlichen bleiben, weiſs jedermann, und deswegen behauptet ja vorzüglich die Geſchichte ihre Rechte als Lehrerin der Menſchheit. Die Beyſpiele ſelbſt, welche Hr. G. aus der ältern Geſchichte aufnimmt, und ihnen neuere zur Seite ſtellt, geben wenig Belehrung zur Handlungsweiſe des Menſchen im Allgemeinen; paſſen wohl auch nicht ſo ganz zuſammen, wie z. B. die Geſchichte der Weiber von Weinsberg, welcher eine ähnliche aus der nordiſchen Geſchichte als Gegenſtück beygefügt wird. Der dritte Aufſatz verbreitet ſich *über des Bar-Hebraeus Syriſche Chronik*, welche durch des Hn. Prof. Bruns Ueberſetzung in mehrere Hände gekommen iſt. Wahrſcheinlich geht des Vf. Abſicht dahin, den übertriebnen Eifer zu mäſsigen, mit welchem einige Gelehrte die Wichtigkeit dieſes Buchs anzupreiſen beliebten. Hr. G. geht den rechten Weg; er unterſucht mühſam die Quellen, aus denen der Syrer geſchöpft haben könnte, und legt zugleich vor, was er uns mehr, oder anders ſagt, als die übrigen bekannten Schriftſteller. Die Ausbeute in Anſehung des erſtern iſt ganz unbedeutend, und das Abweichende darf gewiſs mehr auf die Nachläſsigkeit und den Irthum des Bar-Hebräus als auf Rechnung uns unbekannter Nachrichten geſetzt werden. Seine Quelle ſind wahrſcheinlich bloſs Byzantiniſche Geſchichtſchreiber, die dem Syrer des 13ten Jahrh. noch immer gäng und gebe waren. Der vierte und wichtigſte Aufſatz giebt einen Plan zum *zweckmaſsigern Vortrag in der päbſtlichen Geſchichte.* Die gewöhnliche Methode, das Leben und die Amtsführung jedes einzelnen Pabſtes vorzuerzählen, gewährt nie reine Ueberſicht, ſondern lauter Bruchſtücke, erſchwert das Studium, verurſacht Ekel, und folglich Vernachläſsigung. Sein zum eignen Gebrauch verfertigter Entwurf iſt folgender. Er theilt die Geſchichte der Päbſte in fünf Perioden nach dem Steigen und Fallen ihres Anſehens ab, zerreiſst aber dann die ganze Maſſe in mehrere von einander unabhängige Darſtellungen. 1) Wie viel waren Päbſte im Ganzen, wie viel in jeder einzelnen Periode? 2) Unterſuchung vom Vaterlande und den Verhältniſſen, in welchen ſich die Päbſte jedes Zeitraums vor ihrer Berufung zur höchſten Würde befanden? 3) Auf welche Art und durch welche Perſonen wurden die Päbſte in den verſchiedenen Zeiträumen gewählt? 4) Von den Schickſalen und Verhältniſſen der Päbſte, ehe ſie den Thron beſtiegen — fällt oft mit dem zweyten Abſchnitte in Eins zuſammen. 5) Was kommt unter jedem Pontificat in Beziehung auf den römiſchen Stuhl von Bedeutung vor. Dieſe Rubrik muſs natürlich die weitläuftigſte werden, wenn die Aufmerkſamkeit auch nur auf die merkwürdigſten Facta eingeſchränkt bleibt. Daher werden drey Unterabtheilungen erfoderlich: was der römiſche Biſchof als ſolcher, als Aufſeher ſeines eigenen Sprengels; was er als weltlicher Fürſt that; ſeine Handlungen als Oberhaupt der Chriſtenheit. Es kann nicht anders als intereſſant ſeyn, bey einer ſo ſchwierigen Sache als der gute Vortrag bey der päbſtlichen Geſchichte iſt, die Meynung und Ordnung eines Gelehrten zu hören, der die Sache lang mit Eifer und Erfolg betrieben hat; deswegen lieferten wir auch die Skizze ſeines Leitfadens, und finden manches Bequeme, aber, wie es hier kaum anders möglich iſt, auch manches Unbequeme in demſelben. Anſtatt das Studium zu erleichtern, und dem Lernenden Geſchmack dafür beyzubringen, verliert er wohl einen beträchtlichen Theil ſeines Eifers durch die vorbereitenden Rubriken, in denen ihm nothwendig manches dunkel bleiben muſs, da das politiſche Daſeyn der Päbſte vor Erlangung der höchſten Würde, mit ihrer Handlungsart auf dem Throne meiſt ſo innig verbunden iſt, daſs bey der Zerreiſsung ein richtiger Blick ſich nicht wohl hoffen läſst. Der Studierende verliert mit jedem Augenblicke den Faden, welcher ihm den Zuſammenhang erleich-

leichtern ſollte; und wie viele Wiederholungen bleiben dabey unvermeidlich! — Vielleicht hat der gewöhnliche mit Einſicht gewählte Vortrag noch immer ſeine Vorzüge, daſs man z. B. die Hauptperioden angiebt, und eine allgemeine Ueberſicht der Geſchichte vorausſchickt, ohne auf die Perſon eines Pabſtes Rückſicht zu nehmen, ſo wie Hr. G. ſelbſt vorſchlägt; ſich dann aber genau an die Perſon jedes Pabſtes hält, in ſeinem vorhergehenden Leben oft ſchon die Grundlage ſeines künftigen Handelns findet, und ſich dadurch leichter in die Verkettung des Ganzen einſtudieret, als durch zu groſse Zerſtückelung. — Daſs übrigens der Vf., wie es öfters geht, wenn man ſich mit Vorliebe ganz in das Studium eines Fachs geſetzt hat, häufiger der Apologete päbſtlicher Anmaſsungen, als ruhiger hiſtoriſcher Beurtheiler wird, wiſſen wir ſchon aus ſeiner Apologie Gregors VII, und erblicken es auch in dieſem Entwurfe. Er erkennt, daſs es unverzeihliche Verletzung fremder Rechte war, wenn der Pabſt es ſich heraus nahm, den Biſchof eines von ihm unabhängigen Landes ſich ſelbſt unterzuordnen, „aber da ſie auch öfters von ihren rechtmäſsigen Inſtanzen gemiſshandelt wurden, ſo war die Anmaſsung Roms *manchmal* zur wahren Wohlfahr für ſie.“ So ſpricht gewiſs nie ein Geſchichſchreiber, ſelbſt wenn man annehmen wollte, die Behauptung des Vf. ſey erwieſene Wahrheit. Die Mönche muſste nach ſeiner Meynung der Pabſt in den Schutz nehmen, damit das Gezänke zwiſchen ihnen und den Weltgeiſtlichen zu Ende ginge. Aber da konnte er ja eben aus dem nämlichen Grunde die Weltgeiſtlichen in den Schutz nehmen. Der Vf. wollte nicht ſagen, daſs kein Pabſt eine ſolche allezeit fertige geiſtliche Armee mit ſeinem guten Willen zu Grunde richten wird. Aehnliche Beyſpiele eines ſchon zum Vortheil ſeines Gegenſtandes eingenommenen Geiſtes erſcheinen noch zahlreich auf den nächſten Seiten. Wir führen ſie nicht an; den Leſern geſchähe kein Gefallen, und Hr. G. würde doch durch bloſse Anzeige auf keine andere Geſinnung kommen. — Die Reihe der Aufſätze ſchlieſsen einige Aeuſserungen D. Luthers über die Geſchichte. Man verkennt aus dieſer Zuſammenſtellung den richtigen Blick nicht, welchen dieſer Mann auch zur Geſchichte brachte. Er äuſsert unter andern folgenden Gedanken: die Hiſtorien ſollen mit höchſten Treuen und Wahrheit geſchrieben werden. Aber dies wird nunmehr, acht ich wohl, nicht geſchehen. Indeſs müſſen wir uns *laſſen* begnügen an unſern Hiſtorien, und zuweilen ſelbſt denken und urtheilen, ob der Schreiber etwas aus Gunſt oder Ungunſt ſchlipfere, zu viel oder zu wenig lobt etc. In der Vorrede äuſsert Hr. G., gewiſſe Ereigniſſe hätten ihm den Muth benommen, mehrere Aufſätze beyzufügen, die ſchon zum Drucke bereit lagen. Es iſt Schade, daſs er ſich zurück halten lieſs; denn wenn uns gleich Partheylichkeit in der Geſchichte der Päbſte hervor zu leuchten ſcheint: ſo verkennen wir doch den wahren Beruf des Hn. G. zum Geſchichtſchreiber und das Mühſame ſeiner Unterſuchungen nicht.

Halle u. Leipzig, b. Ruff: *K. E. Mangelsdorfs*, der Geſchichte, Beredſamk. und Dichtkunſt ord. Prof. zu Königsberg, *Hausbedarf der allgemeinen Geſchichte der alten Welt für ſeine Kinder und für andere von zwölf bis funfzehn Jahren, allenfalls auch etwas darüber.* Fünfter Theil. 1797. 226 S. 8.

Dieſer letzte Band ſollte die noch übrigen Begebenheiten bis zum Untergange des abendländiſchen Reichs faſſen; da aber noch Raum übrig war, ſo erſtreckt er ſich in den Abendländern bis zur Geſchichte der Franken unter den Carolingern, und im Morgenlande bis zur Eroberung Conſtantinopels durch die Türken. Gute Gedanken und ſtarke Darſtellung ſind wir von dem Vf. gewohnt, ſie finden ſich auch in dieſem Theile. Nur eine Stelle zur Probe. S. 10. Ein Grieche rieth Kaiſer Theodoſius dem Jüngern die Einwohner der Provinzen in Maſſe aufſtehen zu laſſen, um ſich des Drucks barbariſcher Völker zu erwehren. So was iſt leicht geſagt, aber ſchwer ausgeführt. Bewaffnung in Maſſe ſetzt eine Nation voraus, die ſich innig als Nation fühlt, und die, wenn ſie in das Feld zieht, überzeugt iſt, daſs ſie ihr Leben für ſich, nicht für eine kleine Zahl daheime unterdrückender Gewalthaber aufs Spiel ſetzt.“ — Uebrigens merkt man doch der Erzählung an, daſs Hr. M. mit den Ereigniſſen ſpäterer Zeiten nicht ſo vertraut als mit den ältern iſt. Er ſpricht S. 117. von den Suren des Korans, und hält ſie für gleichbedeutend mit *Verſen*. Er glaubt S. 118. die Araber hätten ihre älteſte Schrift erſt zu Ende des ſechsten Jahrh. erhalten; und wir wiſſen wohl, daſs mehrere Gelehrte die nämliche Meynung geäuſsert haben. Wie kann er aber dies von einer der gröſsten Handlungsnationen der Vorwelt auch nur glauben? Die Griechen ſelbſt ſprechen im erſten Jahrh. unſerer Zeitrechnung von Zollſchreibern in den arabiſchen Handelsſtädten. S. 167. „Im Beſitz von Aegypten muſsten die Araber bald eine Seemacht werden.“ Durch Aegypten gewiſs nicht; es wächſt daſelbſt kein Baum, der zum Schiffbau dienlich wäre. S. 177. ſpricht Hr. M. von den *Emirs tatariſcher* Horden etc. Um dieſem Theile die gehörige Stärke zu geben, fügt Hr. M. noch einige Abhandlungen bey. 1) „Hat die chriſtliche Religion für das Beſte der Menſchen hier auf Erden gewirkt.“ Die Antwort fällt bejahend aus für die reine Chriſtuslehre, nicht aber für das chriſtliche Chriſtenthum. Folglich ein zweyter Anhang: chriſtliches Chriſtenthum und chriſtliche Theologie nach Conciliencſchlüſſen und landesherrlichen Verordnungen. Eine Reihe widriger die Menſchheit beleidigender Handlungen und Gebote werden geſammelt und einander zur Seite geſtellt. Der dritte Anhang ſchildert das chriſtliche Mönchthum, entlehnt aus Zimmermanns ſchönem Buche von der Einſamkeit. Der vierte giebt gut gewählte arabiſche Sentenzen. Der fünfte verbreitet ſich über die alte germaniſche Geſetzgebung, wo jedes Verbrechen mit Geld gebüſst wurde; er zeugt von dem gründlichen Studium des Vf. in den alten Geſetzen und Capitularien. — In der Vorrede glaubt Hr. M. dem Rec. wegen einiger in den vorhergehenden Thei-

Digitized by Google

Theilen gemachten Vorwürfe widerſprechen zu müſſen. Er hätte es nicht thun ſollen; ſeine Widerlegung beweiſt bloſs, daſs er in den meiſten Stellen nicht eingeſehen hat, was an ſeinen Aeuſserungen getadelt wurde. — Dieſen Band ziert das ſchön geſtochene Porträt des Vf.

SCHÖNE KÜNSTE.

Chemnitz, b. Weſſelhöft: *Theodor Gaſton, ein romantiſches Gemälde ſeltſamer Schickſale, aus den Zeiten der franzöſiſchen Revolution*, von *Kramer*. 1795. 270 S. 8. (20 gr.)

Durch ein zweytes Titelblatt erfährt man, daſs hiermit der Anfang einer Sammlung gemacht werden ſoll, die lauter *Revolutions-Romane* enthalten wird. *Revolutions-Romane*, ein, nach dem eignem Geſtändniſs des Vf. etwas ungrammatikaliſcher Ausdruck, ſollen aber nicht Dichtungen ſeyn, die ſich unmittelbar auf die Begebenheiten der franzöſiſchen Revolution ſelbſt beziehen, ſondern romantiſche Schickſale einzelner Perſonen aus dieſen Zeiten, Auftritte, die unter dem Gewühl der groſsen Ereigniſſe unbemerkt geblieben; den Einfluſs der Revolution auf Familien und häusliche Verhältniſſe darſtellen. Mit einem Wort, die Revolution iſt nur Decoration, nur Aushängeſchild, um diejenigen Leſer anzulocken, die nichts ſchätzen, als was mit den neueſten Staatshändeln in Verbindung ſteht. So bekannt *Gaſton's* Name in der Geſchichte der Revolution iſt, ſo lernt man doch wenigſtens in dieſem Bande, noch wenig von ſeinen Schickſalen in dieſer Epoche. Erſt S. 142. ſucht ihn eine Dame, aber vergeblich, für die Freyheitsplane zu ſtimmen, und erſt S. 252. iſt die eigentliche Revolution ausgebrochen, die ihn zu wiederholtenmalen in Todesgefahr bringt. Ueberhaupt iſt die politiſche Rolle, die er in dieſem Romane ſpielt, ſehr untergeordnet. Die Hauptſache ſind die Liebſchaften, die hier einem, in der Revolutionsgeſchichte bekannten, Manne angedichtet werden. Nachdem er in der Liebe gegen eine gewiſſe *Julie* (die, um dem Kloſter zu entgehn, einen alten Vormund heirathet, als Ehefrau von einem Wüſtling verführt, und verlaſſen wird, und zuletzt S. 169. ein nur zu tragiſches Ende nimmt) und gegen eine gewiſſe *Luiſe*, eine feine Kokette, unglücklich geweſen, verliebt er ſich in *Emilien*, ein dürftiges, aber edles Mädchen. Erſt von der Zeit an, da er ihr ewige Treue gelobt und hält, bekömmt der Roman einiges Intereſſe; die Gefahren und Leiden, worinn ihn die geheime Verbindung mit *Emilien* verwickelt, bringen einige gute Situationen hervor. Das Ganze iſt aber viel zu flüchtig hingeworfen, zu nachläſſig bearbeitet, und zu redſelig ausgeführt. *Gaſton* iſt als Schwärmer in der Liebe geſchildert, und ſo erſcheint er dann auch als Enthuſiaſt in politiſchen Meynungen, aber den Leſer durch *Gaſton's* Enthuſiasmus zu entzünden, iſt des Vf's. Darſtellung zu matt. Sehr oft will er den komiſchen Ton anſtimmen, aber ſeine Scherze ſind meiſtens ſo fade, wie folgender S. 23.: „Er lockte durch die Macht ſeiner Muſik die ſchöne „*Julie* ans Fenſter, ſo wie einſt *Amphion* bey der Erbauung von *Theben* durch die nämliche Wirkung „ſelbſt lebloſe Steine in Bewegung ſetzte, die nach „ſeinen begeiſternden Vaudevillen eben ſo leicht hüpfend herumſprangen, als in unſern Zeiten die „ſchwerfälligen Holländer nach dem muntern ça-ira „der Franzoſen." — Hin und wieder findet man bey dem Vf. ſo ſonderbare Ausdrücke, wie *Deutſamkeit*, *ein hinſchwelgender Reiz*.

Leipzig, b. Meyer: *Auguſt Rollo, oder das Gewebe meiner Schickſale*. 1796. 300 S. 8. (20 gr.)

Liebſchaften auf Schulen und Univerſitäten, Liebſchaften, wie man ſie unter Schülern und Studenten alle Tage ſieht, machen dieſes, eben ſo ſchlecht angelegte, als aufgelöſte *Gewebe* aus, das in einer ſehr langweiligen Biographie von der Wiege an bis zum Brautbette beſteht. Schilderungen von Studentenſitten füllen das meiſte aus; gleich nach überſtandnen akademiſchen Jahren von S. 178. an überſchüttet das Glück den Helden ſo ſehr mit ſeinen Wohlthaten, und hält damit ſo ununterbrochen an, daſs es ihm Gönner, Ehrenſtellen, Güter, Braut, kurz alles was er ſich nur im Traume wünſchen mag, zuwirft. Da es dem Vf. auch oft beliebt, wie er ſich S. 208. ausdrückt, den Leſer *mit Extrapoſt* von einem unerwarteten Auftritt zum andern zu führen, ſo braucht es keine künſtliche Verwicklung und Entwicklung. In der Erzählung läſst der Vf. bald *den Winter den beeiſten Thron beſteigen, in der nektarſüſsen Muttermilch Stärkung zum Leben trinken, die Sinne ein ioviaiiſches Pickenik halten, Auroren mit dem Purpurwagen am dämmernden Himmel heraufflammen* — bald *die Laune zum Kukuck gehn, ſichs Ehre und Vergnügen ſeyn, mit dem Mamſellchen bekannter zu werden, das Herz dem Verſtand eins ins Genick geben, das Herz von lauter Liebe blindhanzelvoll ſeyn* u. ſ. w.

Hannover, in der Ritſcherſchen Buchh.: *Georg Treumann und ſeine Familie und Freunde*. Eine dialogiſirte Geſchichte von *J. C. Fröbing*. 1796. 216 S. 8. (12 gr.)

Es thut dem Rec. leid, daſs er dem Vf., den er ſonſt als einen guten Volksſchriftſteller ehrte, über die gegenwärtige Schrift weiter nichts zum Lobe nachſagen kann, als daſs ſie in der beſten Abſicht geſchrieben ſeyn mag. Plan, Anordnung und Haltung ſucht man vergebens in dieſem Stücke. Es beſteht aus Unterredungen, wie man ſie im gemeinen Leben weit beſſer hören kann, aus einigen Räthſelaufgaben, von denen die meiſten weit unter dem mittelmäſsigen ſtehen, und aus einer Geſpenſtergeſchichte, die ſich durch nichts in der Welt auszeichnet. Alles dieſes iſt zuſammen in ein Ganzes gewebt und in einer Sprache vorgetragen, die überall ins Niedrige, ſogar bis zu den pöbelhaften Ausdrücken: Hurenbagage, Hurenbankert, Schweinevieh von Kerl etc. herabſinkt. Adel und Würde des Ausdrucks ſcheint der Vf. gar nicht zu kennen. Die feinſte Perſon im Drama, die ſanfte und gebildete Iſabelle weiſs ſich vor ihrem eignen

Digitized by Google

Sohne mit nichts als mit Schimpfen zu retten. Bis zum Ekelhaften treibt der Vf. die unnatürlichen Spielereyen des Witzes in dem Munde der Domeſtiken: *was iſt euer Gnaden Dummkopf hoher Befehl — ja, gnädiger Herr Eſel* und nun noch einmal *gnädiger Herr Schafkopf*. Eben ſo abgeſchmackt und poſſierlich klingt das Franzöſiſche, welches der Vf. hier und da eingemiſcht hat.

Leipzig, b. Schneider: *Lebensbeſchreibung Joh. Friedr. Gottfr. Riedel's*, Musketier's vom Regiment Churfürſt von Sachſen, oder der Exſtudent im Soldatenrocke. 1796. 308 S. 8. (20 gr.)

Wir würden ſagen, daſs dieſe von der Reinigung durch die Wehmutter bis zum erſten Ausrücken in den erſten Feldzug gehende Lebensgeſchichte eines angeblichen Musketiers ſich vollkommen zu einer Lectüre für Musketiers qualificire, wenn wir nicht auch in dieſem Stande ſchon ſo viel Geſchmack vermutheten, daſs der gröſste Theil deſſelben dieſen Roman ſchlecht finden werde. Wenn wir nun noch hinzuſetzen, daſs er auch als der neun und dreyſsigſte Band der *Neuen Originalromane der Deutſchen* verkauft wird, ſo ſind wir hoffentlich der Mühe überhoben, für Leſer der A. L. Z. etwas weiter hinzuzufügen. Wir beſchlieſsen daher mit der angenehmen Nachricht, daſs, dem zweyten Titelblatt zufolge, dieſer neun und dreyſsigſte Band auch der *letzte* jener Sammlung ſeyn ſoll. Doch wer weiſs, ob nicht über kurz oder lang noch *Neuſte Originalromane* von demſelben Gehalte nachfolgen?

Leipzig, in der Sommerſchen Buchh.: *Julie Farneſe.* Aus den Zeiten Pabſt Alexanders des ſechsten. Vom Verfaſſer der *Familie Eboli* etc. 1796. 296 S. 8.

Man ſieht es dem Vf. wohl an, daſs er ſich Mühe giebt, etwas vorzügliches zu liefern, aber es gebricht ihm an innrer Kraft. Seine Zuſammenſtellung engliſcher und teufliſcher Charaktere wird zur Bereicherung der Moral und Seelenlehre gar wenig beytragen; und was die Art des Vortrags betrifft, ſo ſcheint der Schriftſteller nichts anders dabey im Sinne gehabt zu haben, als wie er dem Liebhaber ſolcher Romanengattungen das Leſen von Grund aus verleiden will.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Marburg*, in der neuen akadem. Buchh.: *Kurzgefaſste theoretiſch-praktiſche Abhandlung vom Concurs-Proceſs.* Allen Freunden der Gerechtigkeit gewidmet von *J. C. Kortemann*, M. Amtmann zu Brenna. 1796. 84 S. 8. (6 gr.) — Rec. wurde ſehr miſstrauiſch gegen dieſes literariſche Product, als er den Eingang der Vorrede las, der alſo lautet: „Wenn mehrere Umſtande auf einen gewiſſen Brennpunkt ſich vereinigen und hinlänglich genug ſind, das, was ihr Ziel ausmacht, zu befördern; ſo entſteht entweder Vollkommenheit oder Unvollkommenheit. Zu der letztern zähle ich, nicht ohne allen Grund, das was unſer Zeitalter Concurs-Proceſs nennt"!!! In der Folge verſteigt ſich zwar der Vf. nicht mehr in das ganz Unverſtändliche; allein er beweiſt doch auf jeder Seite, daſs er dem Gegenſtande, den er bearbeiten wollte, ganz und gar nicht gewachſen war. Die einzigen Führer, die er ſich wählte, ſind *Ludovici*, *Richter* und *Schmid*; die übrigen vorzüglichen, ältern und neuern Schriften hingegen ſcheint er gar nicht zu kennen. Er bleibt durchaus bey den allgemeinſten Grundſätzen ſtehen, ohne ſich in einiges Detail einzulaſſen, und verſündigt ſich darneben oft gegen die erſten Rechtsbegriffe auf das unverzeihlichſte. Zur Warnung des Vf. daher, und Anderer, die ihm gleichen, eine kurze Anzeige des Inhalts. — *Erſter Kapitel. Vom Concurs-Proceſſe überhaupt.* Der Vf. gedenkt hier der Abtheilungen des Concurſes in den materiellen und förmlichen, in den allgemeinen und beſondern, beſtimmt aber nicht nur die Begriffe nicht richtig, ſondern ahnet auch nicht einmal etwas von allen den Erläuterungen, die man über dieſen wichtigen Gegenſtand in den neueſten Schriften findet. Eben ſo unvollſtändig und zum Theil unrichtig iſt dasjenige, was von eiſernen Briefen, dilatoriſchen und remiſſoriſchen Verträgen geſagt wird. *Zweytes Kapitel. Von Vorladung der Gläubiger.* Der Vf. hat es für überflüſsig gehalten, ſich darüber zu äuſsern, wenn eine allgemeine Ladung hinreicht, und wenn eine beſondere erfodert wird? Desgleichen, welche Gläubiger die erlaſſene Ladung verbindet, welche nicht? u. ſ. w. *Drittes Kapitel. Von der Adminiſtration der Geſchäfte.* Die Geſchäftszweige des Güterpflegers und Concursvertreters ſind gar nicht vollſtändig und genau gezeichnet. Auch iſt es gegen alle logiſche Ordnung, daſs ſchon hier, wo eigentlich bloſs von der Verwaltung der Concursmaſſe die Rede iſt, des Contradictors gedacht wird. *Viertes Kapitel. Vom Proceſs insbeſondere.* Hier handelt der Vf. von der Liquidation der einzelnen Foderungen. *Funfter Kapitel. Von der Einlaſſung im Concurs.* Vom Compenſations-, Retentions- und Separationsrechte wird hier gehandelt; Rec. müſste aber ein eigenes Buch ſchreiben, wenn er alle Verirrungen des Vf. rügen wollte. *Sechstes Kapitel. Von Claſſification der Gläubiger.* Einem Manne, wie Hr. *K.* iſt, konnte es nicht ſchwer fallen, dieſe ganze, ſo verwickelte Lehre auf vierzehn Seiten kurz abzuthun. — — Doch Rec. fürchtet ſeinen Leſern beſchwerlich zu fallen, wenn er die Blöſsen des Vf. noch weiter aufdeckt, und will daher bloſs die Ueberſchriften der übrigen Kapitel noch hierher ſetzen. *Siebentes Kapitel. Von der Prälation der Gläubiger. Achter Kapitel. Von Auszahlungen während dem Concurs. Neuntes Kapitel. Von der paulianiſchen Klage. Zehntes Kapitel. Von einigen Nebenpunkten bey dem Concurs.* Hier iſt von der Gemeinſchaft der Güter unter Eheleuten; von der Frage: ob nach geendigtem Concurs der Gläubiger noch in Anſpruch genommen werden könne? und endlich von der Rechtswohlthat der Unterhaltung die Rede.—

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 18. October 1797.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Ingolstadt, b. Krüll: *Inſtitutiones patrologiae* in uſum academicum: ſcripſit P. *Steph. Wieſt* ord. Ciſterc. in abbatia Alderspacenſi infer. Bavariae profeſſus — Sereniſſ. Princ. et Elector. Palatino-Bavarici Conſiliarius eccleſiaſt. actualis, et theolog. dogmaticae, patrolog. et hiſtor. litterar. in alma catholi. Univerſ. Ingolſtadienſi prof. p. ord. nuper. 1795. 576 S. 8.

Wäre es gleich viel, den Schild einer neuen Wiſſenſchaft aushängen, und die Sphäre des Wiſſens wirklich erweitern, ſo hätten wir, ſeit *Maria Thereſia* auf öſterreichiſchen Univerſitäten der Patrologie eine eigene Lehrſtelle weihte, was denn auch hier und da das übrige katholiſche Deutſchland nachahmte, eine neue Wiſſenſchaft. Denn was man vorher darüber hatte, war weiter nichts, als Sammlungen von Nachrichten über das Leben und die Werke der Kirchenväter oder auch der Kirchenſchriftſteller, gröſsere oder kleinere *Vaterbibliotheken* zur Bequemlichkeit der Suchenden, aber keine *Patrologien*, welche die hiſtoriſche Kritik auf ſichere und beſtimmte Grundſätze zurück gebracht, gehörig verbunden, und auf eine intereſſante Prüfung der Kirchengeſchichtsquellen angewandt hätten. Nur ſo wäre es möglich geweſen, dieſem Studium, ſtatt es zu einem aus mehreren Fächern zuſammengeleiteten Aggregate zu machen, etwas Eigenes und einen wiſſenſchaftlichen Charakter zu geben, unter der Vorausſetzung, wie ſich's verſteht, daſs man Einſicht und Muth genug gehabt hätte, die von Daille und Jo. Clericus bezeichnete Bahn weiter zu verfolgen. Wenn man ſich's aber nur zur Pflicht macht, dieſen Männern ein Kapitel zur Widerlegung zu widmen, wenn man ſich dünken läſst, reicher an Kenntniſſen zu ſeyn, weil man die Geſchicklichkeit hat, ſeine wenige Baarſchaft jetzt ſo, jetzt anders zu ſortiren, um nur das Volumen zu vergröſsern; wenn man gemächlich genug iſt, *Walchs bibliotheca patriſtica* zu copiren, nur daſs man noch die Eintheilungen dieſes Werkes ein wenig modificirt, und die ganze Verbeſſerung deſſelben darein ſetzt, daſs man aus den Rüſthäuſsern der katholiſchen Dogmatik und Polemik *de traditione et auctoritate patrum* Manches herbeyführt; dann kommt freylich nichts heraus, als ein Allerley von bibliographiſchen Nachrichten ohne kritiſche Beleuchtung, von Biographien, wo man vor Glorie des Heiligen den Schriftſteller nicht kennt, und von einer durchſichtigen Sophiſtik, welche die Kunſtgriffe lehrt, die Väter durch Folterzwang reden zu laſſen, wovon ſie nichts wiſſen, und falls ſie überlaut rufen, den Hörer zu betäuben. Das wäre denn alſo eine ſummariſche Recenſion der Patrologien des P. Macarius zu Grätz, des Pr. Schleichert zu Prag, des Pr. Willhelm zu Freyburg, und auch unſeres Wieſt, deren Geſichtszüge ihre Verwandtſchaft unter einander verrathen.

P. Wieſt unterſcheidet ſich von ſeinen Brüdern durch groſse Beleſenheit, die er aber auch durch viele ausführliche und unnöthige Citate, welche den Zweck eines Vorleſebuches überſchreiten, und noch dadurch widerlich macht, daſs er rings herum auf den Chor jetzt lebender katholiſcher Schriftſteller, die ſich durch die Ehre ſeiner Citation geſchmeichelt fühlen werden, mit dem Weihrauchfaſse gewaltige Züge führt, beynahe möchte man denken, um es in dankbare Hände abzugeben. Noch unterſcheidet er ſich durch eine im Kleinern natürlichere Ordnung, und ein nicht zu verkennendes Gefühl der Lücken, die ſeine Vorfahren gelaſſen, und die er durch ein gewiſſes Hinſtreben nach ſchärferer Beſtimmung und Beweiſen zu füllen ſucht. Da er aber nicht Kraft genug hatte, durchzugreifen, ſo fallen dieſe Mängel nur deſto mehr auf, und ſeine Genauigkeit artet in eine beſonders durch Wiederholungen ſich zeigende Ueberfüllung aus.

Aus den vielen Fehlern, die dieſes Werk verunſtalten, liefert Rec. hier einen kleinen Auszug, um ſein Urtheil zu rechtfertigen, und den erſten Dogmatiker unter jenen deutſchen katholiſchen Theologen, denen die Aufrechthaltung des Katholicismus noch am Herzen liegt, zu charakteriſiren. Von der kirchenväterlichen Bibliographie, dem erſten Theile ſeiner Patrologie, hat der fleiſsige Vf. noch am meiſten Ehre, nur, ſo fern er kritiſche Anzeigen über die Aechtheit dieſer Werke damit verbindet, vermiſst man hier und da Genauigkeit. Wenn er ohne Rückſicht auf die Einwendungen des Jo. Clericus, den erſten Brief des römiſchen *Clemens* ein *opus omnium criticorum conſenſu genuinum* nennt, und Ignazens kürzeren Briefen eben dieſen Werth *omnium fere criticorum judicio* einräumt; wenn er den Schwärmer Hermas als *communi ſententia virum apoſtolicum et Pauli diſcipulum* aufführt, wenn er die *acta Symphoroſae* und *Felicitatis* im Ruinart als überall für ächt anerkannt herauspreiſst, wenn er ohne Anſtand das Buch: *quis dives ſalvetur* — dem Alexandriner Clemens beylegt, ſo wird er ſo wohl jene, welche die Stimmen der Kritiker zählen, als jene, welche ſie wägen, gegen ſich haben.

Die Biographien der Väter ſind kurz, und doch manchmal mit ſehr unweſentlichen und den Schrift-

Digitized by Google

ſteller nicht charakteriſirenden Erzählungen überladen. Da findet man z. B. das dem Martyrer Ignaz beygelegte Sprüchelchen: Jeſus meine Liebe iſt gekreuziget, und die Nachricht; die wir zuerſt dem Baroni verdanken, die aber auch ſchon lange *Calixtus de conjug. Clericorum edit. Henke* S. 274 in ihrer Blöſse hingeſtellt hat, Euſebia, Gregors von Nyſſa Gemahlinn ſey, als dieſer Biſchof ward, eine enthaltſame Diakoniſſinn geworden. An Genie, Scharſſinn, Gelehrſamkeit, Beredſamkeit haben nach Hn. W. Vorſtellung die Kirchenväter faſt alle groſsen Ueberfluſs. Hilarius von Poitou iſt *zelo religionis ardens*, und *ſtylo vehementiori adverſus Conſtantium* (den er einen Nero nannte) *uſus* — und doch *mitis naturae et placidus*, und ſein Stil *obſque ulla artis affectatione*, und doch dabey eine Nachahmung Quinctilians, und *turgidus et ſublimis*. Die Charakterzeichnung fängt gemeiniglich damit an — *Character illius fuit ſequens* — (ein *folgſamer Charakter!*). Beyläufig ein Beweis, daſs W. ſeine Mühe, das Schullatein zu verbeſſern, nicht ganz glückte. W. hat zwar noch einen ganzen Abſchnitt ſeines Werkes der Unterſuchung über die Gelehrſamkeit der Väter überhaupt gewidmet, wo man aber durch Wiederholungen ermüdet, am Ende doch nicht klüger wird. Gelobt müſſen die Väter ſeyn und als die erſten der Menſchen aufgeſtellt werden — ſo will's die Dogmatik; und doch drängt ſich auch dem Halbkenner aus der Geſchichte ſogar viel dagegen auf! Die Folge iſt eine zweydeutige Sprache. W. legt den Vätern im Durchſchnitte die höchſte Gelehrſamkeit bey, und, hört man ihn weiter, ſo macht er der Ausnahmen ſo viele, daſs wenig davon übrig bleibt. So hören wir, was auch Walch ſchon geſagt hatte, ſie hatten wenigſtens für ihr Zeitalter keine unbeträchtliche Gelehrſamkeit inne gehabt, in der That ein ſehr kleiner Maſsſtab für uns. Ihrer tiefen Bibelkenntniſs ſoll gar nichts gleich kommen, ſo, daſs die vertrauteſten Kenner der Väter (doch wohl nicht als ſolche?) die beſten Erklärer der Bibel wären. Die Jagd derſelben auf Allegorien entſchuldiget er mit ihrer Abſicht auf Erbauung — denn bekanntlich rechtfertiget der Zweck überall die Mittel. Eingeſtanden wird ihre Unkunde in Sprachen; aber was ſchadet das ihrer Bibelkunde *quoad dogmata et mores* — eine feine Diſtinction und ein Steckenpferdchen gar wohl zu gebrauchen, es mag die Rede von Verirrungen untrüglicher Concilien, von Verſtoſsen der authentiſchen Vulgata, oder den Verſehen heil. Väter in der Schrifterklärung ſeyn! Auch konnten ſie bey der Authenticität der 70 Dollmetſcher ſichern Schrittes einhergehen. (Gerade ſo ſicher als die abendländiſche Kirche bey ihrer Vulgata). Eingeſtanden wird ihr Hang zu Plato, aber mit der Erinnerung, daſs er höchſt vernünftig war, und gar nicht zum Verderben des Chriſtenthums ausſchlug, wie denn auch die Dreyfaltigkeitslehre auf *keine* Weiſe aus dem Platonism herrühre, weil, nach Huetius, die *Conſubſtanzialität* nicht daher entlehnt ſey. Haben doch gar die Väter, nach des Vaters Cyrill von Alexandrien würdigem Zeugniſſe, die chriſtliche Religion ſo vollkommen gelehrt, daſs man dazu die Bibel nicht weiter nöthig hat!! S. 388. —

Die Regeln über die Auslegung der Väter ſind entweder ſchale und immer ſich wiederholende Gemeinplätze, oder Kunſtgriffe, den Kopf unmündiger Theologen zum Behuf der herrſchenden Lehre zu verdrehen, die bey dem dämmernden Lichte der Aufklärung den Vf. ſelbſt in Widerſprüche zogen. Jetzt hören wir: die Worte der Väter müſsten *in ſenſu obvio, naturali et populari* genommen werden. Und jetzt: die *locutiones durae, antiquatae et minus aptae* (wozu? zum katholiſchen Lehrbegriffe?) müſſe man *benigne et reverenter* (nicht *in ſenſu naturali?*) auslegen. Bald heiſst es: Willſt du ein Dogma recht kennen lernen, lies vor allem die Schriften der Väter darüber, die ſie aus Veranlaſſung einer Ketzerey fleiſsiger bearbeiteten. Bald wird man vor der polemiſchen Hitze derſelben gewarnet §. 264. 268. Immer wird es darauf ankommen, ob dieſe Hitze dem zu vertheidigenden Dogma zuträglich iſt, oder nicht, um die erſte oder zweyte Regel zu wählen. Schlägt Cyprian den anmaſsenden Stolz des römiſchen Stephanus auf Peters Stuhl mit nicht zu vermummender Klarheit nieder, ſo gibt man unter der Hand zu verſtehen, man müſſe die leidenſchaftlichen Ausdrücke des heil. Martyrers entſchuldigen. Vernichtet der Erzpolemiker Auguſtin des guten Pelagius Lehre über den freyen Willen auf viele Jahrhunderte, ſo werden die Streitſchriften dieſes immer extremiſchen Biſchofs über die Gnade als klaſſiſch angeprieſen. Sowohl ihrer gröſsern Unbefangenheit als ihres höhern Alters wegen verdienen allerdings die Väter der drey erſten Jahrhunderte den Vorzug, den die Verehrer kirchlicher Traditionen nicht umhin können, ihnen einzuräumen. Allein das Intereſſe der römiſchen Dogmatik ſetzt gleichwohl den ſpätern, und durch Polemik befangenen Vätern einen höhern Werth. W. drückt dieſe Antinomie ſeiner Kirche in einem und eben demſelben §. 263 und in unmittelbar ſich folgenden Sätzen gar ſchön aus. — *Lumen, quo ſoli vicinius eſt, eo ſplendet illuſtrius — fides tribus primis ſeculis non eadem claritate expreſſa, ubi multae veritates obſcurius cognitae erant, ſequiori aevo evolutae ac deciſae.* — Alles eine Probe, wie ſehr W. ſeine eigene Vorſchriften, die Väter *cum pietate, charitate et humilitate* und doch auch ohne Vorurtheil zu leſen S. 419 ſelbſt erfüllt.

Dies zeigt er noch mehr in dem Haupttheile ſeines Buches *de auctoritate Patrum*, wo ein gleiches Gemiſch von Licht und Finſterniſs herrſcht, ſo ſehr er ſich auch in der Vorrede ſchmeichelt, hier mehr Licht als andere aufgeſteckt zu haben. Nachdem er ſich erklärt hat, den Vätern weder zu viel noch zu wenig beylegen, oder ſie weder wie untrügliche noch wie gemeine Kirchenſchriftſteller anſehen zu wollen, ſetzt er die aus der Tridenter Synode zum Theil entnommene Regel feſt, vermöge welcher Uebereinſtimmung der Väter in Glaubens- und Sittenſachen und in Erklärung der Bibel als ein gültiger Beweis eines chriſtlichen Lehrſatzes gilt, ohne daſs er den Grund und die Bedingungen dieſer Regel beſtimmte. Worauf beruht

Digitized by Google

ruht denn dieſes Anſehen der Väter? Haben ſie nur für Thatſachen das Anſehen eines Zeugen? Wirklich beweiſst W. ſeine Regel aus der hiſtoriſchen Gültigkeit einſtimmiger bewährter Zeugniſſe — denn die nöthige Einſicht und Ehrlichkeit der Väter glaubt er in das hellſte Licht geſetzt zu haben §. 320. — Allein zufolge anderer Stellen legt er ihnen Anſehen von höherer Art bey. Denn auſser dem, daſs er den Kirchenvätern mehr einräumt, als den Kirchenſchriftſtellern, welche §. 330 auch als gültige Zeugen angenommen werden, wird dieſs S. 10 aus einer Stelle des Cardinals Gotti ausdrücklich geſagt. Hatte doch von jeher in der katholiſchen Kirche der Charakter der Väter ein halb kanoniſches Gewicht, und etwas Schwankendes zwiſchen dem Anſehen eines untrüglichen Lehrers, und dem Anſehen eines Zeugen kirchlicher Tradition. Auch hat die *Uebereinſtimmung* der Väter noch etwas Unſicheres. Bald ſagt uns W. ſie ſchränke ſich nur auf die Vorzüglichern dieſes Ordens ein, bald begnügt er ſich in der Materie von der Gnade mit dem einzigen Auguſtin. Da er's nun an mehrern Orten der untrüglichen Kirche überläſst, zu beſtimmen, welcher Vater unter die Vorzüglichern gehöre, welcher ſeines Vorzuges wegen den Titel Doctor verdiene, ſogar, wer nur Vater ſey, wobey es hauptſächlich auf Heiligkeit, und §. 10 bey dieſer auf die Reinheit ſeines Katholicismus ankommt, oder wer nur als *ſcriptor eccleſiaſticus* (Stiefvater) wegkomme, ſo gelehrt und rechtſchaffen er übrigens ſeyn mag, z. B. Origenes — ſo könnte der Zirkel nicht ſchöner ſeyn, in welchem der Glaube aus den Vätern, die Aechtheit des Vaters aus der Aechtheit ſeines Glaubens bewieſen wird, und die Kirche ihre Entſcheidungen hauptſächlich aus den Vätern nimmt, aber auch entſcheidet, wer Vater ſey, wie ein Fürſt, der ſeiner Räthe Gutachten einholt, aber nur ſolche Räthe fragt, oder nur ſolche zu Räthen macht, von deren Einſtimmung mit ſeinen Wünſchen er vorher ſchon ſicher iſt. In dieſem Zirkel liegt das ganze Geheimniſs dieſer Patrologie.

Leipzig, b. Barth: *Geſchichte der vornehmſten Kirchengebräuche der Proteſtanten. Ein Beytrag zur Verbeſſerung der Liturgie, von Gottfried Benjamin Eiſenſchmid,* Catecheten an der St. Salvatorskirche zu Gera. 1795. 523 S. 8.

Die auf dem Titel angegebene Beſtimmung des Buchs, die Verbeſſerung der proteſtantiſchen Liturgie befördern zu helfen, giebt ſowohl den Geſichtspunkt zu erkennen, aus welchem der Vf. die Geſchichte der proteſtantiſchen Religionsgebräuche betrachtet hat, als den Maſsſtab, nach welchem er dieſe Geſchichte hauptſächlich beurtheilt wiſſen will. Unſtreitig wird auch zur Einſicht in die Zuläſſigkeit und Nothwendigkeit liturgiſcher Verbeſſerungen, und zur Beurtheilung und Schätzung der in neuern Zeiten häufig darauf gerichteten Vorſchläge, eine gründliche Kenntniſs des Urſprungs und der Veränderungen dieſer Anſtalten ungemein viel beytragen können. Wie ſo manche Gebräuche und Geſtalten des geſellſchaftlichen Cultus auf unlautern Begriffen beruhen, andre einen bloſs zufälligen Anlaſs, ein Recht des Herkommens, eine willkürliche Satzung, eine auf Umſtände der Zeit und des Orts ſich beziehenden und jetzt hinwegfallenden Zweck haben, wieder andre nur darum eingeführt oder fortgeſetzt, oder wenn ſie ſchon abgeſtellt und verändert waren, wieder zurück gebracht ſind, weil auf der einen Seite Beſorgniſſe eines wichtigen Nachtheils entſtanden, auf der andern die Abſtellungsweiſe nicht mit weiſer Schonung oder mit durchgreifenden Ernſte verſucht ward, welchen Gründen für und wider gewiſſe Cerimonien man ein beſonders Gewicht gab, welche Zwiſtigkeiten, Irrungen und Trennungen bald durch widerſpenſtige Zeloten unter den Geiſtlichen, bald durch unduldſame und unvorſichtige Obrigkeiten, bald durch einen verleiteten und verhetzten Pöbel, nur durch einen einzigen unberufenen Schreyer, verurſacht wurden, wie oft bald eine vorgreifende und unvorbereitete Neuerung, bald ein parteyiſcher, eigenſinniger und feindſeliger Widerſpruch dagegen, Gelegenheit zu vielem Böſen gab — dieſe, und noch ſo viele andere lehrreiche und warnende Winke, giebt die Geſchichte der proteſtantiſchen Religionsgebräuche denen, die hier Verbeſſerungen vorſchlagen, verſuchen und einrichten wollen. Als wir nun aber das gegenwärtige Buch mit der Erwartung, zu welcher uns der auf dem Titel angegebene Zweck zu berechtigen ſchien, daſs die Geſchichte der proteſtantiſchen Religionsgebräuche hier vornehmlich in dieſer Hinſicht bearbeitet ſeyn werde, ſo fanden wir dieſelbe durchaus nicht befriediget. Gerade deſſen, was in dieſer Beziehung die Geſchichte merkwürdiges enthielt, iſt hier viel zu wenig. Vornehmlich würde eine *pragmatiſche* Erzählung der adiaphoriſtiſchen Händel, der Streitigkeiten über Exorcismus und Beichte, auch der in England aus der ungleichen Beurtheilung der Gebräuche entſtandenen Verwirrungen und Spaltungen, ferner der noch unter Friedrich Wilhelm I. im Brandenburgiſchen über gewiſſe geringe liturgiſche Veränderungen erregten Unzufriedenheit u. ſ. w. hieher gehört haben. Auf der andern Seite aber iſt der Umfang, oder doch die Mannichfaltigkeit, des hiſtoriſchen Theils dieſer Schrift für jenen Hauptgeſichtspunkt zu groſs. Die Geſchichte der Gebräuche wird aus dem früheſten Alterthum heraufgeholt und durch alle Zeitalter verfolgt. Was da von ihren Schickſalen und von ihren verſchiedenen Formen geſagt wird, gehört meiſtens wohl in eine Geſchichte der Kirchengebräuche überhaupt, aber nicht eben der *Proteſtantiſchen*, obgleich wiederum den Begriff von Proteſtanten der Vf. zu enge gefaſst, und faſt durchweg nur auf die *lutheriſche* Kirche in *Deutſchland* eingeſchränkt zu haben ſcheint, weil er für dieſe allein ſeine Verbeſſerungsvorſchläge nützlich zu machen ſuchte. Der engliſchen Kirche wird nur einigemal wie im Vorbeygehn gedacht, deſto häufiger der römiſchen oder griechiſchen Kirche, und ihrer Gebräuche, Geräthſchaften, Gefäſse, Formeln, Meynungen u. ſ. w. Daher iſt denn die

Digitized by Google

die Ausführlichkeit in manchen Stellen dieſes Buchs eben ſo wohl, als die Kürze in andern Stellen, nicht nur planlos, ſondern auch planwidrig. Der Vf. giebt, was er hat und weiſs, bald mehr, bald weniger, als er, ſeinem Zwecke nach, geben ſollte und wollte. Seine Hauptquellen ſind Calvör, Caſalius und andre gemein bekannte Bücher; das Ganze eine miſsrathene Compilation. Auch fehlt es nicht an Abſchweifungen von dem, was nur überhaupt in eine chriſtliche Cerimoniengeſchichte gehörte; hie und da ſind literariſche, hiſtoriſche Bemerkungen, meiſtens oberflächlich und unrichtig, aus Recenſionen, hie und da auch luſtige Prieſter- und Beichtſtuhlsgeſchichten, angebracht. Wozu dient es denn S. 430, wo von *Beza* angeführt wird, daſs er „auf dem Colloquio zu Mömpelgard mit äuſserſter Heftigkeit wider die Kirchenmuſiken geſprochen habe," in einer beſondern Note anzumerken: „den Codex dieſes Mannes (welchen? es wird *Cod. N. T. Cantabrig.* gemeynt) hat D. Kipling zu Cambridge mit vielem typographiſchen Pomp (ſo?) herausgegeben, jedoch hat das Werk viele Druckfehler: ein Exemplar davon ſchickte die Univerſität dem Könige von Dänemark" — war es denn nicht vielmehr nöthig, hier das Zeugniſs des Widerſpruchs, den Beza zu Mömpelgard vorbrachte, herzuſetzen? Ein groſser Theil der Schrift beſteht aus παρεργοις und περιεργοις, wenn das meiſte auch nicht ſo fern liegt als das angeführte.

Altona, b. Hammerich: *Das Chriſtenthum in Deutſchland. Ein hiſtoriſcher Verſuch.* 1795. 132 S. 8.

Unter dieſer dunkeln Aufſchrift giebt uns ein Ungenannter eine geſchichtliche Rechtfertigung des Gedankens, daſs die deutſche Kirchenreformation ein unvollendetes Werk ſey, und der auf dieſem Gedanken beruhenden Bemühungen, das Chriſtenthum noch immer mehr zu reinigen. Er bringt die Sache unter zwey Fragen: „I. Haben wir Deutſche das Chriſtenthum in ſeiner urſprünglichen Lauterkeit, wie es in den heil. Schriften der Chriſten enthalten iſt, empfangen? oder war es bey ſeiner Einführung in Deutſchland ſchon entſtellt und verdorben? II. Iſt das Chriſtenthum in der Folge von den unächten Lehren gereiniget? und durch wen? Iſt beſonders die Reformation des ſechszehnten Jahrhunderts in Deutſchland als ſo vollendet anzuſehen, daſs den folgenden Zeiten in der Hauptſache nichts zu verbeſſern übrig blieb?" Wie die Antwort auf beide Fragen laute, ſieht der Leſer ſchon aus des Vfs. Abſicht; auch, daſs ſie hauptſächlich auf einer Darſtellung des Zuſtandes, in welchem ſich das Chriſtenthum zu den beiden Zeitpunkten, ſeiner allererſten Einführung in Deutſchland und ſeiner Verbeſſerung in Deutſchland, befand, gegründet ſey. Im erſten Abſchnitt zeigt er alſo, daſs ſchon das bey weitem nicht mehr Chriſtenthum, ſondern Papſtthum, war, was Bonifacius und andre Apoſtel des römiſchen Stuhls in Deutſchland predigten und einführten; eine meiſtens aus bekannten Büchern zuſammengezogene Beſchreibung der in den erſten ſechs bis ſieben Jahrhunderten eingeriſſenen Verderbniſſe in Lehren und Uebungen der Religion. Im zweyten giebt er eine richtige Idee von dem, was die Kirchenverbeſſerung ſeyn wollte und ſeyn konnte. Wie viel wahres und wichtiges hier auch geſagt wird, ſo hätten wir doch gewünſcht, der Vf. hätte ſich tiefer in die Geſchichte eingelaſſen, weniger den Sachwalter gemacht, und einige kleine Verſehen in Nebenſachen (z. B. daſs *Rufin* den *morgenländiſchen* Kirchenvätern beygezählt wird u. a.) vermieden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Kinderschriften. *Leipzig*, b. Fleiſcher d. jüng.: *Buchſtaben- und Leſebuch für die zartere Jugend*, von G. Ch. C. 1796. 38 S. 8. (2 gr.) Bey der faſt zahlloſen Menge von Buchſtabir- und Leſebüchern, die wir itzt haben, kann man billig von einem neu erſcheinenden erwarten, daſs es ſich durch irgend etwas vor einem der ſchon vorhandnen auszeichne, es ſey in Anſehung ſeines Inhalts, oder der Methode, oder auch des Preiſes. Von dem gegenwärtigen läſst ſich weder das eine, noch das andre behaupten. Es enthält nach dem Alphabete die gewöhnlichen unverſtändlichen Sylben *ca*, *ce*, *ci*, *co*, *cu*, dann zwey ganze Seiten Zahlwörter (glaubt der Vf. wirklich, daſs es einem Kinde intereſſant ſeyn könne, dieſe hintereinander fortzuleſen, und kennt er keine beſsre Nahrung für den erſten A. B. C. Schüler?) Nachrichten von der Eintheilung der Zeit, einige Sätze aus der Naturlehre, das Allgemeinſte aus der Naturgeſchichte, und Sittenlehre, theils durch Lehren der Vernunft, theils in bibliſchen Sprüchen, endlich einige Kindergebete, das lateiniſche Alphabet und Sittenſprüche, mit lateiniſcher Schrift gedruckt, deutſche und römiſche Zahlen und das Einmaleins, und alles dies in ſehr aphoriſtiſcher Kürze. Es ſcheint, daſs dem Vf. mehrere unſrer auch für Volksſchulen ſehr zweckmäſsig eingerichteten Leſebücher, die auch durch einen geringen Preis ſich empfehlen, z. E. das *Junkerſche*, *Plotoiſche*, *Splittergarbſche* unbekannt geblieben ſeyn müſſen, weil er ſonſt das ſeinige entweder reichhaltiger und zweckmäſsiger würde eingerichtet, oder es auch gar ungeſchrieben gelaſſen haben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 19. October 1797.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Berlin und Leipzig, b. Nicolai: *Ritter Blaubart.* Ein Ammenmärchen, von *Peter Leberecht.* 1797. 190 S. 8.

2) Unter dem angeblichen Druckorte: Bergamo, auf Koſten des Vfs. bey Onorio Senzacolpa: *Der geſtiefelte Kater*, ein Kindermärchen in drey Akten mit Zwiſchenſpielen, einem Prologe und Epiloge, von *Peter Leberecht.* Aus dem Italieniſchen. Erſte unverbeſſerte Auflage. 1797. 144 S. 8.

Wer von unſern Leſern hat nicht in ſeiner Kindheit mit unendlichem Behagen und Entſetzen das berühmte Mährchen von Barbe-bleue erzählen hören? Hier hat es ein Dichter gewagt, gewiſs ein Dichter im eigentlichen Sinne, ein dichtender Dichter, dieſen unſcheinbaren Stoff zu einer ausführlichen dramatiſchen Darſtellung zu entfalten. Er hat dabey, um dem luftigen Nichts eine örtliche Wohnung und einen Namen zu geben, „die Scene nach Deutſchland verſetzt, und das deutſche Ritterkoſtum gewählt. Aber wenn man ſich etwa nach dieſer Angabe das Buch als einen dialogiſirten Ritterroman beſtens empfohlen ſeyn laſſen ſollte, ſo müſſen wir der Täuſchung vorbeugen. Der Vf. iſt ein wahrer Gegenfüſsler unſrer gewappneten ritterlichen Schriftſteller: da dieſe nur darauf arbeiten, das Gemeinſte, Abgedroſchenſte als höchſt abentheuerlich, ja unnatürlich vorzuſtellen, ſo hat er ſich dagegen bemüht, das Wunderbare ſo natürlich und ſchlicht als möglich, gleichſam im Nachtkleide erſcheinen zu laſſen. Wie leicht wäre hier ein Burgverlieſs nebſt den beweglichſten Ausrufungen, ein geheimer Orden von Blaubärten, Geiſter u. dgl. m. anzubringen geweſen? Was für verabſcheuungswürdige teufliſche Dinge hätten ſich dem vortrefflichen Böſewicht Blaubart in den Mund legen laſſen? Aber nichts von dem allen. Anfangs könnte man den Ritter für nichts weiter als einen rüſtigen, heirathsluſtigen Krieger halten; daſs ſein Bart blau iſt, daſs er mit ſeinen beſiegten Feinden übel umſpringt, und es eben in der Art hat, ſeine Weiber aufzuknüpfen, wenn ſie neugierig ſind, kömmt nur ſo gelegentlich und ohne viel Aufhebens an den Tag. Ja wenn ſich die Sitte mit dem Aufhängen rechtfertigen lieſse, ſo würde es dem Blaubart durch die nachdrücklichen Gründe gelingen, womit er zu zeigen ſucht, Neugier ſey der Keim der ärgſten Laſter. Dies iſt in der Natur: nur in den ſchlechten Schauſpielen reden die Tugendhaften von ihrer Tugend, und die Böſewichter von ihrer Abſcheulichkeit. Die übrigen Charakter geben ſich ebenfalls nicht für dieſes oder jenes: ſie ſind wie ſie ſind, ohne zu wiſſen, daſs es auch anders ſeyn könnte. Die der muntern Agnes, welche Blaubarts Frau wird, zugeſellte Schweſter iſt unaufhörlich mit ihrem abweſenden Geliebten beſchäftigt, während jene nichts von der Liebe begreift, und nur immer zu reiſen und neue Herrlichkeiten zu ſehen wünſcht. Eben ſo artig ſind die drey Brüder der Agnes zuſammengeſtellt: der vernünftige und vorſichtige, der leichtſinnige Abentheurer, und der ſchwermüthig grübelnde. Es iſt gar drollig, wie der letzte in der Sprache des gemeinen Lebens tiefſinnig philoſophirt, und die Andern in das Innre ſeines Gemüths zu führen ſucht, die ihn denn immer nicht verſtehen. So erwiedert er, nachdem er witzig geſchildert hat, wie ſein wilder Bruder denkt oder vielmehr nicht denkt, auf die Frage der Agnes: aber wie denkſt *du* denn?

> *Simon.* Ich? — das iſt eben die Schwierigkeit und meine Unruhe, — ſeht, es iſt ſchwer zu denken, auf welche Art man denkt: denn, verſteht, das, was gedacht wird, ſoll denken; ein Caſus der einen ſonſt ganz vernünftigen Menſchen wohl toll machen könnte,
>
> *Agnes.* Wie ſo?
>
> *Simon.* Siehſt du, jetzt verſtehſt du mich gar nicht, weil du auf die Gedanken noch gar nicht gekommen biſt. — Siehſt du, ich denke und mit dem Zeuge, womit ich denke, ſoll ich denken wie dieſes Zeug ſelbſt beſchaffen ſey. Es iſt pur unmöglich. Denn das, was denkt, kann nicht durch ſich ſelbſt gedacht werden.
>
> *Agnes.* Es iſt wahr, darüber könnte man wirklich toll werden.
>
> *Simon.* Nun ſeht ihr, und doch fragt ihr immer noch, warum ich melancholiſch bin?

Dieſer Hang iſt nicht müſsig in dem Gange des Stücks: die Erſcheinung der Brüder in dem entſcheidenden Augenblicke, wo Agnes umgebracht werden ſoll, wird dadurch herbeygeführt. Simon hat nämlich traurige Ahndungen von dem Schickſale ſeiner Schweſter gehabt. Alles was den weſentlichern Theil der Handlung ausmacht, von der Zeit an, wo Blaubart abreiſt, und der Agnes die Schlüſſel zurückläſst, mit der Warnung, nicht in das ſiebente Zimmer zu gehn, bis zu ſeiner Rückkehr: wie ihre Neugier von der leiſeſten Anregung allmählich zu einer unwiderſtehlichen Gewalt ſteigt; die Beſchreibung ihres Eintritts in die ſchreckliche Kammer; ihr Zuſtand der höchſten Angſt und erhitzten, zerrütteten Phantaſie; wie ſie dem Blaubart durch ſchlaue Wendungen den Schlüſſel noch einige Zeit vorenthalten will; alles dies iſt mit Meiſterhand den ächteſten Zügen der Natur nachgezeich-

gezeichnet. Man könnte wünſchen, daſs die vorhergehenden Scenen raſcher zu dieſem Ziele eilten, und durch das Wegbleiben einiger faſt nur epiſodiſcher Perſonen hätte das Stück wohl nicht viel eingebüſst. Wir meynen dies nicht von dem *Narren* und dem *Rathgeber*; ſie ſind ein paar Caricaturen, die wir ungern entbehren würden. Der Narr legitimirt ſich durch genialiſche Einfälle, und bezahlt allenfalls mit für den Platz des ſehr weiſen, aber ſehr wenig geſcheuten, Rathgebers. Von beiden gilt, was der Dichter in dem eben ſo gefälligen als ſinnvollen Prolog ſagt:

Wie Schatten auf- und abwärts ſchweben, laſst
Durch Traumgeſtalten euch ergötzen, ſtört
Mit hartem Ernſte nicht die gaukelnden;

und auf die zu groſse Länge des Stücks möchten wir anwenden, was der Narr von ſeinem Hange zum Plaudern ſagt: „es iſt doch bald vorbey, wenn man „redet, und da lohnts der Mühe nicht, daſs man es „ſo genau nimmt." In der That wird man beym Leſen durch die klare beſonnene Darſtellung ſo leicht fortgezogen, wie man auf einem gebahnten Wege fährt, deſſen Länge man nicht aus dem häufigen Rütteln abnehmen kann. Hier und da ſind artige Liederchen eingeflochten, z. B. S. 23.:

Beglückt, wer an des Treuen Bruſt
 In voller Liebe ruht!
Kein Kummer naht und ſtört die Luſt,
 Nur heller brennt die Gluth.

Kein Wechſel, kein Wanken;
 Zum ruhigen Glück
Fliehn alle Gedanken
 Der Ferne zurück:

Und lieber und bänger
 Drückt Mund ſich an Mund,
So inn'ger, ſo länger;
 Von Stunde zu Stund
Beſchränkter und enger
 Der liebliche Bund.

Wenn es nicht unerlaubt wäre, von einem Dichter etwas in einer andern Art zu fodern, als er hat leiſten wollen, ſo wünſchten wir, der Vf. hätte ſeinem Talent von dieſer Seite mehr Spielraum gegeben, und auch einen Theil des Dialogs, verſteht ſich mit aller Freyheit, verſificirt.

Wenn Leſern, welche durch die ohnmächtige Ueberſpannung bloſs leidenſchaftlicher Darſtellungen verwöhnt ſind, Ton und Weiſe hier zu wenig piquant vorkommen ſollte, ſo kann es dem Vf. ein Beweis ſeyn, daſs er ſeine Umriſſe recht rein und einfach gezogen hat. Denn offenbar iſt es nicht Mangel, ſondern überlegte Mäſsigung, wenn er nicht grellere Farben dicker aufträgt. — Ueberhaupt ſind aber Kinder im Fache der Mährchen wohl die beſten Kenner, und es iſt eine misliche Sache ſie Erwachſenen vorzutragen. Dieſe haben meiſtens ſchon zu vielerley im Kopfe, um ſich einem ganz unbefangenen Spiele der Phantaſie hinzugeben. Sie können ſich nicht vorſtellen, daſs es mit dem bloſsen einfältigen Mährchen gethan ſey: ſie allegoriſiren es, deuten es, weil ſie meynen, es müſſe durchaus noch etwas dahinter ſtecken. Bey dem zweyten, welches *Peter Leberecht*, vermuthlich um ſich vor Verantwortung ſicher zu ſtellen, aus dem Italieniſchen übertragen zu haben vorgiebt, ſteckt nun allerdings noch etwas dahinter. Die komiſche Laune, womit dies aus eben der Quelle geſchöpfte Mährchen dramatiſirt iſt, bleibt nicht in den Schranken des Gegenſtandes ſtehen. Es ſpielt in der wirklichen Welt, ja mitten unter uns, und was nur bey Aufführung des Stücks hinter und vor den Couliſſen, im Parterre und den Logen merkwürdiges vorgeht, iſt mit auf den Schauplatz gezogen, ſo daſs man das Ganze, wenn es nicht zu tiefſinnig klänge, das Schauſpiel eines Schauſpieles nennen könnte. Es iſt zu befürchten, daſs es den Theoretikern viel Noth machen wird, die Gattung zu beſtimmen, wohin es eigentlich gehört. So viel ſieht man ohne tiefe Kennerſchaft ein, daſs es eine Poſſe iſt, eine kecke, muthwillige Poſſe, worin der Dichter ſich alle Augenblicke ſelbſt zu unterbrechen und ſein eignes Werk zu zerſtoren ſcheint, um nur deſto mehr Spöttereyen rechts und links und nach allen Seiten wie leichte Pfeile fliegen zu laſſen. Doch geſchieht dies mit ſo viel fröhlicher Gutmüthigkeit, daſs Rec. es ergötzlich finden müſste, wenn auch ſeine Vettern und Baſen lächerlich gemacht ſeyn ſollten. Wer alſo etwa durch die Luſtſpiele, die man auf unſern Theatern ſieht, in eine zu ernſthafte Stimmung gerathen iſt, dem können dieſe Thorheiten als ein gutes Gegenmittel dienen. Der Kater iſt für die Hauptrolle anzuſehn: er äuſsert edle Geſinnungen und iſt doch dabey weltklug, (ſeltne Vereinigung!) überall beweiſt er Gewandtheit und Gegenwart des Geiſtes. Wie rührend wird es geſchildert, daſs er, um ſeines Herrn Glück zu machen, ſich die gefangnen Kaninchen am Munde abſpart, die er alsdann dem Könige als ein Geſchenk vom Grafen von Carabas überreicht! Auch der König beträgt ſich mit Würde: man ſehe nur den erhabenen Ausdruck ſeiner Verzweiflung, da das ſehnlich verlangte Kaninchen verbraunt iſt. Die Prinzeſſin iſt Dilettantin in den ſchönen Wiſſenſchaften, und wird dabey von dem Hofgelehrten unterſtützt. Kurz, alle Perſonen bis auf den Popanz *Geſetz* (den am Ende, da er ſich in eine Maus verwandelt hat, der Kater verzehrt, und Freyheit und Gleichheit proclamirt) tragen nach Maaſsgabe ihres Standes und ihrer Fähigkeiten zu dem Eindrucke des Ganzen bey. Ungeachtet aller dieſer Schönheiten fällt das Stück doch in dem Stücke ſelbſt durch. Schon ehe die Vorſtellung anfängt, erheben ſich die Kenner und Kunſtrichter im Parterre, ſogar die ſimpeln Zuſchauer (Yoriks *ſimple travellers*) gegen den wunderlichen Anſchlag, ein Kindermährchen aufzuführen. Sie wollen ein Familiengemälde, ein Revolutionsſtück, oder ſonſt etwas der Art ſehen. Mit Mühe beſänftigt man ſie,

Digitized by Google

ſie, ihre Ungeduld unterbricht das Stück immer von neuem; nur bey einigen empfindſamen und moraliſchen Stellen wird geklatſcht. Am Ende des zweyten Acts bricht ein groſses Ungewitter los: man trommelt und pfeift, der Dichter kommt in Angſt hervorgelaufen, und da nichts helfen will, muſs der *Beſänftiger* mit dem Glockenſpiel aus der Zauberflöte erſt eine Menge unvernünftiger Thiere auf dem Theater, dann die vernünftigen Zuſchauer vor demſelben bezaubern. Zu Anfange des dritten Acts iſt noch alles in groſser Verwirrung: der Dichter berathſchlagt mit dem Machiniſten, was zu machen ſey, und beſchwört dieſen, das Stück durch eine glänzende Decoration zu retten; da ſie merken, daſs der Vorhang ſchon aufgezogen und dies alſo vor den Augen aller Zuſchauer geſchehen iſt, laufen ſie beſchämt davon. Nun ſoll der König erſcheinen, man hört ihn aber hinter der Scene rufen: „Nein, ich geh nicht vor, „durchaus nicht; ich kann es nicht vertragen, wenn „ich ausgelacht werde." Die Sachen werden doch leidlich wieder ins Gleis gebracht, und eine Scene, worinn der Hofnarr und Hofgelehrte vor dem Könige förmlich diſputiren, ob das Stück gut oder ſchlecht ſey, wird mit Ruhe angehört. Am Ende muſs doch die Decoration mit dem Feuer und Waſſer aus der Zauberflöte, nebſt der Hölle und dem Himmel aus dem Spiegel von Arkadien noch das beſte thun. Der Hofgelehrte ſchlieſst mit einer gereimten Lobrede auf die Katzen.

Man ſieht, es geht ziemlich bunt durcheinander: wenn es den Vf. nur nicht einmal gereut, ſich und andre unterhalten zu haben! Denn — verſtehn wir ihn anders recht — ſo hätte er ſich ja gar über das Publicum ſelbſt luſtig gemacht. Nun nahm es zwar, wie bekannt, das heilige Volk von Athen ſehr geneigt auf, wenn man es von der Bühne herunter zum Beſten hatte: aber nicht alle Nationen beſitzen in gleichem Grade die Gabe Spaſs zu verſtehn, und man will behaupten, es ſey nicht der ausgezeichnetſte und allgemeinſte Vorzug unſrer Landsleute. Dem ſey wie ihm wolle: da das Publicum nicht in Perſon das Empfangene vergelten kann, ſo mögen es diejenigen thun, mit welchen ſich Peter Leberecht beſonders in den Stand des Krieges geſetzt hat. Doch ſey Scherz die Waffe, denn mit Ernſt iſt ſolch ein Dämon nicht wegzubannen.

BERLIN, b. Maurer: *Bambocciaden.* 1797. VIII u. 200 S. 8. (14 gr.)

Der Vf. iſt ſowohl in der geharniſchten Vorrede als in dem Buche ſelbſt mit ſeinen künftigen Recenſenten in einen ſolchen Hader verwickelt, daſs man argwohnen möchte, er ſey bey frühern Verſuchen von ihren Collegen nicht aufs freundlichſte empfangen worden, und es habe ihn daher bey Bekanntmachung dieſer launigen Darſtellungen eine unheimliche Empfindung angewandelt: eine Vermuthung, wozu die ſonſtige Beſchaffenheit derſelben gar keinen Anlaſs giebt. Denn ſie ſind leicht, natürlich, frey von Uebertreibungen, und ohne die materielle Beyhülfe der Leidenſchaft unterhaltend. Sie verrathen keineswegs einen Vielſchreiber, und das Buch nimmt eher ein Ende als man es wünſcht. Der Titel ſcheint uns nicht ganz paſſend gewählt. Vermuthlich den Leſern zu Gefallen, die gar zu gern etwas nicht verſtehn, giebt der Vf. eine Erklärung des Wortes, die zwar beyläufig auch auf eine Bambocciate oder *Bambochade*, (nicht *Bambocciade*, welches weder recht italieniſch noch franzöſiſch iſt) auſserdem aber noch ſonſt auf manches, unter andern auf Fratzen und Caricaturen, anzuwenden wäre. Wenn der berühmte Peter Laar, *il Bamboccio*, mit einem niederländiſchen Pinſel, der in Italien nur mehr Feuer gewonnen hatte, die Beſchäftigungen und Ergötzungen gemeiner aber kräftiger, geſunder Naturen malte, die ſich in voller Freyheit bewegen: ſo weiſs unſer Schriftſteller die Gravität des Vorurtheils, die Anmaſsungen der Leerheit, die ſchiefen Richtungen der Eitelkeit in manchen geſellſchaftlichen Verhältniſſen der höhern Stände mit Feinheit zu bezeichnen. Dort bringt der unverhehlte Ueberfluſs von Leben, hier der verſteckte Mangel daran das Komiſche hervor; dort liegt in der Weiſe der Darſtellung ein gewiſſes Behagen an ihrem Gegenſtande, hier eine eben durch die ſcheinbare Schonung geäuſserte Spötterey. Der immer zweydeutige Ehrenname eines Bamboccio, der weniger die Bewunderung für das Talent, als die Verachtung gegen ſeinen Gebrauch ausdrückt, kann alſo, wenn er dieſem Schriftſteller nicht eigentlich zukommt, leicht mit rühmlichern Vergleichungen vertauſcht werden. Das erſte Stück, die *Geſchichte eines Mannes welcher mit ſeinem Verſtande auf das Reine gekommen*, macht jene rechtliche, langweilige, geiſtloſe Nichtswürdigkeit lächerlich, die ſich oft im bürgerlichen Leben ſo viel Achtung erwirbt. Die Hauptperſon kontraſtirt gut mit den übrigen ſie umgebenden Figuren, die ſonſt ſämmtlich nicht viel taugen; es fallen auch etwas niedrige Scenen vor, aber das Platte iſt nicht platt behandelt. Die zweyte Erzählung: *Sechs Stunden aus Finks Leben*, die neben ihrer beluſtigenden Seite auch einen ernſten Gehalt hat, verräth eine noch reifere Bildung und geübtere Hand. Sie hat zuerſt im *Archiv der Zeit* geſtanden, erſcheint hier aber mit beträchtlichen Zuſätzen vermehrt, die im Schooſse jener Zeitſchrift — wie ſoll man ſagen? — eine Art von bürgerlichem Kriege geſtiftet haben müſsten. In einer gelehrten Geſellſchaft wird einer der Mitarbeiter des Archivs, der pſeudonyme Schriftſteller *Gottſchalk Necker*, geſchildert, wie er im Saale auf und ab trabt, mit allen ſpricht und lebhaft geſticulirt; wie er hiernächſt auf Erſuchen ein dickes Manuſcript aus der Taſche zieht, und eine Satyre vorlieſt, die von der Geſellſchaft mit Bewunderung aufgenommen wird, wovon aber Fink, der ſeinen richtigen Geſchmack gleich zu Anfange bewährt hat, behauptet, der Vf. habe ſich damit nur den Spaſs gemacht, zu verſuchen, ob man etwas ſo ſchlechtes mit Beyfall aufnehmen werde. Dieſe ganze literariſche Zuſammenkunft iſt ſehr drollig beſchrieben, unter andern

Digitized by Google

dern ſind die Reden des angeblichen Kunſtkenners, welcher die aufgehaſchten Namen immer in verkehrten Combinationen an einander reiht, und die des Miniſters äuſserſt charakteriſtiſch. Dabey iſt der Vf. von jener ſchwerfälligen Gründlichkeit frey, womit manche unſrer Schriftſteller ſelbſt das Komiſche, wenn ſie ſich einmal dazu rüſten, zu ergründen bemüht ſind; es wird bey ihm nur mit flüchtigen Zügen angedeutet. Ein Mitglied der Geſellſchaft entwirft dem hier noch fremden Fink Bildniſſe von den übrigen, die zum Theil vortrefflich gerathen ſind. Z. B. S. 183. „Jene — Madam Moſes iſt eine Jüdin, und von ihr „werden Sie wohl ſchon bemerkt haben, daſs ſie ſich „mit Mühe ſo viel Grazie erworben hat, daſs ſie da„durch ungemein misfällt. — Sie iſt in dieſer Geſell„ſchaft die eigentliche *ſchöne Seele*, ſie hat von Ju„gend auf viel Umgang mit guten Köpfen gehabt, — „welche ihr eine runde Summe von allgemeinen „durchgreifenden äſthetiſchen Ideen hinterlieſsen, die „ſie jetzt jedem neuen Bekannten groſchenweiſe zu„zählt. — Sie iſt immer in irgend einen Göthiſchen „Charakter masquirt — am liebſten zeigt ſie ſich als „Prinzeſſin im Taſſo, deswegen lernt ſie auch jetzt „Latein. Hat ihr Göthe den Charakter nicht recht „auf den Leib gemacht, ſo ſchneidet ſie ihn ſich ſelbſt „nach der Mode. — Ihre begünſtigten Liebhaber „indeſſen behaupten, unter vier Augen wäre ſie — „Madam Moſes." Gleich darauf S. 185.: „Dieſe Da„me heiſst Riny und iſt eigentlich Mademoiſell. — „Sie lieferte ſich einem jungen Menſchen in die Ar„me, der ſie nachher mit ihrem Kinde ſitzen lieſs. „Dieſen Umſtand benutzte ſie aufs beſte, und machte „es wie jener, welcher auf den Brandbrief des Hau„ſes bettelte, das er ſelbſt in Brand geſteckt hatte. „Sie lebt von ihrer verlornen Unſchuld — da ſie ein „ſehr ſchönes Franzöſiſch ſpricht, ſo haben ihre Freun„de ſie irgendwo als Gouvernante unterbringen wol„len; allein ſie zieht dieſe verächtliche Abhängigkeit „vor, weil ſie hier müſsig ſeyn kann." In ſolchen Schilderungen erkennt man eben ſo ſehr das geiſtvolle Auge des Beobachters, als die individuelle Wahrheit des Bildniſſes. Doch dies ſind nur beyläufige Ausſchmückungen; das Ganze der Erzählung dreht ſich eigentlich um eine verwickelte ſittliche Frage: wie viel Einfluſs die Stimmung des Augenblicks auf unſre Handlungen haben darf? und in wie weit es möglich iſt, ſich dieſem Einfluſſe zu entziehen? Es hat den Reiz einer dreiſten, entſchiednen Vielſeitigkeit, daſs der Vf. uns nur in die beiden entgegengeſetzten Anſichten hineinführt, ohne am Ende durch die Wendung der Geſchichte oder durch ſeine eigne Dazwiſchenkunft eine Entſcheidung zu geben, die nur ſolchen Leſern willkommen ſeyn kann, für die unabhängiges Nachdenken zu unbequem iſt. — Da der Vf. den, welcher ihm die Schmach des Beurtheilens anthun würde, mit ſo furchtbaren Beſchwörungen aus dem *Macbeth* angeredet, ſo nimmt Rec. gleichfalls mit einem Verſe dieſes Trauerſpiels von ihm Abſchied:

Bleib, unvollſtänd'ger Sprecher! ſag mir mehr!

1) Cöthen, b. Aue: *Erneſtine.* Eine Novelle der neuſten Zeit, als Spiegel aufgeſtellt für Väter und Söhne, Mütter und Töchter, Jünglinge und Mädchen. 1796. 122 S. 8. (8 gr.)

2) Berlin, b. Hartmann: *Julie von Steinau.* Eine intereſſante Geſchichte aus der letzten Hälfte des jetztlaufenden Jahrhunderts. Erſter Theil. 1796. 400 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der Vf. von Nr. 1. hat eine bekannte Geſchichte im erſten Abſchnitte ſeiner Schrift nach ſeiner Art bearbeitet und im zweyten Abſchnitte weiter ausgeführt. Sonderliche Ehre aber hat er ſich in beiden nicht eingelegt. Gleich am Anfange, wo Erneſtine dem Geliebten ihres Herzens ihre Unſchuld opfert, macht der Vf. eine erbauliche Anmerkung über das Wort Hure, indem er den unverantwortlichen Miſsbrauch rügt, der mit dieſem Ausdrucke getrieben worden ſey, da das Wort huren eigentlich ſo viel als heuern oder miethen bedeute. Die ſchwangere Erneſtine wird von ihren Aeltern verſtoſsen, nachdem ihr Geliebter vom Pferde zerſchmettert worden iſt, da er eben eine Procuratorſtelle erhalten ſollte. Ein altes Mütterchen Bertha nimmt ſie auf, und es gelingt einem Prediger ſie wieder zu ihren Aeltern zu führen. Zur Abwechslung läſst ſie nun der Vf. im 2. Abſchnitte in Verſuchungen des Hofes fallen, bis ihr zuletzt der Prediger ſeine Hand bietet und ſie zur glücklichſten Gattin macht.

Etwas beſſer behandelt iſt Nr. 2., obgleich die Schreibart hier und da noch viele Blöſsen zeigt; aber unbegreiflich iſt es, wie es Menſchen geben kann, die ihr Gedächtniſs mit ſolchen Erzählungen beſchweren können, bey denen weder der Verſtand noch das Herz eine gedeihliche Nahrung findet.

Budissin u. Leipzig, b. Arnold: *Originalzüge aus dem Leben merkwürdiger Künſtler.* 1797. 196 S. 8.

Dieſe artige Anekdotenſammlung von groſsen bildenden Künſtlern, Dichtern, Schauſpielern und Tonkünſtlern, iſt zur Unterhaltung beſtimmt, und erfüllt neben dieſem Zweck auch den der Belehrung, mehr als ſehr viele Romane, wovon die Meſskatalogen ganze Alphabete von Titeln liefern. Es ſind Züge des Lebens und Charakters, einzelne merkwürdige Begegniſſe und witzige Einfälle der Künſtler, von dem Sammler aus ſeiner Lectüre, beſonders von Reiſebeſchreibungen, Journalen und einzelnen Biographieen, mit Benennung der Quellen, zuſammengetragen. Eigentliche Künſtlerlexica ſcheint er vorſätzlich nicht benutzt zu haben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 20. October 1797.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Kopenhagen, b. Brummer: *Nöthiger Unterricht für Hypochondriſten, die ihren Zuſtand recht erkennen und ſich vor Schaden hüten wollen;* von Dr. *J. C. Tode*, Prof. zu Kopenhagen. 1797. 135 S. 8. (8 gr.)

Hr. *T.* war ſelbſt eine Zeitlang Hypochondriſt, ſo daſs er ſich ſchon ſeine Grabſchrift machte; der Leſer hat hievon den Vortheil, die Symptome dieſer läſtigen Krankheit ganz nach der Natur gezeichuet zu finden und nicht aus Büchern abgeſchrieben, welches Hr. *T.* Abſchreiber abſchreiben, aus Sammlern ſammeln und Copien copiren nennt. Hr. *T.* iſt aber auch geneſen, zeichnet alſo nicht mehr *mit* Hypochondrie, der hypochondriſche Leſer findet ſich alſo durch ihn nicht an einen hölliſchen Abgrund geführt, der ihn zu verſchlingen droht, ſondern die Zufälle in ihrer Unbedeutſamkeit und Flüchtigkeit gezeigt, mit Uebergehung des traurigen Extremes der Krankheit. Wir rechnen dies dieſer Schrift zu beſonderem Guten an. Gewiſs nur ſehr wenigen Hypochondriſten wird Furcht, die man durch Erzahlung von Tollhausgeſchichten ihnen einjägt, nützen, den meiſten ſchadet ſie entſetzlich, und das dienſamſte iſt ihnen, wenn ihr Zuſtand ihnen ſelbſt lächerlich gemacht wird, verſteht ſich mit Behutſamkeit und Gutmüthigkeit, in angſtfreyen Stunden. Wer den Einfluſs einer heitern Geiſtesbeſtimmung auf das körperlichſte Leiden, der beſonders bey Hypochondriſten ſo unglaublich ſtark iſt, nur einigermaſsen kennt, wird aus dem Geſagten nicht ſchlieſsen, Rec. gehöre zu der hartherzigen und unwiſſenden Menge, die die wirklich herzlich kranken Hypochondriſten als eingebildete Kranke betrachtet und behandelt. — Hr. *T.* gibt *im erſten Kapitel* folgendes als den *wahren Charakter der Hypochondrie* an: „Man hat die Hypochondrie, wenn man in ſeinen „beſten Jahren, oder noch ſpäter, eine Krankheit „oder vielmehr eine Verbindung von Krankheitszufal„len von ſchlechter Verdauung an ſich wahrnimmt, „die am gewöhnlichſten aus Magendrücken, Hiels„brennen, Blähungen, unordentlicher Leibesöffnung „oder Neigung zur Verſtopfung, beſtehen, wobey auch „öfters andre Theile des Körpers auf mancherley Art „und das Gemüth ſelbſt, zumal durch Unruhe, Be„ſorgniſs oder gar Angſt, leiden können, und wel„ches alles urſprünglich in einer beſondern Schwäche „des Magens oder eigentlich der erſten Wege ſeinen „Grund hat, mehr oder weniger lange anhält und ge„meiniglich erſt dann verſchwindet, wenn der Patient „die ordentliche Nervengicht oder das Podagra be„kömmt, zuweilen aber auch, ohne daſs dieſe ſich „zeigen, gehoben wird." Dann eine weitläufige Erklarung dieſes Satzes. *Kap. 2. Namen dieſer Krankheit. Kap. 3. Von den Symptomen überhaupt. Kap. 4. Die gewöhnlichſten Zufalle der Hypochondrie*, als ſchlechte Verdauung, Sodbrennen, Brennen im Magen, Druck in der Herzgrube, Aufſtoſsen, behindertes Schlingen, Erbrechen, unordentliche Leibesöffnung, eigner Colikſchmerz und geſperrte Blähungen, bey welchem allen meiſtens natürlicher Geſchmack, Eſsluſt und reine Zunge ſind. *Kap. 5. Zufälle, die aus Mitleidenſchaft entſtehen*, als eigner Kopfſchmerz, Schmerz an einer Seite des Halſes, augenblickliches Klopfen in irgend einem Gliede, als würde ſchnell eine Flaſche ausgeleert, Geſchwulſt eines Teſtikuls, flüchtiges Spannen in einer Leiſte, Einſchlafen des Schenkels, flüchtige Schmerzen in irgend einem Theile, die gemeiniglich für rheumatiſch gehalten werden. *Kap. 6. Gemüthszuſtand:* Unvermögen recht zu denken mit Geneigtheit ſich zu verſprechen bey nüchternem Magen. Hiegegeu wird empfohlen, den Magen durch etwas Seidlitzer Salz zu reinigen und allenfalls dann etwas Madera zu trinken. (Sehr oft bedarf aber der Magen gar keiner Reinigung, ſondern bloſs einer Reizung durch zweckmäſsiges Getränk, da dieſe Schwäche meiſt von Reizloſigkeit herrührt, und ein leerer Magen Hypochondriſten faſt bis zur Ohnmacht erſchöpfen kann.) Schwermuth, beſonders 5—6 Stuuden nach der Mahlzeit, Heftigkeit in Leidenſchaften, beſonders in den niederdrückenden, als Gram, Furcht. *Kap. 7. Gründe, warum das Gemälde der Hypochondrie nicht vollends ausgemalt iſt* (ſ. oben). *Kap. 8. Unterſcheidung von ähnlichen Krankheiten.* Von Verſtopfungen der Eingeweide des Unterleibes unterſcheidet ſie ſich durch ihre Remiſſionen und Intermiſſionen, die Integrität der Farbe, Eſsluſt und des Schlafes, die fehlende bleibende Auftreibung; oft iſt aber zugleich eine ſolche Verſtopfung da. (So ganz ſicher möchten dieſe Unterſcheidungszeichen doch nicht ſeyn, da auch Krankheiten mit ſo zu ſagen mechaniſchen Fehlern ſtarke Intermiſſionen und Remiſſionen machen, weil im lebenden Körper Nichts rein mechaniſch vorgeht; da verſtopfte Eingeweide gar nicht immer aufgetrieben, ſondern gegentheils eingeſchrumpft ſind.) Von Dyſpepſie unterſcheidet ſie ſich durch ihr unmerkliches Heranſchleichen. (Schleicht nicht die Dyſpepſie aus täglich wiederholten Diätfehlern, z. B. die der Brandteweintrinker, gemeiniglich eben ſo unmerklich heran? Sobald aber nicht Hypochondrie hinzukommt, weil es an der Anlage dazu fehlt,

fehlt, worunter Rec. vermehrte Reizbarkeit und Empfindlichkeit verſteht, ſo bleiben die Zufälle der Dyſpepſie mehr örtlich, wie z. B. bey einem Geſunden nach Ueberladung des Magens; es entſtehen wenigſtens nicht die krampfhaften Symptome in entfernteren Theilen.) *Kap. 9. Aehnlichkeit mit dem hyſteriſchen Uebel.* Die Zufälle, Urſachen, Wendungen und Heilmethoden beider Krankheiten ſcheinen Hn. *T.* ſo gleich zu ſeyn, daſs er beide Uebel aus dieſem Grunde, nicht wegen der meiſten Autoritäten, die nicht beſſer entſcheiden ſollen, als das Abzählen an den Knöpfen, für eine und dieſelbe Krankheit hält, und bloſs den Unterſchied annimmt, daſs die Hypochondrie (bey Männern) meiſtens zu einer ordentlichen Gicht werden kann, oder wohl gar wird, hingegen die Hyſterie (bey Weibern) gemeiniglich eine unerkannte Gicht iſt und bleibt. (Wollen wir bey der Hyſterie dieſelben Symptome, nämlich die Verdauungsfehler, für *weſentlich* annehmen, ſo iſt es freylich unnütz, die Krankheit bey den verſchiedenen Geſchlechtern verſchieden zu benennen, dies iſt aber *petitio principii.* Wie viele hyſteriſche Männer und beſonders Weiber giebt es nicht, die die ſchönſte Verdauung haben, nie an Säure litten etc.? Warum ſollen wir nicht durch Hyſterie die Anlage zu Krämpfen bey beiden Geſchlechtern bezeichnen? Die Hyſterie iſt dann prädiſponirende Urſache der Hypochondrie, indem ſie die Wirkungen von ein wenig Säure und Luft in den Gedärmen ſo erhöht und allgemein verbreitet. Daſs alles, was die Gebärmutter bey Hyſteriſchen leidet, ſich bloſs auf Mitleidenſchaft einſchränke, wie Hr. *T.* ſagt, kann man auch unmöglich zugeben, wenn man die Wichtigkeit derſelben als Empfindungsorgan und als ausleerendes bedenkt, und allenfalls nur Einmal die heftigen Krämpfe beym Mutterkrebſe beobachtet hat. Sehr oft rühren gerade umgekehrt die Verdauungsfehler ſympathiſch von der idiopathiſchen Afficirung der Mutter her, z. B. in der Schwangerſchaft.) *Zehntes Kap. Urſachen der Hypochondrie.* Dieſer werden zwey angenommen, nämlich Nervenſchwäche und Podagra. Letzteres ſoll die gewöhnlichſte Urſache ſeyn und die erſtere wird nur nebenbey angenommen. „Das ganze *malum hypoch.* iſt „nichts anders, als eine unvollkommne Gicht, die in „dem Magen oder in den Gedärmen ſitzt, wenn ſie „in der groſsen Zähe ſitzen ſollte,“ ſagt Hr. *T.* nach Weikard, und nennt es deswegen auch das *Magenzipperlein.* Gegen Schriftſteller, die dieſe Urſache übergehen, wird ſtark geeifert, weil es von der gründlichen Heilung ableite (des Vf. Mittel, *Magneſia, Quaſſia* und *Liquor anodynus* wendet doch auch der an, der nur Schwäche und vermehrte Reizbarkeit als Urſache annimmt), weil man dann den Kranken nicht gleich durch den Ausſpruch: „wenn du nur erſt das „Podagra bekommen haſt, ſo wirſt du geſund ſeyn,“ beruhigen konnte. (Hierin wird aber Mancher gar keinen Troſt finden. Hr. *T.* wurde durch das Chiragra von ſeiner Hypochondrie befreyet; nachher litt er aber an Sprachloſigkeit und Lähmung der Hand, welches dem hypochondriſchen Leſer doch wohl einen Schrecken einjagen möchte.) Alle Menſchen, die einen guten Bau haben, fährt Hr. *T.* fort, ſind Candidaten des Zipperleins. Nachher wird dieſer Satz doch wieder eingeſchränkt. „Hütet man ſich vor Al„lem, was ſchwächen kann, ſo daſs man alle ſeine „Kräfte behält; führt man eine mäſsige, einfache „und arbeitſame Lebensart, ſo wird man auch vom „Podagra befreyet bleiben. Verſieht man ſich in die„ſen Punkten, ohne jedoch ſeine Kräfte zu ſchwä„chen,“ (heiſst dies nicht, ſchwächt man ſich, ohne ſich zu ſchwächen? Kann man ſich in dieſen Punkten verſehen, ohne ſich zu ſchwächen?) „ſo kann man „ſein Zipperlein ohne vorhergegangene Hypochon„drie bekommen. Hat man ſich hingegen auf eine „oder die andre Art geſchwächt, ſo fehlt es an dem „hohen Grade von Kraft, der erfoderlich iſt, um das „Podagra ſogleich an ſeinen rechten Ort oder nur nach „einem äuſserlichen Theile zu bringen, und es bleibt „auf dem durch Diätfehler geſchwächten Magen.“ (Muſs man Hn. *T.* nicht eben ſo ſehr und noch mehr der Einſeitigkeit beſchuldigen? Gibt es denn weiter gar keinen Krankheitsſtoff, der den Magen quälen kann, als die Gicht? Nicht einmal einen exanthematiſchen Stoff? Können nicht ſo zu ſagen mechaniſche Fehler, als ein variköſer, ſcirrhöſer Zuſtand des Magens, Verdauungsbeſchwerden erregen, die durch Nervenſchwäche auf den ganzen Körper beſonders ſtark wirken und ſo dieſelben Zufälle erregen? Hr. *T.* ſagt (S. 4) daſs die Hypochondrie ſich ſelten erſt nach dem 40ſten Jahre äuſsere, weil es alsdann ſchon mit der Geſundheit bergab gehe. Finden wir aber unter dieſen Umſtänden nicht gerade am meiſten die *unvollkommne* Gicht?) *Kap. 11. Wahre Cur der Hypochondrie.* Dieſe muſs gegen die Schwäche des Darmkanales und des übrigen Körpers, gegen die Säure im Magen und zuweilen auch gegen die Krämpfe gerichtet ſeyn. Dieſs alles erfüllen *drey* Mittel, *Quaſſia, Magneſia* und *Liquor nervinus.* (Aerzte werden oft genug einſehen, daſs ſie mit dieſen Mitteln nicht auslangen, daſs anhaltender Gebrauch der *magneſia* die Schwäche des Magens ſehr vermehrt, Mancher ſich bey der China beſſer befindet als bey der Quaſſia, daſs ſehr viele den Kampher gar nicht vertragen, wie Hr. *T.* ſelbſt ſagt, und der Baldrian die treſslichſten Dienſte thut u. ſ. w. Aber hypochondriſche Layen leſen mehr medicíniſche Schriften und Recenſionen, als mancher Arzt, ſuchen ſich ſelbſt in ihnen Heilmittel auf, und plagen ſie dann dem Arzte ab. Aus dieſem Grunde gibt Rec. ſich und ſeinen Collegen zum Beſten hier ſeine Stimme ab, daſs Hn. *T.* Behandlung zu einſeitig iſt. Daſs die ſo heilſamen warmen Bäder gar nicht empfohlen ſind, iſt unbegreiflich, da ſie ſo beſonders ſchon zu des Vf. Vorſtellung von Magenzipperlein paſſen.) *Kap. 12. Nutzen und Gebrauch der Quaſſia.* Hr. *T.* hält ſie für das am wenigſten hitzende bittere Mittel, räth aber doch ſie nie länger als ein paar Wochen anhaltend zu gebrauchen, wegen der Congeſtionen, die ſie nach dem Kopfe und beſonders den Augen macht. Er läſst 1 Theelöffel voll mit einer Taſſe kochenden Waſſers ausziehen und dieſs täglich einmal trinken, oder

oder vom Pulver 10 Gran und noch weniger mit Zucker oder Magneſia nehmen. *Kap.* 13. *Nutzen und Gebrauch der weiſsen Magneſia, allein und mit Quaſſia verſetzt.* So oft er Säure ſpürt, mag er 1 Theelöffel voll davon nehmen. (!) Quaſſia wird ½ oder ¼ hinzugeſetzt. *Kap.* 14. *Vom liquor nervinus.* Kampher in *liquor anodynus* aufgelöſst. *Kap.* 15. *Von einigen andern Arzneymitteln*, als Fieberrinde, Eiſenmittel, Abführungen u. ſ. f. die alle meiſtens verworfen werden. Die *Aſa foetida* wird wegen ihrer erhitzenden Kraft höchſt bedenklich (!) gefunden. Um Leibesöffnung zu befördern, wird, Abends beym Schlafengehen einen gebratenen Apfel zu eſſen, als das beſte Mittel empfohlen, (welches nur auch bald ſeine Wirkſamkeit zu verlieren pflegt.) *Kap.* 16. *Diät.* Dieſes Kapitel iſt nach des Rec. Bedünken ſehr gut. Fleiſchnahrung und überhaupt reizende Koſt wird vorzüglich angerathen. (Die gelben Wurzeln ſind aber doch nicht ſo ganz zweckmäſsig, da ſie beſonders leicht unverdauet abgehen. Gedörrte Pflaumen machen zu leicht Säure. Auch ſind die rohen Auſtern bey weitem zuträglicher, als die mit Fett gebratenen.) *Kap.* 17. *Diät in Anſehung der Getränke. Vin de Graves* und *Madera* werden beſonders empfohlen. Der Baſtard von Caffee, die Cichorien, werden durchaus verworfen. — Ein ſchwacher Magen vermag doch die fette Chokolade *ohne* Gewürze, wie Hr. *T.* ſie anräth, nicht zu verdauen. Nach der Mahlzeit bis zum Abendeſſen gar Nichts zu trinken, bekommt vielen am beſten. *Kap.* 18. *Uebriges Verhalten der Hypochondriſten* in Abſicht der Kleidung, (auf deren Wärme der Patient meiſtens ſchon zu ängſtlich bedacht iſt, und es durch die Idee von Gicht noch mehr werden kann) Bewegung u. ſ. w. — Wir wünſchen und verſprechen dieſer Schrift viele Leſer, und eben deswegen haben wir angezeigt, was uns in derſelben unrichtig und unzweckmäſsig zu ſeyn ſchien.

Jena u. Leipzig, b. Gabler: *Theoretiſch praktiſche Abhandlung über den grauen Starr*, von *R. A. Schiferli.* 1797. 8 Bog. 8. (8 gr.)

Der Vf. gibt ſich in der Vorrede als Schüler des in der Schweiz berühmten Augenarztes Juzeler an, der in Bern auf Koſten des Staates einer kliniſchen Anſtalt für arme Augenkranke vorſtand, und deſſen Krankheitsgeſchichten Hr. *S.* erbte. Vorliegende Schrift iſt die Ueberſetzung der in Jena erſchienenen Inauguraldiſſertation, die aber jetzt manche Verbeſſerungen und Zuſätze erhalten hat, nachdem der Vf. mehrere Augenärzte lehren hörte und operiren ſah. — Statt der üblichen Benennung hat der Vf. die des *Starrs* angenommen, weil die Krankheit vom Starrſehen herkomme, und jene Synonymie mit dem Vogel Staar zu ſympathetiſchen Curen mit dieſem Vogel Anlaſs gebe, wovon er ein Beyſpiel erzählt. (Das Letztere möchte wohl nicht rechtfertigen, von einer allgemein angenommenen Benennung abzuweichen.) Da dieſer Gegenſtand von Richter, Beer und andern ſchon ſo deutlich und vollſtändig abgehandelt iſt, ſo beruhet der ganze Werth dieſer Schrift auf den eingeſtreuten Beobachtungen, die meiſtens von Juzeler herrühren. Rec. hebt die vorzüglichſten aus. *Arten des Staars.* Unter den Milchſtaaren oder beſſer (?) Eiterſtaaren wird auch ein putrider angeführt, da *J.* einmal bey Eröffnung der Kapſel eines ſolchen Staares einen heftigen Geſtank wahrnahm. Hr. *S.* nimmt die Exiſtenz deſſelben in Schutz, weil die Linſe abſterben und ſo in Fäulniſs übergehen könne; Rec. zweifelt aber hieran, weil die hinzutretende Luft fehlt, und nicht einmal ergoſsnes Blut unter ſolchen Umſtänden fault. — Daſs der Nachſtaar immer von zurückgebliebnem Schleime und nie von Verdunklung der Kapſel entſtehe, mag Rec. auch nicht mit Schmidt behaupten; aber unſers Vf. Gegengrund, daſs er dann nach der Niederdrückung häufiger als nach der Ausziehung entſtehen müſste, iſt falſch, weil bey der erſtern, beſonders nach der Willburgſchen Methode, die Kapſel mit niedergedrückt wird. *Urſachen.* Hr. *S.* ſah in einem Gallenfieber einen Perlſtaar entſtehen und nach dem Gebrauche ausleerender Mittel wieder vergehen. *Diagnoſis.* Zu den Zeichen des falſchen Staares von ergoſſenem Eiter oder Blut iſt noch hinzuzuſetzen, daſs dieſe Stoffe meiſtens über den untern Rand der Iris in die vordere Augenkammer ſich ſenken. Daſs der angeborne Staar gar nicht immer flüſsig iſt, wie man gemeiniglich annimmt, zeigen mehrere Erfahrungen von *J. Prognoſis.* Daſs bey Staaren, die durch äuſsre Verletzungen entſtanden, gemeiniglich auch andre Krankheiten des Auges waren, die die Operation unnütz machten, fand *J.* in vielen Fällen nicht. *Innerliche Heilungsart. J.* hat die berühmteſten innerlichen Mittel verſucht, (unter denen Rec. doch das *chelidonium majus* und die *aqua lauroceraſi* vermiſst, da er von beiden unſtreitigen Nutzen ſah), aber bloſs von der *pulſatilla* bemerkte er, wie *Beer*, daſs ſie das Uebel im Fortgange hinderte. Hr. *S.* erwartet auch vom *Kampher* Nutzen. Die Electricität fand Rec. auch ſehr wirkſam; unter den innern Mitteln ſteht ſie aber hier mit Unrecht, ſo wie auch die verſchiedenen Augenwaſſer. *Operation.* Der Vf. verrichtet ſie ſtehend, und läſst das obere Augenlied mit einem Hacken in die Höhe ziehen. *Barth's* Methode, auch den Kranken ſtehen zu laſſen, hält Rec. beſonders deshalb für verwerflich, weil bey ihr eine etwa eintretende Ohnmacht in groſse Verlegenheit verſetzen muſs. — Wie gewöhnlich werden auch hier nur zwey Arten der Operation angegeben, nämlich Niederdrückung und Ausziehung; es gibt ja aber auch noch eine dritte, nämlich die Durchbohrung und Zerreiſsung des angewachſenen Nachſtaares z. B. — *Scarpa* legt die Linſe auf die Art um, daſs ſie an die äuſsre Wand des Augapfels kommt, mit dem obern Rande aufwärts, dem untern abwärts, mit der einen Fläche gegen die Naſe, mit der andern gegen die Schläfe hingekehrt. — Hr. *S.* bedient ſich eines dem *Murſinna'ſchen* ähnlichen Meſſers, welches kürzer und ſchmäler, als das *Richterſche* iſt. *Siebold* bedient ſich des *Siegeriſtiſchen* Meſſers, aber eines kürzern (Rec. kann hinzuſetzen, daſs er dies bloſs des leichtern Eindrin-

Digitized by Google

gens wegen gewählt hat, und nicht mit demſelben im Vorbeygehen die Kapſel öffnet.) Bey ſtark hervorragenden Augen wird Wenzel's ſchräger Schnitt empfohlen, weil nach demſelben die Ränder der Hornhaut beſſer in Berührung mit einander bleiben. — Caſaamata hatte den (ſonderbaren) Einfall, um die Linſe zu erſetzen, eine gläſerne durch die Wunde der Hornhaut ins Auge zu bringen; ſie fiel aber immer wieder heraus (und würde ſonſt heftige Entzündung gemacht haben.) — Wenn die niedergedrückte Linſe wieder aufſteigt, zieht Hr. *S.* die Ausziehung der abermaligen Niederdrückung vor. (Sobald ſie aber die Pupille nicht wieder ganz gefüllt hat, iſt zu fürchten, daſs der Glaskörper ſtatt ihrer heraustritt.) Wenn die Pupille ſich nicht ausdehnen wollte, ſah Loder groſsen Nutzen vom Eintröpfeln des folgenden Augenwaſſers: *Rp. pulv. hrb. belladonnae grana duo.— aquae fontanae drachm. ſex. — ebull. colat. D.* Auch vor der Operation angewandt dehnte ſich die Pupille dadurch aus. Nach 28 Staaren, die *J.* niederdrückte, ſah er dreymal den ſchwarzen Staar entſtehen, und nur bey 19 einen glücklichen Erfolg. Die Ausziehung verrichtete er bey 143 und von dieſen bekamen 117 das Geſicht wieder. Die Ausziehung hatte alſo (bey ihm) einen beſſern Erfolg.

SCHÖNE KÜNSTE.

Bremen, b. Wilmans: *Des Amtmanns Tochter von Lüde.* Eine Wertheriade für Aeltern, Jünglinge und Mädchen. 1797. 272 S. 8. Mit einem Titelkupfer. (1 Rthlr. 4 gr.)

Inhalt und Behandlung dieſer höchſt traurigen und daneben leider wahrſcheinlichen Geſchichte, der auch eine wahre Begebenheit zum Grunde liegen ſoll, können wir hier nicht anders als von der äſthetiſchen Seite nehmen; denn ob der Vf. gleich bey ihrer Bekanntmachung nur einen moraliſchen Zweck gehabt zu haben angiebt, ſo iſt doch das Bemühn ſichtbar, ihn durch die Kunſt zu heben und auszuſchmücken. Faſt möchten wir auf den Titel als auf ein Beyſpiel verweiſen, in wie fern es ihm damit gelungen ſey. Der erſte Theil deſſelben iſt einfach, und ſcheint zugleich, vielleicht durch ſeine Aehnlichkeit mit der Ueberſchrift; *des Pfarrers Tochter zu Taubenheim*, eine rührende Ankündigung zu enthalten; der Zuſatz hingegen kommt uns überflüſſig und geſchmacklos vor. So ſind im Buche ſelbſt die erſte Erſcheinung der unglücklichen Tochter, manche Details über ihre jetzige Lage und verwirrte Gemüthsſtimmung, und die ganze Erzählung des Vaters, dem Gegenſtande ſehr entſprechend. Allein die eingeſtreuten Declamationen, Gebete und philoſophiſchen Nutzanwendungen; das Verweilen bey der Perſon Eduards, (der beſſer ganz in ſeinem eignen Namen erzählt hätte) da dieſer doch nur gleichſam das Organ ſeyn ſoll, wodurch der Leſer die unglücklichen Auftritte erfährt; die allzugehäuften Naturbeſchreibungen, die eine vollſtändige Topographie der Gegend um Ellrich abgeben können, ſind eine läſtige Zugabe und ſchwächen den Eindruck des Ganzen. Wenn wir uns indeſſen auch denken, daſs die Darſtellung in einem ſchlichteren Tone wäre gehalten worden, der die Sache ergreifender für ſich ſelbſt reden lieſse, ſo würde der Eindruck freylich immer durch eine Beymiſchung vom Widrigen an ſolche Wirklichkeit erinnern, welche nicht mit einer äſthetiſchen Form beſteht. Wir werden nämlich allzutief in das menſchliche Elend geführt; es iſt hier nicht die Rede vom Kampfe der Leidenſchaft und Natur gegen Verhältniſſe, aus dem, nach einem Ausdrucke des Vfs., das hervorgeht, „was die Welt ein Laſter nennt.“ Der Fall iſt der. Ein Vater von zwey heranwachſenden Töchtern giebt ihnen einen Hofmeiſter, weil er in ſeiner ländlichen Einſchrankung nichts anders für ihre Bildung zu thun weiſs. Beide Mädchen verlieben ſich in den jungen Mann, er giebt ihrer Neigung nach, hintergeht und verführt ſie beide. Die jüngſte ſtürzt ſich ins Waſſer, und endigt ſo ihr und noch eines andern Weſens Daſeyn. Der Unglückliche erſchieſst ſich auf dieſe Nachricht vor den Augen ihrer Schweſter. Die Mutter ſtirbt vor Schreck und Kummer. Der Vater verläſst mit ſeiner übrig gebliebnen Tochter den Ort, und kommt in die Gegend, wo Eduard ihn antrifft, und endlich, nach der Niederkunft des Mädchens, ſie nebſt ihrem Kinde eine Grabſtätte findet. — Die Verblendung der Aeltern, und vorzüglich die durchaus nichtswürdige Schwäche des Verführers, Erſcheinungen, welche beide in der menſchlichen Natur gewiſs nur zu oft anzutreffen ſind, erfüllen mit lebhaftem Unwillen, der ſich aber ganz und gar gegen einzelne Menſchen wendet, dem Geſchick nichts vorzuwerfen hat, und ſo alle mildere Rührung verzehrt. Nicht aus Leidenſchaft, ja nicht einmal aus Leichtſinn entſpringt hier das Unglück: der Verführer wird nicht durch ſein Herz, ſondern durch die weichlichſte Sinnlichkeit regiert; man kann ihn nicht bedauern und auf keine Weiſe Theil an ihm nehmen, nur ihn verachten. Er wäre daher als erdichteter Charakter ſehr zu verwerfen, und da vollends das Schickſal der Uebrigen von ihm ausgeht, ſteckt er alles mit ſeinem nachtheiligen Einfluſs an. Wir wünſchen von Herzen, daſs, was dem Roman abgeht, der Moral hier zu gute komme, und Aeltern, Jünglinge und Mädchen ſich warnen laſſen mögen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 21. October 1797.

GESCHICHTE.

Weissenfels u. Leipzig, b. Severin: *Geſchichte des Herzoglichen Fürſtenhauſes Sachſen Weimar und Eiſenach,* geſammlet und entworfen von *Joh. Gottlieb Gottſchalg*, Paſtorn zu Groſs-Brembach. 1797. 394 S. 8.

Der Vf. hat, nach ſeinem Vorbericht, die Abſicht „ein nützliches Leſebuch zu liefern, welches die „Weimarſche Regentengeſchichte enthalten ſoll, und „woraus mancher biedere Unterthan Weimars die re„ligiöſen, weiſen, tapfern, tugendhaften, groſsmü„thigen, gerechten und billigen Regenten ſeines Va„terlandes näher kennen lernen könne." Er ſchrieb alſo bloſs für Dilettanten und Ungelehrte, und für dieſe Klaſſe von Leſern ſchien es ihm ſchon genug, aus alten und neuen Thüringiſchen und Weimarſchen Annalen und Geſchichtsbüchern die wiſſenswürdigſten Nachrichten aufzuſammlen, ſie in chronologiſche Ordnung zu bringen und in einem flieſsenden Stil vorzutragen. So verdienſtlich auch immer dieſe Arbeit ſeyn mag; ſo bleibet doch gewiſs jedem Freunde der Deutſchen und beſonders der Sächſiſchen Geſchichte der Wunſch übrig, daſs irgend ein Gelehrter ſich die Mühe nehmen möchte, die Geſchichte der Sachſen Weimarſchen Lande aus gedruckten und ungedruckten Urkunden von jenen Zeiten an zu entwickeln, wo ſelbige noch unter gewiſſen kaiſerlichen Gaugrafen ſtanden und vom 11ten bis zum 15ten Jahrhundert das Eigenthum der Grafen von Weimar und Orlamünda ausmachten. Es fehlet nicht an Hülſsmitteln, dieſen literariſchen Wunſch zu befriedigen und das Weimarſche Archiv enthalt einen ſchätzbaren Reichthum von Urkunden und handſchriftlichen Ausarbeitungen, aus welchen der Urſprung, Fortgang und die Verfaſſung dieſes anſehnlichen Landes, in vollem Lichte dargeſtellt, und dabey auch auf die Bearbeitung der Geographie des mittlern Zeitalters Rückſicht genommen werden könnte. Hier würde man denn z. B. den noch ganz unbekannten Gau *Uſiti* finden, welcher in einer Urkunde vom J. 957., (*in Gercken Cod. dipl.* T. I. p. 23.) mit einigen, darinn gelegenen, Ortſchaften *Wurmezſtat*, *Otumpach*, *Gozavſtat und Hoholeſtat* (Wurmſtet, Utenbach, Mönchgoſserſtett und Holſtet) vorkommt, und von deſſen Exiſtenz weder das *Chronicon Gottwicenſe*, noch die Thüringiſchen Gaubeſchreiber etwas gewuſst haben. Dieſer Gau lag im heutigen Fürſtenthum Weimar in der Gegend von Apolda und Dornburg, ſtand unter dem Graf Wilhelm, einem entfernten Stammvater der Grafen von Orlamünda, und hatte den *Pagum Engilli* zum Nachbar. Bey dieſer Bemerkung hat Rec. weiter keine Abſicht, als den künftigen Geſchichts- und Alterthumsforſcher der Weimarſchen Lande auf den Gebrauch einer Urkunde aufmerkſam zu machen, die ſich nicht in jedermanns Händen befindet. Unterſuchungen von der Art, verbunden mit einer kritiſchen Darſtellung der ältern Geſchichte und Statiſtik, erfodern freylich einen Mann von ausgebreiteten hiſtoriſchen Kenntniſſen, die man von dem Vf. dieſes Leſebuchs nicht erwarten darf. Wir hätten aber doch geglaubt, daſs er ſich wenigſtens die Mühe gegeben haben würde, auch ſeinen ungelehrten Leſern von dem ältern Zuſtande ihres Vaterlandes, unter der Regierung der Grafen von Orlamünda, eine, obgleich nur oberflächliche, Ueberſicht zu liefern, und zugleich den Uebergang dieſer Lande an die Herzoge zu Sachſen bemerklich zu machen. Statt deſſen beginnt Hr. G. ſeine Geſchichte, in der *Einleitung* mit einer Charakteriſtik der Anherrn und Vorfahren des fürſtlichen Hauſes Sachſen Weimar, erneſtiniſcher Linie, und füllet manche Seite mit frömmelnden Declamationen, die ſich allenfalls für den Kanzelvortrag ſchicken, aber in einem Geſchichtbuch keine Parade machen. Folgende Stelle erinnern wir uns wörtlich in einer Gedächtniſsrede geleſen zu haben: (S. 10.) „wer er-
„quickt ſich nicht an dem Anblicke Friedrich den
„Weiſen und Johann den Beſtändigen, ihre Erblande
„gemeinſchaftlich und einträchtig regieren zu ſehen?
„Wem geht nicht das Herz auf, wenn er an das Be-
„tragen der Gemahlin des Kurfürſten Johann Fried-
„richs des Groſsmüthigen denkt, wie ſie das Unglück,
„ihren Gemahl gefangen zu ſehen, ſo innig fühl-
„te; — — gleich preiswürdig, aber noch thränen-
„werther, iſt das Beyſpiel der Fürſtin Eliſabeth, der
„Gemahlin des unglücklichen Johann Friedrich des
„Mittlern. — Alles war für ihn verloren; ſelbſt der
„Troſt blieb ihm nicht, ſein Unglück nicht ver-
„anlaſst zu haben. Nur das Herz ſeiner Gemahlin
„blieb ihm übrig, die ſich nach fünf Jahren voll ein-
„ſamen Kummers, endlich die Erlaubniſs erflehte,
„ihren Gemahl im Arreſt beſuchen zu dürfen. — Wel-
„che Familiengemälde! und welche Kraft liegt in ih-
„nen, um in eines jeden Fürſten Herz die ſanften
„Gefühle der Menſchlichkeit zu beleben! O Sibylla,
„du würdige Gemahlin des groſsmüthigſten Fürſten!
„O Eliſabeth, du groſsmüthigſte Tröſterin des un-
„glücklichſten Gemahls! Edle weibliche Seelen! Eure
„Thränen ſind längſt abgetrocknet; aber ſie werden
„noch nach Jahrhunderten dem weiſen Geſchichts-
„forſcher Thränen der Bewunderung und manchem
„fürſtlichen Jünglinge Thränen der Sehnſucht, ein

„Herz

Digitized by Google

„Herz wie das eurige, unter den Fürſtentöchtern zu finden, aus den Augen locken.“ etc. — Die eigentliche Geſchichte theilet Hr. G. in *drey Zeitabſchnitte*. Der *erſte* erzählet die Begebenheiten vom Jahre 1530. (eigentlich vom J. 1554.) bis 1586, und macht mit der Regierung Johann Wilhelms, als dem Stammvater des Weimarſchen Hauſes, den Anfang. Neue hiſtoriſche Wahrheiten und unbekannte Nachrichten darf man hier um ſo weniger ſuchen, weil *Müllers* Annalen die alleinige Quelle waren, woraus der Vf. ſchöpfte. Man vermiſst daher manchen Umſtand, der einer Bemerkung werth geweſen wäre. So iſt z. B. die vom Herzog Johann Wilhelm 1572 für ſich allein am kaiſerlichen Hof ausgewürkte Expectanz auf die Kur- und Fürſtlich Sächſiſchen Lande, — die zum Nachtheil ſeiner minderjährigen Vettern, 1573 erlangte Beleihung mit der, auf dem Fall geſtandenen, Grafſchaft Henneberg u. a. m. ganz mit Stillſchweigen übergangen; auch von der nach des Herzogs Tode, vom Kurfürſt Auguſt geführten Vormundſchaft und inſonderheit von deſſen, während der Vormundſchaftlichen-Regierung erworbenen $\frac{7}{12}$ Theilen der Grafſchaft Henneberg hatte man aus den bekannten Druckſchriften und Urkunden eine weit umſtändlichere Darſtellung erwarten ſollen. — Nicht 1577 (wie es S. 37. heiſset) ſondern 1548 ſtarb die Henneberg-Römhildiſche Linie aus; und eben ſo unrichtig iſt dasjenige, was der Vf. gleich darauf von dem Sächſiſchen Beſitz des Amtes Salzungen erzählt, der ſich keinesweges von dem bekannten Erbfolge-Vertrag herſchreibet, ſondern ganz andere Verhaltniſſe zum Grunde hat. Der *zweyte Abſchnitt* beſchäftiget ſich mit der *Geſchichte der Weimarſchen Linie, bis zum 30jährigen Krieg und dem Tode Herzog Wilhelms IV. vom J. 1586—1662.* Dieſer Zeitraum iſt reich an wichtigen Begebenheiten, und wir müſſen dem Vf. die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daſs er ſich alle Mühe gegeben habe, ſeine Leſer mit den vorzüglichſten Handlungen der Weimarſchen Regenten bekannt zu machen; nur fehlet ihm die Kunſt, die aus gedruckten Quellen angeſammelten Thatſachen mit ihren Urſachen, Wirkungen und Folgen in Verbindung zu bringen und dadurch der Geſchichte ein eigenthümliches Intereſſe zu geben. So wird z. B. (S. 40.) nur mit wenig Worten erzählet, daſs Herzog Friedrich Wilhelm, als Kurſachſens Adminiſtrator den *Kryptocalvinismus* ausgerottet, den Kanzler *Crell* in Verhaft genommen und ihn zum Tode verurtheilet habe. Da dieſe Begebenheit damals in Deutſchland viel Aufſehens machte, *Crell* auch noch in neueren Zeiten ſeine Vertheidiger gefunden hat, und mancherley Umſtände dabey vorkommen, welche beweiſen, daſs Religions-Meynungen, die in einem Jahrhundert als unumſtöſsliche Wahrheiten gelten, in dem darauf folgenden für gefährliche Ketzerey erkläret wurden; ſo wäre es wohl der Mühe werth geweſen, Crells Schickſal in ſeiner ganzen Verbindung hier etwas ausführlicher zu erzahlen. Ueberhaupt iſt die an ſich merkwürdige Regierungs-Geſchichte des Herzog Friedrich Wilhelms ſehr unvollſtändig bearbeitet; und wir könnten daraus ein langes Regiſter von hiſtoriſchen Mängeln und Gebrechen liefern. Der Kürze halber beziehen wir uns auf die, von dem verſtorbenen Geheimen-Rath Gruner 1791 herausgegebene und mit Urkunden belegte, Biographie dieſes Fürſten, die dem Vf. ganz unbekannt geblieben iſt. Unter den mancherley hiſtoriſchen Unrichtigkeiten wollen wir nur dieſe berichtigen, wo es (S. 50.) heiſset: „das Stift *Hersfeld* (??) wollte das Amt Fiſchberg das ſeit langer „Zeit dem Hauſe *Sachſen* (??) verpfändet geweſen „war, wieder einlöſen, es begnügte ſich aber endlich „mit 21000 Rthlr.“ u. ſ. w. Nicht *Hersfeld*; ſondern *Fulda* hatte das Schloſs Fiſchberg, dem Grafen Wilhelm von Henneberg (keinesweges aber dem Hauſe Sachſen) in den J. 1455 und 1468. unterpfändlich eingeräumet und kündigte die Pfandſchaft 1584 dem Hauſe Sachſen, als Henneberg. Landesfolgern, auf. Die Ablöſung wurde aber durch einen Vertrag von 1594 auf 31 Jahre verlängert und der Pfandſchilling nicht auf 21000. ſondern 25000 Rthlr. beſtimmt. Ohnfehlbar war es ein Gedächtniſsfehler, daſs der Vf. S. 317., wo er die Fiſchbergiſchen Pfandſchaftsſtreitigkeiten bey dem J. 1714. (aber wörtlich aus *Galletti's* Thüringiſche Geſchichte Th. VI. S. 158.) richtiger erzählet, jene begangenen Irthümer nicht zu berichtigen ſuchte. Der übrige Theil dieſes Abſchnitts enthält die Regenten-, Familien-, Kriegs-, und Theilungsgeſchichte der Weimarſchen Herzoge bis auf Wilhelm IV, deſſen Söhne 1672 eine abermalige Theilung vornahmen und die Weimariſche, Eiſenachiſche, Markſuhlaer und Jenaiſche Linie ſtifteten. Die Schickſale der beiden letztern ſind auf 2 Seiten, ohne Abſatz, ſo dürftig abgefertigt, daſs man davon weiter nichts als die Exiſtenz und die Erloſchung derſelben kennen lernt. Eben ſo verhält es ſich mit der Eiſenachiſchen Linie, von welcher man, unter der viel verſprechenden Aufſchrift: *umſtändliche* (?) *Geſchichte der Herzoge zu Eiſenach*, (S. 164—168.) eben nicht vielmehr findet, als was ſchon längſtens aus *Heinrichs* Sächſiſcher Geſchichte Th. II. S. 201—205. bekannt iſt. Es geſchiehet nicht einmal der Erbvergleiche Erwähnung, die 1683 und 1685 zwiſchen Sachſen Weimar und Eiſenach errichtet wurden. Bey dem *dritten Abſchnitt*, welcher die Geſchichte der Herzoge zu Sachſen Weimar vom J. 1662—1795, in ſich faſſet, iſt der Fleiſs und die Sorgfalt, mit welcher Hr. G. die Regierungs-Begebenheiten in chronologiſcher Ordnung vorträget, nicht zu verkennen, und es ſcheint, daſs er hin und wieder auch manche ungedruckte Quellen benutzet habe. Was (S. 227.) von der Sachſen Lauenburgiſchen Erbfolge erzählet wird, bedarf in ſo fern einer Berichtigung, daſs Kurfürſt Johann Georg II. die kaiſerliche Expectanz (1662) unter dem Vorwand ausbrachte, weil die, dem Erneſtiniſchen Hauſe Sachſen vormals (1507) ertheilte, Anwartſchaft auf Lauenburg in der Wittenbergiſchen Capitulation vom J. 1547 der Albertiniſchen Linie als ein *acceſſorium electoratus*, zu Theil geworden war. Die ſpätern über dieſen Gegenſtand, zwiſchen den Fürſtlichen Häuſern Sachſen, und dem Hauſe Braun-

Digitized by Google

Braunſchweig Lüneburg errichteten Verträge von 173? und 1733, worinne erſtere auf ihre Erbanſprüche, gegen ein Averſional-Quantum, Verzicht thaten, und ihnen dafür die Mitbelehnſchaft nebſt dem Gebrauch des Titels und Wappens von dem Kurfürſt von Braunſchweig Lüneburg (nicht aber von Kur-Sachſen) zugeſtanden wurden (Reichsfama Th. XX. S. 729. und *Schultes* dipl. Beyträge Th. I. S. 157. ff.) ſind Hn. G. ebenfalls unbekannt geweſen. — Von den zwiſchen Sachſen Gotha und Sachſen Coburg, wegen der Vormundſchaftlichen-Regierung der Weimariſchen Lande, 1748 entſtandenen Streitigkeiten; von der Regentſchaft der verwittweten Frau Herzogin Anna Amalia, und von der bisherigen Regierung des jetzigen Hn. Herzogs hat der Vf. zwar einige bemerkenswerthe Nachrichten aufgezeichnet; es bleibet aber doch dem künftigen Geſchichtſchreiber noch eine ſehr beträchtliche Nachleſe übrig, wodurch die neueſte Geſchichte dieſes Hauſes ergänzet werden muſs. Denn über die vielen Schmeicheleyen und kanzelmäſsigen Seegenswünſche, die er faſt auf jeder Seite anzubringen wuſste, ſind ihm manche Regentenhandlungen entgangen, die zur Landesgeſchichte und zur Kenntniſs der Staatsverhältniſſe gehören, und die man in einem, dieſem Gegenſtande gewidmeten Leſebuch, nicht vermiſſen dürfte. Auch die beygefügten vier Geſchlechtstafeln ſind zum Theil mangelhaft, und die Erweiterung der Sächſiſchen Genealogie hat dadurch nichts gewonnen. An ſtatt eines brauchbaren Regiſters machen drey Seiten Druckfehler und Verbeſſerungen den Beſchluſs dieſes Buches, deſſen Plan und Ausführung uns das Geſtändniſs abnöthiget, daſs Hr. G. bey allen ſeinen fleiſsigen und mühſamen Compilationen doch der Mann nicht ſey, von dem eine, mit pragmatiſcher und kritiſcher Auswahl geſchriebene, nach einem zweckmäſsigen Plan angelegte, und aus archivaliſchen Quellen geſchöpfte, Geſchichte des Fürſtenthums Weimar zu erwarten ſeyn dürfte.

SCHÖNE KÜNSTE.

Altona, bey der Verlagsgeſellſchaft: *Novellen fürs Herz, erſte Sammlung*, 363 S. *zweyte Sammlung*, 318 S. 8. (2 Rthlr. 4 gr.)

Die *erſte* Sammlung enthält folgende fünf kleine Erzählungen: 1) *Der Schutzgeiſt.* Ein Jüngling mit den beſten Anlagen, den man für die groſse Welt erziehen wollte, und bey dem man alles anwendete, um ſeine Seele mit Zweifel an aller menſchlicher Tugend zu erfüllen, bleibt unverdorben, verſchlieſst ſich in ſich ſelbſt, verſinkt in düſtere Melancholie, reiſst ſich, ſobald er kann, von denen los, die ihn zum Opfer ihrer ehrgeitzigen und eigennützigen Plane machen wollten, und flieht in die Einſamkeit. Hier wird er ein Schwärmer, und hofft auf Erſcheinungen und Eingebungen ſeines *Schutzgeiſtes*, ſein *Schutzgeiſt* aber wird ein edles Mädchen, das ihn für die ſchuldloſen Freuden der Natur, und die ſüſsen Gefühle der Liebe wieder empfänglich macht. 2) *Adelinde*, die beſte Erzählung dieſes Theils, ſo kurz ſie auch iſt, und ſo wenig Verwicklung auch ihr Plan hat. Die abwechſelnden Leidenſchaften in dem Herzen eines Mädchens bey der zögernden Rückkunft des Geliebten, an deſſen Treue ſie bey allem verdächtigen Anſchein, und bey allen Warnungen der Mutter unerſchütterlich glaubt, und die frohe Ueberraſchung bey Ankunft des erſehnten Geliebten ſind täuſchend wahr, und intereſſirend geſchildert. 3) *Die Siegel.* Ein ſchwärmiſcher Jüngling, der ſich ein Ideal ſeiner künftigen Geliebten träumt, „aus deren Seele er mit ſtillem Entzücken den feinern Strahl „des weiblichen Sinnes in die ſeinige ſaugen, mit „deren Seele die ſeinige unauflöslich verwebt werden könnte,"— unternimmt auf Anrathen ſeines Vaters Reiſen, ſein Ideal aufzuſuchen, glaubt öfters, es gefunden zu haben, ſieht ſich aber oft getäuſcht, bis er unerwartet ein Mädchen trifft, mit dem er ganz ſympathiſirt. 4) *Ludwigs Traum*, die unerheblichſte Novelle dieſes Theils. Ein junger Menſch muſs, damit doch einer von der Familie gerettet werde, auf Zureden der Seinigen aus Frankreich entfliehn, und Vater, Gattin, und Kind zurück laſſen, ungewiſs, ob er ſie je wieder ſehe. Nachdem er lang hin und her gewandert, entſchlummert er einſt unter einem Baum, träumt, die Seinigen wieder zu ſehn, und beym Erwachen iſt der Traum Wirklichkeit. 5) *Wunſch und Beſitz.* Nicht Reichthum, nicht Sinnengenuſs, nicht Ehre, nicht Welt- und Menſchenkenntniſs — nur Liebe allein macht glücklich; dies wird in der Geſchichte eines reichen Erben recht anſchauend gemacht. — Die *zweyte* Sammlung beſteht auch aus fünf Aufſätzen, nämlich: 1) *Geſtändniſſe*, eine ziemlich unerhebliche Erzählung, die bloſs in den offenherzigen Geſtändniſſen beſteht, welche die Liebenden der Mutter und dem Groſsvater thun. 2) *Der Schatten*; mit einem jungen Menſchen, der, vom Rauſch ſinnlicher Freuden erwacht, eine traurige Leere in ſeiner Seele fühlt, und bey dem nun die Liebe ſich regt, werden vermittelſt einer Geiſter- und Zauber-Maskerade viele Prüfungen vorgenommen, die ihm zwar noch Kampf koſten, die er aber doch glücklich überſteht. Nicht ſo wohl das Wunderbare, das in Romanen zu verbraucht iſt, um noch zu wirken, als die raſche Darſtellung von den Stürmen in des Jünglings Seele machen dieſe Erzählung anziehend. 3) *Adolar*; zwey Liebende, wovon jedes durch die Seinigen vor der Liebe gewarnt wird, halten ihre Gefühle mit dem äuſserſten Zwang zurück, und welken darüber hin, bis dieſer Zwang unerwartet gehoben wird. 4) *Die Augenblicke*; ein Jüngling, für Naturgefühl und Tugend gebildet, aber in Unbekanntſchaft mit der Liebe erzogen, ſoll nach des Vaters Willen ſie auch nicht kennen lernen, um vor ihren Leiden und Täuſchungen bewahrt zu bleiben, aber eben die Mittel, die der Vater wählt, um ihn davon zurückzuhalten, wirken das Gegentheil. Das Getümmel der Jagd macht ihn auf ein edles Jägermädchen aufmerkſam, und die Zerſtreuungen des Hofs würden ihn faſt in die Stricke

Digitized by Google

eines wollüſtigen Fürſten verwickeln, wenn ihn
nicht der Anblick eines Mädchens, das mit der Jäge-
rin verwandt iſt, noch zu rechter Zeit wieder zu ſich
ſelbſt brächte. Daſs er aber die Jägerin dann ganz
vergiſst, und überhaupt erſt nach zehn Jahren hei-
rathet, iſt ſeinem feurigen Temperament nicht gemaſs.
Uebrigens iſt dieſe Geſchichte vorzüglich gut erzählt.
5) *Recht und Unrecht*, eine ganz kleine Novelle.
Glückliche Eheleute hatten vor dem, durch Treulo-
ſigkeit in der Liebe unglücklich, die Liebe verſchwo-
ren; jetzt ſehen ſie ein, daſs ſie Unrecht hatten; ein
Onkel aber, dem das Schickſal für gleiches Unglück
keinen Erſatz gethan, iſt ledig geblieben. — Nicht
ſo wohl die Erfindung, die meiſtens ſehr einfach iſt,
als die warme Sprache des Gefühls, das Anſchauende
der Darſtellung, die Feinheit der einzeln Züge, und
oft eine idyllenartige Simplicität zeichnen dieſe No-
vellen aus, wovon die meiſten auf das *Herz* der Le-
ſer ſtarken Eindruck machen müſſen. Nur dadurch,
daſs die Liebenden des Vfs. meiſtens Enthuſiaſten
ſind, entſteht eine gewiſſe Einförmigkeit; hier und
da kommen Empfindeleyen vor, die an die Sieg-
wartiſche Epoche erinnern, und in einigen Novellen
wird der Ausdruck des Vfs. zu überſpannt und zu
deklamatoriſch.

Frankfurt und Leipzig: *Die Familie von Born-
helm*, ein hiſtoriſches Gemälde aus der groſsen
Welt, 1796. 302 S. 8. (18 gr.)

Warum dieſer Roman ein *hiſtoriſches* Gemälde
heiſst, davon iſt kein Grund angegeben; er iſt ganz
Fiction, ohne irgend einige Beziehung auf wahre
Geſchichte. Aber die Scene liegt in der *groſsen*
Welt, das heiſst, man findet hier ein groſses Gewebe
ſchwarzer Hofkabalen, die gegen einen braven Mann
geſpielt werden. Die Haupttriebfeder iſt ein gewiſſer
Kanzler, der, nach dem Herkommen der Romane,
alle Laſter in ſich vereinigt, und der gegen einen
Steuerdirektor *Bornhelm* die abſcheulichſten Intriguen
anwendet. Die vornehmſten Werkzeuge des Kanz-
lers ſind ſeine eigne buhleriſche Tochter, und ſein
boshafter Schreiber *Tellmann*. Da er auch *Bornhelm's*
eignen Neffen, einen Jüngling von unbeſtimmten Cha-
rakter, durch allerhand Kunſtgriffe mit ſich verbin-
det, und einen gewiſſen *Werner*, der ſich wider Wil-
len durch Böſewichter regieren läſst, als Sekretär
bey *Bornhelm* anbringt, da er den ſchwachen und
wollüſtigen Fürſten auf die Schönheit von *Bornhelm's*
Tochter aufmerkſam machen läſst: ſo ſcheint es faſt
unmöglich, daſs *Bornheim* den gelegten Schlingen
entgehen konne. *Bornhelm's* Lage (nachdem ihn der
Tod zweyer Gattinnen trübſinnig gemacht, und in
ihm die Reue über ſeine jugendlichen Vergehungen
erneuert hat) wird dadurch noch ſchrecklicher, daſs
Werner der Bruder eines Mädchens, das *Bornhelm*
einſt in ſeiner Jugend um ſeine Unſchuld betrog, und
durch den Auftrag der Verſtorbenen und ihres Vaters
ihr Rächer, daſs *Tellmann* der ehmalige Liebhaber
dieſes Mädchens iſt. Nachdem das Komplot von
Bornhelm's Feinden wirklich Unterſuchung und Ge-
fängniſs über ihn verhängt, und das ewige Einerley
der glücklich von ſtatten gehenden Kabalen den Le-
ſer genug ermüdet hat, ſiegt, nach Romanenbrauch,
plötzlich die Unſchuld, und alles endigt ſich freu-
dig. Die Perſonen, die den Leſer am meiſten inte-
reſſiren, ſind die beiden Liebenden *Werner* und *Min-
na*, erſterer durch den Kampf mit ſich ſelbſt, und
durch die Schwierigkeit, ſich von den Böſewichtern
loszureiſsen, dieſe durch ihre Standhaftigkeit. Nächſt
ihnen zeichnet ſich der würdige Pfarrer aus, der den
Leidenden nicht mit Declamationen, ſondern mit äch-
ten Weisheitslehren, und mit der That beyſteht. Die
Verkleidung des Liebhabers S. 129., und das Poſſen-
ſpiel S. 278., da man jemanden überredet, er ſey in
die Hände eines heimlichen Gerichts gerathen, ſind
keine glücklichen Erfindungen. Die Erzählung iſt
geſchwätzig, nachläſſig, und ſehr ungleich; bald
läſst der Vf. S. 106. die Räthe mit der Gerechtigkeit
Haſchemann ſpielen, oder S. 158. die Bosheit der Ju-
ſtitz *ein Bein unterſchlagen*, bald S. 143. die Gefühle
um einen wollüſtig ſüſsen Gedanken *einen üppigen*
Wirbeltanz feyern, und den Liebhaber ſeine Gefühle
in den *Ozean* von den erkünſtelten Gefühlen der
Schöne *untertauchen*.

Leipzig, in der v. Kleefeldiſchen Buchh.: *Prinz
Haſſan, der Hochherzige*, beſtraft durch Rache,
und glücklich durch Liebe, eine morgenländi-
ſche Urkunde, 1796. 164 S. 8. (12 gr.)

Prinz *Haſſan*, ein platoniſirender Schwärmer, dem
die geile Tochter der Fee *Voluptueuſe* vergeblich Schlin-
gen von aller Art legt, wird endlich von ihr, da ſie
ſich ganz von ihm verſchmäht ſieht, aus Rache zu einer
unerſättlichen Begierde verdammt, die unbefriedigt
bleibt, ſo viel er auch genieſst, und dieſer Zuſtand
ſoll nach dem Verdammungsurtheil ſo lange dauern,
bis er ein Weib findet, die fröhlichen Sinnes, und
doch tugendhaft iſt. Er findet es, und nun erlöſt ihn
die Fee *Modeſte* von jenem ſchrecklichen Zauber. Die-
ſe ſehr alltägliche Erfindung wird theils durch eine
ekelhafte Beſchreibung von den wollüſtigen Aus-
ſchweifungen des Prinzen während des Zaubers, theils
durch die langweilige und ſteife Erzählung des Vf's.
noch unausſtehlicher. Solche Ausdrücke, wie *ver-
koſtlichen* für *koſtbar machen*, *um einer ſolchen Aus-
ſetzung nicht mehr zu bedürfen*, für *um dich nicht mehr
einer ſolchen Gefahr auszuſetzen*, *er ſchreckte zurück*,
für *er bebte zurück*, *die Ueppigkeit wiederte ihn an*, ſtatt
war ihm zuwider, *er ſchützte ſeinen Arm vor*, ſtatt *er
hielt ihn vor*, *ſie hörten nichts ungleiches*, ſtatt *nichts
unrechtes*, *der nervenſchwache Trunkenheitsſchlaf*, *ei-
ne beleidigende Herausnahme* — beweiſen, wie viel
auch nur in Rückſicht der Sprache dem Vf. zu einem
erträglichen Schriftſteller mangelt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 21. October 1797.

PHILOSOPHIE.

FRANKFURT a. M., in d. Andreäiſch. Buchh.: *Marc. Aurel. Antonius Unterhaltungen mit ſich ſelbſt.* Aus dem Griechiſchen mit Anmerkungen und Verſuchen zur Darſtellung ſtoiſcher Philoſopheme, von *Joh. Wilh. Reche.* 1797. XXX und 543 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Wenn gleich die Selbſtgeſpräche des Kaiſer Antoniu nicht für das Publicum, ſondern nur zum Privatgebrauch beſtimmt waren, und in dieſer Rückſicht von Seiten der Sprache und des äſthetiſchen Werthes verlieren, ſo erhalten ſie doch durch den erhabenen moraliſchen Sinn, der in ihnen wehet, durch den durchaus praktiſchen Geiſt, durch die eigene Geſtalt, welche die Stoiſche Philoſophie in dieſem originellen Kopſe erhielt, ein immerwährendes Intereſſe. Die Ueberſetzung, welche Hr. R. davon geliefert hat, iſt daher, obgleich nicht die erſte deutſche, immer ein verdienſtliches Unternehmen, ſowohl weil ſie mit ſichtbaren Fleiſse gearbeitet iſt, als auch wegen der ſchätzbaren Anmerkungen, womit ſie der Vf. begleitet hat. Wir können zwar nicht behaupten, daſs ſie in jeder Rückſicht unübertreflich ſey, worauf der beſcheidene Vf. auch keinen Anſpruch macht; wir glauben aber dagegen, daſs die Kritik in Rückſicht auf das Original und die beſondern Umſtände, worinn ſich der Vf. befand, etwas von ihren ſtrengen Foderungen nachlaſſen müſſe, und daſs er, dieſes vorausgeſetzt, alles geleiſtet habe, was man billiger Weiſe fodern kann. Die Ueberſetzung, ſagt der Vf. S. XXVII. iſt die Frucht eines Jahres, welches zum Theil unter furchtbaren, durch den grauſamſten Krieg der neuern Zeit bereiteten, Umſtänden durchlebt ward, und wo man nichts Heilſameres unternehmen konnte, als in ſtiller Einſamkeit ſich mit ſtoiſcher Geſinnung zu verſorgen, um doch dieſe hernach entblöſsten Schwerdtern allenfals entgegenſetzen, und auf die Zitternden um ſich her, wo möglich, fortpflanzen zu können."

Das Original iſt im Ganzen treu und verſtändlich überſetzt, welches in den Augen derjenigen, welche dieſen Schriftſteller kennen, kein kleines Lob iſt. Mit Recht iſt aber die Treue der Verſtändlichkeit untergeordnet, und, wo der Text zu kurz, zu dunkel oder auch verdorben iſt, hat ſich der Vf. bemüht, den Sinn, ohne ſich genau an die Worte zu halten, auszudrücken. Freylich war es dabey unvermeidlich, oft nur wahrſcheinliche Vermuthungen aufzunehmen; aber ſie ſind dennoch mit Sachkenntniſs nach der Analogie des Gedankenſyſtems des Weiſen gewählt. Die Ueberſetzung iſt dadurch wirklich lesbarer als das Original geworden. Die Kürze und Stärke des Originals iſt, ſo viel es die Verſtändlichkeit erlaubte, auch in der Ueberſetzung beybehalten. Unter dem Texte ſtehen Anmerkungen, welche theils die gewählten Lesarten oder eigne Conjecturen des Ueberſetzers anzeigen, theils andere nöthige Erläuterungen und Verweiſungen auf die nachfolgenden allgemeinen Anmerkungen enthalten, und im Ganzen ſehr zweckmäſsig eingerichtet ſind. Dieſen allgemeinen Bemerkungen fügen wir noch einige beſondere bey, wodurch wir den Vf. auf einige Mängel ſeiner Verdeutſchung aufmerkſam machen wollen. Den Titel würden wir nicht *durch Unterhaltungen*, ſondern lieber durch *Betrachtungen* überſetzt haben. In einigen Stellen iſt der Sinn gar nicht, oder nicht deutlich genug ausgedrückt. Z. B. III. 2. und *ſeinem Kennerauge* wird eben ſo wenig die reiſe Schönheit einer Matrone oder eines Greiſes, als der jugendliche Liebreiz eines Knaben entgehen können." Gewiſs hat hier Antonin gar nicht an das Kennerauge gedacht, ſondern das ὁρᾷν τοῖς ἑαυτοῦ σώφροσιν ὀφθαλμοῖς heiſst mit *keuſchen* Blicken anſchauen. I, 17. „daſs meine *ſo früh verſtorbene Mutter* doch ihre letzten Jahre noch als meine Hausgenoſſin verleben konnte." Enthalten dieſe Worte irgend eine den Göttern zu verdankende Wohlthat? Das Original ſagt vielmehr: daſs meine Mutter, die in ihrer Jugend dem Tode nahe war, noch bis in mein Alter mit mir gelebt hat. Wenn es in eben dem Kapitel heiſst: daſs mir ein Bruder zu Theil ward, der durch ſein *edles* Beyſpiel mich eben ſo ſehr zu einer ſorgfältigen Vervollkommnung meiner ſelbſt anreizen konnte, ſo iſt das Wort edel ein Zuſatz des Ueberſetzers, der nur gewiſſermaſsen dadurch entſchuldigt werden kann, daſs alle Ausleger in dieſer Stelle das Lob des Lucius Verus als eines moraliſchen Mannes zu finden geglaubt haben. Allein der Widerſpruch mit den Geſchichtſchreibern und die gezwungene Erklärung hätte ſchon längſt auf eine andere Anſicht hinleiten müſſen, die auch ſchon eine aufmerkſame Erwägung des Textes gewähret. Ich danke den Göttern, ſagt Antonin, daſs ich einen Bruder erhielt, der mich zwar durch ſeine Aufführung zur Aufmerkſamkeit gegen mich ſelbſt anreizen konnte, (dieſes muſs ja nicht nothwendig von edeln, kann vielmehr auch von ſchlechten Sitten verſtanden werden) dennoch aber auch zugleich mich durch ſeine Achtung und Liebe erfreute. III, 3. am Ende: „Iſt nicht der dienſtbare Theil deines Weſens weit edler? Dieſes iſt dein Verſtand, der Genius in dir, jenes nur Erde und Blutmaſſe." Rec. kann ſich nicht

Digitized by Google

nicht überzeugen, daſs dieſes der ächte Sinn des Antoninus ſey, der dem Geiſte ſeines Syſtems geradezu widerſpricht. Kann das ἡγεμονικὸν der dienſtbare Theil des Menſchen ſeyn? Gataker, dem Hr. R. folgte, ſchlug vor anſtatt ἢ περίεστι τὸ ὑπηρετικὸν zu leſen ἢ π. oder ἢ ἢ π. τὸ ὑπηρετικὸν; die letzte Conjectur kommt der wahren Lesart am nächſten, wenn man nur die Negation wegſtreicht. *Oder iſt etwa der dienſtbare Theil des Menſchen der vortreflichere? Dieſer iſt deine Vernunft, dein Geiſt; jener aber Erde und Blut.* — Die eignen Conjecturen des Vf. müſſen mit Nachſicht beurtheilt werden, weil er von allen literariſchen Hülfsmitteln entblöſst war, als er dieſe Ueberſetzung ausarbeitete. Wir finden unter ihnen viele gute, aber auch manche, die ſich auf keine Weiſe vertheidigen laſſen oder ganz unnöthig ſind. Nur einige Beyſpiele von beiden. III, 32. καὶ βλέπε, πόσοι κατευταθέντες, μετὰ μικρὸν ἔπεσον — will Hr. R. πόσοι κατατεθέντες μετὰ μικρὸν, ε. geleſen haben und überſetzt, *wie viele, die auf einen erhabenen Poſten geſtellt waren*, gefallen ſind. Dieſe Conjectur iſt unnöthig, weil κατευταθεντες in der Bedeutung *enixe contendere*, in welcher auch κατευτεινομενον XII, 27. vorkommt, recht gut in den Zuſammenhang paſst, und μετα μακρον κατατιθεναι auf einen erhabenen Poſten ſtellen — gegen alle Analogie der Sprache iſt. VII, 56. ὡς ἀποτεθνηκότα δεῖ καὶ μέχρι νῦν βεβιωκότα τὸ λοιπὸν ἐκ τοῦ περιόντος ζῆσαι κατὰ τὴν φύσιν möchten wir überſetzen: der bis jetzt gelebt hat, muſs eben ſo gut wie der verſtorbene ſeine übrige Lebenszeit nach der Natur leben. Die vorgeſchlagene Veränderung ὡς ἀποτεθνηκότι τῷ μέχρι νῦν βεβιωμένῳ (nämlich βίῳ), da du für dein bisheriges Leben doch gleichſam todt biſt, iſt gezwungen, weil nicht die zweyte, ſondern die dritte Perſon ſtehet, und, wie uns dünkt, ganz überflüſsig. Scharfſinnig und dem Geiſt des Schriftſtellers angemeſſen ſcheint uns hingegen unter mehrern die Conjectur VIII, 38. εἰ δύνασαι ὀξὺ βλέπειν, βλέπε κρίνων (τὴν) φύσιν σοφωτάτην für κρίνων, φησὶ, σοφωτάτοις, und X, 12. ἐπεὶ σοὶ ἤ γε ἀπόπτωσις ἀπὸ τούτων ἔσται für ἐπεί τοι ἤ γε ἀπόπτωσις ἀπὸ τούτου ἔσται. Vorzüglich haben uns einige Bemerkungen gefallen, durch welche der Vf die Unverdorbenheit mancher Stellen gegen andere Kritiker gut vertheidigt, z. B. IV, 46.

Die allgemeinen Anmerkungen enthalten die philoſophiſchen Lehrſätze des Antonins im Zuſammenhange unter gewiſſe Rubriken gebracht; nämlich: *Gott, Welt, Vorſehung, Menſchennatur, Moralität, Willensfreyheit, Glückſeligkeit, Zukunft.* Der Vf. zeigt darin nicht nur eine gründliche Kenntniſs der ſtoiſchen Philoſophie überhaupt, ſondern auch eine vertraute Bekanntſchaft mit dem Geiſte und Syſteme des Antonins. Die Lehrſätze werden daher nicht nur aufgeſtellt, und die Stellen, wo ſie zu finden ſind, nachgewieſen, ſondern auch mit denen der übrigen Stoiker verglichen, ihre Verſchiedenheit gezeigt, und ihre Gründe entwickelt. Mit Recht bemerkt der Vf., daſs Antonin nur das ſtoiſche Syſtem von ſeiner moraliſchen Seite auffaſste, und die mehreſten ſpeculativen Sätze entweder mit Gleichgültigkeit behandelte, oder von der praktiſchen Seite in ſein Gedankenſyſtem verflocht! Man ſollte daher denken, der Vf. habe nicht die beſte Ordnung gewählt, indem er mit metaphyſiſchen Gegenſtänden anfing, und er hätte vielmehr von dem Moralſyſtem des Antonin ausgehen ſollen, welches ſelbſt bey den Lehren von Gott und der Welt vorausgeſetzt werden muſs. Indeſſen, da das Moralſyſtem wieder auf gewiſſen theoretiſchen Sätzen beruhet, oder doch mit denſelben innigſt verſchlungen iſt, ſo läſst ſich jenes Verfahren um ſo mehr entſchuldigen, da die Beziehung auf die Moralität bey jedem Lehrſtücke auseinandergeſetzt iſt. In Rückſicht der Vollſtändigkeit iſt wenig zu wünſchen übrig geblieben, auſser daſs der Vf. nicht nur die moraliſchen Grundſätze, ſondern auch ihre Anwendung auf die beſondern Verhältniſſe des Menſchen, mit einem Wort die ſpecielle Moral, ſo wie ſie Antonin ſich entwickelt hatte, welche uns gerade das Vorzüglichſte in dem ganzen Werke ſcheint, möchte dargeſtellt haben. Die Wahrheit der Darſtellung hängt groſsen Theils von der Richtigkeit der Ueberſetzung ab. Ungeachtet wir nun oben manche Fehler dieſer Art gerügt haben, ſo haben dieſe doch keinen Einfluſs auf die Auseinanderſetzung der Philoſopheme gehabt, weil ſie keine philoſophiſchen Lehrſätze, ſondern andere Dinge betrafen. Es iſt uns nach einer ſorgfältigen Vergleichung nur ein einziger Fall vorgekommen, wo eine falſche Anſicht in der Ueberſetzung den Vf. auch in den allgemeinen Anmerkungen irre geführt hat, nämlich §. 24. S. 390. wo Antonin in Anſehung des Uebels in der Welt ſoll behauptet haben, es fehle Gott weder an Macht noch Weisheit, aber er ſey doch unfähig, manches zu verhüten oder zu verbeſſern. Die Stelle, worauf er ſich beruft II, 11. οὔτε κατ' ἄγνοιαν, οὔτε εἰδυῖα μὲν, μὴ δυναμένη δὲ προφυλάξασθαι ἢ διορθῶσαι ταῦτα ἡ τῶν ὅλων φύσις παρεῖδεν ἄν, iſt augenſcheinlich falſch überſetzt: Die Allnatur, unfähig ſo etwas zu verhüten, oder zu verbeſſern, hat folglich hierin weder unwiſſentlich noch wiſſentlich ſich einer Nachläſsigkeit ſchuldig gemacht. S. 330. §. 6. iſt dem Antonin auch ein Gedanke in den Mund gelegt, der aus X, 6. gar nicht, ohne dem Texte die gröſste Gewalt anzuthun, gefolgert werden kann. Daſs Antonin nach S. 394. die Seele, in ſofern ſie den Körper belebe, zu dem paſſiven Theil des Menſchen rechne, iſt auch nicht richtig, und widerſpricht der Bemerkung S. 390. 391. daſs die Seele ihrer Natur nach Luft, und dieſe das Princip der Bewegung ſey. Die Urtheile des Vf. über den Gehalt und Werth dieſes Moralſyſtems und einzelner Sätze derſelben, und die Vergleichung derſelben mit der kritiſchen Philoſophie vermehren den Werth dieſer Anmerkungen, wenn er gleich zuweilen in dem Lobe etwas zu weit geht.

NÜRNBERG, in der Raſpeſchen Buchh.: *Verſuch über den freywilligen Tod.* von *K. J. Biſchof.* 1797. XVI u. 232 S. 8. (12 gr.)

Der Titel beſtimmt nicht genau genug den Gegenſtand der Unterſuchung; aber auch in der Ausführung ſelbſt

Digitized by Google

ſelbſt hat der Vf. nicht für nöthig erachtet, ſich näher darüber zu erklaren. S. [illegible] ſagt er, er wolle ſich des Ausdrucks *Selbſtmord* nicht bedienen, weil der neuere Sprachgebrauch ſchon das Verdammungsurtheil über die Handlung damit verbunden habe, und S. 33. heiſst es, er wähle dagegen lieber den, *Selbſttodtung*, um dem gemeinen Sprachgebrauch auszuweichen, weil damit ſowohl der freywillige als *unfreywillige* Tod bezeichnet werden könne, da er mit beiden in der Abhandlung zu thun habe. Wie ſtimmt das mit dem Titel? Nachdem im zweyten Abſchnitte von den Beweggründen zur Selbſttödtung gehandelt worden, ſo werden am Ende deſſelben alle Beweggründe, die freywilligen Aufopferungen aus Pflicht gegen andere ausgenommen, unter einen Geſichtspunkt gebracht, nämlich, daſs das Leben aufhört, ein Gut zu ſeyn, und drey Fragen angegeben, auf deren Auflöſung die Streitfrage (welche? muſs man rathen) beruhe: 1) Kann das Leben aufhören ein Gut zu ſeyn? 2) Hab' ich das Recht darüber zu ſchalten? 3) Iſt es auch recht, von dieſem Rechte Gebrauch zu machen? oder über die Moralität der Selbſttödtung. Dieſe Fragen werden in drey Abſchnitten, aber gar nicht befriedigend unterſucht, weil der Vf. durchgängig mehr declamirt als unterſucht, und weil er weder einen ſtrengen Plan vorgezeichnet, noch die Grenzen der Unterſuchung gehörig abgeſteckt noch den Gegenſtand genau beſtimmt hat. Bey der erſten Frage ſagt er, das Leben könne nach einem doppelten Maaſsſtabe geſchätzt werden, je nachdem man den Menſchen als ſinnlich vernünftiges oder als vernünftig ſinnliches Weſen betrachte. Für jenen habe nur die Summe angenehmer Empfindungen, für dieſen die freye Wirkſamkeit der Vernunft einen Werth. Nun werden die Fälle aufgezählt, wo für jenen das Leben aufhört ein Gut zu ſeyn. Da aber, wie der Vf. ſelbſt geſteht, dieſes ein falſcher Maaſsſtab iſt, ſo käme es darauf an, ob es Fälle geben könne, wo die freye Wirkſamkeit der moraliſchen Vernunft nicht etwa gehemmt, ſondern ſchlechterdings unmöglich iſt. Dieſes iſt aber nicht bewieſen worden, und kann nicht bewieſen werden; der Vf. ſpricht nur hypothetiſch, wenn es ſolche Fälle giebt, ſo hört das Leben auf in jeder Rückſicht ein Gut zu ſeyn. Im 4. Abſchn. heiſst es: unter die ohne unſern Willen unveräuſserlichen Urrechte gehört auch das Recht, über das was ausſchlieſsungsweiſe mein iſt ſchalten zu können, wie ich will; jedoch mit Reſpectirung des Eigenthums des Andern; denn das höchſte *Eigenthum des Menſchen iſt er ſelbſt.* (?) Er hat alſo unter obiger Einſchränkung das Recht, über ſeine *phyſiſche und geiſtige Exiſtenz ſchalten zu können, wie er will.* Welchen Grund könnte der Vf. wohl für dieſes Recht anführen, wodurch der Menſch zur Sache wird? Ein Recht zur Aufhebung der geiſtigen Exiſtenz, alſo auch ſo viel wir wiſſen, der Perſönlichkeit widerſpricht der Vernunft, und alles was dafür geſagt wird, kann nichts als Sophiſterey ſeyn. Es iſt daher auch vergebliche Arbeit, über die Rechtmäſsigkeit der Anwendung dieſes Rechts nur ein Wort zu verlieren. Gleichwohl nimmt dieſe Unterſuchung den weitläuftigſten Abſchnitt der ganzen Schrift ein. Die Selbſttödtung wird nach den Gründen und Zwecken eingetheilt 1) in Selbſttödtung aus moraliſchen Gründen, aus Pflicht gegen andere oder aus Pflicht gegen ſich ſelbſt. 2) Selbſttödtung aus bloſsem Recht. 3) Selbſttödtung aus Leidenſchaft. Hier zeigt ſich das planloſe Verfahren am deutlichſten. Denn die Aufopferung des Lebens aus Pflicht wurde oben ausdrücklich von der Unterſuchung ausgeſchloſſen; dennoch führt ſie der Vf. hier wieder, und zwar als Recht auf. Und wenn die Pflicht gebietet, das Leben herzugeben, wie kann da noch von einem Rechte die Rede ſeyn, deſſen rechtmäſsige Anwendung noch einer Unterſuchung bedarf? Auch iſt die Entſcheidung der hier vorgetragenen Colliſionsfälle zuweilen dem Sittengeſetz gerade entgegen, es wird z. B. als Pflicht angeſehen, ſich ſelbſt zu entleiben, wenn der Körper, durch oder ohne eigne Schuld, ſo gebrechlich geworden, daſs er nicht mehr als Organ der moraliſchen Thätigkeit dienen könne. Unter der zweyten Numer, Selbſttödtung aus bloſsem Recht, werden mehrere Fälle angeführt, in denen dies Recht eintrete, als gänzliche Zerrüttung der materiellen Maſchine, bevorſtehender ſchmählicher und grauſamer Tod, Gefangenſchaft, verletzte Ehre, Lebensüberdruſs, entſchiedener Verluſt deſſen, was wir als das höchſte Gut umarmten, in ſofern es von der Vernunft als ein ſolches anerkannt wird; und die einzige Bedingung, unter welcher die Ausübung dieſes Rechts für moraliſch erklärt wird, iſt, daſs dadurch fremdes Eigenthum nicht verletzt werde. Was muſs der Vf. für Begriffe von der Moralität haben? Doch wir wollen uns nicht länger bey einem Werke aufhalten, dem es ſo ſehr an logiſchen Erfoderniſſen und an Principien fehlt, in dem mehr geſchwazt und declamirt als kaltblütig räſonnirt wird, welches keinen einzigen Begriff aufklärt, und endlich auch durch den Vortrag ſich nicht auszeichnet, man müſste denn lange, zuweilen auf mehrere Seiten ausgedehnte, durch Einſchiebung zu vieler Zwiſchenſätze verworrene, Perioden dahin rechnen. Der Vf. ſcheint nicht ohne Talent zu ſeyn, aber er muſs es erſt cultiviren, ehe er den Schriftſteller machen will.

Ohne Druckort: *Ueber den Geiſt des Zeitalters und die Gewalt der öffentlichen Meynung.* 1797. 264 S. 8. (20 gr.)

Dieſe Schrift (nach der Vorrede vom Vf. des Verſuchs über das Gleichgewicht der Macht bey den alten und neuern Staaten) beſteht aus zwey ſehr verſchiedenen Theilen, von welchem der letzte (das neunte Kapitel S. 175 — 264.), Zuſtand von Europa in Rückſicht auf ſeine äuſsere und innere Lage, in keinem rechten Zuſammenhange mit dem erſten ſteht. Die übrigen Kapitel haben folgende Ueberſchriften: Gang des Geiſtes in Europa in Rückſicht auf politiſche Wiſſenſchaften. Tendenz des Zeitalters zur Aufklärung der Begriffe. Genius des Zeitalters. Wie entſteht die öffentliche Meynung. Wie werden heu-

Digitized by Google

tiges Tages Revolutionen möglich. Es iſt gefährlich die Aufklärung gewaltſam zu unterdrücken. Vergleichung der Reformation mit der franzöſiſchen Revolution. Wodurch werden Revolutionen gehindert? Man findet in allen dieſen richtige Beobachtungen und ſcharfſinnige Bemerkungen; aber damit iſt die auf dem Titel angegebne wichtige Materie keinesweges erſchöpft. Das Beſtreben alles zu prüfen und der Kritik zu unterwerfen, die Neigung zu den ernſthaften Wiſſenſchaften, die Liebe zur politiſchen Freyheit, Unzufriedenheit mit dem Gegenwärtigen und eigennützige Denkungsart; dieſes ſind die Züge, welche der Vf. in dem 3. Kap. von dem Geiſte des Zeitalters auf acht Seiten flüchtig hinzeichnet. Wenn ſie auch gerade nicht falſch ſind, ſo ſind doch einige nicht gerade unſerm Zeitalter ausſchlieſslich eigen, andere ſind nur von einzelnen Klaſſen abſtrahirt. Noch weniger befriedigt das folgende Kapitel über die Entſtehung der öffentlichen Meynung. Der Vf. ſagt, „man müſſe dem öffentlichen Intereſſe in ſeiner Verbindung mit dem beſondern das Entſtehen gewiſſer Ideen zuſchreiben, und dieſe Ideen bildeten die öffentliche Meynung." Welche Ideen? iſt gar nicht beſtimmt und alſo auch nicht erklärt worden, was die öffentliche Meynung iſt. Eine gründliche Unterſuchung über ihren Urſprung war daher auch gar nicht zu erwarten. Ueberhaupt gelingt dem Vf. die Entwickelung der Begriffe gar nicht; aber glücklicher iſt er in Betrachtungen über das was geſchehen iſt, z. B. in Vergleichung der Reformation und der franzöſiſchen Revolution. Auch das neunte Kapitel zeugt von gründlichen hiſtoriſchen und ſtatiſtiſchen Kenntniſſen, Einſicht in die Politik und geſunder Beurtheilungskraft.

SCHÖNE KÜNSTE.

Ohne Druckort u. Verleger: *Poetiſche Sammlungen zur Erweckung des Gefühls für Menſchenwürde.* Im 4. Jahre der Frankenrepublik. 1795. 196 S. 8. (14 gr.)

Der Geiſt des Sammlers dieſer Poeſien charakteriſirt ſich hinlänglich in der Vorrede, worinn der Vf. die Grenzen einer edeln Freymüthigkeit an mehr als einer Stelle überſchreitet. Nach einer ſolchen Einleitung müſſen die Lieder, Sinngedichte und Fabeln, welche gröſstentheils von Voſs, Herder, Halem, Zachariae, Götz, Lichtwehr, Pfeffel und Gieſeke entlehnt ſind, den Werth verlieren, den ſie vielleicht in einer ähnlichen Zuſammenſtellung erhalten würden, wenn man ſie bloſs zum Beweiſe anführen wollte, wie die angeſehenſten Dichter der Nation ſchon vor vielen Jahren das nämliche behauptet hätten, was man jetzt nicht mehr laut zu ſagen ſich unterfangen darf, wenn man nicht für einen Demokraten ausgeſchrieen ſeyn will.

Berlin, b. Belitz u. Braun: *Die Urnen, oder Liebenden in ſanft-rührenden Erzählungen und Gemälden.* 1796. 168 S. 8. (18 gr.)

Der Vf. ſagt in der Vorrede, daſs er von ſchwärmeriſcher Empfindſamkeit und fader Empfindeley ein abgeſagter Feind ſey. Er mag dieſes aber wohl nur im Scherze geredet haben, denn gleich darauf verſichert er, daſs einem ſo wohl zu Muthe ſey an einem ſchönen Sommerabende; man iſt, ſetzt er hinzu, ſo verſöhnt mit der ganzen Welt, die wohlwollenden Freudenthränen kommen einem in die Augen — und in dem Tone iſt nun auch das ganze Buch geſchrieben, welches ſieben verſchiedne Erzählungen enthält. Zuweilen vergiſst ſich der Autor und wird unerträglich proſaiſch. Auch an Paradoxien läſst er es nicht fehlen, worunter unter andern die originelle Grabſchrift gehört:

Mutter,
ich freue mich, daſs du geſtorben biſt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erdbeschreibung. *Königsberg,* b. Hartknoch: *Geographia veteris imperii romani breviter adumbrata.* — Scripſit in uſum ſtudioſae juventutis *Aug. Sam. Gerber,* collegii reg. Frieder. praec. primar. Accedunt III tabulae et index. 1796. 388 S. gr. 8. — Ein ſehr mittelmäſsiges Compendium der alten Geographie, welches noch überdies wegen ſeiner Kürze und Trockenheit die Schüler wohl ſchwerlich befriedigen wird. [illegible] Geographie, [illegible] die [illegible] Geographen unſers Zeitalters zählt, dienen als [illegible], wenn wir Hn. G. gleich die Verſicherung, öfters die Quellen ſelbſt zu Rathe gezogen zu haben, nicht ſtreitig machen wollen. Fehler, vorzüglich der Auslaſſung, [illegible] den ſich leicht in einem Buche, das ſo ſehr nach Kürze ſtrebt. Unter den vorzüglichen Städten in *Gallia Narbon.* wird *Nemauſus* übergangen, in *Celtica Lutetia Pariſiorum*, welches durch einen zweyten Fehler unter *Belgica* vorkommt. In Indien finden wir kein *Palimbothra*; in Perſien herrſcht durchgängige Verwirrung: Medien und Parthien ſoll nicht dazu gehören, und das Land doch an *Sogdiana* grenzen. In Arabien vergiſst er die reichen Handelsſtädte, *Muza*, *Saba* etc. und ſetzt dafür *Berenice* und *Ocelis* an. Der lateiniſche Stil iſt im Ganzen gut, wenn gleich hin und wieder das [illegible] Anwendung [illegible] vorkommt, und in der Vorrede die [illegible] erſcheint: [illegible]

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 23. October 1797.

ERDBESCHREIBUNG.

Paris, b. Teſtu: *Almanach national de France,* l'an cinquième de la Republique françoiſe une et indiviſible. (1797.) 544 S. gr. 8.

Der *Almanach National de l'an* 3. iſt in der A. L. Z. N. 44. 1795. kurz angezeigt. Der vorliegende aber iſt nach der Conſtitution von 1795 für das franzöſiſche Jahr vom 22 September 1796 bis dahin 1797 abermals ganz neu bearbeitet, und folglich ſeinen republikaniſchen Vorgängern *de l'an* 3 *et* 4 faſt wiederum eben ſo wenig gleich, als dieſe es dem bekannten *Almanac Royal* waren. Voran auf zwey unpaginirten Bogen der franzöſiſche Calender, vollſtändig mit allen Surrogaten der Heiligen Namen, aber auch noch die katholiſchen Feſte. a) S. 1—46 die Conſtitutionsurkunde vom 6ten Fructidor mit einigen Nachträgen. b) S. 47—91 der vom Volk delegirte Viceſouverän, nämlich die beiden Räthe, und das Directorium; beides nach dem Alphabet; daneben die Leibgarden und die Miniſter nebſt ihren *bureaux*, ſtatiſtiſch bearbeitet. — c) S. 91—100 Geſandſchaften von und bey der Republik; unter jenen z. B. *Reinhard* und *Lagau* zu *Hamburg*, unter dieſen *Mandelsloh* und *Abel* von *Würtenberg; Schenk* von *Oranien-Naſſau; Reitzenſtein* von *Baden; Normann* und *Bühler* vom *ſchwäbiſchen Kreiſe, Baſſe* und *Oelſsner* von der Stadt *Frankfurt;* ein Heer von Conſuln und Viceconſuln, zum Beweis, daſs dieſer Charakter immer mehr für den Privatnutzen gemiſsbraucht wird. Einige Namen der Ausländer ſind in dieſem Abſchnitte bis zur Unkenntlichkeit entſtellt, wie z. B. ſtatt *Dettmar* (ein Taufname) *Dettemart* als Familienname u. ſ. w. d) S. 100—132 Territorial-Militärdiviſionen, (ein in *Poſſelt's* Annalen v. 1797 überſetzter Artikel.) Generalität, Artillerie und Ingenieurs, die groſse Schaar der Kriegscommiſſäre und *Ordonnateurs*, welche für Deutſchland ſo drückend wurde, Invalidenchefs und Militärſchule. e) S. 133—160. Oberſte Finanzſtellen. f) S. 161—195 Juſtitzhöfe z. B. ſehr weitläuftig über das nachahmenswerthe Hypothekenweſen. — g) S. 195—320. Stellen innerhalb der 98 Departements, ſkizzirt. Insbeſondere h) S. 321 bis 460 das Departement der Seine und deſſen Hauptſtadt Paris, nach den 12 Municipalitäten; Notarien, Bankiers, *hommes de loi*, militäriſch organiſirte Corps der Feuerſpritzer, mannichfaltige Polizeyſtellen, Aerzte, Wundärzte, Apotheker, *ſocieté des pharmaciens*, mit ihren auswärtigen Correſpondenten, (z. B. *Klaproth* und *Hermbſtädt* in Berlin.) S. 398 das Nationalinſtitut der Wiſſenſchaften und Künſte; unter den auswärtigen Mitgliedern die Staatsbürger *Koch, Brunk, Oberlin* und *Schweighäuſer, Reinhard* in Hamburg; das Nationalmuſeum, *College de france, bureau des longitudes*, Nationalbibliothek, polytechniſche Zeichen-Baukunſt-Schulen u. ſ. w. — i) S. 428—450 Centralſchulen in ſämmtlichen Departements. — k) S. 455—539. Poſt- und Botenweſen in Frankreich nach der neuen Organiſation, ſehr vollſtändig, und mit ächt ſtatiſtiſchen Geiſte bearbeitet; in alphabetiſcher Ordnung, ſo daſs es für Reiſende ein herrliches Hülfsmittel iſt; die *jours pairs* und *impairs* des Abgangs und der Ankunft der Poſten, die Poſtordnung, deren Unkunde ſchuld iſt, daſs noch jetzt ſo mancher deutſcher Brief im Pariſer Poſtamte unbefördert liegen bleibt; ſogar ein *negatives* Verzeichniſs, nämlich von allen Hauptörtern der Cantons, wo keine Poſtämter ſind: dieſes iſt ein überaus gründlich bearbeiteter Abſchnitt.

Aus dieſer Skizze der nicht ganz ſyſtematiſch geordneten Nomenclatur ergiebt ſich ſowohl deren mannigfaltiger Inhalt, als der groſse Nutzen für das Studium der franzöſiſchen Staatskunde. Welchen Querſtrich übrigens auch der 4te Septembermorgen 1797 über ganze Seiten dieſes Buchs gezogen haben mag, ſo bleibt doch der Werth der ſtatiſtiſchen Zuſätze unverändert. Für die Stadt Paris iſt auſserdem dieſer Almanach, wegen der beygefügten Wohnungsnummern, zugleich ein Addreſsbuch.

Berlin, b. Vieweg d. ä.: *Ueber die Schweiz und die Schweizer.* Zweyter Theil. 1796. 283 S. 8.

In dieſem Theile, der ebenfalls aus 15. Briefen beſteht, klügelt, und empfindelt der Vf. über Baſel, Solothurn, Lucern und die kleinen Cantone. Der beynahe kindiſche Hang des Vf. zu Tadeleyen zeigt ſich in dieſem Theile nicht weniger, als im erſten. So giebt ihm die bekannte Eigenheit der Stadtuhren in Baſel Anlaſs S. 5 allen Eidgenoſſen folgenden Vorwurf zu machen: „Aber die Schweizer haben eine „allen Glauben überſteigende Anhänglichkeit an alle „Geſetze, Gebräuche und Gewohnheiten, die die Würde des Alterthums tragen. Die Einführung irgend „einer Neuerung, irgend einer Verbeſſerung, und ſey „ſie noch ſo nothwendig, noch ſo heilſam und wohlthätig, wird eben *darum*, weil ſie neu iſt, immer „den hartnäckigſten Widerſtand finden.“ Ohne der ſehr guten Seite der Anhänglichkeit an das Alte in Republiken zu gedenken, wünſchte Rec. vom Vf. zu vernehmen, *wo* es wohl anders ſey? und wie er den Eidgenoſſen dieſe Anhänglichkeit ſo verweiſend vor-

Digitized by Google

werfen konnte, ohne für ſeine eigenen Landsleute zu erröthen? oder iſt etwa die Beybehaltung des Bocksbeutels der Univerſitäten, der ſymboliſchen Bücher, der Krönungen und der Hofetiquette weniger Anhänglichkeit an alte Geſetze und Gebräuche? Wenn der Vf. mit dieſem Hange weniger behaftet wäre, ſo würde er das Verbot, an öffentlichen Orten Freyheits- oder Revolutionslieder zu ſingen, nicht getadelt, ſondern vielmehr als eine Polizeyklugheit der Regierung zu Baſel gelobet haben, indem es Pflicht der Polizey iſt, alles zu verhindern, was Ruhe und Ordnung ſtören kann, um ſo mehr an einem neutralen Orte, wo ſich Menſchen von beiden Parteyen aufhalten. Zwar nimmt es unſer Vf. den Eidgenoſſen gewaltig übel, daſs ſie neutral geblieben ſind, und meynt, die Schweizer des vierzehnten Jahrhunderts würden nicht neutral geblieben ſeyn, ſondern würden ihren Nachbarn brüderlich geholfen haben, den Kampf der Freyheit zu kämpfen. Was der gute Mann für Begriffe von den Pflichten einer Regierung gegen ihre Bürger und gegen ihre Nachbarn haben mag! Und dieſes ſo unpolitiſche Deraiſonnement beſchlieſst er mit folgendem in ſeinen Augen, wer weiſs wie geiſtreichen Machtſpruche (S. 27): „Die Schweizer haben nun ſchon ſeit Jahrhun„derten von dem Kapital der Tugenden ihrer Voraltern „gezehrt; haben immer davon genommen; nie etwas „dazu gethan. Je geringer dieſes väterliche Gut wird, je „ärmer werden die Schweizer an Tugend, an Wahrheit, „an Freyheit, an Unabhängigkeit. Bald wird er ganz „verſchwunden ſeyn, dieſer ſchätzbare väterliche „Nachlaſs; und dann wird auch das Werk der Cor„ruption durch alle Theile vollendet ſeyn." Dieſe Stelle, nicht die einzige ihrer Art, verſtöſst eben ſo ſehr wider die Wahrheit als wider die Richtigkeit des Ausdruckes, obgleich der Vf. in der Vorerinnerung von ſich rühmt, er werde „weder den Schweizern „noch der Wahrheit zu nahe treten."

Da ſich der Vf. ſchon im erſten Theile ſo laut wider Fabriken und Handlung erklärte, ſo iſt es allerdings ſonderbar, daſs er S. 124 von Lucern miſsbilligend anführt, „es habe gar keine Fabriken;" und daſs die Appenzeller (Brief 28) gar ſehr Gnade bey ihm gefunden haben, obgleich ſie faſt ganz allein durch Fabriken und Handlung beſtehen. Solche Widerſprüche laſſen ſich nur dadurch erklären, daſs man annimmt, es gehe dergleichen Autoren, wie ſchwachen Fürſten und einfältigen Rathsherren, welche faſt immer demjenigen recht geben, den ſie zuletzt gehört haben.

Was übrigens die Abentheuer *à la Yorik* (woran es auch in dieſem Theile nicht fehlt) dazu beytragen ſollen, die ſittliche Schweiz zu ſchildern, iſt nicht zu begreifen, beſonders wenn die Hauptacteurs oder Actricen nicht Schweizer ſind, wie die ſchöne Unbekannte im 16 und 20 Briefe; die Dame du Ton. im 18. Br. „welche groſs, hager und reizlos iſt. Sie hat „wenigſtens drey und vierzig Frühlinge erlebt... „Ein paar kleine, *beynah erloſchene Augen* — die man „eben nicht als Annalen der Keuſchheit betrachten „kann — verſuchen *Blitze zu ſchleudern*, die aber ge„wöhnlich *erſterben*, ehe ſie den bekannten Gegen„ſtand erreichen." Welch ein geſchmackloſes Geſchwätz!

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin u. Leipzig, b. Nicolai: *William Lovell.* 1796. Zweyter Band. 434 S. Dritt. Band. 476 S. 8.

Dieſe beiden Bände, die das Werk beſchlieſsen, machen den *Lovell* um nichts intereſſanter, als er im erſten erſchien; vielmehr iſt das Reſultat von ihnen, daſs er dem Leſer als der verächtlichſte, als der eckelhafteſte Menſch erſcheint. Seine wiederholten Plane auf weibliche Tugend, ſeine Buhlerkünſte, ſeine niedrigen Intriguen und Verkleidungen, wodurch ſo viele Mädchen Unſchuld, Ehre und Leben, ſo viele Väter und Liebhaber alles, was ihnen auf Erden theuer iſt, verlieren, ſeine Treuloſigkeiten, die Meuchelmorde, die Feuersbrünſte, und die Vergiftungen, die er ſich erlaubt, um zu ſeinem Endzweck zu gelangen, die Spielſucht, die ihm erſt ſein ganzes Vermögen koſtet, ihn dann zum Betrüger, und endlich gar zum Räuber erniedrigt — ſtellen ihn zwar nicht als einen determinirten Böſewicht, aber dagegen als einen Wüſtling dar, der anfänglich durch Sophiſten und Beyſpiele anderer verführt ward, dem aber endlich Wolluſt zur Gewohnheit wird, als einen leichtſinnigen Flattergeiſt, der ſich von jeder auflodernden Leidenſchaft hinreiſſen läſst, als einen ſchwachen Menſchen, der, durch einen ſterbenden Vater und durch warnende Freunde, auf einige Augenblicke zur Reue geſtimmt wird, aber zu ohnmächtig iſt, ſich von den Feſſeln des Laſters loszureiſſen, als einen Thoren, der aus Eitelkeit und Nachahmungsſucht mit ſeinen Ausſchweifungen groſsprahlen, und ſie gar noch mit Vernünfteleyen entſchuldigen will — kurz, als einen Menſchen, der die rächende Piſtole nicht werth iſt, die ihn zuletzt tödtet. Manche ſehr anſtöſsige Gemälde von den Unthaten ſeines Helden (z. B. B. II. 187) wollte der Vf. vermuthlich dadurch wieder gut machen, daſs er die letzten Tage deſſelben im höchſten Grade tragiſch ſchildert. *Lovell* ſieht ſich von ſeinen vermeynten Freunden ganz verlaſſen, ja verhöhnt, und, ehe er noch ſelbſt von der Welt ſcheidet, nehmen die meiſten ſeiner Bekannten beiderley Geſchlechts ein fürchterliches Ende. Das entſetzlichſte iſt dieſs, daſs er zuletzt noch erfährt, er ſey ganz die Maſchine eines andern geweſen, ohne es zu wiſſen. So wenig dieſs ſeine Frevelthaten entſchuldigt, ſo ſchauderhaft iſt es für den Leſer, ſich die Möglichkeit zu denken, daſs es ſo ſchwarze Menſchen geben könne, als der war, der den *Lovell* unvermerkt leitete. Es war dies ein Betrüger, der durch anſcheinende Wunder, durch Geiſtererſcheinungen und philoſophiſche Charlatanerie *Lovella* und viele andre zu Werkzeugen ſo ſchändlicher Abſichten machte, ein Vorſteher einer myſtiſchen Geſellſchaft, dergleichen jetzt in ſo vielen Rom-

Romanen paradiren. Noch in keinem aber iſt dieſe Rolle ſo matt und kraftlos ausgeführt worden, als in dieſem. Auſser *Lovelln* und ſeinen Freunden kommt noch eine groſse Menge andrer Perſonen vor, die aber, nur flach gezeichnet, bloſs zur unnöthigen Ausdehnung des Ganzen dienen. In den Briefen *Lovell's* und ſeiner Freunde ſind auch in dieſen Bänden manche originelle Bilder, und ſtark geſagte Maximen, allein in den Raiſonnemens, die gröſstentheils das Verächtliche von der Lebens- und Handlungsweiſe der Sterblichen betreffen, iſt zu viel Einförmigkeit und Wiederholung, und die Bilder oft entweder zu geſucht, oder zu gehäuft. — Das ganze Werk ſieht übrigens einer Ueberſetzung eines mittelmäſsigen engliſchen Originals gleich, obſchon der Titel nichts davon ſagt. Dieſe Muthmaſsung wird durch einige Stellen beſtätigt, die einer nur zu buchſtäblichen Ueberſetzung ähnlich ſehen. Wenn es B. II. S. 10 heiſst: „Ich würde gegen einen Hund, der aus meiner Hand lieber, als aus einer andern, ſein Stückchen Brod äſſe, mehr *Andächtigkeit* haben." ſo ſieht man wohl, daſs die *Andächtigkeit* hier am unrechten Ort ſteht; vielleicht hatte das Original das Wort *devotion*, allein dieſs bedeutet bekanntlich auch *Ergebenheit* und *Dienſteifer*. Was ein *breiter Schurz* ſeyn ſolle, wird mancher Leſer bey B. II. S. 15 fragen, aber vielleicht iſt das Wort *flat* nur unrichtig überſetzt. Der Regenbogen B. III. S. 45 *umarmt* nicht den Horizont, ſondern (*embrace*) *umſpannt* ihn.

Gera, b. Rothe: *Klara von Boyneburg*, ein hiſtoriſches Gemälde der Vorzeit, von *J. A. Schaubrod*, 1797. Erſter Theil. 296 S. Zweyter Th. 344 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Ein deutſcher Edelmann bat den Rec. einſt angelegentlich, ihm Gotter's Schauſpiel: *Veit von Solingen* zu verſchaffen; in der Meynung, daſs es auf die Familiengeſchichte derer von *Solingen* Beziehung habe. Sein Irrthum war leicht zu berichtigen, indem ihm der Rec. verſicherte, daſs es damit in gar keiner Verbindung ſtehe, und daſs *Gotter* bloſs ein franzöſiſches Luſtſpiel willkührlich mit deutſchen Namen verſehen habe. Eben ſo könnte irgend jemand, der von dem oben angezeigten *hiſtoriſchen Gemälde* hört, wähnen, daſs er hier viele Beyträge zur Geſchichte eines alten, noch fortblühenden, Geſchlechtes, (einem noch lebenden Gliede deſſelben iſt das Buch gewidmet) das jedem, welcher mit *Leibnitzens* Schickſalen bekannt iſt, ſo wichtig ſeyn muſs, finden werde; allein er würde ſich ſehr betrogen finden. Es iſt ein gewöhnliches Rittermährchen, deſſen Hauptperſon eben ſo gut jeden andern alten Familiennamen, als dieſen, führen könnte. Vielleicht wird dereinſt die Adelsgeſchichte, die erſt neuerlich ein wenig von Legenden gereinigt worden, wieder mit andern angefüllt, wenn man das, was die vielen Rittergeſchichten von den Ahnherrn bekannter Familien gefabelt haben, erſt nur anführt, dann halb glaubt, und endlich als Wahrheit wiederholt. Tücken zeiht

Pfaffen, Kirchenbann, Entführungen, Keuſchheitsbeſtürmungen, Bundesbeſchwörungen, Wallfahrten, Befoldungen, Gefechte, Belagerungen, Ueberfälle, Brand, Mord, Turniere, kurz, alles das bekannte Gewühl eines Ritterromans kömmt in dieſem, nur unter neuen Namen, wieder vor. Keine Scene iſt vorzüglich geſchildert, kein Charakter beſonders anziehend gemacht, und, da ſich an der Erzählung weder viel loben, noch viel tadeln läſst, ſo gehört das Ganze zu den mittelmäſsigen Produkten, die man, ſo wie man ſie geleſen, ſogleich wieder vergiſst. Nachdem *Klare* im *erſten* Theil den Klauen des Pfaffen und ſeiner Verſchwornen glücklich entriſſen worden, wird ihre Liebe zu einem Knappen, mit dem ſie Th. I. S. 189 nur zu vertraute Zuſammenkünfte hält, entdeckt. Da man ihre Standhaftigkeit weder durch die Beſtrafung ihres Liebhabers, noch durch Drohungen erſchüttern kann, ſo ſoll ſie gezwungen werden, einen unerträglichen Ritter zu heirathen. Aber gleich mit Anfang des *zweyten* Theils erſcheint *Klarens* Vater, den man im Morgenlande glaubte, wie durch einen Theaterſtreich; ja, der Leſer ſoll gar die ſehr unwahrſcheinliche Mähre glauben, der Vater ſey im ganzen erſten Bande unter der Maske eines Hauskapellans immer um die Seinigen geweſen. Ueber Wahrſcheinlichkeit weiſs ſich der Vf. überhaupt ſehr leicht wegzuſetzen; er läſst *Klarens* Mutter, die im erſten Band ſtarb, wieder leben, ohne ſich nur die Mühe zu nehmen, genau anzugeben, wie das zugegangen ſey. Die glücklichen Begebenheiten für *Klaren* und ihren Geliebten häufen ſich nun ſo ſchnell — wie es in Romanen zu geſchehen pflegt. Der Knappe wird zum Ritter geſchlagen, trägt in einem Turniere den Preis davon, wird mit ſeiner Schöne verbunden, und iſt am Ende gar der Sohn eines Grafen. Deſto unangenehmer iſt es für den Leſer, wenn nun S. 187 die Entführungen, und die Gefechte von neuem angehn. Die Kriegsgeſchichten von mehrern Jahren, ſo abwechſelnd auch das Kriegsglück dabey iſt, machen die andre Hälfte des zweyten Theiles ſehr langweilig, ſo wie der erſte am Ende durch Digreſſionen in die alte Familiengeſchichte gedehnt wird. Noch gut, daſs der Vf. in beiden Theilen zuweilen einige Jahre überſpringt! Lob verdient es im erſten Bande, daſs der Vf. S. 151 die Art und Weiſe, wie wollüſtige Schandbuben edle Frauen zu ihrem Willen zu zwingen ſuchen, nicht detaillirt hat; aber auch die Jungfernſchändung im zweyten B. S. 334, und die gräſsliche Scene, wo die Geſchändete ſich im Wahnſinn den Hals abſtürzt, hätte wegbleiben ſollen.

Altona u. Leipzig, b. Kaven: *Unterhaltende Romane für Freunde und Freundinnen.* 1797. *Erſtes Bändchen.* VI u. 320 S. *Zweytes Bändchen.* 200 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Eine Sammlung von Geſchichten gröſseren und kleineren Umfangs, welche der Vf., ſo viel ſich aus einem etwas verworrenen Vorbericht ſchlieſsen läſst, zum Beſten der Menſchheit zuſammengetragen hat.

„Manches im gemeinen Leben dem beſten Menſchen be„treffende Unglück, entſpringt, wenn wir es nach „ſeiner Entſtehung unterſuchen, gemeiniglich aus dem „Irrthum einer verfehlten Grundanlage und dem Ent„wurfe ſeines vermeynten Wohls derer, die ihn bil„deten. — Es würde überflüſsig ſeyn, hierüber Be„weiſe zu führen, da ſelbſt das mannichfaltige Ver„hältniſs der unvorausſehenden Umſtände, und unſere „Leidenſchaften uns Drangſale und Uebel zu erwecken „vermögend ſind." Deshalb will er nun Beyſpiele aufſtellen, und hofft, „vorliegende Geſchichtserzäh„lungen werden vielleicht ſeiner vorläufigen Erinne„rung wenigſtens in etwas entſprechen, wenn ſie nicht „ganz als zwecklos und mit allgemeinem Miſsfallen „aufgenommen werden ſollten." Da es wohl möglich iſt, daſs ein Schriftſteller die Menſchheit erbaue oder ihr doch die Zeit vertreibe, ſollte er ſich auch gegen Orthographie und Grammatik, ja mitunter gegen die Logik verſündigen, ſo wird es mit dem allgemeinen Miſsfallen freylich keine Noth haben. Auch verdienen einige dieſer Erzählungen wirklich Beyfall, wie z. B. *Ulrike und Sophie*, wo in einer wahrſcheinlichen Situation die Stärke und Schwäche des weiblichen Herzens recht natürlich und einfach dargeſtellt iſt. Dieſe Geſchichte ſcheint ein deutſches Original zu ſeyn, die übrigen ſind meiſtens aus dem Franzöſiſchen genommen. Viele derſelben ſind unbedeutend, manche verwerflich, wohin wir beſonders *Waldenberg und Kreſtkals Schickſale ihres Lebens* rechnen, die auf alle Weiſe eine höchſt gemeine Feder verrathen. Von einer Schreibart wie folgende trifft man durch das ganze Buch Spuren an. B. 1. S. 6. „Jetzt nun ſchick„te es ſich, daſs ich mit der Fräulein Tochter des „mir geſetzten Vormunds in Bekanntſchaft gerieth, zu „welcher Zeit ein fürſtlicher Prinz v. K**, der eben „auf Reiſen war, ſich auf deſſen Schloſſe zugegen be„fand." — „Sie war ein Mädchen, an der ſich die Na„tur auf *Jahrzehende* erſchöpft hatte, und welche „bey ihrer wirklichen Schönheit von der *rechtſchaf„fendſten* und edelſten Gemüthsart war." S. 8 heiſst es von obigem fürſtlichen Prinzen: „ſeine körperli„chen Reize waren in ſehr geringem Grade, und „noch weit geringer waren ſeine *beſitzenden* Eigen„ſchaften."

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Halle*, b. Ruff: *Schreiben an Herrn Nicolai über die Völkerſtämme und Celtiſchen Namen in Deutſchland*, von *J. C. C. Rüdiger'n*. 1797. 44 S. 8. Hr. R. kämpft mit ſiegreichen Waffen gegen Hn. Nicolai, der im 11ten und 12ten Theile ſeiner Reiſebeſchreibung eine Menge in Schwaben vorhandener eigener Namen aus dem Keltiſchen ableitet, ſelbſt ſolche, die unſtreitig ihre deutſche Abkunft auch dem Nichtkenner verrathen; z. B. *Hohen-Zollern*. Hr. Nic. findet das Wort *Hohen* im Keltiſchen, zuſammengeſetzt aus O (*Berg*) und Hen (*Spitze*). Das Studium des Kelt. Wörterbuchs von *Bullet* verleitet ihn zu Uebertreibungen, die er gewiſs in der Folge ſelbſt einſehen wird. Nach ähnlicher willkührlicher Art zu etymologiſiren kann es wirklich nicht ſchwer fallen, in faſt allen Sprachen der Erde Wörter nach Tauſenden zu finden, welche die Keltiſche als ihr Eigenthum anſprechen durften. Schwaben, ſo wie das ganze ſüdliche Deutſchland, hatte zwar Jahrhunderte hindurch Kelten zu Bewohnern, und in vielen aus den Alten bekannten Namen laſſen ſich die Spuren ihres Daſeyns nicht verkennen; aber dieſe ſind längſt verwiſcht, wenn ſie nicht etwa in einigen Gebirgen und Flüſſen ſich noch erhalten haben. Von der Donau iſt wenigſtens dieſs auffallend, daſs ſie genau ſo weit dieſen Namen führte, als die Geſchichte der Kelten Sitze an derſelben reichen läſst; im öſtlichern Laufe hieſs ſie der Iſter-Strom. Wenn alſo Hr. R. den zu raſchen Gang des Hn. Nic. rügt, und zeigt, daſs deſſen Hauptführer Bullet zur keltiſchen Sprache gezogen habe, was auf keine Weiſe zu derſelben gehört, z. B. das Iriſche, Biſcayiſche; wenn er überhaupt auf das Gefährliche willkührlicher Ableitungen aufmerkſam macht: ſo verdient er den vollen Dank des Publicums, um deſto mehr, da ſich ungebetene Nachahmer bey jedem Unfuge nur gar zu leicht einfinden. Nur müſſen wir beynahe fürchten, Hr. R. möchte einſt auf einem andern Weg in ähnliche Verirrungen kommen. Er verſpricht in künftigen Abhandlungen die Entſtehung der Hauptvölker und Sprachen aus der Wiege des Menſchengeſchlechts, dem hohen Aſien, zu zeigen, und giebt ſchon hier einen Vorſchmack davon; findet es unter andern nicht unwahrſcheinlich, daſs die Negern der Goldküſte mit den Biſcayern in Spanien gemeinſchaftliche Abſtammung, oder wenigſtens gemeinſchaftliche Sprache haben. Vielleicht wird es noch ungleich ſchwerer auf dieſem Wege keine Blöſsen zu geben, willkührlich angenommene Sätze nicht als Gewiſsheit anzuſetzen, der Geſchichte nicht zu widerſprechen, oder ſie nach Belieben zu drehen, bis ſie zum Syſtem paſst, oder neuere Sprachen an die Stelle älterer zu ſetzen. Ein Sprachforſcher wie Hr. R., den wir zugleich als einen Mann kennen, deſſen Sache Hypotheſenſucht nicht iſt, wird indeſſen gewiſs nicht vor die Augen des Publicums treten, bis er ſich von der Wahrheit ſeiner Behauptungen verſichert hat. Noch eins. Die Art des Vortrags in dieſer Abhandlung, oder in dieſem Sendſchreiben, gefällt uns nicht. Er macht Anſprüche, und zuweilen glückliche Anſprüche auf Witz und Laune, verliert ſich aber auch nicht ſelten in das Niedrige. Sollte wohl Hr. R. nach längerer Ueberlegung folgende Stelle S. 10 ſeiner würdig halten? „Erlauben Sie mir immer freymüthig zu ſagen, daſs ſie „in Bullets Haſenfell zwar nicht, aber doch ein wenig in den „Schmutz Celtiſcher Wortfügung getreten und ſich damit ver„unreinigt haben, welches ich denn als Deutſcher Grenzwärter „in dem Stechhauſe gegen das Ausland mit der Bürſte fein ſäu„berlich abnehmen muſs."

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 24. October 1797.

GESCHICHTE.

Hermannstadt, (Cibinii) b. Hochmeiſter: *Scriptores rerum Tranſſilvanarum*, cura et opera Societatis Philohiſtorum Tranſſilvaniae editi et illuſtrati. Tomi I. Vol. I. complexum *Chriſtiani Scheſaei Ruinas Pannonicas adcurante Joſepho Carolo Eder.*

Auch unter dem beſondern Titel:

Chriſtiani Scheſaei Saxonis Tranſſilvani Ruinae Pannonicae libri quatuor, ſtatum Rei publicae et Religionis in Ungaria et Tranſſilvania temporibus Johannis Sig. Zapolya complexi ex editione Wittemberg. ann. 1581. recuſi. Acceſſerunt nunc Notitia literaria de Scheſaeo; Notae deinde et Excurſus ad hiſtoriam et jus Publicum Tranſſilvaniae adtinentes cum indice critico duplici: opera *Joſephi Caroli Eder*, Scholae Normalis Cibinienſis Directoris. 300 S. 4. (Pränumerationsp. 1 Guld.)

So wie der nach Herſtellung der 1780ger Verfaſſung, im Jahr 1793 abgehaltene Ungriſche Reichstag, durch die während demſelben ſo ſichtbar gewordene Reibung der Köpfe und behauptete Preſsfreyheit, auf die Literatur den vortheilhafteſten ephemeriſchen Einfluſs durch Hervorbringung einer Menge ſehr freymüthiger Flugſchriften gehabt, jedoch aber im Grunde nichts Bleibendgutes für die Literatur geſtiftet, ſondern alles an die hernach mit ſo wenig Erfolg abgehaltene Deputation im Studienweſen verwieſen, und durch Mängel eines Geſetzes zur Feſtſtellung einer geordneten Preſsfreyheit, das düſtere Schweigen vorbereitet hat, welches jetzt im Ganzen wieder unter den Ungriſchen Schriftſtellern herrſcht: ſo hat hingegen der zu gleicher Zeit abgehaltene, an Flugſchriften eben auch nicht arme Siebenbürgiſche Landtag, den erſten wiederauflebenden Enthuſiasmus für Ungriſche Sprache und Vaterlandskunde, mit weſentlichem Vortheil der Literatur und des Landes benutzt, und demſelben eine beſtimmte, ſchöne, zweckmäſsige Richtung gegeben. Durch die vom K. Gubernator Grafen v. Bánffy unterſtützte Bemühung eines ſehr thätigen Mannes, Hn. Georg v. Aranka, jetzt wirklichen Beyſitzers der K. Gerichtstafel in Marus Váſárhely, entſtand eine Geſellſchaft zur Beförderung der inländiſchen Gelehrſamkeit, welche in Rückſicht auf die Mitglieder in zwey Klaſſen, nämlich in Macenaten, die jährlich einen geringen Beytrag zur Aufrechthaltung des Inſtituts zuſagten, und in Mitarbeiter, in Rückſicht des Gegenſtandes aber ebenfalls in zwey Zweige, in die Geſellſchaft für vaterländiſche Sprachkunde, und für den Vortrag der Wiſſenſchaften in Ungriſcher Sprache — und in die Geſellſchaft für Siebenbürgiſche Geſchichtskunde zerfiel. Einheit in beiden Claſſen und Zweigen, ward durch Ernennung eines gemeinſchaftlichen Präſidenten in der Perſon des in dieſer Rückſicht ſehr ſchätzbaren Grafen v. Bánffy, welchem dieſer erſte Theil der Scriptorum mit Recht zugeeignet worden iſt, und eines gemeinſchaftlichen Secretärs in der Perſon des Georg v. Aranka erhalten. Dem Vernehmen nach ſoll die Abtheilung für die Ungriſche Literatur bereits angefangen haben, ein Journal in Ungriſcher Sprache, und in demſelben die ſchon zahlreich eingelaufenen Aufſätze ihrer Mitglieder herauszugeben. Für jetzt giebt uns vorliegendes Buch die nächſte Veranlaſſung, von der ſogenannten *Societas Philohiſtorum* zu ſprechen. Dieſe hat den vortreflichen Gedanken gefaſst: vor allen andern die Quellen zu öffnen, woraus Geſchichte zu ſchöpfen iſt, nämlich die ſo zahlreichen noch in Handſchriften liegenden Geſchichtſchreiber von Siebenbürgen, und deſſen Nationalfürſten ſeit dem XVI. Jahrhundert ans Licht zu befördern. Zu dem Ende ward ein Verzeichniſs von allen ſolchen Handſchriften, ſo viel man deren beſaſs, oder auch nur wenigſtens dem Titel nach kannte, aufgenommen, und durch den Druck bekannt gemacht, auch unter die Ungriſchen Literatoren *Pray*, *Kovachich*, *Keler*, *Katona*, *Engel* u. ſ. w. vertheilt, um von dieſen noch Zuſätze und Berichtigungen zu erhalten. Unter den Mitarbeitern, denen die Hauptredaction und Herausgabe der Schriftſteller anvertraut wurde, zeichnet ſich Hr. *Eder* ſehr vortheilhaft aus. Dieſer rüſtige Mann, ein ehemaliger Jeſuit, jedoch wie es ſcheint, von der gröbern Unduldſamkeit und dem fanatiſchen Geiſte dieſes Ordens nicht angeſteckt, hat ſich als einen eifrigen, in manchen Stücken aber freylich voreiligen, Geſchichtsforſcher bekannt gemacht, und zwar durch folgende Schriften. a) *Supplex libellus Valachorum cum notis hiſtorico — criticis. J. C. E. Cibinii* 1791.; eine Schrift, die dem Vf. wenig Ehre gemacht hat, da ſie, anſtatt zur Emporhebung der Walachiſchen Nation durch mehrere Cultur die Hände zu bieten, vielmehr ein gewiſſes ironiſches Lächeln über die dieſerwegen gemachten Schritte der Walachiſchen Biſchöfe und einiger Walachiſchen Edelleute zu verbreiten, und die Nation herabzuwürdigen ſich bemüht. b) Verſuch einer Darſtellung des Zuſtandes von Siebenbürgen — in Ungriſcher Sprache, eine Schrift, deren Anzeige wir uns für einen andern Ort vorbehalten. c) *Commentatio de origine et juribus Nationis Saxon.* Eine ſehr ſchätzbare Arbeit. d) Mehrere Auf-

Aufſätze und Recenſionen in der Siebenbürgiſchen Quartalſchrift. —

Mit innigem Vergnügen ſehen wir nun ſchon durch Hn. Eder's Fleiſs den erſten Band der verſprochenen Siebenbürgiſchen Schriftſteller erſcheinen; nur wurden wir durch eine ſehr wichtige Betrachtung, in dem reinen Genuſs dieſes Vergnügens geſtört. Warum muſs denn die Herausgabe von Siebenbürgiſchen hiſtoriſchen *Handſchriften* mit dem *Scheſaeus* anfangen, deſſen Werk, metriſch geſchrieben iſt, in vielen poetiſchen Floskeln und Wendungen wenig neues (wie Parallelſtellen aus gedruckten Schriftſtellern beweiſen,) für die Zeitgeſchichte enthält, ſchon zu Wittenberg 1581 gedruckt, und in den Bibliotheken der Sammler für Ungriſche Geſchichte zu finden iſt? Da es einerſeits ſo ſchwer hält, in die glückliche Lage zu kommen, um ſogenannte *Scriptores rerum Hung. et Trans.* herauszugeben, weil ſich ſehr ſelten Mäcenaten zu den Koſten verſtehn, noch ſeltner Buchhändler ſich damit befaſſen wollen, und der Pränumerationsweg, zumal zu den jetzigen Zeiten des gehemmten Geldumlaufs theils verhaſst, theils wenig ergiebig, andererſeits aber die Maſſe des Herauszugebenden ſo ſehr groſs iſt: ſo muſs die erſte Foderung an einen jetzigen Herausgeber dahin gehen, daſs er Platz gewinne, folglich Noten und Excurſe und mit dem Wichtigſten zuerſt hervor eile. Nicht ſich, — nein die Geſchichte ſelbſt ſoll ein ſolcher Mann ins Licht ſtellen. Wenn einſt eine ganze Reihe von quellenmäſsigen Schriftſtellern, und eine Sammlung von Urkunden (denn das zerſtreute Liefern derſelben ohne Zeitfolge und Zuſammenhang in Excurſen und Noten eines ſolchen Werks hat unſern Beyfall nicht ganz) dem Publicum zur Einſicht vorliegt: dann erläutert ein Schriftſteller den andern, dann können Noten und Excurſe, die hiebey noch nöthig ſcheinen, viel kürzer werden, dann ſind ſie aber auch von mehr Gehalt und Zuverläſſigkeit, und der Notenmacher ſelbſt befindet ſich nicht in der unangenehmen Nothwendigkeit, dasjenige, was er in Noten und Excurſen behauptet hat, hintendrein im ſogenannten *Indice Critico*, (wie jetzt bey Hr. Eder Z. E. S. 296. geſchieht) zu widerrufen. Wozu die ganz ausgeſchriebenen Stellen aus dem allgemein bekannten *Thuanus*, aus den gedruckten Briefen des *Mich. Brutus*? Wozu die häufigen wörtlichen Anführungen, ja ein ganzer Geſang 240 — 266. als Bruchſtück aus dem Ungriſchen Geſchichtſchreiber oder vielmehr Sänger *Sebaſtian Tinodi*, deſſen Werk: *Ja nos Király teſtamentoma* (Teſtament des Königs Joh. v. Zápolya) zu Clauſenburg 1577 obnehin im Druck erſchienen iſt, und in Büchersammlungen aufbewahrt wird? Warum hat Hr. E. nicht lieber den Amtsbericht der von Ferd. I. zur Uebernahme von Siebenbürgen abgeſchickten Commiſſäre *Georg Wernher* und *Paul Bornemiſſa*, über die Einkünfte dieſes Fürſtenthums vom J. 1552 herausgegeben, von welchem er ſelbſt geſteht (S. 280.), daſs dieſes Aktenſtück bey weitem das wichtigere über Siebenbürgen ſey, was wir vom XVI Jahrhundert beſitzen, und von welchem er eine vollſtändige Abſchrift in Händen zu haben ſich rühmt? Kann wohl die Herausgabe der Reime des Scheſaus Predigers zu Mediaſch (ſtarb 1585.) damit hinlänglich entſchuldigt werden: daſs er die Zeiten des erſten Siebenbürgiſchen eigenen Nationalfürſten des Joh. Zápolya, nämlich die Begebenheiten der Jahre 1540 — 1552. beſchreibt? Kann es wohl entſchuldigt werden, daſs uns Hr. E. meldet: es ſeyn noch ſechs andere Bücher vom *Scheſaeus* (*Ruinae Pannonicae alii libri ſex.*) im J. 1584. an Stephan K. von Polen geſendet worden, ohne uns anzuzeigen, wo dieſe ſtecken, warum der Herausgeber ſie nicht bekommen konnte, um ſie den ſchon bekannten ſechs erſtern Büchern beyzudrucken, und ſo den Werth derſelben zu erhöhen? — Doch man darf allerdings zufrieden ſeyn, wenn bey ſo wenigen Aufmunterungen, (über deren Wenigkeit Hr. E. ſelbſt klagt) doch noch etwas für die Literatur durch Privatbetriebſamkeit geſchieht. Vorzüglich kann man auch immer ſich an der hier durch Hn. *E's.* Fleiſs und Scharfſinn in Noten und Excurſen gelieferten Ausbeute genügen laſſen: ſie iſt ſo beträchtlich, daſs kein Ungriſcher und Siebenbürgiſcher Geſchichtsforſcher dieſes Buch wohl entbehren kann.

Von noch ganz ungedruckten Urkunden findet ſich hier:

S. 13. ein Brief von Verboth an Georg Martinuſs von Conſtantinopel. d. d. 17 Oct. 1540.

S. 64. Fragmente von Szekler Urkunden 1339. 1508.

S. 84. Fragment. Vereinigung einiger Groſsen Siebenbürgens mit den Sachſen zu Gunſten Ferdinands I. vom J. 1531.

S. 161. Fragmente. Spuren Siebenbürgiſcher abgeſonderter Landtage vom J. 1470 et 1498. (jedoch meiſtens nur *ad videndas et intelligendas literas Regias.*)

S. 165. Einladung der Sachſen zum Ungr. Reichstag vom J. 1457.

S. 167. Aehnliche Einladungen von 1510. und 1521.

S. 205. Beytritt des Wayvoden, Biſchoffs, und der Sachſen von Siebenbürgen zum Erbvertrag zwiſchen Ulad. II. und Max. vom J. 1492.

S. 213. f) Auszüge aus Urkunden Clauſenburg betreffend vom J. 1342. 1405. 1459. 1488. 1527.

S. 217. l) Ganz abgedruckte Urkunden, vom J. 1458. 1465 und 1514. über eben dieſe Stadt.

S. 226. f) Ueber Biſtricz, und deſſen altes Verhältniſs zu dem übrigen Sächſiſchen Körper Urkunden v. Jahr 1303.

S. 235. Fragment. Städtiſche Freyheiten von Medwiſch unter Ludw. I.

S. 238. *Comites Siculorum*, zugleich *Biſtricienſes et Braſſovienſes* aus Urkunden. 1355. 1462. 1463.

S. 240. Urkunde über die Unveräuſserlichkeit der Sächſiſchen Städte und Stühle v. J. 1453.

S. 242. Verleihung des Biſtriczer Schloſſes an Mich. Szilagyi 1458.

S. 244. Beſtätigte Unveräuſserlichkeit von Biſtritz 1464 et 1465. 1474. (nebſt einem Fragment von 1458.)

Die Excurſe ſelbſt verbreiten ſich über folgende Gegenſtände. I. Ueber die Szekler in Siebenbürgen. Nachdem Hr. *E.* die bisherige Ableitung des Namens Székely von Székhely (Stuhlsort, ungenugthuend befunden hat: ſo bleibt er endlich bey jener Hypotheſe S. 290. ſtehen, nach welcher in alten Urkunden *Szekelij* überhaupt Gränzhütter auf den Bergen heiſsen ſollen.

Digitized by Google

ſollen. So hat ſchon *Sambucus* (am Ende ſeiner Herausgabe des Bonfinius) eine dieſes beſtätigende Urkunde von Bela (doch ohne Tag und Ort) bekannt gemacht; Palma will eine Urkunde des nämlichen Königs von gleichem Inhalt im Original geſehen haben, und Timon meldet uns: daſs auf der Regézer Herrſchaft noch zu ſeiner Zeit Wald- und Berghüter *Szekelii* hieſsen. Wir wollen dieſe Hypotheſe auf ſich beruhen laſſen, ſo lange wir nicht die Urkunden ſehen, auf welche ſich Sambucus und Palma beziehen: wegen der Möglichkeit, daſs die Timoniſchen Waldhüter in Regétz und die *Sekelii* des Bela wirklich geborne Szekler geweſen ſeyn könnten, und wegen des Umſtandes, weil Gränzhüter in alten Urkunden und Geſetzen gewöhnlich und dem Sprachgebrauch ſehr angemeſſen *Eurii* genannt werden; wo hingegen das Wort *Sekelii*, für die Bedeutung von Wald- oder Gränzhütern, gar keine etymologiſche oder analogiſche Rechtſertigung aus der Ungriſchen Sprache aufweiſen kann. Was Wunder aber, wenn man über den Namen ſtreitet: weiſs man doch nicht einmal den Urſprung der Szekler! Pray hält ſie für Nachkommen der Petſchenegen, Thurotz aber für Abkömmlinge der Attilaiſchen Hunnen, die ſich nach Palma in der Moldau aufhielten, und an die Arpadianiſchen Ungern anſchloſſen. — Hn. E. ſchüttelt zu beiden Behauptungen den Kopf, und weiſs nichts beſſeres zu ſagen. Rec. iſt ſchon vor mehrern Jahren über dieſen Punkt zur überzeugenden Gewiſsheit gelangt, indem er den Conſt. Porphyrog. und den Anonym. Belä Not. auf Veranlaſſung der *Comment. Jo. Chriſt. Engel de orig. Hungarorum Viennae* 1791. S. 110. mit einander verglich. Die Worte des erſtern geben einen deutlichen Fingerzeig: er erzählt nämlich: daſs, als die Ungern noch am Dneſtr, Pruth und Sereth (d. h. in Atel Cuſu) ſaſsen, und ſo eben (gegen Swätopulk) auſser Landes gezogen waren, Simeon der Bulgare im Einverſtändniſſe mit den Petſchenegen ihr Land angegriffen, und diejenigen von der Nation, welche zur Bewachung dieſes Landes zurück geblieben waren, verjagt habe. — Dieſe Verjagten flohen aus der obern Moldau, wie man ſich leicht hinzu denken kann und muſs, nirgends anders hin, als in die Berggegenden, welche heute noch das Szekler Land ausmachen, und Siebenbürgen von der Moldau ſcheiden. Welch ein Jubel war es nicht nach dem ſehr umſtändlichen und glaubwürdigen Zeugniſſe des Anonymus *Paulus Bela Not.* für die Ungern, als ſie nach dem Eintritt ins heutige Ungern über die Carpathen und nach dem weitern Vordringen ins heutige Siebenbürgen, ihre vermiſsten hinterlaſſenen Brüder und Nationsverwandten auf dieſen Bergen wiederfanden! Sie nannten ſie bey dieſer Gelegenheit wahrſcheinlich Flüchtlinge (*Szökelech* von *ſzökni* fliehen); daher der Name Székely durch die auch ſonſt ſehr häufige Veränderung der Rechtſchreibung. Doch Rec. behält ſich die ausführlichere Darſtellung und Apologie dieſer Meynung an einem andern Orte vor. Nur kann er den Wunſch und die Hoffnung nicht bergen, daſs durch nähere Aufklärung der Szekleriſchen Alterthümer, auch für die Kenntniſs der älteren Verfaſſung und Eintheilung der Ungriſchen Nation viel gewonnen werden möge! So z. E. meldet uns Hr. E. S. 65. aus Urkunden und aus der Handſchrift eines gewiſſen Jo. Simonfalvi: daſs ſich die Szekler, nach alter Nomadiſcher Sitte, in ſechs alte Geſchlechter ehemals theilten, nämlich: *Halom*, *Eröslik*, *Jenö*, *Medgyes*, *Adorian*, und *Abrán*. Jedes Geſchlecht ſpaltete ſich weiter in Linien als z. E. das Geſchlecht *Medgyes* hatte unter andern die Linien *Dudor*, und *Kyurth*; das Geſchlecht *Halom* die *Linie Náznán*. — Aeuſserſt wichtige Angaben, wenn gleich Hr. E. ohne ihre Wichtigkeit zu ahnden, ſie nur im Vorbeygehen anbringt. Denn nach *Conſtantinus Porphyr.* theilte ſich die Ungriſche Nation in acht Geſchlechter, deren Namen zum Theil mit den Szekleriſchen übereinſtimmen. Z. E. *Megere* kommt überein mit *Medgyes*, *Genach* mit *Jenö*, *Tarianı* mit *Adorián*. Wer weiſs, wie die Szekleriſche Linie *Kyurth*, mit dem Geſchlechte des Conſt. Porph. *Cartagermati* zuſammenhängt? Es wäre alſo der Geſchichte ein weſentlicher Dienſt geleiſtet, wenn Hr. E. dieſe genealogiſchen Aeſte der Szekler Nation bis auf Stamm und Wurzel herab, und bis auf die kleinſten Zweige herauf mit Hülfe von Urkunden und Handſchriften verfolgen wollte! Ueberhaupt iſt die Szekleriſche Nation ein eignes ſchönes Phänomen für den Politiker und Geſchichtsforſcher. Eine urſprünglich freye und gleiche Nation, welche ihren Grund und Boden noch eher beſaſs, als die Ungern nach Siebenbürgen kamen, welche alſo von keiner K. Schenkung und Caducitäts-Nachfolge des K. Fiſcus, (*Jus Regium*), von keiner Unterthänigkeit wiſſen, oder wiſſen ſollten, weil ſie ein urſprüngliches ſelbſt über das adliche Beſitzthum erhabenes Recht auf ihren Grund und Boden haben. Ein Volk, bey dem nach der urſprünglichen Verfaſſung das unbewegliche Vermögen bloſs auf den Sohn übergeht, beym Ausſterben einer Familie der Nachbar erbt, und im Fall, daſs nur eine Tochter übrig bleibt, dieſer und ihrem Manne das Vermögen zufällt; ſo daſs eine ſolche Erbin der Grammatik zu Trotze *Fuleány*, (Sohn-Tochter) heiſst. Ein Volk, das nach dem Berichte der Ferdinandiſchen Commiſſars die Hauptverbindlichkeit mit dem Ungriſchen Adel gemein hat, bey Defenſionskriegen ins Feld zu ziehen. Ein Volk, bey dem ſich eben dieſes Kriegsdienſtes wegen, ſo wie einſt bey den freyen Republikaniſchen Griechen, die Eintheilung in *Equites* (*Primipilos Lófejek*) und *Pedites*, in Reuterey und Fuſsvolk (oder *Puridarios*, Musketenträger) organiſirt hat, weil nicht alle ſo reich und begütert waren, ſich ein Pferd zu halten, und zu Pferde zu dienen. Daher die jährlichen Muſterungen, *Luſtra*, wie bey den Römern genannt; daher die Möglichkeit, bey mehrerem Vermögen aus der Claſſe der Fuſsgänger in jene der Ritter zu gelangen. Daher aber auch beſondere Uebung gewiſſer reicher Familien in der Kriegskunſt und Taktik; daher vorzügliche Geſchicklichkeit derſelben zu Officiers oder Generalsſtellen; daher eine eigene dritte Claſſe der Officiere und Richter, (der *Elſok*, *Forépek*, oder

 Iuſti

Digitized by Google

Föſzékelyck, *Primores*, ſpäterhin auch *Nobiles* genannt; man denkt an die Griechiſchen Archonten) welche mit Rückſicht auf Vermögensumſtände aus den *Primipilis* gewählt wurden, weil dieſe Officiere beſſer equippirt, und mit mehr Dienern und Handpferden im Felde erſcheinen muſsten. Bey einem ſolchen Feldzug lebten die Szekler einen Monat lang auf eigene Koſten; nach Verlauf dieſer Zeitfriſt erhielten ſie ihren Sold vom Landesherrn. — In Friedenszeiten muſsten ſie mit dreymaliger jährlicher Abwechſelung 100 Reiter an den Königl. Hof zur Wache ſchicken; und ſo wie dieſe Laſt nur die Officiere und Reiter traf: ſo waren hingegen die Musketenträger verpflichtet, wegen des ſicheren Genuſſes ihres Feldbaus und ihrer Viehzucht, jeder bey Gelegenheit der Krönung und Verheirathung des Königs, ſo wie bey Geburt eines Prinzen jedesmal einen Ochſen, dem das Kgl. Zeichen eingebrant ward (*Signatura boum*, *Oekörſütés*) abzugeben. Unter dem König Johann Zápolya wurde zuerſt durch das Uebergewicht der Ungriſchen und Sächſiſchen Nation mit Abſchaffung beider letztern Laſten, den Szeklern ein beſtimmter Beytrag einer Steuer in Geld aufgelegt. Durch dieſe Abgabe, wozu bloſs die Officiere ihre Einwilligung gegeben hatten, und welcher ſich doch dieſelben durch Uebermacht entzogen, wurden die geldarmen Musketenträger genöthigt, ſich unter den Schutz der Officiere und Primoren zu begeben, ſich für Anſiedler auf den Gründen der Primoren zu erklären (*Földön lakó Székelyck*) und dadurch der Contribution zu entgehen. Bald aber wurden, durch Patricier-Uebermuth, aus Beſchützern, befehlende Herren, welche noch mehr Abgaben, als der Landesfürſt ſelbſt ſoderten. Das freye ſich fühlende Pyxidarier-Volk ertrug dieſes nicht; ſie erregten einen Aufſtand zunächſt gegen ihre ſich über die Gebühr erhebende Nationaliſten; der ſchlaue *Melchior Balaſſa*, Ferdinands I. Anhänger, gab aber hernach dieſem Aufſtande die Richtung gegen den Fürſten Johann Sigismund ſelbſt; im J. 1562 verſammleten ſich die Pyxidarier zu *Székely Udvarhely* und ſchworen Tod oder Freyheit. Da es ihnen an geübten Anführen mangelte; ſo ſchlug ſie *Ladislaus Radak* bey *Manes Váſárhely*, und *Gabriel Maylath* bey *Udvarhely*; die Anführer wurden hingerichtet, und zu Segesvár 1562 ein Landtag gehalten; in dieſem wurden die *Primores* und *Equites* für Edelleute erkläret, denen die obigen Anſiedler, wie Unterthanen zu dienen hätten, wogegen die übrigen freyen Musketenträger, die ſich als Anſiedler niemals angegeben hatten, gegen die beiden mächtigern Claſſen durch eigene Geſetze in Schutz genommen und nur ihre Verbindlichkeit zu Abgaben beſtätigt wurde. So entſtand durch Ariſtokratismus der erſte Riſs in der ſchönen freyen Szekleriſchen Conſtitution. Nach manchen Abwechſelungen gröſserer oder geringerer Freyheit, riſs unter den Fürſten *Bethlen*, *Rákótzy*, *Apaffi* die Gewohnheit ein, die tapfern Pyxidarier durch Adelsbriefe von der Contribution zu befreyen, hingegen diejenigen, die ſich im Felde ſchlecht hielten, als Unterthenen zu verſchenken. So kam perſönlicher und begüterter Adel unter ein Volk, das ſeinem erſten Urſprung nach durchaus gleich und frey, älter und edler als der Ungriſche Adel ſelbſt war. Der 1750 eingeführte Contributionsfuſs nach Kübeln und Eimern, und die 1764 nur in einigen Stühlen errichtete Szekler Gränzmilitz hat die ganze alte vortreffliche Verfaſſung zu einer unkenntlichen Carricatur verunſtaltet. *Dieſe Skizze* ſchien uns für ausländiſche Leſer des Ederiſchen *Scheſäus* um ſo nöthiger, als ſie ſonſt vieles, was Hr. *E.* nur in Ungriſcher Sprache beygebracht hat, nicht verſtünden.

(Der Beſchluſs folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

Hamburg, b. Hoffmann: *Wahre Begebenheiten im romantiſchen Gewande von Jäger.* Erſtes Bändchen. 1796. 390 S. (1 Rthlr.)

Das Buch enthält: Hedchen Hemler, eine Kriminalgeſchichte, (ziemlich intereſſant.) — Sympathie und Antipathie — Geſchichte der unglücklichen Gräfin von Seebach, (empfindſam) — Ländliche Familienſcenen, (eine zuſammenhängende Geſchichte, aber keine Starkiſchen Gemälde) — der Kriminalproceſs, Dialog und Erzählung (unterhaltend). Wenn der Vf. nicht in ſeiner Grundanlage etwas Fades hätte, ſo würde aus ihm vielleicht noch einer der beſſern Schriftſteller geworden ſeyn.

Leipzig, b. Baumgärtner: *Trauer-Monumente für alle Nationen und Religionen*, *geſtochen von Sprinck und Hüllmann.* 8 Kupfertafeln 4. (ohne Text.)

Ein guter Theil dieſer 27 verſchiedenen Angaben von Leichenſteinen und Grabdenkmälern, ſind im edeln und reinen Geſchmack erfunden, und artig geſtochen. Rec. vermiſst den Maſsſtab, welcher unter einem jeden derſelben hätte mitgetheilt werden können, um deren Ausführung zu erleichtern. Es iſt zu wünſchen, daſs ſolche und ähnliche Angaben benutzt, und damit ſo unzähliche gothiſche Miſsgeſtalten von unſern Kirchhöfen und öffentlichen Begräbniſsplätzen hinweggeſchafft würden, welche ſich, gleichſam als die häſslichen Schatten jener Verderber des guten Geſchmacks, über den Gräbern der Todten erheben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25. October 1797.

GESCHICHTE.

Hermannstadt, b. Hochmeiſter: *Scriptores Rerum Tranſſilvanarum* Tom. I. Vol. I. etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

II. Ueber den Antheil Siebenbürgiſcher Stände an der geſetzgebenden Gewalt in ältern Zeiten unter Ungriſchen Königen. Hiervon iſt folgendes das Reſultat. a) Nach den bisher bekannten Anzeigen erſchienen nur der Woywode und der Biſchoff von Siebenbürgen — auf den Ungriſchen alten Reichstagen; aus den einzelnen Siebenbürgiſchen Comitaten ward niemand berufen, wenigſtens ſind *bis jetzt* keine ſolche *Regales* oder Berufungsſchreiben bekannt. Seit 1457 findet man aber ſolche Berufungsſchreiben an die Sächſiſchen Stühle, welche, nach den von Sigismund über den Bürgerſtand feſtgeſetzten Grundſätzen für *membra Coronae R. Ungariae* gehalten wurden. b) Zur Abfaſſung von Municipalanordnungen, welche aber den Ungriſchen Reichsgeſetzen nicht zuwider laufen durften, zur Anhörung der Kgl. Befehle, und zur Vertheilung der auf dem Ungriſchen Reichstag bewilligten Subſidien hielten die Vojwoden von Zeit zu Zeit Landtäge zu Thorda. III. *Ueber den Beytritt der Siebenbürger zu dem Erbfolgevertrag zwiſchen Max. und Ulad. II.* vom J. 1492. Dieſer Excurſus beſtehet aus bloſsen aus dem K. K. geheimen Hausarchiv genommenen, ſehr ſchätzbaren, oben ſchon bezeichneten Urkunden. IV. *Von den alten Inwohnern der Stadt Clauſenburg.* Dieſe theilten ſich von jeher in zwey Gemeinden, in Deutſche und Ungern; in der Richterwahl wechſelten beide Nationen jährlich ab, und weil in alten Zeiten die Sächſiſche Gemeinde das Uebergewicht hatte, ſo ward auch die Juſtizverfaſſung nach Sächſiſchem Fuſs eingerichtet, und die Appellation nach Biſtritz und weiter an den Herrmannſtädter Gerichtsſtuhl geſtattet. Nie war jedoch Clauſenburg eine ganz Sächſiſche Stadt in vollem Sinne, wurde auch nie unter die Sächſiſchen Stühle gerechnet; ſondern ſtützte ihre Exiſtenz als Freyſtadt auf eigene K. Privilegien. Nach der Reformation, und nach Ueberhandnehmung des Socinianismus ward die Zahl der Ungern in Clauſenburg überwiegender. V. *Von der Ernennung und Abſchaffung eines beſtändigen Grafen von Biſtritz.* In die Ungriſche Conſtitution waren folgende zwey Grundſätze der Bürgerlichen Freyheit innig hineingewebt, a) die Unveräuſserlichkeit der freyen Städte; wobey ſich die Könige öfters durch Grundprivilegien ſoweit die Hände banden, daſs, wenn auch wirklich ſie oder ihre Nachfolger ſich zu einer Schenkung verleiten laſſen wollten, dieſe Schenkung für ungültig angeſehen, und derſelben widerſprochen, ja der Ausführung derſelben Gewalt entgegen geſetzt werden ſollte. Eine nöthige Vorſicht, bey der Uebermacht und dem Hofeinfluſs des Adels! In dieſem und keinem andern Sinn heiſsen die Städte *Peculium Regis* (d. h. unveräuſserlich bloſs dem König unterworfen) nur Ariſtokratiſmus verdreht dies, und nennt die Bürger Bauern des Königs. Nichts deſto weniger haben wir an einigen Zipſer Ortſchaften, welche ehedem zu den XXIV. jetzt XVI. Städten *regalibus* gehörten, und an einigen Biharer Dörfern, welche ehedem zu den freyen Hayduken Flecken gezählt wurden, ſo wie an einigen Biſchöflichen und andern Städten und Flecken, Beyſpiele, daſs ſie wirklich, trotz aller Unveräuſserlichkeitsprivilegien verſchenkt worden ſind, daſs ſie den zu leiſtenden Widerſtand in der Dunkelheit der Zeit verſchlieſen, und daſs ſie jetzt als Unterthanen (da ſie doch ehedem freye unabhängige Leute waren,) — Robotten und Abgaben leiſten müſſen. b) Die eigene Wahl ihrer Beamten von den Gemeindegliedern bis auf den Richter, Bürgermeiſter, *Comes* oder Landgrafen. Ein bürgerlicher *Comes* (Landgraf) unterſchied ſich dadurch vom K. *Comes*, Burggraf, (weil er in einem Comitats-Hauptſchloſs wohnte) oder Obergeſpann, daſs jener über die freyen Bürger durch Wahl; dieſer über Adel und Bauern, die etwa im nämlichen Comitat mit einem bürgerlichen Corps vermiſcht wohnten, durch Kgl. Ernennung geſetzt war, und nur manchmal gemeinſchaftlich mit dem Landgrafen, oder in Appellationsfällen bürgerliche Proceſſe, worinn an ihn vom Landgrafengericht appellirt wurde, entſchied. Die Biſtritzer waren in groſser Gefahr, beider dieſer bürgerlichen Vorrechte beraubt zu werden, als ums J. 1453. Johann von Hunyad vom Könige zum Grafen von Biſtritz ernannt, und dieſer letztere Sächſiſche Diſtrict zu einer Grafſchaft erhoben ward. Zwar ward hiedurch Hunyad kein Grundherr, und die Biſtritzer keine Bauern; aber der bisher dem König bezahlte Zins ſollte doch ihm bezahlt werden; und anſtatt daſs die Biſtritzer von dem gemeinſchaftlich gewählten Sächſiſchen Comes abhängen ſollten, ſahen ſie ſich ſchon ehedem wegen Beſchützung der Gränzen dem zeitigen Grafen der Szekler (dem ſie auch einen Zins zahlten) und jetzt auf einmal einem Erbgrafen unterworfen. Daher ſagt auch Joh. Hunyad in einer eigenen Urkunde: er habe das *Dominium*, die Herrſchaft über die Stadt und den Diſtrict von Biſtritz erlangt. Unter *Matthias Corvinus* brauchten die Biſtritzer Gewalt gegen die Schloſsbeamten ihres Erbgra-

Digitized by Google

ſen Mich. Szilagyi und erkauften ſich vollends mit 6000 Goldgulden die Befugniſs, das von Hunyad errichtete Schloſs niederzureiſsen und aus den Steinen eine Mauer um die Stadt herum aufzuführen, ſo wie die Zurückſetzung der Stadt in ihre alten Freyheiten und die Erklärung (1474) daſs ſie nie mehr veräuſsert werden ſolle. VI. *Vom Tode des Stephan Loſsontzi, in Temesvár.* Aus Tinodi. Merkwürdig für Ungriſche Sprachforſcher. Tinodi iſt jedoch, wie ſchon oben bemerkt worden, einzeln gedruckt. VII. *Genealogiſche Tabelle der Familie Bánffy von Loſsontz.* Kurz und gut.

Nun noch eine Nachleſe von kleinern Anzeigen und Bemerkungen. Der Vf. verſpricht uns S. 50. eine Geſchichte der in Siebenbürgen ausgebreiteten kirchlichen und theologiſchen Neuerungen aus vielen noch nicht öffentlich bekannt gewordenen Urkunden; dieſe werden wohl alle Leſer, die ſich aus dem Bisherigen vom Fleiſse und von den Kenntniſſen des Verfaſſers einen Begriff gemacht haben, mit uns zugleich ſehnlichſt erwarten. S. 249. erklärt er den Namen Zips auf eine Art, wie Rec. ihn ſchon vor mehrern Jahren erklärt, und ſeine Meynung auch andern mitgetheilt hat: nämlich der Zins, den die neuen Flamländiſchen Anſiedler in Deutſchland nach Hoche Unterſuchung über die Niederländiſchen Colonien S. 92. 97. bezahlten, ſoll Zip geheiſsen haben. Wie wär es, wenn auch die Zipſer Deutſche einen ſolchen Zins entrichtet, und daher den Namen Zipſer erhalten hätten? Hieraus iſt ſodann das Ungriſche *Szepes*, und das Lateiniſche *Scepuſium* entſtanden. Vor der Ankunft der Deutſchen ſcheint dies gebürgigte Ländchen unbebaut und namenlos geweſen zu ſeyn.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Grieshammer: *Animadverſiones et Lectiones ad Ariſtotelis libros tres Rhetoricorum*, ſcripſit *Joannes Severinus Vater.* Philoſ. Doct. A. A. L. L. M. Accedit Auctarium *Frid. Aug. Wolfii.* 1794. XVII und 217 S. 8.

Dieſe Anmerkungen über ein Werk, welches ehedem das Handbuch aller Humaniſten war, ſeit dem XVI Jahrhundert aber, nur ſelten die Aufmerkſamkeit eines Gelehrten auf ſich gezogen hat, ſind ein ſo ſchätzbarer kritiſcher Beytrag, als ſich in neuern Zeiten keine andere ächte Schrift des *Ariſtoteles*, die Poetik ausgenommen, erhalten zu haben rühmen darf. Nach den Verdienſten, welche ſich vornehmlich *Victorius* um die Wiederherſtellung des Textes der Rhetorik gemacht hatte, ſah man die Arbeit geraume Zeit hindurch entweder für geſchloſſen an, oder man war unbekümmert, wie weit ſie gediehen ſey; ſo daſs man ſich faſt lediglich mit der Wiederholung deſſen begnügte, was das ſechzehnte Jahrhundert für die Kritik dieſes in ſo vieler Rückſicht merkwürdigen Werkes gethan hatte. Ja auch nicht einmal jene, zum gemeinſamen Gebrauch aufgeſcheuerten Früchte, wurden vollſtändig und nach Verdienſte benutzt. Von *Muret's* zahlreichen Verbeſſerungen ſind nicht einmal diejenigen, welche er in ſeinen *Variis lectionibus* anführt, von *Sylburg* und deſſen Nachfolgern mit Genauigkeit ausgezogen; noch viel weniger aber die Vermuthungen und Lesarten, die er bey der Ueberſetzung der beiden erſten Bücher der Rhetorik befolgt hat, einiger Aufmerkſamkeit gewürdigt worden. Mehrere der neuern Herausgeber aber richteten ihre Blicke mehr auf den Inhalt als auf Worte; mehr auf die Wahrheit und Anwendbarkeit der Vorſchriften des *Ariſtoteles*, als auf die Integrität und Richtigkeit des Textes; ſo daſs ſich die kritiſchen Verdienſte von anderthalb Jahrhunderten leicht auf den Zuwachs von einem Dutzend gelungener Verbeſſerungen zurückbringen laſſen möchten. Mit deſto gröſserm Vergnügen zeigen wir die vor uns liegenden Bemerkungen an, durch welche die Kritik des Textes der Rhetorik mit einemmal einen ſehr bedeutenden Schritt zu ihrer Vollkommenheit gethan hat.

Die Abſicht des Vf. ging weder auf die Verfertigung eines Commentars, noch einer vollſtändigen kritiſchen Sammlung, ſondern zunächſt auf die Berichtigung und Erläuterung verdorbner oder miſsverſtandner Stellen, mit gänzlicher Uebergehung desjenigen, worinn er mit den vorigen Auslegern und Herausgebern zuſammenſtimmte. Indeſs verfuhr er hierbey nicht anders, als ob er es auf einen vollſtändigen kritiſchen Apparat abgeſehn habe. Er verglich die älteſten Ausgaben — die *Edit. Trincavelli* und *Morelli* ausgenommen — den Scholiaſten, welcher faſt von allen Herausg. vernachläſſigt, oder nur flüchtig benutzt worden war, und einige lateiniſche Ueberſetzungen, vorzüglich die Muretiſche. Aus dem Vorrathe abweichender Lesarten, die ſich durch dieſe Vergleichung ergaben, hat die Variantenſammlung der Zweybrücker Ausgabe, deren Beſchaffenheit vor kurzem in dieſen Blättern beſchrieben worden iſt, eine ſo anſehnliche Menge von Zuſätzen erhalten, daſs ſie nur erſt mit dieſem Supplemente als vollſtändig betrachtet werden kann.

Von dieſen kritiſchen Beyträgen verdienen diejenigen, welche ſich aus der Vergleichung der Muretiſchen Ueberſetzung ergeben haben, in mehr als einer Rückſicht vorzügliche Auszeichnung. Wenn ſie von der einen Seite nur ein Gewinn des Fleiſses ſind, ſo haben ſie doch den Vf. ſo häufig zu eignen kritiſchen Unterſuchungen veranlaſst, und ſind von ihm oft mit ſo ſcharfſinnigen Gründen unterſtützt worden, daſs ſich das Verdienſt des Finders faſt bis zu dem Verdienſte eines Erfinders erhebt. Ein groſser, ja bey weitem der gröſste Theil derſelben beſteht in der Bemerkung von fremden Zuſätzen, welche in dieſem Werke, ſo wie, der Bemerkung des Hn. Prof. Wolf (Auctar. p. 190.) zufolge, in allen Schriften, deren man ſich als Compendien bediente, höchſt zahlreich ſind. Sogleich in den erſten Capiteln finden ſich einige Stellen dieſer Art. I. 1. 10. (die Paragraphen ſind nach der Zweybrücker Ausgabe angegeben)

geben) läſst *Muretus* die Worte ἢ τῆς περὶ τὰ συναλλάγματα aus; wahrſcheinlich weil dieſer Art von gerichtlichen Verhandlung in der ganzen Rhetorik keine Erwähnung geſchieht. II. 19. καὶ ἐνδεχόμενα. 15. περὶ τὰ ἐνδεχόμενα καὶ ἄλλως ἔχειν. 20. ὥσπερ καὶ κατὰ τὴν διαλεκτικὴν μέθοδον τῶν συλλογισμῶν und gleich darauf τοὺς ἀγωνιστάς. Dieſe Stelle giebt zu einer ausführlichen kritiſchen Unterſuchung Veranlaſſung, welche von dem Vf. des *Auctarii* fortgeſetzt, und, wie es uns ſcheint, zu Ende gebracht wird. Im §. 21. verwirft den Vf. προτάσεις mit *Muretus*. Eine Auslaſſung dieſes ſcharfſinnigen Interpreten ſtellt, I. c. 26. den unverſtändlichen Text wieder her, ὥσπερ καὶ Φιλοῦσιν οὓς οἱ φίλοι ψέγουσι καὶ οὓς οἱ ἐχθροὶ μὴ ψέγουσι — eine Stelle, welche der Vf. der Anmerkungen mit meiſterhafter dialektiſcher Kunſt von allen Seiten beleuchtet hat. Hr. Prof. *Wolf* iſt der Meynung, daſs wie im zweyten Gliede ἀγαθοὶ vor οὓς, ſo auch im erſten φίλοι von der Hand eines Interpolators herrühren. Schwerlich dürfte man gegen dieſe Vermuthung etwas erhebliches einwenden können; ſo wie es auch I. II. 7. 1. wahrſcheinlich iſt, daſs, auſser den von *Muretus* verworfenen Worten αὐτῷ δυνάτων auch αὐτῷ vor ἐφίεται ein unächtes Einſchiebſel ſey. — Etwas miſslicher war es, in dieſer vortrefflichen, aber keinesweges wörtlichen, Ueberſetzung, die abweichenden Lesarten aufzuſpüren, denen *Muretus* auf die Autorität ſeiner Handſchriften oder nach eignen Vermuthungen gefolgt iſt; aber auch hier iſt es dem Vf. gelungen, einige Vermuthungen zu entdecken, die zugleich als wahre Berichtigungen des Textes betrachtet werden müſſen. Wir rechnen hierher L. II. 9. 11. ἀγαθὸς ὢν τοῦ μὴ ἁρμόττοντος ſtatt μὴ τοῦ ἁρμ. 13. σπουδαῖοι αὐ-τυγχάνοντες ſtatt σπουδαῖοι τυγχ. 12. 1. μὴ ἵνα μή τι αὐτῷ wo die zweyte Negation fehlt. 23. 20. ἢ γένοιτο ſtatt εἰ μὴ γένοιτο. — Zu dieſer Art von Bereicherung des kritiſchen Apparats müſſen wir noch eine Anzahl von Vermuthungen neuerer Kritiker rechnen, unter denen die Verbeſſerung von *Toup* I. 11. 15. καὶ κιθαριστικὰς ſtatt ἐρωτικάς, unſers Bedünkens, den erſten Platz verdient. In demſelben Capitel §. 23. wo der Vf *Twining's* Conjectur μιμούμενα ſtatt μεμιγμένον anführt, lieſt *Tyrwhitt ad Ariſtot. Poet.* p. 126. auf die nämliche Weiſe; eine Uebereinſtimmung, die uns doch nicht bewegt, dieſe Verbeſſerung Hn. *Vaters* leichterer Umänderung der Nominativen γραφικῇ, ἀνδριαντοποιίᾳ und ποιητικῇ, in den Ablativum vorzuziehn. Einer andern etwas kühnen Conjectur L. III. 8. 4. σεμνοῦ, ἀλλὰ λεκτικῆς ἁρμονίας δεόμενον, auf welche *Modius* zuerſt verfallen iſt, dürfte vielleicht die zufällige Einſtimmung deſſelben ſcharfſinnigen Kritikers, am a. O. p. 157. ein gröſseres Gewicht verſchaffen.

Die eignen Verbeſſerungen des Vf. tragen faſt insgeſammt alle Merkmale kritiſcher Evidenz. Sie ſind eben ſo wohl Früchte eines glücklichen Scharfſinns, einer genauen Bekanntſchaft mit dem Geiſte und der Sprache des *Ariſtoteles*, und eines reiflichen Nachdenkens. Ohne alle Wege der Erklärung verſucht, den Zuſammenhang des Ganzen, den Sinn der einzelnen Sätze, die grammatiſche Verbindung und Währung der Wörter mit aller Schärfe eines gewandten Erklärers geprüft zu haben, wagt der Vf. keine Conjectur. Bey dieſem Verfahren aber gewinnt der Leſer auch da, wo er vielleicht nicht in die Vermuthung einſtimmt, an deutlicher Einſicht; und die Erörterung der Schwierigkeiten ſelbſt iſt auch da, wo ſie nicht aus dem Wege geräumt werden können, wichtig und fruchtbar. Als Beyſpiele ſolcher Erörterungen, mögen die Anmerkungen zu I. 9. 33. und II. 18. 1. gelten, welche ſtatt vieler dienen können, das Verfahren des Vfs. kenntlich zu machen. Wie er den Zuſammenhang ganzer Abſchnitte aufhellt, und den Sinn wichtiger Kunſtwörter erläutert, kann aus der Anmerkung S. 16 — 24. erkannt werden. Wir wollen hier nur einige wenige Verbeſſerungen anführen, die uns vorzüglich beyfallswerth zu ſeyn ſcheinen. I. 7. 40. διὸ τὸ πλουτεῖν καὶ ὑγιεῖν (ut Veneta) φανείη ἂν μεῖζον ἀγαθὸν τοῦ μὴ δοκεῖν ſtatt des gewöhnlichen διὸ τὸ πλουτεῖν φανείη ἂν μεῖζον ἀγαθὸν τοῦ δοκεῖν. Zugleich aber glaubt der Vf., daſs dieſe Worte ehemals im §. 37. nach ἢ δοκεῖν βούλονται geleſen worden. Beide Vermuthungen bekräftigt der Scholiaſt. Sehr glücklich wird I. 9. 18. καὶ οἱ Ἁρμόδιον ſt. καὶ Ἁρμ. geleſen und εἴρηται aus dem Vorhergehenden ſupplirt. II. 2. 18. μὴ προσηκόντως, wie im Anfange des Capitels, ſtatt μὴ προσήκοντες. II. 5. 21. wird der ganze Satz θαῤῥαλέον — ἀδικουμένοις als unächt verworfen; ſo wie II. 7. 1. χάρις in der Definition höchſt wahrſcheinlich unächt iſt. II. 10. 7. αὐτοῖς οἱ ἐγγὺς καὶ ὅμοιοι, wo der Artikel fehlt; eben ſo wie II. 16. wo von der Hand eines anders Kritikers ὑπερήφανοι, οἱ (οἱ vulgo abeſt) πάσχοντές τι wiederhergeſtellt worden iſt. II. 23. 4. wird dem Sinne durch eine Verſetzung der Worte glücklich aufgeholfen, ἐκ τοῦ, εἰ τὸ μᾶλλον (vulg. ἧττον) ὑπάρχει, καὶ τὸ ἧττον (vulg. μᾶλλον) ὑπάρχει. Die L. I. 8. 5. bemerkte lückenhafte Stelle kann vielleicht aus *Ariſtot. Polit.* V. 10. p. 351. *ed. Conring.* ergänzt werden, ob ſich ſchon hier keine Vermuthung denken läſst, welche mit Sicherheit für die wahre Lesart gehalten werden könnte. Dem Sinn angemeſſen wäre etwa: βασιλείας δὲ φυλακή, τυραννίδος δὲ ἰδία ὠφέλεια.

Ein Theil dieſer Anmerkungen iſt der Prüfung und Sichtung der Erklärungen und Conjecturen voriger Herausgeber gewidmet. Selbſt *Muretus* verfuhr bisweilen zu raſch, wie an mehrern Beyſpielen (I. 1. 3. wo M. ῥῶμα ſt. σῶμα vorſchlug. 11. wo er die Worte περὶ δὲ συλλογισμοῦ — μέρους τινος verwarf; u. a. m.) gezeigt wird. Wir brauchen kaum zu erinnern, daſs der Vf. hierbey mit eben der Behutſamkeit, mit welcher er ſeine Vermuthungen vorbereitet, und aller Beſcheidenheit zu Werke geht, welche auf der einen Seite das Anſehn des *Ariſtoteles*, auf der andern die Achtung gegen fremdes Verdienſt und die Humanität überhaupt erheiſchte.

Als eine Frucht der Bemühungen des Vfs. um die Rhetorik können wir den Anhang von Anmerkungen

Digitized by Google

kungen betrachten, mit denen ſein Lehrer und Freund, Hr. Prof. Wolf, dieſe Arbeit vermehrt und geſchmückt hat. Ein Theil derſelben kann als eine weitere Fortſetzung der Unterſuchungen des Vfs. angeſehn werden, wo der geübtere Kritiker dadurch, daſs er nur noch einen Schritt weiter thut, das Ziel der Wahrheit erreicht; andere bemerken überſehene Schwierigkeiten; noch andere holen dasjenige nach, was dem Fleiſse des Vfs. entgangen war. Auf wenigen Blättern viel Vortreffliches. Eben ſo leicht als ſchon iſt I. 3. 2. die Verbeſſerung ὡς χείρονος ἀπογνόντες ſt. χειρον. [illegible] ſt. [illegible]. II. 2. 14. [illegible] oder [illegible] ſtatt [illegible]. III. 5. 7. [illegible] und I. III. 19. [illegible] ſtatt [illegible]

Frankfurt a. M. b. Hermann: *Sammlung der neueſten Ueberſetzungen der römiſchen Proſaiker mit erläuternden Anmerkungen. Zwölfter Theil, ſiebenter Band.*

Auch unter dem Titel:

Des Titus Livius aus Padua Römiſche Geſchichte, was davon auf unſere Zeiten gekommen iſt. Ueberſetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von *J. P. Oſtertag*. *Siebenter Band.* 1796. 460 S. 8.

Dieſer Band enthält die Ueberſetzung von vier Büchern, vom XXXII — XXXV. incl. im Ganzen ziemlich in derſelben Manier, welche wir bey der Anzeige der erſten Bände charakteriſirt haben. Indeſſen ſcheint es uns doch, als ob hier etwas mehr Sorgfalt und Fleiſs auf den Ausdruck gewendet worden ſey. Etwas mehr; aber doch nicht ſo viel, als der beredteſte und anmuthigſte aller römiſchen Geſchichtſchreiber verdient hätte; oder auch nur ſo viel, als erfoderlich wäre, um den Beyfall gebildeter und ihrer Sprache kundiger Leſer erwerben zu können. Der häufige Gebrauch der Participien, die langen, öfter verſchränkten als verſchlungenen Perioden, laſſen uns nie vergeſſen, daſs wir eine Ueberſetzung und zwar eine Ueberſetzung aus dem Lateiniſchen vor uns haben. Vielleicht durfte zwar auch der ſorgfältigſte Ueberſetzer nicht alle Spuren der Sprache, aus welcher er überſetzt, hinwegwiſchen können; aber auffallen muſs es, daſs Hr. P. O. die lateiniſchen Wendungen und Periodenverbindungen ſeiner Ueberſetzung auch da aufdringt, wo eine getreuere Nachbildung des Originals ihr eine weit freyere und dem Genius unſerer Sprache angemeſſenere Geſtalt gegeben haben würde. Man vergleiche zum B. XXXII. 13. *Poſtero die — perennes habet;* mit der Ueberſetzung S. 28. Ganz fehlerhaft ſind folgende Stellen. XXXII. 19. Allein dem Könige ſelbſt traueten ſie wegen *deſſen* Grauſamkeit und Treuloſigkeit wenig, und ohne auf *deſſen* jetziges, den Zeitumſtänden angemeſſenes Betragen zu achten, ſahen ſie in ihm *nach geendigtem Kriege* zum voraus einen ſehr ſtrengen Gebieter. C. 2. So ward der Conſul Meiſter von der Stadt, *die er plündern —* und dann den königlichen Truppen in der Burg, wenn ſie das Gewehr ſtrecken würden, freyen Abzug — *verſprechen ließs*. Einzelne Sprachfehler, wie: mit *minderen* Heeren; in dem *Herz* etc. fallen ebenfalls unangenehm auf. Hin und wieder ſcheint die Ueberſetzung auch in Rückſicht auf den Sinn einer Verbeſſerung bedürftig zu ſeyn. L. XXXII. 11. können die Worte *cum magis vellet credere, quam auderet (credere ſcil.)* nicht überſetzt werden: „*Bey allem Zutrauen* wollte der Conſul anfänglich doch nichts wagen." Denn das Anerbieten war ſo, daſs er ihm kaum trauen durfte, ſo ſehr er auch wünſchte, ihm trauen zu dürfen. Cap. 18. „Bey dieſem ſchlechten Fortgang der Belagerung war dem Conſul die nachtheilige *Vergleichung* der beiderſeitigen Truppen und Waffen ſehr unangenehm." Dieſes giebt keinen Sinn. Offenbar iſt hier *comparatio* in der Bedeutung zu nehmen, wo es von Fechtern, die einander gewachſen ſind, gebraucht wird. Cap. 22. — „So war alſo zu einer gültigen Verſammlung nur noch ein Tag übrig, an *welchem* die Gemüther dergeſtalt in Hitze geriethen." — Das, was kurz darauf folgt, lehrt hinlänglich, daſs dieſe Ueberſetzung unrichtig ſey, auch ohne Zuziehung des Originals: *Supererat unus juſti concilii dies, in quem adeo exarſere ſtudia.* — Man würde ſich hier vergeblich bemühn, die Kürze des Originals ohne Undeutlichkeit nachzubilden; aber vielleicht könnte es heiſsen: *das was an dieſem Tage bevorſtand*, brachte die Gemüther ſo in Bewegung. — Die verdorbene Stelle XXXII. 5. *Macedonum animos ſibi conciliavit cum Heraclide, nam cum eum maximae invidiae ſibi eſſe cerneret, multis criminibus oneratum in vincula conjecit*, ſucht Hr. O. dadurch zu retten, daſs er annimmt, *cum* zeige hier eine Bedingung an, und müſſe durch *vermittelſt* überſetzt werden. Wir können nicht finden, daſs dieſes einen ſehr bequemen Sinn gebe; noch haben wir uns überhaupt von der Integrität überzeugen können. Ein Verſuch, ſie wieder herzuſtellen iſt in *Jacobs Animadverſ. in Euripidem* p. 108. gemacht, wo — *cum Heraclidem amicum, quem maximae. — conjiceret*, verbeſſert wird. Vielleicht könnte man auch mit einer geringern Veränderung leſen, — *ſibi conciliavit, Heraclidem amicum, cum eum m. i. ſibi eſſe cerneret, m. c. o. in v. conjiciens*, welches der Sprache des Livius angemeſſen ſcheint. Die Anmerkungen, welche den Text begleiten, ſind nicht immer in dem beſten Geſchmack. Da wo von den Demiurgen der Achäer die Rede iſt, S. 55. heiſst es: „Δημιουργος ein Werkmeiſter, ein Künſtler. So nennten einige Weltweiſen die Gottheit. Hier bezeichnet dies Wort einen τα δημοσια ἐργαζομενον *qui negotia ad rem publicam pertinentia curat atque adminiſtrat.* Dergleichen ſind die Generalſtaaten im Haag. Bey dem Ariſtophanes heiſst auch dieſes Wort, eine Eheſtifterin προμνήστρια."

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25. October 1797.

GESCHICHTE.

Göttingen, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Sammlung einiger Urkunden und Actenſtücke zur neueſten wirtembergiſchen Geſchichte*, herausgegeben von *L. T. Spittler*. 1792. 248 S. *Zweyte Sammlung einiger Urkunden und Actenſtücke* etc. 1796. 510 S. 8.

Beide Sammlungen ſind zur Kenntniſs der wirtembergiſchen Geſchichte und des wirtembergiſchen Staatsrechts überaus wichtig, und verdienen den lebhafteſten Dank des hiſtoriſchen und ſtaatswiſſenſchaftlichen Publicums. Sie enthalten lauter bisher ungedruckte Stücke, einige wenige ausgenommen, die theils der Verbindung wegen wiederholt werden muſsten, theils aber auch ſo gut als ungedruckt waren, weil ſie nur in einem kleinen Kreis von Perſonen circulirten. Wo die Publicität auf irgend eine Weiſe bedenklich ſcheinen konnte, da unterblieb die Bekanntmachung. Eben daher hat Hr. *Sp.* zwar das erſte reichshofräthliche *Votum ad Imperatorem*, welches bey Schlieſsung des neueſten wirtembergiſchen Erbvergleichs erſtattet wurde, weggelaſſen; aber er konnte ſich nicht überwinden, auch das zweyte, in eben dieſer Sache erſtattete, reichshofräthliche Gutachten zurück zu behalten, weil es für die Exegeſe jenes Fundamentalgeſetzes unentbehrlich iſt. Wenn wird doch einmal die Nothwendigkeit aufhören, die Publicität zu ſcheuen, und Sachen zu verheimlichen, die für das allgemeine Wohl eines Staats ſo manches Intereſſe haben!

Die *erſte Sammlung* liefert folgende Urkunden und Actenſtücke, die auf das Familienrecht dieſes Fürſtenhauſes und auf die Verfaſſung des wirtembergiſches Landes einen ſichtbaren Einfluſs haben: I) *Kaiſer Carls VII. Beſtätigung aller Privilegien und Freyheiten der wirtembergiſchen Landſchaft und der Univerſität Tübingen.* Frankfurt den 4ten November 1743. II) *Herzog Carls Confirmatio Privilegiorum et Reverſalium.* Stuttgart den 25ten Merz 1744. III) *Herzog Carls Verſicherung und Reverſalien wegen des 1749 zu Ludewigsburg gehaltenen Frohnleichnamsfeſtes und Hinwegnahme zweyer Proſelyten inſonderheit, als auch wegen beſtändiger Veſthaltung der Landesgrundverfaſſung in eccleſiaſticis et politicis überhaupt.* Bayreuth den 30ten Junii 1756 nebſt zugehörigen Stücken. Der Herzog verſprach ſeinen Landſtänden, daſs künftig dergleichen Proceſſionen in dem Herzogthum nicht mehr gehalten, und was den *Statum religionis* betrifft, es bey dem weſtphäliſchen Friedensſchluſs unabänderlich bleiben ſollte. Zu dieſer Urkunde gehöret das, jener Sache wegen, *in Conferentia Evangelicorum* auf dem Reichstage zu Regensburg abgefaſste *Concluſum* vom 29ten Jul. 1750. IV) *Vergleich zwiſchen Wirtemberg und Zwifalten.* Stuttgard den 13ten und Zwifalten den 30ten April 1750. Dieſer Vertrag endigte einen 200jährigen Streit, und hob das Territorialband zwiſchen beiden Contrahenten auf, dergeſtalt, daſs Zweifalten zu einen unmittelbaren Kreisſtand erhoben wurde. V) *Eheberedung Herzog Friedrich Eugens von Wirtemberg mit der Prinzeſsin Friederike Dorothea Sophia von Brandenburg.* Berlin den 23ten Novbr. Schwed den 24ten Nov. Stuttgardt den 15 December 1753. Vielleicht künftig der Fundamentalvertrag des ganzen regierenden Hauſes. VI) *Inſtruction, Staat und Ordnung, wornach ſich im Herzogthum Wirtemberg, bey der von 1713 bis 1741 fortgeführten Generalreviſion des landſchaftlichen Steuerfuſses die ausgeſchickten Commiſſarien und andere verpflichteten Steuerſetzer zu verhalten haben.* Ein für die wirtembergiſche Statiſtik ungemein wichtiges Actenſtück. Die Summe des Steuerertrages von allen Städten und Aemtern beläuft ſich auf 167,398 Fl. 26 Kr. 2 Pf. und von den Hinterſaſſen und Klöſtern auf 16,370 Fl. VII) *Reichshofräthliches Votum ad Imperatorem in cauſa der wirtembergiſchen Landſtände contra des Herrn Herzogs zu Wirtemberg Durchlaucht pto diverſorum gravaminum nunc Tranſactionis.* 1770. Dieſe lehrreiche und intereſſante Schrift, die jedem Landſtande zur Beherzigung zu empfehlen iſt, enthält eine genaue Darſtellung der ſämmtlichen, in 6 Hauptklaſſen abgetheilten, landſtändiſchen Beſchwerden, über deren gütliche Beylegung der Reichshofrath ſein Gutachten erſtattet. Was die S. 103 erwähnte *Clauſulam ſalvatoriam* betrifft, wodurch die Befugniſſe aller Intereſſenten und *Succeſſorum*, die bey dem Vergleich nicht mit concurriret haben, verwahret werden; ſo erlediget ſich ſolche nun von ſelbſt, weil beide Brüder des Herzogs eine uneingeſchränkte Acceptationsurkunde ausgeſtellet haben. VIII) *Vertrag zwiſchen Wirtemberg und Taxis, das Land- Kutſchen- Fuhrweſen betreffend.* Stuttgardt den 13 Regensburg den 18ten Nov. 1775 mit den dazu gehörigen *Conferenzprotocoll.* Wenn man eine vollſtändige Sammlung der vielen Verträge hätte, die das fürſtliche taxiſche Haus mit verſchiedenen Reichsſtänden, wegen des Poſtweſens, geſchloſſen hat; ſo würde dieſe Materie manches Licht erhalten. X) *Vergleich des Herrn Herzog Carls mit ſeinen beiden Brüdern Herzog Ludwig Eugen und Herzog Friedrich Eugen,* den 11ten Februar 1780. Eine wichtige Urkunde, die zwar Hr. *Sp.* in ſeinem göttingiſchen Magazin bekannt

Digitized by Google

gemacht hat, aber des wiederholten Abdrucks um ſo viel würdiger war, weil ſie mit dem ſub Nr. XI. beygedruckten. XI) *Vergleich des Herzog Carls wegen Bezahlung der* (in 1,04,651 Fl. 40 kr. beſtandenen, *Eberhard Ludewigiſchen Schulden* von 12ten May 1780, in Verbindung ſtehet. XII) *Incorporationsreceſs der neuerkauften Herrſchaft Bonningheim*, d. d. Hohenheim den 17ten Junii 1756. Für den Steuerzuwachs, den die Landſchaft durch dieſe Acquiſition erhielt, übernahm ſie, zur Abbezahlung der auf 463,000 Fl. ſich belaufenden Böningheimer Kaufſchillings-Capitalien, eine Concurrenzquotam von 200,000 Fl. Auſser den bisher bemerkten Urkunden und Actenſtücken, liefert Hr. *S.* in einem *Anhang* noch einige wirtembergiſche Famillienreceſſe, worunter beſonders der Vertrag Herzog Chriſtophs mit ſeinem Oheim, Graf Georg, dem Stammvater des noch blühenden Hauſes, von 1553 und die fürſtbrüderlichen Vergleiche von 1717, 1618, und 1628, der Bekanntmachung würdig waren.

Die *zweyte Sammlung* enthält folgende Stücke: I) *Wirtemberg Herzogthums geſammten Pralaten und Landſtände contra den Herrn Herzog zu Wirtemberg puncto diverſorum Gravaminum in ſpecie puncto Confirmationis, Transactionis initae ſuper Claſſe prima Gravaminum.* Dieſe Schrift macht nun mit dem in der erſten Sammlung Nr. VII. abgedruckten reichshofräthlichen *Voto ad Imperatorem*, ein Ganzes aus, und beide zuſammen ſind ein ſehr brauchbarer Commentar zur Erläuterung des ganzen Erbvergleichs. II) *Königlich preuſsiſche Garantie des wirtembergiſchen Erbvergleichs;* Berlin den 10ten May 1771. III) *Kaufbrief über den, der Herzogin Louiſe von Meklenburg und ihrer Prinzeſſin Schweſter, der vermahlten Erbprinzeſſin von Schwarzburg Rudolſtadt zuſtehenden Antheil an der Graffſchaft Limburg-Geildorf, ſammt den zugehörigen Separatartikeln.* Schwerin den 25ten October 1780. Für dieſen limburgiſchen Landestheil und die damit verbundene Reichs-Kreis- und gräflich fränkiſche Collegialſtandſchaft, zahlte der Herzog Carl von Wirtemberg zweyhundert und achttauſend Gulden rheiniſche Währung. IV) *Kaufbrief über die Herrſchaft Schmiedfeld*, Stuttgardt den 25 Octob. 1781, vermöge deſſen die Herren Wild- und Rheingrafen und ihre Frau Schweſtern die Herrſchaft Schmiedfeld, als ihren gemeinſchaftlichen Landesantheil an der Graffſchaft Limburg, dem Herzoge von Wirtemberg um 375000 Fl. käuflich überlieſsen. V) *Kaufbrief über das gräflich Gronsfeldiſche Ein- in Drittheil an dem Amte Oberſontheim in der Reichsgraf- und Herrſchaft Limburg Sontheim;* Stuttgardt den 26ten Jan. 17‥2. Die gräflich gronsfeldiſche Relicten und Geſchwiſter verkauften dem Herzog dieſen Antheil um 98000 Fl. und 200 Ducaten Schlüſſelgeld. VI u. VII) *Präliminartractat zwiſchen Pfalzbayern und Wirtemberg, den Salz- und Weinhandel auch andere commercialiſche Angelegenheiten betreffend;* München den 10ten September 1781. nebſt der herzogl. wirtembergiſchen Ratification. VIII) *Additionalverſtandniſs zu vorſtehenden Vertrag gehorig*, von 12ten April 1782. IX) *Hauptvertrag zwiſchen Pfalzbayern und Wirtemberg, den Salz- und Weinhandel auch andere commercialiſche Verhältniſſe betreffend;* München und Stuttgard den 26ten Jul. 1782. X) *Nachtragsconvention, zum geſchloſſenen Hauptvertrage gehörig*, den 11en October 1783. XI) *Chauſſeereceſs zwiſchen Pfalz und Wirtemberg*, als eine zum Commerztractat gehorige Acte den 10ten Dec. 1783. XII) *Convention mit dem Canton Craichgau*, wegen eines auf den pfalzwirtembergiſchen Commerztractat ſich beziehenden Chauſſeebaues, den 19ten Dec. 1783. XIII) *Kaiſerliches Erhöhungsdiplom der Carls-akademie zur Univerſitat.* Wien den 22ten Dec. 1781. Bey dem am 11ten Febr. 1782 gehaltenen Inaugurationsfeſte erklärte der Herzog in einer beſondern Anrede, daſs dieſes Actenſtück noch zur Zeit ſtatt des Stiftungsbriefs dienen ſollte. XIV) *Schreiben des engern landſchaftlichen Ausſchuſſes an den ſtuttgardtiſches Stadtmagiſtrat, zur Widerlegung der Pratenſionen des Letztern an einen Platz im engen Ausſchuſſe*, den 9ten Jul. 1793. Seit anderthalb hundert Jahren war es Sitte geworden, daſs der engere landſchaftliche Ausſchuſs, ehe er, nach dem Tode des ſtuttgardtiſchen Aſſeſſors, zur neuen Wahl ſchritt, vom Magiſtrat zu Stuttgardt ſich Candidaten vorſchlagen lieſs. Letzterer folgerte hieraus das Recht einer freyen Wahl und ſchlug 1703 einige Manner vor, aus denen der engere landſchaftliche Ausſchuſs zu wählen Bedenken hatte und dem Magiſtrate ſeine Gründe dazu vorlegte. Er deducirte ſehr deutlich, daſs das landſchaftliche Wahlrecht des engern Ausſchuſſes völlig uneingeſchränkt ſey, und weder Stuttgardt noch irgend eine Municipalität des ganzen Landes rechtliche Anſpruche an eine Stelle im engern landſchaftlichen Ausſchuſſe habe. Dieſe gründliche Deduction, die hier zum erſtenmal im Druck erſcheinet, verbreitet über die wirtembergiſche landſchaftliche Conſtitution ein groſses Licht, und verdiente ſehr in dieſe Sammlung aufgenommen zu werden. XV) *Herzog Eberhards III. erneuerte und vermehrte Canzleyordnung* vom 1ten Sept. 1660. Ein Landesgeſetz, welches noch nirgends gedruckt war, als in den Beckmanniſchen Beyträgen zur Oekonomie. Bey dem gegenwärtigen Abdruck iſt eine gute Handſchrift zum Grunde geleget. Ihre Grundlage machte Herzog Joh. Friedrichs Kanzleyordnung. XVI) *Abſchied, mit dem vom ganzen Lande beſonders bevollmächtigten groſsern Ausſchuſſe errichtet.* Stuttgardt den 14ten Sept. 1694. XVII) *Groſsern Ausſchuſstags Abſchied* von 3:ten May 1735. Beide Abſchiede ſind als ein Paar, zur wirtembergiſchen Grundverfaſſung gehörige, Supplemente anzuſehen. Auf dem durch den letztern Abſchied beendigten groſsen Ausſchuſstage iſt es ſehr geſetzwidrig zugeganzen. Man ſchickte herzogliche Commiſſarien an die Städte und Aemter und drang ihnen auf, wohin ſie ihre Deputirten bevollmächtigen ſollten. Selbſt bey der Zuſammenkunft ging es nicht ohne Drohungen ab, und die Deputirten muſsten ſich zu dem verſtehen, was die Hofpartie haben wollte. Als 10 Monate hernach der Herzog Karl Alexander ſtarb und andere rechtſchaffene Männer an das Ruder kamen; ſo wurden auf dem, im Jahre 1739 gehaltenen, Landtage

Digitized by Google

tage die wichtigſten Punkte des Receſſes vom Jahre 17.6 abgeändert. XVIII) *Zwey Vergleiche zwiſchen Herzog Karl Rudolf von Wirtemberg Neuſtadt und der verwittweten Herzogin Maria Auguſta, Vormundſchaft und Landesadminiſtration betreffend, nebſt dem zugehörigen Regierungsreglement für dieſe Periode der Adminiſtrationsregierung*, Stuttgard den 5ten Nov. und 18ten Dec. 1737. Beide Urkunden, wovon der Adminiſtrationsreceſs nicht einmal unter den Beylagen der bekannten georgiſchen Deduction vollſtändig anzutreffen iſt, erſcheinen hier zum erſtenmal in Druck. Den Beſchluſs dieſer Sammlung macht ein, von Hn. *S.* gefertigter, *Entwurf der Geſchichte des engern landſchaftlichen Ausſchuſſes;* eine Abhandlung, die mit der, ihrem Vf. eigenthümlichen Gründlichkeit und Einſicht bearbeitet iſt und 157 Seiten enthält. Er erklärt ſich in der Vorrede über die Abſicht dieſes Aufſatzes, der eine Geſchichte des Corps und nicht der einzelnen Perſonen in ſich faſſen ſoll, auch Manches enthält, was der Lehre von den Landſtänden überhaupt einiges neue Licht verſchaffen kann. Sehr lobenswürdig iſt die Behutſamkeit, womit Hr. *S.* bey dieſer Arbeit zu Werke gegangen iſt. „Ich habe (ſagt er) viel weggeſtrichen, was vielleicht hätte ſtehen bleiben ſollen. „Manche Stelle iſt gemildert worden, die, mit voller „unerſchrockner Wahrheit geſagt, vielleicht viel gutes gethan hätte. — Unſer Zeitalter iſt entzündbar „und die ſchriftſtelleriſche Eigenliebe malt ſich leicht „die Täuſchung vor, als ob ein Wort, mehr oder weniger geſagt, wenigſtens noch mit hinzu wirken „könnte, ſchon halb wach gewordene Empfindungen „vollends zu wecken. Daſs es aber nicht gut ſey, „wenn man jetzt weckt, was noch halb ſchläft, und „daſs die Momente dieſes Wachwerdens — viel ängſtlicher berechnet werden müſſen als vor 10 Jahren, „iſt wohl kaum eine Frage.“ — Herzog Eberhard I rief 1482 zum erſtenmale Deputirte von allen Städten und Aemtern zuſammen, und lieſs ſie für ſich und ihre Nachkommen einen Eid ſchwören, daſs die von ihm und ſeinen Vorfahren erworbenen Lande ungetheilt und ungeſchwächt beyſammen bleiben ſollten. Seitdem waren nun die häufigern Zuſammenkünfte dieſer Deputirten unvermeidlich, und je ſchneller ſich die Fälle, die die Grundveſte des wirtembergiſchen Fürſtenhauſes zu erſchüttern ſchienen, zutrugen; je leichter entſtand eine Fertigkeit des Zuſammenkommens. Hr. *S.* entwickelt hierauf die ſucceſſive Ausbildung des Repräſentantencorps, nach ihren verſchiedenen Folgen und Einrichtungen, und ſtreuet überall treffende und lehrreiche Bemerkungen ein, welche der Aufmerkſamkeit des wirtembergiſchen Patrioten würdig ſind. Von dieſer, durch ihren Innhalt nicht weniger als durch ihre Ausführung, höchſt intereſſanten Schrift können wir keinen Auszug geben, ohne das Ganze abzuſchreiben; daher wir nur verſichern, daſs ſelbſt Leſer, denen die landſchaftliche Verfaſſung des Herzogthums Wirtemberg nicht ganz unbekannt iſt, die gegenwärtige Abhandlung mit Vergnügen leſen und nicht ohne belehrenden Unterricht aus den Händen legen werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Belitz u. Braun: *Des Herrn Ritters Pinetti de Merci phyſikaliſche Beluſtigungen oder Erklarung der ſammtlichen in Berlin angeſtellten Kunſtſtücke deſſelben*, von *J. W. A. Kosmann* Prof. der mathemat. Wiſſenſchaften und des deutſchen Stils. Zweyter Theil. Mit einer Kupfertafel. 1797. 125 S. 8.

Man muſs den Titel dieſes Buches nur als einen Rahmen anſehen, in welchen der Vf. mehrere Kunſtſtücke, die zu der natürlichen Magie gerechnet werden, zuſammenfaſst, von denen übrigens die wenigſten, ja faſt kein einziges, vom Hn. Ritter *Pinetti* in Berlin iſt angeſtellt worden. In der Vorrede ſucht der Vf. das Zweckmäſsige ſeines Unternehmens zu zeigen. Er will Aberglauben ausrotten, Aufklärung unter ſeinen Zeitgenoſſen verbreiten. Einige Perioden hebt Rec. darum aus, weil ein *Lehrer der deutſchen Sprache* ſich ſolche Härten nicht müſste zu Schulden kommen laſſen. — *Wie aber Dummheit und Aberglauben wieder einreiſſen, und jedem Schwindler den Weg bahnen, das Volk zu verführen und zu ſeinen Abſichten zu benutzen; wie die Barbarey des finſtern Zeitalters wieder einreiſst; umnebelt auch alles, was Betrüger wollen, ſogleich den Geiſt der Nation, lahmt es auch i h r e (?) volle Kraft. — Muſs n i c h t der uncultivirte unter uns dadurch nicht auf den Wahn gerathen, daſs es um das ganze menſchliche Wiſſen ſehr ſchwach ſtehe, da man dadurch oft n i c h t e i n m a l die Thaten eines J u d e n j u n g e n* (iſt der etwa *nothwendig* dümmer, als wenn er von chriſtlichen Aeltern geboren wäre?) *zu enträthſeln vermoge,* u. ſ. w. S. 15—26 *ſind mit Kartenkunſtſtücken* angefüllt, die um ſo weniger verdienten abgedruckt zu werden, da ſie allgemein bekannt, und faſt in allen Büchern ähnlicher Art enthalten ſind. Eben das gilt von den *Rechenkunſtſtücken* S. 26—37. S. 37—56 enthält Bemerkungen *über das Kunſtkabinet und die optiſchen Vorſtellungen des Herrn Enslen.* Zuerſt ſucht der Vf. die Frage zu entſcheiden, ob Hr. *Enslen als wirklicher Künſtler* die Achtung des Publicums verdiene. Hier wird unter andern Gründen auch folgender angeführt: *Daſs die hieſige (Berliner) Geſellſchaft naturforſchender Freunde Herrn E n s l e n nicht nur zu ihren Sitzungen einlud, ſondern ihm auch ungetheilten Beyfall gab, lieſs mich nun gleich vermuthen, daſs ich obige Frage würde zu bejahen haben.* — Wäre dieſes Argument beweiſend, ſo müſste Hr. *Kosmann* auch den Ritter *Pinetti* als *wirklichen* Künſtler anerkennen, indem ihm in dieſer Rückſicht gleiche Ehre mit Hn. *Enslen* wiederfahren iſt. Was die *Geiſtererſcheinungen*, von denen S. 55 die Rede iſt, betrifft; ſo kann ſie Rec. nicht mit dem Vf. für *katoptriſche*, ſondern muſs ſie für *dioptriſche* Wirkungen halten. Da Hr. K. ſelbſt Lehrer der Mathematik iſt; ſo wird er anerkennen müſſen, daſs Spiegel, mit denen man dergleichen Erſcheinungen bewirken könnte, andre Schwierigkeiten ungerechnet, von einer ſo ſeltnen Gröſse ſeyn müſsten, daſs ſie faſt noch mehr als die Verſuche ſelbſt, der Aufmerkſamkeit des Phyſikers werth geweſen wären.

ren. Rec. hält ſich vielmehr für überzeugt, daſs die Hohlſpiegel nur zur Erleuchtung des Objects dienten, die Vorſtellung ſelbſt aber durch eine Laterna magica *mit drey Gläſern* bewirkt wurde. Den Standpunkt des Künſtlers mit dem Objecte, einer lebenden Perſon, muſs man hiebey nothwendig auf dem Theater *vor dem Vorhange* (etwa in einem *ſchwarzen* nach der Seite der Zuſchauer hin *aufs genauſte* verſchloſſenen Kaſten) annehmen. Uebrigens ſetzt die hiebey nöthige Erleuchtung des Objects, immer nicht gemeines Talent des Künſtlers voraus. S. 65 *wird die Bereitung einer (?) dephlogiſtiſirten Luft gelehrt.* Der Vf. empfiehlt dazu den Salpeter. Genauere Verſuche haben gezeigt, daſs dasjenige, was von dem in Lebensluft ſo ſehr zunehmenden Leuchten der Johanniswürmchen S. 69 geſagt wird, ungegründet ſey, ſo wie es falſch iſt, daſs der Phosphor in Lebensluft ſich von ſelbſt entzündet. Dieſes findet nur dann ſtatt, wann die Temperatur derſelben 34° Far. beträgt. Auch giebt der Salpeter im Feuer keine fixe Luft, wenn er nicht mit Kohlenſtaub verunreinigt iſt, wohl aber einen Antheil Stickluft. Das übrige des Buches enthält die Beſchreibung der Kunſtſtücke, die ein Jude *Gabriel in Kopenhagen* gemacht hat. Durch die beygefügte Kupfertafel wird die Einrichtung des magnetiſchen Tiſches, ſeine Verbindung mit mehreren unter dem Fuſsboden eines Zimmers angebrachten Magneten, und die dadurch zu bewirkenden Erſcheinungen erläutert, auch wird das Verfahren angegeben, deſſen man ſich bey den *Ombres chinoiſes* bedienet.

Leipzig, b. Hilſcher: *Mathematiſche und phyſikaliſche Erzählungen*, mit erläuternden Zuſätzen und literariſchen Anmerkungen für Alle welche Freunde obwohl nicht Kenner der Meſskunſt und Naturkunde ſind, Von *Johann Gottlieb Schmidt* d. W. M. u. Lehrer der Mathematik an der Landſchule zu Pforte. 1797. 371 S. 8.

Der Vf. liefert in dieſer Schrift ſieben und ſechzig Erzählungen, welche er unter acht Abtheilungen gebracht hat. Die *erſte dieſer Abtheilungen* enthält Erzählungen, *welche Bewegung, Kraft und Gewicht*; die *zweyte*, *welche das Waſſer betreffen.* Die *dritte* iſt Erzählungen gewidmet welche von *Meteoren* handeln. Die *drey folgenden* Abtheilungen haben auf *Gegenſtände der Optik* Beziehung; die *ſiebente* iſt Erzählungen, welche *den Magnet* betreffen; die *achte* ſolchen Erzählungen gewidmet, *welche Beyſpiele der Unwiſſenheit und des Aberglaubens in der Mathematik darlegen.* Der Zweck des Vf. iſt nicht allein zu unterhalten, ſondern auch zu belehren. In Anmerkungen werden ſorgfaltig die Titel derjenigen Schriften angegeben, aus welchen das angeführte Factum entlehnt worden iſt. Da übrigens bey jeder Citation alle Titel, Würden und Aemter der Verfaſſer, und bey ausländiſchen Werken auch dieſe Umſtände von den Ueberſetzern angegeben werden, ſo entſtehen an vielen Orten mehr Noten als Text, dieſe Umſtändlichkeiten müſsten billig bey einer etwanigen Fortſetzung dieſer Schrift vermieden werden. Einige Erzählungen haben auch zu wenig Autorität für ſich. So giebt z. B. von dem *Logging Stone* in *Cornwallis* (S. 29), der durch einen Finger beweglich ſeyn, dem Stoſs aber mit den Kräften des ganzen Körpers widerſtehen ſoll, auſser *Shaw* kein Reiſender Nachricht. Eben ſo unwahrſcheinlich iſt eine andre Nachricht von eben dieſem Reiſenden, daſs er im Gebiete von *Tripolis* einige Teiche gefunden habe, deren Waſſer ſo ſchwer war, *daſs es wie Queckſilber bloſs durch den Körper hindurchging!!* Oder wenn von dem perſiſchen Schach *Nadir* geſagt wird (S. 33), daſs, wenn er ferne Kriegsexpeditionen gehabt habe, er die groſsen Kanonen in Stücke habe zerſägen, und ſo auf Kameele und Mauleſel packen laſſen, an dem Orte hingegen wo er ihrer benöthigt war, ſie aufs Neue habe gieſsen laſſen. Intereſſant iſt eine Bemerkung, die S. 85 mitgetheilt wird. Ein Freund des Vf. beſaſs ein Barometer, in dem das Queckſilber bey Gewittern, am hellen Tage, ein ſtarkes Licht von ſich gab. Wenn nämlich ein Gewitter heraufzog, erſchien über der Oberfläche des Queckſilbers ein hellleuchtendes Kügelchen, welches am Tage auch in der Entfernung von einigen Ellen vom Barometer konnte wahrgenommen werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Handlungswissenschaft. *Frankfurt*, b. *Zeſsler*: *Tabelle für Kaufleute und Kapitaliſten*, die ohne rechnen nöthig zu haben, *den Werth und das Verhältniſs der Staatspapiere nach ihrem Verluſte, ihren Zinſen, und verſchiedenen Zahlungszeiten*, zu wiſſen wünſchen. Nebſt einer Anweiſung zum Gebrauch dieſer Tabelle und wie ſolche Berechnungen weiter anzuſtellen ſind. Von *J. Stern.* 1796. 1 Bog. 8. nebſt der Tabelle. (4 gr.) Zu wie viel Procent verintereſſirt ſich ein Kapital, wenn man dafür Papiere, die erſt nach *a* Jahren bezahlt werden, mit *b* pro Cent Nachlaſs ankauft? Solche Fragen werden durch die Tabelle beantwortet, wenn *a* nicht gröſser als 30, und *b* nicht gröſser als 12 iſt. Auch enthält die Tabelle noch ein paar Columnen, um Zinſen, welche erſt nach mehrern Jahren zu heben ſind, mit ſolchen zu vergleichen, die jährlich entrichtet werden. Aus der Einleitung kann man die Gründe abnehmen, nach welchen der Vf. gerechnet hat; und darnach mag jeder, der die Tafel brauchen will, beurtheilen, ob ihm für ſeinen Zweck Genüge geſchehen. Wenigſtens wird ſie zu mancher vorläufigen, ungefähren Ueberſchlagung gute Dienſte leiſten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 26. October 1797.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Nicol: *An authentic Account of an Embaſſy from the King of Great Brittain, to the Emperour of China by Sir George Staunton.* Vol. I. 518 S. Vol. II. 626 S. 4. nebſt einem Bande in Fol. 44 Karten und Kupfertafeln enthaltend. 1797.

Mit aller typographiſchen Pracht und den herrlichſten Kupfern verſehen, iſt ſo eben die lange erwartete Reiſe der britriſchen Geſandtſchaft an den Kaiſer von China erſchienen: ſie beſtand aus dem Lord Macartney, Sir George Staunton, und einem zahlreichen Gefolge von Gelehrten, Seeleuten und andern Perſonen, unter denen auch Hr. Hüttner, ein Deutſcher, war, deſſen Verdienſte bey dem ganzen Geſchäfte an mehreren Orten gerühmt werden. Die Abſicht der Geſandtſchaft war, den Handel der Britten nach China zu erweitern, oder wenigſtens ihn von den bisherigen Bedrückungen in Kanton zu befreyen, die unbekannte öſtliche Küſte von China genauer zu unterſuchen, und gelegentlich Japan, die Philippinen und die benachbarten Inſeln näher zu erforſchen. Dieſe ward, wie wir unten zeigen werden, zwar nicht ganz erfüllt; indeſſen glückte es doch dem Befehlshaber der Flotte einen beträchtlichen Theil der unbekannten chineſiſchen Gewäſſer, vorzüglich das gelbe Meer, aufs genaueſte zu unterſuchen. Da die Geſandſchaft ferner einige Zeit in Peking verweilte, auch das ganze Reich von Norden nach Süden durchreiſete; ſo gelang es ihr, in ſofern nicht Unkunde der Sprache und die Eiferſucht ihrer Begleiter Hinderniſſe verurſachten, über den kaiſerlichen Hof, den Zuſtand des Landes, die Lebensart der Einwohner, die Kriegsmacht, und andere chineſiſche Einrichtungen neue und ſichere Nachrichten zu ſammeln, und dadurch unſere bisherige Kenntniſs von China zu erweitern, oder ältere Erfahrungen zu beſtätigen. Auch über die Länder und Küſten, welche die Flotte, wie Madera, Teneriffa, die Inſeln des grünen Vorgebirges, Macao etc. gelegentlich berührte, enthält das vor uns liegende Werk eine getreuere, mehr das Ganze umfaſſende, Ueberſicht, als deſſen Vorgänger uns zu geben im Stande waren, denen die Gelegenheit und Vorkenntniſſe fehlten, das Merkwürdigſte von dieſen Kolonieen zu erfahren.

Sir Georg Staunton iſt der Vf. dieſer in jedem Betracht höchſt intereſſanten Reiſebeſchreibung. Er hat dabey nicht nur ſeine eigenen Bemerkungen, ſondern auch die Tagebücher ſeiner vornehmſten Begleiter benutzt, die jeder in ihrem Fache Beobachtungen anſtellten. Oft hat er ihre eigenen Worte eingerückt, wie die nautiſchen Obſervationen des Sir Erasmus Gower, oder was der Geſandſchaftsarzt Doctor Gillam über Gegenſtände der Geogonie, Mineralogie etc. aufgeſchrieben hatte. Ein eigentlicher Naturforſcher befand ſich unter den Begleitern nicht; aber zwey erfahrne Gärtner wurden mitgenommen, deren botaniſche Entdeckungen bey den Orten mitgetheilt ſind, wo ſie lange genug verweilten, um Excurſionen anzuſtellen. So mannichfaltige Gegenſtände ſind in dieſem Werke in ein treffliches Ganzes geordnet, das dem Leſer alle groſsen und kleinen Theile deſſelben ſehr lebendig darſtellt. Auf den Ausdruck hat der Vf. beſondere Sorgfalt angewandt, der Stil iſt correct und geſchmeidig, und den Gegenſtänden angemeſſen.

Unſere Leſer werden ſich wahrſcheinlich erinnern, daſs bereits vor zwey Jahren Hr. Anderſon, einer der geringern Reiſegefährten, über die vielen neuen Gegenſtände, die ihm unterwegs aufſtieſsen, ſeine Bemerkungen drucken lieſs. Man findet auch bey ihm einzelne Angaben, die wir in der vollſtändigen Reiſebeſchreibung vermiſsten. Mancke hielt vielleicht Hr. *St.* nicht der Mühe werth in ſeinem Werke aufzunehmen, weil ein Schiffsunterofficier die Vorfälle anders, als die Geſandten anſah. Anderſon war auch über den Zweck der Reiſe, die Urſachen welche ihn vereitelten, und was zwiſchen den Geſandten und den Mandarinen vorging, keinesweges unterrichtet. Verſchiedene von ihm ins Publicum gebrachte Thatſachen ſind ganz im falſchen Lichte vorgeſtellt, und andere, die ein jeder Theilnehmer bemerken muſste, von ihm übergangen. So erfährt man nicht einmal, in welchem chineſiſchen Hafen die Geſandtſchaft landete, und daſs dieſer ſo weit gegen Norden auf einer bisher unbekannten Küſten, in der Nachbarſchaft von Pekin belegen war. Nach ihm war die Stadt Chuſon der Landungsplatz, der aber zu weit ſüdwärts von dem Fluſſe Pei-ho liegt, wo die wirkliche Landung geſchah. Chuſon war bloſs der Aufenthalt der Flotte, ſo lange der Geſandte am kaiſerlichen Hofe verweilte.

Da die ganze Reiſe unternommen ward, den brittiſchen Handel in China, und die Schiffahrt in wenig bekannten Meeren zu erweitern, ſo wird eine kurze Nachricht über die Anfänge des britiſchen Verkehrs mit China vorangeſchickt. Vor 1634 war kein Schiff dieſer Nation ſo weit gekommen, und damals ſchloſſen erſt einige Privatkaufleute einen Vertrag wegen des freyen Handels durch ganz Aſien, mit dem portugieſiſchen Vicekönig in Goa. Bald hernach ſegelten

Digitized by Google

gelten engliſche Fahrzeuge nach Kanton, die ſich aber den Weg dahin mit Gewalt bahnen muſsten, weil die Portugieſen in Macao die unbekannten Handelsleute als einen Seeräuberſchwarm verſchrieen. Das eigentliche Jahr ihrer Ankunft iſt nicht angegeben, ungeachtet Hr. *St.* das handſchriftliche Tagebuch dieſer Reiſe vor ſich hatte. Der Handel blieb indeſs lange Zeit unbedeutend, und die Chineſen hatten für die Engländer keinen andern Namen, als rothköpfiges Volk. Wie in dieſem Jahrhundert ſich die Engländer mehr in Indien verbreiteten, und zu Hauſe der Verbrauch des Thees ſtieg, vermehrte ſich der Handel mit China. England erhielt dorther zu Anfange dieſes Jahrhunderts nur 50,000 Pfund, jetzt aber ſeit 1784 nahe an 20 Mill. Pfunde Thee. Während der kurzen Zeit, daſs die Engländer Herren von Corſika waren, haben ſie dort Theepflanzungen angelegt, die vermuthlich nach ihrem Abzuge eingegangen ſind.

Während der Zurüſtungen zu dieſer weiten Reiſe, hatte der Hof groſse Mühe, jemand zu finden, der chineſiſch verſtand, um als Dolmetſcher gebraucht zu werden. Die engliſchen Kaufleute, die in Canton geweſen waren, beſaſsen geringe Kenntniſs dieſer Sprache, weil es verboten war, Fremde in der Landesſprache zu unterrichten, und die dortigen Mäckler ſo viel von den fremden Sprachen verſtehen, daſs ſie ſich im Handel verſtändlich machen können. Weil ſie aber den Buchſtaben R nicht ausſprechen können, ſo entſtehen daraus die lächerlichſten Miſsverſtändniſſe, wie *lice* für *rice*. Ueberhaupt iſt auch der cantoniſche Dialekt von dem von Pekin ganz verſchieden. Man ſuchte ſich alſo in Paris in der *Maiſon des Miſſions etrangères* Dolmetſcher zu verſchaffen. Allein hier fand man nur einen alten Mann, der ſeit 20 Jahren ſchon China verlaſſen, und die Sprache vergeſſen hatte. In Rom war die Nachfrage ebenfalls vergebens; doch erhielt man hier Empfehlungen an den Vorſteher des chineſiſchen Collegiums in Neapel, worinn junge Chineſen zu Geiſtlichen gebildet und in ihrer Mutterſprache geübt werden, um hernach in ihrem Vaterlande die chriſtliche Religion auszubreiten. Zwey von dieſen Zöglingen machten wirklich die Reiſe mit, ſie verſtanden auſser ihrer Mutterſprache nur Latein und Italieniſch. Vor Abfahrt der Schiffe erhielt der Hof von Pekin Nachricht, daſs eine brittiſche Geſandtſchaft ankommen würde. Da der Kaiſer von China mit einer ſolchen Sendung den Begriff der Huldigung oder Hoheitsanerkennung verbindet, ſo wurden alle Anſtalten zu ihrem guten Empfange gemacht. Den 22. Sept. 1792 ſegelte der Geſandte von England ab und landete den 5. Aug. 1793 auf der chineſiſchen Küſte. Auf dieſer langen Reiſe beſuchte die Flotte, um Erfriſchungen einzunehmen, mehrere Häfen, landete aber auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung nicht. Funchal auf der Inſel Madera war von dieſen der erſte Hafen. Madera iſt 407 engliſche Quadratmeilen groſs und zählt 80000 Einwohner. Von 25000 Pipen Wein, der jährlichen Aernte, wird die Hälfte ausgeführt. Vom ſogenannten Malvaſiermadera iſt die Aernte geringer, und höchſtens werden 500 Pipen gewonnen. Die reinen Einkünfte des Königs von der ganzen Inſel betragen nach den Ausgaben etwa 8000 Gl. In Teneriffa wollten einige von der Reiſegeſellſchaft den Pico beſteigen; ſie wurden aber durch Nebel, Kälte und Stürme gehindert ſeinen Gipfel zu erreichen. Früher war es einem dort angeſeſſenen Engländer, Hn. Johnſon, gelungen, deſſen Beobachtungen hier eingerückt ſind. Bey der Stadt Orotava iſt ein Garten für mexikaniſche Gewächſe angelegt, die man hernach nach Spanien verpflanzt. Auf den Capverdiſchen Inſeln fand die Geſandtſchaft das Land ganz von der Hitze verſengt, und die Einwohner mit Hunger und Elend kämpfend, weil es dort beynahe in drey Jahren nicht geregnet hatte. Die meiſten Flüſſe und Bäche waren vertrocknet, und aller Handel war zerſtört. Auſser dem Hafen Praya giebt es auf dieſen Inſeln mehrere ſichere Häfen, die aber wegen ihrer Unbekanntſchaft nicht beſucht werden. Auf allen zwanzig Inſeln leben höchſtens 42,000 Einwohner.

Von hier ſteuerte die Flotte nach Rio Janeiro. Die Milde des Clima, die Schönheit der Stadt St. Sebaſtian und die dortige Betriebſamkeit werden ſehr gerühmt. Alle Kramläden waren mit engliſchen Waaren angefüllt. Die Bekehrung der Indier liegt den dortigen Geiſtlichen wenig am Herzen. In dem botaniſchen Garten ward die Cochenille gepflegt. Das Inſect nebſt der Pflanze, auf welcher daſſelbe lebt, wird ausführlich beſchrieben, und durch ein beſonderes Kupfer erläutert. Noch iſt der Ertrag ſehr geringe, und es werden jährlich nur 20 Pfund gewonnen. Allein in der Nachbarſchaft der Stadt giebt es anſehnlichere Kopalerien. Von den 20,000 Sklaven, die jährlich aus Afrika nach Braſilien gebracht werden, erhält Rio 5000. Von jedem Sklaven muſs in Angola bey der Abfahrt ein Zoll von 10,000 Reis (16 Rthlr. 16 gr.) bezahlt werden. Ein dortiger Franciſcaner arbeitet an einer braſiliſchen Flora unter dem Titel: *Flora Fluminenſis*. In Rio grande wächſt treſſlicher Wein; aber die Einwohner dürfen ihn nicht keltern, damit das Mutterland ſeinen Weinhandel nicht verliere. Sonſt haben wir über die braſiliſche Ausfuhr und das Verkehr dieſer Provinz mit Portugall nur die gewöhnlichen allgemeinen Bemerkungen wieder gefunden. Kurz vor Ankunft der Schiffe war ein Aufſtand in der Provinz Minasgeraes geweſen, davon in Europa nichts bekannt geworden iſt.

Auf der fernern Reiſe wurden verſchiedene unbewohnte Inſeln im indiſchen Ocean unterſucht, unter andern *Triſtan d'Acunha*, 37°. 6'. ſüdlicher Breite. Dieſe hat gutes Waſſer und ſichern Ankergrund, und da ſie in der Nachbarſchaft der gewöhnlichen Straſse nach China belegen iſt, ſo verdiente ſie wohl eine Niederlaſſung. Eben ſo die Inſel Amſterdam 38° 42' ſüdlicher Breite. Auf ihren Felſen erblickte die Flotte Menſchen, die um Hülfe zu rufen und dort Schiffbruch gelitten zu haben ſchienen. Es waren aber Franzoſen und Amerikaner, die auf dieſen unwirthbaren

Digitized by Google

baren Felſen Robben ſchlugen. Sie lebten hier ſchon fünf Monate, dachten noch zehn Monate länger zu verweilen, und gehörten zu einer Geſellſchaft, welche die Robbenfelle nach China verhandelte. Ihr ausgeſandtes Schiff fiel hernach der Geſandtſchaftsflotte in die Hände, weil damals der Krieg mit Frankreich ſchon ausgebrochen war. Die Chineſen wiſſen das Fell von den groben harten Haaren zu befreyen, ſo daſs bloſs die feine Wolle übrig bleibt, auch das Leder geſchmeidig zu machen. Bis zur Rückkunft ihres Fahrzeuges hofften ſie 25000 Seehunde, bloſs der Felle wegen, zu erlegen, die in Canton mit einem bis drey Piaſter bezahlt werden. Die Inſel hat ſehr heiſse Quellen und das Meer iſt an ihren Küſten fiſchreich. Nun ſegelte die Flotte durch den Indiſchen Ocean, und ankerte endlich auf der Rhede von Batavia. Dort hatte man nichts von der Geſandtſchaft erfahren, und die Regierung ſchien anfänglich ihren Plan vereiteln zu wollen. Sie zeigte ſich in der Folge aber den Engländern geneigter. In der Beſchreibung dieſer Stadt und ihrer Einwohner haben wir nur die bisher durch andere Reiſen bekannten Nachrichten wieder gefunden. Die Feſtungswerke der Stadt waren ſehr im Verfall und die Beſatzung ſo ſehr durch das ungeſunde Klima geſchwächt, daſs man 500 Eingebohrne bewaffnen muſste, um den gewöhnlichen Dienſt zu verrichten. Die von Holland erwartete Commiſſion zur Unterſuchung des Verfalls der oſtindiſchen Geſchäfte ſchien den wenigſten zu behagen. Die Schädlichkeit des giftigen Upasbaum, ward allgemein für eine Erdichtung des Chirurgus *Förtſch* gehalten.

Die Fahrt von Batavia nach Cochinchina war wegen der Windſtille und Gegenwinde langſam, bis die Flotte in der Bay Turon in Cochinchina vor Anker kam. Das Reich war in einem blutigen Erbfolgekrieg verwickelt, der ſchon zwanzig Jahre gedauert hatte. Der Name des Meerbuſens war den Eingebornen unbekannt, weil fremde Seefahrer ihn erfunden hatten, und ſie nannten ihn *Han-San*. Die dortige Sprache und Lebensart iſt gröſstentheils chineſiſch. Die Hauptſtadt von Cochinchina, welche 40 engliſche Meilen nordwärts von Turon liegt, heiſst *Hue-fu*. Der Handel lag ganz danieder, und das Gold, welches ſonſt in Menge ausgeführt wurde, war ſehr ſelten. Im Handel brauchten die Kaufleute Goldſtücke, vier Unzen, und Silberſtücke zwölf Unzen ſchwer. Spaniſche Thaler waren ihnen nicht unbekannt. Beſondere haarichte Inſecten, von der Gröſse der gemeinen Fliegen, die hier zwar abgebildet, aber nicht näher beſtimmt ſind, beſtreuen die Zweige der von ihnen bewohnten Büſche mit einem feinen weiſsen Staube, aus dem man durch Beymiſchung von Oel Lichter zieht. Da die Flotte ſich der chineſiſchen Küſte näherte, beſchloſs man nach Macao zu gehen, um über die fernere Fortſetzung der Reiſe Kundſchaft einzuziehen. Die Stadt Tien-Sing am Fluſſe Pei-ho 35° N. Br. war zum Landungsplatze beſtimmt, ob ſie gleich vom Meere zwey Tagereiſen entfernt lag. Auf dem Wege dahin erreichte eins von den Schiffen die Chuſaninſeln und die Stadt Ting-hai, um Piloten für die fernere Fahrt zu erhalten. Dazu wurden zwey Einwohner gezwungen, welche in Tienſing geweſen waren. Die Mannſchaft ward gut aufgenommen; ſie durfte auch in der Stadt frey umhergehen. Beſonders fielen ihr die kleinen Füſse der modiſchen Chineſerinnen auf. Ihre Schuhe und wie ſie den Fuſs durch Einbringen der Zehe unter der Fuſsſohle verunſtalteten, zeigt die Schluſsvignette dieſes Abſchnitts. Mit dergleichen kleinern Abbildungen iſt das ganze Werk reichlich verſehen, und beide Theile ſind mit 26 ſaubern Vignetten verziert, welche chineſiſche Gottheiten, Gebäude, Geräthſchaften und mancherley einzelne Gegenſtände darſtellen. Die an Bord genommenen Piloten brachten ihre Compaſſe mit, welche, wie die Abbildung beweiſt, manche Verſchiedenheiten von den unſrigen haben. Die Chineſen nennen ihn die Nadel, welche nach Süden weiſt, da wir hingegen ihre Neigung nach Norden annehmen. Im ſogenannten gelben Meer traf die Geſandtſchaft ein ihr mit Depeſchen von Macao nachgeſandtes Fahrzeug. Daſſelbe hatte früher die Pelewinſeln beſucht. Dort war, von dem reizenden Klima und der Gutmüthigkeit der Einwohner angezogen, der engliſche Lieutenant Mac Cluer geblieben, um unter ihnen den Reſt ſeiner Tage zu beſchlieſsen. Er war vorher dahin ausgeſandt, um dem alten Abba Thule, das Abſterben ſeines Sohnes in England zu hinterbringen, und nachher von der oſtindiſchen Geſellſchaft gebraucht worden, genaue Karten von verſchiedenen indiſchen Küſten und Gewäſſern aufzunehmen. Der Vf. dieſer Reiſe befürchtet wohl mit Recht, er werde dermaleinſt ſeinen zu raſchen Entſchluſs bereuen, weil er unter den Pelewanern ſeine Kenntniſſe doch nicht anwenden konnte.

So wie ſich die Geſandtſchaft dem Ort ihrer Beſtimmung näherte, ward ſie von mehreren Mandarinen zu Waſſer und zu Lande, aufs höflichſte bewillkommt, und überflüſsig mit Lebensmitteln und Erfriſchungen aller Art verſehen.« Man befragte ſie gewöhnlich, was ſie für Waaren mitbrächten, weil die Chineſen die Engländer nur als Handelsleute kannten. Bey ihrer Ankunft im Fluſſe Pei-ho fuhren ihnen zwey Mandarinen vom erſten Range entgegen. Der Titel Ta-zhin, groſser Mann, bezeichnete, nebſt einem blauen Knopf auf ihrer Mütze ihre Würde. Nach der Farbe dieſer Knöpfe ſind die Mandarinen in mehrere Klaſſen vertheilt. Nur die Vornehmſte darf einen rothen tragen. Auſser dieſen Knöpfen unterſcheiden ſich die chineſiſchen Grandes, durch eine oder mehrere Pfauenfedern an ihren Mützen. Dieſen Mandarinen muſste ein Verzeichniſs der Geſchenke an den Kaiſer gegeben werden. Darin war mit vielem orientaliſchen Wortgepränge die Beſchaffenheit eines jeden Artikels ausführlich beſchrieben. Die Geſchenke beſtanden in einem ſauber gearbeiteten Planetenſyſtem, einem Herſchelſchen Fernrohre, in Himmels- und Erdkugeln, einer Luftpumpe, einem Train Artillerie, dem Modell eines Kriegsſchiffs von 110 Kanonen, einem Brennſpiegel, und einer Menge britti-

 ſcher

Digitized by Google

ſcher Manufacturwaaren, unter denen hernach die Vaſen von Wedgwoods Fabrik ſehr bewundert wurden.

Tacoo, ein Flecken am erwähnten Fluſſe, war der erſte Ort, wo die Fremden anhielten; häufig wurden ihnen Tempel zum Ruheplatz und Nachtquartier angewieſen, wo mitten unter ihnen Geiſtliche und Weltliche ihre Andacht verrichteten. Sie wurden von einer militäriſchen Wache eſcortirt, und ſo oft einer von den Engländern, von den chineſiſchen Fahrzeugen, auf denen ſie bis in der Nachbarſchaft von Pekin ſchifften, ans Land ſtieg, hatte er immer einen Soldaten zum Beobachter. Die Stadt Tien-ſing, an eben dieſem Fluſſe, welche zu ihrem Erholungsort von der Reiſe beſtimmt war, iſt der allgemeine Marktplatz der nördlichen Provinzen, und hat nach den Zeugniſſen der Mandarinen 700,000 Einwohner. Hier erfuhren ſie erſt, daſs der Kaiſer die Geſandten jenſeit der chineſiſchen Mauer in Zhe-hol, zu ſeiner Geburtstagsfeyer den 17. September erwarte. Die meiſten Häuſer in den Städten ſind nur von einem Stockwerk, ſehr wenige ausgenommen. Einer von den Führern der Geſandtſchaft, der in der Reiſe unter dem Namen des Generals von Tibet erſcheint, zeigte ſich bey aller Gelegenheit als ein Feind der Engländer. Auſser den Aufhetzungen der Portugieſen, die von ihnen in Pekin die nachtheiligſten Gerüchte ausgeſtreuet hatten, und der Furcht, ſie möchten die franzöſiſchen Revolutionsgrundſätze in China verbreiten, hatte dieſer General die engliſche Regierung in Bengalen beſchuldigt, ſie hätte die Feinde des Reichs in einem der letztern Kriege unterſtützt, und die Niederlagen bewirkt, welche das chineſiſche Heer unter ſeiner Anführung an den ſüdlichen Grenzen von China erlitten hatte. Den Geſandten war dieſe Anklage höchſt unerwartet, und ſie erfuhren erſt nach ihrer Rückkehr den Zuſammenhang dieſes Kriegs, den ein Nachbar der Engländer der Rajah von Nepal wegen verſchiedener Einfälle in Tibet mit den Chineſern geführt hatte, und an dem die erſtern nicht den geringſten Theil nahmen. Hr. *St.* hat bey dieſer Gelegenheit mehrere intereſſante Nachrichten über die neueſten Revolutionen in Tibet, die Verhältniſſe der Chineſen mit dieſem Reiche, und dem Betragen der bengaliſchen Regierung während jenes Krieges eingeſchaltet. Eben dieſer General verhinderte auch, daſs die Geſandtſchaft weder mit den zurückgelaſſenen Schiffen, noch mit der Factorey in Canton den geringſten Briefwechſel unterhalten konnte.

(Der Beſchluſs folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Maurer: *Der vollkommne Haushalter und Kaufmann*, oder Sammlung von Haushaltungs-, Holz-, Intereſs-, Rabat-, Münz-, Maaſs- und Gewichts-Tabellen, vermittelſt welcher man auf eine leichte Art 1) den Preis jeder Menge von Dingen für jeden Werth derſelben, 2) den Cubik-Inhalt des Holzes in behauenen Bäumen, 3) die Intereſſen jeder Summe vom Capital von 1 bis 6 pro Cent, für Jahre, Monate und Tage, 4) den Rabat à 4¾ und 8⅓ Monat, 5) die Arten und den Werth der mancherley Münzen, 6) die Vergleichung der Ellen und Gewichte fremder Oerter, gegen Berlin u. ſ. w. zu finden im Stande iſt. Nebſt den Quadrat- und Cubik-Zahlen der Wurzeln von 1 bis 1000, und der Reſolution aller Arten von Brüchen eines Rthlr. u. dgl., von *Joh. Andr. Chriſt. Michelſen*, Prof. am Berlin. Cölln. Gymnaſ. Zweyte verbeſſerte und vermehrte Aufl. 1796. 22 Bog. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Das 5te Stück rührt vom Hn. Pr. *Fiſcher* her, und dieſer hat nunmehr die beſten und neueſten Nachrichten nach Hn. *Gerhardt* benutzt, da er hingegen bey der erſten Ausgabe bloſs die ältern Notizienbücher von *Kruſe*, *Riccard* etc. befolgt hatte. Hiebey iſt viel Fleiſs und Ueberlegung glücklich angewandt, um das nöthigſte auf einen kleinen Raum zuſammen zu bringen; welches man nicht allen übrigen Stücken dieſes Buchs in eben dem Maaſse nachrühmen kann. Auch iſt bloſs für Hn. Fiſchers Arbeit mit Beſtimmtheit angegeben, worinn die Verbeſſerung dieſer neuen Ausgabe beſtehe.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Hamburg*, b. Mutzenbecher: *Gegenwärtiges politiſches Verhältniſs der Hanſe: — Wie ſollte* ſich dieſelbe bey dem künftigen Frieden benehmen? 1796. 96 S. 8. Eine Abhandlung, zu welcher die Anerkennungsangelegenheit des franzöſiſchen Geſandten *Reinhardt*, bey den Städten Hamburg, Lübeck und Bremen Anlaſs gab. Das Verhältniſs derſelben, oder der jetzt beſtehenden Hanſe mit England, Frankreich, mit dem Erzhauſe Oeſterreich und den deutſchen Mitſtänden wird von dem Vf. nach dem republikaniſchen Handlungsſyſtem entwickelt, und auf die wahrſcheinlichen Wendungen des Kriegs angewandt. Unter letztern nimmt er die Rheingränze und das freundſchaftlichſte Verſtändniſs zwiſchen Preuſsen und Frankreich an; als Folge des letztern ſogar eine Theilung von Deutſchland, nach welcher die hannöveriſchen Lande an die Städte Hamburg und Bremen kommen ſollten. Auf dieſen ſeichten Grunde bauet nun der Vf. das *Erneuerungsſyſtem* der Hanſe und deren Selbſtſtändigkeit, ohne Rückſicht auf den Kaiſer und den Reichsverband. Nachdem ihn der Freyheitsflug bis zu dieſem Aether der Phantaſie getrieben, wird der Leſer durch eine publiciſtiſche Erörterung des reichsſtändiſchen Bündniſsrechtes, und von S. 57. an, durch eine ſchwerfällige hiſtoriſche Darſtellung des Urſprungs und Fortgangs der Hanſe überraſcht. Letzteres iſt indeſs noch der verdienſtlichſte Theil des Ganzen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 27. October 1797.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Nicol: *An authentic Account of an Embaſſy from the King of Great Brittain, to the Emperour of China by Sir George Staunton etc.*

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Von Pekin bis Zhe-hol war die Reiſe beſchwerlicher, weil die Chineſen kein anderes Fuhrwerk, als ungeſtaltete zweyrädrige Karren haben, oder Vornehme in Trageſeſſeln reiſen, welche ein zahlreiches Gefolge von Bedienten, Soldaten und andern Perſonen zu Fuſs begleitet. Einen Theil der ſehr zuſammengeſetzten Geſchenke, welche auf der langen Reiſe leicht beſchädigt werden konnten, lieſs man in einem kaiſerlichen Pallaſt, in der Nachbarſchaft von Pekin, zurück, nebſt den benöthigten Perſonen, ſie auszupacken und aufzuſtellen. Pekin entſprach ſeiner ungeheuern Gröſse ungeachtet der Erwartung nicht. Die kaiſerlichen Palläſte ausgenommen, waren die Häuſer wie in den andern Städten beſchaffen. In Pekin ſind vier chriſtliche Kirchen, und die Stadtmauern wie in den übrigen Städten ſo hoch, daſs man davor die Häuſer nicht ſehen kann. Die Beſchreibung der kaiſerlichen Palläſte müſſen wir übergehen. Dem Thron nähern ſich die Chineſen auch in der Abweſenheit des Kaiſers mit der tiefſten Verehrung, und der erwähnte General verlangte von dem Geſandten, ſich ebenfalls vor demſelben niederzuwerfen, wie hernach bey der wirklichen Audienz. Ueber dieſe Foderung und das Cerimoniel bey der Audienz, dem ſich der Geſandte nicht unterwerfen wollte, ward lange zwiſchen beiden Theilen unterhandelt, bis die Chineſen zuletzt zufrieden waren, der Geſandte ſollte dem Kaiſer gleiche Verehrung wie dem König von England erweiſen. Sie waren ſo ſehr von der Hoheit ihres Landesherrn überzeugt, daſs die Fahrzeuge, auf welchen die Geſandtſchaft nach Pekin reiſete, in ihren Wimpeln die Worte führten: Geſandter der den Tribut von England überbringt. Die bekannte chineſiſche Scheidemünze mit einer viereckten Oeffnung in der Mitte heiſst im Reiche *Li*, und tauſend derſelben gehen auf ein *Leang* oder Unze Silbers. Pekin hat die Geſtalt eines Parallelograms, welches etwa 14 engliſche Quadratmeilen einſchlieſst. In der Mitte liegt der kaiſerliche Pallaſt. Die Zahl der Einwohner ſteigt nahe an 3 Millionen. In einem jeden Hauſe kann man gewöhnlich drey Familien oder Generationen rechnen, weil die Verehrung der Alten bey den Chineſen ſehr groſs iſt, und die betagten Aeltern bey den Söhnen bleiben. Von den ausgeſetzten Kindern, oder ſolchen, die man mit einem hohlen Kürbis an den Hals dem Fluſſe opfert, ſind die allermeiſten weiblichen Geſchlechts. Die Miſſionarien verſicherten, daſs in Pekin allein jährlich 2000 auf dieſe Art ihrem Schickſal überlaſſen würden. Manche aber werden auf Befehl der Regierung aufgefiſcht und erzogen; auch ſuchen die Miſſionarien ſo viele, wie ſie können, zu retten, welche hernach das Chriſtenthum annehmen. Die Fahrt des Geſandten, in einer engliſchen mit vier Pferden beſpannten modernen Kutſche, war in Pekin ein groſses Schauſpiel. Wegen der Furcht des Umſchlagens wagte es anfangs kein Chineſe darin zu fahren. Ein ähnlicher geſchmackvoll gearbeiteter und verzierter Wagen war für den Kaiſer beſtimmt, aber man muſste den Bock vorher abnehmen, weil die Mandarinen mit groſsem Erſtaunen vernahmen, der Kutſcher würde einen höhern Sitz als der Kaiſer einnehmen. Das Herauf- und Herunterlaſſen der Kutſchfenſter erregte nebſt den Blenden, die Sonne abzuhalten, allgemeine Bewunderung. Zwanzig Meilen nordwärts, von der Hauptſtadt, und in der Nachbarſchaft der chineſiſchen Mauer ward das Land gebirgichter, und die Bevölkerung war mit der in den ſüdlichen Provinzen keinesweges zu vergleichen. Die Einwohner waren gröſstentheils Tartaren, und die Felder weder ſo ſorgfältig noch ſo mannichfaltig angebauet. Die Geſandtſchaft zog den gewöhnlichen Weg durch die Mauer, nämlich durch den Paſs Ku-pe-Ku, den andere Reiſende ſchon beſchrieben haben, und dieſes merkwürdige Ueberbleibſel der Vorzeit, dreyhundert deutſche Meilen in der Länge, liegt hin und wieder zwar in Ruinen, iſt aber durch zahlreiche Garniſonen beſchützt. Capt. Pariſch, im Gefolge der Geſandtſchaft, hat den Grenzwall ausführlich unterſucht, und einige Kupfertafeln erläutern ſeine Beſchreibung. Von hier kam die Geſandtſchaft in einem Tage nach Zhe-hol, dem Sommeraufenthalt des Kaiſers 41°. 58′ N. Br., und ward einige Tage vor dem kaiſerlichen Geburtstage frühmorgens, in einem koſtbaren Zelt, das mitten im Garten ſtand, zur Audienz gelaſſen. Viele von den anweſenden Mandarinen, waren dem Geſandten zu Ehren in engliſchem Tuche gekleidet, da ſie ſonſt nur in Seide vor dem Kaiſer erſcheinen dürfen; auch wohnten dieſer Cerimonie die Fürſten und Geſandten vieler tartariſchen und anderer tributären Nationen bey. Der Kaiſer ward von ſechzehn Mann in einem offenen Trageſeſſel in das Audienzzelt getragen, von einer groſsen Schaar Höflinge, Gardiſten, die Fahnen und Sonnenſchirme trugen, begleitet. Seine erſten

Digitized by Google

Miniſter unterredeten ſich mit ihm knieend, wenn er auf dem Thron ſaſs. Der Geſandte hielt ſein Creditiv in einem goldnen mit Juwelen verzierten Käſtchen in die Höhe, ſtieg damit die Stufen des Throns heran und überreichte es ihm ſelber mit einem ſpaniſchen Reverenz in die Hände. Dieſe Ehre war ſonſt keinem Geſandten wiederfahren; ihnen wurden gewöhnlich die Depeſchen von einem Hofbedienten abgenommen. Der Kaiſer bezeigte ſich ſehr gnädig und fragte unter andern, ob jemand von den Fremden die Landesſprache redete. Der Sohn des Hn. Staunton, ein Knabe von 13 Jahren, muſste alſo hervortreten und chineſiſch reden. Dies behagte dem alten Kaiſer ſo ſehr, daſs er ihm ſeinen gelbſeidenen, mit Drachen verzierten, Geldbeutel reichte; eine Ehre, die in China zu den allererſten gerechnet wird. Die Geſandten ſetzten ſich hierauf an der linken Seite des Throns, welches in China die Ehrenſeite iſt, und die Abgeordneten von Pegu, und anderer Reiche erſchienen hernach vor dem Kaiſer. Sie muſsten ſich aber neunmal vor ihm niederwerfen und hernach entfernen. Die anweſenden Engländer hingegen wurden mit mancherley Erfriſchungen bewirthet; der Kaiſer ſchickte ihnen Speiſen von ſeiner eigenen Tafel, und gab zuletzt den Geſandten mit eigenen Händen ein Schälchen warmen Wein, der den Geſchmack von ſchlechtem Madera hatte. Nach ihrer Zuhauſekunft wurden ſie mit ſeidenen Zeugen, Porcellain und Thee beſchenkt. Nach der Beſchreibung des letztern ſcheint es eine Art Ziegelthee geweſen zu ſeyn, ſie waren auch bey allen Feyerlichkeiten des kaiſerlichen Geburtsfeſtes zugegen, wurden auch in den kaiſerlichen Gärten von den vornehmſten Mandarinen herumgeführt. Die Menge der Theilnehmer an den Hoffeyerlichkeiten war ſehr groſs, man zählte an 12000 anweſende Mandarinen, und beynahe 80,000 Soldaten erſchienen den erſten Tag in Parade. Zu den vorzüglichſten Luſtbarkeiten gehörten Seiltanzen, Poſituren machen, Balanciren und mancherley Sprünge. Es zeigten ſich ferner die verſchiedenen Nationen des chineſiſchen Reichs in ihren mancherley Trachten. Vor allen aber verdienten die Feuerwerke die Bewunderung der Europäer. Es wurden auch für die auserleſenen Gäſte Pantomimen auf einem kaiſerlichen Privattheater aufgeführt, und der junge Staunton muſste ſich dort den Frauenzimmern des Harems zeigen. In Zhe hol war keine Gelegenheit von Geſchäften zu ſprechen, zumal der Colao oder der erſte Miniſter eine Zeitlang unpäſslich war. Wie alſo die mehreſten Gäſte dieſen Ort verlieſsen, gieng die Geſandtſchaft auch wieder nach Pekin zurück, und ihr waren, wie bey der Hinreiſe, kaiſerliche Palläſte zum Nachtquartier angewieſen. Unterwegs ſtarb einer von dem Gefolge, da aber in den kaiſerlichen Wohnplätzen kein Sterbender geduldet ward, ſo muſste der Verſtorbene die überlebenden den andern Tag insgeheim in einem Palankin begleiten, unterwegs ward ſein Tod bekannt gemacht, und die Leiche ohne Umſtände unter chineſiſchen Mauſoleen begraben. In der Kaiſerſtadt ward ihnen der weitläuftige Pallaſt eines abgeſetzten Mandarinen von Canton eingeräumt. Ihren zurückgelaſſenen Leuten war während der Geſandten Abweſenheit aller Umgang abgeſchnitten; ſie durften nicht einmal Kleinigkeiten kaufen; zuweilen ward ihnen doch, was ſie verlangten, unentgeldlich geliefert. Einem der zurückgebliebenen Maler ward das Geſtell zum Aufziehen der Leinewand verweigert, aus Furcht, er möchte Feſtungswerke von Pekin abzeichnen. Da die Geſandten in allen Dingen freygehalten wurden, und man in China keinen Begriff von einer beſtändigen Geſandtſchaft hatte, die auf eigene Koſten lebte; ſo beſchloſs Lord Macartney ſich zur Abreiſe zu rüſten. Er fand überdem, daſs der erſte Miniſter und deſſen Rathgeber eben nicht engliſch geſinnt waren, und ſeine Abreiſe unter dem Vorwand des ungeſunden Clima wünſchten. Er erhielt auch bald nach des Kaiſers Ankunft in der Nachbarſchaft von Pekin, deſſen Schreiben an den König von England nebſt vielen Präſenten, womit ſein ganzes Gefolge, ſelbſt die Matroſen auf den Schiffen beſchenkt wurden, welches nach dem chineſiſchen Cerimoniel das Zeichen zum Aufbruch war. In der Hauptſache war alſo nichts ausgerichtet; die Geſandtſchaft ward während ihres Aufenthaltes mit Höflichkeiten überhäuft, und in der letzten Unterredung mit dem Colan konnte er nur die Beſchwerden der Engländer, über die chineſiſchen Bedrückungen in Canton ſchriftlich übergeben. Er erhielt bey ſeiner Abreiſe auch eine kaiſerliche Antwort, von deren Inhalt aber nichts weiter geſagt wird. Jedoch bekam vor ſeiner Abreiſe die Provinz Quantung, worin Canton liegt, einen andern Statthalter mit dem Befehl, die fremden Kaufleute gut zu behandeln. Der Kaiſer lieſs dem Geſandten auch während ſeines Aufenthalts in dieſer Stadt wiſſen, daſs ihm eine zweyte engliſche Geſandtſchaft angenehm ſeyn würde, und zwar im Jahre 1796. Um dieſe Zeit hatte er beſchloſſen, ſeine lange Regierung niederzulegen. In einem der kaiſerlichen Palläſte ſahen die Engländer eine alte in London verfertigte Spieluhr. In Canton iſt die einzige Glashütte im ganzen Reich, welche nur aus Glasſcherben Glas verfertigt. Daher iſt dieſer Artikel in China nicht häufig. Die Fenſter beſtehen aus geöltem Papier von Korea, oder ſeidenen bemahlten, oder mit Figuren beſtickten Jalouſien. Die Laternen, womit eine groſse Pracht getrieben wird, (bey der Rückkunft des Kaiſers von Zhe-hol war der ganze Weg mit Laternen erleuchtet.) haben entweder Scheiben von feingeſpaltenen Horn, geölten Papier oder ſeidenen Stickwerk, und nur der bedeckte Tragſeſſel des Kaiſers war auf der Reiſe mit Glasſcheiben verſehen. Wegen der Dünnheit des Papiers werden die chineſiſchen Bücher nur auf eine Seite bedruckt. Der Buchbinder heftet die loſen Blätter zuſammen, ſo daſs die Falte des Papiers nach vorn kommt. Zeitungen werden auch in Peking gedruckt, es ſind aber bloſse Hofzeitungen; oder ſie melden Veränderungen, die im Reiche vorgefallen, Promotionen, Beſtrafungen, von andern Ländern aber keine Sylbe. Der chineſiſche Geſchmack in

der

Digitized by Google

der Malerey iſt bekannt. Unter den königlichen Geſchenken an den Kaiſer befanden ſich einige Gemälde von den beſten Meiſtern. Die Chineſen, die von Licht und Schatten keinen Begriff hatten, fragten, ob die Geſichter von Natur von verſchiedenen Farben wären. Der Unterſchied unter den Mandarinen iſt ſehr groſs. Die von den untern Klaſſen, empfangen die Befehle der Obern auf den Knieen, und bey allen Unterredungen des Geſandten mit den Mandarinen muſste der chineſiſche Dolmetſcher ſtehen. Manche wollten ihn gar zum Knieen nöthigen. Auf der Rückreiſe nahm die Geſandtſchaft einige Zeit denſelben Weg; den ſie gekommen war, weil man glaubte, die Schiffe würden ſich in den Hafen Chuſan befinden. Lord Macartney hatte auch deswegen an den Befehlshaber geſchrieben, und dem Colao den Brief zur weitern Beförderung gegeben. Ihm war zwar vorher der Inhalt verdolmetſcht, allein er trauete den Fremden nicht, und wie er Niemanden in Peking fand, der einen engliſchen Brief überſetzen konnte, ſo ward derſelbe zurückgehalten. Die Flotte ſegelte bis auf ein Schiff nach Canton ab, und dahin muſste ſich der Geſandte begeben, der auf dieſe Art einen beträchtlichen Theil des Reichs von Norden gegen Süden durchreiſete. Ueberall ward er von den chineſiſchen Wachen ſalutirt, und wo er etwa ans Land ſtieg, pflegten die paradirenden Krieger vor ihm auf die Kniee zu fallen. Die Reiſe von Pekin bis Canton dauerte vom 7. Oct. bis den 19. Dec. 1792. Die groſsen und kleinen Städte, welche auf dieſem Wege lagen, die verſchiedene Beſchaffenheit des Landes, werden ebenfalls nebſt den mancherley Beſchäftigungen der Einwohner beſchrieben, unter denen die verſchiedenen Arten der chineſiſchen Fiſchereyen vorzüglich die Aufmerkſamkeit der Engländer erregten. Ihr Einzug in Canton war ſehr feyerlich, und hier fanden ſie alle zurückgelaſſenen Schiffe beyſammen. Ueber Canton und deſſen Einwohner theilt Hr. *St.* eine Menge Beobachtungen mit, die er des kurzen Aufenthalts wegen nicht bey andern Städten geben konnte. Mit dieſen verbindet er mancherley Nachrichten über die Sprache, Wiſſenſchaften, Kenntniſſe und Einrichtungen der Chineſen, die wir hier wegen Mangel des Raums nicht wiederholen können. Von unſern Buchſtaben fehlen B. D. R und X in ihrer Sprache. Die Wiederholung derſelben Sylbe bezeichnet gewöhnlich die Mehrheit, oder gröſsere Menge deſſelben Gegenſtandes. So heiſst ein Baum *mu*, mehrere Bäume beyſammen *mu-mu*, und dieſe Sylbe triplirt, oder *mu-mu-mu* ein Wald. Nach der Verſicherung der Mandarinen beſtand die chineſiſche Armee aus 800,000 Reutern, die Tartaren mit eingeſchloſſen, und einer Million Infanteriſten. In der Nachbarſchaft von Canton ſtand der dort ankommenden Fremden wegen ein zahlreiches Heer, oder eine weit gröſsere Anzahl, als die Geſandtſchaft in andern Provinzen beobachtet hatte. Auſser ihrem anſehnlichen Solde, der von 2 bis 7 Unzen Silber monatlich beträgt, erhalten die Truppen eine beſtimmte Quantität Reis, ein Gratial wenn ſie heirathen, ihnen Söhne geboren werden, oder ihre Aeltern ſterben; denn die chineſiſchen Begräbniſſe ſind des dazu erfoderlichen Gepränges wegen mit groſsem Aufwand verknüpft. Die Tartaren bekommen höhern Sold als die Chineſen. Nach einem kurzen Aufenthalt in Macao nahm der Geſandte wegen des Krieges mit Frankreich alle engliſchen Chinafahrer unter ſeine Bedeckung, und ſegelte, ohne weiter als bey St. Helena anzuhalten, nach England zurück.

Am Ende hat der Vf. zehn Beylagen über einzelne Gegenſtände der chineſiſchen Statiſtik angehängt, welche über die Gröſse, Bevölkerung, und den Handel der Europäer mit China mannichfaltiges Licht verbreiten. Nach dieſen leben in den alten Provinzen des chineſiſchen Reichs, die ſpätern Eroberungen ungerechnet, auf 1,297,999 engliſchen Quadratmeilen 333 Millionen Menſchen. Die kaiſerlichen Einkünfte ſteigen jährlich auf 36,548,000 Taels oder Unzen Silber, ohne was die Unterthanen ihm an Naturalien liefern müſſen. Eben ſo reichhaltig ſind die Nachrichten von den Veränderungen im Handel zwiſchen England und China, den Folgen der brittiſchen Commutationsacte, und dem Verhältniſſe des brittiſch-chineſiſchen Handels zu dem aller übrigen europäiſchen Nationen. Seit 1786 hat der Theehandel der fremden Geſellſchaften zuſehends abgenommen. England verſendet jährlich von London und ſeinen Indiſchen Beſitzungen nach Canton an Waaren und Baarſchaften für 2 Mill. Pf. St., alle übrigen Europäer nur für 200,000 Gl. In den zehn Jahren von 1786—1797 ſind 214 engliſche Schiffe aus China in London angekommen, in dieſer Zeit lieſen in allen andern europäiſchen Häfen nur 145 chineſiſche Retourſchiffe ein. Die oſtindiſche Compagnie hat in London vom 1. Sept. 1784 bis zum 1. März 1797 an Thée 216,273,685 Pfund verkauft, welche die Käufer mit 37,647,230 Gl. bezahlten.

Ein beſonderer Folioband enthält die zur Erläuterung der Reiſe dienenden trefflich gearbeiteten 44 Kupfer und Karten. Die erſten beſtehen in Abbildungen chineſiſcher Städte, Tempel, Palläſte und Fahrzeuge, Anſichten auf Gebirge, kaiſerliche Gärten, Brücken und Kanäle, verſchiedener militäriſchen Poſten und chineſiſcher Soldaten in ihrer vollen Rüſtung. Ein beſonderes Blatt von gleicher Art und Kunſt zeigt den kaiſerlichen Hofſtaat an dem Tage, wie ihm die engliſchen Geſandten vorgeſtellt wurden, und wie er ſich, von den vornehmſten Mandarinen begleitet, in das Audienzzelt tragen läſst. Auch iſt der *Pelicanus Sinenſis*, den die Einwohner zum Fiſchfangen brauchen, nach dem Leben abgebildet. Auf dem Titelkupfer vor dem erſten Theil erſcheint der chineſiſche Kaiſer *Tchien-Lung* in ſeiner gewöhnlichen Kleidung; doch ſoll das Geſicht ihm nicht ganz ähnlich ſeyn. Die Karten ſtellen theils chineſiſche Küſten und Ankerplätze vor, die der Befehlshaber der Flotte aufs genaueſte unterſuchte, theils andere Inſeln, Vorgebirge und Häfen, welche bey der Hin- und Herreiſe aufgenommen wurden. Eine Generalkarte nach Merca-

Digitized by Google

Mercators Projection zeigt die ganze Reiſeroute der Geſandtſchaft. Auf derſelben iſt auch das chineſiſche Reich nach deſſen jetzt weit nach Weſten erweiterten Umfang zu ſehen. Nach ihr gehen die weſtlichen Grenzen von China bis zum Aralſee, der groſse Fels Gihon (Oxus) flieſst ganz durch das chineſiſche Gebiet, und die nördlichen Gebirge von Kaſchemir ſcheiden dieſes Land von China, auch ſollen Ava, Pegu, Siam nebſt den Staaten auf der öſtlichen Küſte der Halbinſel jenſeit des Ganges dem Kaiſer zinspflichtig ſeyn. Zwey andere Karten dienen zur Ueberſicht der Geſandtſchaftsreiſe zu Waſſer und zu Lande auf chineſiſchen Grund und Boden, von der Mündung des Peiho nach Zhehol, und von hier über Pekin wieder zurück nach Canton. Alle groſsen und kleinen Städte, die an ihrem Wege lagen, ihre täglichen Ruheplätze, die verſchiedenen Flüſſe, Seen etc. ſind auf denſelben aufs genaueſte verzeichnet.

MATHEMATIK.

Anclam, b. Verfaſſer: *Praktiſches Rechenbuch für Stadt- und Landſchulen*, beſonders in den Königl. Preuſs. und angrenzenden Staaten, entworfen von *Joh. Friedr. Walther*, Lehrer im Rechnen bey der Rathsſchule in Anclam. 1795. 19 Bog. 8. (16 gr.)

Allerdings iſt es beſſer, daſs die Jugend in Anclam nach dieſem Buche, als daſs ſie fernerhin nach Heinſens Tyrocinium unterrichtet werde, wodurch ſie nicht einmal nach dem dort landesüblichen Münz und Maaſsſyſtemen rechnen lernt. Eben dadurch wurde der Vf. veranlaſst, ſich eine Menge Aufgaben für landesübliche Währungen, Gewichte und andere Maaſse zu verfertigen, und dafür ein eignes Rechenbuch zuſammen zu ſetzen; das nun aber wenigſtens um hundert Jahre zu ſpät kommt, um in Abſicht auf Methode und Vortrag allenfalls zu den mittelmäſsigen gezählt zu werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Hamburg*, b. Feuche u. *Leipzig*, b. Rabenhorſt: *A Letter from Germany to the Princeſs royal of England on the engliſh and german languages* with a *table of the different northern languages and of different periods of the german*, and with an index, by *Herbert Croft*, LL. B. 1797. 96 S. 4. — Es würde uns ſchwer werden, wenn wir, wir wollen nicht ſagen einen Auszug, ſondern nur einen beſtimmten Begriff von dieſem Werke geben ſollten. Das, was der Vf. auf dem Titel ankündigt, nimmt nicht den 10ten Theil des Ganzen ein; das Uebrige iſt ein Gemiſch von einer ſolchen Menge und Mannichfaltigkeit von Dingen, die eben ſo gut, oder ſo ſchlecht in jedes andere Werk paſſen würden, daſs ein bloſses Verzeichniſs davon ein paar Seiten anfüllen möchte. Der Vf. hat eine ganz eigene Art, von einem Gegenſtande auf den andern zu ſpringen, daſs der Leſer ohne Unterlaſs vergiſst, wovon eigentlich die Rede war. Rom erinnert ihn an Buonaparte; Waaren an den Prof. Buſch, wollene Zeuge an Yorkſhire und Hamburg, und dieſes an das engliſche Packetboot, das er von Yarmouth nach Hull verlegt haben möchte. Von Plattdeutſch kommt er auf die Meſſiade, von dieſer auf Klopſtock, von Klopſtock auf Young u. ſ. w. und von jedem hat er etwas zu erzählen; und von letzterm rückt er einen Brief ein, der freylich mit der Aehnlichkeit zwiſchen der deutſchen und engliſchen Sprache gerade eben ſo ſehr in Verbindung ſteht, als mit der Anekdote von Lord Moire, der 12000 Gulden für die Ausſteuer von 24 armen Wienerinnen beſtimmte. Am Ende findet ſich eine Beſchreibung von Hamburg und von der Inſel Helgeland, von den Schiffbrüchen, die dort ſehr häufig ſind, und von einem Gemälde, das er dort gekauft hat, nebſt einem Briefe, der zu dem Gemälde gehörte. Dabey klagt er häufig, daſs er ſein Leben im Dienſte des Publicums zugebracht hat, und daſs dieſes ſeine Dienſte nicht verlangt. Dieſes bezieht ſich auf eine neue Ausgabe von Johnſons groſsem Wörterbuche, die er ſchon ſeit mehrern Jahren angekündigt hat, und in welche er gegen 20,000 Wörter zu bringen verſpricht, die jetzt nicht darin ſtehen. Darum, daſs der Vf. unglücklich iſt, verdient er unſer herzliches Bedauern, aber Rec. fürchtet ſehr, daſs gegenwärtiges Werk wenig dazu beytragen wird, ihm Subſcribenten, oder einen Verleger zu verſchaffen. — Sehr rühmlich iſt die Abſicht des Vf., der ſich ſeit einiger Zeit zu Hamburg aufhält, ſeinen Landsleuten die nahe Verbindung zu zeigen, die zwiſchen der engliſchen und deutſchen, beſonders altdeutſchen, und ganz vorzüglich plattdeutſchen Sprache herrſcht. Er vergleicht zu dem Behufe die erſten 8 Verſe des Reinecke Fuchs mit einer engliſchen Ueberſetzung, die er ſo viel als möglich dem Originale anpaſst. Nebenher tadelt er die Gothiſche Ueberſetzung, ohne daſs Rec. eigentlich ſehen kann, was er mit ſeinem Tadel meynt. Die Stelle S. 20. 21 u. 22. iſt ſo verworren, daſs ſich ſchlechterdings kein Sinn herausbringen läſst, man müſste denn annehmen, daſs der Vf. das Wort *Leinwand*, welches Göthe für *Laken* braucht, nicht verſtehe und glaube, es bedeute wollenes Tuch. — Auch hat er das Vater Unſer in gothiſcher, fränkiſcher, alemanniſcher, altdeutſcher, ſächſiſcher und angelſächſiſcher Sprachen abdrucken laſſen, übergehet aber das ohne weitere Bemerkungen, ſo wie die Stelle Luc. 1. v. 5. 6. 7. die er in 13 Ueberſetzungen abdrucken läſst. — Hierauf kommt der Vf. auf die Meſſiade, und überſetzt S. 48 u. f. einige Stellen, über die er nachher commentirt, und in denen er die Aehnlichkeit der beiden Sprachen zeigt. Hier wird der Liebhaber der beiden Sprachen manches Intereſſante, vielleicht manches, woran er nie dachte, finden; aber freylich wird er auch hier öfters die Achſeln zucken, wann er auf ſo gar vieles ſtöſst, wovon er ſchlechterdings den Zweck nicht abſehen kann. — Sollte Hr. C. ſich länger in Deutſchland aufhalten, und eine genauere Kenntniſs unſerer Sprache ſich erwerben, ſo würde er vielleicht im Stande ſeyn, ſeinen Landsleuten, denen das freylich weniger bekannt iſt als uns Deutſchen, ein gleich intereſſantes und wichtiges Werk über die beiden Sprachen zu liefern; wohl verſtanden, wenn er ſich entſchlieſsen könnte, bey der Sache zu bleiben, und die hunderttauſend Dinge, die ihm ſeine Einbildungskraft ohne Unterlaſs darbietet, von dem vorgeſetzten Gegenſtande zu entfernen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 28. October 1797.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Cruſius: *Hebräiſche Sprachlehre*, von *Joh. Severin Vater*, Privatdocenten zu Jena. Nebſt einer *Kritik der Danziſchen und Meineriſchen Methode* in der Vorrede. 1797. 542 S. 8.

Der Vf. ſelbſt berechtigt in ſeiner Vorrede den Rec. zu einer öffentlichen Theilnahme an der Freude, eine *vollſtändige* hebräiſche Grammatik nach Grundideen durchgeführt zu ſehen, durch die er noch vor einigen Jahren ſelbſt in ſeinen Vorleſungen über die Fundamente des hebräiſchen Sprachunterrichts die freye, natürliche Anſicht deſſelben nach Gründen, die aus der Entſtehungsart der Sprachen überhaupt folgen, zu erleichtern bemüht war. Das erſte Beſtreben muſste ſeyn, dieſen Theil der, leider, einſt als heilig — das hieſs, nicht nach den ſonſt gültigen Regeln des Menſchenverſtands — behandelten Philologie von tauſend ſpitzfündigen Verworrenheiten, in welche ihn abergläubige, geſchichtwidrige Vorurtheile mit unglaublicher Kunſt verwickelt hatten, nicht blos in einzelnen Stücken, zu befreyen, ſondern vielmehr das Ganze davon ebenmäſsig zu reinigen. Der Grundirrthum, welcher die alten Grammatiker misleitete, und für deſſen Reſultate mehrere Selbſtdenker unter den ſpätern, beſonders Danz und Meiner, all ihren Scharfſinn verſchwendeten, war dieſer, daſs man gegen alle Analogie der übrigen Sprachen einzig die hebräiſche ſo abhandelte, wie wenn über der Feſtſetzung ihrer Flexionen und Formen entweder im grauen Alterthum, (etwa zwiſchen Abrahams und Moſe's Nomadenzügen ?) eine ſprachgebietende Academie *de quarante*, oder wenigſtens in der nicht einmal ſicher zu beſtimmenden Epoche der völligen Ausbildung des Vocalſyſtems irgend eine geheime *Synagoga magna* grammatiſcher Deſpoten ſich zuſammengeſetzt hätte, um die ganze Ausſprache durch Vocallaute, nebſt den Formen, welche in andern Sprachen den Unterſchied der Caſus und Tempora bezeichnen, nach einer ängſtlichen Rechnung von drey Dritttheilen oder vier Viertheilen Zeit für jede Sylbe zu regeln (*Syſtema trium aut quatuor morarum*) und für ſogenannte Verwandlungen heterogener in heterogene Buchſtaben mit einemmal für Mit- und Nachwelt ewige Geſetze zu decretiren. Und hätte man nur dieſes Kunſtgebilde von jeher Menſchen zuzuſchreiben verſucht! Eben dadurch würde die Unmöglichkeit einer ſolchen Allgewalt über eine ſchon gangbare Sprache, die Undenkbarkeit erkünſtelter Buchſtabenmetamorphoſen, und die Gewiſsheit, daſs für ein Unternehmen dieſer Art in der ganzen Geſchichte des hebräiſchjüdiſchen Volks kein möglicher Moment der Ausführung anzugeben ſey, deſto leichter fühlbar geworden ſeyn. Allein jene grammatiſchen Andächtler waren ſehr weit entfernt, wärs auch nur zum Verſuche geweſen, das, wie es ihnen ſchien wirklich vorhandene unvergleichbare Kunſtwerk irgend auf menſchlichen Urſprung zurückführen zu wollen. Die conſequenteſten behandelten vielmehr dieſe Sprachbildung ſonder gleichen, als das Merkzeichen von der Heiligkeit der Sprache ſelbſt, als den unauslöſchlichen Charakter ihres unmittelbar göttlichen Urſprungs, als eine anbetungswürdige Spur, daſs in ihr, ja ſogar in ihren Schriftzügen, die erſte Philoſophie der Dinge verhüllt ſey, und an jedem Pünktchen (Jehova ſelbſt hatte auf Sinai die Spitzen der Buchſtaben ausgemalt!) ein Geheimniſs der Ewigkeit hange, mit einem Wort, daſs im Himmel ſelbſt anders nicht als hebräiſch geſprochen werde; ein Satz, welcher für den Fleiſs der Theologie ſtudierenden Jugend mehr als ein Conſiſtorialexamen bewirkte, ihren Fleiſs in Erlernung einer Sprache, deren Lenkung ſeit dem babyloniſchen Thurmbau Gott ſich ſelbſt vorbehalten, und die künftig die Sprache der Seligen im Himmel ſeyn würde, deſto mehr zu beleben.

Doch; thun wir unſern guten Vorgängern nicht etwa Unrecht? War nicht die Grundlage jenes heiligphilologiſchen Aberglaubens ſchon von Scaliger und Capellus entblöſst und völlig erſchüttert? Wurden nicht nach Erpenius die Folgen deſſelben von Alb. Schultens durch Theorie und Anwendung ſiegreich bekämpft und verbeſſert? Hat nicht Joh. Dav. Michaelis, mit andern mittelbaren und unmittelbaren ſelbſtdenkenden Verehrern der Leydner Schule, jenes Beſſere ſchon lange in Deutſchland verbreitet und geltend gemacht? Iſt nicht endlich die alte Maſſe antikritiſcher Vorurtheile, wenn ſie gleich durch die *Formula conſenſus Helvetici* 1675. ſogar unter die „*pure et ſimpliciter*" zu unterzeichnenden ſymboliſchen Lehren aufgenommen oder aufgebürdet worden war, ſelbſt in den Rüſtkammern derjenigen Theologen zur verlegenen Waare geworden, welche nicht leicht weder Thatſachen noch Begriffe an ſich und nach ihrem innern Gehalt prüfen, ſondern alles, was noch nicht bis über den Ekel hinaus dargethan iſt, bloſs nach dem ſtörenden Einfluſs, den es auf ihr Syſtem haben würde, zu beurtheilen, und, ſo lange als ſie vermögen, entfernt zu halten pflegen? —— Alles wahr. Nach Millionen von Verketzerungen und Klagen über dieſe Brüche Zions, aber auch nach immer neuen und ſtärkern, für die Wahrheit ankämpfenden Aufklärungen aller abgeleugneten Momente ſtund man endlich

Digitized by Google

nach 200 Jahren, um die Mitte des gegenwärtigen Jahrhunderts auf dem Punkte, zu welchem hin der unrabbiniſche Luther nur noch Einen Schritt zu thun hatte. Nach der Mitte des gegenwärtigen Jahrhunderts leuchteten denn endlich die Gründe der unzähligemal anathematiſierten Behauptungen, daſs auch die hebräiſche Sprache, ein menſchliches Gepräge an ſich trage, daſs ihre Schriftzüge menſchliche Erfindung ſeyn, daſs der altteſtamentariſche Bibeltext eine Menge, groſsentheils nie wiederherzuſtellender Aenderungen erlitten habe u. ſ. w. ſo hell in die blödeſten Augen, daſs, vornehmlich, weil man in Göttingen und Halle über dieſe Dinge freyer ſprechen durfte, auch die, welche ſelbſt das Fundament des theologiſch-dogmatiſchen Syſtems, die hiſtoriſche Qualität der Religionsurkunden, aus dem Syſteme heraus zu bilden befliſſen waren, doch endlich fühlen muſsten, wie lächerlich das Unternehmen ſey, den feſten Thatſachen der Geſchichte luſtige Demonſtrationen *a priori* entgegen zu ſetzen, und alſo von dieſen nicht länger haltbaren Bollwerken ſich in einen andern Theil von dem, was ſie die Feſtung nennen, zurückzogen. Und ſo verlor ſich endlich gegen das Ende des 1-ten Jahrhunderts die Denkart, welche ſchon Alb. Schultens (*Praef. ad Grammat. arab.* p. CLIX.) mit Recht als Hemmung der Fortſchritte in der proteſtantiſchen Lehrreformation vor dem Tribunal des achtproteſtantiſchen Geiſtes mit Ernſt und Würde denuncirte. Denn was anders, als die Begründung und Verbreitung hiſtoriſch-wahrer Bibelkunde mangelte damals, als unſre muthvollen Reformatoren die auffallendſten Anmaſsungen des deſpotiſirenden Kirchenglaubens niedergeſtürmt hatten, und nun das Aufbauen des beſſeren nothwendig von einer nicht metaphyſicierenden, ſondern hiſtoriſch-genauen Kenntniſs der Quellen des Urchriſtenthums hätte beginnen ſollen? Ein Grundanfang, der bekanntlich, weil nicht jeder dialektiſche Kopf ſogleich, neben einem Melanchthon, Strigel etc. über ſie mit ſprechen kann, von der Menge der Halbphiloſophen aller Zeiten als entbehrlich beſchrieben, und im Grunde als ein ihrem leicht erſchwatzten Anſehen gefährliches Stück Arbeit gehaſst wurde.

Aber auch nun, da der Schauer vor der Heiligkeit der Sprache Canaans in ein menſchlich aufmerkſames Betrachten und Studieren derſelben übergieng, war der lange Irrthum noch von lange fühlbaren Folgen. O! wie lange dauren oft Reſultate unter den Menſchen auch dann noch fort, wenn man ſchon ihre erſten Prämiſſen längſt zu den Archaismen zählen kann? Durch die rabbiniſirenden Prämiſſen von der himmliſchen Unvergleichbarkeit der hebr. Sprache war für ſie einmal, neben andern höchſt unhiſtoriſchen Speculationen, ein von aller Analogie andererSprachen abweichendes Grammaticalſyſtem ſo ſinnreich erkünſtelt und zuſammengefügt, daſs, wenn nichts als der innere Zuſammenhang, und nicht auch die äuſsere Möglichkeit und Schicklichkeit, zur Begründung einer Hypotheſe nöthig wäre, die Hauptſtütze jenes Kunſtgebäudes, das Altingiſch-Danziſche Syſtem der Moren und auch ohne dieſes die tabellariſch-ſpielende Verwandlung der Formalbuchſtaben und Vocale untereinander, (wie Schickard, Speidel, Steinweg etc. ſie etwas freyer vortrugen) wenn gleich nicht für wahrſcheinlich, doch für wahr gehalten werden muſste. Beſſerte nun gleich Alb. Schultens (1737) in der erſten hebräiſchen Grammatik, welche dieſen Namen verdiente und bis auf die neueſte Zeit der Prototyp alles Brauchbaren in dieſem Fach geblieben iſt, im Einzelnen ſehr vieles; ſo herrſchte doch noch über das Ganze ein Dämon des überkünſtlichen, wie er oft bey den kenntniſsreichſten und arbeitſamſten Gelehrten, wenn ſie, mit Leib und Geiſt an ihr Pult geheftet, ſich nicht ins wirkliche Leben, an Ort und Stelle der Entſtehung einer Sache, verſetzen können, zu hauſen pflegt. Läſst nicht ſelbſt noch Schröder dem *Syſtema morarum* ſein Plätzchen, und der *productio*, *correptio*, *permutatio vocalium*, der *compenſatio* einer Verdopplung des Conſonans bey Gutturalen durch einen langen Vocal, und allen ſolchen Ab- und Zurechnungen ihre gleichſam geſetzmäſsige Stelle? Wird nicht in den beſten noch ſpäteren Sprachlehren immer mehr das Auge, als das Ohr (die lebende, lange nicht gelehrt abgemeſſene Ausſprache) gefragt, warum eine Wortform ſo und nicht anders ausſehe? Führen ſie nicht immer noch zu einem Analyſieren, in welchem das Charakteriſtiſche eines Caſus, Tempus etc. nicht als Erfahrung angemerkt, ſondern gleichſam aus Geſetzen deducirt wird, und zwar aus einer ordentlichen Stufenfolge Schlag auf Schlag gebietender Geſetze, die der Geübte wie die Regiſter einer Orgel anzieht, oder wie eine wohldreſſirte Miliz in Reihe und Glied treten läſst; da es doch in jeder angewandten Grammatik keine Geſetze (Ausſprüche der Nothwendigkeit) ſondern bloſs Erfahrungen über die Gewohnheit, ſo oder ſo zu ſprechen, geben kann. Erfahrungen, welche, wenn von ihnen eine durchgängig wirkende Veranlaſſung entdeckt wird, zu einer Erfahrungsregel berechtigen, wenn ſie aber bey ähnlichen Fällen variiren und ſich nicht gleich bleiben, nur in ſimplen Obſervationen als Facta zu beſchreiben ſind. — Und, was noch mehr iſt, herrſcht nicht über alle bisher vorhandene hebräiſchen Grammatiken wegen ihrer ganzen Anlage, wegen der erſten methodiſchen Hauptfrage: Was darinn nothwendig abzuhandeln ſey und was nicht in das Gebiet der Grammatik gehöre, eine nur durch allgemeinere Ideen der Sprachphiloſophie zu verbannende Willkühr? Fehlt nicht ferner in jeder andern Grammatik die Befolgung des ſtrengen Gebots der Conſequenz, nach welchem gleiche Fälle überall auf gleiche Art behandelt werden ſollen? Hat man nicht z. B. auch alsdann, wenn man das Meiſte bey den Zeitwörtern durch Aufzählung der Formen in Regeln und Obſervationen entſchied, bey den Nennwörtern noch immer aus Vocalverwandlungsgeſetzen beſtimmt, was Rechtens ſey? An Vollſtändigkeit der aufgezählten Formen war dann ohnehin nicht zu denken.

So langſam geht es, bis endlich durch freymüthig beſcheidene Beobachtung der Fortſchritte und der Fehltritte ſo vieler Vorgänger der muthige Entſchluſs entſteht, das vorhandene zwar alles, theils zur Beleh-

zung

Digitized by Google

rung theils zur Warnung, zu benutzen, fürs erſte aber, wie wenn noch gar nichts vorhanden wäre, über Plan und Grundbegriffe des Ganzen mit ſich ſelbſt einig zu werden, und alsdann unveränderlich genau nach den feſtgeſetzten Prämiſſen alle einzelne Theile durchgehends gleichförmig zu behandeln. Dieſen Entſchluſs hat der Vf. feſt gefaſst. In der allgemeinen Sprachphiloſophie nach der Richtſchnur und dem geſetzmäſsig beſtimmbaren Umfang einer Sprachlehre forſchend, und von einer durch *Schütz* und *Wolf* gebildeten Genauigkeit in den unverkennbaren Subtilitäten anderer Sprachen unterſtützt, hat er ſich einen die Willkühr ausſchlieſsenden Plan entworfen. Die Ingredienzien dieſes Ganzen, welche erſt die Vorbereitung aller Wortformen, die Lehre von den Schriftzügen, Sylben und dem Ton, alsdann die Formenlehre der Nenn- und Zeitwörter und endlich das Eigenthümliche in der Zuſammenordnung der Worte, den Syntax, betreffen — hat er, mit den beſten Vorarbeiten wohl bekannt, nicht bloſs mit ungewöhnlicher Vollſtändigkeit geſammelt und dem Plane gemäſs geordnet, ſondern ſich auch vornehmlich das Verdienſt gemacht, ſie nach Grundbegriffen, die aus der Entſtehung der Sprachen ſich erweislich oder begreiflich machen laſſen, entweder auf erklärende Veranlaſſungen zurück zu führen, d. h. in Regeln zu faſſen, oder bloſs als faktiſch gegebene Producte von Urſachen, die ſich mehr ahnen als beſchreiben laſſen, claſſificiert in Obſervationen aufzuzählen.

Hier war es gleich nothwendig niederzureiſsen als aufzubauen. Die Richtigkeit des aufgebauten ruht nicht nur auf der Natürlichkeit der dabey befolgten Grundbegriffe, das heiſst, auf der Ableitung derſelben aus dem Urſprung und der Beſchaffenheit aller Sprachen, ſo wie aus dem Eigenthümlichen in der Entſtehung des hebräiſchen nach den Sprachorganen und dem die Ausſprache und Wortfügung modificirenden Charakter der Hebräer. Sie ruht zugleich auch auf dem Erweis, daſs theils die vorhandenen Erſcheinungen der Sprache nur auf dieſem Wege ohne Künſteley ſich erklären laſſen, theils aber die Unerklärbarkeit gewiſſer andern Sprachphänomene daraus ohne willkührliche Erdichtungen begreiflich werde. Aus dieſen Gründen war zu Feſtſetzung und Durchführung dieſes Syſtems eine Vollſtändigkeit und Pünktlichkeit nothwendig, die vielleicht bey denen, welche man ſeit 10 bis 20 Jahren durch hebräiſche *Grammatiken in nuce* wenigſtens für das Erlernen der Elemente gewinnen wollte, und welche dann ſelten über die nothdürftigen Elementarbüchelgen hinausgegangen ſind, einen Haupteinwurf gegen den Vf. erwecken könnte. Dieſen leicht zu vermuthenden Klagen der an etwas anderes gewöhnten, oder der mehreren, die ſich gerne an nichts als an Nothbehelfe ihrer *vis inertiae* gewöhnen wollen, hält der Vf. mit Recht entgegen, daſs eine genaue Sprachlehre (und eine andere taugt nicht, um über den Sinn des geſprochenen und geſchriebenen gewiſs zu werden!) ohne im Einzeln in viele Kleinlichkeiten — der ſeel. Reiz ſagte: „in das *kümmelkafte*" — einzugehen, eine Unmöglichkeit ſey. Er gibt zugleich den Wink, daſs ſeine jetzige eben ſowohl wegräumende als aufbauende Arbeit vornehmlich auf die competenten Richter in der Sache und auf ſelbſtprüfende, indeſs aber für ein anderes Syſtem eingenommene Forſcher, ferner auf Lehrer des hebräiſchen und auf die, welche nicht bloſs in den Vorhöfen ſtehen bleiben wollen, berechnet ſeyn muſste, daſs aber aus dieſer vollſtändigeren Darſtellung, mit Weglaſſung der negativen und widerlegenden Sätze ein anders modificierter Auszug für den Anfangsunterricht möglich ſey, welcher ſchon dadurch, daſs er das Behauptete allein heraushöbe, leichter zu umfaſſen und zu faſſen ſeyn würde. Wir können hinzuſetzen, daſs der Vf. durch die uneigennützigſte Erſparniſs des Raums bewieſen hat, wie ſehr es ihm bey jeder Erweiterung bloſs um die Sache ſelbſt zu thun geweſen ſey; noch mehr aber, daſs er ſchon jetzt für Verdeutlichung durch Stufenfolgen im Fortſchreiten vom einfacheren zum zuſammengeſetzten, durch Zuſammenordnung des Gleichartigen und Abſcheidung des ohne Grund verbundenen, durch analoge Beyſpiele aus lebenden Sprachen und ſelbſt durch Benutzung mancher typographiſchen Vortheile häufig mit beſtem Erfolg geſorgt hat. Mehr noch wird dafür geſchehen können, wenn der Anfangsunterricht häufiger den analytiſchen Gang, von der aufzulöſenden Erſcheinung zur Auflöſung ſelbſt, einſchlägt, dabey die Grundbegriffe, nach welchen das Problem ſich löſst, bey den ſchwierigſten Kapiteln ausdrücklich und anſchaulich voranſtellt, und was den Ausdruck ſelbſt betrifft, eine gewiſſe, wir möchten ſagen pythagoräiſch-ernſte, bey ſubtilen Gegenſtänden ſo ſchwer vermeidliche Enthüllungsſprache überall verbannt, welche für jetzt noch, in dem erſten Unternehmen des Vfs., in einigen Hauptſätzen wie S. 58. §. 106. eine vermeidliche Dunkelheit übrig lieſs. Auf alle Fälle aber müſſen wir freylich gar ſehr bedauren, unſern ſchnellgelehrten jüngeren Zeitgenoſſen, welche ſich ſo gerne alle Kenntniſſe durch den Mutterwitz, den ſie geſunden Menſchenverſtand nennen, inſpiriren oder inoculiren laſſen möchten, nicht die Hoffnung machen zu können, daſs eine durchdachte, und gründliche, das heiſst, zweckmäſsige Sprachlehre ihnen je eine ſo leichte und bequeme Unterhaltung als ein zum ſüſsen Schlafe einladender Ritterroman gewähren werde.

Erinnerungen gegen einzelne Erklärungsverſuche des Vfs., an denen es nicht fehlen kann, da Rec. dieſe Sprachlehre buchſtäblich durchzuleſen und zu prüfen würdig fand, bey denen aber auch hinwiederum der Rec. ſelbſt ſich gar nicht als Inſtanz betrachten könnte, ſondern als ein von gleichen Grundbegriffen ausgehender und nur in einzelnen Anwendungen derſelben zweifelnder oder anders überzeugter Forſcher angeſehen werden müſste, — ſolche Erinnerungen würden, wider den auf das allgemeinere wirkenden Geiſt und Zweck der A. L. Z. allzu ſehr ins Detail ſich einlaſſen müſſen. Sie ſind ganz unterſchieden von Erinnerungen gegen wirkliche Mängel und Unrichtigkeiten, welche jeder ſachkundige Rec. bey einer empfehlenswehrten und vorzüglichen Schrift, in der ſie

den Ungelehrtern hindern könnten, mit verdoppelter Genauigkeit aufzuſuchen die Pflicht hat, während er eben ſo unparteyiſch bemerken muſs, daſs ſie bey einem ſo vielſeitigen Werk, wie dieſes, wenn ſie ſo ſelten, als bey dem Vf. vorkommen, deſto gerechtere Anſprüche auf Entſchuldigung haben.

In der Vorrede widerlegt der Vf. die Danziſche und Meineriſche Vorſtellung von dem mehrmals ſchon berührten *Syſtema morarum* durch eine gerechte, vielſeitige Beleuchtung. Aber unabhängig von jenem Verſuch grammatikaliſcher Rechenkunſt exiſtirten ſchon in den rabbiniſchen und daher in den erſten und folgenden chriſtlich rabbiniſchen Grammatiken alle Ingredienzien, welche durch das Morenſyſtem die Geſtalt der geſetzlichen Nothwendigkeit erhalten haben, unter den willkührlichen und aller Sprachphiloſophie widerſprechenden Fictionen von Verwandlungen und Vertauſchungen, Verkürzungen und Verlängerungen, ja ſogar von einem grammatikaliſchen Schadenerſatz (*compenſatio*) u. dgl. m. Dieſe Vorſtellungen enthielten nicht nur die Keime aller andern Verirrungen, ſondern ſie erhielten ſich auch im ſüdlichen Deutſchland, wo Schickards *Horologium* eben ſo allgemein, als das Danziſche *Nuciſrangibulum* etc. im nördlichen Deutſchland, doch in der That mit mehr innerer Liberalität, als dieſes, regierte, bis auf ſehr neue Zeiten herab, durch Sprachlehren von Speidel, Hiller, Steinweg etc. ungemiſcht mit dem Morenſyſtem, in unverkümmerten Anſehen. *Weckherlins* hebräiſche Grammatik iſt die erſte in jenen Gegenden, welche, gewiſſermaſsen autoriſirt, von jenen Afterkünſten abgieng und daher, ſelbſt als Verſuch, doppelt Aufmunterung verdiente. Denn Schröders Auszug aus Schultens, zu Ulm nachgedruckt, genoſs bis dahin bloſs eine Art von Toleranz; er muſste immer noch in niedern und höheren Schulen, und daher z. B. auch in dem Clemmiſchen Elementarwerk, mit den Schickard-Speideliſchen Willkührlichkeiten den Platz theilen. Nur die Univerſität war, durch Schnurrer und Storr, von letzteren gereinigt! — Dieſe Vorſtellungsarten hätten alſo, noch ungemiſcht mit dem daraus hervorgegangenen Morenſyſtem, von dem Vf. eine deutliche Würdigung oder, was hier eben ſo viel iſt, eine gerechte Herabwürdigung verdient. Er würde dadurch ſeinem Werk in einem literäriſch beträchtlichen Theile von Deutſchland einen Stein des Anſtoſses aus dem Wege geräumt haben.

Was für gewöhnliche Grammatiken Nebenſache wäre, darf und muſs bey dieſer, da ſie von allgemeiner Sprachphiloſophie auszugehen das Verdienſt hat, ſtrenger beurtheilt werden. Im Anfang der Einleitung iſt die Definition von *Sprache* „artikulierte Laute, Töne, welche durch den abgeſonderten Gebrauch der verſchiedenen Sprachorgane hervorgehen" nicht völlig beſtimmt. Eine Vocalmuſik, welche nicht Worte, ſondern bloſs ohne Bedeutung Sylben ausſpricht, um die modulierte Stimme daran gleichſam zu knüpfen und feſtzuhalten, beſteht (gerade bey gewiſſen jüdiſchen Kunſtſängern) aus ſolchen articulierten Tönen, und iſt doch nicht Sprache. Dies, daſs *Gedanken* (was auch der Vf. berührt) und nicht *bloſse Empfindungen* durch artikulierte Laute ausgedrückt werden, macht das unterſcheidende der Sprache. Richtiger würde alſo der Anfang der Einleitung ſagen: „Die Menſchen drücken ihre Gedanken durch articulierte Laute aus, d. i. durch Töne, welche durch den abgeſonderten Gebrauch der verſchiedenen Stimmenorgane hervorgebracht werden. Eine für das Bedürfniſs hinreichende Summe ſolcher tönenden Gedankenzeichen nennt man Sprache." *Oefnung des Mundes*, welche der Vf. ſogleich darauf in die Definition einer Sylbe aufnimmt, iſt, wie die Bauchredner erweiſen, nicht nothwendig. Auch müſſen Dialekte nicht gerade „Zweige eines *noch lebenden* Stammes" ſeyn. Das eigenthümliche einer *Sprache* iſt, daſs ihr Urſtoff aus eigenen Stammworten beſtehe. Eine *Mundart* iſt von andern Zweigen des nämlichen Sprachſtamms in Ausſprache, Flexion, Formation, Syntax verſchieden, hat aber die nämlichen Stammworte, Identität im Grundſtoff des Sprachſtamms; wie hebräiſch, altarabiſch, altaramäiſch. Davon möchte Rec. noch den *Dialekt* unterſcheiden, welcher da iſt, wenn nicht nur Verſchiedenheit der Ausſprache u. ſ. f. den Unterſchied macht, ſondern auch, auſser dem Grundſtoff des einen Sprachſtamms, ganz heterogene Früchte eines andern Sprachſtamms einheimiſch geworden ſind; wie im ſamaritaniſch-cuthäiſchen, im neuhebräiſchen oder rabbiniſchen. —— Soweit etliche Proben von Foderungen philoſophiſcher Präciſion. Eine Art von Rüge, welcher ſich eine Menge hebräiſcher und anderer Grammatiken gar nicht ausſetzt, welche, wenn es allgemeinere Begriffe betrifft, *quid pro quo* zu ſetzen ſich zum Voraus das Privilegium nehmen.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Magdeburg u. Leipzig*, (ohne Anzeige des Verl.): *Abriſs einer Lebensbeſchreibung des berüchtigten Caſpar Stahlberg.* 1797. 80 S. 8. (6 gr.) Eine ziemlich gedehnte Erzählung einer Criminalgeſchichte, die zwar eine Menge Veränderungen des Zuſtandes ihres Helden, aber eigentlich nichts Auszeichnendes enthält, weswegen ſie verdient hätte, durch den Druck bekannt gemacht zu werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 28. October 1797.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Cruſius: *Hebräiſche Sprachlehre*, von *Joh. Severin Vater* etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stuck abgebrochenen Recenſion.)

Ein Zweck des Vfs. iſt, auch mit den brauchbarſten Schriften über alle Zweige des hebräiſchen Sprachunterrichts bekannt zu machen. Eine Parentheſe, welche den Preis angäbe, wäre zweckdienlich. Auch bedarf die Schrift, ungeachtet der angewandten Reviſionsarbeit, noch ein accurates Druckfehlerregiſter. Ein Elementarbuch muſs hierinn das äuſserſte thun.

Wenn nach S. 21 Vocale die Laute ſind „welche geradehin (ohne zuſammengeſetzte Thätigkeit der Stimmorgane) hervorgeſtoſsen werden, indem man den Mund mehr oder weniger öfnet“ (oder vielmehr — „den Schlund mehr oder weniger voll haucht“); ſo ſind die gewöhnlich ſo genannten Kehlbuchſtaben, d. i. die *bloſsen Hauche*, welche durch א, ה, ח und das im arabiſchen unpunktirte ע bezeichnet werden, (S. 23) unter die Vocale zu zählen. Denn der Vf. bemerkt mit Recht, daſs ח nicht ch, χ, ſondern nur ein tieferer Vocalhauch ſey; daher correſpondiert im griechiſchen Alphabeth das η. Noch tiefer heraufgehaucht, aber dem א ähnlicher iſt das reine ע ع. Der Hauch א aber iſt nicht ein a ſondern ein bloſser, uns unnachahmlicher, unbeſtimmterer Vorklang. Es verhallt, wie §. 115. richtig bemerkt, in *jeden* Vocallaut, ſelbſt in Schurek und Chirek m. Keine Tradition will, daſs man אֵם aem אִמּוֹ aimmo ausſpreche. ו und י hingegen gehören, wenn man an der obigen Definition feſthält, nicht, wie §. 98 zugeben will, zu den *Vocalbuchſtaben.* — Ob es paſſend ſey, die Aſpiration der Conſonanten durch ein beygeſetztes h (S. 22) zu bezeichnen, wie ד dh, ג gh, iſt vielleicht zweifelhaft; aber wenn der Vf. ebendaſ. ע durch hhh ausdrückt, ſo iſt dieſe Verdreyfachung nicht bloſs unbequem (er ſelbſt ſchreibt nachher hh dafür) ſondern ſelbſt unrichtig. Denn nicht der *Halaut* war, nach den alten Verſionen, im reinen ע oder iſt noch jetzt im arabiſchen ع vielmehr ein verſtärkter Laut, gleich dem, was א geweſen ſeyn muſs. — ג iſt dſh und nur in Ausſprachen, wo gj ſoviel als dſh iſt, kann man gj ſubſtituieren. — Warum ſoll Saegol S. 23 in der erſten Sylbe ae in der Endſylbe e ſeyn? Hingegen iſt die Bemerkung, daſs die Endſylbe, wenn ſie einen kurzen Vocal hat, unbeſtimmter nachgehallt haben müſſe, zur Erklärung mehrerer Sprachphänomene, z. B. auch bey den Verbis geminatis trefflich. Eine ähnlich fruchtbare Bemerkung möchte ſeyn, daſs Patach in manchen zuſammengeſetzten Sylben nicht immer ein helles a war. Vgl. das Arabiſche. Daher erklärt es ſich Rec. daſs אַחֲרָיו (von אַחַר, אַחֲרֵי abſtammend) אַחֲרָיו geſchrieben wurde, weil es nämlich eben ſo klang. Auch Kametz vor w muſs mehr wie o als wie a geklungen haben. Dies und die Bemerkung wegen des kurzen Nachklangs der letzten Sylbe macht die Entſtehung קוּם aus קֻם u. dgl. begreiflich, wenn man ſich auch nur an die jetzige hohlere und ſtoſsende Ausſprache der Juden erinnert. — Daſs der Vf. lange Vocale durch Verdopplung ausdrückt, Kametz durch aa, Zere durch ee, iſt ſchwerlich paſſend. Denn ſo müſste man nicht Einen verlängerten, gedehnten, ſondern zwey Hauche hervorbringen. Die Bezeichnung à, è etc. ſcheint uns wahrer. — Zu S. 25 gehört, daſs auch nach ֵ ein fulcrum ו ſtehen kann. Daſs aber dies fulcrum (Vgl. auch §. 122.) *nicht* ein Conſonans ſey, beweiſst auch das parallele י im Chireck magnum, welches nicht als Jod nachklingt. Der Vf. ſollte eben deswegen auch das Chirek magnum nicht durch ij ausdrücken. Dieſe ו und י wenn ſie als Nichtconſonanten an ſich gar keinen Laut geben, ſind die wahren matres lectionis oder Vocalzeichen in der Reihe der Conſonanten. Sie deuteten bloſs darauf, daſs man ſich die ſimpelſten Vocallaute e, i, — o, u — hinzudenken ſolle. Stund weder ו noch י als Nichtconſonans, ſo verſtund es ſich, daſs der Vocallaut a oder ae ſey. Es gab kein Viertes. Denn ה war in der That — §. 112. iſt darüber zweifelnd — keines Vocallauts Zeichen unter der Conſonantenreihe. א war daher auch gar nicht als mater lectionis nöthig, kommt äuſserſt ſelten in dieſer Analogie vor und iſt alsdann vermuthlich erſt Fund rabbiniſcher Orthographie. — Zu §. 53. (einer ſcharfſinnigen Bemerkung) gehört, daſs man das ם plurale oft abbrevirte; יְדֵי׳ ſtatt יְדֵים. — S. 40. „Buxtorf *bewies* das Uralter der Vocalzeichen.“ Der Vf. will ſagen: er behauptete; — Daſs §. 79. וּ (*und*) *uu* zu leſen ſey, nöthigt uns der Urſprung aus וְ *ue*, vgl. das arab. وَ, anzunehmen. §. 80. „Sylben wie *Geld* ſind dem Hebräiſchen nicht angemeſſen.“ Richtiger: ſind in der hebräiſchen Schriftſprache ſelten, doch in וַיֵּבְךְּ וַיַּרְא, קֹשְׁטְ. בֵּרֵךְ u. dgl. ganz, in allen Vocibus Millel, wo die letzte Sylbe nur nachklang,

klang, halb übrig. — §. 87. הַמְּטָף eine *paſſive* Form bedeutet nicht rapiens, ſondern raptum, furtivum, ſchnell verhallend. — §. 114. בִּישְׂרָאֵל kommt nicht vor. — Die Beyſpiele §. 123. kann Rec. für nichts anſehen, als für ein Falſchſchreiben nach dem Gehör. Eben ſo das §. 124. angeführte הַשְּׁפוֹת. Auch הַלְכוּא §. 126. iſt mehr nicht, als Schreibfehler derer, die arabiſch mit hebräiſchen Buchſtaben zu copiren ſich angewöhnt hatten und dann, wenn ſie etwas hebräiſches copirten, leicht Eigenthümlichkeiten der arabiſchen Orthographie einmiſchten. Hingegen iſt בְּנוֹ בְעוֹר ein Aramaismus des Aramäers Bileam, wie im deutſchen: des Peors *ſein* Sohn. — §. 129. „ר wurde von den Hebräern nicht verdoppelt." Richtiger: ר findet ſich in der jetzigen, maſorethiſchen Schriftart höchſtſelten verdoppelt; für das, was vorher geweſen ſeyn mochte, gibt *σαρρα* ein bekanntes Beyſpiel. — §. 132. „eigentlich compenſirt das Dageſh f. immer den ausgelaſſenen Buchſtaben" ausgenommen in den Fallen, wo es bloſs den affektvollen Stoſs von Wort an Wort bezeichnen ſollte; nach Nr. 4. — Was von Dageſch lene §. 136. angeführt werden muſste, weil es ſonſt recipirt iſt, bleibt bloſs rabbiniſche Erfindung. Denn es ſetzt ſchon das Auge (ob das Schwa an der Stelle eines langen Vocals ſtehe oder nicht) und nicht das Ohr zum Richter. — Gegen Wähners §. 158 angeführten Grund iſt gerade das Umgekehrte wahr. Auf der langen Endſylbe weilt man langer und eilt alſo weniger zum nächſten Wort, als von einer Endſylbe mit einem kurzen, wenig nachhallenden Vocal.

Verzeihung, wenn manche Leſer denken, daſs unſre Proben von kleinen Tadel zum Theil zu unbedeutend ſeyen. Wir wollten abſichtlich alles aufzählen, was uns irgend über den ganzen *erſten* Theil groſses oder kleines bey einer aufmerkſamen Nachleſe aufgefallen war. So wenig war es! So ſehr leuchtet des Vfs. Fleiſs aus den wirklich aufgeſuchten Mängeln hervor. Hatten wir umgekehrt, ſo oft als es nöthig geweſen wäre, bemerken wollen: dieſe Bemerkung oder Auflöſung iſt neu, fein, treffend benutzt! unſer Verzeichniſs würde beträchtlich länger geworden ſeyn. Kurz: jedem, welcher das Hebräiſche erſt neu, oder gründlich und ohne falſche Kunſt ſtudiren will, kann Rec. nach ſeiner Einſicht nichts beſſeres empfehlen. Wer aber auch, an ein anderes Grammaticalſyſtem gewöhnt, nicht gern ändern möchte, den können wir verſichern, daſs er alle zu löſenden Probleme der Sylben- und Formenlehre nirgends aus dem meiſten vorhandenen vollſtändiger, als hier, geſammelt finden werde, und obendrein einen nicht nur reicheren, ſondern auch beſſer als ſonſt geordneten Syntax erhalte.

GESCHICHTE.

Karlsruh in Macklots Hofbuchdr.: *Am Schluſs von Karl Friedrichs funfzigſten Regierungsjahr 1796. Unterhaltungen mit gebildetern Bürgern des Badiſchen Landes.* 202 S. 8.

Ein guter Fürſt, welcher funfzig Jahre hindurch regieret hat, iſt ein Gegenſtand, welcher uns leicht bis zur Begeiſterung erheben kann, und eine Darſtellung ſeiner Verdienſte, entworfen am Ende eines halben Jahrhunderts ſeines wohlthätigen Lebens, könnte deshalb leicht der hiſtoriſchen Wahrheit nicht ganz entſprechen, zumal wenn ein Unterthan jenes Fürſten Urheber davon iſt. Um deſto mehr Lob verdient der patriotiſche Vf. dieſes Verſuches, welcher mit ſtatiſtiſcher Sorgfalt und Treue uns immer nur bemerken läſst, was die Regierung bey den Mitteln, welche ihr ohne übermäſsige Anſtrengung der Kräfte des Staates zu Gebot ſtanden, für das Wohl deſſelben wirkte. „Wer auch nur, heiſst es S. 2., mit der Wahrheit, mit dem wirklich uns zugetheilten Grad des bürgerlichen Glücks unbändig in die Poſaune ſtieſse, und alles, was die Zeit Gutes gebracht hat, auf alleinige Rechnung der Regierung ſetzte: der würde gleich ſtark den perſönlichen Charakter des Fürſten und ſein groſses Verdienſt um das Land beleidigen; denn daſſelbe bedarf keiner Blendgläſer und nicht einmal einer Anſtrengung des Schauers."

Nicht ohne Kunſt der Darſtellung iſt das Gemälde von den Verdienſten Karl Friedrichs um ſeine Unterthanen entworfen, indem die groſse Menge von einzelnen Notizen, welche ſich darboten, unter gewiſſe vorzügliche Geſichtspunkte gebracht iſt. Nur wäre zu wünſchen, daſs die Sprache weniger geſucht und ungelenk wäre. So heiſst es z. B. S. 4. wo von jenen Geſichtspunkten die Rede iſt: „Laſſet uns erſt in den Saal dieſer Gemäldeſammlung, alsdann in drey Kabinette derſelben eintreten und ſo unſere Anſichten unter vier Abtheilungen bringen." Dieſe ſind dann folgende: 1. wie iſt für die Perſon des Menſchen geſorgt? 2. wie iſt das Eigenthum der Einzelnen geſchützt? 3. wie haben Vermogen und Cultur des Landes im Ganzen zugenommen? 4. ſind die Laſten dabey erträglich geweſen, und vermehrt oder vermindert worden?

Wenn man aus dem Reichthume von ſtatiſtiſchen Nachrichten, welche der kundige Vf. in dieſen vier Abtheilungen liefert, einige hier mittheilen wollte: ſo würde man von dem eigentlichen Zwecke dieſer trefflichen Schrift, den Totaleindruck, welchen eine ſo lange herrliche Regierung machen muſs, den Leſern zu verleihn, doch kaum die leiſeſte Ahndung erregen, und dem Statiſtiker iſt ohnedies die ganze Schrift unentbehrlich. Nur zwey Bemerkungen, die ſich beym Leſen derſelben aufdringen, konnen wir nicht zurückhalten. Erſtens iſt es bewundernswürdig, wie ſehr der edle Markgraf bey dem eifrigſten Streben nach Ordnung im Staat und der ſparſamſten Benutzung ſeiner Kräfte doch dahin trachtete, die Freyheit der Einzelnen ſo wenig wie möglich einzuſchränken; und zweytens, mit welcher rührenden Humanität er ſtets beſorgt war, frohen Lebensgenuſs unter ſeinen Unterthanen allgemein zu machen. „Weg, ſagt er ſelbſt in einer eigenhändigen Schrift von 1783, weg mit allem Neid, mit der Selbſtheit, die Andern das

das verſagen will, was ſie für ſich ſelbſt für nützlich hält! Menſchen aller Klaſſen im Staat, Freunde, Landsleute, freye deutſche Männer, ihr, die ihr einen der fruchtbarſten, gelindeſten Himmelsſtriche Deutſchlands bewohnet, wo ihr ſchon vor 700 Jahren von Zähringern, aus deren Blut ich abſtamme, von Generation zu Generation geführet würdet, vereiniget eure Kräfte mit den Meinigen, der ich nun bald 57 Jahre die Gnade von Gott habe, unter ſeinem Segen, jedoch nicht ohne Leiden, Schmerz und Betrübniſs, euch vorzuſtehen — vereiniget Euch mit mir zum allgemeinen Wohl! Laſst mich den Troſt mit in die Ewigkeit hinnehmen, daſs ich ein an Wohlſtand, Sittlichkeit und Tugend wachſendes Volk zurückgelaſſen habe!"

Züllichau u. Freystadt, b. Frommann: *Philoſophiſche Geſchichte der franzöſiſchen Revolution von der Zuſammenberufung der Notabeln bis zur Auflöſung der National-Convention,* von *Anton Fantin-Deſodoards,* franzöſiſchem Bürger. Mit einigen Berichtigungen eines Augenzeugen. 1797. Erſter Theil. 421 S. Zweyter Theil. 393 S. 8.

Je weniger wir jetzt ſchon im Beſitze der Quellen ſind, die zu einer ſichern Geſchichte der franzöſiſchen Revolution nöthig ſeyn möchten, um ſo mehr dürfen wir fodern, daſs derjenige, welcher uns ein Gemälde von derſelben entwerfen will, uns dieſen Mangel durch das Colorit ſeiner Darſtellung, die Unſchuld ſeines hiſtoriſchen Genius und jene Divinationsgabe, welche die Wahrheit aus wenigen Zügen erräth, zu erſetzen wiſſe. Der Vf. des gegenwärtigen Verſuches hat keine dieſer Eigenſchaften in einem bedeutenden Grade. Dennoch iſt ſein Buch ein angenehmes Geſchenk für das Bedürfniſs unſrer Zeit, wegen der Leichtigkeit des Stiles, wegen des unverkennbaren Strebens des Vf. nach Unparteylichkeit, wegen der guten Auswahl der Begebenheiten und der hinreichenden Ausführlichkeit der Erzählung. Alſo verdient auch der Ueberſetzer, welcher von dem Guten ſeines Originals nichts hat verloren gehn laſſen, ſchon als ſolcher unſern Dank, mehr aber noch wegen ſeines intereſſanten Nachtrages über den Feldzug in die Wüſten von Champagne, auf welchen der Wink des Titels über die Berichtigungen eines Augenzeugen ſich bezieht. Er machte ihn ſelbſt mit, in Civilverhältniſſen, in dem Gefolge eines durch ſeinen groſsen Geiſt und ſeine ausgezeichneten Talente eben ſo wohl als durch ſeine erhabene Geburt berühmten preuſsiſchen Generals.

Nach der Bemerkung, daſs die erſten Urheber der groſsen Coalition gegen Frankreich die Emigranten waren, welche durch ihre Zweifel an der Feſtigkeit der Nation, die durch die nachfolgenden Ereigniſſe widerlegt wurden, vor ganz Europa bewieſen, daſs dieſer Zug des vorigen Nationalcharakters der Franzoſen allein der ihrige geweſen, und daſs er mit ihnen aus Frankreich ausgewandert ſey, kommt er auf den beſondern Antrieb, welchen der Herzog von Braunſchweig zu der Unternehmung wider die franzöſiſche Nation haben mochte, nämlich das allzu friſche Andenken an die leichte Eroberung Hollands. „Der Gedanke, in zwey Staaten die Ruhe und Ordnung wieder hergeſtellt zu haben, hatte allerdings unendlich viel Verführeriſches, und war der ſchönſte Triumph für die edle Seele eines erhabenen Feldherrn." Die Beobachtungen, welche der Ueberſetzer dann über die Stimmung der Franzoſen beym Einrücken des Feindes in ihr Vaterland mittheilet, zeugen von einem fein bemerkenden Geiſt. Unter den vielen artigen Zügen, durch welche er beweiſet, wie wenig das Volk ſeinen ſogenannten Errettern geneigt war, und wie leicht die Anführer des groſsen Heeres dennoch eine Zeitlang in dem entgegengeſetzten Wahn erhalten wurden, hat uns die angenehm erzählte Anekdote von der Denkart der Beſitzer eines Meyerhofes in der Nähe von Longwy vorzüglich charakteriſirend geſchienen. (S. 204. Th. I.) Gleichfalls gilt dieſes von einem andern Zuge zur Beſtätigung der Behauptung, daſs ſelbſt die gemeinſten Leute in Frankreich trotz der Beſtürzung, welche die Einnahme von Longwy in der Gegend umher verbreitete, feſt überzeugt waren, es werde den Preuſſen nicht glücken, bis in die Hauptſtadt vorzudringen. „Ein Dienſtmädchen in Longwy, das den Tag vor dem Aufbruche der Armee in einem Gaſthofe einem Freunde und mir eine Bouteille Wein ins Zimmer brachte, fragte dieſen, wo wir denn von hier hinzugehn gedächten? — Nach Verdün, ſagte dieſer? — Und dann? — Weiter hin gegen Chalons! — Und dann? — Und dann? dann gehen wir nach Paris! — Hier ſchlug das Mädchen ein helles Gelächter auf. Wiſſen Sie denn auch, wo Paris liegt? Gehen Sie nur dahin, aber rechnen Sie nicht auf die Rückkehr. Longwy iſt nur ein Neſt, das freylich durch einige Bomben genommen werden kann; Verdün iſt nicht viel beſſer, aber rechnen Sie doch ja nicht, daſs Thionville, Metz, Sedan, Montmedi und die andern Feſtungen ſich eben ſo leicht ergeben werden; und dann können Sie mir auf mein Wort glauben, daſs Sie auf Ihrem Marſche ſo viele Feinde antreffen werden, als Steine auf Ihrem Wege! — Dies ſtrömte uns die Unglücksprophetin mit feuriger Wärme entgegen, und verlieſs ſchnell das Zimmer. Betroffen über die neue, nie gehörte Sprache ſahen wir uns an, und fingen an zu glauben, daſs der Weg ins Luxemburgiſche ſicherer für uns wäre, als der gegen Verdün!"

Wenn der Ueberſetzer bey den weitern Operationen der Preuſſen nach der Einnahme von Verdün behauptet, Dümourier habe den König von Preuſſen zu bereden gewuſst, daſs er ganz royaliſtiſch geſinnet ſey, daher bey der erſten Gelegenheit mit der Armee zu ihm übergehn, und alsdann vereinigt mit ihm auf Paris losmarſchiren wollte, um dem Könige die Freyheit zu geben, und die alte Verfaſſung wieder herzuſtellen: ſo möchte man ohne ſehr überzeugende Beweiſe mit ihm ſchwerlich darin übereinſtimmen, daſs dieſer Umſtand die verborgene Urſache von dem ſonſt unerklärlichen Plane geweſen ſey, welcher von da

Digitized by Google

da an befolgt wurde. Leichter wird er bey der Mehrheit ſeiner Leſer Glauben finden, indem er erzählt, daſs der König von Preuſſen bey Valmy wirklich den Feind habe wollen angreifen laſſen, welches der Herzog von Braunſchweig widerrathen habe. Der Feind würde zwar, erinnerte dieſer, ohne Zweifel geſchlagen werden; aber dieſer Sieg, nach der furchtbaren Poſition, welche die Republikaner inne hätten, könnte vielleicht ſechs bis achttauſend Mann koſten, und die Sache der Deutſchen würde dadurch nicht gebeſſert, ſondern eher verſchlimmert werden. Dümourier würde ſich ohnfehlbar gegen Chalons zurückziehen, wo ein von Natur eben ſo feſtes Lager auf ihn wartete, ſo wie das dortſtehende ehemalige Lucknerſche Reſervecorps, wodurch ſeine Armee würde verſtärkt werden. Die Preuſſen hingegen würden abermals zwölf Stunden tiefer ins Land dringen, die Communication mit den Magazinen in Verdün noch mehr erſchwert werden, und das ganze Heer dadurch in die äuſserſte Gefahr gerathen.

Es hat uns gewundert, daſs der ſcharfſichtige Ueberſetzer einige der gröbſten Irrthümer von Deſodoards, z. B. ſeine ſonderbaren Begriffe von den Illuminaten, welche freylich bey den franzöſiſchen Schriftſtellern gewöhnlich ſind, die Nachricht, daſs La Fayette nach Spandau gebracht ſey u. ſ. w. nicht ſogleich berichtigt hat.

Hannover, b. Ritſcher: *Intereſſante Scenen aus der Geſchichte der Menſchheit.* Erſtes Bändchen. 1796. 218 S. Zweytes Bändchen. 1797. 280 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Daſs eine gut bearbeitete wahre Geſchichte beſſer ſey, als ein ſchlechter Roman braucht keines Erweiſes, wenn aber auf beiden Seiten alles gleich iſt, wenn in der wirklichen, ſo wie in der, jener nachgebildeten, Geſchichte, Wahl des Süjets, Entwicklung der Charaktere, und Darſtellung ſich vereinigen, um ein gutes Buch zu machen, dann erſt läſst ſich fragen, welches von beiden ergiebiger für Menſchenkenntniſs, und moraliſche Belehrung ſey, und da könnte oft der Vorzug auf Seiten des Romanenſchreibers ſeyn, inſofern dieſer mehrere (aus der wahren Geſchichte, und aus Erfahrung abgezogene) Züge vereinigen, und beſonders mehr in das Detail des Privatlebens gehen kann. Ideale freylich in dem Verſtande, wie dieſer Vf. in der Vorrede des erſten Bandes die Romanenſchreiber aufgeſtellt zu haben beſchuldigt, das heiſst, ſolche, die gar nicht exiſtiren, ſollten gar nicht aufgeſtellt werden, wenn man aber unter Idealen eine Zuſammendrängung einzelner zerſtreuten Züge verſteht, ſo kann man ſie ihnen nicht ganz unterſagen. Halbromane, vernünftig bearbeitet, können nützlicher ſeyn, als wahre Geſchichten, indem die hinzugedichteten Umſtände Handlungen und Charaktere anſchauend machen helfen. Aber freylich die *Wunderromane* unſrer Tage, die nur die Imagination beſchäftigen, und ſie mit grotesken Fictionen anfüllen, haben nicht allein keinen Nutzen, ſondern ſchaden auch, inſofern ſie den Hang zum Aberglauben nähren. Um das Publicum von dieſen abzubringen, und es zu belehren, daſs man in der wahren Geſchichte Begebenheiten genug finde, die bey dem Auſserordentlichen, das ſie haben, auch zugleich etwas Lehrreiches enthalten, haben ſchon mehrere Schriftſteller (z. B. der Vf. des *Menſchenſpiegels* S. A. L. Z. 1796. N. 194.) Erzählungen aus derſelben geſammelt. Dahin geht auch die Abſicht der gegenwärtigen Sammlung, der man Mannichfaltigkeit, Auswahl des Denkwürdigen, und einen natürlich guten Vortrag nicht abſprechen kann. Nur iſt die Ausführung zu wenig pragmatiſch, die Facta ſind nur hingeſtellt, ohne ſich auf die Motive einzulaſſen, die Moral, die ſie erläutern ſollen, faſt nur in den Vorreden angezeigt, die reichhaltigſten Gegenſtände (z. B. *Konradin's* tragiſcher Tod, *Huſſens* Leben, *Ludwigs XVI* Hinrichtung, bey der faſt nur declamirt wird, *Don Carlos* trauriges Schickſal, die Verſchwörung des *Fieſko*, *Calas* Verfolgung) zu flüchtig behandelt, und der Erzählung zu wenig Schmuck gegeben, als daſs ſie es mit den Romanen, die dadurch verdrängt werden ſollen, aufnehmen könnte. Das *erſte* Bändchen enthält neunzehn, und das *zweyte* drey und zwanzig Artikel, worunter einige aber nur kleine Anekdoten enthalten. Nur bey neunen im erſten, und bey ſechſen im zweyten Bändchen ſind die Quellen angezeigt, aus denen der Vf. ſchöpfte. Meiſtens ſind es engliſche und franzöſiſche Werke, deren er ſich bediente, wovon manche ſehr bekannt, einige aber doch z. B. das *Tableau de la guerre de la pragmatique ſanction* minder bekannt ſind. Nur zweymal hat der Vf. aus deutſchen Schriftſtellern nach erzählt, und nur einmal etwas Eignes (aber etwas ſehr unbedeutendes von einem blutigen Kinderſpiel im Rheingau) geliefert.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. Frankfurt: *Religionsunterricht für reifere Chriſten.* 1796. 168. 8. Reifere Chriſten werden in dieſem Bogen wenig finden, was ihnen nicht längſt bekannt geweſen wäre; ſie müſsten denn einen ſchlechten Religionsunterricht empfangen haben. Der Unterricht iſt in Fragen und Antworten abgefaſst, und war vermuthlich für Confirmanden beſtimmt. Dann iſt aber der Titel unpaſſend. Der Vf. ſcheint in der Kunſt zu fragen nicht ſehr geübt zu ſeyn.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 30. October 1797.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Göttingen, b. Dietrich: *Verſuch einer hiſtoriſchen Entwickelung des wahren Urſprungs des Wechſelrechts*, ein Beytrag zur Geſchichte des Handels des Mittelalters. — Nebſt einer *Sammlung* alter und neuer bisher in Deutſchland wenig bekannter, inſonderheit *italieniſcher, ſpaniſcher, portugiſiſcher und engliſcher Wechſelgeſetze* und einiger andern Urkunden mit nöthigen Ueberſetzungen. — Von *Georg Friedrich von Martens.* 1797. Die Schrift ſelbſt hat 80 S. die Urkundenſammlung 260 S. gr. 8.

Mit wahrer Dankbarkeit für das beym Leſen dieſer Schrift empfundne Vergnügen zeigen wir dieſen ausgezeichneten Beytrag zur neuern Rechtsgeſchichte an. Reiche Sammlungen kann man bey den groſsen literäriſchen Schätzen in Göttingen von jedem dortigen Gelehrten erwarten und faſt fodern; und ſchon dieſe Erwartungen hat Hr. *v. M.* vollkommen befriedigt. Aber er hat noch weit mehr gethan; er hat durch ſcharfſinnige Benutzung und feine Verbindung derſelben mit andern zum Theil bekannten Nachrichten eine ſo wahrſcheinliche Ableitung des Wechſelrechts zu Stande gebracht, daſs ſie nicht bloſs allen bisherigen Verſuchen darüber ganz unbezweifelt vorzuziehen iſt, ſondern auch in der Hauptſache wohl ſchwerlich mehr einen glücklichen Angriff fürchten darf. Ueberdem iſt die Anordnung der ganzen Entwicklung ſo natürlich, und der Vortrag ſo flieſsend, daſs man ohne allen Anſtoſs darüber fortgleitet, und mit groſser Leichtigkeit jedem vorgezeichneten Schritte der Ausbildung dieſes Geſchäftes folgen kann, vorausgeſetzt daſs man mit dem Wechſelweſen nicht ganz unbekannt ſey, wie bey ſolchen Erörterungen wohl immer angenommen werden muſs. Dies Verdienſt muſs man dem Vf. bey dem Reichthum des Inhalts, der faſt in jeder Zeile ein Factum nennt, um deſto höher anrechnen. Hr. *v. M.* geſteht mit uns (S. A. L. Z. 1786. N. 106. B. I. S. 132.) unter den bisherigen Hypotheſen über die Entſtehung des Wechſelrechts der Büſchiſchen den Vorzug zu, und bekennt ſelbſt, daſs er dadurch zu weitern Forſchungen veranlaſst ſey, giebt aber zugleich die Unzulänglichkeit derſelben an. Für ſeine genauere Unterſuchung ſetzt er darauf als die eigentlichen Hauptpunkte folgende feſt: warum, wo und wann zuerſt aus einer für einen *Wechſel* erkärten Handſchrift gegen den Ausſteller, Acceptanten oder Indoſſanten, der nicht zahlt, ſogleich auf Gefängniſs erkannt worden? Für welche Art von Wechſeln dies zuerſt eingeführt worden? Welches das erſte Verfahren bey den verſchiedenen Theilen des Wechſelgeſchäfts geweſen, und wie unſere heutigen Wechſelgeſetze entſtanden ſeyn? Dies alles beantwortet er durch eine Entwickelung, deren Hauptmomente wir hier ausheben wollen.

Zu einer Zeit, wo keine Poſten waren, und der abweſende Kaufmann ſeine Geſchäfte durch Unſicherheit der Wege, ſchlechte Juſtizverfaſſung etc. beſchränkt fand, war es ſehr ſchwer, den Handel von Hauſe aus durch Correſpondenz zu führen; daher konnte nur der gegenwärtige Kaufmann ſein Geſchäfte mit Erfolg treiben; und zur Erleichterung deſſelben wurden Meſſen errichtet, wo Verkäufer und Käufer ſich perſönlich verſammelten. Unter den Privilegien derſelben war auch die „Beſtimmung, daſs in Händeln, die aus Meſscontracten erwuchſen, mit Uebergehung aller Förmlichkeiten die ſchleunigſte Rechtshülfe ſtatt haben ſolle.“ Dies war ſehr natürlich, weil Fremde, die an den feſtgeſetzten Zahltagen nicht zahlten, gewiſs der Flucht verdächtig waren. Solche Zahltage waren meiſtens nach den zum eigentlichen Waarenhandel beſtimmten Tagen feſtgeſetzt. Man gab über die auf denſelben zu machenden Zahlungen *lettres de foire*, welche häufig in Zeiten, wo die Schreibkunſt weniger verbreitet war, unter öffentlicher Autorität (*ſous ſcel de foire*) ausgeſtellt wurden. Man lieſs ſich auch wohl die Zahlung gemeiner Schulden auf der Meſſe verſprechen. Aus dieſen *lettres de foire* hatte nun die gedachte ſchleunige Execution durch ein *mandement de foire* ſtatt; und dies allen *ſchriftlichen* Meſscontracten gemeinſchaftliche Privilegium der Meſsſchulden, das noch jetzt ſo häufig angewendet wird, iſt der Grund des ſtrengen Wechſelrechts durch die Mitwirkung folgender Umſtände.

Wegen der Münzverwirrungen, Münzverfälſchungen und Münzveränderungen des Mittelalters, die die Verwechſelungen der Münzen ſo nöthig machten, ſchränkte man die Erlaubniſs, das Gewerbe des Geldwechſelns (*cambium*) zu treiben, um die verrufenen Münzen in die Münze, und die neuen in Umlauf zu bringen, auch manchen Bedrückungen des unwiſſenden Volks vorzubeugen, bekanntlich auf wenige zuverläſſige Leute (Münzbürger, Münzgenoſſen, *Campſores*) ein. Dieſe verbanden mit dem eigentlichen Wechſelgeſchäfte andere Geſchäfte groſser Anleihen, der Uebermachung von Geldern an dritte Orte durch Anweiſung etc. Zu ſolchen erweiterten Unternehmungen war das Vermögen einzelner Privatleute oft nicht hinreichend; es verbanden ſich alſo groſse Geſellſchaf-

Digitized by Google

ſchaften, welche nun an verſchiedenen (oft zehn bis ſechszehn) Orten ihre Handelshäuſer hatten, und eben deshalb Geld um ſo leichter anweiſen oder übermachen konnten. Meiſtens waren Geſchäfte dieſer Art durch einen groſsen Theil von Europa in den Händen der Italiener (Lombarden). Sie erborgten dazu Gelder und liehen wieder an andere aus, und das um Gewinn, folglich um damals verbotne Zinſen.

Der Hauptſitz dieſer Geſchäfte der Campſoren nun war auf Meſſen, die inſonderheit in Italien und Frankreich ſo häufig waren. Da ward wegen der Mannichfaltigkeit der zuſammentreffenden fremden Münzen der Geldwechſel an ſich beträchtlicher und verwickelter. Da wechſelte der fremde Kaufmann ſeine unbrauchbaren Münzen beym Campſor aus, lieſs auch ſein Geld, bis er es brauchte, beym Campſor ſtehen und ſich einen Schein darüber geben, der dann ſo bald die eingewechſelte Münzſorte darin benannt war, ein *Inſtrumentum ſuper cambio* hieſs. Bald lieſs er ſich auch wohl, um das Geld nicht baar mitzunehmen, vom Campſor auf einen andern Ort, beſonders auf eine andere Meſſe, eine Anweiſung geben, und meiſtens in der Münzſorte, die er an jenem Ort brauchte, wodurch dann oft ein neuer Geldwechſel wieder ſtatt hatte. Eine ſolche Anweiſung ward an einen andern Wechsler oder an einen Factor deſſelben Handelshauſes in Form eines Briefs gerichtet und hieſs alsdann doch wohl mit dem vollſten Recht eine Wechſelanweiſung, *Wechſelbrief (lettera di cambio)*. Man brachte dieſe Verwechſelung der Münzſorten ohnehin um ſo lieber hinein, weil dies mehr Gelegenheit gab, durch Aufgeld zu gewinnen. Dieſe Entſtehung auf Meſſen erklärt es auch, warum Meſswechſel noch jetzt *cambia regularia*, Auſser-Meſswechſel *c. irregularia* heiſsen.

Gegen den Ausſteller eines ſolchen Wechſelbriefs hatte ſodann, wenn der Traſſat denſelben nicht annahm, ſchleunigſte Execution ſtatt, erſtlich und hauptſächlich wegen des Privilegiums der Meſsſchulden, da die *lettres de change* eine Art von *lettres de foire* waren, zweytens weil die Wechſelbriefe auch wohl *ſous ſcel de foire*, alſo als *inſtrumenta publica*, geſchloſſen waren, oder auch die von den öffentlich angeſtellten Campſoren geſchriebenen Inſtrumente öffentlichen gleich geachtet wurden, drittens weil das Wort *Wechſel (de cambio)* ſelbſt auf die ſchon geſchehene baare Zahlung der Valuta deutete. Das gegen den Acceptanten eines Wechſelbriefs geltende ſtrenge Wechſelrecht war durch keine der bisherigen Hypotheſen aufgeklärt; begründeten aber die Wechſelbriefe beſonders Meſsſchulden, ſo iſt alles klar, und das ward noch dadurch unterſtützt, daſs die Acceptanten meiſtens Campſores waren. So iſt demnach das Wechſelrecht allmählich durch die Meſſen entſtanden, ein beſtimmtes Factum der Entſtehung iſt wohl nicht anzugeben. Bekannt aber war das Wechſelweſen ſchon im 12ten Jahrhundert.

Durch die Verlegung des Zahlungstermins gemeiner Schuldſcheine auf die Meſſen entſtand ganz natürlich, und wohl nicht ſpäter als die traſſirten Wechſel, auch das Vorrecht der eignen, und das um ſo eher, wenn man vielleicht in denſelben verſprach, auf der nächſten Meſſe in einer andern Münzſorte zu zahlen, wo alsdann der eigentliche *Wechſel* deutlich genug war, und alſo der Schuldſchein ein eigentliches *Inſtrumentum ſuper cambio* war. Dabey gewann man leichter als durch verzinste Darlehne, und verſteckte auch wohl unter dem Aufgeld manches Darlehn. Der Vf. erläutert dies durch einelne Wendungen des Geſchäfts ſehr lehrreich.

Daſs gegen unberufne Winkelcampſoren nicht gelinder verfahren worden ſey, bedarf wohl keines Beweiſes. Auch konnten wohl bald Wechſel, die auſser der Meſſe fällig waren, entſtanden ſeyn, zumal wenn ſie von Campſoren auf Meſſen ausgeſtellt waren, weil man damals, wie jetzt, wohl am meiſten auf die Sicherheit von Seiten des Traſſanten ſah. Beſonders vervielfältigten ſich Auſser-Meſswechſel wohl durch den hanſeatiſchen Bund, in deſſen Syſtem Meſſen nicht paſsten. Solche Auſser-Meſswechſel waren in ihren verſchiedenen Zweigen ſchon zu Anfange des des 14ten Jahrhunderts, wie durch eine belehrende Nachricht bewieſen wird, ſehr ausgebreitet, ſelbſt ſchon das *uſo* häufig feſtgeſetzt. Zur Einführung des ſtrengen Wechſelrechts auſser den Meſſen wurden wohl theils Campſores, theils ein Ort erfodert, „wo die Kaufmannſchaft am früheſten eine feſte Verfaſſung und eine den Meſſen ähnliche Einrichtung, inſonderheit ein eignes Handelsgericht, erhielt. Dies traf bey einigen Städten Italiens ſchon im 12ten und 13ten; allgemeiner aber für manche Städte Italiens und Cataloniens erſt im 14ten Jahrhundert zuſammen.“ Hiernach führt der Vf. genauer aus, warum auch auf Auſser-Meſswechſel, aber nicht auf Waarenſchulden, das Privilegium der Meſsſchulden überging. Dies, wie manche Nebenerläuterung, übergehen wir.

Nach dieſer Hauptableitung entwickelt er nun, wie die Form der Wechſelbriefe aus der Briefform entſtanden ſey, und dann welches die älteſte Form und Abſicht der Acceptation, des Proteſts und des Indoſſements geweſen, ſpricht darauf von den erſten Wechſelgeſetzen, unter denen er eine Verordnung des Magiſtrats zu Barcellona von 1394 für das älteſte anerkennt, und hängt noch etwas zur Literatur gehöriges und einige Wünſche über die Hannöverſche Wechſelgeſetzgebung an.

Im Anhange ſind eine Menge nach Ländern claſſificirter und mit einigen Erläuterungen verſehener italieniſcher, ſpaniſcher, portugieſiſcher, niederländiſcher und engliſcher Wechſelgeſetze und anderer merkwürdiger Nachrichten, meiſtens aus ſeltnen gedruckten Werken, einiges auch aus Manuſcripten mitgetheilt, zu deren leichterer Ueberſicht noch zuletzt ein chronologiſches Verzeichniſs angehängt iſt, in welchem Geſetze von Verona über Handelsſchulden, inſonderheit der Campſoren, von 1319, den erſten, und ein Edict des höchſten Handelsconſeils des Königs beider Sicilien über Wechſel von 1786 den letzten Platz hat.

Wir hätten kaum etwas noch zu wünſchen, als etwa, erſtlich daſs der Vf. ſich nicht zu leicht zu einer Beſtim-

Digitized by Google

Beſtimmung des heutigen Rechts durch den Urſprung leiten laſſe, welches oft irre führen kann, wovon aber nur ein paar Spuren vorkommen, und dann ſo viel die Geſchichte ſelbſt betrifft, daſs es dem Vf. gefallen möchte, ſeine treffliche Entwickelung noch mit der Geſchichte des Executivproceſſes in genauere Verbindung zu ſetzen. Er weiſt ſelbſt ſchon auf deſſen Einwirkung an ein paar Orten hin, und wir möchten an unſerer Seite unſere ſchon ſonſt (A. L. Z. 1786. N. 106.) geäuſserte Ueberzeugung wiederholen, daſs man darauf nothwendig Rückſicht nehmen müſſe, um es erklärlich zu finden, wie die akademiſchen Rechtsgelehrten dies neuere Verfahren mit dem fremden Recht vereinbaren und ihm nicht widerſtreben konnten. Ueberhaupt werden wohl alle diejenigen, denen die Ausbildung juriſtiſcher Wiſſenſchaften am Herzen liegt, in eine Bitte an einige Göttinger Rechtsgelehrten einſtimmen.

Die ſeit Jahrhunderten den Juriſten eigenthümliche Citirſucht macht es vielleicht in der Jurisprudenz leichter als in irgend einer ſonſtigen Wiſſenſchaft, den Urſprung und die Ausbildung von Lehren zu verfolgen und alſo Dogmengeſchichte zu bearbeiten, falls man nur alle nöthigen Bücher ſo gleich zur Hand hat. Daher dürfte wohl in dieſem Fach nicht leicht jemand es denjenigen gleich thun können, welchen die groſsen literäriſchen Reichthümer in Göttingen zu Gebote ſtehen, wenn ſie ſich zur Bearbeitung deſſelben entſchlieſsen wollten. Die gegenwärtige Schrift liefert ein ſo ſchönes Beyſpiel, wieviel ſie leiſten können; und von dem groſsen Einfluſs, den juriſtiſche Dogmengeſchichte auf die Syſteme haben muſs, zeugt zwar ſchon die Natur der Sache; aber Rec. hat auch noch erſt neuerlich ein paar merkwürdige Belege darüber aufgefunden, die er, zu ſeiner Zeit dem Publicum vorlegen will. Wir nehmen von dieſem wichtigen Buche in der Geſchichte des Wechſelrechts Veranlaſſung, an ein Hauptbuch über das Wechſelrecht zu erinnern, das zwar noch nicht Epoche gemacht hat, aber gewiſs noch machen wird:

Hamburg, gedr. b. Treder: *Materialien zu einem vollſtandigen und ſyſtematiſchen Wechſelrecht*, mit beſonderer Rückſicht auf Hamburg; denkenden Rechtsgelehrten und Kaufleuten zur Prüfung vorgeleget. — Zum Druck befordert von der Hamburgiſchen Commerzdeputation. 1792. 206 S. 8. mit breitem Rande.

Zunächſt iſt dies ein Entwurf zu einer Hamburgiſchen Wechſelordnung, von mehrern Kaufleuten bearbeitet, unter denen wir aber als Hauptverfaſſer den bekannten Hn. *Georg Heinrich Sieveking* nennen können. Sie iſt in dieſer Rückſicht ſchon merkwürdig genug, weil ſie vollſtändiger als irgend eine andere, ſelbſt die preuſsiſche iſt. Sie iſt mit breitem Rande gedruckt, damit man ſogleich Bemerkungen hinzuſchreiben und ſolche Exemplare zur Erwagung an die Commerzdeputation einſchicken könne, welche dankbare Zurückgabe verſpricht. Was in dieſer Rückſicht geſchehen und wie weit etwa eine neue Wechſelordnung für Hamburg darnach ſchon weiter vorgearbeitet ſey, wiſſen wir nicht. Für einen entferntern Gelehrten muſs es immer einige Schwierigkeiten haben, über Vorſchriften zu urtheilen, welche ſich doch zuweilen auf die beſondere Lage des Hamburgiſchen Handels beziehen können, wenn auch freylich die meiſten Regeln offenbar nicht von Localitäten abhängen dürfen. Für unſere Blätter würde indeſſen immer eine ganz genaue durchgängige Prüfung, auch wenn ſie früher gekommen wäre, unzweckmäſsig geweſen ſeyn; denn einige Abweichungen von Ordnung und Beſtimmtheit ſind zwar zur Charakteriſtik für den Leſer, und alſo für den Zweck einer Recenſion, hinlänglich; aber wie wenig wirkt das für den Zweck der Herausgeber! Indeſſen mag von jenen doch etwas hier zur Probe ſtehen.

Die Ordnung richtet ſich nach dem gewöhnlichen Gange des Wechſelgeſchäftes, doch ſo, daſs die gewöhnlicheren Incidentpunkte, als Weigerung der Acceptation, Proteſt von Nichtacceptation, Intervention zur Acceptation, Indoſſament oder Ceſſion, gleich mit eingeflochten, und nur ungewöhnlichere, z. B. verlohrne und geſtohlne Wechſel, Depoſition, Verhältniſs des Mandans und Mandatarius, nachgeholt, zuletzt aber Wechſelproceſs, Aufhebung des Wechſelrechts etc. angehängt ſind! Es lieſse ſich fragen, ob nicht noch zweckmäſsiger der allereinfachſte Gang dieſes Geſchäftes vorher abgehandelt, und alle Abweichungen als Ausnahmen erſt angehängt wären? Es lieſse ſich ſelbſt bey der einmal angenommenen Ordnung fragen, ob nicht §. 61. lieber zur Zahlung gelaſſen, §. 65. beſſer mit §. 46 und 64. verbunden wäre, ob §. 87—89. hier am rechten Ort ſtehe? §. 100. gehört wohl zur Frage, was kann acceptirt werden, wie §. 105. zum Proteſt. §. 186. und §. 213. und 215. enthalten ganz daſſelbe; eben ſo §. 1[illegible]. und 123. In dem ganzen zehnten Abſchnitt vom Indoſſament und der Ceſſion hätten wir überhaupt eine beſſere Ordnung, ſelbſt eine deutlichere Entwickelung der Hauptbegriffe, gewünſcht, obgleich man ſonſt dieſem Abſchnitte ſo ſehr anſieht, wie viel ſicherer und richtiger der Geſchäftsmann gehe und urtheile, als ſo mancher Rechtsgelehrte, der dem Syſtem treu bleiben will, aber die unterzuordnenden Begriffe nur halb verſteht.

Eben ſo lieſsen ſich auch bey aller bewundernswürdigen Vollſtändigkeit doch hie und da noch Lücken auffinden. Bey §. 63. z. B. frägt ſich noch: ob auch der Bezogne nicht *verbunden* und der Inhaber nicht berechtigt ſey, einen präſentirten Wechſel an einem Tage zu acceptiren, an dem die Religion des *Inhabers* Geſchäfte verbietet? Sollten bey §. [illegible]. nicht Fälle denkbar ſeyn, in denen man den Eigner des Wechſels für verantwortlich anſehen müſste? Worüber wird nach §. 7[illegible]. der Mandatarius verantwortlich und in welchem Proceſs? Bey §. 109. und 110. fehlt die Beſtimmung; wie die Wechſelintereſſenten verbunden

Digitized by Google

bunden werden, wenn die Acceptation auf einem, und die Indoſſamente auf dem andern Originale ſtehen? etc. Doch genug von dieſen Beweiſen, daſs wir dies Werk mit Aufmerkſamkeit geleſen haben, und überhaupt genug von dieſer Seite der Localbeziehung deſſelben. Die beſcheidenen Vf. geben es der Vorrede nach als Manuſcript, gleichſam als ob ſie nicht ahndeten, welches höchſt bedeutende Geſchenk ſie dem gröſseren gelehrten Publicum damit machen. Wir meynen damit nicht die reiche Anführung Hamburger Uſanzen, ſo dankenswerth dieſe den Rechtsgelehrten auch ſeyn muſs. Eine ſolche ausführliche und umfaſſende Theorie des Wechſelrechts hat die gelehrte Welt durchaus noch nicht, wenn man anders auf Gehalt und nicht auf Wortſchwall ſehen will. Sie iſt aus der Natur der Sache entwickelt, aber ganz ſichtbar mit Benutzung einer ſo ausgebreiteten Erfahrung, daſs niemand als ein wirklich groſser Kaufmann, am wenigſten aber ein bloſser Rechtsgelehrter, ſo etwas liefern konnte. Die Gründe ſind in der Regel nicht angeführt, auſser bey einigen Fällen, wo ſie nicht ſo in die Augen ſpringen dürften und die Beſtimmungen beſonders neu waren. Nach dieſer Lage der Dinge muſs man ſich deſto mehr wundern, daſs noch ſo wenige Rechtsgelehrte, beſonders von denen, die ſonſt immer auf Entwickelung aus der Natur der Sache dringen, dieſe Materialien benutzt haben. Freylich ſo wie ſie da ſind, können ſie nicht unmittelbar ins Syſtem übergehen. Allein was ihnen in dieſer Rückſicht fehlt, kann ihnen auch kein Geſchäftsmann geben; da geht eben die Arbeit des Rechtsgelehrten an. Die Verknüpfung mit den allgemeineren Grundſätzen des poſitiven Rechts, die Würdigung des unterzuordnenden durch jene, die Vervollſtändigung und Vergleichung, die ſich daraus ergeben muſs, der ſtrengere Beweis mit genauer Bemerkung, wieweit die allgemeinern Grundſätze hier anzuwenden ſind, wo und warum ihr Einfluſs aufhört, und wo demnach die Natur der Sache alles entſcheiden muſs; dieſe ganze verdienſtliche Nacharbeit hat der Rechtsgelehrte zu übernehmen; aber wenn er ſie gut ausführt, gewiſs zum Dank ſeiner Mitgenoſſen ſowohl als der Geſchäftsleute. Für immer wird es nun hoffentlich dieſem höchſt verdienſtlichen Werk an einer ſolchen Bearbeitung nicht fehlen.

Leipzig, b. Kummer: *Grundſätze des Wechſelrechts* von D. *J. L. E. Püttmann*. Zweyte vermehrte und verbeſſerte Ausgabe. 1795. 216 S. 8.

Verbeſſerungen und Vermehrungen, beſonders literäriſche, hat dies vor manchem andern vorzügliche Lehrbuch in der That erhalten, wie man vom verſtorbenen Vf. erwarten konnte, auch in den Beylagen ein neues Kurſächſiſches Mandat von 1786. Sie anzuführen wäre hier zu weitläuftig, zumal da uns keine ſehr beträchtlichen aufgeſtoſsen ſind. Die Ordnung iſt im Ganzen unverändert geblieben, obgleich gerade daran viel zu ändern geweſen wäre. *Sieveking's* Materialien ſind auch hier angeführt, aber auch nicht benutzt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. Ohne Druckort: *Evangeliſche Religionsgeſchichte des hohen Stifts Strasburg, mit vorzüglicher Rückſicht auf die daſelbſt erblich gegründeten Domherrnſtellen des Herzoglichen Hauſes Mecklenburg*, von *Chriſtian Gottlieb Gumpelzhaimer*, Herzogl. Mecklenb. Schwerin. Hofr. und Legationsſecr. bey der Reichsverſammlung. (Vermuthl. gedr. zu Regensp.) 1794. XVI. und 96 S. 8. Zum Erſatze der groſsen Aufopferungen, welche das Haus Mecklenburg im dreyſsigjährigen Kriege, und hernach vornehmlich bey der Entſchädigung Schwedens, durch die Abtretung von Wismar, ertragen muſste, erhielt es, im Weſtphäliſchen Frieden, unter andern zwey Dompfründen zu Strasburg, und kam im J. 1651. wirklich zum Beſitz. Als aber nachher 1681 Strasburg in Franzöſiſche Hände fiel, ward zuerſt der zu dieſen Pfründen gehörige Bruderhof in Strasburg, hernach auch durch die Reunionskammer den Proteſtantiſchen Domherrn alles entzogen, und obgleich die Friedensſchlüſſe zu Ryswick und zu Baden dem Hauſe die Wiederherſtellung dieſer Pfründen zuzuſichern ſchienen, ſo kam dieſelbe doch nie zu Stande. Indeſſen haben weder Kaiſer und Reich; noch das Haus Mecklenburg, ſich ihrer Rechtsanſprüche begeben. Als daher die Franzöſiſche Nationalverſammlung im J. 1789. das ganze Hochſtift Strasburg und die politiſche Exiſtenz aller im Elſaſs vorhandenen reichsſtändiſchen Beſitzungen vernichtete, ſo nahm auſser mehrern hiedurch gekränkten Ständen, der jetztreg. Herzog von Mecklenburg Schwerin, als erblicher Domherr zu Strasburg, ſeine Zuflucht zur Reichsverſammlung, und verſprach ſich von der Vermittelung des Kaiſers und Reichs die Wiederherſtellung des über ein volles Jahrhundert ſeinem Hauſe entzogenen Beſitzes, oder eine gleichgeltende Schadloshaltung. — Die Hauptſchrift iſt das in Deutſcher und Franzöſiſcher Sprache 1791. herausgegebene (von Hn. Legationsr. *Rudloff* verfaſste) P. M. die Anſprüche des Herzogl. Hauſes Mecklenburg auf zwey Canonicate des Domſtifts Strasburg betreffend. Gegenwärtige Privatſchrift enthält nun die ganze Geſchichte der Proteſtantiſchen Canonicate zu Strasburg zwar wohl im weitern Umfange, aber gerade nicht in gröſserer Ausführlichkeit oder Genauigkeit. Daſs, dem Religionsfrieden gemäſs, beide Religionsverfaſſungen in Deutſchland *ſich ſchweſterlich lieben ſollten*, wie S. 6. ſteht, ſcheint uns nicht nur ein äſthetiſch, ſondern auch hiſtoriſch, unrichtiger Ausdruck zu ſeyn.

Druckfehler. Nr. 324. S. 95. lies Lyriſche Gedichte von *Nuſſer* nicht Neſſer. N. 329. S. 129. Graf *Donwitz* nicht Domritz.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 31. October 1797.

NATURGESCHICHTE.

Gotha, b. Ettinger: *Belehrung die Pflanzen zu trocknen und zu ordnen, ſie friſch nach dem Linné zu unterſuchen und im Syſtem ausfündig zu machen.* Für junge Botaniker von D. *Johann Hedwig*, Profeſſor der Gewächskunde u. ſ. w. 1797. 200 S. 8. (14 gr.)

Mit Vergnügen ſieht man hier den verdienſtvollen Veteran, deſſen Ruhm durch ſelbſtſtändige Werke für immer geſichert iſt, ſich bey anſcheinenden Kleinigkeiten, und ihrer ausführlichen Auseinanderſetzung, zum Beſten der Anfänger, gefällig verweilen. Man findet nichts von dem anmaſsenden Tone, der, ſelbſt neben dem entſchiedenſten Verdienſte, immer drückend, und bey der Naturforſchung doppelt unſchicklich iſt, die entgegengeſetzten Meynungen werden ſogar mit Billigkeit angeführt und beurtheilt. Der Inhalt des Werkchens entſpricht ſeinem Titel, und der Anfänger findet die Hauptſachen für das daſelbſt verſprochne beyſammen, auch auſser dem Bekannten manches, das dem Vf. eigen iſt, und durch die Genauigkeit und Sorgfalt, mit der es erzählt wird, um ſo willkommner ausfällt. Rec. will indeſs, nicht aus Tadelſucht, ſondern nach einer vieljährigen Bekanntſchaft mit dem Gegenſtande, einige Bemerkungen hinzufügen. Er vermiſste unter den botaniſchen Geräthſchaften das Vasculum Dillenianum, oder überhaupt ein Gefäſs für zarte Waſſergewächſe, und die Pincette, die bey dem Zerlegen der Blumen von ungemeinem Nutzen iſt. Das Einlegen ſchon etwas gewelkter Pflanzen möchte er eben ſo wenig, als den frühen Gebrauch der Preſſe anrathen. Viel beſſer iſt es, wenn man die friſchen ſchön ausgebreiteten Pflanzen ſogleich zwiſchen Papier bringt, und den Druck verhältniſsmäſsig ſo zunehmen läſst, wie die Feuchtigkeit der Pflanzen abnimmt. Die Preſſe darf eigentlich erſt gebraucht werden, wenn die Pflanzen bey einem gelindern Drucke ſchon faſt ganz ausgetrocknet zu ſeyn ſcheinen; ſie werden nun flach und ſchön, ohne die Farbe zu verlieren. Ohne die Papierbogen zu wechſeln, läſst ſich ſchon durch das freye Hinlegen der geöffneten Bogen, durch das Hin- und Herlegen der Pflanze von einer Seite zur andern, wobey die Papierflächen mit der Hand geſtrichen werden, das Anſetzen des Schimmels verhüten. Flechten und Schwämme muſs man nie preſſen wollen, ihr Charakter iſt mit dieſer Behandlung ganz unvereinbar. Dem Aufleimen läſst der Vf. Gerechtigkeit widerfahren, doch beſteht der weſentliche Vortheil darinn, daſs die durch das Trocknen ſo ſpröd gewordnen zarten Pflanzentheile, die oft bey der gröſsten Vorſicht ſonſt nicht vollkommen zu ſchonen ſind, durch die Papierfläche geſichert werden. Der Methode, die der Vf. bey den ſich durch das Befeuchten leicht zuſammenrollenden Gewächſen angiebt, möchte Rec. ein anderes Verfahren vorziehen, wo man nahe an der Pflanze, von einem Punkte aus, unter ihr das Papier beſtreicht, die kleine Strecke durch Andrücken, und ſo weiter fort das Ganze befeſtigt. Man irrt ſich ſo weniger im Umriſs. Wenn der Vf. S. 80. das Linneiſche Syſtem unbedingt anzurathen ſcheint, ohne ſeiner alle Schicklichkeit und Erkennbarkeit untergrabenden Fehler zu gedenken; ſo iſt Rec., welcher glaubt, daſs man nur mit der reinen Wahrheit in die Länge auskommen könne, nicht derſelben Meynung. Die drey vorletzten Claſſen ſind anerkannt zur Unterſuchung unſchicklich, und die Claſſen der Verwachſungen verdienen doch wohl nach unſern gegenwärtigen Kenntniſſen, und in Anſehung der zu erreichenden Abſicht, eher die Benennung *widerſinnig*, als der Ausdruck: *Calyx Perianthium*, der dieſe Herabſetzung nach des Vf. Aeuſserung verſchuldet haben ſoll. Der Vf. ſah es als eine Hauptſache ſeiner Unterweiſung an, die Ausnahmen der Arten, die nicht an der gewöhnlichen Stelle ihrer Gattungen zu finden ſind, aufzuzählen. Er ſchränkte ſich, wie man bald ſieht, nicht bloſs auf die einheimiſchen Fälle ein. Rec. hoffte das, was ſchon Roth (Anleitung zum Pflanzenſammeln), Batſch (Synopſis univerſalis generum), und Succow (Pflanzengattungen) in dieſer Hinſicht geſammelt hatten, vermehrt, und berichtigt zu ſehen. Allein er vermiſste ſelbſt in den kleinen Claſſen der Diandrie und Triandrie mehrere Fälle; in jener z. B. Vella, Lemna, Schoenus, Amananthus, Coriſpermum, Holcus, Holoſteum; in dieſer Valantia, Dioscorea, Petitia, Chionanthus, Hirtella, Boerhavia, Mirabilis, Ruscus, Coriſpermum, Juncus, Triglochin, Königia, Polycnemum, Tillaea, Empetrum. Blumen und Fruchtpräparate hätten billig eine Erwähnung verdient. Die Vorſtellung, daſs die Schönheit der Natur um des Menſchen willen da ſey, iſt weder richtig, noch würdig genug. Der Vf. zieht mit Recht die trockne Pflanzenſammlung in den meiſten Fällen den Zeichnungen vor, dringt auf die, leider noch ſo ſehr vernachläſſigten, wirklich unterſcheidenden Kennzeichen der Arten, auch auf die eben ſo nöthige, jetzt, wenn man ſie beobachtet hätte, viel Verwirrung erſparende Unterſuchung der zufälligen Veränderungen durch den Standort, und empfiehlt das Mikroſkop bey der Pflanzenbeobachtung, wie billig.

Er beſchribt auch die rechte das Auge gehörig ſichernde Art, die dadurch noch vollkommner wird, wenn man zwey bis drey Linſen mit einander verbindet.

Torgau, beym Herausgeber; in Commiſſion zu Leipzig, b. Rabenhorſt: *Botaniſche Schattenriſſe, nebſt einer kurzen Einleitung in die ſyſtematiſche Kräuterkunde nach Linné, und einer Beſchreibung der Pflanzen nach ihren Kennzeichen und Eigenſchaften.* Herausgegeben von *Carl Auguſt Ulitzſch*, Senator und Apotheker in Torgau. *Erſter Heft.* 80 S. und 40 Blätter mit Abdrücken von Pflanzen-Blättern. 1796. 4. (20 gr)

Wenn die botaniſchen Schattenriſſe des Hn. *U.* eine Sache ſind, die bloſs zwiſchen ihm und ſeinen Subſcribenten verhandelt wird, ſo hat eigentlich auſser beiden Theilen niemand ein näheres Recht, über ſein Unternehmen zu urtheilen; da ſie aber auch ins Publicum kommen ſollen, ſo kann er es nicht übel deuten, wenn über ſeine gutgemeynte Bemühung öffentlich und unbefangen geurtheilt wird. Die kurze Einleitung in die Kräuterkunde iſt viel zu dürftig, als daſs ſie zu einer Anleitung für Anfänger dienen könnte, auch enthält ſie mehrere oberflächliche, und unrichtige Beſtimmungen z. B. Palmen haben einen ſchuppigen ſaftigen Stamm, der beynahe ſo hoch wird, wie bey den Bäumen, — Schwämme, Bilze, Fungi, ſind lockere Gewächſe, von denen man nicht weiſs, wie ſie entſtehen, — wenn die Blumen am Ende eines Stengels ſtehen, ſo bilden ſie entweder einen Kopf, oder eine Aehre, — theilen ſich die Aeſte wieder in Zweige, ſo nennt man ihn (den Stamm) brachiatus." Die bloſse Abſchrift der Gattungsnamen unter den Linneiſchen Claſſen und Ordnungen S. 23—46. kann zu gar nichts dienen. Nützlicher wären die im dritten Abſchnitt gegebnen Beſchreibungen von Pflanzen, die ſich auf die Blätterabdrücke beziehen. Das empiriſche Verfahren, welches in der Vorrede zur Benutzung dieſer Abdrücke empfohlen wird, iſt nicht ganz zu verachten. Für Leute die weniger im Syſtem geübt ſind, für die Vergleichung in vorkommenden Fällen, wird es immer Nutzen bringen, und manchen Schaden verhüten können. Man ſoll nämlich vorkommende Pflanzen mit den Blätterfiguren vergleichen, und wenn man eine ähnliche darunter findet, weiter durch die Beſchreibung entſcheiden, ob man die, beſchriebne nützliche oder ſonſt merkwürdige Pflanze vor ſich habe, oder nicht. Rec. iſt überzeugt, daſs die Blätter, unter den gehörigen Einſchränkungen, für die Arten bezeichnender ſind, als man gewöhnlich zu glauben pflegt. Er erinnert ſich eines Manuſcripts, aus dem 16 Jahrhundert, wo, wie hier, Blattabdrücke, aber illuminirt, beygefügt, und auf den erſten Blick kenntlich waren. Aber Hr. *U.* iſt noch nicht Meiſter in ſeiner Kunſt, und ſeine Abdrücke ſtehen weit hinter denen von Junghans, Martius, und Mayr zurück. Man vermiſst die Feinheit der Adern, die Schärfe im Umriſs, die Sauberkeit des Ganzen. Sollte der an ſich gute Gedanke nicht beſſer dadurch ausgeführt werden, daſs man ſtatt der Abdrücke lieber die gut getrockneten Blätter ſelbſt den Beſchreibungen beyfügte?

PHILOLOGIE.

Berlin, b. Maurer: *Griechiſche Anthologie aus den beſten Dichtern geſammlet*, nach den Dichtungsarten geordnet und mit literariſchen Notizen begleitet. Für Gymnaſien und Academien. Herausgegeben von M. *Friedrich Rambach.* Prof. der Alterthümer bey der Königl. Academie der Künſte und Subrect. des Friedrichwerd. Gymn. Mit einem griechiſch-deutſchen Wortregiſter. 1796. 332 S. 8.

Wir ſtimmen mit dem Herausgeber dieſer Sammlung überein, daſs Liebe für die griechiſche Literatur durch eine ausgebreitete Bekanntſchaft mit griechiſchen Schriftſtellern am beſten befördert werden könne; obgleich nicht ganz ohne Beſorgniſs, daſs das jugendliche Alter, durch den Reiz der Mannichfaltigkeit und Abwechſelung verwöhnt, das ernſte Studium gröſserer Werke vernachläſsigen und ſich mit einer ſeichten Kenntniſs der Sprache und des Geiſtes der Alten begnügen möchte. Einzelne vorzüglich ſchöne Stellen zu leſen, und ehe die Geduld abgenutzt iſt, zu etwas Neuem überzugehn, ſagt den Neigungen der Jugend zu, ſo wie es ihrer Eitelkeit ſchmeichelt, die groſsen Namen des Alterthums als Bekannte, nennen zu können; daſs es aber für die Erlernung der Sprache und eine feſte Bildung des Geſchmacks unendlich erſprieſslicher ſey, einen Schriftſteller in einem Athem und zu wiederholtenmalen zu leſen, kann der Jüngling nur aus der Verſicherung ſeines Lehrers wiſſen. Der Lehrer wird alſo Sorge tragen, bey dem Gebrauche einer Chreſtomathie wie die gegenwärtige, dem Nachtheile, welcher einem ſoliden Studium der griechiſchen Sprache daraus erwachſen könnte, vorzubeugen, und auf der andern Seite allen den Nutzen daraus zu ziehen, welcher, der Abſicht des Herausg. zu folge, daraus gezogen werden ſoll.

Die Einrichtung dieſes Werkes iſt gröſstentheils auf dem Titel ausgedrückt. Der Herausgeber fängt mit einer kurzen Geſchichte der griechiſchen Poeſie an, und reihet an dieſelbe, nach chronologiſcher Ordnung, vorzügliche Stellen der berühmteſten Dichter jeder Dichtungsart an. Gegen die Auswahl dürfte ſich wenig erinnern laſſen. Es ſind gröſstentheils anerkannt ſchöne, oft anziehende Stellen ausgehoben; und ſolche entſprachen vorzüglich dem Zwecke des Herausg., wenn er auſserdem vielleicht manches hätte wählen können, worin der eigenthümliche Geiſt der Verfaſſer ſichtbarer und ſchärfer ausgedrückt iſt. Etwas allzufreygebig dürfte der Herausgeber mit Hymnen geweſen ſeyn. Dagegen dürfte das, was aus dem *Ariſtophanes* ausgehoben iſt, kaum hinreichen, einigermaſsen in die Manier dieſes Dichters

einzu-

einzuweihen. Der Text iſt nach den beſten Ausgaben ziemlich correct abgedruckt, ohne alle Anmerkungen, folglich auch ohne Bemerkung der verdorbnen Stellen, die dem Lehrer bey der Erklärung anzuzeigen überlaſſen bleibt. Vielleicht hätten in einer Sammlung dieſer Art, wo nicht die ſtrengſte Kritik erfodert wird, glückliche Vermuthungen in den Texte aufgenommen, oder doch, wenn dieſes die Gewiſſenhaftigkeit des Herausgebers nicht zulieſs, unter dem Texte angezeigt werden können. In der Elegie des *Hermeſianax*, welche nach der Ruhnkeniſchen Recenſion abgedruckt worden, iſt vieles gänzlich unverſtändlich, was aus *Ruhnkens*, *Ilgens* und *Heinrichs* Vermuthungen mit Wahrſcheinlichkeit verbeſſert werden kann. Den Hymnus des *Ariſtoteles* aber würden wir ohne Bedenken nach den, von *Brunck* ſelbſt in den Lectt. p. 32. angegebenen ſinnreichen Verbeſſerungen eines anonymen engliſchen Kritikers, (Bey *Hurd* zu Horatz Brief an die Piſonen S. 166.), verändert haben.

Einen weſentlichen Theil dieſes Werkes machen die auf dem Titel erwähnten literariſchen Notizen aus; aber dieſem Theile können wir unſern Beyfall nicht ſchenken. Bey den ſonſt bekannten Talenten des Vf. wüſſen wir glauben, daſs er dieſer Arbeit nicht Zeit und Fleiſs genug gewidmet habe, um ihr die Vollkommenheit zu geben, die er ihr auſserdem wohl zu geben vermocht hätte. — Jeder Abſchnitt fängt mit einer Theorie der Dichtungsart und einer flüchtig entworfnen Geſchichte derſelben an, worinn wir oft Richtigkeit der Materie, Schärfe des Urtheils und Präciſion des Ausdrucks vermiſſen. Wir wollen keine Beyſpiele anführen, über welche geſtritten werden möchte; ſondern ſolche, bey denen die angezeigten Mängel ſo fort in die Augen fallen. Wie ſoll man S. 66. das Urtheil über die alexandriniſchen Epopöendichter verſtehn, von denen es heiſst: „Ohne Erfindungen zu wagen, nahm man den Stoff, wie man ihn fand, und um neu zu ſcheinen, wählte man die *verborgenſten* Sagen, auf welche man nur *hinwinkte*, die man nicht mit poetiſchen Farben ausmalte. Man ſuchte neue Zuſammenſtellungen, und überall Schmuck, über den man aber in den Geiſt der alten Mythen und ihres Zeitalters einzudringen vergaſs.“ Hier hängt nichts, gar nichts zuſammen. Jene Dichter wählten alte Fabeln zu ihrem Stoff, und ſollen doch nur auf dieſelben hingedeutet haben; ſie malten dieſen Stoff nicht mit poetiſchen Farben aus, und ſuchten doch überall Schmuck! Vielleicht iſt indeſs an allen dieſen Kennzeichen etwas wahr; aber ſo wie ſie hier zuſammengeſtellt ſind, können ſie für keine Charakteriſtik gelten. Gleich darauf heiſst es vom *Apollonius*, ſein Plan ſey gut, ſeine Sprache ſchön; nur verſtehe er nicht durch Einfalt und anſchmiegende Wahrheit die Theilnahme zu erwecken, zu welcher Homer hinreiſst. Nach welchen Grundſätzen der Plan der *Argonautica* gut heiſsen könne wiſſen wir nicht; was anſchmiegende Wahrheit ſey, verſtehen wir nicht; aber daſs der Unterſchied zwiſchen dem *Homer* und *Apollonius* in andern, als den angezeigten Urſachen liege, wiſſen wir gewiſs. Ferner: „Er beſorgte zwey Ausgaben.“ Wovon? Wird hier der Schüler fragen, und mancher Lehrer wird hierauf keine Antwort zu geben wiſſen. In der Geſchichte der dramatiſchen Poeſie S. 237. ſagt der Vf.: „Aus den Reihen taumelnder Chöre ſprang ein Begeiſterter hervor, ſang und tanzte allein des Gottes Thaten, und der Chor ſammelte ruhend Kraft zu neuen Tanzen. Der Begeiſterte ſang nicht den Gott, er ſelbſt war der Gott, und ſang als Gott, und jede Bewegung war die des Gottes im Augenblicke der Handlung. Er ſtellte ihn dramatiſch dar. Sein Lohn war ein Bock, den er dem Gotte opferte.“ Wenn die Einbildungskraft eines Schriftſtellers die Quelle der Geſchichte, welche er beſchreibt, ſeyn darf, ſo mag auch dieſe Stelle, die wir zugleich als eine Probe des ungleich aufſtrebenden und ſinkenden Stiles ausgezeichnet haben, als Geſchichte gelten. Ganz unverſtändlich iſt uns, was von *Aeſchylus* S. 241. geſagt wird: „Ein *unglücklicher* Zufall machte, daſs er ſeine letztern Stücke nicht mehr auf dem bretternen *Theater*, ſondern im prächtigen Bacchustheater aufführen ſah.“ Hat dieſes auf ſeine Reiſe nach Sicilien Bezug? Will der Vf. andeuten, daſs er dort ein prächtigeres Theater antraf, als er in Athen verlaſſen hatte? Dieſes wäre noch der einzige Sinn, den dieſe Worte haben könnten, ob wir ſchon zweifeln, daſs der Vf. ſo gemeynt habe. Gleich darauf heiſst es: „In den ſchönen Künſten geht die Periode des groſsen gigantesken Stils vor der Feinheit voraus, deren Kennzeichen Schönheit iſt mit Grazie verbunden, ein Eigenthum der Cultur. Vergebens ſucht man *dieſe* (wen? die Cultur? oder die Schönheit? oder die Grazie? oder die Feinheit?) in Aeſchylus, *ſie ſtützt ſich auf Regeln, die Kritiker aus Muſtern oder ewigen Geſetzen entwickelten.*“ Wie? weil die Schönheit oder die Grazie oder die Feinheit von Kritikern (erſt von Kritikern?) aus Muſtern (wo nahmen denn dieſe ſie her?) oder ewigen Geſetzen (die alſo auch für den *Aeſchylus* vorhanden waren) entwickelt worden iſt, kann ſie beym *Aeſchylus* nicht gefunden werden? Wer waren denn die Kritiker, die dem *Sophocles* auf die Spur halfen? — Hin und wieder ſind dem Vf. literariſche Unrichtigkeiten entſchlüpft. Die Chiliaden des *Tzetzes* enthalten nicht, wie es S. 77. heiſst, die *Antehomerica*, Homerica und Methomerica; ſondern beides ſind unabhängige und auch in Rückſicht auf die äuſsere Form höchſt verſchiedene Gedichte. *Catulls* Gedicht auf Berenicens Locke iſt nicht, nach S. 114. *vielleicht*, ſondern ganz gewiſs eine Nachahmung, oder eigentlicher eine Ueberſetzung eines Gedichtes von *Callimachus*. Mit Unrecht heiſst das Leben *Aeſops* (S. 110.) eine Erfindung des *Planudes*, der nur die über den *Aeſop* im Schwange gehenden Mährchen geſammelt zu haben ſcheint. Derſelbe wird S. 325. unbilliger Weiſe beſchuldigt, die griechiſche Anthologie mit ſeinen eigenen Gedichten vermehrt zu haben. Wie endlich der Vf. darauf gefallen iſt (S. 281.) *Wielands* Agathon für den Tragiker Agathon zu halten, können wir nicht errathen.

Digitized by Google

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Frankfurt am Mayn, b. Varrentrapp und Wenner: *Predigtentwürfe über ausgewählte Schriftſtellen des alten Teſtaments für die chriſtliche Feier der Sonntage und Feſte, von D. Wilhelm Friedrich Hufnagel. Vierter Band.*

Auch unter dem Titel:

Der Predigtentwürfe über das alte Teſtament zweyter Theil. Zweytes Buch Moſeh. I — XX. 3. 1796. 456 S. 8.

Der Hr. D. hatte ſich vorgenommen, den Hauptinhalt des zweyten und dritten Buches Moſis in dieſen Theil ſeiner Predigtentwürfe zuſammen zu faſſen; aber theils ſein Zweck, dieſe Bücher zum Behufe *chriſtlicher* Aufklärung zu erläutern, theils die Zeitumſtände, auf welche er in ſeinen Predigten Rückſicht zu nehmen hatte, hinderten ihn daran. Seine muſterhafte Art, ausgewählte Stellen zur *chriſtlichen* Aufklärung und Erbauung anzuwenden, iſt aus den vorhergehenden Jahrgängen bekannt. Von dieſer Seite verdienen dieſe Entwürfe angehenden Predigern vorzüglich empfohlen zu werden. Sie werden gewiſs viel Gutes daraus lernen können.

Hamburg, b. Schniebes: *Joachim Chriſtoph Bracke*, Paſtors an der Hauptkirche St. Nicolai und Scholarchen in Hamburg, *Predigtentwürfe über die evangeliſchen Texte. Eilfter Jahrgang.* 1796. 296 S. 8.

Dieſe Predigtentwürfe empfehlen ſich durch gute Ordnung, Gründlichkeit, und Wichtigkeit der abgehandelten Materien. Sie ſind daher angehenden Predigern eben ſo wohl als die vorhergehenden zu empfehlen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Marburg*, in Comm. b. Krieger: *Plan zur Verbeſſerung der Lutheriſchen Bürgerſchule zu Marburg*, ſo wie er dem fürſtlichen Conſiſtorio daſelbſt übergeben worden iſt; nebſt einem Vorſchlage, das Lebendigbegraben durch Errichtung eines Leichenhauſes unmöglich zu machen, von *Leonh. Johann Carl Juſti*, Superintendenten und Conſiſtorialrathe. — 1797. 115 S. 8. (3 gr.) Es iſt erfreulich, wahrzunehmen, daſs die Ueberzeugung von dem Werthe und Nutzen zweckmäſsig eingerichteter Bürgerſchulen immer mehr ſich ausbreitet und daſs in mehrern Provinzen Deutſchlands die Zahl derjenigen Männer zunimmt, die mit erleuchteterem Eifer und Wärme ſich für dieſen in Rückſicht auf gemeines Wohl und Sittlichkeit in unſern Tagen ſo wichtig gewordnen Gegenſtand intereſſiren. Aber eben ſo traurig iſt es auch, ſo manche Hinderniſſe und Schwierigkeiten zu bemerken, die ſich an vielen Orten der Ausführung ſolcher Vorſchläge entgegenſetzen, und die zum Theil von ſolcher Art ſind, daſs ſie durch die Bemühung einzelner Männer oder auch Communen oft gar nicht gehoben werden können, ſo lange nicht die Regierungen ſelbſt auf eine gründliche Reform des Schulweſens bedacht ſind, und den dazu erforderlichen Aufwand für einen reellern Gewinn halten, als die meiſten Finanzſpeculationen ihrer Cameraliſten. Von dieſer zwiefachen Beobachtung liefert dieſe Schrift einen Beweis: ſie enthält in ihrer erſten Hälfte eine getreue und freymüthige, mit Wärme geſchriebne Schilderung einiger Hauptgebrechen der bisherigen Schuleinrichtung zu *Marburg* und der Hinderniſſe ihrer Verbeſſerung (man erſtaunt, wenn man lieſet, daſs die Lehrer an der Schule einer der vorzüglichſten Städte in den *Heſſiſchen* Landen, die zugleich der Sitz einer Univerſität iſt, kaum 100 Rthlr. Beſoldung haben,) und Vorſchläge zur Errichtung einer zweckmäſsigen Bürgerſchule, wovon im Allgemeinen ein Grundriſs dargelegt wird, deſſen Ausführbarkeit aber in einzelnen Theilen erſt nach erhaltner Conſiſtorialbeſtätigung, von der Geiſtlichkeit und dem Magiſtrate zu *Marburg* entſchieden werden ſoll. Die Vorſchläge und Wünſche des Vf. ſind durchdacht, und ſchon durch die Erfahrung an mehrern Orten bewährt, und verdienen daher die gröſste Aufmerkſamkeit und nachdrücklichſte Unterſtützung. Da er dieſe auch von dem dortigen Publicum erwartet und deswegen auch dieſen Plan durch den Druck öffentlich bekannt machte, ſo würde es vielleicht noch zweckmäſsiger geweſen ſeyn, wenn der Vf. in einer beſondern an ſeine Mitbürger gerichteten Zuſchrift die Aufmerkſamkeit derſelben auf die jetzigen Mängel ihrer Schule und die nothwendige Verbeſſerung derſelben zu leiten geſucht hätte. Dann würde auch unfehlbar die Stelle weggeblieben ſeyn, in welcher der Vf. über das jetzige Lehrerperſonale zu Marburg auf eine ſolche Art urtheilt, daſs ſchwerlich dadurch die Aeltern viel Zutrauen zu dem Unterrichte dieſer Männer gewinnen, und die Lehrer eben ſo wenig zum Eifer in ihren Arbeiten ermuntert werden können. Oeffentliche Verhandlungen ſolcher Art erfodern in der That viel Delicateſſe, wenn man nicht durch Verminderung des Anſehns der Lehrer, der guten Sache mehr ſchaden, als nützen will. — Das zur Verbeſſerung der Diſciplin vorgeſchlagne Sittengericht möchte wohl allein nicht hinreichend ſeyn; gute Schuldiſciplin erfordert tägliche Wachſamkeit und Ernſt von Seiten derer, die mit der Jugend zu thun haben; ſind dieſe nicht da, ſo werden alle andere Mittel nicht viel helfen. Warum aber ſollen an dieſem Sittengerichte nur Magiſtratsperſonen und Geiſtliche, aber keiner der Lehrer, nicht einmal der erſte Theil nehmen? Entweder iſt dieſer ein Mann, der fähig iſt, daran Theil zu nehmen, und dann verdient er ſeinen Platz in demſelben ſo gut, wie jedes andere Mitglied, und die Zurückſetzung deſſelben iſt gegen alle Billigkeit, oder er iſt dazu nicht fähig, und denn möchte wohl der Hr. Ephorus einen groſsen Theil ſeiner gutgemeynten Vorſchläge, vor der Hand als in den Wind geredet betrachten müſſen.

In dem 2ten Theil dieſer Schrift empfiehlt Hr. J. ſeinem Publicum mit vieler Wärme eine Sache, welche verſchiedene unſerer einſichtsvollſten Aerzte, beſonders Hr. *Hufeland*, zur Sprache gebracht und dadurch nützliche Einrichtungen veranlaſst haben; die Gründe für dieſelbe und die angeführten Beyſpiele von Scheintodten und ihrem Erwachen oder auch ihrer durch Verwahrloſung vereitelten Rettung, ſind ſo gewählt, daſs ſich von dieſem Aufrufe, welchem auch ein Plan der möglichſt wohlfeilen Errichtung eines Leichenhauſes zu Marburg beygefügt iſt, ein ſehr guter Erfolg mit Grunde erwarten läſst, und jeder Menſchenfreund zu Marburg muſs ſich verpflichtet fühlen, nach Maaſsgabe ſeiner Kräfte und Verhältniſſe zur Ausführung ſo gemeinnütziger Vorſchläge mitzuwirken.

Digitized by Google

M o n a t s r e g i ſ t e r

v o m

O c t o b e r 1 7 9 7.

I. Verzeichniſs der im October der A. L. Z. 1797 recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Abentheuer e. Nacht in Stambul 318, 128
Abriſs e. Lebensbeſchreibung d. berüchtigten Caſp. Stahlberg 343, 247
Adler's Predigten üb. d. Sonn- und Feſttagsevangelien 1, 2 B. 319, 50
Adolph u. Sidonie v. Wappenkron herausg. v. *Johann v. Wallenrodt* 1 Th. 329, 131
Allgaier's neue Anweiſung z. Schachſpiel 319, 49
Almanach national de France l'an V. 337, 193
Am Schluſs v. Karl Friederichs funfzigſten Regierungsjahr 344, 251
Amtmanns, des, Tochter von Lüde 334, 175
Αναλεκτα ἑλληνικα ἡσσονα colleg. *Dalzel* cur. *Grohmann* 325, 104
Anthologie griechiſche a. d. beſten Dichtern geſammlet v. *Rambach* 346, 268
Antonin's Unterhaltungen mit ſich ſelbſt aus dem Griech. v. *Ileche* 336, 185
Ariſtote Politique trad. du Grec p. *Champagne* 1, 2 Tom. 317, 33
Auguſt Rollo 331, 159

B.

Bambocciaden 333, 168
Batſch Umriſs d. geſammten Naturgeſchichte 313, 6
Bauerſchubert's kurze Volkspredigten 1, 2 B. 326, 109
Baumgärtner, der aufrichtige 326, 111
Bechſtein's neue Geſpräche im Wirthshauſe z. Klugheim 1, 2 Quart. (od. 1 Bdch.) 316, 28
Becker's romantiſche Chroniken 2 B. oder
— — Kaiſerbarts Leben u. Schickſale 328, 126
Bibliothek, compendiöſe d. Menſch 1, 2 Hft. 317, 38
— — — — — d. ſchöne Geiſt. 6 Hft. 320, 64
— — — — XXVII Abth. d. Lückenbüſser 1, 2 Hft. 327, 119
Biſchof's Verſuch üb. d. freywilligen Tod 336, 188
Blühdorn v. d. Redeübungen auf gelehrten Schulen 315, 23
Bracker Predigentwürfe üb. d. evangel. Texte n. Jahrg. 346, 272
v. *Bray* Hollands Staatsverfaſſung a. d. Franz. v. *Keyſer* 316, 31
Buchſtaben u. Leſebuch f. d. zartere Jugend v. G. Ch. C. 332, 159
Buri's Gedichte 1, 2 Samml. 328, 125

C.

Calvins Leben, Meynungen u. Thaten 330, 140
Caſper v Strauſſenberg 1, 2 Th. 329, 133
Choix de penſees mêlées avec trad. allem. p. Mr. *Schulz* Tom. I. 317, 117
Chriſtenthum, das, in Deutſchland e. hiſtor. Verſuch 331, 159
Coronata od. d. Seeräuberkönig 329, 134
Cramer's Auswahl a. d. Geſchichte z. e. Lehrbuche 320, 57
Croft's Letter from Germany to th. Princeſs of England 342, 239
Cumberland's Heinrich a. d. Engl. 4 B. 320, 64

D.

Des-Cotes Schutzſchrift f. Jeſum 315, 20
Domergue prononciation françoiſe 324, 92

E.

Einſiedler, der, auf d. Oybin 1, 2 Bdch. 323, 84
Eiſenſchmid's Geſch. d. vornehmſten Kirchengebräuche d. Proteſtanten 332, 157
Emma v. Hochheim 319, 133
Ermunterungen an junge Chriſten z. würdig. Erfüllung ihrer Beſtimmung 329, 136
Erneſtine e. Novelle d. neuſten Zeit 333, 168

F.

Familie, die, v. Bornhelm 335, 188
Fantin-Deſodoard's philoſoph. Geſch. d. franz. Revolution a. d. Franz. 1, 2 Th. 344, 253
Fröbing's Georg Treumann u. ſeine Familie 331, 150
Fürſtentochter, die 328, 124

)(G.

G.

Gaab's kleine Aufſätze f. d. Geſchichte 331. 145

Galletti's kleine Weltgeſchichte 1 Th. 330, 139

Gedichte, lyriſche, a. d. Latein. überſetzt v. *Naſſer* 324. 95

Geiſt Jeſu, wie ſich derſelbe auf Erden geäuſſert hat 315, 17

de Genlis Mad. Diſcours moraux et politiques 327, 118

— — — moral. u. polit. Abhandl. a. d. Franz. v. *Feſsler* 327, 118

Gerber Geographia veteris imperii romani 336, 191

Gerling's Auszüge a. ſ. Sonntags- Feſt- u. Paſſionspredigten 1795 319, 52

Geſchichten u. Reden, 200 kleine denkwürdige 318, 23

Geſchichte d. militäriſchen Mar. Thereſie Ordens 320, 60

Geſpenſt, das ſchöne, e Geiſtergeſchichte 1 Th. 329, 134

Gottſchalg's Geſchichte d. Hrzgl. Fürſtenhauſes Sachſen Weimar u. Eiſenach 335. 177

Graf Donwitz u. ſeine Mutter 1 Th. 329, 129

Groſſe's d. zerbrochene Ring 1 Th. 329, 130

— — Liebe u. Treue 1 Th. 329. 130

H.

Haining's Briefe an Emma herausg. v. *Koſegarten* 1, 2 B. 323, 81

Hartleben Oratio ineug. de origine incrementis — juris publ. territor. imper. R. G. communis 319, 58

Hedwig's Belehrung d. Pflanzen z. trocken u. zu ordnen 346, 268

Hensler's d. Alte überall u. nirgends e. Schauſp. 1, 2 Th. 329, 132

Herrmann's vermiſchte Aufſätze z. Ueberſetzen ins Engliſche 324, 90

Hoffmann's Anweiſung wie man d. Jugend z. Briefſchreiben anführen ſoll 315, 23

Holland vor u. nach d. Revolution 330, 143

Horſtig's erleichterte deutſche Stenographie 314. 10

Hufnagel's Predigtentwürfe über ausgewählte Schriftſtellen d. alt. T. 4 B. — oder

— — — Predigtentwürfe üb. d. alte T. 2 Th. 346, 271

I.

Jäger's wahre Begebenheiten im romant. Gewande 1 Bdch. 338. 208

Jägerſchmid's Abhandl. üb. d. verbeſſerte Bereitungsart der weiſſen Stärke 324, 89

Janas Beyträge z. Geſch. d. Urverfaſſung Deutſchlands 330, 137

Intermezzo's in luſtigen Stunden 328. 123

Julie Farneſe — v. Vf. d. Familie Eboli 331, 152

— — v. Steinau 1 Th. 333. 168

Juſti's Plan z. Verbeſſerung d. lutherſch. Bürgerſchule z. Marburg 346, 271

K.

Kindermann's vollſtänd. Anweiſung, das Schachſpiel — gründlich zu erlernen 319, 49

Kirchner's prakt. Anleitung z. Gartenkunſt 322, 76

Köhler's prakt. Anleitung f. Seelſorger am Kranken- u. Sterbebette neue Aufl. 323, 86

Kornemann's Abhandl. v. Concursproceſs 331, 151

Kramer's Theodor Gaſton 331, 149

Kosmann's d. Hn. Ritters Pinetti de Merci phyſikaliſche Beluſtigungen 2 Th. 340, 222

Kuhne's Handbuch d. engl. Sprache 321, 65

Kunſt d. Geheimſchreiberey v. *P. L.* 319, 49

L.

Langſtedt's Uebungen z. Engliſch ſchreiben 321, 71

Latham's allgem. Ueberſicht d. Vögel a. d. Engl. v. *Bechſtein* 3 B. 1 Th. od. 5 B. 316, 25

Lebensbeſchreibung, kurze, d. Ritters Peter v. Verſchaffelt 328. 127

— — — — — Riedels Musketiers 331, 151

Leberecht's Ritter Blaubart 333, 161

— — — der geſtiefelte Kater a. d. Italien. 333, 161

v. Leveling's d. Jung. Anatomie d. Menſchen 1 Th. 322. 73

Lexicon Franſyskt och Svenſkt ſ. Parallele

Livius röm. Geſchichte überſetzt v. *Oſtertag* 7 B. 339, 215

Loos Gedichte 313. 7

Lückenbüſſer, der, ſ. Bibliothek compendiöſe.

Lucretius von d. Natur a. d. Latein. v. *Meinecke* 1, 2 B. 325, 97 326. 106

M.

Mangelsdorfs Hausbedarf d. allgem. Geſch. d. alten Welt 5 Th. 331, 148

Mann, der, von warmen Herzen 323, 83

Marmontel contes moraux mit deutſchen Noten 324. 94

v. Martens Verſuch e. hiſtor. Entwickelung d. wahren Urſprunge d. Wechſelrechts 345, 257

Materialien z. e. vollſtändig. u. ſyſtemat. Wechſelrecht 345, 261

Meine Fußreiſe durch d. 3 brittiſch. Königreiche v. e. franzöſ. Officier 314, 13

Meiſner's d. Leichtſinnigen e. Schſp. 314, 15

Metzger's phyſiolog. Adverſarien 1 Th. 322, 78

Michelſen's d. vollkommne Haushalter u. Kaufmann 2 Aufl. 341, 232

Millin Elemens d'hiſtoire naturelle 313, 4

Moſengeil's Stenographie 313, 1 314, 9

N.

Nikodemus Rückſprache mit Geiſtlich. u. Layen in Sachen religiöſer Wahrheit 326, 108

Novellen fürs Herz 1, 2 Samml. 335, 181

de

de Nurettein Obſervations nouvelles ſur la ſurdité etc. 329, 135

O.

Originalzüge a. d. Leben merkwürdiger Künſtler 333, 168

P.

Parallele des Langues françoiſe et ſuedoiſe ou Dictionaire f. et ſ. T. I, II. 325, 103
Peter Lebrecht 2 Th. 320, 64
Philippe Welſerinn e. Geſch. a. d. 16 Jahrh. 328, 126
Piper's Gewinn durch Verluſt e. Lſtſp. 320, 63
Plenk's erſter Umriſs d. Zergliederungskunſt 3 Aufl. 322, 75
Plutarchi vitae parallelae Themiſtoclis, Camilli, Alexandri et Caeſaris cur. *Jordens* Ed. nova 314, 16
Predigten b. d. Feyer d. Aerndtefeſtes geſammelt v. *Götz* 315, 23
Predigtentwürfe üb. d. gewöhnlichen Epiſteln in Sturmiſcher Manier 1 Jahrg. 319, 52
Prinz Haſſan d. Hochherzige 335, 184
Provinzialblätter, ſchwäbiſche, üb. Armenverſorgung 2 Hft. 320, 64
Püttmann's Grundſätze des Wechſelrechts 2 Ausg. 345, 264

R.

Raſtmann's lyriſche Gedichte 328, 121
Rau's Materialien z. Kanzelvorträgen üb. d. Sonn- Feſt- u. Feyertagsevangelien 1 B. 1, 2 St. 319, 52
Räuſchel Nomenclator botanicus Edit. 3. 319, 56
Religionsgeſchichte evangel. d. hohen Stifs Straſsburg 345, 263
Religionsunterricht f. reifere Chriſten 344, 256
Risler's Leben Aug. Gottl. Spangenbergs 330, 141
Romane, unterhaltende f. Freunde u. Freundinen 1, 2 Bdch. 337, 198
Rüdiger's Taſchenbuch d. Haus- Land- u. Staatswirthſchaft auf d. J. 1797. 318, 41
— — Schreiben an Hn. Nicolai 337, 199
Rump üb. d. röm. Schriftſteller v. d. Landwirthſchaft 318, 46

S.

Sammlung ein. Reden an chriſtl. im Felde ſtehende Soldaten v. *J. A. D. R.* 319, 55
— — — ein. Urkunden u. Actenſtücke z. neueſten Wirtemberg. Geſch. herausg. v. *Spittler* 1, 2 Samml. 340, 217
— — — d. neueſten Ueberſetzungen d. röm. Proſaiker 12 Th. 7 B. ſiehe *Livius.*
Sammlungen poetiſche z. Erweckung d. Gefühls f. Menſchenwürde 336, 191
Scenen, intereſſante, a. d. Geſchichte d. Menſchheit 1, 2 Bdch. 344, 255
Schatten und Licht Geſch. zweyer Mädchen 330, 142
Schaubrod's Klara v. Boyneburg 1, 2 Th. 337, 197
Scherer's Ueberſicht d. Zeichen f. d. neuere Chemie 323, 87
Schefaeus Ruinae Pannonicae Libr. IV. ed. *Eder* 338, 201 339, 209
Schiferli's theor. prakt. Abh. üb. d. grauen Starr 334, 173
Schmidt's mathemat. u. phyſikal. Erzählungen 340, 223
Schrader Nova generum Plantarum P. 1. 316, 29
— — — Handbuch f. Söhne u. Töchter 326, 110
de Schulenbourg-Comte Portefeuille des honnètes gens 327, 117
Schulfreund, d. deutſche, herausg. v. *Zerrener* 6 Bdch. n. Aufl. 315, 24
Schulz Texte zum Denken f. Welt- u. Menſchenkenner 1 Th. ſ. Choix.
Schwarz Predigten üb. alle Sonn- u. Feſttagsevangelien 319, 51
Scriptores rerum Tranſſilvanarum ed. *Eder* Tom. I. Vol. 1. ſiehe *Schefaeus.*
Selbſtbiographien berühmter Männer geſammelt v. *Seybold* 1 B. 318, 47
Snell's populäre Predigten 2 Samml. 317, 40
Staunton's Account of an Embaſſy fr. th. King of Gr. Br. to th. Emperour of China Vol. I, II. 341, 225. 342, 233
Stern's Tabelle f. Kaufleute u. Kapitaliſten 340, 223
Swarz Flora Indiae occidentalis Tom. I. 316, 30
— — Nova genera et ſpecies plantarum ſeu Prodromus etc. 316, 30

T.

Taſchenbuch f. Regenten u. Staatsmänner a. d. Werken e. Friederichs u. Stanislaus geſamm. a. d. Franz. 327, 120
Terentii Comoediae ſex ad fidem optim. edit. recenſitae 327, 113
Tode's nöthiger Unterricht f. Hypochondriſten 334, 169
Trauer-Monumente f. alle Nationen 338, 208

U.

Ueber d. Schweiz u. d. Schweizer 2 Th. 337, 194
— — d. Geiſt d. Zeitalters 336, 190
Ulitzſch botaniſche Schattenriſse 1 Hft. 346, 267
Unterricht, gründlicher, wie man e. guter Pferdekenner werden etc. ſolle 322, 80
Urnen, die, edler Liebenden 336, 192

Digitized by Google

V.

Valenti's Sammlung deutſcher Briefe z. Ueberſetzen ins Italieniſche 324, 95
Vater Animadverſiones et Lectiones ad Ariſtot. L. III. Rhetoricorum 339, 211
— — hebräiſche Sprachlehre 343, 241 344, 249
Verhältniſs, gegenwärtiges polit., d. Hanſe 341, 231

W.

Walther's praktiſches Rechenbuch f. Stadt- u. Landſchulen 342, 240
Warnungsgeſchichte f. Kinder 317, 39
Weiſſenbruch's ökonom. Lehr- u. Hülfsbuch 318, 46
Wieſt Inſtitutiones Patrologiae 332, 153
Wilhelmine d. Schweizermädchen 1, 2 Th. 328, 124
William Lovell 2, 3 B. 337, 196
v. *Winckelmann's* neues Malerlexicon 323, 86

Z.

Züge, edle, d. Neufranken 320, 61

Die Summe der angezeigten Schriften iſt 181.

Digitized by Google

II. Verzeichniſs der Buchhandlungen, aus deren Verlage Schriften angezeigt worden.

Anm. Die Ziffern zeigen die Numer des Stücks an; die eingeklämmerten Zahlen aber, wie viele Schriften deſſelben Verlegers in demſelben Stücke vorkommen.

A.

Agaſſa in Paris 313.
Ahl in Coburg 319. 324.
Academiſche Kunſt u. Buchhandl. in Berlin 328.
— — — — neue Buchh. in Marburg 331.
Andreai in Frankfurt a. M. 323. 336.
Anonymiſche Verleger 317. 320. 322. 323. 328. 329. 330. 333. 335. 336. (2). 343. 344. 345.
Arnold in Budiſſin 333.
Aue in Cöthen 333.

B.

Bärenſprung in Schwerin 329.
Barret in Paris 324.
Barth in Leipzig 332.
Baumgärtner in Leipzig 338.
Bayrhofer in Frankfurt a. M. 315.
Belitz u. Braun in Berlin 336. 340.
Blumauer in Wien 322.
Bohn in Hamburg 320.
Brüdergemeine in Barby 330.
Brummer in Kopenhagen 319. 334.

C.

Cruſius in Leipzig 316. 322. 326. 343.

D.

Decker in Baſel 327.
Dietrich in Göttingen 345.

E.

Ettinger in Gotha 330. 346.

F.

Fauche in Hamburg 342.
Feind in Leipzig 319.
Ferſtl in Gratz 319.
Fleiſcher d. Jüng. in Leipzig 315. (2). 332.
Flackeiſen in Helmſtadt 321.
Frommann in Züllichau 344.

G.

Gabler in Jena 313. 334.
Gebauer in Halle 317. 320. 327.
Garard in Paris 329.
Göpferdt in Jena 323.
Graff in Leipzig 323.
Grau in Hof 316.
Grieshammer in Leipzig 339.
Groſs d. Jung. in Halberſtadt 318.
Groſsiſche Buchh. in Halberſtadt 320.

H.

Hahn in Hannover 314.
Hammerich in Altona 332.
Hartknoch in Riga 314. 327. 336.
Hartmann in Berlin 333.
Hartung in Königsberg 312.
Heerbrandt in Tübingen 327. 331.
Heinſius in Leipzig 323.
Hemmerde u. Schwetſchke in Halle 318.
Hendel in Halle 329. (2).
Hennings in Erfurt 328.
Hermann in Frankfurt a. M. 330. 339.
Hilſcher in Leipzig 340.
Hochmeiſter in Hermanſtadt 338.
Hofmann in Chemnitz 329.
Hoffmann in Hamburg 338.
Holmberg in Stockholm 325.

I.

Iacobäer in Leipzig 319.

K.

Kaven in Altona 337.
Keil in Leipzig 326.
Kayſer in Erfurt 315. 326.
v. Klefeldiſche Buchh. in Leipzig 335.
Korn d. Aelt. in Breslau 319.
Krieger in Marburg 346.
Krüll in Ingolſtadt 332.
Krumbhaar in Eiſenach 313.
Kummer in Leipzig 316. 345.

L.

Laran u. Bailleul in Paris 317.
Lehranſtalt öffentl. der Forſt u. Jagdkunde in Waltershauſen 316.
Lübecks Erben in Baireuth 319.

M.

Macklot in Carlsruh 344.
Maurer in Berlin 327. (3). 329. 333. 341. 346.
Metzler in Stuttgard 320.
Meyer in Leipzig 313. 331.
— — in Salzburg 319.
Mohr in Kiel 324.
Mutzenbecher in Hamburg 341.
Mylius in Berlin 315.

N.

Nicol in London 341.
Nicolai in Berlin 320. 333. 337.

P.

Palm in Erlangen 316. 319.
Platvoet in Münſter 318.
Pott in Leipzig 328.

R.

Rabenhorſt in Leipzig 346.
Raspe in Nürnberg 321. 336.
Rengerſche Buchhandl. in Halle. 326.
Ritſcher in Hannover 331. 344.
Rothe in Gera 320. 329. 330. 337.
Rötzl in Wien 319.
Ruff in Halle. 331. 337.

S.

Schneider in Leipzig 331.
Schneider u. Weigel in Nürnberg 316. 324.
Schniebes in Hamburg 346.
Schöne in Berlin 328.
Schwan u. Götz in Mannheim 324. 328.
Severin in Weiſſenfels 324. 335.
Sommer in Leipzig 331.
Stage in Augsburg 323.
Steiner in Winterthur 318.

X 3 T.

Digitized by Google

T.

Teſtu in Paris 337.
Treder in Hamburg 345.

V.

Vandenhöck u. Ruprecht in Göttingen 340.
Varrentrapp u. Wenner in Frankf. a. M. 346.
Verlagsgeſellſchaft in Altona 335.
Vieweg d. Aelt. in Berlin 314. 319. 337.
Voſs u. C. in Leipzig 314. 319. 328. 330.

W.

Wallishäusler in Wien 329.
Walther in Erlangen 322.
Weidmanns in Leipzig 325.
Weiſs u. Brede in Offenbach 318. 328.
Weſſelhöft in Chemnitz 331.
Widtmann in Prag 315.
Wilmanns in Bremen 317. 334.
Wörmer in Hamburg 319.

Z.

Zeſsler in Frankfurt a. M. 340.

III.

Digitized by Google

III. Im October des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

Akademiſche Buchhandl. neue in Marburg n. Verlagsb. 124, 1037.
Annalen d. leidenden Menſchheit 4 Bd. 132, 1098.
Archiv d. rein. u. angewandt. Mathematik herausg. v. *Hindenburg* 6 Hft. 132, 1097.
— — Berliniſches d. Zeit Octobr. 134, 1113.
Atlas hiſtoriſcher 134, 1119.
Ausſprüche der philoſoph. Vernuft u. d. reinen Herzens üb. d. d. Menſchh. wichtigſten Gegenſtände 1, 2, B. 131, 1094.
Baumgarten-Cruſius Schrift u. Vernunft 6 B. 127, 1061.
Bennet's Mrs. the Beggars Girl Ueb. 131, 1096.
Berquin Oeuvres complettes Ueb. 116, 1056.
Bertrand de la Moleville private Memoirs etc. Ueb. 130, 1083.
Beyträge z. Verbeſſerung d. Kirchen. u. Schulweſens in proteſt. Ländern her. v. D. u. J. *Boyſen* 1 B. 2 St. 131, 1092.
Bibliothek f. d. peinliche Rechtsgelehrſamkeit 1 St. 129, 1074.
Blätter engliſche 7 B. 3. 4 Hft. 134, 1114.
Blumengarten geöfneter 9 St. 132, 1097.
Blumenleſe poetiſche f. d. Jahr 1798 131, 1089.
Briefe üb. d. Urſprung e. Metaphyſik überh. 131, 1100.
Buchhandlung, neue gelehrte n. Verlagsb. 129, 1074.
Buffon's Naturgeſch. d. Vögel a. d. Franz. v. *Otto* 25 B. 127, 1062.
Campagne du general Buonaparte in Italie Ueb. 130, 1083. 132, 1101.
Damenkalender auf 1798 her. v. *Huber*, *Lafontaine*, *Pfeffel*, *Sulzer* 124, 1038.
Deckers in Baſel n. Bücher 123, 1025. 131, 1096.
Denkwürdigkeiten militäriſch. unſer. Zeiten 1 B. 128, 1069.
Elpizon 1 B. 131, 1094.
Entwürfe, extemporirbare z. Predigt. über die Sonn- u. Feſttagsevengel. 124, 1039.
Ephemeriden allgem. geographiſche her. v. v. *Zach* 130, 1085.
Erfahrungen d. Lebens od. Geheimniſs etc. neue Aufl. 131, 1094.
Ernſt's in Quedlinburg n. Verlagsb. 123, 1031.
Erziehungsanſtalt z. Schnepfenthal n. Verlagsb. 127, 1059.
Euphroſyne 2 B. 2. St. 129, 1073.
Fleckeiſens in Helmſtädt n. Verlagsb. 126, 1056.
Forſtmann, d. beſorgte e. Zeitſchrift her. v. v. *Linker* 131, 1089.
Frankreich im J. 1797. 9 St. 134, 1114.
Genius d. Zeit Sept. October 132, 1098.
Gilly's Handbuch d. Landbaukunſt 2 Th. u. 1 Th. neue Aufl. 127, 1061.
Göthe's Herrmann u. Dorothea 134, 1115.
Göttling's pract. Vortheile u. Verbeſſerung. verſchied. pharmaceut. chemiſcher Operationen 1 Samml. 3 Aufl. 129, 1076.
Halle's fortgeſetzte Magie 13 B. 127, 1059.
Hammerichs in Albona n. Verlagsb. 132, 1100.
Haniſch in Hildburghauſen n. Verlagsb. 123, 1032.
Heumanni conſpectus reipubl. literar. cur. *Eyring* 1. 2 B. 134, 1118.
Hoof Regeſta chronologico hiſtorica Mogentine 129, 1078.
Induſtriecomptoir in Weimar n. Verlagsb. 129, 1077.
Iournal f. Fabrik, Manufactur etc. September 127, 1064.
— — f. d. Chirurgie her. v. *Loder* 1 B. 3 St. 134, 1113.
Keils in Magdeburg n. Verlagsb. 126, 1053.
Klio, neue herausg. v. *Huber* 1797 Mai u. Iun. 124, 1033.
Koch Abregé de l'hiſtoire des traités de paix etc. Ueb. 132, 1101.
König's in Straſsburg n. Bücher 128, 1066. 133, 1109.
Kupferſtiche neue 128, 1070. 129, 1079.
Leupold's in Leipzig n. Verlagsb. 130, 1084.
Levrault's in Straſsburg n. Bücher 133, 1111.
Löfler's in Mannheim n. Verlagsb. 127, 1057.
Löwen's u. *Brieger's* neueres Magazin f. Oeconomen u. Kameraliſten 3 Liefer. 124, 1036.
Magazin d. Staatswirthſchaft etc. her. v. *Höck* 7 St. 132, 1097.
Mangelsdorffs kleiner Hausbedarf a. d. allgem. Geſch. d. alten Welt 128, 1068.
Meine Erholungsſtunden 1 Geſchenk 131, 1093.
Meyer's Lehrbuch d. röm. Alterthümer 124, 1033.
Minutes of the ſoc. f. philoſophical Experiments Ueb. 132, 1101.
Monatsſchrift Lauſitziſche Auguſt 124, 1033.
Moreau Voyage de l'Ambaſſade de la Comp. d. Orientales holländ. vers l'Empereur de Chine Ueb. 132, 1101.
Mori Acroaſes acad. ſuper Hermeneutica N. T. ed. *Eichſtädt* 134, 1119.
Nekrolog f. Freunde deutſch. Literatur herausg. v. *Rötger* 1. 2 St. 126, 1055.
Neubeck's d. Geſundbrunnen 2 Aufl. 124, 1036.
Oehmigke's d. Jüng. in Berlin n. Verlagsb. 134, 1115.
Orell Geſsner Füſsli u. C. in Zürich n. Verlagsb. 129, 1075.

Pabſts,

Päbſte, die 129. 1076.
Pauli's in Berlin n. Verlagsb. 124. 1035.
Provinzialblätter Sächſiſche Sept. 134. 1115.
Reichardt's Partitur d. Oper Brenno 125. 1045.
Robinſon's Mrs. Hubert v. Sevrec a. d. Engl. 1 Th. 128. 1068.
Schiller's Muſenalmanach a. d. J. 1798 134. 1115.
Schöps in Zittau n. Verlagsb. 131. 1092.
Schreger's allgemeines armamentarium chirurgicum 132. 1099.
Seltemira e. Trauerſpiel 133. 1112.
Teſtamentum novum graece recognov. *Pinappius* 129. 1076.
Thouvenel Traité ſur le climat de l'Italie 129. 1073.
Voſs in Berlin n. Verlagsb. 134. 1117.
Weſtra Diſſert. de Antimonio Ueb. v. *Doering* 130. 1083.
de Zimmermann Eſſaie de comparaiſon entre la France et les etats unis de l'amerique 127. 1063.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Benſen in Erlangen 133. 1110.
v. Block in Dresden 126. 1050.
Bredenkamp in Bremen 126. 1049.
Daub in Heidelberg 130. 1081.
Emminghaus in Erlangen 126. 1050.
Faber in Hersfeld 126. 1049.
Freudenthal in Stade 126. 1049.
Greiling in Schochewitz 126. 1049.
Gros in Erlangen 133. 1110.
Gründler in Erlangen 133. 1110.
Hagemann in Celle 126. 1050.
Hagen in Erlangen 133. 1110.
Hartlebuſch in Hannover 126. 1050.
Kieſelbach in Eſchwege 130. 1081.
Kronhaar in Hersfeld 126. 1049.
v. Kunsberg d. Jüngere 130. 1081.
Langenbek in Stade 126. 1049.
Pfennkuche in Bremen 126. 1049.
Ruperti in Stade 126. 1049.
Ruprecht in Hersfeld 126. 1049.
Schlichthorſt in Bremen 126. 1049.
Schreger in Altdorf 133. 1110.
Siebold in Würzburg 126. 1049.
Snell in Dachſenhauſen 126. 1049.
Ungewitter in Bremen 126. 1049.

Belohnungen.

Hoſelberg in Greifswalde 130. 1081.
Loſchge in Erlangen 133. 1110.
Menſel in Erlangen 133. 1110.

Todesfälle.

v. Alxinger in Wien 126. 1050.
Erneſti in Hildburghauſen 130. 1082.
v. der Hagen in Berlin 130. 1083.
v. Hohenbalken in Wien 130. 1082.
Leſs in Hannover 130. 1084.
u. Staufenberg in Bamberg 130. 1081.
v. Störchen in Bamberg 130. 1081.

Univerſitäten-Chronik,

Erlangen. *Emminghaus, Langsdorf's, Gründler's* Reden, *Schneider's, Albert's, Haſchke's,* medicin. *Uſener's* juriſt. *Langsdorf, Heller's, Fabri's* philoſoph. Disput. mehrere Progr. neue Verordnung 133. 1105.
Frankfurt a. d. Oder *Muller's, Magnus, Buſſler's, Reimkaſten, Kloſe's, Machai, Roſchke's, Heiſes, Cratos, Mager's, Ziegenmeyer's, Markuſe's, Kohls,* medicin. *Ludovici's Heinſius* philoſoph. Dd̄rpromot. verſchiedene Reden, Programme, neue akadem. Geſetze 133. 1107.
Greifswalde Wallenius, Hoeten's, Trägard's, Wenneſſten's philoſoph. *Cjöberg's* theolog. Disput. verſchied. Reden. 133. 1107.

Vermiſchte Nachrichten.

Antikritik üb. d. Recenſion in d. A. L. Z. kurze Darſtellung d. neuen Preuſs. Gerichtsordnung nebſt Rec. Antwort 125. 1041.
Anzeigen vermiſchte 128. 1072. 130. 1087. 1088. 132. 1103. 134. 1120.
Auction in Jena 123. 1038.
— — in Caſſel 121. 1039. 127. 1064.
— — in Leipzig 132. 1104.
— — in Zerbſt 132. 1104.
Bardili's Erklärung 128. 1071.
Berichtigungen 124. 1040.
Bienengeſellſchaft. kurſächſiſche Erneuerung derſelben 124. 1040.
Bücher ſo geſucht werden 132. 1102. 131. 1096.
Bücher zu verkaufen 124. 1039.
Exter geht nach Straſsburg 130. 1087.
Heidelberg Feierlichkeit d. Gymnaſiums daſelbſt 130. 1087.
Heinrich's Erklärung geg. Wolf 129. 1080.
Kupferſtiche ſo z. verkaufen 132. 1102.
Ruperti's Ausgabe d. Iuvenals Nachricht davon 126. 1056.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 1. November 1797.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Unger: *Shakſpeare's dramatiſche Werke überſetzt von Auguſt Wilhelm Schlegel. — Erſter Theil.* 1797. VI u. 290 S. 8. (Auf geglättetem Velinpapier, ſauber broſchirt 1 Rthlr. 16 gr.; auf Schreibpapier 1 Rthlr.)

Was ſich von einer, dem gröſsten Theile nach proſaiſchen Ueberſetzung von Shakeſpear's dramatiſchen Werken fodern und erwarten lieſs, war durch Wieland's und Eſchenburg's verdienſtliche Bemühungen zur Befriedigung der Kenner und Liebhaber geleiſtet worden. Dennoch blieb noch eine höhere Stufe der Vollendung zu erſteigen übrig, für einen Ueberſetzer dem es gelänge, Shakeſpear'n von neuem ſo ins Deutſche überzutragen, daſs nur ſeine proſaiſchen Stellen in Proſa, ſeine verſificirten aber in Verſen, und ſeine Reime in gereimten Verſen wieder gegeben würden. Der Vf. gegenwärtiger Ueberſetzung hat in einer ſchönen Abhandlung *über William Shakeſpeare bey Gelegenheit Wilhelm Meiſters* (in den *Horen* 1796 4. St.) nicht nur die Vorzüge, die eine ſolche Ueberſetzung einer proſaiſchen abgewinnen könnte, ins Licht geſetzt, ſondern auch die Foderungen, die man an ſie ſie machen dürfte, eben ſo ſtreng als richtig angegeben. Wiewohl er die Schwierigkeiten einer poetiſchen Verdeutſchung einſah, die „keinen von den charakteriſtiſchen Unterſchieden der Form auslöſchte, und die Schönheiten des groſsen Dichters ſo viel möglich bewahrte, ohne die Anmaſsung, ihm jemals andre zu leihen," ſo wagte er ſich doch mit edler Kühnheit an die Unternehmung, und er vermehrt bey dem glücklichen Erfolge, den ſein Talent, ſein Fleiſs und ſeine Liebe zum Werke ihm gewähren, die Anſprüche unſrer Nation auf das Lob, was Horaz der ſeinigen gab,

nil intentatum noſtri liquere,

ein Lob, das beſonders in der ſchönen Ueberſetzungskunſt, wiefern nicht bloſs vom Verſuchen, ſondern vom Gelingen die Rede iſt, die unſrige ſeit etwa fünf und zwanzig Jahren vor jeder andern verdient hat.

Von einer poetiſchen Ueberſetzung der Shakeſpeariſchen Schauſpiele foderte Hr. *S.* daſs ſie ſich dem Dichter in ſeiner Gedrungenheit, ſeinen Auslaſſungen, ſeinen kühnen und nachdrücklichen Wendungen und Stellungen ſo nah als möglich anſchmiegen, daſs ſie bey dieſer Treue, wenn auch zuweilen hart doch nie ſchwerfällig werden, daſs ſie ſich eher kleine Auslaſſungen als Umſchreibungen erlauben, und in der Kürze mit dem Originale wetteifern ſolle; daſs ſie mehrentheils Vers um Vers geben, oder was ſie ja von der Menſur und der ſchönen Rundung an einer Stelle einbüſse, an einer andern wieder zu gewinnen ſuche; daſs ſie in ihren reimloſen Jamben es zwar nicht auf ſteiſe Regelmäſsigkeit anlege, aber doch nach der höchſten möglichen Schönheit ſtrebe; daſs ihre gereimten Verſe, wo ſie ſich mit einer weniger wörtlichen Treue begnügen müſste, deſto mehr das eigenthümliche Colorit des Originals behalten; daſs Wortſpiele, ſofern ſie ſich nicht übertragen, oder durch ähnliche erſetzen lieſsen, zwar wegbleiben, aber nur ſo wegbleiben dürften, daſs keine Lücke ſichtbar würde, Anſpielungen, die ohne Commentar unverſtändlich bleiben müſsten, als zufällige Dunkelheiten wegfallen könnten, nicht aber weſentliche Schwierigkeiten des Ausdrucks, um nur den Leſer der Mühe des Nachſinnens zu überheben; mit einem Worte, daſs alles Anſehn einer Kopie ſorgfältig vermieden würde.

So groſs die Schwierigkeiten dieſer Foderungen ſind, ſo glücklich hat ſie doch der geiſtvolle Fleiſs des Vf. dieſer neuen Ueberſetzung beſiegt. Er hat zuförderſt ſelbſt in den proſaiſchen Stellen ſeine trefflichen Vorgänger geſucht zu übertreffen. Z. B. in der kleinen Bedienteuſcene Rom. u. Jul. I, 5.

1. *Bed.* Wo iſt Schmorpfanne, daſs er nicht abräumen hilft? Daſs dich! mit ſeinem Tellermauſen, ſeinem Tellerlecken.
2. *Bed.* Wenn die gute Lebensart in eines oder zweyer Menſchen Händen ſeyn ſoll, die noch obendrein ungewaſchen ſind, 's iſt ein unſauberer Handel.
1. *Bed.* Die Lehnſtühle fort! Rückt den Schenktiſch beyſeite! Seht nach dem Silberzeuge! Freund heb' mir ein Stück Marzipan auf, und wo du mich lieb haſt, ſag dem Pförtner, daſs er Suſ. Mühlſtein und Lene hereinläſst! Anton! Schmorpfanne!

Dieſe Stelle lautet bey Hn. Eſchenburg ſo:

1. *Bed.* Wo iſt denn *Potpan*, daſs er uns nicht *aufräumen* hilft? Er hat einen Teller weggeſchnappt! Er hat einen Teller *gemauſt.*
2. *Bed* Wenn alle gute Lebensart in den Händen eines oder zweyer Leute iſt, und die noch dazu ungewaſchen ſind, das iſt eine garſtige Sache.
1. *Bed.* Fort mit den Lehnſtühlen. *Räumt* den Schenktiſch *weg!* Seht nach dem Silbergeſchirr! Du guter Freund, *ſuche* mir ein Stück Marzipan zu *erhaſchen*; und wenn du mich lieb haſt, ſo mache daſs der Thürwarter Suſanne Mühlſtein und Lehnchen hereinlaſst. — Anton! Potpan!

So zufrieden man mit der Verdeutſchung dieſer kleinen Scene von Hn. *E.* ſeyn konnte, ſo fühlt man doch leicht, was in den hier curſiv gedruckten Stellen, die Schlegelſche noch durch Farben des Komi-

Digitized by Google

ſchen, durch Beſtimmtheit und Kürze der Ausdrücke gewonnen hat. Eben ſo im 2. Aufz. 4. Sc. wo Mercutio auf die Fechter ſchimpſt. Hier iſt in E. die Stelle: *Ach der unſterbliche Paſſado! der Punto Reverſo! der wahre Hai;* da unſre Fechtmeiſter die italieniſchen Kunſtwörter nicht brauchen, unverſtändlich, und von Hn. *S.* ſehr gut ſo gegeben: *Ach die göttliche Paſſade! die doppelte Finte! Der . . . !*

Wie ſehr aber die verſificirten Stellen durch Hn. Schlegels Bearbeitung gewonnen haben, davon nur zwey Beyſpiele. Das eine, die komiſche Beſchreibung die Mercutio von der Fee Mab macht (1. A. 4. Sc.)

Sie iſt der Feenwelt Entbinderin.
Sie kömmt nicht gröſser als der Edelſtein
Am Zeigefinger eines Aldermanns
Und fährt mit einem Spann von Sonnenſtäubchen
Den Schlafenden quer auf der Naſe hin.
Die Speichen ſind gemacht aus Spinnenbeinen,
Des Wagens Deck' aus eines Heupferds Flügeln,
Aus feinem Spinngewebe das Geſchirr.
Die Zügel aus des Mondes feuchtem Strahl,
Aus Heimchenknochen iſt der Peitſche Griff,
Die Schnur aus Faſern; eine kleine Mücke
Im grauen Mantel ſitzt als Fuhrmann vorn;
Nicht halb ſo groſs als wie ein kleines Würmchen,
Das in des Mädchens müſs'gem Finger niſtet.
Die Kutſch' iſt eine hohle Haſelnuſs;
Vom Tiſchler Eichhorn, oder Meiſter Wurm
Zurecht gemacht, die ſeit uralten Zeiten
Der Feen Wagner ſind. In dieſem Staat
Trabt ſie dann Nacht für Nacht; befährt das Hirn
Verliebter, und ſie träumen dann von Liebe,
Des Schranzen Knie, der ſchnell von Reverenzen,
Des Anwalds Finger, der von Sporteln gleich,
Der Schönen Lippen, die von Küſſen träumen.
Oft plagt die böſe Mab mit Bläschen dieſe,
Weil ihren Odem Näſcherey verdarb.
Bald trabt ſie über eines Hofmanns Naſe,
Dann wittert er im Traum ſich Aemter aus.
Bald kitzelt ſie mit eines Zinshahns Federn
Des Pfarrers Naſe, wenn er ſchlafend liegt;
Von einer beſſern Pfründe träumt ihm dann.
Bald fährt ſie über des Soldaten Nacken,
Der träumt ſofort von Niederſäbeln, träumt
Von Breſchen, Hinterhalten, Damaszenern,
Von manchem klaftertiefen Ehrentrunk;
Nun trommelt's ihm ins Ohr; da fährt er auf
Und flucht in ſeinem Schreck ein paar Gebete
Und ſchläft von neuem. Eben dieſe Mab
Verwirrt der Pferde Mähnen in der Nacht
Und flicht in ſtrupp'ges Haar die Weichſelzöpfe,
Die, wiederum entwirr't, auf Unglück deuten.
Dies iſt die Hexe, welche Mädchen drückt,
Die auf dem Rücken ruhn, und ihnen lehrt
Als Weiber einſt die Männer zu ertragen.

Wir haben nicht nöthig, irgend jemand auf den Wohlklang, die ſchöne Rundung, die Angemeſſenheit des Ausdrucks in dieſer Stelle aufmerkſam zu machen! In dem Bilde des Originals

and ſometimes comes ſhe with a tithe-pig's tail
Tickling a parſon's noſe as he lies aſleep

wörtlich nach Eſchenburg: *zuweilen kömmt ſie mit dem Schweif eines zum Zehnden beſtimmten Schweins und kützelt die Naſe des ſchlafenden Pfarrers;* wie viel ſchicklicher iſt für deutſche Leſer der bey uns viel gewöhnlichere *Zinshahn* gewählt? Nur bey der Stelle, wo Shakeſpeare auf die *plica polonica* anſpielt, ſtieſsen wir an. Im Original lautet ſie:

and bakes the elflocks in foul ſluttiſh hairs
which, once untangled, much misfortune bodes.

nach Eſchenburg: *und die Haare verworren und garſtig macht, welches, wenn es wieder aus einander gebracht wird, viel Unheil bedeutet.* Kann aber *once* ſo viel als *wieder, wiederum* heiſsen? Iſt nicht Shakeſpear's Sinn vielmehr dieſer: *Und backt garſtige unſaubre Haare in Weichſelzöpfe zuſammen, die ehmals* (oder vorher) *unverwirrt, nun auf Unglück deuten?* Wäre es nicht der abergläubiſchen Oneirocritik neuerer Zeiten angemeſsner, es auf Unglück zu deuten, wenn unverwirrte Haare (*once untangled*) ſich im Traume in ſchmuzige Weichſelzöpfe verwandeln, als umgekehrt? Auch iſt die *plica polonica* in Shakeſpear's Ausdrücken weit richtiger gezeichnet als in dem Verſe:

Und flicht in ſtrupp'ges Haar die Weichſelzöpfe.

Noch viel auffallender zeigt ſich die Wirkung der Schlegelſchen Verſification in den pathetiſchen Stellen. Die Wahl wird hier ſchwer, um eine Probe zu geben; wir konnten eben ſo gut Lorenzo's Strafrede in Romeo (3. A. 4. Sc. S. 105.), oder des letztern Entſchluſs ſich Gift zu holen (5. A. 1. Sc. S. 150.), oder ſeine Todesſcene (5. A. 3. Sc. S. 159.) als Juliens Monolog, indem ſie den Schlaftrunk nimmt, wählen. Der Raum beſchränkt uns auf eine einzige; wir ergreifen alſo die letzte (4. A. 3. Sc. S. 135.):

Julie.

Lebt wohl! — Gott weiſs wenn wir uns wiederſehn!
Kalt rieſelt matter Schau'r durch meine Adern
Der faſt die Lebenswärm' erſtarren macht.
Ich will zurück ſie rufen! mir zum Troſt!
Amme! — Doch was ſoll ſie hier?
Mein düſtres Spiel muſs ich allein vollenden!
Komm her, mein Kelch! —
Doch wie, wenn dieſer Trank nun gar nichts wirkte?
Wird man dem Grafen mit Gewalt mich geben?
Nein, nein! *dieſs* ſoll's verwehren. Lieg du hier!
(Sie legt einen Dolch neben ſich.)
Wie? war es Gift, das mir mit ſchlauer Kunſt
Der Mönch bereitet, mir den Tod zu bringen,
Auf daſs ihn dieſe Heyrath nicht entehre,
Weil er zuvor mich Romeo'n vermählt?

Digitized by Google

So fürcht' ich, iſt's; doch dünkt mich, kann's nicht
ſeyn
Denn er ward ſtets ein frommer Mann erfunden!
Ich will nicht Raum ſo böſem Argwohn geben.
Wie aber? wenn ich, in die Gruft gelegt,
Erwache vor der Zeit, da Romeo
Mich zu erlöſen kömmt? Furchtbarer Fall!
Werd' ich dann nicht in dem Gewölb' erſticken,
Deſs gift'ger Mund nie reine Lüfte einhaucht,
Und ſo erwürgt da liegen, wenn er kömmt?
Und leb' ich auch, könnt es nicht leicht geſchehn,
Daſs mich das groſse Bild von Tod und Nacht
Zuſammen mit den Schrecken jenes Ortes
Dort im Gewölb' in alter Katacombe,
Wo die Gebeine aller meiner Ahnen,
Seit vielen hundert Jahren aufgehäuſt,
Wo friſch beerdigt erſt der blutge Tybalt
Im Leichentuch verwes't; wo, wie man ſagt,
In mitternächt'ger Stunde Geiſter hauſen. . . . —
Weh! weh! könnt' es nicht leicht geſchehn, daſs ich
Zu früh erwachend — und nun ekler Dunſt
Gekreiſch, wie von Alraunen, die man aufwühlt,
Das Sterbliche, die's hören, ſinnlos macht, . . . —
O wach' ich auf, werd' ich nicht raſend werden
Umringt von all' den gräuelvollen Schrecken?
Und toll mit meiner Väter Gliedern ſpielen?
Und Tybalt aus dem Leichentuche zerren?
Und in der Wuth, mit eines groſsen Ahnherrn
Gebein, zerſchlagen mein zerrüttet Hirn?
O ſeht! mich dünkt ich ſehe Tybalts Geiſt,
Er ſpäht nach Romeo, der ſeinen Leib
Auf ſeinen Degen ſpieſste! Weile Tybalt! —
Ich komme Romeo! Dieſs trink' ich dir!

Auch nicht ein Flöckchen wüſsten wir von dem ſchönen deutſchen Gewande, in das Hr. *S.* dieſen herrlichen Monolog gekleidet hat, abzuleſen. Aufs höchſte möchten wir in der auf den Dolch zielenden Worten: „*dies* ſoll's verwehren,“ lieber leſen: „*der* ſoll's verwehren.“

Wir kommen zu den gereimten Verſen, die Hr. *S.* mit bewundernswürdiger Leichtigkeit ſo übergetragen hat, daſs auch nicht die geringſte Spur von dem Charakter des Originals im Ganzen verwiſcht iſt. Der geſchraubte Witz in folgender Rede der Lady Capulet iſt in Proſa überſetzt faſt unerträglich; hingegen findet ſich weit mehr Harmonie zwiſchen Gedanken und Ausdruck, und wie ſich bey der Vergleichung des Originals ergiebt, weit mehr Uebereinſtimmung mit dem Geiſte deſſelben in folgender Nachbildung:

Was ſagſt du? Wie gefällt dir dieſer Mann?
Heut Abend ſiehſt du ihn bey unſerm Feſt.
Dann lies im Buche ſeines Angeſichts,
In das der Schönheit Griffel Wonne ſchrieb?
Betrachte ſeiner Züge Lieblichkeit
Wie jeglicher dem andern Zierde leiht.
Was dunkel in dem holden Buch geblieben
Das lies in ſeinem Aug' am Rand geſchrieben!
Und dieſes Freyers ungebundner Stand
Dies Buch der Liebe braucht nur einen Band.
Der Fiſch lebt in der See, und doppelt theuer
Wird äuſsres Schön, als innrer Schönheit Schleyer.
Das Buch glänzt allermeiſt im Aug der Welt,
Das goldne Lehr' in goldnen Spangen hält.
So wirſt du alles, was er hat, genieſsen,
Wenn du ihn haſt, ohn' etwas einzubüſsen.

Noch angenehmer iſt die Wirkung des Reims in komiſchen Stellen, wie im zweyten Aufzug des Sommernachtstraums, wo ſich in der erſten Scene Droll (*Puck*) mit dem Elfen (*Fairy*) unterredet.

Elfe.

Wenn du nicht ganz dich zu verſtellen weiſst,
So biſt du jener ſchlaue Poltergeiſt,
Der auf dem Dorf die Dirnen zu erhaſchen
Zu necken pflegt, den Milchtopf zu benaſchen,
Durch den der Brau misräth, und mit Verdruſs
Die Hausfrau athemlos ſich buttern muſs:
Der oft bey Nacht den Wandrer irre leitet,
Denn ſchadenfroh mit Lachen ihn begleitet.
Doch wer dich freundlich grüſst, dir Liebes thut,
Dem hilfſt du gern, und ihm gelingt es gut.
Biſt du der Kobold nicht?

Droll.

Du haſt's errathen!
Ich ſchwärme Nachts umher auf ſolche Thaten,
Oft lacht bey meinen Scherzen Oberon
Ich locke wiehernd mit der Stute Ton
Den Hengſt, dem Haber kitzelt in der Naſe,
Auch lauſch' ich wohl in der Gevatterin Glaſe,
Wie ein gebrat'ner Apfel, klein und rund,
Und wenn ſie trinkt, fahr' ich ihr an den Mund,
Daſs ihr das Bier die platte Bruſt betriefet.
Zuweilen hält, in Trauermähr vertiefet,
Die weiſe Muhme für den Schemel mich,
Ich gleit' ihr weg, ſie ſetzt zur Erde ſich
Auf ihren Steiſs, und ſchreyt: Perdauz! und huſtet,
Der ganze Kreis hält ſich die Seiten, pruſtet
Lacht lauter dann, bis ſich die Stimm' erhebt:
Nein ſolch ein Spaſs ſey nimmermehr erlebt.

Wir beſitzen von dieſer Stelle eine Abſchrift der Bürgerſchen Ueberſetzung, der vor ungefähr acht Jahren mit Hn. Schlegel gemeinſchaftlich an einer Nachbildung des Sommernachttraums arbeitete, die wir hier unſern Leſern zur Vergleichung mittheilen:

Betrügt mich nicht dein Wuchs, und all' dein Angeſtelle,
So biſt du ganz gewiſs der arge Spukgeſelle

Digitized by Google

Hans Schabernack, der ſchlau in allen Winkeln ſteckt,
In Keller, Küch' und Stall die Pächterdirnen neckt,
Die ſüſse Milch benaſcht, und mit dem Rahm ſich futtert,
Macht, daſs ſich athemlos umſonſt die Hausfrau buttert,
Daſs Bier und Moſt nicht gährt, der Schuld iſt, daſs bey Nacht
Der Wand'rer irre geht, der wiehernd dann ſein lacht.
Doch denen, welche dich *mein ſüſses Drollchen* nennen,
Biſt du zur Hand, wenn ſie nicht fertig werden können.
Hab' ich's getroffen? he?

Droll.

getroffen juſt auf's Fell.
Ich bin, wie du erräth'ſt, der muntre Nachtgeſell.
Ich ſcherz' um Oberon, und reiz' ihn oft zur Lache,
Wenn ich dem raſchen Hengſt die Stute wiehernd mache.
Bisweilen ſtehl' ich mich, mit ſchadenfrohem Sinn
In's liebe Buttelchen der Frau Gevatterinn,
Da lauſch' ich in Geſtalt der rothgebrüh'ten Krabbe,
Und fahr ihr, wenn ſie trinkt, auf einmal an die Labbe.
Verſprudelt wird alsdann das theure Cordial
Auf's platte Auſsenwerk. Giebt wohl ein andermal
Die hochwohlweiſe Baſ' den hochgeehrten Gäſten
Ein Mordgeſchichtchen ernſt und andachtsvoll zum Beſten,
So ſtell' ich dreygebein't und ähnlich auf ein Haar
Als ihren Seſſel mich im nächſten Winkel dar.
Bedächtig ſetzt ſie ſich — Huſch! vor den hochgeehrten
Entſchlüpf' ich ihr, und plumps! liegt ſie auf ihrem Werthen.
Wie kreiſcht und lamentirt, wie krächzt, wie ſprudelt ſie!
Verſtohlen kichert erſt nur noch die Compagnie.
Doch bald beſchwören laut die kaum ſich noch beherrſchten
Das ſey, bey Gott! ein Spaſs zum wälzen und zum berſten.

Man ſieht, der ſel. Bürger hätte eine *freyere* Nachbildung geliefert, und ſeiner eigenthümlichen Laune dabey mehr Spielraum geſtattet; Hr. *S.* aber verfolgt ſein Original mit groſser Treue, ohne durch dieſen Zwang an Schönheit einzubüſsen. Das *roaſted crab*, was E. durch *geſottner Krebs*, B. durch *rothgebrühte Krabbe* überſetzte, iſt hier richtiger durch *einen gebratnen Apfel* gegeben, den man damals, wie etwa jetzt Citronenſcheibchen ins Bier zu werfen pflegte. Das luſtige Poſſenſpiel Pyramus und Thisbe hat er aus Wieland's Ueberſetzung, da es nur leichter Verbeſſerungen fähig war, mit deſſen Erlaubniſs beybehalten. Daſs er aber dieſe nicht aus Bequemlichkeit weiter ausdehnte, als ihn das Gefühl der Unverbeſſerlichkeit ſeiner Vorgänger berechtigte, zeigt der ganze Beſchluſs des Sommernachtstraums. Die gereimten Verſe waren hier ſchon in der Wielandiſch-Eſchenburgiſchen Ueberſetzung ſo gut übergetragen, daſs man damit zufrieden ſeyn konnte. Dennoch haben ſie durch Hn. Schlegels ganz neue Bearbeitung weit mehr Anmuth, Leichtigkeit und Wohlklang erhalten. Nur eine Stelle zur Vergleichung:

Eſchenburg.

Hungrig brüllt der Löwe nun
Heult der Wolf zum Mond hinan;
Von des Tages Laſt zu ruhn
Schnarchet ſchwer der Ackersmann,
Halbverzehrte Brände glühn,
Und der Eule gräſslichs Schreyn
Dringt zum Bett des Kranken hin,
Jagt ihm Furcht des Grabes ein.
Jetzt ſieht man das weite Thor
Aller Gräber offen ſtehn,
Jedes läſst den Geiſt hervor
Auf den Kirchhof umzugehn,
Und wir Feen, die wir fliehn
Mit der Hekate Geſpann,
Wenn die Schatten niederziehn
Und die Sonne ſteigt heran,
Sind jetzt fröhlich. Keine Maus
Störe dies geweihte Haus.
Mit dem Beſen bin ich hier
Kehre weg den Staub der Thür.

Schlegel.

Jetzt beheult der Wolf den Mond,
Durſtig brüllt im Forſt der Tiger,
Jetzt mit ſchwerem Dienſt verſchont,
Schnarcht der arbeitmüde Pflüger,
Jetzo ſchmaucht der Brand am Herd
Und das Käuzlein kreiſcht und jammert,
Daſs der Kranke es ahudend hört
Und ſich feſt ans Küſſen klammert.
Jetzo gähnt Gewölb' und Grab,
Und, entſchlüpft den kalten Mauern,
Sieht man Geiſter auf und ab,
Sieht am Kirchhofszaun ſie lauern.
Und wir Elfen, die mit Tanz
Hekate's Geſpann umhüpfen,
Und geſcheucht von Sonnenglanz
Träumen gleich in's Dunkel ſchlüpfen,
Schwärmen jetzo; keine Maus
Störe dies geweihte Haus.
Voran komm' ich mit Beſenreis
Die Flur zu fegen blank und weiſs.

(Der Beſchluſs folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 1. November 1797.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Unger: *Shakſpeare's dramatiſche Werke* überſetzt von *Auguſt Wilhelm Schlegel* etc.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Wie glücklich Hr. *S.* Wortſpiele und Zweydeutigkeiten, ohne daſs die Delicateſſe des deutſchen Leſers beleidigt werde, zu übertragen verſteht, und wie ſehr ihm das Niedrig-Komiſche gelingt, davon können unter andern in Romeo und Julie des erſten Aufzugs erſte Scene, und die vierte des zweyten Aufzugs zeugen. Wie wenig aber die eigenſinnigſte Kritik Gelegenheit zu Erinnerungen finde, wollen wir an der erſten Scene des Sommernachtstraum's zeigen, die in Hn. Schlegels Ueberſetzung zwölf Seiten einnimmt. In der Stelle S. 179.:

Du ſtahlſt den Abdruck ihrer Phantaſie
Mit Flechten deines Haares, buntem Tand,
Mit Ringen, Sträuſsern, Näſchereyen (Boten
Von viel Gewicht bey unbefangner Jugend.)

Hier drückt fürs erſte zwar der letzte Vers das Original *meſſengers of ſtrong prevailment in unharden'd youth* genauer aus, als die Eſchenb. Ueberſetzung: „*Verführungen der unbewachten Tugend*" doch ſollte für *with* hier *durch* ſtatt *mit* geſetzt ſeyn, *durch* Flechten — *bunten Tand*, *durch Ringe* u. ſ. w. wie es auch E. hat. S. 178.:

Hermia.

O ſäh mein Vater nur mit meinen Augen.

Theſeus.

Eu'r Auge muſs nach ſeinem Urtheil ſehn.

Hier verliert die Ueberſetzung gegen das Original an Deutlichkeit.

H. I would my Father look'd but with my eyes
Th. Rather your eyes muſt with his judgment look.

Vielleicht alſo beſſer ſo:

O ſäh mein Vater nur durch meine Augen!
Th. Eh'r ſollt' eur Auge durch ſein Urtheil ſehn.

S. 181. macht in dem Verſe

O Qual! zu hoch, vor Niedrigen zu knieen.

die ſonſt ſo ſchöne Kürze eine Dunkelheit. Das Original iſt zwar hier auch nicht ſehr leicht verſtändlich:

O croſs! too high to be enthrall'd to low.

Doch führt das *enthrall'd* leichter auf *Ergebenheit der* Liebe, als das hier dafür gewählte *Knieen*. S. 182. ſollte wohl *ſympathy* in dem Verſe,

Und war auch Sympathie in ihrer Wahl.

lieber durch *Gleichförmigkeit* oder *Harmonie* überſetzt ſeyn. Im Deutſchen führt *Sympathie* bloſs auf die gleiche Stimmung der Gemüther, und hier iſt doch davon nicht, ſondern von dem Fall die Rede, wenn die Liebenden an Geburt, an Jahren, und durch Zuſtimmung der Verwandten zu einander paſſen. Dies lehrt der Gegenſatz des vorhergehenden Contextes.

Und ſo viel zum Beweiſe, wie wenig Hr. *S.* bey einer ſo groſsen Schwierigkeiten unterworfenen Arbeit, wo der Fall ſo ſelten iſt, daſs Genie und Fleiſs nicht in umgekehrten Verhältniſs gegen einander ſtehn ſollten, auch zu unerheblichen Erinnerungen Anlaſs gegeben hat. Gewiſs wird alſo die Nation mit dem lebhafteſten Beyfalle, und mit ermunternder Dankbarkeit ſeine Ueberſetzung aufnehmen, von der ſo eben, indem wir dieſe Anzeige ſchlieſsen, bereits der zweyte Band erſchienen iſt.

Einen Commentar hat Hr. *S.* nicht geben wollen, nicht einmal irgendwo eine erklärende Note beygefügt. Wenn dies einerſeits beweiſet, wie viel er auf die innere Klarheit und Richtigkeit ſeiner Ueberſetzung rechnen konnte, ſo ſcheint er auch dabey auf den fernern Gebrauch der Eſchenburgiſchen Ueberſetzung gerechnet zu haben, welche jetzt zum zweytenmale gedruckt wird; ein Zug edler Denkart, welche die Arbeit eines ruhmwürdigen Vorgängers, indem man ſich bewuſst iſt ſie übertroffen zu haben, darum nicht für unbrauchbar erklären will.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, in der Weidmanniſchen Buchh.: *Muſeum für die ſächſiſche Geſchichte, Literatur und Staatskunde.* III. Bandes zweytes Stück. 1796. 273 S. 8.

I. *Fortſetzung der Abhandlung von der Stadtſchule zu Chemnitz.* Es folgen hier gröſstentheils locale und ſpecielle Nachrichten von der Bibliothek, den Fonds, den Lehrſtunden etc. der Schule, von welchen Rec. nur zwey aushebt. In den neuern Zeiten machte beſonders der bekannte Rector Hager eine weſentliche Verbeſſerung im Unterricht. Hiernächſt iſt der ärmere Theil der Einwohner dieſer Manufacturſtadt des Vor-

Digitized by Google

Verdienſtes, den die Knaben bey den daſigen häufigen Cattundruckereyen finden, zu ſeinem Unterhalt zu benöthigt, als daſs ihm derſelbe nicht faſt zur gerechten Entſchuldigung gereichen ſollte, die Knaben nicht in die öffentliche Schule zu ſchicken. Ein erwachſener Schüler unterrichtet 6—10 Knaben in den Abendſtunden in den nothdürftigſten Kenntniſſen. Mit Recht hält der Vf. den Unterricht dieſer Kinder einer obrigkeitlichen Aufmerkſamkeit und Fürſorge für ſo würdiger, da dieſelben in den Werkſtäten in Geſellſchaft erwachſener Perſonen von verſchiedenen Charaktern und Sitten aufwachſen. II. *Rechts- und rechtsmäſsiger Beweis, daſs die Succeſſion in den Genuſs des Amtes Oldisleben den appanagirten Herzogen der ſächſiſchen Erneſtiniſchen Linie allerdings zuſtehe.* Nach dem Tode Herzog Friedrichs III zu Sachſen-Gotha 1772 machte der appanagirte Prinz Joſeph Friedrich von S. Hildburghauſen, als Aelteſter im geſammten Hauſe S. Erneſtiniſcher Linie, mit Widerſpruch der beiden fürſtl. Hauſer S. Weimar und S. Gotha Anſprüche auf den Beſitz und Genuſs des Senioratamtes Oldisleben, und legte dieſelben dem kaiſerl. Hofe in der hier abgedruckten Schrift vor. Jene Wiederſprüche wurden durch ein Reichshofraths-Concluſum von 21 Jan. 1773 übergangen und es ergieng nach Gotha ein Reſcript auf Abtretung des Amtes an den Prinzen Friedrich Joſeph. Die Einleitung über die ältere Geſchichte des Amtes und des Seniorats ſcheint nebſt der fünften Beylage, jenem Reichshofraths-Concluſo, erſt jetzt hinzu gekommen zu ſeyn. Der Beweis iſt in der Abhandlung ſelbſt darauf gegründet, daſs durch den Receſs von 1707 die erſte Fundation des Amtes Oldisleben in der Landestheilung von 1641 zu einem Seniorat wegen des Directorii, welches damals dem Aelteſten des Hauſes übertragen war, aufgehoben und abgeändert worden ſey, und daſs nach erſterem das in dem Zeitraum zwiſchen dieſen beiden Verträgen in den S. Erneſtiniſchen Linien eingeführte Recht der Primogenitur appanagirte Prinzen nicht von dem Beſitz des Seniorats ausſchlieſse, wenn gleich das in der Landestheilung feſtgeſetzte Directorium ſich nur auf regierende Fürſten bezogen hätte. Gegen welche v. Bergerſche Schrift der Aufſatz gerichtet ſey, hätte billig erläutert werden ſollen, da der Titel in demſelben nicht angeführt iſt. Die Kaufpunctation über Oldisleben zwiſchen Herzog Friedrich Wilhelm von Sachſen und Graf Bruno zu Mansfeld d. 10 Jan. 1591. und die Vergleichspunkte zwiſchen Gotha und Weimar d. 17 Aug. 1706 wegen Aufhebung des Directorii erſcheinen hier, wenn Rec. nicht irrt, zuerſt im Druck. III. *Von den letzten Fürſten, Grafen von Mansfeld und den durch ihr Abſterben in der Grafſchaft Mansfeld, beſonders in dem Antheil churſächſiſcher Hoheit veranlaſsten Veränderungen ſowohl, als den an das Kurhaus angefallenen Domainen.* Den Fürſten Heinrich Paul Franz, einen Vater von neun Söhnen, überlebte nur einer um wenige Wochen, vom 15 Febr. bis 31 Marr. 17.0 und mit dieſem ſtarb der männliche Stamm des groſsen Hauſes aus. Es werden hier von beiden einige biographiſche Nachrichten gegeben, alsdann beſonders die an Kurſachſen gefallenen Güter und Einkünfte verzeichnet. Der Aufſatz würde mehr Anziehendes haben, wenn der Ertrag beider während der Sequeſtration und jetzt verglichen wären. Wegen Aufhebung der Sequeſtration iſt der Geſichtspunkt nicht richtig beſtimmt. Nach dem Tode des Vaſallen hatten nothwendig nur die zu Lehnsſchulden geeigneten Foderungen noch Anſprüche an die mansfeldiſche Lehne und die Lehnsgläubiger muſsten dieſelben gegen den Lehnsherrn erweiſen. Eben ſo verhielt es ſich mit den von den Grafen wiederkäuflich veräuſserten Lehnen. Die übrigen Gläubiger hatten auch ihre Befriedigung nicht weiter aus den Lehnsnutzungen zu erhalten. Die rechtliche Ausführung der Lehnsſchulden und der übrigen Foderungen an den Allodialnachlaſs gehen jede ihren beſondern Gang. Der Rath zu Leipzig iſt bis zu Austrag der Sache im Genuſs ſeines Antheils am Bergwerkszehnden geblieben. IV. *Ausführliche Nachricht von der Landtagsverfaſſung im Fürſtenthum Querfurth.* Das Publicum iſt Hn. Göbel Dank ſchuldig, daſs er fortfährt, ſolche für die Statiſtik und Länderkunde unentbehrliche Nachrichten mitzutheilen, und ſich wichtige Gegenſtände von nicht gar groſsem Umfang wählt, dieſelben aber mit zweckmäſsiger Erläuterung aus der ältern Geſchichte, nach einem anſchaulichen Plan mit Präciſion und Ordnung bearbeitet. Von allen dieſen Seiten iſt gegenwärtiger Aufſatz nach Rec. Urtheile vorzüglich. Er enthält als Einleitung eine geographiſche Beſchreibung und dann eine kurze Geſchichte des Fürſtenthums Querfurt. Alsdenn wird in V Abſchnitten von der Convocation der Querfurthſchen Landſtände, von der Verſammlung derſelben, von den Deliberationen auf dem Landtage, von den Auslöſungen, und Landtagsbewilligungen gehandelt. Hierauf folgen zwey Anhänge von der Conſumtionsacciſe in der Stadt Jüterbogk und von dem ritterſchaftlichen Canon im Amte Querfurth und Heldrungen. Da die Frage von dem Sitz- und Stimmrecht des alten Adels auf den Landtägen in dem *Muſeum* mehrmals zur Sprache gebracht worden iſt, ſo bemerkt Rec. aus dieſem Aufſatz hier nur ſo viel, daſs bey den Querfurthiſchen Landtägen die Landſtandſchaft ohne Unterſchied der Schrift- oder Amtsſäſsigkeit auf gewiſſen Gütern haftet, und der Beſitzer ohne Ahnenprobe auf dem Landtage erſcheint, wenn er nur von Adel iſt. V. *Einige Bemerkungen über den Aufſatz von der Landtagsverfaſſung im Stift Merſeburg im vorigen Stück des Muſei von W—b.* deren erleuchteten erhabenen Vf. man leicht errathen wird; ſehr berichtigende Nachträge. Rec. konnte es nicht gleichgültig ſeyn, in demſelben unter andern die Beſtimmungen zu finden, welche er in dem Aufſatze ſelbſt in No. 324. der A. L. Z. 1706. vermiſste, obgleich obige Bemerkungen und dieſe Recenſion faſt zu gleicher Zeit abgedruckt worden ſind. Nach jenen iſt ein Stiftstag: wenn auf Befehl des Stiftsherrn das Capitel mit den übrigen Landſtänden in Landesangelegenheiten ſich verſammelt; eine ſtändiſche Zuſammenkunft, wenn das Capitel ſich mit dem Ausſchuſs, oder geſammten Ständen betagt; ein General-

Digitized by Google

Generalcapitel, wenn ſich das Capitel in eigenen Angelegenheiten verſammelt. Während des Stiftstages iſt allemal Generalcapitel, mithin wird jener nie durch Abgeordnete des letztern beſorgt. Das Stift Merſeburg mag nicht für einen integrirenden Theil der alten Erblande angeſehen werden, ſteht aber mit denſelben in untrennbarer Verbindung. V. *Von den Gerechtſamen des Hauſes Sachſen in der Stadt Nordhauſen und der landgräflichen thüringiſchen Burg zu Furra, mit der ſelbige eine Zeitlang vereinbart geweſen* von *W—b.* Es werden die Reichsvoigtey und das Reichsſchultheiſsenamt zu Nordhauſen genau unterſchieden. Jene gehörte von Alters her den Grafen von Hohnſtein, und kam mit der Grafſchaft Hohnſtein an Churbrandenburg. Dieſes hatten die Landgrafen von Thüringen, verſetzten ſolches 1402 an die Burgmannen von Groſsenfurre, die von Werthern und Sebach, (hierbey beyläufig eine Nachricht von dem Geſchlecht derer von Furre, dem Orte und der landgräflichen Burg Furre und eine Berichtigung zu Canzler *Tableau hiſtorique de l'Electorat de Saxe* p. 699 aus einer hier zuerſt abgedruckten Urkunde von 1326, daſs die Ciſtercienſer Nonnen von Groſsballhauſen nach Furre verſetzt worden). Im Jahr 1444 ward dieſe Pfandſchaft, zu der inzwiſchen das landgräfliche Schloſs Groſsen Furra gekommen war, in einen Wiederkauf, und 1490 in einen Erbkauf, jedoch mit Ausſchluſs des Schuldheiſsenamts, welches Herzog Georg zurücknahm, verwandelt. Herzog Moritz verpfändete letzteres 1542 für 2000 Güldengroſchen wiederkäuflich an den Stadtrath zu Nordhauſen, welcher, nachdem inzwiſchen 1697 die kurſachſiſchen Rechte an Nordhauſen nebſt dem Amte Petersberg an Kurbrandenburg abgetreten worden waren, alle dieſe Gerechtſame namentlich auch die Reichsvoigtey und das Schultheiſsenamt 1715 für 50000 Rthlr. erb- und eigenthümlich an ſich brachte. Die Reichsvoigtey begreift das Recht, das vom Stadtrath gehegte peinliche Gericht von Reichswegen mit einem Voigt zu beſetzen, das Reichsſchultheiſsenamt aber die bürgerlichen Gerichte, das Geleitsgeld und die Münze nebſt dem davon fallenden Schlageſchatz. Kurſachſen ſcheint bey einigen Vorgängen auch die Voigtey behauptet zu haben. Auſser der obgedachten Urkunde ſind noch ein Revers über die Beſtätigung des Wiederkaufs und das vorbehaltene Oefnungs- und Wieder-Einlöſungsrechts von 1479 und ein Reſkript Churf. Auguſts vom 24 Sept. 1558 beygedruckt, in welchem eine geiſtliche Stiftung zu Nordhauſen auf des Stadtraths Anſuchen vom Kurf. „als Schutzherrn, aus Obrigkeit und Macht" beſtätigt wird. VII. *Meiningiſche Landtagsacten von 1775*; vielleicht noch jetzt ſehr wichtig für die daſige Verfaſſung und von ausgebreitetem Erfolg, der hier nur ſehr kurz angegeben iſt. Da ſie aber faſt den dritten Theil dieſes Stücks des Muſeum erfüllen, ſo wäre dem Publicum mit einem gedrängten Auszug des gemeinnützigen Inhalts, der ſich auf wenige Blätter bringen lieſs, und auf dem erſparten Raum mit andern Stücken beſſer gedient worden.

Daſs dieſem, um Michaelis 1796 erſchienenen Stück des *Muſeum* noch bis jetzt keine Fortſetzung gefolgt iſt, beſtätigt das Gerücht, daſs dieſe Sammlung mit dem dritten Bande beendigt ſey. Sie hat die Armuth an öffentlich bekannten Urkunden aus der ſächſiſchen Landesgeſchichte wenig vermindert, aber vorzüglich einige Punkte der Landtags- und Steuerverfaſſung näher erörtert. Neue, wirklich gemeinnützige Aufſätze und Ausführungen, ſind in der ſächſiſchen Geſchichte bey einem ſolchen Mangel an Quellen groſsentheils miſsliche Unternehmungen, wovon ſelbſt vorzügliche Schriften über das ſächſiſche Recht in manchen Hypotheſen und Beziehungen auf fremde, in Abſicht der hiſtoriſchen Kritik eben ſo ungewiſſe Autoritäten deutliche Spuren tragen. Was Privatſammlungen an neuen, noch unbenutzten, Hülfsmitteln bisher geliefert haben, beſteht hauptſächlich in Aufſätzen, die etwa bey einer Streitigkeit gelegentlich ſind entworfen worden, und ſich durch beſtimmtere, oder unbeſtimmtere Allegate aus Archivsnachrichten allenfalls in jetzigen Zeiten noch empfehlen.

Riga, b. Hartknoch: *Neue nordiſche Miſcellaneen, von A. W. Hupel. Dreyzehntes und Vierzehntes Stück.* 1796. 612 S. *Funfzehntes und ſechzehntes Stück.* 1797. 587 S. 8.

Da der Plan dieſer periodiſchen Schrift bekannt iſt, die Geſchichte der ruſsiſchen Provinzen Curland, Liefland und Eſthland aufzuklären, wir auch bisher den Inhalt der frühern Stücke angezeigt haben; ſo führen wir hier nur die ausführlichſten und wichtigſten Aufſätze an, um ſo mehr da verſchiedene nur wenig ausländiſche Leſer erwarten können. Die beiden erſten Stücke dieſer Sammlung enthalten eine ſehr genaue Beſchreibung aller adelichen Familien, in den ehemaligen Ordensländern. Von den meiſten wird angemerkt, woher ſie ſtammten, wann ſie unter die Ordensritterſchaft aufgenommen, oder um welche Zeit ſie geadelt wurden. Auch ihre Wapen ſind ſehr genau beſchrieben. Bey der Familie Biron, die zuletzt die herzogliche Würde von Curland erlangte, bemerken wir, daſs einer ihrer Vorfahren Matthias Buhren ſchon 1634 die Reception unter dem curiſchen Adel verlangte, aber mit ſeinem Geſuch abgewieſen wurde. Eben derſelbe berief ſich ſchon 1642 auf ſeine franzöſiſche Abkunft.

Die beiden folgenden Stücke, das 15 und 16 führen ebenfalls einen gemeinſchaftlichen Titel und beſtehen aus ſechs Aufſätzen verſchiedenen Inhalts. Unter dieſen nimmt der erſte oder *Henr. v. Jannau's pragmatiſche Geſchichte von Liefland und Eſthland* den gröſsten Raum ein. Hier iſt nur der Zeitraum von 1562 bis auf die neueſten Zeiten behandelt; doch geht die eigentliche Geſchichte nur bis 1712 oder die ruſſiſche Beſitznehmung dieſer Länder unter Peter dem Groſsen. Wir haben dieſe Geſchichte mit Vergnügen geleſen, da ſie nicht mit zweckloſem Detail überladen iſt, nur die wichtigſten Begebenheiten aushebt, und

 durch

Digitized by Google

durch Benutzung ungebrauchter Quellen, über einzelne Vorfälle neues Licht verbreitet, unter andern über Lieflands Verfaſſung unter den verſchiedenen Regierungen. Nur verweilt der Vf. zu lange bey Kriegsſcenen, und den grauſamſten Verheerungen des Landes, und den Kriegen zwiſchen Polen und Schweden unter Sigismund III. Die Streitigkeiten eben dieſes Königs mit ſeinem Oheim dem Herzog Carl gehören mehr in die ſchwediſche Geſchichte. Die liefländiſche Reduction unter Carl XI von Schweden ſchildert er nicht ſo gehäſsig als viele ſeiner Vorgänger; er zeigt, daſs Carl zur Einziehung der auf mancherley Art veräuſserten Krongüter Recht hatte, indem die alten Domänen auf mancherley Weiſe an fremde Beſitzer gekommen waren; daſs er die Reduction aber nur auf die Güter erſtreckte, die ſeit 1632 von den Domänen abgekommen, oder in Allodien verwandelt waren. Der Adel berief ſich auf Privilegien, die er nur zu ſeinem Vortheil erklärte, auch hätte der Verluſt, den er zuletzt litt, durch Unterhandlungen, Nachgiebigkeit wohl abgewandt werden können. Während der polniſchen Regierung beſaſs die Krone als Eigenthum wohl zwey Drittheile aller Güter. 2) Von dem liefländiſchen Münzweſen des funfzehnten Jahrhunderts, nebſt den damaligen Preiſen verſchiedener Waaren und Bedürfniſſe. Man rechnete damals nach Marken, am Werth 4 Rthlr., Ortügen oder Schillingen, deren 36 auf eine Mark giengen, Ore oder Oer 48 auf eine Mark, und Pfenningen, wovon 9 ein Oer ausmachten. Ein Faden Brennholz kostete gewöhnlich eine halbe oder ¼ Mark rigiſch. Die Tonne ausländiſch Bier galt von einer halben, bis eine Mark. Der Preis des Getreides war ſehr ſchwankend. Um 1437 koſtete ein Ries Papier 5 Mark, man findet aber auch in alten Rechnungen den Preis zu 2 und anderthalb Mark angeſetzt. Auch erſcheinen zuweilen in Rechnungen über das Verkehr mit Ruſsland die Stücke Silbers, welche aber nicht immer gleichen Werth hatten und bald $2\frac{1}{2}$, bald 5 Mk. rigiſch galten. 3) Beytrag zur Geſchichte des Geſchlechts von Mellin. 4) Fortgeſetzte Bemerkungen über etliche in liefländiſchen Urkunden vorkommende, ſchon unbekannt gewordene Ausdrücke. Im II. Stück dieſer Sammlung ſind bereits dergleichen Erläuterungen zu finden. Sehr viele dieſer hier erklärten Worte ſind rein platt deutſch. Pook heiſst noch in Niederſachſen ein ſchlechtes Meſſer; Dornſe, d. i. Stube muſs wohl Doenſe, Döns geleſen werden. 4) Nachricht vom älteſten kurſiſchen Thaler. Er ward 1576 in Mietau geprägt, ſcheint aber wegen ſeines ſchlechten Gehalts nicht in Umlauf gekommen zu ſeyn; es wurden auch nur einige ausgemünzt, und ſie haben ſich ganz verloren. Zuletzt einige kurze Nachrichten, über die Art Kartoffeln vor Fäulniſs zu ſichern, und das Manuſcript eines ſchwediſchen Feldpredigers über Lieflands Alterthümer von 1618. das aber wenig Brauchbares und deſto mehr unrichtige Angaben enthalten ſoll.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Plauen*, b. Haller jun.: *Praktiſche Anweiſung zu katechiſiren fur Landſchullehrer nach dem kleinen lutheriſchen Katechismus*, von M. *Chriſtian Friedrich Tenner*, erſtem Landdiakonus zu Plauen. 1797. 114 S. 8. Die Veranlaſſung zu dieſer kleinen Schrift gab dem Vf. das bey der Stadtſchule zu Plauen neuerlich errichtete Landſchullehrer-Seminarium, das ſeine Entſtehung dem Herrn Superint. *Hand*, und dem Herrn Rector *Görenz* zu danken hat. Bey dieſer Anſtalt übernahm Hr. T. die praktiſche Anweiſung über den kleinen lutheriſchen Katechismus zu katechiſiren, und hierzu entwarf er gegenwärtiges Werkchen, welches er darum dem Druck übergab, um ein Handbuch für die Seminariſten zu haben, nach welchem ſie, ohne mit Abſchreiben die Zeit zu verlieren, ihre katechetiſchen Uebungen einrichten könnten; vielleicht auch andern Lehrern auf dem Lande, die eine ſolche Anweiſung wünſchen, einen willkommenen Dienſt zu erzeigen. Dieſe Anweiſung beſtehet aus drey Abhandlungen: I. *Grundlage zur Anweiſung, wie ein Landſchullehrer katechiſiren ſoll.* Hier werden die allgemeinen katechetiſchen Regeln in einer fruchtbaren Kürze vorgetragen. Für Landſchullehrer mögen ſie hinreichend ſeyn, wenn ſie im mündlichen Vortrag erläutert und weiter ausgeführt werden. II. *Anweiſung, wie der Landſchullehrer den lutheriſchen Katechismus gebrauchen ſoll.* Der zweckmäſsige Gebrauch dieſes Katechismus, (deſſen Mängel freymüthig gerügt werden,) wird ſehr richtig beſtimmt. Man ſoll z. B. bey dem erſten Unterricht der Kinder nicht ſogleich mit der Lehre von Gott und göttlicher Verehrung anfangen, und daher die Erklärung der drey erſten Gebote des erſten Hauptſtückes bis zu der Zeit verſparen, wenn die Kinder genug Vorbereitung und Faſſungskraft, Sinn und Empfindung dafür haben. Man ſoll die Gebote der ſogenannten zweyten Tafel zuerſt erklären, und wenn dieſe für den Verſtand recht deutlich zergliedert, und für den Willen recht nachdrücklich dargeſtellt worden ſind, immer noch nicht zur erſten Geſetztafel fortſchreiten, ſondern zuvor zum erſten Art. des 2ten Hauptſtückes übergehen, darum, weil das Kind nicht eher Pflichten gegen Gott anerkennen und ausüben kann, als bis es ihn kennt, d. i. bis es ſich einen richtigen und deutlichen Begriff von Gott machen kann. Sehr richtig! III. *Praktiſche Anweiſung zu katechetiſchen Entwürfen.* Es ſind zwey Entwürfe über das vierte Gebot, katechetiſch ausgeführt. Man ſiehet daraus, daſs der Vf. die Kunſt, Begriffe vollſtändig zu zergliedern, ſehr gut verſteht. Er wird zur Bildung guter Landſchullehrer gewiſs viel beytragen, und ſeine praktiſche Anweiſung wird auch für diejenigen brauchbar ſeyn, welche das Glück, in dem Seminarium zu Plauen gebildet zu werden, entbehren müſſen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 2. November 1797.

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Gräff: *Compendiöſes Handbuch für Kaufleute; oder encyklopädiſche Ueberſicht alles wiſſenswürdigen im Gebiet der Handlung, von Auguſt Schumann.* Erſter Theil. 364 S. A—G 1795. Zweyter Theil. 419 S. 1796. H—Q. Dritter Theil. 416 S. R—Z. 1796. Vierter Theil. 1797.

Auch unter dem beſondern Titel:

Kaufmänniſche Tabellen enthaltend eine praktiſche Anleitung zum doppelten Buchhalten etc. etc. von *Aug. Schumann.* 1797. 468 S. 8. (6 Rthlr. 8 gr.)

Um dem kaufmänniſchen Publicum endlich einmal ein Buch in die Hände zu liefern, das ihm in allen Geſchäften zum Leitfaden dienen könne, hat Hr. *S.* ſich zur Ausarbeitung dieſes Werkes verſtanden, welches, laut der Vorrede, zwiſchen einem unzulänglichen kaufmänniſchen Wörterbuche und einer zu weitläufigen Encyklopädie in der Mitte ſtehet, und in alphabetiſcher Ordnung die Namen der wichtigſten Handelsplätze, ihre kaufmänniſchen Einrichtungen, die Verhältniſſe ihrer Münzen und Gewichte, ihre Fabriken u. ſ. w. vorträgt; dann die Namen der wichtigſten Handelsartikel und die in der Handlung gebräuchlichſte Terminologie beſchreibet und erkläret, und endlich in einem praktiſchen Theile Schemata, Vergleichungstabellen, Anweiſung zum italieniſchen Buchhalten u. ſ. w. mittheilet.

Daſs ein ſolches Werk von einem ſachverſtändigen Manne, mit gehörigem Fleiſse, nach einem genau durchdachten Plane und mit ſtrenger Oekonomie verfaſst, ſowohl für den angehenden Kaufmann, als für den Veteran in der Handlung etwas ſehr wünſchenswerthes ſey, leidet wohl keinen Zweifel. Selbſt nur mit gehöriger Wahl gemachte Auszüge aus den beſten neuern Schriften eines Büſch, Ebeling, Brodhagen, u. a. in alphabetiſche Ordnung zum bequemen Nachſchlagen gebracht; würden nicht zu verachten ſeyn, indem ſie viel Nützliches in die Hände ſolcher Leſer brächten, die keine Luſt haben, aus dieſen Quellen zu ſchöpfen, oder nicht im Stande ſind, ſich mehrere theure Werke ſelbſt anzuſchaffen. Wenn aber ein Mann auftritt und aus vier ſolchen Schriften ein fünftes koſtbares Werk in vier Bänden zuſammen ſchreibt, ohne alles Talent, das Gemeinnützigſte von dem minder nützlichen zu unterſcheiden, ohne im Stande zu ſeyn, auch nur eine logiſch richtige Erklärung zu geben, ohne Kenntniſs deſſen, was ſich ſeit der Erſcheinung jener Schriften in der handelnden Welt verändert und einer Berichtigung bedarf; ſo iſt es Pflicht des Rec., vor ſeinen Schriften zu warnen. Dies iſt auch um ſo nöthiger, je mehr gerade ſolche Schriftſteller durch allerley Ankündigungen und Buchhändleranzeigen die Aufmerkſamkeit des Publicums auf ihre Arbeiten zu erregen wiſſen, und ihnen eine Celebrität verſchaffen, die manchen Unkundigen verführen muſs. Beynahe alle in dieſem Buche vorkommenden Waarenartikel ſind aus Schedels Waarenlexicon; die Handelsplätze aus Bohns wohlerfahrenem Kaufmanne und die kaufmänniſche Terminologie aus einem Buche, Terminologie für die Handlung genannt, blindlings und ohne alle Auswahl abgeſchrieben. Alles, was aus dieſen Quellen nicht flieſset, iſt trübe und unbrauchbar, und auch vieles was daraus geſchöpft durch Schreib- und Druckfehler entſtellt.

Als Beleg, daſs wir dem Vf. nicht unrecht thun, nur einiges zur Probe aus dem Buchſtaben A.

Abgezogenes Gewicht, heiſst ſo viel als juſtirtes." (Es iſt übrigens eine Lieblingsmethode des Vf. ſeine Erklärungen mit: *heiſst ſo viel als* etc. anzufangen.) Wer nicht weiſs, was ein abgezogenes Gewichte iſt, ſollte der ein juſtirtes beſſer kennen? Rec. erwartete unter: *Juſtirt* eine richtige Beſchreibung davon zu finden; dieſes Wort fehlet aber ganz.

„*Acceptant. Ein Annehmer des auf ihn geſtellten Wechſels, wenn er ihn zur beſtimmten Zeit wirklich bezahlt; vorher heiſst er bloſs Bezogener.*" Wird denn der Bezogene nicht von dem Augenblicke an, als er die Acceptation vollziehet, wirklicher Acceptant, ohne Hinſicht ob er in der Folge die Zahlung zur Verfallzeit wirklich leiſtet oder nicht? — Nach dieſer Beſchreibung des Acceptanten erwartete Rec. die des *Traſſaten* damit übereinſtimmend zu finden, daſs er ſo lange Bezogener heiſse bis er die Zahlung wirklich geleiſtet habe. Hier findet ſich aber: *ſo bald er die Zahlung verſpricht heiſst er Acceptant.* Auch hätte bey *Acceptant* ſehr wohl die Bemerkung Platz gefunden, daſs die Acceptation durch das Wort: *acceptirt*, und den darunter geſetzten Namen des Annehmers bewerkſtelliget wird; und andre der vorzüglichſten Cautelen bey der Acceptation.

„*Acceptanten per honnor ſind ſolche, welche ſich aus Freundſchaft oder Gefälligkeit gegen einen Traſſanten oder irgend einen Indoſſenten zur Annahme verſtehen.*" Hier muſs noch hinzukommen: *ohne ſelbſt Bezogene zu ſeyn.* Denn gerade dadurch allein unterſcheiden ſie ſich von jedem andern gefälligen Acceptanten.

Digitized by Google

„*Alter Stil, ſoviel als alter Kalender. Die Berechnung nach dem alten oder Julianſchen Kalender iſt um zehen* (muſs bekanntlich eilf heiſsen) *Tage mit der neuen unterſchieden. Der Unbequemlichkeit wegen hat man beynahe durchgängig den neuen Stil angenommen.*“ Hätte nicht nothwendig hinzugefügt werden müſſen, daſs Ruſsland allein ſich noch beym Gebrauch des Julianſchen Kalenders erhält und daher alle ſeine auf den auswärtigen Handel ſich beziehende Schriften, als Wechſel u. d. g. doppelt, in Geſtalt eines Bruches, datirt, als $\frac{1}{12}$ Januar. So daſs der 1te Jan. des alten Stils den 12 Januar neuen Stils ausmacht.

„*Avanturiers.*“ Ein Artikel, bey dem ſich ſo manches Belehrende und Intereſſante aus der Geſchichte der Handlung anbringen lieſs, ſteht ganz leer da. Der Leſer wird nämlich auf den Artikel „*engliſche Court*“ verwieſen. Das Wort „*engliſch*“ verweiſet wieder auf „*London.*“ Aber weder unter London, noch engliſch, noch Court, findet man das mindeſte von den Avanturiers. Dies heiſst doch ſeine Leſer nicht belehren, ſondern nur ermüden wollen.

„*Allegation*“ ſagt Hr. *S. iſt die Vereinigung Zweyer Dinge in Eins und die Berechnung davon heiſst die Regel allegationis.* Wie falſch! Die Alligationsregel lehret gewiſſe (nicht gerade *zwey*) Dinge von verſchiedenem Werthe, oder auch von verſchiedener Art und Werthe ſo mit einander zu vermiſchen, daſs das daraus entſtehende Gemiſche, einen beſtimmten Werth habe.

„*Aſſecuranz.*“ Wie dürftig dieſer weitſchichtige und höchſtintereſſante Artikel ausgefallen ſey, — in dem jedoch, nach der Aeuſserung des Vf., alles enthalten ſeyn ſoll, was unter dieſe Rubrik gezogen werden kann, — läſst ſich ſchon daraus abnehmen, daſs er nicht mehr als $1\frac{1}{2}$ Seiten ausfüllt. Aber auch dies wenige iſt ſo durchaus voll Fehler, daſs wir nicht einmal zum Theil Berichtigungen daran verſuchen mögen.

„*Avoir.*“ In dieſem Artikel ſuchte Rec. *Avoir du pois Gewicht*, fand aber nichts, als eine Hinweiſung auf: *Haben*, und auch hier nichts, was auf dieſes Gewicht Bezug hat, wohl aber ein Gallmathias über den Gebrauch, die Credit und Debet-Seite in den Büchern, mit Avoir und Devoir zu bezeichnen.

Daſs *Annuitäten, Aſſignaten* etc., Artikel die in unſern Zeiten eine ſo wichtige Rolle ſpielen, ganz fehlen; daſs eine ſo angeſehene Handelsſtadt als *Altona* ausgelaſſen iſt, hat der Vf. am Ende des vierten Theils (alſo erſt zwey Jahre nach Erſcheinung desjenigen Theils, in den ſie gehören) ſelbſt angezeigt. Dies entſchuldiget aber ſeine Nachläſſigkeit nicht, zumal, da er auch nicht ein Wort davon nachgetragen hat. Aber es giebt der Auslaſſungsſünden mehrere. Es fehlen auch: Fonds, Staatspapiere, Staatsobligationen, Lotterieobligationen, Bancoobligationen etc. und die wichtigen Handelsplätze Alborg, Archangel u. a., welche doch mit leichter Mühe aus *Kruſe* oder *Bohn*, eben ſo wie alle übrigen, hätten ausgeſchrieben werden können.

Wie unrichtig und mangelhaft aber auch dasjenige ausgefallen iſt, was der Vf. uns von den berühmteſten Handelsſtädten mittheilt, mag der Artikel: *Amſterdam* beweiſen. — Der holländiſche Thaler hält nicht $1\frac{1}{3}$, ſondern $1\frac{1}{3}$ Goldgulden. 1 : [illegible] = 2 : 59. — „*Die feine Mark Barrengold gilt beſtandig* 355 *Gulden.*“ — Dies iſt freylich an ſich wahr; aber ſo wie es hier, ohne allen Zuſatz ſtehet, kann es den Unerfahrnen auf einen groben Irrthum führen. Man nimmt nämlich die Mark allezeit zu 355 f. an, bezahlt aber ein Agio darauf nach dem Courſe gegen Courant. Z. B. jetzt, da Rec. dieſes niederſchreibt mit 11 bis $11\frac{1}{4}$ p. C. Das Verhältniſs der feinen Mark Silber in Courant, gegen dieſelbe in Banco iſt urſprünglich nicht wie $24\frac{1}{8}$ zu $24\frac{1}{2}$, ſondern genau wie 63 zu 60, weil die Bank Ducatons von 63 Stüver Courant zu 60 St. Banco annahm, welches einen Unterſchied von 5 p. C. macht. — Wie das Banco Agio durch die neuern Schritte ſo herunter kam, (auch im angeführten Amſterdamer Courszettel wird anno 1797 das Banco Agio zu $4\frac{1}{2}$ p. C. beſſer als Courant aufgebracht), wird auch nicht mit einem Worte erwähnt, aus dem ſehr natürlichen Grunde, weil die Herren Ebeling und Brodhagen bey Herausgabe des Buhnſchen wohlerfahrenen Kaufmannes im Jahre 1789 nicht wiſſen konnten, was die neue Revolution in Amſterdam bewirken würde. Allenthalben, wo dieſes vortreffliche Werk ihn verläſst oder ſo ausführlich iſt, daſs einiges Nachdenken zum Excerpiren erfodert wird, da iſt alles verkehrt und falſch vorgetragen.

Für manchen jungen Leſer wäre es ſehr nützlich geweſen, wenn ſolche franzöſiſche Namen wichtiger Städte mit angeführt worden wären, die von den Deutſchen ſehr abweichen, als: *Aix La Chapelle, Anvers, Liege* etc. und gewiſs eben ſo nützlich, wenn Hr. *S.* bey vielen franzöſiſchen Worten die Ausſprache nicht mit deutſchen Lettern hinzugefügt hätte, indem dieſe beynahe durchgängig falſch iſt. So ſchreibt Hr. *S.*

„*Amboiſienne* lies *Amboahſieng.*
„*A tout prix* — *A duh prih.*
„*Appointiren* — *Appoeingtiren.*
„*Augy* — *Ochſcht* u. m. d. g.

Der vierte Theil, welcher auch unter dem Titel kaufmänniſche Tabellen beſonders verkauft wird, enthält: I. Vollſtändige Anzeige des Verhältniſſes der Geld- und Wechſelcourſe. II. Producten-Gewerb- und Bevölkerungsanzeige aller derjenigen Oerter, welche in den erſten Theilen des compendiöſen Handbuches nicht vorkommen. Dieſe ſind aus Fabri und Hüllmann; jene aus Nelkenbrecher und Flügel, nach dem eigenen Geſtändniſſe des Vf. abgeſchrieben. III. Einige Tabellen zum praktiſchen Gebrauche für Kaufleute, als zur Beſtimmung des Werths der bekannteſten Münzen nach Schrot und Korn und in verſchiedenen Münzfüſsen; Vergleichung der verſchiedenen Maaſse und Gewichte, u. ſ. w.; vielleicht das Beſte und Nützlichſte im ganzen Werke. IV. Schemata's fürs Comptoirweſen, als eine Aſſecuranzpolice, Aſſignation, Atteſtat, Courszettel mit Erklärung derſelben u. ſ. w. Letztere ſind wieder mit ſolcher Eilfertig-

Digitized by Google

fertigkeit und Sorgloſigkeit aus dem kleinen Büchelchen, Terminologie für die Handlung genannt, ausgeſchrieben, daſs auch grobe Fehler (welches dort nur Druckfehler ſind) mit aufgenommen worden. So heiſst es z. B. beym Amſterdamer Cours: *„Man giebt für die feine Mark Gold f. 355 oder Rthlr. 124“* ſind denn 355 f. nicht 142 Rthlr.? Aber es war ihm ſo vorgedruckt und Hr. *S.* hat zum Nachrechnen keine Zeit. V. Kurze Anweiſung zum doppelten Buchhalten, welche nach des Vf. Verſicherung, — der wir hierin allen Glauben beymeſſen, — eben ſo gut ungedruckt hätte bleiben können.

1) Hamburg u. Altona, in Comm. b. Bachmann u. Gundermann: *Vollſtändige Tabellen über Geld-Wechſel- Gold- und Silber- Speculationen der vornehmſten Handlungsſtädte in Europa, nach* deren jeden *(jedem) Courſe beſonders eingerichtet.* 8. 16 S. Einleitung, 135 S. Tabellen. 95 S. Schlüſſel zu den Tabellen.

2) Bremen, b. Koch: *Bequem eingerichtete und correcte Tabellen zur geſchwinden Berechnung oder Vergleichung der Wechſelcourſe zwiſchen Bremen oder Deutſchland, Hamburg, Amſterdam, London und Paris,* nebſt Anweiſung und Erklärung zum Gebrauch derſelben. 1797. 14 Bog. 4.

3) Nürnberg, gedr. b. Schmidt: *Allgemeine Wechſelcours Tabellen für Amſterdam, Augsburg, Frankfurt, Hamburg, Leipzig und Wien.* Herausgegeben von *Abr. W. Aub,* Wechſelſenſal in Hofmarkt Fürth. 1795. Erſter Theil. 605 S. 8. (Pränum. Preis für beide Theile 6 Fl. rheiniſch).

Die vollſtändigen Tabellen Nr. 1. ſind trotz des neuen Titelblattes, nichts weniger als neu. Das Werk curſirte in Manuſcript ſchon lange — wahrſcheinlich ſeit dem ſiebenjährigen Kriege — an der hamburger Börſe. 1786 ward es zuerſt gedruckt und jetzt wieder als ein neues Werk in das Meſsverzeichniſs gebracht. Da es bereits 1793 N. 181. von einem andern Rec. in dieſen Blättern angezeigt iſt; ſo enthalten wir uns alles weitern Urtheils und bedauern bloſs, daſs ein ſo brauchbares und compendiöſes Werkchen liegen geblieben und nach eilf Jahren auf einen Nebenweg wieder ins Publicum gebracht werden ſoll. — Da die Wechſelcourſe ſeit dem ſiebenjährigen Kriege ſich ſehr verändert haben: ſo ſind dadurch die Berechnung vieler Curſe in dieſen Tabellen theils gar zu weitläufig, theils gar zu kurz ausgefallen. Z. B. Ducaten in Hamburg von 5 Mark 8 Schill. bis 16 Mark, Louisd'or von 10 Mark bis 26 Mark, London in Frankfurt von 128 bis 200 Batzen, Ducaten in Frankfurt und Wien von 3 Fl. bis 7 Fl. 49 Kr., Guinées in Hamburg von 12 Mark bis 31 Mk., London in Bremen von 570 bis 827 Md. u. m. d. gl. ſind viel weiter, als es je nöthig ſeyn möchte, berechnet; dagegen reicht man mit den Tabellen des Curſes von Liſſabon in Amſterdam von c bis 2 Pf. vl., Liſſabon in London von 60 bis 70 Pf. Sterl., von London in Augsburg bis 9 Fl. 19 Kr. u. a. d. gl. jetzt nicht mehr aus. Hätten die Verleger oder Herausgeber nun dieſe wenigen Blätter umarbeiten und neu abdrucken laſſen; ſo würden ſie mit geringen Koſten eine neue Auflage dieſes ſehr brauchbaren Werkchens dadurch veranſtaltet haben, welches für die jetzigen Zeiten beſſer paſste, und das gewiſs Abſatz genug verdient und gefunden hätte.

Die *bequem eingerichteten und correcten Tabellen* Nr. 2. ſind in derſelben Abſicht als Nr. 1. verfaſst, nämlich ohne weitläuftiges Calculiren, durch bloſse Addition oder Subtraction, mit Hülfe der Logarithmen, Curſe berechnen und arbitriren zu können. Sie ſind aber lange nicht ſo brauchbar, weil ſie ſich, ſelbſt laut des Titels, nur auf wenige Plätze erſtrecken, für Gold- und Silberrechnungen gar keine Logarithmen und überhaupt zu groſse Zahlen zu Logarithmen haben. Hier iſt z. B. Logar. 20 = 5 und Logarithm. 59 = 1222 da bey Nr. I. — weil die Procententabelle von ⅛ anfängt — Logar. 20 = 317 und Logar. 59 doch erſt = 805 iſt. Der Vf. hat das Nachſchlagen dadurch zu erleichtern geſucht, daſs er neben jeder Curstabelle eine Procenttabelle drucken lieſs; deswegen hat er aber groſs Quart zum Format wählen müſſen, wodurch das Werkchen aufhört tragbar zu ſeyn, und auch beym Gebrauche unbequem zu halten iſt. Der Stil in den hinzugefügten Erklärungen iſt ſo beſchaffen, daſs nur wenige, denen der Gebrauch ſolcher Tabellen nicht ohnehin bekannt iſt, ihn daraus werden lernen können. Da wir ſehr gute Tabellen der Art in der Kruſiſchen, Raphael- Leryſchen, Girtannerſchen, den obenangeführten und andern Wechſeltafeln beſitzen: ſo ſollte doch jeder, der vom neuen mit ſolchen Arbeiten auftritt, wenigſtens nichts Schlechteres als ſeine Vorgänger liefern. Rec., welcher von dem Nutzen der Logarithmen in kaufmänniſchen Rechnungen, durch eigene Erfahrung überzeugt iſt, wünſcht ſehr, daſs ſolche unter Kaufleuten gebräuchlicher werden möchte. Dazu würde aber nothwendig erfodert, daſs jemand dieſe Rechnungsart ſehr faſslich vortrüge, beſonders deutlich über ihre Entſtehung und ihren Nutzen ſich erklärte, und ſo das zaubermäſsige Anſehen, welches ſie an ſich trägt, verſcheuchte. Durch Schriften wie Nr. 2. wird ſolches aber nur vermehrt, und junge Kaufleute immer mehr von dem Gebrauche dieſes Zeit und Mühe erſparenden Hülfsmittels abgeſchreckt.

Die *allgemeinen Wechſelcurstabellen* No. 3. ſind von den beiden vorigen dadurch verſchieden, daſs ſie nicht zum Arbitriren oder zum Berechnen der Curſe in Procente, ſondern der Producte nach einem beſtimmten Curſe, eingerichtet ſind. Z. B. wenn man wiſſen will, wie viel 12845 Mk. hamburger Banco in Amſterdam betragen, wenn der Cours von Amſterdam auf Hamburg 35 St. für einen Wechſelthaler von 2 Mark Banco iſt. Zu dieſer Abſicht ſind in allen folgenden Curſen die kleinſten Wechſelmünzen von 1 Pf. bis ſolche einen andern Namen annehmen und ſo fort bis

Digitized by Google

zu 10000 der höchſten Wechſelmünze berechnet, wodurch ſich durch bloſse Addition alle Producte finden laſſen. Dieſer erſte Theil enthält in drey Abtheilungen: 1tens die Curſe von Amſterdam mit Antwerpen, Brüſſel und Gent, Berlin und Breslau, Genua, Hamburg, Liſſabon, London, Spanien, Venedig und Wien. 2tens die Curſe von Augsburg mit Amſterdam, Genua, Frankfurt, Hamburg, Leipzig, London, Venedig und Wien. 3tens die Curſe von Frankfurt mit Amſterdam, Augsburg, Wien, Hamburg, Leipzig und London. Der zweyte Theil wird nach eben der Art die Curſe von Hamburg, Leipzig und Wien enthalten. Die Curſe auf Paris ſind ausgelaſſen, weil ſolche zur Zeit der Ausarbeitung viel zu ſchwankend waren, ſie ſollen aber nachgeliefert werden. Bey einem ſolchen Werke kann nur ein gewiſſer Fleiſs in correcter Ausrechnung und correctem Drucke geltend gemacht werden, und hiervon hat ſich Rec. durch Nachrechnung vieler Exempel hinlänglich überzeugt. Die wenig ſtehen gebliebenen Druckfehler — nur 16 an der Zahl — ſind angezeigt und in dem Exemplare des Rec. handſchriftlich corrigirt. Schade, daſs die Namen der Münzſorten, durch die fränkiſche Mundart des Vf. ſo entſtellt worden ſind, daſs er Bezza, Solti, Cruſate, etc. ſtatt Pezza u. ſ. w. ſchreibt. Dem zweyten Theile ſehen wir mit Verlangen entgegen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Köthen, b. Aue: *Warneck von Ulefeld, oder, das Skelett, Geſchichte aus dem vierzehnten Jahrhundert*, aus mündlichen und ſchriftlichen Traditionen zuſammengetragen. 1796. 127 S. 8. (8 gr.)

Es iſt von der Geliebten unüberlegt, daſs ſie in dem Augenblick, da ihr Ritter, den ſie ſeit fünf Jahren kennt, mit ihr verbinden will, noch, wenn gleich im Scherz, eine Probe der Tapferkeit von ihm fodert, es iſt Eigenſinn von ihm, ſich bey ihrer Erklärung, daſs es Scherz geweſen, nicht zu beruhigen, es iſt unbeſonnen von der Gräfin *Agnes*, da ſie Muthmaſsungen hat, daſs *Ulefeld* ſchon eine andre Verbindung habe, ſich deswegen nicht auf genauere Kundſchaft zu legen, aber unritterlich und unedel iſt es von dem, der doch der Held dieſer kleinen Geſchichte ſeyn ſoll, an der, mit der er ſich feyerlich verlobt, untreu zu werden, und leichtſinnig ſich mit dem Gedanken, was geſchehn ſey, ſey geſchehn, und mit dem Geſchwätz eines Pfaffen zu beruhigen — aber kläglich von dem Vf. iſt es, wenn er S. 82 dies als eine menſchliche Schwachheit entſchuldigen, und lächerlich, wenn er es mit den Fehlern S. 83 vergleichen will, wozu Joſeph und Friedrich II durch den Ehrgeiz verleitet worden. Es kömmt mit dem Vater der Verſchmähten zu einem Duell, worinn der Greis bleibt; hier iſt es eben ſo unnatürlich, daſs der Held mit einem Greiſe einen Zweykampf eingeht, als daſs der Alte alle andre Art von Genugthuung, die ihm angeboten wird, ausſchlagt. Doch noch nicht genug; die Verſchmähte ſtöſst ſelbſt mit dem Dolche nach *Ulefeld*, als er mit *Agnes* vor dem Altar ſteht, und, da ſie ihn getroffen zu haben *meynt*, erſticht ſie ſich ſelbſt. Dieſe Geſchichte wird übrigens auch als das *dritte* und *letzte* Bändchen der *Denkwürdigkeiten aus der wirklichen Welt* (S. A. L. Z. 1796. N. 111 u. N. 182) verkauft.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Hamburg*, b. Herold: *Zum Laufen hilft nicht ſchnell ſeyn*, oder *Lebensgeſchichte des Kaufmann Haſenclevers* in Landshut. 1796. 76 S. 8. Dieſe Lebensbeſchreibung iſt hier aus den ſchleſiſchen Provinzialblättern wieder abgedruckt, und mit einigen Aufſätzen des Vf. im politiſchen Journal vermehrt worden. Der ſel. Haſenclever war wegen ſeiner Thätigkeit, groſsen Handelskenntniſſe und Schickſale ein merkwürdiger Mann, und Rec. erinnert ſich noch mit Vergnügen ſeiner lehrreichen Unterhaltung. Er ward 1716 in Remſcheid geboren, erlangte in ſeiner Jugend praktiſche Kenntniſſe von Tuchmanufacturen und Eiſenfabriken. Er muſste ſogar als ein 15jähriger Knabe, in einem Solinger Stahlhammer arbeiten. In Handelsgeſchäften bereiſete er mehrmale Frankreich, Holland und England, Deutſchland, Polen, Ruſsland und Schweden, nebſt Spanien und Portugal. Hernach lieſs er ſich als Kaufmann in Liſabon und Cadix nieder, ward dort aber in ſeinen Geſchäften ſehr durch Kriege und unredliche oder anders denkende Compagnons geſtört. Um den ſchleſiſchen Leinwandhandel, hatte er groſse Verdienſte. Um 1764 gieng er nach Nordamerika, um dort in Neuyork und Neujerſey Eiſenbergwerke beſſer als bisher bearbeiten zu laſſen, der Erfolg krönte ſein Unternehmen. Er lieſs deutſche Arbeiter herüber kommen, an 217 Gebäude, Magazine, Schmelzöfen, Schmieden, Mühlen etc. erbauen; allein ſeine Theilnehmer in England handelten unredlich, verwickelten den unternehmenden Mann in ihren Bankerot, und er verlor bey dieſem Handel den gröſsten Theil ſeines mühſam erworbenen Vermögens. Da er in England gegen ſeine Schuldner kein Recht erlangen konnte, begab er ſich nach Landshut, nahm hier am Leinwandhandel Theil, und ſtarb daſelbſt in mäſsigen Vermögensumſtänden 1792.

Unter den hier angehängten nordamerikaniſchen Nachrichten, iſt das Verzeichniſs der 1768 aus den Freyſtaaten exportirten Waaren das wichtigſte. Deutſche Schriftſteller haben daſſelbe oft genug benutzt, der Herausgeber hätte es aber wohl billig vorher von Schirachs Uebereilungsfehlern reinigen müſſen. Bacalloo, werden wenig Leſer in Baualad errathen. Lehrreicher wäre ebenfalls eine Vergleichung mit der Ausfuhr ſpäterer Jahre geweſen, wovon Tench, Coxe und andre die genaueſten Berechnungen enthalten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 3. November 1797.

ERDBESCHREIBUNG.

Zürich, b. Orell, u. C.: *Reiſe aus Bengalen nach England von G. Forſter.* Aus dem Engliſchen überſetzt mit Anmerkungen von *C. Meiners*. 1796. 342 S. 8.

Wir erhalten hier bloſs den erſten Theil der merkwürdigen Forſterſchen Reiſe durch die unbekannten Gegenden des mittlern Aſiens, welche er 1782 von Bengalen aus, durch Kaſchemir, Kandahar, Perſien über das Kaſpiſche Meer nach Ruſsland unternahm. In dieſem vor uns liegenden Bande beſchreibt er bloſs die Straſse, welche er von Calcutta aus bis an die Grenzen von Kaſchemir nahm, was ihm dort unterweges aufſtieſs, und durch welche meiſtentheils unbekannte indiſche Staaten ſein Weg gieng. Da er durch Bengalen ziemlich ſchnell zu Waſſer reiſete, und bey ſeinem Correſpondenten, dem er ſeine Fährlichkeiten unter den Heiden in Briefen beſchrieb, die Kenntniſs dieſes Landes vorausſetzte, ſo haben wir über Bengalen nur allgemeine Bemerkungen gefunden, die uns das Innere dieſer wichtigen Provinz nicht näher aufklären. Kam er in unbekanntere Gegenden, jenſeit des engliſchen Gebiets; ſo war es ihm nicht immer möglich Beobachtungen anzuſtellen, oder Nachrichten einzuziehen, weil er ſich verkleiden und unter mancherley Geſtalten verhehlen muſste, er ſey ein Europäer. Für die Indiſche Geographie enthält indeſſen dieſe Reiſe treffliche Nachrichten, und wir erfahren durch dieſelbe das Daſeyn einer Menge kleiner indiſchen Staaten in der Nachbarſchaft der nördlichen Gebirge, die Art und Weiſe, wie die Seiks ihre Herrſchaft über dieſe Fürſten ausdehnen, und auf welchen Wegen die Waaren von Kaſchemir nach Südindien gelangen. Da der Vf. überdem lange genug in Indien gelebt, und die verſchiedenen Landesſprachen inne hatte; ſo verbreitet er ſich, ſo oft dazu Veranlaſſung iſt, ſehr lehrreich über Sitten, Gebräuche und Denkungsart der von ihm beſuchten Einwohner, und den Druck unter welchem die meiſten leben. Noch ſchätzbarer ſind die eingeſchalteten Unterſuchungen aus einheimiſchen Quellen, über neuere indiſche Revolutionen, wie über die Geſchichte der Rohillafürſten, und der Zerſtückelung ihrer Länder, die Entſtehung und Ausbreitung der ſeit der Zerſtörung des Indiſchen Kaiſerthums ſo furchtbar gewordenen Seiks, und die Schickſale der Provinz Auhd und ihrer letzten Nabobs, beſonders des Sujah ud Dowla, über deſſen Herkunft und Landesregierung wir mancherley ganz unbekannte Nachrichten gefunden haben.

Da die Gegenden, welche der Vf. bald in Geſellſchaft von Handelscaravanen, bald ganz allein und ohne alle Begleitung bereiſete, auſser den Grenzen des europäiſchen Handels liegen, und wegen der damit verknüpften Gefahren von Europäern vielleicht nie betreten ſind, ſo hat Hr. Prof. *Meiners*, die Seltenheit des Originals ungerechnet, ſich durch dieſe Ueberſetzung um das deutſche Publicum ein wahres Verdienſt erworben. Nur einzelne Exemplare ſind von dem 1790 in Calcutta gedruckten Original nach England gekommen, und der zweyte Theil, der die Beſchreibung von Kaſchemir und der benachbarten Reiche enthält, iſt dort gar nicht zu haben. Hr. *M.* hat auch durch Anmerkungen deutſchen Leſern ſehr viele einzelne Stellen verdeutlicht, denen die beyläufig erzählten Vorfälle oder manche in der Reiſe vorkommende Perſonen fremde ſind, und deren Namen viele nicht einmal gehört haben mögen. Zuweilen verweiſt er freylich nur auf engliſche Schriftſteller, die darüber beſſere Auskunft geben. Sind aber dieſe ſo leicht überall in Deutſchland zu haben? oder kann ſich ſo leicht um einzelner Aufklärungen willen die hier citirten Schriftſteller anſchaffen? Solche Anmerkungen, als S. 159. den letzten Rohilla-Krieg erläutern, verdienen den Dank ſeiner Leſer; aber einige andere, die mehr verdunkeln als aufklären, oder nur Unrichtigkeiten verbreiten, möchten wir ihm dagegen gern erlaſſen haben. So ſagt er S. 33., das bisher in Bengalen gewöhnliche Vorſtrecken groſser Geldſummen an fremde Handelsgeſellſchaften habe unter den Officianten der engliſchen Compagnie faſt ganz aufgehört. Warum? wird hier der Leſer fragen, der es nicht weiſs, daſs die Londner Direction dergleichen Anleihen zu ihrem Nachtheil ausdrücklich verboten, zugleich auch ihren Dienern Gelegenheit gegeben hat, ihr erworbenes Vermögen in indiſchen Papieren nach England zu remittiren. In der folgenden Note wird Forſter widerlegt, weil er wie viele andere glaubt, Bengalen ſey ſeit der engliſchen Beſitznehmung ärmer geworden. Wir glauben dies ebenfalls, weil die fremde Geldeinfuhr abgenommen hat. Man bedenke nur, welche Summen bloſs England und Holland nach Bengalen übermachten, und daſs die Indiſchen Höfe verarmt, oder nicht mehr vorhanden ſind, die ſonſt bengaliſche Manufacturwaaren brauchten. Wird nicht jetzt der chineſiſche Handel der Engländer zum Theil mit bengaliſchen Gelde beſtritten, wie viel Gelduntérſtützungen haben nicht bisher die andern Präſidentſchaften aus Bengalen erhalten, und daſs die heimkehrenden Engländer dieſe Provinz ohne alle Baarſchaften verlaſſen ſollen,

Digitized by Google

iſt höchſt unwahrſcheinlich. Was Hr. F. S. 35. mit den letzten 60 bis 70 Jahren ſagen will, iſt uns ebenfalls nicht ganz deutlich, da wir das Original nicht vor uns haben. Sollte er vielleicht den Zeitraum von 1760 bis 1770 gemeynt haben, in welcher Zeit ſich die Engländer in Bengalen feſtſetzten, und das Land überhaupt durch Revolutionen, Erpreſſungen, und falſche Maasregeln der neuen Herren, ſehr in Verfall gerieth. Die Note S. 46. halten wir völlig überflüſsig. Da Hr. M. fand, daſs F. die dort erzählte Geſchichte des unglücklichen Sultan Schuha aus dem Bernier entlehnt hatte, ſo würden wir dieſen fremden Auswuchs in der Ueberſetzung weggelaſſen, und dieſe Lücke mit der angeführten Note entſchuldigt haben. Die vorher erwähnten hiſtoriſchen Nachrichten werden nur wenigen Leſern das Vergnügen verſchaffen, das Rec. bey ihrer Durchleſung gehabt hat, weil hier zuweilen die nothwendigen Erläuterungen fehlen. Bey den biographiſchen Nachrichten S. 158. vom Shujah ud Dowla wird mancher fragen: wer war dieſer Mann, der bey den langen oft veränderlichen indiſchen Namen nicht wiſſen kann, daſs dort von dem 1775 verſtorbenen Nabob von Auhd die Rede iſt? Da die meiſten von Forſter beſchriebenen Gegenden gerade zu den unbekannteſten in Südoſten gehören, viele hier verzeichneten Orte und Landſchaften auf den beſten Karten fehlen, auch der ganze nördliche Landſtrich zwiſchen Auhd und Kaſchemir durch die Verheerungen der Seiks ſeine Geſtalt faſt täglich verändert, ſo laſſen wir es mit dieſer allgemeinen Anzeige bewenden. Wir bemerken nur noch, daſs dieſe Reiſe eine Menge kleiner Züge, über die Beſchaffenheit des Landes, die verſchiedene Lage der Einwohner, ihre Beſchäftigung, Nahrungsmittel etc. enthält, die das gröſste Verlangen nach der baldigen Fortſetzung erregen. Nur Schade, daſs ſo viel Druckfehler in den Namen die Erzählung verunſtalten, auch die Orte auf der aus Rennel entlehnten kleinen Karte dort häufig anders als im Buche ſelber geſchrieben ſind.

KINDERSCHRIFTEN.

1) Leipzig, b. Barth: *Einige Gedanken über die gewöhnlichen A B C Bücher* in unſern vaterländiſchen Schulen; nebſt einer kurzen Beſchreibung und Abbildung der *Leſemaſchine*, welche in der Leipziger Freyſchule gebraucht wird. 1797. 2½ Bog. 8.

2) Ebendaſelbſt: *Vorübungen im Leſen und Denken*, geſammlet für die unterſten Claſſen der Leipziger Freyſchule. 1797. 1 0 S. gr. 12.

3) Erfurt, b. Keyſer: *Zweckmäſsiges A B C Buch für Arme und Reiche* welches lauter faſsliche, lehrreiche und angenehme Gegenſtände in gehöriger Stufenfolge enthält, herausgegeben von *Chriſtian Heinrich Möller*, Rector der Raths- und Prediger Schule zu Erfurt. 1797. 3 Bog. 8. (1½ gr.)

4) Hannover, b. Helwing: *Fibel* für Bürger- und Land-Schulen von *Joh. Chriſtoph Fröbing*. 1797. 4½ Bog. gr. 8. (3 gr.)

5) Leipzig, b. Cruſius: *Neues A B C Buch*, nebſt einigen kleinen Uebungen und Unterhaltungen für Kinder. 1797. (16 gr. und mit illum. Kupfern 1 Rthlr.)

6) Dresden: *Neue alphabetiſche Bildertafeln*, zum Leſen-Empfinden und Denken-Lernen. Ein Weihnachts- und Neujahrsgeſchenk für Kinder edler Erziehung. Mit 24 feinen Kupfern nach Chodowiecki u. a. 4. (20 gr.)

7) Halle, b. Dreyſsig: *Technologiſches, moraliſches und naturhiſtoriſches Bilder A B C*, ein Geſchenk für folgſame Kinder. (12 gr.)

8) Hannover, b. Hahn: *Neues moraliſches Lotterieſpiel* ein Weihnachtsgeſchenk für gebildete Kinder. Enthält Fragen, kleine Gedichte, und unterhaltende Geſchichten, *in drey Claſſen.* Von einem Kinderfreunde. (14 gr.)

9) Leipzig, b. Rein: *Getreue Abbildungen der Natur*, in fein illuminirten Kupfern, als ein Hülfsmittel der Erklärung unſerer vorzüglichſten Handbücher der Naturgeſchichte, von *Funcke, Roſs*, und mehrerer. *Erſtes Heft.* Tab. I—X. 1797. (2 Rthlr.)

10) Nürnberg, b. Bauer und Mann: *Lieder, Erzählungen, und Fabeln für Kinder* zur Uebung im Leſen und Declamiren. 1797. 328 S. gr. 12. (12 gr.)

11) Leipzig, b. Hertel: *Leſebuch für angehende Schreibeſchüler* von *M. Traugott Leberecht Kampfe*, Katecheten an der St. Salvators-Kirche zu Gera im Voigtlande, und des Königl. Inſtituts der Mor. und ſchönen Wiſſenſch. auf der Fr. Alex. Univerſität ordentl. Mitgliede. Mit in den Text eingewebten und in kupfer geſtochnen *Probeſchriften*. 1797. 227 S. ohne Vorr. Inh. und 5 Kupfertaf. gr. 8. (16 gr.)

Nr. 1. Auf Verbeſſerung der A B C Bücher iſt es in dieſer Schrift gar nicht abgeſehen, ſondern die Klagen über die gewöhnlichen A B C Bücher ſollen bloſs auf die Beſchreibung und Empfehlung der *Leſemaſchine* leiten. Bey dem Gebrauche derſelben hat man gar kein Buch nöthig, die Buchſtaben werden nicht nach alphabetiſcher Ordnung gelernt, an ein *Ab Eb* iſt nicht zu denken, ſondern der Unterricht beſteht im Zuſammenſetzen und Auseinandernehmen der Wörter an der Maſchine, welche ſo gewählt werden, daſs ein Kind in ein paar Monaten alle Buchſtaben kennen lernen kann. Der Lehrer ſetzt z. B. das Wort *Hand* an, ſpricht es deutlich vor, läſst es nachſprechen, rückt die Lettern einzeln, mit lauter Benennung, auseinander *H. a. n. d.*, verbindet wieder *ha. han. an. and.*, ſetzt ſtatt des *H* ein *B*, *Band*, ein *W*, *Wand*, *S*, *Sand*, *L*, *Land*, u. ſ. w. Nach einſylbigen, nimmt er

Digitized by Google

er zwey und vielſylbige Wörter. Bald darauf bringt er die Wörter in Verbindung; Wörter, die Dinge bezeichnen, welche ſchon an ſich Theile *eines* Ganzen ſind, als *Baum*, *Stamm*, *Aſt*, *Zweig*, *Blatt*, behält das Kind leichter, als etwa *Haus*, *Tiſch*, *Pferd*, *Brod*. Dann werden Mittelbegriffe beygefügt: *wo ein Baum iſt, da iſt ein Stamm* u. ſ. w. Die *Leſemaſchine* kann jeder geſchickte Tiſchler, nach dem hier beygefügten Kupfer, verfertigen; die Letterbretchen aber müſſen von Leipzig verſchrieben werden, und die zu einer Maſchine unentbehrlichen 488 Stücke, ſind nebſt dieſer Beſchreibung, in wohlverwahrten Kiſtchen (nicht, wie hier gedruckt iſt, *Küſtchen*), bey Herrn Buchhändler *Barth*, auf Beſtellung, für 5 Rthlr. zu haben.

Nr. 2. Soll nach dem Unterrichte, vermittelſt der Leſemaſchine, vorgenommen werden. Wörter, die Ausſprache des Vocalen zu lernen; das Alphabet, mit einigen beygefügten, und noch mehreren folgenden kleinen Sätzchen, z. B. der Apfel hängt am Aſte, ich habe zehen Finger; mit Verſen vermiſcht, als S. 9. Was ſchwarz iſt, iſt nicht weiſs, was kalt iſt, iſt nicht heiſs, was gerad iſt, iſt nicht krumm, und wer nichts lernt bleibt dumm. Es folgen ſehr viele *Denkſprüche*, als S. 51. Reden, wo man ſollte ſchweigen, iſt dem Mund der Thoren eigen; *Verſtandesübungen*, als S. 70. worin ſind Pferd und Ochſe ähnlich? worinn unähnlich? *Räthſel*; *Leſeübungen*, die meiſtens in Kindergeſchichten beſtehen, zum Theile in Verſen u. ſ. w. Zuletzt lateiniſche Schrift, Zahlen, Maaſse, Gewichte.

Nr. 3. Ein in der That *zweckmäſsiges* A B C Buch. Die Alphabete, deutſche, geſchriebne, lateiniſche, kleine und groſse ſtehen hier ſo, daſs die Buchſtaben erſt nach ihrer Aehnlichkeit (dem Aehnlichſehen) neben einander geſtellet ſind, und dann in der gewöhnlichen Ordnung. Das Nöthige, von Buchſtaben, Wörtern u. ſ. w. iſt richtig, kurz und beſtimmt geſagt. Die Syllabirtabelle iſt für die, welche ſie nicht entbehren zu können glauben, erweitert eingerückt. Statt ganzer Sätze, die allerdings mehr ins Leſebuch gehören, als ins A B C Buch, giebt der H. V. eine groſse Menge einzelner Wörter, einſylbige von 1 bis 5 Buchſtaben, zwey und vielſylbige, nach ſeinen Abtheilungsregeln geordnet, und einſylbige von 5 bis 8 Buchſtaben, und giebt den Rath, den Kindern jedes Wort zu erklären, oder ihnen wenigſtens eine Redensart vorzuſagen, in der es vorkommt. Er erwartet, daſs es ſonach an Stoffe zur Unterhaltung und zum Nachdenken nicht fehlen, und daſs das Kind weit mehrere Wörter leſen lernen wird, als in den gewöhnlichen Sätzen vorkommen können. Zur erſten Uebung im Leſen ſind theils Sprichwörter hingeſetzt, alle gut, manche aber, z. B. *Kunſt iſt leicht zu tragen*, möchte doch nicht jeder Schulmeiſter ſogleich verſtehen, der von dem *omnia mea mecum porto* nichts gehört hat; theils Sittenſprüchelchen, deren Inhalt recht gut iſt, wenn nur die Poeſie in allen ſo gefällig wäre, als in dem hier auch aufgenommenen *Wenn ich artig bin* u. ſ. w. Den Beſchluſs machen die Zahlen. Kupfer hat der Vf. nicht beyfügen wollen, weil unrichtige und ſchlechte Abbildungen mehr ſchaden als nützen, die richtigen und guten aber den Preis ſolcher Büchelchen erhöhen (*und die Aufmerkſamkeit der Kleinen von den Buchſtaben auf ſich ziehen*). Dagegen hat er für Dauerhaftigkeit geſorgt, und auf doppelte über einander geklebte Bogen drucken laſſen.

Nr. 4. Erſt kleine deutſche Buchſtaben, die einander ähnlich ſehen, neben einander, dann deutſche, lateiniſche, und geſchriebne, nach der gewöhnlichen Ordnung. Es folgt eine ungemein erweiterte Syllabirtabelle, dann Wörter von einer, zwey und mehr Sylben. S. 21 — 44. folgen *Uebungen zur Erweckung des Verſtandes und Bildung der Begriffe*, „die Katze maut, der Hund knurrt, das Schaaf hat Wolle, der Fiſch iſt behende" u. ſ. w. Die Verſe S. 27. *Ein ſchmutziges Kind, hat Läuſe und Grind*, geben freylich auch einen Begriff! Oft ſind einzelne Wörter, oder auch Zeilen mit lateiniſchen Lettern gedruckt (*und dieſe fertig leſen zu lehren, wird um deſto nöthiger, je mehrere, auch den Unſtudirten nützliche Bücher, mit lateiniſchen Lettern gedruckt werden*). S. 44 — 57. ſtehen ganz lehrreiche Erzählungen, und den Beſchluſs macht ein Artikel, mit der Ueberſchrift *Gott*, wo von dem Daſeyn und den Eigenſchaften Gottes, auf eine für Kinder recht faſsliche *Art*, gehandelt wird.

Nr. 5. Zu jedem Buchſtaben ein Kupfer, mit zwey darunter ſtehenden Verſen, als zum E, ein Eſel, mit zwey Säcken beladen, den Fuſs zu einem ſehr kurzen Schritte aufgehoben, darunter: *den Eſel ſchiltſt du faul, doch, ſeine Laſt iſt ſchwer! Scheu'ſt du die kleinſte Müh, biſt du es nicht weit mehr?* Nach einem Vorberichte (wider das Buchſtabiren) folgen Alphabete, und die gewöhnlichen Erinnerungen von Buchſtaben und Sylben. Darauf S. 25 — 125. die Leſeübungen in Sittenlehren, Gedankenſprüchen, Geſchichtchen, Liedern, Gebeten, nicht Alles von gleichem Werthe. Die Sittenlehre S. 30. *willſt du mäſsig ſeyn, ſo iſs Speiſen, die nicht zu gut ſchmecken*, iſt viel zu unbeſtimmt geſagt; den Gedenkſpruch S. 33. *Wenn deine Aeltern dir was ernſtlich unterſagen, ſo folge, ohne ſie, warum? vorher zu fragen*, möchte wohl mancher Vater tadeln, dem es Freude macht, wenn ſeine Kinder fleiſsig nach dem *warum*? fragen.

Nr. 6. Zu jedem Buchſtaben ein illuminirtes Kupfer, vier auf einem Quart-Blatte, welche Kupfer in einem beyliegenden Büchelchen von 2 Bogen erklärt werden. Auch liegt eine neue *Leſetafel* bey, die an Alphabeten, Sylben, ein- zwey- und vielſylbigen Wörtern, an Zahlen: und von Maaſsen und Gewichten ſo viel enthalt, als auf 2 Quartſeiten gehen wollte.

Nr. 7. Auf jedem Täfelchen, das die Gröſse eines Kartenblatts hat, ein Buchſtabe, deutſch und lateiniſch, und auf dem Bilde Vorſtellungen genug, und dieſe bunt genug, zu *A*. Amphibien, zu *M* Mineralien, zu L. Laſtſchiff, Laſtwagen, Laſtträger, Schubkärner u. ſ. w.

Nr. 8. Jede Claſſe iſt von der andern unabhängig, und kann für ſich geſpielt werden. Jede hat Zie-

Digitized by Google

hungsloose, Geſchichtsloose, Versloose. Der Directeur des Spiels lieſt vom gezognen Looſe eine der Fragen, oder eins der Sätzchen, das darauf ſteht, und die Spielenden ſuchen unter den, unter ſie vertheilten Looſen der zweyten und dritten Art, was darauf paſſet. Wer es trifft gewinnt Roſinen, oder ſo etwas, wer es nicht trifft, ſetzt zu. Es liegt eine weitere Anweiſung bey.

Nr. 9. Die drey erſten Tafeln ſind nicht ſo fein illuminirt, als die folgenden, und da ſie 11 Vorſtellungen von Menſchen, in verſchiednen Altern und Beſchäftigungen enthalten, ſo möchten ſie wohl die Naturgeſchichte nicht ſonderlich erklären; doch fallen ſie ſchön in die Augen. Die auf 7 Tafeln folgenden 28 Vorſtellungen von ausländiſchen Thieren, ſind ſchön; aber was ſollen das Eichhorn, der Maulwurf, die Ratte, und der Hamſter darunter? Die ſieht man ja überall *in natura*.

Nr. 10. Man kann es dem Herausgeber einräumen, theils, daſs Dichterlectüre eben ſo nützlich, als angenehm ſeyn kann, theils, daſs geiſtreiche Gedichte zu Uebungen im Declamiren beſonders bequem ſind, und dennoch ſteht es dahin, ob er den *angegebnen* Hauptzweck ſeiner Sammlung erreichen, und die Fertigkeit im guten Declamiren ſonderlich befordern wird. Dieſe zu erreichen möchte wohl, neben einer guten natürlichen Anlage, eine gute mündliche Anweiſung nöthig ſeyn; ſchriftlich könnte allenfals eine eigne Accentuation etwas thun, die aber gut anzuwenden, nicht eines jeden Sache ſeyn dürfte. Uebrigens iſt bey der Auswahl beſonders auf die Jugend Rückſicht genommen worden, und die unter den Gedichten ſtehenden Namen eines *Holty*, *Pfeffel*, *Claudius*, *Gleim*, K. *Schmidt*, *Gellert*, *von Nikolai*, *Bürger*, *Kleiſt*, und vieler andern berühmten Dichter, bürgen für den Werth der einzelnen Stücke.

Nr. 11. Der Vf. ſetzt voraus, daſs Schüler, die ſein Buch benutzen wollen, die Druckbuchſtaben ſchon kennen, und Gedrucktes zu leſen wiſſen, lein eigner Zweck aber iſt, die Fertigkeit, Geſchriebnes zu leſen, mehr zu befordern, als es bloſs durch Schreibeübungen geſchehen kann. Zu dieſem Zwecke hat er ſein Leſebuch, bis auf einen ſehr geringen Theil, mit Schreibetypen abdrucken laſſen. Zum Inhalte hat er bloſs Geſchichten aus der Kinderwelt gewählt, auſser wenigen, dergleichen doch in den Kinderjahren unglücklich vorbereitet werden. Zur Abwechſelung hat er auch Dialogen und Gedichte. Neue Dinge ſoll man alſo nicht bey ihm ſuchen, aber Gewand und Form ſoll neu, und beſonders für den Schreibeſchüler inſtructiv ſeyn. Nur einen Vorſchlag giebt der Vf. als neu an, und wünſcht, ihn in den Anzeigen ſeines Buchs ausgehoben und beurtheilt zu finden, nämlich den, zu einem *interlineariſchen Pergamente*, für Blinde, Schlafloſe, Gefangne, Reiſende S. 214 — 223. Das Weſentliche iſt folgendes: Ein Geſchäftsmann, der ſein Geſicht verloren hatte, verſuchte es dennoch, ſeine vertrauten Briefe ſelbſt zu ſchreiben, konnte aber nicht vermeiden, daſs nicht die Zeilen oft in einander gelaufen wären. Er lieſs ſich alſo Pergament machen, das zwar glatte und zarte, doch aber erhabne und fühlbare Linien hatte, die in Zeilenweite von einander ſtanden; dies lieſs er in Tafeln ſchneiden, welche die Geſtalt eines länglichen Briefs hatten, und zwiſchen dieſen Linien konnte er nun, mit der Bleyfeder vollkommen leſerlich ſchreiben, und durfte das Blatt nur ins Couvert ſchieben. Um den Aufwand zu vermindern, lieſs er ſich dieſe Tafeln zurück ſchicken, die, gereiniget, mehrmals gebraucht werden konnten. Die Antworten las ihm ſeine Frau vor. Rec. hat es verſucht, auch auf Papier im Finſtern zu ſchreiben, wenn er ein feines meſſingnes Lineal unter die Feder legte, um die Zeile gerade zu erhalten, und es, ſo oft er das Ende einer Zeile fühlte, umwendete, um zu einer neuen Zeile Raum zu bekommen. Alles übrige war gelungen, aber im Worte *eingebornen* war der Punkt ſtatt des i über dem *g* zu ſtehen gekommen, und das neue Wort *Sohn* hatte er ſchon in der Sylbe *nen* angefangen. Durch Uebung würde indeſs die Hand dergleichen Fehler vermeiden lernen; und wenn gleich bey dem Pergament des Vf. das Eintunken, Kleckſen, und Fehlen beym Umwenden des Lineals, vermieden wird, ſo erſparte dagegen das Papier den gröſsern Aufwand an Pergament, oder die Unbequemlichkeit ſich dieſes zurückſenden zu laſſen.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. Germanien: *Ueber den Eid.* 1797. 47 S. 8. Dieſe kleine, durch einen Aufſatz im Reichsanzeiger veranlaſste, Schrift iſt für die Theorie des Eides von keiner Bedeutung. Denn ſie enthält zwar allerley, zum Theil ſehr gegrundete, Bemerkungen; aber groſstentheils über Nebendinge, die jener Aufſatz berührt, und ſehr wenige, die eigentlich in die Lehre vom Eide gehören. Manche Behauptungen, die mitunter ohne Beweis hingeworfen ſind, wird nicht jeder unterſchreiben, als z. B. daſs es gar keine moraliſchen Gründe gebe, den Eid, als Eid zu achten (S. 10.); daſs der Eid, nach dem Naturrechte, verwerflich ſey, gleichwohl aber, im Staate, in einigen Fällen *moraliſch erlaubt* ſeyn könne (S. 20. 21).

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 4. November 1797.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Leipzig, in der Höferſchen Buchh.: *Aeſthetiſche Beurtheilung des Klopſtockiſchen Meſſias.* Von *Johann Chriſtian Auguſt* Grohmann, Lehrer der Philoſophie zu Wittenberg. Eine von der Amſterdammer Akademie der Dichtkunſt und ſchönen Wiſſenſchaften gekrönte Preisſchrift. 1796. VII u. 328 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

2) Breslau, b. Korn: *Der Meſſias von Klopſtock,* äſthetiſch beurtheilt und verglichen mit der Iliade, der Aeneide und dem verlornen Paradieſe. Von *C. F. Benkowitz.* Eine Preisſchrift, die von der Amſterdammer Geſellſchaft zur Beförderung der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften eine doppelte Medaille erhalten hat. 1797. 216 S. gr. 8. (18 gr.)

Auf wenigen Blättern mit Klarheit, Beſtimmtheit
und Ordnung vorgetragen, würde der Gehalt
der erſten von obigen Schriften immer noch ziemlich
unbedeutend erſcheinen: aber man verliert ihn gänz-
lich unter der Verworrenheit, der declamatoriſchen
Schwerfälligkeit, dem Schwalle nichtsſagender Re-
densarten, den ermüdenden Wiederholungen, wo-
von ſich der Vf. auch nicht einen Augenblick losrei-
ſsen kann. Er hat ſchön ſchreiben wollen, und dies
iſt in einem ſeltnen Grade misglückt. Hätte er doch
fürs erſte nur ſich nothdürftig richtig ausdrücken ge-
lernt, ſo wäre es ihm nicht eingefallen, die Sprache
mit barbariſchen Wörtern wie *Berückſichtigung*, *ſich
einverſtandigen*, *unzuumfaſſend*, *überweſentlich* u. dgl.
bereichern zu wollen. Wer Wortfügungen wie fol-
gende macht: S. 224. „*des* würdigen Vernunftbegriffs
ungerechnet;“ S. 112. „Mit der Weisheit der Alten,
„und *der allein Würdigung der Kunſt*, nur Schönheit
„und ſchöne Formen zu dichten — als um welche
„Würdigung die Künſtler, beſonders die Maler den
„Geiſt der Alten erflehen ſollten u. ſ. w.“; der ſollte
billig ein fleiſsiger Schüler der Grammatik werden,
ehe er irgend etwas zu lehren unternähme. Wie
der Geſchmack des Vf. ſich in der Ueberladung und
den leeren Anmaaſsungen ſeiner Proſa (doch eine ſol-
che Schreiberey verdient eigentlich dieſen Namen
nicht) offenbart, ſo beſteht ſeine Theorie der Kunſt
in gedankenlos nachgeſprochnen Formeln aus Kants
Kritik der Urtheilskraft. S. 16. „Daſs ſo für die
„*äſthetiſche Schönheit* des Gedichts die *ſchönſte Form*,
„und für die thätigen Kräfte des reflectirenden Ur-
„theilens in dem freyeſten, mannichfaltigſten Spiele
„dieſer *Dichtungen* die gefälligſte *Zweckmäſsigkeit* ent-
„ſpringet. Zu dieſen *zweckmäſsigen Formen* der *Dich-*
„*tung* u. ſ. w.“ S. 17. „Satan ſuchet die *gröſsten*
„*extenſiven Bilder* auf, unter welchen er, wie er ſagt,
„Jeſum zu finden glaubte, er fängt mit der weiteſten
„Auseinanderſetzung derſelben an, und malet ſie zum
„*gröſsten* Umfange aus; — dieſen ſtellt er nun die
„*kleinſten extenſiven Bilder* entgegen, die er eben ſo zur
„*gröſsten Kleinheit* ausmalet, die aber in dieſer Ent-
„gegenſetzung, da die Vernunft zum Gefühl des Er-
„habenen keine *extenſiv groſse Vorſtellung*, kein *ex-*
„*tenſiv groſses Bild* braucht, wohl aber dieſes die
„Einbildungskraft zum *theoretiſch Erhabenen*, wo die
„Vernunft eben in der *kleinſten Extenſion* die *gröſste*
„*Intenſion* finden kann, zur höchſten *praktiſchen Er-*
„*habenheit* für den Meſſias werden.“ S. 135. „Es
„leuchtet daraus von ſelbſt hervor, daſs der zweyte
„Theil des Meſſias einen *gewiſſen gleichen* Gang, eine
„*gewiſſe gleiche* Anordnung und Stellung in ſeinen
„einzelnen Theilen mit dem erſten haben muſste;
„denn in Rückſicht des Stoffs verhielt ſich *das zu*
„*dichtende* des erhöhten Meſſias eben ſo zu ihm, wie
„*das zu dichtende* des erniedrigten, hier daſs wir den
„*Endzweck* ſeiner Erniedrigung, dort daſs wir die Er-
„füllung, *die Erreichung dieſes Endzwecks*, unter wel-
„cher die Erhöhung des Meſſias beſteht, ſahen, —
„und wie der *Endzweck* dort unter *gewiſſen Bildern*,
„unter *gewiſſen* Verſinnlichungen, in einer *gewiſſen*
„*Form* gezeigt wurde, daſs dieſe *Form*, dieſe *Bilder*,
„im zweyten Theile, um hier *die Erreichung jenes*
„*Endzwecks* darzuſtellen, ebenfalls auch bleiben muſs-
„ten, oder *die Erreichung dieſes Endzwecks* unter eben
„dieſer *Form*, unter dieſen *bildlichen* Vorſtellungen
„muſste dargeſtellt werden.“ Doch damit es nicht
ſcheine, als ob wir die Schrift des Hn. *G.* (um uns
nach ſeiner Weiſe auszudrücken) bloſs nach dem un-
äſthetiſchen ihrer äſthetiſchen Form, nach ihrer höch-
ſten Zweckwidrigkeit für das zweckmäſsige Spiel der
reflectirenden Urtheilskraft verwürfen; ſo müſſen wir
ſchon einige ſeiner Urtheile und Behauptungen in der
Kürze prüfen, ſo wenig ihrer Aufſtellung eine beſon-
nene Prüfung vorangegangen ſeyn kann. Gleich an-
fangs verdunkelt und verkleidet der Vf. einige Seiten
hindurch die ſchlichten und gar nicht neuen Sätze:
daſs die Natur theils durch ihre Schönheit dem Men-
ſchen gefallen, theils durch ſittliche Beziehungen ihn
rühren kann, und daſs den Alten für jene Seite der-
ſelben, den Neuern für dieſe mehr Empfänglichkeit
eigen iſt. Allerdings findet man bey den Neuern ei-
ne empfindſame Anſicht der lebloſen und organiſchen
Natur, wovon die Alten nichts wuſsten. Sobald

man aber die Menſchheit mit in den Begriff der Natur hineinzieht, (wie der Vf. offenbar thut, wenn er ſagt: die ganze griechiſche Kunſt iſt Zeuge von jener Abbildung *der Natur*) ſo wird die letzte Hälfte der obigen Behauptung unwahr: die bildende Kunſt und noch mehr die Poeſie der Griechen beweiſt unwiderſprechlich die vollendetſte Ausbildung ihres Gefühls für die ſittliche Würde der Menſchennatur. Mithin fällt der ganze Gegenſatz weg, wodurch der Vf. wie durch einen Sturm plötzlich vom Herkules, der Venus, dem Endymion, zum *Chriſtusbilde*, zum *höchſten Vernunft-Ideal* hin verſchlagen wird; und von der Vorausſetzung, dieſes letzte könne nur die neuere Kunſt, und zwar nur in der Perſon Chriſti aufſtellen, finden wir nicht den Schatten eines Beweiſes. Auf den Zweifel: ob nicht grade die Vereinigung der Gottheit mit der Menſchheit im Meſſias dieſe in der Darſtellung gänzlich auslöſchen muſs, weil ſie nur von jener getragen zu werden ſcheint, und weil das, was als freye Selbſtthätigkeit einer endlichen Kraft den höchſten Werth hat, für eine unendliche Macht und Vollkommenheit gar nichts iſt? hat er ſich mit keinem Worte eingelaſſen. Da Hr. G. ſo freygebig mit *Berückſichtigungen* der alten Kunſt iſt, und immer auf den Laokoon zurückkommt, welcher im geringſten nicht hieher gehört, ſo konnte ihm die griechiſche Poeſie weit ſchicklichere Vergleichungen darbieten. Am Prometheus des Aeſchylus würde er wenigſtens nicht wie am Laokoon, „den objectiven moraliſchen Endzweck, zu deſſen Erreichung die Schmerzen übernommen worden,“ (den ja der bildende Künſtler, auch wo er vorhanden iſt, nicht ausdrücken kann) noch auch „die freye Cauſalität und Independenz des Leidenden“ vermiſſen. Er würde auch ſonſt viel Gelegenheit finden, über ſeine Behauptungen ſtutzig zu werden, ſobald er anfinge jene unerreichbar groſse Darſtellung zu begreifen. Abbadona ſoll (S. 221.) „*der geſammte Menſchheitscharakter, der* „*alles umfaſſende Charakter des Menſchengeſchlechts*, „und zwar von ſeiner gefallnen, geſunknen Seite „und Würde in einem Ideale zuſammengefaſst ſeyn, „welches (S. 222.) uns ſelbſt in unſerer eigenſten Per„ſönlichkeit, die als Menſchen jedem zukömmt, vor„ſtellt.“ Wie? eine beſtändige Zerknirſchung wäre der natürliche Zuſtand des ſich ſelbſt überlaſsnen geſunden Menſchen? Hat es nicht einer Offenbarung bedurft, um die Menſchen zur Anerkennung einer urſprünglichen Verderbniſs zu bringen? Wenn Reue, wie ein engliſcher Dichter ſehr treffend ſagt, die Tugend ſchwacher Seelen iſt: in welchen Abgrund von Schwäche läſst uns denn beym Abbadona eine endloſe, unthätige Reue hinabſchaun? Und doch erſtaunt der Vf. „vor dieſem Ideal der Erhabenheit, vor der Fülle der Ausdehnung in dieſem Charakter.“ Auf eine klägliche Art verſtrickt er ſich S. 222. in eine Beſchreibung des Idealiſirens, nach welcher es etwas bloſs negatives ſeyn würde, und S. 240. will er gar „die *Individualität* des Dichters, bloſs rein ohne alle *Perſönlichkeit* dargeſtellt wiſſen, damit ſie „allgemein jeden bezeichnendes Ideal“ werde. Die entſchuten Gedanken (S. 200 u. f.) über das Handeln des Teufels nach einem böſen Princip, ſind ſehr voreilig auf die Poeſie angewandt. Folgt daraus, daſs etwas ſich denken laſst, und wiſſenſchaftlich genommen, ſo gedacht werden muſs, wenn man es ſich überhaupt denken ſoll, es werde auch in der Darſtellung anſchauliche Wahrheit haben? Folgt daraus, es dürfe poetiſch dargeſtellt werden? Ein erdichteres Weſen, das, urſprünglich frey, nicht nur ohne Eigennutz, ſondern zu ſeinem groſsten Schaden, das Böſe aus Luſt daran unaufhörlich verrichtet, wird uns entweder eine bloſse Schimäre oder auf die widrigſte Art wahnwitzig ſcheinen. Sehr ungerecht iſt daher (S. 203 u. f.) der Tadel gegen Milton darüber, daſs er ſeinen Teufeln noch menſchliche Triebe gelaſſen, und ſie nicht von allem Guten entblöſst hat. Eben dadurch, daſs Satan im verlornen Paradieſe aus Triebfedern, die er ſich als edel vorzuſpiegeln ſucht, und manchmal mit innerm Widerſtreben, das Böſe ausführt, wird Heroismus in ihm möglich: denn die Gewalt des Willens bewährt ſich nur im Streit mit den Neigungen. Eben ſo unverſtändig wird Klopſtock wegen der Schilderung der Leiden in Gethſemane getadelt, als wäre dabey die Würde des Meſſias verletzt: da dieſe Leiden in groſser Seelenangſt beſtanden, wie ſollten ſie anders als durch die Symptome derſelben geſchildert werden? Doch der Kritiker hat es hier mehr mit der Offenbarung zu thun als mit dem Dichter. S. 53. werden die Maler ſehr hart angelaſſen, weil ſie von den Leiden Jeſu nur das Sichtbare malen können. Die Kenntniſſe des Vf. von der bildenden Kunſt, mit der er viel um ſich wirft, kann man daraus ungefähr beurtheilen, daſs er S. 53. ſagt: „der alte, weiſe griechiſche Künſtler gab ſeiner Statue, die in dem höch„ſten Schmerze dargeſtellt wurde, einen Schleyer „über das Geſicht, um den widrigen Anblick des „Schmerzensausdrucks zu verbergen.“ Schwerlich hat je ein griechiſcher Künſtler einen ſo ungeheuern Fehlgriff gethan. S. 188. heiſst „der dogmatiſche Gott das widrigſte Gegenſtück der Kunſt,“ und S. 302. gehört „Klopſtock unter die Kunſtwerke.“

Bey der Weitläuftigkeit dieſes Buchs iſt doch die darin gegebene *analytiſche Zergliederung* des Gedichtes äuſserſt unvollſtändig. Der Vf. verbreitet ſich unverhältniſsmäſsig über einzelne Stellen, indem er ſie in poetiſcher Proſa wiederholt, und über die wichtigſten Punkte, die Anlage und Organiſation des Ganzen, über die eigentliche Handlung darin, dann über die Kunſt der Ausführung in Sprach- und Versbau, ſagt er wenig oder gar nichts. Jenes mag wohl von einer Eigenheit ſeiner Kritik herkommen, die er in dem erſten der angehängten Briefe an einen Freund, ſo ſchildert: „ſie glaube nicht aufhören zu können, wenn ſie einmal angefangen.“ Die treffenden Bemerkungen Schubarts über Klopſtocks Meſſias werden in eben dieſem Anhange ſehr unbefriedigend widerlegt. Am Ende fragt der Vf.: „Karl, ich habe eine Beur„theilung von meinem Klopſtock gemacht; iſt das „nicht die dritte Sünde, die ich nun dem heiligen „Schutz-

Digitized by Google

„Schutzgeiſt der Kunſt *abzubeten* habe?“ Die wievielſte können wir nicht ſagen; aber eine Sünde gewiſs!

Die zweyte Schrift iſt in einem ganz entgegengeſetzten Tone abgefaſst: man muſs es rühmen, daſs der Vf. es dem Leſer ſo leicht gemacht, ihre ungemeine Schlechtigkeit einzuſehen. Die Schreibart iſt ſo wenig ſchwülſtig, daſs ſie vielmehr mit Zuverſicht auf den Preis der Plattheit Anſpruch machen könnte, wenn ein ſolcher ausgetheilt würde. Statt der chaotiſchen Verwirrung, welche dort herrſcht, iſt hier alles auf das ordentlichſte eingetheilt und ſogar numerirt; die Vortreflichkeiten des Gedichts werden einem recht Stück vor Stück zugezählt. Rec. erinnert ſich, einmal in einer Gemäldegallerie einen Dilettanten geſehen zu haben, der einen kleinen Maaſsſtab aus der Taſche zog, und mit nichts anderm beſchäftigt war, als denſelben ſorgfältig an alle Bilder anzulegen, und ihre Höhe und Breite in ſeine Schreibtafel einzuzeichnen: dies iſt ein gar nicht übertriebnes Gleichniſs von der Kunſtrichterey des Hn. B. Er beruft ſich zwar auf die vom Ariſtoteles und Horaz für das Heldengedicht gegebenen Regeln; aber er hat ſie ſämmtlich auf die Foderung der Quantität reducirt, und wenn er eine Poetik aufſtellen ſollte, ſo würde ihr oberſter Grundſatz vermuthlich lauten: mehr hilft mehr. Auf dieſe Art vergleicht er denn den Meſſias mit der Ilias, der Aeneis und dem verlornen Paradieſe, nach dem Grundſtoffe oder der Fabel, der Handlung, den Charakteren, der Sprache, endlich dem Schauplatze und dem Sylbenmaaſse. Der Grundſtoff der Ilias iſt nach ſeiner Meynung der Zorn des Achilles, der Aeneis die Gründung des römiſchen Staats, des Meſſias die Erlöſung der Menſchen. S. 17. „Es leuchtet alſo her„vor, daſs ſich das neuere Heldengedicht von den „beiden alten vorzüglich in zwey Punkten unterſchei„det: in der Allgemeinheit, und in der Dauer ihrer „Folgen.“ (Der Folgen des Heldengedichts?) „Die„ſe betreffen nur einzelne Nationen auf der Erde, je„nes erſtreckt ſich auf das ganze Menſchengeſchlecht; „dieſer Wirkungen ſind endlich, jenes unendlich. „Die Gröſse einer Handlung aber läſst ſich vorzüglich „nach der Anzahl ihrer Theilnehmer und dem Umfan„ge ihrer Wirkungen beſtimmen. Da nun das Ganze „gröſser iſt als einzelne Theile, und die Ewigkeit „gröſser als die Zeit, ſo folgt natürlich daraus, daſs „der Grundſtoff des neuern Heldengedichts gröſser ſey, „als der Grundſtoff der alten.“ *Quod erat demonſtrandum!* Das verlorne Paradies macht es dem Vf. ſchon etwas ſaurer; denn die Folgen des Sündenfalles ſind ebenfalls allgemein und unendlich. Er greift es alſo von einer andern Seite an, und vergleicht S. 19 „die „Moralität der Hauptbegebenheiten.“ Die Moralität einer Begebenheit: vortreflich! Hiernächſt unterſucht er, ob ſich überhaupt noch ein gröſserer Stoff zu einem Heldengedicht denken laſſe? „Gröſser wäre „der Plan im Meſſias, wenn darin die Verſöhnung „mehrerer Welten mit Gott beſungen würde; noch „gröſser wäre er, wenn alle Welten in der ganzen „Schöpfung durch den Meſſias erlöſst würden; und „am allergröſsten, wenn die Hölle ſammt ihren Teu„feln in der Erlöſung begriffen wären.“ Schade, daſs dies nicht der Fall geweſen iſt! Hierauf vergleicht der Vf. einzelne Handlungen, Hauptbegebenheiten in den übrigen Gedichten mit Nebenhandlungen im Meſſias, z. B. den Beſuch der Thetis beym Jupiter mit einer Geſandtſchaft Gabriels. S. 42. „In der Iliade „ſind die Theilnehmer Zeus, Thetis, und etwa die „von fern lauſchende Here. Im Meſſias ſind es: Je„hova, Gabriel, Eloa, die Engel und die verſtorbe„nen ſeligen Menſchen. Da von der Gröſse dieſer „Weſen erſt im folgenden Artikel gehandelt wird, ſo „kann ich hier nur nach der Anzahl der theilnehmen„den Perſonen entſcheiden. Dieſe iſt im Meſſias un„endlich gröſser, wie man aus dem Dichter, deſſen „Wort hier allein gilt, am beſten ſehen kann. Geſ. „V. 13. ſagt Eloa von den Bewohnern des Himmels:

„Sollt' ich euch überzählen, ich müſste Jahrhunderte zählen.“

S. 72. u. f. wird der Held der Ilias und Aeneis mit dem Helden des Klopſtockiſchen Gedichts verglichen. Was kann Achilles? Er kann Bäume aus der Erde reiſsen, Steine ſchleudern u. ſ. w. „Was iſt dies ge„gen das Verſcheuchen des mächtigſten Höllenfürſten „durch einen geheimen Wink des Willens? Das er„ſte kann auch ein Elephant, das letzte iſt bloſs ein „Werk der göttlichen Allmacht.“ Man ſieht hieraus klar die Ueberlegenheit des Meſſias, ob er gleich „keine kriegeriſche Talente hat.“ Eben ſo beluſtigend wird Jupiter beym Homer mit Klopſtocks Jehova, und Neptun mit Magog verglichen. S. 120. Ares ſchreyt beym Homer wie zehntauſend Männer. „Klop„ſtock, um ein groſses Geräuſch auszudrücken, nimmt „eine erhabnere Vorſtellung, er redet von zehntau„ſend Donnern. Man denke, welch ein Unterſchied „es ſey, zehntauſend Donner, und zehntauſend „ſchreyende Krieger. Ein Donner iſt ſtärker, wie „das Brüllen von allen Kriegern zuſammengenommen.“ Man könnte Hn. B. auffodern, den letzten Satz durch angeſtellte Experimente erſt noch bündiger zu beweiſen. Auch ſind die Donner ja nicht alle von gleichem Kaliber, und es fragt ſich, ob die, von welchen Eloa *Meſſ.* V, 4. ſpricht, rechte Vierundzwanzigpfünder geweſen. Freylich iſt es mit den Donnern nicht wie mit den Albernheiten: von dieſen kann oft Eine für zehntauſend gelten, und die angeführte iſt grade von der Art. Brauchen wir noch ſolchen Beyſpielen noch ausdrücklich zu erinnern, daſs durch die ganze Abhandlung die gröbſte Verwechſelung der Materie mit der Form Statt findet, und daſs Hr. B. auch nicht die entfernteſte Ahndung davon hat, was ſchön, was Poeſie, was ein Kunſtwerk ſey? Seine Schluſsart iſt ungefähr folgende: der Koloſſus zu Rhodus war die ſchönſte unter allen griechiſchen Statüen, denn er hielt eines ſeiner Beine an der einen, das andre an der andern Seite der Einfahrt in den Hafen, und dies hätte ſelbſt der olympiſche Jupiter nicht gekonnt, wenn man ihm die Beine noch ſo weit aus einander geſpreizt hätte. Noch ſchöner würde eine Statüe ſeyn, die den einen Fuſs etwa in Europa, den andern in Afrika hätte, am allerſchönſten aber eine, die

von

Digitized by Google

von der Erde in den Mond hinüberſchritte. In der letzten Hälfte des Buchs ſcheint es, als wolle ſich Hr. B. mehr mit dem Poetiſchen beſchäftigen; denn er redet von der *Sprache* (S. 125. „derjenigen Diction, „oder dem Ausdrucke von Worten, in welchem die Gedanken des Gedichts vorgetragen ſind“) und dem Sylbenmaaſse. Allein unter ſeinen Händen werden auch Wörter und Töne zu Sachen, die er zählt, miſst und wägt, und ſo bringt er heraus, daſs der Meſſias ganze Scheffel, ja ganze Heuwagen voll Schönheiten vor den übrigen Heldengedichten voraus hat. Hr. B. hat ſelbſt das ſeiner ganzen Beurtheilung zum Grunde liegende Geheimniſs ſehr naiv verrathen. Er ſagt S. 63. von einer Stelle der Ilias und der Geſchichte des Laokoon beym Virgil: „Man beraube dieſe Scenen „ihrer ſchönen Poeſie, und es bleiben nichts als Feen„märchen übrig.“ Ja ſo! man beraube die Ilias, die Aeneis, das verlorne Paradies, und den Meſſias der ſchönen Poeſie und dann vergleiche man ſie mit einander. Da hier nun eigentlich von der ſchönen Poeſie die Rede iſt, und Hr. B. uns über dieſe ſchlechterdings nichts zu ſagen haben kann, ſo nehmen wir Abſchied von ihm, und entſchuldigen uns bey unſern Leſern wegen der gründlichen Darlegung ſeiner faſt beyſpielloſen Unwiſſenheit und Plattheit mit unſrer Ehrerbietung vor einer *doppelten Medaille*.

Man ſieht, daſs, wenn auch die Preiſe vertheilt wurden, die Lorbeern noch ungepflückt geblieben ſind. Es wäre in der That ſehr zu wünſchen, daſs ein der Sache gewachſener Kenner eine ausführliche Beurtheilung des Meſſias unternähme. Die heftigen, aber heilſamen Erſchütterungen, welche die erſte Erſcheinung des Meſſias für und wider ihn hervorgebracht hat, liegen ein Menſchenalter hinter uns; auch die ſchreyende, ſchiefe und einſeitige Bewunderung gewiſſer kindiſcher Anſtauner des groſsen Mannes und ſeines Werks iſt verſchollen; wir ſtehen allmählig entfernt genug von dem Gegenſtande, um einen freyen Standpunkt der Betrachtung zu wählen. Es lieſsen ſich dabey die anziehendſten Unterſuchungen zur Sprache bringen; z. B. über das Verhältniſs des Chriſtenthums zur ſchönen Kunſt, wo denn hauptſächlich der Zweifel zu heben wäre: Ob jenes nicht von dem ſinnlichen Menſchen eine Verläugnung ſeiner ſelbſt fodert, welche der lebendigen, unbeſchränkt freyen Bewegung, worein der Dichter ihn zu verſetzen ſucht, durchaus widerſpricht? Ob alſo nicht ein Gedicht, dem überall die Vorausſetzung unſrer urſprünglichen Sündlichkeit, und der Unzulänglichkeit unſrer eignen Kraft, um der ewigen Verdammniſs zu entgehen, zum Grunde liegt, durch ſeinen Inhalt dem Eindruck der Form entgegenarbeitet? Ob insbeſondre ein *Geheimniſs* der Offenbarung Gegenſtand der Darſtellung werden kann, da der Dichter entweder das Weſen der Sache gar nicht berühren darf, oder, wenn er verſucht den Schleyer des Unbegreiflichen wegzuziehen, ſich in tauſend Widerſprüchen und Ungereimtheiten verſtricken muſs? Ferner: ob das Urchriſtenthum, oder der Katholicismus, oder der Proteſtantismus, einer dichteriſchen Behandlung fähiger ſey? Ob in dem letzten nicht ein Streben nach Unſinnlichkeit der Gottesverehrung liegt, das, um conſequent zu ſeyn, alle chriſtlichen Gedichte, Gemälde u. ſ. w. verbieten ſollte? Bey den katholiſchen Vorſtellungsarten würde beſtimmt werden müſſen, welchen Werth das Ideal der *Madonna*, die reinſte und ſchönſte Hervorbringung der neuern Malerey, für die Poeſie haben könne? Dante würde einigermaſsen einen Begriff davon geben, da uns Klopſtock in der Maria faſt nur die *mater doloroſa* zeigt. Ueberhaupt würden Vergleichungen dieſer beiden Dichter, der feſten, beſtimmten Umriſſe des Italieners, der bald der Michelangelo, bald der Raphael der Poeſie iſt, mit der heiligen, entkörperten, ſchwebenden Darſtellung des Deutſchen eben deswegen vorzüglich belehrend ſeyn, weil der Sänger des Meſſias die göttliche Komödie gar nicht gekannt zu haben ſcheint; da man hingegen oft veranlaſst wird zu wünſchen, er möchte Young und Milton nicht gekannt, oder weniger geliebt haben. — Wenn man unbefangen zu den Urkunden des Chriſtenthums zurück geht, ſo bietet ſich der Gedanke zu einem Gedicht vom Leben und den Leiden des Heilandes dar, das, nach Art des homeriſchen Epos organiſirt, der volksmäſsigen Einfalt des Evangeliums treu bliebe: aber zu der Zeit, da Klopſtock zu dichten anfing, konnte der Entwurf zu ſo etwas weder gemacht noch ausgeführt werden; es hätte für gleich groſse Entweihung der Religion und der Poeſie gegolten. — Eine ſehr ſchwierige Frage würde es endlich ſeyn, zu welcher Dichtart Klopſtocks Meſſias zu rechnen iſt? Iſt er eine Epopöe im urſprünglichen Sinne, oder in der gänzlich verſchiednen Bedeutung des Worts bey den Neueren? Oder hat man ihn etwa als ein Lehrgedicht über die Verſöhnung zu betrachten? Oder iſt die Begeiſterung, welche das Ganze beſeelt, ihrer Art nach nicht plaſtiſch, ſondern lyriſch, das ſcheinbar pragmatiſche Werk alſo ein groſser majeſtätiſcher Hymnus auf den Heiland? Wie auch alle dieſe Unterſuchungen ausfallen, wie oft man auch genöthigt ſeyn möchte, einzugeſtehn:

All' alta fantaſia qui mancò poſſa:

Klopſtock könnte auf keine Art dabey verlieren. An einer unausführbaren Aufgabe hat ſich nicht ſelten eine ſelbſtſtändige Kraft am glänzendſten bewährt. Was der Meſſias für uns Deutſche gewirkt hat und noch wirkt, bleibt ewig in ſeinem Werthe. Der männliche, vaterländiſch geſinnte Geiſt ſeines Urhebers hat die Bande der Convention und des pedantiſchen Vorurtheils, welche den Deutſchen Genius gefeſſelt hielten, zerriſſen; er ſchuf uns eine Dichterſprache; die deutſche Poeſie ehrt in ihm ihren Vater.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 4. November 1797.

PAEDAGOGIK.

Erfurt, b. Keyſer: *Der deutſche Schulfreund.* Ein nützliches Hand- und Leſebuch für Lehrer in Bürger- und Land-Schulen. Herausgegeben von *H. G. Zerrenner.* Zehentes Bändchen. 1795. 185 S. Elftes Bdch. 1795. 190 S. Zwölftes B. 1795. 183 S. Dreyzehentes Bd. 1796. 186 S. Vierzehntes Bdch. 1796. 189 S. 8.

Dieſe fünf Bände des Zerrennerſchen Schulfreundes ſind gültige Belege zu dem günſtigen Urtheile, welches bey der Anzeige der vorhergehenden Bände darüber gefället worden iſt. Wir fahren fort den vorzüglichern Theil ihres Inhalts auszuzeichnen.

Zehentes Bändchen. Verſuch einer Geſchichte der wahren ſokratiſchen Lehrart. War wohl kaum der Aufnahme werth. Die Geſchichte der ſokratiſchen Lehrart, (wenn anders der Gegenſtand überall einer Geſchichte fähig iſt,) kann *das* Publicum, für welches dieſer Schulfreund zunächſt beſtimmt iſt, wenig oder gar nicht intereſſiren. Wenn eine Lehrart zweckmäſsig iſt, ſo kommt mir wenig darauf an, ob ſie ſchon vor tauſend Jahren gebraucht worden iſt, oder, ob ich der Erſte bin, der ſich ihrer bedient. Sollte es wohl auf die Güte der Produkte einen Einfluſs haben, daſs Müller und Becker die Geſchichte ihrer Handwerke, oder gewiſſer eigener Handgriffe, wiſſen? — Daſs die wahre ſokratiſche Lehrart vortrefflich ſey, iſt unter uns ausgemacht. Alſo laſſet uns dahin arbeiten, daſs die Lehrer ihrer mächtig werden. Das können ſie, auch ohne die Geſchichte derſelben zu wiſſen. Iſt vollends die Geſchichte ſo mager, wie die hier gegebene; ohne genaue Zeit, Ort- und Perſonenbeſtimmung; ſo kann ſie auch dem theoretiſchen Methodiker nicht viel helfen. Sonderbar iſt's, daſs Hr. Prof. *Müller* in Kiel, in einem Schreiben an den Herausgeber, (Schulfr. Bd. 13) dieſen Aufſatz als ſein Eigenthum reclamirt, mit der Verſicherung, daſs dieſer Verſuch einer Geſchichte Nichts anders ſey, als der wörtliche Abdruck dreyer §§ aus ſeiner Einleitung in die Katechetik, die einer ſeiner Zuhörer ohne ſein Vorwiſſen eingeſandt haben müſſe. Er erkennt das Mangelhafte des Verſuchs und denkt ihn einmal ſelbſt verbeſſert herauszugeben. — *Anfrage an erfahrene Schulmänner: Wie lehrt man Landkinder auf die leichteſte und ſicherſte Art orthographiſch ſchreiben?* — Könnte wohl ſo überſetzt werden; Wie lehrt man Kinder regelmäſsig ſchreiben, ohne ſie regelmäſsig denken zu lehren? oder: Wie bringt man's dahin, daſs Menſchen, die überall keine Regeln verſtehen, doch Regeln richtig anwenden? — *Ein Mittel, wie man als Schullehrer auf dem Lande, durch Kinder auf die Erwachſenen wirken kann?* Dieſes Mittel ſind Vorſchriften, welche der Vf. des Aufſatzes, nach den Bedürfniſſen der Zeit und des Orts, ſelbſt abfaſste und nicht nur die Kinder darnach ſchreiben und Geſchriebenes leſen lehrte; ſondern auch den Inhalt derſelben als Stoff brauchte, um ſich mit den Kleinen darüber zu unterreden und ſo ihre Verſtandeskräfte zu entwickeln. Wenn nun die Kinder ihre Handſchriften mit zu ihren Aeltern brachten; ſo erſahen dieſe nicht nur daraus die Bemühung des Schulmeiſters; ſondern, ſie wurden auch veranlaſst, die Schriften zu leſen und aus dem Inhalte derſelben für ſich ſelbſt gute Lehren zu nehmen. Dieſs alles wäre recht gut, wenn nur der Vf. auch Sorgfalt angewandt hätte, um in dem gegebenen Probſtücke auffallende Sprachfehler zu vermeiden; z. B. ein *ander* Jahr: unſer *gnädige* König. — *Ausführliche Nachricht von der gegenwärtigen Einrichtung der Freyſchule in Leipzig.* Michael. 1794. Da dieſe merkwürdige Schule bis jetzt die Einzige ihrer Art in Kurſachſen iſt; ſo wird gewiſs Jeder, für den die Bildung der Menſchenkinder zu Menſchen überhaupt Intereſſe hat, lieber dieſe Nachricht ſelbſt, als einen Auszug aus derſelben leſen. Wir führen daher bloſs an, daſs dieſe Freyſchule auch auf mancherley Weiſe zu zweckmäſsigen Einrichtungen in andern öffentlichen Anſtalten Anlaſs gegeben hat. So hat das Leipziger Conſiſtorium verordnet, daſs diejenigen, die in der Leipziger Dióces zu Predigt- und Schulämtern befördert werden, in Beyſeyn eines geiſtlichen Conſiſtorialraths über ein aufgegebenes Stück in der Freyſchule katechiſiren müſſen. Ferner haben die unter dem Titel des montäglichen Predigercollegiums verbundenen Kandidaten des Predigtamts ſich die Erlaubniſs ausgebeten, ihre katechetiſchen Uebungen in der Freyſchule zu halten: und man hat ihnen dazu wöchentlich zwey Stunden eingeräumt. Nach dem Muſter der Freyſchule iſt auch eine mit dem Leipziger Arbeitshauſe für Freywillige verbundene Schule und die Schule des Waiſenhauſes eingerichtet worden. Auch in Kiel hat man die Leipziger Freyſchule als Norm einer neueinzurichtenden Lehranſtalt angenommen. Rec. der die Leipziger Anſtalt vor nicht gar langer Zeit durch eigene Anſicht kennen gelernt hat, fand im Ganzen allerdings weit mehr als er erwartet hatte. Beſonders glaubte er drey Erſcheinungen zu bemerken, die den Geiſt der Anſtalt ſehr zu ihrem Vortheil bezeichnen: Vorzüge, die auf die wahre Menſchenbildung mehr bleibenden Einfluſs haben als bloſser Unterricht; nämlich erſtlich die Humanität, mit welcher die Lehrer ihre

Digitized by Google

Schüler behandeln, der freundliche liebreiche Ton, welcher durchaus in der Anſtalt herrſcht. Zweytens als unausbleibliche Folge des Erſten: Munterkeit der Schüler bey ihren Geſchäften, beſcheidene Freymüthigkeit in ihren Aeuſserungen ſelbſt gegen Fremde und kindliches Zutrauen zu ihren Lehrern; welches ſich kund thut, wenn und wo ſie auch einander ſehen. Drittens die treffliche Schulpolizey, die Stille und Ordnung, welche man, nicht nur in den Zimmern während der Lehrſtunden, ſondern auch zwiſchen denſelben, bey dem Uebergange der Schüler aus einem Lehrzimmer ins Andere, wahrnimmt. Freylich blieb ihm auch noch Manches zu wünſchen übrig; aber, wer wollte einer Anſtalt, die erſt fünf Jahr alt iſt, und die immer dem reiſſenden Strome der Vorurtheile entgegen arbeiten muſste, Mangel an Vollkommenheit in einigen Theilen vorrücken? Daſs manche Kinder von manchen Dingen auch mehr Kenntniſs erlangen, als in den Schulen vom gewöhnlichen Schlage, daran iſt nicht zu zweifeln: aber, über den Einfluſs dieſes Vorzugs auf das ſittliche und bürgerliche Leben, muſs wohl erſt die Zukunft entſcheiden. Der Einſender der hier angezeigten Nachricht führt an, daſs die aus der Freyſchule entlaſſenen Knaben von den Leipziger Bürgern ſehr gern als Lehrburſche, und die Madchen in Dienſte genommen werden. Iſt dieſe Bemerkung richtig; ſo beweiſet ſie für die Zweckmäſsigkeit der Anſtalt, mehr als alle öffentliche Prüfungen. Zu wünſchen iſt nur, daſs dieſe blühende Schule nicht bloſs vorübergehende Erſcheinung ſeyn, ſondern auch in der Zukunft allezeit Vorſteher und Lehrer haben mag, welche ſo, wie die Gegenwärtigen, mit edlem Eifer, uneigennützig und recht *con amore* daran arbeiten! — Nun folgt als Probe der in dieſer Schule gewöhnlichen ſonntäglichen Katechiſationen: *Eine Betrachtung über den Sommer.* Am Johannistage 1794; bey welcher ſich dem Leſer allerdings mancherley Zweifel aufdringen, die er ſich aber groſsentheils ſelbſt löſen kann, wenn er bedenkt, daſs man bey dieſen Unterredungen nichtſowohl die Abſicht hat, die Begriffe der Kinder zu entwickeln, zu berichtigen und zu vervollſtändigen (welches vielmehr der Zweck der eigentlichen Lehrſtunden iſt) als die Kinder dadurch in Aufmerkſamkeit zu erhalten, daſs man ſie mitſprechen läſst. — Die zweyte hier zur Probe gegebene Unterredung dieſer Art iſt: *Bey der Todesfeyer einer Schülerinn*, am 4 May 1794. Hierauf folgt: *Rede, gehalten zum Gedächtniſſe der erſten Schülerinn aus der erſten Madchenklaſſe: Friederike Kirchhofinn*, am 4 May 1794. Recht gut! nur daſs ſich der Ton dieſer vor Kindern und an Kinder gehaltenen Rede, von dem Tone, in welchem man mit erwachſenen, gebildeten, der Bücherſprache vollkommen mächtigen Perſonen ſprechen würde, gar nicht unterſcheidet. Z. B. „Der „Geiſt eurer Freundinn iſt alſo überall in Gottes heiligem Schutze und Aufſicht: er lebt und wirkt, wo „er auch ſeyn mag, wirkt befreyt von den Beſchwer„den ſeines ſiechen Körpers, deſto leichter und freyer, „und wirkt vollkommnere Werke, je mehr er ſich ſchon „hier zu dem Genuſſe eines beſſern Lebens vorberei„tete." — Mag man auch wohl mit Gelehrten erhabener ſprechen? —

Eilftes Bändchen. Ueber die richtige Behandlung der Verbrecher (ein ſtarker Ausdruck!) *in den Volksſchulen.* Darin kommt nun auch ein Abſchnitt vor: Von der thätlichen Beſtrafung der Verbrecher. Hierbey wirft ſich zwar der Vf. ſelbſt die Frage auf: Ob denn *körperliche* Beſtrafung überall auch nöthig ſey? und durch die behauptete, auch vermeynt bewieſene Nothwendigkeit derſelben glaubt er nun Alles gethan zu haben, was ihn berechtigt zur Execution zu ſchreiten. Allein, man ſollte meynen, es wäre hier eine Hauptbeſtimmung dieſer Frage übergangen, nämlich: Ob denn dieſe thätliche, körperliche Beſtrafung (geſetzt, ſie wäre nöthig!) für das Reſſort der Schule und des Lehrers gehöre? oder vielmehr: Ob Kinder, die Verbrechen begehen, überall der Bildung durch Schulbelehrung fähig — und alſo in der Schule zu dulden ſeyn? — *Ueber den wichtigen Einfluſs, welchen Kleinigkeiten in den guten* (warum denn nur in den guten?) *Schulunterricht haben*, von Hn. *Walkhof* in Gröbzig. Als Beyſpiel ſolcher Dinge, die von manchen Leuten für Kleinigkeiten gehalten werden, giebt der Vf. unter andern auch das Lehren der Buchſtaben an. Hier verwechſelt er aber offenbar drey Dinge mit einander, deren Verwechſelung in einer ſolchen Abhandlung keine Kleinigkeit iſt, nämlich: Sprachton, Buchſtaben(Figur) und Namen des Buchſtaben: ein Fehler, der eben ſo gewöhnlich als nachtheilig iſt! Unter der Benennung *Kleinigkeiten* erwartete Rec. ganz andere Dinge, als die vom Vf. angeführten unwichtig ſcheinenden Lehr- und Uebungsgegenſtände. — Unter der Rubrik: Schulcorreſpondenz und Neuigkeiten, giebt dieſer Band erſtlich eine leſenswürdige Nachricht von Verbeſſerung des Schulweſens zu Genhin, im Hochſtift Lübeck, welche in ihrem Vf. dem Prediger Hn. *Polchow* ein nachahmungswürdiges Muſter der zweckmäſsigen und wohl überlegten Thätigkeit, der Beharrlichkeit in Forderung der guten Sache und der unermüdbaren Geduld, bey vielfältigem und hartnäckigen Widerſtande, aufſtellt. Zweytens: Anzeige vom Tode des Kant. *Bruns* in Rekan, verbunden mit kurzer Erzählung von deſſen Bildung und Nützlichkeit als Schullehrer überhaupt und deſſen Verdienſten um die Rochowſchen Schulen insbeſondere.

Zwölftes Bändchen. Rede über die Aufmunterung, die der Schulmann in ſich ſelbſt finden kann und finden muſs. Gehalten bey Einführung des Hn. Collaborator *Maaſs* an der Domſchule zu Halberſtadt am 25 Sept. 1795 von Hn. Conſiſtorialrath *Streithorſt.* Eben ſo zweckmäſsig und eindringend, als die folgende, welche am Stiftungstage der Freyſchule zu Leipzig, am 16 April 1795 vom Herrn Superintendent D. *Roſenmüller*, drey Jahre nach der Einweihung, gehalten ward. Der Hr. D. begegnet einem Vorurtheile, welches auch noch in unſern Tagen, ſelbſt in Leipzig, von einem Theile des Volks gehegt und von vielen ſo genannten Vornehmen und Gelehrten begünſtiget wird, dem Vorurtheile, daſs die Kinder jetzt

zu

Digitized by Google

zu viel lernen, und daſs überhaupt Volksaufklärung gefährlich und ſchädlich ſey. Er zeigt den Ungrund der vermeynten Erfahrungswahrheiten, durch welche man jene Schädlichkeit der Volksaufklärung zu beweiſen glaubt, z. B. daſs arme Leute dadurch unzufrieden mit ihrem Zuſtande gemacht — daſs die Unterthanen zu klug und eben dadurch zum Starrſinn gegen die Obrigkeit verleitet werden u. dgl. m. Uebrigens finden wir es ſehr zweckmäſsig, daſs der Hr. Superint. in dieſer Rede nicht bloſs, wie gewöhnlich, einen Satz abhandelt, und den Hauptgegenſtand der Feyerlichkeit bloſs als einen Anhang beybringt, ſondern dieſen letzten immer vor Augen behält und auch ſeine Rede oft unmittelbar an die Kinder ſelbſt richtet, damit dieſe nicht müſsige Zuſchauer bleiben: denn auch Zuhörer ſind ſie nicht einmal, wenn ſie finden, daſs die Rede ſie nichts angeht. — *Katechiſation* über die Wahrheit: *daſs alle Menſchen alles Gute, welches ſie in der Welt erhalten, von Gott haben*; von Hn. M. *Dolz*. Dieſer Katechet ſcheint bey der Erklärung ſeines Satzes mehr einer grammatiſchen als logiſchen Ordnung gefolgt zu ſeyn. Er hat nämlich die Gegenſtände nach der Reihe behandelt, in welcher die Worte auf einander folgen, alſo mit dem Begriffe *alle Menſchen* angefangen, hernach das *Gute* u. ſ. w. Sollte es nicht der Anleitung zum richtigen Denken, als dem Hauptzwecke der katechetiſchen Methode, beförderlicher ſeyn, hier die logiſche Ordnung vorzuziehen, demnach mit dem Hauptbegriffe: *das Gute*, anzufangen, von da zu den Empfängern, d. i. *allen Menſchen*, alsdenn zum Geber, d. i. *Gott*, und zuletzt zur *Allgemeinheit* der Wahrheit überzugeben? Auch die Erklärung des Begriffs *Gut* durch das, *was uns unſchadliche Freude macht*, ſcheint dem Rec. ſelbſt für Kinder unzureichend zu ſeyn. Wenigſtens denken ſie dabey an das moraliſche Gute gewiſs nicht. Oder, ſollte dieſes unter dem Guten, welches die Menſchen in der Welt erhalten, nicht mit begriffen ſeyn? Der ganz fremdartigen Erläuterung des Begriffs *Welt* hätte der Lehrer überhoben ſeyn können, wenn er in ſeinem Hauptſatze anſtatt *in der Welt* — *in ihrem Leben* geſagt hätte. — *Einrichtung eines ſchönen Platzes zum Spielen, für die Kinder zu Reelkirchen in der Grafſchaft Lippe*, mit der Beſchreibung eines dort gehaltenen Schulfeſtes, von Hn. *Schönfeld*, Prediger zu Reelkirchen. Eine angenehme, aber, ſo viel Rec. weiſs, bis jetzt höchſt ſeltene Erſcheinung! Ein freyer, öffentlicher, ſicherer und angenehmer Platz zum Spielen für die Kinder jedes Orts iſt wenigſtens ein eben ſo nöthiges Erforderniſs, als ein Anger zur Viehweide, oder eine Schafſchwemme. Aber, wo findet man dergleichen? Freylich müſste ſo ein Platz nicht bloſs zu jährlichen Schulfeſten gebraucht werden, ſondern den Kindern zu ihren Spielen und Leibesübungen alle Tage offen ſtehen: und daſs für die Spielſtunden ein Aufſeher nöthig wäre, verſteht ſich. Das würde denn wohl ein neues Aemtchen für den Schulmeiſter ſeyn, der ohnehin an den meiſten Orten für ſo vielen Lohn (*ſcilicet!*) wenig Dienſte thut. Sollte man's dem ja nicht aufbürden können; ſo müſste freylich ein eigener Mann dazu gehalten werden: und das würde neue Gemeinkoſten verurſachen: Unmöglich! „Aber, man unterhält ja doch eigene Leute, die das Vieh hüten?“ Ey nun, das Vieh verintereſſirt ſich; aber die Kinder — ſind bloſs zehrende Körper! — *Beſchreibung der erſten öffentlichen Schulprüfung bey der Erziehungsanſtalt der* (für) *Soldatenknaben zu Annaburg* (im ſächſ. Kurkreiſe) nebſt einigen vorausgeſchickten Bemerkungen, von M. *Joh. Friedr. Vollbeding*, Schloſspredig. und erſtem Lehrer bey dieſer Schule. Die Bemerkungen des Hn. *Vollbeding* ſind ohnſtreitig das Beſte: und man würde ſehr bedauern, daſs dieſer denkende und fleiſsige Mann durch anderweitige Verſorgung der Anſtalt entnommen iſt, wenn man nicht Grund zu hoffen hätte, daſs deſſen Nachfolger, Hr. *Vollmer*, der ſich auch ſchon als Erzieher von Kenntniſs und Erfahrung qualificirt hat, den Abgang in aller Betrachtung gut erſetzen werde. Die erwähnte erſte Prüfung (ſeit 1738 als dem Stiftungsjahre) iſt am 14 u. 15 Oct. 1793 gehalten worden. Ein ſonderbares Schisma iſt es doch, daſs die Schule, welche immer zwiſchen 5 und 600 Knaben enthält, nicht nur in Beziehung auf den Religionsunterricht, ſondern durchaus in abgeſonderte *lutherſche* und *katholiſche Klaſſen* getheilt wird, welche unter der beſondern Aufſicht eines Geiſtlichen von jeder Kirche ſtehen. Wie nun, wenn der Fall eintritt, daſs dieſe Beiden nicht harmoniren? und, wie leicht kann der eintreten! — Hr. *V.* ſagt: „Es iſt noch erſtaunend viel zu thun, und es ſieht hier und da noch „leer aus!“ und Rec. der dieſe Anſtalt vor kurzem erſt beſucht hat, muſs das beſtätigen. — Unter den Schulneuigkeiten wird erzählt, daſs in Leipzig mehr als zwanzig Innungen durch ihre Vorſteher und Oberälteſten den daſigen Magiſtrat haben erſuchen laſſen, ihnen zu Errichtung einer eigenen Bürgerſchule, nach dem Muſter der Freyſchule, behülflich zu ſeyn.

Dreyzehentes Bändchen. Einige Gedanken über den Unterricht in der Geſchichte in Bürgerſchulen, von M. *Dolz*. Der Vf. beantwortet drey Fragen. Die *Erſte:* Ob Unterricht in der Geſchichte für Bürgerſchulen gehöre? hat er bejahet, und Rec. hat nichts dagegen, ſobald nur die ſubjectiven Erfoderniſſe, welche vorauszuſetzen ſind, wenn die Geſchichte verſtanden werden und den beabſichteten Nutzen bringen ſoll, bey zwölf- und vierzehenjährigen Knaben aus ungebildeten Ständen, wirklich vorausgeſetzt werden *können*. Die *zweyte* Frage: Was ſoll denn aus dem unermeſslichen Umfange der Geſchichte zum Vortrage in Bürgerſchulen ausgehoben werden? — beantwortet er mit der Meynung, daſs eine kurze und fruchtbare Religionsgeſchichte, eine Ueberſicht der allgemeinen Weltgeſchichte, eine etwas vollſtändigere Geſchichte des Vaterlandes und die merkwürdigſten Begebenheiten der neuſten Staatengeſchichte zu Erreichung des intendirten Zwecks nöthig und hinreichend ſeyn. Es kommt hierbey freylich weit mehr auf das Wie? als auf das Was? an. Indeſſen iſt doch immer dabey zu bedenken: ob allgemeine Weltgeſchichte und Vaterlands und Staatengeſchichte für Kinder, welche weder die Welt, noch das Vaterland,

Digitized by Google

land, noch die Staaten kennen, überall einiges intellektuelle Intereſſe haben wird, ohne welches doch die Kenntniſs der Geſchichte, die bey der moraliſchen Benutzung derſelben vorausgeſetzt wird, gar nicht Statt finden kann? Freylich antwortet man darauf: Alle dieſe Gegenſtände ſollen die jungen Menſchen in den Bürgerſchulen ſchon kennen gelernt haben, ehe ſie die Geſchichte lernen. Ganz gut! wenn ihnen nur mit der Foderung auch das Vermögen gegeben würde! Denn, eine bloſs gelernte Gedächtniſswiſſenſchaft iſt doch warlich hier nicht zureichend. Auch über die Methode, als den Gegenſtand der *dritten* Frage, hätte Rec. noch Manches zu erinnern: aber der Raum leidet's hier nicht. — Indeſſen giebt dieſe Abhandlung des Hn. M. *Dolz* ein gutes Vorurtheil für das Lehrbuch, welches er ſelbſt zum Unterrichte in der Geſchichte für Bürgerſchulen (O. M. 1797) herausgegeben hat. — *Einige Bemerkungen über das Schwankende und Unbeſtimmte, das noch in ſo manchen Begriffen von wichtigen und oft gebrauchten Worten beym Unterrichte herrſchet.* Ein Tropfen aus dem Weltmeere! Der Wunſch, den der Vf. dieſes Aufſatzes, Hr. Pred. *Kaſelitz* in Güſtrow äuſsert, und den der Hr. Herausgeber des Schulfreundes für den Seinigen erkennt, „daſs „man darin überein käme, jedem wichtigen und oft „gebrauchten Worte in der Seelenlehre, Moral und „Religion ſeinen beſtimmten, richtigen und faſslichen „Begriff zu geben, *bey dem man bliebe*, und den man „ſtets bey dem Gebrauche des Worts zum Grunde legte" (mithin auf alle weitere Berichtigung deſſelben Verzicht thäte) und die darauf gegründete Meynung, daſs ein Werk, worin alle dergleichen Worte geſammelt, geordnet, berichtiget, deutlich und faſslich erklärt wären, ein treffliches Handbuch für Schullehrer ſeyn würde — haben beide Etwas ſcheinbares. Allein, bey genauerer Unterſuchung findet ſich doch, daſs jener Wunſch unerfüllbar und dieſes Werk unbrauchbar ſeyn würde. Denn: Erſtlich: Durch welchen Vermittler ſoll denn die gewünſchte Vereinigung aller denkenden Köpfe über Worte und Begriffe zu Stande kommen? Zweytens: Den Jugendlehrern Worte erklären, um ihnen dadurch Begriffe zu geben, die ſie beym Gebrauche derſelben Worte ſtets zum Grunde legen ſollen, hieſse ja doch nichts anders als, den Verſtand der Jugendlehrer der Mühe, ſich ſelbſt Begriffe zu bilden, überheben: und geſetzt, daſs dieſe Erleichterung oder dieſer Erlaſs der eigenen Verſtandesthätigkeit den Lehrern ganz behaglich wäre; ſo iſt ja doch zu bedenken, daſs Leute, die nicht im Stande ſind ſich ſelbſt Begriffe zu ſchaffen, ſondern die Berichtigung derſelben erſt als ein Geſchenk von andern annehmen ſollen, noch weit weniger im Stande ſeyn werden, die Bildung richtiger und deutlicher Begriffe, und die Selbſtthätigkeit des Verſtandes überhaupt, bey andern zu befördern. Demnach würde aller Vortheil, den ein Jugendlehrer aus einem ſolchen Werke ziehen könnte, darin beſtehen, daſs er Erklärungsformeln lernte, die er denn wieder ſeinen Schülern könnte zu lernen geben. — *Verſuch einer Katechiſation über die Geſundheit*, von Hn. *Wohlfarth*, Schullehrer in Burgwerben bey Weiſenfels. Hr. *W.* ſpricht unter andern auch von der Sorge für die Geſundheit in Abſicht auf die Geſchlechtstheile und ſagt: „Dieſe Glieder (die Geſchlechtsglieder) ſind es nun „eben, welche der Apoſtel Paulus meynt, wenn er „I Tim. VI, 15 ſpricht: Wiſſet ihr nicht, daſs eure „Leiber Chriſti Glieder ſind etc." — Eine ſolche Accommodation könnte wohl zu ſehr ſonderbaren Miſsbegriffen Anlaſs geben. In dieſem Bändchen ſind 26 Bücher angezeigt und beurtheilt, worunter auch eine ſehr vermehrte Auflage des Geſangbuchs für die Freyſchule in Leipzig iſt.

Vierzehntes Bändchen. Gedankenklötzchen: Die Metapher iſt von den Klötzchen entlehnt, welche ein ſorgfältiger Hauswirth an ſeine, beſonders kleinen, Schlüſſel zu binden pflegt, um ſie nicht ſo leicht zu verlieren. Dieſes auf die Gedanken angewandt, verſteht der Vf. unter den Klötzchen die meiſt abergläubiſchen Vorſpiegelungen, durch welche man Kindern und kindiſchen Menſchen das Andenken an gewiſſe, auſserdem, wie man meynt, leicht vergeſsliche Wahrheiten wichtig zu machen ſucht: Z. B. die Erzählung von einem Nixe, wodurch man Kindern die Gefahr ins Waſſer zu fallen recht anſchaulich zu machen pflegt. Dieſe Vehikel oder angeknüpften Vorſtellungen ſind es, welche er Gedankenklötzchen nennt und deren Zweckmäſsigkeit er beſtreitet. An ihrer Statt empfiehlt er andere Gedankenklötzchen, z. B. die kurzen Sprüche des N. T. die bibliſchen Geſchichten, die bekannteſten Sprüchwörter u. dgl. — *Etwas über Strafen in den Schulen.* Wenn man in den Schulſchriften ſo oft wieder auf dieſen Gegenſtand kommt; ſo möchte man faſt glauben, daſs es Leute gebe, die das Strafen für den erſten und wichtigſten Punkt des ganzen Schulweſens halten. — Unter der Rubrik: Schulneuigkeiten iſt erzählt, daſs die lateiniſche Schule des unter gemeinſchaftlicher Hoheit der Reichsſtädte Hamburg und Lübeck ſtehenden Städtchens *Bergedorf* auf obrigkeitliche Verordnung in eine Bürgerſchule verwandelt worden iſt. Wenn doch bald mehrere Städtchen ſo geſcheid wären! — Die Generalviſitation der Schule zu Waltershauſen, ſtellt an ſich nichts beſonderes auf: aber deſto intereſſanter iſt die Nachricht von den im Herzogthum Gotha angeordneten General- und Specialviſitationen der Kirchen und Schulen; einer Anſtalt, die, wenn ſie vorſchriftsmäſsig befolgt wird, auf einen ſehr guten Zuſtand der Kirchen und Schulen in dieſem Lande ſchlieſsen läſst.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 6. November 1797.

PHILOLOGIE.

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchhandl.: *Beyträge zur weitern Ausbildung der deutſchen Sprache* von einer Geſellſchaft von Sprachfreunden. Fünftes Stück. 1796. 178 S. Sechſtes Stück. 170 S. Siebentes Stück. 1797. 182 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die Fortdauer dieſer nützlichen Zeitſchrift verdanken wir vermuthlich mehr dem uneigennützigen Eifer des Herausgebers als dem zunehmenden Geſchmack an den darin ertheilten, zum Theil ſo nöthigen Belehrungen. Der Geiſt freyer Unterſuchung, bey dergleichen Dingen die Hauptſache, erhält ſich noch immer: der Herausgeber wacht ſo ſehr darüber, daſs er nicht leicht irgend eine demſelben widerſprechende Aeuſserung eines andern Mitarbeiters ohne Gegenbemerkung vorbeyſchlüpfen läſst. Von ganzem Herzen ſtimmt Rec. in Hn. Campen's Lobrede auf die gelehrte Zwietracht ein, (VI, S. 100.) glaubt daher den *Vfn.* ſeine Achtung nicht beſſer als durch freymüthig vorgetragne Einwendungen beweiſen zu können, und kommt ſogleich zur Sache.

V St. *Bemerkungen über Wielands Grazien* von Hn. *Heynatz*. Die meiſten darunter, ſowohl über verbeſſerte als in der neuen Ausgabe noch beybehaltne Sprachfehler ſind gegründet und einleuchtend. Nur gegen die Verwerfung ſolcher Wortſtellungen in Verſen wie: „wenn ſie erbitten *ſich* laſst" werden alle deutſchen Dichter ſich auflehnen, weil eine poetiſche, von der proſaiſchen verſchiedne, Wortſtellung das Palladium ihrer Freyheit iſt. Sie würden noch mehr gebunden ſeyn, als die franzöſiſchen Dichter, wenn die Sprachlehrer, welche dieſen Unterſchied gar nicht gelten laſſen, mit ihrem Geſetze durchdrängen. S. 3. findet man ein Beyſpiel von einer Zweydeutigkeit angeführt, die durch den Gebrauch des Dativs der Perſon bey *lehren* ſtatt des Acc. vermieden worden wäre, und ſich faſt nur auf dieſe Art vermeiden lieſs. Ein neuer Grund für dieſe unſerer Sprache angemeſſenere Wortfügung, die ſchon Bürger und andere gebraucht und empfohlen haben! Hr. *H.* nimmt S. 11. durch ſein Beyſpiel das miſsgebildete Wort *letzterer, e, es*, in Schutz. Hr. Mayer hat es S. 126. angegriffen, und Hr. *Löwe* VII, S. 147. u. f. noch umſtändlicher, theils mit eignen Gründen, theils durch Anführung Adelungs, vertheidigt. Dieſer, in der neuen Ausgabe ſeines *W. B's.*, ſtützt ſich bloſs auf die Gewohnheit (wie gewöhnlich) und auf das Beyſpiel der Lateiner. Was man gegen den Deſpotismus eines irrigen Sprachgebrauchs vielfältig erinnert hat, will Rec. hier nicht wiederholen. Und wer ſind denn die Lateiner, welche *poſtremiſſimus* und *miniſſimus* geſagt haben, und deren Anſehen etwas widerſinniges ſoll rechtfertigen können? Etwa Cicero, oder Cäſar, oder Varro? Keinesweges, ſondern Schriftſteller aus barbariſchen Zeiten, ehe die lateiniſche Sprache gehörig gebildet, oder da ſie ſchon wieder ausgeartet war. Daſs *der letzte* der Ableitung nach ein Superlativ iſt, giebt Hr. *L.* mit Adelung zu, meynt aber, man nehme es mit dem Sinn der Superlative nicht ſo genau. Die angeführten Beyſpiele: *die drey erſten Kurfürſten, die letzten Tage des Jahrs,* beweiſen dies nicht, ſondern nur, daſs man zuweilen eine Mehrheit collectiv als das Höchſte ſeiner Art betrachtet, obgleich den einzelnen darunter begriffnen Dingen die Eigenſchaft nicht in gleichem Grade zukömmt. Auch *allererſte* und *allerletzte* ſind keine doppelten Superlative, ſondern nur ausdrücklichere Erwähnungen der im Superlativ ſchon enthaltnen Allgemeinheit der Vergleichung. *Letztere* iſt noch ſchlimmer als *mehrere*; (Klopſtock hat durch ein einziges treffendes Wort von beiden die Unſchicklichkeit gezeigt: *mehrere*, ſagt er, iſt das Muſter zu *beſſerere*, und *der Erſtere* und *der Letztere*, gerade wie *der Kleinſtere* und der *Gröſstere*) denn wer von einem Comparativ einen neuen Comparativ macht, thut nur etwas überflüſsiges; aber ein Comparativ von einem Superlativ vernichtet den Begriff von dieſem und ſtreitet mit ſich ſelbſt. Gilt *erſteres* und *letzteres*, ſo hat man keinen Grund *das erſteſte* und *das letzteſte* zu verbieten. Wer von zwey vorher genannten Dingen das zweyte *das letztere* nennt, muſs zugeben, das vorhergehende, alſo das erſte, ſey das letzte; und umgekehrt aus der Benennung *das erſtere* folgt, daſs das zweyte zuletzt genannte Ding das erſte iſt. Unſtreitig hat bey Bildung dieſer Wörter ein Miſsverſtand obgewaltet: man wollte den Superlativ in ſolchen Redensarten nicht gebrauchen, weil man ihn für zu ſtark hielt, man ſuchte den Comparativ, wovon er abgeleitet wäre, (*prior, poſterior*) fand ihn in der Sprache nicht mehr, und prägte einen neuen. Auch iſt es in der That ein Mangel, daſs wir jenen Comparativ nicht mehr haben, wie z. B. die Engeländer: *the former, the latter.* — *Gelegentliche Sprachberichtigungen.* 1) *Einige Bemerkungen über Campens Theophron*, von Hn. *Heynatz*. Hr. C. hat ſich aller Gegenerinnerungen enthalten, wiewohl manche von den Bemerkungen gewiſs gar nicht unwiderleglich ſind. So tadelt Hr. H. S. 23. „*Anderer* mit ihm *verbundner* Weſen," und behauptet, es müſſe *verbundnen* heiſsen. Aber ſagt man nicht allgemein im Nominativ: *andere* mit ihm *verbundene* Weſen? Wenn das zweyte Beywort

Digitized by Google

in Einem Caſus die vollſtändige Biegung hat, ſo ſollte man denken, es verlange ſie auch in den übrigen. Hr. *H.* meynt S. 24., es komme darauf an, ob ein Ruhepunkt zwiſchen den beiden Beywörtern iſt; und Hr. *C.* ſchreibe daher unrichtig: „aus freyer, auf eigne Ueberlegung gegründeten (r) Wahl." Hr. *H.* würde also „aus *freyer verſtandigen* Wahl" ſtatt *verſtandiger* billigen? Uns ſcheint jenes eben ſo unrichtig als dieſes. Man ſieht jedoch aus der Uneinigkeit ſo einſichtsvoller Sprachlehrer unter einander und mit ſich ſelbſt, daſs die Biegung der Adjectiven einer der ſchwierigſten Punkte in unſerer Sprache iſt. Es fragt ſich unter andern: in welchen Fällen die Beſtimmungswörter den darauf folgenden Eigenſchaftswörtern die vollſtändige Biegung nehmen; und in welchen nicht? Hr. *C.* ſagt S. 32., wo er an einem oberdeutſchen Schriftſteller *die weitere(n) Folgen* und dergleichen tadelt: „alle unſere Sprachlehrer, und alle gute (n) Schriftſteller." Das erſte iſt unſtreitig richtig, denn beide Adjective ſind Beſtimmungswörter. Auch bey dem zweyten hat Hr. *C.* Adelung für ſich; aber da *alle* in den übrigen Fällen die unbeſtimmmte Biegung nach ſich fodert, wozu die Ausnahme im Nomin. des Pl., gegen die ſich, wie uns däucht, die Mehrheit unſerer guten Schriftſteller (die Oberdeutſchen haben hierinn keine Stimme) ſchon erklärt hat? Und doch verlangten wir oben nach *andere* die beſtimmte Biegung: worin liegt nun der Unterſchied zwiſchen den Beſtimmungswörtern *andere* und *alle?* Vielleicht darin, daſs jenes den beſtimmten Artikel vor ſich nehmen kann, dieſes aber nicht? Man kann ſagen: *andere gute Schriftſteller*, und *die anderen guten Schriftſteller.* In den Worten: *alle guten Schriftſteller* hingegen vertritt *alle* gewiſſermaſsen die Stelle des beſtimmten Artikels. Hr. *C.* ſagt ferner: *bey voranſtehendem beſtimmten (m) Artikel* und *keine Oberdeutſche (n)*; iſt beides richtig? Die Unterſuchung würde hier zu weit führen. Hn. *H.* nimmt S. 14. und 21. die Weglaſſung des *e*, welches den Dativ bezeichnet, nach Bedürfniſſen des Wohlklanges gegen Hn. *C.* in Schutz; wie Rec. glaubt, mit Recht, weil unſere Sprache durch den Ueberfluſs trochäiſcher Endungen eintönig wird. Dem Dichter iſt jene Freyheit unentbehrlich; aber auch in Proſa kann durch die männliche Endung der Nachdruck verſtärkt, und der Hiatus vermieden wären. Redensarten wie: *von Haus zu Haus* würden durch das angehängte *e* ihren lebhaften Ausdruck einbüſsen. 2) *Vermiſchte Sprachbemerkungen bey verſchiedenen Veranlaſſungen* von Hn. *Campe.* 3) *Nachtrag zu dem im 2ten St. befindlichen Aufſatze*, von Hn. *Peterſen.* 4) *Nachleſe zur Schatzung einiger deutſchen und fremden Wörter; zu Campens Preisſchrift*, von Hn. *Reſs.* Ein Verzeichniſs fremder, gröſstentheils kirchlicher Wörter, wovon die meiſten ſchon vor Jahrhunderten das Bürgerrecht in unſerer Sprache erhalten, auch das ausländiſche Anſehen mehr oder weniger verloren haben, mit Unterſuchungen über ihre Ableitung und bey einigen mit Vorſchlagen zu ihrer Abſchaffung. Dieſe werden bey den kirchlichen Wörtern am wenigſten Eingang finden, weil ſich eine dunkle Vorſtellung von Heiligkeit an die alten Namen geknüpſt hat. Ueberdies iſt der Vf. nicht glücklich in Verdeutſchungen; z. B. *Pilger* ſoll durch *Reiſender, Fremdling, Ausländer* erſetzt werden. Geht hier nicht der Begriff einer Wallfahrt, einer heiligen Reiſe ganz verloren? Das in der Poeſie übliche *Waller* kommt etwas näher: allein wer wird ſich das ſchöne Wort *Pilger* nehmen laſſen? Wenn Hr. *R.* meynt, *naiv* werde durch *offenherzig* oder *unbefangen* gut genug ausgedrückt, ſo verweiſen wir ihn auf das, was Kant und Schiller über den Begriff des Naiven geſagt haben. *Raiſonniren* ſoll durch *beurtheilen* gut genug überſetzt ſeyn? Kann man die logiſchen Functionen auffallender mit einander verwechſeln? Gegen die behauptete Ableitung des Wortes *Gaudieb* von *Gau*, Kreis, Bezirk, nicht von dem alten *gau*, hurtig, behende, hat ſchon Hr. *Kinderling* VII, S. 159. das Nöthige erinnert. Die Holländiſche Schreibung *gaauwdief*, wie in dem noch üblichen *gaauw*, da hingegen der *Gau*, wo er in eignen Namen noch vorkommt, *goo* oder *gooy* geſchrieben wird, iſt gegen Hn. *R.* entſcheidend. Auch *Hoffart* hat er zwar richtig von *hoch* und *fahren*, aber von dem letzten nicht in dem rechten Sinne abgeleitet. S. Adelungs W. B. *Reiten* begriff ja urſprünglich, wie noch jetzt im Engliſchen und Holländiſchen, das Fahren im Wagen mit in ſich; und wie ſollte dies ein Zeichen des Hochmuths geweſen ſeyn, da zu der Zeit, wo das Wort *Hoffart* entſtand, die gröſsten Fürſten und Herren beſtändig zu Pferde ritten? 4) *Zu Campen's Preisſchrift* von Hn. *Afſprung.* Groſsentheils Vorſchläge zu Verdeutſchungen. Der *Vf.* ſcheint eine beſondere Vorliebe für die im Holländiſchen zum Erſatze fremder, hauptſächlich wiſſenſchaftlicher Wörter erfundenen Ausdrücke zu hegen. Einige verdienen allerdings bey uns eingeführt zu werden, wie *Vaterlander* für *Patriot;* andere ſind unedel wie *Mengelklomp* für Chaos, oder ungelenk und übelklingend, oder gar verfehlt. *Unſeitig* und *Unſeitigkeit* für *neutral* und *Neutralität* findet vielleicht Eingang; hingegen für *Object* und *Subject* wird das Holländiſche *Vorwerp* und *Onderwerp* ſchwerlich nachgeahmt werden. *Vorwurf* hat man ehedem ſchon in dieſem Sinne gebraucht; es iſt abgekommen, vermuthlich wegen der Zweydeutigkeit, da es auch *reproche* heiſsen kann. Ueberhaupt iſt nur *Subject* der Stein des Anſtoſses: für *Object* haben wir das ſehr gute Wort *Gegenſtand*, das wir, wie man weiſs, der fruchtbringenden Geſellſchaft verdanken. *Unterſtand*, welches dieſe ebenfalls vorgeſchlagen hat, iſt nicht durchgegangen. Will man von neuem verſuchen es einzuführen, und, für *objectiv* und *ſubjectiv*, *gegenſtandig* und *unterſtandig* wagen? *Aſſimilation* wird S. 77. durch *Einverleibung*, welches *incorporation* bedeutet, gewiſs nicht treffend ausgedrückt. Vielleicht eher *Verähnlichung* oder *Anähnlichung.* Bey *Beſchwichtigen* ſchlägt Hr. *A.* das ſchwäbiſche *geſchwaigen* vor: wir haben ſchon das edlere *ſchweigen* als Tranſitivum mit regelmäſsiger Biegung. *Sprachunterſuchungen.* 1) *Ueber Vocale und Conſonanten* von Hn. *Wagner.* Der *Vf.* verwirft die

Be-

Digitized by Google

Benennung *Selbſtlaut* als ſprachwidrig gebildet; allein ſeine Gründe treffen *den Selbſtlauter* nicht, den man doch auch häufig gebraucht. Noch mehr hat Hr. *W.* gegen die Benennungen *Selbſtlaut* und *Mitlaut* von Seiten des Sinnes einzuwenden. Sie ſollen einen ganz falſchen Begriff von der Sache geben, denn es ſey ungegründet, daſs man die Conſonanten nicht ohne Hülfe der Vocale ausſprechen könne. Ein Geräuſch kann man freylich mit dem Munde machen, ohne Vocale auszuſprechen, aber auch einen *Ton* im muſikaliſchen Sinne hervorbringen? Ton, Stimme haben nur die Vocale, und theilen ſie den übrigen Buchſtaben mit; daher ſind auch die alten Namen: *Φωνηεντα*, *vocales*, ſo ſchön und bedeutend gewählt. Den Unterſchied zwiſchen den Conſonanten, daſs einige ohne Vocal einigermaſsen, andere gar nicht ausgeſprochen werden können, haben die alten Sprachlehrer ebenfalls ſehr richtig durch die Benennungen *ἡμιφωνα*, *αφωνα*, *liquidae*, *mutae*, bezeichnet. Auch Adelungs Benennung: *Hülfslaut* für Vocal, und *Hauptlaut* für Conſonant, verwirft Hr. *W.*, und ſchlägt für jenes *Grundlaut*, für dieſes *Beſtimmungslaut* vor, „weil „die Vocale gleichſam der Körper der Sprache ſind, „der durch die Conſonanten ſeine Form und ſeinen „Umriſs erhält.“ Dies Gleichniſs beweiſt nichts; man kann es umkehren, und ſchicklicher die Conſonanten als die feſten Theile des Sprachkörpers, die Vocale als die weicheren, die jene bekleiden, betrachten. Hr. *W.* hat es ſelbſt kurz vorher beſſer getroffen, da er die Vocale *die Seele der Sprache* nennt. Die Seele, die innere Empfindung, offenbart ſich durch die Stimme, die Stimme aber tönt nur in den Vocalen. Hingegen kommt es bey der Bezeichnung der Gegenſtände weit mehr auf die Conſonanten an. Hr. *Löwe* will VI, S. 140. für Vocal *Hauchlaut*, für Conſonant *Stoſslaut* einführen. Das iſt die groſse Unbequemlichkeit bey der Ueberſetzung fremder Kunſtwörter, daſs gewöhnlich keiner den Andern ganz befriedigt, und jeder es daher nach ſeinem Sinne macht, ſo daſs man jetzt ſich ſechſerley verſchiedne Terminologien merken muſs, wenn man grammatiſche Unterſuchungen lieſt. 2) *Orthographiſche Aufſätze* von Hn. *von Winterfeld*. IV. *Gegenurtheile* von den Hn. *Mayer*, *Cludius*, *Löwe*, *Bahrs*. Unter manchen guten, zum Theil feinen Bemerkungen finden ſich hier wieder miſslungene Verdeutſchungen, z. B. von Hn. *Cl. Guſs* für Chaos; für Verſificateur (beſſer ſagt man nach dem lateiniſchen Verſificator) und Verſification *der Verſer* und *die Verſerey*. Dies würden ja doch Zwitterwörter ſeyn, und die Ableitung von Subſtantiven in *rey* kann jetzt nicht mehr ohne den Nebenbegriff der Verächtlichkeit gebraucht werden, wenn ſie ihn ſchon nicht bey allen älteren Wörtern der Art hat. Eine Blondine will Hr. *Löwe* eine *Hellſchöne*, und eine Brunette eine *Braunſchöne* oder *Dunkelſchöne* genannt wiſſen. Alſo auch, wenn die Blondinen und Brunetten häſslich ſind: Hellgarſtige und Dunkelgarſtige? Man hat ja ſchon das weniger fremd klingende *die Blonde*, und das völlig deutſche *die Braune*. „Die wunderholde Braune,“ hat ein Dichter in einem ſehr artigen Liede geſagt. Noch unglücklicher ſchlägt Hr. *L.* an einem andern Orte (VI, S. 142.) für Hiatus *Maulſperre* vor. Die Maulſperre wird doch wenigſtens ſo ſchlimm ſeyn als die Mundklemme? Sehr richtig ſagt Hr. *Bahrs* S. 177. um eine vorgeſchlagne Verbeſſerung zurückzuweiſen: „Wir vertauſchen da eine Ausnahme, an die wir ſchon gewöhnt ſind, mit einer Ausnahme, an die wir uns erſt gewöhnen müſſen.“ Dies ſollte bey Vorſchlägen zu Sprachverbeſſerungen immer beherzigt werden.

VI. *St. Bemerkungen über den Ausdruck in Göthen's Iphigenie* von Hn. *Löwe* mit Zuſätzen von Hn. *Campe* S. 1 — 37. und fortgeſetzt im VII St. S. 1 — 50. Hr. *C.* fühlt und bemerkt mit Feinheit; doch geht er manchmal vielleicht zu ſehr ins kleine: wie er Schönheiten in dem Gedichte findet, an die der Dichter ſchwerlich gedacht hat, und die auch wirklich nicht vorhanden ſind, ſo tadelt er auch Ausdrücke, Fügungen, Stellungen, die ſich Rec. getraut ohne Schwierigkeit zu rechtfertigen. Allein es lohnt die Mühe nicht, über das einzelne zu ſtreiten, ſo lange man in den Grundſätzen noch nicht einig iſt. Wenn das, was der Vf. ſtillſchweigends vorausſetzt, beſtimmt ausgeſprochen würde, ſo kämen wahrſcheinlich Geſetze zum Vorſchein, die, nur für die Proſa gültig, die Poeſie zur Proſa herabſtimmen würden. Es fragt ſich: giebt es eine deutſche Dichterſprache? und ſoll es eine geben? Wer den Zweck will, muſs auch die Mittel wollen. Dem Dichter liegt daran, ſeine Sprache ſo viel möglich von der proſaiſchen unterſcheiden zu dürfen, wo auch ihre innere Vollkommenheit, d. h. die Ausdehnung, die Tiefe und Gewalt ihrer Mittheilungen, nicht unmittelbar dadurch gewinnt. Schon das Aeuſsere des Gedichtes, Sprache und Rhythmus, muſs dem Hörer die Entrückung aus der gewöhnlichen Wirklichkeit in eine ganz andere Welt ankündigen. Dichteriſche Freyheiten ſind alſo eine Hauptbedingung der Schönheit. Die Gründe, warum dies und jenes in einer gewiſſen Sprache erlaubt iſt, in einer andern nicht, liegen in der ganzen Eigenthümlichkeit und oft in dem innerſten Bau der Sprachen verborgen. Die Deutſche iſt noch ſo ſehr im Werden und Fortſchreiten, daſs ſich keine feſte Gränze ſetzen läſst, daſs vielmehr zu hoffen iſt, unſere Dichterſprache werde fortfahren, wie bisher an Höhe und Umfang zu gewinnen. Wenn das Geheimniſs der Poeſie gröſstentheils im Rhythmus liegt; wenn es eben die Unterwerfung unter das äuſsere Geſetz deſſelben iſt, was den Dichter von manchen Obliegenheiten der gewöhnlichen Rede frey ſpricht; wenn z. B. die metriſche Vollkommenheit der griechiſchen Sprache eine Miturſache ihrer göttlichen Freyheit, und die metriſche Unvollkommenheit der Franzöſiſchen ihrer kläglichen Gebundenheit iſt: ſo wird auch durch Vervollkommnung der Rhythmik die deutſche Poeſie ſich immer neue Rechte verdienen. Nur einige einzelne Erinnerungen. VI, S. 9. tadelt Hr. *C.* etwas, das bloſs durch ein Verſehen in dem hier eingerückten Abdruck, nicht im Original, ſteht. Wenn Wortſtellungen wie die, welche Hr. C. VII, S. 6. ſehr leb-

Digitized by Google

haſt tadelt, nicht erlaubt ſeyn ſollen, ſo mag man die Poeſie nur gleich aufgeben. VII, S. 29. Der angefochtne Ausdruck: *der Gott*, iſt an ſeiner Stelle vortrefflich, und ganz im griechiſchen Sinne: τὸ θεῖον. Hr. C. tadelt S. 39. *mein tiefſtes Herz*. Was würde er erſt zu der herrlichen Zeile Shakſpeare's ſagen: *In my hearts core, yea in my heart of heart?* Beide Sprachlehrer vereinigen ſich darin, *ein blutend Herz, ein ehern Band* u. ſ. w. für *blutendes, ehernes*, zu verwerfen. Wir wollen dieſe Freyheit nicht bloſs durch die Unentbehrlichkeit, und durch den guten, alten Beſitz der Dichter von den Zeiten der Minneſänger bis auf die unſerigen vertheidigen. Sie muſs doch wohl natürlich ſeyn, weil ſie ſogar im vertraulichen Geſpräche vorkommt. Im Italieniſchen kann man beym Zeitworte zuweilen die Bezeichnung der Zahl, der Perſon und der Zeit weglaſſen, und für *cominciarono* (auſser *cominciaron*, und *cominciaro*) *comincìar* ſagen: verliert oder gewinnt nun die italieniſche Poeſie durch dieſe Biegſamkeit der Endſylben? Und hier kann doch eine Verwechſelung mit dem Infinitiv Statt finden; dort iſt das Beywort auch ohne Concretionsſylbe durch ſeine Stellung zwiſchen dem unbeſtimmten Artikel und dem Subſtantiv kenntlich genug. — Wir bemerken noch, daſs Hr. *L.* völlig irrige proſodiſche Begriffe hat. Er verwechſelt zwey weſentlich verſchiedne Dinge, Ton und Sylbenzeit, wenn er z. B. *Blutgierig* für einen unreinen Daktylus hält. Es iſt ein reiner Palimbacchius. Die erſte Sylbe hat zwar einen ſtärkeren Ton; aber die zweyte iſt eine vollkommne Länge, und kann, in die Arſis des Fuſses gerückt, jener ganz gleich werden. Hr. *L.* tadelt am Sylbenmaſse, in der Vorausſetzung als ob ein jambiſcher Vers aus lauter einzelnen Jamben beſtehen müſſe, da doch ſelbſt die Griechen ihrem Trimeter ſo häufig fremde Füſse einmiſchten; freylich nach gewiſſen Regeln, die ſich auch im Deutſchen nach der verſchiednen Natur unſeres jambiſchen Verſes entwickeln laſſen. Wer wie VII, S. 30. geſchieht, einen trochäiſchen Hendekaſyllabus: „Zeus ein ehernes Band um ihre Stirne," als einen fünffüſsigen Jamben vorſchlagen kann; der zeigt, daſs er gar nichts von der Sache verſteht.

(Der Beſchluſs folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Unter dem angeblichen Druckorte Paris: *Schnurren, Schwänke und luſtige Einfälle* des Herzogs von *Roquelaure*. Ein Kumpan zu Kyau's Leben und luſtigen Einfällen. Neu erzählt von Simon von Cyrene. 1797. 192 S. 8. (10 gr.)

Es iſt nicht angemerkt, ob dieſe Schnurren nach einer franzöſiſchen Sammlung derſelben bearbeitet wurden; aber ohne uns weiter darum zu bekümmern, dürfen wir verſichern, daſs der *neue Erzähler* hier die platteſte und pöbelhafteſte Lectüre geliefert, und ſicherlich aus ſeinem eignen Vermögen hinzugethan hat: das verräth die ganze Schreibart, und die eingeſtreuten abſcheulichen Verſe, welche doch auf jeden Fall ſein zu nennen ſind.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Altona: Ein dringendes Wort an das Heilige Römiſche Reich von Viſurgin.* Neue Auflage, vermehrt mit einem *zweyten, weit dringendern Worte.* 1797. 55 S. 8. Wenn das erſte dringende Wort Viſurgins an unſer Reich, ſowohl ſeinem Zwecke, als der Art nach, *wie* es geſprochen wurde, Aufmerkſamkeit erregen muſste, und Beyfall verdiente (ſ. A. L. Z. 1795. Nr. 230. S. 407.) ſo iſt dieſes zweyte noch in jeder Hinſicht bedeutender. Es bezieht ſich auf die traurige Erfahrung, daſs die Bürger der meiſten mindermächtigen Staaten keinen Ausgang ihrer Privatſtreitigkeiten finden können. „Dies iſt der Fall, und das wird er bleiben, ſo lange die beiden höchſten Reichsgerichte auch die Appellations-Inſtanzen in Privatſtreitigkeiten ſind. Ein Proceſs-Sache nach Wien oder Wetzler bringen, (und wie leicht ſind ſie dahin zu bringen: *facilis deſcenſus Averni!*) heiſst, ſie verewigen." An eine Vermehrung der Kammer-Aſſeſſoren, der Reichshofräthe iſt nicht zu denken, da es ſo unendliche Mühe gekoſtet hat, ihre Zahl nur ſo hoch zu bringen, als ſie jetzt iſt, da die mindeſte Vermehrung der Kammerzieler nach der Erfahrung aller Jahrhunderte die gröſsten Hinderniſſe findet, und alle mit Privilegien *de non appellando* begabten Stände ſich wenig um die nach Recht ſeufzenden Bürger ihrer nicht privilegirten Mitſtände bekümmern. Viſurgin thut daher den Vorſchlag, daſs man die Gerichtsbarkeit der höchſten Reichsgerichte auf die Entſcheidung der Streitigkeiten, welche die unmittelbaren Stände unter ſich haben, und auf die Fälle einſchränken ſolle, da gegen die Landesherrn ſelbſt Klage erhoben wird, bey welcher Einſchränkung die Zahl der jetzigen Urtheiler vielleicht noch vermindert werden könnte. Was aber die Appellationen in Privatſtreitigkeiten anbeträfe; ſo ſollte für dieſelben jeder Kreis unter Kaiſerlicher Autorität ſein *Reichs-Kreis-Gericht* bilden. Bloſs die Stände eines Kreiſes, welche kein *privilegium de non appellando* haben, würden die Koſten eines ſolchen Gerichts tragen, und das Recht beſitzen, die Urtheiler zu präſentiren. Der Aufwand, meynt Viſurgin, würde für jeden Kreis jährlich höchſtens eine Summe von 20,000 Rthlr. ausmachen, wenn etwa für jeden Kreis ein Gericht von ſieben Urtheilern niedergeſetzt werden möchte. Der Vortheil einer ungeſäumten Rechtspflege, welche die Stände dadurch ihren Unterthanen verſicherten, wäre das ſchönſte Geſchenk, was ſie dieſen beym Antritt des neuen Jahrhunderts machen könnten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 7. November 1797.

PHILOLOGIE.

Braunschweig, in der Schulbuchhandl.: *Beyträge zur weitern Ausbildung der deutſchen Sprache* von einer Geſellſchaft von Sprachfreunden. etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Gelegentliche Sprach-Berichtigungen von den Hn. *Peterſen, Campe* und H. *Sprach-Unterſuchungen.* 1) *Gedanken über einige Irrungen in der deutſchen Rechtſchreibung* von Hn. *Kinderling.* Groſsentheils über die Ausſprache und Schreibung der Vocale. Hr. K. theilt dieſe immer in lange und kurze ein, da man ſie doch auf drey weſentlich verſchiedne Arten: abgebrochen, offen und gedehnt, ausſpricht. Manche von den gethanen Vorſchlägen ſind ausführbar und verdienen Aufmerkſamkeit. Hr. K. ſagt S. 71: „Je mehr allgemeine Regeln eine Sprache hat, „deſto vollkommner iſt ſie in ihrer Bildung.“ So behauptet auch Hr. *Martian* S. 130. „die Aehnlichkeit „ſey der Maſsſtab, an welchem man die Vollkommen„heit einer Sprache berechnen ſolle.“ Nach dieſen Sätzen wäre alſo die Sprache der Wenden in der Niederlauſitz, worin, wie man meldet, (Berl. Archiv 97. VI St.) alle Regeln ohne Ausnahme gelten, weit vollkommner als die griechiſche. In den angeführten Stellen wird formale und reale Vollkommenheit nicht gehörig unterſchieden. Jene iſt nur Mittel zum Zweck; dieſe, welche darin beſteht, die gröſste Mannichfaltigkeit von Gedanken, Bildern, Empfindungen, auf das beſtimmteſte, nachdrücklichſte, anſchaulichſte, tiefſte und eigenthümlichſte ausdrücken zu können, der höchſte Zweck der Sprache. Und doch begegnet es mitunter den Theilnehmern an dieſer Zeitſchrift, mit Hintanſetzung der realen Vollkommenheit zu einſeitig und ausſchlieſsend auf die formale zu dringen. 2) Ueber *wann* und *wenn* von Hn. *Campe.* Eine bündige und lichtvolle Darlegung der Gründe, warum man das urſprünglich oberdeutſche *wann* nicht aus der Sprache verbannen, ſondern vielmehr, was auch ſchon die Mehrheit beobachtet, *wann* (quando) und *wenn* (ſi) eben ſo wie *dann* und *denn* unterſcheiden ſoll. Hr. C. iſt vielleicht S. 96. noch zu gefällig gegen das *wenn;* denn auch von Seiten des Wohlklangs empfiehlt ſich *wann;* da die tönenden Vocale in unſerer Sprache nur allzuſelten vorkommen. Die Gegner, mit denen es der Vf. zunächſt zu thun hat, widerlegt er auf das befriedigendſte; allein Klopſtock hat, ſo viel Rec. weiſs, das *wann* nicht anerkannt: (z. B. in den *Grammatiſchen Geſprächen* S. 233. überſetzt er *ſi* durch *wenn*) und man ſetzt bey dieſem tiefen Sprachkenner mit Recht voraus, daſs er ſich ſelbſt in der Sprache von allem Rechenſchaft giebt, wenn er ſie auch nicht ausdrücklich darlegt. Er wird doch alſo zur Verwerfung des *wann* noch einen andern Grund haben, als die Vorliebe für den niederdeutſchen Dialekt? 3) *Ueber die Völkernamen* von Hn. *von Winterfeld.* 4) *Von überflüſsigen Verneinungen* von *Ebend.* 5) *Bemerkungen über die lateiniſchen und deutſchen Buchſtaben,* von Hn. *Kinderling.* Die Frage, ob die letzten abgeſchafft werden ſollen oder nicht, wird wohl durch die Zeit und den Gang des öffentlichen Geſchmacks am beſten entſchieden werden. Wenn die Einführung der lateiniſchen Buchſtaben allmählig, wie bisher, vor ſich geht, möchten wohl die meiſten der davon befürchteten Unbequemlichkeiten wegfallen. Indeſſen iſt es ſehr gut, daſs, während man in der Zierlichkeit der lateiniſchen Typen mit den Ausländern wetteifert, auch auf Verſchönerung der deutſchen Schrift mit Eifer gedacht worden iſt. Hr. K. bemerkt, das Drucken deutſcher Bücher mit lateiniſchen Lettern, ſey nicht, wie man gewöhnlich glaubt, etwas erſt vor etwa 50 Jahren angefangnes. Er nennt ein Werk der Art vom J. 1478. und verſchiedne aus dem funfzehnten und ſechzehnten Jahrhundert. 6) *Ueber Neurede* (*Neologie*), von Hn. *Mertian. Gegen-Urtheile: Zu dem dritten Stücke dieſer Beyträge,* von Hn. *Löwe.* Am Ende des Heftes findet man ein Regiſter zum bequemeren Gebrauch der erſten zwey Bände.

VII St. Nach den ſchon angezeigten Bemerkungen über Göthen's Iphigenie: *Gelegentliche Sprachberichtigungen* von Hn. *Peterſen. Sprach-Unterſuchungen.* 1) *Ueber den Urſprung der Sprache* von Hn. *Mackenſen.* Man kennt den Scharfſinn des Vfs. ſchon aus andern Aufſätzen. Bey dieſer anziehend und mit Klarheit geſchriebnen Abhandlung hat er Fulda und Monboddo vor Augen gehabt, trägt aber doch viel eignes vor. Hier in die Prüfung der einzelnen, manchmal kühnen Behauptungen einzugehn, geſtattet der Raum nicht. 2) *Ueber die Endigung der Zunamen der Weiber* von Hn. *Claudius.* 3) *Ueber die Doppellaute und Doppellauter der deutſchen Sprache von einem Ungenannten. Gegenurtheile* von den Hn. *Löwe, Kinderling* und *Campe.* Der Aufſatz von Hn. K. bezieht ſich auf den oben angeführten von Hn. *Reſs,* und enthält gelehrte etymologiſche Bemerkungen. *Vermiſchtes:* 1) *Bemerkungen über des Hn. Geheimen Raths von Göthe Bemühungen, unſere Sprache reinigen und bereichern zu helfen,* von Hn. *Campe.* 2) Doppel-

Digitized by Google

verſe (Diſtichen), ein Gegengeſchenk für die Verfaſſer der Xenien in Schillers Muſen-Almanache.

LEIPZIG, b. Cruſius: *Kurze Anweiſung zur deutſchen Orthographie* für Ungelehrte und Schulen, nebſt einem *orthographiſchen Wörterbuche.* 1797. 397 S. 8. (20 gr.)

Die Anweiſung geht von S. 1—48., das Wörterbuch nimmt das Uebrige des Bandes, alſo etwa hundert Seiten weniger ein, als Adelungs orthographiſches Wörterbuch, zu welchem noch ein beſonderer, den allgemeinen Unterricht über Orthographie enthaltender Band gehört. Wenn alſo die Abſicht des Vfs. war, für beſchränktere Bedürfniſſe ein mehr in die Kürze gezognes Handbuch zu liefern, ſo kann man nicht ſagen, daſs er etwas ganz unnützes unternommen habe. Allein ungeachtet des beſcheidnen Titels ſcheint die Vorrede mehr, oder wenigſtens etwas anders erwarten zu laſſen. Der Grundſatz: „Schreib wie du ſprichſt," den Adelung durch die Regel der nächſten Abſtammung und des herrſchenden Gebrauchs näher beſtimmt hat, wird darin verworfen, und dagegen die Vorſchrift: „Schreib dem zu deiner Zeit herrſchenden Gebrauche gemäſs, „als das höchſte Geſetz der Orthographie aufgeſtellt. Der Schreibegebrauch ſchwankt in den meiſten lebenden Sprachen mehr oder weniger, in der unſerigen aber, beſonders ſeit zwanzig bis dreyſsig Jahren ſo ſehr, daſs in vielen Punkten gar kein Gebrauch herrſchend genannt werden kann; und es möchte dem Vf. ſchwer werden, darzuthun, daſs die Mehrheit der guten Schriftſteller (denn der Schreibegebrauch läſst ſich doch nur von den öffentlich Schreibenden abnehmen) viele Wörter wirklich ſo ſchreibe, wie er angiebt. Aber geſetzt, er könnte dies, ſo ſollte man doch nach einer ſolchen Verſchiedenheit in den Grundſätzen ſehr beträchtliche Abweichungen von der Adelungiſchen Orthographie erwarten. Dieſe findet man nun gar nicht, höchſtens einen Unterſchied in einigen Kleinigkeiten, dagegen Uebereinſtimmung auch in ſolchen Punkten, wo der allgemeinere Gebrauch ſich ziemlich deutlich gegen Adelungs Orthographie erklärt hat, z. B. *Reitz*, *Geitz*, *Gebieth*, *Gebeth*, ſtatt *Reiz*, *Geiz*, *Gebiet*, *Gebet*. Der Vf. hätte alſo, ſtatt mit Widerſpruch gegen den eben genannten Sprachlehrer anzufangen, erklären ſollen, er habe ſeine Arbeit beſtändig vor Augen gehabt und beſtens benutzt. In welchem Grade er dies gethan, beweiſen unter andern manche etymologiſche Bemerkungen, z. B. bey *Rephuhn*, *Flaumfeder*, die beynah wörtlich abgeſchrieben ſind. An Veränderungen, weggelaſſenen und hinzugekommnen Wörtern, u. ſ. w. fehlt es nicht: ob aber das vorliegende Wörterbuch dadurch zweckmäſsiger geworden iſt, als das von Adelung, läſst ſich bezweifeln. Wozu für Ungelehrte die griechiſchen Kunſtwörter, zum Theil mit ihrer Ableitung? Dagegen vermiſſen wir die Anführung der weniger richtigen aber auch gebräuchlichen Schreibung an ihrer Stelle im Alphabet, weil der, welcher die richtigere noch nicht kennt, ſonſt lange vergeblich ſuchen kann. Mit einem Worte: bey einer weit beträchtlicheren Verbürgung hätte doch vielmehr geleiſtet werden können.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BAYREUTH, b. Lübeck: *Beyträge zur Geſchichte und Landeskunde der Königlich Preuſsiſchen Fürſtenthümer in Franken* herausgegeben von *Friedrich Wilhelm Anton Layriz*, der Philoſ. und der Rechte Doctor. Erſtes Stück. 1797. 119 S. 8.

Es iſt dem Herausgeber nicht gefällig geweſen, die Verfaſſer der erſten vier Aufſätze in dieſen Beyträgen zu nennen. Die erſte Abhandlung *von dem Saalgericht des Burggrafthums Nürnberg oberhalb Gebürgs* erkennt man aber ſogleich als eine Arbeit des unlängſt verſtorbenen Regierungsdirector *Georg* in Bayreuth. Von dem ſeligen *Georg* haben wir in einigen auf einander folgenden Gelegenheitsſchriften eine vortreffliche Geſchichte des Bayreuther Hofgerichts erhalten. Da nun derſelbe auch eine Geſchichte des Saalgerichts verſprochen, gegenwärtigen Aufſatz aber, den er, wenn er wollte, ſchon längſt hätte drucken laſſen können, immer zurückbehalten hat; ſo hätte der Herausgeber freylich bedenken ſollen, daſs der Vf. hierzu wohl ſeinen Grund gehabt haben, und hierbey noch manches zu bedenken ſeyn möchte. Dies war auch gewiſs hier der Fall, nämlich der würdige Mann fand nach der Hand ſelbſt, daſs ſeine Geſchichte und Erklärung des Saalgerichts durch andere Urkunden und Hofgerichtsbücher beynahe völlig umgeſtoſsen wird. Unter Saalgericht will der Vf. dasjenige Gericht verſtanden wiſſen, bey welchem der Landesherr ſelbſt in *eigner Perſon* Richter war, und an welches die Appellationen von dem obergebürgiſchen Hofgericht gehen muſsten; *es ſey alſo*, wie der Vf. ſich ausdrückt, *unwiderſprechlich gewiſs*, daſs die Appellationen, beſonders in dem Zeitraum von 1486 bis 1543, an den *Landesherrn* gerichtet werden muſsten. Dieſer unwiderſprechlichen Gewiſsheit kann aber Rec. eine Hofgerichtshandlung in Sachen des Landſchreiber Prückers wider Endres Pühelmann *puncto injuriarum* am Donnerſtag nach Exaudi 1509 entgegenſetzen, wo der condemnirte Pühelmann „ſolichs Vrtells als beſchwert fur ſein furſtlich gnad *aigne perſon* ſich berief." Der Landſchreiber Prucker lieſs darauf erklären: „er geſtund nit, das puhlmann macht „het, anders zu appelliren, denn nach ordnung der „recht, daruber er getraw, mit dieſer appellation nit „zugelaſſen zu werden. Wolt er aber nach ordnung „der recht appelliren, das er es gradatim thet, nemlich von dieſem gericht *fur das hofgericht* zu „*Onolzpach*, und furter, wo es ſich hingeburt." Worauf das Hofgericht, ohne auf die Appellation die mindeſte Rückſicht zu nehmen, Executionsbriefe ertheilte, der Appellant aber „ſein furgenommen appellacion fallen vnd das endvrteil in ſein würd ergehen „lieſs." Ein ähnlicher Fall ereignete ſich bald darauf

Digitized by Google

auf wieder im Jahr 1511, wo ein Heinz von Laineck ebenfalls an des Fürſten *eigene Perſon* appellirte, der Fürſt auch dem Hofgericht reſcribirte, *dieſer Appellation ſtatt zu geben.* Allein nichts deſto weniger hat das Hofgericht dieſelbe für *unförmlich* erklärt. Die 3 vom Vf. angeführte Beyſpiele enthalten alle ſelbſt: „daſs die Appellation nicht proſequiret worden." Aber warum ſind ſie nicht proſequiret worden? — Weil ſie *unförmlich* waren, weil das Hofgericht ihnen keine Statt gab. Wir müſſen alſo vielmehr annehmen: Appellationen an die eigene Perſon des Fürſten haben niemals Statt geſunden, es wäre denn, daſs ein mit unerfahrnen Urtheilern oder Hofſchranzen beſetztes Gericht ſolche hätte durchwiſchen laſſen; unter Saalgericht aber iſt nichts anders, als das Onolzbacher Hofgericht zu verſtehen, in ſo fern es die Appellations-Inſtanz des Kulmbacher war. Eben ſo bedarf der Satz, daſs bey dem Hofgericht *immer* 20 bis 24 Beyſitzer geweſen, eine Berichtigung. Denn ſeit dem Ende des 15ten Jahrhunderts waren *niemals* ſo viele, ſondern gewöhnlich 12 bis 15. — Statt der *zweyten* Abhandlung *von der Keſslerzunft des Bayersdorfiſchen Cirkelmaaſses* befindet ſich in mehrern Händen eine über denſelben Gegenſtand von dem ſeligen Regierungsrath *Spieſs*, die die Sache beſſer erſchöpft und mehr auf die ähnlichen Privilegien anderer Stände zurückgeht. Die Keſsler ſind aber keineswegs urſprünglich Harniſchmacher geweſen, wie man ſich ſchon aus von *Murr* Beyträgen zur Kunſtgeſchichte überzeugen kann. Die *dritte Abhandlung von benahmten merkwürdigen Felſen bey und um Kirchenlamitz* ſcheint anzunehmen, als hätten die Bayreuthiſche Landeseinwohner bis auf die Ankunft der Slaviſchen und Wendiſchen Völker im J. 642. (ein viel zu beſtimmter Termin bey einer Sache, die noch gar nicht ausgemacht iſt) in bloſsen Felſen und Hölen gewohnt. So arg wars nun doch wohl nicht. Ob'sgleich damals keine Städte und Dörfer gab, ſo wohnte man deswegen doch noch nicht in Felſen und Hölen, ſondern auf *Hofen* und in *Hütten*. Jenen Grad der Wildheit hatten unſere Vorfahren damals ſchon längſt überſtanden. Früher ſchon gehörten ſie zu dem policirten Thüringiſchen Reich. In Felſen wohnten weder Cäſars oder Tacitus Germanen, noch Strabo's oder Ptolomäus Scythen oder Sarmaten. Die *vierte Abhandlung von dem Vogtlandiſchen Rittergut Meyernberg* (im Grund ein bloſser Bauernhof) iſt der Schreibart und Methode nach ganz zuverläſsig wieder von dem ſeligen *Georg*. Zu der fünften Abhandlung *einer Geſchichte des Marktes Erlbach* bekennt ſich Hr. M. Friedrich Wilhelm Oetter, ein Sohn des bekannten Hiſtoriografen Oetter, dem wir *levem terram*, jedoch um alles in der Welt keine Fortſetzer oder Nachbilde ſeines Geſchmackes wünſchen, wozu es hier das gefährliche Anſehen gewinnt. Wir erfahren hier als einen auſserordentlich wichtigen Beytrag zur Geſchichte und Landeskunde der Königlich Preuſsiſchen Fürſtenthümer in Franken, daſs ein *Opus* des Hn. Magiſters in der Oberdeutſchen allgemeinen Literatur-Zeitung 1792 desgleichen in der unſerigen 1793 Nr. 164. auſserordentlich günſtig aufgenommen worden, desgleichen daſs Erlbach ſchon längſt vor den Zeiten dieſer auſserordentlich günſtigen Recenſionen, und zwar ſchon in den heidniſchen Zeiten angebaut worden, welches daraus bewieſen wird, daſs *nahe bey dem Orte* heidniſche Gräber gefunden worden. Aber wo ſtand denn auf den Urnen geſchrieben, daſs es *Erlbacher* waren? Iſt nicht vielmehr glaublich, daſs hier ein Römiſches Lager geſtanden, oder daſs eine Gothiſche, eine Alaniſche Horde hier durchgezogen? Wo haben denn die Erlbacher den *Bernſtein* hergenommen, der in den Urnen ſoll gelegen haben? Homer hätte dieſe Todtenhügel ſchon alſo beſchrieben: *Circulo deſignarunt tumulum etc.* Sollte man da nicht glauben, der gute Homer hätte zuweilen, wenigſtens im Schlaf, auch lateiniſch geſprochen? In Franken ſoll es ehedem eine Menge Reichsdörfer gegeben haben, die mit hoher und niederer Jurisdiction begabt waren. Ja was ſagen wir Reichsdörfer, *auch unmittelbare Reichsmühlen* ſeyen geweſen, z. E. die Blümleinsmühl bey Erlbach. Wenn doch diejenigen, die Specialgeſchichten ſchreiben wollen, vorher die allgemeine deutſche Geſchichte und deutſches Recht verſtünden! Die Geſchichte des Bauernkriegs wird ſo erzählt, als ob Kaſimir dabey nichts zu thun gehabt hätte, als ein paar bewegliche Schreiben abzulaſſen. Die Hiſtorien von den angeblichen Grauſamkeiten der Bauern ſind erbärmliche Legenden. Rec. hat die Inquiſitionsacten aller unterländiſchen Bauernaufrührer geleſen, worinn den Bauern wohl Gewaltthätigkeiten, aber *Grauſamkeiten* gar nicht dargethan werden konnten, wohl aber haben gerade im Gegentheil der Markgraf Kaſimir ſelbſt, die Herren von Thüngen, von Berlichingen und von Grumbach die unerhörteſten Grauſamkeiten ausgeübt. Daſs noch im Jahr 1700 zu Erlbach die Klafter Holz nicht mehr als einen Groſchen ſoll gegolten haben, iſt wahrhaft zum lachen. Wurde doch ſchon 1491. der bloſse Waldzins auf 21 Pfennige von der Klafter geſteigert. Der damalige Herr Paſtor hat vermuthlich freyes Beſoldungsholz gehabt, von der Klafter nur 1 Groſchen Forſtgebühr bezahlt, und in ſeiner Ehrlichkeit geglaubt, dafür ſey es Jedermanns Kauf.

Halberstadt, in der Buchh. der Groſs'ſchen Erben: *Auswahl der vorzüglichſten Stellen aus den berühmteſten neuern Schriftſtellern des Inn- und des Auslandes* mit Anmerkungen des Herausgebers. 1797. XXII u. 146 S. (10 gr.)

Ausgeſchriebne und nothdürftig unter Rubriken gebrachte Stellen von ſehr verſchiednem Gehalte, wie ſie denn auch von einander ſehr unähnlichen Schriftſtellern: Rouſſeau, Gentz, Kant, Gellert, Richardſon, Fielding, Alxinger, Niemeyer, Campe, Necker u. ſ. w. herrühren. Der Herausgeber, (*K. A. von Raden*) dem nichts davon zugehört, als einige Anmerkungen, die neueſten Weltbegebenheiten betreffend, und eine Vorrede, worin das Excerpiren auf eine ziemlich triviale Art angeprieſen wird, und unter

Digitized by Google

den Erfoderniſſen dazu ſogar gutes Schreibpapier und gute Dinte vorkommt, (die wohl geſchnittnen Gänſekiele ſind denn doch vergeſſen) geſteht ſelbſt, daſs ſein Werklein gar nicht zu den unentbehrlichen gehöre, und daſs er beym Sammeln dieſer zufälligen Collectaneen nicht daran gedacht, ſie drucken zu laſſen. Er mag es recht gut gemeynt haben, aber er giebt ein ſehr übles Beyſpiel. Das Büchermachen iſt ja leider nur allzuhäufig nichts als mehr oder weniger verkleidete Ausſchreiberey: wenn nun vollends die Sitte einriſſe, ſeine Excerpten-Hefte nur gerade in ihrer urſprünglichen Geſtalt ohne alle Zubereitung in die Welt zu ſchicken, wohin ſollte man ſich vor der Menge unnützer Bände retten? Wir wollen den Nutzen der Auszüge, wenn ſie auf eine vernünftige Art gemacht werden, gar nicht läugnen; allein das Excerpiren iſt doch nur eine Nebenſache, die für die Bildung nichts wirken kann, wo die Hauptſache, nämlich geiſtige Gegenwirkung und thätige Aneignung, fehlt. Und wie ſoll man dieſe von den Leſern erwarten, wenn die Schriftſteller ſelbſt nichts als leidende Werkzeuge ihrer Lectüre ſind?

Gotha, b. Ettinger: *Tägliches Taſchenbuch für alle Stände, für das Jahr 1796.* 22 Bogen. 8. (16 gr.)

Ebendaſſelbe für das Jahr 1797. 22 Bogen. 8. (16 gr.)

Dieſes Taſchenbuch enthält erſtlich viele Nachrichten, die man gewöhnlich in Kalendern und Almanachen findet, als: von den Finſterniſſen und andern merkwürdigen Himmels-Erſcheinungen des 1796ſten Jahres; Zeit- und Feſtrechnung; Kalender der Juden; Mondsviertel; Darſtellung, was eine Ortsveränderung auf der Erde am Himmel beträgt u. dergl. Ferner ſtatiſtiſche Nachrichten von den Europäiſchen, beſonders auch von einigen deutſchen Staaten; Poſtrouten, Porto-Taxen; Vergleichung der Meilen, Längenmaſse, Gewichte, Münzen, in verſchiedenen Europäiſchen Ländern. — Wodurch es ſich aber vorzüglich zu einem Taſchenbuche für alle Stände eignen ſoll; das ſind 53 doppelte Seiten zu Verzeichnung der Einnahme und Ausgabe und zu andern Anmerkungen. Jede dieſer Seiten ſtellt ſieben Fächer für ſoviel Wochentage und eine zwiefache Reihe Linien zu Rthlr. Gr. Pf. für Einnahme und Ausgabe dar. Bey Mittheilung einiger aſtronomiſchen Bemerkungen, oder, wie ſie hier heiſsen, Himmels-Erſcheinungen, z. B. daſs der Planet Saturnus mehrmals mit dem Monde zuſammenkommen und zwey Mal von ihm bedeckt werden wird, ſagen die Herausgeber: „Wir ſchmeicheln uns, daſs wir die Einzigen ſind, die das deutſche Publikum in unſerm „Taſchenbuche hierauf aufmerkſam gemacht haben, „da hievon ſelbſt in den aſtronomiſchen Jahrbüchern „und Ephemeriden Nichts erwähnt wird."

Das nämliche Taſchenbuch für das Jahr 1797 enthält auch den neuen Franzöſiſchen Kalender, verglichen mit dem Deutſchen, und auſserdem noch einige neue Artikel, z. B. Wie viel ein Menſch zur nothdürftigen Unterhaltung braucht; wie viel ohngefehr Geld zu verſchiedenen Zeiten in Deutſchland geweſen iſt; u. ſ. w.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Leipzig,* in der v. Kleefeldiſchen Handlung: *Tai und Scheik, oder der Feſttag des böſen Gottes,* ein kleines morgenländiſches Schauſpiel in zwey Acten von *D. Davidſon,* 1797. 76 S. 8. (6 gr.) Ein *morgenländiſches* Schauſpiel konnte des *Wunderbaren* nicht entbehren, und ſo giebt es auch hier Donnerwetter zum Anfang und zum Ende, ja, ein Donnerſchlag löſet eigentlich den Knoten. In einem *morgenländiſchen* Schauſpiel muſste *Pracht* ſeyn, und ſo giebt es auch hier Prunk eines Palaſtes, und eines Tempels, und vornehmlich eine feyerliche Opferprozeſſion. Aber intereſſanter, als dies alles, iſt die Standhaftigkeit eines Verarmten, der ſeine Familie nicht anders vom Hungertod zu retten weiſs, als durch eine Bitte an den König, und der, da er, ohne daran zu denken, dieſe Bitte gerade *am Feſttage des böſen Gottes* (an dem, nach einer alten Sitte, jeder, der eine Bitte an den König wagt, als Opfer geſchlachtet werden muſs) gethan, getroſt dem Tode entgegengeht. Seine Tochter faſst den Entſchluſs, für ihn, und da dies nicht gelten ſoll, mit ihm zu ſterben, und der gutmüthige Vezier verbürgt ſich für den Unglücklichen. Dieſer fehlt indeſs ſehr darinn, daſs er den Seinigen ſagt, womit er Speiſe für ſie erkauft: wodurch er nicht allein ein bittres Abſchiednehmen veranlaſst, ſondern auch ſo viel Zeit verliert, daſs das Leben ſeines Bürgen in Gefahr kömmt. Eilte er fort, und die Seinigen ſtürmten einige Zeit darauf nach, ſo würde dies freylich auch die Gattin der Gefahr ausſetzen, aber deſto mehr Eindruck auf den König machen. Die Gattin fehlt, daſs ſie ſich, als er kaum fort iſt, an den Feſttag erinnert, nicht nacheilt, um ihn abzuhalten. Daſs der Vezier ſich S. 66. ſo plötzlich in die Tochter des Unglücklichen verliebt, und hernach, als die Familie deſſelben genug mit ſich zu thun hat, und noch überdies eine für das ganze Volk ſo wichtige Revolution, als die Abſchaffung aller Menſchenopfer iſt, vorgeht, nicht allein um ſie anhält, ſondern gar förmlich mit ihr copulirt wird, iſt ſehr zur Unzeit. So wie S. 56. Chöre von Prieſtern ſingen, ſo wären überhaupt Geſänge in dieſem Stück, das in ſeiner ganzen Anlage ſich der Oper nähert, vielleicht an der rechten Stelle geweſen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 8. November 1797.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Zittau u. Leipzig, b. Schöps: *George Fordyce's praktiſche Abhandlungen über das Fieber.* Aus dem Engliſchen überſetzt von Dr. *Chriſtian Friedrich Michaelis.* 1797. 315 S. 8.

Es iſt immer intereſſant, die Reſultate der Beobachtung und des Nachdenkens eines Praktikers kennen zu lernen, wenn man auch, wie es vorzüglich bey der erſten Abhandlung des vorliegenden Buchs der Fall iſt, nur zu deutlich wahrnimmt, daſs er nach Paradoxen haſcht, und aus einem einſeitigen Geſichtspunkte ohne hinreichende Kenntniſs deſſen, was ſchon geleiſtet iſt, ſieht und urtheilt. Die erſte Abhandlung dieſes Buchs hat die Aufſchrift: *über das einfache Fieber oder über das nur aus einem Paroxysmus beſtehende Fieber.* Das Fieber ſey eine Krankheit, deren Exiſtenz kein Menſch nur im geringſten argwöhnen würde, wenn wir auch eine ſo genaue Bekanntſchaft mit der Einrichtung des Körpers, den Eigenſchaften der feſten und flüſsigen Theile, den mancherley Operationen, welche im geſunden Zuſtande vorgehen, der Art und Weiſe, auf welche ſie geſchehen, den Kräften, welche ſie erzeugen, und mit dem Zuſammenhange des Körpers und der Seele bey ihm vorausſetzen wollten, als uns nur heutzutage von Phyſiologen, Anatomen oder denjenigen gewährt werden kann, welche dem Studium der Heilkunde ſelbſt, oder irgend einem andern Theile der Erkenntniſs, welcher wirklich oder doch vermeyntlich in jenes Fach einſchlägt, obgelegen haben. Man gelange zur Kenntniſs dieſer Krankheit lediglich durch Beobachtung der Körper ſolcher Menſchen, welche daran leiden." (Dieſe Bemerkung iſt entweder äuſserſt trivial, oder ſie iſt unrichtig. Entweder ſpricht der Vf. von der wirklichen Exiſtenz des Fiebers, zu deren Kenntniſs man freylich ohne Beobachtung ſo wenig gelangen kann, als zu irgend einer andern Erfahrungskenntniſs; oder er ſpricht nur von der Möglichkeit deſſelben, die dem, der die angegebenen Kenntniſſe beſaſse, auch ohne je ein Fieber geſehen zu haben, ſehr einleuchtend ſeyn müſste.) Das Fieber ſey unter allen Krankheiten die einzige, bey welcher man ſich am wenigſten auf ein pathognomoniſches Symptom verlaſſen könne. Hitze ſey auf keinen Fall ein ſolches Symptom. Auch der Vf. beobachtete, daſs bey Fieberkranken der Wärmegrad bey dem Gefühl groſser Hitze geringer war, als der natürliche (96°, 95°, 94°), und daſs hingegen, wenn der Patient groſse Kälte verſpürte, der Wärmemeſſer bis auf 104° und 105° ſtieg. Eben ſo wenig gebe Kälte, oder geſchwinder Puls oder andre Zufälle ein ſicheres Kennzeichen ab. Um das Fieber zu definiren, ſchlieſst der Vf. für's erſte alle Krankheiten des Körpers aus, welche von einer andern Krankheit abhängen. Ferner ſetzt er feſt, daſs eine Krankheit, welche lediglich einen Theil des Körpers, d. i. ein beſonderes Glied deſſelben, z. B. einen Arm, den Kopf, den Magen u. ſ. w. einnimmt, nicht aber die übrigen Theile des Körpers angreift, deren Zuſtand allein von der krankhaften Beſchaffenheit jenes Theils abhängig iſt, keinesweges ein Fieber genennt werden könne. (Setze, die er aus der Browniſchen Lehre entlehnt hat.) Dann giebt er eine Beſchreibung des Fiebers, deſſen lateiniſche Benennung er, beyläufig geſagt, von *fervere* ableitet, da ſie doch, bey den Begriffen der Alten vom Fieber, viel wahrſcheinlicher von *februare* herkommt. Es iſt dabey, wie er ausdrücklich erklärt, nicht ſeine Abſicht, ſich in eine phyſiologiſche (warum nicht lieber, dem Sprachgebrauche gemäſs, pathologiſche?) Unterſuchung einzulaſſen, weil alle Phyſiologie, ſoweit ſie uns zeither bekannt iſt, wenig oder gar nicht vermögend ſey, einen Umſtand, welcher ſich beym Fieber ereigne, zu erklären; vielmehr merkt man ihm deutlich das Beſtreben an, die Zufälle des Fiebers als etwas Unbegreifliches darzuſtellen. Eine Prüfung ſeiner Sätze verſtattet der Raum dieſer Blätter nicht; hier iſt das Reſultat derſelben: „Fieber iſt alſo eine Krankheit, deren Weſen uns unbekannt iſt. Es meldet ſich mit Unterdrückung der Kräfte ſinnlicher Empfindung, der Reizbarkeit, der körperlichen Thätigkeit, imgleichen der Gedächtniſskraft, Einbildungskraft und Urtheilskraft, mit durch den ganzen Körper erfolgender Zuſammenziehung der kleinen Gefäſse, Anhäufung von Flüſsigkeit in den groſsen, und einem beſondern krankhaften Zuſtande des Magens." — Die Bemerkungen des Vfs. über die Urſachen des Fiebers beziehen ſich auf Anſteckung, plötzliche Erkältung, Feuchtigkeit, Genuſs gewiſſer Nahrungsmittel, Abführungsmittel (die, wie der Vf. behauptet, zwar hauptſächlich bey Wechſelfiebern, doch auch bey anhaltenden, ein gehobenes Fieber wieder hervorbringen können), und Leidenſchaften. Auch erwähnt er einiger angeblicher Fieberurſachen, beſonders der Beſchaffenheit der Säfte des Körpers, der Hitze u. ſ. w. Hr. F. iſt der Meynung, die er auch ſchon in den *Abhandlungen der Londonſchen Geſellſchaft zur Vermehrung des mediciniſchen und chirurgiſchen Wiſſens* geäuſsert hat, daſs das Fieber, wenn es einmal erzeugt iſt, fortdaure, wenn auch ſeine Urſache gänzlich fortgeſchafft werde, gerade ſo, wie ein

Digitized by Google

ein Körper, der einmal in Bewegung geſetzt worden, darin verbleibt, wenn auch der ihn antreibende Körper vollkommen entfernt iſt, ſobald er keinen Widerſtand antrifft. Offenbar läuft hier Alles auf einen Wortſtreit heraus, der, wie auch der deutſche Ueberſetzer der angeführten *Abhandlungen* bereits bemerkt hat, auf einem Miſsbrauche des Worts Urſache beruht. Denn ſo wenig in dem vom Vf. gegebenen Beyſpiele der antreibende Körper die Urſache der Bewegung des andern Körpers genannt zu werden verdient, da vielmehr die von jenem dieſem mitgetheilte Kraft es iſt, eben ſo wenig verdienen die oben aufgezählten Dinge genau genommen den Namen von Fieberurſachen. Die ſogenannten *gelegentlichen* Urſachen können allerdings aufhören, ohne daſs die Krankheit aufhört; aber die *eigentliche nächſte* Urſache der Krankheit, die einzig den Namen der Urſache verdient, verhält ſich zur Krankheit, wie der treffliche *Gaubius* anmerkt, ſo, *ut illa poſita hic* (morbus) *ponatur, durante duret, mutata mutetur, ablata tollatur.* — Den Beſchluſs dieſes Aufſatzes machen Bemerkungen über die Zufälle und den Verlauf des Fiebers. (Folgende in dieſer Abhandlung enthaltene Anekdote giebt einen zu merkwürdigen Beytrag zur medicinifchen Literärgeſchichte in England, als daſs ſie nicht hier einen Platz finden ſollte. „Der Verfaſſer hat ſelbſt gehört, wie Dr. *Fothergill* und andre Aerzte in völligem Ernſte ſich ihrer *hohern Eingebungen* rühmten, welche ihnen nicht nur in der Kenntniſs der Krankheiten, ohne ihre äuſserlichen Kennzeichen unterſuchen zu dürfen, zu Statten kämen, ſondern ſie auch in den Stand ſetzten, medicinifche Verſchreibungen zu machen, ohne daſs ſie vorher ſolche in Gedanken zuſammenzuſetzen benöthigt wären. Sie nahmen dies an, nicht um ſich nach den Vorurtheilen der Patienten zu fügen, ſondern weil ſie es ſelbſt glaubten.“) — Die *zweyte Abhandlung* enthält die *Geſchichte und Behandlungsart eines regelmäſsigen dreytägigen Wechſelfiebers.* Zuerſt raiſonnirt der Vf. über die regelmäſsige Rückkehr der Paroxysmen und über die Unzulänglichkeit der darüber verſuchten Erklärungen. — Der Paroxysmus in einem regelmäſsigen dreytägigen Fieber kommt dem Paroxysmus eines einfachen Fiebers vollkommen gleich, nur daſs in einem dreytägigen Fieber die Kriſen der erſten Anfälle mehr oder weniger unvollſtändig erfolgen, ſo, daſs dadurch nicht jedes Symptom der erſten Periode weggeräumt wird. Allgemach erhalten die fieberfreyen Zeiten oder vielmehr die Kriſis mehr Vollſtändigkeit und Vollkommenheit, ſo, daſs ſie oft auch nicht die mindeſte Spur der Krankheit hinter ſich laſſen. Vielleicht daſs dieſe vollkommenen Intermiſſionen zu Ende von drey Wochen zu ihrer Vollkommenheit gelangen, und dann ſo gegen ſechs Wochen bis zwey Monate anhalten. Nach dieſer Periode werden ſie wieder unvollkommner, und ſo nimmt die Krankheit allmälig binnen zwey, drey oder ſechs Wochen ihren Abzug, und verläſst zuletzt den Kranken gänzlich, welcher ſich jedoch meiſtens geſchwächt befindet. Auch dieſe Nachwehen vergehen nach einiger Zeit. Die ganze Krankheit dauert alſo gewöhnlich ungefähr vier Monate. Zuweilen befällt den Kranken zu irgend einer Zeit der Krankheit ein ungleich heftigerer Paroxysmus. Oft reinigen regelmäſsige dreytägige Fieber die Conſtitution von allen andern Krankheiten. Die Urſachen, warum ein einfacher Fieberparoxysmus ſeine drey Perioden durchläuft und ſich in Geſundheit endigt, und noch mehr, woher ein dreytägiges Fieber ſeinen Anfang nimmt, nach und nach immer vollkommner wird, eine Zeitlang mit Heftigkeit anhält, dann allgemach vergeht und verſchwindet, ſind unbekannt. Regelmäſsige dreytägige Fieber, deren Paroxysmen in noch nicht zwölf Stunden zu Ende gehen, und binnen ſechs und vierzig bis funfzig Stunden wiederkommen, ſind unter gemäſsigtem oder kaltem Himmelsſtriche ſehr ſelten (wenn ſie es ſind, mittelſt eines heftigen Froſtanfalles) tödtlich. Dieſs und die vollkommnere Geſundheit, zu welcher manche Kranke nach dem ordentlichen Verlaufe eines ſolchen Fiebers gelangen, vermochte manche Aerzte zu der Meynung, man müſſe das Fieber ſeinen natürlichen Gang gehen laſſen; da hingegen andre der Meynung ſind, man müſſe Mittel anwenden, die Krankheit zu verkürzen. Der Vf. ſtellt nun zuerſt Unterſuchungen über das Verfahren an, das befolgt werden muſs, wenn man den natürlichen Lauf der Krankheit nicht unterbrechen will. Er theilt gute Beobachtungen und Regeln über die zweckmäſsige Zeit zur Nahrung und über die Art derſelben, über die Anwendung der Brechmittel und Purganzen, des Mohnſafts, der bittern Mittel, der Körperbewegung und Friction mit. Dann folgen Betrachtungen derjenigen Mittel, welche angewendet werden, wenn das Fieber ſeinen natürlichen Lauf nicht vollenden ſoll, namentlich der Brechmittel, der Chinarinde u. ſ. w. Die Reſultate dieſer Betrachtungen ſind: Es muſs erſtlich eine Kriſis hervorgebracht werden, welche ſo vollkommen iſt, daſs, nach ihrem Eintritte, keine Symptome der erſten Periode Statt finden, in welchem Falle oft gar kein nachfolgender Paroxysmus eintritt; zweytens kann die Fieberrinde oder andre Mittel gebraucht werden, die, während der fieberfreyen Zeiten angewendet, die Wiederkehr der Paroxysmen verhindern, ohne auf den Körper ſonſt einen merklichen Einfluſs zu haben; drittens ſind Mittel gerade vor dem Beginnen des Anfalls anzuwenden, der, welche den Kranken in ſtarken Schweiſs bringen, der, wenn er gerade zur Zeit des Eintritts des Paroxysmus beginnen ſollte, ſeine Ankunft zu dieſer Zeit verhindert, und oftmals die Krankheit hinwegnimmt; viertens können zur Zeit des Anfalls oder während des Paroxysmus krampfwidrige Mittel angewendet werden, um ihn zu ſchwächen oder abzuhalten; fünftens können Entzündungen erregt werden, welche zuweilen den Eintritt des Paroxysmus hindern. Ausleerungen durch Aderläſſe oder Purganzen ſind nachtheilig.

Der Vf. wird noch mehrere Abhandlungen über das Fieber liefern, von denen der geſchickte Ueberſetzer gleichfalls Verdeutſchungen beſorgen wird.

ERBAU-

Digitized by Google

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Wien, b. Stahel u. Comp.: *Joh. Drysdales Predigten* aus dem Engliſchen überſetzt. *Erſter Theil.* 316 S. *Zweyter Theil.* 1796. 348 S. gr. 8.

Drysdale ſtarb als Prediger zu Edinburg 1789. Einer ſeiner Freunde, Hr. *Andr. Dalzel*, Prof. der griechiſchen Sprache an eben dem Orte, hat von ſeinem Leben und Charakter eine ausführliche Nachricht geſchrieben, von welcher die Vorrede dieſer Ueberſetzung einen Auszug enthält. Die Predigten (im erſten Theil funfzehn, im andern ſechzehn) ſind meiſtens moraliſchen, durchaus praktiſchen, Inhalts; z. B. von der Liebe; von der Erziehung; von der frühzeitigen Frommigkeit; von der Behütung des Herzens; von dem elenden Zuſtande laſterhafter Menſchen; von der Beſchaffenheit der Beſſerung; über die Gefahr des Aufſchubs der Beſſerung; von dem glückſeligen Zuſtande eines wahrhaftig gebeſſerten Menſchen; von den traurigen Folgen der unmäſsigen Begierde nach ſinnlichen Vergnügungen u. ſ. w. Keine Materie wird völlig erſchöpft; indeſſen jedesmal das und ſo viel davon geſagt, als der vorliegende Bibelſpruch enthält. Denn dieſer Prediger macht es nicht, wie die meiſten von der engliſchen, ſelbſt auch ſchottländiſchen, Kirche, denen ihr, obwohl von ihnen ſelbſt frey erwählter, Text faſt nur einen Anlaſs darreicht, auf ihr Thema zu kommen. Die meiſten Ueberſchriften dieſer Predigten könnten daher, wenn es mit ihnen der Vf. genau genommen hätte, beſtimmter angegeben ſeyn; z. B. von der Liebe, vielmehr: warum die Liebe das Band der Vollkommenheit heiſse Col. 3, 14. — von der Erziehung, vielmehr: daſs und wie (nach Sprüchw. 22, 6) ein Kind auf den Weg zu leiten ſey, den es gehen ſoll — und ſo durchweg. Aber auch von dem, was der Redner nach einer ſolchen Beſchränkung ſeines Stoffs zu ſagen hätte, ſagt er jederzeit nur das Allgemeinſte. Man darf weder gründliche Entwickelungen der Begriffe und Beweiſe, noch ſorgſame Anwendungen der Religions- und Sittenlehren auf die beſondern Angelegenheiten des Herzens und Lebens der Menſchen von ihm erwarten. Doch die Ueberſetzer dieſer Predigten, die Herrn *Fock* und *Schmidt*, haben in der Vorrede den Charakter und Werth derſelben richtig genug beſtimmt.

Tübingen, b. Heerbrandt: *Vernünftig-chriſtliche Andachten und Gebete für Freunde und Liebhaber der Religion.* Herausgegeben von einem Freund(e) der reinen Gottesverehrung. 1796. 171 S. 8. nebſt 2 Bl. Inhaltsanzeige.

Es ſind Gebete, mit unter auch Betrachtungen, alle aber in Gebetsform eingekleidet, in den verſchiednen Umſtänden des Chriſten, am Sonntage, am Geburtstage, am Communiontage, an den Feſttagen, in den Jahreszeiten u. ſ. w. Bey jedem ſteht ein Lied aus neuern Geſangbüchern. Das wäre nun, ungeachtet des groſsen Ueberfluſſes an ſolchen Andachtsbüchern, ganz gut, wenn ſich nur die Schrift durch irgend etwas auszeichnete. Aber das iſt gar nicht ihr Fall, ſie erhebt ſich an keiner Stelle über das Mittelmäſsige, und erreicht es oft nicht. Sie enthält ganz gewöhnliche Gedanken und Vorſtellungen, wie ſie einem jeden Chriſten ohne beſonderes Nachdenken einfallen, und dieſe noch dazu in einem ſehr weitſchweifigen und ermüdenden Vortrage. Auch die Lieder konnten bey der groſsen Menge guter neuerer Lieder beſſer gewählt ſeyn. Die Andachten in den Jahreszeiten, Frühling, Sommer u. ſ. w. ſind noch am leidlichſten, nur ſollten es nicht Gebete ſeyn. *Das Gedächtniſs Jeſu und ſeiner Leiden* S. 34 erzählt Jeſu ſein ganzes Leben matt und ſchleppend vor. *Das Gebet eines Chriſten bey Annäherung ſeines Todes vorzuſprechen* S. 101 iſt durchaus langweilig, matt und kalt. Bisweilen will der Vf. den Ausdruck heben, da fällt er ins Gezierte. Z. B. S. 106 „Ich werde einſt ſterben, und *wenn ich meine Lebensrolle glücklich ausgeſpielt, von dieſem Schauplatz abtreten.*" Man denke, in einem Gebete! — Stellen, wie folgende, giebt es genug: „wenn ich auch gleich keinen ſichtbaren Zeugen habe, indem ich den Leidenden aus ſeinem Jammer erwecke, *indem ich die ſüſseſten Neigungen unter Schmerz und Thränen aus meinem Buſen herausreiſſe* — du (Gott) weiſst, du ſiehſt es." S. 150. Auch an Druckfehlern iſt kein Mangel, der häſslichſte aber iſt in dem *Liede der Kinder für Aeltern*, gleich in der erſten Strophe, S. 144 „Gott, du haſt mir mein Leben gegeben, es durch Aeltern mir verliehn, die der Tugend mich *entziehn* für *erziehn*. — Das einzige Unterſcheidende dieſes Buchs von ähnlichen dieſer Art iſt vielleicht *Gebet* (der Aeltern nämlich) *bey der Einpfropfung der Kinderblattern*, S. 144 dergleichen Rec. ſich noch nicht gefunden zu haben erinnert. — Was übrigens der Vf. mit den Ausdrücken des Titels: *vernünftig*-chriſtliche — *reine* Gottesverehrung ſagen will, laſst ſich aus ſeiner Schrift nicht errathen.

Leipzig, b. Grieshammer: *Homilien und Predigten*, von M. *Caſpar Auguſt Peſtel*, Catecheten an der Peterskirche in Leipzig. 1797. 184 S. 8.

In den zwey erſten Homilien wird *Jeſu hohes Benehmen bey den Leiden einer frommen Familie in Bethanien, deren Freund er war*, dargeſtellt; nach Joh. 11. Dritte Homilie: *Der wegen begangener Treuloſigkeit bekümmerte Petrus wird von Jeſu mit liebreicher Schonung der Jüngerſchaft feyerlich wieder würdig erklärt*; (deutlicher: — feyerlich der Jüngerſchaft wieder würdig erklärt); nach Joh. 21, 15 folg. Vierte Homilie: *Des Apoſtels Pauli und ſeines Gefährten merkwürdige Begegniſſe zu Philippen, einer Stadt in Macedonien*; nach Apoſtg. 16, 16 folg. Hierauf folgen vier Predigten: I. *Wie unrecht es iſt, wenn ſich Unterthanen gegen die ihnen aufgelegten Abgaben widerſetzlich betragen*; über Matth. 22, 15—22. II. *Die Nachtheile, die es für uns hat, wenn wir uns von unſerm Unwillen über Andere hinreiſſen laſſen*; über Matth. 5, 20—26. III. *Johannes der Täufer, ein würdiger, muſterhafter Verehrer Jeſu*; über Joh. 1, 19—28. IV. *Die*

Digitized by Google

Die Wohlthätigkeit nach dem Beyſpiele Jeſu; über Joh. 6, 1—15. — Das Beſtreben des Vf., ſeinen Zuhörern etwas Nützliches zu ſagen, leuchtet aus allen dieſen Vorträgen hervor. Nur ſind die Schilderungen in den Homilien bisweilen etwas zu wortreich, und faſt dichteriſch ausgefallen. So heiſst es z. B. in der Schilderung des Lazarus und ſeiner Schweſtern (S. 5): „Zu ihnen geſellten ſich gern die wenigen Edeln der Stadt, um ſich zu entledigen des ſtädtiſchen Zwanges, entlaſtet zu ſeyn der drückenden, unruhigen Geſchäfte, um entfernt zu ſeyn von der blendenden Pracht und den taumelnden Ergötzlichkeiten; ſie ſuchten da Erholung unter dem ländlichen Dache, Erfriſchung unter dem kühlenden Schatten der Bäume, Erquickung in ungepreſster Luft, im Umgange mit unverfälſchten, offenen, ungekünſtelten Seelen, unter freundlichen Geſprächen beym einfachen, muntern Mahle; und dies wurde ihnen auch gewährt." Woher weiſs der Vf. dies alles? Solcher Auswüchſe ungeachtet ſind dieſe Vorträge im Ganzen genommen gut und erbaulich.

Freyberg, in der Craziſchen Buchhandl.: *Sammlung einiger Religionsvorträge*, von *Gottlob Immanuel Petſche*, Veſperprediger an der Peterskirche zu Freyberg. 1797. 206 S. 8.

Dieſe Predigten, an der Zahl zwölf, verdienen empfohlen zu werden. Der Vf. ſucht durch den Verſtand auf das Herz zu wirken. Das iſt, wie er in der Vorrede verſichert; ſein Zweck bey allen Religionsvorträgen, die er zu halten hat. Er fragt, ob er ſich auf dem rechten Wege zu dieſem Ziele befinde, und wünſcht darüber belehrt zu werden. Rec., der freylich nur Eine Stimme hat, trägt kein Bedenken, dieſe Frage mit Ja zu beantworten. Damit die Leſer wiſſen, was ſie in dieſer Sammlung zu ſuchen haben, ſo wollen wir die Hauptſätze hieher ſetzen: I. *Chriſtliche Vollkommenheit zu befördern iſt der erhabene Endzweck des chriſtlichen Lehramts.* Ueber Kol. 1, 28. Die zu Freyberg gehaltene Probepredigt des Vf. II. *Was haben Zuhörer zu thun, wenn der Endzweck des chriſtlichen Lehramtes an ihnen erreicht werden ſoll?* Ueber Jac. 1, 21, 22. Anzugspredigt des Vf. III. *Warnung vor Leichtſinn bey dem Eintritt ins eheliche Leben.* Ueber 1 Theſſ. 5, 21. IV. *Wie beweiſen wir, daſs wir unſere Aeltern lieben und ehren?* Ueber das vierte Gebot. V. *Wodurch können chriſtliche Dienſtboten ſich ihren Zuſtand erleichtern?* Ueber das vierte Gebot. VI. *Wodurch können Herrſchaften den Dienſtboten ihren Zuſtand erleichtern?* Ueber das vierte Gebot. VII. *Ob man langes Leben als eine ſichere Belohnung der Frömmigkeit betrachten und erwarten könne?* Ueber das vierte Gebot. VIII. *Warnung vor einigen unerkannten Verſündigungen an der Geſundheit und an dem Leben Anderer.* Ueber das fünfte Gebot. IX. Fortſetzung dieſer Betrachtung. X. *Von der ehelichen Treue.* Ueber das ſechſte Gebot. XI. *Wie ſehr die Ueberzeugung, daſs Tugend Gottes Werk ſey, die Tugend befördere.* Ueber Phil. 2, 13. XII. *Von dem wohlthätigen Einfluſſe der chriſtlichen Lehre auf die Berufsgeſchäfte des Bergmannes.* Ueber Kol. 3, 23. 24. Dieſe Hauptſätze ſind gründlich ausgeführt. Der Vortrag iſt deutlich, beſtimmt und herzlich, und es iſt faſt durchgängig auf herrſchende Fehler und Vorurtheile des Zeitalters Rückſicht genommen worden, welchen der Vf. mit beſcheidener Freymüthigkeit entgegen zu arbeiten ſucht. Wir wünſchen daher dieſen Predigten viele Leſer.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Regensburg*, b. Montag u. Weiſs: *Der Kammerhuſar, ein Schauſpiel in einem Aufzuge.* 1797. 104 S. 8. (8 gr.) Ein Hofrath, ein edler Mann verliert ſein Amt, weil er den Fürſten in einem förmlichen Urtheil der Ungerechtigkeit überführt hat; er wurde nun als ein Weiſer mit ſeiner Familie ein glückliches Privatleben führen, zumal, da er ſowohl, als ſeine Frau vermögend iſt, wenn nicht die Eitelkeit und Spielſucht ſeiner Gattin ihm das Leben verbitterte. Sie kömmt in ein ſolches Gedränge, daſs die Tochter Schmuck und Spargeld aufopfern muſs, um ſie zu retten. Ein neuer Fürſt, der zur Regierung gelangt, läſst ihm Hofnung machen, wieder angeſtellt zu werden, aber unter der Bedingung, daſs er ſein ehemaliges Urtheil widerrufe, aber dazu kann ſich der Rechtſchaffene nicht entſchlieſſen, ob ihn gleich die ehrſüchtige Gattin beſtürmt, und endlich, da er ſich durchaus weigert, mit der Scheidung bedroht. Der verlangte Widerruf war aber nur Prüfung, und, weil er ſie glücklich beſteht, ſo erhält er nicht allein Genugthuung, ſondern auch Belohnung. In allen dem war nun eben nicht nöthig, den neuen Fürſten ſich in einen *Kammerhuſaren* verkleiden zu laſſen, eine Maskerade, die der Leſer bald inne wird. Der Schluſs iſt dann, wie immer, wenn zuletzt ein Fürſt auftritt, und rechts und links Gnaden austheilt. Damit nun aber dieſer Fürſt gar *Julien*, die vermeynte Tochter des Hofraths, mit Anſtand heyrathen kann, muſs noch eine Entdeckung detaillirt werden, vermöge welcher ſie nicht des Hofraths wahre Tochter, ſondern eine Gräfin von Geburt iſt, wodurch das, für ein Nachſpiel ohnedies zu lange, Stück nur noch mehr gedehnt wird. Natürlich verwandelt ſich auch nun der Hofrath auf einmal aus einem Teufel in einen Engel. Moral kömmt viel in dem Stück vor, ſie iſt auch in einzeln Stellen gut geſagt, aber ſie iſt doch zu häufig angebracht, und daſs *Julie*, da ſie doch für die Tochter des Hofraths gehalten wird, der Mutter den Text lieſt, ſehr unſchicklich. Das fade Geſchwätz in der Rolle des Kammerdieners iſt unleidlich. Kurze Schlagreden ſind allzu ſehr gehäuft, und der längere Dialog öfters ſchwerfällig. Folgender Scherz S. 55 iſt unverſtändlich und fade: „Wer gefallen iſt, ſtehe auf, und kümmere ſich „nicht, wenn die Gaſſenjungen lachen; eine weiſe Regel, aber „nicht die Hauptſache, *die Hauptſache muſs ſich auf ſtehende, „hängende, und liegende beziehn.*" Dieſe ſonderbar genug bezeichnete Hauptſache ſoll denn das Geld ſeyn.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 8. November 1797.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HANNOVER, b. Hahn: *Meditationen über verſchiedene Rechtsmaterien*, von zweyen Rechtsgelehrten *Gebrüder Overbeck. Siebenter Band.* 1796. 309 S. 8.

Mit dem ſechsten Bande ſollte dieſe Sammlung geſchloſſen werden; der Beyfall aber, den das Werk erhielt, munterte die Herausgeber zur Ausarbeitung eines neuen Bandes auf, und nach der Vorrede wird es von Zeit und Umſtänden abhangen, ob noch mehrere Theile folgen. Um hierin freye Hände zu behalten, haben die Vff. dieſem Bande ein eigenes Regiſter angehängt, ſo daſs alſo ſie und die Käufer, nach Willkühr abbrechen oder fortſetzen können. — Was den innern Gehalt der hier gelieferten Arbeiten anlangt; ſo ſteht dieſer Theil ſeinen Vorgängern in keiner Rückſicht nach. Die Vff. ſind in ihrer Behandlungsart durchaus ſich getreu geblieben, und ſcheinen auch ſogar, wie bey den vorhergehenden Bänden, das Nachtragen einer zweckmäſsigen Literatur einer neuen Ausgabe vorbehalten zu haben. — Als erheblich verdienen aus dem vorliegenden Bande folgende Aufſätze ausgezeichnet zu werden: Nr. 351. *Der Urheber einer Schlägerey kann wider ſeinen Gegner, der ihn verwundet hat, auf keine Entſchädigung klagen, wenn dieſer die Grenzen der Vertheidigung nicht überſchritten hat.* Die verſchiedenen Grundſätze des römiſchen, kanoniſchen und deutſchen Rechts in dieſer Lehre ſind hier ganz richtig von einander unterſchieden. Nr. 353. *Die Widerklage kann noch in der Appellationsinſtanz angebracht werden.* Rec. kann dieſer Behauptung nicht beytreten, indem auf dieſe Weiſe dem Kläger das Recht der erſten Inſtanz abgeſchnitten werden würde. Nr. 354. *In einem Contracte, der durch d n Betrug des einen Contrahenten geſchloſſen iſt, wird das Eigenthum der Sache nicht übertragen.* Die L. 10. C. *de reſc. emt. vend.* hätte wohl eine umſtändlichere Erläuterung verdient. Nr. 357. *Ueber die Concurrenz und den Beytrag zu den, zur Abholung des Predigers erfoderlichen Fuhren, unter den eingepfarrten Gliedern einer Landgemeinde.* Ein intereſſanter Aufſatz, deſſen Reſultat dahin geht, daſs alle Gemeindsglieder, die auf ihren eigenen Grundſtücken Pferde halten, zu concurriren verbunden ſeyen. Nr. 359. *Ob einer Gemeinheit, an dem, von einem Gemeinheitsgliede an einen Fremden verkauften Antheile an dem Geſammteigenthume, das Näherrecht oder der Abtrieb zuſtehe?* Hier werden bloſs zwey einander entgegenſtehende Erkenntniſſe der halliſchen und helmſtädtiſchen Juriſtenfacultäten, deren erſtere die aufgeworfene Frage verneinte, die zweyte aber ſolche bejahte, angeführt. Nr. 363. *Geiſtliche können ſich auf eine rechtsgültige Art verbürgen.* Die gegentheilige Behauptung einiger Rechtslehrer wird hier gründlich widerlegt. Nr. 366. *Ein Landesherr iſt nicht berechtigt, die von ſeinen Vorfahren ertheilten Privilegien aufzuheben, wenn auch gleich der Begnadigte unterlaſſen hat, die befohlne Confirmation des Privilegiums nachzuſuchen.* In ſolcher Allgemeinheit, wie hier der Satz ſteht, möchte ihn Rec. nicht unterſchreiben, wohl aber mit denjenigen Modificationen, die in der Abhandlung ſelbſt näher angegeben ſind. Nr. 369. *Ein Gläubiger, der ſich beym Concurs ſeines Schuldners nicht gemeldet hat, und nachher präcludiret iſt, verliert dadurch in der Folge nicht die Einrede der Compenſation.* Eine ſehr richtige Bemerkung, die, nach Rec. Erfahrung, nicht immer genau genug befolgt wird. Nr. 370. *Eine Schenkung von Todeswegen iſt deswegen nicht ungültig, weil ihr die Acceptation des Schenknehmers fehlt.* Uns ſcheint es, daſs die Vff. bey dieſer Behauptung die richtigen Begriffe von den verſchiedenen einſchlagenden Geſchäftsarten verwechſelt haben. Nr. 372. *Wer einen Bedienten hält, der eine zunftmäſsige Profeſſion erlernt hat, kann ſich auch von demſelben die für eine ſolche Zunft gehörige Arbeit verfertigen laſſen.* Billig hätte hier der Unterſchied zwiſchen gebrödeten Dienern und bloſsen Tagelöhnern herausgehoben werden ſollen. Nr. 379. *In dem Teſtamente der Aeltern unter ihren Kindern findet auch die Enterbung ſtatt.* Hätte billig gründlicher ausgeführt werden ſollen. Nr. 380. *Jüdiſchen Ehefrauen ſteht das, den chriſtlichen Ehefrauen in Abſicht des Brautſchatzes gegebene, Vorrecht nicht zu.* Rec. war immer der entgegengeſetzten Lehre zugethan, und iſt durch dieſe Ausführung eines andern nicht überführt worden. Nr. 392. *Den Zünften ſteht kein Erbrecht an der Nachlaſſenſchaft eines, ohne Erben verſtorbenen Zunftgenoſſen zu.* Nr. 393. *Einem Vormunde ſteht als ſolchem kein Erbrecht an dem Nachlaſſe ſeines ohne Erben verſtorbenen Pupillen zu.* Es iſt kaum der Mühe Werth geweſen, in dieſen beiden Aufſätzen die abweichenden Meynungen einiger ältern Rechtslehrer wieder aus der verdienten Vergeſſenheit hervor zu ziehen. Nr. 394. *Ueber die Einrichtung der Kirchenbücher.* Enthält richtige Bemerkungen über die immer nur noch gar zu häufigen Fehler der Kirchenbücher, und gute zweckmäſsige Vorſchläge zu deren Verbeſſerung. — — Dieſe Proben werden hinreichen, unſere Leſer zu überführen, daſs auch in dieſem Bande die Vff. wieder praktiſche Brauchbarkeit zu ihrem vorzüglichen Augenmerk genommen haben.

Digitized by Google

Wolfenbüttel, b. Albrecht: *Die Art und Weiſe wie im deutſchen Reiche neue Fürſten, Grafen, Freyherren und Edelleute gemacht werden, und was dafür bezahlt werden* muſs; kürzlich dargeſtellt von G. F. *Müller*. 1797. 12 S. 8.

Die Abfaſſung des Titels trägt ganz das Gepräge der Behandlung. Zuerſt gleichſam von den rohen Materialien; bis zu S. 13. die Geſchichte der Ausbildung des hohen und niedern Adels in Deutſchland mit literariſchen Belegen; darauf die Entſtehung der Standeserhöhungen, als eines kaiſerlichen Reſervats. — Gröſserer Comitiv-Vicariats-Adel, wobey nur dieſes unangemerkt geblieben, daſs die Reichskanzley in Wien auf das Beſtätigungsrecht Anſpruch macht. Aus der Praxis der beiden letzten Zwiſchenreiche iſt faſt nichts beygebracht, obgleich manches davon noch nicht in Druckſchriften bekannt geworden. — S. 25. Anſprüche der Kurfürſten. Hiebey iſt nicht einmal angeführt, daſs Kurpfalz auch auſser dem Vicariate Adelsdiplome ertheile, wie deren eins im J. 1786 von einem auswärtigen Legationsſecretär in *München* angenommen wurde. — S. 27—90. Einſchränkungen aus den kaiſerl. Wahlverträgen und aus Reichsgeſetzen. Die Geburtserhebung von Ausländern iſt vorzüglich bey *Ruſſen* vorgefallen; daraus iſt dann der Uebelſtand erwachſen, daſs deutſche Reichsfürſten aus Gnade von ihrem Oberherrn Paul I eine gleiche Kategorie im ruſſiſchen Adel erhielten, und daſs andere deutſche Fürſten, als franzöſiſche Ausgewanderte, von milder Hand jetzt kärglich leben. Was S. 55—58. die Aufnahme von Reichsgrafen betrifft, ſo iſt dazu die *Sickingiſche* Reception in Schwaben die neueſte Belege. Die wichtige Streitfrage von der Beſtimmung einer unſtandesmäſsigen Ehe nach der reichsgeſetzlichen Sprache, bleibt S. 82. unerörtert.

Von S. 90. an geht der Vf. die Kanzleypraxis durch. Ebenfalls nur ſkizzirt, doch die Reichskanzleytaxordnung vom 6. Januar 1659 vollſtändig abgedruckt. — S. 103. Ein nützliches Wort über die Uſurpatoren des Adels, deren man vorzüglich in deutſchen Reichsſtädten findet. Die *Beſtätigung*, welche die Territoriallandeshoheit nach S. 105. in Sachſen und Brandenburg ſich zueignet, wird mit eben ſo groſser Strenge im Hannöverſchen gefodert. In letzterm Lande gilt das Beſtätigungspatent 80—100 Thaler, und erfolgt bisweilen erſt Jahre lang nachher. Hin und wieder verſtecken die Reichsſtände dieſe Foderung unter der *Publications*-Befugniſs. Im Preuſsiſchen wird der öffentliche Gebrauch eines Wiener Adels, ohne vorher eingeholte königliche Erlaubniſs ſogar beſtraft. — Anhangsweiſe iſt S. 111. von der Verleihung einer neuen Kur im allgemeinen die bekannte Theorie auseinandergeſetzt.

Dem Vf. gebührt das Lob einer freymüthigen, unpartheyiſchen und zugleich einer ſyſtematiſchen Abſtrahirung der Rechtsgrundſätze über den Adel. Einige Ausſchweifungen von dem Hauptzweck, wie z. B. S. 77. die Namenliſte der adelichen Familien in den herzoglich *Braunſchweigiſchen* Landen, können dieſes Verdienſt nicht heben, welches aus folgender kurzen Ueberſicht hervorleuchtet:

Nur dem Kaiſer ſtehet das Recht der Standeserhöhungen in dem Reiche zu: A) Mittelbar. B) Unmittelbar. Dennoch darf er *überhaupt* einen höhern Stand nur ertheilen, an ſolche, die es vor andern meritiren, — die im Reiche angeſeſſen ſind, die genugſame Mittel für die neue Dignität haben, und wo den Territorialgerechtſamen der Stände, dem Stande, Titel und Wapen der alten Hauſer und Geſchlechter nicht präjudicirt wird. *Insbeſondere* den hohen Adel anlangend, ſo darf der Kaiſer 1) eine Kur nicht neu errichten, ohne Comitialconſens des Reichs, und nicht verleihen ohne Conſens der Kurfürſten. 2) Neue Fürſten, Grafen oder Herren zu Sitz und Stimme auf dem Reichstage nicht befördern, ſo wenig gerade zu, als indirecte durch Erſtreckung des der einen Linie eines Hauſes zugeſtandenen Stimmrechts auf die andere; ſie haben denn reichsunmittelbare Fürſtenthümer, Grafſchaften oder Herrſchaften im Beſitze, in einem Kreiſe die Reichsſtandſchaft erworben, einen ſtandeswürdigen und kammergerichtlichen Matricularanſchlag übernommen, und es ſey denn in die Aufnahme der Fürſten, Grafen und Herren ordentlich gewilligt. — Endlich darf er 3) den, aus notoriſchen Miſsheirathen erzeugten, Kindern die väterliche Würde nicht beylegen. — Die Standeserhöhungsdiplome müſſen in der Reichskanzley unter kaiſerl. Namen ausgefertigt, binnen drey Monaten gegen Erlegung der Taxen ausgelöſet werden; ſonſt ſind ſie *ipſo facto* verfallen, und wer aus ſolchen verfallenen Diplomen einige Würden ſich beylegt, ſoll zur gebührenden Strafe gebracht werden. Bey Standeserhöhungen mittelbarer Perſonen haben die Landesherrn kein eigentliches Beſtätigungsrecht, können aber die Einſicht des Erhöhungsdiploms verlangen.

Leipzig, b. Fleiſcher d. Jüng.: *Handbuch des Chur-Sächſiſchen Lehnrechts*, von *Karl Salomo Zachariae*, der Rechte u. Phil. D. und Privatlehrer auf der Univerſität Wittenberg. 1796. 312 S. 8.

Syſtematiſche Bearbeitungen ganzer Theile einzelner deutſcher Provincialrechte gehören zu den ſchwerſten literariſchen Unternehmungen. Die geſetzlichen Quellen ſind gewöhnlich ſehr zerſtreut, haben groſsen Mangel an Einheit, daſs das, was davon noch jetzt gilt, nicht unbezweifelt und unbeſtritten vor Augen liegt. Beym Gebrauch ſucht man überall vollſtändige Angabe der Geſetze und wenigſtens der wichtigſten Schriften, Hinweiſungen auf die erheblichſten Zweifel, auch wohl bey dieſen beſtimmte eigne Meynungen des Vf.; der akademiſche Zuhörer, (denn für dieſe beſtimmt Hr. Z. ſeine Schrift zunächſt) ſoll von den erſtern beiden unterrichtet und durch die dritten auf die letztern geleitet werden; das Ganze ſoll an das gemeine Recht feſt angeſchloſſen, und ohne weitläuftige Wiederholungen deſſelben für ſich allein verſtändlich ſeyn; der Gebrauch der Autorität anderer Schriften iſt dabey ſehr miſslich, weil es immer darauf

Digitized by Google

auf ankommt, ob die fremde Meynung auch mit dem Eigenthümlichen des provinciellen Rechts übereinſtimme. Bey dem Lehnrecht kommt hierzu die unentbehrliche hiſtoriſche Entwickelung der provinciellen Lehnsverfaſſung, die die Rechtskunde voriger Zeiten und noch eines beträchtlichen Theils unſers Zeitalters theils wenig, oder gar nicht kannte, theils fremden, ungeprüften Meynungen nachſetzte. In allen dieſen Hinſichten nun, hat Hr. Z. nach Rec. Ueberzeugung etwas Vorzügliches geliefert, und zwar ſowohl als Handbuch über ein Provincialrecht überhaupt, als in der beſondern Betrachtung als ein Provinciallehnrecht. Er iſt im Plan, einige kleine Abweichungen abgerechnet, dem Böhmerſchen Compendio, und wie er S. XII. der Vorr. angiebt, wegen ſeiner innern Vorzüge gefolgt. Nach einer Einleitung von 3 Kapit. von dem Kurſächſiſchen Lehnrechte überhaupt, deſſen Quellen und Entwickelung nach ſeinem Inhalte wird im I. Abſchn. von der Erwerbung eines Kurſächſiſchen Lehns, im II. von den Rechten aus dem Lehnscontracte nach Sächſiſchen Geſetzen, im III. von den Arten der Aufhebung der Lehnsverbindung, im IV. vom Lehnsproceſſe gehandelt. Der Anhang enthält Zuſätze, zwey Abhandlungen von den gröſsern Kurſächſiſchen Lehnen und den damit verbundenen Afterlehnen, und von nicht adelichen (Bürger- und Bauer-) Lehnen und das Kurſächſiſche Lehnsmandat vom 30. April 1764. Die §§. enthalten kurze Sätze. Literatur, hiſtoriſche Erläuterungen, Beantwortungen der Einwürſe ſind ſehr geſchickt in Anmerkungen gebracht. Unſere ganze poſitive Rechtsgelahrtheit müſste anders beſchaffen ſeyn, wenn der Achtung des Rec. für des Vf. kenntniſsreiche, äuſserſt kritiſche und ſelbſt in der präciſen Kürze des Ausdrucks muſtermäſsige Behandlung ſeines Stoffs durch einige Bemerkungen etwas entzogen zu ſeyn ſchiene. Adliche Lehne und Rittergüter ſind §. 5. unterſchieden. In der Anmerkung werden drey Meynungen über den Begriff eines Rittergutes mitgetheilt, daſs es mit Ritterdienſten verdient werde, daſs es von dinglichen Abgaben befreyet ſey, daſs es mittel- oder unmittelbar die Landſtandſchaft habe. Die Abgabenbefreyungen der Rittergüter genieſsen nach den Geſetzen nur die, welche Ritterpferde haben. Dadurch wird ſofort die erſte Meynung beſtätigt. Daſs man zu Ende des vorigen Jahrhunderts, als die Freygüter zur Landesmitleidenheit gezogen wurden, dazu nicht den Schockfuſs der Bauergüter, ſondern die Repartition der Donativgelder bey der Ritterſchaft wählte, betraf nur den *modum collectandi* (wie der Vf. S. 140. bey einer andern Gelegenheit ſelbſt bemerkt) und konnte die Qualität der Freygüter nicht ändern. Beſchockte Rittergüter ſind ein Widerſpruch. Es iſt zuweilen von Bauergütern eine Auftragung zu Kanzleylehnen bey der Lehnscurie angenommen worden. Die Güter ſind dabey beſchockt geblieben, und genieſsen keine von denen Gerechtſamen, die den mit Ritterpferden zu verdienenden Gütern eigen ſind. §. 30. hätte durch eine andere Ordnung wohl mehr Licht erhalten. Die Anmerkung 1. ſagt ſehr richtig, daſs auch Erbgüter nach Sachſenrecht gerichtlich in Lehn und Würden genommen werden müſsten. Dies geſchieht in der Regel bey dem Unterrichter als *judice rei ſitae*. Die Schriftſäſſigkeit beſteht in dem Vorzug, daſs Güter und Perſonen bloſs unter der höchſten Juſtizinſtanz, der Landesregierung, ſtehen. Die Beziehungen ſind alſo ganz verſchieden, in welchen dieſe in jener Qualität *reſignationes judiciales* von Alloden annimmt, und die Uebertragung des Eigenthums auf einen andern Beſitzer beſtätigt, oder als Lehnhofvaſallen belehnt. Im allgemeinen wird in Sachſen bey Allodificationen die Lehnsverbindung nicht aufgehoben, ſondern nur die Feudalſucceſſion. Wenn die Agnaten nicht ganz renunciirt haben, bleiben ſie in dem *condominio* des Gutes, bekommen die Lehnspflicht als Mitbelehnte; nur die Ordnung ihrer Succeſſion gründet ſich nicht mehr auf die erſte Infeudation, ſondern auf einen Vertrag mit dem Beſitzer des Guts. Es kann folglich auch keine andern Allodialgüter geben, als die allodificirt ſind, weil die Rittergutsqualität andeutet, daſs ſie mit Ritterdienſten verdient werden, die wieder eine Lehnseigenſchaft vorausſetzen, und auf der andern Seite gehört es zu den ſeltnen Ausnahmen, wenn Güter, die Ritterpferde aufheben, nicht von der Landesregierung verreicht, oder amtsſäſſige Allodialfreygüter, (ſeitdem die Freygüter zum Donativ beytragen, Beytragsgüter genannt) die nicht aus Lehnen erblich geworden ſind, vor derſelben verreicht werden. Einige andere Bemerkungen übergehen wir um deswillen, weil ſie ſich auf Grundſätze beziehen, die bey Gelegenheit einzelner Fälle für immer feſtgeſtellt werden, aber zur Zeit nicht in das Publicum gekommen ſind, und welche Hr. Z. daher ohne Zweifel zu einer zweyten, wahrſcheinlich bald erfolgenden, Ausgabe ſeines Handbuchs zu ſammeln geneigt ſeyn wird.

SCHÖNE KÜNSTE.

Weissenfels u. Leipzig, b. Severin: *Brutus* oder der Sturz der Tarquinier. 1797. Mit einem Titelkupfer. 375 S. 8. (1 Rthlr.)

Mit der nämlichen Bequemlichkeit, womit ſich unſre Ritterromane durch das Dialogiſiren ausſpinnen laſſen, führt man jetzt auch häufig Römer und Griechen redend ein. Welch eine Reihe erhabner und beweglicher Geſinnungen läſst ſich freylich bey einer Reihe von Thaten darlegen, wie ſie mit Roms Befreyung verbunden waren! Wir leſen hier von Lucretia, Brutus, Horatius Cocles, Mucius Scaevola, Publicola u. ſ. w., und bekommen als Zugabe noch andre bunte Scenen, z. B. die Liſten des alten Tarquin, die Freyheitsfeſte der Gabier nebſt dem dazu gehörigen Liede, den Tod des Sextus, wie er von der Hand einer Frau fällt, die nach einem langen Gebete über den Text: Hilf mir meine Weiblichkeit beſiegen! den Mord ihres Gatten an ihm rächt. Die Monologe und öffentlichen Reden ſind überhaupt nicht geſpart, und man muſs es an dem Vf. vielfältig bewundern, daſs

Digitized by Google

daſs er ſo genau gewuſst hat, wie es in einem römiſchen Herzen ausſieht, und was auf Römer wirkt. Bey Gelegenheit, da die jungen Tarquinier mit Brutus nach Griechenland reiſen, erfahren wir auch wie es dort beſchaffen iſt, und was wir von der Tugend und den verſchiednen Staatsverfaſſungen zu halten haben. Wirklich läſst ſich das ganze Werk nicht anders als ein wohlgemeyntes Exercitium anſehn, wodurch ſich ein junger Menſch das Schöne und Groſse, was er vernommen, wiederholen will, und von Declamation dabey überflieſst, weil ihm der Sinn für Gediegenheit noch nicht geöffnet iſt. Aus was für einem weichherzigen Jüngling geht ſein Brutus hervor! Sein Mucius entſchlieſst ſich nur deshalb den Porſena umzubringen, weil ſeine Geliebte in dem belagerten Rom hungert. Sein Tarquin, in Stolz und Grauſamkeit grau geworden, ſtellt ſich zuletzt ſelbſt als Warnung auf. „Meine Geſchichte ſoll die Welt „mit mir ausſöhnen. Mein Beyſpiel ſoll die Fürſten „lehren, die Väter ihres Volks zu ſeyn! Dann wer„den ſie nicht wie ich verlaſſen und elend herumirren „müſſen, dann wird ſie nicht der Fluch der beleidig„ten Menſchheit drücken. Die letzte Stunde, die „ſich mir mit allen Schreckniſſen des Todes nähert, „wird für ſie eine Stunde der Freude ſeyn, denn ſie „ruft ſie ab, um jenſeits den Lohn ihrer guten Tha„ten einzuärnten." So rhetoriſch, ſo matt und ſo unrömiſch wie dieſs — Verneigung gegen die fürſtliche Loge, iſt auch alles Uebrige.

Leipzig, b. Fleiſcher d. jüng.: *Hallo der Zweyte, vom Verfaſſer des Erſten.* Erſter Theil. 1797. 319 S. 8. Mit einem Titelk. von Bolt.

Der Vf. iſt nicht zu verkennen. Immer die nämliche Fülle von Worten, ähnliche Lieblingsideen und ſchwärmeriſche Vorſtellungen, welche nicht allzu wohl auf der Erde Fuſs faſſen können; dieſelbige Thorheit, wenn wir ſo ſagen dürfen, mit den lobenswürdigſten Zwecken verbunden. Hier wird ein junger Fürſt geſchildert, der nach geendigter Minderjährigkeit ſeine Mutter nebſt ihrem Anhange, welche das Land während derſelben ins Verderben geſtürzt haben, vertreibt, und alle Uebel zu vergüten und auszurotten ſucht. Hallo iſt der ehemalige Miniſter ſeines Vaters, den er aus der Dunkelheit zu ſeinem Beyſtande hervorruft. Er geht äuſserſt raſch zu Werke, ſetzt ab und an, hält Reden, führt eine andre Gottesverehrung ein, und predigt ſelbſt einmal von der Kanzel herab. Nicht bloſs ein Fürſt wie dieſer, ſondern vor allen Dingen ein Volk wie das ſeinige, müſste noch erſt geſchaffen werden; denn welches würde ſich wohl gegen ſo unerhörte, ſchwindlicht machende Neuerungen folgſam beweiſen? Nichts ſchlimmeres könnte einem Fürſten begegnen, als wenn er ſich den hier eingeführten buchſtäblich zum Muſter nähme, und auf ſolche Art fehlen die aufgeſtellten Beyſpiele unſers Schriftſtellers beſtändig. Es iſt nicht zu verwundern, daſs es nacher mit dem fürſtlichen Jüngling eine äuſserſt traurige Wendung nimmt. Er wirſt ſich mit einer ſo raſtloſen Gewalt auf die Gegenſtände, daſs die Liebe, und zwar eine unglückliche Liebe, wobey ihm ſeine Mutter im Wege ſteht, leicht eine fixe Idee bey ihm werden und in Wahnſinn übergehn konnte. Wir verlaſſen ihn in einem wahrhaft herzzerreiſsendem Zuſtande, wo er, ſeiner Sinne nicht mehr mächtig, nebſt dem Lande das er retten wollte, wieder in die Hände ſeiner abſcheulichen Mutter fällt. Ein zweyter Theil wird ihn hoffentlich befreyen, und allem Vermuthen nach in eben dem Grade Tadel und Theilnehmung finden wie der erſte.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. *Leipzig*, b. Reinecke und Hinrichs: *Ueber die Gluckſeligkeit des menſchlichen Lebens.* Eine moraliſche Rede, in einer Privatgeſellſchaft in Dresden gehalten von M. *J. K. L. Albanus*, vormals Prediger in London. 1796. 44 S. 8. — Gewöhnliche Gedanken, gut zuſammengeſtellt. Den Begriffen mangelt es zuweilen an der nöthigen Beſtimmtheit. Glückſeligkeit z. B. iſt ſo viel als angenehme Empfindung (S. 6.), Weisheit im Verſtande heiſst *Wiſſenſchaft oder Erkenntniſs*, Weisheit in der Ausübung aber *Tugend oder Liebe* (S. 20.). Die Einleitung, welche zeigen ſoll, wie weit die Menſchheit noch von der wahren Glückſeligkeit entfernt ſey, übertreibt die Schilderung des menſchlichen Elends, indem ſie das, was in einigen Fällen, leider! wahr genug iſt, zu ſehr verallgemeinert. Die Abhandlung ſelbſt rechnet zur Glückſeligkeit vier Stücke: Weisheit, Freyheit, Geſellſchaft und Geſundheit. Der Vortrag iſt correct und flieſsend; aber nicht immer edel genug; wie z. B. wenn die Menſchen (S. 11.) ihre *kleinen lieben Mitmenſchgen verhunzen*, und ſo *zuſchneiden*, wie es ihre Abſicht erfodert, oder wenn ſie (S. 31.) ihr *Eintreebillet vor den Logen des Todes* abgeben. Das angehängte Lied, welches zum Frohſinn ermuntert, würde ſchön ſeyn, wenn das Mechaniſche weniger ſchwerfällig, und aus der zweyten Strophe die *Fliege auf dem Todtenaaſe* fortgejagt wäre.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 9. November 1797.

GOTTESGELÄHRTHEIT.

München, b. Lentner: *Bemerkungen über die Evangelien auf die Feſttage Mariä und der Apoſtel für Prediger, Katecheten und Lehrer*, von *Sebaſtian Mutſchelle.* Mit Begnehmigung des hochwürdigen Ordinariats zu Freyſing. 1797. 427 S. 8.

Bey der ſo ungeheuren Menge zweckloſer Religionsſchriften, die in unſern Tagen unter allen chriſtlichen Parteyen, beſonders aber unter den Katholiken von Zeit zu Zeit herauskommen, iſt es für den weiſen Religionsfreund eine wahre Seelenlabung, wenn ihm eine Schrift, wie die gegenwärtige in die Hände fällt. In den meiſten Religionsſchriften herrſchet noch blinder Sectengeiſt, genähret durch dogmatiſche, polemiſche, myſtiſche Grillen, wodurch nur Menſchenhaſs und Intoleranz verbreitet, und die Wirkung der wohlthätigſten Religionswahrheiten, nach einem unrichtigen Geſichtspunkt dargeſtellt, gröſstentheils vereitelt wird. In andern dergleichen Schriften, die ſich über die gemeine Denkart erheben, und würdigere Begriffe über Religion enthalten, vermiſſet man nur gar zu oft den nöthigen Grad von Popularität, und die weiſe Schonung gewiſſer noch zu tief gewurzelter Vorurtheile, die man noch nicht gerade zu angreifen darf, ohne Aergerniſs zu erregen, und ſich ſelbſt alles ferneren wohlthätigen Einfluſſes auf die beſſere Bildung eines noch rohen Publicums zu berauben. Man gehet zu revolutionsmäſsig zu Werke; man reiſset ein, ehe man etwas beſſeres aufgebauet hat. Man kennet zu wenig die Natur des menſchlichen Geiſtes, der ſich ſchlechterdings nichts, was er auf ſeinem jetzigen Standpunkt noch für Wahrheit hält, und halten muſs, unter dem Vorwande des Irrthums entreiſsen, und nichts, was ihm nur als Irrthum erſcheinen kann, als Wahrheit aufdringen läſst. Man bedenkt nicht, daſs eines jeden Ueberzeugung durch unzählige kleine Fäden befeſtigt iſt, die ſich durch keine *fremde*, ſondern nur durch *eigne* Hand anknüpfen, oder abreiſsen laſſen; und daſs Wahrheit, als etwas nur in uns, nicht aber auſser uns vorhandenes, ſich durchaus nicht eintrichtern läſst, ſondern von einem jeden nur ſelbſtthätig ergriffen, und feſtgehalten werden kann.

Beide Fehler hat Hr. *M.* auf das glücklichſte vermieden. Man findet *erſtens* in dieſer muſterhaften Schrift durchaus nichts, was dem Sectengeiſte, der Intoleranz, und einer falſch verſtandenen Rechtgläubigkeit den geringſten Vorſchub geben könnte; vielmehr wird ſolchen Vorſtellungen, die dahin leiten könnten, auf das zweckmäſsigſte entgegen gearbeitet. Ueberzeugt von dem äuſserſt wichtigen, und noch immer ſehr verkannten Unterſchiede, der zwiſchen einer praktiſchen Religionslehre, und einer *geſtempelten* Theologie ſtatt hat, hält er ſich einzig an ſolche Wahrheiten, die entweder an ſich ſchon praktiſch ſind, oder als nothwendige Mittel zur Beförderung der Moralität müſſen betrachtet werden. Es wird aus allen ſeinen Bemerkungen ſichtbar, daſs er von dem groſsen und fruchtbaren Grundſatze ausgehe: nur Moralität ſey als der höchſte Zweck des Menſchen, alles übrige aber, alſo auch geoffenbarte Religion, nur als Mittel zu dieſem Zwecke zu betrachten. Ihm iſt nichts göttlich, als was nach den unwandelbaren, in eines jeden Bewuſstſeyn gegebenen Geſetzen der Vernunft als moraliſch gut anerkannt werden muſs, oder was Moralität auf das ſicherſte und zweckmäſsigſte befördern kann. Jede Lehre alſo, die bloſs theoretiſch iſt, oder nur in *zufälliger*, nicht *nothwendiger*, Verbindung mit Moralität gedacht werden kann, iſt von dem weſentlichen Inhalt einer geoffenbarten Religion, und folglich auch von dem gemeinen Religionsunterrichte auszuſchlieſsen; ſie gehört bloſs zu den individuellen Vorſtellungsarten ſolcher Menſchen, die ſich noch nicht zu einem durchaus richtigen Begriff über Moralität und Religion emporgehoben haben; ſollte auch eine ſolche Lehre noch ein ſo groſses Anſehen gewonnen haben, oder gar mit deutlichen Worten in den Urkunden der Offenbarung ſtehen. „Willſt du nie, ſagt Hr. *M.* S. 397 in ähnliche Irrthümer, wie die Phariſäer gerathen; dir nie, „was oft nur Menſchenſage iſt, als göttliche Ausſprüche aufheften laſſen, ſo halte dich redlich, ohne Leidenſchaft, ohne Vorliebe und Vorurtheil an die Stimme des Gewiſſens, an den Ausſpruch des geſunden „Verſtandes, und ſage zu dir ſelbſt: *Was dawider iſt,* „*konnte Gott nicht befehlen; was darnach iſt, hat er* „*befohlen.* Denn die Stimme des Gewiſſens iſt Gottes„ſtimme, der Ausſpruch der Vernunft iſt Gottes Ausſpruch, der Gewiſſen und Vernunft in dich gelegt „hat." Das ſagen zwar auch viele andere Religionslehrer; ſie ſtellen den Grundſatz auf, daſs die Religion Jeſu ganz moraliſcher Natur ſey, und ihrem weſentlichen Innhalt nach bloſs auf Beförderung der Moralität abzwecke. Aber ſie ſagen es nur, ohne ſich ſelbſt zu verſtehen, ohne einen Begriff von dem Weſen der Moralität und der Religion, und dem wechſelſeitigen Verhältniſs derſelben gegen einander zu haben. Denn man darf nur weiter leſen, oder hören, ſo ſieht man ſich auf einmal in einem Dickicht ganz unverſtändlicher, mit der Vernunft, und folglich auch mit

Digitized by Google

mit der Moralität ganz unverträglicher Lehren befangen, die eben darum, weil ſie übervernünftig ſind, das Weſen der Offenbarung ausmachen, und auf unſere Seligkeit einen entſcheidenden Einfluſs haben ſollen. Man hilft ſich dabey mit der elenden Ausflucht, daſs dergleichen übervernünftige Lehren, denen ſich der menſchliche Verſtand gefangen geben ſoll, doch in einer andern Lebensperiode, wo wir alles klar ſehen ſollen, uns verſtändlich und praktiſch werden können; aber man bedenkt nicht, daſs, was einmal ſeiner Natur nach übervernünftig iſt, in Ewigkeit nicht von der Vernunft aufgenommen, und praktiſch werden könne. Hr. *M.* bleibt nicht bloſs immer im Gebiete des Verſtändlichen, ſondern benutzt auch jede ſchickliche Gelegenheit, gegen die unſelige Sucht, in dem Reiche des *Uebervernünftigen*, das iſt, deſſen, was gar nicht iſt, in dem Reiche der religiöſen Träumereyen herumzuſchwärmen, nachdruckvoll zu warnen. Wie wahr, wie ſchön und kraftvoll iſt folgende Stelle S. 278. „Wozu über dunkle Stellen, die „ohne Nachtheil für Tugend und Seligkeit dunkel „bleiben mögen, grübeln und forſchen, und ihren „Sinn genau beſtimmen wollen? Hier wird keine neue „nützliche Wahrheit erhalten; wird meiſtens nur ein „neuer Irrthum verbreitet, allemal aber die Zeit nützlicheren Unterſuchungen und Handlungen geraubt. — „Wieviel Unheil hat die Auslegungsſucht über dunkle „Stellen, und Gegenſtände, wieviel hat der Eigenſinn geſtiftet? Jeſus ſelbſt hatte geſagt, daſs den „Sohn niemand kenne, als der Vater, und nun kommen hochmüthige Gelehrte, die ihn genau kennen, „und alles genau von ihm, von ſeiner himmliſchen „und ſeiner irdiſchen Abkunft, von ſeiner göttlichen „und menſchlichen Natur, von der Verbindung zwiſchen beiden, und von noch vielen anderen unbegreiflichen Geheimniſſen erklären wollten. Dabey „waren dieſe Ausleger ſo ſehr mit einander im Widerſpruche, und auf der andern jeder auf ſeinem Eigenſinne ſo ſteif und unbeweglich, daſs ſie mit ihrem „Geſchreye: *Hier iſt Chriſtus — Nein! hier in meinem Sinne iſt er*, die Welt erfüllten, Himmel und „Erde bewegten, viele Jahrhunderte durch den Menſchen und Völkern ihr zeitliches Leben verbitterten, „oder blutig raubten, und ſie noch auf das Ewige hin „verdammten." Aber auf der andern Seite entfernt ſich Hr. *M.* eben ſo weit von der unſchicklichen und ſchädlichen Methode derjenigen Religionslehrer, die von einer ſchwärmeriſchen Reformationsſucht befallen, mit zu grellem Lichte blenden, und eben dadurch dem Reiche der Finſterniſs Vorſchub thun, ſtatt demſelben nach und nach eine Provinz um die andere zu entreiſſen, und es endlich gar zu zerſtören. Mit der weiſeſten Schonung behandelt dieſer vortreffliche Religionslehrer gewiſſe Vorurtheile, die noch zu feſt gewurzelt ſind, als daſs ſie ſogleich ausgerottet werden könnten. Er läſst manche Art von heiligem Unkraut, das man noch als Frucht des ewigen Lebens verehret, unangetaſtet ſtehen; pflegt aber dabey die wirklich gute und heilſame Saat ſo ſorgfältig und klug, daſs ſie ſich über das Unkraut heben, und daſſelbe früh oder ſpät erſticken muſs. Muſter von Beſcheidenheit ſind ſeine Bemerkungen auf die Feſttage *Mariä Empfängniſs*, und *Mariä Opferung*, die ihre Entſtehung bekanntermaſsen religiöſen Träumereyen zu verdanken haben. Er benützt weislich das, was *iſt*, um den Leſer unvermerkt zu dem hinzuleiten, was *ſeyn ſollte*. Urkunden der Offenbarung, Kirchfeſte, auch ſolche, deren Urſprung offenbar abergläubiſch iſt, oder auf Erdichtung ſich gründet, Ceremonien, willkürliche Dogmen — alles wird in ſeiner Meiſterhand Vehikel zur erbaulichen und fruchtbaren Wahrheit, ganz nach dem Geiſte der wichtigſten Religionsſchrift, die je zum Vorſchein gekommen iſt, der Schrift nämlich: *Religion innerhalb der Grenzen der Vernunft*, die noch für die meiſten nicht bloſs Theologen, ſondern auch Philoſophen ein verſchloſſenes Buch iſt, an deſſen Buchſtaben man zwar unaufhörlich klebt, deſſen Geiſt man aber von weiten nicht ahndet, weil man den Standpunkt des Dogmatismus nicht verlaſſen kann, oder will, auf welchem es nothwendig als ein Aggregat von Thorheiten und Widerſprüchen erſcheinet. Hr. *M.* laſst ſich durchgehends zu dem gemeinen Sprachgebrauche der katholiſchen Theologen herab; und hat er auch von ſolchen Dogmen zu ſprechen, die mit der Moralität entweder in gar keiner, oder nur zufälliger Verbindung ſtehen, denen alſo das Gepräge der Göttlichkeit mangelt, ſo begnügt er ſich, ſie nur kurz, und hiſtoriſch zu berühren, und macht ſich ſogleich einen Weg, auf welchem er zu gemeinnützigen Wahrheiten übergehen kann. — „Bekämpft die „Irrthümer und Vorurtheile, ſagt er S. 369, nicht immer „gerade zu; die Menſchen ſträuben ſich dagegen, und „wollen ſie mit Gewalt behalten. Verbreitet nur immer mehr Licht, und einleuchtende Wahrheit — und „Schatten, Irrthümer und Vorurtheile werden von „ſelbſt ſchwinden. — Die Menſchen gebärden ſich nur „gar zu oft, wie die Kinder. Will man ihnen ihr „Spielzeug mit Gewalt nehmen, ſo weinen und ſchreyen „ſie. — Laſst es ihnen, und legt ihnen nebenher etwas anderes Beſſeres vor, ſo werfen ſie's allmälig „ſelbſt weg." Dieſe goldene Regel hat der Vf. ſelbſt auf das pünktlichſte befolgt. Zur Probe mag unter vielen andern nur folgende Stelle S. 200 dienen, wo der Vf. von dem Primat und der Schlüſſelgewalt Petri redet. „Aber empfieng, fährt er fort, hier Petrus „eine Macht, lediglich nach ſeiner Willkür die Leute „von dem Reiche Chriſti, von der Gemeinſchaft der „Gläubigen auf Erden und der Seligen im Himmel „auszuſchlieſsen, oder darin aufzunehmen? Sie nach „Willkür zu binden, oder zu löſen, und wie dies „noch bey Calmet ausgelegt wird, ihnen nach Willkür zu erlauben, oder zu verbieten? — Keineswegs. „Bey ſeiner Lehre, bey ſeinem Erlauben und Verbieten muſste er ſich an die Lehre Jeſu halten; beym „Einlaſſen und Ausſchlieſsen muſste er auf die Würdigkeit der Leute ſehen, nach der ſie eingelaſſen, „oder ausgeſchloſſen zu werden verdienten. Und darauf ſah er auch; bey ſeiner Lehre auf die wahre und „reine Lehre Gottes; bey ſeiner Aufnahme auf die „wahre Buſse und reine Seele des Menſchen. — Lehre

„ale

Digitized by Google

„nie anders, als was wahr, und rein iſt, und lebe „nie anders, als wie es rein, und recht iſt: ſo ſtehet „dir das Reich Gottes offen; und du biſt ein würdi„ges Mitglied, ein würdiger Bürger des Gottesreiches, „und wirſt ein Seliger im Himmel (bedarfſt alſo gar „keines Thorwächters, der dich in die Kirche, oder „in den Himmel einlaſſe). — Petrus öffnete das Him„melreich jedem, der es ſich durch ſein gelehriges, „folgſames, reumüthiges Betragen ſelbſt öffnete; er „verſchloſs es niemanden, als der es ſich durch ſeine „Widerſetzlichkeit, durch ſeinen böſen Sinn und „Wandel, ſo zu ſagen, ſelbſt verſchloſs. Nach die„ſem Sinne hat jeder einen Antheil an der Schlüſſel„gewalt Petri, hat jeder die Schlüſſel zum Himmel„reich in ſeiner eignen Hand. Ein unbekehrlicher „böſer Sinn und Wandel iſt der Schlüſſel, der es zu„ſchlieſst; ein reuiger, guter Sinn und Wandel iſt „der Schlüſſel, der es aufmacht."

Man darf aber nicht glauben, daſs der Vf. bey ſeinem Beſtreben, alles auf die höchſte Beſtimmung des Menſchen, oder auf das Moraliſche zu beziehen, den Wortſinn der Evangelien vernachläſſige, und denſelben eine ganz willkürliche Erklärung unterlege, ſo wie es die Myſtiker machen. Dieſer Vorwurf wurde von den meiſten, auch angeſehenen Theologen, z. B. von *Niemeyer* unter den Proteſtanten, und *Ildephons Schwarz* unter den Katholiken dem groſsen Philoſophen von Königsberg gemacht, deſſen Winke Hr. *M.* auf das glücklichſte benützet, und auf das vollkommenſte befolgt hat. Die *moraliſche* Exegeſe, die Kant eingeführt wiſſen will, ſchlieſset den eigentlichen Wortſinn der Urkunden der Offenbarung, und folglich auch die nöthigen Hülfsmittel, denſelben zu erreichen, keineswegs aus; ſondern fodert nur, daſs man bey dem Wortſinne einer Stelle nicht ſtehen bleiben ſoll, wenn darin nichts *Göttliches*, das iſt, nichts *Praktiſches*, nichts, das mit dem höchſten Zweck des Menſchen in nothwendiger Verbindung ſtehet, enthalten iſt. In dieſem Falle ſoll der weiſe Religionslehrer das vorliegende Dogma nur als Vehikel benützen, um den Leſer oder Zuhörer zu dem einzig wahren Ziel aller Religion emporzuheben, und auf ſolche Art das, was der geglaubten Offenbarung noch mangelt, zu erſetzen.

Nur mit zwey Stellen in dieſer Schrift iſt Rec. nicht ganz zufrieden. Die erſte iſt S. 70 und 71 wo der Vf. zu äuſsern ſcheint, daſs Maria, obſchon ſie mit Joſeph verlobt war, dennoch ſchon vor ihrer Verlobung ein Gelübd der ewigen Jungfrauſchaft gemacht habe, auf welches hier noch dazu ein ſcheinbarer Werth gelegt, und ſo das Beyſpiel zur Beſtätigung eines ſehr ſchädlichen Irrthums miſsbraucht wird. Die andere Stelle iſt S. 256 wo er in Betreff des Todes des heil. Jacobus der Erzählung des *Hegeſippus* beym *Euſebius* folgt, die, wie ſchon *Arnaud* in einer eigenen Abhandlung in *Tillemonts Memoires Tom. I. Edit. Pariſ.* zeigte, keine geſunde Kritik aushält. Auch wünſchet Rec. aus dieſer Schrift, die übrigens in einem ſehr reinen Stile geſchrieben iſt, folgende Provinzialismen und Sprachfehler weg. *Verlurſt, der wie vielte, unentweglich, ungeſtimm, brinnender* Docht, *redte,* ſtatt *redete,* vom groſsen *Haufe*, *für* (vor) Freude, er *weiſst* (weiſs) etc. —

SCHÖNE KÜNSTE.

Gotha, b. Perthes: *Die Verſchwornen, aus dem Archive der Brüderſchaft des heil. Paulus,* nach einem ital. Manuſcript. Zweyter Theil. 1797. 400 S. 8.

Dieſer zweyte Theil endigt ein Werk, deſſen erſter (S. A. L. Z. 1795. N. 179.) 1794 erſchien. Die *verbündeten* Freunde, und an ihrer Spitze vornehmlich der Kosmopolit *Battiſta*, fahren unermüdet fort, die Bildung des jungen Prinzen zu vollenden, und, da er immer noch mehr unruhiges Feuer, als nützliche Thätigkeit hat, ſo ſucht man ihn von dem Idealiſchen abzuziehen, und ihn zu einem im Kleinen thätigen genügſamen Leben hinzuführen. Am Ende entwickelt es ſich, daſs man ihn nicht ſowohl zum Regenten, als zum glücklichen Privatmann bilden wollte. Denn als nun der Tod ſeines Onkels ihn auf den Thron ruft, entſchlieſst er ſich, ſein fürſtliches Erbtheil zu verkaufen, und ein Landgut in Italien zu beziehen. Dies hilft die Liebe bewirken, indem *Battiſta* ihm ſeine Tochter *Bionda*, die ihn ganz gefeſſelt, unter keiner andern Bedingung bewilligt, als daſs die Kinder aus dieſer Ehe im Privatleben bleiben ſollen. Da nun *Bionda* S. 388 geſteht, daſs nicht allein *Battiſta* den Prinzen erſt für ſeine Plane habe erwärmen, und daſs ſie ihn erſt allerley Proben habe unterwerfen wollen, ſo klären ſich alle Rätzel des erſten Bandes auf. Nun erhält auch der Leſer völligen Aufſchluſs über die *Brüderſchaft des heiligen Paulus.* Es gab nämlich im Mittelalter in Italien eine geheime Geſellſchaft dieſes Namens, die, bey der damaligen Ohnmacht der Regierungen, wie die Vehmgerichte in Deutſchland, ein heimliches Tribunal hatte, um verborgenes Unrecht zu entdecken und zu rügen, und unterdrückte Unſchuld zu retten und zu ſchützen, die aber dann zu einer Bande von Räubern ausartete, welche ſich ein gewiſſes Syſtem von Rechtſchaffenheit und Bravheit ſchaffen, die hier ein Irländer zu verbeſſern, und zu ihrem erſten Zweck zurück zu führen ſucht, und die endlich, da *Battiſta* ſein Erbe und Nachfolger wird, eine ganz neue Geſtalt gewinnt. Zu der Zeit, als der Prinz S. 340 in dieſe Geſellſchaft aufgenommen wird, beſteht ſie aus einem Häuflein, das ſich wider alle phyſiſche und moraliſche Mängel der Menſchheit verbunden hat, und das dahin arbeitet, daſs künftig nicht mehr Menſchen gegen Menſchen, Völker gegen Völker, ſondern alles gegen Mangel und Unvollkommenheit verſchworen ſeyn ſoll. Auch in dieſem Theil z. B. S. 102. S. 120 findet man ſchön geſagte philoſophiſche Raiſonnements über Beſtimmung des Menſchen, und über den Einfluſs der Religion auf die Societät. Auch hier ſind einige Viſionen, Träume und Wundererſcheinungen für die Liebhaber eingeflochten, und da auch die Sprache eben die Vorzüge, wie

Digitized by Google

im erſten Band hat: ſo wird der Roman, bey aller Seltſamkeit der Verwicklung, und bey allen Paradoxen einzelner Sätze, auch in dieſer Fortſetzung gefallen.

WEISSENFELS, b. Severin: *Königin Zaura*, oder, *das bezauberte Birkenwäldchen*, vom Verfaſſer des *Orakels zu Endor*. Erſter Theil. 1797. 283 S. Zweyter Theil. 270 S. 8. (1 Rthlr. 14 gr.)

Die Königin *Zaura* iſt eine zweyte Meſſaline, und das *Birkenwäldchen* der geheime Ort ihrer ſchändlichen Vergnügungen, ein Venustempel, worin der Vf. nicht allein ſie ſamt einem appanagirten Prinzen, ihren Vertrauten beiderley Geſchlechts, und den unglücklichen Perſonen, die in ihre Netze fallen, raffinirte Freuden der Wolluſt genieſsen, ſondern, vermuthlich denen Leſern zu Gefallen, die das Magiſche lieben, allerley Gauckeley und anſcheinende *Zauberey* damit verbinden läſst. Dies wird dann ſo lange getrieben, bis die Bogenzahl, die der Vf. vermuthlich mit dem Verleger verabredete, voll iſt, da er ſich dann die Kataſtrophe ſo leicht macht, daſs er den Prinzen, deſſen *Zaura* überdrüſsig geworden, aus Rache das Wäldchen mit ihr und ihrem Gefolge in die Luft ſprengen läſst, doch ſo, daſs zufällig der Prinz auch mit auffliegt. Die Scenen der Wolluſt ſind ohne alle Delicateſſe, und oft niedrig und plump geſchildert; am eckelhafteſten iſt die Beſchreibung dann, wenn der Vf. ſeine Perſonen ſogar davon redend einführt. Die faden Scherze, die er in ſeine Erzählung einmiſcht, machen ſein Werk doppelt widrig, z. B. Th. I. S. 78: „Es war, „als ob mich jemand unterm Cranio beym Nervenknoten faſste,“ Th. I. S. 101: „Seine Blicke hüpften, „wie *Flöhe*, auf dem ſchönen Körper herum, und „ſuchten ſich hier und da durch das Gewand zu bohren,“ Th. I. S. 137: „Die Gräfin hat ſein Herz entzündet, und er iſt ſehr lüſtern nach ihrem *Fleiſche*.“ Th. I. S. 132. „Der tugendhafte Herr ſoll ſeit einiger „Zeit ſehr am *Bauchgrimmen* leiden. — Möchte doch der Vf. den Rath ſelbſt befolgt haben, den er Th. I. S. 28 ſeinen Brüdern und Schweſtern, die mit *Gänſekielen* arbeiten, gegeben, nämlich, lieber ein Gläschen Wein in Ruhe zu trinken, als ſich ſo vor dem Publicum zu expectoriren!

BERLIN, b. Hartmann: *Malwina*, oder, *merkwürdige Begebenheiten eines intereſſanten Mädchens*, dem Franzöſiſchen frey nachgebildet. 1797. 348 S. 8.

Das franzöſiſche Original, das hier frey überſetzt worden, iſt einer von den Romanen (vermuthlich die *Hiſtoire de la Comteſſe de Gondez*), womit *Marg. de Luſſan* (es iſt wohl ein Druckfehler, wenn ſie hier in der Vorrede *Laſſan* heiſst) vom J. 1727 an das franzöſiſche Publicum beſchenkte. Der Ueberſetzer, der ſich unter der Vorrede *Th. H—n.* unterſchreibt, hat nur das Weſentliche der Intrigue beybehalten, übrigens aber den Roman von allem dem Unnatürlichen und Steifen, das er im Original hat, entkleidet, und ſich in der Erzählung der gröſsten Simplicität befleiſsigt. Die Intrigue hat in der That Intereſſe, der Vortrag aber möchte wohl den durch neuere Romane verwöhnten Leſern ein wenig zu trocken vorkommen.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Nürnberg*, b. Monath u. Kuſsler: *Verſuch über die im fränkiſchen Kreiſe bekannte ſogenannte Fingerſprache*, nebſt einer illuminirten Kupfertafel, *ein Schärfchen zu Verminderung menſchlichen Elends und zum Beſten armer Verunglückter.* 1796. 40 S. 8. Im fränkiſchen Kreiſe iſt die Kunſt ſeine Gedanken — zwar auch durch Worte — aber nicht geſprochene, ſondern gewieſene, oder vermittelſt conventioneller, ſichtbarer Zeichen gleichſam vorbuchſtabirte Worte auszudrücken, ſeit 70—80 Jahren ſtark in Uebung. Da nun dieſe Zeichen hauptſächlich mit den Fingern gegeben werden: ſo nennt der Vf. der vorliegenden Schrift das ganze Geſchäft *Fingerſprache*, und hält es nicht nur für intereſſant dieſe Sprache zu kennen, weil ſie für Taube und Stumme ein treffliches Surrogat der Tonſprache iſt; ſondern auch für allgemeinnützlich ſie zu lernen, weil ja niemand ein Privilegium hat, das ihn vor dem Unglück taub zu werden ſchützt, wenigſtens Jedermann leicht in den Fall kommen kann, daſs er mit Gehörloſen reden ſoll. Der ausgeſtreckte Zeigefinger der rechten Hand dirigirt das ganze Geſchäft, indem er die Theile der Worte (Sprachtöne) in derſelben Ordnung, als ſie ſonſt geſprochen oder geſchrieben werden, theils durch Verbindung mit den übrigen Fingern, theils durch Berührung anderer Körpertheile anzeigt. So werden z. B. die fünf Vocale durch Berührung der fünf Finger der linken Hand, *b* durch Berührung des Kinns, *f* durch Berührung der Stirn, mit jenem Zeigefinger angedeutet; u. ſ. w. Die bedeutenden Verbindungen mehrerer Finger, welche zum Ausdruck einiger Töne, z. B. des *k*, *p*, *s*, gebraucht werden, ſind auf dem Kupferſtiche abgebildet. Nach dieſer Beſchreibung folgen einige Vorſchläge zu Verbeſſerung der Fingerſprache. Aber bey weitem den gröſsten Theil der Schrift nimmt ein Epilog ein, in welchem der Vf. nicht ſowohl den Urſprung dieſer Fingerſprache unterſucht, als vielmehr darüber klagt, daſs er, aller fleiſsigen Nachforſchungen ohnerachtet, von der Erfindung dieſer für die Menſchheit ſo wichtigen Kunſt ſoviel als nichts entdeckt habe. Indeſſen hat er doch erfahren, daſs in Zürch und in Wien auch eine Fingerſprache bekannt iſt, an beiden Orten zum Unterrichte gehörloſer Perſonen gebraucht, auch wohl von dieſen ſelbſt geſprochen wird. Nachricht von Zürch ſteht im helvetiſchen Kalender auf die Jahre 1780 und 81 und von Wien in der deutſchen Zeitung v. J. 1795. No. 37.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 10. November 1797.

GESCHICHTE.

Erlangen, b. Palm: *Chriſtian Gottlob Haltaus Jahrzeitbuch der Deutſchen des Mittelalters etc.* In einer freyen Ueberſetzung mit vielen Zuſätzen und Berichtigungen aus den ältern und neuern Zeiten dargeſtellt. 1797. 283 S. 4.

Wer in Archiven arbeiten, oder ſich ſonſt mit Urkunden beſchäftigen muſs, wird die ſchnellſte und ſicherſte Hülfe bey der vortrefflichen Zeitrechnung des Hn. *Joſeph Helwig* finden, welcher alles, was *Haltaus*, *Rabe*, *Pilgram* und *Stiſs* geleiſtet, benutzt, und bey dieſer Vollſtändigkeit das Verdienſt hat, die 35 Kalender des *Pilgram* und die 150 Tabellen des *Rabe*, in ein Dutzend faſsliche Tafeln zuſammengedrängt zu haben. *Haltaus*, ſo ſehr wir auch ſein damaliges Verdienſt erkennen, ſteht mit der jetzt vorgerückten Wiſſenſchaft in keinem Verhältniſs mehr, nicht zu gedenken, daſs er bloſs die Namen und Feſte erklärt, zu der Beſtimmung der *beweglichen* Feſte und Tage aber, dem Hauptbedürfniſs der Archivare, keine Hände bietet. Eine Ueberſetzung dieſes Haltausſchen Kalendariums ohne Berichtigungen und Zuſätze würde alſo auf den Kenner einen geringen Eindruck machen. Der Ueberſetzer, der ſich in der Zueignungsſchrift an einige wirtembergiſche Räthe *G. A. Scheffer* nennt, hat jedoch bloſs aus den bisher ſchon bekannten und benutzten Quellen geſchöpft. Da dieſe in jedermanns Händen ſind, ſo würde er noch gröſsern Dank verdient haben, wenn er dafür mehr Gebrauch von den ſeither erſchienenen vielen Urkundenſammlungen, von *Garçolas Commentar. in Rom. Breviarium*; von *Proſper Lambertini Commentar. de Domini noſtri matrisque ejus feſtis*; von *Aſſemanni Calendariis Eccleſiae univerſae, Romae* 1755. 4. VI. Tom.; von *Frider. Althani Diſſ. de Calendario Eccleſiaſtico, Venet.* 1753. von des *D'Achery actis Sanctorum* gemacht, und aus den älteſten Meſsbüchern der Stifts und Kloſterbibliotheken, die noch lang nicht alle bekannte *Introitus Miſſarum* hergeſtellt hätte. Der Ueberſetzung geht eine chronologiſche Einleitung voraus. Die Zahl 11 ſtatt 12 S. 15. wird wohl nur ein Fehler ſeyn. Die Jahre 1700. 1800. 1900 ſind nicht ſowohl die *erſten* des neuangegebenen Jahrhunderts, als die *letzten* des endenden. Da der Ueberſetzer lehrt, wie der Sonntagsbuchſtabe, die goldene Zahl und Epacten gefunden werden, ſo muſste er auch §. 19. nicht zu zeigen vergeſſen, wie man die Indictionen berechnet. Bey Erklärung der Monatsnamen hat der Ueberſetzer mehrere Etymologien der Neuern, auch eine Erklärung *des ein- und ausgehenden Monats beygefügt*. Die *Menſes apoſtolici* gehören gar nicht hieher; eben ſo ſcheint uns in einem *deutſchen* Kalender eine Ausſchweifung über die *griechiſche Woche* überflüſsig. Sehr zweckmäſsig hingegen iſt die ausführlichere Erläuterung des Worts *Feria*. Den *Guten Tag* will Ueberſ. nicht für den Mittwoch, ſondern Montag gelten laſſen. Das *Prachtag* Dienſtag heiſse, hätte Haltauſen nicht mehr nachgeſchrieben werden ſollen. Es iſt ja ausgemacht, daſs es der heil. drey Könige Tag iſt. Rec. ſelbſt hat eine Urkunde vor ſich liegen, die datirt iſt des Montags an dem Perichtag 1332, welches nach der Haltausiſchen Erklärung *des Montags am Dienſtag* (!) heiſsen würde. Unter den 4 *Hochzeiten* verſtehen die Alten wohl nicht die 4 Quatember, ſondern die 4 hohen Feſte: Weihnachten, Oſtern, Pfingſten und Mariä Himmelfahrt. Die Bemerkungen über die *Sonnenwende* S. 54. ſind ebenfalls ein zweckmäſsiger Zuſatz zum Haltausiſchen Text. Hingegen die Beyſpiele, wodurch *Spieſs* zweifelhaft wurde, ob *Vigilia* immer den nächſt vorhergehenden Tag beweiſe, hätten nicht mehr aufgenommen werden ſollen, weil ſie *Helwig* hinlänglich berichtigt. Der Ueberſetzer ſondert die unbeweglichen Feſte von den beweglichen, welche *Haltaus* unter einander gemiſcht hat. In der Einleitung verdolmetſcht der Ueberſetzer *Anni Epocha* durch Zeitrechnung, ſtatt durch Jahrrechnung oder *Jahrsanfang*. Hn. *Helwig's* gründliche Abhandlung über die mannichfaltige Neujahrsepochen iſt gar nicht benutzt; und die Ausſchweifung von den *Diebus aegyptiacis*, Neujahrswünſchen und Neujahrsſchieſsen (S. 71.) ſcheint uns nicht an ihrem Platz, *Unſerer Frauen Tag der erſte* iſt nun ganz gewiſs nicht *Lichmeſs*, wie *Pilgramen* nachgeſchrieben wird, ſondern *Mariä Himmelfahrt*, worüber die Helwigiſche Beyſpiele völlig entſcheiden. Derſelbe Himmelfahrtstag wird auch unter *Unſer Frauen Tag der Ehren* verſtanden, da Rec. eine Originalurkunde vom J. 1380 mit folgendem Datum in Händen hatte: *„Sontag vor unſer Frowentag der erren in der Arnd, den man zu latin heiſſet aſſumtionis."* — Den Kalender der beweglichen Feſte iſt aus dem Gruberiſchen Lehrbuch eine Anweiſung zur Oſterberechnung vorgeſetzt, die für denjenigen, der die ſchnelle Hülfe der Helwigiſchen Tafeln kennt, zum wirklichen Gebrauch viel zu weitläuftig wäre. In *Erath Cod. dipl. Quedlinb.* p. 913. ſtehen einige *Introitus*, die bemerkt werden dürften, als: *Feſto Epiphaniae: Ecce advenit; Feria II. poſt Paſcha: Introduxit nos Dominus; Feria III. poſt Paſcha: Aqua Sapientiae Feria V. poſt Paſcha: Victricem*

Digitized by Google

cem manum. Den Palmſonntag findet man auch *Competenten Sonntag* benannt, und den Sammtag vor *Miſericordias Domini* den Frauentag des Mitleydens. — Es würde ungerecht ſeyn, wenn wir dem Ueberſ., der noch ein junger Mann zu ſeyn ſcheint, nicht ein ermunterndes Lob vergönnen wollten; denn die diplomatiſche Bahn iſt ſo rauh, daſs niemand davon abgeſchreckt werden darf, der einigermaſsen Muth und Fähigkeit zeigt ſie wandeln zu können. Vielleicht iſt dies der erſte Schritt zu einer eigenen vollſtändigen Arbeit des Ueberſetzers, woran es ihm nicht an Vorkenntniſſen zu fehlen ſcheint, wir wünſchen, es möge ihm auch nicht an Hülfsmitteln fehlen. So viel iſt vors erſte auf alle Fälle gewonnen, daſs man bey dieſer Ueberſetzung das Haltausiſche Original, welches ohnedem nicht mehr zu haben war, leicht miſſen, und daraus die fortgeſetzten Nachforſchungen der *deutſchen* Diplomatiker beyſammen finden kann. Hingegen zum Gebrauch, die Urkunden Daten zu beſtimmen, hat es allzu wenig Bequemlichkeit; auch mangeln die höchſt nöthigen Tabellen der päbſtlichen, römiſch-kaiſerl. und königlichen, böhmiſchen, ungariſchen Regierungen etc. die man bey *Helwig* findet. Was die Ueberſetzung ſelbſt betrifft, ſo iſt ſie zum Theil oft ſehr ſchwerfällig ausgefallen, zum Theil iſt dem Ueberſ. das Unglück widerfahren, den Sinn ganz zu verfehlen. Als Probe der Weitſchweifigkeit führen wir nur aus dem 2ten Paragraphen an: *Profecto* in alle weg, *Intereſt*, es hat ſeinen guten Nutzen, nebſt dem Beyſatz: *und ſomit die Berichtigung der Zeit erhalten hat*, der gar nicht im Text ſteht; *noſtra aetas*, unſer fruchtbares Zeitalter, *anceps haeſit*, er wurde irre gemacht, *Rem parum feliciter conjecturis agitare*, Urkunden durch Vernunftſchlüſſe und Muthmaſsungen, wiewohl nicht immer mit glücklichen Erfolge verdecken (wie geſchieht das?). Ganz verfehlt aber iſt der Sinn im folgenden Paragraphen, wo Haltaus ſagt: Bey den *Calendariis Sanctorum* gäbe es *nicht ſo viele* Schwierigkeiten: der Ueberſetzer aber: die obigen Schwierigkeiten müſsten durch die *Calendaria Sanctorum* gehoben werden. Von *Mabillon* äuſsert Haltaus im Vorbeygehen, er ſey *Rerum patriae noſtrae parum peritus* geweſen, welches Ueberſetzer höflich genug iſt in das ganz entgegengeſetzte Compliment zu verwandeln: „So gut er auch in deutſchen Sachen bewandert geweſen."

OLDENBURG, b. Stalling u. in Comm. b. Willmanns in BREMEN: *Geſchichte des Herzogthums Oldenburg*, von *Gerhard Anton von Halem*. Dritter Band. 1797. XII u. 638 S. 8.

Mit dieſem dritten Bande, deſſen Hälfte bisher ungedruckte Urkunden und ein ſehr zweckmäſsiges Regiſter über das ganze Werk ausmachen, wird dieſe Geſchichte Oldenburgs vorerſt geſchloſſen, wiewohl ihr ſiebenter Abſchnitt *Oldenburg unter däniſcher Hoheit*, nur bis zum Jahre 1731 in demſelben fortgeführt iſt. Der vortreffliche Vf. giebt als Grund davon die bey der Arbeit ſich mehrende Ueberzeugung an, daſs, um die Geſchichte der neuern Zeit nach Art der ältern zu vollführen, neben der Kenntniſs des Landesarchivs eine vertrautere Bekanntſchaft mit der Kammerregiſtratur erfoderlich ſey, als er ſich bisher zu erwerben vermochte. Dieſes wundert uns um ſo mehr, da wir glaubten, daſs gerade ſeine Lage ihm alle Hülfsmittel darbot, die ein Geſchichtſchreiber Oldenburgs ſich wünſchen konnte.

Vielleicht war es ſchwerer, der Darſtellung des Zeitraums, welchen dieſer Band in ſich begreift, Intereſſe zu verleihen, als bey dem Inhalt der beiden erſten Theile. Nach dem Tode des Grafen Anton Günthers hörte die Selbſtſtändigkeit des Oldenburgiſchen Staates auf. In einer Geſchichte, wo die weitere Entwicklung der Verfaſſung nicht beſonders anziehend ſeyn kann, und eben ſo wenig die Darſtellung der auswärtigen Angelegenheiten, vermehren ſich die Schwierigkeiten für eine hinreiſsende Erzählung, wenn man durch die Charakteriſtik der Regenten nicht eine gewiſſe Einheit hervorbringen kann. Der Vf. hat ſeine Materialien eben ſo gut gewählt und geordnet, als fleiſsig zuſammengeſucht und geprüft. Es lag in der Natur derſelben, wenn das gröſsere Publicum dieſem dritten Bande vielleicht weniger Intereſſe, als manchen Parthien in den beiden vorhergehenden abgewinnen wird. Die Verdienſte des Geſchichtſchreibers Oldenburgs ſind durch denſelben ſehr vermehrt worden, und ſeinen Landsleuten muſs der Inhalt ungemein wichtig ſeyn. „Der lange Zeitraum, da Oldenburg eine däniſche Provinz war, verdient vorzüglich des Landeseinwohners volle Aufmerkſamkeit. Denn während deſſelben ſind die Gränzen des Landes berichtigt, die Marſchländereyen gegen Ueberſchwemmungen geſichert, die Rechte der verſchiedenen Claſſen der Staatsbürger beſtimmt, die Steuern befeſtigt, und überhaupt diejenigen innern Einrichtungen getroffen worden, welche gröſstentheils noch jetzt beſtehen." Um ſo trauriger iſt es, daſs nicht der ganze ſiebente Abſchnitt, welcher die Geſchichte bis zum Jahre 1773 fortführen würde, geliefert werden konnte.

Ein ausgezeichnetes Verdienſt würde ſich der Vf. um die deutſche Geſchichte erwerben, wenn er uns nun gleichſam die Blüthe von dem Inhalt dieſer drey Bände beſonders geben wollte. Nach Ergreifung der Individualität im Charakter und in den Schickſalen ſeines Vaterlandes würde er unbekümmert um die Reihe der Regenten, als in ſofern ſie für jene wichtig wurden, wie nun alles dasjenige, wornach bloſs die Neugierde des Einheimiſchen fragen darf, ein Gemälde von ganz beſondrer Anmuth für den entferntern Zuſchauer liefern können. Unſtreitig hätte er dann ſeiner Bearbeitung der Geſchichte eines deutſchen Staates einen höhern Werth erworben, als ſich irgend einer von unſern Specialhiſtorikern beylegen darf; denn man ſollte in der deutſchen Staatengeſchichte zu gleicher Zeit die Materialien für den praktiſchen Gebrauch und den Geſchichtforſcher ſo vollſtändig, ſo geſchmackvoll ordnen und ausziehen, wie der geiſtreiche Vf. dieſes Werks gethan hat, und ein

Pro-

Digitized by Google

Product der Geſchichtſchreibung einzig nach den Regeln der hiſtoriſchen Kunſt ſchaffen. Ohne dieſe bleibt die Geſchichte doch ein todter Buchſtabe, ſobald die Verhaltniſſe aufhören, für welche ſie immerhin einen hohen praktiſchen Werth mag gehabt haben. Schöne Bruchſtücke zu einem ſolchen Produkt über die Oldenburgiſche Geſchichte wird man in dem vorliegenden Werke nicht ſelten finden. Vielleicht könnte jenes auch dem Zwecke genug thun, welchen der Vf. laut der Vorrede durch einen beſondern Abriſs der vaterländiſchen Hiſtorie für das Oldenburgiſche Gymnaſium erreichen will. Sobald nämlich ein Mann, der ſo vorzüglich mit der Geſchichte und ihren Hülfsdiſciplinen bekannt iſt, wie der Oldenburgiſche Lehrer der Hiſtorie, Hr. Prof *Gaſpari* den Vortrag hat, wird der Unterricht nach einem geiſtvollen hiſtoriſchen Kunſtwerke weit fruchtbringender ſeyn, als wenn er ſich in ein ſolches hiſtoriſches Fachwerk einſchieben muſs, wie die meiſten geſchichtlichen Lehrbücher ſind. Die Erklärung von jenen ſpannt die Aufmerkſamkeit, und flöſst Enthuſiasmus für das Studium ein.

Je weniger zu erwarten iſt, daſs wir von dem Inhalt dieſes dritten Bandes hier einen Auszug geben, deſto leichter wird man verzeihen, wenn wir uns nicht enthalten können, den Schluſs deſſelben hier mitzutheilen. Es fehlte, heiſst es S. 234. in der däniſchen Periode den Einwohnern nicht an Veranlaſſung, die Vortheile und Nachtheile zu vergleichen, die für ein Ländchen erwachſen, wenn es als Provinz eines angeſehenen Reichs von einem entfernten Beherrſcher, oder wenn es als Hauptſtaat von ſeinem eignen Regenten regiert wird. Freylich ſicherte das durch die Souveränität ſeiner Könige erhöhte Anſehn Dännemarks und der daſelbſt herrſchende Geiſt der Friedfertigkeit die Ruhe dieſer Grafſchaften, indeſs ein groſser Theil des übrigen Deutſchlands ein Raub des Krieges und der Verwüſtung war. Auch öffnete die gröſsere Schatzkammer des *Reichs*, der *Provinz* in dem Nothfalle von 1717 Hülfsquellen, die das einzelne Ländchen von ſeinem Regenten vielleicht nicht zu erwarten gehabt hätte. Auf der andern Seite hatten aber auch die mannichfaltigen Vortheile aufgehört, deren ſich ein abgeſondertes Ländchen zu erfreuen hat, in deſſen Mitte ein auf das Wohl deſſelben aufmerkſamer Regent wohnt, ein Regent, der von auswärtigen Angelegenheiten minder unterbrochen, durch die Sorge für das Kriegsweſen nicht gehindert, von Hof Luſtbarkeiten und Ceremoniels wenig zerſtreut, der Beförderung des innern Wohlſtands ſeine beſten Kräfte widmet, und den Theil der Landeseinkünfte, welchen in gröſsern Staaten das Kriegsheer raubet, zu dem ſchönern Zweck innrer Verbeſſerungen verwendet; ein Regent, der alle Theile des Landes, die Bedürfniſſe der Unterthanen, und die Mittel, ihnen abzuhelfen, kennt; der unter ſeinen Mitbürgern, wie in dem Schooſse ſeiner Familie, ohne übermäſsigen Prunk, ohne Verſchwendung lebet; der durch dieſen Aufenthalt im Lande, und durch gemeinnützige Verwendung der Gelder den gröſsten Theil derſelben wieder in die Kanäle, welchen ſie entfloſſen, zurückführt; der ſich mit weiſen Räthen umringt, faſt jeden der Beamten perſönlich kennt, und ihnen trauend, deren Zutrauen gewinnt; der nur das Verdienſt zum Maaſsſtabe ſeiner Schatzung macht; der für jede Klage jedes Unterthans ein offnes Ohr hat, und ſein Glück darin findet, mehr wie der Regent eines ausgebreiteten Staats es vermag, den ſüſsen Anfoderungen des Herzens folgen zu dürfen.

Berlin, b. Maurer: *Karl Philip Moritz* ΑΝΘΟΥΣΑ oder *Roms Alterthümer*. Ein Buch für die Menſchheit. *Zweyter Theil*. Der Römer als Bürger und Hausvater. Ausgearbeitet von M. *Friedr. Rambach*. Prof. der Alterthümer b. der K. Akad. d. Künſte u. Subrector des Friedrichswerderſchen Gymnaſii. *Mit 5 Kupfertafeln*. 1796. XVI u. 400 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der erſte Theil dieſes vom verſtorbnen Moritz in Italien empfangnen Werks iſt in der A. L. Z. Jahrg. 179.. Nr. 176. gewürdigt worden. Der geſchickte Fortſetzer fand in demſelben „überall die Darſtellung einer Religion, welche die lebhafte Phantaſie des Vf. in einem ihm ganz eigenthümlichen Geiſte aufgefaſst hatte. Die Gegenſtände waren nur im Ganzen und Groſsen dargeſtellt, und wurden, wechſelsweiſe vom Verſtande und der Phantaſie beleuchtet, in einem Zauberlichte gehalten, welches dem ehrwürdigen Alterthume vorzüglich kleidet." Der Fortſetzer wollte nicht mit Moritz in dieſer eigenthümlichen Darſtellungsweiſe wetteifern, weil er den Abgang dieſer Eigenthümlichkeit bey ſich verſpürte, und die Leſer, welchen es mehr um die Ueberſchrift als um das Bild, mehr um die Wahrheit ſelbſt als um die Abſchattung derſelben durch die Einbildungskraft zu thun iſt, werden ihm dies ſicher Dank wiſſen. Sein Zweck war, dem Weltmanne, der die gelehrten Vorkenntniſſe entbehrt, die Reſultate der Forſchungen über das römiſche Alterthum auf eine belehrende und unterhaltende Art zu liefern. Der Vf. proteſtirt noch gegen die vom Verleger beybehaltene Inſchrift: *ein Buch für die Menſchheit* und erklärt, er verſtehe ſie nicht. So ſtolz der Zuſatz auch klingen mag, ſo kann man ihm doch mit gutem Fug den Sinn beylegen, daſs ein Werk, welches eines der wichtigſten Bruchſtücke aus der Geſchichte der Menſchheit enthält, auch die Menſchheit intereſſiren müſſe.

Die gröſste Hälfte dieſes Theils beſchäftigt ſich mit Roms politiſchen Verhaltniſſen. Ohne daſs der Vf. das Alte mit den politiſchen Begebenheiten unſrer Tage zuſammenhalt, ſchwebt ihm doch das Neue in ſeiner Darſtellung und in den Ausdrücken vor, und das Alte ſelbſt erhält dadurch mehr Klarheit und Intereſſe, vorzüglich für den theilnehmenden Beobachter des jetzigen Laufes der Dinge. Nach einer ſehr gut geſchriebenen Einleitung, die gewiſs mit den *vorzüglichen Zeiten* der Moritziſchen Darſtellungsart die Vergleichung aushält, folgt ein Entwurf einer Ge-

Digitized by Google

Geſchichte der Römer in Rückſicht auf das Wachsthum ihrer Macht und Kultur, dem eine Skizze von Rom unter dem Cäſar und Auguſtus angehängt iſt. Darauf folgt die eigentliche Darſtellung des Römers als Bürgers in ſeinen Verhältniſſen zum Staate. Römiſche Conſtitution. I. Erklärung der Rechte eines römiſchen Bürgers. II. Geſetzgebende. III. Vollziebende Gewalt. IV. Auſserordentliche Staatsbeamte. V. Provinzialſtaatsbeamte. In dem zweyten Hauptabſchnitt wird der Römer als Hausvater in ſeinen Familienverhältniſſen betrachtet. Die Kupfer, denen eine Erklärung zugegeben worden, ſtellen folgende Gegenſtände, von *Meil* gezeichnet, vor: ein römiſches Haus nach dem Vitruv; eine römiſche Familie in ihrer Haustracht; im Schmuck; ſchmauſende Römer auf einem Ruhebette; ein römiſches Brautpaar; ein Sklave und eine Sklavin; ein Senator und ein Ritter; der Conſul vor dem elfenbeinernen Seſſel nebſt dem Lictor; der triumphirende Feldherr. Das Werk ſoll mit dem dritten Theil, der das Kriegsweſen, die Lebensart und Vergnügungen der Römer ſchildern wird, geſchloſſen werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Berlin*, in d. königl. Realſchulbuchh.: *Wie können die ſchlechten Landküſter- und Schulhalterſtellen in der Churmark mit verhaltniſsmäſsig geringen Mitteln ſchier hinreichend, oder doch wenigſtens nothdürftig verbeſſert werden?* von *Friedrich Herzberg*, Inſpector des Schulmeiſterſeminariums u. ſ. w. 1796. 20 S. 8. — Eine Einladungsſchrift zum jährlichen Examen der Seminariſten. Nach derſelben ſind in der Kurmark 1800 lutheriſche Küſter und Schulmeiſter auf dem Lande gegen 2061 Dörfer; daher müſſen die Kinder von mehr als 200 Dörfern über Feld zur Schule gehen. (Das iſt denn wohl in Schleſien, Sachſen und in mehrern Ländern derſelbe Fall.) Unter jenen 1800 lutheriſchen Küſtern und Schulhaltern ſind nur 82, die 100 Rthlr., und einige etwas darüber einzunehmen haben, 731 von 30 bis 10, 111 nur 5 Rthlr. jährlichen Gehalt, und 163 Winterſchulmeiſter auſser dem wenigen Schulgelde nichts. Die guten und mittelmäſsigen Schulſtellen bis auf 50 Rthlr. herab waren 1774 noch kein volles Drittheil. Seit der Zeit ſind zwar viele verbeſſert, doch ſind in der Altmark, Priegnitz, im Storkowſchen, Beeskowſchen und Teltowſchen Kreiſe noch die meiſten Stellen ſchlecht. Der Vf. thut zu deren Verbeſſerung folgende Vorſchläge: 1) Schutz bey dem nach der Matrikel und dem Schulreglement den Küſtern zukommenden fixen und accidentellen Hebungen, und dem feſtgeſetzten Schulgelde, das für die ganz armen Kinder allenfalls aus der Armen- oder Kirchenkaſſe jedes Orts zu bezahlen ſey, (welches auch wohl in manchen Dorfe ſchwer ſeyn möchte, wo kein Kirchenärarium iſt, wo alles Einkommen an das Kirchenrevenüendirectorium eingeſchickt werden muſs; wo es keine Armencaſſe, der armen Tagelöhner und Büdner aber viele giebt.) 2) Daſs man die Schulhalter der Filieldörfer zu wirklichen Küſtern derſelben beſtelle, anſtatt daſs die Küſter der Mutterdörfer bisher hier die Küſtereinkünfte bezogen haben (welches doch nur da angeht, wo beide Dörfer demſelben Patron gehören, nur wenn der Küſter des Mutterdorfs wenigſtens 70 Rthlr. Einkommen aus demſelben hat, und nur bey entſtehender Vacanz.) 3) Durch Beylegung von Grundſtücken, von einigen Morgen Acker, Gartenland und Wieſe, von wüſten Ländereyen, die ſie zugleich mit Maulbeerbäumen bepflanzen und zu ihrem Seidenbau benutzen können, oder daſs man ihnen etwas vom Kirchenlande gegen einen billigen Canon in Erbpacht gebe (ein guter Vorſchlag, nur muſs die Erbpacht nicht auf die Familie, ſondern auf das Schulamt geſchrieben werden.) 4) Durch ausgeſetzte Prämien auf Garten- und Obſtbau, Bienenzucht (Rec. würde dazu beſonders vorſchlagen, von einem Dorfe zum andern Alleen von ächt gemachten Obſtbäumen an den Wegen, Filialwegen, Feldwegen, deren Nutzung dem Küſter, wenigſtens zum Theil oder auf gewiſſe Jahre zu ſichern wäre, anzulegen, wobey am Ende ganze Dorfſchaften ſehr gewinnen würden, und daſs die Prämien auf die meiſtens veredelten und nutzbarſten Obſtarten, die geradeſten Stämme u. ſ. w. geſetzt würden, wozu ihnen denn freylich im Seminarium vorläufig Unterricht und Anweiſung zu geben wäre, und das noch einträglicher und gemeinnütziger als die Maulbeercultur ſeyn würde.) 5) Möglichſte Fürſorge für arme Landküſterwittwen, vermittelſt einer ähnlichen Anſtalt, wie bey der allgemeinen Militärofficierwittwencaſſe und bey den Predigerwittwencaſſen. Hr. *H.* ſchlägt vor, daſs die Küſter, die über 80 Rthlr. Einkünfte haben, 1 bis 2 Procent geben und die ärmern übertragen ſollen, welches recht gut iſt. 6) Nachdrückliche Unterſtützung des Königs. König Friedrich II hatte ſchon einmal ein anſehnliches Capital gegeben, von deſſen Zinſen eine Anzahl von Schulmeiſtern ein Gehalt von 120 Rthlr. bekommen. Im J. 1796 hat der jetzige König aus dem Lotteriefond ein paar 1000 Rthlr. jährlich dazu bewilligt. Der Vf. wünſcht noch 12000 Rthlr. jährlich dazu (das denn freylich von fortdauernder und zunehmender Spielſucht der Glücksritter abhängen wird) und daſs die adlichen Patronen ſich ermuntern lieſsen, ein Gleiches zu thun (die aber keine Lotterieen etabliren dürfen, ſondern ſelbſt geben müſsten.) Das Uebrige dieſer Schrift enthält die Geſchichte des unter des Vf. ſehr guter Leitung ſtehenden Schulmeiſterſeminariums im vorigen Jahre, das aus 50 Seminariſten beſteht, von denen 30 abgegangen und eben ſo viel neue aufgenommen ſind. Der Seidenbau deſſelben (der mit zum Unterrichte gehört) hat von 360 Pfund roher Cocons 36 Pfund reine Seide geliefert. Dies Seminarium, eines der beſten in ſeiner Art, ſo wie der Vf., deſſen geſchickter, thätiger Inſpector und Hauptlehrer, verdient die Achtung aller, die das Beſte der Menſchheit lieben.

Kinderschriften. *Wien*, b. Gerold: *Kurzer Unterricht in der Höflichkeit.* Oder: *Wie ſollen Kinder ſich in verſchiedenen Fallen anſtandig betragen?* 64 S. 16. — Da ſich bekanntermaſsen die Höflichkeit nicht aus Büchern lernen läſst: ſo kann ein Schriftchen, wie dieſes, höchſtens dazu dienen, daſs einfältige Erzieher an das erinnert werden, worauf ſie bey ihren Zöglingen zu ſehen haben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 11. November 1797.

GESCHICHTE.

Königsberg, b. Nicolovius: *Die wahnſinnigen Könige, hiſtoriſche Gemälde. Erſte Abtheilung.* (Mit dem Specialtitel:) *Erich der Vierzehnte, König von Schweden, ein hiſt. Gem.* 128 S. 8. — *Zweyte Abtheilung.* (Mit dem beſondern Titel:) *Carl der Sechſte, König von Frankreich, ein hiſt. Gemälde.* 1797. 90 S. 8. (16 gr.)

Erichs *des Vierzehnten* romantiſche Geſchichte, gewiſs eine von denen, die einer ſorgfältigen Reviſion vorzüglich bedürfen, iſt in mehr als einem Betrachte ſehr lehrreich. Durch ſie beſtätigt ſich die traurige Lehre der Erfahrung, daſs frühzeitiges Miſstrauen, in eine junge Seele gelegt, die Anſicht der äuſsern Dinge unmerklich immer trüber macht, und zuletzt den geiſtigen Blick des innern Menſchen in ſich ſelbſt verdunkelt. Sie zeigt uns ferner, was unerwiederte — vielleicht mehr eingebildete, als wirkliche — Liebe vermag; wie das gekränkte Gefühl mehrmaliger Zurückweiſung oder Täuſchung dieſer wahren oder erkünſtelten Leidenſchaft jenes ſo frühzeitige Miſstrauen vermehre und bitterer macht; wie der Getäuſchte ſich nunmehr in Vermählungsplane verwickelt, die ihn immer mehr zerſtreuen und ſchwächen; wie er endlich durch eine geſetzmäſsige Verbindung mit ſeiner ehemaligen Beyſchläferinn die ſo lange fruchtlos geſuchte Beruhigung zu finden hofft, aber dadurch nur noch tiefer ſinkt. Zuletzt ſehen wir den entkräfteten Monarchen, wie er, von kraftvoller Liſt und Uebermacht gezwungen wird, den Thron ſeinem Bruder zu überlaſſen, und immer tiefer erniedrigt, immer elender gemacht, ſein eigener Mörder werden muſs.

Sein tiefer Fall betrübt und erſchüttert um ſo mehr, da man ihn vorher auf einer ſchimmernden Höhe, viel leiſtend und noch mehr verſprechend, erblickt hat. (S. 31) „In der That tragen alle ſeine Veranſtaltungen das Gepräge eines denkenden Geiſtes „und eines einſichtvollen Königs. Er verbeſſerte das „Schulweſen; ſchaffte mehrere abergläubiſche Ceremonien ab, die vom Katholicismus noch übrig waren; ſuchte Gelehrte, Künſtler und Handwerker in „ſein Reich zu ziehen, und nahm daher die ausgewanderten Hugenotten mit offenen Armen auf. Er „ſorgte trefflich für die Beförderung des Handels, und „machte unter andern den Plan zu einer geraden Schifffahrt nach der Nordſee, ohne den Sund zu paſſiren. „Er wollte nämlich mehrere Seen durch Kanäle verbinden, was in den däniſchen Kriegen ſehr wichtig „geweſen wäre. Eben ſo muſterhaft waren ſeine gerichtlichen Anſtalten, und wenn ſeine Hofeinrichtungen auch manchen Fehler hatten, ſo übertrafen ſie „doch an Glanz und Gröſse alle bisher im Norden „geſehene." — Schade, daſs dieſe treffliche Skizze nicht vollſtändiger ausgemalt iſt! Dieſes konnte ſehr wohl geſchehen, ohne daſs die Geſetze der Biographie und ihre Grenzen verletzt wurden; denn was heiſst — nicht bey dem Eroberer, ſondern — bey dem Regenten eigentliches Leben, wenn es nicht in ſolchen Anordnungen und Veranſtaltungen für ſein Volk und die Nachwelt beſtanden hat? Raum zu einer vollſtändigern Ausführung jener Skizze konnte dadurch gewonnen werden, wenn das Detail der Kriegsbegebenheiten — an welchen *E.* ohnehin nur ſehr wenig perſönlichen Antheil nahm — mehr abgekürzt und zuſammengedrängt worden wäre. Nach einer ſolchen vollſtändigern Ausführung des groſsen Süjets würde der Vf. weiter unten (S. 71) mit mehr Nachdruck und Intereſſe von „*Erichs Weisheit*" haben reden können. Und für den Mann, der Welt und Staaten kennt, würde dadurch eine weite Ausſicht geöffnet worden ſeyn, um zu forſchen, was denn wohl die Folgen geweſen ſeyn möchten, wenn *E.* geblieben wäre, was er in ſeinen beſten Jahren *vor* ſeinen Verirrungen war; wenn kein unwürdiger Bruder ihn hätte verdrängen können, wenn dieſem kein anderer Schwächling gefolgt wäre u. ſ. w. Um ſo mehr hätte dann der Vf. von dem Unglücklichen, deſſen Andenken er in Schutz genommen hat, ſagen dürfen: „lange haben ihn parteyiſche Geſchichtſchreiber als ein Ungeheuer vorgeſtellt; eine billigere Nachwelt wird ihn rechtfertigen." S. 128. Freylich würde er alsdann doppelt verbunden geweſen ſeyn, da er die gewöhnliche Vorſtellung ganz verläſst, ſeine Quellen und Hülfsmittel wenigſtens im Allgemeinen anzugeben; ein Anſpruch, den man ihm ſchon jetzt nicht erlaſſen kann.

Noch weit mehr Intereſſe liegt in der nicht minder romanhaften Geſchichte des bedauernswerthen *Carls des Sechſten*, ſowohl in individueller, als politiſcher Rückſicht. Dieſes an Umfang und innerer Stärke gröſsere Intereſſe hat auch, wie es ſcheint, auf die Bearbeitung der zweyten Abtheilung groſsen Einfluſs gehabt. Weit leiſer, unmerklicher und eben dadurch eindringender iſt hier die Geſchichte jener unglücklichen Veränderung im Innern des Monarchen herbeygeführt, die gerade in einem Zeitpunkte der beſten Hoffnungen für ihn und die Nation dieſe Hoffnungen unerſetzlich niederſchlug. Mit Recht befragt hier die Muſe der Geſchichte die wohlthätige Göttin der Geſundheit bey Wahrnehmung der erſten Spuren der unſeligen Krankheit des Königs: „Die damaligen

Digitized by Google

„Aerzte ſuchten die Krankheit im Intellectuellen, und „wollten eine Schwermuth, die offenbar aus dem Phy„ſiſchen entſtand, mit Zerſtreuungen und Luſtbarkei„ten heilen." Natürlich halfen dieſe Luſtbarkeiten und Zerſtreuungen — unter andern auch die bekannte *Cour d'amour*, — die mehr auf den Geſchmack ſeiner jungen üppigen Gemahlin berechnet waren, einem ſolchen Kranken nichts. „Im Gegentheil nahm ſeine „Schwermuth, ſeine Abſpannung mit jedem Tage zu. „Seine Ideen bloſs auf ein dunklrs kränkliches Ge„fühl beſchränkt, waren ganz von der aufsern Sinn„lichkeit abgezogen; er als kaum einige Biſſen, und „ſchien immer im Schlafe zu wandeln." In dieſer Stimmung, in dieſem Zuſtande uberraſchte ihn das bekannte Abentheuer im Walde — dieſes elende Gaukelſpiel im damaligen Coſtum der Politik — und, als er ſich von deſſen ſchrecklichen Folgen zu erholen anfieng, die ſchauervolle Begebenheit auf der Maſkerade, durch die er von neuem in ein ſchreckliches Recidiv faſt auf immer verfiel. Mit fürchterlicher Wahrheit ſind dieſe beiden Auftritte und ihre Wirkungen geſchildert.

Beſonders von jetzt an verſchwindet gleichſam der unglückliche Monarch, der nur noch einigemal in lichten Zwiſchenräumen zu kraftloſen Verſuchen von Thätigkeit wieder ſichtbar wird. Andere treten auf, die regieren wollen, ohne es beſſer zu verſtehen, oder in einem höhern Grade zu verdienen. Auch hier erſcheinen ſogenannte Freunde des Volks, die *ſeine* Sache nennen, die *ihrige* aber meynen; auch hier werden die guten Abſichten eines wohlmeynenden Königs, der in den erwähnten lichten Zwiſchenräumen, mit ſeinem Volke, zum beiderſeitigen Beſten reden will, durch allerley Künſte, die nicht zu den verlornen gehören, fruchtlos gemacht; auch hier wird einem herabgewürdigten Monarchen eine Mütze aufgedrungen, die ſich von einer andern wohlbekannten Mütze nur dadurch unterſcheidet, daſs es eine weiſse war; auch damals feyerten zwey herrſchſüchtige und herrſchende Parteyen ſchreckliche Triumphe auf den Trümmern der Ruhe und Glückſeligkeit des Volks u. ſ. w. Verhallt ſind ſchon längſt die Namen dieſer Parteyen, man nennt nicht mehr *Armagnacs* und *Bourguignons*; aber noch lebt ihr Geiſt, zum Unglück für Frankreich, für Europa, für die Welt. Und was damals (im J. 1420) zu Troyes verhandelt worden, ſcheint nicht bloſs ein archivaliſches Alterthum geworden zu ſeyn.

So fruchtbar iſt der Stoff, den hier ein Ungenannter für uns bearbeitet hat. Der Vf. hat ſeine Abſicht, die er, in einer kurzen Vorrede, als die einzige ankündigt, die Abſicht: „dem Publikum ein nützliches „Leſebuch mehr in die Hände zu geben," gut erreicht, und das Verdienſt, worauf allein ſeine Beſcheidenheit Anſpruch macht, „das Verdienſt einer gefälligen Dar„ſtellung ſchon vorhandener Materialien," kann ihm gewiſs nicht abgeſprochen werden. Klarheit und Ruhe ſind die Eigenſchaften, wodurch ſich dieſe Darſtellung empfiehlt; die Schreibart iſt einfach, und doch, wo es ſeyn muſs nicht ohne Würde. Nur ſelten iſt das Geſetz vergeſſen, daſs der Biograph ſo wenig als der dramatiſche Dichter hervortreten ſoll, wie z. B. S. 40 der erſten Abth. geſchehen iſt, wo der Uebergang: „Wir wenden uns jetzt zu einer zweyten „Heirathsgeſchichte u. ſ. w., auch ohne Rückſicht auf jenes Geſetz, von einem ſonſt ſo geſchmackvollen Erzähler nicht zu erwarten war. Sparſam nur ſind Reflexionen eingemiſcht, die zum Theil aus dem Gegenſtande ſelbſt hervorgehen und mit Wahrheit ergreifen, wie z. B. (S. 36 der *zweyten* Abth.) die Betrachtungen über die Einführung der Spielkarten: „wer hätte glau„ben ſollen, daſs der Zeitvertreib eines Wahnſinni„gen die Beſchäftigung ſo vieler Vernünftigen werden „würde?" u. ſ. w.; — zum Theil aber mit dem Süjet weniger enge zuſammenhängen und aus guten Gründen ſchwerlich Beyſtimmung finden dürften. In dieſe Klaſſe möchte wohl das zu rechnen ſeyn, was zur Rechtfertigung gewaltſamen Widerſtandes wider Deſpotiſmus, bald im Ton der Weiſſagung (I Abth. S. 11), bald ausdrücklich und wiederholt, im Ton der beſtimmteſten Entſcheidung (II Abth. S. 10 u. 15) geſagt worden iſt. Hatte doch *Desmarets* — deſſen Charakter der Vf. nur zu kurz und deſſen Tod er ſo rührend ſchildert (II. 18.) — hatte doch *Malesherbes* — *Desmarets* ſelbſt weiter nichts als Gerechtigkeit verlangt, nicht aber ſie mit den Waffen in der Hand zu erzwingen aufgefodert! — Auch die Schluſsbetrachtung über das Loos der Nationen, die von wahnſinnigen Königen beherrſcht werden, möchte ſchwerlich Beyfall zu erwarten haben. Traurig iſt es freylich für den Menſchenfreund, zu ſehen, wie in monarchiſchen Staaten das Schickſal eines Volks, vielleicht auch mehrerer Nationen von der Beſchaffenheit des Unterleibes eines Individuums abhängt: ſind aber nicht in jedem andern nicht — monarchiſchen Staate, die Machthaber ebenfalls — Menſchen? Wird nicht auch bey dieſen der Arzt ſehr oft und gültig ſprechen müſſen? Und ob der Arzt den Sitz des Uebels bey dem machthabenden Subjecte im Unterleibe oder in einem andern Theile des Körpers, vielleicht in der Galle findet — das iſt doch wohl am Ende für das Schickſal der geplagten Nationen ziemlich gleichgültig.

Zum Schluſſe ſetzen wir noch als Probe der Darſtellung die Charakteriſtik *Desmarets's* her: „*Desma*„*rets* war Generaladvokat. Seine Rechtſchaffenheit, „ſeine Talente machten ihn gleich ſchätzbar. Er war „bey den erſten Unruhen zwiſchen Hof und Nation „der Vermittler geweſen; aber er hatte auch die Rech„te des Volks vertheidigt, und laut gegen die Unter„drückung geſprochen. Er wollte nichts als *Gerech*„*tigkeit*; ſein ganzes Betragen beweiſst das. Aber er „hatte aus eben dem Grunde die rechtmäſsigen An„ſprüche des Herzogs von Anjou auf die Regentſchaft „vertheidigt; und er fiel als ein Opfer des Deſpotis„mus und der Parteyſucht. Der ſiebenzigjährige Greis „gieng ſeinem Tode mit der heitern Ruhe des Selbſt„bewuſstſeyns entgegen. Er war ſchon auf dem Ge„rüſte, als einige ſeiner Freunde noch in ihn drang„gen, um Gnade zu bitten. — „Nein!" — gab er zur „Antwort. — „Ich habe dem König Johann und dem

„König

„König Carl treu und redlich gedienet. Sie waren „mit mir zufrieden, und auch dieſer würde es ſeyn, „wenn er älter wäre und die Menſchen kennte. Gott „allein will ich um Vergebung anrufen. — Alle Zu„ſchauer weinten; er allein blieb unerſchütterlich, „und empfieng den Todesſtreich mit Lächeln."

Berlin, b. Hartmann: *Karakterſchilderungen vorzüglich intereſſanter Perſonen gegenwärtiger und älterer Zeiten. Zweyter Band.* Mit einem Titelkupfer. 1796. 336 S. 8. (1 Rthlr.)

In dieſem *zweyten* Bande einer Sammlung, von deren Abſicht und Beſtimmung bey Gelegenheit einer kurzen Anzeige des *erſten* Bandes in Nr. 311. der A. L. Z. vom J. 17 5 das Nöthige geſagt worden iſt, ſind folgende Schilderungen enthalten: I. *Marquis von Favras.* II. *Kardinal Granvella* und III. *Margaretha von Parma Statthalterin der Niederlande* (aus *Schillers Geſchichte des Abfalls der V. N.* etc. nicht bloſs ausgezogen — was für den Zweck dieſer Sammlung ſehr paſſend geweſen ſeyn würde — ſondern ganzen Seiten, ja Blättern nach, *wörtlich abgeſchrieben*; wie jedermann ſchon bey flüchtiger Vergleichung finden kann, und mehr als ein Leſer von Schillers Meiſterwerk ſich gleich erinnern wird.) IV. *Leben des Furſten Gregorius Gregoriwitſch Orlow.* V. *Dantons Leben und Charakter.* VI. *Karl Freyherr von Mack.* VII. *Einige Züge aus dem Leben des Grafen von Moira* — der hier als ein ſehr intereſſanter und vorzüglicher Achtung würdiger Mann erſcheint. Er ſtammt aus einer der älteſten Familien in Irland ab, iſt geſund und ſehr reich, hat auch ſehr ſchnell eine Laufbahn vollendet, die ihn zu einer hohen Ehrenſtufe geführt hat. Bey allen dieſen Begünſtigungen von Seiten des Glücks „ſieht „man dennoch in ſeinen Geſichtszügen den Ausdruck „des nagenden Kummers nur zu deutlich ausgedrückt. „Sehr oft iſt er, bey aller Aufmerkſamkeit, die er auf „ſich ſelbſt wendet, und bey allem Zwange, den er „ſich anthut, dennoch nicht im Stande, Thränen zu „verbergen, die ihm in die Augen treten. Er ſcheint „an nichts mehr Freude zu finden, und zuweilen „wird ihm ſelbſt ſeine Würde läſtig." (Ueber die Urſache dieſer befremdenden Erſcheinungen wird keine Vermuthung angeführt, kein Wink.) „Er ſpricht ſehr „wenig, aber alles, was er ſagt, iſt gut geſagt. Man „bemerkt jedoch ſehr leicht, daſs es ihm Mühe koſtet „zu ſprechen. Ehe er jemand anredet, pflegt er ihn „eine ganze Weile mit einem ſtarren Blicke anzuſehen, „gleichſam als wollte er erſt in den Augen des Andern „leſen, was er wohl am liebſten hören möchte." (?) „Es freut ihn, wenn man ihm frey und ohne Zurück„haltung antwortet." — Was ihm die meiſte Freude „macht, iſt die Hülfe, die er Unglücklichen gewährt, „und die Unterſtützung, welche er mit edler Groſs„muth den Dürftigen zufließen läſst." Ganz vor„züglich zeigt ſich ſeine Mildthätigkeit und ſeine veredelte Geſinnung gegen einige franzöſiſche Ausgewanderte bey dem, unter ſeiner Anführung, zu einer Landung in Frankreich beſtimmten Corps. Einige dieſer achtzig Emigranten ſollten, mit Bewilligung des engländiſchen Hofs, an dieſer Expedition Theil nehmen; die übrigen waren Freywillige. Das unerwartete lange Stillliegen des Corps auf der Inſel Wight, wo es über alle Begriffe koſtbar zu leben war, brachte die armen Flüchtlinge bald in die drückendſte Verlegenheit. Auf Vorſtellung ihrer Noth bewilligte ihnen das Miniſterium freyes Quartier auf den Schiffen und die gewöhnliche Schiffsproviſion. *M.*, der gehofft hatte, es würde mehr für ſie geſchehen, verbeſſerte freywillig ihre Lage dadurch, daſs er den älteſten und angeſehenſten unter ihnen Quartier am Lande miethete, für die übrigen aber, die auf den Schiffen bleiben muſsten und derer ohngefähr ſiebenzig waren, täglich eine halbe Flaſche Wein bezahlte; auch nahm er einige von ihnen als Adjutanten an. Dieſes wurde in London, wo man ihm ohnehin nicht hold ſeyn ſoll, in einem ſehr ungünſtigen Lichte dargeſtellt. Er bekam Verweiſe wegen zu genauer Verbindung mit den franzöſiſchen Emigranten, und Befehl, diejenigen, die er zu ſeinen Adjutanten gemacht, nicht nur ſogleich wieder abzuſchaffen, ſondern ſie auch namentlich bekannt zu machen. „Das *Letztere*, erwiederte „der Graf, werde ich *nicht* thun, eher bin ich bereit, „alle meine Stellen nieder zu legen, denn ich weiſs „wohl, daſs man nur darum ihre Namen zu wiſſen „verlangt, um ihnen befehlen zu können, daſs ſie mein „Corps verlaſſen ſollen, und dann würde ich die Kränkung erfahren, dieſe ohnehin ſchon ſehr unglück„lichen Leute noch unglücklicher gemacht zu haben. „Man kann mir unterſagen, ſie als meine Adjutanten „zu gebrauchen, *dieſen* Befehl werde ich aufs pünkt„lichſte *befolgen*, und mich ihrer *nie zu Dienſtgeſchaf„ten* bedienen; allein ſie als meine *Geſellſchafter* bey „mir zu haben, *ihnen ihr Leben ſo viel als möglich er„träglich zu machen, das kann und ſoll mir kein „Menſch wehren.*" — VIII. *Skizze aus dem Leben Ludwigs des Vierzehnten* — aus bekannten, aber wahren und kraftvollen Zügen zuſammengeſetzt. — IX. *Heinrich der Löwe, Herzog von Bayern und Sachſen.* — Wie gewöhnlich, nur von *einer* Seite gefaſst und mit eingeſtandener Vorliebe für den Helden. Daſs ſein Fall eine groſse Nationalbegebenheit wurde, davon hätte doch, ohne die Grenzen der Schilderung des Individuums aus den Augen zu verlieren, wenigſtens *etwas* geſagt werden können. X. *Herrmann, Deutſchlands Befreyer von der Herrſchſucht der Römer.* — XI. *Muley Iſmael, Kaiſer von Marocco.* So tief kann der Menſch fallen! — XII. *Franz Eugen von Savoyen.* Doppelt ſchätzbar wird ſein Andenken gerade durch einen ſolchen Contraſt. Von Geburt ein Ausländer, war er unmerklich ein Deutſcher geworden; ſo wie, im Gegenſatze, mehr als ein Deutſcher, in unſern Tagen, ein Fremder geworden iſt. Viel that er für Deutſchland, erſt mit dem Degen, dann mit der Palme in der Hand. O daſs er, geſchmückt mit dieſer, wie einſt in Raſtatt, wieder erſcheinen könnte! — XIII. *Graf von Sombreuil* — nach einer von einem Deutſchen, der ihn kennen zu lernen Gelegenheit gehabt, entworfenen Schilderung. — XIV. *Saladin, Sultan*

von

Digitized by Google

von *Damas.* Mit vollem Rechte wird das Andenken dieſes Fürſten, den *Leſſing* der Nachwelt empfahl, auch hier wieder aufgefriſcht. — XV. *Leben des Dichters Matth. Prior.* Eine ſehr anziehende und ſehr lehrreiche Biographie; eine der kräftigſten Ermunterungen zum Vertrauen auf eigene Kraft und auf die Weisheit und Güte einer höhern Macht. XVI. *Der brave heſſiſche Officier* — der mit Gefahr ſeines Lebens ein ſchönes Mädchen der Schmach einer gewaltſamen Schändung entriſs. Zur Einleitung dient ein Wort der Erinnerung an die Tapferkeit und Biederkeit ſeiner Landsleute, welchen Deutſchland ſo viel zu danken hat.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Berlin u. Stralsund, b. Lange: *Predigten und Reden bey beſondern Gelegenheiten* gehalten von *Dieterich Hermann Biederſtett,* Archidiakonus und Vormittagspredigern an der Hauptkirche zu Nikolai in Greifswalde. 1797. 215 S. ohne die Vorrede. 8.

In der Vorrede erklärt ſich der Vf. theils über einige Ideen, nach welchen er dieſe Gelegenheitspredigten ausarbeitete, theils über die Abſicht, welche er gerade durch dieſe Auswahl zu erreichen ſtrebte. Was er über den erſten Punkt ſagt, ſtimmt mit des Rec. Ideen völlig überein. Betreffend ſeine Abſicht bey der gegenwärtigen Sammlung, ſo wollte er zunächſt gewiſſe, immer noch gangbare; dem Geiſte der moraliſchen Religion Jeſu ganz entgegenlaufende, und der menſchlichen Moralität und Würde äuſserſt nachtheilige Begriffe entkräften. Die Sammlung enthält ſieben Predigten, ſechs Reden bey Trauungen, eine Eideswarnung, und drey Anreden an Communicanten. In allen dieſen Predigten und Reden bemerkt man den denkenden und wohlwollenden Lehrer, dem es ernſtlich darum zu thun iſt, den Verſtand ſeiner Zuhörer aufzuklären, ihre Herzen für Wahrheit und Tugend zu erwärmen, und ſchädlichen Vorurtheilen entgegen zu arbeiten. Was dem Rec. miſsfällt, ſind die langen Perioden, die bisweilen mehr als eine Octavſeite (klein gedruckt) einnehmen; z. B. S. 15 f. Manche Hauptſätze haben den nämlichen Fehler. So iſt z. B. in der erſten Predigt, welche der Vf. bey der Uebernehmung ſeines Amtes in Greifswalde gehalten hat, der Hauptſatz ſo ausgedrückt: *Einige Vorſtellungen, dadurch ſich der öffentliche Volksreligionslehrer bey ſeinen Beſorgniſſen wegen des Wohlgelingens ſeiner Bemühungen, reine Erkenntniſſe und Sittlichkeit zu verbreiten, beruhigen kann.* Welcher Zuhörer, wenn er auch noch ſo aufmerkſam iſt, kann das faſſen, und im Gedächtniſſe behalten? Rec. hat immer geglaubt, der Prediger müſſe ſein Thema ſo deutlich, kurz und beſtimmt angeben, als möglich iſt, damit es auch die Ungebildetern unter den Zuhörern, deren doch immer die gröſste Anzahl iſt, merken können. Denn wenn ſie nicht wiſſen, *wovon* hauptſächlich geredet werden ſoll, ſo werden ſie ſchwerlich einſehen, worauf ſich die einzelnen Theile der Predigt beziehen. Auch allzu lange Perioden ſind gewiſs den meiſten Zuhörern unverſtändlich. Der Leſer, der ſolche Stellen, die er nicht ſogleich verſteht, noch einmal leſen kann, wird weniger Anſtoſs finden, als der Zuhörer, der dieſe Bequemlichkeit entbehren muſs. — Indeſſen ſoll durch dieſe Erinnerung dem innern Werthe dieſer Predigten und Reden nichts benommen werden; Rec. wünſcht ihnen vielmehr recht viele und folgſame Leſer.

Aurich, b. Schulte: *Ueberlegungen, Gebete und Lieder für chriſtliche Gottesverehrer und Menſchenfreunde.* 1796. 236 S. ohne die Vorrede und das zahlreiche Subſcribentenverzeichniſs. 8.

Der Vf. dieſes zum Beſten einer Prediger-Wittwen- und Waiſencaſſe verfertigten Erbauungsbuches iſt, wie aus der Vorrede erhellet, Hr. Conſiſtorialrath und Generalſuperindent *Coners. Foſter's Discourſes on the principal branches of natural religion and ſocial virtues* ſollten eigentlich zum Grunde gelegt werden. Der Vf. hat aber das Buch bald abgekürzt, bald erweitert, auch berichtiget, und überhaupt nur als bloſse Veranlaſſung zu eigenen Ueberlegungen gebraucht. Betrachtungen über Gottes Daſeyn und Eigenſchaften, moraliſche Betrachtungen nebſt Gebeten und Liedern machen den vornehmſten Inhalt deſſelben aus. Es herrſcht in dieſen Betrachtungen und Gebeten der Geiſt eines aufgeklärten Chriſtenthums, und der Vf. hat die neueſten und beſten theologiſchen Schriften fleiſsig benützt. Aber das Buch erfodert gebildete und mit der neuen Philoſophie einigermaſsen bekannte Leſer. So iſt z. B. gleich in der erſten Betrachtung, (*Was iſt bey dem Weſentlichen der Religion überhaupt zu bemerken?*) die Rede von dem Principium der chriſtlichen Religion, von theoretiſch gewiſſer objectiver, ſubjectiver Wahrheit etc. Dieſen Fehler abgerechnet, enthält dieſe Erbauungsſchrift viel Gutes, und wird ohne Zweifel von Freunden des Chriſtenthums mit Nutzen gebraucht werden.

* * *

Folgendes Buch iſt als neue Auflage erſchienen:

Nürnberg, b. Weigel u. Schneider: *Handbuch der alten Erdbeſchreibung zum Gebrauch der zwölf gröſsern D'Anvilliſchen Landcharten aus den beſten Quellen verfaſst.* I Th. 1 B. von Europa, *welcher das erſte bis zehnte Kapitel enthält.* Neue Auflage. 1796. 8. (S. d. Rec. A. L. Z. 1787. No. 35.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 11. November 1797.

GESCHICHTE.

Hamburg, b. Hoffmann: *Biographien, Skizzen, und Charaktere berühmter Königinnen; oder Gemälde weiblicher Gröſse und Schwache.* Herausgegeben von G. F. P. 1797. 293 S. 8.

Auch dieſe Sammlung kleiner hiſtoriſcher Gemälde hat, der *Vorrede* nach, die beyfallswürdige Abſicht, die ſchädliche Modelüſternheit nach Romanen, inſonderheit aber nach abentheuerlichen, unſittlichen Rittermährchen, verdrängen zu helfen. Vorzüglich ſoll der verdorbenen Neigung ſolcher Leſer, „die entweder einer weiſen Leitung entbehren, oder „ſich über die Rathgebung Anderer weit hinausge„ſetzt zu ſeyn dünken,“ dadurch eine beſſere Richtung gegeben werden, „daſs man ſie durch Darſtel„lungen merkwürdiger Sachen aus der *wahren Ge„ſchichte*, durch Aufſtellung der Begebenheiten aus „dem Leben ſolcher Menſchen, *die wirklich den Schau„platz betraten*, auf eine Lectüre leitet, welche, wie „alle wahre Geſchichte im weitern Umfange des Wor„tes, ſtatt die Grundſätze der Moralität zu zerſtören, „für jeden Leſer von einigem Nachdenken unverkenn„baren Nutzen hat.“ In dieſer Abſicht nun werden hier 1) *Catharina von Medicis*, Königinn von Frankreich; 2) *Johanna Gray*, und 3) *Eliſabeth*, K. v. England; 4) *Maria*, K. von Schottland; 5) *Eliſabeth*; K. von Spanien, vormalige Verlobte von Don Carlos; 6) *Chriſtine*, Königinn von Schweden, und endlich 7) *Zenobia*, K. von Palmyra — theils in Biographien, theils in flüchtigen Umriſſen geſchildert.

Ob dieſe Auswahl dem angegebenen moraliſchen Zwecke, zumal in Rückſicht auf ſolche Leſer, wie Hr. *P.* vorzüglich vor Augen gehabt hat, völlig entſpreche? — lieſse ſich wohl noch fragen. Vielleicht hätten einige dieſer Aufſätze, wenn ſie doch zu der angezeigten Abſicht tauglich befunden wurden, durch Zurechtweiſungen in der Vorrede oder in Anmerkungen weniger bedenklich gemacht werden können.

Bey dem Aufſuchen und Prüfen der Stoffe dieſer Schilderungen wäre wohl etwas mehr Genauigkeit und Strenge erfoderlich geweſen. Man kann bey hiſtoriſchen Arbeiten dieſer Art keine neuen Entdeckungen oder Aufſchlüſſe verlangen. Wenn aber doch die Erreichung jenes Zwecks mit Eröffnung irgend einer neuen Anſicht ohne ſonderliche Mühe, bloſs mittelſt Benutzung gangbarer Hülfsmittel, verbunden werden kann, ſo iſt es wohl keine unbillige Erwartung, wenn man ſich in einem ſolchen Falle wenigſtens etwas mehr als Wiederhohlung der gewöhnlichen Darſtellung verſpricht. Rec. nahm mit einer ſolchen Erwartung die vorliegende Sammlung zur Hand, fand ſich aber nicht befriedigt. Beſonders in Nr. 1. iſt die Darſtellung ganz die gewöhnliche, ohne die leiſeſte Andeutung, daſs doch eine etwas verſchiedene Anſicht noch möglich ſey. Gleichwohl giebt es wirklich eine ſolche Anſicht; und die vielen Winke, die dazu in der Geſchichte liegen, ſind in einem Werke, welches überall (auch in einer deutſchen Ueberſetzung) zu haben iſt, recht gut aufgefaſst und benutzt. Man leſe nur *Galerie philoſophique du ſeizieme Siècle par Mr. de Mayer*, inſonderheit das *ſechſte* Kapitel des *zweyten* und das *zwölfte* Kapitel des *dritten* Bandes, nebſt den zu beiden Abſchnitten gehörigen *Urkunden*. Von dieſen Winken und Fingerzeigen konnte ſehr füglich Gebrauch gemacht werden, ohne daſs es deswegen nöthig geworden wäre, der Königinn und den Guiſen eine Apologie oder gar eine Lobrede zu halten. Sie konnten und ſollten bloſs zu einem tiefern Eindringen in die damaligen Situationen und dadurch zu einem noch tiefern Blicke in den Charakter der handelnden Perſonen dienen. Vielleicht entſchlieſst ſich Hr. *P.* zu einer andern Zeit, in einer Fortſetzung ſeiner Sammlung von Schilderungen berühmter Fürſtinnen, jene reiche Quelle hiſtoriſcher Notizen und Combinationen mehr als bisher zu benutzen. — Bey Nr. 3., wo *Eliſabeth* beſonders in ihren Verhältniſſen gegen die unglückliche *Maria* von Schottland und gegen den Grafen von *Eſſex* geſchildert wird, hat Hr. *P.* einen Verſuch gemacht, von dem bisher gewohnten Pfade abzuweichen, indem, er (S. 110. ff.) eine lange Stelle aus dem *Lady Magazine* einſchaltet, in welchem *E.* noch weit mehr, als in ſeiner eigenen Schilderung, im Schatten erſcheint. Was ſoll nun aber dieſe — faſt möchte man ſagen — dieſe Carricatur, von welcher Hr. *P.* ſelbſt bemerkt, ſie überſchreite hier und da offenbar die Grenzen der Wahrheit und der Gerechtigkeit? Beſſer würde er gethan haben, hätte er ſich auf ſeine eigne Schilderung eingeſchränkt, die zwiſchen den ſonſt hergebrachten Lobpreiſungen der Königinn und der angeführten Stelle, die ſich wirklich hier und da dem Sansculottentone nähert, das Mittel hält. Schade, daſs ſie nur ein Bruchſtück iſt, nicht eine ganze Biographie!

Die Ausführung dieſer ſieben Fragmente hält gröſstentheils einen ruhigen Gang, der jedoch nicht ohne Anmuth iſt, und gerade durch dieſes ruhige Fortſchreiten die gute Abſicht des Vf. befördern muſs. Am ſchönſten erhält ſich dieſer ruhige Gang der Erzählung in der Ausführung von Nr. 2., wo freylich das Sujet ſelbſt vorzüglich dazu gemacht iſt, eine

Digitized by Google

eine ſolche Stimmung mitzutheilen. Immer neu, immer anziehend, immer das Herz ergreifend wird dieſes Sujet auch beym Leſen dieſer Darſtellung ſeine Wirkung nicht verfehlen.

„ Zu den erſten *fünf* Numern, die, wie man ſieht, eine ziemlich verwickelte *Familiengeſchichte* enthalten, wären wohl einige Verwandtſchaftstabellen, zum Beſten vieler Leſer, zu wünſchen und zweckmäſsig geweſen. Auf ſolche Tafeln kömmt zuverläſsig bey dem Forſchen in der Geſchichte und ſelbſt bey der bloſsen ſogenannten Liebhaberey derſelben weit mehr an, als man gewöhnlich zu glauben geneigt iſt.

Wien, in Comm. b. Schaumburg u. Comp.: *Der Tempel des Nachruhms, oder Sammlung kurz verfaſster Lebensgeſchichten groſser ausgezeichneter Militärperſonen, Staatsminiſtern verſchiedener Mächte, dann auch durch beſondere Thaten, Weisheit, Gelehrſamheit, Künſte und Eigenſchaften bekannt gewordener Männer ſo wohl, als auch Frauenzimmer älterer und neuerer Zeiten.* 1797. *Erſter Theil.* 471 S. *Zweyter Theil.* 279 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Es iſt recht gut, daſs der ungenannte Herausgeber dieſer Sammlung von Lebensbeſchreibungen den metaphoriſchen Theil ihres Titels ſelbſt ſo umſtändlich erklärt hat; denn dadurch iſt einer Täuſchung vorgebeugt, die eher nachtheilig als vortheilhaft für ihn werden konnte. Man halte ſich lieber an die beygefügte ſchlichte proſaiſche Erklärung, ſo erhält man ohngefähr eine Vorſtellung von der Einrichtung und Beſtimmung des Werks, worüber ſonſt kein Wort hinzugeſetzt worden iſt. Wie es ſcheint, ſoll dieſes nichts anders ſeyn, als eine Compilation, von der Art, die man, ſeit einiger Zeit ein Leſebuch zu nennen pflegt. Zu einer ſolchen Vermuthung veranlaſst beſonders die groſse Anzahl der hier gelieferten ſogenannten Lebensbeſchreibungen, deren wirklich nicht weniger als 188. in beiden Bänden enthalten ſind, und die Wahl der Gegenſtände, die man in den vorſtehenden Inhaltsverzeichniſſen umſtändlich angegeben findet. Will jemand von dieſer Menge der gelieferten Biographien, die freylich zum Theil nur aus wenigen Zeilen beſtehen, und von dieſer Auswahl der Gegenſtände auf den innern Gehalt der Bearbeitung vorläufig einen Schluſs ziehen; ſo dürfte man eben nicht beſorgen, ungerecht gegen den Vf. zu werden. Die meiſten der vorliegenden Lebensbeſchreibungen erheben ſich in keiner Rückſicht über das Alltägliche; ja, ſie erreichen es nicht einmal in Abſicht auf die Schreibart, die im höchſten Grade vernachläſsigt iſt. Stellen wie I. 7. — „*Wallenſtein*, „deſſen tapferes Betragen Ferdinand bekannt war, „wurde Obriſter bey den Mähriſchen Truppen, und „wie Ferdinand den Kayſerlichen Thron beſtieg, er„hob er ihn in den Grafenſtand, ſtieg von Stufe „zu Stufe und ward mit einem Wort der Liebling „deſſelben" — oder I. 30. (wo von dem Grafen Wolfgang Julius *von Hohenlohe*, K. K. Gen. Feldmarſchall, die Rede iſt): „er avancirte bis zur Generalswürde. „Da er eben die Partey der Prinzen von Condé er„greifen wollte, lieſs ihn derſelbe auf die Citadelle „zu Antwerpen gefangen ſetzen," — ſolche undeutſche, faſt unverſtändliche Stellen finden ſich beynahe auf jeder Seite. Nur einige dieſer Biographien oder biographiſcher Notizen müſſen von den übrigen zu ihrem Vortheil ausgeſchieden werden, wie z. B. die vom *ältern Trenk* im *erſten* und die vom Washington im *zweyten* Bande. Beide zeichnen ſich in Abſicht auf Darſtellung, Charakteriſtik und Diction ſo vortheilhaft aus, daſs man faſt geneigt werden möchte, ſie, wenigſtens dem gröſsern Theile nach, einem Andern zuzuſchreiben. Sollten ſie, dieſer wahrſcheinlichen Vermuthung ohnerachtet, dennoch dem gemeinſchaftlichen Urheber der übrigen Lebensbeſchreibungen ebenfalls angehören, ſo würde dieſer um ſo mehr eine ſtrenge Rüge wegen ſo vielfältiger Vernachläſsigungen im Uebrigen mit vollem Rechte verdienen.

Ueberhaupt iſt es ſehr zu bedauern, daſs der Verfaſſer oder Herausgeber, der das Beſtreben, im Fach der Biographie zu nutzen, unverkennbar verräth, auf den unglücklichen Gedanken verfiel, *hundert und acht und achtzig* Lebensbeſchreibungen, zum Theil von Subjecten, die ſchwerlich einer Stelle im Tempel des Nachruhms werth ſeyn möchten, in einer bunten Miſchung, auf einmal zu liefern. Ungleich weniger in der Zahl würde wahrſcheinlich ungleich beſſer dem innern Werthe nach ſeyn. Wenigſtens beſitzt der Herausgeber eine Eigenſchaft, die auch dazu gehört, und eben nicht gemein iſt: eine freye, unbefangene Denkungsart in Abſicht auf Religion und Staat in innern ſowohl als äuſsern Verhältniſſen. Dieſe feſſelloſe Denkungsart zeigt ſich zuweilen bey Veranlaſſungen und in Verbindungen, wo ſie wirklich überraſcht. So beſchlieſst er z. B. die Schilderung des Fürſten Moriz von Deſſau als Feldherrn (II. 15.): „er „beobachtete die ſtrengſte Mannszucht, war aber übri„gens ein wahrer Menſchenfreund im engſten Ver„ſtande, ein Vater der Soldaten und groſser Schützer „derſelben, ein eifriger Bekenner der reformirten Re„ligion, und ſomit des Chriſtenthums." — Von *Washington* aber wird zum Schluſs ſeiner Lebensbeſchreibung und Charakterſchilderung geſagt (II. 239.): „der Krieg, der zwiſchen Frankreich und Oeſterreich „1792 entſtand, und in welchem faſt alle Mächte Eu„ropens für die gemeine Sache zuſammentraten, ver„mochte die Vereinigten Staaten von Nordamerika, „in Rückſicht der bedenklichen Lage, in welche ſie „bey ſo vielen vereinigten Mächten und derſelben „ſehr anſehnlichen Flotten leicht verſetzt werden „könnten, eine Proclamation ihrer Geſinnungen un„term 22 April 1793 zu Philadelphia zu erlaſſen, wo„rin *W.* unter ſeines Namensfertigung ſich über das „Verhalten bey gegenwärtigem Kriege mit edelge„ſinnten Ausdrücken äuſserte, und alle Bürger der „V. St. dergeſtalt ermahnet, nach dem Völkerrecht mit „keiner beſagten, mit Frankreich in Krieg befange„nen Mächten ſich Feindſeeligkeiten zu erlauben, wo-

„der

Digitized by Google

„derſelben ſolche Artikel zuzuführen, die in der„maligen Lage der Sachen verdächtig heiſsen könn„ten; wodurch er eben zu erkennen gab, im ſtreng„ſten Verſtande an dieſem Kriege weder mittelbar noch „unmittelbar Antheil zu nehmen." — Will man, beſonders dieſer Eigenſchaft wegen, die angezeigten Mängel überſehen, und dabey vielleicht noch manche flache Bemerkung durchſchlüpfen laſſen: ſo wird man dieſe Lebensbeſchreibungen nicht ohne Unterhaltung und Belehrung leſen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Schäfer: *Das Glück der Ehe*, komiſches Familiengemälde unſeres Zeitalters, erſter Theil, 1795. 268 S. zweyter Theil, 1796. 241 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die Ehe zwiſchen einem alten, häſslichen, einfältigen Wucherer, und einem jungen, ſchönen, buhleriſchen, verſchmitzten, herrſchſüchtigen Weibe konnte für eine komiſche Erzählung von einigen Bogen ein ganz guter Stoff ſeyn; aber die Albernheiten des Mannes, der mit ſehenden Augen blind iſt, und bey allen Aufwallungen von Eiferſucht, bey den ſtadtkundigſten Streichen ſeiner Frau, und bey allen Bemühungen anderer, ihn von ſeiner Verblendung zurückzubringen, bis an ſein Ende in dem Wahne bleibt, der glücklichſte Ehemann geweſen zu ſeyn, die Finten, Launen, Foderungen, Betrügereyen, Verſchwendungen, und eckelhaften Ausſchweifungen der Frau, durch zwey ganze Bände durchgeführt, in denen auſserdem nichts, als niederträchtige Buhler, Eheteufel, und Kuppler vorkommen — werden kaum auszuhalten ſeyn, wenn ſie auch mit allem dem Witz und Humor erzählt wären, der dieſem Vf. mangelt. Unausſtehliche Geſchwätzigkeit und niedrige Spaſse haben das, was ſich in ein kleines Bändchen hätte zuſammendrängen laſſen, ſo ausdehnen müſſen, daſs zwey langweilige Theile daraus entſtanden ſind. Unnöthige Epiſoden verlängern noch überdies die Geſchichte, z. B. das im erſten Theil eingeſchaltete Theaterſtück, und die italieniſche Novelle im zweyten. Theils pöbelhafte Ausdrücke, wie *Blumanzen*, *Kälbergeſchere*, *Gaſſenzottig*, *Gerneiung*, *Gartenpromenadiſt*, theils ausländiſche Worte, wie *Tapetiſſement*, *Reprochen*, *Avantagen*; (worunter manche nicht einmal richtig geſchrieben ſind z. B. *Tracteur* für *Traiteur*) machen den Stil unleidlich. Wenn nun das Werk nichts Unterhaltendes hat, ſo könnte man doch vielleicht einigen moraliſchen Nutzen davon erwarten. Allein, wenn das verbuhlte Weib gleich gegen Ende des erſten Theils einige Anwandlungen von Reue empfindet, ſo ſind dieſe doch ſchnell vorübergehend, wenn ſie gleich durch ihre Verſchwendungen, und durch den Betrug des einen Buhlers verarmt, ſo wird ſie doch am Schluſs des zweyten Theils nach dem Tode des Mannes, den ſie ſo ſchändlich hintergangen, ohne alle Hinderniſs Gattinn desjenigen Buhlers, dem ſie vom Anfang den Vorzug gab.

Hamburg, b. Muzenbecher: *Sieben wunderbare Lebensjahre eines Kosmopoliten.* Von ihm ſelbſt beſchrieben. Herausgegeben von *Felix Candide.* Erſter Theil. Mit zwey Kupfern. 1797. 254 u. 264 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Reich genug iſt, ſeinem Titel entſprechend, dieſer Roman mit den abentheuerlichſten Abentheuern angefüllt, und wer Unterhaltung allein in dem raſcheſten Fortſchritte und in der buntſcheckigten Abwechſelung der Begebenheiten ſucht und findet, der ergötze ſich an den Schlöſſern, Zuchthäuſern, Landgütern, Räuberhöhlen, Kerkern, die hier wunderbar hinter einander, wie in einer magiſchen Laterne, ſich verſchieben: — der folge unſerm Helden, welcher mit unaufhörlichen Metamorphoſen, die Rollen eines Grafen, Züchtlings, Kammermädchens, Matroſen, Kaufmannsdieners, Räubergeſellen, Soldaten, und Bedienten ſpielt, und ruhe zuletzt nach hundertfältigem Wechſel des Glücks und Unglücks, mit ihm in dem Pallaſt einer italieniſchen Herzoginn aus, wo wir ihn am Schluſſe dieſes Theils in dem vierten ſeiner wundebaren Lebensjahre verlaſſen. — Wer aber die Schönheiten eines Romans in lebendiger Darſtellung intereſſanter Chararaktere, in treuen und ſprechenden Schilderungen conſequenter Gefühle, in wohlgeordnetem Zuſammenhang und Entwickelung der Begebenheiten, ſucht, wer nicht an der Stelle des Verſtandes, dem Zufall die Leitung der Schickſale überlaſſen mag, wer, reines Herzens, die Bilder ſchlüpfriger Scenen lieber überſchlägt, als nach ihnen forſcht, der rechne hier nicht auf Befriedigung und lege mit uns den Kosmopoliten zu der zahlloſen Menge von Dichtungen zurück, die als Früchte mittelmäſsiger Köpfe unſere Buchladen überſchwemmen, und dem Geiſte unſers Zeitalters, wenn er ſie willkommen heiſsen könnte, — das entehrendſte Urtheil ſprächen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. 1) *Stendal*, bey Franzen und Groſse: *Adolph Friedrich Fuchs*, Profeſſors und Rectors des Gymnaſii zu Güſtrow, *Entwurf zum Unterricht in der chriſtlichen Religion* für meine Kinder. (Auch unter einem andern Titel ohne die letzten Worte: für meine Kinder.) 1795. 46 S. 8.

2) *Nürnberg*, in der Felſeckeriſchen Buchhandlung: *Leitfaden beym Unterrichte in der chriſtlichen Religion* von *J. F. Schiez.* Aus der Schilderung der Dorfſchulen zu Langenhauſen und Traubenheim einzeln abgedruckt. 1795. 38 S. 8.

3) *Bern*, bey der typographiſchen Geſellſchaft: *Religionsunterricht*, vorzüglich Töchtern guter Erziehung gewidmet

Digitized by Google

met von *David Müslin*, oberſten Helfer zum Münſter. 1795. 80 S. gr. 8.

4) *Greifswald*, b. Eckhardt: *Zu Doctor M. Luthers kleinen Katechismus Anmerkungen* in Abſicht aufs thätige Chriſtenthum. 1795. 44 S. 8.

Alle dieſe katechetiſche Lehrbücher kommen in Abſicht auf *Kürze*, geſunde Begriffe, geſchickte Auswahl der Lehren mit Abſonderung aller ſchulgerechten Dogmatik, practiſche Darſtellung, und einen faſslichen Vortrag, jedoch in verſchiedenen Graden ſehr mit einander überein. Die *Kürze* in Nr. 1. würde Rec. auch ſehr billigen, wenn der Entwurf für Kinder von reiferm Alter beſtimmt wäre. Aber ſeine Abſicht iſt zunächſt auf ſeine Kinder gerichtet, die ſich noch in einem zartern Alter befinden, und deren Geſichtskreis deswegen noch ſehr eingeſchränkt iſt; er macht daher Hoffnung zu einem weitläuftigern Lehrbuche für Jünglinge von reiferm Alter, welches man als Kommentar zu dieſem kurzen Entwurfe anſehen könne. Hier iſt aber Hr. F. offenbar auf einem ganz falſchen Wege, wenn er meynt, daſs ein Lehrbuch für kleine Kinder *alle* Lehren des Chriſtenthums aber nur kurz und gedrängt enthalten, ein Lehrbuch für Kinder von reiferm Alter aber eben dieſe Lehren mehr erweitert vortragen müſſe. Der Unterſchied beſteht vielmehr darin, daſs in dem erſten manche Lehren, die kleinen Kindern noch zu ſchwer ſind, ganz übergangen und bey dem weitern Unterrichte nach einem gröſsern Lehrbuche nachgeholt werden. Denn nach dem Entwurfe des Hn. F. müſſen ja alle dieſe Lehren, wenn ſie einmal im Buche ſtehen, doch erklärt werden, und der Lehrer muſs ſich deſto weiter ausbreiten, je kürzer das Lehrbuch iſt, weil die Kinder ſonſt das Buch gar nicht verſtehen lernen. Alsdenn hilft aber die Kürze gar nichts, ſondern iſt vielmehr ſchädlich, weil ſie von dem bloſs mündlichem Unterrichte vieles nicht wohl faſſen und deſto weniger merken können. So kommt hier manches vor, das für kleine Kinder gar nicht taugt, wenn z. E. S. 27. von der *Mäſsigung des Geſchlechtstriebs* gehandelt wird. Auch die vielen beygefügtem Schriftſtellen ſind dieſer Abſicht mehr hinderlich, beſonders ſolche ſchwere Stellen, wie S. 15. Gal. 4, 1—3. in welcher ſo vieles vorkommt, wofür Kinder von zartem Alter gar keinen Sinn haben können. Wenige und faſsliche Stellen ſind bey ihnen am zweckmäſsigſten. Endlich iſt auch für dieſe der Vortrag in langen verwickelten Perioden, in welche alles zuſammengedrängt iſt, gar nicht brauchbar, vielmehr müſſen es kurze faſsliche Sätze ſeyn, die ſie leicht verſtehen und merken können. Wie können Kinder von zartem Alter die Periode S. 16. überſehen und verſtehen lernen: „dieſer „(Jeſus), welcher auch den Ehrennamen *Chriſtus* führt, von „einer jüdiſchen *Jungfrau*, Maria, unter der Regierung des „*römiſchen Kayſers, Auguſtus*, gebohren, bemühete ſich, nicht „nur die *Religionsbegriffe* ſeiner Zeitgenoſſen zu *berichtigen*; „ſondern er ward auch durch *Gründung eines Lehramts* auf „alle Zeiten *der Stifter einer Religion*, deren *Weſen* darinn „beſteht, daſs ſie" etc. Wie viele Begriffe müſſen hier nicht den kleinen Kindern erklärt werden! Und was hilft denn die Kürze des Katechismus? Weit beſſer ſind die übrigen, beſonders Nr. 2. eingerichtet, wo die Lehren in kurzen Sätzen ausgedrückt und nur eine kleine Anzahl Schriftſtellen beygefügt iſt. Doch iſt in beiden überhaupt die Bemühung, kurz zu ſeyn, faſt etwas zu groſs, da von jeder Tugend, die oft bloſs dem Namen nach angeführt wird, doch eine kurze Beſchreibung da ſtehen ſollte. Auch hält dieſes Rec. für ſehr zweckwidrig, daſs manche Lehren ganz übergangen werden, und der Lehrer nur in der Anmerkung die Anweiſung erhält, dieſe hier einzuſchieben, welches bey Nr. 1. am häufigſten der Fall iſt. Ein Katechismus muſs von jeder Lehre die Grundlage enthalten, damit der Lehrling einen Leitfaden habe, woran er ſich beym Unterrichte halten, und wornach er denſelben wiederholen kann. Auſserdem verfliegt der Unterricht gar zu geſchwind wieder.

Den *Lehrbegriff* anlangend, bleibt Nr. 1. bloſs bey dem eigentlichen bibliſchen ſtehen, die übrigen aber haben mit demſelben auch, wie billig, Religions- und Sittenlehre der Vernunft verbunden. Bey Nr. 2. und 3. ſind beſonders die *Principien der reinen practiſchen Vernunft* ſo benützt werden, daſs man ihnen den Vorwurf des Unverſtändlichen und Unanwendbaren nicht wohl machen kann. Sehr kurz und doch überaus faſslich iſt Nr. 2. S. 10. der Unterſchied zwiſchen *Wiſſen* und *Glauben* gezeigt. Die *erſte Formel des kat. Imp.* iſt S. 11. ſo ausgedrückt: „Wäre es wohl gut, wenn alle Menſchen auf die „Weiſe wie ich handelten!" Damit ſtimmt nur die Bemerkung S. 12. nicht überein: „da die Erfüllung aller dieſer Pflichten „einen groſsen Einfluſs auf unſere eigene Wohlfarth hat: ſo „ſind gewiſſermaaſsen *alle Pflichten*, Pflichten *gegen uns ſelbſt*." In Nr. 3. iſt *die erſte und zweyte Formel* zum Grunde gelegt, wo jedoch der Sinn und die Anwendung nicht völlige Richtigkeit hat. *Die erſte Formel* iſt ſo erklärt: „was, wenn's Geſetz für alle würde, das Glück der ganzen menſchlichen Geſellſchaft befördern würde, iſt gewiſs recht — und umgekehrt. Aber wer kann das *allezeit* beſtimmen, wenn es auch *zuweilen* möglich iſt? Eigentlich kommt es dabey darauf an: ob das Geſetz *an ſich* allgemeines Geſetz *werden* kann, ohne *ſich ſelbſt* zu widerſprechen. Aus der *zweyten Formel* wird nur *Gerechtigkeit* hergeleitet; warum nicht aber auch *Güte*? In Nr. 2. werden auch die *Pflichten gegen die Thiere* angeführt, die eigentlich nicht ſtatt finden können, weil man Thiere nicht als Selbſtzweck betrachten und behandeln kann. *Sabbathsfeyer* S. 32. iſt ein unſchicklicher Ausdruck, und: *Noth hat kein Gebot* S. 33. ein falſcher Grundſatz. In Nr. 3. iſt die Religions- und Sittenlehre mehr philoſophiſch behandelt, weil die Schrift Töchtern guter Erziehung gewidmet iſt, die etwas weiter gebracht werden ſollen als Kinder von gemeinen Schlag. Das iſt auch allerdings ſehr zu billigen. Doch hätte die Kunſtſprache dieſem Zweck ohnbeſchadet mehr vermieden werden können, z. E. S. 19. „Beym erſten *Totalblick*. — Die *beſeelte Organiſation* „ſtrebt nach Glückſeligkeit, das vernünftige Gemüth nach ſittlicher Vollkommenheit." Mit andern faſslichern Ausdrücken hätte eben das geſagt werden können. In Abſicht auf die *Anordnung der Materien* hat Nr. 3. einen Vorzug vor allen den übrigen. Der Vf. fängt vom Menſchen, ſeiner ſittlichen Natur und Beſtimmung, den allgemeinen moraliſchen Begriffen und Grundſätzen an, geht dann auf Vernunftreligion, Offenbarung und chriſtliche Religionslehre über, welches gewiſs der natürlichſte Gang iſt, den man nehmen kann. Etwas Eigenes iſt bey dieſem Lehrbuche, daſs der Vf. am Ende jedes §en Fragen aufwirft, welche die Schülerinnen ſchriftlich beantworten müſſen, ein vortreflliches Mittel, das Selbſtdenken zu reizen und zu üben. Manche Fragen ſetzen aber nothwendig einen darüber ſchon ertheilten Unterricht voraus. Am Ende iſt eine *Sittenlehre für Töchter* angehängt, welche die wichtigſten weiblichen Pflichten und zu vermeidenden Fehler enthält, aber doch nicht ganz vollſtändig iſt, da z. E. vom Gefühl für Freundſchaft, Freundlichkeit und Gefälligkeit nichts geſagt iſt.

Nr. 4. iſt eigentlich mehr *Kommentar über Luthers Katechismus*, kann aber vom Lehrer recht wohl als Leitfaden beym Unterrichte gebraucht werden. Man findet auf wenigen Bogen viele herrliche Gedanken und treffliche Bemerkungen zuſammengedrängt, und wer nach den 6 Hauptſtücken unterrichten muſs, ſieht ſich in den Stand geſetzt, die ganze chriſtliche Lehre nach denſelben zu erklären, auch nach einer ſo guten und ſchicklichen Ordnung, als es hier immer möglich iſt. Zuweilen ſind freylich etwas freye Erklärungen gemacht und manches, z. E. die Erklärung des 3ten Artikels, die Bitten im Vater Unſer und die Fragen des 6ten Hauptſtücks, iſt ganz übergangen. Die angehängten *Geſänge für Kinder* drücken einen frohen, heitern Sinn aus, und ſind für Kinder ſehr ermunternd und belehrend.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 13. November 1797.

PHILOLOGIE.

Giessen, b. Meyer: *Terenzens Luſtſpiele*, überſetzt und commentirt von *Joh. Fried. Roos. Zweyter Theil.* 1796. IV u. 378 S. gr. 8.

Hr. Pr. *Roos* iſt ſeiner Weiſe (vergl. A. L. Z. Jahrg. 1794. Nr. 327.) bey den drey letzten Stücken des Terenz treu geblieben, und hat theils als Ueberſetzer einer vollendetern Verdeutſchung vorgearbeitet, theils als Erklärer im Ganzen ſeine Pflicht gethan. Demungeachtet bedarf noch gar manche Stelle einer eignen Erörterung und Erläuterung. Wenn es z. B. im Prolog des Phormio nach des Vf. Ueberſetzung heiſst: Vielleicht ſchmäht jener alte Dichter den Terenz „weil es ihm nie eingefallen iſt, einen raſenden Jüngling auf die Bühne zu bringen, der ein Reh vorüberlaufen und von Hunden ſo hitzig verfolgt werden ſieht, daſs es mit thränenden Augen ihn bittet, ſein Beyſtand zu ſeyn,“ ſo verdiente dieſe merkwürdige, aber dunkle Stelle gewiſs einige Worte der Erläuterung. Wer begreift nach der Ueberſetzung, was der *raſende* Jüngling zu dem Rehe und dem Flehen deſſelben für eine Beziehung hat? Der Nebenbuhler des Terenz, auf den hier angeſpielt wird, ſcheint in einem Luſtſpiel, wie auch von andern bemerkt worden, einen bis zum Wahnſinn liebenden Jüngling auf die Bühne gebracht zu haben, vor dem ein Mädchen flieht und auf der Flucht von den Göttern, die ſie vermuthlich um ihre Rettung angefleht hatte, in ein Reh verwandelt wird, das aber unglücklicher Weiſe von Hunden verfolgt wird, und nun ſelbſt ſeine Zuflucht zu dem Verfolger nehmen muſs. Freylich ein gewaltiges Wagſtück, eine Verwandlung im Luſtſpiel vorgehen zu laſſen; aber einem auf Stelzen gehenden Schauſpieldichter, wie hier beſchrieben wird, ſähe ſo etwas doch wohl nicht ganz unähnlich. Uebrigens ſcheint Terenz nicht ſowohl das Abentheuerliche einer ſolchen Vorſtellung als den Bombaſt hier lächerlich zu machen, daſs der D. ein Reh weinen und bitten läſst. Der Vf., der doch die neueſten Hülfsmittel, auch den Schulze über den Phormio in der braunſchweigiſchen Schul-Encyclopädie und Böttigers Abhandlung über das Theaterweſen benutzt hat, ſcheint die neueſte Ausgabe des Terenz von Schmieder mit Unrecht ganz aus der Acht gelaſſen zu haben. Wenigſtens erwarteten wir, es würde beym 9ten Auftritt des fünften Aufzugs der *Brüder* Rückſicht auf die Schmiederſche neue Vorausſetzung genommen ſeyn, daſs ſich mit dem Ende des erſten Auftritts: *I ergo intro, et cui rei eſt, hilarem hunc ſumamus diem* das Stück endige, und nun ein Nachſpiel, *Exodium*, beginne. Die Gründe dafür hätten erwogen oder doch unterſucht werden müſſen, warum Terenz das Stück, nach der Auflöſung des Knotens, noch fort gehen laſſe. Nach Leſſings ſcharfſinnigen Bemerkungen über die Brüder, die hier aus der Dramaturgie abgedruckt ſind, ſind dieſe letzten Auftritte ganz Terenzens Eigenthum und Erfindung, und er erklärt die Worte des Donatus: *Apud Menandrum ſenex de nuptiis non gravatur*, es komme beym Menander gar nichts von der Hochzeit des Micio vor. Wenn gleich dieſe Erklärung, wie *R.* meynt, *gezwungen* heiſsen kann, in ſofern man mit L. *gravatur* paſſive nimmt: ſo kann man es doch aber ſo faſſen: Beym Menander kommt Micio nicht als unwillig über eine ihm aufgedrungen werden ſollende Verheirathung vor, d. h. es kommt gar nichts von einer Verheirathung des Micio vor. Obgleich der Vf. ſich im zweyten Theile ſeiner Ueberſetzung einer reinern und edlern Sprache befleiſsigt hat: ſo haben ſich doch noch einige fehlerhafte oder gemeine Wörter eingeſchlichen, als S. 44 und anderwärts: *geloffen* für gelaufen. S. 59. ſagt Soſtrata zur Canthara: Man ſollte denken, ſie hätten nie ſelbſt Kinder *gezeugt*, *quaſi nunquam tute pepereris.* S. 192. Gemähr, *ſomnia.*

Leipzig, b. Cruſius: *P. Terentii Afri comoediae.* Novae editionis ſpecimen propoſuit *Carl Aug. Böttiger.* 1795. XX u. 68 S. gr. 8.

Schon die Vorrede kündigt einen mit allen an den Herausg. des Terenz zu machenden Foderungen vertrauten und der Befriedigung derſelben vollkommen gewachſnen Gelehrten an. Es wird hier gleichſam das Ideal einer Bearbeitung des Terenz aufgeſtellt. Vor allen Dingen müſſen die Bruchſtücke des Apollodor und Menander, aus denen Terenz vornehmlich ſchöpfte, ſorgfältiger als bisher geſammelt, vorzüglich manche Züge und Blüthen des Menander aus dem Alciphron, Ariſtänet, Philoſtratus Briefen, Lucians Dialogen, Plutarchs moraliſchen Schriften ausgeſpäht, auſserdem die ſämmtlichen Ueberbleibſel der Dichter der neuen Komödie und nächſt ihnen auch die der ältern, einen Ariſtophanes und auch die Tragiker, von welchen Menander Gebrauch machte, nicht ausgenommen, zum Beſten des Terenz benutzt werden. Da Athen der Schauplatz dieſer Luſtſpiele iſt, ſo müſſen ſie vorzüglich aus der Kunde des attiſchen Alterthums, der Gebräuche, Sitten, der bürgerlichen Verfaſſung und der Geſetze ihr Licht erhalten. Eine der ſchwerſten Obliegenheiten des Herausg. iſt, alles dasjenige, was auf das Theaterweſen der Alten

 Be-

Beziehung hat, aufzuklären. Hiermit müſſen Erörterungen über die Stände, Sitten und Charaktere, welche die Dichter der neuen Komödie und namentlich Menander auf der Bühne darſtellten, verbunden werden. Bey der Bearbeitung des Textes werden vom Herausg. Bentleys Recenſion und metriſche Grundſatze zur Grundlage gemacht; jedoch werden auch alte Ausgaben und Handſchriften verglichen, wie denn der Herausg. ſchon zwey Gothaiſche und eine Helmſtädter Handſchrift gebraucht hat. Indeſs wird dem Herausg. fein weitläuftiges Geſchäft dadurch erleichtert werden, daſs der Kirchenrath Döring in Gotha, ein Vertrauter der römiſchen Komiker, die Beſorgung der Kritik und der Worterklarung zu übernehmen ſich anheiſchig gemacht hat. Zu allem, was der Herausg. von einem Bearbeiter des Terenz verlangt, hat er ſelbſt in den von ihm ausgearbeiteten Proben aus dem Verſchnittenen Aufz. 4. Aufz. 5—7. die Belege gegeben. Zum fünften Auftr. wird gleich eine gelehrte Anmerkung über den Gebrauch der Griechen, Betrunkene im Luſtſpiel einzuführen (auch im Trauerſpiel verſchmäht Euripides nicht, den betrunknen Herkules auftreten zu laſſen), gemacht, die aus dem Satyrſpiel abgeleitet wird; jedoch ſchränkt ſich dabey die Komödie auf Menſchen der niedrigen Stände, Sklaven, Schmarozer, Landleute ein. V. 3. *poſtquam ſurrexi, neque pes neque mens ſatis ſuum officium facit* wird die Redensart gelehrt mit Beyſpielen der Griechen belegt. Der von andern angeführte Vers des Menander: *ἀνίσταμαι γοῦν τέτταρας κεφαλὰς ἔχων* hatte wohl auch unter dieſen eine Stelle verdient. Gleich darauf wird der Satz „der Wein verſchoenert alles" und *Sine Cerere et Libero friget Venus* in mannichfaltigen Wendungen aus Dichterſtellen gezeigt. Zum Auftr. 6, 1. wird das Auskratzen der Augen in der Tragödie und Komödie der Griechen, welches auf unſern Bühnen kaum einem Fiſchweib verziehen werden dürfte, aus der leidenſchaftlichen Heftigkeit der griechiſchen Frauen erläutert. Zu V. 9. wird eine Anmerkung über die Rechte der Buhlerinnen in Athen gemacht und bemerkt, daſs die Hetären im Alter Hetärenſchulen anzulegen pflegten. *Riscus* V. 16. iſt ein Wort aus der neuen Komödie, das einen Wandtapetenſchrank bedeutet, in welchem die weibliche Garderobe und der weibliche Schmuck aufbewahrt wurde. Wichtig iſt ebendaſelbſt die Bemerkung, daſs die Weiberzimmer auf dem Theater nicht abwarts ſondern vorn an der Straſse vorgeſtellt wurden. Erläuterungen aus den Atheniſchen Rechten und Geſetzen kommen zu V. 21. 26. 30. 32. Sc. 7, 35. 39. vor. Zu Auftr. 6, 23 f. vermiſſen wir ein paar Stellen des Menander beym Stobäus, die von andern Auslegern mit Recht hier beygebracht werden. Eine gelehrte Ausführung über den Anſtand bey der Haltung des Mantels findet man zu V. 31. Beym ſiebenten Auftr. werden die einzelnen Züge aus dem Menander zuſammengeleſen, welche Terenz beuutzte. *Fures* V. 6. ſind Miethſoldaten, die hier nach ihrem gewöhnlichen Handwerk, Marodeurs. genannt werden. Ueber den Gebrauch des Schwammes in der Küche und im Felde zu V. 7—9. Ueber V. 13., wo ſich Thraſo, indem er ſich hinter dem Vordertreffen hält, auf das Beyſpiel des Pyrrhus beruft, hat der Vf. einen eignen Excurs angehängt, worinn wahrſcheinlich gemacht wird, daſs im Griechiſchen Alexander geſtanden, deſſen Namen aber Terenz mit dem den Römern näher liegenden des Pyrrhus vertauſcht habe. V. 16. 17. legt der Herausg. dem Gnatho in den Mund. Wenn dieſer aber wünſchte ſeine Feinde in die Flucht zu ſchlagen (*facerent fugam*); wie ſtimmte das mit Thraſo's Abſicht V. 3 f. zuſammen, das Haus zu erobern, das Mädchen zu entreiſsen; die Thais zu züchtigen? V. 28. glaubt der Herausg. mit dem Donatus, der nur von Sklaven gewönliche Ausdruck *furcifer* ſey dem Chremes gegen den Anführer von Miethvölkern, Thraſo, aus Unkunde des Schicklichen entfahren; allein, wenn nach des Vf. eigner Bemerkung S. 48. not. freye Leute und Miethſoldaten einander entgegengeſetzt wurden: ſo ſcheint ſich Chremes mit gutem Bewuſstſeyn dieſes verächtlichen Ausdrucks bedient zu haben. Wir müſſen mehrere feine Sprachbemerkungen übergehen, und bemerken nur noch, daſs der 2te Excurs über die *Milites glorioſi* der neuen Komödie dieſem Specimen zur wahren Zierde gereicht. Es wird hier ein ſehr dunkler Gegenſtand ins Klare geſetzt. Der Vf. geht von der Behandlung der Soldaten auf dem griechiſchen Theater überhaupt aus, und zeigt, daſs die in der neuen Komödie häufig vorkommenden Soldaten Anführer von gedungenen Heeren ſind, deren Gebrauch und Geſchichte hier auseinandergeſetzt wird. Die Miethſoldaten ſtanden gewöhnlich in keinem guten Rufe, und ihre Anführer waren als rohe, ausſchweifende, lächerlich prahleriſche Menſchen bekannt, welche in der neuen Komödie häufig in eignen Maſken und Kleidungen vorkamen. Der Vf. geht nun die Stücke des Menander durch, worinn ſolche Helden die Hauptrollen ſpielten, darauf auch die Luſtſpiele des Plautus, und endlich verfolgt er noch die Spuren des Thraſonismus auf den Theatern der neuern Völker. — Wie ſehr iſt zu wünſchen, daſs die übrigen literariſchen Unternehmungen des vielſeitigen und doch immer ſelbſtdenkenden Vf. ihn nicht zu lange von der wirklichen Ausführung der hier angekündigten Ausgabe des Terenz abhalten mögen!

Berlin, b. Vieweg: *Von der Darſtellung der Rede durch die Schrift* als Verſuch einer Rechtſchreibung für die Deutſchen. 1797. VIII u. 102 S. 8. (9 gr.)

Der Vf., der ſich unter der Vorrede *Johann Gottfried Richter* unterzeichnet, zeigt ſich in obiger Schrift als einen denkenden Kopf, wiewohl er die Gabe des leichten und geſchmackvollen Vortrags nicht in einem vorzüglichen Grade beſitzt. Er geht mit nichts geringerm um, als damit, die Schreibung zur Wiſſenſchaft, zur Rechtſchreibung im ſtrengſten Sinne des Wortes zu erheben. Daſs er an ſie zu groſse Foderungen macht, und von dem, was ſie auch bey der vollkommenſten Einrichtung leiſten kann, zu hohe Er-

Digitized by Google

Erwartungen hegt, beweiſt zum Theil *ſchon* der Titel: die Schrift kann die Rede im Grunde niemals *darſtellen*, ſondern nur bezeichnen. Eine Darſtellung macht uns mit ihrem Gegenſtande bekannt, wenn er uns auch vorher noch nie vorgekommen wäre; die Schreibung, ſelbſt die regelmaſsigſte, wo jeder verſchiedne einfache Laut ſein beſonderes Zeichen, und zwar nur Eines hat, und wo jedes Zeichen immer einerley bedeutet, kann uns die richtige Ausſprache nicht lehren, ſondern uns nur daran erinnern, wenn wir ſie ſchon haben. Denn auſserdem daſs man die Bedeutung der Schriftzeichen nur durch genaue Beſchreibung der Bewegungen, welche die Sprachwerkzeuge bey jedem Laute vornehmen müſſen, oder durch Beyſpiele lernen kann, (da doch keines von beiden in der Schreibung ſelbſt begriffen iſt); ſo hat auch jede Sprache ihren eigenthümlichen Ton, ihre Muſik, ihren lebendigen Hauch, tauſend Feinheiten der Ausſprache, die zu flüchtig ſind, um durch die Schrift aufgefaſst und feſtgehalten zu werden. Wie in keiner Sprache der Eigenſinn und die Unregelmaſsigkeit des Schreibgebrauchs gröſsere Irrungen geſtiftet hat als im Engliſchen; ſo hat man auch vielleicht nirgends die Genauigkeit in der ſchriftlichen Bezeichnung, beſonders was die Mitteltöne der in einander ſich verlaufenden Selbſtlauter betrifft, höher getrieben, als in den Werken der engliſchen Orthoepiſten. Reichen ſie aber deswegen, wenn man dem Schüler auch jeden einzelnen Laut oft genug vorgeſagt hatte, um ihn ſeinem Gedächtniſſe einzuprägen, zur Erlernung der eigenthümlichen engliſchen Ausſprache hin? Muſs man dazu nicht häufig Engländer reden hören, und die Organe üben es ihnen nachzumachen? — Der Vf. giebt es als einen Vortheil der von ihm vorgeſchlagnen Schreibung an, daſs man in den Gegenden Deutſchlands, wo unrichtig ausgeſprochen wird, die richtige Ausſprache daraus lernen würde. Hiezu wird *Können* und *Wollen* vorausgeſetzt, welches beides groſsentheils fehlt. Man glaubt in den Provinzen, wo am übelſten geredet wird, gar nicht, daſs es anders ſeyn könne oder müſſe; und wenn ein Einheimiſcher der auswärts gelebt hat, eine verbeſſerte Ausſprache nach Hauſe bringt, ſo hält man dies wohl gar für bloſse Ziererey. In vielen Fällen unterſcheidet die gewöhnliche Schreibung deutlich genug: bekümmert man ſich in jenen Provinzen wohl im geringſten darum? Sieht man nicht ſchwäbiſche Dichter: *Menſchen* und *Wünſchen*, *Enkel* und *Winkel*, und öſterreichiſche: *Schönen* und *können* u. ſ. w. reimen? Geſetzt aber, die Bemühung wäre überall vorhanden (welches doch nur in dem Falle ſich erwarten läſst, wenn es einen Mittelpunkt der guten deutſchen Ausſprache gäbe, der ein äuſserliches, alles überwiegendes, Anſehen genöſſe, wie die Hauptſtädte in Frankreich und England): folgt daraus, daſs man überall gut ausſprechen *kann*? Legt nicht der Bau der Sprachorgane und die frühe Angewöhnung unüberſteigliche Hinderniſſe in den Weg? Der Vf. ſagt die Schreibung des einfachen Lautes *ſch* durch drey Zeichen gebe Anlaſs zu der Trennung: *ſ-chinken*, wie die Weſtphalen ſprechen. Dieſe Abweichung muſs wohl einen ganz andern Grund haben; ſonſt würde ſie ſich nicht auf die an die Niederlande gränzenden Gegenden einſchränken. Wenn man nun für das untrennbare *ſch* ein einfaches Zeichen ſetzt, (der Vf. hat das lange *ſ* gewählt) wird es dadurch den Bewohnern jener Gegenden weniger ſchwer oder unmöglich, den ächten gezlſchten Laut zu ſprechen? — Es iſt keine leichte Aufgabe, für alle Fälle zu beſtimmen, was eigentlich reine deutſche Ausſprache ſey, da kein Landſtrich ganz von fehlerhaften Eigenheiten frey iſt. Das Zweifelhafte kann alſo nicht durch das Anſehen einer Provinz, noch weniger durch Mehrheit der Stimmen, ſondern es muſs nach dem allgemeinen Charakter der Sprache, und nach Geſetzen des Wohlklangs entſchieden werden. Aber ſicher anzugeben, was mit jenem am beſten übereinſtimmt, erfodert eine erſtaunlich feine Wahrnehmung, und nach den verſchiednen Gewöhnungen durch die Ausſprache bildet ſich auch das Ohr verſchieden. Möchten daher unſre Sprachlehrer dieſen Theil ihrer Wiſſenſchaft, ſorgfältiger und ohne Partheylichkeit und Vorurtheil bearbeiten! Der Vf. beweiſt ſeine Einſicht und Genauigkeit in der Beobachtung durch das meiſte, was er über die Ausſprache ſagt; und er hätte ohne Zweifel etwas weit nützlicheres geliefert, wann er dieſe, und nicht die Rechtſchreibung zum Zweck ſeiner Schrift gemacht, und die neue Bezeichnung bloſs zum Behuf des Unterrichts in der Ausſprache, wie die engliſchen Orthoepiſten, erfunden hätte. Allein er dringt auf ihre wirkliche Einführung, ob er gleich wiederholt verſichert, er theile die gutmüthige Hoffnung ſeiner Vorgänger, mit ſolchen Vorſchlägen Eingang zu finden, gar nicht. Hierin hat er nun ſehr Recht. Es war von jeher das Schickſal der orthographiſchen Reformationen, wenn ſie von angeſehenen Männern herrührten, wenige Anhänger und vielen Widerſpruch zu finden; wenn dies aber nicht der Fall war, gar keine Aufmerkſamkeit zu erregen. Was mag alſo der Reiz dieſer vergeblichen Bemühungen ſeyn, daſs man immer von neuem zu ihnen zurückkehrt? Will man gern etwas neues vorzunehmen ſcheinen? Es iſt ja etwas ſehr altes: die in unſrer Sprache im vorigen Jahrhundert gemachten Verſuche ſind bekannt; man hat dergleichen auch in andern Sprachen gewagt. Selbſt in das Italieniſche, welches eine vorzüglich gleichförmige und einfache Schreibung hat, wollte ſchon Triſſino einige griechiſche Buchſtaben, ferner das K u. ſ. w. einführen. (Man ſehe ſeinen *Dialogo, intitulato il Caſtellano*, ſeine *epiſtola de le lettere nuovamente aggiunte* an den Pabſt Clemens VII, ſeine *poetica* u. ſ. w.). Die Schreibung unſers Vfs. (er iſt indeſſen im Buche ſelbſt bey der gewöhnlichen geblieben) wird man aus einer Probe am kürzeſten kennen lernen. S. 99.

„Flyclix so unterwerfe ix nixt blòc disen fersux ei-
„ner rexſreibung der ſtrengstſn pryfung der saxfer-
„ſtendigen, ſondern ix bite aux rext sèr darum. Einen
„ferfácer. daer ec mit untersuxungen zu tún hat, one

 „unter-

Digitized by Google

„unterſuxung mit oberflexlixem tadel oder lob abfertigen; dae muc six Kein vextlixer vezenſent erlauben.“

Man ſieht, Klopſtocks Vorſichtsregel, den Eindruck des Ungewöhnlichen ſo viel möglich zu ſchwächen, iſt hier eben nicht beobachtet worden; auch ſonſt weicht der Vf. in vielen Stücken von Klopſtock ab. Z. B. er leugnet die Verdoppelung der Conſonanten, welche dieſer vertheidigt. Es iſt eigentlich nur ein Wortſtreit; verſteht man unter der Verdoppelung, daſs das ganze Geſchäft der Sprachorgane bey der Hervorbringung eines gewiſſen Conſonanten wiederholt werde, ſo werden die Conſonanten freylich nicht verdoppelt; denn dies wäre nicht ohne Pauſe in dem Worte (*Lap — pen*, *hat — ten*) möglich. In ſofern aber ein ſolcher Conſonant unſtreitig am Ende der einen Sylbe und auch am Anfange der andern gehört wird, kann man ihn doppelt, oder wenn man genauer reden wollte, *getheilt* nennen; und die in den meiſten Sprachen übliche Verdoppelung bezeichnet dies ſehr ſchicklich. Das geſchärfte s, ſſ, (das Anfangs-ſ der Franzoſen) hält der Vf. mit Recht für einen einfachen Laut. Eben das behauptet er auch von ng und nk. Von jenem (dem *n* nazal) hat es Klopſtock ſchon gegen frühere Vertheidiger der Meynung geleugnet, weil man es nicht zu Anfange der Sylbe ausſprechen könne. So viel iſt wohl gewiſs, daſs man in dieſen Zuſammenſtellungen kein reines *n* hört; aber dieſe Wahrnehmung iſt nichts neues; man erinnere ſich nur an das griechiſche γγ und γκ. Der Vf. verwirft das v nicht ganz; er meynt, es gebe im Deutſchen einen Mittellaut zwiſchen f und w. In den Beyſpielen, die er giebt, wird immer eins oder das andre ausgeſprochen: der holländiſchen Sprache iſt ſolch ein Mittellaut eigenthümlich, den aber Deutſche faſt nie recht ausſprechen lernen. So ſorgfältig Hr. *R.* geweſen iſt, jedem Laute ſein beſondres Zeichen zu beſtimmen, ſo iſt es ihm doch entgangen, daſs es im Deutſchen zweyerley *ch* giebt, wenigſtens ſo verſchieden als das zwiefache *th* im Engliſchen: das eine ſpricht man nach a, o, u, z. B. *ach*; das andre nach e, i, z. B. *ich*. Viele Ausländer, denen jenes gar keine Schwierigkeit macht, bringen dieſes nie recht zu Stande. Bürger hat in einer Abhandlung über den Reim (Akad. d. ſch. K. 4. St.) den Unterſchied umſtändlich dargethan. — Die obigen Bemerkungen lieſsen ſich leicht mit einer Menge andrer vermehren; allein es iſt zu viel verlangt, daſs man Vorſchläge, deren Unausführbarkeit im Ganzen einleuchtet, im Einzelnen genau prüfen ſoll, wie doch der Vf. zu erwarten ſcheint. Wir wiederholen es, über die deutſche Ausſprache würde er etwas nützliches leiſten können.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Heilbronn am Neckar u. Rothenburg ob der Tauber, b. Claſs: *Georg Reinhards, eines deutſchen Bauers, Lebensgeſchichte*, herausgegeben von *Adam Heinrich Hatzel*. 1796. 16 Bog. 8. (48 kr. rhl. oder 10 gr.)

Reinhards, eines geweſenen arbeitſamen und verſtändigen Bauers in Franken, Lebensgeſchichte beſagt zwar nichts neues in Anſehung der Feld- und Hauswirthſchaft, ſoll aber nach der Abſicht des Herausgebers die Leſer vergnügen, wenn ſie vernehmen, wie ein Bauer in der Vorzeit ſich ſo rühmlich beſtrebt, den Feldbau beſſer, als ſeine Zeitgenoſſen und die Bewohner ſeiner Gegend, zu betreiben. Es kann übrigens dieſe Lebensgeſchichte manchen Bauer, der leſen kann und will, zur Thätigkeit aufmuntern, um in ſeinen Verhältniſſen Reinharden entweder gleich zu kommen, oder doch nicht zu weit hinter ihm zurück zu bleiben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Leipzig*, b. v. Kleefeld: *J. C. Schuberts von Kleefeld Landwirthſchaftslehre zum gemeinnützigen Gebrauch für Landwirthe.* Nach einem Manuſcript aus ſeinem Nachlaſs. 1797. 8 B. 8. (8 gr.) Die Liebhaber der Schubartſchen Schriften werden es dem Sohne des verſtorbenen Mannes Dank wiſſen, daſs ſie in dieſer kleinen Schrift alle in ſeinen gröſsern Werken abgehandelten Materien gleichſam auf einen Punkt zuſammengeſtellt vorfinden. Es war dies immer ein nützliches Unternehmen, da bereits die dritte Auflage der Schubartiſchen Schriften vergriffen iſt, und die Verlagshandlung die ſtarke Nachfrage nach derſelben nicht befriedigen konnte. Ob nun gleich das vorliegende Schriftchen nur ein ſehr gedrängter Auszug aus den übrigen Schubartiſchen Schriften iſt, ſo dient es doch völlig zur vorläufigen Ueberſicht des ganzen Syſtems; ſelbſt den Beſitzern der Schubartſchen Werke kann es ſehr bequem gleichſam zur Nachweiſung dienen, und es würde dazu noch brauchbarer geweſen ſeyn, wenn der Herausgeber ſich die kleine Mühe genommen hätte, bey jeder Materie auf das gröſsere Werk zu verweiſen. — Auch wird vielen Leſern die Verſicherung willkommen ſeyn, daſs bald eine vierte Auflage geſammter Schubartſcher Schriften erſcheinen ſoll.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 14. November 1797.

PAEDAGOGIK.

HALLE, LEIPZIG u. MERSEBURG, b. Ruff: *Ueber gute Landſchullehrer.* Meinen Amtsbrüdern, den Predigern auf dem Lande zur Prüfung und weitern Empfehlung gewidmet von *Friedr. Erdm. Aug. Heydenreich*, Diak. an der Domkirche zu Merſeburg. 1796. 16 Bog. 8.

Der Vf. hat dieſes Buch vornehmlich in der Abſicht geſchrieben, um die Landſchullehrer von ihrem Amt und dem, was dazu erfodert wird, zu belehren; er hat es aber den Predigern auf dem Land gewidmet, damit dieſe nicht allein ſeine Aeuſserungen und Vorſchläge näher prüfen, ſondern auch die Schrift ſelbſt unter den Landſchullehrern bekannt machen möchten, weil Bücher dieſer Art nur durch ihre Bemühungen an die Behörde gelangen können. Das Ganze iſt in fünf Abſchnitte gebracht. 1) Wird gezeigt, daſs der Landſchullehrer für den Staat eine überaus wichtige Perſon ſey, indem er an der Bildung des Menſchen arbeitet und ihm das wichtige Geſchäft, die Verſtandes- und Herzensbildung der Landjugend, anvertraut wird. 2) Werden die zu einem guten Landſchullehrer erfoderlichen Eigenſchaften aus einander geſetzt. Der Vf. rechnet dahin, auſser einem geſunden und feſten Körper, die natürliche Logik oder die Kunſt, über eine Sache richtig urtheilen und andern darüber gehörige Begriffe beybringen zu können, Kenntniſs der Naturgeſchichte, eine aus der Natur geſchöpfte Gotteserkenntniſs, Kenntniſs der deutſchen Sprache, wozu insbeſondre richtiges Leſen, Orthographie und Kalligraphie und die Geſchicklichkeit gute Briefe abfaſſen zu können, gehört; Kenntniſs der Rechenkunſt, der Geographie und Geſchichte, beſonders der vaterländiſchen, wozu auch die Bekanntſchaft mit den Landesgeſetzen gehört; Kenntniſs des menſchlichen Körpers, der Gebrechen und Krankheiten und des rechten Verhaltens bey denſelben; Geſchicklichkeit in der Vocal- und Inſtrumentalmuſik; Kenntniſs der Religion und der Art, wie er dieſe den Kindern auf eine geſchickte Art beybringen und wie er insbeſondere die Bibel mit ihnen leſen muſs; ferner die Eigenſchaft, daſs er ein wahrer Menſchen- und Kinderfreund ſey, der mit Fehlern Geduld haben und ſich nach den Schwachheiten und Fähigkeiten der Kinder herablaſſen könne, und daſs er endlich eine durchgängig religiöſe Denk- und Handlungsart in ſeinem Betragen beobachte. 3) Zeigt der Vf. woher es komme, daſs die Anzahl guter Landſchullehrer verhältniſsmäſsig ſo gering ſey. Die Urſachen davon liegen meiſtentheils in den unzweckmäſsig verlebten Jugendjahren, indem ſich manche dieſem Geſchäfte ohne Vorbereitung widmen, und andere durch eine zweckwidrige Richtung verdorben werden; in der Pflichtvergeſſenheit der Kirchenpatronen und Examinatoren, die bey Beſetzung der Stellen die Subjecte nicht gehörig unterſuchen und prüfen; in der gewöhnlichen Verfaſſung des Amtes ſelbſt, indem die Landſchullehrer häufig zu viele Verrichtungen haben und daher mit der Dürftigkeit oft kämpfen müſſen. 4) Werden Regeln gegeben, wie jemand ein guter Landſchullehrer werden könne. Er beſtimme ſich zeitig, jedoch mit Vorſicht, für dieſes Amt, übergebe ſich der Aufſicht und Leitung geſchickter Männer, mache ſich mit guten Schriften, woraus er ſich von ſeinem künftigen Beruf belehren kann, bekannt, gewöhne ſich über alles reiflich nachzudenken, entwerfe ſich bey dem Antritt ſeines Amts einen Plan über die Eintheilung ſeines Unterrichts, wähle den Prediger des Orts zu ſeinem Führer und ſchätze ihn als einen ſolchen, der mit ihm nach einem Ziele ſtrebet, beſpreche ſich mit geſchickten Amtsgenoſſen, ſetze die Lectüre guter Bücher fort, überdenke und unterſuche zu gewiſſen Zeiten ſeine Amtsarbeiten, und beobachte bey dem Schritt ins eheliche Leben das rechte Verhalten. 5) Werden die Bewegungsgründe zur möglichſt treuen Erfüllung des Berufs vorgelegt. Der Landſchullehrer muſs ſtets bedenken, daſs ihm die Vorſehung ſeinen Wirkungskreis angewieſen habe, und daſs es ihr Wille ſey, das zu thun, was ihm obliege; daſs ſein Amt ungemein wichtig ſey; daſs er durch die Bildung anderer zugleich ſeine eigene Bildung fördere, und daſs ſeine redlichen Bemühungen mit jenem Leben in der genauſten Verbindung ſtehen.

Ueber dieſes alles iſt viel gutes geſagt, und es iſt zu wünſchen, daſs die Schrift von recht vielen Schullehrern möge geleſen und beherzigt werden. Sie finden hier manche nützliche Winke und Vorſchläge, die ihre Aufmerkſamkeit verdienen. Doch kann Rec. den Vorſchlag nicht billigen, welchen der Vf. in Anſehung der Schulſtrafen S. 125 giebt, daſs die Strafinſtrumente bey dem Prediger des Orts in Verwahrung ſeyn ſollten, daſs der Miſſethäter ſelbſt hingehen und ſie holen müſste, und daſs der Prediger alsdenn ihn begleite und eine dem Umſtand angemeſſene Ermahnung thäte. Welche Umſtändlichkeit und welche Laſt für den Prediger, wenn auch daraus ſonſt kein Nachtheil entſtünde! Der Vf. hat auch auf die neueſten Schriften, welche der Landſchullehrer zu ſeiner eigenen Belehrung und Ausbildung gebrauchen kann, aufmerkſam gemacht. Nach der Beſtimmung des Buchs, würde

Digitized by Google

würde es zweckmäſsig geweſen ſeyn, wenn zugleich die Preiſe der Bücher angegeben wären. Denn darauf muſs doch mancher Rückſicht nehmen. Ueberhaupt bleibt es bey der Lage der meiſten Landſchullehrer ſchwer, wie ſie zu dem Beſitz oder dem Gebrauch der nöthigen Hülfsmittel gelangen ſollen. Die Prediger könnten hier vieles thun, wenn ſie ſich die Sache recht angelegen ſeyn lieſsen. An ſehr vielen Orten würde es doch nicht ſchwer fallen, allmählig eine kleine Bibliothek zum Gebrauch der Schullehrer zu errichten, wenn man nur die rechten Mittel anwenden wollte. — Zuletzt muſs Rec. noch bemerken, daſs es der Beſtimmung der Schrift angemeſſen geweſen wäre, wenn der Vf. die in dem vorgeſetzten Entwurf gemachten Abſchnitte auch in dem Buch ſelbſt, worin die Abhandlung in einem fortläuft, bemerkbar gemacht hätte. Hin und wieder hat auch der Vortrag etwas ſchwerfälliges.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Altona, in der Druckerey der Expedition d. Merkurs und Lübeck, b. Bohn: *Frankreich im Jahr* 1796. Drittes bis zwölftes Stück.

Ebend.: *Frankreich im Jahr* 1797. Erſtes bis viertes Stück.

Rec. tritt auch in Rückſicht der Fortſetzung dieſer Monatſchrift mit Ueberzeugung dem Urtheile bey, welches über die zuvor erſchienenen Stücke derſelben in dieſen Blättern (1795. No. 150 u. 272. und 1796. No. 132.) durch andere Mitarbeiter gefällt worden iſt. Sie gehört unſtreitig zu den beſten Zeitſchriften. So unverkennbar auch der republikaniſche Geiſt iſt, der in ihr herrſcht: ſo zeichnet ſie ſich doch im Allgemeinen eben ſo ſehr durch Unparteylichkeit als durch Freymüthigkeit aus, und der Leſer, welchem es darum zu thun iſt, eine richtige Anſicht von Frankreichs Lage zu erhalten, wird ſie gewiſs nicht unbefriedigt aus der Hand legen. Daſs man eine ſolche Zeitſchrift nicht nach einzelnen Aufſätzen beurtheilen könne, bedarf kaum bemerkt zu werden. Die Herausgeber wollen nicht eigenes Räſonnement; ſie wollen Urkunden, Aktenſtücke und an der Quelle geſchriebene Nachrichten liefern. Wenn nur die Thatſachen, welche dieſe enthalten, richtig ſind; ob es das Urtheil und die Meynung des Referenten oder Correſpondenten ſey, darauf kommt hier wenig an. Es lieſsen ſich Stellen genug anführen, welche beweiſen, daſs nicht blinde Vorliebe für Frankreichs dermalige Verfaſsung die Feder führe, wenn es nöthig wäre, wir wollen aber nur eine Bemerkung aus dem erſten der Stücke, mit deren Beurtheilung wir uns hier beſchäftigen, unſern Leſern mittheilen, die zwar nicht neu, aber leider immer gleich richtig iſt, und in unſern Tagen eine traurige Erfahrung noch mehr beſtätigt hat. S. 229 „Mit den Perſonen des jetzigen „Directoriums kann man mehr zufrieden ſeyn, als „mit der Form dieſer Würde an ſich. Gegenwärtig „herrſcht Einigkeit unter den Gliedern und das Di„rectorium handelt daher mit Feſtigkeit und Nach„druck. Aber wenn einmal Uneinigkeit entſteht; „wie bald kann denn aus der Pentarchie Anarchie „werden? *Ueberhaupt iſt in der Nation die Sittenein„falt und Selbſtverleugnung nicht, worauf allein eine „republikaniſche Verfaſsung dauernd gegründet werden „kann.*" Die aus den vorigen Beurtheilungen bekannten *Briefe, geſchrieben auf einer Reiſe durch die Niederlande nach Holland* werden in dem 4ten Stücke 1796 mit dem ſiebenten Briefe geſchloſſen. Auch von dieſen Briefen gilt, was von den frühern geſagt worden, daſs ſie reich an guten Beobachtungen ſind, aber mit unter darin ſich auch kecke Behauptungen finden, denen der gemäſsigte Leſer keinen Beyfall geben kann. Vorzüglich rechnet Rec. dahin die Stelle im letzten Briefe S. 293 des vierten Stücks, wo es nach einem heftigen Ausfalle auf die Schweizer Sitte, in fremde Kriegsdienſte zu gehen, heiſst: „doch genug von „einem Lande, deſſen republikaniſche Tugenden, deſ„ſen Freyheit in den Buchladen bey ſo manchen an„dern Todtengerippen ruht, und deſſen heutige Poli„tik, weit entfernt Reſultat der Weisheit zu ſeyn, „vielmehr eine nothwendige Folge der unendlichen „Gebrechen ſeiner heilloſen ausgearteten Verfaſsungen „iſt." Eben ſo übertrieben iſt der Schluſs dieſer Briefe, in welchem Pitt der Robespierre des Königthums genannt, und daſs Hollands vereinigte See- und Landmacht die Monopoliſten-Nation zu Paaren treiben werde, behauptet wird.

Das Tagebuch und die Briefe eines Deutſchen in Paris, in welchen ſich der nun als Buchhändler daſelbſt wohnende vormalige Prof. zu Kiel *Carl Friedrich Cramer* nicht verkennen lieſs, werden durch die meiſten der oben angezeigten Stücke fortgeſetzt, und im zwölften Stücke Hr. Cramer als Verfaſſer genannt. Da die Herausgeber nöthig fanden, in den mitgetheilten Nachrichten, ehe ſie ſolche dem Publicum vorlegten, Stellen hinwegzuſtreichen oder ſolche nur im Auszuge abdrucken zu laſſen; ſo verdroſs dieſes den Schriftſteller, der doch nach dem Urtheile des gröſsten Theils ſeiner Leſer eines Freundes ſo ſehr bedarf, welcher die wilden Auſſchöſslinge eines von Saft überflieſsenden Baumes beſchneide. Hr. Cramer verſprach zwar den Herausgebern die Fortſetzung jener Nachrichten, jedoch nur unter einer Bedingung, über welche er ſich in dem im zwölften Stücke abgedruckten Schreiben S. 310 ſelbſt alſo ausdrückt. „Was ich „mir einmal am wenigſten rauben laſſen würde, ſind „die Individualitäten meines ſo Vielen bisher und auch „wohl künftig baiſſablen ... *Ichs* — Wenn Ihnen da„her von meinen Portrait-Miniaturmalereyen, ſelbſt „Rhyparographien, (im edlern Sinne des Worts) kurz „meinen Nachrichten aus und über Frankreich und „Paris, oder vielmehr, *mich* in Frankreich und Paris „anſtändig iſt: ſo gebe ich ſie Ihnen hiermit, aber nur „unter Bedingung der Bekanntmachung ihrer völlig„ſten und unbedingteſten — Individualität." Die Herausgeber wollen nun einen Verſuch machen und die Stimme des gebildeten Publicums entſcheiden laſ-

ſen:

Digitized by Google

ſen: ob ſie die Bedingung erfüllen, oder die Nachrichten ganz entbehren ſollen. Dies würde in der That ein Verluſt ſeyn, und Rec. ſtimmt daher für die Mittheilung, ſo lange der Individualitäten nicht ſo viel werden, daſs ſie den Zweck der Zeitſchrift verdrängen. Es iſt den Herausgebern zuzutrauen, daſs ſie am beſten werden beurtheilen können, was ihren Leſern, welche ein Journal über *Frankreich*, nicht über *Cramer*, leſen wollen, intereſſant ſey.

Die Auszüge aus Pariſer Briefen in den folgenden Stücken oder den vier erſten dieſes Jahrgangs, wovon die letzten wenigſtens ohne Zweifel von demſelben Vf. ſind, verdienten gewiſs hier aufgenommen zu werden, ſo ſonderbar auch einige Aeuſserungen in denſelben ſind, z. B. im dritten Stück S. 276. „Sie „ſonnen ſich in der Milde des Regiments, dieſe Hummeln der öffentlichen Wohlfahrt und führen das „groſse Wort; aber nur das Wort! Wenns einmal „wieder ſtürmen ſollte, wie werden alle dieſe Weſpen „ſich in ihre Leimlöcher verkriechen! Das Häuflein „der Republikaner, klein dem Anſchein, groſs, mächtig, allmächtig der Wirkung nach (!) iſt doch das „Einzige, das Energie beſitzt, dem die Fäuſte der „Fauxbourgs Antoine und St. Marceau zu Gebote „ſtehn." Wehe der Republik, wenn das *kleine* Häuflein der Republikaner durch die Fäuſte der Fauxbourgs allmächtig iſt!

Der Nordländer, ein junger Mann, der aus Vorliebe für die neue franzöſiſche Verfaſſung unter ihren Fahnen kämpfte und nun in Paris ſelbſt Handelsgeſchäfte treibt, liefert in den meiſten Stücken Nachrichten über allerley intereſſante, vorzüglich politiſche, Gegenſtände. Zuweilen ſtehen freylich dieſe Nachrichten mit andern in Widerſpruch. So leſen wir im 9ten Stück S. 80 in dem Auszuge eines Briefes eines deutſchen Gelehrten in Paris v. 25 Thermidor (11 Auguſt): „Das gemeine Volk in Paris hat ſich ſeit der „Revolution unendlich verſchlimmert. Durch die vielen Blut- und Raubauftritte hat es einen Charakter „von Raubſucht und Niederträchtigkeit angenommen, „der ſich auch in den geringſten Handlungen äuſsert. „Sie denken bloſs auf Betrug, Agiotage und andere „unerlaubte Mittel, etwas zu erwerben. Die eigentliche Arbeitſamkeit im Gegentheil hat ſich gänzlich „verloren." Und in einem Briefe vom 25ten Vendemiaire (16 Oct.) deſſelben Jahres ſchreibt der Nordländer, da er über die Theurung und das Agiotiren klagt (im 11ten Stücke S. 223): „Es iſt mir oft unbegreiflich, wie der gemeine Mann beſonders der Taglöhner ſein Leben friſtet. Nur die unglaubliche Mäſsigkeit und Gutmüthigkeit des gemeinen Mannes kann „das möglich machen." Jeder Beobachter hat ſeine eigene Art zu ſehen, und wir ziehen die aus der verſchiedenen Anſicht der Correſpondenten oder ihrer verſchiedenen Individualität entſtehenden Widerſprüche der Gleichförmigkeit weit vor, welche Herausgeber einer ſolchen Zeitſchrift nicht anders als mit Aufopferung der Wahrheit und Unpartheylichkeit erzwingen könnten.

Zu den intereſſanteſten Aufſätzen in dieſem Journal gehören die Nachrichten von wichtigen Männern, z. B. *Chamfort* und vorzüglich dem edlen *Malesherbes*, der zu den Zeiten, in welchen noch Despotismus allmächtig in Frankreich herrſchte, mit der Würde und dem Geiſte eines Republikaners zu ſeinem Könige und Herrn ſprach, und als dieſer geſtürzt, von ſeinen Höflingen verlaſſen, im Kerker ſchmachtete, die gefährliche Rolle ſeines Vertheidigers zu übernehmen, ſich ſelbſt erbot, und in einem Alter von 72 Jahren mit ſeiner Familie mit der Ruhe, welche das Bewuſstſeyn eines wahrhaft tugendhaften Lebens gibt, auf dem Blutgerüſte ſtarb. Möchten doch alle Gröſsen der Erde aus ſolchen Beyſpielen lernen: ob ſie ihre wahren Freunde unter den kriechenden Schmeichlern ſuchen dürfen, die ihnen nie widerſprechen, oder unter den Männern, deren Freymüthigkeit ihnen vielleicht miſsfällt!

Wenn es der Raum dieſer Blätter erlaubte: würden wir gerne unſern Leſern einige Züge aus dieſer kurzen Biographie, welche im 1. u. 2ten Stücke 1797 enthalten iſt, mittheilen; wir hoffen aber, daſs keiner verſäumen werde, ſie ſelbſt zu leſen.

Solche Aufſätze und die Nachrichten von den franzöſiſchen Journalen, neu erſchienenen merkwürdigen Schriften, imgleichen über das Theater und ſelbſt die Chanſons, welche am Schluſſe jedes Stücks nebſt der Muſik mitgetheilt werden, geben dieſer Zeitſchrift ein Intereſſe auch für die Leſer, welche die Verhandlungen der Parteyen und politiſche Unterſuchungen ermüden.

Rec. hat mit Vergnügen aus einer ſehr ſichern Quelle gehört, daſs ſelbſt in Ruſsland, wo ſeit Catharinens Tod die Regierung ängſtlicher gegen das Eindringen ſolcher Schriften wacht, welche den Freyheitsſinn wecken könnten, dieſe Zeitſchrift einzuführen auf ſo lange, als die Herausgeber in den bisherigen Schranken der Mäſsigung bleiben würden, ausdrücklich erlaubt worden ſey.

Weissenfels, b. Severin: *Geſchichte und Topographie der Stadt und des Amtes Weiſsenfels in Sachſen aus authentiſchen Urkunden gezogen*, von *Georg Ernſt Otto*, Amtslandrichter Emerit. 1796. 746 S. 8.

Ein ſehr brauchbares Werk, das ſeinen Gegenſtand völlig erſchöpft, und theils durch Sammlung vieler, in kleinen Schriften zerſtreuter Nachrichten, theils durch Localerörterungen, theils durch benutzte ungedruckte Urkunden ſehr nützliche Beyträge zu der ſächſiſchen Landesgeſchichte überhaupt enthält. Der Vf. geht tief in die mittlere und ältere Geſchichte und Geographie ſeiner Gegend und verdient alle Achtung, daſs er ſich in ſeinem Dienſte, gewiſs nicht ohne Nutzen für denſelben, mit ſolchen Localkenntniſſen bereichert und dieſe dem Publicum mitgetheilt hat. Eines Auszugs iſt das Buch nicht fähig; Rec. will von den XXIV. Kapiteln, in welche daſſelbe getheilt iſt, nur diejenigen hier anführen, wel-

 che

Digitized by Google

che vielleicht nicht jeder Leſer unter obigem Titel erwartet. Cap. VI. Von dem vormaligen Nonnenkloſter zu Beutitz, C. VII. von dem Kloſter Langendorff, Cap. VIII von den übrigen Klöſtern im Amtsbezirke (zu Unter-Greislau, Liſſen, Skölen, dem Tempelhofe zu Droiſſig, dem Kalandhauſe zu Weiſsenfels) Cap. IX. von den kleinen Städtchen in der Amtspflege, (Melzen, Stöſsen, Oſterfeld, Skölen, dem Flecken Droiſſig) C. X von den alten Schlöſſern unter dem Amte, (Oſterfeld, Pöliz, Skölen, Droiſſig, Teuchern, Melzen, Gruna, bey Poſern, zu Schwerza, Kiſtritz, in der Leſchmark, Wetteburg, Burgwerben, Sibtenburg) C. XI. von päbſtlichen Kapellen und Altären in der Stadt, den Vorſtädten und auf dem Lande (19 Kapellen und 14 Altäre) C. XV. von wüſten Dörfern und ihren Feldmarken, (41). C. XVI. Von alten Schanzen und Heerlagern, C. XVII. von heidniſchen Gräbern, oder Rieſenbetten, C. XXIV. von den alten Gauen und Supaneyen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. Unter der Aufſchrift *Deutſchland: Filantropin für Pferde*, in einem dem Geiſte unſers aufgeklärten Jahrhunderts angemaſſenen Plane vorgetragen von *Hippofilas*, der Weltweish. Doctor etc. 1795. 77 S. 8. Hier tritt ein neuer Philippus auf, der ein Philippin, eine Erziehungsanſtalt für Pferde (des Namens *Philanthropin* bediente er ſich auf dem Titel, weil es für die Käufer verſtändlicher ſey, ob es gleich nicht zur Sache paſſe) ankündigt, wodurch ſie in ihre urſprünglichen, unveräuſserlichen Rechte wieder eingeſetzt, der Natur gemäſs behandelt und zu kraftvollen, ſelbſtſtändigen, freyen und glücklichen Beſtien erzogen werden ſollen. Das Ganze iſt eine Perſiflage der neuern Philanthropine und der kosmopolitiſchen Ideen unſrer Tage überhaupt. Der Vf. wirft aber freylich das Kind mit dem Bade hinaus, und ſcheint auch der Aufklärung überhaupt eins anhängen zu wollen. Wiewohl Swifts Geiſt nicht auf ihm ruht: ſo trifft man doch auf ziemlich gute Einfälle. Heben wir zur Probe einige Stellen über die Einrichtung dieſer Pferdepenſion aus: „Was meine Pferde lernen? Alles mögliche, was nur ein Pferd lernen kann und zu lernen bedarf. Nur das nicht, was man bisher von Pferden gefodert hat. Vor allen Dingen, wie geſagt, Gimnaſtik. Grammatik in ſo weit, daſs ſie deutlich, ſtark und ſchön wiehern. Hiſtorie ſo, daſs ſie den, der ſie lange gefüttert hat, von jedem, der ihnen ehemals, ehe ſie in das Filippin aufgenommen wurden, Schläge gegeben hatte, auf das genaueſte zu unterſcheiden wiſſen. Geographie der ganzen Gegend umher, wo ſie alle Straſſen blindlings treffen, und ſich auf alle Weiden ſollen finden können, wo das beſte Gras wächſt. Naturgeſchichte, vermöge welcher ſie keine Pflanze, die ihnen ſchädlich iſt, anrühren, und Hau dem Häckerlinge, Haber dem Heu, ohne die geringſte Verlegenheit, vorziehen werden. Muſik — denn ſie werden bloſs ſpielend und dadurch, daſs alle ihre Manövers bey Trompetenſchall vorgenommen werden, zum Schritte, Trapp, Trott und Galopp nach dem Takte angewöhnt. Moral — denn ſie werden dankbar an ihre Wärter und Lehrer ſich zu halten und nur gegen die auszuſchlagen belehrt, von denen ſie geneckt werden. Anatomie, ſo weit, daſs ſie ſchon von fern einen Hengſt von einer Stute unterſcheiden, ohne ſich jemals zu irren. Mathematik, ſo, daſs ſie jede natürliche Bewegung machen, ohne ſich zu überſtürzen — Wiſſenſchaften genug, deren Name ſich auf dem Lektionskatalog und bey einem künftigen öffentlichen Paradeexamen, auf dem Anſchlage und in den Zeitungsavertiſſemangs (gerade das iſt Hauptbeweis meiner hohen Aufklärung, ſchreibt er anderswo, daſs ich ſo viziös ausländiſche Namen ſchreibe wie der Markör im Kaffeehauſe!) herrlich ausnehmen werden.“ „Die Ställe ſollen, um früh den Geſchmack der Zöglinge zu bilden, woran unendlich mehr als an der Verſtandes- und Herzensbildung liegt, ſehr geſchmackvoll werden, mit bunten, induſtriös illuminirten Standbäumen, Krippen und Raufen: mit Eimern im hetruriſchen Stil: vor dem Stalle mit ſchönen Kopien der berühmten antiken Pferde auf dem Kapitol in Rom, aus Lehm zierlich nachgeformt und mit der wohlfeilſten Art von Gipsmarmor übertüncht.“

Schöne Künste. *Leipzig*, in d. Kleefeld. Buchh.: *Der Podagriſt*, Originalluſtſpiel in zwey Akten von *Böſenberg*. 1797. 94 S. 8. (6 gr.) Der Podagriſt iſt hier nach der Abſicht des Vfs. keine Carricatur von einem alten Manne, der mit ſeinen Launen andre despotiſirt, nicht ein Geck; der ſeine Krankheit verheimlichen und den Jüngling machen will, ſondern ein Biedermann, der, von betrügeriſchem Geſinde umgeben, ſich eine zweyte Gattin nur darum wählt, um eine treue Freundin in ſeinen Leiden zu haben, und der, da er eine redliche und uneigennützig denkende Wittwe dazu bereit findet, alles anwendet, um der groſsmüthigſte Wohlthäter an ihr und ihren vier Kindern zu werden. So lächerlich es alſo anfangs ſcheint, wenn der Freyer, in Betten und Pelz gehüllt, ſich auf die Freyerey tragen laſſen muſs: ſo lieb gewinnt man doch den Podagriſten, ſobald man ſeinen Heirathsantrag im Detail hört. Die intereſſirte Haushälterin, deren Plane durch dieſe Heirath vereitelt werden, iſt zwar für die Kenner *Ifflandiſcher* Stücke keine Neuigkeit, jedoch mit vieler Wahrheit geſchildert; nur ſtimmt es nicht mit ihrer übrigen Schlauheit, wenn ſie da, wo ſie auf der Verläumdung ihres Herrn ertappt wird, S. 75 ſelbſt geſteht, daſs ſie auf eine Verbindung mit demſelben Jagd gemacht habe. Auch das Widerſprechende iſt in ihrer Rolle, daſs ſie gröſstentheils in Sprüchwörtern des gemeinen Lebens redet, und doch Ausdrücke, die über ihre Sphäre ſind, (wie S. 35 *plantiren*) einmiſcht. Wider Erwarten hat der die Heirath des Podagriſten unterhandelnde Commiſſionair keine ſelbſtſüchtigen Abſichten bey der Sache; da er es aber wirklich redlich meynt, und den Grund zu dem Glück vieler legt, ſo hätte er billig nicht ohne Belohnung bleiben ſollen. Vielleicht wäre das Stück, in *einen* Aufzug zuſammengedrängt, noch unterhaltender. Alsdann würden die überflüſsigen Rollen des Liebhabers, des jungen Virtuoſen, des Bergmanns und vorzüglich des Kuxhändlers, der mit ſeinem Geſchwätz und platten Dialekte Ekel erregt, zum Vortheil des Ganzen weggeblieben ſeyn.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 15. November 1797.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Schwerin und Wismar, in d. Bödnerischen Buchhandl.: *Das Buch des Propheten Daniels neu überſetzt und erklärt von Chriſtian Gottlob Thube,* Paſt. zu Baumgarten in Meklenburg-Schwerin. 1797. 194 S. 8.

Dieſes Buch liefert nicht die geringſte Ausbeute für die bibliſche Exegeſe. Der Vf. gehört zu den prophetiſch-apokalyptiſchen Schwärmern, welche ſich mit der Berechnung der Zukunft beſchäftigen, und zu dieſer ihrer Lieblingsidee immer Stoff und Gelegenheit finden. Nach ihm ſind die Weiſſagungen Daniels vornehmlich auf die Ankunft des Meſſias, und die Errichtung des Himmelreichs gerichtet; und geben an, was für groſse Dinge und Veränderungen erſt vorhergehen, und in welcher Ordnung ſie auf einander folgen ſollen. Sie reichen aber zugleich tief in die Zeiten des N. Teſtaments, ja bis in die Ewigkeit, hinein. Er betrachtet das Buch Daniels in Verbindung mit der Apokalypſe, und giebt in der Einleitung, nach einer kurzen Erzählung der Geſchichte bis auf die Zeiten Daniels, eine Ueberſicht von dem, was nach den Weiſſagungen bis ans Ende der Welt noch geſchehen ſoll. Zugleich wird bemerkt, daſs in den Weiſſagungen verſchiedene geheime Zeitmaſse vorkommen, welche der Vf. nun näher zu beſtimmen ſucht. Das Grundmaſs iſt ihm der prophetiſche *Monat*, welcher 15$\frac{5}{9}$ Sonnenjahre = 5707$\frac{1}{2}$ gemeine Tage beträgt. Eine *Zeit* iſt der Inbegriff von Monaten und beträgt eigentlich 14 pr. Monate oder 222$\frac{2}{9}$ Sonnenjahre; und eine apokalyptiſche *Friſt* ſind mehrere Zeiten unter einem Begriff oder 1111$\frac{1}{9}$ Sonnenjahre, die chaldäiſche *Friſt* iſt aber zweymal ſo groſs als die apokalyptiſche. Nach der beygefügten Tabelle ſind für das ganze Weltalter 7 Friſten = 35 Zeiten beſtimmt, oder 7777$\frac{7}{9}$ Jahre, und der jüngſte Tag wird im Jahr 3836 nach der chriſtlichen Aere auf den 18 Junius einfallen. Solche Grundſätze herrſchen durchaus in den Anmerkungen über Daniel; und es wird dabey auch von der neueren franzöſiſchen Geſchichte Gebrauch gemacht. Bey der Erklärung des Traumbildes, welches Nebucadnezar ſahe, Kap. II. 30—45. verſtehet der Vf. unter dem vierten Königreich das Römiſche Reich. Die zwey Beine des Bildes bezeichnen die Theilung des Reichs unter Theodoſius, und die Zehen an den Füſsen die Reiche, die aus den zwey Kaiſerthümern entſtanden ſind, deren Zahl aber nicht immer dieſelbe geblieben iſt. Er bemerkt, vor wenigen Jahren ſey das vormalige Römiſche Reich unter zehn unabhängige Monarchen vertheilt geweſen, nämlich das Osmanniſche Reich, Ungarn, Fez und und Marokko, der Kirchenſtaat, Sardinien, Neapel und Sicilien, Portugal, Spanien, Frankreich, Groſsbrittanien. Von dieſen Reichen hätten die beiden erſten ehemals zu dem morgenländiſchen, die übrigen aber zu dem abendländiſchen Kaiſerthum gehört. Wenn aber die Zeit der Nationen zu Ende gehen würde, (der Vf. rechnet dieſe Zeit von der Regierung Jojakims an, und ſetzt das Ende derſelben in das J. C. 1836), ſo würde nach dem Verhältniſs der Fuſszehen die Zahl der morgenländiſchen Monarchen der Zahl der abendländiſchen gleich ſeyn. Die Zahl der letzteren werde alſo um 3 vermindert werden. Jetzo ſey bekanntlich mit Frankreich der Anfang ſchon gemacht. Kap. VII. 24. ſind die 10 Hörner eben dieienigen 10 Könige, die in jenem Traumbild durch die Zehen an den Füſsen angedeutet werden. Das kleine Horn, welches zwiſchen jenen 10 Hörnern entſtand, iſt der groſse Widerchriſt. Dieſer König wird nach V. 25. *Zeit und Geſetz abzuändern gedenken*, wobey der Vf. die Anmerkung macht: „Wie dieſes zu verſtehen ſeyn möchte, das haben uns jetzo die Franzoſen gelehrt, indem ſie mit ihrem neuen Kalender und ihren neuen Menſchenrechten ein auffallendes Beyſpiel gegeben haben." Von dieſem Widerchriſt erklärt auch der Vf. Kap. XI. 35. ff., ob er gleich in dem nächſtvorhergehenden bey den Makkabäiſchen Zeiten ſtehen blieb. Nach ſeiner Berechnung wird der Widerchriſt 1832 Jeruſalem einnehmen, aber am 18 Junius 1836 erfolgt die groſse Schlacht, worin er ergriffen und in den Feuerofen geworfen wird. Davon erklärt er den 45 Vers! Bey Kap. XII. 10. wird bemerkt: „Zu den Zeichen der Zeit gehört die Franzöſiſche Revolution und der groſse Abfall vom Chriſtenthum. Es ſtehet Pſ. XII. 9., daſs um und um Gottloſe wandeln werden, wenn das Pack der Menſchenkinder ſich erhoben hat. Wer ſollte hierbey nicht an jene Beherrſcher Frankreichs, die ſich ſelbſt Sansculotten nannten, und zum Theil aus vormaligen Galeerenſklaven, Dieben, Räubern, Mördern und andern Schandbuben beſtanden, denken?" (Gewiſs niemand, als ein Schwärmer der erſten Gröſse). Im 5 Kap. des Propheten Zacharias wird die Gottloſigkeit unter dem Bilde eines im Scheffel ſitzenden Weibes vorgeſtellt. Dieſer Gottloſigkeit ſollte im Lande Sinear, wo vermuthlich der Widerchriſt ſeine heilige Stadt anlegen wird, ein Haus erbaut werden. Es wird aber das im Scheffel ſitzende Weib von einem andern Orte her dahin gebracht. Dieſer Ort iſt ohne Zweifel Frankreich. (Ohne Zweifel weiſs Zacharias davon

Google

davon nichts). In Frankreich hat man den Dienſt und die Verehrung des Weltſchöpfers ganz abgeſchafft, und an deſſen Statt der Vernunft einen Tempel geweihet, und eine lüderliche Weibsperſon als Vernunftgöttin darin aufgeſtellt und angebetet. — Man erfand einen neuen Kalender — ſetzte neue Menſchenrechte feſt — führte die Vergötterung der Menſchen ein." — Der Vf. meynt der Teufel habe ſchon jetzo in Paris den Widerchriſt aufſtellen wollen, und Robespierre habe vorgehabt das auszuführen, was der Widerchriſt erſt durchſetzen werde. — Merkwürdig ſey es, daſs die Gottloſigkeit durch ein wahrhaftiges Weib, die Vernunftgöttin, zuerſt ſichtbar geworden ſey. — Dieſe wenige Proben werden ſicher vollkommen hinreichend ſeyn, obiges Urtheil zu rechtfertigen. Uebrigens iſt die Ueberſetzung des Buchs ſklaviſch wörtlich, durch Beyhülfe eines gewöhnlichen Wörterbuchs, gemacht; und daher öfters auch undeutſch. Z. B. K. XI. 45. *Er wird die Zelder* (Zelte) *ſeines Lagers zwiſchen den Meeren gegen den Berg der heiligen Zierde zu pflanzen.* K. XII. 2. *Aus denen die in der Stauberde ſchlafen.* — 3. *Es werden die Verſtändigen glänzen wie der Glanz der Veſte, und die, welche viele gerecht machen, immer und ewiglich wie Sterne ſeyn.* Noch iſt ein Anhang beygefügt, welcher den 12 Octob. 1796 betrifft. Der Vf. hatte vorhergeſagt, daſs dieſer Tag wegen der prophetiſchen Zeitrechnung merkwürdig ſeyn werde. Da er nachher in einem Schreiben von Glückſtadt vom 12 Oct. las, daſs an dem vorigen Tage die Fluth gänzlich ausgeblieben ſey, ſo fand er dadurch ſeine Vorherſagung beſtätigt. Man machte Erinnerungen gegen ſeinen Aufſatz. Dagegen ſucht er ſich nun zu vertheidigen.

Dortmund u. Leipzig, b. Blothe u. Compagnie: *Ueber die Accomodationen im N. Teſtament, oder Beantwortung der Frage, hat Chriſtus in ſeinen Predigten, haben die Evangeliſten und Apoſtel in ihren Schriften ſich zuweilen nach den zu ihrer Zeit herrſchenden Volksbegriffen bequemt? und wenn ſich dieſes nicht leugnen laſst, in welchen Fällen und in wie fern thaten ſie es; und was kann dieſe richtig verſtandene Vorausſetzung zur Erklärung des N. Teſt. beytragen?* Eine gekrönte Preisſchrift von *Paulus van Hemert*, Prof. der Philoſ. *Aus dem Holländiſchen überſetzt mit einer Vorrede verſehen von F. W. D.* 1797. 141 S. in gr. 8.

Die Teylerſche theologiſche Geſellſchaft zu Harlem gab 1789 die auf dem Titel bemerkte Frage auf. Die von *van Hemert* eingeſandte Abhandlung, welche den Preis erhielt, wurde in dem 10 Theil der *Verhandelingen rakende den natuurlyken en geopenbaarden Godsdienſt, uitgegeven door Teylers Genootſchap* gedruckt, und wird hier überſetzt geliefert. Sie iſt von einer früher bekanntgewordenen Schrift des Vf. *oratio de prudenti Chriſti, apoſtolorum atque evangeliſtarum conſilio ſermones ſuos ac ſcripta ad captum atque intellectum vel ... accommodantium* Amſtel. 1791 zu unterſcheiden. Dieſe Rede, welche van H. bey dem Antritt ſeiner Profeſſur an dem Gymnaſium der Remonſtranten zu Amſterdam den 24 Nov. 1790 hielt, enthält zwar dieſelben Ideen, aber es ſind nur die Grundzüge, die in der Preisſchrift weiter ausgeführt und zugleich nach den in der Frage liegenden Winken naher beſtimmt ſind.

Obgleich die Sache, welche hier abgehandelt wird, ſeitdem auch in Deutſchland mehr zur Sprache gekommen iſt, und verſchiedene noch einen Schritt weiter als van Hemert gegangen ſind: ſo verdiente doch die Abhandlung in mehr als einer Rückſicht auch in Deutſchland durch eine Ueberſetzung bekannt zu werden. Sie enthält wirklich manche helle Ideen und iſt überhaupt mit vieler Praciſion und Kenntniſs der Sache abgefaſst.

Ehe der Vf. zu der Unterſuchung übergehet, ob Chriſtus und die Apoſtel ſich nach den herrſchenden Volksbegriffen gerichtet haben, werden einige Anmerkungen vorausgeſchickt, wovon das Hauptſächlichſte folgendes iſt: man muſs auf die Volksbegriffe der Juden ſowohl als der Heiden achten. Man verſtehet darunter insbeſondere ſolche Begriffe eines ganzen Volks, oder wenigſtens dieſer oder jener Sekte, welche auf die Religion Beziehung haben, aber doch mit der wahren Beſchaffenheit der Gegenſtände ſchwerlich in Uebereinſtimmung zu bringen ſind. Wer ſich darnach richtet — und dieſes geſchiehet entweder indirect oder direct — der heiſst ſie deswegen nicht gut, noch viel weniger glaubt er ſie. Um zu beſtimmen, was damals herrſchender Volksbegriff geweſen ſey, ſind die Quellen, woraus man zu ſchöpfen pflegt, mit Behutſamkeit zu gebrauchen. In Anſehung der Juden iſt der Talmud allerdings wichtig, beſonders die Miſchnah, welche alte Ueberlieferungen enthält, woraus man auf die Begriffe der Juden kurz nach dem Exil bis ins zweyte Jahrhundert nach Chriſto ſchlieſsen kann. Die Gemarah iſt wegen ihres ſpäteren Urſprungs ſchon weniger zuverläſsig. Der Kritiker muſs deswegen ſorgfältig prüfen, vergleichen und unterſcheiden, was alt oder neu iſt. Auf die Anmerkungen von Capellus, Schöttgen, Lightfoot darf man ſich nicht immer verlaſſen. Eben dieſes gilt auch von dem Gebrauch der Schriften des Maimonides und anderer Rabbinen. Unter den Chaldäiſchen Targumim ſind vorzüglich der Targum des Onkelos und des Jonathan über die Propheten merkwürdig: denn ſie ſind um die Zeiten Chriſti entſtanden. Mit Grund behauptet der Vf., daſs die Meynung, welche Eichhorn in Anſehung des Alters dieſer Targumim vertheidigen will, bloſs auf Vorausſetzungen beruhe. Bey dem Gebrauch des Philo und Joſephus iſt ebenfalls Behutſamkeit nöthig, denn beide drücken ſich nicht immer übereinſtimmend mit der allgemeinen Denkungsart ihres Volks aus. Bey Philo muſs man alexandriniſche Gelehrſamkeit nicht mit jüdiſchen Volksbegriffen verwechſeln, er iſt ein groſser Freund des Platon und entlehnt davon manche Vorſtellungsart. Joſephus hatte ebenfalls ſeine eigenen Gedanken, wobey er ſich nach dem Geſchmack und der Denkart der Griechen und Römer bequemte. Auch bey

Digitized by Google

bey der Beſtimmung der Volksbegriffe unter den Heiden iſt Vorſicht zu gebrauchen, wenn man nicht Begriffe einzelner Perſonen mit Volksbegriffen verwechſeln will. Nicht alles was die Dichter erzählen, war Volksbegriff, vieles davon wurde von dem Volk verlacht. Auch die Sprache des Unglaubens, die man bey einzelnen Schriftſtellern oder andern Perſonen antrifft, war nicht allgemein herrſchender Volksbegriff. Auf die Schriften der Kirchenväter darf man ſich ebenfalls nicht ganz verlaſſen: denn ſie malten oft die heidniſche Religion mit falſchen Farben ab, und kannten das Feine dieſer Religion — die Lehre der Myſterien — nicht.

Nach dieſen Bemerkungen zeigt nun der Vf., daſs Jeſus und die Apoſtel, ihrer Abſicht und dem Zuſtand der damaligen Welt gemäſs, ſich nach der Faſſungskraft und der Schwachheit des Volks richten muſsten und wirklich gerichtet haben, wie auch ſchon Chryſoſtomus und andere Kirchenväter erkannt haben; daſs ſie ſich der allgemeinen Volksſprache, der angenommenen Ausdrücke, Gleichniſſe, Anſpielungen, Sprichwörter bedienten; daſs ſie bey natürlichen Dingen ſich nach der Volksſprache und den herrſchenden falſchen Begriffen richteten; daſs ſie auch in religiöſen Sachen ſich nach den herrſchenden unrichtigen Begriffen ihrer Zeit bequemten, indem ſie falſche Benennungen und ganze Redensarten, die ſich auf falſche Vorurtheile gründeten, gebrauchen; die Begebenheiten ganz in den Geiſt ihres Zeitalters einkleiden und nach dem damaligen Aberglauben vorſtellen; oft ſolche Beweiſe wählen, die mit den verkehrten Begriffen der Menſchen übereinſtimmten, um ſie nach ihren eigenen Principien zu widerlegen, zu überzeugen oder zu beſchämen; ſich bey überſinnlichen Gegenſtänden nach der Sinnlichkeit der Menſchen und ihrer groben Faſſungskraft richten; die Stellen des A. Teſt. nach der damaligen Denk- und Handlungsart der Juden citiren und daraus Beweiſe entlehnen, die eigentlich nach ihrem Zuſammenhang nicht darin liegen; von Perſonen, Begebenheiten und Feyerlichkeiten des alten Geſetzes allegoriſche Deutungen auf Chriſtum und ſeine Religion machen, ja ſelbſt fabelhafte Ueberlieferungen für Wahrheit ausgeben, und gleichſam vergeiſtlichen; verſchiedene falſche Begriffe in Anſehung religiöſer Gegenſtände unberührt laſſen und wohl gar bisweilen in ihre Geſpräche übernehmen; daſs endlich das ganze Leben Jeſu und ſeiner Apoſtel als eine fortdauernde Accommodation nach den herrſchenden Vorſtellungen ihrer Zeitgenoſſen angeſehen werden kann. Alle dieſe einzelne Stücke werden durch mehrere wohlgewählte und auffallende Beyſpiele beſtätigt, und einzelne Stellen zugleich gut erläutert. Die Bemerkungen zeugen von der gründlichen Sprachkenntniſs des Verfaſſers und zugleich von ſeinem richtigen exegetiſchen Geſchmack. Einige davon ſind dem Vf. eigen. Doch kann Rec. nicht allenthalben der geäuſserten Meynung beytreten. S. 52. wird behauptet, δαιμόνια ſeyen abgeſchiedene Seelen böſer Menſchen. Dieſes iſt zwar in gewiſſer Rückſicht wahr und der angeführten Stelle aus Joſephus gemäſs, aber billig hätte ſich der Vf. der Regel erinnern ſollen, die er ſelbſt in Anſehung des Gebrauchs des Joſephus gegeben hat. Offenbar blieb der jüdiſche Volksglaube, wie ſelbſt das N. Teſt. lehret, bey dieſem eingeſchränkten Begriff nicht ſtehen. Es iſt auch wirklich kein Grund vorhanden, warum man unter καταδυναστευομένους ὑπὸ τοῦ διαβόλου Apoſtg. X. 38. andere als dämoniſche Menſchen verſtehen ſollte. Der Ausdruck ἰώμενος πάντας zielet gar zu deutlich auf die in den Evangeliſten erzählte Curen hin. (ſ. *Grimms exeget. Aufſatze* 1 B. S. 101.) Die Stelle 1 Cor. VIII. 4. kann nicht zum Beweiſe gebraucht werden, daſs man unter den Damonen der Beſeſſenen keine Teufel verſtehen könne. εἴδωλα ſind die Götzen, die man durch Bildſäulen vorzuſtellen pflegte, und von dieſen ſagt Paulus, ſie ſeyen eigentlich ein Undinug, leere Namen, keine wahre Götter. Daſs εἴδωλα und δαιμόνια 1 Cor. X. 19—21. mit einander verwechſelt werden, thut nichts zur Sache. Bey δαιμόνια darf man auch hier nicht an abgeſchiedene Seelen denken, ſondern Paulus nimmt das Wort allgemeiner, wie es auch bey Profanſcribenten oft vorkommt, die bekanntlich δαίμων und δαιμόνιον auch von den obern Göttern gebrauchten. Man muſs hier nicht vergeſſen, daſs Paulus an die Einwohner von Corinth ſchrieb. S. 59. wird Eph. VI. 12. überſetzt: *gegen die geiſtlichen Pfeile von dem Weſen, welches ganz Bosheit iſt.* Allein die Ellipſe, πνεύματα oder βέλη nach πνευματικὰ zu ſuppliren, und τῆς πονηρίας an ſtatt τοῦ μάλιστα πονηροῦ zu nehmen, hat etwas hartes und geſuchtes. Eben ſo kann ſich auch Rec. nicht überzeugen, daſs Röm. VIII. 39. ὕψωμα die Dämonen in der Luft und βάθος die Dämonen im Abgrund bezeichne, wie S. 63. behauptet wird. Wenn jene Worte unmittelbar nach ἄγγελοι, ἀρχαὶ, δυνάμεις V. 38. folgten, ſo wäre die Erklärung ſchon annehmlicher. Die Worte Luc. I. 17. ἐν πνεύματι καὶ δυνάμει Ἠλίου können auch nicht wohl ohne Zwang aus der Lehre von der Seelenwanderung erklärt und ſo verſtanden werden, daſs der Geiſt des Elias in der Perſon Johannes wohnen würde.

Das zweyte Hauptſtück beſchäftigt ſich mit der Unterſuchung, in wie fern und in welchen Fällen man dieſe Accommodation annehmen darf und muſs. Jeſus und die Apoſtel durften keinesweges die Wahrheiten ſchmälern, welche auf die Tugend und Glückſeligkeit der Menſchen einen ſichtbaren Einfluſs hatten; oder ſich nach ſolchen Volksvorurtheilen bequemen, welche die Begriffe von Gottes unpartheyiſcher Liebe, die Ehrfurcht gegen das höchſte Weſen, die Gründe und die wahre Beſchaffenheit der thätigen Gottesfurcht natürlich ſchwächen und hemmen konnten; im Gegentheil muſsten ſie dergleichen Vorſtellungen vorſichtig berichtigen und beſſere an ihre Stelle bringen, um die Menſchen zu einer geläuterten Kenntniſs von Gott und ihrer Pflicht und zu einem ihrer Beſtimmung gemäſsen Betragen zu bringen. Es iſt alſo die allgemeine Regel feſtzuſetzen: Jeſus und die Apoſtel richten ſich in Abſicht auf natürliche Sachen und in Anſehung der Religion nach verkehrten Volksbegriffen,

wenn dieſelben nicht mit der Ehre und dem Weſentlichen der Religion ſtreiten. In gewiſſem Sinn iſt freylich jeder falſche Begriff ſchädlich, aber es giebt auch Begriffe, welche für ein Volk im Kindheitszuſtande ſehr nützlich, wenigſtens unſchädlich ſind; die ihm aber ſchaden würden, wenn es zu einem reiferen Alter gekommen wäre. Die nähere Vertheidigung dieſer Regel gegen den Einwurf, daſs es mit dem Amt und Charakter Jeſu ſtreite, ſich nach Volksirrthümern zu richten, und daſs wenigſtens einige der angeführten Accommodationen mit dem wahren Geiſt des Chriſtenthums in Verbindung ſtünden, verdienet S. 121 bis 130. nachgeleſen zu werden. Die Regeln, welche gegeben werden, um dasjenige zu unterſcheiden, was zur eigentlichen Lehre Jeſu und ſeiner Apoſtel und was zu ihrer Lehrart gehöret, verdienen ebenfalls Aufmerkſamkeit. Doch hätten einige noch näher beſtimmt werden ſollen. Sollte man z. B. wohl alles, worin ſich die Apoſtel nach den Volksbegriffen ihrer Zeitgenoſſen ausdrücken, für eigentliche Accommodationen halten können? Sollten ſie nicht manches noch ſelbſt geglaubt haben, ob ſie gleich in andern Stücken zu helleren und richtigern Einſichten kamen? Jeſus ſelbſt muſste ſich manchmal nach ihren Volksbegriffen richten, warum konnte nicht auch in der Folge noch manches bey ihnen ſtehen bleiben? Aber freylich betraf dieſes alles nichts Weſentliches. — In dem dritten Hauptſtück wird ſehr gut gezeigt, daſs die gründliche Kenntniſs dieſer Vorſtellung ſehr viel zur Erklärung des N. Teſtaments beytrage.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Strasburg: *Maſter-pieces of good writing collected from the beſt engliſh authors in proſe and poeſie* — oder *neueſte engliſche Chreſtomathie* vorzüglich für diejenigen welche ſich mit den beſten engliſchen Meiſterwerken bekannt machen und es dadurch zur Vollkommenheit in dieſem Fache bringen wollen. 1797. 406 S. 8.

Die kleinern proſaiſchen Aufſätze dieſer engliſchen Chreſtomathie gehen bis S. 61. und ſind — *on education*, — *on laughter*, — *Sapho*, — *the Seaſons*, — *Shalum and Hilpa.* — Die Gedichte, welche bis S. 101. gehen, ſind, — *Meſſiah, a ſacred eclogue*, — *the dying Chriſtian to his Soul*, — Pope's *Rape of the lock*, ganz; — Ebendeſſelben *Elegy to the memory of an unfortunate Lady*, — *Swifts Cadenus and Vaneſſa*, — *Philemon and Baucis*, — *the journal of a modern Lady.* — Dann kommt die Beſchreibung von *Otaheite.* und der Einwohner von Neu-Zeland, aus *Cook's Voyage etc.* bis S. 256. — Den ganzen übrigen Theil dieſes Bandes nimmt das *Voyage to Liliput* ein. — Da die hier gelieferten Stücke ziemlich allgemein bekannt ſind, ſo kann der Leſer ſelbſt urtheilen, in wie weit ſie ihm zu ſeinen Bedürfniſſen dienen können oder nicht. Rec. enthält ſich aller Anmerkungen über die Wahl, weil dabey ſo gar viel auf eines jeden individuellen Geſchmack ankommt; und da es der Chreſtomathien ſchon ſo manche giebt, ſo iſt es eine harte Frage an den Vf. warum er dieſes und nicht jenes gewählt hab? Genug, daſs nichts ſchlechtes aufgenommen worden iſt. Indeſſen wird es manchem leid thun, die Reiſe nach Liliput hier abgedruckt zu finden, weil ſie ſchon ſehr oft einzeln gedruckt worden iſt, und man ſie alſo ſich verſchaffen kann, ohne Swifts ſämmtliche Werke zu kaufen. — Am Ende dieſes Werkes ſteht *end of Vol. 1.* woraus ſich vermuthen läſst, daſs der Hr. Herausgeber, der ſich am Ende der Zueignungsſchrift *Joſeph Goſse* nennt, damit fortzufahren gedenkt. Dieſer Band zeichnet ſich unter den auſserhalb England gedruckten engliſchen Werken durch eine vorzügliche Genauigkeit aus; es finden ſich ſehr wenige Druckfehler darinn, und unter dieſen keiner, den nicht ein jeder, der auch nur wenig in der Sprache bewandert iſt, berichtigen könnte.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Berlin*, b. Hayn: *Biographiſche Nachrichten meines Vaters*, (von meinem Vater) des Paſtor emeritus, Magiſter *Johann Chriſtoph Zaumſegels* zu Mönchenbernsdorf in Sachſen. Zur Unterſtützung dieſes noch lebenden drey und achtzigjährigen Greiſes, entworfen und auf eigne Koſten dem Druck übergeben von deſſen jüngſten Sohne, *Carl Chriſtoph Zaumſegel*, in Königl. Preuſs. Dienſten. 1797. 92 S. 8. Die einzigen Lebensumſtände, die für den Leſer dieſer in ſonſt löblicher Abſicht unternommenen Biographie ein Intereſſe haben können, ſind einige dem Vater des Vf. wiederfahrene Ungerechtigkeiten. Der erſte Vorfall mit dem Kirchenpatrone deſſelben, einem Hn. L — — tz, iſt ſchon von dem Vf. bey der Herausgabe dreyer Gelegenheitspredigten ſeines Vaters erzählt; und auch in dieſer Zeitung (N. 118. in J. 1795.) bey der Anzeige dieſer Predigten bemerkt worden. Der zweyte Vorfall brachte den alten Mann nach der Erzählung des Vf., deren Aechtheit aber Rec. nicht beurtheilen kann, auf eine höchſt ungerechte Weiſe um ſeinen Dienſt und ſeinen Unterhalt, da er vielmehr Belohnung verdient hatte, weil er bey Gelegenheit der Unruhen in Kurſachſen ſeine Zuhörer zur Treue gegen ihre Obrigkeit ermahnt hatte. Die Beylage enthält *zwey Gelegenheitspredigten*, (wie es hier heiſst,) *ſehr wichtigen Inhalts*, am 8ten Sonntag nach Trinit. 1778. und am 23ten Sonntag nach Trinit. 1793. die zu jenen Vorfällen Veranlaſſung gegeben haben, wovon die erſte unter jenen drey Gelegenheitspredigten auch ſchon befindlich war.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 15. November 1797.

MATHEMATIK.

Paris, b. Dupont: — *Connaiſſance des Temps à l'uſage des Aſtronomes et des Navigateurs*, pour l'année V. de la République françaiſe du 23 Sept. 1796 au 21 Sept. 1797. Publiée par Ordre du Bureau des Longitudes. à Paris, de l'imprimérie de la République. L'an IV de la Rép. franç. Février, 1796. 392 S. 8.

Kalender und Erklärung nehmen 200 Seiten ein, der zweyte Theil der Schrift, oder die *Additions* füllen die übrigen 192 S. Die Rechnungen des Himmelslaufs ſind dieſsmal von den Cit. *Lemery*, *Bouvard* und *Prevoſt*, die Redaction des zweyten Theils, ſo wie die meiſten Aufſätze darinn, nebſt der Erklärung des Kalenders, von Hn. *La Lande*. Da der franzöſiſchen Zeitrechnung durchaus auch die gewöhnliche Gregorianiſche zur Seite ſteht, ſo dient dieſe unter öffentlicher Autorität der Regierung und des *Bureau des Longitudes* ausgegebene Connaiſſance zugleich am ſicherſten zur Prüfung auswärtiger, auch in Deutſchland verbreiteter, groſsentheils irriger Vergleichungen des neufränkiſchen und des gewöhnlichen Calenders. Wegen der Mondsdiſtanzen (eines vorzüglichen Artikels in dem Almanach eines Seeſtaats) erinnert Hr. *La Lande*, man habe auf Gutheiſsen des Bureau des Long. nicht, wie ſonſt gewöhnlich war, bloſs die Diſtanzen des engliſchen *Nautical Almanac* auf den Pariſer Meridian reducirt, ſondern dieſelbe für Paris ganz neu berechnet: der Erfolg habe den Nutzen bewährt; denn ſchon in den erſten Tagen des erſten Monden habe ſich zwiſchen einer ſolchen neuberechneten Mondsdiſtanz, und zwiſchen ihrer Reduction aus dem Nautical Almanac ein Unterſchied von 29 Sec. gefunden, ohne daſs man den Fehler den Rechnern der *Connaiſſance des temps* zuſchieben könne. Der Sternkatalog, welcher; neben andern dem Aſtronomen nützlichen und häufig vorkommenden Hülfstafeln ſonſt immer der Berechnung der Ephemeriden angehängt iſt, hat neue beträchtliche Erweiterungen erhalten; er begreift dieſsmal 541 der vornehmſten Sterne in mittlerer gerader Aufſteigung und Abweichung für den Anfang des Jahrs 1797 (alſo nicht für den 1 Vendémiaire des V. Jahrs) nach den neueſten Beobachtungen von *Delambre* und *Lefrançais*; einige wenige Stellungen ſind aus ältern Catalogen gezogen; es fehlt, nach der Verſicherung des Herausgebers kein Stern von der 1 bis 4 Gröſse; die vergleichende Tafel der neuen franzöſiſchen Maaſse iſt aus dem vorigen Bande noch einmal abgedruckt worden. Rec. vermiſst ſchon in einigen Jahrgängen der *Connaiſſance d. t.* jene alte ſehr nützliche Tafel der geographiſchen Längen und Breiten der vornehmſten Oerter, die man in einer ſolchen Ausdehnung ſelten antrifft, und die jährlich mit neuen Zuſätzen und Verbeſſerungen wiederholt wurde. — Der zweyte Theil der Schrift, unter dem Titel: Zuſätze und neue Tafeln, enthält: 1) ein Verzeichniſs von 1000 Circumpolarſternen nach gerader Aufſteigung und Abweichung auf den 1 Jan. 1790 geſtellt, ſamt den jährlichen Veränderungen, von *Jérôme La Lande*. Hr. *La Lande* beſchenkt die Aſtronomen nach und nach mit den Früchten der groſsen unter ſeiner Aufſicht unternommenen Bearbeitung eines neuen Sternverzeichniſses. Dieſsmal gibt er uns beſonders eine ſchöne Anzahl nördlicher Sterne, was die Sternkundigen bey der bekannten groſsen Seltenheit auch nur etwas ausführlicher und genauer Verzeichniſse nördlicher Sterne mit Danke erkennen werden. Dieſe 1000 Sterne (es ſind genauer gezählt 1010) ſind aus 8000 innerhalb der 45 erſten Grade nördlicher Abweichung beobachteten ausgewählt; die Abweichungen wurden mit einem $7\frac{1}{2}$füſsigen Mauerquadranten auf der *Ecole militaire*, die geraden Aufſteigungen mit einem Mittagsfernrohr durch den Cit. *Lefrançais* beobachtet, deſſen Sinn für aſtronomiſche Genauigkeit Hr. *La Lande* rühmt. Sehr nützlich iſt es, daſs der Herausg. bey jedem Sterne auch die Anzahl der Beobachtungen deſſelben ſowohl in der Rectaſcenſion als Declination angemerkt hat: dabey zeigt der Beyſatz, *égales*, Beobachtungen an, die nicht über 1 Sec. und *d'accord*, die nicht über 5 Sec. unter einander verſchieden waren; manche Sterne ſind 5 bis 6 mal die wenigſten nur einmal beobachtet; einige ſind auch als *douteuſes* aufgezeichnet. Man weiſs übrigens, was die Rectaſcenſion der Circumpolarſterne für groſse Schwierigkeiten hat; bey dem Polarſterne hatte Hr. *Lefrançais* ſogar Beobachtungen, die um 4 Min. von dem Reſultate, das er im Catalog angiebt, abweichen. Gegen 450 Sterne aus dieſen 1000 waren noch nie beſtimmt, andere nur ſehr ſchwankend, und ſo, daſs praktiſche Aſtronomen, wenn es etwa einem Kometen gefiel, dieſe verſäumte Gegend des Himmels zu durchkreuzen, den Fremdling entweder gar nicht oder nur ſehr ſchlecht beobachtet ſeine Straſse ziehen laſſen muſsten. Die Polhöhe der Sternwarte der Republik iſt bey den Abweichungen noch, wie ſonſten, zu 48° 50′ 14″ vorausgeſetzt worden, wiewohl ſie nach neueren Beobachtungen um 3 Sec. kleiner ſeyn ſoll; es ſcheint, daſs die Aſtronomen der Republik über dieſen Punkt, den man längſt unter dem *ancien régime* ſchon ausgemacht geglaubt

Digitized by Google

glaubt hatte, oder doch hätte glauben ſollen, ſelbſt noch nicht ganz im Reinen ſind. Auch der *Mural*, und der *Trophée de Fréderic* (Friedrichs-Ehre) findet ſich unter den hier aufgeführten Sternen. Auf das nächſte Jahr verſpricht die *Citoyenne Lefrançais* 3000 Sterne von den beobachteten zu berechnen: nach einer andern Nachricht von Hn. *La Lande* reducirt dieſe ſeine Nichte (Hn. *Lefrançais* Gattin) alle Monate 200 Sterne, wiewohl bey jedem 30 Rechnungsoperationen nöthig ſind, und ſteht dabey noch einer anſehnlichen Wirthſchaft vor. 2) Ueber die Berechnung der Länge zur See mittelſt der Diſtanzen des Monds von der Sonne und von Fixſternen, von dem königl. ſpaniſchen Schiffskapitän, *de Mendoza y Rios.* Der Vf. iſt aus ſeinem ſpaniſch geſchriebenen Werke über die Schiffahrt, und aus ſeinen *Memoires* in der *Conn. d. t. pour* 1793 ſehr vortheilhaft bekannt. Zufolge der Einleitung des gegenwärtigen Aufſatzes hat er im Sinne, neue Tafeln zur Schiffahrtskunde herauszugeben, welche nicht nur eigene Logarithmen der Chorden, ſondern auch Logarithmen für die Sinus verſ. ſo wie die natürlichen Sinus verſ. ſelbſt (in trigonometriſchen Tafeln eine ganz neue Erſcheinung!) für den ganzen Quadranten enthalten werden. Bey der Ungewiſsheit, in welcher einen oft der Gebrauch der Sinuſſe wegen eines ſpitzigen oder ſtumpfen Winkels läſst, werden dieſe neueingeführten Sinus verſ. jedem Mathematiker überhaupt willkommen ſeyn. Auch bey dieſer Abhandlung über die Länge zur See hat der Ideengang, den der Vf. genommen, ihn ebenfalls auf eine Auflöſung mittelſt der Sin. verſ. als die ſchicklichſte geführt: er kommt am Ende auf die Krafftiſche Formel zurück, wovon der Beweis in den Commentarien der Petersburger Akademie von 1789 enthalten iſt. Hr. *Graf von Brühl* hat dieſe Methode des Hn. Prof. *Krafft* dem *Board of Longitude* in London vorgelegt. Unſer Vf. ſtellt die Sache unter folgender Form vor, welche ihm zur Berechnung die bequemſte dünkt: es ſey D die wahre, d die ſcheinbare Mondsdiſtanz, A die wahre, a die ſcheinbare Höhe des Monds, und B die wahre, b die ſcheinbare Höhe eines Sterns oder der Sonne, überdies bezeichne der Ausdruck *Subſinus verſus* den Sin. verſ. des Supplementwinkels, ſo iſt Sin. verſ. D = Sin. verſ. (d + B) + Sin. verſ. (d — B) + Subſinus verſ. [(a — b) + B] + Subſinus verſ. [(a — b) — B] + Sin. verſ. (A — H) — 4 R. Der Vf. giebt ausführliche Vorſchriften, wie dieſe Formel theils durch die gewöhnlichen Sinustafeln, theils mit Zuziehung der Sin. verſ. nach der ihm eigenen Methode zu berechnen iſt; um die letztere Berechnungsart zu erleichtern, hat er bereits ausführliche Hülfstafeln berechnet, die hier angehängt ſind. 3) Verzeichniſs von 34 Sternen, deren gerade Aufſteigungen mit vorzüglich groſser Genauigkeit beſtimmt ſind, von dem Cit. *Lefrançais*, Adjunct der Längen-Commiſſion. Ein Zuſatz zu den 50 in der *Conn. d. t. pour* 1794 gelieferten gleich genauen Rectaſcenſionen; Hr. *Lefrançais* hat ſolche Sterne gewählt, wo er ſelbſt mit den Hn. *Delambre* und *von Zach*, ſehr genau, oder wo überhaupt drey Beobachtungen dieſer drey Aſtronomen unter ſich auf 1 Sec. einſtimmten: bey ε Caſſiop. weicht jedoch Hr. *Lefr.* von jenen beiden, die unter ſich ganz einſtimmig ſind, auf 8 Sec. ab. 4) Aſtronomiſche Beobachtungen im J. 1790 bis 1793 in verſchiedenen Gegenden von Europa etc. angeſtellt, ſamt den Berechnungen derſelben (wenigſtens mehrerer davon) von Hn. *J. Lande.* Eine ſchöne Reihe von Beobachtungen; ſie nehmen ſamt den vom Herausg. daraus gezogenen Reſultaten 55 Seiten ein, und werden, zum Theil als Supplement zu andern aſtronomiſchen Sammlungen, den Aſtronomen willkommen ſeyn. Im Jahr 1791. 31 Aug. trifft man auf die ſehr ſeltene Beobachtung, Mercur vom Monde bedeckt, und zu Viviers und Milano beobachtet. Auch zahlreiche Mercursbeobachtungen aus Mannheim und Montauban vom J. 1792. 5) Aſtronomiſche Beobachtungen im Jahre 1795. Mercur und Jupiter zu Montauban, Herſchel, der Planet, zu Gotha, Jupiters Eclipſe durch den Mond am 23 Sept. zu Gotha und Göttingen, auch in Frankreich beobachtet. 6) Neue Beſtimmung der Mercursbahn durch *La Lande.* (Mit dieſer Abhandlung eröffnete die erſte Klaſſe des Nationalinſtituts ihre Sitzungen). Schon *Mäſtlin* klagt, Mercur ſcheine dazu am Himmel zu ſeyn, die Aſtronomen um Ehre und Credit zu bringen. Hr. *La Lande* erzählt, wie viele Mühe ihm dieſer Planet ſeit 1753 gemacht hat; lange vor der Morgenröthe wach, wartete er ſeiner zwiſchen den Dächern, und, um die Beobachtungen des Ptolemäus nützen zu können, lernte er noch Griechiſch. Schon ſeine Mercurstafeln von 1786 bewährten ſich ſehr gut bey dem Durchgange durch die Sonne 1789: die Idee, je zwey und zwey Durchgangsbeobachtungen, die eine beym aufſteigenden, die andere beym niederſteigenden Knoten, zu verbinden, lehrte ihn zuerſt mit mehrerer Schärfe die ſchwierige Bahn zu beſtimmen. Inzwiſchen brachte er einige neue Berichtigungen an, beſonders ſeitdem auch die Sonnentafeln ſo beträchtlich verbeſſert worden, benutzte die genauer berechneten Durchgänge von 1671 und 1677 und machte vorzüglich Gebrauch von den neueſten vortrefflichen Mercursbeobachtungen eines *Maſkelyne*, *von Zach*, *Oriani* und *Reggio*, *Piazzi*, *Duc Lachapelle*, u. ſ. w. und *Beauchamp*: letzterer beobachtete unter den Ruinen von Babylon den Mercur ſehr eifrig an einem Orte, wo 2000 Jahre früher die Chaldäer den Grundſtein zur heutigen Himmelskunde legten. Auch dieſer Planet alſo, der ſeit Jahrtauſenden den Aſtronomen zu trotzen ſchien, hat ihrem eiſernen Fleiſse endlich den Triumph zuerkannt. Hr. *La Lande* wendet auf ihn an, was Virgil von der Freyheit ſagt: *Reſpexit tandem, et longo poſt tempore venit!* 7) Inhaltsanzeige neuer Schriften, in Beziehung auf die Aſtronomie. 8) Aſtronomiſches Journal von *La Lande.* Mit 1781 hatte *Bailly* ſeine Geſchichte der Aſtronomie geendigt; hier fängt Hr. *La Lande* an, dieſelbe in bloſser Annalenform, ohne redneriſchen Schmuck, fortzuſetzen, und das merkwürdigſte, was jedes Jahr für die Aſtronomie gethan und geſchrieben worden, kurz anzuzeigen; er liefert dieſsmal die aſtronomiſche Chronik von 1782 — 1788. Begreiflich ſind die Arbeiten der *Citoyens - Aſtronomes* die

Digitized by Google

die Hauptſache, und mehr herausgeſtellt, als jene der *Meſſieurs*, wiewohl auch dieſe zum Theil nicht vergeſſen ſind. Eine Anekdote von Hn. *La Lande's* aſtronomiſcher Reiſe nach England im J. 1788 und ſeiner Unterhaltung mit *Georg III.* verdient hier einige Auszeichnung. Als der König bezeugte, es ſey eigentlich ſein Wille geweſen, daſs *Herſchel* ſein Teleſkop bis auf 40 Fuſs erweitern ſollte, ſo machte ihm *La Lande* hierüber im Namen der Aſtronomen ſeine Dankſagung, worauf der König die *réponſe édifiante* gab: *Nicht wahr, das heiſst doch ſein Geld beſſer anwenden, als um Menſchen morden zu laſſen?* — Ja freylich eine *erbauliche* Antwort (wer wollte auch dieſem im Munde eines Franzoſen von 1796 doppelt ſchönen Urtheile nicht volle Gerechtigkeit wiederfahren laſſen?) und eines ſo frommen Königs werth, deſſen religiöſer Denkart der ſelige *Hell* ein Denkmal unter den Sternen durch den Georgspſalter geſtiftet hat! Wie viele aber werden den Miniſterium des ſanften Georgs Antheil an dieſer chriſtlichen Geſinnung wünſchen! 9) Supplement zu dem den Ephemeriden angehängten (ſchon oben erwähnten) Verzeichniſſe von 541 Sternen: es ſind theils einige neue beygefügt, theils die Oerter anderer verbeſſert; die Sterne 1 und 2 der Waſſerſchlange, bey Flamſteed noch 4 Gröſse, finden ſich jetzt nur von der 6 Gröſse. 10) Ueber die Länge von Madrid. Man hat, ſie zu finden, noch keinen ſonderlichen Vorrath von Beobachtungen: die neueſten geben den Zeitunterſchied zwiſchen Paris und dem Hauptplatz der ſpaniſchen Reſidenz zu 24′ 8″. 11) Die Sonnenfinſterniſs vom 5 Sept. 1793 zu Bergen und Chriſtianſund ringförmig beobachtet; Hr. *La Lande* berechnet daraus die Länge dieſer Oerter. 12) Noch einige aſtronomiſche Beobachtungen von 1794 und 1795, ein *Tableau général* meteorologiſcher Beobachtungen zu Paris im 2ten Jahre der Republik (Sept. 1793—1794) vom Cit. *Bouvard* angeſtellt, und das Regiſter der gegenwärtigen Mitglieder des Bureau des Longitudes machen den Beſchluſs.

Berlin, b. Oehmigke dem jüng.: *Rechenbuch für das gemeine Leben*, beſonders zum Gebrauch derer, die ſich über die Gründe der Rechenkunſt ſelbſt zu belehren wünſchen, von *E. G. Fiſcher* Prof. am Berl. Köllniſchen Gymnaſium zu Berlin. *Erſter Theil*, welcher die einfachen Rechnungsarten in unbenannten, benannten und gebrochnen Zahlen enthält. 1797. 440 S. 8. (1 Rthlr.)

Den Inhalt des vor uns liegenden erſten Theiles dieſes ſehr empfehlungswürdigen Lehrbuches giebt der Titel an. Die Methode, welche der Vf. befolgt, iſt für ſeinen Zweck ohne Zweifel die ſchicklichſte. Er legt die Idee zum Grunde: daſs man dem Anfänger zuerſt das Mechaniſche einer jeden Rechnungsart geläufig machen, und erſt nachher ihm die Gründe derſelben erklären müſſe. Die Begriffe ſind beſtimmt, deutlich entwickelt, und folgen aufeinander in leicht faſslicher Ordnung. Nur hie und da haben wir kleine Fehler gegen die Präciſion gefunden. So wird z. B. S. 28 allgemein geſagt: „Wenn man zu einer mehrzifferigen Zahl 9 hinzu addirt, ſo werden die Zehner um Eins gröſser und die Einer um eins kleiner, zählt man 8 hinzu, ſo werden die Zehner um Eins gröſser und die Einer um zwey kleiner." Dies iſt aber nicht allgemein wahr. Denn 20 + 9 = 29, und 31 + 8 = 39. Die ſogenannten *Neunerproben* ſcheinen dem Endzwecke dieſes Lehrbuchs nicht angemeſſen zu ſeyn, weil ihre Gründe nicht ſo leicht faſslich, als ſie ſelbſt leicht entbehrlich ſind. Wer es etwa für überflüſsig hält, wenn manche, dem Mathematiker freylich ſehr geläufige Begriffe, z. B. daſs ein Multiplicator, *als ſolcher*, jederzeit eine ungenannte Zahl ſey, wiederholt eingeſchärft werden, der darf ſich z. B. nur an den Streit erinnern, der erſt vor Kurzem, in öffentlichen Blättern, über die Frage geführt wurde? was 9 Rthlr. + 23 gr. + 11 pf. × 9 Rthlr. + 23 gr. + 11 pf. für ein Product geben? wo die eine Partey, die ein Reſultat von nicht völlig 100 Rthlr. fand, zu ihrem Erſtaunen vernehmen muſste, daſs die andre weit über 1000 Rthlr. heraus rechnete. In der Vorrede tadelt der Vf. unter andern, die Kunſtwörter *Multipliciren* und *Dividiren*, beſonders die deutſchen: *Vervielfältigen* und *Theilen*, und will dafür lieber *Zuſammenſetzen* und *Zerſetzen* ſagen. Allein wenigſtens der letztere Ausdruck iſt nicht beſſer, als das gewöhnliche *Theilen*. Freylich wird bey jeder Diviſion, auch wenn der Diviſor ein Bruch iſt, das Dividendum in zwey Factoren zerfällt, wovon der eine (der Diviſor) gegeben iſt, und der andre (der Quotient) geſucht wird. Allein dies kann eben ſo gut eine Theilung, als eine Zerſetzung heiſsen. Ueberdem hat der Sprachgebrauch der Chemie dem Worte *Zerſetzen* die Bedeutung gegeben, daſs es eine Auflöſung in ungleichartige Beſtandtheile anzeigt, woran doch hier nicht zu denken iſt. Die Beyſpiele, womit das Buch reichlich ausgeſtattet iſt, ſind ſo viel wir davon nachgeſehen haben, gut gewählt, und correct gedruckt.

Marburg, in der neuen akad. Buchhandl.: *Hülfstafeln für alle Stände, beſonders für Kaufleute und Rechnungsführer berichtiget*, von *J. Chriſt. Königſtein*. 1796. 322 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Das gegenwärtige Werk iſt als eine veränderte, und mehr umfaſſende Ausgabe von *Adams feſtgeſetzter Berechnung*, *nebſt verſchiedenen beſondern Tarifs*, anzuſehen, welche zuerſt 1764 herauskam, und zwey Auflagen erlebte. Hr. *Königſtein*, Univerſitätsrechenmeiſter zu Marburg hat das, was dort nach Gulden und Kreuzern berechnet war, hier auf Thaler reducirt, damit man das Buch in Sachſen und andern Gegenden brauchen könne. Adams Bemerkungen über den Gebrauch dieſer Tafeln ſind hier wieder, mit einigen Verbeſſerungen der Schreibart, abgedruckt worden. Die Tafeln ſelbſt enthalten eigentlich nichts weiter, als eine Menge Reſultate von Multiplicationen. Dieſe fangen mit ½ Pfennig an, und werden mit Pfennigen, Groſchen und Thalern, bis auf 10 Thaler,

Digitized by Google

ler, fortgeſetzt, ſo wie überall auch die Brüche der Zahlen berechnet ſind, welche multiplicirt werden ſollen. Auf jeder Seite iſt bemerkt: 1. Der *Werth*, welchen man oben angezeigt findet. 2. Die *Quantität*, die in der erſten Spalte angegeben iſt, und 3. das *Rechnungsreſultat* ſelbſt, in den folgenden Spalten. Unter dem Ausdrucke *Werth* wird verſtanden, was überhaupt eine einzige Sache koſtet, und dieſer Werth paſst auf alle Münzen und Waaren, weshalb auch dafür der allgemeine Ausdruck *Sache* gewählt worden iſt. Unter *Quantität* wird die Anzahl der Sachen, oder die Menge Waaren, die man berechnen ſoll, verſtanden. Sie iſt von 2 bis 100000 fortgeſetzt. Das Rechnungsreſultat iſt der verlangte Preis jener Quantität. Man ſieht hieraus, daſs die Tafeln in ihrer Einrichtung, viele Aehnlichkeit mit den aſtronomiſchen haben, wo man entweder einen verlangten Werth ſogleich ganz, oder doch ſtückweiſe findet, wo es dann nur noch einer kleinen Zuſammenzählung bedarf. Durch einige andere Tafeln wird die Brauchbarkeit der vorigen noch vermehrt; ſo giebt z. B. die Tafel den Werth eines einzigen Stücks, wenn bekannt iſt, wie viel das Hundert, oder das Dutzend ſolcher Stücke koſtet. Auch ſind am Ende noch ſechs beſondere Tafeln hinzu gekommen, um zu berechnen, was die franzöſiſchen Sols und Livres an Thalern und Groſchen betragen, nach den verſchiedenen Preiſen, in welchen die Laubthaler und Louisd'or ſtehen können. Richtige Rechnung und möglichſte Correctheit des Abdrucks verſichert der Herausgeber.

SCHÖNE KÜNSTE.

Zürich u. Leipzig, b. Ziegler u. Söhne: *Bettelſtolz*, ein Originalluſtſpiel in fünf Aufzügen, von *David Beil*, Mitglied des kurf. Nationaltheaters zu Mannheim. 1797. 182 S. 8. (12 gr.)

Der *Bettelſtolz* kann aus verſchiedenen Geſichtspunkten auf der Bühne dargeſtellt werden, je nachdem der Dichter ſich die Quelle deſſelben denkt, und von der Armuth ſowohl, als von dem Stolze dieſe oder jene Urſache, dieſe oder jene Grade annimmt, je nachdem der Arme bloſs ſeine Armuth verbergen, oder auch den Reichen ſpielen will. Wäre die Armuth unverſchuldet, ein Fehler der Geburt und des Standes, und der Dürftige wollte aus Eitelkeit es dem Reichen gleich thun, ſo könnte dies ſehr lächerliche Scenen veranlaſſen, nur müſste es nicht ſo weit gehn, daſs eine ſolche thörichte Eitelkeit eine Familie ganz unglücklich machte. Iſt die unverſchuldete Armuth (vornehmlich die, welche den, der vor dem Wohlleben gewohnt war, durch unangenehme Zufälle betrifft) das Loos des Vernünftigen, ſo wird er ſich deren gewiſs nicht ſchämen; der Geck aber ſucht ſie durch Windbeuteley zu verbergen, und der Ahnenſtolze glaubt ſeine Voraltern zu beſchimpfen, wenn er ſich nach ſeiner Dürftigkeit richtet, und das Almoſen annimmt, das er braucht. Iſt es verſchuldete Dürftigkeit, ſo will der Bettelſtolze den Vorwürfen ausweichen, die ihm ſonſt diejenigen machen, die ſeine wahren Umſtände kennen, oder er will als Glücksritter ſeine Fehler wieder gut zu machen ſuchen. Am lächerlichſten iſt der Geizige, der, wenn er ſich einmal aus Stolz zu Aufwand entſchlieſst, mitten durch alle Pracht Knickerey und Mangel an Geſchmack durchblicken läſst, wie dies der Fall in *Schlegel's* unvollendeter Skizze: *Die Pracht zu Landheim* iſt. — Die eine adeliche Familie dieſes Stücks ſchmachtet ohne ihre Schuld in Dürftigkeit; ſie will nicht gerade groſsthun, aber doch ihr Elend durch den Ton der groſsen Welt maſkiren; inſofern erregt ſie Lächeln. Da ſie aber doch je zuweilen ſchon Ungerechtigkeiten ausgeübt hat, um ſich aus der Armuth zu reiſsen, ſo muſs man ſie haſſen, und, da ſie nicht bloſs zu täuſchen ſucht, um ihr Glück durch Heirath zu beſſern, ſondern auch aus Habſucht Leute verhetzt, ſo wird ihr der Leſer ganz abgeneigt; endlich aber, als ihre Plane ſcheitern, als ſie denen die Hände bietet, die ſie vorher ſchmähte, als ſie ganz von der Grade eines andern leben muſs, erregt ſie wirklich Mitleiden. Der Vf. nennt ſelbſt einmal ihre Rolle komiſchtragiſch, und eben dieſe Miſchungen geben dem Stücke eine groſse Unbeſtimmtheit. Die andre hochadeliche Familie, Frau und Tochter, die ſich durch Waſchen ernährt, und dabey immer buhleriſche Netze ausgeworfen, verdient gar keine Achtung. Die affektirte hochadeliche Sprache hat der Vf. gut copirt, da aber nicht allein jene beide Familien, ſondern auch noch ein Landrath, in allem *fünf* Perſonen ſie reden, ſo wird man ſie, weil ſie zu häufig vorkömmt, endlich überdrüſsig. Der einfältige Landrath, der den Empfindſamen ſpielen will, und der ſich von einem jeden drehen und wenden läſst, iſt zu ſchwach, als daſs er gefallen könnte; ſeine letzte Umänderung intereſſirt eben darum nicht, weil ſie gar zu leicht geſchieht, und von einem ſolchen faden Menſchen kann man es nicht einmal leiden, wenn er in beſſerer Geſellſchaft beſſer ſpricht, man weiſs, daſs es doch nur Nachbeterey iſt. Jene ſchlechte Menſchen, und dieſen Schwächling in die Enge zu treiben, erfodert kein Talent, und ſo haben die Liebenden dieſes Stücks weiter nichts nöthig, als recht determinirt zu ſprechen, um ihre Abſicht zu erreichen. Ueberhaupt hat das Stück wenig Handlung, und deſto mehr Plauderey, die die Wirkung mancher ſchönen Züge und feinen Einfälle durch erregte Langeweile ſchwächt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 16. November 1797.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Göſchen: Beantwortung der Frage: *Wie dem Holzmangel vorzubeugen ſey?* Eine von der Kurfürſtl. Mainziſchen Akademie nützlicher Wiſſenſchafteu zu Erfurt gekrönte Preisſchrift. Von *Friedrich Chriſtian Franz*, Gräfl. zu Lynariſchen Kanzleyſecretär u. Mitglied dieſer Akademie. 1795. 204 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die Erwartung auf dieſes Buch war durch das Urtheil einer Akademie, durch das Intereſſe des Gegenſtandes, und bey Rec. durch den ehrlichſten Wunſch ihn nach Verdienſt abgehandelt zu ſehn, ſo hoch geſpannt, daſs ſein Verdruſs, ſo wenig gefunden zu haben, vielleicht zum Theil auf Rechnung dieſer Erwartung kommt, und wenigſtens die einzige Urſache der Verſpätung dieſer Anzeige iſt, weil ſie nicht das Werk eines unangenehmen Eindrucks ſeyn ſollte. Jetzt glaubt zwar Rec., daſs dieſe Schrift auch ſo wie ſie iſt, theils durch die unter ſo günſtigen Umſtänden wieder aufgeregte Idee von Holzmangel und Holzſparen, theils durch manche gute Vorſchläge, die ſie doch enthält, wirken und nützen wird, aber bedauern muſs er es immer, daſs Deutſchlands Schriftſteller die ſchöne Gelegenheit verſehlt haben, dem Publicum, in deſſen Namen man gefragt hatte, befriedigender zu antworten.

Eigentlich war die Preisfrage auf den Holzmangel des Erfurter Gebiets eingeſchränkt, die Beantwortung aber iſt allgemein. Dies wäre an ſich kein Fehler, doch hätte man etwas mehr Anwendung auf den beſondern Fall erwarten ſollen, als man hier faſt bloſs in dem Nachtrage auf wenigen Seiten findet. Daſs auf die Hülfe durch Finanz- und Handlungsſpeculationen, wie die Frage zu erwarteu ſchien, keine Rückſicht genommen worden iſt, hat Rec. recht gern vermiſst, denu dieſe iſt bloſs ein Palliativ. Früh oder ſpät werden die Nachbarn, auf deren Koſten man gezehrt hat, entweder ſelbſt holzarm oder klüger, und dann iſt ein Staat, der im Vertrauen auf dieſe Hülfe ſich ſelbſt vernachläſsigt hat, deſto ſchlimmer daran.

Der Plan eines Buchs, wie gegenwärtiges, ſcheint uns ſehr leicht zu entwerfen, und beynahe nothwendig folgender zu ſeyn: Es fehlt an Holz, man muſs alſo den Vorrath zu vermehren und den Verbrauch zu vermindern ſuchen; jenes iſt die Sache der Forſtökonomie, dieſes gehört vor die Baukunſt, Naturkunde uud Technologie. Was iſt hiebey Obliegenheit der Obrigkeit, und was kann der Privatmann ſelbſt thun? — Rec. kann ſich nicht überzeugen, daſs ein ſolches Buch den ganzen Curſus der Forſtwiſſenſchaft, Anweiſung zum Säen, Pflanzen, Fällen des Holzes, zum Bau der Oefen und andrer Feuerungen, enthalten müſſe, wie es der Vf. wirklich unternommen hat. So weitläuftig ſeine Schrift dadurch geworden iſt, ſo macht ſie doch kein einziges von den vielen guten Büchern, in denen dieſe Zweige von Hülfswiſſenſchaften ſchon abgehandelt ſind, und noch weniger die eigne Erfahrung des Forſtmanns und Bauverſtändigen, entbehrlich. Dieſe eigne Erfahrung beſonders, die allenfalls einer Reviſion deſſen was wir ſchon haben, ſich hätte unterziehen können, ſcheint noch dazu dem Vf. zu fehlen; es war ihm alſo nichts übrig, als das Geſagte, ſtatt darauf nur hinzuweiſen, noch einmal zu ſagen, und dabey ohne Auswahl, oft nach ſehr unbewährten Autoritäten, mit vielen Wiederholungen und ſelbſt mit Widerſprüchen zu compiliren. So wird z. B. bald das Nadelholz dem Laubholze, bald dieſes jenem vorgezogen, nach des einen oder andern Autors Geſchmack. Des Vf. Plan oder Eintheilung ſeines Buchs wollen wir nun aus dem Inhaltsverzeichniſſe ſelbſt darlegen, und zugleich einige Stellen ausheben, um unſer Urtheil zu rechtfertigen. Einleitung. Etwas allgemeines von dem Nutzen und der Wichtigkeit der Preisfrage, mit allerley weder zuſammenhängenden noch einleitenden Betrachtungen, z. B. *Ehemaliger und jetziger Ertrag der Anhalt-Bernburgiſchen Waldungen, von der Schwierigkeit junger Hölzer, ehe ſie ihre Vollkommenheit erreichen und gehörig benutzt werden können.* (So heiſst es wörtlich!) Da wird denn unter andern die *entſetzliche* Vermehrung der Menſchen als Urſache der Theurung des Holzes, und — was noch ſtärker und gerade vom Gegentheil wahr iſt — dieſe Theurung als Urſache des Holzmangels angegeben; ferner die Fabriken, von denen man doch ohne Bedenken ſagen kann, daſs ſie Holz ſparen, denn alle Feuerarbeiten koſten weit mehr Holz, wo ſie *nicht fabrikmaſsig* betrieben werden. Erſtes Kap. in 6 Abſchnitten, ſoll eigentlich die Forſtwiſſenſchaft enthalten und handelt von Säen, Wahl und Zubereitung des Bodens, Verpflanzen, Einflüſſen der Witterung, Inſekten, Krankheiten, Schlagen und Fällen, von den verſchiedenen Holzarten und ihrem Nutzen, Hut und Trift u. dgl. alles ohne Ordnung, Zuſammenhang und Zuverläſsigkeit, wie vom Zufall aus alten und neuen Büchern zuſammengeführt. So ſtehen z. B. S. XVIII. folgende Rubriken hintereinander: *Einträglichſte Benutzung eines Stückchen Landes zu Baumſchulen, und der Zeit, wenn Obſt- und wilde Baume zu verſetzen tauglich*

Digitized by Google

lich ſind; von den Urſachen, warum das Obſt in unſern Tagen nicht mehr ſo gut wie ſonſt gerathen will; vom Pfropfen und Pelzen des Obſtes; von den Nahrungstheilchen einer Pflanze, und den mit jenen unverhältniſsmaſsigen ſchlechten Boden; von der Birke, Kiefer, Lerche, Fichte, Tanne, Platanus. Ferner S. XXI. *Von den Verwüſtungen des Wurms und der Kieferraupe als* eine Folge *der groſsen Holzpreiſe.* So ſteht es wirklich im Inhalt, doch iſt in dem Buche ſelbſt wenigſtens dieſer wörtliche Unſinn vermieden. Die Buche wird S. 27. gerühmt, weil ſie wegen der vortreflichen Gräſer, die darunter wachſen, der Holztrift beſonders günſtig ſey. Das wäre nun erſtens ein ſehr zweydeutiger Vorzug, und zweytens iſt es nicht einmal richtig damit, denn kein Wald erſtickt ſo ſehr alles Gras als ein Buchenwald, wenn anders Bäume darin ſtehen. Die Ceder von Libanon, die Cypreſſe, die Weymuthskiefer, die Roſskaſtanie, der Maulbeerbaum, der Taxbaum, die hier alle auf dem Papiere ſtehen, möchten wohl unſerm Holzmangel nie abhelfen. Der Anbau des Laubholzes wird S. 79. dem Nadelholze vorgezogen, wegen ſeines ſchnellern Wuchſes, wegen ſeiner innern Güte, die gegen das Nadelholz wie eins zu zwey ſtehe, und weil das Nadelholz auſser dem Brennen von wenig Nutzen ſey. Auf dieſe Unrichtigkeit folgt ſchon S. 85. die andre: die Lerche, Weymuthskiefer, Fichte, Kiefer, Zürbelnuſs brauchen *bey weitem nicht die Hälfte* der Jahre wie die Eiche, Ceder und Buche, alſo ſind jene vorzüglich anzubauen. Welches iſt denn nun wahr? Das zweyte Kap. hebt an: *Von des Deutſchen leichtſinniger Geringſchätzung und Verkennung aller Künſte und Schönheiten in der Natur,* (das heiſst doch ſein Vaterland unpartheyiſch würdigen!) und geht über auf die Unſicherheit der Wälder und Pflanzungen, und auf die Nothwendigkeit ſie zu ſchonen. Drittes Kap. Allerley Arten unnützen Holzverbrauchs beym Feuern und Bauen. Ueber die warme Fütterung des Rindviehes iſt unſtreitig zu raſch abgeſprochen. Viertes Kap. Von der Verbeſſerung der Oefen, mit einigen Vorſchlägen und Holzſchnitten, und darunter auch der Ballon Ofen, altmodiſchen Andenkens, der in keiner Rückſicht etwas taugt, wenn gleich das Modejournal ſeiner Zeit verſicherte, daſs er wegen ſeiner Kugelform die meiſte Fläche habe, welches wenigſtens von keiner andern Kugel wahr iſt. Die gute Bauart der Oefen und Feuerungen läſst ſich ſo kurz und flüchtig, als auf dieſen ausgeſchriebenen ſechs Blättern, nicht lehren, und der Vf. kennt und erwähnt nicht einmal die beſten. Fünftes und ſechstes Kap. handeln wieder von allerley Polizeyanſtalten bey dem Holzanbau. Siebentes und achtes Kap. Von Torf, Stein und Bergkohlen. Ohne Kritik und Ordnung zuſammengetragen, nichts davon, wie man mit dieſen Surrogaten verfahren ſoll, um ihre Feuerung wirkſam und bequem zu machen, welches doch die Hauptſache iſt; und mitunter unbegreifliche Unrichtigkeiten, z. B. daſs in Deutſchland 130, in Norwegen 2, und in Schweden 14 Menſchen auf einer Quadratmeile wohnen. Auf *die* gute Seite der Feld- und Wieſenhutung (denn auch dieſe wird herbeygezogen) die man S. 175. lieſt, hat wohl noch niemand gedacht: „*So verächtlich uns auch die Feld- und Wieſenhut der Schaafe iſt, und jedem Oekonom, der dadurch nicht immer ſeines Eigenthums ſicher genug iſt, ſeyn muſs, ſo hat ſie doch das einzige Gute, daſs ſie in denjenigen Ländern, wo ſie noch allgemein, und die Stallfutterung wenig bekannt iſt, die Brache aus dem Grunde verdrängt und unſtatthaft macht, weil niemand ſein Feld brach liegen laſſen kann, da ſonſt die Schäfer das wenige Gute darauf benutzen würden. Deswegen baut man ſeine Felder lieber an, ehe man den Gewinn davon andern gönnt. Hier verdrängt alſo ein Uebel das andere, von denen ich aber nicht urtheilen will, welches das gröſste iſt.*" In dem neunten und zehnten Kapitel ſind nun noch allerley Vorſchläge, Wünſche und Vorſchriften zuſammengeſtellt, oder vielmehr untereinandergeworfen, die man ſchon im Vorhergehenden theils geleſen hat, theils hätte leſen ſollen, und man findet doch auch nirgends etwas, das des Vf. Eigenthum wäre, keine neue Anſicht der Sachen, keine Wahrheit die uns weiter brächte. *Man unterſtütze* (S. 234.) *diejenigen, welche Hölzer anlegen wollen, mit Capitalien welche etwa ohne Nutzen müſſig da liegen; man nehme jedoch keine Intereſſen dafür! Man ſchenke oder kaufe ihnen groſse wüſte Plätze und öde Berge, worauf ſie die ſchnellſten Hölzer anbauen können.* Welche kraftloſe Aphoriſmen! Wo ſind denn die müſſigen Capitalien und die groſsen wüſten Plätze?

Wir endigen dieſe unangenehme Arbeit, und würden unſer deutſches Vaterland bedauern, wenn ſeine Ausſichten, ſich des Holzmangels zu erwehren, mit *dieſem* Mitteln im Verhältniſs ſtünden. Das fürchten wir aber nicht, und denken immer, das Uebel wird, wie gewöhnlich, ſeine Cur ſelbſt herbeyführen, welches wir uns, mit wenigen Strichen, folgendergeſtalt erklären. Das Holz ſtand bisher als Produkt und Waare, mit keinem einzigen andern Produkte im Werthe parallel, und eben ſo wenig die Wälder, die es liefern, mit andern Grundſtücken. Sie waren uns nicht viel mehr als Wüſten, fremde Länder, *ſtatus in ſtatu*, und noch vor gar nicht langer Zeit waren ſie bey einem Gute faſt nichts als Zugabe in den Kauf. Daher waren Wälder und Holz, wider alle Ordnung der Dinge, ſo unbeſchreiblich werthlos, und man fuhr fort zu wirthſchaften, wie zu den Zeiten als noch Preiſe auf der Ausrottung ſtanden. Auch noch jetzt iſt das Holz allenthalben zu wohlfeil, und der Zuruf Holz anzupflanzen, ſagt mit andern Worten nichts, als daſs man ſein Grundſtück ſtatt zu 5, nur zu 2½ Procent nutzen ſoll; darum hört und folgt auch niemand. Sobald ein Acker voll Ellern, Rüſtern und Weiden ſo viel einbringt, als ein Acker Korn oder Weizen, ſo wird Holz genug gebaut werden, ohne Befehl und Prämien, und man wird das Säen und Pflanzen gar geſchwind lernen. Man laſſe alſo nur das Holz ſeinen gerechten Preis ſich ſelbſt ſuchen, und es wird ſo wohlfeil und überflüſsig entſtehn, wie jede andre Waare, die ordentlich bezahlt wird. Sehr theuer wird es freylich werden gegen jetzt,

Digitized by Google

jetzt, und es wird gewiſſermaſsen eine neue Ordnung der Dinge entſtehen. Hier ſorge die Polizey zum Anfange für die Armen, oder laſſe auch den Verdienſt dieſer Claſſe, mit Enthaltung von allen Taxordnungen auf ſeine richtige Hohe ſteigen, und das übrige wird ſich von ſelbſt geben. Die Theurung wird lehren mit dem Holze wirthſchaften, die Noth wird ökonomiſche Oefen und Feuerungen erfinden, und die feinen Naſen und die Einbildung mit Torf, Stein- und Bergkohlen ausſöhnen, die ganz Deutſchland erfüllen, und eine Interimswirthſchaft von mehrern Jahrhunderten geſtatten. Ferner wird der höhere Preis die Koſten der Zufuhre aus entfernteren wohlfeilern Gegenden tragen, wo noch ſo vieles Holz werthlos fault, und für die Bewohner ſolcher Gegenden wird ein neuer Nahrungszweig entſtehen. In Anſehung des Bauholzes iſt die Sache etwas ſchwieriger, denn unſre Induſtrie kann die Zeit, die es zu ſeinem Wachsthum nöthig hat, nicht erſetzen, und es iſt nicht die Sache jedes Privatmannes, für die Nachwelt zu ſäen. Hier hat die Regierung Pflicht und Gelegenheit dazwiſchen zu treten, und dazu iſt es noch nicht zu ſpät, denn Deutſchland und wohl jeder ſeiner Staaten hat noch Bauholz genug, wenn gleich nicht allemal auf der Stelle, wo man es braucht. Wenn die Kammern, denen doch die meiſten Hochwaldungen gehoren, alle Etats bey Seite ſetzen, und ſtreng darauf halten, bloſs im Verhältniſſe des Zuwachſes abzuholzen, keinen Baum, der zum Bauen taugt oder dazu heranwächſt, ins Feuerholz zu ſchlagen, wie das auf die unverantwortlichſte Art noch täglich geſchieht, wenn ſie den Preis anſehnlich hoch halten, die Provinzen durch Kanäle, Schiffahrt und gute Straſsen gegen einander aufſchlieſsen, und dann nur mäſsig nachſäen und pflanzen laſſen, ſo wird der Beſtand, den wir jetzt noch haben, für uns hinreichen, und die kommenden Generationen werden in allen Perioden ausgewachſenen Vorrath finden.

Königsberg, b. Nicolovius: Ueber die *kleine Jagd*, zum Gebrauch angehender Jagdliebhaber, von F. E. *Jeſter*, königlich preuſs. Oberförſtrathe. Th. 1. 1793. 100 S. Th. 2. 1793. 162 S. Th. 3. 1795. 144 S. 8. (1 Rthlr. 2 gr.)

In ſofern die Kunſt der Jagd, die mehr aus Fertigkeiten und Uebung, als aus Regeln beſteht, wiſſenſchaftlichen Unterricht verträgt und bedarf, leiſtet dieſes ganz gut geſchriebene Buch alles, was man erwarten kann. Auch ſchreibt der Vf. zwar mit der Wärme und Begeiſterung, die man ſich nun ſchon von dem Weidemanne gefallen laſſen muſs, doch auch ſo, daſs er nicht zu verkennen ſcheint, welcher Rang der Jagd in der Reihe menſchlicher Verrichtungen und Vergnügungen gebührt, und daſs auch noch andre Geſchafte für die Uebel nützlich und wichtig ſeyn können. Nur zuweilen kommt etwas vor, das man bloſs dem Jäger zu gut halten kann, z. E. Kurze Hetze ſey ein erbärmliches Vergnügen; und dergleichen mehr, wogegen ſich wohl einiges einwenden lieſse. Dies wollen wir aber den Leſern ſelbſt überlaſſen, und ihnen nur noch ſagen, was in dieſem Buche zu finden iſt. Erſter Theil. *Von der Wartung, Erziehung und Abrichtung der Hunde.* Sehr umſtandlich und faſt zu wortreich; inzwiſchen iſt der Hund dem Jäger allerdings ſehr wichtig, und wir müſſen geſtehen, daſs wir den Grundſätzen des Vf., der beſonders kein Freund der Spielereyen in der Viehzucht iſt, ganz zugethan ſind. Aber zweifeln möchten wir, ob die Begattung nah verwandter Hunde ſo unbedenklich ſey; wir kennen erfahrne Jäger, die andrer Meynung ſind, und auch hier verbotne Grade annehmen, wofür denn auch allenthalben die Analogie zu reden ſcheint. Die Tollwurmgeſetze, mit denen einige Sanitätscollegia unſre Zeiten verunehrt haben, werden, wie billig, gerügt. Von den Krankheiten der Hunde, wie überhaupt des Viehes, möchten wir Niemanden auſser den Aerzten reden hören; doch findet man auch hierüber meiſtens vernünftige Urtheile und Vorſchriften. Zweyter Theil. *Vom Schieſsgewehr und deſſen Gebrauch, und von der Federwildpretsjagd.* Dritter Theil. *Beſchluſs der Federwildpretsjagd.* Alles durchaus richtig und gut, beſonders ſind die Beſchreibungen der Vogel nach den Beobachtungen der neueſten und beſten Naturforſcher, eine angenehme Zugabe, die dem Jäger Luſt machen kann, der Naturgeſchichte wieder zu dienen. — Die Fortſetzung dieſes Werks ſoll die Raubthiere abhandeln. Dies gehört allerdings zum Ganzen, und wenn der Vf., wie zu vermuthen iſt, dieſen Theil auch mit ſo vieler Erfahrung und guter Darſtellung ausführt, ſo iſt ihm die Literatur allerdings Dank ſchuldig.

Leipzig, b. Rein: *Oekonomiſche Abhandlungen und Regeln für praktiſche Landwirthe zur Verbeſſerung des Feldbaues, der Viehzucht und der innern Haushaltung.* 1797. 19 B. 8. (10 gr.)

Das Buch enthält zwar nichts als bloſse, gröſstentheils wörtliche Excerpte aus andern Schriftſtellern; doch kann es immer den Landwirthen nützlich ſeyn, die an andere gröſsere und vollſtändigere Werke nichts wenden wollen oder können, da dabey nur gute, z. B. *Pfeiffers*, *Riems*, *Schubarts* u. a. Schriften benutzt ſind.

SCHÖNE KÜNSTE.

Weissenfels u. Leipzig, b. Severin: *Die Ritter vom Siebengebirge.* 1797. 400 S. 8. (1 Rthlr.)

Unter Kaiſer Friedrich II entſtand ein *Ritterbund*, den man den damaligen Befehdungen und Räubereyen entgegenſtellte, und den man die Einigung der *Ritter von den ſieben Bergen* nannte, weil die ſieben vornehmſten Ritter, die ſie ſtifteten, feſte Schlöſſer auf den ſieben Spitzen des Gebirges oberhalb Kolln hatten. Siebzig Städte an den Rhein traten nach und nach mit in dieſen Bund. Ein junger Ritter, Heinrich v. Feldeck, deſſen Verdienſte in dem Dienſt des Kai-

Digitized by Google

Kaiſers nicht genug belohnt worden, läſst ſich in dieſen Bund aufnehmen. Die Bundesgeſchichte, das Schaudervolle bey der Aufnahme in denſelben, und die verſchiedenen Prüfungen, die mit dem Neuaufgenommenen angeſtellt werden, ſind für den Leſer, der nur ein wenig in den Ritterromanen bewandert iſt, eben ſo wenig auffallend, als die wiederholten *Geiſtererſcheinungen*. Daſs Elsbeth, die Geliebte Heinrichs, einen Tyrannen zum Vater hat, der mit Heinrichs Vater in Feindſchaft geſtanden, daſs Heinrich Nebenbuhler ſeines beſten Freundes wird, daſs der Freund, ſobald ſich Elsbeth für Heinrich erklärt, groſsmüthig zurücktritt, daſs Heinrich der Retter ſeiner Geliebten wird, daſs er von Räubern in einen Wald gelockt, und in ein ſchreckliches Gefängniſs eingekerkert wird, daſs er mit der gröſsten Standhaftigkeit die ſchimpflichen Bedingungen ausſchlägt, unter denen man ihm ſeine Freyheit geben will, daſs er den Vater der Elsbeth bekriegen helfen muſs, weil derſelbe dem Bund den Krieg ankündigt, daſs Heinrich der Retter des Bundes wird, der ſchon der Uebermacht unterlag — alles dies ſind Situationen, wie man ſie ſich aus hundert Romanen erinnert. Selbſt der Ausgang dieſes *erſten* Theils (denn auf der letzten Seite iſt angezeigt, daſs ſich hier das Ganze noch nicht endigt) wo es ſich findet, daſs Elsbeth die Schweſter ihres geliebten Heinrichs, der bisher in Ungewiſsheit über ſeine wahre Abkunft war, iſt, wird keinen Romanenleſer in Erſtaunen ſetzen. Wenn Elsbeth heldenmüthig ihren Heinrich aus dem Kerker befreyt, und ſich als Geiſſel dem Bunde in die Hände ſpielt, damit Heinrichen, der in ihres Vaters Gefangenſchaft gerathen, kein Leid geſchehe, ſo kennt man dergleichen Amazonen auch ſchon aus andern Romanen. Wenn der gefangne Heinrich unter Angelobung der Rückkehr zu ſeinen Bundesgenoſſen geſchickt wird, um ſie zum Frieden zu bereden, und, ob er gleich weiſs, daſs ihm der Tod angedroht iſt, falls er nichts ausrichte, ihnen das Gegentheil anräth, und dann doch zurückkehrt: ſo erkennt jeder darin einen neuen Regulus. Wenn man S. 329. um den Tyrannen einen Kreis *zieht*, und verlangt, daſs er, ehe er heraustrete, ſich über Krieg und Frieden erklären ſoll, ſo muſs einem jeden der Römer Popilius einfallen, der es eben ſo mit dem Antiochus machte. — So wenig Reiz der Neuheit aber auch die Begebenheiten dieſes Romans haben, ſo vortheilhaft unterſcheidet er ſich doch in der Ausführung von den gewöhnlichen Rittergeſchichten. Die Leidenſchaften ſind darin ſehr wahr und natürlich geſchildert, beſonders rührend iſt S. 172. das Gefühl ausgedrückt, als Otto ſo groſsmüthig ſeinem Freunde Heinrich ſeine Liebe für Elsbeth aufopfert; und die Erzählung iſt meiſtens (ein paar Stellen, z. B. S. 178. 187. 221. ausgenommen) leicht und ungekünſtelt.

Leipzig, b. Hilſcher: *Karoline Merton*. Ein Roman auf Wahrheit gegründet. Nach dem Engliſchen. Erſter Theil. 1797. 290 S. 8. (16 gr.)

Ein Roman wie dieſer iſt nur ein Bericht, wie ein halb Dutzend Heirathen zu Stande gekommen ſind, ob es gleich am Ende heiſst: „Welch eine vortreffliche Lehre der Moral kann nicht aus dieſen mannichfaltigen und abwechſelnden Ereigniſſen gezogen „werden! Wir ſehen hier die Häſslichkeit des Laſters u. ſ. w., die Weisheit, Würde und Belohnung „der Tugend u. ſ. w." Wirklich ſehen wir aber gar nichts als das allerflachſte Machwerk; und wenn es für deutſche Produkte kein ſtärkerer Beweis ihres Gehaltes iſt, in das Engliſche überſetzt, als für engliſche, verdeutſcht zu werden, ſo dürfen ſich unſre Schriftſteller nichts darauf zu Gute thun, daſs der erſte Fall immer häufiger wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *München*, b. Lentner: *Johann Georg Pröndels*, öffentl. Repetitors der Math. u. Phyſik auf dem churf. Schulhauſe zu München, *Anleitung zur Landwirthſchaftkunde*. 1797. 12 B. 8. — Eigentlich iſt es nicht zu beſtimmen, was der Vf. mit dieſer Arbeit hat ſagen wollen. Für ein ausführliches Syſtem iſt ſchon die Bogenzahl zu klein; auch als kurzes Lehrbuch zum Leitfaden beym wiſſenſchaftlichen Vortrage, enthält es zu wenig und zu viel. Zu wenig, weil die wichtigſten Materien kaum im Vorbeygehen berührt ſind, zu viel hingegen, weil der Vf. ſich bey einigen wenigen einzelnen Gegenſtänden oft ſo lange verweilt, daſs man kaum das Ende der Seiten langen Paragraphen finden kann. Daſs der Vf. übrigens zunächſt für Bayern ſchreibt, iſt lobenswürdig, und daſs er ſeine Schüler auf den groſsen, und leider! noch immer zu ſehr verkannten Nutzen, den das Studium der Mathematik allen Ständen, und alſo auch dem Oekonomen darbietet, aufmerkſam macht, iſt vortrefflich und nicht genug zu rühmen. Dazu möchte aber doch die gewählte Methode, jeden Abſatz mit Rechnungsexempeln, — die ſich ſogar bis zur Differentialrechnung erheben, — zu erläutern, nicht vortheilhaft ſeyn. So etwas gehört bloſs in die Vorleſungen, denn der unkundige Leſer wird zweifelhaft ſeyn, ob er ein Rechenbuch oder ein Compendium der Landwirthſchaft vor ſich hat, und da er das erſte hier nicht erwartet, ſo wird das Wenige, was er im letzten hier aufgetiſcht findet, ebenfalls keinen Reiz für ihn haben. Wenn der Vf. erſt ſelbſt mehrere Jahre über dies Lehrbuch wird Unterricht ertheilt haben, ſo wird er ſchon ſelbſt den Mittelweg finden, auf welchem er ſich ſeinen Schülern und dem leſenden Publicum zugleich intereſſant und nützlich machen kann, und dann erſt wird er ſich überzeugen, daſs es keine ſo gar leichte Arbeit iſt, ein *kurzes* und dennoch *vollſtändiges* Lehrbuch, in welchem die Wahrheiten durch kurze und deutliche Begriffe entwickelt ſind, die ſowohl dem Lehrenden als Lernenden Stoff zum weitern Nachdenken geben, zu ordnen und in ein gefälliges Gewand einzukleiden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 17. November 1797.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Clausenburg, in der Druckerey des daſigen reformirten Collegiums: *Erdèles Orszáy Közönseges Nemzeti Törvényeinek elſö lesze, a' tökvenyszeryö hatalomkól* etc. d. h. (*Des ſiebenbürgiſchen gemeinen Nationalrechts erſter Theil*, von der geſetzgebenden Gewalt, welches nach der Ordnung anderer National-Staatsrechte entwarf *Samuel Balia* der jüngere von Felſöſziloas, Beyſitzer der k. Gerichtstafel in Siebenbürgen). 1791. 467 S. gr. 8.

Dieſes Buch, obgleich daſſelbe ſchon vor ſechs Jahren erſchien, verdient um ſo mehr, wenigſtens durch eine kurze Anzeige nachgeholt zu werden, als es der erſte Verſuch eines ſiebenbürgiſchen Staatsrechts heiſsen kann, und der zweyte Theil, welcher der executiven Gewalt, d. h. der Staatsverwaltung von Siebenbürgen gewidmet ſeyn ſollte, nach dem zu frühen Hinſcheiden des Vf. (welcher noch kurz vor ſeinem Tode eine andre Handſchrift unter dem Titel *Annales Juris Hung. et tranſ. communis et municipalis* zum Druck befördern wollte) wohl zurückbleiben dürfte. In dieſem weitläufigen Werk wird der Kenner wenig neues finden: aber geſchrieben in ungriſcher Sprache ſcheint es mehr zur Belehrung für unkundige Inländer beſtimmt zu ſeyn. Ohne uns an die 39 Kapitel und deren weitläuftige Aufſchriften zu halten, bemerken wir nur kurz, daſs bis S. 158 von *der ungriſchen Staatsverfaſſung* (mit Ueberſetzung des Andreaniſchen, Albertiniſchen etc. Diploms, auch ganzer Stellen aus dem ungenannten Kanzler des Bela und aus Verbötz) auf eine Art gehandelt wird, die freylich in neuern Handbüchern des ungriſchen Staatsrechts ſchon übertroffen worden iſt. S. 161—192 findet man alles *über die ſiebenbürgiſchen alten Vojwoden* mit überſetzten Urkunden (ddo. 1421. K. Sigmunds Befehl an Nic. Tsáky Woiwoden von Sieb. — 1393 gerichtliche Zeugenſchaftsurkunde von Emerich Bubek mit Spuren eines von ihm gehaltenen Landtags — 1346. Gerichtsſpruch des Vojw. Dionyſius — 1383. Befehl des Vojwoden Ladislaus an den Vicewojw. Joh. 1552. Inſtruction des K. Ferd. I. für den Vojw. Andreas Báthori) und S. 181 mit einer Liſte der Wojwoden in chronologiſcher Ordnung belegt. S. 192—287 trifft man das Verhältniſs der *ſiebenbürgiſchen Nationalfürſten* zum ungriſchen Reiche an, ſowie es durch die gröſstentheils bekannten Unterwerfungs oder Bündniſsverhandlungen (1571 zwiſchen Steph. Báthori und Maximilian; 1595 zwiſchen Sigm. Báthori und Rudolph. 1608 zwiſchen Gabr. Bathory und Matthias, 1613 zwiſchen Gabr. Bethleen und Matthias) beſtimmt worden. S. 257 ſteht die Vorſtellung der ſiebenbürgiſchen Landſtände aus dem Reichstage des J. 1798 über die Art, wie ſie ſich mit dem ungriſchen Reich auch in Rückſicht einer gemeinſchaftlichen Verwaltung und einer Hofkanzley vereinigen wollten: welche Bitte aber bekanntlich vom Hofe aus nicht geſtattet würde. S. 279 folg. Liſte der ſiebenbürgiſchen Nationalfürſten. S. 287 bis 368. Eine vollſtändige Ueberſicht der Begründung des Rechts *öſterreichiſcher Regenten* auf die Erbfolge in Siebenbürgen nebſt Ueberſetzung des ſiebenbürgiſchen heutigen Grundgeſetzes, nämlich der ſogenannten heiligen Leopoldiniſchen Handveſte d. d. 4 Dec. 1691. — S. 369—414 bringt der Vf. *von den ſiebenbürgiſchen Nationen:* gar nichts neues bey: vielmehr glaubt er noch an die hunniſche Abſtammung der Ungern und Szekler, und will S. 377 die Knechtſchaft der Walachen dadurch gleichſam vergeſetzmäſsigen und verewigen, daſs ſie nur Colonien, d. h. Unterthanen, der Römer geweſen, mit denen die Ungern (uneingedenk des mit Gelou, dem walachiſchen Fürſten, eingegangenen Handſchlags) nach dem Eroberungsrechte beliebig hätten ſchalten und walten können. S. 414 bis zum Ende wird vom Landtag und den übrigen Gegenſtänden des ſiebenbürgiſchen Staatsrechts kurz geſprochen, und manches ſehr einſeitig und parteyiſch entſchieden, ohne der gegenſeitigen Meynungen und Geſetze zu gedenken. So z. E. wird S. 418 nicht erwähnt, daſs das Geſetz Art. 6. 1557, nach welchem die dritte Nation ſich immer den Schlüſſen der zwey andern verbündeten fügen ſoll, durch die Accorda unter Kaiſer Leopold I. und durch nachfolgende Geſetze ſehr verändert worden ſey. S. 432 Reihe der ſiebenbürgiſchen Gubernatoren, von deren einem, dem Grafen Joh. Haller das ſiebenbürgiſche Gubernium, in dem Berichte, den es über ſeinen Tod nach Hof machte, ſich der Ausdrücke bediente: *Fidelem Mtis Vrae Comitem Haller vix non ſanctum.* S. 457 von den *tolerirten Nationen Siebenbürgens* etc. Die *Armenier* kamen 1418 aus Aſien nach der Moldau, lehnten ſich aber einerſeits daſelbſt im J. 1668 unter ihrem Anführer Herkully gegen den Hoſpodar auf, und wurden auch andererſeits von den zur Belagerung von Kamenietz ziehenden Türken ſo ſehr gedrückt, daſs die zuerſt in die Berggegenden von Gyergyó und 1671 nach Gyergyo Srena Mikloz Cſik Selpviz, Biſtriz, Görgény, Felfalú, Perele einwanderten. *Die Bulgaren* entkamen 1688 aus Kopilovatz, Zelezna, Kriſſura, Ciprovatz (Dörfer bey Sophia) dem türkiſchen Joch

nach Siebenbürgen, begaben ſich auf das Cameralgut Felvintz, und unter den Franz Pathoziſchen Unruhen auch nach Déva; ihr Hauptprivilegium vom J. 1700 befiehlt, daſs ſie bloſs vom ſiebenbürgiſchen Schatzmeiſteramt abhängen und freyen Handel zu treiben befugt ſeyn ſollen.

GESCHICHTE.

Edinburg, Philadelphia u. London (Cöln): *J. T. Callenders(s) Unparteyiſche Geſchichte der Miſsbräuche bey der Regierung des brittiſchen Reichs; oder Groſsbritanniens Fortſchritte in der Staatskunſt;* aus dem Engliſchen. 1797. 20 Bog. 8.

Wir freuen uns ſehr, daſs dieſes berühmte und merkwürdige Pamphlet, in die Hände eines Ueberſetzers gekommen iſt, welcher der Arbeit gewachſen war, und tief genug in den Geiſt und Charakter des Originals eindrang, um es uns mit allen ſeinen Eigenthümlichkeiten wieder zu geben, welches bey dem gedrungenen Stile des Vfs., der fortgeſetzten, oft ſehr feinen Perſiflage, und dem beiſsenden Spotte, der oftmals nur in einem Beyworte liegt, nicht leicht war. Wir verzeihen daher dem Ueberſetzer gerne einige kleine Anomalien, die er ſelbſt vielleicht nicht als ſolche anerkennen wird z B. *zween*, u. d. gl. *Spendiren*, das mehreremale vorkommt, würden wir nicht nur als ein ausländiſches, ſondern auch als ein zu gemeines Wort verworfen haben. Das Original iſt eine von den heftigſten Schriften, welche in dieſen Zeiten gegen die Regierung geſchrieben ſind, und da es eine groſse Zahl Thatſachen enthält, die nicht geleugnet werden können, und durch eine ſehr unterhaltende Laune den Leſer anzieht, ſo macht es einen ungemeinen Eindruck. Der Vf. wurde gefangen genommen, entwiſchte aber aus dem Gefängniſſe, und gieng nach Amerika, wo er das Buch noch einmal überarbeitete, und ſo zum dritten male 1795 herausgab. Nach dieſer dritten Ausgabe iſt die Ueberſetzung verfertigt. Das Buch iſt nach keiner ſyſtematiſchen Ordnung abgefaſst, wenn es gleich die gleichartigen Materien gewöhnlich zuſammen ſtellt. Hr. *C.* wollte die Geſchichte der Vergehungen und Miſsbräuche, welche ſich die geſetzgebende und vollſtreckende Gewalt in Groſsbritannien ſeit der Revolution hat zu Schulden kommen laſſen, in einer Reihe von Flugſchriften geben, und dieſe erſte ſollte zur Einleitung dienen. Sie enthält daher eine zuſammen gedrängte Darſtellung von zahlreichen und zum Theil unleugbaren Beweiſen des äuſserſten Verderbens, worin Parlement und Regierung verfallen ſind. Man kann hiergegen freylich ſagen, daſs die Zuſammenſtellung der Fehler und Ungerechtigkeiten, welche die Regierungen in mehrern Ländern ſeit 1689 begangen haben, jedesmal ein trauriges, und in manchen Ländern ein entſetzliches Bild geben werde. Aber der Unterſchied iſt, daſs niemand dieſe Regierungen lobt, und daſs nicht nur die Engländer, ſondern auch viele Ausländer Groſsbritanniens Regierungsform als das Meiſterſtück menſchlicher Weisheit erheben. Solchen Leuten iſt nun freylich gewöhnlich ein Buch wie das vor uns liegende, eine Thorheit oder ein Aergerniſs; andern aber, die ſich durch Autoritäten haben hinreiſsen laſſen, öffnet es die Augen und zeiget ihnen die wahre Beſchaffenheit der Dinge. So ſehr wir indeſſen im Ganzen dem Urtheile des Vfs. beypflichten müſſen, ſo kann an der andern Seite kein unparteyiſcher Leſer, den Uebertreibungen des aufgebrachten Schotten beyſtimmen, und noch weniger den Ungeſtüm und die rauhe Sprache deſſelben billigen, die zuweilen in den Sansculottenism ausartet, der eine Zeitlang in den Schriften der franzöſiſchen Schriftſteller herrſchte. Eben ſo ſind unter den Thatſachen einige, die, wenn ſie auch überhaupt gegründet ſind, ſich doch nicht ſo verhalten können, wie der Vf. ſie vorſtellet. Eine nähere Angabe des Inhalts wird die Richtigkeit dieſer allgemeinen Bemerkungen darthun. Einleitung; Groſsbritannien hat durch ſeine Kriege ſeit 1688 auf drey Millionen Menſchen geopfert, durch welche, da ſie ihr Leben in der Blüthe ihrer Jahre verloren, das menſchliche Geſchlecht, in einer nicht zu berechnenden Zahl hätte vermehrt werden können. Dieſe Kriege haben England bis 1787 nach Sinclair's Berechnung 377,029,598 Pf. St. gekoſtet; wozu ſeitdem die Summen gekommen ſind, die in den Streitigkeiten über Nootka Sund, Oczakow und in Oſtindien aufgewandt ſind. Die Nation war dadurch vor Ausbruch des franzöſiſchen Kriegs in eine Schuldenlaſt von 274,981,927 Pf. geſtürzet, deren Intereſſen 10,632,191 Pf. jährlich betrugen. Wenn wir nun hiezu die Intereſſen von den Intereſſen rechnen, ſo beläuft ſich der Verluſt des Publicums gegen das Ende des künftigen Jahrhunderts auf Myriaden von Pfunden Sterl. (zur Berichtigung einer Note S. 5 von dem gelehrten Ueberſetzer, merken wir an, daſs neben dem Kanzler in dem Kanzleygerichte auſser dem *Maſter of the Rolls*, noch elf *Maſters of Chancery* ſitzen.) Ungeachtet das erſte Geld, durch deſſen Aufnehmung der Anfang zu dieſer Schuldenlaſt unter Wilhelm III gemacht wurde, nur unter den drückendſten Bedingungen dargeliehen wurde; ſo herrſchte doch an Wilhelms Hofe eine gränzenloſe Verſchwendung, welches der Vf. mit Anführung der Ausgaben der Civilliſt, „des Kelchs aller „Greuel," beweiſet. In der That machen einige Artikel hier einen ſonderbaren Contraſt, mit dem erſtaunlich hohen Zinsfuſse, z. B. 162,000 Pf. für Juwelen und Silbergeſchirr; zu Gartenanlagen 133,000 u. ſ. f. Der Vf. fügt bey jeder Summe hinzu, wofür ſie beſſer hätte verwandt werden können. (*Gentlemen Penſioners* S. 15 durch: *königliche Bedienung* überſetzt iſt irrig. Sie ſind eine Art Garde, von der *Sam. Pegge* in ſeinen *Royal Houshold*, die beſte Nachricht ertheilt.) In dieſem groſsen Ausgabenregiſter erſcheinen, ſagt der Vf., 670 Pf. für Officier Wittwen, wie Falſtaffs Vierpfennig Brod. Wir überſchlagen andere aus Sinclair herübergetragene Bemerkungen, als Beweiſe der Verſchwendung mit den Staatsgeldern, ſo wie auch die Beweiſe von der harten Beſteurung der Unterthanen. Der Vf. würde ſein Recht beſſer behaupten, wenn

Digitized by Google

wenn er ſeine Beſchwerden nicht übertriebe. So klagt er S. 24, daſs diejenigen, auf deren Waare eine neue Auflage gemacht würde, ſo gleich nicht nur dieſe Auflage, wie es billig iſt, auf die Waare ſchlügen, ſondern weit mehr, und die Weinhändler z. B. bey einer neuen Auflage von einem Pence, die Flaſche um ſechs Pence hoher verkauft hätten. Er nennt dieſes eine unſichtbare Schatzung, die *das Land* bezahlen müſſe. Allein theils ſind dieſe Kaufleute und Manufacturiſten etc. ein Theil des *Landes*, an die ein andrer Theil einen übermäſsigen Gewinn bezahlt, theils iſt dieſes nur eine Folge einer fehlerhaften Polizey. Pitt's Schulden-Tilgungs-Plan wird ſcharf getadelt. Wir glauben, Hr. *C.* habe nicht einmal alle Gründe gegen dieſe Finanzoperation angeführt, die uns in Plan und Ausführung nie eingeleuchtet hat. Es iſt ungerecht und thöricht einer durch die Auflagen faſt ganz zu Boden gedrückten Nation, noch eine Million mehr aufzulegen, damit ihr vielleicht in 50 Jahren eine Erleichterung verſchafft werden könne, da durch Abſtellung der gränzenloſen Verſchwendung, die, wie hier deutlich genug gezeigt wird, in allen Departementern herrſcht, eine weit ſichrere und ſchnellere Hülfe geleiſtet werden könnte. Der Vf. äuſsert an mehr als einem Orte, wie er verlange, daſs alle Kriege aufhören ſollen. So wahrſcheinlich es iſt, daſs wir uns dieſer Wendung der Dinge immer mehr nähern werden, ſo ganz vergeblich wäre es in den Zeiten geweſen, die Hr. *C.* durchläuft, darauf zu denken. Gern geben wir ihm aber zu, daſs das northſche und das jetzige engliſche Miniſterium, das Geld und das Blut der Unterthanen in unnützen, und beſchimpfenden Kriegen verſchwende. Es kann ſich ganz wohl zutragen, daſs das durch den jetzigen franzöſiſchen Krieg bewirket wird, was der Vf. S. 38 von dem amerikaniſchen ſagt: „Hätte dieſer Krieg nur noch zwey Jahre länger gewährt, ſo würde Groſsbritannien dermalen nicht einen Schilling mehr ſchuldig ſeyn; und wenn wir dabey beharren, uns mit unſrer gewöhnlichen Verachtung alles Gefühls und Nachdenkens ins Blutvergieſsen hinein zu ſtürzen, ſo dürfen wir noch immer in der Erwartung ſtehen, daſs nach der Sitte andrer Völker mehr, ein Schwamm oder ein Freudenfeuer nächſtens dem Schulden-Fundirungs-Syſtem ein Ende machen werde." Erſtes Kap. Schrecklicher Druck der Auflagen, der auf Schottland liegt. Das Salzacciſeweſen iſt ja ſo arg, und ſo fehlerhaft eingerichtet, als es in Frankreich geweſen iſt, und verhindert in den Hebriden und der Küſte dieſes Landes alle Erweiterung des Fiſchfanges. Dieſe Umſtände ſind ſchon gröſstentheils aus Anderſon's Werke bekannt. Der Vf. ſpringt ſeiner Gewohnheit nach von dieſem Gegenſtand ab, auf das fehlerhafte Verfahren bey der engliſchen Geſetzgebung, und rügt beſonders die Nachläſsigkeit der Mitglieder des Parlaments in Beſuchung der Parlamentsſitzungen. Eine Auflagebill, die der Kanzler Thurlow, eine eines Schuljungens unwürdige Arbeit nannte, ging im Oberhauſe durch, als von 250 Mitgliedern 17 da waren. Viele aus Dalrymple ſchon bekannte Beweiſe von der verrätheriſchen Denkart der Lords gegen Wilhelm III werden beygebracht. Schändlich iſt das Verfahren gegen Carls II Gläubiger. Kurzer Abriſs der Verdienſte, die ſich der jetzige Prinz von Wallis um das Publikum macht. 2tes Kap. Fortſetzung des Drucks, den Schottland durch Auflagen leidet. Die widerſinnigen Auflagegeſetze ſchaden gleichwohl nicht ſo viel als das fehlerhafte Verfahren bey der Hebung, welches den Unterthanen unzählbare Bedrückungen zuzieht. Der Preis der Kohlen iſt dadurch ſo erhöhet, daſs an den Oertern ſelbſt, wo die Natur ſie hervorbringt, die Fabrikanten ſie nicht für ihre Arbeit, und die Armen nicht für ihre Feuerung kaufen können. „Solche Geſetzgeber, ſagt Hr. *C.* S. 133, ſollten ins Zuchthaus geſtecket werden, und darin mit Waſſer und Brod, ohne Feuer und Licht bis zu Ende der Sitzung leben." Dem, den die Leſung des unglücklichen Zuſtandes, worin die der Krone verkaufte Phalanx den armen Britten gebracht hat, in Feuer geſetzet hat, und der zum Gegenbilde findet, daſs Lord Courtney zu einem Balle 1000 Pfirſchen, jede mit einer Guinee bezahlte, und Sir Walter's Hundeſtall den Raum von 4 Morgen Landes einnimmt, fällt dieſe rauhe Sprache weniger auf. 3tes Kap. Anführung ſehr intereſſanter Thatſachen aus dem Berichte der Commiſſarien, die während des nordamerikaniſchen Kriegs ernannt wurden, den Zuſtand der Nation zu unterſuchen. Ein höchſt fehlerhaftes Geſetz über den Getraidehandel führt den Vf. auf eine Hungersnoth in Groſsbritannien unter Wilhelm III, und ſein Haſs gegen dieſen Prinzen verleitet ihn, denſelben einem Ludwig XI und Tiberius an die Seite zu ſetzen. Bemerkungen über die Folgen des Krieges auf den Anwachs des Staatswohlſtandes. Der Vf. berechnet den Verluſt, den England von dieſer Seite in dem amerikaniſchen Kriege litt, S. 190 überall zu hoch. Man kann weder annehmen, daſs es 250,000 Menſchen einbüſste, noch daſs jeder dieſer Menſchen, wie ein Schneidergeſelle in London, 25 Pf. St. jährlich würde verdient haben. Das Urtheil über die Schlacht bey Culloden und den H. von Cumberland, iſt von einem Schotten gefället. 4tes Kap. Blackſtone's enthuſiaſtiſche Vorſtellung der engliſchen Conſtitution. Verderbniſs der engliſchen Kirche. „Es kann wohl, ſagt Hr. *C.* S. 198 unter allen Narrheiten keine ſchimpflichere Satyre auf den Menſchenverſtand geben, als die Geſchichtbücher der Kirche." Bedrückungen der Quäcker in England. Der Doctor der Theologie Tatham, „einer von den activen Mordbrennern zu Birmingham," in dem Aufruhr, den die rechtgläubige engliſche Kirche gegen Prieſtley erregte, ſagt in einem Pamphlet: „es würde in der That eine ſchreckliche Sache ſeyn, wenn in England alles Volk ſollte leſen und ſchreiben lernen!" Es iſt nicht ein ſo diſparater Uebergang als es zu ſeyn ſcheint, wenn Hr. *C.* von dieſer für den wahren Glauben ſo ſorgfältig wachenden Kirche, den ſie ſogar durch die Knittel und Feuerbrände des Pöbels vertheidigt, zu der edlen Uebung des Boxens übergeht. 5tes Kap. Civilliſte, eine reiche Materie! Der jetzige König hat die Schul-

den

Digitized by Google

den ſeines Vaters nach S. 248 nicht bezahlt. Rec. hat gleichwohl von ziemlich ſicheren Perſonen gehört, daſs auswärts viel bezahlt ſey. Daſs der König einen Privatſchatz ſammle, wird von mehrern Schriftſtellern behauptet; hier ſteht auch, daſs er Geld in den nordamerikaniſchen Fonds habe. Daſs Georg II. 15 Millionen zuſammen gebracht habe, bleibt ungeachtet deſſen, was der Vf. zum Beweiſe aus Dodington's Diary anführt, immer unglaublich, und daſs ſie nach Hannover gegangen ſeyn ſollten, wird der, welcher im mindeſten Kenntniſs der Sachen hat, leicht widerlegen können, wenn es auch wahr iſt, daſs damals Geld aus England nach dem Kurfürſtenthume geſandt wurde. Hr. *C.* bauet nun auf dieſe 15 Millionen eine Rechnung, nach welcher die Nation dadurch 512 Millionen verloren hätte! Die Klage, daſs Groſsbritannien ſeit 1714 hinter Hannover hergeſchleppet ſey, folgt nun ganz natürlich. Mehr Aufmerkſamkeit verdient der ſchändliche Wucher, den die Parlementsglieder mit der Poſtfreyheit trieben. 1763 belief ſich die dafür berechnete Summe auf 170,700 Pf. St. Manche gaben ihren Bedienten anſtatt des Lohns frankirte Couverte, das Dutzend zu einer halben Krone. 6tes Kap. Der Vf. ſtellt die von den Engländern geſchätzten Könige, Eduard I und III und Heinrich V als Feinde des menſchlichen Geſchlechts vor, denn er haſſet alle Eroberer. Groſsbritannien hat von jeher ſeine auswärtigen Eroberungen tyranniſch und grauſam behandelt; ein Satz, den leider die Geſchichte nur gar zu ſehr beſtätigt. Irland, Nordamerika und Bengalen geben davon die ſtärkſten Beweiſe. Hr. *C.* ſucht darzuthun, daſs die Bevölkerung in dem letzten Lande, von 54,000,000, auf 18,000,000 geſunken ſey, ſeitdem es die Engländer in Beſitz gehabt haben. Mag er ſich immer um mehrere Millionen irren, ſo beſtätigen, ſelbſt officielle Berichte, den Satz im Ganzen hinlänglich. —

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Riga, b. Hartknoch: *Lukumon oder Nachrichten von auſserordentlichen Menſchen in phyſiſcher und pſychologiſcher Rückſicht*, ingleichen *Merkwürdigkeiten aus der Natur- und Kunſtgeſchichte, Länder- und Völkerkunde*, zur Belehrung und Unterhaltung herausgegeben von *Johann Georg Rievethal*, Lehrer an der Domſchule in Riga. *Erſter Theil.* 1796. 266 S. 8.

Eine empfehlungswerthe Sammlung, die ihren Zweck: „junge Leute auf die Dinge in der Welt aufmerkſam zu machen, ihre Wiſsbegierde zu reizen, und ihren Verſtand mit nützlichen Sachkenntniſſen zu nähren," gewiſs nicht verfehlen wird. Mit einer ſorgfältigen und zweckmäſsigen Auswahl und in einer guten Schreibart findet man hier in acht Abſchnitten Nachrichten von merkwürdigen Menſchen in phyſiſcher und pſychologiſcher Hinſicht, Merkwürdigkeiten aus den drey Naturreichen, Beyſpiele von der Gelehrigkeit, Sagacität und den beſondern Zuneigungen der Thiere, geographiſche und technologiſche Merkwürdigkeiten, Gebräuche alter und neuer Zeit, und Einfälle, die durch Originalität, Witz und Scharfſinn intereſſant ſind, zuſammengeſtellt. Junge Leute, beiderley Geſchlechts, werden das Buch mit Nutzen und Vergnügen leſen. Noch gröſsern Werth würde Hr. *R.* den folgenden Theilen geben, wenn er öfter, als es bisher geſchehen iſt, die Quellen, aus denen er ſchöpfte, ſo kurz als möglich anzeigte. Allenfalls könnte ja dies im Inhaltsverzeichniſſe geſchehen, ſo, daſs die Furcht, die Hn. *R.* bey dieſem Theile davon abhielt, durch zu viele Citate dem Texte ein zu buntſcheckiges Anſehn zu geben, und junge Leute von der Lectüre abzuſchrecken, wegfiele.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Leipzig*, b. Baumgärtner: *Geſchichte und Beſchreibung von Leipzig für Fremde und Reiſende, die ihren daſigen Aufenthalt zweckmäſsig und angenehm machen wollen.* Mit zwey Planen und einer Karte ohne Jahrzahl. 1797. 49 S. 8. Ob ſchon dieſes Werkchen den Titel einer Geſchichte und Beſchreibung von Leipzig nicht mit Recht führet, ſo iſt es doch gewiſs den meiſten Reiſenden willkommener, als eine genaue und umſtändliche Beſchreibung, die ſie, des höhern Preiſes halber, weniger kaufen, und der Weitläuftigkeit wegen, weniger leſen würden. Hier hingegen findet der Fremde auf ein paar Bogen eine kurze Anzeige, was Leipzig von innen und auſsen merkwürdiges, und mehr oder weniger ſehenswürdiges enthält. Indeſſen iſt die Anzeige nicht ganz vollſtandig und, da auch minder wichtige Gegenſtände angeführt ſind, ſo hätten gewiſſe andere Dinge nicht mit Stillſchweigen übergangen werden ſollen. So verdiente z. E. die Univerſitätsbibliothek, das anatomiſche Theater, der griechiſche Betſaal, Gellerts Denkmal im Wendleriſchen Garten, das Arbeitshaus für Freywillige und die darinn befindliche Schule eine Erwähnung. — In dem Verzeichniſſe der beſſern Wirthshäuſer muſs nunmehro der *blaue Engel* ausgeſtrichen werden, da er von dem gegenwärtigen Beſitzer ganz zu Privatwohnungen beſtimmt wird. — Die zwey auf dem Titel angeführten Plans enthalten 1) einen Grundriſs der Stadt Leipzig, die Vorſtadte und Gärten darunter begriffen, 2) einen Grundriſs von Leipzig innerhalb der Stadtmauer mit den Namen der Gaſsen und den Nummern der Häuſer; wozu auch eine Karte von dem Kreisamte Leipzig nebſt allen daran grenzenden Aemtern kömmt. — Auch iſt der Leipziger Poſtbericht beygefüget.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 18. November 1797.

MATHEMATIK.

Paris, b. Didot: *Nouvelle Architecture Hydraulique, contenant l'art d'élever l'eau au moyen de différentes machines, de conſtruire dans ce fluide, de le diriger, et généralement de l'appliquer, de diverſes manieres, aux beſoins de la ſocieté.* Par P. Prony, de l'Inſtitut National des Sciences et des Arts etc. *Seconde Partie* contenant la Deſcription détaillée des Machines à Feu. 1796. 203 und 38 S. gr. 4. nebſt 40 Kupfertafeln, zum Theil vom gröſsten Format.

Dieſer 2te längſt erwartete Theil des Pronyſchen Werks, wovon der 1ſte Theil in unſern Blättern 1791. Nr. 266. von einem andern Rec. angezeigt worden iſt, enthält, wie ſchon der Titel ſagt, nichts, als eine ſehr ausführliche Beſchreibung der Dampfmaſchine nach ihrer neuſten verbeſſerten Einrichtung, nebſt einigen mit dieſer Materie verwandten Unterſuchungen und Berechnungen. Und freylich, war je eine Maſchine einer ſo ausführlichen Beſchreibung werth, ſo iſts gewiſs dieſe, welche unſere ganze Bewunderung verdient, theils durch die Gröſse, Menge, und Mannichfaltigkeit ihrer einzelnen Theile, und durch ihre, mehr als bey irgend einer andern bekannten Maſchine ins Groſse gehenden, für die menſchliche Geſellſchaft wichtigen Wirkungen aller Art; theils, und mehr noch, durch die täglich beobachtete, und von Tauſenden für ſo unbedeutend angeſehene Urſache dieſer Wirkungen, den Dampf ſiedenden Waſſers, und durch den ſinnreichen, in einem Jahrhundert ausgeſonnenen, und auf das höchſte vervollkommneten Mechaniſmus, vermittelſt deſſen ſie alle mannichfaltigen, zu ihrer Beſtimmung nothwendige Verrichtungen ſelbſt vornimmt, ſogar ihren Gang nach Erfoderniſs beſchleunigt oder aufhält, ohne hierzu irgend eine Einwirkung von auſsen, auſser einem Menſchen, der das Feuer unterhält, nöthig zu haben. In dieſer letztern Rückſicht hat ſie, wie der Vf. eben ſo richtig als ſchön ſagt, Aehnlichkeit mit der thieriſchen Oekonomie. Wie bey dieſer, ſetzt ſich die einmal erhaltene Bewegung von ſelbſt, durch Hülfe der Wärme fort, und mit der Wärme erſt erſtirbt auch die Bewegung. Ihre verſchiedenen Saug- und Druck-Pumpen ſind das natürlichſte Bild des Ein- und Aus Athmens; ein innerer Kreislauf von Flüſſigkeit erſetzt immer aufs neue den durch den Verbrauch erlittenen Verluſt, und wird, ohne fremde Beyhülfe das Erhaltungs-Princip einer Art mechaniſchen Lebens.

Eine ausführliche Beſchreibung aller einzelnen Theile der Maſchine läſst ſich natürlich in unſern Anzeigen nicht erwarten, wohl aber glauben wir unſern Leſern eine kurze Ueberſicht des Unterſcheidenden, das die neue beträchtlich verbeſſerte Maſchine hat, und der dadurch erhaltenen Vortheile, ſchuldig zu ſeyn, wozu ſich dann etwa noch einige Nachrichten von einzelnen beſonders merkwürdigen Theilen werden beyfügen laſſen. Die Hauptſache der Maſchine, nach ihrer bisher gewöhnlichen Einrichtung, beſtand bekanntlich in Folgendem. In einem groſsen, genau verſchloſſenen Keſſel wurde kochendes Waſſer in Dämpfe verwandelt, und dieſe durch eine Röhre in einen holen metallenen Cylinder, *oberhalb* des darinn auf- und niedergehenden Kolbens geleitet. Durch die Elaſticität der Dämpfe wurde dieſer Kolben, unter welchem ein leerer Raum bewerkſtelligt war, niedergedrückt, und zog, *vermittelſt einer Kette*, mit welcher er an einen groſsen Hebel beveſtiget war, dieſes Ende des Hebels mit ſich nieder, mithin das entgegengeſetzte Ende des Hebels, nebſt den daran hangenden Pumpenſtangen in die Höhe. War nun der Kolben auf den Boden des Cylinders gekommen; ſo wurde der Zufluſs der Dämpfe oberhalb des Kolbens durch Verſchlieſsung eines Ventils gehemmt, und dagegen durch Oeffnung eines andern Ventils, den oberhalb des Kolbens ſtehenden Dämpfen nun auch Eingang in den Cylinder unterhalb des Kolbens verſchaft. Damit hielten ſich alſo die Dämpfe oberhalb und unterhalb des Kolbens im Gleichgewicht, und er hätte ruhig bleiben müſſen, wenn nicht *das an dem entgegengeſetzten Ende des Hebels befindliche Uebergewicht* dieſes Ende mit ſeinen Pumpenſtangen hinab, mithin den Kolben des Cylinders wieder hinaufgezogen hätte. Jetzt öffnete ſich ein drittes Ventil, und lieſs den unterhalb des Kolbens im Cylinder befindlichen Dampf in eine beſondere vorhin leere Röhre, den Condenſator, einſtrömen; hier begegnete ihm aber ein Strahl kalten Waſſers, und verdichtete ihn ſogleich wieder zu Waſſertropfen, dadurch entſtand alſo unterhalb des Kolbens ein leerer Raum, und da ſich zugleich das 1ſte Ventil wieder öffnete, und die Communication zwiſchen dem Keſſel (der während der ganzen Zeit des Aufſteigens des Kolbens keine Dämpfe hergeben durfte) und dem Theil des Cylinders oberhalb des Kolbens wieder herſtellte; ſo ſank der Kolben in dem Cylinder aufs neue hinab, und das vorige Spiel der Maſchine fieng von neuem an.

Dies war ſeit ungefähr 1770 die gewöhnlichſte, von Hn. James Watt in Schottland erfundene, und gegen alle vorhin übliche ſchon viel verbeſſerte Einrich-

richtung der Dampfmaſchinen, und auf dieſe Art ſind auch die in Deutſchland bisher erbauten Maſchinen eingerichtet. In England aber hatten die Herrn Watt und Bolton die Verbeſſerung der Maſchine noch viel weiter getrieben, und nach ihrer neuen Einrichtung, aus der ſie aber ein Geheimniſs machten, eine groſse Maſchine wirklich erbaut. Der Ritter von Betancourt, der von dem Spaniſchen Hof den Auftrag hatte, eine Sammlung hydrauliſcher Unterſuchungen und Modelle zu veranſtalten, ſahe im Jahr 1788 dieſe neue Wattſche Maſchine zu London, ohne von ihrer innern Einrichtung, die ohnehin durch die Wände des Hauſes, in welchem ſie erbaut iſt, zum Theil verſteckt wird, etwas näheres erfahren zu können. Man ſagte ihm bloſs, der Mechaniſmus ſey hier vollkommener, als in den vorherigen Maſchinen. Glücklicherweiſe bemerkte er jedoch, daſs der Kolben des Cylinders an dem groſsen Hebelbaum, *nicht*, wie gewöhnlich, *vermittelſt einer Kette*, ſondern vermittelſt *einer unbiegſamen Verbindung von Stangen* befeſtigt ſey. Dieſer einzige Umſtand gab dem ſcharfſinnigen Mann den Aufſchluſs über die ganze innere Verbeſſerung des Mechaniſmus. Er ſchloſs nämlich daraus, daſs der Kolben des Cylinders nicht nur, wie bey den bisherigen Maſchinen, beſtimmt ſeyn müſſe, während ſeines Herniedergehens das eine Ende des Hebelbaums mit ſich herabzuziehen, ſondern auch, — und hierzu waren *unbiegſame* Stangen nöthig, — während ſeines Hinaufgehens den Hebelarm hinauf zu drücken, daſs alſo in dem letzten Fall *nicht*, wie bisher, *das Uebergewicht des andern Hebelarms*, ſondern ebenfalls der unterhalb des Kolbens in den Cylinder hineingeleitete Waſſerdampf den Kolben, und mit ihm das eine Ende des Hebelarms heben müſſe. Dies iſt auch der Grund, warum ſolche verbeſſerte Maſchinen, *Maſchinen mit doppelter Wirkung (à double effet)* heiſsen. Nach dieſen Grundſätzen lieſs er nun ein Modell im kleinen verfertigen, das auch den ganzen Beyfall der Gebrüder Perier zu Paris erhielt, die vorhin ſchon, nach der vorhin üblichen Einrichtung, einige ihnen zugehörige Maſchinen erbaut hatten, nun aber ſich entſchloſſen, eine groſse Maſchine, nach dem Modell des Ritters Betancourt zu bauen, die auch wirklich vollkommen nach Wunſch ausgefallen iſt.

Nach dieſer neuen Einrichtung ſtrömt alſo, wie vorhin, der Dampf aus dem Keſſel in den Cylinder oberhalb des Kolbens, und drückt dieſen hinab. So wie er ganz unten iſt, tritt nun dieſer Dampf, *nicht* wie vorhin, *erſt unterhalb des Kolbens in den Cylinder*, ſondern *geht unmittelbar in den Condenſator: wohl aber ſtrömt jetzt*, was bey der vorigen Einrichtung nicht geſchah, *unmittelbar aus dem Keſſel, Dampf in den Cylinder unterhalb des Kolbens*, und *drückt ihn wieder hinauf*, wird dann auch ſogleich wieder verdichtet, und ſo ſetzt ſich die Bewegung ununterbrochen fort.

Die Vortheile dieſer neuen Einrichtung ſind nun ſehr beträchtlich. Sie beſtehen in Folgendem. 1) *Verminderung der Gröſse und Stärke des Keſſels.* Da, wie wir vorhin ſahen, bey der alten Einrichtung, während der ganzen Zeit, da der Cylinder-Kolben in die Höhe ſtieg, aus dem Keſſel kein Dampf ausſtrömen durfte; ſo muſste der Keſſel groſs, und ſtark genug ſeyn, um den während dieſer Zeit erzeugten Dampf, nebſt dem ſchon vorräthigen, zu faſſen, und den Druck deſſelben auszuhalten, der um ſo ſtärker ſeyn muſste, weil der Dampf nur die Hälfte der Zeit, da die Maſchine gieng, wirkſam war, und in dieſer halben Zeit die Wirkung hervorbringen muſste, zu welcher er, nach der neuen Einrichtung, die ganze Zeit über beytragen kann. Daher drang auch bey den alten Maſchinen, während der Zeit, da der Cylinder-Kolben in die Höhe ſtieg, der Dampf durch die Fugen des Keſſels, welches jetzt nicht mehr geſchieht. 2) *Erſparniſs der Brennmaterialien.* Weil der Druck des Dampfs in dem Keſſel, nach der neuen Einrichtung, nicht mehr ſo ſtark ſeyn darf, als vorhin; ſo braucht man, nach bekannten phyſiſchen Gründen, weniger Feurung, um das Waſſer in Dampf zu verwandeln. Auch dies beſtätigte die Erfahrung, und dies hauptſächlich verſchafft den neuen Maſchinen allgemeinen Eingang. 3) *Verminderung der Gröſse des Cylinders, und der damit zuſammengehörigen Stücke.* Weil der Dampf in der neuen Maſchine die ganze Zeit des Gangs derſelben wirkſam iſt, da er vorhin nur die halbe Zeit war; ſo kann er, wenn er auf eine nur halb ſo groſse Oberfläche bey dem Kolben wirkt, doch eben ſo viel ausrichten, als vorhin, wenn er auf eine doppelt gröſsere Oberfläche wirkte. Mithin muſste vorhin der ohnehin ſo koſtbare Cylinder doppelt gröſser ſeyn, und mit ihm andere dahin gehörige Stücke. 4) *Erſparniſs des ſonſt erfoderlichen beträchtlichen Gegengewichts an dem einen Hebelarm*, welches nicht nur den Preis, ſondern beſonders auch die in Bewegung zu ſetzende Maſſe vermindert. 5) *Gleichförmigkeit der Bewegung*, die bey den alten Maſchinen während der Zeit, da ſie durch das Gegengewicht in Bewegung geſetzt wurden, nicht wohl zu erhalten war.

Jetzt noch einige Nachrichten von einer oder der andern beſonders merkwürdigen Einrichtung bey dieſer verbeſſerten Maſchine. Eine weſentliche Veränderung bey der neuen Maſchine, iſt, wie wir geſehen haben, dies, daſs der Cylinder-Kolben mit dem Hebel nicht vermittelſt einer Kette, ſondern vermittelſt unbiegſamer Stangen in Verbindung geſetzt wird. Hier entſtand nun die Frage: wie ſoll die geradlinichte Bewegung des Kolbens mit der Bewegung des Hebels, der um eine Axe hin und her ſchwingen muſs, in Verbindung kommen? Eine der leichteſten Einrichtungen würde nun freylich ſeyn, der Kolbenſtange Zähne zu geben, welche in andere Zähne in dem am Ende kreisförmig geſtalteten Hebelarm eingreifen müſsten, etwa, wie bey der gewöhnlichen Wagenwinde. Warum nicht dieſe einfache Einrichtung gewählt worden iſt, davon kann, ſo viel Rec. einſieht, nur etwa dies der Grund ſeyn, daſs man nicht wagen wollte, der Stärke eines einzelnen Zahns (die man übrigens doch immer ſehr ſtark machen könn-

Digitized by Google

könnte) die ganze Laſt zu vertrauen. Die gewählte Einrichtung iſt übrigens ſehr ſinnreich. Sie erlaubt dem Cylinder Kolben zwar nicht, wie es eigentlich ſeyn ſollte, eine völlig geradlinichte Bewegung zu machen, jeder Punkt der Kolbenſtange beſchreibt vielmehr einen Theil einer krummen Linie; aber dieſer Theil der krummen Linie weicht, da gerade in dieſen Theil der Wendungs Punkt der krummen Linie trifft, von einer geraden Linie ſo wenig ab, daſs man in der Praxis ihn wohl als gerade anſehen kann. Wirklich zeigt der Vf. durch ausführliche Rechnung, daſs der Aufhängepunkt des Kolbens nur um 2, 1 Linien von der Vertikal Linie, oder eigentlich auf die eine Seite nur um 1, und auf die andere Seite um 1, 1 Linie von der Vertikal-Linie abweiche, während der Kolben eine Strecke von 6 Fuſs, 2 Zoll 6⅓ Linien durchläuft. Die krumme Linie ſelbſt, von der hier die Rede iſt, wird übrigens an der Maſchine ſelbſt auf folgende Art beſchrieben. In einem Viereck iſt eine Seite der Lage und Groſse nach, und die drey übrigen Seiten ſind der Groſse nach gegeben; ſo beſchreibt jeder Punkt derjenigen Seite, welche der, der Lage nach gegebenen gegenüber ſteht, eine ſolche krumme Linie. Dieſe merkwürdige Linie verdiente wirklich eine beſondere Monographie eines geſchickten Mathematikers.

Uebrigens beſchreibt der Vf. eigentlich zwey verſchiedene Einrichtungen einer nach den neueſten Grundſätzen verbeſſerten Dampfmaſchine; in dem Weſentlichen des bisher Erzählten kommen ſie aber überein, und in andern Punkten iſt wenigſtens die Haupt-Wirkung die nämliche, nur etwa in der einen durch etwas einfachere Mittel erreicht. So beſchreibt z. B. wirklich der Aufhänge-Punkt des Cylinder Kolbens, wenn gleich die Einrichtung darzu in beiden Maſchinen etwas verſchieden iſt, doch einerley krumme Linie.

Bey der zuerſt beſchriebenen Maſchine muſs Feuer und Rauch den länglichten Keſſel nicht nur von unten her erwärmen, ſondern wird auch in beſonders darzu eingerichteten Röhren durch den Keſſel ſelbſt, und ringsum den Keſſel her, geleitet. Bey dem zweyten, cylinderförmig gebauten Keſſel, der dies wegen ſeiner Form weniger nöthig hat, ſtrömt das Feuer nicht durch den Keſſel ſelbſt, wohl aber ebenfalls rings um ihn her.

Um den Gang der Maſchine, ſoviel möglich, gleichförmig zu erhalten, iſt bey der zuerſt beſchriebenen Maſchine ein beſonderer ſinnreicher Mechaniſmus angebracht. Der Gang der Maſchine wird nämlich begreiflich beſchleunigt oder verzögert, je nachdem die Verdickung der Dämpfe ſchneller oder langſamer vor ſich geht, oder, wenn die Maſchine zu ſchnell geht, kann man ſie plötzlich dadurch aufhalten, daſs man dem vorhandenen Dampf einen langſamern Austritt in den Condenſator geſtattet, und umgekehrt. Um nun dies zu bewerkſtelligen, iſt oberhalb eines gröſsern Waſſerbehältniſſes ein kleineres Waſſerbehältniſs angebracht, das, vermittelſt einer kleinen Pumpe, durch die Maſchine ſelbſt aus jenem gröſsern angefüllt wird. Zugleich flieſst aber auch wieder durch einen Heber aus dem kleinem Waſſerbehältniſs in das groſse, ſo lange die Maſchine die gehörige Geſchwindigkeit hat, eben ſo viel Waſſer in das gröſsere Behältniſs zurück, als durch die Pumpe darein gebracht worden war. Bey einem ſchicklich abgemeſſenen Gang der Maſchine bleibt alſo das Waſſer in dem kleinen Behältniſs immer in gleicher Höhe. Wird hingegen, was z. B. durch unvorſichtiges Feuern geſchehen könnte, die Geſchwindigkeit der Maſchine über die Gebühr beſchleunigt, ſo arbeitet die kleine Pumpe ſtärker, und das Waſſer in dem kleinen Behältniſs ſteigt höher, als gewöhnlich. Nun ſchwimmt aber auf dem Waſſer dieſes Behältniſſes ein kleines metallenes Schiffchen, und an dieſem iſt der eine Arm eines Hebels befeſtigt, an deſſen anderem Arm das obenerwähnte dritte Ventil hängt, durch welches der Dampf aus dem Cylinder in den Condenſator treten muſs. Steigt alſo das Waſſer höher, ſo erhebt ſich das Schiffchen, und mit ihm ſein Hebelarm; der entgegengeſetzte Hebelarm, und mit ihm das Ventil hingegen ſinkt tiefer hinab, mithin wird der Durchgang des Dampfs in den Condenſator verzögert, folglich der Gang der Maſchine aufgehalten. Im umgekehrten Fall, wenn die Maſchine zu langſam gienge, würde eben ſo das Schiffchen ſinken, mithin das Ventil ſich erheben, oder weiter öffnen, mithin der Gang der Maſchine beſchleunigt werden. Bey den ſonſt gewöhnlichen Maſchinen, und ſo auch bey der zweyten angegebenen Art geſchieht dieſe nähere Beſtimmung des Gangs der Maſchine durch Menſchenhände. Uebrigens verſteht ſichs von ſelbſt, daſs dergleichen Hülfsmittel immer innerhalb gewiſſer Gränzen eingeſchränkt ſind. Es würde z. B. gefährlich ſeyn, den Durchgang des Dampfs in den Condenſator lange ganz aufzuhalten, oder gar zu ſehr zu verzögern, er würde ſich dadurch in dem Keſſel allzuſehr anhäufen, und am Ende gar den Keſſel zerſprengen. Bey der Unterhaltung des Feuers wird deswegen immer Klugheit erfodert. Intereſſant iſt beſonders auch noch die Beſchreibung der Einrichtung des Regulators, oder desjenigen Mechaniſmus, vermittelſt deſſen die Maſchine ſelbſt die verſchiedenen Ventile zu gehöriger Zeit öffnet und ſchlieſst. Hievon aber läſst ſich ohne Zeichnung nicht wohl eine deutliche Vorſtellung geben.

(Der Beſchluſs folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

Riga, b. Hartknoch: *Die Savoyardiſche Familie,* herausgegeben von *Chriſtian Auguſt Fiſcher.* Mit einem Kupfer. 1797. 143 S. 8. ([illegible] gr.)

Ein recht artiges, anziehendes Gemälde. Der Vf. deſſelben trifft *die Familie* in einem Schweizerbade, und begleitet ſie als Hausfreund nach Chambery, von da auf ihrer Flucht vor den Franzoſen im J. 1793 nach Genf, Nyon u. ſ. w. Er theilt ihr Wohl und Weh um ſo herzlicher, da er für die ältere Tochter

die ſanfteſte Zuneigung empfindet, und ſteht ſeinen Freunden auf das thätigſte bey, denn er begiebt ſich insgeheim nach Chambery, um eine Summe Geldes zu hohlen, welche man dort vergraben hatte. Nach mancher überſtandnen Gefahr ſieht er die Familie wieder glücklich werden, ſieht den Verſprochnen derjenigen, die er liebte, zurückkehren, um den ſie lange getrauert hatte, und wird nun durch eine anderweitige Beſtimmung plötzlich genöthigt, ſich von ihr und den ihrigen zu trennen. An dieſen Faden iſt eine gefällige Darſtellung ſeiner häuslicher Verhältniſſe und mancher Scenen, wie der Augenblick ſie mit ſich brachte, gereiht. Das Ganze iſt kurz, doch dürfen wir in einer Rückſicht behaupten, es müſste noch kürzer ſeyn: denn wir treffen hie und da auf Lückenbüſser, wohin wir einige zu lang gerathne Betrachtungen und eingeflochtne Erzählungen rechnen. Die Geiſtergeſchichte S. 39. iſt bey weitem nicht ſchön genug vorgetragen, um die Wiederhohlung einer allgemein und unter mancherley Geſtalten bekannten Anekdote zu entſchuldigen. Ueberhaupt iſt der durch das ganze Büchlein verbreitete Glaube an das Wunderbare, an Ahndungen, Geiſter u. ſ. w. mit einer gewiſſen Affectation und vielleicht Nachahmung eingeführt, die ein etwas dürftiges Anſehn hat. Indeſſen läſst ſich nicht einſehn, warum der *Herausgeber* gegen die moraliſchen und politiſchen Meynungen des ungenannten Vf., durch eine eigne Erklärung von dieſem, ſo feyerlich verwahrt werden muſste, da die erſten in nichts ketzeriſch ſind, als in jenem unſchuldigen Punkte; und die letzten höchſtens durch die Aeuſserung fehlen könnten, daſs ſich die Franzoſen gegen ihre Freunde ganz menſchlich zu betragen wiſſen.

Jena, b. Voigt: *Wanderungen und Schickſale des Pater Abilgard*, von *Fr. L. L.* Erſtes Bändchen. 1797. 224 S. 8. (18 gr.)

Noch ſind der *Wanderungen* des Pater *Abilgard* in dieſem *erſten* Bändchen eben nicht viele; denn er kömmt hier nicht weiter, als aus ſeiner Zelle auf ein Rittergut, wo er anfangs nur auf einige Tage zu bleiben eingeladen wird, und am Schluſs dieſes Theils ſich noch verweilt. Auch ſeine *Schickſale* ſind noch einfach, er wird von ſeinem Prior verſchickt, erinnert ſich unterweges der Ideen eines verſtorbenen Freundes über den Kloſterzwang, beſchlieſst, ſich davon loszureiſsen, lernt zufällig ein Fräulein kennen, das ihn ihrer Mutter zuführt. Die Mutter, die ſeine Umſchaffung und Bildung befördert, behält ihn erſt als Geſellſchafter, und dann als Rechnungsführer bey ſich, er bekommt einen Blutſturz, von dem er bald wieder ſich erholt; ſtudiert in Ungewiſsheit, was er für einen Beruf ergreifen ſoll, einſtweilen auf Anrathen eines Arztes, Botanik und Naturgeſchichte; er und das Fräulein lieben ſich, und beider herzliches Geſtändniſs ſchlieſst dieſen Theil. Nur erſt von S. 140. an wird die ſonſt einfache Handlung durch einige unerwartete, und romantiſch ſcheinende Vorfälle, die erſt der folgende Band ganz enträthſeln wird, unterbrochen. Dieſe ſo ſimple Geſchichte lieſt man indeſſen nicht ohne Vergnügen, weil der Vf. in einer ungekünſtelten und zum Theil blühenden Sprache auch die bekannteſten Dinge auf eine nicht ganz gewöhnliche Art zu ſagen weiſs. Selbſt die Liebeserklärung, die die Pointe dieſes Bandes ausmacht, gefällt, nach den Myriaden von ähnlichen Erklärungen in Romanen, durch Naivetät und Innigkeit. Die Charakterzeichnung iſt dem Vf. auch nicht übel gelungen. Der Pater mit ſeinem unverdorbenen Gefühl, ſeiner Unbefangenheit, Unbekanntſchaft mit der Welt, Schüchternheit, und Schwärmerey, vornämlich aber mit dem Toben der Leidenſchaft in ſeinem Innern, wo ſie deſto ſtärker erwacht, je weniger er ihr, da er ſie nicht kennt, vorzubauen ſucht — die Weltkenntniſs, das feine Gefühl, die Beredſamkeit, das gründliche Raiſonnement der Frau *von Trautenberg*, und ihr Beſtreben Lebensglück und Freude um ſich her zu verbreiten — Fräulein *Mathilde*, die Güte und Schlauheit, Phantaſie und Klugheit mit einander zu vereinigen weiſs — dies ſind die vornehmſten Charaktere, die dieſen Theil beleben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Mathematik. *Frankfurt am Mayn*, in der Jägerſchen Buchhandl.: *Wie viel Stück Brabander Thaler werden erfodert, wenn die Summa des Geldbetrags in Frankfurter Wechſelzahlung oder à Carld'or Rthlr. 6. 12 kr. geſtellet iſt, berechnet von* $\frac{1}{4}$ *bis zu* 5000 *Stück?* 1796. 30 S. kl. 4. (3 gr.) Dieſes ganze Werkchen enthält bloſs Vergleichungstafeln, ohne auch nur einen Buchſtaben Text. Auf jeder Seite ſind 5 Spalten. In der erſten ſtehen die Brabanter Thaler: $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{2}$, $\frac{3}{4}$, 1, und ſo in der Ordnung der natürlichen Zahlen bis 1000, dann 1100, 1200 bis 5000. In der zweyten und dritten Spalte ſteht, wie viel dieſe an Reichsthalern und Kreuzern; und in der 4ten und 5ten, wie viel ſie an Gl. und Kr. betragen, bey welchen letzten auch die Brüche mit angegeben ſind, welche aber bey den zu den Reichsthalern gehörigen Kreuzern, fehlen, ſo daſs ſie ganz weggelaſſen ſind, wenn ſie unter $\frac{1}{2}$ und für 1 angenommen ſind, wenn ſie über $\frac{1}{2}$, betragen. Schade, daſs bey dieſem, ſonſt brauchbaren Büchelchen, nicht für nettern Druck geſorgt iſt; an manchen Stellen ſind die Ziffern, beſonders bey den Brüchen, kaum zu erkennen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 18. November 1797.

MATHEMATIK.

Paris, b. Didot: *Nouvelle Architecture Hydraulique, contenant l'art d'élever l'eau au moyen de differentes machines, de conſtruire dans ce fluide, de le diriger, et generalement de l'appliquer, de diverſes manieres, aux beſoins de la ſociété.* Par P. *Prony*, etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Auſser der Beſchreibung der Dampfmaſchine ſind in dieſem Werk noch einige andere mit dieſer Materie in Verbindung ſtehende Unterſuchungen enthalten. Gleich an der Spitze des Werks ſteht eine ausführliche Nachricht von den Verſuchen des Ritters Bettancourt über die Ausdehnungs- Kraft der Waſſerdämpfe bey den verſchiedenen Graden der Wärme, wovon Hr. Betancourt ſelbſt ſchon 1790 eine eigene Abhandlung herausgegeben hat. Die ähnlichen Verſuche, welche Hr. Ziegler zu Winterthur angeſtellt und ſchon 1769 bekannt gemacht hat, und welche in Deutſchland mehr als in Frankreich bekannt worden ſind, ſind dabey ebenfalls erwähnt, es wird aber bemerkt, daſs man dieſe Verſuche hauptſächlich aus dem Grunde nicht ſo geradezu mit den Bettancourtſchen vergleichen könne, weil Ziegler ſie in einem nicht luftleeren Gefäſs anſtellte, mithin eigentlich bey jeder Temperatur nicht die Kraft der Waſſerdämpfe allein, ſondern einer Miſchung von Waſſerdämpfen und erwärmter Luft erhielt. Dieſe Verſuche veranlaſsten Hn. Prony zur Aufſuchung einer neuen Interpolations- Methode, um das Geſetz der vorkommenden Erſcheinungen darzuſtellen, und wirklich fand er auch eine Methode, die er vorzüglich bey Erfahrungen über elaſtiſche Flüſſigkeiten für ſehr paſſend hält, und nach welcher er auch in dem gegenwärtigen Fall eine Formel herleitet, nach welcher wirklich innerhalb der Grenzen der bisherigen Erfahrungen die Rechnung mit den Reſultaten der unmittelbaren Erfahrung mit bewundernswürdiger Genauigkeit zuſammentrifft. Noch kommen Bemerkungen über die Anwendung dieſer Erfahrungen theils bey der Dampfmaſchine, theils bey andern phyſikaliſchen Gegenſtänden vor. Unter dieſen letztern verdient beſonders der, zwar auch ſonſt ſchon gemachte Vorſchlag, die Höhe der Berge bloſs vermittelſt des Thermometers, nämlich durch Bemerkung der Temperatur, unter welcher das Waſſer kocht, zu beſtimmen, die Aufmerkſamkeit der Phyſiker. Man weiſs nämlich, daſs der Druck der Atmoſphäre das Waſſer ſo lange nicht zum Sieden kommen läſst, bis die Kraft der Dämpfe gröſser zu werden anfängt, als der Druck der Atmoſphäre. Einen Augenblick vorher alſo, ehe das Waſſer zu ſieden anfieng, iſt die Kraft des Waſſerdampfs gleich geweſen dem Druck der Atmoſphäre an dieſem Ort. Beobachtet man nun nach dem Reaumurſchen Thermometer den Grad der Wärme, unter welchem das Waſſer zu ſieden anfängt; ſo erhält man aus den Bettancourtſchen Erfahrungen die dieſem Wärmegrad correſpondirende Kraft des Waſſerdampfs, oder, welches beynahe einerley iſt, den gegenwärtigen Druck der Atmoſphäre an dieſem Ort, das heiſst mit andern Worten, man kann vermittelſt der Bettancourtſchen Erfahrungen aus dem Stand des Thermometers in ſiedendem Waſſer ſogleich den Stand des Barometers am nämlichen Ort herleiten. Folglich kann nun die Höhe eines Berges eben ſo, wie durch unmittelbar beobachtete Barometer- Höhen berechnet werden. Daſs übrigens alle die Bedenklichkeiten, welche bey unmittelbaren Meſſungen vermittelſt des Barometers vorkommen, auch hier wieder eintreten, verſteht ſich wohl von ſelbſt. Namentlich kocht das Waſſer an einerley Ort nicht immer bey dem nämlichen Grad der Hitze, ſo wie an einerley Ort auch die Barometer- Höhe verſchieden iſt. Man wird alſo auch die S. 31. angegebene Gleichung zwiſchen dem Grad der Siedhitze, und der correſpondirenden Höhe des Berges und eben ſo die Tafel S. 32. und 33. nicht ſo unbedingt brauchen dürfen. Eine andere leicht zu errathende Anwendung betrifft die Verfertigung eines Thermometers zu einer Zeit, da das Barometer nicht, wie gewöhnlich bey Beſtimmung des Siedpunkts vorausgeſetzt wird, gerade 28 Zoll iſt.

Sonſt hat ſich der Vf. auſser der Berechnung der Proportionen der einzelnen Theile der Maſchine, und ihrer Wirkungen, beſonders auch noch durch die am Ende ſeines Werks angeſtellte Unterſuchungen über die Geſetze der Ausdehnbarkeit elaſtiſcher Flüſſigkeiten, und der Ausdehnungs- Kraft der Dämpfe des in leerem Raum ſiedenden Waſſers, und Alkohols bey verſchiedenen Temperaturen verdient gemacht. Er trägt zu dieſer Abſicht anfänglich wieder ſeine Interpolations- Methode noch allgemeiner und entwickelter, als vorhin vor, und wendet ſie hernach auf die über verſchiedene elaſtiſche Flüſſigkeiten und Dämpfe angeſtellte Verſuche an. Die Verſuche über die verſchiedenen Luftarten ſind von Prieur gemacht worden, und erſtrecken ſich über die gemeine Luft, die dephlogiſtiſirte (Sauerſtoffgas), phlogiſtiſirte (Stickgas), brennbare (Waſſerſtoffgas), nitröſe (Salpeterhalbſaures Gas), mephitiſche (Kohlengeſäuertes Gas), und

Digitized by Google

und laugenartige Luft (Ammoniacgas). Dieſe verſchiedenen Luftarten wurden den Temperaturen 0°, 20°, 40°, 60°, 80°, nach dem Reaumurſchen Thermometer ausgeſetzt, und dabey ihre Ausdehnung in Theilen ihres urſprünglichen Volumens ausgedrückt. Aus den Reſultaten dieſer Verſuche leitete nun Hr. Prony folgende ſehr einfache Formel her, welche das Geſetz der Ausdehnung ſehr genau ausdrückt: $z = \mu(\rho^f - 1)$, wo z die Ausdehnung der Luft in Theilen ihres urſprünglichen Volumens, und f die zugehörigen Grade des Reaumurſchen Thermometers ausdrückt. Hierbey iſt nun für die gemeine Luft $\mu = 0,062629$, log. $\mu = 0,7967754 - 2$, und log. $\rho = 0,0177037$. Dieſe Formel, die nur aus den Beobachtungen bey den Graden 0, 20, 40 des Termometers hergeleitet worden iſt, ſtellt auch bey 60° die Erfahrung bis auf $\frac{11}{10000}$ genau dar, bey 80° giebt ſie zwar ein beträchtlich gröſseres Reſultat, als die Erfahrung, dies rührt aber, wie der Vf. zeigt, aus der bey dieſer hohen Temperatur geſchehenen Oxydation des gebrauchten Mercurs, und daher rührenden Zerſetzung der Luft her. Aus dieſer Formel findet man, wenn man Δf der Einheit gleich ſetzt, und alſo das Geſetz der Ausdehnung von Grad zu Grad ſucht: $\Delta z = \mu(\rho - 1)\rho^f$. Man ſieht hieraus, daſs, was verſchiedene Phyſiker geſucht haben, nämlich die Ausdehnung der atmoſphäriſchen Luft durch jeden Grad Wärme nach Reaumur zu beſtimmen, im allgemeinen zu finden nicht möglich iſt, indem dieſe Ausdehnung ſelbſt von f oder dem Grad der Wärme, den die Luft ſchon hat, abhängt, und für gröſsere Wärmegrade ebenfalls gröſser wird. Für die dephlogiſtiſirte Luft wird in obiger Formel $\mu = 0,01484$, log. $\mu = 0,1715033 - 2$, log. $\rho = 0,0310592$. Für die phlogiſtiſirte Luft iſt $\mu = 0,09834$, log. $\mu = 0,9214107 - 3$, und log. $\rho = 0,0357763$. Hier iſt zwar bey 60° das Reſultat der Rechnung um + 0,393 von dem der unmittelbaren Erfahrung verſchieden, allein ſchon Guyton, der dieſe Erfahrungen von Prieur in dem *Diction. de Chymie de la nouvelle Encyclop. method.* anführt, vermuthete, wie Prieur ſelbſt, einen unbemerkten Fehler in dem Reſultat der Erfahrung, welche Vermuthung alſo durch die Rechnung beſtätigt, oder ſo gut als erwieſen wird. Für die brennbare Luft iſt $\mu = 0,510$, log. $\mu = 0,7075702 - 1$, und log. $\rho = 0,003 554$. Für die nitröſe Luft iſt $\mu = 0,092741$, log. $\mu = 0,9672697$ - , und log. $\rho = 0,01156528$. Für die mephitiſche $\mu = 0,142652$, log. $\mu = 0,154 787 - 1$, und log. $\rho = 0,01245601$. Endlich für die laugenartige Luft $\mu = 0,19468$, log. $\mu = 0,2893295$, und log. $\rho = 0,0185760$. Wir glauben unſere Leſer durch die Heraushebung dieſer Formel, welche den Vortheil einer ſehr leichten Rechnung, verbunden mit vieler Genauigkeit gewährt, aus einem koſtbaren Werke, das nicht in jedermanns Hände kommt, uns zu verbinden. Eben ſo geht nun der Vf. auch noch über den Dampf des Waſſers und des Alkohols gemachte Erfahrungen durch, und findet, ſtatt der alten etwas weitläuftigern Formeln, die er darüber ſchon im erſten Theil mitgetheilt hatte, indem er eben dieſe alte Formeln zur Verbeſſerung der Reſultate der Erfahrung anwendet, und nun die verbeſſerten Reſultate zum Grund legt, für den Waſſerdampf die Formel: $z = \mu_{I}\rho_{I}^{f} + \mu_{II}\rho_{II}^{f} + \mu_{III}\rho_{III}^{f}$, wobey f wieder die Grade des Reaum. Thermometers, z die Kraft der Dämpfe nach der Höhe einer in Zollen angegebenen Queckſilberſäule, $\mu_{I} = -0,0000007246040?$, und log. $\mu_{I} = 0,8601007 - 7$; $\mu_{II} = +0,8648188303$, log. $\mu_{II} = 0,9369271 - 1$; $\mu_{III} = -0,8648181057$, log. $\mu_{III} = 0,9369248 - 1$; log. $\rho_{I} = 0,0692259$, log. $\rho_{II} = 0,0202661$, log. $\rho_{III} = 0,0120736$ iſt. Von 0° bis zu 50° kann wegen der äuſserſt geringen Gröſse des Coëfficienten μ_{I} das erſte Glied ganz weggelaſſen werden, mithin erhält man die ſehr einfache Formel: $z = \mu_{II}\rho_{II}^{f} + \mu_{III}\rho_{III}^{f}$. Endlich für den Dampf des Alkohols ergiebt ſich die Formel: $z = \mu_{I}\rho_{I}^{f} + \mu_{II}\rho_{II}^{f} + \mu_{III}\rho_{III}^{f} + \mu_{IV}$, wobey $\mu_{I} = -0,0021293$, log. $\mu_{I} = 0,3282330 - 3$; $\mu_{II} = +0,9116186$, log. $\mu_{II} = 0,9593132 - 1$; $\mu_{III} = +0,2097778$, log. $\mu_{III} = 0,3217595 - 1$; $\mu_{IV} = -1,1192671$; und log. $\rho_{I} = 0,04697771$; log. $\rho_{II} = 0,02413079$; log. $\rho_{III} = 0,9027776 - 1$ iſt. Hierbey iſt zu bemerken, daſs ſchon bey dem erſten Grad der Werth von $\mu_{III}\rho_{III}^{f}$ nur 0,18 wird, mithin, da er in der Folge immer kleiner wird, für alle poſitive f weggelaſſen werden kann. So erhält man die noch einfachere Formel: $z = \mu_{I}\rho_{I}^{f} + \mu_{II}\rho_{II}^{f} + \mu_{IV}$. Noch überſetzt der Vf. die bisherige Formeln in ähnliche Ausdrücke, in welchen aber das Thermometer vom Gefrier - Punkt bis zum Siedpunkt in 100 Grade eingetheilt, und die Kraft des Drucks nicht mehr, wie vorhin, durch die Höhe einer in Zollen, ſondern einer in dem neuen Metre der Franzoſen angegebenen Queckſilberſäule ausgedrückt wird. Er macht hierbey noch auf die zum Theil ſehr beträchtliche Ausdehnbarkeit und daher rührende ſtarke Kraftäuſserung einiger Luftarten aufmerkſam, wenn ſie in einem Gefäſs eingeſchloſſen ſehr verſchiedenen Temperaturen ausgeſetzt werden. So äuſsert z. B. die Stickluft, wenn ſie, ſo wie ſie bey der Temperatur des Eiſses iſt, bis zur Siedhitze in einem Gefäſs eingeſchloſſen iſt, gegen die Wände deſſelben eine Kraft, die den Druck der Atmoſphäre ſiebenmal genommen überſteigt, und könnte alſo wohl ein ſehr mächtiges Bewegungsmittel an Maſchinen werden. In eben dieſer Rückſicht wurden beſonders auch die Unterſuchungen über die Ausdehnungs Kraft der Dämpfe des Alkohols angeſtellt, um nämlich zu ſehen, ob man ſie nicht mit Vortheil zur Bewegung bey Maſchinen anwenden könnte. Wirklich iſt ihre Ausdehnungskraft immer über das doppelte gröſser, als die der Waſſerdämpfe, und man würde mithin weit weniger Feurung brauchen, als bey der Bewegung durch Waſſerdämpfe. Zwar iſt auch Alkohol weit theurer als Waſſer, aber man könnte auch die wieder verdichteten Dämpfe immer aufs neue aufſammeln. Auf alle

Digitized by Google

alle Fälle kann es ja noch andere minder koſtbare, und doch in ihren Dämpfen gleich oder ſtärker wirkſame Flüſſigkeiten geben, und es verdienen daher ſolche Unterſuchungen allerdings die ernſthafteſte Aufmerkſamkeit der Phyſiker.

Noch ſind von Hn. Prof. Garnier zu Colmar einige Erläuterungen und ſorgfältige Beweiſe über einige Sätze in dem erſten Theil dieſes Pronyſchen Werks beygefügt.

Die Kupfertafeln ſind ſchön, groſs genug, und verſtändlich gezeichnet, nur hier und da etwas zu ſtark ſchattirt, daſs man Mühe hat, die hinein gezeichnete Buchſtaben und Zahlen zu unterſcheiden. Auch iſts wirklich eine Art von literariſchem Luxus, daſs die künftig wohl nicht mehr übliche ältere Arten von Dampſmaſchinen noch ſo ausführlich beſchrieben, und durch ſehr groſse Kupfertafeln erläutert ſind, wodurch das ohnehin ſehr koſtbare Buch (die beiden Bände koſten 25 Rthlr.) noch mehr vertheuert wird.

SCHÖNE KÜNSTE.

Oschatz, b. Oldekop: *Heinrich Baſtard, und ſeine Aeltern*, wahre Geſchichte aus den Greueln der Ritterzeiten, 1797. 178 S. 8. (14 gr.)

Tyranniſche Väter giebt es auch in ſolchen Romanen, deren Scene in neuern Zeiten liegt, genug, Väter genug, die im Stande ſind, eine Tochter, die einen Mann liebt, welcher ſich um den Vater das gröſste Verdienſt erworben, ja, die ſogar von dem Geliebten ſchwanger iſt, trotz aller Bitten und Vorſtellungen unglücklich machen; aber ein Vater, wie *Richard* in gegenwärtigem Roman, der den neugebohrnen Knaben ſeiner Tochter einem Knechte zuwirft, ihn in den Wald zu tragen befiehlt, der da wünſcht, der Gatte ſeiner Tochter müſste ſich unter dem Zahn wilder Thiere, die ihn zerfleiſchten, krümmen, der ſeine Tochter ſelbſt tödten würde, wenn es nicht noch die Mutter hinderte, gehört allerdings zu den *Greueln* der Ritterzeiten. Männer, die im Stand ſind, mit Gewalt die Hand einer Perſon zu verlangen, deren Herz ihm abgeneigt iſt, findet man häufig genug auch in den Romanen, die das Koſtume unſrer Tage haben, aber ein ſchon verheiratheter Mann, der, wie hier *Medard*, dies thut, indeſs, daſs er ſeine Gattin, die er im Kerker ſchmachten läſst, für todt ausgiebt, der, nachdem er die Verhältniſſe der Perſon, der er nachſtrebt, mit ihrem Geliebten weiſs, nicht allein an ihrem Unglück arbeiten hilft, ſondern auch nachher noch den ausgeſetzten Knaben verfolgt, iſt ein *Greuel*. Blutige Gefechte und gewaltſame Entführungen, wie ſie in den Ritterromanen gewöhnlich vorkommen, giebt es auch in dieſem Roman, doch nicht ſo häufig, nicht mit ſo viel grausvollen Nebenumſtänden überladen, und nicht ſo ſchwarz geſchildert, als in andern Büchern der Art. Den Plan hat ſich der Vf. ſehr bequem gemacht; er theilt ſein Werk in zwey Abſchnitte, wovon der erſte die Geburt und Ausſetzung *Heinrichs*, und der zweyte ſeine Lebensgeſchichte bis zur Wiedervereinigung mit ſeinen Aeltern enthält. Zwiſchen dem erſten und zweyten Abſchnitt verflieſsen zwanzig volle Jahre, und es iſt hart, *Heinrich's* Aeltern ſo lang im Kerker ſchmachten zu ſehn. *Heinrich*, mit ſeiner wahren Abkunft unbekannt, thut ſich durch tapfere Thaten ſo hervor, daſs er den Ritterſchlag erhält; nachdem er aber von einem Turniere als *Baſtard* abgewieſen worden, und ſodann das Daſeyn ſeiner Aeltern erfährt, macht er einen, aber unglücklichen, Verſuch ſie zu befreyen. Ueberhaupt iſt es dem Leſer ſchmerzhaft, in dem ganzen Roman bis zur Kataſtrophe die Rechtſchaffenen unterliegen zu ſehn. *Heinrichen* iſt auch eine Geliebte gegeben, die man, da ſie ſehr kalt geſchildert iſt, für eine müſsige Rolle anſehen würde, wenn nicht am Ende ihr Vater durch ſeine thätige Hülfe den glücklichen Ausgang beförderte. *Richard* erkennt ſein Unrecht, genehmigt nach ſo langen Jahren die Verbindung von *Heinrich's* Aeltern, und ſo iſt dieſer nun nicht mehr *Baſtard*. Daſs man dem abſcheulichen *Medard* Verzeihung gewährt, iſt gar zu glimpflich. Der Vortrag in dieſem Roman iſt dramatiſch, nur hier und da durch kurze Erzählung unterbrochen, ſehr gedehnt, und oft matt. Wo der Vf. nachdrücklich ſeyn will, wird er öfters gezwungen, z. B. S. 39. „Der Tod harrt an der Pforte deines Lebens, und „ſie wird verſchloſſen auf immer.“ oder S. 51. „Ein „Wort des Erbarmens würde meine Thränen freſſend „gemacht haben.“

Erfurt, b. Keyſer: *Seian, oder, der geſtürzte Günſtling*, eine dramatiſirte Geſchichte, aus dem Engliſchen überſetzt von *D. W. Andreae*. 1797. 223 S. 8. (12 gr.)

Da die Ueberſetzung dieſes Stücks eine Vorläuferinn von der Verdeutſchung der ſämmtlichen Werke des *Benjamin Johnſon* ſeyn ſoll, ſo iſt auch noch ein zweytes Titelblatt beygefügt: *Ben. Jonſon's dramatiſche Werke, erſter Band.* Ein Dichter, dem die Engländer den dritten Rang nach *Shakeſpear* zugeſtehn, ein Zeitgenoſſe und Lehrling *Shakeſpear's*, deſſen Stücke dieſer zum Theil revidirt, und als Schauſpieler auf dem Theater unterſtützt hat, (wenn Hr. *A.* den *Johnſon* in der Vorrede einen *Lehrer* des *Shakeſpear* nennt, ſo iſt dies wohl nur ein Schreibfehler) verdiente allerdings den Deutſchen bekannter zu werden, als er es durch *Whalley's* Abhandlung und Nachrichten, die hinter der vom Herrn *von Gerſtenberg* überſetzten Braut des *Beaumont* und *Fletcher* ſtehn, und aus dem *ſtummen Mädchen* (ſilent Woman) mit *Colman's* Veränderungen, ſo Erlangen 1781 überſetzt erſchien, möglich iſt. Da aber der Humor *Johnſon's* ſtärkere, und das Trauerſpiel ſeine ſchwächere Seite iſt: ſo hätte vielleicht Hr. *A.* lieber mit der Ueberſetzung der Luſtſpiele den Anfang machen ſollen. Er glaubte aber, daſs ein Stück, wie *Seian*, wegen der politiſchen Parallelen, die man jetzt ſo gern zwiſchen Charakteren der alten Geſchichte und der Geſchichte unſerer Tage anſtellt, intereſſiren, und daſs es,

Digitized by Google

es, wenn man es nicht als Trauerſpiel, ſondern als hiſtoriſches Drama betrachte, (eine Sache, die unſerm, an dramatiſche Halbromane ſo ſehr gewöhnten, Publikum leicht fallen muſs) immer als Darſtellung einer merkwürdigen Geſchichte gefallen könne: Diejenigen, die der römiſchen Geſchichte kundig ſind, werden dieſes Stück, das die Geſchichte ſo ſorgfältig (beſonders im Charakter des *Tiberius*) benutzt, und in dem oft die eignen Worte der alten Geſchichtſchreiber, vornehmlich des *Tacitus*, wiederholit werden, mit Vergnügen leſen. Für Ungelehrte aber (für die der Ueberſetzer hier und da kleine Anmerkungen untergeſetzt hat) wäre wohl einen kurzen hiſtoriſchen Abriſs voranzuſchicken nützlich geweſen. *Hr. A.* hat ſehr getreu überſetzt, hat auch (welches allerdings nöthig war, um *Johnſon* mit allen ſeinen Eigenheiten bekannt zu machen) die Fehler des Originals (declamatoriſche, niedrige, und pedantiſche Stellen) ſtehn laſſen. Wenn er aber in der Vorrede verſpricht, nun den *Catilina* dieſes Dichters folgen zu laſſen, und dann aus den übrigen Stücken deſſelben (aus den Luſtſpielen, denn die Maskeraden verdienen wohl keine Ueberſetzung) eine *Chreſtomathie* zu verfertigen, ſo wäre wohl rathſamer, da das Publikum nun im *Seian* Probe genug von der tragiſchen Manier des Dichters hat, den *Catilina* nur in Auszug zu geben, hingegen die Luſtſpiele ganz vollſtändig zu überſetzen.

* * *

Folgendes Buch iſt als Fortſetzung erſchienen:

Hannover, b. den Gebr. Hahn: *Merkwürdige Reiſen der Gutmannſchen Familie.* Ein Weihnachtsgeſchenk für die Jugend, von *Chr. Conr. Daſſel.* 3ter Th. 1797. 264 S. 4ter Th. 268 S. 16. (16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1795. Nr. 142. 1796. Nr. 23.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Gieſsen*, in Comm. b. Heyer: *Die allgemeine Judenbekehrung*, oder *die Möglichkeit, die Juden, mit Vernunft und Billigkeit, zu Chriſten, und, zu nützlichern und glücklichern Staatsbürgern, zu machen.* Ein Verſuch von D. *Wilhelm Friedrich Hezel*, kaiſerl. Hofpfalzgrafen, fürſtl. Heſſ. geh. Regierungsrathe etc. *Erſte Lieferung.* 1792. 60 S. 8. Vergeblich haben wir bisher auf die folgenden Lieferungen dieſer Schrift gewartet, die dem Anſehn nach nun ganz ausbleiben werden. Hr. *H.* hat ſeiner Meynung nach das ſo lange und ſo vergeblich geſuchte Mittel gefunden, wie die Juden aller bürgerlichen Freyheiten theilhaftig werden können, ohne den Chriſten zu nahe zu treten, und dieſes Mittel iſt ſo einfach, daſs alle Schriftſteller, welche vor ihm die bürgerliche Verbeſſerung der Juden zum Gegenſtand ihres Nachdenkens und öffentlicher Mittheilung ihrer Meynung gemacht haben, beſchämt zurück treten müſſen, daſs ſie nicht auch darauf gefallen ſind. Es iſt — nichts mehr und nichts weniger als, — daſs die Juden ſamt und ſonders, nicht nur *ihr Judenthum fahren laſſen*, ſondern *das Chriſtenthum annehmen* müſſen. Auch beweiſet er aufs bündigſte, daſs es nicht in dem Rathſchluſſe der Vorſehung beſtimmt ſey, daſs die Juden bis ans Ende der Welt Juden bleiben ſollen. Ihr allgemeiner Uebertritt zum Chriſtenthum iſt *folglich* zu hoffen und zu wünſchen; warum er aber bis jetzt nicht erfolgt iſt, warum es faſt 1800 Jahre nach der Ankunft des Meſſias noch Juden giebt, die ihn verwerfen, dies iſt wieder eben ſo leicht zu beantworten, obgleich auch darauf bis jetzt noch niemand fiel: *ihr Geſchmack iſt im höchſten Grade vernachläſſigt.* Aus Mangel des Geſchmacks verſtanden ſie ihre Propheten nicht, ſie wuſsten nicht, was ſie laſen, ſie hielten ſich ängſtlich an den Buchſtaben, deuteten alles *buchſtäblich* und *eigentlich* und *miſsdeuteten* alſo die Propheten, ſuchten alſo einen *irdiſchen Meſſias*, ein *irdiſches Meſſiasreich* u. ſ. w. Jeſus von Nazareth *muſste* alſo verkannt werden. Da nun der Geſchmack der Juden immer ſank; ſo muſste auch ihr Uebertritt zur Religion Jeſu immer ſchwieriger werden. etc. Zur Begründung dieſes Urtheils von dem *ſchändlichen Geſchmacke* der Juden ſind in der kleinen Schrift ſelbſt, und in einem beſonderen Anhange die albernſten Fabeln und Mährchen aus ihren Schriften ausgehoben, und mehr als die Hälfte des Raumes damit angefüllt. Die Hälfte des übrigen Raumes enthält eine Aufzählung der Judenverfolgungen und Bekehrungsverſuche, — wörtlich aus Büſchings Geſchichte der Jüdiſchen Religion ausgehoben, — die alle als zweckwidrig verworfen werden — weil durch ſie der Geſchmack dieſes Volkes nicht veredelt ward. Da Rec. bis ans Ende nach dem Mittel, durch welches der Jüdiſche Geſchmack verbeſſert und das groſse Werk der Bekehrung möglich gemacht werden ſollte, vergebens geſucht hat; ſo glaubt er, daſs Hr. H. bloſs durch ſeine Beſcheidenheit von deſſen Bekanntmachung ſey abgehalten worden, und daſs es gewiſs darin beſtehe, ſeine *Anleitung zur Bildung des Geſchmacks* in die jüdiſchen Erziehungsanſtalten und Schulen einzuführen. Daſs Hr. v. Dohm in einer ſolchen Schrift keine ſehr glänzende Rolle ſpielen werde, läſst ſich wohl im voraus erwarten; aber daſs der Apoſtel Paulus die Sachen ganz anders anſieht als er und mit Hn. *H. völlig eins iſt*, erfahren wir erſt am Ende der Abhandlung. Doch empfehlen wir Hn. *H.* S. 175. ff. des 2ten Theils der Bürg. Verb. d. J. von Dohm nachzuleſen, vielleicht ſöhnt ihn dies wieder mit dieſem *verſchwenderiſch-gütigen Menſchenfreund* aus, oder benimmt ihm den Wahn, als wenn dieſer vortreffliche Schriftſteller wirklich der Meynung wäre, die Juden könnten bey ihrem jetzigen Judenthume, in ſeiner ganzen Ausdehnung, bleiben, und bey chriſtlichen Freyheiten auch eben ſo nützliche Staatsbürger abgeben als die Chriſten. Allein als Menſchenkenner fodert er nicht ihren allgemeinen Uebertritt zum Chriſtenthum, ehe der Staat noch etwas für ſie gethan hat, ſondern umgekehrt, er fodert Erweiterung ihrer Rechte und erwartet davon, daſs ſie ihre Religion auch nach ihren politiſchen Verhältniſſen ummodeln werden. Ob ſie dann zum reinern urſprünglichen Judenthum zurückkehren, den Naturaliſmus annehmen oder zum Chriſtenthum übertreten werden, dies iſt nicht im voraus zu beſtimmen: höchſtwahrſcheinlich aber werden ſie ſich nach und nach in verſchiedene Partheyen theilen, die, nach Zeit und Umſtänden auch verſchiedene Syſteme ergreifen werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 20. November 1797.

GESCHICHTE.

Wien, b. Novakowitſch, mit cyrilliſchen Buchſtaben: *Iſtorija razyich ſlavenſkich Narodow-nacpatſche Bolgar, Chorwatow, i Serbow, iz tmji zabwenia iſjataja u wo ſwѣt iſtoritſcheskii proizweden ia Joannom Raitſchem*, Archimandritom wo ſwjato Archangelskom Monaſtjire Kovile. — d. i. *Geſchichte der verſchiedenen ſlaviſchen Volker, vorzüglich der Bulgaren, Croaten und Seruier, aus der Finſterniſs der Vergeſſenheit hervorgezogen und an das hiſtoriſche Licht geſtellt*, von *Joh. Raitſch*, Archimandriten zu Kovila, einem Kloſter des heil. Erzengels (Michael). I. Th. 1794. 496 S. II. Th. 702 S. III. Th. 363 S. IV. Th. 1795. 207 S. ohne das Regiſter. Mit dem Bildniſſe des Vf. auch andern Kupfern und Vignetten, und genealogiſchen Tafeln. (Alle IV Theile koſten zuſammen in der Buchhandlung der K. Univerſität zu Peſth 9 Gl. auf Schreibpapier.)

Hr. *Johann Raitſch*, geboren 1726 zu Carlowitz, zum Theologen ſeiner Kirche zu Kiew gebildet, Verfaſſer vieler weitläuftiger noch handſchriftlicher theologiſcher Werke, hatte dieſe Geſchichte ſchon ums J. 1764 fertig: ſchon *Horanyi* in ſeiner *Memoria Hungarorum*, welche 1776 erſchien, erwähnt derſelben Theil III. Art. *Raitſch*; aber erſt vor kurzem wurde die Herausgabe derſelben bey der neuen Lebensthätigkeit, zu welcher die illyriſche Nation in den kurz verfloſſenen Jahren als Nation zu gelangen ſchien, bewerkſtelligt. In ſofern alſo bey dieſer Arbeit auch occidentaliſche Schriftſteller gebraucht werden muſsten, darf man hier Benutzung neuerer Aufklärungen über ſlaviſche Völker und deren Abſtammung gar nicht erwarten, hingegen wird man im erſten und zweyten Theile ganze Stücke aus Maurourbini, Freſchot, Lucius, Luccari und du Freſne überſetzt und nachgeſchrieben antreffen. Da, wo den Vf. der Leitfaden ſeiner inländiſchen Chroniken verläſst, folgt er den genannten Führern oft treuherziger, als man wünſchen möchte. Eben jene inländiſchen Chroniken aber ſind es, die den hauptſächlichſten Werth dieſes Werks ausmachen. Der Vf. reiſte in der Jugend als Mönch in den türkiſchen Provinzen herum, und ſchrieb im Chilendariſchen und in andern Klöſtern der ſerviſchen Nation einige daſelbſt aufbewahrte Jahrbücher ab: nach ſeiner Zurückkunft durfte er auch das gelehrte Werk des Grafen Brankowitſch aus der erzbiſchöflichen Bibliothek des Metropoliten von Carlſtadt, Hn. *v. Stratimirowitſch* benutzen. Wir wollen von allen dieſen nähere Nachricht ertheilen. 1) Das chilendariſche Kloſter hat geliefert das Werk des ſerviſchen Erzbiſchofs Daniel, eine Handſchrift, betitelt: *Rodoſlow*, oder Geſchlechtsregiſter, fol. in welcher das Leben des groſsen Uroſch, Melatius, Dragutins und des Detſchanſkiſchen Königs aus gleichzeitiger Kenntniſs und Erfahrung beſchrieben wird. Raitſch theilt uns ganze Stücke hievon, beſonders im 2ten Bande, mit; aber viel beſſer wäre es geweſen, wenn er ohne alle eigene Zuthat die ganze Handſchrift wörtlich treu hätte abdrucken laſſen. Wir lernen allerdings aus Daniel ſehr viel; aber nicht ſelten wird man über den ſo heilig geprieſenen Mann unwillig, wenn er aus Schmeicheley gegen ſeinen Regenten, die Schandthaten und Gewaltthätigkeiten, die er an ſeinen Aeltern oder Söhnen und Verwandten durch Blendung der Augen oder gar Ermordung verübt hat, entſchuldigt, und eine Menge Wunder, Träume und Offenbarungen in ſeine Geſchichte hineinverwebt. 2) Das chilendariſche Jahrbuch (*Ljetopiſs chilendarskaja*), ein kleines Büchelchen von etlichen Blättern, aus demſelben Kloſter. 3) *Tzaroſtawnik*, bey einigen auch *Troadnik* genannt, eine alte ſerviſche Handſchrift von einem unbekannten Verfaſſer, die in verſchiedenen Kapiteln die Geſchichte des ſerviſchen, griechiſchen, bulgariſchen und ruſſiſchen Reichs enthält.

Es ſollen noch mehr dergleichen Chroniken in den ſerviſchen Klöſtern ſtecken, z. E. Brankovitſch führt einen Geſchichtſchreiber Gregorius an, welcher Abt in der ſogenannten ſerviſchen Laura zu Stadenjez war; vielleicht giebt es einige auch in den Klöſtern zu Detſchan, und zu Ipek; dem vormaligen Sitze des ſerviſchen Patriarchats. — Die Geſchichte des Grafen Georg Brankowitſch, welche die Schickſale Serviens vom Anbeginn des Reichs bis auf Kaiſer Leopold I erzählt, verdanken wir, wie am Ende der Rec. noch weiter ausgeführt werden ſoll, dem Umſtand, daſs er nach geleiſteten wichtigen Dienſten bey Verpflanzung mehrerer tauſend Servier und Bosnier nach Ungern, in die Ungnade des Leopoldiniſchen Miniſteriums verfiel, und zu Eger im Staatsgefängniſſe Muſse genug hatte, die Begebenheiten ſeines Volks, unter welchem er von dem alten ſerviſchen Deſpotenhauſe abſtammte, aufzuzeichnen.

Das Raitſchiſche Werk ward noch zu Wien beym illyriſchen Hofagenten Novakowitſch gedruckt, der die illyriſche Druckerey von Kurzböck übernommen hatte. Ohne Zweifel hätte es das Intereſſe der Nation und ihrer Erzbiſchöfe und Biſchöfe mit ſich gebracht, die Druckerey nicht aus den Händen ihrer Lands-

Landsleute zu laſſen. Allein ſie gaben zu, daſs dieſelbe 1795 an die k. Univerſitat zu Peſth verkauft wurde, wo der Jeſuitismus bald oder ſpäter, mehr oder weniger auf dieſelbe wirken kann.

Ueber den erſten ganzen Band von Raitſch, welcher die II. Bücher von den ſlaviſchen Völkern — und von Bulgarien in ſich faſst, müſſen wir leider das harte Urtheil fällen, daſs er höchſt unkritiſch und für die Geſchichte von ſehr wenigem Belang ſey. Man erſchrickt gleich anfangs, wenn man in dem Inhaltsverzeichniſs des erſten Kap. eigene Abſchnitte von Avaren, Oſtrogothen, Wiſigothen, Wandalen und Herulern angemerkt ſieht; aber man erſtaunt vollends, wenn man in den Abſchnitten ſelbſt dieſe Völker für Slaven erklärt ſieht. So z. E. nach S. 72. ſollen die Gothen deswegen zu den ſlaviſchen, nicht den deutſchen Völkern gehören, 1) weil ſie in dem den Römern entriſſenen Dalmatien Könige mit ſlaviſchen Namen hatten, Swewlad, Oſtroil, Oſtrivol; 2) weil die Namen Oſtrogothen und Wiſigothen aus den ſlaviſchen Worten oſtrli (*ſcharf.*) und wiſchii (*hoch*) zuſammengeſetzt ſeyn; 3) weil der Name *Gothi* ſelbſt wegen der griechiſchen Aſpiration bey ϑ die Vermuthung zu der ſlaviſchen Ableitung von *Goſt* (Gaſt) begründe; 4) weil Procopius an einem Orte die Gothen eben ſo, wie am andern die Anten und Slaven ſchildre. — Daſs nun ein ähnlicher Unfug mit den Sarmaten und Vandalen, (deren einer dem andern auf der Wanderung zugerufen habe, *Won daleſ*, weiter heraus oder weiter vorwärts) getrieben, daſs der Name *Skythe* von *ſkitati* wandern (und *ſkit*, eine Einſiedeley, Wüſte) mit Dolai hergeleitet werde, daſs die Czechen oder Böhmen von den ehemaligen *Zechis* am Caucaſus, die Servier von den hunniſchen Saviren, die Neſſen von den Alanen ((*roxolani*) genealogiſch herabgeführt, und die Herkunft des ſlaviſchen Namens von Slava vertheidigt werde, begreiſt man nun leicht, nach der einmal beym Vf. herrſchenden Vorliebe ſeiner Nation, und der dadurch entſtandnen Verwirrung alter und neuer Zeugniſſe und Begriffe. Das XIX. Kap. handelt von Wlachen, als Halbſlovenen, es liefert nichts neues, iſt aber doch freyer von Fehlern. Am intereſſanteſten iſt das XXI. Kap. von den Göttern und den Religionsverehrungen der Slaven. So z. E. ſoll ſich noch bey den Illyriern die Spur des ausgezeichneteſten ehemaligen Feſttags zu Ehren des Gottes *Koledo* (Gebhardi Geſchichte der Wenden und Slaven S. 28.) finden. Um Pfingſten herum ſammeln ſich einzelne Haufen von jungen Burſchen und Mädchen, ziehen eigene Kleider an, und laufen mit blanken Säbeln von Haus zu Haus mit Händgeklatſch und Geſängen, wovon die erſten Zeilen ſo heiſsen: *Dobar wetjcher Koledo:* (guten Abend, Koledo:) *Domajeine Koledo* etc. Dies betrachtet man als bloſse Nationalluſtbarkeit, ohne an heidniſche Götter zurück zu denken; ähnliche Spuren von alten Götterverehrungen durch allerhand Aeuſserungen der Freude fallen um die Geburt Chriſti und um die Zeit Johannes des Täufers vor: letztere galten dem Gott *Kupelo*, der eine gute Aernte verleihen, und die Herden vor Schaden behüten ſoll, dem zu Ehren man daher Kränze von Blumen weiht, auf die Dächer, Häuſer und Ställe anbindet, und ſich ſelbſt im flieſsenden Waſſer badet und abwäſcht. Man ſieht, daſs es hiebey der Mühe werth wäre, Popows ruſſiſche Mythologie und Antons Geſchichte der Slaven mit dieſen Angaben zu vergleichen. Das 22. Kap. handelt von der Bekehrung und Taufe der Slaven; der Vf. zeigt hier viele Kenntniſs der Kirchengeſchichte, und berichtigt beſonders die vielerley widerſprechenden Behauptungen von Cyrillus und Methodius. Das II. Buch von den Bulgaren und ihrer Geſchichte iſt ein magrer Auszug von Maurourbini, Du Cange und von den Byzantinern, bereichert das Ganze faſt um gar kein neues Factum, und wirft ſelbſt an ſolchen Stellen, wo die vermehrte und verbeſſerte ſerviſche Geſchichte Aufklärung geben kann, aus Mangel des hierauf gewendeten Fleiſses kein neues Licht.

Weit ſchätzbarer und an neuen Geſchichtsbereicherungen fruchtbarer iſt der *zweyte Band*. Das *dritte Buch* handelt darin *von den dalmatiſchen Slovenen Kap. I. vom alten Illyrikum*. Das gewöhnliche kurz zuſammengezogen. II. *Von Dalmatien und deſſen Theilen*, als *Dioklea*, *Zachlumia*, *Trebunia*, *Pagania*, *Croatia*, *Servia*, nach Conſt. Porph. III. *Von den alten Sitzen und dem Namen der Croaten*. Das alte Stammland der Croaten iſt das heutige Galizien. Chorwaten heiſsen ſie wahrſcheinlich von *Cherbet* (Bergrücken), weil ſie am Fuſse und am niedern Abhang des Carpathus wohnten. Raitſch ſelbſt nimmt die Ableitung von *Chrwania* und *Borenja* (von Tapferkeit und Geſchicklichkeit im Ringen) an. Ihre Tapferkeit und Sitten. IV. *Von den alten einheimiſchen croatiſchen Königen*, mit einer genealogiſchen Tafel, von Porin, Muchlos Sohn angefangen, bis auf Peter Creſtimir III und Zwonimir, 18 Königsnamen, ohne hinlänglichen hiſtoriſchen Beweis und ohne merkwürdige Thaten, ganz nach Freſchos und Dufresne. V. *Von den ungriſchen Königen, als Regenten Croatiens*. Eine kurze Recapitulation aus der ungriſchen Geſchichte. VI. *Vom jetzigen Zuſtand des Illyricums.* Die Eintheilung in Provinz und Gränzbezirke, in Comitate und Regimenter. Merkwürdige Gebeine und heilige Reliquien in den Klöſtern Kruſchedola, Opowa, Beſchenowa, Jaſka und 8 andern. IV. Buch. Vom alten griechiſchen und römiſchen Myſien. V. Buch. Vom ſerviſchen Volke überhaupt. Kap. I *Von der Abkunft der Servier*. Raitſch leitet dieſen Namen und das Volk von den Sabiren her, und den Namen Sabiren von „*ſobranja wo edino*" — vom Zuſammenziehen und Verſammeln in ein Ganzes. — Eine natürliche Folge ſeiner Sucht, die Slaven noch älter zu machen, als ſie wirklich ſind. Beſſere Aufklärung über dies Wort haben böhmiſche Schriftſteller geliefert, indem ſie die Serwier an die Srben oder Sorben ketten, deren Namen von ihrem moraſtigen Lande herzuleiten ſeyn ſoll. Kap. 2. Von den ältern Sitzen der Servier, d. h. Sabiren. 3. Von ihren ſpätern Sitzen an der Saale und Elbe. 4. Andere Ableitung des

Digitized by Google

des Worts Serwien von Sevenen und Siberien — von Servus u. ſ. w. mit Widerlegung. Von dem Namen Raſecen und deſſen Verwandſchaft mit dem Namen Ruſſen; dieſe Verwandſchaft erſtreckt ſich aber ſelbſt nach der Meynung des Hn. Raitſch bloſs auf den Klang, und ſey vielmehr das Wort Raſeren vom Fluſſe Raſſa in Serwien abzuleiten. 5. Von der Anſiedelung der Serwier im Illyricum, unter Heraclius. 6. Beſchreibung von Serwien in ſeinen Theilen, nach dem Conſt. Porphyr. 7. Von den erſten Fürſten der Serwier bis zur Verwüſtung des Landes durch die Bulgaren. Der erſte Fürſt, der die Serwier in ihr Land gebracht hat, iſt unbekannt. Seit demſelben werden noch zehn andre aufgezählt. Die wenigen Nachrichten des Conſt. Porphyr. ſind der einzige Leitfaden in der Dunkelheit dieſer Geſchichtsperiode. VI. Buch. Von den ſlaviſch-gothiſchen Königen in Dalmatien und Servien, von welchen nämlich der königliche Titel und Scepter auf die ſerwiſchen Fürſten gediehen ſey. — Die Linie dieſer Konige fangt von Wſewlad (495) an, und geht bis zum 45ten Könige Radoſlaw, d. h. bis zur Hälfte des XII. Jahrhunderts ums J. 1166. Alles iſt nach Dufresne, Freſehot, Diocleas, Maurourbin, Brankowitſch, und nach den wenigen Spuren der Byzantiner bearbeitet. Ein kritiſcher Geſchichtſchreiber wird Mühe haben, den Schutt, der hier meiſt aus neuen unzuverläſsigen Schriftſtellern zuſammengeführt iſt, zu ſichten, das wenige brauchbare Materiale abzuſondern, und das übrige hinwegzuſchaffen. Es wird vorzüglich viel auf Feſtſtellung des hiſtoriſchen Werths und Credits des ſogenannten Presbyters Diocleas ankommen: und Rec. geſteht, daſs er denſelben für einen der elendeſten und unrichtigſten Stoppler halte, die es je gegeben. Und doch ſind auf ihn Luccaris und Orbino's Werke gebaut? doch ſind aus ſeinen Fabeln, wie Fortis bemerkt, neuere morlackiſche Volksgeſänge gebildet worden, die man für alt ausgegeben, und ſo ſein wankendes Anſehn unterſtützen will. Wahrlich man brauchte eben ſo gut, wie für die nordſlaviſche Geſchichte, auch für die ſüdſlaviſche einen Schlözer! VII. Buch. *Von den ſerviſchen Königen aus dem Neemanniſchen Hauſe*, in XIII. Kap. Hier finden wir endlich feſtes hiſtoriſches Land in der ſerviſchen Geſchichte, bisher ſchwamm im Meer der Sagen die Wahrheit nur gleich einzelnen kleinen Inſeln. Freylich klingt ſchon das im erſten Kap. abentheuerlich, was das chilendariſche Jahrbuch von der *Abſtammung des Neemann* vom Kaiſer Auguſtus meldet. Es ſoll nämlich die Conſtantia, Schweſter Conſtantins des Groſsen, einen Gemahl Licinius gehabt haben, der von Conſt. d. Gr. wegen ſeines Haſſes gegen das Chriſtenthum angegriffen und geſchlagen worden. Aus dieſer Schlacht entrann der Sohn dieſes conſtantiniſchen Schwagers, Namens Bela Uroſch, nach Cholmien und zeugte dort den Techomyl, Vater des Neeman. — Aber ſelbſt Hr. Raitſch ſetzt das Unſtatthafte und Anachroniſtiſche dieſer Behauptung mit dem Beyfügen auseinander, daſs ſeine Landsleute dieſes dennoch, wie Gottes Wort glauben. Ein neuer Beweis, daſs es auch in der politiſchen Geſchichte Legenden gebe! Raitſch leitet den Neeman nach du Freſne vom Trebiniſchen Archishupan oder Fürſten Bela (ums J. 850) ab. (S. 259. wird erklärt, was unter einem Shupan zu verſtehen ſey, nämlich ungefähr ſo ein Oberbeamter, wie ein ungriſcher Obergeſpann.) Nach dem 2ten Kap. laſst ſich dieſe Hypotheſe mit jener, daſs Neeman von einem Prieſter Stephan abſtamme, dadurch vereinigen: daſs Stephan ſelbſt ein Nachkomme des trebiniſchen Bela geweſen, deſſen (nämlich Stephans) Sohn Liubomir; mit dem Beynamen *Popowitſch* (d. h. Pfaffenſohn) von dem dalmatiſchen König Georg zum Shupan von Ternowtza ernannt worden. Nun folgt die weitere Genealogie und Thaten der Vorfahren von Stephan Neeman Ljubomir

Uroſch I.

Techomil, ſonſt Deſſa genannt, der ſchon 1151 mit Ungarn zu thun hat.	Tſchedomil.	Belouſch.	Helena al. Primiſlaw.

Zavidar. al. David.	Streimir.	Prvoſlaw.	Stephan Neeman I.

Im 3ten Kap. erzählt der Vf. die Geſchichte des Stephan Neeman, die freylich durch die ſerviſchen Chroniksnachrichten zum Theil eine ganz andere Geſtalt erhält, und durch mehrere Kritik zum Theil noch erhalten wird. So z. B. erzählen die ſerviſchen Handelsſchriften das ganz neue Factum als eine Gewiſsheit; Neemann habe ſich einige Zeit lang am Hofe Ludwigs VI des Dicken aufgehalten, von dem er auch den Titel eines *Comes*. und das bekannte Neemaniſche Wappen zum Geſchenk und Andenken bekommen hätte. Raitſch S. 328. leugnet dies ſchlechtweg, weil Carl VI im J. 1137 geſtorben, wo Neeman noch ſehr jung geweſen. Allein Neemann ſoll ja ſchon 1117 geboren worden ſeyn, und kann alſo als Hofpage bey Ludwig VI gedient haben. Ludwig VII, welcher 1147 einen Kreuzzug unternahm, hatte während deſſelben Gelegenheit den Neeman zurück in ſein Vaterland zu bringen. Und in der That melden die inländiſchen Annaliſten, daſs Neeman im 30ſten Jahre ſeines Alters über Zachulmien in ſein Vaterland gekommen und zu Novibaſar in Raſecen von Leontius, daſigem Biſchof, d. h. Oberprieſter getauft worden ſey. Dies ſcheint geſchehen zu ſeyn, um die Nation von ſeiner Anhänglichkeit an den Orientalismus zu verſichern. Aus dieſer frühern occidentaliſchen Bildung des Mannes erklärt ſich ſein ungewöhnliches Emporſtreben, und ſein Betragen gegen den Kaiſer Friedrich: vielleicht findet die forſchende Kritik auch durch dieſen Wink den Schlüſſel zu ſeinem Namen Neemann, welcher ſlaviſchen Ohren nothwendig fremd klingen muſs. Denn was Brankowitſch S. 315. vorbringt: „*Stephan obitſche glagoleti: njeſm Nanu preſtdrich meue Tzarei, zane luſu ich wleku w' ſebe, i ottudu i ima umſprijal Nemanja*“ — dies iſt Wortgeklingel fürs Ohr, aber Unſinn für den hiſtoriſch combinirenden Verſtand. — Nach manchen chronologiſchen Unterſuchungen beſtimmt ſich Raitſch zu

Digitized by Google

der Meynung, daſs Neeman 1155 angefangen und 1195 aufgehört habe zu regieren; 1197 endlich im chilendariſchen Kloſter, wo er zwey Jahre lang als Mönch zubrachte, geſtorben ſey. Das 4te Kap. handelt vom Sohne Neemanns, vom heil. Sabba, Erzbiſchof von Servien. Die Legende von dieſem Heiligen, wenn ſie durch hiſtoriſche Kritik geläutert, auf Jahre zurückgeführt, und mit andern Angaben in Verbindung gebracht ſeyn wird, dürfte manchen neuen Anblick für die ſerviſche Geſchichte ſowohl, als für die Geſchichte der Nachbarn gewähren. Raitſch erzählt ſie ganz kurz aus dem Troadnik und Tzeroſtawnik; aber ein viel reichhaltiger Fragment ſteht in den ruſſiſchen Annalen, und ganz in ihrer Vollkommenheit hat ſie der Biſchof Joſipowitſch von Pakratz herausgegeben (Wien 1794. 4.). Der Mann hat nicht nur zwey Reiſen nach Conſtantinopel, ſondern auch zuletzt eine nach Jeruſalem und nach dem Berg Sinai unternommen, Servien mit dem orientaliſchen Reich in Verbund geſetzt, die ſerviſche Hierarchie organiſirt, die ſerviſche Krone aus Conſtantinopel mitgebracht, verſchiedene Thronſtreitigkeiten ſeiner Verwandten entſchieden und verglichen, und ſeiner ganzen Herrſcherfamilie den mönchiſchen Ton, zugleich aber feſte Anhänglichkeit an Orientalismus, eingeprägt. Er ſtarb ums J. 1240 in der Bulgarey. Von ihm muſs der ſpätere Erzbiſchof Sawa wohl unterſchieden werden. Im 5ten Kap. tritt Stephan, der zuerſt gekrönte König, auf. Zuerſt hatte er Händel mit ſeinem Bruder Volcan; letzterer wünſchte vom Pabſt den Königstitel; dies ward aber von Emerich, König in Ungern, hintertrieben, Serwien mit ungriſcher Heeresmacht angegriffen (1203), Volcan oder Volcan, Hr. v. Dioclea dem ungriſchen Scepter unterworfen und der Titel von Servien in die Reihe der ungriſchen Titel geſetzt; auch Stephan wäre gedemüthigt worden, hätte nicht ein bulgariſcher Einfall (ſtatt deſſen die Legende ein Wunder des heil. Saba anbringt) den Emerich zurückgerufen. Stephan aus Schrecken vor den Ungern fing ſelbſt mit dem Pabſt Unterhandlungen um eine Krone an; ſo bald jedoch das ungriſche Reich an der Geburt der Andreaniſchen goldnen Bulle kreiſend, und daher innerlich zerrüttet, dem Stephan nicht mehr gefährlich ſchien, ſo wurde alles abgebrochen, und Volcan nebſt Stephan regierten friedlich neben einander. Nach Volcans Tode ſoll laut Ausſage der occidentaliſchen Schriftſteller, Stephan zum Pabſt Honorius ums J. 1216 um eine Krone geſchickt, und ſie auch 1217 erhalten haben; die inländiſchen Schriftſteller wiſſen aber nicht nur nichts hievon, ſondern ſie melden vielmehr, daſs Sawa zu Conſtantinopel geweſen, dort zum Patriarchen von Servien geweiht worden, eine Krone mitgebracht, und mit derſelben ſeinen Bruder Stephan ums J. 1219 gekrönt habe. Nach dieſen Daten muſs ſehr vieles bey Hn. Raitſch, der die ungriſche Geſchichte nicht ſorgfältig genug verglichen hat, berichtigt werden. Das Todesjahr von Stephan ſetzt er ganz wahrſcheinlich auf 1224. — Das 6te Kap. beſchäftigt ſich mit *Stephan Neeman* dem III auch *Chrapavii Kral* (weil er aus der Gurgel ſchnarchte) auch Rodaslaw als Prinz genannt. Er regierte 6 Jahre, führte glückliche Unternehmungen gegen Bulgaren, Griechen und Ungern aus, litt aber an einem Hauskreuz, an einem böſen Weibe, (der Tochter des Theodor Laſcaris) ward verrückt nach Dyrrachium vertrieben, daſelbſt auf Anſtiften ſeiner Frau, die ſich mit dem dortigen Gouverneur verkuppelte, beynahe ermordet, und lebte dann noch bis 1236 im Kloſter. Auch von ſeinem Bruder *Wladislaus* weiſs das 7te Kap. wenig zu ſagen. Er demüthigte den Joh. Angelus von Dyrrachium, führte Deutſche nach Servien, und mit ihnen den Bergbau ein, baute Kirchen, und beſonders Mileſchevo, das Kloſter, wo des heil. Sabba und ſeine eigene Gebeine beſtattet wurden, und ſtarb kinderlos nach einer ſiebenjährigen Regierung — alſo nach obiger Rechnung im J. 1237. Nach dem 8ten Kap. kam alſo der dritte Bruder, der *groſse Uroſch*, zur Regierung. Er heirathete die Tochter Balduins II, Helena, baute das Kloſter zu Soportjan, und gab ſeinem Sohn Dragutin zur Frau die Schweſter des Cumaner Ladislaus K. von Ungern, Namens Catharina, mit dem Verſprechen, ſeinen Sohn mit der unabhängigen Herrſchaft von ein paar Provinzen des ſerwiſchen Reichs zu beſchenken, ungeachtet derſelbe das Machower Banat zum Heirathsgut von Ladislaus erhalten hatte. Bey Gelegenheit einer andern Unterhandlung, wodurch der 2te Sohn Mihetin *mit einer* Byzantiniſchen Prinzeſſin verſprochen werden ſollte, beſchreibt uns Pachymeres den ganzen ſerviſchen Hof, freylich auf eine nach Hn. Raitſch ſehr falſche und verläumderiſche Art. — Als er ſein Verſprechen in Rückſicht des Dragutin nicht hielt: ſo lieſs Dragutin ungriſche und cumaniſche Truppen kommen, und warf ſeinen Vater ums J. 1270 aus dem Reiche: worauf der alte Uroſch bald, nämlich 1272 zu Dyrrachium ſtarb. In dieſer Zeit lebte auch Sawa der 2te Erzbiſchof von Servien, (nämlich der 4te Bruder des Uroſch, Namens Predislaw, hatte den geiſtlichen Stand und Namen Sawa angenommen). Zufolge des 10ten Kap. erfreute ſich Stephan Dragutin nicht lange ſeiner ſerviſchen Regierung; denn er fiel bey Jeletſcho vom Pferde und brach den Fuſs. Dieſen Unfall ſchrieb ſein Gewiſſen der Verſündigung an ſeinem Vater zu; aus Buſse trat er alſo ſeinem jüngern Bruder Mihetin ums J. 1275 das ſerviſche Reich ab, und begnügte ſich mit Machow und Syrmien, indem er abwechſelnd zu Belgrad und zu Dabratz wohnte. Von hieraus ſchickte er eine Geſandtſchaft an Waſilei (Jaroslawitſch regierte 1271 — 1276) in Ruſsland und Geſchenke nach Jeruſalem, verrichtete allerhand gute Werke im Mönchsſinn, und zog endlich auf dem Sterbebett die Kutte an. Von ſeinen zwey Söhnen ſtarb der jüngere Uroſchitza, der ältere Wladislaw aber folgte in der Regierung von Syrmien und Machow.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 21. November 1797.

GESCHICHTE.

Wien, b. Novakowitſch, mit cyrilliſchen Buchſtaben: *Iſtorija razyich ſlavenſkich Nakedow* etc. d. i. *Geſchichte der verſchiedenen ſlaviſchen Völker* etc. von *Joh. Raitſch*, etc.

(Fortſetzung der im vorigen Stucke abgebrochenen Recenſion.)

Das lange X. Kap. begreift die Thaten des *Stephan Milutins*, der ſich bey ſeiner Krönung auch Urofch den II. neonen lieſs. Er wendete mehrere Stürme, die ihm von Griechen und ihren Bundsvölkern, den Tatareu (1282 folg.), angedroht wurden, ab, eroberte Skupi und andre griechiſche Städte, ſchützte zu verſchiedenenmalen ſeinen Bruder Stephan Dragutin gegeo deſſen Feinde, beſonders gegen die ſtolzen Bojaren zu Brelo, Namens Drman und Audelin, demüthigte den Sisman, Vojvoden von Widio, verheirathete ſeinen Sohn Stephan als abgetheilten Fürſten von Zerſk mit der Tochter des bulgariſcheo Zaars Smilza, verglich ſich mit den Byzantinern durch eine Heirath mit der Simonej, ſchickte Androuik dem ältern ſerwiſche Hülfsvölker bis nach Natolian gegen die Perſer, bereicherte das chilendariſche Kloſter mit mehr als 30 ſerwiſchen Dörfern, lieſs ſeioen rebelliſchen Sohn Stephan blenden (1307), da dieſer aber nicht vollkommen geblendet, ſondero nur etwas beſchädigt, und durch die Geiſtlichkeit mit dem Vater ausgeſöhnt wurde, ſetzte er ihn zum Fürſten von Budiml ein — uod ſtarb ums J. 1321. Nach dem Inhalt des XI Kap. behauptete ſich *Stephan Uroſch III* mit dem Beynamen Detkhanſkii Kral gegen ſeioeo Stiefbruder Conſtantin, wie auch gegen Wladislaw, Sohn des Stephan Dragutin, welcher bald darauf ſtarb; einige Handel mit Mich. dem Zaar der Bulgarey glich er durch Geſandtſchaften aus; oach dem Tode ſeiner erſten bulgariſchen Gemahlin ſchritt er zur zweyten Ehe mit der Tochter des Wlaika Baſſaraba, wlachiſch zaplaninſkiſchen Woiwoden, von welchem er einen Theil des nachmaligen Szörényck Banats zur Ausſteuer erhielt. Hier legte er die Stadt Kralewo Banſtwo an, heut zu Tage Krajnwa genannt. Serwiſche Truppen halfen auch deio Baſſaraba gegen Carl Robert v. Ungern im J. 1331. Als der bulgariſche Zaar Michael ſich noch zu keiner Ruhe begeben wollte: ſo ſchlug und tödtete ihn Uroſch III am Strymon, und übergab das eroberte bulgariſche Reich ſeiner Schweſter Neda. Hierauf 1335 legte er eine Kirche und Kloſter zu Dedtſcham, beym Fluſse Biſtritza an den chwoſtanſkiſchen Grenzen an, von welchen er auch den Beynamen erhalten hat. Die in dem bulgariſchen Krieg bewieſane Tapferkeit ſeines Sohnes Stephan Duſchan ſoderte eine Belohnung: ſein Vater verſprach ihm die Hälfte ſeines Reichs und die Krönung zum jüngern König; er gab ihm aber am Ende nur das zerskiſche Land. Hieraus ſolgte Krieg, Entthronung und Tod des Uroſch im J. 1336. In dieſen Schandthaten und Verbrechen, welche auf und um den Fürſtenſtul begangen wurden, gleicht die ſerwiſche Geſchichte der ruſſiſchen und andern ſlaviſchen Geſchichten vollkommen. Das XII Kap. hat die Aufſchrift: *Stephan Duſchan der Starke, der erſte Zaar*. Der Name Duſchan, ſo wie der Name ſeines Bruders Duſchitza, kommt voo der Liebe der Aeltern her, und bedeutet gleichſam: liebe Seele. Fehlerhafte Abſchreiber des Rodoslow von Daniel haben auch die türkiſche Namensform Duſchman in die Geſchichte bringen wollen. — Zwiſchen den Jahreo 1337—1340 rückte er tief nach Griechenland bis vor Theſſalonich, und verwüſtete durch Reuterey die Gegenden von Conſtantinopel. In dem mit Andronik eingegangenen Frieden brachte er folgende Städte und Gebiete an ſein Reich: 1) Achride: 2) Prilep, wo ſich Duſchan einen Pallaſt zur Wohnung erbauen lieſs. 3) Koſraz. 5) Strumitza. 5) Chlerin. 6) Shelezuatz. 7) Woden. 8) Tſchermen. 9) Aweria. 10) Seras. 11) Trikala. 12) Jannina. 13) Chanina. Nach dem Frieden hielt Duſchan eine groſse Kirchenverſammlung zu Skupi, wobey der Nachſolger des indeſſen verſtorbenen Erzbiſchofs Daniel Johanniskius II zum Patriarchen, Duſchan ſelbſt aber zum Kaiſer (Zar) von Servien, Griechenland und Bulgarien erklärt wurde. Seinen 1338 mit der Helena Tochter von Joh. Kantakuzen erzeugten Sohn Uroſch lieſs er zugleich als Köoig und Thronfolger krönen, ſtiftete den Orden des heil. Stephans, und errichtete Hofämter nach der Manier des Conſtantinopolitaner Hoſes. Die Kriege, welche Brankowitſch und Raitſch den Duſchan im J. 1344 und 1346 mit Ludwig I von Ungern führen laſſen, gehören ins J. 1354 ſolg. und hatteo Grenzſtreitigkeiten Duſchans mit Stephan, Fürſten von Bosuien, Schwiegervater Ludwigs I, zum Grunde. Hingegen gab es Händel zwiſchen Duſchan und dem Patriarchen zu Conſtantinopel Calliſtus. Erſterer wollte ſeinen Erzbiſchof und Patriarchen Sava IV unabhängig voo letzterem wiſſen, letzterer ſchlug aber mit dem Bannſtrahl dreln; Duſchan ſuchte die Sache reulg durch Geſandte zu vermitteln; allein da er auf dem Beſitz der über das byzantiniſche Reich gemachten Eroberungen und des Kaiſertitels beſtand, ſo erlangte er keine Losſprechung, und ſo blieb die Sache bis zu den Zeiten des Fürſten Lazar, der für ſich

Digitized by Google

ſich und ſeine Vorfahren die Losſprechung erhielt. Um ſich alſo bey der Geiſtlichkeit in Anſehen zu erhalten, bereiſete er 1348 unter andern neuerlich von den Griechen eroberten Provinzen auch den Berg Athos, und beſchenkte die dortigen Klöſter auf das reichlichſte. Die ſerviſchen Geſchichtſchreiber verſchweigen, daſs 1354 Duſchan bey Gelegenheit des ungriſchen Kriegs, um deſſen los zu werden, Geſandte an den Pabſt mit Anträgen des Uebertritts zur katholiſchen Kirche abgefertigt, und dadurch den Ludwig beſänftiget habe; daſs hierauf Thomas Biſchof von Pseta, wirklich als päbſtlicher Abgeordneter erſchien; daſs aber Stephan Duſchan ſeinen Unterthanen verbot, deſſen Gottesdienſt zu beſuchen, und Händel mit Thomas anfing, von dem er als Kaiſer das Fuſsküſſen verlangte, welches dieſer verweigerte. Hingegen verſchweigen die ungriſchen Geſchichtſchreiber zu melden, daſs Duſchan ſeine Herrſchaft bis an die Saü, (wo er die Stadt Wielopolsk wegnahm) ja tief in Iſtrien, ausgedehnt habe, welches Pachymeres bey *Stritter* II. p. 334 beſtätigt. Man ſieht hieraus ganz deutlich, wie viel noch durch unparteyiſche Bearbeiter in der ſerwiſchen Geſchichte zu berichtigen übrig bleibt. Der junge Uroſch wurde 1355 mit Helena, Tochter des bisehozaplaninſkiſchen Voivoden Wlaiko verheirathet; denn der König von Frankreich hatte einer ſerviſchen Hochzeitsgeſandtſchaft die Bedingung geſetzt, daſs der Vater und Sohn den katholiſchen Glauben annehmen ſollten. Die Eintheilung des ſerviſchen Reichs in Statthalterſchaften unter Duſchan, welche dem Reiche in der Folge Theilung und Verderben zuzog, hat Laonicus verzeichnet hinterlaſſen. Ein türkiſches Heer, das ſeine Staaten beunruhigte, ward geſchlagen, und er war eben mit 80000 Mann im J. 1357 auf dem Marſch gegen Conſtantinopel begriffen, um das griechiſche Reich ſich zuzueignen, und es dann kräftiger gegen die Türken zu beſchützen, als er am 18 December zu Diavoli ſtarb. Unter ſeinem äuſserſt ſchwachen, allzuguten, und nicht einmal durch gute und getreue Räthe zu mehrerer Klugheit zu bringenden Sohn, Uroſch V., mit welchem ſich das XIII Kap. beſchäftigt, fiel das ſerviſche Reich aus einander, während das türkiſche deſto feſter in Europa gegründet ward. Die Statthalter wurden unabhängige Selbſtherrſcher; beſonders aber Wukaſchin, (der Statthalter des ganzen Strichs von Pherae bis zur Donau) und Lazar Vojvode von Syrmien. Zuletzt muſste der elende König an den Höfen ſeiner ehemaligen Unterthanen ſich als Koſtgänger aufhalten, und ward 1367 von Wukaſchin auf dem Felde Koſſowo, auf der Flucht nach Raguſa, mit einem Buzogány todt zur Erde niedergeſtreckt. Bey dieſer Gelegenheit erwähnt Hr. *R.* er beſitze ein Exemplar vom Mauroubin, mit handſchriftlichen Randgloſſen des Ippeker Patriarchen Arſenius Joannowitſch, der ſich aus der damals noch beſtandenen Ippeker Patriarchalbibliothek ſeltene Kenntniſſe der Geſchichte ſeines Volks erworben, und eine und die andere Nachricht von Maurourbin am Rande berichtigt habe. Mit Uroſch V ſtarb die männliche Linie der Neemaniden aus, welche 212 Jahr regiert hatte. Wukaſchin, Sohn des Mznava Mörder des Uroſch und eben dadurch Kral von Servien, mit welchem das XIV Kap. den 2ten Band ſchlieſst) vermochte den Glanz des Reichs nicht mehr herzuſtellen, denn er war des groſsen türkiſchen Helden Solejmans Zeitgenoſſe. Nach einer ſerwiſchen Handſchrift wollte Wlaiko, wlachiſcher Woiwode den Tod des Uroſch ſeines Schwiegerſohns an Wukaſchin rächen, und hetzte daher den Araſchimir König der Bulgarey, und durch dieſen auch die Türken gegen die Serwier auf. Letztere hatten die Eiferſucht der Türken ſchon dadurch vorzüglich erregt, daſs Ugleſcha, Wukaſchins Bruder, ſogar Theſſalonich eingenommen hatte. Wukaſchin verlor die Schlacht am Fluſſe Tenakus, beym Dorfe Karamanlo, im J. 1371, und ward zum Lohn ſeiner an Uroſch begangenen Mordthat ebenfalls von ſeinem Diener Nicolaus Arſojewitſch auf der Flucht ermordet. Nun war Servien der türkiſchen Wuth und den Greueln der Anarchie preis gegeben.

Wir glauben auch den *dritten Band* des Raitſchiſchen Werks nicht beſſer anzeigen zu können, als durch eine concentrirte Darſtellung ſeines Inhalts. Das *VIIIte Buch* umfaſst die Regierung des Lazar von Servien und ſeiner Familie, von deren Genealogie ſogleich das erſte Kapitel Nachricht giebt. Dieſe Familie war der weibliche Zweig der Neemaniden, denn Militza, Lazars Gemahlin war Ururenkelin des erſten Neemann, Tochter des Bratko aus der volkaniſchen Linie. Lazar ſelbſt ſtammte aus dem adlichen Geſchlecht eines ſerwiſchen Hofbeamten Pribatz. Mit der Militza erzeugte er drey Söhne und fünf Töchter. Das zweyte Kap. beſchreibt die Herſtellung des ſerwiſchen Kaiſerthums durch Lazar. Dieſer Fürſt von Syrmien, nach Lazars Tode Herr von Priſchtſchina, Nowobrdo u. ſ. w., und nach Beſiegung des Nicolaus Altoman und Raditſch Brankowitſch, Herr von Dioklea, Dalmatien und Bosnien, ward 1376 zum Kaiſer ausgerufen und gekrönt. Daſs Lazar auch die Feſte Belgrad beſeſſen habe, iſt aus Bonfin erweislich; daſs aber zu Belgrad und alſo zu Lazars Gebiet auch der Temeswarer Banat gehört hätte, iſt eine aus der Luft gegriffene Behauptung des Hn. Raitſch. Das dritte Kap. iſt der Kaiſerkrönung des Lazar eigens gewidmet. Zuerſt lieſs Lazar durch den alten Mönch Iſaias den Bann des Conſtantinop. Patriarchen, von dem oben die Rede war, aufheben, und dem Kalojohannes Paläologus verſprechen, daſs die Serwier nie wieder gegen die Griechen zu Felde ziehen wollten. An die Stelle des zweyten Sawa ward Ephraim zum neuen Patriarchen von Serwien gewählt. In Beyſeyn der Conſtantinopolitaniſchen Geſandten wurde dann von dieſem Ephraim die Krönung vollzogen. Ausländiſche Schriftſteller nennen den Lazar doch nur einen Deſpoten, ob er gleich nach ſeiner Krönung ſogar kaiſerliche Hofämter einführte. Das von ihm gebrauchte als Vignette im dritten Theile des Raitſchiſchen Werks geſtochene, und auch im Ungriſchen von Windiſch herausgegebenen Magazin von Hn. Bibliothekar Schönwieſner zu Peſth gründlich erläuterte

Siegel

Digitized by Google

Siegel hat nur die Umſchrift: durch Gottes Gnade rechtgläubiger Fürſt (*Knez.*) Lazar von Serwien; und eine Schenkungsurkunde fürs chilendariſche Kloſter vom J. 1380 unterſchrieb er: im Gotte Jeſus Chriſtus rechtgläubiger und ſelbſtherrſchender Herr der Servier und der Donau Anwohner (*i podunawiju*) Stephan Fürſt (*Knez*) Lazar. Es ſcheint alſo, daſs er ſich des Titels Tzar, der ihm nach den inländiſchen Annaliſten bey der Krönung angelegt worden, aus Beſcheidenheit nicht bedient habe. Doch der neu errungene Glanz ſeiner Regierung dauerte auch nicht lange! Schon das IVte Kap. iſt überſchrieben vom Eintritte der Türken nach Servien. Weil Ludwig I. König von Ungern ungeachtet der öftern Bitten des Kaiſers von Byzanz und des Papſtes (in den Jahren 1373. 1374 u. 1375) wegen anderer venetianiſcher, öſterreichiſcher und neapolitaniſcher Zwiſtigkeiten den Türken keinen ernſtlichen Widerſtand entgegenſetzte, und auch Maria und Sigmund im Sturme innerer Aufbrauſung ſich kaum auf dem Throne erhalten konnten, ſo beſchloſs endlich Lazar von Serwien, der 1386 mit Murat einen ſchimpflichen Frieden eingehen muſste, durch einen groſsen Volkerbund den türkiſchen Fortſchritten Einhalt zu thun. Er hatte die Helena, Tochter des mächtigen bey Sigmund vielgeltenden Bans von Machow Nic. Gara, geheirathet. Die Bosnier und Albaner hatte er ohnehin durch das drückende Gefühl und die Furcht des türkiſchen Jochs auf ſeiner Seite. Den Sigmund König von Ungern ſuchte er 1388 bey einer Zuſammenkunft in Bosnien zur thätigen Hülfe zu bewegen; dieſer war aber damals wie ſonſt von Geld entblöſst. Dem Siſman, Fürſt der Bulgaren gab er 1389 ſeine Tochter zur Ehe. Nichts deſto weniger ſtanden dem Lazar wirklich und thätig bey, bloſs Stephan Twartko. Fürſt von Bosnien und Wuk Brankowitſch, Herr von Ochrida Kaſtoria, Prileſbus und den andern macedoniſchen Städten, Lazars Eydam. So wurde am 15 Jun. 1389 die blutige Schlacht bey Coſſowo, auf dem Amſelfelde geliefert, deren Verlauf das fünfte Kap. enthält. Miloſch Kobilitſch, Lazars Eydam und General, verſtellt ſich, als überlaufe er mit ſeinen vertrauten Freunden zu den Türken, erſticht den Murat. flicht, wird aber im Fliehen niedergehauen. Die türkiſchen Hofbeamten und Generale verbergen Murats Tod; in der Schlacht ſteigt Lazar auf ein friſches Pferd; während des Abſteigens ſehn ihn ſeine entferntern Schaaren nicht, ſie glauben, er ſey todt, drehen dem Feinde den Rücken; der Feind dringt gewaltſam ein, Lazar ſelbſt muſs fliehen, und wird getödtet. So ein geringfügiger Umſtand entſchied alſo ſamt dem verrätheriſchen Davonlaufen des Wuk Brankowitſch das Schickſal groſser Länder und einer Schlacht, in welcher nach dem Tzaroſtawnik gegen 300000 Türken, 100000 Serwier ſtritten. In dem ſechſten Kap. finden wir die nach Lazars Tod erfolgten Veränderungen des ſerwiſchen Staats, und das Aufkommen der Familie der Brankowitſchen. Nach langem Zwiſt verglichen ſich Lazars Hinterlaſſene dahin, daſs ſeine Wittwe Militza mit ihren drey Söhnen Stephan, Wuk und Lazar den einen, und Wuk Brankowitſch den andern Theil des Reichs inne haben ſollte. Auf Einrathen der Geiſtlichkeit verheirathete Militza ihre Tochter Milewa mit Bajazeth, um die Ruhe ihres Landes vor den Türken zu ſichern. Allein bald muſste ihr Sohn Stephan Lazarewitſch, und zwar alle Jahre mit ſerwiſchen Truppen zu Bajazeths Heer ſtoſsen, und ihm gegen chriſtliche Fürſten dienen. Zur Vergeltung lieſs Bajazeth den Wuk Brankowitſch ermorden, und ſchenkte ſein Gebiet der Wittwe Militza, welche es jedoch wieder ihrer Tochter Mara, Wittwe des Wuk abtrat. So muſsten beide von Weibern beherrſchte Theile Serviens dem Bajazeth dienen. Die Brankowitſchen ſtammen ab von einem tapfern Bojaren Branko, Sohn des Mladen (den Laonicus Plakid nennt); daher nannte ſich Wuk Brankos Sohn auch zuweilen Mladenowitſch. Letzterer hinterlieſs drey Söhne: Gregor, Georg und Lazar. Indeſſen bezwang Bajazeth die Bulgarey, 1395 grif er am 10 Oct. den walachiſchen Wojwoden Joh. Myrtſcha an, verlor aber in dieſer Schlacht bey Revini viel Volks. Bald darauf, am 28 Sept. 1396 fiel die Schlacht bey Nicopel vor. Das ſiebente Kap. unterhält den Leſer vom Deſpoten Stephan Lazarwitſch, welcher 38 Jahre hindurch theils mit ſeiner Mutter, theils allein regierte. In der Schlacht mit Tamerlan 1402 war er und die meiſten ſerviſchen Prinzen mit 10000 Lanzenträgern aus Serwien zugegen. Auf dem Rückweg war er zu Conſtantinopel bey dem Schattenkaiſer von Byzanz Manuel Palaeologus, von dem er ſich auch den Deſpotentitel ertheilen lieſs. Bey ſeiner Nachhauſekunft zerfiel Stephan bald mit Georg Brankowitſch, den Sulejmans Truppen unterſtützten; endlich muſste Sulejman ſelbſt unter dieſen chriſtlichen verwandten Fürſten den Frieden herſtellen. Mit ſeiner Gemahlin Helena Cantacuzena, die er 1403 ſich beylegte, erzeugte Stephan keine Kinder. Im Frieden bereiſte er dann ſein Land, nahm den Türken einige Städte, und den Ungern Belgrad weg, befeſtigte und verſchönerte das Letztere, mit Palläſten und mit der Kirche des heil. Nicolaus. Auch beſtellte er daſelbſt einen Erzbiſchof, der Exarch von ganz Serwien heiſsen ſollte. Im J. 1405 ſtarb ſeine Mutter Militza, und Stephan ward ſelbſtherrſchender Deſpot. Einige Zeit lang beſchäftigte er ſich mit nichts, als Kirchen- und Kloſterbau, worüber ihn die ſerwiſchen Mönchsannaliſten mit Lobſprüchen überhäufen. Aus einigen Worten des Tzaroſtawnik will Hr. R. ſchlieſsen, daſs es damals in Serwien eine repräſentative Regierungsform, und zwar nach engliſcher Art ſogar ein Oberhaus und Unterhaus, gegeben; allein hier verblendet ihn ſeine Nationalvorliebe. Nach dem einfachen Sinne der Worte pflegte ſich der Fürſt im innerſten Gemach mit ſeinen Räthen zu berathſchlagen. Im Vorzimmer ſtanden die Secretäre und Schreiber, welche die beſchloſſenen Befehle und Anordnungen anhörten, (vielleicht zu Papier brachten) und dann zu den auſsen ſtehenden und wartenden Couriers oder mindern Magiſtratsperſonen hingingen, und die Vollziehung jener Befehle einleiteten. Im acht. Kap. leſen wir wieder nichts,

Digitized by Google

als von innern Kriegen und deren traurigen Folgen. Stephans Bruder Wuk verwüſtete Serwien mit türkiſchen Truppen, und muſste endlich mit einem halben Theil des Reichs zufrieden geſtellt werden (ums J. 1408. 1409.). In den Kriegen zwiſchen Muſa und Solejman, hielt es Stephan mit dem erſtern, Wuk mit dem letztern. Muſa der Sieger lieſs ſodann den Wuk und Lazar, und den Lazar Brankowitſch, ſamt ihrer ganzen Familie vertilgen; nur den Georg Brankowitſch, Stephans Feind lieſs er übrig, um durch ihn den Stephan zu ſtürzen. In wie fern dies gelungen ſey, erörtert das neunte Kap. Georg Brankowitſch ſah ein, daſs die Reihe des Verderbens auch an ihn kommen würde, wenn er ſich zu türkiſchen Abſichten brauchen lieſse, er verſöhnte ſich mit Stephan; darüber wurden beide von Muſa angegriffen und ihnen die Städte Kruſchewatz, Stolak, Petrus, Koprijan, Blwari und Lipowatz, auch Smederewo abgenommen. Stephan lieſs daher dem Mahomet, vierten Sohn Bajazeths, als er aus Aſien gegen ſeinen Bruder Muſa anzog, durch Georg Brankowitſch Hülfstruppen zuführen, wofür er ſodann bey Mahomet (ſtarb 1421) in Gnade ſtand, (kleine Händel im J. 1420 ausgenommen). Auch bey den folgenden Irrungen des türkiſchen Reichs hatte Stephan das Glück, die obſiegende Partey des Murat ergriffen zu haben. So konnte Stephan 1427 ruhig am Podagra ſterben und noch bey Lebzeiten den Georg Brankowitſch zum Herrſcher von Serwien beſtellen. So verſchwand das Lazariſche Haus; ſo hob ſich das *Brankowitziſche* auf den ſerwiſchen Deſpotenſtuhl.

(Die Fortſetzung folgt.)

VOLKSSCHRIFTEN.

Gera, in der Volkszeitungs-Expedition: *Verſuch eines Erziehungsbuchs für deutſche Bürger und Landleute,* von *Chriſtoph Gottlieb Steinbeck.* Erſtes Bändchen. 1796. 172 S. 8.

Was das bekannte Salzmanniſche Krebsbüchlein für die gebildetern Stände iſt, das ſoll dieſes für den Bürger und Bauer ſeyn: und wenn nur erſt die deutſchen Bürger und Landleute in ihrer Cultur ſo weit gekommen ſeyn werden, daſs ſie ſich unter Erziehung (Kinderzucht nennen ſie's gewöhnlich, als Analogon von Viehzucht) etwas mehr vorſtellen, als die Sorge für die körperlichen Bedürfniſſe der Kinder und die Ausübung des Rechts, das ſie zu haben meynen, das ſchwache Geſchöpf ihren Unwillen fühlen zu laſſen; daſs ſie die Erziehung der Kinder als abſichtliches Geſchäft mit vernünftiger Ueberlegung zu treiben ſich vornehmen; daſs ſie ſchriftliche Anweiſungen dazu leſen und verſtehen; wenn unſer deutſches Volk von Menſchenbildung einen Begriff haben und das Vorurtheil ablegen wird, daſs derjenige, der ſeine Kinder nur fleiſsig in die Schule jagt, ſchon ſeiner ganzen Erziehungspflicht genug thue; alsdann wird die vor uns liegende Schrift ganz ſicherlich ausgebreiteten Nutzen ſchaffen. Man kennt die dem Hn. *St.* eigene Gabe der Deutlichkeit und Popularität im Vortrage, die ihn ganz vorzüglich zum Volkslehrer qualificirt. Wer *ihn* nicht verſteht, der kann ſchlechterdings gar kein Buch leſen. Er hatte alſo wohl vollkommenen innern Beruf zu Erziehung der Volkskinder Anleitung zu geben, und erfüllet ihn auf eine Art, der kein Sachverſtändiger ſeinen Beyfall verſagen wird. Dieſes erſte Bändchen iſt beſtimmt, die gewöhnlichen Fehler in der Kinderbehandlung zu rügen, zeigt daher in ſechszehen Geſprächen zwiſchen einem Prediger und Dorfrichter, wodurch viele Aeltern die Liebe, das Zutrauen und die Achtung ihrer Kinder verlieren; wie Aeltern ſelbſt daran Schuld ſeyn, daſs ihre Kinder feindſelige, unverträgliche, liebloſe, grauſame und rachgierige, neidiſche und ſchadenfrohe, verlogene, verläumderiſche, naſchhafte und diebiſche, gefräſsige, abergläubiſch furchtſame, eigenſinnige und trotzige Menſchen werden; wodurch Aeltern ihre Kinder für die Welt unbrauchbar und dadurch unglücklich — wodurch ſie ihnen endlich die Religion verhaſst machen. Alles wahr und klar! Daſs der Vf. ſeinen Dorfrichter wie einen Mann vom Dorfe ſprechen läſst; darüber hat er Rec. Tadel gewiſs nicht zu beſorgen: vielmehr findet dieſer den Vortrag des Bauers immer noch oft zu periodiſch und zu künſtlich. Indeſſen kommen einige allzupöbelhafte Ausdrücke vor, z. B. der Vater *karbatſchte* die Tochter, daſs ſie hätte mögen *Baumöl geben;* der Junge hätte *ochſendumm* ſeyn müſſen etc. welche, der Popularität unbeſchadet, weg ſeyn könnten.

* * *

Von folgenden Büchern ſind neue Auflagen erſchienen:

Hannover, b. den Gebr. Hahn: *Der fünfte Abſchnitt des hannöveriſchen Katechiſmus, oder die Lehre von der Heiligung des Menſchen, in vier Bibellehren über die Gleichniſsrede vom verlohrnen Sohne erklärt und erläutert, nebſt einer ausführlichen Katechiſation über die Lehre von der Erkenntniſs Gottes aus der Natur,* von *A. L. Eckard.* 2te Ausg. 1797. 127 S. 8. (4 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 117.)

Leipzig, b. Rabenhorſt: *Yoricks empfindſame Reiſe durch Frankreich und Italien.* Aus dem Engliſchen überſetzt. Unveränderte Ausgabe. 1 B. 172 S. 2 B. 17· S. 3 B. 144 S. 4 B. 188 S. 1797. 8. (2 Rthlr.) Iſt bloſs wegen der Veränderung des Verlegers mit einem Titelblatte verſehen. Die erſte Auflage erſchien bey Cramer in Bremen 1776 u. 1777.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 22. November 1797.

GESCHICHTE.

Wien, b. Novakowitſch, mit cyrilliſchen Buchſtaben: *Iſtorija raznych ſlavenſkich Narodow* etc. d. i. *Geſchichte der verſchiedenen ſlaviſchen Völker* etc. von *Joh. Raitſch* etc.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Die Geſchichte des Brankowitſchiſchen Hauſes, welche meiſt aus dem Werke des Abkömmlings dieſer Familie, des obenerwähnten Grafen Brankowitſch, genommen iſt, macht den Inhalt des IXten Buchs aus und geht von 1427—1468. Das erſte Kapitel macht uns mit der Familie des erſten Georg Brankowitſch bekannt. Von ſeiner Frau Irene, Schweſter des Joh. Paläologus, mit welcher er ſich 14·5 ehelich verband, erzeugte er 3 Söhne, Gregor, Stephan, Lazar und zwey Töchter Catharina und Mara. Catharina heirathete 1430 den Grafen Ulrich von Cilley, und Mara im J. 1435 den Murat. Im 2ten Kap. erfahren wir das Nähere von dem Benehmen des Georg Brankowitſch auf dem Deſpotenſtuhl. Murat, welcher von weiblicher Seite her auch Anſprüche auf Servien machte, und Kruſchewatz, Holubatz erobert, auch Srebrai belagert hatte, ſtand nur gegen Tributsverſprechungen ab. Als die Türken 1433 in Albanien und in der Herzegowina neue, wiewohl noch vergebliche, Eroberungsverſuche machten, und Sigmund K. von Ungern zur Sicherheit ſeines Reichs Belgrad zu haben wünſchte, ſo geſchah der bekannte Tauſch, wodurch Georg I für Belgrad Familiengüter in Ungern erhielt, die ihm, wenn er auch aus Servien verdrängt würde, ſichre Einkünfte gewähren ſollten. Gleich nach Sigmunds Tod 1436 wurde er wirklich von Murat angegriffen, und muſste ihn durch Verheirathung ſeiner Tochter Mara und durch Hingebung ſeines Sohns Stephan, als Geiſſel, beſänftigen. Im 3ten Kap. begleiten wir den Georg Brankowitſch auf ſeinen Reiſen. Murat wollte nur durch ſeine Heirath ſeinen Anſprüchen auf Servien mehr Schein geben, und unter dem Vorwand, daſs Georg I den Deſpotentitel von ſeinem Feinde Joh. Paläologus angenommen habe, foderte er Smederew, um von da aus deſto beſſer gegen Albert I, König von Ungern, zu Felde ziehen zu können. Georg lieſs ſeinen Sohn Gregor als Commendanten von Smederew zurück, und entfloh nach Ungern. Schon damals folgten ihm mehrere Raitzen oder Servier nach Ungern, wo ſie 1440 von Wladiſlaw ein beſonderes Privilegium erhielten (auf das ſie ſich ſpäter unter Leopold I berieſen), auch Janopol und andre Oerter an der Theiſs anlegten. Smederew (*Semendria*) muſste ſich ergeben; dem Gregor wurden für ſeine tapfere Gegenwehr, ſo wie zugleich dem als Geiſſel bey Murat befindlichen Stephan, von den Türken die Augen 1441 ausgeſtochen. Da Georg I in der Verwirrung des Reichs nach Alberts Tod keine ungriſche Hülfe hoffen konnte, reiſte er zu Schiffe nach Antibar, und da ihn hier die Einwohner an Murat verkaufen wollten, nach Budua, und endlich zu mehrerer Sicherheit nach Dubrownik (d. h. Raguſa), wo er 10 Millionen Gulden in dem öffentlichen Schatz zur Verwahrung niedergelegt haben ſoll. Aber auch die Raguſaner muſsten, um vor Murat Ruhe zu haben, dem Georg den Zufluchtsort aufkündigen. Seinen Schatz nahm er mit, aber manche ſerviſche Familienurkunde und das ganze Archiv des Deſpoten ſoll da geblieben ſeyn. Zufolge des 4ten Kap. kam er nach Ungern, und bewog den König Vladislaus durch Zureden und Geld zum Krieg gegen die Türken: er vermittelte aber auch den unzeitigen Frieden von Szegedin mit den Türken, indem dieſe im Orient bedrängt, dem Georg die Zurückſtellung von Servien, dem Hunyad aber für die Ranzionirung des Carambegs 40000 Ducaten verſprachen; überdies wollte Georg ſeine ungriſchen Beſitzungen an Hunyad abgeben, woſern Georg ſein Servien und ſeine gefangenen Söhne wieder erhielte. Durch dieſen Frieden wurden folgende ſerviſche Städte nebſt der Hauptſtadt Smederew von den Türken wiedergegeben: Holubatz, Zernow, Kruſchewatz, Kowin, Severin, Nowobrdo, Srebornik, Oſtrowatz, Surin. Koznik, Ropichan, Prokop, Laſkow und Zelengrad. In der Schlacht bey Varna 1444 war Georg nach dem 5ten Kap. mit zugegen; (welches nach ungriſchen Nachrichten ſich nicht beſtätigt; wohl aber jenes, daſs er ſchon damals an Murat alles verrieth) nach Mauroorbins Beſchuldigung ſoll er Schuld an dem Verlüſt derſelben tragen; aber die Folge der Schlacht war, daſs er Servien verlor, und nur nach vielen Bitten und Tractaten 1446 von Murat als deſſen Statthalter wieder eingeſetzt wurde. Als Joh. Hunyad wieder gegen die Türken zog und 1448 die Schlacht im Felde Koſſowo verlor, ſo war Georg, der nicht unter Hunyad ſtehen wollte, nicht nur nicht dabey, ſondern hatte vielmehr zum voraus dem Murat alle Zurüſtungen verrathen. Beyläufig wird S. 195. die Lage des Feldes Koſſowo geſchildert. Die Vermeſſenheit, daſs Georg den Hunyad ſogar auf ſeiner Flucht anhielt, hatte jene Bedrängung Serviens von Ungern einerſeits und von Murat andrerſeits zur Folge, von welcher das 4te Kap. ſpricht. Von kriegeriſchen Unterneh-

nehmungen des Hunyad bey Kruſchewatz und Widin, die S. 207. vorkommen und beym J. 1449 oder 1450 angeſetzt werden, wiſſen die ungriſchen Annalen nichts, aus welchen wohl ſehr vieles in dieſer Periode der Raitſchiſchen Geſchichte zu verbeſſern ſeyn wird. 1454 nach Conſtantinopels Eroberung griff Murat II Belgrad und Smederew vergeblich an: Hunyad war der Retter. 1455 nahm er hingegen die am Fluſſe Sitnitza liegenden Städte Novobrdo, Bicher und die Reſidenz des Georg, Priſren, weg. Seine 2te Reiſe nach Ungern, ſeine Bitten um Hülfe, die darauf vorgefallenen Hunyadiſchen Kriegsvorfälle und Georgs Tod 1457 machen den Inhalt des 7ten Kap. aus. Georg entzweyte ſich wegen Grenzſtreits mit Mich. Szilagyi Commendanten von Belgrad, und wollte ihn hinterliſtig überfallen, wurde aber vielmehr von ſeinen Leuten überrumpelt, verlor im Gefecht zwey Finger der rechten Hand, mit denen er oft falſch geſchworen hatte, kaufte ſich los, und ſtarb wegen Alter und Blutverluſtes am 24. Dec. Was auch immer für Lob Brankowitſch und Raitſch ihm ins Grab nachſchicken wollen; ſo kann er doch nie den Ruhm eines ehrlichen Mannes, ja nicht einmal eines klugen und ſeine Pflicht kennenden und ausübenden Fürſten, erhalten: indem er ſich gar oft zwiſchen zwey Stühle geſetzt hat. Die Ueberſchrift des 8ten Kap. kündigt uns eine ſehr kurze Regierung des Deſpoten Lazar Georgiewitſch an. Nach Georgs Tod nahm Irene das Ruder in die Hand, und wollte es hauptſächlich durch den älteſten Sohn Georgs, Namens Stephan, geführt wiſſen. Da aber dieſer geblendet war: ſo verjagte ihn der jüngſte Sohn Lazar. Gregor und Stephan mit vielem entwendeten Gelde flohen zu Mahomet II; erhielten aber keine Hülfe, weil Mahomet ſelbſt nach dem eignen Beſitz von Servien ſtrebte: darüber ward Gregor Mönch im chilendariſchen Kloſter und Stephan floh (nach Dufreſne und Maurourbin) ins Albaniſche, wo er heirathete. Gregor hinterlieſs drey Söhne, Wuk, Lazar und Gregur. Nach einigen hatte er nur einen Sohn Wuk, von der Thekla oder Theodora Kantakuzena, Tochter des Deſpoten von Epirus, Matthäus Kantakuzenus, aber Graf Brankowitſch, deſſen Abſtammung hierauf beruht, giebt ihm 3 Söhne. Lazar vergiftete ſogar ſeine Mutter Irene. Nicht lang genoſs er die Früchte des Verbrechens; er ſtarb 1458. Lazar hatte mit Helena, Tochter des Thomas Paläologus, Deſpoten von Morea, 3 Töchter erzeugt; wovon Maria die älteſte an Stephan, K. von Bosnien, die zweyte Irene nach Brankowitſch an Demetrius Jaxich, und die dritte Militza an Nagul Bazarathiiſcho, Wlachiſchzaplaninſkiſchen Wojwoden, verheirathet war. Dieſe Heirathen hatten Einfluſs auf die Veränderungen, welche ſich laut des 9ten Kap. nach Lazars Tode in Servien zutrugen. Ein Theil der Servier blieb der Wittib Helena treu, ein andrer wählte ſich einen gewiſſen Michael Abogowitſch, vormals Feldherrn des Fürſten Lazar. Nach einer kaum zweymonatlichen Regierung lieſs Helena den Lazar am letzten März 1459 mit Liſt fangen und nach Ungern abführen. Ueber der hieraus in Servien entſtandenen Uneinigkeit nahm Mahomed Smederew weg, und unterwarf ſich 1459 bald ganz Servien. Noch einen Verſuch zur Befreyung Serviens machte 1461 Stephan, Georgs geblendeter zweyter Sohn, der die Angelina, Tochter des Arbanitiſchen Fürſten Georg geheirathet, aber das Unglück hatte, von den Serviern ſelbſt, die nun lieber den Türken dienen, als ferner unglücklich wider ſie ſtreiten wollten, vertrieben zu werden. Er ſtarb 1468 in Italien und hinterlieſs zwey Söhne Georg, (der 1485 zu Kupinnik in Servien Mönch, und als nachmaliger Erzbiſchof Maxim genannt ward) und Johannes, auch nach Dufreſne eine Tochter Angelina. Seine Wittwe und Kinder verfügten ſich nach Ungern. 1463 ging auch Bosnien mit ſeinem 7ten und letzten König, Stephan Krſtitſch, zu Grunde.

Bis hieher war bey dieſem für Deutſche unverſtändlichen Buch ein längerer Inhaltsauszug nöthig, um das Publicum in Stand zu ſetzen, über den wahren Werth deſſelben zu urtheilen. Und in der That, man darf was immer für ein Kapitel des Raitſch nach dem hier kurz angegebenen Inhalte mit Gebhardis Geſchichte von Servien (im 3ten Theile der Geſchichte des Reichs Hungarn 1781. 8.) vergleichen; ſo wird man das viele Neue und Richtigere, was der künftige Geſchichtſchreiber dieſer Länder aus Raitſch ſchöpfen kann, bald überſehen. Man wird ferner bald zugeben, daſs die ſerviſche Geſchichte durch einen ordentlichern und lichtvollern Vortrag derſelben weit mehr Intereſſe gewinnen könne, als ſie bisher gehabt hat. Man wird aber auch endlich begreifen, daſs zur Bearbeitung des Raitſch ſelbſt ſehr viel Kritik und beſonders Bekanntſchaft mit der ungriſchen Geſchichte gehört. Rec. lieſt ſo eben im 49ten Bande der Allg. Weltgeſchichte, in 4to., daſs Hr. von Engel, k. k. Cenſor zu Wien, im 2ten Theile dieſes Bandes eine illyriſche Geſchichte nach Raitſch, für Deutſche bearbeitet, verſpricht; der Erfolg wird zeigen, in wiefern er den in gegenwärtiger Recenſion aufgeſtellten Foderungen Genüge leiſten werde. Das noch übrige von jener Zeitperiode, wo Serviens Selbſtſtändigkeit verloren, und die Nation zum Theil in Ungern anſaſsig wurde, können wir ſehr kurz zuſammenfaſſen, da die Begebenheiten neuerer Zeit auch ohne Brankowitſch und ſerviſche Chroniken bekannt und richtiger, als ältere Vorgänge dargeſtellt ſind.

Das Xte Buch hat den Titel: vom Aufenthalt der Servier in Ungern bis Ferd. I, und das 1te Kap. von Einwanderung der Servier nach Ungern, von ihrer Vertheilung und von ihren Fürſten. Die Servier oder Raſcier, durch Wortverdrehung Raitzen oder gar Ratzen genannt, die dem Stephan Brankowitſch nach Ungern gefolgt waren, blieben daſelbſt auch nach ſeiner Ueberſiedlung nach Italien, und bevölkerten hauptſächlich das ſogenannte Syrmien. Unter ihnen thaten ſich hervor Wuk Brankowitſch (bey Bonfin Lupus), Commendant zu Talankemen, von deſſen Genealogie beym 8ten Kap. des IX. Buchs geredet worden, ferner Paul, nach Bonfin ein Verwandter des vorigen, von deſſen Genealogie aber Graf Bran-

Digitized by Google

Brankowitſch in ſeiner Geſchichte keine Auskunft giebt. Er war Commandant von Temeswar und von der Herrſchaft Janopol, und hieſs bey den Ungern Paul Kiniſius (verdrebt vom Raſciſchen Knez), der ſich von einem gemeinen Mann ſo hoch heraufgeſchwungen haben ſoll. Weiter Wladislaw (Sohn des Herzogs Stephan), der ſich ſelbſt einen Fürſten des Landes am Meer, Herrſcher von Zacholmien und Bewahrer oder Beſchützer des Grabes vom heil. Sawa ſchrieb; kurzweg aber Fürſt der Hertzegowina (vor Zeiten hieſs dies Land Kudwerga, und bekam den Namen Hertzegowina erſt vom Herzog Stephan) genannt ward; endlich Demetrius Jaxich, Eidam des ehemaligen Deſpoten Lazar, von deſſen Vorfahren Cromer ſchon beym J. 1140 ſpricht. Das 2te Kap. handelt von der Erwählung des Wuk zum Deſpoten, und von den erſten Groſsthaten der ſerviſchen Tapferkeit. Matthias Corvinus erlaubte 1471, daſs Wuk, als ſein Vaſall den Raſciſchen Deſpotentitel annahm, wogegen ihm die Servier auch in ſeinen böhmiſchen, polniſchen, öſterreichiſchen Kriegen dienten. Wuk erhielt für ſeine Tapferkeit das Schloſs Fejeskö zum Geſchenk, (welches einige für den ſonſtigen Namen von Salankemen halten. So viel iſt ſicher, daſs Kirchen und Mauern zu Salankemen noch von Wuk herrühren.) Wladislaw, Fürſt der Hertzegowina, handelte hingegen wider das Intereſſe des ungriſchen Reichs, da er bey Anwachs der Türkengefahr Wiſchia, ein hohes Bergſchloſs bey Tzetina den Venetianern verkaufte. Das 3te Kap. handelt von ganz bekannten Gegenſtänden, nämlich von Matthias Siegen über die Türken, ſeiner Belagerung von Wien u. ſ. w. So z. E. 1477 verwüſtete Wuk die Städte Sarajewo und Srebrnik, und brachte die Beute nach Belgrad. Ein ſo groſser Kopf, als Matthias war, feſſelte die Servier auch dadurch ans Reich, daſs er ſie 1481 reichstagsmäſsig von Entrichtung der Zehnten an die katholiſche Geiſtlichkeit enthob. Das 4te Kap. zählt beſondere tapfere Thaten des Deſpoten Wuk, des Paul Kinis Comes von Temes, und des Demetrius Jaxich auf, und das 5te giebt Nachricht von dem Tode des Wuk und des Paul Kinis. Letzterer ſtarb bekanntlich 1494 und bekam zu ſeinem Nachfolger ſeinen Zögling Joſa von Som. Auch dieſen macht Graf Brankowitſch zu einem Brankowitſchen und zu einem Verwandten des Paul Kiniſius. Wuk ſtarb in Salankemen 1497. In dem Titel eines Deſpoten folgte ihm nach dem 6ten Kap. Johann, Sohn des Stephan Brankowitſch, deſſen Bruder Georg unter dem Kloſternamen Maxim zugleich ſerviſcher Erzbiſchof in Syrmien war. Johann heirathete die Helena, Tochter des Jaxich, und erzeugte mit ihr eine Tochter, die hernach einem Frangepan zu Theil ward. Mit ihm erloſch alſo der Deſpotenſtamm, als er 1503 zu Kupinnik in Syrmien ſtarb. Das 7te Kap. beſchreibt die Thaten des Metropoliten Maxim und das Ende der Deſpotenwürde. Wegen annähernder Türkengefahr ſiedelte ſich Maxim in die Walachey, brachte die Gebeine ſeiner Vorfahren mit, und wurde vom Wojwoden Radul als Erzbiſchof erkannt. Hier ſtiftete er Frieden zwiſchen Radul und Bogdan von der Moldau; hingegen Michna, Raduls Nachfolger, konnte den Maxim nicht leiden, und letzterer, unter dem Vorwand, zwiſchen Michna und Vladislaus von Ungern ein Bündniſs zu ſtiften, reiſte nach Ungern, that aber ſeinem Auftrag als Geſandter nur ſchriftlich Genüge, und lebte auf den Gütern des Jaxich zu Kneſchedol ums J. 1510 f., wo er ein Kloſter anlegte. Nagul Baſſarabitſch, Michnas Nachfolger, rief den Maxim wieder als Erzbiſchof in die Walachey, und verheirathete ſich mit Militza, Lazars Tochter (VIII. B. 8. Kap); welche Maxim bey ſich erzog. Nachdem er hier zwey Kloſter, Artſchiſhiſch und Diadal, geſtiftet hatte, legte er den Erzbiſchofsſtab ab, kehrte nach Kruſchedol zurück und ſtarb dort 1516 den 18 Jan. als Mönch. Brankowitſch jammert über die im Banat und in Syrmien auf Antrieb des Verböczius eingeführte ungriſche Comitatsverfaſſung, wodurch auch der letzte Anſchein abgeſonderter Nationalexiſtenz erloſchen ſey: und Raitſch klagt über das Herabkommen und die darauf folgende Vernichtung des Deſpotentitels. Ein unpartheyiſcher muſs beides bey der erfolgten Wendung der Umſtände, und nach Zerſtörung des ſerviſchen Reichs als dem wahren Intereſſe des ungriſchen Reichs, angemeſſen anſehen: und in einem andern Sinne muſs ein Kosmopolit die Vertilgung der Deſpotenbenennung und Gewalt auf dem ganzen Erdkreiſe wünſchen. Nach dem 8ten Kap. führte Johanns Wittwe, Helena, eine Zeitlang den Titel einer Deſpotin, hielt ſich aber wegen Türkengefahr auf der dem Marcus Jaxich gehörigen Herrſchaft Janopol, namentlich zu Vilagosvár auf. 1521 ging Belgrad an die Türken verloren. Raitſch vertheidigt die Servier gegen die Beſchuldigung des Tubero, als ob ſie daran Schuld wären. Die Servier wurden nun auch aus Syrmien etc. von den Türken weggedrückt; nichts deſto weniger wanderten von Zeit zu Zeit neue ſerviſche Koloniſten aus Raſcien nach Ungern ein, wie z. E. 1522 die 5 Brüder Bakich. Das 9te Kap. ſchlieſst mit der Schlacht bey Mohatſch und mit der nachfolgenden Verwüſtung Ungerns.

(Der Beſchluſs folgt.)

PHILOLOGIE.

Halle, b. Gebauer: *Grammatiſch-kritiſches Handbuch* für angehende Lehrer in der lateiniſchen Sprache. 1796. VI u. 362 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. dieſes Buchs, der ſich hinter der Vorrede nur mit den Anfangsbuchſtaben unterzeichnet, iſt, wie wir zu ſeiner Ehre hier anzeigen, der Rector *Meiner* in Langenſalze, deſſen lateiniſche Ueberſetzung des Geſundheitskatechismus im vorigen Jahrg. der A. L. Z. Nr. 269. recenſirt worden. Er zeigt ſich hier als einen würdigen Nachfolger ſeines Vaters, des Vf. der philoſophiſchen Sprachlehre, als einen gelehrten Kenner der alten Grammatiker, des Varro, Priſcian, Diomed etc., als einen ſelbſtdenkenden Sprachforſcher und als einen Schulmann, der die Bedürf-

dürfniſſe der Latein lernenden Jugend kennt und ihnen abzuhelfen verſteht. Des Vf. Hauptzweck ſcheint geweſen zu ſeyn, Schullehrern, um ihnen die zu eignen Ausarbeitungen erfoderliche Zeit zu erſparen, eine Sammlung ächt lateiniſcher Aufſätze in die Hände zu geben, die ſie zu Stilübungen benutzen, d. h. deutſch dictiren und ins lateiniſche überſetzen laſſen konnten. Der Vf. hat zu dem Ende in 2 Abſchnitten theils beluſtigende Anekdoten, theils kleinere und gröſsere moraliſche Aufſätze und Erzählungen aus bewährten deutſchen Schriftſtellern übertragen. Von dem claſſiſchen Gehalt jeder hier gebrauchten Redensart giebt ein folgendes Hauptſtück Rechenſchaft, worinn alles mit Stellen belegt, aber auch zugleich nach Anleitung des Erasmus *de copia verborum*, angegeben wird, wie man dieſelben Begriffe auf mannichfaltige Weiſe im Lateiniſchen ausdrücken und Abwechſelung anbringen könne. Der Begriff des claſſiſchen Lateins iſt jedoch bey dem Vf. ſehr weit, indem er nicht nur von dem geſammten Sprachſchatze der Römer bis auf die Zeiten des verdorbenen Lateins herunter, Gebrauch macht, ſondern auch ſogar *Erneſti's* Schriften häufig als Autorität anführt. Jetzt folgen noch eine Reihe von Aufſätzen, die von theils gröſserm theils geringerm Belang für die lateiniſche Sprachlehre ſind, erſtlich ein Verzeichniſs von vermeynten Germanismen, deren ächtes Latein aber aus Stellen der Alten beurkundet wird, dann von wahren Germanismen, hierauf eine Sammlung der oft für verdächtig gehaltnen Adjectiven auf *tilis* und *bilis* und der weiblichen Subſtantiven auf *rix* und *trix*. Hier finden wir *motrix* bloſs auf Erneſti's Anſehen aufgenommen. Den bey weitem erheblichſten Theil dieſer Schrift macht aber die Auseinanderſetzung der wichtigſten Regeln der lateiniſchen Grammatik aus, wobey der Vf. von der Philoſophie der Sprache ausgeht und die Analogie der deutſchen Sprache zu Hülfe nimmt. Für Jünglinge, die ſchon ans Denken gewöhnt ſind oder einigen logiſchen Unterricht genoſſen haben, iſt hier alles aufs Klärſte auseinandergeſetzt und groſse Erleichterung in die Methode des Sprachſtudiums gebracht. Den Abſchnitt vom Zeitwort hat der Vf. verhältniſsmäſsig am ausführlichſten abgehandelt, und in ihm finden ſich vorzüglich neue Vorſtellungen und Anſichten, und viele Berichtigungen herkömmlicher Begriffe.

KLEINE SCHRIFTEN.

Kinderschriften. *Hamburg*, b. Hoffmann: *Entwurf zum erſten Unterricht in der Religion für Kinder, nebſt einem Anhang (e) einiger Gebete und Lieder für Kinder*, von *Rudolph Jäniſch*, hochdeutſchen Prediger an der lutheriſchen Gemeine zu Amſterdam. 1796. 86 S. 8. — Die Behauptungen des Hn. *J.*, daſs man Kindern im erſten Unterrichte nicht alles vortragen dürfe, was Erwachſene von Religion zu wiſſen nöthig haben; und daſs man die Begriffe zwar nicht mit philoſophiſcher Strenge beſtimmen, aber deſſen ungeachtet ſich der gröſstmöglichen Deutlichkeit befleiſsigen müſſe, ſind zuverläſsig ſehr richtig. Dem zufolge hat er in dieſes Lehrbuch nichts von Dreyeinigkeit, von Inſpiration, von Erbſünde, von Vereinigung der beiden Naturen in Chriſto, von der Gottheit Chriſti u. dgl. m. aufgenommen, nicht als wenn er die Wahrheit dieſer Lehren leugnete, ſondern weil ſie, ſeiner Meynung nach, in den erſten Religionsunterricht nicht gehören. Mit Recht fodert er daher, daſs man es mit der Entſcheidung über ſeine Rechtgläubigkeit anſtehen laſſe, bis er ein beſonderes Buch für Confirmanden werde herausgegeben haben. Er erkläre ſich darin über eben genannte Kirchen- und Conciliendogmen, wie er wolle; Rec. iſt, für ſeine Perſon, vollkommen überzeugt, daſs ſie nur in die Schulen der Theologen, nicht in den eigentlichen Volksunterricht gehören. — Dieſes vor uns liegende Büchelchen enthält einen zweckmäſsigen Religionsunterricht, in guter Ordnung vorgetragen: aber zu ſchwer dürfte es für Anfänger immer noch ſeyn. Nur in dem Falle, daſs die Kinder, an andern nützlichen Leſebüchern, ihren Verſtand ſchon geübt und ihre Beurtheilungskraft einigermaſsen geſchärft haben, und mit der bibliſchen Geſchichte vorläufig im Allgemeinen bekannt ſind, und, was die Hauptſache hier ausmacht, ein, in Verſinnlichung der Begriffe, geübter Lehrer über dieſen Entwurf Unterricht gebe, würde es Rec. empfehlen. So iſt es z. B. S. 3. richtig, aber für Kinder zu ſchwer ausgedruckt, wenn es heiſst „Gott muſs als Urheber, Erhalter und Regierer der Welt, mehr und gröſsere *Vollkommenheiten* beſitzen, als irgend ein Geſchöpf. Er muſs das vollkommenſte Weſen ſeyn. Iſt Gott der Allervollkommenſte, ſo kann er auf unſre gröſste Hochachtung und Verehrung *Anſpruch machen*," (richtiger würde es heiſsen: „wir ſind ihm die gröſste Hochachtung und Verehrung ſchuldig"). „Gott iſt das allervollkommenſte, von *Ewigkeit her beſtehende*, Weſen, Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt. So lernen wir ihn kennen, wenn wir auf die Welt und auf die *Dinge* und Vorfälle in derſelben, oder auf die Werke der Natur Acht geben (haben) und darüber nachdenken. Gott will, daſs wir die Werke der Natur dazu anwenden, um ihn daraus erkennen zu lernen. Eben darum gab er uns Vernunft."

Druckfehler. Nr. 353. S. 326. Z. 14 und letzte l. *Hr. L.*, nämlich *Hr. Löwe* ſtatt *Hr. C.* Nr. 354. S. 332. Z. 3. l. *Verkürzung* ſtatt *Verbürgung*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 22. November 1797.

GESCHICHTE.

Wien, b. Novakowitſch, mit cyrilliſchen Buchſtaben: *Iſtorija razných ſlavenſkich Narodow* etc. d. i. *Geſchichte der verſchiedenen ſlaviſchen Völker*, etc. von *Joh. Raitſch*, etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Der *IVte Band* enthält nur das einzige XIte Buch vom Aufenthalt der Servier in Ungern unter den öſterreichiſchen Königen. Das 1ſte Kap. unterrichtet uns vom Pſeudodeſpoten Joh. Tſcharnowitſch, und von den Nachkommen der Familie Brankowitſch. In den Verwirrungen des Bürgerkriegs zwiſchen Ferd. und Zapolyar und als die Türken 1528 Jaitza und das übrige Boſnien erobert hatten, maſste ſich ein gemeiner Serbe, Namens Johann der Schwarze, des Deſpotentitels und einer Verwandtſchaft mit der Deſpotin Angelina an, (einer Verwandtſchaft, die Graf Brankowitſch zugiebt, um auch dieſen berüchtigten Mann an ſeine Familie zu ketten) zog das Volk an ſich, hielt ſich Leibwachen, wurde aber auf Zapolyas Befehl bey Szegedin vom Tzibak, Biſchoff von Wardein, geſchlagen, und in einem nachfolgenden Scharmützel getödtet. Seine Leute gingen auf Tſchaiken aufwärts die Donau bis Comorn, ohngeachtet aller Hinderniſſe, und ergaben ſich an Ferdinand, der ihren Anführern Wohnſitze zu Szeliſchte an der Wag verlieh. Erſter Anfang des Tſchaikiſten Corps, welches hernach 1746 organiſirt, und deſſen erſte Fahne noch in der comorner Kirche der orientaliſchen Glaubensverwandten aufbewahret wird. — Die Grafenfamilie Brankowitſch wird abgeleitet von Lazar Gregorewitſch (Buch VIII. Kap. 8.), welcher zwey Söhne Demeter und Georg, und eine Tochter Roxanda erzeugt habe. Roxanda ward an den Wojwoden der Moldau Alexander verheirathet, und zog auch ihre Brüder in moldauiſche Dienſte. Wo dieſer Lazar Gregoriewitſch gelebt, und was er gethan habe, darüber ſchweigt Brankowitſch, und macht dadurch ſeine eigne Genealogie gar ſehr verdächtig. Auch von der Gemahlin Lazars, giebt er nichts eigentliches zu vernehmen. Das 2te Kap. verliert ſich wieder in die bekannte ungriſche Geſchichte, indem es von der Ueberſchwemmung Ungerns durch die Türken, und von der erſten Belagerung der Stadt Wien handelt. Im 3ten Kap. tritt abermals ein untergeſchobener Deſpot Jakob Baſiliewitſch von Herakles, ein Grieche aus Polen kommend auf, der ſich für einen Abkömmling der Kantakuzenen, und alſo für einen Verwandten der Roxanda ausgab, auch 1560 ſich des moldauer Fürſtenſtuls bemächtigte: aber ſchon 1563 getödtet ward. Mit ihm als mit einem Verwandten hatte es auch Demeter Brankowitſch gehalten; und in ſeinem Namen eine Geſandtſchaft an Myrtſcha übernommen. Von Szigeths Eroberung durch die Türken. 4tes Kap. Vom Demetrius und Georg Brankowitſch, und von den Ereigniſſen zu ihrer Zeit. Einen derſelben, den Demetrius, nennt Iſtwanfy im XXI. Buch *Bulgarum quendam*. Dieſer Demeter hatte indeſſen dem Myrtſcha Baſſarabitſch, Wojwoden der Wallachey vorgeſtellt, daſs die Brankowitſchen und Baſſarabitſchen nahe Verwandte wären, und hatte 1564 von ihm an der Alt einen Grenzſtrich zum Eigenthum erhalten, deſſen Einwohner noch heut zu Tage durch Abkürzung *Brankowenen* heiſsen. Im J. 1585 beraubte ihn aber dieſes Ländchens der Bojar von Krajnwa Branska, und Demeter ward Mönch zu Ribnik. Georg Brankowitſch bey Iſtwanfy ſchlechtweg Georgius Thrax genannt, (kein gutes Zeichen für die Aechtheit der Brankowitſchen Genealogie), war indeſſen Hofbeamter beym moldauer Wojwoden Aaron, unter dem Titel eines *Poſtelnik* (Bettmacher) und bey Gelegenheit einer Geſandtſchaft an Sigmund, F. von Siebenbürgen, machte er ſeine vermeyntlichen Familienrechte auf Világos vár, Pankota, Schiria u. ſ. w. geltend. Georg Brankowitſch commandirte gegen die Türken über die moldauiſche Miliz, während ſein Sohn Dionyſius am Hofe des moldauer Fürſten Aaron, und der andere Sohn Abraham bey Sigmund Bathori in Siebenbürgen zurückblieb. 1595 plünderte er die Bulgarey bis ans ſchwarze Meer und 1596 ſchlug Michael, Wojwode der Moldau, den Sinan-Paſcha mit ſeiner Hülfe. Nach dieſem Krieg begab er ſich ſammt ſeinen Söhnen auf die Herrſchaft Janopol, und ſiedelte hier viel Coloniſten an; auch befeſtigte er Jenow, (d. h. Janopol ſelbſt, das abgekürzt Jenow heiſst) Lipow, Schiria, Pankota, Boſthtſcha und Itar, nahm den Titel Knaz an, und verheirathete ſeinen Sohn Abraham mit einer Anna Jaxich. Das 5te Kap. ſchildert den Zuſtand der Servier zu den Zeiten des Abraham und Lazar Brankowitſch. Abraham hatte drey Söhne, Moyſes, Georg und Daniel. Von Moyſes ward Salomon erzeugt, der hernach der erſte Erzbiſchoff zu Jenow ward. Bey annähernder Türkengefahr ward das janopolskiſche Erzbiſsthum nach Carlsburg in Siebenbürgen übertragen, und die ſerviſchen Coloniſten ſiedelten ſich in daſiger Gegend an, wurden aber durch die Bochkayſchen Unruhen zerſtreut. Die meiſten dienten dem Michael von der Walachey unter Georg Brankowitſch, Abrahams Sohn. Später ver-

Digitized by Google

verlor die ſiebenbürgiſche nicht unirte Kirche ihren Oberhirten durch jeſuitiſche Unionsverſuche, bis Joſ. II. 1783 ihr denſelben wiedergab. Salomon legte ebenfalls den Grund zum Arader orientaliſch griechiſchen Biſsthum. — Daniel hatte ebenfalls drey Söhne, die zu Tſchanad, Arad, Lippa etc. wohnten, nämlich Peter, Lazar und Joh. Brankowitſch. Lazar der mittelſte nannte ſich Erzbiſchoff von Janopol, unter dem Mönchsnamen Louginus, muſste aber vor den Türken ins walachiſche Kloſter zu Comana fliehen. Nach dem 6ten Kap. ſtarb Johann Brankowitſch an der Peſt, ſammt ſeinen zwey Söhnen Mich. und Baſilej: bloſs der jüngſte Sohn Georg, geboren 1645, und der dritte Sohn Simeon blieb übrig, welcher letztere ſich zum Protopop in Janopol machen lieſs, aber in der Nacht öfters aus kriegeriſcher Luſt gegen die Türken ſtreifte. In der Folge wurde er mit verändertem Namen Sawa, Erzbiſchoff zu Carlsburg und blieb es von den Zeiten des Georg Rákotzi bis zu den Zeiten des Mich. Apaſſi. 1668 machte er mit ſeinem jüngern Bruder Georg (unſerm Geſchichtſchreiber) eine Reiſe nach Ruſsland, um Subſidien zu erbitten zur Herſtellung der von den Türken und Tataren verwüſteten Kirchen; auch wurden beide öfters zu moldauiſchen und walachiſchen Geſandtſchaften gebraucht. Hiebey kömmt manches von den ehemaligen Colliſionen der orientaliſchen Kirche in Siebenbürgen mit der von Raitſch nach der bey Theologen aller Kirchen ſo gewöhnlichen Intoleranz ſo genannten Secte der Calwiker vor: welche zur Folge hatten, daſs Sawa ſammt Georg gefangen wurde. Georg wurde entlaſſen, floh in die Walachey zum Wojwoden Scherban Kantakuzen, und zog dem Fürſten Apaſſi den Zorn des Sultans zu. Sawa ward des Arreſtes entlaſſen und ſtarb 1680. Aus dem 7ten Kap. lernen wir unſern Geſchichtſchreiber, Grafen und Deſpoten Georg Brankowitſch näher kennen. Schon bey ſeinen diplomatiſchen ſiebenbürgiſchen Sendungen in die Türkey, machte er Bekanntſchaft mit dem kayſerlichen Reſidenten Chriſtoph von Kindsberg (ums J. 1664) und erfuhr von ihm den groſsen Plan des klugen Leopoldiniſchen Miniſteriums, die orientaliſchen Chriſten, ſo weit es thunlich ſeyn würde, vom türkiſchen Joche zu befreyen. Er ſoll auch den türkiſchen Vezier zum zehnjährigen Frieden mit dem Kaiſer im J. 1664 bereder haben. Zu Adrianopel legte ihm der Patriarch Maxim nach abgehaltenem Gottesdienſt feyerlich den Titel des Deſpoten von Illyrien, Myſien, Servien und Raſcien, Georg des II. bey. Dieſer Titel ſoll hernach auch zu Ofen vom Erzbiſchoffe Arſenius Tſcharnowitſch und von den Vornehmſten des Volks beſtätigt, und ſelbſt vom Kaiſer Leopold I. 1688 diplomatiſch anerkannt worden ſeyn. Von Mich. Apaſi bekam er wegen ſeiner geleiſteten Dienſte eine Schenkung über Alvintz. Die Zurüſtung zur Belagerung Wiens im J. 1683 ſoll er im voraus dem kaiſerlichen Hofe durch den Grafen Cſáky gemeldet haben. Die fernern Anſtalten, die er traf, um ſeine Nation zur Einwanderung nach Ungern unter Leopold I. zu bewegen und vorzubereiten, kommen im 8ten Kap. vor. 1681 kam er in der Moldau beym Wojwoden Scherban mit dem Grafen Ladislaus Cſáki zuſammen, und correſpondirte durch dieſen mit dem damaligen kaiſerlichen Reſidenten zu Conſtantinopel Grafen Kaprara. Die Schüchternheit, womit Scherban und Brankowitſch in das Geſchäft hineingingen, wurde durch das Glück der kaiſerlichen Waffen, die ſogar Siebenbürgen beſetzt hatten, zerſtreut; Brankowitſch kam in eigenem und in Scherbans Namen 1688 nach Wien. Hieher traf die Nachricht von Belgrads Eroberung ein: Georg ward am 20 Sept. 1688 zum Grafen erhoben. Indeſſen ſtarb Scherban, und ihm folgte Konſtantin Brankoban, dem nun Georg bey ſeiner Zurückkunft alles eröffnete, auch ſich mit Arſenius Tſcharnowitſch, Erzbiſchoff in Ipek, ins Einverſtändniſs ſetzte, und Ueberſetzungen der Leopoldiniſchen Verſicherungen und Ermunterungen in griechiſcher, walachiſcher und ſerviſcher Sprache austheilte. Schon wollte er in Verbindung mit dem Markgrafen Ludwig von Baden 1688, der damals im Lager Kladova ſtand, zur Ausführung ſchreiten, als dieſer General einen Verdacht auf ihn warf, und ihn nach Herrmanſtadt als Gefangenen bringen lieſs. Inzwiſchen wandte ſich der Patriarch Arſenius unmittelbar an Piccolomini, und ſo erfolgte die im 9ten Kap. beſchriebene Einwanderung der Servier nach Ungern. Die Privilegien und Verſprechungen vom 6 April 1690 ſind S. 130. ff. abgedruckt, in einer illyriſchen Ueberſetzung. Dies iſt um ſo willkommener, da dieſelben in der „*kurzgefaſsten Abhandlung über die Verdienſte und Schickſale der Serviſchen oder Raziſchen Nation im Königreiche Ungern*, von einem ungariſchen (ſerviſchen) Patrioten. Mit einem Anhang der denſelben verliehenen Privilegien. (Neuſatz und Belgrad bey Emanuel Jankowitſch 1791. 96 S. in 8.) nicht zu finden ſind. Dieſer Anhang enthält nur die Urkunden vom 11 Dec. 1790. 20 Aug. 1691. und 4 März 1695. Auch dieſe Urkunden verſpricht Raitſch S. 137. in einer Zugabe abdrucken zu laſſen, allein er hat ſein Wort nicht gehalten, oder Hr. Novakowitſch hat ſeinen Wunſch nicht erfüllet. So traten 37000 ſerviſche Familien nach Ungern ein, nämlich nach Syrmien, Slavonien, nach dem Batſcher Comitat, und in die Gegend von Ofen; zu Szent André wählte ſich Arſenius ſeinen Sitz. — Eben ſo viele Familien waren auch mit Brankowitſch übergegangen; allein dieſer wurde als Arreſtant nach Wien geführt. Inhalts des 10ten Kap. verwendete ſich die Nation 1691 und ihr Patriarch Arſenius durch Iſaias Diakowich Biſchoff von Jenopol und Adam Foldvári, einen comorner Raitzen, bey Hofe um Beſtätigung ihrer Freyheiten und Loslaſſung des Brankowitſch. Auf letzteres bekamen ſie (wie auch ſpäter 1605) eine verſchiebende Reſolution; doch ſollten ſie einen eigenen Anführer mit dem Titel eines Vicegenerals aus ihrem Mittel haben, den ſie dann in der Perſon des Joh. Monaſterli, eines comorner dienſtkundigen Officiers, erwählten, der ſich hernach bey Salankemen ſehr tapfer hielt. Das 11te Kap. rühmt noch mehrere nachgefolgte tapfere Thaten der Servier; ihr Metropolit, der ſich zu Wien ſehr oft aufhielt, wurde mit einer Schenkung über Setſch-

Digitized by Google

Setſchka 1698 den 27 Juni belohnt. Im 12ten Kap. wird erwieſen, daſs die Servier ſich bey den Rakotziſchen Unruhen unerſchütterlich treu betragen haben. 1707 den 24 Oct. ſtarb Arſenius zu Wien, und 1711. den 19 Sept. Graf Brankowitſch in ſeinem Gefängniſs zu Eger, im 66ten Jahre ſeines Alters. Nach Eger ward er 1702 während der Rakotziſchen Unruhen aus Wien gebracht, und ihm zu ſeinem Unterhalt die Summa von 1000 Gulden ausgeſetzt. Ohne Zweifel liegt in dem von ihm allerdings unnützer Weiſe angenommenen Despotentitel die Haupturſache ſeines Verderbens, welche aber Hr. Raitſch, wohl mit Fleiſs unentwickelt läſst. Seine Gebeine wurden durch Vermittelung des Obriſten Raſchkowitſch 1742 aus Eger nach Syrmien gebracht, und unter Einſegnung des Patriarchen im kruſchedoler Kloſter begraben. Die Grabſchrift hat Hr. *R.* verſprochen, aber nicht geliefert. Auch das 13te Kap. fährt im kriegeriſchen Tone bis zum J. 1735 fort. Jedoch wird erwähnt, daſs der Metropolit Vincentius Popowitſch wegen mannichfaltiger Unbilden, die die ſerviſche Nation von den katholiſchen Geiſtlichen und Weltlichen habe erleiden müſſen, geklagt und einen kaiſerlichen Schutzbrief vom 10 April 1719 erwirkt habe. 1724 nahm der Metropolit ſeinen Sitz in Belgrad. Das letzte 14te Kap. zeigt den Verluſt Belgrads und die Ueberſiedlung des Erzbiſthums nach Carlſtadt, auch einige wenige kirchliche Veränderungen unter Maria Thereſia an. Die Beylagen oder Zugaben des IV Theils enthalten. 1) Eine Reihe der byzantiniſchen Kaiſer ſeit Conſtantin dem Gr. (S. 207—228.) 2) Eine Vergleichung der alten und neuen Geographie des Illyrikums und des alten Pannoniens (S. 229—241.), die eben auch nicht zu den Meiſterſtücken der Kritik gehört. 3) Ein ſerviſches ſehr merkwürdiges Geſetzbuch aus den Zeiten des Kaiſers Stephans und Patriarchen Johannikius vom Jahr der Welt 6757 (S. 242—271.) aus dem Familien- Archiv der Herren Peter und Sabas von Thököli. Ein ſchätzbares Stück, deſſen genauere Anzeige jedoch dieſe ohnehin lange Recenſion noch mehr anſchwellen würde. Gewiſſe Leute verſichern, daſs die Bekanntmachung dieſes Werks durch den jetzigen Herrn Metropoliten nicht gern geſehen und verzögert worden; wir glauben dies aber ſo wenig von dem Herrn von Stratimirowitſch, daſs wir vielmehr von ſeinem bekannten Eifer für Literatur hoffen, er werde noch folgendes in kurzer Zeit zu Licht befördern laſſen: 1) die chilendariſchen und andere ſerviſche Chroniken im Grundtext; 2) das ganze Brankowitſchiſche Werk; 3) die Verbeſſerungen und Zuſätze, die Hr. *Raitſch* zu ſeinem Werke ſeit ſo vielen Jahren geſammelt haben ſoll; 4) die Fortſetzung deſſelben bis auf die neueſten Zeiten, ſammt einer Geſchichte des Temeſvarer Congreſſes vom J. 1790. — Die verſtorbene ruſſiſche Kaiſerin, welcher dieſes Werk vom Grafen Jankowitſch überreicht worden, ſchickte dem Vf. durch ihren Geſandten zu Wien, Grafen Raſumowski, eine goldene Denkmünze an einer goldenen Kette und dem Verleger 100 Ducaten. Sie blieb darin ihrem Syſteme getreu, die öffentliche Meynung durch die Gelehrten für ſich zu ſtimmen, und geſchickte Unterthanen anderer Mächte, die von der eigenen Regierung unbemerkt und unbelohnt geblieben wären, hervorzuziehen. Bey der Akademie zu Petersburg hat man angefangen, das Raitſchiſche Werk nachzudrucken, hat aber vermuthlich auf gemachte Vorſtellungen, mit dem erſten Band aufgehört.

Leipzig u. Gera, b. Heinſius: *Verſuch einer Staats- und Religionsgeſchichte von Siebenbürgen.* Herausgegeben von einem Siebenbürger Sachſen. Erſter Theil. Politiſche Geſchichte. 180 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Ueberſicht der politiſchen Geſchichte von Siebenbürgen. Ein Verſuch von einem Siebenbürger Sachſen. —

Ein ſehr ſeichter, oberflächlicher und zu nichts neuem führender Auszug aus Büſching und Benkö. Höchſt wahrſcheinlich hat hier irgend ein verkappter unwiſſender Deutſcher den Namen eines Siebenbürger Sachſen gemiſsbraucht, um das deutſche und ſiebenbürgiſche Publicum deſto leichter zu täuſchen. Wenigſtens iſt die Unwiſſenheit des Vf. in Siebenbürgens Geographie und Geſchichte ſo groſs, wie ſie bey einem Inländer unmöglich vorausgeſetzt werden kann. Um das Publicum hiervon zu überzeugen, wollen wir ein ganzes Sündenregiſter aus dieſem Buche aufſtellen. Alſo erſtens *geographiſche Fehler.* S. 12. ſagt der Vf. daſs der Paſs Oitoz in den Stuhl Cſik führe. — Er führt aber nach Háromſsék. S. 13. daſs ein zalankaer Paſs nach Karlsburg führe. Dieſer Paſs exiſtirt nicht, und in die Mitte des Landes, d. h. nach Karlsburg, führen am Ende alle Päſſe. S. 13. 14. Die Marus entſpringt nach ihm in Cſik, die Alt in Gyergyó. Gerade das Gegentheil iſt wahr. Die beiden Flüſſe Szamos flieſsen freylich bey Dées zuſammen, aber nicht bey Margité, welches von da ſehr entfernt iſt. S. 98. Broſs oder Reiſsmarkt hält er für den nämlichen Ort; allein Broſs iſt Száſsváros, und Reiſsmarkt iſt Szendahely. S. 99. Die Sachſen ſollen den mitternächtlichen Theil von Broſs bis Bürzenland bewohnen. Gerade dieſes iſt der mittägige Theil. S. 116. ſetzt er Néſsmél in die Nähe von Wien; wovon es mehr als zwey Tagereiſen entfernt liegt. Den Biſchoff von Siebenbürgen macht er vom Graner Erzbiſchoff abhängig, und indem er den Siebenbürgern Eliſabethiner Nonnen ſchenkt, die nicht in dieſem Lande ſind, vergiſst er die Baſiliten, die in Siebenbürgen z. E. zu Blaſendorf ein Kloſter beſitzen, etc. Zweytens *ſtatiſtiſche Fehler* S. 13. zählt er in Siebenbürgen nur eine Million und 100000 Menſchen. In der Seelenbeſchreibung vom J. 1766 fanden ſich in Siebenbürgen 1. 443. 371 Seelen; im J. 1787. aber 1. 411. 353. mit Ausſchluſs der Grenzregimenter. Man kann alſo ſammt dieſen kühn 1500000 Menſchen annehmen. S. 17. Die drey Nationen ſind nicht ganz, wie der Vf. meynt, ſondern nur durch eigene Gerichtspflege und innerliche Verwaltung getrennt; in der allgemeinen Verwaltung ſind ſie hin-

Digitized by Google

hingegen, ſchon durch eine unter ſich eingegangene ſogenannte Union, dann aber noch durch weit engere Bande verbunden, deren Aufzählung uns zu weit führen würde. S. 23. wird weder die Beſchaffenheit noch die Zahl der Taxalörter ganz richtig aufgeführt, obgleich doch aber etwas richtiger, als bey Büſching. S. 99. iſt der Andreaniſche Freyheitsbrief in ſeinem Inhalte ſehr verſtümmelt hingeſetzt, beſonders feh-lerhaft iſt der Ausdruck: daſs die Sächſiſche Nation einen eigenen den übrigen vollkommen gleichen *Reichsſtand* ausmache. S. 133. 134. ſagt er gar: daſs die Sachſen ſteuerfrey ſind, und deswegen unter die Adlichen des Landes gerechnet würden. Dieſes laſſen ſelbſt die Sächſiſchen Repräſentanten nicht zu, weil es zu auffallend ihren Geſetzen, Privilegien und ihrer innern Verfaſſung widerſpricht. etc. Drittens *hiſtoriſche Fehler*. S. 11. behauptet der Vf., daſs Siebenbürgen erſt nach deſſen Ueberſchwemmung durch die Gothen *Dacien* hieſs, gegen Strabo, Horaz und andere Claſſiker. Die Verwechſelung der Gothen und Geten verzeiht man kaum dem Jornandes: und es wäre von einem gebornen Siebenbürgen Sachſen lächerlich, wenn er die Geten zu ſeinen Vorfahren durchaus machen, und ihre Theologie, Politik und Sittlichkeit bis zur Muſterhaftigkeit erheben wollte: gegen die ausdrücklichen Zeugniſſe Ovids etc. S. 67. leitet er die Zigeuner von Dengizichs Hunnen her. Hierüber dürfen wir nach Hn. Prof. *Grellmann's* Aufklärungen kein Wort mehr zur Widerlegung verlieren. S. 73. läſst der Vf. die Avaren aus Deutſchland nach Pannonien kommen. S. 79. bemerkt er, daſs Avaren eigentlich gar keine Hunnen waren. Ganz richtig; aber es hätte wohl beygebracht werden ſollen, daſs ſie eigentlich zum türkiſchen Völkerſtamm gehören. S. 85. daſs Sarolta Siebenbürgen dem Geyſa zugebracht habe, widerſtreitet aller Geſchichte, indem es erſt der heilige Stephan ſeiner Krone einverleibt hat. Vorzüglich fehlerhaft ſind die Biographieen Ottos und Johanns I. S. 147. Békes wird nicht richtig Günſtling des vorigen Fürſten genannt: da er eigentlich Maximilians Günſtling war, und für ihn die Szekler von Bathori abzuwenden ſuchte, u. ſ. w.

Wir ſchlieſsen mit dem Wunſche: daſs dieſer unkundige Vf. das Publicum nicht mit einer eben ſo ſchlechten Kirchengeſchichte Siebenbürgens heimſuche, und daſs das deutſche Publicum, das ſich über Siebenbürgen unterrichten will, doch lieber zu des Inländers *Lebrechts* Geographie und Geſchichte der ſiebenbürgiſchen Fürſten, Herrmannſtadt 1791 bey Hochmeiſter, auch indeſſen, bis noch etwas beſſeres in dieſem Fache erſcheint, greifen möge.

Wien, b. Schmiedbauer: *Darſtellung der Staatsveränderungen Polens* von der Gründung dieſes Staats bis auf die neueſten Zeiten mit Einſchluſs der Conſtitution vom 3 May 1791. Von *Franz Joſeph Jekel*, d. R. D. K. K. Hofagenten und Hof- und Gerichtsadvokaten. Erſter Theil. (1794.) 146 S. 8.

Der Vf. hat ſich zehn Jahre lang in Gallizien aufgehalten. „Eine zehnjährige Auslegung und Anwendung polniſcher Landesgeſetze bey den höchſten Gerichtsſtellen Galliziens, (heiſst es in der Vorrede: und die während dieſer Zeit erlangte genaue Kenntniſs ihrer (der Polen) Sprache, Sitten und Verhältniſſe ſetzten mich in den Stand, gegenwärtige Betrachtungen über Polens-Staatsveränderungen und deſſen letztere Verfaſſung vom 3 May 1791 anzuſtellen." Der Vf. verſetzt unter Polens Staatsveränderungen nach ſeiner eignen Erklärung in der Vorrede, „den Umfang der urſprünglichen Macht der Könige, die Urſachen und Perioden ihrer Abnahme, das allmähliche Steigen der Rechte und Freyheiten des Adels, die Entſtehung und Modificationen des Wahlrechts, die Veranlaſſungen und Folgen des freyen *Veto*, die Privilegien der königlichen Städte, und die Beeinträchtigungen, die ſie vom Adel litten. Alles dieſes aus den unter einander oft ſelbſt nicht einigen National-Schriftſtellern auszufinden, zu erörtern, und mit den Staatsgeſetzen Polens, deren Sammlung ich beſitze, zu vergleichen, konnte nicht das Werk von 14 Tagen ſeyn u. ſ. w. In der That, wer in der Kürze, und doch gründlich ſich über obige Punkte der Polniſchen Staatsverfaſſung und ihre hiſtoriſche Entwickelung bis zum April 1791, unterrichten will, wird dies Buch nicht ohne Befriedigung aus der Hand legen. Die Grundſätze des Vf. ſind eben ſo ſehr der monarchiſchen Regierungsform, als den anſtändigen Rechten des Bürger- und Bauerſtandes günſtig, und verdienen als muſterhaft geprieſen zu werden. Um ſo bedauernswürdiger iſt, daſs der zweyte Theil dieſes Werks nicht erſchienen iſt, welcher eine umſtändliche Zergliederung der Conſtitution vom J. 1791, nebſt einer Vergleichung der Vorſchläge, die König Stanislaus Leſczynski, Rouſſeau und Mably zur Verbeſſerung der polniſchen Verfaſſung gemacht haben, mit der gedachten Conſtitution enthalten hatte. In dieſem zweyten Theile wollte der Vf. bey Prüfung des 4ten Artikels der Conſtitution von den Schickſalen und der Lage des leider auch noch bis jetzt immer unterdrückten Bauernſtandes in Polen umſtändlich handeln. Wir bitten den Vf., (der auch noch jetzt als Vertreter galiziſcher Partheyen, Einſicht in galiziſche Geſchäfte nimmt,) dieſen letztern Gegenſtand nicht aus den Augen zu laſſen, und uns bey einiger Muſse von dem jetzigen Zuſtand Galiziens in dieſer und andern Rückſicht im Vergleich mit dem vorigen zu belehren, um zu ſehen, wieviel erſteres durch öſterreichiſche Regierung gewonnen habe; dieſes Werk aber nicht bey einem Schmiedbauer (durch den ſolche Werke nicht in den Buchhandel kommen,) ſondern bey einem thätigern und bekanntern Verleger drucken zu laſſen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 23. November 1797.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Berlin, b. Feliſch: *Die Kunſt Krankheiten vorzubeugen und die Geſundheit wieder herzuſtellen.* Ein Buch für Jedermann von *Georg Wallis*, d. Arzn. D. u. Mitgl. der Londner med. Geſellſch. *Zweyter Band.* Aus dem Engliſchen mit Anmerkungen und Zuſätzen. 1797. 1 Alph. 18 Bog. 8. (Beide Bände 3 Rthlr.)

Dieſer zweyte Theil dieſes mediciniſch-praktiſchen Handbuches (die Anzeige des erſten Theils ſ. A. L. Z. 1797. n. 250.) zeichnet ſich nicht ſo vortheilhaft aus, daſs wir ihn den angehenden Aerzten in Deutſchland empfehlen könnten; noch weniger iſt er geeignet, um als Handbuch für jedermann empfohlen zu werden: denn dann müſste das Werk nach einem ganz andern Plan gearbeitet ſeyn, und der Ueberſetzer hätte auch mehrern Fleiſs auf die Entfernung der Schreib- und Druckfehler und auf die Verbeſſerung der Recepte wenden müſſen. Daſs er das letztere hätte thun ſollen, geſteht er ſelbſt zu; meynt aber, daſs man aus den unverbeſſerten Recepten den Unterſchied zwiſchen der engliſchen und deutſchen Receptirkunſt deutlicher einſehen werde. Dieſer Theil enthält die Krankheiten des Menſchen pathologiſch und praktiſch abgehandelt. Die Krankheiten ſind gröſstentheils nach Cullen's Syſtem claſſificirt. Erſt ſtehen bey jeder Krankheit allgemeine Erläuterungen, dann folgen Geſchichte der Zufälle, Unterſcheidungskennzeichen, entfernte und nähere Urſachen derſelben, die Heilungsanzeigen und die Cur. Rec. vermiſst auch an dieſem Buche, was er an ſo vielen engliſchen Handbüchern der praktiſchen Heilkunde vermiſst: es fehlt dem Vf. durchaus an Beſtimmtheit und Präciſion, ſowohl in Beſchreibung des Ganges der Krankheiten und in Angabe der Unterſcheidungskennzeichen, als auch in beſtimmter Angabe der Fälle, wo dieſe oder jene Heilmethode angewendet werden muſs. Auch mit der Auswahl der Heilmittel wird ein deutſcher Arzt in den meiſten Fällen nicht zufrieden ſeyn. Rec. will dieſes nur mit etlichen Beyſpielen belegen. Beym Nervenfieber ſoll die Bewegung der Gefaſse nicht im geringſten, oder äuſserſt wenig verſtärkt ſeyn: die Säfte ſeyen dünn, und man nenne die Krankheit auch das ſchleichende Fieber. Die weitere Beſchreibung der Krankheit iſt ſo beſchaffen, daſs aus derſelben kein Arzt das Uebel erkennen wird, welches ſie bezeichnen ſoll. Wenn man die Beſchreibung des Nervenfiebers mit der Beſchreibung des Faulfiebers vergleicht, ſo fällt das Unbeſtimmte in den Angaben des Vf. noch mehr auf. Dieſe beiden Fieber, die einander ſo nahe verwandt ſind, ſodern aber auch zur genauen Bezeichnung ihres Unterſchiedes einen geübtern Arzt, als Hr. *W.* zu ſeyn ſcheint. Er meynt bey dem Faulfieber leide die Blutmaſſe überhaupt, und darinn liegt nach ihm der vornehmſte Unterſchied zwiſchen dem Faulfieber und Nervenfieber. Die Unterſcheidungskennzeichen des Faulfiebers ſollen unter andern ſeyn: Beklemmung, Kleinmuth, Fühlloſigkeit: vom Nervenfieber unterſcheide es ſich durch den Grad der Hitze, den ſehr roth gefärbten Harn, den Durſt, die rothen Flecke auf der Haut, und durch die Fäulniſs. Selten hat Rec. etwas verworreneres geleſen, als des Vf. Anleitung Krankheiten zu heilen. Beym Faulfieber ſoll man nur zur Ader laſſen, wenn die Zufälle äuſserſt beunruhigend ſind; vergeſſen aber hat der Vf. die beunruhigenden Zufälle anzugeben, die dieſe ſo wichtige und in nicht genau angezeigtem Falle ſo ſchädliche Ausleerung nothwendig erfodern. Man ſoll beym Faulfieber allemal Brechmittel und auch dieſe Mittel aus dem Spieſsglas reichen, welche letztere er allein für die ſicherſten und zweckmäſsigſten Arzneyen hält. Alsdann ſoll man auch unterwärts abführen, und nachher zu *antiſepticis* ſchreiten. Aber dem Vf. iſt es ganz einerley, ob er die ſüſs ſäuerlichen Früchte, die gegohrnen Säuren, die Mineralſäuren, den Kampfer, oder die Fieberrinde zur Heilung des Faulfiebers empfiehlt. Aus dieſen Beyſpielen ſieht man, daſs die Anleitung des Vf. fieberhafte Krankheiten kennen und heilen zu lernen ſehr dürftig iſt: er ſcheint ſogar die erſten Begriffe von den Fiebern nicht gefaſst zu haben; denn ſonſt würde man nicht leſen: *febris continua ſeu continens.* Nicht beſſer iſt es mit den langwierigen Krankheiten. Die Gelbſucht ſteht unter den Krankheiten der Säfte; doch dieſes mag in dem Syſtem, dem der Vf. folgte, Entſchuldigung finden. Aber wenn er die Gelbſucht durchaus von Verſtopfung der Gallengänge oder von zu zäher Galle, *die wohl gar zu einer Art von Steinwaſſer verhartet ſeyn könne*, herleitet, und die andern Urſachen ganz vernachläſsiget, indem er ſie als ſymptomatiſch betrachtet, und wenn er ſelbſt die Verſtopfungen faſt nur auf eine Art zu heilen lehrt, und dadurch zeigt, daſs er keinen Begriff von den verſchiedenen Arten der Verſtopfungen hat, die zu ihrer Heilung Mittel von verſchiedenen Heilkräften fodern, ſo beweiſst dieſes, daſs er die Natur der langwierigen Krankheiten nicht genau genug kennt, und daſs er die Geſchichte der Gelbſucht nicht ſo gut ſtudiert hat, als es ſeyn ſollte, wenn man eine Anleitung für jedermann geben will, eine ſolche Krankheit zu kennen und

zu heilen. Wenn die Gelbſucht von zäher Galle entſteht, ſo ſoll man erſt *Taraxacum*, dann Seifenpillen, dann Salzmixtur, dann Quaſſia, oder einen Trank vom Löwenzahn geben. Wenn es noch nicht beſſer geht, ſo ſoll der Kranke brechen, dann Calomel und Seife nehmen. Aeuſserlich „ſoll man ein Säckchen mit heiſsem Salz und Hafermehl, oder Blaſen, die man mit abgekochten Kleyen und Waſſer füllen läſst, ziemlich warm auf die rechte Seite legen laſſen. Verfährt man genau auf dieſe Weiſe, ſo wird ohne Zweifel die zähe Galle beweglich gemacht, ausgeführt, und ſo die Urſache der Krankheit gehoben werden."

Leipzig, b. Fleiſcher: *Von den Mitteln, Kinder zu geſunden Menſchen zu erziehn*, von *S. G. Cruſius*, Arzt in Lauban. 1796. 215 S. 8.

Eine nützliche Schrift, deren Vf. der gewöhnlichen Nothwehr ſchlechter Scribenten gegen „der Recenſenten Witz," wie er ſich ausdrückt, nicht bedurft hätte. „Jedermann aus meinem hieſigen Publicum, ſagt der Vf., muſs mir die Gerechtigkeit zugeſtehen, daſs nicht nur meine Kinder durch ihre Geſundheit beweiſen, daſs ich das, was ich von Aerzten fodere, ſelbſt erfülle: ſondern auch die Aeltern, welche mir folgten, haben in der Geſundheit und Lebhaftigkeit ihrer Kinder die erwünſchten Beweiſe, daſs der Menſch zur Geſundheit beſtimmt iſt, wenn er nicht durch verkehrte Erziehung krank gemacht oder wohl gar getödtet iſt." Er theilt in dieſem Büchlein ſeine Verfahrensart mit. Seine praktiſchen Regeln verdienen, im Ganzen genommen, nach des Rec. Ueberzeugung, empfohlen und beherzigt zu werden, wenn auch ſeine theoretiſchen Erklärungen, die ſich hier und da auf veraltete unrichtige Hypotheſen gründen, mancher Verbeſſerung bedürften.

Zuerſt handelt er *von der Luft* in Beziehung auf die Geſundheit der Kinder. Wenn er als ein ſehr gutes und leicht zu habendes Mittel, Kinder-, Wochen- und Krankenſtuben im Sommer mit guter Luft zu verſorgen, die grünen Aeſte von Weiden, Birken, Erlen, Linden, die einen mehr, die andern weniger anräth, und ſogar den Blumen, (deren Gebrauch er indeſs, wie billig, nicht anräth) die Eigenſchaft beylegt, die Luft zu verbeſſern und mit guten Theilen zu erfriſchen; ſo hat er nicht bedacht, daſs jene Pflanzen nur bey Tage die Luft verbeſſern, und daſs in engen Zimmern ihre Ausdünſtungen leicht nachtheilig werden können. Die nachtheiligen Wirkungen der Zugluft erklärt er aus dem ſchwereren Drucke der Luft von einer Seite, und dem dadurch geſtörten Umlauf der Säfte. Er warnt mit Recht, nicht von einer Ausſchweifung auf die andre zu fallen, und nicht, ſtatt der ehemaligen zu vielen Wärme, zu ſtrenge Kälte auf die Kinder wirken zu laſſen. Er erwähnt beyläufig eines Geiſtlichen, in deſſen Kirche Dörfer, über eine Meile entfernt, eingepfarrt waren, und der, ungeachtet er nur einen Groſchen für eine Taufe bekam, im Winter immer auf die eingepfarrten Dörfer zur Taufe gieng. Wie ſehr wäre es zu wünſchen, daſs dieſes Beyſpiel viele Nachahmer fände, und daſs überhaupt in unſern Gegenden das Taufen in den Kirchen bey ſtrenger Witterung, das ſo viele neugeborne Kinder tödtet, abgeſchafft, und das, jedem vernünftigen Zwecke der Taufe bey weitem mehr entſprechende, Taufen im Hauſe eingeführt würde! Die mehrere Mühe würde ja jeder *menſchenfreundliche* Geiſtliche gern übernehmen, und den *übrigen* ſollte man bey einer ſo wichtigen Angelegenheit der Menſchheit keine Stimme eingeſtehen. — *Von der Reinlichkeit.* Das Waſchen neugeborner Kinder mit Salzwaſſer iſt doch wohl zu ſchmerzhaft. Denn wenn ſie auch, wie der Vf. ſagt, den Schmerz nicht unterſcheiden können; ſo empfinden ſie ihn doch gewiſs ſehr lebhaft. In dieſem, übrigens ſehr zweckmäſsig abgefaſsten, Abſchnitte iſt doch wohl das kühle Bad zu ſehr auf Koſten des warmen geprieſen. Lauwarmes Baden und tägliches Waſchen mit kaltem Waſſer iſt eine glückliche Mittelſtraſse. Sehr gut iſt der Vorſchlag, ein mit Linnen bedecktes Stück Wachsleinwand über die Betten des Kindes ſo zu legen, daſs es am Ende des Bettes eine Falte bildet, um die Betten immer reinlich zu erhalten. — *Von der Ernährung der Kinder.* Gute, anwendbare Regeln. Nur hätte der Vf. nicht ſo allgemein Brod mit Butter und Kartoffeln als gute Kindernahrung empfehlen ſollen. — Die Abſchnitte von den zur Geſundheit nothwendigen Bewegungen, dem Schlafe, von den Bekleidungen und von der falſchen Gewohnheit, Arzney ohne Krankheit zu gebrauchen, machen den Beſchluſs. — Provincialismen, wie *Zulp*, *Nutſchel*, *pullen*, — hätte der Vf. vermeiden ſollen.

Leipzig u. Gera, b. Heinſius: *Neues Taſchenbuch für Aerzte und Nichtärzte*. Herausgegeben von Dr. *Chriſtian Gottfried Gruner*. Erſter Jahrgang. 1797. 317 S. gr. 12. (auch unter dem Titel: *Almanach für Aerzte und Nichtärzte auf das J. 1797.*) (1 Rthlr. 8 gr.)

Dieſer Almanach hat durch die neue Verlagshandlung eine gefälligere Auſsenſeite erhalten, als die bisherigen Jahrgänge hatten. Das dem Titel gegen über ſtehende Bruſtbild des Herrn Prof. *Ploucquet* iſt von Lips gut geſtochen. Wir geben unſern Leſern nur von den wichtigern Aufſätzen Nachricht, die in dieſem Jahrgange enthalten ſind. I. *Pockenausrottung ein Problem.* Der Vf. giebt eine für die Nichtärzte befriedigende Nachricht von dem Vaterland und dem Alter der Pocken, und geht dann auf die Mittel über ſich gegen die Pocken zu verwahren oder ſie auszurotten. Die Verwahrungsmittel, z. B. die Einpfropfung, die Verhütung des ſchon vorhandenen Contagiums, ſind insgeſammt unzureichend. Selbſt die von Zeit zu Zeit wiederholte Einpfropfung aller Pockenfähigen in einer groſsen Geſellſchaft verwahrt nicht genug gegen die Pockenſeuche: es iſt alſo beſſer dieſelbe auszurotten. Man lernte in den vorigen Zeiten dem Ausſatz Stillſtand gebieten, und kennt dieſes ſchreckliche Uebel in Europa faſt nur noch dem Namen

Digitized by Google

men nach: man hat in unſern Zeiten die Peſt einzu-
ſchränken gelernt; warum ſollte dieſes nicht auch mit
den Pocken Statt finden können? Der Vf. wiederholt
die bekannten Vorſchläge zu Bewirkung dieſer Aus-
rottung der Pockenſeuche. Man ſoll den Umgang
und den Handelsverkehr mit den angeſteckten Orten
aufheben; man ſoll einen Cordon an der Grenze ziehen,
von welcher die Pocken eingetragen werden können;
man ſoll die impeſtirten Ortſchaften und einzelnen
Häuſer einſchlieſsen; man ſoll die Durchgeſeuchten
20 bis 40 Tag lang von den öffentlichen Verſamm-
lungsorten, mit Beobachtung der gehörigen Reini-
gungen, abhalten. Rec. zweifelt an der groſsen Wirk-
ſamkeit dieſer Vorſchläge nicht; aber daran zweifelt
er mit Grund, ob ſie in Europa und beſonders in dem
unter ſo viele Herren getheilten Deutſchland, werden
ausgeführt werden können. Wenn auch die Pocken
für das Menſchengeſchlecht äuſserſt verwüſtend ſind,
ſo war doch ehedem die Peſt noch weit verwüſtender,
ſie intereſſirte auch die Menſchen mehr, weil ſie Er-
wachſene befiel: und doch lehrt die Geſchichte faſt
einer jeden Peſtſeuche, daſs auch die wirkſamſten
Vorkehrungen der Regierungen gröſstentheils unwirk-
ſam waren, ſo bald nur die Seuche ſich einigermaſsen
verbreitet hatte. III. *Sanitatshäuſer.* Erſt weitläuſtig
über Polizey, deren Wichtigkeit, Trennung von der
Jurisdiction, und von der Beſoldung der Polizeybe-
dienten, dann allgemeine Bemerkungen über Arbeits-
häuſer, Findelhäuſer, Ammencomtoirs, Staatsbor-
delle, Peſt- und Contumazhäuſer, Feldlazarethe, und
überhaupt über die Anſtalten zur Verpflegung der
kranken und verwundeten Soldaten, und über die
Leichenhäuſer, die er Monumente der philanthropi-
ſchen Eitelkeit und redende Beweiſe der Vergänglich-
keit aller Dinge nennt, und über die er ſogar das har-
te Urtheil ſpricht: Wer nicht bereits wirklich todt
war, ſtirbt hier gewiſs. IV. *Warum wird die Zei-
chenlehre von den Aerzten ſo ſehr vernachlaſsigt?* Erſt
von dem Browniſchen Syſtem, und deſſen Schickſalen
in Italien und Wien, dann von unſerer Sucht den
Engländern nachzubeten, und dadurch ſchlechte Se-
miotiker zu werden. Was der Vf., veranlaſst, wie
es ſcheint, durch Herrn Wichmanns Beyſpiel, von
dem groſsen Nutzen und dem groſsen Verfall der Zei-
chenlehre ſagt, die uns verwandte Krankheiten von
einander unterſcheiden lehrt, iſt der Aufmerkſamkeit
werth, ſo wie es auch dasjenige iſt, was er von der aetio-
logiſchen Semiotik und deren auſserordentlich groſsen
Nutzen ſo wohl für die Diagnoſtik, als für die Hei-
lung, ſagt. V. *Staatsaufſicht über höhere Lehranſtal-
ten.* Dieſer Aufſatz iſt wichtig. Er zeigt, was für
Nachtheile der übertriebene Freyheitsſinn in politi-
ſcher und mancher andern Hinſicht gebracht hat, be-
ſonders aber die Nachtheile für den öffentlichen Un-
terricht, wenn die Freydenkerey in religiöſer, juri-
ſtiſcher und politiſcher Rückſicht überhand nimmt.
„Welche gutdenkende Aeltern und Vormünder, ſagt
er, können mit gutem Gewiſſen ihre Söhne auf eine
Akademie ſchicken, wo jede poſitive Religion, gera-
dezu oder durch Umwege, herabgewürdiget und of-
fenbarer Deiſmus gelehrt wird, wo junge Leute mit
falſchen Begriffen von Freyheit und Unabhängigkeit,
von Ungehorſam gegen die Obrigkeit, von Reſpects-
widrigkeit gegen die Fürſten u. ſ. f. angeſteckt wer-
den, die ſich in der wirklichen Welt nicht wohl rea-
liſiren laſſen?“ Er wünſcht daſs die Akademieen ſelbſt
durch ſtrenge Wachſamkeit unter ſich dieſem Uebel
begegnen möchten: er verlangt gröſsere Vorſicht bey
Anſtellung der Profeſſoren, und genauere Aufſicht auf
den wiſſenſchaftlichen Unterricht, bringt auch das Le-
ſen der auf vielen Akademieen auſser Curs gekomme-
nen öffentlichen und unentgeldlichen Collegien zur
Sprache, in welchen mehrere Theile der Wiſſenſchaften,
beſonders mehrere Theile der Heilkunde, die von er-
ſter Wichtigkeit ſind, z. B. die Diätetik, u. dergl.
vorgetragen werden könnten. Auch die Winke, die
er giebt, wie manche Wiſſenſchaften, die Naturleh-
re, Mathematik, u. ſ. f. vorgetragen werden ſollten,
verdienen Beherzigung. VI. *Die Acten ſind noch nicht
geſchloſſen.* Es waren neuerdings wieder Einwendun-
gen gegen die vom Vf. behauptete Mittheilung des
Giftes durch gemeinſchaftliche Trinkgeſchirre und
durch den gemeinſchaftlichen Kelch beym Abendmahl
gemacht worden, die er zu widerlegen ſucht. Zu-
gleich ſind die neuern Meynungen über die Entſtehung
und Verbreitung der Luſtſeuche in Europa kurz ange-
geben. VII. *Schönheitsmittel.* VIII. *Medicinalverein.*
Die Dinge, die der Vf. wünſcht, werden ziemlich in
das Reich der Unmöglichkeiten gehören. Die Aerzte
ſollen bey gemeinſchaftlichen Berathſchlagungen und
in Schriften ſich beſſer gegen einander benehmen, die
Sucht nach neuen Syſtemen ſoll verbannt werden.
IX. *Was fehlt mir noch?* In dieſem Aufſatz, den Rec.
jedem jungen Arzte zur Beherzigung empfiehlt, ſind
die Fehler, die beym Studium der Medicin auf Uni-
verſitäten begangen werden, mit Nachdruck gerügt;
beſonders äuſsert ſich Hr. G. ſehr lebhaft wider den
Vorſchlag, das Studium der Heilkunde mit dem Prak-
tiſchen anzufangen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, in d. Meyer. Buchh.: *Romantiſche Unter-
haltungen. Erſtes Bändchen.* 1797. 266 S. — *Zwey-
tes Bändchen.* 1797. 312 S. — *Drittes Bändchen.*
1797. 272 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Die von den Aufſätzen des zweyten und dritten
Bändchens ganz verſchiedene Manier der in dem er-
ſten geſammelten Erzählungen, führet uns auf die
Vermuthung, daſs mehrere Vf. ihre Beyträge zu dieſen
Unterhaltungen geliefert haben. Die meiſten Dichtun-
gen des erſtern, die in einem entſetzlich poetiſireu-
den Stil, oft in Hexametern, die dem Vf. wider Wil-
len entſchlüpfen, daher ſchreiten, verweilen in den
Zeiten der Rittergreuel und des Geiſterſpuks, und ob
es gleich darinne noch viel menſchlicher hergeht, als
in den neuſten Geburten unſrer hyperromantiſchen
Köpfe, ſo fehlt es doch auch nicht an Spuren ſanscu-

lotiſcher

Digitized by Google

lotiſcher Mordwuth, wovon das „*Feiſt der Mönche*,“ in *welchem* „*die Flammen eines brennenden Kloſters Nahrung ſuchen*“ einiges Zeugniſs ablegen mag. Die Scenen dieſer Erzählungen ſind nach Thüringen verſetzt. — Auſser ihnen findet man in einer hochgeſpannten poetiſchen Proſa, eine Idylle, ein Drama, der Neujahrswunſch betitelt, und einige rhapſodiſche Betrachtungen. — In einer menſchlichern Sprache liefern die zwey andern Bändchen Erzählungen, gröſstentheils aus der neuern Romanenwelt, und vorzüglich von ſentimentaler Gattung, Gedichte und dramatiſche Verſuche. — Alle dieſe verſchiedenartigen Producte ſämmtlicher drey Bändchen haben Dürftigkeit der Erfindung und ein ſtetes Schwanken zwiſchen Trivialität und Unnatur der geſchilderten Empfindungen und Scenen mit einander gemein: in der letzten Rückſicht zeichnen ſich vorzüglich die Liebeserklärungen aus, mit welchen der Vf. ſeine Heldinnen ihren Liebhabern zuvorkommen läſst; freylich waren ſie bey den ſchüchternen Schäfern, die er zu ſchaffen beliebt hat, ſehr nöthig, um den Knoten zu löſen. — In jeder Rückſicht machen übrigens alle dieſe Verſuche durchaus mit Unrecht Anſpruch auf die Gabe der Unterhaltung.

Wien, b. Hummel u. Comp.: *Gemälde für Liebende in einſamen Stunden*, geſammelt von *Alois Gleich. Erſtes Bändchen.* 281 S. *Zweytes Bändchen.* 240 S. 1795. 8. (1 Rthlr.)

Wir verlangen „an *gegenſeitigem* (gegenwärtigem) Werke *die Zähne* nicht zu *wetzen*, noch *den zarten Fuſs* von der Muſe des Vf's zu benagen:“ aber ſagen müſſen wir doch, daſs der *Liebende* ſich angenehmere Genieſſungen (der Wirklichkeit, oder der Phantaſie) ſchaffen kann, als er hier findet, und daſs der *Nichtliebende* viel Langeweile in ſeiner *Einſamkeit* haben müſſe, wenn er es aushält, die *Gemälde* des Vf's vom erſten bis zum letzten, zu betrachten. Die neun romantiſchen Erzählungen (vier im *erſten*, und fünf im *zweyten* Bändchen) mit allen ihren tragiſchen Abentheuern, ihren grausvollen und ſchauderhaften Scenen, Entführungen, und Erkennungen haben in der Anlage wenig Anziehendes, und ſind in der Ausführung ſo ſchwerfällig und monotoniſch, daſs man Mühe hat, nur eine davon ganz anszuleſen. Die eine davon iſt eine langweilige Feenallegorie, von zweyen liegt die Scene in Amerika, eine iſt in das alte Franken gelegt, eine ſpielt in dem alten Litthauen, eine iſt eine Rittergeſchichte, und ſelbſt in der einzigen, deren Schauplatz das heutige Deutſchland iſt, müſſen Kirchhofs- und Geſpenſterauftritte ein gewiſſes Wunderbare hervorbringen. Zwey Erzählungen des zweyten Bändchens S. 133 und 156 ſind aus dem Franzöſiſchen des *le Sage* überſetzt. Die vierte Erzählung des erſten Bändchens erinnert, nicht zu ihrem Vortheil, zugleich an die Geſchichte der *Cora*, und an die der *Thisbe*. Der Ausdruck des Vf. iſt oft ſehr mühſam geſucht, wie wenn er von des *Unglücks Poltertritt*, von einem *Geſichtsfirniſſh*, von *Gluchzen* der *Flöte* ſpricht. Auch iſt er nicht frey von Provinzialismen.

Von folgenden Büchern ſind Fortſetzungen erſchienen:

Berlin, b. Maurer: *Der zerbrochne Ring.* Von *C. Groſſe.* 2ter Th. 1797. 232 S. 8. (16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 329.)

Ebend., b. Ebend.: *Annalen des Theaters.* 20tes Heft. 1797. 80 S. 8. (6 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1788. Nr. 163. 1789. Nr. 22. 1790. Nr. 296. 317. 383. 1791. Nr. 324.)

Ebend., b. Schöne: *Gemälde des phyſiſchen Menſchen*, u. ſ. w. 4ter Th. 1798. 250 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1795. Nr. 283.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Kinderschriften. *Nürnberg*, b. Bieling: *Deutſchland oder der reiſende Kaufmann* ein lehrreiches geographiſches Geſellſchaftsſpiel, durch welches der Jugend auf eine ſehr leichte Art viele nützliche Kenntniſſe von ihrem Vaterlande beygebracht werden können, von *J. H. Meunier.* Mit 10 rothgedruckten Kreis- und 40 ſchwarzen Städtekarten. 1797. 72 S. 12. Ein nicht übles Geſellſchaftsſtück zu den ſchon vorhandenen geographiſchen Kartenſpielen von Campe und andern. Voran geht eine kurze Anweiſung zum Gebrauche des Spiels; dann folgt ein Reiſebüchlein, beſtehend aus der Erzählung dreyer Reiſen in verſchiedene Gegenden Deutſchlands. Einer aus der Spielgeſellſchaft erzählt als Kaufmann eine von dieſen Reiſen. So oft er eine Stadt oder Provinz, einen Fluſs oder ein Landesproduct nennt, muſs der Inhaber derjenigen Karte, auf welcher es angemerkt iſt, ſich melden etc. Am Ende iſt noch ein Fragſpiel zur Wiederholung des Wiſſenswürdigſten, was in der Geographie von Deutſchland vorgekommen iſt, angehängt. Wenn das Spiel Beyfall findet, ſo verſpricht der Vf. auch die übrigen europäiſchen Staaten auf ähnliche Art zu bearbeiten. Wenn man Spiele der Art nicht etwa zuweilen in den Lehrſtunden ſelbſt ſpielen läſst: ſo fürchten wir, ſie gefallen nicht in den Feyerſtunden, wo die Jugend angenehm zerſtreut oder unterhalten, aber nicht an ihre Lectionen durch ein Spiel erinnert ſeyn will, deſſen unmittelbare Berechnung auf Belehrung ihr ſogleich ins Auge fällt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 24. November 1797.

NATURGESCHICHTE.

Berlin, b. Pauli: *Naturſyſtem aller bekannten in- und ausländiſchen Inſekten*, als eine Fortſetzung der von Büffonſchen Naturgeſchichte von *Joh. Fr. Wilh. Herbſt. Der Käfer* ſiebenter Theil mit 26 illum. K. gr. 4. 1797. 346 S. 8.

Da Hr. Herbſt die Recenſion des vorigen Bandes nicht geſehn zu haben verſichert, ſo halten wir es für zweckmäſsig, der Erſcheinung dieſes Theils ſogleich unſere Beurtheilung nachfolgen zu laſſen, vielleicht, daſs mehrere unſerer Bemerkungen des Vfs. Aufmerkſamkeit auf ſich ziehn, und ihn auf die Verbeſſerung einiger Mängel leiten, die an ſeinem Werke ſo ſichtlich haften.

Der Berichtigungen, die der Vf. zu ſeinem eignen Werke gefunden hat, ſind äuſserſt wenig; Rec., dem man das Studium von Hn. H's. Schriften (wenn man Aufſuchung von Beſchreibungen Studium nennen will,) doch nicht abfodern kann, hat ihrer weit mehr, als hundert gefunden, und ihre Anzahl wächſt noch ſtets. — Wenn *Curc. Aſtragali* (nicht *Aſtralagi*) und *teretiroſtris* Apionen ſind, warum ſind ſie unter dieſer weiter hinten erſt vorkommenden Gattung nicht mit aufgeführt? Erſterer mag allerdings zu Apion gehören, aber *teretiroſtris* darf wegen der in der Abbildung t. 66. f. 10. vorgeſtellten gebrochnen Fühlhörner nicht mit dahin gezählt werden. — *Curc. phlegmaticus* n. 567. möchten wir für Abart des *violaceus*, *Curc. lucans* n. 575. für den im ſechſten Theile beſchriebnen *alternans* n. 46. erklären. Der *C. antiodontalgicus* n. 578., iſt von Roſſi ſehr paſſend *thaumaturgus* genannt. Das Aufſehn, das dieſer Käfer durch die von ihm ausppoſaunte Heilkraft erregt hat, war der einzige Zweck ſeines Entdeckers, des Hn. *Gerbi*, der auf dieſem Wege Celebrität zu erringen ſuchte. Der ſicherſte Beweis, daſs auch dieſes Mittel ſeine Heilkraft der Einbildung verdankt, iſt der, daſs einige Italieniſche Aerzte durch einen frommen Betrug mit ihrem Finger, der nie den Curculio berührt hatte, bey gläubigen Zahnkranken dieſelbe Wunderwirkung hervorbrachten, welche die Genoſſen dem *Antiodontalgicus* zuſchrieben. Um alles bey dieſem Käfer auffallend zu machen, muſste auch die Dieſtel, auf der er ſich fand, neu geſtempelt werden. Allein der *Carduus ſpinoſiſſimus* iſt nichts, als der alte *C. lanceolatus* von Linné. — Die Abbildung des *Curc. vanus* n. 534. ſtimmt beſſer auf den *C. Tamariſci Roſſi*, als die Beſchreibung. In n. 600. *C. Inquiſitor* erkennen wir den *Carceti Hoppe*. En. Eleuth. Erlang. Bey n. 618 und 619. *C. Friulicus* und *Sulphurifer*, ſind die Namen verwechſelt, unter denen ihr Entdecker ſie unter uns ſo allgemein verbreitet hat. N. 619. muſs überdem ſeinen Namen gegen den altern: *C. Armadillo Roſſi*, vertauſchen. Von dem *C. normatus* n. 624. wird Surinam als das Vaterland angegeben; Abbildung und Beſchreibung paſſen genau auf den von *Hübner* in Halle entdeckten *C. unifaſciatus Fabr.* — Soweit die Fortſetzung der Curculionen.

In dieſem Bande ſind folgende Käfergattungen abgehandelt, wovon die neuen mit einem hinzugefügten * bezeichnet ſind: *Brachycerus, Apion* *, *Rhynchites* *, *Attelabus, Anthribus, Brentus, Clerus, Pſoa* *, *Cerocoma, Colon* *, *Coſſyphus, Opis, Tenebrio, Sagra, Trogoſita, Colydium, Hydrophilus, Boros* *, *Hexodon, Anthrenus, Scymnus* Kugelann.

Beym *Brachyc. apterus* ſagt Hr. H.: „Es wundert mich, daſs Fabr. die Druryſche Abbildung weder bey dieſem Käfer, noch bey einem andern citirt, da er doch zwey andere Käfer auf dieſer Tafel und noch dazu zum Theil unrichtig citirt.“ Hätte Fabricius den Drury angezogen, was Hr. Herbſt wünſcht, ſo hätte er ein falſches Citat angeführt. Denn Drury's Käfer hat braunrothe Deckſchilde mit Reihen erhabner ſchwarzer runder Flecke; bey dem Fabriciſchen ſind ſie ſchwarz mit Reihen braunrother Flecke; andere, zum Theil vom Vf. ſelbſt angegebne Unterſchiede übergehn wir. Wir könnten mehrere Beweiſe für unſere Behauptung anführen, daſs des Vfs. Verſuche in der Kritik und in der Sichtung der Citate ſelten gelingen. Auch ſoll der Kritiker nicht bloſs Schwächen aufdecken und Wunden ſchlagen, ſondern ſoll ſie auch zu heilen ſuchen, welches ihm nicht ſelten, freylich nicht ohne Anſtrengung, gelingt. Bey Hn. H. tritt noch der Umſtand ein, daſs er oft durch Miſsdeutung einer Beſchreibung eine andere Art für die von den Schriftſtellern eigentlich beſchriebne hält, woraus natürlich bey Auseinanderſetzung der noch immer ſo verworrenen Citate mehrere unangenehme Folgen flieſsen müſſen. — 3. *Br. Barbarus*. Der wahre wird hier unter dem Namen *Algirus* fig. 3. aufgeführt. Er findet ſich, ſo wie *Algirus* und der dieſem ähnliche *muricatus* in Neapel. — 17. *Br. maculatus* iſt von Madagaskar nach Frankreich, nicht aber, wie es hier heiſst, dorthin lebendig gebracht. In der Beſchreibung iſt überdem noch der Fehler, daſs der vorige, mit dem er in der Gröſse verglichen wird, in der Enc. meth., woraus dieſer Artikel überſetzt iſt, der *Br. apterus*, hier aber der *Algirus* iſt; daſs der Käfer alſo in der Natur etwa die Gröſse des *obeſus*, hier aber die des *muricatus* hat. — *Br. farctus* iſt alle-

allerdings noch einmal ſo groſs, als *globoſus*, wenn auch jener nur, wie Hr. Herbſt auch annimmt, 11 und dieſer 9 Linien lang iſt. Denn wegen ihrer kugelförmigen Geſtalt verhält ſich die Gröſse dieſer Käſer wie die Würfel ihrer Durchmeſſer, alſo wie 1331 zu 729. d. i. in den kleinſten Zahlen beynahe wie 2 zu 1. Wenn alſo Hr. Herbſt gegen dieſes Verhältniſs Einwendungen macht, ſo verwechſelt er die Gröſse mit der Länge.

• Schon vor dem Vf. trennte man in einigen Sammlungen die beiden Gattungen *Apion* und *Rhynchites*, wenn gleich nicht unter demſelben Namen. Allein es iſt wohl am ſicherſten, ſie mit *Attelabus* verbunden zu laſſen, da es die vollkommenſten Uebergänge von *Attelab. curculionoïd.* zu *Rhynchites* und von dieſen zu *Apion* giebt, ſo daſs man keine ſicheren Gattungskennzeichen feſtſetzen kann, denn diejenigen, die der Vf. giebt, ſind wie die meiſten ſeiner Gattungsmerkmale, nicht hinreichend. Die Hauptfehler, in die Hr. H. bey der Angabe der Charaktere ſeiner Gattungen verfällt, ſind folgende: 1) Er nimmt die Kennzeichen gewöhnlich nur von einer und zwar von der Art, wo ſie ſich am lebhafteſten äuſsern; die übrigen Arten vergleicht er nur flüchtig, und erwähnt der Reſultate dieſer Vergleichung oft gar nicht. 2) Wenn er die Kennzeichen auf dieſe Weiſe abgezogen hat; ſo ſetzt er zuweilen die Abweichungen der übrigen Arten hinzu, die oft das Ebengeſagte gänzlich oder doch gröſstentheils aufheben; weil er aber von der logiſchen und tabellariſchen Prüfung ſeiner Gattungskennzeichen nicht Gebrauch macht; ſo muſs ihm natürlich dieſer Widerſpruch entſchlüpfen. Den redendſten Beweis führen die Kennzeichen der Gattung *Strongylus*. — 3) Er hebt für ſich und andere nicht das weſentlich Unterſcheidende aus, wodurch ſich doch allein die Rechte der neuen Gattung darthun laſſen. Der Charakter einer Gattung iſt nicht ihre Beſchreibung; dieſe hüllt jenen ein, und das Werk des Syſtematikers iſt es, aus der Umkleidung das eigne Gepräge herauszufinden. — Belege zu dieſen Behauptungen liefern faſt alle vom Vf. bis jetzt gelieferten Gattungskennzeichen. Man nehme nur, um bey dem vor uns Liegenden ſtehn zu bleiben, den *Att. curculionoides*, ob nicht jedes der von der Gattung *Rhynchites* gegebnen Merkmale auf ihn paſst; und dieſer Käfer iſt doch ſo bekannt, er iſt mit dem ihm ſo ähnlichen *analis* und mit dem *Coryli* faſt die einzige Art geweſen, die der Vf. von ſeinen Attelaben in der Natur ſah. War es ihm nicht unausweichbare Pflicht, ſeine neue Gattung durch die Vergleichung der ihm bekannten wenigen Arten einer Gattung zu prüfen, von der er ſo eben jene geſondert hatte? Daher kommt wahrſcheinlich die Gleichgültigkeit, die Hr. Pr. *Fabricius* gegen die neuen Gattungen des Herbſtiſchen Syſtems äuſsert, die ſich freylich, aus andern Geſichtspunkten betrachtet, nicht wohl vertheidigen läſst. — Wie war es möglich, daſs der Vf. *Alliariae* zu einem *Apion* machen konnte, da die beiden hier angegebnen Kennzeichen des derben Fühlhörnerknopfs, und des birnförmigen Hinterleibs ihm offenbar nicht zukommen. Wir wollen alſo lieber annehmen, daſs Hr. H. einen andern Käfer für den *Alliariae* hielt, welches die Beſchreibung wahrſcheinlich macht, die nichts von Härchen ſagt, welche doch die an die Spitze geſtellte Differenz von Linné fodert. Es müſſen daher alle Citate weggeſtrichen werden, welches man um ſo dreiſter thun kann, da *Rhynchit. Germanicus* wahrſcheinlich der *Alliariae* iſt, mit dem ein anderer Käfer: *Curc. nanus Paykull* vermiſcht wird, zu dem die Citate *Degeer* n. 41. und vielleicht auch *C. Icoſandriae Scop.* gehören. — 15. *Attel. analis* iſt wohl nicht der von *Illiger* beſchriebne, da dieſer, den wir in mehrern Exemplaren aus Nordamerika erhalten haben, wirklich blauſchwarz iſt, ein rothes Schildchen hat, und auf der untern Fläche der Vorderſchenkel nicht rothgefleckt iſt, wie H. angiebt. — *Brentus cinnamomeus.* Auch unſer Vf. iſt nicht frey von dem Vorwurfe der Leidenſchaftlichkeit und beleidigender Seitenblicke. Wie kann man es Fabricius, der es ſich zum richtigen Geſetze gemacht hat, keine Art in ſein Syſtem aufzunehmen, die er nicht ſelbſt ſah, verdenken, daſs er nicht auf eine im Archiv enthaltne Beſchreibung hin, dieſen Brentus aufführte, da jene Beſchreibungen doch gewöhnlich ſo ſehr mangelhaft ſind, daſs ſelbſt ihr Vf. ſie zuweilen anzuführen vergiſst, z. B. beym *Curc. Auſtriacus* VI. 207. wo dieſes Citat doch eine Autorität für das Schrankiſche Allegat geweſen wäre, deſſen dieſes ſehr bedurfte. — Die Familien, die der Vf. bey den Brenten einführt, ſind deswegen zu verwerfen, weil bey mehrern Arten das eine Geſchlecht einen walzenförmigen feinen Rüſſel, das andere einen in ſtarke Kinnbacken erweiterten Vorkopf hat. Etwas davon ahnte ſchon Linné beym *Br. diſpar*; Fabricius ſagt es deutlich beym *bifrons*, den Hr. H. übergeht, wahrſcheinlich, weil er ſich in die nun einmal gemachten Familien nicht fügen wollte. Um nicht zu weitläufig zu ſeyn, können wir auf die Sonderbarkeit des Raiſonnements bey *Br. maxilloſus* n. 2. nur aufmerkſam machen. — Die *Pſoa Viennenſis* iſt der ſchon längſt bekannte *Derm? dubius* Roſſi. Bey *Coſſyphus Hoffmannseggii* wird ausdrücklich behauptet, daſs nur Gröſse und Vaterland ihn unterſcheiden. Wir erhielten dieſen Käfer aus Koppenhagen, wohin er aus Mauritanien gekommen war. Das Bruſtſchild iſt viel breiter zugerundet, die Deckſchilde ſind hinten zugerundet, nicht, wie beym *depreſſus*, in der gemeinſchaftlichen Mitte zugeſpitzt, und, wenn wir nicht irren, in der Naht verwachſen, und ohne darunterliegende Flügel, die beym *depreſſus* unter getrennten Deckſchilden liegen. — *Borus* iſt *Tenebrio elongatus Panzer.* Unſere übrigen Anmerkungen können wir bey andern Gelegenheiten äuſsern.

Die Abbildungen zeichnen ſich vortheilhaft vor denen der vorhergehenden Theile aus, wir wünſchen, daſs Hr. *Pauli* fortfahre, die Vorwürfe, die man auch jetzt den Tafeln noch machen kann, davon abzuwiſchen.

Magde-

Digitized by Google

Magdeburg, b. Keil: *Botaniſches Handbuch für deutſche Liebhaber der Pflanzenkunde* überhaupt, und für Gartenfreunde, Apotheker und Oekonomen insbeſondere, von *Johann Friedrich Wilhelm Koch*, Prediger an der St. Johanniskirche in Magdeburg. Erſter Theil. *die deutſchen Pflanzengattungen.* 1797. XVI. u. 116 S. 8. (12 gr.)

Rec. iſt von der Brauchbarkeit dieſer tabellariſch geordneten Kennzeichen der Gattungen der in Deutſchland wildwachſenden oder doch im Freyen fortkommenden Pflanzen überzeugt. Der Vf. hat ſich Mühe gegeben, die bey dieſer ſehr zur Erleichterung und zu ſchnellerm Ueberblicke des weſentlich Unterſcheidenden dienenden Methode vorkommenden Schwierigkeiten zu heben; er hat auf die Ausnahmen von den Gattungskennzeichen Rückſicht genommen, und in den Anmerkungen die übrigen in der Tabelle ſelbſt nicht vorkommenden Gattungsmerkmale hinzugefügt. Der Deutlichkeit auf der einen Seite und der möglichſten Erſparung des Raums iſt die Bequemlichkeit des Leſers darin aufgeopfert, daſs eine groſse Menge dem erſten Anblicke zum Theil räthſelhafter Abkürzungen der Wörter angebracht iſt, mit denen man ſich erſt wohl bekannt machen muſs. So heiſst Ml. — *Mittellappen*. B — *Beere*; D — *Dolde*; Ul — *Unterlippe* u. dgl. m. Vielleicht hätte ein etwas gröſseres, den Raum einer Taſche nicht überſchreitendes Format, ein kleinerer angenehmerer lateiniſcher Druck dieſe Abkürzungen unnöthig gemacht.

Hr. K. nimmt ſiebenzehn Claſſen an, er hat nämlich Didynamia zu Tetrandria, Tetradynamia zu Hexandria gerechnet, Icoſandria mit Polyandria verbunden, und Monoecia, Dioecia und Polygamia bey den verſchiednen Claſſen untergebracht. So ſehr wir es billigen, daſs dieſe letzten drey Claſſen vertilgt ſind; ſo ſcheint uns doch der Grund für die Aufhebung jener übrigen Claſſen gar nicht von Belang: daſs nämlich der Anfänger ſehr leicht die Anzahl der Staubfäden bemerken, aber nicht wohl auf die beſondere Beſtimmung des Längenverhältniſſes und des Standorts achten lerne. Wer hinderte den Verfaſſer, in ſeiner die Claſſen erklärenden Tabelle ſie ſo zu ordnen, wie er ſie jetzt als Ordnungen geſtellt hat? Uns dünkt es dieſelbe Schwierigkeit zu haben, einen Tetradynamiſten jetzt in einer *Ordnung* der Hexandriſten, als ihn in einer eignen Claſſe mit denſelben Kennzeichen zu ſuchen. Ein Anfänger braucht ſicher nur einmal durch eine Vergleichung der Claſſentafel oder durch einen Erfahrnern aufmerkſam gemacht zu ſeyn, um künftig jene, ſo natürliche Claſſen bildende, Verhältniſſe der Länge der Staubfaden, und Einfügung vieler Staubfäden auf dem Kelche, ohne Schwierigkeit ſogleich zu erkennen. Derjenige, der für ſo leicht auffallende Kennzeichen nicht Sinn hat, wird die viel ſchwierigern Claſſen der Syngeneſie, Gynandrie noch weniger ausfindig machen, oder durch die oft viel feinern Unterſchiede der Gattungstafeln ſich durchfinden können. Die übrigen Pflanzenliebhaber haben den Nachtheil von dieſen Veränderungen, daſs ſie des Linneiſchen Syſtems ganz entwöhnt werden, welches ſie doch in den meiſten übrigen Werken, deren ſie gar nicht entbehren können, nachher wieder finden. — Fehlerhaft iſt es, und ganz der Abſicht zuwider, die man durch die Vertheilung der unter Monoecia, Dioecia, Polygamia enthaltnen Pflanzen erreichen wollte, wenn dieſe in den Claſſen als eigene Unterordnungen vorkommen. Wir verweiſen auf das, was wir bey der Recenſion von *Bechſtein's gemeinnütz. N. g. d. In- und Ausland. Botan.* erinnert haben.

Der Vf. hat bey ſehr vielen Namen das Sylbenmaaſs zur richtigen Ausſprache bemerkt, und durch Curſivſchrift die in Deutſchland einheimiſchen Gattungen ausgezeichnet.

In dem folgenden Bändchen erhalten wir die in Deutſchland einheimiſchen oder cultivirten Pflanzen nach den alphabetiſch geordneten Gattungen, eben ſo tabellariſch ausgearbeitet. Wohnort, Eigenſchaften, Nutzen, gebräuchliche Namen des gemeinen Lebens und der Officin, Standort, Dauer, Blühtezeit werden angegeben, und einige leicht zu habende Abbildungen angezeigt werden. Ein gutes vollſtändiges Regiſter wird die Brauchbarkeit dieſes Werks, für welches wir im Namen des Pflanzen liebenden Publicums dem Verfaſſer aufrichtig danken, noch mehr erhöhn. — Den Kryptogamiſten wird vielleicht ein eignes Bändchen angewieſen, dem eine kurze und gründliche Erklärung der Kunſtwörter beygefügt werden könnte.

Leipzig, b. Feind: *Epitome Entomologiae Fabricianae*, ſive *Nomenclator entomologicus* emendatus ſiſtens Fabriciani Syſtematis cum Linneano comparationem adiectis characteribus ordinum et generum, ſpeciebus novis aliorum Entomologorum, Inſectorum habitationibus, Nominibus Germanorum, Francogallorum, Anglorum. Cum Indicibus et Bibliotheca Fabriciana. 1797. XVI. u. 224 S. gr. 8. (18 gr.)

Dieſes Namensverzeichniſs unterſcheidet ſich von dem Weberiſchen Nomenclator durch folgende Stücke: 1) ein kurzes Verzeichniſs der Fabriciſchen entomologiſchen Schriften; 2) eine Vergleichung des Linneiſchen und Fabriciſchen Syſtems wie der Titel verſpricht. — allein nichts weiter, als eine nicht ſehr gut geordnete Gegeneinanderſtellung der Gattungsnamen beider Syſteme, ohne alles Raiſonnement. Unter jeder Linneiſchen Gattung ſind diejenigen angeführt, in die Fabricius dieſelbe aufgelöſt hat. Aber gleich auf der Erſten Seite ſteht unrichtig *Sinodendrum* unter *Dermeſtes*. Diejenigen Gattungen des Fabriciſchen Syſtems, von denen Linné keine Art bekannt war, ſind in der andern Kolumne, den andern gegenüber, aufgeſtellt. Hier hat der Vf. ſehr oft die unpaſſendſten Plätze gewählt, und dadurch den Mangel ſeiner Kenntniſs der Inſekten verrathen; ſo ſind, um gleich vorn ſtehn zu bleiben, *Melyris* den Dermeſten

ſten und Lukanen, *Erodius* den Gyrinen, *Scaurus* und *Sepidium* der Caſſida, *Coſſyphus* dem Bruchus gegenüber aufgeſtellt, — 3) die Fabriciſchen Kennzeichen der Ordnungen und Gattungen, die Herleitung der Ordnungsnamen — 4) die Hinzufügung des Vaterlands, des Namens, den das Inſekt bey Linné führte, der wenigen (von den Schriftſtellern willkührlich und oft ſehr unglücklich gegebnen) Deutſchen, Franzöſiſchen und Engliſchen Namen, und einiger faſt allein aus Panzer ausgehobnen neuen Arten.

Man würde die Arbeit des Vfs. immer mit Dank annehmen, wenn wir nicht ſchon einen Nomenclator hätten, den auch der Vf. gekannt und benutzt hat. Denn die Zuſätze dieſer Epitome ſind zu wenig weſentlich, zu unvollkommen, und zum Theil zu unzweckmäſsig, um als bedeutende Vorzüge gerechnet werden zu können. Uebrigens hat der Vf., wie er in der Vorrede bemerkt, ſehr wohl gethan, ſich nicht mit kritiſchen Unterſuchungen zu befaſſen, denn die gegebnen Proben, wie z. B. über den Gattungsnamen Sinodendrum (nicht Synodendrum) machen uns nicht nach mehrern lüſtern.

ERDBESCHREIBUNG.

Prag, b. Calve: *Literariſche Nachrichten*, von einer auf Veranlaſſung der Böhm. Geſellſch. der Wiſſenſch. im Jahre 1792. unternommenen *Reiſe nach Schweden und Ruſsland*, von *J. Dobrowſki*. 1796. 272 S. 8.

Die hier beſonders abgedruckten literariſchen Nachrichten findet man auch im zweyten Bande der neuen Schriften der böhmiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften. Hr. *D.* aber hat ſie mit einem Sprachforſchern ſehr intereſſanten Anhang vermehrt, worin er die in dem petersburger Wörterbuche aller Sprachen, verglichenen böhmiſchen Wörter prüft, verbeſſert und abermals mit dem Slowakiſchen in Ungern vergleicht. Die Berichtigungen unſers Vf. ſind ſehr beträchtlich, und er zeigt, daſs man in jenem Wörterbuche oft falſche böhmiſche Synonyme gewählt habe.

Die böhmiſche Geſellſchaft beſchloſs Hn. D. nach Schweden zu ſenden, weil man wuſste, daſs die Schweden während des dreyſsigjährigen Krieges eine Menge böhmiſcher Bücher, Handſchriften und Alterthümer nach ihrem Vaterlande ſchickten, welche dort in mehreren Bibliotheken zerſtreut ſind. Frühere Bemühungen von dieſen Nachricht zu erhalten, oder ſie einzulöſen, waren entweder vergeblich, oder entſprachen der bisherigen Erwartung nicht. Hr. *D.* ſollte daher die noch vorhandenen Ueberbleiſel an Ort und Stelle unterſuchen, auch Ruſsland zur Bereicherung der ſlavoniſchen Literatur bereiſen, und er giebt in dieſer Schrift Nachrichten von den beſuchten Bibliotheken, und was er dort von alten und neuen böhmiſchen Schriften und ſlaviſchen Alterthümern fand. Seine Reiſe gieng über Jena, Erfurt, Gotha, Göttingen, Hamburg, und Kopenhagen nach Schweden. Wolfenbüttel ward von ihm nicht beſucht. In den angeführten Bibliotheken waren gröſstentheils ſlavoniſche Bibeln, oder Handſchriften über die böhmiſchen Religionshändel vorhanden. Auf der Königlichen Bibliothek in Stockholm fand Hr. *D.* den groſsen gigantiſchen Codex, deſſen Blätter zwey prager Ellen Länge und zwanzig Zoll Breite haben, welcher unter andern die drey Bücher der böhmiſchen Chronik des Coſmas enthält. Freber hat nach einer Abſchrift dieſes Codex ſeine Ausgabe veranſtaltet. Sie hat alle Fehler des Originals; doch hat ſein Kopiſt häufig falſch geleſen. Mehrere andere böhmiſche Handſchriften werden ihrem Inhalt nach ausführlich beſchrieben; unter andern böhmiſche Ritterbücher. In Abo fand er nur gedruckte Werke über Böhmen zum Theil aus der Olmützer Jeſuiten Bibliothek, aber einen reichen Vorrath ſlavoniſcher Kirchenbücher. Von hier gieng der Vf. nach Petersburg, wo er wenig im Fache der böhmiſchen Literatur antraf, auſser Skorinas ruſſiſcher Bibel 1519 in Prag gedruckt. Weil dieſe in Böhmen ganz unbekannt, und dorten noch kein Stück davon aufgefunden iſt, ſo glaubte man bisher, ſie wäre vielleicht in der Vorſtadt von Warſchau gedruckt worden; aber Hr *D.* zeigt, daſs man nur die böhmiſche Hauptſtadt, als den Druckort annehmen könne. Die in Moſcau gemachten literariſchen Entdeckungen verſpricht der Vf. beſonders zu beſchreiben. Auf der Zaluskiſchen Bibliothek in Warſchau, und der akademiſchen in Prag war die Ausbeute nicht groſs; doch werden einige dort vorhandene ſeltene Katechiſmen, und andere Schriften religiöſen Inhalts angeführt.

* * *

Von folgenden Büchern ſind Fortſetzungen erſchienen:

Eisenach u. Halle, b. Gebauer: *Der Lückenbüſser der compendiöſen Bibliothek, oder Sammlung alles Witzigen, Sonderbaren, Beluſtigenden oder ſonſt Unterhaltenden*, was in keiner der andern Abtheilungen einen beſtimmten oder ſchicklichen Platz finden konnte. 3. 4 Heft. 1798. 182 S. 8. (12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 327.)

Berlin, b. Hartmann: *Julie von Steinau.* Eine intereſſante Geſchichte aus der letzten Hälfte des jetztlaufenden Jahrhunderts. 2ter Th. 1797. 478 S. 8. (S. d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 333.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 25. November 1797.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Hamburg, b. Fauche: *Le Spectateur Du Nord*, journal politique, littéraire et moral. 1797. gr. 8. Januar bis Julius. 7 Hefte. (Subſcriptionspreis auf den Jahrgang 18 Mark cour. in Hamburg, oder 8 Rthlr. ſächſ. in Leipzig. Jedes Heft 10 bis 11 Bogen.

Durch den Proſpectus ſowohl, der bey dem erſten Hefte als Einleitung wieder mit abgedruckt iſt, als durch den Titel erfahren wir, daſs dieſe Zeitſchrift die drey verſchiednen Zweige der Politik, Moral und Literatur umfaſſen ſoll. Oeffentliche Blätter, Staatsſchriften, Journale, die merkwürdigſten neuen Bücher und eine weitläuftige Correſpondenz ſind die Quellen, aus welchen der Herausgeber ſchöpfen will, und die ihn gewiſs in den Stand ſetzen können, ſeine Leſer auf die mannichfaltigſte Art zu unterhalten. Sein Zweck iſt, den verſchiednen Völkern Europens gegenſeitige Achtung gegen einander einzuflöſen, die Bande des Vertrauens und der Zuneigung zwiſchen den Regenten und Völkern von neuem zu knüpfen, und das allgemeine Band, welches die Menſchen unter einander verbindet, zu verſchönern und feſter anzuziehen. Um dieſe groſse Abſicht zu erreichen, will er vorzüglich die engherzigen Nationalvorurtheile bekämpfen, die Regenten auf die unglücklichen Folgen der Ungerechtigkeit und der Schwäche, die Völker aber auf die noch weit traurigern Wirkungen der Revolutionen aufmerkſam machen, und durch Aufmunterung zu dem Studium des Schönen den häuslichen Freuden ihren wahren Werth und die Würze wiedergeben, welche ſie durch die Verderbniſs der Sitten verloren haben.

Vorzüglich ſoll dieſes Journal den kommenden Geſchlechtern gewidmet ſeyn. Es ſoll den Jünglingen einen Maasſtab in die Hand liefern, wonach ſie die herrſchenden Vorurtheile prüfen können; es ſoll ihnen in dem Augenblick, wo ſie Männer werden, den Schild der Erfahrung darbieten, und ſo den Leidenſchaften eine glückliche Richtung, eine ruhige Stimmung den Gemüthern, und den Herzen, ſtatt heftiger Gefühle, ſanftere Regungen geben.

Ein ſolches Werk bietet ſich von ſelbſt den Erziehern an; der Herausgeber fodert ſie auf, ſich mit ihm zu gleichen Zwecken zu verbinden; vorzüglich rechnet er auf den Beyſtand jener liebenswürdigen Erzieher, die uns an der Grenze der Kindheit verlaſſen, um nach einem kurzen Zeitraum uns von neuem deſto nothwendiger zu werden, und das Glück oder Unglück unſers ganzen Lebens zu beſtimmen. Er ſchlieſst ſeinen Proſpectus mit einer galanten Apoſtrophe an dieſes Geſchlecht, welchem die Natur die Herrſchaft über die Herzen und das Richteramt über den Geſchmack gegeben hat, indem er die Deutſchen an die Sitte ihrer Vorfahren erinnert, nach welcher die Ausſprüche der Schönen in groſsen Angelegenheiten als göttliche Orakel verehrt wurden.

Dieſe Ankündigung berechtigt das Publicum zu groſsen Erwartungen, die aber ſchon dadurch etwas gedämpft werden, daſs der Vf. im Fach der Literatur ſich bloſs auf *ſeine* Nation und auf die *nordiſchen* Völker einſchränken will. Ueberhaupt ſcheint er ſich noch nicht bis zu dem hohen koſmopolitiſchen Geſichtspunkt erheben zu können, von dem herab es allein möglich wäre, ſo groſse Wirkungen zu verbreiten. Noch merkt man ihm zu ſehr ſeine bürgerlichen Verhältniſſe und den politiſchen Glauben an, zu dem er ſich bekennt; noch läſst er zu deutlich die Nebenabſicht ſehen, ſeiner Privatmeynung Anhänger zu verſchaffen; noch ſpricht er zu oft ſelbſt, wo er nur ſollte die Sache reden laſſen; ja er verkennt noch ſeinen Beruf ſo ſehr, daſs er (Jul. St. S. 2.) ſich weigert, auf die Meynung derer, die Revolutionen und Anarchie liebten, eine *billige* Rückſicht zu nehmen. — Billigkeit ſollte, nach unſerm Gefühl, ſelbſt die Meynung des Teufels von einem unbefangnen Richter, der es ſich zur Pflicht gemacht hat, Vorurtheile zu bekämpfen, fodern können. Doch vielleicht entſchlüpfte dem Vf. dieſer Ausdruck in der Uebereilung, und muſs auf die Rechnung ſeiner Privatverhältniſſe geſchrieben werden, die ihm überhaupt einen Anſpruch auf unſre Nachſicht geben; gern wird man ihm daher die ſtolze Ankündigung verzeihen, wenn er nur ſeinem nähern Vorſatz, den Franzoſen, die durch politiſche Meynungen getrennt ſind, in den Wiſſenſchaften einen gemeinſchaftlichen Vereinigungspunkt zu zeigen, ſtets getreu bleibt.

Nach dem, was er bisher geleiſtet hat, muſs er beurtheilt werden; wir wollen uns daher bemühen, durch eine gedrängte Anzeige der in den erſten ſieben Heften enthaltnen Stücke die Leſer in den Stand zu ſetzen, über die Art, wie er ſeine übernommne Verpflichtung erfüllt, zu entſcheiden. Um aber dieſe Recenſion nicht über die erlaubten Grenzen auszudehnen, und ihr zugleich bey der Abwechslung des verſchiednen Inhalts nicht ein gar zu buntſcheckigtes Anſehn zu geben, begnügen wir uns, die vorzüglichſten Stücke jeder Art heraus zu heben, indem wir ſie in gewiſſe ſich von ſelbſt darbietende Rubriken ordnen, und mit Uebergehung der aus andern Schriften abge-

abgedruckten Aufſätze, uns am meiſten mit denen, die hier zuerſt erſchienen ſind, beſchäftigen.

Der Herausgeber hat im Fach der Moral noch gar nichts geliefert; er entſchuldigt ſich deshalb in der Einleitung zum Julius-Stück, und verſpricht in der Folge das Verſäumte nachzuholen. Wir haben hier bloſs mit dem, was ins Gebiet der Politik und der Literatur gehört, zu thun.

Das Gemälde des Zuſtandes von Europa (im Januar-Stück) dient den monatlichen Ueberſichten der Begebenheiten in jedem der folgenden Hefte, ſo wie überhaupt allem, was in die Politik und die Geſchichte des Tags einſchlägt, zur Einleitung. Rec. hat dieſen Aufſatz mit vorzüglichem Vergnügen geleſen. Correctheit der Sprache und eine gebildete Schreibart ſind Vorzüge, welche man den franzöſiſchen Schriftſtellern von jeher nicht zum Verdienſt, ſondern zur unerlaſslichen Pflicht gemacht hat; ſie lieſsen ſich daher auch von dem Vf. dieſes Gemäldes erwarten, und in der That ſieht man ſeinem Vortrage nur darum die ſorgfältige Feile nicht an, weil jede Periode bis zur gefälligſten Ründung abgeſchliffen iſt. Er verbindet damit einen beſtimmten und kraftvollen Ausdruck, und einen durchaus gemäſsigten und anſtändigen Ton; ſelbſt bey Materien, die für ihn verführeriſch ſeyn muſsten, (z. B. S. 77 ff. die Tirade über die revolutionnären Maaſsregeln des Directoriums) läſst er ſich, wenn er auch nicht ganz unbefangen ſpricht, doch zu keinen heftigen Ausfällen hinreiſsen. Auch die, ſeinen Landsleuten ſo oft gefährliche, Klippe leerer Declamationen hat er glücklich vermieden; die gar zu groſse Hyperbel (S. 42.), wo „die franzöſiſchen Heere, ſtark durch die Kräfte des *halben Europa*, ſich zur Eroberung *der andern Hälfte* bereiten," rührt vielleicht von einem Schreibfehler her, und man muſs: *Deutſchland* für *Europa* leſen. Vorzüglich haben dem Rec. die Auseinanderſetzung der Gefahr, welche den Regenten von Frankreichs Eroberungsgeiſt, den Völkern aber von Englands Streben nach dem Deſpotismus der Schiffahrt und des Handels bevorſtehe (S. 72 u. 86 ff.), der Verſuch einer Entwicklung der geheimen Staatskunſt Catharinens II (S. 90 ff.), der auch als politiſcher Traum noch ſchön wäre, und (S. 105—120.) der Blick auf Frankreichs gegenwärtigen Zuſtand angezogen. Ueberall, wo kein Parteygeiſt den Pinſel führen konnte, zeichnet ſich dies Gemälde durch eine treffliche Darſtellung einzelner Gruppen aus, und der vielleicht hier und da zu tief hingeworfne Schatten darf eben ſo wenig, als der damals, ehe die italieniſchen Begebenheiten ſich entwickelt hatten, verzeihliche Irrthum in den Reſultaten, den groſsen Eindruck des Ganzen ſtören.

Wenn die Schreibart in den folgenden politiſchen Gemälden gleich muſterhaft bleibt, ſo kann Rec. dieſes nicht auch von der ruhigen Darſtellung und der kalten Beurtheilung der Begebenheiten rühmen. Nicht ſelten ſcheinen hier perſönliche Widerwärtigkeiten und Mismuth über das Fehlſchlagen der letzten Hoffnungen den Blick des Geſchichtſchreibers verdüſtert und das Urtheil des Philoſophen beſtochen zu haben. Schon im Januar-Stück verrathen die Seitenblicke auf eine der damals neutralen Mächte und eine zu finſtre Auſicht der Lage der Dinge in Frankreich die üble Laune des Vfs., die in den folgenden Heften immer mehr ihren Einfluſs äuſsert. Wie hätte er ſonſt, um nur Ein Beyſpiel anzuführen (im Junius-Stück S. 466.), den Angriff der Venetianer im Rücken Buonaparte's ſo ganz mit Stillſchweigen übergehen, und doch aus dieſen Begebenheiten im Allgemeinen Folgerungen ziehen können?

Die *Briefe von einem deutſchen Officier* über den letzten Feldzug und die *aus London* über den Zuſtand der Bank und der Finanzen Englands, ſind ſehr leſenswerthe Aufſätze. Auch ohne Financier oder Kaufmann zu ſeyn, wird der Leſer in den *letztern* Befriedigung ſeiner Neugier und Unterhaltung finden. Die Verworrenheit ſowohl, als die Trockenheit des Stoffs verſchwinden bey der Behandlungsart des Vfs., und er löſet glücklich das Räthſel, wie Pitt bey ſeinen gewiſs groſsen Kenntniſſen und bey ſeiner Achtung des Handels zu Misgriffen verleitet werden konnte, welche dem Credit der Bank auf ewig geſchadet haben. — In den *Erſtern* rügt der Vf., der den Charakter eines deutſchen Officiers angenommen hat, mit Sachkenntniſs und Beſtimmtheit die Fehler, welche dem Glück der kaiſerlichen Waffen eben ſo nachtheilig waren, als die überlegnen Talente eines Moreau oder der Genius Buonaparte's. Indem er den Verdienſten des Erzherzogs, und der Generale Mak, Schröder, Schmidt, Bellegarde etc. Gerechtigkeit widerfahren laſst, zeigt er, wo ihre Kräfte auf eine vortheilhaftere Art zu benutzen geweſen wären. Nicht, um vor den Palliſaden von Kehl den eitlen Ruhm zu erringen, die Franzoſen auf wenige Monate vom rechten Ufer des Oberrheins verdrängt zu haben, hätte die koſtbare Zeit und der Muth eines mit Vertrauen auf ſeinen jungen Feldherrn beſeelten, jetzt ſiegreichen Heeres verſchwendet werden ſollen; in Italien war der Platz des Erzherzogs. — Doch man muſs dieſe Briefe, vorzüglich den zweyten im April-Stück, ſelbſt leſen. Die hier und da vorkommenden Fehlſchlüſſe wird man dem Vf. verzeihen, da er nur von allgemeinen Sätzen ausgehen konnte, doch würde er ſich manche erſpart haben, wenn er mehr auf den perſönlichen Charakter Buonaparte's gerechnet hätte, und manche ſind auch durch die unverwüſtlichen Hoffnungen einer unterliegenden Partey veranlaſst worden. Sein Erſtaunen, „daſs grade die Ueberlegenheit „der Plane, der Ueberſicht und der Ausführung ſich „ununterbrochen auf der Seite der entſchieden ſchlech„ten Sache, und bey ganz unbekannten, ſelbſt *igno„blen*, Menſchen zeigen, daſs ihre Gegner hinge„gen, ſtark durch alle Vorzüge und alle *Decoratio„nen* der geſelligen Ordnung, ſich durch Mangel an „Begriffen und ſchwankende Maaſsregeln auszeichnen „muſsten," iſt eine Naivetät, die den Boden, auf dem ſie gewachſen iſt, nicht verleugnen kann.

Der Brief über *Buonaparte's Charakter und Verdienſte* (im April-Stück), der nach der Verſicherung des

des Herausgebers einen Mann zum Verfaſſer hat, der ſelbſt eine glänzende Rolle geſpielt haben und über Feldherrnverdienſt ein competenter Richter ſeyn ſoll, iſt mit Scharfſinn geſchrieben; man lieſt ihn mit Vergnügen, wenn gleich die elende Schrift, durch die er veranlaſst wurde, keine Widerlegung verdient. — Bey dem Schreiben *über die Hoffnungen der Royaliſten in Frankreich* (im May-Stück), weiſs man nicht recht, ob man ſich über den ſtarken Glauben der Anhänger des alten Syſtems, oder über die Unvorſichtigkeit, mit welcher ſie von ihren Ausſichten ſprechen, verwundern ſoll; in den Fragmenten einer Correſpondenz über *die Friedensunterhandlungen*, *die Finanzen* und *den Terrorismus* (im Julius-Stück), erſcheinen dieſe unverwelklichen Hoffnungen abermals, jedoch in myſtiſches Dunkel gehüllt. — Der Vf. des Aufſatzes *über die Unterhandlungen* (ebend.). hält ſich vorzüglich bey der Unterſuchung der Frage auf: „ob „die Veräuſserung eines Stücks von dem Gebiete der „franzöſiſchen Republik durch ein Grundgeſetz ihrer „Conſtitution verboten ſey?" ohne einſehen zu wollen, daſs ein ſolches Geſetz doch nur für Franzoſen bindend, und, wenn der Erfolg des Kriegs ſie nicht in den Stand ſetzt, es gegen andre Völker geltend zu machen, kein gröſseres Hinderniſs des Friedens ſeyn kann, als der Titel eines Mehrers des Reichs, den der Kaiſer führt. — In dem *Geſpräch zwiſchen Epimenides und Barthélemi* (im Junius-Stück) ſchlägt der Grieche die Ernennung eines Dictators und die Einführung von Cenſoren vor, welche ein Jahr lang mit unumſchränkter Gewalt ihr Amt verwalten, und auf keine Art verantwortlich ſeyn ſollten. Er räumt ihnen (S. 437.) die Macht ein, die Bürger wegen ihres Privatwandels nicht nur des Bürgerrechts, ſondern auch der Unterthanenrechte zu berauben, ſie zu Strafen zu verdammen etc., und zu dem Ende ſollen ſie durch überall verbreitete Spione alle Details von dem Leben einzelner Bürger ausſpähen laſſen etc. — — Was auch nach den neueſten Vorfällen in Paris, die freylich den unbefangenen Beobachter erinnern müſſen, ſein Urtheil über die Revolution vor der Hand noch zurück zu halten, möglich werden dürfte; ſo wird doch die Nation wohl ſchwerlich von einem Rathgeber, der den unhöflichen Zweifel äuſsert, nur zehn rechtſchaffne Männer in ganz Frankreich zu finden, ſich überreden laſſen, eine Staatsinquiſition unter einem antiken Namen einzuführen, oder das verabſcheuete Revolutionstribunal zu erneuern.

Neben dieſen und noch verſchiednen andern Aufſätzen von geringerm oder bloſs ephemerem Gehalt, die gröſstentheils ſich nur auf das Vaterland des Herausgebers beziehen, liefert er noch einige Briefe über Peter III. über Schweden, über die Streitſache des Hn. v. Berlepſch zu Hannover, (bey welcher Gelegenheit ſein erſter Correſpondent von dem Hn. Grafen von Pl . . . ſehr vornehm zurecht gewieſen wird) u. a. m., die aber nur eine magre Unterhaltung gewähren, und über ihre Gegenſtände weder neue, noch befriedigende Aufſchlüſſe geben.

Im literäriſchen Fach macht uns die Verſchiedenheit des Inhalts und der Form zahlreicher Aufſätze eine möglichſt eingeſchränkte Wahl noch nothwendiger. Selbſt die, unſers Wiſſens (denn nicht immer erklärt ſich der Herausgeber beſtimmt genug darüber) hier zum erſtenmal erſcheinenden Originale und Ueberſetzungen, können wir nicht alle anzeigen; aber wir werden in jeder Gattung und von jedem Vf. wenigſtens Ein Stück durchgehen, und auf dieſe Art unſern Leſern eine Idee von dem Ganzen zu geben ſuchen.

Unter den Dichtern zeichnen ſich Hr. von *Chenedollé*, *Delille*. *le Brun*, *Lefevre* und der Spectateur ſelbſt aus. Vorzüglich erregt der Erſtere unſere Aufmerkſamkeit, weil er ſich der Welt zuerſt unter der Firma des Herausgebers bekannt macht, der (im Februar-Stück Art. *poeſie françoiſe*) das Lob, welches er in einer frühern Zeitſchrift (dem Journal d'Altona) dieſem Dichter beygelegt hatte, rechtfertigt, und ihn zum zweytenmale den Franzoſen als *un poëte de plus* ankündigt. Die Ode: *Michel Ange ou la renaiſſance des Arts*, womit Hr. v. Ch. hier auftritt, hat treffliche Stellen; ſie würden aber ungleich gröſsere Wirkung thun, wenn er ſich hätte entſchlieſsen wollen, die Hälfte der Strophen aufzuopfern, deren leichte Verſification unmöglich für den Mangel alles lyriſchen Verdienſtes ſchadlos halten kann. Beſonders ſollte er die äuſserſt matten, mit einem: *ainſi*, anfangenden Wiederholungen vermeiden. Wer kann z. B. nach dem ſchönen Gemälde von dem durch die Barbaren verheerten Rom, nach Strophen, wie folgende:

. . . ici, des voûtes écraſées
Là des arcs triomphaux, des temples démolis; —
Et perdus ſous l'amas de ces vaſtes Décombres
Dans le ſilence et dans les ombres,
Leurs dieux dorment enſevelis.

— — — — — — — — — — — —

Abaiſſée au niveau de l'herbe,
Rome au front altier et ſuperbe
Pleure ſur ſes palais, que la mouſſe a couverts;
Le Tibre en a frémi ſur ſon urne attriſtée;
Et ſon onde eſt épouvantée
De ne baigner que des déſerts.

Accuſant le fer du Vandale,
Alors la Peinture et ſa ſoeur
Recueillent triſtement, dans cette nuit fatale,
Leurs tréſors inutiles par le glaive oppreſſeur.
L'une, de ſes toiles vivantes
Sauvant les ruines ſavantes,
Au travers de la flâme emporte ces lambeaux;
Et l'autre, dérobant des debris de ſtatues
Par l'acier barbare abattues,
Les dépoſe au fond des tombeaux. — —

wer kann nach ſolchen Stellen, in denen wir die *urne attriſtée* gegen die Schönheit der übrigen Bilder auf-

Digitized by Google

aufheben wollten, die unmittelbar darauf folgende Wiederholung im Erzählungston und in der vergangnen Zeit: „*Au ſein d'une éclipſe profonde ainſi s'eteignirent les arts: Les Goths, en s'arrachant les dépouilles du monde, s'egorgèrent* longtems *ſur ſes débris épars*“ u. ſ. w. ertragen? Wer muſs dies nicht für koſtbare, zufällig gereimte Proſe halten, und dabey, wenn andere *ſes* kein Druckfehler iſt, die zerſtreuten Trümmer der Welt etwas ſonderbar finden?

Hr. *v. Ch.* ſcheint aber ſolche Abwechslungen des poetiſchen Schwungs mit proſaiſcher Erzählung, die ſich eher in einer Epiſtel als in einer Ode entſchuldigen lieſsen, vorzüglich zu lieben; denn nach einer kühnen Apoſtrophe an das Capitol, das jetzt vor dem Glanz der Peters-Kirche ſinkt:

— — — — — —

De Rome antique altière idole,
Tombe, ô faſtueux Capitole!
Cède à la majeſté de ce lieu ſolennel!
Faux Dieux, renverſez vous! voici le ſanctuaire,
Où, dans ſa ſplendeur tutélaire,
Daigne deſcendre l'Eternel. — —

fährt er abermals fort: „*Ainſi par ce mortel ſublime les talens furent ranimés, et ſes ſavantes mains ſauvèrent de l'abyme*“ etc.

Die Ode: *le Printems*, kann nur in ſofern eine Nachahmung des Horaz genannt werden, als der Vf. ungefähr den Gang der Gedanken aus der Ode: *Solvitur acris hyems*, beybehalten hat. Aber ſo wenig übrigens die Form und die Ausführung irgend etwas Horaziſches verrathen; ſo macht doch dieſes Gedicht der Muſe des Hn. *v. Ch.* Ehre, und bedürfte zu ſeiner Empfehlung gar nicht des Beweiſes, daſs andre es ſchlechter gemacht haben, den der Herausgeber durch Einrückung einer ältern Nachahmung derſelben Ode von Ximénès zu führen ſucht.

Den Umfang eines gröſsern Gedichts des Hn. *v. Ch.*, *über die Natur*, können wir aus den Bruchſtücken beurtheilen, die uns hier aus Einem Geſange dieſes Gedichts, *de l'aſtronomie*, mitgetheilt werden. Man kennt übrigens den ehmaligen franzöſiſchen Geſchmack in der didaktiſchen Dichtkunſt; freylich wird hier weder das Gefühl noch der Verſtand befriedigt, aber der Kenner bemerkt mit Vergnügen die Kunſt eines leichten Versbaues, und die Gewandheit, womit gar zu ſchwere oder zu trockne Räſonnements umgangen, und die Lücken durch leichte Epiſoden und poetiſche Fictionen maskirt ſind.

Zu dieſer Gattung gehören auch die Bruchſtücke aus *Delille's* Gedicht *über die Einbildung*. Das erſte dieſer Fragmente, *Hymne an die Schönheit*, verdient den Vorzug vor dem andern, der Epiſode: *Volnis.* Der Held derſelben wird mit einem Mädchen zuſammengebracht, das ſeiner verſtorbnen Geliebten, über deren Verluſt er untröſtlich iſt, und die er unaufhörlic vor ſich zu ſehen glaubt, bis zur Täuſchung ähnlich ſieht; lange ſteht er ſprachlos, dann ruft er plötzlich aus: „*Mes amis! quel preſtige! Elles ſont deux!*“ — Die ſchöne Naivetät dieſes Zugs iſt durch die Behandlung und die darauf folgende matte Erklärung:

Tant avec ce penchant (l'amour) toujours d'intelligence,
L'imagination lui prète ſa puiſſance!

ganz verloren gegangen, und weder die gefälligen Verſe noch manche Schönheiten des Details können dafür ſchadlos halten.

Rec. zeigt dieſe Bruchſtücke nur flüchtig an, weil er ſeiner Sache nicht recht gewiſs iſt, ob er ſie nicht bereits gedruckt geleſen habe. Eben ſo geht es ihm mit der *veillée du Parnaſſe* von *le Brun*, die unter allen dieſen Gedichten bey weitem den meiſten poetiſchen Werth hat, und woraus hier die meiſterhafte Nachahmung der Epiſode von dem Hirten Ariſtäus aus Virgils Gedicht vom Landbau eingerückt iſt.

Die Romanze, *les amours du Taſſe et d'Alphonſine d'Eſt*, von O. iſt ohne vorzügliche Schönheiten, ſo wie ohne auffallende Mängel; aber die *Epiſtel des Volontairs an ſein zurückgelaſsnes Mädchen*, von *Lefevre*, zeichnet ſich durch eine charakteriſtiſche Laune und den bis ans Ende glücklich behaupteten Ton eines gutmüthigen kriegeriſchen Leichtſinnes aus; ſo wie das Gedicht des *Spectateur* an Madame B., *Le profil*, durch jene Feinheit der Wendungen hervorſticht, welche den in den beſten Zirkeln der ehmaligen Pariſer Welt gebildeten Mann verrathen.

(Der Beſchluſs folgt.)

* * *

Von folgenden Büchern ſind Fortſetzungen erſchienen:

Erfurt, b. Keyſer: *Kurze Volkspredigten* zum Unterrichte und zur Erbauung auf alle Sonn- und Feſttage des katholiſchen Kirchen-Jahres, von *Joſeph Bauerſchubert*. 3ter B. 1797. 262 S. 8. (12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 326.)

Ebend., b. Ebend.: *Der deutſche Schulfreund*, ein nützliches Hand- und Leſebuch für Lehrer in Bürger- und Landſchulen. Herausgegeben von *H. G. Zerrener*. 17tes Bändch. 190 S. 18tes Bändch. 182 S. 1797. 8. (12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1792. Nr. 205. 1795. Nr. 195. 1797. Nr. 352.)

Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 25. November 1797.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HAMBURG, b. Fauche: *Le Spectateur du Nord etc.*

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Unter den Ueberſchriften: *Poëſie ancienne*, *Allemande* und *Angloiſe* giebt der Herausgeber metriſche und proſaiſche Ueberſetzungen einer Anakreontiſchen, drey Horaziſcher, zwey Klopſtockiſcher, und zweyer Oden von Gray. Die Erſte, deren Vf. ſich *D.* unterſchreibt, empſiehlt ſich durch Kraft des Ausdrucks und mit einem ungezwungnen Versbau verbundne Kürze; die beiden Letzten ſtehen hier als Probeſtücke einer proſaiſchen Ueberſetzung der ſämmtlichen Gedichte Grays, welche wahrſcheinlich nun ſchon erſchienen iſt, und dienen in Vergleichung mit den Horaziſchen und Klopſtokiſchen Oden zum Beweiſe, wie viel leichter es einem Franzoſen werden muſs, aus dem Engliſchen in ſeine Sprache zu überſetzen, als aus dem Deutſchen und aus dem Lateiniſchen.

Welches Urtheil aber auch die Kritik über den Erfolg des Unternehmens des Herausgebers, ſeinen Landsleuten Klopſtoks Muſe in einem franzöſiſchen Gewande bekannt zu machen, fällen, und ſo ſeltſam auch der Einfall klingen mag, von einem Gedichte eine dreyfache Darſtellung zu geben, 1) durch eine über den Text geſchriebne Ueberſetzung jedes Worts, 2) durch eine möglichſt getreue Ueberſetzung in Proſa, und 3) durch eine dem Genius der franzöſiſchen Sprache angemeſsne Nachahmung in Verſen: ſo iſt doch der Verſuch lobenswerth und vielleicht das einzige Mittel, den beabſichteten Zweck zu erreichen. Auch deutſche Leſer werden bey ſolchen Arbeiten, wenn ſie gut ausgeführt ſind, vielleicht manche Eigenheit ihrer Sprache entdecken, die ihnen ſonſt nicht aufgefallen wäre, und Klopſtok ſelbſt hat dieſe Unternehmung gebilligt und ſich die Mühe gegeben, ſeiner Ode: *die zweyte Hohe*, die buchſtäbliche Ueberſetzung über dem Text beyzuſchreiben. Um eine Idee von dieſer Arbeit zu geben, ſetzen wir hier die zwey erſten Zeilen der Ode: *Die Sonne und die Erde*, mit der dreyfachen Ueberſetzung her. Warum übrigens der Herausgeber grade dieſe zwey Oden zu Repräſentantinnen der Klopſtokiſchen Muſe für ſeine Landsleute gewählt habe, läſst ſich eher begreifen, als daſs er bey ſeinem langen Aufenthalte in Deutſchland noch nicht gelernt hat, daſs Klopſtoks, Wielands und Geſsners Gedichte allein nicht hinreichend ſind, einen Totalbegriff von der deutſchen Dichtkunſt zu geben,

Sonne: Rede denn endlich, Erde, verbirg nicht länger den Gram mir
Welcher dir die Seele durchdringt. — —
Le Soleil: Parle donc enfin, Terre, cache ne plus long tems la douleur à moi
Qui te l'ame pénètre. — —

Prof. Ueb.

Parle donc enfin, Terre; ne me cache pas
plus long tems la douleur dont ton ame eſt pénétrée etc.

Poet. Nachahm.

O Terre, parle enfin; réponds à ma tendreſſe,
Et ne me cachant plus l'objet de ta douleur,
Epanche en mon ſein ta triſteſſe,
Dont depuis ſi long-tems eſt oppreſſé ton coeur,

Der Vf. fühlt ſelbſt, daſs *Gram* durch *douleur profonde* nicht ausgedrückt werde; überhaupt verrathen die Anmerkungen vielen Fleiſs und nicht gemeine Sprachkenntniſſe, und was er in der Einleitung von poetiſchen Ueberſetzungen im Allgemeinen ſagt, iſt ſehr gut durchdacht. Um ſo mehr muſs die Weitſchweifigkeit ſeiner Nachahmung auffallen, vorzüglich in den gleich folgenden zwey Zeilen;

Schweigſt du doch, als wären geebnet die Berge dir, alle
Wälder geſunken, die Winde verweht
Tu te tais! . . . On diroit, que tes rocs, tes montagnes
Ont avec leurs forêts fondu dans tes vallons;
On diroit que dans tes campagnes
Sont diſparus Zéphirs; echos; bois; aquilons. —

wo das: *on diroit*, mit der Herzählung der verſchwundnen Gegenſtände um den Preis ringt. Die letzte kann freylich durch den Geiſt einer gewiſſen conventionellen franzöſiſchen Poeſie, die jetzt auch mit zu der *vieille cour* zu gehören anfängt, entſchuldigt werden; aber die Klopſtokiſche Muſe nimmt ſich in dieſem Putz doch gar zu ſonderbar aus. Auch hätte der Ueberſetzer ſeinen Landsleuten, wenigſtens durch eine Anzeige der Quantität der deutſchen Sylben einen Begriff von dem Rhythmus geben ſollen, ohne welchen, bey der holprichten Ausſprache des Deutſchen in einem franzöſiſchen Munde, das Ganze einen luſtigen Effect machen muſs. Es iſt zu bewundern, daſs Klopſtok ſelbſt nicht daran gedacht hat.

Die zweyte dieſer Oden, bey welcher die poetiſche Nachahmung fehlt, iſt durch ſo viele Druckfehler des franzöſiſchen ſowohl als des deutſchen Textes ent-

Digitized by Google

entſtellt, daſs dadurch die Beurtheilung unmöglich gemacht wird.

Die Einleitung zu den proſaiſchen Ueberſetzungen Horaziſcher Oden enthält eine mit Einſicht und Geſchmack geſchriebne Erklärung der Pflichten eines Ueberſetzers, der Schwierigkeiten, die er zu bekämpfen hat, und der Fähigkeit einer Sprache, ſich fremden Produkten anzupaſſen. Nach des Vf. Meynung muſs ſie dazu ſchon das Jahrhundert des Genies überlebt, das heiſst, ſich ſchon völlig gebildet haben. „Nur dann erſt, ſagt er (Jul. St. S. 79.), wenn eine „Sprache feſt geworden iſt, wenn ſie ſich geläutert „und zugleich bereichert hat; wenn groſse Schriftſteller „ihr Eleganz und Kraft gegeben, und die Begriffe des Edeln beſtimmt haben, wenn ſie Ordnung „im Ueberfluſs eingeführt, und den wahren Aufwand „der Gedanken in eine kluge Sparſamkeit des Ausdrucks gelegt haben; wenn der Geſchmack, dies ſo „zarte Gefühl, das zu der Urtheilskraft ſich verhält „wie die Schamhaftigkeit zu der Keuſchheit, das, „gleich jener, ſich beunruhigt, leidet, oder ſich hingiebt und genieſst; — wenn der Geſchmack gewählt „und die Ausdrücke, die ihn beleidigen, verworfen, „denen aber, welche er aufnehmen will, das Bürgerrecht gegeben hat: dann kann man hoffen, in eine „ſolche Sprache mit Glück zu überſetzen. Durch die „groſsen Muſter, die ihm vorgegangen ſind, gebildet, hat der Ueberſetzer dann ein Bild ſeiner Reichthümer vor Augen, und kann mit Einem Blick alle „ſeine Hülfsmittel überſehen" etc. So ausgerüſtet wagt es nun der Vf., nachdem er mit Recht die frühern franzöſiſchen Ueberſetzungen des Horaz getadelt hat, ſelbſt dieſe Bahn zu betreten, und die Foderungen, zu denen er ſeine Leſer berechtigt, ſind nicht geringe. „Das Charakteriſtiſche dieſes Dichters, ſagt „er (S. 81.), liegt in der Beſtimmtheit ſeines Stils und „in der Kühnheit ſeiner Bilder. — — — Dieſe beiden Eigenſchaften auszudrücken habe ich mich vorzüglich bemüht. Ich habe zu dem Ende die meiſte „Zeit nur Bild für Bild gegeben und mich in alle Formen geworfen, welche mir der Römer darbot, um „darin meinen Ausdruck genau nach dem Seinigen „zu bilden. Um ihn nicht zu entſtellen, habe ich „geglaubt, vor allen Dingen nie ſeine Gedanken verdünnen zu dürfen, und mich beſtrebt, auch der Form „ſeiner Bilder getreu zu bleiben, ſo weit dieſes der „Genius der franzöſiſchen Sprache erlaubte, und wo „dieſe dem lateiniſchen Ausdruck widerſtrebte (welches mir ſeltner begegnet iſt, als man glauben ſollte); da habe ich ſorgfältig ein dem Original entſprechendes Bild geſucht. Bey der Ueberſetzung eines „Dichters, deſſen Stil ſo gedrungen und kernvoll iſt, „als der horaziſche, muſs man mit Worten geizen, „mit jedem Ausdruck ringen und nicht eher von ihm „ablaſſen, als bis man ihn endlich gefaſst und in ſeiner wahren Stellung abgezeichnet hat. — — Dieſe „Abſicht hat bey meiner Arbeit mich ſtets geleitet, „und iſt ſie mir nicht geglückt, ſo liegt die Schuld „an meinem Talent, nicht an der Sprache, in der „ich ſchreibe."

Nun folgen die Ueberſetzungen von drey Oden zur Probe, und da die Art, wie das Publicum ſie aufnehmen wird, die Herausgabe oder Zurückbehaltung der ganzen Sammlung beſtimmen ſoll, ſo hält es Rec. für ſeine Pflicht, über die Ausführung ein paar Worte zu ſagen. Um nicht zu weitläuftig zu werden, wird er bloſs über die letzte, des 4. Buchs 4te: *Qualem miniſtrum fulminis alitem*, einige Bemerkungen machen.

Um Bild für Bild zu geben und genau den Ausdruck des Originals zu übertragen, hätte der Ueberſ. (Zeile 9 u. 10.) nicht den Gegenſatz zwiſchen: *pauentem* und *hoſtem*, durch ſeinen Zuſatz: *le nouvel ennemi*, verdünnen ſollen. — Die: *reluctantes dracones* (Z. 11.) ſind durch: *des dragons qui ſe débattent dans ſes ſerres*, etwas lang gerathen. — *Fauſtis ſub penetralibus* (Z. 22.), iſt durch eine: *cour amie des dieux*, gar zu ſehr moderniſirt, und (Z. 31.): *utcunque defecere mores*, gar zu bequem durch: *ſans ces precieux ſecours*, überſetzt. — Z. 40. erinnert der: *Eurus bondiſſant ſur les vagues Siciliennes* (*per Siculas equitauit undas*), allenfalls an die Sprünge junger Stiere oder Lämmer, höchſtens an Racinens Ungeheuer in der Phädra (S. Richelet art. *bondir*), aber nimmermehr an das vom Winde bewegte Meer oder an Asdrubals Zug durch Italien. — *Echionine* (Z. 60.) iſt ganz weggelaſſen, *Courſiers* hingegen wohl nur ein Druckfehler für *Couriers* (*nuntios*, Z. 65.). —

Wir haben dieſe Stellen nur angemerkt, weil dabey von Horazens Geiſt doch gar zu viel verloren gegangen iſt; kleine Zuſätze, Umſchreibungen oder veränderte Bilder, wie z. B. (Z. 16.) *tremble* für *vidit*; Z. 46. *Cerfs timides* für *cervi*; Z. 47. *nous les pourſuivons* für *ſectamur ultro*; Z. 49. *etrange nation* für *gens, quae* etc. übergehen wir, und geſtehen auch dem Vf. gern zu, daſs er ſeine Vorgänger eben ſo weit übertroffen habe, als er ſelbſt hinter ſeinen eignen Foderungen an einen Ueberſetzer des Horaz zurückgeblieben iſt.

Unter den Aufſätzen in Proſa bemerken wir folgende: Auszüge aus dem *Diſcours preliminaire* zu dem *neuen Dictionnaire der franzöſiſchen Sprache* von dem Hn. *v. Rivarol*. Der Vf. giebt hier gewiſſermaſſen eine Theorie der franzöſiſchen Sprache, und ſchickt derſelben einige Betrachtungen, über Sprache und Schrift überhaupt, voraus, die, wenn ſie auch ihren Gegenſtand nicht erſchöpfen, doch durch glänzende Züge, durch Scharfſinn und Gründlichkeit in einzelnen Unterſuchungen und durchgehends durch die Anmuth des Vortrags ſich auszeichnen. — Auszüge aus dem jetzt erſchienenen *Plaidoyer pour les Emigrés devant le peuple François*, von *Lally Tollendal*. — *Julie*, eine Novelle von Hn. *Karamzin*, aus dem Ruſſiſchen überſetzt von Boutliers. Rec. kann das Original nicht mit der Ueberſetzung vergleichen, und folglich nicht beurtheilen, ob ſie ſo treu, als natürlich und flieſsend iſt. Die Manier iſt ganz franzöſiſch und verräth den Schüler Marmontels und Florians; daſs er aber ſeine Muſter erreicht habe, möchten wir doch mit dem Spectateur nicht gradezu behaupten. —

Briefe

Digitized by Google

Briefe über den Zuſtand der Literatur in Schweden. Ein äuſserſt ſeichtes Produkt. — *Coup d'oeil ſur l'état des lettres en Allemagne;* aus dem *Journal des Savans* entlehnt und mit berichtigenden Anmerkungen des Spectateurs begleitet, der denn freylich manchen berühmten Namen hat nachholen müſſen. — *De la Literature Françoiſe en* 1788, von Rivarol; nicht grade das, was die Ueberſchrift verſpricht, aber eine gute Beurtheilung von Florians Numa Pompilius, und ein mit Witz und Kenntniſs entworfnes Gemälde von dem Publicum, welches damals über das Schickſal ſolcher Werke und über den Ruf der Autoren entſchied. — *Brief über das Werk der Frau von Staël: de l'influence des paſſions.* Eine bittere Kritik, voll unartiger Perſönlichkeiten gegen die Verfaſſerin und ihren Vater, welche durch den Witz, womit ſie gewürzt ſind, nicht entſchuldigt werden können. — *Eſſai ſur l'amitié,* von Rivarol; vorher ſchon im *Mercure* abgedruckt, und, wie hier verſichert wird, von Mirabeau fälſchlich für ſeine Arbeit ausgegeben. Dieſer Aufſatz zeichnet ſich mehr durch die Eleganz und das Gefällige des Vortrags, als durch Tiefe der Unterſuchungen oder Neuheit der Gedanken aus. — *Philoſophie de Kant,* vom Spectateur ſelbſt. Der Vf. weiſs ſich zu helfen; anſtatt ſeinem Correſpondenten einen Begriff von der Kantiſchen Philoſophie zu geben, unterhält er ihn lieber mit einer naiven Beſchreibung ſeiner vergeblichen Bemühungen, die kritiſchen Schriften zu verſtehen. — *La harpe;* eine wohlgerathne Ueberſetzung einer Erzählung von Auguſt Lafontaine. — *Eſſai ſur l'amour et ſur l'amitié.* Ohne den Gegenſtand zu erſchöpfen, doch voll rührender, witziger und ſchön gedachter Stellen. Der Vf. ſcheint die Maxime befolgt zu haben, *que „loin d'épuiſer une matière il n'en faut prendre que la fleur.* — *Lettre du Docteur Menuret au Spectateur;* über eine in einer deutſchen Zeitſchrift erſchienene Kritik ſeines Werks: *eſſai ſur Hambourg.* Dieſer Aufſatz zeichnet ſich vor allen andern in dem Spectateur durch einen bittern, anzüglichen und unhöflichen Ton aus. *Querelle d'Allemand* iſt ein ſehr unanſtändiger Ausdruck in dem Munde des Hn. Doctors, dem, wie er ſelbſt geſteht, dieſe *Nation reſpectable* eine Zuflucht gegeben hat; aber der Zorn ſeiner beleidigten Eitelkeit trifft die Nation mit, zu welcher der Mann gehörte, der es wagte, ihn zu tadeln. Ueber den Streit ſelbſt können wir nicht entſcheiden; doch ſcheinen uns unrichtig geſchriebne Namen der Orte in einem *medico-topographiſchen* Verſuch nicht ſo ganz *des vétilles inſignifiantes* zu ſeyn, als der Hr. Doctor ſehr vornehm verſichert. – u. a. m.

Um nicht Recenſionen von Recenſionen zu machen, übergehen wir den Artikel: *Notices bibliographiques,* der in jedem der vorliegenden 8 Hefte einen anſehnlichen Raum einnimmt. Es ſind darin franzöſiſche, engliſche und deutſche Schriften angezeigt, die Recenſionen aber gröſstentheils aus andern kritiſchen Blättern abgedruckt; ſo hat z. B. das *monthly review* faſt alle Beurtheilungen engliſcher Bücher geliefert. Unter den Werken des Genies und des Witzes in unſrer Sprache ſpielen hier das *Petermännchen* und die 12 *ſchlafenden Jungfrauen* eine vorzügliche Rolle. Beide ſind ins Franzöſiſche überſetzt, und wir erfahren, daſs „*das Erſtere,* ſo wie überhaupt alle die Schriften, durch die Hr. *Spieſs* berühmt geworden iſt, in Deutſchland groſses Glück gemacht hat;" dieſer Grund bewegt denn auch wahrſcheinlich den Recenſenten, in *dem Letztern* dem moraliſchen Zweck des Vfs. nachzuſpühren, „der in vielen ſeiner Schriften den Teufel zur Beſſerung der Menſchen meiſterhaft zu benutzen gewuſst, und ihnen hier eine äuſserſt ſinnreiche Lehre über die Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt und über die Thätigkeit gegeben hat, womit ſie in dem Wege der Tugend gehen ſollen, ohne ſich weder durch Vergnügen noch durch Hinderniſſe einen Augenblick von ihrer Bahn ablocken zu laſſen" etc. Doch wer kann dem Ausländer dieſes Urtheil verargen! Es lieſse ſich freylich wohl eher bey manchen Schriften von *Spieſs* ein Zweck auffinden, der die ganze Moralität untergraben müſste; aber man frage nur in den Leſebibliotheken nach, ob ihnen nicht Petermännchen und Conſorten bey weitem mehr eingetragen haben, als Wilhelm Meiſter?

Druck und Papier ſind ſchön; nur iſt bey einigen Heften die Correctur zu ſehr vernachläſsigt worden.

KINDERSCHRIFTEN.

Leipzig, in d. Weygandſchen Buchh.: *G. Groſsens geographiſche Unterhaltungen,* mit Inbegriff des Wiſſenswürdigſten aus der Naturgeſchichte und der Menſchen- und Völkerkunde. I. Bändchen. 1797. 24 Bog. 8.

Das Buch gehört zu den vielen Büchern, die in unſern Tagen, um der lieben Jugend willen, aus Büchern, die in Jedermanns Händen ſind, zuſammen geſchrieben werden, und hundertmal geſagte Dinge, ohne den mindeſten Zuſatz neuer Ideen oder Nachrichten, bloſs in einer geänderten Einkleidung, aufs neue wiederholen. Man hätte glauben ſollen, daſs die armſelige Art geographiſcher Schriftſtellerey, die *Raff* einführte, Geographie in Kindergeſpräche zu zerſtückeln, mit dieſem Manne würde abgeſtorben ſeyn: allein hier lebt ſie wieder auf; und dieſe geographiſchen Unterhaltungen ſind nichts mehr und nichts weniger, als der Anfang einer neuen Kindergeographie, nach Raffiſcher Methode, in Raum verderbenden Geſprächen eines Lehrers mit ſeinen beiden Schülern, Carl und Fritz. Sie ſind in zwanzig Lehrſtunden eingetheilt, wovon die drey erſten ſich mit der Erdkugel überhaupt und einigen Begriffen aus der mathematiſchen Geographie beſchäftigen. Ob er ſelbſt hierin deutliche Begriffe und richtige Kenntniſſe habe, mögen einige wenige Proben zeigen. S. 10. „Ein Ende des Meridians macht mit der Linie vom Auge gegen den Polarſtern einen gewiſſen Winkel. Dieſer Winkel iſt zum Glück für die Geographen allemal der Breite des Orts gleich, wo ſie gemeſſen wird,

und

Digitized by Google

und heiſst die *Polhöhe.* Wer vermag dabey etwas zu denken? Ob der Mann vielleicht Meridian und Mittagslinie verwechſelt hat? S. 20. „In der *ſüdlichen* Halbkugel ſieht man einen andern *Polarſtern.*“ Wer hat noch einen ſüdlichen Polarſtern geſehen, oder davon gehört? S. 30. „Ungeheure Waldungen in der nördlichen kalten Zone geben Holz genug zur Heizung“ — welch eine geographiſche Ignoranz. Die 4te, 5te und 6te Lehrſtunde enthält noch einige allgemeine Betrachtungen über das Planiglob, und über die ſogenannten fünf Welttheile und deren Entdeckung — das letzte wieder ein fruchtbares Feld zum Abſchreiben. Die folgenden beſchäftigen ſich mit Europa überhaupt, mit Portugal, Spanien, Frankreich, Italien und Helvetien. Daſs der Vf. bey jedem Reiche die auſsereuropäiſchen Beſitzungen mitgenommen hat, war ſehr zu loben. Frankreich hat er noch nach ſeinem vorigen Zuſtand beſchrieben, welches freylich eine leichtere Sache war. Im zweyten Bande — wenn anders der Beyfall des Publicums deſſen Geburt befordern ſollte, ſollen die übrigen Länder Europens auf gleiche Art abgehandelt werden.

STENDAL, b. Franzen u. Groſse: *C. D. Küſters,* ehemaligen Staabspredigers der preuſsiſchen Armee, *chriſtlicher Soldaten-Catechismus,* für die kleine und groſse Jugend des hohen und niedern Soldatenſtandes in allen chriſtlichen Reichen. *Erſter Theil,* in welchem die vier Hauptwahrheiten der Lehre Chriſti vorgetragen werden. XXIV u. 64 S. 8. *Zweyter Theil,* enthält die Anfänge einer Soldaten-Moral, für alle hohe und niedere chriſtliche Kriegsmänner, oder drey Hauptpflichten der chriſtlichen Religion für Officiere und Soldaten. 1797. XXIV u. 44 S. 8.

2) SCHWABACH, auf Koſten des Vf. u. NÜRNBERG, in Comm. b. Monath u. Kuſsler: *Die Sittenlehre Jeſu* zum Unterrichte der Jugend, über bibliſche Stellen entworfen, von *Joh. Friedrich Salomon Luz,* Oberkaplan zu Gunzenhauſen. Mit allergnädigſter Erlaubniſs der Hochpreiſsl. Königl. Preuſsl. Ansbachiſchen Regierung, II. Senats als Conſiſtoriums. 1796. 10 B. 8. (6 gr.)

Nr. 1. Bey der preuſsiſchen Armee, wo die Ehen, zur Vermehrung der Bevölkerung, ſehr befördert werden, rechnet man auf 1000 Mann 500 Kinder, welches im Ganzen mehr als 100000 Söhne und Töchter ausmacht. Es mögen nun die Söhne künftig wieder Soldaten, und die Töchter Soldatenweiber werden, oder in den Civilſtand übergehen, ſo iſt es doch immer für den Staat eine höchſt wichtige Sache, auf die Erziehung und ſittliche Bildung einer ſo groſsen Menge von Menſchen ein wachſames Auge zu haben, und jeder Verſuch, etwas darzu beyzutragen, iſt verdienſtlich und lobenswerth. Menſchen ohne Sittlichkeit und Religion ſind zu allen Schandthaten fähig; Unterricht aber in Moral und Religionslehre wird viele von vielem Böſen zurück halten, viele den Pflichten eines Soldaten oder Bürgers getreu erhalten, und ſie im Leiden nicht ohne Troſt laſſen. Die Feldprediger können ſehr viel thun, aber ſie bedürfen Unterſtützung, und der Vf. rechnet, daſs zu einer Garniſonſchule, auſser dem Schulhauſe, jährlich 650 Rthlr. erfodert werden, um einen Lehrer im Leſen, Schreiben, Rechnen, Religion u. ſ. w. nothdürftig zu beſolden, zugleich würde eine Frau angeſtellt werden müſſen, unter deren Augen die Kinder ſtricken, ſpinnen, nähen u. dgl., um ſich nicht allein zu nützlicher Arbeit zu gewöhnen, ſondern auch durch den Erwerb den Aeltern ihren Unterhalt zu erleichtern. Die Garniſonſchule des Hn. *Junker* zu Magdeburg, und die Induſtrieſchulen zu Berlin, werden als Muſter empfohlen. Die auſser den Garniſonen zerſtreuten Kinder der Beurlaubten, empfiehlt der Vf. den Kirchen- und Schullehrern jedes Orts ganz beſonders. Bey ſeinem Katechismus hat er auf das Rückſicht genommen, was, wie er ſagt, der groſse Friedrich den Theologen oft zur Laſt legte; *ſie ſimplificiren die Religion nicht!* Er hat für eine Garniſonſchule geſchrieben, in der Kinder von allerley chriſtlichen Confeſſionen unter einander ſitzen. Im erſten Theile trägt er in 7 Kapiteln die vier Hauptwahrheiten vor: Gott iſt der Schöpfer — der Erhalter und Regierer der Welt — Chriſtus der Erlöſer — Gott der Richter und Vergelter. Kap. 8—10. handeln von der heil. Schrift. Im 2ten Theile beantworten 3 Kap. die Fragen: wie verhält ſich ein rechtſchaffner Kriegsmann gegen Gott? — gegen den Nächſten? — gegen ſich ſelbſt? und Kap. 4—6. ſind der nochmals abgedruckte Unterricht von der heil. Schrift.

Nr. 2. Der Vf. fand es bey ſeinem katechetiſchen Unterrichte unbequem, *daſs man,* wie er ſagt, *die Sittenlehre Jeſu, in die ſo wenigen ſogenannten zehen Gebote einpreſſen muſs.* Dies bewog ihn, ſie nach ausgeſuchten Stellen des N. T. vorzutragen, und daraus iſt dieſes Büchelchen entſtanden. Die Hauptabtheilungen ſind die gewöhnlichen: Pflichten gegen Gott, gegen uns ſelbſt und gegen andre Menſchen, die allgemeinen und beſondern. In den Unterabtheilungen fand Rec. viele Aehnlichkeit mit der Sittenlehre in *Töllners* katechetiſchen Texte (welches er jedoch nicht als Vorwurf ſagt); die Schriftſtellen ſind ſehr gut gewählt, und überhaupt kann das Buch vielen Lehrern nützlich ſeyn. Wenn aber der Vf. S. 101. ſagt: *Alſo iſt die ſo hochgeprieſne* Gleichheit *und* Freyheit, *wonach ganze Völkerſchaften, als nach dem höchſten Gute ſich ſehnen, nichts als ein Traum und leerer Name,* und wenn er dagegen anführt, daſs *Obrigkeiten, Abgaben, Reiche und Arme* in jedem Staate ſeyn müſſen, ſo ſcheint er von dem, was man durch *Gleichheit* und *Freyheit* ſagen will, nicht gut unterrichtet zu ſeyn.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 27. November 1797.

TECHNOLOGIE.

Gotha, b. d. Vf.: *Der bürgerliche Baumeiſter* oder *Verſuch eines Unterrichts für Bauluſtige*, von *Friedrich Chriſtian Schmidt.* Zweyten Theiles dritter und folgende Hefte, enthaltend die Kupfertafeln von XXIV *a* bis XL *a* und von I *b* bis LVIII *b.* 1794. Dritter Theil. 334 S. 63 Kupfertafeln. 1795.

Dieſes mit gerechten Beyfall aufgenommene und mit dem lobenswürdigſten immer ſich gleichbleibenden Fleiſse ausgeführte Werk nähert ſich zum Vergnügen der Käufer ſeiner Vollendung. Die mit *a* bezeichneten Kupfertafeln gehören noch zum erſten Abſchnitte des zweyten Theils. Sie enthalten die fortgeſetzten Entwürfe einer Stufenfolge von ſiebzehn ſteinernen zwiſchen andern Häuſern eingeſchloſſenen bürgerlichen Wohngebäuden, $25\frac{1}{2}$ bis 83 Fuſs breit, mit den umſtändlichen Erklärungen. Der 12te Plan, mit dem das dritte Heft beginnet, iſt für eine Bauſtätte von 60 Fuſs Breite und 110 Fuſs Tiefe eingerichtet, und bey demſelben nichts zu erinnern. Der 13te Plan iſt nicht ſo wohl gerathen; hier giebt es finſtere Gallerien und übermäſsig viel Fenſter, deren Erbauung und Reparatur das Gebäude unnöthig vertheuern müſſen; überdem einen unmäſsig langen Gang, der für ſeine Länge zu ſchmal iſt. In der Faſſade ſind die Fenſter paarweiſe geſtellt und ſo durch Leſſees Abſchnitte entſtanden, die ſogleich eine ſteife Abtheilung des innern Raumes in drey faſt gleich groſse Zimmer neben einander ſichtbar machen. Ein ähnlicher Fehler iſt bey der Faſſade des 14ten Planes begangen; nur daſs es hier weniger auffällt, weil das Thor in der Mitte die Symmetrie nicht ſtöret und eine bemerkbare Mitte angiebt, freylich aber auch in der zweyten Etage ein unförmlich geputztes Fenſter veranlaſſet hat. Noch ſind auch hier in dem Seiten- und dem Hinterhauſe zu viele Fenſter, dagegen ein Schlafzimmer, das an Licht und friſcher Luft, (zur Geſundheit dieſer Zimmer zwey Haupterfoderniſſe,) Mangel leidet. In der Faſſade des 15ten Plans ſind die Enden gegen das kleine Mittel zu hervorſtechend und nicht geſchmackvoll geputzt; die innere Anordnung iſt gut. Eben dieſes Urtheil iſt von den Grundriſſen des 16ten Planes zu fällen, welche dem Rec. ſehr wohl entworfen zu ſeyn ſcheinen. Auch iſt die Faſſade nicht übel. Ein gleiches iſt von der Faſſade des 17ten Planes zu ſagen, nur miſsfällt die unförmliche Verzierung des mittelſten Fenſters. Die Grundriſſe aber haben des Rec. ganzen Beyfall. Auf der 39ſten und 40ſten Kupfertafel ſind die Auf- Profil- und Grundriſſe der vornehmſten Gewölbarten deutlich und unterrichtend vorgeſtellet.

Der *zweyte Abſchnitt* dieſes *zweyten Theiles* enthält eine kurze Einleitung über die freyſtehenden Gebäude und Landhäuſer überhaupt, und die Entwürfe zu einer Stufenfolge von zwey und zwanzig bürgerlichen und adelichen Landhäuſern von $50\frac{2}{3}$ bis $164\frac{5}{8}$ Fuſs Breite. In der Einleitung werden die Vortheile und die Schwierigkeiten, welche die Entwürfe freyſtehender Gebäude mit ſich führen, auseinander geſetzt, und beyläufig wird wieder an den eigentlichen Geſichtspunkt erinnert, aus welchem man bürgerliche Wohnhäuſer zu beurtheilen hat. Man wird gewiſs mit dem Vf. darinn übereinſtimmen, daſs es hiebey vornehmlich darauf ankomme: zu vergleichen, ob der Baumeiſter unter den gegebenen Umſtänden in Colliſionsfallen die wichtigſten Regeln beobachtet habe. Die umſtändliche Entwicklung alles deſſen, worauf man bey den hier abgehandelten Entwürfen zu ſehen hat, iſt ungemein lehrreich, und kann die Anfänger in der Baukunſt aufmerkſam auf die anzuſtellenden vielen Reflexionen machen. Sie iſt ein Beweis von dem denkenden Kopfe des Vf. und von ſeiner gründlichen und ausgebreiteten Kenntniſs aller Dinge, die zu ſeinem Gegenſtande gehören. Bey der Befolgung dieſer hier aufgeſtellten Grundſätze und Bemerkungen muſsten nothwendig die in dieſem Abſchnitte gelieferten Entwürfe wohl gerathen, und die Kritik, die alles genau nimmt, kann nur hie und da etwas zu tadeln und der Verbeſſerung zu empfehlen finden. Baumeiſter und Bauherrn werden nach den ſpeciellen Abſichten, zu welchen ſie bauen wollen, hier mit Mannichfaltigkeit gelieferte Riſſe finden, nach denen ſie geradehin bauen können. Ganz vorzüglich empfehlen ſich der 2te, der 11te, der 14te, der 15te, der 17te und 19te Plan. Von dieſen ſind ſowohl die Grundriſſe als die Aufriſſe wahre Muſter. Indeſſen fehlt es auch den übrigen nicht an einzelnen Vollkommenheiten und groſsen Schönheiten. Auf die Erklärungen der ſämtlichen Plans folgen allgemeine Bemerkungen und Vorſchriften von der Anlage ganzer Herrn- und Pachterhöfe, nebſt einem ſcizzirten Entwurfe zu einem ſolchen Hofe. Wenn ſich aber der Vf. deshalb, daſs er die ſpeciellere Abhandlung dieſer Materie hier nicht ausgeführt habe, damit entſchuldigt, daſs bey dieſer Art von Entwürfen ſo viel willkührliches ſey und vieles als ausgemacht vorausgeſetzt werden müſſe, das in hundert Fällen auch anders ſeyn könne, und ſich demnach von einem ſolchen Plane nicht leicht eine gänzliche Anwendung machen lieſse; ſo möchten wohl wenige Beſitzer ſeines Werkes dieſe Entſchul-

ſchuldigung gültig finden, da eben das von allen in dieſem Werke gelieferten Plans geſagt werden kann; und die meiſten möchten eine mannichfaltige Darſtellung landwirthſchaftlicher Höfe in verſchiedener ökonomiſcher Rückſicht gern geſehen haben. Auch iſt noch ein kurzer Aufſatz von der Anlage guter Eisgruben hinzugefügt, der aus dem *Journale des Luxus und der Moden* entlehnt worden. Dann werden einige Muſter zur Verzierung der Zimmerwände und Decken mit Beſchreibung und Räſonnement mitgetheilt, welche ſich aber eben nicht beſonders auszeichnen, indeſſen ſich doch durch Simplicität empfehlen. Den Beſchluſs macht ein Verzeichniſs der Gipsabgüſſe, welche zur Verzierung der Zimmer bey dem durch ſeine vortrefflichen Arbeiten in Marmor rühmlichſt bekannten Herrn Profeſſor *Doll* in Gotha für die beygeſetzten Preiſe zu haben ſind.

Der *dritte* Theil des Werkes begreift *die Vorſchriften* zur Anlegung der Gartenhäuſer. In der Einleitung wird zuförderſt der Begriff beſtimmt, in welchem der Vf. hier das Wort: *Gartenhaus* nehmen will. Es ſollen nämlich ſeine Zeichnungen die Entwürfe von Gebäuden enthalten, die in Gärten erbauet werden und ſowohl zum Wohnen als zum Vergnügen dienen ſollen. Daſs ſolche Häuſer den Abſichten und Wünſchen ihrer Errichter gemäſs nicht immer ſo leicht zu entwerfen ſeyn, als man verſucht werden möchte zu glauben, iſt wahr. Hierauf werden allgemeine Regeln zur Anordnung ſolcher Häuſer in Rückſicht auf das Vermögen des Bauherrn, auf die Lage des Gebäudes, und auf den Charakter deſſelben, gegeben, die alle Aufmerkſamkeit verdienen, nur wie jede allgemeine Vorſchrift mit eigner Beurtheilung befolgt werden müſſen. Statt der gefährlichen Fenſter aber, deren untere Hälfte ganz in die Höhe geſchoben wird, möchten doch die Flügelfenſter, deren untere Hälfte keinen feſten lothrechten Kreuzſchenkel hat, ſondern deren untere Flügel beide geöffnet das ganze Feld frey laſſen, auch in Gartenhäuſern mehr Empfehlung verdienen. Richtiger ſcheint hier den Windöfen der Vorzug vor den andern eingeräumt zu werden, und es wäre nur noch nöthig geweſen hinzuzufügen, daſs man bey deren Einrichtung vorzüglich auf ſchnelle Erwärmung zu ſehen habe. Die Kaminöfen ſo eingerichtet, möchten hier gleichfalls an ihrer rechten Stelle ſeyn. Gegen das Werfen der hölzernen Fuſsböden in den Gartenhäuſern, wenn ſie dicht auf der Erde liegen, hätte auch angerathen werden können, daſs man zu ſolchen Fuſsböden keine ganz ausgetrocknete, ſondern friſche, Dielen zu nehmen habe. Statt: *Hauserden* laſe man wohl lieber das Wort: *Hausflur*. Das Verderben der Gartenhäuſer zu verhüten werden ſehr zweckmäſsige Vorſchläge gethan; desgleichen zum guten Verſchlieſsen dieſer Häuſer. Daſs dieſesmal die Abtritte dem Vf. weniger Zwang angethan haben, wird jeder gern ſehen, da man bey den Wohngebäuden faſt zu ängſtlich hierauf Bedacht genommen ſah. Zu den Saaldecorationen empfiehlt der Vf. unter andern die feinen Blätterſkelette auf ſchwarzem Grunde, welche Hr. D. *Biber* in Gotha in Form von Boucquets verfertiget. Kupferſtiche und Zeichnungen von ſeltenen Gewächſen und Blumen möchten hier auch an ihrer rechten Stelle ſeyn. Bey den Gartenmeubles wird das Anſtreichen mit Farbe angerathen. Am Ende wird ein Verzeichniſs von antiken und modernen Figuren, Basreliefs, Büſten, Vaſen, Piedeſtals, Conſolen, etc., welche in Weimar bey Hrn. Klauer ſowohl von einer gebrannten der Witterung widerſtehenden Maſſe, als auch in ſcharfen Gipsabgüſſen um beygeſetzte Preiſe zu haben ſind, angehängt; und damit geſchiehet gewiſs Vielen, beſonders den in der Nähe von Weimar wohnenden, ein groſser Dienſt.

Was nun die Entwürfe der Häuſer ſelbſt betrifft, ſo findet man eine beträchtliche Menge für groſse, mittlere und kleine Bauplätze calculirte Plane, mit groſser Mannichfaltigkeit entworfen, von denen die meiſten ſo beſchaffen ſind, daſs man ſie mit allem Rechte empfehlen darf. Indeſſen geben ſie doch zu einigen Anmerkungen Anlaſs, deren Beachtung ihnen noch gröſsere Vollkommenheit geben würde. So haben die toskaniſchen Säulen in dem 5ten Plane eine doppelte Fuſsplinthe, dem reinen und guten Geſchmacke entgegen. In den Fenſtereinfaſſungen herrſchet durchaus ein Mangel von Abwechslung. In dem 9ten Plane iſt die Kammer ſo klein und eng, daſs bey warmen Wetter in ihr nicht auszudauern ſeyn wird; der Ofen ſtehet zu nahe an der Thüre. Die drey zugemauerten oder blinden Fenſter geben dem Aufriſſe keine anſtändige Verzierung, zumal da die Wandpfeiler zwiſchen ihnen unnatürlich ſchmal ſind. In dem [illegible]ten Plane iſt die Küche, nur [illegible] Fuſs breit, zu ſchmal, und die Speiſekammer ſo eng und klein, daſs entweder nur ein einziger Schrank, oder ein einziger Tiſch in derſelben Platz findet. In dem 2[illegible]ſten Plane, der des Vf. eigenes Gartenhaus darſtellet und mit groſser Umſtändlichkeit beſchrieben iſt, verdienet der Sack des Schornſteines über dem Gebälke getadelt und verworfen zu werden. In dem Aufriſſe des [illegible]ſten Plans ſollte die Sohlbank des zweyten Stockwerkes unter den Quaderſtreifen nicht vorſpringen, ſo wie auch in dem 23ſten Plane. In dem Urtheile des Vf. über die Faſſade des 27ſten Plans kann Rec. nicht mit einſtimmen. Für einen in die Augen fallenden Mangel hält er die fehlende ununterbrochene Sohlbank unter den Leſees des zweyten Stockwerkes. Auch miſsfallen ihm der verkröpfte Architrab und Fries über den Leſees auf der einen Seite, ſo wie auch die Fenſtereinfaſſungen in dem unterſten Stockwerke, die hier beſſer ganz weggeblieben ſeyn würden. Bey dem 28ſten Plane bemerkt der Vf. ſehr richtig, daſs ein Haus mit einem bewohnbar eingerichteten Manſardedache weniger koſte als ein Haus mit noch einem Stockwerke ſtatt der Manſarde. Seine Gründe ſind einleuchtend unter der angeführten Vorausſetzung, daſs man ſich aus den ſchrägen Wänden nichts mache. Indeſſen giebt ein wirkliches Stockwerk mit lothrechten Wänden doch ungleich geräumigere, bequemere und beſſer zu verzierende Zimmer, die auch im Sommer nicht ſo heiſs ſind als die Zimmer unter einem Ziegel-

Digitized by Google

Ziegeldache. Man hat alſo dabey für die wenig gröſsern Koſten ungleich mehr Genuſs und erſparet ſich die ſo häufigen Reparaturen des obern Daches der Manſarde. Die Fenſter des 29ſten Planes hätten ſich $1\frac{1}{2}$ Fuſs höher machen laſſen, wozu die Brüſtung $\frac{1}{2}$, und der Raum über den Fenſtern 1 Fuſs hergeben konnen. Eben dieſes muſs von dem Aufriſſe des 23ſten Planes geurtheilt werden. Die Verkröpfungen des Architrabs und Frieſes über den Pilaſtern des 37ſten Planes ſind wahre Dornen für das Auge eines Zuſchauers von Geſchmack und müſſen nicht ausgeführt werden. In dem 39ſten Plane muſs entweder den Leſſees des zweyten Stockwerkes eine gemeinſchaftliche Sohlbank untergelegt, oder ſie müſſen in joniſche Pilaſter verwandelt werden. So wie es gezeichnet iſt, ſiehet der Riſalit des zweyten Stockwerkes über den eleganten joniſchen Säulen zu kahl aus. In dem Grundriſſe des 50ſten Planes hat die Kammer zu des Gärtners Stube ein zugemauertes Fenſter in der Vorderwand des Gebäudes, welches einen Uebelſtand in der Hauptfaſſade geben muſs, der leicht vermieden werden kann, wenn dieſes Fenſter offen bleibt, und dagegen das in der Seitenwand des Gebäudes angebrachte zugemauert wird, wie es in der zu der Kinderſtube gehörigen Kammer iſt. In dem Grundriſſe des ..ſten Plans würde noch eine Thüre aus der Küche in die Geräthekammer von Nutzen ſeyn, ingleichen eine Thüre von dem Vorſaale in die angrenzende kleine Schlafkammer, und eine aus des Informators Kammer nach der Abtrittsgallerie. Noch will dem Rec. die Lage der Kinderſtube zwiſchen dem Wohnzimmer des Herrn und der Stube der Frau nicht gefallen. So ſcheinen ihm auch in dem 55ſten Plane die ovalen Dachfenſter der Kuppel eine diſproportionirte Gröſse zu haben. In dem Grundriſſe des 57ſten Planes hat der Ofen des Saals keine gute Stelle; in einem ſolchen Saale als dieſer würden zwey Oefen, ſymmetriſch an der Wand, in der die Thüren ſind, erfoderlich ſeyn. In dem 58ſten Plane ſcheint die kreisrunde Küche viel Unbequemes zu haben, und die Kinderſtube nebſt der Kinderkammer zu entfernt von den Zimmern der Frau und dicht neben der Schlafkammer des Herrn unſchicklich zu liegen. Die wendelartigen Freytreppen des 65ſten Plans möchte nicht leicht jemand verſucht werden anzulegen, da ihre Unbequemlichkeit zu deutlich iſt. Der Aufriſs des 70ſten Plans iſt durchaus nicht anzurathen. Denn über den Fenſtern bleibt zuviel glatte Wand, die Höhe ſtehet mit der Länge in keinem angenehmen Verhältniſſe, und ein Walmendach in der gezeichneten Art ſcheint gar nicht gemacht werden zu können, ohne daſs die Walmen unproportionirt ſteil gegen die übrigen Dachflächen ausfielen. In dem Aufriſſe des 72ſten Plans, deſſen Riſalit auf zweyerley Art vorgeſtellt iſt, hat das mit dem Fronton zu auffallende Vorzüge, als daſs nicht Jeder von Geſchmack das andere überflüſsig finden ſollte. Die plumpe Baluſtrade, das verkröpfte Gebälke und die runden Mezzaninfenſter miſsfallen durchaus.

Alle dieſe erinnerten Mängel aber ſind gegen das viele Gute und Vollkommene in den allermeiſten Entwürfen leicht zu überſehen. Rec. hat ſie nur angeführt, theils zu beweiſen, daſs er jeden Entwurf mit Aufmerkſamkeit und Genauigkeit betrachtet hat, theils aus Pflicht bey einem ſolchen Buche, wie dieſes, deſſen Beſtimmung geradehin allgemeine Belehrung durch aufgeſtellte Muſter iſt, auch vor ſolchen Verirrungen zu warnen, zu denen jene angezeigten Mängel Gelegenheit geben können. Er fügt aber auch mit Vergnügen hinzu, daſs der 11te, 14te, 15te, 24ſte, 25ſte, 31ſte, 35ſte, 38ſte, 43ſte, 44ſte, 47ſte, 48ſte, 51ſte, 53ſte, 54ſte, 56ſte, 59ſte, 62ſte, 63ſte (bis auf die angezeigte Kleinigkeit), 65ſte, 60ſte, 67ſte und 73ſte unter dieſen Planen ihm ganz ausnehmend gefallen haben und ſeiner Meynung nach gegen die ſtrengſte Kritik aushalten. Sie ſind wahre Muſter, mit dem bekannten Fleiſse des Vf. berechnet, nach denen ſogleich gebauet werden kann. Auch von der Anlage mittelmäſsiger Gärten werden gute und anwendbare Vorſchriften vorgetragen mit Beyfügung einiger niedlichen Entwürfe. So wird man auch mit Vergnügen und Nutzen das leſen, was der Vf. von Verzierung der Wände und Decken in Gartenſälen und Gartenzimmern lehret.

Was die Beſchreibung der Entwürfe betrifft, ſo ſind ſie denen in den beiden erſten Theilen ähnlich. Vielleicht werden aber die meiſten Leſer wünſchen, daſs der Vf. geſucht hätte, weniger wortreich und weitläuftig zu ſeyn, welches, ohne Schaden der Deutlichkeit, wohl hätte geſchehen mögen, indem nicht bey allen es nöthig war, ſo ſehr ins kleinſte Detail zu gehen, da man ja aus den Zeichnungen ſelbſt Vieles erſehen kann, und endlich auch ein Anfänger in der Baukenntniſs durch das Studium der vorangegangenen Plane ſich gewöhnt haben muſs, in den folgenden Zeichnungen den Sinn ihres Urhebers und die bey der Einrichtung mitwirkenden beſondern Umſtände ſelbſt zu treffen und zu errathen.

Zum Beſchluſs führt Rec. noch an, daſs die Entwürfe, von denen hier die Rede geweſen, in dem 9ten bis 17ten Heften incluſive enthalten ſind. Auſser dieſen ſind aber bereits das 18te und 19te Heft erſchienen. Da dieſe aber einen ganz beſondern Gegenſtand betreffen, ſo wollen wir die Beurtheilung derſelben bis zur Erſcheinung der dazu gehörigen folgenden Hefte verſchieben.

Wien, in der akademiſchen Buchhandl: *Den wieneriſchen Köchinnen gewidmetes Kochbuch*, von *Joſepha Groſsmannin*, vormals geweſener herrſchaftlichen Köchinn. 1795. 16 Bog. 8.

Da eine Köchinn, zufolge des Titels, die Verfaſſerinn dieſes Buches iſt, ſo müſſen unſere an reinere Schreibart gewöhnte Leſer und Leſerinnen von ihr wenig anderes als ſo zu nennendes Küchendeutſch erwarten, aber auch, wenn ſie ohne Anſtoſs fortleſen wollen, zugleich für einen Commentar von jemanden ſorgen, welcher mit der öſtreichſchen Mundart bekannt iſt. Sonſt werden ſie z. B. nicht verſtehen, was S. 4 ff. Obersſuppe, Suppe mit Obersſchöberl, Suppe mit Krebsſchöberl oder Krebscuterl, Hechtſuppe mit Sem-

Digitized by Google

Semmelknetterl, Fiſolenſuppe, Hackelſuppe, Gerſtenſuppe mit Schwammerl, Kronabetvogelſuppe, Olleſuppe u. ſ. w. heiſsen ſoll. Das Buch enthält übrigens in einer natürlichen Ordnung einen vollſtändigen Unterricht von Zubereitung und Auffetzung der Speiſen, hauptſächlich ſolcher, wodurch ſich die Wiener Kochart von denen des übrigen Deutſchlands unterſcheidet.

Leipzig, b. Supprian: *Anweiſung wie Landgebäude bequem, dauerhaft und mit den wenigſten Koſten zu erbauen, auch ohne Ziegel mit feuerſichern, warmen und ſehr wohlfeilen Dächern zu belegen.* Als Handbuch für Landwirthe, Maurer und Zimmerleute. Herausgegeben von *C. F. Bär.* Mit Kupfern. 1796. 10 Bog. 8. (16 gr.)

Dieſe paar Bogen enthalten deutliche, richtige und zweckmäſsige Vorſchriften, zu einer vernünftigern und ſparſamern Bauart der Landgebäude. Zwar werden die hier vorgetragenen Regeln ſich nicht ſo geradezu an jedem Ort anwenden laſſen, dies thut aber der Brauchbarkeit dieſes kleinen Büchleins keinen Eintrag, vielmehr werden die auf den Titel genannten Perſonen, für die es geſchrieben iſt, hier über manche, bisher bey Landgebäuden noch zu ſehr vernachläſsigte Gegenſtände, nützliche Belehrung finden.

Grätz, b. Kienraich: *Allgemeines und auf reine Erfahrungsſätze gebautes Magazin für Jäger und Jagdfreunde, oder gründliche Anweiſung in den edlen Jagdwiſſenſchaften und Künſten, und allen auf die Jagd ſich beziehenden Gegenſtänden für diejenigen, welche an der edlen Jagdbeſchäftigung ein Vergnügen finden.* In ein Modegewand eingekleidet, und ganz für unſere Zeiten, Sitten und Gegenden idealiſirt. 1794. 176 S. 8. (9 gr.)

Kein Magazin, ſondern eigentlich ein Lehrbuch, in dem aber, trotz ſeines vielſagenden Titels, nichts ausführliches und nichts neues zu finden iſt, und das nach ſeiner Manier, beſonders die Parforcejagd u. dergl. edle Luſtbarkeiten abzuhandeln, auf unſre Zeiten und Sitten nicht zum glücklichſten berechnet iſt.

SCHÖNE KÜNSTE.

Cöthen, b. Aue: *Julius Liontar, eine Räubergeſchichte aus dem vorigen Jahrhundert.* 1797. 300 S. 8. (18 gr.)

Der Vf. hat nichts geſpart, ſeinen Liontar mit allen Vorzügen des Geiſtes und Herzens auszuſtatten, und den Weg, auf welchem er ihn, von den Kinderſchuhen aus, durch die Irrſaale des akademiſchen Lebens und durch die Klippen zweyer Hofmeiſterſtellen hindurch, in eine Felſenburg und ſo von Abentheuer zu Abentheuer fortführt, bis er endlich nach Jamaika kömmt, ſeinen durch eine rachſüchtige Betrügerey verloren geglaubten Vater, als einen reichen Pflanzer wieder findet, eine liebenswürdige Schwarze heirathet, mit ihr nach Europa zurückkehrt, und bey ſeinem edeln Zögling dem *Comte de Bourgeois* (wie witzig iſt nicht dieſer Name erfunden!) Kanzler wird, — mit allem, was wunderbar heiſsen kann, reichlich zu decoriren. Allein, was ihm vielleicht wunderbarer dünken wird, als alles, was er ſelbſt gedichtet hat, — ſeine Geſchichte iſt dennoch langweilig und unſchmackhaft geblieben. Die Ungereimtheiten der Compoſition abgerechnet, unter welchen die nur drey Stunden von einer Reſidenz entfernte, aber dennoch ganz unbekannte Felſenburg, die die Hauptrolle ſpielt, und Aecker, Wieſen, Weinberge u. ſ. w. in ihrem Bezirke hat, — obenan ſteht, — fehlt es der Ausbildung an innrer Kraft: die Sprache und Ton der Erzählung erinnert uns an die Robinſonaden aus dem Anfange dieſes Jahrhunderts, hinter denen doch Liontar im lebhaften Colorit der Darſtellung und an Wärme der Einbildungskraft, weit zurück bleibt. Leere Räſonnements und Gemeinplätze, die wenigſtens in dem dürftigen Gewande, in welchem der Vf. ſie aufſtellt, nicht verdienen wiederholt zu werden, ſind in die ſchläfrig fortſchleichende Erzählung häufig eingeſchoben; ſie ſprechen indeſſen wenigſtens für die reinſittliche Denkungsart des Vf., die überhaupt von dieſer Seite nirgends einen Anſtoſs gibt.

Wien, b. Hummel u. Comp.: *Runaldo, eine Skizze der Vorwelt.* 1795. 230 S. 8. (12 gr.)

Die moderne Leſerinn darf ſich in dieſem Roman, deſſen Scene zur Abwechslung einmal in die Zeit des heidniſchen Preuſſens verſetzt iſt, nicht durch die Bärenfelle und die Stutenmilch, nicht durch die wilde Decoration, nicht durch die Jungfrauen abſchrecken laſſen, die S. 58 ſich in nervichte Schenkel vergaffen. Es giebt auch altpreuſsiſche Schönen darin, welche S. 43 bey der keuſchen Göttinn der Nacht Liebe ſchwören, und ſelbſt Wütriche, die S. 152 nur einen Kuſs auf die reizende Purpurlippe zu drücken wünſchen. Uebrigens iſt freylich der herrſchende Ton dieſes Werkchens jener romantiſche Terrorismus, der alles (nach dem Lieblingsausdruck des Vf's) *rabenſchwarz* zu ſchildern ſucht. Die Phraſeologie iſt ſo ſeltſam, als die Abentheuer. Man urtheile nach folgenden Pröbchen: *Nur in der läuternden Wage* (wie kann wohl eine Wage läutern?) *bleibt die goldene Freundſchaft zurück; man ſucht das Leben deiner Seele zu ſtürzen: Freude, die die Glieder durchwirbelt; mit wüthenden Küſsen der Liebe den Mund beſtrömen.* Der Corrector muſs eine ſonderbare Orthographie haben; er hat *klimmen* für *glimmen*, *Gram* für *Kram*, und dergleichen ſtehn laſſen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 28. November 1797.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Blätter aus dem Archiv der Toleranz und Intoleranz. Ein freywilliger Beytrag zum Archiv der neueſten Kirchengeſchichte. Erſte Lieferung.* Der Eudamonia, J. L. Ewalden, Hurlebuſchen und Conſ. auch dem Meiſter Urian gewidmet. 200 S. *Zweyte Lieferung.* 199 S. 8.

Wären die philoſophiſch rechtlichen Begriffe vom ächten Verhältniſs der Staatsgewalt zu Religionsgeſellſchaften ſo bekannt, und das hiſtoriſch exegetiſche Urtheil über kirchliche Orthodoxie und Heterodoxie ſo leicht, als man es wünſchen möchte; ſo würde man beſſer thun, wenn man einzelne öffentliche Anſtrengungen, die auf Verwirrung jener Begriffe und Urtheile abzwecken, als das, was ſie dem Denker ſind, nämlich als Unthaten betrachtete, mit Stillſchweigen ſtrafte, und ſie der in ihnen ſelbſt liegenden gewiſſen Auflöſung und Zerſtörung überlieſse. Allein für jetzt iſt bey dem gröſsten Theil des deutſchen Publicums noch nicht vorauszuſetzen, daſs er jede Verfinſterung richtiger Vorſtellungen über jene Gegenſtände ſich ſelbſt zu zerſtreuen und aufzuhellen vermöge. Wenn ſelbſt manche, welche von Amtswegen darüber zu urtheilen haben, vor ihren Augen das wahre mit dem falſchen vermengen laſſen, und dieſes Hingeben ihrer Autorität in irreleitende Hände wegen ſeiner für Religion und Staat bedenklicher Folgen groſse Aufmerkſamkeit rege machen muſs; ſo liegt doch für die irregeleiteten ein unverkennbarer Entſchuldigungsgrund theils in den Sophismen, in welche man dieſe an ſich ſchwere Unterſuchungen verwickelt, theils in der Neuheit der Bemühungen, das Verworrene mit Freymüthigkeit zu entwirren. Eine groſse Schuld würde daher auf die Schriftſteller fallen, wenn ſie die heilſame Publicität nicht dazu gebrauchten, durch Veranlaſſung zu freymüthiger Enthüllung von Gründen und Gegengründen dieſe wichtigen Zeitmaterien ihrer Läuterung und Entſcheidung näher zu bringen. Jede einem ſolchen Conflict von Gründen beider Theile entgegenſtrebende Hemmung der Publicität aber würde die Innhaber der Autorität, wenn ſie alsdann durch dunkle Künſte irre geleitet würden, ihres letzten Entſchuldigungsgrundes berauben.

Nur bleibt auf der andern Seite für die, welche die Publicität freymüthig benutzen wollen, ein ſchweres Problem. Welches iſt die Grenzlinie, jenſeits welcher die freymüthige Schilderung von Thatſachen, welche nie hätten geſchehen, von Urtheilen, welche nie hätten gefällt werden ſollen, Kränkung und Verletzung der perſönlichen Ehre und Achtung wird, welche als theures, geſellſchaftliches Eigenthum auf Schutz der Obrigkeit gerechten Anſpruch hat? Was man nicht gerne hört, wird anſtöſsig, wenn man es gleich aus Pflicht der Selbſtbeſſerung hören ſollte. Thatſachen können ohnehin nicht wohl als etwas, das ungeſchehen hätte bleiben ſollen, dargeſtellt werden, ohne daſs auf die handelnden Perſonen und ihre Manier ein unangenehmes Licht fällt. Nicht einmal Gründe laſſen ſich leicht als Schein und Meynen enthüllen, ohne daſs der Denker die ſeinen Gedanken angeſchuldigte Grundloſigkeit, mit einem bitteren Gefühl, auf ſeine Denkkraft und folglich auf ſich ſelber zieht. Rec. nimmt ſich nicht heraus, jene Grenzlinie hier in wenigen Zeilen zeichnen zu können. Soviel, ſcheint ihm, muſs jedem klar ſeyn; der Charakter des unerlaubten in der öffentlichen Freymüthigkeit kann nicht in einer ſubjectiven Anſtöſsigkeit des geſagten oder etwa darin beſtehen, daſs das Geſagte perſönliche Unannehmlichkeit für denjenigen erwecken könne oder müſſe, welchen es trifft oder der in gleichem Falle mit ihm iſt. Dagegen ſollte dem ſchreibenden Mitbürger keineswegs mehr Ungebundenheit gegen andere Perſonen geſtattet ſeyn, als irgend dem öffentlich redenden. Wo dieſer etwas perſönlich beleidigendes, ohne Gründe anzugeben und zu erweiſen, behauptet, da kommt zwar ſeinem Reden kein Cenſurverbot oder dergleichen etwas zuvor. Er mag ſagen, er mag, z. B. in einem Proceſs, wider ſeinen Gegner ſchreiben, was er beweiſen und verantworten zu können ſich zutraut. Aber kann er dies nicht, ſo verurtheilt ihn der Injurienrichter in Strafen, Revocation u. dgl. Mit ihm ſtünde, dünkt uns, der Schriftſteller mit Recht in einer Kategorie. Er darf nicht gehindert werden, ſelbſt Thatſachen, deren Entdeckung Perſonen aller Art höchſt unangenehm ſeyn kann, ans Licht zu ziehen und zu beurtheilen. Denn dies darf, dies ſoll oft der Mitbürger überhaupt, aus Pflicht gegen das allgemeine Wohl. Aber, geſchieht durch ſeine Entdeckung dem andern Unrecht; ſo ſoll ihm, wenn er unvermeidlich und aus guter Meynung fehlte, zum mindeſten offener Widerruf, und wenn er gar dem Injurianten in mehrern Graden gleich kommt, jede gerechte Injurienſtrafe auferlegt werden. Ja er verdient alsdann noch ſtrengere Ahndung. Denn er iſt nicht bloſs ein öffentlich Redender. Sein Blatt bleibt, auch wenn er revocirt und geſtraft wird, einmal gedruckt. Selbſt wenn er überzeugt iſt, völlig wahr zu reden, und wenn ihn ſogar das Incognito und die Mangelhaftigkeit poſitiver Geſetze gegen ſchrift-

Digitized by Google

ſchriftſtelleriſche Injurien vor Strafen ſicher ſtellte (denn offenbar ſind für jetzt die Geſetze, durch einen Miſsgriff, mehr der Oeffentlichkeit des Urtheilens als dem Unrechtmäſsigen in der Publicität entgegen); ſo ſoll der Schriftſteller ſich ſelbſt ein deſto ſtrengeres Geſetz ſeyn. Er ſoll, aus eigener Ueberlegung, von perſönlichen Beziehungen nichts, als was aus der nach Gründen zu beurtheilenden Thatſache ſich aufdrängt, in die freymüthige Darlegung ſeiner Anſicht und ihrer Gründe einmiſchen. Freymüthig aber könnte allerdings eine ſolche Darlegung nicht ſeyn, wenn man nicht von *Leſſing* endlich lernen wollte, daſs — ein Kind mit ſeinen Namen zu nennen nicht unter die Sünden gegen die Urbanität, oder wie man jetzt lieber ſagt, gegen die Humanität, ſondern unter die Erfoderniſſe der Wahrhaftigkeit gehore.

Dieſe Begriffe ſind es, mit denen Rec. ſich Schriften, wie die gegenwärtige ſchon dem Titel nach ſich ankündigt, nahert. Leicht werden ſie von manchen mit Pasquillen verwechſelt. Noch leichter bleiben wirkliche Injurien, d. h. perſönlich ſchädliche Entſtellungen von Reden und Thaten, ungeſtraft. Schriften hingegen, deren Tendenz iſt, Facta, die nicht hätten geſchehen ſollen, als ſolche *mit Gründen* darzuſtellen, oder bekannt gewordenen Gründen und Machtſprüchen *Gründe* des Gegentheils gegenüber zuſtellen, kann Rec. nicht anders, denn als nöthige Beyträge zur Geſchichte der Zeit und ihrer Verbeſſerung betrachten. Und gerade, um zu zeigen, warum er ſie nichts anders betrachten könne, hielt er es für nothwendig, obige Urtheilsgründe für diesmal vorauszuſchicken. Selbſt das, was in ſolchen Schriften mitlebenden Perſonen unangenehm ſeyn muſs, weiſs er dem Schriftſteller nicht zum Vorwurf zu machen, wenn er an ihm nicht die Neigung entdeckt, andere Perſönlichkeiten als die, welche mit der zur öffentlichen Beurtheilung geeigneten Sache nothwendig in Verbindung ſtehen, bloſs in der Abſicht, wehe zu thun, herbey zu ziehen. Ueber den Ausdruck der Freymüthigkeit aber, wenn ſie der Sache nach in den Schranken der Wahrhaftigkeit bleibt, über die Frage: wie weit Laune, Witz, Satyre und ſelbſt Sarkasmen der Sache Eindringlichkeit geben und gleichſam zu Hülſe kommen dürfen, glaubt Rec., nichts anders *im allgemeinen* annehmen zu können, als daſs jeder die Form, wie er ſpricht oder ſchreibt, nach den Subjecten, auf die er wirken will, abmeſſen müſſe und folglich, wenn der Inhalt wahr iſt, die wirkſamſte Form die zweckmäſsigſte ſey. Ueberdies iſt nichts gewiſſer, als dieſes, daſs Verletzungen des Wohlſtandes und des guten Tons ſich von ſelbſt beſtrafen, und eher dem wirklich Schuldigen ein Mittel, der öffentlichen Indignation ſich zu entziehen, offen laſſen, als daſs ſie den Unſchuldigen niederdrücken könnten.

Soweit hielt Rec. zur Berichtigung der Urtheile des Publicums über manche Schriften dieſer Art ein Prolegomenon für nothwendig. Es wird dadurch eine deſto gedrängtere Kritik der Blatter, welche die nächſte Veranlaſſung dazu ſind, moglich gemacht. Der Ton der Ueberſchriften in ihrer Inhaltsanzeige iſt zum Theil ſo myſtiſch und unhiſtoriſch, daſs man leicht in der Ausführung mehr bittere Gemeinſprüche, als Facta, erwarten könnte. Man wird die Ausführung ſehr factiſch, und groſsentheils actenmäſsig finden. Dadurch iſt dieſe Sammlung wirklich berechtigt, ſich als einen *Beytrag zum Henkiſchen Archiv der neueſten Kirchengeſchichte* anzukündigen und an dieſes anzuſchlieſsen. Die einzelnen Aufſätze betreffend, ſind N. I und II ein Prolog. N. III legt das frühere Für und Dawider vor, über die Ewaldiſche, indeſs nur allzu bekannte gewordene, Kritik: daſs Hr. Stolz „in ſei„ner Ueberſetzung des N. T's oft, beſonders den Re„den Jeſu etwas ſo ſchleppendes unterlege, und daſs Er „gewiſſe Lehren, z. B. von der Gröſse Jeſu, bey Sei„te zu bringen, ſich die unglückliche und verunglück„te Mühe gegeben habe." Die Blätter gieſsen über den ſuſsen Ton des Beſchuldigers und einige Inconſequenzen eine ſcharfe Rüge aus. Wir verweiſen auf A. L. Z. Sept. d. J. Nr. 280 und 209. Der Satz: daſs Stolz den Reden Jeſu etwas ſchleppendes *untergelegt* habe, ſcheint im Verfolg des Streits gegen den zweyten noch härteren verſchwunden zu ſeyn. Moge der ganze Streit, da von Gründen und Gegengründen ſchwerlich noch etwas neues dem Publicum vorzulegen ſeyn kann, und Hr. E. in Retractationen immer weiter zu gehen ſich entſchloſſen hat, nun auch ſo ganz verſchwinden, daſs aus ihm nichts als eine allgemeine heilſame Warnung gegen eilende Urtheile, beſonders wenn ſie Abſichten betreffen ſollen, übrig bleibe! N. IV. Vorbereitung auf eine actenmäſsige Darſtellung der wegen Allgemeinheit des Gegenſtandes wichtigen Differenz zwiſchen Hn. Abt Henke und — nicht bloſs Hn. Hofr. Hurlebuſch, ſondern auch — dem juriſtiſchen Theil des Conſiſtoriums zu Wolfenbüttel und dem landſchaftlichen Schatzrath zu Braunſchweig; über die Frage: ob man eine Kirchenagende öffentlich für alt und unnütz erklären und einen Beweis dieſer Behauptung verſprechen dürfe, ohne dadurch ein Landesgeſetz zu verletzen? Für jetzt wird gezeigt, wie dieſe zuletzt erfolgte und öffentlich gewordene Conteſtation mit früheren Verſuchen, welche das geiſtliche Miniſterium zu Braunſchweig und der Conſiſtorialrath Peterſen zu Wolfenbüttel ſelbſt zu Verbeſſerung der braunſchweigiſchen Kirchenagende, (welche in der That nach S. 77 ff. der Verbeſſerung ſehr bedürftige Stellen enthält) gemacht hatten, zuſammenhange. Vieles, was die nöthige, zeitgemaſse Umformung der Kirchenagenden, das weder juriſtiſch noch theologiſch aufgehobene Recht dazu, auch Grenzen und Ausdehnung in der Gewalt der Conſiſtorien betrifft, giebt dem Aufſatz ein mehr als locales Intereſſe. Auch die Auslegung der *formula ſubſcriptionis* (in welcher S. 100 auf der vorletzten Zeile der Druckfehler *neque* für *meque*, aufhält) iſt prüfenswerth. N. V. Eine Probe, daſs Hr. Ewald auch auf andere (allgemein verehrte) Schriftſteller verketzernde Seitenblicke geworfen habe. Am beſten iſts, wir nehmen hier zugleich andere ſolche Unwürdigkeiten zuſammen. Nr. I der zweyten Lieferung

Digitized by Google

ferung gibt eine ähnliche Probe von einem Mitarbeiter der Urania, Nr. XVI ebendaſ. und Nr. IX der erſten Lieferung von einem Dämonologen zu Duisburg. — Unſelige Ausbrüche des Glaubens an eigene Infallibilität, gegen welche ſich Männer von reger Einbildungskraft doppelt wahren müſſen. N. VI. Hn. Ewalds freymüthig erklärte Abweichung von der ſymboliſchen Dreyeinigkeitslehre. Rec. wünſcht, daſs dieſer Aufſatz nie etwas anderes wirke als Hinweiſung auf das höchſte Symbolum der Chriſten: Was du willſt, daſs dir die Leute u. ſ. w. Nr. VII. Die Geſchichte der für Studierende beſtimmtgeweſenen erbaulichen Sonntagsvorleſungen von Hn. Prof. Fichte — gegen gewiſſe Entſtellungen des Factums in einem pſevdonymen Journal. Das Actenmaſsige des Aufſatzes ſpricht für ſich ſelbſt; eine von jenen Vorleſungen, die hier S. 167—185 das erſtemal abgedruckt iſt, für den Zweck derſelben. N. VIII. Ein kurzer Commentar über die Worte: Wehe dem Staat, deſſen Wohl an irgend einer (theologiſchen oder philoſophiſchen) Dogmatik hienge. X. Parodie der Nachricht Urians von der neuen Aufklärung; „nicht aus „*Les Erreurs.*“

In der *zweyten* Lieferung werden die Aufſätze N. VII. Ein Verſuch, gegen einen ſehr dictatoriſchen und inconſequenten Lehrtypus an den geſunden Menſchenverſtand zu appelliren, N. IX. Auszüge aus Jacobi's Etwas, das Leſſing geſagt hat — zur Beſtimmung und Vertheidigung der vollen Denkfreyheit, N. XIII. Muſter toleranter Freymüthigkeit, Rubriken aus den freymüthigen Gedanken über die allerwichtigſte Angelegenheit Deutſchlands, N. XIV die einzige Union der Wahrheitsfreunde; ein Lied nach Voſs — im denkenden Leſer ungemiſcht wohlthätige Empfindungen erwecken; wenn man dagegen N. VI bey einer Herabwürdigung der Aufklärung, weil ſie nicht — Vollkommenheit bewirkt, N. VIII bey Stillings Verſuch, nur ſeiner Denkart die Preſsfreyheit und überhaupt den gleichen Schutz im Staate offen zu erhalten, N. XV bey einer, den Gedanken nach ſehr miſsrathenen, Parabel: der Gefangene u. dgl. eine freymüthige Oppoſition nicht anders ausgeübt fühlen kann, als unter unangenehmen Eindrücken. Das: Etwas über die Publicität hoher obrigkeitlicher Verordnungen S. 24 ff. ſcheint dem Rec. ein der Beherzigung ſehr werthes Dilemma. In Bemerkungen über Reſcripte einiger Departements in Preuſſen und Kurſachſen wird das Eigenthümliche der Concipienten von der höchſten Autorität ſorgfältig unterſchieden. Aus N. XII ſieht man, daſs in Baden den Predigern ein faſt durchaus zweckmäſsiger Amtseid vorgelegt wird, ohne die ſymboliſchen Bücher dogmatiſch einzumiſchen. Eine Verbeſſerung eben dieſes Amtseides in einer ungenannten Gegend S. 169 ff. verdient Vervollkommnung und Ausführung. Auch die übrigen kleineren Aufſätze nehmen ihren Platz nicht vergeblich ein. Gehören Vorſchläge zu gewaltſamen Lehrtypen, wie Nr. VII, und zu Aufhebung gleicher Lehrfreyheit, wie Nr. VIII auch mit zur beſten Welt, ſo iſt es ſehr gut, daſs jene ihre Wirklichkeit von ſelbſt auf eine Südſeeinſel, dieſe nach Samarcand oder ſonſtwohin im fernen Oſten verſetzen.

Nürnberg, b. Schneider u. Weigel: *Beyträge zur Geographie, Geſchichte und Staatenkunde*, herausgegeben von *Johann Ernſt Fabri*, Profeſſor der Philoſophie. Sechſtes Stück. Auch mit dem Titel: Zweyter Band, IV bis VItes Stück. Mit einer Karte. 1796. 12 Bog. 8. (12 gr.)

Hiermit ſind dieſe Beyträge geſchloſſen. Als Fortſetzung kann man die im jetzigen Jahre zu Nürnberg im Raſpeſchen Verlag herausgekommenen Bände eines Magazins für die Geographie, Staatenkunde und Geſchichte, betrachten, deren erſten bereits ein anderer Mitarbeiter in dieſen Blättern angezeigt hat. Jetzt alſo nur kurz den Inhalt des ſechſten Stücks der Beyträge!

LXIII. *Geographiſch-ſtatiſtiſche Bruchſtücke, das Fürſtenthum Halberſtadt und die Grafſchaft Hohnſtein betreffend, vom Jahr 1791*; von J. (*eigentl.* G) *Vieweg* (Vieweg) Pfarrer in Ströbeck. In der Inhaltsanzeige wird verſichert, dieſe Bruchſtücke ſeyen aus archivaliſchen Nachrichten ausgearbeitet. Deſto beſſer! Wir haben ſie mit vielem Vergnügen geleſen, und unter andern daraus gelernt, daſs jene preuſsiſche Provinz nach der neueſten Vermeſſung 50½ Quadratmeilen Flächeninhalt und im J. 1791 an Bewohnern gehabt habe 130,075. Gewöhnlich wurde der Flächeninhalt 42 QM. ſtark angegeben, und die Menſchenzahl 132,600. Lehrreich iſt der Bevölkerungszuſtand vor dem ſiebenjährigen Krieg und vom J. 1791 in Parallele geſtellt, z. B. an Civilperſonen lebten zu jener Zeit in den Städten zuſammen 41,345, zu dieſer aber 43,780. An Wolle wurden im J. 1756 verarbeitet 34,749, im J. 1791 aber: 51,863 Stein. Im J. 1756 betrug im Halberſtädtiſchen die Accile: 103,094, im J. 1791 aber: 140,770 Rthlr. Von 1790—91 giengen ins Ausland: an roher und gebleichter Leinwand für 29006 Rthlr, an Drell, Zwillich und Damaſt für 5370, und an Linnen, Garn und Zwirn für 91,688. Der Ertrag der Wollenmanufacturen belief ſich auf 201,250 Rthlr. 12 Papiermühlen in dieſem Ländchen ziehen jährlich ungefähr 7500 Rthlr. hinein. Das Fürſtenthum iſt in ſieben Kreiſe getheilt. Von den Landſtänden und Landescollegien. Zuletzt noch Geburts- und Sterbeliſten von 1689 bis 1788; während welcher Zeit 55,951 Menſchen mehr geboren wurden, als ſtarben. — LXIV. *Handel von Riga*, nämlich Exporten von 1790, 91, 92, 1787, 88, 89, 84, 85, 86. Warum nicht beſſer geordnet? — LXV. *Auszug aus den Kirchenliſten in Dresden vom J. 1795.* — LXVI. *Auszug aus den Kirchenliſten von Königsberg und Thorn, dann von den ſammtlichen oſtpreuſsiſchen Gemeinden* (1795). Dieſer und die beiden folgenden Artikel ſind aus der Thorner deutſchen Zeitung entlehnt. LXVII. *Handel der Stadt Elbing im J. 1795.* LXVIII. *Handel der Stadt Königsberg im J. 1794 und 1795.* LXIX. (im Buche falſch numerirt: LXVIII) *Beyträge zur Kenntniſs*

niſs der Altmark Brandenburg. Iſt eine Fortſetzung der im fünften Stück angefangenen topographiſchen Nachrichten. Diesmal von der Stadt Seehauſen und den benachbarten Orten; alsdann von dem Arendſeeiſchen und Stendaliſchen Kreiſe. Beygefügt iſt noch unter der Rubrik LXIX eine Fortſetzung der bieher gehörigen, im fünften Stücke angefangenen Materie verwandten Inhalts. — LXX. *Plan von dem, 1795 in Niederöſtreich mit einer Lotterie verbundenen ſtändiſchen Staatsanlehen.* Schon aus der Wiener Hofzeitung bekannt: nur hier etwas umſtändlicher. — LXXI. *Etat der in den Fürſtenbergiſchen Landen in Schwaben beſtehenden Brandverſicherungscaſſe 1790.* — LXXII. *Ueber die von dem Markgrafen, Friedrich Chriſtian zu Bayreuth, in Weferlingen im Fürſtenthum Halberſtadt angelegte Stiftung;* von Hn. *Vieweg.* Uns war hauptſächlich neu und intereſſant, was ſeit 1769 in Anſehung dieſer wichtigen Stiftung verfügt worden iſt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Erlangen,* b. Palm: *De febribus remittentibus ſemeſtris hyberni ann. 1795—1796 commentatio.* Auctore D. *Friderico Wendt,* Potentiſſ. Reg. Boruſſ. a conſil. aul. intim. archiatr. Potentiſſ. Reg. Daniae et Norweg. Prof. med. P. O. inſtit. clinic. directore, — 1796. 80 S. 8. (6 gr.) Das Fieber, welches der verdiente Vf. beſchreibt, begann zu Ende des Novembers, zu einer Zeit, wo die Witterung auſserordentlich gelind und warm war. Dieſe gelinde Witterung dauerte fort bis zu Ende des Januars, und die kälteſten Wintermonate waren nicht ſo rauh, als ſie ſonſt gewöhnlich in unſerm Klima zu ſeyn pflegen. Von den Obſtfrüchten hatte man einen groſsen Vorrath geärndtet, und doch waren beſonders im Februar, März und April die Wechſelfieber, und alle Arten von hitzigen Fiebern, von Schleim- und Nervenfiebern mit Ausſchlagen auf der Haut, äuſserſt häufig und zum Theil tödlich. Der Vf. ſchränkt ſich auf das nachlaſſende Fieber ein, welches in Erlangen und in der umliegenden Gegend herrſchte, und beſchreibt von 103 Fällen, die ihm vorkamen, 10 ausführlich. Er giebt darauf in einer Tabelle eine inſtructive Ueberſicht der wichtigſten Zufälle, nachdem ſie am öfterſten oder ſeltener bey den Kranken vorkamen. Die Krankheit zeigte ſich zuerſt in den benachbarten bambergiſchen Dörfern, wo Feldlazarethe der öſtreichiſchen Truppen geweſen waren. Sie griff ſchnell weiter um ſich, kam zu Anfang des Decembers nach Erlangen, und vor Ende des Januars hatten ſchon 29 die Krankheit. Ungeachtet des hellen und angenehmen Wetters war damals doch die Krankheit am heftigſten und tödlichſten; im Februar und in den folgenden Monaten war die Zahl der Kranken gröſser, die der Todten aber weit geringer. Nur ein Drittheil der Kranken war von dem weiblichen Geſchlecht. Das Fieber hatte ſeinen ausgezeichneten, herrſchenden Charakter: die Fieber, die dieſen nicht hatten, konnte man für *febres intercurrentes* halten. Der herrſchende Charakter war offenbar rheumatiſch: in ſehr vielen Fällen hatte das Fieber die Geſtalt einer *febris biliofo-putrida.* Unter den 103 Fällen, die der Gegenſtand dieſer Abhandlung ſind, waren 6 reine Entzündungen, 32 gemiſchte Entzündungen, zugleich mit aus gaſtriſchem, galligem Stoff beſtehend, oder mit Hautausſchlägen und rheumatiſchen Localſchmerzen vermiſcht; 9 Nervenfieber; 10 gaſtriſche Gallenfieber, 4 Schleimfieber; 27 gaſtriſche Fieber mit nicht ganz überwiegenden Kennzeichen eines in den erſten Wegen angeſammelten Stoffes; 5 hitzige rheumatiſche und 10 Katarrhalfieber. Mit dem Namen: Nervenfieber mag der Vf. nicht gern freygebig ſeyn, weil bey jedem Fieber das Nervenſyſtem leide, und dieſer Name überhaupt einer der unbeſtimmteſten ſey. Der Vf., der ſich durch mehrere Werke eine Stelle unter unſern beſſern Praktikern erworben hat, giebt vortreffliche Erläuterungen über die wichtigſten Zufälle und über die angewendete Heilungsmethode. Nur wenn die Kranken ſich heftig ärgerten, oder erkälteten, wurde bey einigen das Delirium wüthend, welches auf kein Mittel ſicherer wich, als auf laue Fuſsbäder aus Waſſer mit darinnen aufgelöſsten Sauerteig, die aber lange fortgeſetzt werden muſsten. Die Zufälle der Augen, die das Delirium vorher verkündigten, waren ganz ſo, wie ſie Hippokrates beſchreibt. — Das Springen der Flechſen bedeutete keine ſehr groſse Gefahr; es verſchwand, wenn die Haut feucht wurde. Die gefährlichſten Zufälle waren alle diejenigen, welche von überwiegendem Mangel der Kräfte oder von atoniſcher Entzündung in den Hypochondrien zeugten. Eigentliche Kriſen ſah der Vf. ſelten, ſo wie man auch einigen Einfluſs der kritiſchen Tage ſelten bemerkte. Wiedererfolg der Ausleerungen, beſonders des Auswurfs und der Ausſcheidungen durch die Haut, und Erhöhung der Kräfte waren die ſicherſten Vorläufer der Geneſung. Wenn das Fieber entzündlich war, ſo war die antiphlogiſtiſche Heilmethode am wirkſamſten: beſonders fand der Vf. die Senegawurzel mit Salpeter ſehr wirkſam. Der Durchfall ſchadete gewöhnlich; er ſchwächte und minderte den Auswurf und die Ausſcheidungen durch die Haut: er muſste daher oft durch Opiate und Blaſenpflaſter gehoben werden. Klyſtiere und Fuſsbäder aus Waſſer mit darinnen aufgelöſstem Sauerteig waren vortrefflich. Wider den eiterhaften Auswurf wurde die Myrrhe, und zur Stärkung die Caſcarille beſſer befunden, als die Fieberrinde. Auch das Fieber, bey dem die Kennzeichen der Entzündung dunkler waren, verlangte die Aderlaſſe. Die Brechmittel waren bey vorhandenem Unrath, auch im Verlaufe der Krankheit, ſehr nützlich. Zur Tilgung der Hitze leiſtete das weſentliche Weinſteinſalz weit mehr, als die ſo geprieſenen Mineralſäuren, (die aber doch bey groſser Neigung zur fauligen Auflöſung, verbunden mit ſtarker Hitze, unentbehrlich ſind. Rec. giebt zu, daſs ſie bey dem Fieber des Vf. weniger nützlich waren, als die weſentliche Weinſäure; denn das Fieber hatte Hang zur Entzündung, und bey dieſer ſind die mineraliſchen Säuren allemal ſchädlich, auſser bey einer Art der atoniſchen Entzündung, wo ſie unentbehrlich ſind). Zur Erhebung der Kräfte waren Baldrian, Pfeffermünze, die Naphthen, die Blaſenpflaſter, vor allen aber der Wein, ſehr wirkſam. Die Fieberrinde, der Kampfer, der Biſam, die flüchtigen Salze, waren es weniger. Von dem Reiben der Haut mit warmen Tüchern ſpürte man den beſten Erfolg, wenn die Gliedmaſsen kalt waren, wenn die Kranken zu ſtark ſchwitzten, wenn die Hautausſchläge zurückgehen wollten, und wenn beym Schweiſs die Wäſche gewechſelt werden muſste.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 29. November 1797.

PHYSIK.

Leipzig, in Commiſſ. b. Oſterloh: *Johann Andreas Naumann's ausführliche Beſchreibung aller Wald- Feld- und Waſſer-Vögel, welche ſich in den Anhaltiſchen Fürſtenthümern und einigen umliegenden Gegenden aufhalten und durchziehen. Erſten Bandes erſtes Heft.* 1795. — *zweytes Heft — drittes Heft.* 1796. zuſammen 111 S. in Octav, jedes mit 3 illum. Kupfern in Folio.

Das dritte Heft auch unter folgendem Titel:

Köthen, in Comm. b. Aue: *Naturgeſchichte der Land- und Waſſer-Vögel des nördlichen Deutſchlands und angränzender Länder*, nach eignen Erfahrungen entworfen, und nach dem Leben gezeichnet von *Johann Andreas Naumann.*

Hr. N., Vf. des Vogelſtellers und des philoſophiſchen Bauers, ſagt von dieſem Werke in der Vorrede: „Ich, als ein Ungelehrter überreiche einem „verehrungswürdigen Publico, eine auf vieljährige „Erfahrung gegründete Naturgeſchichte der einländi„ſchen Land- und Waſſervögel, da beſonders Büffon „in ſeiner Naturgeſchichte wünſcht, daſs in jeder „Provinz eine Naturgeſchichte der daſelbſt befindli„chen Vögel entworfen würde. Mein Sohn hat die „ſämmtlichen Vögel nach der Natur gemahlt. — Ich „habe aus den erſten Schriftſtellern Deutſchlands und „des Auslandes meine Meynungen zu berichtigen ge„ſucht, und mich ſorgfältig gehütet, jemanden etwas „nachzuſchreiben.“ Dies letztere iſt vollkommen wahr. Was die Entſchuldigung betrifft, daſs der Vf. als Ungelehrter ſchreibt, ſo iſt es nicht mehr als billig, auf ſie bey der Beurtheilung Rückſicht zu nehmen. Auch hat der Vf. gewiſs durch Erfahrungen und gute Beobachtungen, die in der Naturgeſchichte wichtiger ſind, als Büchergelehrſamkeit, ſeinen Beruf, dieſelben niederzuſchreiben bewährt: nur hätte er nicht verſuchen ſollen, ein Syſtem aufzuſtellen, deſſen Schwierigkeiten er ſelbſt einſah. Dies muſste den gelehrten Naturforſchern überlaſſen bleiben, und es konnte nicht fehlen, daſs das von ihm verſuchte Syſtem völlig verunglückte.

In einer Einleitung redet der Vf. zuerſt ſehr kurz von einigen allgemeinen Eigenſchaften der Vögel; der Schnelligkeit ihres Fluges, den er dadurch beſtimmt, daſs er, während ein Vogel von einem Baume zu einem andern fliegt, ſo ſchnell wie möglich zählt, dann an einer Uhr bemerkt, wie viel Zeit er zum Zählen bedürfe, und zuletzt die Entfernung der Bäume miſst. Indem er immer in einem Zimmer, 30 bis 40 Stück Vögel unterhält, ſtellt er Beobachtungen über ihre Lebensart und Wanderungen an. Dieſe theilt er hier mit: jedoch irrt er, wenn er behauptet, der Zug der Vögel gehe immer vom Aufgange der Sonne, gegen den Niedergang derſelben: wodurch ſie nothwendig immer in gleicher Breite bleiben, und nie nach wärmeren Gegenden kommen würden. Im Gegentheil iſt die wahre Richtung ihres Herbſtzuges allezeit von Norden nach Süden, aber der Wind nöthigt ſie oft, dieſe Richtung in etwas abzuändern, ſo wie ſie ſelbſt durch Wälder und andere ihnen häufige Nahrung verſprechende Gegenſtände angelockt, oft willkührlich dieſen Weg verlaſſen. Bey dieſer Gelegenheit beſtreitet Hr. *N.* Kleins Meynung vom Winterſchlafe der Schwalben, freylich bloſs deswegen, weil er nichts ähnliches erfahren hat, und es ihm überhaupt nicht einleuchten will, ohne zu bedenken, daſs es überhaupt miſslich ſey, am meiſten für einen Ungelehrten, Thatſachen, die keine offenbare Widerſprüche enthalten, aus ſolchen Gründen beſtreiten zu wollen. Dann folgen noch einige allgemeine Bemerkungen über die Hecke, das Mauſsen, das Baden, die Veränderung der Farbe der Federn und Augen, und den Neſterbau der Vögel.

Bey der Eintheilung der Vögel macht der Vf. mit den kleinen Vögeln den Anfang, und endigt mit den Raubvögeln, weil ers für nöthig hält, daſs man erſt alle Vögel kenne, von denen dieſe ſich nähren. Er nimmt ſonſt drey Haupttheile an, *Wald-Vögel, Feld-Vögel,* und *Waſſer-Vögel,* wovon jeder wieder dreyerley Arten enthalten ſoll, nämlich *Geſäm-Vögel, Gewürm-Vögel,* und *Raub-Vögel.* Bey der fernern Eintheilung in 30 Claſſen hat er aber nicht genau hierauf geſehn, ſondern auch auf die Bildung des Schnabels Rückſicht genommen. Um nicht zu weitläuftig zu ſeyn, und doch ein Beyſpiel von ſeiner Claſſification und den Gründen derſelben zu geben, führen wir hier die Kennzeichen der ſieben erſten Claſſen auf, die in dieſen drey Heften enthalten ſind, mit den hier beſchriebnen und abgebildeten Arten, welche zu ihnen gehören. I. *Claſſe.* Waldvögel, welche kegelförmige Schnäbel haben, Geſäme freſſen und die Saamenkörner aushülſen. Der Sperling, der Rohrſperling (*Fringilla montana Linn.* Hier und in der Folge, wo Hr. *N.* unrichtige, oder unverſtändliche deutſche Namen angiebt, fügt Rec. die linneiſchen in Klammern bey. Unrichtig wird hier behauptet, das Weibchen ſehe dem Männchen ziemlich gleich), der Finke, der Quäker, der Schwunſch (*loxia Chloris*)? Der rothbrüſtige Hänfling (*Fringilla cannabina*).

II. *Claſſe.*

Digitized by Google

II. *Claſſe.* Waldvögel, welche kegelförmige Schnäbel mit ſcharfen Spitzen haben, und ihre Nahrung an den Holzſaamen auf den Bäumen ſuchen. Der Stieglitz; der Zeiſig, das Schöttchen (*Fringilla Linaria*). III. *Claſſe.* Dickſchnablichte Vögel, welche ihre Nahrung auf den Bäumen ſuchen. Der Kernbeiſser, der Dompfaffe, der Kreutzvogel. IV. *Claſſe.* Waldvogel, welche auf dem kegelförmigen Schnabel einen Höcker haben, und Grasſaamen freſſen, (die Ammern): der Strumpſweber (*Emberiza Miliaria*), der Grünſchling, (*E. Citrinella*), das Schiebchen (*E. Schöniclus*), der Ortolan (zuverläſſig nicht der wahre Ortolan, ſondern Bechſteins Bergammer, und wie es Rec. ſcheint, bloſs ein paar Junge des eben vorhergehenden Rohrammers), der Spanier (*Motacilla modularis*, welche, der Himmel weiſs, wie hierher kommt, und von welcher der Vf. ſelbſt ſagt, ſie ſcheine nicht in dieſe Claſſe zu gehören, könne mit der braunen Grasmücke leicht verwechſelt werden, welches auch ſchon geſchehn ſey, ſie habe einen Schnabel wie ein Lerchenſchnabel etc. Vermuthlich wurde er dadurch verleitet, dieſe Grasmückenart hieher zu ſetzen, weil ſie ſich häufiger als die andern von Saamen ernährt). V. *Claſſe.* Das Taubengeſchlecht, welches bloſs von Geſäme lebt, ſelbige ganz einſchlingt, und über den Naſenlöchern eine knorpelartige Decke hat. Die Ringeltaube, die Holztaube, die Turteltaube. VI. *Claſſe.* Wildes Hühnergeſchlecht, die im Walde leben, des Nachts auf Bäumen ſitzen, Geſäme, Knoſpen, Beeren und grüne Kräuter freſſen, und ſtarke und etwas gekrümmte Schnäbel haben. Der Auerhahn, der Birkhahn, das Haſelhuhn, der Faſan. VII. *Claſſe.* Waldvögel, welche von Geſchmeis an den Bäumen leben, zugleich Geſäme freſſen, und dünne und harte keilförmige Schnäbel haben (die Meiſen). Die Kohlmeiſe, die Bumpelmeiſe (*Parus caeruleus*), die Blechmeiſe (*P. paluſtris*), die Haubenmeiſe, die Tannenmeiſe, die Spiegelmeiſe (*P. candatus*).

Hätte Hr. *N.* ſeinem Werke den erſten (vielleicht beſſern) Titel gelaſſen, ſo würde Rec. gegen die Vollſtändigkeit der hier beſchriebnen Arten dieſer ſieben Claſſen nichts einwenden können; aber alle Vögel des nördlichen Deutſchlandes, die zu ihnen gehören, ſind hier nicht aufgeführt. So fehlen z. B. *Loxia Enucleator*, *Emberiza nivalis*, u. ſ. w., die auf ihren Durchzügen das nördliche Deutſchland beſuchen. Alle dieſe hier genannten Vögelarten ſind ihren Farben nach deutlich und in gehöriger Kürze beſchrieben, und über ihren Aufenthalt, Nahrung, Lebensart viele gute, richtige, wenn gleich wenig unbekannte Beobachtungen mitgetheilt.

Die Kupfer ſind ganz in der Manier der Friſchiſchen vorzüglich die in den beiden erſten Heften, da die im dritten, welche der Sohn des Vf. auch ſelbſt geätzt hat, in Abſicht des Stichs und der Illumination jenen nicht gleich kommen. Die Zeichnungen ſind treu, die Vögel alle auf den erſten Anblick kenntlich; nur die Illumination zu hart, und die Farben gewöhnlich zu matt. Dieſer letzte Fehler würde vermieden ſeyn, wenn nicht faſt durchgängig Erdfarben, ſondern mehr Saftfarben gebraucht wären. Der Schatten fehlt faſt gänzlich, ein Fehler der mehrſten naturhiſtoriſchen Abbildungen, die daher ſo glatt ausſehn, wie das Papier, worauf ſie ſtehen. Gewöhnlich ſind Männchen und Weibchen mit dem Eye dargeſtellt.

Es war uns eine wahre Freude, einmal wieder ein ganz auf eigne Beobachtungen ſich gründendes Werk anzeigen zu können, und eben ſo aufrichtig iſt unſer Wunſch, daſs Hr. *N.* Unterſtützung genug finden möge, daſſelbe vollenden zu können.

HALLE, in der Waiſenhaus Buchhandl.: *Grundriſs der Chemie.* Nach den neueſten Entdeckungen entworfen und zum Gebrauch akademiſcher Vorleſungen eingerichtet von D. *Friedrich Albrecht Carl Gren* Profeſſor d. Medicin zu Halle u. ſ. w. *Zweyter Theil.* 1797. 372 S. 8.

Eben die Reichhaltigkeit an abgehandelten Gegenſtänden, die äuſserſt zweckmäſsige Zuſammenſtellung der Thatſachen, welche den erſten Theil dieſes Lehrbuches ſo vorzüglich auszeichnete, wird in dieſem zweyten und letzten Theile durchgängig bewährt. Rec. kann es daher mit der innigſten Ueberzeugung nicht nur allen Lehrern der Chemie als Leitfaden bey ihren Vorleſungen, ſondern auch jedem Liebhaber dieſer Wiſſenſchaft empfehlen, um ſich eine gedrängte Ueberſicht von dem Wiſſenswertheſten in derſelben zu verſchaffen. — Gegenwärtiger Band enthält fünf Abſchnitte; *vom ſiebenten bis eilften.* Von dieſen handelt der erſte, *von den Beſtandtheilen der Körper des Thierreichs*, und zwar zuerſt *von den thieriſchen Körpern überhaupt*, ſodann von *den nähern Beſtandtheilen dieſer Subſtanzen.* Der folgende Abſchnitt *iſt den von ſelbſt erfolgenden Veränderungen der Miſchung organiſcher Körper gewidmet*, wobey die Theorie der verſchiednen Arten von Gährungen u. ſ. w. entwickelt wird. Der *neunte* und *zehnte* liefert die *chimiſche Unterſuchung der Erdharze, und kohligten Subſtanzen des Mineralreichs:* unter dieſen iſt auch dem *Diamant* eine Stelle angewieſen worden. Der *letzte* Abſchnitt *von den Metallen* nimmt bey weitem den gröſsten Theil dieſes Buches ein. S. 129 — 163. wird von den Metallen im Allgemeinen, als von ihrer Dehnbarkeit, ihrem Verhalten im Feuer, gegen den Sauerſtoff, gegen Säuren, Schwefel, Phoſphor, Alkalien u. ſ. w. geredet, das Uebrige dieſes Abſchnittes iſt der Betrachtung der einzelnen Metalle gewidmet. Der Anhang liefert Tabellen einfacher chemiſcher Wahlverwandſchaften. Nur an wenigen Stellen weichen unſere Ueberzeugungen von den Behauptungen des Vf. ab. So iſt es uns nicht wahrſcheinlich, daſs bey der Bildung der Naphta der Schwefelſäure ein Theil des Sauerſtoffs entzogen werde, weil ſonſt ſo wie ſich Naphta erzeugt, ſchwefligtſaure Dämpfe übergehen müſſen, welche ſich doch erſt gegen das Ende der Deſtillation zeigen. So ſtimmt es ferner nicht mit unſern Erfahrungen, daſs (wie S. 200. geſagt wird)

Digitized by Google

wird) die Salpeterſäure auf den Zinnober nicht wirke. *Rauchende Salpeterſäure* verwandelt den Schwefel in Säure und löſt dieſen Körper auf: ſo nimmt unter gewiſſen Verhältniſſen die ſalpetrigtſaure Salzſäure (Königswaſſer) aus dieſem Körper das Metall mit Zurücklaſſung des Schwefels. *als Schwefel* auf. *Völlig reines phosphorſaures Queckſilber* (S. 198.) iſt im Waſſer *ganz* unauflöslich.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Gotha, b. Ettinger: *Die Koſtgängerinn im Nonnenkloſter*, ein Schauſpiel in vier Aufzügen von *Eliſe Müller*, Schauſpielerin, 1797. 110 S. 8.

2) Daſelbſt b. demſelben: *Brell und Luiſe*, oder, was vermag die Liebe nicht? in drey Aufzügen, von *Eliſe Müller*, Schauſpielerin, 1797. 152 S. 8.

Die *Koſtgängerinn* wird im erſten Stück in ein Kloſter eingeſperrt, um ſie von ihrem Geliebten zu trennen, aus dieſem Arreſte aber durch Entführung befreyt. Sie erhält ſehr leicht Verzeihung, weil ihre Mutter ſie ohne dies nur auf das Einflüſtern einer andern gedrückt, und auf Zureden eines Verwandten ſie wieder aus dem Kloſter zu nehmen, beſchloſſen hatte. Die Ausſöhnung und Wiedervereinigung mit der Mutter hätte das Stück rührend endigen können, da die Mutter aber eine ſehr kalte Perſon iſt, ſo hat die Verfaſſerinn wohl gethan, ihr, durch überflüſſige Rollen und leere Geſpräche ohne dies zu ſehr gedehntes, Stück nicht dadurch noch mehr zu verlängern. Dem Dialog fehlt es an Lebhaftigkeit und Geſchmeidigkeit, und hin und wieder ſtöſst man auf unrichtige Ausdrücke, z. B. *ſich in Wuth hüllen; Drang in jemandes Tage legen; ſich ein Mädchen anſtellen; jemandes Seelenſtärke niederſtürzen.* — Wenn S. 57. geſagt wird: „Die Mutter muſs ſich bey ihr an einer „Natter *verſehn* haben, weil ſie ſo viel Gift beſitzt", und S. 83. das Mädchen aus dem Kloſter ruft: „Ich „bin eingeſperrt, *wie ein armer Hund*" — ſo muſs der Leſer lächeln, wo er gerührt werden ſoll.

Luiſe im *zweyten* Stück wird durch Kabale ſo ſehr verfolgt, und bey ihren Verwandten verläumdet, daſs ſie, als auch die Nachricht kommt, ihr geliebter *Brell* ſey ihr untreu worden, und habe eine andere geheirathet, entweicht. *Brell* lieſs ſich durch falſche Nachrichten von *Luiſen* verleiten, wirklich eine andere zu heirathen, durch die er aber bey allen ihren Vorzügen nicht glücklich wird, weil er ſich immer mit Wehmuth an *Luiſen* erinnert. *Luiſe* findet ihn, und nach den gehörigen Erläuterungen von beiden Seiten erwacht ihre beiderſeitige Liebe nur deſto heftiger. Um ſie zu vereinigen, ergreift die Verfaſſerinn ein ſehr überraſchendes Mittel. *Brellens* Gattin, die doch ſonſt als eine würdige Perſon beſchrieben wird, *entweicht* mit einem Freunde von *Brell*, der ſchon vorher ſeine Liebe zu ihr dem Manne ſelbſt entdeckt hatte. Unter der Menge von Nebenperſonen hat ein wolluſtiger Kanonikus die Hauptrolle, der, ſchon durch ſeine übrige Bosheit, dem Leſer verhaſst, doppelt widrig wird, da ſein Charakter mit wenig Delikateſſe ausgeführt iſt. An Theaterſtreichen iſt kein Mangel, ein verlorner Brief z. B. muſs alles entdecken; *Luiſe* wirft, als ſie *Brellen* aufſucht, ein Band in den Weg, und, als er es aufhebt, ſpringt ſie hervor; der Dolch aber, den er in der Wuth über ſeine Verläumder aufſucht, und den *Luiſe* ihm aus den Händen winden muſs, iſt — lächerlich. Die gehäuften und oft erſtaunlich langen Monologen in dieſem Stück thun bey dem vergeblichen Beſtreben der Verfaſſerinn nach Energie üble Wirkung.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. 1) *Tübingen*, b. Heerbrandt: *Carl Friedrich Cloſſius, über die Enthauptung.* 1797. 28 S. 8.

2) *Ebendaſelbſt*, b. Ebendemſelben: *Ueber die Enthauptung gegen die Sömmerringiſche Meynung von C. A. Eſchenmayern* 1797. 44 S. 8.

Beide Schriften ſind durch den bekannten Sömmerringſchen im Moniteur eingerückten und nachmals auch beſonders abgedruckten Aufſatz über dieſen Gegenſtand, und durch die Wedekindſche Widerlegung deſſelben veranlaſst. Hr. *Sömmerring* ſuchte nämlich zu beweiſen, daſs nach dem Enthaupten das Bewuſstſeyn noch einige Zeit fortwähre, und iſt davon ſo überzeugt, daſs er es für gewiſs hält, der abgehauene Kopf würde noch reden, wenn er nicht von den Werkzeugen des Athemholens getrennt wäre. Ein Pariſer Arzt ſuchte die Sömmerringſche Meynung in einem Aufſatze zu widerlegen, der nichts enthielt, als leere, oberflächliche Declamation. Hr. *Wedekind* aber gründete ſeine Widerlegung hauptſächlich darauf, daſs die ſchnelle Entleerung des Hirns von Blut nach abgeſchnittenen Gefäſsen nothwendig ſogleich eine gänzliche Unthätigkeit des Seelenorgans verurſachen müſſe, daſs alſo der Kopf weder von ſeinem vergangenen, noch von ſeinem gegenwärtigen Zuſtande Bewuſstſeyn haben könne. Der jüngſt zu früh verſtorbene Vf. von Nr. 1. iſt bemüht, die Sömmerringſche Meynung gegen *Wedekind* zu behaupten; doch legt er ihr nicht, wie ihr Urheber völlige Gewiſsheit ſondern nur groſse Wahrſcheinlichkeit bey. Die ſchnelle Entleerung des Hirns von Blut könne nur denen unleugbar ſcheinen, welche die Verfaſſung ſeiner Gefäſse und die Art des Blutumlaufs in ihm nicht kennen. Auch zeige es ſich bey Unterſuchungen, daſs das Hirn nach dem heftigſten Blutverluſte und nach dem Abſchneiden des Kopfs nie ganz von Blut entleert werde. Bey langſamer Entleerung müſſe aber, dem Wedekindſchen Satze zufolge, das Bewuſstſeyn nur nach und nach ſchwinden. Freylich könne ohne Kreislauf die Thätigkeit eines Theiles nicht fortdauern; aber wenn die Organiſation nicht zerſtört ſey, ſo ſey kein Grund vorhanden, warum ſie nicht noch einige Zeit beſtehen könne. Der Vf. beruft ſich auf die fortdauernde Thätigkeit anderer Organe, auf Verſuche, die er an Thieren anſtellte, die nach ſehr heftigem Blutverluſte noch Bewuſstſeyn zeig-

zeigten, und unter andern auch auf Bartholin's, einem Mährchen ſehr ähnliches, Hiſtörchen von einem Miſſethäter, dem nach mancherley entſetzlichen Martern das Herz aus der Bruſt geriſſen und ins Geſicht geworſen wurde, und der, *quum cor palſans ad latus projectum jaceret, inter alia tormenta, quae ſequebantur, caput expedite movebat, adſtantes torvo vultu intuebatur, et cor ſuum adcuratius contemplabatur, donec caput amputaretur.* Die nach der Enthauptung noch übrig bleibende Lebensſtärke im Rumpfe bey einigen Beyſpielen könne uns allerdings zweifelhaft machen, ob nicht Wahrſcheinlichkeit vorhanden ſey, daſs das Leben in ſeiner vollen Stärke auch noch einige Zeit in dem Kopfe vorhanden ſeyn könne. Die Verdrehungen der Augen und das Zucken der Geſichtsmuskeln zeugen aber vom Daſeyn der Lebenskraft in dem vom Rumpfe getrennten Gehirn, von Rückwirkung des Hirns; und ſollte die Fortdauer des Bewuſstſeyns, ſey es auch nur bey Einigen, dem Phyſiologen nicht höchſt wahrſcheinlich ſeyn? Hat man andere Aeuſserungen, woraus Schlüſſe zu ziehen wären? Sollte nicht durch den ſtarken Reiz bey Abſchneidung der ungeheuern Menge von Nerven die Hirnthätigkeit, ſey es auch nur auf einige Augenblicke vermehrt werden? Was für Augenblicke aber bey dem Sturm ſo vieler Gefühle in einem Kopfe, der ſo ſchnell aus ſeinen bisherigen Verhältniſſen geriſſen iſt! Man könne nicht einwenden, daſs durch heftige Schmerzen Ohnmachten erfolgen, daſs manche aus Angſt ſchon beym Hinausführen beſinnungslos ſind, und daſs der gänzlich todte Kopf keine Verzerrungen zeige. Eine blitzſchnelle Verwundung ſchmerze nie augenblicklich ſtark; bey Geſunden muſs der Schmerz ſehr heftig ſeyn, ehe Ohnmachten erfolgen; manche Verurtheilte beweiſen die gröſste Entſchloſſenheit, und Verzerrungen können da geweſen ſeyn, ohne daſs Spuren am todten Körper da ſind. So lange die Möglichkeit eines Ueberreſtes von Gefühlen und der Einwirkung äuſserer Reize, der Kälte, der Luft, des Windes in dem noch lebenden Kopfe bey nicht angetaſtetem Hirn nicht durch unumſtöſsliche Gründe geleugnet werden könne, ſo lange gebiete die Menſchlichkeit, eine andere Todesart zu wählen, in welcher der Todesſtreich und die gänzliche Zerſtörung des natürlichen Hirnbaues zuſammentreffen, wie z. B. plötzliche und heftige Erſchütterung des Hirns, der Blitzſtral, der ſtarke elektriſche Funke, der Stoſs auf den Magen.

Der Vf. von Nr. 2. ſcheint Einer von denen zu ſeyn, von denen ein neuerer Arzt bemerkt, daſs ſie ſich durch das Studium der ſpeculativen Philoſophie unglücklich machen. Es fehlt ihm offenbar an fruchtbarem Boden dafür, und ſo begnügt er ſich mit einer erkünſtelten Treibhausphiloſophie. Man findet in dieſen wenigen Blättern eine Menge von Dingen, die man nicht hier ſucht, weil ſie nicht hierher gehören, z. B. ein weitläuftiges Räſonnement über die Frage: wie iſt thieriſche Bewegung allein möglich?

Hr. *Eſchenmayer* will nicht das Wedekindſche Argument gegen *Cloſſius* Einwürfe ſchützen. Es könne, ſagt er, der Fall ſeyn, daſs Hr. *Wedekind* ſeine Meynung oberflächlich vertheidigt habe, und daſs man andere Gründe gegen die Sömmerringſche Meynung vorbringen, mithin die Wedekindſche annehmen könne, ohne ſich ſeines Beweiſes zu bedienen. Was das Daſeyn des Schmerzes noch bey vorausgeſetztem Bewuſstſeyn nach der Enthauptung betrifft, ſo wendet er dagegen ein, es ſey wahr, der Kopf werde aus den meiſten ſeiner bisherigen Verhältniſſe geriſſen; aber eben dadurch bleiben auch nur noch wenige übrig, die er fühlen könne. Der Reiz von Kälte, Luft und Wind auf ein ganz entblöſstes und durchſchnittenes Rückenmark müſſe ſo heftig ſeyn, daſs er auch bey unverletztem Bau des Hirns die Lebensthätigkeit und mit ihr das Bewuſstſeyn plötzlich erlöſchen werde, wie der Blitz oder der elektriſche Schlag. Eine blitzſchnelle Verwundung ſchmerze Anfangs nicht ſtark, wie Hr. Cl. ſagt, aber auch nachher wachſe der Schmerz erſt bey eintretender Entzündung, die hier wegfällt. (Welche Verwirrung! Der Kopf ſoll keinen Schmerz mehr empfinden, weil er aus den meiſten Verhältniſſen herausgeriſſen wird, und doch ſoll der Reiz auf das entblöſste Rückenmark ſo groſs ſeyn, daſs dadurch die Lebensthätigkeit und mit ihr das Bewuſstſeyn verſchwinde, wie nach dem Blitzſtral! Und offenbar verſchwindet ja die Lebensthätigkeit in den meiſten Fällen *nicht gleich*, ſondern bleibt noch eine *Zeitlang*, ſo, daſs dieſe Reizung ſchlechterdings keinen Vergleich mit der des Blitzes verſtattet. Auch ſpricht der Vf. bloſs von körperlichen Schmerzen. Kommen denn die Seelenqualen eines ſolchen Zuſtandes nicht in Anſchlag?) So gut, wie der Rumpf noch ſeelenloſer Bewegungen fähig ſey, ſo gut könne auch am Kopfe ein ſolches Verweilen einer mechaniſchen Fertigkeit, wie der Vf. ſich ausdrückt, Statt finden, die noch durch äuſsern Reiz ins Spiel geſetzt werden könne. (Den Ausdruck: *mechaniſche Fertigkeit* ſollte ein philoſophiſcher Phyſiolog ſich nie erlauben. Die Reſte von Bewegung im Rumpfe ſind nichts anders als Reſte von Leben in ihm. Wenn aber ſolche Reſte des Lebens im Kopfe noch Statt finden können, welcher Grund iſt vorhanden, daſs ſie nicht auch in dem Theile deſſelben möglich ſind, deſſen Lebensäuſserung Bewuſstſeyn iſt?) — Das Rückbleiben von Blut im Gehirn zeige, daſs die Thätigkeit der Gefäſse nicht fortgedauert habe, und da dieſe von der Nerventhätigkeit und dieſe wieder von der allgemeinen Lebensthätigkeit abhänge, ſo müſſe auch jene noch früher aufgehört haben, als die Thätigkeit der Gefäſse, und auch dieſe ſchon erloſchen ſeyn. (Hängt denn die Thätigkeit der Gefäſse *einzig* von der Nerventhätigkeit ab und nicht vielmehr hauptſächlich vom Herzen? Könnte man nicht eben ſo gut ſchlieſsen, in einem friſch vom Körper geſchnittenen Muskel, in dem ohne Zweifel noch Leben iſt, könne keine Lebensthätigkeit mehr ſeyn, weil — ſeine Gefäſse ſich nicht gänzlich von ihrem Blute entleeren? Und, wenn alles wäre, wie Hr. *E.* meynt, wäre denn der Zeitraum, in welchem noch Lebensthätigkeit in den Gefäſsen des Gehirns, alſo, um zu ſchlieſsen, wie er ſchlieſst, noch Bewuſstſeyn da wäre, nicht entſetzlich genug, wenn er auch nicht lange dauerte?) Der letzte Beweis iſt ſo beſchaffen, daſs wir ihn nur herzuſetzen brauchen, ohne ein Wort weiter darüber zu verlieren, als die Bemerkung, daſs es unbegreiflich iſt, wie man dergleichen willkührliche Hirngeſpinnſte als Beweiſe bey einer in ſo mancher Hinſicht wichtigen Unterſuchung vorbringen kann. „Es iſt wahrſcheinlich, ſagt Hr. E., daſs im Gehirn und Nervenſyſtem eine *elaſtiſche Materie* wohnt, welche mit der ganzen übrigen thieriſchen Maſſe das Gleichgewicht hält, und welche den zweyten Faktor der thieriſchen Bewegung konſtituirt, auf den wir durch einige naturmetaphyſiſche Sätze nothwendig geführt werden. Man mag dieſe elaſtiſche Materie Lebensprincip, Nervenflüſſigkeit, Lebensmaterie, oder auch anders nennen, dies iſt ganz gleichgültig, genug, daſs es eine Schluſsreihe giebt, die darauf hinleitet" (mit welcher wir unſere Leſer verſchonen). „Iſt eine elaſtiſche Materie (die in dem Hirn und der Nervenmaſſe wohnt) vorhanden, ſo wird ſie bey quer durchſchnittenem Rückenmark, der Natur ihrer Elaſticität nach, plötzlich entweichen. Da ſie nun als der unmittelbarſte Reiz zum Leben, als der nothwendige zweyte Factor der Ausübung aller Functionen angeſehen werden muſs, ſo wird mit ihrem Verluſt die Thätigkeit des Seelenorgans, und da mit dieſer das Bewuſstſeyn wenigſtens in dieſem phyſiſchen Daſeyn nothwendig gleichen Schritt hält, auch das Bewuſstſeyn zugleich aufgehoben ſeyn."

Beym Leſen der Cloſſiusſchen Schrift drängten ſich dem Rec. manche Zweifel auf. Jetzt, nachdem er auch die Eſchenmayerſche Widerlegung derſelben geleſen hat, iſt er beynahe völlig von der Wahrheit der Cloſſiusſchen Meynung überzeugt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 29. November 1797.

OEKONOMIE.

Berlin, b. Pauli: *Das in Paris vom ehemaligen Wohlfahrtsausſchuſs zum Beſten der neuen Güterbeſitzer veranſtaltete gemeinnützige Handbuch der Landwirthſchaft für alle Stände*, oder Lehre von der geſammten Land- und Gartenwirthſchaft deutlich entworfen. *Erſter Band*, welcher die Lehre vom Feldbau überhaupt, vom Getreide, Wieſen und Anbau der Futterkräuter, wie auch der Gartenkräuter enthält. 1796. 815 S. — *Zweyter Band*, welcher die Lehre von der Baumzucht, von den Gewürz- und Handelskräutern und von der Viehzucht enthält. 1796. 760 S. und 6 Bogen Regiſter. 8.

Ob dieſe Arbeit eine Ueberſetzung oder ſelbſt Original ſey, hat der Herausgeber nicht angezeigt, ſondern nur dies, daſs er bey der Herausgabe derſelben die beſten deutſchen Schriftſteller genutzt, und da, wo er es nöthig fand, Ergänzungen eingeſchaltet hat. Rec. hat auch wirklich beym aufmerkſamen Durchleſen nichts gefunden, was von deutſchen Schriftſtellern nicht längſt geſagt worden wäre, dagegen aber bleibt dieſer Arbeit das unverkennbare Verdienſt, daſs nicht nur die hier vorgetragenen Lehren in einer ſehr guten Ordnung abgehandelt, ſondern auch nicht leicht eine Materie von Erheblichkeit übergangen iſt, bey der man nicht die Meynungen der vorzüglichſten Schriftſteller gegen einander geſtellt finden ſollte. In dieſer Hinſicht verdient alſo dies, freylich etwas voluminöſe Werk, in einer guten und vollſtändigen Büchersammlung immer ſeine Stelle. Rec. will ſich daher nur mit einigen Bemerkungen begnügen, und den Herausgeber auf einige Gegenſtände aufmerkſam machen, die mancher Leſer ungern vermiſſen wird. Die äuſsern Kennzeichen des Bodens laſſen ſich am wahrſcheinlichſten nach den Pflanzen beurtheilen, die von ſelbſt darauf wachſen. S. 17. ſind auch einige namhaft gemacht, die Stauberde (Modererde) und Thonerde anzeigen ſollen; dies Verzeichniſs hätte noch erweitert werden können, und der pflanzenkundige Wirth vermiſst dies ungern. S. 29. iſt bey der Beſchreibung des Pfluges und Hakens ſehr treuherzig Pfeiffern nachgeſchrieben: *der mit dem Rührhaken zubereitete Acker hat das Anſehen, als wenn er von den Schweinen umwühlt wäre;* ein Beweis, daſs Pfeiffer ſo wenig, als alle die ihm nachgebetet, ſolche Gegenden gekannt haben, wo man mit dem Haken gehörig umzugehen weiſs. Zwar giebt der Haken nicht immer eine ſo regelmäſsige Furche als der Pflug, aber dagegen lockert er auch das Land beſſer auf und vertilgt das Unkraut ſicherer, als es mit dem Pfluge möglich iſt. Selbſt der Acker, der aus dem Dreeſch gebrochen werden ſoll, wird mit dem Haken, vorausgeſetzt, daſs der Arbeiter ſein Handwerk verſteht, eben ſo ſchön bearbeitet als mit dem Pfluge. Es kommt nur auf die Beſchaffenheit des Hakeiſens an, das nach der Verſchiedenheit des Bodens eine andere Geſtalt erhält. Soll feſtes Erdreich aufgelockert und das Unkraut mit der Wurzel herausgeriſſen werden, ſo iſt das Eiſen mit einer vier bis ſechs Zoll langen ſcharfkantigen piramidaliſchen Spitze verſehen (*Schnabeleiſen*); in lockernen Boden hingegen iſt das Eiſen vorn abgerundet und ohne Spitze (*Spadeneiſen*), und mit letzterm zieht der Arbeiter eben ſo regelmäſsige Furchen, als mit dem Pfluge. Bey der Urbarmachung ſumpfiger Felder, und überhaupt bey der ganzen Lehre von der Ableitung der Näſſe, beſonders des Quellwaſſers, iſt nirgends der verdeckten Graben gedacht, die mit Faſchinen oder Steinen ausgefüllt werden; eine höchſt vortheilhafte Einrichtung, wodurch man eine Gegend auf immer trocken erhält, und oft beträchtliches Terrain gewinnt, das durch die gewöhnlichen Grabens verloren geht. Bey der Beſchreibung der Werkzeuge wird der deutſche Leſer ungern den vortheilhaften vierſchaarigen Saatpflug vermiſſen, ſo wie bey der Wechſelwirthſchaft nur bloſs des Reichardſchen und andrer Syſteme gedacht iſt, die doch nur Gartenſpielereyen ſind und nie im Groſsen in Anwendung kommen können. Von der hollſteinſchen und meklenburgiſchen Koppelwirthſchaft hingegen kein Wort, und vielleicht möchte eine gewiſſe Modification dieſer Wirthſchaftsmethode für die Aufnahme der franzöſiſchen Landwirthſchaft, wenn auch nur in einigen Gegenden, höchſt vortheilhaft ſeyn. Wenigſtens ſind Rec. ſchon einige, von deutſchen Bürgern adquirirte Nationalgüter aus den ihm mitgetheilten Beſchreibungen und Planen bekannt, wo die neuen Beſitzer durch deutſche Adminiſtratoren eine, wenigſtens der Koppelwirthſchaft ähnliche Wirthſchaftsmethode einzuführen bemüht ſind, und es läſst ſich, zum Vortheil des franzöſiſchen Landbaues hieraus viel Gutes hoffen. Die Unterſuchung über das Einweichen des Saamengetreides hat Rec. ſehr gefallen; er iſt völlig der Ueberzeugung des Vf., daſs bey dieſem Verfahren die gröſste Behutſamkeit angewendet werden muſs, und der Erfolg bleibt doch immer ſehr miſslich. Oeſtere Verſuche, die er im Kleinen angeſtellt hat, haben ihn noch

Digitized by Google

noch nie überzeugen können, daſs der Ertrag des eingeweichten Saamens vorzüglich erglebiger wäre, ſo ſehr auch einige neuere Schriftſteller wieder anfangen, dies Verfahren anzupreiſen. Dagegen bedient ſich Rec. ſeit mehrern Jahren mit Sicherheit, beſonders beym Weizen, des Saamens, der ein Jahr übergelegen, und erſpart dabey die verdrieslſiche, zögernde und ſchmutzige Arbeit des Beitzens und Einkalkens. Selbſt beym Sommergetreide zwang ihn einmal die Noth, alles Getreide zu ſäen, und die Aernte gerieth ſehr gut. — Die Lehre von den Krankheiten des Getreides iſt ſehr ausführlich, mit phyſikaliſcher Kenntniſs und lehrreichen Erfahrungen belegt, abgehandelt; Naturforſcher ſowohl als Oekonomen werden hier nicht nur eine angenehme Unterhaltung ſondern auch Gelegenheit zum weitern Nachdenken finden. — Zur ſichern Aufbewahrung des gereinigten Getreides werden verpichte eiſerne Kaſten vorgeſchlagen, wodurch denn doch wohl unnöthiger Weiſe die Koſten zu ſehr gehäuft werden möchten. Auf guten, luſtigen Böden conſervirt ſich das Getreide recht gut, und nur wenige Wirthe werden im Stande ſeyn, ihr Getreide länger als ein Jahr aufzuſchütten. Beym Anbau der Oelpflanzen iſt zugleich die ganze Zubereitung des Oels und die vortheilhafteſte Verfahrungsmethode auf den Oelmühlen, beſchrieben. Der Abſchnitt vom Wieſenbau, das Wäſſern der Wieſen, der Anbau der künſtlichen Futterkräuter, belehrend und gut. Den rothen Klee will der Vf. nur zur grünen Fütterung empfehlen, weil er ſchwer zu Heu zu machen iſt. Grade als Heu giebt er das ſicherſte und kräftigſte Futter, auch kennt der deutſche Landwirth ſchon hinreichende Handgriffe, ſich das Heumachen zu erleichtern. Sollte die Klapmeierſche Methode, das Heu durch Entzündung zu machen, ſich beſtätigen, ſo würde dies dem Klee noch mehr Liebhaber gewinnen. Bey der Gartencultur weiſs Rec. nichts hinzu zu ſetzen. Der Vf. handelt bey dieſer Gelegenheit von der Anlage der Hecken, da denn, als Befriedigungshecke allerdings der Weisdorn (*crataegus oxyacantha*) den Preis behält. Auch empfiehlt er die Stechpalme (*Ilex aquifolium*), die freylich die vortrefflichſte Hecke abgeben würde, wenn ſie fortzubringen wäre; wenigſtens ſind Rec. noch keine Verſuche bekannt, die zur Nachfolge aufmuntern könnten. Rec. hat einigemal verſucht, ſie aus dem Saamen zu erziehen, aber ohne Erfolg. Auch das Verpflanzen derſelben, wie du Roi anräth, mitten im Auguſt, wollte ihm nicht gelingen; unſer Vf. lehrt, man ſoll die aus den Saamen gezogenen Pflanzen im October, oder wenn der Boden zu naſs iſt, im März verſetzen. Es verlohnte ſich wohl der Mühe, daſs mehrere Oekonomen mit dieſem prächtigen Strauch, der in vielen Wäldern ein Unkraut iſt, Verſuche anſtellten. Die Lehre von der Obſtbaumzucht iſt ausführlich und gut vorgetragen, nicht ſo ausführlich, die Lehre von der Viehzucht, wo der erfahrne Landwirth noch manches vermiſſen wird. Ein vollſtändiges und brauchbares Regiſter beſchlieſst das Werk.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Oschatz, b. Oldecop und in Comm. b. Fleiſcher zu Leipzig: *Kuno von Stern.* Eine Geiſtergeſchichte. Vom Verfaſſer der Familie Eboli. 1797. 186 S. 8. (14 gr.)

2) Prag, b. Widmann: *Die eiſerne Jungfrau*, eine Geiſtergeſchichte von dem Vf. der Geiſterburg. 1797. 270 S. 8. (16 gr.)

3) Bagdad, b. Belzebub: *Hexenfahrten und Teufelskünſte*, aus dem geheimen Archiv der Walpurgis Nächte auf dem Blocksberg. 1797. 274 S. 8.

Das Leben und Weben unter Geſpenſtern, Hexen und Teufeln, iſt gewiſs kein gutes Zeichen der Zeit. Ohnehin gewinnt die menſchliche Einbildungskraft ſo leicht das Uebergewicht über den Verſtand: wie vielmehr wird nicht dieſes der Fall ſeyn, wenn ſie ſo ſorgfältig mit Abentheuerlichkeiten unterhalten wird! Und welche traurige Folgen droht nicht dieſes Miſsverhältniſs?

Auch von den drey vor uns liegenden Produkten werden dieſe Betrachtungen wieder geweckt: auch in ihnen treten die feinen Maſchinen der Handlungen, die auf der Lage der Verhältniſſe und auf den durch ſie hervorgebrachten Empfindungen beruhen, von Weſen der über- und unterirrdiſchen Regionen verdrängt, von der Bühne zurück, oder wenigſtens ganz in den Hintergrund. Und ſo können wir freylich, von dieſer Seite, alle dieſe Arbeiten nicht mit Beyfall anſehen.

Aber noch über dieſes giebt uns Nr. 1 u. 2. ſehr alltäglichen Text mit alltäglicher Begleitung. In jener ſoll das Thema: Vorwitz, die Zukunft zu kennen, macht unglücklich! die an ſich übel verbundenen Theile der Geſchichte, zu einem Ganzen machen. — In dieſer thut es die Prophezeihung eines Betrügers, die, man ſieht nicht warum, zu ſeiner Strafe an Unſchuldigen in Erfüllung gehen muſs. — Zwar ſchwindeln die Sinne von allen dem Getöſe, Mord und Brand, den dieſe Schriftſteller vor ihnen vorüberſchwirren laſſen: aber zu dem Herzen greifen die lügenhaften Empfindungen nirgends. In beiden eilt man daher zu dem Ende der Geſchichte, nicht, weil man Intereſſe an ihren Helden und an der Auflöſung findet, ſondern weil man ſich bey ihnen langweilet; beide legt man hinter ſich, nicht mit dankbarer Erinnerung einer unterhaltenden Stunde, ſondern um ſie ſo ſchleunig, als möglich, wieder zu vergeſſen, und früh, nie wieder zu ihnen zurück kehren zu dürfen. Vortrag und Stil haben in beiden Romanen nicht das mindeſte vorzügliche, und nur in ſoferne ſind ſie in Nr. 1. etwas beſſer geglückt, als ſie frey von den Verſchraubungen und der Schwerfälligkeit blieben, die in Nr. 2. herrſchend ſind.

Sehr zu ſeinem Vortheil zeichnet ſich der Vf. von Nr. 3. aus. Man kann ſeinen, an ſich äuſserſt abentheuerlichen Dichtungen, doch das Intereſſe nicht abſprechen, welches aus einer, zwar etwas grellen,

aber

Digitized by Google

aber in den Hauptzügen geglückten Zeichnung der Empfindungen und ihrer Fortſchritte, und aus einer ungekünſtelten Erzählungsmanier entſpringt. — Die Vorrede, welche hier und da auf Stelzen daherſchreitet, machte uns in der letztern Rückſicht allerdings bange. — Zugleich beſitzt der Vf. einen gewiſſen Grad von Humor, der das Ganze ſehr vortheilhaft belebt. Wie ſehr wünſchten wir daher, daſs er ſeine Kräfte in einem beſſern und der Anwendung der Dichtungsgabe würdigern Felde verſuchen möge. — Die hier zuſammengeſtellten Erzählungen, drey an der Zahl, ſind: *Emilie von der Felden und Veit von der Tonne.* — *Der unglückliche ſchöne Peter und Frau Gertrud.* — *Der goldne Kegel. Ein Mährchen aus Böhmen.*. Die letzte Erzählung hat an Reichthum von Abentheuern den Vorzug: aber an wahrer romantiſcher Kunſt ſteht ſie den beiden erſten weit nach, unter welchen wir wiederum der erſten in gleicher Rückſicht den Vorzug geben! Einige allzu ekelhafte Züge aus der Beſchreibung des Gaſtmahls auf dem Blocksberge hätten wir dem Vf. gerne erlaſſen: dieſe Scene iſt verſificirt, aber nicht ſo, daſs man durch Wohlklang und Ebenmaaſs ſich für den Inhalt entſchädigt ſieht!

1) Leipzig, b. Kummer: *Freyerey und Heyrathsgeſchichten.* 1797. 260 S. 8. (18 gr.)

2) Gera, b. Rothe: *Scenen aus dem ehelichen Leben, für Kandidaten des Eheſtandes.* 1797. 132 S. 8. (20 gr.)

Nr. 1. enthält zwey Erzählungen, deren jede ganz in gewöhnlicher Romanenform den Gang eines Liebeshandels ſchildert, ihn mit einer Heirath ſchlieſst, und hierbey manches einmiſcht, was aus dem Reich der Natur ins Hyperromantiſche und ins Unwahrſcheinliche übergeht, wie z. B. die Intrigue, die die Geheimeräthin von Sander einleitet, um ihren Sohn von der Liebe zu Eliſen zurück zu bringen. Ein Anhang liefert noch einige Nachrichten von den Familien, die in jenen Erzählungen vorkommen, in einem Briefwechſel. In allen dieſen Arbeiten fehlt es den Charakteren an Stetigkeit und Wahrheit: mehr findet ſich dieſe in der Schilderung der Empfindungen. Die Sprache iſt rein, und der Vortrag hat keine auffallende Uncorrectheit, aber man vermiſst in ihm Kraft und Würde und periodiſchen Wohlklang. Bey dieſer Stufe der Mittelmäſsigkeit darf die Vfn. (ſiehe die Vorrede) zwar keinen bittern Tadel fürchten, aber auch freylich keinen Anſpruch auf eine Stelle unter den beſſern Romanendichtern machen.

Wenn es mit den Dichtungen von Heirathsgeſchichten ſich eben ſo verhält, wie in der wirklichen Welt, wo auf Freyereyen, wobey Verſtand und Empfindung wenig oder keinen Einfluſs äuſsern, auch ſchlechte Ehen folgen, — ſo ſteht Nr. 2. neben Nr. 1. unverkennbar an ſeiner Stelle. So wie dieſes mittelmäſsig iſt, ſo iſt ſogar jenes ſelbſt unter der Kritik. Der Vf. hat ſich Erfindungsgabe, Menſchenkenntniſs, Charakterzeichnung, Kunſt der Darſtellung und des Vortrags durchgängig erſpart, und hingegen ſeinen Leſern die möglichſt gröſste Portion Langeweile und Verdruſs, die ein ſchlechter Schriftſteller jemals machen kann, dargereicht. Eine Probe von ſeinem Stil: „Das war nun ſeine Meynung und ſein Wille von Eigenſinn und Feſtigkeit dreymal abgehärtet. Ueberzeugt, daſs er nicht gewohnt war, in irgend einer Sache Gegenvorſtellungen anzunehmen, — ich ſelbſt von Jugend auf abgerichtet, mit blindem Gehorſam, den er tief in Leib und Seele eingeſtempelt hatte, alles zu befolgen, was er ſagte — Alles das machte mich ganz unfähig, ihm zu widerſprechen." Uebrigens erſtreckt ſich der Kreis des Vf. nur auf den geiſtlichen Stand, aus welchem er drey unglückliche Ehen aufſtellt; — lebhaft wünſchen wir zum Beſten der Leſewelt, daſs er nie den Einfall habe, auch die ſchlechten Ehen aus andern Ständen aufzuſuchen und zu ſchildern!

Kaschau, b. Scheibler: *Kiſchtap und Iſphendyar, Könige von Perſien, eine wahre Geſchichte*, von *Alois Gleich.* 1794. Erſter Band. 208 S. Zweyter Band. 234 S. 8. (20 gr.)

Im *erſten* Band ſcheint es anfangs bis S. 65., als wenn Kriege und Schlachten den Hauptinhalt dieſer Geſchichte ausmachen ſollten. Daſs ein Sohn gegen ſeinen Vater, ſo ſehr dieſer auch ihn und die Nation tyranniſirt, und ſo wenig er auch gütlichen Vorſtellungen Gehör giebt, die Waffen ergreift, empört zu ſehr, als daſs man dem *Kiſchtap* wohl wollen könnte. Zudem fängt er ſeine Sachen eben ſo unklug an, als der Vater, der ihn nicht gleich auf der Stelle gefangen nehmen, ſondern entkommen läſst. Nachdem der Sohn eine Schlacht gegen den Vater verloren, und nun das Heil in der Flucht ſuchen muſs, werden Gefahren auf Gefahren gehäuft, weil der Hauptton des Romans tragiſch ſeyn ſoll; immer ſind aber, weil der Vf. das Wunderbare liebt, auch die auſserordentlichſten Rettungsmittel zur Hand. Von S. 65. an wird die Geſchichte nun eigentlich romanhaft, indem der Prinz ſich hier urplötzlich in ein Mädchen verliebt, das er Räubern abjagt, und dies Mädchen eine Königstochter iſt, nach deren Hand längſt ſchon ein Unwürdiger ſtrebte, den ſie haſst. Nun ſcheint die Geſchichte in den gewöhnlichen Gang der Romane eingeleitet zu werden; denn es folgen Billets, Rendesvous, Verkleidungen und Belauſchungen genug. Doch auf einmal lenkt der Vf. wieder in den Heldenton ein, indem der Prinz erſt mit Löwen kämpfen, und da ihm die errungene Schöne noch vor der Hochzeit entführt wird, auf Abentheuer ausgehn, Schlöſſer erobern, einen Zweykampf wagen, und ſeinen Gegner erlegen muſs, ehe er in den ruhigen Beſitz ſeiner Göttin kömmt. Nun überſtrömt ihn Glück von allen Seiten, und vornehmlich tritt ihm der reuige und ausgeſöhnte Vater den Thron ab. Hiemit hätte nun der Roman füglich geſchloſſen werden können, aber nun tiſcht uns der Vf. im *zweyten* Bande auch wieder eine umſtändliche Geſchichte von dem Sohne des *Kiſchtap*, vom *Iſphendyar* auf; da aber

Digitized by Google

aber der Charakter dieſes Sohns völlig wieder ſo kriegeriſch und feurig, wie der des Vaters iſt, und da auch viele Vorfälle Aehnlichkeit mit den Begebenheiten des *erſten* Bandes haben, ſo entſteht dadurch eine unangenehme Einförmigkeit. Auch im *zweyten* Bande, wie im *erſten*, ſind eigentlich zwey Söhne, wovon aber der eine wegen ſeines ſanften Charakters nur eine Nebenrolle ſpielt, auch hier, wie dort, giebt es verheerende Kriege und fürchterliche Empörungen, auch hier, wie dort, wird ein Mädchen, auf der hernach das Hauptintereſſe ruht, von Räubern gerettet; dem Geliebten mit Gewalt entriſſen, und mit dem Schwerdt von ihm wieder errungen, auch hier, wie dort, giebt es Verkleidungen und geheime Zuſammenkünfte, auch hier, wie dort, erzeugt der Liebheber mit der Geliebten, um ſich deſto ſichrer in Beſitz zu ſetzen, noch vor der öffentlichen Verbindung einen Sohn, auch hier, wie dort, übergiebt am Ende der Vater dem Sohne Kron und Scepter, nachdem lange Zeit der Vater hier eben ſo unnatürlich gehandelt, als im erſten Bande der Sohn, und ſogar einmal den Dolch gegen den Sohn gezückt. Daſs *Kiſchtap* nach dem frühen Tode ſeiner erſten Gattin ein braves Mädchen lieb gewinnt, wird ihm jeder verzeihen, daſs er, ſobald er entdeckt, ſie liebe ſeinen Sohn, im erſten Augenblick wüthet, iſt auch noch natürlich; daſs er aber, unerachtet vernünftiger Vorſtellungen ſeiner Freunde, ſo lange zögert, ſeine Leidenſchaft der Liebe zu ſeinem Sohne aufzuopfern, iſt nicht zu entſchuldigen. Damit der Roman auch einen tragiſchen Ausgang habe, bleibt *Iſphendyar* im Kriege (ſogar von der Hand eines Freundes getödtet), und damit doch noch auf der letzten Seite der erſte und zweyte Band wieder in ein Ganzes vereinigt werden, ſo findet auch *Kiſchtap* ſein Grab. In das tragiſche Gewebe der Hauptbegebenheiten ſind, um alles noch ſchwärzer zu machen, viele eben ſo düſtere Nebenvorfälle eingeflochten, wovon aber viele (z. B. im erſten Bande das wüſte Schloſs, worinn die entführte Geliebte ſchmachtet, der Dolch, womit ſie ſich auf den Fall waffnet, wenn ihre Hand mit Gewalt ſollte verſchenkt werden, und die wiederholten Donnerwetter) zu verbraucht, andre (wie z. B. Th. II. 103. die Scene von den verſchütteten Geliebten) zu ſchauderhaft, andre (z. B. im erſten Band der Einfall, einer Leiche das Gewand eines Menſchen anzuziehn, den man für todt ausgeben will, ein Betrug der ſogleich entdeckt wird) überflüſsig ſind. Die drey Wüthriche, die der Vf. aufgeſtellt, ſind gar zu ſehr ins Gräſsliche gearbeitet; das iſt das wenigſte, daſs ſie ſogleich mit geballter Fauſt auf andre losgehn, ſie ſtoſsen (B. I. S. 98.) wohl gar andere mit dem Heft des Schwerdtes ſo ins Geſicht, daſs das Blut herabſtrömt, wollen B. II. S. 53. dem andern die Zunge aus dem Schlunde reiſsen. Am abſcheulichſten iſt die Scene B. II. S. 72. wo ein durchbohrter Tyrann ſich um die Knie eines andern Tyrannen windet, dieſer, nachdem er ſchon todt iſt, noch oft nach ihm ſtöſst, mit dem Fuſs auf die Leiche tritt, und hohnlachend den blutigen Dolch in die Höhe hält. Immer tragödiren und haranguiren die Perſonen des Vfs., ſelbſt wo es für nichts iſt (z. B. B. I. 101.), immer affectirt der Vf. eine poetiſch proſaiſche Sprache, ſo, daſs er ſogar Gleichniſſe von epiſchen Dichtern entlehnt (wir haben mehr als achtzehn ſolche Gleichniſſe gezählt, wovon auf einer Seite mehrere ſtehn) und ſogar in Hyperbeln übergeht. Faſt nichts kann er natürlich ſagen; die Bilder werden gehäuft, daſs ſie ſich erſticken. Welche Sottiſe iſt es, wenn er B. II. 177. ſagt, die Gefühle der Liebe wären für ſeine Leſer zu erhaben, als daſs er ſie ihnen *beſingen* könnte. Da der Vf. auf dem Titel eine *wahre* Geſchichte ankündigt, ſo iſt es ſonderbar, daſs er ſeinen Roman in die Zeit von *Zerduſcht's* Reformation legt, und doch lauter erdichtete Könige von Perſien aufſtellt, auch *Turniere* in dem damaligen Perſien annimmt. Noch muſs ich einer groſsen Seltenheit gedenken, die B. I. 162. vorkömmt, wo der Vf. ſeinen *Pinſel ſchweigen* heiſst. Die Leſer können nun freylich weder ſeinen Pinſel noch ſeine Feder *ſchweigen* heiſsen, aber ſie können den Pinſel und die Feder ſchwatzen laſſen ohne ſich um ſie zu bekümmern.

* * *

Von folgenden Büchern ſind neue Auflagen erſchienen:

Wien u. Kornenburg: *Handbuch einer Methodik für Lehrer in deutſchen Schulen.* Von *F. A. Gaheis.* 2te Aufl. 1797. 25 Bog. 8. (40 kr.)

Ebend., b. Doll: *Chriſtkatholiſches Leſe- und Gebetbuch zum Gebrauche für alle Stande.* (Von *Hahl.*) Neue Aufl. 1796. 357 S. 8. (12 gr.) Die erſte Auflage iſt 1792 erſchienen.

Halle, b. Gebauer: *Beyſpiele zur Erläuterung des Katechismus.* Für Prediger, Schullehrer und Katecheten. Herausgegeben von *H. B. Wagnitz.* 3ter Th. Neue veränd. Ausg. 1797. 276 S. 8. (16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1796. Nr. 116.)

Leipzig, b. Hilſcher: *Des frommen Johann Arndts Paradies-Gärtlein, voll andächtiger, lehrhafter und tröſtreicher Gebete zur Uebung des Glaubens in der Gottſeligkeit, dem noch auſser den vierzehen Wundergeſchichten, welche ſich mit dieſem Büchlein und des ſel. Mannes andern Schriften begeben, auch Bernhardi verdeutſchten Jubel- und Jeſus-Liedern, und einem dreyfachen Regiſter, theils nöthige Anmerkungen zur Erläuterung einiger Gebete, theils neu ausgearbeitete Morgen- und Abendgebete beygefügt, theils eine Vorrede, von dem Nutzen und Gebrauche der Gebetbücher, vorgeſetzt worden, von* D. J. Fr. Bahrdt. 1797. 24 u. 453 S. 8. (10 gr.) Iſt bloſs mit einem neuen Titelblatte verſehen, weil es in einen andern Verlag übergegangen iſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 30. November 1797.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Gräff: *Chriſtian Wilhelm Oemlers,* Fürſtl. Sächſ. Weimar. und Eiſenach. Conſiſtorialraths etc. *Reſultate der Amtsführung eines alten Predigers für ſeine jüngern Amtsbrüder, die nachdenken wollen.* 1796. 366 S. 8.

Der ehrwürdige Vf. will in dieſem Buche ſeinen jüngern Amtsbrüdern noch *einige ſeiner Reſultate,* die er ſich aus ſeiner Amtsführung geſammelt hat, zur Prüfung, und wenn ſie dieſelben in der Erfahrung gegründet finden, zur Befolgung mittheilen. Er bekennet zwar, daſs die Wahrheiten, die er in dieſe Schrift aufgenommen hat, nicht neu ſind, glaubt aber, daſs ſie nicht oft genug geſagt, wiederholt, und eingeſchärft werden können. Es ſind in dieſer Schrift folgende Abhandlungen enthalten: I. Warum werden jetzt die Prediger und Volkslehrer nicht mehr ſo geachtet, wie ehemals? II. Man ſchreibt die Verſchlimmerung des Volks den Predigern zu; ſoll nun das ſo wahr ſeyn? III. Der Prediger ſoll allem Aufruhr und aller Empörung allein ſteuern; wie kann er denn das? IV. Die Prediger ſollen allein daran Schuld ſeyn, daſs die Beſuchung und Abwartung des öffentlichen Gottesdienſtes vernachläſsigt werde; iſt dieſes nun ſo wahr? V. Der Prediger ſoll die Schulen verbeſſern; kann er aber dieſes allein? VI. Wie kann die reine Wahrheit und der Friede in der Kirche Jeſu durch Prediger aufrecht erhalten werden, und ſind ſie dieſes immer im Stande? VII. Einige wichtige Fragen und deren Beantwortung. — Der Vf. hat manche beherzigungswerthe Wahrheit mit edler Freymüthigkeit geſagt, und man erkennet aus der ganzen Schrift, daſs ihm das gemeine Wohl und Beſte recht ſehr am Herzen liegt. Aber bisweilen ſcheint ihn doch ſein Eifer zu weit geführt zu haben. Sein Verdacht gehet ſo weit, daſs er (S. 33 f.) ſchreibt: „Sollte nicht bereits in der Stille von Jacobiniſchgeſinnten ein *Nationalconvent* auf franzöſiſchen Fuſs errichtet ſeyn, in welchem alle ächt chriſtliche Prediger zum Abſetzen und Fortjagen oder Emigriren verurtheilt ſeyen, damit die naturaliſtiſch chriſtlichen Prediger deſto gewiſſer ſiegen, und das Wort vom Kreuze Jeſu verleugnen können? Sollten ſich nicht ſchon anſehnliche Gelehrte als *Präſidenten* in dieſem Nationalconvente aufgeworfen haben? Wer wollte noch daran zweifeln?“ Rec. iſt gutmüthig genug an der Exiſtenz eines ſolchen Nationalconvents zu zweifeln. Geheime Nachrichten muſs Hr. O. allerdings haben; denn ſonſt würde er nicht ſo zuverſichtlich von der Sache ſprechen. Aber ſind auch dieſe Nachrichten gegründet? — Im folgenden klagt der Vf. über akademiſche Lehrer, deren Beruf es gar nicht iſt, in ihren Vorleſungen vom Chriſtenthum zu reden, die aber beynahe in allen Stunden das Chriſtenthum herbeyziehen, und daſſelbe lächerlich zu machen ſuchen, ihre Zuhörer durch *Harlequinaden* beluſtigen, und ſolche meiſtentheils mit bibliſchen Redensarten ausdrücken; die keine einzige Vorleſung vollenden können, ſie erläutern dann dieſe und jene ſchmutzige Geſchichte durch ein Beyſpiel, welches ſie von einem Prediger entlehnen. — Solche akademiſche Lehrer verdienen ihrer Ungezogenheit und ihres ſchlechten Geſchmacks wegen die höchſte Verachtung; indeſs glauben wir zur Ehre unſers Zeitalters, daſs wenigſtens auf unſern beſſern Univerſitäten, ſolche Lehrer nur höchſt ſeltne Erſcheinungen ſeyn werden! Indeſſen leugnet der Vf. nicht, daſs ſehr viele Prediger ſich durch ihr ärgerliches Verhalten um ihre Ehre und um ihr Anſehen ſelbſt bringen, und dadurch das ganze Predigtamt herabwürdigen. Es werden S. 64 folg. Anekdoten erzählt, die man ohne Unwillen nicht leſen kann. Es iſt zu verwundern, daſs ſolche Luſtigmacher, oder vielmehr unmoraliſche Menſchen im Amte geduldet werden. — Zuletzt werden folgende Fragen beantwortet: *Herrſchet zwiſchen Vernunft und Offenbarung ein Widerſpruch?* Dieſe Frage wird, wie leicht zu erachten iſt, verneinet. *Iſt die Lehre von der ſtellvertretenden Genugthuung Chriſti vernunftmäſsig?* Antw. Chriſtus und die Apoſtel lehren nicht; *daſs uns Jeſu Tugenden wie unſere eigenen zugerechnet werden.* Davon ſteht nicht ein Wort in der Bibel: wohl aber ſagt ſie, *Gott werde einem jeden nach ſeinen Werken geben.* Die Schrift lehret nur, durch Chriſti Tod ſey es möglich gemacht worden, daſs gewiſſe Uebel von dem Menſchen entfernt werden können, die ihn ohne jenen dazwiſchen gekommenen Verſöhnungstod getroffen haben würden etc. *Auf welchen Hauptcharakter muſs der wahre evangeliſche Prediger vorzüglich ſehen, wenn er den Sohn Gottes in ſeiner Hoheit auf der Kanzel beſchreiben will?* Antw. auf den Charakter, daſs er der Sohn Gottes ſey, der vor der Erſchaffung der Welt ſchon bey dem Vater war, durch den der Vater alles geſchaffen habe, durch den er alles erhält und regiert. *Hat Gott die Seligkeit der Menſchen nur an ein reines Herz und tugendhaftes Verhalten geknüpft?* Wird verneint, aus Gründen, die man ſelbſt nachleſen muſs. — *Muſs wahre Tugend ohne alle Rückſicht auf Glückſeligkeit ausgeübt werden?* Antw. Dieſe übertriebene Foderung macht Gott nie an ſeine Menſchen, und es ſollte ſie daher auch kein Prediger an ſeine Zuhörer machen.

Digitized by Google

machen. — Freylich, wer nur tugendhaft ſeyn wollte, auf daſs er mit irdiſchen Gütern dafür belohnt würde, *der iſt nicht tugendhaft, ſondern er iſt ein Lohnknecht.* Der wahre Verehrer Gottes thut das Gute, weil es gut iſt, weil es Gott will. Aber dem zum Guten trägen Menſchen müſſen viele Gründe und ſtarke Triebfedern an die Seele gelegt werden, um ſie zur Ausübung des Guten zu bewegen, und ihr die nöthige Schnellkraft zu geben etc. *Iſt das Gebet vernunftmaſsig? — Darf ſich alſo wohl ein vernünftiger, frommer Mann einer lauten Unterredung mit Gott ſchämen, wenn ihn dabey jemand überraſcht?* Dieſe und noch verſchiedene andere Fragen, die wir der Kürze wegen übergehen, ſind meiſtentheils gut beantwortet. Ueberhaupt iſt in dieſem Buche, einige Uebertreibungen abgerechnet, (wofür ſie wenigſtens Rec. nach ſeiner Ueberzeugung erkennen muſs,) manches Gute enthalten, welches von künftigen, und bereits im Amte ſtehenden Predigern wohl beherziget zu werden verdient.

FRANKFURT a. M., in der Jägeriſchen Buchhandl.: *Der heilige Geiſt, oder das gute Princip* nach neuteſtamentlichen Begriffen, von *Johann Friedrich Des-Côtes.* 1797. 146 S. 8.

Der Vf. ſchrieb auch dieſe exegetiſch-philoſophiſche Abhandlung auf der Flucht vor den Neufranken, ohne, wie er ſich ausdrückt, vorauszuſehen, oder zu wiſſen, „daſs die kantiſche Philoſophie im Jahre 1793 mit einem neuen Herrn Jeſus Chriſtus in die Wochen gekommen ſey, und daſs dieſer ſchon von einigen Theologen gewartet und gepfleget und groſs gezogen werde.“ Da ihm dieſe Geburt vielen Kummer zu machen ſcheint; ſo ſollte man vermuthen, daſs der Titel ſeiner Schrift ſkeptiſchen, oder problematiſchen Inhaltes ſey. Allein die Ausführung lehrt, daſs es ihm wirklich damit Ernſt ſey, denn er gibt ſich viele Mühe zu beweiſen, „daſs der heilige oder gute Geiſt des N. T. nichts Anderes ſey, als der richtige, wahre und *rechtglaubiſche* Gottesbegriff, der für die Menſchen höchſt wirkſam und fruchtbar iſt, und der dem irrigen, falſchen und abergläubiſchen Gottesbegriff der Juden und Heiden entgegenſteht.“ Um dieſes zu erweiſen, paraphraſiret er eine Menge neuteſtamentlicher Stellen, die von dem heiligen Geiſte handeln, und aus welchen wir nur eine (1 Kor. 2, 11) zur Probe auszeichnen wollen. „Kann doch Niemand wiſſen, was im Menſchen vorgehet, was er für Begriffe, Urtheile u. ſ. f. bildet, als der *richtige rechtglaubiſche Begriff*, den er von ſich ſelbſt und in ſich ſelbſt hat (εἰ μὴ τὸ πνεῦμα τοῦ ἀνθρώπου τὸ ἐν αὐτῷ). So kann auch Niemand wiſſen, was in Gott für Begriffe, Urtheile, Rathſchlüſſe ſind, *als der rechtglaubiſche Selbſtbegriff Gottes* (εἰ μὴ τὸ πνεῦμα τοῦ θεοῦ) und wer den rechtglaubiſchen Gottesbegriff hat (?)“ Dieſe einzige Erklärung iſt hinreichend, die willkürliche Exegeſe des Vf. zu charakteriſiren. Wie viel Mühe muſs es ihm nicht gemacht haben, die Worte (Epheſ. 4, 30), μὴ λυπεῖτε τὸ πνεῦμα τὸ ἅγιον τοῦ θεοῦ, ſo lange zu drehen und zu wenden, bis ſie ſich zu dem Sinne bequemten (S. 32): „machet nicht, daſs der rechte Gottesbegriff unwirkſam werde, oder aus eurer Seele weiche!“ Hr. *Des-Côtes* iſt allerdings auch hier auf der Spur der Wahrheit; aber er muſs ſie noch weiter verfolgen, und beſonders der grammatiſchen Schrifterklärung noch eine gröſsere Aufmerkſamkeit ſchenken, ehe er ſeiner übrigens geſunden und richtigen Religionsphiloſophie unter dem Namen der Bibel Eingang verſchaffen kann. Gibt der Vf. ſeinen Unterſuchungen dieſe Reife, ſo werden ſie bey der Lebhaftigkeit und dem hellen Blicke ſeines Geiſtes von ſelbſt einen ſolchen Umfang gewinnen, daſs er eine Menge Anekdoten, die er in ſeinen Schriften ausſtreut, erſparen und uns nicht mehr vor dem ganzen Publicum erzählen wird, was ihm ein genannter Freund bey einer Schweizerreiſe in die Schreibtafel ſchrieb (S. 81), oder was der Hund eines anderen Freundes für ſonderbare Eigenſchaften beſaſs (S. 27). Selbſt der ächt lutheriſche Vorſatz (S. 29): „wenn der Krieg ein Ende hat, ſo ſoll, denke ich, kein Teufel weiter Mittel finden, mir, wie bisher, in den Weg zu treten und meine Wirkſamkeit aufzuhalten; ich werde alle Teufel ſo kennbar machen, daſs ſie ſich vor ſich ſelbſt ſchämen und vor Schaam verbergen, und wenigſtens ihre Hörner nicht ferner zeigen und gebrauchen ſollen!“ dürfte ohne Ankündigung leichter auszuführen ſeyn, als mit ihr, ſo ſehr wir auch wünſchen, daſs ihm ſeine Abſicht, die Feinde des Guten zu entwafnen, gelingen möge.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NÜRNBERG u. ALTDORF, b. Monath u. Kuſsler: *Magiſche Beluſtigungen aus der Mathematik, Phyſik, Chemie, Technologie und Oekonomie; oder praktiſche Anweiſung zur Einrichtung und Gebrauch theils unbekannter, theils bekannter phyſikaliſcher Zauberkünſte. Verſuche und Spielwerke, ſo zum Nutzen und Vergnügen dienen. Nebſt den Urſachen derſelben, ihren Wirkungen, und den dazu erfoderlichen Inſtrumenten;* beſchrieben von *Johann Conrad Gütle.* Privatlehrer der Mathematik, Naturlehre und Mechanik. *Erſter Theil.* Mit achtzehn Kupfern. 1797. 324 S.

EBENDAS.: *Univerſal-Rechentafeln zu jeder Rechnungsart brauchbar, auch für Perſonen die nicht rechnen können.* Aus den magiſchen Beluſtigungen von *J. C. G.* beſonders abgedruckt. Mit eilf Tabellen und einer Kupfertafel. 30 S.

Den gröſsten Theil der *magiſchen Beluſtigungen*, nimmt eine Anleitung zur *mechaniſchen Geometrie* ein, welche der Vf. als vorzüglich brauchbar für junge Leute empfiehlt, denen man in dieſer Wiſſenſchaft in kurzer Zeit einen faſslichen Begriff beybringen will; ja ſie iſt ſeiner Meynung nach ſo vorzüglich, daſs jeder Lehrer, der nicht einmal ſelbſt Geometrie gelernt hat, dadurch in den Stand geſetzt werden kann, die in derſelben vorgetragenen ebnen andern begreiflich zu machen. Um Hn. G. zu überzeugen, daſs

Digitized by Google

daſs Rec. nicht von dem Titel auf den Inhalt ſchlieſst, will er ihn, nachdem er erſt einige allgemeine Bemerkungen über das Ganze des Unternehmens vorausgeſchickt hat, auf mehrere Stellen ſeines Buches aufmerkſam machen.

Man muſs bey dem Studio der Geometrie, ſo wie der Mathematik überhaupt, zwey Rückſichten unterſcheiden. Ein Theil Menſchen erlernt dieſe Wiſſenſchaft, um von ihren Lehren unmittelbare Anwendung im bürgerlichen Leben zu machen, ein andrer, und dahin rechnet Rec. jeden, der auf eine liberale Erziehung Anſpruch machen will, als Mittel, um Verſtand und Urtheilskraft zu ſchärfen. In der erſten Rückſicht könnte in manchen Fällen Mathematik als *Kunſt*, nicht als *Wiſſenſchaft* betrieben, zum Zweck zu führen ſcheinen, wenn nicht eine geringe Ueberlegung zeigte, wie dürftig es mit den Kenntniſſen ſolcher *mechaniſchen* Geometer beſchaffen iſt, die nur auf wenige Fälle eingeſchränkt, augenblicklich in Verlegenheit gerathen, ſobald das Vorkommende von dem Gewöhnlichen abweicht. Die zweyte Rückſicht iſt nur durch die ſtrenge, dieſer Wiſſenſchaft eigenthümliche Methode erreichbar. In unſern Tagen, wo oberflächliche Vielwiſſerey täglich mehr überhand nimmt, wo das Gedächtniſs faſt die einzige Seelenkraft iſt, welche cultivirt wird, kann das Studium einer Wiſſenſchaft nicht genug empfohlen werden, welche ſo ſehr Stetigkeit und Gründlichkeit befördert, indem in der Mathematik keine Behauptung aufgeſtellt werden darf, die nicht die gröſste Evidenz mit ſich führt. Ueberdem ſetzt die Erlernung der Elementarmathematik keineswegeſ vorzügliche Geiſteskräfte voraus, und es iſt äuſserſt ſchädlich ein ſolches Vorurtheil zu verbreiten; in den mehreſten Fällen liegt die Schuld am Lehrer, wenn ſein Unterricht nicht den erwünſchten Erfolg hat. Wenn aber auch nicht das Angeführte wider das Unternehmen des Vf. ſpräche, ſo wäre es doch die Art, wie er es ausgeführt hat. Unrichtige tautologiſche Definitionen, Verletzungen der mathematiſchen Methode bieten ſich in Menge dar. Von Vielem nur Einiges. *Geometrie iſt die Wiſſenſchaft, welche uns die Ausdehnung, Lage und* *D i c h t i g k e i t* *der Körper kennen lehrt.* Die *berührende Linie* iſt die, *welche eine Figur berührt;* die *durchſchneidende Linie* iſt die, *welche eine andre durchſchneidet.* Die Linie, welche man durch das §§. 10 und 11 angegebene Verfahren erhält, iſt keinesweges eine Ellipſe. *Der Zirkel iſt diejenige* *k r u m m e* *Linie* u. ſ. w. *Vertikalwinkel* (§. 58). *Obſchon zwey Linien zuſammen, wenn ſie einander durchſchneiden, unterſchiedliche Winkel machen, ſo entſtehen doch dabey* *v o r n e h m l i c h* *die Vertikalwinkel, oder ſolche Winkel, da der eine den andern mit der äuſserten Spitze anrührt. Die Winkel ſind aber gleich, denn jeder iſt das Supplement eines einigen Winkels.* — Hoffentlich hat der Leſer an dieſen Proben genug. Um auch noch einige Sünden gegen die Methode anzuführen, will Rec. nur auf die §§. 17. 22 aufmerkſam machen, zu deren Auflöſung das Ziehen von ſenkrechten Linien, von Parallelen u. ſ. w. die Rede iſt, ohne daſs angegeben worden iſt, wie ſenkrechte Linien und gleichlaufende Linien zu ziehen ſind, dieſes kommt erſt im 29 u. 33 § vor. Auch ſchreibt der Vf *Cathedus, Zenterwinkel.* Im 114. 115 u. folg. §§ wird von der *O b e r f l ä c h e* der Dreyecke geredet u. ſ. w. Wollte Rec. alle Fehler rügen, ſo müſste er das Buch abſchreiben. — S. 211—238 iſt auch beſonders abgedruckt; es ſind *Reckentafeln*, durch welche die zum Rechnen erfoderliche Aufmerkſamkeit erſpart werden ſoll. Sie ſind im Grunde eine Abänderung der *Grüſonſchen Rechenmaſchine.* Zur Empfehlung dieſer Tafeln ſagt unter andern der Vf.: Ihre Einrichtung iſt einfach, ihr Gebrauch leicht, *der Preis äuſserſt geringe,* *u n d i h r e D a u e r d e m P r e i s g e w i ſ s a n g e m e ſ ſ e n.* Unter den chemiſchen Beluſtigungen wird gelehrt, wie man Blitze mit geſtoſsenem *Colophonium* und *Semen Lycopodii* zu machen habe. *Die erſte, zweyte, vierte und neunte Beluſtigung* ſind Wiederholungen einer und derſelben Sache. Es iſt ganz ungegründet, daſs wenn man Binſenmark in Dinte taucht, trocknet, in die Lampe legt und die Lichter auslöſcht, der Weiſse in einen Mohren verwandelt werde.

Leipzig, b. Gräff: *Eliſa, oder, das Weib, wie es ſeyn ſollte,* zweyte, verbeſſerte, und mit drey Kupfern von Penzel verſchönerte Auflage. 1797. 365 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

„Laut der Vorrede der neuen Auflage rührt dieſes, für Frauenzimmer ſo lehrreiche, Buch ſelbſt von einem Frauenzimmer her. Denn da heiſst es S. XV: „Selbſt „ein Weib, wünſchte ich, wahre Tugend und hö„here Ausbildung des Geiſtes immer mehr unter mei„nem Geſchlechte verbreiten; durch die Kunſt gebil„det, wünſchte ich, das Weib zur Einfachheit und „zur Natur zurückgeführt zu ſehn.“ Die Vf. hat in dieſer neuen Ausgabe keine Mühe geſcheut, ihr Werk, das ſie einen jugendlichen Verſuch nennt, vollkommner zu machen, und beſonders kleine Flecken des Stils wegzuwiſchen. (Nur ein paar Sprachunrichtigkeiten haben wir noch bemerkt, nämlich S. 157: *Bey ſich (für zu ſich) nehmen*, und S. 299 *maſchinaliſch* für *maſchinenmaſsig*). Und ſo wird nun dieſes Syſtem weiblicher Pflichten, worinnen das Weib, wie es als Tochter, Gattin, und Mutter *ſeyn ſollte*, gewiſs viel Gutes ſtiften, zumal, da man hier nicht trocknes Raiſonnement, ſondern wirklich die Moral in Handlung geſetzt, oder doch in ſokratiſche Geſpräche, und unterhaltende Briefe eingekleidet findet. Die Reihe der Begebenheiten iſt zwar Nebenſache, und daher der Plan nicht künſtlich, aber doch wird gewiſs jede Leſerin ſich für die Dulderin *Eliſa* intereſſiren, die ihre erſte ſo innige Liebe dem Gehorſam gegen die Mutter und dem Glück ihrer Schweſter, die es nicht um ſie verdient, aufopfern, mit einem mürriſchen, ausſchweifenden, über ihre Tugend ſcheel ſehenden Gatten leben, in dem einen Sohn einen Wüſtling ſehen, und den andern, der die beſte Hofnung macht, durch frühen Tod verlieren muſs. Nur allzu bitter wird der Ausgang dadurch, daſs *Eliſa plötzlich* (gar zu *zufällig*, vermuthlich, weil eine ſolche Philoſophinn nicht vor

Digitized by Google

Kummer und Gram ſterben durfte) in der Blüthe ihres Lebens ins Grab ſinkt, ohne noch durch beſſere Tage im Alter Erſatz für ihre leidenvolle Jugend zu erhalten. So verbraucht auch die Wendung ſchon durch mehrere Romane iſt, ſo wünſcht doch gewiſs jede Leſerin, daſs *Eliſens* erſter Geliebter, der um ihrentwillen ledig geblieben, noch am Ende ihr zweyter Gatte geworden wäre. Die Vf. hat Recht, wenn ſie denen, die in *Eliſen* ein zu vollkommnes Ideal fanden, antwortet, daſs ſie die Weiber nicht, wie man ſie insgemein ſieht, ſondern, wie ſie ſeyn *könnten*, ſchildern wollen, daſs man immer hoffen dürfe, einige würden durch ſolche Schilderungen erweckt, ſich dem Ideal zu nähern, und daſs ſie bey ihren allgemeinen Vorſchriften die Modificationen nicht ausſchlieſse, die individuelle Lage und Verhältniſſe mit ſich bringen. Wirklich iſt auch *Eliſa* nicht ein unerreichbares Muſter, ſie hat Leidenſchaften, es koſtet ihr Mühe, ſie zu beſiegen, und auch dann kehren ſie noch zuweilen zurück. Ich wüſste nicht, was man in ihrer Geſchichte übertrieben, oder unwahrſcheinlich nennen könnte, es müſste dann ihr Entſchluſs ſeyn, mit ihren Juweelen die Schulden von der Buhlerin ihres Mannes zu bezahlen, ein Entſchluſs, der alles übertrifft, was *Richardſon* ſeine *Klariſſe*, oder *Goldoni* ſeine *zärtliche Ehefrau* hat thun laſſen. — Die Aeuſserung über die Unſterblichkeit der Seele aus dem Munde der ſterbenden *Eliſa*, welche dem Recenſenten der erſten Auflage (S. A. L. Z. 1796. N. 207) aufgefallen war, hat die Vf. auch hier wieder ſtehn laſſen, und davon ihre Gründe in der Vorrede angeführt. Allein wir fürchten theils, daſs dieſe Gründe nicht für triftig werden erkannt werden, theils, daſs die Vf. die eigentliche Meynung des Rec. nicht gefaſst hat. Wir wollen davon nichts ſagen, daſs es befremden wird, wenn man hier in der Vorrede lieſst, die Vf. habe *Eliſens* Handlungen bloſs *reine* (natürliche) Moral zum Motiv gegeben, weil die Grundſätze der *poſitiven* Religion ſehr oft *ſchwankend* würden, (als wenn, zumal auf dem Todbette, nicht auch die Grundſatze der natürlichen erſchüttert werden könnten) und weil ein *aufgeklärtes* Weib, wie *Eliſe*, auch über poſitive Religion ſo aufgeklärt ſeyn müſſe, um ſie entbehren zu können, Erklärungen, die manchen Vater abſchrecken könnten, das ſonſt ſo lehrreiche Buch einer Tochter in die Hand zu geben. So viel iſt aber doch einleuchtend, daſs die wahrſcheinlichen Gründe, die auch die natürliche Religion für die Unſterblichkeit der Seele darbietet, ſo viel Beruhigendes enthalten, daſs eine *Eliſa* ſich ihrer nicht ſchämen dürfte. Da es überhaupt keine unbedeutenden Schwierigkeiten hat, die Zweifel über dieſen Gegenſtand zu erörtern, ſo ſollte man deren nicht in einem Buche gedacht haben, deſſen wenigſte Leſerinnen *Eliſens* Aufklärung und Hoheit beſitzen. Zumal ſo kurz hingeworfen, wie hier geſchehen iſt, ſchaden ſie gewiſs mehr, als wenn ſie *Eliſa* in einer langen Unterredung detaillirt hätte. Der Rec. der erſten Auflage warf bey den Worten der *Eliſa* S. 364: „Ich dachte mir oft die Zerſtö„rung meines Weſens, *und ich bin dazu bereit*“ die Frage auf: „*Pomphaſt* klingt dies freylich, iſt es aber „auch *wahr?*“ Damit wollte er unſtreitig ſagen, daſs eine ſolche *Reſignation*, vermöge welcher man ſich auf dem Todbette die gänzliche Zernichtung lebhaft denke, und dabey gleichgültig bleibe, ſchwerlich in der Wirklichkeit werde gefunden werden.

Leipzig, b. Feind: *Oekonomiſches moraliſches und gemeinnütziges Journal für Frauenzimmer. Erſtes Heft.* 1794. 7 Bog. *Zweytes Heft.* 1795. 8 Bog. *Drittes Heft.* 1795. 8 Bog. *Viertes Heft.* 1795. 12 Bog. 8.

Die Verfaſſerinn dieſes Journals iſt die vor kurzem verſtorbene Frau *Schulz* (vorher Doctorinn *Morgenſtern* zu Magdeburg), welche ſich durch ihren Unterricht in der Küche und Haushaltung, ingleichen durch ein Leſebuch für angehende weibliche Dienſtboten um ihr Geſchlecht ſo ſehr verdient gemacht hat. Ihr zu frühzeitiger Tod unterbrach ihr Vorhaben, nach dem Beſchluſs dieſes Journals ein anderes zu eröffnen, um ihre Leſerinnen, auf deren ungetheilten Beyfall ſie rechnen konnte, fernerhin auf eine intereſſante Art zu unterhalten. Die Mannichfaltigkeit der Aufſätze in dieſen Heften iſt ſehr groſs. Hie und da lieſsen ſich freylich Zuſätze oder Berichtungen anbringen. Z. B. bey dem wilden Kaſtanienbaum hätte angeführt werden ſollen, daſs ſeine Frucht als Vorbauungsmittel des Faulwerdens der Schafe, auch bey dem Huſten, der Engbrüſtigkeit und dem Kropfe der Pferde ſehr nützlich ſey. Bey der Sonnenblume ſchreibt die Vfn. auf guten Glauben ſo vielen Schriftſtellern nach, daſs die Blüthe dieſer Blume den Bienen bis in den Herbſt Nahrung gebe. Nicht doch! Man findet beſtandig viele Inſecten auf denſelben, aber lauter wilde Bienen, nur des Morgens findet man dann und wann eine Honigbiene darauf, die ſich Käulchen, aber keinen Honig ſammelt. Im vierten Hefte, wo vom Flachſe die Rede iſt, wird zu Verfeinerung deſſelben angerathen, ſeinen eignen Samen von Zeit zu Zeit bey einem Nachbar auszutauſchen. Dieſes iſt zu wenig geſagt, man könnte darunter einen Nachbar des Wohnorts verſtehen. Es muſs heiſsen, von Einwohnern eines benachbarten Ortes.

Digitized by Google

Monatsregiſter

vom

November 1797.

I. Verzeichniſs der im November der A. L. Z. 1797 recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Abbildungen, getreue d. Natur 1 Hft. 350, 300
A B C Buch, neues, nebſt ein. kleinen Uebungen 350, 300
— — — technologiſches, moral. u. naturhiſt. 350, 300
Abhandlungen ökonom. u. Regeln — z. Verbeſſerung d. Feldbaues etc. 365, 422
Albanus ub. d. Gluckſeligkeit d. menſchl. Lebens 356, 351
Andachten, vernünftig chriſtliche u. Gebete 355, 341 359, 376
Anmerkungen z. D. Luthers klein. Katechiſmus 360, 383
Annalen d. Theaters 20 Hft. 373, 488
Anweiſung, kurze, z. deutſchen Orthographie 354, 331
Arndt's Paradiesgärtlein mit e. Vorrede v. *Bahrdt* 380, 544
Aub's allgemeine Wechſelcourstabellen 1 Th. 349, 293
Auswahl d. vorzüglichſten Stellen a. d. berühmteſten neuern Schriftſtellern 354, 334

B.

Bolia Erdeles Orszay Közönſeges Nemzeti etc. 366, 425
Bär's Anweiſung wie Landgebäude bequem — zu erbauen 377, 519
Bauerſchubert's kurze Volkspredigten 3 B. 378, 504
Beil's Bettelſtolz e. Originalluſtſpiel 364, 415
Benkowitz der Meſſias v. Klopſtock äſthetiſch beurtheilt 351, 305
Beyträge zur weitern Ausbildung der deutſchen Sprache 5 — 7 St. 353, 321 354, 329
— — z. Geſchichte u. Landeskunde d. Preuſs. Fürſtenthümer in Franken herausg. v. *Layritz* 1 St. 354, 332
— — z. Geographie Geſch. u. Staatenkunde hr. v. *Fabri.* 6 St. 378, 526
Bibliothek, compendiöſe XXVII Abth. d. Lückenbuſser 3, 4 Hft. 374, 496
Biederſtett's Predigten u. Reden bey beſondern Gelegenheiten 359, 375
Bildertafeln, neue alphabetiſche 350, 300
Blätter a. d. Archiv d. Toleranz u. Intoleranz 1, 2 Liefer. 378, 521
Böſenberg's Podagriſt e. Originalluſtſpiel 362, 400
Brutus, od. d. Sturz d. Tarquinier 356, 352

C.

Callender's Geſchichte d. Miſsbräuche b. d. Regierung d. brittiſchen Reichs a. d. Engl. 366, 427
Charakterſchilderungen vorzüglich intereſſanter Perſonen 2 B. 359, 373
Cloſſius ub. d. Enthauptung 379, 533
Connoiſſance des Temps — pour l'année V. de la Rep. 364, 409
Cruſius v. d. Mitteln Kinder zu geſunden Menſchen zu erziehen 373, 483

D.

Daniel Buch d. Propheten D. neu überſ. v. *Thube* 363, 401
Daſſel's merkwurd. Reiſen d. Gutmanniſchen Familie 3, 4 Th. 368, 448
Davidſon's Tai u. Scheik od d. Feſttag d. böſen Gottes 354, 335
Des-Côtes d. heilige Geiſt od. d. gute Princip 381, 547
Dobrowski's liter. Nachricht. v. e. Reiſe nach Schweden u. Ruſsland 374, 495
Drysdale's Predigten a. d. Engl. 1, 2 Th. 355, 341

E.

Eckard's der fünfte Abſchn. d. Hannöverſ. Katechismus — erklärt 1 Aufl. 370, 464
Eliſa, od. d. Weib, wie es ſeyn ſollte 2 Aufl. 381, 550
Epitome Entomologiae Fabricianae 374, 494
Eſchenmayer üb. d. Enthauptung 379, 533

F.

Familie, die Savoyardiſche, herausg. v. *Fiſcher* 367, 438
Filantropin f. Pferde v. Hippofilos 362, 399
Fiſcher's Rechenbuch f. d. gemeine Leben 1 Th. 364, 413
Fordyce's prakt. Abhandlung üb. d. Fieber a. d. Engl. v. *Michaelis* 355, 337

Digitized by Google

Forſter's Reiſe a. Bengalen nach England a. d. Engl. v. *Meiners* 350, 297
Frankreich im J. 1796. 3 — 12 St. im J. 1797. 1 — 4 St. 362, 395
Franz Beantwort. d. Frage: wie d. Holzmangel vorzubeugen ſey 365, 417
Freyerey u. Heirathsgeſchichten 380, 541
Fröbing's Fibel f. Bürger- u. Landſchulen 350, 300
Fuchs Entwurf z. Unterricht in d. Religion 360, 381

G.

Gahais Handbuch e. Methodik f. Lehrer in deutſchen Schulen 2 Aufl. 380, 544
Gedanken, einige, üb. d. gewöhnlichen A B C Bücher 350, 299
Gemälde d. phyſiſchen Menſchen 4 Th. 373, 488
— — f. Liebende geſammelt v. *Gleich* 1 B. 373, 487
Geſchichte u. Beſchreib. v. Leipzig f. Fremde 366, 431
Gleich's Kiſchtaſp u. Iſphendyer König v. Perſien 380, 542
Glück der Ehe, das 1, 2 Th. 360, 381
Gren's Grundriſs d. Chemie 2 Th. 379, 532
Grohmann's äſthetiſche Beurtheilung d. Klopſtockiſchen Meſſiae 351, 305
Groſſe's d. zerbrochene Ring 2 Th 373, 488
Groſſens geographiſche Unterhaltungen 1 Bdch. 376, 510
Groſsmannin Kochbuch 377, 518
Gruner's Almanach f. Aerzte und Nichtärzte f. 1797. oder — Neues Taſchenbuch f. A. u. N. 1 Jahrg. 373, 484
Gütle's magiſche Beluſtigungen a. d. Mathematik etc. 1 Th. 381, 548
— — Univerſal-Rechentafeln 381, 548

H.

v. Halem's Geſchichte d. Hrzths Oldenburg 3 B. 358, 363
Hallo d. zweyte v. Verfaſſer d. erſten 1 Th. 356, 351
Haltaus Jahrzeitbuch d. Deutſchen d. Mittelalters in e. freyen Ueberſetzung 358, 361
Handbuch d. alten Erdbeſchreibung 1 Th. 1 B. neue Aufl. 359, 376
— — — grammat. kritiſches f. angehende Lehrer d. latein. Sprache 371, 470
— — — gemeinnütziges d. Landwirthſchaft f. alle Stände, vom Wohlfahrtsausſchuſs in Paris veranſtaltet 1, 2 B. 380, 537
Heinrich Baſtard u. ſeine Aeltern 368, 445
v. Hemert üb. d. Accomodationen im N. T. a. d. Holländ. 363, 403
Herbſt's Naturſyſtem aller bekannten — Inſecten, Käfer 7 Th. 374, 489
Herzberg wie können d. ſchlechten Landküſter u. Schulhalterſtellen in d. Kurmark — verbeſſert werden 358, 367
Heydenreich üb. gute Landſchullehrer 362, 393
Hexenfahrten u. Teufelskünſte 380, 540
Hezel's d. allgemeine Judenbekehrung 368, 447
Hülfstafeln f. alle Stände, berichtiget v. *Königſtein* 364, 414

I.

Jäniſch Entwurf z. erſten Unterricht in d. Religion f. Kinder 371, 471
Jekel's Darſtellung d. Staatsveränderungen Polens 1 Th. 372, 479
Jeſter üb. d. kleine Jagd 1 — 3 Th. 365, 421
Journal, ökonom. moral. u gemeinnütz. f. Frauenzimmer 1 — 4 Hft. 381, 552
Julie v. Steinau 2 Th. 374, 496
Julius Lionter 377, 519
Jungfrau, die eiſerne 380, 540

K.

Kammerhuſar, der e. Schauſpiel 355, 343
Kämpfe's Leſebuch f. angehende Schreibeſchüler 350, 300
Karoline Merton nach d. Engl. 1 Th. 365, 424
Koch's botaniſches Handbuch 1 Th. 374, 493
Könige, die wahnſinnigen, hiſtor. Gemälde 1, 2 Abtheil. 359, 369
Königin Zaura 1, 2 Th. 357, 359
Kuno v. Stern 380, 540
Küſter's chriſtl. Soldatenkatechiſmus 1, 2 Th. 376, 511

L.

Lebensgeſchichte Georg Reinhards e. deutſch. Bauers herausg. v. *Hatzel* 361, 392
Lebensjahre, ſieben wunderbare e. Kosmopoliten 360, 382
Leſe- u. Gebetbuch, chriſtkatholiſches z. Gebrauch f. alle Stände neue Aufl. 380, 544
Lieder, Erzählungen u. Fabeln f. Kinder 350, 300
Lotterieſpiel, neues moraliſches 350, 300
Lückenbuſser f. Bibliothek, compendiöſe.
Lux Sittenlehre Jeſu z. Unterrichte d. Jugend 376, 511

M.

Magazin, allgemeines f. Jäger u. Jagdfreunde 377, 519
Malwine od. merkwürd. Begebenheit. e. intereſſanten Mädchens 357, 360
Maſter-pieces of good writing 363, 407
Meyner's Deutſchland od. d. reiſende Kaufmann 373, 487
Miſcellaneen, neue nordiſche, herausg. v. *Hupel* 13 — 16 St. 348, 286
Möller's zweckmäſsiges A B C Buch 350, 299
Moritz Anthuſa od. Roms Alterthumer 2 Th. ausgearbeitet v. *Rambach* 358, 366
Müller d. Art u. Weiſe, wie im deutſch. Reiche neue Fürſten — Edelleute gemacht werden 356, 347
Müller

Müller (Eliſe) Brell u. Luiſe 379, 533
— — — — — d. Koſtgängerin im Nonnenkloſter 379, 533
Muſeum f. d. ſächſiſche Geſchichte etc. 3 B. 2 St. 348, 282
Muſlin Religionsunterricht 360, 382
Mutſchelle's Bemerkungen üb. d. Evangelien auf d. Feſttage Mariä etc. 357, 353

N.

Naumann's Beſchreibung aller Wald- Feld- u. Waſſervögel — in d. Anhalt. Fürſtenthumern 1 — 3 Hft. 379, 529
— — — Naturgeſchicht. d. Land- u. Waſſervögel d. nördlichen Deutſchlands (iſt d. dritte Heft des vorhergehenden.)

O.

Oemler's Reſultate d. Amtsführung e. alten Predigers 381, 545
Otto's Geſchichte u. Topographie d. Stadt u. d. Amtes Weiſſenfels 362, 398
Overbeck Gebrüder Meditationen üb. verſchiedene Rechtsmaterien 7 B. 356, 345

P.

Peſtel's Homilien u. Predigten 355, 342
Petſche's Sammlung ein. Religionsvorträge 355, 343
Prändel's Anleit. z. Landwirthſchaftskunde 365, 423
Prony Architecture hydraulique 2 Partie 367, 433. 368, 441

R.

Raitſchem Iſtorija razyich ſlavenſkich Narodow 1 — 4 Th. 369, 449. 370, 457. 371, 465. 372, 473
Rievethal's Lukumon od. Nachrichten v. auſſerordentl. Menſchen etc. 1 Th. 366, 431
Ritter, die, v. Siebengebirge 365, 422
Runaldo, e. Skizze d. Vorwelt 377, 520

S.

Scenen a. d. ehelichen Leben 380, 541
Schlez Leitfaden b. Unterricht in der chriſtl. Religion 360, 383
Schmidt's bürgerlicher Baumeiſter 2, 3 Th. 377, 513
Schnurren, Schwänke u. luſtige Einfälle d. Hzgs v. Roquelaure 353, 328
Schubarts v. *Kleefeld* Landwirtſchaftslehre z. gemeinnützigen Gebrauch 361, 391
Schulfreund, der deutſche, herausg. v. *Zerrenner* 10 — 14 Bdcn. 352, 313 17. 18 Bdch. 375, 504
Schumann's compendiöſes Handbuch f. Kaufleute 1 — 4 Th. 349, 289
— — — kaufmänniſche Tabellen (iſt der 4 Th. des vorhergehenden.)
Sejan, od. d. geſtürzte Günſtling a. d. Engl. überſ. v. *Andreae* 368, 446
Shakſpeare's dramatiſche Werke überſ. v. *Schlegel* 1 Th. 347, 273. 348, 281
Skizzen, biographiſche u. Charaktere berühmter Königinnen herausg. v. *G. F. P.* 360, 377
Spectateur, le, du Nord Januar — Jul. 375, 497. 376, 505
Steinbeck's Verſuch e. Erziehungsbuchs f. deutſche Bürger 1 Bdch. 370, 462

T.

Tabellen, vollſtändige üb. Geldwechſel Gold u. Silber Speculationen 349, 293
— — — bequem eingerichtete — z. geſchwinden Berechnung — d. Wechſelcourſe zwiſchen Bremen, Hamburg etc. 349, 293
Taſchenbuch, tägliches für alle Stände f. d. J. 1796 u. 1797. 354, 335
Tempel des Nachruhms 1, 2 Th. 360, 379
Terentii Comediae nov. edit. Spec. prop. *Böttiger* 361, 386
— — — Luſtſpiele überſ. v. *Roos* 2 Th. 361, 385
Teumer's prakt. Anweiſung z. Katechiſiren 348, 282

U.

Ueber d. Eid 350, 303
Ueberlegungen, Gebete u. Lieder 359, 376
Ueberſicht d. polit. Geſch. v. Siebenbürgen, e. Verſuch.
Unterhaltungen, romantiſche 1 — 3 Bdch. 373, 486
Unterricht, kurzer, in d. Höflichkeit 358, 368

V.

Verſchwornen, die, a. d. Archive d. Brüderſchaft d. heil. Paulus 2 Th. 357, 358
Verſuch üb. d. im Fränkiſch. Kreiſe bekannte Fingerſprache 357, 359
— — e. Staats- u. Religionsgeſchich. v. Siebenbürgen 1 Th. 372, 478
Von d. Darſtellung d. Rede durch die Schrift 361, 388
Vorübungen im Leſen u. Denken 350, 299

W.

Wagnitz Beyſpiele z. Erläuterung d. Katechismus neue Ausg. 380, 544

Digitized by Google

Wallis Kunſt Krankheiten vorzubeugen a. d. Engl. 2 B. 373, 481
Wanderungen u. Schickſale d. Pater Abilgard v. Fr. L. L. 1 Bdch. 367, 439
Warneck v. Ulefeld od. d. Skelett 349, 295
Wendt commentatio de febribus remittentibus ſemeſtris hyberni 1795 — 1796. 378, 527
Wie viel Stück Brebander Thaler werden erfodert etc. 367, 439
Wort, ein dringendes, an d. heil. Röm. Reich v. Viſurgin. neue Aufl. 353, 327

Y.

Yorick's empfindſame Reiſe durch Frankreich u. Italien e. d. Engl. 1 — 4 B. 370, 464

Z.

Zachariä Handbuch d. Kurſächſiſchen Lehnrechts 356, 348
Zaumſegel's biographiſche Nachrichten meines Vaters 363, 407
Zum Laufen hilft nicht ſchnell ſeyn od. Lebensgeſch. d. Kaufm. Haſenclevers 349, 295

Die Summe der angezeigten Schriften iſt 181.

Digitized by Google

II. Verzeichniſs der Buchhandlungen, aus deren Verlage Schriften angezeigt worden.

Anm. Die Ziffern zeigen die Numer des Stücks an; die eingeklammerten Zahlen aber, wie viele Schriften deſſelben Verlegers in demſelben Stücke vorkommen.

A.

Akademiſche Buchhandl. neue in Marburg 364.
— — — — in Wien 377.
Albrecht in Wolfenbüttel 356.
Anonymiſche Verleger 350. (2) 353. (2) 362. 363. 366. 378. 380. (2)
Aue in Cöthen 349. 377. 379.

B.

Bachmann u. Gundermann in Hamburg 349.
Barth in Leipzig 350. (2)
Bauer u. Mann in Nürnberg 350.
Baumgärtner in Leipzig 366.
Bieling in Nürnberg 373.
Blothe in Dortmund 363.
Bödner in Schwerin 363.

C.

Calve in Prag 374.
Claſs in Heilbronn 361.
Craziſche Buchhandl. in Freyberg 355.
Cruſius in Leipzig 350. 354. 361.

D.

Didot in Paris 367.
Doll in Wien 380.
Dreyſsig in Halle 350.
Druckerey d. Exped. des Mercurs in Altona 362.
— — des reformirten Collegiums in Clauſenburg 366.
Dupont in Paris 364.

E.

Eckhardt in Greifswalde 360.
Ettinger in Gotha 354. (2) 379. (2)
Expedition d. Volkszeitung in Gera 370.

F.

Fauche in Hamburg 375.
Feind in Leipzig 374. 381.
Feliſch in Berlin 373.
Felſecker in Nürnberg 360.
Fleiſcher in Leipzig 373.
Fleiſcher d. jüngere in Leipzig 356. (2)
Franzen u. Groſſe in Stendal 360. 376.

G

Gebauer in Halle 371. 374. 380.
Gerold in Wien 358.
Geſellſchaft typographiſche in Bern 364.
Goſchen in Leipzig 365.
Gräff in Leipzig 349. 381.
Grieshammer in Leipzig 355.
Groſsſche Erben in Halberſtadt 354.

H.

Hahn in Hannover 350. 356. 368.
— Gebrüder in Hannover 370.
Heller der jüngere in Plauen 348.
Hartknoch in Riga 348. 366. 367.
Hartmann in Berlin 357. 359. 374.
Hayn in Berlin 363.
Heerbrandt in Tübingen 355. 359. 379. (2)
Heinſius in Leipzig 372. 373.
Helwing in Hannover 350.
Herold in Hamburg 349.
Hertel in Leipzig 350.
Heyer in Gieſsen 361. 368.
Hilſcher in Leipzig 365. 380.
Höferſche Buchhandl. in Leipzig 351.
Hoffmann in Hamburg 360. 371.
Hummel in Wien 373. 377.

I.

Jägerſche Buchhandl. in Frankfurt a. M. 367. 381.

K.

Keil in Magdeburg 374.
Keyſer in Erfurt 350. 352. 368. 375. (2)
Kienreich in Grätz 377.
v. Kleefeldiſche Buchh. in Leipzig 354. 361. 362.
Koch in Bremen 349.
Korn in Breslau 351.
Kummer in Leipzig 380.

L.

Lange in Berlin 359.
Lentner in München 357. 365.
Lübeck in Bayreuth 384.

M.

Maurer in Berlin 358. 373. (2)
Meyer in Leipzig 373.
Monath u. Kuſsler in Nürnberg 357. 376. 381. (2)
Montag u. Weiſs in Regensburg 355.
Mutzenbecher in Hamburg 360.

N.

Nicolovius in Königsberg 359. 365.
Novakowitſch in Wien 369.

O.

Oemigke d. jüngere in Paris 364.
Oldekop in Oſchatz 368. 380.
Orell u. Comp. in Zürich 350.
Oſterlohe in Leipzig 379.

P.

Palm in Erlangen 358. 378.
Pauli in Berlin 374. 380.
Perthes in Gotha 357.

R.

Rabenhorſt in Leipzig 370.
Realſchulbuchhandl. in Berlin 358.
Rein in Leipzig 350. 365.
Reinecke u. Hinrichs in Leipzig 356.
Rothe in Gera 380.
Ruff in Halle 362.

S.

Schäfer in Leipzig 360.
Schaumburg in Wien 360.
Scheibler in Kaſchau 380.
Schmidt in Nürnberg 349.
Schmiedbauer in Wien 372.
Schneider u. Weigel in Nürnberg 378.
Schöne in Berlin 373.
Schöps in Zittau 355.
Schulbuchhandl. in Braunſchweig 353.
Schulze in Aurich 359.
Severin in Weiſſenfels 356, 357. 362, 365.
Stahel in Wien 355.
Stalling in Oldenburg 358.
Supprian in Leipzig 377.

U.

Unger in Berlin 347.

V.

Vieweg in Berlin 361.
Voigt in Jena 367.

W.

Waiſenhausbuchhandl. in Halle 379.
Weidmanns in Leipzig 348.
Weygand in Leipzig 376.
Widtmann in Prag 380.

Z.

Ziegler in Zürich 364.

Digitized by Google

III. Im November des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

Akermann's Verſuch e. phyſiſch. Darſtellung der Lebenskräfte organiſirter Körper 1 B. 152, 1257
Almanach z. Beförderung d. allgemein. u. häuslichen Glücks 146, 1216
— — u. Taſchenbuch f. romant. Lectüre 1798. 149, 1237
Anweiſung f. Anfänger in Kupferſtechen 140, 1164
Anzeiger, allgem. literar. Sept. 137. 1143. Oct. 151, 1254
— — Fortſetz. deſſelb. 152, 1253
Archiv Berliniſches d. Zeit, Novemb. 149, 1233
— d. Aerzte und Seelſorger wider d. Pockennoth 3 St. 149, 1236
Bailleul Declaration à mes Commettans 138, 1151
Balk's Beyträge z. deutl. Erkenntniſs ein. langwieriger Krankheiten 2te Aufl. 151, 1264
Bayle Dictionnaire hiſtorique et critique 137, 1143
Beddoes Reports conc. the effects of the nitrous acid in venereal diſeaſe Ueb. 140, 1168
Berger's (Phyſicus in Gaudenz) verfaſste Schriften 141, 1172
Bergk's Briefe über Kants metaph. Anfangsgr. d. Rechtslehre 138, 1149
Berquin Oeuvres complettes Ueb. 150, 1247. 154, 1279
Beygang's in Leipzig 145, 1204
Bibliothek, compendiöſe XXVII Abth. d. Lückenbüſser 3, 4 Heft 149, 1238
Blotz Gartenkunſt 2 Aufl. v. *Chriſt* 150. 1244
Bode's Himmelscharten 1 Heft 145, 1207
Bodmann's Erörterung d. Grundſätze, wonach Kriegsſchaden feſtzuſtellen 138, 1148
Böhme's in Leipzig n. Verlagsb. 152, 1259
Bree's pract. Inquiry on deſordered Reſpiration Ueb. 147, 1223
Conſtituzione della Republica Ciſalpina Ueb. 143, 1192
de la Croix Verfaſſung d. vornehmſten Staaten a. d. Franz, 5 B. 138, 1150
Cruſius in Leipzig n. Verlagsb. 153, 1268
Dabelow's Geſch. ſämmtl. Quellen des gemein. deutſch. poſitiven Rechts 1, 2 B. 136, 1141
Darwin's Plan f. th. conduct of female education Ueb. 141, 1176
Decker's in Baſel n. Bücher 137. 1137. 143. 1185. 1190
Delille l'homme des champs 136, 1137
Dallaway's Conſtantinopel ancient a. modern Ueb. 146, 1216
Denkwürdigkeiten u. Tagesgeſch. d. Mark Brandenburg Oct. 149, 1234
Dilthey's kleiner Sittenkatechismus 143. 1191
Dreves botan. Bilderbuch 12 Heft 143, 1191
Dubroy-Duménil Victor Ueb. 153, 1268
Dyk's in Leipzig n. Verlagsb. 141, 1173
Eiſenſchmidts d. aufrichtige chriſtl. Kirchenlehrer 136, 1147
Emmerling's Lehrb. d. Mineralogie 3 B. 153, 1267
Erbſtein's in Meiſſen n. Verlagsb. 151, 1251
Erholungen herausg. v. *Becker* 3 Abth. 143, 1191
Falconer's Beobachtung. üb. d. Puls. üb. v. *Kauſch* 152, 1264
Fantin Deſodoards philoſoph. Geſch. d. franz. Rev. Ueb. 150, 1241
Fordyce's third Diſſertat. on Fever Ueb. 147, 1222
Forſt u. Jagdkalender f. 1798 her. v. *Leonhardi* 137, 1142
Frankreichs monarch. Staatsverfaſſung im Widerſpruche n. Ueb. 150, 1246
Franzen u. Groſſe in Stendal n. Verlagsb. 135, 1124
Frommanns in Züllichau n. Verlagsb. 147, 1221
Fülleborn's Beytr. z. Geſch. der *Phil.* 8 St. 147, 1221
Gabler's in Jena n. Verlagsb. 138, 1147
Gebauer's in Halle n. Verlagsb. 151, 1249
Gebet- u. Geſangbuch kleines 142, 1183
Gebhardt's topographiſches Bilderwerk 145, 1205
Graeus in Gera n. Verlagsb. 140, 1165
Gregory's Geſch. f. Lebens Ueb. 143, 1191
Greiling's populäre Abhandl. a. d. Gebiete d. pract. Philoſoph. 147, 1222
Hahn's polit. Predigten 1 Bdch. 150, 1246
Harlekin's Reiſen u. Abentheuer 149, 1239
Harleſs Beyträge z. Kritik d. gegenwärt. Zuſtandes d. Arzneywiſſenſchaft 1 St. 143, 1190. 151, 1252
Haygarth's Sketch of a plan to exterminate the caſual ſmall-pox Ueb. 138, 1151
Hefte ökonomiſche October, 137, 1144. Nov. 151, 1259
— Fortſetz. derſelb 151, 1254
Helfrecht's geograph. mineralog. Beſchreib. der Landhauptmannſchaft Hof 138, 1148
Helwing's in Hannover n. Verlagsb. 142. 1182
Hemſterhui's vermiſchte philoſoph. Schriften a. d. Franz. 3 Th. 138, 1150
Heſperiden, die, e. Magazin f. jugendl. Unterhaltung 138, 1145
Hendel's in Halle n. Verlagsb. 139, 1159
Hilſcher's in Leipzig n. Verlagsb. 152, 1260
Hochheimer's allgem. Haus- und Kunſtbuch 2 Th. 150, 1246
Hofbauer's allgemein. Staatsrecht 136, 1141
Horſtig's erleichterte deutſch. Stenographie 2 Aufl. [illegible] 1245
Howard's Thoughts on the ſtructure of this Globe Ueb. 141, 1176
Jahrbuch, allgem. d. Univerſitäten, Gymnaſien etc. 1 B. 1 Heft 147, 1220
Induſtriecomptoir in Weimar n. Verlagsb. 137, 1139
Ingenhouſs on the food of Plants etc. Ueb. 142, 1183
Journal f. Prediger 33 B. 3 St. 136, 1141
— — philoſophiſches 5, 6 Hft 137, 1137. 8 Hft 149, 1236
— — f. Fabrik-Manufactur-Handlung und Mode Octbr. 137, 1142, Novembr. 151, 1254
— — Fortſetz. deſſelb. 151, 1253
— — d. Luxus u. d. Moden Octbr 141, 1169
— — juriſtiſches 141, 1171
— — f. Theater u. andere Künſte 3 B. 2 St. 146, 1215
— — der pract. Arzneykunde u. Wundarzn. 4 B. 4 St. 149, 1233
Kauſch's Geiſt u. Kritik d. medicin. u. chirurg. Zeitſchriften Deutſchlands 147, 1217
Keyſer's in Erfurt n. Verlagsb. 140, 1165
Kinderalmanach f. J. 1798 154, 1279
Kirwan's Elements of Mineralogy 2 Vol. Ueb. 141, 1176
König's in Paris n. Bücher 153, 1265
Küchenlexikon, allgemein. f. Frauenzimmer 1, 2 Th. 150, 1245
Kunſt d. Geheimſchreiberey — v. G. B. 150, 1245
Kupferſtiche neue 138, 1151
Landkarten neue 140, 1168
La Place Darſtellung d. Weltſyſtems a. d. Franz. v. *Hauff* 1 Th. 150, 1244
de La Roche, Sophie, Erſcheinungen am See Oneida 149, 1237
Lauenburger Genealogiſcher Kalender 135, 1125
Lenardos Schwärmereyen 1, 2 Th. 141, 1176
Lenz mineralog. Taſchenbuch, 1 Bdch. 147, 1220
Leo's in Leipzig n. Verlagsb. 153, 1265
Leupold's in Leipzig n. Verlagsb. 149, 1238
Literaturzeitung theolog. her. v. *Horſtig* 140, 1163
Löhlein's Anweiſung z. Violinſpielen z. drittenmal herausg. v. *Reichardt* 147, 1222
Lückenbüſser, der, ſ. Bibliothek, compendiöſe.

Maga-

Digitized by Google

Magazin Weſtphäliſches her. v. *Weddigens* Fortſz. 140, 1161
— — neues f. Prediger her. v. *Teller*, 81 B. 1 St. 148, 1232
— — deutſches Septembr. 149, 1234
Martini's in Leipzig n. Verlagsb. 145, 1201, 1206
Meiſsner's in Leipzig n. Verlagsbücher 138, 1148
Melin's encyklopäd. Wörterbuch d. krit. Philoſophie 1 Bd. 1 Abth. 147, 1220
Mercur, neuer deutſcher, 9 St. 149, 1235
Mayer's in Leipzig n. Verlagsbücher 148, 1231
Molters Beyträge z. Geſchichte u. Literatur. 137, 1144
Monatsſchrift. Lauſitziſche Semptembr. 137, 1137
— — — deutſche, Auguſt 149, 1235
Monſe's Gedichte 152, 1260
Montag u. Weiſs in Regensburg n. Verlb. 135, 1124
Mori Acroaſes ſuper Hermeneutica N. T. Vol. I. 138, 1151
Muſikalien neue 135, 1127, 143, 1192
Nachrichten v. gelehrten Sachen her. v. d. Ak. nützl. Wiſſenſchaften in Erfurt 140, 1166
Nationalzeitung mediciniſche f. Deutſchland 142, 1177
Nauk's in Berlin n. Verlagsb. 137, 1141
Neide über d. Redetheile 148, 1231
Netto's Waſch-Bleich-Blatt- und Nähbuch 148, 1232
Obſtgärtner deutſcher 9 St. 141, 1169
Ortlofs Handbuch a. allgem. Statiſtik. der Preuſſ. Staaten 135, 1225
— — Handbuch d. Literat. d. Philoſophie 151, 1250
Parrot's Einleit. in die mathemat. phyſ. Geographie u. Aſtron. 141, 1175
Paſigraphie Ueberſ. 140, 1164
Pieces relatives à la marche des troupes detachées etc. 138, 1181
Pörſchkes Einleit. in d. Moral. 153, 1267
Poſſelts Taſchenbuch für d. neuſte Geſchichte 4. Jahrg. 151, 1251
Provincialberichte Schleswig Holſt. 6 Hft. 149, 1236
Provinzialblätter Schleſiſche Septembr. 149, 1234
Quatremere Dijonval Araneologie Ueberſ. 151, 1250
Rathgeber, mediciniſcher v. *Muller* u. *Hoffmann* 4 B. 1 - 3 Abth. 141, 1174
Religionsbegebenheiten, neuſte 20 Jahrg. 3. St. 149, 1235
Reinhards Verſuch e. Theorie d. geſellſchaftl. Menſchen 148, 1150
Reinicke u. Hinrichs in Leipzig n. Verlagsb. 152, 1257
Rengerſche Buchhandl. in Halle n. Verlagsb. 143, 1190
Rennebaum's tabellar. Lehrbuch d. Zeitrechnung her. v. *Helfrecht* 141, 1174
Richter's in Altenburg n. Verlagb. 140, 1164, 151, 1253
Ritualbuch d. Theophilanthropen Ueb. 150, 1246
Römer Flora europaea 1 Hft. 140, 1164
Röſchlaub's Unterſuchungen über Pathogenia 1 Th. 137, 1144
Rothmanns in Berlin n. Verlagsbücher 139, 1160
Schedels allgemeines Chronikon f. Handlung etc. 1 B. 2 Hft. 136, 1143
Schmidts Anfangsgründe d. Mathematik 1 Th. 150, 1242
Schneiders's Emig. Schickſale in Frankreich 140, 1165
Schneider's krit. griech. deutſches Handwörterbuch 1 B. 147, 1222
Schneider und Weigels in Nürnberg neue Verlagsb. 145, 1206
Schöne's in Berlin n. Verlagsb. 145, 1205
Schriften zur angenehmen Unterh. 136, 1140
Schwan und Göts in Mannheim n. Verlagsbücher 146, 1215
Seeger's in Leipzig n. Verlagsb. 147, 1219
Smith's kurze u. erklär. Ueberſicht d. prophet. Schriften d. A. T. a. d. Engl. 153, 1267
Staatsarchiv 9 St. 149, 1235
Stahl's in Jena n. Verlagsb. 142, 1184
Steinbrenner's Predigt. auf alle Sonn u. Feſttagsevangelien 152, 1259
Stettiniſche Buch. in Ulm n. Verlagsb. 141, 1172
Stiller's in Roſtock n. Verlagsb. 139, 1158
Sturm's Deutſchlands Fauna 3 Abth. 1 Heft. 150, 1246
Supprians in Leipzig n. Verlagsb. 137, 1140
Taſchenbuch für Gartenfreunde her. v. *Becker*, f. 1798 139, 1155
— — — u. Almanach z. geſellig. Vergnügen her. v. *Becker* f. 1798 139, 1157
v. *Tennecker's* Unterhaltungen f. angehende Cavallerieofficiere 137, 1140
— — — vereinigte Wiſſenſchaften der Pferdezucht 1 Heft. 147, 1219
Thieſs Erbauungsbuch f. aufgeklärte Chriſten 136, 1142
Uebernatürliche, das, d. N. Teſt. natürlich erklärt 138, 1150
Unterricht ökonom. prakt. üb. d. vortheilhafteſten Anbau d. Kartoffeln 2 Aufl. 139, 1157
Verſuch eines Commentar's üb. d. allgem. Landrecht f. d. Preuſſ. Staaten 145, 1207
Vie de Xenophon Ueb. 150, 1246
Voſs u. C. in Leipzig n. Verlagsb. 135, 1124. 141, 1175
Weidmanniſche Buchh. in Leip. n. Verlagsb. 142, 1184
Weltkunde, die neueſte, 148, 1225
Werner's Abh. üb. holzſparende Stubenöfen 152, 1264
Wolfiſche Buchh. in Leipz. n. Verlagsb. 152, 1260, 1263
Wörterbuch topogr. ſtatiſt. geograph d. Preuſſ. Staaten 4 B. 136, 1141
Zeichenbuch neues theoret. pract. 140, 468

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Batz in Bamberg 144, 1200
Berg in Würzburg 146, 1212
Bickel in Idſtein 139, 1154
Brera in Pavia 139, 1155
Endter in Nürnberg 139, 1155
Faber in Speyer 144, 1198
Geuſs in Bamberg 144, 1200
Gonner in Bamberg 144, 1199, 1200
Greſs in Würzburg 146, 1212
Hagemeiſter in Greifswalde 144, 1199
Hähle in Idſtein 139, 1155
Haſselberg in Greifswalde 144, 1199
Heidenreich in Idſtein 139, 1155
Horneck in Bamberg 144, 1200
Krampe in Speyer 144, 1199
Lade in Idſtein 139, 1154
Lenz in Gieſsen 139, 1154
Maier in Bamberg 144, 1200
Mauer in Speyer 144, 1199
Mehlen in Greifswalde 144, 1199
Moscati in Mailand 139, 1155
Palcetta in Mailand 139, 1155
Riſsmuller in Nürnberg 139, 1155
Ritzhaub in Idſtein 139, 1154
Scherer 139, 1155
Schneidawind, in Bamberg 144, 1200
Snell in Idſtein 139, 1154
Spatz in Speyer 144, 1199
Wagner in Bamberg 144, 1199

Belohnungen.

Haubold in Leipzig 139, 1156
Riedel in Leipzig 139, 1156
Weiſse in Leipzig 139, 1156
Zwanziger in Leipzig 139, 1156

Preisfragen.

Erfurt d. Kurfürſtl. Akademie 146, 1215

Nürn-

Nürnberg d. Geſellſchaft z. Beförderung vaterländiſcher Induſtrie 146, 1213
v. *Pedroges* zu Madrid 150, 1248

Todesfälle.

Brochord im Bambergiſchen 144, 1200
Fiſcher in Halle 139, 1156
From in Frankfurt a. d. O. 154, 1279
v. *Geret* in Thorn 154, 1279
Pfeufer in Bamberg 144, 1200
Schloſſer in Frankfurt a. M. 144, 1200
Stattler in Munchan 139, 1156
Thiel in Nürnberg 139, 1156
Wiesner in Wurzburg 146, 1211

Univerſitäten Chronik,

Altdorf von *Körber's* medic. Dr. Promot. 139, 1154
Bamberg *Wagner's*, *Link's* medicin. Diſputat. groſse philoſph. Doctorpromotion 146, 1212
Duisburg de *Malesherbe*, *Weyland's*, *Alexanders*, *Bocher's* medicin. Diſput. 154, 1273
Gieſsen, *Kober's* medicin. Doct. Diſput. 139, 1154
— — *Leun's* u. *Schmid's* Progr. 146, 1211
Göttingen, *Stark's* u. *Braſch's* jur. Dctr. Diſput. *Wildt's* u. *Bouterweck's* Program. 139, 1153
— — *Degen's*, v. *Gebhardi's*, *Schöemann's* juriſt., *Heſſe's*, *Volckening's*, *Rube's* medicin. Diſput. 146, 1210
— — *Burmeiſter's*, *Roſe's*, *Colladon's*, *Auberts* medicin., *Forke's* juriſt. *Gerlach's* u. *Thibaut's* philoſoph. Diſputat. 154, 1274
Jena *Nicolai's* u. *Schutz* Progr. *Stahl's* philoſoph. *Werner's* medicin. Diſput. 139, 1153
— *Burchard's*, v. *Eckardt's*, *Berncaſtel's* medic. Diſput. 146, 1209
Leipzig *Haubold's* u. *Cäſar's* Progr. *Tittmann's* philoſoph. Diſputat. 139, 1153
— — *Schutz*, *Vetters* medicin. *Gutjahr's* jur. Diſput. 146, 1109
— — *Volckmanns*, *Eck's*, *Stephan's* jur. Diſp. *Keil's* Progr. 154, 1273
Würzburg *Siebold's* Rede, *Deiſſenberger's* juriſt. Diſput. 146, 1211

Vermiſchte Anzeigen.

Anfragen 145, 1208
Anzeigen, vermiſchte 141, 1170. 146, 1216. 149, 1239. 151, 1255
Auction in Berlin 153, 1271
— — in Hannover 135, 1127. 153, 1272
— — in Hildesheim 153, 1269
Bendavid's Erfindung e. Methode z. Auflöſung d. Gleichungen 147, 1223
Berichtigungen 136, 1143. 144, 1200. 149, 1240. 153, 1272
Bücher ſo geſucht werden 135, 1126, 145, 1208
Bucher zu verkaufen 135, 1126. 142, 1184
Bücherverbote in Wien 144, 1193
Darmſtadt *Borkhauſen's* botan. Vorleſungen 154, 1280
Erklarung 150, 1247
Literatur Engliſch-Oſtindiſche v. 1778 — 1789 154, 1274
Medaillen zu verkaufen 135, 1127
Mineralienkabinette zu verkaufen 153, 1264
Monumente Paderbornenſia, erſte Ausgabe derſ. 151, 1256
Ruge e. doppelten literar. Unfugs 135, 1121
Scarpa giebt e. Abh. üb. d. Reproduction durch den Callus d. Knochen heraus 139, 1156
Seiffner kunſtliches Uhrwerk desſelb. 154, 1280
Stolz Erklarung 135, 1128
Wien, Wiederherſtellung d. K. K. thereſianiſchen Ritterakademie 146, 1214

Nachrichten von ausländiſchen Werken.

Almanach, a perpetual 154, 1278
Ayin Akberi transl. b. *Fr. Gladwin* 154, 1276
Calidas Saconiala transl. b. *Jones* 154, 1278
Coſſim Ali Khan Letters b. *Malok* 154, 1278
Forms, the, of Herkern transl. b. *Balfour* 154, 1276
Gladwin's Hiſtory of Hindoſtan etc. 154, 1277
— — Narrative of the transactions in Bengal during the Soobahdaries of Azeem etc. 154, 1278
— — Perſian Vocabulary 154, 1278
Halhed's Grammar of the Bengal Language 154, 1275
Hunter's conciſe Account of the Kingd. of Pegu 154, 1277
Khojeh Abdulkureem Memoirs transl. b. *Gladwin* 154, 1277
Miscellany, the Aſiatik 154, 1278
— — the new Aſiatic Nr. I, II. 154, 1278
Pundnameh transl. b. *Gladwin* 154, 1278
Vocabulary, engliſh a. Bengal 154, 1278
Williams Narrative of the inſurrection — in the Zeemedary of Benares 1781. 154, 1276

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 1. December 1797.

TECHNOLOGIE.

Halle, b. Hemmerde und Schwetſchke: *Die landwirthſchaftliche Bauwiſſenſchaft*, von *Friedrich Meinert*, Dr. und Prof. der Philoſ. zu Halle etc. *Erſter Theil.* 1796. 665 S. 8. nebſt 8 Kupfertafeln.

Des Hn. Vf. Zweck bey Verfertigung dieſes Buches ging vorzüglich dahin, diejenigen Lehren aus der allgemeinen Baukunſt auszuheben, welche bey Entwerfung der verſchiedenen auf dem Lande vorkommenden Gebäude, die angehenden Cameraliſten, Oekonomen, und künftigen Baumeiſter intereſſiren, und dieſen Gattungen von Gebäuden eigenthümlich zugehören. Aber ſo genau können freylich die Grenzen nicht gezogen werden, daſs nicht der Gebrauch mancher Grundſätze der landwirthſchaftlichen Bauwiſſenſchaft auch in die eigentliche Civilbaukunſt eingreifen ſollte, und ſo umgekehrt. Ueberdies wollte der Vf. auch den Zweck erreichen, Eifer und Liebe zu den Bauwiſſenſchaften überhaupt zu erwecken, und durch dies Werk dem Bedürfniſſe eines zweckmäſsigen Lehrbuchs abhelfen. Dies iſt denn auch ſo geſchehen, daſs wir nichts gründlicheres und vollſtändigeres über den angeführten Gegenſtand aufzuweiſen haben. Auch iſt überall für die nöthige Literatur geſorgt worden. Der vor uns liegende erſte Theil dieſes ſehr nützlichen Buches enthält zuerſt eine Einleitung, worinn von dem Begriffe der landwirthſchaftlichen Baukunſt, ihrem Zweck, Nutzen, Hülfskenntniſſen etc. gehandelt wird. Die allgemeinen Lehren aus der Mineralogie und Chemie, welche zu einer gründlichen Beurtheilung und Kenntniſs der Baumaterialien erfoderlich ſind, müſſen freylich als bekannt vorausgeſetzt werden, wenn das Buch nicht einen zu weiten Umfang bekommen ſollte. Man kann ſie ſich leicht aus Büchern, die hier angeführt ſind, erwerben. Zur eigentlichen landwirthſchaftlichen Baukunſt rechnet der Vf. den Bau der Schoppen und Remiſen, Scheunen, Stallungen für allerley Gattungen von Vieh, Getreide- und Kornhäuſer, Wohngebäude, herrſchaftliche und gemeine, Schmieden, Kirchen, nebſt Prediger- und Schullehrer-Wohnungen, Spritzenhäuſer, Brauhäuſer, Branntweinbrennereyen, Stärkemachereyen, Waſch- und Backhäuſer, Eisgruben, auch das allgemeinſte vom Brückenbau, weil doch viele Dörfer an Bächen und Flüſſen lägen, und durch wildes Waſſer beläſtiget würden. Man ſieht hieraus, mit wie vielen einzeln Gegenſtänden ſich dieſes Buch beſchäftigen wird. Die erſten 5 Kapitel enthalten aus der allgemeinen Baukunſt die hiezu nöthigen Lehren von der Feſtigkeit, der Beſchaffenheit der Materialien u. ſ. w. Dann kommen in dem 6ten Kapitel die verſchiedenen Vorrathsgebäude und Stallungen vor, namentlich Schuppen, Scheunen, Magazine, Schaafſtälle, Schaafhöfe oder Schuppen, Rindviehſtälle, Pferdeſtälle, Schweinſtälle, Ställe für Federvieh. Das 7te Kapitel (welches der Ordnung nach vielleicht beſſer nach dem 5ten gefolgt wäre) handelt von den verſchiedenen Bedachungen, namentlich von Ziegel-, Schiefer-, Schindel-, Bretter-, Steinpappen-, Steinplatten-, Kupfer-, Eiſenblech-, und Bleybedachungen, dann von den Stroh-, Schilf-, oder Rohr- Bedachungen, von den Torf- und Raſen-Bedachungen, von denen aus Reiſern, Abfallholz der Zimmerleute und Weidengeflechte, von den Lehmſchindel- und Lehmſtroh-Bedachungen. Man ſieht hieraus, wie vollſtändig der Vf. alle hierher gehörigen Gegenſtände betrachtet. Daſſelbe Lob müſſen wir auch allen übrigen Kapiteln dieſes Buchs, deren Inhalt im Detail hier auszuzeichnen, zu weitläuftig ſeyn würde, ertheilen. S. 58. etc., wo von den Regeln der Feſtigkeit eines Gebäudes gehandelt wird, heiſst es in der 4ten Regel: „alle Theile eines Gebäu„des müſſen gehörig unterſtützt werden. Iſt es mög„lich, ſo unterſtütze man alle Theile im Mittelpunkt „der Schwere; wo nicht, ſo müſſen doch die Rich„tungen der Schwere noch in die Grundfläche desje„nigen Theiles fallen, der als Unterſtützung dient." Dieſe Regeln ſind nicht deutlich und beſtimmt genug abgefaſst. Denn wenn es heiſst: man ſolle alle Theile im Mittelpunkt der Schwere unterſtützen; ſo iſt die Frage: ſoll man jeden Theil für ſich in ſeinem Schwerpunkte unterſtützen, oder ſoll man das aus den Theilen zuſammengeſetzte Ganze im gemeinſchaftlichen Schwerpunkte unterſtützen? Vermuthlich hat der Vf. das erſte gemeynt; denn da wäre freylich am beſten für den feſten Stand geſorgt. Wäre aber das letztere gemeynt, ſo iſt es nicht gerade am beſten, die Unterſtützung unter dem Schwerpunkte ſelbſt anzubringen, ſondern man bringt ſie vortheilhafter an zwey oder mehreren Stellen auſserhalb des Schwerpunktes an, ſo, daſs die Directionslinie innerhalb derjenigen geradlinigten Figur falle, die man ſich auf der Horizontalfläche durch die Unterſtützungspunkte gedenken kann. Wenn es dann ferner hieſs, daſs, wenn nicht alle Theile im Mittelpunkt der Schwere unterſtützt würden, man doch machen müſſe, daſs die Richtungen der Schwere noch in die Grundfläche desjenigen Theiles fallen, der als Unterſtützung die-

Digitized by Google

me; ſo weiſs man wieder nicht, ſind hier die Richtungslinien aus den Schwerpunkten der einzelnen Theile, oder die Richtungslinie aus dem gemeinſchaftlichen Schwerpunkte aller Theile gemeynt. Iſt das erſte der Fall; ſo iſt es ganz und gar unnöthig, daſs jene Richtungslinien ſämmtlich in die unterſtützende Grundflache eintreffen müſſen. Die 5te Regel, daſs die Grundflächen aller Theile, welche tragen, breiter *ſeyn* müſſen, als die Grundflächen derjenigen, welche darauf ruhen; dann die 7te Regel, daſs leere Theile über leeren, loſere über loſen, dichte Maſſen aber über dichten ſtehen müſſen, möchten gleichfalls manche Einſchränkungen leiden, und wenn es daher S. 59. heiſst: vorſtehende Regeln müſſe derjenige ſchlechterdings *wörtlich* befolgen, der keine Mechanik verſtehe; ſo wäre es um ſo nöthiger geweſen, allen Regeln eine recht genaue Beſtimmung zu geben, da ſelbſt derjenige, welcher Mechanik weiſs, etwas ſchwer die Meynung des Vf. errāth, wie wir vorhin bey dem Schwerpunkte gezeigt haben. S. 79. wird bey Gelegenheit der verſchiedenen Bauarten erwähnt, daſs uns eine deutſche Bauart, die ſich von der anderer Nationen durchaus unterſcheide, noch gänzlich fehle. Sie müſste dem Charakter und den Sitten der Nation angemeſſen ſeyn, und hier fehle es an Gleichheit und Uebereinſtimmung. Der Deutſche ahme auch in den Bauwiſſenſchaften zu ſehr nach, und ſey nicht bedächtig genug, das Fehlerhafte vom wirklich Muſterhaften zu trennen, und jenes zu vermeiden. die Urſache, warum wir keine beſtimmte Bauart haben, möchte wohl darinn liegen, daſs der deutſche Baumeiſter zu wenig Veranlaſſung findet, ſeinen Geiſt an glücklichen Zuſammenſetzungen zu üben. In einem Lande, wo ſich viel reiche Particuliers befinden, welche Geſchmack am Bauen haben, wie z. E. in England, muſs durch das häufige Bauen von Prachtgebäuden, viel eher eine gewiſſe Bauart herrſchend werden. Denn wenn von einer Bauart die Rede iſt, verſteht man doch wohl nur den eigenen Geſchmack in Prachtgebäuden. S. 89. wird die Frage: „wie baut man am „vortheilhafteſten und ſparſamſten? Soll man maſſiv „oder nicht maſſiv bauen?" dahin entſchieden, daſs, wenn man nicht bloſs auf die anfänglichen Koſten ſehe, ſondern auch die zukünftigen Reparaturen in Anſchlag bringe, es allerdings für den Staat ſo wohl, als auch für die Familie des Bauenden, am vortheilhafteſten ſey, maſſiv zu bauen. S. 94. Wird die Frage: ſoll man einen Bau veraccordiren, oder ſoll man auf eigene Rechnung bauen? dahin beſtimmt, daſs, wenn keine eigenen Polizaygeſetze den Bauherrn gegen allen Betrug und Schaden ſichern, ein beſonderer Vergleich mit dem Baumeiſter dieſe Geſetze zum Theil erſetzen könne. Habe nämlich der Baumeiſter (er ſey wirklicher Bau-, Maurer-, oder Zimmermeiſter) den Bauanſchlag mit den dazu nöthigen Zeichnungen mit aller Genauigkeit angefertigt; ſo ſolle ihm der Bauherr 10, 20. oder noch mehr Procente von der Bauſumme bewilligen. Baue er länger und koſtbarer; ſo erhalte er nichts mehr als ſeine Procente von der Anſchlagsſumme, erſpare er aber, indem er doch dem Anſchlage gemäſs baue, 100 Rthlr.; ſo bewillige ihm der Bauherr 5 Procent, und bey Erſparung des zweyten Hunderts 10 Procent u. ſ. w. Freylich erinnert der Vf. §. 34. ſehr richtig, daſs bey einem Baue auch das rechte und gute Einverſtändniſs des Bauherrn mit dem Baumeiſter nicht zu überſehen ſey. Eigenſinnige und miſstrauiſche Bauherrn werden oft am ärgſten hintergangen. — Bourifle mit Farben zu illuminiren hat dem Rec. nie gefallen wollen; ein ſchön getuſchter Riſs verdient unſtreitig den Vorzug. Die Lehre von den Baumaterialien iſt ſehr gut auseinander geſetzt. Daſs nach S. 127. mit Feuer geſprengte Steine den Kalk nicht gut anziehen ſollen, verdiente wohl noch eine genauere Unterſuchung. S. 2 0. heiſst es: „wenn das Holz gar kei„ne Zwiſchenräume hätte, und ſich *alſo* (deswegen?) „gar nicht zuſammendrücken lieſse, ſo würde auch „kein Biegen entſtehen, und es würde als Stütze ei„ner jeden noch ſo groſsen Laſt, die darauf drück„te, widerſtehen." Dieſer Satz iſt phyſiſch zum Theil unrichtig. Die Biegſamkeit hängt nicht von den Zwiſchenräumen, von der ſpecifiſchen Schwere ab, (das ſieht man ſchon bey dem Golde und bey dem Eiſen); ſondern von der Verſchiebbarkeit der Theile, (die auch bey einem ganz *vollkommen dichten Körper* noch ſtatt finden kann) und der Art ihres Zuſammenhangs. Die verſchiedenen Lehren vom Grunde, und dem Grundbaue ſind ſehr gut auseinander geſetzt, auch wird das Verfahren mit *Piſé* oder geſtampfter Erde zu bauen, erläutert. Die Riſſe zu den im 6ten Kapitel vorgetragenen landwirthſchaftlichen Gebäuden, ſind zwar nach keinem groſsen Maaſsſtabe gezeichnet, aber doch deutlich genug, um die innere Beſchaffenheit der Gebäude kennen zu lernen.

VOLKSSCHRIFTEN.

Bayreuth, auf Koſten des Herausgebers: *Volkszeitung* Julius — December. 1796. Januar, Febr., Marz. 1797. 576 S. 8. (der Jahrgang koſtet in der Expedition 1 Gulden 30 kr. auf den Poſtämtern 2 Gulden rheiniſch.)

Jedes Monatſtück hat 4 Bogen, wovon nach der Ueberſchrift und beygedruckten Nachricht wöchentlich ein Bogen erſcheint. Es werden aber nach eben dieſer Nachricht ſolche nicht einzeln, ſondern immer 4 zuſammen ausgegeben. Nach der allgemeinen Inhaltsanzeige ſoll dieſe Volkszeitung alle die Gegenſtände begreifen, von welchen die Kenntniſs dem Bauer oder Handwerker nützlich werden kann. Da es Rec. bekannt war, daſs ſie nicht nur unter dem beſondern Schutze und der Mitwirkung angeſehener Männer erſcheine; ſondern auch von einem derſelben mehreren deutſchen Landesherren, als ein vorzügliches Vehikel zu Verbreitung gemeinnützlicher Kenntniſſe und richtiger Stimmung des Volksgeiſtes empfohlen worden ſey; ſo war dadurch vielleicht deſſen Erwartung zu hoch geſpannt worden, als daſs ſie

Digitized by Google

ſie hätte befriedigt werden können, ob er gleich darinn viele ſehr zweckmäſsige Aufſätze und im Allgemeinen einen der Beſtimmung angemeſſenen Vortrag fand. Vorzüglich wird, wie billig, auf den brandenburgiſchen Unterthan und, insbeſondere wie es ſcheint, auf den in den fränkiſchen Beſitzungen Rückſicht genommen. In der erſten Abhandlung ſoll die Nothwendigkeit und Wohlthätigkeit des Aushebens der Unterthanen zum Soldatendienſte gezeigt werden, und im Decemberſtücke belehrt ein Dorfgeiſtlicher ſeine Bauern, daſs es auch zur Sittenverbeſſerung vieles beytrage. Ob der Unterricht immer richtig und zweckmäſsig ſey; davon mögen unſere Leſer urtheilen, wenn wir ihnen einige Stellen aus demſelben mittheilen. — Es iſt von der ſchlechten Erziehung, welcher durch den Soldatendienſt nachgeholfen werden ſoll, die Rede.

S. 354. „Oft weiſs man in einem Hauſe nicht, „wer Vater oder Bube iſt, wer befehlen oder gehorchen ſoll? Der Vater redet den Sohn und der Sohn „den Vater durch *Du* an — hier liegt der Grund zu „ſchandbaren Ausdrücken gegen euch Aeltern!“ S. 355. „Der Unterthans Sohn als Bauer kommt nicht „aus ſeinem Ortsgebiete. Er hat nur ſeine Dorf- „und Familienſitten, und da ſind immer der frohen „Menſchen mehr als der geſitteten; einer verführt und „verpeſtet den andern.“ (Rec. glaubte bisher, daſs dies weit weniger unter den Bauern als unter den Soldaten geſchehe, unter welchen es zwar allerdings weniger frohe, aber auch weniger geſittete giebt, man müſste dann, wie es offenbar unſer Volkslehrer thut, äuſsern Anſtand mit Sittlichkeit verwechſeln.) — „Wie kann hier der Ton umgeſtimmt und eine Sittenverbeſſerung bewirket werden? Der Landesherr „ruft ſeine Landesſöhne jährlich auf eine gewiſſe Zeit „zu Militärbeſchäftigungen. Hier wird Körper und „Seele gerad gerichtet.“ (?)

Da es hier unmöglich ſeyn würde, die einzelnen Aufſätze zu würdigen und, was bey denſelben zu erinnern ſeyn möchte, zu rügen: ſo will Rec. ſich nur noch auf einen Aufſatz im erſten Stücke, den Kleebau betreffend, beſchränken, S. 40. wird den Landleuten das Leſen der Schubartiſchen Schriften und der Futterkräuterbau als das untrüglichſte Mittel reich zu werden empfohlen und S. 53. behauptet, daſs dadurch jede ſchlechte und verfallene Wirthſchaft von Grund aus kurirt werden könne. Rec. erkennt die Vortrefflichkeit des Kleebaues, von welchem er ſelbſt auf ſeinen Gütern ſeit 2 Jahren beträchtliche Vortheile zieht; ſolche unrichtige und übertriebene Behauptungen, von welchen auch die theoretiſchen Oekonomen gröſstentheils zurück gekommen ſind, kann er aber nicht billigen. Am wenigſten ſollten Lehrer des Landmanns ſich dergleichen erlauben. S. 38. wird geſagt, daſs Herr von Kleefeld von dem Kleebau *ganz erſtaunliche* Vortheile gehabt habe und dadurch *viel wohlhabender* geworden ſey, da doch das Gegentheil in und auſser Sachſen allgemein genug bekannt iſt. Vom Preiſe des Kleeſaamens heiſst es S. 42. „der Centner koſtete wohl zehn bis zwölf Thaler und das „Pfund alſo wohl acht Groſchen.“!!

1) Weimar, in d. Hoffmanniſchen Buchhandl.: *Monatsſchrift zur Aufklärung für den Bürger und Landmann.* Herausgegeben von *Johann Barthol. Tromsdorf*, der Weltweisheit Doctor, Prof. auf der Univerſität zu Erfurt, wie auch Apotheker daſelbſt etc. Erſtes bis Sechſtes Stück. 1796. zuſammen 384 S. 8. (der Jahrgang 2 Gul. Sächs.)

2) Görlitz, b. Hermsdorf und Anton: *Der Volksfreund.* Ein Leſebuch für jeden braven Bürger und Landmann. Prüfet alles und das Gute behaltet. Erſter Band. No. I — XIII. Zweyter Band No. XIV — XXVI. 1794. zuſammen 414 S. 8. (12 gr.)

3) Prenzlau: *Uckermärkiſche gemeinnützige Blätter.* Erſtes Heft 1 — 13tes Stück. Prüfet alles und das Gute behaltet. 1796. 208 S. 8. (12 gr.)

Drey Schriften von gleichem Zwecke, nämlich, wie er in Nr. 1. angegeben wird, dem Aberglauben und Irrthum entgegen zu arbeiten, und dagegen nützliche Kenntniſſe und gute Lebensgrundſätze immer mehr auszubreiten. Iſt gleich Nr. 3. nicht ausdrücklich zur Aufklärung für den Bürger und Landmann beſtimmt; ſo qualificirt ſie ſich doch durch ihren Inhalt, beſonders die ökonomiſchen Artikel, wenigſtens eben ſo gut dazu als die beiden Erſten. Auch in der Wahl der Aufſätze haben alle Drey viel mit einander gemein: nur daſs Nr. 1. ſich auf beſtimmte Materien einſchränkt, dagegen die beiden folgenden mannichfaltigern Inhalts ſind. Die Gegenſtände, durch deren Vortrag Hr. *T.* die Aufklärung des Bürgers und Landmanns zu befördern denkt, ſind: 1) Menſchenkenntniſs nach Körper und Seele. 2) Kenntniſs der Natur. 3) Sittenlehre, oder Kenntniſs unſerer Pflichten. 4) Rechenkunſt. Zu Erläuterung der Naturgegenſtände werden auch Kupfer verſprochen, welche aber in vorliegenden ſechs Stücken noch fehlen. Nachdem er alſo ſeine Leſer anſtatt der Vorrede mit einem ſtattlichen Neu Jahr-Wunſche begrüſst hat, handelt er ſeinem Plane zu Folge, von der Aufklärung, von der Wärme, vom Menſchen, beſonders vom menſchlichen Körper (eine ziemlich trockene Anatomie) vom Waſſer, von den Pflanzen, von der Luft, von der Decimal Ordnung, Addition u. ſ. w. Eine der beſten Abhandlungen enthält das te Stück; unter dem Titel: *Oberſtes Geſetz menſchlicher Handlungen.* Der Vf. derſelben erzählt die Geſchichte vom Sokrates kurz und ohne Prunk, aber faſslich, macht ſodann die Leſer auf ihre Gefühle bey Vorſtellung ſowohl des Sokrates als ſeiner Richter aufmerkſam, und leitet ſie dadurch auf den Begriff von einem allgemeinen und nothwendigen Sittengeſetze und von der Würde des Menſchen, die ihm die Vernunft giebt. Als Fortſetzung derſelben kann das gelten, was im 4ten Stück: *Ueber den Trieb zur Glückſeligkeit* und im 5ten: *Ueber das Verhältniſs des eigen-*

 nützigen

nützigen und uneigennützigen Triebes zu einander, geſagt wird: nur Schade, daſs der Vf. ſich zuletzt in Sphären verſteigt, wohin ihm der deutſche Bürger und Landmann, wie er jetzt beſchaffen iſt, nicht folgen kann.

Nr. 2. und 3. führen einerley Motto, und ſcheinen auch wirklich faſt über den nämlichen Leiſten geformt zu ſeyn. Beide enthalten ökonomiſche, diätetiſche, moraliſche Belehrungen, Anektoten, Satyren, Betrachtungen, ſo, wie ſie etwa durch Vorfälle des Tages, durch die Lectüre, oder auch durch bloſse Einfälle der Mitarbeiter mögen veranlaſst worden ſeyn. Daſs der Volksfreund jedem braven (ja auch dem nicht braven) Bürger und Landmanne, der ihn lieſst und verſteht, nützlich ſeyn wird, daran zweifelt Rec. keinesweges; wohl aber daran, daſs der Inhalt deſſelben den Bürger und Landmann an ſich ziehen wird: dazu ſind die Abhandlungen zu gedehnt und zu trocken, und überhaupt die Phyſiognomie dieſes Volksfreundes nicht einnehmend genug. Auch mag die Unterſtützung des Publicums (wie es in der Zunftſprache heiſst) nicht nach der Erwartung der Verleger erfolgt ſeyn: denn ſie ſchlieſsen ſchon mit dem ſechſten Monate, verſprechen aber *vielleicht* in kurzem eine andere Volksſchrift drucken zu laſſen, und erſuchen — ſeltſam genug! — die Leſer des Volksfreundes, bis zu Erſcheinung des Verſprochenen zu warten; d. h. ihr Geld nicht weiter zu tragen.

Wollte man die hier angezeigten drey Schriften in Abſicht auf Schreibart und Ton des Vortrags mit einander vergleichen; ſo möchte Nr. 3. leicht den Vorzug behaupten. Auch fehlt es dem gröſsern Theile der gegebenen Aufſätze nicht an gemeinem Intereſſe. Andere haben beſondere Beziehung auf die Provinz und auf die Gegend, für welche dieſe Blätter hauptſächlich beſtimmt waren; aber auch ſie haben im literariſchen Ocean der Gewalt des Alles verſchlingenden Strudels nicht länger als ein Vierteljahr widerſtehen können.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Hamburg, b. Bachmann und Gundermann: *Gethſemane, für Freunde einer vernünftig-religiöſen Unterhaltung überhaupt, und mit der Geſchichte Jeſu inſonderheit* von *Bernhard Kleſeker*. 1797. 354 S. 8. (1 Rthlr.)

Die *erſte* Abtheilung dieſer Schrift beſchäftigt ſich mit der Hauptbegebenheit ſelbſt, d. h. mit dem Verhalten Jeſu auf *Gethſemane*, und ſucht bey dieſer Gelegenheit den Charakter Jeſu in das gehörige Licht zu ſtellen. Hier liegen gröſstentheils Predigten, die vom Vf. über dieſen Theil der Leidensgeſchichte gehalten worden ſind, zum Grunde. Die *zweyte* Abtheilung enthält kürzere Aufſätze, zu welchen einige Nebenumſtände des Auftritts in *Gethſemane* die Veranlaſſung gaben. — Hr. K. den man ſchon aus andern Erbauungsſchriften, als einen denkenden und aufgeklärten Religionslehrer kennt, iſt auch hier, dieſem Charakter getreu geblieben. Vornehmlich aber hat uns die einleitende Betrachtung: *Ueber die Beſchäftigung mit der Leidensgeſchichte Jeſu*, gefallen. Der Vf. geht in ihr, von ſehr richtigen Begriffen über das eigentlich Verdienſtliche des Todes Jeſu aus, und ſtellt zugleich mit vieler Klugheit, die unhaltbaren Behauptungen des ältern theologiſchen Syſtems über dieſe Materie, in den Hintergrund, dagegen er die praktiſche Seite dieſer Lehre heraushebt und als die Hauptſache bey ihr, vorträgt. Da nun überdem der Vortrag unterhaltend, und ohne ins Niedrige zu verfallen, faſslich iſt; ſo können wir ſie mit Grunde zu den beſten Erbauungsbüchern über dieſen Gegenſtand zählen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Naturgeschichte. *Weimar*, im Induſtrie-Comptoir: *James Sowerby's botaniſches Zeichenbuch* oder leichter Unterricht Blumen richtig nach der Natur zu zeichnen. 1797. 8 S. in 4. und 2 illum. Kupf. in einem Umſchlage mit dem Titel. Auf den Kupfern ſind die Haupttheile der Blüthe in verſchiedenen Abtheilungen in folgender Ordnung nech den hauptſächlichſten in der Netur vorkommenden Abänderungen der Bildung vorgeſtellt: *Staubgefäſse* (Stamen), *Stempel* (Piſtillum), *Blumenkrone* (Corolle), *Kelch* (Calix), einige *Blumen*, Beyſpiele von *Fruchten* und *Samen*, und zum Beſchluſſe die *Tradeſcantia Virginica*. In den Textblättern ſind die ebgebildeten Gegenſtände kurz angedeutet. Die Zeichnungen ſind mit Vorbedacht nur Umriſſe, die mit Farbe ausgefüllt ſind. Schatten und Licht kann daher nicht ſtatt finden, eber auch die Umriſſe hätten ſauberer gearbeitet werden können. Dies Büchelchen kann immer den Nutzen haben, der Botanik unkundige Maler und Frauenzimmer, die Blumen zeichnen wollen, auf die Theile der Blume aufmerkſam zu machen und ſie die Namen derſelben zu lehren; allein den Titel eines botaniſchen Zeichenbuchs verdient es nicht, weil ihm dazu wichtige Erfoderniſſe: genauere und ſorgfältigere Ausführung, die Vorſtellung der Blätter, Stengel u. d. gl. und wir möchten noch hinzuſetzen, eine doch immer nöthige Anweiſung zum Zeichnen nach der Natur, und die Bekanntmachung mit den Bequemlichkeiten fehlen, die man ſich dabey zu Nutze machen kann.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 2. December 1797.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) Leipzig, b. Kantner: *Elementa Jurisprudentiae civilis privatae theoreticae, Romano-Germanicae atque Saxonicae*, ordine ſyſtematico propoſita à *Jo. Godofr. Moeslera*, Juris utriusque Candidato, Advoc. et Not. P. 1797. 404 S. 4.

2) Leipzig, b. Leupold: *Principia Juris Civilis et judiciarii hodierni*, ex legibus Romanis, Germanicis et Saxonicis Civilibus ducta, tabulisque ſynopticis exhibita. 1796. 291 S. 8.

Den Tabellen läſst ſich in der Jurisprudenz der Nutzen nicht abſprechen. Sie dienen zur Erleichterung der Ueberſicht des Ganzen und der Unterſcheidung der verſchiedenen, oft mannichfaltigen Fälle, ſie unterſtützen das Gedächtniſs, und in ſoferne ſie ſich über das geſammte jetzt geltende Recht verbreiten, können ſie zum Mittel dienen, das Verhältniſs der verſchiedenen Rechtstheile zu einander in der Praxis auf eine einleuchtende Art darzuſtellen. Sollen ſie aber dieſen Zwecken wirklich entſprechen, ſo wird dabey hauptſächlich Genauigkeit in den Begriffen, Vollſtändigkeit der Eintheilungen, ſorgfältige Angabe der Theilungsgründe und Beſtimmtheit in den allgemeinen Principien erfodert. Beide angezeigte Schriften thun dieſen Foderungen nicht durchgängig Genüge.

Nr. 1. handelt die Gegenſtände des Perſonen- und Sachenrechts der Reihe nach ab. Dieſer Plan iſt in Rückſicht auf die Beſtimmung von Tabellen an ſich nicht zu verwerfen; hingegen findet ſich in der Ausführung Manches zu tadeln. Man ſtöſst nicht ſelten auf fehlerhafte Definitionen, z. B. S. 88. *cenſus promobiles, qui quotidie creſcunt*, wo gerade das Hauptmerkmal fehlt: S. 177. *univerſitas ordinata, cujus membris quibusdam certa quaedam jura in alia membra tribuuntur*, was offenbar viel zu weit iſt; S. 185. *Superficies eſt fundus, cujus dominium utile, ſub conditione annui ſolarii ſolvendi, alicui conceditur*, wo der Gegenſtand ganz unrichtig angegeben iſt: — auf unrichtige und unpaſſende Eintheilungen, z. B. S. 123. heiſst es: *aeſtimatur dos venditionis cauſa vel vere vel ficte.* — Das Letztere ſoll ſeyn, *ubi in dubio aeſtimatio venditionis cauſa praeſumitur;* S. 183. wird das *dominium eminens* in *ordinar.* und *extraordin.* eingetheilt: — auf Verwechslung weſentlich verſchiedener Begriffe, z. B. S. 37. werden ſechs *requiſita conſuetudinis*, und darunter auch *conſenſus principis* angegeben, mithin die Erfoderniſſe der einzelnen Handlungen, wodurch ſich eine Gewohnheit bildet, mit dem rechtlichen Fundament einer Gewohnheit überhaupt verwechſelt. S. 186. werden die Beſtandtheile und Wirkungen des Eigenthumsrechts mit einander vermiſcht: — auf unbeſtimmte und unrichtige Sätze, z. B. S. 47. *Illegitimi ſunt ratione temporis ante quod, jure Rom. nove, ante primum poſt nuptias menſem progeniti.* S. 92. *Infamia facti tollitur per vitam honeſtam trium annorum*, wobey Nov. 5. c. 2. citirt iſt. S. 219. *conjunctio teſtium cum herede ſemper à teſtimonio impedit*, was doch nur von der *conjunctione per poteſtatem* gilt.

Nr. 2. enthält die Theorie ſowohl des Civilrechts als des Proceſſes, und zwar nach dem Plan der Bergeriſchen *Oeconomia juris.* Die Definitionen und Diviſionen ſind gröſstentheils aus dem Hofackeriſchen Pandekten-Compendium genommen, und es wäre zu wünſchen, daſs der Vf. dieſem Führer, welchen er ſelten mit Glück verläſst, hierin noch genauer gefolgt wäre. An unbeſtimmten und unrichtigen Sätzen fehlt es auch hier nicht, z. B. S. 33. *arcentur à nuptiis adulter et adultera jure romano, quod hodierno autem jure non obtinet: raptor et rapta, quod itidem jure civili introductum erat, hodie autem tam ex praeceptis juris Canonici quam Saxonici ceſſat.* S. 49. werden die zur geſetzlichen Tutel berechtigten Perſonen in folgender Ordnung angegeben: *defertur primo cognatis proximis, deinde matri, aviae et hac deficiente collateralibus.* S. 80. *In uſucapione ſeu praeſcriptione bona fides probanda eſt à poſſeſſore.* Auch iſt es dem Geiſte der tabellariſchen Methode entgegen, wenn der Vf. hie und da unter der allgemeinen Rubrik: *univerſe notandum eſt*, eine groſse Anzahl von Sätzen zuſammenſtellt, ohne ſie auf gewiſſe Hauptbegriffe zurück zu führen. Ueberhaupt vermiſst man häufig die Auszeichnung der Theilungsgründe und die nöthigen Unterabtheilungen, wodurch unſtreitig ein weſentlicher Vortheil der Tabellen verloren geht.

Leipzig, b. Breitkopf: *Anleitung zur Kenntniſs der ſammtlichen, in Churſachſen geltenden bürgerlichen Privatrechte in einer Reihe von Briefen, zunächſt für die Lektüre der gebildetern Stände beſtimmt*, von D. *Guſtav Alexander Bielitz.* I. Theil, 1796. 366 S. II. Th. 1796 144 S. 8. III. Th.

Dieſe Briefe ſind nothwendig aus dem beſondern Geſichtspunkte zu betrachten, den ſich der Vf. gebildet hatte. „Ich habe mir," ſagt er in der Vorrede, „einen geſchmackvollen und mit gelehrten Kenntniſ-

 ſen

Digitized by Google

ſen ausgeſtatteten, jedoch mit den Rechten unbekannten Mann, an den ich ſie richtete, gedacht, damit ich bisweilen eine kleine Ausſchweifung in das Gebiet anderer Wiſſenſchaften machen könnte. Dahin mögen die hier und da, doch nicht zu häufig, eingewebten Stellen aus fremden, lateiniſchen und engliſchen Dichtern paſſen; doch nicht, wie S. 348., daſs der Empfänger die Briefe dem Fürſten und Rittergutspachter wohl vorleſen würde. Neue Aufſchlüſſe und tief gedachte Sätze und Beweiſe ſind hier nicht zu ſuchen, und wenn Rec. den Vf. nach der Jahrzahl ſeiner angeführten Inaugural-Diſputation von 1794 nicht unrichtig für einen jungen Schriftſteller anſieht, ſo verdienen die Mannichfaltigkeit der in dieſen Briefen dargelegten Kenntniſſe von der kurſächſ. Geſetzgebung, die Ordnung und Deutlichkeit allen Beyfall, ob ſich gleich hier und da gegen den Plan im Ganzen, gegen einzelne Sätze, und gegen den nicht ſelten gebrauchten, für den Briefſtil etwas harten, und z. B. S. 6 etc. zu ſchweren Fortgang der Begriffe von Frage zu Frage manches erinnern lieſs. Wahrſcheinlich hätte dem Vf. ſeine eigne Kritik dies alles, und wie füglich der wirkliche Inhalt des Buchs in einen Band hätte gebracht, oder wie viel mehr in 3 Bänden hätte geſagt werden können, nicht verhalten, wenn er das Mſcpt. noch einige Zeit hätte reifen laſſen. Der erſte Theil enthält nach drey Briefen Vorerinnerungen über den Plan etc. des Werks, über die Geſchichte der ſächſ. Geſetze, über die aufgenommenen fremden Rechte etc., vom 4—7. Brief die auſsergeſellſchaftlichen Verhältniſſe, Rechte der beiden Geſchlechter, des Alters, der Kranken, Armen, Abgebrannten etc., vom 8—15. Br. die Verhältniſſe in den häuslichen Geſellſchaften zwiſchen Eheleuten, Aeltern und Kindern, Anverwandten, Vormündern und Pflegbefohlnen, Herrſchaften und Dienſtboten, vom 16—32. Br. die Verhältniſſe der bürgerlichen Geſellſchaft: Rechte der Eingebornen, Ausländer, Abweſenden, Rechte, welche mit dem Bekenntniſs des evangeliſch-lutheriſchen Lehrbegriffs verbunden ſind, Rechte des Landesherrn, des Adels, der Rittergutsbeſitzer, der Stadt, Einwohner, der Kaufleute, Handwerker, Bauern, Ehrloſen, in öffentlichen Aemtern ſtehenden Perſonen, der Geiſtlichkeit, Soldaten, Bergleute und Bergbauenden, der Poſten; im 33. Brief von den Abgaben in Sachſen. Im II. Theil wird im 34—44. Br. vom Eigenthumsrecht und im IIIten vom Vertragsrecht, 45—47. Br. von allgemeinen Grundſatzen von Verträgen, 48—54. Br. von Verträgen, wodurch perſönliche Verhältniſſe entſtehen, 55—59 Br. welche die Uebertragung des Eigenthums zum Zweck haben, 60—68. Br. von Verträgen, wodurch das Eigenthum modificirt und eingeſchränkt wird, und im Anhang 69. Br. von Verbindlichkeiten zur Entſchädigung aus unerlaubten Handlungen, endlich 70. Br. vom Gange der Proceſſe gehandelt.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Barth: *Johnſon oder der edle Taſchenſpieler.* **Aus den Memoiren des Grafen von O**.** *Erſter Theil*, von X. Y. Z. dem Verfaſſer des zweyten und dritten Theils des Schilleriſchen Geiſterſehers. 1797. 422 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Schriftſteller, welcher ſich als Verfaſſer dieſes Romans nennt, hat ſich ſelbſt in eine ſehr gefährliche Parallele geſtellt, indem er allzu beſtimmt das Vorbild bezeichnet hat, wonach er arbeitet. Ohne dieſe Beziehung würde man ihm nicht ungerne, zum Theil ſogar mit Intereſſe zugehört haben; allein es macht ſtatt deſſen einen ſehr widrigen Eindruck, ihm gegenüber zuſtehn, und den Kampf mit anzuſehen, in welchem er ſeinem Original nachzukommen ſtrebt, ohne daſs er auch nur entfernt vermag, dem Körper, den er ſchafft, etwas einzuhauchen, was dem Geiſte, der in Schillers Geiſterſeher weht, ähnlich ſey, — ohne daſs ſein Blick ſcharf genug iſt, die Tiefen des menſchlichen Herzens und ſeiner Empfindungen ſo klar und innig zu durchſchauen — und ohne daſs er, wo er etwas weiter vordrang, die erhaltenen Eindrücke lebendig und ſo zu reproduciren vermöchte, daſs ſeine Leſer an ihnen Theil nehmen könnten. Indem man ſeinem Helden folgt, fühlt man bey aller Zufriedenheit mit ſeinem edeln Beſtreben, eine gewiſſe Leere, weil man nicht ſieht, wo das Ziel iſt, wozu alles dieſes führt, und wie alles, was geſchieht, ſich zur Einheit ründen werde. Zwar kann der Vf. mit Anſchein von Recht auf die folgenden Theile verweiſen: allein wir dürfen ihm auch darauf erwiedern, daſs wenn man auch die Kette der Einheit nicht in ihrem ganzen Zuſammenhange überſchauen kann, ſie doch in der Anlage des Ganzen bereits durchſcheinen ſollte. — Wir ſchweigen von dem, was unmotivirt iſt; ſo wie von dem Ueberabentheuerlichen, was wie jenes nur zu oft in der Verbindung der Begebenheiten vorkommt; in ihm und in andern auſserweſentlichen Dingen wird nicht ſelten das Intereſſe mehr geſucht, als in der wirklichen innern Kraft, die durch Zuſammenhang, Anordnung und Vortrag das Ganze belebt. — Von der Geſchichte ſelbſt verrathen wir nur ſo viel, daſs Johnſon, durch eine unglückliche Liebe dahin gebracht, die Rolle eines Taſchenſpielers zu wählen, und unter dieſer Maske für edle Menſchen zu wirken — das Gegenſtück zum Armenier darſtellen ſoll, den der Vf. in ſeiner Fortſetzung des Geiſterſehers zu einem wahren Ungeheuer ausmalte! —

Berlin, b. Nicolai: *Volksmährchen*, herausgegeben von *Peter Leberecht*. 1797. *Erſter Band*. 360 S. *Zweyter Band*. 329 S. 8.

Wenn dieſer Peter Leberecht eben der Lebrecht wäre, der in demſelben Verlage im Jahre 1796 uns ſeine eigne Geſchichte erzählte, ſo hätte er ſich in dem Zeitraum von jenem Produkte zu der Ausarbeitung der vor uns liegenden Volksmährchen merklich vervollkommt. Ein leichter und flieſsender Ton der Erzählung kündigte ſich ſchon in jener Arbeit an; aber noch fehlte es dem Ganzen an innrer belebender Kraft: die einzelnen Theile der Geſchichte und die eingeſchobenen Reflexionen ſchienen nur von der Will-

Digitized by Google

Willkühr und dem Zufall zuſammengeſtellt zu ſeyn: es gab noch zu viele Punkte, wo der Leſer ſtatt ſich zu unterhalten oder wenigſtens zu ruhen, ſich langweilte: und faſt nirgends wechſelte der Vortrag ſein Colorit nach den Gegenſtänden und Scenen, die er zu behandeln hatte.

Von allen dieſen Seiten haben die hier geſammelten Volksmährchen vieles voraus. Ueber *Blaubart* und den *geſtiefelten Kater*, die auch beſonders gedruckt ſind, vergleiche man die Recenſion eines andern Mitarbeiters (A. L. Z. 1797. Nr. 333). — *Der blonde Ekbert* hat durch ein romantiſches Gewebe, welches durch dieſe Geſchichte fortläuft, mehr Intereſſe, als Blaubart: aber es mangelt in ihr an der hinlänglichen Motivirung der Handlungen, und über dem Ganzen ſchwebt ein widriges Dunkel, weil es dem Vf. weder gefallen hat, den Charakter Ekberts näher zu beſtimmen, und dadurch die Grauſamkeiten, welche er begeht, einigermaſsen natürlich darzuſtellen, noch über das Band ſich befriedigend zu erklären, was Bertha an die Alte und an die Prüfungszeit knüpfte, die ſie bey dieſer auszuhalten hatte. Selbſt ein Machtſpruch aus dem Geiſterreiche wäre uns erträglicher geweſen, als dieſer gänzliche Mangel einer befriedigenden Aufklärung! — *Die Geſchichte von den Heymons Kindern in zwanzig altfränkiſchen Bildern* war nicht werth, daſs der Vf. ſie bearbeitete, und noch weniger alſo, daſs er ſie dem Publicum vorlegte. Nicht Phantaſie und Laune, ſondern Unwiſſenheit und Aberwitz brachten dieſe unnatürlichen und charakterloſen Menſchen und dieſe Schöpfung einer allgemeinen Verwirrung der moraliſchen und politiſchen Welt hervor, und wir verweiſen daher billig dieſes Mährchen zu den Jahrmarktsbuden zurück, in welchen es vor dem Vf. zu Hauſe war.

Wunderſame *Liebesgeſchichte der ſchönen Magellone und des Grafen Peter von Provence.* Auch dieſes Mährchen iſt aus der Quelle geſchöpft, wo die Heymons Kinder ſich fanden: aber es hat weit mehr Anlage zu einer intereſſanten Erzählung, und iſt es in der Bearbeitung des Vf. wirklich geworden. Freylich muſs man es immer als Volksmährchen betrachten, wo man manche Unwahrſcheinlichkeit, manches Wunderbare, manche Abweichung von charaktermäſsigem Reden und Handeln, als nothwendig anzuſehen hat. Doch in welchen Gattungen des romantiſchen Gebiets müſſen wir dies in unſern Tagen nicht?

Den Schluſs des zweyten Theils macht *ein Prolog*, der ſich mit einigen Erſcheinungen am philoſophiſchen Firmamente beſchäftigt, und mit reicher Laune ausgeſtattet iſt, mit der er lachend manche treffende Wahrheit predigt. — Dieſer Prolog ſcheint uns die im Publicum verbreitete Vermuthung zu beſtätigen, daſs die hier geſammelten Arbeiten, Produkte eines jungen Genies ſind, das ſich als einen eben ſo kecken als kraftvollen Verfolger der Thorheit angekündigt hat, und zu gegründeten Hoffnungen berechtigte, etwas vorzügliches zu leiſten. In den hier und da eingeſtreuten verſificirten Stücken glauben wir insbeſondre die Verſification und Diction jenes Schriftſtellers wieder zu erkennen, von welcher jene mit vielen Härten, dieſe mit einiger Dunkelheit kämpft. Doch ſcheint es dem Vf., er ſey wer er wolle, minder an Kraft, jener Schwierigkeiten mächtig zu werden, als an Willen und Geduld, die Feile lange und fleiſsig zu brauchen, zu gebrechen. Allein billig ſollte der, welcher für die Sache des guten Geſchmacks kämpft, ſelbſt ſo untadelhaft als möglich erſcheinen.

Oschatz, b. Oldekop: *Mnemoſyne, oder meine Erinnerungen*, von der Verfaſſerin der *Familie Walberg* und der Situationen. 1797. 224 S. 8.

Unter dem Titel *Mnemoſyne* vereinigt die Vfn. verſchiedne Aufſätze, durch welche ſie theils ihre entfernten Freundinnen an ihre Grundſätze und Gefühle erinnern, theils das Andenken ihrer Erfahrungen, Empfindungen und Betrachtungen überhaupt ihrem Geſchlecht mittheilen wollte. *Neun* Aufſätze, nämlich zwey *Rhapſodien*, drey *Erzählungen*, zwey *Schauſpiele* und zwey *Gedichte* findet man hier beyſammen. Die *Rhapſodien* ſind poetiſchproſaiſche Declamationen. In der erſten feyert die Vfn. das Andenken von dem frühen Tode zweyer Kinder mit ſanftrührenden Bildern. S. 3. iſt es widerſprechend, wenn der Todesengel, deſſen Namen doch ſchon *ſchreckend* ſeyn ſoll, ein *ſüſser* Seraph heiſst, wenn er dem ſchlummernden Kinde *ſchön* gerufen, und doch *jubilirend* an der Wiege gejauchzt haben ſoll: Wie S. 4. ein *ſtarrender* Blick den Himmel *durchſpalten* könne, iſt nicht wohl einzuſehn. Die zweyte Rhapſodie S. 126. iſt eine Declamation über die Gewiſsheit eines künftigen Lebens, über den Erſatz, den man in demſelben zu erwarten hat, über das Wiederſehn der Freunde in demſelben u. ſ. w. und enthält edle Gedanken mit einer feyerlichen Schwärmerey vorgetragen. Nur S. 129. iſt die Vf. aus dem Ton gefallen. Schon folgender Ausdruck paſst nicht hieher: „Ich würde dem Mann Gottes von *erlernter* Ge„lehrſamkeit *ins Amt fallen*“ — aber folgende Stelle, wo vom Sterbebette die Rede iſt, geht gar ins Komiſche über. „Auf dieſer *hohen Schule* der Weisheit „wird der ewige *Freyheitsbrief*, im Himmel *geſchrie„ben*; auf der Erde *unterzeichnet*.“ — Von den drey kleinen Romanen, oder *Erzählungen* heiſst die *erſte* S. 7.: *Joſephine, oder der frühe Fall ins Verderben*, und enthält viele, nur zu auſserordentliche, Vorfälle, aber die Darſtellung iſt ſo lebhaft und reich an naiven und lehrreichen Zügen, daſs man gern das Unwahrſcheinliche darüber vergiſst. Die *zweyte* Erzählung *Lenardo und Gabriele* iſt ſehr kurz. Der Schlund des Meeres, der die Liebenden verſchlingt, macht die plötzliche und gewaltſame Kataſtrophe. Da der Leſer ſie zu wenig kennen lernt, um mit ihren Leiden zu ſympathiſiren, und da der Liebhaber auf eine ſtrafbare Art es verbirgt, daſs er ſchon verheirathet war: ſo erweckt der Ausgang nur wenig Mitleiden. Die Sprache iſt hier und da zu bilderreich. Die dritte Erzählung hat die Aufſchrift: *Die brillantnen*

Digitized by Google

Ohrgehänge. Ein Geſchenk von Ohrgehängen iſt der
Probierſtein für zwey Mädchen, wovon das eine da-
durch erſt eitel, und dann laſterhaft, und das andre,
das ſie verkauft, um Arme zu unterſtützen, glücklich
wird. Der unterſchiedene Charakter der beiden Mäd-
chen iſt recht gut gezeichnet Von den beiden *Schau-
ſpielen* iſt das erſte ein dialogiſirtes Familiengemälde,
betitelt: *Graf von Raſchwitz, oder ſchlechte Geſell-
ſchaft verdirbt gute Sitten*, in vier Aufzügen, eigent-
lich ein Trauerſpiel, denn es geht ſehr tragiſch darin
her, ob es ſich gleich fröhlich endigt. Ein Spieler,
der den Grafen ganz beherrſcht, hat ſich von ihm
ſeine Pflegetochter (ein Findelkind, das die Gräfin
aus Mitleid zu ſich genommen) verſprechen laſſen,
und da dieſe, die einen edeln Jüngling liebt, ſich
weigert, überredet jener den Grafen, die Pflegetoch-
ter ſey ein uneheliches Kind der Gräfin, und beredet
ihn gar, das Mädchen zu morden, (welcher Plan
noch zu rechter Zeit von der Zofe erhorcht wird)
allein, indem der Graf den Dolch gegen ſie zückt,
entdeckt er durch ein Porträt an ihrem Halſe, daſs es
eine eigne Tochter von ihm iſt. Ein ſehr romanti-
ſcher Ausgang, und eben ſo unerwartet, als die Erb-
ſchaft. die die Pflegetochter noch vorher S. 80. thut.
Daſs der Graf im Stand iſt, ſeine würdige Gattin,
deren Seelengröſse und Güte er wiederholt fühlt und
bekennt, ohne alle Unterſuchung für untreu zu hal-
ten, daſs er ein Mädchen morden will, das ihn nicht
beleidigt, iſt ganz unwahrſcheinlich. Die Gräfin iſt
das Ideal einer guten Ehefrau, und erregt durch die
Gegenwart ihres Geiſtes, und durch ihre Standhaftig-
keit Bewunderung. Das *zweyte* Schauſpiel heiſst:
Klelie, oder die Emigranten, in zwey Aufzügen. Die
Perſonen deſſelben wetteifern alle in Edelmuth; *Kle-
lie* giebt dem Wohlthäter ihres Vaters aus Dankbar-
keit die Hand, ob ſie gleich ſchon einen Geliebten
hat, deſſen Schickſal ſie aber nicht weiſs; der Vater
will ſie nicht zwingen, ob er gleich weiſs, wie nö-
thig dieſe Verbindung für ſeine Umſtände iſt, der er-
ſte Geliebte, der am Tag von *Kleliens* Trauung zu-
rückkommt, entſagt ſeinen ältern Rechten, ſobald er
Kleliens Motive hört, und beſonders erfährt, daſs
Kleliens Gatte einer ſeiner beſten Freunde iſt. Daſs
Kleliens Gatte nun dennoch verſpricht, ſich von ihr,
nachdem er eben mit ihr getraut worden, wieder
ſcheiden zu laſſen, iſt unwahrſcheinlich, und daſs er
vorher ſo wenig Unterſuchung angeſtellt, ob ihr Herz
noch frey ſey, war zu leichtſinnig. — Die zwey
Gedichte endlich S. 124. und S. 139. ſind mittelmäſsige
Elegien, durch Todesfälle veranlaſst.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Göttingen*, b. Dieterich: *Von dem
Urſprung und der Beſchaffenheit einer unmittelbaren göttlichen
Offenbarung*. Als Ankündigung der zweyten Vertheilung des
nenen homiletiſchen Preiſes für das Jahr 1797. Von D. *Chri-
ſtoph Friedrich Ammon*, ord. Lehrer der Theologie. 32 S. 4.
Dieſe kleine akademiſche Schrift iſt eine in ihrer Art all-
zu merkwürdige Erſcheinung, als daſs die A. L. Z. ſie ganz
mit Stillſchweigen übergehen könnte. Hier wird *der Urſprung
und die Beſchaffenheit einer unmittelbar göttlichen Offenbarung*,
durch folgende neue Beſchreibung der ganzen Procedur, dedu-
cirt und erklärt:

„Die meiſten Kräfte und Geſetze unſers Weſens, unſre
„Sinnen, Gedächtniſs, Einbildungskraft, Verſtand, und ſelbſt
„unſre empiriſche Vernunft wirken ſämmtlich innerhalb der
„Zeit und des Raums. Nur unſer ſich allmählig aus der Sinn-
„lichkeit heransbildendes moraliſches Ich, und unſer Gewiſſen,
„dieſes göttliche Geſetz eines reinen, freyen Willens, iſt über
„die Reihe mechaniſcher Urſachen und Wirkungen erhaben,
„und bringt unſer Weſen der Gottheit nahe. Durch die reine,
„freye, energiſche Wirkſamkeit des Moralgeſetzes in uns, und
„durch das unbedingte Machtgebot deſſelben im Verhältniſſe
„zu der Foderung unſrer Neigungen und Begierden, entſteht
„nicht nur der Glaube an das Daſeyn einer moraliſchen, die
„Welt regierenden Gottheit, ſondern auch der Glaube an eine
„würdige Verehrung derſelben durch die Betrachtung des Sit-
„tengeſetzes, als eines göttlichen Gebots. Wenn nun durch
„den heiligen und mächtigen Willen Gottes alle Kräfte und
„Geſetze der Natur fortdauern und von ihm abhangen; ſo
„können auch die moraliſchen Kräfte und Geſetze unſers We-
„ſens, unſerer Freyheit unbenommen, nur durch dieſen heili-
„gen Willen Gottes fortdauern, und unter unſrer eignen freyen
„Mitwirkung, eine immer gröſsere Lebhaftigkeit und Stärke
„erhalten. Setzen wir nun voraus, daſs ein Menſch ſich
„durch unausgeſetzte Vervollkommnung ſeiner moraliſchen Na-
„tur über den phyſiſchen Naturzwang immer mehr zur Frey-
„heit emporhebe; ſo kommt er nicht nur dem Ziele ſeiner
„Beſtimmung, der Heiligkeit Gottes, immer näher, ſondern
„es müſſen nun auch nothwendig göttliche Geſinnungen, und
„durch die Foderungen ſeines lebhaft wirkenden Moralgeſetzes,
„göttliche Kenntniſſe in ſeiner Seele entſtehen, und — *der
„edlere Theil ſeines Weſens ſchwingt ſich durch ſeine morali-
„ſche Ausbildung zu der Höhe empor, wo die allesumfaſſende
„Kraft der Gottheit nicht mehr unmittelbar durch
„ſinnliche Berührungen ſeiner Empfindungen
„und Gefühle in der, und durch die Natur, ſondern durch
„geiſtige Berührung ſeines moraliſchen Ich auf
„ihn wirken kann.* So entſteht in ihm das Bewuſstſeyn — nicht
„Gefühl, denn dieſe Wirkſamkeit Gottes fühlt man nicht —
„von der Gegenwart gewiſſer göttlicher Vorſtellungen und
„Ideen, zu welchen er ſich den Weg nicht *allein* durch ei-
„nes Nachdenken gebahnt hat; ſie drängen ſich ihm uner war-
„tet und mit auſserordentlicher Lebhaftigkeit auf, er findet
„ſie der Würde der Gottheit angemeſſen, und ſeinen Zeitge-
„noſſen wohlthätig: er betrachtet ſie alſo als Kenntniſſe und
„Belehrungen von Gott, und fühlt zugleich den *unwiderſtehli-
„chen, moraliſchen* Beruf, ſie ſeinen Zeitgenoſſen mitzutheilen.
„So entſteht in der Seele des Vertrauten der Gottheit eine un-
„mittelbare Offenbarung etc." Doch, dies wird hinreichend
ſeyn, um den Geiſt, der in dieſer Schrift herrſcht, kenntlich
zu machen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 2. December 1797.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Dyk: *Beyträge zur Kenntniſs vorzüglich des Innern von England und ſeiner Einwohner.* Achtes bis Vierzehntes Stück. 1794—1796. 8.

Wir haben bereits bey der Anzeige der erſten Stücke unſere Leſer mit dem groſsen Werthe dieſer Beyträge bekannt gemacht. Scharfer und genauer Beobachtungsgeiſt, Kälte und Richtigkeit im Urtheile und unbeſtechliche Wahrheitsliebe zeichnen auch die vor uns liegenden Hefte aus. Das achte Stück enthält Bemerkungen über Windſor und die Gegend von Windſor und Eton; etwas über das Klima Englands, und über die engliſche Ausſprache und Rechtſchreibung, ſo wie einige Beyträge zur Literatur. Die drey folgenden Hefte ſind dem Collegium oder der Schule zu Eton, der Erziehung und der daraus entſtehenden Charakteriſtik der Engländer, und der Univerſität Oxford gewidmet. Das dreyzehnte Heft ſchildert das Anſehen, die Würde und den Stand der Gelehrten in England, eine ſchöne Schilderung, der noch eine hiſtoriſche Erklärung der verſchiedenen Arten von Rechtsgelehrten in England beygefügt iſt, und im vierzehnten Hefte finden wir eine politiſche Geographie von Oſtindien, (von den Beſitzungen der Britten in Aſien), die aber von wenigem Werthe iſt, Haſtings Proceſs und die Beſchreibung einer Reiſe von Eton nach Bath und Briſtol.

Da wir annehmen dürfen, daſs der bey weitem gröſste Theil unſerer Leſer die hier eben aufgeführten Hefte bereits geleſen hat, ſo ſchränken wir uns darauf ein, nur einige Bemerkungen und Verbeſſerungen mitzutheilen. Was der Vf. von dem heiteren Ausſehen von Windſor ſagt, gilt nur von dem obern Theil der Stadt; der untere, das heiſst, derjenige, der mit Eton zunächſt in Verbindung ſteht, gewährt ſicher einen ſolchen Anblick nicht; dieſer Theil iſt ſehr abhängig und hat enge und ſchmutzige Straſsen. Die Kaufmannsläden ſind auch nicht ſo ſehr anſehnlich, man konnte ſie unbedeutend nennen. Die Menge Livreebedienten, Kutſchen, Chaiſen u. ſ. w. ſieht man nur in gewiſſen Zeiten, des Sonntags, im Sommer, wenn die königliche Familie ſich auf der Terraſſe befindet, oder auch wenn die Wettrennen zu Aſcot gehalten werden. S. 4 muſs der Ausdruck *ungeheure Menge Landſitze* verändert werden in *eine beträchtliche Anzahl Landſitze*; auch iſt das wohl übertrieben, was von dem ungeheuren Zuſammenlaufen verſchiedener Menſchen auf der Terraſſe zu Windſor geſagt wird. S. 52 muſs man Upton ſtatt Opton und S. 54 Datchet ſtatt Dachet leſen. Sollte nicht auch wohl S. 55 Stoke Park ſtatt Stoke Pogeis ſtehen? Hr. *Küttner* glaubt, ſo wie mehrere mit ihm, daſs Gray in ſeiner unſterblichen Elegie auf einen Dorfkirchhof den Kirchhof zu Stoke beſungen habe; andere halten den Kirchhof zu Upton für den Schauplatz, und das Locale ſcheint für dieſe Behauptung ſtark zu ſprechen. Die S. 89 erwähnte Vaſe iſt die berühmte Vaſe, deren erſter Beſitzer Sir W. Hamilton war, und die den Namen hamiltoniſche Vaſe führte. Sie iſt von ganz dunkel blauem Glas, mit weiſsen Reliefs von demſelben Stoffe, und ganz einzig in ihrer Art. Umſonſt verſuchte man es, ſie nach zu machen. Ihr jetziger Beſitzer iſt der Herzog von Portland; er kaufte ſie in der erwähnten Auction für tauſend Pfund. In den, das Klima betreffenden Bemerkungen ſagt uns Hr. K., daſs im November die Luft, die niedere Atmoſphäre, oft ſo dick ſey, daſs ſie alles Licht auffange und alles ſo dunkel umher mache, daſs man am hohen Mittage die Fenſter ſchlieſse und Licht brenne, um Heiterkeit im Zimmer zu erhalten. Rec. der beſonders viel über das Klima Englands geſammelt hat, zweifelt ſehr, ob das irgendwo in England der Fall ſey, und ſelbſt Eingeborne, die Rec. fragte, zweifelten mit ihm. Leichtes Bauen iſt nicht, wie S. 98 geſagt wird, im allgemeinen der Charakter der engliſchen Architektur. Eine gewiſſe Claſſe von Häuſern wird freylich ſehr leicht und mit dünnen Wänden gebauet, wie z. B. die Häuſer, welche die Baumeiſter in London aufführen, um ſie zu verkaufen. S. 108 muſs man Cypenham ſtatt Chippenham leſen. Unter Bryants Schriften vermiſſen wir ſeine Abhandlung über eine Stelle im Joſephus, die Gottheit Chriſti betreffend, ſeine Abhandlung über den Philo Judäus, ſeine Schrift über die ägyptiſchen Plagen und die göttliche Sendung Moſes, ſeine Schrift gegen M. Le Chevalier über die Lage von Troja, ſeine Abhandlung über die Menſchenopfer bey den Alten, die der berühmte Michaelis ins Deutſche überſetzte, ſo wie ſein, unter uns nun auch durch eine Ueberſetzung bekannt genug gewordenes Werk über den trojaniſchen Krieg. S. 112 muſs ſtatt Wurton, Warton und ſtatt Tyrwit, Tyrwhitt geleſen werden. Auſser den vom Vf. angeführten drey lateiniſchen Ueberſetzungen von Gray's Elegie beſitzen wir jetzt noch vier in griechiſchen Hexametern, zwey derſelben haben einen D. Norbury und einen M. Ten, beide Mitglieder des Collegii zu Eton, zu Verfaſſern.

Neuntes Stück — Auch zu Eton iſt die eigentliche Benennung der Freyſchüler *King's Scholars*, wie ſchon aus dem jährlich gedruckten Verzeichniſs der Schüler erhel-

Digitized by Google

erhellet; dort werden die Freyſchüler mit den Buchſtaben K. S. angedeutet; aber darin hat der Vf. Recht, daſs man jene Schüler gewöhnlich in der Unterredung durch den Namen *Collegers* unterſcheidet. „In *England*; ſagt Hr. K., S. 35 geht der Knabe nicht eigentlich in die Schule, um zu lernen, oder bloſs Unterricht zu erhalten, ſondern zu zeigen, was er gelernt hat, und man ſetzt von jedem voraus, daſs er ſeine Schularbeiten zu Hauſe gemacht hat.“ Das iſt falſch, ſo richtig es wäre, wenn ſtatt *in England* in Eton ſtände; denn in den übrigen Inſtituten, und auch zu Weſtmünſter wird in der Schule ſelbſt der Unterricht ertheilt. Die eigene Lehrart (S. 36) ſchränkt ſich alſo auch bloſs auf Eton ein. In der Schule ſieht der Lehrer auch nicht bloſs darauf, daſs der Schüler ſein Exercitium bringt. Jedes Exercitium wird von einem beſtimmten Lehrer, gewöhnlich dem Lehrer der Claſſe, zu welcher der Schüler gehört, nicht gerade von ſeinem Tutor, der es ſchon corrigirt hat, durchgeſehen, die Fehler gerügt und auch wohl beſtraft. Die Unterlehrer haben freylich nichts mit der Ruthe zu thun; aber ſie ertheilen nicht bloſs Rath und Ermahnungen, ſondern erkennen auch auf Strafen, auf — Strafarbeiten; ſie laſſen den Sünder überſetzen, abſchreiben, oder auswendig lernen, und unterwirft der Schüler ſich nicht pünktlich, ſo bringt man ihn zum Oberlehrer, der ihn körperlicher Weiſe angreift. Die Gedichte der Schüler zu Eton ſind wirklich geſammelt. Die Sammlung erſchien unter dem Titel *Muſae Etonenſes* im J. 1790 in zwey Bänden. Der Herausgeber derſelben war Mr. W. Herbert, dritter Sohn des Grafen von Carnarvon. Man findet in dieſer Sammlung die vorzüglichſten poetiſchen Ausarbeitungen der Schule aus einem mehr als dreyſsigjährigen Zeitraum; die Gedichte ſind theils griechiſch, theils lateiniſch und mehrere wirklich trefflich. Hr. K. glaubt, es gabe dieſer Sammlungen mehrere, Rec. erinnert ſich nur noch einer einzigen, die aus einem Bande beſteht. Was jener erſtern Sammlung noch ein vorzügliches Intereſſe giebt, iſt, daſs man in derſelben Jugendarbeiten von mehreren berühmten Männern, auch von Hn. *Fox*, findet. S. 50 bemerkt Hr. K., daſs man die Dichter, welche in den Schulen geleſen würden, auswendig lernen laſſe, und daſs man wohl deswegen, vorzüglich unter den zu Eton erzogenen Männern manche finde, die einen Dichter der Alten ſo ziemlich auswendig wüſsten. Dies iſt auch bey Hn. Fox der Fall; er weiſs den Horaz ganz auswendig. „Eine gewiſſe Anzahl anderer Mitglieder (*fellows*) werden zum Examiniren der oberſten Knaben ernannt.“ (S. 65) Der Regel nach ernennet man nur zwey; ſie heiſsen *Poſers* d. i. Examinatoren, und beide müſſen, wenn Rec. ſich nicht ſehr irrt, *Maſters of arts* ſeyn. Nicht Heinrich VIII, ſondern Heinrich VI war Stifter der Schule, und dieſem zu Ehren wird die, S. 67 erwähnte, Mahlzeit gegeben. Die Sommerferien fangen gewöhnlich in der vorletzten, zuweilen auch in der letzten Woche des Julii an. Was der Vf. über den Charakter der etonſchen Knaben, d. h. der Schüler zu Eton bemerkt hat, iſt unverbeſſerlich gut; dieſe Schilderung gehört zu den vorzüglichſten im ganzen Werke.

Zehentes Stück — Es iſt wohl ein Druckfehler, wenn S. 51 *Molſtoncraft* für *Wolſtoncraft* ſteht? Die ſogenannten Sonntagsſchulen, die man ſeit einigen Jahren in England zu errichten angefangen hat, und die ſich in ſehr vielen Theilen des Reichs ausgebreitet haben, ſind von mancherley Art und wurden auf mancherley Weiſe geſtiftet. Ein reicher Güterbeſitzer oder ihrer mehrere errichteten eine ſolche Schule auf eigene Koſten, oder der beſſere Theil der Einwohner eines gewiſſen Diſtrictes machten eine Subſcription. Die Wirkungen dieſer Schulen waren höchſt ſeegenreich; um ſo mehr aber beklagt es Rec., daſs er hinzuſetzen muſs, wie gegenwärtig auch in Hinſicht auf dieſe Schulen, die Meynungen in England ſehr getheilt ſind. Der gröſsere Theil der denkenden Köpfe aus dem höheren Stande iſt wohl noch für dieſe Schulen; aber ein recht anſehnlicher Theil gerade gegen ſie. Die franzöſiſche Revolution und die Furcht vor einer ähnlichen Kataſtrophe in England hat eine Menge Bedenklichkeiten gegen dieſe Schulen erzeugt; oft genug hört man von ihnen behaupten, ſie hätten mehr Böſes als Gutes für den Staat geſtiftet. Keine Aufklärung der niedrigſten Volksclaſſe iſt auch hier die Loſung! — Ein gelehrtes Frauenzimmer wird in England ſo wenig geſucht und geliebt, daſs die reichern und klügern unter den gelehrten Damen ihre Kenntniſſe zu verbergen ſuchen. Sagt man von einem Frauenzimmer, *ſhe is a blue Stocking;* ſo ſchreckt man die Hälfte unſers Geſchlechts von ihr hinweg. Woher dieſe Benennung, weiſs der Vf. nicht anzugeben. Man ſagte ihm, Johnſon, der einſt der groſse Gönner einer gelehrten Damengeſellſchaft geweſen, habe während er den Gönner derſelben machte, blaue Strümpfe getragen. Rec. erinnert ſich geleſen zu haben, der Klub habe den Namen von einigen weiblichen Mitgliedern erhalten, die blaue Strümpfe aus Armuth getragen hätten. Das wäre wirklich engliſch genug! Der Klub ſelbſt exiſtirt längſt nicht mehr. — Was S. 112 über das Arm in Arm gehen geſagt iſt, iſt wohl unrichtig. Sehr oft ſieht man eine Dame neben einem Herrn frey und ungeführt gehen; geſchieht das Gegentheil aber, ſo verurſacht das keinesweges den Anſtoſs, von dem Hr. K. als unvermeidlich ſpricht. Miſs Ponſoby (S. 125) ſoll wahrſcheinlich Miſs Ponſonby heiſsen, und was (S. 127) die Franzoſen *geendigt* nennen, nennen doch auch die Engländer *finiſhed?*

Eilftes Stück. — Die Sternwarte zu Oxford ſah Hr. K. noch nicht vollendet. „Der Thurm, ſagt er, iſt achteckigt. Oben auf wird man eine Weltkugel, von einem oder zwey Atlanten getragen, ſetzen, und dann wird die Höhe des Thurms über 100 Schuhe ſeyn.“ Die Weltkugel war ſchon im Julius 17[illegible] aufgeſetzt; es iſt eine *Sphaera armillaris*, die von zwey Atlaſſen getragen wird; der Pol iſt nach Norden gerichtet; auch waren im Julius 1796 ſchon die Figuren, der Wind u. ſ. w. angebracht. Jetzt iſt es nun leider noch ſchwieriger, die Sternwarte zu ſehen, als in den Zeiten,

Digitized by Google

ten, wo der Vf. in Oxford ſich befand; denn D. Hornsby's Geſundheitsumſtände haben ſich ſehr verſchlimmert; er leidet an epileptiſchen Zufällen. In dem mittlern Gebäude oder dem Thurm iſt der Lehrſaal, ein ſchönes geräumiges Zimmer. Aus dieſem Saale führt eine trefflich, leicht und gefällig gearbeitete eiſerne Treppe hinauf in das Beobachtungszimmer. Die Treppe koſtet nicht weniger, als fünf hundert Pf. St. Das Beobachtungszimmer erhielt nach Dr. Hornsby's Anordnung eine Höhe von 40 Fuſs. Es iſt durch eine ſchöne Kuppel geziert und um daſſelbe läuft eine Gallerie, um Beobachtungen im Freyen anſtellen zu können. Rec. meynt, daſs das Obſervatorium ganz vollendet 20,000 Pf. koſten werde. Dr. Sibthorp, dem der botaniſche Garten zu Oxford ſo viel verdankte, lebt nicht mehr; ſein Nachfolger wurde ein ſehr junger Mann, Namens Williams, der von ſeinen botaniſchen Kenntniſſen noch keine Beweiſe aufgeſtellt hatte. Der S. 74 genannte *Hug Balſam* heiſst wohl *Hugh (Hugo) Balſam.*

Zwölftes und dreyzehntes Stück. — Die Note des Herausgebers S. 16 enthält einen Irrthum. Das Einkommen der *Students* vermehrt ſich nicht nur, ſondern die älteren erhalten beträchtlich mehr als die jüngern. So weit bringt man es wirklich auf den engliſchen Schulen nicht, wie man nach S. 120 und 121 erwarten ſollte. Sehr viele junge Leute von 20 und 22 Jahren, ja man darf wohl ſagen, die Meiſten, leiſten das nicht; nur die geringere Zahl von den vollendeten Schülern iſt im Stande, alle lateiniſche und griechiſche Schriftſteller mit Leichtigkeit zu leſen. S. 232 iſt der Name des berühmten Bearcroft in Bearscroft verwandelt. Hr. *K.* ſagt (S. 234): „manchmal bezahlt einer eine ganze Menge von Advocaten, nicht um ſie zu gebrauchen, ſondern damit ſie nicht gegen ihn gebraucht werden können." Dies verdient mehr als eine Berichtigung. Leute von groſsem Vermögen, vielen Geſchäften, und vielfachen Verhältniſſen und Verwicklungen bezahlen den berühmteſten Sachwaltern jährlich eine Summe, welche eben nicht ſonderlich groſs iſt, etwa 15 bis 20 Pf. Gewohnheit und Sitte und Anſtand verpflichten dann den Empfänger, wenn der Bezahlende in einen Rechtsſtreit verwickelt wird, ſich zu deſſen Dienſt bereit zu halten und auf keinen Fall gegen ihn zu agiren. Einen Sachwalter auf dieſe Weiſe im Solde haben heiſst *to retain*, ſo wie das ihm jährlich bezahlte Geld *retaining fee*. Zuweilen hält einer ſich ſo drey bis vier Sachwalter. Eben das thun Geſellſchaften, Handelsgeſellſchaften und andre Corporationen; und man hält der Sachwalter mehrere oder wenigere, je nachdem man mehr oder weniger Ausſicht zu Rechtshändeln hat. Bey einigen der berühmten Sachwalter beläuft ſich dieſe Einnahme, für die ſie meiſt nichts thun, bedeutend hoch. Bey der Eintheilung der Richter in England hat der Vf. wohl bemerkt, daſs die Richter ganz und gar vom Hofe unabhängig ſind, er hätte aber noch hinzufügen ſollen, daſs die Nation dieſe ganz unſchätzbare Unabhängigkeit Georg III verdankt; gleich in den erſten Jahren ſeiner Regierung verordnete der jetzige König, daſs die Richter künftig ihre Stellen auf Zeitlebens und nicht mehr, wie bis dahin, *during the King's pleaſure* erhalten und behalten ſollten. Der Verfaſſer der *Juſtice of the Peace* (S. 239) heiſst nicht *Byrne* ſondern *Burne.* Irrig iſt es, wenn der Vf. S. 242 behauptet, die eigentliche Eheſcheidung (*divorce*) könne nur im Oberhauſe erhalten werden; vom Parlamente hätte geſagt ſeyn ſollen; es muſs eine Bill paſſiren, die Sache muſs alſo erſt in's Unterhaus gebracht werden. Committeen des Unterhauſes zum Verhör ſolcher Händel ſind gar nicht ſelten.

Vierzehntes Stück. — Die *Short-hand-writers* ſind nicht, wie man nach S. 33 erwarten könnte, privilegirt, die Verhandlungen im Parlamente nachzuſchreiben, man connivirt bloſs; nach den Geſetzen ſind ſie weder im Oberhauſe, noch im Unterhauſe zu dulden, und der Fall hat ſich ſchon oft ereignet, daſs, wenn ein *Short-hand-writer* ſich vorn auf der Gallerie zeigte, ſo daſs er vom Sprecher bemerkt werden konnte, dieſer ihm das Schreiben verbot. Ueber die in ein Syſtem gebrachte Kunſt dieſer Leute hat man nicht bloſs eines, ſondern zwey bis drey Werke, deren Titel aber Rec. nicht angeben kann. Die Deputirten des Unterhauſes, die Ankläger, S. 63, heiſsen *the managers of the houſe of commons*, und der S. 85 genannte *Townly Townley.*

NEURUPPIN, b. Kühn: *Meine Frühlingsreiſe* aus der Priegnitz durch die Altmark, durch Halberſtadt, Magdeburg, Quedlinburg, u. ſ. w. wie auch durch den gröſsten und reizendſten Theil Thüringens, über Freyburg, Naumburg, Merſeburg, Halle, u. ſ. w. in die Grafſchaft Ruppin zurück, von *Heinrich Müller*, Prediger zu Metzelthin im Ruppinſchen. 1795. 2 Theile. 239. 220 S. 8.

Der Vf. dieſer Reiſebeſchreibung ſcheint unter die zu gehören, die nie weit gereiſet ſind. Alles iſt ihm daher, beſonders bey dem erſten Ausfluge, merkwürdig, alles macht auf ihm den lebhafteſten Eindruck; alles, was er ſieht und hört, iſt ihm intereſſant genug, um ſeinen Leſern mitgetheilt zu werden. Alle nur etwas ausgezeichnete Gebäude, Kirchen und Klöſter mit ihren Gemälden, Bildhauerarbeiten, Grabmälern und Grabſchriften werden ausführlich beſchrieben, die Legenden nach erzählt, alle Reiſegeſellſchafter und alle neue Bekanntſchaften charakteriſirt; u. ſ. w. Auch fehlt es nicht an phyſico-theologiſchen und moraliſch-politiſchen Betrachtungen. Kurz man ſtöſst auf ſo viel Kleinliches und Unbedeutendes, daſs man unwillig werden könnte, wenn man nicht durch die überall durchſchimmernde Gutmüthigkeit des Vf. und durch die für manche Mängel des Inhalts entſchädigende Darſtellung, die zuweilen in das Dichteriſche, aber doch nie in Schwulſt, übergeht, wieder mit ihm ausgeſöhnt würde. Mehrere Bekanntſchaft mit neuern Reiſebeſchreibungen würde ihn auf ganz andere Gegenſtände geleitet, und mehrere Menſchen- und Weltkenntniſs zur Verſchweigung mancher Bemerkungen und Nachrichten bewogen haben, die in-

Digitized by Google

deſſen für viele Leſer wohl grade den intereſſanteſten Theil ausmachen dürften. Als Anhang iſt beygefügt: Kurzgefaſste Beſchreibung (und Geſchichte) *einiger Bergſchlöſſer in Thüringen*; wenn Zeit und Umſtände es erlauben, will der Vf. die Geſchichte *aller* thüringiſchen Bergſchlöſſer liefern.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. v. Klefeld: *Die Mönche von San Martino auf der Keuſchheitsprobe*, von *Richard Roos*. 1797. 309 S. 8. (1 Rthlr.)

Im ſechzehnten Jahrhundert zur Zeit des Groſsherzogs von Florenz Cosmo I gab es ein Franciscanerkloſter *San Martino*, deſſen Mönche weit und breit für die heiligſten und keuſcheſten galten. Der Groſsherzog, ein Unglaubiger in Anſehung aller mönchiſchen Heiligkeit, nahm ſich vor, in Geſellſchaft ſeiner liebſten Buhlerin, ihres Kammermädchens, und zweyer Höflinge jene Mönche naher zu beobachten. Er kaufte alſo in der Nähe des Kloſters ein wüſtes Schloſs, das im Ruf ſtand, von Geſpenſtern beunruhigt zu werden, und gab vor, einige Zeit dort wohnen zu wollen, um nach den Vorſchriften der Mönche für die Sünden ſeines ganzen Lebens zu büſſen. Hier entdeckt er, daſs die Mönche, ſo ſtreng ihr auſserliches Leben ſcheint, insgeheim das üppigſte und wollüſtigſte Leben führen, ein ganzes Serail halten, und in verborgnen Zimmern ſich den ſchändlichſten Ausſchweifungen überlaſſen; er findet daſs die ſpuckenden Geſpenſter des benachbarten Schloſſes nichts als Mönche ſind, die den Unfug deswegen verüben, um alle Beobachter ihrer heimlichen Freuden in Entfernung zu erhalten; er hebt das Kloſter auf, und verwandelt es in eine milde Stiftung für Gebrechliche. Der groſse Haufen der Mönche wird zur Galeere verdammt, der Prior, und drey ſeiner thätigſten Genoſſen, die der Groſsherzog zuerſt entlarvt, werden nicht nur begnadigt, ſondern ſogar gut verſorgt, ob ſich gleich keine Beſſerung von ihnen hoffen läſst, und beſonders der Prior nicht allein einen in einem Crucifix verborgnen Dolch führt, ſondern wirklich mit Mordplanen, unter andern namentlich gegen den Groſsherzog ſelbſt umgeht. So gelind die ärgſten Böſewichter davon kommen, ſo ſehr widerſpricht die harte Execution mit den andern dem Charakter des Groſsherzogs, der ſelbſt als ein alter Wüſtling geſchildert iſt. Der Vf. will dieſen Widerſpruch mit folgender Sentenz zum Schluſs ſeiner Geſchichte heben: „Daſs *Cosmo* ſelbſt in puncto ſexti nicht takt„feſt war, und doch die Sünden dagegen ſo hart ſtraf„te, ſcheint zwar ſtreng und ſonderbar zu ſeyn; allein „wider alle Pſychologie iſt eine ſolche Thatſache nicht, „wie ſich aus dieſen und jenen Actenſtücken und Pri„vatnachrichten *ad nauſeam usque* erweiſen lieſse." Die ganze Geſchichte qualificirte ſich zu einem kurzen Schwank, aber die vielen Intriguen und Maskeraden, die der Groſsherzog ſo geduldig anwendet, die Mönche zu entlarven und zu beſchämen, machen Langeweile, weil ſolche ſchlechte Menſchen dieſe Mühe nicht verdienen. Zu loben iſt es übrigens von dem Verfaſſer, daſs er bey den vielen Gelegenheiten, die er bey einem ſolchen Süjet hatte, ſchlüpfrige Gemalde zu entwerfen, (ſelbſt bey der Suſannenſcene S. 155) ſehr in den Schranken der Ehrbarkeit geblieben iſt. Nur der *Geifermund* des alten Pater S. 17. auf dem vollen Buſen der Schönen iſt eckelhaft. Der Vf. will ſcherzhaft erzählen, wie ſehr es ihm aber dazu an Talenten fehle, mag folgende Stelle S. 4 beweiſen; „Sie „war noch ſo züchtig und unwiſſend, wie jedes Mad„chen ſeyn ſollte, ſo lange der Tiſchler noch nicht den „Hobel zum Spahn des keuſchen Ehebettes angeſetzt „hat; eben dieſer Zucht und loblichen Ignoranz we„gen hatte ſie auch bisher für Männer nur wenig Sinn, „und das war auch natürlich; denn das Sprichwort „ſagt: *Ignoti nulla cupido*, was ich nicht weiſs, macht „mich nicht heiſs."

Wien, b. Rehm: *Das Grätzer Mädchen*, oder, *die Liebe zwiſchen Ferdinand und Marianen mit ihren Folgen*, etwas mehr als ein Roman. 1797. 189 S. 8. (12 gr.)

Nicht *romanhafter*, als *Romane*, ſondern alltäglicher, als die alltäglichſte Alltagsgeſchichte iſt dieſe Erzählung von einem Findelkinde, das erſt Wirths- und Kammermädchen, und dann eine groſse Dame wird. Wie, wenn ein Halbſchlafender einem Halbwachenden etwas erzählt, weil beide ſich des Schlafes erwehren wollen, und nicht können, ſo erzählt hier der Vf. dem geneigten Leſer, der gewiſs nach dem erſten Bogen entſchlummert, eine fade lange Geſchichte, bey der er ſeine Erfindungskraft in ſehr geringe Unkoſten geſetzt hat. Ohne alle Verwicklung geht alles darinnen den natürlichen Gang fort, und, wo auch hin und wieder Hinderniſſe ſich zu erheben ſcheinen, ſind ſie im Nu wieder gehoben. Das Mädchen vertheidigt z. B. S. 68 ihre Unſchuld mit einem Meſſer, dem aber, der den Sturm auf ſie gewagt, geſchieht kein Leid, er bereut auch gleich alles wieder, und ob ſie gleich ihn verwundet, und dann ſeiner Mutter in die Hand fällt, ſo geſchieht ihr doch auch nichts. Sie wird entführt, aber die Pferde werfen den Kutſcher ihres Wagens ab, und ſo iſt ſie gerettet. Durch Erbſchaften und Todesfalle kommt ſie endlich dem Glück ganz in den Schoos. Lächerlich zu leſen iſt es, wenn ihr erſter Mann ſein Teſtament gemacht hat, wodurch ſie alles erhält, und der Vf. nun S. 137 hinzuſetzt: „Welches *glückliche* Er„eigniſs, noch in der folgenden Nacht wurde der Kran„ke ſchwächer." Der platte und matte Vortrag wimmelt von ſchielenden, unbeſtimmten, unrichtigen und undeutſchen Ausdrücken. Redensarten, wie folgende: *Richte dich zuſammen* (d. i. mache dich bereit) *wandle aufrecht* (d. i. führe dich gut auf) *eine Bedienſtung* (d. i. Bedienung) *mit Genügen* (d. i. genugſam) *in Anbetracht* (d. i. in Betracht) *Bogengange* (d. i. Umwege) *verlaſslich* (d. i. zuverläſsig) *Verzicht* (d. i. Verdacht) ſind vermuthlich Provinziallsmen. Die ärgſte Phraſe findet man S. 95: „Nicht, daſs ſie eine *Pflanzerin* (was das wohl ſeyn mag?) oder *dumme Hoffarthsſuppe* aus ihr machen wollte!"

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 4. December 1797.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Göttingen, b. Vandenhök u. Ruprecht: *Einleitung in die Arzneymittelkunde*, von *J. Arneman(n)*, der Arzneywiſſenſchaft Prof. ord. zu Göttingen etc. 1797. 502 S. 8.

Ohne hier umſtändlich prüfen zu können, in wieſern die Bedeutung des Namens: „*Arzneymittelkunde*“ nur auf die allgemeinen phyſikaliſchen und chemiſchen Eigenſchaften der Arzneymittel, mit Ausſchluſs der mediciniſchen Eigenſchaften derſelben, hingegen die des Namens: „*Arzneymittellehre*“ auch auf die letzten ſich erſtrecken laſſe, müſſen wir bemerken, daſs dieſes Buch eben durch dieſe Ausſchlieſsung von dem unter dem Titel „*Arzneymittellehre*“ herausgegebenen des Vf. ſich unterſcheide, und eben deswegen die Arzneymittel in demſelben nicht, wie im letzten, nach den Heilkräften geordnet ſind. Die erſte, bey weitem gröſsere, Abtheilung begreift die „*rohen* und *zubereiteten*,“ die zweyte die „*zuſammengeſetzten officinellen Arzneymittel*.“ (Den *zuſammengeſetzten* ſollten die *einfachen* entgegengeſetzt ſeyn, auch ſind meiſt einfache in der erſten Abtheilung betrachtet: indeſſen kommen doch auch *zuſammengeſetzte*, z. B. Seifen, verſüſste Säuren, Schwefelleber, in der erſten Abtheilung vor.) In der erſten Abtheilung ſind 1) die Mittel aus dem *Pflanzenreiche*, 2) die aus dem *Thierreiche*, 3) die aus dem *Mineralreiche* abgehandelt. Die erſtern ſind wieder nach dem Unterſchiede der Pflanzentheile, *Wurzeln*, *Blätter*, *Blumen*, *Samen*, — abgetheilt, doch laufen mit dieſen Rubriken die folgenden: *Balſame*, *Harze*, *Gummi*, *Kampher*, — und ſogar *abgezogene Spiritus* und *Kohle* ohne Abtheilung fort. Aus dem Thierreiche heiſsen die Rubriken: *Inſecten* und *Würmer*, *Zoophyten*, *Theile von Thieren*, *Fette*, *öliehte Mittel*, *empyreumatiſche Oele*, *thieriſche alkaliſche Salze*, *Phosphor*, *Produkte der Thiere*. Aus dem Mineralreiche: *Erden*, *Laugenſalze*, *Mittelſalze*, *mineraliſche Sauren*, *verſüſste Sauren*, *Seifen*, *Erdharze*, *mineraliſche empyreumatiſche Oele*, *Schwefel*, *Metalle*. Da in jedem Reiche die genannten Titel (als *Membra dividentia*) in fortlaufender Zahl auf einander folgen, ſo möchten hie und da dieſe Abtheilungen nicht ganz den Regeln der Logik gemäſs ſeyn; mehr hingegen ſind dieſes die ſehr ſchicklichen Unterabtheilungen des Vf. bey den Wurzeln, Kräutern, — nach dem Geſchmacke und Geruche in *ſchleimige*, *bittere*, *ſüſse*, *gewürzhafte* u. ſ. w. *Pharmacie* ſcheint der Vf. vorauszuſetzen, da von den meiſten zubereiteten Arzneymitteln die Bereitung entweder gar nicht, oder doch zu kurz angegeben iſt, als daſs der Anfanger ſie daraus erſehen konnte, ohne ein eigentliches pharmaceutiſches Handbuch zu Hülfe zu nehmen, auch in der zweyten Abtheilung die Namen: *Species*, *Pillen*, *Paſten*, *Rotulae* u. ſ. w, nur als Ueberſchriften ſtehen, ohne definirt zu ſeyn. Seine Hauptabſicht ſcheint, die charakteriſtiſchen Eigenſchaften, vorzüglich die Kennzeichen der Güte und Aechtheit der Arzneymittel anzugeben. Insbeſondere hat er darauf aufmerkſam gemacht, mit welchen andern Korpern gewiſſe Arzneymittel verwechſelt und verfälſcht werden können. In der letzten Rückſicht iſt nicht überall angegeben, wodurch das ächte vom unächten, z. B. *Radix Graminis* von der *Radix Elymi canini*, *Radix Gentianae* von *Radix Ranunculi Thorae*, *Radix Arnicae* von *Radix Irulae dyſentericae* und *Radix Hypochaeridis maculatae*, — ſich unterſcheide, obwohl dieſe Pflanzen als ſolche genannt, mit denen jene verwechſelt werden können, und bey andern Pflanzen die Unterſchiede angegeben ſind. Da manche angehende Aerzte dieſes Buch benutzen werden, ſo halten wir für nöthig, bey gewiſſen Stellen deſſelben einiges zu bemerken. Der *Kohlenſtaub* S. 343. iſt in einem bedeckten Gefäſse, am beſten einer irdenen Retorte ſtark auszuglühen, ehe er zum mediciniſchen Gebrauche tauglich iſt. Bey den *Krebsſteinen*, *Auſterſchaalen* und *Eyerſchaalen* S. 349. iſt noch anzumerken, daſs dieſe insgeſammt *kohlengeſäuerter* Kalk ſind; beym *Hirſchhorn*, daſs es aus phosphorgeſäuertem Kalk und Gallerte beſteht, und eben durch jenen von der neben ihm genannten *Hauſenblaſe* ſich unterſcheidet. *Caſtoreum*, *Moſchus* und *Ochſengalle* S. 356. ſind wohl nicht „*öliehte Mittel*.“ Der *Liquor C. C. ſuccinatus* S. 360. gehört nicht zu den thieriſchen flüchtigen *alcaliſchen* Salzen, da er ein aus dem flüchtigen Alcali, welches aus thieriſchen Theilen gewonnen worden, mit Bernſteinſäure zuſammengeſetztes Mittelſalz iſt. Daſs der *Phosphor* aus Harn gewonnen werde, hätte S. 361. eben ſowohl angeführt werden ſollen, als daſs man ihn aus Knochen gewinnt. Zu unvollſtändig heiſst es: „dabey zündet er“ ohne zu beſtimmen, daſs dieſes durch viel gelindere Wärme, als bey Schwefel und Kohle, bewirkt wird. Trockner *Lapis cauſticus*, von dem doch S. 365. die Rede iſt, macht allerdings das geſättigte Kalkwaſſer trübe, nämlich durch Entziehung des Waſſers, das ihm näher verwandt iſt, als der Kalk. Daſs der Aetzſtein, wenn man ihn erwärmt, Knochen *auflöſe*, iſt wohl zu viel geſagt. Bey der Probe des *Natrons* S. 368. iſt aus der Trübung der Silberauflöſung in Scheidewaſſer

waſſer durch das mit Eſſigſäure geſättigte Natrum noch nicht geradezu auf Kochſalz zu ſchlieſsen: es könnte auch Glauberſalz dieſe Trübung bewirken; ſoll die Probe auf Kochſalz gehen, ſo iſt die Auflöſung des Silbervitriols genau anzuwenden; für die Pharmacie wäre es freylich hinlänglich, mit der Auflöſung des Silberſalpeters nur zu prüfen, ob und wie viel Kochſalz *oder* Glauberſalz im Natrum enthalten ſey. Wenn die *Lapides Prunellae* S. 377. auch „*leichter bereitet*" werden können, indem man Salpeter langſam zerſchmelzt, ſo ſind die ſo bereiteten auch ſehr verſchieden von denen, welche aus der Maſſe bereitet werden, die aus der Verpuffung des Schwefels mit Salpeter entſteht. Bey der *Terra foliota Tartari* S. 379. wo es heiſst, daſs ſie oft nichts anders ſey, als eine Auflöſung von *Tartarus tartariſatus*, wäre die darauf deutende Probe anzugeben geweſen, nämlich die Vermiſchung mit reiner Eſſigſäure, welche die Auflöſung des erſtern Salzes klar läſst, aus der des letztern aber, durch Anziehung eines Theils vom Pflanzenkali, wiederhergeſtellten Weinſtein niederſchlägt. Das *Sal polychreſtum Glaſeri* entſteht nicht, wie S. 380. ſteht, aus vegetabiliſchen Laugenſalz und Schwefel, ſondern aus jenem und Schwefelſäure, nämlich bekanntermaſsen durch Verpuffung des Salpeters mit Schwefel. Wenn der Vf. zur Prüfung dieſes Salzes die ſalzſaure Bleyauflöſung vorſchlägt, ſo verſteht er wahrſcheinlich die ſalpeterſaure, da das Hornbley ſo ſchwerauflöslich iſt; und aus dieſer fallet Glaſers Polychreſtſalz, wenn es auch noch ſo ächt iſt, einen Bleyvitriol. Das *Seignetteſalz* S. 382. beſteht nicht aus Weinſteinſäure mit Natrum geſättigt, ſondern aus gereinigtem Weinſteine damit geſättigt, alſo aus Weinſteinſaure, Pflanzenkali und Natrum. S. 383. ſagt der Vf., daſs, wenn andere Salze mit dem eſſigſauren Natrum verbunden ſind, dieſe nicht zerſtört werden, und giebt dieſes als Probe an. Das gilt aber nur von Glauberſalz und ähnlichen Salzen, hingegen nicht vom *Tartarus tartariſatus*, Seignetteſalz, welche eben ſowohl im Feuer zerſtört werden, als jenes Salz ſelbſt. Des *ägyptiſchen Salmiaks* iſt S. 385. gar nicht erwähnt. Der *Gravenhorſtiſche Alaun* S. 390. unterſcheidet ſich auch dadurch vom römiſchen, daſs er *durch und durch* röthlich iſt. Wenn der Vf. S. 391. bloſs ſagt, die *Vitriolſaure* dürfe nicht dampfen, ſo iſt das wohl nicht verſtändlich genug. Das Nordhäuſer Vitriolöl iſt nach des Rec. Meynung nicht verwerflich, obwohl es dampft: das dampfende Acidum *ſulphuroſum* kann bekanntlich durch Deſtillation abgeſchieden, und das zurückbleibende Acidum *ſulphuricum* muſs zum innern Gebrauche freylich rectificirt werden; davon hat aber der Vf. nichts geſagt. Daſs *Hallers ſaures Elixir*, wie S. 302. geſagt wird, digerirt werde, iſt unnöthig, und vielleicht gar nachtheilig. Bey *Mynſichts Elixir* S. 392. fehlt ein weſentliches Stück, nämlich der Weingeiſt. Richtig iſt es, daſs ganz reiner *Salpeter* auf das Zugieſsen von ſalzſaurer Schwererdenauflöſung oder ſalpeterſaurer Silberauflöſung nichts darf fallen laſſen: allein *ſo vollkommen* rein iſt auch das beſte *Nitrum depuratum* guter Apotheken nicht, von dieſen Reagentien nicht zu leiden, wenn es gleich zum Arzneygebrauche hinlänglich taugt; *Salzſäure* nach S. 398. mit Bleyzuckerauflöſung auf Schwefelſäure zu probiren, geht nicht an; denn die reinſte Salzſäure wird auf das Zugieſsen von jener Auflöſung Hornbley fallen laſſen. Wenn der Vf. als ein Kennzeichen guter *Naphtha* angiebt, daſs ein Tropfen, den man von einer Höhe fallen läſst, verdunſten müſſe, ehe er zur Erde kommt, ſo hätte dabey doch die Höhe und die Temperatur beſtimmt werden ſollen: bey Mannshöhe und 50° Fahrenheit geſchieht das wenigſtens nicht. Daſs das *Queckſilber* in einem eiſernen Löffel über dem Feuer nichts zurücklaſſe, S. 413. iſt nur zu verlangen, wenn der Löffel geglühet hat. Im *ätzenden Sublimate* iſt nicht, wie es S. 414. heiſst, das Queckſilber mit der Salzſäure unvollkommen geſättigt, ſondern umgekehrt. Der *Mercurius dulcis* unterſcheidet ſich vom *ätzenden* nicht darin, daſs in ihm das Queckſilber mit der Salzſäure vollkommen verbunden iſt, denn die Verbindung im ätzenden Sublimate iſt eben ſo vollkommen, ſondern darin, daſs der *dulcis* mehr Queckſilber enthält, und darin, daſs im letztern das Metall nur halbverkalkt, im erſtern völlig verkalkt iſt, wie die Ausſcheidung mit Kalkwaſſer zeigt. Als Probe des *Queckſilberſalpeters* iſt S. 418. angegeben: der ächte werde zerlegt und ſublimirt; enthalte er andere Salze, ſo bleiben dieſe zurück oder er werde nicht zerlegt. Es bleibt aber vom achteſten Queckſilberſalpeter etwas zurück, nämlich rother Queckſilberkalk: auch kann er andere Salze enthalten und dennoch, nämlich ſo weit er ächt iſt, zerlegt werden. Bey *Blacks grauem Queckſilberkalke* iſt richtig vorgeſchrieben, ihn mit warmen Waſſer auszuwaſchen: bey *Hahnemanns ſchwarzem Queckſilberkalke* fehlt dieſe Vorſchrift, obwohl ſie bey dieſem eben ſo nöthig iſt. S. 422. wäre nicht überflüſsig geweſen, anzumerken, warum heiſses Waſſer die Farbe des *phosphorſauren* Queckſilbers nicht verändern dürfe; nämlich, weil aus Queckſilberſalpeter und aus Queckſilbervitriol durch Berührung mit heiſsem Waſſer ein gelber Kalk ſich abſetzt, hingegen aus jenem Salze nicht. Bey dem *Mineralmohr* iſts nicht genug geſagt: „aus dem rohen Queckſilber mit Schwefel verbunden." Der aus beiden mit *Schmelzung* des Schwefels bereitete, iſt zum mediciniſchen Gebrauche weit weniger tauglich, als der, welcher durch Vermengung des *feſten* gepulverten Schwefels mit Queckſilber bereitet worden: auch wäre anzumerken geweſen, daſs die Kügelchen des Queckſilbers ganz verſchwunden und zu Staube *zerrieben* ſeyn müſſen. Als Probe des *Eiſenvitriols* iſt angegeben, daſs wenn man zu der Auflöſung Salmiakgeiſt ſetze, ſie nicht blau werden dürfe. Allein wie trüglich dieſe Probe ſey, wenn bloſs auf blaue Farbe überhaupt geſehen wird, ohne die Nüance des blauen zu unterſcheiden, hat Rec. neulich in einem Falle geſehen, in welchem er einen Eiſenvitriol vom Kupfer freyſprach, welchen ein anderer Arzt ſchlechterdings für kupferhaltig hielt. Auch aus dem reinſten Eiſenvitrio-

vitriole, wenn ſeine Auflöſung friſch genug iſt, ſchlägt flüchtiges Alcali einen dunkelblauen, ins grünliche ſpielenden Eiſenkalk, der aber ganz okergelb erſcheint, wenn er mit vielem Waſſer zu wiederholtenmalen ausgewaſchen wird. Aus der Kupferauflöſung ſchlägt das flüchtige Alcali einen grünen Kalk nieder, es entſteht erſt blaue Farbe, wenn der gefällte Kupferkalk im flüchtigen Alcali aufgelöſet wird, und von ganz anderer Nüance, als beym Eiſen. Die beſte Probe iſt hier dieſe: den aus dem Eiſenvitriole mit Alcali (gleichviel welchem) *niedergeſchlagenen* Eiſenkalk völlig auszuwaſchen, und *dann* Salmiakgeiſt darauf zu gieſsen: iſt nur das mindeſte von Kupfer darin, ſo wird die *klare* Flüſſigkeit blau, da ſie hingegen von reinem Eiſenkalke nur gelblich wird. Durch Kochen kann die *Weinſteinſäure* aus dem Brechweinſteine nicht verflüchtigt verden, wie S. 442. behauptet wird; dieſes Salz läſst ſeine Säure auf dem naſſen Wege bey dem Siedpunkte des Waſſers nicht fahren. *Antimonium crudum* nennt der Vf. S. 444. ein unedles *Metall*, welches aus dem Spieſsglanzkönig und Schwefel beſteht(!) Wenn die *Antimonialtincturen*, wie S. 447. ſteht, vom Waſſer milchigt werden, ſo kann man nicht ſagen, daſs ſie mit Waſſer ſich *miſchen:* hingegen daſs ſie ſich *entmiſchen*. Da vom *Wismuth* S. 452. geſagt iſt, daſs es beym Röſten der Koboldерze gewonnen werde, ſo hätte eben ſowohl beſtimmter angegeben werden können, daſs man ihn durch eine Art von Saigerung herausſchmelze. Bey der *Lebensluft* S. 456. aus Salpeter iſt wohl zu bemerken, daſs man dieſe wegen des feinen Dunſtes von Salpeterſäure, den ſie enthält, zu wiederholtenmalen mit kaltem Waſſer waſchen müſſe, ehe ſie zum Einathmen angewandt werden darf. Die *fixe Luft* oder *Kohlenſäure* kann man am reinſten durch Glühen von reiner Kreide in einer Retorte erhalten. Die *Kryſtallengeſtalt* der Salze iſt nicht überall richtig angegeben: ſo fehlt beym *Tartarus vitriolatus* S. 375. die Angabe der pyramidaliſchen Endſpitzen, obwohl bey dieſem Salze dieſe viel beſtändiger ſind, als die Priſmen, welche entweder fehlen, oder nur die mitlern Theile ſind. Wenn man vom *Seignetteſalze* S. 380. lieſet, es habe ſechseckigte Kryſtallen, ſo weiſs man noch nicht, ob ſie Pyramiden oder Priſmen ſeyn: ſie ſind Priſmen mit einer breiten, und vier, fünf oder mehreren ſchmaleren Seitenflächen. Eben das gilt von der Benennung „*achtſeitig*" beym Alaun, wiewohl das etymologiſch gleiche griechiſche Wort: *Octaedrum*, deſſen der Vf. ſich hier nicht bedient hat, eine doppelte vierſeitige Pyramide zu bedeuten pflegt. Die Kryſtallen des *ſalzſauren Baryts* S. 396. ſind gemeiniglich vielſeitige Tafeln mit abgeſtumpften Ecken. Beym *Queckſilberſalpeter* S. 412. ſind die nadelförmigen Kryſtallen nicht angemerkt, welche entſtehen, wenn man ſtarke Salpeterſäure mit Queckſilber ſättigt und dann abkühlen läſst. Daſs der Vf. in der Vorrede S. IV. die *Materia medica* eine *Wiſſenſchaft* nennt, werden ihm die Philoſophen ſchwerlich hingehen laſſen: Rec. will darüber mit dem Vf. nicht ſtreiten, obwohl er wünſcht, daſs denn doch wenigſtens nicht die *Materia medica* ſelbſt, wie von manchen Aerzten geſchieht, mit der *Doctrina de materia medica* verwechſelt werden möge.

Tübingen, b. Cotta: *Initia bibliothecae medico-practicae et chirurgicae, ſive repertorii medicinae practicae et chirurgiae.* Communicat D. *Guilielmus Godofredus Ploucquet*, Profeſſor medicinae Tubingenſis. *Tomus V. Continens J. L. M. N.* 1795. 714 S. *Tomus VI. Continens O. P.* 1796. 661 S. 4. (6 Rthlr. 22 gr.)

Rec. bezieht ſich bey der Anzeige dieſer ununterbrochenen Fortſetzung eines literariſchen Werks von ſo beträchtlicher Ausdehnung auf die Anzeige und Beurtheilung des erſten Theils in der *A. L. Z.* 1794. Nr. 170. In der Anzeige von einem der folgenden Bände hat Rec. auch ſchon bemerkt, daſs das Werk durch fleiſsige Bearbeitung und durch Nachträge ſowohl der ältern, als der nachher erſchienenen Schriften gewonnen hat, und daſs Hr. *P.* keine von den Quellen, die er kannte, und die ihm zu Gebote ſtunden, unbenutzt gelaſſen hat. Der Plan iſt durchaus in allen Bänden, und auch in denen, die wir jetzt anzuzeigen haben, dem gleich, der in dem erſten Bande befolgt wurde; nur ſind überall die neuern Werke nachgetragen worden, aber bey weitem nicht mit dem Fleiſs, den Hr. *P.* auf das Verzeichnen der ältern Werke verwendete. So iſt z. B. bey dem Artikel: *Nymphotomia*. Schurig, einer der neueſten Schriftſteller, den der Vf. nennt. Er führt auch nicht einen Reiſebeſchreiber an; und doch haben mehrere Reiſende, die von den Sitten, Gebräuchen, Krankheiten u. ſ. w. der Menſchen in heiſsen Klimaten Nachricht gegeben haben, von dem Abſtutzen des Kitzlers, und von dem Abſchneiden der Waſſerlefzen an den weiblichen Geburtstheilen geſprochen. Selbſt die Abhandlung des berühmten Tronchin: περὶ τῆς νυμφῆς iſt ſowohl unter dem Artikel: *clitoris*, als unter *nymphae*, *nymphotomia*, ausgelaſſen, ſo wie unter beiden Artikeln auch Pauw und Niebuhr ausgelaſſen ſind, und Blumenbach, der in ſeiner *diſſert. de generis humani varietate nativa* ſogar eine Abbildung einer weiblichen Sellaam mit abgeſtutzter Ruthe geliefert hat, die ihm Hr. Niebuhr mitgetheilt hatte. Rec. hat bey fleiſsiger Benutzung dieſer Bibliothek eine Menge ſolcher Unterlaſſungsfehler entdeckt, die dem, der einſt Supplemente zu dieſem Werke liefern möchte, eine vielleicht allzu reichliche Aernte zurückgelaſſen haben. Er hat auch in der Fortſetzung dieſes Werks die Fehler beybehalten gefunden, die daſſelbe ohne alle Noth vergröſsern und ſeinen Gebrauch eher erſchweren als erleichtern. So ſind diejenigen Praktiker und Chirurgen, die von allen oder den meiſten Krankheiten gehandelt haben, von denen Hr. P. doch ein Verzeichniſs in dem erſten Bande gegeben hatte, und die unter keinem Artikel wieder hätten angeführt werden ſollen, als höchſtens unter denen, die ſie etwa mit ausgezeichnetem Fleiſse bearbeitet haben, unter unzählich vielen Artikeln immer wiederholt angeführt worden. Dadurch iſt ohne alle Noth ein ſehr beträcht-

Digitized by Google

beträchtlicher Raum verloren gegangen, der für beſſere und zweckmäſsigere Schriften hätte benutzt werden ſollen und müſſen. Für den Literator iſt dieſe Bibliothek noch immer auch deswegen weniger brauchbar, weil ſehr viele Schriften nur ſehr unvollſtändig angeführt ſind, ohne Bemerkung des Druckortes, des Verlagsortes und der Jahrzahl, und ohne genaue Beſtimmung der beſſern oder ſchlechtern Ausgaben. Auch finden ſich in dieſen beiden Bänden wieder mehrere Druck- und Schreibfehler. Bey den in fremder Sprache geſchriebenen Werken ſcheint es Hn. P. einerley zu ſeyn, ob er das Original oder die Ueberſetzung anführt.

Berlin, b. Voſs: D. *Ferdinand Dejean's Erläuterungen über Gaub's Anfangsgründe der medicinischen Krankheitslehre.* Aus dem Lateiniſchen überſetzt, verbeſſert, mit Anmerkungen und Zuſätzen verſehen von D. *Chriſtian Gottfried Gruner*; Herzogl. Sächſ. Coburgiſchen geheimen Hofrath und Leibarzt, Prof. der Arzneykunde zu Jena u. ſ. w. *Dritter Theil. Erſter Band.* 1796. 530 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Voran ſteht eine Vertheidigung der Dejeanſchen Arbeit, die Hr. G. übernehmen muſste, weil d. Commentar in etlichen kritiſchen Blättern getadelt worden war. Rec. glaubt, daſs dieſer Commentar beytragen könne, den ſtudierenden Jünglingen, geſetzt daſs ſie auch in keiner modiſchen Induſtrieſchule zur Akademie vorbereitet wurden, das Studium der Pathologie des Gaubius zu erleichtern, und ihnen bey der Repetition deſſen, was ſie über dieſen Autor in den Vorleſungen gehört haben, nützliche Dienſte zu leiſten. Hr. G. hat auch zu dieſem Band, der bis §. 740. reicht, viele nützliche Anmerkungen geliefert, und die nothwendige Literatur überall beygefügt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Feliſch: *Geographiſch-Statiſtiſch-Hiſtoriſche Tabellen*; zum zweckmäſsigen und nützlichen Unterricht der Jugend, von M. *Joh. Heinr. Jacobi.* 3ter Th. 1ſte und 2te Abtheilung, welche Deutſchland enthalten. 1794. 1795. 4.

Die Methode und Verfahrungsart, welche Hr. J. bey dieſen Tabellen beobachtet hat, iſt aus der Anzeige der erſtern Theile bereits hinlänglich bekannt. Die erſten Tabellen enthalten kürzlich die dreyfache auf dem Titel beſtimmte Ueberſicht von Deutſchland im Allgemeinen. Darauf folget bis zur 35. Tabelle die Statiſtik und Geſchichte der einzelnen deutſchen Staaten, und von der 35. Tabelle die Geographie nach den Kreiſen. Die erſte Abtheilung enthält 50, die zweyte 4. Tabellen. Das Werk iſt, im Ganzen betrachtet, brauchbar, und verdient Lob. Es hat noch ſehr viele poſitive und negative Mängel; allein das war bey ſeinem Umfange, und bey den groſsen Schwierigkeiten, die dem Vf. gewiſs im Wege geſtanden haben, nicht anders zu erwarten. Sollte einmal eine neue Auflage davon gemacht werden, ſo würden wir Hn. J. rathen, ſich in einem jedem Lande einen gelehrten Freund zu ſuchen, der mit ſeinem ſpeciellen Vaterlande hinlänglich genug bekannt wäre, um die Tabellen zu verbeſſern, die daſſelbe enthalten. Wir wollen hier einen kleinen Beytrag dazu geben. 20ſte Tab. Länder des Herzogs zu Braunſchweig-Wolfenbüttel. Die Menſchenzahl zu 185,000 iſt zu geringe; man kann jetzt mit Gewiſsheit 200,000 annehmen. Bey den Landſtänden ſind die 4 Aebte ausgelaſſen. In der Aufzählung der Städte muſs Helmſtädt vor Braunſchweig ſtehen. Denn jenes, nicht dieſes, gehört zum engern Ausſchuſſe. „Die Landtage, ſagt Hr. J., werden zu Braunſchweig gehalten; jährlich ſind 4 Zuſammenkünfte.“ Nicht der ganze Landtag, ſondern nur der engere Ausſchuſs verſammelt ſich ſo oft und öfterer, und ruft, wenn er es nöthig findet, den gröſsern Ausſchuſs zuſammen. Landtage ſind ſehr ſelten. Bey den Landescollegiis iſt die Kloſterrathsſtube ausgelaſſen. Die Landeseinkünfte hätten von den Einkünften des Herzogs unterſchieden werden müſſen. 7 bis 800,000 Rthlr. für den letzten iſt bedeutend zu wenig; die Angabe, woraus ſie flieſsen, iſt theils mangelhaft, theils irrig. Aus dem letzten Satze auf dieſer Tabelle ſollte man ſchlieſsen, daſs das Artilleriecorps eingegangen ſey, welches keineswegs der Fall iſt. 50ſte Tab. Geographie dieſes Herzogthums; der Kanal bey Querum heiſst nicht Schnuter, ſondern Schunter Kanal, von dem kleinen Fluſſe Schunter. Seidenmanufacturen ſind in Braunſchweig entweder gar nicht oder doch ſehr unbedeutend. Hingegen wird durch die Zubereitung des Garns und den Handel damit mehr als eine Million umgeſetzt. Auſserordentlich wichtig ſind jetzt die Cichorienfabriken; auch die Tabaksfabriken. Die Zahl der Häuſer in der Stadt iſt nicht gegen 3000, ſondern gegen 4000, und die Zahl der Einwohner nicht 25000, ſondern 30000 oder nahe daran. Bey Salzdahlum iſt die Bildergallerie vergeſſen. Daſs Wolfenbüttel ſchöner gebauet wäre als Braunſchweig, iſt ſeit 10 Jahren der Fall nicht mehr. Andere Kleinigkeiten übergehen wir.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 5. December 1797.

PHILOSOPHIE.

Frankfurt am M., in der Andreäiſchen Buchh.: *Vernunft gegen Vernunft*, oder, *Rechtfertigung des Glaubens* von *Johann Neeb*, öffentlichem Lehrer der Philoſophie auf der Kurf. Kölln. Univerſität zu Bonn. 1797. Ohne die Vorrede. 363 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der Glaube, den der Vf. zu rechtfertigen ſich bemüht iſt 1) der von ihm ſogenannte *Naturglaube* an das Daſeyn der Dinge auſser uns, und 2) der *Vernunftglaube* an das Daſeyn Gottes. Jener iſt ihm (S. 144.) „eine Beſtimmung unſerer Intelligenz, auf das, von aller logiſchen Operation unbedingte, Zeugniſs der Sinne das wirkliche Daſeyn der Körperwelt aſſertoriſch anzunehmen.“ Eben ſo iſt der Vernunftglaube an Gottes Daſeyn, nicht etwa der auf ein Poſtulat der practiſchen Vernunft gegründete, ſondern ein, von allem Räſonnement, unabhängiger Glaube, der lediglich aus dem moraliſchen Bewuſstſeyn entſpringt. Wir ſchlieſsen nämlich aus dem Bewuſstſeyn eines *unbedingten* Moralgeſetzes und aus der unbezwinglichen Freyheit des menſchlichen Willens auf die reelle Gegenwart eines göttlichen Geſetzgebers (S. 336). Bey jenem Naturglauben nun kömmt offenbar alles auf das Zeugniſs der Sinne an, ob dieſes die Wahrheit redet, oder nicht? Der einzige Weg alſo, denſelben gründlich zu rechtfertigen, wäre der geweſen, daſs der Vf. aus anderweitigen Gründen gezeigt hätte; daſs das Zeugniſs der Sinne wahr ſey, das heiſst, daſs die Körperwelt auſser uns reell exiſtire. Allein dieſer Weg war für ihn unmöglich; denn, nach ſeiner Idee, iſt der eben erſt zu rechtfertigende Glaube die einzig mögliche Ueberzeugung von dem Daſeyn der Auſsenwelt. Er begnügt ſich deshalb damit, uns ausführlich zu zeigen: daſs ſein Naturglaube bey allen Menſchen exiſtire, jedem Räſonnement trotze, und ſelbſt von dem entſchiednen Idealiſten die Huldigung des Herzens empfange. Auf den Einwurf: daſs das Bewuſstſeyn von dem reellen Daſeyn der Auſsendinge vielleicht nur Täuſchung ſey, da es (S. 190.) nach einem *unbegreiflichen* Geſetze unſerer Intelligenz *gegeben* ſeyn ſoll, wird bloſs geantwortet (S. 200.) daſs das nicht folge, weil wir doch bey etwas Gegebnen ſtehen bleiben müſſen. Es *folgt* freylich nicht, aber es *könnte* doch ſeyn!

In des Vfs. Vernunftglauben an das Daſeyn Gottes können wir uns nicht finden. Es ſoll dieſer Glaube aus keinem *Räſonnement* entſpringen, (S. 242.) und doch beruht er auf einem *Schluſſe*; denn „wir *ſchlieſsen* aus dem Daſeyn des Moralgeſetzes in uns auf das Daſeyn eines göttlichen Geſetzgebers.“ (S. 336.) Ueberdem, was berechtigt uns zu dieſem Schluſſe? Etwa der Satz des Grundes, der kein Geſetz ohne einen Geſetzgeber leiden will? So ſcheint es. Denn „ein Gebot ohne Gebieter? Ein Befehl ohne Herrn? Unmöglich!“ heiſst es S. 355. Aber warum unmöglich? Wenn nun etwas ohne Grund ſeyn könnte; ſo könnte ja auch wohl das Moralgeſetz durch einen blinden Zufall in uns ſeyn! Wie käme der Satz des Grundes zu der Ehre, das Fundament von des Vfs. Vernunftglauben zu ſeyn, da er, „wegen mehrerer Betrügereyen, unter andern auch als Zauberer, zum Feuer verdammt iſt, auf deſſen Zauberſchlag ein Gott hervorſpringt, der weiter nichts iſt, als das hypoſtaſirte Principium ſelbſt? (S. 260.). Der Vf. macht hier gerade den nämlichen Gebrauch von dem Satze des Grundes, den er bey andern verwirft. Er ſchlieſst ſo gut, wie dieſe, von einem gegebnen Datum auf einen beſtimmten *überſinnlichen* Grund.

An dem polemiſchen Theile der Schrift ſchätzen wir den hervorſtechenden, philoſophiſchen Witz, der ſehr verſchiedene Ideen kurz und treffend vergleicht. Aber Gründlichkeit in den Beweiſen vermiſſen wir nicht ſelten. Ein kleiner Verdacht muſs ſchon entſtehen, wenn ſich der Vf. von „brauſendem Unwillen“ (S. 197.) übereilen läſst, oder zu unwürdigem Spotte herabſinkt, wie z. B. über diejenigen, die „an Gott zum Ritter werden wollen“ (S. 271.) oder ſo eigenſinnig ſind, „daſs es ſich der liebe Gott vor ihnen nicht darf merken laſſen, wenn er das Gebet eines Gläubigen erhören will“ (S. 347.). Der Verdacht beſtätigt ſich, wenn man Gegner ſieht, die ſich, wie die Kinder, durch Schreckbilder furchtſam machen laſſen (S. 269.), oder ſo gutwillig ſind, wie der dogmatiſche Realiſt, der es ſich, ohne weitere Einrede, gefallen läſst, wenn man ihm ſagt: daſs er die Folge ſeiner Vorſtellungen aus den äuſserlichen Gegenſtänden nicht erklären könne, weil die Auſsenwelt mit einer cimmeriſchen Finſterniſs bedeckt ſey (S. 170.).

In den Hauptideen der ganzen Lehre des Vf. von ſeinem Natur- und Vernunft Glauben, ſo ſehr auch der Vortrag, die Terminologie und die Methode, das Gegentheil anzukündigen ſcheinen, und ſo ſehr der Vf. dagegen proteſtiren dürfte, wehet der Geiſt der Popularphiloſophie: Berufung auf die Ausſprüche des Gefühls und des ſogenannten geſunden Menſchenverſtandes.

Leipzig, b. Martini: *Fragmente über Seyn, Werden und Handeln, nebſt einigen Beylagen*, von M. *Chriſtian Weiſs*, Privatlehrer der Philoſophie zu Leipzig. 1797. 235 S. 8.

Wieder ein Verſuch, einen erſten Grundſatz der Philoſophie aufzuſtellen. Das: *ich bin* iſt dem Vf. noch nicht hoch genug; es muſs heiſsen: *es iſt* (unbeſtimmt, was). Hieraus kann dann das: *ich bin, du biſt, Gott iſt* u. ſ. f. hergeleitet werden. In jenem: *es iſt* haben wir die erſte, unmittelbare Ausſage des Gegebnen. Denn „das Seyn iſt gegeben und alles Uebrige durch dieſen Begriff. Es iſt gegeben, mit der roheſten Anſchauung ſo wohl, als mit der höchſten aller möglichen Abſtractionen" (S. 19.), ja, ſogar mit dem Nichts! — denn „wäre auch kein Etwas, ſo müſste doch Nichts *ſeyn*." (S. 25.). Das Syſtem, was auf dieſem hohen Grundſatze erbauet werden ſoll, iſt ein gewiſſer Skepticismus, deſſen Geiſt darin beſtehen ſoll, daſs er über die letzten Gründe des Weltalls nicht entſcheidet, weil ſie weder aus dem Ich noch aus dem Nicht-Ich dargelegt werden können (Vorr S. XIV.). Wie es ſich aber mit dieſem Geiſte vertrage, wenn es z. B. S. 108. heiſst: „Gott iſt das Princip alles Werdens und alles Seyns" oder S. 109. „die Gottheit iſt der Geiſt des Alls, der Urgrund der Endlichkeit, die Quelle alles Seyns;" das wiſſen wir nicht.

Jena, b. Voigt: *Ausſprüche der philoſophirenden Vernunft und des reinen Herzens* über die der Menſchheit wichtigſten Gegenſtände mit hiſtoriſcher Rückſicht auf die kritiſche Philoſophie zuſammen getragen aus den Schriften älterer und neuerer Denker. *Erſtes Bändchen.* 1796. 271 S. *Zweytes Bändchen.* 1797. 273 S. gr. 8.

Zwey Freunde, die ſich unter der Vorrede bloſs mit abgekürzten Namen *Neu—r* und *Wijt—h* unterzeichnen, haben ſich zur Sammlung dieſer philoſophiſchen Anthologie verbunden. Die Sammler haben viele ſchätzbare Werke älterer und neuerer Schriftſteller durchgeleſen, und Stellen daraus, mit Anzeige der Verfaſſer, excerpirt und unter Titel gebracht. Im Ganzen iſt ihre Auswahl gut, doch hätte hie und da ein zu trivialer Gemeinſpruch, wie I B. S. 119. Nr. 3. oder eine aus dem Zuſammenhang geriſſene, alſo dem Miſsverſtande ausgeſetzte Stelle, wie die Verſe v. Salis S. 55. wegbleiben können. Auch würde es kein Schade geweſen ſeyn, wenn aus einigen Schriftſtellern, die keinesweges zu den drey oder vier erſten Claſſen gehören, gar nichts wäre ausgezogen worden. Das Werkchen konnte in Geſellſchaften denkender Freunde dazu dienen, den Faden philoſophiſcher Geſpräche anzuſpinnen, auch könnte es bey ſokratiſchen Unterredungen zwiſchen Lehrern und Zuhörern, auf Gymnaſien und Univerſitäten, ingleichen zu Diſputirübungen und Uebungen im freyen Vortrage als eine Sammlung von Themen, oder philoſophiſchen Texten gebraucht werden. Es ſoll übrigens noch ein drittes Bändchen über äſthetiſche Materien folgen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Haude und Spener: *Gedichte* von *Friedrich Wilh. Aug. Schmidt.* — Mit Kupfern und Muſik — 1797. 306 S. 8. mit lateiniſchen Lettern auf Velin Papier.

Wenn eine Reihe angenehmer Bilder des Gedächtniſſes in Verſe gebracht, ein Gedicht heiſsen kann, ſo iſt in dieſer Sammlung *das Dorf Fahrland* allerdings ein Gedicht. Der Vf. erinnert ſich hier aus ſeiner Kindheit mit Wohlbehagen jeder Kleinigkeit. Er kennt „das hangende Pfarrhaus noch mit verwittertem Rohrdach" er kennet

die Balken des Giebels, wo längſt der Regen den Kalk ſchon
Losgewaſchen, die Thür mit groſsen Nägeln beſchlagen,

Er erinnert ſich noch recht gut an

das Gärtchen vorn mit dem ſpitzen Staket, und die Laube,
Schräg mit Latten benagelt, und rings vom Samen der dicken
Ulme des Nachbars umſtreut, den gierig die Hühner ſich pickten.

Er erinnert ſich einer Schaukel von Stricken, einer Pfütze im Hofe, eines Winkels hinter dem Holzſtoſse, einer Futterraufe, und einer Menge ſolcher Gegenſtände, wie man ſie auf den meiſten Dörfern ſieht, und mancher Handlungen dabey, wie ſie jedes auf dem Lande erzogne Kind bey gleich gutem Gedächtniſſe ſich als Mann noch erinnern wird. Der Faden dieſer Reminiſcenzen wird ſelten durch etwas anders unterbrochen; einmal freylich durch den etwas unbarmherzigen Wunſch:

Möchte die Zeit mit geſchäftiger Hand doch ALLES zerſtören,
Wenn o Dörfchen nur Du die Geſtalt, die ich kenne, bewahrteſt;

an den ſich denn nur die Amplification dieſes Wunſches anknüpft, der Wunſch noch viel anders, deſſen ſich der Vf. noch aus dem Dorfe Fahrland erinnert, z. B. die Zäune, die Schmiede, die Schwalbenneſter u. ſ. f. wieder zu finden.

Oder will man den gut verſificirten Ausdruck moraliſcher Geſinnungen ein *Gedicht* nennen, ſo iſt folgende Aeuſserung der Genügſamkeit wiederum allerdings ein Gedicht:

Ob angegafft vom Pöbel, ſtolz
Auf alter Ahnen Werth,
Gewiegt vom Mahagonyholz
Er durch die Gaſſen fährt,
Ob tiefgebückt manch feiler Knecht
Ihm unterthänig ſcharrt,
Und ſein bey jedem Feſt das Recht
Der Oberſtelle harrt,

Ob

Digitized by Google

Ob Piſangfrucht und Ananas
Im ſeinem Treibhaus reift,
Und früh ſich unter Scheibenglas
Ihm die Melone ſtreift,
Ob er die Auſter her' von Pool
Vom Kap den Wein verſchreibt,
Und feiſt im prallen Polſterſtuhl
Mit Spiel die Nacht vertreibt.

Ich gönn ihm ſeinen Ritterſtern,
Und ſeinen runden Bauch,
Und ſpiele froh den gröſsern Herrn
Bey Hülſenfrucht und Lauch,
Und nehm auf leichten Gang gemach
Die ſchönſte Stell' im Gras,
Mir neigen Blumen ſich am Bach
Mich labt ſein friſches Naſs.

Ich danke meinem guten Gott
Im Schweiſs des Angeſichts,
Daſs ich geſund mein täglich Brod
Empfang, und weiter nichts,
Daſs Büberey und Lug und Trug
Noch nie mein Herz befleckt,
Und keines Unterdrückten Fluch
Mich aus dem Schlafe ſchreckt!

Gewiſs ſind das recht löbliche Geſinnungen, ſie verdienen immer in Verſe gebracht, und geſungen zu werden; und wirklich haben viele Dichter, Gleim, Claudius, Hölty und mehr andere ſolche Lieder gemacht, freylich ohne gerade damit poetiſches Talent, wenn ſie es durch nichts anders bewieſen hätten, zu beweiſen.

Will man endlich eine verſificirte Beſchreibung von Naturſcenen, wie ſie durch ihre Lage im Raume mit einander verbunden werden, z. B.

Die liebe warme Sonne ſaugt
Das Lindenblatt heraus
Vom Weſte lieblich angehaucht,
Kriecht jedes Veilchen aus,
Der Kalmus ſproſst am Weidendamm,
Die Waſſerlilj' im Teich,
Der Laubfroſch hüpft am Elſenſtamm
Die Kröt' am grünen Steig.

ſo iſt auch das Frühlingslied, aus dem wir hier die erſte Strophe abgeſchrieben haben, ohne allen Zweifel ein Gedicht. *Verba valent ſicut nummi!*

Wofern aber nur ein ſchönes Werk der ſchaffenden Phantaſie, durch den Ausdruck der Rede, und vornehmlich durch einen ſchön verſificirten Ausdruck dargeſtellt, ein Gedicht heiſsen ſoll, ſo dürfen nur wenige Stücke in dieſer Sammlung auf den Namen eines Gedichts Anſpruch machen, wie etwa die Unſchuld (S. 215.) der Dorfküſter, (S. 253.) die Ballade: *Graf Wolf von Hohenkrähen* (S. 289.) und einige andere. Aber ferne ſey es von uns, dieſer Sammlung darum ihren äſthetiſchen Werth abzuſprechen. Horazens Sermonen verlieren in dem Urtheil des Kenners nichts von der ihrer Schönheit gebührenden Achtung, wenn er gleich ſelbſt ſagt:

neque enim concludere verſum
Dixeris eſſe ſatis, neque ſi quis ſcribat uti nos
Sermoni propiora putes hunc eſſe poetam.

Wenn alſo gleich die mehrſten Stücke dieſer Sammlung im ſtrengern Sinne des Worts keine Gedichte ſind, ſo ſind ſie darum weder ohne Schönheit, noch ohne Intereſſe. Bald ſind es angenehme freundſchaftliche Epiſteln, bald liebliche Schilderungen von Naturſcenen, bald artige Lieder im Volkston, bald endlich gefühlvolle erotiſche Lieder. In dieſer Anſicht werden ſie immer viel Freunde unter den Freunden des Guten und Schönen finden, und verdienen den geſchmackvollen typographiſchen Putz, worinn ſie Hr. Spener zum zweytenmal ins Publicum einführt. (S. die Rec. des Kalenders der Muſen und Grazien A. L. Z. 1796. Nr. 17.)

Zweyerley wird indeſs die Kritik, auch wenn ſie dieſe Sammlung aus vorbeſagtem Geſichtspunkte betrachtet, zu erinnern finden. Erſtens daſs der Reim den Vf. hie und da zu gezwungnen Ausdrücken, zu nicht ganz paſſenden Bildern verleitet hat, was jedoch eben der Seltenheit wegen, leicht zu überſehen iſt. Zweytens aber, und das iſt wichtiger, daſs der Vf. wo er Naturſcenen ſchildert, aus herzlicher Verehrung der unverſchönerten, wilden, ländlichen, gemeinen Natur, die er in der Vorrede ſeine Göttinn nennt, nicht ſelten ins Platte, ins Langweilige oder ins Uebertriebne verfällt. So iſt S. 156. der Ausruf:

O der *entzückenden* Tafelmuſik, wenn mit weidener langen
Ruthe ſein munteres Völkchen der *Gänſejunge* vorbeytreibt,

platt und übertrieben zugleich. Langweilig ſind alle Stellen, wo bloſse Naturgegenſtände zuſammengehäuft ſind, weil ſie im Raume bey einander angetroffen werden; wie S. 121. der romantiſche Hain:

voll riſſiger Eichen
Heidenhonig und Ginſt, und *Weſpenneſter* und *Hirſchbrunſt*
Lagerranken und Pfifferling' und wildwuchernder Himbeer'n.

Gränzt es endlich nicht an Ueberſpannung, an Empfindeley, die der Vf. in der Vorrede ſelbſt tadelnswerth findet, wenn er ſingt:

Jetzt o trauter Wald, wärs auch *am trübſten*
Regentag' durchſuch ich weit umher,
Auf verwachſnen *Schleifweg* dich *am liebſten*,
Sauſten deine Wipfel noch ſo ſehr,
Lehnt' am Baum, betrachtend, wenn die Tropfen
Dichter fallen, mich auf meinen Stock.

Digitized by Google

Einen Wald gerade in der ſchlechten Jahrszeit am liebſten zu durchſtreifen, und wenn's einen hübſchen Guſs giebt, unterm Baume ſtill zu ſtehen, und Betrachtungen anzuſtellen, wär ja wohl, wenn der Vf. es ernſtlich meynte, eine ſonderbare Liebhaberey. — Weil die Geliebte des Dichters in einer Gegend, wo er uns nur dürren Sand, eine Wieſe voll Maulwurfshügel, einen öden Buſch, eines Erbſenwächters Halmenhütte, als Partbieen aufführen kann, mit ihm umher gewandelt, ſo begnügt er ſich nicht auszuruſen:

Ach in dieſem Thal hat ſie geſeſſen,
Hat dies Gärtchen hier einſt hübſch genannt,
Von den Brombeer'n dieſes Bergs gegeſſen,
Sich ermüdet einſt in dieſem Sand,

ſondern er ſetzt noch hinzu:

Darum hat mit ſeinen Wundergruppen,
Nun für mich kein Welſchland, keine Schweitz,
Kein *St. James* mit ſeinen Marmorgruppen,
Keines Sultans Park den kleinſten Reiz.

Ja ſein *Satyr fühlt ſogar Drang* die höchſten Schönheiten der Natur und Kunſt darüber *auszuziſchen*. Kann es der Vf. ſonach wohl übel nehmen, wenn ſeine Muſen und Grazien in der Mark ſelbſt den ſchärfern Stachel der Satyre in der Hand eines groſsen Dichters gereizt haben? Und ſollte wohl *ein* Leſer des Schillerſchen Muſenallmanachs vom vorigen Jahre geweſen ſeyn, der ſeinen Spott nicht treffend gefunden hätte? Gewiſs, wenn man Sandgruppen ſo angenehm findet, als fruchtbare Auen, eben ſo gern Unken rufen als Nachtigallen ſingen hört, eine Entenpfütze lieber anſieht als den Rheinfall, und *ſtundenlang* im Walde ſtehn kann, *um ſtundenlang* aufs Waſſer (wär's auch nur Sumpfwaſſer) zu ſehen (S. 5.); ſo hat man ſeine Zufriedenheit mit der gemeinen Natur ſehr wohlfeilen Kaufs. Allerdings kann man in der Natur jede Kleinigkeit ſchön, wie im menſchlichen Leben jeden noch ſo unbedeutenden Vorfall erbaulich finden; nur dürfte der Landſchaftsmaler, der bloſs Sümpfe, Heiden, und Sandhügel darſtellen wollte, eben ſo wenig viel Liebhaber finden, als ein Prediger viel Zuhörer für ſeine noch ſo erbaulichen Betrachtungen über einen Beſenſtiel.

Breslau, b. Korn: *Maria von Schwaningen*, ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen. 1797. 212 S. 8. (16 gr.)

Schon im Jahr 179[illegible] lieſs der Vf. den erſten flüchtigen Entwurf dieſes Stücks von der *Waſeriſchen* Geſellſchaft aufführen, und die *Zuſchauer* ſchenkten ihm Beyfall. Ernſtere Geſchäfte hinderten ihn lange, Plan und Charaktere noch einmal zu überarbeiten, und die Sprache zu beſſern. Damals ſchwärmten auf der Bühne die *Ritter*, die nachher in die Romane übergiengen, und ſo legte auch der Vf. der Mode zu Ehren ſein Stück, das übrigens ganz Fiction iſt, in die Ritterzeiten. Indeſſen ergriff er doch in der Ausführung die Parthey der Gemäſsigten; die Scene verwandelt ſich bey ihm nicht ſo oft, der Pompzüge und des Lärmens iſt nicht ſo viel, als in andern Ritterſtücken, vornehmlich hat ſich der Vf. aller gräſslichen Schreckensſcenen enthalten, die ſonſt ſolche Schauſpiele heben ſollen (nur das Schwerd ziehen vor dem Altar S. 210. iſt etwas zu arg) und nur rührende Auftritte aus ſeinem Stoffe hergeleitet. Es wird am Ende nur *ein* Menſch, und zwar nur der Böſewicht des Stücks getödtet, für die beiden Hauptperſonen hat das Stück ſogar einen fröhlichen Ausgang. Bey aller Einfachheit der Handlung, die ganz frey von unnützen Epiſoden iſt, (ein Vater will um eines abergläubiſchen Gelübdes willen ſeine einzige Tochter zum Kloſterleben zwingen, ihr Geliebter aber befreyt ſie, indem ſie eingekleidet werden ſoll) wird nicht allein die Erwartung immer rege gehalten, ſondern das Intereſſe ſteigt auch bis ans Ende. *Maria* iſt keine Schwärmerinn, ſondern ein unbefangnes Mädchen von natürlich gutem und edlem Gefühl, und ihr Kampf zwiſchen Kindespflicht und Liebe rührt, wenn er gleich nicht überſpannt iſt. Wenn ſie von den Freuden einer Gattinn ſpricht, die ſie entbehren ſolle, wenn ſie mit ihrem Geliebten ſelig, oder verdammt ſeyn will, ſo iſt dies ganz im Charakter ihres Zeitalters. Ihr geliebter *Heinrich* iſt ungeſtüm feurig, ohne zu toben; vielleicht wäre übrigens ſeinem Charakter mehr Auszeichnendes zu wünſchen. Am meiſten gefällt der aufbrauſende alte *Otto* mit ſeinem dennoch guten Herzen. Den meiſten Fleiſs hat der Vf. auf den Charakter des tückiſchen Heuchlers *Berthold* verwendet, der die Triebfeder des Ganzen iſt. *Mariens* abergläubiſcher Vater iſt ein gar zu ſchwacher Mann; wenn gleich je zuweilen väterliche Gefühle in ihm erwachen, ſo bleibt er doch zu taub gegen vernünftige Vorſtellungen, und verhärtet ſich ſelbſt gegen alle beſſere Empfindungen. Freylich wird dies durch den Einfluſs ſeines Gewiſſensraths befördert, aber er ſetzt doch ein zu blindes Vertrauen in ihn, und er könnte bey allen ſeinen Gewiſſensunruhen doch auch andern geiſtlichen Rath hören und annehmen. Die Sprache des Stücks iſt den Perſonen und Situationen angemeſſen, edel, und frey von leeren Plaudereyen wenn ſie gleich keine glänzenden Schönheiten hat. Immer muſs man es bedauern, daſs der Verfaſſer, wie er in der Vorrede verſichert, durch Berufsgeſchäfte von dramatiſchen, und überhaupt von allen Schriftſtellerarbeiten für die Zukunft abgehalten wird.

* * *

Folgendes Buch iſt als Fortſetzung erſchienen:

Erlangen, b. Palm: *Materialien zu Kanzelvorträgen über die Sonn- Feſt- und Feyertags- Evangelien.* Herausgegeben von D. *J. W.* Rau. 1 B. 5tes St. 9 Bogen. 4tes St. 8 Bogen. 2 B. 1 St. 8 Bogen. 1797. 8. (12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 319.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 6. December 1797.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Schwickert: *Grundriſs der Naturgeſchichte der Menſchenſpecies*, für akademiſche Vorleſungen entworfen, von *C. F. Ludwig*, Prof. zu Leipzig. 1796. XII u. 313 S. Mit 5 Kupfertaf. 8.

Unter den Schriften, welche jetzt ſo häufig über die Anthropologie erſcheinen, zeichnet ſich die vor uns liegende auf das rühmlichſte aus. Sie enthält eine groſse Summe der wichtigſten Thatſachen, wodurch die natürliche Geſchichte des Menſchen in dieſen letztern Zeiten ſo viel Aufklärung erhalten hat; ſie bringt mehrere eigene, vorzügliche Beobachtungen darüber bey; ſie faſst alles dieſes zweckmäſsig zuſammen, und ziehet daraus, ohne übertriebene Vorliebe für Neuerung, und ohne dieſe Wiſſenſchaft zu einem unabſehbaren Ganzen auszudehnen, lehrreiche Reſultate. Es verdient daher dies Buch jedem, der ſich ſelbſt kennen lernen will, in vielfacher Rückſicht empfohlen zu werden; und wir eilen, um dies Urtheil zu beſtätigen, zu ſeiner genauern Auseinanderſetzung.

Nach der Einleitung, welche von dem Studium der Naturgeſchichte des Menſchen und von dem Stande deſſelben in der Scale der organiſirten Körper überhaupt, redet, läſst der Vf. das Werk ſelbſt in 12 Abſchnitten folgen. — *Erſter Abſchnitt:* von den Hauptunterſchieden zwiſchen dem Menſchen und den Thieren. Alſo hier Vernunft; Sprache; hohe Perfectibilität; und, zum Körper beſonders gehörend, gröſseres (?) und zuſammengeſetzters Gehirn und daraus, nach *Sömmering* die feinſten Nervenurſprünge; groſsers Gleichgewicht der Sinne untereinander; Sprachwerkzeuge, und in dem Menſchen ſelbſt liegendes Vermögen ſich eine Sprache zu bilden; aufrechter Gang; wobey mit vieler Genauigkeit alles aus der Oſteologie, Muskeln und Eingeweidenlehre beſtätigt wird. Als Zuſatz wird die Rückenlinie verſchiedener Thiere mit der des Menſchen verglichen. *Moscatis* Sätze, gegen den aufrechten Gang des Menſchen, fallen nach allen dieſen von ſelbſt hinweg. Rec. weiſs beſtimmt, daſs *Moscati* nur um etwas auffallendes zu ſagen, ſeine ſonderbare, jugendliche Abhandlung geſchrieben hat; er ſelbſt hat nie an jene Sätze geglaubt. — Sehr richtig bemerkt der Vf., daſs zwar allerdings der Menſch ein Thier mit zwey Händen ſey, allein daſs das Beywort *zweyhändig*, allein genommen, auch bey mehrern Affen ſtatt finde; er wolle daher hinzuſetzen, mit zwey vollkommnen Händen. Auch habe der Affe eigentlich nicht vier Hände, da die Affenfüſse allerdings von den Händen verſchieden gebauet ſind. — Uns ſcheint der Menſch doch nicht ſo ganz unbewafnet, nicht ſo durchaus wie *Linné* ſagt, *animal ſuapte natura inermis;* denn, wer mit ſeiner geballten Fauſt ſeines Gleichen erſchlagen kann, (man denke nur an die engliſchen Boxer), der tödtet doch völlig ohne andere Waffen, als die natürlichen, und nähme es ſicher mit manchem ſtarken Thiere auf. Auch iſt es doch der Inſtinct, der dem Mädchen von Champagne (*Puella campanica*) der nachmaligen Mlle. *le Blanc*, den Knüttel in die Hand gab, womit ſie den ſtarken, auf ſie losgelaſſenen, Bauerhund erſchlug. Noch andere Auszeichnungen des Menſchen: z. B. das Weinen; das Lachen; das Hymen; die periodiſche Reinigung. Wenn aber gleich gerade die Genauigkeit des Zeithaltens bey dem wirklichen Blutverlieren einiger Affen nicht zutrifft, ſo äuſsert ſich offenbar hiedurch doch ſtets eine gröſsere Annäherung zu dem Menſchen. *Zweyter Abſchnitt:* Von den beſondern Unterſchieden zwiſchen dem Menſchen und dem menſchenähnlichſten Affen. Zuerſt eine lehrreiche kurze Ueberſicht der verſchiedenen Claſſificationen der Affen überhaupt. Sodann eine Vergleichung von ſechs uns am näheſten ſtehenden Arten dieſer Thiere; die überdies noch beygebrachten 4 Arten würde man wohl kaum erwartet haben; denn ſie ſcheinen doch im Ganzen wohl gar zu entfernt. *Tyſons* angegebene Aehnlichkeiten mit dem Ourang genau aufgezählt; denen *Campers* und *Büffons* Bemerkungen über daſſelbe Thier folgen; hierauf mit vielem Fleiſse zuſammengeleſene Unähnlichkeiten der groſsen Affen und des Menſchen. Hiebey die Dimenſionen verſchiedener Affenſchädel nach Joſephi; und im 66 § mehrere auf eigene Beobachtungen gegründete Bemerkungen über den Knochenbau der Affen; ſie werden ſicher jedem Naturaliſten willkommen ſeyn. Zum Beſchluſs dieſes Abſchnittes werden noch verſchiedene Unähnlichkeiten des Ourangs und der groſsen Affen vom Menſchen, anderer Art beygebracht; z. B. ihre geringe Verbreitſamkeit über der Erde; Mangel an Vernunft; Alter und Krankheiten. Letztere können indeſs wohl ſchwerlich mit den unſrigen verglichen werden, da wir ſelbſt dem weniger civiliſirten Menſchen hierinn ſo ſehr unähnlich ſind. *Dritter Abſchnitt:* von den Verſchiedenheiten in dem Aeuſsern der Menſchenſpecies. Er zerfällt in 15 Unterabtheilungen. I. Ueber die Urſachen der Verartung des Menſchengeſchlechts; hier ſtehen die geiſtigen Veranlaſſungen, wie der Vf. ſie nennt, voran; als Leidenſchaften; Wiſſenſchaften; Volksmeynungen; Religion; darnach erſt, Himmelsſtrich; Klima; Nahrung u. ſ. w. Rec. wundert ſich über dieſe Ordnung, da doch das Phyſiſche beym Men-

ſchen wohl zuerſt kommt. II. Farbe des Menſchen. Mit vielem Fleiſse ſind hier alle bis jetzt für die Urſachen der Verſchiedenheit der Farbe angegebenen Stücke durchgegangen; zuletzt werden die Begattung und zunächſt das Klima und die Nahrung hauptſächlich wirkſam angenommen. III. Körperliche Gröſse. Die Begattung wirke hiebey nicht ſo entſcheidend, als bey der Farbe. Nur derjenige, der ſich viel bewege, werde ſtark und groſs; indeſs giebt's doch tauſend Beyſpiele von körperlich groſsen vielſitzenden Gelehrten. IV. Verſchiedenheit des Haarwuchſes. V. Verſchiedenheit der Augen, Naſe, Lippen und Ohren; iſt wohl zu kurz angezeigt. Rec. glaubt, es wäre nicht unthunlich geweſen, wenigſtens die Grenzen der Gröſsen anzugeben. Deſto umſtändlicher iſt die ſechſte Abtheilung von der Verſchiedenheit der Hirnſchädel. Die Frage, ob überhaupt einzelne Schädel auf den Bau der Schädel ganzer Nationen ſchlieſsen laſſen, darf man unſers Bedünkens, allerdings bejahen, ſobald man einmal Nationalbildung überhaupt zugeben muſs. Die Schädel mehrerer Nationen werden hier ſodann nach Fiſcher, Blumenbach, Camper u. a. nebſt Zuziehung der eigenen Schädelſammlung des Vf. durchgegangen, und aus letztern mehrere Beobachtungen der Vorgänger beſſer beſtimmt. Bey dieſer Gelegenheit erlaubt ſich Rec. den Wunſch, daſs Hr. Hofr. Blumenbach ſeine ſchätzbare Zeichnungen von Schädeln dadurch noch lehrreicher machen möchte, daſs er ihnen allen genau eine und dieſelbe Lage für das Auge gäbe. Hiezu wäre aber ſtets eine ſolche Stellung die beſte, in welcher die zweyte entferntere Augenhöle ganz ſo zum Vorſchein kommt, wie bey der erſten der trefflichen Fiſcherſchen Tafeln, beym Calmuckenkopf: denn auf dieſe Weiſe zeigen ſich die *oſſa jugalia* ſofort deutlich. — Daſs übrigens Hr. L. bey ſeinen Vorleſungen gleichfalls die Hirnſchädel weit verbreiteter Thierarten, z. B. des Hundes, vergleicht, war uns ein höchſt willkommener lehrreicher Gedanke; denn hiedurch muſs ſich mehreres analogiſch über die Raſſen, das Klima, die Phyſiognomie u. ſ. w. folgern laſſen. Es bleibt immer eine ſchöne Methode, die Natur durch Analogie zu befragen, ſobald ſie mit richtiger Beurtheilung angewendt wird. VII. Von der Verſchiedenheit der Zähne; gar zu kurz und unvollſtändig. VIII. Geſichtsbildung; ziemlich umſtändlich und mit vieler Beleſenheit bearbeitet. Allerdings kann der Phyſiognomik nicht alle Realität abgeſprochen werden. Rec. würde hier die Thiere gar nicht ausnehmen. Hiebey die Camperſche Geſichtslinie und ihre Ausmeſſung. IX. Verſchiedenheit der Brüſte und Füſse, und ſodann X. Von der Schönheit und Häſslichkeit der Völker; der gemäſsigte Erdſtrich giebt die ſchönſten Menſchen. XI. Verſchiedenheit der Stärke. Einige beſtimmte Angaben und Vergleichungen hätten hier wohl Statt finden mögen. XII. Unterſchied des männlichen und weiblichen Körpers. XIII. Verwilderte einzelne Menſchen; Linne hat hievon manches erzählt, ohne von der Gültigkeit ſeiner Bürgen hinreichend gewiſs zu ſeyn; denn höchſtwahrſcheinlich war *Tulp* in Amſterdam, von denen hintergangen, die den irrländiſchen wilden Knaben für Geld zeigten; in Irrland giebts, ſo viel bekannt iſt, keine wilden Schafe. Rec. könnte ähnliche Betrügereyen anzeigen, wenn hier der Ort dazu wäre. XIV. Verunſtaltungen in dem Aeuſsern. Wäre es nicht nothwendig geweſen, hiebey Abtheilungen zu machen, z. B. in Anſehung der Gröſse; derjenigen Dinge, die die Oberfläche der Haut angehen u. ſ. w. Die geſchwänzten Menſchen findet Rec. nicht angeführt. Zuletzt von fabelhaften Bildungen unſerer Species. *Vierter Abſchnitt.* Von den Nahrungsmitteln, die ſich der Menſch wählte. *Fünfter Abſchnitt*, von der Bekleidung. Der letzte § verdiente eine beſondere Bearbeitung eines geſchickten Arztes, der zugleich guter Phyſiker wäre; wir haben, ſo viel Rec. weiſs, noch nichts vollſtändiges darüber. *Sechſter Abſchnitt.* Aufenthalt des Menſchen und ſeine Verbreitſamkeit; hiebey die von mehrern Schriftſtellern angegebenen erſten Wohnſitze der Menſchenſpecies. *Siebenter Abſchnitt.* Abtheilung der Menſchen nach Stämmen und Raſſen. Gleichfalls die Meynungen der beſten Autoren neben einander. — Hr. *L.* nimmt die Meynung an, daſs nur das, was zufällig iſt, den Begriff einer Raſſe beſtimmt. Durch Vergleichung der Geſtalt, Lebensart, Sitten, Gebräuche, Sprachen u. d. laſſen ſich oftmals untergeordnete Racen auf eine Hauptraſſe zurückführen. Nur der Raum verbietet Rec. ſeine Meynung über dieſen Abſchnitt vorzutragen. Der Vf. geht übrigens, wie überall, gründlich und parteylos die verſchiedenen Abtheilungen der Menſchenraſſen durch, und fragt, ſicher, nicht ohne Grund, was dann nun eigentlich dasjenige ſey, welches unausbleiblich, alſo unverändert anerbt? Man ſolle nicht auf einen, ſondern auf mehrere Raſſenunterſchiede zugleich Acht haben. Freylich fehlt uns noch ein Werk von guten, entſcheidenden Abbildungen der Menſchenraſſen; Rec. hat auch hierüber wohl Gelegenheit ſeine Meynung zu eröffnen. Eine Unterabtheilung dieſes Abſchnittes handelt noch beſonders, und zwar mit Recht vom Neger. Fleiſsig zuſammen geleſen ſind die Unterſchiede vom Europäer. — *Achter Abſchnitt.* Einheit des Menſchenſtammes. Mit vieler Bündigkeit werden acht verſchiedene Beweiſe dafür aufgeſtellt. Freylich wäre das Gegentheil darzuthun immer ſchwer, ob man gleich niemanden es übermäſsig hoch anrechnen kann, das Gegentheil, nämlich mehrere Originalmenſchen, zu denken. Bey dieſer Gelegenheit kommt die Frage vor, ob nicht der Originalmenſch eben ſo gänzlich verſchwunden ſey, als der Originalſtamm des Hundes. *Neunter Abſchnitt.* Hier gehen die Unterſuchungen an, die zu der Naturgeſchichte und zur Phyſiologie des Individui noch inniger gehören. Zuerſt von der Geburt des Menſchen. Auch Hr. *L.* erkennt die Monogamie aller Orten für das zuträglichſte; auch hält er alle Nachrichten von Geburten von mehr als Vierlingen für Fabeln. Im *Annual Regiſter* 1787 findet ſich doch, eine ächt ſcheinende Anzeige von einer Frau, die fünf Kinder, nämlich als Fünflinge gebar. *Zehnter Abſchnitt:* Vorzüglichkeit unſerer Organiſation; ſie ſey die biegſamſte, zarteſte;

Digitized by Google

teſte, vollendetſte. *Eilfter Abſchnitt.* Von der Kränkung des Lebensgenuſſes, und der Schwächung des phyſiſchen Wohlſeyns durch Krankheiten, beſonders endemiſche. Bey Erwähnung der endemiſchen Krankheit erinnert ſich Rec., daſs ein ſchon vor 15 Jahren verſtorbener, ſehr geſchickter Arzt den Gedanken hegte, nach dem Vorbilde der Zimmermannſchen zoologiſchen Geographie, ein ähnliches Werk über die localen Krankheiten und ihre Wanderungen auszuarbeiten. Hr. *L.* wuſste ſicher hievon nichts, als er einen ähnlichen Gedanken S. 244 niederſchrieb; und dieſe ſeine Angabe verdiente die Ausführung eines vielwiſſenden Arztes. Sollte ſich Hr. *Fink* nicht dazu entſchlieſsen? Uebrigens enthält dieſer ſehr belehrende Abſchnitt eine beſonders reiche Literatur, zu deren Ergänzung Rec. noch folgendes beyfügt: *Pugh, on the Climate of Naples;* und *Topographie medicale de Chambery par Dacquin.* Auch fehlt (gewiſſermaſsen) der *Cotte* und dann mehrere Schriften der Akademien. Im 384 § könnte noch die ſchwarze Krankheit von Mexico beygefügt werden, wovon *Caſſini* in der Reiſe des berühmten Abt *Chappe* nach Californien Nachricht giebt. *Zwölfter* und *letzter Abſchnitt:* Von dem Tode und der Sterblichkeit. Hierin die Hauptepochen des menſchlichen Lebens, nach der Angabe mehrerer Autoren. Beyſpiele von lange lebenden Menſchen finden ſich auch in *Smellie Philoſophie der Naturgeſchichte* 2. Th. S. 275 deutſch. Ueberſ. Der Abſchnitt ſchlieſst mit Tafeln der Sterblichkeit durch verſchiedene Krankheiten. Beſonders muſs man Hn. *L.* für die Mittheilung der Tabellen der ſächſiſchen Städte danken. Im Anhange handelt der Vf. von Anthropolithen; er bejahet ihre Exiſtenz. Zuletzt Zuſätze und Erläuterungen, und ſodann wird dieſes in vielfacher Hinſicht ſchätzbare Buch, mit der Erklärung der Kupfer beſchloſſen. Die beiden erſten Tafeln zeigen die bedeutenden Luftſäcke neben der Luftröhre des Magots (*Simia Innus*). Aehnliche von denen, welche Camper beym Ourang Outang fand. Die dritte Tafel vergleicht den zweyten Halswirbel des Menſchen und des Magots. Die vierte zeigt den Schädel des Mandrills; ferner Halswirbel eines andern Affen und eine aufgeſchnittene Menſchenfrucht. Auf der fünften, der Kopf des Ouranga nach Campern. Hoffentlich ſind die Platten in andern Exemplaren beſſer abgedruckt, als in dem vor uns liegenden; wenigſtens verdienen ſie es zu ſeyn.

Göttingen, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Sertum Hannoveranum ſeu plantae rariores quae in hortis regiis Hannoverae vicinis coluntur. Auctoribus Henrico Adolpho Schrader et Joanne Chriſtophoro Wendland. Vol. I. Faſc. II. III.* 4 Bog. Tab. VII—XVIII. 1796. 1797. Fol.

Neue Arten dieſer vortrefflichen Sammlung, deren erſter Band noch einen vierten Heft erhalten ſoll, ſind *Protea pulchella*, tab. 7, die dieſen Namen vollkommen verdient, von Neuholland; *Zygophyllum foetidum*, tab. 9 wahrſcheinlich vom Cap, weder mit *Z. retrofractum* noch *Fabago* zu verwechſeln, (die Linnéſchen Nectarien werden zu den Staubfaden gerechnet); *Melaſtoma cymoſum* tab. 10, nicht ganz mit Aublets *M. grandiflorum* übereinſtimmend; *Melaleuca linearis*, t. 11 ein Prachtgewächs wie *Metroſideros citrina*, und ſo wie dieſe, neuholländiſch; *Indigofera graveolens*, tab. 12 von *J. hirſuta, dendroides, hendecaphylla* im Stengel, in Früchten, und dem ſtarken Geruche verſchieden, vielleicht aus Guinea; *Selinum decipiens*, tab. 13 eine prächtige baumartige Schirmpflanze, die im Sommer das Freye aushält, im Winter ins Gewächshaus kommt, erſt im fünften oder ſechſten Jahre blüht, und hierauf ausgeht, dem Wohnorte nach unbekannt; *Melaleuca Thea*, tab. 14 (*Philadelphus Thea Ait.*) von *M. Scopaica* unterſchieden, vielleicht *Leptoſpermum ſquamoſum* Gärtn. und, wie *M. Scoparia*, auf Neuholland als Thee gebraucht; *Hermannia diſticha* tab. 16 vom Cap, zunächſt von *H. hirſuta* zu unterſcheiden; *Hakea* (vom Geh. R. *v. Hake*, Aufſeher d. hannöv. Gärten) *glabra*, tab. 17 eigentlich eine neuholländiſche Protea, aber durch das Auſſpringen der Frucht, die kein fälſchlich ſogenanntes *Semen nudum* bildet, von den *Proteis* abweichend, dem *Embothrio* verwandt; *Pultenaea linifolia* tab. 18 aus Neuholland, die der Gattung nach nebſt mehrern Arten ſich durch einen Kelch, der auf jeder Seite gleichſam eine *Bractea* aus ſich hervor wachſen läſst, auszeichnet, weshalb der auf der Tafel angegebene Name *bracteata*, als nicht ſpecifiſch, in *linifolia* geändert wurde. Zwey Arten: *Dioſma uniflorum* tab. 8 und *Melaleuca Scoparia* tab. 15 ſind zwar ſchon anderwärts abgebildet und beſchrieben, beides aber iſt hier genauer und unterrichtender.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Zerbst, b. Füchſel: *Briefe über moraliſche Gegenſtände*, herausgegeben von *N. Erſter Theil.* 1797. 295 S. 8.

Selbſtkenntniſs, Selbſtbeherrſchung, Ehre, Zweykampf, Selbſtmord, Seelenruhe, würdiger Freudengenuſs, Gewiſſenspflichten der Ehegatten gegeneinander, Erziehung, Bildung zur Religion, Freundſchaft und Freundſchaftspflichten, das ſind die Gegenſtände, worüber ſich dieſe anſpruchsloſen Briefe verbreiten. Tiefe Speculationen in dem Felde der Moral und der Pſychologie hat man darin nicht zu erwarten, eben ſo wenig, als Beobachtungen, die noch nicht bekannt wären, oder neue intereſſante Reflexionen über bekannte Thatſachen. Aber diejenigen, die erſt anfangen, über die genannten Gegenſtände nachzudenken, werden einen faſslichen Unterricht darin finden. Die Abhandlung über die Ehre z. B. zeigt: daſs die Ehrbegierde antreibe, ſich ſo viel Vorzüge, als möglich, zu verſchaffen, daſs die äuſsere Ehre, Rang, Titel und dergl. an ſich keinen Werth gebe, daſs die Einſammlung wahrer Vollkommenheiten der einzige Weg zu wirklicher Ehre ſey, daſs man indeſſen äuſsere Wohlanſtändigkeit damit verbinden müſſe, indem dieſe unſern Vorzügen Eingang verſchaffe, und daſs

 endlich

Digitized by Google

endlich die, bey dem Streben nach Ehre ſehr gewöhnlichen Fehler, Ehrgeiz und Hochmuth vermieden werden müſſen. Von der pſychologiſchen Theorie der Ehrbegierde, und der verwandten und entgegengeſetzten Zuſtände, der Schamhaftigkeit, der Frechheit u. ſ. f. ſo wie von den moraliſchen Fragen: ob und in wiefern Ehrbegierde unbedingt gut ſey? oder ob, und in wiefern ſie wenigſtens mittelbar moraliſchen Werth haben könne? Davon findet man nichts. Denn das macht es nicht aus, daſs ſie uns entreibt, uns allerley Vorzüge zu verſchaffen. Dadurch iſt ſie bloſs nützlich, aber noch nicht moraliſch gut. Doch vielleicht lagen dieſe Unterſuchungen nicht in dem Plane des Verfaſſers. Aber dann hätte er auch nicht ſo gradezu behaupten müſſen: „ein Menſch ohne Ehre und Ehrgefühl, gehöre zu der verworfenſten Claſſe der Menſchheit“ (S. 26), weil alsdann erſt noch die Frage iſt: ob ein Menſch, in ſofern er ens Ehrgefühl handelt, moraliſch gut handle, oder nicht? Auf die Sprache iſt der Vf. euch nicht immer eufmerkſam gewefen. S. 26 z. B. lieſet man: falſche Ehre beruhet *auf eine vortheilhafte* Meynung, und S. 27: Ehrliebe ſichert *vor Fehltritte*.

Unter dem angeblichen Druckort Grünberg, b. Honig: *Briefe über Ansbach* von einem Würtemberger an ſeinen Freund in St***. 1797. 248 S. 8.

In einer ſehr gezierten und langweiligen Schreibart gibt uns der angebliche Correſpondent, durchwäſſert mit vielen ſchaalen Räſonnements, Nachrichten, die wir gröſstentheils ſchon aus *J. B. Fiſchers* Geſchichte und Beſchreibung von Anſpach 1786 deutlicher und zuverläſsiger wuſsten. Der Vf. macht ſich immer ſelbſt die gröſsten Lobſprüche, und nächſt ihm einem Hn. Prof. *Guſs* in Anſpach, mit dem er ſehr vertraut ſcheint, und der, wie wir hier vernehmen, der geſchätzteſte Schriftſteller in Anſpach ſey, von dem die kantiſche Philoſophie eingeführt worden. Wegen der leckerhaften Bratwürſte zu Neuſes wünſcht der Vf. ſeinen *philoſophiſchen* Wohnſitz dort ſelbſt aufſchlagen zu können! Alſo auch ein Philoſoph, doch aber wohl kein groſser Mathematiker! denn eus ſeiner Beſchreibung der Maaſse und Gewichte wird ein Fremder wohl nicht klug werden. Jede Familie rechnet er zu acht Köpfen, nach Süſsmilch kann man nur vier annehmen. Er räth an, Findelhäuſer zu errichten! Die preuſsiſchen Geſchäftsmänner werden beklagt, daſs ſie ihrer Erholung täglich nicht mehr als *vier Stunden* widmen konnten. Zum Erholen iſt das wahrhaftig mehr als zuviel. An dem Clubb der *niedern Dienerſchaft*, wie ihn der Vf. zu nennen beliebt, nehmen königliche Collegialräthe und Beamten Theil; und der Ausdruck *niedere Dienerſchaft* iſt ſehr unſchicklich. Der dritte Theil der anſpachiſchen Handwerker ſey nahrungslos. Von was leben ſie denn? Von ihren Renten? — Die Gegend um Anſpach findet er enmuthig. Das nimmt uns Wunder — von einem Würtemberger.

Leipzig, im Int. Comtoir: *Gnädigſt privilegirtes Leipziger Intelligenz-Blatt*, in Frag- und Anzeigen, für Stadt- und Landwirthe, zum Beſten des Nahrungsſtandes. *Auf das Jahr* 1794; — *ingleichen* 1795 *und* 1796. 4.

Das leſende Publicum hat längſt über die Nützlichkeit dieſer periodiſchen Schrift, die nicht bloſs für den Ort ihrer Heymath, ſondern auch für das geſammte Ausland hinreichendes Intereſſe hat, entſchieden. Das, was die eigentlichen Intelligenznachrichten, locale Polizeyverordnungen, Kauf- und Verkaufsanzeigen, u. ſ. f. betrifft, macht hier im Vergleich mit den übrigen Aufſätzen und belehrenden Nachrichten, den kleinſten Theil eus, daher nicht bloſs der Gelehrte, ſondern jeder Geſchäftsmann, ja jeder Künſtler und Profeſſioniſt, vorzüglich aber der Oekonom und Kameraliſt, hier immer etwas ihn intereſſirendes findet.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. Berlin, b. Barbier: *Tableau genealogique des Deſcendans du Bourggreve de Nurnberg Frederic auquel remontent en ligne directe presque toutes les maiſons regnantes de l'Europe*, par Monſieur *Erman*. 1795. 2 Bog. 8. Gundling ſagt in einem ſeiner Werke: daſs faſt alle regierende Hauſer in Europa von den Ahnherren der Konige von Preuſſen abſtammen. Hr. *E.* war neugierig die Wahrheit dieſes Satzes zu erforſchen, und legt in dieſer vor der Berliniſchen Akademie der Wiſſenſchaften vorgeleſenen Abhandlung die Reſultate ſeiner Bemühungen vor. Er zeigt, daſs die jetzigen Regenten von Ruſsland, Oeſtreich, Frankreich, England, Schweden, Dänemark, Sardinien, Naſſau-Oranien, Braunſchweig, Saxen, in beiden Linien, Heſſen-Caſſel und Darmſtadt, Meckelnburg, Würtemberg, Anhalt, Pfalz, nebſt der ausgeſtorbenen bayerſchen Familie, Baden, Thurn und Taxis, Gonzaga, Hohenzollern, Reuſs, imgleichen verſchiedene ausgeſtorbene Hauſer in weiblicher Linie von dem Hauſe Brandenburg ihren Urſprung herleiten können. Rec. hat dieſe Unterſuchungen mit Vergnügen geleſen. Daſs aber dieſe Verbindungen viel zur politiſchen Einigkeit beytragen könnten, glaubt Hr. *E* im Ernſte ſelbſt wohl nicht. Wir haben mehrere Schriften dieſer Art; eine der älteſten iſt: Joh. Neckers lebendiger Regentenſpiegel welcher Geſtalt die vornehmſten Potentaten mit einander verwandt ſeyn. Halle 1633.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 6. December 1797.

TECHNOLOGIE.

Berlin, auf Koſten der Herausgeber gedruckt b. Unger: *Sammlung nützlicher Aufſätze und Nachrichten, die Baukunſt betreffend.* Für angehende Baumeiſter und Freunde der Architectur. Herausgegeben von mehrern Mitgliedern des Königl. Preuſs. Ober-Bau-Departements. Jahrgang 1797. *Erſter Band,* mit Kupfern, 194 S. *Zweyter Band,* mit Kupfern, 128 S. 4.

Mit der Erſcheinung dieſes periodiſchen Werks, das mit lateiniſchen Lettern, auf Schreibpapier gedruckt, in einem ſehr geſchmackvollen Aeuſsern auftritt, gehen der Baukunſt in Deutſchland neue Hoffnungen auf, Hoffnungen, die um ſo angenehmer ſind, da Hr. Prof. Huth ſein allgemeines Baumagazin nicht ferner herausgeben wird, und zu dieſem Werke eine Geſellſchaft von Baudirectoren zuſammentritt, die auf ihren Poſten wohl Gelegenheit haben können, durch Mittheilung wichtiger Nachrichten und der literariſchen Producte ihrer Muſse um ihre Kunſt ſich auch von der wiſſenſchaftlichen Seite verdient zu machen. In der Vorrede zu dem erſten Bande erklären zwar die Herausgeber, daſs ihre Abſicht zuförderſt vornämlich auf das Bauweſen in den preuſsiſchen Staaten gerichtet ſey, und fodern dieſerhalb alle inländiſche Baubedienten auf, ſich mit ihnen zu vereinigen und ihre bey den von ihnen aufgeführten Bauten gemachte Erfahrungen zum Einrücken zu überſenden. Indeſſen erſuchen ſie auch fremde Baumeiſter, dieſes Werk mit ihren Kenntniſſen und Beobachtungen zu bereichern. Man hat alle Urſache zu wünſchen, daſs dieſe Auffoderungen und Bitten nicht fruchtlos bleiben mögen! Um angehenden Baumeiſtern, Freunden der Architectur und Bauhandwerksleuten nützlich zu werden, wollen ſie ſchon ausgemachte Wahrheiten und Lehrſätze der Baukunſt; Betrachtungen noch unausgemachter Bauregeln; Erfahrungsſätze, um die Betrachtungen darauf zu gründen; und vermiſchte Nachrichten über die Baukunſt und die Bauſchriften in ihre Sammlung aufnehmen. Eine Probe von der Ausführung dieſes Plans liegt nun bereits in den hier angezeigten beiden erſten Bänden da, und iſt ſo ausgefallen, daſs, wenn auch gleich nicht alle Erwartungen der Leſer erfüllt werden ſollten, doch die meiſten Aufſätze Dank und Beyfall verdienen.

Der *erſte Band* enthält, auſser einer Titelviguette, welche von dem Landſitze des Hofmarſchalls von Maſſow zu Steinhöfel eine angenehme Anſicht giebt, noch ein beſonders ausgemaltes Titelkupfer, auf welchem man die Anſicht der eiſernen Brücke in der Gegend von Coalbrookdale in England dargeſtellt ſieht. Daſs dieſem Kupfer eine engliſche Unterſchrift gegeben iſt, muſs bey einem deutſchgeſchriebenen Buche, das für ſolche deutſche Leſer, die kein Engliſch verſtehen, beſonders mit beſtimmt iſt, befremden. — Die 1ſte Abhandlung liefert *allgemeine Betrachtungen über die Baukunſt,* von *Riedel dem ältern,* welche ſich aber weder durch Neuheit der Gedanken, noch durch einen gedrängten und philoſophiſchen Vortrag empfehlen. — Die 2te Abhandlung enthält *eine kurzgefaſste Darſtellung der vorzüglichſten Gegenſtände der Land- und Waſſerbaukunſt in Pommern, Preuſsen, und einem Theile der Neu- und Kurmark,* von *Gilly.* Ein ſehr guter Gedanke, der, zweckmäſsig ausgeführt, den reiſenden Baumeiſtern ſehr nützlich werden, und überdem dazu dienen kann, die wenig bekannten Bauwerke in den genannten Ländern bekannter zu machen. Es werden hier die Kalkſteinbrüche bey Rüdersdorf, der Finow-Canal, das groſse Reit- oder Exercierhaus und die Reitbahnen zu Schwedt, und einige unbedeutendere Sachen beſchrieben, aber ſo, daſs die Nachrichten, welche gröſstentheils aus v. Hagens bekannten Werke ausgezogen ſind, dem Statiſtiker willkommner, als dem Bauverſtändigen lehrreich ſind; daher ſie zu dieſem Behufe wohl eine andere Einrichtung verdient hätten. — In der 3ten Abhandlung wird eine *Beſchreibung des memelſchen Hafens und der in den letzten 50 Jahren bey ſolchem (demſelben) vorgenommenen und noch vorzunehmenden Verbeſſerungen nach Maaſsgabe des beygefügten Plans,* von *Lilienthal* gegeben. In aller Abſicht wohlgerathen und ein ſehr lehrreicher Beytrag zur Hafenbaukunſt, der nach ähnlichen Aufſätzen von dem verdienſtvollen Vf. begierig macht. — In der 4ten Abhandlung giebt *Riedel der jüngere eine kurze Nachricht von dem durch einige unrecht angelegte Bühnen am rechten Ufer des Ruſsſtromes in preuſsiſch Litthauen angerichtetem Nachtheile.* Ein guter Beytrag zur Empfehlung der gröſsten Sorgfalt in Erwägung aller zuſammentreffenden Umſtände bey Veränderungen der Strombahnen durch Bühnen, wobey mit Verſchwendung ſo vieler Koſten ſo häufige Fehler begangen werden. — Die 5te Abhandlung enthält *Unterſuchungen über die Zeit, welche erfodert wird, einen See oder Behälter durch eine oben offene rechtwinklichte Oeffnung um eine beſtimmte Tiefe abzulaſſen,* von *Eytelwein.* Der ſcharfſinnige Vf., der hier wieder einen Beweis ſeiner algebraiſchen Geſchick-

ſchicklichkeit abgelegt hat, hält es für natürlicher, die Waſſermaſſe, die zwiſchen dem Waſſerſpiegel und derjenigen horizontalen Durchſchnittsfläche liegt, welche durch die obere Kante der Ueberlaufsſchwelle gehet, mit einem umgekehrten abgekürzten Kegel zu vergleichen, deſſen Höhe dem Waſſerſtande, die obere Fläche oder Baſis des geraden Kegels dem Waſſerſpiegel, und die untere Fläche der erwähnten Durchſchnittsfläche gleich ſey. Wir ſtimmen ihm darin bey, und haben die Entwicklung der Formeln mit beſonderm Vergnügen geleſen. Vielleicht wäre es zur praktiſchen Nützlichkeit dieſer Abhandlung nicht undienlich geweſen, wenn in einigen Beyſpielen die Anwendung der theoretiſchen Formeln anſchaulicher gemacht worden wäre. — Die 6te Abhandlung handelt von der *Schifſtung der Sparren* und iſt gleichfalls von Hn. Eytelwein: deutlicher und gründlicher als anderswo werden hier die praktiſchen Regeln dieſes Zimmermannsgeſchäfts gelehrt. — Die 7te Abhandlung: *Ueber die gewöhnliche Bauart der Schornſteinröhren unter dem Dache, nebſt Vorſchlagen, wie ſelbige* (dieſelben) *dauerhafter und feuerſicherer zu erbauen ſind*, von *Berſon*. Mit vieler Einſicht, mit reifem Nachdenken und mit gründlicher Erörterung tadelt der Vf. das Schleifen und Auſſatteln der Schornſteine gegen und auf das Gebälke, entkraftet die Einwendungen gegen die lothrecht aufgeführten Schornſteine, und lehret dieſe nothwendigen Uebel, auf ſteinernen Fundamenten ruhend, feſt und feuerſicher bis zum Dache hinaus zu ziehen. Die ganze Abhandlung verdient die ſorgfältigſte Beherzigung jedes Baumeiſters, um bey neuen Gebäuden von den darin enthaltenen Bemerkungen Gebrauch zu machen, ſo viel es ſich anderer Umſtände und Abſichten wegen thun laſſen will. Denn in alten Gebäuden, die Schornſteine danach umzuändern, möchte bey den meiſten Localitäten mit zu groſsen Schwierigkeiten, mit gröſsern Unbequemlichkeiten in anderer Hinſicht und mit Unkoſten verbunden ſeyn, welche mit dem einſeitigen Nutzen der Sicherheit bey etwaniger Feuersgefahr in keinem Verhältniſſe ſtänden. Nur bey Einrichtung ganz neuer Gebäude kann auf die Berſonſchen Vorſchläge Bedacht genommen werden, und doch auch da werden ſie ſich in gewiſſen Fällen nicht ohne Aufopferung mancher Bequemlichkeiten, die bey der alten Methode ſtatt fanden, ausüben laſſen. So gut und richtig daher auch dieſe Berſonſche Bauart, aus dem einſeitigen Geſichtspunkte der Sicherheit bey Feuersbrünſten betrachtet, iſt, ſo ſcheint es doch zu viel zu ſeyn, wenn man bey Aufführung der Gebäude um dieſes einzigen — bey einer guten Feuerpolizey weniger wichtigen — Geſichtspunkts willen ſich die Hände gar zu ſehr binden will. Und vollends dieſe Bauart zu einem *unbedingten* Baupolizeygeſetze zu machen, möchte übertrieben ängſtlich, nicht weiſe gehandelt ſeyn, und nur eine dem Publicum läſtigfallende Einſchränkung veranlaſſen. Die 8te Abhandlung: *Ueber den Nutzen der Wieſenwäſſerung, und die verſchiedenen Wäſſerungsanſtalten älterer und neuerer Zeiten*, von *Zitelmann*, iſt zu gedehnt und wortreich, hat den äuſsern Schein von Gelehrſamkeit ohne den rechten Geiſt derſelben, und könnte ohne Schaden um den erſten Theil kurzer ſeyn, da theils der Nutzen der Wieſenwäſſerung von ſelbſt zu ſehr einleuchtet, als daſs es nöthig ſeyn ſollte, erſt darauf aufmerkſam zu machen, theils dieſer Gegenſtand gar nichts lehrreiches für den Baumeiſter hat. Das beſte in dieſer Abhandlung ſind einige Büchernotizen und die Beſchreibung einer Wäſſerungsmaſchine, aus den Anzeigen der Leipziger ökonomiſchen Societät entlehnt. — Hierauf folgen vermiſchte Nachrichten; zuerſt von *eiſernen Brücken*, von *Riedel dem ältern*, worunter man einige ſehr intereſſante Nachrichten antrifft, beſonders von der Brücke zu Coalbrookdal, die 1779 angelegt und die erſte von gegoſſenem Eiſen verfertigte iſt; $100\frac{1}{2}$ engliſche Fuſs im Bogen weit geſpannt und 40 Fuſs in der Mitte hoch, $378\frac{1}{2}$ Tonnen, jede zu 20 Centner ſchwer. Nach dem Muſter dieſer Brücke ſind in England bereits mehrere gegoſſen und bis nach Amerika verſchifft worden. Man hat aber auch ſchon die Erfahrung der Undauerhaftigkeit ſolcher Brücken, wenn das Eiſen dazu nicht vorzüglich gut, beſonders wenn es ſpröde iſt: denn die bey Stamford in Worceſtershire angelegte von 90 Fuſs Weite ſtürzte plötzlich, da ſie bis auf das Geländer fertig war, ein, indem ſie durch ihr eigenes Gewicht gerade in der Mitte des Bogens zerbrach. Auch in Niederſchleſien iſt 1794 eine ſolche eiſerne Brücke zu Laaſen von dem Hn. Grafen von Burghaus erbauet worden, welche, wie die hier gelieferte Zeichnung ausweiſet, in der Conſtruction von den engliſchen verſchieden, 40 Fuſs weit und $10\frac{1}{2}$ Fuſs im flachen Bogen hoch iſt, 800 Centner ſchwer. Sie iſt zu Malapaue gegoſſen worden und bloſs das Eiſen hat 3457 Rthlr. gekoſtet. — Die zweyte Nachricht betrifft *eine neue Brücke bey Limburg an der Lenne*, von Steinen erbauet, 447 Fuſs lang, mit 3 Bogen, auch von *Riedel dem ältern*. — Alsdann folgen Nachrichten *über die Bauart mit Lehmpatzen und über die Lehmſchindeldächer*, wo viel zur Anpreiſung dieſer in manchen Ländern längſt bekannten Bauarten vorkommt; aber faſt wird von dieſen Bauarten zu viel Weſens gemacht; ſie ſcheinen gewiſſer Baumeiſter Steckenpferde zu ſeyn, die wiederum von andern geritten werden, um ſich bey jenen zu empfehlen. — Zuletzt findet man in dieſem Bande noch einige Anzeigen von das Bauweſen betreffenden neuern Büchern.

Der *zweyte Band* giebt zunächſt in einer Titelvignette die Anſicht des alten Schloſſes zu Marienburg, welches 1309 erbauet worden, als eines Monuments alter deutſcher Architektur. Vielleicht lieſsen ſich aber die Titelvignetten durch Darſtellung geſchmackvoller und nachahmungswürdiger Gegenſtände der griechiſchen Architektur lehrreicher und nützlicher machen. Denn unſer in ſeiner Verfeinerung fortſchreitende Geſchmack kann ſich unmöglich an den Plumpheiten und grotesken Anlagen der Architektur unſerer Urältern ergötzen. Und der geringe Ge-

- Gebrauch, der ſich von dieſen letztern in der romantiſchen Bauart machen läſst, iſt unbedeutend; es möchte auch überhaupt gerathener ſeyn, dem Misbrauche derſelben wieder entgegen zu arbeiten. — Die erſte Abhandlung macht *die Fortſetzung der allgemeinen Betrachtungen über die Baukunſt* aus, von *Riedel* dem ältern. Obgleich die Schreibart trocken iſt, ſo lieſt man doch hier neue und wohl zu beherzigende Gedanken und gute Vorſchläge zur Aufnahme der Baukunſt. Beſonders wird viel von dem Nutzen einer eigenen Bauakademie geſagt. — Die 2te Abhandlung enthält die *Fortſetzung der Darſtellung des Land und Waſſerbaues in Pommern, Preuſsen, und einem Theil der Neu- und Kurmark*, von *Gilly*. Auch dieſer Aufſatz hat ſich in der Fortſetzung ſehr verbeſſert. Man lieſt darin meiſtens intereſſante Nachrichten, Producte eigener Beobachtungen mit einem guten Räſonnement begleitet, und wünſcht die fernere Fortſetzung in dieſer Art. Aber auffallend ſcheint es vielleicht, daſs des Vf. Vorliebe für die Lehmpatzen gar ſo weit geht, daſs er ſie zum Feſtungsbau empfehlen will. — Die 3te Abhandlung liefert die Fortſetzung von dem Aufſatze *über den Nutzen der Wieſenwäſſerung und die verſchiedenen Wieſenwäſſerungsanſtalten, älterer und neuerer Zeiten*, von *Zitelmann*. Auch dieſe Fortſetzung iſt etwas beſſer gerathen als ihr Anfang in dem erſten Bande. Dennoch iſt des Vf. Vortrag höchſt weitſchweifig und gedehnt; auch hält er ſich zu lange bey Gegenſtänden auf, die der umſtändlichern Beſchreibung nicht würdig waren. Für die weitere Fortſetzung ſind ihm eine ausgebreitetere Lectüre, eine ſorgfältigere Wahl des Wichtigen und Brauchbaren, eine überdachtere Ordnung in den Beſchreibungen, und mehr Kürze des Vortrags zu empfehlen. — Die 4te Abhandlung iſt ein *Etwas über ſchickliche Verzierung der Faſſaden*, von *Riedel* dem ältern. Ein kurzer, aber leſenswerther und wohlgeſchriebener, Aufſatz. Man findet hier die ächten richtigen Grundſätze, auf welchen die wahre, allgemeine und ewige Schönheit der Architektur beruhet, auf eine dem Vf. eigene Art dargeſtellt. Anfänger müſſen dieſen Aufſatz mit Muſse und Reflexion mehreremale leſen, um ſich dieſe Grundſätze ganz eigen zu machen. Auch Baumeiſter von Ruf mögen ſie beherzigen, und wenn es ihre Eitelkeit zuläſst, ihre Werke danach prüfen und richten. Der Vf. empfiehlt auch eine auf der 9ten Kupfertafel dargeſtellte Faſſade nach jetzigem berliniſchen Geſchmack. Dieſer Geſchmack, oder vielmehr dieſe jetzige berliniſche Mode aber hat doch etwas ſonderbares, das allgemeinen Beyfall weder erhalten wird, noch verdient. Es liegt darin etwas Anglomanie zum Grunde, eine übertriebene Schlichtheit mit Rohheit und Feinheit zugleich gepaart, kurz etwas Schimäriſches, das man faſt in allen engliſchen Faſſaden antrifft. Den beſten Beweis dieſer Behauptung mag ſelbſt dieſe hier als Muſter aufgeſtellte Faſſade geben. Sie contraſtirt zum Theil mit den in der Abhandlung, zu der ſie gehört, aufgeſtellten Grundſätzen, und iſt nicht frey von der in und um Berlin jezt ſehr gemeinen Affectation, die aus dem Dache heraustretenden Schornſteine dem Auge ganz zu verſtecken. Wer zuerſt auf dieſe Affectation verfallen iſt, hat nicht bedacht, daſs er den Wohngebäuden dadurch einen ſehr bedeutungsvollen Theil geraubt, und die Wohnhausdächer zu Scheundächern degradirt hat, vermuthlich aus falſcher Delicateſſe; denn wenn nun gleich kein Schornſtein zu ſehen iſt, ſo bleibt doch der aus ihnen emporſteigende Rauch noch ſichtbar. — Die 5te Abhandlung: *Ueber die Erbauung der Schafſtälle, beſonders über den erfoderlichen Raum*, von *Riedel* dem jüngern. Der Vf. hat durch Ausmeſſung mehrerer vorhandenen Schafſtälle und durch Berechnung gefunden, daſs im Durchſchnitte 6½ Quadratfuſs rheinl. Flächenraum für 1 Schaf gerechnet werden können, und wünſcht dieſes Maaſs zur Norm erhoben zu ſehen, damit nicht durch die Rechnung nach einem gröſsern Maaſse theils zu viel Land eingeſtallet, theils unnöthige Baukoſten aufgewendet werden. Die Abſicht verdient Aufmerkſamkeit, zugleich aber auch der geſunde Aufenthalt der Schafe in dem Stalle, beſonders da, wo Stallfütterung iſt; und deswegen möchte doch Borbecks Annahme von 9 calenbergiſchen, d. i. faſt 8 rheinländiſchen Quadratfuſsen, die beſte ſeyn. Bey allen Verſuchen, allgemeine Regeln feſtzuſtellen, muſs man ſich immer ſehr vor zu einſeitigen Geſichtspunkten hüten. — Die 6te Abhandlung: *Ueber das Profil der äuſsern Abdachung der Seedeiche*, von *Schlegel*. Ein wohl durchdachter Aufſatz, welcher von den mathematiſchen Kenntniſſen des Vf. rühmlich zeugt und den Zweck hat, den Irthum des Hn. Woltmann: daſs die von ihm als die beſte Böſchungslinie anerkannte Curve keine Parabel, ſondern eine Progreſſionscurve ſey, gehörig zu berichtigen. Es wird bewieſen, daſs ſie allerdings eine gemeine apolloniſche Parabel ſey, und die aus der irrigen Behauptung gemachten Folgerungen wegfallen. — Die 7te Abhandlung: *Ueber den Stoſs des Waſſers an die Schaufeln unterſchlächtiger Mühlräder in Gerinnen*, nach Hn. Profeſſor *Gerſtner*, von *Eytelwein*, iſt mit der gründlichen Auseinanderſetzung abgefaſst, durch die ſich ſchon mehrere Arbeiten des in der Analyſis geſchickten Vf. auszeichnen, der weiter nichts fehlt, als die Erläuterung durch einige Beyſpiele *in concreto*. Die hier gegebene Behandlungsart des berühmten und ſehr beſtrittenen Gegenſtandes empfiehlt ſich durch Leichtigkeit, indem zu deren Verſtändniſs nur Elementarkenntniſſe der Mechanik erfoderlich ſind. — Die *vermiſchten Nachrichten* dieſes Bandes betreffen ein von *Carl Riedel*, bayreuthiſchen Bauinſpector, für den Herzog von Würtemberg unweit Bayreuth erbautes Gartenhaus; einige Verbeſſerungen bey den Schweineſtällen; einen Vorſchlag zu wohlfeilen Brücken über Bäche und kleine Flüſſe, in Gegenden, wo viel Feldſteine vorhanden ſind; die Abſteifung eines ſchadhaften Pfeilers und der darauf ruhenden Gewölbe in der Stadtkirche zu Beeskow, um dieſen Pfeiler abzubrechen und wieder aufzumauern (für Anfänger und manche Baumeiſter, denen ſolche Bauten

Digitized by Google

ten noch nicht vorgekommen, nützlich); eine tabellariſche Angabe zu Feuerſprützen mit zwey Stiefeln und einem Windkeſſel, die nach Maaſsgabe ihrer Gröſse und der Anzahl der Arbeiter, ſowohl in Anſehung der Höhe, als der Quantität des gerade aufwärts zu ſprützenden Waſſers den beſtmöglichen Effect hervorbringen, ohne daſs die Arbeiter zu ſehr ermüden, von dem ſeligen *Lambert*, durch Hn. Eytelwein mitgetheilt; die Bauart mit geſtampfter Erde oder den Piſébau; einen für Waſſer undurchdringlichen Kitt oder Cement; und endlich Lamberts Verſuche und Bemerkungen über die unterſchlächtigen Mühlen, aus den neuen Abhandlungen der berliner Akademie der Wiſſenſchaften von Heinrich Riedel überſetzt. Dieſe vortreffliche Lambertiſche Abhandlung gehört nicht eigentlich unter die vermiſchten Nachrichten, ſondern hätte unter den Abhandlungen dieſes Bandes einen Hauptplatz verdient. Zuletzt iſt noch eine Ueberſetzung der in dem zu Paris erſchienenen *Journal de l'ecole polytechnique* enthaltenen analytiſchen Tafel zum Studium der Architektur von Heinrich Riedel, und die Anzeige von Hn. Gilly's Landbaukunſt angehängt.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, in d. Meyeriſchen Buchh.: *Schatten und Licht*, ein Schauſpiel in vier Aufzügen. 1797. 168 S. 8. (12 gr.)

Plautiniſche Titel können nicht willkührlicher ſeyn, als der von dieſem Schauſpiel; denn auſser daſs einmal S. 72. eine altväteriſche Haushälterin in einem ſonſt neumodiſchen Hauſe *Schatten* genennt wird, der angebracht ſey, um das *Licht* deſto mehr zu heben, findet ſich keine Spur von Urſache, warum jener Titel gewählt worden. Ein intereſſirter und verläumderiſcher Menſch ſucht einen Onkel einen Neffen verdächtig zu machen, weil er ſelbſt nach deſſen Schweſter trachtet, und darum das Erbtheil von dieſer zu vergröſsern wünſcht. Seine Intriguen ſind aber ſo plump angelegt, die Handlung ſchleicht einen ſo langweiligen Gang, und alles iſt ſo gedehnt, daſs auch vier Aufzüge ſchon zu viel für dieſen Stoff ſcheinen. Die Entlarvung des Böſewichts (durch verwechſelte Briefe, und endlich gar durch ein ſchriftliches Verzeichniſs ſeiner Sünden, das man ſeiner heuchleriſchen Schweſter ablockt) iſt ſchlecht eingeleitet. Sehr überflüſsig wird im vierten Act der Fürſt ſelbſt eingeführt, und was, ſo wie die letzte Entſcheidung, in zwey Worten erzählt werden könnte, in langweilige Dialogen eingekleidet. Der Böſewicht iſt ſo abſcheulich, daſs man über ſeine verliebte Geckerey nicht lachen, und ſo einfältig, daſs man diejenigen nicht bewundern kann, die hinter die Geheimniſſe ſeiner Bosheit kommen. Der Vf. hat vielleicht auf die Rolle der launichten *Henriette*, die aber öfters ins Plumpe übergeht, der matt gezeichneten Bettſchweſter und des ſehr überflüſsigen Bierbrauers gerechnet, um die Zuſchauer zu beluſtigen. Denn ſonſt giebt es in ſeinem Stück keinen Anlaſs zu lachen, und um Rührung durch die Rollen der Liebenden zu bewirken, iſt ſeine Sprache zu kraftlos.

KLEINE SCHRIFTEN.

Physik. *Prag*, b. Calve: Dr. *Alexander Volta*, k. k. Prof. der Phyſik zu Pavia, *Schreiben an den Herrn Abt Anton Maria Vaſali*, Lehrer der Phyſik an der Univerſität zu Turin, *über die thieriſche Elektricität, als eine Fortſetzung der Schriften deſſelben über die thieriſche Elektricität.* Herausgegeben von Dr. *Johann Mayer*, k. P. Hofr. 1796. 71 S. 8. — Hr. *V.* ſucht in dieſem Schreiben ſeine Behauptung, daſs diejenige Kraft, welche den Reiz der Muskelfaſer bewirkt, und auf mannichfaltige Art den Geſchmacks- und Geſichtsſinn reizt, durch eine wahre aber bloſs künſtliche, durch geſchickt angewandte Leiter hervorgebrachte Elektricität, erregt werde, durch neue Gründe zu unterſtützen. Die thieriſchen Organe ſind nach ihm bey dieſen Verſuchen nur als *leidend* zu betrachten, hingegen die zur gegenſeitigen Berührung gebrachten Leiter als *wirkend*, ob ſie gleich von einander abweichen; je der Erfolg iſt um ſo wirkender und thätiger, je heterogener ſie ſind. Soll der Verſuch mit Leitern von einer und derſelben Art gelingen, ſo muſs doch wenigſtens einiger Unterſchied unter ihnen, z. B. in der Politur, Härte u. ſ. w. ſtatt finden. Die Leiter ſind als erregende, bewegende Subſtanzen anzunehmen. Die Hauptverſuche derjenigen, welche dieſe Erſcheinungen als Wirkung einer eigenthümlichen, in den thieriſchen Körpern ſchon erregt vorhandnen Kraft anſehen, beweiſen nichts. Selbſt der Verſuch, daſs wenn mit dem einen Fuſse des Froſches der iſchiadiſche Nerve (durch welchen er mit dem Rumpfe zuſammenhängt) oder der fleiſchichte Theil des Rumpfes ſelbſt berührt werde, ohne Dazwiſchenwirkung eines Leiters, Zuckungen erfolgen, ſey genau betrachtet den *Galvaniſten* entgegen. Denn einmal erfolge dieſe Erſcheinung nur ſelten, und dann ſey es nothwendige Bedingung, 1) daſs der Froſch nicht rein abgewiſcht, ſondern mit Blut oder andern klebrigen Säften überzogen ſey; 2) daſs die Berührung des entblöſsten *Nervi Iſchiadici*, oder der nackten Muskeln des Rumpfes, nicht mit jedem Theile des Fuſses, ſondern nur mit der Sehne, in welcher ſich der dicke Schenkel endigt, vorgenommen werde. Alle dieſe Umſtände würden aber unnöthig ſeyn, ſobald der *Umlauf* der elektriſchen Flüſſigkeit, durch eine von den thieriſchen Organen mitgetheilte Bewegung bewirkt werde. Noch führt der Vf. an, daſs er zu weit gegangen ſey, wenn er in einer ſeiner vorhergehenden Schriften behauptete, daſs vermittelſt der naſſen Leiter *allein*, ohne Dazwiſchenkunft eines metalliſchen Leiters der erſten Claſſe, kein Zuſammenziehen könne hervorgebracht werden. Dieſes ändert übrigens in Anſehung des Hauptſatzes nichts, indem auch bey dieſen Verſuchen, bey welchen man ſich keiner Metalle bedient, eine künſtliche durch eine äuſsere Urſache, keineswegs aber eine durch eine innere Kraft der Organe hervorgebrachte Elektricität ſtatt findet.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 7. December 1797.

ERDBESCHREIBUNG.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetſchke: *Erdbeſchreibung der fränkiſchen Fürſtenthümer Bayreuth und Ansbach.* Herausgegeben von *F. G. Leonhardi*, ord. Profeſſor der Oekon. u. Kameralwiſſ. an der Univ. Leipzig. *Beſonders abgedruckt aus der zweyten Abtheilung des vierten Bandes der Erdbeſchreibung der preuſsiſchen Monarchie.* 1797. 453 S. 8.

Das Fürſtenthum Ansbach hat an *Stiebern*, vorzüglich aber an *Fiſchern*, gute Topographen gefunden. Dem Fürſtenthum Bayreuth fehlte es aber bisher gänzlich daran, obgleich der verſtorbene Gouverneur von *Weitershauſen* durch ſeine Beſchreibung der Amtshauptmannſchaft Hof eine vortreffliche Probe gegeben. Der verſtorbene und rühmlich bekannte Hofkammerrath *Heinrich Arnold Lange* hat eine *Staatsgeographie* des Fürſtenthums Bayreuth im Manuſcript hinterlaſſen, die in Abſicht ihrer politiſchen und geographiſchen Notizen ſehr brauchbar, wegen ihrer vielen hiſtoriſchen Unrichtigkeiten aber nie zum Druck geeignet war. Hn. *Leonhardi* gebührt alſo allerdings die Ehre, die vollſtändigſte und richtigſte Erdbeſchreibung beider Fürſtenthümer am erſten geliefert zu haben. Allein durch die beyſpielloſe Thätigkeit der preuſsiſchen Regierung in einer zweckmaſsigern Organiſation ihrer fränkiſchen Provinzen iſt es bereits ſo weit gekommen, daſs dieſe Erdbeſchreibung, obgleich ſelbſt noch kein Jahr alt, beynahe nur als eine Urkunde gelten kann, wie die geographiſche und politiſche Verfaſſung des Landes *geweſen iſt.* Wir hoffen uns alſo ſowohl den Dank des verdienten Vf. als der Beſitzer des Buches ſelbſt zu erwerben, wenn wir theils die ſeitdem vorgefallenen wichtigen Veränderungen kurz bemerken, theils einige Angaben berichtigen.

Von dem erſten Burggrafen *Konrad* hat man jetzt eine zwey Jahre ältere Urkunde, nämlich vom Jahr 1136. Friedrich I ſtarb nicht 1218, ſondern wahrſcheinlich ſchon 1200. Die Markgrafen Friedrich und Siegmund kamen erſt nach dem Tod ihres Vaters im J. 1486 zur Regierung und keineswegs ſchon bey deſſen Lebzeiten i. J. 1476, wo ſie noch Kinder waren. Auch hat eine eigentliche Theilung des obergebürgiſchen und untergebürgiſchen Fürſtenthums zwiſchen dieſen beiden Prinzen ſowohl, als den Brüdern Caſimir und Georg nie ſtatt gefunden. Die Bayreuther Linie erloſch nicht 1763, ſondern 1769. Den königlichen Titel und Wappen mit *Sayn* und *Witgenſtein* zu vermehren würde wohl nicht angehen, weil die noch von dem Hn. Markgrafen Karl Alexander beſeſſene Grafſchaft Altenkirchen nach ſeinem Tod nicht an Brandenburg, ſondern an Hannover fallen wird. Von den Untergerichten appellirt man an den *erſten Senat* der Regierung, von deſſen Ausſpruch noch eine Reviſion an den erſten Senat zu Ansbach ſtatt findet. Eben ſo ergreift man umgekehrt die Reviſion vom erſten Senat zu Ansbach an den zu Bayreuth. Erkennen die erſten Senate als *erſte Inſtanz*, ſo gehen die Appellationen an den zweyten Senat derſelben, die Reviſionen aber wieder an den erſten Senat der andern Provincialregierung. Appellationen ans *burggräfliche Landgericht*, das im übrigen als aufgehoben zu betrachten iſt, werden nur da zugelaſſen, wenn der *Beklagte* ein Ausländer iſt, und ſich gleichwohl nach dem bisherigen Herkommen und Privilegien dem Landgerichtszwang unterwerfen muſs. Das *burggräfliche Rathscollegium* hat ganz aufgehört, nachdem alle Differenzſachen unmittelbar vom Landesminiſterium beſorgt werden. Die brandenburgiſchen Lehen in Oeſterreich rühren nicht von den Grafen von Wohburg, ſondern von der Sophia von *Ray*, Erbtochter dieſes öſterreichiſchen Dynaſtenhauſes und Gemahlin Burggrafen Friedrichs I her. Die *Sotzmanniſche* Karte von Ansbach und Bayreuth iſt beſonders in Beſtimmung der Landesgrenzen ſehr unrichtig, die *Hofmanniſche* Karte aber noch keineswegs vollendet, ſondern wird jetzt erſt aus den Aufnahmsplanen durch den geſchickten Artillerielieutenant *Stierlein* zu Plaſſenburg hergeſtellt. Eine Reichsritterſchaft als *Nachbar* wird von der preuſsiſchen Regierung nicht anerkannt. Was von dem *Bergbau* geſagt iſt, könnte jetzt durch die neu erſchienene orographiſch mineralogiſche Beſchreibung der Landeshauptmannſchaft Hof von *Helfrecht*, und noch mehr durch eine von dem Oberbergrath *Torneſi* verfertigte Bergkarte, wenn ſie öffentlich mitgetheilt werden ſollte, vermehrt und berichtigt werden. Das *Getraidemaaſs* hätte der Vf. billig nach ſeinem cubiſchen Inhalt beſtimmen ſollen. Nach der Angabe des *gothaiſchen Taſchenbuches* enthält eine Simra rauher Frucht zu Ansbach 37512 zu Bayreuth 29697, glatter Frucht aber zu Ansbach 16672 und zu Bayreuth 24322 franzöſiſche Cubikzoll. Das Schenkmaaſs hat der Vf. gar nicht erwähnt. — Die Bayreuther *Regierung* hat keine zwey Präſidenten, auch keinen Vicepräſidenten, ſondern iſt unter dem Vorſitz eines einzigen Präſidenten und zweyer Directoren in zwey Senate abgeſondert, davon der erſte die Juſtiz-, der andere die Lehen-, Conſiſtorial- und Pupillenſachen beſorgt. Beide Senate zuſammen, mit Einſchluſs der Aſſeſſoren, machen keine 15 Perſonen aus. —

Digitized by Google

Man ſieht überhaupt, daſs dem Vf. das 1796 zu Ansbach erſchienene Addreſsbuch des Kammerſecretär *Rehm* ganz unbekannt geblieben. Das *Hofgericht* und das *Ritterlehengericht* iſt gänzlich aufgehoben, ſo wie auch jetzt das Conſiſtorium kein eigenes Collegium mehr macht, ſondern durch den zweyten Senat mit Zuziehung einiger geiſtlichen Conſiſtorialräthe formirt wird. Von einer *Generalſuperintendentur* in Bayreuth weiſs man nichts. Die Kammer heiſst *Kriegs-* und *Domänenkammer*, und beſorgt nicht bloſs die landesherrlichen Einkünfte, ſondern übt die Polizeygewalt in ihrem weiteſten Umfang aus, dirigirt das Berg- und Forſtweſen, beſorgt die Militärſachen, iſt die obere Inſtanz in Kammer-Juſtizſachen, und präſentirt dem Landesminiſterium die Juſtiz- und Kameralbeamten. Das *Collegium Medicum* iſt als eine bloſse Deputation der Kriegs- und Domänenkammer mit Beyziehung einiger Aerzte als Medicinalräthe anzuſehen. Das *Landſchaftscollegium*, womit man aber nicht die noch beſtehende *Landſtände* verwechſeln muſs, iſt ebenfalls aufgehoben, und die landſchaftliche Caſſe ſonſt *Obereinnahme* genannt, unter dem Namen der *Hauptſteuercaſſe* der Aufſicht der Kriegs- und Domänenkammer untergeben. Die ehemalige *Rentey* iſt jetzt die *Hauptdomänencaſſe* und ganz nach preuſsiſchen Rechnungsfuſs organiſirt. Der voigtländiſchen Ritterſchaft iſt das bisherige eigenmächtige Beſteuern ihrer Hinterſaſsen gelegt. Das *Bergamt* zu Wunſiedel iſt jetzt mit dem Bergamt zu Goldkronach unter dem Namen eines Oberbergamts vereinigt, das Bergamt zu Naila aber nach Unterſteben unter dem Namen des Lichtenberg-Lauenſteiniſchen Bergamts verlegt. Unter der oberſten Aufſicht der Kriegs- und Domänenkammer iſt das Bayreuther Forſtweſen den beiden Oberforſtämtern zu Bayreuth und Neuſtadt an der Aiſch untergeordnet. Unter dem Oberforſtamt Bayreuth ſtehen 1) die *Forſtmeiſterey Bayreuth*, mit den Forſtverwaltungen Bayreuth, Lindenhard, Plech, Seybothenreuth; 2) *Forſtmeiſterey Gebürg* mit den Forſtverwaltungen Goldkronach, Weiſſenſtadt, Troſtau; 3) *Forſtmeiſterey Kulmbach* mit den Forſtverwaltungen Trebgaſt, Kulmbach, Sanspareil, Limmersdorf; 4) die *Forſtmeiſterey Lichtenberg und Lauenſtein*, mit den Forſtverwaltungen Schwarzenbach am Wald, Geroldsgrün, Münchberg, Lauenſtein; 5) *Forſtmeiſterey Selb* mit den Forſtverwaltungen Selb, Seuſſen und Rehau. Dahingegen ſtehen unter dem unterländiſchen Oberforſtamt die *Forſtverwaltungen* zu Stiedfeld, Erlang, Münchaurach, Rubenſtas, Ipsheim und Neuhof — Bey der Kriegsverfaſſung wäre zu melden geweſen, wie die in den fränkiſchen Provinzen liegenden preuſsiſchen Regimenter heiſsen und wo ſie ihre Cantons haben; nämlich das Infanterieregiment *von Unruh* zu Bayreuth, Kulmbach und Wunſiedel, hat ſeinen Canton in dem oberländiſchen Theil des Bayreuther Fürſtenthums; das Infanterieregiment *von Laurens* zu Ansbach und Krailsheim, hat ſeinen Canton im Fürſtenthum Ansbach und in dem Bayreuther Unterland; eine Compagnie Jäger *von Tümpling* zu Erlang, eine Füſelierbrigade *von Bila* zu Hof, und ein Huſarenbataillon *von Bila* zu Neuſtadt an der Aiſch, Feuchtwang, Gunzenhauſen, Uffenheim und Ansbach, ſämmtlich unter der Inſpection des Generallieutenants Fürſten von Hohenlohe. Die Beſatzungen in den nürnberger Vorſtädten beſtehen aus zuſammengeſetzten Commandus dieſer Regimenter. Hingegen hätte der jetzt wenig gebrauchte *Landau ſchuſs* keine ſo ausführliche Beſchreibung verdient. Die von dem Vf. zu Grund gelegte Landeseintheilung des Bayreuther Fürſtenthums in Amtshauptmannſchaften und des Ansbacher in Oberämter iſt jetzt ganz aufgehoben, und dagegen jedes Fürſtenthum in ſechs *Kreiſe* vertheilt, an deren Spitze jedesmal ein *Kreisdirector*, gleichviel ob von Adel oder ein Bürgerlicher, mit einem Kreiscommiſſar, Kreisſecretär und Kreiscalculatur ſteht. (*von Bülow* bekannt in der Literatur durch ſeine hannöverſche Dienſtentlaſſung iſt Kreisdirector zu Bayreuth, der geweſene Regierungsdirector *Calla* zu Weilburg Kreisdir. in Schwabach). Zum Reſſort der Kreisdirectorien unter Aufſicht der Kriegs- und Domänenkammer gehört: die Austheilung der allgemeinen landesherrlichen Verordnungen und Sorge für ihre Beobachtung, Beförderung der allgemeinen Landescultur, Direction der Polizey, das Marſch- und Quartierweſen, die Aufſicht auf die Gemeindecaſſen, die Beobachtung der Rechnungsbeamten, deren Rechnungen durch die Kreisdirectorien an die Kriegs- und Domänenkammer gelangen. Was aber übrigens das innere Rechnungsweſen und die Verwaltung der Domänen betrifft: ſtehen die Kammerämter, ſo wie durchaus die Juſtizämter (ausgenommen die Rechnung über die Sportelcaſſe) unmittelbar unter den Collegien. Jedes Kammeramt beſteht in der Regel aus einem *erſten Kammeramtmann* als dirigirenden Einnehmer der Domänengefälle und Verwalter der Landespolizey, in ſo weit ſolche den Aemtern übertragen iſt, einem *zweyten Kammeramtmann*, als Controlleur und Actuar des erſten, und Einnehmer der Steuergelder, einem *Aſſiſtenten* und zwey Copiſten, ein Juſtizamt aber aus einem erſten Juſtizamtmann, einem zweyten Juſtizamtmann und einem Actuar. Dagegen ſind eine Menge bisheriger kleiner Verwaltungen und Vogteyen aufgehoben und dieſen neuen Aemtern einverleibt. Die eximirten Städte haben ihre von den Kreisdirectorien unabhängige, unmittelbar unter den Collegien ſtehende *Magiſtrate* unter Vorſitz eines Juſtiz- und Polizeydirectors. Die neuen Kreiſe ſind aber:

A. Im Fürſtenthum Bayreuth.

I. *Der Hofer Kreis*, hat unter ſich

1) *das Kammeramt Hof*, beſtehend
   a) aus dem ehemaligen Kaſtenamt Hof,
   b) dem Kloſteramt Hof,
   c) der Verwaltung Lattigau,
   d) den Verwaltungen Rehau, Martinlamiz, Pilgramsreut und Moſchendorf.

2) *Das Kammeramt Münchberg*, beſtehend
   a) aus dem ehemaligen Kaſtenamt Münchberg, Stockenrod und Hallerſtein,
   b) dem Amte Helmbrechts.

3) *Das Kammeramt Naila* beſtehend
   a) aus dem ehemaligem Amte Naila,

b) Schauen-

Digitized by Google

b) Schauanſtein,
c) Lichtenberg und Thierbach,
d) Selbey,
e) Schwarzenbach am Wald und Bernſtein.
4) *Das Kammeramt Lauenſtein* und *Kaulsdorf.*

II. *Der Wunſiedler Kreis*, hat unter ſich
5) *das Kammeramt Wunſiedel*, beſtehend
a) in dem ehemaligen Kaſtenamt.
6) *Das Kammeramt Gefreſs*, beſtehend
a) in dem ehemaligen Kaſtenamt Gefreſs,
b) der Verwaltung Stein und Streittau,
c) dem Amt Stambach,
d) Verwaltung Nemmersdorf,
e) Stadtvogteyamt Goldkronach.

III. *Der Bayreuther Kreis*, hat unter ſich
7) *das Kammeramt Bayreuth*, beſtehend aus
a) dem ehemaligem Kaſtenamt Bayreuth,
b) Stiftsamt Bayreuth,
c) Verwaltung St. Georgen am See,
d) Amt St. Johannis,
e) Amt Schreez.
f) Verwaltung Glashütte,
g) Verwaltung Emtmansberg,
h) Verwaltung Dondorf und Eckersdorf,
i) Verwaltung Heinersreut und Altenplos,
k) Verwaltung Ramſenthal.
8) *Das Kammeramt Neuſtadt am Kulm* beſtehend aus
a) dem Amt Neuſtadt am Kulm,
b) Verwaltung Weidenberg.
9) *Das Kammeramt Pegnitz* beſtehend aus
a) dem ehemaligem Kaſtenamt Pegnitz mit den Verwaltungen Lindenhard, Plech und Spiels,
b) Verwaltung Schnabelwaid,
c) Amt Creuſsen.
10) *Das Kammeramt Streitberg* beſtehend aus dem ehemaligen Kaſtenamt.

IV. *Der Kulmbacher Kreis* hat unter ſich
11) *das Kammeramt Kulmbach*, beſtehend aus
a) dem ehemaligen Kaſtenamt Kulmbach, nebſt Verwaltung Burghaig
b) Kloſteramt Kulmbach,
c) Kaſtenamt Himmelkron,
d) Vogtey Wiersberg,
e) Vogtey Seubelsdorf.
12) *Das Kammeramt Sanspareil*, beſtehend aus
a) dem ehemaligen Kaſtenamt Sanspareil,
b) der Vogtey Kaſendorf.

V. *Der Erlanger Kreis* hat unter ſich
13) *das Kammeramt Erlang* beſtehend
a) aus dem ehemaligen Kaſtenamt Erlang,
b) Kaſtenamt Baiersdorf,
c) Kloſteramt Frauenaurach,
d) Verwaltung Eſchenau.
14) *Das Kammeramt Oſternohe*, beſtehend aus dem ehemaligen Amt Oſternohe.

VI. *Der Neuſtadter Kreis* hat unter ſich
15) *das Kammeramt Neuſtadt an der Aiſch* beſtehend aus
a) dem ehemaligen Kaſtenamt Neuſtadt,
b) Kaſtenamt Dachsbach mit den Verwaltungen Uhlfeld, Birnbaum und Rohenſaas,
c) Kloſteramt Birckenfeld,
d) Kloſteramt Münch-Steinach.
16) *Das Kammeramt Ipsheim* beſtehend aus
a) dem ehemaligen Kaſtenamt Ipsheim mit den Schultheiſen-Aemtern Bergel und Burg-Bernheim,
b) die Vogtey Altheim und Kulsheim.
17) *Das Kammeramt Emskirchen*, beſtehend aus
a) dem ehemaligen Kaſtenamt Emskirchen und Hagenbüchach,
b) dem Kloſteramt Münch-Aurach.
18) *Das Kammeramt Neuhof*, beſtehend aus
a) dem ehemaligen Oberamt Neuhof,
b) Markt Erlbach,
c) Dietenhofen.

Für das vom Ansbacher Fürſtenthum herübergekommene Altheim und Kulsheim iſt der abergebürgiſche Antheil am Amt Bonhofen übergegangen.

B. *Im Fürſtenthum Ansbach.*

I. *Ansbacher Kreis*, hält in ſich
1) das Kammeramt *Ansbach*,
2) — — *Leutershauſen*,
3) — — *Inſingen*,
4) — — *Windsbach.*

II. *Schwabacher Kreis*; hält in ſich
5) das Kammeramt *Kadolzburg*,
6) — — *Schwabach*,
7) — — *Burgthann*,
8) — — *Goſtenhof* und *Wöhrd.*

III. *Gunzenhauſer Kreis*; hält in ſich
9) das Kammeramt *Gunzenhauſen*,
10) — — *Roth*,
11) — — *Stauf.*

IV. *Waſſertrühdinger Kreis*; hält in ſich
12) Kammeramt *Waſſertrühdingen*,
13) — — *Heidenheim.*

V. *Kreilsheimer Kreis*, hält in ſich
14) das Kammeramt *Kreilsheim*,
15) — — *Feuchtwang.*

VI. *Uffenheimer Kreis*, hält in ſich
16) das Kammeramt *Uffenheim*,
17) — — *Mainbernheim*,
18) — — *Prichſenſtadt.*

Genau mit dem Sprengel des Kammeramts ſtimmt auch jederzeit der des Juſtizamts überein. Eximirte Städte mit eigenen Magiſtraten im obergebürgiſchen Fürſtenthum ſind: Bayreuth, Kulmbach, Hof, Wunſiedel, Neuſtadt an der Aiſch und Erlang; im Untergebürgiſchen aber; Ansbach, Schwabach, Langenzenn, Fürth, Gunzenhauſen, Waſſertrühdingen, Kreilsheim, Feuchtwang, und Uffenheim. Das bayreuther *Waiſenhaus* iſt jetzt mit keinen Kindern mehr beſetzt. — Der Züchtlinge zu St. Georgen ſind gewöhnlich 80 bis 90. St. Johannis gehörte nicht denen zu Nürnberg wohnenden von Imhof, ſondern einer eigenen vielleicht mit ihnen verwandten obergebürgiſchen Familie dieſes Namens. Daſs *Streitberg* ſchon im J. 1197 einem Geſchlecht dieſes Namens gehörte, läſst ſich wenigſtens aus den angeführten Turnierbüchern nicht erweiſen, die bekanntlich gar keine diplomatiſche Beweiskraft haben. Auch verkaufte Georg von Streitberg im J. 1507 dieſe Herrſchaft nicht an Brandenburg, ſondern an ſeinen Schwiegervater von Lameck, der ſie 150[illegible] an Brandenburg überlieſs. *Druiden* hat es in Deutſchland nie gegeben; alſo könnte auch im Witzloch bey Streitberg keine Druidenſchule ſeyn. Daſs in den ſtreitberger Hölen Elephantenzähne ausgegraben würden, ſteht noch zu erweiſen. Die *Roſenmüllerſchen* Unterſuchungen haben vielmehr glaubhaft gemacht, daſs es nichts anders als Knochen von einer jetzt nicht mehr bekannten unge-

Digitized by Google

wöhnlich groſsen *Bärenart* ſey, die er *Hölenbär* nennt. Die Angabe, daſs Hof ſchon 1080 erbaut worden, läſst man dahingeſtellt. Bey den angeführten vielen voigtländiſchen Rittergütern hätten billig die Namen der ſie beſitzenden Geſchlechter mit bemerkt werden ſollen. Der Name *Sechs Aemter* war im 15ten Jahrhundert noch ganz ungewöhnlich, und dafür im Anfang des 16ten der der *Fünf Aemter* im Gebrauch. Die Gegend um Balersdorf gehörte wohl zum *Rednitzgau*, aber nicht zur *Grafſchaft Rednitzgau*. Keſsler- und Kupferſchmidts-Privilegien gibt es weit ältere als von 1582, z. E. ſchon von 1444. An ein Privilegium Kaiſer *Karls des Groſsen* für Mainbernheim, ſo wie an das *Wappen* deſſelben Kaiſers an der Feuchtwanger Stiftskirche wird heut zu Tag niemand mehr glauben. Das Perſonal der Collegien in Ansbach hätte wieder nach dem *Rehmiſchen* Addreſsbuch weit richtiger beſtimmt werden können. Es exiſtirt kaum die Hälfte der Räthe, die der Vf. angibt. Die Unterwerfung der Reichsſtadt Weiſsenburg hat der König zur Zeit nicht angenommen. Dagegen iſt von der Unterwerfungsacte der Herrſchaft Thurnau, von der Ausdehnung der brandenburgiſchen Territorialgrenzen gegen Eichſtädt, von dem neuen Grenzvergleich mit Hohenloh, von dem Austauſchvergleich mit Oettingen, wodurch die Herrſchaft Spielberg an Brandenburg gekommen, von den wieder zum brandenburgiſchen Territorium gebrachten Orten Auſſas, Ermreut, Heroldsberg, Neunhofen, Sugenheim, Farnbach u. ſ. w. ferner von der Beſetzung der nürnbergiſchen Vorſtädte *Wöhrd* und *Goſtenhof* nicht eine Sylbe erwähnt, woraus man ſieht, daſs der Vf. das *Staatsarchiv* der fränkiſchen Fürſtenthümer von *Hänlein* und *Kretſchmann* nicht benutzt hat oder zum Theil nicht mehr hat benutzen können. Der Generalgouverneur beider Fürſtenthümer wohnt jetzt nicht mehr auf der Eremitage, ſondern im Schloſſe zu Bayreuth, nimmt aber keinen Antheil an der allgemeinen Landesverwaltung, ſondern hat bloſs die gewöhnlichen Honneurs als oberſte *Militärperſon* mit den damit verbundenen Functionen. Als *Druckfehler* mögen wahrſcheinlich gelten: S. 120 die 14jährliche Geburten zu Kulmbach vermuthlich ſtatt 140, ebendaſ. 1330 ſtatt 1430. S. 125 4000 *Pfennige* und Heller, ſtatt *Pfund* Heller. S. 174 Zeile 5 von unten 1327 ſtatt 1373. S. 214 Kollenſtein ſtatt *Rollenſtein*, S. 250 Kinnhofen ſtatt *Stinnhofen*, S. 286 Lühau ſtatt *Lüchau* und S. 379. Z. 3 von unten 1588 ſtatt 1523.

SCHÖNE KÜNSTE.

Wien, b. Schaumburg u. Comp.: *Die Macht der Leidenſchaften*, ein Schauſpiel in fünf Acten, von *W. Kraus.* 1797. 150 S. 8. (10 gr.)

Die Leidenſchaften, die ihre Macht über die beiden Hauptperſonen dieſes Schauſpiels ausüben, ſind Ahnenſtolz und Spiel. Ein Fräulein, das einen reichen Bürgerlichen geheirathet, treibt ihrer Abkunft zu Ehren ihre Verſchwendung höher, als es der Stand ihres Mannes erfodert, und als es ſeine Einkünfte ertragen können; ſie macht ihn zum Bettler, und, nachdem er ihre Prachtſucht nicht mehr unterſtützen kann, erniedrigt ſie ſich zur Buhlerin, zuletzt will ſie ſich gar von ihm ſcheiden. Die Aeuſserungen ihres Charakters ſind ſo plump geſchildert, ihr Betragen gegen ihren Mann ſo unſinnig, und ihre Koketterie (z. B. wenn ſie ſich S. 92 einem Fremden geradezu anbietet) ſo niedrig, daſs der Leſer unwillig werden muſs. Ihr Sohn, oder eigentlich nur ſein Sohn, vor der Ehe erzeugt, (ein Umſtand, der nur einmal angedeutet, ſonſt aber nicht benutzt iſt) wird zum Spiel verleitet, er ergiebt ſich dieſer Leidenſchaft wider beſſer Wiſſen und Gewiſſen, bereut es, und läſst ſich immer wieder von ihr hinreiſſen, bis er durch ſie an den Rand des Verderbens kommt. Das Rührende dieſer Rolle überſtieg ganz die Kräfte des Verfaſſers. Die ſeitenlangen Declamationen und Monologen darin ſind nicht auszuhalten. Die Sprache wird oft eben ſo unerträglich, z. B. S. 26 in der abgenutzten Piſtolenſcene, oder S. 61, wo er den Kopf an die Wand rennen will, daſs das Gehirn daran klebt, oder S. 68, wo er zehn tauſend Klaftern tief in die Erde zu verſinken wünſcht, und Geld herbey ſchaffen will, *ſollte er auch ſein eigen Fleiſch Pfundweiſs von ſeinem Gebeine ablöſen müſſen.* Der unglückliche Ehemann kann nichts, als entweder moraliſiren, oder drohen, und, ſo wie er damit bey Frau und Sohn nichts ausrichtet, ſo erweckt er auch, er, der durch Leiden ganz abgeſtumpfte Mann, wie er S. 19 ſich ſelbſt nennt, keine Achtung. So wie das Ganze unnöthig gedehnt iſt, ſo ſind beſonders die Scenen, wo der Verarmte ſein Geſinde abdankt, zumal bey der matten Ausführung des Vf's äuſserſt langweilig. Am unerträglichſten iſt aber der vierte Act, indem hier ein Frauenzimmer erſcheint, von der man vorher nichts gehört hatte, drey Anbeter nach einander ihr Cour machen, alle Achtung gegen ſie aus den Augen ſetzen, ſich Sottiſen ſagen, und endlich gar einer auf ihrer Stube erſtochen wird. Denn ſo tragiſch geht es hier her, daſs der Spieler, der jenen Jüngling verführte, getödtet wird. Hierauf giebt es natürlich Gefängniſsſcenen, bis endlich der Fremde, der ſchon ſo oft in dieſem Stücke der Retter in der Noth geweſen war, den Knoten zerhaut, und dieſer Fremder iſt — der Fürſt. Die Ehefrau gelobt Beſſerung, aber, auſser dem Manne, dem es der Vf. glauben läſst, möchte es wohl ſchwerlich jemand glauben. Der Dialog des Vf's iſt ſchleppend und kraftlos, ſogar platt und niedrig, auch von Sprachfehlern nicht frey.

* * *

Folgendes Buch iſt als Fortſetzung erſchienen:

Halle, b. Gebauer: *Moral in Beyſpielen.* Herausgegeben von *H. B. Wagnitz.* 5ter Th. Neue veränd. Ausg. 1797. 276 S. 8. (16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1796. Nr. 116.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 8. December 1797.

PHILOLOGIE.

London u. Leipzig, b. Reinike und Hinrichs: *A new Pocket Dictionary of the Engliſh and German languages etc.* oder: *Neues Engliſch-Deutſches und Deutſch-Engliſches Taſchenwörterbuch* nach den beſten Hülfsmitteln bearbeitet, mit Accenten und der richtigen Ausſprache der engliſchen Wörter und mit einer kurzen engliſchen Sprachlehre verſehen von M. *Karl Benjamin Schade.* 1797. Erſter Th. Engliſch-Deutſch. 751 S. Zweyter Th. Deutſch-Engliſch. 496 S. kl. 8.

Ein Taſchenwörterbuch zu ſchreiben iſt eine ſchwerere Unternehmung, als viele glauben; und vielleicht läſst ſich keine Art von litterariſchen Arbeiten ſo leicht tadeln, als dieſe. Es kommt in ſo vielen Fällen nicht ſo wohl auf die Bedeutungen an, die man hinſetzen, als die man weglaſſen ſoll; und es iſt oft ſo gar leicht über die gröſsere oder geringere Wichtigkeit der hingeſetzten und weggelaſſenen Wörter zu ſtreiten. Unſer Raum erlaubt nicht, ein Werk dieſer Art von Seite zu Seite durchzugehen, und alle die Einwendungen zu belegen, die wir zu machen hätten. Wir begnügen uns alſo lieber damit, im Ganzen zu ſagen, daſs wir den Engliſch-Deutſchen Theil für brauchbar und ziemlich vollſtändig halten. Manche werden vielleicht dem Vf. zu einem Vorwurfe machen, daſs er viele alte, oder wenig vorkommende Wörter, als *abarey, abare, abbrochment, acaid, achat* (Vortrag) *acreme, advoutry, agaze, agone, alow, anheloſe etc.* (alle dieſe finden ſich auf den erſten 22 Seiten) aufgenommen, und dafür andere mehr bekannte, als z. E. *alluvion, authenticate, handcuffs, exploitation, wiſky, roll* (ein kleines rundes Brodt) *Sewer* (Schleuſse, Unreinigkeiten abzuführen) *greave etc.* weggelaſſen hat. Allein man muſs hierinn billig ſeyn, um ſo mehr, da die bekannteſten dieſer Wörter in *Johnſon* und in vielen andern Wörterbüchern auch nicht ſtehen, und vermuthlich eben darum nicht darinn ſtehen, weil *Johnſon* ſie überſah. Eben den Vorwurf kann man ihm wegen der ſo genannten unanſtändigen, oder obſcönen Wörter machen, deren er einige aufgenommen, noch mehrere aber weggelaſſen hat, ohne daſs man ſehen kann, nach welchem Plane er eigentlich dabey verfahren ſey. Bey Gelegenheit ſolcher Wörter darf Rec. das Wort *pox* nicht übergehen, da es den Schüler, ſo wie es hier angegeben iſt, in einen verdrüſslichen Irrthum führen könnte. *Pox* iſt die veneriſche Krankheit, die man pöbelhaft die Franzoſen nennt; die Pocken, oder Blattern hingegen heiſsen auf engliſch *the ſmall pox. Bubo* iſt freylich eine Peſtbeule; aber kein Menſch wird jetzt an dieſe Bedeutung denken, weil man es faſt durchaus von einer andern Art von Beulen braucht: und dieſe Bedeutung hätte wenigſtens angegeben werden ſollen, da man einmal das Wort aufführte. *Ambidexter* wird von Perſonen gebraucht, die die linke Hand ſo gut wie die rechte brauchen können. Achſelträger, welches der Vf. hingeſetzt hat, iſt bloſs die metaphoriſche Bedeutung. — Für das Wort *abroad* reicht das Deutſche *auswärts* bey weitem nicht zu, und führt ſo gar irre. Rec. würde ſetzen „in der Fremde, und" nicht zu Hauſe. *Allegiance* wird bloſs von Unterthanen gebraucht. Sollte alſo überſetzt werden, Treue der Unterthanen. *Alloy* iſt nicht Verminderung, ſondern Zuſatz von einer ſchlechtern Qualität. Für *amplitude* wäre wohl Umfang beſſer, als Weite. *Bagnio* wird weit öfterer für ein Bordel gebraucht, als für ein Bad. *Bailable* wird ein Verbrechen genannt, wofür der Friedensrichter Bürgſchaft annehmen kann, ſo daſs der Angeklagte, bis ihm der Proceſs gemacht iſt, nicht in das Gefängniſs geſetzt werden darf. *Bailiff* iſt nicht Amtmann, ſondern ein niedriger Gerichtsbedienter, oder Scherge, den man hauptſächlich in Schuldſachen braucht. *Barriſter* iſt ein Rechtsgelehrter, der das Recht hat, in den groſsen Gerichtshöfen von England zu plaidiren. *Bigot* iſt nicht ein Heuchler, ſondern ein dummfrommer Menſch. *Binding* (Verband) kommt weit häufiger für Band oder Einband eines Buches vor. *Bawd* iſt eine Kupplerinn, und nicht Kuppler, denn dieſer heiſst *pimp. Biſter* iſt nicht Tuſchſchwarz, ſondern eine gelbbraune Farbe, die man auch im deutſchen Biſter nennt. *Budget* (Reittaſche) kömmt am häufigſten für die Brieftaſche des Finanzminiſters vor, beſonders wenn er neue Auflagen vorſchlägt. Genug von den Buchſtaben A und B.

Der Vf. hat unrecht gethan, eine Menge Wörter, ohne ſie weiter zu bezeichnen, aufzunehmen, welche nicht engliſch ſind, ſondern zur Cantſprache gehören, d. h. zur Sprache des ganz niedrigen Pöbels, oder einer beſondern Menſchenclaſſe, oder Geſellſchaft. Hierher gehören *Acteon* für Hahnrey, *bellycheat* für Schürze, *bug-hunter* für Tapezier, *buſhelbubby* für eine vollbrüſtige Frau, *bum-fiddle, bumfodder* und viele andere. Mit dem nämlichen Rechte hätte er auch *cuſhion-thumpers* für Prediger, *knights of the rain-bow* für Bediente, *prancers* für Pferde und hundert andere aufnehmen können. Hr. Ebers war der erſte, der eine Menge ſolcher Wörter aus dem *Dictionary of the vulgar tongue* in ſein Wörterbuch eintrug,

ohne

Digitized by Google

ohne ſie mit irgend einem Zeichen zu brandmarken. Rec. ſahe gleich voraus, daſs ſeine Ausſchreiber ihn nachahmen würden, und ſo wird der Schüler der engliſchen Sprache in Zukunft in den Wörterbüchern eine Menge Wörter finden, von denen, weil ſie mit keinem Zeichen angegeben ſind, er ſich nicht träumen läſst, daſs ſie entweder gar nicht engliſch, oder die Quinteſſenz der Pöbelhaftigkeit ſind. Es iſt gerade, als wenn Hr. Adelung in ſein Wörterbuch *Philiſter* geſetzt und es durch *Bürger* erklärt hätte, weil die Studenten auf irgend einer Univerſität dieſes Wort ſo gebrauchen.

Der ſchlimmſte Theil des erſten Bandes iſt die Ausſprache. Hier finden ſich die mehreſten Fehler, welche (in dieſer Zeitung Nr. 301.) in dem Kühniſchen Handbuche der Engliſchen Sprache gerügt worden ſind, und die ſich in ſo vielen andern deutſchen Werken finden, die die engliſche Ausſprache behandeln. Auch Hr. Schade verwirret das engliſche *a*, wenn es wie ein deutſches ä (in Krämer, Krähe, kärglich) klingt, mit dem *a*, welches wie e oder *é* klingt, wie in den Wörtern gehen, ſtehen, drehen. Dieſes fällt beſonders widrig in ſolchen Wörtern auf, in denen das erſte *a* wie ä, das zweyte wie *é* klingt, als in *abbaſe, abate, abator, abdication, actuate etc.* welche Rec. äbéhs, äbéht, äbéhter etc. ſchreiben würde, damit es wie geht, ſteht etc. ausgeſprochen werde. Auch er ſchreibt das engliſche *o* in unzähligen Wörtern durch ein deutſches u, welches nicht nur eine falſche, ſondern eine einem engliſchen Ohre äuſserſt ekelhafte Ausſprache giebt. Wer mag *äbhar* ſtatt *abhor*, *äballiſch*, ſtatt *aboliſh*, *äbamminable* ſtatt *abominable* hören. Auch er ſchreibt oft das engliſche *oi* durch ein deutſches *ai*, als z. E. appaint, (*appoint*) appaintment (*appointment etc.*) das engliſche *e* drückt er in vielen Wörtern durch ein deutſches *i* aus, wie z. E. in akſelliräth (*accelerate*) wo es doch weit mehr wie ein *e* klingt. Das engliſche *tre* am Ende ſchreibt er tör, als äkkuhtör (*accoutre*) und auf die nämliche Art er durch ör, als adminiſtör (*adminiſter*) ädveiſſör (*adviſer*) etc. Auch iſt ſich der Vf. hierinne ungleich; denn, ſo wie er ädweiſſör ſchreibt, ſo ſollte er, ob es ſchon falſch iſt, auch ſagen ädolteröt, aftör, äſtrollodſchör etc. welches er doch nicht thut. Das engliſche *a* vor *ge* ſchreibt er in einigen Wörtern durch *i*, akkoridſch, (*accourage*) und das *v* durch ein deutſches *w*, z. E. äbow, (*above*) wovon die Folge iſt, daſs viele Deutſche es gar nicht ausſprechen werden. — *Ally* (ein Bundesgenoſſe) ſpricht der Engländer älleyh aus, und nicht, wie der Verfaſſer, älli, welches einen Gang, eine Allee bedeutet. — *Almoſt* wird nicht ählmoſt, ſondern ahlmohſt; *aluminous* wird alluminoſs, nicht allomminos; *beard* wird bihrd und nicht bährd, und *beguile* wird begeil, nicht begail ausgeſprochen. Man urtheile, in welche Verwirrung und Irrungen der Anfänger in der engliſchen Sprache durch eine ſolche Art zu ſchreiben, die durch den ganzen Band geht, gerathen muſs. Wie viel beſſer wäre es geweſen, die Ausſprache ganz wegzulaſſen; da lernte der Schüler doch wenigſtens nichts Falſches. Ganz etwas anders iſt es mit dem Accente! Und hier kann Rec. mit Vergnügen erklären, daſs er ſich kaum erinnert, ein Wörterbuch geſehen zu haben, in welchem der Accent auf den engliſchen Wörtern mit ſo viel Richtigkeit und Fleiſse angegeben iſt, wie hier.

Der zweyte oder Deutſch-Engliſche Theil iſt, da er ſo viel weniger Seiten enthält, als der erſte, weniger brauchbar. Eine Menge Wörter muſsten alſo ganz wegbleiben, und bey ſehr vielen fehlen Bedeutungen, die ſchlechterdings daſtehen ſollten. Wir wollen von den Buchſtaben A, B, D, E, die erſte Seite durchgehen. Bey dem Worte Aas hätte *carcaſs* wegbleiben ſollen. Aaſen heiſst nicht, *to feed on fleſh* ſondern *on carrion*. Abätzen — der Engländer ſagt lieber *aqua fortis*, als *aquafort*. Abblaſen heiſst *to blow off*. oder *away*, ohne *Inſt*. Abbröckeln, *to crumble off*. Sich balgen heiſst, *to box*. Balger, *boxer*. Barbieren, — *to barb* wird nicht gebraucht. Auf den Bau kommen heiſst, *to be condemned to the publick works*. Baumeln iſt gewöhnlich ein Neutrum, und heiſst, *to dangle*. Baumgärtner iſt *nurſery-man*. Beächzen heiſst *to groan for*. Bedenken — iſt nicht, *to balance*, ſondern *to heſitate*. Bedienen, *to do the honours etc.* nicht *to make*. Damhirſch iſt, *fallow-deer*. *Buck* ſagt man erſt dann, wenn man weiſs, wovon die Rede iſt. Bey Dampf ſollte das Wort *ſteam* ſtehen. Bey Dankbar und Dankbarkeit ſollten *grateful* und *gratitude* nicht fehlen. Daus iſt *ace*, nicht *aſs*. Für Deichſel iſt *pole* das gewöhnlichſte. Ebbe am gebräuchlichſten, *low-water*. Eckig; *angular* beſſer als *cornered*. Für ebenen und eben machen, iſt das Gebräuchlichſte, *to level*. Ehegeſtern heiſst, *the day before yeſterday*; Ohne die beiden erſten Worte iſt es nicht engliſch. Ehrliebe, *love of honour*, nicht *for*. Ehrliebend iſt *honourable*. Eidbrüchig lieber *perjured*, als *forſworn*. Eigenthum iſt *property*; Eigenthümer, *proprietor*.

Nürnberg, in der Steiniſchen Buchh.: *Verſuch einer bibliſchprophetiſchen Anthologie, für Gymnaſien und Schulen von Friedrich Wilhelm Hagen.*

Auch unter dem Titel:

Fr. Wilh. Hagen bibliſchprophet. Anthologie für Gymnaſien und Schulen. Erſtes Bändchen, enthält Stücke aus dem Jeſaias. 1797. mit Vorr. 148 S. (10 gr.)

Die Idee einer bibliſch-prophetiſchen Anthologie für Gymnaſien und Schulen, welche Hr. *H.* durch ſeine Schrift hat realiſiren wollen, iſt zwar nicht ganz neu, verdient aber an und für ſich Beyfall; und wäre dieſelbe — ſo wie er ſie ohngefähr im Sinne gehabt haben mag — hier von ihm ausgeführt worden, ſo hätte er etwas ſehr Nützliches geleiſtet. Soll ein Buch dieſer Art, die beiden Zwecke, welche dadurch erreicht werden ſollen, wirklich erfüllen: ſoll es dem Anfänger das Verſtehen der Propheten erleichtern, und ihm zugleich ihre Lectüre angenehm machen: ſo muſs für beides darin, den Bedürfniſſen des Anfängers

Digitized by Google

gers gemäſs, in aller Abſicht geſorgt ſeyn. Dieſes geſchieht nach Rec. Einſicht am beſten, wenn 1) eine allgemeine Einleitung in die Propheten vorausgeſchickt wird, in welcher die beſſern Begriffe unſeres Zeitalters von dieſen Sängern der Vorzeit, kurz und faſslich vorgetragen, insbeſondere die Parallele zwiſchen ihnen und den Orakeln anderer Volker bemerkbar gemacht wird. Alle dieſe Dinge, welche in Gymnaſien und beſonders in Schulen, noch gar nicht gang und gäbe ſind, gehören nothwendig in ein Schulbuch dieſer Art. — Der Vf. hat von dieſem allen nichts. 2) Sollte die innere Einrichtung dieſer Anthologie, ſo, wie Hr. *H.* ſie gemacht hat, beybehalten werden, daſs nämlich alle Stücke aus einem Propheten hinter einander folgten; ſo wäre auch eine kurze Einleitung, in jedes einzelne prophetiſche Buch, unentbehrlich. Sie dürfte ſich gar nicht, mit tiefgehenden gelehrten Unterſuchungen befaſſen; aber das nöthige, was ſelbſt der Anfänger wiſſen muſs, wenn er ſich von einer jeden dieſer Schriften einen richtigen Begriff machen ſoll, müſste man in ihr finden; z. B. eben beym Jeſaias, war es nothwendig, im voraus zu erinnern: daſs nicht alle Sücke der Sammlung, welche da unter ſeinem Namen im A. T. ſteht, von ihm ſind. Denn wenn ſonſt der Anfänger mit einem Male nun bey einem Stück dieſer Sammlung: „*iſt nicht vom Jeſaias* lieſt;“ ſo wird er irre und weiſs nicht, was dies ſagen ſoll. Auf Ergänzung durch mündlichen Unterricht der Lehrer iſt gerade beym Hebräiſchen ſehr wenig zu rechnen; und wer ein brauchbares Schulbuch in dieſem Fache ſchreiben will, muſs nach der gegenwärtigen Lage der Sachen, auch ſelbſt dem Lehrer darinn ſo viel möglich vorarbeiten, und ja nichts auslaſſen, was der Erinnerung werth iſt. — Von allem dieſem aber wieder kein Wort in Hn. *H.* Anthologie. — 3) Die einzelnen Stücke aus einem prophetiſchen Buch, welche man der Aufnahme in eine ſolche Sammlung werth hält, müſſen nicht nach der Reihe der Kapitel, ſondern entweder nach der Aehnlichkeit ihres Inhalts, oder noch beſſer, nach einer für den Anfänger vortheilhaften Gradation, geordnet werden; das Leichtere voraus, das Schwerere hintennach. 4) Die nach Rec. Einſicht beſte Art der Behandlung einzelner aus einem prophetiſchen Buch ausgewählten Stücke, iſt folgende: *Zuförderſt* müſste der Text ſelbſt abgedruckt werden, daneben eine ſo viel möglich wörtliche Ueberſetzung; dann aber könnte eine freye metriſche folgen. — Hr. *H.* hat bloſs die letzte hingeſtellt; ſie iſt an ſich recht gut, obgleich, wie er ſelbſt zugiebt, gröſstentheils aus Andern. Nur, mit dieſer allein, iſt Schulen und Gymnaſien wenig geholfen. — Ferner wäre eine Erklärung der Ideen ſowohl als der Worte nöthig. Die Auseinanderſetzung der Ideen iſt Hn. *H.* bisweilen recht gut gerathen, wenigſtens hat er eine zweckmäſsige Wahl unter dem ſchon vorhandenen getroffen; nur iſt alles nicht genug zu dem ſpeciellen Gebrauch, zu welchem dieſes Buch beſtimmt iſt, verarbeitet. Was *Lowth*, *Vitringa*, *Herder* u. a. haben, ſteht hier mit ihren eignen Worten. Die Worterklärung iſt beynähe durchgängig nach *Paulus Clavis über den Jeſaias* abgedruckt, daher man hier auch nur die Auseinanderſetzung einzelner Worte, bisweilen jedoch mit Zuſätzen findet, die den Anfänger eher verwirren, als ihm deutliche Begriffe beybringen. Z. B. bey Jeſ. VI, 1. bemerkt Paulus, היכל *groſses Gebäude, Pallaſt, Tempel;* H. ſchreibt היכל *groſses Gebäude, Tempel, Tempelpallaſt.* Was ſoll dieſes: *Tempelpallaſt?* Entweder es heiſst ſo viel wie *Tempel*, dann ſteht hier eine unnütze Tautologie, oder es ſoll den Ausdruck Tempel näher erklären, und den eigentlich jüdiſchen Begriff vom Tempel als Pallaſt Jehovens bezeichnen: ſo iſt dies offenbar zu kurz geſagt. Lobenswerth findet es Rec. indeſſen, daſs Hr. H. ſeinem Führer nicht ganz blindlings folgt, vornämlich da, wo der Clavis ohne Noth die gewöhnliche Ableitung verläſst, und zu den Dialekten ſeine Zuflucht nimmt; Demungeachtet fehlt jedoch noch vieles, was bey einem Buch dieſer Art nothwendig iſt. Die Hinweiſungen nämlich auf das Eigenthümliche der hebräiſchen Conſtruction und auf den grammatiſchen Bau der Sprache; von denen ſich ſehr wenig in dieſer Anthologie findet. — *Endlich* muſs auch noch beſonders die äſthetiſche Seite dieſer hebräiſchen Geſange entwickelt werden. Hr. *H.* hat einigen Abſchnitten wirklich auch dergleichen Bemerkungen angehängt, welches an ſich alles Lob verdient; indeſſen iſt auch hier noch viel zu wünſchen übrig geblieben. Da Rec. glaubt, daſs es eben von der zweckmäſsigen Bearbeitung der hebräiſchen Gedichte in äſthetiſcher Hinſicht abhängt, ob wir dem ſinkenden Studium der altteſtamentliſchen Urkunden wieder aufhelfen wollen oder nicht; ſo will er ſeine Gedanken über ihre Behandlungsart in dieſer Rückſicht herſetzen. Es iſt hier nicht genug, daſs bloſs die eigenthümlichen Schönheiten des hebräiſchen Originals entwickelt werden; ſondern man muſs auch mit einem ſolchen hebräiſchen Gedicht, ähnliche Gedichte aus andern Sprachen, etwa der griechiſchen, lateiniſchen ſelbſt auch der deutſchen vergleichen, dieſes hat nicht bloſs den Vortheil, daſs das Eigenthümliche der hebräiſchen Poeſie nun um ſo ſichtbarer gemacht werden kann; ſondern eben mittelſt dieſer Vergleichung, kettet man das Hebräiſche gerade an denjenigen Theil der Studien, die jeder angehende Gelehrte mit Luſt und Vergnügen treibt, und erweckt ſo, für daſſelbe ein neues Intereſſe. Der Anfänger wird ſich gewiſs viel eher entſchlieſsen, das Hebräiſche, wenn er es in ſo guter Geſellſchaft erblickt, zu erlernen, als wenn es ganz iſolirt, und von allen übrigen Studien abgeſondert da ſteht, wie es bisher immer ſtand.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Hof, b. Grau: *Sammlung von Predigtentwürfen über den Katechismus Lutheri.* 1797. 152 S. 8. (10 gr.)

Da es an verſchiedenen Orten noch gewöhnlich iſt, Predigten über den Katechismus Lutheri zu halten, ſo

ſo iſt, wenn einmal in Allem der Bequemlichkeit und Geiſtesarmuth vorgearbeitet werden ſoll, die Abſicht an ſich nicht zu tadeln, Entwürfe zu ſolchen Predigten ans Licht zu ſtellen. Allein es thut Rec. Leid ſagen zu müſſen, daſs, den jetzigen Zeitumſtänden nach, wohl nicht leicht ein unvollkommnerer Verſuch zur Erreichung jener Abſicht hätte gemacht werden können, als der vorliegende. Wer jetzt Predigtentwürfe für andere drucken laſſen will, der muſs doch wenigſtens die erſten Regeln der logiſchen Diſpoſition beobachten, er muſs in theologiſchen Kenntniſſen doch nicht ſo weit zurück, er muſs der Sprache mächtig ſeyn. An allen dieſem fehlt es dem Vf. Faſt alle ſeine Diſpoſitionen haben den Fehler, daſs das Thema und der 2te Theil einerley iſt, der weitern unrichtigen Eintheilungen zu geſchweigen. Dies und das Uebrige mögen ein Paar Beyſpiele von Entwürfen beweiſen. Gleich im erſten Entwurf iſt der Text: die Frage, wie viel ſind Hauptſtücke? Thema: das Empfehlungswerthe des Luth. Katech. I. Durch den Inbegriff der Sachen 1) die Hauptgedanken ſtimmen genau mit Gottes Wort überein 2) er iſt weder zu kurz noch zu weitläuftig a) keine einzige zu wiſſen nöthige Lehre mangelt (hier läſst ſich der Vf. in eine weitläuftige Vergleichung des Luth. Kat. mit dem Katechismus Pauli ein, wovon ſeiner Meynung nach Hebr. 6. 1. das Schema iſt) b, betrachten wir die weitläuftige Erklärung, die Jeſus Matth. 5. von einigen ſiebo-ten giebt: *ſo* können wir uns überzeugen, daſs wir Anleitung zu *allen* Chriſtenpflichten in den *zehn* Geboten finden. Treffen wir auch gleich alles was uns obliegt überall im göttlichen Worte an, *ſo* haben wir doch, zumal Ungeübtere, hier alles beyſammen. II. Durch die Wahl der Ordnung, 1) das göttliche Wort begreift, ſeinem Inhalte nach, Geſetz und Evangelium. Beides finden wir auch im Kat. 2) die Gebote, das Glaubensbekenntniſs, und das Vater Unſer ſind die nöthigſten Stücke, die man zuerſt lernen muſs. Damit dies deſto beſſer geſchehen könnte, fügte Luther Erklärungen bey. In der Folge that er die Lehre von den Sacramenten hinzu u. ſ. w. III. Durch die Kürze und Deutlichkeit des Vortrags. Deutlich ſind a) die Worte b) die Sachen c) kurz und beſtimmt iſt aber auch der Vortrag. Hier zieht der Vf. zum Beweiſe eine abermalige Diſpoſition aus der Erklärung des 3ten Artikels. — Die folgenden Entwürfe ſind bloſs über das erſte Gebot und deſſen Erklärung, nach bibliſchen Texten. Sie haben auch gar nichts Eigenthümliches als Katechismuspredigten, und ſind übrigens in derſelben Manier abgefaſst.

Stuttgardt, b. Metzler: *Predigten aus beſondern Veranlaſſungen und mit Rückſicht auf die Zeitumſtände* von *Gottlieb Heinrich Rieger.* Herzogl. Wirtemb. evangl. Hofcaplan. 1797. 590 S. 8.

Dieſe Predigten zeichnen ſich weder durch Reichhaltigkeit und Fruchtbarkeit der Materien, noch durch eine lichtvolle Ordnung in der Anlage, noch durch einen edlen und correcten Ausdruck im Mindeſten aus. Wie ſchwerfällig und dunkel der Vf. die Themata auszudrücken pflege, beweiſst z. B. S. 9. „Wie wir an dem heutigen feyerlichen Buſstage Gott im Geiſte und in der Wahrheit anbeten können und ſollen; 1) durch demüthige Erkenntniſs, wie viel Urſache wir haben, im Andenken an die göttlichen Wohlthaten und an unſere Verſäumniſſe und Abweichungen zu knien und niederzufallen vor dem Herrn der uns gemacht hat.“ (Der Text iſt nämlich Pſ. 95, 6, 7, 8. *Kommt laſst uns anbeten und knien und niederfallen etc.*) 2) „durch erneuerte *Anſprache* an Gott, *als unſern Schutz- und Bundesgott* (ſo würde ſich ein Rabbi ebenfalls ausgedrückt haben) und an ſeine, im Wort (e) der Verheiſsung angetragene, Gnade. 3) Durch den redlichen Vorſatz einer ungeſäumten Beſſerung, und eines neuen, *aus der innern Quelle des Geiſtes und Herzens* (!) aufs (auf das) ganze Leben *ausflieſsenden*, Gehorſams.“ Noch eine Probe von der bibelfeſten Geſchwätzigkeit unſers Kanzelredners, die kaum von Kobers Kabinetsprediger übertroffen wird; S. 17. „Iſt es nicht eine preiſswürdige Gnade, eine *alles* dankenswürdige Wohlthat, daſs wir unter dem Volke der Chriſten geboren ſind, welches in einem noch viel eigentlichern, edlern und höhern Sinn (e) Volk Gottes heiſst, als jene ältern Iſraeliten, welches zu einem auserwählten Geſchlecht, zu einem heiligen Volk des Eigenthums beſtimmt iſt; einem Volke, das verkündigen ſollte die Tugenden deſſen, der es berufen hat von der Finſterniſs der Unwiſſenheit und Sünde zu ſeinem wunderbaren Lichte, einem Volke, das Gott ſelbſt nicht nur durch Propheten, Weiſe und Gottesgeſandte, ſondern durch den Sohn unterrichtet hat, dem er die Herrſchaft über alles gegeben, durch den er auch die Welt geſchaffen hat, der ein Abglanz der Herrlichkeit Gottes und ein Ebenbild ſeines Weſens iſt, der alles durch kräftige Befehle verwaltet, der, nachdem er uns, in *eigner Perſon*, Vergebung der Sünden verſchaft hat, ſich geſetzt hat zur Rechten der Majeſtät in der Höhe, einem Volke. u. ſ. w. Wird einem da nicht zu Muthe, als hörte man ein bibliſches Spruchregiſter herbeten?

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Königsberg* und *Riga*: *Ueber die falſchen Bäuche.* Eine hiſtoriſch moraliſche Abhandlung, von einem Liebhaber phyſiſcher Unterſuchungen. 1796. 16 S. 8. Iſt der Ausbruch einer muntern ſatyriſchen Laune, welcher durch die Mode deutſcher Frauen falſche Buſen, Pariſer Steiſse und endlich auch falſche Bäuche zu tragen veranlaſst ward.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 9. December 1797.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STOCKHOLM, b. Lindh: *Kongl. Vetenſkaps Academiens Nya Handlingar för Månaderne Julius, Auguſtus, September, år 1796.* (Abhandl. der königl. Akademie der Wiſſenſchaft. Drittes Quartal des Jahres 1796.) *för Månaderne October, November, December år. 1796.* (Viertes Quartal f. d. J. 1796.) mit 2 Kpfſt. *Tom. XVI. för år 1797. för Månaderne Jan. Febr. Martius.* (Erſtes Quartal f. d. J. 1797.) 81 S. 8. mit 5 Kpfſt.

In dem dritten Quartal: 1. Beſchreibung der Gattung *Orthocera* von *Ad. Modeer;* eine Fortſetzung der im vorigen Quartal abgebrochenen Abhandlung. Hier ſind abermals 14 Arten beſchrieben, und ihre Kennzeichen angegeben. 2. Unterſuchung eines Quellwaſſers bey Almby im Kirchſpiel Gilberga, die durch einen Zufall für Gicht und Rheumatismus, ſeit 1794 plötzlich ſehr in Ruf gekommen iſt, von *J. D. Hjelm.* Eine Kanne dieſes Waſſers enthält nach damit angeſtellten chemiſchen Unterſuchungen, $2\frac{4}{5}$ Eſs Thon, $\frac{1}{4}$ Eſs Eiſenkalk, $\frac{5}{9}$ Eſs Kieſel, $\frac{1}{10}$ Eſs Mangaueſiikalk, und $\frac{1}{13}$ Kalkerde, wie auch 1 Eſs Alcali minerale, nebſt 3 Eſs einer Harz- und ölartigen Materie, zuſammen 8 Eſs fremde Theile, woraus man auf die ſchwache Kraft deſſelben natürlich ſchlieſsen kann. 3. Der Giftbaum auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, *Toxicodendrum* genannt, und beſchrieben von *C. P. Thunberg.* Die Einwohner bedienen ſich der Frucht deſſelben pulveriſirt auf Aas geſtreuet, zur Ausrottung gefährlicher Raubthiere. Die Bäume tragen bloſs entweder männliche oder weibliche Blumen, erſtere ſind *aggregati in ſummitate panicularum axillarium;* letztere *ſeſſiles, axillares, ſubſolitarii.* Ein Zweig ſowohl mit männlichen als weiblichen Blüthen iſt in natürlicher Gröſse in Kupfer abgebildet. Es iſt eine neue Gattung, die im *Syſtema naturae* unter den *Dodecandriſten* unter *Monogynia* nach *Ceratophyllum* ihren Platz einnimmt. 4. Abhandlung von den Grenzen für die beſte Stellung des Auges bey der ſtereographiſchen Projection einer Kugel, von *Z. Nordmark.* Die Geographen haben bey Verfertigung von Univerſalkarten die orthographiſche Projection mit Recht verworfen, und die ſtereographiſche gewählt. Aber bey allen Vorzügen hat doch auch ſolche einige Unbequemlichkeiten, zu deren Verminderung dieſe keinen Auszug leidende Abhandlung dienen kann. 5. Von der mittlern Wärme unter dem 63 Gr. der Polhöhe, von *J. Törnſten,* mit einer nach zehnjährigen Obſervationen verfertigten mühſamen Tabelle, über die

Mittelwärme und Kälte von 10 zu 10 Tagen in jedem Monat unter dem 63 Gr. der Polhöhe, und bey ungefähr 650 Ellen Höhe über der Meeresfläche. 6. Bemerkungen über die Moosarten, von *E. Acharius.* Sie wachſen von ſich ſelbſt, und manche Arten eben ſo wohl auf Steinen, als auf Bäumen und auf der bloſsen Erde, ohne groſse Verſchiedenheit ihrer Beſtandtheile, daher ſie auch eine gleiche nur etwas mehr und mindere ſtarke Farbe geben. Die Organiſation der Mooſe iſt in mancher Hinſicht ganz anders beſchaffen, als die der Pflanzen, und dies beruht hauptſächlich auf der Einrichtung ihrer Gefaſse, welche machen, daſs ſie die ſtärkſte Hitze und Kälte vertragen können. Dies ſcheint beſonders von der gröſsern Reizbarkeit und Nachgiebigkeit ihrer Theile herzurühren, die ſich nach allen Punkten ausdehnen können, und dadurch eben die vielen veränderlichen Geſtalten der Mooſe bilden. Vielleicht könnte man daraus, und aus dem was Girod Chauſtran im 3ten Theile des *Magazin Encyclopedique,* von Byſſus Velutina *Lin.* entdeckt hat, ſchlieſsen, daſs die Mooſe polypenartig ſind. Der Vf. hat, um ſie näher kennen zu lernen, ſolche hier beſonders nach ihrem Geſchmack, ihren Beſtandtheilen und ihrer Farbe unterſucht. Sie behalten immer denſelben Geſchmack, ſogar wenn man ſie auch ſchon lange trocken aufbewahrt hat. Sie behalten auch, wobey beſonders die *extractive* Färbematerie in ihnen Aufmerkſamkeit verdient, dieſelbe Eigenſchaft, ſie mögen auf Holz oder Stein oder andern Stellen wachſen; woraus der Vf. ſchlieſst, daſs ſie ihren Nahrungsſaft nicht aus dem Boden ziehen, worauf ſie wachſen, ſondern aus der Luft, und daſs bloſs durch die verſchiedene Organiſation die beſondern Veränderungen ihrer Beſtandtheile entſtehen. Da ſie in vielen dieſer Umſtände mit denjenigen Weſen, welche Wachsthum und Leben haben, ſehr übereinkommen; ſo können ſie nicht eigentlich zu den paraſitiſchen Pflanzen gerechnet werden, und ſie ſcheinen in der Haushaltung der Natur das auf dem Trocknen zu ſeyn, was die Gewürme im Waſſer ſind. Die viele gelatinöſe Materie welche ſie enthalten, der Geruch derſelben, ihre von allen andern Gewächſen ganz verſchiedene Zuſammenſetzung, ihre uns unbekannte Art ſich fortzupflanzen, ihr Wachsthum ohne eigentliche Wurzeln, die beſondere Organiſation ihrer Blätter und Stengel; die Eigenſchaft, daſs man ſie, wenn ſie ganz vertrocknet und todt ſind, wieder zum Leben bringen kann; u. ſ. w. laſſen vermuthen, daſs man in Zukunft durch mehrere beſtimmte Erfahrungen herausbringen werde, daſs ſie entweder gar nicht in das Pflanzenreich gehören, oder daſs doch die Grenzen zwiſchen dieſem

ſem und dem Thierreich ſchwer zu beſtimmen ſind. Der Vf. ſchlieſst hieraus, daſs die Mooſe auf der Baumrinde dem Baum nicht ſchaden, ja wohl gar nützlich ſeyn können (?), indem die Erfahrung lehre, daſs die damit belaſteten wilden Bäume davon nicht leiden, und eben dieſelben Moosarten auf abgeſtorbenen Bäumen, Zäunen und bloſsen Steinen wie auf grünen Bäumen wachſen; wozu noch kommt, daſs gerade dann, wann der Saft in den Bäumen ſich zur Wurzel herunter zieht, die darauf befindlichen Mooſe am friſcheſten ſtehen. (Allein ſollten ſie doch nicht auf andere Art z. E. durch Abhaltung der Luft vom Stamme u. d. m. den Bäumen ſchädlich werden können?) Die Farbe dient bey den Mooſen zu einem ſichereren Mittel ihre Arten zu erkennen, als bey den Pflanzen. 6. Jupiters Bedeckung vom Monde, obſervirt zu Lilienthal, den 23 Sept. 1795, von *J. H. Schröter.*

Das vierte Quartal enthält: 1. Hiſtorie der Wiſſchaft, vom Urſprung und Fortgang der phyſiſchen Aſtronomie. Einleitung. Der ausführlichſte mit vieler literariſcher und wiſſenſchaftlicher Kenntniſs geſchriebene Artikel dieſes Quartals. Die tägliche Bewegung der Sonne, des Mondes und der Sterne konnte den Menſchen, die den Himmel anſahen, nicht anders als bald in die Augen fallen. Sie hielten dieſe Bewegung für wirklich, und nicht, wie man erſt in ſpätern Zeiten mit mathematiſcher Gewiſsheit erkannte, bloſs für ſcheinbar. Eben das glaubten ſie von der ihnen bald bemerkbaren Bewegung der Sonne von Weſten nach Oſten. Nur die Entdeckung der Centrifugalkraft der irrdiſchen Körper, der ſphäroidiſchen Geſtalt der Erde, und der Aberrationen der Fixſterne, gab einen unſtreitigen Beweis von der täglichen Bewegung der Erde um die Sonne. Man kannte auch ſchon auſser der Erde und dem Monde, die 5 Planeten, und es entſtand das Ptolemäiſche und hernach das Copernicaniſche und Tycho-Braheſche Sonnenſyſtem. Den Anfang zu einer für die Aſtronomie und ihrer Vollkommenheit glücklichen Epoche gaben Kepplers Entdeckungen, deren Veranlaſſung hier ausführlich entwickelt wird. Dieſe legten den Grund zu dem Gebäude, auf welchem die phyſiſche Aſtronomie zu unſern Zeiten immer höher und hoher geſtiegen iſt. Auf Kepplers Entdeckungen bauete der groſse Newton ſeine Geſetze von der Attraction der himmliſchen Körper, und die darauf ſich gründende Aſtronomie, heiſst die *phyſiſche* Aſtronomie. Wenn gleich Dav. Gregori's Vorgeben falſch iſt, daſs die älteſten Schriftſteller ſolche ſchon gekannt haben, ſo haben doch ſpätere Aſtronomen ſchon vor Newton einige Ideen von dieſer Eigenſchaft der himmliſchen Körper gehabt, als Copernicus, Keppler, und beſonders Galilaei. Dazu kam Fermat, Roberwall und Robert Hook; deren Bemühungen und Entdeckungen aus einander geſetzt werden. Das Ende des vorigen Jahrhunders aber ſcheint von der Vorſicht zu ganz neuen und groſsen Entdeckungen beſtimmt geweſen zu ſeyn, wovon der Vf. im folgenden Quartal reden wird. Zwey Bemerkungen, die Larve von Papilio Braſſicae oder die Kohlraupe betreffend, von *Sam. Oedman.* Die erſte: dieſe Raupen thaten in den Jahren 1789. 1790 den Stachelbeer- und Johannisbüſchen groſsen Schaden, hielten ordentlich ihren Zug, und fraſsen alle Blätter ab: daher die Beeren klein und unſchmackhaft blieben; doch blieb die Raupe bey dieſer ihr ungewohnten Nahrung klein und mager. Einige ſuchten ſolche dadurch zu tödten, daſs ſie auf die bethaueten Blätter Kalk ſtreueten, welches der Vf. doch den Blättern und Beeren für ſchädlich hielte. Er bediente ſich alſo theils des Schwefeldampfs, theils lieſs er, da er irgendwo geleſen, daſs die Seidenwürmer von ſtarken Donner ſtürben, des Abends, wenn alles ſtill war, vier bis fünf Piſtolenſchüſſe in die am meiſten von den Raupen beſetzten Büſche thun. Und dies Mittel that die geſchwindeſte Wirkung, ſo daſs den andern Tag keine Raupe darauf mehr zu ſehen war. Vielleicht lieſse ſich dies Mittel auch zur Befreyung der Obſtbäume von Raupen anwenden. Zweytens hob der Vf. einige Larven der Raupen von jenen Büſchen zur Verwandlung auf. Nur aus wenigen kamen ſehr kleine Schmetterlinge zum Vorſchein, aus den mehreſten dagegen eine Menge Ichnevmons. Zwey Drittel der Kohlraupen haben Ichnevmons Eyer in ſich; und daraus erklärt der Vf., warum Aenten, welche dieſe Raupen begierig verſchluckten, kurz darauf in Menge ſturben. 3. Von einer neuen und einfachen Methode, aſtronomiſchen Seeröhren eine parallaktiſche Bewegung zu geben, von *P. N. von Gedda.* Die parallaktiſchen Inſtrumente, deren man ſich in der Aſtronomie bey dem Gebrauch groſser Tuben und derer Stellung bedient, haben die Eigenſchaft, daſs der darin befeſtigte Tubus immer mit dem Aequator einen parallelen Bogen beſchreibt. Allein dieſe Inſtrumente ſind koſtbar und ſehr zuſammengeſetzt, und müſſen genau in der Mittagslinie geſtellt ſeyn. Das hier zur Abweichung mancher dabey ſich findender Schwierigkeiten beſchriebene Inſtrument iſt einfach und leicht zu regieren. Hr. Oberamtmann *Schröter* hat es bey ſeinen Beobachtungen des Jupiter gebraucht und beſchrieben, und Hr. G. nur bloſs das hinzugeſetzt, was die parallaktiſche Bewegung betrifft. 4. Beſchreibung einer vom Fähnrich, Hr. *J. Sjobom* zur Reinigung der Graben eingerichteten Egge, mit Zeichnung. Der Vf. hat damit innerhalb vier Tagen mit drey paar Zugochſen und vier Arbeitsleuten 2635 Klaftern neue Graben, nachdem die Erde vorher wohl gepflügt geworden, aufgenommen, und 1996 alte Graben von gehöriger Tiefe und 1 Quartier Breite gereiniget, ſo daſs alſo dadurch an Arbeit und Koſten viel erſpart worden. Dem ſchwediſchen Ackerbau, wobey es noch oft an genugſamen Graben fehlt, kann dadurch ſehr aufgeholfen werden. 5. Kraft und Wirkung des ſogenannten Luftſäurewaſſers in Nervenkrankheiten nach eigenen Erfahrungen, von *J. L. Odhelius.* Der Vf. hat mit einem von *aer fixus*, oder wie es jetzt heiſst Kreide und Kohlenſäure ſaturirten Quellwaſſer die beſchwerlichen Krämpfe hyſteriſcher und hypochondriſcher Perſonen, Magenkrankheiten und Hämorrhoidalzufälle gelindert und die Excretionen befördert.

Es

Digitized by Google

Es läſst es wie ſonſtiges Brunnenwaſſer oder doch $\frac{3}{8}$ Kanne Vormittags zu jeder Jahrzeit, wenn der Magen nichts zu verdauen hat, trinken, und $\frac{1}{4}$ Kanne davon kann dort mit Vortheil für 4 Stl. verkauft werden, ſo daſs alſo dieſes Arzneymittel ſehr wohlfeil iſt. 6. Erfahrung von einer Menge Fliegen, die ein zartes Kind von 34 Wochen aus der Naſe von ſich gegeben, von *P. G. Tengmalm.* Dieſe Fliegen, deren über 200 aus der Naſe des Kindes noch gerade hervorgekommen, ohne daſs es groſse Ungelegenheit, auſser bisweilen ein Jucken in den Naſenlöchern davon empfunden, waren alle mit einem Schleim überzogen, aber doch munter. Sie gehörten alle zu der Art der gewöhnlichen Hausfliegen, vermuthlich hatte eine derſelben ihre Eyer in die Naſenlöcher gelegt, die dort ausgebrütet wurden. Der Vf. führt mehrere Exempel von dergleichen fremden Gäſten im menſchlichen Körper an. 7. Auszug aus dem meteorologiſchen Tagbuch, gehalten zu Upſala, im J. 1796, von *E. Proſperin.* Die Mittelhöhe des Barometers war 25, 49; die Mittelhöhe des Thermometers des Morgens + 3, 88 und des Mittags 2, 96; die gröſste Kälte den 21 Dec. 31$\frac{1}{2}$, und die gröſste Wärme den 6 Jun. + 29. Den Schluſs macht ein Auszug über die der Akademie in dieſem Jahr verehrten Geſchenke, und das Regiſter dieſes XXVI Bandes, der zuſammen 302 S. in 4. beträgt, und IX Kupfertafeln hat.

In dem neuen Quartal endlich v. J. 1797 finden wir: 1. Die Fortſetzung von der Wiſſenſchaftshiſtorie, den Urſprung und Fortgang der phyſiſchen Aſtronomie betreffend, von *Dan. Melanderhjelm.* Der berühmte Vf. beſchäftiget ſich hier bloſs mit einer ausführlichen Darſtellung und Prüfung der Grundſätze und des Syſtems des Carteſius, welcher es zuerſt wagte, die durch die ſcholaſtiſche Philoſophie aufgeworfenen Schanzen der Unwiſſenheit zu durchbrechen und den analytiſchen Weg zu philoſophiren einzuſchlagen, welcher die Phänomene oder die durch Beobachtungen erkannten Wirkungen der Natur zum Grunde legt, und daraus die Urſachen dieſer Wirkungen zu erforſchen ſucht. Seine ſtarke Imagination und ſein Grundſatz, daſs das Weſen aller Materie bloſs in der Ausdehnung beſtehe, und es kein Vacuum gebe, brachte ihn auf die von ihm angenommenen Wirbel. Ein Syſtem, das ſo vielen Beyfall fand, und das er ſo wahrſcheinlich darzuſtellen wuſste, daſs man es, auch nachdem Newton ſchon die wahren Grundſätze unſers Sonnenſyſtems bekannt gemacht hatte, gleichſam ungern verlaſſen wollte. Auch hielten es, auſser in England, noch viele bis zwiſchen 1730—1740 aufrecht, da es endlich ganz und gar über den Haufen fiel. Hr. *M.* hat hier die Gründe, die es über den Haufen warfen, in ihrer Stärke dargeſtellt. Er beruft ſich unter andern darauf, daſs weil das Waſſer 800 mal ſchwerer als die Luft iſt, die Luft einen 800 mal gröſern leeren Raum einnehmen müſſe, als das Waſſer, und das Waſſer 14 mal mehr *Spatium vacuum* als das Queckſilber. Die Luft auf der Oberfläche der Erde enthalte einen mehr als 11200 mal gröſsern leeren Raum als eine ganz ſolide Materie, da das Queckſilber nicht einmal als eine vollkommen ſolide Materie angeſehen werden könne; und die Luft würde etwa im Abſtand von 40 Meilen von der Erde einen 5160,000,000,000 mal gröſsern Raum enthalten, als der Raum einer ſoliden Materie iſt u. ſ. w. 2. Minerographiſche Anmerkungen über einen Theil von Skaraborgs Lehn, und beſonders über Halle und Hunneberg, von *W. Hiſinger.* Auch er ſtimmt den neuern Mineralogen bey, welche den Baſalt und Flötztrapp für einerley Steinart halten, nur daſs der Baſalt mehr aus ordentlichen Prismen beſtehe, der Flötztrapp aber in Lagen vertheilt ſey. Doch hat er gefunden, daſs letzterer bisweilen eben eine ſo ordentliche prismatiſche Form annehme, als der Baſalt. Der weſtgothiſche Flötztrapp iſt nicht vulkaniſchen Urſprungs, ſondern auf dem naſſen Wege entſtanden. Ein paar petrographiſche Karten nebſt der Abzeichnung des Durchſchnitts der Flötze iſt beygefügt. 3. *Cordyle,* eine neue Geſchlechtsgattung beſchrieben von *C. P. Thunberg.* Es ſind davon fünf Arten angegeben und beſchrieben, nämlich *Cordyles palmarum, longipes, coloſſus, barbiroſtris* und *ſexmaculatus.* Die erſten drey Arten ſind ſonſt ſchon bekannt; *C. barbiroſtris: ater roſtro fuſcato barbato, thorace tomentoſo laevi,* aber iſt entweder ganz unbekannt geweſen oder für eine Abart von *palmarum* angeſehen worden. Der *ſexmaculatus, rufus roſtro ſubſulcato integro, thorace plano maculis obſoletis nigris,* iſt ſonſt ganz unbekannt geweſen; daher auch hier eine Zeichnung davon beygefügt iſt. 4. Entdeckung, den Blankenburger Schraubenſtein mit platten Scheiben und runden Röhren betreffend, von *Ad. Modeer.* Linné nannte ihn *Helmintholithus Epitonium,* Lieberoth ſieht ihn für ein Petrificat des Thiers ſelbſt an, Lehmann für Glieder von einem Meduſenſtein, Vogel für eine Mondſchnecke, Schulz, Walch und Schröter für einen *Entrochiten,* deſſen Zwiſchenglieder von einer vitrioliſchen oder eiſenartigen Materie weggefreſſen worden. Hr. *M.* hält ihn für eine Röhrenkoralle und beſchreibt ihn: *Tubipora Epitonium tubis diſcretis tabulato combinatis, tubulatis numeroſis parum remotis horizontaliter tubuloſis, ſuperficie ſtriato-radiatis,* mit Zeichnung. 5. Verſuch einer geometriſchen Abhandlung über die Bewegung ſolcher Körper, die entweder zu oder von einem gegebenen Punkt in umgekehrten duplicirten Verhältniſs ihrer Diſtanzen von eben dieſem Punkt, gezogen werden, von *J. Svanberg.* Newton war der erſte, der zur Auflöſung dieſes in der phyſiſchen Aſtronomie ſo wichtigen Problems einen Wink gab, und De la Grange hat den Nutzen davon in den Abhandl. der berliniſchen Akad. v. J. 1766 gezeigt. Die Geometer, welche ſich an dies Problem gemacht haben, um das zu erſetzen, was noch bey Newton fehlte, haben es nur durch eine calculatoriſche, nicht durch die Conſtructionsmethode aufzulöſen geſucht. Hr. *S.* aber hat ſich bloſs der geometriſchen Analyſis bedient, und der Vollſtändigkeit wegen daher auch überhaupt die Theorie geradlinichter Bewegungen mit unterſucht. 6. Neue und weniger bekannte Flechtenarten beſchrieben von *E. Acharius;* ſechſte Fortſetzung.

Digitized by Google

Hier beſonders von der Abtheilung derſelben, die er *Phyſcia* nennt, und wovon wegen der unendlich vielen Veränderungen unter ihnen ohne genaue Kenntniſs viele Variationen, für Arten ſelbſt können gehalten werden, wodurch nothwendig viele Verwirrung entſtehen muſs. Sie ſind überhaupt, auch was die Arten ſelbſt betrifft, an Geſtalt und Zuſammenſetzung ſehr verſchieden. Er theilet ſie in Anſehung der Befruchtungstheile in *Scutellae* und *Glomerati*. Eben ſo verſchieden ſind ſie in Anſehung ihrer Farbe. Mehrere Arten derſelben können auch in der Medicin und Haushaltung nützlich werden. Da aus einigen der erſten Abtheilung, wenn ſie in Waſſer liegen, eine gewiſſe unangenehme Bitterkeit auszieht, ſo können ſie hernach zu einer geſunden, nährenden und wohlſchmeckenden Nahrung, beſonders bey einfallenden Miſswachsjahren, dienen. Andere aus der zweyten Abtheilung haben etwas harzartiges, ſchmecken wie Chinarinde, die auch an Geruch mit ihnen übereinkommt. Es würde alſo auf den Verſuch ankommen, ob ſie nicht auch als Arzney mit Nutzen zu gebrauchen wären. Viele von ihnen enthalten auch herrliche Farbeſtoffe. Da alle wildwachſenden Bäume in Schweden mit dieſer Art Flechten belaufen ſind, und ſie auf mit Moos bewachſener Erde, auf Anhöhen und Bergen, beſonders wo ſich Holz findet, auch ſogar auf Steinen wachſen, und ohne groſse Mühe und Koſten geſammelt werden können; ſo können ſie alſo auch groſsen ökonomiſchen Nutzen leiſten; nur daſs freylich die auf Steinen wachſenden, wegen ihres widerlichen Geſchmacks nicht eben zur Nahrung zu gebrauchen ſind.

Göttingen, b. Dietrich: *Allgemeines Regiſter über die zweyten ſechs Bände der chirurgiſchen Bibliothek des Herrn Hofrath Richters*, von Dr. C. F. Witting zu Eſchwege. 1796. 682 S. 8.

Dieſes Regiſter iſt mit vielem Fleiſse und ſo genau abgefaſst, daſs es zur Nutzung der ſo reichhaltigen chirurgiſchen Bibliothek des Hrn. Hofr. Richter alle Vortheile gewähren wird, die man von einem Regiſter erwarten kann.

KINDERSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Cruſius: *Elementariſches Leſebuch für Kinder, die ſchon im A B C Buche leſen gelernt haben*, von M. *Gottfried Leopold Schrader. Erſtes Bändchen.* 1797. 232 S. 8. (8 gr.)

Der Vf. hat in dieſen Erzählungen folgende (bey ähnlichen Verſuchen ſehr gewöhnliche) Fehler zu vermeiden geſucht: 1. Mangel an Abwechslung, da manche nichts als moraliſche Erzählungen enthalten, worin Sachen und Sprache ohnedem den Kindern zu ſchwer ſind; 2. Erzählungen und Aeuſserungen, welche Aeltern und Lehrer um Achtung und Liebe bey den Kindern bringen. Z. B. von Fehlern, welche von jenen bey der Erziehung begangen werden; 3. Uebertreibungen in Anſehung der Moralität und der Sitten und der Belohnungen und Beſtrafungen derſelben; 4. Erzählungen und Beſchreibungen von Dingen, die ganz auſser dem Geſichtskreiſe der Kinder liegen, oder dieſe furchtſam machen u. dgl. — Dagegen hat er ſich bemühet, dieſer Sammlung die entgegenſtehenden Vorzüge mitzutheilen, welches ihm denn auch, nach Rec. Urtheil, recht gut gelungen iſt. Wenn indeſs der Vf. unter die Erzählungen, die man von den Kindern entfernen ſoll, auch die Fabeln und Erdichtungen rechnet, aus dem Grunde, weil das Kind ſich dadurch zu Erdichtungen in andern Fällen und zum Lügen gewöhne, ſo kann ihm Rec. darin nicht ganz beypflichten. Man kann auch dem kleinſten Kinde bald begreiflich machen, daſs z. B. die Thiere, die man in der Fabel reden läſst, in der Natur nicht reden; man kann eben hier am beſten ſie auf die Wahrnehmung des Unterſchieds zwiſchen Wahrheit und Dichtung, den ſie doch bald lernen müſſen, und auf den rechtmäſsigen Gebrauch der Letztern führen. Das unbeſchreibliche Vergnügen, welches die Kleinen bald an der Fabel finden, iſt ſchon Auffoderung genug, ſich nicht durch gänzliche Verbannung der Fabel, den Weg zu einer Menge von lehrreichen Unterhaltungen mit ihnen zu verſchlieſsen. Aber freylich Feenmährchen und Wundergeſchichten, worin die Phantaſie völlig regellos ſchwärmt, oder ganz widernatürliche Dinge als möglich und wirklich vorgeſtellt werden, ſollte man von dieſem Alter ganz entfernen, um dadurch die ſo ſchädliche Abweichung der Vorſtellungen und Wünſche von der Regel der Natur zu vermeiden. Dieſes erſte Bändchen enthält 44 Erzählungen über ganz gewöhnliche Gegenſtände des gemeinen Lebens. Das zweyte ſoll überdem noch etwas von der Technologie, auch etwas über die Menſchen, die Erde, den Himmel und Gott enthalten.

* * *

Folgendes Buch iſt als Fortſetzung erſchienen:

Weissenfels u. Leipzig, b. Severin: *Die Räuber im Wasgau.* Eine Begebenheit aus dem franzöſiſchen Freyheitskriege. Zweyter u. letzter Th. 1797. 384 S. 8. (1 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 201.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 9. December 1797.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Schäfer: *Robert Jackſon über die Fieber in Jamaica.* Aus dem Engliſchen überſetzt mit Anmerkungen und Zuſätzen von *Kurt Sprengel.* 1796. 262 S. 8.

Dieſes vortreffliche Werk, welches durch viele Zuſätze und Berichtigungen der aus den Aerzten des Alterthums angeführten Stellen in ſeinem deutſchen Gewande gewonnen hat, enthält ſo viele wichtige Betrachtungen über die Natur und den Verlauf der nachlaſſenden Fieber in heiſsen Klimaten, daſs Rec. daſſelbe den Aerzten nicht genug empfehlen zu können glaubt. Der Vf. lebte im amerikaniſch-engliſchen Krieg als Feldarzt der engliſchen Truppen in den ſüdlichen Provinzen von Nordamerika, und vom Jahre 1774 bis 1778 auf der Inſel Jamaika, wo er das Fieber beobachtete, welches den vornehmſten, aber nicht den einzigen Gegenſtand dieſer Schrift ausmacht; denn ſeine Beobachtungen ſowohl über die nachlaſſenden Fieber in Amerika, als über die Wechſelfieber in eben dieſem Welttheil, und über das gelbe Fieber, ſind für die Ausübung, beſonders in den Ländern, in denen der Vf. dieſe Krankheiten beobachtete und heilte, äuſserſt wichtig. Der weſentliche Charakter dieſes Werks iſt, daſs der Vf. mit Vermeidung aller Theorie, die er nur hiſtoriſch, aber mit Beweiſen von ſeiner innigen Bekanntſchaft mit den Werken der alten Aerzte, beybringt, bloſs das niedergeſchrieben hat, was er von dem Verlaufe des Fiebers, und von der Wirkung der Heilmittel beobachtete: und ſein Beobachtungsgeiſt iſt ſo groſs, und durch die Lectüre der Alten ſo gebildet, daſs er mit vollem Rechte den beſten Beobachtern hitziger Krankheiten in den alten und neuern Zeiten beygezählt werden kann, und daſs er unter den Schriftſtellern, die über die hitzigen Krankheiten in heiſsen Klimaten geſchrieben haben, eine der erſten Stellen verdient. Rec. kann das ausgezeichnete Lob, welches er dieſem Werke ertheilen muſs, nur mit einigen Beweiſen belegen. Der Vf. bemerkte die gröſste Aehnlichkeit des Fiebers in Weſtindien mit dem Fieber auf den Inſeln des Aegeiſchen Meeres, welches Hippokrates beſchreibt. Charakter, Verlauf, Art der Entſcheidung, ſtimmen völlig mit einander überein, und der Unterſchied in der Dauer mag wohl von den kräftigen Mitteln abhangen, die man in den neuern Zeiten wider die Fieber anzuwenden gelernt hat. Das endemiſche Fieber in Savanna la Mar, als demjenigen Theile von der Inſel Jamaika, wo der Vf. ſeine Beobachtungen vornehmlich machte und niederſchrieb, unterſchied ſich beſonders durch die äuſserſt undeutlichen Remiſſionen von dem endemiſchen Fieber in Amerika, und in dem mittäglichen Theile von Europa. Nur durch die angeſtrengteſte Beobachtung, und durch das ſorgfältigſte Aufzeichnen eines jeden Falles, konnte der Vf. entdecken, daſs das Fieber den Typus eines nachlaſſenden Fiebers hatte, gewöhnlich den eines doppelt dreytägigen, wo das Fieber des gleichen Tages insgemein ſtärker war, als das des ungleichen. Die kritiſchen Tage beobachtete der Vf. faſt immer. Faſt in jedem Falle endigte ſich das Fieber an einem ungleichen Tage, wo man aber bey Berechnung der Tage die Perioden des Fiebers nicht aus den Augen verlieren durfte. Am ſiebenten Tage zeigte ſich immer eine Art von Revolution, die auf den Gang des Fiebers auf den folgenden Zeitraum von ſieben Tagen den beſtimmteſten Einfluſs hatte. Offenbar rühren die Entſcheidungen von einer gewiſſen Anzahl von Revolutionen in der Krankheit her, die das Fieber geneigt machen ſich endlich zu entſcheiden. Der Tod erfolgte faſt immer an den gleichen Tagen; er war das Reſultat der Beſtrebung der Natur zur Löſung der Krankheit; denn entweder ſtarben die Kranken, wenn die Natur durch die kritiſchen Bewegungen zu ſehr entkräftet worden war, oder ſie ſtarben in der Höhe der Exacerbation. Der Vf. ſieht die Dünſte von den Sümpfen und von den niedrigen Gegenden als die Grundurſache des nachlaſſenden Fiebers an. Dieſe Dämpfe ſchwächen das Lebensprincip, und davon liefern warme Klimate auffallende Beweiſe. In den niedrigen Gegenden Georgiens leben ſelten die Weiber über 40, die Männer über 50 Jahre. Man weiſs kein Beyſpiel, daſs jemand, der zu Petersburg in Virginien geboren wurde, und da beſtändig lebte, über 21 Jahre alt geworden wäre. Der Vf. ſah in dieſer Stadt einen Mann von 20 Jahren ſo abgelebt, als einen Greis. Man ſagte ihm, dieſer ſey der erſte, der ein ſo hohes Alter erreicht habe. Die Waldungen, die man ſonſt allgemein für ungeſund hielt, dienen ſehr dieſe Dämpfe abzuhalten; der Vf. ſah oft, daſs Truppen, die an Flüſſen gelagert waren, von nachlaſſendeu und Wechſelfiebern faſt aufgerieben wurden, indem die in einem nahen Walde gelagerten geſund blieben. Auch der Lauf des Mondes hat in warmen Klimaten offenbaren Einfluſs auf die Entſtehung der Fieber. Unter 20 Fällen fiel der Eintritt von 18 auf einen von den 7 Tagen, die unmittelbar vor dem Neu- und Vollmond hergehen. Ueber die nächſte Urſache der Fieber mag der Vf. nichts entſcheiden; er entwickelt aber

Google

aber hiſtoriſch und mit groſser Kunſt, die verſchiedenen Meynungen, die die ältern und neuern Aerzte über dieſen dunkeln Gegenſtand gehegt haben. Nur auf eine Thatſache macht er aufmerkſam, daſs man als erſte Erſcheinung bey jedem Fieber, wenigſtens bey jedem Wechſelfieber, eine unangenehme Empfindung in der Gegend des Magens ſpürt. Das nachlaſſende Fieber zu Savanna la Mar auf Jamaika war mit Entzündung, mit Nervenzufällen, mit Bösartigkeit und mit Fäulniſs verbunden. Die häufigſte Form des Fiebers war die mit vermehrter Abſonderung der Galle, über welche der Vf. die vortreflichſten Thatſachen, ganz den Sätzen ähnlich, die in unſern Zeiten von deutſchen Aerzten geäuſsert worden ſind, beybringt. Vielleicht iſt er aber doch in ſofern zu ſehr Solidarpathologe, daſs er dar im Uebermaaſs abgeſonderten Galle von fremder Beſchaffenheit gar keine Fähigkeit den Fieberreiz zu erregen und auf andere Organe fortzupflanzen, zuſchreibt. Bey den nachlaſſenden Fiebern, welche er beobachtete, bemerkte er eben keine groſse Auſtrengung der Natur ſich zu helfen. Weil in ſehr vielen Fällen die Lebenskräfte ſo niedergeſchlagen waren, daſs ſie keiner beträchtlichen Anſtrengung fähig zu ſeyn ſchienen, ſo zweifelt er überhaupt an der Exiſtenz der ſogenannten Heilkräfte der Natur, entwickelt aber die Gründe ſeines Zweifels nicht ſo genau, daſs ſie in den Augen des unbefangen prüfenden Arztes auch nur Wahrſcheinlichkeit gewinnen könnten. Bey der Heilung des Fiebers befolgte er immer einen von den beiden Grundſätzen: entweder dahin zu trachten, des Fiebers Herr und Meiſter zu werden; oder der Natur in ihren Bewegungen nachzugehen, ſie zu unterſtützen, zu mäſsigen. Die Heilung wurde auſserdem nach den Verhältniſſen, unter denen ſich das Fieber zeigt, eingerichtet. Die ausleerende und ſchwächende Methode, im Anfang angewendet, machte, daſs die Remiſſionen deutlicher wurden. Die Fieberrinde war im Ganzen nicht ſo wirkſam, als man vorgiebt, doch aber das wichtigſte unter allen Mitteln, um den Kranken dem Tode zu entreiſsen, wenn ſie nur gehörig angewendet wurde. Durch zwey Wege zur Heilung, die mit groſsem Vortheil eingeſchlagen wurden, zeichnet ſich die Methode des Vf. vornehmlich aus. Er fand bey dem Fieber auf Jamaika nach Anwendung der lauwarmen Bäder das kalte Bad äuſserſt wirkſam zur Erhöhung der Kräfte, zur Beförderung der Kriſen, zur Unterhaltung der Geſchäfte der Haut: auch zur Hebung der beunruhigendſten Zufälle des Kopfs leiſteten kalte Localbäder die erſprieslichſten Dienſte, beſonders wenn zugleich die untern Theile des Körpers in lauwarme Bäder geſetzt wurden. Von den Brechmitteln ſah er nur ſelten Nutzen. Wenn er ſie gab, ſo gab er ſie nie, um die Galle auszuleeren, ſondern um die Reizbarkeit der Gallenorgane anders zu determiniren, und gewöhnlich wirkte ein Blaſenpflaſter auf die Lebergegend gelegt, auch auf die Reizbarkeit der Leber entſcheidend, ſo daſs dadurch die Brechmittel weniger nothwendig wurden. Rec. hat bey Fiebern mit widernatürlicher Abſonderung der Galle, wenn die widernatürliche Reizbarkeit der Gallenorgane von der Art war, daſs ſie an die entzündliche Beſchaffenheit grenzte, kühle Ueberſchläge von Weineſſig mit Salmiak über die Lebergegend und den obern Theil des Unterleibes mit groſsem Vortheil angewendet, ſo wie in ſolchen Fällen, wo die Reizbarkeit der Leber vornehmlich von krampfhafter Empfänglichkeit der Faſer leidet, Ueberſchläge aus Bilſenkraut, Einreibungen von *oleum hyoſcyami coctum* mit *tinctura Thebaica* von vortreflichen Nutzen ſind. Wo die Lebenskraft der Gallenorgane einer ſtarken Erregung bedarf, da ſind groſse Blaſenpflaſter, auf die Leber gelegt, von ausgezeichnetem Nutzen. Auch der Salpeter, innerlich in Pulver, in kleinen Gaben gegeben, iſt ein vortrefliches Mittel, die entzündliche und die krampfhafte Reizbarkeit der Gallenorgane zu lindern. — Bey dem gelben Fieber, welches der Vf. oft ſah, war die Aderläſſe im Anfange faſt immer nützlich, ſchädlich aber waren die Abführungen. Bey jeder Art des gelben Fiebers wirkten kalte Bäder, beſonders ſolche, wo das Waſſer über die obern Theile gegoſſen wurde, wenn die Haut vorher durch lauwarme Bähungen erſchlafft worden war, vortreflich.

Erlangen, b. Walther: *Albert's von Haller Grundriſs der Phyſiologie für Vorleſungen mit den Verbeſſerungen von Wrisberg, Sömmering und Meckel*, umgearbeitet von *D. Heinrich Maria von Leveling*, d. Jüng. des h. R. R. Ritter, öffentl. ordentl. Lehrer der Anat., Phyſiol. und Diätetik u. ſ. w. — *Erſter Theil. Die Grundſtoffe des menſchlichen Körpers, ſeine Lebens- und thieriſchen Verrichtungen.* 1795. XXXII u. 524 S. 8.

Dieſes Vorleſebuch, wie es der Herausgeber nennt, wird aus zwey Theilen beſtehen. Der zweyte Theil ſoll die Erläuterungen über die natürlichen und Geſchlechtsverrichtungen, und über die Geſetze der Ernährung, des Wachsthums, des Lebens und des Todes enthalten. Bey jedem Kapitel hat Hr. v. L. „einen kurzen Inhalt" vorausgeſchickt, um dadurch die Schüler aufmerkſamer und fähiger zum Nachdenken zu machen. Er hat auſserdem die Wrisberg-Sömmering-Meckelſche Ausgabe des Hallerſchen Grundriſſes zum Grund gelegt, in den Kapiteln nach Meckels Angabe die Verſetzung der Paragraphen in Abtheilungen und Abſchnitte vorgenommen, die ganz irrigen Lehren Hallers weggelaſſen, und dafür die bis zu der Zeit, da er die Bearbeitung vornahm, entdeckten Wahrheiten eingeſchaltet. Die Anmerkungen von den Hn. Wrisberg, Sömmering und Meckel hat er zum Theil in den Text verflochten, zum Theil als Noten ſtehen gelaſſen, und hin und wieder neue Noten hinzugefügt, die er theils aus Hallers gröſsern Werken, theils aus anderweitiger Lectüre entlehnt zu haben verſichert.

Daſs Hr. v. L. auf die Bearbeitung des Hallerſchen Werks vielen Fleiſs gewendet hat, iſt unleugbar, und Rec. iſt überzeugt, daſs dieſe Ausgabe in den Hän-

den

Digitized by Google

en der Anfänger Nutzen ſtiften könne und werde. Vorgearbeitet war von den drey Herausgebern dieſes Werks ſehr vieles, und dieſes alles hat er mit vieler Befliſſenheit benutzt: aber in dieſem ganzen erſten Theil hat Rec. gar nichts gefunden, was man dem Herausg. als Eigenthum zuſchreiben könnte. Die vorläufigen Begriffe über das Studium der Phyſiologie ſind zu declamatoriſch abgefaſst, z. B. gleich der Anfang: „*das Meiſterſtück der Schöpfung iſt ſonder Zweifel der Menſch, die künſtlich belebte Fleiſchmaſchine, welche der Schöpfer eine unſterbliche Seele zugedacht hat,*“ u. ſ. f. erregt ſelbſt von der Sprachkunde des Vf. keinen vortheilhaften Begriff. Er hat die Entdeckungen in der Phyſiologie nach Hallern groſstentheils eingeſchaltet, hat aber doch nichts von allen, z. B. von den vielen und wichtigen Unterſuchungen über die Lebenskraft, eine genugthuende Notiz gegeben. In einem oder dem andern Abſchnitt kann leicht Verwirrung der Begriffe bey dem Anfänger entſtehen, wenn der Herausg. Hallers irrige Sätze ſtehen läſst, und dann die neuern Berichtigungen beyfügt, wie z. B. im Kapitel vom Athemholen. Ueberhaupt enthält keiner von den Zuſätzen des Hn. v. L. etwas Neues und Selbſtgedachtes, wohl aber manche Thatſachen, die er aus beſſern Schriftſtellern geſammelt hat. Eine einzige Anmerkung S. 330. von den Wirkungen der Reizung des Rückenmarks bey eben enthaupteten Menſchen, die er verſchiedenemale zu prüfen Gelegenheit hatte, verdient hier genannt zu werden. Auſserdem hat Hr. v. L. manche Verſetzungen vorgenommen, z. B. mit den §. welche die Lehre von den Temperamenten enthalten. Er hat beſonders aus Sömmerings anatomiſchen Schriften mehrere Stellen entlehnt, z. B. die Lehre von den Einſaugungsgefäſsen; von dem Nutzen des Athemholens nach dem antiphlogiſtiſchen Syſtem §. 336.; von den Saugadern des Gehirns §. 388.; von den Gehirnnervenpaaren §. 410.; von den Schleimbeuteln §. 445.

ROSTOCK u. LEIPZIG, b. Stiller: *Gallerie der ältern und neuern Geſundheitslehrer für das ſchöne Geſchlecht*, von D. *Adolph Friedrich Nolde*, öffentl. auſserordentl. Lehrer der Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten zu Roſtock. *Erſter Band.* 1794. 456 S. 8.

Dieſes Werk, welches mit dem dritten Bande geſchloſſen werden ſoll, iſt beſtimmt dem ſchönen Geſchlechte einen Auszug aus allen, ältern und neuern, für das weibliche Geſchlecht beſtimmten Schriften in die Hände zu liefern, die über Diätetik und phyſiſche Erziehung der Kinder geſchrieben worden ſind. Der Vf., der ſich als Volksſchriftſteller ſchon einen Namen erworben hat, hat dabey die Abſicht, das Chaos dieſer Schriften zu beleuchten, eine Ueberſicht derſelben zu geben, das Wichtige und Nützliche auszuzeichnen, hin und wieder das Gute neben dem Schlechten und Mittelmäſsigen aufzuſtellen, um den Abſtand deſto bemerkbarer zu machen, kurz, einen körnigen Auszug aus allen dieſen diätetiſchen Schriften zu liefern, und dieſen mit eingeſtreueten Erläuterungen, Einſchränkungen, Zuſätzen und Bemerkungen zu begleiten. Dieſer Plan möchte wohl etwas zu weitläuftig angelegt ſeyn: denn was können jetzt die diätetiſchen Schriften, die vor einem Jahrhundert und drüber geſchrieben worden ſind, dem ſchönen Geſchlecht noch nutzen, da wir ſo viele vortreffliche Anleitungen haben, die die ältern Werke über ähnliche Gegenſtände völlig entbehrlich machen? Höchſtens um auf die Fortſchritte aufmerkſam zu machen, die die Diätetik des weiblichen Geſchlechts nach und nach gewonnen hat, hätte ein gedrängter Auszug aus den ältern Werken, mit Vergleichung der neuern diätetiſchen Vorſchläge über die nämlichen Gegenſtände geliefert werden können: dann aber hätte der Vf. die chronologiſche Ordnung ſtreng beobachten müſſen, deren Beobachtung nicht in ſeinem Plane lag. Er will indeſſen doch am Ende dem Werke eine chronologiſch-literariſche Ueberſicht der von ihm angezeigten Schriften beyfügen, und bemerken, in wiefern ein Schriftſteller dem andern gefolgt iſt, oder als Original angeſehen werden kann. In dieſem erſten Bande ſind 30 Schriften über diätetiſche Gegenſtände für Frauenzimmer angezeigt. Viele davon hätte der Vf. billig übergehen ſollen, da ſie ganz unnütz ſind, z. B. *Eſſich's Taſchenbuch für's ledige ſchöne Geſchlecht; Beintema's Unterſuchung ob galanten Frauenzimmern Tabak zu rauchen erlaubt ſey; Betrachtungen über das Frauenzimmer; Moraſch Frauenzimmerdoctor*, und andere, die Rec. nicht anführen mag. Andere, die nur von ſehr mittelmäſsigem Gehalt ſind, hätten weit kürzer in Auszug gebracht und beurtheilt werden ſollen, z. B. *Reinhards ſatyriſche Abhandlung von den Krankheiten der Frauensperſonen: Amathuſie, oder über die Geheimniſſe der Toilette*, und andere. Aus andern Werken, die doch in den Händen der meiſten Frauenzimmer ſind, ſind viel zu weitläuftige Auszüge geliefert: ſo faſst z. B. der Auszug aus dem bekannten Werk: die *Hausmutter in allen ihren Geſchäften*, über 70 S. Auſserdem ſind die Auszüge, die Weitläuftigkeit vieler, und auch dieſes abgerechnet, daſs der Vf. ſich zuweilen nur begnügt die Ueberſchriften der Kapitel abzuſchreiben, gut, und in einem gefälligen und unterhaltenden Ton abgefaſst.

BRESLAU, HIRSCHBERG u. LISSA, b. Korn d. ält.: *Joſeph Adams's*, Wundarztes zu London, *Bemerkungen über Krankheitsgifte, Phagedäna und Krebs, nebſt einer Prüfung von Swediaur's, John Hunter's, Foot's, Moore's und Bell's Theorieen über das veneriſche Gift.* Aus dem Engliſchen. 1796. 303 S. 8.

Gifte ſind nach dem Vf. Subſtanzen, welche die Verrichtung eines Theils, oder des ganzen Körpers aus einem geſunden Zuſtande in einen kranken umwandeln. Krankheitsgifte ſind ſolche, welche eine krankhafte Verrichtung von einem Thier in das andere übertragen. Er erklärt ſich über die Anſteckung

Digitized by Google

nicht beſtimmt, und verwirrt die Begriffe, daher auch dieſes Werk in der Ueberſetzung eben keine angenehme Lectüre gewährt. Seine Meynung iſt in der Hauptſache folgende: Nach Verletzungen von mehrerer Art, und auch nach der Mittheilung mehrerer Krankheitsgifte, erzeugt ſich auf der Oberfläche ein Schorf, der durch die Eiterung abgeſtoſsen wird. Wenn nun die Conſtitution nicht mehr gegen den Reiz des Krankheitsgiftes empfänglich iſt, ſo erfolgt die Heilung, nachdem der Schorf durch die Eiterung abgeſtoſsen worden iſt. Wenn aber der Körper gegen Krankheitsgifte empfänglich bleibt, ſo werden während der Ablöſung des Schorfes die geſunden Theile durch das krankhafte Eiter gereizt, und es entſteht ein neuer Schorf, der wieder abgeſtoſsen werden muſs. Gewöhnlich bewirkt das Krankheitsgift ſeiner Natur nach eine Eiterung, um die kranken Theile von den geſunden abzuſondern. Wenn das Eiter die nämlichen Eigenſchaften, als das Krankheitsgift, annimmt, ſo wird die Erzeugung des Schorfes fortdauern, ſo lange der Körper für die Krankheit empfänglich bleibt, oder die Beſchaffenheit des Eiters nicht geändert wird. Nach dieſen Sätzen iſt auch die Prüfung der verſchiedenen Theorieen über das Gift der Luſtſeuche abgefaſst, die noch überdem voll von Ausfällen gegen mehrere Aerzte iſt, die über die Luſtſeuche geſchrieben haben.

Breslau, Hirschberg u. Lissa, b. Korn d. ält.: Dr. *Thomas Fowler's*, Mitgl. d. königl. med. Societät zu Edimburgh, u. Arztes am allg. Krankenhauſe zu Strafford, *Bemerkungen über die Kur des hitzigen und chroniſchen Rheumatismus durch Aderlaſſen, Schweitzmittel und Blaſenpflaſter.* Aus dem Engliſchen überſetzt. 1795. 224 S. 8.

Der Vf., der den deutſchen Aerzten durch ſein Werk über die Heilkräfte des Tabaks wider die Waſſerſucht ſchon bekannt iſt, hatte Gelegenheit in dem Spitale, dem er vorgeſetzt iſt, in einer Zeit von 16 Jahren gegen 500 Fälle von hitzigen und langwierigen Rheumatiſmen zu beobachten, und liefert in dieſer Schrift das Reſultat ſeiner Bemerkungen, beſonders in Hinſicht auf die Wirkſamkeit etlicher Heilmittel, die wider die rheumatiſchen Krankheiten in unſern Tagen vorzüglich empfohlen worden ſind. Dieſe Heilmittel ſind das Blutlaſſen, die Quajaktinctur, das Doveriſche Pulver, warme Bäder, Blaſenpflaſter, und beym langwierigen Rheumatismus Einreibungen einer Miſchung aus Terpenthinöl und Weingeiſt. Die Fälle, wo jedes von dieſen Mitteln nützte, oder unwirkſam war, ſind umſtändlich angegeben; auch ſind noch Bemerkungen über den einen oder den andern Fall beygefügt. Die Quajaktinctur zeigte ſich noch am wirkſamſten, auch beym hitzigen Rheumatismus, und der Vf. empfiehlt ſie daher am meiſten, auch deswegen, weil ſie gelind abführende Kräfte beſitzt. Unangenehm iſt es, daſs der Vf., bey aller Weitläuftigkeit, mit der er die Fälle erzählt, doch die Unterſcheidungskennzeichen der Verhältniſſe, unter denen das eine oder das andere Mittel wirkſam war, nicht genau angegeben hat: hätte er dieſes gethan, ſo würde ſein Werk noch weit nützlicher für den angehenden Arzt geworden ſeyn. Die Ueberſetzung gehört unter die beſſern Arbeiten dieſer Art.

Leipzig, b. Wolf: *Mediciniſche Literatur des Jahres 1794.* Herausgegeben von D. *Paul Uſteri*, committirten Mitgliede der correſp. Geſellſchaft ſchweizeriſcher Aerzte und Wundärzte. — *Erſte Hälfte.* 1796. 338 S. 8.

Der Herausgeber gab dieſem Werke, welches als Fortſetzung des Repertoriums der mediciniſchen Literatur anzuſehen iſt, wegen der abgeänderten Verlagshandlung einen andern Titel. Die Einrichtung iſt die nämliche geblieben, wie beym Repertorium; nur ſoll der Jahrgang künftig in zwey Hälften, zu jeder Meſſe eine, erſcheinen, und die erſte Hälfte ſoll immer die allgemeinen Schriften, die Schriften zur Geſchichte der Arzneykunſt, und ihrer Literatur, die vermiſchten Schriften aus mehrern Theilen der Heilkunde, die Schriften zur Kenntniſs des geſunden und kranken Körpers, und ſolche, die die geſammte Heilkunde betreffen, enthalten. Die zweyte Hälfte iſt der Literatur der Arzneymittellehre und Pharmacie, der Staatsarzneykunde, Vieharzneykunde und Volksarzneykunde beſtimmt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Technologie. *Leipzig*, b. Grieshammer: *Der Lohgerber, Lederzurichter und Weiſs- und Sämiſchgerber*, oder *Abhandlung über die Bearbeitung der Thierhäute zu allen Gattungen von Leder.* Aus einer holländiſchen Handſchrift und den beſten Werken der Ausländer zuſammengetragen, durch *P. J. Kaſteleun.* Aus dem Holländiſchen überſetzt. Mit 7 Kupfertafeln. 1797. 112 S. 8. — Rec. nahm nicht ohne günſtiges Vorurtheil dieſe kleine Schrift über die Bearbeitung der Thierhäute zur Hand, weil ſich K. durch mehrere chemiſche Schriften bekannt gemacht hat. Er glaubte vorzüglich Anwendung der Chemie auf das Geſchäft des Gerbers zu finden, welches es noch ſehr bedarf, aber wie fand er ſich getäuſcht, hier bloſs eine kahle Beſchreibung der ſo ſehr bekannten Handarbeiten der Gerber zu finden! Faſt alles, was in dieſer Schrift enthalten iſt, findet man in jedem technologiſchen Compendium, und ſie hätte daher füglich unüberſetzt bleiben können.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 11. December 1797.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Vieweg d. ält.: *Taſchenbuch* für 1798. *Herrmann und Dorothea* von *J. W. von Göthe.* Mit Kupfern. 174 S. ohne den Calender. Taſchenformat.

Obgleich dies Gedicht ſeinem Inhalte nach in der uns umgebenden Welt zu Hauſe iſt, und, unſern Sitten und Anſichten befreundet, höchſt faſslich, ja vertraulich die allgemeine Theilnahme anſpricht: ſo muſs es doch, was ſeine dichteriſche Geſtalt betrifft, dem Nichtkenner des Alterthums als eine ganz eigne, mit nichts zu vergleichende Erſcheinung auffallen, und der Freund der Griechen wird ſogleich an die Erzählungsweiſe des alten Homerus denken. Sollte dies weiter nichts auf ſich haben, als eine willkührliche Verkleidung des Sängers in eine fremde altväterliche Tracht? Sollte die Aehnlichkeit bloſs in Aeuſserlichkeiten des Vortrags liegen? Es wäre wenigſtens nicht billig, vor der Unterſuchung ſo zu vermuthen: jene, auch dem oberflächlichen Betrachter ſich darbietende, Wahrnehmung muſs uns daher ein Wink ſeyn, ſie weiter zu verfolgen. Wenn ein Werk nach der aus ihm hervorleuchtenden künſtleriſchen Abſicht zu beurtheilen iſt, ſo darf die Rückſicht auf das homeriſche Epos hier ſo wenig ein überflüſsiger Umweg ſcheinen, daſs ſie vielmehr das ſicherſte, ja das einzige, Mittel ſeyn möchte, ein ſo viel möglich von allem materiellen Intereſſe und von allen Einflüſſen eines einſeitigen modernen Geſchmacks gereinigtes Urtheil über den dichteriſchen Werth von *Herrmann und Dorothea* zu bilden.

Gäbe es eine gültige Theorie der Poeſie, worin die Vorſchriften dieſer Kunſt aus den unabänderlichen Geſetzen des menſchlichen Gemüths hergeleitet, nach den nothwendigen Richtungen deſſelben die urſprünglichen Dichtarten beſtimmt und ihre ewigen Grenzen feſtgeſtellt wären: ſo würden wir auch über das Weſen der epiſchen Gattung im klaren ſeyn, und der Kunſtrichter hätte nur die ſchon bekannte Lehre auf einen vorliegenden Fall anzuwenden. Bis eine ſolche Wiſſenſchaft zu Stande gebracht ſeyn wird, muſs man zufrieden ſeyn, ſich über Sätze, die man unmittelbar zu einer Kunſtbeurtheilung braucht, mit dem Leſer nothdürftig verſtändigt zu haben. Nicht nur dies; ſondern, was eine Kritik am beſten leitet und beurkundet, die Vergleichung mit claſſiſchen Vorbildern, iſt dadurch ſehr erſchwert worden, daſs man dieſe ſeit Jahrhunderten durch das Medium irriger Kunſtlehren angeſehen, angebliche Tugenden an ihnen geprieſen, und was ſich als ihre erſte Vollkommenheit bewähren dürfte, getadelt oder gar nicht erkannt hat. Eine Geſchichte der alten Poeſie, worin, mit Hinwegräumung ſo vielfach gehäufter und tief gewurzelter Vorurtheile, ihr Gang nach der Wahrheit und mit durchgängiger Beziehung auf jene Wiſſenſchaft verzeichnet wäre, würde vielleicht darthun, daſs die Griechen durch eine ganz einzige Begünſtigung der Natur (deren ſie ſich ſtolz bewuſst waren, wann ſie im Gegenſatz mit helleniſcher Eigenthümlichkeit alle übrigen Völker Barbaren nannten) auch hier die Pflicht des Schönen aus freyer Neigung erfüllt, und eine Reihe eben ſo vollendeter Urbilder für die Hauptgattungen der Poeſie, wie für die verſchiedenen Stile der Bildnerey und Baukunſt aufgeſtellt haben: wodurch denn die ziemlich allgemeine Meynung, die den alten Dichtern ein unverjährbares, faſt ungemeſsnes, Anſehen zugeſteht, erſt in Erkenntniſs verwandelt werden würde. Was das homeriſche Epos anlangt, ſo liegt es dem Theoriſten ob, ſein Weſen auf die erſten Gründe der Poetik zurückzuführen und an dieſen zu prüfen; dem Geſchichtſchreiber der Griechiſchen Poeſie, es genetiſch zu erklären, das heiſst, die nothwendige Entſtehung deſſelben aus einer beſtimmten Stufe der Bildung zu zeigen, und es in das richtige Verhältniſs mit den folgenden Stufen zu rücken. Wir begnügen uns hier mit dem Verſuch, in aller Kürze eine in ſich zuſammenhängende Charakteriſtik der urſprünglichen epiſchen Gattung zu entwerfen, um davon zu der Frage überzugehn, wie der Dichter die Aufgabe gelöſst hat, jene in unſerm Zeitalter und unſern Sitten einheimiſch zu machen.

Wir müſſen hiebey zuvörderſt alle gangbaren und in unſern Lehrbüchern immer wiederholten Begriffe von der ſogenannten Epopöe gänzlich bey Seite ſetzen. Man hat dem Homer die unverdiente Ehre erzeigt, ihn zum Stifter derſelben zu machen; und wie man dieſes künſtliche, aus grundloſen theoretiſchen Behauptungen und Misgriffen einer beabſichteten Nachahmung zuſammengeſetzte Gebäude für die würdigſte, umfaſſendſte und prachtvollſte Schöpfung der Dichterkraft ausgiebt; ſo pflegt auch jener ſchlichte Altvater unter den Baumeiſtern ſolcher Epopöen obenan zu prangen. Die hiſtoriſchen Unterſuchungen eines ſcharfſinnigen Kritikers über die Entſtehung und Fortpflanzung der Homeriſchen Geſänge, die vor kurzem die Aufmerkſamkeit aller derer auf ſich gezogen haben, welche Fortſchritte in den Wiſſenſchaften zu erkennen wiſſen, geben uns zum Glücke einen feſten Punkt, wovon die künſtleriſche Betrachtung des Homer in einer ganz entgegengeſetzten Richtung ausge-

Digitized by Google

ausgehen kann. Wenn die Ilias und Odyſſee aus einigen groſsen, für ſich Beſtand habenden Stücken zuſammengeſchoben, und dieſe wiederum, wo Lücken blieben, durch kleinere Stellen, (nicht immer zum geſchickteſten) an einander gefügt ſind: ſo hätte man ja indem man nur immer den wohlberechneten Bau des Ganzen auſtaunte, ein fremdes Verdienſt, das dem Homeriſchen Zeitalter nicht zukommt, und nach dem Grade ſeiner Bildung nicht zukommen konnte, das obendrein in dem Maaſse gar nicht einmal vorhanden iſt, für das wichtigſte bey der ganzen Sache gehalten. So wenig gegründet iſt die gutherzige Klage, welche man oft von Freunden des Dichters führen hört: durch obige Behauptungen geſchehe ein Einbruch in das Heiligthum des ehrwürdigen Alten; man zerreiſse ihnen ihren Homer: daſs vielmehr ſeine Rhapſodien dadurch erſt von den fremdartigen Banden des Ganzen erlöſt werden. Maaſs, Verhältniſs und Ordnung, Vorzüge, die Homer ſelbſt am Geſange rühmt, (Od. VIII, 489. 496.) wird man noch in den kleinſten Theilen ſeines Epos gewahr, da man ſie hingegen in der zuſammengeſetzten Länge der Ilias und Odyſſee nicht ſelten aus den Augen verliert. Ein Mann, der zwar keinesweges befugter Richter über Poeſie war, am wenigſten über antike, aber durch ſeinen ſcharfen Verſtand auch da, wo der Gegenſtand weit auſser ſeiner Sphäre lag, ſich oft überlegen bewieſen hat, *Voltaire*, ſagt vom Homer: *Malheur à qui l'imiterait dans l'economie de ſon poème! Heureux qui peindrait les details comme lui!* — Es verſteht ſich, daſs die epiſche Rhapſodie, wie jede Dichtart, nicht ohne ihre eigenthümliche poetiſche Einheit beſtehen kann. Nur muſs man dieſe nicht in einem Verſtandesbegriffe ſuchen, wie meiſtens in den Theorien geſchieht, wo denn auch der Unterſchied zwiſchen der lyriſchen Einheit, der epiſchen und der dramatiſchen gänzlich verloren geht. Nur durchgängige Vollſtändigkeit und innere Wechſelbeſtimmung des Ganzen und der Theile, kann die Vernunft befriedigen; und dieſe höchſte poetiſche Einheit haben die Griechen in der durchaus ſelbſtſtändigen und in ſich beſchloſſenen Organiſation ihrer Tragödie erreicht. Die epiſche Einheit bezieht ſich nicht auf die Vernunft, die im Homeriſchen Zeitalter noch längſt nicht genug geübt war, um ſolch eine Foderung an ein dichteriſches Werk zu machen; ſondern ſie gilt nur die Phantaſie, d. h. ſie iſt nichts weiter als Umriſs, ſichtbare Begrenzung. Daher läſst ſie ſich denn auch nicht abſolut beſtimmen: ſie kann vergröſsert und erweitert werden, bis die Maſſe der Anſchauungen die ſinnliche Auffaſſungskraft überſteigt; und Ariſtoteles, (der doch, wie man weiſs, dem epiſchen Gedicht die Geſetze der Tragödie vorſchreiben wollte) findet nur deswegen, Homer habe wohl gethan, nicht den ganzen trojaniſchen Krieg in Einem Gedichte zu behandeln, weil es dann nicht mehr leicht überſehbar (ευσύνοπτος) geweſen ſeyn würde. Auf der andern Seite iſt die epiſche Einheit auch theilbar: kleine Stücke der Ilias und Odyſſee enthalten ſie noch in ſich; Epiſoden von wenigen Zeilen (z. B. Il. IV, 372—398.) können für ſich als ein vollſtändiges Epos betrachtet werden, und ſind wahrſcheinlich meiſtentheils Auszüge aus längeren nicht mehr vorhandnen. Weit entfernt alſo, daſs es gewaltſamer Mittel bedurft hätte, um einzelne Rhapſodien zu gröſsren Ganzen zuſammen zuheften, in denen Uebereinſtimmung und lebendiger Zuſammenhang ſchon durch die Sage gegeben war, iſt dieſe Leichtigkeit der Theilung und Vereinigung vielmehr eine natürliche Eigenheit der Gattung, nach welcher ſie Pindarus ſehr ſchicklich ῥαπτα επη benennt.

Wäre der Gegenſtand des Epos eine einfache untheilbare Handlung; ſo leuchtet es ein, daſs dieſe Trennbarkeit und Vermehrbarkeit (man erlaube uns den Ausdruck) ſich mit dem Weſen deſſelben nicht vertragen könnte; aber das darin Dargeſtellte iſt immer eine Mehrheit: es ſind Vorfälle, *Begebenheiten*. (Ariſtoteles: εποποιικον δε λεγω το πολυμυθον.) Bloſs phyſiſche Begebenheiten, bey denen nicht Menſchen thätig, und zwar ihrem Charakter gemäſs thätig wären, würden freylich wenig anziehendes für den Geiſt haben. Allein es iſt gewiſs, daſs wir bey dem Bemühen, uns ein Geſchehenes zu erklären, die Triebfedern und Beweggründe des Thuns gar nicht als vom Menſchen hervorgebracht und abhängig, ſondern als in ihm gewirkt denken; ſie alſo auch nicht von der geſammten Maſſe der bewegenden Naturkräfte, als etwas entgegengeſetztes, abſondern. Handlung im ſtrengeren Sinne, das heiſst: Richtung der Kraft durch einen freyen Entſchluſs, würde demnach eine in der Erfahrung vorkommende Thätigkeit erſt durch den Standpunkt der Betrachtung, und in der Poeſie durch den Standpunkt der Darſtellung werden. Die Beantwortung der Frage: ob die Idee der Freyheit in der poetiſchen Darſtellung nur durch Verſinnlichung ihres Gegentheils erſcheinen; ob eine durch jede äuſsere Gewalt unüberwindliche Selbſtbeſtimmung ohne die Entgegenſetzung einer unvermeidlichen Beſtimmung von auſsen, d. h. des Schickſals, anſchaulich gemacht werden kann? und ihre Anwendung auf die Griechiſche Tragödie liegt auſserhalb unſers Weges. Doch wird eine merkwürdige Andeutung im *Wilhelm Meiſter* (III, S. 74—77.) über den Unterſchied des Romans (der ſo viele Analogie mit dem epiſchen Gedicht hat oder haben ſollte) und des Drama jeden forſchenden Kunſtrichter zu weiterem Nachdenken auffodern. „Im Roman," wird daſelbſt behauptet, „ſollen vorzüglich *Geſinnungen* und *Begebenheiten* vorgeſtellt werden, im Drama *Charaktere* und *Thaten*; man könne dem *Zufall* im Roman gar wohl ſein Spiel erlauben, das *Schickſal* hingegen habe nur im Drama Statt." Wie zufällig in Homers Geſängen der ganze Hergang der Geſchichte erſcheint; ſelbſt da wo etwas einer entſcheidenden Schickung ähnliches vorkommt, (wie Il. VIII, 66—77.) liegt am Tage.

Der Unterſchied der epiſchen und dramatiſchen Dichtart, die neuere Theoriſten unter dem Namen der pragmatiſchen dem Weſen nach für einerley erklärt haben, möchte alſo doch, wenigſtens wenn wir dabey

bey ſtehen bleiben, was Epos und Tragödie bey den Alten wirklich war, etwas tiefer liegen als in der äuſsern Form, als darin: „daſs die Perſonen in dem „einen ſprechen; und daſs in dem andern gewöhn„lich von ihnen erzählt wird.“ Ueberhaupt iſt es vergeblich, aus dem Begriff der Erzählung und des Dialogs die höchſten Vorſchriften für jene Dichtarten entwickeln zu wollen. Dies könnte nur in dem Fall gelingen, wenn die Kunſt nichts weiter als eine leidende Nachahmung der Natur wäre, wozu man ſie leider oft genug herabgewürdigt hat. Da ſie aber eine ſelbſtthätige, nach Geſetzen des menſchlichen Gemüths erfolgende, Umgeſtaltung derſelben iſt; ſo muſs die poetiſche Erzählung und der poetiſche Dialog erſt durch das Weſen der Dichtart, die ſich derſelben bedient, ſeine Beſtimmung empfangen. Die dieſer immer untergeordnete Rückſicht auf die gewöhnliche Wirklichkeit tritt nur da ein, wo von der kunſtgemäſsen Wahrheit der Darſtellung die Rede iſt. Im alten Drama erzählen die Perſonen häufig, im Homeriſchen Epos werden ſie faſt beſtändig redend eingeführt, und in lyriſchen Gedichten kommt ſowohl Erzählung als Geſpräch vor: aber wie durchaus verſchieden in jeder von dieſen Gattungen! Der epiſche Dialog iſt eben ſo wenig ein bloſs natürlicher, als der tragiſche, dem er ganz entgegengeſetzt iſt; beide ſind bis in ihre feinſten Beſtandtheile nach dem Charakter des ſchönen Ganzen, wozu ſie gehören, gebildet.

Man hört zuweilen von Homers kühner Begeiſterung, von ſeinem raſchen wilden Feuer nicht anders reden; als ob er etwa ein Dithyrambendichter oder gar ein enthuſiaſtiſcher Prophet geweſen wäre. Es ſcheint wohl, daſs hiebey Verwechſelung des Objectes mit dem Subjecte zum Grunde liegt. Die Helden des Sängers haben allerdings gewaltige Leidenſchaften, aber er ſelbſt erſcheint völlig leidenſchaftlos. Was er erzählt, muſs jedem fühlenden Hörer Theilnahme abnöthigen, aber er ſelbſt äuſsert die ſeinige nie. Wie ein bloſs beſchauendes Weſen ſteht er über ſeinen Helden und über ſeinen Göttern, ordnet und trägt die in ſeinen mächtigen Tönen lebende Welt mit göttlicher, d. i. rein menſchlicher, Beſonnenheit und Ruhe. Wie unter dem heitern umgebenden Himmel findet in dem Umfange ſeines Geiſtes jedes Ding eine ſchickliche Stelle und erſcheint in ſeinem wahren Lichte. Mit einem Worte: das Homeriſche Epos iſt *ruhige Darſtellung des Fortſchreitenden.* Es iſt niemals *Darſtellung des Ruhenden*, oder ſogenanntes poetiſches Gemälde. Dieſes iſt dem Homer ſo fremd, daſs, wo er beſchreibt, er es auf eine Art thut, die das Ruhende in Fortſchreitendes verwandelt (z. B. die Figuren auf dem Schilde des Achill; wiewohl dieſer in den letzten ſpäteren Geſängen der Ilias vorkommt, und *der* Homer, von dem die erſten Rhapſodien herrühren, ihn ſchwerlich ſo gedichtet hätte). Die über eine ſtürmiſche Theilnahme erhabne, und weder durch augenblickliches Anſpannen noch Nachlaſſen veränderte Gemüthslage des Sängers macht zuerſt alle Theile ſeines Gegenſtandes auf gewiſſe Weiſe einander gleich; ſie verleiht ihnen einerley Rechte auf die Darſtellung: die weniger bedeutenden, aber zum ſtätigen Fortgange nöthigen (z. B. das Aufſtehn, zu Bett gehn, Eſſen, Trinken, Händewaſchen, das Anlegen der Fuſsſohlen, Kleider und Waffen u. ſ. w.), werden nirgends verdrängt, und behaupten dicht neben den wichtigſten den ihnen zugemeſsnen Raum. Die Zeitverhältniſſe der Wirklichkeit werden aufgehoben, und alles fügt ſich in eine nach den Geſetzen ſchöner Anſchaulichkeit geordnete dichteriſche Zeitfolge, wo das Dauernde, wenn die Einbildung es auf einmal erſchöpfen kann, nur einen Moment der Darſtellung einnimmt, und das noch ſo ſchnell Vorübergleitende bis zur vollendeten Entfaltung des in ihm ſich drängenden Lebens feſtgehalten wird. Nirgends ein Stillſtand des Geſanges; aber auch nirgends ein unzeitiges Forteilen, ſondern das ſchönſte Gleichgewicht und Maaſs der ſtätigen und unermüdlichen Bewegung. Der Sänger verweilt bey jedem Punkte der Vergangenheit mit ſo ungetheilter Seele, als ob demſelben nichts vorher gegangen wäre, und auch nichts darauf folgen ſollte, wodurch das Erquickliche einer lebendigen Gegenwart überall gleichmäſsig verbreitet wird. In jedem Augenblicke iſt daher zugleich ſanfte Anregung und Beruhigung; und das epiſche Gebiet gleicht einem Garten des Alcinous, wo die Früchte ununterbrochen nach einander reifen, und jede zu ihrer Zeit ſich willig vom Baume löſt, um dem Genieſsenden in die Hand zu fallen.

Von dieſem innern geiſtigen Rhythmus iſt im Vortrage des Epos iſt der demſelben eigenthümliche Vers nur Ausdruck und hörbares Bild. Ariſtoteles nennt ihn das beſtändigſte und am meiſten Gewicht habende unter den Sylbenmaaſsen. Der Griechiſche Hexameter hat weder einen fallenden Rhythmus, wie z. B. der trochäiſche Tetrameter, der daher leidenſchaftlich mit fortreiſst (κινητικὸν; ὀρχηστικόν); noch einen ſteigenden, wie der jambiſche Trimeter, der ſich bey einem gehaltnen Hinanſtreben doch entſchieden rüſtig und gleichſam handelnd zeigt (πρακτικόν; *natum rebus agendis*); ſondern er iſt ſchwebend, ſtätig, zwiſchen Verweilen und Fortſchreiten gleich gewogen, und kann deswegen, ohne zu ermüden, den Hörer auf einer mittleren Höhe in ungemeſsne Weiten forttragen. Seine Mannichfaltigkeit, die überdies an dem urſprünglich nach einem Zeitmaaſse geſungenen Verſe weit weniger hervorſtechen konnte, iſt dabey wohl nur Nebenſache. Warum unter dem reichſten epiſchen Wechſel eine ſo einfache metriſche Formel unzählig oft wiederkehren darf, da eine noch ſo beſchränkte Pindariſche Ode nicht ohne vielfach verſchlungne Strophen beſtehen kann; möchte denen ſchwer fallen zu erklären, die in der Theorie des Sylbenmaaſses vom Grundſatz der nachahmenden Harmonie ausgehn, und dadurch hier wie überall den Künſtler zum bloſsen Copiſten der Natur machen. Iſt aber das Sylbenmaaſs, ganz allgemein mit Abſtraction von allen beſondern Beſtimmungen genommen, die Erſcheinung des Beharrlichen im

Wech-

Digitized by Google

Wechſelnden, verkündigt es die Identität des Selbſtbewuſstſeyns; ſo iſt es klar, daſs dieſes im Zuſtande der hellſten Beſonnenheit (der Unterſcheidung des Selbſt von den in ihm vorgeſtellten Objecten) ſtärker hervortritt, als in einer von Regungen durchdrungenen, ſtrebenden Seele. Die äuſsern Gegenſtände ſchreiben dem menſchlichen Gemüthe in der Kunſt, wo ſie ihm bloſs Stoff ſind, das Geſetz nicht vor, ſondern ſie empfangen es von ihm; und ſo iſt es auch in Anſehung des Sylbenmaaſses. Ariſtoteles bemerkt ſehr richtig (P. c. 4.), daſs der Jambe am meiſten den dialogiſchen Ton (λεκτικη ἁρμονια) an ſich habe, wovon der Hexameter ſich weit entferne; dieſer ſey der erzählenden Darſtellung geeignet, (c. 24.) und es würde ſich nicht ſchicken, ein Epos in einem andern Sylbenmaaſse, oder gar in gemiſchten Sylbenmaaſsen (z. B. die Erzählung in Hexametern, die Reden in Trimetern) zu dichten. Dennoch rühmt er es (c. 16.) am Homer, daſs er in eigner Perſon ſo wenig als möglich ſagt, und nach einer kurzen Vorrede ſogleich einen Mann oder eine Frau redend einführt. Wie ſtimmte dies nun zuſammen, wenn der Dialog im Epos nicht in ſo fern ſeine Natur ablegen müſste, daſs ſeine unſtäte Flüchtigkeit durch die gleichförmige Ruhe der Darſtellung gefeſſelt wird? Da die Reden bey weitem den gröſsten Theil der Homeriſchen Geſänge einnehmen, ſo iſt es für den richtigen Begriff der Gattung eine Hauptſache, ihren Charakter recht zu faſſen. Selbſt in den kürzeſten und leidenſchaftlichſten lieſse ſich bey einer feinen Zergliederung etwas nachweiſen, wodurch ſie epiſirt ſind. In den ausführlicheren findet man alle weſentlichen Eigenſchaften der ganzen Rhapſodie deutlich ausgedrückt. Man bemerkt kein Hinſtreben zu einem Hauptziel, wenn dies auch in dem Inhalte der Rede vorhanden iſt; jedes, wodurch das Folgende vorbereitet wird, ſcheint doch nur um ſein ſelbſt willen da zu ſtehn: ganz das verweilende Fortſchreiten, die ſinnlich belebende Umſtändlichkeit, die beſonnene Anordnung, die leichte Folge, die loſe Verknüpfung, wie im Epos überhaupt. In dieſem Sinne ſind auch die zuſammengeſetzten Beywörter und die Epiſoden zu nehmen, die in leidenſchaftlichen Reden, wenn man die Darſtellung als bloſse Natur verſtehen ſollte, ſehr fehlerhaft ſeyn würden, und oft unverſtändig genug getadelt worden ſind. Die Willigkeit des epiſchen Sängers zu Epiſoden überzugehn, wo ſie ſich irgend gefällig anſchlingen laſſen, liegt darin, daſs die Gegenſtände ſich ſeiner nie bemeiſtern: er kann ſich daher ſelbſt in dem entſcheidendſten Augenblicke leicht abmüſsigen, um der Phantaſie etwas entfernteres nahe zu rücken. Was von der Rede und Epiſode, gilt auch vom Homeriſchen Gleichniſſe; es dient nicht bloſs, ſondern genieſst im ſchönen völligen Umriſſe freyes Leben, und iſt gleichſam ein Epos in verjüngtem Maaſsſtabe. Mancher wird es vielleicht zu weit getrieben finden, wenn wir behaupten, auch in der Homeriſchen Wortſtellung und Wortfügung, der faſslichſten, loſeſten, aber gefälligſten, die ſich denken läſst, erkenne man die Verknüpfungsweiſe der Rhapſodie, und die Sprache ſey durch die feinen ausfüllenden Partikeln und den vielſylbigen Ueberfluſs ihrer Biegungen einzig gemacht, die ſtätige, ſanft hingleitende Folge zu bezeichnen. Aber von der erſtaunenswürdigen Conſequenz dieſer bloſs durch einen glücklichen Inſtinct gefundnen und zur Vollendung gebrachten Dichtart kann es unter andern ein Beyſpiel ſeyn, daſs die Redefigur, wo die gegenwärtige Zeit ſtatt der Vergangnen gebraucht wird, die einem lebhaften Erzähler ſo natürlich iſt, und deren ſich ſchon Virgil faſt unaufhörlich bedient, in der ganzen Ilias und Odyſſee nicht ein einziges Mal vorkommt. Apollonius enthält ſich derſelben auch, weil er der Homeriſchen Form treuer bleibt, die nun freylich, nachdem der Geiſt entwichen, zur Formel geworden war. Er iſt matt und kalt: das am meiſten Summariſche im Homer iſt lebendiger als das Ausgeführteſte bey ihm. Ueberhaupt verbrauchten die ſpäteren epiſchen Dichter zu kurzen Werken ſehr viel mythiſchen Stoff; das Geheimniſs der ſchönen *Entfaltung* war verloren gegangen. Virgil ſchuf mit Römiſchem Nachdrucke eine ganz eigne Art der Epopöe. An ihm, der den Neueren weit mehr Vorbild geworden iſt als Homer, kann man den Unterſchied der vermiſchten Gattung, der wir jenen Namen geben, von dem reinen urſprünglichen Epos auffallend zeigen. Abgeſehen von der künſtlicheren Verknüpfung des Ganzen, und dem Beſtreben, tragiſche Nothwendigkeit in die Handlung zu bringen, hört man in der Aeneis gar nicht jenen ruhigen Rhythmus des Vortrags. Virgil verräth oder affectirt Theilnahme, und geht dann bis zu manierirten Ausrufungen über und an ſeine Helden. (IV. 408, ſqq.) Seine Sprache hat Feyerlichkeit, Hoheit, Pracht, womit er ſelbſt gemeine Dinge zu überkleiden ſucht; da hingegen Homers Ausdruck kräftig, aber einfältig, niemals prangend und übertreibend, und durchaus nur durch Entfaltung veredelnd iſt. Die ruhigen Reden beym Virgil ſind rhetoriſch, die leidenſchaftlichen mimiſch; ſie ahmen nämlich das Stürmiſche und Unordentliche der Gemüthsbewegungen unmittelbar nach. Er iſt ſtellenweiſe mehr oder weniger Homeriſch: wo der Stoff ihn zur Ruhe veranlaſst, wie bey den Wettſpielen im fünften Buch vorzüglich; am wenigſten in der mit Recht bewunderten Geſchichte der Dido, einem tragiſchen Bruchſtücke, das nicht nur der am wenigſten Homeriſche, ſondern geradezu der modernſte Theil ſeines Gedichtes heiſsen kann.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 12. December 1797.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Vieweg: *Herrmann und Dorothea*, von *J. W. von Göthe* etc.

(Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Bey den obigen Betrachtungen über das alte Epos (wobey Rec. einige Gedanken aus einer noch nicht erſchienenen Geſchichte der griechiſchen Poëſie von Hn. *Friedr. Schlegel* benutzt und mit den ſeinigen verarbeitet hat) iſt mit Fleiſs nicht von dem mythiſchen Elemente deſſelben, noch weniger von dem, was bloſs national und local darin iſt, die Rede geweſen. Man darf ſich nicht wundern, daſs die modernen Nachfolger Homers das Abſonderungsvermögen, die Darſtellung vom Dargeſtellten, Form und Stil vom Inhalte zu ſcheiden, nicht beſeſſen zu haben ſcheinen, da es den Theoriſten der Epopöe, welchen Homer doch immer die oberſte Autorität iſt, ſo offenbar daran gefehlt hat. In das Heroiſche, in das Wunderbare, in das Erhabne, in die Wichtigkeit der Handlung, in den Umfang des Gedichts, in die Würde der Perſonen, in die Feyerlichkeit des Tons, und worin nicht alles? hat man das Weſen der Epopöe geſetzt. Beſonders hat man das Wunderbare, worunter man hier die Dazwiſchenkunft der höheren Weſen verſtand, zu einer unerlaſslichen Bedingniſs gemacht. In der alten Tragödie erſcheinen die Götter häufig; ſie ſtreiten für und wider einen Helden, wie in den Eumeniden des Aeſchylus; oder die Scene ſpielt auch ganz in der Götterwelt, wie im Prometheus. Dennoch kann man ſie deswegen nicht in dem Sinne wunderbar nennen wie das Homeriſche Epos: weil dort die Götter mit den Menſchen in demſelben Bezirke der Nothwendigkeit ſtehn und handeln; in dem letzten hingegen erſcheint die Einwirkung der Götter in noch höherem Grade zufällig als das Thun der Menſchen. Wenn das Wunderbare (*Ariſt. P. c.* 24) vorzüglich aus dem Grundloſen entſpringt, was über den uns erklärbaren Lauf der Dinge hinausgeht; ſo muſste allerdings in Homers Zeitalter ein Ueberfluſs daran vorhanden ſeyn. Denn man begriff ſehr wenig von der Kette der Urſachen und Wirkungen in der Natur, darum lieſs man ſie durch lebendige Weſen verrichten; der Menſch hatte ſich noch nicht zum Bewuſstſeyn der vollſtändigen Selbſtbeſtimmung durch Freyheit erhoben, daher geſtand er den Göttern Einfluſs auf ſeine Entſchlieſsungen zu. Aber wer beſtimmte nun das Wollen der Götter? Es ſcheint, ſie hätten dazu wieder ihre Götter nöthig gehabt, und ſo ins unendliche fort. Iſt die ſelbſtthätige Unabhängigkeit der ganz menſchlich vorgeſtellten Götter begreiflich, ſo wäre die der Menſchen es auch geweſen. Kann ein Dichter im Zeitalter der erleuchteten Vernunft uns zu dieſer Stufe ihrer Kindheit zurück verſetzen wollen? Ganz richtig hat man bemerkt, daſs Homers Helden weniger groſs ſind, weil ſie ſo vieles nicht durch ſich ſelbſt ausführen. Wenn das Bemühn der Olympier für und wider ſie uns einen Schimmer höherer Würde um ſie her zu verbreiten ſcheint, ſo verſetzen wir uns nicht genug in die Homeriſche Denkart. Damals miſchten ſich ja die Götter in die gemeinſten Händel des Lebens; ſie waren ſo wohlfeil, daſs Autolykus durch die Gunſt des Hermes mit Dieberey und Meineid geſchmückt ſeyn konnte, (Od. XIX, 396) und auch die Bettler ihre Götter und Erinnyen hatten (Od. XVII, 475). Wer wird es leugnen, daſs die über alles reizende Unvernunft der homeriſchen Götterlehre ſeine Dichtung mit der blühendſten Mannichfaltigkeit bereichert, und die auserwählte Gefährtinn des friſchen luſtigen Heldenlebens iſt? Allein ſoll man mit Homer in demjenigen wetteifern, was ihm die Zeit verliehen hat, und ſich quälen, es ihr zum Trotz hervorzurufen? Der Mythus (in der Bedeutung, da er noch von der hiſtoriſchen Sage unterſchieden wird) kann nur dann für die Poeſie begünſtigend ſeyn, wenn er lebt, d. h. wenn er als Mythus, als die unwillkürliche Dichtung der kindlichen Menſchheit, wodurch ſie die Natur zu vermenſchlichen ſtrebt, entſtanden, und noch beſtehender Volksglaube iſt. Er kann nicht die willkürliche Erfindung eines Einzelnen ſeyn. Aus dieſem Grunde gewährt die Ritter- und Zauberſage des Mittelalters, die nichts andres war, als der abentheuerliche Geiſt der Zeit in Bilder gekleidet, dem romantiſchen Heldengedicht den Vorzug der Lebendigkeit und volksmäſsigen Wahrheit, den das künſtlich erſonnene Wunderbare der modernen Epopöen durchaus nicht haben kann. Schon Virgil hätte als Beyſpiel warnen ſollen, wie wenig mit der Dazwiſchenkunft der Götter ausgerichtet wird, wenn ſie nicht mehr Volksglaube iſt, und alſo nicht zu dem Bilde des Weltganzen, welches die Phantaſie des Dichters aus der Wirklichkeit auffaſst, gehört. Die neueren Epopöendichter haben vor allen Dingen das Uebernatürliche geſucht; ſie haben nicht nur dies, ſondern ſogar das Auſsernatürliche gefunden, und ſich zuletzt in der Hölle und im Himmel verloren. Es fehlt nur noch an einer gänzlich extramundanen Epopöe. Ihre Werke ſind daher auch bloſs gelehrt, und haben nie von den Lippen des Volks getönt, (Taſſo's befreytes Jeruſalem ausgenommen, mit dem es hierin eine ganz

ganz eigne Bewandtniſs hat) da Homer der popularſte aller Sänger war, weil ſeine Dichtung vom Leben ausging, und darauf zurück führte.

Es iſt alſo offenbar, daſs man ſein Epos auf eine ganz entgegengeſetzte Art, als man bisher gethan, nachbilden muſs, wenn es überhaupt geſchehen ſoll. Dieſer Zweifel wird diejenigen befremden, die gewohnt ſind, die Homeriſchen Epopöen als den Gipfel der Poeſie, als den höchſten unerreichbaren Schwung des menſchlichen Geiſtes anzuſehn: eine Meynung, von der man ſelbſt bey der neumodigeren Anſicht, den helleniſchen Sänger in einen wilden Naturſohn, einen rohen nordiſchen Barden zu traveſtiren, nicht abgewichen iſt; denn es hängt mit der empfindſamen Klage über das Elend der Cultur zuſammen, die Poeſie für eine Naturgabe zu halten, die durch Bildung unvermeidlich verloren gehe. Die Griechen ſelbſt ſcheinen den Homer durch eine ſehr begreifliche Verwechſelung des Ehrwürdigſten mit dem Vollkommenſten oben an zuſtellen; und wer wäre mit ihm zu vergleichen, wenn der Name einen einzelnen Menſchen, den alleinigen Schöpfer der Ilias und Odyſſee, bezeichnete? Aber die Harmonie der griechiſchen Bildung läſst ſchon vermuthen, daſs die Poeſie mit den übrigen Künſten und Beſtrebungen gleichen Schritt gehalten haben wird, und die Geſchichte zeigt uns, wie ſie ſich von leichter Fülle (epiſche Periode) zu energiſcher Einzelheit erhob, (lyriſche Periode) und durch innige Verſchmelzung beider endlich zu harmoniſcher Vollſtändigkeit und Einheit gelangte (dramatiſche Periode.) Wenn alſo die lyriſche Poeſie mit dem Jugendalter, die dramatiſche mit dem männlichen verglichen werden kann; ſo vereinigt die epiſche die Unbefangenheit des Knaben mit der Erfahrenheit und dem ſichern Blick des Greiſes. Die epiſche Schönheit iſt die einfachſte, und konnte daher zunächſt nach den wilden rhythmiſchen Ergieſsungen, die noch nicht freyes Spiel, ſondern Entledigung vom Drange eines Bedürfniſſes waren, gefunden werden. Beſonnenheit iſt die frühеſte Muſe des nach Bildung ſtrebenden Menſchen, weil in ihr zuerſt das ganze Bewuſstſeyn ſeiner Menſchheit erwacht. Alſo nicht als die höchſte oder vorzüglichſte, aber als eine reine, vollendete Gattung hat das Epos ewig gültigen Werth. Seiner Einfachheit wegen kann man es noch ohne Kunſtſinn als Natur genieſsen, was bey den Kunſtbildungen eines Sophokles zum Beyſpiel nicht mehr möglich iſt. In dieſem Stücke, wie in allem Weſentlichen, ſtimmt *Hermann und Dorothea*, ungeachtet des groſsen Abſtandes der Zeitalter, Nationalcharakter, und Sprachen bewundernswürdig mit ſeinen groſsen Vorbildern überein.

Ein Dichter, dem es nicht darum zu thun iſt, ein Studium nach der Antike zu verfertigen, ſondern mit urſprünglicher Kraft, national und volksmäſsig, zu wirken, wie es einem epiſchen Sänger geziemt, wird ſeinen Stoff nicht im claſſiſchen Alterthume ſuchen, noch weniger aus der Luft greifen dürfen. Damit die lebendige Wahrheit nicht vermiſst werde, muſs ſeine Dichtung feſten Boden der Wirklichkeit unter ſich haben, welches nur durch die Beglaubigung der Sitte oder der Sage möglich iſt. Beides kömmt eigentlich auf eins hinaus: denn eine Sage aus fernen Zeitaltern wird nur dadurch zu ſolch einer Behandlung tauglich, daſs ſich mit ihr ein anſchauliches Bild von der damaligen Sitte und Lebensweiſe unter dem Volke fortgepflanzt hat. So könnte vielleicht ein ſchweizeriſcher Dichter Geſchichten aus den Zeiten der Befreyung der Schweiz und der Entſtehung des Bundes mit Vortheil epiſch behandeln, weil ihr Andenken durch Verfaſſung, Volksfeſte, und wenig veränderte Sitten immer noch neu erhalten wird. Wenn der Dichter aber keine Sagen vorfände, oder aus Wahl keinen Gebrauch von vorhandenen machte, ſo müſste er nothwendig in ſeinem Zeitalter, unter ſeinem Volke daheim bleiben. Es fragt ſich nun weiter: was er in dieſem Kreiſe herausheben, ob ſich die Darſtellung lieber auf das öffentliche oder auf das Privatleben wenden ſoll? Man wird geneigt ſeyn zu glauben, Begebenheiten, die auf das Wohl und Wehe vieler Tauſend den wichtigſten Einfluſs haben, ſeyn vorzüglich geſchickt, auch in der Poeſie groſs und ergreifend zu erſcheinen; was allerdings gegründet iſt, ſo lange man ſie nur durch allgemeine Anſichten in groſse Maſſen zuſammen faſst. Allein damit kann ſich die epiſche Ausführlichkeit nicht begnügen: ſie fodert ein groſses Detail, ſie kann den Gang einer Begebenheit durchaus nur an beſtimmten Thätigkeiten der Mitwirkenden fortleiten; und hier iſt es eben, wo ſich die unüberwindliche Sprödigkeit eines ſolchen Stoffs offenbaren würde. Was nämlich wiſſenſchaftlich oder mechaniſch betrieben wird, wobey nach politiſchen und taktiſchen Berechnungen eine Menge Menſchen wie bloſse Werkzeuge mit gänzlicher Verzichtleiſtung auf ihre ſittliche Selbſtthätigkeit in Bewegung geſetzt werden; was für die lenkenden Perſonen ſelbſt einzig Angelegenheit des Verſtandes iſt, die auſserhalb der Sphäre ihrer ſittlichen Verhältniſſe liegt: dem iſt ſchlechterdings keine poetiſche Seite abzugewinnen. In den öffentlichen Geſchäften des Friedens kann nur da, wo die Verfaſſung echt republicaniſch iſt; in denen des Krieges konnte unter den Griechen nur im heroiſchen Zeitalter, unter uns nur in den Ritterzeiten der Menſch mit ſeiner ganzen geiſtigen und körperlichen Energie auftreten. Ein in unſerm Zeitalter und unſern Sitten einheimiſches Epos wird daher mehr eine Odyſſee als eine Ilias ſeyn, ſich mehr mit dem Privatleben als mit öffentlichen Thaten und Verhältniſſen beſchäftigen müſſen. Doch hier öffnet ſich wieder eine neue Ausſicht von Schwierigkeiten, die, wenn das Problem nicht gelöſst vor uns läge, die Ausführbarkeit ſehr zweifelhaft machen könnten. In den höheren Ständen wird die freye Bewegung, Aeuſserung, Berührung und Wechſelwirkung der Gemüther durch tauſend conventionelle Feſſeln gehemmt; in den unteren durch den Druck der Bedürfniſſe und den Mangel am Gefühl eigner Würde. Die künſtlich zuſammengeſetzte, glänzende, aber leere, Geſelligkeit der feineren Welt kann, von dem Dramatiker in komiſche,

alſo

Digitized by Google

alſo beſtimmt gerichtete, parteyiſche Darſtellungen zuſammengedrängt im höchſten Grade unterhalten: in der ruhigen, parteyloſen Entfaltung des epiſchen Dichters müſste ſie todt und herzlos erſcheinen. Die Rohheit und Niedrigkeit der Geſinnungen, worein die geplagten Laſtträger der bürgerlichen Geſellſchaft natürlicher Weiſe verſinken, könnte nur allenfalls zu rhyparographiſchen Idyllen den Stoff herleihen. Freylich kann ſich groſse und ſchöne Natur überall entwickeln; aber unter dem ungünſtigen Einfluſs erſchlaffender Verfeinerung oder verhärtender Abhängigkeit aufgeſtellt, müſste ſie uns wie eine unwahrſcheinliche Ausnahme vorkommen. Der Dichter hat alſo nur eine enge Wahl unter den mittlern Ständen, wo es immer noch nicht ſo leicht ſeyn wird, Lagen für ſeine Perſonen zu erſinnen, wodurch ſie entfernt von ſteifen Conventionen, unverdorben, geſund an Leib und Gemüth, und doch nicht in allzu dumpfer Beſchränktheit erhalten werden. In dem vorliegenden Gedichte iſt dies auf das glücklichſte getroffen. Herrmanns Aeltern haben das ſichre Gefühl der Unabhängigkeit, welches Wohlhabenheit giebt; doch wird ihre Wohlhabenheit nicht in Trägheit genoſſen, ſie iſt durch redlichen Fleiſs erworben. Sie ſind Landbauer, ein Gewerbe, das, mit Umfang und einer gewiſſen Freyheit getrieben, den Menſchen zum wohlthätigen Umgange mit der Natur einladet; daneben Gaſtwirthe in einer kleinen Stadt, was ſie im Verkehr mit Menſchen geübt hat, ohne ſie zur Nachahmung groſsſtädtiſcher Sitten zu verleiten. Dorothea tritt zwar in der Tracht einer Bäurin, aber einer im Wohlſtande erzogenen, auf, und die reiſe Feſtigkeit, ja die zarte Bildung ihres Geiſtes wird aus ihrer beſondern Geſchichte befriedigend erklärt. Der Geiſtliche und der Dorfrichter dürfen, ihren Verhältniſſen nach, Kenner des menſchlichen Herzens, jener ein jugendlich heitrer, dieſer ein durch Unglück geprüfter ernſter, Weiſer ſeyn. Man bemerke die Kunſt des Dichters, wie er uns in dem Prediger den Mann zeigt, der in der feinſten Geſellſchaft ſich ganz an ſeiner Stelle finden würde, der aber alle äuſserliche Ueberlegenheit abzulegen, und ſeine Mittheilungen zu vereinfachen weiſs; und wie er dem Gemälde ſeiner Bildung:

> — Der edle verſtändige Pfarrherr,
> Er, die Zierde der Stadt, ein Jüngling näher dem Manne.
> Dieſer kannte das Leben, und kannte der Hörer Bedürfniſs,
> War vom hohen Werthe der heiligen Schriften durchdrungen,
> Die uns der Menſchen Geſchick enthüllen, und ihre Geſinnung;
> Und ſo kannt' er auch wohl die beſten weltlichen Schriften.

die ſchlichteſte, beſcheidenſte Farbe giebt. Alles dies verſchafft nun den Vortheil, daſs an den handelnden Perſonen jene Entwickelung der Geiſteskräfte, wodurch eine Welt von höheren ſittlichen Beziehungen ſich aufthut, die für den roheren Menſchen gar nicht vorhanden iſt, mit Einfalt der Sitten verträglich wird. Einfalt aber, gleichſam der Stil der Natur und der Sittlichkeit im Erhabnen, wie Kant ſagt, iſt dem epiſchen Gedichte überhaupt angemeſſen, weil ſie uns in dem Dargeſtellten einen Widerſchein von der Einfachheit der Darſtellung erblicken läſst. Vollends in einem ſolchen, welches ſeinen Stoff aus unſerm Zeitalter und einheimiſchen Sitten entlehnt, iſt ſie das einzige Mittel, die Handelnden mit dichteriſcher Würde, die kein Rang verleiht, zu umgeben. Wir meynen hier nicht die abgemeſsne Feyerlichkeit mancher modernen Epopöenhelden, die man ſich gepanzert und dabey mit Alongenperücken und Manſchetten vorſtellen kann; ſondern etwas, das uns mit ähnlicher Ehrerbietung erfüllte, als den Griechen zu Homers Zeit die heroiſche Kraft ſeiner groſsen Geſtalten, an welche die Welt ſchon damals hinaufſah, einfloſsen muſste. Und was wäre dies anders als edle Einfalt? Mag der Weltmann immerhin darüber ſpotten, daſs hier *die Wirthinn zum goldenen Löwen* als ein Vorbild weiblicher Vernunft und milder Gröſse beſungen wird; daſs Herrmann ſeiner Geliebten, einer Bäurin, den Vorſchlag thut, als Magd in das Haus ſeiner Aeltern zu kommen: der Dichter befragt nur Natur und Sittlichkeit, und wo ſie reden, verſinkt jede Uebereinkunft der Meynung und der Mode in ihr Nichts.

Die *Sitten* wären alſo gefunden: aber nun hat der Dichter eine *epiſche Begebenheit* zu ſuchen. In der glücklichen Beſchränkung jener Stände finden zerſtörende Leidenſchaften, kühne Unternehmungen, erſtaunenswürdige Thaten natürlicher Weiſe nicht Statt. Und dennoch bedarf er, zwar keiner tragiſchen Verwickelung, aber doch eines Vorfalles, der Gröſse für die Phantaſie habe. Er muſs ſeine Menſchen in entſcheidende Lagen ſtellen, damit nicht bloſs die Oberfläche ihres Daſeyns geſchildert, ſondern ihr Innerſtes an das Licht gedrängt werde. Wenn nun die Dichtung nicht über den ſtillen Kreis des häuslichen Lebens hinausgeht, und nur die anlockendſten Scenen deſſelben zu ſchmücken ſucht, ſo ergiebt ſich hieraus die Idee zu *ländlichen Sittengemälden im epiſchen Vortrage:* einer anmuthigen gemiſchten Gattung, wovon wir an *Voſſens Luiſe* ein ſo vortreffliches und in ſeiner Art einziges Beyſpiel beſitzen. Ein eigentliches Epos iſt es freylich nicht, wie es denn der Dichter ſelbſt auch nicht ſo genannt hat, da es mehr Darſtellung des Ruhenden, als ruhige Darſtellung des Fortſchreitenden iſt. Denn Familienfeſte, wie ein Spaziergang, ein Beſuch nach einiger Trennung, ſelbſt eine auf überraſchende Art früher gefeyerte Hochzeit zweyer Liebenden, deren Verbindung ſchon vor dem Anfange des Gedichtes ausgemacht war, und deren Gefühle durch das Ganze hin dieſelben gegen einander bleiben, ſind etwas nur *phyſiſch*, in der Zeit, nicht *ethiſch*, d. h. im Gemüth und in den innern Verhältniſſen der Handelnden *fortſchreitendes*.

Digitized by Google

Der groſse Hebel, womit in unſern angeblichen Schilderungen des Privatlebens, Romanen und Schauſpielen, meiſt alles in Bewegung geſetzt wird, iſt die Liebe. Die phantaſtiſche Vorſtellungsart, das, wodurch die Natur den Menſchen in das Heiligthum der geſelligen Bande nur einführt, was die in ihm ſchlummernden Kräfte zu edler Thätigkeit zu wecken beſtimmt iſt, als den Mittelpunkt und das letzte Ziel des Lebens anzuſehn, und es dadurch in eine müſſige Schwelgerey des Gefühls zu verwandeln, iſt uns leider ſo geläufig, daſs wir die Häſslichkeit und Verworrenheit unſrer gewöhnlichen Romanenwelt gar nicht gewahr werden. Bey der Schlaffheit ſolcher Leſer, die in einem Romane, gänzlich unbekümmert um ſittliche Eigenthümlichkeit, nur das gehörige Maaſs von geſetzloſem Ungeſtüm der Leidenſchaft verlangen, darf es uns nicht wundern, wenn ein *Wilhelm Meiſter* (ein Werk, nach welchem vielleicht die Nachwelt von der Höhe unſrer heutigen Bildung einſt allzu günſtig urtheilt) unbegriffen angeſtaunt wird, weil es die Vielſeitigkeit der menſchlichen Beſtrebungen mit der höchſten Klarheit aus einander breitet, und daher der Liebe nur einen untergeordneten Platz einräumt. Auch in *Herrmann und Dorothea* iſt ſie nicht eine eigentliche romanhafte Leidenſchaft, die zu dem groſsen Stile der Sitten nicht gepaſst hätte; ſondern biedre, herzliche Neigung, auf Vertrauen und Achtung gegründet, und in Eintracht mit allen Pflichten des thätigen Lebens, führt jene einfachen, aber ſtarken, Seelen zu einander.

Ohne ein Zuſammentreffen auſserordentlicher Umſtände würde daher auch die Entſtehung und Befriedigung ſolch einer Liebe in den leiſen unbemerkten Gang des häuslichen Lebens mit eintreten, und nicht mit ſchleuniger Gewalt unerwartete Entſcheidungen hervorrufen. Dies letzte hat der Dichter durch ein einziges Mittel bewirkt, woraus dann alles mit ſo groſser Leichtigkeit herflieſst, als hätte gar keine glückliche Erfindungskraft dazu gehört, es zu entdecken. Auf den Umſtand, daſs Herrmann Dorotheen als ein fremdes, durch den Krieg vertriebnes Mädchen unter Bildern der allgemeinen Noth zuerſt erblickt, gründet ſich die Plötzlichkeit ſeiner Entſchlieſsung, der zu befürchtende Widerſtand ſeines Vaters, und das Zweifelhafte ſeines ganzen Verhältniſſes zu ihr, das erſt mit dem Schluſſe des Gedichtes völlig gelöſst wird.

Durch die zugleich erſchütternde und erhebende *Ausſicht auf die groſsen Weltbegebenheiten im Hintergrunde* iſt alles um eine Stufe höher gehoben, und durch eine groſse Kluft vom Alltäglichen geſchieden. Die individuellen Vorfälle knüpfen ſich dadurch an das Allgemeinſte und Wichtigſte an, und tragen das Gepräge des ewig denkwürdigen Jahrhunderts. Es iſt *das Wunderbare* des Gedichts, und zwar ein ſolches Wunderbares, wie es in einem Epos aus unſrer Zeit einzig Statt finden darf: nämlich nicht ein ſinnlicher Reiz für die Neugier, ſondern eine Auffoderung zur Theilnahme an die Menſchheit.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daſs das oben über die unbeſtimmte epiſche Einheit bemerkte bey einem ganz erfundenen Stoffe einige Einſchränkung leidet. Was die ſchon durchgängig poetiſirte Sage gegeben, kann der Sänger faſt in einem beliebigen Punkte aufnehmen, (nach Homers eignem Ausdruck: Ἔνθεν ἑλὼν, Od. VIII, 500) und auch, ſobald die Rhapſodie eine ſchöne Rundung gewonnen hat, bey einem ſchicklichen Einſchnitte wieder fallen laſſen; denn er darf darauf rechnen, daſs die Hörer über die weiteren, ihnen ſchon bekannten, Schickſale ſeiner Helden nicht in Unruhe bleiben werden. Aber die Ausführung von Perſonen, denen nur die Macht des Dichters Leben verliehen hat, macht eine vollkommnere Befriedigung, eine ſtrengere Begrenzung nothwendig. Uebrigens iſt jedoch die Anlage des Ganzen durchaus epiſch, und nicht dramatiſch. Keine künſtliche Verwickelung, keine gehäuften Schwierigkeiten, keine plötzlich eintretenden Zwiſchenvorfälle, keine auf einen einzigen Punkt hindrangende Spannung. Alles iſt einfach und gleitet ohne Sprung in einer unveränderten Richtung fort, deren Ziel man bald vorherſieht. Man kann ſagen, daſs Verknüpfung und Auflöſung durch das Ganze gleichmäſsig vertheilt iſt, oder vielmehr, daſs durch eine Mehrheit von kleineren, an einander gereihten, Verknüpfungen und Auflöſungen das Gemüth immer von neuem angeregt, doch nie in dem Grade mit fortgeriſſen wird, daſs es die Freyheit der Betrachtung verlöre. Die häufig bewirkte Rührung iſt daher niemals eine durch Ueberraſchung abgejagte, oder das bloſse Mitleid mit geängſtigten Seelen, ſondern die ſanfteſte und reinſte, welche allein den Adel der Geſinnungen gilt.

(Die Fortſetzung folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Frankfurt a. M.*, in der Andreäiſchen Buchhandl.: *Geſchenk für Perſonen beiderley Geſchlechts die Zähne geſund und ſchön zu erhalten, nebſt beygefügten Recepten, entworfen von einem Arzt.* 1796. 56 S. 8. Eine Compilation gewöhnlichen Schlags, die für Aerzte nicht das mindeſte neue oder eigne enthält, und für Layen nicht bloſs unnütz iſt, ſondern ſelbſt ſchädlich werden kann, weil der Vf. den Gebrauch der vielen von ihm hier copirten Recepte nicht gehörig beſtimmt und gegen den Miſsbrauch geſichert hat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 13. December 1797.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Vieweg: *Herrmann und Dorotheen, von J. W. von Gothe* etc.

(Fortſetzung der im vorigen Stucke abgebrochenen Recenſion.)

So einfach wie die Geſchichte iſt auch die Zeichnung der Charaktere. Alle ſtarken Contraſte ſind vermieden, und nur durch ganz milde Schatten iſt das Licht auf dem Gemälde geſchloſſen, das eben dadurch harmoniſche Haltung hat. Bey Herrmanns Vater wird die mäſsige Zugabe von Eigenheiten, von unbilliger Laune, von behaglichem Bewuſstſeyn ſeiner Wohlhabenheit, das ſich durch Streben nach einer etwas vornehmern Lebensart äuſsert, durch die ſchätzbarſten Eigenſchaften des wackern Bürgers, Gatten und Vaters reichlich vergütet. Der Apotheker unterhält uns auf ſeine Unkoſten; aber er thut es mit ſo viel Gutmüthigkeit, daſs er nirgends Unwillen erregt, und ſelbſt ſein offenherziger Egoismus, von dem man anfangs Gegenwirkung befürchtet, iſt harmlos. Dergleichen naiv luſtige Züge ſind ganz im Geiſte der epiſchen Gattung: denn ihr iſt jene idealiſche Abſonderung der urſprünglich gemiſchten Beſtandtheile der menſchlichen Natur fremd, woraus erſt das rein Komiſche und Tragiſche entſteht. Uebrigens kann man Herzlichkeit, Geradſinn und geſunden Verſtand den allgemeinen Charakter der handelnden Perſonen nennen; und doch ſind ſie durch die gehörigen Abſtufungen individuell wahr beſtimmt. Die Mutter, den Pfarrer und den Richter, unter denen es ſchwer wird zu entſcheiden, wo die ſittliche Würde am reinſten hervorleuchtet, erwähnten wir ſchon vorhin. Wie ſchön gedacht iſt es, beym Herrmann die kraftvolle Gediegenheit ſeines ganzen Weſens mit einem gewiſſen äuſsern Ungeſchick zu paaren, damit ihn die Liebe deſto ſichtbarer umſchaffen könne! Er iſt eins von den ungelenken Herzen, die keinen Ausweg für ihren Reichthum wiſſen, und denen die Berührung entgegenkommender Zärtlichkeit nur mühſam ihren ganzen Werth ablockt. Aber da er nun das für ihn beſtimmte Weib in Einem Blicke erkannt hat, da ſein tiefes inniges Gefühl wie ein Quell aus dem harten Felſen hervorbricht: welche männliche Selbſtbeherrſchung, welchen beſcheidnen Edelmuth beweiſt er in ſeinem Betragen gegen Dorotheen! Er wird ihr dadurch beynahe gleich, da ſie ihm ſonſt an Gewandtheit und Anmuth, an heller Einſicht und beſonders an heldenmäſsiger Seelenſtärke merklich überlegen iſt. Ein wunderbar groſses Weſen, unerſchütterlich feſt in ſich beſtimmt, handelt ſie immer liebevoll, und liebt ſie nur handelnd. Ihre Unerſchrockenheit in allgemeiner und eigner Bedrängniſs, ſelbſt die geſunde körperliche Kraft, womit ſie die Bürden des Lebens auf ſich nimmt, könnte uns ihre zartere Weiblichkeit aus den Augen rücken; miſchte ſich nicht, dem Jünglinge gegenüber, das leiſe Spiel ſorgloſer, ſelbſtbewuſster Liebenswürdigkeit mit ein, und entriſſe nicht ein reizbares Gefühl, durch vermeynten Mangel an Schonung überwältigt, ihr noch zuletzt die holdeſten Geſtändniſſe. Hinreiſſend edel iſt ihr Andenken an den erſten Geliebten, deſſen herrliches Daſeyn ein hoher Gedanke der Aufopferung verzehrt hat. Seine Geſtalt, obgleich in der Ferne gehalten, ragt noch am Schluſſe über alle Mithandelnden hervor, und ſo wächſt mit der Steigerung ſchöner und groſser Naturen das Gedicht ſelbſt gleich einem ſtillen, mächtigen Strome.

Mit eben der Kraft und Weisheit, womit der Dichter bey der Wahl oder vielmehr Erſchaffung des Darzuſtellenden dafür geſorgt, daſs es der ſchönen Entfaltung ſo würdig, ſo rein menſchlich und doch zugleich ſo wahr und eigenthümlich wie möglich wäre, hat er den anmaaſsungsloſen Stil der Behandlung dem Werke nicht von auſsen mit ſchmückender Willkür angelegt, ſondern als nothwendige Hülle des Gedankens von innen hervorgebildet. Es ſcheint, als hätte er, nachdem er das Weſen des Homeriſchen Epos, abgeſondert von allen Zufälligkeiten, erforſcht, den göttlichen Alten ganz von ſich entfernt und gleichſam vergeſſen. Wie überhaupt leidende Annahme leicht, freye Aneignung und Nachfolge aber eine Prüfung der Selbſtſtändigkeit iſt: ſo wäre es auch keine ſo ſchwierige Aufgabe, einen modernen Gegenſtand ganz in Homeriſche Manieren zu kleiden. Allein es fragt ſich, wie es bey dieſer Anhänglichkeit an den Buchſtaben um den Geiſt ſtehen würde. Alle Form hat nur durch den ihr inwohnenden Sinn Gültigkeit, und bey veränderter Beſchaffenheit des Stoffes, worinn ſie ausgeprägt werden ſoll, muſs der Geiſt auch anders modificirte Mittel ſich auszudrücken ſuchen. Dergleichen äuſserliche Abweichungen ſind alsdann wahre Uebereinſtimmung. Homers Rhapſodien waren urſprünglich beſtimmt, geſungen, und zwar aus dem Gedächtniſſe geſungen zu werden; in einer Sprache, welche in weit höherm Grade als die unſrige die Eigenſchaften beſitzt, derentwegen Homer die Worte überhaupt geflügelt nennt. Die häufige Wiederkehr einzelner Zeilen, die Wiederholung ganzer, kurz vorher da geweſener, Reden, und manche kleinen Weitläuftigkeiten konnten daher vor dem

Ohr des ſinnlichen Hörers, das ſie tönend füllten, leichter vorüberwallen: dem heutigen Leſer (der nur allzu ſelten der Poeſie Stimme zu geben, oder ſie auch nur zu hören verſteht) möchten ſie einförmig und ein unwillkommner Aufenthalt dünken. In *Herrmann und Dorothea* kommt nur eine einzige Wiederholung vor; und, ſo geſpart, thut ſie eine Wirkung, die bey häufigerm Gebrauche verloren gegangen wäre: ſie lenkt die Aufmerkſamkeit zweymal auf die ſo bedeutende Schilderung von Dorotheens Tracht und Geſtalt. S. 89. vergl. S. 107.

> Aber ich geb' Euch noch die Zeichen der reinlichen Kleider:
> Denn der rothe Latz erhebt den gewölbeten Buſen,
> Schön geſchnürt, und es liegt das ſchwarze Mieder ihr knapp an;
> Sauber hat ſie den Saum des Hemdes zur Krauſe gefaltet,
> Die ihr das Kinn umgiebt, das runde, mit reinlicher Anmuth;
> Frey und heiter zeigt ſich des Kopfes zierliches Eyrund;
> Stark ſind vielmal die Zöpfe um ſilberne Nadeln gewickelt;
> Vielgefaltet und blau fängt unter dem Latze der Rock an,
> Und umſchlägt ihr im Gehn die wohlgebildeten Knöchel.

Homer pflegt jede Rede durch eine ganze Zeile anzukündigen, wobey denn oft dieſelbe wiederkommt. Unſer Dichter thut jenes ebenfalls, doch ſo daſs er immer mit den Nebenzügen wechſelt; mehrmals läſst er aber die Rede mitten im Hexameter anfangen, ſchickt auch wohl einige Worte davon voran, und flicht dann die Erwähnung der redenden Perſonen kurz ein: beides thut Homer niemals, vielleicht weil der Vortrag des Sängers Pauſen in der Mitte des Verſes, um dergleichen deutlich von einander zu ſcheiden, nicht geſtattete. Das Vergangne nie als gegenwärtig vorzuſtellen, iſt der Gattung ſo weſentlich eigen, daſs der Dichter, vermuthlich ohne ſich beſonders daran zu erinnern, jene oben bemerkte Ausſchlieſsung des Präſens der Zeitwörter in der Erzählung durchgehends beobachtet hat. Homerismen, wenn wir es ſo nennen dürfen, in Wendungen und Redensarten, haben wir gar nicht entdecken können; es müſste dann etwa Herrmanns Ausdruck S. 60. seyn: *dem iſt kein Herz im ehernen Buſen*, wo ſowohl *ſeyn* mit dem Dativ ſtatt *haben*, als das Beywort *ehern* nicht bey uns einheimiſche Redensart iſt. Aehnlichkeiten wie: S. 25. *denn mir war Zwieſpalt im Herzen*, und: *διάνδιχα μερμήριξε*, oder wie: *καὶ με γλυκὺς ἵμερος αἱρεῖ*, und S. 130. *und ſüſses Verlangen ergriff ſie*; oder Anwendung jener Formel, wodurch die übereinſtimmenden Aeuſserungen Vieler in Eine Rede zuſammengeſeſst werden:

> *Ὧδε δέ τις εἴπεσκεν, ἰδὼν ἐς πλησίον ἄλλον,*
> Denn ſo ſagte wohl Eine zur Andern flüchtig ans Ohr hin,

und kurz nachher:

> Aber ein und die andre der Weiber ſagte gebietend,

können nicht für Homerismen gelten, da dieſe natürlichen Wendungen, da wo ſie ſtehen, ganz an ihrer Stelle ſind. Jene Figur, daſs der Dichter die Perſon, die er redend einführt, ſelbſt anredet, welche im Griechiſchen bey einigen Namen die Bequemlichkeit des Versbaues mag veranlaſst haben, iſt hier nur ein paarmal zu einer etwas drolligen Wirkung benutzt:

> Aber du zaudertest noch, vorſichtiger Nachbar, und ſagteſt:

Was den lieblichen Ueberfluſs an Beywörtern betrifft, ſo bietet unſre Sprache Mittel genug dar, es darin dem griechiſchen Sänger gleich zu thun. Aber es giebt im Homer manche an ſich ſchöne und treffende Beywörter, die einmal für allemal feſtgeſetzt, dadurch einen Theil ihrer Bedeutſamkeit verlieren, daſs ſie ohne nähere Beziehung auf den jedesmaligen Zuſammenhang der Stelle wiederkehren. Sie ſcheinen eine Erinnerung an den Urſprung der epiſchen Kunſt zu ſeyn, da der Sänger, Ausdruck und Vers für die vorgetragne Geſchichte während des Geſanges erſinnend, durch ſolche Halbverſe, die allgemeines Eigenthum waren, Zeit gewann. Bloſs zum Behufe der Poeſie gebildete Zuſammenſetzungen müſſen uns einen ſtärkern Eindruck von Pracht und Feſtlichkeit geben, als den Homeriſchen Griechen; nicht als ob ſie bey ihnen in die Sprache des gewöhnlichen Lebens übergegangen wären, ſondern die epiſche Poeſie war ihnen überhaupt etwas gewöhnlicheres als uns. Mit gutem Grunde iſt daher der deutſche Dichter in dieſem Stücke etwas weniger freygebig geweſen: die Beywörter ſind bey ihm nicht allgemeine Erweiterung, ſondern an ihrem beſtimmten Platze bedeutend, und er hat ſich weit häufiger der einfachen als der zuſammengeſetzten bedient. Wo er dergleichen ſelbſt bildet, geſchieht es auf die leichteſte Weiſe durch Verbindung eines Umſtandswortes mit einem Adjectiv oder Particip, z. B. *der wohlumzäunete Weinberg, der vielbegehrende Städter, der allverderbliche Krieg.* Nur Einmal finden wir ein Subſtantiv mit einem Particip zum Epitheton verknüpft: *die gartenumgebenen Häuſer*, welches in wohlklingender Kürze das Bild von einem zerſtreut liegenden Dorfe giebt. Daſs diejenigen, für welche die Poeſie nichts weiter iſt als eine Moſaik von koſtbaren Phraſen, den Ausdruck in *Herrmann und Dorothea* viel zu ſchmucklos, das iſt nach ihrer Art zu ſehen, zu proſaiſch finden werden, iſt in der Ordnung. Dieſe Kritiker würden vermuthlich ein wenig erſtaunen, wenn ſie erführen, daſs Dionyſius von Halikarnaſs an einer Stelle der Odyſſee, „die „in den gemeinſten, niedrigſten Ausdrücken abgefaſst „ſey, deren ſich etwa ein Bauer oder ein Handwerker „bedienen würde, die gar keine Sorge darauf wen„den ſchön zu reden," das Verdienſt der poetiſchen *Syntheſis* weitläuftig auseinanderſetzt. Nach Wolfs Bemerkung (Proleg. p. LXXI.) „ſcheint die Homeri„ſche Diction, unermeſslich weit entfernt von dem „wüſten Schwulſt der Tropen und Bilder, welcher „der Kindheit der Sprachen eigen iſt, durch ihren „gleichmäſsigen, beſcheidnen Ton eine nahe Vorbotinn „der entſtehenden Proſa zu ſeyn." Ob wir gleich über

über die damalige Sprache des gemeinen Lebens im Dunkeln ſind, läſst es ſich doch wahrſcheinlich machen, die epiſche habe ſich mehr durch die Zuſammenſetzung, nämlich durch Wortfügung und Wortſtellung, dann durch die mannichfaltigere Biegung, Verlängerung und Verkürzung der Wörter, endlich durch die reichlichere Einſchiebung der Partikeln, als durch die Beſtandtheile der Rede ſelbſt von jener unterſchieden. Die zuletzt genannten Freyheiten ſind dem deutſchen Dichter faſt ganz verſagt; deſto ſchwerer war es, wie in *Herrmann und Dorothea* geſchehen iſt, den Ausdruck durch die unmerklichſten Mittel, durch würdige Einfalt, hier und da einen flüchtigen Anſtrich vom Alterthümlichen, die leichteſte, klarſte Folge und Verbindung der Sätze, hauptſächlich aber durch die Stellung, von der gewöhnlichen Sprache des Umgangs zu entfernen. Wenige Beyſpiele werden hinreichen um zu zeigen, welch eine feine Linie hier das Poetiſche vom Proſaiſchen trennt. S. 63.:

Da verſetzte bedeutend die gute verſtändige Mutter,
Stille Thränen vergieſsend, ſie kamen ihr leichtlich ins Auge:

Dieſe ſchlichten Zeilen ſind dennoch durchaus poetiſch gebildet, wie man ſich überzeugen kann, wenn man ſie durch eine wenig veränderte Stellung und Verknüpfung auflöſst: „Da verſetzte die gute verſtändige Mutter bedeutend, indem ſie ſtille Thränen vergoſs, die ihr leicht ins Auge kamen." Nun erſt wäre es wirkliche Proſa; doch müſsten noch die Beywörter der Mutter weggelaſſen werden, die in einer proſaiſchen Erzählung, ſobald man einmal mit ihrem Charakter bekannt wäre, nicht vorkommen dürften. S. 12.:

— — Der Zug war ſchon von Hügel zu Hügel
Unabſehlich dahin, man konnte wenig erkennen.

Man hänge nur den letzten Satz durch eine Conjunction mit dem vorhergehenden zuſammen: „ſo daſs man wenig erkennen konnte". Welch ein Unterſchied! Die möglichſte Enthaltung von ſolchen Conjunctionen, die auf die Wortfolge Einfluſs haben, und von den relativen Fürwörtern, welche eben ſo wirken, iſt ein Hauptmittel zur dichteriſchen Vereinfachung der Sätze. Auch der häufigere Gebrauch der Participien hebt die Rede, ohne ihr Schmuck aufzuladen. S. 136.:

Viele kamen indeſs, der Wöchnerinn nahe Verwandte,
Manches bringend und ihr die beſſere Wohnung verkündend.

Manchmal vermehrt die Häufung des Verbindungswörtchens den Nachdruck:

S. 94. Und durch die Hecken und Gärten und Scheunen ſuchte der Späher:
S. 98. Wuchs nicht jeglichem Menſchen der Muth und der Geiſt und die Sprache?

manchmal die Weglaſſung: S. 88.

Rings um die Quelle geſetzt, die immer lebendig hervorquoll,
Reinlich, mit niedriger Mauer gefaſst, zu ſchöpfen bequemlich.

manchmal die Wiederholung deſſelben Wortes. S. 17.:

Seht, ſo ſchützt die Natur, ſo ſchützen die wackeren Deutſchen,
Und ſo ſchützt uns der Herr; wer wollte thöricht verzagen?

oder S. 153.:

Und ſie reichte das Waſſer herum. Es tranken die Kinder,
Und die Wöchnerinn trank, mit den Töchtern, ſo trank auch der Richter.

wo jedoch dieſe Aufzählung mit zur anſchaulichen Ausführlichkeit gehört. Die Abweichungen von der proſaiſchen Wortfolge ſind meiſtens ſo leicht und leiſe, daſs ſie einer nicht ſehr wachen Aufmerkſamkeit entſchlüpfen, und doch wirken ſie was ſie ſollen. Auch bey kühnern Verſetzungen, z. B. S. 145.:

Und es hörte die Frage, die freundliche, gern in dem Schatten
Herrmann, des herrlichen Baums, am Orte, der ihm ſo lieb war.

iſt immer für Vermeidung aller Dunkelheit geſorgt. An die vielfältig vorkommende Stellung des Beywortes nach dem Hauptworte mit wiederholtem Artikel, wie in der erſten der angeführten Zeilen, wird ſich manches deutſche Ohr anfangs nicht gewöhnen wollen; man muſs ſehen, ob die Sprache der kleinen Gewalt, die ihr dabey geſchieht, und wodurch ſie allerdings für den epiſchen Gebrauch geſchickter werden würde, nachgeben wird. Daſs ein ſo beſcheidner, ſchmuckloſer, und doch an Farbe und Geſtalt durchhin epiſcher Ausdruck, wie er in *Herrmann und Dorothea* herrſcht, in unſrer Sprache möglich war, beweiſt die hohe Bildung, welche ſie ſchon erreicht hat; denn nur durch dieſe wird ſie der Mäſsigung, Entäuſserung und Rückkehr zur urſprünglichen Einfalt fähig.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

Leipzig, b. Wolf: *Neueres franzöſiſches Theater*, bearbeitet von *L. F. Huber*, dritter Band. 1797. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der dritte Band dieſer ſchätzbaren Sammlung enthält folgende Stücke: 1) *Die Weiber*, ein Luſtſpiel nach den *les Femmes* von *Demouſtier*, dem Verfaſſer des *Friedensſtifters* im *zweyten* Bande dieſes Theaters. *Weiber* ſind gar *ſieben* in dieſem Stück, nicht lauter *böſe*, ſondern jede anders charakteriſirt, und nach Alter und Verhältniſſen verſchieden nüancirt. (Etwas ſchwer zu beſetzen möchte dies Stück wegen der Menge der weiblichen Rollen ſeyn, und nur auf wenigen Bühnen wird ſich der Rath des Hn. *H.* befolgen laſſen, den jungen Herrn, der zugleich den Verehrer von den ſieben Damen macht, wegen ſeiner Weiblichkeit auch von einer Schauſpielerinn ſpielen zu laſſen.) So viel angenehmes in der weiblichen Gallerie, und ſo viel Feinheit in der ganzen Anlage iſt, ſo werden die noch immer zu häufigen Schlagreden, ob ſie gleich Hr. *H.* vermindert hat, nicht gefallen. Daſs der Dialog in Proſa aufgelöſte Verſe ſind, ſpürt man

 in

in der Ueberſetzung nicht. 2) *Der verliebte Briefwechſel*, ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen nach *l'Intrigue epiſtolaire* von *Fabre d'Eglantine*, ein komiſches Intriguenſtück, deſſen Ausführung in den einzeln Situationen viel unterhaltendes hat, wenn gleich die Hauptidee (eine Mündel, die den geizigen Vormund, welcher gern ihr Geld für ſich behalten möchte, trotz allen ſeinen Anſtalten, und unerachtet vieler mislungner Verſuche, immer wieder zu hintergehen weiſs) nicht durch Neuheit reizt, und obgleich manches (z. B. der Liebhaber, der als Notarius erſcheint, und die Verwechslung der Ehecontracte) zu ſehr in die Farce übergeht. Uebrigens hat dies Stück viele und lebhafte Handlung, und die Rolle des, für ſeine Kunſt ſchwärmenden, Mahlers durch die glückliche Bearbeitung des deutſchen Ueberſetzers viel Anziehendes. 3) *Der alte Junggeſelle*, ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen, nach dem *vieux Celibataire* von *Collin d'Harleville*, dem Verfaſſer des auch im Deutſchland beliebten Stücks: *L'Optimiſte*. Hier wird ein Charakter, den *Congreve*, *Dorat*, *Brandes* und *Iffland*, jeder in ſeiner Manier, und jeder aus einem andern Geſichtspunkte bearbeitet, mit neuen und wahren Zügen geſchildert. 4) *Die ungeladenen Gäſte, oder der Kanonikus von Mailand*, eine Poſſe in einem Aufzuge von *Alex. Duval*, der unbedeutende Plan iſt durch die Luſtigkeit der Ausführung gehoben. 5) *Der Verdächtige*, ein Luſtſpiel in einem Aufzug von *Picard le Duval*, ein politiſches Gelegenheitsſtück, das immer als Beweis gilt, wie die franzöſiſchen Dramatiker die Begebenheiten des Tages zu benutzen wiſſen.

Düsseldorf, b. Schreiner: *Gedichte*, von *Friedrich Mohn*. 1795. 213 S. 8.

Wenn dieſe Gedichte ihre Leſer finden, ſo will Rec. dem Vf. das Vergnügen nicht miſsgönnen, ſich gedruckt zu ſehn. Die Krone aber möchte er wohl ſchwerlich verdienen, die der ſentimentaliſche Jüngling auf dem Titelkupfer in ſeiner Hand hält. Wie alltäglich, gedanken- und empfindungsleer die Gedichte, auch ohne Rückſicht auf den poetiſchen Ausdruck ſind, werden folgende Proben hinlänglich darthun:

Immer noch denk ich mit Wehmuth der letzten Minute,
Wo ich noch einmal am Edelhof mit dir verweilte
Weinend das Lebewohl ſprach und mit ſinkendem Muthe
Schneller nach Münden hin eilte.

Schlummre, Glückliche! noch ahnet
Dich kein graubewölkter Tag
Und kein grauſes Traumbild mahnet
Dich mit wildem Hohngelach
An ein nahes Ungemach.

Und ich hob die Rechte gen Himmel und ſchwur bey *Jehova*
Wahrheit und Tugend! euch bebend den heiligen Eid.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Heinſius: *Predigten über einige Landesgeſetze, nebſt verſchiedenen andern Kanzelvorträgen, meiſtens bey beſondern Veranlaſſungen; in der Kirche zur heil. Dreyeinigkeit zu Reichenbach gehalten*, von M. *Jo. Friedr. Krauſe*, Diaconus zu Reichenbach. 1797. 175 S. 8. (12 gr.)

Ueber Landesgeſetze zuweilen zu predigen, und das Volk mit dem Inhalte derſelben bekannt zu machen, das, beym Mangel dieſer Bekanntmachung, gar oft aus Unwiſſenheit dagegen ſündigt, das muſs man in der That für etwas ſehr löbliches und nützliches halten. Wenn es überdies auf die Art geſchieht, wie es Hr. K. in den vor uns liegenden Predigten gethan hat, d. h. mit ſteter Hinſicht und Beziehung auf die Grundſätze und Gebote des Chriſtenthums; ſo verdient ein chriſtlicher Volkslehrer dafür von allen Verſtändigen und Guten den gröſsten Dank. Es beſteht gegenwärtige Sammlung aus XI. Predigten, wovon ſich fünf auf folgende landesherrliche Verordnungen beziehen: aufs Mandat von der Sonntagsfeyer, auf die Schulordnung, auf das von der Behandlung der Leichen, auf die Geſindeordnung, auf das von der Kleidertracht. Der Inhalt der übrigen Kanzelvorträge führt folgende Themen ſehr gut und zweckmäſsig aus: daſs vernünftige Landesgeſetze als göttliche Geſetze zu betrachten ſind; daſs die leidende Tugend uns von dem Daſeyn und der Regierung Gottes überzeugt; daſs die Betrachtung des Kriegs uns zum Glauben an ein ewiges Leben nöthigt; wie wir uns verhalten müſſen, ſo oft wir zuſammen kommen, uns zu freuen, wenn unſere Freude uns nicht ſchädlich, ſondern nützlich und gottgefällig ſeyn ſoll u. ſ. f. Vorzüglich ſchön iſt die dritte Predigt über die Würde rechtſchaffner Schullehrer. In der Vten Predigt über das Mandat von Behandlung der Leichen wollte uns doch die *ſo gar umſtändliche Erzählung* von Beyſpielen für todt gehaltener, aber zufällig wieder zum Leben gekommener Menſchen, auf der Kanzel nicht ganz gefallen. Wenigſtens bedurfte es wohl nicht mehrerer, ſondern nur eines einleuchtenden Exempels; wenn die bloſse Verſicherung nicht hinlänglich war, daſs zuweilen Menſchen in Gefahr geweſen wären, lebendig begraben zu werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 13. December 1797.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Vieweg: *Herrmann und Dorothea*, von *J. W. von Göthe* etc.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Die ſinnlichen Gegenſtände, entweder die den Menſchen umgebenden Dinge, oder bloſs körperliche Handlungen nehmen in Homers Geſängen einen groſsen Raum ein, und dies gehört zu der Wahrheit ſeines Weltgemäldes, wo die Helden und Götter ſo ſinnlich, ſo ſtark von Körper, und ſo wenig geübt am Geiſte ſind. Indeſſen wird doch das Lebloſe immer nur in Bezug auf die Menſchen, denen es angehört, bezeichnet, niemals um ſeiner ſelbſt willen ausgemalt. Dies, was man *poëtiſches Stillleben* nennen könnte, iſt der Fortſchreitung des Epos ganz und gar zuwider. Auch das ſentimentale Wohlgefallen an ländlichen Gegenſtänden, das doch nöthig ſeyn würde, um die an ſich todte Künſtlichkeit ſolcher Schilderungen mehr zu beſeelen, iſt, als eine ſubjective Empfindungsweiſe des Dichters, vom epiſchen Gedicht ausgeſchloſſen. In *Herrmann und Dorothea* iſt der Darſtellung des Sinnlichen verhältniſsmäſsig weit weniger Ausbreitung gegeben. Schon durch die Beſchränkung der Geſchichte auf den Zeitraum eines Nachmittags und Abends wurde der Dichter derſelben mehr überhoben, ob er gleich nichts zur Anſchaulichkeit dienliches übergangen, und nach epiſcher Art ſelbſt das Geringſte rühmend erwähnt hat. Bewundernswürdig iſt es aber, wie er die Menſchen immer durch ihre Umgebungen kenntlich zu machen, und die äuſsern Gegenſtände auf ſittliche Eigenthümlichkeit zu beziehen weiſs. Beyſpiele hievon auszuwählen, würde uns eben ſo ſchwer fallen, als es dem Leſer leicht ſeyn muſs ſie zu finden. Die ländliche Natur wird ganz aus dem Geſichtspunkte ihrer Bewohner, eifriger Landwirthe, geſchildert; nur das Erfreuliche ihrer Ergiebigkeit, des fleiſsigen Anbaues, der menſchlichen Anlagen in ihr (man ſehe die Beſchreibung des Weinbergs und der Felder des Wirthes, des berühmten Birnbaums, der anmuthigen Quelle) wird geprieſen: denn die, welche am rüſtigſten in der Natur wirken und ſchaffen, ſehen ſie am wenigſten mit dem Auge des Landſchaftenkenners oder des empfindenden Naturliebhabers an.

Homers Gleichniſſe ſind eigentlich *erklärende Epiſoden*, die im Ernſte und nicht bloſs zum Schein den Zweck haben, etwas deutlicher zu machen; wobey man die ihn umgebenden Hörer nicht vergeſſen muſs, wie er ſie ſelbſt beſchreibt:

Gleichwie ein Mann auf den Sänger ſchaut, der, vermöge der Götter
Kundig, den Sterblichen ſingt die luſterregenden Worte;
Ihn ohn' Ende zu hören begehren ſie, wenn er nun ſinget.

Solche Hörer hatten natürlich ein groſses Bedürfniſs, eine recht ſinnlich faſsliche Vorſtellung von der geſchilderten Sache zu bekommen. In der modernen Nachahmung, die hierauf gar keine Rückſicht nahm, iſt das epiſche Gleichniſs in einen gelehrten Zierrath ausgeartet, ſo daſs häufig das Bekanntere mit dem Fremderen, das Menſchliche mit der thieriſchen Welt, die unſrer Beobachtung weit entfernter liegt, auch wohl das Körperliche mit dem Geiſtigen verglichen wird. Schwerlich möchte daher an *Herrman und Dorothea* etwas vermiſst werden, weil es nur Ein ausgeführtes Gleichniſs enthält. Dieſes Eine iſt ſchön und neu, und kommt bey einer Gelegenheit vor, wo es die Mühe lohnt:

Wie der wandernde Mann, der vor dem Sinken der Sonne
Sie noch einmal ins Auge, die ſchnellverſchwindende, faſste,
Dann im dunkeln Gebüſch und an der Seite des Felſens
Schweben ſiehet ihr Bild; wohin er die Blicke nur wendet,
Eilet es vor und glänzt und ſchwankt in herrlichen Farben:
So bewegte vor Herrmann die liebliche Bildung des Mädchens
Sanft ſich vorbey, und ſchien dem Pfad' ins Getreide zu folgen.

Die Ankündigung des Inhalts, gar kein weſentlicher Theil des Epos, ſondern eine entbehrliche Vorbereitung, welche da, wo die beſungene Geſchichte ſich auf Sage gründet, noch mehr Schicklichkeit hat, als wo ſie erſt durch das Gedicht entſteht, iſt von dem deutſchen Sänger mit Bedacht weggelaſſen. Dagegen flicht er zu Anfange der letzten unter den neun Rhapſodien, die er wie Herodot die Bücher ſeiner Geſchichte nach den Muſen benannt, doch zugleich noch mit andern bedeutenden Ueberſchriften verſehen hat, eine ſehr gefällige Anrede an dieſe Göttinnen ein.

Wir haben *Herrmann und Dorothea* in dem bisherigen nach ſeiner Eigenthümlichkeit, nach den beſondern Beſtimmungen des Entwurfs, der Sitten und des Stils zu charakteriſiren geſucht. Als ein Individuum ſeiner Gattung, d. h. als epiſches Gedicht, haben wir es ſchon vorher charakteriſirt. Denn was
wir

wir oben als weſentliche Merkmale des Epos angaben: die überlegne *Ruhe und Parteyloſigkeit der Darſtellung*; die volle, *lebendige Entfaltung*, hauptſächlich durch Reden, die mit Ausſchlieſsung dialogiſcher Unruhe und Unordnung der epiſchen Harmonie gemäſs umgebildet werden; den unwandelbaren, *verweilend fortſchreitenden Rhythmus*; dieſe Merkmale laſſen ſich eben ſo gut an dem deutſchen Gedicht entwickeln als an Homers Geſangen. Verfehlten wir alſo den wahren Begriff nicht; ſo wird der Leſer, der dies Urtheil durch eigne Prüfung beurtheilen will, auch wenn er mit den letzten nicht bekannt iſt, ſie ohne Mühe in jenem wiederfinden. Was die Ruhe betrifft, ſo beugen wir nur noch dem Misverſtändniſſe vor, als ob der Dichter gegen das, wodurch er die Seelen Andrer ſo tief bewegt, ſelbſt unempſindlich ſeyn ſollte. Er muſs es allerdings auf das innigſte fühlen; aber er hat die Selbſtbeherrſchung, dem Gefühl keinen Einfluſs auf die Darſtellung zuzugeſtehen. Er wird z. B., wo das Geſetz derſelben es fodert, gleich nach dem erſchütterndſten Momente einen verhaltniſsmäſsig gleichgültigen, ja einen drolligen Umſtand erwähnen, wie es in *Herrmann und Dorothea*, namentlich im letzten Geſange, mehrmals geſchieht. Die Enthaltung des Dichters von eigner Theilnahme iſt alſo kein leerer Schein: denn wenn die Darſtellung durch das Medium der Empſindung gegangen und von ihr tingirt iſt, ſo ſympathiſirt der Leſer nun eigentlich nicht mehr mit der Sache, ſondern mit dem Dichter. — Die Lehre vom epiſchen Rhythmus verdient eine genauere Auseinanderſetzung. Sie iſt auch deswegen wichtig, weil ſie Anwendung auf den Roman leidet. Ein Rhythmus der Erzählung, der ſich zum epiſchen ungefähr ſo verhielte, wie der oratoriſche Numerus zum Sylbenmaaſse, wäre vielleicht das einzige Mittel, einen Roman nicht bloſs nach der allgemeinen Anlage, ſondern nach der Ausführung im einzelnen, durchhin poetiſch zu machen, obgleich die Schreibart rein proſaiſch bleiben muſs; und im *Wilhelm Meiſter* ſcheint dies wirklich ausgeführt zu ſeyn.

Wir enthalten uns hier jedes Rückblicks auf *Göthe's* dichteriſche Laufbahn, (die mit dieſem neueſten Werke noch lange nicht geſchloſſen ſeyn möge!) ſo fruchtbar an belehrenden Zuſammenſtellungen, ſelbſt an wichtigen Andeutungen über das Bedürfniſs unſrer Bildung und das Streben des Zeitalters, von der Originalität zur vollkommnen Geſetzmaſsigkeit ſchöner Geiſteswerke, von der Erſcheinung der Unabhängigkeit des Individuums zum Abdrucke reiner Menſchheit in ihnen fortzugehn, eine ſolche Ueberſicht auch ſeyn würde; und faſſen nur unſre Betrachtung des vorliegenden Werks in kurze Reſultate zuſammen. Es iſt ein in hohem Grade ſittliches Gedicht, nicht wegen eines moraliſchen Zwecks, ſondern in ſofern Sittlichkeit das Element ſchöner Darſtellung iſt. In dem Dargeſtellten überwiegt ſittliche Eigenthümlichkeit bey weitem die Leidenſchaft, und dieſe iſt ſo viel möglich aus ſittlichen Quellen abgeleitet. Das Würdige und Groſse in der menſchlichen Natur iſt ohne einſeitige Vorliebe aufgefaſst: die Klarheit beſonnener Selbſtbeherrſchung erſcheint mit der edeln Wärme des Wohlwollens innig verbunden, und gleiche Rechte behauptend. Wir werden überall zu einer milden, freyen, von nationaler und politiſcher Parteylichkeit gereinigten Anſicht der menſchlichen Angelegenheiten erhoben. Der Haupteindruck iſt Rührung, aber keine weichliche, leidende, ſondern zu wohlthätiger Wirkſamkeit erweckende, Rührung. *Herrmann und Dorothea* iſt ein vollendetes Kunſtwerk im groſsen Stil, und zugleich faſslich, herzlich, vaterländiſch, volksmaſsig; ein Buch voll goldner Lehren der Weisheit und Tugend.

TECHNOLOGIE.

Leipzig, b. Cruſius: *Lehrbegriff der Maſchinenlehre mit Rückſicht auf den Bergbau*, von *Johann Friedrich Lempe. Erſten Theils zweyte Abtheilung*, oder *der techniſchen Maſchinenlehre zweyter Band*, mit Kupfern (3 Tafeln Nr. XVI bis XVIII.) 1797. XVIII u. 390 S. gr. 4.

Mit Vergnügen ſieht ſich endlich Rec. im Stande, den erſt erſchienenen 2ten Band dieſes ſehr gemeinnützigen Werks dem Publicum anzuzeigen. Plangemaſs fährt der Vf. hier im Vortrage der techniſchen Maſchinenlehre fort. Der vorige Band endigte mit dem IXten Abſchnitt des zweyten Hauptſtücks; es folgt alſo hier der *Xte Abſchn. von den Aufſchlagewaſſern. I. Kap. Von der Zuleitung, Aufſammlung und Benutzung der Aufſchlagewaſſer überhaupt, als Einleitung in dieſen Abſchnitt.* Die beſte und wohlfeilſte Betreibung der Maſchinen, ſagt Hr. *L.* §. 207. ſey durchs Waſſer; nur komme es auf ökonomiſche Benutzung des Waſſers an, und *die* erlaube das oberſchlächtige Rad weit mehr als das mittelſchlächtige und unterſchlächtige. Das hat in den *meiſten* Fällen ſeine Richtigkeit, aber nicht *allemal*. Bey Maſchinen, bey welchen die Laſt mit beträchtlichen Maſſen, die zugleich bewegt werden muſs, in Verbindung ſteht, und wo ſolche Maſſen (z. B. beträchtliche Hämmer, Kunſtgeſtänge u. dgl.) immer wieder von neuem in Bewegung geſetzt werden müſſen, kann ein Rad von doppeltem Halbmeſſer oder ein mittelſchlächtiges oft nützlicher werden als ein oberſchlächtiges. Im übrigen enthält dieſes Kapitel bloſs einige allgemeine Anmerkungen, wobey ſich Rec. nicht weiter aufhält. *II. Kap. Von Waſſerleitungen, ſowohl natürlichen als künſtlichen überhaupt; von dem Beharrungszuſtande des Waſſers; allgemeine Grundlehren der Bewegung deſſelben in Canälen.* Hr. *L.* betrachtet in dieſem Kap. die Waſſerleitungen als ſchon vorhandene Aushölungen, ohne ſich darum zu bekümmern, wie ſie zugerichtet und zuſammengeſetzt werden, oder ohne zu zeigen, was für Materialien dazu tauglich ſind, und wie ſolche verarbeitet werden; letzteres wird erſt im folgenden Kap. vorgetragen. Je mehr es ſichtbar iſt, daſs Hr. *L.* ſeinem Werk durch Genauigkeit und Beſtimmtheit in Erklärungen und Ausdrücken einen be-

ſondern

Digitized by Google

ſondern Vorzug zu geben bemüht iſt, deſto weniger wird es ihm miſsfallen, wenn Rec. auch hierauf ſein beſonderes Augenmerk richtet, und Hn. L. dadurch einen Beweis giebt, daſs er ſein Werk nicht ganz flüchtig durchgeſehen hat. Was §. 317. von der centriſchen Linie geſagt wird, muſste in dieſer Rückſicht Rec. zu einigen Erinnerungen Anlaſs geben. Die centriſche Linie kann mit beiden Ufern nur dann parallel laufen, wann beide Ufer einander ſelbſt parallel ſind; es läſst ſich alſo wohl nicht allgemein ſagen, die centriſche Linie ſey eine der Länge nach mitten durch den Canal *und folglich* mit den Ufern parallel gezogene Linie. Bey dem Satz: „*die centriſche Linie iſt gerade, ſo lange es der Canal iſt*,“ muſs jedem die Frage aufſtoſsen: was iſt dann ein *grader* Canal? Vielleicht ein ſolcher, deſſen centriſche Linie grade iſt? So würden aber die Erklärungen auf einen Zirkel führen. Wollte man aber einen Canal nur dann grade nennen, wann ſeine Ufer gradlinigt ſind, alſo krumm; wann letztere krummlinigt ſind: ſo würde man ſich zu dem Schluſs veranlaſst finden, eines krummen Canals centriſche Linie ſey gleichfalls krumm, welches doch wiederum nicht allgemein richtig wäre: denn z. B. die centriſche Linie eines paraboliſchen Canals, deſſen Uferlinien nämlich eine Parabel bildeten, wäre die gradlinigte Axe. Selbſt die von Hn. L. angenommene 2te Erklärung, daſs die centriſche Linie, die durch die Schwerpunkte der einzelnen Waſſerſchichten gezogene Linie ſey, möchte Rec. nicht unterſchreiben. Sie bezieht ſich nämlich auf die *Bewegung* der Waſſermaſſe und iſt allgemein die durch die *Mittelpunkte der Bewegung* aller Waſſertheilchen denkbare Linie. Von den mancherley Profilen, Böſchungen etc. und der Art, wie überhaupt das Waſſer längſt den Canälen abflieſst, findet man ſehr deutlichen Unterricht, und lernt zugleich die einzelnen Schriftſteller überall kennen, die über die einzelnen Gegenſtände geſchrieben haben. Man lernt das Zweifelhafte vom Ausgemachten hinlänglich unterſcheiden, und bey erſterem die verſchiedenen Behauptungen kennen, die überall mit guter Beurtheilung angeführt ſind. S. 52 und 53. wird ein Fundamentalſatz des Hn. du Büat näher geprüft, nach welchem nämlich bey Waſſern, die in Canälen im Beharrungsſtand flieſsen, der Widerſtand der beſchleunigenden Kraft gleich ſeyn ſoll. Hr. L. zeigt, daſs dieſer Satz nicht ſo gradehin angenommen werden könne; Hr. Langsdorf hat in ſeinem erſt erſchienenen *Handbuch der Maſchinenlehre* noch beſtimmtere analytiſche Formeln deshalb angegeben; aber dieſe Schrift und die Lempiſche waren zu gleicher Zeit unter der Preſſe. Daſs Hr. L. auf alle phyſiſche Umſtände, wo möglich, Rückſicht nimmt, beweiſt die Betrachtung S. 74., wo er des Einfluſſes erwähnt, den die verſchiedenen Temperaturen des Waſſers auf ſeine Bewegung in Röhren und Canälen haben. Unter ſonſt gleichen Umſtänden ſoll in einerley Zeit um ſo viel mehr Waſſer durch eine Röhrenleitung abflieſsen, je höher die Temperatur des Waſſers iſt. Nach Rec. Meynung hätte dieſer Satz wegbleiben, oder nur erwähnt dürfen, daſs der von dieſer Verſchiedenheit der Temperatur herrührende Einfluſs auf die Bewegung des Waſſers *gar nicht* in Betrachtung gezogen zu werden verdiene. Zwar werden drey Büatſche Verſuche angeführt, nach welchen zu verſchiedenen Wärmegraden nach dem Réaum. Queckſ. Therm. merklich verſchiedene Geſchwindigkeiten des Waſſers in den Röhren gehorten, nämlich:

zu 30° eine Geſchw. von 35,98 Zollen
zu 36° eine Geſchw. von 36,85 Zollen
zu 50° eine Geſchw. von 37,46 Zollen.

Aber *fürs erſte* darf man nicht vergeſſen, daſs z. B. ein Cubikzoll Waſſer von 50° Wärme weniger Waſſer iſt, dem Gewicht nach, als ein Cubikzoll Waſſer von 30° Wärme. *Fürs andere*, was noch wichtiger iſt, hat Hr. du Büat nicht die Geſchwindigkeiten gemeſſen, ſondern die *Ausfluſsmengen* und hieraus die Geſchwindigkeiten *berechnet*, bey dieſer Berechnung aber unrichtig die Weite der Röhren unter den verſchiedenen Temperaturen als unveränderlich angeſehen, alſo den Umſtand überſehen, daſs die Röhren bey höherer Temperatur des Waſſers ſich ſelbſt ausdehnen und erweitern müſſen, folglich, auch bey einerley Röhrenleitung, das wärmere Waſſer durch weitere Röhren abflieſse als das minder warme. *Dieſem* Umſtand muſs die Vergröſserung der Ausfluſsmenge hauptſächlich zugeſchrieben werden, und nach gehöriger Berechnung würde nichts merkliches mehr auf vergröſserte Geſchwindigkeit fallen, wenigſtens würde die noch übrige unbedeutende Vergröſserung der Geſchwindigkeit durch den Verluſt an der ſpecifiſchen Schwere völlig aufgehoben werden. Was S. 78. von dem Fluſſe Connecticut zum Beweis der Elaſticität des Waſſers geſagt wird, daſs nämlich dieſes Fluſſes Waſſer zu einer ſolchen Härte zuſammengepreſst werde, daſs man kein Brecheiſen hineinzwingen könne, und daſs Eiſen und Bley auf ihm ſchwimmen wie Kork, hätte Rec., der dieſe Stelle kaum in einer phyſiſchen Erdbeſchreibung erträglich findet, *hier* noch weit mehr weggewünſcht. Wie könnte es einem Hydrauliker einfallen, das Schwimmen des Bleyes hier aus der Zuſammenpreſſung des Waſſers herzuleiten? Es ſollte alſo in weniger als $\frac{1}{11}$ ſeines gewöhnlichen Raums zuſammengepreſst ſeyn? Offenbar wird hier Schnelligkeit der auf einander folgenden Waſſertheilchen mit Zuſammenpreſſung und Härte verwechſelt. Mit groſser Genauigkeit und Vollſtändigkeit wird die Lehre von den offenen Waſſerleitungen in dieſem Kap. ausgeführt, und die Anwendung der allgemeinen Lehren durch viele ſehr mühſam berechnete Tafeln für mancherley Gefälle und Böſchungen ſehr erleichtert. — Eine Arbeit, wofür die Praktiker Hn. L. ſehr groſsen Dank ſchuldig ſind. Eben ſo lehrreich iſt das *IIIte Kap. Von Anlegung und Fortſtellung der Hauptwaſſerführungen, oder ſolcher die das Waſſer auf mehrere in verſchiedenen Gefällen hangenden Räder leiten — Von Austheilung und Abgebung der Aufſchlagewaſſer aus einem Hauptcanale überhaupt und insbeſondere von einer einfachen praktiſchen Art*, ſol-

ches leicht zu bewerkſtelligen. — Von der Aufſicht über die Hauptcanale und Aufſchlagewaſſer. — Nachricht vom Harzer Grabenweſen. — Art die Menge Aufſchlagewaſſer zu beobachten, die ein Hauptcanal jährlich aus einer Gegend aufzunehmen hat. Auffallend iſt, was S. 343. über die *Ausdünſtung* aus Canlaen aus Verſuchen hergeleitet wird. Nach dem Reſultat (S. 343. am Ende) müſste (von der Mitte des Junius bis zur Mitte des Septembers) in 24 Stunden 1 Zoll tief abdünſten. Wenn auch gleich nur Freyberger Zolle angenommen werden, ſo widerſpricht doch dieſe Angabe allen ſonſtigen Beobachtungen ſo ſehr, daſs wir an der Richtigkeit der zu Freyberg angeſtellten Beobachtungen zu zweifeln verſucht werden. Die Ausdünſtungsmengen, welche Hr. v. Haller bey Oberflächen von etwa 340 Quadratfuſsen beobachtet hat, verſchwinden beynahe in Vergleichung mit den hier angegebenen Ausdünſtungsmengen. Zwar war es nicht reines oder ſüſses Waſſer, ſondern Soole oder Salzwaſſer, deſſen ſich Hr. v. Haller bediente; inzwiſchen war dieſe Soole doch zum Theil ziemlich ſchwach, und zudem weiſs man ziemlich gut, was man in Rückſicht auf dieſen Umſtand in Rechnung zu bringen hat, um doch beyläufig ein Reſultat für ſüſses Waſſer daraus zu ziehen. Rec. hat ſelbſt Beobachtungen in viel gröſsern Behältniſſen über die Ausdünſtung ſehr ſchwacher Soole angeſtellt, die von den hier mitgetheilten ungeheuer abweichen. Zu gutem Glück ſchadet auch hier eine ſolche Unrichtigkeit ſehr wenig. Rec. hofft dagegen, daſs die Beobachtungen über die Effecte der Räder in Verbindung mit den Pumpenſätzen zuverlaſsiger ſind. Doch laſſen ſich keine allgemeine Anwendungen davon machen, nicht nach der Regel de Tri fort rechnen. Die ſehr engen Grenzen der Brauchbarkeit ſolcher Beobachtungen für den gemeinen Praktiker kennt Hr. *L.* zuverlaſsig ſehr gut. Nur der Sachverſtändige kann allgemeine nützliche Folgen daraus herleiten, und nur hierdurch können ſie eigentlich brauchbar werden; dann müſſen aber auch alle darauf Einfluſs habenden Beſtimmungsſtücke genau angegeben werden. Ohne ſolche nützen bloſse Reſultate von Beobachtungen nicht einmal dem gründlichſten Kenner, viel weniger dem Pfuſcher. Da dieſes 3te Kapitel den Beſchluſs dieſes Bandes macht, ſo erhellet ſchon aus dieſer Anzeige, daſs hier noch manches von den Aufſchlagwaſſern fehlt z. B. die wichtige Lehre von den Röhrenleitungen etc. welches alles im künftigen 3ten Bande vorgetragen werden ſoll. Immer mehr beſtätigt es ſich, daſs die Bergakademie an Hn. *L.* einen einſichtsvollen Mann beſitzt, der ſeine Stelle mit Würde bekleidet, und das vorliegende Werk giebt davon einen neuen Beweis.

Leipzig, b. Meyer: *Tronſon du Coudray*, franz. Artilleriehauptmanns, *Abhandlung über das beſte Verfahren den Salpeter auszuziehen und zu raffiniren, um ein vollkommenes Schieſspulver daraus zu bereiten.* Aus dem franzöſiſchen von *Joh. Chriſtian Hoffmann*, d. fr. K. M. 1797. 128 S. 8.

Das Original dieſer Schrift erſchien ſchon 1774 und die Ueberſetzung kommt daher etwas ſpät, wodurch es ſchon in die Augen fällt, daſs für unſere Zeit nicht viel neues darin zu ſuchen iſt. Da aber der Salpeter und der Verbrauch deſſelben zur Bereitung des Schieſspulvers allerdings von Wichtigkeit iſt, ſo hat Rec. auch dieſe Ueberſetzung mit aller Aufmerkſamkeit geleſen, um auch das wenige, was etwa noch nicht bis zur Werkſtatt des praktiſchen Salpeterſieders gekommen iſt, herauszuſuchen. Die Hauptabſicht des Vf. iſt nicht, der Entſtehung des Salpeters mehr auf die Spur zu kommen, ſondern bloſs den Salpeter in einer ſolchen Vollkommenheit darzuſtellen, daſs das daraus bereitete Schieſspulver ſtärker wirke und vorzüglich vor der Verderbung beym Aufbewahren deſſelben mehr geſichert werde. Um den Salpeter hierzu geſchickt zu machen, komme es vorzüglich darauf an, denſelben ſo viel möglich von Kochſalz zu reinigen, welches nur dadurch bewirkt werden könne, daſs man die fettigen Theile von der Salpeterlauge entfernt und durch eine hinlängliche Menge Waſſer den Salpeter vor der Kryſtalliſation in aufgelöſten Zuſtand verſetzt. Um die fettigen Theile der Lauge zu benehmen, wendet man in Paris flandriſchen Leim an: Kalk und Aſche dient auch dazu. Ohne Zuſatz von Kalk und Aſche erhalte man immer mehr, aber nicht ſo reinen Salpeter; doch verunreinige der Kalk den Salpeter immer mit ſalpeterſauern Kalk. Letzteres kann aber ſchwerlich geſchehen, wenn die Salpeterſäure vorher völlig mit Alkali geſättiget war. Alaun kann bey der Reinigung des Salpeters zu nichts dienen. Um ſich von der Gegenwart des Kochſalzes beym Salpeter zu überzeugen, ſey das Verplatzen mit glühenden Kohlen nicht hinlänglich. Die Probe mit der Silberauflöſung ſey für die groſse Arbeit zu ſtreng, weil ſie auch der Salpeter vom dritten Sud nicht aushalte. Auch das Flieſsen des Salpeters ſey kein gutes Kennzeichen, weil der Salpeter nach verſchiedenen Verhältniſſen mit Kochſalz vermiſcht doch gut flieſst. Ein Zuſatz von Salmiak trenne weder das Kochſalz, noch trage es zur ſchnellern Entzündung des Schieſspulvers bey. Feſtigkeit der Salpeterkryſtallen ſey ein Zeichen ihrer Reinheit. Die Gröſse der Kryſtalle hänge von der langſamen Erkaltung der Lauge ab. Der Vf. hat durch Verſuche gefunden, daſs, wenn 100 Th. Salpeter 50 Th. Kochſalz enthalten, der gereinigte Salpeter davon noch 25 Th. Kochſalz enthalte, welche man weder durchs Auge noch durch den Geſchmack bemerken könne. Enthält der Salpeter den ſechsten Theil Kochſalz, ſo enthalte der davon fallende gereinigte Salpeter noch den eilften Theil Kochſalz. Bey dem Raffiniren müſſe man vorzüglich darauf ſehen, daſs das bey der Auflöſung in der Wärme wegdampfende Waſſer wieder erſetzt werde, damit das Salz Waſſer genug behalte um aufgelöſt zu bleiben. Man findet in dieſer Ueberſetzung einigemal den Ausdruck *mineraliſcher Kryſtall*, was wenig Leſern verſtändlich ſeyn wird, weil der franzöſiſche Ausdruck nicht dabey geſetzt worden iſt. Rec. hatte das Original nicht zur Hand um es berichtigen zu können: indeſs iſt wahrſcheinlich damit Mineralalkali gemeynt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 14. December 1797.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchh.: *Dr. C. R. W. Wiedemann's — Anweiſung zur Rettung der Ertrunkenen, Erſtickten, Erhangten, vom Blitze Erſchlagenen, Erſtochenen und Vergifteten nach den neueſten Beobachtungen für Aerzte und Nicht Aerzte entworfen.* 1797. 156 S. 8.

In der *Einleitung*, worin vorzüglich die Urſachen beleuchtet werden, welche bisher in manchen Gegenden die Wiederbelebung der Ertrunkenen und Erſtickten erſchwerten oder ganz unmöglich machten, ſagt der Vf. die Erfahrungen über das Rettungsgeſchäft vom Scheintod hätten ſich in den letzten Jahren ſo gehäuft, und die Methode der Rettung ſey neuerlich ſo ſehr verbeſſert und berichtiget worden, daſs die ältern Schriften über dieſen Gegenſtand im Verhältniſs zu den neuern Bereicherungen theils ſehr mangelhaft, theils auch nicht ſelten fehlerhaft erſcheinen müſsten; er glaube daher nichts unwichtiges zu thun, wenn er eine deutliche Anweiſung gebe, wie nach den neueſten Erfahrungen Ertrunkene etc. zu behandeln ſind. Dieſer Zweck iſt ohnſtreitig untadelhaft; es iſt auch offenbar, daſs er bey dieſer Schrift die neuern Preisſchriften der Britten und unſers *Günthers* und *Reimarus* ſehr zu Rathe gezogen hat; indeſſen hat er doch vieles nicht genutzt, was in andern Schriften zerſtreut, angeführt oder bemerkt worden iſt; auch ſcheint dem Rec. des Vf. Vortrag nicht ſo belehrend und lichtvoll als er ſeyn müſste, wenn das Wichtigſte und Nothwendigſte ſowohl dem unerfahrnen Arzt und Wundarzt als beſonders auch dem Layen in die Augen ſpringen ſolle. Das Geſagte iſt meiſt practiſch; doch ſind auch hie und da kurze theoretiſche Erläuterungen hinzugefügt. Wir wollen einiges bemerken, was dem Vf. eigen ſcheint, und einiges, was wir noch vermiſſen. *Kap. I. Von den nöthigſten Werkzeugen zur Behandlung der plötzlich Verunglückten* iſt gröſstentheils ein Auszug aus *Günthers Geſchichte und Einrichtung der Hamb. Rettungsanſtalten.* Rec. wünſchte, der Vf. hätte ſtatt der metallenen Kugeln an den Enden des Hamburgiſchen Suchers lieber mit Pferdehaaren ausgeſtopfte Ballen angerathen; dieſe können den Verunglückten auf keine Art beſchädigen, wogegen die metallenen kleinen Kugeln nicht völlig ſicher. Statt der gewöhnlichen ſcharfen Haken, womit man einen Ertrunkenen aus dem Waſſer zieht, ſchlägt der Vf. ein Inſtrument vor, welches in einem einzelnen Zangen-Arme beſteht, dem man nur eine ſtärkere hakenförmige Krümmung geben ſoll; übrigens könnte es nach Art der gewöhnlichen Geburtszange gebildet und an einer langen Stange befeſtiget ſeyn. Sollte das in die Lungen geblaſene Sauerſtoffgas bloſs den Nutzen haben, daſs es die noch in denſelben befindliche ſchlechte Luft durch Vermiſchung weniger untauglich macht? Sollte er nicht auch einen lebendigen Reiz auf die Lungen hervorbringen? Die Elektriſirmaſchine hat der Vf. als Rettungswerkzeug bloſs genannt; es wäre in dieſer Schrift gewiſs ſehr zweckmäſsig geweſen, wenn die Art und Gröſse derſelben, und der dazu nöthige Apparat für das Rettungsgeſchäft näher beſtimmt worden wäre. Rec. wundert ſich hier das *Cisboot* nicht einmal genannt zu finden. *Kap. II. Von den Kennzeichen des Lebens und des Todes.* Die neuern Bemerkungen (nach *Creve's* Schrift) über den Metallreiz als Prüfungsmittel des Todes ſcheinen dem Vf. noch nicht bekannt geweſen zu ſeyn; und des elektriſchen Schlags durch die Glieder iſt als Prüfungsmittel gar nicht gedacht. *Kap. III. Von der Behandlungsart der Ertrunkenen.* Daſs der Vf. die Erwärmung zuerſt vorſchreibt, iſt natürlich; denn ſie iſt das Bedingniſs, unter welchem die Lebenskraft wieder erwachen und die andern Rettungsmittel wirken können; ſie allein hat oft den Scheintod gehoben; allein nach des Rec. Meynung detaillirt der Vf. die Mittel nicht genug, wie ſie bewirkt werden muſs; des warmen Bades, worauf *von Marum* ſo viel rechnet, wird gar nicht einmal gedacht? Auch vergiſst der Vf. zu bemerken, daſs die wollenen Tücher, in welche der Körper gewickelt werden ſoll, vorher gewärmt ſeyn müſſen, auch eben ſo möchte ein gelindes und nicht anhaltendes Reiben mit warmen Flanell gleichfalls unter die Erwärmungsmittel gehören und auch gleich im Anfang des Rettungsgeſchäfts anzuwenden ſeyn, denn nur das anhaltende ſtärkere Reiben gilt als Reiz- und Beförderungsmittel des Blutumlaufs, das nur mit Vorſicht und erſt nach dem Lufteinblaſen ausgeübt werden darf; Bäuſche mit warmen Wein oder Brandtwein in die Herzgrube und auf die Herzgegend gelegt, hat der Vf. auch überſehen; und ſollte nicht auch das Reiben des Rückgrads mit camphorirtem flüchtigen Liniment die Wärme befördern? Nach der Erwärmung ſetzt der Vf. ſogleich das Lufteinblaſen; Rec. würde vor und bey dem Lufteinblaſen, ſogleich auch gelinde Reizmittel anwenden laſſen; es giebt Fälle, wo bey Ertrunkenen nur eine Art von Betäubung ſtatt findet, auch iſt es ſehr wahrſcheinlich, daſs das ſtillſtehende Herz und die ruhende Nervenkraft bloſs durch gelinde Reiz- und Erſchütterungsmittel wieder in Bewegung geſetzt werden kann. In dieſer Hin-

Digitized by Google

Hinſicht würde Rec., das Rufen in die Ohren, das Reizen in der Naſe durch vorgehaltene erſt ſchwächere, dann ſtärkere Riechmittel, das Reizen der Kehle mit einer mit Oel beſtrichenen Feder, das ſchon oben gedachte Reizen der Rückgradsnerven mit dem camphorirten flüchtigen Liniment, und beſonders das von *van der Haar* empfohlene, gelinde Erſchütterungsmittel, das Schlagen mit einem Brett gegen die Fuſsſolen verſuchen laſſen. Dieſe Verſuche ſind um ſo wichtiger, da ſie auch von Layen gemacht werden können, in deren Hände das Lufteinblaſen doch wohl nicht gegeben werden darf, wenn es nicht öfter mehr Schaden als Nutzen bringen ſoll. Von dem Lufteinblaſen durch die Naſe, ſollte ſie wohl immer erſt mit warmen Waſſer gelind ausgeſprützt werden. Das Einblaſen des Sauerſtoffgaſs halt auch Rec. für wichtig, und er wundert ſich, daſs nicht ſchon im Kap. I. die Art angegeben worden iſt, wie man ſich auf das leichteſte und bequemſte zu dieſem Zweck damit verſehen könne. Sollten die kleinen elektriſchen Schläge immer wirklich bis zum Herzen dringen? Wäre es nicht vorſichtiger und beſſer, die Elektricität Anfangs nur in Strömen durch das Herz zu leiten, und nachher ſtärkere Schläge zu verſuchen? In Rückſicht der Tobacksrauchklyſtiere iſt unſer Vf. wohl zu ſtreng; ſollte der Tobacksrauch wirklich auch ſo narkotiſch ſeyn, als der Saft der friſchen Pflanze; der Vf. vergleiche nur, was *Hawe* und *Scherf*, (Beyträge zum Archiv etc. B. VI. Samml. II.) zur Rechtfertigung ihres Gebrauchs geſagt haben? Zweckmäſsig iſt die Beſchreibung des Rüttelns, welches der Vf. unter den Reizmitteln aufſtellt; aber die Anwendung der Elektricität hätte auch umſtändlicher und näher beſchrieben werden ſollen; denn er ſchreibt ja wohl nicht vorzüglich für die, welche wiſſen, wie die mediciniſche Elektricität einzurichten ſey. *Kap. IV. Behandlungsart der Erſtickten.* Unter den Mitteln, die verdorbene Luft zu verbeſſern, vermiſst Rec. das Kalkwaſſer und bey faulenden thieriſchen Stoffen das Kohlenpulver. Von den Proben, ob die Luft in einem Keller, einer Grube oder Höle verbeſſert worden ſey, iſt nicht eine angeführt. Bey den von Dünſten Erſtickten ſcheint dem Vf. die Kälte da anwendbar, wo die Glieder biegſam bleiben; wo aber eine frühere Steifheit der Glieder eintritt, die mäſsige Erwärmung. Beym Scheintod vom Waſſerſtoffgaſs möchte das Einblaſen des Sauerſtoffgaſs wohl etwas bedenklich ſeyn. *Kap. V. Behandlungsart der Erwürgten und Erhängten.* Ihre Todesart ſey meiſt ſchlagflüſsartig. Wenn ihr Bauch platt und eingefallen iſt; ſo ſolle man von der Bruſt nach den Unterleib hin; beym Gegentheil aber von dieſem nach der Bruſt hin reiben. *Kap. VI. Ueber die vom Blitze Erſchlagenen.* Nach *Reimarus*; jedoch hätte auch das Erdbad nicht ſo ganz übergangen werden ſollen. *Kap. VII. Von den Erfrornen.* Sollten bey dieſen Verunglückten, wenn ſie wieder ins Leben zurück gebracht werden können, die Säfte wirklich zu *Eis* erſtarrt ſeyn? Rec. würde doch vor der Anwendung des Schneebads das Rückgrad tüchtig mit der camphorirten flüchtigen Salbe reiben laſſen. — *Kap. VIII. Von den Vergifteten.* Mit der Bearbeitung dieſes Kapitels iſt Rec. am wenigſten zufrieden. Der Vf. ſcheint keinen beſtimmten Plan dabey gehabt zu haben. Denn wollte er nur die erſten und nothwendigſten Rettungsmittel dagegen anzeigen; ſo hat er ſeine Grenze ſehr oft überſchritten; und wollte er mehr thun, ſich auf das Detail der individuellen Gifte und der Mittel gegen die verſchiedenen Wirkungen derſelben einlaſſen; ſo hat er viel zu wenig geſagt. Die Arſenikvergiftung iſt bloſs nach *Hahnemann* behandelt. Vom kupferichten Brandtwein ſagt der Vf. nichts. Des Caffee, als Hülfsmittel gegen betäubende Pflanzengifte iſt auch nicht gedacht. Der Kirſchlorbeer iſt nicht einmal genannt, und doch wird gegen das Kartoffelkraut gewarnt! Der Vf. glaubt, es verlohne ſich der Mühe, bey einem ſtarken Grad der Bleyvergiftung Verſuche mit der innern Anwendung der Vitriolſäure zu machen. Als Entdeckungsmittel der bleyiſchen Weine empfiehlt der Vf. bloſs den Vitriolgeiſt! Gegen den tollen Hundsbiſs iſt äuſserlich die wäſſerichte Auflöſung des *Lapis cauſticus* und innerlich die Belladonna, gewiſs mit Unrecht, ganz übergangen. Da der Vf. die Vergiftungen in *ſeine* Schrift aufnahm, ſo hätte er planmäſsiger gehandelt, wenn er auch die andern plötzlichen Lebensgefahren, wenigſtens die, welche am meiſten vorkommen, oder ſtatt der Vergiftungen, die nicht unter die Rubrik des Scheintodes gehören, die todſcheinenden Neugebornen, die erdrückten Kinder, den Scheintod vom Fall und Sturz, von Verblutungen, von Krankheiten, von Leidenſchaften, von der Trunkenheit etc. aufgenommen hätte.

WIEN, b. Camesina: *De febribus periodum habentibus obſervationes novae,* Edidit *Franc. Schraud* Med. Prof. Peſt. 1797. 207 S. 8. (12 gr.)

Den Anfang dieſer Schrift machen ziemlich weitläuftige Auszüge aus J. Hunter, Moſely und Sarcone Beſchreibungen ähnlicher Krankheiten, die auf ähnliche Art am glücklichſten behandelt wurden. Der Vf. glaubt aus dieſen wichtige Schlüſſe zur Aufhellung der Theorie von den Wechſelfiebern ziehen zu können, hält es aber für Pflicht mit Bekanntmachung des unmittelbar practiſchen mehr zu eilen. Vor den Krankheitsgeſchichten finden ſich hier mehrere Bemerkungen, die zum Theil mit dem eigentlichen Gegenſtand dieſer Schrift in gar keinem Zuſammenhange ſtehen. Um die theure China entbehren zu können, machte er Verſuche mit der *Wohlſerley* in Wechſelfiebern. Sie ſcheint mit jener gemein zu haben, daſs ſie den Brechweinſtein zerſetzt, oder ſeine Kraft auf andere Art ſchwächt; eine Kranke nahm in Verbindung mit der Wohlſerley täglich 18 gr. ♁ *emet.* ohne ſichtbare Wirkung, aber auch die Wohlſerley vertrug ſie in einer Doſe von 1 Unze in 1 — 1½ Tagen. — Eine Beobachtung des Nutzens des *mercur. ſublimat. adust.* in mit Scorbut complicirter Luſtſeuche, wogegen der Vf. es in einer frühern Schrift empfohlen hat. — Ferner einige neue Krankheitsgeſchichten.

Digitized by Google

ten, die die antiphlogiſtiſche Kraft des *mercur. cinereus* mit Mohnſaft beweiſen ſollen. Dies möchten ſie aber wohl noch nicht vermögen. Denn der eine Kranke war ausgemacht veneriſch, und bey der Entzündung des empfindlichen Teſtikels durch äuſsere Gewalt iſt die ſchmerzſtillende Kraft des Mohnſafts vorzüglich in Anſchlag zu bringen; bey dem andern war die Entzündung (in den Lungen) ſcrophulös und tödtete doch zuletzt noch. Merkwürdig iſt aber doch in der zweyten Krankheitsgeſchichte, daſs dies Mittel bey einer, wie es ſcheint, doch heftigen Halsentzündung ſo gute Dienſte that. — Ferner einige aus der mediciniſchen Chronik wieder abgedruckte Beobachtungen des Vf. über die Heilung der Scropheln durch die von Brugnatelli in Crell's Annalen beſchriebene preuſsiſche Seiſe und ſalzſauern Kalk. — Dann folgen 45. ſehr gut angeſtellte und beſchriebene Beobachtungen der Wechſelfieber faſt aller Art. Sie wurden alle glücklich geheilt. (Sollte dem Vf. keines vorgekommen ſeyn, welches der Kunſt widerſtand? Unglücklich ablaufende Krankheiten haben oft das gröſste Intereſſe, und verdienen oft eben ſo ſehr eine Beſchreibung.) Die Cur geſchah nach den Umſtänden durch Brechmittel, Abführungen aus Rhabarber mit auflöſslichem Weinſtein, die auch während des Anfalles mit Nutzen gegeben wurden, und hauptſächlich durch dreiſten Gebrauch der China und Quaſſia. Bey Quartanfiebern ſetzt er der China gewöhnlich Eiſenmittel hinzu, theils wegen der gröſsern Schwäche der Kranken, theils weil Winterl durch chemiſche Analyſe fand, daſs ihr Urin eine vorzügliche Menge Eiſen abführte. — Bey verdoppelten Tertianfiebern ſcheint ihm das zweyte Fieber von einer Metaſtaſe des erſten herzurühren.

Leipzig, b. Baumgärtner: *Joſeph Townſend's Anweiſung für angehende Aerzte zu einer vernunftmäſsigen und nach Cullens Noſologie eingerichteten mediciniſchen Praxis.* Nebſt den neueſten und durch wichtige Fälle erläuterten Heilarten engliſcher und anderer berühmten Aerzte. Aus dem Engliſchen überſetzt von Dr. *Chriſtian Friedrich Michaelis*, Arzt am Johannishoſpital zu Leipzig. *Erſter Theil.* 1796. 398 S. 8.

Dieſes Werk entſpricht der Abſicht ſeines Vf., welcher es zu einem Handbuch für angehende Aerzte beſtimmte, auf keine Art, und hätte daher nicht überſetzt werden ſollen. Der pathologiſche Theil iſt ohne allen Plan und äuſserſt dürftig bearbeitet, und der practiſche voll von falſchen Vorſchlägen, deren Anwendung vielen Kranken zum Verderben gereichen würde. Der Vf. hatte die an ſich gute Idee, von einer oder der andern wichtigen Krankheit einen Fall vollſtändig zu beſchreiben, die Heilmittel, die man dabey angewendet hat, anzugeben, und über das Pathologiſche und Practiſche des Falls Erläuterungen zu geben. Aber die Krankengeſchichten ſind nicht vollſtändig, und den angewendeten Mitteln, ſo wie überhaupt den Curvorſchlägen des Vf., wird ein deutſcher Arzt ſeinen Beyfall nicht geben können. So ſoll man z. B. beym Typhus immer abführen, dann allemal die Fieberrinde geben, und wenn bey dem Delirium, welches mit dem Typhus verbunden iſt, lauwarme Bäder der Schenkel fehlſchlagen, ſo ſoll man ſeine Zuflucht zum Wein, Branttwein, Kampfer und Mohnſaft nehmen, die Unreinigkeiten in dem Darmcanal aber vorher durch Jamespulver, *oder durch gewiſſe Spiesglanzkalche, die nach Umſtänden alle vier Stunden gegeben werden müſſen*, heben. Bey jedem anhaltenden Fieber werden unbedingt ein oder mehrere Brechmittel aufs baldigſte zu gebrauchen empfohlen: dann ſoll man zur Nacht eine Queckſilberpille, und früh Morgens Rhabarber und Sennesblätter geben. Wenn die erſten Wege nicht recht ausgeführt werden, „*ſo ſey der Typhus in der That nicht abzuhalten*, (ſolche Abführungen, wie ſie der Vf. vorſchlägt, ſind gerade der ſicherſte Weg um zu bewirken, daſs das Fiebee in einen Typhus übergeht) *weil das Fieber, welches anfangs den Typhus eines eintägigen Fiebers hält, mit ſtarker Wirkſamkeit im Gefaſsſyſtem, durch dreytägigen Typhus hindurch geht, und nach dem eilften Tage, wo nicht früher, die Form eines viertägigen Fiebers mit ſeinen gewöhnlichen Symptomen von Schwachzuannehmen kann.*" Dieſe Proben werden vollkommen hinreichend ſeyn, um zu zeigen, daſs Vf. und Ueberſetzer gleichſam gewetteifert zu haben ſcheinen, an dieſem Werke eine ſchlechte Arbeit zu liefern.

Marburg, in der neuen akad. Buchh.: *Diſſertationum medicarum Marburgenſium faſciculus VI.* 1796. 20 Bogen 8.

Enthält: I. *Cph. Ullmann de oſſium carie.* 1795. II. *Gfr. Vetter de doloribus ad partum eorumque partitione.* 1795. III. *Jo. Georg Schmidt deſcriptio machinae gibboſitates minuendae atque ſanandae.* 1794. Die auf dem Titel angezeigten Kupfer fehlen bey dem Exemplar des Rec. So viel ſich nach der Beſchreibung der Maſchine zur allmählichen Heilung der Krümmung des Rückgrades nach auswärts urtheilen läſst, ſcheint ſie dem Zwecke zu entſprechen; denn ſie drückt nicht auf die Beckenknochen, ſie mindert die Schwere und den Druck der obern Theile auf die ausgewichenen Wirbelbeine, und bewirkt, daſs dieſe Beine nach und nach in eine geradere Lage unter einander kommen. Ueberhaupt iſt dieſe Schrift auch deswegen des Aufbewahrens in dieſer Sammlung werth, weil die verſchiedenen Arten der Krümmung des Rückgrads gut angegeben ſind, ſo wie der Vf. auch die Urſachen und Zufälle dieſer Entſtellung mit Fleiſs entwickelt hat. IV. *H. F. G. Eſſkuchen de Febre puerperarum.* 1796. Der Vf. ſtellt die verſchiedenen Meynungen der Schriftſteller über die Natur dieſes Fiebers auf, und zieht aus denſelben das Reſultat, daſs das Kindbetterinnenfieber bald von Anhäufung des galligen oder fauligen Unrathes in den erſten Wegen, bald von Unterdrückung der Geburtsreinigung, von Zurücktreten der Milch, oder auch von Entzündung der Gebär-

Digitized by Google

mutter und der andern Eingeweide des Unterleibes entſtehe. V. *Henr. Lud. Buſch de haemorrhagiis uteri* 1795.

PAEDAGOGIK.

Quedlinburg, b. Ernſt: *Pendant zu den Beyträgen zur Beförderung chriſtlicher Tugend und anſtändiger Sitten auf Schulen und Gymnaſien* von *Heinr. Theod. Ludw. Schnorr* (Prediger in Amelunxen,) 1797. 150 S. 8. (8 gr.)

Der ſonderbare und pleonaſtiſche Titel paſst nicht auf den Inhalt: denn er hat gar keine nähere Beziehung auf junge Leute auf Schulen und Gymnaſien, ſondern das Büchlein enthält einzelne, ohne alle Ordnung und innern Zuſammenhang vorgetragene Klugheitslehren für angehende Studenten. Zur Beförderung wahrer Moralität oder, welches einerley iſt, chriſtlicher Tugend, ſagt der Vf. eigentlich gar nichts. Er geht gleich im erſten Briefe von dem Satze aus: „der Wunſch eines jeden Menſchen geht dahin, von „andern bemerkt, geſchätzt, geliebt und geſucht zu „werden. Nur kommt es darauf an (ſagt er zu ſeinem „Schüler S. 2.) daſs ihre *Eigenliebe* vernünftig und „auf die rechten Gegenſtände geleitet wird, dies iſt „es, wohin ich mich nach allen Kräften beſtreben werde. Dies iſt das Ziel *aller* meiner Hoffnungen und „Wünſche für Sie.“ Nach einer ſogenannten Ueberſicht des Ganzen, oder vielmehr vorläufigen Herzählung der nachher erweiterten Gedanken, kommen nun in den folgenden Briefen verſchiedene Rathſchläge über das Studiren, über die zu groſse Aengſtlichkeit, über guten Ruf, über Freunde, über Verführung, Wolluſt u. d. gl. zum Theil ſo ins Allgemeine hin und ſo höchſt unbeſtimmt ausgedrückt, daſs der Berathene, nachdem er ſie vernommen hat, ſich gerade eben ſo klug finden wird wie vorher. Man höre z. B. die Lehren, die er ſeinem Schüler, als jungen Theologen, giebt: (S. 25.) „Studiren Sie die *möglichſt klärſte* (!!) Philoſophie; die Ihnen zu Ihrem „Fortſchreiten im Denken am beförderlichſten iſt. Ich „nenne Ihnen hier keine, um mit keiner Partey in „Verwickelung zu gerathen. Finden Sie in der jetzigen Kantiſchen Philoſophie eine höhere Klarheit, als „in *den übrigen;* ſo wählen Sie dieſe. Sollten Sie „aber nicht das darin finden, *was Sie wünſchen;* ſo „abſtrahiren Sie davon. Sie werden ohne dieſelbe in „Ihrem dereinſtigen Fache ein brauchbarer Mann ſeyn „und werden. Aber vor allen Dingen müſſen Sie die „philoſophiſchen Wiſſenſchaften (?) nicht aus den Augen verlieren etc. *Verbinden* Sie damit das Studium „einer *reinen* (?) — nicht überſpannten Moral, immer „mit Anwendung auf ſich ſelbſt, wie Sie ein guter, „redlicher und vortrefflicher Mann *an* Ihrem Herzen „werden wollen; ſo werden Sie auch gewiſs einſt gute Menſchen bilden in jedem Verhältniſſe — und „dann (und dann!!) hören Sie die Dogmatik. Vergeſſen Sie aber auch nicht die Krankheitenlehre (Pathologie) zu ſtudiren etc. Nie ruhen Sie, bis Sie „den *wahren* Sinn eines jeden Satzes heraus haben. etc. „Halten Sie *alle* Urſachen mit ihren Wirkungen zuſammen — dies beſtimme Ihre *Handelsweiſe.*“ — Von der Art iſt auch das Uebrige. Alles hauptſächlich nur von der Seite angeſehen, wo es Ehre, Nutzen und Vergnügen bringt, und vor den Ausſchweifungen nur gewarnt durch aufs höchſte getriebne Schilderung der unglücklichen Folgen, die doch bey ſo manchen Ausſchweifenden gar nicht eintreten, ohne daſs dadurch ſeinen Handlungen das Mindeſte von ihrer Schändlichkeit genommen wird. Wer überhaupt den Unterſchied zwiſchen einer von feſten Principien ausgehenden Belehrung über moraliſche Verpflichtungen (die freylich dem jungen Akademiker nöthig genug iſt) und einer Rhapſodie von Rathgebungen, um zu gewiſſen Wünſchen zu gelangen, recht lebhaft *fühlen* will, der mag dieſes Büchlein leſen. Auch die Sprache hat dieſer Mentor nicht in ſeiner Gewalt, er drückt ſich nicht allein oft ſehr verworren und unbeſtimmt aus, ſondern er verwechſelt auch *Für* und *Vor*, *Sie* und *Ihnen*, *denen* und *deren* u. d. gl. Jeder Brief hebt an und ſchlieſst mit einem Motto aus einem alten Schriftſteller, und angehängt iſt noch: *Geiſt des Epictet*, ein Auszug aus dem Enchiridion, worin der Vf. wenigſtens zeigt, er ſey ein beſſerer Ueberſetzer als Autor. Daſs übrigens alles recht gut gemeynt ſey; daran iſt kein Zweifel.

KLEINE SCHRIFTEN.

Kinderschriften. *Nürnberg*, b. Felſecker: *Leitfaden zum Unterrichte in der Naturgeſchichte.* Für Bürgerſchulen beſtimmt von *Johann Ferdinand Schlez.* 1797. 116 S. 8. (8 gr.) Dieſer Leitfaden iſt, wie auch ſchon auf dem Titelblatt gemeldet wird, aus Lorenz Richards Unterhaltungen über den Kinderfreund des Hn. von Rochow abgedruckt und zunächſt für Landſchullehrer beſtimmt, die noch keine ſyſtematiſche Kenntniſs der Naturgeſchichte haben. Der Herausgeber ſuchte die Fächer ſo zu ordnen, daſs ihre ſyſtematiſche Eintheilung auch allenfalls dem Landvolk begreiflich zu machen wäre; in der Ueberzeugung, daſs ein ſolcher Umriſs ſehr vielen Stoff zur Schärfung des beym Volke ſo ſehr verwahrloſeten Vergleichungs- und Unterſcheidungs-Vermögens darbiete. Alles wird, wie gewöhnlich bey Lehrbüchern dieſer Art, auf die Geſchicklichkeit des Lehrers ankommen, dem zwar die allgemeinen Einleitungen, welche in möglichſter Kürze ſehr Vieles enthalten, Anleitung genug zu nützlichen Unterhaltungen geben werden, der aber doch auch ſchon eine nähere Kenntniſs der einzelnen Gattungen und Arten haben muſs, um dieſe den Lehrlingen kenntlich und das Allgemeine an ihnen anſchaulich zu machen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 15. December 1797.

TECHNOLOGIE.

Berlin, b. Decker: *Handbuch der Land-Bau-Kunſt, vorzüglich in Rückſicht auf die Conſtruction der Wohn- und Wirthſchafts-Gebäude für angehende Cameral-Baumeiſter und Oekonomen*, von D. Gilly, kön. geh. Oberbaurath. *Erſter Theil.* Mit Kupfern. 1797. 297 S. in 4. mit einer ſaubern ſchwarzen Titelvignette.

Bey allem Reichthum an Schriften, welche entweder im allgemeinen fürs Ganze, oder für einzelne Gegenſtände der Landbaukunſt beſonders verfaſst worden ſind, fehlet es uns Deutſchen doch noch an einem Werke über dieſe zum Wohl der bürgerlichen Geſellſchaft ganz unentbehrliche Kunſt, welches dem angehenden Baumeiſter zu einem hinreichenden Unterricht und dem Landwirthe und Cameraliſten zu einem vollſtändigen und alles das, was er zu wiſſen wünſchen mag, umfaſſenden Handbuch dienen könnte. Ein ſolches Werk kann aber freylich nur die Frucht einer mehrere Jahre nach einander fortgeſetzten Arbeit eines Mannes ſeyn, der mit ausgebreiteten praktiſchen und ſelbſt Handwerkskenntniſſen und einer richtigen Beurtheilungskraft begabt, Muſe genug zu einer viel umfaſſenden Lectüre hat, und die Kunſt verſteht, beſtimmt und ordentlich die Vorſchriften zur Anordnung und Errichtung eines jeden Bauſtückes mitzutheilen. Seltene Kenntniſſe, ſeltene Gaben, ſeltene Muſse, und noch ſeltenere Vereinigung dieſer drey Erforderniſſe in einem Subjecte! Daher ſind die Wünſche des Publicums nach einem vollkommenen Handbuche über das Bauweſen noch immer unbefriedigt geblieben. Inſonderheit vermiſſet man in den meiſten bisherigen Anweiſungen und Lehrbüchern der Baukunſt ſo genaue Beſchreibungen von der Conſtruction der mancherley Bauſtücke, daſs man nach denſelben auch ſolche Handwerksleute, die dergleichen Arbeit noch nie verfertigt haben, anweiſen, und zur Verfertigung derſelben anſtellen könne. Wer daher ſolche Beſchreibungen und Vorſchriften liefert, kann auf den Dank der Bauluſtigen rechnen, und erwirbt ſich um die Vervollkommnung des Bauweſens ſelbſt ein namhaftes Verdienſt.

Von dieſen Gedanken ſcheint Hr. *G.* beſeelt zu ſeyn, ſo daſs ſie ihn zu einem Verſuche veranlaſſet haben, durch Ausarbeitung des vorliegenden Werkes jenem Mangel in der Literatur der Baukunſt abzuhelfen. Dem erſten Theile gebührt unſtreitig das Lob der Ordnung, der Deutlichkeit und Beſtimmtheit, und bis auf einige Ausnahmen auch der Vollſtändigkeit. Rec. hat ihn nicht allein ſelbſt mit Vergnügen und in einigen Stücken mit neuer Belehrung geleſen, ſondern glaubt ihn auch allen Anfängern in der Baukunſt und den Cameraliſten mit vollem Rechte empfehlen zu können. Zwar umfaſſet das Werk nicht alle Gegenſtände der Landbaukunſt, weil nur vornehmlich das, was die Conſtruction der Wohn- und Wirthſchaftsgebäude betrifft, darin abgehandelt, keinesweges aber ein vollſtändiges Handbuch der geſammten Landbaukunſt dadurch entbehrlich gemacht werden ſoll. Indeſs iſt die Verfertigung eines ſolchen durch dieſes Buch um vieles erleichtert worden.

In der Einleitung wird das, was zu den allgemeinen Eigenſchaften eines Gebäudes gehört, bemerkt, und ein beurtheilendes Verzeichniſs der bisher erſchienenen Schriften über die Gegenſtände des landwirthſchaftlichen Bauens gegeben. Der *erſte* Abſchnitt handelt die *Baumaterialien* ab, ſowohl in ihrem rohen, als in dem ihnen durch künſtliche Mittel zu gebenden Zuſtande. Dabey wird ſtets Rückſicht auf die bey Verfertigung der Bauanſchläge zu beſtimmende Quantität jeder Art der Materialien genommen, z. B. wie Kalkſteine verkauft werden und wieviel zu einer gewiſſen Quantität Mauerwerkes erfoderlich ſind, von dem Maaſse und der Anfuhre der Feldſteine, u. ſ. w. Es wird das Spalten der Feldſteine mit eiſernen Keilen, und wie von den geſpaltenen Stücken kleine Feldbrücken zu erbauen ſind, gelehrt; auch wird ein Wagen zum leichten Auf- und Abladen dieſer Steine beſchrieben. Bey den Sandſteinen vermiſst man die genaue Beſchreibung der Art, ſie in Platten und Stücken von beliebiger Form zu zerſchneiden und zu behauen. Beſonders umſtändlich und deutlich iſt der Unterricht über die Verfertigung der Luftſteine, Lehmpatzen und der geſtampften Lehmmauern; hienächſt die Anweiſung gute gebrannte Steine zu bereiten. Beyläufig wird erwähnt, daſs man in einer nahe bey Berlin befindlichen Ziegeley den Waſſermangel ſich dadurch erſetzet hat, daſs die breite Trockenſcheune der Länge nach mit dreyfachen Dächern verſehen iſt, zwiſchen denen hölzerne Rinnen das auf die Dächer fallende Regenwaſſer in groſse untergeſtellte Kufen leiten. Die Feldziegelöfen werden als ſehr nützlich empfohlen, und ihre Errichtung mit Hülfe deutlicher Zeichnungen gelehrt. Glaſurte Dachſteine zu verfertigen werden mehrere Vorſchriften ertheilt; auch die gemeinen Dachſteine mit einem der Witterung widerſtehenden Ueberzuge zu beſtreichen. Statt des zu bereitenden feinen Ziegenmehls, wozu ein beſonderes Puch- und Siebewerk gehört, wenn die Arbeit im Groſsen nicht zu langweilig und koſtbar werden ſoll,

Digitized by Google

kann man, wie Rec. aus eigenen Verſuchen weiſs, wohlfeiler und gewiſs eben ſo dauerhaft, dieſen Ueberzug aus fein geſiebtem Sande mit ungelöſchtem Kalke, beides mit Firniſs flüſsig gemacht, bewerkſtelligen. Bey dem Bauholze kömmt eine brauchbare Tafel zur Beſtimmung der zu jeder Art von Thor- und Thürflügeln und von Fenſterrahmen erfoderlichen Breter vor, ingleichen ein Schema zur Nachweiſung des bey einem Bau nöthigen Bauholzes. Es wird angerathen, die Bauſtämme entweder rund auf die Bauſtelle anzufahren, oder ſie ſogleich in dem Walde völlig rein zu behauen. Die Werkzeuge zu dieſer Arbeit und die Vorſchriften dazu ſind nicht angezeigt worden; vielleicht geſchieht es noch in dem zweyten Theile. So fehlet auch die Beſchreibung des Mechanismus und der dabey anzubringenden Vortheile beym Zerſägen der Holzſtämme in Kreuzholz, Bohlen und Breter. Die Zubereitung des Kalkes und Mörtels wird gründlich und ausführlich vorgetragen. Auch hier iſt eine zur Verfertigung der Bauanſchläge brauchbare Tafel geliefert worden. Nur vermiſst man die hiebey höchſt nöthige Bemerkung, welche die Praxis jeden lehret, daſs die Bauherrn ſich nicht wundern müſſen, wenn die veranſchlagte Menge Kalkes nicht zureichet, weil es unmöglich iſt, bey Fertigung des Anſchlages zu wiſſen, ob die Kalktonnen alle ihr gehöriges Maaſs halten, ob der Kalk durchaus gleichförmig aufquellen werde, ob die Maurer ſtets die vorausgeſetzte Menge Sand zu miſchen und die Kalkfugen und den Kalkbewurf nicht dicker machen werden als bey dem Anſchlage vorausgeſetzt wird. Bey dem Gypſe hätte wohl die Fertigung des künſtlichen Gypsmarmors gelehrt werden können, ſo wie auch die Verfertigung der Gypseſtriche, weil beide Gypsfabricate in Gegenden, wo dieſes Material wohlfeil iſt, ſich häufig und nützlich gebrauchen laſſen. Das Eiſen und die daraus zu verfertigenden Baufabricate werden gleichfalls umſtändlich und gut abgehandelt. Bey den Nägeln wäre es vielleicht nicht überflüſsig geweſen, wenn die benannten verſchiedenen Sorten auf einer Kupfertafel wären abgebildet worden.

Der *zweyte* Abſchnitt handelt *von dem Grund und Boden, in Rückſicht auf die darauf aufzuführenden Gebäude.* Es werden ſowohl die gewöhnlichen Erdbohrer, als auch ein Sandbohrer, um die Mächtigkeit der Sandlagen zu erforſchen, beſchrieben, abgebildet und ihr Gebrauch gelehrt; alsdann, auſser den Bemerkungen über die Beurtheilung der Feſtigkeit der Erdſchichten und über die auszuwerfenden Grundgräben, die Bohlenroſte und Pfahlroſte beſchrieben; aber freylich nur kurz, nicht umſtändlich und lehrreich genug, wie doch dem Zwecke dieſes Buches gemäſs geweſen wäre. Das bloſse Verweiſen auf andere Bücher, in denen eine Materie vollſtändiger abgehandelt iſt, kann bey einem Handbuche nicht nachgeſehen werden.

Der *dritte* Abſchnitt begreift *die Conſtruction der Grund- oder Fundamentmauern, die Keller, Souterrains und deren Ueberwölbung.* Zuerſt von der Stärke der Fundamente hölzerner Gebäude. Dann Beſtimmung der obern Breite der Fundamente, deren Höhe über der Erde, deren Unterbreite, deren Tiefe in der Erde. Sehr ausführlich werden alle die Fälle auseinander geſetzt, wann bey nicht hoch über der Erde hervorragenden Grundmauern Fenſter in den Souterrains anzubringen ſind. Allgemeine Regeln zur Aufführung der Grundmauern. Beſchreibung eines ſehr ſchwierigen Falles, wo der feſte Baugrund einer ſchrägen Fläche von 7 bis 20 Fuſs unter dem Straſſenpflaſter abfiel, und aus einem nahen Canal ſtets Grundwaſſer von 1 bis 13 Fuſs Höhe hinzuquoll; dabey werden die gebrauchten Hülfsmittel angegeben. Von den Gewölben iſt keine Theorie oder mathematiſche Formel vorgetragen, die hier auch zweckwidrig geweſen ſeyn würde, ſondern es ſind bloſs praktiſche Regeln zu deren Erbauung gegeben. Offenbar aber ſind S. 209 die Dicken der Gewölbe, welche der Erfahrung und Theorie zugleich entſprechen ſollen, zu groſs angegeben. Man kann täglich viel ſchwächere Gewölbe über viel gröſsere Weiten ſehen, welche bereits Jahrhunderte lang nicht bloſs ſich ſelbſt, ſondern auch aufgebürdete Laſten getragen haben, ohne auch nur einen Riſs zu haben oder verdrückt zu ſeyn. Aber ganz richtig iſt die Bemerkung, daſs die nach Zollen angegebene Gewölbdicke in der Praxis meiſtens unnütz, und nur dann brauchbar iſt, wenn ſie mit den gewöhnlichen Steindicken übereintrifft. Von der Anlage der Keller und Souterrains, von deren Ueberwölbung. Umſtändliche Beſchreibung der Tonnen- oder Kufengewölbe. Conſtruction der Kappengewölbe, beſonders ausführlich, da dergleichen zu Wirthſchaftskellern unleugbar die beſten ſind. Conſtruction der Kreuzgewölbe. Alles mit den deutlichſten Zeichnungen erläutert. Zuletzt von Anbringung eines Kellereinganges.

Der *vierte* Abſchnitt handelt *von den Mauern und Wänden der Gebäude.* Zuerſt wird aus Hn. *Zieglers* Preisſchrift über die Urſachen der Feſtigkeit alter römiſcher und gothiſcher Gebäude ausgezogen, was ſich im allgemeinen für die Dauer unſerer heutigen Mauerwerke ſagen läſst; alles ſehr leſenswerth und von unſern jungen Baumeiſtern und Maurern wohl zu beherzigen. Dann allgemeine Regeln zum Verbande der Steine. Vom Blockverbande. Vom Kreuzverbande. Vom Verzahnen und Abtreppen. Vom Schornſteinverbande. Vom polniſchen Verbande. Wiederum alles ſehr deutlich beſchrieben und durch gute Zeichnungen verſinnlicht. Hierauf wird alles, worauf bey der Höhe, Dicke und Haltbarkeit ſowohl der Haupt- als der Scheidemauern zu ſehen iſt, umſtändlich entwickelt, die Anbringung und Conſtruction der mancherley Fenſter- und Thüröffnungen gelehrt, und was bey Anlage der Feuerungen zu bedenken und zu beobachten, ingleichen wie ſie aufgeführt werden müſſen, ſorgfältig und muſterhaft angezeigt. Eben ſo iſt die Anweiſung zu den Geſimſen und deren Conſtruction, beſchaffen. Sodann vom Abputzen der Mauern, von den Lehmmauern, von den Feldſteinmauern, und von den hölzernen Wänden. Den Beſchluſs machen einige Zuſätze zu den in dem Werke

ſelbſt

Digitized by Google

ſelbſt abgehandelten Gegenſtänden, welche Kenntniſſe betreffen, die der um die Vollkommenheit ſeines Buches ernſtlich bemühte Vf. bey dem Abdrucke derſelben noch hinzuzufügen für nöthig erachtete.

Auch das Aeuſsere dieſes Buches empfiehlt ſich. Auf Schreibpapier iſt der Text mit ſchönen deutſchen Lettern gedruckt, und die wohlgeſtochenen Kupfer reizen durch die Farben, mit denen ſie illuminirt ſind, das Auge. Nur bey einigen ſind zu grelle Farben gebraucht worden. Möge dem viel beſchäftigten Vf. bald die nöthige Muſse zur Vollendung des zweyten Theiles werden!

KINDERSCHRIFTEN.

1) Erfurt, b. Vollmer: *Neue kleine Kinderbibliothek.* Als Fortſetzung der Campiſchen, herausgegeben von *Joh. Gottl. Tolkemit.* 1796. 248 S. 8.

2) Bremen, b. Wilmans: *Neue, unterhaltende und lehrreiche Geſchichten für Kinder.* Der Tugend und Sittſamkeit liebenden Jugend gewidmet und geſammelt von *L. J. Snell.* 1796. 214 S. kl. 8.

Schon in dem Titel des unter Nr. 1 angezeigten Buchs liegt eine bedenkliche Zweydeutigkeit: denn, man weiſs nicht, ob ſich das Beywort *klein* auf die Bibliothek oder auf die Kinder beziehen ſoll. Im erſten Falle iſt nicht abzuſehen, warum eine Bibliothek, die, wie die Campiſche, zu zwölf oder noch mehrern Bänden anwächſt eben klein genannt wird: Im zweyten Falle ſagt der Titel eine offenbare Unwahrheit: denn, der Inhalt dieſer ſowohl als der Campiſchen Kinderbibliothek iſt für *kleine* Kinder ſchlechterdings unbrauchbar. Rec. kann ſich daher nicht enthalten, ſolche Sammlungen mit den Buden der Kramer zu vergleichen, die durch das bunte Anſehen ihrer ausgebotenen Waaren Käufer aller Art anzulocken ſuchen und, wenn das Gekaufte nur einmal bezahlt iſt, ſich weiter nicht darum kümmern, ob die Käufer es brauchen können oder nicht. Hier iſt nicht die Frage vom Werthe der gegebenen Stücke an ſich, ſondern lediglich: ob ſie irgend einem Bedürfniſſe der Kinder angemeſſen ſind? und dieſes kann Rec. nur den wenigſten der in der Kinderbibliothek enthaltenen Stücke zugeſtehen. Zwar den Zweck, der durch eine ſolche Sammlung erreicht werden ſoll, hat Hr. *Tolkemit,* (der ſich am Schluſſe der Vorrede, des Predigtamts Kandidat in Elbing nennt.) in eben dieſer Vorrede wohl richtig angegeben, nämlich: „nützliche und „angenehme Unterhaltung für Kinder, Bildung ihres „Geſchmacks. Vorbereitung auf künftige Lectüre, „Schärfung der moraliſchen Urtheilskraft und Er„weckung zu ſittlichen Geſinnungen und Handlun„gen." — Wenn er nur auch dieſem Zwecke entſprechende Mittel gewählt hätte! Was Kindern nützliche und angenehme Unterhaltung gewähren ſoll; das müſſen ſie doch wohl vor allen Dingen verſtehen. Aber, Verſe, wie hier in dem *Neujahrsliede* S. 16

> Ein fröhlich Jahr dem Fürſten, der der Stimme
> des innern Gottes horcht
> Und ſeine Majeſtät vom Heil des Volkes,
> nicht von der Krone borgt:

wie das Gedicht: *Der Werth eines reinen Herzens,* der *Hymnus auf den Friedensſchluſs zwiſchen Preuſſen und Frankreich;* Vorleſungen, wie die *Gedanken und Empfindungen am Vorabende des Neuen Jahres* und mehrere ſolche Betrachtungen, verſtehen Kinder nicht, die Kinderſchriftſteller mögen ſagen, was ſie wollen. Auch die meiſten hier gegebenen Erzählungen ſetzen bey dem, der ſie verſtehen und brauchen ſoll, ſchon viel hiſtoriſche Kenntniſs und ſehr geübte Urtheilskraft voraus. Welcher junge Menſch dieſe wirklich beſitzt, der bedarf keiner kleinen Kinderbibliotheken: und wem ſie noch fehlen, dem nützt auch ſolche Leſerey Nichts. — Um die Bildung des Geſchmacks zu befördern, ſollte wenigſtens die Sprache richtig, der Ausdruck gewählt und die Schreibart correct ſeyn. Aber hier wetteifern Druckfehler mit Sprachfehlern, unrichtigen Ausdrücken und verworrenen Perioden. Z. B. alle Leute wurden ihm *feind;* der *ernſte* Jüngling: *Feind* und *Ernſt* ſind keine adjectiven Wörter: Mit *tiefdenkender* Mine; ſeine Blätter ſo *ſchatticht:* Wie kann eine *Mine tief denken?* und wie kounen Blätter *ſchattig* ſeyn? — Dieſen Schlächter ward der Officier anſichtig; das halb offen *ſtund?* und nun, die gedehnten Mährchen, wie *die Roſe ohne Dornen,* und *der Zarewitſch Fewei:* und Verſe, wie folgende: S. 2:

> Ich war allein ich ſchlief noch nicht,
> Mit einmal hört ichs ſchreyn.
> Willkommen holdes Töchterlein,
> Willkommen Mäglein (kleiner Magen?) klein!
> Das kleine Mäglein, das warſt du,
> Du warſt ſo klein, ſo klein,
> Und konnteſt weder gehn noch ſtehn,
> Und konnteſt nichts als ſchreyn.

Ferner S. 13.

> Es iſt das Band, das ich dir bring,
> Geſtreift ſo roſenroth:
> Das macht das Herz, das dir es weiht,
> Das liebt dich bis in Tod.

Welch ein Zuſammenhang! Weil das Herz dich bis in den Tod liebt, iſt das Band ſo roſenroth geſtreift. Einige Strophen weiter iſt vom Himmel die Rede:

> Nun ja, es mag recht ſchön da ſeyn,
> Ich möcht auch wol'n mal mit,
> Und, wenn du hinreiſ'ſt Mütterchen,
> So nimm mich mit, ich bitt'.

Sollen dieſe etwa Muſter des guten Geſchmacks ſeyn? S. fängt ſich ein Stück aus *Büſchings* Lebensgeſchichte mit folgender Periode an: „Als der O. C. R. „Büſching *auf ſeiner zwoten Reiſe* von St. Petersburg, „die er bis Riga zu Waſſer that, aus dem Dorfe Saſſe„nitz *dieſe Reiſe* zu Lande fortſetzte, kamen die red„lichen Leute, bey welchen er über Nachs geblieben „war, da *ſie* noch keinen weiten Weg fortgeſetzt ha-

 „ben,

„ten, hinter den Reiſenden her gelaufen und ſchrieen, „daſs ſie ſtill halten möchten.“ — Kann man wohl etwas verworreneres leſen? Uebrigens iſt die Ueberſchrift dieſes Stücks verführeriſch: „*Uneigennützige* „*Rechtſchaffenheit*“ als ob's auch eine eigennützige Rechtſchaffenheit gäbe! Die Ueberſchrift ſollte vielmehr heiſsen: Seltenes Beyſpiel einfältiger Leute, die nicht ſtehlen, wenn ſie gleich Gelegenheit haben es ungeſtraft zu thun. Auch gegen andere Stellen kann die Moral gegründete Einwendungen machen. Soll es wohl zu Erweckung ſittlich guter Geſinnungen dienen, wenn die Frau Pathe die Kinder auffodert ſich ihrer guten Thaten zu rühmen und ſie mit flimmerndem Spielwerke zu belohnen verſpricht? — oder, wenn die Kinder S. 16 leſen:

„Daſs Niemand doch den Keim der Früchte,
Wie dieſer Knabe that, vernichte!
Ihr raſchen Jünglinge, zurück!
Verſcherzt durch frühe Luſt nicht eures Alters Glück“

Soll man ihnen die Tendenz dieſer Moral klar machen; ſo periclitirt ihre Unſchuld: oder, ſoll ihnen der Erklärende ein *Quid pro Quo* geben: ſo wird der Verſtand irre geführt. Kurz, die Stücke mögen aus den *Handzeichnungen nach der Natur* genommen, oder vom Vf. des *Pachter Martin u. ſ. w.* entlehnt, oder von *J. K. M. d. R. a. R.* verfaſst ſeyn: für deutſche Kinder taugen ſie nicht.

In der Vorrede zu dieſer kl. K. B. ſagt der Herausgeber: „Zur Uebung der moraliſchen Urtheilskraft „und zu Beförderung einer reinſittlichen Geſinnungs- „und Handlungsweiſe, wäre es wohl, wie ich glau- „be, am beſten, wenn man eine Sammlung von Er- „zählungen ſolcher Handlungen veranſtaltete, die völ- „lig wahr ſind, in welchen gute und böſe Handlun- „gen ohne Rückſicht auf ihre Folgen erzählt und zwar „ſo erzählt würden,“ (alſo, gute und böſe *Handlungen* ſollen in den Handlungen erzählt werden,) „daſs „das Kind aus dem Tone der Erzählung nicht wiſſen „könnte, ob es die erzählten Handlungen tadeln oder „billigen ſollte. Das müſste ſeinem Nachdenken über- „laſſen bleiben, u. ſ. w.“ — Die erſte dieſer Foderungen hat Hr. *Snell* in No. 2 geleiſtet; wenigſtens rechnet er es ſeinen Erzählungen als beſonderes Verdienſt an, daſs ſie *wahr* ſeyn: nicht aber die zweyte: denn er bemüht ſich, ſeinen Geſchichten allen moraliſchen Saft auszupreſſen und ſeinen Leſern maulrecht vorzuſetzen. Die gegebenen Erzählungen ſind überſchrieben: 1) Prinz Iwan. 2) Das verlohrene Kind zu Crumbach. 3) Ungeſalzene und dabey gefährliche Späſse. 4) Gefahr der muthwilligen Ausgelaſſenheit. 5) Joſeph II. 6) Völlerey. 7) Ein Mörder der ſich ſelbſt beſtraft. 8) Spukgeſchichte. 9) Zur Vorſicht beym Scherze. 10) Ehrlichkeit bey groſser Armuth. 11) Düval. 12) Vaillant, aus deſſen Reiſen in's innere Afrika. Auch dieſe verlangen ſchon ziemlich gelehrte Kinder. Der Erzählungston iſt indeſſen gut genug; aber die Sprache ſollte mehr berichtiget ſeyn: denn, der affectirte Purismus, nach welchem die Inſecten *Kerbthiere* heiſsen, entſchädiget den Leſer nicht für die Sprachfehler, wenn Hr. *S. für* mit dem Dative braucht, aus Rüſſel *Rieſel* macht, u. dgl.

Berlin, b. Feliſch: *La Morale enſeignée par l'exemple* ouvrage compoſé pour l'inſtruction de la jeuneſſe par C. Z. Avec 20 figures. 1796. 141 S. 8.

Nach den Worten S. 128: *Suite à la page 36 du Mſcrt. allemand* ſcheint das Werkchen aus einer deutſchen Handſchrift überſetzt zu ſeyn. Folgende nützliche Lehren ſind darin durch Beyſpiele verſinnlicht: Man muſs ſich früh an nützliche Beſchäftigung gewöhnen; man vermeide gefährliche Vergnügungen; man muſs bey Pferden vorſichtig ſeyn; Kinder müſſen nicht mit Gewehr ſpielen; nach Erhitzung muſs man nicht kalt trinken und ſich überhaupt vor Erkältung hüten; Leckerey iſt der Geſundheit nachtheilig; man muſs keine Thiere martern; es iſt ſchädlich Jemanden zu erſchrecken; es iſt unartig ſich über Naturfehler aufzuhalten; Gefahren des Starrſinns; Unhöflichkeit und Plumpheit macht uns andern unerträglich; mit einem guten Herzen gewinnt man Jedermanns Liebe und Freundſchaft; kindliche Liebe bleibt nicht unbelohnt; erſt nach der Arbeit muſs man ſich vergnügen; Jedermann haſst die Leute, welche vom Geiſte des Widerſpruchs und der Zankſucht beſeſſen ſind; man kann nicht vorſichtig genug mit Feuer und Licht ſeyn; die Wohlthätigkeit iſt ſehr liebenswürdig, zumal, wenn man ſie in jüngern Jahren übt; man muſs auf die weiſen Rathſchläge derjenigen hören, die mehr Erfahrung als wir haben; wer ſich früh zur Ordnung gewöhnt, behält dieſe Gewohnheit immer bey. Thorheiten ſehen und daran Theil nehmen, ſind ſehr verſchiedene Dinge. — Aus dieſem Inhalt ergiebt ſich die Kritik des Büchleins von ſelbſt, daſs es nämlich keine Moral, wohl aber eine Klugheitslehre und eine Anweiſung zu mancherley guten Sitten iſt, wozu es mit Nutzen wird gebraucht und von jungen Leuten geleſen werden können. Eine Nachſchrift läſst eine Fortſetzung erwarten.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Frankfurt u. Leipzig: Mediciniſche Damentoilette oder Vorſchriften und Recepte der Kunſt die Schönheit zu erhalten.* Den Damen und ihren Leibärzten und Leibchirurgen gewidmet von einem praktiſchen Arzte, 1796. 74 S. 8. Es mag auf den Damentoiletten wohl manches liegen, was ſeinen Platz beſſer in einem Kehrichtwinkel hätte, und darunter müſsten wir auch dieſe Brochure rechnen, wenn es uns je begegnen ſollte, ſie auf einer Toilette zu finden. Wenn die Leibärzte und Leibchirurgen der Damen ja eines Rathgebers bedürfen: ſo haben ſie ihren *Zwierlein*, und die Zudringlichkeit des Vf. iſt wahrhaftig durchaus überflüſsig.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 16. December 1797.

ERDBESCHREIBUNG.

Bamberg, in d. Lachmüllerſchen Kunſt- und Buchh.: *Verſuch einer ſtatiſtiſchen Beſchreibung des Kaiſerlichen Hochſtifts Bamberg.* Von *F. A. Schneidawind.* 1797. Erſte Abtheil. 303 S. Zweyte Abtheil. 160 S. gr. 8.

Durch dieſe Schrift erhalten wir abermals einen dankenswerthen Beytrag zur ſtatiſtiſchen Kenntniſs des Hochſtifts Bamberg. Der Vf., deſſen Beobachtungsgeiſt bereits aus ähnlichen Aufſätzen bekannt iſt, hatte von ſeinem Vaterlande eine kurze, und nur vier Bogen ſtarke, Skizze in dem, vom Hn. v. Roſenberg 1795 herausgegebenen, *Frankiſchen Addreſsbuch*, eingerückt, und der Beyfall, womit man ſelbige aufnahm, munterte ihn auf, jene kleine Schrift von Neuem zu bearbeiten und ihr, durch beträchtliche Erweiterungen, eine weit gröſsere Vollſtändigkeit zu verſchaffen. Wer in dieſem Fache gearbeitet hat, (ſagt die Vorrede) und wer weiſs, wie ſchwer es hält, beſtimmte, in richtigen Zahlen beſtehende, ſtatiſtiſche Angaben oft gerade von ſeiner Heimath zu erhalten, der wird die Urſache des Mangelhaften den Umſtänden, aber nicht dem guten Willen des Vf. beymeſſen.

Das Buch ſelbſt zerfällt in zwey Abtheilungen, von welchen die *Erſte* die ſtatiſtiſche Beſchreibung des Hochſtiftes Bamberg in *vierzehn Abſchnitten* in ſich faſſet. Den Anfang machen einige Nachrichten von den Bamberger Grenzen und Specialkarten. Da letztere ſehr fehlerhaft ſind, ſo unternahm Hr. Prof. *Roppelt*, der bekannte Vf. des muſterhaften Entwurfs eines wohl eingerichteten Urbariums, die verdienſtliche Arbeit; eine richtige und vollſtändige Karte von dieſem Lande zu verfertigen und dem fürſtlichen Kabinette vorzulegen. Sie beruhet auf Ausmeſſung verſchiedener Aemter; und iſt einer öffentlichen Bekanntmachung würdig. — Bamberg iſt kein geſchloſſenes Territorium, und es iſt alſo ſchwer, den Flächeninhalt, den Heck in ſeinen ſtatiſtiſchen Tabellen auf 65 Quadrat Meilen angiebt, mit Zuverläſſigkeit zu beſtimmen. — Die Bevölkerung beläuft ſich gewiſs, wenigſtens auf 205,000 Menſchen. Um die Nachtheile einer übertriebenen Volksmenge zu entfernen, und beſonders den groſsen Zufluſs von auſsen zu hemmen, hat man im Hochſtifte manche Verfügungen getroffen. Dagegen gehören zu den auf die Erhaltung der Staatsbürger auf der andern Seite abzweckenden Einrichtungen die *Hebammenſchule*, mehrere *Waiſenhäuſer*, das, in der Reſidenzſtadt angelegte allgemeine *Krankenhaus*, worinne auch, nach Huflands Vorſchrift, ein *Todtenhaus* — das Erſte in Franken — errichtet wurde, das Inſtitut für *kranke Handwerksgeſellen*, und das für *kranke Dienſtboten*. Im J. 1794 wurden in dieſem Zufluchtsorte der leidenden Menſchheit 620 Kranke verpflegt, von welchen nur 20 ſtarben. Kranke, die an langwierigen und unheilbaren Krankheiten darnieder liegen, ſind zwar von der Verpflegung in dieſem Hauſe ausgeſchloſſen; ſie werden aber von der Armen-Commiſſion durch Arzneyen und Verköſtigung unentgeldlich unterſtützt. Der verſtorbene Fürſt Franz Ludewig ſchaffte auch gleich beym Antritt ſeiner Regierung die Tortur ab, und durch die Bemühung des Geh. Raths Pflaum wurde überhaupt die Bambergiſche Criminalgeſetzgebung von aller unphiloſophiſchen Barbarey gereinigt. — Das Hochſtift iſt in ſiebzehn Ober- und vier und dreyſsig Vogteyämter eingetheilt, und zählet neunzehn Städte, neunzehn Marktflecken und mehr als zwölfhundert Dörfer. Unter der Rubrik: *Fruchtbarkeit*, giebt Hr. S. von dem Getreide-, Hopfen-, Obſt-, Gemüſe-, Weinbau und andern Producten zum Theil ausführliche Nachrichten. Bamberg iſt ein Bierland und in der Stadt Vorchheim werden jährlich bey 12—15000 Eymer Bier gebrauet. (Rec. fügt noch hinzu, daſs das Brauweſen in der Stadt Bamberg eine Hauptnahrungsquelle ausmache, und daſs bey 60 Brauer jährlich über 2,51000 Eymer Bier liefern) Da dieſes Gewerbe viel Gerſte und Hopfen erfodert, und beides zeither vom Auslande bezogen wurde, ſo fängt man jetzt an, den Gerſten- und Hopfenbau thätiger als vormals zu betreiben. Aber dennoch kommen noch häufig mit Gerſte beladene Schiffe aus dem Würzburgiſchen nach Bamberg. Das Einbringen des Böhmiſchen Hopfens beruhet meiſtens auf dem Vorurtheil, daſs derſelbe zu Lagerbieren gebraucht werden müſſe. Der Bambergiſche Hopfen leiſtet aber die nämlichen Dienſte und es geſchieht ſehr oft, daſs fremde Hopfenhändler ſelbigen aufkaufen und ihn für Böhmiſchen wieder einbringen. —

Das Hochſtift zählet 34 Forſtämter, deren Wichtigkeit daraus erhellet, daſs jährlich über 100000 Gülden Forſtertrag in die Kammercaſſe flieſset. Um die Cultur der Forſte zu befördern, muſs jeder Revierjäger alle Arten des Holzſaamens auſſammlen, und auf den vorhandenen Maſchinen zubereiten. — In der Gegend von Stadtſteinach hat man ein Moos entdeckt, welches dem *Isländiſchen* in ſeinen Wirkungen gleich kommt. — Blühend iſt der Gemüsbau um Bamberg, und die Anzahl der daſigen Gärtner beſtand 1787 in 386 Meiſtern. Durch häufiges Düngen und fleiſsiges Bear-

Bearbeiten zwingt der Gärtner den Boden 4 auch 6 (??) Gemüsarten das Jahr über zutragen. Zu ihrer Pflege gehöret der Süſsholzbau, wovon jährlich 150 Centner ins Ausland verführet werden. Auch wächſt in einigen Berggegenden Saffran, der aber nicht cultivirt wird. Der Weinbau iſt nicht beträchtlich und in manchen Diſtricten hat man ihn eingehen laſſen. Hr. *S.* bringt dabey in Vorſchlag, daſs die Polizey das häufige, und der Geſundheit ſo ſchädliche, Moſttrinken unterſagen und auf Anlegung mehrerer Weineſſigſiedereyen Bedacht nehmen möchte. *Viehzucht, Wieswachs, Anbau der Futterkräuter* befinden ſich in blühendem Zuſtande, wie wohl erſtere durch die bösartige Viehſeuche (es fielen gegen 2x00 Stücke) tief herunter geſunken iſt. In Gegenden, wo es wenig Wieſen giebt, ſucht man dem Mangel durch den Klee- und Eſparſettbau abzuhelfen. Das Amtsdorf Burkheim verkaufte allein 1794 für 1000 Gulden Kleeſaamen. Indeſſen legen die Hutgerechtigkeiten der Schäfereyen dem Anbau der Futterkräuter und der Emporbringung der ſo vortheilhaften Hornviehzucht hie und da viele Hinderniſſe in den Weg, worüber der Vf. ſeine Gedanken mit patriotiſcher Freymüthigkeit eröffnet. Die Pferdezucht iſt durch zweckmäſsige Anſtalten in ſo guten Stand geſetzt, daſs die während des jetzigen Krieges ausgerüſteten drey Compagnien Dragoner mit lauter inländiſchen Pferden beritten gemacht werden konnten. — *Flüſſe, Teiche, Fiſchzucht.* Ein dankenswerther Beytrag zur Fränkiſchen Hydrographie und ins beſondere über das Hochſtift Bamberg. Nicht nur die Hauptflüſſe, ſondern auch alle und jede kleine Flüſſe und Bäche ſind hier, nach ihrem Urſprung und Laufe, ausführlich beſchrieben. Bey der Aurach hat der Vf. auch von ihrer Benennung im mittlern Zeitalter einige Nachrichten gegeben, und wir hätten daher gewünſcht, daſs er dieſe diplomatiſche Genauigkeit auch bey den übrigen Flüſſen, deren ehemalige Namen den gegenwärtigen kaum mehr ähnlich ſind, beobachtet haben möchte. Dahin gehören z. B. die Rodach, (*Rodaha*) die Pegnitz (*Paganza*), die Aiſch (*Eiisca*), u. a. m. Bey Neukenroth iſt eine *Salzquelle*, die man aber, weil ſie nicht reichhaltig genug ſeyn ſoll, ihrem Sickſale überläſst. Doch verſichert der Vf., daſs ſich das Salz kryſtalliſirt an das Gras anſetze, und daſs die Landleute ſich deſſelben zum Kochſalze bedienen. Es dürfte alſo immer der Mühe werth ſeyn, die Sole genauer zu unterſuchen. — *Mineralien, Bergbau.* Es giebt im Bambergiſchen verſchiedene Gegenden, welche Kupfer, Serpentin- und Eiſenſtein, Alaunſchiefer, Gyps und Steinkohlen liefern. Beſonders wichtig iſt das Kohlenwerk bey Kronach. Innerhalb ſechs Jahren wurden aus ſieben gangbaren Gruben 157,990 Centner gewonnen, und vom Jahre 1771—1790 betrug die Ausbeute (beſage der Beylage Nr. 22.) 112,266 Gulden 23 Kr. und der Antheil der Furſtlichen Kammer belief ſich auf 4724 Gulden. Die in dieſer Gegend angelegten Alaun-, Vitriol-, und Schwefelhütten erhoben die Wichtigkeit des Kohlengebürges, welches, durch Verbindung zweckmäſsiger Anſtalten, den vortheilhafteſten Schwung erhalten würde. *Manufacturen.* Bamberg iſt kein Manufactur-, ſondern ein Ackerſtaat, indem Ackerbau und Viehzucht die ergiebigſten Quellen des Staatsreichthums ausmachen. Erſt unter der Regierung des verſtorbenen Fürſten fieng man an, den Wohlſtand der ärmern Volksclaſſe durch Beförderung der Induſtrie zu erhöhen. Zu den dahin abzweckenden Anſtalten rechnet man das Arbeitshaus, die Wollenniederlage für arme Tuchmacher, und die Nadelfabriken in dem, für Müſſiggänger errichteten Polizeyhauſe. Auch Privatanſtalten zeugen von dem erwachenden Geiſte der Induſtrie. Inſonderheit hat ſich Hr. *Biſswanger* durch Anlegung einer Zitz- und Cattunfabrik, die acht Drucker und hundert und funfzig Spinner beſchäftiget, verdient gemacht. In Staffelſtein werden viele Damaſt- und Wollenzeuge verarbeitet, und in Herzogenaurach ſind die Tuchmanufacturen ſo beträchtlich, daſs der Werth der hier verarbeiteten Tücher auf 34000 Gulden beträgt. Auch werden in verſchiedenen Aemtern und Ortſchaften Flintenſchäfte, Mainpfähle, Nachen und Kähne und eine zahlloſe Menge von hölzernen Geräthen verfertiget. Zur Beförderung der inländiſchen Fabriken hat die Regierung die Ausfuhre der Wolle, der rohen Häute, und die Haſenbalge verboten. — *Fabriken, Hüttenweſen* und *Commercialhandwerke.* Dahin gehören die Spiegelſchleiſſe und die Salpeterſiedereyen zu Vorchheim; (der Landmann muſs ſeine Wohnung und Ställe den herumziehenden Salpetergräbern überlaſſen, die dieſes Recht vom Landesherrn gepachtet haben!) Fünf Papiermühlen, Stärke-, Puder-, und Siegelwachsfabriken, Stück- und Glockengieſsereyen, Eiſenhämmer, Steinfabriken, Vitriol-, Schwefel-, und Alaunwerke und noch viele Commercialhandwerke, von deren Betriebſamkeit der Vf. nützliche Nachrichten giebt. Mit gleicher Genauigkeit werden die Artikel, womit ſich der Bambergiſche Activhandel ins Ausland beſchäftiget, angezeigt. Sie ſind meiſtens Erzeugniſſe des Bodens, worunter das Getreide aller Art den vorzüglichſten Handelszweig ausmacht. Auſserdem löſet der Banzgau in guten Jahren 6000 Gulden für gedörrte Zwetſchgen, und von jungen Obſtbäumchen gehen das Jahr mehr als 50000 Stücke ins Ausland. In dem Handel, mit dem Commercialholze kommen jährlich 3,0 — 4,50000 Gulden in Umlauf. Nach S. 146. haben 26 Sächſiſche Weiſsbüttner das Recht, daſs jeder aus dem Lichtenfelſer Forſt 14 Stämme auswählen darf, die ihm unentgeldlich verabreichet werden müſſen, und die dem wahren Werth nach 10 — 12000 Gulden betragen. Dieſer Forſt muſs auch an 40 Hildburghäuſiſche und Koburgiſche Dorfer jährlich 7683 Klafter Brenn- und 1000 Stämme Bauholz abgeben. (Hr. *S.* hätte hier billig die Receſſe und Befugniſſe, worauf ſich beide Holzabgaben gründen, bemerklich machen ſollen.) — Von dem Süſsholzhandel werden jährlich 1500 Thaler, von dem nach den Main- und Rheingegenden verführten Schmalze 160000 Gulden, von Steinkohlen und Eiſenſchiefer 10030 Gulden, und von dem auswärts abgeſetzten Eiſen 330000 Gulden eingebracht. — *Steuern*

und

Digitized by Google

und andere Abgaben. Die Baſis des Steuerſyſtems iſt die Schätzung des ſteuerbaren Grundſtücks nach ſeinem reinen Ertrage, ſo, daſs $\frac{2}{3}$ Theile dem Eigenthümer frey gelaſſen und nur $\frac{1}{3}$ Theile verſteuert werden. Auch iſt niemand ſteuerfrey, ſo bald er liegende Güther beſitzet. Der geſammte Ertrag der ordentlichen Steuern für die Reſidenzſtadt beträgt 16,000, und für das ganze Hochſtift 166,000 Gulden. Irrig erklärt der Vf. S. 173. die in einer Urkunde vom J. 1264. unter dem Namen, *Ungeld*, vorkommende Anlage, für das heutige Ohmgeld, welches von jedem Eymer Bier erleget werden muſs, und neuern Urſprungs iſt. Hr. Prof. Will zu Altdorf in ſeiner *Nürnbergiſchen Münzbel.* Th. 8. S. 314. und der verſtorbene R. Rath Spieſs in ſeiner *Aufklärung zur Geſchichte* S. 88. haben überzeugend dargethan, daſs das alte *Ungeld (indebitum)* ein, aus *Un* und *Geld* zuſammen geſetztes, Wort ſey, und in mittlern Zeiten, nach dem Zeugniſſe der Urkunden, nichts anders als eine auſserordentliche Anlage oder Accife bedeutet habe. — *Religion, Geiſtlichkeit.* Enthält kurze Nachrichten von der Duldung der Proteſtanten und der Juden, von der neuen Eintheilung des Bambergiſchen Landclerus in 8 Landkapitel und von den Abgaben der Geiſtlichkeit. *Erziehung, Wiſſenſchaften* und *Künſte.* Unter dieſen Rubriken beſchreibet Hr. *S.* das Schullehrerſeminarium, die Induſtrieſchulen, das Gymnaſium und die Univerſität, das für arme Studirende geſtiftete Aufſeßiſche Seminarium und das Marianiſche Hoſpitium. Auch von dem jetzigen Zuſtand der Bambergiſchen Gelehrſamkeit, von der Ingenieur- und Zeichenakademie und von den Gemälden und Kupferſtichſammlungen lieſet man (S. 199—212.) ſehr vortheilhafte Schilderungen, und zuletzt einige biographiſche Nachrichten von den vorzüglichſten Künſtlern. In den beygefügten Anmerkungen verbreitet ſich der Vf. auch über manche literariſche Gegenſtände. Dahin gehören z. B. eine Anzeige der ſeltenen Handſchriften in der Domkapitels Bibliothek, die Erfindung der Buchdruckerkunſt, die Bamberg mit Mainz zu gleicher Zeit gewagt und durch geſetzt haben ſoll, und noch andere intereſſante Nachrichten von verſchiedenen Gelehrten, die zu Bamberg einheimiſch waren. Daſs der darunter befindliche *Joſeph Franz von Hahn* (nach S. 266. ff.) der Vf. des rühmlichſt bekannten *Chronic. Gottwicenſis* geweſen ſey, hat ſchon Hr. Bibliothekar Stumpf zu Würzburg in den dortigen *Gelehrt. Anz.* 1795. 4 St. S. 283. ganz auſser Zweifel geſetzt, und es iſt daher unrichtig, wenn Hirſching im 2ten Band ſeiner *Nachr. von Bibl.* S. 181. dieſen Ruhm dem Abt Beſſel zueignen will.

Den Beſchluſs dieſer erſten Abtheilung macht eine kurze Ueberſicht *der politiſchen Verfaſſung*, wovon bereits der Hr. Geh. Rath *Schubert* und Hr. Hofr. *Pfeufer* zu Bamberg in ihren bekannten Schriften umſtändlichere Nachrichten mitgetheilet haben. Den Zuſtand des Bambergiſchen Activlehnsweſens, in Hinſicht der Fürſtlichen, Gräflichen und Adelichen Vaſallen, ihrer Lehnsſtücke und deren Lehnsqualität, hat Hr. S. ganz mit Stillſchweigen übergangen. Auch von den bekannten vier Hofämtern und deren Inhabern haben wir nicht mindeſte Nachricht gefunden.

Die *zweyte Abtheilung* des Buchs enthält 32 Beylagen, wodurch die ſtatiſtiſchen Angaben ihre Beſtätigung erhalten, auch hin und wieder näher erläutert werden. Sie beſtehen aus Kirchenliſten mit Anmerkungen, aus Tabellen über die Krankeninſtitute, über Geldeinnahmen der Forſtämter, über den Ertrag der Wollenmanufactur etc. aus Receſſen, Verordnungen und andern nützlichen Nachrichten, deren Bekanntmachung dem In- und Ausländer gleich wichtig ſeyn muſs. Mit unter findet man auch einige Urkunden aus dem 11ten Jahrhundert, welche das Stift Bamberg betreffen, und in die Aufklärung der mittlern Geſchichte des Landes Einfluſs haben. Der Vf. hat ſie mit treffenden Anmerkungen begleitet, und dabey beſonders die Grenzen des Oſtfränkiſchen Gauen Volkfeldes und des noch wenig bekannten Radenzgaus, den ſelbſt Diplomatiker bisher mit dem Rangau verwechſelt haben, zu berichtigen geſucht.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Göthe: *Karl Sturmwald. Eine komiſche Geſchichte neuerer Zeiten. Erſter Theil.* 1794. 237 S. — *Zweyter Theil.* 1796. 372 S. — *Dritter Theil.* 1797. 271 S. 8.

Die ganze Anlage dieſes Romans, deſſen Vf. als er den erſten Theil ſchrieb, augenſcheinlich nicht wuſste, was er im zweyten Theil zum Beſten geben werde, iſt dem komiſchen Styl ſo durchaus nicht entſprechend, daſs nur einige wenige im Karrikaturgeſchmack gemachte Schilderungen und einige nach Laune haſchende Reflexionen den Titel zu rechtfertigen vermögen. Und auch dieſe zeigen, ohnerachtet aller Anſtrengung des Vf., nur zu deutlich, daſs es ihm an ächtkomiſcher Ader gänzlich fehlt, und daſs die Natur ſich nicht zwingen läſst. Nur einige Stellen von verſchiedener Art zur Probe: „Aber Satan, der mit „feinen Pfoten überall hinzutapſen gewohnt iſt, machte auch hier dem Gerichtshalter einen ſo häſslichen „Taps in ſeine Rechnung, daſs alle ſeine fetten Gänſe, Hüner, Kapaunen, und alle die ellenlangen Liquidationes im Hui wie ein Schwärmer, zerplatzten." — „Seiner Strümpfe wegen wären wir bald „in Gefahr gerathen, ihn für einen Argus zu halten, „wenn uns nicht noch zu rechter Zeit eingefallen wäre, daſs Argus ſeine hundert Augen am Kopfe und „nicht in den Waden gehabt hätte!" — Aus einem Dialog: „Frau von Stumpf, mit den Füſſen ſtrampelnd, roth für Aerger, wie ein Truthahn, im ſchönſten Fuhrmannsdialekt: da müſste doch das heilige „Donnerwetter drein ſchmeiſſen, wenn der Bankert „nicht die Schippe bekommen thäte. Gnädige Frau, „thun Sie nur alles recht inkammeriren (inceminiren) „'s müſste vom Hüllenteufel ſeyn, wenn wir nicht „da ſollten durchdringen thun. Kammerherr: (im „pipenden vornehmen Ton) Ja, ja wollen ſchon durchdringen!" — Wer Stellen und Charakterſchilderungen

die

dieſer Art für komiſch halten kann, wer bey den Verdrehungen fremder Worte in dem Munde einiger Helden (z. B. Peſchpirat für deſperat, Matreſih, für Maitre des plaiſirs, Schorie für Genie, Mardam für Madam etc.) über etwas anders als die Armſeeligkeit dieſes hervorgepreſsten Witzes zu lachen vermag, wer ſich endlich nicht ſcheut, ſich durch die ſehr unkomiſchen Räuberhölen, Feuersbrünſte, Mordgeſchichten, und andere Scenen voll Graus und Verzweiflung durchzuwinden, der leſe dieſe 880 S., auf welchen der Vf. mit einem gänzlichen Mangel von Menſchen und Weltkenntniſs Ungereimtheiten auf Ungereimtheiten folgen läſst, und ſeine Leſer unter einem ſo unerträglichen Haufen von Pinſeln und Schurken, höhern und niedern Standes herumtreibt, daſs, wäre die Welt wirklich ſo voll Inconſequenzen und Schurkereyen, wie er ſie ſchildert, ſie nicht werth wäre, daſs ein Menſch mit moraliſchem Gefühl nur einen Tag, geſchweige ſein ganzes Leben, auf ihr aushielte. — Zwar iſt der Held am Ende des dritten Theils todt, aber einige Symptomen verrathen uns, daſs er, mit jenem Chirurgus zu ſprechen, nicht mauſetodt iſt, und ohne Zweifel in einem vierten Theile zu einer langweiligen Fortſetzung ſeiner Geſchichte wieder auferſtehn wird! — —

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Stendal*, b. Franzen u. Groſse: *Ueber Armenverſorgung, mit Hinſicht auf die in der Kurmark dieſerhalb getroffenen Armenanſtalten*, von *Kaſimir Wilhelm Baron von Gogl*, Königl. Preuſs. Krieges- und Domainen-Kammer-Director. 1796. 4½ Bog. 8. Ein bemerkenswerthes Beyſpiel ſowohl von dem Nutzen der Preſsfreyheit, als auch von ihrer ſchicklichen Anwendung: mit Wahrheitsliebe, Freymüthigkeit und Beſcheidenheit, und ſelbſt mit Zueignung an einen Königl. Preuſs. Staatsminiſter werden von dem Vf. die von ihm bemerkten Mängel bey den in der Kurmark neuerlich errichteten Landarmenanſtalten öffentlich bekannt gemacht. Vermittelſt dieſer Anſtalten ſoll in den Dorfſchaften und Landſtädten der Kurmark jedem dahin gehörigen inländiſchen hülfsbedürftigen Armen, den invaliden bettelnden Soldaten aber in gewiſſen vorgerichteten Gebäuden, die nöthige Verſorgung verſchafft, und in eben dieſe Gebäude jeder umher ſtreifende Bettler abgeliefert, und daſelbſt zur nützlichen Thätigkeit gewöhnet werden. Das auf 45,989 Thaler beſtimmte Erfoderniſs an jährlichen Beyträgen hiezu iſt, mit ſtrengem Verbote aller willkührlichen Almoſenertheilung, als eine fixe Abgabe, feſtgeſetzet; dazu hat jeder Eigenthümer eines kreisſtändiſchen Gutes, ohne Rückſicht auf Gröſse und Ertrag deſſelben, 6 Rthlr., jeder Prediger, ohne Rückſicht auf den Betrag ſeines Einkommens, 3 Rthlr., und jeder Bauer, ohne Rückſicht auf ſeine Beſitzungen, 18 Groſchen jährlich zu entrichten. Dagegen erinnert nun der Vf., daſs dieſe Beyträge ſchon überhaupt für viele Contribuenten ſehr drückend, und in Betracht des Zuſtandes und der Gerechtſame ſowohl einiger Provinzen, als auch Perſonen, einem billigen Verhältniſſe entgegen, daſs das Verbot aller freywilligen Almoſenertheilung eine ungerechte Einſchränkung natürlicher Freyheit, und dem Geiſte des Mitleidens und der Wohlthätigkeit, der doch zu unterhalten ſey, nachtheilig, daſs endlich durch jene angewendeten Mittel, nach dem bisherigen Erfolge, die Verſorgung der Armen und die Abſchaffung der Betteley nur zum Theil bewirkt, auch nie völlig zu bewirken ſey, überhaupt ſeyn beide Zwecke mit weit geringeren Koſten zu erreichen.

Zur Beurtheilung, ob dieſe Vorwürfe gegründet ſeyn, dazu werden genauere und vollſtändigere Localkenntniſſe erfodert, als Rec. beſitzet. Inzwiſchen ſcheint doch ſchon aus der Sache ſelbſt ſo viel hervor zuleuchten, daſs die Verſorgung der invaliden Soldaten gewiſſen Provinzen der Preuſsiſchen Staaten nicht allein aufgebürdet werden konnte, und daſs der Koſtenbeytrag nicht überall gleich, ſondern nach dem Maaſse, als die Provinzen und Kreiſe mehr oder weniger vorhin mit der Betteley belaſtiget waren, auch in mehrerer Uebereinſtimmung mit den Vermögensumſtänden der Contribuenten billig zu beſtimmen war. Indeſſen iſt doch durch dieſe Landarmenanſtalten binnen den 2 Jahren ihrer Dauer, nach dem eigenen Geſtändniſs des Vf., ſchon 400 Invaliden Verſorgung verſchaffet (S. 15.), und die Menge der in- und ausländiſchen bettelnden Landſtreicher ſo beträchtlich vermindert worden (S. 34.), daſs wahrſcheinlich in Zukunft gar keine mehr vorhanden und in die erwähnten Gebäude aufzunehmen ſeyn werden (S. 23.). Dieſen guten Erfolg würde die von dem Vf. (S. 24.) angerathene ſtrengere Beobachtung der gegen dieſes ſchädliche Geſindel ſchon längſt ergangenen Verordnungen ſchwerlich bewirket haben. Uebrigens werden auch ſchon jetzt an den Unterhaltungskoſten 38,077 Rthlr. erſparet (S. 34.). Dieſer ſtarke Ueberſchuſs zeigt, daſs es wohl möglich ſey, theils den Contribuenten verhältniſsmäſsig eine merkliche Erleichterung, theils denjenigen Orten, wo die ausgeſetzte Summe für die daſigen einheimiſchen Armen nicht hinreicht (S. 38.), den nöthigen Zuſchuſs zu verſchaffen. Am wenigſten iſt die Beſorgniſs gegründet, daſs die Hemmung milder Gaben an bettelnde Armen die edeln Geſinnungen der Gutherzigkeit und Mildthätigkeit nach und nach erſticken, und daſs der Mangel an Gegenſtänden des Mitleidens immer mehr Fühlloſigkeit dagegen verurſachen werde. Denn in Abſicht des erſtern wird es, auch nach gänzlicher Abſchaffung der Gaſſenbetteley, an mannichfaltiger Erweckung und Unterhaltung jener Tugenden und an Gelegenheiten zu ihrer Ausübung nirgends fehlen, und aus dem letztern würde die höchſt ſeltſame Behauptung folgen, daſs man dem Nothſtande aller Armen und Unglücklichen durchaus nicht gänzlich — wenn man auch gleich dazu vermögend wäre — abhelfen, ſondern immer einen nicht geringen Theil derſelben, zur Unterhaltung und Ausübung der Wohlthätigkeit, hülflos laſſen müſſe. Eben dieſe unrichtigen Begriffe haben dann auch den Vf. zu dem Vorſchlage mit verleitet, einigen Armen, denen die benöthigte Hülfe an ihren Wohnorten nicht verſchafft werden kann, obrigkeitliche Freypäſſe zur Betteley in beſtimmten Bezirken und Kreiſen zu ertheilen. Eine ſolche Einrichtung würde gewiſs einem Hauptzwecke aller Armenanſtalten, das Publicum nämlich von der Beläſtigung der Gaſſenbetteley zu entledigen, und es jene Anſtalten zur beſſern Unterſtützung in Stand zuſetzen, gänzlich entgegen ſeyn, auch zu mancherley, durch die von dem Vf. angegebenen Vorſichtsregeln nie ganz zu verhütenden Misbräuchen Gelegenheit geben.

Immer behalten daher die von ihm getadelten Kurmärkiſchen Landarmenanſtalten, ungeachtet einiger Mängel, einen unverkennbaren Werth.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 16. December 1797.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Halle, b. Hemmerde u. Schwetſchke: *R. F. Terlinden(s) Theorie der gerichtlichen Civilpraxis*, nach Anleitung der allgemeinen Gerichtsordnung für die preuſsiſchen Staaten. 1797. 780 S. gr. 8.

Die gegenwärtige Theorie des gerichtlichen bürgerlichen Verfahrens, oder der gerichtlichen Civilpraxis, nach Anleitung der allgemeinen Gerichtsordnung für die preuſsiſchen Staaten, wozu Hn. *T—s Vorbereitung zur juriſtiſchen Civilpraxis*, Halle 1796 (A. L. Z. No. 58. v. 1797) die Einleitung enthält, faſst die Grundregeln in ſich, welche bey der Einleitung ſowohl ſtreitiger als nicht ſtreitiger Rechtsgeſchäfte in den preuſsiſchen Staaten anzuwenden ſind. Eine eigenthümliche Anweiſung dazu vermiſste die Literatur der preuſsiſchen Rechtsgelehrſamkeit bisher noch; denn obgleich Hr. *Stelzer* in ſeinen *Grundſatzen des preuſsiſchen gerichtlichen Proceſſes* einen Theil dieſer Theorie abgehandelt, Hr. T. ſelbſt auch einige Stücke dieſer Theorie, jedoch nur für angehende Unterrichter und Gerichtsactuarien, in ſeinem *Verſuch einer praktiſchen Anleitung zum Decretiren und Expediren* und in ſeiner *praktiſchen Anleitung zur Regiſtratur-, Expeditions-, Kanzley- und Sportelcaſſenwiſſenſchaft* (A. L. Z. No. 41. v. 1796) vorgetragen hat; ſo mangelte es doch noch an einer Anleitung, worin die Theorie des ganzen gerichtlichen Verfahrens nach der *allgemeinen Gerichts-, Vormundſchafts-, Depoſital- und Hypothekenordnung* für die preuſsiſchen Staaten in einem kurzen und möglichſt vollſtändigen Lehrbegriff zuſammen dargeſtellt wäre. Der gegenwärtige Entwurf ſoll ein Verſuch ſeyn, dieſe Lücke auszufüllen, und er iſt zugleich einer doppelten Beſtimmung gewidmet. *Theils* ſoll derſelbe den Lehrern auf preuſsiſchen Univerſitaten die Vorleſungen über die preuſsiſche gerichtliche Civilrechtsgelehrſamkeit, wenn ſie ſolche zu halten für nützlich und nöthig finden möchten, (welches bey dem Rec. — nach ſeiner darüber in der Anzeige von *Stelzers Grundſatzen des preuſsiſchen gerichtlichen Proceſſes* ausführlich geäuſserten Meynung — der Fall nicht iſt) erleichtern; *theils* wünſchte Hr. T. ſelbſt ein Handbuch zu haben, welches er bey ſeinem theoretiſch-praktiſchen Unterrichte, den er den Auſcultatoren und Referendarien bey dem Groſsgerichte zu *Soeſt* zu ertheilen pflegt, zum Grunde legen, und worauf er, bey Beurtheilung ihrer praktiſchen Arbeiten hinweiſen könnte, um ſich in jeden einzelnen Fällen manche weitläuftigere Bemerkung in ſeinen Correlationen und bey Beurtheilung ihrer Inſtructionsarbeiten erſparen zu können. Allerdings wird dieſer Verſuch auch manchen Mitgliedern der Juſtizcollegien, welche es ſich angelegen ſeyn laſſen, die ihrer Leitung anvertrauten jungen Rechtsgelehrten über den Gang der gerichtlichen Geſchäfte wiſſenſchaftlich zu unterrichten, willkommen ſeyn.

Wir laſſen nunmehr den *Grundriſs* des Werkes folgen: *Einleitung*. — Begriff und Eintheilung der Rechtsgeſchäfte — Quellen, aus welchen die Grundſätze der Theorie der gerichtlichen Civilpraxis zu entlehnen — Beſondere Hülfswiſſenſchaften I. das Studium einer gründlichen Philoſophie; II. die Kenntniſs der ſämmtlichen allgemeinen Landesgeſetze; III. die Kenntniſs der Provinzial- und ſtatutariſchen Rechte; IV. die Kenntniſs ſolcher Schriften, welche Anweiſung zur theoretiſchen Civilrechtsgelehrſamkeit in den preuſsiſchen Staaten enthalten; V. die Kenntniſs derjenigen Schriften, worin die Art des Verfahrens vor den preuſsiſchen Gerichtshöfen wiſſenſchaftlich vorgetragen wird; ſo wie VI. die Kenntniſs guter juriſtiſcher Caſualſchriften. (Sollte nicht auch das Studium ſämmtlicher in *Deutſchland* geltender gemeiner Rechte hieher gehören? Rec. wenigſtens iſt feſt überzeugt, daſs, ohne dieſes Studium, niemand in den Geiſt des *preuſsiſchen* gemeinen Rechts eindringen wird: und er ergreift ſo gern jede Veranlaſſung, eben dieſes Studium, welches ſo viele junge Juriſten — *Rechtsgelehrte* dürfte wohl nicht immer die richtige Benennung ſeyn — ſeit dem Daſeyn des *allgemeinen Landrechts für die preuſsiſchen Staaten*, weil es ihrem Hange zur Bequemlichkeit ſchmeichelt, für entbehrlich halten, recht angelegentlich zu empfehlen.) Von den beſondern *Hülfswiſſenſchaften* unterſcheidet Hr. *T.* ſehr richtig die beſondern *Hülfsmittel*. — Der letzte § der Einleitung handelt von der Art und Weiſe, wie die Theorie der gerichtlichen Civilpraxis gelehrt und erlernt werden muſs.

Erſter oder genereller Theil. Von den zur Theorie der gerichtlichen Civilpraxis gehörigen allgemeinen Rechtswahrheiten I. Von den Gerichtshöfen und den Gerichten in den preuſsiſchen Staaten überhaupt, und den Pflichten und Verrichtungen der dabey angeſtellten Perſonen. A. Begriff eines Gerichts, Gerichtshofes, und Eintheilung in Ober- und Untergerichte. B. Verſchiedene Claſſen der Gerichtsperſonen: Hauptperſonen, Nebenperſonen: deren Pflichten und Obliegenheiten. II. Von verſchiedenen bey den Gerichten vorkommenden gerichtlichen Geſchäften. A. Von der Eintheilung der gerichtlichen Geſchäfte, und den einzelnen gerichtlichen Geſchäften über-

überhaupt. 1) Von den Präſidialgeſchäften. 2) Von den Collegialgeſchäften. a) Von den mechaniſchen gerichtlichen Collegialgeſchäften. α) Von den Regiſtraturgeſchäften. β) Von den Expeditions- und Kanzelleygeſchäften. γ) Von den das Gebühren- und Sportelweſen betreffenden Geſchäften. δ) Von den das Strafweſen betreffenden Geſchäften. ε) Von den das Tabellenweſen betreffenden gerichtlichen Geſchäften. b) Von den materiellen gerichtlichen Collegialgeſchäften. α) Von der Vernehmung der Parteyen zu Protokoll. β) Von den gerichtlichen Aſſiſtenzgeſchäften. γ) Von den Inſtructionsgeſchäften. δ) Von dem Decretiren und der Abfaſſung der Decrete; wobey zugleich von der dem Decernenten in der Regel obliegenden Abfaſſung der Berichte gehandelt wird. ε) Vom Referiren. ζ) Von der richterlichen Beſorgung der rechtlichen Angelegenheiten der Einwohner des Staats in nicht ſtreitigen Sachen — Vormundſchaftsweſen — Hypothekenweſen — Depoſitenweſen — die Beſorgung der ſogenannten Handlungen der freywilligen Gerichtsbarkeit. B. Von der Zeit, zu welcher die gerichtlichen Geſchäfte vorzunehmen ſind, und den Gerichtsferien. C. Von dem Orte, wo, und dem Gerichte, vor welchem und durch welches die gerichtlichen Geſchäfte vorzunehmen ſind. D. Von dem Gange und der Ordnung in dem Betriebe der gerichtlichen Geſchäfte.

Zweyter oder ſpecieller Theil. Theorie der gerichtlichen Civilpraxis oder des gerichtlichen Verfahrens nach der Anleitung der allgemeinen Gerichtsordnung für die preuſsiſchen Staaten in ſtreitigen Rechtsſachen. I. Von dem gerichtlichen Verfahren in ſtreitigen Rechtsſachen ohne Rückſicht auf eine beſondere Gattung des Proceſſes. A) Von den ſtreitenden Parteyen und ihren Beyſtänden. 1) Von den ſtreitenden Parteyen. a) Von den ſtreitenden Hauptparteyen. b) Von den ſtreitenden Nebenparteyen. c) Von dem Eide vor Gefährde (*juramentum calumniae*). d) Von der Legitimation der Parteyen. e) Von dem Gerichtsſtande. 2) Von den Beyſtänden der ſtreitenden Parteyen. a) Von den nicht bevollmächtigten Beyſtänden der Parteyen, d. h. ſolchen, die mit den Parteyen zugleich vor Gericht erſcheinen. b) Von den Bevollmächtigten der Parteyen. c) Von den kriegeriſchen Vormündern oder Litiscuratoren. B. Von den gerichtlichen Geſchäften, welche in ſtreitigen Rechtsſachen vorkommen. 1) Von den einzelnen Geſchäften ſelbſt, welche bey ſtreitigen Rechtsſachen vorkommen. a) Von den einzelnen Geſchäften, welche im Anfange ſtreitiger Rechtsſachen vorkommen. α) Von der Anbringung der Klage. β) Von der Verordnung auf die Klage. b) Von den gerichtlichen Geſchäften, welche bey dem Fortgange des Rechtsſtreits vorkommen. α) Von den gerichtlichen Geſchäften bey dem Verfahren in der erſten Inſtanz bis zur Eröffnung des erſten Erkenntniſſes; in *vier* Hauptſtücken, deren letzteres in *fünf* Titel, und der *dritte* derſelben in *vier* Abſätze zerfällt. β) Von den gerichtlichen Geſchäften, die Abfaſſung und Publication des Erkenntniſſes in erſter Inſtanz betreffend. γ) Von den gerichtlichen Geſchäften, welche die Einwendung und Einleitung der Rechtsmittel gegen die richterlichen Erkenntniſſe betreffen; in *zwey* Hauptſtücken, deren erſtes in *drey* Titel, und der zweyte derſelben in *zwey* Abſätze, das zweyte in *zwey* Titel zerfällt. δ) Von den verſchiedenen Zwiſchengeſchäften, welche in dem Fortgange eines Rechtsſtreits vorkommen können; in *ſieben* Titeln. c) Von den gerichtlichen Geſchäften, welche am Ende eines Rechtsſtreits, wenn die Sache rechtskräftig entſchieden iſt, vorkommen; in *vier* Titeln. 2) Von dem Gange der einzelnen gerichtlichen Geſchäfte, welche bey ſtreitigen Rechtsſachen vorkommen. II. Von dem gerichtlichen Verfahren in ſtreitigen Rechtsſachen in Rückſicht auf beſondere Gattungen des Proceſſes. A. Von dem gerichtlichen bürgerlichen Verfahren in ſtreitigen Rechtsſachen ohne Rückſicht auf einzelne Arten der in den preuſsiſchen Staaten eingeführten Civilgerichte. 1) Von den petitoriſchen ſummariſchen Proceſſen. a) Von dem gerichtlichen bürgerlichen Verfahren in einfachen ſummariſchen Proceſſen; in *zwölf* Titeln. b) Von dem richterlichen Verfahren in zuſammengeſetzten ſummariſchen Sachen; in *ſieben* Titeln. 2) Von dem Verfahren im poſſeſſoriſchen Proceſſe. B. Von dem gerichtlichen Verfahren in ſtreitigen Rechtsſachen in Rückſicht auf einige Arten beſonderer Gerichte in den preuſsiſchen Staaten. 1) Von dem gerichtlichen Verfahren bey Hof- und Handelsgerichten. 2) Von dem gerichtlichen Verfahren in Baugerichtsproceſſen. (Weniger zweydeutig: in Proceſſen bey Baugerichten.) 3) Von dem gerichtlichen Verfahren in Sponſalien- und Eheſachen. 4) Von dem gerichtlichen Verfahren in vormundſchaftlichen Proceſſen. 5) Von dem Verfahren bey Auseinanderſetzung der Gemeinheiten.

Dritter Theil, welcher die Theorie des gerichtlichen bürgerlichen Verfahrens in nicht ſtreitigen Angelegenheiten lehrt. I. Von dem Verfahren in nicht ſtreitigen Rechtsangelegenheiten, welche auf das Wohl des Staats einen wohlthätigen Einfluſs haben. A. Von dem gerichtlichen Verfahren in Rechtsgeſchäften, welche das Vormundſchafts- und Curatelweſen betreffen; in *drey* Titeln. B. Von dem gerichtlichen Verfahren in Geſchäften, welche das Depoſitenweſen betreffen. C. Von dem gerichtlichen Verfahren bey den das Hypothekenweſen betreffenden Rechtsgeſchäften. II. Von dem gerichtlichen Verfahren bey den Handlungen der freywilligen Gerichtsbarkeit; A. überhaupt; B. bey den einzelnen Handlungen der freywilligen Gerichtsbarkeit. 1) Von dem gerichtlichen Verfahren bey Aufnehmung und Beſtätigung der Verträge und anderer Verhandlungen unter Lebendigen; in *ſechs* Abſätzen. 2) Von dem gerichtlichen Verfahren bey Verhandlungen der Rechtsgeſchäfte der freywilligen Gerichtsbarkeit, welche die Erbfolge betreffen; in *ſechs* Abſätzen. 3) Von dem gerichtlichen Verfahren bey der Aufnehmung der gerichtlichen Taxen.

Ob der Plan dieſes Werkes nicht ohne Nachtheil, ja vielleicht ſogar zum groſsen Gewinn der Faſslichkeit des darin ertheilten Unterrichts, ſehr viel einfacher ſeyn könnte; darüber wollen wir, mit Hn. T. nicht

nicht rechten. Wenigſtens bezeichnet er den in des braven *Nettelbladts* Schule zur Ordnung im Denken gebildeten Rechtsgelehrten.

Uebrigens können wir verſichern, daſs dieſes für angehende Praktiker äuſserſt nutzbare Werk weit mehr leiſtet, als der Titel verſpricht. Dieſer läſst nur einen Unterricht nach Anleitung der *allgemeinen Gerichtsordnung* erwarten. Hr. T. hat aber nicht nur alles in ſeinen Plan Gehöriges aus dem *allgemeinen Landrechte*, der *Hypotheken*, *Depoſitalordnung* und andern *ältern* noch Anwendung findenden Landesgeſetzen ausgehoben und in den Anmerkungen zu jedem §. genau citirt; ſondern auch alle neuere, in der Edictenſammlung, in *Stengels Repertorium*, deſſen *Beyträgen* u. ſ. w. und mehrern andern Sammlungen zerſtreute Verordnungen und einzelne Reſcripte, wodurch *die Gerichtsordnung* und die übrigen angeführten Conſtitutionen näher beſtimmt werden, benutzt: ſo, daſs der angehende Praktiker alle bis zum Ende des J. 1796 ergangene Vorſchriften hier in den gehörigen Fächern gleich auffinden, und die *nach* dieſem Zeitpunkte ergangenen und künftig ergehenden Verordnungen mit leichter Mühe zum künftigen Gebrauch in denſelben niederlegen kann.

MATHEMATIK.

Leipzig, b. Schäfer: *Gründlicher Unterricht von dem Gebrauche der Bouſſole in der practiſchen Geometrie*, von M. *Johann Gottlieb Riedel*, der Leipz. ökonom. Soc. Ehrenmitgliede. 1795. 216 S. 12 Kupfert. 8.

Ohngeachtet über den Gebrauch dieſes Werkzeugs ſchon viele einzelne Schriften erſchienen ſind, ſo ſind ſie doch meiſtens ſo ganz ohne allen geometriſchen Geiſt verfaſſet, daſs man der gegenwärtigen ſehr bald den Vorzug vor allen andern wird einräumen müſſen. Die wenigſten bekümmern ſich um den Grad der Genauigkeit, den dies Werkzeug verſtattet, um Prüfungsmethoden, und andere beym Gebrauche dieſes Werkzeugs höchſt nöthige Kenntniſſe, die entdeckten Fehler zu berichtigen, und ihre Erfolge zu berechnen. Die gegenwärtige Schrift wird den Leſer, dem es nicht bloſs um das Handwerksmäſsige zu thun iſt, in keinem Stücke unbefriedigt laſſen. Nachdem im I. Hauptſtücke die Beſchreibung der Bouſſole gegeben, und gezeigt worden iſt, was zu einem guten Werkzeuge dieſer Art gehöre, wie man die Fehler deſſelben, in Anſehung der Eintheilung des Randes, der Centricität, der richtigen Lage der Dioptern etc. entdecken und berechnen könne, wird im II. Hauptſt. das Verfahren, mit dieſem Werkzeuge Winkel auf dem Felde aufzunehmen, und aufs Papier zu tragen, ausführlich gezeigt. Dann kommen im IIIten Hauptſt. verſchiedene allgemeine oder Fundamentalaufgaben vor, Lagen von Punkten oder Gegenſtänden auf dem Felde zu beſtimmen, je nachdem man zu ihnen kommen, oder nicht kommen kann. Das IVte iſt groſsentheils der Theorie derjenigen Fehler gewidmet, welche bey der Aufnahme mit der Bouſſole, von der veränderten Richtung der Magnetnadel, und ihrer etwanigen Abweichung von der parallelen Lage an verſchiedenen Standpunkten herrühren könnten. Mittel die dadurch entſtandenen Fehler aufzufinden und zu verbeſſern. Das Vte Hauptſt. lehrt Anwendungen der allgemeinen Aufgabe auf die ſpecielle Aufnahme beſonderer Grundſtücke, ganzer Gehöfte, Dörfer, Waldungen, Fluren etc. Die Aufgaben ſind ſo abgefaſst, daſs dabey nicht nur alle Vortheile der Bouſſole benutzt ſind, ſondern auch gezeigt wird, wie weit ſich eigentlich ihr Gebrauch erſtrecke, und in welchen Fällen es nöthig ſey, auch noch andere Werkzeuge, insbeſondere ein gutes Aſtrolabium, zu Hülfe zu nehmen. Das Verfahren §. 18 die Abweichung der Magnetnadel, ohne eine vorher gezogene Mittagslinie, zu beſtimmen, hat uns ſehr wohl gefallen. Hr. R. hat dadurch jene Abweichung in Leipzig = 17⅚ Gr. gefunden. Die Vortheile der Bouſſole bey Aufnahme von Wäldern und Grenzen zeigen ſich insbeſondere aus einer Anmerkung zum 34ten §. worin gelehrt wird, woher es komme, daſs beym Gebrauche dieſes Werkzeugs, ſich die Fehler weniger, als bey andern geometriſchen Werkzeugen fortpflanzen. Aber freylich iſt denn auch wieder zu überlegen, daſs bey der Bouſſole gröſsere und häufigere Fehler zu beſorgen ſind, für die man nicht gut ſtehen kann. Indeſſen ſoll ja aber auch die Bouſſole, zu keinen Arbeiten ins Groſse, allein gebraucht werden; dann bleibt ſie immer ein vortreffliches Werkzeug, welches allerdings eine eigene Abhandlung, wie die gegenwärtige, verdient hatte.

Berlin, b. Hayn: *Lehrſätze der Geometrie und Trigonometrie wie auch einige Anwendungen aufs Feldmeſſen, Taktik und Fortification.* 1797. 224 S. 8. nebſt 9 Kupfertafeln.

In der Vorrede unterſchreibt ſich der Vf. *Auguſt Wagenführ.* Er habe ſeit mehreren Jahren Unterricht im militäriſchen Aufnehmen der Gegenden ertheilt, und die dazu nöthigen Lehrſätze der Geometrie und Trigonometrie ſeinen Zuhörern in die Feder dictirt. Um dies mühſame Abſchreiben zu erſparen, habe er gegenwärtige Blätter in Druck gegeben und die Methode, die er darin befolge, gründe ſich auf die während ſeiner Dienſtzeit gemachte Erfahrung. In dieſer Methode ſelbſt finden wir weiter nichts beſonderes, es müſste denn ſeyn, daſs der Vf. bey den Beweiſen der Lehrſätze, das als etwas beſonderes anſähe, daſs er die bereits erwieſenen Hülfsſätze allemal durch Worte mit ausdrückt, ſtatt daſs man ſich ſonſt begnügt, durch Anführung der §§en auf ſie zu verweiſen. Der Vortrag iſt übrigens ordentlich und deutlich, zuweilen nicht ganz ſtrenge geometriſch z. E. S. 11 wo bey der Erklärung eines Winkels ſogleich auch das Ausmeſſen deſſelben vermittelſt des Transporteurs gelehrt wird, da doch erſt hätte gezeigt werden müſſen, daſs gleichen Bogen gleiche Winkel am Mittelpunkte, und umgekehrt, angehören. Von dem Feldmeſſen ſind die [illegible] Gründe als Anwendungen beygebracht.

Dann lehrt der Vf. den Gebrauch geometriſcher Lehrſätze bey Märſchen, Contremärſchen, Schwenkungen, Defiliren etc. Verfertigung der Situationsplane, Abſtecken der Feſtungen u. dgl. Er erſucht jedoch, Rückſicht darauf zu nehmen, daſs dieſe Blätter nur angehenden Infanteriſten und Kavalleriſten beſtimmt ſind, und erinnert ſehr richtig, daſs beide zur vollkommnern Ausübung ihrer Wiſſenſchaft viel weiter und in viel mehr Theile der Mathematik dringen müſſen, als hier berührt worden ſind.

Coburg, b. Ahl: *Anweiſung zur Rechenkunſt für Lehrer und Lernende, in niedern Schulen in Städten und auf dem Lande*, von *Siegmund Chriſtian Rommel* Rect. an der Schule zu Sonneberg etc. 1794. 234 S. 8.

Die Abſicht bey dieſer Schrift war, wie der Vf. in der Vorrede angiebt, daſs in derſelben die Fehler der meiſten Rechenbücher vermieden werden ſollten, als welche entweder die alten und immer bleibenden Regeln nur mit neuen Namen liefern, welche den Unterricht erſchweren; oder zu weitläuftig in niedern Schulen ſind; oder die nöthigſten Grundregeln zu ſchnell übergehen; oder für ſolche Schulen zu viel koſten; oder die Regeln nicht gehörig geordnet enthalten. Wir wollen nicht leugnen, daſs es Rechenbücher giebt, welche vorige Fehler einzeln, oder zuſammen, haben, ſind aber auch überzeugt, daſs es mehrere giebt, wo ſie ſämmtlich vermieden ſind, wenigſtens dürfte ſich der Vf. nicht anmaſsen, daſs nun bey ſeinem Buche nichts mehr zu wünſchen übrig bliebe. Er bringt die Rechenkunſt auf drey Grundregeln, von welchen die erſte das Leſen und Schreiben der Zahlen; die zweyte das Addiren und Multipliciren und die dritte das Subtrahiren und Dividiren enthält. „Da das Buch nicht zum Selbſtunterricht beſtimmt iſt, ſo hatte manches, der Deutlichkeit und Vollſtändigkeit unbeſchadet, kürzer gefaſst werden können. Auffällig iſt es, daſs der Vf. durchaus ſchreibt: *das* Subtrahend*us*, *das* Multiplicand*us*, *das* Dividend*us*. So z. B. S. 43: „Das Anſchreiben dieſer Art Exempel geſchieht folgendergeſtalt am vortheilhafteſten: Man ſetzt zuerſt das Dividandus an, macht nach ſolchem einen perpendiculären Strich, dann ſchreibt man in gleicher Zeile den Diviſor nach dem Strich hin, und macht hinter dieſem abermals einen ſolchen Strich, nach welchem der zu findende Quotient geſchrieben wird.“ S. 82 heiſst es; „Jede Zahl alſo bey Brüchen, die einen Querſtrich über ſich hat, iſt ein Nenner; nicht aber umgekehrt; die Zahl nämlich, die einen Querſtrich unter ſich hat, iſt deswegen nicht allemal ein Zähler.“ Vermuthlich hat der Vf. hiebey ſolche Brüche in Gedanken gehabt, wo der Zähler wieder aus einem beſonderen Bruche beſteht, dies hätte *er* aber hierbey bemerken ſollen. Weiter unten iſt zwar von ſolchen Brüchen die Rede, aber ohne Beziehung auf jenen Abſatz. Auſser den Rechnungsarten mit ganzen, auch benannten, Zahlen, und gemeinen Brüchen hat der Vf. die Regel Detri und Regel de quinque mit vielen Erläuterungen und Beyſpielen abgehandelt, und am Ende eine zweckmäſsige Anleitung zum Rechnungsführen oder Buchhalten, nebſt Münz- Maaſs- und Gewichtsvergleichungen, beygefügt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Literärgeschichte. *Magdeburg*, b. Keil: *Biographiſche und literariſche Notiz von Johann Winkelmann*, — von *J. Gurlitt*, Profeſſor und Director zu Kloſterbergen. 1797. 38 S. 4. Es iſt ſchon vom ſeel. *Böckh* in ſeiner bekannten Schulbibliothek der Vorſchlag gethan worden, daſs doch die Directoren und Lehrer groſser Schulen, die zu gewiſſen Zeiten Ankündigungen und Schulprogrammen zu ſchreiben haben, dazu häufiger das Leben verdienter Männer im engern oder weitern Kreiſe wählen möchten. Der Nutzen, der für das noch immer ſehr luckenhafte Studium der Biographie daraus entſpringen müſste, iſt augenſcheinlich. Es hat daher Hr. *G.* zum Inhalte ſeines neueſten Schulprogramms eine Vorleſung aus ſeinen archaeologiſchen Stunden, die den Lebensumſtänden und Verdienſten Winkelmanns gewidmet zu ſeyn pflegt, ſehr zweckmäſsig gewählt, und dadurch einen neuen Beweis ſeiner auch ſonſt ſchon bekannten Bücher- und Literaturkunde abgelegt. Man findet hier mehrere vorher noch unbekannte oder zweifelhafte Umſtände aus W. frühern Leben genauer angegeben. So wird aus einem unedirten Briefe Wink. bewieſen, daſs er eine Zeitlang die Schule von Salzwedal beſucht habe. Beſonders intereſſant ſind die Nachrichten über W. Privatbeſchäftigungen im Conrectorate zu Seehauſen, worüber Hr. *G.* handſchriftliche Erläuterungen erhielt, und die Erzählung von ſeinem Uebertritt zur katholiſchen Kirche, die der Vf. aus dem Munde eines vertrauten Freundes von W. empfing, und die ein lehrreicher Nachtrag zu dem ſind, was einmal in der Berlin. Monatſchrift darüber mitgetheilt worden iſt. Auch das Schriftenverzeichniſs iſt mit angenehmen Literaturnotizen durchwebt. Ueber den raiſonnirten Catalog der Stoſchiſchen Gemmenſammlung (welchen Rec. uberhaupt für die beſte Arbeit W. nach ſeiner Geſchichte der Kunſt hält, und von deſſen treffenden Erklärungen er ſich noch vor kurzen bey einer mehrere Tage fortgeſetzten Beſchauung der Originale ſelbſt im ſogenannten Antikentempel bey Sanſſouci zu überzeugen Gelegenheit hatte, ob er gleich bey eben dieſer Gelegenheit die traurige Bemerkung beſtätigt fand, daſs einige der ſchönſten Zierden dieſes Cabinets mit ſehr unvollkommenen Nachſchnitten ausgetauſcht zu ſeyn ſcheinen) hatte der Vf. noch anführen können, daſs dieſer Catalog, weil überhaupt nur eine geringe Anzahl davon abgezogen, und auch dieſe zum Theil gar nicht ausgegeben worden, zu den ſchwer zu erhaltenden Seltenheiten gehört. Man vergleiche auch *Schlichtegroll's Abbildungen aus der alten Mythologie, 11e Lieferung* S. 9. Von der römiſchen Ueberſetzung der Wink. Kunſtgeſchichte hätte weit mehr geſagt werden ſollen. Sie iſt die einzige ganz vollſtändige, die kein Liebhaber der Archäologie entbehren kann. Fea's zahlreiche Anmerkungen zum Ganzen und der dritte Theil, deſſen Erſcheinung Hn. *G.* ganz unbekannt blieb, und der unter andern die gelehrte *diſſertazione ſulle rovine di Roma* enthalt, macht dieſe Ausgabe zu einem Repertorium für jeden Forſcher. Die angehängten Nachrichten von der jetzt frölich gedeihenden, an Frequenz immer mehr zunehmenden Lehranſtalt, an deren Spitze jetzt der Vf. ſteht, müſſen jedem Schulfreunde erfreulich ſeyn, der die Schule von Kloſterbergen zu ihrem alten Ruhm wieder empor ſteigen ſieht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 18. December 1797.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wexiö, b. Thetzell u. Hultman: *Utkaſt til en Hand-Bok öfver Eccleſiaſtique Befordrings-Mål, med hiſtoriſka Anmarkningar om Lagar och brukligheter i deſſa ärender från Reformationen och til närvarande tid.* (Entwurf eines Handbuchs über *die Beförderung zu kirchlichen Aemtern*, mit hiſtoriſchen Anmerkungen, was ſeit der Reformation bis jetzt darin geſetzlich und gebräuchlich geweſen) von D. *Olof Wallaviſt*, Biſchof zu Wexiö und Mitgl. des königl. Nordſt. Ord. 1797. 1 Alph. 10 Bog. 8.

Wer genau unterrichtet ſeyn will, wie es in Schweden mit der Beſetzung aller geiſtlichen Aemter ſeit der Reformation bis jetzt, gehalten worden und noch gehalten wird, was darüber Geſetze und Herkommen beſtimmen, und was ſonſt dabey gebräuchlich iſt, der wird ſich durch dies, mit vieler Mühe geſchriebene Buch eines der würdigſten Biſchöfe des ſchwediſchen Reichs, völlig befriediget finden. Der Vf. hat dabey mehr auf die Sachen als auf die Schreibart geſehen, und allenthalben auf die Geſetze und Verordnungen, die befolgt werden müſſen, ſelbſt verwieſen, auch in den Anmerkungen einige erläuternde Anekdoten eingeſtreuet. Das Buch iſt ſtatt der Kap. in 99 Paragraphen getheilt. Wir können hier nur einiges, die Einrichtung des dortigen Kirchenweſens betreffendes, anführen. Geſchicklichkeit und Verdienſt ſind auch dort die rechten und eigentlichen Gründe zu einer Beförderung zu einem geiſtlichen Amte. Da das Verdienſt oft ſchwer auszumeſſen iſt; ſo hat man dabey auch die Zeit zum Maaſsſtab angenommen. Daher die in Schweden eingeführten ſogenannten Meritjahre. Seit 1724 werden dieſe einigen doppelt angerechnet, nämlich denjenigen, die als Lehrer bey den Gymnaſien und Schulen angeſtellt ſind, den Adjuncten der Akademien, den acht älteſten Docenten zu Upſala und den vier älteſten zu Abo und Lund, den bey dem Cadetencorps in Carlscrona und den bey den Regimentern und der Admiralität angeſtellten Predigern u. ſ. w. Auch ſind den Hoſpitalspredigern, ingleichen den Adjuncten der Paſtoren zu Stockholm einige willkührliche Dienſtjahre beygelegt. Die graduirten Magiſtri haben drey Dienſtjahre gegen diejenigen gerechnet, die dieſen Gradum nicht angenommen haben. Dieſe drey Meritjahre ſind auch neulich den greifswaldiſchen Magiſtern in Schweden beygelegt, und das ſehr billig, da die dort promovirenden Schweden alles leiſten müſſen, und wirklich leiſten, was ſie auf ſchwediſchen Akademien leiſten. Dies hätte dem Vf. wohl bekannt ſeyn können, und uns wundert, daſs er in einer Note S. 41. von Dingen redet, die lange ſchon abgeſtellt worden, ja daſs er ſo gar der Menadieſchen Promotion gedenkt, und ſie der Medic. Fac. zur Laſt legt, die doch bloſs dem damaligen, jetzt lange verſtorbenen, Decane zur Laſt fiel, und von der Facultät ſelbſt gemiſsbilligt und aufgehoben ward. So wie bey der ſchwediſchen Akademie die Anzahl der zu promovirenden Magiſter auf eine gewiſſe Menge feſtgeſtellt iſt, ſo iſt dies auch, wie wir erfahren, zu Greifswald geſchehen, und die kleine dort zu promovirende Anzahl von jährlich zehn ſchwediſchen Magiſtern dürfte wohl ſchwerlich den ſchwediſchen Akademieen groſsen Abbruch thun, doch die Einkünfte der philoſophiſchen Facultät in Greifswald ſehr vermehren. Der Vf. ſcheint dies ſelbſt hernach anders eingeſehen zu haben, und hat daher in der neulich erſchienenen Nr. 12. der von ihm herausgegebenen Wexiö Zeitung der philoſophiſchen Facultät zu Greifswald völlig Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Die ſchwediſchen Prieſter bey den evangeliſchen Gemeinen in Amerika haben Recht, vor allen andern bey Beſetzung eines Paſtorats, wozu ſie ſich anmelden, auf den Vorſchlag zu kommen. Alle Promotorialen, Sürvivancen, Recommendationen, Conſervationen und Familienrechte u. ſ. w. ſind verboten. Wer eine Predigerſtelle erhalten will, muſs 25 Jahr alt ſeyn. Die Mängel bey der Erziehung zum geiſtlichen Lehrſtande werden entwickelt, und gute Vorſchläge zur Abhelfung derſelben gegeben. Der Vf. bemerkt ſehr richtig, daſs der Unterricht auf Akademieen von dem eigentlichen Unterricht zum Predigerſtudium ſehr verſchieden ſey. Von den verſchiedenen Examinibus der Candidaten zum Predigeramte, von dem Berufe derſelben, von ihrem Predigereide, von der Art der Beförderung der verſchiedenen Claſſen von Predigern, von den Predigerwahlen und allem was dabey vorfällt, dem Gnadenjahr, den Paſtoren, Pröbſten, Biſchöfen und Erzbiſchöfen, ihrer Wahl, Einſetzung und Einweihung, der Bedienungen an Gymnaſien und Schulen, den Beyſitzern des *Conſiſtorii eccleſiaſtici*, und der Anſetzung der Kirchenbedienten, als der Küſter, Organiſten u. ſ. w. iſt ausführlich gehandelt worden.

Leipzig, b. Höfer: *Aufklärungsſpiegel der neueſten Welt, in Auszügen aus einigen der neueſten und vorzüglichſten Schriften, welche Aufklärung zum Gegenſtande haben. Erſtes Stück.* 1796. 194 S. 8. (10 gr.)

Der ungenannte Herausgeber dieſer Zeitſchrift glaubt, wie er in einer *Vorerinnerung* ſelbſt ſagt, die

ſo

ſo wichtige Abſicht, Aufklärung zu bewirken und zu verbreiten, dadurch mit zu befördern, wenn er von Zeit zu Zeit Auszüge aus einigen der neueſten und vorzüglichſten Schriften, welche Aufklärung zum Gegenſtande haben, in einer Sammlung liefert. Da ihm hierbey alles auf die glückliche Auswahl der Artikel anzukommen ſcheint, ſo verſpricht er dabey alle ihm mögliche Sorgſalt gewiſs anzuwenden.

Nach dieſer Idee enthält das vorliegende *erſte* Stück: I *Die neuere Philoſophie;* ein Auszug aus *Kieſewetters Verſuch einer faſslichen Darſtellung der wichtigſten Wahrheiten der neuen Philoſophie für Uneingeweihte.* Berl. 1795. S. 1 — 106. II. *Ueber Aufklarung im Staate;* aus der Schrift: *über die politiſche Staatskunſt,* 2ter Th. Halle u. Leipz. 1795. S. 106 — 114 III. *Freyheit und Gleichheit;* aus der Schrifr: *Geheimniſſe aus der Geiſterwelt, Magie und Alchymie etc. von einem Koſmopoliten.* Frankf. a. M. 1795. S. 114 — 120. IV. *Pocken und Pockeninoculation:* aus derſelben Schrift. V. *Zu frühes Begräbniſs;* desgl. S. 125 — 134. — So viel von dem Plan und dem Zwecke dieſer Unternehmung! Ueber ihre Rechtmäſsigkeit mag jeder Leſer nach ſeinem moraliſchen Sinne ſelbſt urtheilen. Ob ſie Fortgang gehabt habe, iſt uns nicht bekannt.

1) Upsala, b. Edman: *Literatur-Tidning för år 1795. förſta til fjerde haſtet. — för år* 1796. 1—4 *haſtet.* (Literatur-Zeitung für das Jahr 1795 und 1796.) In allen 8 Quartale, jedes von 8 Bog. (Der Jahrgang 2 Rthlr. Spec.)

2) Linköping, b. Bjorn: *Journal för Preſter.* (Journal für Prediger.) 1. Jahrg. 1. Heft. 1797. 183 S. 8.

3) *Tidningar utgifne för Wexiö Stift.* Nr. 1 — 10. 1797. 8.

Der Redacteur der Nro. 1. genannten ſeit 1795 in Schweden ans Licht tretenden Literatur-Zeitungen iſt ein ſchwediſcher Edelmann, Hr. *Silverſtolpe*, der ſeit einigen Jahren zu Stockholm und Upſala einen Buchladen angelegt hat, und dadurch viel zur Ausbreitung auch der auswärtigen Literatur in Schweden beyträgt. „Noch hat, ſagt er in dem Proſpectus, keine Nation die Höhe der Aufklärung erreicht, oder die einzelnen Wiſſenſchaften, die das Weſen und den Grund derſelben ausmachen, zu der Vollkommenheit gebracht, daſs ſie, ſich allein genug, die Entdeckungen ihrer Nachbaren entbehren könnte. Am wenigſten dürfte dies der Fall bey der ſchwediſchen Nation ſeyn, wo die Strahlen, welche die allgemeine Aufklärung Europas von ſich wirft, gleich denen der Sonne ſelbſt, den Norden nur unter einem ſpitzigern Winkel treffen, und unterwegs einen Theil ihrer wärmenden Kraft verlieren." Schweden hat bisher faſt allein noch keine eigentliche Zeitung für die ausländiſche Gelehrſamkeit gehabt, und es iſt dem Herausgeber rühmlich, dieſem Mangel in ſeinem Vaterlande abzuhelfen, und dazu mehrere ſchwediſche Gelehrte und Freunde der Wiſſenſchaften aufzufodern und zu vereinigen. Doch ſcheint der Plan dabey zu Anfang des Unternehmens, und bey der Einſchränkung eines ganzen Jahrganges auf vier Hefte, jedes nur von 8 Bogen, für den Umfang der ausländiſchen Literatur um ſo mehr zu ausgedehnt zu ſeyn, da nicht allein Recenſionen und Nachrichten von neuen merkwürdigen Büchern in allen Wiſſenſchaften, ſondern auch philoſophiſche und kritiſche Abhandlungen, Erläuterungen der neueſten Geſchichte, gelehrte Neuigkeiten, Biographieen, und ſogar Stücke aus den ſchönen Wiſſenſchaften aufgenommen werden ſollen. Doch nehmen die Recenſionen den gröſsten Theil ein; ſie ſind mehrentheils ausführlich und nicht bloſs hiſtoriſch, ſondern auch oft mit philoſophiſchen und kritiſchen Anmerkungen begleitet. Vorzüglich ſcheinen die Vf. auf politiſche und philoſophiſche Schriften ihr Augenmerk zu richten, und beſonders auch auf die der kantiſchen Philoſophen. Sie gehen bis auf Schriften von 1789 zurück. Die mehreſten recenſirten Schriften ſind deutſche, z. B. von Reinhold, Kant, Fichte, Planck, Klaproth, J. W. Schmidt, Büſch, Remer, Fülleborn, Bellermann, Platner, Heydenreich, Schiller, Hegewiſch, Hänlein und Ammon, F. A. Wolf, Stattler, Poſſelt, Archenholz, Gieſeke, Cramer; die Sammlung der polniſchen Regierungsſchriften ſeit 1794. Nur zwey däniſche, nämlich Prams Verſuch über die Einrichtung einer höhen Schule in Norwegen, und die Schriſten der in Kopenhagen über das Ackerweſen niedergeſetzten Commiſſion; nebſt einer italieniſchen, nämlich des Königs von Sicilien *origine della Popolazione de S. Leucio.* Unter den franzöſiſchen ſind angeführt: Schriften von Dumouriez, Gretry, Condorcet, Erman, Thiery, die *notions claires ſur les gouvernemens* u. ſ. w. Ausführlich iſt das Verzeichniſs der Schriften über die franzöſiſche Revolution, womit aber die Vf., ungeachtet verſchiedener Fortſetzungen noch nicht über das erſte Jahr der Revolution hinaus ſind; auch hat man angefangen eine Ueberſicht der franzöſiſchen Literatur zu geben. Die angezeigten engliſchen Bücher ſind von Payne, Ruſh, Stedman, Cooper, Ruſſel, Lackington, Trolter, Beddoes, Fordyce, Hiſtory of Spaen, London 1793 in 3 B. Auch ſelbſt einige inländiſche ſchwediſche Schriften ſind recenſirt, als z. B. Boethius Abhandlung zur Beförderung eines rechten Begriffs von der Philoſophie, Prof. Tingſtadius Sammlung der Gedichte aus den hiſtoriſchen Büchern des A. T., nebſt einer Ueberſetzung des Propheten Habacucs, Melanderhjelm Aſtronomie, Abhandlungen über das Eiſen von Vandermonde, Berthollet und Monge, Kellgréns Schriften. Künftig werden die ſchwediſchen Schriften doch vermuthlich nur in einer inländiſchen ſchwediſchen Literatur Zeitung erſcheinen, die Hr. *S. Silfverſtolpe* gleichfalls unter dem Titel: *Journal för ſvenſk Literatur*, heraus zu geben angefangen, und dadurch dem bisherigen Mangel einer ſchwediſchen gelehrten Zeitung abgeholfen hat.

Die hier gelieferten Abhandlungen ſind zum Theil Ueberſetzungen, doch auch eigene Arbeiten, wohin beſonders die angefangene Abhandlung von dem Anlaſs, dem Hauptinhalt, den neuern Fortſchritten und

Ver-

Digitized by Google

Veränderungen der kritiſchen Philoſophie gehört, die doch ziemlich weit zurückgeht, und noch lange nicht geendigt iſt. Hier lieſt man auch eine Abhandlung über die gelbe Chinarinde, über die jetzige Beſchaffenheit der chemiſchen Wiſſenſchaften und die neuere Entdeckungen in denſelben, über die Stadt Waſhington, über die pontiniſchen Sümpfe, über den Einfluſs der amerikaniſchen Kriegs- und Staatsbegebenheiten auf den menſchlichen Körper, über das Hirtengedicht, eine Vergleichung der Beredſamkeit und Poeſie der Alten und Neuern, neue Entdeckungen über den Ring des Saturns, Theorie des Eiſens, über den *Senſus communis*, über die Alexias der Prinzeſſin Anna Comnena, über den Zuſtand der Gelehrſamkeit in Hindoſtan, über die Nachahmung der Natur in Gärten nach Heydenreich, über Kaiſer Julians Schriften, einen Verſuch einer neuen Eintheilung der Säugthiere; über den pragmatiſchen Vortrag der Geſchichte u. dgl. Biographieen und biographiſche Nachrichten ſind angehängt von Bonnet, Ad. Smith, Kant, nebſt einem Verzeichniſs ſeiner Schriften, Bailly, Ulloa und Gibbon.

Das *Journal für Prediger*, Nro. 2. das zu Linköping vermuthlich unter Direction des dortigen würdigen Biſchofs D. *Lindblom* herauskommt, zeigt, daſs man in Schweden auch in der Theologie nicht länger zurück bleiben will. Es liefert ſechs kleine, in das Fach für Prediger einſchlagende Abhandlungen, wovon 4 aus dem Deutſchen, aus Sangerhauſen, Dapp, dem neuen Journal für Prediger und Henke Magazin, überſetzt ſind. Die andern beiden haben den Urſprung unſerer bibliſchen Predigttexte, und die Ueberſetzung einiger Stellen des N. T. zum Gegenſtande. Dann folgen Recenſionen einiger Schriften von Morus, Schuler, Niemeyer und Münter, und beſonders der neulich erſchienenen ſchwediſchen Ueberſetzung des Hiob von Hn. Prof. Tingſtadius in Upſala, die mit vielem Beyfall aufgenommen iſt. Ferner ſind einige Entwürfe zu Predigten über evangeliſche Texte mitgetheilt, und zuletzt allerhand Nachrichten, auch aus London, Holland, Oxford, Florenz und Berlin, nebſt einigen Anekdoten. Dahin gehört, daſs Hr. Kant eigentlich aus Schweden herſtamme, wo ſein Groſsvater den Ackerbau getrieben, ſein Vater aber als Unterofficier nach Deutſchland gegangen ſey. Eine vollſtändigere Nachricht von Kant's Herkunft wird verſprochen.

Die Nro. 3. angeführten Zeitungen für das Stift Wexlö, welche Hr. Biſchof *Wallaviſt* ſeit dem May dieſes Jahrs herausgiebt, liefern nicht bloſs Nachrichten von dortigen Veränderungen unter den Geiſtlichen dieſes Stifts, ſondern auch von neuen herausgekommenen in- und ausländiſchen theologiſchen Schriften, kurze Recenſionen derſelben u. ſ. w. Da zwey ſo würdige und thätige Biſchöfe, wie *Wallaviſt* und *Lindblom*, ſich auf die Art vereinigt, um die Aufklärung des Predigerſtandes in Schweden, und die Verbreitung gründlicher und heller Kenntniſſe bemühen, ſo hat man Urſache, glückliche Wirkungen zu erwarten.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

MANHEIM, b. Schwan u. Götz: *Liturgie bey Beerdigungen.* Von *Wilhelm Köſter*, Pfarrer zu Eppingen in der Pfalz. 285 S. 8. (20 gr.)

Hr. K. iſt ſo weit entfernt, mit dieſer Liturgie bey Beerdigungen ſeinen Amtsbrüdern ein Gebetbuch in die Hand geben zu wollen, das ſie von Wort zu Wort ſclaviſch ableſen, oder abſingen müſsten, daſs er vielmehr S. VI. der Vorrede ausdrücklich ſagt: „ich wollte ihnen nichts liefern, als Muſter, Umriſſe, Deſſeins, wie man ſie doch wohl, ohne der Eitelkeit und Anmaſsung verdächtig zu werden, ſelbſt dem Meiſter in irgend einer bildenden Kunſt mit groben Kreidenſtrichen auf dem Schiefer entwirft, um ihnen die Ideen zu verſinnlichen, nach denen man gern etwas ausgeführt ſähe. Er nun wird, wenn nur die Ideen ſelbſt nicht läppiſch ſind, die Fehler der im Zeichnen noch ungeübten Hand nicht ſtrenge ahnden, wohl aber wegwiſchen, und durch Meiſterſtriche erſetzen." Ueberhaupt hat der würdige Vf. dieſes Buchs, bey deſſen Verfertigung die beſten Hülfsmittel in dieſem Fache glücklich benutzt ſind, theils durch die Güte und Zweckmäſsigkeit ſeiner Arbeit, theils durch die beſcheidenen und toleranten und edeln Geſinnungen, die allenthalben, hauptſächlich im II. Anhange zu Tage liegen, Rec. ſo für ſich eingenommen, daſs er der baldigen Fortſetzung dieſes Werks mit Vergnügen entgegen ſieht. Auſser der Vorrede von XIV S. beſteht daſſelbe aus Anreden und Gebeten beym Grabe überhaupt, dann beſonders bey Beerdigungen kleiner Kinder, jugendlicher Perſonen, Erwachſener, bey XII Arten beſonderer Veranlaſſungen; aus Segenswünſchen und Entlaſſungen, endlich aus einem doppelten Anhange, wovon der erſtere Texte zu Leichenreden enthält, der zweyte die Befugniſſe und das kluge Verhalten der Prediger bey Beerdigungen in ſich faſst, und beſonders für angehende Pfarrer recht nützlich und brauchbar iſt. Das wünſchte übrigens Rec., daſs der Vf. bey der Fortſetzung dieſer liturgiſchen Anleitung auch die wenigen Provinzialismen vermiede, welche in dieſem Bändchen vorkommen, z. B. S. 72. *daſs ein früher Tod beſſer für es* (ſtatt für daſſelbe) *ſey.* S. 69. *Brod iſt nicht unſer Gott.* S. 145. beſeuern für anfeuern, entflammen u. ſ. w. und daſs unter den Segenswünſchen und Entlaſſungen S. 194. das 4te Formular:

Gott mach' euch Toderbenden glückſeliger!
Gott trockne die Betrübniſs euch von den Wangen ab!
Doch, iſt Laſt des Elends
In der Nacht hier euer Theil;
So begnadig' er euch mit Geduld!
Und, o leite euch bis zum Ziel,
Auf der heiligen Pflicht Weg,
Daſs ihr am Thron anſchaut!

lieber mit einem das mehr Wohlklang und weniger Schwerfälligkeit hatte, vertauſcht ſeyn möchte.

Digitized by Google

Berlin, b. Feliſch: *Predigten über einige Sonn- und Feſttags-Evangelia* zur Beförderung chriſtlicher Erkenntniſſe und Geſinnungen bey häuslicher Andacht. Von *Jo. Chriſtian Gottfr. Dreſſel*, Prediger zu Charlottenburg. 1797. 526 S. 8.

Erſt nach einer 24jährigen Amtsführung hat Hr. *D.* ſich entſchloſſen, dieſe Auswahl ſeiner gehaltenen Predigten in Druck zu geben, und er hat es, laut der Vorrede, aus ſo edeln und lobenswürdigen Beweggründen gethan, daſs man mit ihm nicht unzufrieden ſeyn könnte, wenn dieſe Predigten auch minder lehrreich und leſenswerth wären, als ſie es in der That ſind. Rec. denkt mit dem achtungswürdigen Vf. in ſeinen Grundſätzen ſo übereinſtimmend, iſt eben ſo ſehr, wie er, ein Freund des Gemeinnützigen und Populären, und in Hinſicht auf alte und neue Vorſtellungsart der chriſtlichen Religionswahrheiten eben ſo ſehr, wie er, ein Freund des *medium tenuere beati*, daſs er vorliegende Predigten, die überdem etwas ungemein Anziehendes und Herzliches haben, auch allenthalben weiſe Rückſicht auf die Zeitbedürfniſſe nehmen, mit groſsem Vergnügen geleſen hat. Belege zu dieſer Verſicherung enthält jede dieſer XXII Predigten. Es ſey uns daher genug, nur ihre vorzüglichſten Hauptſätze anzugeben, und zu verſichern, daſs wir ihre Lectüre, beſonders für die häusliche Andacht, als recht angenehm und nützlich empfehlen können. Es ſind aber folgende hier abgehandelte Themen die hauptſächlichſten: Was würden oder könnten wir ſeyn, wenn Jeſus nicht ein Menſch geboren wäre? Von dem chriſtlichen Verhalten bey den Anſprüchen unſerer Freunde auf unſere Theilnehmung an ihren geſellſchaftlichen Freuden und häuslichen Leiden; von der Pflicht der Chriſten in Verſorgung ihrer Armen; von der gerechten Verdammniſs der Gottloſen in Ewigkeit; (eine für den Verſtand der gemeinen und einfältigen Chriſten zweckmäſsige Rechtfertigung der Schriftlehre von der Ewigkeit der Höllenſtrafen, worinn der Vf. nicht ohne alle Gnade und Barmherzigkeit, alle Gottloſen des ewigen Todes ſterben läſst, oder mit den Freunden der Wiederbringung ſtreitet, ſondern nur behauptet, daſs die Gottloſen ewige Pein leiden werden, wenn ſie ewig das ſeyn und bleiben, was ſie hier im Leben waren. Inzwiſchen ſcheint uns der Vf. doch hier die einzelnen Theile der bekannten Parabel Jeſu vom reichen und armen Manne zu ſehr urgiren zu müſſen, um ſeine Vorſtellungen von der Sache zu erhärten, und wir halten deswegen die Erklärungsart ewiger Strafen, wie ſie z. B. der ſelige *Morus* in ſeiner *Epitome* S. 274. u. folg. vorträgt, für die beſſere, und bey Denkenden weniger Zweifeln und Einwürfen unterworfene) von der klugen Vergegenwärtigung unſers und unſerer Freunde bald möglichen Todes; warum verdient die chriſtliche Religion von Regenten und Unterthanen hochgeſchätzt zu werden? Lehren und Troſtgründe der Vernunft und Religion für chriſtliche Eheleute, denen Gott entweder gar keine, oder viele Kinder gegeben hat u. ſ. w.

KLEINE SCHRIFTEN.

[illegible] Leipzig, b. Kleefeld: *Ueber die Verdienſte des verewigten Doctor Kadelbachs*, ausübenden Arztes zu Leipzig. Eine Schrift dem Andenken des Verewigten geweiht und zur Beherzigung für angehende Aerzte, von *Johann Carl Friedrich Leune*, Doctor und Privatdocent d. Philoſophie zu Leipzig. 1797. 40 S. 8. (4 gr.) Kadelbach war ein Mann von gutem Charakter, von mannichfaltigen Kenntniſſen, auch in den Fächern, die nicht zur Brodwiſſenſchaft gehören, wohl bewandert, ein guter Humaniſt und Phyſiker, dabey von dem Leipziger Publicum als ausübender Arzt vornehmlich geſucht und geſchätzt. Er ſtudierte in Leipzig, und blieb daſelbſt bis an ſeinen Tod: ſein Leben zeichnete ſich daher durch beſondere Ereigniſſe und Schickſale nicht aus. Er ſtand täglich früh auf, ſtudierte, beſorgte ſeine Kranken, und wendete ſeine Zeit gewiſſenhaft zum Wohl ſeiner Nebenmenſchen an. Sein ganzes Leben hindurch wendete er alle Jahre etliche Tage ausſchlieſsend zur Wiederholung der ganzen Zergliederungswiſſenſchaft an. Dem Vergnügen widmete er nur wenige Zeit, deſto mehrere aber ſeinem Beruf, und war in Ausübung der Heilkunde, beſonders in Heilung der Gemüthskrankheiten, beſonders glücklich. Endlich erlag er unter dem Leiden von einem langwierigen Uebel, in einem Alter von 63 Jahren. Hr. *L.* hat dieſe dem Andenken eines braven Mannes gewidmete Schrift in eine Rede eingekleidet, um, wie er ſich ausdrückt, ſeinem Gegenſtande mehr Leben und Darſtellung geben zu können. Rec. glaubt, er würde beſſer gethan haben, wenn er in prunkloſerm Stil den Charakter und die Verdienſte des Seligen geſchildert hätte, ungefähr nach dem Muſter, wie einſt Maty den Charakter Boerhaavens als Menſch und als Gelehrten, darſtellte, als daſs er ſich in Lobſprüche ergieſst, die zum Theil ſehr wenig, zum Theil ſo viel ſagen, daſs ſie nur höchſt ausgezeichneten Menſchen ertheilt werden dürfen. Er nennt ſeinen Helden einen groſsen ausübenden Arzt, der unter der kleinen Zahl der auserleſenſten Erdenſöhne glänzte; der unter den Studierenden in Leipzig als eine Zierde ſich zeigte, der durch Mitvertheidigung einer akademiſchen Probeſchrift einen glänzenden Beweis ſeiner Gelehrſamkeit gab; der das Ideal des vollendetſten Arztes war, in welchem die Heilkunſt gleichſam ſelbſt verkörpert oder in ſichtbarer Geſtalt auftrat, und der wie ein Engel unter den Menſchen, wie ein Gott unter den Schaaren der an Sinnlichkeit haftenden Sterblichen ſich von den Banden der Zaubermacht der Sinnlichkeit loszureiſsen ſuchte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 19. December 1797.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Reinicke: *Schauplatz der merkwürdigſten Kriege, und der übrigen politiſchen Hauptbegebenheiten des 18ten Jahrhunderts*; zum Gebrauch für alle Claſſen der Leſer. Von *F. G. A. Lobethan.* 1ſter Th. 1793. 1 Alph. 3 Bog. 2ter Th. 1794. 1 Alph. 8 Bog. 3ter Th. 1794. 19 Bog. 4ter Th. 1ſte Abth. 1795. 10 Bog. 2te Abth. 1796. 7 Bog. 8.

Rec. nimmt ein Buch, das ſich, wie dieſes, für mehrere Claſſen von Leſern ankündigt, immer mit Furcht in die Hand. Die drey Claſſen der Leſer hiſtoriſcher Bücher, der unterrichteten Hiſtoriker, der Dilettanten, und derjenigen, die bloſs eine müſſige Stunde ausfüllen wollen, ſind in dem Zwecke, den ſie durch das Leſen zu erreichen gedenken, ſo ſehr von einander entfernt, daſs man ein groſses Zutrauen zu ſich ſelbſt haben muſs, wenn man es wagen kann, ſie alle drey befriedigen zu wollen. Wenn wir indeſſen des Hn. Prof. L. Ankündigung vom Zwecke ſeines Buches nicht nach der Strenge des Wortverſtandes, ſondern nach der Ausführung beurtheilen, ſo ſieht man wohl, daſs er auf die erſte Claſſe von Leſern hiſtoriſcher Bücher gar keine Rückſicht hat nehmen wollen. Denn dieſes Werk enthalt durchaus nichts, wodurch der eigentliche Hiſtoriker könnte bewogen werden, es zu leſen. In Hinſicht der übrigen beiden Claſſen muſs man ihm das Lob ertheilen, daſs darin keine Irrthümer von Wichtigkeit befindlich ſind, und daſs der Vf. nur äuſserſt ſelten eine Parteylichkeit in der Beurtheilung der Begebenheiten zeigt. Aber mehrere andere Eigenſchaften, die man von einem hiſtoriſchen Leſebuche, das unterrichten und unterhalten ſoll, mit Recht fodert, fehlen ganz und gar. Das Buch iſt gröſstentheils ein trockner Auszug der Kriegsvorfälle aus den Zeitungen. Nirgends wird in die Entſtehung einer Begebenheit tief eingegangen, nirgends werden die Folgen derſelben deutlich entwickelt; nirgends findet ſich ein feſter philoſophiſcher oder politiſcher Blick. Es kann dem Vf. nicht zur Entſchuldigung gereichen, daſs er hauptſächlich eine allgemeine Ueberſicht der Kriegsbegebenheiten auf dem Titel verſprochen hat; (denn eine Vorrede hat das Buch gar nicht.) Unmöglich kann er glauben, daſs eine kahle Zeitungs-Erzählung von Märſchen, Schlachten und Scharmützeln, irgend einen Leſer anziehen oder unterrichten kann, oder daſs man ihn dadurch auf den Standpunkt ſtelle, von welchem er den Kriegsſchauplatz gehörig überſehen, und über den Ausgang des Ganzen ein richtiges Urtheil fällen könne. Ein zweyter Fehler flieſst unmittelbar aus dieſem erſten, oder macht vielmehr einen Theil davon aus, nämlich eine falſche Auswahl der Materien, die in der Erzählung aufgenommen ſind. Wir werden davon einige Beweiſe anführen. Endlich iſt auch die Schreibart zu ſehr vernachläſsigt, und beſonders oftmals durch häufige Wiederholungen von einerley Wörtern in derſelben Periode ungemein unangenehm gemacht, ſo wird Th. 1. S. 120. in 15 Zeilen dreymal die Wendung: „*kam zu Stande*" gebraucht. S. 200. „Mit Mühe brachte der G. L. v. Naſſau die Truppen, mit welchen *der König* ihn zu Collin zurück gelaſſen hatte, *dem Könige* wieder zu, und empfing dafür den ſchwarzen Adler Orden, den *der König* ſelbſt trug." Der *erſte Theil* des Buchs enthält zuerſt die Erzählung des ſpaniſchen Succeſſions und des nordiſchen Kriegs. Wie konnte Hr. *L.* S. 6. ſchreiben, daſs die nordiſchen Mächte zu (im) Anfange dieſes Jahrhunderts noch kein entſcheidendes Gewicht für die (in den) Angelegenheiten unſers Welttheils gehabt hätten? Wurde denn der dreyſsigjährige Krieg nicht in dem vorigen J. H. geführt, und der weſtphäliſche Friede nicht in demſelben geſchloſſen? Von den Intriguen, die vor dem Succeſſionskriege vorauf gingen, iſt hier gar nichts geſagt, und Wilhelms III. Name iſt nicht genannt, auch nicht geſagt, welche groſse Wirkung Frankreichs Verfahren nach ſeinem Tode zu Oeſtreichs Vortheil in England that. Was verbindet der Vf. für Begriffe mit den Worten S. 15. „Carls zum Beſten des Franzöſiſchen Prinzen gemachtes, und *mit ſeinem Tode beſiegeltes* Teſtament?" S. 46. ſagt er: „Und als in eben dem Jahre zuerſt der Dauphin von Frankreich, und mit demſelben eine gute Stütze für den K. Philipp ſtarb." Es war gerade umgekehrt; des Dauphins Tod that Philipps Sache Vortheil, keinen Schaden. Beide Kriege ſind übrigens ſehr kurz erzählt, und nehmen nur 5 Bogen ein. Dagegen iſt nun nichts zu ſagen; da aber alles ſo ſehr compendiariſch erzählt iſt, und faſt alle Züge weggelaſſen ſind, welche die groſsen Männer, die in dieſem wichtigen Zeitraume auftreten, charakteriſiren können, ſo ſcheint es uns gegen die gute Oekonomie, wenn manche unbedeutende Kriegsbegebenheit angeführt, und unter ſo manchen, weit mehr aufklärenden Anekdoten, nur die einzige S. 83. aus Voltaire erzählt wird, daſs Carl XII. des Groſs Weſſirs Kleid mit ſeinem Sporn, nach dem Frieden am Pruth, zerriſſen habe, beſonders da nun in den 7 darauf folgenden Zeilen, des Königs Gefangenſchaft unter den Türken abgethan wird, und er ſich ſchon wieder in Schweden befindet, ehe

Digitized by Google

ehe die Seite zu Ende iſt. Beſſer iſt die zuſammengedrängte Erzählung der Unterhandlungen und Intriguen, die nach dem Succeſſionskriege das ſüdweſtliche Europa beſchäftigten, ungeachtet keinesweges in den Geiſt deſſelben hineingegangen iſt. Daſs Frankreich die geheime Abſicht gehabt habe, nach Carls VI. Tode eine Univerſalmonarchie zu errichten, (S. 123.) müſste jetzt den parteyiſchen öſtreichiſchen Schriftſtellern nicht mehr nachgeſprochen werden. Mit dem öſtreichiſchen Succeſſionskriege geht eine ausführliche Erzählung der Kriegsvorfälle, aber auch die fehlerhafte Auswahl der darinn aufgenommenen Materialien an. Wozu ſoll es Leſern der Art, als ſie der Vf. erwarten kann, nutzen, daſs die Zahl der Bataillonen und Escadronen angegeben wird, aus welchen die Heere beſtanden, wenn nicht beſondere Umſtände dieſe Angabe nöthig machen? S. 257. nimmt dieſe Aufzählung mehr als eine ganze Seite weg. Der ſiebenjährige Krieg wird in dieſem Theile noch angefangen, und zwar hat Hr. *L.* die franzöſiſch-engliſchen Unternehmungen zu Waſſer und in andern Welttheilen, ganz von dem preuſsiſch öſtreichiſchen Kriege getrennet, und jene hier zuerſt erzählt, welches ſeine Vortheile hat. Der *2te Theil* beginnt mit den in Deutſchland ſich zugetragenen kriegeriſchen Vorfällen. Dieſe Erzählung iſt unſtreitig der beſte Abſchnitt des ganzen Buchs, und Hr. *L.* hat die vielen trefflichen Vorgänger in dieſem Theile der neuen Geſchichte gut genutzet. Ganz falſch und in ſich widerſprechend möchte indeſſen wohl das Urtheil ſeyn, das der Vf. von Daun S. 83. nach dem Ueberfall bey Hochkirchen fället: „Dieſer Sieg ſchien ihn ſtolz gemacht zu haben, und eitles Selbſtvertrauen ſchien ihn abzuhalten, die erlangten Vortheile weiter zu verfolgen." Ungeachtet desjenigen, was der öſtreichiſche Veteran, und der König von Preuſsen ſelbſt von der Bataille bey Liegnitz ſagen, wird ſie doch auch hier nach S. 144. als nach vorher angelegten Plane geliefert, vorgeſtellet. Hingegen iſt die Schlacht bey Torgau richtig erzählt. Auf den ſiebenjährigen Krieg läſst der Vf. den polniſch türkiſch-ruſſiſchen Krieg folgen. Es war nicht ſowohl Rache, daſs Choiſeul die polniſchen Conföderirten gegen Ruſsland unterſtützte, als richtige Staatsklugheit, den Einfluſs dieſer Macht auf dieſen Staat zu endigen (S. 221.). Bayerſcher Succeſſionskrieg. Der Vf. vermiſcht S. 304. die mit Herz. Johann 1340 erloſchene niederbayerſche Linie mit der 1425 mit Herz. Johann ausgeſtorbenen Straubingiſchen Linie, die aus der 1353 unter des Königs Ludwig IV. Söhnen vorgenommenen Theilung entſtanden war. Engliſch-americaniſcher Krieg. Hr. *L.* trennet ihn in der Erzählung von Groſsbritanniens Kriege mit Frankreich, Spanien und Holland. Die Beſchreibung des Zuſtandes der Colonien vor dem Ausbruche des Kriegs, iſt voller ſchielender Sätze und Irrthümer, beſonders S. 337. Die Kriege ſelbſt ſind recht gut erzählt. Dritter Theil. Holländiſcher innerer Krieg. Den Vf. verläſst hier ſeine bisherige Unparteylichkeit, und er ſpricht von den Patrioten als ein eifriger Oraniſch-Geſinnter, ohne eine Zeile dazu zu verwenden, ſeine Leſer in den Stand zu ſetzen, über Recht und Unrecht der beiden Parteyen urtheilen zu können. Dafür erzählt er uns aber S. 16., daſs die Freudensbezeugungen an dem Geburtstage der Erbſtatthalterinn bis nach Mitternacht gedauert hätten, und daſs der Herz. v. Braunſchweig die nöthigen Erkundigungen eingezogen habe, ehe er in das Land gerücket ſey. S. 50. wird geſagt, die von dem Erbſtatthalter zur Veränderung des Regiments in den Städten, ernannten Commiſſare hätten dieſe Handlung, „mit Klugheit und aller Parteyloſigkeit vorgenommen, wodurch jedem Miſsvergnügen oder neuem Streite zuvorgekommen war." — Freylich! mit ſolcher Klugheit und Parteyloſigkeit, daſs die jetzige Revolution in Holland davon die Folge war. Neuer Krieg der Kaiſerhöfe mit den Türken, und Schwedens Krieg mit Ruſsland und Dänemark. Der Vf. ſcheint den Grundſatz zu haben, daſs nichts als Kriegsbegebenheiten politiſche Hauptbegebenheiten ſind; ſonſt würden die Verſchwörungen der ſchwediſchen Officiere beſſer auseinander geſetzet, und die Abänderungen in der ſchwediſchen Regierungsform nicht ganz ausgelaſſen ſeyn. Beide Kriege ſind ſehr weitläuftig erzählt. Deſto auffallender iſt es, wenn Hr. *L.* von dem Friedensſchluſſe ſagt: „Endlich war man auf beiden Seiten des Kriegens müde, und ſchon der 14te Aug. war der Tag S. S." Wuſste der Vf. wirklich keinen andern Grund des ſchnellen Friedens anzugeben? Geſchichte der jetzigen franzöſiſchen Revolution, und des daraus entſtandenen Kriegs. Die Erzählung der innern Vorfälle iſt kurz, und enthält das allgemein bekannte; die Kriegsvorfälle ſind ausführlicher beſchrieben, aus den Zeitungen, oder aus den in jedermanns Händen befindlichen Büchern. Der 4te Theil ſetzet ſie bis in das 1794ſte Jahr fort.

Leipzig, b. Weygand: *Ferdinand Alvarez von Toledo Herzog von Alba.* In zwey Bänden. 1796. 1 Alph. 16 Bog. 8.

Der Vf. will „eine treue Copie des Charakters, der Feldherrngröſse und der Oberſtatthalterſchaft in den Niederlanden des Herzog v. Alba" liefern; er glaubt, „kein unerwieſenes, oder unzuerweiſendes Factum vorgetragen, und durch die Herausgabe dieſer Lebensbeſchreibung keine ganz unverdiente Arbeit unternommen zu haben." Es würde uns leid thun, wenn unſere Anzeige dieſe angenehme Illuſion ſtören ſollte. Aber leider iſt das ja häufig die Pflicht des Recenſenten. Wenn der Vf. das erſte Verſprechen, nichts unerwieſenes oder nicht zu erweiſendes zu ſagen getreu erfüllt hätte, ſo wäre dieſes zwar ein groſses Verdienſt. Indeſſen wäre dadurch die Pflicht eines Biographen noch nicht erfüllet; dieſer muſs die Begebenheiten, die das Leben ſeines Helden merkwürdig machen, mit der Perſon deſſelben in ſolche Verbindung zu bringen wiſſen, daſs daraus ſein Charakter, ſeine Denkart, und die Bewegungsgründe, nach welchen er handelte, deutlich werden. Der Vf. hat ſich in der That Mühe gegeben, dieſes zu thun; aber er hat einem

Digitized by Google

einem Plutarch, Robertſon, oder Schröckh die Kunſt noch nicht abgelernt, wie man dabey zu Werke gehen muſs. Beſonders thut es Schaden, daſs er Alba überall als den ärgſten Böſewicht vorſtellen will, und daher in keiner ſeiner Handlungen Güte oder Groſse findet, welche letzte man ihm doch als Feldherrn keineswegs abſprechen kann. Was die Richtigkeit der Thatſachen betrifft, ſo vergleiche man unter vielem andern nur folgendes. Was ſind die *hanſeatiſchen* Edelleute S. 83. für Weſen? Wo liegt Chiuſa S. [illegible] an dem Lech, das Schertlin wegnahm? (Vermuthlich Füſſen.) Welcher deutſcher Schriftſteller würdigt einen Markgrafen von Brandenburg zum Marquis herunter? S. 100. Wer hat den Grafen von Mansfeld zum Herzoge gemacht? S. 174. Wenn hat jemals der Kaiſer die Reichsfürſten mit: meine Herren; angeredet? Welcher bewährte Schriftſteller erzählt, daſs der Herz. v. Alba dem Landgrafen von Heſſen bey ſeiner Gefangennehmung den Degen auf die Bruſt geſetzet, und ihm unter den gräſslichſten Flüchen befohlen, ihm zu folgen? S. 185. Woher hat der Vf. folgende ſchöne Erzählung von dem Reichstage zu Augsburg 1548.: „Unter ſeine (Karls V.) ungeheuren Foderungen gehörte auch die, daſs die Proteſtanten das Concil zu Trident annehmen ſollten. (Daran war gar nicht gedacht) Eine Foderung, die eben ſo abentheuerlich an ſich, als an ihrer Ausführung dem Charakter Karls angemeſſen war. (Was will dieſer Galimathias ſagen?) Die Proteſtanten berathſchlagten ſich lange, — der gefürchtete Karl trat hinzu, und fragte, ob ſie etwas einzuwenden hätten, und ob ſie die Beſchlüſſe nicht annähmen? Die geängſtigſten Proteſtanten antworteten mit einem gefälligen Lächeln, einer tiefen Verbeugung, und einem Achſelzucken. Die Herren haben, nahm Karl das Wort, gar nichts einzuwenden." — Welcher Schriftſteller hat es dem Vf. S. 195. offenbart, „daſs Karl und Alba oft wichtige Augenblicke über die Verbeugung verſäumet hätten; die ſie einander gemacht?" Heiſst das eine Biographie nach den glaubwürdigſten Schriftſtellern ſchreiben, wie auf dem Titel ſteht, wenn man in den ſchmalkaldiſchen Händeln, den Sleidan nicht einmal aufſchlägt, der gegen alle dieſe Fehler geſichert haben würde? Und um endlich nur noch einen Beweis anzuführen, wie der Vf. ſo ohne alle Beſonnenheit verfährt; wie konnte er S. 197. folgendes ſchreiben: „Vergebens bemühete ſich Karl — ſeinen Bruder zu bewegen, ſich ſeines Rechts auf die römiſche Königs Krone zu begeben. Er wendete alles an, um die Reichsſtände zu gewinnen, und zu beſtechen. Dieſer Plan, an deſſen Ausführung er arbeitete, *und der nur durch Richelieu*, — einen, in dieſer Hinſicht wirklich groſsen Wohlthäter der meiſten europäiſchen Nationen — hintertrieben wurde, war ſein einziger Gedanke, der ihn beſchäftigte." Das iſt doch wohl zum Beweis der Zuverläſsigkeit hinlänglich. Wie gezwungen, unnatürlich, geſchroben die Schreibart ſey, zeigt ſich ſchon aus dem obigen. Nicht ſelten iſt aus Abſcheu vor dem Gewöhnlichen, etwas ganz ſinnloſes hingeſchrieben. Manches iſt indeſſen kaum anders zu erklären, als daſs der Vf. wenigſtens ſtellenweiſe aus dem Franzöſiſchen, aber freylich ſchlecht überſetzt hat. Von allen dieſen ſind in dieſer Lebensbeſchreibung ſehr zahlreiche Beweiſe. Anſtatt: unter die Füſse treten; ſagt ihr Vf.: unter die Füſse *rollen*; worüber man natürlicher Weiſe fallen würde. Wetteifer, iſt ihm nie genug, ſondern *Wettflug*; die Vorſchläge führen nicht zurück, ſondern ſie *ſchleudern* zurück; *brüllen*, iſt ein Lieblings Wort, deſſen er ſich beſonders von Alba bedient; die Generale werden S. 319. in die feindlichen Staaten *geſprengt* S. 254. wird Alba *von der Wirklichkeit* ſeines Verſprechens *zurück geſchleudert*. Man reitet in dem Buche nicht mit verhängtem, ſondern mit *geſprengtem* Zügel S. 169. Ausgeſucht ſchön iſt es S. 487. geſagt, daſs der Herz. v. Alba mit *ſeinen breiten Deſpoten-Hufen* das auflodernde Flämmchen in den Niederlanden zertreten will. S. 63. Taub ſchlug es an ſeinen Ohren zurück; ſoll wohl heiſsen: es ſchlug von tauben Ohren zurück. S. 316. *beſchlieſst* der Herzog *den Schauplatz* ſeiner Groſsthaten, *die* (die Groſsthaten) auf dem päbſtlichen Boden *eine ſo reichliche Aerndte hatten*. Die Perſonen, welche in ſeinem Buche auftreten, halten häufig Reden, die auch wohl nicht aus den glaubwürdigſten Schriftſtellern genommen ſind, beſonders nicht, was Karl V. S. 176. und 233. ſagt. Daſs ein ſolcher neumodiger Schriftſteller Katalonien, Kolonna, Kamilla, und Emilius Paulus, u. ſ. w. aber auch wiederum Caraffen, Corcira u. ſ. w. ſchreibt, verſteht ſich von ſelbſt.

Bamberg u. Wirzburg, b. Göbhardts Wittwe: *Grundriſs einer Geſchichte des Biſthums Wirzburg und Herzogthums zu Franken.* Ein Handbuch für ſtudierende Jünglinge. Von *Bernhard Joſeph Landmann*, Weltprieſter eben dieſes Biſthumes. Mit Erlaubniſs der Obern. 1798. 131 S. 8.

Wir bedauern die *ſtudirenden Jünglinge* in Wirzburg, wenn ſie nicht im Stande ſeyn ſollten, auf der Stelle gleich ſelbſt ſo ein Handbuch zu ſchreiben, als hier der ſich ihnen aufdringende Geſchichtslehrer ihnen in die Hände geben will; und zugleich würden wir ſie um ihr glückliches Genie beneiden, wenn es ihnen gelingen ſollte, aus dem ſchiefen und verworrenen Vortrag des Vf. deutliche Ideen herauszuwickeln. Man erhält hier leere *Biſchoffsgeſchichten* und auch da kann man nicht klug werden, wann eigentlich dieſe Leute auf der Welt geweſen. Z. E. S. 70. Das merovingiſche Auſtraſien und unſer erſt im 8ten Jahrhundert bekannt gewordenes *Oſtfranken* iſt ihm einerley. Solche Schnitzer folgen einer nach dem andern. Einen *ſtudirenden* Jüngling hätte man unmaſsgeblich auch auf die *Quellen* aufmerkſam machen dürfen. Der Vf. ſcheint aber ſelbſt keine andere zu kennen, als die Wirzburgiſche Chronik und vielleicht die Dictata weiland ſeines Herrn Präceptoris. Den [illegible]jährigen Krieg hat (nach S. 11[illegible].) der Doctor Luther durch ſeine Heftigkeit veranlaſst. Der arme heftige Mann, der beym Anfang des Kriegs ſchon über ein halbes Jahrhundert im Grab lag! Politik und Jeſuiten Ränke haben den Krieg veranlaſst. — Die

Digitized by Google

deutſchen Stände hätten den Guſtaf Adolf mit Verſprechungen herbeygelockt, die ſie nicht halten konnten? — Wie hieſsen denn dieſe Stände, und was waren das für Verſprechungen?

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Halle u. Leipzig, b. Ruff: *Populäre chriſtliche Anthropologie in Predigten ausgeführt* auch unter dem verſtändlichern und paſſendern Titel: *Predigten über die Kräfte der menſchlichen Seele: und durchgehends mit paſſenden Liedern begleitet* von *C. Fr. Senff*, Königl. Preuſsiſchen Coſiſtorialrath und Paſtor an der Moritzkirche zu Halle. 1795. 1ſter Theil. 536 S. 2ter Theil. 690 S. 8. (ohne die Vorrede zu jedem Bande).

Voll edlen Unwillen beſtreitet der würdige Vf. den, immer noch nicht vertilgten, und der wahren Sittlichkeit ſo nachtheiligen, Irrthum, daſs der Menſch von Natur zu allem Guten untüchtig und zu allem Böſem geneigt ſey, als wodurch die Veredlung des Menſchen auf tauſendfältige Weiſe gehindert und erſchwert werde, und der, von ſeiner Entſtehung an, ungleich mehr Schaden geſtiftet habe, als alle die Dogmen, welche in Concilienſchlüſſen verdammt worden. — Die ganze vor uns liegende Arbeit hat, dem zufolge, den rühmlichen Zweck, zu zeigen, daſs alle Fähigkeiten und Kräfte der menſchlichen Seele, an und für ſich, gut ſind, wofern ſie nur zweckmäſsig entwickelt und geübt werden. Da zu viel Raum darauf gehen würde, wenn wir den Inhalt der ſämmtlichen Predigten hier abſchreiben wollten; ſo mag es hinlänglich ſeyn, den ausgeführten Plan des Vf. im Allgemeinen anzuzeigen. — Die erſten ſechs Predigten ſind als Einleitung anzuſehen, und enthalten folgende Materien: der Menſch hat einen hohen Werth, denn er iſt nach dem Bilde Gottes erſchaffen: Nach den Ausſprüchen der heiligen Schrift, trägt er dieſes Bild noch an ſich: Je mehr er dieſen Vorzug erkennt, deſto anbetungswürdiger muſs ihm Gott ſelbſt werden: Je beſſer er ſeine Seelenkräfte kennen lernt, deſto zweckmäſsiger wird er ſie anwenden: die Sendung Jeſu beweiſst insbeſondere, welchen Werth der Menſch in den Augen Gottes haben müſſe: die Geburt Jeſu fodert uns auf das ſtärkſte auf, uns zu Gottes Bilde zu erneuern. — Hierauf folgen *acht* Vorträge über die *Verſtandeskräfte*. Rec. vermiſst darunter einen beſondern Vortrag über die Einbildungskraft. — Ueber *Freyheit des Willens und die Triebe des Herzens neun* Predigten. Unter dieſen vermiſst Rec. wenigſtens zwey Vorträge, über den Trieb nach ſinnlichen und geiſtigen V gnügungen; und nach Eigenthum und Unabhängigkeit. In einem Anhange hierzu wird in *fünf* Predigten ausgeführt: daſs, der verſchiedenen Geiſtesgaben ungeachtet, doch alle Menſchen das Bild Gottes an ſich tragen, daſs dieſer Gedanke auf keine Weiſe den Stolz befördere: daſs hieraus eine natürliche Gleichheit der Menſchen hervorgehe: daſs der Menſch, ſelbſt in der Würde ſeines Körpers, das Bild Gottes an ſich habe: daſs er durch dieſe Gottähnlichkeit vor allen übrigen Bewohnern der Erde ausgezeichnet ſey. — Hierauf folgen *ſieben* Predigten, über das, wozu der Menſch, ſeinen Anlagen zu folge, von Gott beſtimmt ſey. *Wie und wodurch ſoll das Bild Gottes in uns ausgebildet werden? In zwey und zwanzig Predigten.* Die *acht* Vorträge über Jeſum, als das vollkommenſte Muſter aller wahren Weisheit und Sittlichkeit, ſo leſenswerth ſie auch an und für ſich ſelbſt ſind, ſtehen, nach Rec. Meynung, nicht an ihrer Stelle. Bey der Darlegung der Mittel, die Gottähnlichkeit in dem Menſchen zu befördern, war es wohl hinlänglich, in einer, höchſtens, zwey beſondern Predigten, auf das Beyſpiel Jeſu aufmerkſam zu machen. Dieſer ganze weitläuftige Abſchnitt iſt nicht planmäſsig behandelt, indem man z. B. eine Predigt darin findet: warum der gröſste Theil Menſchen Gott ſo unähnlich ſey; desgleichen: daſs das Herabſinken von der Aehnlichkeit mit Gott unausſprechliche Schande ſey u. d. m. Dafür fehlen andere hierher gehörige Materien. Hätte der Vf. nicht durchgängig den tropiſchen Ausdruck *Ebenbild Gottes* gebraucht, ſo würden verſchiedene Vorträge haben wegbleiben können, die, bloſs durch Hinſicht auf denſelben, mögen veranlaſst worden ſeyn, und ein weit zuſammenhängenderer und lichtvollerer Plan würde ſich von ſelbſt ergeben haben. Deſſen ungeachtet wünſcht Rec. dieſen Predigten ein zahlreiches Publicum. Sind ſie gleich nicht alle von gleichem Werthe; ſo iſt doch keine darunter, welche des Drucks ganz unwürdig geweſen wäre. Ein groſser Theil ſind von vorzüglichem Werthe. Der Vf. zeigt ſich darin als einen aufgeklärten Theologen, der die ſittlichen Bedürfniſſe des Menſchen gehörig kennt, den praktiſchen Zweck der Religion unverrückt vor Augen hat, die heiligen Rechte der Vernunft mit Freymüthigkeit vertheidigt, und mit einer, für ein mittleres Auditorium berechneten Popularität einen männlichen, in den meiſten Stellen ziemlich beſtimmten und reinen, Ausdruck verbindet. Zur Beförderung der häuslichen Erbauung, iſt jeder Predigt ein Lied beygefügt worden, welches genau auf den Vortrag eingerichtet iſt. Der Vf. hat eine Menge Geſangbücher bey der Auswahl dieſer Geſänge benutzt. Wo er nichts Paſſendes auffinden konnte, dichtete er die benöthigten Lieder ſelbſt. Der gröſste Theil derſelben iſt von ihm. Ungeachtet kein vorzügliches Dichtertalent daraus hervorleuchtet; ſo verdienten ſie doch, wegen der geſunden Nahrung für den Verſtand, die ſie enthalten, hier gedruckt zu werden. Wir machen daher diejenigen, welche künftig die Beſorgung öffentlicher Geſangbücher übernehmen, hierauf aufmerkſam.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 20. December 1797.

LITERARGESCHICHTE.

Zürich, b. Orell, Geſsner, Füſsli u. Comp.: *Lebensbeſchreibungen berühmter Männer* aus den Zeiten der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften, von *C. Meiners* Königl. Groſsbrit. Hofrath und ordentlichem Lehrer der Weltweisheit in Göttingen. *Dritter Band.* 1797. Vorr. XVI. 498 S. gr. 8.

Nach dem, was beſonders in den neuern Zeiten, über, für und auch wider den ſo berühmten Ritter, *Ulrich von Hutten* geſchrieben worden iſt, möchte es wohl das Anſehen haben, als ob Hr. *M.*, der dieſen ganzen Band ſeiner Lebensbeſchreibungen berühmter Männer demſelben gewidmet hat, etwas überflüſsiges unternommen hätte. Allein ſobald man die hier gelieferte Biographie etwas genauer anſehen, und ſie mit dem, was bisher von dieſem, *in ſeiner Art vielleicht einzigen Mann* geſagt worden iſt, und ſelbſt mit dem, was *Burckhard*, Huttens vorzüglichſter Biograph, mühſam zuſammen getragen hat, vergleichen wird: ſo wird man wohl keinen Anſtand nehmen können, dem Vf. den Vorzug vor allen andern, die ſich um die Geſchichte dieſes Ritters verdient zu machen ſuchten, einzuräumen, und den ſo unverkennbaren Fleiſs, dieſen ſo merkwürdigen Mann, der ſich zur Zeit der ſo erwünſchten Kirchenverbeſſerung, auf ſo mannichfaltige Art ruhmvoll auszeichnete, von allen Seiten, ſo wie er war, nach der Wahrheit, darzuſtellen, mit dem lebhafteſten Danke erkennen. Hr. *M.* geſtehet es ſelbſt, daſs er dieſe verdienſtvolle Arbeit *con amore* unternommen habe, und dieſes läſst ſchon zum voraus jeden feiner Leſer die Hoffnung faſſen, daſs ihn — freylich nicht die gewöhnliche *flüchtige Lectüre* — ſondern das eigentliche *Studium* dieſer Biographie ganz befriedigen und Vergnügen ſowohl als Nutzen gewähren werde. Wenigſtens war dieſes der Fall bey Rec., der ſeit langer Zeit auf dieſen herrlichen Mann aufmerkſam geweſen iſt, und ſeine, meiſtens ſehr ſeltenen Schriften, ſo viele er derſelben habhaft werden konnte, mit dem möglichſten Fleiſse geſammelt, aber auch mit Vergnügen geleſen hat. Eben dadurch ſieht ſich derſelbe auch in den Stand geſetzt, mit der Anzeige dieſer Biographie einige, in der Lebensgeſchichte eines ſo merkwürdigen Mannes, vielleicht nicht ganz unbedeutende Bemerkungen zu verbinden. Um dieſes deſto füglicher thun zu können, wird es nöthig ſeyn, die vornehmſten Momente der Geſchichte deſſelben kürzlich zu wiederholen, wobey Rec. gleich anfangs erinnern muſs, daſs das *Denkmal Ulrichs von Hutten*, das Hr. *M.* S. 3 in der Anm. anzeigt, und das Herr *Wagenſeil* dem erſten Band ſeiner leider verunglückten Ausgabe der *Operum Hutteni* beygefüget hat — nicht von Hn. *Göthe* (der vermuthlich der Vf. des kurzen Aufſatzes im deutſchen Merkur 1776. Febr. iſt) ſondern von Hn. *Herder* herrühre, der ſolches neuerdings, und zwar mit Verbeſſerungen, der *fünften Sammlung* ſeiner *zerſtreuten Blätter* einverleibet hat. *Ulrich von Hutten* wurde am 20 oder 21 Apr. 1488 aus einem der älteſten fränkiſchen Geſchlechter, auf der Burg *Steckelberg*, einige Meilen von *Fulda* geboren. Schon in ſeinem eilften Jahre ſchickten ihn ſeine Aeltern nach *Fulda*, in der Abſicht, daſs ſich derſelbe dem geiſtlichen Stande widmen ſollte, wozu er aber keine Neigung hatte. Er benutzte alſo zwar den Unterricht, den er in den alten Sprachen, und in andern Wiſſenſchaften in der Schule dieſes Stiftes erhielte; die Ordensgelübde aber abzulegen, dazu konnten ihn weder ſeine Aeltern, noch die Mönche bewegen. Um den Zudringlichkeiten derſelben zu entgehen, verlieſs er das Stift heimlich und begab ſich, nach Hn. *M.* Meynung ungefehr im J. 1504 nach *Cöln*, wohin ihn der nachmals ſo berühmt gewordenen *Crotus Rubianus*, der mit ihm zu *Fulda* ſtudirte, begleitete. Wahrſcheinlich that er dieſen Schritt, der ſeinen Vater ſo ſehr wider ihn aufbrachte, daſs derſelbe Jahrelang ſich nicht weiter um ihn bekümmerte, mit Vorwiſſen ſeines gröſsten Gönners und Wohlthäters, des edelgeſinnten *Eitelwolf von Stein*. In *Cöln* war *Johannes Rhagius Aeſticampianus* ſein Lehrer in den ſchönen Wiſſenſchaften, die er, wie leicht zu erachten, den dialektiſchen Spitzfindigkeiten vorzog. Im Jahr 1506 begab er ſich mit dieſem ſeinem aus *Cöln* verjagten Lehrer auf die eben errichtete hohe Schule zu *Frankfurt an der Oder*, wo er auch die Magiſterwürde erhielt. (In *Becmanns Notit. Univerſit. Francof.* S. 6 heiſst es, er ſey unter dem Decanat des *Johann Lindelholz*, nur *Baccalaureus Philoſophiae* geworden.) Um eben dieſe Zeit ſchrieb er ſein erſtes Gedicht — *Carmen in Marchiam*, welches im J. 1507 der Einweihungsgeſchichte dieſer Univerſität beygedruckt wurde. Wie lange er ſich zu *Frankfurt* aufgehalten habe, läſst ſich nicht beſtimmen; überhaupt fängt hier in der Lebensgeſchichte dieſes Ritters eine Lücke an, die noch ausgefüllt werden muſs. Seine Begierde, die Welt zu ſehen und ſein Glück zu machen, trieb den jungen *Ulrich von Hutten*, wie ſein gegenwärtiger Biograph ſagt, im Norden von Europa, aber nicht in *Italien* umher. Dieſes letztere glaubte nebſt andern *Burckhard*, der ihn in den Jahren 1508 und 1509 eine Reiſe nach *Italien* machen, und ihn daſelbſt unter

unter andern der Belagerung von *Padua* beywohnen läſst. Nach vielen ausgeſtandenen Gefahren zu Waſſer und zu Lande, kam er nach *Greifswalde* und 1509 nach *Roſtock*. Gegen das Ende des Jahres 1510 treffen wir ihn zu *Wittenberg* an, wo er ſeine *Artem verſificatoriam* ausarbeitete, die im J. 1511 nicht zu *Wittenberg*, wie Hr. *M.* in dem Schriftenverzeichniſs S. 410 ſagt, ſondern zu *Leipzig* gedruckt wurde. Vielleicht geſchah es um dieſe Zeit, daſs ihn *Vitus Berlerus* (S. *Heumanns Documenta litterar.* S. 294) zu Leipzig kennen lernte, *ubi quum illuc adoleſcentulus ferme bonas litteras non omnino infeliciter profiteretur, ita mihi primo ſtatim guſtu placuit, ut ſpem illico de homine conceperim et amplam et raram.*) Nun gieng ſeine Reiſe nach *Wien*, wo er, nachdem ihn unterwegs zu *Olmütz* der daſige Biſchoff *Stanislaus von Turzo* wohl bewirthet hatte, im Herbſt 1511 ankam, und von *Vadian* und deſſen Freunden freundſchaftlich aufgenommen wurde. Dieſe waren es, welche zu Anfang des Jahres 1512 einige ſeiner Gedichte, und beſonders ſeine *Exhortationem ad Maximil. Caeſ. bello in Venetos euntem* zu Wien *drucken lieſsen*. Ob dieſe, bisher noch nicht genugſam bekannte Ausgabe. *Huttens Epigrammata*, ſo, wie er ſie nachher ſelbſt herausgab, enthalte, läſst ſich aus der Anzeige derſelben, die man in *Denis Buchdruckergeſchichte Wiens* S. 64 findet, nicht errathen. In der Abſicht, die Rechte nun mit Ernſt zu ſtudiren gieng unſer Ritter nach Italien, wo er im April 1512 in *Pavia* ankam. Allein nach drey Monaten nöthigten ihn die Kriegsunruhen dieſe Stadt wieder zu verlaſſen, und nach *Bologna* zu gehen. Wie lange er daſelbſt geblieben, und durch welche Abentheuer er endlich im Jahr 1514 nach *Deutſchland* zurück gedranget worden ſey, iſt unbekannt. Daſs *Hutten* nach ſeiner Zurückkunft jene Gedichte, die *Vadian* ſchon 1512 zu *Wien* drucken lieſs, im Jahr 1514 aufs neue herausgegeben, und ſie dem Kaiſer *Maximilian* zugeeignet habe, mag wohl ganz richtig ſeyn. Doch hat Rec. dieſe Ausgabe nie genau beſtimmt und mit Zuverlaſsigkeit angezeigt gefunden. Immer hat man ſich bisher mit der *augsburger* Ausgabe von 1519 beholfen. Sein ſchöner *Panegyricus in Albertum Principem*, zu deſſen Bearbeitung ihn *Eitelwolf von Stein* ermunterte, wurde zu Anfang des Jahres 1515 zu *Tübingen* gedruckt. In eben dieſem Jahre trug ſich die bekannte traurige Geſchichte mit ſeinem Vetter, dem *Johann von Hutten* zu, den der Herzog *Ulrich* von *Wirtemberg* mit eigener Hand getödtet hatte. Dieſe Geſchichte erzählet Hr. *M.* ausführlich, und macht zugleich den Vertheidiger derer, die behaupten, daſs der Herzog einen unerlaubten Umgang mit der Gemahlin des jungen *Hutten* gepflogen habe. Dieſen Streit zu entſcheiden, iſt hier der Ort nicht. Wir bemerken alſo nur, daſs unſer Ritter berechtiget zu ſeyn glaubte, auch ſchriftlich wider den Herzog zu Felde zu ziehen. Die ſämmtlichen Schriften, die derſelbe über dieſen Gegenſtand verfaſste, wurden erſt im J. 1519 auf dem Schloſs *Steckelberg* zuſammen gedruckt. Daſs ſie aber der Ritter *nicht alle* vor ſeiner *zweyten Reiſe* nach *Italien*, und nicht in den Jahren 1515 und 1516 geſchrieben habe, wie Hr. *M.* S. 50 behauptet, davon kann Rec. das Gegentheil aus einer ſichern Quelle beweiſen, die Hn. *M.* unbekannt blieb. Es iſt dieſelbe eine ſchätzbare Sammlung von Briefen, die der ſel. D. *Heumann* in *Altdorf*, aus den hinterlaſſenen Papieren *Wilibald Pirkheymers* unter dem Titel: *Documenta literaria varii argumenti* 1758 herausgab. Unter dieſen Briefen ſind beſonders einige, die der bekannte *Cochlaeus*, der ſich damals, und alſo zu gleicher Zeit mit *Ulrichen von Hutten*, ſeinem vertrauten Freunde, zu *Bologna* befand, ſehr merkwürdig. In einem derſelben, der vom 25 März 1517 datirt iſt, meldet er *Pirkheymern*, als eine Neuigkeit, daſs Hutten *orationes acerrimas moreque veteri accuſatorias in ducem illum Wirtenbergenſem* verfertiget habe. Ja, die *vierte* Rede wider den Herzog ſchrieb er erſt nach ſeiner Zurückkunft aus *Italien*. So heiſst es in einem Briefe, den *Lorenz Behaim* aus *Bamberg* untern 21 Auguſt 1517 an *Pirkheymern* ſchrieb: *Salutavi Huttenum, qui et te reſalutat. Confecit intra paucos dies et quartam contra Duc. Wirtenberg. invectivam, et quidem acrem.* Die Ausgabe des *Phalariſmus* von 1517 die Hr. *M.* S. 60 bezweifelt, iſt wirklich vorhanden. Rec. beſitzt ſie ſelbſt. Auch geht in der angeführten Stelle aus *Huttens* Brief an *Eraſmus* von 1519 das *recens editam*, nicht auf *Phalariſmum*, ſondern auf *Febrem*. Zu eben dieſer Zeit nahm *Hutten* den thätigſten Antheil an dem Streit, den *Reuchlin* mit den *Colner Theologen* führte. Daſs dieſer Streit die Veranlaſſung zu den ſo merkwürdigen *Epiſtolis obſcurorum virorum* gegeben habe, iſt bekannt, ſo wie es nun wohl faſt ganz auſser Zweifel geſetzt iſt, daſs *Ulrich von Hutten* den gröſsten Antheil daran genommen, welches Hr. *M* ausführlich dargethan hat. Was die *erſte Ausgabe* dieſer Briefe betrifft, ſo glaubt Rec. mit ziemlicher Gewiſsheit behaupten zu können, daſs der Druck derſelben noch in das Jahr 1516 zu ſetzen, und daſs in dieſem Jahre nicht nur ein *Nachdruck* derſelben, ſondern auch eine *dritte* Auflage, die ſchon den *Appendicem* hat, erſchienen ſey. Dieſen letzten beſitzt Rec. ſelbſt, ſo wie den erſtgedachten Nachdruck; die vermuthlich erſte Ausgabe aber hat er ebenfalls in Händen gehabt. Was den *zweyten Theil* betrifft, ſo kennt Rec. davon zwey verſchiedene Ausgaben. Die eine hat ſchon *Burckhard* in den *Analectis* zu P. I. p. 167 angezeigt (Ein Umſtand den Hr. *M.* überſehen haben muſs; ſonſt würde er nicht geſchrieben haben, daſs ſie *Burckharden* nicht zu Geſichte gekommen ſey; auch würde er aus dieſer Anzeige erſehen haben, daſs *Pirkheymers* Rath in Anſehung des Titels des zweyten Theils nicht befolget worden ſey) die zweyte Ausgabe beſitzt Rec. ſelbſt; ob aber dieſe oder jene die ältere ſey, kann er nicht beſtimmen. Der in der Ausgabe von 1556 am Ende beygefügte Brief von 1537 ſteht nicht in der erſten Ausgabe des *Appendix*. Nun trat der Ritter ſeine *zweyte* Reiſe nach *Italien* an, abermals in der Abſicht die Rechte zu ſtudiren und die Doctorwürde zu erlangen. Dieſes ſoll, wie Hr. *M.* ſagt, im *October* 1516 geſchehen ſeyn. Hier möchte wohl noch manches aufgeklärt werden können.

Digitized by Google

können. Daſs das Datum des an *Eraſmus* von *Wormbs* aus geſchriebenen Briefes falſch ſey, iſt ganz unleugbar. Denn ſchon im *September* war *Hutten* in *Bologna*; welches nicht nur aus dem Datum des Briefes an den *Gerbelius* erhellt; (welches Datum Hr. *M.* ohne Grund für falſch erklärt. Denn in dem Briefe ſagt *Hutten* von *Hogſtraten* nicht — *diſceſſit* — ſondern *diſcedit*, welches auch 1516 konnte geſchrieben werden, wenn gleich das *diſceſſit* erſt 1517 erfolgte) ſondern auch durch einen Brief des *Cochlaeus* an *Pirkheymer* vom 9 Sept. 1516 beſtätiget wird, in welchem von der Anweſenheit des Ritters in *Bologna* die Rede iſt. Wegen des im May 1517 entſtandenen Streites zwiſchen den in *Bologna* ſtudirenden Deutſchen und Italienern muſste er *Bologna* verlaſſen. Er gieng alſo nach *Venedig*. Daſs er aber von da aus nicht unmittelbar nach Deutſchland zurück gekehret, ſondern noch einmal nach *Bologna* gekommen, und von da aus, nach einem ganz kurzen Aufenthalt, den 27 Jun. 1517 abgereiſet ſey, erhellet aus einem andern Brief des *Cochlaeus* an *Pirkheymern*. Von *Bononien* aus gieng die Reiſe nach *Augsburg*, wo ſich damals der Kaiſer befand, von welchem er am 15 Jul. dieſes Jahres den Lorbeerkranz erhielt. Nun kehrte er zurück auf ſeine Burg *Steckelberg*, wo er den Reſt des Jahres zubrachte, und die Schrift des *Laur. Valla de Donatione Conſtantini*, von der er die Handſchrift von *Cochlaeus* erhalten hatte, drucken lieſs. Zu Anfang des Jahres 1518 trat er in die Dienſte des Kurfürſten *Alberts* und kam alſo nach *Maynz*. Noch in eben dieſem Jahre begleitete er den Kurfürſten nach *Augsburg* auf den merkwürdigen Reichstag, der daſelbſt im Sommer und Herbſt gehalten wurde. Hier ſchrieb er ſeine *Orationem exhortatoriam ad Principes Germaniae ut bellum Turcis inveh*ant. Da dieſelbe mit den bitterſten Invectiven wider den römiſchen Hof angefüllt war, ſo lieſs er dieſelben in dem, noch in dieſem Jahre zu Augsburg veranſtalteten Druck, auf Anrathen ſeiner Freunde, gänzlich weg. Doch dies gereuete ihn bald. Er gab daher dieſe Rede bald darauf unverſtümmelt heraus, und zwar, wie Hr. *M.* ſagt, auf ſeinem Schloſſe *Steckelberg*. Die Ausgabe, die Rec. von dieſer Seltenheit, die Hr. *M.* nicht geſehen hat, beſitzt, hat auf dem Titel die Anzeige: *Inſunt, quae priori editione exempta erant, uide et adſiciens Apud Aurean Moguntiam.* Noch in eben dieſem Jahre lieſs er ſein ſchönes Geſpräch *de Aula* in *Augsburg* drucken, ſo wie er daſelbſt die bekannte Schrift *de Guaiaci medicina* vollendete, ſo daſs dieſelbe in dem folgenden Jahr zu *Maynz* gedruckt werden konnte. Daſs dieſe Schrift 1521 in *Bononien* ganz unverändert nachgedruckt worden ſey, hat bisher noch niemand bemerkt. Des Hoflebens bald überdrüſsig, verlieſs der Ritter zu Anfang des Jahres 1519 Maynz, doch mit der Verſicherung, daſs ihm das bisherige Jahrgehalt auch künftig ausbezahlt werden ſollte. Nun machte er den Feldzug wider den Herzog zu Wirtemberg mit, und brachte den Reſt des Jahres auf ſeiner Burg zu. Daſs er auch in dieſem Jahre nicht müſsig geweſen ſey, iſt leicht zu erachten. Es kam in demſelben ſein *Febris* deutſch und lateiniſch, und die Sammlung der Schriften heraus, die er auf Veranlaſſung des an ſeinem Anverwandten verübten Mordes von Zeit zu Zeit verfertiget hatte. Im J. 1520 kam ſein *Febris ſecunda*, *Fortuna*, und *Inſpicientes*, die *Trias Romana* und die *Apologie Heinrichs des IVten* heraus. Die Folgen von dieſen, beſonders wider den römiſchen Hof gerichteten Schriften konnten nicht ausbleiben. Der Pabſt *Leo* wendete ſich an den Kurfürſten von Maynz und verlangte ſehr ernſtlich, daſs derſelbe dem Ritter das Maul ſtopfen ſollte. *Hutten* verlieſs nun *Maynz*, und verband ſich, da der Kurfürſt einmal für ihn verloren war, öffentlich mit *Luthern*. Seine Reiſe nach *Brüſſel*, wo ſich damals der Kaiſer befand, den er ſicher für ſich wider den römiſchen Hof zu gewinnen ſuchte, verunglückte ganz, indem er ſich genöthiget ſah, ſich ſchleunig wieder von demſelben zu entfernen. *Ulrich von Hutten* gieng nun, um ſicher zu ſeyn — nicht nach *Steckelberg*, ſondern nach *Ebernburg* zu ſeinem Freund *Sickingen*. Hier ſchrieb er unter andern an den Kaiſer, an die Kurfürſten von Maynz und Sachſen, an die Fürſten des Reichs, und beklagte ſich über das ihm von dem römiſchen Hof zugefügte Unrecht. Dieſe Briefe machen eine eigene Sammlung aus, die mehr als einmal gedruckt wurde. Rec. beſitzt davon zwey Ausgaben. Die übrigen Schriften dieſes Jahrs, worunter auch einige deutſche ſind, müſſen wir übergehen, da ſie Hr. *M.* ſämmtlich ausführlich angezeigt hat. Nur bemerkt Rec. noch, daſs auf dem Titelblatt des *Geſprächbüchleins*, das S. 226 beſchrieben wird, oben — *David* mit der Harfe und *Gott der Vater* vorgeſtellt werde. Auch im Jahr 1521 blieb *Hutten* zu *Ebernburg* — ſtets aufmerkſam auf alles, was auf dem Reichstag zu *Wormbs* vorgieng. Seine vier Geſpräche: *Bulla*, *vel Bullicida*. *Monitor primus et ſecundus*. *Praedones* gehören zu ſeinen erſten Arbeiten dieſes Jahrs. Darauf folgten zwey deutſche Schriften: *Concilia, wie man die halten ſoll*: und: *Cunrad Zartlins Ermanung* u. ſ. w. Das merkwürdigſte, was von demſelben in dieſem Jahr erſchien, war die Sammlung verſchiedener Straf- Warnungs- und Klageſchreiben, die er während des Reichstags zu Wormbs, an den Kaiſer, an die daſelbſt verſammelten Fürſten, an den Kurfürſten zu Maynz und an die beiden päbſtlichen Legaten *Alexander* und *Caraccioli* ergeben lieſs. Rec. beſitzt davon zwey Ausgaben. Die *erſte*, und, wie es ſcheinet, bisher ganz unbekannt gebliebene, unterſcheidet ſich von der zweyten dadurch, daſs ſich in derſelben weder der Brief an den Kurfürſten zu Maynz, noch das zweyte, oder das Entſchuldigungsſchreiben an den Kaiſer, noch der Brief an Pirkheymern befindet. Unter den verſchiedenen anonymen Schriften, die um dieſe Zeit wider die römiſche Cleriſey erſchienen, und die man insgemein unſerm Ritter zueignet, ſchreibt ihm Hr. *M.* bloſs das *Geſprächbüchlein neuw Karſthans* zu. Den *Eccius dedolatus* hat ſicher *Pirkheymer* verfertiget, welches *Riederer* hinlänglich bewieſen hat. Der Verfaſſer der *funfzehen Bundsgenoſſen*, den Hr. *M.* nicht zu kennen ſcheint, iſt *Johann Eberlin* von *Günzburg*.

 Im

Digitized by Google

Im *Literar-Muſeum* I B. S. 363 u. f. ſind dieſelben nebſt den übrigen ſeltenen Schriften *Eberlins* angezeigt worden. Im Jahre 1522 gab *Hutten* drey kleine deutſche Schriften heraus, in denen er die ihm gemachten Vorwürfe zu entkräften ſuchte. Noch in dieſem Jahre, in welchem *Sickingens* Fehde begann, die ſich bekanntermaſsen mit ſeinem Tode bald wieder endigte, gieng *Hutten* nach *Baſel*. Wie unbillig ihn *Eraſmus* behandelt und was dieſes unerwartete Betragen für Folgen gehabt habe, wäre überflüſsig hier zu wiederholen. Wir bemerken alſo noch dieſes einzige, daſs der ſo edle und bis an ſein Ende thätige *Ulrich von Hutten* gegen das Ende des Auguſts im J. 1523 auf der Inſel *Ufnau* im *Zürcher See*, in dem Hauſe des Pfarrers *Schnegg* ſeinen mühſeligen Lauf endlich beſchloſſen hat. Geſtattete es der Raum, ſo würde Rec. gern noch einige wichtige Momente aus der am Schluſs der Biographie, von dem Vf. entworfenen Schilderung des Ritters, wobey zugleich der Antheil, den ſo wohl er, als *Luther* an der Reformation hatten, genau beſtimmt wird, beyfügen. Die beiden *Huttenischen* Schriften — *Clag und uormanung gegen dem übermäſſigen vnchriſtlichen gewalt des Babſtes zu Rom, vnd der vngeiſtlichen geiſtlichen* — und *Entſchuldigung wyder etlicher vnwahrhafftiger auſsgeben von ym*, die hier ganz abgedruckt worden ſind, wird man gewiſs mit Vergnügen leſen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Gotha*. *Pompam ſolemnem, qua Princeps Juventutis Aemil. Leop. Auguſtus cum nova conjuge Luiſa Charlotta*, Ducis Megalop. filia *urbem ingreſſus eſt, celebrat Gymnaſium Gothanum*, interprete *Frid. Guil. Doering*. 8 S. in gr. 4. mit einer paſſenden, aus der alten Numismatik geſchmackvoll angewandten Titelvignette. Zu einer Zeit, wo faſt alle franzöſiſchen und franzöſirenden Zeitſchriften den alcaiſchen Lobgeſang des bataviſchen Bürgers de *Boſch* auf einen groſsen Eroberer und Staatenzertrümmerer faſt bis zum Ueberdruſs wiederholen, ſollte ein in ſeiner Art nicht minder vollendetes, und auf einen weit fröhlichern, dem friedliebenden Deutſchen weit angemeſſenern Gegenſtand verfertigtes Gedicht auf den frohen Einzug einer Prinzeſſinn, der ſchon im voraus viele Herzen huldigten, wohl auch eine öffentliche Erwähnung verdienen. Der ächt römiſche, *tibulliſche* Gang dieſer Elegie; die zwar ſchon oft gebrauchte, aber hier auf eine neue Weiſe locale Dichtung eines Traums; der ſchöne, das Ganze ſehr zweckmäſsig rundende Schluſs des Gedichts, alles erwirbt dieſem Gedicht einem ehrenvollen Rang in den *deliciis poetarum Germanorum noviſſimis*, zu deren Sammlung Hr. Prof. *Mitſcherlich* vor einigen Jahren einen ſo guten Anfang gemacht hat. Der Dichter findet ſich im Traume plötzlich auf das gothaiſche Reſidenzſchloſs Friedenſtein entrückt:

Laetus in acclivi conſiſtere colle videbar
Splendida qua Magni Principis aula nitet.
Hic ubi ſpectantes ſuaviſſima paſcit imago,
Urbs vetus ante pedes, rus, nemus, arva procul.

Unten auf den Straſſen wird alles lebhaft, das Gedränge geräuſchvoller, der Zug tritt ein, und mit ihm, was freylich nur einem Dichter in einer Viſion zu ſchauen vergönnt ſeyn möchte, ein Gefolge begleitender Götter. Die blaſende Fama macht den Herold.

Interea volucris nitidis gens cincta pharetris
Advolat oſtentans aurea tela manu,
Terrarum dominos ſe figere poſſe triumphat
Huc illucque volans fortia verba fremit.

Nun erſcheint auf einem hohen Triumphwagen der Prinz mit ſeiner Gemahlinn. Sie iſt Cynthia, wenn *er* Phöbus iſt.

Aſtrorum veluti coelo regina ſerena
Cynthia tranquillis nocte refulget aquis;
Sic pulcro micat ore decor, ſic lumina flagrant,
Sic placet in teneris gratia vera genis.

Und nun, wie über dem Triumphator die Victorie mit dem Lorbeerkranz ſchwebte, ſo hier der Genius der Ehen:

Ecce ſuper currum, flavo decoratus amictu,
Se librat pennis connubialis Hymen,
Foedera, quae laeto firmaverit omine, ſpectat
Concutiens fauſtam terque quaterque facem.

Dem Wagen folgen die pieriſchen Schweſtern. Alle ſinnen auf ein Lied. Aber Erato beginnt vor allen mit einem geziemenden auch durch *verſus intercalares* regelmäſsig unterbrochenen Brautgeſang. Wir wünſchten den ganzen Geſang mittheilen zu können, begnügen uns aber mit der den Wiſſenſchaften erfreulichen Verſicherung:

Auguſtus, doctae mecum gaudete ſorores
Nos colit, et Magni *more* Parentis *amat.*

Daſs der Fürſt, deſſen Beyſpiel hier als ein dem Sohne vorſchwebendes Muſter gerühmt wird, die Wiſſenſchaften kenne und liebe, iſt längſt eben ſo bekannt, als die Vortheile gewiſs ſind, die das Gymnaſium ſeiner Pflege verdankt. Zu den Beweiſen davon gehört ſelbſt das ehrenvolle Regiſter der Lehrer und Zöglinge auf der letzten Seite, wo unter den erſtern faſt lauter geſchätzte und bekannte Schriftſteller in ihren verſchiedenen Fächern, unter den letztern eine Blüthe der Jünglinge aus dem ganzen nördlichen Deutſchlande die Reihen zieren. Von einer Schule, die ſolche Lehrer und unter dieſen einen ſolchen Vorredner hat, kann man ja wohl mit Recht erwarten, daſs beides, das *ſcire* et *ſapere* aufs zweckmäſsigſte gelehrt und erlernt werde.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 20. December 1797.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Kopenhagen, b. Brummer: *Die allgemeine Heilkunde oder die Lehre von den Heilungsanzeigen. Von D. Joh. Clemens Tode.* Erſter Theil. 1797. 230 S. 8. (20 gr.)

Hr. *T.* beſtimmt in der Einleitung die allgemeine Therapie dahin, daſs ſie gewiſſe praktiſche Vorſchriften gebe, die überhaupt (?) bey den verſchiedenen Krankheiten anzuwenden ſind, ſand aber doch ſelbſt, daſs es noch einer nähern Definition derſelben bedürfe, weshalb er auf die Einleitung in ſeine Arzneymittellehre verweiſst. Wir glaubten ihm auch hierhin folgen zu müſſen, weil von dem Begriffe der allgemeinen Heilkunde die ganze Behandlung derſelben abhängt. Die allgemeine Heilkunde iſt Hn. *T.* gewiſſermaſsen einerley mit der Arzneymittellehre. So wie aber in dieſer nicht nur die Heilkräfte der verſchiedenen Subſtanzen, ſondern auch alle andre Punkte, die dem Arzte wiſſenswürdig ſind, ſyſtematiſch abgehandelt werden; ſo wird hingegen in jener ein Syſtem von den Veränderungen, die in dem Körper bewirkt werden müſſen, unter dem Namen von Heilungsanzeigen zum Grunde gelegt, *Indicantia*, *Contraindicantia* und *Indicata* werden nach der Ordnung hergerechnet, ſo daſs ſie an mehrern Orten vorkommen, da ſie mehreren Anzeigen entſprechen. In der allgemeinen Heilkunde ſind die Heilkräfte die Hauptſache, in der Arzneymittellehre die Arzneykörper. — Rec. hält dieſe Art, die allgemeine Heilkunde wie eine praktiſche Arzneymittellehre zu behandeln, nicht für zweckmäſsig, weil ſie ſich damit ſo ganz von der allgemeinen Krankheitslehre entfernt, der ſie doch Schritt vor Schritt folgen ſollte. Hr. *T.* übergeht nach ſeinem Plane (S. 12) ſelbſt die chirurgiſchen Operationen und Handgriffe, die phyſiſchen u. dgl. Hülfsmittel und alle gewöhnlichen Nahrungsmittel, und ſchränkt ſich bloſs auf die ſogenannten innerlichen Arzneymittel ein. Von dieſen werden hier ſogar weitläufige Beſchreibungen ihrer Geſtalt geliefert, Vaterland, Kennzeichen ihrer Güte, Art der Gewinnung angegeben, welches alles ſelbſt nach *dieſem* Plane nicht in die allgemeine Heilkunde gehört, am wenigſten konnte man es in dieſer erwarten, da Hr. *T.* dies in ſeiner Arzneymittellehre doch nicht übergehen wird. — *Einleitung.* Begriff der Heilkunde, Eintheilung, Werth, Vorwurf derſelben, Anzeigen, Gegenanzeigen, anzeigende Umſtände, gegenanzeigende Umſtände, angezeigte und gegenangezeigte Mittel, die vier allgemeinen Heilanzeigen, allgemeine Heilmethoden u. ſ. w. — Dies alles konnte auf den 12 Seiten nicht hinreichend vorgetragen werden. *Th. 1. Die Arzneymittel nach ihren Kräften geordnet.* Die Eintheilung in ausleerende und verändernde Mittel wird verworfen und eine dritte Claſſe, nemlich ſolcher, die zugleich ausleeren und abändern, hinzugefügt. Hr. *T.* giebt aber ſelbſt zu, daſs faſt (nur faſt?) jede Ausführung zugleich mehr oder weniger zugleich verändernd iſt. *Claſſe* 1. *Ausleerende Mittel. Abtheil.* 1. *Solche, die eine Flüſsigkeit ausführen* (wohin auch die Excremente gerechnet werden). *Unterabtheilung* 1. *Ausleerung durch die Speiſewege. Gattung* 1. *Brechmittel.* Es werden nicht weniger als 17 Wirkungen des Erbrechens angegeben, 24 Anzeigen und 23 Gegenanzeigen zu demſelben. Manche gehen zu ſehr in das Specielle, und lieſsen ſich ſehr gut auf ſchon angegebene oder allgemeiner anzugebende zurückführen, z. B. unter den Anzeigen Nr. 2 Speiſen und Getränke, die bey längerem Aufenthalte ſchaden könnten, 3. ſolche die den Kopf angreifen, 7. Gifte, 8. betäubende Gifte, ſo auch 17. Keichhuſten, 18. Schwindſucht. — Die erſte Anzeige zum Brechen iſt eine mäſsige Ausdehnung des Magens! Wie kann man dies eine Anzeige hiezu nennen! Bloſs weil äuſserſte Ueberfüllung eine Gegenanzeige wäre? Oder weil es ſelbſt ſo arge Freſſer gegeben haben ſoll, die, wenn ſie einmal geſättigt waren, die erſte Ladung durch ein Brechmittel wieder fortſchafften, um ſogleich Raum für eine zweyte zu gewinnen? — Der Zuſatz gewürzhafter Mittel iſt doch zu allgemein verworfen (S. 26) und ſpäterhin gibt ja Hr. *T.* (S. 40) ſelbſt an, „daſs man durch Stärkungsmittel den ſchwachen Magen zum Brechen tüchtig mache. Daſs es gar nicht, die Pferde vor und hinter den Wagen ſpannen heiſst, wie Hr. *T.* meynt, zeigt auch die Erfahrung hinlänglich bey Leuten, die nach bloſsen Brechmitteln allgemeine Krämpfe bekommen, ſich aber oft mit der gewöhnlichen Leichtigkeit erbrechen, wenn man krampfſtillende Mittel hinzuſetzt. — Verbindungen, wodurch der Brechweinſtein ſo zerſetzt würde, daſs er ein gefährliches Mittel würde (S. 48) kennt Rec. doch nicht. — Daſs die *gratiola* und der *Helleborus albus* bloſs angeführt und wegen Mangel eigener Erfahrung übrigens übergangen werden, ſo wie auch die *aqua benedicta Rulandi*, gibt Lücken, die ſich mit der nöthigen Vollſtändigkeit eines Handbuches nicht vertragen. — Der weiſse Vitriol wird als aus dem Gebrauche gekommen angegeben, weil er ſeiner Unreinigkeit wegen immer ſehr bedenklich wäre; mehr würde er dies aber ſeyn, wenn man ihn immer in der ſtärkſten Doſe von einer halben Drachme gäbe, wie es hier vor-

Digitized by Google

vorgeſchrieben iſt. — *Zweyte Gattung. Die ekelmachenden Mittel.* Die 17 angegebenen Wirkungen dieſer Mittel werden unter drey Arten gebracht, nämlich die moraliſchen, phyſiſchen und mechaniſchen (ſind dies keine phyſiſchen?) Zu den moraliſchen gehört der Abſcheu. Hienach iſt die erſte Anzeige zum Ekeln die Nothwendigkeit einer Enthaltung vom Eſſen; ſo ſollen bey Schwachen dieſe Mittel beſonders angezeigt ſeyn, wenn ſie zu Gaſtmählern gehen wollen! Die Schwindſucht ſoll nach neuern Erfahrungen eine von denen Krankheiten ſeyn, die die Ekelcur erfodere (jede und in jedem Zeitraum?). — *Zweyte Unterabtheilung. Ausleerung durch den Darmcanal. Gattung 1. Die Leibesöfnung befördernden Mittel.* Von der wäſsrichten Rhabarbertinctur läſst ſich in der hier angegebenen Gabe von 30—60 Tropfen keine eröffnende ſondern eher eine verſtopfende Wirkung erwarten. — Die Preiſe ſind hier, wie überall, nach einem zu wenig bekannten Münzfuſse, nach Lübſchſchillingen angegeben. *Gattung 2. Laxiermittel.* Hier kommen wieder die unter den *eccoproticis* angeführten Mittel. *Gattung 3. Purgiermittel.* Die draſtiſchen ſoll man mit dieſen nicht verwechſeln. Können aber die als Purgiermittel angeführten *Scammoneum, Gummigutt, helleborus niger* nicht draſtiſch genug wirken? *Gattung 4. Die Purgiermittel in kleinen Gaben mehreremale gegeben.* Zur bloſsen Reinigung des Geblütes ſoll das Jalappenharz beſonders dienlich ſeyn. — *Dritte Unterabtheilung. Ausleerung durch den Magen und Darmcanal. Gattung 1. Emetica cathartica.* Sollte die zur Brechwurzel hinzugeſetzte Rhabarber wohl Purgiren hinterher wirklich erregen, da ſie doch durch das Erbrechen nach oben herausgeworfen iſt? Zu den *emetico-purgantibus* getrauet ſich der Vf. nicht Anweiſung zu geben, weil es doch auf ein Experimentmachen herauslaufe. Wie nöthig ſind ſie aber nicht in manchen Krankheiten, z. B der Manie! *Gattung 2. Windtreibende Mittel.* Der Chamomillenthee iſt zu den ſtärkenden Arten unter China und Eiſenfeile geſetzt, gehört aber zu den gewürzhaften, als der Krauſemünze, dem Fenchel u. a. — *Vierte Unterabtheilung. Ausleerung durch die Urinwege.* Hiemit ſchlieſst ſich dieſer erſte Theil, der noch viele folgende verſpricht. Möchte ſich doch bey dieſen der Vf. mehrerer Kürze und einer richtigern ſyſtematiſchen Darſtellung befleiſsigen. Bey dieſem Theile wird man oft verſucht, ihn für ein bey Hn. T. flüchtig nachgeſchriebenes Collegienheft zu halten.

Strasburg, b. Levrault: *Inſtruction ſommaire ſur l'art des panſemens* à l'uſage des étudians en chirurgie des hôpitaux militaires. Par *Lombard,* ancien chirurgien conſultant des armées, Chirurgien en chef et Prof. à l'Hôpital militaire d'inſtruction de Strasbourg etc. L'an V de la rep. franc. 162 S. 8.

Schon nach der Seitenzahl wird man abnehmen können, daſs dieſe Verbandlehre nicht ins Einzelne gehen kann, und überdies kommen noch ziemlich weitſchweifige Digreſſionen häufig vor. Es ſind eigentlich bloſs die verſchiedenen Materialien zum Verbande abgehandelt, und ihre Anwendung bey einzelnen Theilen oder nach einzelnen Operationen iſt nur beyſpielweiſe beygebracht. Die allgemeinen Bemerkungen ſind aus vielſeitiger Erfahrung geſchöpft, enthalten doch aber wenig, was einem gebildeten Wundarzte nicht ſchon bekannt ſeyn müſste. In der Vorrede wird auch dort noch nicht bloſs über die Rohheit vieler Chirurgen, ſondern auch ſelbſt über den Mangel an öffentlicher Achtung geklagt, den der Staat dem geſchickteren Wundarzt bezeugt und verſchafft, und dadurch „das coagulirende Gift der Schlaffheit „in ſeine Seele ausgieſst, Herz und Geiſt vereiſet „und ſeine Fähigkeiten niederdrückt." — §. 1. *Von der Charpie.* Man findet hier ſehr lobenswerthe Sorge für ihre Reinlichkeit und keinen der Charpie untergeſchobenen Werg. Unter den Deckpflaſtern wird auch das *Nürnberger* empfohlen. §. 2. *Gebrauch der verſchiedenen Arten derſelben,* als der rohen, geſchabten und gekrampelten. §. 3. *Von den Plumaſſeaux.* §. 4. *Von den Bourdonnets.* Anzeigen zur Anwendung der trocknen und getränkten oder beſtrichnen. §. 5. *Von den Wiekenmeiſſeln (tentes).* Beyläufig von ihrem Gebrauche bey Thränenfiſteln, Blaſenwunden (wobey er mit Recht verworfen wird) Empyemen. §. 6. *Vom Haarſeile.* Mit Recht wird gegen den Miſsbrauch deſſelben bey Wunden mit Zerſplitterungen des Knochens, bey Gelenkwunden, bey Schuſswunden geſprochen. §. 7. *Von den Einſpritzungen.* Groſser Nutzen der warmen Einſpritzungen bey Schuſswunden und Entbehrlichkeit des Scarificirens derſelben. §. 8. *Von den Fomentationen,* auch den ſogenannten trocknen, den Embrocationen und dem Salben. §. 9. *Von den Kataplaſmen,* den ſchmerzſtillenden, reizenden etc. mit Beſtimmung der Fälle ihrer Anwendung. §. 10. *Von den Pflaſtern.* Bey dieſer Gelegenheit äuſsert ſich der Vf. ſehr (und ſicher zu ſehr), gegen die Verſuche zur ſchnellen Vereinigung, und verwirft deshalb auch die *Amputation* mit Lappen. (Den Eiterhölen, die er dabey ſo ſehr fürchtet, kann man doch durch gleichmäſsigen Druck, ſchickliche Lage des Kranken und Abſchneiden des Lappens möglichſt von der obern Fläche ſehr gut vorbeugen. Wenn auch nicht leicht die Heilung ohne alle Eiterung geſchieht, ſo erfolgt ſie doch ganz unleugbar weit ſchneller, wenn für bedeckende weiche Theile geſorgt iſt. §. 11. *Anwendung verſchiedener äuſserer Mittel bey Wunden und Geſchwüren.* Schuſswunden ſogleich mit Salzauflöſungen zu behandeln, ſey unverzeihlich, da bey dieſen Wunden Eiterung erfolgen, alſo nicht zurückgehalten werden, ſondern durch warmes Waſſer und erweichende Umſchläge befördert werden muſs. §. 12. *Verbandart im Allgemeinen.* Bloſs vom oberflächlichen Verbinden und Ausfüllen der Wunden. §. 13. *Von den Compreſſen und ihrem Gebrauche.* §. 14. *Von den Binden.* Sehr unvollſtändig. §. 15. *Von den Bandagen* (dem zuſammengeſetzten Verbande mit mehrern Binden oder einer Binde zugleich mit andern Verbandſtücken). Bloſs das Allgemeinſte von feſten und lockern Ver-

Digitized by Google

Verbande etc. Auch Knochenbrüche ſollen locker verbunden werden, bis der Zeitraum der entzündlichen Auſchwellung vorüber iſt. Beſonders noch von dem Verbande, um die Hervorragung des Knochens nach der Amputation zu verhüten. Den von Louis angegebenen mit vier durchgezogenen gekreuzten Heftpflaſtern hält er für den beſten.

Ohne Verlagsort: *Gemeinnützige Bemerkungen und Vorſchlage über einige Gegenſtände der medicíniſchen Polizey die zum allgemeinen Beſten von den Obrigkeiten eingeführt und von einem jeden zu deſſen eigenen Nutzen befolgt zu werden verdienen.* Von B. R(eyland). 1796. 120 S. 8.

„*Es iſt Pflicht*," ſagt der Vf. in ſeiner Vorerinnerung, „*für den Wahrheit liebenden Menſchenfreund, ſeiner Seits nichts zu verabſäumen und zu verſchweigen, was das allgemeine Wohl auch nur von ferne bezielet; und da ſolche Wahrheiten* nicht zu oft *geſagt und zur Beherzigung empfohlen werden können, ſo unternehme ich es hier von einigen dergleichen, die die Verbeſſerung des Arzeneywesens zum Beſten des Staats und der Unterthanen zur Abſicht haben und eine nützliche Aufklärung des Publicums über verſchiedene Medicinalgegenſtände bewirken können,* kurz zu reden." Die letzten drey Worte charakteriſiren die Auſſätze des Vf. ſehr treffend, man darf in ihnen keine wiſſenſchaftlichen Unterſuchungen oder Beweiſe über wichtige oder zweifelhafte oder neue Gegenſtände der Medicinalpolizey ſuchen. Der Vf. declamirt über alte Wahrheiten, und auf wen ſolche declamatoriſche Vorträge beſſer wirken als Beweiſe aus Vernunftgründen und Erfahrungen, dem mögen ſie auch eine nützliche Lectüre ſeyn, und der mag *dieſe wenigen Blätter auch ſeiner Achtung und Aufmerkſamkeit würdigen;* für die Vervollkommnung der mediciniſchen Polizeywiſſenſchaft ſelbſt ſind ſie unwichtig und nicht inſtructiv genug. *Erſter Aufſatz. Ueber den Nutzen guter Aerzte für den Staat überhaupt, und für jedes Mitglied deſſelben insbeſondere; Mit dem Beweiſe, wie nöthig es ſey, daſs die Regierungen die Handhabung guter Medicinalgeſetze und die Unterſtützung guter Aerzte ſich angelegen ſeyn laſſen, und wie ſcharf ſie gegen Nichtärzte verfahren müſſen.* Eine gutgemeynte Declamation. *Zweyter Aufſatz. Ueber die Verſorgung und Verpflegung der Armen in Krankheiten.* Die Armen in kleinen Städten, Flecken und auf dem Lande würden am meiſten vernachläſsigt; wenn auch ein Phyſicus für ſie angeſtellt ſey, ſo fehle es an Fonds für die Arzneymittel, und insgemein ſeyen die Diſtricte für einen Arzt zu groſs. III. *Ueber die Fürſorge und den Beyſtand, ſo man für plötzlich und gewaltthätig verunglückte Perſonen treffen und denſelben leiſten ſollte.* Alles iſt ſchon längſt und oft geſagt worden, bis auf die zur Nachahmung empfohlne Anſtalt in Florenz zum Beſten der bey Feuersbrünſten verunglückten Perſonen. IV. *Beweis wie nothwendig es ſey, daſs das Volksvorurtheil von Unehrlichkeit einiger Perſonen von Seiten der Obrigkeit gehoben werde.* Der *Grunerische* Vorſchlag, die beſſern und geſchicktern von ſolchen Perſonen als Roſs- und Viehärzte anzuſtellen, wird hier wiederholt, der Unterricht derſelben könne im Anfange, des Wahns halber, auch von einem wohl unterrichteten Scharfrichter geſchehen und an gefallenen Thieren anſchaulich gemacht werden, ſo hätte der Staat eine Thierarzneyſchule ohne Koſten. V. *Ueber die nöthige Sorgfalt und Aufſicht der Obrigkeit für die wirklich todten Perſonen.* Vorzüglich gegen die Begräbniſſe in den Kirchen. VI. *Vorſchläge um das Lebendigbegraben von Seiten der Obrigkeit zu verhüten.* Empfehlung der Todenbeſchau. VII. *Kurze Darſtellung einiger Kirchengebräuche, die wegen ihres ſchädlichen Einfluſſes auf das allgemeine Menſchenwohl von Obrigkeits wegen billig ſollten abgeſtellt werden.* Gegen das Ausſetzen der Todten in Kirchen und Häuſern, das Todtengeläute und das öffentliche Verſehen der Kranken. VIII. *Von der Nothwendigkeit, wie ernſtlich die Obrigkeit dem herrſchenden Volksaberglauben entgegen arbeiten müſſe mit der Bemerkung: wie nützlich es wäre, daſs den Criminalgerichten ein geſchickter Arzt in gewiſſen Criminalproceſſen ſtets beyſaſse.* IX. *Von der Nothwendigkeit daſs die Obrigkeit für eine zweckmäſsige geſunde Einrichtung der Gefängniſſe ſorge.* X. *Auch ſolle von der Obrigkeit für geſunde Nahrungsmittel geſorgt werden.* XI. *Maaſsregeln, nach welchen die Obrigkeit bemühet ſeyn ſollte der verheerenden Wuth der Pocken Einhalt zu thun.* Das Volk ſolle zur Pockenimpfung obrigkeitlich ermahnt und Inoculationshäuſer errichtet werden, und wenn dies nicht fruchte, ſo könne man durch Geſetze die Aeltern zur Impfung ihrer Kinder nöthigen. Der Vf. wird an Hn. *Fauſt* einen warmen Gegner finden. XII. *Auch der Kalender ſollte als Volksbuch unter genauer Aufſicht der Obrigkeit ſtehen.*

Königsberg, b. Nicolovius: *Materialien für die Staatsarzneykunde und Jurisprudenz. Zweytes Stück.* 1795. 170 S. 8.

Seit *Pyl's* Tod muſs dies Journal des Hn. *Metzger* dem ärztlichen Publicum noch wichtiger geworden ſeyn, denn es iſt nunmehr das einzige für die ſogenannte gerichtliche Arzneygelahrtheit, und der Herausgeber deſſelben hat ſich durch ſeine andern Schriften eine gewiſſe Autorität, in dieſem Fach erworben. Dies Stück enthält: I. *Aktenſtücke zu den beiden Criminaluntersuchungen wider den nunmehr verſtorbenen Lieutenant von Sczepanski.* Dieſe ſchauderhafte und noch nicht ganz aufgeklärte Geſchichte iſt ſchon aus *Pyls Aufſätzen* III und IV B. und aus *Kleins Annalen* B. X bekannt, und für die Diagnoſtik des Meuchelmords lehrreich. II. *Actenſtücke zur Geſchichte eines zwar zugeſtandenen und doch nicht hinlanglich ausgemittelten Kindermords.* Das Geſtändniſs der Inquiſitinn deutete auf Erſtickung, und das Obductionsattest auf äuſserliche Gewaltthätigkeit am Kopf. Das Reſponſum des oſtpreuſsiſchen *Collegii medici*, in welchem auch der Obductionsſchein des Phyſicus kritiſirt wird, iſt ſehr gut und inſtructiv ausgearbeitet. III. *Bericht des*

Digitized by Google

des oſtpreuſsiſchen Collegii Sanitatis über die in Oſtpreuſſen und Litthauen im Sommer 1794 herrſchenden Krankheiten. Beſonders in Rückſicht der Hornviehkrankheit, der Milzbrand, intereſſant. Die Sectionen der Cadaver bewieſen, gegen *Kauſch*, daſs bey dieſer Krankheit die Milz wirklich brandig war. IV. *Beytrag zur Geſchichte des Arſeniks und ſeiner Wirkungen.* In dem faſt unverſehrten Magen einer Frauensperſon, die von allen Schmerzen und Folgen einer Magenentzündung frey an einer *plötzlichen Erſtickung* ſtarb, fand man ein Loth Arſenik in einer Maſſe zuſammengeballt. V. *Beytrag zur Geſchichte der ſimulirten Krankheiten.* VI. *Gutachten des königl. oſtpreuſsiſchen Collegii medici über den Gemüthszuſtand der Mörderinn eines Kindes.* Sehr lehrreich aber keines kurzen Auszugs fähig. VII. *Aktenſtücke zur Geſchichte einer verheimlichten Schwangerſchaft und Geburt.* Die Umſtände ſind muſterhaft gegen einander abgewogen, und doch konnte das Endurtheil nicht entſcheidend ausfallen. Bey Nr. II macht Hr. *M.* mit Sachkenntniſs und vollem Recht die Bemerkung: die königl. Verordnung, zufolge welcher die Obducenten ſich auf nichts anders einlaſſen ſollen, als auf das vorliegende *Corpus delicti*, und daſs ihnen das vorläufige Scrutinium nicht mehr mitgetheilt werden ſolle, wirke geradezu der vollſtändigen Beleuchtung des Falles und der Ausmittelung der Wahrheit entgegen. Zur Verbeſſerung des Defenſionsweſens bey Criminalproceſſen, tritt Hr. *M.* dem Vorſchlag *Kleins Annal.* B. X. S. 30 bey; es ſolle nicht bloſs der Inquiſit ſeinen Vertheidiger, ſondern auch das gemeine Weſen ſeinen Stellvertreter haben, welcher die Rechte deſſelben gegen den Inquiſiten und deſſen Vertheidiger wahrnähme, gegen dieſen letzten kämpfe alsdenn der erſte, dem es jetzt eigentlich an einem Gegner fehlt, weil er weder den Inquirenten und Richter noch das Geſetz ſelbſt dafür annehmen kann, alſo insgemein den Ausweg wählt, an dem Phyſicus zum Ritter zu werden, ob er gleich deſſen Geſchäft am wenigſten verſteht.

Frankfurt a. M., in der Andreäiſchen Buchhandl.: *Vermiſchte Aufſätze und Bemerkungen aus der theoretiſchen und praktiſchen Arzneykunde*, von Dr. *J. V. Müller* jun. und Dr. G. F. *Hoffmann* jun. 356 S. 8.

Dieſe Sammlung vermiſchter Aufſätze gehört unter diejenigen Schriften, die weder groſsen Tadel, noch groſses Lob verdienen, weil ſie weder Schaden thun, noch namhaften Nutzen bringen, und die Heilkunde keinen Schritt weiter führen. Der Aufſatz *über die Heilkräfte* der Natur zeigt, daſs die Lebenskraft, unter den Namen Natur, auch den Alten bekannt geweſen, und giebt viele ihrer Wirkungen ſowohl im geſunden als auch im kranken Zuſtand an; bey manchen Sätzen bemerkt man, daſs der Vf. mit den neuern Vervollkommungen unſerer Kunſt nicht durchaus bekannt iſt, er behauptet z. B. noch, bey allen oder doch den meiſten Krankheiten finde ein Fehler in den Säften ſtatt; der Saame werde ſowohl beym männlichen als beym weiblichen Geſchlecht wieder im Kreislauf zurück geführt, und diene zur Stärkung. Was der Vf. gegen den *Miſsbrauch des Opiums* ſagt, kann für junge Praktiker inſtructiv und lehrreich ſeyn, und der Aufſatz über die *Tödtlichkeit der Darmwunden* iſt für die gerichtliche Arzneykunde ein brauchbarer Beytrag. Der *Beytrag zur Geſchichte der Galanteriekrankheiten*, und die *Beſchreibung des epidemiſchen Scharlachfiebers im Jahr* 1782—83 vom Hofr. *Wagner* zu Wächtersbach ſind aus dem *mediciniſchen Wochenblatt* 1785 St. 6 u. 7 und St. 23 u. 24 hier wieder abgedruckt. Von einer *in jährlichen Perioden wiederkehrenden Schlafſucht* erzählt der Vf. zwar nichts neues, aber doch immer etwas ſeltnes. Der Aufſatz *über die Schwärmerey von ihrer phyſiſchen und moraliſchen Seite betrachtet* enthält nichts unbekanntes. Das Fragment *über die Hypochondrie und Einbildungskraft* würde, etwas gedrängter und kernichter geſagt, in einem der modiſchen Almanache mehr Nutzen ſtiften, als hier. Uebrigens hat Hr. *Hoffmann* zu dieſem erſten Theile keine Beyträge geliefert.

Frankfurt a. M., in Comm. b. Eichenberg: *Joſeph und Karl Wenzel's Vorſchläge zur Verbeſſerung der chirurgiſchen Anſtalten auf dem Lande.* 1797. 133 S. 8.

Gut wäre es, wenn endlich an die Ausführung dieſes Thema mit Ernſt Hand angelegt würde; aber bis jetzt ſind alle ſolche Vorſchläge ohne reellen Erfolg geblieben, und höchſt wahrſcheinlich wird die gutgemeynte Arbeit unſerer Vf. kein günſtigeres Schickſal haben. Die nützlichſte Menſchenclaſſe, die Landleute, werden noch eben ſo entweder hülflos oder ein Spiel der Quackſalber bleiben, als ſie es vor Erſcheinung der *Münſterſchen Medicinalordnung*, *Brinkmanns Vorſchlagen*, und den *drey Preisſchriften der Erfurter Akademie etc. über die Verbeſſerung der wundarzlichen Anſtalten auf dem Lande* waren. Eigentlich enthält die vor uns liegende Schrift eine Kritik der obengenannten Schriften mit weitläuftigen Auszügen aus denſelben, und da, wo ſie die bisherigen mit Recht oder mit Unrecht tadeln, eigne Vorſchläge der Vf. Es iſt hier der Raum nicht, die Kritik unſerer beiden Vf. zu recenſiren, auch möcht es kaum der Mühe lohnen, weil ihren Vorſchlägen, die ſie an die Stelle der getadelten ihrer Vorgänger ſetzen, nach dem Geiſt der jetzigen Staatsverwaltungen, eben ſo groſse und ſo viele Schwierigkeiten entgegen ſtehen, als jenen. Nach der Meynung unſerer Vf. ſollen *die Stifter, Klöſter und der Adel* die Landwundärzte beſolden, die Klöſter ſollen ſogar den Landchirurgen Bücher kaufen!!! Daſs unter der Rubrik der Nutzbarkeit der Landwundärzte auch ſteht: *ſie ſollen manchen Irrthum und baaren Unſinn, der durch die Austheilung des Fauſtiſchen Geſundheitskatechismus unter dem Landvolk verbreitet wird, ausrotten*, mag der Vf. und die Austheiler deſſelben mit dem Hn. *Wenzel* ausmachen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 21. December 1797.

TECHNOLOGIE.

Berlin, b. Vieweg d. ä.: *Ueber Erfindung, Conſtruction und Vortheiſe den Bohlen-Dacher mit beſonderer Rückſicht auf die Urſchrift ihres Erfinders,* von D. Gilly, Kön. Preuſs. Geh. Ober-Baurath. Mit acht illuminirten Kupfern. 1797. 77 S. gr. 4.

Dieſes kleine Werkchen von intereſſantem Inhalte iſt mit lateiniſchen Lettern auf Schreibpapier ſehr ſchön gedruckt. Die Kupfer ſind deutlich, und fallen, da ſie ausgemalt ſind, angenehm in das Auge. Auf dem Titelblatte iſt in einer braunen Vignette die Anſicht der Vieharzneyſchule zu Berlin, eines geſchmackvoll angeordneten Gebäudes, dargeſtellt. Die ſchöne Literatur der deutſchen Baukunſt hat daher durch dieſe Schrift abermals einen angenehmen Zuwachs erhalten, und der geſchickte Vf. ſich ein neues rühmliches Verdienſt um dieſelbe erworben.

Den Hauptinhalt dieſer Schrift, die wir jedem Baumeiſter, ja jedem Zimmermanne, zur ſorgfältigen Durchleſung empfehlen, macht ein zweckmäſsiger Auszug aus des ehemaligen berühmten franzöſiſchen Baumeiſters *Philibert de l'Orme*, welcher der Erfinder der hier abgehandelten Bohlendächer iſt, Werke: *Nouvelles inventions pour bien baſtir et en petits fraix etc. Paris* 1578. *Fol.* aus. Merkwürdig iſt, daſs ſchon vor mehr als zweyhundert Jahren die Beſorgniſs, woher man in Frankreich ſo ſtarke und lange Bauhölzer, als bey der gewöhnlichen Zimmerarbeit zu Balken und Sparren erfoderlich ſind, nehmen ſolle, die Veranlaſſung zur Erfindung der aus Bohlen zuſammenzuſetzenden Sparrwerke gegeben hat. Angenehm ſind die hiſtoriſchen Nachrichten, welche über dieſe de l'Ormeſche Erfindung mitgetheilt werden. Sie ward ſogar von Dichtern beſungen; iſt aber doch nachher lange ungebraucht geblieben. Beyläufig wird eine ähnliche Conſtructionsart beſchrieben, welche Palladio um eben die Zeit über dem groſsen Saale der Baſilica zu Vicenza ausgeführt hat, nämlich von krumm gehauenen Hölzern, welche aber doch von der de l'Ormeſchen zu verſchieden iſt, als daſs die geäuſserte Vermuthung, daſs Palladio jene dadurch habe nachahmen wollen, ſtatt haben könnte. Die Kuppel über der *Halle aux Bleds* in Paris iſt nach jener Methode bloſs von kienenen Brettern, die $1\frac{1}{3}$ Fuſs breit und 1 Zoll dick ſind, 120 Fuſs im Durchmeſſer weit, errichtet. Auch über der *Halle aux draps* befindet ſich zu Paris ein Bohlendach in Form eines Tonnengewölbes. Man muſs ſich allerdings mit dem Vf. wundern, woher es gekommen, daſs dieſe Dachart, die an ſich ſo einfach und kunſtlos iſt, weniger Holz- und Koſtenaufwand erfodert, ſchneller abzubinden iſt und weniger belaſtet, ſo ſelten ausgeführt worden iſt. Allerdings würden manche groſse Gebäude, die ſeit der Erfindung jener Dachart erbauet worden ſind, durch dieſelbe viele Vortheile erlangt haben. Hoffentlich wird dieſe Schrift zu ihrer mehrern Verbreitung und Ausführung künftig beytragen. Denn in ihr ſind nicht allein die Bohlendächer ihrem Weſen nach, deutlich beſchrieben, ſondern auch die Vorſchriften zur Auſführung derſelben umſtändlich und gründlich vorgetragen; wozu noch kommt, daſs auch einige neuere Beyſpiele von wirklich aufgeführten Dächern dieſer Art in Berlin und Leipzig erwähnt und zum Theil aufs deutlichſte abgebildet worden ſind. Noch lehrreicher wird dieſe Schrift ferner dadurch, daſs mit vieler Sachkenntniſs das Bohlendach mit einigen Meiſterſtücken der Dachzimmerung in wirklich ausgeführten Gebäuden verglichen wird. Daher man hier auch die Zeichnungen von den Dachverbindungen in der Kuppel der katholiſchen Kirche zu Berlin, in dem Reithauſe in Schwedt, und in der Kirche zu St. Blaſien findet. Bey der Erwähnung des Exercirhauſes in Darmſtadt klagt der Vf. (oder vielmehr Hr. *Nicolai*, deſſen Worte hier wiederholt werden) über den Mangel einer Zeichnung von der äuſserſt künſtlichen Conſtruction des Hängewerks in dieſem Hauſe. Eine ſolche Zeichnung iſt aber in des Hn. von *Cancrins Grundlehren der bürgerlichen Baukunſt* enthalten. Ein paar Koſtenanſchläge dienen, ſich von dem verhältniſsmäſsig wohlfeilern Preiſe des Bohlendaches zu überzeugen. Es erhellet aus jenen, daſs ein ſolches Bohlendach nur den dritten Theil ſo viel als ein nach gewöhnlicher Weiſe gezimmertes Dach über ein groſses Gebäude koſten würde. Dieſes iſt indeſſen bloſs von den Koſten des Sparrwerks zu verſtehen; nicht aber zugleich von den Koſten der Bedachung, welche bey den Bohlendächern etwas höher als bey andern zu ſtehen kömmt. In Abſicht auf die äuſsere Form dieſer runden Dächer wird bemerkt, daſs die Bogen, welche nach einem halben Kreiſe gebildet, oben mit einer geraden erhöheten Steigung, und unten mit einem gut angebrachten Ablauf verſehen ſind, die brauchbarſten ſind. Die Erfahrung hat gelehrt, daſs Bohlenſparren, nach zuſammengeſetzten Kreisbogen mit verſchiedenen Halbmeſſern und Mittelpunkten, geformt, und bey denen die Fugenſchnitte der Breter nicht nach dem Mittelpunkte der Bogenlinie gezogen waren, durch die Laſt der Eindeckung des Daches zuſammengedrückt worden ſind. Vorzüglich brauchbar ſind dergleichen Bohlendächer zu

Digitized by Google

zu Schoppen und Schauern, zu denen der Zimmermeiſter *Steinmeier* in Berlin ſie ſchon ſeit vielen Jahren gebraucht. Ein von dieſem geſchickten Manne verfertigtes Modell zu einer hölzernen und zu einer maſſiven Scheune mit Bohlendächern wird gleichfalls in dieſer Schrift beſchrieben mit Beyfügung der Zeichnung. Eine von dem Vf. vorgenommene kritiſche Prüfung der vom Hn. *Krubſacius* vorgeſchlagenen Dachart entſcheidet zum Beſten der Bohlendächer. In einem Anhange wird endlich von *Balken aus zuſammengeſetzten Bohlenſtücken* gehandelt. Dergleichen beſchreibt ebenfalls ſchon *de l'Orme* in ſeinen *nouvelles inventions*. Drey Reihen etwa 6 bis 9 Zolle von einander abſtehender, doppelt oder dreyfach zuſammengenagelter Bretſtücken machen einen Balken aus, und ſollen nach *de l'Orme* ſehr wenig auf der Mauer ſelbſt ſondern auf angemauerten Kragſteinen ruhen, um ſie bey Reparaturen deſto leichter herausnehmen zu können. Ein ſolcher in de l'Ormes Wohnung angebrachter Balken beſtand aus 225, ein anderer aus 163 einzelnen Bretſtücken; beide konnten durch zwey angebrachte ſtarke Schrauben keinen halben Fingers breit eingebogen werden. Es ſcheint alſo von ſolchen Balken ebenfalls Nutzen zu erwarten zu ſeyn. Aber ſowohl zu ſolchen Balken, als auch zu den Sparren der Bohlendächer wird gutes Kernholz, welches beſonders vom Wurmfraſse frey iſt, zu nehmen ſeyn. Den Beſchluſs dieſer Schrift macht eine kurze Nachricht von einem in dem *Repertory of Arts and Manufactures* befindlichen Vorſchlage, Brücken ſo zu bauen, daſs an den Seiten derſelben dreyfach über einander gelegte Balken liegen, welche durch verſchiedene eiſerne Anker gehalten werden, die an hohe, aus zuſammengeſetzten Hölzern conſtruirte, über die Balken geſtellte Bögen angehängt ſind. Nun folgt eine braune Schluſsvignette, welche den perſpectiviſchen Entwurf einer Baſilica nach Philibert de l'Orme darſtellt.

Frankfurt a. M., in d. Jägerſchen Buchh.: *Der verbeſſerte Brandtweinbrenner und Liqueurfabrikant nebſt verſchiedenen Beytragen zur ökonomiſchen Chemie*, von *Weinlig*, vormals Leibapotheker der hochſeligen Kurfürſtin von Sachſen. 1797. 192 S. Mit 1 Kupfer.

Es iſt bey den Apothekern, welche ihre Kunſt ohne Grundſätze treiben, immer Mode geweſen, eine Menge Recepte von allerhand Zuſammenſetzungen, vorzüglich zu Liqueuren, Eſſenzen, Tincturen, Zahnpulver, Handpomaden u. ſ. w. oft ganz ohne Auswahl zu ſammeln, die ſie als Geheimniſſe ſorgfältig verwahren; und man findet davon in manchen Apotheken ganze Bände. Die vor uns liegende Schrift kommt nun wahrſcheinlich aus einer ähnlichen Quelle, und zu bewundern iſt es, daſs der Vf. damit ſo freygebig geweſen iſt. Eine ſehr unvollkommne Nachricht von der Branntweinbrennerey überhaupt, Zubereitung des ächten Spiritus zur Bereitung der franzöſiſchen, italieniſchen, breslauer und danziger Liqueure, Bereitung der Syrupen, Limonaden, Pots Pourri's, Zahnopiate, Zahnpulver, Zahntincturen, Raucherpulver, Pomaden, Puder, Schminken, Schönheitswaſſer, ferner Bereitung verſchiedener Eſſenzen, Lackfirniſſe, Malerfarben, Chokolate, Siegellack; Nachahmung ausländiſcher Weine und endlich Färbung des ächten türkiſchen Garns macht den Inhalt dieſes Buchs aus. Man findet hier manche gute und brauchbare Zuſammenſetzung, die aber aus andern ähnlichen Compilationen ſchon hinlänglich bekannt iſt. Die mehreſten Vorſchriften ſind ohne die geringſte Auswahl der Ingredienzien zuſammengeſchrieben, wobey doch wenigſtens einige Anmerkungen in Anſehung der zweckmäſsigen oder unzweckmäſsigen Zuſammenſetzung erwartet werden konnten. Einiges hievon zur Probe: Rum ſoll bereitet werden, wenn man 1 Loth klein geſchnittenen Juchten in eine Retorte thut, ſolchen in 4 Loth *Spiritus ſalis* auflöſt, dann 4 Maaſs über Kohlen abgezogenen Spiritus hinzuthut und alles zuſammen überdeſtillirt. *Oleum talci* werde erhalten, wenn man 4 Unzen *Lap. talc. ven.* 4 Loth *Boracinen*, und 24 Loth *ſal. tartari* in einen Schmelztiegel thut, und ſolches 3 bis 4 Stunden lang im ſtärkſten Feuer glühet. Die grünliche Maſſe wird herausgenommen, geſtoſsen wo ſie zerflieſst, und dann *ol. talci* genannt wird. Es iſt nicht der Mühe werth, ſich weiter bey ſolchem Unſinn aufzuhalten. Die Methode das türkiſche Garn zu färben iſt wörtlich aus Bertholets Färbebuch abgeſchrieben.

SCHÖNE KÜNSTE.

Jerusalem: *Salomo der Weiſe und ſein Narr Markulph.* Nach einer altdeutſchen Handſchrift. 1797. 472 S. 8.

Der Gegenſtand dieſes Romans iſt die Geſchichte des Herzens Salomo's in Rückſicht auf Liebe! Durch eine lange Reihe von Erfahrungen und durch die Reſultate, die Markulph aus ihnen zieht, und die Winke, die er dem weiſen Monarchen bey jeder Gelegenheit giebt, ſteigt dieſer von den Höhen der platoniſchen Liebe endlich zur epikuriſchen — von dem Glauben an Eliſium, Treue und Tugend der Weiber zur Ueberzeugung hernieder, daſs auch ihr Herz ein veränderliches, von jeder Laune, jedem neuen Eindrucke, von dem Reize des Augenblickes leicht zu verführendes Ding ſey. Eine nicht gemeine Kenntniſs des menſchlichen Herzens, — feine Bemerkungen über daſſelbe, vorzüglich über das weibliche — ein leichter und gefälliger Vortrag, nehmen für den Vf. ein, und führen in einige Verſuchung, den Mangel an Haltung in den Charakteren, vorzüglich in dem Charakter Markulphs, den unnützen Aufwand romanhafter Erfindungen und Epiſoden, — die müſsigen Tiraden, die Lebensweisheit predigen ſollen, und dem Hauptthema gänzlich fremd ſind, — und manche andre Flecken zu überſehen, die der Vollkommenheit eines wohlgeordneten Ganzen viel entziehen. — Warum Markulph ein Narr heiſst, rechtfertigt

Digitized by Google

fertigt ſich nirgends befriedigend, ſo oft und laut er ſich auch dafür erklärt. — Er iſt ein ſehr erträglicher Raſonneur, der ſich nicht einmal die Mühe giebt, die Wahrheiten, die er predigt, in die Plattitüden zu hüllen, die ſeinem Charakter entſprechen würden. Unbegreiflich iſt auch die Treuloſigkeit, die er an Salomo begeht, man mag ſeiner Leidenſchaft für die ſchöne Myris noch ſo viel zuſchreiben, und warum muſste er endlich ſo ungeſtaltet ſeyn, als ihn der Vf., im Wetteifer mit dem ausgelaſſenſten Riparographen ſchildert? Eine gleichgültige Geſtalt würde daſſelbe gewirkt haben, was man ihn wirken und erfahren läſst. — Die Darſtellung eines Zirkels von Betrunkenen (S. 377.), wird durch den Contraſt, worinn der Vf mit Hogarth und Lichtenberg ſteht, auf welche Originale er nur zu deutlich hinweiſt, ſtatt komiſch zu ſeyn, platt. — Auffallender als alles andre aber waren uns die Stellen, die eine Unbekanntſchaft des Vf. mit der Sprache und mit wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen verrathen, die bey der Bildung, welche ſonſt aus dieſer Dichtung hervorleuchtet, ſchwer begreiflich iſt. Daſs er eine *Eſpeſe* von Menſchen ſagt, fiel uns mehr um des Ausdrucks, als um der Schreibart willen auf. Aber was ſoll ein *Spielconſiefchen?* ſollen wir dieſe Verſtümmelung eines auf alle Fälle ſehr gemeinen Ausdrucks für einen Druckfehler halten? Der Vf. ſchreibt ferner: eine *Prinzeſs* — *verfänglicher* Zunder ſtatt: empfänglicher — *ſich ein Gütchen* (dies kömmt mehrmals vor) auf etwas thun — einen über etwas *behelligen*, ſtatt: Aufklärung geben. Am allerſeltſamſten iſt wohl die Verbindung, in welche er S 2.9 die Hydraulik mit der Schiffahrtskunde ſetzt und den Fortgang der letztern der erſten zuſchreibt. — Rec. darf nicht unbemerkt laſſen, daſs ein altdeutſches Volksgedicht dem Vf. die Veranlaſſung zu ſeiner Dichtung gab: warum liefert er uns aber keine vollſtändige literariſche Notiz von demſelben?

Berlin, b. Unger: *Beyträge der vaterländiſchen Bühne gewidmet*, von *Meyer*. 1793. 306 S. 8.

Vier Schauſpiele von ungleicher Art und Werth. I. *Der Schutzgeiſt, Luſtſpiel in drey Aufzügen.* Die Idee dieſes Luſtſpiels entlehnte der Vf. von einem italieniſchen Original, das ſelbſt nach dem Spaniſchen bearbeitet war. Wenn man ſeiner Verſicherung glauben will, ſo hat der Vf. auſser dem Gang der Handlung nichts von ſeinem Vorgänger beybehalten: die Charaktere, der Dialog, ſelbſt die ganze Rolle des Vincenzo gehört ihm allein. Indeſs verräth dieſe Bearbeitung nur zu ſehr den urſprünglichen Charakter der Dichtung: d. i. das ganze Intereſſe ruht bloſs auf der abentheuerlichſten Verwickelung, die durch nichts, als italieniſche und ſpaniſche Mummerey möglich iſt: ſchwerlich wird ſich der Deutſche entſchlieſsen, den dädaliſchen Irrgängen der Handlung zu folgen, und bey der Schilderung von Sitten zu verweilen, die ihn kalt laſſen, weil ſie ihm völlig fremd ſind. Ueberdies ſind die Charaktere nur flach gezeichnet: der Dialog wenigſtens nicht leicht und flieſsend: — alſo auch von dieſen Seiten finden ſich keine Vorzüge, die dieſes Stück als eine Bereicherung unſrer Bühne betrachten laſſen. — II. *Wie gewonnen, ſo zerronnen. Nach Dumaniant.* Eine Poſſe, die gut geſpielt, keine üble Wirkung thun dürfte. Conſequenz und vollendete Zeichnung der Charaktere, kann man von Stücken, welche ihren Urſprung dem Humor allein verdanken, und in Anſehung ihrer Wirkung nur für ihn berechnet ſind, nicht fodern: es iſt genug, wenn keine offenbare Ungereimtheiten, keine auffallenden Widerſprüche ſich einſchleichen, wenn die Handlung und ihr Gang nicht unmöglich iſt, wäre ſie auch noch ſo unwahrſcheinlich. — In jedem Falle iſt mehr Fleiſs auf die Bearbeitung dieſes Stücks gewendet, als auf IV *Die Prüfung. Nach Marivaux.* Hier iſt viel zu viel von dem Zuſchnitt des Originals geblieben, als daſs das Stück für die deutſche Bühne, auch bloſs als Poſſe, recht brauchbar ſeyn könnte. In Luiſen und Dorchen ſind die erſte Liebhaberin und ihre Vertraute, nach dem franzöſiſchen Zuſchnitte, ganz unentſtellt, und ſchwerlich wird ihnen das Publicum Geſchmack abgewinnen. Auch iſt der Plan des Ganzen — der Verſuch eines Liebhabers, ſeiner Geliebten einen andern Anbeter vorzuſchieben, um ſie über ihre Neigungen zu prüfen, ſeit Marivaux bereits ſehr ſtark gebraucht. — Auch III. *Der Schriftſteller*, iſt dem Original von *Foote* noch ſehr ähnlich: indeſſen iſt dieſes hier der Wirkung weniger nachtheilig, als in der „Prüfung," wo natürliche Charaktere auftreten, und hingegen in dem „Schriftſteller" Karrikaturen ſpielen, die überall eher ihr Glück machen, als die erſtern, ſobald dieſe verfehlt ſind, oder wenigſtens nicht locale Wahrheit haben.

1) Berlin, b. Maurer: *Dekameron vom Grafen von Vargas. I. Theil.* 1797. 372 S. 8.

2) Hamburg, b. Hofmann: *Die fröhlichen Sommerabende auf dem Lande, oder Schwänke, Launen und Schnurren*, erzählt von *Fritz Grillengroll*, einem fröhlichen Mitgenoſſen. Mit einem Titelkupfer. 1797. 334 S. 8.

Beide vor uns liegende Schriften kommen darin überein, daſs ihre Entſtehung einem Zirkel von Freunden zugeſchrieben wird, die in ländlicher Zurückgezogenheit, die einen unter italieniſchen, die andern unter deutſchen Himmel, einander mit kleinen Erzählungen unterhalten und zu jeder derſelben die Veranlaſſung in ihren Geſprächen ſelbſt finden. Sollten es nicht die „Unterhaltungen der Ausgewanderten" ſeyn, die auf dieſe Einkleidung führten?

Nr. 1., bey deſſen Titel man keineswegs an die Schlüpfrigkeit und Unſittlichkeit des Bocaziſchen Dekamerons denken darf, und das vielmehr durchgängig reine moraliſche Geſinnungen athmet, iſt auf 30 Erzählungen berechnet, die in Sechs Tage eingetheilt ſind. Hier haben wir den erſten und zweyten Tag oder zehn Erzählungen vor uns. Was wir bey den zwey erſten derſelben ahnten, das erklärt eine dialogiſirte Einleitung, die wir auf den letzten Blättern

 fan-

Digitized by Google

funden. Einige dieſer Erzählungen werden nämlich Theile eines Ganzen ausmachen, das der Vf. vor Augen hat: andre ſtehen, jede unabhängig für ſich. — Ueber den Plan jenes Ganzen, verbittet, bevor er vollſtändig da liegt, der Vf. billig jedes Urtheil. Und über ſeine Manier bedarf es ſchwerlich eines. Sie iſt bekannt und verleugnet ſich auch hier nicht: doch dürfen wir behaupten, daſs der gröſsere Theil der hier geſammelten Erzählungen zu ſeinen beſſern Arbeiten gehört. Wenn ſie auch gleich die Eigenheiten an ſich tragen, die man öftrer ſchon an dieſem Schriftſteller gerügt hat, — vorzüglich die Ueberfeinheit der Malerey von Situationen, Empfindungen und Charakteren, die oft ſich ein wenig in ſich ſelbſt verwirrt, oder gar nichts hinzuzudenken übrig läſst, und dadurch dunkler und unbefriedigender wird, als wenn der Vf. der Phantaſie ſeiner Leſer noch einige Schattirungen überlaſſen hätte — ſo ſtören ſie doch hier ſparſamer und minder, als in andern ſeiner Dichtungen. — Daſs übrigens die Veranlaſſungen zu den Erzählungen oft ſehr mühſam und gezwungen herbeygezogen werden, darf nirgends weniger, als bey dieſer Einkleidung wundern.

Weit mehr aber, als in dem Dekameron, trifft dieſer letzte Vorwurf die Sommerabende (Nr. 2.), die überhaupt jenem in mehrern Rückſichten, vorzüglich in Menſchen- und Weltkenntniſs, und in der Kunſt der Darſtellung nachſtehen. Auch die Erfindung, die, wo nicht bey allen, doch bey den meiſten Erzählungen von Nr. 1. dem Vf. ſelbſt gehört, iſt hier, wo nur bekannte Geſchichten, oft von Vademecum-Gehalt, geſammelt werden, fremdes Eigenthum. Indeſſen iſt nicht zu verkennen, daſs der Vf. eine nicht ganz ſparſam flieſsende Ader von Laune hat, und daſs fleiſsigeres Studium der Menſchen und der Welt, ſo wie mehrere Ausbildung ſeines Geſchmacks und vorzüglich eine ſtrengere Auswahl deſſen, was aufbehalten und verworfen zu werden verdient, ihn einmal vor dem gemeinen Haufen der Schriftſteller auszeichnen werde, ſtatt daſs er jetzt oft zu ihnen hinabſinkt. Wo wird man ſich in einem Zirkel von gutem Ton, aus dem der Schriftſteller nie treten ſollte, die Plattheiten und die wirklichen Beleidigungen verzeihen, die in den Dialogen der von dem Vf. zuſammengeſtellten Freunde vorkommen. Z. B. „Seh „nur einer den *Neidhammel*, ärgert ſich ordentlich, „daſs mich die Leute loben!“ — In einer andern Stelle: „C. Das ſoll Witz ſeyn, aber es iſt Aberwitz „daraus geworden. Die Natur, die die Händ' über „den Kopf zuſammenſchlägt und aus ſich ſelbſt nicht „klug wird, welche Ungereimtheit! Ja wenn die „Natur S. wäre!“ „S. Ich bin doch ein Product der „Natur.“ „C. Nein ſage ich. Ein Haſenfuſs iſt nie „das Geſchöpf der Natur, nur das Product ſeiner eig„nen *Mache*.“ — Und in dieſem Tone geht der Dialog fort. — Auch das unaufhörliche Jagen nach Witz, welches den Dialog zu einer Kette von Conetti's macht, wird widerlich. Neben den Erzählungen, welche die Hauptſache ausmachen, und zum Theil verſificirt ſind, ſtehen hier und da einige andre Einfälle, die aber, wie die Erzählungen ſelbſt, gröſstentheils weder von Seiten des Inhalts, noch des Vortrags ſich empfehlen. Einige haben eine epigrammatiſche Geſtalt: aber das Unterſcheidungszeichen der epigrammatiſchen Gattung, die Pointe, ſucht man umſonſt.

Weissenfels u. Leipzig, b. Severin: *Fortuna's Launen.* Eine Sammlung wirklicher Begebenheiten. 1796. 174 S. 8. (12 gr.)

Die Wirklichkeit der Begebenheiten kann der Leſer immer dahingeſtellt ſeyn laſſen. Genug daſs dem Schriftſteller das Lob gebührt, daſs er ſeine Erzählungen leicht angelegt, und in einem angenehmen Tone vorgetragen habe, ſo daſs ſein Buch zur Unterhaltung in müſsigen Stunden wohl empfohlen werden kann. Folgendes macht den Inhalt dieſer kleinen Erzählungen aus. 1) *Die Komödie, oder die ungleiche Heirath.* Ein alter Graf von 70 Jahren verheirathet ſich mit einem armen Fräulein von 17 Jahren ſeinen Verwandten zum Trotz, die durch ein veranſtaltetes Schauſpiel die Sache lächerlich zu machen ſuchten. 2) *Die Stimmenſammlung.* Ein junger Officier vollzieht mit der verwaiſeten Tochter eines reichen Rathsherrn in einer freyen Reichsſtadt die Ehe, die anfänglich von einem Anverwandten durch einen Rathsbeſchluſs, daſs kein Fremder eine Einheimiſche erhalten ſoll, verhindert wird, aber durch die einzelne Stimmenſammlung zur Einwillung bey einem jeden Rathsherrn dennoch zu Stande kommt. 3) *Der Tod zur rechten Zeit und doch beweint.* Der junge Lenz kommt zu einem gewiſſen Mildner ins Quartier, liebt die Tochter des Hauſes, und wird von ihr wieder geliebt, ob ſie gleich ſchon mit einem jungen Rechtsgelehrten verſprochen war. Dieſer ſtirbt aber gerade zur rechten Zeit, und wird von beiden Theilen herzlich bedauert. 4) *Der arme Gottfried.* Ein armer Knabe, den man nicht einmal zum Stäbchen machen will, kommt zu einem Fuhrmann und von dieſem zu einer Geſellſchaft von Dieben, die bey einem Gutsbeſitzer einbrechen wollen. Die Sache wird durch den kleinen Gottfried verrathen, und der Herr des Hauſes behält den Knaben aus Erkenntlichkeit bey ſich. Nach ſeinem Tode wird der arme Gottfried wieder unter die niedrigſten Dienſtboten geſtellt. Nach mancherley Unglücksfällen wird Gottfried Soldat. Nach geendigter Capitulationszeit geht er freywillig unter die Huſaren, thut ſich hervor, und rettet dem nämlichen Officier das Leben, bey welchem er hatte Stäbchen werden wollen. Zuletzt wird er Wachtmeiſter und heirathet die Tochter ſeines Wirths, die ihm ein ſo anſehnliches Vermögen zubringt, daſs er ſich ein Rittergut pachten kann.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 22. December 1797.

PHILOLOGIE.

Altenburg, b. Richter: *Literatur der deutſchen Ueberſetzungen der Griechen* von *Johann Friedrich Degen*, Director, Profeſſor und Inſpector der königl. preuſsiſchen Fürſtenſchule zu Neuſtadt an der Aiſch. *Erſter Band. A — K.* 1797. XXIV. und 456 S. 8.

Daſs der würdige Vf. das am Schluſſe ſeiner mit dem verdienteſten Beyfall aufgenommenen *Literatur der deutſchen Ueberſetzung der Römer* gethanene Verſprechen; demſelben auch die *Literatur der Griechen* nachfolgen zu laſſen, ſo bald erfüllet hat, das wird wohl jeder, der den Werth einer eben ſo nützlichen, als angenehmen Ueberſicht zu ſchätzen weiſs, mit Dank erkennen. Unverkennbar iſt der Fleiſs, der auch auf dieſes Werk verwendet worden iſt. Denn der Vf. wollte uns nicht bloſs mit dem Fleiſs der Deutſchen, die *vollſtändigen Werke der Griechen* in unſere Mutterſprache zu übertragen, bekannt machen, ſondern auch die verſchiedenen Nachbildungen *einzelner Theile*, die, wie er ſelbſt in der Vorrede ſagt, wie einzelne Blüthen unter einem weit ausgebreiteten Geſträuche verſteckt ſind, ſammeln. Und dieſes iſt mit einem ſo glücklichen Erfolge geſchehen, daſs ſeiner Forſchbegierde vielleicht nur Weniges von Erheblichkeit entgangen iſt. Auch hat es der Vf. nicht bey einer bloſsen Anzeige bewenden laſſen, vielmehr hat er die Brauchbarkeit ſeines Werks durch hinzugefügte Beurtheilungen erhöhet. Dieſer *erſte Band*, welcher die Buchſtaben A bis K. in ſich ſchlieſst, enthält 84. griechiſche Schriftſteller, die auch in dem voranſtehenden Verzeichniſs namhaft gemacht werden. An der Spitze ſteht *Achilles Tatius*, und den Beſchluſs macht *Konſtantinus Porphyrogennetus*. Der Raum dieſer Blätter geſtattet nur einiges auszuheben, das vorzüglich bemerkt zu werden verdienet. Die *Saceriſche* Ueberſetzung von *Aelians Erzählungen* hat Rec. nirgends angezeigt gefunden; die neuere von *Meinecke* iſt getreu nach dem Original übertragen worden. *Reiske* war der erſte, der die Reden des *Aeſchines* in unſerer Sprache aufſtellte, die er zugleich mit den Reden des *Demoſthenes* herausgab. Dieſe Ueberſetzung, die ſich in Rückſicht des Geſchmacks und der Schönheit der Nachbildung ſo wenig auszeichnet, iſt doch als Commentar über dieſe beiden Redner ungemein brauchbar. *Aeſchylus* ſämtliche Trauerſpiele warten noch auf einen deutſchen Ueberſetzer. Deſto öfter ſind *Aeſops* Fabeln in unſerer Mutterſprache erſchienen. Die erſte Ueberſetzung fertigte der Ulmiſche Stadtarzt *Heinrich Steinhöwel*, die noch im fünfzehenten Jahrhundert mehrmals gedruckt wurde. Auf denſelben folgte erſt 1548 *Burcard Waldes* mit ſeinem *in Reimen gefaſsten Eſopus*. Daſs *Pfiſter* die *Boneriſche* Fabelſammlung 1461 zu *Bamberg* gedruckt habe, iſt nun entſchieden. Von den ſo oft in *Nürnberg* in der *Monathiſchen* Handlung herausgegebenen auserleſenen Fabeln hat Hr. Prof. *Erneſti* in *Coburg* 1790 eine neue und verbeſſerte Ausgabe beſorgt. *Alciphrons* Ueberſetzung von *Herel* erhält das verdiente Lob. Die Verdienſte des Vf. um *Anakreons* Lieder, ſo beſcheiden derſelbe auch von ſeiner eigenen Arbeit geurtheilet hat, ſind entſchieden, und können wohl durch ungünſtige Urtheile nicht vermindert werden. Aeuſserſt mühſam ſind hier die einzeln erſchienenen Lieder dieſes Dichters zuſammen getragen worden. Die neueſte Ueberſetzung von *Antonins Unterhaltungen mit ſich ſelbſt* von *J. W. Reche* konnte hier noch keine Stelle finden. *Apollodors Bibliothek* von Herrn *Menſel* iſt getreu, und wie der Vf. ſagt, *wirklich deutſch*. *Bodmers* Uebertragung der *Argonauten des Apollonius* iſt hart. Dieſes Werk wartet alſo noch immer auf einen beſſern Ueberſetzer. *Appians römiſche Geſchichte* von *Dillenius* verdient in Anſehung des richtig gefaſsten Sinnes dieſes Schriftſtellers alles Lob. *Sturm*, der berühmte Altdorfiſche Lehrer, war bisher der einzige, der ſich als Ueberſetzer an den *Archimedes* wagte. *Ariſtaenets Briefe* von *Herel* — glücklich nachgebildet. Von *Ariſtophanes Luſtſpielen* ſind bisher nur einige wenige einzeln erſchienen. Möchte doch die Hoffnung, ihn durch *Wieland* ganz zu erhalten, bald erfüllet werden! Vom *Ariſtoteles* haben die Deutſchen auch nur einiges überſetzt. Am öfterſten iſt dieſe Ehre ſeinen *Problemen* widerfahren. Von den ſo ſeltenen *Secretis Secretorum*, beſitzt Rec. eine deutſche Ueberſetzung, die 1534 von *Heynrich Stayner zu Augſpurg* in 4. gedruckt wurde. *Arrians Feldzüge Alexanders* von *Borheck* — genau und getreu. Auch 1624 kam eine Ueberſetzung von *Artemidors Traumbuch* heraus und zwar mit *Melanthons* Erinnerung vom Unterſchied der Träume. *Bion und Moſchus* von *Manſo* erhält das verdiente Lob. Die *Tabula Cebetis* iſt ſehr oft überſetzt worden — ſeit 1780 *neunmal*. *Dares Phrygius* fand ſchon im 15ten Sec. einen Ueberſetzer, der neueſte iſt *Hermſtadt*. *Boner* hat nur die *vier ſchönen Reden Demoſthenis wider den König Philippſen* überſetzt, die 1543 zu Augſpurg gedruckt wurden. Des *Dio Caſſius römiſche Geſchichte* zeichnet ſich durch Treue und Eleganz des hiſtoriſchen Vortrags aus. *Penzels* Ueberſetzung hat mindern Beyfall erhalten. *Diodors von Sicilien* Bibliothek der Geſchichte wur-

Digitized by Google

wurde ſchon 1554 von *Herold* überſetzt. *Stroths* Ueberſetzung dieſes Schriftſtellers gehört unter die beſten Arbeiten dieſer Art. *Dionyſius von Halikarnaſs* wurde nur einmal, und zwar von *Benzler*, richtig übertragen. Der deutſche *Dioskorides* von *Danz* war zu ſeiner Zeit ſehr beliebt, und wurde ſehr oft gedruckt. Die S. 245. angeführte Ueberſetzung des *Egeſippus* beſitzt Rec. ſelbſt. Sie hat nur folgenden kurzen Titel: *Egeſippus Teutſch durch Doctor Caſpar Hedion vertolmetſcht.* So beſitzt derſelbe auch einen Auszug aus dieſem Werke — *Joſippi Jüdiſche Hiſtorien. Iſt new transferirt* u. ſ. w. 1533. 4. *Epiktets* Handbuch iſt ſehr oft überſetzt worden. Vom *Euclides* konnte der Vf. gerade ein *Dutzend* deutſche Dolmetſchungen aufſtellen; und dazu kommt noch *der deutſchredende Euclides* durch *Ant. Frd. Burk. von Pirkenſtein, Wien* 1744. 4. *Euripides* iſt von den Deutſchen noch nicht ganz überſetzt worden. Sie haben es bisher bey kleinern Sammlungen und einzelnen Nachbildungen bewenden laſſen. Die deutſche Ueberſetzung von *Friedrichs des Zweyten Kunſt zu Beitzen* wurde im J. 1756 zu Onolzbach gedruckt. Das *lateiniſche Original*, welches *Pacius* übertragen hat, gehört unter die groſsen Seltenheiten. Vom *Galen* ſind nur einige Kleinigkeiten im deutſchen Gewande erſchienen. *Heliodors Theagenes und Chariklea* wurde frühzeitig überſetzt. Doch hat *Meinhard*, wie leicht zu erachten iſt, ſeine Vorgänger weit hinter ſich zurück gelaſſen. Die erſte Ausgabe der *Boneriſchen* Ueberſetzung des Herodians hat am Ende: *Vollendet am XIXtag Auguſti, Im M. D. XXXI. Jar. Detharding* und *Cunradi* ſind die beiden neueſten Ueberſetzer dieſes Schriftſtellers. Daſs der fleiſsige *Boner* auch den *Herodot* überſetzt hat, iſt bekannt. Die neueſten Ueberſetzungen ſind von *Goldhagen* und von dem Vf., der von ſeiner eigenen Arbeit ein vielleicht zu ſtrenges Urtheil fällt. *Heſiodus* iſt nicht ganz aus der Acht gelaſſen worden; doch wünſcht der Vf. mit Recht, daſs *Voſs*, der ſchon aus allen Werken dieſes Dichters ſo treffliche Proben mitgetheilet hat, denſelben ganz überſetzen möchte. Die ſämtlichen Werke des *Hippocrates* hat erſt in den neuern Zeiten *Grimm* überſetzt. Von dem Brief an den *Damagetus* beſitzt Rec. eine ältere Uebertragung unter dem Titel: *Von dem Leben und gelachter Democriti, kurzweilig und faſt nützlich zu leſen.* Der Ueberſetzer nennt ſich in der Zueignungsſchrift *Petrus Tritonius.* Datirt iſt dieſelbe, *Schwatz am 26 Sept.* 1521. 4. Wie ſehr ſich die Deutſchen um den *Homer* verdient zu machen geſucht haben, das hat der Vf. faſt auf vier Bogen augenſcheinlich dargethan. Die ſämtlichen Werke des *Flav. Joſephus* hat man den Deutſchen frühzeitig in die Hände geliefert. *Caſpar Hedio* war der erſte Ueberſetzer deſſelben. Die neuern Ueberſetzungen von *Ott* und *Cotta* ſind bekannt. Vom *Iſocrates* ſind bisher nur einige Reden überſetzt worden; ſo wie die ſämtlichen Werke *Julians* noch auf einen deutſchen Dolmetſcher warten. Des *Kallimachus Hymnen* fanden erſt im Jahr 17[illegible], an *Küttnern* einen Ueberſetzer, der ſie uns in Proſa zu leſen gab. Die darauf folgende poetiſche von *Ahlwardt* erhält hier das verdiente Lob. *Kolluths* und *Konſtant. Porphyrogennetus* machen den Beſchluſs. Der verſprochenen baldigen Erſcheinung des zweyten und letzten Bandes eines ſo ſchätzbaren Werkes ſieht Rec. mit Vergnügen entgegen.

1) Stuttgart, b. Löflund: *Lehrbuch der lateiniſchen Sprache*, oder Anleitung zum Lateinleſen. Von M. K. F. *Gerſtner*, Präceptor in Alpirſpach. 1797. LXX. u. 650 S. gr. 8.

Auch unter dem Titel:

Elemente für die Anfänger der lateiniſchen Sprache. Von M. K. F. *Gerſtner etc. Zweyter Theil.*

2) Halle, b. Hemmerde u. Schwetſchke: *Anleitung zur feinern Latinität* in Uebungen und Anmerkungen von M. *Benj. Friedr. Schmieder*, Rect. des luth. Stadtgymnaſ. z. Halle. 1797. XXXI. u. 342 S. gr. 8.

Wir haben ſchon einmal von dem Vf. von Nr. 1. bey der Anzeige ſeiner lateiniſchen Sprachlehre (A. L. Z. 94. Nr. 231. S. 134.) mit gebührendem Lobe geſprochen. Ueber das, was wir bey jener Schrift auszuſtellen fanden, hat ſich der Vf. in der Vorrede S. VII. Anm. befriedigend erklärt. Wir finden bey dieſem Leſebuch den denkenden und verſuchten Schulmann wieder, den wir damals erkannten, und billigen die Art der Ausführung ſeines gut angelegten Planes. Er hatte einen dreyfachen Zweck vor Augen: 1) Fortleitung vom Leichten zum Schweren bis dahin, wo der Knabe einen römiſchen Schriftſteller ſelbſt zu leſen im Stande iſt. 2) Darlegung der Uebereinſtimmung und der Abweichungen der lateiniſchen und der deutſchen Sprache, um mit dem Geiſte der beiden deſto eher bekannt zu machen. 3) Belehrung in den zum Verſtändniſſe eines römiſchen Schriftſtellers nöthigſten Kenntniſſen aus den Alterthümern, der Geſchichte, der Erdbeſchreibung, etc. Die Regeln, auf welche ſich das Leſebuch bezieht, ſind vorangeſetzt. Das Leſebuch enthält eine Beyſpielſammlung zu den Sprachregeln, aus den römiſchen Claſſikern gezogen (von welchen am Schluſſe ein nach der Zeitfolge geordnetes und mit der Angabe ihrer Schriften begleitetes Verzeichniſs ſteht). Die Beyſpiele beſtehen aus Sentenzen, aus hiſtoriſchen, geographiſchen, auf Sitten, Charaktere, Staatsverfaſſungen, Alterthümer, auf Naturlehre und Naturgeſchichte, Beziehung habenden Sätzen. Der letzte Abſchnitt enthält gröſsere und zuſammenhangende Stücke. Was auch der Vf. mit einigem Recht für die Wahl der Sentenzen und kurzen Sätze zu einem ſolchen Zwecke ſagen mag: ſo glauben wir doch, daſs eine lange Reihe ſolcher kurzen Sätze zuletzt die jungen Leſer ermüden müſſe, und daſs ſie um ſo viel weniger Intereſſe hervorbringen können, wenn es bloſs um der Regel willen da ſtehende, aus dem Zuſammenhang geriſsne Stellen ſind, wie folgende: „*Tres legati, functi ſummis honoribus, Athenas miſſi ſunt.*“

Digitized by Google

Das Leſebuch ſoll eigentlich zur Anleitung dienen, lateiniſch zu leſen, zu verſtehen und zu verdeutſchen; es kann aber auch dazu gebraucht werden, das in gutes Deutſch übertragne wieder ins Lateiniſche zurück zu überſetzen. Den lateiniſchen Texten ſind reichliche Anmerkungen beygefügt, welche theils Wörter und Redensarten an die Hand geben, theils die Sachen, Alterthümer, Geſchichte u. ſ. w. erläutern.

Der Vf. von Nr. 2., ein Schüler von Erneſti, arbeitete ſein Uebungsbuch für *provectiores* im Lateiniſchen aus, denen er zunächſt eine Anweiſung, gut Latein zu ſchreiben, geben, zugleich aber überall das tiefere Eindringen in den Geiſt und das Verſtändniſs der R. Sprache, die er für die ausgearbeitetſte und vollkommenſte aller hält, erleichtern wollte. Seine mit Fleiſs und Geſchicklichkeit ausgearbeiteten Aufſätze zum Ueberſetzen ins Lateiniſche ſind Einleitungen in römiſche Muſterſchriften, bald in ganze Schriftſteller, bald in einzelne Schriften derſelben, welche die Lebensumſtände eines jeden Schriftſtellers, ſeine Verdienſte, den literäriſchen Charakter, die Geſchichte und den Inhalt ſeiner Schriften oder einer einzelnen Schrift nebſt den zum Verſtändniſſe derſelben nöthigen Erläuterungen aus der Zeitgeſchichte angeben. Sie betreffen den Livius, Cicero, Cäſar, Nepos, Horaz und Virgil, und ſind eben ſo unterhaltend, als lehrreich. Als das Eigene und ganz Neue bey dieſen Uebungsaufſätzen giebt der Vf. an, daſs er über den deutſchen Text *Zahlen* ſetzte, welche anzeigen, wie die Wortfolge im Lateiniſchen ſeyn müſſe, wie nicht allein die Sätze periodiſch in einander eingeſchoben, ſondern auch die einzelnen Worte derſelben, dem Genius der lateiniſchen Sprache gemäſs, geſetzt werden müſſen. So ſehe der Lernende hier, im deutſchen Texte den Geiſt der deutſchen, in den Zahlen den Geiſt der lateiniſchen Sprache, in ihrer ganzen Verſchiedenheit bey einander. Wir zweifeln im Ganzen nicht an der Nützlichkeit dieſer Einrichtung: nur glauben wir 1) ſie wird ſich, ohne dem Genius der einen oder andern Sprache Gewalt anzuthun, nicht allenthalben anwenden laſſen, indem oft die ganze Art des deutſchen Vortrags vom lateiniſchen ſich ſo weit entfernt, daſs man durch darüber geſetzte Zahlen letztere nicht vorſtellig machen kann. 2) Sie hätte nur durch einen Theil des Buchs, nicht überall und bis zum Schluſſe hin, gebraucht werden ſollen, damit die Latein ſchreibenden allmälig, auch ohne Nachweiſung der Zahlen, die lateiniſche Wortſetzung in ihre Gewalt bekämen und des Steckenpferdes entbehren lernten. — In den zahlreichen Anmerkungen hinter dem Text giebt der Vf. oft Rechenſchaft von der durch die Zahlen bezeichneten Wortſetzung; giebt die paſſendſten Wörter und Redensarten an, welche das Anſehen guter römiſcher Schriftſteller vor ſich haben, liefert Proben aus den Schriftſtellern ſelbſt, die im Text überſetzt ſind, entwickelt überhaupt viele *elegantias latini ſermonis*, und bringt auch viele Sacherläuterungen bey. Als gelehrte Abſchweifungen müſſen die Erläuterungen zweyer Horaziſcher Oden, der erſten und zweyten des erſten Buches angeſehen werden. Der Vf. lobt nicht alles unbedingt, was und wie es die Römer geſchrieben haben, wovon ſeine Kritik über die Sprache und Schreibart des Nepos S. 6.. ff. ein Beweis iſt. Bisweilen möchten ſeine Kritiken der Art zu eigenſinnig oder zu voreilig ſeyn z. B. S. 11. Nach *contingit* und nach mehrern Zeitwörtern ſetzten manche einen doppelten Dativ, als: *contingit mihi eſſe tam felici* und nennten das eine Elegauz. Das verdiene es gar nicht. Was einige (?) Griechen mit ἔξεστι u. dgl. verſucht hätten, das habe man nachgekünſtelt, aber in beiden Sprachen, ohne den geſuchten allgemeinen Beyfall zu verdienen und zu finden. Als wenn nicht bey Griechen und Römern dieſe Conſtructionsweiſe allgemein aufgenommen wäre! S. 338. ſagt der Vf.: „Ich ſehe nicht, was für eine Eleganz die Wegwerfung von *non* nach *non modo* ſeyn ſoll, die am Ende nichts thut, als daſs ſie den Sinn unverſtändlicher macht. Wer weiſs, ob es nicht am Ende weiter nichts iſt, als eine Abkürzung der Abſchreiber, die dem Leſer zutrauten, daſs er das fehlende *non* aus dem Verſtande würde ſuppliren können, daher es oft in einer Stelle in einigen Codd. fehlt, in andern aber nicht, weil nicht alle Abſchreiber dieſe Abkürzung billigten.“ Hierauf iſt folgendes zu erwiedern. Zu *non modo* muſs die Verneinungspartikel in Gedanken aus dem Folgenden genommen werden, wenn, wie gewöhnlich, eine Verneinung darauf folgt. Die wenigern Stellen, wo keine Verneinung darauf folgt, wollen Perizon ad Sanct. 4, 7. Anm. 5. und Höttinger z. Cic. de divin. 1, 55. p. 152. ff. verbeſſert wiſſen. Unentſchieden iſt darüber Benedict z. Cic. ad. div. 15, 1, 5. p. 540. Allein Muretus Varr. Lectt. 10, 7. ſucht aus einer Menge Stellen zu erweiſen, daſs *non modo* in jedem Falle für *non modo non* ſtehen könne und erläutert es durch das Griechiſche: οὐχ ὅτι, μὴ ὅτι, οὐχ ὅπως, welches bald *non ſolum*, bald *non ſolum non* bedeute.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Coburg, b. Ahl: *Anleitung zu einem chriſtlichen Wandel in ſieben Lehrpredigten zur Faſtenzeit an das Landvolk* von *Oneſimus Braun*, Franziſcaner im Kloſter Volkersberg bey Brückenau im Fuldaiſchen. Eine gemeinnützige Erbauungsſchrift. Mit Erlaubniſs der Obern. 1796. 131 S. 8. (8 gr.)

Rec., der aus Erfahrung weiſs, welcher Unſinn zur Faſtenzeit von vielen katholiſchen Predigern, beſonders aber von Bettelmönchen auf den Kanzeln ausgekramet wird, nahm dieſe Schrift mit einem ungünſtigen Vorurtheile in die Hand, indem er befürchtete, daſs er hier Faſtenpredigten von gemeinem Schlage zu leſen bekäme Aber deſto angenehmer wurde er ſchon durch die Inhaltsanzeige überraſcht, indem er lauter gemeinnützige Themata erblickte;

Digitized by Google

noch weit mehr aber befriedigte ihn die Ausführung derſelben. Es herrſchet in dieſen Kanzelvorträgen durchaus eine richtige Exegetik, eine geſunde, liberale, antimönchiſche Moral, und ein populärer Vortrag. Rec. konnte ſich nicht genug wundern, als er von dem Verleger dieſer Schrift hörte, daſs ſie in den öſterreichiſchen Staaten verboten ſey; wenigſtens verſicherte ihn derſelbe, daſs ihm die Exemplare von öſtereichiſchen Buchhändlern ſeyn zurückgeſchickt worden, mit dem Bedeuten dieſes Verbotes. Rec., der ſelbſt ein katholiſcher Geiſtlicher iſt, kann aufrichtig verſichern, daſs er auch nicht von weiten die geringſte Spur irgend eines Verſtoſses gegen den katholiſchen Lehrbegiff bey aller Aufmerkſamkeit, mit welcher er die Schrift las, habe entdecken können. Sollte es mit dieſem Verbote doch ſeine Richtigkeit haben, ſo kann ſich Rec. davon keinen andern Grund angeben, als den, daſs der Vf. von dem gewöhnlichen Schlendrian, der zur Faſtenzeit von ſehr vielen Predigern beobachtet wird, abgegangen iſt, und in der Predigt von der Abendandacht zu verſtehen giebt, daſs das mechaniſche Abbeten des Roſenkranzes keinen Werth habe. Die Themata ſind folgende: 1) von der Morgenandacht, 2) von der Verrichtung der Berufsgeſchäfte, 3) von den Kirchenandachten, 4) vom Gebrauche der Nahrungsmittel, 5) von den Erluſtigungen, 6) von dem geſelligen Leben, 7) von der Abendandacht.

KLEINE SCHRIFTEN.

Literärgeschichte. *Nürnberg*, b. Stein: *De Theologorum Altorfinorum per hoc ſaeculum meritis eorumque recta aeſtimatione Oratio* quam in memoriam ſaecularem Altorfini Theologorum Ordinis in anniverſaria panegyri Petro-Paulina A. D. XXVIIII. M. Jun. A. R. S. MDCCLXXXXVII. recitavit *D. Joannes Philippus Gabler*. Theol. Prof. Publ. Ord. 1797. XXXII S. 4. Dieſe, in jeder Rückſicht vortreſſliche Rede des verdienſtvollen Hn. *G.* macht uns nicht nur überhaupt mit den Schickſalen der theologiſchen Facultät zu *Altdorf*, ſondern auch beſonders mit den Männern, die ſich ſeit hundert Jahren um dieſelbe, zugleich aber auch um die gelehrte Welt, und um ſo manchen würdigen Mann, den ſie zu bilden das Glück hatten, verdient machten, hinlänglich bekannt. Die theologiſche Facultät exiſtirte zwar ſchon ſeit der Stiftung dieſer hohen Schule; ſie erhielt aber erſt zu Ende des J. 1696. von dem damaligen Keyſer *Leopold* die Freyheit, Doctores der Theologie creiren zu dürfen. Von dieſem Privilegio, wozu ein reicher Nürnbergiſcher Kaufmann, Namens *Iegolſtetter*, die benöthigten Koſten, die 1000 Gulden betrugen, umſonſt herſchoſs, wurde im folgenden Jahre am Petri und Pauli Feſt, das erſtemal Gebrauch gemacht. Das in dem heurigen Jahre, mit einigen Feyerlichkeiten erneuerte Gedächtniſs dieſer endlich erlangten Freyheit, gab nun dem würdigen Vf. in der dabey zu haltenden Rede, Gelegenheit, die Verdienſte der, in dieſem Zeitraum von *hundert Jahren* daſelbſt angeſtellt geweſenen Theologen zu erzählen, und mit der ihm eigenen Wahrheitsliebe zu würdigen. Daſs hier von glänzenden Verdienſten, dergleichen ſich Männer die auf gröſsern Univerſitäten lehren, zu erwerben im Stande ſind, nicht die Rede ſeyn könne, geſtehet der Vf. ſelbſt, er führet aber auch die gültigſten Gründe an, warum ſich die Theologen in Altdorf, nicht eben ſo, wie auf andern hohen Schulen hätten produciren können. Darunter rechnet er unter andern dieſes, daſs daſelbſt mit dem theologiſchen Lehrſtuhl, das läſtige Pfarramt verbunden ſey — daſs ſich die Profeſſoren, wegen ihrer geringen Anzahl, nicht einem Theil der Theologie insbeſondere widmen könnten, ſondern ſich in ihren Vorleſungen meiſtens über alle Theile derſelben ausbreiten müſsten — daſs die ökonomiſche Einrichtung dieſer hohen Schule, es nicht erlaubte, ſchon berühmte Männer dahin zu berufen — ſondern daſs man immer zufrieden ſeyn muſste, jüngere geſchickte Männer zu erhalten, von denen man hoffen könnte daſs ſie das, was ſie freylich ſchon jetzt ſeyn ſollten, in der Folge, durch angeſtrengten Fleiſs werden würden. Indeſſen fehlte es doch auch dieſer Facultät nie an wirklich verdienſtvollen, aber auch auswärtig durch ihre gelehrten Schriften berühmten Männern, unter denen aus den ältern Zeiten — *Zeltner*, und aus der neuern Zeit, der leider zu früh der gelehrten Welt entriſsene *Döderlein* oben an ſteht. Zunächſt nach dieſen nennet der Vf. den gelehrten und fleiſsigen *Sonntag*, deſſen gelehrter Nachlaſs von ſeit 200. kleinen academiſchen Schriften, nun wohl wenig mehr benutzt werden wird. Sein *College*, *Joh. Michael Lang*, ein treflicher Mann, behagte ihm, da er ſeiner Meynung nach von der *reinen Lehre* gewichen war, gar nicht — und ſo muſste derſelbe auch *Altdorf* verlaſſen. Ihm folgte *Johann Wilhelm Baier*, ein Sohn des berühmten Jeneiſchen Theologen nach, der ſich ebenfalls als Schriftſteller bekannt machte. Eine wahre Zierde der theologiſchen Facultät in *Altdorf* war *Joh. Balthaſ. Bernhold* — und dieſes beynahe funfzig Jahre lang. In den Kirchenvätern und in der griechiſchen Literatur war dieſer biedere Mann ganz zu Hauſe. Seine vielen Schriften machten ihn auch auswärts bekannt. Zugleich mit demſelben zierte den theologiſchen Lehrſtuhl *Jacob Wilhelm Feuerlein*, den nachher die neu errichtete Univerſität zu *Gottingen*, als erſten Lehrer der Theologie erhielt. Ihm folgte *Johann Auguſtin Dietelmair* nach, der ſich während ſeines vierzigjährigen Lehramtes auf mannichfaltige Art, und ſo auch durch ſeine mit Beyfall aufgenommenen Schriften auf das rühmlichſte auszeichnete. An ſeiner Seite ſtund zwanzig Jahre lang *Johann Bartholom. Riederer*, der ſich vorzüglich durch ſeine ſeltenen Kenntniſſe in der Kirchen- und Reformationsgeſchichte, und durch ſeine dahin einſchlagenden Schriften unvergeſslich gemacht hat. Zum Beſchluſs wird dem von *Altdorf* abgerufenen und gegenwärtig in *Nürnberg* als erſten Prediger angeſtellten Herrn D. *Johann Gottfr. Junge*, unter den Theologen *Altdorfs*, die ſich auch durch ihre Schriften berühmt machten, ein verdientes Ehrendenkmal errichtet, ſo wie auch noch der beiden ältern Theologen, *Pfitzers* und *Treſenreuters*, die nur kurze Zeit daſelbſt waren, ehrenvoll gedacht wird.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 23. December 1797.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Wien, b. Rötzel: *Wahrheiten für Ehegatten und Verlobte, in Bezug auf Ehenglück und Ehenfreuden.* Von *Gottfr. Imman. Wenzel*, d. d. f. f. Künſte und der Weltweisheit Magiſter. 1796. 150 S. 8. (12 gr.)

2) Ebendas.: *Drey Bücher von den Pflichten der Mütter.* Von *Gottfr. Imm. Wenzel* u. ſ. w. 1796. 184 S. 8.

Hr. *W.* fühlt ſich berufen, das eheliche Glück, wie er es nennt, als Schriftſteller zu befördern: und das kann denn freylich nicht wohl auf andere Art geſchehen, als, daſs er erſtlich ſeine Idee von einer beglückten Ehe mittheilt und ſodann Eheluſtigen und Ehegatten ihre Lection zu lernen giebt. Er ſtellt daher in dem erſten der genannten Bücher das Bild ſowohl eines glücklichen Ehepaars in einer poetiſchen Schilderung, als auch eines guten Gatten und einer guten Gattinn, nicht nur in Charakterſchilderungen des Gatten und der Gattinn (welche eigentlich nichts anders als ideale vollkommner Menſchen ſind,) ſondern auch in zwey Denkmälern, auf welche jenem die Wittwe und dieſer der Wittwer errichtet. Wie nun „Gatten eheliches Glück zu ſich laden," wie ſie ſich ſeines Aufenthalts verſichern können," das lehrt er in den Wahrheiten für Ehegatten und Verlobte. Weil aber bey dem Gerathen der Kinder, als einer weſentlichen Bedingung des ehelichen Glücks, auf das Benehmen der Mütter ſehr viel ankommt; ſo unterrichtet er dieſe beſonders von ihren Pflichten in drey Büchern.

No. 1 zeigt in einer Einleitung die erſten Bedingungen, unter welchen der Eheſtand Freude bringen kann. Sie reduciren ſich auf eine einzige, nämlich wechſelſeitige Liebe, welche aber der Vernunft untergeordnet ſeyn ſoll. Alles übrige in drey Abſchnitte eingetheilt, wovon der erſte die Pflichten, welche beiden Gatten gemein ſind; — der zweyte und dritte aber die beſondern Pflichten jedes Theils enthalten. No. 2 trägt die Pflichten der Mütter, wie geſagt, in drey Büchern dergeſtalt vor, daſs das erſte der künftigen — das zweyte der werdenden — das dritte der gewordenen Mutter Verhaltungsregeln giebt. Die Abſichten des Vf. ſind ohne Zweifel recht gut; ja, er ſcheint ſehr warm für ſeinen Gegenſtand zu ſeyn. Auch in ſeinen Urtheilen zeigt er viel geſunden Verſtand. Aber beides macht freylich noch nicht den guten Schriftſteller. Um dieſes zu ſeyn, fehlt es unſerm Vf. noch zu ſehr an logiſcher Genauigkeit, an Bildung des Geſchmacks und ſelbſt an der Fertigkeit ſich richtig auszudrücken. Der Mangel an logiſcher Ordnung nöthigt ihn, viele Gegenſtände oft zu berühren, alſo ſich ſelbſt zu wiederholen; anſtatt daſs bey beſſerer Oekonomie ſich noch manches wichtige hätte ſagen laſſen, ohne das Buch weitläuftiger zu machen. So enthalten in No. 2 die beſondern Maximen für künftige, werdende und gewordene Mütter nichts, was nicht in den vorhergehenden Kapiteln der drey Bücher ſchon geſagt wäre: und in No. 1 ſind das 21, 22, 23, 25 Kapitel, welche die Gattinn als Befehlshaberinn im Hauſe, im häuslichen Umgange mit dem Gatten, im Umgange mit andern, und das Verhalten der Gattinn bey leidenſchaftlichen Zuſtänden des Gatten darſtellen, nicht viel mehr als Parodien des 12, 14, 15, 16 Kapitels, welche die Pflichten des Gatten in den nämlichen Beziehungen abhandeln. Von dem ungebildeten Geſchmack unſeres Vfs. zeugen nicht nur die verunglückten Gleichniſſe, die niedrigen, unedeln Ausdrücke und der declamatoriſche Bombaſt in mehreren Stellen, ſondern auch die ſchlechten Verſe, mit welchen er jedes Buch in den Pflichten der Mütter beſchlieſst. Einen Bewegungsgrund zur Vorſicht in der Wahl eines Gatten, entlehnt er von der Schaf- und Pferdezucht in Spanien und England. „Nicht jeden Widder," heiſst es, „nicht das erſte beſte männliche Pferd laſſen ſie zu „der vielverſprechenden Mutter; es muſs ſchlechter„dings diejenigen Gaben beſitzen, von denen eine „gute Nachkommenſchaft erwartet werden kann. „Dieſe Erfahrung ſollte uns allerdings in der Wahl „unſerer Gatten vorſichtiger machen und jeder, die „zur Mutter ſich erheben will, zum Fingerzeige die„nen, wie ſie ſich hierin zu benehmen habe." Allerdings muſs das Herz jeder Schönen durch ſolche Vorſtellungen tief gerührt werden. Klingt es nicht eben ſo pöbelhaft als ungrammatiſch, wenn Hr. *W.* in No. 1 S. 30 ſchreibt: „Die *Leutchens* kennen „einander doch nicht! Und *was zum Guguk* fehlt „denn noch, daſs ſie *ſich* nicht kennen ſollten?" — und in No. 2. „Auch ſie meine Damen, pochen nicht „darauf, daſs die Göttinn des Ueberfluſſes ihr Füll„horn über ihren Gatten auszuſchütten beliebte. „Tragen ſie immer ihr *Näschen etwas niedriger*, ſchla„gen ſie immer ihr offenes, kühn um ſich blickendes „Auge *ein bischen zu* und halten ein wenig ihr *Züng„chen* im Zaume, damit nicht ſo oft *ihre Sprache dem „Verſtande entlaufe!*" — Aber dieſes letzte widerfährt unſerm Vf. ſelbſt oft genug; beſonders, wenn er

er ſich ins Feld der Philoſophie wagt. Wo er z. B. ſagt: „Das Gefühl des Guten und Böſen, des Edeln „und Unedeln, des moraliſch Schönen und mora„liſch Häſslichen, nenne ich im philoſophiſchen Ver„ſtande das Herz.“ — Und bald darauf: Die Gefüh„le des Herzens müſſen weislich eingeſchränkt wer„den und nur auf das wirklich Gute und Böſe ſich „erſtrecken;“ da mag wohl die Sprache dem Verſtande entlaufen ſeyn. Und, welcher unnütze Schwulſt: „Er, (der fromme Gatte) wird frey von „jedem Vorwurfe eines verletzten Gewiſſens, um„ſchlungen von den Grazien Gelaſſenheit und Sanft„muth, dahin leben die Tage ſeines Lebens, wie „ſie ein Engel des Friedens leben kann, der auf den „Fittigen freundlicher Zephyre ruhend, Welten ſeg„net und Gedeihen verkündet von Zone zu Zone! — Von dem poetiſchen Talente des Vfs. nur eine einzige Probe. Das erſte Buch von den Pflichten der Mütter beſchlieſsen folgende Stanzen:

So wäre denn der erſte Schritt gethan
Zur Bildung guter Mütter.
Eröffnet wär der Gattinn Weg und Bahn
Zu häufen wahre Güter.

Ha! wohl mir, wenn treulich ich gelehret,
Wenn Wahrheit mir entfloſs,
Meinen Wunſch der Himmel mir gewähret
Zu nützen — nicht zu ſchreiben bloſs.

Fortan, zum zweyten Buch mit frohem Sinn,
Mit Muth und Doppelkraft!
Das Feld iſt groſs, zum Anbau hin:
Aerndte lohnt, mein Geiſt erwacht u. ſ. w.

Manchmal thut Hr. *W.* auch gelehrt und führt Stellen aus den Alten an, die aber meiſt eben ſo übel angebracht ſind, wie folgende. Im Kap. von der Verträglichkeit der Ehegatten giebt es die Ueberſetzung der bekannten Stelle des Terenz: „Ich bin „Menſch und verleugne nichts, was menſchlich iſt.“ Und ſetzt hinzu: „So drückt ſich ein *groſser Mann* „*des Alterthums* aus, der bey aller ſeiner Weisheit „und Geiſtesbildung, bey aller Vollkommenheit ſei„nes Herzens und Seelengröſse, dennoch keinen An„ſtand nahm zu geſtehen, *daſs er Menſch ſey*“ (welch ein Geſtändniſs!) „und folglich auch immer Schwach„heiten und Gebrechen habe.“ — Wen mag ſich doch unſer Vf. unter dieſem groſsen Manne des Alterthums vorſtellen? Solche Floskeln contraſtiren in Wahrheit ſehr ſonderbar mit den Sprachfehlern, durch welche Hr. *W.* zu erkennen giebt, daſs er die gelehrten Sprachen ſo wenig als die modernen, und unter dieſen auch ſeine Mutterſprache cultiviret hat. Denn, wer einen Philint die Rolle des *Seufzlings* ſpielen läſst; wer ſich Ausdrücke erlaubt, wie: ihre wirklich *beſitzenden* Vollkommenheiten; von *beider ſeiner* Beſchaffenheit; angelegentſten; ſtäts lodernd; *Unerfüllung*; lebe *diat* u. dgl. der kann doch wohl nicht auf gebildete Schreibart Anſpruch machen: und, wenn unſer Vf. ſchreibt: *Oſenbagode*; individuällen; *Tyraden*; *Böotie*; ein *unbedingt gebietender Madator*; *Fanpharone* wird ſie bannen; u. a. m. ſo verräth er ja deutlich genug, daſs ihm die Form dieſer Worte eben ſo unbekannt iſt, als ihr Sinn. — Hr. *W.* ſagt am Schluſs der Vorrede zu No. 2, daſs die Arbeit bloſs ein Verſuch ſey, den er in die Welt ſchicke, wie Noach ſeine Taube aus der Arche. Wohl an, ſo mag er dieſe Beurtheilung für das Oelblatt annehmen, das dieſe Taube mitbringt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Krems, b. Möſsl: *Kurze Frühpredigten für das chriſtliche Landvolk auf alle Sonn- und Feſttage des ganzen Jahres*, von *Joſeph Polykarp Schlicher*, landesfürſtlichen Pfarrer zu Dollersheim in Niederöſterreich. *Erſter Theil.* 253 S. *Zweyter Theil.* 1795. 191 S. 8. (1 Rthlr.)

Wie finſter muſs es noch in gewiſſen Gegenden Deutſchlands ausſehen, wenn Predigten von dieſer Art noch ſo viel erhalten, daſs der Vf., wie er ſelbſt angiebt, ſich gedrungen fühlt, die bisher von ihm herausgegebenen, noch mit neuen zu vermehren. Ohne alle exegetiſche und kritiſche Kenntniſſe, ohne auch nur erträgliche Begriffe über Moral und Religion declamiren der Vf. und die Führer, denen er folgt, (denn er hat mehrere Predigten aus andern entlehnt) ſo erbärmlich, daſs er das Mitleid jedes aufgeklärten Religionsfreundes, der ſeine Predigten hört, oder lieſst, erregen, und daſs man das Volk bedauern muſs, das er durch ein ſo verdorbenes, und zum Theil geſtohlenes Geiſtesfutter erquicken und ſättigen will. Die Bibeltexte ſind ſo verkehrt angebracht, daſs man höchſt ſelten eine Stelle antrifft, wo der Text entweder richtig erklärt, oder am rechten Orte angewendet iſt. Wenn von einer Tugend, oder einem Laſter die Rede iſt, ſo ſieht man ſich umſonſt nach einem beſtimmten Begriffe davon um; dafür ſtehen häufige Stellen aus den Vätern, die nichts erklären, oder gewaltſam herbeygezogene Bibeltexte und ſchwankende Declamationen da. Wenn auch zuweilen der Vf. richtigere Begriffe verbreiten zu wollen ſcheint, ſo vernichtet er dieſen Anſchein bald ſelbſt wieder durch ſeine Inconſequenz. z. B. S. 124 ſagt er: „Weil nun jene Dinge zum katholiſchen Glauben gehören, welche Gott geoffenbaret hat, und welche die katholiſche Kirche zu glauben beliebt, ſo könnt ihr daraus abnehmen, daſs ihr eben darum auch nicht ſchuldig ſeyd, jene Wunderwerke für wahr zu halten, welche uns die Kirchengeſchichte (elende Legenden) von gewiſſen heiligen Perſonen erzählt. Z. B. Daſs die heiligen Engel den Leib der heiligen Catharina auf den Berg Sinai getragen haben; daſs der heilige Biſchof Gregorius durch ſein Gebet einen Berg ſo weit hindan geſchoben habe, als er zur Erbauung einer Kirche Platz brauchte; daſs Chriſtus der Herr dem heil. Franz von Aſſiſi ſeine fünf Wundmahlen eingedrückt habe; oder daſs der heilige Joſeph von Kupertin wie ein Vogel in der Luft herumgeflogen ſey. Dieſe und dergleichen Wunder-

Digitized by Google

„Wunderwerke, ſage ich, ſeyd ihr nicht ſchuldig zu glauben, weil nämlich dieſelben weder Gott geoffenbaret hat, weder die katholiſche Kirche ſie uns zu glauben beſiehlt." Sollte man nicht diese Stelle für einen Strahl aufgeklärter Denkart halten? Doch es iſt nur das betrügeriſche Licht eines Irrwiſches. Der Vf. ſetzt nämlich bald hinzu: da wir doch ſehr viele andere Begebenheiten ungezweifelt für wahr halten, obſchon von denſelben weder in dem geſchriebenen, noch ungeſchriebenen Worte Gottes eine Meldung geſchieht, ſo ſey es doch ganz gewiſs eine ſtrafbare Vermeſſenheit, dergleichen Wunderwerke der Heiligen aus obigem Grunde leugnen, oder auch nur in Zweifel zu ziehen. — Bey ſeinem Beſtreben, populär zu ſprechen, fällt der Vf. nicht ſelten ins Pöbelhafte und Platte. In der Predigt *von dem Lügen*, wo der Vf. unter andern behauptet, daſs keine Noth- oder Scherzlüge erlaubt ſey, wenn man auch mit einer einzigen ſolchen Lüge noch ſo groſse Uebel verhindern, noch ſo viel Gutes ſtiften, z. B. alle Sünder bekehren, alle Menſchen ſelig machen, und alle Seelen aus dem Fegfeuer, und aus der Hölle erlöſen könnte, heiſst es: „Der Abſcheu gegen das Lügen iſt bey allen Rechtſchaffenen ſo groſs, daſs ſie nicht einmal das Wort *Lüge* platterdings auszuſprechen ſich getrauen, ſondern immer dazu ſetzen: Es iſt, mit Ehren zu melden, erlogen." Rec. hat ebenfalls einen groſsen Abſcheu gegen das Lügen, und glaubt, daſs diejenigen, die den Vf. zur Herausgabe dieſer Predigten aufgemuntert haben, *mit Ehren zu melden*, Lügner, oder in der Kunſt, zu erbauen, noch gröſsere Stümper ſind, als der Verfaſſer.

Wien, b. Rehm: *Erbauungsbuch für Kranke und Sterbende.* Allen Seelſorgern und Krankenfreunden gewidmet von *Andre Reichenberger*, Cooperator an der landesfürſtlichen Pfarrkirche zu Köſchitz. 1795. X u. 323 S. 8. (14 gr.)

Der Vf. gehört unter die würdigſten, und aufgeklärteſten Religionsfreunde, und zeigt durch das ganze Buch, daſs er ſich mit den weſentlichen Lehren und Troſtgründen des Chriſtenthums innigſt vertraut gemacht habe; daſs er das Wichtige von dem Unwichtigen, das Nützliche von dem Unnützen, das Praktiſche von dem bloſs Theoretiſchen genau zu unterſcheiden wiſſe. Es iſt hier nichts vergeſſen, was zur Beſſerung und Beruhigung des Kranken dient. Gleich weit entfernt, das Gewiſſen durch falſche Troſtgründe einzuſchläfern, als durch phantaſtiſche Schreckniſſe zu foltern, verſteht er meiſterhaft die Kunſt, das Gemüth des Kranken immer in einem gewiſſen Gleichgewichte zu erhalten, daſs er ſich weder zu täuſchenden Hoffnungen, zu einem leichtſinnigen und grundloſen Vertrauen, noch zur hoffnungsloſen Kleinmüthigkeit und Angſt hinneige. In dergleichen Schriften hält man ſich gewöhnlich, zur Erreichung ſeiner Abſicht, jede noch ſo unrichtige Anwendung und Erklärung der Bibeltexte zu gut; aber der Vf. hält ſich immer ſtrenge an die Regeln einer geläuterten Exegetik. Rec. fand nur eine einzige Stelle, wo ſich der Vf. eine von dem Wortſinn abweichende Erklärung erlaubte; dies iſt die bekannte Stelle Pauli, wo er ſagt: *Was kein Auge geſehen, kein Ohr gehöret* etc. Dieſe erklärt der Vf. von dem zukünftigen beſſeren Leben, da ſie doch wörtlich von den wundervollen Anſtalten zu verſtehen iſt, die Gott getroffen habe, um die Welt durch Jeſum Chriſtum zu beglücken. — Die Sprache des Vf. iſt eben ſo rein, als herzlich, kraftvoll, und für jeden verſtändlich. Er benutzt jede Gelegenheit, um ſchädliche Vorurtheile, die bey Kranken nicht ungewöhnlich ſind, zu entfernen. Z. B. S. 151. „Fern ſey von mir der Gedanke, heiſst es in der Betrachtung eines Kranken vor dem Genuſſe des heil. Abendmahls, als ob es (das Abendmahl) ein leibliches Geneſungsmittel für mich ſeyn, oder meine Krankheit zur Geſundheit, oder zum Tode entſcheiden werde. Fern ſey von mir der Gedanke, als wenn das heilige Altarsſacrament alle meine Sünden ſchon für ſich tilgen, und mir den Himmel öffnen werde, wenn ich gleich kein buſsfertiges Herz, keine wahren Früchte der Beſſerung und des Glaubens bewieſen habe." S. 224 wo der Vf. das Beyſpiel des Königs *Ahaſia* aufſtellt, macht er die lehrreiche Bemerkung: „Dieſem Könige ſind gewiſſe Kranke ſehr ähnlich, die, anſtatt jener natürlichen Mittel ſich zu bedienen, welche die Weisheit Gottes zur Hebung der Krankheiten beſtimmt hat; anſtatt Arzeneyen, und den Rath eines verſtändigen Arztes zu begehren, ſich viel lieber irgend einen Böſewicht überlaſſen, der durch übernatürliche Künſte, durch Zaubermittel zu helfen verſpricht." (Dies gilt auch von vielen Schwärmern unter der katholiſchen Geiſtlichkeit, welche durch Exorcismen, und allerhand geweihte Waaren Krankheiten curiren zu können vorgeben, und das einfältige Volk auf eine ſehr nachtheilige Art äffen.)

Wien, b. Gerold: *Der wahre Katholik in geiſtlicher Gemüthserhebung.* Herausgegeben von *Felix Gotthart.* 416 S. 8. (20 gr.)

„Ich ſchmeichle mir, ſagt der Vf. in der Vorerinnerung, daſs gegenwärtiges Gebetbuch, ſo groſs auch deren Anzahl, doch immer den Vorzug vor vielen andern behaupten wird, denn ich wählte lauter ſolche Gebete, welche kurz, und nach dem ächten Sinn der katholiſchen Kirche abgefaſst, und doch fähig ſind, die Andacht eines wahren Chriſten, durch die Gottesſalbung die in ſelben enthalten, zu entzünden, und den Eifer des Gebetes auch in ihnen Herzen rege zu machen." Dieſe Stelle, die, wie jeder ſieht, in einer ziemlich holperichten Sprache abgefaſst iſt, und durch eine fehlerhafte Interpunction noch mehr miſsfalle, erregte bey Rec. ſogleich die Vermuthung, daſs dieſes Gebetbuch keinen Vorzug vor vielen andern behaupten werde. Doch fand er mit Vergnügen bey einer aufmerkſamen Durchleſung deſſelben, daſs er ſich in ſeiner Vermuthung etwas getäuſchet habe, und daſs dieſes Erbauungsbuch ſo fehlerhaft nicht ſey, als er anfangs beſorgt hatte. Schon der Plan deſſelben

geſiel

Digitized by Google

geſiel ihm. Es zerfällt in vier Abtheilungen. Die erſte enthält *auserleſene Gebete und Geſänge* in verſchiedenen Stunden des Tages zu gebrauchen; die zweyte *ausgeſuchte Gebete und Lieder* auf alle Hauptfeſte des Jahres; die dritte *allerley Gebete* für die verſchiedenen Stuſſen des menſchlichen Alters und der Stände; die vierte *troſtreiche Gebete* in verſchiedenen Anliegen und Umſtänden. Hierauf folgt noch ein Anhang und Nachtrag von Litaneyen, Betrachtungen und Gebeten. Der Stil iſt im Buche ſelbſt merklich beſſer, als in der Vorrede; bisweilen kommen ſogar Gebete und Betrachtungen vor, die in einer recht edlen, und kraftvollen Sprache abgefaſst ſind. Ueberhaupt iſt der Stil ſehr verſchieden; woraus ſich ſchlieſsen läſst, daſs dieſes Gebethuch mehr eine Compilation, als eine eigne Arbeit des Herausgebers ſey. Wäre das ganze Buch ſo ſchlecht geſchrieben, als die Vorrede, ſo würde es gewiſs, aller *Gottesſalbung* ungeachtet, die der Vf. demſelben zuſchreibt, wenig anziehendes und empfehlendes haben.

Hätte der Vf. bey der Auswahl der Gebete und Betrachtungen mehr dafür geſorgt, praktiſches Chriſtenthum zu befördern, als dürre Dogmatik vermittelſt einer eingebildeten *Gottesſalbung* chriſtlichen Herzen einzuflöſsen, ſo würde dieſes Gebetbuch wirklich unter die beſten und brauchbarſten zu rechnen ſeyn. Denn es enthält in der That vortreffliche Gebete für die mannichfaltigſten Verhältniſſe des menſchlichen Lebens. Aber es ſcheint, er habe gerade den Vorzug, den dieſes Gebethuch vor vielen andern haben ſollte, darinn geſetzt, daſs gewiſſe Lehrmeynungen, die nach dem Urtheile aller einſichtsvollen Religionsfreunde entweder gar keinen, oder nur einen entfernten und zufälligen Einfluſs auf die Beſſerung und Beruhigung des Menſchen haben, bey jeder Gelegenheit als weſentliche Lehren des Chriſtenthums empor gehoben, und durch die *Gottesſalbung* der Gebetsform wichtig gemacht würden. Dadurch glaubte er nun ſeinen Gebeten den ächten Sinn der katholiſchen Kirche mitzutheilen, und den Stempel unverfälſchter Rechtgläubigkeit aufzudrücken. So heiſst es z. B. S. 156 in dem Gebete am Dreyeinigkeitsſonntage unter andern: „An dieſem Glauben (daſs nämlich in der Gottheit drey verſchiedene Perſonen ſind, die nur ein göttliches Weſen ausmachen) hängt meine Liebe zu Gott, meine Liebe zu allen Menſchen, mein Troſt und Zuverſicht, meine Freude, und meine Gedult, meine Hoffnung, und meine Seligkeit. Herr, ſtärke dieſen Glauben, daſs er ewig nicht wanke.“ Iſt der Vf. wirklich ſo geſinnt, ſo iſt ihm von Herzen zu wünſchen, daſs dieſer Glaube ewig nie wanke, weil er ſonſt ein eben ſo böſer, als unglücklicher Menſch werden würde. Aber ſolche Geſinnungen ſollte er doch nicht jedem Leſer ſeines Gebetbuches durch dieſes Gebet andringen wollen; und als Religionslehrer ſollte er wiſſen, daſs es auſser dem Glauben an Dreyeinigkeit noch andere Gründe des Rechtverhaltens und der Glückſeligkeit gebe, die um ſo feſter und dauerhafter ſind, weil ſie nicht in dem unzugänglichen, und mit ewigen Finſterniſſen umgebenen Lande der Uebernatur liegen, wo es nur einer verirrten Phantaſie vergönnt iſt, herumzuſchwärmen, ſich anzubauen und Luftſchlöſſer zu errichten. — Aehnliche Stellen, wie die eben angeführte, kommen nicht ſelten vor, die Rec., um nicht zu weitläufig zu werden, ungerügt läſst. Nur will er noch das Pfingſtlied S. 149 hieher ſetzen, weil es zugleich eine Probe von dem Liedergeſchmack des Vf. iſt:

„Komm, heiliger Geiſt! o dritte Perſon
Von einer Natur mit Vater und Sohn!
Der du von ſeiner Sündenlaſt
So manches Herz befreyt haſt.
Komm, heiliger Geiſt! erwünſchteſter Gaſt!

Komm, heiliger Geiſt! auf uns itzt herab,
So wie dich einſt Gott den Gläubigen gab,
Als ihre noch geringe Zahl
Verſammelt im verſchloſsnen Saal
Sich ſehnte nach dir, du göttlicher Strahl!

Komm, heiliger Geiſt! ein Tröſter genannt,
Es werde durch dich der Kummer verbannt,
Der uns verſtört in unſrer Pflicht!
Die Trägheit überwind't uns nicht,
Wenn du uns entflammſt, o mächtiges Licht.

Komm, heiliger Geiſt! Du Lehrer der Welt!
Die Straſſe des Heils wird niemals verfehlt,
Wenn man ſich nicht an Secten kehrt,
Die Kirche, die dein Einſpruch lehrt,
Mit kindlicher Treu als Mutter verehrt.

Komm, heiliger Geiſt! vom himmliſchen Thron!
Dir werde zugleich mit Vater und Sohn,
In unzertheilter Weſenheit
Von nun an bis in Ewigkeit
Anbetung, Dank, und Jubel geweiht.“

Wie geiſtlos wird hier der heilige Geiſt beſungen! In ſolchen Stücken findet Rec. weder *Gottes-* noch *Menſchenſalbung*. Und wenn ſolcher dogmatiſcher Unſinn, dergleichen öſters in dieſem Buche ausgekramt wird, doch Salbung ſeyn ſoll, ſo ſieht man's derſelben ſogleich an, daſs ſie aus einer Pfuſcherhand kommt. Daher wünſchet Rec., daſs der Verfertiger ſolcher *Gottesſalbungen* ſeine Kunſt beſſer lernen möge.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 23. December 1797.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Bamberg, b. d. Wittwe Göbhardt in Comm.: *Memoriale vitae ſacerdotalis, ſive, ſummi paſtoris Jeſu Chriſti piiſſima monita ad eccleſiae ſuae paſtores, aliosque ſacerdotes. A Sacerdote Gallicano dioeceſeos lingonenſis exule. Editio tertia, aucta et emendata.* 1796. 318 S. 8.

Dieſe Schrift iſt eine Nachahmung des Buchs *von der Nachfolge Chriſti*, das gewöhnlich dem *Thomas von Kempen* zugeſchrieben wird, nur mit dem Unterſchiede, daſs der Vf. *von der Nachfolge Chriſti* mitten in den Zeiten der gröſsten Finſterniſs über verſchiedene Gegenſtände helle dachte, der Vf. der gegenwärtigen Schrift aber am hellen Mittag im Finſtern tappet, und Finſterniſs um ſich her zu verbreiten ſucht. Es herrſcht in dieſer Schrift ſo ganz der Geiſt der religiöſen Schwärmerey, der mönchiſchen Ascetik, des blinden Sectengeiſtes und des Pfaffenſtolzes, den Rec. bey allen emigrirten Geiſtlichen aus Frankreich (deren er ſehr viele kennen lernte, und deren Umgang er abſichtlich ſuchte, um ſich mit ihrem Charakter vertraut zu machen) zu bemerken Gelegenheit hatte. Er kann aufrichtig verſichern, daſs er unter den zahlreichen Caravanen, die in Deutſchland herumkreuzten, keinen einzigen dieſer Geiſtlichen anzutreffen das Glück hatte, der ihm auch nur erträgliche Grundſätze über Moralität und Religion zu haben ſchien. Viele unter ihnen waren ganz unwiſſend, und hatten, wie es ſchien, kein anderes Bedürfniſs, als Meſſe zu leſen, Brevier zu beten, und, ohne auch nur die geringſte Neigung zu irgend einer Beſchäftigung zu verrathen, auf fremde Koſten ſich füttern zu laſſen. Einige wenige, denen man Gelehrſamkeit nicht abſprechen konnte, hatten bloſs den Kopf voll von todten Buchſtaben; aber es war keine Spur von Selbſtdenken, von Geiſt und Leben zu bemerken: ſie ſchienen weiter nichts zu ſeyn, als lebloſe Figuren, aus lauter Fetzen von den Schriften der Väter, von Concilienſchlüſſen, von kanoniſchen Vorſchriften, von päbſtlichen und biſchöflichen Verordnungen, von theologiſchen und moraliſtiſchen Fabrikwaaren zuſammengeſetzt. Nichts war ihnen unerträglicher, als das Wort *Philoſoph*, oder *Philoſophie;* der bloſse Laut davon konnte ſie ſogleich in die aufbrauſendſte Hitze bringen. Rec. fand keinen einzigen, der nur die Möglichkeit zugeben wollte, daſs Proteſtanten auch ſelig werden könnten. Sie behaupteten einſtimmig, und mit einer drohenden Miene, *quod extra eccleſiam non ſit ſalus.* Wenn er ihnen zu Gemüthe führte, daſs ſie in Deutſchland ohne Zweifel ſchon viele Proteſtanten von einem muſterhaften, moraliſchen Charakter würden angetroffen haben, ſo war die Antwort, daſs alle Tugenden auſser dem Schooſse der allein heilig- und ſeligmachenden Kirche weiter nichts, als glänzende Laſter, wie der heil. Auguſtin von den Tugenden der Heiden behauptete, wären. Wenn er ſein Befremden äuſserte, daſs ſie, beſonders unter der erſten Conſtitution, den Bürgereid nicht geſchworen hätten, gaben ſie vorzüglich den Grund an: *Papa interdixit, epiſcopi noſtri interdixerunt. Qui eccleſiam non audit, ſit, ſicut ethnicus; et publicanus.* — Einer war doch noch ſo menſchenfreundlich, den proteſtantiſchen Profeſſor der Theologie Hn. *Niemeyer* zu Halle, wegen ſeiner, wie er wähnte, verdammlichen Irrthümer zu bedauern; er lobte ihn ſehr wegen ſeines guten moraliſchen Charakters, und beſonders wegen ſeiner Wohlthätigkeit gegen franzöſiſche emigrirte Prieſter; dann ſetzte er aber mit einem tiefen Seufzer hinzu: *Sed ah! eſt philoſophus! et omnes philoſophi peribunt.*

Gegenwärtige Schrift iſt ein unverkennbares Document von der Religionsſchwärmerey des franzöſiſchen Clerus. Gleich die Vorrede fängt mit Schimpfen gegen Philoſophie und Philoſophen an, ſo wie ſie damit endigt. *Quis neſcit,* heiſst es auf der erſten Seite: *colorem optimum hactenus fuiſſe mutatum, virosque eccleſiaſticos, lue philoſophica praeprimis infectos a vero vocationis ſuae tramite negligenter receſſiſſe, imo in Spiritus, ut aiunt, fortes abiiſſe? Eſſet haec accuſatio utique odioſa, imo iniqua, niſi reclamaret experientia. Quis enim audebit negare, etiam in ſortem Domini vocatos ex putidis. arrogantis philoſophiae fontibus audacter non minus, quam petulanter bibiſſe? Quot enim ſunt, qui neglectis ſolidioris aſceſeos principiis ſui ſpiritus nutrimentum non incomptis et phaleratis ſermonibus aut alia politiorum literarum ſtudioſa lectione quaeſiverunt? plus condimenti requirentes in Rabneri Satyris, et quiscunque aliis temporaneis foliis, quam ſanctorum Patrum operibus editis.* Da der Vf. beſonders *Rabeners Satyren* erwähnt, die, ſo viel Rec. weiſs, noch nicht ins Franzöſiſche überſetzt worden ſind, ſo erhellet aus dieſer Stelle, daſs er vorzüglich die Abſicht hat, die deutſchen katholiſchen Religionslehrer zu bekehren. Nun verweiſt er ſie auf ſein Buch, das ſie Tag und Nacht leſen und betrachten ſollen, um den heiligen Geiſt, ſo wie er ſich auf den franzöſiſchen Clerus niedergelaſſen hat, auch zu empfangen. Um ſie von aller profanen Literatur

Digitized by Google

ratur abzuziehen, und dadurch des franzöſiſchen heiligen Geiſtes empfänglich zu machen, wird ihnen gleich im erſten Kapitel die Würde des Prieſterthums, die alles, was nur groſs gedacht werden kann, übertrifft, mit den lebhafteſten Farben geſchildert. Hier trifft, man alles an, was je Uebertriebenes und Widerſinniges von den Vätern und Aſceten in einem fanatiſchen Rauſche von der Prieſterwürde iſt geträumt worden. *Ego in coelo, fili!* heiſst es unter andern, *homines ſuper terram; et tu medius inter me et eos, ut illos in nomine meo dirigas, et ipſi tanquam mihi obediant. Ego donorum coeleſtium largitor, illi egentes, et tu diſpenſator, ut unicuique per te gratia detur. Ego Dominus Sanctiſſimus, iſti peccatores, et tu mediator, ut per te mecum reconcilientur. Ego Pater Unigeniti filii in aeternitate, homines filii adoptandi in tempore; tu pater in terris, ut per te adoptentur in coelis. — — Non eſt, fili, non eſt ſub coelo ſublimitas aut poteſtas, quae tuae poſſit comparari. De Diis es, de filiis Excelſi. Humana eſt dignitas Regis, divina Sacerdotis. Decus et potentia regem morientem relinquunt; morientem Sacerdotem ſacerdotium in aeternum manet. Imperat Rex hominibus, Deo ipſi (!!) ſacerdos* etc. In dieſem Tone geht es immer fort. Was können dergleichen Vorſtellungen von Prieſterwürde anders hervorbringen, als einen unerträglichen Pfaffenſtolz, als einen unbiegſamen Staarſinn, der lieber alles zu Trümmern gehen läſst, als daſs er ſich entſchlieſst, das geringſte ſeiner vermeyntlichen Gottesrechte aufzugeben, wie das der Fall in Frankreich war? Mit dieſem Übermuth iſt dennoch der niederträchtigſte Sklavenſinn verbunden. Um ſich davon zu überzeugen, darf man nur die Kapitel *De Summo Romano Pontifice* und *De Obedientia Epiſcopo praeſtanda* leſen. Hier wird unter andern der Einwurf, daſs es nicht nöthig ſey, dem Pabſte, oder den Biſchöfen in unbedeutenden Dingen zu gehorſamen, von dem Herrn Jeſus ſelbſt auf folgende Art beantwortet: *Quid fili? Vis igitur judicare judicem tuum, regere ducem tuum? Inania dicis, quae tibi praecipit Praelatus: jam ergo ſpernis illum. Neſcis, quod qui ſpernit eum, me ſpernit? Inania dicis, quae jubet: noli, fili, ſapere plus, quam oportet ſapere; ſi tibi temere judicanti inania videntur mandata praecipientis, ſane inanis non eſt obſervantia obedientis. Cura te ipſum: non de praecepto, ſed de obſervantia praecepti rationem reddes. Obtempera igitur Praelato tuo, ſine recalcitratione; obedi, ſicut manus capiti. Illa utique, ſine haeſitatione et murmuratione, exequitur, quidquid ſibi a capite praecipitur. En regula tua: fac ſimiliter.* Leider haben dieſe Regel die franzöſiſchen Prieſter nur zu genau befolgt. *Papa interdixit; epiſcopi interdixerunt:* dies war ihnen ein hinreichender Grund, lieber ihre Herden und ihr Vaterland zu verlaſſen, und allen Gräueln preis zu geben, als der Obrigkeit zu ſchwören, daſs ſie gute Bürger ſeyn wollten. Was würde aus der chriſtlichen Kirche geworden ſeyn, wenn dieſer Sklavenſinn zu allen Zeiten unter den Chriſten gegen die Kirchenvorſteher geherrſcht hätte? — Die heilige Jungfrau wird dem Vf. ohne Zweifel den verbindlichſten Dank wiſſen für den frommen Weihrauch, den er ihr ſtreuet. *O fili! Maria mater mea eſt, ubique formoſa mea, ſpecioſa mea, amica mea* (wie galant erſcheint hier Jeſus!). *Ego volui, ego praecepi, ut beatam dicerent eam omnes generationes, eamque piiſſime colerent* (Kein Wunder, daſs die Proteſtanten nicht können ſelig werden, weil ſie dieſen ausdrücklichen Befehl Jeſu nicht reſpectiren.). — *Beatus ille Sacerdos, qui ſervus eſt Mariae, ipſique ſervos congregat! Servus Mariae non peribit. — Vide Auguſtinum, Joannem Damaſcenum, Germanum etc. nonne per Mariam illos ſanctificavi? Num per aliam portam ingreſſi ſunt in regnum meum, quam per Mariam? — Per ipſam ſalutem hominum operatus ſum: per ipſam quoque ſtatui, dare tibi ſapientiam et ſanctitatem. Maria advocata tua, ut mea auxilia pro te petat. Maria refugium peccatorum, per quam poſſis impetrare miſericordiam. Illa Regina coeli, ut in regnum meum poſſit tibi aditum obtinere. Ego ſupremus virtutum et omnis ſanctitatis largitor, Maria diſpenſatrix etc.*

Es iſt wirklich für Deutſchland ein Glück, daſs die franzöſiſchen Prieſter nach Art vieler ihrer Landsleute die Deutſchen verachten, und daher ihre Sprache zu lernen keine Luſt bezeugen, zufrieden mit einigen wenigen Ausdrücken, die auf die Bedürfniſſe ihres Magens Beziehung haben; weil ſonſt ganz gewiſs zu beſorgen wäre, daſs ſie, angeſteckt von dem lebhafteſten Geiſt der Proſelytenmacherey, nicht wenige Unruhen unter den verſchiedenen, in Deutſchland autoriſirten chriſtlichen Religionsparteyen, ſtiften würden. Doch ſcheint es, daſs ſie ſich durch zu errichtende Miſſionen in Deutſchland feſtſetzen wollen. Der Erzbiſchof von Paris hat zu dieſem Ende einige gutmüthige Fürſten Deutſchlands gewonnen, von denen einer ſogar ſchon ein Haus für ſie hergegeben hat, indeſſen andere ihnen Einkünfte anwieſen. Der Erzbiſchof hat dieſes durch ein Circularſchreiben an alle katholiſche Einwohner Deutſchlands bekannt gemacht, worinn er zuglich dieſelben um jährliche Beyträge zur Unterſtützung dieſes höchſt verdienſtlichen Werks bittet. In dieſem Schreiben herrſcht ein ſo intoleranter Ton gegen die Proteſtanten, die ausdrücklich für eine Höllenbeute erklärt werden, daſs man ſich mitten in Frankreich unter Ludwig XIV. verſetzt glaubt. Möchten doch dieſe armen Schwärmer von ihrem erträumten Thron, den ſie nicht nur über den Thron aller Erdenkönige, ſondern über den Thron Gottes ſelbſt erhöht haben, auf die Erde herabſteigen, und — Menſchen werden! Die Menſchwerdung würde ihnen mehr Ehre machen, als die Anmaſsung einer mehr, als göttlichen Herrſchaft. Möchte doch die Vorſehung unſer deutſches Vaterland auf immer vor Anwandlungen eines unbedachtſamen Revolutionsgeiſtes und Freyheitsſchwindels, aber auch auf immer vor Pfaffendruck und religiöſer Sklaverey bewahren!

PRAG,

Digitized by Google

Prag, b. Widtmann: *Predigten über chriſtliche Lebensweisheit* auf alle Sonntage eines ganzen Jahrgangs, von *Joſeph Natter*, des ritterlichen Ordens der Kreuzherren mit dem rothen Stern, Vicarn an der Pfarre zum heil. Karl in Wien. *Erſter Theil.* 1796. 439 S. *Zweyter Theil.* 1797. 422 S. 8. (1 Rthlr. 21 gr.)

„Man irrt, ſagt der Vf. in der Vorrede, wenn man in dieſen Predigten Muſterreden oder Originalpredigten zu finden glaubt, ob ſchon mehrere aus ihnen über Gegenſtände geſchrieben wurden, die nicht ſo häufig, als es wohl nöthig wäre, auf der Kanzel abgehandelt zu werden pflegen. Meine Abſicht war nicht, immer nur über neue oder ungewöhnliche Gegenſtande zu reden; ſie ging vielmehr dahin aus, meinen Zuhörern praktiſche, ihrer Faſſungskraft und ihren Umſtänden angemeſſene Religionswahrheiten gründlich vorzutragen und wirkſam ans Herz zu legen. Hier muſs ich nun offenherzig bekennen, daſs ich zur glücklichen Erreichung jener Abſicht kein Bedenken trug, die Ausarbeitungen guter Redner gern zu benützen, ja oft aus den Skizzen ihrer Reden meine Predigteu zu entwerfen und zu bearbeiten. — Könnte ihnen irgend ein Verdienſt zugerechnet werden, ſo wünſchte ich, es beſtünde darin: daſs ſie anwendbare Anweiſungen zur chriſtlichen Lebensweisheit enthielten; eine beſtimmte verſtandliche Sprache führten, überzeugeud unterrichteten, und durch einleuchrende Gründe das Herz für das Gute gewönnen." Was der Vf. hier wünſcht erreicht zu haben, das hat er, nach dem Urtheile des Rec., wirklich ſehr glücklich erreicht. Ausgerüſtet mit Welt- und Menſchenkenntniſs, mit einer geläuterten Bibelexegetik, mit humanen und lichtvollen Begriffen über Moral und Religion, und insbeſondere über die chriſtliche, und begabt mit einem empfindungsvollen, zu lauter Wohlwollen und Menſcheuliebe geſtimmten Herzen, trägt er in einer ſanft dahin flieſsenden, in Geiſt und Herz ſich lieblich einſchleichenden Beredſamkeit lauter Wahrheiten vor, die als praktiſche Anweiſungen zur chriſtlichen Lebensweisheit, zur Tugend und Glückſeligkeit mit Recht können angeſehen werdeu. Nie verirrt er ſich in das Gebiet jener Art von Dogmatik und Polemik, wo nichts als Diſteln und Dornen wachſen. Muſterhaft iſt in dieſer Hinſicht die Predigt von dem heil. Abendmahle, als der Gedächtniſsfeyer Jeſu S. 317. Wer erkennt nicht gleich den Mann von liberaler und humaner Denkart in Stellen, wie folgende iſt: „es gab eine Zeit, ſagt der Vf. in der Predigt *über die Wahl und den Genuſs irdiſcher Freuden*, in welcher man auch die reinſte Freude, auch das unſchuldigſte Vergnügen verwarf; in welcher das Vorurtheil herrſchte, man müſſe, um vollkommen zu werden, die menſchliche Geſellſchaft und ihre Freuden fliehen, in Wüſten und Einöden ſich begeben, und ein trauriges ſtrenges Leben führen. — — Aber betrachten wir nur mit Aufmerkſamkeit die Gegenſtände der Natur, die uns umgeben; reich und manchfach ſind ihre Quellen der Freude, und von allen Seiten dringen ſich Gegenſtände uns auf, die unſere körperlichen Sinne eben ſo ſehr, als unſern Geiſt vergnügen. Gott hat nicht nur das reichlich in die Natur gelegt, was wir zur unentbehrlichen Befriedignng unſerer Bedürfniſſe brauchen; uein, auch das iſt reich iu die Schöpfung geſtreut, was uns zur Bequemlichkeit dient, was uns erfreuen und von Herzen froh machen kann. Und nun — ſollte denn unſer weiſe Gott ſo vielen Reichthum von Gütern, ſo viele Quellen der Freude und des Vergnügens in die Natur gelegt haben, und nicht wollen, daſs wir ſie öffneu und genieſsen? Sollte er Wohlgefallen daran haben, wenn wir uns quälen und ein freudenleeres trauriges Leben führen? — Gott gab uns Herzen, die für die Freuden des geſelligen Lebens empfänglich ſind; Herzen, in welche er ſelbſt den Trieb zu geſelligen Verbindungen einpflanzte. Gott gab uns Gefühl für alles Schöne und Gute; — er will, daſs durch wechſelſeitige Gefälligkeiten, durch freundſchaftliche Einladungen zu gemeinſchaftlichen reinen Vergnügungen das Band der Liebe unter den Menſchen feſtar geknüpft werde: und ihm ſollte es vorzüglich angenehm ſeyn, wenn Menſchen dieſes natürliche ſchöne Gefühl erſticken, den Trieb zur Geſelligkeit verdrängen, und bloſs ſich ſelbſt, einſam und abgeſondert, ohne der Welt genützt zu haben, traurig und ſtrenge leben? Nicht doch, meine Lieben! Das kann nicht Wille Gottes ſeyn, was das Glück der Menſchen zertrümmert. Es ſagt es uns die Vernunft, und die ganze Natur, daſs wir Menſchen zu einem frohen und geſelligen Leben geſchaffen ſind. — Aber auch unſre Religion beſtätigt dieſe natürliche Behauptung: das Chriſtenthum kann das nicht verwerfen, wozu die Natur einladet; denn eben der Gott, der die ſchöne Natur ſchuf, iſt auch der Urheber unſerer Religion: kann er ſich ſelbſt widerſprechen? — Der Stifter des Chriſtenthums war ja der gröſste Menſchenfreund etc."

Jetzt wollen wir den Vf. auf einige Stellen aufmerkſam machen, die uns einer genauern Beſtimmung oder gänzlichen Veränderung zu bedürfen ſcheinen. S. 116. in der eben angeführten Predigt *über die Wahl und den Genuſs irdiſcher Freuden* heiſst es: „Es iſt dir nicht nur vergönnt, ſondern ſogar *Pflicht für dich*, eine jede unſchuldige Freude, ein jedes erlaubtes Vergnügen zu genieſsen." Da der Vf. ein Eudämoniſt iſt, ſo folgt dieſer Satz freylich aus ſeinem erſten Moralgrundſatze. Aber er iſt falſch; denn die Pflicht der Selbſtverleugnung fodert, daſs man ſich hie und da auch eine unſchuldige Freude, ein erlaubtes Vergnügen verſage, aus der edlen Abſicht, ſich in der Selbſtbeherrſchung zu üben. Doch der Vf. hat ſich an einer andern Stelle ſelbſt widerlegt S. 245., wo er ſagt: „Wer wünſchet, Meiſter aller ſeiner Sinnlichkeit zu werden, der verſage ſich manchmal einen Wunſch, wenn er auch rein und unſchuldig wäre." S. 61. wo der Vf. über das Verdienſt der chriſtlichen Religion in Betreff der Lehre von Unſterblichkeit ſpricht, heiſst es unter andern: „Lebten ſie (die Menſchen vor Chriſto) auch ſtrenge und tugendhaft, ſo war es nicht Liebe zu Gott und zur Tugend, nicht

 die

Digitized by Google

die Hoffnung auf ein vergeltendes Leben, was ſie dazu bewog (das letztere ſollte auch nicht ſeyn); ſie handelten ſo, gemeiniglich aus unlautern Abſichten, aus Hochmuth, aus Eigennutz, oder aus der Begierde, für die Nachwelt ein Gegenſtand der Bewunderung zu bleiben, und durch Ehrenſäulen verewigt zu werden." Das heiſst doch zu viel behauptet und zu lieblos abgeurtheilt; es geht auf Auguſtins unmenſchenfreundliche Behauptung hinaus, daſs die Tugenden der Heiden nur *glänzende Laſter* geweſen wären. Und da der Vf. überhaupt von Menſchen vor Chriſto ſpricht, unter welche auch die Iſraeliten müſſen gezählt werden, ſo bricht er auch über die tugendhaften Perſonen unter denſelben den Stab, wider die ausdrückliche Erklärung der Schrift. S. 178. heiſst es: „die Religion Jeſu iſt ein allgemeines menſchliches Bedürfniſs." Dies iſt nur in dem Falle wahr, wenn man unter der Religion Jeſu bloſs die Vernunftreligion verſteht, welches der Vf. kaum zugeben dürfte. Soll aber ihr Weſen in gewiſſen übervernünftigen Lehren beſtehen, ſo kann dieſes Bedürfniſs gar nicht gezeigt werden. Es waren und ſind noch unzählige Menſchen, die ſolcher Lehren zu ihrem Streben nach Tugend und Glückſeligkeit ſo wenig bedürfen, daſs ſie vielmehr dieſelben zur Erreichung ihres höchſten Zwecks für hinderlich anſehen. S. 226. wird auch die ſtellvertretende Genugthuung Jeſu, die mit einer geläuterten Moral ſchlechterdings im Widerſpruche ſteht, angenommen, indem es unter andern heiſst: „das Verderben der ganzen Welt und die Laſter aller Menſchen lagen mit ihren ſtrafenden Folgen auf ihm, und er allein ſollte dafür büſsen und genug thun." S. 236. iſt der Begriff von Sinnlichkeit viel zu eng beſchränkt, wenn es heiſst: „Die Sinnlichkeit des Menſchen iſt nichts anders, als ein Verlangen der Seele nach allem dem, was unſere körperlichen Sinne ergötzt, und ein Verabſcheuen deſſen, was unſere Sinne beleidigt." Der Ausdruck *Gottmenſch* iſt freylich ein Lieblingsausdruck gewiſſer Theologen, aber er iſt widerſinnig, indem das Unendliche mit dem Endlichen nie ſo verſchmolzen werden kann, daſs man die Prädicate, die dem einen und dem andern zukommen, als Wechſelbegriffe anſehen und gebrauchen kann. Wenn S. 321. behauptet wird, daſs es *Pflicht* ſey, das Abendmahl *mit Rührung* zu empfangen, ſo iſt das unrichtig. Denn es kann nichts für uns Pflicht ſeyn, was nicht von unſerer Willkür abhängt. Wir können zwar durch ſchickliche Mittel nach Rührung ſtreben; aber daſs wir wirklich gerührt werden, das hängt nicht ſchlechterdings von unſerm Willen ab. Rec. übergeht noch einige andere Stellen, die Berichtigung bedürfen, und wünſcht vorzüglich, daſs ſich der Vf. einer genauern Beſtimmtheit der Begriffe befleiſsigen möge. — Endlich müſſen wir den Vf. noch erinnern, daſs es ein groſser Unterſchied ſey, gute Schriften *benützen* und ſie *ausſchreiben*, wie dieſes letztere der Vf. einigemale gethan hat, beſonders in der Predigt auf den erſten Sonntag nach Oſtern, die gröſstentheils nicht bloſs dem Grundriſs, ſondern auch der Ausführung nach aus *Zollikofer* iſt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Zeitz*, b. Webel: *Purgatorium der Kritik des neuen Leipziger Geſangbuchs*, von *F. A. Lubeck*. 43 S. 8. — Von dem neuen Leipziger Geſangbuch ſowohl, als deſſen *Kritik* haben wir vor mehrerer Zeit unſern Leſern Rechenſchaft gegeben. Hier erſcheint abermal ein Urtheil über beides. Der Vf. läſst dem *Kritiker* die Gerechtigkeit wiederfahren, daſs er viel Wahres geſagt, oft mit Gründe getadelt, und in der Einleitung richtige Geſichtspunkte angegeben habe. Aber des Tadels iſt ihm zu viel und vieler Tadel ſcheint ihm ungegründet. Dies zu beweiſen iſt nun der Zweck ſeines Purgatoriums. Wir können ihm nicht in alle einzelnen Beyſpiele folgen. Unſer allgemeines Urtheil iſt, daſs er ſehr oft die Ungerechtigkeit des Tadels mit Gründen gezeigt, oft aber auch durch eine zu warme Vorliebe zu der doch in der That etwas übereilten Leipziger Sammlung, gegen den Kritiker unbillig geworden iſt. Dieſer hatte z. B. die Zeile getadelt: „du gabſt mir *Weisheit* und Verſtand" und wohl mit Recht, in einem Liede, das von einer ganzen Gemeine geſungen wird, da doch wahrlich die *Weisheit* keine ſo gemeine Sache iſt. Dies muſs indeſs Hr. *L.* nicht glauben. Er meynt, ob denn der *ungleich gröſsere Theil* der Leipziger Gemeinde, um *einiger* Einfältigen willen den Dank für die *Gabe der Weisheit* unterdrücken ſolle. Ob *Hunderte*, vielleicht *Tauſende* (tauſend Weiſe in *einer* Gemeine!) eine ſo theure Pflicht vernachläſsigen ſollen, weil ſie von zehnen (nur von zehnen!) nicht beobachtet werden könne?" — Dagegen ſcheint uns die Vertheidigung des 83ten Liedes vollkommen gegründet; ſo auch vieler andern, wo den Kritiker ſeine Anhänglichkeit an gewiſſe kirchliche Vorſtellungen, zu Bitterkeiten verleitet hatte. Nur hätte er es doch keinen *Frevel* nennen, nicht von *Jacobs Stimme* und *Eſaus Händen* reden ſollen, wenn ein Mann nach ſeiner Ueberzeugung über ein Buch urtheilt, deſſen Veranſtaltung ſehr gemeinnützig, deſſen Ausarbeitung aber dennoch nicht in die geſchickteſten Hände gefallen ſeyn kann. Darin liegt nichts *unmoraliſches*, wie er meynt; oder es müſste überall *unmoraliſch* ſeyn, über ein ſehr geleſnes Andachtsbuch öffentlich zu urtheilen, weil viele Leſer ſich daraus erbauen.

Wir verbinden hiemit zugleich die Anzeige einer Predigt:

Leipzig, b. Barth: *Ueber den Werth des neuen für die Leipz. Stadtkirchen beſtimmten Geſangbuches*, von M. C. F. *Enke*. 1½ B. — Der Vf. beweiſet auf Veranlaſſung des 3ten Artikels des Catechismus in zwey Theilen: 1) das N. G. ſey ächt chriſtlich, rechtgläubig, enthalte z. B. auch die Lehre von der Perſönlichkeit des heil. Geiſtes; 2) es helfe einem bisherigen Bedürfniſs ab. — Beides mag für die Zuhörer nützlich geweſen ſeyn. Sonſt hat weder Inhalt noch Darſtellungsart etwas, was die Predigt auszeichnete.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 25. December 1797.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Weygand: *Handbuch der Kriegsarzneykunde, oder über die Erhaltung der Geſundheit der Soldaten im Felde, über die Anſtalten zur Heilung der Krankheiten derſelben und über die Kenntniſs und Cur der wichtigſten Feldkrankheiten. Erſter und Zweyter Band.* 1795. XXXII. und 972 S. gr. 8.

Dies Werk ſcheint dem Rec. unter die wichtigſten und nützlichſten dieſes Jahrzehends zu gehören, ſo wohl in Rückſicht des Gegenſtandes, als in Rückſicht der kenntniſsreichen und meiſterhaften Bearbeitung und Ausführung deſſelben. Der dem Rec. unbekannte Vf. hat offenbar eine geſunde und reichhaltige Erfahrung in der Kriegsarzneykunde, und beſitzt den ganzen Umfang von Gelehrſamkeit, der erfoderlich iſt um alles zu ſehen, was die Erzeugung der Soldatenkrankheiten begünſtigen und was ſie verhüten odar doch vermindern kann. Eine vollſtändige Anzeige des Inhalts dieſes vortrefflichen Werks, ſo ſehr ſie auch die Wichtigkeit des Gegenſtandes, und die unſeligen Umſtände der jetzigen Zeit rechtfertigen würden, erlaubt der Raum nicht; überdies darf man auch wohl von den Aerzten, die in der Lage ſind, des Vf. Rath und Unterricht zu nutzen, mit allem Recht erwarten, daſs ſie dies wichtige Werk jetzt nicht allein ſchon beſitzen, ſondern auch ſtudirt haben: es wird alſo genug ſeyn, wenn Rec. hier nur einige Beweiſe von der Vortreflichkeit dieſer Schrift giebt. Die Vorrede enthält eine kurze aber pragmatiſche Literärgeſchichte der Kriegsarzneykunde bis ins vierzehnte Jahrhundert, und theilt die Regeln und Vorſchläge des *Rhaſes* (*Libr. VI. ad Manſor de re medica Cap.* 13.) als erſte Urkunde der Feldarzneykunde mit. Der *erſte Theil* handelt in einer beſondern *Einleitung* und in *vier Kapiteln* die *Erhaltung der Geſundheit des Soldaten im Felde* ab. Die erfahrenſten Krieger behaupten, es würden im Kriege weit mehrere Soldaten von Krankheiten als vom Feinde aufgerieben. Wenn dieſer Ausſpruch Wahrheit iſt, (und wenigſtens hat er die allgemeine Stimme für ſich): ſo hat dieſer Theil der Kriegsarzneykunde für die Regenten der Staaten und für die Führer ihrer Heere ein äuſserſt groſses und wichtiges Intereſſe, welches aber leider das Schickſal verkannt zu werden mit der ſogenannten Medicinalpolicey, der Wiſſenſchaft die Bürger des Staats geſund zu erhalten, gemein hat. Die Civilobrigkeiten begnügen ſich, die Arzneywiſſenſchaft bloſs zur Wiederherſtellung der Geſundheit ihrer Bürger in Wirkſamkeit zu ſetzen, und nutzen den beſten und wichtigſten Theil derſelben, die Wiſſenſchaft die öffentliche Geſundheit zu erhalten, faſt gar nicht, ſondern überlaſſen ihn dem guten Schickſal, der Kenntniſs und der Willkühr eines jeden Individuums. Gerade ſo wird bey dem Armeeweſen, die Arzneywiſſenſchaft oder der Feldarzt faſt bloſs nur zur Einrichtung und Beſorgung der Lazarethe gebraucht, die Erhaltung der Geſundheit der Soldaten, oder die Kriegs-Medicinalpolicey wird bey der Kriegskunſt eben ſo in Schatten geſtellt, als die mediciniſche Policey bey der Regierungskunſt, und leider iſt dieſe Vernachläſſigung bey dem Kriegsweſen noch ſchädlicher, weil die Befolgung der Geſundheitsregeln minder in der Willkür des Soldaten ſteht, die Kenntniſs derſelben unter den Kriegsleuten auch ſeltner und mangelhafter iſt, die Anläſſe und Reizungen zur Uebertretung derſelben öfter und mächtiger ſind, und weil bis jetzt ſelbſt in dem Dienſtweſen des Soldaten noch ſo vieles ſtatt findet, was der Erhaltung der Geſundheit gerade zu entgegenſteht. Warlich der König und Held, der in ſeinem Armeeweſen eine thätige, zweckmäſsige und ächte Meditinalpolicey einführte, wäre des Lorbeerkranzes gewiſs eben ſo werth, als wenn er eine neue ſiegreiche Taktik erfände, und neben dem Lorbeerkranz würde ihm die Humanität noch die Eichenkrone reichen. Wollte doch ein Arzt, der Kenntniſſe, Erfahrung und Ruhm vereinigte, ein eignes Werk über die Erhaltung der Geſundheit des Soldatenſtandes verfaſſen, welches für dieſen Stand das wäre, was *Franks Syſtem der mediciniſchen Policey* für den Civilſtand iſt: vielleicht daſs ein ſolches Werk auf Regenten und Helden den lebendigen Eindruck machte, der erfoderlich iſt, wenn dem wichtigſten Theil der Kriegsarzneykunde Leben und Thätigkeit gegeben werden ſoll. Bisher iſt die Geſundheitspflege der Soldaten noch nicht ſo iſolirt beleuchtet und noch nicht in dem Geſichtspunkt dargeſtellt worden, daſs ihre Darſtellung den gehörigen Effect gemacht hätte, ſie iſt immer noch mit andern und mehr ärztlichern Theilen der Kriegsarzneykunde, oder mit der Medicinalpolicey des Civilweſens abgehandelt worden. Man überlieſs ſie den Aerzten, hielt ſie für ein ärztliches Geſchäft, und ſo kam es, daſs noch jetzt im Krieg mehr Soldaten von Krankheiten als vom Feind ſterben! Unſer Vf. hat faſt alles angeführt und gerathen, was zur Erhaltung der Geſundheit der Soldaten erfoderlich iſt: freylich hat er ſolche Vorſchläge, die entweder ſchon ihrer Natur nach, oder wegen der vielen Koſten, die ſie erfoderten, unausführbar ſind, übergangen; aber mit

Digitized by Google

Recht, wie uns dünkt. Denn wozu ſolche Projecte, die nur die Maſſe aber nicht den Nutzen dieſes Theils der militäriſchen Arzneykunde vermehren, und überdies noch bey den Heerführern, in deren Händen doch die Ausführung der ärztlichen Vorſchläge liegt, ein Miſstrauen aber wohl gar einen Ekel gegen das Ganze erwecken. Es mangelt an Raum, hier aus den vielen Vorſchlägen, die der Vf. mit kluger Wahl aus den Schriften ſeiner Vorgänger in dieſem Fach aufgeſtellt hat, alle wichtigen anzuführen. Wir müſſen uns bloſs auf einige einſchränken. Zu den Zelteru ſollte getheerte Leinwand genommen werden; die Soldaten ſollen, ſo wie es nur Gelegenheit und Witterung erlaubt, auch im Winter exercirt werden, um den üblen Folgen einer zu groſsen Ruhe und Unthätigkeit unmittelbar nach einem Leben voll Anſtrengungen vorzubeugen. Unter die Urſachen zur Ungeſundheit der Feſtungen rechnet der Vf. auch die Kriegsgefangenen, weil bey ihnen leider die Quellen zur Entſtehung und Unterhaltung bösartiger Seuchen häufiger ſtatt finden. Bey forcirten Märſchen ſollen die Soldaten die Flüſſe nicht durchwaden dürfen, weil die Näſſe der Füſse Rheumatismen, Bauchflüſſe und Ruhren erregt: wenn keine Brücken in der Nähe ſind, ſollen die Reuter die Infanteriſten hinter ſich aufs Pferd nehmen. Unſer Vf. erklärt ſich dafür, daſs bey Verwundeten nur ſolche Operationen in einer ſicheren Nähe beym Schlachtfeld gleich gemacht werden, die unumgänglich zum Verband nöthig ſind, und ohne welche ſelbſt der erſte Verband nicht angelegt werden kann. Das Mehl ſollte vorher ſorgfältig getrocknet werden, ehe es in Fäſſer gepackt wird, weil es ſonſt bald durch Schimmel und Moder verdirbt. Dem Teig zum Commiſsbrod ſoll nicht zu viel Sauerteig zugeſetzt werden, damit er nicht zu ſchnell gähre und Anlaſs zu einer eiligen Verbackung gebe, wodurch Brod entſteht, das zwar äuſserlich gut ausſieht, von innen aber wäſſericht iſt. Die Feldbäcker ſollten ſchon in Friedenszeiten für den Krieg und die Feldzüge abgerichtet werden. Der Zwieback habe viele Vorzüge vor dem Commiſsbrod; er hält ſich ſehr lang und beſitzt in einem geringen Umfang viel Nahrungsſtoff, allein der deutſche Soldat iſt nicht an ihn gewohnt und liebt ihn nicht. Man ſolle auch ſorgen, daſs der Soldat Pflanzengewächſe zu ſeiner Nahrung haben könne, z. B. Kartoffeln, gelbe Rüben, Obſt. In den Magazinen ſollte ein Vorrath von Sauerkraut ſeyn, ſo daſs es an jedes Zelt wöchentlich wenigſtens einmal ausgetheilt würde. Die Soldaten ſollen nicht zur Kameradſchafts-Menage gezwungen, ſondern darzu nur überredet werden, weil der Menagezwang dem militäriſchen Freyheitsgeiſt entgegen ſey und Anlaſs zur Deſertion gebe. Man ſolle bey einer Armee nur ausgeſchmelzte Butter dulden, weil ſie dem Ranzigwerden minder unterworfen iſt. Wo das Waſſer ſchlecht iſt, ſollen die Soldaten angehalten werden, zu jedem Maaſs Waſſer vier bis ſechs Eſsloffel voll Branntwein zu miſchen. Guter Wein in gehörigem Maaſs vertheilt, ſey unſtreitig ein groſses Mittel die Geſundheit der Soldaten zu erhalten, Branntwein ſchade dem Soldaten nur, wenn er im Uebermaaſs oder zur Unzeit genoſſen wird. Von der Verpflegungs-Commiſſion einer Armee ſollte beſtändig eine Deputation im Lager vorhanden ſeyn, welche auf die Güte und Reinheit ſowohl der zugeführten als durch Marketender verkäuflichen Nahrungsmittel die genaueſte Aufſicht hätte. Der Soldat ſolle wenigſtens drey Hemden mit ins Feld bekommen, und das Wäſcherlohn ſolle nicht er, ſondern die Regimentscaſſe vergüten. Man ſolle den Soldaten zum Baden aufmuntern. Wollene Hemden ſeyn bey uns nicht einführbar, weil ſie nur bey weiter Kleidung nützlich ſind, bey enger ſchaden. Die ungariſche lange Hoſe mit den kleinen Stiefeln ſey ſehr zweckmäſsig. Wollene Strümpfe ſeyn beſſer als leinene. Die weiſse Farbe ſey für Mouturen die geſündeſte, die blaue aber die bequemſte. Blaue Hemden befördern die Unreinlichkeit, und verhüten das Ungeziefer nur ſo lang ſie neu ſind. Die Schuhe ſollen von Ruſſiſchen Juchten, oder doch von ſchwachen Rinds- oder Pferdleder gemacht, und die Sohlen auf Rahmen genähet ſeyn, und vorne rund zulaufen. Weiſse oder graue Hüte ſind geſünder als ſchwarze; Caskette von Filz, die vorn und hinten herabgelaſſen werden können, und keine metallene Prunkſchilder haben, ſind beſſer als Hüte. Das Schmieren, Wichſen und Pudern der Haare iſt im Feld ſchädlich, weil es den Unrath auf dem Kopf befördert. Im Torniſter ſollten auch eine oder etliche Binden und etwas Charpie befindlich ſeyn. Die Flinte müſſe in Rückſicht des Kolbens, der Beſchläge und des Schafts viel feiner gearbeitet werden, als jetzt geſchieht. Unter die ungeſunden und ſchädlichen Beſtrafungsarten rechnet der Vf. vorzüglich, das Stoſsen auf die Bruſt mit dem Gewehrkolben, die Stockſchläge auf den Rücken und das Steigbügelriemenlaufen; das Spitzruthenlaufen ſey minder nachtheilig, wenn der Verbrecher nur etliche Gänge, und eine nicht allzulange Reihe zu gehen hat, und die Strafe nicht am folgenden Tag wiederholt wird. Die Begünſtigung der Ehen unter den Soldaten wird ſehr und faſt als das alleinige Mittel gegen alle Ausſchweifungen in der Wolluſt empfohlen. Der *zweyte Theil* handelt von den *Anſtalten zur Heilung der Krankheiten der Soldaten im Felde* in einer *Einleitung* und *zehn Kapiteln*. Der Vf. glaubt man habe im Ganzen für die Heilung der im Felde krankgewordenen und verſtümmelten Soldaten noch immer zu wenig geſorgt. Man ſey ſo gar ſelbſt über die erſten Principien des Medicinalweſens bey Armeen noch nicht einig, denn in Wien ſuche man die Wundärzte zugleich auch zu Aerzten für das Militär zu bilden, bey den Preuſsiſchen Heeren hingegen, habe man noch nicht daran gedacht, die Geſchäfte des Arztes und des Wundarztes durch einerley Perſon verrichten zu laſſen. Der Vf. giebt Gründe für den Vorzug des Oeſterreichiſchen Syſtems an, aber leider nur in der Vorausſetzung, wenn die Joſephs-Akademie ſo gewaltig lehren ſollte, daſs ſie eine hinreichende Menge ſolcher eminenten Menſchen bilden könnte, die zugleich gute oder ächte Aerzte und Wund-

Digitized by Google

Wundärzte in einer Perſon ſind. Eine beſſere Bildung der Feldwundärzte ſey unumgänglich nöthig, die Unwiſſenheit der Unterwundärzte ſey ſo allgemein und ſo groſs, daſs auch die beſten Vorſchriften von ihnen nicht anders als ſchlecht angewendet und befolgt werden können. D. Preuſsiſche Feld-Lazareth-Reglement von 178: ſey das beſte und vollſtändigſte. Rec. führt es mit Vergnügen an, daſs unſer Vf. vom groſsen *Friedrich* ſagt: „wenn auch dies Reglement nicht ſein Werk war, ſo wurde doch ein groſser Theil deſſelben auf ſeine Vorſchläge und auf ſeine Bemerkungen gebaut." Von den Feld-Lazarethſyſtemen des Oeſterreichiſchen und des Preuſsiſchen Heers wird ein genaues und inſtructives Detail gegeben, das nicht zum Vortheil des erſtern ausfällt. „So lange als der Verfaſſer einer Lazarethordnung ſolche Verordnungen mit einſchlieſsen laſſen muſs, welche die Art und Weiſe betreffen, wie Krankheiten zu heilen und Arzneyen anzuwenden ſind, kann es mit der Ausübung der Heilkunde im Felde nie gut ſtehen." Die Transportirung der Kranken in die Lazarethe ſollte auf eignen Wagen geſchehen, und wenn ja Magazinwagen darzu gebraucht werden müſſen, ſo dürfen keine andern genommen werden, als ſolche, die Futter für die Cavallerie führen. Die Benutzung der Mehl- und Proviantwagen zum Transport der Kranken, die im Preuſsiſchen Reglement befohlen iſt, hat die ſchädlichſten Einflüſſe auf die Geſunden und iſt ekelhaft. Die ſtehenden Lazarethe müſſen nicht in Eins zuſammengedrängt ſondern möglichſt vertheilt werden. Die Fenſter ſind nie völlig hinreichend zur Reinigung der Luft; und Zimmer, die ſehr hohe Fenſter haben, ſind allemal ungeſund. Luftzüge ſind in Lazarethzimmern durchaus nothwendig, ſie müſſen aber unumgänglich ſo angelegt werden, daſs auch die Luft auf dem Boden des Zimmers erneuert wird, wozu der Vf. *Thedens* Erfindung rühmt. Zur Luftverbeſſerung iſt auch das öftere Austünchen der Krankenſäle mit Kalk, das Abwaſchen des Fuſsbodens mit Kalkwaſſer oder Seifenſiederlauge, und das Abbrennen des Schieſspulvers auf dem Boden des Zimmers heilſam. Bey heiſsen und trocknen Wetter wird *Days* Regenmaſchine empfohlen. Die Oefen müſſen durchaus von innen geheitzt werden. Kranke, deren Cur lange Zeit und Bequemlichkeit fodert, als Aſthma, Waſſerſucht, Lungenſucht etc. muſs man aus dem Lazareth wegzubringen ſuchen, weil ſie da ſelten oder nie geheilt werden können. Das Beſtreuen des Fuſsbodens mit Sand iſt zweckwidrig. Aeuſserſt und allenthalben dringt der Vf. auf Reinlichkeit, auch nicht das mindeſte, was dazu beytragen kann, iſt überſehen. Kauſtiſche Lauge ſey das beſte Mittel, nicht allein die Unreinigkeiten in der Wäſche aufzulöſen, ſondern auch die daran befindlichen ſeptiſchen Miasmen zu zerſtören. Ehe die Wäſche, Friesdecken, Strohſäcke der an Ruhr und Kerkerfieber liegenden Kranken warm ausgewaſchen werden, ſoll man ſie erſt vorher vier und zwanzig Stunden in kaltes Waſſer und Seifenſiederlauge ſtecken, weil ſonſt der aufſteigende Dampf den Wäſcherinnen und allen in der Nähe befindlichen Perſonen ſchädlich werden kann. Zur Verhütung der Luftverderbung und der Anſteckung, ſollen die Breter zu den Lagerſtätten gehobelt und glatt ſeyn und nicht auf Holz ſondern auf gebrannten und drey bis vierfach auf einander gelegten Mauerſteinen ruhen. Die Armatur des Soldaten ſollte gleich beym Regiment bleiben, und nicht mit ins Lazareth gebracht werden. Nothwendig muſs das Lazareth mit einem hinreichenden Vorrath von Hemden verſehen ſeyn, damit die Kranken oft genug damit wechſeln können, und für ein Hoſpital von tauſend Kranken ſind wenigſtens vierhundert Stück, zur Verhütung des Mangels erfoderlich. Neben jedem Bette ſollte auch ein mit Sand gefüllter Spuckkaſten ſtehen. Die Nachtſtühle müſſen auſser den Krankenſälen aber in geringer Entfernung ſtehen, und in jedem Saal ſollten einige Mäntel hängen, die man dem Kranken auf ſeinem Gang nach den Nachtſtühlen umhängt. Kranke die nicht mehr zu dem Ende aufſtehen können, ſollten, ſo viel immer möglich, in beſondere Zimmer zuſammen gelegt werden. Für jedes Krankenzimmer ſollte eine groſse Badewanne bereit ſtehen. Dem Collegienleſen in Feldlazarethen iſt der Vf. nicht günſtig. Es müſste eine eigne Feld-Lazareth-Bäckerey errichtet werden. Der Kranke und der Geneſende darf nicht unumſchränkt Herr über ſein Brod ſeyn, oder es muſs täglich zu zweyenmalen ausgetheilet werden, um Ueberladungen und Rückfälle zu verhüten. Die Aufſammlung der von Kranken übrig gelaſſenen Brodbrocken und deren Verwendung zu Suppen iſt eine ſchädliche Erſparung, weil ſie leicht beſudelt ſeyn können und Ekel erregen. Das Rindfleiſch verdient unter den Fleiſcharten im Allgemeinen den Vorzug. Pflanzenkoſt iſt in den Lazarethen auch ein Bedürfniſs von erſter Nothwendigkeit, beſonders rühmt der Vf. die rothen Rüben mit Scheiben von Meerrettig zu Sallat gemacht. Im Bayeriſchen Succeſſionskrieg hat der Genuſs ſelbſt noch unreifer Trauben die Ruhr gehemmt. Reis iſt ein beſſeres Nahrungsmittel für Kranke als Grütze. Unter den Getränken, mit welchen ſich das Lazareth zu verſehen hat, ſollte der Wein oben an ſtehen, er iſt eins der beſten toniſchen Mittel, doch muſs ihn der Feldſcheer nach der Vorſchrift des Arztes austheilen. Das ärztliche Lazarethperſonale iſt nach dem Oeſterreichiſchen und Preuſsiſchen Reglements angegeben und mit trefflichen Bemerkungen abgehandelt. Auch das Kapitel über die Feldapotheken und Felddiſpenſatorien iſt vortrefflich bearbeitet. Auf die Auswahl und Bildung der Feld-Lazareth-Krankenwärter wird noch gar nicht mit der Sorgfalt geachtet, die dieſer Gegenſtand erfodert und verdient. Schleunig und unerwartet Verſtorbene ſollten in ein luftreines, im Winter heizbares Zimmer gebracht werden, und die Unterchirurgen, unter Aufſicht eines Oberchirurgen oder eines Arztes, die Verſuche zur Wiedererweckung ins Leben an ihnen machen.

(Der Beſchluſs folgt.)

Digitized by Google

Berlin, b. Himburg: *Mediciniſch-chirurgiſche Beobachtungen, nebſt einigen Anmerkungen darüber von Chriſtian Ludwig Murſinna,* dritten Generalchirurgus u. ſ. w. *Zweyte vermehrte und verbeſſerte Auflage*, 1796. 406 S., gr. 8.

Der berühmte Vf. hat ſeinen ältern Beobachtungen bey dieſer Auflage hie und da Anmerkungen beygefügt, berichtigenden, ergänzenden, beſtätigenden Inhaltes. Ueberdem hat er zwey neue Beobachtungen zugegeben, deren letztere (die zwey und zwanzigſte) *von einer falſchen Pulsadergeſchwulſt in der Beugung des linken Arms* handelt, welches nicht viel Ausgezeichnetes hat. Deſto merkwürdiger iſt die erſtere, die ein und zwanzigſte; *eine hartnäckige mit ſehr übeln Zufällen begleitete Gelbſucht, welche endlich den Tod verurſachte.* Ein ſechzigjähriger Mann hatte von einer Gelbſucht vor vierzig Jahren ein gilbliches Anſehn, Aergerlichkeit, und einige Empfindung über dem Nabel übrig behalten, und war bey Alterationen oder Ueberladungen einem drückenden Schmerze in dieſer Gegend und einer Leibesverſtopfung unterworfen, Zufälle die immer durch ein Brechmittel ziemlich gehoben wurden. Die letzte Aergerniſs brachte dieſelben Zufälle, aber das Brechmittel hob ſie nicht, ſondern verſchlimmerte ſie. Es erfolgte eine ſehr ſtarke bis an den Tod anhaltende Gelbſucht, und die Schmerzen im Unterleibe wurden unerträglich. Bey der Oeffnung des Leichnams erſchien die groſse Verhärtung des Gekröſes in der rechten Seite. Sie umgab den Zwölffingerdarm und hatte da den gemeinſchaftlichen Gallengang, ſo wie den Gallenblaſengang ganz vernichtet. Der Lebergang der geſunden, nur blaſſen Leber war um deſto weiter. Die Gallenblaſe enthielt eine wäſſerichte, faſt weiſse gallertartige Flüſſigkeit. So wäre es dann erwieſen, daſs nicht nur die in der Gallenblaſe, ſondern auch, wie hier, ſchon die in der Leber zurückgehaltene Galle Gelbſucht erzeugen könne.

SCHÖNE KÜNSTE.

Breslau, b. Meyer: *Karl von Willenberg oder die Erziehung nach der Mode. Ein Roman für Aeltern und Erzieher.* 1796. 238 S. 8.

Der Vf. meynt, der Weg, welchen Salzmann durch ſein Krebsbüchlein eingeſchlagen habe, ſey der, welcher am ſicherſten zu dem Zwecke führe, vernünftigere Ideen über Erziehung geltend zu machen. Vergnügen mit Nutzen verbunden, werde den Erziehungsſchriften mehr Leſer verſchaffen, und von dieſem Standpunkt ſey er daher auch bey ſeiner gegenwärtigen Schrift ausgegangen. — Indeſſen darf man nur ein paar Bogen ſeiner Arbeit geleſen haben, um zu ſehen, daſs es der Vf. zwar herzlich gut meynt, daſs er aber in der That keine Idee davon hat, was es heiſse, ernſte Wahrheiten, wie doch ſeine Abſicht war, durch eine gefällige Einkleidung annehmlich zu machen. Statt einer fortlaufenden Entwickelung der Methode, nach welcher ſein Held gebildet wurde, die man nach der Ankündigung des Titels und nach jenen Aeuſserungen der Vorrede erwarten muſste, findet man nur einzelne unzuſammenhängende Thatſachen, gleichſam als einen Text aufgeſtellt, dem dann ein weitläuftiger Commentar folgt, der nichts enthält, als was die bekannteſten pädagogiſchen Schriftſteller ſchon hundertmale, gröſstentheils um vieles beſſer, vollſtändiger und zweckmäſsiger gepredigt haben. So eröffnet er ſeine Erzählung damit, daſs er auf zwölf Zeilen ſagt, die Frau von Willenberg habe ihren Sohn nicht ſelbſt geſäugt, ſondern ihn einer Amme übergeben, und eilf Seiten hindurch declamirt er nun über die Schädlichkeit der Ammen, ohne daſs Karl mit einem Wort weiter erwähnt wird: eben ſo verfährt er in allen Punkten der phyſiſchen und moraliſchen Erziehung, welche er berührt. Die Briefform, welche er gewählt hat, gewährt doch noch zuweilen Ruhepunkte, ohnerachtet ſie übrigens den Vortrag nur noch einförmiger macht. Stil und Sprache ſind im Durchſchnitt genommen, erträglich, doch auch weiter nichts, als dies. Einzelne Verſündigungen zeigen ſogar, daſs der Vf. auch in dieſer Rückſicht ſeiner Sache keinesweges gewiſs iſt. So macht er ein um Lohn *gedungenes Weib* zu einem *gedüngten*, und in einer andern Stelle, wo er vom Spiel ſpricht, windet er ſich zwiſchen Bet und Pet, das gemacht wird, ohne zu ahnden, daſs dieſes Wort wohl *Bête* heiſsen möge.

Leipzig, b. Beer: *Karl Seltenau und Roder, oder Leiden und Freuden der Welt.* 1797. 318 S. 8.

Eine mittelmäſsige Dichtung, zu der es nicht einer innigen Kenntniſs des Menſchen und ſeines Herzens, ſondern nur einer fleiſsigen Romanenlectüre, vorzüglich aus der empfindſamen Gattung, bedurfte. Nur ein Cento aus Schriften dieſer Art iſt, was dieſe Arbeit uns giebt, und ſie wird langweilig theils durch die Dürftigkeit, mit welcher ſie nur aufgewärmte Empfindungen und Scenen aufſtellt, theils durch die Weitſchweifigkeit, mit der die Schilderungen von den Gefühlen des Helden abgefaſst ſind, von einem Ende zum andern ſo herzlich, daſs der Vf., trotz der untadelhaften Moralität ſeines Romans, ſchwerlich weder den Zweck zu nutzen noch zu unterhalten, erreichen wird.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 26. December 1797.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Weygand: *Handbuch der Kriegsarzneykunde, etc.*

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Der *dritte Theil* handelt in *eilf Kapiteln* die *gewöhnlichen Feldkrankheiten* ab. Das *erſte Kapitel der erſten Abtheilung, worin die Urſachen, warum gewiſſe hitzige Krankheiten im Felde am häufigſten vorkommen, und einen ſchlimmen Gang nehmen, die Epidemien, der Wechſel und die Uebergänge der einen Epidemie in die andere,* abgehandelt werden, iſt ſehr gelehrt, praktiſch und inſtructiv abgefaſst. Alle fieberhaften Krankheiten ſind entweder eine Folge der Jahreszeiten oder ſie entſtehen durch Mittheilung eines beſtimmten Krankheitsſtoffs oder von individuellen Urſachen z. B. Verwundungen. Der Vf. beweiſet umſtändlich und durch kernichte Auszüge aus den berühmteſten Geſchichtſchreibern der Feldkrankheiten *Pringle, Monro, Ride,* daſs der Soldat dieſen drey Urſachen in einem hohen Grad ausgeſetzt iſt. *Kap. II.* handelt *die Entzündungskrankheiten. Katarrhaliſche, rheumatiſche und arthritiſche Krankheiten hitziger Art* ab. Weil bey Entzündungskrankheiten der Soldaten, die zurückgetriebene oder gehemmte Ausdünſtung immer mit im Spiel iſt, ſo finde man bey ihnen ſelten allgemeine Entzündungskrankheiten, (*Synochus imputris Galeni*) ſondern ſie ſind faſt allemal mit einer Localaffection verbunden, und ſelten von reiner Natur, ſondern immer mit Katarrhen, oder mit rheumatiſcher oder mit arthritiſcher Materie. Die hitzigen Rheumatiſmen können das ganze Jahr hindurch vorfallen, richten ſich aber nach der eben herrſchenden Conſtitution; aber im Frühjahr ſind ſie häufiger und daher auch öfter entzündlich. Bey Soldaten wirkt die rheumatiſche Materie mehr auf die inneren als auf die äuſseren Theile, im Sommer auf die Eingeweide des Unterleibs, und im Frühjahr auf die Eingeweide der Bruſt. Zu Krankheiten arthritiſcher Art findet ſich faſt keine gröſsere Anlage ſtatt als unter den Soldaten im Feld, auch ſie richten ſich nach der herrſcheuden Conſtitution, doch verbinden ſie ſich ſelten oder nie mit der faulichten. Die langwierigen Entzündungen, beſonders der Bruſteingeweide kommen im Feld öfters vor. Die Natur der Entzündungskrankheiten ändert ſich oft auch in ſo fern, daſs ſie, da ſie vorher rein entzündlich war, nun die Geſtalt der rothlaufsartigen annimmt: dies geſchieht im Frühjahr bey der nach und nach überhand nehmenden Wärme. *Kap. III. Gallenfieber. Andere Krankheiten gallichter Art.* Statt der bisher gewöhnlich angenommenen fünf jährlichen Conſtitutionen könne man mit mehrern Grund nur zwey annehmen, nämlich diejenige, welche mit erhöheter Aeuſserung der Lebenskraft der feſten Theile überhaupt beſonders der Gefäſse, und diejenige, welche mit verminderter Aeuſserung derſelben in dieſen Theilen verbunden iſt, die letztere könne man die atoniſche Conſtitution nennen; der Vf. charakteriſirt dieſe ſehr gut, ſie iſt gewöhnlich mehr mit Affection des Unterleibs, und die entzündliche mehr mit Affection der Bruſt verbunden. Es gebe zwey weſentlich von einander verſchiedene Gallenfieber: das Gallenfieber des Vorſommers bis in die Mitte des Auguſts ähnelt in ſeinem Gang und ſeiner Geſtalt mehr dem Entzündungsfieber, und das Gallenfieber im Nachſommer nimmt mehr den Gang der nachlaſſenden Fieber an, und ähnelt in ſeiner Geſtalt dem faulichten aber dem bösartigen Nervenfieber; dies iſt eigentlich dasjenige Gallenfieber, welches ſo leicht in Fäulniſs übergeht, und das man ehedem gallichtes Faulfieber und jetzt bösartiges Nervenfieber nennt, und das eigentlich *Pringles* und *Monros* nachlaſſendes Herbſtfieber iſt. Die Behauptung, daſs die nachlaſſenden Fieber nicht anſteckend wären, habe ſchon die gefährlichſten Folgen gehabt, der Vf. beweiſt unwiderſprechlich aus den von den Schriftſtellern beſchriebenen Geſchichten dieſes Fiebers ſeine anſteckende Kraft. Durch die Annahme und Feſtſetzung ſo vieler verſchiedenen Arten von Fiebern, habe man die Tödlichkeit derſelben vermehrt; es gebe eigentlich nur ein Fieber (das nachlaſſeude) und dieſes herrſche auf jedem Theil der Erdkugel; den Beweis dieſer Behauptung ſucht der Vf. aus ſeiner eignen Beobachtung und aus den Beobachtungen anderer berühmten Schriftſteller über Krankheiten in andern Weltgegenden, zu führen. Nach der Erfahrung unſers Vf., der während ſeines zwölfjährigen Aufenthalts in Amerika, dort nichts als nachlaſſende Fieber ſah, iſt die gelbe Farbe der Haut kein gefährlicher Zufall, noch weniger mache ſie eine eigene Art von Fiebern aus, ſie rühre ſeines Erachtens davon her, daſs man den Kranken zu Anfang der Krankheit die Fieberrinde nicht gab, er hat das gelbe Fieber auch nicht ſo tödlich gefunden als andere. In heiſſen Klimaten ſey bey dem nachlaſſenden Herbſtfieber die toniſche und erregende Curmethode gleich im Anfang durchaus erfoderlich, auf ausleerende Mittel aller Art werde es heftiger; aber in kältern Klimaten ſey der Fall anders, da ſey dieſes Fieber in ſeinem erſten Zeitraum gewöhnlich mit Anſammlung von unreinen Stoffen in den erſten Wegen verbunden,

Digitized by Google

den, von deren Ausführung, am beſten durch Brechmittel, der nachherige gefahrloſe Ablauf der Krankheit abhänge. Die Ausleerungen wirken aber auch bey uns ſchwächend, und eine zu lange Fortſetzung des Gebrauchs derſelben iſt gefährlich. Die Fieberrinde und andere toniſche Mittel ſind bey uns nur alsdann im Fortgange dieſes Fiebers angezeigt, wenn ſchwächende Urſachen, beſonders zu heftige Ausleerungen durch den Stuhl, oder die Haut oder die Blutgefäſse vorhergegangen, groſse Kraftloſigkeit vorhanden, und der Puls weich, ſchwach und nicht übermäſsig geſchwind iſt. Wegen der nördlichen Lage Deutſchlands, wegen der lang anhaltenden kalten und rauhen Witterung und unſerer beträchtlichen Fleiſchnahrung iſt oft die entzündliche Conſtitution ſehr lange die herrſchende, und dieſe verträgt die toniſche Heilart nicht. Iſt die Hitze des Kranken übermäſsig heftig, der Puls voll, ſchnell, doch nicht hart, das Geſicht ſehr roth, und das Irrereden ſtark, ſo ſind ſtatt der toniſchen Mittel die Mineral-Säuren mit einem einwickelnden ſchleimichten Stoff in groſser Menge nützlich. Iſt mit dieſem Fieber im Verlauf der Krankheit heftige Betäubung verbunden, und die Kraftloſigkeit übermäſsig groſs, ſo leiſtet der Wein, aber nicht ſüſser, feuriger, ſondern Rhein- oder Frankenwein, treffliche Dienſte. *Kap. IV. Schleimfieber.* Der Vf. ſagt viel Wahres über die bisherige Eintheilung der Fieber, über den Misbrauch der ausleerenden Methode und über die Verwechſelung der Urſache und Wirkung des Fiebers. Das Schleimfieber herrſcht im Spätherbſt und im Anfang des Winters, und entſteht nach ſehr ſchwächenden Urſachen. Es kann ſich mit jeder Krankheitsconſtitution verbinden, öfters mit der faulichten, am gewöhnlichſten aber mit der nervichten, oder dem *ſtatu nervoſo Stollii.* In Lazarethen erſcheint es beſonders als Folge des Heimwehs und anderer Krankheiten. Die Entwickelung des thieriſchen Schleims iſt nicht Urſache, ſondern Folge der Schwäche; die Ausführung des einmal entwickelten Schleims iſt nöthig, ſie darf aber nicht durch ſchwächende Mittel (alſo nicht durch Abführungs- ſondern durch Brechmittel) geſchehen, auch nicht zu lange fortgeſetzt werden. Die zweckmäſsigſten Mittel ſind toniſche erregende und betäubende. *Kap. V. Faulfieber, Lazarethfieber.* Das nachlaſſende Herbſtfieber, wenn es mit Zufällen von groſser Schwäche und Auflöſung der Säfte erſcheint, iſt das ſogenannte Faulfieber, es iſt die *febris billoſa putrida* der Syſteme. Der höchſte Grad des faulichten Fiebers, iſt das engliſche Gefängniſs oder das deutſche Lazarethfieber; es entſteht allemal durch Anſteckung von ſeptiſcher Art; das Contagium kann in Zimmern, Betten u. dgl. ſehr lange haften und beym künftigen Gebrauch anſtecken: es iſt alſo keine Krankheit der Conſtitution des Jahrs. Wenn das Faulfieber mit groſser Erſchlaffung und Schwäche verbunden iſt, und ſich keine andern bedeutenden Zufälle zeigen, iſt Fieberrinde die beſte Arzney: iſt Eiterung beſonders auf der Oberfläche z. B. bey den Pocken damit verknüpft, ſo iſt kaltes Regimen und Mineralſäure nöthig; ſind die äuſserlichen und innerlichen Sinnen ermattet und betäubt, ſo dienen die virginiſche Schlangenwurzel, die Contraperon, der Liebſtockel, die Wohlverley, der Senfſaamen, die Naphthen, der Wein, der Kampher, die Zugpflaſter; bey kleinen zuſammengezogenen Puls, bey Krämpfen und Zuckungen der Biſam, der Mohnſaft und vorzüglich die Baldrianwurzel. *Kap. VI. Ruhren.* Sie hange von Urſachen ab, die den Darmcanal ſchwächen, die Ausdünſtungsmaterie zurücktreiben und ſie determiniren, ſich auf die Gedärme zu werfen, und ihr entzündlicher, gallichter oder faulichter Charakter entſtehe von der individuellen Beſchaffenheit des Körpers, und von der herrſchenden Conſtitution. Umſtändlich wird nach *Montgarny* der preuſsiſche Durchlauf in Champagne beſchrieben. *Kap. VII. Ausſchlagsfieber, Petechien, Frieſel.* Sie ſind ſelten kritiſch, meiſt Folgen gallichter Unreinigkeiten. *Kap. VIII. Wechſelfieber.* Die Schwierigkeit ihrer Heilung hange minder von der Jahreszeit, als von der Beſchaffenheit des Bodens ab, und die meiſten Folgen derſelben, die man auf Rechnung der Heilmittel ſchreibt, ſind eigentlich nur Wirkungen der Fieber ſelbſt. *Abtheil. II. Langwierige Krankheiten. Kap. I. Krankheiten von zurückgetretener Ausdünſtung, Katarrhe, Diarrhöen. Kap. II. Hautkrankheiten. Kap. III. Cachexien.* Dieſe Krankheiten ſind ſehr kurz abgehandelt, und faſt unbefriedigend. Der *Schluſs* enthält eine kurze Vergleichung der ehemaligen und der jetzigen Art Krieg zu führen, in Hinſicht auf die davon abhangende gröſsere oder geringere Sterblichkeit.

Berlin, b. Oemigke d. ä.: *Berliniſches Jahrbuch für die Pharmacie, und für die damit verbundenen Wiſſenſchaften auf das Jahr 1796. Zweyter Jahrgang* mit zwey illuminirten Kupfern, und dem Portrait des Herrn *Wildenow.* 15 Bog. kl. 8.

Der Plan dieſes Taſchenbuchs iſt, wie wir beym vorjährigen angezeigt haben, noch eben derſelbe. „Da der Hauptzweck des Jahrbuchs (ſagen die Herausgeber in der Vorrede) kein anderer iſt als der, um Nutzen zu ſtiften, und Gutes zu verbreiten; ſo wird man uns nicht verargen, wenn wir nicht ängſtlich darnach ſtreben, unſern Leſern etwas Neues, ſondern, wenn wir uns bemühen, ihnen das zu ſagen, was wichtig gut und nützlich iſt, und was den denkenden Pharmaceuten intereſſirt.“ — Der Inhalt iſt folgender: *Erſter Abſchnitt.* Etwas über Bley Glaſur und Geſchirre in den Apotheken von Hn. *H. D.* **. Iſt es nothwendig, daſs eine Taxe der Arzneymittel in den Apotheken ſtatt finde? Dieſe Frage wird nach Aufſtellung ſehr kräftiger Gründe bejahend beantwortet. Rüge einiger lächerlichen Gebräuche — kann immer noch zur Beherzigung eines und des andern Apothekers dienen. Ein paar Worte über eine Aeuſserung des Hn. Prof. *Hufeland* vom Hn. *Freund.*

Zweyter Abſchnitt. Ueber die vorzüglichſten chemiſchen Theorien. Fortſetzung vom Hn. D. *Frank.* Das Aloeholz beſchrieben, und mit Kupfern erläutert vom

Digitized by Google

vom Hn. *Wildenow*. Botaniſche Beſtimmung einiger in Apotheken gebräuchlichen Arzneymittel und Handels-Artikel, von demſelben — ſie begreifen vorzüglich ſolche, von welchen entweder die Pflanzen erſt kürzlich entdeckt worden, oder die man verkannt, oder mit andern verwechſelt hat, als da ſind: der Blockzitwer (*rad. Caſſumaniar.*), das Fernambuck-Holz (*Lign. Fernambuci*), die Aguſtura-Rinde (*cort. Anguſturae*), das Eiſenhütlein (*Aconit. nepellus*), die Tonkabohne, das Gummi-Tragant, das Benzoeharz, und die *Mirobolana chebula*. Kurze Anleitung zur chemiſchen Zergliederung der Vegetabilien, vom Hn. *Hermbſtädt* — es iſt dieſes die Fortſetzung einer, im vorigen Jahre angefangenen, ſehr ſchätzbaren Abhandlung, und enthält die Prüfung der Vegetabilien, auf die darin vorhandenen Beſtandtheile — nebſt den dazu nöthigen Reagentien, und der Verfahrungsart, ſolche zu gebrauchen. Gewiſs ſiehet jeder Scheidekünſtler und Pharmaceute, der Beendigung dieſes intereſſanten Aufſatzes mit Verlangen entgegen. Chemiſche Bemerkungen — ſie ſind aus v. *Crell's* chemiſchen Annalen. *Gren's* neuem Journal der Phyſik, *Klaproths* Beyträgen zur chemiſchen Kenntniſs der Mineral-Körper, *Girtanners* Anfangsgründen der antiphlogiſtiſchen Chemie, dem Bergmänniſchen Journal u. a. m. ausgehoben.

Dritter Abſchnitt. Ueber die Medicinal-Anſtalten in Berlin. Zehen Recenſionen, als: über *Scheerers* Verſuch einer populären Chemie. *Gren's* ſyſtematiſches Handbuch der geſammten Chemie 3 Theil 2te Aufl. *Weſtrumb's* Handbuch für die erſten Anfänger der Apotheker-Kunſt, erſte und zweyte Abtheilung — deſſen chemiſchen Abhandlungen, erſter und zweyter Band. *Girtanners* Anfangsgründe der antiphlogiſtiſchen Chemie, zweyte vermehrte Auflage. *Göttling's* chemiſche Bemerkungen über das phosphorſaure Queckſilber, und *Hahnemann's* ſchwarzen Queckſilber-Kalch. *Klaproth's* Beyträge zur chemiſchen Kenntniſs der Mineral-Körper, erſter Band. *Bucholtz* Taſchenbuch für Aerzte, Phyſici und Apotheker, zum Gebrauche beym Ordnen und Prüfen der Arzneymittel — zuletzt: über *Kluge's* praktiſches Handbuch für Apotheker zur Anſchaffung der rohen, zubereiteten und zuſammengeſetzten Arzneymittel.

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *D. Aug. Gottl. Richters chirurgiſche Bibliothek. Vierzehnten Bandes erſtes Stück.* 1795. 158 S. *Zweytes Stück.* 161 — 316 S. *Drittes Stück.* m. 1 Kupf. 321 — 476 S. *Viertes Stück.* 481 — 624 S. auſser dem Regiſter. *Funfzehnten Bandes erſtes Stück.* 1796. 158 S. *Zweytes Stück.* 161 — 316 S. *Drittes Stück.* 317 — 472 S. 8.

Wir zeigen wie gewöhnlich mit Uebergehung der Recenſionen nur die Abhandlungen an: XIV B. 1 St. *Krankheitsgeſchichte einer Perſon, welche an Gallenſteinen laborirte von D. Witting* zu Eſchwege. Der erſte Theil der Cur iſt unbedeutend. Eine groſse Abwechſelung von Mitteln, ein gewiſſes Zeichen der Ungewiſsheit des Arztes. Zuletzt äuſserte ſich auſser Magenkrampf, Schmerzen in der Bruſt bis in die Schulter, kupfrigem Geſchmacke, trockner Zunge und grauen Excrementen auch der Abgang wahrer Gallenſteine, und da ſcheint allerdings das Düranciſche Mittel aus Vitrioläther und Terpentinöl gemiſcht, und zehn Wochen lang gebraucht, die nachgängige vollkommene Heilung faſt allein bewirkt zu haben. Die dreyzehn Jahr unfruchtbare Dame ward unter dem Gebrauche dieſes Mittels ſchwanger.

2 St. *Ueber die Abweichung (diaſtaſis) der Knochen*, von D. *Ad. Fr. Löfler*. Die kleine Abhandlung lehrt in Kürze und meiſterhaft die Zufälle und die Abhülfe der Voneinanderweichung einiger durch Näthe und Synchondroſen vereinigten Knochen, 1) des Hirnſchädels, 2) der Naſenbeine, 3) des Unterkiefers bey Kindern, 4) des Zungenbeins vom Kehlkopfe, 5) der Ribben vom Bruſtbeine, 6) des Schwerdknorpels, 7) der ungenannten Beine vom heiligen Beine, 8) der Schambeinknochen, 9) des Schwanzbeins, 10) des Ellbogen und der Speiche, 11) der Handwurzel und Mittelhand, 12) des Wadenbeins vom Schienbeine, 13) des Hinter- und Mittelfuſses.

XV B. 1 St. *Geſchichte einer Bauchempfängniſs v. D. Jänecke* zu Edsgſen. Alle Umſtände ergeben, daſs es, nicht wie der Vf. meynt, eine Bauchempfängniſs, ſondern eine beynahe ausgetragene Frucht geweſen, welche durch einen Riſs der Bärmutter in den Bauch übergegangen, und in der rechten Seite einige Jahre liegen geblieben war, als ſie halb mumienartig durch Vereiterung einer Stelle in den Buchmuskeln abgieng. Merkwürdig, daſs dieſer Bärmutterriſs ſo gut geheilt ſeyn mochte, daſs die Frau darauf noch zwey natürliche Geburten (während des Aufenthalts der todten Frucht im Bauche) erlebte, und nach dem Abgange derſelben völlig hergeſtellt, noch eine dritte. — *Geſchichte eines hartnäckigen Rheumatismus* v. Hn. Leibmedicus *D. Köler* zu Werſtatt. Die Beſchreibung dieſer Leiden iſt ſchauderhaft. Mit dem Gebrauch der Mittel ward etwas tumultuariſch verfahren, wie bey Verlegenheiten zu geſchehen pflegt; zu vielerley auf einmal, und immer wieder etwas anders. Man erfährt nicht, warum der Kampher nicht in erhöheten Gaben und allein fortgebraucht worden; welches die Gabe des Sturmhuts war; warum keine Säure verſchluckenden Mittel, keine ſcharfe Weinſteintinctur angewendet ward? Das Terpentinöl nahm in groſsen Gaben die Schmerzen weg; aber der Sitz der gröſsten Schmerzen, der Arm, ward zugleich lahm und empfindungslos. Das Sadebaumpulver ſtellte Bewegung und Empfindung wieder her und ſchützte vor Rückfällen.

SCHÖNE KÜNSTE.

WEISSENFELS u. LEIPZIG, b. Severin: *Papiere aus den Archiven der Vorzeit.* I. Der Traum. II. Raubgraf Albert. Beſchluſs. *Zweyter und letzter Theil.* 1796. 271 S. 8. (16 gr.)

In dieſen Blättern, die unterhaltend genug für eine gewöhnliche Romanenlectüre ſeyn mögen, hat der

Digitized by Google

Leſer weiter nichts erhebliches zu ſuchen. Weder in der Dichtung, noch in der Darſtellung hat der Vf. etwas vorzügliches geleiſtet. Kaiſer Conrad träumt, daſs der Bube eines von ihm ſehr feindſelig behandelten Ritters ſein Schwiegerſohn werden würde. Der Kaiſer verlangt des Bubens Herz. Dieſes ſchrecklichen Befehles ungeachtet bleibt das Herz, wie man ſich leicht denken kann, ruhig in ſeinem Herzbeutel, bis es anfängt für Gieſela zu ſchlagen, die am Ende, trotz aller Hinderniſſe, des Ritter Leopolds Schwiegertochter und Seyfrieds Gemahlin wird. Raubgraf Albert enthält die grauſenvolle Verführungsgeſchichte eines von Natur gutgearteten Ritters unter der Leitung ſeines elenden Gefährten Toxa.

1) Leipzig, b. Voſs und Comp.: *Weiberlaunen und Männerſchwäche.* Ein Originalluſtſpiel in fünf Aufzügen von *F. W. Ziegler.* 1797. 158 S. 8. (12 gr.)

2) *Ebend.: Die Freunde.* Ein Originalſchauſpiel in vier Aufzügen von *F. W. Ziegler.* 1797. 150 S. 8. (12 gr.)

Das erſte Stück gehört zu denen, die von ihren Verfaſſern mehr dem Publicum als ſich ſelbſt zu Liebe geſchrieben werden, da dieſes leicht mehr Vergnügen dabey hat, als ſie Ruhm davon einernten. Es iſt nicht nur Wiener Coſtum darin beobachtet, ſondern es trägt auch ganz die Localfarbe. Wir zweifeln nicht, daſs es ſich recht gut vorſtellt, und beſonders einige Scenen, wie z. B. die beiden Bedienten, die einander betrinken, um ſich auszuforſchen, die Verbaſtung des einen von ihnen, die Ungeduld des Barons, mit lebhaftem Beyfall aufgenommen werden. Die Launen und Schwächen haben auſserdem nichts ſehr ausgezeichnetes an ſich, die Sitten wenig Feinheit, an Charaktere iſt gar nicht zu denken, und die Intrigue iſt ſo loſe verknüpft, daſs ſie allenthalben enden, und ihr zu Gefallen, das Luſtſpiel auch etwa nur einen Akt haben könnte. Aber eben dieſe Leichtigkeit der Behandlung dient dem Ganzen zur Empfahlung, da ſie ſich glücklicher Weiſe auch auf den Dialog erſtreckt. Hier und da ſind die Einfälle freylich etwas gezwungen herbeygeholt, wie mehrmals bey Gelegenheit des Lektüre liebenden Bedienten und ſeiner Schönen, der Hausmagd, die ſich Kants Kritik der reinen Vernunft mittheilen, und: „der „Bunkel liegt im Brodſchrank, den kann Er ſich holen;" oder auch ziemlich barbariſch wie S. 129. „Erſt „eſſen, dann lieben — Ugolino im Hungerthurm wär „ein Stück Rindfleiſch gewiſs lieber geweſen, wie eine Venus."

Das zweyte Stück hat mehr von der früheren Art des Vfs., und macht alſo höhere Anſprüche. Er bemühte ſich damals, das *Ritterliche* einigermaſsen mit der reineren *Sittlichkeit* zu verſchmelzen. Man kann nicht ſagen, daſs es ihm damit gelang, denn jenes gewann oft ein äuſserſt zufälliges Anſehn dabey, wie es hier wiederum der Fall iſt. Es iſt ganz und gar kein Grund vorhanden, warum das Stück im dreyſsigjährigen Kriege ſpielt, und die Helden Schwediſche Namen haben müſſen. Da ſey Decoration und Kleidung noch ſo ſorgfältig angegeben, es wird dem weſentlichen Coſtum nicht aufgeholfen. Die Charaktere der beiden Freunde werden nicht männlicher dadurch. Einer von ihnen wird für todt gehalten; der andere vermählt ſich mit der Geliebten des erſten, ohne ſie als ſolche zu kennen. Der verloren Geglaubte kommt nach Jahren, in Begleitung ſeines Vaters, die Jugendgeſpielin aufzuſuchen. Er erfährt nicht gleich, daſs ſie ſchon verheyrathet iſt. Marianne zieht ihren Gatten vor, und giebt ſelbſt den Grund davon an, daſs ſein Freund eine unmännliche Weichheit an ſich gehabt: allein der Gatte zeigt ſich ſo feige, daſs man vermuthen muſs, ſie irre ſich in der Perſon. Er hat nicht das Herz, die Sache aufzuklären, noch dem Ungeſtüm des alten Generals, der feuriger, als der Sohn, auf die Vermählung dringt, zu begegnen; der unmäſsige Jammer macht ihn für ſeine Frau fühllos und lähmt ihn gegen ſeinen Freund: kurz, er ſpielt eine ſchlechte Rolle. Die beſte iſt unſtreitig Mariannens Mutter zugetheilt, die mit würdiger Feſtigkeit alles ins Gleis zu bringen ſucht. Nur iſt es übertrieben, daſs ſie ihrer Tochter, welche bisher über die faſt nur kindiſche frühere Verbindung geſchwiegen hatte, ſo pathetiſche Vorwürfe macht, und inconſequent, daſs ſie dieſelbe ſo zur Unzeit erſchüttert. Auch kommt ſelbſt bey ihr häufig das moderne Weſen an den Tag: ſie ſchilt die Freunde cultivirt, gerade ſo als wenn ſie mit der Cultur des Siegwartſchen Jahrzehends bekannt wäre. Die Reden des Zurückkehrenden ſchreiben ſich aber auch völlig daher. S. 69. „O Gott! „Tödte mich nicht in dieſem Augenblicke — ich wüſs„te ſonſt den Abſtand zwiſchen dieſer Erde und dei„nem Himmel nicht!" S. 67. „Keuſch und heilig „liebte ich die, wie Verklärte lieben. Meine Sinne „ſchweigen auch noch jetzt. Meine Seele verliert „ſich in der deinigen, und ein Hauch von dir raubt „mir alle Körperkraft." Sehr unverſehens löſt ſich übrigens der Knoten: denn ſchwerlich wird es bis dahin jemanden einfallen, daſs die Mutter eine zweyte Gemahlin des Generals, und alſo Marianne (was der Wink von dem Schweigen der Sinne, womit der Liebhaber ein wenig mit der Thüre ins Haus fällt, allerdings vorbereiten ſoll) die Schweſter ihres erſten Freundes iſt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 27. December 1797.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Kummer: *Francisco Gil*, Wundarztes des königl. Kloſters San Lorenzo del Eſcorial etc. *Anweiſung zu einer ſichern Methode die Völker vor den Blattern zu bewahren, und dadurch die gänzliche Ausrottung dieſer Krankheit zu erlangen. Nebſt kritiſchen Betrachtungen auf Befehl der Regierung zu Quito in Peru über dieſe Methode angeſtellt*, von Dr. *Santa Cruz E. Eſpejo*. Aus dem Italieniſchen überſetzt von *H. G. Fürſtenau* Dr. u. Prof. der AW. in Rinteln. Nebſt einer Vorrede von *B. C. Fauſt*. 1795. XLVIII u. 174 S. gr. 8. (14 gr.)

Die Urſchrift iſt ſpaniſch und kam zu Madrit 1786 heraus; die italieniſche Ueberſetzung, nach welcher die Verdeutſchung gemacht iſt, erſchien 1789 zu Baſſano, und iſt aus der Feder des Hn. *A. Larber*, der ihr auch eine Einleitung beygefügt hat, in welcher er einen Theil der vielen Vorſichtsregeln angiebt, die bey einer allgemein herrſchenden Blatterſeuche zur Verhütung der Anſteckung der Geſunden nöthig ſind, in der vor uns liegenden Verdeutſchung iſt dieſe Anleitung weggelaſſen worden, weil *Paulet* und *Haygarth* dieſe Vorſichtsregeln viel genauer und umſtändlicher lehren. Zwar kann Rec. die Verdeutſchung nicht mit ihrem Original vergleichen, ſie läſst ſich aber ſehr gut leſen, und man darf mit voller Zuverſicht noch mehrere Ueberſetzungen guter italieniſcher Schriften aus dieſer Feder wünſchen. Das Project der Pockenausrottung iſt ein ſchönes, edles, groſses Project, deſſen Ausführung aber, wenigſtens in Europa, jetzt wohl noch nicht zu hoffen iſt. Denn angenommen auch, daſs alle Regenten Europens von der Vortreflichkeit und Nothwendigkeit deſſelben überzeugt wären: ſo iſt zur Ausführbarkeit deſſelben doch noch die lebendige Ueberzeugung des Volks, und der feſte Entſchluſs, oder vielmehr das Vermögen nöthig, dieſem Project einen ſehr groſsen Theil der Vorurtheile des Kopfs und der Gefühle des Herzens aufzuopfern. Dem Rec. ſcheint es unbillig zu ſeyn, die Ausrottung der Blattern jetzt noch von unſern Fürſten zu fodern; die dem Volk auf ſo mancherley Art proclamirten ſogenannten Menſchenrechte, und die Furchtſamkeit und Aengſtlichkeit ſo vieler Staatsdiener, die von der Einführung und ſtrengen Ausführung eines jeden neuen Geſetzes, das der Volksmeynung mehr oder weniger entgegen ſcheint, Aufruhr und Revolution befürchten, ſtehen mit den zur Ausführung des Projects der Pockenausrottung nothwendigen Geſetzen in offenbarem Widerſpruch. Ehemals, als man die Fürſten noch nicht für die erſten Diener der Staaten erklärt hatte, als man ſie noch für die Herren des Landes und die blinde Befolgung ihres Willens noch für unerlaſsliche Pflicht hielt, als die Religion noch nicht bloſs Sache der Individuen, ſondern der Gemeinheit war, als ſie die Geſetze des Landesherrn für heilig erklärte und ihren mächtigen Einfluſs für die Befolgung derſelben verwendete, damals hätte eine Vereinigung der Regenten zur Ausrottung der Pockenpeſt wahrſcheinlich die Menſchheit von dieſem Würgengel befreyt. Aber jetzt, wo jeder Bewohner eines Staats Herr in ſeinem Hauſe und in ſeiner Familie ſeyn will, und es auch ſeyn ſoll, wo das Recht der Verſtändigen und der Weiſen, dem Recht der Thoren und der Unweiſen gleich geachtet wird, wo der Staat die Religion von ſich ſtöſst, wo der Glaube an die Weisheit und das Wohlwollen der Fürſten und das Vertrauen auf ſie, für Thorheit und faſt jede ihrer Verordnungen für Eingriff in die Menſchenrechte geachtet wird, kurz jetzt, bey der Sucht eines groſsen Theils der Menſchen ſich eigne Wege zu ſuchen, und bey der Furchtſamkeit, oder Indolenz der Staatsdiener auf die Befolgung der Geſetze zu achten und zu halten, jetzt kann der Menſchenkenner und der billige Mann weder von der Weisheit noch von dem Wohlwollen, noch von der Kraft und Gewalt der Fürſten, die Ausrottung der Pocken fodern oder erwarten; jetzt iſt ſie bloſs Sache der allgemeinen Meynung und des allgemeinen Willens. Leider ſteht aber die Menſchheit noch nicht auf der Stufe, wo alle Köpfe hell und alle Herzen gut genug wären, um eine allgemeine Meynung und einen allgemeinen Willen für die Pockenausrottung anzunehmen. Rec. iſt zwar von der theoretiſchen Moglichkeit der Pockenausrottung überzeugt, aber ihm ſind groſse und erfahrne Aerzte bekannt, welche die Ausrottung der Blattern noch über die Grenzen der Menſchenmacht hinaus ſetzen; zwar hat die Pockenvertilgung ihre *St. Pierre* und vielleicht dereinſt auch ihre *Kante*, allein hat ſie und wird ſie nicht auch ihre *Emhſer* haben? werden es viele nicht für thörichte Verſchwendung ihrer Kräfte halten, Schritte nach einem unerreichbaren Ziel zu thun? Rec., der den edlen groſsen Zweck, die Thätigkeit, die Herzenswärme, den Glauben der *Fauſte*, *Lenze*, etc. und auch der *Junker* innigſt ſchätzt, der einſieht, daſs die Theorie der Blatterausrottung in ſich richtig iſt, der ſo gut als einer bereit iſt, dafür mitzuwirken, muſs doch offen bekennen, daſs er ſie jetzt für durchaus unausführbar hält, und daſs er alles, was dafür jetzt gewirkt

Digitized by Google

gewirkt werden kann, darin ſetzt, daſs Jeder, der auf irgend eine Art ſich Einfluſs auf die allgemeine Meynung des Menſchen zutraut, ſich bemüht, ſie für die Möglichkeit und Heilſamkeit der Pockenausrottung zu ſtimmen. Mehr kann jetzt wohl nicht geſchehen, vielleicht iſt es auch der Klugheit nicht gemäſs, daſs jetzt mehr geſchehe, denn wenn wirkliche Verſuche und Anſtalten dazu miſslingen, ſo gewinnt die Meynung dagegen neue Stärke. *Gil* hat in der vorliegenden Schrift keine neuen Gründe oder Vorſchläge in der Sache der Pockenausrottung gegeben; das wichtigſte iſt ſeine Verſicherung, er habe durch ſorgfältige Verhütung aller Geſellſchaft mit Blatterkranken das Schloſs und Kloſter des Eskurials bisher von aller Blatteranſteckung frey erhalten; ob das billigende weitläuftige Urtheil des *Santa Cruze Eſpejo*, eines Arztes zu Quito, dem die königl. Regierung aufgetragen hatte, das *Giliſche* Project zu unterſuchen, zur Ausführung gekommen ſey, und mit welchem Erfolg, erfährt man nicht. Die Vorrede des Hn. *Fauſt* ſucht verſchiedene Einwürfe gegen die Möglichkeit der Pockenausrottung zu widerlegen, und athmet dieſelbe Intoleranz anderer Meynung und denſelben Feuereifer für ſeinen Glauben, wie ſeine anderen bekannten Schriften über dieſen Gegenſtand.

Prag, in Commiſſion b. Geers: *Darſtellung einer durch das Krankenbeſuchsinſtitut einzuführenden allgemeinen mediciniſchen Geſundheitsaſſecuranzanſtalt für minder bemittelte Beamte, Handwerker, Studirende und andere Einwohner einer Hauptſtadt. Nach der Natur, und den verſchiedenen unwandelbaren Verhältniſſen einer jeden Claſſe*, verfaſst von *Johann Melitſch*, der freyen Künſte, Weltweisheit und Arzneykunde Doctor etc. — 1795. XVI und 144 S. 8.

Nur für ſolche Perſonen beſtimmt Hr. *M.* ſeine Geſundheitsaſſecuranzanſtalt, oder ſeine Zuſicherung der *ganzen* ärztlichen Pflege, deren Vermögensumſtände ſo beſchaffen ſind, daſs ſie bey beſtehender Geſundheit- und Erwerbsfähigkeit zwar zureichen, den täglichen Bedarf bey einem häuslichen Leben zu beſtreiten; allein zur Deckung anderweitiger Auslagen (in Krankheiten) unzulänglich ſind. Die Claſſe der Dürftigen oder Armen gehört nicht hieher, denn deren ganze Pflege hat der Staat durch die beſtehenden Verſorgungsanſtalten übernommen. Von den Beamten können diejenigen beytreten, welche 100 bis 500 Gulden Beſoldung haben, auch Beamte deren Beſoldung zwar höher iſt, die aber wegen der beträchtlichen Anzahl ihrer Familie und andern häuslichen Umſtänden doch noch in dem nämlichen Verhältniſs als die obigen ſtehen; man zahlt von jedem Hundert ſeines ganzen Gehalts jedes Jahr zwey Gulden. Die minder bemittelten Handwerker und Künſtler ſollen nicht einzeln, ſondern nach ganzen Zünften eintreten, auch ſollen ihre Vorſteher an der zu leiſtenden Verſorgung ihrer Meiſter ſelbſt werkthätigen Antheil nehmen, und der Beytrag ſoll der Anzahl der Glieder und den jedesmaligen Erwerbsumſtänden der ganzen Zunft angemeſſen ſeyn. Auch die Studirenden ſollen nur in Communen nach den vier Facultäten beytreten dürfen. Individuen, die zu keiner der obigen Claſſen gehören, zahlen, wenn ſie keine beſtimmten Einkünfte haben, jährlich zwey Gulden, und die, welche von kleinen Capitalien leben, jährlich zehn Gulden. Dagegen macht ſich die Anſtalt anheiſchig, den Aſſecurirten ſamt ihren Familien (Geſellen und Dienſtboten werden nicht dazu gerechnet,) wofern ſie nur ein ſchickliches Obdach und Lagerſtätte haben, alle ärztliche Hülfe und Arzneyverabfolgung durch den Verlauf der ganzen Krankheit zu leiſten, da, wo es gänzlich an Krankenpflege fehlt, ſchickliche Aushülfe zu verſchaffen, bey wichtigen Krankheiten ein Conſilium medicum zu veranſtalten, und den ärmſten Intereſſenten in dringenden Fällen auch mit Geld beyzuſtehn. Die Beyträge müſſen pränumerirt werden. Die Beſorgung der Kranken geſchieht durch Bezirksärzte, die bettlägerigen Kranken werden beſucht, die andern holen die ärztliche Verordnung zu beſtimmten Stunden aus dem Hauſe des Arztes ſelbſt ab. Ob dieſer Plan angenommen und ausgeführt worden, iſt dem Rec. unbekannt. Hr. *M.* hat ſich durch Realiſirung der Entbindungs- und Krankenbeſuchsanſtalt allerdings des öffentlichen Vertrauens werth gemacht; und Rec. bittet ihn hier öffentlich, Nachricht von den Schickſalen des hier bekannt gemachten Plans zu geben; wie ſie auch geweſen ſeyn mögen, immer werden ſie lehrreich ſeyn.

Breslau, Hirschberg u. Lissa, b. Korn d. ält.: *Holländiſches Muſeum für Deutſchlands Aerzte und Wundärzte, und andere Liebhaber dieſer Wiſſenſchaft. Erſter Band.* 1794. 377 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Zwar ſind die Zeiten der *Boerhaave*, *Gaubius* und *Camper* in Holland vorüber; indeſſen iſt es doch intereſſant und zuweilen auch lehrreich, die Arbeiten der Nachkömmlinge dieſer groſsen Männer vollſtändiger und genauer kennen zu lernen, als bisher in Deutſchland geſchehen konnte, weil, wie der dem Rec. unbekannte Herausgeber dieſes Muſeums in der Vorrede der Wahrheit gemäſs ſagt, die holländiſchen Bücher, beſonders aber die Diſputationen, Programmen, Gelegenheits- und andere Flugſchriften ſehr ſelten oder gar nicht durch den Buchhandel nach Deutſchland kommen, ja ſelbſt in Holland ſchwer zu haben ſind, da insgemein nur ſo viel gedruckt werden, als die Vf. an ihre Freunde austheilen wollen, und überdies von den dortigen Buchhändlern nur um hohe Preiſe verkauft werden. Der Herausgeber verdient alſo für ſeinen guten Willen, uns deutſche Aerzte mit holländiſchen akademiſchen und andern ärztlichen Flugſchriften bekannt zu machen, allerdings Dank, doch unter der Bedingung, daſs er uns nur ſolche Schriften mittheile, die von uns geleſen zu werden verdienen. Der vor uns liegende *erſte Band* enthält zwölf Schriften dieſer Art, wovon aber wenigſtens die

Digitized by Google

die Hälfte dem Rec. der Verdeutſchung unwerth ſcheinen. Auch hätte der Herausg. jeder Abhandlung den Titel des Originals nebſt Jahrzahl und dem Druckort beyfügen und nicht ſo iſolirt bloſs den Inhalt und den (vielleicht oft nur angeblichen) Vf. angeben ſollen. Zwar ſcheint es, als wenn die hier gelieferten Schriften alle aus den letztern Jahren wären, weil der Herausg. ſagt: der verſtorbene *Janſen* habe in ſeine Sammlung meiſtentheils alte zehnjährige Diſputationen aufgenommen; allein es wäre doch gut, wenn er die Neuheit der von ihm mitgetheilten Schriften durch den Titel der Urſchrift belegt hätte. I. *Ueber die Urſachen der Krankheiten im Allgemeinen*, von *Jo. Bernh. Ernſt Wannaar.* Eine bloſse Compilation aus altmodiſchen Syſtemen. II. *Angabe zu einem beſſern Vorrath von chirurgiſchen Mitteln in den Apothekerbüchern*, von *Rud. Meurs.* Enthält 1) eine gute Claſſification der chirurgiſchen Arzneymittel, 2) eine Ueberſicht der in den holländiſchen Apothekerbüchern vorhandenen äuſserlichen Mittel, in Rückſicht auf die Form und auf die vom Vf. angegebene Claſſification derſelben und 3) des Vf. Beurtheilung der in den holländiſchen Diſpenſatorien aufgeſtellten Arzneymittel, nebſt Vorſchlägen zur Verheſſerung einiger von ihnen, in Rückſicht ihrer Wirkung und Zuſammenſetzung. III. *Ueber den Schnupfen oder den Katarrh*, von *Simon Alb. Deimann.* Eine gute Abhandlung beſonders in Rückſicht des pathologiſchen Theils. IV. *Ueber die Lungenſchwindſucht*, von *Immanuel Ant. von Fonſeka*, V. *Ueber die Lungenſchwindſucht*, von *Alex. Peter Buchan. Fonſeka's* Schrift iſt voller Mängel und Unrichtigkeiten, *Buchans* iſt beſſer und neigt ſich im therapeutiſchen Theil ſehr auf *Salvadoris* Seite. VI. *Ueber die erblichen Fehler*, von *Levy Salom. Davids.* Eine ſtrenge und gute Kritik der Erbkrankheiten. VII. *Ueber die Waſſerſucht des Eyerſtocks*, von *Arentius Bisdom.* Sehr gut compilirt. VIII. *Ueber die Veränderungen der Geſtalt des Beckens, beſonders über diejenigen welche von einer Erweichung der Knochen entſtehen*, von *Nicol. Cornel. von Fremery.* Vielleicht die wichtigſte Schrift in dieſer Sammlung, die mit vielem Fleiſs und ſehr guten Kenntniſſen ausgearbeitet iſt. IX. *Ueber die Krankheiten des lymphatiſchen Syſtems*, von *Cornel. Caſpar von Koning.* Ein brauchbarer Beytrag zu der Pathologie dieſes Gefäſsſyſtems. X. *Ueber den Schlagfluſs und die verſchiedenen Arten deſſelben*, von *Heinr. Ferdinand Ingenhouſs.* Compilation. XI. *Ueber die katarrhaliſchen Krankheiten*, von *Joh. Pet. Perret.* Die bekannte alte Theorie und Heilmethode. XII. *Beſchreibung einiger Miſsgeburten*, von *Mich. Joh. van Campen.* Sehr unbedeutend, bloſse Beſchreibung von vier Miſsgeburten ohne Aerme und Füſse, die umſtändlichſte Beſchreibung iſt wörtlich aus *Bazzani hiſtoria monſtri humani Bononiae nati* etc. 1751. und keine erſtreckt ſich weiter als auf die äuſsere Geſtalt. Ueber die Treue der Verdeutſchung kann Rec. nicht urtheilen, aber der Stil derſelben iſt ſchwerfällig und nachläſsig.

SCHÖNE KÜNSTE.

Prag, b. Schönfeld: *Jahrbuch der Tonkunſt von Wien und Prag.* 1796. 194 S. 8.

Der Inhalt dieſes für Muſikliebhaber nützlichen Jahrbuches iſt in 15 Numern vertheilt, welche erſt von *Wien* und dann, in derſelben Folge, von *Prag* handeln. Die 1te Numer: *Von den beſondern Freunden, Beſchützern und Kennern der Tonkunſt in Wien*, und die zweyte von 200 *Virtuoſen und Dilettanten in Wien*, und von 108 *dergleichen in Prag.* Die Nachrichten ſelbſt ſchränken ſich bloſs auf eine kurze Charakteriſtik von eines jeden Virtuoſität im Spiele oder Geſange ein, und nur bey einigen der gröſsten Meiſter, als *Haydn, Salieri, Kozeluch* u. ſ. w. breitet ſich der Vf. etwas weiter aus. Dabey wäre aber wohl vor allen Dingen die Angabe der Vornamen eines jeden Virtuoſen und Componiſten, zur gehörigen Unterſcheidung nöthig geweſen. Wie mag ſonſt ein mit dem Wiener muſikaliſchen Perſonale unbekannter Leſer, bey den Namen: *Müller, Schmid, Clement, Hummel, Kramer, Pfeiffer.* u. a. deren muſikaliſche Talente hier gerühmt werden, errathen, welcher von allen den verſchiedenen Componiſten dieſes Namens gemeynt ſey? Allein der Mangel an Aufmerkſamkeit in Behandlung dieſer Namen geht noch weiter. So findet man z. B. S. 36 den Namen *Kreibich* und S. 83 denſelben Mann unter den Namen *Greibich.* Ferner, S. 18 den Namen *Gellenick*, S. 82, *Gelinek*, und S. 117, *Gellinek.* Welcher von dieſen Namen iſt nun der rechte? In Muſikverzeichniſſen findet man den Namen *Gelinek*, bald mit dem Vornamen *H. Ant.* und bald mit *Johann.* Es ſcheinen alſo zwey verſchiedene Klavieriſten dieſes Namens in Wien und Prag zu leben. Welchen von dieſen Meiſtern meynt nun der Vf. an dieſen verſchiedenen Orten? Ferner findet man hier S. 110, einen *Brautner*, und S. 148 denſelben Meiſter unter *Prautner* charakteriſirt. Durch eine gleich unſichere Autorität ſcheint der Vf. des Tonkünſtlerlexicons verführt worden zu ſeyn, dieſen Mann unter dem Namen *Braupner* anzuführen. Noch findet man hier von einer und derſelben Perſon, die Namen *Kirzinger* und *Kürzinger*, wovon vermuthlich der letzte der rechte iſt. Auch ein Virtuoſe auf der Hoboe, wird einmal *Daimer*, und ein andermal *Teimer*, genannt, was einem Ausländer aber ſchwerer zu berichtigen fallen möchte. Dieſe Unbeſtimmtheit in der Angabe der Namen, muſs den Gebrauch dieſes Jahrbuchs, auſserhalb Wien, allerdings erſchweren. — Eine eben ſo billige Foderung, welche der Literator bey der Fortſetzung dieſes Werks an den Vf. machen könnte, wäre wohl *die Angabe des Geburtsorts, Jahrs und Tages*, bey den Namen der *Virtuoſen* und *Componiſten* auch in Zukunft die *vorzüglichſten Werke der Componiſten* anzugeben: was der Vf. ſelbſt als ein Bedürfniſs ſeines Buchs anerkennt. — Noch ein beſonderes Verdienſt könnte er ſich künftig, um die Ergänzung der Künſtlergeſchichte erwerben, wenn er ein Verzeichniſs von ver-

Digitized by Google

verdienten verſtorbenen Componiſten, nebſt den nöthigſten dazu gehörigen *biographiſchen Nachrichten*, beyfügen wollte. Weuigſtens müſste ihm dies durch die gute Gelegenheit, ſich täglich mit ältern Wiener Tonkünſtlern zu unterhalten, ſehr erleichtert werden. — Endlich würde er ſich auch manchen Liebhaber verbinden, wenn er diejenigen *Bildniſſe* ausführlich anzeigte, welche uns der Grabſtichel von verſtorbenen und noch lebenden Wiener Tonkünſtlern geliefert hat. —

Die dritte Numer enthält *die Dilettantenakademien von Wien*, und *von Prag;* von Wien werden derer 12 und von Prag 14 angegeben. Eine derſelben, welche wöchentlich bey der Baroneſſe *von Buſſendorff* gehalten wird, hat die merkwürdige und lobenswürdige Aehnlichkeit mit Hn. *Faſchens* Akademie in Berlin, daſs darin von einer geſchloſſenen Geſellſchaft Herren und Damen bloſs *geiſtliche Chöre* und *Kirchenmuſiken* mit der Begleitung eines einzigen Flügels, geſungen werden. Einige folgende Numern enthalten die verſchiedenen *Hof- und Hauskapellen*, auch das *Perſonale der Opern- und Komödienorcheſter* in Wien und Prag, woraus wir abermals die leidige Erfahrung machen, daſs auch an dieſen Orten der Haus- und Kirchenkapellen immer weniger werden. Eine andere Nummer zeigt *diejenigen Liebhaber* an, welche merkwürdige und anſehnliche *Sammlungen muſikaliſcher Werke* beſitzen. Des kaiſerl. Muſikarchivs und des darin befindlichen Reichthums wird aber dabey nicht gedacht. Die folgenden Numern enthalten die Tonſetzer, deren ſich nach dieſer Angabe, gegenwärtig in Wien 42, und in Prag 22 befinden: ein Vorzug, deſſen ſich keine deutſche Stadt rühmen kann. Die beiden letzten Numern handeln von den *Muſikhändlern*, und *Verlegern* und von den *Inſtrument- und Orgelmachern* beider Städte. Auch hier könnte der Vf. bey einer künftigen Fortſetzung dieſes Werks, mehr Rückſicht auf die braven *Orgelmacher* nehmen, von deren Kunſt und weitumfaſſenden Kenntniſſen ſich nur wenige einen gehörigen Begriff machen können. Ihre vorzüglichſten Werke und die Beſchaffenheit derſelben müſste dabey angegeben werden. Den Beſchluſs machen kurze *Betrachtungen über die Muſik*, worin der Liebhaber, bey aufmerkſamer Durchſicht, manchen Aufſchluſs zur Berichtigung ſeiner Ideen finden wird.

Unter dem angeblichen Druckorte SPANDAU: *Wellners und einiger ſeiner Getreuen Leben, Meynungen und Thaten.* In zwey Theilen. 1 Th. 252 S. 2 Th. 288 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr)

Wie miſslich es mit der Ironie überhaupt iſt, wie ſchwer ſie ſich im Tone erhält, und wie leicht zu gründlich ausdehnt, davon iſt obige Geſchichte zum Theil von dem Teophile Speckius, Schulmeiſter in Zwätzen verfaſst, ein übrigens ganz rühmlicher Beweis. Sie fangt ganz ſchlicht an, uns von einem Knaben zu erzählen, der durch die Umſtände ſeiner früheſten Kindheit und ſeinen nachherigen Stand als Gänſehirt zum Viſionär gebildet wurde; ſeine Anlagen, ſeine Fortſchritte, der Nebel eines Gemüths, das ſich nur halb noch ſelbſt betrügt, und ſchon dem Reize nachgeht auch andre zu betrügen, das Aeuſsere des jungen Menſchen, und wie er im Reich der Finſterniſs zuerſt als Nachtwächter Poſto faſst, alles dies wird recht gut von dem Teophile vorgeſtellt. Aber nun verliert er ſich in eine Schilderung von dem Zuſtande des Reichs Caramanien und der Verfaſſung des — Tempelherrenordens, wobey ihn der trockne Ernſt ein wenig zu ſehr übernimmt, nämlich wenn man den Gegenſtand als Fiction betrachtet; und wem könnte es einfallen hier Geſchichte zu ſuchen? wer würde ſie rein und unvermiſcht hier finden? Dann wird unſer Robert (der im Buche niemals *Wellner* heiſst, ſo daſs man nicht weiſs, wen der Titel eigentlich bezeichnen ſoll) ſeiner ihm von dem groſsen Orden zugetheilten Beſtimmung näher geführt, und die Vignette des Titelblattes, eine Katze, welche mit einer Krone ſpielt, fängt an eine verſtändliche Beziehung zu haben. Er ſoll einen groſsen Monarchen in der Geiſterſeherey beſtärken, welchen der Orden zu ſeinen Zwecken mit einem Aufwande von Machinerien erzogen hat, deren es *in der* Wirklichkeit, um ein ähnliches Ziel zu erreichen, wahrſcheinlich nicht bedurft hätte. Weil hier entweder manche Scenen aus der groſsen Welt, oder romanhafte und magiſche Intermezzo's vorkommen, ſo wird dem Teophile die Feder abgenommen, und einem andern (zuletzt dem Robert ſelbſt) übertragen, der ſie glänzend zu führen verſteht, wodurch freylich das Ende des Buchs wieder ein andres Anſehn gewinnt wie der Anfang. Bemerkungswerth iſt es, daſs, ungeachtet nur ein groſser Eifer für die Sache ein Werk dieſer Gattung unternehmen kann, mit welcher Einbildungskraft und Kunſttrieb gar nichts zu ſchaffen haben, jener den Vf. nicht zu grellen Schilderungen verleitet, ſondern Weilner und ſeine Getreuen vielmehr immer, ihre verfinſternden Abſichten abgerechnet, in einem gewiſſen glänzenden Lichte gehalten werden. Die Geſchichte ſchlieſst mit einer gänzlichen Ebnung und tiefen Ruhe des caramaniſchen Reichs, in welchem man das Denken lange genug getrieben hatte, aber ſchon eine Weile vorher in ziemlich trockne Formeln darin ausgeartet war, und nun gar keine Luſt mehr dazu bezeugt.

Druckfehler. In Nr. 303. S. 775 ſteht mehrmals *Virbaum* und *Vyrbaum* ſtatt *Pirbaum* und *Pyrbaum*. Ebend. leſe man *Meſer* ſtatt *Meſe*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 27. December 1797.

GOTTESGELAHRTHEIT.

JENA u. LEIPZIG, b. Gabler: *Beyträge zur Berichtigung der Urtheile über den Inhalt, den Urſprung und das Bekenntniſs einer Religionslehre überhaupt und der chriſtlichen insbeſondere.* Von *Jonathan Schuderoff*, Prediger in Drackendorf bey Jena. 1797. XXII u. 175 S. 8.

Der achtungswürdige Vf. giebt durch dieſe *Beyträge* einen neuen rühmlichen Beweis ſeines fleiſsigen Forſchens in den Principien der Wiſſenſchaft, die er als Volkslehrer vorzutragen hat. Ein ſolches Beſtreben, ſich unabläſſig um die Fortſchritte ſeiner Wiſſenſchaft zu bekümmern, verdient um ſo mehr als empfehlungswürdiges Beyſpiel aufgeſtellt zu werden, je mehr es noch beſonders unter dieſer Claſſe von Volkslehrern an ſolchen Beyſpielen mangelt, je mehr ſo viele ſich mit den Kenntniſſen, oder auch nur mit den Heften, begnügen, die ſie von der Univerſität mitgebracht haben, und je nachtheiliger doch unſtreitig ein ſolches Stilleſtehen in der Wiſſenſchaft ſelbſt für ihren Geiſt werden muſs, indem es als ein, bey weitem nicht genug beherzigtes, Naturgeſetz der Seele gilt, daſs in dem menſchlichen Geiſte kein Stilleſtehen ſtatt finde, und daſs jeder zurückgehe, der nicht unabläſsig vorwärts ſtrebt. Doppelt wichtig aber iſt für den Religionslehrer ein beſtändiges Fortſchreiten mit den Erweiterungen ſeiner Wiſſenſchaft, nicht nur weil er durch deutlichere und vollſtändigere Entwicklung der Begriffe auch in Rückſicht auf Deutlichkeit und Gemeinfaſslichkeit in der Darſtellung derſelben gewinnt, und in ſofern ſeinen Zuhörern nützlicher wird, ſondern auch vorzüglich darum, weil er nur durch eine richtigere und reinere Religionsphiloſophie (die er freylich nicht, wie es leider von Manchen geſchieht, als Religionsphiloſophie, in ihrer wiſſenſchaftlichen Form, zum Volksunterricht anwenden muſs) in den Stand geſetzt wird, ſeinen Religionsunterricht ohne Nachtheil für die Reinheit der Religion an die gemeine Vorſtellungsart von Religion anzuſchlieſsen, die Religionsideen unter dem Schema, unter dem ſie in der gemeinen Vorſtellungsart vorhanden und derſelben allein begreiflich ſind, vorzutragen, ohne doch die Reinheit jener Ideen zu zerſtören und ſonach ſeiner Gemeinde einen Baalsdienſt ſtatt reiner Religion zu lehren.

Wenn man alſo dieſe neue Schrift des Vf. auch bloſs in dieſer Beziehung betrachten und beurtheilen wollte, ſo müſste man ſchon unſtreitig ſeiner Gemeinde wegen eines ſolchen Predigers Glück wünſchen, der es ſich ſo angelegen ſeyn läſst, für ſich ſelbſt das Weſen und den Geiſt der wahren Religion aus den Tiefen der Religionswiſſenſchaft kennen zu lernen, und der eben darum (da ihm zugleich auch das andere Hauptrequiſit, Deutlichkeit und Faſslichkeit in der Darlegung ſeiner Gedanken, nicht fehlt,) auch um ſo geſchickter ſeyn muſs, dieſen Geiſt der wahren Religion auch Andere kennen zu lehren, und in ihren Herzen ein lebendiges Intereſſe dafür zu erwecken. Aber dies iſt in der That nicht das einzige Lob, das dem Vf. wegen dieſer Schrift gebührt. Man findet in derſelben eine vertraute Bekanntſchaft mit den neueſten Unterſuchungen der Religionswiſſenſchaft; und nicht nur dieſe allein, ſondern auch eigne Anſichten, fruchtbare Anwendungen und lehrreiche Winke. Es würde leicht ſeyn, dieſes Urtheil durch eine ausführlichere Anzeige des Inhalts zu bekräftigen. Aber ſchon die Angabe des Inhalts nach den 12 Hauptnumern, aus denen dieſe Schrift beſteht, wird einen Beweis davon abgeben. 1) Gutachten über die endliche Beylegung des Streites zwiſchen Ortho- und Heterodoxie. 2) Gehöret wirklich das alles zum Chriſtenthum, was Jeſus gelehret haben würde, wenn er in den neueſten Zeiten gelebt hätte? 3) Iſt zu einer Offenbarung Inſpiration, und in welchem Sinne iſt ſie nothwendig? Nebſt einigen Folgerungen daraus, und etwas über den Primat der Vernunft in Religionsſachen. 4) Darf eine Religionslehre, welche auf Allgemeinheit Anſpruch macht, übervernünftige Sätze enthalten? 5) Gehören problematiſche Sätze in eine allgemeine Religionslehre? 6) Sind zu der Beglaubigung einer Offenbarung Wunder nothwendig oder nicht? 7) Friedensvorſchläge für die Parteyen, deren eine die chriſtliche Religionslehre für geoffenbart annimmt, deren andere hingegen ihr Geoffenbartſeyn dahin geſtellt ſeyn laſst, die aber beide Religioſität, vermittelſt einer vernünftigen Religionslehre, zum Zweck haben. 8) Von dem Einfluſſe des Glaubens und Bekenntniſſes beſonderer Religionslehren auf den Charakter, oder: über den Charakter der Laien und Geiſtlichen. 9) Verluſt und Gewinn aus der Umänderung des Bekenntniſſes beſonderer Religionslehren, in das Bekenntniſs der Vernunftreligionslehre. 10) Verträgt ſich der Proteſtantismus mit dem gläubigen Bekenntniſſe einer geoffenbarten Religionslehre? 11) Wie ſoll die chriſtliche Religionslehre vorgetragen werden? 12) Tritt man durch Empfehlung der Vernunftreligionslehre der Ehre Gottes, der Beſtimmung des Menſchen und guter Zucht und Ordnung zu nahe? — Wer mit den neuern Unterſuchungen über Religionsphilo-

ſophie bekannt iſt, wird ohne genauere Anzeige ſchon aus den Ueberſchriften den Weg, den der Vf. bey den einzelnen Fragen nimmt, ahnden; und eine genaue Darlegung der einzelnen Ausführungen würde uns hier zu weit führen.

Hannover, b. d. Gebrüdern Hahn: *Der Blick Jeſus auf Natur, Menſchenleben und ſich ſelbſt;* oder Betrachtungen über die Gleichniſſe unſers Herrn. Ein Leſebuch für Chriſtusverehrer, von *Johann Ludwig Ewald.* Zweyte verbeſſerte und vermehrte Auflage. 1796. XVI u. 503 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Dieſes Buch iſt bey ſeiner erſten Erſcheinung von uns unangezeigt geblieben. Wir können es daher jetzt nicht mit Stillſchweigen übergehen; welches ſonſt um deswillen geſchehen würde, damit wir auch mit keinem Worte des widrigen Streites aufs neue erwähnen dürften, den die Vorrede zu dieſer Predigtſammlung zwiſchen dem Vf. und Hn. *Stolz* erregt hat. Möge dieſer Streit gegenwärtig vollkommen beendigt und auch die Herzen mit einander ausgeſöhnt ſeyn; wir wollen uns wenigſtens hüten, dieſes durch Parteynehmen aufzuhalten. — Wer die Schriften des Vf. nur einigermaſsen kennt, der weiſs, daſs man in denſelben viele treffliche Bemerkungen über das menſchliche Herz, viele richtig und eindringend vorgetragne Lebensregeln, eine nicht gemeine Weltkenntniſs und eine Gabe warmer, lebendiger Darſtellung findet. Aber er weiſs auch, daſs die Einſichten des Vf. in die Religionslehren nicht genug geläutert und ſeine Bibelerklärungen ſehr buchſtäblich ſind: er weiſs, daſs es der Vf. oft blos darauf anlegt, dunkle Gefühle zu wecken, und die Einbildungskraft zu beſchäftigen, aber nicht den Verſtand ſeiner Zuhörer aufzuhellen, und durch die Ueberzeugung des Verſtandes den Entſchlieſsungen Feſtigkeit zu verſchaffen. Alle dieſe Vorzüge und Mängel wird man auch in den vorliegenden Betrachtungen über die Gleichniſſe Jeſu finden. Der Vf. ſcheint aber ſeine Vorzüge ſo ſtark zu fühlen und ſo wenig Luſt zu haben, ſeine Fehler zu verbeſſern, daſs es überflüſsig ſeyn würde, ihn umſtändlich auf dieſe hinzuweiſen. Er hat anderswo ſehr nachdrücklich diejenigen getadelt, die Leute von warmen Herzen und lebendiger Einbildungskraft mit ihrer kalten Vernunft beurtheilen, und die nur wollen, daſs man andre durch den Verſtand ſolle empfinden laſſen. Wenn daher Rec. auch über Stellen mit ihm rechten wollte, wo von Gott als von dem ſchwächſten, veränderlichſten Weſen geredet wird, das ſich *erbitten* und *erweichen* läſst; wo von der Gebetserhörung und der Kraft des Glaubens überſpannte Begriffe vorkommen; wo von Jeſu geſagt wird, daſs er unſre Geſchäfte im Himmel treibe; — oder über Stellen, wie die: wo es in einer Vergleichung zwiſchen der Freude im Himmel über die Bekehrung des Sünders und der Freude unter den Menſchen über andrer Fehltritte, heiſst: „im Himmel wird Alles zuſammen gerufen; Alles wird erzählt: da hat ſich ein Menſch gebeſſert! Und bey uns wird Alles zuſammen gerufen, man hat nichts dringenderes zu thun, als herum zu erzählen: da hat ſich ein Mädchen verführen laſſen, da iſt etwas Böſes ausgebrochen," — oder über Spielereyen wie zu Ende der 14ten Betrachtung; ſo wird der Vf. ſeine Wärme und des Rec. kalte Vernunft für unverträglich ausgeben, oder er wird, wie in der Vorrede zu dieſem Buche, behaupten, daſs in den kritiſchen Blättern nur Einſeitigkeit herrſche, und man ihn tadle, weil er an eigenthümliche Lehren der Bibel glaube. Wir wollen alſo keine vergebliche Arbeit thun, ſondern bloſs die Verſicherung geben, daſs in dieſen freyen Betrachtungen über die Gleichniſſe Jeſu, die ſich nicht an homiletiſche Regeln binden, in denen aber eine natürliche Ordnung nicht vermiſst wird, nicht nur für warme Menſchen, ſondern auch für Leute, die ſich bey geläuterten Religionsbegriffen über die Eigenheiten des Vf. hinwegſetzen können, viel Richtiges, viel Anziehendes, viel Herzerhebendes gefunden wird; daſs Rec. mehrere wiederholt geleſen, und ſich dabey, ungeachtet des kritiſchen Blicks, womit er las, erwärmt gefühlt hat, und daſs er ſich daher über eine zweyte Auflage dieſes Buchs nicht wundert. Von dieſer merkt Hr. *E.* in der Vorrede ſelbſt an, daſs ſie ſich durch Beſtimmtheit und Correctheit des Ausdrucks und durch mehrere kleinere und gröſsere Zuſätze, auch eine ganz neue Betrachtung von der vorigen auszeichne.

Leipzig: *Ueber Bibellehre und Chriſtenthum.* Für gebildete Layen. 1796. 120 S. 8. (8 gr.)

Hinter dieſem Titel findet man Aphorismen über *Glauben, Wunder, Gott, Offenbarung, Zeitrechnung, Urſprung des Böſen, Wiederherſtellung, unverdiente Rechtfertigung durch Jeſu Verdienſt, Tugend, Moral, Zufall, individuelle göttliche Vorſehung, Gebet.* — Leute von *Kindesſinn* (ja wohl von Kindesſinn!) werden in dem, was der Vf. über dieſe Materien ſagt, Orakelſprüche finden, wobey ſie wahrſcheinlich nichts Deutliches denken, die ſie aber mit deſto gröſserm Beyfalle aufnehmen werden. Der Vernünftige wird die Ahnung des Vf. — der übrigens nicht durchaus ohne Einſicht und Kenntniſs iſt — in Erfüllung bringen, und ausrufen: ſo etwas im Jahr 1796! Wir heben für die Liebhaber einige Stellen aus, die ihn hinlänglich in Stand ſetzen werden, zu beurtheilen, was er in dieſem ſeltſamen Werkchen zu ſuchen hat. Vorr. S. 5 f. „Wer von der chriſtlichen Religion gründlich urtheilen will, muſs ſie aus ihrer Quelle kennen lernen. Dieſe Quelle iſt die Bibel. Schon lange her wollte man dieſe Quelle lebendigen Waſſers verſchütten! Man hatte aber kein Auge davor, daſs dies darum unmöglich ſey, *weil dieſes lebendige Waſſer Urſtoff der Menſchheit ſelbſt iſt, und alſo die Analogie zwiſchen beiden in der Natur ſelbſt liegt.* Was ich hier ſage, iſt nicht Myſtik, dem, der Jeſu Lehre von der Wiedergeburt Joh. 3, 5. 6. *wörtlich* annimmt und kein Nicodemus iſt." S. 51. „Was iſt die Grundurſache aller

Digitized by Google

aller Trennungen in der Chriſtenheit? Was anders als Abweichung vom *wörtlichen* Sinne der Offenbarung und die leidige *Sophiſterey der Auslegungskunſt!* Die Begierde, alles zu definiren und zu vergeiſtlichen! Woher alle närriſche und ungereimte Fragen der Neſtorianer, Eutychianer, Theopaſchiten, Arrianer u. ſ. w. Aller dieſer Unſinn floſs aus der Schule der *Grammatiker* und *Dialektiker*." Der Vf. hält es deswegen mit dem Ausſpruche Luthers, *literalis ſenſus, der thuts.* Da iſt Lehre, Kraft, Kunſt darin, in dem andern iſts Narrenwerk, wie hoch es gleiſſe. Und dieſen Ausſpruch Luthers nimmt er ſelbſt ſo ganz in *literali ſenſu*, daſs er S. 50. die Thorheit derer ſchilt, die nicht nach der Offenbarung Joh. in der künftigen Welt: Stadt, Thore, Bäume, Waſſer, Früchte erwarten wollen. S. 52 f. „Wagt es jetzt noch ein einfältig glaubiger Chriſt, laut zu ſagen: Ich bin mit Gott vereinigt, *darum*, weil er in Jeſu Gott und Menſch iſt; ich *empfinde, fühle, genieſse* ihn, ſo verſteht das kein Philoſoph, und ſelbſt Chriſten den Namen nach, zucken mitleidig die Achſeln, und bedauern den armen Schwärmer. Redet man mit der Bibel in der Hand, *ſinnlich* zu *ſinnlichen* Menſchen, ſo iſt man wohl gar ein plumper Gotteslätterer, oder doch ein Viſionär. Und das alles, weil man ſich Gott, *als Menſchen* in Jeſu, *ſinnlich* denkt, und Ihn *ſo* liebt, und ſo nur lieben *kann!*" S. 73. „In Jeſu *waren wir ſchon vorweltlich da. Er repräſentirte* als *Urform*, die in Ihm enthaltne, in der Zeit ausgeborne *Nachform*, den Menſchen. Epheſ. 1, 10 bis 12. — In Jeſu iſt Gott Menſch, und in Ihm iſt Menſch Gott. Dieſe Grundwahrheit ſteht mit den dürreſten Worten in der Bibel und das Evangel. Joh. iſt das *Concentratum* davon. S. 93. „In Paris iſt noch *kein Chriſt Hungers* geſtorben, der *Philoſophen* aber deſto mehr. Ich könnte das mit Beyſpielen belegen, die aber gerade nicht mehr überzeugen würden, als alle Wunder, die Jeſus unter den Augen ſeines unglaubigen Volkes that. Mir iſt es genug, zu wiſſen: *Ein an Jeſu Wort glaubender Menſch könne nicht verhungern.* Er halte Jeſu im *Glauben* vor, was Er Matth. 6, 28 — 33. lehrte, und Jeſus *muſs, um ſeine Ehre* zu retten, auch wenn Ihn ſein ewig liebendes Herz nicht ohnehin ſchon dazu trieb, ihn ſättigen." S. 105. „Die Philoſophie, der Frankreich ſein Schickſal zu danken hat, iſt ein Sauerteig, der bereits alle cultivirte Völker angeſäuert hat! Wer vor den Riſs treten, wer beten kann, der bete: Herr, dein Reich komme!" S. 109. „Daſs Gott Kindergebet wörtlich erhöre, Chriſten im *ächten* Sinne, habt ihr davon nicht tauſendfältige Erfahrung? Mir iſt ein Kind bekannt, daſs einen unheilbaren Schaden am Halſe bekam. Die geſchickteſten Chirurgen bekannten ehrlich, ihre Hülfe vermöge hier nichts. Die Aeltern und das Kind waren — *Kindsſeelen* und *Beter*. Wende dich, ſagten die erſtern zu dieſem, zum Heilande. Das Kind ging in den Garten, warf ſich auf die Kniee, betete einfaltiglich: Lieber Herr, heile mich von dem Schaden! und *Er half auf der Stelle!* Das nicht zu erweichende Geſchwür *brach* auf, und das Kind ward ohne menſchliche Hülfe, gerettet. Soll ich hier noch ein Wort hinzuſetzen?" — Soll, braucht es der Recenſent?

Leipzig, b. Fleiſcher d. jüng.: *Predigten bey Amtsveränderungen, ſowohl bey dem Antritte als bey dem Abſchiede gehalten von verſchiedenen Verfaſſern* und geſammelt von *Georg Friedrich Götz.* 1797. 592 S. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

Ueber den Werth ſolcher Sammlungen bereits gedruckter Predigten (denn es ſind unter dieſen 26 nur 2 bisher ungedruckte) iſt in dieſen Blättern ſchon verſchiedentlich geurtheilt, worauf ſich Rec. bezieht. Hn. G. bleibt wenigſtens das Verdienſt, eine gute Wahl getroffen zu haben, wenn gleich einige, z. B. Nr. 9. unter den Abſchiedspredigten ihre Stelle wohl beſſern einräumen könnten. Bey dem allgemeinen Ueberblick, den hier die geſammelten Vorträge ausgezeichnet verdienter chriſtlicher Lehrer gewähren, dringt ſich die herzerhebende Empfindung recht lebendig auf, wie doch in dieſen Männern allen *Ein* Geiſt des regen Eifers für wahre Frömmigkeit und Tugend lebt und webt, wie ſie alle ſo völlig in dem, was eigentliches und praktiſches Chriſtenthum iſt, mit einander übereinſtimmen, und wie dieſes und die Beförderung deſſelben auch da, wo ihr Herz am ſtärkſten bewegt war, ihrem Gemüthe ſo lebhaft vorſchwebte, daſs dadurch die, auf ihre Perſonen ſich beziehenden, Vorſtellungen verdunkelt und in ihrem Vortrage nur möglichſt kurz erwähnt wurden. Wie manche Antritts- und Abſchiedspredigt handelt dagegen bloſs von dem werthen Selbſt des Verfaſſers! Enthalten ſind in dieſem Bande: Antrittspredigten: 2 von *Ammon*, 1 von *Spalding* (nach Rec. Gefühl kommt dieſem an dem unwiderſtehlichen Eindringen ſeiner ſanften Beredſamkeit noch keiner bey) 1 von *Hausknecht*, 1 von *Koppe*, 1 von *Hufnagel*, 2 von *Hermes*, 1 von *Henke*, 2 von *Löffler*, 1 von *Fedderſen*, 2 ungedruckte. Abſchiedspredigten, 1 von *Teller*, 1 von *Miller*, 1 von *Ammon*, von *Spalding*, 1 von *Hermes*, 2 von *Löffler*, 2 von *Hohnbaum*, 1 von *Koppe*, 1 von *Fedderſen*, 1 von *Tittmann*.

SCHÖNE KÜNSTE.

Mannheim, b. Schwan und Götz: *Julie.* Von *Rhynvis Feith.* Nebſt einigen andern Aufſätzen des nämlichen Verfaſſers. Mit einem Kupfer. 1797. 184 S. 8. (16 gr.)

Das Original iſt holländiſch, vorliegende Ueberſetzung aber nach der franzöſiſchen Ueberſetzung deſſelben verfertigt, die ſchon eine zweyte Auflage erlebt haben ſoll. Die zehnte würde uns indeſſen nicht überzeugen können, daſs dieſe Aufſätze irgend ein Verdienſt haben, wenn man nicht die fromme Abſicht des Vf. dafür gelten laſſen will. Sollte dieſe ſchwülſtige Empfindſamkeit die Herzen der Holländer wirklich gerührt, und irgend ein Zufall ſie in Frankreich

empfohlen haben? Unter uns wird ſie wahrſcheinlich für höchſt ungenieſsbar gehalten werden. Zum bloſsen Zeitvertreib iſt ſie zu langweilig, zur Gemüthserbauung gar zu leer und kalt. Man kann ſich in der That nichts zweckloſeres und unbeſtimmteres denken, wie dieſe Bogen, und der deutſche Ueberſetzer iſt ſehr gut geſinnt, daſs er ſo ſorgfältig einzelne Flecken derſelben rügt, da ein einziger Strich durch das Ganze hinreichen würde. Mag doch der Holländer einen Menſchen, oder was es iſt, einführen, den er Werther nennt, und ihn im lapidariſchen Stil oder in Jamben ſeine Seufzer in einen Felſen eingraben laſſen, und die poetiſche Gerechtigkeit träumend oder wachend verwalten: niemand wird ihn um einer ſolchen Kleinigkeit willen zur Rechenſchaft ziehn. Die Aufſätze heiſsen: *Julie*, *Themiere*, *der Einſiedler* und *Alpin*. Der letzte iſt, um das Maaſs voll zu machen, eine Oſſianiſche Dichtung. Wo es nur irgend ſeyn kann, da hängt ſich die Geiſtloſigkeit an die poetiſche Proſa, welches auch der in den erſten Briefen und Erzählungen herrſchende Ton iſt.

* * *

Von folgenden Büchern ſind Fortſetzungen erſchienen:

Leipzig, b. Fleiſcher d. j.: *Hallo der Zweyte*, vom Verfaſſer des Erſten. 2ter und letzter Theil. 1797. 318 S. 8. (S. d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 356.)

Ebend., b. Dyk: *Sammlung auserleſener Abhandlungen zum Gebrauche für praktiſche Aerzte*, in einen Auszug gebracht von *Chriſtian Martin Koch*. 5ter Th. welcher den 13 bis 15ten Theil enthält. 1796. 766 S. 8. (S. d. Rec. A. L. Z. 1795. Nr. 246.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Zerbſt*, b. Füchſel: *Allgemeine Grundſätze zur Bewirkung einer richtigen Taxation der Gegenſtände aller Art.* Eine erweiterte Preisſchrift von *K. F. Wieſinger*, Kurmärkiſchen Krieges- und Domeinenkammer- und Juſtizaſſeſſor zu Treuenbrizen, 1797. 6½ Bog. 8. — Bey der unternommenen Beantwortung der von der Geſellſchaft des Ackerbaues und der Künſte zu Keſſel für das Jahr 1796 beſtimmten Preisfrage: *welches mochten die zuverläſsigſten ſicherſten Mittel ſeyn, in gröſsern und kleinern Fällen, in welchen Taxationen nöthig ſind, die immer richtigſten und unfehlbarſten zu bewirken?* war des Vf. Augenmerk hauptſächlich dahin gerichtet, die Taxationsgeſchäfte auf ſichere allgemeine Regeln zu gründen, und deshalb von vielen bisher gewöhnlichen Willkürlichkeiten möglichſt zu befreyen. Dies iſt von ihm auf eine befriedigende Art geleiſtet, und der Werth ſeiner erſten Ausarbeitung hieeüber nunmehr durch Hinzufügung einiger nützlichen Erweiterungen und erläuternden Beyſpiele vergröſsert worden. Jene Preisfrage ſcheint zwar die Angabe nicht bloſs allgemeiner, ſondern auch beſonderer, auf jeden gröſsern oder kleinern Fall anpaſſender Grundſätze zu fodern: Dies würde aber ihre Beantwortung zu einem ſehr weitläuftigen Werke ausgedehnt haben, da die Taxationen zur Berichtigung einer groſsen Menge Angelegenheiten des bürgerlichen Lebens erfodert werden, und ihre Gegenſtände ſo mannichfaltig ſind. Der Vf. hat ſich daher nur mit den erſtgedachten Grundſätzen beſchäftigt, jedoch ſo, daſs hierüber mehr Wahres, Gutes und Anwendbares auch auf einzelne Fälle, mit klaren und richtigen Begriffen, genauen Beſtimmungen, gründlichen Entwickelungen und zuſammenhängender Gedankenfolge, auf ſo wenigen Bogen nicht wohl geſagt worden konnte, als hier geſchehen iſt.

Nach der vorausgeſchickten Erklärung der Taxationen (Schätzungen, Wardierungen) wird von ihrer Unentbehrlichkeit in vielen Geſchäften, von ihrem wichtigen Einfluſſe in dieſelben, von ihren Hauptabtheilungen, von den verſchiedenen Begriffen des Werths, von den nöthigen Eigenſchaften der Wardierer, von der bey ihrem Gebrauche zu beobachtenden Vorſicht, von den Mitteln, ihre Tüchtigkeit zu bewirken, von den Pflichten des Commiſſarius, welcher das Taxationsgeſchäft anordnet und lenkt, von verſchiedenen dabey vorfallenden miſsbräuchlichen Willkürlichkeiten und von deren Verhütung gehandelt. Hierauf allgemeine Grundſätze, z. B. daſs nur Sachen von geringfügigem Werthe, oder von bekannten und gewöhnlichen Preiſen nach dem Augenſcheine, hingegen Sachen, bey denen es auf Maaſs, Gewicht oder Ertrag ankommt, allemal hienach zu taxiren, und daſs in beiden Fällen zugleich die Umſtände des Orts und der Gegend, woſelbſt die Taxation geſchieht, und der daſigen Einwohner mit in Betrachtung zu ziehen ſind. Die hiernächſt folgenden deutlichen und *vollſtändigen* Regeln betreffen den Werth, der vom Ertrage abhängt, und die Beſtimmung ſowohl des bisherigen als des wahren Ertrags; ferner die an den berechneten Ertrage wegen öffentlicher Abgaben, Laſten, Unterhaltungs-, Zubereitungs-, Verwahrungskoſten etc. zu machenden Abzüge, ſodann die Taxation einiger Hauptgegenſtände derſelben inſonderheit, nämlich der Immobilien, Gerechtigkeiten, Verpflichtungen, Arbeiten des Geiſtes und des Körpers, der beweglichen Sachen und deren Hauptabtheilungen, und endlich das zu beobachtende Verfahren bey Abſchätzung des Betragens der Realſervituten, perſönlichen Dienſte, Naturallieferungen, Meliorationen und Deteriorationen.

Ueberall iſt dieſe kleine Schrift ſo reichhaltig an richtigen und nützlichen Belehrungen, daſs ihr Werth nicht wohl durch Auszüge ganz dargeſtellt werden kann. Sie verdient allen, die mit Taxationen zu thun haben, Oekonomen, Kameraliſten, Juſtizbedienten etc. empfohlen zu werden. Nur eine einzige Bemerkung findet Rec. noch hinzu zu fügen nöthig: nämlich daſs weder bey der Feſtſetzung der Begriffe vom Werthe (S. 14.), noch in dem übrigen Inhalte die in einigen Ländern gewöhnliche Abſonderung des wirthſchaftlichen Werthes von dem wahren Werthe angeführt worden iſt; welches doch von dem Vf. nach ſeinen Dienſtverhältniſſen, und da beſonders die *erſtgedachte* Beſtimmung des Werths bey den königl. preuſsiſchen Krieges- und Domänenkammern in den Geſchäften der Pachtabnahmen und Uebergeben üblich iſt, wohl zu erwarten war. Es bedarf gewiſs keines ausführlichen Beweiſes, und vielfältige Erfahrungen haben den Rec. überzeugt, daſs dieſe bald um ⅓, bald um ¼ mehr, bald weniger unter dem wahren Werth erniedrigte willkürliche Beſtimmung ſehr ſchwankend und unſicher ſey.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 28. December 1797.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Jena, b. Stahl: *Doctrinae de revelatione modo rationis praeceptis conſentaneo ſtabiliendae periculum a Frider. Imman. Niethammero* phil. et theol. doctori et philoſ. prof. Jenenſi. 1797. 110 S. 8.

Eigentlich die theologiſche Doctordiſputation des Vf., die aber auch unter dieſem Titel verkaufet wird, und von welcher Rec. gewünſchet hätte, er möchte ſie in deutſcher Sprache leſen können, theils weil der Vf. dieſer mächtiger iſt, theils, weil es eigene Schwierigkeiten hat, lateiniſch über Gegenſtände zu ſchreiben, welche ihr Licht aus der kritiſchen Philoſophie erhalten ſollen, theils aber auch, weil ſie in einer fremden Sprache, zuverläſsig weniger geleſen und verſtanden werden wird, als man um der guten Sache und der Wahrheit willen, wünſchen muſs. War es daher gleich wegen der Obſervanz und der Statuten der theologiſchen Facultät nothwendig, dieſe Schrift lateiniſch abzufaſſen (denn dawider, daſs ihr Vf. gemeynet hätte, er müſſe in dieſer Sprache ſchreiben, um den Layen kein Aergerniſs zu geben, und ſeine Behauptungen nicht in das groſse, ungelehrte Publicum kommen zu laſſen, verwahret er ſich ſehr); ſo wäre es doch wohlgethan, wenn er einen Auszug in deutſcher Sprache, etwa ſeinem Journale einverleibte, wobey, wenn er noch einige Zeit damit anſtände, ſich Gelegenheit genug finden würde, auf Einwürfe Rückſicht zu nehmen, an welchen es ſchwerlich fehlen wird.

Da dieſe Schrift unter denjenigen, welche *pro veritate religionis chriſtianae* erſchienen ſind, einen ſehr ehrenvollen Platz behauptet, und da ſie einen ganz eigenen und neuen, ja den einzig richtigen Geſichtspunkt feſtzuſetzen Anſpruch machet, aus welchem der Glaube an Offenbarung, und der Offenbarungsglaube anzuſehen ſey, ſo muſs, ehe Rec. ſich ein Urtheil über eine ſo wichtige Erſcheinung erlauben kann, eine Darſtellung des Inhaltes vorausgehen, damit der Leſer in den Stand geſetzet werde, die Urtheile des Vf. mit den Urtheilen des Rec. zu vergleichen, und ihre Richtigkeit an dem Maaſsſtabe vernünftiger Grundſätze zu prüfen.

Der erſte Abſchnitt handelt *de neceſſitate perſuaſionis pro revelatione ita ſtabilitae, ut argumentis oppoſitis labefactari non poſſit.* Es iſt, da man auf der einen Seite ſo viel von der Nothwendigkeit einer Offenbarung geſprochen, und auf der andern ſo viel gegen ſie eingewendet, und die Sache bereits für abgethan erkläret hat, der Mühe ſehr werth, zu verſuchen, ob ſich nicht ein unerſchütterlicher Grund des Glaubens an Offenbarung auffinden laſſe. Inzwiſchen wäre es nur dann wahrhaftig wichtig, wenn ſich ausmachen lieſs, daſs dieſer Glaube der Menſchheit überhaupt nothwendig ſey. Hier ſtehet aber die Einwendung derer entgegen, welche den Glauben an Revelation dem menſchlichen Geſchlechte für überflüſsig und gefährlich ausgeben. II) *de principio, ex quo diſquiſitionem doctrinae de revelatione progredi neceſſe eſt.* Man kann bey der Beurtheilung dieſer Einwendung nicht mehr *a conceſſis* ausgehen, und die Nothwendigkeit der Offenbarung vorausſetzen, ſondern man muſs Gründe für dieſe Nothwendigkeit ſelbſt angeben, die keineswegs etwa von der *Wahrheit* der O. hergenommen ſeyn dürfen, als wodurch der Gang des Beweiſes lediglich theoretiſch würde, weil er von einem demonſtrirten Objecte ausgieng. Eben ſo wenig kann aber ihre Wahrheit aus ihrer Nothwendigkeit bewieſen werden, ſondern beide Beweiſe ſind ganz unabhängig von einander. Ihre Nothwendigkeit wird allein daraus entſchieden, daſs ſie ein Hülfsmittel der Religioſität und Moralität, und zwar das einzige Mittel iſt, das zum Zwecke führet, und, in wie ferne es das wirkſamſte iſt, das Kriterium der Wahrheit in ſich ſchlieſset, ſo daſs die Frage über die Wahrheit erſt durch die über die Nothwendigkeit Haltung und Sinn bekommt. An und für ſich kann die Frage über die Wahrheit bloſs auf einem theoretiſchen Wege eingeleitet und beantwortet werden; iſt man aber durch die Frage über ihre Nothwendigkeit, einmal in die Natur des Menſchen geführet, ſo lautet die Frage über ihre Wahrheit, nicht mehr: *iſt die O. wahr?* Sondern: *iſt der Glaube an ſie Aberglaube?* Und kann nachgewieſen werden, daſs es um der Moralität willen, ein Bedürfniſs geben könne, etwas für O. zu halten; ſo wird es dem Gewiſſen eines jeden überlaſſen, ob er dieſen Glauben entbehren wolle und könne, oder nicht. Durch die Frage über die Wahrheit der O. wird *der Glaube an O. (perſuaſio de revelatione)*; durch die Frage über die Nothwendigkeit hingegen *(perſuaſio pro revelatione) Offenbarungsglaube* erzielet. *Perſuaſio de revelatione*, ſagt der Vf., *eſt perſuaſio de veritate eius, orta e re objecta, et cum ognitione mandati, quo id, quod revelatum nobis perhibetur, pro tali habere et adhibere jubemur, conjuncta. Perſuaſio pro revelatione eſt perſuaſio de veritate revelationis, orta ex animo* (ſubjectiv) *et cum principio agendi* (der Maxime) *conjuncta, quo id, quod ratio tanquam revelatum judicare ſe poſſe exiſtimat, quale transfertur ad uſum.* III) *De neceſſitate perſuaſionis pro revelatione.* Wie hänget der Offenbarungsglaube

Digitized by Google

glaube mit der Moralität zuſammen? Theils iſt er zu betrachten als Hülfsmittel der Moralität, theils als Erziehungsmittel zur rein moraliſchen Selbſtbeſtimmung. So wie bey dem Religionsglauben die Idee der Gottheit dazu dienet, die moraliſche Triebfeder zu verſtärken; ſo verhält es ſich auch mit dem Offenbarungsglauben. Dieſer iſt nothwendig für jeden, welchem der Gedanke, daſs ſeine Pflicht göttlicher Wille ſey, noch nicht einmal hinlänglicher Antrieb iſt, die Hinderniſſe zu überwinden, welche ſich der Erfüllung der Pflicht entgegenſtellen. Religions- und Offenbarungsglaube ſind daher nichts, als *modi, vividius cogitandi officium.* Zwar ſtehet keine abſolute Pflicht des O. Glaubens zu erweiſen, ſondern bloſs die Pflicht für denjenigen, welcher deſſelben bedarf; aber die Majorität des menſchlichen Geſchlechts möchte wohl in dem Falle dieſes Bedürfens befunden werden. Auch ſoll durch dieſen Glauben die Menſchheit nicht ewig in ihrer Kindheit erhalten werden; denn dies wäre bloſs zu befürchten, wenn er auf theoretiſchen Principien gebauet würde, und die Gottheit und Offenbarung zu Objecten würden, die man auſserhalb des Menſchen hinſtellete. Dahin aber, daſs der Menſch die Idee der Gottheit aus ſich ſelbſt ſchöpfe, kann er leicht gebracht werden, wenn man nur den in ihm befindlichen Hang zur Religion gehörig leitet und benutzet. Ueberhaupt, ſagt der Vf., habe alle Vernunftcultur ihren Anfang von der Religion genommen. IV) *Quibus opus ſit ad perſuaſionem pro revelatione vere ſtabiliendam.* Der Offenbarungsglaube iſt nicht etwa nur für dieſe und jene Vernunft, ſondern für die Vernunft überhaupt, obgleich der Menſch dahin aufſteigen ſoll, daſs er ſich durch die Idee des moraliſchen Sollens allein zum Handeln beſtimmt. Und eben um den Menſchen auf dieſe Stufe zu ſtellen, ſoll der Glaube an O. benutzt werden, ſo daſs alſo nicht er ſelbſt, ſondern die in ihm liegende Triebfeder zur Moralität aufhöre. Eben ſo kann er, nicht als Erziehungsmittel des Menſchengeſchlechtes in der Hand Gottes (dieſe Leſſingiſche Behauptung iſt dogmaticiſtiſch und hebt den Gebrauch des Mittels für die irgend einmal eingetretene höhere Cultur der Menſchheit auf), ſondern in unſerer Hand betrachtet werden. Um nun den Offenbarungsglauben auf eine allgemeingültige Weiſe zu begründen, muſs gezeiget werden, daſs er keine *Meynung*, ſondern ein vernünftiger Glaube, daſs er für einen gewiſſen Grad der Vernunftcultur ein eben ſo leichtes, als wirkſames Mittel ſey, die Idee von Pflicht zu verſtärken, und endlich daſs man denſelben als ewigdauernd vorzuſtellen habe, da der Zeitpunkt, in welchem er aufhören ſoll, ein Hülfsmittel der Moralität zu ſeyn, ſelbſt in der Unendlichkeit liegt. V) *De ſtabiliendae perſuaſionis pro revelatione modo cum rationis praeceptis conſentaneo.* Der theoretiſche Glaube einer Offenbarung ſtehet dem Offenbarungsglauben aus reiner Vernunft geradezu entgegen. Bey dieſem iſt gar nicht die Rede von einer Thatſache, als ſolcher, ſondern von dem Urtheile über eine Thatſache in der Idee. Man darf alſo nicht fragen: ob eine gewiſſe gangbare Religionslehre unmittelbar von Gott herrühre? Sondern: ob die Vernunft durch hinreichende Gründe zu dem Urtheile genöthiget werde, daſs eine gewiſſe Religionslehre die unmittelbaren Ausſprüche der Gottheit in ſich enthalte? Die erſte Frage iſt aus dem dogmaticiſtiſchen Geſichtspunkte angeſtellet. Die zweyte iſt kritiſch, und wird folgendermaſsen beantwortet. Wenn es der Vernunft nicht widerſpricht, eine Providenz anzunehmen, (teleologiſcher Geſichtspunkt, nach welchem nicht behauptet wird, *das ſey ſo*, ſondern nach welchem man dieſe Idee bloſs zu anderweitigem Gebrauche vorausſetzet, folglich verfähret, *als ob es ſo ſey*), ſo widerſpricht es derſelben auch nicht, einen ſpeciellern Gebrauch von dieſer Idee zu machen, und ſie auf eine Religionslehre anzuwenden, die, laut der Erfahrung, ſo viel zur Verſtandes- und Vernunftcultur beygetragen hat. Noch zeiget der Vf., daſs der Glaube aus praktiſcher Vernunft eben ſo viel Gewiſsheit mit ſich führe, als ein theoretiſcher Beweis in Sachen der Religion und Moralität nur irgend gewähren könne, und daſs es eine leere Befürchtung ſey, jener Glaube werde darum von ſeiner Kraft verlieren, oder wohl gar verſchwinden, weil ihn der Menſch aus ſich ſelbſt erzeugen muſs. Zuletzt macht er auf die Verſchiedenheit ſeines Beweiſes von der phyſikotheologiſchen Anſicht des Gegenſtandes aufmerkſam.

Der Vf. hat nach dem Urtheile des Rec. in ſeiner Darſtellung der Vernunftmäſsigkeit des Offenbarungsglaubens zugleich eine treffliche Apologie der Schriftſteller geliefert, welche ſich zeither gegen den *Glauben* an Offenbarung als ein demonſtrirbares, *durch* theoretiſche Gründe zu erweiſendes; Object ſo laut und zum Theil ſo kräftig und nachdrücklich haben vernehmen laſſen. Glaube an eine beſtimmte Offenbarung oder einen dafür ausgegebenen unmittelbaren göttlichen Unterricht, iſt, ſo wie jeder Glaube an eine fremde Auctorität, lediglich um dieſer Auctorität willen, durchaus *Aberglaube*, und wer es gut mit der Menſchheit meynet, muſs wünſchen und nach Kräften dazu beytragen, daſs ſein Geſchlecht von dieſer entehrenden Geiſtesſklaverey je eher, je lieber, auf dem Wege der Vernunftcultur, befreyet werde. Man meyne alſo ja nicht (Rec. erinnert dies um ſo mehr, je gewiſſer er überzeugt iſt, die Wette zu gewinnen, daſs ein groſser Theil der Leſer dieſer Schrift, allen Proteſtationen ihres Vf. zum Trotze, dennoch glauben werde, er habe die Wahrheit der chriſtlichen Religionslehre, als einer geoffenbarten, beweiſen wollen), der Glaube an was immer für eine gangbare Religionslehre, die eine geoffenbarete zu ſeyn vorgiebt, oder dafür gehalten wird, habe in dem geführten Beweiſe, eine neue und feſte Stütze finden ſollen, ſondern ſey verſichert, daſs Hr *N.* ſo gewiſs als der Rec. ſelbſt, den Glauben an eine beſtimmte Offenbarung als eine göttliche (*fidem revelationi habitam qua divinae*) für nichtig und grundlos erkläre, wenn er gleich nichts gegen die Erlaubniſs hat, einem irgendwo vorhandenen Pflichtgebote als (*inſtar divinitus praecepti*) einem göttlichen zu folgen. Er ſagt weder: die chriſtliche Religion iſt eine geoffenbarete; noch: ſie kann eine geoffen-

Digitized by Google

geoffenbarete ſeyn, denn dies wäre wenig mehr, als nichts geſagt, weil ſie auch eben ſo gut *keine* geoffenbarete ſeyn könnte; ſondern: wenn der Gedanke, daſs etwas Pflicht ſey, dich nicht lebhaft genug erfüllet, um zu thun, was ſie gebietet, dir fährt aber, wie ein Blitzſtrahl, irgend ein Spruch, der dir deine Pflicht als göttliches Gebot ankündiget, oder den du in dem Augenblicke der Noth und Gefahr, wohl ſelbſt abfaſſeſt (denkaſt, Gott in den Mund legeſt,) durch die Seele, ſo darfſt du nicht nur dieſem Spruche, dieſem die Gottheit in das Spiel ziehenden Gedanken, durch welchen die Triebfeder zum Guten neue Kraft bekommt, folgen, ſondern du ſollſt das, laut der Foderung deines Gewiſſens, ſogar. Hier coincidiren Religions- und Offenbarungsglaube; ja ſie ſind eins und daſſelbe. So oft ich nämlich religiös, um Gottes willen, handele, ſo oft übe ich den Offenbarungsglauben aus, und handele, weil ich mir das Pflichtgebot als Gebot der Gottheit vorſtelle. Und dieſer Glaube iſt der Würde des Menſchen durchaus nicht zuwider, denn das Object deſſelben ſtehet nicht auſser, ſondern in ihm; er ſchaffet die Gottheit und die Offenbarung aus ſich ſelbſt und für ſich allein; ja dieſer Glaube iſt eben ein redender Beweis für die Kraft und Macht, mit welcher der Menſch in den Regionen der überſinnlichen Welt herrſchet.

Dafür nun, daſs der Vf. dieſen neuen (d. h. auch nach des Rec. Literaturkenntniſs in dieſem Fache, noch von niemand auf dieſes beſtimmte Object, ſo beſtimmt angewandten) Grund des Offenbarungsglaubens, geltend gemacht, und auf den wahren Geſichtspunkt des Streites über Offenbarung hingewieſen hat, verdienet er unſtreitig von ſeinem Zeitalter eben ſo groſsen Dank, als für ſeine bisherigen Aufklärungen in der Religionsphiloſophie, welche vor Kurzem, in dieſer Zeitung, nach Verdienſte gewürdiget worden ſind. Daſs er aber den richtigen Geſichtspunkt verläſst, indem er, wenn Rec. ihn anders nicht miſsverſtanden hat, behauptet, man könne von dem teleologiſchen Standpunkte aus, die chriſtliche Religionslehre für Offenbarung anſehen (ein theoretiſches Urtheil, das mit dem Offenbarungsglauben gar nichts zu ſchaffen hat), hält Rec. mehr für ein Compliment, welches dieſe Schrift als Probeſchrift eines Doctors der Theologie auf einer chriſtlichen Univerſität von dem Verfaſſer erſchlichen hat, als für eine Ueberzeugung, die nicht bey genauerer Anſicht des Gegenſtandes, verſchwinden ſollte. Iſt nämlich die von dem Rec. gelieferte Darſtellung des Offenbarungsglaubens, die richtige, ſo kann man von einer gegebenen Religionslehre, nie anders, als durch theoretiſche Gründe, über deren Werth oder Unwerth hier zu ſprechen am unrechten Orte wäre, überzeuget werden, daſs ſie wirklich geoffenbaret ſey. Geſetzt aber, man hält im *Gebrauche* eines in derſelben beſindlichen Ausſpruches für ſeine Moralität, alſo durch praktiſche Gründe genöthiget, dieſen Ausſpruch für Gottes Wort; ſo erſtrecket ſich die Befugniſs in Beurtheilung der Offenbarung nicht auf die Religionslehre, welche jenen Ausſpruch enthält, als ein geoffenbartes Ganze, denn dies wäre ein theoretiſches Verfahren, ſondern bloſs auf dieſen beſtimmten Ausſpruch *während des Gebrauches.* Wenn ich daher auch teleologiſchen Grundſätzen gemäſs zu Werke gehe, und das Chriſtenthum für Offenbarung halte, ſo dehne ich doch die Erlaubniſs, etwas für geoffenbarten Willen der Gottheit anzunehmen, über die Grenzen der praktiſchen Vernunft aus, und ſtelle das Object der Offenbarung auſser mich hin, als wogegen der Vf. doch ſo mächtig eifert. In Gemäſsheit zu teleologiſchen Principien läſſet ſich wohl die Naturwiſſenſchaft erweitern und zu Stande bringen; aber ich werde durch ihre Anwendung nicht berechtiget, etwas auſser mir, als ob es Offenbarung wäre, Geſetztes, für Offenbarung anzuerkennen. In dem Momente des Handelns ſchaffe ich mir die Offenbarung. Iſt dieſer Moment vorüber, ſo höret die Offenbarung und das Urtheil, das oder jenes ſey Offenbarung, auf, wenn ich es gleich in einem anderen Momente, wieder als Offenbarung für meine Moralität benutzen kann.

Dies ſey genug, um unſere Leſer auf ein Product aufmerkſam zu machen, das unſerer Nation die Ehre, die wichtigſten Angelegenheiten der Menſchheit, in Abſicht auf Moral und Religion, aufs Reine gebracht zu haben, ſichern hilft.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Meyer: *Verſuch zur Bildung des Geſchmacks in Werken der bildenden Künſte.* Von *Johann Gottfried Grohmann*, Prof. der Philoſ. zu Leipzig. Erſte Abtheilung. 1795. XVI u. 255 S. gr. 8.

Theils ſchlechte Ueberſetzung eines mittelmäſsigen Buchs, theils zweckloſe und ohne Einſicht gemachte Compilation aus beſſeren Schriftſtellern. Dem angeblichen Verfaſſer gehört faſt nichts davon eigen zu, als die ſeltne Dreiſtigkeit, etwas ſo zuſammengeſtoppeltes durch den Titel für ſeine Arbeit zu erklären. Das franzöſiſche Werk, welches hier zum Theil überſetzt geliefert wird, iſt *Manière de bien juger des Ouvrages de Peinture, par l'Abbé Laugier. Paris* 1771. Rec. hat das Original nicht geleſen; aber die Verdeutſchung, (die ſo gallicistiſch gerathen iſt, daſs wir bey vielen Stellen unternehmen würden, die franzöſiſchen Ausdrücke und Wendungen wörtlich zu treffen) ſetzt hinreichend in Stand zu dem Urtheile, daſs es oberflächliches Kennergeſchwätz nach dem gewöhnlichen franzöſiſchen Zuſchnitte iſt. Wir wollen dem Ueberſetzer weder Ausdrücke wie: *Arrangement der Geſichtszüge, prädominiren, Prävention*, Durchdringung für *penétration*; noch Sprachfehler wie S. 91: *jene ſtolze Reiche für riches*, nicht *royaumes*, ſtatt: *jene ſtolzen Reichen*; noch Verſehen bey den bekannteſten Namen, S. 27 *Vaſuri* und *Eelibian*, ſtatt *Vaſari, Felibien*, vorrücken, ob die letzten gleich nicht unter den Druckfehlern berichtigt ſind. Seinen gleich groſsen Mangel an Sach- und Sprachkenntniſſen hat er durch untrüglichere Kennzeichen verrathen. Was

ſollen

Digitized by Google

ſollen S. 17: „So weit wird der Künſtler durch Regeln geleitet; aber ſoll er *in einer unendlichen Unterabtheilung* eine beſtimmte Halbtinte zwiſchen Hell und Dunkel wählen u. ſ. w. die curſiv gedruckten Worte bedeuten? Es müſste dem Zuſammenhange nach heiſsen: *unter unendlichen Abſtufungen.* S. 24 ſteht *Andrea del Sarte.* Der Ueberſetzer hat alſo nicht gewuſst, daſs dies nur die franzöſiſche Umendung des Namens iſt, und daſs der Künſtler *Sarto* heiſst. S. 74 wird eine Schilderung des Frühlings für den Landſchaftsmaler entworfen: „Ein Himmel, deſſen lebhaftes Blau gegen das weiſslichte Grau einzelner dicker Wolken „abſticht, Wieſen mit der Friſchheit eines jungen „werdenden Grüns — Büſche, die erſt beginnen ſich „in Grün zu kleiden, groſse Bäume, die vermittelſt „ihres Zauderns ſich zu belauben, noch Spuren des „entfliehenden Winters zeigen u. ſ. w.; das Feld mit „Arbeitern bedeckt, um *der nahen Ernte* die letzten „Vorbereitungen zu geben.“ Die Ernte gleich nach dem entfliehenden Winter! In der That, Hr. G. muſs eine ſeltſame Chronologie im Kopfe haben, oder in einem ganz eignen Klima leben. Im Franzöſiſchen ſtand vermuthlich *la moiſſon prochaine*, die nächſtkommende, künftige Aernte. — So viel mag zum Beweiſe hinreichen, daſs die Ausführung der Arbeit wo möglich noch weniger taugt als die Wahl des überſetzten Buchs. Man erkennt auch noch in dieſer Entſtellung, daſs Laugiers Schreibart nicht ſchlecht ſeyn mag, wenn gleich ſeine Lehren wenig bedeuten. Ueberhaupt, kann man einmal einem mittelmäſsigen Schriftſteller nicht entgehen, ſo wird man ſich noch eher den Franzöſiſchen gefallen laſſen als den Deutſchen: jener wendet doch noch mehr Fleiſs auf ſeine äuſsre Erſcheinung. Hätte uns Hr. G. denn nur das Buch von Laugier förmlich überſetzt und unverſtümmelt geliefert, ſo könnte doch jemand in Ermangelung des Originals (wie man manchmal wohl ein ſchlechtes Buch nachſchlagen muſs) ſeine Arbeit gebrauchen. Allein er erklärt in der Vorrede, „er habe „ſich nicht ſelten erlaubt, von den Worten und Grund„ſätzen Laugiers abzugehen; indeſſen habe ihm Laugiers *Einleitung*, ſein ganzer *erſter Theil*, und die „zwey erſten Kapitel des *zweyten Theiles* ſo beſchaffen „zu ſeyn geſchienen, daſs er kein Bedenken getragen, „ſie in ſeinen Plan aufzunehmen.“ In Hr. *Gs.* Buche ſcheint aber nur das, was er Einleitung nennt, bis S. 115 ganz von dem Franzoſen herzurühren; in dem *erſten Theile*, der das Uebrige des Bandes einnimmt, geht der Ueberſetzer in den Ausſchreiber über, und *Hagedorn*, *Mengs*, *Ramdohr* u. ſ. w. ſprechen einer um den andern. Es würde nicht die Mühe belohnen, zu unterſuchen, ob denn Hr. G. hier irgend etwas von dem ſeinigen eingemiſcht hat, (etwa die vermeynte Widerlegung einer eingerückten, und nicht recht verſtandnen Stelle über das Coſtum, aus einer frühern Schrift von *Göthe*), oder ob ſeine zuverſichtliche Aeuſserung in der Vorrede: „mit dieſem Abſchnitt gebe ſei„ne eigne Arbeit an, und von hier an ſey er für die „vorgetragenen Sätze verantwortlich,“ ſich auf gar nichts gründet, und alles vom Anfange bis zu Ende in Häkchen eingeſchloſſen ſeyn ſollte. Auf jeden Fall ſind ſeine Zuſätze äuſserſt unbedeutend. Die Compilation iſt ſo verkehrt eingerichtet, daſs das Buch gar nicht mit ſich ſelbſt einig iſt; daſs z. B. in der Einleitung nach Laugier mit der Strenge auf gelehrte Beobachtung des Coſtums gedrungen wird, welche franzöſiſchen Kennerlingen, die aus conventionellen Regeln über die bildende Kunſt ſchwatzen, ohne von ihrem Weſen einen Begriff zu haben, eigen iſt; S. 182 u. f. hingegen veranlaſſen verſtändigere Schriftſteller Hn. G., dies wieder zurück zu nehmen. Den Beſchluſs machen vier Beſchreibungen berühmter Gemälde: Raphaels Schule von Athen, von *de Piles*; Correggio's Nacht, von *Mengs*; Pouſſins Waſſer in der Wüſte, aus dem *Köremon* von *Scheib*; und Mengs Himmelfahrt Chriſti von *Caſanova*. — Und ſo macht man Bücher!

Leipzig, b. Supprian: *Originalzüge aus dem Charakter engliſcher Sonderlinge.* 1796. 164 S. 8.

Wenn gleich der Herausgeber beſcheiden genug iſt, von den Recenſenten bloſs das Urtheil zu erwarten: „Abermals eine Anekdotenſammlung, und weiter nichts!“ ſo wollen wir ſein Buch *doch ſo* kurz und wegwerfend nicht abfertigen. *Es wäre Undank*, wenn wir's thäten; denn es hat uns ein paar ganz angenehme Stunden gemacht, und dieſe möchten wir auch gern mehrern Leſern verſchaffen. Auch darf der Sammler ſich mit allem Rechte ſchmeicheln, ein beſſeres Buch in die Leſebibliotheken und Leſezirkel geliefert zu haben, als ſo mancher jämmerliche Romanenſcribler. Es kann leicht der Fall ſeyn, daſs manchem Leſer, wie dem Rec., hier viele nicht fremde Anekdoten vorkommen; aber er wird ſie doch gern wiederleſen, und die Zuſammenſtellung wird ihm nicht miſsfallen. Der Sammler iſt aufrichtig genug zu geſtehen, daſs er mancherley Quellen benutzt habe, beſonders die Schriften des Hn. *v. Archenholz*, einige engliſche Magazine, die engliſchen Blätter, das hannöveriſche Magazin, die hamburger Zeitungen, u. a. m. Die Anekdoten ſind nicht unter beſondere Rubriken gebracht, ſondern ſtehen gemiſcht unter einander, obgleich manche, die einerley Gegenſtände oder Perſonen betreffen, beyſammen geſtellt ſind. Es iſt übrigens hier mehr auf Charakterzüge als auf witzige Einfälle angeſehen; und doch wird man nicht ſelten auch auf dieſe treffen, und ſie oft nicht minder auffallend als die Handlungen finden, wodurch ſie veranlaſst wurden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 29. December 1797.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

London, b. Dilly: *An enquiry into the cauſes, which have moſt commonly prevented ſucceſs in the operation of extracting the cataract*, with an account of the means, by which they may either be avoided or rectified; to which are added *obſervations on the diſſipation of the cataract*, and *on the cure of the Gutta ſerena.* Alſo additional remarks on the *epiphora*, or watery eye. The whole illuſtrated with a variety of caſes, by *James Ware*, Surgeon. 1795. 172 S. gr. 8.

So klein dieſes Buch iſt, ſo reichhaltig iſt es an groſsen Erſahrungen und neuen Wahrheiten. *Die Hinderniſſe, die die Ausziehung des Staars vereiteln*, bringt der Vf. auf folgende: 1) einen allzu kleinen Schnitt in die Hornhaut, 2) Verletzung der Regenbogenhaut mit dem Staarmeſſer, 3) Verluſt eines Theils des Glaskörpers, 4) Zurücklaſſung eines Theils des Staars im Auge 5) fremde Körper, welche ungleich auf das Auge drücken, und 6) ein allzu zeitig in das Auge fallendes, allzu ſtarkes Licht. Der Vf. will die Hornhaut immer über die Hälfte, bis zu $\frac{9}{10}$ ihres Umfangs durchſchnitten haben. Es giebt einige wenige Fälle, wo die Hornhaut zu flach, und die Iris dagegen convex hervorragt; hier kann man nur ein Drittel mit dem Meſſer durchſchneiden und muſs die Oeffnung mit der ſtumpfſpitzigen krummen Scheere, aber am äuſsern Augenwinkel, erweitern. Sobald die Spitze des Meſſers bey dem Staarſchnitt auf der andern Seite herausgedrungen iſt, muſs der bis dahin zur Befeſtigung des Auges nöthige mäſsige Druck mit dem Finger auf der untern innern Seite des Augapfels ſogleich aufgehoben werden. Das gelinde Reiben der Hornhaut mit der Spitze des Fingers bringt die hervordringende Iris zurück. Die Vollendung des Schnitts mittelſt der wagerechten Vordrückung der Spitze des Meſſers nach ſeinem Wiederaustritt aus der Hornhaut könnte wohl zuweilen eine kleine Verwundung an den Theilen der Naſe verurſachen; ſie iſt aber theils nicht von Bedeutung, theils kann ſie auch, ſobald die Spitze wieder auſserhalb der Hornhaut erſcheint, durch Niederbeugung des Meſſers, vermieden werden. Dünn und doch ſtumpf muſs der Rücken des Meſſers ſeyn, bis auf anderthalb Linien Schneide an der Spitze. Auſser einem unbehutſamen Drucke aufs Auge nach vollendeten Schnitte kann auch das Vorwärtsziehen des Auges mit dem Meſſer bey groſser Zähigkeit der Hornhaut einen Vorfall der gläſernen

Feuchtigkeit verurſachen, ſo wie, wenn die Kapſel nicht recht auf ihrer Mitte geöffnet wird, oder der Löffel die Glashaut zerdrückt. Das ſchlimmſte beym Hervordringen des Glaskörpers iſt, daſs man die etwa zurückgebliebnen, undurchſichtigen Stücken nicht wahrnehmen kann, deren Zurücklaſſung den Erfolg der Operation weit mehr beeinträchtigt, als der Verluſt des Glaskörpers ſelbſt, welcher, auch ſeiner Erfahrung nach, ſich leicht wieder erzeugt. Gefährlicher iſt das Austreten der Iris, oder, wenn etwas vom Staare in der Wunde der Hornhaut anklebt und ihre Vereinigung hindert. Können die zurückgelaſſenen, dunkeln Theile wegen Empfindlichkeit des Auges ja nicht herausgenommen werden, ſo kann man ſie durch äuſsern Gebrauch des Aethers (wie der Vf. S. 39. einen Fall erzählt) zertheilen. Selten iſt die Kapſel der Linſe allein verdunkelt, letztere aber nicht. Iſt erſtere durch eine äuſsere Gewaltthätigkeit entzündet und verdunkelt worden, ſo iſt ſie gewöhnlich an die hintere Seite der Iris angeklebt, und verwachſen, und hindert merklich ihre Beweglichkeit. Die vordere Hälfte der Kapſel, iſt immer von feſterer Textur, als die hintere; letztere hat der Vf. injicirt geſehn. Iſt der vordere Theil der Kapſel verdunkelt und die Hornhaut, wie bey der Extraction eröffnet, ſo punctirt der Vf. die Kapſel mit dichten Stichen im Umkreiſe der Pupille herum mit einer Staarnadel, und nimmt den umſtochnen Theil mit der Zange aus, wenn er nicht ſchon mit der Nadel folgt. Wenzeln den Vater hat er daſſelbe thun ſehn. Rec. hält dieſe Operation für nicht wenig ſchwierig. Eine häufige Urſache der Entzündung des Auges nach der Operation rührt von dem einwärts gekrümmten untern Augenliede oder den Augenbraunen her; dies betrachtet der Vf. umſtändlich. Das Licht iſt ein ſtarker Reiz zur Entzündung die erſten vier Tage und es iſt doch gar nicht nöthig, das Auge früher zu öffnen. Des Vf. Verband und ſeine übrige Behandlung des Operirten iſt alles Beyfalls werth.

Im zweyten Theile, welcher von der *Zertheilung des Staars* handelt, werden einige Fälle erzählt. Der erſte betrifft einen durch einen Schlag von auſsen entſtandnen Staar, der durch eine 12 Jahre hernach entſtandene Entzündung des Auges verſchwand. Die Folge lehrte, daſs die Linſe ganz aufgelöſet und vernichtet war. Dieſer Vorgang gab dem Vf. Anleitung, mittelſt einer durch äuſserlichen Gebrauch des Aethers öfters erregten Augenentzündung von äuſseren Gewaltthätigkeiten entſtandene graue Staare zu zerthei-

len.

Digitized by Google

len. Es gelang ihm, in längerer oder kürzerer Zeit, öfters, wovon er in einer Anmerkung acht Beyſpiele anführt. Ehe er dies aber thut, erzählt er zwey Geſchichten, die aber nicht hieher gehören: zuerſt von einem, nach Einſtechung eines Splitters Holz ins obere Augenlied plötzlich verſchwundenen Staar, der aber nach einem Jahre wieder empor kam, alſo bloſs niedergedrückt geweſen war; zweytens von einem merkwürdigen Falle, wo der Staar des einen Auges ohne bekannte Veranlaſſung ſchon etliche Tage vor der Operation des zweyten, zu verſchwinden anfieng, und nachgehends völlig verſchwand.

Von *Heilung des ſchwarzen Staars* durch Elektricität S. 87. erzählt er vier Fälle. Im erſten ward ein ſeit etlichen Tagen ohne Schmerzen entſtandener ſchwarzer Staar (nicht ohne einige Beweglichkeit der Pupille) durch büſchelförmige Einſtrömungen in kurzer Zeit geheilt; ausgezogne Funken hatten die Beſſerung davon einige Tage rückgängig gemacht. Im zweyten Falle war der ſchwarze Staar ohne Pupillenbeweglichkeit) an beiden Augen ebenfalls erſt ſeit einigen Wochen entſtanden, aber unter ſtarken Kopfſchmerzen und Uebelkeit: die erſtern lieſsen nur denn erſt nach, da das Geſicht auf beiden Augen ſchon durch Funkenziehen und Einſtrömungen wieder hergeſtellt war. Im dritten Falle war die Heilung einer neu entſtandenen Amauroſe (von Schwäche durch Kinderſäugen) offenbar zwiſchen der Rinde mit äuſserlichem Gebrauche des Aethers verbunden und dem elektriſchen Funkenziehen getheilt. Der vierte Fall iſt dem dritten ähnlich; bey ihm waren auſser der Rinde und Aether kleine elektriſche Erſchütterungen angewendet worden. Der Vf. meynt, (S. 106.): es entſtünden viele Amauroſen (vorzüglich die mit Unbeweglichkeit des obern Augenliedes) von einer Erweiterung des vordern Theils des *circulus arterioſus*, und ſolche, wo gerade Objecte unſichtbar, die an den Seiten aber kenntlicher ſind, von einer Erweiterung der den Sehenerven durchbohrenden Arterie (welches beides ſich anatomiſch wohl hören läſst); an letzterm Falle wären die Pupillen nicht ſehr erweitert, obgleich nicht ſonderlich beweglich. Fälle mit erweiterter Pupille ſind durch die Elektricität am beſten zu heben, doch auch die mit widernatürlich verengerter, welche gewöhnlich heftige Schmerzen zu Vorläufern haben. Letztere laſſen ſich jedoch (S. 114.) am beſten durch den innern Gebrauch des Sublimats heben. Auch hat er ſelbſt in ſehr alten Amauroſen ein mit dem ſechſten Theile mineraliſchen Turpeths zuſammengeletztes Schnupfpulver oft dienlich gefunden, wie vier angehängte merkwürdige Fälle zeigen.

Zuletzt (S. 137.) eine kleine Abhandlung *über das Thränenauge*, welche eine groſse Erfahrung und Aufrichtigkeit verräth, aber keinen Auszug leidet. Sechs Krankheitsgeſchichten, die beygefügt ſind, zeugen von der Güte ſeiner Curart. Uebrigens iſt auch der Stil dieſes Buchs gut und correct.

Erfurt, b. Keyſer: *Pharmacia ſelecta*, oder *Auswahl der beſten und wirkſamſten Arzneymittel.* Ein Handbuch für Aerzte, Wundärzte und Apotheker — entworfen von *Georg Heinrich Piepenbring* Doctor der Arzneygelahrheit und Apotheker in Meinberg. *Erſter Band.* —. Zweyte vermehrte und umgearbeitete Auflage. 1796. 636 S. gr. 8.

Auch unter dem Titel:

Deutſches, ſyſtematiſches Apothekerbuch ausgewählter Arzneymittel, nach den heutigen Kenntniſſen in der Pharmakologie und Pharmacie, bearbeitet für angehende Aerzte, Wundärzte und Apotheker. Erſter Band u. ſ. w.

Voraus geſchickt ſind dieſem Werke einige Kapitel über die unentbehrlichen Kenntniſſe und Pflichten des Apothekers — über das Einſammeln der Pflanzen, nebſt den Regeln, welche beym Einſammlen und Trocknen zu beobachten ſind. Bereitung der Reagentien und ihre Anwendung — gröſstentheils zweckmäſsig. Dann folgt die Beſchreibung der rohen und einfachen Arzneymittel, welche den Inhalt dieſes erſten Bandes ausmachen — ſie ſind ſammtlich nach den drey Naturreichen geordnet, und es zerfällt daher dieſer Band in eben ſo viel Abſchnitte.

Bey aller Weitläuftigkeit bleibt dieſe umgeänderte Ausgabe doch ein unvollkommenes Werk, denn es fehlet dem Vf. zu ſehr an Fähigkeiten, die gehörige Auswahl zu treffen, die Dinge richtig zu ordnen, und darzuſtellen — ſeine *ſyſtematiſche* Eintheilung hat ganz ſonderbare Eigenheiten. So findet man z. B. unter den Salzen, die nur aus einem Beſtandtheil beſtehen, bloſs die Vitriolſäure! Gehören denn die übrigen Mineralſäuren nicht eben ſo gut in dieſe Claſſe? Wären die reinen Laugenſalze nicht eben dahin zu ordnen? Oder gehören dieſe Dinge nicht in eine *Pharmacia ſelecta?* Die zwey Beſtandtheile enthaltenden Mittel, und die metalliſchen Salze, als vitrioliſirter Weinſtein, Bleyzucker u. a. m. verdienten ihre Stelle eher unter den zubereiteten als unter den rohen und einfachen Arzneymitteln. Mit gleichem Rechte hätte ja die Bitter-Erde auch unter den Erden aufgeſtellt zu werden verdient, welche hier gar nicht erwähnt, und vermuthlich für den zweyten Band aufbehalten worden — dagegen finden wir hier, *auf ſieben vollen Seiten*, den Schwerſpath aufgeführt, welcher doch keinesweges eine einfache Erde iſt. Ueberhaupt verliert der Vf. immer den richtigen Geſichtspunkt — daſs er für Aerzte, Wundärzte und Apotheker zu ſchreiben ſich bemühet — davon nur ein Beyſpiel: bey dem Artikel *gebrannter Kalk*. heiſst es: *Benutzung*, zur Bereitung einiger Arzneymittel (dieſe anzugeben wäre allerdings lehrreich geweſen!) Im gemeinen Leben zur Bereitung der Seifenſieder-Lauge, in den Gerbereyen zur Reinigung der Häute vom überflüſsigen Fette und Schleim — in den Färbereyen als Zuſatz zu den Blau Kupen — in den Zucker-Raffinerien zur Läuterung des Zuckers — zur Bereitung des Mörtels — zu Kitten und Klebwerken — zum Bindungs-

Mittel

Digitized by Google

Mittel der Steine bey den Gebäuden — zum Dünger, zur Verbeſſerung des thonigten Landes um dieſes locker zu machen — auf Glashütten zu Spiegel- und auch wohl zu andern Gläſern u. ſ. w. welches Intereſſe können dieſe ſo allgemein bekannte Notizen für den Arzt, Wundarzt und Apotheker haben??

Oft ſtöſst man auf Stellen, welche ſo dunkel ſind, daſs man deren Verſtand nicht errathen kann. S. 240. heiſst es: „die Preiſs-Courants der Materialiſten *Danker et Clare* in Frankfurt haben von *Rhabarbara media* drey Sorten, einige Bremer haben nur zwey Sorten davon aufgeſtellt. Die dritte Sorte der Frankfurter, oder die zweyte Sorte der Bremer Materialiſten iſt eine Rhabarber, die ſich mit gutem Gewiſſen zur Bereitung des Extracts, Syrups und der Tinctur gebrauchen laſst — denn ſie grenzt der innern Güte wegen, ganz an die beſte Rhabarber, und unterſcheidet ſich von dieſer nur durch das äuſsere ſchlechte Anſehen. Die zweyte und dritte Sorte von *Rhabarbara media* der Frankfurter, oder die zweyte und letzte Sorte der Bremer Materialiſten iſt theils wurmſtichigt, überhaupt weit ſchlechter, daher geringer im Preiſse, und faſt ganz und gar nicht brauchbar!!" Vom Gebrauche des Zuckers heiſst es S. 510. „Innerlich als Auflöſung zu zwey Unzen in ſechs Unzen Waſſer. *Aeuſserlich zu dreyſsig Gran bis zwey Drachmen* und darüber. Unter Klyſtieren zu ein bis zwey Unzen." — Man wird aus dieſen Proben die medicíniſchen und chirurgiſchen Einſichten des Vf. zur Genüge beurtheilen können.

LITERARGESCHICHTE.

Hamburg, b. Hoffmann: *Das gelehrte Frankreich; oder Lexicon der Franzöſiſchen Schriftſteller*, von 1771 bis 1796; von *J. S. Erſch. Erſter Theil.* 1797. 1 Alph. 6 Bog. gr. 8.

Auch unter dem Titel:

La France Literaire, contenant les Auteurs Français de 1771 à 1796., *par J. S. Erſch. Tome Premier.*

Es war dem unermüdeten deutſchen Fleiſse vorbehalten, auch ein Repertorium der neuern *franzöſiſchen* Schriftſteller und ihrer Werke zu liefern, nachdem dieſes weſentliche literariſche Bedürfniſs in Anſehung *Deutſchlands* und *Englands* durch eben dieſen Fleiſs auf eine muſterhafte Art befriedigt war. Nicht leicht konnte dieſe Arbeit in beſſere Hände gerathen, als unter die Feder eines Mannes, der ſchon durch ſeine Geduld, Genauigkeit und Sorgfalt bey der Ausführung ähnlicher Unternehmungen bekannt iſt. Er hat die gegenwärtige dem *Nationalinſtitut* der Wiſſenſchaften und Künſte zu Paris in einer kurzen franzöſiſchen Zuſchrift zugeeignet, worin er das Bedürfniſs eines ſolchen Hülfsmittels, vornehmlich in Anſehung der neuern Periode der franzöſiſchen Literatur, erwähnt, und ſich zugleich überzeugt erklärt, daſs das in der Politik herrſchend gewordene Syſtem der Ausſchlieſsung und Ausſonderung in der gelehrten Republik fremd geblieben ſey, welche alle Schriftſteller vereint und als gemeinſchaftliche Mitbürger betrachtet, ſo ſehr ſie auch in ihren Meynungen über Politik und Religion von einander abweichen mögen. Zugleich fodert er alle franzöſiſche Literatoren auf, ihm ihre Bemerkungen über ſeinen Plan und deſſen Einzelnheiten entweder in dem *Magazin Encyclopédique*, oder in der *Décade Philoſophique* mitzutheilen, und ſeinen Verſuch unter ihren Landesleuten bekannt zu machen.

Umſtändlicher erklärt ſich der würdige Herausgeber in den deutſch geſchriebenen Vorerinnerungen über die Einrichtung ſeines Werks, mit dem er ſich ſchon ſeit einigen Jahren beſchäftigte, deſſen Bekanntmachung er aber abſichtlich zurückhielt, um es deſto vollſtändiger und reichhaltiger liefern zu können. Seine Bekanntſchaft mit den Mängeln der *France Literaire*, die zu verſchiedenen Zeiten bis 1784 fortgeſetzt wurde, zeigte ihm zwar, daſs ſelbſt in Frankreich ein Werk dieſer Art ein miſsliches Unternehmen ſey; ſie machte ihm aber auch Hoffnung, daſs es einem unverdroſſenen Bearbeiter wohl möglich ſeyn würde, wenigſtens in Rückſicht des bibliographiſchen Theils, etwas Vollſtändigeres und Genaueres zu liefern. In Anſehung des biographiſchen Theils erkennt er ſchon mehr die Hülfe ſeiner Vorgänger; deſto unvollſtändiger und minder genau aber war die Angabe der Schriften. Alles, auch der ältere Zeitraum, bedurfte einer neuen ſorgfältigern, und dem hinzukommenden ſpätern Theile gleichförmige, Bearbeitung. Abſichtlich ſchränkte ſich der Vf. bis auf wenige Ausnahmen, auf das Vierteljahrhundert von 1771 bis 1796, und auf diejenigen Schriftſteller ein, die in dieſem Zeitraume noch lebten. *Adelung's* nicht vollendete und noch nicht bis zur Hälfte des Alphabets gediehene Vorarbeit, in der Fortſetzung des Jöcherſchen Gelehrtenlexikons, that ihm nur unzulängliche Dienſte. Vorzügliche Rückſicht nahm er auf *die* Schriftſteller, die in den neueſten Zeiten der gelehrten und politiſchen Welt als Märtyrer der Revolution bekannt wurden, ohne jedoch die übrigen zu vernachläſſigen. Uebrigens nahm er, ſehr zweckmäſsig, alle die Autoren mit auf, die in franzöſiſcher Sprache ſchrieben, wenn ſie auch nicht aus Frankreich gebürtig waren, oder in dieſem Lande lebten. Nur bey ſolchen, die auch in *Meuſel's* gelehrtem Deutſchlande vorkommen, verwies er meiſtentheils auf dies allgemeine Handbuch unſerer Literatoren. Doch ſah er ſich genöthigt, ſich überall bloſs auf die Angabe der einzeln herausgekommenen *Bücher* zu beſchränken. Die Angabe der einzelnen akademiſchen Schriften hofft er indeſs noch in einem Nachtrage zu liefern, im Fall nicht das darüber einſt verſprochne Repertorium unterdeſſen erſcheinen ſollte. Obgleich übrigens dieſer erſte Band nur die vier erſten Buchſtaben des Alphabets enthält, ſo hofft doch der Vf. alles Uebrige in zwey ähnliche Bände befaſſen zu können.

Bedenkt man die mit einem Unternehmen dieſer Art nothwendig verknüpften mannichfaltigen Schwierigkei-

Digitized by Google

rigkeiten, ſo wird man auf der einen Seite die darin hie und da noch übrig gebliebnen Lücken leicht entſchuldigen, auf der andern aber auch überall Urſache genug finden, die beharrliche Geduld des Vf. und den groſsen Grad von Genauigkeit und Vollſtändigkeit zu bewundern, den nur ein ſo emſiger und unermüdeter, aber auch mit nöthiger Hülfskunde ſo reich ausgerüſteter, Forſcher dieſer Sammlung ertheilen konnte. Die meiſten Schwierigkeiten fanden ſich bey dem biographiſchen Theile, aus ſehr begreiflichen Gründen, wenn es auf neuere und gröſstentheils noch lebende Schriftſteller ankommt. Deſto vollſtändiger ſind, im Ganzen genommen, die bibliographiſchen Angaben, welche die Titel der Bücher meiſtens genau und wörtlich, und von vielen auch die Preiſe, nachweiſen. Die anonymiſchen Schriften ſind von denen mit den Namen der Verfaſſer durch beſondere Zeichen unterſchieden. Auſserdem findet man auch die Ueberſetzungen in andere Sprachen, beſonders ins Deutſche, angezeigt, ſo viel es, bey den hier wieder eintretenden neuen Hinderniſſen, geſchehen konnte. Hiedurch erhält dieſes Buch einen neuen Werth für überſetzungsluſtige Autoren und Verleger, um ſie mancher vergeblicher und ſchon geſchehener Arbeit zu überheben.

Mit dem Allen aber begnügte ſich der Fleiſs des Vf. noch nicht. Er verſpricht am Schluſs des Werks noch eine möglichſt genaue ſyſtematiſche Ueberſicht dieſes Theils der franzöſiſchen Literatur, nach dem Plane des von ihm mit ſo gerechtem Beyfall bearbeiteten Allg. Repertorii der Literatur für die Jahre 1785 — 1790. Selbſt zu einem hiſtoriſchen Raiſonnement über dieſe ſyſtematiſche Nomenclatur giebt er uns einige Hoffnung, welches zugleich Nachtrag des neuen mit Grunde zu erwartenden anſehnlichen Gewinns der franzöſiſchen Literatur in den letzten Jahren werden ſoll.

Königsberg, b. Nicolovius: *Denkwürdigkeiten aus Samuel Johnſon's Leben*, von *James Boswell, Eſq.* Nach der zweyten engliſchen Ausgabe überſetzt. *Erſter Theil.* Mit Johnſon's Bildniſs. 1797. 502 S. 8.

Von der aus drey anſehnlichen Quartbänden beſtehenden Urſchrift dieſes Werks iſt ehedem von uns (Jahrg. 1792. St. 30.) eine umſtändliche Anzeige gegeben worden. Seitdem erſchien eine neue, mit Zuſätzen bereicherte Ausgabe davon. Man wird ſich daraus, oder aus eigner Kenntniſs dieſer Biographie erinnern, daſs ſie eigentlich eine Art von Protokoll iſt, welches *Boswell*, der vieljährige Freund und enthuſiaſtiſche Bewunderer *Johnſon's* nicht bloſs über dieſes letztern Lebensvorfälle, ſondern vornemlich über ſeine merkwürdigſten Handlungen, Reden und Aeuſserungen im geſellſchaftlichen Leben, viele Jahre hindurch geführt hatte. Darauf bezieht ſich die zum Titelmotto ganz ſchicklich gewählte Horaziſche Stelle:

— — *Quo fit ut omnis*
Votiva pateat veluti deſcripta tabella
Vita Senis.

Rec. geſteht, daſs er keine *ſo* vollſtändige deutſche Ueberſetzung dieſes weitſchichtigen und an Gehalt und Intereſſe ſehr ungleichen Werks erwartet hätte, und noch weniger ahndete es ihm, daſs ſich ein Frauenzimmer mit dieſer Arbeit beſchäftigen werde; denn daſs dies der Fall ſey, ſieht man aus einer Note zu S. 72. Der Name iſt unter der Zuſchrift nur durch die Buchſtaben *M. L.* angegeben, und Königsberg als der Aufenthalt der Ueberſetzerin. Sie hat indeſs ſelbſt eingeſehen, daſs nicht *Alles* zu liefern rathſam war, und daher theils zwey Vorreden des Vf. die nichts Denkwürdiges enthielten, theils manche ganz unbedeutende Nachrichten, mehrere Noten, worin die Richtigkeit mancher von Andern angegebener Umſtände weitläuftig erörtert wird, vorzüglich aber viele Briefe weggelaſſen, die keinen beſondern innern Werth hatten. Einige derſelben ſind jedoch im Auszuge beybehalten worden. So ſind auch viele weitläuftige Unterſuchungen über das engliſche Kirchenweſen und über theologiſche Materien u. ſ. f. nicht mit aufgenommen. Von den vielen Gebeten und andächtigen Betrachtungen, die der frömmelnde *J.* bey jeder Gelegenheit niederſchrieb, iſt nur das beybehalten, was *J.* beſonders zu charakteriſiren ſchien. Eine Menge von Anekdoten, die bey der neuen Ausgabe als einzelne Zuſätze mitgetheilt wurden, ſind da, wohin ſie gehörten, eingeſchaltet, und aus mehrern weitläuftigen Erzählungen iſt nur das weſentliche ausgehoben worden. Dieſe ganz zweckmäſsige Verfahrungsart wird der deutſche Leſer der *Ueberſ.* gewiſs Dank wiſſen, die ſich auſserdem, *nach ihrer* eignen Verſicherung, der gewiſſenhafteſten Treue in Uebertragung des richtigen Sinnes, nicht nur was die Zeichnung, ſondern auch ſelbſt was das Colorit betrifft, befliſſen hat. *Boswell's* Arbeit hat nun freylich von Seiten der Compoſition, keine ſonderliche Verdienſte, und wenn man dieſe Tugend auch an den erzählenden und ſchildernden Stellen der Verdeutſchung vermiſst, ſo wäre es ungerecht, dieſe Mängel der Ueberſ. zur Laſt zu legen. Und da die Ueberſetzung im Ganzen Einſicht und Fleiſs verräth, ſo kann man leicht einige kleine Mängel überſehen, die auch zum Theil von dem Setzer mögen verſchuldet ſeyn. So iſt der Name des bekannten Admirals *Byng* S. 195. ff. einmal *Bynch* und das zweytemal *Byach* geſchrieben, und in der Grabſchrift iſt das: *Admiral des blauen*, ganz unverſtändlich; es ſoll: „Admiral der blauen Flagge" ſeyn. S. 199. heiſst es, Dr. Burney habe an *J.* eine Liſte von Subſcribenten zu ſeinem Shakſpeare *aus Sorgfalt* geſchickt. Im Engliſchen ſteht vermuthlich: *by his care*, d. i. die er beſorgt, geſammelt hatte. So hätte auch S. 114, 200 und 201, *Propoſals* nicht durch *Vorſchläge*, ſondern durch *Unterzeichnungsplan*, überſetzt werden ſollen. S. 351. „Er hatte die Gewohnheit, gewiſſe Tage mit frommer *Abziehung* zu begehen." *Abſtraction* wäre hier beſſer durch *Einkehr in ſich ſelbſt* verdeutſcht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 30. December 1797.

GOTTESGELAHRTHEIT.

1) Göttingen, b. Vandenhök u. Ruprecht: *Johann Friedrich Chriſtoph Gräffens*, Doctors der Theol. und Philoſ. und Paſtors an der St. Nicolaikirche zu Göttingen, *vollſtändiges Lehrbuch der allgemeinen Katechetik, nach Kantiſchen Grundſätzen*, zum Gebrauche akademiſcher Vorleſungen. *Zweyter Band.* 1797. XV u. 551 S. gr. 8.

2) Ebend., b. Ebend.: *Joh. Friedr. Chriſtoph Gräffens* u. ſ. w. *Grundriſs der allgemeinen Katechetik nach Kantiſchen Grundſätzen*, nebſt einem *kurzen Abriſſe der Geſchichte der Katechetik* von dem entfernteſten Alterthume bis auf unſere Zeiten. Zum Gebrauche akademiſcher Vorleſungen. 1796. XIV u. 424 S. gr. 8.

3) Ebend., b. Ebend.: *Neueſtes katechetiſches Magazin zur Beförderung des katechetiſchen Studiums. Dritter Band.* Ausgearbeitet von *Joh. Friedr. Chriſtoph Gräffe* u. ſ. w. *Zweyte vermehrte Ausgabe.*

Auch unter dem Titel:

Die Katechetik nach ihren weſentlichen Foderungen betrachtet. Erſter Theil. Ausgearbeitet von *J. Fr. Ch. Gräffe* u. ſ. w. *Zweyte vermehrte Ausgabe.* 1796. Ohne Dedication und Vorrede 461 S. 8.

4) Hannover, b. Ritſcher: *Katechetiſches Journal*, herausgegeben von *Joh. Friedr. Chriſtoph Gräffe* u. ſ. w. *Dritter Jahrgang.*

Auch unter dem Titel:

Neues Journal der Katechetik und Pädagogik, herausgegeben von *J. Fr. Ch. Gräffe* u. ſ. w. *Erſter Jahrgang, erſtes Heft.* 1795. *Zweytes Heft.* 1795. *Drittes Heft.* 1796. zuſammen VI u. 474 S. 8.

Alle dieſe Schriften können füglich mit einander verbunden werden, da ſie in einem nahen Verhältniſſe mit einander ſtehen. Nr. 1. 3 u. 4. iſt den Leſern dieſer Zeitung durch die Anzeige Nr. 168 und 319. des Jahrgangs 1795 ſchon bekannt. Wie ſehr Hr. G. ſich dadurch um das katechetiſche Studium und die Vervollkommnung der Katechetik als Wiſſenſchaft verdient gemacht habe, iſt dort bemerkt worden. Die Fortſetzung dieſer Schriften iſt ein Beweis, daſs ſein Eifer in der Ausführung ſeiner ſo rühmlichen Abſicht nicht ermüde. Der *Plan* des Vf. bey dem *Lehrbuche* war nach der Vorrede zum erſten Bande, die Katechetik *nach den drey Vermögen unſerer Seele* abzuhandeln. Der *erſte* Band handelte daher die Regeln ab, die ſich auf *das Erkenntniſsvermögen* beziehen, der *zweyte* ſollte die Regeln vortragen, die durch die Natur *des Gefühls- und Begehrungsvermögens* vorgeſchrieben werden, er umfaſst aber nur die aus dem *erſten* hergeleiteten Regeln, und es wird nun noch ein *dritter Band* über die auf das *Begehrungsvermögen* ſich beziehende Katechetik folgen. Da auf die Weiſe aber das Lehrbuch zu akademiſchen Vorleſungen zu weitläuftig wurde, entſchloſs ſich der Vf. einen Auszug daraus zu machen, um dieſen unter dem Namen des *Grundriſſes* zu ſeinen Vorleſungen zu gebrauchen. Der *zweyte Band des Lehrbuchs* handelt in ſechs Abſchnitten von dem Gefühlvermögen, von der Sprache überhaupt und der katechetiſchen insbeſondere, von einigen beſondern in der Sprache liegenden Hülfsmitteln, die ſowohl die Deutlichkeit für den Verſtand vermehren, als auch durch ihre erzeugte Lebhaftigkeit auf das Gefühlvermögen wirken, von den ſinnlichen und den äſthetiſchen Gefühlen, dem Schönen und dem Erhabenen. Von allen dieſen Objecten wird zuerſt die Theorie aufgeſtellt und alsdann die Anwendung auf die Katechetik gemacht, ſo daſs aus jeder Theorie mannichfaltige Regeln für den Katecheten hergeleitet werden.

Nach dem von dem Vf. gemachten Plane konnte die Ordnung freylich nicht nach den verſchiedenen Functionen eines Katecheten eingerichtet werden, da manche aus der Theorie der Gefühle hergeleitete Regeln zur Entwickelung der Begriffe, andere zur Bewegung des Willens und noch andere zur Ausbildung des Stils gehören, aber der Abſicht, die derſelbe auszuführen ſuchte, alles aus kritiſchphiloſophiſchen Grundſätzen herzuleiten, iſt ſie vollkommen angemeſſen. Nur vermiſst man ungern die Regeln, wie die den Katechumenen beygebrachten Lehren auch für *das Gedächtniſs* behaltbar gemacht werden können. Wie ſehr Hr. G. ſich dabey als einen Kenner der kritiſchen Philoſophie gezeigt, wie viele Geſchicklichkeit er bewieſen, daraus beſtimmte katechetiſche Regeln herzuleiten und manche feine Bemerkungen einzuſtreuen, und wie viel die Katechetik als Wiſſenſchaft betrachtet dadurch gewonnen habe, iſt ſchon bey der Rec. des erſten Theils angezeigt worden, und Rec. findet es alſo unnöthig, dieſes noch einmal zu wiederholen. Dagegen iſt Rec. noch immer der Meynung, daſs Hr. G. zu viel Fremdes, was eigentlich zu einer Katechetik nicht gehört, abgehandelt habe, ungeachtet deſſen, was derſelbe in der Vorrede zu ſeiner Rechtfertigung darüber geſagt hat. Daſs die Katechetik auf philoſophiſchen Grundſätzen gebauet werden müſſe, wenn ſie Gründlichkeit und Feſtigkeit erhalten ſolle, und daſs der jün-

Digitized by Google

jüngere Freund der Katechetik die Regeln derſelben beſſer verſtehen und ſich von deren Richtigkeit mehr überzeugen könne, wenn er jene Grundſätze recht gefaſst hat, iſt unſtreitig. Aber deswegen muſs nicht die ganze Theorie ſelbſt mit hineingebracht werden, weil jede Wiſſenſchaft ihre Grenzen hat, die ſie nicht überſchreiten darf. Die Philoſophie iſt Vorbereitung auf alle übrige Wiſſenſchaften, und ſie wird mit Recht als Vorbereitungswiſſenſchaft betrachtet, aber daraus folgt nicht, daſs die entlehnten Grundſätze auch ſelbſt wieder in einer jeden weitläuftig auszuführen ſind, weil ſonſt ewige Wiederholungen ſtatt finden würden. Dieſe Lehrſätze ſind vielmehr als Grundlage kurz vorauszuſetzen, um daraus die Anwendung auf die beſondere Wiſſenſchaft zu machen. Deswegen muſs jeder Gelehrte Philoſophie ſchon inne haben, ehe er zu den höhern Wiſſenſchaften übergeht, und der, welcher Katechetik ſtudieren will, muſs mit den philoſophiſchen Theorieen, die bey ihr zum Grunde liegen, ſchon vertraut ſeyn; alsdenn braucht er die Lehrſätze nicht auf Treue und Glauben blindlings anzunehmen, und ſie als apodiktiſche Machtſprüche ſeines Lehrers zu betrachten. Man hat es an verſchiedenen theologiſchen Moralen mit Recht getadelt, daſs ſie faſt die ganze Pſychologie wiederholen, auf gleiche Weiſe muſs aber auch die Katechetik nicht zu ſehr in das Gebiet der Philoſophie ausſchweifen. Wollte Hr. G. einmal eine Homiletik ſchreiben, ſo müſste er faſt alle die hier befindlichen Theorieen noch einmal wiederholen, und dies würde bey mehrern Wiſſenſchaften der Fall ſeyn. Dies findet auch bey dieſem *zweyten Bande* ſtatt. Die *Theorie der Gefühle* hat unſtreitig über die zweckmäſsige Einrichtung der Katechiſationen viel Licht verbreitet und zur Aufſtellung mancher beſondern Regeln gewirkt, die man ſonſt eben nicht beachtet hat. Aber zur Katechetik ſelbſt gehörte höchſtens nur ein kurzer Abriſs derſelben, da hingegen hier, z. B. die Theorie des Schönen auf 42, die Theorie des Erhabenen auf 26 S. abgehandelt, gegen andere zuweilen polemiſirt wird, und bey jeder der fünf Definitionen geprüft und mit der Kantiſchen verglichen werden. Dadurch will Rec. nicht ſagen, daſs dieſe Theorieen unnütz wären, nur zur Katechetik gehören ſie nicht; der Leſer erhält eigentlich mehr als der Titel verſpricht, und kann das Geſchenk immer mit Dank annehmen, weil er über manche Materien vielleicht mehr Licht erhält, und manche eigene Bemerkungen des Vf. finden wird. Beſonders iſt hieher der zweyte Abſchnitt *von der Sprache überhaupt und der katechetiſchen insbeſondere* zu rechnen, da man dieſe Theorie ſelten ſo wie hier in beſonderer Beziehung auf die katechetiſche Sprache ausgeführt finden wird. Deswegen kann es ſich der Leſer auch gern gefallen laſſen, wenn der Vf. ſeinem angenommenen Plane, der nun auch nicht geändert werden kann, treu bleibt, und die Materien des dritten Bandes auf eine proportionirte Weiſe ausführlich behandelt. - Aber bey dem *Grundriſſe* verurſachen dieſe Theorieen wirklich eine ſchädliche Weitſchweifigkeit, weil man bey Compendien ſich der möglichſten Kürze befleiſsigen muſs, zumal wenn mit den Vorleſungen praktiſche Uebungen verbunden werden. So iſt der erſte Abſchnitt des dritten Buchs vom Begehrungsvermögen in allen philoſophiſchen und abgekürzt auch in einigen theologiſchen Moralen ſchon befindlich, und konnte hier alſo deſto eher weggelaſſen und nur das Reſultat beybehalten werden. — Um nicht zu weitläuftig zu ſeyn, enthält ſich Rec. einzelner Bemerkungen von geringerer Erheblichkeit über den zweyten Band des Lehrbuchs, und begnügt ſich, nur eine einzige noch beyzufügen. Hr. G. behauptet gegen Kant und andere in der Vorrede S. XIII ff. und im Buche ſelbſt §. 9. S. 25 ff. daſs das *Gefühl* nicht *Empfänglichkeit der Luſt oder Unluſt*, ſondern *eine Vorſtellung* ſey, woraus erſt Luſt oder Unluſt entſtehe. Genau betrachtet iſt aber wohl Gefühl nicht ſelbſt Vorſtellung, ſondern nur Folge einer vorhergegangenen Vorſtellung, und zugleich Urſache einer andern Vorſtellung, die von dem Gefühle in der Seele zu entſtehen pflegt. Das ſieht man daraus, weil Hr. G. ſelbſt Freude, Traurigkeit, Hoffnung, Furcht etc. zu den ſinnlichen Gefühlen rechnet, die aber doch nicht ſelbſt Vorſtellungen, ſondern nur Folgen von Vorſtellungen ſeyn können. Das iſt auch offenbar die Meynung *Kants* in der S. 28. angeführten Stelle: „Alſo iſt *das Gefühl* die allgemeine Mittheilungsfähigkeit des Gemüthszuſtandes in der gegebenen *Vorſtellung, welche* als ſubjective Bedingung des Geſchmacksurtheils demſelben *zum Grunde liegen*, und *die Luſt an dem Gegenſtande zur Folge haben muſs*.“ Die Luſt wird hier nicht als *Folge des Gefühls* vorgeſtellt, wie Hr. G. meynt, ſondern als *Folge der Vorſtellung*, die dabey zum Grunde liegt, und als *Beſtandtheil des Begriffs vom Gefühl* ſelbſt betrachtet. Die Kantiſchen Stellen ſtimmen daher ſehr gut mit einander überein. Auf die Beſtimmung der katechetiſchen Regeln hat aber dieſe Verſchiedenheit des Begriffs eben keinen groſsen Einfluſs, weil es doch dabey hauptſächlich darauf ankommt, Vorſtellungen hervorzubringen, die dieſe Gefühle rege machen.

Im *Grundriſſe* iſt nun die allgemeine Katechetik völlig geendigt und auch das kurz abgehandelt, was der dritte Theil des Lehrbuchs ausführlicher enthalten wird. Der Vf. ſetzt auch hier die Theorie voraus und leitet daraus die katechetiſchen Regeln her. Manches ſcheint doch für Kinder etwas zu ſchwer, wohin Rec. beſonders den Beweis des Daſeyns Gottes §. 234. A. 6. S. 258. rechnet. Die weitere Ausführung des dritten Theils des Lehrbuchs wird dieſes genauer beurtheilen laſſen. Ueber die reinen Bewegungsgründe zu einzelnen Tugenden und deren faſsliche Ausführung wird der angehende Katechet ungern eine Anleitung vermiſſen und wünſchen, daſs ſie im Lehrbuche noch nachgeholt werde. Der Theorie der Katechetik iſt auch *ein kurzer Abriſs der Geſchichte* angehängt, wo die vorzüglichſten Veränderungen und Schriften mit vielem Fleiſse geſammelt und in einer natürlichen Ordnung dargeſtellt ſind. Die neuere Geſchichte iſt im Verhältniſs zu der ältern doch etwas zu kurz ausgefallen, dagegen hätte der ganze Zeitraum

Digitized by Google

raum vom Anfange der Welt bis auf Sokrates füglich wegbleiben können, weil in demſelben noch gar keine Spur vom eigentlichen Katechiſiren zu finden iſt. Die S. 308 und 311. angeführten Katechismen gehören zum Theil in die folgende Periode. Nur ſelten vermiſst man einige Katechismen, die nicht fehlen ſollten, z. B. *Vernet inſtructions Chretiennes* und die deutſche Ueberſetzung davon, S. 378. *Wenkens* und *Watts* Katechismen. Der letzte ſteht unter den Anweiſungen, da doch die katechetiſchen Regeln nur den Vorbericht des Buchs ausmachen. Auch einige Druckfehler der Namen hätten billig zuletzt ſollen angezeigt werden, als: S. 336. *Joh. Sigismund* katechetiſche Schluſskette, wo der Geſchlechtsname *Pape* fehlt; S. 390. *Satzmann* ſt. *Salzmann*; S. 428. *Giorfeld* ſt. *Glörfeld*.

Der dritte Theil des katechetiſchen Magazins iſt nun durch das Lehrbuch ziemlich entbehrlich gemacht worden, es unterſcheidet ſich von demſelben bloſs durch Beyſpiele von Katechiſationen, denn die Materien ſind im Lehrbuche alle auch enthalten, nur zuweilen kürzer, zuweilen weitläuftiger ausgeführt. Es wäre daher gut, wenn in den folgenden Theilen die Wiederholungen ganz vermieden und etwa beſondere Abhandlungen über einzelne wichtige Materien und Katechiſationen aufgenommen würden. Ueber die *Katechiſationen* überhaupt muſs Rec. noch eine Bemerkung beyfügen. Daſs Hr. *G.* die Kunſt meiſterhaft verſtehe, den Katechumenen die Wörter und Begriffe abzulocken, dieſe in ihre Beſtandtheile aufzulöſen und wieder zuſammen zu ſetzen u. dgl. iſt überall ſehr ſichtbar. Aber doch dünkt dem Rec., daſs manches zu Gelehrte und Philoſophiſche ihnen beygebracht werde, was ihnen eigentlich nicht nöthig iſt und zwar am Ende glücklich herausgebracht wird, aber doch nur *in ſpem futurae oblivionis*, und daſs manche Worterklärungen nicht ganz natürlich und richtig genug ſind. Man muſs doch auch dafür ſorgen, daſs die Katechiſationen nicht zu weitläuftig werden, um die Katechumenen, beſonders Kinder, nicht zu ermüden und vom Ziele zu weit abzuführen. So will der Vf. S. 212. des Lehrbuchs die auf die Frage: was verſtehet ihr unter der Vorſehung? gegebene Antwort: die Verſorgung oder Erhaltung, berichtigen, und ſucht es ihnen daher begreiflich zu machen, daſs es falſch geantwortet ſey, wenn man mit einem Theile antworte, wo man das Ganze umfaſſen ſolle. Zu dem Ende fragt er nach den einzelnen Theilen des Baums und eines Gebäudes, um zu zeigen, daſs ein Theil nicht das Ganze ausmache. Da die Kinder vermuthlich nur durch die Aehnlichkeit der Wörter Vorſehung und Verſorgung zur falſchen Antwort verleitet worden, ſo wäre hinreichend geweſen, wenn geſagt worden wäre: ja, L. K. das war ja nur einer von den drey Theilen der Vorſehung. Gehört denn die Verſorgung allein dazu? Was haben wir eben gehört, was gehörte noch mehr dazu? Was iſt alſo die Vorſehung? S. 75. des Magazins ſoll die Frage des Kat. Wofür hat der Menſch vorzüglich zu ſorgen? Für ſeine Seele und deren Vollkommenheiten und Glückſeligkeit; erklärt werden. Zu dem Ende hält der Vf. für nöthig, unter andern die Begriffe von *Receptivität durch die Sinne afficirt zu werden* oder *Eindrücke zu empfangen*, zu entwickeln. Die Benennung *Eindruck* wird durch die Frage abgelockt: Was macht das Holz auf deinen Schultern? K. Einen Druck. L. Einen *Druck* oder *Eindruck*, welches doch gar nicht einerley iſt. Dann heiſst es: die Sonne hat auf dich und den Stein einen Eindruck gemacht, nur der Stein weiſs es nicht, wie du. Wie kann man aber wohl ſagen: daſs die Sonne auf den *Stein* einen Eindruck mache? Und wozu iſt wohl immer eine philoſophiſche Beſtimmtheit eines Begriffs bey Kindern nöthig? Wenn es aber nöthig iſt, ſo iſt es doch bey Entwickelung deſſelben in vielen Fällen beſſer, die unbekannte Benennung gerade zu zu ſagen, als ſolche weitläuftige und künſtliche Deductionen zu machen.

Bey allen dieſen Bemerkungen hat Rec. keine andere Abſicht, als ſeine Achtung gegen dieſe Schriften dadurch zu beweiſen, daſs er ſie nicht zu oberflächlich beurtheilte. Deſto weniger findet er bey dem *dritten Jahrgange des katechetiſchen Journals* zu erinnern, da dieſer mit dem erſten eine gleiche Einrichtung und gleichen Werth hat. Hr. *G.* will den ganzen Umfang der katechetiſchen Schriften umfaſſen und dehnt ſeinen Plan auf diejenigen aus, die nur eine entfernte Beziehung auf Katechetik haben, z. E. Bendavids Verſuch über das Vergnügen. Dieſer Jahrgang enthält nur die neueſten Schriften, die ältern noch nicht recenſirten ſollen in dem zweyten Jahrgange, den der Vf. wegen anderer Arbeiten nicht liefern konnte, nachgeholt werden. Zuweilen kann Rec. doch nicht mit dem Vf. zuſammenſtimmen, wenn er z. B. H. 1. S. 23. die ſtellvertretende Genugthuung Jeſu in Schutz nimmt, wo zwar die Gründe ſeines Gegners hinlänglich widerlegt werden, aber die Sache ſelbſt doch moraliſch unmöglich und praktiſch ſchädlich bleibt; und wenn S. 58. behauptet wird, daſs die böſen Geiſter keine *Fähigkeit* hätten, ſich beſſern zu *können*, da ſie ja alsdenn aufhören würden, *moraliſche Weſen* zu ſeyn.

Uebrigens wünſcht Rec. mit dem Vf., daſs man ſich durch Leſung dieſer Schriften immer mehr überzeugen möge, wie nöthig das Studium der Katechetik ſey, und daſs ſich daſſelbe nicht ſo geſchwind beendigen laſſe, wenn man mehr, als der Schlendrian erfodert, in dieſer Kunſt leiſten will.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, in der Weygandſchen Buchh.: *Adelheid Sander*, Tochter eines würdigen Geiſtlichen im Elſaſs. Eine neuere wirkliche Geſchichte. 1797. Erſter Theil. 316 S. Zweyter Theil. 324 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Unter dieſem Titel ſollte man ein deutſches Original vermuthen, auch iſt nirgends der kleinſte Wink gegeben, daſs hier eine Ueberſetzung aus dem Engli-

Digitized by Google

ſchen aufgetiſcht wird; aber die innere Beſchaffenheit des Werks, der ganze Zuſchnitt, mancke kleinen Sittenzüge und das Grelle der ſogenannten Charakterzeichnung würden dies ſchon für ſich höchſt wahrſcheinlich machen, wenn der Ueberſetzer auch ſprachkundiger geweſen wäre, und ſeine Geſchicklichkeit ſich nicht bloſs darauf beſchränkt hätte, andre Namen der Perſonen und Schauplätze unterzuſchieben. Es iſt ſehr luſtig, unter andern auf die Frage zu ſtoſsen: *ſchön* oder *bräunlich?* für: *fair or brown?* wo der Ueberſetzer alſo nicht einmal gewuſst hat, daſs unter verſchiednen Bedeutungen *fair* auch *blond* heiſst, was er doch hier durch den Gegenſatz errathen konnte; oder die gewöhnliche engliſche Addreſſe an Geiſtliche: *to the reverend Dr. L.* getreulich durch: „an den würdigen L.“ gegeben zu ſehn. Aber ſo muſs ſich ein unerlaubtes Verfahren immer ſelbſt verrathen! Einer Menge andrer Anglicismen nicht zu denken, iſt die Verdeutſchung auch ſonſt ſehr kläglich beſchaffen, was durch den ungemeinen Schwulſt des Buchs, und die moraliſchen Abſchweifungen noch auffallender wird: denn das Koſtbare und Steife nimmt ſich in einer ſchlechten Uebertragung vollends unleidlich aus. Wir leſen: „die ungeheure Mannichfaltigkeit von Schönheiten;“ „eine höchſt furchtbare Schönheit;“ bey Gelegenheiten, wo es kein Spott, ſondern der bitterſte Ernſt damit iſt. 2. Th. S. 154. ſteht: „Baron Weilers Geſundheit *wurde* für bedenklich *gehalten;*“ die Luſt Italiens *wurde* von ſeinen Aerzten empfohlen, und ſeine Gemahlin *wurde* für das einzige Mittel zu ſeiner Wiederherſtellung *gehalten*. Der letzte ſonderbare Umſtand kann durch nichts erklärt werden, als daſs es vermuthlich urſprünglich ſo heiſst: „Die Luſt Italiens wurde von ſeinen Aerzten empfohlen, und „von ſeiner Gemahlinn für das einzige Mittel gehal„ten u. ſ. w.“ Der Werth des Romans ſelbſt, oder vielmehr das einzige Wohlgefallen, welches man daran haben kann, beruht auf der intereſſanten Figur der Heldin, die man aber immer nur als Erſcheinung im Hintergrunde erblickt. Das Uebrige iſt unnatürlich und verworren, das Komiſche darin ſehr grob, und die Entwicklung raſſelt wie ein Poſtwagen, mit dem die Pferde flüchtig geworden ſind.

Leipzig, in der Schäferiſchen Buchh.: *Guſtav oder die Widerſprüche des menſchlichen Herzens.* Ein Charaktergemalde. 1797. 288 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. hat Sorge getragen, uns auf alle Art von dem „Zweck und Ziel“ ſeines Werkchens zu unterrichten, und er hat wohl daran gethan, denn es redet für ſich ſelbſt nicht vernehmlich genug. Dem Fehler des Auffallenden iſt er glücklich aus dem Wege gegangen, wiewohl das, nach der Vorrede zu urtheilen, ſeine eigne Meynung nicht zu ſeyn ſcheint. „Mancher Umriſs,“ ſagt er, „mag zu ſcharf, manche „Perſpective verſchoben, manche Farbe zu grell, zu „blühend aufgetragen, aber um deſto hervorſpringen„der, um deſto ausdrucksvoller kann das Ganze da„durch werden.“ Wir wollen nicht weiter mit ihm darüber rechten, daſs er ſein *Gemälde* durch Gründe empfiehlt, die jeder Fratze zu gut kommen, da es die Eigenſchaft des *hervorſpringenden* und *eindrucksvollen* mit dergleichen gar nicht gemein hat. Schiefe Anſichten haben wir ihm freylich hier und da vorzuwerfen, allein ſeine Gegenſtände ſind trivial, oft platt genug ausgewählt und eben ſo flach behandelt. Der Held hat übrigens wohl wenig Theil an der Ueberſchrift: *Charaktergemälde;* er iſt ein ganz rechtlicher, aber ſehr gewöhnlicher Menſch, in dem es wenig Widerſprüche aufzulöſen giebt, und der von Weiſs zu Schwarz (S. das Motto auf dem Titelblatte) nur darin übergeht, daſs er ſich anfangs ein Gewiſſen daraus macht, eine verheirathete Herzogin zu lieben, und es nachher doch thut. Den gröſsten Fleiſs hat der Vf. auf die Zeichnung weiblicher Figuren gewandt, die ihm im Einzelnen weniger miſsrathen ſind, weil er ſie ziemlich aus der Menge aufgegriffen hat, als ſein Begriff von dem Geſchlechte überhaupt ein verunglückter ſeyn mag. Er hat ihn allen ſeinen Männern mitgetheilt, ſogar einer unter ihnen, der eine recht gute Frau beſitzt, iſt ſo undankbar ihm darin beyzufallen. Wie dieſer Begriff ungefähr beſchaffen iſt, läſst ſich aus folgender Note S. 178. erſehen: „Der Mann muſs nie ſeinen Werth verkennen, um „*einem* Geſchöpfe, das dem männlichen Geſchlechte „Glück, Ehre, Reichthum, alles ſchuldig iſt, und ſich „zum Danke damit bläht, zu *fetiren*.“ Sollte ein Schriftſteller, der bey Gelegenheit einer Närrinn alle Frauen für Geſchöpfe erklärt, die für ſich ſelbſt nichts ſind, wohl ernſtlich im Stande ſeyn, ſeinem Plane gemäſs, „die Grenzen von dem Schein und Seyn der Menſchheit zu zeichnen?“

Warschau, b. Wilke: *Adolf und Aline*, oder Jugendjahre zweyer Liebenden. Theils komiſchſatyriſchen, theils ernſthaften Inhalts. Mehr Wahrheit als Erdichtung. Von *Karl Albrecht*. 1797. 257 S. 8. (16 gr.)

Eine lang geſponnene, verdünnte Bearbeitung des aus den kleinen Romanen von Friedrich Schulz und andern Uebertragungen aus dem Franzöſiſchen bekannten *Antönchen und Trudchen*, gegen das Ende mit allerley Zuſatzen beſchenkt, die ſo tief unter aller Kritik ſind, daſs ſie es zweifelhaft machen, ob bey dieſem Schriftſteller mehr Stirn dazu gehört hat, fremdes Gut zu plündern oder eignes Machwerk aufzutiſchen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 30. December 1797.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Unger: *Lyceum der ſchönen Künſte.* Erſten Bandes, erſter Theil. 1797. 190 S. 8.

Zu dem Lyceum der Alten führte ein geräumiger Vorhof. Bey dem hier neu eröffneten Lyceum der ſchönen Künſte giebt nicht die kleinſte Vorrede Nachricht über Abſicht und Plan. Der Gymnaſiarch des alten Lyceums, welcher auch für das Oel der Kampfer ſorgte, ward nicht ohne Genehmigung des Areopagus angeſtellt. Der Vorſteher dieſes neuen Inſtituts hat ſich nicht einmal genannt. Ob die Gelehrtenrepublik ihn auch ungenannt dafür anerkennen werde, muſs man erwarten. Rec. hält ihn, nach dem Anfang des Werks zu urtheilen, dieſes Amtes nicht unwürdig. Die ſchönen Künſte im weiteſten Verſtande, wornach ſie die redenden Künſte mit in ſich ſchlieſsen, machen den Gegenſtand dieſes Werkes aus, und die hauptſachlichſten Aufſätze dieſes Theils ſind: 1) Bemerkungen über den gegenwärtigen Zuſtand der Kunſt in Deutſchland. 2. *Georg Forſter;* Fragment einer Charakteriſtik der deutſchen Claſſiker, von *Friedrich Schlegel.*

Die *erſte* Abhandlung hat die Form eines Briefes, den ein Kunſtkenner nach zwanzigjähriger Abweſenheit bey der Rückkehr nach Deutſchland über den, während dieſes Zeitraums veränderten Zuſtand der Kunſt an einen Freund ſchreibt. Der Vf. glaubt, um ſeinen Freund zuvor auf den wahren Standpunkt zu ſtellen, in die Urgeſchichte der deutſchen Kunſt zurückgehen zu müſſen. Er wirft die Frage auf, wie und wann die Kunſt einheimiſch bey uns wurde, und ob ſie auch bey ihrer beſſern Ausbildung in dem 14 und 15 Jahrhundert *deutſche* Kunſt blieb. Das Eigenthümliche und Nationale in dem Stile derſelben, ſagt er mit Recht, iſt noch nicht genau beſtimmt. „So bald Deutſchland ein eigenes für ſich beſtehendes Reich wurde, erhielt die ehemals römiſche und galliſche Kunſt gar bald ihren eigenthümlichen Charakter, den ſie auch, ohne einen beſtimmten Einfluſs der neuern Italiener bis auf das 18te Jahrhundert in ſeiner ganzen Reinheit behauptet hat.“ Dieſes, meynt der Vf. könne durch das Studium der deutſchen Kunſtwerke älterer und mittlerer Zeit, und durch Vergleichung derſelben mit den Arbeiten anderer Völker dargethan werden, und er iſt nicht ungeneigt, dieſe Unterſuchung ſelbſt anzuſtellen. Wir wünſchen ihm hiezu Muth und Kräfte, da bey der Achtloſigkeit der Deutſchen auf ihre Denkmale und bey der unendlichen Zerſtreuung ſolcher Alterthümer, als gemalter Glasfenſter, Siegel, Münzen, Waffen u. ſ. w., die Ausführung jenes Unternehmens mit nicht geringen Schwierigkeiten verknüpft iſt. „Ich habe,“ ſagt der Vf. „in den Archiven der Abtey Gebweiler in dem obern Elſaſſe mehrere noch unbekannte Diplome Ludwigs des Deutſchen geſehen, deren Siegel an Geſchmack und Zeichnung die Arbeiten der damaligen Künſtler zu Rom und Konſtantinopel weit übertreffen.“ Ein gleiches Urtheil fällte ſchon Sulzer (*Theorie d. ſch. K.* II. S. 98) von einem Siegel, das er an einem Diplome Kaiſer Heinrichs IV fand. „Der Kopf des Kaiſers iſt“ (ſagt er) „ſo ſchön, als wenn er zu den Zeiten der erſten Cäſarn wäre geſchnitten worden.“ Zugleich erwähnt er, mit Beziehung auf Thunmanns bekanntes Buch, der Geſchicklichkeit, welche auch die Wenden in den zeichnenden Künſten beſeſſen haben. Herzlich ſtimmen wir in den Wunſch des Vf. ein, daſs unſere Landsleute auf die Denkmale ihrer alten Kunſt aufmerkſamer gemacht, und hin und wieder Gelehrte oder Kunſtliebhaber bewogen würden, die ehrwürdigen, nützlichen Denkmale alter Kunſt, auch nur in ihrem Wohnorte, genauer zu unterſuchen und bekannt zu machen, ohne ſich durch das Lächeln und Naſenrümpfen Unkundiger, die *das* kleinfügig (mikrologiſch) ſchelten, deſſen Werth für das Ganze *ſie* nicht erkennen, irre machen zu laſſen. „Möchten ſich doch,“ ſo ſchlieſst er, „die Reichen und Groſsen überreden laſſen, ihre antiquariſchen und artiſtiſchen Reiſen auch durch Deutſchland anzuſtellen, und für ihr Vaterland das zu thun, was die Engländer und übrigen Nationen ſchon lange für das ihrige gethan haben!“

„Ueber nichts,“ (ſo beginnt der zweyte der genannten Aufſätze,) „über nichts wehklagt der Deutſche mehr, als über Mangel an Deutſchheit. Wir haben ſiebentauſend Schriftſteller,“ ſagt Georg Forſter, „und doch giebt es in Deutſchland keine öffentliche Meynung. In der That, wenn die Sache nicht einmal in Regensburg in Anregung gebracht, und allen Unterthanen ein Nationalcharakter von Reichs wegen befohlen wird; oder wenn es nicht etwa einem Sophiſten der Reinholdiſchen Schule gefällt, die allgemein gültigen Principien der Deutſchheit allgemein geltend zu machen; ſo hat es allen Anſchein, daſs die Deutſchheit noch geraume Zeit nur ein gutherziges Poſtulat, oder ein trotziger und verzagter Imperativ bleiben werde.“ Dieſer ſarkaſtiſche Anfang, ſo wie noch einige andere Ausfälle, ſcheinen dem Rec. nicht zu dem ernſten Tone zu ſtimmen, den der Gegenſtand der Abhandlung erfodert, und der auch im Ganzen nicht verfehlt iſt. Das Denkmal, welches Hr. S. hier

Forſtern

Forſtern ſetzet, iſt des Unvergeſslichen werth. Denn wohl iſt es wahr: das ſchönſte Denkmal für einen ſchriftſtelleriſchen Künſtler iſt, daſs ſein eigentlicher Werth öffentlich anerkannt wird; daſs alle, einer allgemeinen Ausbildung fähige immer wieder mit Liebe und Andacht von ihm lernen; daſs einige die Eigenthümlichkeit ſeiner Geiſteswerke bis auf die feinſten Züge durchforſchen und verſtehen lernen." Eine ſolche Forſchung hat der, durch ſeinen feinen Kunſtſinn rühmlich bekannte Vf. mit Liebe angeſtellt, und ſo die Stimme des deutſchen Publicums, welches, ſo ſehr es verſchrieen wird, das Vortreffliche doch wohl zu ſchätzen weiſs, ſchön gerechtfertiget. *Forſter* gehört zu den Schriftſtellern, zu deren Schriften man, auch wenn der Reiz der Neuheit vorüber iſt, gern zurück kehrt, nicht aus Langerweile, nicht um Kenntniſs von dieſer oder jener Sache zu erwerben, ſondern um ſich den Eindruck durch die Wiederholung ſchärfer zu beſtimmen, und ſich das Beſte ganz anzueignen. Keiner der deutſchen Proſaiſten athmet ſo ſehr den Geiſt freyer Fortſchreitung, als Georg Forſter. Man legt faſt keine ſeiner Schriften aus der Hand, ohne ſich nicht bloſs zum Selbſtdenken belebt und bereichert, ſondern auch *erweitert* zu fühlen. In andern, auch den beſten, deutſchen Schriften fühlt man Stubenluft. Hier ſcheint man in friſcher Luft, unter heiterm Himmel, mit einem geſunden Mann, bald in einem reizenden Thale zu luſtwandeln, bald von einer freyen Anhöhe weit umher zu ſchauen. Unter allen noch ſo mannichfaltigen Anſichten ſeines reichen und vielſeitigen Verſtandes bleibt *Vervollkommung* der feſte, durch ſeine ganze ſchriftſtelleriſche Laufbahn herrſchende, Grundgedanke. Doch hängt er nicht an dieſer oder jener Form. Jeden Funken vom ächten Geiſt geſetzlicher Freyheit erwärmet und ehret er, wo er ihn auch trifft. Nach Verdienſt achtet er den Werth univerſeller Empfänglichkeit, und lebendiger Eindrücke aus der Anſchauung des Gegenſtandes ſelbſt. Das Weitumfaſſende ſeines Geiſtes, dieſes Nehmen aller Gegenſtände im Groſsen und Ganzen, giebt ſeinen Schriften etwas wahrhaft Groſsartiges, beynah Erhabnes. Aechte Sittlichkeit athmet in allen ſeinen Werken; und ein lebendiger Begriff von der Würde des Menſchen iſt ihm überall gegenwärtig. Ueberall zeigt ſich eine edle und zarte Natur, reges Mitgefühl, ſanfte und billige Schonung, warme Begeiſterung für das Wohl der Menſchheit, eine reine Geſinnung und lebhafter Abſcheu vor allem Unrecht. Was er wuſste, meynte, glaubte, war in Saft und Blut verwandelt. Nicht bloſs die unendliche Lebenskraft der allerzeugenden und allernährenden Natur iſt es, über die er ſich oft mit der Begeiſterung ihrer geweihteſten Prieſter, eines *Lucrez* oder *Büffon*, in Bewunderung ergieſst. Auch die Spuren von dem Endzwecke einer allgütigen Weisheit verfolgt er in der umgebenden Welt und in der Geſchichte der Menſchheit mit wahrer Liebe, und mit jener, nicht bloſs geſagten, ſondern tief gefühlten Andacht, welche ein ge Schriften von **Kant** und *Lichtenberg* ſo anziehend macht.

Wenn wir unter *claſſiſchen Schriften* einer Nation ſolche verſtehen, die, in irgend einer nachahmungswürdigen Eigenſchaften noch nicht übertroffen ſind, bis dahin als Urbilder bleiben, ſo gehören für die Deutſchen *Forſters* Schriften zu den claſſiſchen: Kein deutſcher Proſaiſt kommt ihm auch nur nahe an Weltbürgerlichkeit und Geſelligkeit. Keiner hat in der Auswahl der Gegenſtände, in der Anordnung des Ganzen, in den Uebergängen und Wendungen, in Ausbildung und Farbe ſo ſehr die Geſetze und Foderungen der gebildeten Geſellſchaft erfüllt und befriediget, wie er. Nur ſelten verliert ſich ſein Ausdruck in's Spitzfindige und Geſchrobene; und hier entſprang es weniger aus Affectation, als aus dem argloſen und herzlichen Beſtreben, ſich ganz und offen mitzutheilen und auch das Unausſprechliche auszuſprechen. Franzöſiſche Eleganz und Popularität des Vortrages und engländiſche Gemeinnützigkeit vereinigte er mit deutſcher Tiefe des Gefühls und des Geiſtes. Alles iſt aus einem Stücke in ſeinen Schriften, und hat deutſche Farbe. Denn er blieb ein Deutſcher; und noch zuletzt in Paris fühlte er ſeine Deutſchheit ſehr beſtimmt. Man hat die *pariſiſchen Umriſſe* unſittlich, ſeine letzten Briefe leichtſinnig gefunden. Aber er hat ſich ſelbſt vertheidigt. „Iſt es nicht Thorheit," ſagt er in den *Anſichten*, (III. 218) „die Schriftſteller richten zu wollen, wegen einzelner Empfindungen eines Augenblickes, wo man vielmehr ihre Offenherzigkeit, das Herz des Menſchen aufzudecken, bewundern ſollte? Die ſchnellen, tauſendfachen Uebergänge in einer empfänglichen Seele zählen zu wollen, die ſich unaufhörlich jagen, wenn Gegenſtände von auſsen, oder durch ihre lebhafte Phantaſie hervor gerufen, auf ſie wirken, wäre verlorne Mühe."

Dieſe Aushebung und Zuſammenſtellung einiger Züge aus der Charakteriſtik *Georg Forſters* hat die gedoppelte Abſicht, theils das Publicum zu Leſung des ganzen Aufſatzes zu ermuntern, theils dem edlen Todten auch in dieſen Blättern ein Denkmal zu ſtiften. Sein Geiſt ſchiffte, ohne zu ermüden, auf dem weiten Meere der menſchlichen Erkenntniſs mit dem Compaſſe der Wahrheit. Zittern konnte die Magnetnadel; aber untrüglich war doch ihre Leitung. Er wuſste wohin er ſteuerte, und obgleich er erlag in dem Streben nach dem Einen, was Noth iſt, ſo war doch nicht eitel ſein Thun, ſo bleibt ſein Ruhm doch unvergänglich. Leben wird er, wie Cook. Daſs die nordweſtliche Durchfahrt nicht ſey, das fand Cook, und darum heiſst er: *der Entdecker*. Auch Forſter entdeckte — was zu erreichen wir Armen vergebens uns mühen! Friede ſeiner Aſche!

Anzeigen müſſen wir wenigſtens auch die übrigen Aufſätze, welche der erſte Theil dieſes Lyceums enthält. Man findet weiter *Theaternachrichten* (es iſt die Anſicht des Berliner Nationaltheaters beym Schluſſe des Jahres 1796) *Kunſtnachrichten; Anekdoten* (es ſind Züge aus dem Leben *Georg Bendas*). Die Verehrer Voſſiſcher Ueberſetzungen treffen auch hier in der Erzählung *Deukalion* eine Probe ſeiner Bearbeitung des Ovid. *Zelter* ſtellet eine Scene aus *Benda's* Romeo und

Digitized by Google

und Julie ſehr belebend dar. Der Verfaſſer der langen und noch nicht geendigten Kritik des muſicaliſchen Romans: Hildegard von Hohenthal (welche das Stück beſchlieſst) wird, obgleich *ungenannt*, den Leſern des verblichenen Journals, *Deutſchland* nicht unbekannt bleiben.

Die neuen Ungerſchen Lettern fallen trefflich ins Auge und ſind des Lyceums der ſchönen Künſte würdig.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Stuttgart, b. Mezler: *Ueber die Wirkung der weſtphaliſchen Friedenshandlungen auf das Religionsweſen in der Unterpfalz und das durch den Frieden darin beſtimmte Normaljahr.* 1798. 119 S. gr. 8.

Die Veranlaſſung zu dieſer Abhandlung gab dem ungenannten Vf. ein ſchon 1704 zu Mannheim herausgekommenes Tractätchen, welches den Titel führt: *Geſchichte der weſtphaliſchen Friedenshandlungen zur Beleuchtung der vorgeblichen Streitfrage über das Entſcheidungsjahr für die Pfalz.* Mit dieſem Büchlein, welches bey dem gelehrten Publicum ſo wenig Senſation gemacht hat, daſs Rec. ſich nicht erinnert, irgendwo eine Erwähnung deſſelben gefunden zu haben, hat es gleichwohl eine eigne Bewandniſs, von der man ſich aus dem, was der Vf. dieſer Abhandlung in der Vorrede ſagt, und den hier und da in dem Buche ſelbſt von ihm angeführten Thatſachen ungefähr folgende Vorſtellung zuſammenſetzen kann: Die Jeſuiten, welche (nachdem die katholiſchen Pfalzgrafen von der neuburgiſchen Linie zur Kurwürde und dem damit verbundenen Beſitze der rheiniſchen Pfalzgrafſchaft gekommen waren) einen groſsen Einfluſs auf die Regierung des Landes gewannen, hatten ſich in den Kopf geſetzt, das damals noch ganz proteſtantiſche Land in den Schooſs der allein ſeligmachenden Kirche zurück zu führen. Dies Unternehmen war nicht ohne Schwierigkeit, welche die gewöhnlichen Verführungskünſte nicht zu heben vermochten. Man muſste Gewalt gebrauchen, die Reformirten ihres beträchtlichen Kirchengutes berauben, und ſich vornehmlich gegen die Bekenner dieſer Confeſſion groſse Härte und Grauſamkeit erlauben. Die Regenten der Pfalz, obwohl von Jeſuiten erzogen, und von einem brennenden Proſelyteneifer belebt, waren doch ihrem Herzen nach mehr gutmüthige als tyranniſche Fürſten, und eben nicht zu Maaſsregeln der Grauſamkeit gegen ihre Unterthanen aufgelegt. Ihre Beichtväter muſsten ſie alſo überführen, daſs ſie zu dem, was man ihnen unaufhörlich als die Pflicht chriſtkatholiſcher Regenten vorſtellte, ein volles äuſseres Recht hätten. Dazu bediente ſich nun der erfinderiſche Geiſt dieſer Väter des weſtphäliſchen Friedensinſtruments; auf welches ſich die pfälziſchen Proteſtanten als einen Schutzbrief ihrer bürgerlichen und kirchlichen Gerechtſame zu berufen pflegten. Aus dem ten §. des 4ten Artikels zogen ſie den Satz, daſs nur die Perſon des Fürſten, nicht aber das Volk oder die Unterthanen in die vor dem Kriege genoſſenen bürgerlichen und kirchlichen Gerechtſame hergeſtellt ſeyen; der erſtere folglich, vermöge des ihm zuſtehenden Reformationsrechts (bey welchem man die in dem Friedensſchluſſe ſo deutlich beſtimmten Schranken künſtlich aus den Augen zu rücken wuſste) zu einer jeden willkürlichen Abänderung der Landesverfaſſung vollkommen berechtigt ſey.

Dies empörende Syſtem, welches die Schüler der frommen Väter (mit denen nun alle Landesſtellen in Kurpfalz beſetzt waren) nicht nur in öffentlichen Schriften vertheidigten, ſondern auch durch die gewaltthätigſten Handlungen in Ausübung brachten, ſetzte ganz Deutſchland und vornehmlich den evangeliſchen Theil deſſelben in ſolche Bewegung, daſs der kurpfälziſche Hof davon abzuſtehen ſich genöthigt ſah, und um nun einen Theil von demjenigen, was offenbare Gewalt geraubt hatte, der inzwiſchen neu entſtandenen katholiſchen Kirche mit einigem Scheine Rechtens zueignen zu können, bewogen ward, mit dem damaligen König von Preuſsen den Interimsvertrag zu ſchlieſsen, der unter dem Namen der Religionsdeclaration bekannt iſt. Aber kaum war dieſer Vertrag geſchloſſen, ſo fanden die Jeſuiten ſchon Mittel ihn zu brechen, und ihr einmal eingeführtes Bedrückungsſyſtem durch den mächtigen Einfluſs, den ſie auf alle Glieder der kurpfälziſchen Regierung hatten, bis auf die neueſten Zeiten fortzuſetzen. *Clemens XIV* hob nun zwar dieſe der Ruhe des Menſchengeſchlechtes ſo gefährliche Geſellſchaft auf; aber hindern konnte er nicht, daſs ihr Geiſt in einem Lande, worin ſie ſo lange Zeit eine ſo wichtige Rolle geſpielt hatten, in ihren zahlreichen Schülern fortlebte und wirkte. Dieſe durften es nun freylich nicht mehr wagen, das von ihren Lehrern aufgeſtellte Syſtem, daſs die Rechtswohlthat des weſtphäliſchen Friedens nur dem Fürſten, nicht aber auch dem Volk zukomme (zumal, da in mehrern katholiſchen Ländern, die in neuern Zeiten unter den Scepter proteſtantiſcher Fürſten gekommen ſind, eine ſolche Behauptung ihren eignen Glaubensgenoſſen zum Verderben gereichen würde) der Welt ſo roh und beleidigend vor die Augen zu legen. Sie ſuchten alſo durch eine neue Wendung, von welcher man ſich eine gleiche Wirkung verſprechen durfte, die Vortheile des alten Syſtems, welches ohne Gefahr nicht mehr vertheidigt werden konnte, fortdauernd zu machen. In dem weſtphäliſchen Frieden, behaupteten ſie, ſey nur ein Normaljahr für die Unterthanen der Fürſten vorhanden, nämlich das Jahr 1624. Die Evangeliſch Lutheriſchen in der Pfalz (welche ſich, weil ſie in dieſem Jahr in dem Beſitze der Kirche zu Oppenheim ſtanden, das Jahr 1624 von den Paciſcenten als eine Ausnahme von der allgemeinen Regel erbaten und erhielten) hätten ſich alſo des Beſitzſtandes dieſes Jahres rechtlich zu erfreuen; die Reformirten hingegen (welche vor dem Kriege in dem Beſitze aller Kirchen und Kirchengüter des Landes waren) hätten gar kein Normaljahr in dem Frieden, und ſeyen folglich der Willkühr und Gnade

 des

des Fürſten überlaſſen. Da nun der ganze Inhalt des Friedens dieſer Behauptung entgegen ſteht, ſo nehmen ſie, als ob die Urkunde mit allen ſich darauf gründenden Handlungen, Beſitzergreifungen, Verträgen u. ſ. w. ganz aus der Welt verloren ſey, ihre Zuflucht zu den vor dem Friedensſchluſs gepflogenen Unterhandlungen, um aus den nie zu Stande gekommenen Entwürfen der katholiſchen Klerifey den armſeligen Schein eines vermeynten Beweiſes zu erkünſteln.

Dieſe nur der Wendung nach von dem alten jeſuitiſchen Syſtem verſchiedene Behauptung hat der Vf. des ſchon erwähnten zu Mannheim 1794 heraus gekommenen Tractätchens dem Publicum vorgelegt, und mit einem groſsen Aufwande jeſuitiſcher Verdrehungskunſt geltend zu machen geſucht. Die Blöſse und Unhaltbarkeit dieſes neu aufgeſtutzten Jeſuitenſyſtems aufzudecken, iſt nun der eigentliche Zweck des ungenannten Vf. der angezeigten Abhandlung, welche in zwey Abſchnitte zerfällt. In dem erſten wird die Geſchichte der weſtphäliſchen Friedenshandlungen, in ſo weit ſie eine Beziehung auf die rheinliſche Pfalz hat, vorgetragen. Der Kenner der Geſchichte und des deutſchen Staatsrechts iſt mit dem Gange dieſer Unterhandlungen bekannt; aber hier, wo man aus einſeitigen und nicht zu Stand gekommenen Parteyentwürfen ſich berechtigt glaubt, Schlüſſe zu ziehen, die dem Inhalt des Friedensſchluſſes ſelbſt entgegen ſtehen, hat der Vf. ganz zweckmäſsig gehandelt, auch den Nichtkenner der Geſchichte und des Staatsrechts in dieſem Labyrinthe mit ſo vielem Lichte zu verſehen, als er zur Begründung des eignen Urtheils nöthig hat. Auch muſs man dem Vf. die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daſs er das fein geſponnene Gewebe von Liſt und Ränken, wodurch die Klerifey und vornehmlich die damals an allen katholiſchen Höfen ſo mächtig wirkenden Jeſuiten die Friedensunterhandlungen (während alle Provinzen des deutſchen Reiches unter den Kriegsverwüſtungen ſeufzeten, und mit dem Blute deutſcher Völker befleckt wurden) ſo lange Jahre hin zu halten wuſsten, mit geſchickter Hand aus einander gelegt hat.

Wichtiger iſt der zweyte Abſchnitt der Abhandlung, worin die Grundſätze des deutſchen Staatsrechts über den Einfluſs der weſtphäliſchen Friedenshandlungen auf das für die Unterpfalz für den Frieden ſelbſt beſtimmte Normaljahr aufgeſtellt werden. Nach einigen eben ſo ſcharfſinnigen als wahren Bemerkungen über die Abänderungen, welche das deutſche Staatsrecht durch die veränderten Staatsverhältniſſe erhielt, wirft der Vf. folgende fünf Fragen auf: 1) Wiefern bedarf eine in dem weſtphäliſchen Friedensinſtrument beſtimmt entſchiedene Stelle eine Erläuterung aus Handlungen, die dem Frieden vorher gingen? 2) Iſt das in dieſem Frieden beſtimmte Normaljahr über die Reſtitution der Unterpfalz und der damit verbundene Religionszuſtand ſo zweifelhaft und unbeſtimmt, daſs man darüber zu den Friedenshandlungen ſeine Zuflucht nehmen muſs? 3) Iſt das Normaljahr in der Unterpfalz durch den weſtphäliſchen Frieden bloſs für den Fürſten, und nicht auf gleiche Art für die Unterthanen vorhanden? 4) Iſt die Unterpfalz die einzige Provinz in Deutſchland, die das Geſetz in Abſicht der Unterthanen von dem Vortheil des Normaljahrs ausſchlieſst? 5) Kann der, durch das Normaljahr von 1618 für die Unterthanen dieſes Landes unwiderruflich feſtgeſetzte Religionszuſtand ohne ihre Zuſtimmung durch einſeitige Verträge des Landesherrn abgeändert werden?

Hier müſſen wir jedoch unſre Leſer auf das Buch ſelbſt und die von dem Vf. gegebene Beantwortung und Erörterung dieſer Fragen verweiſen, die mit einer ſo richtigen Unterſcheidung der wirklich dunkeln Stellen des Friedensinſtruments und derjenigen, worin Ausdruck und Sinn klar und beſtimmt da liegt, und einer ſo gründlichen Sachkenntniſs ausgeführt iſt, daſs nach dem Urtheil des Rec. kein ehrlicher und unbefangener Leſer den geringſten Zweifel haben kann, das ſich daraus ergebende Reſultat zu ziehen, daſs das Jahr 1618 für die *reformirten Einwohner* des Kurfürſtenthums Pfalz das in dem Friedensſchluſſe deutlich beſtimmte Normaljahr ſey, ſo wie es das Jahr 1624 als eine ausdrücklich von der allgemeinen Regel gemachte Ausnahme für die evangeliſch-lutheriſchen Einwohner des Landes iſt. Wir wünſchen nur, daſs die wohlgerathene Arbeit des ungenannten Vf. von denjenigen, welche in dem Lande, wovon die Rede iſt, etwas zu wirken vermögen, einer unparteyiſchen Prüfung möge gewürdigt werden, und wenn nach den veränderten Umſtänden der rechtliche Zuſtand ſchwerlich wieder herzuſtellen ſeyn dürfte, doch dadurch der Weg zu einem billigen Vergleich zwiſchen dem Regenten und den Unterthanen gebahnet werden möchte. Die Schreibart des Vf. unterſcheidet ſich vortheilhaft von dem gewöhnlichen Stil ſtaatsrechtlicher Deductionen; ſie iſt nicht nur dem Ausdrucke nach gröſstentheils rein, ſondern auch männlich und kräftig. Nur einige Provincialismen, die das Vaterland des Vf. verrathen, hätten wir hinweg gewünſcht.

Jena, gedruckt bey Johann Michael Mauke.

Digitized by Google

Monatsregiſter

vom

December 1797.

I. Verzeichniſs der im December der A. L. Z. 1797 recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Adams Bemerkungen üb. Krankheitsgifte a. d. Engl. 392, 638
Adelheid Sander 1, 2 Th. 415, 822
Albrecht's Adolf u. Aline 415, 824
Ammon v. d. Urſprung u d. Beſchaffenheit e. unmittelbaren göttlichen Offenbarung 383, 567
Arnemann's Einleitung in d. Arzneymittelkunde 385, 577
Aufklärungsſpiegel d. neueſten Welt 1 St. 401, 706
Aufſätze u. Bemerkungen a. d. theor. u. prakt. Arzneykunde v. *Müller* u. *Hoffmann* 404, 735
Ausſprüche d. philoſophirenden Vernunft u. d. reinen Herzens — 2 Bdch. 386, 587

B.

Bemerkungen, gemeinnützige, u. Vorſchläge üb. ein. Gegenſtände d. medicin. Polizey v. *B. R.* 404, 733
Beyträge z. Kenntniſs vorzügl. d. Innern v. England 8 — 14 St. 384, 569
Bielitz Anleitung z. Kenntniſs d. ſämmtl. in Kurſachſen geltenden bürgerl. Privatrechte 1 — 3 Th. 383, 562
Blätter, gemeinnützige Uckermärkiſche 1 Hft. 1 — 13 St. 382, 558
Boswell's Denkwürdigkeit. a. S. Johnſons Leben a. d. Engl. 1 Th. 414, 815
Braun's Anleit. z. e. chriſtl. Wandel 406, 750
Briefe üb. moraliſche Gegenſtänd v. N. 2 Th. 387, 598
— — üb. Anſpach v. e. Würtemberger 387, 599

D.

Damentoilette, medicíniſche 398, 687
Degen's Literatur d. deutſch. Ueberſetz. d. Griechen 1 B. 406, 745
Dejean's Erläuterungen üb. Gaub's Anfangsgründe d. medicin. Krankheitslehre a. d. Latein. v. *Gruner* 3 Th. 1 B. 385, 583
Diſſertationum medicarum Marburgenſium Faſc. VI. 397, 678
Doering Pompam ſolemnem — qua Princeps juventut. cum nova conjuge urbem ingreſſus eſt, celebrat Gymnaſ. Gothan. 403, 727
Dreſſel's Predigten 401, 711

E.

Eck üb. d. Werth d. neuen f. d. Leipz. Stadtkirchen beſtimmten Geſangbuchs 408, 768
Erman Tableau genealog. des Deſcendans du Bourgrave de Nurnberg Frederic 387, 599
Erſch gelehrtes Frankreich 1 Th. 414, 813
— — France literaire (daſſelbe Werk.)
Ewald's d. Blick Jeſu auf Natur, Menſchenleben u. ſich ſelbſt 2 Aufl. 411, 795

F.

Feith's Julie 412, 798
Ferdinand Alvarez v. Toledo Herzog v. Alba 1, 2 B.
Fortuna's Launen 402, 716
Fowler's Bemerkungen üb. d. Cur d. hitzigen u. chron. Rheumatismus a. d. Engl. 392, 639

G.

Gabler Oratio de Theologorum Altorfinorum meritis 406, 751
v. *Gayl* über Armenverſorgung 399, 695
Gerſtner's Elemente f. Anfänger d. latein. Sprache 2 Th. oder
— — — Lehrbuch d. latein. Sprache 406, 748
Geſchenk f. Perſonen beiderley Geſchlechts d. Zähne ſchön u. geſund zu erhalten 394, 655
Gils Anweiſung z. e. ſichern Methode d. Völker vor d. Blattern zu bewahren a. d. Italien v. *Fürſtenau* 411, 785
Gilly's Handbuch d. Landbaukunſt 1 Th. 398, 681
— — über Erfindung, Conſtruction u. Vortheile d. Bohlendächer 405, 737
v. *Göthe's* Hermann u. Dorothea. ſ. Taſchenbuch.

Gött.

Digitized by Google

Gotthart's d. wahre Katholik in geiſtl. Gemüthserhebung 407. 758
Gräffe'ns Lehrbuch d. Katechetik 2 B. 415. 817
— — — Grundriſs d. allgemein. Katechetik 415. 817
— — — Katechet. Journal 3 Jahrg. oder
— — — neues Journal d. Katechetik u. Pädagogik 1 Jahrg. 1 — 3 Hft. 415. 817
— — — neueſtes katechet. Magazin 3 B. 2 Aufl. oder
— — — d. Katechetik nach ihren weſentl. Foderungen 1 Th. 2 Ausgabe 415. 817
Grätzer Mädchen, das 384. 576
Grillengroll's d. fröhlichen Sommerabende 405. 742
Grohmann's Verſuch z. Bildung d. Geſchmacks in Werken der bildenden Künſte 413. 806
Gurlitt's biograph. u. literar. Notiz v. *Winkelmann* 400. 703
Guſtav od. d. Widerſprüche d. menſchl. Herzens 415. 823

H.

Hagen's Verſuch e. bibliſch prophet. Anthologie 1 Bdch. 390. 620
v. *Haller's* Grundriſs d. Phyſiologie f. Vorleſungen umgearbeitet v. *Leveling* 1 Th. 392. 636
Halle d. zweyte 2 Th. 412. 800
Handbuch d. Kriegsarzneykunde 1, 2 B. 409. 769. 410. 777
Handlingar, nya, Kgl. Vetenſkaps Academiens för Månaderna Jul. — Decemb. 1796. Jan. Feb. Mart. 1797. 391. 625

I.

Jacobi's geograph. ſtatiſt. hiſtor. Tabellen 3 Th. 1, 2 Abth. 385. 583
Jackſon üb. d. Fieber in Jamaica a. d. Engl. v. *Sprengel* 392. 633
Jahrbuch d. Tonkunſt v. Wien u. Prag 411. 790
— — — Berliniſches f. d. Pharmacie auf d. Jahr 1796. 2 Jahrg. 410. 780
Johnſon od. d. edle Taſchenſpieler 1 Th. 383. 563
Journal för Preſter 1 Jahrg. 1 Hft. 401. 707

K.

Karl Sturmwald 1 — 3 Th. 399. 694
—— Seltenau u. Roder 409. 776
—— v. Willenberg 409. 775
Kaſteleyn's d. Lohgerber a. d. Holländ. 393. 639
Kieſeker's Gethſemane 382. 560
Köſter's Liturgie b. Beerdigungen 401. 710
Kraus d. Macht d. Leidenſchaften e. Schauſp. 389. 615
Krauſe's Predigten üb. ein. Landesgeſetze 395. 664

L.

Landmann's Grundriſs einer Geſch. des Biſthums Würzburg 402. 718
Lebrecht's Volksmärchen 1, 2 B. 383. 564
Lehrſätze d. Geometrie u. Trigonometrie wie auch ein. Anwendungen aufs Feldmeſſen 400. 702
Leipziger Intelligenzblatt auf d. J. 1794. 95. 96. 387. 600
Lempe's Lehrbegriff d. Maſchinenlehre 1 Th. 2 Abth. 396. 668
Leonhardi's Erdbeſchreib. d. Fürſtenthümer Bayreuth u. Ansbach 389. 609
Lenne üb. d. Verdienſte d. D. Kadelbach 401. 711
Litteratur Tidning f. 1795, 1796. 401. 707
Lobeck's Purgatorium d. Kritik d. neuen Leipziger Geſangbuchs 408. 767
Lobethan's Schauplatz d. merkwürdigſten Kriege 1 — 4 Th. 402. 713
Lombard Inſtruction ſommaire ſur l'art des panſemens 404. 731
Ludwig's Grundriſs d. Naturgeſch d. Menſchenſpecies 387. 593
Lyceum d. ſchönen Künſte 1 B. 1 Th. 416. 828

M.

Maria v. Schwaningen e. Trauerſp. 386. 591
Materialien f. d. Staatsarzneykunde u. Jurisprudenz 2 St. 404. 734
Meiners Lebensbeſchreibungen berühmter Männer 3 B. 403. 721
Meinert's landwirthſchaftliche Bauwiſſenſchaft 382. 553
Melitſch Darſtellung e. — allgem. medicin. Geſundheits-Aſſecuranzanſtalt 411. 787
Memoriale vitae ſacerdotalis Edit. tertia 408. 761
Meyer's Beyträge d. vaterländ. Bühne gewidmet 405. 741
Mnemoſyne od. meine Erinnerungen 383. 566
Moeller Elementa jurisprud. civilis privatae theoreticae 383. 561
Mohn's Gedichte 395. 663
Monatsſchrift z. Aufklärung f. d. Bürger und Landmann her. v. *Tromsdorf* 1 — 6 St. 382. 558
Morale enſeignée par l'exemple p. C. Z. 398. 688
Müller's Meine Frühlingsreiſe a. d. Priegnitz etc. 384. 574
Murſinna's mediciniſch chirurg. Beobachtungen 2 Aufl. 409. 776
Muſeum, holländiſches, f. Deutſchlands Aerzte 1 B. 411. 788

N.

Natter's Predigten über chriſtl. Lebensweisheit 1, 2 Th. 408. 765
Neeb's Vernunft gegen Vernunft 386. 585
Niethammer Doctrinae de revelatione — ſtabiliendae periculum 413. 801
Nolde's Gallerie d. ältern u. neuern Geſundheitslehrer f. d. ſchöne Geſchlecht 1 B. 392. 637

O.

O.

Originalzüge a. d. Charakter engliſcher Sonderlinge 413, 808

P.

Papiere a. d. Archiven d. Vorzeit 2 Th. 410, 782
Piepenbring's Pharmacia ſelecta 1 B. 2 Aufl. oder
— — — — deutſches ſyſtematiſches Apothekerbuch ausgewählter Arzneymittel 1 B. 414, 812
Plouquet Initia bibliothecae medico-practicae Tom. V, VI. 385, 582
Predigten bey Amtsveränderungen geſammelt v. *Götz* 412, 798
Principia juris civilis et iudiciarii hodierni 383, 561

R.

Rau's Materialien z. Kanzelvorträgen üb. d. Sonn-Feſt- u. Feyertagsevangelien 1 B. 3, 4 St. 2 B. 1 St. 386, 592
Räuber, die, im Wasgau 2 Th. 391, 632
Reichenberger's Erbauungsbuch für Kranke und Sterbende 407, 757
Richter's chirurg. Bibliothek 14 B. 1 — 4 St. 15 B. 1 — 3 St. 410, 781
Riedel's Unterricht v. Gebrauch d. Bouſſole 400, 701
Rieger's Predigten a. beſondern Veranlaſſungen 390, 624
Rommel's Anweiſung z. Rechenkunſt 400, 703
Roos d. Mönche v. San Martino auf d. Keuſchheitsprobe 384, 575

S.

Salomo d. Weiſe u. ſ. Narr Markulph 405, 740
Sammlung nützlich. Aufſatze u. Nachrichten d. Baukunſt betreff. 1, 2 B. 388, 601
— — — v. Predigtentwürfen üb. d. Katechismus Lutheri 390, 622
— — — auserleſener Abhandlung. z. Gebrauch f. prakt. Aerzte in Auszug gebracht v. *Koch* 5 Th. 412, 800
Schade new pocket Dictionary of the Engliſch a german Languages 1, 2 Th. 390, 617
Schatten u. Licht e. Schauſp. 388, 607
Schilcher's kurze Frühpredigten f. d. chriſtl. Landvolk 407, 756
Schlez Leitfaden b. Unterrichte in d. Naturgeſch. 397, 679
Schmidt's Gedichte 386, 587
Schmieder's Anleitung z. feinern Latinität 406, 748
Schneidawind's Verſuch e. ſtatiſt. Beſchreib. des Hochſtifts Bamberg 399, 689
Schnorr's Pendant z. d. Beyträgen z. Beförderung chriſtl. Tugend 397, 679
Schrader's elementar Leſebuch f. Kinder 1 Bdch. 391, 631
Schrand de febribus periodum habentibus obſervationes novae 397, 676
Schuderoff's Beyträge z. Berichtigung d. Urtheile üb. d. Inhalt, d. Urſprung u. d. Bekenntniſs e. Religionslehre 412, 793
Senff's populäre chriſtl. Anthropologie in Predigt. 1, 2 Th. 402, 719
Sertum Hannoveranum auctor. *Schrader* et *Wendland* Vol. I. Faſcic. 2, 3. 387, 597
Snell's neue unterhaltende u. lehrreiche Geſchichten f. Kinder 398, 688
Sowerby's botan. Zeichenbuch 382, 559

T.

Taſchenbuch f. 1798. Hermann u. Dorothea v. v. *Göthe* 393, 641, 394, 649, 395, 657. 396, 665
Terlinden's Theorie d. gerichtl. Civilpraxis 400, 697
Theater, neueres franzöſiſches, bearbeitet von *Huber* 3 B. 395, 662
Tidningar utgifne f. Wexiö Stift N. 1 — 10 401, 707
Tode's allgemeine Heilkunde 1 Th. 404, 729
Tolkemit's neue kleine Kinderbibliothek 398, 685
Townſend's Anweiſung f. angeh. Aerzte z. e. vernunftmäſs. Praxis a. d. Engl. v. *Michaelis* 1 Th. 397, 677
Tronſon du Coudray Abh. üb. d. beſte Verfahren d. Salpeter auszuziehen a. d. Franz. v. *Hoffmann* 396, 672

U.

Ueber die falſchen Bäuche 390, 623
— — Bibellehre u. Chriſtenthum 412, 796
— — d. Wirkung d. Weſtphäliſchen Friedenshandlungen a. d. Religionsweſen in d. Unterpfalz 416, 829
Uſteris medicin. Literatur d. Jahres 1794. I Hälfte 392, 640

V.

v. *Vargas* Graf Dekameron 1 Th. 405, 742
Volksfreund, der 1, 2 B. 382, 558
Volkszeitung 1796. Jul. — Dec. 1797. Jan. — März 382, 556
Volta's Schreiben an d. Abt Vaſali üb. d. thier. Elektricität her. v. *Mayer* 388, 607

W.

Wagnitz Moral in Beyſpielen 5 Th. neue Aufl. 389, 616
Wallaviſt Utkaſt til en Handbok öfver Eccleſiaſt. Befordrings Mål 401, 705
Ware's Inquiry into the cauſes, which have — prevented ſucceſs in the operat. of extract. the cataract 414, 809

 Weißig's

Weinlig's d. verbeſſerte Brandtweinbrenner 405, 739
Weiſs Fragmente üb. Seyn, Werden u. Handeln 386, 536
Wellners u. ein. ſeiner Getreuen Leben, Meynungen u. Thaten 1, 2 Th. 411, 791
Wenzel's, *Joſeph* u. *Karl* Vorſchläge z. Verbaſſerung d. chirurg. Anſtalten auf d. Lande 404, 736
Wenzel's drey Bücher v. d. Pflichten d. Mütter 407, 753
— — — Wahrheiten f. Ehegatten u. Verlobte 407, 753
Wiedemann's Anweiſung z. Rettung d. Ertrunkenen etc. 397, 673
Wieſinger's allgem. Grundſätze z. Bewirkung e. richtig. Taxation 412, 799
Witting's allgem. Regiſter üb. d. zweyten 6 B. d. chirurg. Bibliothek — Richters 391, 631

Z.

Ziegler's d. Freunde e. Original Schauſp. 410, 783
— — — Weiberlaunen und Weiberſchwäche ein Original Luſtſp. 410, 783

***Die Summe der angezeigten Schriften iſt* 166.**

Digitized by Google

II. Verzeichniſs der Buchhandlungen, aus deren Verlage Schriften angezeigt worden.

Anm. Die Ziffern zeigen die Numer des Stücks an; die eingeklammerten Zahlen aber, wie viele Schriften deſſelben Verlegers in demſelben Stucke vorkommen.

A.

Ahl in Coburg 400. 406.
Akademiſche, neue Buchh. in Marburg 397.
Andreaiſche Buchh. in Frankfurt a. M. 386. 394. 404.
Anonymiſche Verleger 390. 398. 404. 405. 411. 412.

B.

Bachmann u. Gundermann in Hamburg 382.
Barbier in Berlin 387.
Barth in Leipzig 383. 408.
Baumgärtner in Leipzig 397.
Beer in Leipzig 409.
Bjorn in Linköping 401.
Breitkopf in Leipzig 383.
Brummer in Kopenhagen 404.

C.

Calve in Prag 388.
Cameſine in Wien 397.
Cotta in Tübingen 385.
Cruſius in Leipzig 391. 396.

D.

Decker in Berlin 398.
Dietrich in Göttingen 383. 391. 410.
Dilly in London 414.
Dyk in Leipzig 384. 412.

E.

Edman in Upſale 401.
Eichenberg in Frankf. a. M. 404.
Ernſt in Quedlinburg 397.

F.

Faliſch in Berlin 385. 398.
Felſecker in Nürnberg 397.
Fleiſcher d. j. in Leipzig 412 (2)
Franzen u. Groſſe in Stendel 399.
Fuchſel in Zerbſt 387. 412.

G.

Gabler in Jena 412.
Gebauer in Halle 389.
Geers in Prag 411.
Gerold in Wien 407.
Göbhardt's Wittwe in Bamberg 402. 408.
Götha in Leipzig 399.
Grau in Hof 390.
Grieshammer in Leipzig 392.

H.

Hahn Gebrüder in Hannover 412.
Haude u. Spener in Berlin 386.
Hayn in Berlin 400.
Heinſius in Leipzig 395.
Hemmerde u. Schwetſchke in Halle 382. 389. 400. 406.
Hermsdorf u. Anton in Görlitz 382.
Himburg in Berlin 409.
Höfer in Leipzig 401.
Hofmann in Hamburg 405. 414.
Hoffmann in Weimar 382.
Honig in Grünberg 387.

I.

Jäger in Frankf. a. M. 405.
Induſtrie Comptoir in Weimar 382.
Intelligenzcomptoir zu Leipzig 387.

K.

Kentner in Leipzig 383.
Keil in Magdeburg 400.
Keyſer in Erfurt 414.
v. Klefeld in Leipzig 384. 401.
Korn in Breslau 386. 392 (2) 411.
Kühn in Neuruppin 384.
Kummer in Leipzig 411.

L.

Lachmüller in Bamberg 399.
Leupold in Leipzig 383.
Levrault in Straſsburg 404.
Lindh in Stockholm 391.
Löflund in Stuttgard 406.

M.

Mertini in Leipzig 386.
Maurer in Berlin 405.
Metzler in Stuttgard 390. 416.
Meyer in Breſslau 409.
Meyeriſche Buchh. in Leipzig 388. 396. 413.
Möſsl in Krems 407.

N.

Nicolai in Berlin 383.
Nicolovius in Königsberg 404. 414.

O.

Oemigke d. Aelt. in Berlin 410.
Oldecop in Oſchatz 383.
Orell, Geſsner Füſsli in Zürich 304.

P.

Palm in Erlangen 386.

R.

Rehm in Wien 384. 407.
Reinicke und Hinrichs in Leipzig 390. 402.
Richter in Altenburg 406.
Ritſcher in Hannover 415.
Rötzl in Wien 407 (2)
Ruff in Halle 402.

S.

Schäfer in Leipzig 392. 400. 415.
Schaumburg in Wien 389.
Schönfeld in Prag 411.
Schreiner in Duſſeldorf 395.
Schulbuchh. in Braunſchweig 397.
Schwan u. Götz in Mannheim 401. 412.
Schwickert in Leipzig 387.
Severin in Weiſsenfels 391. 405. 410.
Stahl in Jena 413.
Steiniſche Buchh. in Nürnberg 390. 406.
Stiller in Roſtock 392.
Supprian in Leipzig 413.

T.

Thetzell in Wexiö 401.

U.

Unger in Berlin 388. 416.

V.

Vandenhöck u. Ruprecht in Göttingen 385. 387. 415 (2)
Vieweg in Berlin 393. 405.
Voigt in Jena 386.
Vollmer in Erfurt 398.
Voſs in Berlin 385.
— in Leipzig 410 (2)

W.

Walther in Erlangen 392.
Webel in Zeiz 408.
Weygand in Leipzig 402. 409. 415.
Widtmann in Prag 408.
Wilke in Warſchau 415.
Wilmans in Bremen 392.
Wolf in Leipzig 392. 395.

Digitized by Google

III. Im December des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

Abbildungen, getreue, der Natur, ein Neujahrsgeſchenk 166, 1375
Accentuationsſyſtem der deutſchen, engliſchen und franzöſ. Sprache 165, 1366
Almanach, gemeinnütz. für das J. 1791 — 1796 und Fortſetzung 156, 1291
— — und Taſchenbuch z. geſell. Vergnügen f. 1798 163, 1345
An den Congreſs zu Raſtadt 165, 1367. 170, 1414
Anzeiger, allgem. literar. November 167, 1378
Anweiſung für Anfänger im Kupferſtechen 163, 1347
Archiv f. d. Kirchengeſch. herausg. v. Henke 6 B. 1 St. 162, 1337
— — d. peinlichen Rechts her. v. *Klein* u. *Kleinſchrod* 1 St. 169, 1400
Auswahl aus d. materia medica 2 Aufl. 167, 1383
Barths in Prag n. Verlagsb. 155, 1284
Bibliothek, compendiöſe, 2 Abth. 10, 11 Heft 168, 1386
Bilderbuch neues f. Kinder Fortſetz. 159, 1313, 1316
Blätter aus d. Archive d. Toleranz u. Intoleranz 3, 4 Lfr. 156, 1289
Blothe's in Dortmund n. Verlagsb. 165, 1366
Blumengarten geöffneter 10 St. 167, 1380
Bohn's in Lübeck n. Verlagsb. 156, 1289
Bouſen's D. u. J. Beyträge zur Verbeſſer. d. Kirchen u. Schulweſens etc. 1 B. 3 Heft 156, 1291
Breitkopfs u. Härtels n. Verlagsb. 158, 1306. 162, 1341
Briefe angeſehener Gelehrten, Staatsmänner u. anderer an C. Fr. Bahrdt 160, 1327
Buſchendorf's Dictionnair f. Pferdeliebhaber 1, 2 Th. 159, 1316
Campagne du Gen. Buonaparte en Italie Ueb. 162, 1342
168, 1387
Culte, le, des Theophilantropes 167, 1382
Decker's in Baſel n. Bücher 163, 1347
Denkwürdigkeiten u. Tagsgeſchichte d. Mark Brandenburg Nov. 155, 1283
Des-Cotes — Auferſtehungslehre 167, 1383
— — der heilige Geiſt 167, 1383
Dreyſsigs in Halle n. Verlagsb. 158, 1311
Dumesnil Synonymes Latins f. Deutſche bearb. 168, 1387
Entomologie, ſchweizeriſche 158, 1307
Europens politiſche Lage u. Verhältniſſe 4, 5 Heft 167, 1379
Felſeckers in Nürnberg n. Verlagsb. 162, 1339. 164, 1355
Feſt's Beyträge zur Berichtigung u. Aufklär. üb. d. Dinge d. d. Menſchen unangenehm ſind 5 B. 2, 3 St. 164, 1353
Fichte's Syſtem d. Sittenlehre 159, 1315
Genius d. Zeit Novembr. 155, 1283
Geſangbuch, verbeſſertes f. alle Stände 168, 1386
Girtanner's ausführl. Darſtellung d. Brown. Syſtems 156, 1293
Godwin's Things as the are Ueb. 169, 1400
Gregory's oeconomy of nature Ueb. 159, 1317
Hacker's Thanatologie 3 Th. 168, 1388
Harlekins Reiſen u. Abentheuer 167, 1382
Harleſs Beyträge z. Kritik d. gegenwärt. Zuſtandes d. Arzneywiſſenſchaft 1 St. 163, 1347
Hedwig theoria generationis et fructificat. plantarum cryptog. — retractata 164, 1358
Heinſius in Leipzig n. Verlagsb. 158, 1309
Hiſtory complete from England by *Hume* a *Gillies* 156, 1294
Jägerſche Buchh. in Frankf. a. M. n. Verlagsb. 167, 1381
Jani's Anmerk. z. Horazens Oden und Epoden 3 Th. 158, 1309. 159, 1316
Ideenmagazin 15 Hft. 158, 1309. Fortſetz. 159, 1314
Ilgen opuſcula varia philologica 1, 2 Tom. 170, 1414
Intelligenzblatt d. Geſellſchaft z. Beförderung vaterland. Induſtrie in Nürnberg 167, 1381
Johnſon, der edle Taſchenſpieler 162, 1342
Journal, philoſophiſches 7 St. 155, 1283
— — d. Luxus u. d. Moden 11 St. 162, 1337
— — f. d. Chirurgie her. v. *Loder* 1 B. 4 St. 167, 1377
— — d. Arzneykunde herausg. v. *Hufeland* 167, 1380
Kolbſus Choregraphie 168, 1386
Kinderfreund neuer v. *Engelhard* u. *Merkel* 1, 2 Bdch. neue Aufl. 163, 1349
Koch Abregé de l'hiſtoire des traités de paix 159, 1317
Krauſe's Geſch. d. wichtigſt. Begebenh. d. heut. Europa 4 B. 5 Abth. 165, 1367
Kummer's in Leipzig n. Verlagsb. 159, 1315
Kupferſtiche neue 163, 1350
v. *Lamprecht* v. d. Verbeſſer. u. Verwaltung d. Handwerke 156, 1291
Landkarten 159, 1320. 160, 1327, 1328. 167, 1384
Langſtedt's Geiſt der engl. Sprache 167, 1381
La Roche Sophie Erſcheinungen am See Oneida 3 Bdch. 166, 1376
Levraults in Straſsburg n. Verlagsb. 169, 1400
Lübeck- Erben in Bayreuth n. Verlagsb. 164, 1359
Ludovici's Akademie d. Kaufleute umgearb. v. *Schedel* 159, 1314. 2 B. 163, 1345
Magazin, deutſches 155, 1281
— — f. d. Jagd u. Forſtweſen her. v. *Leonhardi* 3 Hft. 158, 1309. Fortſetz. 159, 1313
— — neues militariſches her. v. *Hoyer* 159, 1313
— — d. Staatswirthſchaft u. Statiſtik her. v. *Hök* 9 St. 162, 1339. 10 St. 167, 1378
Meidinger's Anweiſung d. Engl. richtig z. leſen 2 Aufl. 170, 1413
Merkur, neuer deutſcher 10 St. 155, 1282
Meyeriſche Buchh. in Leipzig n. Verlagsb. 156, 1294
Moore's Eduard Ebeling a. d. Engl. v. *Pott* 158, 1310
Mori acroaſes ſup. Hermeneutica N. T. ed. *Eichſtädt* Vol. 1. 168, 1387
Muſikalien, neue 162, 1443
Nauks in Berlin n. Verlagsb. 165, 1366
Notices, quelques, ſur les premieres années de Buonaparte 159, 1315
Obſtgärtner, deutſcher 10 St. 162, 1339. 11 St. 167, 1377
Oertel's griech. deutſches Wörterbuch d. N. T. 165, 1366
Provincialberichte, Schleswig. Holſtein. 7 Hft. 155, 1281
Provincialblätter Sächſiſche Octobr. 155, 1282
— — — Schleſiſche 10 St. 155, 1282
Ratzeburg's Gewächskunde f. Freunde d. Landökonomie 165 1363
Reich's Belehrung üb. d. Rindviehſeuche 168, 1385
Reinegg's Beſchreib. d. Kaukaſus 2 Th. 158, 1305
Reiſe d. engl. Geſandſchaft an d. Kaiſer v. China a. d. Engl. v. *Hüttner* 1 Th. 164, 1357
— — durch ein. Theile v. mittägl. Deutſch. 167, 1382
— — eines Vaters mit ſ. beiden Söhnen durch Deutſchland 168, 1385
Richter's in Altenburg n. Verlagsb. 163, 1347
Riem's Reiſen durch Deutſchland, Holland, Frankreich u. England, oder Reiſe durch Holland 2 B. 169, 1400
Ro-

Digitized by Google

Rothe's in Gera n. Verlagsb. 164, 1358
Rothe's die Kunſt ſich Bibliotheken zu ordnen 162, 1443
Sammlung Heſſiſcher Landesverordnungen 159, 1319
162, 1341. 170, 1413
Schatter's Predigten n. Aufl. 159, 1317
Schedel's Waarenlexicon n. Aufl. 166, 1376
Schenkl Inſtitutiones juris eccleſiaſt. n. Aufl. 159, 1317
Schneiders u. Weigels in Jena n. Verlagsb. 167, 1385
Severin's in Weiſsenfels n. Verlagsb. 156, 1290
Shakeſpeare dramatik Works by *Wagner* 156, 1292
Spieſsruthen, litterariſche 168, 1388
Staatsanzeigen, neueſte 2 B. 3. 4 St. 162, 1338
Streithorſt's David Klaus 164, 1358
Sutton's the Inoculator Ueb. 159, 1315
Taſchenbuch tägliches f. alle Stände f. d. J. 1798 156, 1292
— — — neues d. geſelligen Freude gewidmet 160, 1327
— — — f. Gartenfreunde f. 1798 163, 1345
Taſchenkalender z. belehrend. Unterhalt. f. d. Jugend f. 1798 165, 1367
Theaterarchiv f. Deutſchland 155, 1285
Triumph d. deutſchen Witzes her. v. *Voigt* 158, 1309
Trotter's Medicina nautica Ueb. 164, 1358
Volpato u. *Morghen* Zeichenwerk 163, 1340
Vaterlands u. Friedensgeſange 168, 1387. 170, 1414
Verketzerungsſucht d. moral. gelehrte u. polit. 169, 1399
Vieth's phyſical. Kinderfreund 163, 1349
Voit's d. Thierreich in Reimen 1 Th. 168, 1387
Voyage pittoresque de l'Iſtrie et Dalmatie 156, 1294
Waiſenhausbuchh. in Halle n. Verlagsb. 169, 1397
Was möchten wohl die Folgen des bevorſtehenden Friedens mit Frankreich ſeyn? 1 Hft. 169, 1399
Weygand's in Leipzig n. Verlagsb. 158, 1310
Weynachtsgeſchenke f. Kinder 169, 1318
Wilke's in Warſchau n. Verlagsb. 155, 1283
Wohlfahrtszeitung d. Deutſchen her. v. *Steinbeck* 160, 1321
Wolfiſche Buchh. in Leipzig n. Verlagsb. 170, 1413
Zeſsler's in Frankfurt a. M. n. Verlagsb. 164, 1357.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Baſt in Wien 165, 1362
Berghold in Würzburg 165, 1361
Fähſe in Leipzig 165, 1363
Fuchs in Jena 165, 1363
Liebeskind in Königsberg 165, 1362
Moller in Greifswalde 165, 1362
Potſchka in Bamberg 165, 1363
Sartorius in Jena 165, 1362
Schlegel in Greifswalde 165, 1363
Smidt in Bremen 165, 1363
Storr in Tübingen 165, 1362
Wieland in Braunſchweig 165, 1362
Velin in Ansbach 165, 1363
Zirkel in Würzburg 165, 1362
165, 1361

Preisfragen.

Haag d. Geſellſchaft z. Vertheidig. d. chriſtl. Religion 156, 1296
Leipzig d. Jablonowskyſchen Geſellſchaft 155, 1287

Todesfälle.

Armſtrong in London 170, 1409
Brüſs in Dettum 165, 1364
Chriſtie in Surinam 170, 1406
Keate in London 170, 1407
Klitſch in Bamberg 165, 1364
v. *Lohmacher* in Wien 165, 1363
Maſon in Aſton 170, 1412
Muller in Halle 165, 1364
Schollkus in Wien 165, 1363
Travis in Hampſtead 170, 1410
Walpole in London 170, 1408

Univerſitäten-Chronik.

Göttingen, *Berlle's* medic. u. *Renniger's* juriſt. Doct. Diſputat. 165, 1361
Jena, *Niethammers* theolog. Dctr. Diſput. 165, 1361
Würzburg, *Friedrichs* Progr. Wahl d. Kanzlers 165, 1361

Vermiſchte Nachrichten.

Antikritik v. *Nitſche* nebſt Rec. Antw. 168, 1389
Anzeigen vermiſchte 157, 1304. 159, 1320. 163, 1352
164, 1360. 167, 1384. 168, 1391. 170, 1415
Auction in Dresden 155, 1288
— — in Hannover 168, 1392, 170, 1416
— — in Leipzig 168, 1392
— — in Magdeburg 168, 1392
— — in Berlin 170, 1416
Berichtigungen 159, 1319. 1320. 164, 1360. 168, 1392
Bücher zu verkaufen 157, 1297. 1304. 167, 1383. 1384
Danzig literar. Nachrichten 156, 1296
Dolz Berichtigung 165, 1368
Klugel's Erinnerung üb. Bendavids Erfindung 168, 1391
Kupferſtichauction Frauenholziſche in Nürnberg 162, 1444
Lingen, Jubelfeyer d. akadem. Gymnaſiums 165, 1364
Literatur engliſche, Neunte Ueberſicht 161, 1329
— — — — Zehnte Ueberſicht 166, 1369
— — — — Eilfte Ueberſicht 169, 1393
Manuſcripte z. Verlag angeboten 170, 1415
Medicus Erklärung 170, 1415
Mineralien zu verkaufen 170, 1415
Nekrolog, ausländiſcher 10 Folge 170, 1408
— — — — — 11 Folge 170, 1410
Schumann's Erklärung 165, 1367
Uſteri's Erklärung 168, 1390
v. *Vargas* Graf Erklärung 163, 1351
Voigt's Anzeige für Mineralogen 158, 1318

Digitized by Google

IV. Verzeichniſs der in den Ueberſichten d. ausländ. Literatur angezeigten Schriften.

Account, ſome, of the Life a. Writings of J. Martin 169, 1396
Anderſon's Manner, in which the common Prayer was read by M. Garrick 161, 1336
Anecdotes of the Houſe of Bedford 166, 1376
Apology for the Bible 161, 1331
Argus, the 166, 1373
Ben Levi Diſſertations in the Prophecies 161, 1333
— — — Defence of old Teſtament 161, 1333
Bertrand de Moleville private Memoires rel. to the laſt year of the Reign of Louis XVI. 166, 1373
de Bouillé Marqu. Memoirs relat. to the french Revolution 166, 1374
Burkes two letters on th. conduct of our domeſtic parties 2 Ed. 169, 1398
Charnock's Bigographia Navalis 169, 1393
Curioſities, biographical 169, 1394
Dialogues in a Library 161, 1332
Dyer's Memoirs of the Life a Writings of R. Robinſon 169, 1395
Edward's hiſtorical Survey of the french Colony of the Isl. of St. Domingo 166, 1371
Gay's Fables illuſtrated by *Coxe* 169, 1396
Gedder new Translation of the H. Bible 161, 1334
Grays Sermons upon the principles upon which the Reformation of England was eſtabliſhed 161, 1333
Hiſtory of the Campaign of 1796. in Germany a. Italy 166, 1373
— — of the Bank of England 166, 1375
Holyday's life of William late Earl of Mansfield 169, 1395
Illuſtration of th. preſent great — Occurrences by the prophet. Word of God. from the German 161, 1331
Jonah a faithfull Translat. by *Benjoin* 161, 1333
Leyceſter's Diſputat. arguing the moral a relig. Uſe of a Devil 161, 1331
Ludlam's four Eſſays 161, 1330
Macfarlan's Hiſtory of the Reign of George III. Vol. IV. 166, 1371
Macleod's the Bishop of Landaff's Apology of the Bible examined 161, 1332
Macpherſon's geographical Illuſtrations of Scottish Hiſtory 166, 1370
Martin Letter to the Society of Proteſt. Diſſenters of Yarmouth 161, 1335
Memoires of the Life of Simon Lord Lovat 169, 1396
Meredith's ſelect Eſſays on Scriptural Subjects 161, 1332
Mitford's Hiſtory of Greece Vol. III. 166, 1370
Moore's Attempt to recover the original Reading of 1 Sam. 13, 1. 161, 1334
Narrative of the Proceedings of the Brit. Fleet command. by Adm. Jervis 166, 1374
Neal's Hiſtory of the Puritans, new Ed. by *Toulmin* 161, 1336
Nicolai Sebaldus Nothanker ins engl. üb. v. *Dalton* 161, 1331
Noble's Memoirs of the illuſtrious houſe of Medici 166, 1375
Notices, quelques, ſur les premieres années de Buonaparte 166, 1373
Oldfield's Hiſtory of the original Conſtitutions of Parliaments 166, 1374
Palmer's Narrative of the Sufferings of T. F. Palmer a W. Skirving 169, 1396
Perry's Hiſtory of the french Revolution 166, 1373
Perſons the illuſtrious of Scotland P. 1, 2. 169, 1398
Pinkerton's Hiſtory of Scotland 166, 1369
Pratt's Polyglotte 161, 1334
Prieſtley's Obſerv. on the Increaſe of the Infidelity 161, 1336
— — — Diſcourſes rel. to the Evidences of revealed Religion 161, 1336
Reynold's Works by *Malone* 169, 1397
Scott's Vindication of the holy Scriptures 161, 1332
Shepherd's Elucidation of the morning a. evening prayer 161, 1336
Teſtamentum novum — ſumtibus acad. Oxon. in uſum cleri Gallicani in Anglia exulantis 161, 1335
Teſtimony, a, of Truth to exalted Merit 166, 1376
Toulmin's Hiſtory of the proteſtant Diſſenters 161, 1336
Townſon's Babylon in the Revelat. of St. John 161, 1331
Viſitor, the monthly a. Pocket Companion 169, 1393
Wakefield's Letter to W. Wilberforce 161, 1330
Walton's Lives of Dr. J. Donne etc. with Notes by *Zouch* 169, 1393
Watſon's two Sermons a. a Charge 161, 1332
Weſton's Conjectures 161, 1333
Wilberforce's practical View of the prevailing religious Syſtem 161, 1329
Willyams Account of the Campaign in the Weſtindies 1794 166, 1372
Word, a of gentle admonition to Mr. Wakefield 161, 1330

44.

I.

Alphabetiſches Regiſter
der
im Jahrgange 1797.
der
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG
recenſirten Bücher
und angezeigten Diſſertationen und Programmen.

Anm. *Die Römiſche Ziffer zeigt den* Band, *die deutſche aber die* Seite *an.*

A.

Abbildungen d. Schwämme. 1—3 H. II. 206.
— — — —, getreue, d. Natur. 1 H. 1—10 Taf. IV, 300.
A. B. C. Buch, neues. IV, 300.
— — — —, kleines, u. Buchſtabirbuch. I, 32.
— — Schüler, d. kleine. II, 208.
— — u. Leſebuch, m. Bildern a. d. Naturgeſch. IV, 300.
Abdallah. II, 478.
Abentheuer e. Nacht in Stambul. IV, 128.
— — —, Wanderſchaft, Genie u. Bocksſtreiche Theodor Wunderholds. 2 Th. II, 367.
Abhandlungen d. Londonſch. Geſellſch. z. Vermehr. d. medicin. u. chirurg. Wiſſens. überſ. v. *Rooſe* III, 565.
— — — — u. Regeln, okonom., f. prakt. Landwirthe. IV, 422.
Abriſs e. Lebensbeſchreib. d. berüchtigt. *Caſp. Stahlberg*. IV, 247.
Ackermann, G. C. B. Ermunterung an junge Chriſten. IV, 136.
Adams, J. Beantwort. d. Painiſch. Schrift v. d. Rechten d. Menſchen. II, 763.
— — — Bemerkung. üb. Krankheitsgifte. IV, 638.
— —, G. Lectures an natural and experiment. Philoſophy. 1—5 Vol. I, 105.
Adelheid Sander. 1. 2 Th. IV, 822.
Adelung, F. Nachricht. v. altdeutſch. Gedicht. d. a. d. Heidelberg. Bibliothek in d. Vatican gekommen ſind. II, 428.
Adler, J. G. Ch. Predigt. üb. d. Sonntags-Evangelien durchs ganze Jahr. 1. 2 B. IV, 51.
Adloff, J. C. Anleit. z. Gebrauch d. verbeſſert. Trokars. I, 719.
Adolph v. Leonſtein. II, 655.
Aeſchyli Tragoediae. 3 Vol. rec. *Schutz*. III, 113.
— — — Tragoediarum Reliquiae, ed. *de la Porte du Theil*. 1 P. 1. 2 T. III, 273.
Aeſchylos Sieben gegen Thebe, überſ. v. *Süvern*. III, 276.
Agrell, *Olof*, Bref om Marocco. III, 721.
Ahnen, die. II, 151.
Ahnenſtolz u. Edelſinn. II, 692.
Airoldi, *Alf.* Codice diplomatico di Sicilia ſotto il governo degli Arabi. 2 T. 2 P. 3 T. 1. 2 P. II, 65.
Αισχυλου Τραγωδιαι, επτα. III, 113.
Albaum, J. K. L. üb. d. Glückſeligkeit d. menſchl. Lebens. IV, 351.
Albert d. Abentheurer. II, 122.
— — v. Ranken. III, 128.
Albini, *Bernh.* cauſa et ſigna morborum. 4 T. I, 635.
Albonico, J. H. Bemerkung. f. Garten- u. Blumenfreunde. 3—5 H. III, 767.
Albrecht Adolf u. Aline. IV, 824.
— — — alle ſtrafbar. II, 645.
— — — d. Teufel e. Hydraulicus. II, 645.
— — — d. beſchwerlichen Brüder. II, 645.
Albrecht d. Enterbung. II, 645.
— — — Maſaniello v. Neapel. II, 645.
— — — neue Schauſpiele. 1. 2 B. II, 645.
— — — Wilhelmine Belaſt. II, 655.
Allgaier, J. Anweiſ. z. Schachſpiel. 1 Th. IV, 49.
Almanac national de France pour 1797. IV, 193.
Almanach, hiſtor. geneal og., enth. d. Geſch. d. Deutſchen f. 1797. I, 481.
Alten, E. B. F. v., Gedanken u. Vorſchlage z. Theilung gemeinſchaftl. Weiden. III, 487.
Amalia v. Schönborn. II, 71.
Amborenberger, B. W. Vorträge an ſ. Schüler. II, 707.
Ambroſius, E. chronolog. Verzeichniſs üb. Verordnung. f. Schleswig u. Holſtein von 1579—1792. 1 H. I, 806. 2 H. III, 694.
Ammon, Ch. F. v. Urſprung u. Beſchaffenheit e. unmittelbar. göttlich. Offenbarung. IV, 567.
Amors Beſuch a. d. Lande. 1 Th. III, 48.
Amos, neu überſ. v. *Dahl*. I, 700.
Amours, les, de Leandre et de Hero, trad. en françoiſ p. *Gail*. III, 277.
Αναλεκτα Ἑλληνικα ἡσσονα, colleg. *Dalzel*, ed. *Grohmann*. IV, 104.
Andachten, vernünftig-chriſtl., u. Gebete f. Freunde d. Religion. IV, 311.
André, F. H. d. Schachſpiel. I, 232.
André, Ch. K. erſtes Lehrb. d. Zeichnens, Schreibens etc. 1 Lief. II, 689.
Anekdoten u. Charakterzüge a. d. Einfalle d. Neufranken in Altfranken i. J. 1796. III. 337.
Anhang z. d. Beytrag. z. hiſtor., geograph. ſtatiſt. u. ſittlich. Kenntniſs verſchiedner Lander. III. 774.
Anleitung, theoret. prakt., z. Zeichnen u. Tuſchen d. Landſchaften. I, 737.
— — — z. e. Obſtorangerie in Scherben. III. 761.
Anleitungen f. d. prakt. Menſchenleben. II, 197.
Anmerkungen z. D. Luthers kl. Katechiſmus. IV, 383.
Anmuth u. Schönheit a. d. Myſterien d. Natur u. Kunſt. III, 497.
Annalen d. bürgerlich. Tugend. 2 Th. III, 176.
— — — d. Theaters 17 H. II, 430. 18 H. II, 520. 19 H. III, 744. 20 H. IV, 483.
Anſelmus Rabioſus d. J. Wanderung. u. Kreuzzüge durch Deutſchland. II, 351.
Anſichten d. Herzogl. Würtemberg. Landſitzes Hohenheim. 2 Lief. II, 265.
— — —, ſeltne u. erhabene, d. Natur. 1 H. I, 311.
Antihypochondriakus. 1 Port. II, 400.
— — — — —, d. junge. 2 Port. III, 192.
Anton, Ad. Margaretha d. Machtſache. II, 694.
Antoninus, *Marc. Aurel.*, Unterhaltung. mit ſich ſelbſt, überſ. v. *Becke*. IV, 185.
Anviſning, kort, till en ung Officers Plicater och Kundſkaper. III, 797.

Digitized by Google

Anweiſung f. Frauenzimmer, d. ihrer Wirthſchaft ſelbſt vorſtehen wollen. 10 St. II, 128.
— — —, gründliche, z. Vertilgung d. d. Landmanne ſchädlich. Thiere u. Inſecten. I, 447.
— — —, kurze, f. gemeine Feldmeſſer. II, 487.
— — — — — z. deutſch Orthographie. IV, 331.
— — —, kurzgefaſste, im Rechnen. I, 353.
— — — prakt., z. Verbeſſerung d. inländiſch. Tobacksbaues. III, 431.
— — — üb. d. Blumengarten. II, 253.
— — — wie d. Landmann ſ. Dünger vermehren könne. II, 279.
— — — z. Miſchung d. Farben. I, 623.
— — — z. Rechenkunſt. II, 554.
Apollonius v. Pergen ebne Oerter, wiederhergeſtellt v. *Rob. Simſon*, überſ. v. *Camerer*. III, 449.
Appiani Alexandrini rom. hiſtoriae, ed. *Teucher*. 1 Vol. 1. 2 P. III, 141.
Arbeiten d. Geſellſchaft z. Cultur d. Ungriſch. Sprache. III, 330.
Archiv, berlin., d. Zeit u. ihres Geſchmacks. Jahrg. 1795 u. 1796. I, 521.
Ariſton. 2 Th. I. 49.
Ariſtophanis Ranae, ed. *Höpfner*. 1 Vol. III, 814.
Λεισιφανους Κωμωδιαι, ed. *Intervenizi*. 1. 2 Vol. III, 161.
Ariſtotelis opera omnia, ed. *Buhle*. 1—4 Vol. III, 209.
Arndt's, J. Paradiesgärtlein. IV, 544.
Arnemann, J. Bibliothek f. Chirurgie u. prakt. Medicin. 1 B. 2. 3 St. I. 712.
— — — Einleit. in d. Arzneymittelkunde. IV, 577.
Athelin v. Bruthow. II, 650.
Athenaei Deipnoſophiſtarum Libri XV., ed. *Schäfer*. 2 P. 1 T. 3 P. 1 T. II, 293.
Atlas céleſte de Flamſteed, reduit p. *Fortin*, augmenté p. *La Lande* et *Mechain*. II, 438.
Aub, A. W. allgem. Wechſelcourstabellen. 1 Th. IV, 293.
Aufklärungsſpiegel d. neueſt. Welt. 1 St. IV, 706.
Aufruf an d. Genius d. ſcheidend. Jahrh. z. Ausrottung d. Blattern. I, 335.
Auguſt Rollo. IV. 149.
Aurelie v. Waldenborn. II, 815.
Aurora. 1. 2 Th. II, 124.
Ausbeute, a., v. Borgoforte. I, 199.
Ausſprüche d. philoſophir. Vernunft üb. d. d. Menſchheit wichtigſt. Gegenſtände. 1. 2 B. IV, 587.
Auswahl d. vorzüglichſt. Stellen a. d. berühmteſt. neuern Schriftſtellern d. In- u. Ausl. des. IV, 339.
— — — ſchöner u. ſeltner Gewächſe. 2 Hund. 1. 2 Funfzig. III, 353.
— — — v. Gedicht. u. Erzählungen. II, 1.
Auszüge a. medicin. Probe- u. Einladungsſchriften, v. *Becker* u. *Bucholz*. 1—3 St. III, 2.
Aykin, J. deſcription of the Country from thirty to forthy miles round Mancheſter. III, 441.

B.

Baader, J. Beſchreib. e. neuerfundenen Gebläſes. I, 495.
Baco's, F. v *Verulam*, Unterhaltung. über verſchiedne Gegenſtände a. d. Moral, Politik u. Oekonomie. III, 559.
Bädecker Verſuch e. Unterrichts in d. Obſtbaumzucht f. d. Landjugend. III, 119.
Bader, J. zerſtreute Gedanken üb. Deutſchlands gegenwärtige Lage. III, 112.
Baldinger, E. G. neues Magazin f. Aerzte. 16 B. 1—6 St. 17 B. 1—6 St. II, 473.
Balia, S. Siebenbürg. gemeines Nationalrecht. 1 Th. IV, 425.
Balthaſar, d. heilige, a. Bruder Roſenkreuzer. II, 192.
Bamboccinden. IV. 165.
Bang, F. L. medicin. Praxis, a. d. lat. überſ. v. *Heinze*. I, 796. III, 775.
Bär, C. F. Anweiſung Landgebäude anzulegen. IV, 519.
Baron Vanini u. Roſemont. I, 184.
Barth, F. G. ſpaniſche Grammatik. III, 800.
Baſt, F. J. Specimen editionis novae epiſtolarum Ariſtaeneti. I, 375.
Batſch, A. J. C. d. geöfnete Blumengarten. 1796. 8—10 N. I, 256. II, 12 N. 1797. 1—5 N. III, 656.
— — — Umriſs d. geſammt. Naturgeſchichte. IV, 6.
Bauer, J. A. d. wirthſchaftliche Tauſendkünſtler. I, 645.
Bauerſchubert, J. kurze Volkspredigten. 1. 2 B. IV, 109. 3 B. IV, 524.
Baumgärtner, d. aufrichtige IV, 111.
Bayleus, P. philoſoph. Wörterbuch, herausg. v. *Jacob*. 1 Th. I, 733.
Beauclair, P. L. de, cours de Gallicismes. 3 P. I, 495.
Becher, F. L. Rückerinnerung an d. frühern latein. Poeten d. Oberlauſitz. I, 119.
Bechſtein, J. M. getreue Abbildung. naturhiſtor. Gegenſtände. 6 H. I, 638
— — — kurzgefaſste gemeinnützige Naturgeſch. d. Gewächſe d. In- u. Auslandes. 1. B. 2 B. 1 Abth. III, 48.
— — — — neue Geſpräche üb. Gegenſtände a. d. Natur u. Oekonomie. 1 B. 1. 2 Q. IV, 29.
Becker, W. G. Erholungen. 1—4 B. III, 673.
— — J. Ph. Etwas f. Apotheker und Chemiſten. I, 631.
— —, R. Kayſerbarts Leben u. Schickſale. IV, 126.
— — — romant. Chroniken. 2 B. IV. 126.
Beckmann, J. Anleit. z. Technologie. II, 334.
Beddoes, Th. medicin. Schriften. 2 B. III, 145.
Behamot, d. Roman aller Romane. III, 602.
Beil, D. Betteſtola. IV, 415.
Bekenntniſſe e. glücklich. Vaters. II, 135.
Beckmann, J. phyſikal. ökonom. Bibliothek. 19 B. 2 St. II, 632.
Belehrungen f. diejenig. welche Taſchenuhren tragen. II, 127.
Belz, J. G. F. lehrreiches wirthſchaftl. Wörterbuch. III, 383.
Bemerkungen, gewagte pſychologiſche, üb. militäriſche Gegenſtände. II, 201.
— — — —, prakt., üb. d. Zucht, Wartung u. *Krankheit. d.* Pferde. I, 516.
— — — — üb. *Colliſens* Verſuch üb. d. Werth d. Aufklärung unſrer Zeit. I, 86.
Benkowitz, C. F. d. Meſſias v. Klopſtock äſthetiſch beurtheilt. IV, 305.
Beobachtungen üb. d. Zucht d. Obſtbäume z. Spalieren. III, 399.
Beregszaſzi, P. Verſuch e. Magyariſch. Sprachlehre. III, 13.
Bergers moral Einleit. ins N. Teſt. III, 577.
Bergſträſſer, J. A. B. üb. Signal-Order u. Zielſchreiberey in d. Ferne. II, 401.
— — — — — Ueberſicht u. Erweiterung d. Signal-Order-Zielſchreiberey in d. Ferne. II, 401.
Berkhan, G. H. Gebete f. d. Jugend in Liedern. I, 131. II, 792.
Bernhardt, J. M. Andachtsb. auf jed. Tag in d. Woche. II, 115.
Berthe. F. Z. Unterhaltung e. Lehrers m. ſ. Schülern üb. d. Leben u. Thaten Jeſu 1 B. I, 583.
Bertrand de Moleville, A. F. private memoirs relative to the laſt Year of the Reign of Lewis XVI. 1—3 Vol. III, 17.
Beſchreibung d. unt. d. Titel St. Petersburg. Hauſirer herausgegebenen Kupfer. 1—3 H. I, 439.
— — — v. Leip ig. IV. 431.
Betrachtungen üb. d. Feldzug d. alliirten Armee in d. Niederlanden i. J. 1794. I, 153.
Betrachtungen üb. d. Feldzüge Oeſterreichs u. Preuſſens geg. Frankreich i. J. 1792—1794. I, 153.
— — — üb d Kriegskunſt. II, 201.
Bettinelli, *Sav.*, il Parnaſſo Veneziano. II, 335.
Beurtheilung, freymüth., d. öſterreich. u. franz. Armee i. 4ten Feldzuge 1795: d. öſterr. franz. Krieges. I, 153.
Beyer, J. M. höchſtnöthiger Unterricht f. Ritterguts- u. Gutsbeſitzer. III, 807.
Beyſchlag, D. Eberh, Verſuch e. Schulgeſch. d. Reichsſtadt Nördlingen. 1—3 St. I, 813
Beytrag, a., z. Beurtheil. d. Schrift d. Hofr. *Häberlins* üb. d. Dienſtentlaſſung d. Hofrichters v. Berlepſch. III, 359.

Digitized by Google

Beytrag z. Civilbaukunſt. II, 555.
— — z. Putterſch rechtlich. Bedenken üb. e. merkwürd. Vormundſchaftsgeſchichte. I, 15.
Beyträge z. deutſchen Sprachkunde. 2 Samml. III, 777.
— — —, krit., z. Metaphyſik in e. Prufung d. Stattleriſch-Antikantiſchen. I, 165.
— — —, neueſte nordiſche, z. Erd- u. Völkerbeſchreibung. 3 B. III, 78.
— — — z. Beförderung d. fortſchreitend. Ausbild. d. deutſch. Sprache. 5—7 St. IV, 321.
— — — z. Kenntniſs d. Juſtizverfaſſ. u. juriſt. Literatur in d. preuſſ. Staaten, v. *Eiſenberg* u. *Stengel*. 1 B. III, 689.
— — — z. prakt. Homiletik f. Prediger u. Candidaten. 1. 2 H. III, 569.
Bibliotheca claſſica f. Lexicon manuale ſcriptor. graecor. et lat. claſſicorum. II, 827.
Bibliothek, compendiöſe, d. gemeinnützigſt. Kenntniſſe f. alle Stände. Der Botaniker. 3—9 H. III, 728. 16—18 H. II, 368.
— — — — — —. Der Freymaurer. 4. 5 H. II, 490.
— — — — — —. Der Geograph. 4. 5 H. III, 808.
— — — — — —. Der Hiſtoriker. 1. 2 H. III, 462. 3. 4 H. III, 848.
— — — — — —. Der Lückenbüſſer. 1. 2 H. IV, 119. 3. 4 H. IV, 496.
— — — — — —. Der Mathematiker. 1—3 H. I, 110.
— — — — — —. Der Menſch. 1. 2 H. IV, 28.
— — — — — —. Der Mineraloge. 1. 2 H. I, 813. 3—5 H. II, 520.
— — — — — —. Der Pädagoge. 4—6 H. II, 368.
— — — — — —. Der Phyſiker. 2 H. II, 620.
— — — — — —. Der ſchöne Geiſt. 4. 5 H. III, 840. 6 H. IV, 64.
— — — — — —. Das Weib. 2. 3 H. II, 368. 4 H. IV, 720.
— — — — — —. Der Zoologe. 4 H. II, 368.
— — —, blaue, aller Nationen. 10 B. I, 128. 11 B. II, 512.
— — —, italien. medicin. chirurg., herausg. v. *Weigel*. 2 B. 2 St. I, 793.
Biederſtedts, H. Predigten. 1. 2 B. I, 589. IV, 375.
Bielitz, G. A. Anleit. z. Kenntniſs d. Churſächſ. bürgerlich. Privatrechte. 1—3 Th. IV, 562.
Bilderbuch f. Kinder, v. *Bertuch* u. *Kraus*. 21—32 H. I, 548.
Bildergallerie, neue, f. junge Söhne u. Töchter. 1—4 B. II, 391.
Bildertafeln, neue alphabetiſche. IV, 300.
Biographien groſs. u. berühmt. Männer a. d. neuern brittiſch. Geſchichte. A. d. Engl. überſ. v. *Menſel*. I, 344.
— — —, Skizzen u. Charaktere berühmt. Königinnen. IV, 377.
Björnlund, A. Beſkrifning öfver Kongl. Luſt-Slotten Drottningholm och China. III, 788.
Βιωτος και Μοσχαν τα Λειψανα, illuſt. *Wakefield*. II, 369.
Birkner, M. B. warum reden d. Menſchen in Geſellſch. ſo wenig v. Gott u. d. Religion? I, 567.
Biſchof, K J. Verſuch üb. d. freywillig. Tod. IV, 188.
Blätter a. d. Archiv d. Toleranz u. Intoleranz. 1. 2 Lief. IV, 521.
— —, Uckermärkiſche gemeinnützige. 1 H. 1—13 St. IV, 558.
Blicke auf d. Natur u. d. Menſchen. I, 181.
— — in d. Gebiet d. Künſte u. d. Philoſophie. III, 641.
— —, unbefangne, in Frankreichs Zukunft. III, 95.
Blühdorn, J. E. v. d. Redeübungen auf gelehrt. Schulen. IV, 23.
Blumenleſe, poetiſche. f. 1796 u. 1797. I, 97.
Blumhof, J. G. L. Nachricht üb. d. Stadium d. Alten z. Erläuter. e. Meſſung des Eratoſthenes. III, 839.
Böckh, F. Materialien z. öffentlichen Vortrag üb. d. Evangelien. 5 Th. III, 569.
Böckmann, J. L. Verſuch üb. Telegraphie u. Telegraphen. II, 501.
Bode, J. E. aſtronom. Jahrb. f. 1799. I, 321.
Boden, J. H. arithmetiſch. Katechiſmus. II, 358.
Boiſſel, T. C. G. voyage pittoresque et navigation executée ſur une partie de Rhone. III, 645.
Bolingbroke Briefe üb. d. Studium u. d. Nutzen d. Geſchichte, überſ. v. *Vetterlein*. 1. 2 Th. II, 513.
Bolton, J. Geſch. d. merkwürdigſt. Pilze. 1 Th. überſ. v. *Willdenow*. I, 279
Bornholts Charakteriſtik e. wahr. Arztes. III, 543.
Böſenberg d. Podagriſt. IV, 400.
Boswell, J. Denkwürdigkeit. a. Johnſon's Leben. 1 B. IV, 815.
Bottcher, J. F. v. d. Krankh. d. Knochen, Knorpel u. Sehnen. 1 Th. II, 336.
Böttiger, C. A. de actoribus in fabulis graecis. II, 751.
— — — — Entwickelung d. Iffland. Spiels a. d. Weimar. Hoftheater i. April 1796. I, 281.
— — — — griechiſche Vaſengemälde, nebſt d. Originalkupfern dazu. 1 B. 1 H. III, 417.
Bouchenröder, Freyh. v., Signalkunſt f. Armeen. II, 401.
Bouterweck, F. Paullus Septimius od. d. letzte Geheimniſs d. Eleuſiniſch. Prieſters. 1. 2 Th. I, 441.
Bouwinghauſen v Walmerode Taſchenkalender f. Pferdeliebhaber auf 1796. I, 103.
Bracke, J. C. Predigtentwürfe üb. d. evangel. Texte. XI Jahrg. IV, 272.
Brakebuſch Tagebuch e. Menſchenbeobachters. II, 636.
Brandes, E. polit. Betrachtung. üb. d. franz. Revolution. II, 769.
— — — üb. einige bisherige Folgen d. franz. Revolution in Rückſicht auf Deutſchland. II, 769.
Braubach, Dan. Verſuch e. mathemat. Unterrichts f. Seefahrer. II, 232.
Braun, O. Anleit. z. e. chriſtlich. Wandel. IV, 750.
v. Bray Hollands Staatsverfaſſung bis z ihrer Umänderung durch d. Franzoſen i. J. 1795. überſ. v. *Kayſer*. IV, 31.
Breithaupt, H. C. W. üb. d. Gebrauch d. mathemat. u. geometr. Inſtrumente b. d Feldmeſskunſt. III, 559.
Bremſer, J. G. de calce antimonii Hofmanni c. Sulphure. II, 639.
Brera, Valer. L. del modo d'agire ſul corpo umano per mezzo di frizioni fatte con ſalina. III, 623.
Briefe e. Engelländers üb. d. gegenwärt. Zuſtand d. Kant. Philoſophie. II, 448.
— — — reiſend. Franzoſen üb. d. Deutſchen. III, 326.
— — — Schweizer Jünglings an ſ. Braut. II, 47.
— — üb. Ansbach v. e. Wirtemberger. IV, 599.
— — — d. Perfectibilität d geoffenbart. Religion. I, 801.
— — — moral. Gegenſtände. 1 Th. IV, 598.
Bröckelmann, W. die Hautboiſten. II, 694.
Brockenmädchen, das. 1. 2 Th. I, 50. 3 Th. III, 848.
Bröder, Ch. G. kl. latein. Grammatik. III, 775.
— — — — prakt. Grammatik d. latein. Sprache. III, 143.
Bromley, R. A. philoſoph. and crit. hiſtory of the Fine Arts, Painting, Sculpture and Architecture. 2 Vol. III, 297.
Broxtermann, T. W. Gedichte. III, 498.
Bruggemann, L. W. View of the Engliſh Editions of the ancients Greek. and Latin. Authors. II, 713.
Brun, F. L. neueſte hiſtor. polit. geograph. u. ſtatiſt. Nachricht. v. Savoyen, Piemont u. Sardinien. III, 792.
Brutus od. d Sturz d. Tarquinier. IV, 350.
Bryant, J. diſſertat. concerning the War of Troy and the Expedition of the Grecians, as deſcribed by *Homer*. I, 393.
— — — Obſervations upon a Treatiſe entitled, a deſcription of the Plain of Troy by *Chevalier*. I, 393.
Brynſtohne allgem. faſsliche Anleit. d Krankh. d. Pferde z. heilen. I, 503.
— — — Recepttaſchenb. f. Pferdeliebhaber, überſ. v. *Ramael*. I. 503.
Buat, du, Grundlehren d Hydraulik, überſ. v. *Kosmann*, m. Anmerk. v. *Eytelwein*. 2 B. III, 285.
Buch, d. ſchwarze, v. Teufel u. Hexen. III, 160.
Bucholz, W. H. S. d. Bad z. Ruhla. II, 455.
Buchſtaben- u Leſeb. f d. zartere Jugend. IV, 159.
Bullet, H. Gott, bewieſen a. d. Wundern d. Natur, überſ. v. *Lory*. I, 641.
Bunzel, J. P. S. prakt. Erklärung d. epiſtol. Texte. 1—3 Th. II, 525.

Digitized by Google

Burchard, F. G. J. Ephemeriden d. theoret. u. prakt. Rechtsgelahrtheit. 1 H. II, 587.
Burde, S. G. d. verlaſſene Dörfgen. I, 367.
— — — — Don Sylvio v. Roſalva. I, 85.
— — — — Operetten. I, 84.
Burdorf, P. üb. d. Erhalt. d. Lebens u. d. zu frühe Begraben. 1. 2 Th. II, 245.
Bürger, d. adelſüchtige. I, 175.
Burgeſs, Th. Muſei literarii conſpectus. II, 272.
Buri, Ch. C. E. W. Gedichte. 1. 2 Samml. IV, 125.
Burkardt, A. Bücherkunde in all. Wiſſenſchaften. III, 707.
Burke, Edm. Bemerkung. üb. d. franz. Revolution. II, 753.
— — — Betrachtung. üb. d. franz. Revolution, überſ. v. *Gentz*. 1. 2 Th. II, 751.
— — — Rechtfertig. ſ. polit. Lebens, überſ. v. *Gentz*. II, 786.
Buſch, J. G. prakt. Darſtellung d. Bauwiſſenſchaft. 2. 3 B. I, 353.
— — — — Ueberſicht d. geſammt. Waſſerbaues. 1. 2 B. I, 353.
— — — — Verſuch e. Mathematik. 3 Th. 2. 3 B. I, 353.
Buſſe, J. H. Journal v. u. f. Rußland. 3 Jahrg. 1. 2 B. II, 795.
Buttner, C. F. functiones organo animae peculiares. III, 153.

C.

Caccia, A. medicin. Vernunftlehre, überſ. v. *Weber*. III, 383.
Callender, J. Th. Groſsbritaniens Fortſchritte in d. Staatskunſt. IV, 427.
Calvins Leben, Meynung. u. Thaten. IV. 140.
Campe, J. H. Klugheitslehren f. Jünglinge. II, 565.
v. Cancrin v. d. Ziegelhütten. II, 102.
Cannabich, G. Ch. Aufforderung z. edeln Standhaftigkeit Wahrheit u. Tugend z. verbreiten. I, 579.
— — — — — Predigt. üb. d. Evangelien d. ganz. Jahres. 1. 2 Th. I, 781.
Canzler, F. G. allgem. Literar. Archiv f. Geſch., Geographie etc. auf 1793. 1794 u. 1795. 1 Lief. III. 679.
— — — — engliſche Sprachlehre f. Deutſche. 1. 2 Th. I, 262.
Carl Langlois ſonderbare Begebenheiten. II, 87.
Carminati, *Baſſ*. Inmbegriff d. allgem. Geſundheitslehre. 2 B. 1 Abſchn. II, 581.
Carus, F. A. de Anaxagoreae Coſmo-Theologiae fontibus. III, 503.
Caſper v. Strauſſenberg. 1. 2 Th. IV, 133.
Catalogo ragionato de Libri ſtampati in Vicenza e ſuo Territorio nel ſeculo XV. III, 470.
Chakacucs lyriſcher Geſang. I, 23.
Chabanon meine Liebſchaften. I, 355.
Chabert Anweiſ. d. Rotz d. Pferde z. erkennen. I, 503.
Chalmers, L. Nachricht. üb. d. Witterung u. Krankheit. in Südcarolina. 1. 2 B. II, 376.
Charakteriſtik einig. jetztlebenden preuſsiſch. Geiſtlichen. I, 64.
Chiarugi, *Vinc*. ub. d. Wahnſinn. 1—3 Th. III. 149.
Chreſtomathie, moral., f. Jünglinge. III. 637.
Chriſt. J. L. vom Maſten d. Rind- Schweine- Schaaf- u. Federviehes. II, 175.
Chriſtenthum, d., enthält keine übernatürlich. geoffenbart. Glaubenslehren. I, 745.
— — — — in Deutſchland. IV, 159.
Chriſtiani, C. J. R. Beyträge z. Veredlung d. Menſchheit. 1—4 H. II, 379.
Chronicle, the London. 1796. 79. 80 Vol. N. 5620—5870. II, 840.
Cicero, M. T. de natura Deorum, ed. *Kindervater*. III, 543.
— — — — de officiis, ed. *Feder*. III, 16.
— — — — in L. Catilinam oratio prima. III, 137.
— — — — zwo Reden als Vertheidiger d. Marcellus u. Ligarius. I, 767.
Claire Dupleſſis et Clairant. 1—3 T. III, 422.
Caproth, J. Abhandl. v. Teſtamenten, Codicillen etc. 3 Th. III, 744.
Claproth, J. Vorträge u. Entſcheidung. gerichtl. verhand. Rechtsfälle. 2 Th. III, 653.
Clara v. Wallburg. 1. 2 Th. III, 152.
Claudius, G. C. Geſch. Ewalds v. Tringenberg. 3. 4 Th. III, 192.
— — — — neue Unterhaltung. f. Kinder. 1 Th. III, 639.
— — —, M. von u. m. d. ungenannt. Verf. d. Bemerkung. üb. *Calliſens* Werth d. Aufklärung. I, 87.
Cloſſius, C. F. üb. d. Luſtſeuche. III, 561.
— — — — üb. d. Enthauptung. IV, 533.
Collectio veter. auctor. M. A. Plauti comoediae ſuperſtites viginti. 1—5 T. II, 481.
Commentationes theologicae, ed. a. *Velthuſen*, *Kuinöl* et *Ruperti*. 3 Vol. I, 315.
Coners, G. J. d. ſeligmachende Chriſtenthum. I, 502.
— — — — Ueberlegungen, Gebete u. Lieder. IV, 376.
Connoiſſance des Temps pour 1796. IV, 409.
Converſationslexicon. 1 Th. III, 500.
Cooper, Th. Some Information reſpecting America. III, 196.
Coppe, B. ub. d. Verkalchung d. Bleyes, überſ. v. *Loos*. III, 799.
Coriolano Cippico delle Guerre de Veneziani nell' Aſia dal 1470—1474. II, 391.
Coronnata, od. d. Seeräuberkrieg. 1 N. IV, 134.
Coxe, *Tench*, view of the united States of America. III, 196.
Cramer, H. M. A. Auswahl a. d. Geſchichte. IV, 57.
— —, C. F. mein Schickſal. I, 539.
— — — — menſchliches Leben. 17 St. I, 539.
Craaz d. Poſtraub. 1—3 Samml. II, 651.
Cremadell, F. nova phyſiologiae elementa, ed. *Athanaſius*. I, 631.
Croft, *Herb*. letter from Germany to the Princeſs royal of England on the engliſh and german languages. IV, 239.
Cruſius, S. G. v. d. Mitteln Kinder z. geſund. Menſchen zu erziehen. IV, 483.
— —, M. F. Vorkenntniſſe f. Anfänger in d. Rechtsgelahrtheit. I, 671.
Curt v. d. Wetterburg. 2 Th. II, 368.
Cyanen. 1 B. III, 126. 2 B. III, 720.

D.

Dabelow, C. C. Verſuch e. richtigern Theorie d. Lehren v. d. Lehnsſchulden. 1 Abth. II, 435.
Dahnert, J. C. Svenſk-Tyſk och Tyſk-Svenſk Ordbock. — Schwed. deutſch. u. deutſch. ſchwed. Wörterbuch. II, 362.
Dalwigk, C. v. juriſt. Aufſätze f. d. gegenwart. *Zeit*. II, 623.
Damenttoilette. IV, 687.
Danz, W. A. F. Handb. d. heutig. deutſch. Privatrechts. 1 Th. I, 129.
Darſtellung, ächte u. genaue, d. neuerfund. franzöſiſch. Fernſchreibmaſchine. II, 401.
— — —, actenmäſsige, d. Sache d. Hn. v. *Berlepſch* z. Berichtig. d. Schrift d. Hofr. *Häberlin* üb. d. Rechtsſache d. erſtern. I, 809.
— — — — — — d. Ideen, Handlung. u. Schickſale d. dimittirt. Predigers *Brumbey* in Berlin. III, 401.
— — — d. neuen franz. Maaſs- Gewichts- u. Münzſyſtems. II, 827.
— — —, kurze, d. neuen preuſsiſch. Gerichtsordnung. II, 585.
— — —, ſokratiſche, d. hannövriſch. Landeskatechiſmus. 2 St. III, 492.
Daſſel, Ch. C. merkwürdige Reiſen d. Gutmanniſchen Familie. 3. 4 Th. IV, 449.
David hiſtoire chronologique des Operations de l'armée du Nord et de celle de Sambre et Meuſe. I, 158.
Davidſon Tai u. Scheick. IV, 335.
Debonale, S. neue franz. Grammatik f. d. Deutſchen. II, 375.
De Brieven van d. Apoſtel Paulus uit het Griekſch vertaald m. Aanmerkingen door *Greve*. 1 D. III, 393.
Dedekind, Ch. L. H. Verheid. d. Beweiſes v. Daſeyn Gottes. I, 415.

Digitized by Google

Degen, J. F. auserleſene Bibliothek f. kleine akadem. Schriften. 1 B. 1. 2 St. II, 399.
— — — — Literatur d. deutſch. Ueberſetzung d. Griechen. 1 B. IV, 745.
— — — — nauere Nachricht. v. d. Fürſtenſchule z. Neuſtadt a. d. Aiſch. II, 745.
— — — — Verſuch e. vollſtändig. Literatur d. deutſch. Ueberſetzung. d. Römer. 2 Abth. I, 259.
Dejean, F. Erläuterung. üb. *Gaubs* Anfangsgr. d. medicin. Krankheitslehre; überſ. v. *Gruner*. 3 Th. 1 B. IV, 583.
Delmann, A. J. de mitigatione poenarum. II, 695.
De l'eſprit public en France. III, 199.
— l'interet de la monarchie pruſſienne dans les conjunctures actuelles en Janvrier 1796. III, 281.
Dem Andenken d. Freyh. v. *Strauſs* I, 735.
De-Marées, S. I. E. wer ſagen d. Leute, daſs d. Menſchen Sohn ſey? I, 777.
Denis, M. Einleit. in d. Bücherkunde. 1 Th. I, 77.
Denkmal d. Freundſchaft u. Liebe. II, 767.
Denkwürdigkeiten a. d. wirklich. Welt. 3 B. IV, 296.
— — — — —, niederlauſitziſche. 1—52 St. III, 809.
Dercſenes v. Dercſen, J. üb. Tokays Weinbau. III, 9.
Derſchau, Ch. F. v., Betracht. e. Greiſes üb. d. Religion. II, 392.
Der Cotes, J. F. d. heilige Geiſt. I, 547.
— — — — — Schutzſchrift f. Jeſum v. Nazareth. IV, 20.
Deſodoards, A. F. hiſtoire philoſoph. de la revolution de France. 1. 2 Vol. III, 537.
— — — — — philoſoph. Geſchichte d. franz. Revolution, 1. 2 B. IV, 253.
Detten, M. Einleit. u. Plan z. pſychologiſch. Vorleſungen. III, 455.
Dettmers, C. J. Ph. F. Friedericianum bey, nach u. vor ſein. 100jährig. Jubelfeſte. II, 745.
Deutſchland u. Polen. III, 835.
Dialogen d. Küſters Ehrentraut m. d. Honoratioren ſeines Dorfs. 1 Th. III, 173.
Diana, d. ſchöne, Berlins erſtes öffentlich. Mädchen. 1. 2 Th. III, 183.
Dieck F. W. Unterricht f. d. Bürger u. Landmann Landhäuſer u. Strohdacher feuerfeſte zu machen. I, 471.
Diogenes, d. deutſche. II, 123.
Diſſertationes medicae Marburgenſes. 6 Faſc. IV, 678.
Ditmar, Th. J. Lehrb. d. Geſch. f. junge v. Adel. I, 797.
Djurberg, D. Geografie, ſammandragen uter de nyaſte och Gilfor lifeligaſte Auctorer. 4 T. III, 719.
Dobrowſki, J. literar. Nachricht. v. e. i. J. 1792 unternommenen Reiſe nach Schweden u. Rufsland. IV, 495.
Domergne, U. la prononciation françoiſe. IV, 92.
Dominikus, J. Erfurt u. d. Erfurt. Gebiet. 1. 2 Th. I, 585.
Domling, J. J. Pathologia morborum gaſtricor. acutorum. III, 823.
Donndorff, J. A. Zuſätze z. *Senebiers* vornehmſt. mikroſcopiſch. Entdeckungen. I, 664.
Dorats 21 Fabeln f. d. Jugend, überſ. v. *Faber*. III, 310.
Doriſords einfache Geſchichte. 1—4 B. III, 168.
Döring, F. G. carmen nuptiale IV, 727.
Duro Caro Novellen. 2 B. III, 678.
Drantfeldt, C. F. d. neue verbeſſ. Tobaksbau. III, 400.
Dreſſel, J. C. G. Predigt. üb. d. Sonn- u. Feſttagsevangelien. IV, 711.
Drayſen, C. L. üb. d. beſte Art d. Jugend in d. chriſtlich. Religion z. unterrichten. III, 495.
Drysdale, J. Predigten. 1. 2 Th. IV, 341.
Dubois, J. B. Notice hiſtor. ſur *Maleſherbes*. III, 120.

E.

Eberhard, J. A. allgem. Geſch. d. Philoſophie. 2 Aufl. II, 609.
Ebermaier, J. Ch. üb. d. nothwendige Verbind. d. ſyſtemat. Pflanzenkunde m. d. Pharmacie. II, 663.
Ebert, S. d. Landprediger b. d. Grabern. 2 Th. III, 569.
Eckard, A. L. d. fünfte Abſchnitt d. hannöveriſch. Landeskatechiſmus IV, 464.
— — — — d. Gleichniſsreden Jeſu v. verlornen Sohn in Buſstagspredigten. II, 120.
Eckardtshauſen, C. v., Gott iſt d. reinſte Liebe. I, 743.
— — — — — — liber precum ſacrar. ſub tit.: Gott iſt d. Liebe, latinum in ſermonem converſus a *Federo*. I, 743.
Eduard u. Blanca. 1. 2 Th. II, 224.
Ehlers, M. ſtaatswiſſenſchaftliche Aufſätze. II, 53.
— — —, W. unerwartete Hülfe. III, 15.
Ehre ſtärker als Liebe. III, 261.
Ehrmann, Th. F. Denkmal d. Freundſchaft u. Liebe *Marianen Ehrmann* errichtet. II, 44.
— — — — — Geſch. d. merkwürdigſt. Reiſen ſeit d. XII. Jahrhundert. 14 B. II, 733.
Eichhorn, P. *Ambr.*, Epiſcopatus Curienſis in Rhätia ſub metrop. Mogunt. chronol. ac diplomat. illuſtratus. III, 802.
Einleitung in d. Geometrie. III, 424.
Einſiedler, d., a. d. Oybin. 1. 2 B. IV, 86.
Eiſenſchmidt, G. B. Geſch. d. vornehmſt. Kirchengebräuche d. Proteſtanten. IV. 157.
Eleonore del Monti. III, 200.
— — — v. Frauenſtein. 1. 2 Th. II, 652.
Eliſa, od. d. Weib wie es ſeyn ſollte. IV, 550.
Emilie od. d. Madchen a. Georgien. 1. 2 Th. II, 653.
Emma v. Hochheim. IV, 133.
Empörungen d. Könige u. Furſten. 4 B. II, 752.
Engel, K. Ch. d. Geburtstag. III, 175.
Enke, C. F. üb. d. Werth d. neuen Leipzig. Geſangbuchs. IV, 768.
Entdeckung wichtiger ökonom. Vortheile f. d. Bürger u. Landmann. III, 391.
Entwurf z. e. Verfaſſung f. d. deutſche Reich. II, 50.
Epitome Entomologiae Fabricianae. IV, 494.
Epochen, d. beiden vornehmſten, d. turkiſch. Reichs, unter Muhameds II. u. Muhameds IV. Regierung. II, 516.
Eraſmus Theologie. II, 629.
Erbauungsbuch f. Katholiken. II, 115.
Erinnerungen a. m. Reiſen nach England. II, 266.
— — — —, letzte, e. katholiſch. Schullehrers an ſ. Zöglinge. III, 801.
Erklärung dunkler Fabeln d. Alterth. v. Adam, Seth, Henoch etc. I, 232.
Erläuterung, vollſtändige, ſämmtlich. ſummariſch. Proceſsarten. 2. 3 Th. II, 249.
Erman tableau genealogique des Deſcendans du Bourggrave de Nurnberg Frederic. IV, 599.
Erneſtine. IV, 168.
Erſch, J. S. gelehrtes Frankreich. 1 Th. IV, 813.
— — — la France literaire. 1 T. IV, 813.
Erzählungen a. d. XII u. XIII Jahrhundert. 4 Th. II, 520.
— — — a. d. Naturgeſch. f. Kinder. II, 644.
— — — in Karl Stille's Manier. 1 Samml. II, 495.
— — —, rührende, u. Geſpräche. III, 637.
— — — u. Anekdoten a. d. Kriege geg. d. Neufranken. II, 737.
Eſchenmaier, C. A. üb. d. Enthauptung. IV, 533.
Es iſt e. Gott. II, 423.
Eſmer Verſuch e. Mineralogie. 2 B. 1 Abth. I, 297.
Etzler, C. F. Beyträge z. Kritik d. Schulunterrichts. 1 St. III, 802.
— — — — — Leſematerialien. 1 B. I, 238.
Euclids Elemente, neu überſ. v. *Hauff*. III, 841.
Euler, *Leonh.* vollſtänd. Anleit. z. Algebra nach d. franz. Ausgabe d. *de la Grange* überſ. v. *Gruſon*. 1 Th. III, 43.
Euphroſyne. 1 B. 1—3 St. I, 477. III, 497.
Eutropii breviarium hiſtor. rom. ed. *Tzſchucke*. I, 45.
Evangelien, d., erklärt u. z. Kanzelvorträgen vor Landgemeinen angewendt. 1 H. II, 503.
Evangelium, d., Johannis, überſ. u. erklärt v. *Lange*. II, 173.
Ewald, J. L. d. Blick Jeſus auf Natur, Menſchenleben u. ſich ſelbſt. IV, 795.

Digitized by Google

Ewald, J. L. Wahrheit, Gerechtigkeit u. Liebe. III, 657.
— — Fantaſien a. d. Reiſe u. b. d. Flucht vor den Franken. III, 531.

F.

Fables de *Florian*. II, 792.
— — du Duc de Nivernois. 1. 2 T. II, 792.
Fabri, J. E. Beyträge z. Geographie, Geſch. u. Staatenkunde. 6 St. IV, 536.
— — — Magazin f. d. Geographie, Staatenkunde u. Geſch. 1 B. III, 206.
Fahnenberg auf Burgheim, E. J. K. v., üb. d. völlige Exemtion d. Hauſes Oeſterreich v. d. Gerichtsbarkeit d. K. R. K. Gerichts. II, 227.
Falk, J. D. d. heilig. Gräber z. Rom. I, 705.
— — — Taſchenb. f. Freunde d. Scherzes u. d. Satyre. II, 4.
Fallenſtein, D. J. S. F. üb. Schullehrer u. Schulſeminarien. II, 745.
Familie, d., Medicis. 1. 2 Th. III, 270.
— — — v. Bornhelm. IV, 183.
Familienſcenen d. Grafen v. Ortenburg. II, 610.
Fantin des Odoards, A. Revolutions de l'Inde pendant le XVIII Siecle. 1. 2 T. II, 14.
Faſtenreden v. e. ſchleſiſch. Landpfarrer. 1—3 Jahrg. I, 703.
Fauſt, B. Ch. Geſundheitskatechiſmus. III, 776.
Fechner, M. D. üb. d. gegenwärt. Lage d. Thierarzneykunde. I, 759.
Felkel, J. N. Geſch. d. Leidens u. Sterbens Jeſu in Predigten. III, 351.
Felner Aphoriſmen üb. d. Menſchen. II, 679.
Ferdinand Alvarez v. Toledo, Herz. v. Alba. 1. 2 B. IV, 736.
Feſt, d., a. d. Dorfe. I, 143.
Fikenſchers gelehrtes Fürſtenth. Bayreuth. 1 B. III, 705.
Fiedler, C. W. phyſikal. chem. Abhandl. üb. d. Wirkung d. verſchiedn. Luftarten. II, 167
Fick, J. Ch. d. treue Führer a. d. akadem. Laufbahn. III, 801.
Filantropin f. Pferde IV, 399.
Finger, W. prakt. Abhandl. üb. d Anlegung neuer Eichelgärten. I, 223.
Fiſch, J. G. Auswahl einig. Predigten. III, 734.
Fiſcher, Ch. A. d. Savoyardiſche Familie. IV, 438.
— —, *G. Euſeb.*, Jeſus Chriſtus. III, 687
— —, E. G Rechenbuch f. d. gemeine Leben. IV, 413.
Flügel, G. Th. erklärte Courszettel d. vornehmſt. Handelsplätze in Europa. II, 361.
Fock, J. G. Anleit. z. gründlich. Erkenntniſs d. chriſtl. Religion. II, 362.
Fodere, F. E üb. d. Kropf u d. Cretiniſmus, überſ. v. *Lindemann* III, 127.
Fords, E. Bemerkung. üb. d. Krankheit d. Hüfsgelenks. I, 314.
Fordyce, G. theoret. prakt. Abhandlung. üb. d. Fieber, überſ. v. *Michaelis*. V, 337.
Formey, L. Verſuch e. medicin. Topographie v. Berlin. II. 129.
Forſter, G. Reiſe v. Bengalen nach England. 1 Th. A. d. Engl. überſ. v. *Meiners*. IV, 297.
Fortſättning of framledne *Lagerbrings* Svea Rikes Hiſtoria. II, 309.
Fortſetzung d. Schrift v. d. Neutralität d. Wohnorts d. K. R. u. K. Gerichts in Kriegszeiten. II, 503.
Fortuna's Launen. IV, 744
Foſſi, Ferd. catalogus codd. ſaec. XV. impreſſor. qui in bibliotheca Magliabechiana Florentiae adſervantur. 2. 3 T. I, 268.
Fothergill, A. neue Unterſuchung. üb. d. Hemmung d. Lebenskraft b. Ertrinken etc überſ. v. *Michaelis*. III, 157.
Fowler, Th. Bemerkung üb. d. Cur d hitzig. u chroniſch. Rhevmatiſmus. IV, 63.
Fragmente, athenienſche, üb. d. Schöne in d. bildend Künſten. II, 63.
— — — üb. Proceſſe, Erziehung, Adel u. Advocaten. III, 223.
Frank, J. P. Brief an e. Freund üb. verſchiedne Punkte d. Arzneykunſt. III, 599.
— — — — Grundſätze üb. d. Behandl. d. Krankheit. d. Menſchen. 1—3 Th. I, 796.
Frankreich i. J. 1796 u. 1797. Mit Belegen. 1796. 3—12 H. 1797. 1—4 H. IV, 395.
Franz, F. Ch. Beantwort. d. Frage: wie d. Holzmangel vorzubeugen ſey? IV, 417.
— — — — Verſuch e. Leitfadens z. Vorleſung. üb. d. Erfindung. in d. erſten Weltperioden. II, 595.
Franzoſen, d., im nürnbergiſch. Gebiet i. Aug. 1796. III, 341.
Franz Weichenberg. III, 240.
Frauenzimmeralmanach f. 1797. I, 508.
Frauenzimmerlexicon z. Erleichterung d. Converſation u. Lectüre. 1 Th. III, 500.
Fredersdorff, L. S. Promtuarium d. Braunſchweig. Wolfenbüttel Landesverordnungen. 6 Th. III, 663.
Freeſe, J. C. Oſtfries- u. Harlingerland. 1 B. I, 332.
Freier, G. Leben u. Thaten d. Frhn. Quinct. Heymeran v. Flaming. 3. 4 Th. III, 181.
Freund, d., d. Schooſshündchen. I, 508.
Freyerey u. Heyrathsgeſchichten. IV, 541.
Freyheit, d., in Bezug auf d. deutſche Staatsrecht. II, 696.
Friebe, W. Ch. Ruſslands Handel, Induſtrie u. Producte. 2 B. II, 793.
Fritz Wanderers Lebensreiſe. III, 128.
Frobing, J. C. Georg Treumann. IV, 150.
— — — — neue Fibel f. Bürger- u. Landſchulen. IV, 300.
Frölich, J. A. de Gentiana libellus. I, 876.
Frohberger, Ch. G. bibliſch. Chriſtenth. Unterricht f. Schulkinder. III, 144.
Froſchmäusler, d. neue. 1 B. I, 331.
Fuchs, G. F. Ch. Beytr. z. Geſch. d. Prüfung. d. Schädlichkeit d. Töpferglaſur. 3 St. III, 775.
— —, A. F. Entwurf z. Unterricht in d. chriſtl. Religion. IV, 381.
Fueſsly, J. C. Archives de l'hiſtoire des Inſectes. I, 147.
Fülleborn, G. G. Beyträge z. Geſch. d. Philoſophie. 7 St. I, 92.
Funke, C. P. allgem. Lehrbuch f. Bürgerſchulen. 1. 2 Th. II, 106.
— — — — Muſterzeichnung. z. Uebung f. d. Jugend in Bürgerſchulen. II, 111.
— — — — neue Bilderfibel z. Privatgebr. in Familien. I, 682.
Furmann, J. Seb. üb. d. Hinderniſſe chriſtl. Menſchenliebe. II, 709.
Fürſtentochter, die. IV, 124.
Fuſs, F. Anweiſ. z. Erlernung d. Landwirthſchaft. II, 589.
Fuſsreiſe, meine, durch d. drey brittiſch. Königreiche. IV, 13.

G.

Gaab, J. F. kleine Aufſätze f. d. Geſchichte. IV, 145.
Gabler, J. Ph. de Theologor. Altorfinor. p. hoc Seculum meritis. IV, 751.
Gabriele, die ſchöne. 1. 2 B. III, 643.
Gaheis, F. A. Handb. e. Methodik f. Lehrer in deutſch. Schulen. IV, 541.
Gallerie ausgezeichnet. Handlung. u. Charaktere a. d. franz. Revolution. 1 B. 1. 2 St. II, 459.
— — v. romantiſch. Gemälden. 2 Abth. III, 271.
Galletti Weltgeſch. z. Unterricht u. z. Unterhaltung. 1 Th. IV, 139.
Gallitzin, *Dim. de*, lettre a M. *de Crell* ſur le catalogue méthod. de la collection des foſſiles de M. *de Raab*, p. M. *de Born*. II, 703.
— — — — — lettre ſur les volcans à M. *de Zimmermann*. II, 775.
Gang, Ph. Anleit. z. d. gemein. ordentlich. bürgerlich. Proceſſe. III, 426.
Gartenbuch, ganz vollſtändiges Natur- u. Kunſt, II, 253.
Garve, Ch. Verſuche üb. verſchiedne Gegenſtände a. d. Moral, d. Literatur u. d. gemeinſchaftlich. Leben. 1. 2 Th. II, 161.

Gaſpari, A. C. Lehrb. d. Erdbeſchraibung. 1. 2 Curſ. I, 41.
— — — — üb. d. methodiſch. Unterricht in d. Geographie. I, 41.
— — — — vollſtändig. Handb. d. neueſt. Erdbeſchreib. 1 B. II, 729.
Gattenhoff, G. M. ſämmtliche akadem. Werke, herausgeg. v. *Varnhagen*. II, 470.
Gutterer neues Bilderb. m. intereſſant. Naturgegenſtänden. II, 568.
Gautiers, J. L. Phyſiologie u. Pathologie d. Reizbarkeit I, 515.
Gavard, F. C. Abhandl. üb. verſchiedene polit. Fragen. II, 470.
Gayl, K. W. Bar. v., üb. Armenverſorgung in d. Kurmark. IV, 693.
Gazette françoiſe de Conſtantinople. 1796. Sept. — 1797. Febr. II, 341.
— — nationale. 1793—1797. II, 337.
Gebhards bibliſches Wörterbuch. 3 Th. 3 St. I, 553.
Gebhardi, L. A. Geſch. aller wendiſch - ſlaviſchen Staaten. 1—3 B. I, 465.
Gedanken, einige, üb. d. gewöhnlich. A B C Bücher. IV, 299.
— — —, philoſoph., u. Abhandlung. meiſt moral. Inhalts. 1. 2 B. I, 90.
Gedichte v. J. F. B. I, 143.
Gefangenen, d. erlauchten. 3. 4 Th. II, 752.
Gehler, J. S. T. phyſikaliſch. Wörterbuch. 5. 6 Th. III, 681.
Geiſsler, J. G. Beſchreib. u. Geſch. d. neueſt. u. vorzüglichſt. Inſtrumente u. Kunſtwerke. 6 Th. III, 312. 7 Th. III, 464.
Geiſt d. franz. Sprache. I, 47.
— — Jeſu, wie ſich derſelbe auf Erden geäuſsert hat. IV, 17.
— —, d., Ottomars. II, 649.
Geiſtergeſchichten, enthüllte, z. Belehr. u. Unterhaltung. III, 359.
Gelegenheitsreden f. d. Landvolk. 2—6 Samml. I, 301.
Gemälde d. phyſiſch. Menſchen. 4 Th. IV, 488.
— — — f. Liebende. 1. 2 B. IV, 487.
— — —, hiſtor., a. d. Leben berühmt. Menſchen. 1. 2 B. II, 789.
Gemunden, G. P. *de*, Cahiers de Lecture à l'uſage de la jeuneſſe. 1 P. I, 285.
Genius, d. ſchützende. 1. 2 Th. II, 792.
Genlis, Fr. v. Abhandlung. üb. d. Erziehung, überſ. v. *Feſsler*. IV, 118.
— — — discours moraux et politiques. IV, 118.
Genſsler, Ch. F. d. Maykäfer u. ſ. Larve ökonomiſch betrachtet. I, 663.
Geometrie, d., in ihren Grundſätz. u. Ausübungen. II, 278.
Georg, F. A. Monument f. m. Vater. II, 805.
Georgi's, J. G. geograph. phyſikal. u. naturhiſtor. Beſchreib. d. ruſſiſch. Reichs. 1 Th. III, 713.
Gerber, A. S. geographia vet. imperii romani. IV, 291.
Gerichtsordnung, allgem., f. d. preuſs. Staaten. 2. 3 Th. I, 241.
Gerken, F. M ſynchroniſt. Tabellen z. Univerſalgeſch. III, 792.
Gerling, C. L. Predigtentwürfe aufs J. 1795. IV, 52.
Garmania ſacra in provincias eccleſiaſt. et dioeceſes diſtributa. 2 T. II, 802.
Gerſtenbergekk, J. L. J. v., ausführliche Beſchreib. e. neuen Methode Gegenden z. militariſch. Gebrauch aufzunehmen. II, 521.
— — — — — — — theoret. prakt. Unterricht d. Waſſer durch Röhrenwerke z. leiten. II, 522.
Gerſtner, K. F. Elementa f. d. Anfänger d. latein. Sprache. 2 Th. IV, 748.
— — — — Lehrb. d. latein. Sprache. IV, 748.
Geſchenk, f. Perſonen beiderley Geſchlechts d. Zähne geſund u. ſchön z. erhalten. IV, 655.
Geſchichte, actenmäſsige, d. kölniſch. Vergleiches u. d. darin begründeten Simultaneums im Herzogth. Sulzbach. III, 357.
— — — d. Entſteh., d. Wachsthums u. d. Abnahme d. päbſtlich. Univerſalmonarchie. II, 305.
— — — d. mauritan. Könige, a. d. Arab. überſ. von *v. Dambay*. 2 Th. III, 521.
— — — d. militariſch. Marie Thereſie Ordens. IV, 62.
Geſchichte d. preuſs. brandenburgiſch. Hauſes. III, 62.
— — — d. ſtändiſch. Gerichtsbarkeit in Bayern. 1. 2 Th. II, 12.
— — — e. ungerecht. Vormundes u. ſ. Mündels. II, 640.
— — —, geheime, d. Regierung Karls II. 2 B. I, 775.
— — —, merkwürd., d. Fürſten *Franz Rakoczi*. II, 594.
— — — u. Charakterzüge Ludwigs XVI. II, 308.
— — — — — — — Marie Antoinette. II, 308.
— — —, wahre, d. Gr. Benjowsky. II, 352.
Geſchichten u. Reden, 200 kleine. IV, 23.
Geſchlecht, d., d. Grimaldi. 1 Th. II, 655.
Geſpenſt, d. ſchöne. 1 Th. IV, 134.
Gewinn u. Verluſt d. europäiſch. Mächte b. d. Theilung v. Polen. III, 79.
Gifford, J. hiſtory of France. 1—4 Vol. I, 127.
Gil, F. Anweiſ. z. e. ſichern Methode, d. Völker vor d. Blattern z. bewahren. IV, 785.
Gilbert, J. H. recherches ſur les cauſes des maladies charbonneuſes dans les animaux. I, 519.
Gilly, D. Handb. d. Landbaukunſt. 1 B. IV, 687.
— — — Nachtrag z. d. Beſchreib. d. Feuer abhaltend. Leimſchindeldächer. I, 647.
— — — üb. Erfindung, Conſtruction u. Vortheile d. Bohlendächer. IV, 737.
Glaſer, C. F. W. Beſchreib. e. neuerfund. Studier- u. Sparlampe. I, 591.
Gleich, A. Kiſchtap u. Iſphendyar, Könige v. Perſien. 1. 2 B. IV, 542.
Gloxin, C. D. Marie Aurore Gräfinn v. Königsmark. III, 391.
Glück, d., d. Ehe. 1. 2 Th. IV, 381.
Glückliche, d. unglückliche. 1. 2 Th. II, 637.
Gmeiner, F. X. Widerleg. d. Meynung, daſs d. Gelübde als e. Verſprechen de bono meliori unmöglich ſeyen. II, 5.
Gmelin, J. F. chem. Grundſätze d. Gewerbkunde. I, 351.
— — — — Handb. d. techniſch. Chemie. 2 B. II, 344.
Goguet üb. d. Urſprung d. Geſetze, Künſte u. Wiſſenſchaften, überſ. v. *Sattler*. II, 718.
Goſſe, J. Maſter-Pieces of good writing collected from the beſt engliſh authors in proſe and poeſie, od. neueſte engliſche Chreſtomathie. 1 Vol. IV, 407.
Göthe, J. W. v., Taſchenb. f. 1798. Herrmann u. Dorothea. IV, 641.
Gottesdienſt, d. geheiligte, e. wahren Chriſten. II, 362.
Gotthard, F. d. wahre Katholik. IV, 758.
— — —, J. F. d. Jüng. Verſuch e. vollſtänd. Lehrplans f. Thierarzneyſchulen. I, 499.
Göttling, J. F. A. chem. Bemerkung. üb. d. Phosphorſäure. III, 683.
Gottſchalg, J. G. Geſch. d. Herzogl. Fürſtenhauſes Sächſ. Weimar u. Eiſenach. IV, 177.
Götz, G. F. Familienwohl u. Bürgerglück. I, 759.
— — — u. F. *Behmt* Gelegenheitspredigten. I, 784.
— —, G. E. Predigt b. Amtsveränderungen. IV, 798.
Grab, d., d. Revolution 1. 2 Th. II, 622.
Graf Donwitz u. ſ. Mutter. 1 Th. IV, 129.
Gradmann, J. J. d. groſse Lehre v. Gott. II, 115.
Gräffe, J. F. Ch. d. Katechetik nach ihren weſentlichſt. Foderung. betrachtet. 1 Th. IV, 817.
— — — — Grundriſs d. allgem. Katechetik nach Kant. Grundſätzen. IV, 817.
— — — — katechet. Journal. 3 Jahrg. 1 H. IV, 817.
— — — — neues Journal d. Katechetik u. Pädagogik. 1 Jahrg. 1—3 St. IV, 817.
— — — — neueſt. katechet. Magazin. 3 B. IV, 817.
— — — — vollſtändig. Lehrb. d. allgem. Katechetik nach Kantiſch. Grundſätzen. 2 B. IV, 817.
Graſſanders, F. H. L. Verſuch e. richtig. Erklär. d. kön. preuſſ. neumärkiſch. Kammergerichtsordnung v. 11 Dec. 1700. III, 791.
Graf Lilienſtein. I, 374.
Graf Lutz v. Thronenſtein. I, 398.
Grammaire, nouvelle, raiſonnée à l'uſage d'une jeune perſonne. 1. 2 P. I, 46.

Gräter, F. Braga u. Hermode. 1 B. 2 Abtheil. 2 B. 1 Abtheil. II, 273.
— — — Bragur. 4 B. 2 Abth. 5 B. 1 Abth. II, 273.
Gregory, G. Hiſtory of the chriſtian Church. I, 657.
Grellmann, H. M. G. ſtatiſt. Aufklarung üb. Gegenſtände d. öſterreich. Monarchie. 2 B. I, 625.
Gren, F. Ch. A. Grundriſs d. Chemie. 2 Th. IV, 532.
Grillengroll, F. d. fröhlich. Sommerabende a. d. Lande. IV, 742.
Grillo, F. aphoriſt. Darſtellung d. Religion innerhalb d. Grenzen d. Vernunft. I, 65.
Grohmann, J. Ch. A. äſthetiſche Beurtheilung d. Klopſtockiſch. Meſſias. IV, 305.
— — — — — Verſuch z. Bildung d. Geſchmacks. 1 Abth. IV, 806.
Groſſe, C. d. zerbrochne Ring. 1 Th. IV, 130. 2 Th. IV, 483.
— — — Liebe u. Treue. 1 Th. IV, 132.
Groſſens, G. geograph. Unterhaltungen. 1 B. IV, 570.
Groſsmannin, J. wieneriſches Kochbuch. IV. 518.
Gruber, M. Suſanna. I, 400.
Gruner, Ch. G. Almanach f. Aerzte u. Nichtärzte aufs J. 1797. IV, 484.
Gruſon, J. Ph. enthüllte Zaubereyen u. Geheimniſſe d. Arithmetik. 1 Th. 1 Abſchn. III, 844.
— — — — Leitfaden d. erſt. arithmetiſch. Unterrichts. III, 639.
Guilleaume, J. N. C. de conſuetudine. III, 831.
Guſtal u. Lina. III. 637.
Gumpelzhaimer, Ch. G. evangel. Relig. Geſchichte d. hohen Stifts Straſsburg. IV, 363.
Gurlitt, J. biograph. u. literar. Notiz v. *Joh. Winkelmann*. IV, 703.
— — — Lectionenplan f. d. Schule d. Kloſters Bergen. II, 687.
— — — ſpecimen lectionum publicar. in N. Teſt. II, 687.
Guſtav, od. d. Widerſpruche d. menſchl. Herzens. IV, 823.
— — u. ſ. Brüder. 1 Th. II, 688.
Gutsmuths Gymnaſtik f. d. Jugend. II, 617.
Gutle, J. K. magiſche Beluſtigungen. 1 Th. IV, 549.
— — — üb. Einricht., Bau u. Gebrauch d. Feuerſpritzen. 1 Th. II, 441.
— — — Univerſalrechentafeln. IV, 548.

H.

Haas, J. G. vollſtänd. griechiſch deutſches Wörterbuch. 1 B. III, 341.
Haberland, F. E. Lebensgeſch. u. Charakterſchild. *J. A. F. Haberlands*. I, 286.
Häberlin, C. F. Actenſtücke d. Rechtsſache d. Hn. *v. Berlepſch* betr. II, 630.
— — — — noch e. Wort an Wahrheitsfreunde in Bezieh. auf d. Rechtsſache d. Hn. *v. Berlepſch*. I, 809.
— — — — üb. d. Rechtsſache d. Hofrichters *v. Berlepſch*. I, 809.
Hagen, M. F. W. Materialien z. Uebungen in d. Ciceronianiſch. Schreibart. 2 Samml. II, 291.
— — — — Sieg d. Chriſtenth. üb. Juden- u. Heidenthum. I, 779.
Halbkart, C. W. Pſychologia Homerica. I, 596.
Hald, D. chriſtkatholiſch. Leſe- u. Gebetbuch. IV. 544.
Halem, *G. A. v.* Geſch. d Herzogth. Oldenburg. 2 B. I, 369. 3 B. IV, 363.
— — — — Poeſie u. Proſe. I, 233.
Hallenberg, J. de nominis Dei *Gud* in Sveo-Gothica lingua origine. II, 647.
Haller, A. v. Grundriſs d. Phyſiologie. 1 Th. IV, 636.
Hallo d. zweyte. 1 Th. IV, 351. 2 Th. IV, 800.
Hallſtröm, N. Föreläsningar uti Hiſtorien. 1—3 D. II, 140.
Haltaus, Ch. G. Jahrzeitbuch d. Deutſchen d. Mittelalters. IV, 361.
Handbuch d. alt. Erdbeſchreib. z. Gebrauch d. XII gröſsern d'Anvilliſchen Landkarten. 1 Th. 1 B. Europa. 1—10 Kap. IV, 376.
— — — d. franzöſiſch Sprache. III, 615.
— — — d. gemeinnützigſt. Kenntniſſe v. d. Schiffahrt u. d. Seeweſen. II, 641.
— — — d. Kriegsarzneykunde. 1. 2 B. IV, 769.
— — —, exeget., d. A. Teſt 1 St. II, 435.
— — — — — d. N. Teſt. 5—8 St. II, 833.
— — — f. Förſter u. Forſtliebhaber. 1. 2 Th. III, 12.
— — — f. Kunſtliebhaber u. Sammler üb. d. vornehmſt. Kupferſtecher nach d. Franz. d. Hn. *Hubers* bearbeitet v. *Roſt*. 1. 2 B. II, 361.
— — —, katechet., d. Landwirthſchaft. I, 761.
— — —, literar. pädagog., z. Kenntniſs d. neueſt. Erziehungsſchriften. 3. 4 Th. II, 836.
— — —, neues, d. Jugend f. Bürgerſchulen. 1 H. I, 29.
— — — — — genealogiſch. Reichs u. Staats, auf 1797. 1. 2 Th. II, 749.
— — —, ökonom., f. d. Landmann u. d. neuen Gutsbeſitzer in Frankreich. 1. 2 B. IV, 537.
— — —, polit., f. d. erwachſene Jugend v. Zürich. III, 201.
— — — z. Kenntniſs d. deutſch. Reichsverſammlung u. ihrer Geſchäfte. III, 520.
Handlingar, Köngl. Vitterhets Hiſtorie och Antiquitets Academiens. 4 D. III, 729.
— — —, nya, Vetenſkaps Academiens. 1795. Jul. — Dec. II, 233. 1796. Jan. — Jun. II, 413. Jul. — Dec. 1797. Jan. — Mart. IV, 625.
Handlungsrecht, allgem. preuſsiſches. III, 669.
Hanns v. Boyſen. 1. 2 Th. II, 590.
Hartig, G. L. phyſikal. Verſuche üb. d. Verhältniſs d. brennbarſt. deutſch. Waldbaumhölzer. I, 343.
Hartleben, Th. C. de origine et fontibus iur. publ. territoriorum imperii rom. germanici communis. IV, 55.
— — — — — üb. d. Wahl d. deutſch. Reichsdeputirten z. Friedensverhandlungen. III, 758.
Hartung, A. Liederſammlung f Schulen. III, 792.
— — — Verſuch e. klein. deutſch. Sprachlehre. II, 392.
Harwood, B. Syſtem of comparative anatomy and phyſiologie. 1 Vol 1 N. II, 809.
Haſſe, J. G. d. aufgefundene Eridanus. I, 73.
Hatzel, A. G. Lebensgeſch. Georg Rainbardts e. deutſch. Bauers. IV, 392.
Haubold, Ch. G. praecognita iur. rom. priv. noviſſimi. II. 289.
Hauch, v., Anfangsgr. d. Experimentalphyſik. 2 Th. I, 464.
Hearnes, S. Reiſe v. Fort Prinz Wallis nach d. nördlich. Weltmeer, überſ. v. *Sprengel*. II, 145.
Heckewälder, J. Reiſe v. Bethlehem bis z. Wabaſchfluſs, überſ. v *Sprengel* II, 145.
Hedwig, J. Anleit. f. Anfänger Sammlungen getrocknet. Pflanzenarten anzulegen. IV, 265.
Hegewiſch, H. an Deutſchlands Patrioten. II, 591.
— — — — üb. d. Neutralität b. gegenwärtig. Kriege. II, 592.
Heilbronn am Neckar, gez. v. *Gauermann*, geſt. v. *Lang*. I, 127.
Heinemann, J. Ch. Karl u. Henriette. II, 278.
Heinrich Baſtard u. ſ. Aeltern. IV, 445.
— — — e. Geſch. a. d. Engliſch. d. Hn. *Cumberland*. 1. 2 B. II, 510. 3 B. III, 848. 4 B. IV, 64.
Heinſe, S. H. Graf Meaupois. 1. 2 Th. II, 654.
Helden, d. brittiſchen. I, 55.
Heldengeiſt u. Deſpotiſmus d. ältern u. neuern Zeit. II, 190.
Hemert, Paul. v., üb. Accommodationen im N. Teſt. IV. 403.
Hempel, J. G. pharmaceut. chem. Abhandl. üb. d. Natur d. Pflanzenſäuren. III, 8.
Henke, H. P. C. Archiv f. d. neueſte Kirchengeſch. 2 B. 1—4 St. II, 629.
— — — — Euſebia. 1. 2 St. III, 185.
Hennings, J. G. H. Wehrheiten d. Religion Jeſu. II, 709.
Henriette et Emma. III, 407.
— — — u. Emma, überſ. v. *Wilhelmi*. III, 407.

Henſler,

Digitized by Google

Hentler, K. F. d. Alte überall u. nirgends. 1. 2 Th. IV, 132.
Herbſt, J. F. W. Naturſyſtem all. bekannt inn- und ausländ. Inſecten. Kater. 5 Th. I, 41 t. 6 Th. II, 310. 7 Th. IV, 459.
Herder, J. G. Terpſichore 1—3 Th. I, 417.
Hermann Arminius od. d. Niederlage d. Römer. 1. 2 Th. I, 438.
Hermansi, J. W. üb. Menſchen, Bürger u. Regantenrechte u. Pflichten. III, 110.
Herrmann, G. F. verm. Aufſätze z. Ueberſetz. ins Engliſche. IV, 90.
Herwig, J. J. Entwurf e. geneelogiſch. Geſch. d. Hauſes Hohenlohe I, 75.
— — — G. Forſtmäſſig. Gutachten üb. d. Frage: wie iſt d. Beſchaffenheit d. deutſch. Waldungen? III, 407.
— — — G. Handwörterb. f. angehende Forſtmänner. III. 159.
Herzberg, J. wie können d. ſchlecht. Kuſter u. Schulhalterſtellen in d. Kurmark verbeſſert werden? IV, 367.
Herzensergieſſungen e. Kunſtliebend. Kloſterbruders. I, 361.
Herzer, Beytr. z. Kenntniſs, Anbau u. Benutz. d. Seidenpflanzen. III, 767.
Heſs, J. L. v., Durchflüge durch Deutſchland. 3 B. III, 785.
Hexenfahrten u. Teufelskünſte. III, 540.
Heyde, J. J. der nach d. Gewiſsheit, Wahrheit u. Göttlichk. d. h. Schrift forſchende u. davon überzeugte Heyde. II, 303.
Heydenreich, J. E. A. üb. gute Schullehrer. IV, 393.
Hezel, W. J. ausführliche griech. Sprachlehre. I, 403.
— — — — d. allgem. Judenbekehrung. 1 Lief. IV, 447.
— — — — Paradigmen d. griechiſch. Declinationen u. Conjugationen. I, 403.
— — — — üb. Griechenlands älteſte Geſch. u. Spreche. I, 785.
Hildebrandt, J. Anfangsgründe d. Pathologie. III, 615.
— — — — chem. Betracht. d. Lohgerberey. III, 167.
— — — — Grundriſs d. allgem. Krankheitslehre. III, 360.
Hindenburg, C. F. Archiv d. rein. u. angewandt. Mathematik. 5 H. I, 273.
Hippocratis, Aphoriſmi, ed. *Cloſſius*. II. 376.
Hiſtoria del Principe Don Carlos hijo primogenito del Rey de Espanne Phelippe II. y de Donna Maria de Portugal. II. 742.
Hiſtorie de la conjuration de *Louis Philipp d'Orleans*. 1—3 Vol. III. 465.
Hock, J. D. A. Repertorium d. deutſch. Staatenkunde. I. 516. III, 751.
Hodskinſon, J. Unterricht f. Landleute. I, 455.
Hof u. Staats Kalender, Kurfürſtl. Pfalzbaieriſcher. f. 1797. II, 573.
— — — — — — — — — ſächſiſcher f. 1797. II, 573.
— — — — Schematismus d. Stadt Wien. II, 569.
Hoffmann, G. F. Deutſchlands Flora. 2 Th. I, 149.
— — — — botan. Taſchenb. f. 1795. I, 149.
— — — J. P. kurze Anweiſ. z. Briefſchreiben f. d. Jugend. IV. 23.
Holland vor und nach d. Revolution. IV, 143.
Holſten, C. A. üb. d. Werth d. Ehrbegierde. II, 561.
Home's, E. Abhandl. v. d. Eigenſchaft. d. Eiters. I, 408.
Homilien, Betrachtung. u. Charaktergemählde z. Beförderung chriſtl. Weisheit u. Tugend, II, 709.
Hoppe, D. H. botan. Taſchenb. f. 1796. II, 307.
— — — entomologiſch. Taſchenb. f. 1797. III, 481.
Hoppenſack, J. M. Bericht üb. d. Spaniſch. Bergwerke z. Cazeila u. Guadalcanal I, 593.
— — — — — üb. d. Bergbau in Spanien überhaupt. I, 593.
Horn, C. A. Antonius u. Kleopatra. III, 46.
Hornberger, Jr Ph. Grundſätze d. Kammeralrechnungsfuhrung. III, 833.
Horſtig, erleichterte deutſche Stenographie. IV. 10.
Houſtoun, F. Reliquiae Houſtounianae I, 183.
Hoyer, J. G. Handb. d. Pontonnierwiſſenſchaften. 1—3 B. II, 153.
Huber, L. F. neues franzöſiſch. Theater. 2 B. III, 262. 3 B, IV. 662.
Hufeland, C. W. Ideen üb. Pathogenie. I, 209.
Hufeland, C. W. Iournal für prakt. Arzneykunde. Wundarzneykunſt. 2 B. 3. 4. St. I, 316. 3 B. 1—4 St. II, 241.
— — — — Kunſt d. menſchl. Leben z. verlängern. III, 89.
— — — G. Lehrb. d. Geſch. u. Encyklopädie aller in Deutſchland geltend. poſitiven Rechte. 1 Th. 3 Abth. III, 305.
— — — — Praecognita iuris Pandectarum hodierni. III. 305.
Hufnagel, W. J. liturgiſche Blätter. 1 B. 3—6 Samml. I, 447.
— — — — Predigtentwürfe üb. ausgewählte Schriftſtellen d. A. Teſt. 4 B. IV, 271.
— — — — Predigtentwürfe üb. d. A. Teſt. 2 Th. IV, 271.
Hullmann, K. D. an Freunde geiſtreicher Unterhaltungen. III, 511.
— — — — Geſchichte d. Mongolen. I, 774.
— — — — Geſch. v. Dännemark. III. 757.
— — — — Handb. d. Geſch. v. Schweden. 1 Th. III, 737.
Hulshoff, *w. Ooſterwyck*, de Geſchiedeniſs van Joſeph voor Kinderen. III. 637.
Hunding. III, 847.
Hupel, neue nordiſche Miſcellaneen. 13—16 St. IV, 286.
Huſar, der. II. 708.
Huth, C. J. Handb. f. Bauherrn und Bauleute. I, 359.

I.

Jackſon, R. üb. d. Fieber in Iameica, überſ. v. *Kurt Sprengel*. IV, 633.
Jacobi, G. A. Briefe a. d. Schweiz u. Italien. 2 B. III, 613.
— — — J. H. geograph. ſtatiſt. hiſtoriſche Tabellen. 3 Th. 12 Abth. IV, 583.
Jacquin, N. J. collectaneorum Supplementum, II, 329.
Jäger, T. L. U. iuriſtiſches Magazin f. d. deutſch. Reichsſtädte. III, 642.
— — — — wahre Begebenheit. im romant. Gewande. 1 B. IV, 208.
Jägerſchmidt, C. F. V. üb. d. verbeſſ. Bereitungsart d. weiſsen Stärke u. d. Puders. IV, 89.
Jahn, J, arabiſche Sprachlehre. II, 167.
Jahrbuch, Berliniſches, f. d. Pharmacie auf 1796. IV. 780.
— — — d. Freude f. 1797. III, 497.
— — — d. Tonkunſt v. Wien u. Prag. IV, 790.
Jais, Aeg. Lehrb. f. ſtudirende Jünglinge. III. 775.
Janiſch, R. Entwurf z. erſt. Unterricht in d. Religion f. Kinder. IV, 471.
Janus Veremunds Beyträge z. Geſch. d. Urverfaſſung Deutſchlands. IV 137.
Ideen, padagog., v. Louiſe Gräfinn v. N., herausgeg. v. *Graf v. Lehndorf*. II, 711.
Jekel, F. Darſtellung d. Staatsveränderung Polens. IV. 479.
Jeniſch, üb. Grund u. Werth d. Entdeckung. *Kandts* in d. Metaphyſik, Moral u. Aeſthetik. III, 515.
Jeremias Reibeisanz. III, 216.
Joſé Moitaõ da Mota Taboas Logarithmicas das Senos. II, 524.
Jeſter, F. E. üb. d. kleine Iagd. 1—3 Th. IV, 421.
Jetze, F. Ch. Geographie f. Militariſten. I, 47.
Iffland, A. W. d. Vermächtniſs. II. 681.
— — — — d. Vormund. II, 557.
— — — — d. Advocaten. II, 681.
— — — — d. Ausſteuer. III, 303.
— — — — d. Reiſe nach d. Stadt. II, 557.
— — — — Dienſtpflicht. II, 681.
Il Corſo della ſtella oſſervato del pronoſtico moderno Palmeverde Almanaco Piemonteſe per l'anno 1797. II. 572.
Il Libro della Sapienza, recato nell' Italiano dall' Ab. *Boaretti*. II, 76.
Illing, C. Ch. kaufmänniſche Waarenberechnungen. II, 343.
Jachbald, Natur u. Kunſt. 1. 2 Th. I, 383.
Index alphabeticus in *Fabricii* Entomologiam Syſtemat. I. 393.
Intelligenzblatt, Leipziger. auf d. Iahr 1794. 1795. u. 1796. IV. 600.
Intermezzo's. IV: 123.

Iohns.

Digitized by Google

Johns, J. D. Lexicon d. K. K. Medicinalgeſetze. 8 Th. 1 Abth. III, 247.
— — d. medicin. polizey u. gerichtliche Arzneywiſſenſchaft in d. K. K. Erbländern. 1 Th. III, 247.
Johnſon od. d. edle Taſchenſpieler. 1 Th. IV, 123.
Johnſtone's, J. Unterſuchung. üb. d. Nervenſyſtem überh. v. *Michaelis*. III, 345.
Jones, S. W. üb. Geſch. Alterthüm. Künſte, Wiſſenſchaft. u. Literatur Aſiens; überſ. v. *Kleuker*. 3 B. II, 237.
Journal de Frankfurt 1796. II, 20.
— — d. bildenden Künſte. 1. 2 H. I, 708.
— — d. Erfindung., Theorie u. Widerſprüche in d. Arzneywiſſenſchaft. 17—20 St. II, 497.
— — für Preſter. 1 Jahrg. 1 H. IV, 707.
— — f. d. Forſt u. Jagdweſen. 4 B. 2 H. II, 763.
— — neues, f. Staatskunde, Politik u. Kameraliſtik. 2 St. III, 525.
— — ökonomiſch., f. Frauenzimmer. 1—4 H. IV, 552.
— — philoſoph. herausgegeb. v. *Niethhammer*. 1—4 B. I, 713.
Iſler, J. romant. Erzählungen. III, 239.
Julie v. *Rhynvis Feith*. IV, 798.
Julie Farneſe. IV, 152.
Julie v. Steinau. 1 Th. IV, 168. 2 Th. IV, 496.
Julius Lionter. IV, 519.
Jung, J. H. d. graue Mann. 1 St. I, 790.
Junger, J. F. Wilhelmine. 2 Th. II, 766.
Jungfrau, d. eiſerne. IV, 510.
Jüngling, d., in d. Einſamkeit. I, 71.
Juſt, üb. d. Charakter u. Werth d. vorzüglichſt. Erziehung. u. Lehrinſtitute. II, 745.
Juſti, L. J. C. Plan z. Verbeſſer. d. lutheriſch. Bürgerſchule z. Marburg. IV, 271.

K.

Kalender, Schaumburg-Lippeſcher, auf 1797. I, 288.
Kamillo Altiera, od. d. Verhängniſs. II, 105.
Kammerhuſar, der. IV, 343.
Kampſe, T. L. Lehrb. f. angehende Schreibeſchüler. IV, 300.
Kant, J. Metaphyſik d. Sitten. 1 B. Metaphyſ. Anfangsgr. d. Rechtslehre. II, 529.
Kants Philoſophie in England. III, 535.
Karakterſchilderungen vorzüglich intereſſanter Perſonen. 2 B. IV. 373.
Karl Seltenau u. Ruder. IV. 776.
— — Sturmwald. 1—3 Th. IV, 694.
— — v. Willenberg. IV, 775.
Karoline Merton. 1 Th. IV, 424.
Kartenblätter, e. Neujahrsgeſchenk f. 1797. II, 215.
Kaſſel u. d. umliegenden Gegend. II, 267.
Kaſteleyn, P. J. d. Gerber, Loh- Weiſs u. Sämiſchgerber. IV, 639.
Katechismus, Heidelbergiſcher, m. kurz. Erläuterungen. II, 392.
Katechiſationen üb. d. moral. Theil d. Hannovr. Landeskatechismus. 2 Th. III, 492.
Kater, d. geſtiefelte. IV, 161.
Kauſch, erſte Fortſetz. ſeiner Nachricht üb. Schleſien, Polen u. Böhmen. III, 774.
Keate, T. Falle d. Waſſerbruchs, überſ. v. *Langſvert*. I, 567.
Keer, J. F. Verſuch e. Unterrichts v. Verbrochen u. Strafen. I, 409.
Keil, J. F. Vorerkennung d. Witterung jedes Jahres, Monats u. Woche. III. 423.
Kern, nouvelle grammaire allemande. II, 263.
Kerndt, J. L. chirurg. prakt. Abhandl. üb. d. veneriſche Drüſenbeule. II, 31.
Kinderfreund, neuer, v. *Engelhard* u. *Merkel*. 6—8 B. II. 584.
Kindergeſpräche, deutſch u. franzöſiſch. II, 544.
Kindermann, J. K. vollſtänd. Anweiſ. d. Schachſpiel gründlich z. erlernen. IV, 49.
Kinderſchera. 1 B. I. 255.
Kinderzeitung, 1—52 No. April 1795 — März 1796. II, 566.
Kirchner, J. A. Lehre üb. geometr. u. ökonom. Zertheilung d. Felder. II, 160.
— — — J. F. prakt. Anleit. z. Gartenkunſt. IV, 76.
Kiſtemacker, J. H. griechiſche Sprachlehre. II, 728.
Kleſeker, B. Gethſemane. IV, 560.
Klein, E. F. Grundſätze d. natürlich. Rechtswiſſenſchaft. II. 817.
Kleinſchrod, G. A. ſyſtemat. Entwickelung d. Grundbegriffe d. peinlich. Rechts. 5 Th. III, 309.
Knigge, A. Frh. v., üb. d. Umgang m. Menſchen. 2 Th. III, 429.
Koch, J. A. aſtronom. Tafeln z. Beſtimm. d. Zeit. I. 337.
— — J. F. W. botan. Handbuch. 1 Th. IV. 493.
— — E. J. Encyklopädie aller philologiſch. Wiſſenſchaften. II. 612.
Koch- Back u. Konfiturenlexicon, neues vollſtändiges. II, 392.
Kohler, J. V. H. Beſchreib. d. Phyſiolog. u. patholog. Präparate d. Hofr. *Loder* z. Jena. 1 Abth. III, 198.
— —, G. prakt. Anleit. f. Seelſorger am Kranken u. Sterbebette. IV, 81.
— — J. V. H. Verſuch e. neuen Heilart d. Trichiaſis. II, 31.
Kohlſchütter, K. Ch. Propädeutik, Encyklopädie u. Methodologie d. poſitiv. Rechtswiſſenſch. I, 671.
König Theodor in Venedig. I, 175.
Könige, d. wahnſinnigen. 1. 2 Abth. IV, 369.
Königinn Zaura, 1. 2 Th. IV, 359.
Königſtein, J. Ch. Hülfstafeln f. alle Stände. IV, 414.
Konynenburg, J. Unterſuch. üb. d. Natur d. Altteſtamentlich. Weiſſagungen auf d. Meſſias. II, 601.
Koppe, J. Ch. juriſt. Almanach auf 1791. 93. 94. u. 1795. III, 377.
Kordes, B. Lexicon d. jetzlebend. Schleswig-Holſtein. u. Eutinſch. Schriftſteller. II, 716.
Kornemann, J. C. vom Concursproceſs. IV, 151.
Koſegarten, L. Th. Hainings Briefe an Emma. 1. 2 B. IV, 82.
Kosmann, J. W. A. Lehrb. d. Hydraulik. III, 828.
— — — W. Verſuch e. Theorie d. deutſch. Stils. 3 Th. II, 516.
Köſter, W. Liturgie b. Beerdigungen. IV, 712.
Kottnauer, J. Moritz u. Henriette. II, 555.
Kotzebue, A. v., d. Wittwe u. d. Reitpferd. II, 694.
Kramer, C. H. Predigten. 1 Th. I, 657.
— — — Revolutionsromane. 1 Th. IV, 149.
— — — Theodor Gellon. IV, 149.
Kratter, F. d. Mädchen v. Marienburg. I, 81.
— — — d. Vicekanzler. I, 81.
— — — d. Verſchwörung wid. Peter d. Großen. I, 81.
Kraus, W. d. Macht d. Leidenſchaften. IV, 615.
Krauſe, J. F. Predigt. üb. d. Landesgeſetze. IV, 664.
Kraushaar, L. Anwendung. d. Sittenlehre auf d. Betragen in d. Geſellſchaft. I, 271.
Krebel, G. F. vornehmſte europäiſche Reiſen 3 Th. II, 352.
Kritik d. deutſch. Reichsverfaſſung. 1 B. II, 505.
— d. neuen Liederſammlung f. d. Stadtkirchen in Leipzig. II, 149
Kroymann, J. d. Rechnen f. Anfänger. II, 263.
Krug, W. F. von d. Ueberzeugung. III, 575.
Kruger, Verſuch d. teutſchen Rechtſchreib. auf richtige Grundſätze zurückzubringen. II, 351.
Krunitz, J. G. die Landſchulen. II, 353.
Kuhne, E. J. Gedichte. III, 240.
— —, F. Th. Handb. d. engliſch. Sprache. IV, 65.
Kuinöl, Ch. Th. pericopae evangelicae. 1 Vol. I, 697.
Kunigunde, nicht d. heilige. 2 Th. III. 184.
Kuno v. Stern. IV. 510.
Kunſt d. Geheimſchreib. IV, 49.
Kunze, C. S. Schauplatz d. gemeinnützigſt. Maſchinen. 1 B. I, 750.
Küſter, C. D. chriſtlich. Soldatenkatechismus. 1 2 Th. IV, 511.
Kuttner, Beyträge z. Kenntniſs d. Innern v. England. 8—14 St. IV, 569.

L

Digitized by Google

L.

Laaſs, A. G. Predigt. u. Homilien üb. d. Sonn- u. Feſttagsevangelien. 1 B. I, 783.
Lafontaine's, Fabeln, herausgeg. v. *Catel*. 2 Th. III, 776.
La Hire, de, Abhandl. üb. alle Arten d. prakt. Malerey. I, 623.
Lally-Tolendal. Troph. Gerard de, defenſe des Emigres françois. I. I, 753.
Lambert, Marquiſin v., Worte e. edlen Mutter an Herz ihrer Tochter, überſ. v. *Heydenreich*. I, 207.
Lamberts, J. H. Abhandl. üb. einige akuſtiſche Inſtrumente, überſ. v. *Huth*. II, 358.
Landfamilie, d., 2. Thäl. in I. 2 B. II, 121.
Landmann, B. J. Grundriſs e. Geſch. d. Biſthums Würzburg u. Herzogth. z. Franken. IV, 70.
Landtag, d., i. Herzogth. Würtemberg i. Jahr 1797. 1 St. II, 457.
Lang, C. Magazin vorzüglich ſchöner Abdrücke, Kupferſtiche u. Vignetten. I, 239.
— — — Sammlung mal riſch gezeichneter u. nach d. Natur ausgemalter Blumen, Blüten u. Früchte. 4 H. I, 743.
Langa, W. animadverſiones ad quosd. Luciani libellos. I, 391.
— — — de Tabulis Romanenſibus. I, 392
— — — griechiſch. Leſebuch. III, 703.
— — S. G. ausführliche Geſch. d. Dogmen. 1 Th. II. 545.
Langhans, C. Ch. heilſame Betrachtung. üb. d. Anfang u. Fortgang e. gottſeelig. Lebens. 1. 2 Th. III, 349.
Langſtedt, F. L. Uebungsbuch z. Engliſchſchreiben. IV, 71.
La Roche, S. ſchönes Bild d. Reſignation. 2 Th. II, 765.
Laterna magica. 1 Th. II, 461.
Latham, J. allgem. Ueberſicht d. Vögel, überſ. v. *Bechſtein*. 5 B. od. 3 B. 1 Th. IV, 23.
Lauber, J. neue Kanzelreden b. auſſerordentlich. Umſtänden. II, 719.
— — — vollſtänd. homilet. Werk z. Gebrauch f. Seelſorger. 8 B. II, 719.
Laukhard, F. C. Anleit. z. Uebung in d. franzöſiſch. Sprache. I, 609.
— — — — Begebenheit. während d. Feldzugs geg. d. Neufrank u. 1 Th. II, 737.
— — — — Leben u. Schickſale. 3 Th. II, 737.
Laurop, C. P. üb. d. Anbau d. Birke III, 471.
— — — üb. d. Forſtwiſſenſchaft. III, 380.
Lavaters, J. C. Vermächtniſs an ſeine Freunde. 2 B. III, 175.
Layritz, F. W. A. Beytr. z. Geſch. d. Königl. Preuſs. Fürſtenthümer i. Franken 1 St. IV, 332.
Leben, Meinung. u. Schickſale Sebaldus Götz. 1. 2 Th. II, 71. 463.
— — u. Wanderung. e. Phyſiognomiſten. II, 127.
Lebensbeſchreibung Kaiſer Joſephs II. II, 597.
— — — — —, kurze, d. Ritters *Peter v. Verſchaffelt*. IV, 127.
— — — J. F. G. Riedels. IV, 151.
Lebensbeſchreibungen einiger gelehrten Frauenzimmer. III, 511.
Lebensgenuſs, d., d. Weiſen. II, 471.
Lebensgeſchichte, merkwürdige, e. Niederſächſiſch. Edelmanns. 3 B. II, 367.
Lebensjahre, ſieben wunderbare e. Kosmopoliten. 1 Th. IV, 382.
Leberecht, P. Volksmährchen. 1. 2 B. IV, 564.
Ledderhoſe, C. W. kleine Schriften. 5 B. III, 341.
Lederer, F. v., üb. d. weſentlich. Vortheile d. Einimpfung d. Kinderblattern. III. 551.
Legenden a. d. Geſch. d. Mittelalters. 1. 2 B. II, 789.
Legendre, A. M. Elemens de Geometrie. II, 257.
Lehmann, C. F. Gedanken üb. d. Zeichenſprache d. Prof. *Bergſträſſer* u. d. Geſchwindpoſt d. Advocat *Linguet*. II, 401.
Lehne, Friedrich republikaniſcher Gedichte I 631.
Lehre, d. wichtigſt., d. nützlich. Gartenbaues. III, 766.
Leidenſchaft u. Delicateſſe. II, 122.
Lempe, J. F. Lehrbegriff d. Maſchinenlehre. 1 B. 2 Abth. IV, 664.
Lenz, F. D. vaterländiſche Predigten. 1. 2 Th. I, 86.
Leonhardi, F. G. Erdebeſchreib. d. Fränkiſchen Fürſtenthüm. Bayreuth u. Anſbach. IV, 609.
Leopold, J. L. G. Handbuch d. geſammt. Landwirthſchaft. 1 B. I, 764.
Leſebuch nützlich. Kenntniſſe a. d. Natur. 1—4 B. II, 536.
Lettre de M. *Burke* ſur les attaques dirigées contre lui dans la chambre d. Pairs. II, 756.
Leun, Handb. d. curſoriſch. Lektüre d. Bibel N. Teſt. 1 Th. 2 Abth. 3 Th. III, 371.
Leune, J. C. F. üb. d. Verdienſte d. D. *Rodetbachs*. IV, 718.
Leveling, H. *Maria de*, Anatomia d. Menſchen. 1 Th. IV. 73.
— — — — introductio anatomica. III, 591.
Lexicon, Franſyſkt och Svenſkt. 1. 2 Th. IV, 103.
Libationen. 1—6 H. III, 301.
Lichtenberg, G. E. explication detaillée des Gravures d'Hogarth. 1 Vol. II, 820.
Lieder, Erzählung. u. Fabeln f. Kinder. IV, 300.
Linhart, A. Verſuch e. Geſch. v. Krain. 1. 2 B. III, 142.
Links, H. F. Beytrage z. Phyſik u. Chemie. 2 St. II, 315.
— — — Beobachtung. u. Betrachtung. üb. d. Wärmeſtoff. II, 345.
Linné, C. a, ſyſtema naturae p. regna tria naturae, cur. *Gmelin*. 3 T. III, 630.
— — — vollſtändig. Naturſyſtems Fortſetz. 1 Th. I. 812.
Literatur-Tidning f. 1795. u. 1796. IV, 107.
Literatur f. Frauenzimmer. II, 735.
Liturgie, vollſtändige Pfalzſulzbachiſche. I, 115.
Livius, Tit. römiſche Geſchichte, überſ. v. *Oſtertag*. 7 B. IV, 215.
Lobek, F. A. Purgatorium d. Kritik d. neuen Leipz. Geſangbuchs. IV, 767.
Löber, J. L. Gedächtniſspredigt d. Ger. von dem Buſche. I, 504.
Lobethan, F. G. A. Anhalts Gerichtsſaal, 2 St. III, 425.
— — — — — juriſt. Nebenſtunden. 2 St. III, 425.
— — — — — Schauplatz d. merkwürdigſt. Kriege. 1—4 Th. IV, 713.
Locke, Verſuch üb. d. menſchl. Verſtand, überſ. v. *Tennemann*. 1—3 Th. II, 137.
Loder, anatom. Tafeln. 1—3 Lief. III, 1.
— — Journal f. d. Chirurgie. 1 B. 1 St. II. 449.
— — Tabulae anatomicae. 1—3 Faſc. III, 1.
Löffler, J. F. C. Predigt u. Rede b. d. Ordination d. Superintend. *Demme* in Mühlhauſen. I, 39.
Löhte, A. Predigt. f. d. Landvolk. 1. 2 Th. 301.
— — — vierzehn Reden üb. d. Leiden Jeſu Chriſti. IV. 7.
Lombard, inſtruction ſommaire ſur l'art des panſemens. IV, 751.
L'hombre, d. neue königliche. I, 720.
Lorenz, J. G. kl. Liederbuch f. Schulen. II, 111.
— —, Ch. H. publicae pauperum ap. veteres curae ſpecimina. I, 513.
Löſcher, K. J. Erfindung e. aeroſtatiſch. Kunſtgezeuges. II, 336.
Loſſius, K. F. Eoban Heſſe u. ſeine Zeitgenoſſen. III. 633.
Lotterieſpiel, neues moraliſches. IV, 300.
Louiſe Duval. II, 123.
Lucretius Carus, T. v. d. Natur, überſ. v. *Meinecke*. 1. 2 B. IV, 97.
Ludecke, Ch. W. allgem. Schwed. Gelehrſamkeits-Archiv. 2 Th. II, 317.
Ludwig, Ch. S. Familie Hohnſtamm. 1—4 B. I, 166.
— —, C. F. Grundriſs d. Naturgeſch. d. Menſchenſpecies. IV, 593.
Lueder, F. H. H. Küchengartenbriefe. 2 Th. II, 253.
Luiſe. II, 649.
Luitgert, üb. d. Erkenntniſs d. Lehre v. d. Unſterblichkeit d. Seele im A. Teſt. I, 7.
Luthers, D. M. kl. Katechismus, katechet. erläutert v. *Boyſen*. II, 495.
Lux, J. P. S. d. Sittenlehre Jeſu z. Unterricht d. Jugend. I, 748. IV, 511.
Lyceum d. ſchönen Künſte. 2 B. 2 Th. IV. 825.

M.

Maaſs, J. G. Verſuch üb. d. Einbildungskraft. II, 448.
Mackenſen, M. Beytr. z. Kritik der deutſch. Sprache, 1 St. II, 485.
Mädchen, d. Grätzer. IV, 576.
Magazin, allgem. u. auf reine Erfahrungsſätze gebautes, f. Jäger u. Jagdfreunde. IV, 510.
— — d. Halsgerichtswiſsenſch. II, 254.
— — d. neueſt. merkwürdig. Kriegsbegebenheiten. 7 B. II, 136.
— — — d. Philologie, Pädagogik u. Philoſophie. 1 Th. III, 697.
— — — f. Freunde d. guten Geſchmacks. 2 B. 1. 2 H. II, 271.
— — — f. Landprediger. 1 B. 1—3 St. III, 625.
— — — f. Philologen. herausgegeb. v. *Ruperti* u. *Schlichthorſt*. 2 B. III, 434.
— — — f. Wochen u. Leichenpredigten. 2 B. 1—3 St. 3 B. 1 St. III, 559.
— — —, göttingiſches, f. Induſtrie u. Armenpflege, 4 B. 2 H. II, 480.
— — — v. u. f. Dortmund, v. *Mallinkrodt* u. *Schuemann*. 1 Jahrg. 1. 2 St. 352.
Mährchen u. Erzählung f. Kinder. III, 127.
Maier, J. Ch. Beſchreib. v. Venedig. 1—4 Th. II, 574.
Majolino, 1. 2 Th. III, 210.
Malblanc, J. F. conſpectus rei iudiciar. German. III, 651.
Maler, J. F. Geometrie u. Markſcheidekunſt, vermehrt v. *Wuchere*r. II, 524.
Mallet du Pan, Betrachtung. üb. d. Natur d. franzöſiſch. Revolution, überſ. v. *Schatz*, mit Zuſätzen v. *Dyck*. II, 761.
— — — correſpondence polit. pour ſervir à l'hiſtoire du républicaniſme François. III, 201.
Malwina, IV, 360.
Mamachi, Th. d. Sitten d. erſten Chriſten. 1—3 B. III, 81.
Mangelsdorf, K. E. Hausbedarf a. d. allgem. Geſch. d. alt. Welt. 4 Th. I, 535. 5 Th. IV, 148.
Mann, d., v. warmen Herzen, IV. 85.
Mantel, d. ſchwarzgraue, III, 216.
Manuel du cultivateur, od. d. neue franz. Landwirth, überſ. v. *Leonhardi*. I, 766.
Mappe, d. ſchwarze. II, 708.
Maria v. Schwaningen. IV, 591.
Marmontel, M. contes moraux. IV, 94.
Martens, G. F. v., Verſuch e. hiſtor. Entwicklung d. wahr. Urſprungs d. Wechſelrechts. IV, 257.
Martius, J. N. Unterricht in d. natürlich. Magie, umgearb. v. *Wiegleb*, fortgeſ. v. *Roſenthal*. 10 B. I, 636. 11 B. III, 628.
Marsden, W. Catalogue of Dictionaries, Vocabularies, Grammers and Alphabets. 1, 2 B. I, 453.
Martyrer, d., d. Wahrheit. 1. 2 Th. II, 136.
Materialien z. Religionsvorträgen b. Begräbniſſen. 1 B. 1 St. II, 569.
Matthias Corvinus, K. d. Hungarn. 1 Th. II, 314.
Mayer, E. d. ſichere Nothhelfer f. Städtebewohner u. Landleute. II. 256.
Meddard, W. I., Fortſetz. d. Abhandl. üb. d. Beywirkungsrecht d. einzelnen Reichsſtände z. Reichsfriedenshandlungen. III, 531.
Meditationen üb. verſchiedne Rechtsmaterien, herausg. v. den Gebrüdern *Overbeck*. 1. 2 B. III, 479. 7 B. IV, 315.
Meditationes quomodo, iuvenes iurisprud. ſe deſtinantes iam in ſcholis ad ſtudior. rationem recta inſtituandam ſint praeparandi. I, 671.
Meinecke, A. Ch. H. Uebungsbuch z. Franzöſiſch-Schreiben, III, 608.
Meiner, grammat. krit. Handb. f. angehende Lehrer in d. latein. Sprache. IV, 270.
Meiners, C. Betrachtung. üb. d. Fruchtbark. u. Unfruchtbark. d. vornehmſt. Länder in Aſien. 2 B. I, 542.
— — — Lebensbeſchreib. Ulrichs v. Hutten. IV, 735.
— — — Lebensbeſchreib. berühmter Männer. 2 B. I, 265. 3 B. IV, 721.
Meinert, F. d. landwirthſchaftl. Bauwiſſenſchaft. 1 Th. IV, 5
Meisner, F. d. Leichtſinnigen. IV, 46.
— — —, C. H. Landwirthſchaftsgarten- u. Forſtkalender. 583.
Melchinger, J. W. geograph. ſtatiſt. topograph. Lexicon v. Baiern. 1. 2 B. III, 772.
Melitſch, J. Darſtellung e. allgem. medicin. Geſundheitsaſſecuranzanſtalt. IV, 787.
Memoire juſtificatif de l'auteur des Memoires hiſtor. et po[lit.] ſur la republique de Veniſe. II, 697.
Memoiren, hiſtor. u. polit. üb. d. Republik Venedig, überſ. v. *Würzer*. 1—3 Th. II, 697.
Memoriale vitae ſacerdotalis. IV, 761.
Menſchheit u. Gott. II, 69.
Mercier de Compiegne les trois nouvelles. II, 352.
— — — — Iſmael et Chriſtine. II, 352.
Metz, A. inſtitutiones logicae. II, 721.
Metzger, D. Materialien f. d. Staatsarzneykunde. 2 St. IV, 73
— — —, — phyſiologiſche Adverſarien. 1 Th. IV, 75.
Meyer, Beyträge z. vaterländ. Bühne. IV. 741.
— — J. F. v. Kallias. 1. 2 B. II, 638.
Meynier, J. H. Deutſchland od. d. reiſende Kaufmann. IV. 487
Michaelis, Ch. F. Entwurf d. Aeſthetik. I, 607.
— — — üb. d. ſittliche Natur u. Beſtimm. d. Menſchen. 1. 2 B. I, 769.
Michelſen, J. A. Ch. d. vollkommne Haushalter u. Kaufmann. IV, 232.
Miller, *Aemil.* Anthologie a. römiſchen Dichtern. 1 Th. III, 686.
Millin, A. L. Elemens d'hiſtoire naturelle. IV, 313.
— — — — introduction à l'etude de monumens antiques. I, 225.
— — — — introduction à l'etude de pierres gravées. I. 225.
Milmann, F. Unterſuch. üb. d. Urſprung d. Symptome d. Scorbuts u. d. Faulfiebers, überſ. v. *Lindemann*. I, 314.
Mittel z. Vertilgung ſchädlicher Thiere. I, 736.
Mnemoſyne od. meine Erinnerungen. IV, 666.
Möbius, J. nützlich. A B C, Buchſtabier u. Leſeb. I, 30.
Mogalla, G. P. Briefe üb. d. Bäder z. Warmbrunn. II, 399.
Mohn, F. Denkmahl üb. d. Gräber m. Frühverklärten. III. 319.
— — — Gedichte. IV, 663.
Moller, J. C. gemeinnütz. prakt. Arithmetik. 1 Th. III, 831.
— — — — Materialien z. unmittelbar. Verſtandsübungen in Volksſchulen. I, 238.
— — — — Vorübungen z. Geſundheitslehre. II, 608.
— — Ch. H. zweckmäſſiges A B C Buch f. Arme u. Reiche. IV, 299.
Moniteur, le, univerſel. 1794—1797. II. 337.
Moral in Beyſpiel. f. d. Jugend. II, 362.
Morale, la, enſeignée par l'exemple. IV, 688.
Moritz, K. Ph. *Anthusa*. 2 Th. IV. 366.
Morgan, J. O. lectures on Electricity. 1. 2 Vol. II, 489.
Moſengeil, F. Stenographie. IV, 1.
Moſer, H. C. d. Bewirthſchaftung e. Waldreviers. II, 295.
— — Ch. F. Taſchenbuch f. deutſche Schulmeiſter auf 1796. II. 621.
— — J. J. Würtembergiſche Bibliothek. III, 836.
Moeſler, J. G. elementa iurisprudentiae civil. privatae theoret. rom. germanicae atq. ſaxonicae. I. 561.
Muchler, K. dramat. Bagatellen. 1. 2 B. I, 398.
Müllenkampf, F. D. Sammlung d. Forſtordnung. verſchiedener Länder, fortgeſ. v. Frhn. v. *Moll*. 2 Th. II, 423.
Müller, M. achtzehn Volkslieder. II, 367.
— — G. F. Art u. Weiſe, wie i. deutſch. Reiche neue Fürſten, Grafen, Frhn. u. Edelleute gemacht werden. IV. 347.
— —, E. Brell u. Luiſe. IV. 533.
— — — d. Koſtgängerinn im Nonnenkloſter. IV, 533.
— — J. V. d. Selbſtmord nach medicin. u. moraliſch. Urſachen betrachtet. I. 615.
— —, J. Geſch. Schweizeriſcher Eidgenoſſenſchaft. 3 B. 1. 2 Abth. II, 133.
— —, F. O. gründlich. Unterricht in d. feinen Kochkunſt. II, 344.

Digitized by Google

Muller, G. W. italieniſch. Leſebuch. II, 432.
— — Lehrb. d. allgem. Weltgeſchichte. II, 596.
— —, H. m. Frühlingsreiſe a. d. Priegnitz. 1. 2 Th. IV, 574.
— —, K. L. M. Phantaſie u. Wirklichkeit. I, 399.
— —, J. E. Promtuarium juris norum. 5 Vol. III, 750.
— —, J. V. u. G. F. *Haffmann* vermiſchte Aufſätze a. d. theoret. u. prakt. Arzneykunde. 1 Th. IV, 735.
Münch Grundriſs d. Metaphyſik. III, 567.
Munser, J. C. E. d. Roſstauſcherrecht. II, 588.
Murſinna, Ch. L. medicin. chirurg. Beobachtungen. IV, 775.
— — — — — neue medicin. chirurg. Beobachtungen. I, 609.
Muſeum d. Heilkunde. 4 B. III, 565.
— — —, holländiſches, f. Deutſchlands Aerzte u. Wundärzte. 1 B. IV, 788.
Müslin, D. Religionsunterricht Töcht. gut. Erzieh. gewidmet. IV, 352.
Mutſchelle, S. Bemerkung. üb. d. Evangelien auf d. Feſttage Mariä u. d. Apoſtel. IV, 353.
Muzzi, A. Diſegno di lezioni e di ricerche ſulla lingua ebraica. I, 285.

N.

Nachrichten, hiſtor., üb. verſchiedene merkwürd. Revolutionen in England. 1 Th. II, 751.
— — —, intereſſante, v. *Marats* Leben u. Tod. III, 168.
Nacht, d. unruhige. I, 175.
Nachtſtücke. I, 400.
Nagot om Trouppers Bildande efter Krigs Theatern. III, 797.
Nahrung f. Geiſt u. Herz. III, 280.
Naide, od. d. Mädchen a. d. Morgenlande. 1 Th. III, 687.
Naſſer, J. A. lyriſche Gedichte. IV, 95.
Natter, J. J. Predigt. üb. chriſtl. Lebensweisheit. 1. 2 Th. IV, 765.
Naumann, J. A. Naturgeſch. d. Land- u. Waſſervögel d. nördlich. Deutſchlands 1 B. 1—3 H. IV, 539.
Necker de la revolution françoiſe. 1—4 Vol. III, 49.
Neeb, J. Vernunft gegen Vernunft. IV, 585.
Nettobrüder, die. I, 463.
Neubeck, V. W. d. Geſundbrunnen. III, 289.
Neuenhohn d. J. Annalen d. Gärtnerey. 4 St. III, 237.
Neujahrsgeſchenk a. d. Nachlaſſe e. kaiſerl. Officiers. II, 695.
Nichteinigung. III, 111.
Niemeyer, A. H. Grundſätze d. Erzieh. u. d. Unterrichts. III, 321.
Niethammer, J. J. doctrinae de revelatione modo rationis praeceptis conſentaneo ſtabiliendae periculum. IV, 801.
Nietzſche, F. A. L. Gamaliel. I, 665.
Nikodemus. IV, 103.
Nisbett, N. the Scripture-Doctrine concerning the Coming of Chriſt. II, 73.
— —, W. medicin. prakt. Handbuch, überſ. v. *Michaelis*. II, 243.
Nitſche, K. G. Begebenheit. ſeit d. Antritt d. Regier. Friedr. Wilh. II. III, 735.
Nitſch's, P. F. A. Beſchreib. d. häuslich. gottesdienſtl. etc. Zuſtandes d. Römer, herausgeg. v. *Ernesti*. 1 Th. II, 464.
— — — — Lehrb. d. allgem. Völkergeſchichte. 1 Th. III, 455.
Nolde, A. F. Gallerie d. Geſundheitslehrer f. d. ſchöne Geſchlecht. 1 B. IV, 637.
Nomenclator botanicus, ed. *Rauſchel*. IV, 56.
Nömer, F. A. Anfangsgründe d. Rechenkunſt. II, 553.
Notizie del Mondo. Venez. 1796. II, 22.
Novellen a. d. Reiche d. Liebe. II, 643.
— — — f. d. Herz. 1. 2 Samml. IV, 181.
Novellenleſe, neueſte. 1 B. II, 876.

O.

Obſtgärtner, d. ausführliche. III, 764.
Oehlrichs, J. C. C. Verzeichniſs d. v. Dregerſchen übrigen ſämmtlich. pommerſcher Urkunden als Fortſetzung. I, 492.
Oemler, Ch. W. Reſultate d. Amtsführung e. alten Predigers. IV, 545.
Opuſcules philoſoph. et litteraires. I, 33.
Orelli, *Aloyſius von*, e. biograph. Verſuch. II, 385.
Originalromane, neue, d. Deutſchen. 37 B. IV, 151.
Originalzüge a. d. Charakter engliſcher Sonderlinge. IV, 803.
— — — — a. d. Leben merkwürdiger Künſtler. IV, 168.
Otte, F. W. ökonom. ſtatiſt. Beſchreib. d. Inſel Fehmern. I, 17.
Otto, G. E. Geſch. u. Topographie d. Stadt u. d. Amtes Weiſſenfels. IV, 398.
Ovidii, *P. Naſonis* opera omnia, ed. *Mitſcherlich*. 1 T. II, 312.

P.

Paalzow, C. L. obſervationes ad jus Boruſſ. commune. 2 Faſc. I, 457.
Pahl, J. G. Handbibliothek f. m. Töchter. 1 B. III, 119.
Paley's, W. Horae Paulinae, überſ. v. *Henke*. III, 531.
Palm, G. F. neuer Volkskalender. I, 270.
Palmblätter. 3 Th. III, 637.
Panzer, G. W. F. Faunae inſectorum Germaniae initia. 19—24 H. I, 305. 25—36 H. II, 323.
Papiere a. d. Archiven d. Vorzeit. 1 Th. I, 238. 2 Th. IV, 782.
Parallele des Langues Françoiſe et Suedoiſe. 1. 2 T. IV, 103.
Parrot, Ch. F. neue vollſtänd. Einleit. in d. mathemat. phyſ. Aſtronomie u. Geographie. III, 709.
Paulus u. *Ammons* neues theolog. Journal. 5 B. 7 St. — 6 B. 6 St. I, 249.
Payne, Th. d. Rechte d. Menſchen. 1—3 Th. 1. 2 Aufl. II, 757.
— — — kurzer Abriſs d. Entſteh. d. franz. Revolution. II, 757.
— — — üb. d. Regierungen. II, 758.
Peitſche, meine Berliner. 1 Geb. 1—4 Handvoll. II, 47.
Penzenkuffer, G. W. F. neue Beyträge z. Erklär. d. wichtigſt. bibliſch. Stellen. II, 673.
Peſtel, C. A. Homilien u. Predigten. IV, 342.
Peter Lebrecht. 1 Th. I, 79. 2 Th. IV, 64.
Peterſen, G. F. Bemerkung. a. e. Reiſe nach d. preuſsiſch. Geſtütsanſtalten. 1 St. III, 438.
— — — — kl. Schriften in Bezieh. auf Pferde u. Pferdezucht. 1 St. III, 438.
Petſcke, G. J. Predigt. z. Belehr. u. Beruhig. f. Leidende. 4 B. III, 592.
— — — — Sammlung einig. Religionsvorträge. IV, 318.
Pfarrer, d., u. d. Bauer üb. d. Seidenpflanze. I, 751.
Pfizer, B. F. Rechte u. Verbindlichkeit d. Weiber b. Gantproceſs üb. d. Vermögen ihrer Männer. 1. 2 Th. III, 793.
Pflanzenbeluſtigungen. 1 Hf. II, 583.
Pfotenhauer, E. F. doctrina proceſſus cum german. tum praeſertim Saxon. Electoralis. 1 P. 1. 2 Vol. II, 251.
Philippe Welſerinn. IV, 126.
Philoſoph, d., i. Walde. III, 232.
Phrantzes. G. Chronik, herausgeg. durch *Alter*. I, 449.
Pichler, J. F. Ch. Abhandl. üb. d. anſteckend. Krankheiten. II, 527.
Piepenbring, G. H. deutſches ſyſtemat. Apothekerbuch. 1 B. IV, 812.
— — — — — Pharmacia ſelecta. 1 B. IV, 812.
— — — — — üb. d. Verbeſſerung d. Spinnrades. I, 599.
Pierrard franzöſiſche Sprachlehre f. Deutſche. 1. 2 Th. II, 431.
Pinetti, *de Merci*, phyſikal. Beluſtigungen, herausgeg. v. *Kosmann*. 1 Th. I, 37. 2 Th. IV, 222.
Piper, F. Gewinn durch Verluſt. IV, 63.
Piſchon, J. C. Gedächtniſspred. d. Conſiſt. Raths *Pauli*. I, 504.
— — — — Predigt. an Feſttagen u. b. beſond. Veranlaſſungen. I, 224.
Piſtorius, G. W. Anweiſ. z. Verfertigung richtiger Sonnenuhren. III, 607.
Plagemann, G. L. O. erleichterte latein. Syntaxis. II, 487.
Platen-Hallermund, Reichsgr. v., Bemerk. üb. d. Dienſtentlaſſung d. Hn. v. *Berlepſch*. III, 359.
Platner, E. verm. medicin. Aufſätze. III, 512.

Platonis Alcibiades I et II., ed. *Nürnberger*. III, 700.
— — — Gorgias, rec. *Findeiſen*. II, 657.
Plenck, J. J. Hygrologie d. menſchl. Körpers, überſ. v. *Davidſon*, m. Anmerkung. v. *Hermbſtadt*. I, 313.
— — — — erſter Umriſs d. Zergliederungskunſt d. menſchlich. Leibes. IV, 75.
Ploucqurt, G. G. initia biblioth. medico-pract. realis. 5. 6 T. IV, 282.
Plümicke, C. M. Fragmente, Skizzen u. Situationen auf e. Reiſe durch Italien. III, 531.
Plutarch, d. brittiſche. 7. 8 B. I, 344.
Plutarchi Chaeronenſis moralia, ed. *Wyttenbach*. 1. 2 T. I, 673. 1 T. 1 P. II, 519.
— — — — — moralia, ed. *Hutten*. 1. 2 P. II, 665.
— — — — — quae ſuperſunt omnia, ed. *Hutten*. 7. 8 T. II, 665.
— — — — — vitae parellelae Themiſt. et Camilli. Alex. et Caeſaris, ed. *Jördens* et indicem adjecit *Barby*. IV, 16.
Politique, la, d'Ariſtotele, trad. du Grec p. Champegne. 1. 2 T. IV, 33.
Politz, K. H. L. populäre Moral d. Chriſtenth. I, 601.
Pope, J. obſervations on the miraculous Conception and the teſtimonies of Ignatius and Juſtin the Martyr. II, 25.
Portal, A. inſtruction ſur les traitemene des Aſphixies p. le Mephitiſme. III, 246.
Poſſelt, E. L. Archiv f. ältere u. neuere deutſche Geſchichte. 1. 2 B. II, 193.
— — — — Geſch. Guſtavs III. K. v. Schweden. II, 177.
— — — — Geſch. Karls XII. K. v. Schweden. II, 177.
— — — — üb. Mirabeau's hiſtoire ſecrete de la Cour de Berlin. II, 177.
Prandel, J. G. Anleit. z. deutſch. Verſekunſt. III, 390.
— — — — Anleit. z. Landwirthſchaftskunde. IV, 423.
Predigtentwürfe üb. d. Sonn- u. Feſttagsevangelien in Sturmiſcher Manier. 1 Jahrg. IV, 52.
Predigten b. d. Feyer des Aerndtefeſtes, geſammelt v. *Götz*. IV, 23.
— — — f. Kinder, welche d. Landſchulen beſuchen. III, 584.
— — — üb. d. Inhalt d. Sonntäglich. Evangelien d. ganzen Kirchenjahres. 1. 2 B. II, 88.
— — — z. Widerlegung praktiſch. Vorurtheile in Abſicht auf Religion u. Chriſtenth. III, 191.
Prehn, J. J. v. d. Verbindlichkeit d. Vaſallen u. Unterthanen z. Beytr. d. Reichs- u. Kriegscontingents. III, 317.
Preisſchriften üb. d. Frage: welche Fortſchritte hat d. Metaphyſik ſeit *Leibnitzens* u. *Wolfs* Zeiten in Deutſchland gemacht? von *Schwab*, *Reinhold* und *Abicht*. III, 545.
— — — u. Abhandlung. d. ökonom. Geſellſchaft z. Petersburg. 1 Th. I, 486.
Principia iur. civilis et judiciarii hodierni. IV, 561.
Prinz Condé. II, 270.
Prinz Haſſan d. Hochherzige. IV, 484.
Privatgedanken üb. d. Lehre v. d. Unſterblichkeit d. Seele. II, 599.
Prony nouvelle architecture hydraulique. 2 P. IV, 453.
Provinzialblätter, ſchwäbiſche, über Armenverſorgung. 1 H. III, 821. 2 H. IV, 64.
Pryſverhandelingen behelzende de Verpligtingen van eenen braven Huisvader en zulk eene Huismoeder in het gemeen burgerlyk Leven. III, 742.
— — — — — over de beſte Theorie van Straffen en Beloonningen in de Schoolen. III, 699.
— — — — — over de Gebreken in de Burgerſchoolen. III, 699.
Puerta, lo excellente, de las lengues, ovre traducida del latin de *Comenio* par *Teucher*. II, 744.
Putter Empfehlung e. vernünftig. neuen Methode deutſch. Aufſchriften auf deutſche Briefe. II, 336.
Puttmann, J. L. E. excellent. aliquot Juriſconſultorum et Literatorum vitae. III, 695.
— — — — — Grundſätze d. Wechſelrechts. IV, 264.

Q.

Quartalſchrift, ſiebenbürgiſche. 3 Jahrg. 1—4 Q. II, 705.

R.

Racknitz, J. Fr. v., Briefe üb. d. Kunſt. 1. 2 Abth. II, 221.
— — — — Darſtell. u. Geſch. d. Geſchmacks d. vorzüglichſt. Völker in Bezieh. auf d. innere Auszierung d. Zimmer u. auf d. Baukunſt. 1 Lief. I, 385.
Raden, V. A. v., Amynt. II, 527.
Raff, G. C. Abriſs d. allgem. Weltgeſchichte. 3 Th. III, 840.
Ragout f. d. Leſewelt. 2 Schüſſel. I, 712.
Raitſch, J. Geſch. d. verſchiedn. ſlaviſchen Völker. 1—4 Th. IV, 449.
Ramann, S. J. katechet. Erklärung d. Sonn- u. Feſttags-Epiſteln. 2 B. III, 492. 3 B. III, 840.
— — — — moraliſch. Unterricht in Sprüchwörtern. 5 B. III, 752.
Rambach, F. griechiſche Anthologie a. d. beſten Dichtern. IV, 268.
— — — — Otto m. d. Pfeile. II, 825.
Raſsmann, F. lyriſche Gedichte. IV, 121.
Ratze, J. G. Beylage z. Kants Kritik d. prakt. Vernunft. I, 69.
— — — Betrachtung. üb. d. Kant. Religion innerhalb d. Grenzen d. bloſsen Vernunft. I, 65.
— — — iſt Glückſeligkeit od. Tugend d. Beſtimm. d. Menſchengeſchlechts? I, 69.
Rau, W. F. Materialien z. Kanzelvorträgen üb. d. Sonn- Feſt- u. Feyertäglich. Evangelien. 1 B. 1. 2 St. IV, 52. 3. 4 St. 2 B. 1 St. IV, 592.
Räuber, d., in Wasgau. 1 Th. II, 790. 2 Th. IV, 632.
Rebſtock, D. A. Behandl. d. Rebenſafts v. Moſt bis z. Verwandelung in Wein. III, 743.
Recepttaſchenbuch f. angehende Aerzte u. Wundärzte. II, 241.
Rechlin, K. d. Wunderbare. III, 389.
— — — Fantaſiegemälde. I, 237.
Recht, d., d. Erſtgeburt. II, 694.
Reck, F. G. v. d., üb. d. Verbeſſer. d. Landſchulen. I, 25.
Regiſter üb. *Royko's* Geſch. d. groſs. allgem. Kirchenverſamml. z. Koſtnitz. I, 350.
Reglemente för armeens Flottas för waltning och redogorelſe. II, 801.
— — — för Kongl. Majſts tunga och lätta Cavalerie. 1—3 D. II, 801.
Regulativ z. beſſern Heilart d. Krankheit. f. d. K. K. Feldärzte in Italien. II, 857.
Rehberg, A. W. Unterſuchung. üb. d. franz. Revolution. 1. 2 Th. II, 777.
Rehm, J. S. Beytr. z. prakt. Bearbeit. d. Feyertäglich. Epiſteltexte. I, 558.
— — — moral. religiöſe Beyträge f. Leidende u. Tröſtende. III, 823.
Reichenberger, A. Erbauungsb. f. Kranke u. Sterbende. IV, 717.
Reichscontingent, d. meklenburgiſche, geg. Frankreich. III, 317.
Reichshofrathsgutachten, merkwürdige. 4 Th. I, 669.
— — — — — — z. Erläuterung d. weſtphäliſch. Friedens. I, 669.
Reichsmatrikel aller Kreiſe, nebſt d. Uſualmatrikeln d. K. R. K. Gerichts. III, 529.
Reichstags-Almanach f. 1796. II, 70. f. 1797. III, 520.
Reil, J. Ch. exercitationes anatomicae. 1 Faſc. II, 81.
Reinecke Eichenblätter, od. d. Märchen a. Norden. 3 B. II, 512.
Reineggs, J. hiſtor. topograph. Beſchreib. d. Kaukaſus, herausgeg. v. *Schröder*. 1 Th. II, 33.
Reiner, C. Schauſpiele u. Gemälde. II, 213.
Reinhard, F. V. Geiſt d. Chriſtenth. in Hinſicht auf Beruhigung im Leiden, überſ. v. *Feſt*. I. 257.
Reiſe v. Nizza nach Venedig. III, 533
Reiſen durch Deutſchland, Schweiz u. Italien. 1 B. III, 536.
Reiſenden, d., od. d. Opfer d. Stolzes u. d. Eigenſinnes. I, 167.

Religions-

Digitized by Google

Religionsgeſänge, chriſtliche, f. Bürgerſchulen. II, 550.
Religionsunterricht f. reifere Chriſten. IV, 255.
Religionszuſtand, aſſecurirter evangeliſch. im Herzogth. Sulzbach. III, 354.
Relph, J. Unterſuchung. d. Heilkräfte d. neuentdekten Peruvian. Rinde. III, 463.
Repertorium chirurg. u. medicin. Abhandlung. f. Aerzte u. Wundärzte. 2 B. III, 610.
— — —, neues, v. ſeltnen Büchern u. Schriften. 2. 3 St. III, 446.
Reponſe aux principales queſtions qui peuvent être faites ſur les états unis de l'Amerique. 1. 2 T. III. 193.
Reviſion, unpartheyiſche, d. v. Bürgermeiſt. *Neukirche* erſchien. Druckſchrift d. Beſchwerden d. Bürgerſtandes wid. d. vermeintlich. Anmaſſung d. beiden vorſitzenden Stände d. Hochſtifts Paderborn betr. I, 31.
Reyland, B. Bemerkung. u. Vorſchläge üb. Gegenſtände d. medicin. Polizey. IV, 733.
Ribbeck, C. G. Predigten. 2 B. III, 574.
Richter, A. G. chirurgiſche Bibliothek. 14 B. 1—4 St. 15 B. 1—3 St. IV. 781.
— — — — Leitfaden b. Naturhiſtoriſch. Unterrichte nach *Bechſteins* Naturgeſch. II, 668.
— — — O. üb. d. fabelhaften Thiere. II, 740.
Ricklefs, F. R. Erinnerungen a. *Manſo's* Leben. I, 647.
Riedel, J. G, Unterricht v. Gebrauch d. Buſſole in d. prakt. Geometrie. IV. 701.
Rieger, G. H. Predigten. IV, 624.
Rieverthal, J. G. Lukumon. 1 Th. IV, 432.
Rimrod, F. A. Unterhaltung. üb. d. Erde u. d. Menſchen. 1 Th. III, 617.
Risler, J. Leben *Spangenbergs*. IV, 141.
Ritter Blaubart. IV. 161.
Ritter, d., v. Siebengebürge. IV, 422.
Ritterbrüderſchaft, d., d. heil. Jungfrau vom Berge b. Altbrandenburg. III, 268.
Robert u. Eliſe. 1. 2 Th. I, 505.
Robertſon, R. Abhandlung. üb. d. Fieber. III, 329.
de la Rochefoucauld maximes et reflexions morales. II, 351.
Rochol, üb. d. d. Landmann ſo groſſ. Vortheil bringende Obſtbaumzucht. III, 135.
Rödel, J. M. v. d. auffällig. Punkten in d. Perſpektivkunſt. III, 315.
Röhling, J. Ch. Deutſchlands Flora. I, 150.
Romane, unterhaltende. 1. 2 B. IV, 198.
Römer, J. J. Annalen d. Arzneymittellehre. 1 B. 2 St. II, 581.
Rommel, S. Ch. Anweiſ. z. Rechenkunſt. IV. 703.
Roos, R. d. Mönche v. St. Martino auf d. Keuſchheitsprobe. IV, 575.
Roſenau, K. d. Theatergarderobe. II, 694.
Roſenmüller, J. G. Erbauungsbuch. II. 115.
Roſenthal, G. E. Feierlichkeit. Ceremonien u. Spiele aller Völker. III. 466.
Roſerus, P. F. üb. d. Entſtehen, Urſachen u. Heilungsart d. Hundeswuth. I, 637.
Röſsler, M. Pomona Bohemica. I, 503.
Roſsvall, F. C. Utkaſt til en Practico-theoretiſk kundſkap uti Minauriet. II. 797.
Rötger, G. S. Jahrb. d. Paedagogiums z. L. Frauen in Magdeburg. 5 St. I, 111.
Roth, A. G. Catalecta botanica. 1 Fac. I, 401.
— — J. F. Lebensbeſchreibung. u. Nachricht. v. merkwürdig. Nürnbergern. I, 342.
— — — Materialien z. Kanzelvorträgen. 4 B. 1 Abth. II, 240. 2 Abth. III, 808.
— —, J. R. v., Formulae de ſerierum reverſione demonſtratio univerſalis. I. 511.
Rougemont, F. C. Handb. d. chirurg. Operationen. 1 Th. III, 776.
Rouſſeau, J. J. du contrat ſocial. III. 71.
Royko, K. Geſch. d. groſs. allgem. Kirchenverſamml. z. Koſtnitz. 1. 2 Th. II, 350.
Rüdiger, J. C. C. Schreiben an *Nicolai* üb. d. Celtiſch. Namen in Deutſchland. IV, 199.
— — Taſchenjahrb. f. 1797. f. Haus- Land- u. Stadtwirthe. IV, 41.
Rückert, C. A. Erich u. Abel. II, 691.
Rudloff, Meklenburg. Schwerin. Staatskalender f. 1796. 1. 2 Th. II, 734.
Rudolphi, C. neue Sammlung v. Gedichten. I, 365.
Rüger, C. O. Taſchenb. f. Mahler u. Zeichner. II. 342.
Rump, M. A. üb. d. römiſch. Schriftſteller v. d. Landwirthſchaft. IV, 46.
Runaldo, e. Skizze d. Vorzeit. IV, 520.
Runde, Ch. L. Abhandl. d. Rechtslehre v. d. Interimswirthſchaft auf deutſchen Bauergütern. I, 141.
— — — Grundſätze d. allgem. deutſch. Privatrechts. 1. 2 Ausg. I, 139.
Ryan's, M. Beobachtung. üb. d. Geſch. u. Heilung d. Aſthma. III, 348.

S.

Sachtleben, D. W. Klinik d. Waſſerſucht. III, 177.
Saint-Flour u. Juſtine, überſ. v. *Hayder*. II, 123.
Saldern, J. Ch. v., taktiſche Grundſätze u. Anweiſung z. militäriſch. Evolutionen, m. Anmerkung. v. *Krebs*. II, 342.
Salomo d. Weiſe u. ſ. Narr Markulph. IV, 740.
Salzmann, Ch. G. d. Bote aus Thüringen. 1795. 3. 4 Q. 1796. 1—4 Q. I, 311.
Sammlung angenehmer u. lehrreicher Erzählungen. II, 599.
— — auserleſener Abhandlungen z. Gebrauch prakt. Aerzte in e. Auszug gebracht v. *Koch*. 5 Th. IV, 800.
— — chriſtlich. Geſänge z. Gebrauch d. Stadtkirchen z. Leipzig. II. 149.
— — d. neueſt. Ueberſetzung. d. römiſch. Proſaiker. 12 Th. 7 B. IV, 215.
— — einig. Reden an chriſtliche Soldaten. IV, 35.
— — kleiner Aufſätzen z. Bildung d. Frauen. I. 327.
— — neue, intereſſante. Reiſebeſchreibung. f. d. Jugend. 6 Th. III. 536.
— — nützlich. Aufſätze u. Nachricht. d. Baukunſt betr. Jahrg. 1797. 1. 2 B. IV, 601.
— — v. Predigtentwürfen üb. d. Katechismus Lutheri. IV. 612.
Sammlungen, poetiſche, z. Erweckung d. Gefühls f. Menſchenwürde. IV, 191.
Sander, v. d. Darmgicht d. Pferde. III, 775.
Sartori, T. d. Theolog nach d. Geiſte d. neueſt. Literatur. II, 605.
Sauvages, F. B. le, Noſologia ed. *Daniel*. 4 T. II, 244.
Scenen a. d. ehelichen Leben. IV, 541.
— — a. d. Feenwelt. II, 367.
— — a. d. Geiſterreiche. I, 527.
Schach Bebu d. Blinde. III. 271.
Schade, K. B. new Pocket-Dictionary of the Engliſh and German Languages, od. neues engliſch-deutſch. u. deutſch-engliſch. Taſchenwörterbuch. 1. 2 Th. IV, 617.
— — — nouvelle grammaire Allemande. II, 430.
Schädlichkeit d. *Schirmeriſchen* Wanzentodes. III, 647.
Schattenſpiele. 1. II No. III, 343.
Schatten u. Licht. Geſch. zweyer Mädchen. IV, 142.
— — — — Schauſp. IV. 607.
Schaubrod, J. A. Klaus v. Boyneburg. 1. 2 Th. IV. 197.
Scheumann, J. C. G. Verſuch üb. Aufklärung, Freiheit u. Gleichheit. III, 268.
Scheibeler, J. C. M. Sammlung merkwürdig. Abhandlung. üb. Thierkrankheiten. 1. 2 Th. I, 635.
Scheidlein, G. Erklärung d. Oeſterreich. Provinzialrechts. 1 Th. II, 362.
Scherber, J. H. gemeinnützig. Leſebuch f. d. Bayreuthiſche Vaterlandsgeſchichte. 1 B. I, 772.

Digitized by Google

Scherer, A. N. Ueberſicht d. Zeichen f. d. neuere Chemie. IV, 87.
Schefaei, Ch. Scriptores rerum Tranſilvanarum, ed. *Eder*. 1 T. 1 Vol. IV, 201.
— — — Ruinae Pannonicae libri IV., ed. *Eder*. IV, 201.
Schetelig, J. G. ikonographiſche Bibliothek. 4 St. II, 286.
Schifferli, R. A. theoret. prakt. Abhandl. üb. d. grauen Staar. IV, 173.
Schilderung d. jetzig. Reichsarmee. II, 284.
Schilger, J. P. Frühpredigt. f. d. chriſtl. Landvolk. 1. 2 Th. IV, 756.
— — — F. *Sales*, üb. d. zweckmäſsigſte Methode d. Ertrag d. Waldungen z. beſtimmen. III, 382.
Schiller, F. Cabal and Love. I, 32.
v., d. Baumzucht im Groſsen. III. 233.
— — F. d. Geiſterſeher. 2. 3 Th. Th. III, 375.
Schirlitz, C. Ch. de uſu rationis, in caulis fidei. I, 8.
Religion d. gut. Lebenswandels. III, 629.
Schlegel, kl. liturgiſches Handbuch. I, 205.
Schlez, J. F. Beytr. z. e. gründlich. Verbeſſ. d. proteſtant. Liturgie. I, 728.
Leitfaden b. Unterricht in d. chriſtlich. Religion. IV, 382.
Leitfaden beym Unterricht in d. Naturgeſch. IV. 679.
Schloſs, d., Montford. 1. 2 B. III, 398.
Schmahling, L. Ch. Beſtimmung d. Chriſten. III, 775.
Schmid, J. W. üb. zweckmäſsige Behandl. d. Lehre Jeſu. II, 169.
Schmidt, J. G. Beſchreib. e. neuen Maſchine z. Verminderung d. Buckel. I. 431.
— — — deſcriptio machinae gibboſitates minuendae. I, 431.
— — F. C. bürgerlicher Baumeiſter. 2. 3 Th. 3—17. II. IV, 513.
— — G. R. de vera aquae marinae efficacia. II. 183.
— — C. Ch. L. exeget. Beyträge z. d. Schrift d. neuen Bundes. 1 Th. 2. 3 St. 3 Th. 1 St. III, 585.
— — W. A. Gedichte. IV, 538.
— — M. J. G. mathemat. u. phyſikal. Erzählungen. IV. 223.
vertraute Briefe üb. Gegenſtände d. prakt. Vernunft. 1 Samml. I. 89.
Schmieder, B. F. Anleit. z. feiner Latinität. IV. 748.
Schmiedigen, J. G. D. Dämmerungen. II. 199.
Schnaubert, Erläuter. d. in Deutſchland üblichen Lehnrechts. 2 Fortſ. II, 341.
Schneidawind, F. A. Verſuch e. ſtatiſt. Beſchreib. d. Hochſtifts Bamberg. 1. 2 Abth. IV. 689.
Schneider, *Eulog.*, d. Guckkaſten. I, 703.
Schnorr, H. Th. L. Pendant z. *Heineckens* Beyträgen z. Beförder. chriſtlich. Tugend. IV. 679.
Schnurren, Schwänke u. luſtige Einfälle d. Herz. v. Roquelaure. IV. 328.
Schonberger, A. Weisheit. Buch d. Erzeug. Denk u. Schlies. III, 644.
Schrader, G. L. elementar. Leſebuch f. Kinder. 1 B. IV, 631.
— — — J. C. C. Flora, od. ländl. Gemälde. III, 405.
— — — G. L. Handb. f. Söhne u. Töchter z. Gebr. b. d. Confirmation u. Abendmahlsfeyer. IV, 110.
— — — H. A. nova genera plantarum. 1 Faſc. IV. 29.
Schrank, *Fr. v. Paula*, Sammlung naturhiſtor. u. phyſikaliſch. Aufſätze. II. 245.
— — — — — — Nachricht. v. d. Begebenheit. u. Schriften berühmt. Gelehrten. 1 B. III. 254.
Schnaud, de febribus periodum habentibus obſervationes novae. IV, 676.
Schreiber, W. A. deutſche Beyſpielſamml. f. Schulen. I. 711.
Schriften d. Johannes, überſ. v. *Lange*. 2 B. II, 173.
Schröder, J. M. philoſoph. theolog. Winke u. Rathſchläge f. geſellſchaftl. Leben. II, 349.
Schrödter, F. A. Religionsvorträge. III, 848.
Schröter, *J. H.* Aphroditographiſche Fragmente z. Kenntniſs d. Planeten Venus. I, 57.
Schubart v. Kleefeld, J. C. Landwirthſchaftslehre. IV, 391.
Schuderof, J. Beyträge z. Berichtig. d. Urtheile üb. Urſprung, Inhalt u. Bekenntniſs e. Religionslehre. IV, 793.
Schulenbourg, le Comte de, portefeuille des honnetes gens. IV, 117.
Schulgebete z. Gebrauch f. Bürgerſchulen. II, 552.
Schulz, F. Choix de penſees melées. 1 T. IV, 117.
— — Ch. Eup emia. II, 198.
— — — geſammelte Romane. 3 Th. II, 217.
— — — Henriette v. England. II, 217.
— — — kleine proſaiſche Schriften. 1—5 B. II, 217.
— — — kleine Romane. 1—5 B. II, 217.
— — — Leopoldine. 1. 2 Th. II, 217.
— — — neue Reiſe durch Italien. 1 B. 1 H. II, 146.
— — — Texte z. Denken. 1 Th. IV, 117.
— — — vollſtändig. engliſches Taſchenwörterbuch. 1. 2 Th. III, 813.
Schulze, Ch. F. prolegomena ad Senecae librum de vita beata. II, 615.
Schumann, A. compendiöſes Handb. f. Kaufleute u. Geſchäftsmänner. 1—4 Th. IV, 289.
— — — — kaufmänniſche Tabellen. IV, 289.
Schutzſchrift f. Illuminaten. I, 247.
Schwab, J. quatuor ſeculorum Syllabus Rectorum Heidelberg. 1. 2 B. II, 41.
Schwarz, J. G. C. moraliſche Predigten. IV, 51.
Schwarzkopf, v., hiſtor. Verſuch üb. d. neuerrichtete Nationalinſtitut. d. Künſte u. Wiſſenſchaft. z. Paris. I. 15.
Schwerd, L. F. Menſchentugenden. 1 B. I, 103. II. 703.
— — — — Schwärmereyen. III, 232.
Sebenna, d. Schreibers Nachricht v. d. merkwürdig. Vorfällen d. Franzoſen in Nürnberg. III, 341.
Seebohm, L. Bemerkung. üb. verſchied. Gegenſtände d. Chriſtenth. II, 439.
Sejan od. d. geſtürzte Jüngling, überſ. v. *Andreae*. IV, 446.
Seidel, C. A. Ariſtokratiſmus in ſ. unnatürlich. Ausartung. II, 79.
Sell, J. J. Verſuch e. Geſch. d. pommerſch. Handels. 1 Abth. III, 119.
Sellmers Feyer-Abende. I. 181.
Semmler, M. J. Beleuchtung. d. ſich v. einand. unterſcheidend. Auslegung. d. Johann. Offenbar. Jeſu Chriſti. II, 607.
Senecae, *L. Ann.* ſämmtliche Werke, überſ. v. *Schilke*. III, 265.
— — — — — Tragoediae. I, 472.
— — — — — üb. d. Kürze d. menſchlich. Lebens. III, 265.
Senff, C. F. populäre chriſtl. Anthropologie. 1. 2 Th. IV, 719.
Sertum Hannoveranum, auct. *Schrader* et *Wendland*. 1 Vol. 2 3 Fasc. IV. 537.
Seſoſtris, Pharao v. Mizraim. III. 228.
Seſtini, D. claſſes generales geographiae numismaticae. 1. 2 P. III. 460.
Sexti Empirici, opera quae ſuperſunt, ex rec. *Fabricii* ed. *Mund*. 1 Vol. 1 B. II, 78.
Seybold, D. Ch. Einleit. in d. griechiſche u. röm. Mythologie d. alt. Schriftſteller. I, 598.
— — — — Selbſtbiographie berühmt. Männer. 1 B. IV. 47.
Seyffert, J. Ch. neue Morgenanſicht. auf alle Tage i. Jahre. 1. 2 Abth. I, 38.
Shakſpears dramat. Werke, überſ. v. *Schlegel*. 1 Th. IV, 275.
Shakſpeare f. Deutſche bearbeitet. 1 Abth. I, 619.
Siebenkees, J. Ch. Materialien z. Nürnberg. Geſchichte. 4 B. II, 38.
Siebold, G. Ch. d. Andenken *Ignaz Reders*. II, 655.
— — — — doloris faciei morbi rarioris atrocis obſervationibus illuſtrati adumbratio. II, 719.
— — J. B. hiſtoria Syſtem. ſalivalis phyſiolog. et patholog. conſiderati. II, 500.
Sieghard u. Berthild. 2 Th. II, 367.
Sieveking, G. H. Materialien z. e. vollſtändig. u. ſyſtemat. Wechſelrecht. IV, 261.
Sintenit, C. R. Briefe üb. d. wichtigſt. Gegenſtände d. Menſchheit. 1—3 Th. II, 721.
— — — — Predigt. üb. d. wahre Verehrung Gottes. III, 783.

Sintes-

Digitized by Google

Situationen v. C. A. R***y. 2 B. II, 512.
Smith-Barton, B. memoir concerning the faſcinating faculty wh cu had been aſcribed to the Rattle Snake and other Serpents. II, 373.
Smith's, J. E. Reiſe durch Holland, Frankreich u. Italien. 1. 2 Th., überſ. v. Reich. I. 489.
Snell, J. P. L. neue populäre Predigt. 1 Samml. IV, 40.
— — — — neue, unterhaltende u. lehrreiche Geſchichten f. Kinder. IV, 685.
— — — — populäre Predigten. 2 Samml. IV, 40.
— — — — Sittenlehre in Beyſpielen f. Burger u. Landleute. I, 164.
— — J. P. Sophokles. II. 736.
Soden, J. Reichsgr. v., d. Franzoſen in Franken. III, 337.
Sommaire de la correſpondance d' *Etienne Felix Hennin*. I, 576.
Sömmering, S. Th. de corporis humani fabrica. 1. 2 T. II, 323.
Sophoclis Philoctetes *Euripidis* Hecuba, Medea, Iphigenia in Aulide. cur. *Niemeyer*. III, 249.
Sowerby, J. botaniſches Zeichenbuch. IV, 559.
Spallanzani, L. Reiſen in beyde Sicilien u. in d. Apenninen. 1. 2 Th. I, 529. III, 129.
— — — — voyage dans les deux Siciles et dans quelques parties des Appennins. 1. 2 T. I, 529. III, 119.
Spoth, J. I. üb. d. Wachsthum d. Waldbäume. I, 223.
Spectateur, le, du Nord. 1797. Jan. — Jul. IV, 497.
Speidel, C. E. Staats u. Adreſs-Handb. d. ſchwäbiſch. Reichskreiſes auf 1796. 1. 2 Th. II, 702.
Spies, Ph. E. Unterricht v. d. älteſt. Gebrauch d. Siegeloblaten, m. Zuſätzen v. *Roon*. III, 39.
Spittler, L. T. Sammlung einig. Urkunden u. Actenſtücke z. neueſt. Wirtemberg. Geſchichte. 1. Samml. IV, 217.
Sponitzer, Unterſuch. u. Beſtimm. d. Schädlichkeit d. Bleyglaſur d. irrdenen Geſchirres. II, 343.
Sprachlehre f. Deutſche, d. d. Franzöſiſche ohne Lehrer, erlernen wollen. 1 Th. III, 616.
Sprengel, M. C. Auswahl d. beſt. ausländ. geograph. u. ſtatiſt. Nachricht. z. Aufklär. d. Länder. u. Völkerkunde. 7 Th. II, 145.
— — P. N. Handwerke u. Künſte. 16. 17 Samml. III, 463.
Staatsanzeigen, neueſte. 1 B. 1—4 St. 2 B. 5—8 St. III, 413.
Staatsarchiv. Angelegt u. geordnet v. *Häberlin*. 1—6 H. II, 577.
— — — d. Königl. Preuſs. Fürſtenthümer in Franken, v. *Hänlein* u. *Kretſchmann*. 1 B. II, 593.
Stadernes med Handel Sjöfart och Borgerſkapets Gemenſkap ägende Inkomſter. II, 383.
Stammliſte aller Regimenter u. Corps d. Kön. Preuſs. Armee. II, 343.
Starke, G. W. Ch. Gemälde a. d. häuslichen Leben. 3 Samml. II, 556.
— — — — — vermiſchte Aufſätze. III, 387.
— — — — — vermiſchte Schriften. 1 Samml. III, 387.
— — M. F. H. Verſuch e. Amtskalenders. f. Prediger in Kurſachſen. III, 359.
Staunton, G authentic Account of an Embaſſy from the king of Great Brittain to the Emperour of China. 1. 2 Vol. IV, 225.
Stedmann, J. G. Narrative of a five years expedition againſt the Negroes of Surinam from 1772 to 1777. 1. 2 Vol. I, 185.
Stein, G. Aprilstage Felix Ungenannts. 1. 1 Th. I, 742.
— — — d. chamoiſirte Mappe. 1 Th. III, 239.
Steinbeck, Ch. G Verſuch e. Erziehungsb. f. deutſche Bürger u. Landleute. 1 B. IV, 463.
Steinberg C. Leichtſinn u. Gröſse. I, 159.
Steinmetz, J. Ph. Verſuche in Predigten. II, 561.
Stelzer, C. J. L. Grundſätze d. preuſs. gerichtl. Proceſſes. 1 Th. I, 297.
Stern, J. Tabelle f. Kaufleute u. Kapitaliſten. IV, 223.
Sternberg, J. Gr. v., Verſuch üb. d. vortheilhafte Ausſchmelze d. Roh-iſens a. ſ. Erzen. II, 9.
Stilling, H. Schlüſſel z. Heimweh. III, 19.
Stoll, M. Heilungsmethode i. prakt. Krankenhauſe z. Wien. überſ. v. *Fabri* 6 Th. 1. 2 B. 7 Th. od. d. deutſche Ausgabe. 12 Th. III, 349.
Stolz, J. J. nöthige Antwort auf Hn. *Ewalds* Wahrheit, Gerechtigkeit u. Liebe. III, 657.
Storch, H. hiſtor. ſtatiſt. Gemälde d. Ruſſiſch. Reichs. 1. 2 B. III, 713.
Strabonis, rerum geograph. libri XVII. emend. *Siebenkees*. 1 Th. II, 393.
Strambio, C. Abhandlung. üb. d. Pellagra, überſ. v. *Weigel*. III. 317.
Streifereyen durch einige Gegenden Deutſchlands. I. 279.
Streithorſt, J. W. David Clam. I, 161.
Stridsberg, C. mytholog. Lexicon. III, 727.
— — — — om de Gamle Romares Heliga Playſeder. III, 727.
Stunden f. d. Ewigkeit gelebt. 1. 2 Th. I, 740.
Sturm, d., v. Shakeſpeare, f. d. Theater bearbeitet v. *Tieck*. I, 619.
Sturm, J. Verzeichniſs f. Inſectenſammlung. I, 310.
Sturzenbecher, M. Foreläsningar i Fortification. 1 D. III, 397.
Stutz, C. A. Erzählungen. 2 B. II, 590.
Stycken, practiſka, af Krigskonſten. III, 797.
Subſtitut, d., d. Buhemof. 2 B. III, 319.
Suhr, Materialien f. d. Unterricht in d. allgem. nothwendig. Kenntniſſen. 1 B. 1 Abth. I, 654.
Sulzer, J. G. kurzer Inbegrif all. Wiſſenſchaften, umgearbeitet v. *Koch*. 1 Abth. II, 612.
Suſemihl, Sammlung einig. Predigten. II, 631.
Svea Rikes Hiſtoria under Konung Guſtaf Adolf den Stores Regering. 5 B. II, 163.
Swartz, Olof, nova genera et ſpecies plantarum. IV, 30.
— — Flora Indiæ occident. 1 Vol. IV, 30.
Szenen, intereſſante, a. d. Geſch. d. Menſchheit. 1. 2 B. IV, 255.

T.

Tabellen, bequem eingerichtete u. correcte, z. geſchwind. Berechnung u. Vergleichung d. Wechſelcourſe zwiſch. Bremen u. Deutſchland. IV, 293.
— — —, ſynchroniſtiſche, d. Völkergeſchichte. 1 Lief. III, 459.
— — —, vollſtändige, üb. Geld- Wechſel, Gold u. Silberſpeculationen d. vornehmſt. Handlungsſtädte in Europa. IV, 293.
— — —, zwey, d. Eintheilung von Frankreich. II, 743.
Tableau de l'Europe en Janvier 1796. III, 183.
Tagebuch e. unſichtbaren Reiſenden. 1. 2 B. II, 773.
Taplin's, W. Stallmeiſter. 2 Th. I, 545
Taſchenbuch auf 1797. f. Natur u. Gartenfreunde. I, 54.
— — — f. d. angehenden Praktiker in d. Preuſs. Gerichtshöfen. III, 667.
— — — f. d. Burger u. Landmann. I, 85. 2tes Jahr. II, 765.
— — — f. Deutſchlands Söhne u. Töchter, v. *Klein*, f. 1797. I, 51.
— — — f. Gartenfreunde f. 1797., v. *Becker* I, 53.
— — — f. Gutsbeſitzer, Pachter u. Wirthſchaftsbeamte f. 1797. von *Briegen*. III, 769.
— — — f. muntere Tiſchgeſellſchaften. 2 B. III, 848.
— — — f. Regenten u. Staatsmänner. IV, 120.
— — — f. Tintenliebhaber. II, 642.
— — — neues, f. d. Bürger u. Landmann. II, 765.
— — — tägliches, f. alle Stände auf 1796. 1797. IV, 335.
Taſchenkalender, Düſſeldorfer, f. 1797. I, 287.
— — — — z. belehrend. Unterhaltung f. d. Jugend. III, 638.
Taſchenrechner, ganz neuer u. vollſtändiger. II, 948.
Tempel d. Muſen u. Grazien. f. 1797. I, 508.
— —, d. d. Nachruhms. 1. 2 Th. IV, 370.
Terentii, P. *Afri*, Comoediae ſex. 2 Vol. 1 B.
— — — — — — — — ed. *Bottiger*. IV, 386.
— — — — — Luſtſpiele, überſ. v. *Roos*. 2 Th. IV, 395.
Terlinden, Anleitung z. Vorbereitung z. juriſtiſch. Civilpraxis in d. preuſs. Staaten. I, 459.

Digitized by Google

Terlinden, Theorie d. gerichtlich. Civilpraxis f. d. preuſs Staaten. 1. 2 B. IV, 497.
Teſtamentum Novum graece ed. *Griesbach*. 1 Vol. I, 153.
Teumer, Ch F. prakt. Anweiſ. z. katechiſiren f. Landſchullehrer. IV, 287
Teurung, J. 19. neue Predigerunterſtützung. 3 B. III, 569.
Theatre d' Aeſchyle, trad. en François p. *de la Porte du Theil*. 1 P. 1. 2 T. III, 273.
Theocriti. Epithalamium Helenae, ex rec. *Valkenarii*, ed. *Siebdrat*. II, 145.
Thierry, Paris, tel qu'il etoit avant la revolution. 1. 2 T. III, 486
Thieſs. J. O. d. Sonn- u. Feſttagsevangelien neu überſ. III, 489.
— — — Handb. z. richtig. Verſtande d. Sonn- u. Feſttagsevangelien. 1. 2 Th. III, 489.
— — — Winke f. Prediger z. Benutzung d. Sonn- u. Feſttagsevangelien. III, 489.
Thomſon's Jahreszeiten I, 510.
— — —, überſ. v. *Schubart*. II, 343.
Thube. Ch. G. Buch d. Prophet. Daniels, neu überſ. u. erklärt. IV, 601.
Tieftrunk. J. H. Cenſur d. chriſtlich. proteſtant. Lehrbegriffs. 1 Th. II, 456.
Tiſſot, S. A. D. vie de *Zimmermann*. II, 57.
Tidningar utgifne för Wexiö Stift 1—10 No. IV, 707.
Tochter, d., d. Amtmanns v. Lude. IV, 175.
Tode, J. C. allgem. Heilkunde. 1—3 Th. IV, 729.
— — — nöthiger Unterricht f. Hypochondriſten. IV, 169.
Tolkemit, L. G. neue kleine Kinderbibliothek. IV, 685.
Tolosé de Narcillera, F. obſervations nouvelles ſur la ſurdité etc. IV, 133.
Tolle, der, vom Buch u. *Benkowitz*. 1 B. 1—6 H. II, 209.
Townſend, J. Anweiſ. f. angehende Aerzte z. e. vernünftmaſsig. eingericht. medizin. Praxis. 1 Th. IV, 677.
Tralles, J. G. d. Gatten d. Natur. II, 115.
Trapp, E. C. Auszüge a. d. franzöſiſchen Claſſikern. 6 Th. III, 560.
Trauermonumente f. alle Nationen v. *Sprinck* u. *Hallmann* IV, 193.
Trauſchein, der. II, 694.
Trendelenburg, J. G. Anfangsgr. d. griechiſch. Sprache. II. 362.
Treviranus, G. R. mediciniſche Aufſätze. 1 B. III, 433.
Tromsdorf, J. B. Monatsſchrift z. Aufklärung f. d. Bürger u. Landmann. 1—6 St. IV, 558
— — — — pharmacevtiſche Experimentalchemie. I. 446.
Trophon's Zauberhöhle. I, 175
Tzetter, S. bibliotheca *S. C. Teleki de Szek*. 1 P. II. 113.

U.

Udolpho's Geheimniſſe. 3. 4 Th. I, 712.
Ueber Arzneykunſt u. Aerzte. III, 583.
— — d. Eid. IV, 303.
— — — falſche Bauche. IV, 624.
— — — Geiſt d. Zeitalters u. d. Gewalt d. öffentlich. Meinung. IV, 190.
— — —, Meklenburgſche Reichscontingent geg. Frankreich in Bezieh. auf d. Stadt Roſtock. III, 317.
— — — Schweiz u. d. Schweizer. 2 Th. IV, 193.
— — — Wirkung d. Weſtphaliſch. Friedenshandlungen auf d. Religionsweſen in d. Unterpfalz. IV, 829.
— — — Wohlthätigkeit d. franz. Revolution. III, 207.
— — einig. b. d. Reichsſtadt Ulmiſchen Staatsverfaſſung vorkommende Hauptmängel u. Gebrechen. II, 614.
Ueberſicht d. merkwürdig. Feldzuges a. d. Rhein i. J. 1796. II, 783.
— — — d. polit. Geſchichte v. Siebenbürgen. IV, 478.
— — —, geograph. ſtatiſt., ſämmtlich. holländiſch. Beſitzungen in Oſt- u. Weſtindien. II, 267.
— — —, kurze, d. Glaubens- u. Lebenspflichten f. Bürger u. Landleute. II, 552.
Uebungen im Leſen nach der Methode d. Moritziſch. A B C Buchs. I, 263.
Ulitzſch, C. A. botaniſche Schattenriſſe. 1 H. IV, 267.
Unbekannten, d. furchtbaren. 1. 2 Th. II, 650.
Ungeheuer, d. neue graue. 1 St. II, 351. 6. 7 St. II, 368.
Unglückliche, d., glückliche. 1. 2 Th. II, 637.
Unterhaltungen e. Landſchullehrers m. ſ. Kindern über merkwürdige Worte u. Sachen a. d. Natur u. a. d. gemein. Leben. 2 B. I, 94.
— — — — m. gebildetern Bürgern d. Badiſchen Landes. IV, 251.
— — — —, romantiſche. 1—3 B. IV, 485.
Unterricht, gründlicher, e. guter Pferdekenner z. werden. IV, 80.
— — — kurzer, in d. chriſtlich. Religion f. d. Jugend. II, 464.
— — — — — in d. Höflichkeit. IV, 368.
— — — — — üb. d. äuſſere u. innere Verfaſſ. d. Reichsſtadt Rotweil. I, 44.
— — — — — u. verſtändlich. üb. Telegraphie u. Kaſſonenſprache. II, 401.
— — — üb. d. Pflanzung d. Waſſerweiden. I, 277.
Unterſuchung üb. d. Rechtmäſsigkeit d. Theilung Polens. II, 89.
— — —, unpartheyiſche, üb. d. Folgen d. franz. Revolution auf Europa. II, 785.
Unterweiſung im Landſchaftmalen u. Proſpectzeichnen. I, 757.
Urnen, d., edler Liebenden. IV, 192.
Urtheil, das. II, 143.
Uſteri, P. Annalen d. Botanik. 15—20 St. II, 30.
— — — mediciniſche Literatur f. 1791. IV, 846.
— — — neue Annalen d. Botanik. 9—14 St. II, 30.
Uttie, J. complete practical german Grammar. III, 631.

V.

Vacchieri, Behandlungsart aller Krankheiten. 10. 11 Th. I, 286
Vademecum, iuriſtiſches. 2—4 Th. III, 603.
— — —, poetiſches. 1 Port. III, 192.
Valenti, A. de, Sammlung deutſcher Briefe z. Ueberſetzen ins Italieniſche. IV, 95.
Valli, E. üb. d. hohe Alter, überſ. v. *Bonelli*. II, 55.
Vargas, Gr. v., Decameron. 1 Th. IV, 742.
— — — kleine Aufſätze. 3 Th. II, 480.
Varillas, A. v., geheime Geſchichte d. Hauſes v. Medicis. II. 593.
Vater, J. S. animadverſiones et lectiones ad Ariſtotelis libros III. Rhetoricorum. IV, 211.
— — — hebraiſche Sprachlehre. IV, 241.
Vauquelin et *Truſſon* inſtruction ſur la combuſtion des Vegetaux I, 667.
Vaume, J. S. Traité de la fievre putride. III, 409.
Veit de organorum corporis humani energia ſ. activitate interna. III, 283.
Veith, F. A. Bibliotheca Auguſtana. 7—12 Alph. II, 299.
Verhaltniſs, gegenwart. polit., d. deutſchen Hanſe. IV, 231.
Verhängniſs, e. Geſchichte. 1 B. III, 395.
Verſchwornen, d., a. d. Archiv d. Bruderſchaft d. H. Paulus. IV, 354.
Verſuch e. faſslich. Grundriſſes d. Rechts- u. Pflichtenlehre I, 507.
— — e. Geſch. d. letzt. polniſch. Revolution v. J. 1794. II, 89.
— — e. hiſtoriſch. krit. Darſtellung d. bisherig. Einfluſſes d. Kant. Philoſophie auf alle Zweige d. Theologie. I, 604.
— — e. Staats- u. Religionsgeſchichte v. Siebenbürgen. 1 Th. IV, 478.
— — üb. d. fränkiſche Fingerſprache. IV, 359.
— — üb. d. negative Religionsprincip d. Neufranken. I, 770.
Vetter, A. R. Erklarung d. Phyſiologie. 1. 2 B. II, 498.
Vieth, G. U. A. Verſuch e. Encyklopädie d. Leibesübungen. 1. 2 Th. II, 617
Vindiciae D. Lutheri hoſtilis in principes animi civiliumq. ſeditionum accuſati. II, 560.

Viſurgis.

Digitized by Google

Viſurgin e. dringendes Wort an d. h. röm. Reich, vermehrt m. e. zweyten weit d ingendern Worte. IV, 327.
Voch, L. deutliche Anweiſung z. Verfertigung d. Bauriſſe. II, 343.
Vocke, J. A. Geburts- u. Todten-Almanach anſbachiſcher Gelehrten, Schriftſteller u. Künſtler. 1 Th. II, 62. 2 Th. III, 621.
Vogel, S. G. d. Kranken Examen. III, 414.
— —, J. Oden u. Lieder. III, 224.
Voigt, J. C. W. erklarendes Verzeichniſs f. neueſt. Kabinets v. Gebirgsarten. III, 760.
— —, C. F. J. Hülfsbuch f. Prediger, 1 B. I, 749.
Volt, J. P. Beicht- u. Communionbuch. III, 161 760.
— — — d. Thierreich in Reimen. 1 Abth. III, 353.
Volckmann, F. Auguſta. II, 619.
Volksfreund, der. 1. 2 B. IV, 558.
Volkszeitung. 1796. Jul. — Dec. 1797. Jan. — März. IV, 556.
Vollinger, J. A. Grundriſs e. allgem. krit. philoſoph. Wirthſchaftslehre. III, 817.
— — — — Syſtem e. angewandt. Wirthſchaftslehre. III, 817.
Volta, A. Schreiben an *Vaſſali* üb. d. thieriſche Elektricität, herausgeg. v. *Mayer*. IV, 607.
Vom Entſtehen u. d. Untergange d. polniſch Conſtitution vom 3 May 1791—1793. 1. 2 Th. II, 89.
Von d. Darſtellung d. Rede durch d. Schrift. IV, 388.
Vorübungen im Leſen u. Denken. IV, 299.
Voſs, C. D. auserleſene Bibliothek d. allgem. Staatswiſſenſchaft. 1 B. 1. 2 Quart. 2 B. 1 2 St. I, 640.
— — — Handb. d. allgem. Staatswiſſenſchaft. 1 Th. II, 465.
— — — hiſtor. ſtatiſt. Ueberſicht d. merkwürdigſt. europäiſch. Staaten. I, 797.
— —, F. W. medicin. Beobachtung. u. Erfahrung. a. d. Südpreuſs. königl. Feldlazarethen. I, 513.
— —, J. H. Muſenalmanach f. 1796 u. 1797. I, 1.
Vulpius, C. A. Ehelandsproben. II, 103.
— — — — Glücksproben. II, 103.
— — — — Liebesproben. II, 103.
— — — — Operetten. 1 B. III, 231.

W

Wagener, J. D. ſpaniſches Leſebuch. II, 799.
Wagenſuhr, A. Lehrſätze d. Geometrie u. Trigonometrie. IV, 702.
Wagner, A. Anweiſ. verſchiedene Gegenſtände d. kaufmänniſch. Rechenkunſt kurz u. bequem z. berechnen. I, 439.
— — —, B. Kirchen- u. Schulkatechesen nach ſokratiſcher Lehrart. 1—4 B. III, 492.
Wagnitz, H. B. allgem. Gebete u. Lieder f. Zuchthäuſer. I, 407.
— — — — Beyſpiele z. Erläuterung d. Katechiſmus, 2 Th. II, 362. 3 Th. IV, 544.
— — — — Moral in Beyſpielen. 2 Th. II, 352. 4 Th. II, 362. 5 Th. IV, 616.
Waltmann, J. J. v. Holzſparenden Feuerſtätten in d. Wohnhäuſern. I, 479.
Waldau, G. E. Biographie v. J. *Albr. v. Widmannſtadt*. I, 791.
Waldſcenen u. Naturſchönheiten. II, 494.
Wallqviſt, *Olof*, Utkaſt til en Hand-Bok öfver Eccleſiaſtique Befordrings-Mål. IV, 705.
Wallenrodt, J. J. E. v. Adolph u. Sidonie v. Wappenkron. 1 Th. IV, 131.
Wallis, G. Kunſt Krankheiten vorzubeugen. 1 B. III, 317. 2 B. IV, 481.
Walfer, B. inſtitutiones philoſophicae. Lib. III. Pſychologia. II 611.
Walter, J. G. myologiſches Handbuch. III, 564.
Waltner od. Gesch e. nordamerikaniſch. Pflanzers. II, 791.
Walther, F. L. Beſchreib. u. Abbild. d. in d. Forſtwiſſenſch. vorkommenden Geräthe u. Werkzeuge. III, 655.
— — —, F. L. Verſuch e. Syſtems, d. Kameralwiſſenſchaften. 3 Th. II, 11.
Walther, J. F. prakt. Rechenbuch f. Stadt- u. Landſchulen. IV, 240.
Wanderungen, maleriſche, durch Sachſen, v. *Engelhardt* u. *Veith*. 2 H. II, 184.
— — — — u. Schickſale d. Pater Abilgard. 1 B. IV, 439.
Ware, J. enquiry in to the cauſes which have moſt commonly prevented ſucceſs in the operation of extracting the cataract. IV, 809.
Warnek v. Ulfeld, od. d. Skelet. IV, 295.
Warnekros, H. E. Aufſätze a. d. Literatur, Weltweisheit u. d. ſchön. Wiſſenſchaften. III, 695.
Warnungsgeſchichte, intereſſante, z. Beherzig. f. d. Jugend. IV, 39.
Warton u. Sidney. I, 63.
Weber, G. M. de decimis novalibus. III, 23.
— — — — de relegatione. II, 799.
— — — — v. d. Nothwendigkeit e. Sammlung vaterländiſch. Receſſe. III, 39.
— — — — v. d. Nutzen e. Sammlung vaterländ. Verordnungen. III, 39.
Weckherlin, C. C. F. hebräiſche Grammatik f. Anfänger. I, 753.
— — — — — — hebräiſches Leſeb. f. Anfänger. II, 792.
Wedekind, G. Nachricht üb. d. franz. Kriegshoſpitalweſen. 1 B. II, 517.
Weidemann, C. E. Verſuch e. Darſtell. d. gemeinen Rechte, welche d. Landmann d. Kurfürſtenth. Braunſchw. Lüneburg z. wiſſen nöthig ſind. III, 748.
Weiler, J. D. G. kurze franz. Sprachlehre. III, 789.
— — — — mon Calepin. III, 790.
Weinlig, C. G. d. verbeſſ. Brandweinbrenner- u. Liqueurfabrikant. IV, 739.
Weiſe, J. F. W. wie ſich Familienväter u. Wundärzte a. d. Lande b. Pocken- u. Maſernkranken z. verhalten haben. III, 439.
Weishaupt, A. Pythagoras. 1 B. 1—3 Abſchn. I, 561.
— — — — üb. d. geheime Welt- u. Regierungskunſt. I, 561.
Weiſs, Ch. Fragmente üb. Seyn, Werden u. Handeln. IV, 587.
Weiſſe, Ch. E. Muſeum f. d. ſächſiſche Geſchichte. 3 B. 2 St. IV, 282.
— — — — üb. d. deutſch. Reichsdeputationen u. Friedensverhandlungen. III, 532.
— — — — v. d. Vortheilen d. deutſch. Reichsverbindung. III, 604.
Weiſſenbruch, J. W. J. ökonom. Lehr- u. Hülfsbuch. IV, 46.
Weland, J. C. Sittenlehre durch Beyſpiele a. d. Weltgeſchichte. 3 B. III, 358.
Wellners u. einig. ſeiner Getreuen Leben, Meynung. u. Thaten. 1. 2 Th. IV, 791.
Welthiſtorie, Fortſetzung d. allgemeinen 51—53 Th. I, 465.
Wendt, F. de febribus remittentibus ſemeſtri hiberni ann. 1795—1796. commentatio. IV, 527.
Wenzel, G. J. auserleſene Erziehungskenntniſſe. 1—4 B. II, 377.
— — — — drey Bücher v. d. Pflicht. d. Mütter. IV, 753.
— — — — Wahrheiten f. Ehegatten u. Verlobte. IV, 753.
Wenzel's, *Joſeph* u. *Karl*, Vorſchläge z. Verbeſſerung d. chirurgiſch. Anſtalten a. d. Lande. IV, 736.
Werling, A. Franz Roſenberg. II, 654.
Weſtenberg, J. O. opuſculor. academicor. Trias. III, 751.
Weſtenrieder, L. Betrachtung. üb. d. XVI Band d. Monument. Boic. III, 447.
— — — — über Berichtig. d. Regierungsgeſchichte d. Herz. Mainhard. I, 535.
Weſtrumb, J. F. üb. d. Bleyglaſur d. Töpferwaare. II, 297.
Wichmann, G. J. bibliſche Handconcordanz. 2 Th. I, 555.
— — — — üb. d. Wirkung mineraliſch. Waſſer. III, 41.
Wiebeking d. Uebergang d. Franzoſen übern Rhein d 6 Sept. 1795. III, 609.
— — — hydrograph. u. militäriſche Karte von Niederrhein. III, 611.
— — — Karte v. Herzogth. Berg. III, 609.
— — — Vorſchläge z. Verbeſſer. d. Waſſerbaues. III, 611.
Wiedemann, C. R. W. Anweiſung z. Rettung der Ertrunkenen etc. IV, 671.

 Wieglab

Wiegleb, J. C. natürliche Magie, fortgeſetzt v. *Roſenthal*. 10 B. I, 636.
Wie kann man d. verlorne männliche Vermögen wieder erhalten u. ſtärken? III, 727.
Wieſinger, K. F. allgem. Grundſätze z. Bewirk. e. richtig. Taxation aller Arten v. Gegenſtänden. IV, 799.
Wieſt, St. inſtitutiones Patrologiae. IV, 153.
Wie viel Stück Brabanter Thaler werden erfodert etc. IV, 439.
Wilhelm, F. H. M. Pharmacopoea Wirceburgenſis. II, 321.
Wilhelmine d. Schweizermädchen. 1. 2 Th. IV, 124.
William Lovell. 2. 3 B. IV, 196.
Winckelmann, I. v. Materialien z. nähern Kenntniſs alt u. neuer Gemälde. IV, 87.
Winckler, C. G. de, opuſcula minora. 2 Vol. 1 P. III, 319.
— — — v. Kriegsſchäden d. Pachter u. Miethleute, inwiefern d. Grundherr z. deren Vergütung verbunden ſey. III, 823.
Winke u. Materialien f. d. Religionsunterricht. 1 Verſ. III, 809.
Winkler, E. G. Verſuch üb. Jeſu Lehrfähigkeit u. Lehrart. III, 189.
Witte, S. S. allgem. akadem. Encyklopädie u. Methodologie. III, 612.
Wittling, C. F. allgem. Regiſter üb. d. zweyten 6 Bände v. *Richters* chirurg. Bibliothek. IV, 631.
— —, J. I. F. d. chriſtlich. Religionslehren z. Vortrage in Katechiſationen. III, 811.
— — — — — Katechiſmus d. Weltklugheit. III, 812.
— — — — prakt. Handb. f. Prediger. 1. 2 B. III, 569. 4 B. 2 Th. III, 811.
Wittwe, die. II, 479.
Wochenblatt, neues, z. Nutzen u. z. Unterhalt. f. Kinder. 1. 2 Jahrg. II, 23.
Wolf, P. Ph. Geſch. d. röm. kathol. Kirche unter Pius VI. Regierung. 4 B. II, 633.
Wolſtein, J. G. Anmerkungen üb. d. Viehſeuchen. II, 248.
— — — — Unterricht f. Thierarzneſchmiede. II, 248.
Woltaer, J. C. Erläut. z. allgem. Landrechte f. ſämmtliche preuſs. Staaten. 1 Th. III, 745.
Wolf, ein, üb. u. wid. Hn. *Claudius* in Wandsbeck. I, 95.
Wundt, D. L. Grundriſs d. pfälziſch. Kirchengeſchichte. I, 254.
Wurmb, v., Merkwürdigkeiten a. Oſtindien. III, 445.

X.

Xenophontis Epheſii de Anthia et Habrocome Epheſiacorum libri V., rec. *Locella*. I, 289.
Xenophontis Epheſii Hercules, et *Silii Ital.* Scipio, ed. *Cubaeus*. III, 815.

Y.

Yoricks empfindſame Reiſe durch Frankreich u. Italien. 1—4 B. IV, 464.
Young, W. Account of the Blak Caraibs of S. Vincent. II, 733.

Z.

Zachariae, C. S. Handb. d. kurſächſ. Lehnrechts. IV, 349.
Zahler, C. G. welches ſind d. beſten Mittel d. gemeinen Mann m. d. Inhalt d. Bibel bekannt zu machen? II, 39.
Zanthier, H. D. v., Unterricht f. Torfweſen. III, 317.
Zapf, G. W. Johann v. Dalberg, Biſchof v. Worms. I, 151.
— — — literariſche Reiſen. 1 B. II, 319.
Zaunſegel, C. Ch. biograph. Nachricht meines Vaters. IV, 407.
Zauſchner, J. B. J. vindiciae Phlogiſti. II, 559.
Zehmen, Ch. A. H. v., Syſtem d. Landwirthſchaft nach phyſiſch. u. chem. Grundſätz. behandelt. I, 617.
Zeitung, Staats- u. Gelehrte, d. Hamburg. unparteyiſch. Correſpondent. auf 1796. II, 17.
Zeitungshandbuch f. d. franzöſiſch. Angelegenheiten. 1 H. III, 373.
Zerrener, A. G. d. deutſche Schulfreund. 5 B. II, 400. 6 B. IV, 24. 10—14 B. IV, 513. 15. 16 B. III, 804. 17. 18 B. IV, 604.
Ziegler, F. W. d. Freunde. IV, 783.
— — — — Weiberlaunen u. Männerſchwäche. IV, 783.
Zimmermann, E. A. W. v., allgemeiner Blick auf Italien. III, 866.
— — — —, A. H. W. Verſuch u. Beantwort. dreyer Fragen d. Schul- u. Erziehungsweſen betr. I, 767.
Zoch üb. Reichsſteuern, Austräge u. Extrajudicialappellationen. III, 317.
Zöglinge, d., d. Natur. 1. 2 Th. II, 121.
Züge, edle, d. Neufranken. IV, 61.
Zum Laufen hilft nicht ſchnell ſeyn. IV, 205.
Zurückweiſung d. Verſuchs d. Wunder d. N. Teſt. a. natürlich. Urſachen z. erklären. II, 301.
Zwierlein, K. A. Beyträge z. prakt. Vieharzneykunde. I, 497.
Zwillinge, die. II, 392.

II. Regi-

Digitized by Google

II.

Regiſter
über die
merkwürdigſten Sachen.

A.

Abdalmumim Geſchichte deſſelb. III, 521.
Abendmahl, Einſetzungsworte. I, 252.
Abartung, pathologiſche. I, 283.
Abſceſſe. II, 454.
Acacienbaum, Vorzüge deſſen vor andern Holzarten. IV, 45.
Acclamationen auf den römiſchen Theatern. I, 376.
Accommodationen im N. T. IV, 403 ſeq.
Ackerbau, Bemerkung. üb. denſelb. I, 764 ſeq.
Adal, als Landſtand. II, 782.
Aderlaſs, wo ſie anzuwenden. III, 811.
Aelternrecht. II, 537.
Aeſchylus Tragödien, Nachricht v. d. Porſonſchen Ausgabe. III, 114.
Aetna, Beſchreibung deſſelb. I, 534. 537.
Agave americana, Nutzen d. Pflanze in d. venen Krankheit. II, 583.
Air, bürgerliches. I, 177.
Alexander's Horn. II, 323.
Altdorf, Privilegium d. theolog. Facultät Doctoren zu creiren. IV, 751.
Alter, Mittel e. hohes zu erreichen. II, 55.
Ambroſius Traverſarius, ein. biograph. Nachricht. I, 267.
Amos, Lebensumſtände u. Zeitalter. I, 700, 701.
Amputationsmethode, Murſinna's. I, 611.
Analyſis, geometriſche. III, 451, 357.
Anatomie, verſchiedene anatom. Beobachtungen. I, 794, 795.
— — vergleichende, mehrere Bemerkungen daraus. II, 809 ſq.
Anaxagoras, Quellen ſein. Kosmotheologie. III, 503.
Anrufung d. Heiligen, Schwäche d. Gründe für ſie. III, 494.
Ansbach, Verzeichniſs ein. Gelehrten. III, 622.
Ansbach u. Bayreuth Fürſtenthümer Staatsverhältniſſe mit den benachbarten Staaten. III, 597 ſeq.
— — — Staatsverhältniſſe mit Nürnberg. III, 598.
— — — Staatsverhältniſſe mit Eichſtadt. III, 599.
— — — Staatsverhältniſſe mit d. deutſchen Orden. III, 601.
— — — Verhältniſs zu d. Inſaſſen. III, 602.
— — — ob d. Verträge d. Regierungsvorfahren d. König v. Preuſsen binden. III, 596.
— — — Beſchreibung u. Eintheilung derſelb. IV, 609 ſeq.
Anſteckung d. Krankheiten. III, 527, 528.
— — — Erklärung derſelben. III, 517, 518.
Antagonismus, Geſetze d. pathologiſchen. I, 221.
Anten, Geſchichte derſelb. I, 468.
Anthologie, bibliſch prophetiſche, Plan einer. IV, 621.
Anton Günther Graf v. Oldenburg Charakteriſtik deſſelb. I, 379. 381.
Apollonius ebne Oerter, u. Verſuche ihrer Wiederherſtellung. III, 449 ſeq.
Archäologie, Eintheilung u. Methode derſelb. I, 226, 227.
Ariſtokratie, Begriff derſelb. II, 820.
Ariſtophanes, Nachricht von 2 Handſchriften. III, 162.
Ariſtoteles Politik, Anwendbarkeit derſelb. IV, 33, 34.
Arzneykunde, vermiſchte Beobachtung. u. Bemerkung. I, 513.
— — — — praktiſche, Vorſchläge zu ihrer Verbeſſerung. III, 409, 410.
Arzneymittel, ſtärkende, ihre Wirkungsart. III, 616.
— — — — Wirkungen einiger, wenn ſie eingerieben werden. III, 623.
— — — — Eintheilung derſelb. IV, 577.
Arzneymittel, Princip z. Auffindung ihrer Heilkräfte. I, 317, 318.
— — — — Bemerkungen über einige. IV, 578, 730 ſeq.
Aſphyxien, Behandlung derſelb. III, 159.
Aſthma, Mittel dagegen. III, 343.
Aſtronomie, verſchiedene Bemerkungen, Beobachtungen. I, 321, 327. 329 ſeq. 337 ſeq. IV, 628.
— — — Geſchichte derſelb. IV, 627. 629.
Atria morborum 2 Arten derſelb. I, 213.
Aufklärung, wahre u. falſche. III, 259.
Auflöſungskunſt, geometriſche. III, 451. 457.
Aufſtoſsen, convulſiviſches, Heilung deſſelb. I, 319.
Augenwimper, beſondere Krankheit derſelb. III, 575.
[illegible?] αὐθυποτακτα χρηματα, Bedeutung dieſes Ausdrucks. I, 295.
Ausdehnbarkeit u. Ausdehnungskraft verſchiedener Luftarten. IV, 442—444.
Auslegung, moraliſche, der Bibel. I, 677. III, 672, 678.

B.

Baiern, alte ſtändiſche Gerichtsbarkeit. II, 12 ſeq.
— — alte Geſetze. III, 447.
Baku, Beſchreibung d. umliegenden Gegend. II, 35.
Balde, Jacob, Charakteriſirung als Dichter. I, 418 ſeq.
Bamberg, Stift u. Stadt, geograph. Nachricht. III, 785.
— — — Baumhandel. IV, 78.
— — — ſtatiſtiſche Beſchreibung. IV, 689.
Bandwurm, Mittel dagegen. III, 254.
Batterien, ſchwimmende. II, 155, 161.
Bauanſchlage. I, 360.
Bauchempfängniſs. IV, 782.
Bauchgeſchwulſt mit Schwangerſchaft, Geſch. einer. III, 244.
Baukunſt, gothiſche Geſchichte derſelb. III, 299.
— — — bürgerliche, Bemerkungen. IV, 513, 553 ſeq. 601, 681.
Baumſchule, Anlegung u. Behandlung derſelb. III, 233 ſeq.
Baumhandel d. Bamberger. IV, 78.
Baumzucht; einige Regeln. IV, 111.
Begnadigungsrecht. II, 820.
Begonia balmiliana, Heilkräfte derſelb. II, 583.
Belohnungen in pädagogiſcher Hinſicht. III, 708.
v. *Berlepſch* Dienſtentlaſſung und Urſachen derſelb. I, 581. 809 ſeq. II, 630. III, 389.
Berlin, mediciniſche Topographie. II, 129 ſeq.
— — Zuſtand d. Krankenhäuſer. II, 134.
— — Beſchreibung d. Brandenburger Thors. II, 209, 210.
Beruhigung im Leiden. I, 257.
Beſchädigung öffentlicher Kunſtwerke, Urſachen derſelb. III, 642.
Beſitz, rechtlicher u. ſinnlicher. II, 531, 533.
Beſitznehmung. II, 535.
Bewuſstſeyn, ob es nach d. Enthauptung fortdauere. IV, 533 ſeq.
Bibel, warum der gemeine Mann noch nicht genauer mit dem Inhalt derſelb. bekannt iſt. II, 39.
Bibliographie, verſchiedene bibliograph. Bemerkung. I, 77 ſeq. 268 ſeq. III, 256.
Birke, Vortheile ihres Anbaues. III, 471.
— — Arten derſelb. III, 485.
Biſtritz, beſtändige Grafen von, Geſch. IV, 209.
Biſam, Nutzen deſſelb. im kalten Brande. III, 257.
Blaſenpflaſter. III, 412.
Blatternausrottung. IV, 484. 779. 780.
Blatterneinimpfung, Verfahren dabey. III, 259.

f

Blattern-

Digitized by Google

Blattergeſchichte, einer. III, 509.
Bleyglaſur, d. töpfernen Geſchirre, Schädlichkeit derſelb. II, 297. 343.
Bleyweiſsfabrik, Beſchreib. einer. III, 799.
Blindheit, eine neue Urſache. III, 250.
Blutbrechen, chroniſches, Heilung deſſelb. I, 320.
Bohlendächer. IV, 757 ſeq.
Böhmen, Geſchichte dieſes Reichs. I, 476.
Böſes, Urſprung deſſelben. I, 60 ſeq.
Botanik, Verbindung mit d. Pharmacie. II, 663.
— — verſchiedene botan. Bemerkungen. I, 401 ſeq. II, 319. III, 485. IV, 29. 32.
Branckowitſch, Geſch. dieſes Hauſes. IV, 465 ſeq. 473.
Brandenburg. Hausverträge. III, 594.
— — Fürſtenthümer in Franken, Vereinigung mit d. Kurlinie. III, 594.
— — — — Familien-Fideicommiſſe. III, 595.
— — — — Vorſchläge z. Verbeſſerung d. Schulmeiſterdienſte. IV, 357.
— — — — Armenanſtalt. IV, 695.
Brand an Bäumen. III, 258.
Brand am Arm, Heilung deſſelb. II, 451.
— —, kalter, Mittel dagegen. III, 257.
Brandtewein, Alter deſſelb. in Schweden. III, 733.
Braſilien, geograph. Nachrichten. IV, 228.
Braunſchweig-Wolfenbüttel ein. Landesverordnungen. IV, 664.
— — — — — — — ein. ſtatiſtiſche Nachrichten. IV, 581.
Brechmittel, ihr Gebrauch. III, 411.
— — — ihr Gebrauch in hitzigen Fiebern. III, 514.
Brennſtoff, ſiehe Phlogiſton.
Briefſchreiben, Anweiſung f. Kinder. IV, 23.
Browns Syſtem d. Medicin. III, 599. 600.
Brüche, Behandlung derſelb. I, 613. 614. II, 451.
Brücken, eiſerne. IV, 604.
Brückenbau. II, 156—158.
Brumbey, Schickſale deſſelb. in Berlin. II, 401 ſeq.
Bruſtkrankheiten, Gebrauch. d. künſtl. Luftarten in denſelben. III, 243.
Bubonen, Behandlung derſelb. I, 320.
— — — Bemerkungen über dieſelb. III, 259.
Buckel, Meſchina ſie zu vermindern und zu heilen. I, 431.
Buonaparte, einige Anekdoten v. ihm. III, 534.
Burke, Edm., Penſion vom Hofe. II, 786.
— — — — ſeine Rechtfertigung. II, 787.

C.

Calonne, Urtheil über ihn. III, 20.
Carbunculus, d. Alten. I, 230.
Carl VI. Kön. v. Frankr., Gemüthskrankheit. IV, 370.
Cetonien, neue Arten. III, 488.
Chabanon's Liebſchaften. I, 336.
Chamomilla, ihre Heilkriſis. III, 242.
Chemie, verſchiedene chemiſche Bemerkungen. I, 446 ſeq.
— — — antiphlogiſtiſche Einwürfe gegen ſie. I, 107.
China, alle Beſchreibungen davon ſind übertrieben. I, 544.
— — Miſſionsnachrichten. II, 625. 627.
— — Bemerkungen üb. d. Land u. d. Einwohner. IV, 227 ſeq. 233 ſeq.
Chirurgie, einige ſchwere Fälle. I, 609. II, 451.
Chriſten, erſte, Würdigung ihrer Sitten. III, 89.
Chriſtenthum, immerwährende Dauer deſſelben. I, 665. 667.
— — — — enthält keine übernatürlich geoffenbarte Glaubenslehren. I, 745.
— — — — was es iſt. I, 777.
— — — — Urſachen d. Erweiterungen u. Zuſätze zu d. Lehren deſſelb. II, 545.
— — — — Hauptlehren deſſelben. III, 495.
Chriſtian I. Kön. v. Schweden, Geſch. deſſelb. II, 309.
Chriſtiern II. Regierung in Schweden. III, 731.
Chronologie, mathemat. Auflöſung eines Problems. I, 275.
Chur, Umfang u. Geſchichte dieſes Biſsthums. II, 803.
Clauſenburg, Einwohner dieſer Stadt. IV, 209.
Communion, ob ſie abzuſchaffen. I, 249.
Confiſcation d. Güter d. Delinquenten. III, 310. 311.
Conſenſus, Geſetze d. pathologiſchen. I, 220.
Conſtitution, franzöſiſche, v. 1795 ihre Fehler. III, 68.
Cordyle, Beſchreib. dieſer neuen Art. IV, 635.
Cosmiſche Mittel, Gebrauch b. Geſichtskrebs. II, 450.
Cramer's Schickſale in Kiel. I, 639 ſeq.
Cretiniſmus, Beſchreibung u. Urſachen deſſelben. III, 48.
Curti, Schickſale dieſes Venetianers. II, 699.
Cyanos, was es für ein Stein ſey. I, 219

D.

v. Dalberg, Joh. Biſch. v. Worms, einig. biogr. Nachrichten. I, 156.
Dämpfe, Nutzen derſelb. b. Keichhuſten. II, 552.
Dampfmaſchine, Beſchreibung derſelb. IV, 434 ſeq.
Dänemark, Zuſtand d. Preſsfreyheit. I, 252.
— — — iſt zu Fabrikunternehmungen geeignet. II, 54.
Danzig's Polhöhe. I, 332.
Declaration d. Rechte, Urtheil über dieſelbe. II, 756.
Deichbau. I, 354.
Demantſtaub, ob ihn d. alten Künſtler gebraucht. I, 237.
Denkgeſetze. I, 443.
Desmarets Charakteriſtik. IV, 372.
Deutſchland, Reichsverfaſſung u. Fehler derſelb. II, 505. 506. 509.
— — — Vortheile d. Reichsverbindung. III, 604.
— — — Schuldenweſen ein. Fürſten. III, 528.
— — — Vorſchläge z. Verbeſſerung d. Verfaſſung. III, 835.
— — — Vorſchläge z. Verbeſſerung d. Juſtizverfaſſung. IV, 327.
— — — Standeserhöhungen. IV, 347.
Diderot, einige Nachrichten von ihm. I, 34. 35.
Diviſion, arithmetiſche, Definition derſelb. I, 110. 111.
Doberan, Seebad, Heilkraft deſſelb. III, 213.
Dogmatik, chriſtliche, ob ſie wiſſenſchaftlich bearbeitet werden kann. II, 172.
Drottningholm, Beſchreib. dieſ. ſchwed. Luſtſchloſſes. III, 788.
Duſchi, e. Volk am Kaucaſus. II, 36.
van Dyck, Iconee principum, Ausgaben. II, 287.

E.

Eherecht. II, 537. 819. 820.
Ehrbegierde, ſchädliche Folgen derſelb. II, 561.
Ehrmann, Marianne, Biographie derſelb. II, 44.
Eichen, Pflanzung derſelben. I, 223.
Eigenthum, Begriff deſſelb. II, 416.
Einbildungskraft. III, 155.
Eiter, Erzeugung deſſelben. III, 517.
Elaſticität, abſolute u. ſpecifiſche. II, 346.
Elektricität, verſchiedene Bemerkungen. II, 489.
— — — verbeſſerte Franklin. Theorie. II, 490.
— — — Leitungskräfte verſchiedener Materien. II, 492.
— — — thieriſche IV, 607.
Emigrirte Franzoſen, Vertheidigung derſelb. III, 753.
— — — Geiſtliche d. Franzoſen, Schilderung derſelben. IV, 761.
England, topograph. Nachrichten v. Lancaſhire. III, 442.
— — — Bemerkung üb. d. Land u. Bewohner. IV, 569 ſeq.
Enthauptung, ob. d. Bewuſstſeyn noch derſelb. fortdauere. IV, 533 ſeq.
Entzündungskrankheiten. IV, 777.
Eoban, Heſſe, ein. biograph. Nachrichten. III, 633 ſeq.
Epopöe, Charakteriſtik d. urſprüngl. epiſchen Dichtart. IV, 641 ſeq.
— — Einheit derſelb. IV, 643.
— — Unterſchied vom Drama. IV, 645.

Epopöe,

Digitized by Google

Epopöe, Versart. IV, 646.
— — Reden, Charakteriſtik. IV, 647.
— — Weſen deſſelben. IV, 649 ſeq.
Eratoſthenes, Meſſung. III, 839.
Erde, eſsbare. I, 487.
Erich XIV. Wahnſinn. III, 369.
Eridanus, Beſtimmung dieſes Fluſſes. I, 794.
Erotiker, griechiſche, Urtheil üb. dieſelb. I, 394.
Erfrörne, Behandlungsart. IV, 675.
Erſtickung, Urſache derſelb. III, 156.
Ertrunkene, Behandlungsart. IV, 674.
Erwerbung, äuſsere Princip derſelb. II, 534.
— — — des Bodens. II, 535.
— — — ideale. II, 538.
Erziehung, Unvollkommenheit d. gegenwärtigen. I, 569.
Erziehungsanſtalten, Claſſificirung derſelb. II, 745.
Eton, Nachricht v. dieſer Schule. IV, 571.
Euklids Studium, Empfehlung deſſelb. III, 442.
Euſebius, Anekdote von Conſtantins Viſion. I, 662.

F.

Faſſaden, Verzierung derſelb. IV, 665.
Fata Morgana, Bemerkung. üb. dieſe Auſserſchei-
nung. III, 568.
Faulfieber, ihre nächſte Urſache. I, 514.
— — — Pathologie derſelb. IV, 779.
— — — Heilung derſelben. III, 419. 436.
Fehmern, Inſel, ökonom. ſtatiſt. Nachrichten. I, 17.
Feldbau, einige Fehler bey demſelb. III, 771.
Feldzüge gegen die Franzoſen in den Jahren 1792 —
1796. Betrachtung über ſie. I, 153—160.
— — Anekdoten aus denſelb. IV, 454.
Fernſchreibekunſt ſ. Telegraphie.
Feuerſpritzen, ihr Bau u. Einrichtung. II, 441.
Ficinus Ueberſetz. d. Plato doppelte Ausgabe derſelb. II, 659.
Fieber, Bemerkungen üb. ſie. IV, 337 ſeq.
— — in Jamaica, Bemerkungen über ſie. IV, 633 ſeq.
— — Behandlung d. dreytägigen Wechſelfieber. IV, 339.
— — Geſchichte e. merkwürdigen. I, 319.
— — was es iſt. III, 517.
— — hitzige gaſtriſche. III, 823.
— — Beſchreibung eines nachlaſſenden. IV, 527.
Fieberfroſt, Erklärung deſſelb. III. 515.
Fieberrinde, Gebrauch derſelb. III, 417.
Figuren d. Sprache, Entſtehung derſelb. II. 456.
Fingerſprache in Franken. IV, 359.
Finnland, älteſte Geſchichte. III, 729.
— — — Nationen d. z. Finniſchen Völkerſtamm ge-
hören. III, 730.
Flechten, ſchwediſche, Beſchreibung ein. Arten. II, 273.
IV, 635.
Fliehkraft, ob ſie Kraft könne genennt werden. III, 683. 684.
Florenz, Kunſtgeſchichte. III, 300.
Forſte, die Schlagtheilung wird d. Taxation vorge-
zogen. III, 382.
Forſter, Georg, Charakteriſtik deſſelb. als Schrift-
ſteller. IV, 827.
Forſtwirthſchaft, ein. Bemerkung. III. 380. 381.
Frankreich, Geſchichte d. kathol. Kirche unter Pius VI. II, 633.
— — — Unvollkommenheit d. alten Verfaſſung. II, 769.
— — — Vorzüge der neuen. II, 770.
— — — Geſchichte des Reichs während d. Revo-
lution. III, 18 ſeq. 49 ſeq. 532 ſeq.
— — — Ständeverſammlung 1789. III, 50 ſeq. 57 ſeq.
— — — Nationalconvent. III. 65.
— — — Conſtitution v. 1793. Fehler derſelb. III, 67 ſeq.
— — — Schilderung d. Regierung während d. Re-
volution. III, 204 ſeq.
— — — Geſchichte d. Feldzugs 1796. in Italien. III. 533.
534.
Franzoſen, Schilderung ihres Benehmens in Deutſch-
land 1796. III, 337 ſeq.
Frauenhäuſer in Mittelalter. II, 48.
Fräuleinſteuer in Heſſen. III, 341.
Freyheit, abſolute. I, 714.
Freyſtaaten v. Amerika, ſtatiſt. Nachricht. III, 191 ſeq. 202.
Friedrich II. König v. Preuſsen als Feldherr. II, 201. 272.
Frieſel, Entſtehung deſſelben. III, 558.
Fugger, Verzeichniſs der um d. Gelehrſamkeit ſich
verdient gemachten Männer dieſes Geſchlechts. II. 502.
Furien, Beſchreibung derſelb. Stellung. II, 233.

G.

Galle, Abſonderung u. Uebergang derſelb. in die Blaſe. I, 795.
— — Urſprung derſelb. III, 517.
Gallenfieber. IV, 777.
Gallenſteine, Geſch. ein. Krankheit. IV, 737.
Gartenkunſt, verſchied. Bemerkungen. IV, 76 ſeq.
Gebläſe, Beſchreibung eines neuen. I, 409.
Geduld, Schwierigkeiten, Nothwendigkeit, Verſchie-
denheit u. Hülfsmittel dieſer Tugend. III, 161. 163.
Gefühl, Begrif deſſelb. IV, 820.
Geheimſchreiberey. IV, 39. 50.
Gehirn, vergleichende Anatomie u. Phyſiologie deſſelb. I, 710.
Geiſt, heiliger, was er ſey. I, 43.
Geilſucht, Mittel dagegen. III, 57.
Gelübde, Rechtfertigung derſelb. II, 8.
Geometrie, Methode d. Alten u. Neuern in derſelb. III, 57.
— — — verſchiedene Bemerkungen üb. ſie. III, 259.
Georg, Joh. Mich. ein. biograph. Nachrichten. II, 813.
Gerichtsbarkeit, bey Unterſuchung derſelb. muſs auf
d. Verfaſſung d. alten Genoſſenſchaften geſehen
werden. II, 117.
Geruchsorgan. Bau u. Verſchiedenheit deſſelben bey
verſchiedenen Thieren. II, 841 ſeq.
Geſchichte, Intereſſe derſelb. III, 339.
Geſchichtsforſchung, ihr Werth. III, 947.
Geſchwüre, veneriſche. III, 304.
Geſellſchaften, bürgerliche, Unvollkommenheit ihrer
gegenwärtigen Verfaſſung. I, 564.
— — — — geheime, Plan e. Abhandl. üb. ihre
Einrichtung. I, 562.
— — — — ihre Zwecke. I, 562. ſeq. 569 ſeq. 573.
— — — — Nothwendigkeit derſelben. I, 562 ſeq. 569 ſeq.
Geſetzbuch, mediciniſches, Vorſchlag z. einem. III, 410.
Geſetzgebung, moraliſche, innere u. äuſſere. II. 530.
Geſichtskrebs, Heilung d. d. Cosmiſche Mittel. II, 450.
Geſundheit, Erklärung derſelb. III. 513.
Geſundheitsaſſecuranzanſtalt. Vorſchlag z. einer. IV, 787.
Gewuchs an der Hand. II, 452.
Geſichtsſchmerz durch Metaſtaſe geheilt. I, 320.
Gewalten im Staate, ob ſie ſollen getrennt werden. II, 780.
Gicht, Mittel dagegen. I, 318.
Giftbaum auf d. Vorgebirge d. gut. Hofnung. IV. 626.
Gitter u. Gitterſchrift. I, 276.
Glaube an. Offenbarung, Unterſchied von Offenbarungs-
glauben. IV, 802.
— — an Gottes Daſeyn. IV, 586.
— — an das Daſeyn d. Dinge auſser uns. IV, 585.
Gläubiger. hypothekariſche, Rechte derſelb. b. ver-
brannten Gebäuden. II, 624.
Gleichheit, bürgerliche, ob ſie ſtatthaft ſey. II, 778.
Gloſſtis. III, 260.
Glückſeligkeit, Mittel dazu. I, 33.
Gothen, deutſche, in d. Krim. II, 274.
Gott, warum die Menſchen in ihren Geſellſchaften
ſo ſelten v. Gott reden. I, 567.
— — Etymologie des Namens in verſchiedenen Spra-
chen. II, 648.
Griechen, ſtammen aus dem Orient. I. 785.
— — — ihre Sprache hat einen ſemitiſchen Urſprung. I, 788.

Groſsbrittannien, Miſsbräuche d. Regierung. IV, 428.
Grundſatz, erſter, d. Philoſophie. IV, 557.
Grundſätze des Verſtandes. I. 442 ſeq.
Gummi Gutte, Nutzen beym Bandwurm. III, 254.
Guſtav Adolph, Kön. v. Schweden Regierungsgeſchichte. II, 163.
Gütergemeinſchaft, eheliche. III, 794.
Gymnaſtik, Nutzen u. Grenzen ihrer Einführung bey uns. II, 617. 618.

H.

Halberſtadt Fürſtenth. ſtatiſtiſche Bemerkungen. IV, 526.
Halle, Gurken u. Baumzucht. IV, 44.
Handlungen d. freywilligen Gerichtsbarkeit, Eintheil. derſelb. I. 248.
Haſenclever ein. biograph. Nachrichten. III, 295.
Hausherrenrecht. II, 537.
Hauptperſonen in der Geſchichte, Schilderung derſelb. I, 123.
Hefen, Heilkräfte derſelb. III, 147.
Heidelberg, Univerſität, Einiges aus ihrer Geſchichte. II, 41.
— — — Bibliotheken daſelbſt. II, 43.
Heilkunde, allgemeine, Begriff derſelb. IV, 729.
Heilungsanzeigen, allgemeine. III, 411. IV, 730 ſeq.
Hemeralopie. II, 453.
Hemiplegie e. Fall. III, 508.
Herbſtkälte, Einfluſs derſelb. auf d. Getraide u. auf Gewächſe. II, 237.
Heringe, Einſalzen derſelb. im 13 Jahrh. III, 160.
Heſſen, Fräuleinſteuer. III. 341.
— — Lehnsverbindlichkeit. III, 342.
Hirnentzündung. III, 260.
Hirnſchalen. III, 153. 154. 155.
Hierarchie Einfluſs derſelb. I, 115.
Hoden, Operation der verdorbenen. I. 613. II, 452.
Höflichkeit Parallele zwiſchen d. Conventionellen derſelb. u. d. Sprachen. I, 172.
Hohenheim, Garten, Beſchreibung deſſelb. I, 54.
Hohenlohe. Abſtammung dieſes Hauſes. I, 76.
Höhenmeſſungen d. Berge durch Thermometer. IV, 441.
Holland, Gebrechen d. niedern Schulen. III, 698.
— — — Staatsverfaſſung. IV, 31.
Holzmangel, wie ihm abzuhelfen. IV, 420, 421.
Homers Vaterland, Schickſale. I, 396.
— — Seelenlehre. I, 597.
Horn, Alexanders. II, 358.
Hoſpitalfieber, in den oberrhein. Departement 1794. II, 579.
Hüftgelenk, Krankheiten deſſelb. Zeichen, Symptome u. Behandlung derſelben. II, 314, 315.
Hülfszeitwörter d. deutſchen Spr.. Entſtehung derſelb. II. 486.
Hundswuth, Entſteh. Urſachen u. Heilungsart derſelb. I. 639. II, 168.
v. Hutten Ulrich, Biographie u. Schriften deſſelb. IV, 721 ſeq.
Hypochondrie. III, 3. IV, 169.
Hyſterie. IV, 171.

I.

Jagdrecht. III, 690. 691.
Jena, Nachricht v. d. kliniſchen Anſtalt. III, 252.
Jeſuiten, ihre Bemühungen d. Proteſtanten in d. Pfalz. um ihre Rechte zu bringen. IV, 829 ſeq.
Jeſus iſt der verheiſſene Meſſias. I, 777.
— — wundervolle Empfängniſs, hiſtoriſche Glaubwürdigkeit d. Erzählung. II, 19 ſeq.
— — künftige Zurükkunft. II, 74.
— — ſein Lehrbegriff. II, 546 IV. 21.
— — Lehrfähigkeit. III. 189.
— — Lehrart. III, 190.
— — Morallehre. III, 579—581.
— — hat nicht z. Parthei d. Sadducäer gehört. IV, 22.
— — Erklärung ſein. Verſuchung. III, [illegible]
Ifflands Schauſpielkunſt. I, 281. 282.
Inſecten, deutſche, verſchiedene Bemerkungen über ſie. I, 305 411. III. 482.
— — — ſchwediſche, ein. Arten. II, 416.
Interimswirthſchaft auf deutſchen Bauergütern. Begriff derſelb. I, 141.
Interpunctionszeichen d. griech Sprache. I, 375.
Johannes Zweck bey Auffetzung des Evangeliums. II, 147.
Joſeph II. deutſcher Kaiſer, Charakteriſirung deſſelb. II, 598.
Judenbekehrung, allgemeine IV, 447.
Juſtinus Martyr Würdigung deſſelb. als Schriftſtellers u. ſeine Dogmen. II, 547. ſeq.
Juſtizbeamte, Regeln für dieſelb. I, 244.

K.

Kadelbach, Charakterſchilderung deſſelb. IV, 711
Käfer, Bemerkungen über verſchiedene Arten. I, 305. 411. ſeq. II, 323 ſeq. III. 482. IV, 469 ſeq.
— — Rhynchophorus u. Curculio, Bemerkung. über beide Gattungen. II, 313 ſeq.
Kälte, thieriſche, was ſie iſt. III, 515.
Karaiben, ſchwarze auf Vincent, Engellands Krieg mit denſelb. II, 733.
Karfunkelkrankheiten d. Thiere. I, 549 ſeq.
Karl II. König v. England. Einiges aus ſeiner Regierungsgeſchichte. I, 776.
Katarrhe der Kinder. I, 316.
Katechetik, Grenzen dieſer Theorie. IV, 818. 819.
Kaukaſus, Beſchreibung dieſes Gebirges. II, 34.
Keichhuſten, Entſtehung u. Heilung. II, 582.
Keime der Pflanzen, Claſſification derſelb. II, 31.
Kepler's Gedanken üb. Ebbe u. Fluth etc. II, 239.
Kinder, Sorge für ihre Geſundheit. IV, 483.
Kirche, katholiſche, Geſchichte derſelb. in Frankreich unter Pius VI. II, 633.
Kinderkrankheiten, ein. tödliche. III, 505.
Kindermord, ein Fall. II, 455.
Kirchenväter, übertriebene Schätzung derſelb. IV, 149.
Kiſti, eine Völkerſchaft am Kaukaſus. II, 34.
Klapperſchlange, ihre Zauberkraft wird nebſt den Phänomenen erklärt. III, 374 ſeq.
Klaus David. I, 192.
Kolikodynie, ein Fall. III, 242.
Kometen, Beobachtungen der 1795, 1796 beobachteten. I. 326. 333.
Kopfbeſchädigungen, verſchiedene Art derſelb. II, 580.
Kopfwunden, ein. Fälle. II, 414.
Kornmagazin, Entwurf eines. I, 487.
Krampf u. Krankheit iſt einerley. III, 513.
Krankenanſtalten; Vergleichung d. klin. u. d. Hoſpitalanſtalten. III, 252.
Krankheit, Begriff u. Weſen derſelb. I, 210. III, 513.
— — — Entſtehung derſelb. I, 212 ſeq.
— — — Arten derſelben. III, 615.
Krankheiten des Hüftgelenks, ſiehe Hüftgelenk.
— — — verſtellte, wie ſie zu entdecken. II, 475.
— — — die vier tödlichen. III, 519.
Krankheitsfälle, einige. III, 261.
Krankheitsgifte. IV, 639.
Krankheitsmaterie. I, 222.
Krankheitsurſachen, wie ſie in uns aufgenommen werden. I, 212
Krätze Entſtehung. II, 527.
Kriegsarzneykunde. Wichtigkeit derſelb. IV, 769.
Kriegskunſt. Geſchichte derſelb. II, 203 ſeq.
— — — Unterſchied d. alten. II, 203.
Kriegsſchäden, Repartition derſelb. II, 623.
— — — — Erſetzung derſelben. III, 827.
Krim, eine deutſche Völkerſchaft daſelbſt. II, 274.
Kritik e. Gemäldes, Verhältniſs derſ. zur Recenſion e. Buchs. I, 709.
Kropfgeſchwülſte, ihre Entſtehung. III, 147.
Kryſtalliſation d. Mineralien. I, 300

Kunſte,

Digitized by Google

Künſte, bildende, Zweck u. Verhältniſs derſelb. z. Schauſpielkunſt. I, 710.
Künſte, ſchöne, Geſchichte derſelb. in d. morgenländ. Kaiſerthume. III, 298.
— — — neuere Geſchichte. III, 299 ſeq.
Kunſtgezeug, Erfindung eines aeroſtatiſchen. III, 235.
Kuwatſchi, ein Volk am Kaukaſus. II, 35.

L.

Lähmungen, Mittel dagegen. I, 319.
Landesgeſetze, Sammlung derſelb. III, 39.
Landesverweiſung, Rechtmaſsigkeit derſelb. II, 799.
Landſchaften, Zeichnen u. Tuſchen derſelb. I, 727.
Landſchulen, ihre Einrichtungen u. Verbeſſerungen. I, 25 ſeq. II, 358 ſeq.
Landſchullehrer, Erfoderniſſe u. Bildung guter. IV, 3[illegible]3.
Landwirthſchaft, verſchiedene Bemerkungen. I, 617.
Länge zur See, Berechnung mittelſt d. Mondediſtanzen. IV, 411.
Längenunterſchied zweier Orte durch beobachtete Durchgange des Monds z. beſtimmen, Regel dazu. I, 325.
Larven d. Kohlraupe. IV, 628.
Laugenſalz, fixes, vegetabiliſches, Gebrauch b. Convulſionen. III, 245.
Laven auf Stromboli. III, 131.
Lazarethe, ihre beſſere Einrichtung. IV, 773.
Leben, Verkurzungsmittel deſſelb. III, 105. ſeq.
Leben, was es iſt. III, 94. 285 ſeq.
— — Bedingungen deſſelben. III, 99.
Lebensdauer. III, 94.
— — d. Pflanzen. III. 94.
— — d. Thiere. III, 94.
— — d. Menſchen. III, 97. 99. 100.
Lebenskraft. I, 92. 214. 217 ſeq. 288.
— — Modificationen derſelb. I, 215.
— — ſpecifiſche III, 187.
Lebensluft, als Urſache d. Reizbarkeit. III, 156.
Lebensturgescenz. III, 435.
Lebensverlängerung, Geſchichte dieſer Kunſt. III, 89.
— — falſche Methoden. III, 100.
— — wahre Kunſt derſelb. III, 102.
— — Mittel derſelben. III, 106.
Lebensziel der Menſchen. III, 97. 100.
Leberentzundungen. III, 346.
Lehnrecht, ſächſiſches, ein. Bemerkung. IV, 349. 350.
Lehrgedichte, äſthetiſche Bemerkungen darüber. III, 289.
Leipzig. Freyſchule, Einrichtung derſelb. IV, 314.
Leitungskraft, elektriſche, verſchiedener Materien. II, 492.
Lesgi, e. Volkerſchaft auf dem Kaukaſus. II, 36.
Leuchten d. Körper, die kein eigenthumliches Licht haben. I, 273.
Licht, was es iſt. II, 346.
— — electriſches. II, 492.
Lichterſcheinung, Beobachtung e. merkwürdigen. I, 330.
Liefland, Reduction unter Carl XI. IV, 287.
— — altes Munzweſen. IV, 287.
Lipari, Inſel, Beſchreibung. III, 133.
— — Beſchreibung des Campo bianco. III, 133.
Lipariſche Inſeln. III, 132.
Liverpool Gröſse, u. Handel dieſer Stadt. III, 443.
Locke's Philoſophie u. Schreibart, Bemerkungen darüber. II, 137. 139.
Lohgerberey, geſchwindere. III, 168.
Lucretius Gedicht. Schwierigkeiten e. Ueberſetzung. IV, 97. 98.
Ludwig XVI. Schilderung deſſelb. III, 19. 25. 27. 54.
— — ſein Urtheil über die Conſtitution. III, 23.
— — Anekdoten von ihm. III, 25. 27. 30. 33. 34 ſeq.
Luft, dephlogiſtiſche Verſuche mit derſelb. III, 145. 146.
— — fixe, Heilkraft gegen d. Lungenſucht. III, 147.
Lungenentzündung, Geſchichte e. ſchlechten epidem. III, 351.
Lungenfäule d. Rindviehs, Beſchreib. ein. [illegible]
Lungenſucht, Natur u. Heilung dieſer Krankheit. [illegible]
Luſtſeuche, Arten u. Heilung derſelb. [illegible]
Lutherus rechtliches Verhalten gegen Obrigkeiten. II, 650.
Lyncurium d. Alten. I, 730.

M.

Magenſaft, vermiſcht mit Opium, Verſuche mit der Einreibung. III, 674.
Mansfeld Grafſch. Aufheb. d. Sequeſtration. IV, 284.
Manſo's Directors d. Gymnaſ. in Oldenburg, Charakter Schilderung. I, 617.
Marburg, Verbeſſerungsplan d. Bürgerſchule. IV, 271.
Maſern, Bemerkungen über ſie. I, 617.
Maſſen, träge, Gröſse ihrer Bewegung. III, 582.
Mathaeus, Evangelium, das ächte hat die 2 erſten Kapitel nicht gehabt. II, 28.
Marocco, ein. Bemerkung. üb. d. Geſchichte d. M. Könige. III, 621.
— — — geograph. ſtatiſtiſche Nachrichten. III, 722. ſeq.
Maykäfer, Verwandlungszeit d. Larve. I, 664.
Mecklenburg Haus. Geſchichte. I, 571.
— — — Schwerin Streit wegen d. Beytrags z. Reichscontingent. III, 317.
Mein u. Dein inneres u. äuſſeres. I, 532.
Menſchengattung, Naturgeſchichte derſelb. IV, 593.
Mercursbahn, neue Beſtimmung derſelb. IV, 411.
Meridianshöhe zu finden, Methode. I, 329.
Merſeburg, Stift, Landtagsverfaſſung. IV, 285.
Meſſias Klopſtocks äſthetiſcher Werth deſſelb. IV, 309. 313.
Meſſias d. Juden. II, 603.
Metaphyſik, Begriff derſelb. III, 551.
— — — Fortſchritte derſelb. III, 547. 552. 556.
Metrik, Grundſätze derſelb. I, 434 ſeq.
Mineralogie, Bemerkung darüb. III, 631.
Mirandula, Joh. Pic. Graf von, Skizze ſein. Lebens. I, 266.
Mittel, exſiccirende. III, 136.
— — reizende. III, 436.
Mode, Begriff, Urſache u. Veränderungen. I, 169 ſeq.
— — Gegenſtände derſelb. I, 171.
— — Nutzen u. Schaden derſelb. I, 173.
— — Abwege in der Mode. I, 174.
— — Nutzen e. Geſchichte derſelb. I, 172.
Mohdi, Geſchichte dieſes Heiligen. III, 543.
v. Moira Graf, ein. Zuge aus ſein. Leben. IV, 3[illegible].
Mohnſaft, Wirkung deſſelb. II, 583.
Montmorin, Urtheil über ihn. III, 22.
Moosarten, Bemerkung üb. ſie. IV, 626.
Moral, Gemeinnützigkeit als Princip derſelb. II, 726. 727.
Moral, chriſtliche, Begriff derſelb. I, 250.
— — Charakter derſelb. III, 580. 581.
— — geoffenbarte, Berichtigung des Ausdrucks. II, 577. 578.
Moraliſt, Unabhängigkeit deſſelb. v. Princip d. Glükſeligkeit. I, 253
Mudge's. Seeuhren. I. 327. 328.
Münzen, Cufiſche. II. 617.
— — — die griechiſche, Bemerkungen üb. ein. III, 461.
Muſik, Materie u. Form derſelb. III, 642.
Mutterkränze. II, 454.
Muttervorfall. II, 454.

N.

Nachdenken, Betrachtungen über daſſelbe. I, 179. 180.
Naphta, Nachrichten davon. II, 35.
Narbonne, Louis Urtheil über ihn. III, 24.
Nationalinſtitut d. Künſte u. Wiſſenſchaft. z. Paris. I, 15.
Naturrecht, Zuſtand deſſelb. als Wiſſenſchaft. I, 721—723. II, 817.
— — — Begrif u. Grundſatz. I, 819.

Neapel, Beſchreibung der Gegend in mineralog. Hinſicht. I, 531 ſeq.
— — Nachricht v. d. Salpetergruben. III, 567.
— — topographiſche Nachrichten. III, 613. ſeq.
Nebelfleck im Orion. I, 334.
Necker, Urtheil über ihn. II, 775. III, 20. 63. 637. 638.
— — Vertheidigung wegen ſeines Miniſteriums. III. 51 ſeq. 56. 57. 58.
— — Verabſchiedung deſſelben. III. 61.
Nelsenkiuſe, Entſtehung und Mittel gegen ſie. III, 237.
Nerven, Faſern derſelb. II, 85.
— — Stränge derſelb. II, 85
— — ob ſie alle einen Geſchmackſinn haben. III. 516
— — chemiſche Unterſuchung derſelb. auf d. naſſen Wege. II, 81. ſ. q.
— — Zellhaut derſelb. II, 84. III, 434.
— — Gefäſse derſelb. II, 86.
— — Wirkungsart derſelb. II, 86.
Nervenhaut. II, 82.
Nervenkraft. I, 215.
— — deren Wirkungsart. III, 433.
— — iſt im Nervenmark zu ſuchen. III, 434.
Nervenknoten, ihre Beſtimmung. III, 565.
Nervenmark. III, 434.
Nervenwirkungen. I, 215.
— — mit und ohne Bewuſstſeyn. I, 216.
Neuſtadt an d. Aiſch, Nachricht v. d. Einrichtung d. daſigen Fürſtenſchule. II, 746.
Nonmodo ſtatt non modo non. IV, 750.
Nordhauſen, Gerechtſame d. Hauſes Sachſen an dieſer Stadt. IV, 385.
Nördlingen, Schulgeſchichte dieſer Stadt. I, 815.
Northwich, Steinſalzgruben. III, 444.
Noſologie, naturhiſtoriſche u. praktiſche. III, 188.

O.

Oblatenſiegel, einige alte. III, 40.
Obotriten, eine Wendiſche Nation. I, 469.
Obſtbaumzucht, einige Regeln. III, 119. 125.
Obſtbäume, Ziehen derſelb. z. Spalieren. III, 399.
Obſtorangerie in Scherben, Anleitung zu einer. III, 761.
Oeconomie, verſchiedene Bemerkungen. I, 769 ſeq. IV, 537 ſeq.
Oerter, ebne, Bedeutung dieſes Ausdrucks. III, 451.
Oeſterreich, Exemtion von d. Gerichtsbarkeit d. Kammergerichts. II, 207.
— — Verzeichniſs aller Provincial-Staatskalender. II, 671.
Offenbarung, Nothwendigkeit u. Wahrheit derſelb. IV, 802.
Offenbarungsglaube, Deduction deſſelb. IV, 803.
— — — — findet nur aus prakt. Gründen ſtatt. IV, 806.
— — — — Deduction ein. unmittelbaren. IV, 667.
Oldenburg, Hzth. Religionsgeſchichte. I, 371 ſeq.
— — — Adelſtand. I, 373.
— — — Weſerzoll, Geſchichte deſſelb. I, 377. 378.
— — — Zuſtand des Landes in d. däniſchen Periode. IV, 366.
Oldisleben, Succeſſion in den Genuſs dieſes Amtes ſtehet d. apanagirt. Herzög. d. ſächſ. Erneſt. Linie zu. IV, 283.
Onanie, verkehrte Methode ihrer Heilung. I, 615.
— — Mittel davor zu bewahren. II, 712.
Opium, Gebrauch deſſelb. III, 412.
— — Einreibung des mit Magenſaft vermiſchten. III, 624.
v. Orelli Giovanni, Schickſale deſſelb. II, 385 ſeq.
v. Orleans, Herzog, Anekdoten von ihm. III, 26.
— — — biographiſche Nachrichten. III, 465 ſeq. 473.
Ort, geometriſcher bey den Alten. III, 451.
Orthocera, Beſchreibung u. Arten dieſer Gattung. II, 415.
Oryktognoſie, Begriff derſelb. I, 299.
Oſſi, ein Volk am Kaukaſus. II, 37.
Oxford, Sternwarte. IV, 672.

P.

Päbſte, wie ſie zu ihrer Macht gekommen. II, 397.
— — zweckmäſsigerer Vortrag ihrer Geſchichte. IV, 146.
Pädagogik, Abriſs der relativen. III, 323.
Paderborn, Rechte des Adels u. d. Domkapitels als Landſtände, u. Streitigkeiten darüb. I, 38.
Paine, Thom. Urtheil über ihn. II, 762. 763.
Papiermachergeſellen, ein beſondere Rechte derſelb. IV, 42. 43.
Paraguai, wilde Geſtüte in dieſem Lande. I, 104.
Paris, Volksmenge. II, 744.
— — Charakteriſirung des gemeinen Volks. IV, 397.
Paulus, Apoſtel, Brief an die Römer. Einleitung. III, 393 ſeq.
— — Aechtheit ſeiner Schriften. III, 583.
Penſylvanien, ſtatiſtiſch. Nachricht v. d. Staate. III, 198.
Perception, Gebrauch dieſes Worts in d. Pathologie. I, 212.
Pethion, Anekdote von ihm. II, 25.
Petrus, d. wahrſcheinliche Stifter d. röm. Gemeinde. III, 396.
Pfalz, Rechte d. Proteſtanten u. Beeinträchtigungen derſelb. IV, 829.
Pferde, ihre Krankheiten u. Heilung derſelb. I, 545 ſeq.
Pferdezucht, Bemerkungen über ſie. III, 438 ſeq.
Pflanzen, kryptogamiſche, Tabelle ihrer Gattungen. I, 450.
— — — Trocknung derſelb. IV, 265.
Phaeton, Erklärung dieſer Fabel. I, 73.
Pharmacie, Verbindung mit Botanik. II, 664.
Pharmacopoe, Erforderniſſe einer. II, 323.
Philoſophie, Verhältniſs derſelb. z. gemeinen Verſtande. I, 714.
— — — was ſie iſt. I, 729.
— — — Geſchichte derſelb. Methode derſelb. I, 94.
Philoſophie, kantiſche, Terminologie derſelb. I, 526.
— — — Zwecke u. Einfluſs derſelb. in Rückſicht auf chriſtlich. Theologie. I, 604 ſeq.
— — — Verhältniſs derſelb. z. Wiſſenſchaftslehre. I, 726. 727.
— — — Einwürfe gegen dieſelbe. III, 649.
Phlogiſton, Vertheidigung ſeiner Exiſtenz. II, 551.
Phrantzes, Leben u. Charakter dieſes Geſchichtſchreibers. I, 449.
Phyſiognomik, pathologiſche. III, 425.
Phyſiologie, vergleichende, verſchiedene Bemerkungen. II, 910 ſeq.
Phyſiokratie, ob auf ſie ein Syſtem d. Politik könne gebaut werden. II, 777.
Plato's 1. 2 Alcibiades, Zweck u. Inhalt dieſer Dialogen. III, 708.
Plutarchus, Schriftſteller, die ſeine Werke anführen. I, 676.
— — — Moralia, vier Recenſionen derſelb. I, 677.
— — — — — Ausgaben und Ueberſetzungen derſelb. I, 679.
Pocken, ſiehe Blattern.
Polen, Entſtehung u. Schickſale d. Conſtitution v. 1791. II, 90 ſeq.
— — Revolution 1794. II, 93 ſeq.
— — Rechtmäſsigkeit d. Theilung. II, 101.
Politianus Ang. ein. biograph. Nachricht. I, 266.
Pommern, Geſchichte dieſes Reichs. I, 473.
Pontoniercorps. II, 162.
Pontonnierkunſt, Bemerkungen üb. alle Theile. II, 153 ſeq.
Polderland, Verbeſſerungen deſſelb. III, 13. 185.
Preuſsen, Abſchaffung d. Betteley. IV, 43.
— — — Lehre u. Preſsfreyheit. IV, 43.
Privatrecht, Methode deſſelb. vorzutragen. II, 289.
— — — Begriff deſſelb. III, 307.
Propheten d. A. T. wie ſie waren. II, 603.
Proſelytenmacherey d. franzöſ. Geiſtlichkeit. IV, 764.
Pteromalus, Arten dieſer Gattung. II, 235.
Publicität, Empfehlung derſelb. III, 839.
— — — Grenzen derſelb. IV, 5 2.
Pulver, Bereitungsart. IV, 90.
Pyramiden, ägyptiſche, Hypotheſe üb. dieſelb. III, 619.
Pyrmont, Frequenz d. Curgäſte. II, 474.

Q.

Digitized by Google

Q.

Queckſilber, Gebrauch deſſelb. gegen d. Luſtſeuche. III, 563, 564.
— — — reines, phosphorſaures u. im Waſſer unauflösbar. III, 685.
Queckſilberkalk, ſchwarzer, chem. Verhalten. III, 655.
Querfurth, Nachricht v. d. Landesverfaſſung. IV, 284.

R.

Raitſch, Joh., ein. Nachricht. v. dieſem Geſchichtſchreiber. IV, 419.
Reaction, Gebrauch dieſes Begriffs in d. Pathologie. I, 211, 212.
— — — pathologiſche Geſetze derſelb. I, 217 ſeq.
Recenſion e. Buchs. Verhältniſs derſelb. z. Kritik e. Gemäldes. I, 709.
— — — ob eine im Fache d. Philoſophie möglich. I, 731, 732.
Recht, ob dieſer Begriff von d. Moral abhängig ſey. I, 721.
— — Begriff deſſelben. II, 531.
— — Eintheilung d. Form nach. II, 534.
— — angebornes. II, 532.
— — erworbenes. II, 532.
— — öffentliches. II, 532, 539.
— — privat. II, 532.
— — perſönliches. II, 535.
— — perſönliches, auf dingliche Art. II, 537.
Recht, deutſches privat-allgemeines, Begriff deſſ. I, 138.
— — — — — — — — — — Gültigkeit deſſelb. I, 138, 142.
— — — — — — — — — — Methode deſſelb. I, 140, 142.
— — Neumärkiſches, in Anſeh. d. Pflichttheils d. Kinder. III, 791.
Rechtſchreibung, Grundregel derſelb. IV, 331, 389, 390.
Rechtsfälle. I. 15. II, [illegible] III, 690—692.
Rechtsgelehrſamkeit, Ideen z. ein. Syſtem derſelb. III, 305, 306.
Rechtsgeſchichte, Bemerkungen darüber. III, 314 ſeq.
Rechtslehre, natürliche. II, 531, 532.
Rechtsſprüche e. Juſtizcollegiums, ob ſie in e. eroberten Lande gültig. II, 624.
Reder's, Ignaz, ein. Lebensumſtände. II, 657.
Redeübungen auf gelehrten Schulen. IV, 23.
Reding, Ital., Schilderung deſſelb. I, 120—122.
Regierung, erbliche, ob ſie rechtmäſsig. II, 761.
Reichsarmee, Urſache ihrer Unvollkommenheit. II, 285.
Reichskammergericht, Neutralität d. Wohnorts. II, 503.
Reiz, pathologiſcher. I, 218.
— — Unterſchied deſſelb. v. ein. exaltirenden Mittel. III, 436.
Reizbarkeit. III, 435.
Reizfähigkeit. I, 217.
Religion, was ſie ſey. I, 717.
— — — Urſachen der Anhänglichkeit an dem Alten in derſelb. II, 381.
— — — moſaiſche, Unvollkommenheit derſelb. I, 747.
— — — offenbarte chriſtliche, ihre Perfectibilität. I, 801 ſeq.
— — — — — — Weſentliches u. Auſserweſentliches derſelb. II, 170, 171.
— — — poſitive, ohne ſie könne kein Volk beſtehen. I, 770.
Religionslehrbücher, wie ſie abgefaſst ſeyn müſſen. III, 185.
Religionslehren, chriſtliche, Rangordnung derſelb. II, 170.
Revolution, franzöſiſche, Wirkungen derſelb. II, 771.
— — — Beyträge z. Geſchichte derſelb. III, 18 ſeq. 25 ſeq. 33. III, 467. 473. 537 ſeq.
— — — Urſachen derſelben. III, 53. 56.
Rhapſodien, epiſche. IV, 613.
Rhätien, Umfang u. Geſchichte des alten. II, 803.
Rheumatismus, Geſch. ein. hartnäckigen. IV, 782.
— — — — Mittel dagegen. IV, 640.
Rhone, Beſchreib. eines Theils u. Vorſchlag z. Schiffbarmachung deſſelb. II, 645 ſeq.
Rinde, gelbe peruvianiſche. II, 584.
Ritterbrüderſchaft d. heil. Jungfrau v. Berge b. Altbrandenburg. III, 263.
Rittergüter in Sachſen. IV, 349.
Roheiſen, ob es Sauerſtoff enthalte. III, 100.
Röhrenleitung. II, 829.
Rollenvertheilung auf d. Bühnen d. Griechen u. Römer. II, 751.
Rom. Vaticaniſche Bibliothek ihre Einrichtung u. Gebrauch. II, 429.
— — Kunſtgeſchichte. III, 301.
— — die chriſtliche Gemeine iſt wahrſcheinlich v. Petrus geſtiftet. III, 394.
Roſtock, Streit wegen d. Reichscontingente. III, 318.
Roveredo, Nachrichten von dieſer Stadt. II, 147.
Rubel. II, 794.
Ruhr, Entſtehung u. Heilung derſelb. II, 578. IV, 786.
Ruſsland. Geſchichte d. Handels. II, 793.
— — — Münzweſen. II, 794, 796.
— — — geographiſch ſtatiſtiſche Nachrichten. II, 796, 797. III, 78. 79. 714 ſeq.
— — — Karten dieſes Reichs. III, 714.

S.

Sachenrecht. II, 534.
Saft d. Bäume tritt im Winter nicht in d. Wurzeln. III, 238, 239.
Saturn, Störungen deſſelben. I, 330, 331.
Säuren, flüſsige, ihre Entſtehung. I, 107, 108.
Schachſpiel, Bemerkungen darüber. I, 240.
Scharlachfrieſel, Cur derſelb. III, 248.
Schattenriſſe, botaniſche. IV, 267.
Schauſpieler, Erfoderniſſe derſelb. I, 281.
Schauſpielkunſt, Zweck u. Verhältniſs derſelb. zu d. bildenden Künſten. I, 712.
Schieſspulver, Alter deſſelb. III, 733.
Schiffsfieber. III, 329.
Schlacken, auf Stromboli. III, 130.
Schlaf, Urſache deſſelben. III, 455.
Schleimfieber. IV, 779.
Schleuſsenbau. I, 350.
Schleſien, ökonom. Bemerkungen u. Vorſchläge. III, 769 ſeq.
Schmerz, im Geſicht. II, 719.
Schmetterlingsſammlung, wie ſie anzulegen. III, 481.
Schörl, rubinfarbiger ſibiriſcher. I, 298.
Schornſteinröhren, Bauart derſelb. IV, 603.
Schraubenſtein, Blankenburger. IV, 612.
Schuldenweſen d. deutſch. u. europäiſchen Staaten. III, 527. 528.
Schulen, Eintheilung derſelb. in Klaſſen. II, 381.
Schulunterricht, Kritik deſſelben. III, 802. 803.
Schuſswunden, ihre Behandlungsart. II, 580.
Schwaben, Armenweſen. III, 822.
Schwämme, Gattungen derſelb. I, 150.
Schwangere, Uebelkeit u. Erbrechen, Mittel dagegen. II, 454.
Schweden, Geſchichte dieſes Reichs. II, 140 ſeq. 163 ſeq. II, 309. III, 731.
— — — Einrichtung d. Flotte d. Armee. II, 801.
— — — Gelehrte. III, 732.
— — — Beſetzung d. geiſtl. Aemter. IV, 705.
Schweiz, Geſchichte derſelb. I, 117 ſeq. 121 ſeq.
Schweizer, Tadel derſelben. IV, 188, 189.
Schwimmvögel, ihre Gattungen. IV, 27.
Schwindel, falſcher Beſchreib. deſſelb. III, 249.
Scorbut, nächſte Urſache deſſelb. I, 314.
Secretio pathologiſche, Geſetze derſelb. I, 221.
Seekrankheit, Cur derſelb. III, 244.
Seelenorgan. III, 153.
— — Senſibilität deſſelben. III, 154.
— — Krankheiten deſſelben. III, 156, 157.
Sehen, das, 2 beſondere Erſcheinungen. III, 334.
Seidenpflanze, vortheilhafter Anbau derſelben. I, 751.

Digitized by Google

Seminariſten, ihre Bildung. I, 25. 27. III, 761.
Seneca, das Bruchſtück de otio iſt ein Theil d. Schrift de vita beata. II, 616.
— — Rechtfertigung ſeines Charakters. III, 267.
Senſibilität d. thieriſchen Körpers. III, 155.
Serapistempel b. Neapel. I, 592.
Serrich, Geſchichte dieſes Reichs. IV, 452 ſeq.
Servier, Einwanderung derſelb. in Ungarn. IV, 468.
— — Schickſale derſelb. unter d. öſtreich. Königen. IV, 473.
Sibirien, Nachrichten von dieſem Lande. III, 79.
Sicilien, Geſchichte der Inſel unter d. Arabern. II, 67.
Siebenbürgen, Geſellſchaft z. Cultur d. ungriſchen Sprache. III, 332.
— — — Szarvaser Induſtrieſchule. III, 334.
— — — Geſellſchaft z. Beförderung inländiſcher Gelehrſamkeit. IV, 201.
— — — Geſchichte des Landes. IV, 202 ſeq.
Sigillarii in der altrömiſchen Sprache. I, 229.
Sittengeſetz, Formel deſſelb. I, 445.
Slaven, Schwierigkeit ihrer Geſchichte. I, 465.
— — Eintheilung d. ſlaviſchen Völkerſtämme. I, 466.
— — Geſchichte derſelb. I, 468.
Smaragdus, der Alten. I, 229. 230.
Soldaten, ihre Geſundheitspflege. III, 770 ſeq.
Solitairs, Kennzeichen derſelb. I, 532.
Sonntagsſchulen in England. IV, 572.
Sorben, Geſchichte derſelb. I, 467. 475.
Spielplätze für Kinder. IV, 317.
Spielſucht, Schädlichkeit derſelb. III, 171.
Spanien, Bergbau u. Geſchichte deſſelb. I, 593 ſeq.
— — Geſchichte d. katholiſch. Kirche unter Pius VI. II, 631.
Spannkraft iſt im Zellgewebe d. Nerven zu ſuchen. III, 43.
Speckgeſchwulſt, Heilung einer, durch Exſtirpation. II, 453.
Spiegelteleſkop, Hoffmanniſcher. II, 649. III, 7. 261.
Sprache, altdeutſche Bemerkungen darüber. II, 275 ſeq. 281 ſeq. III, 780. IV, 321 ſeq.
— — deutſche, allgemeine Bemerkungen darüber. II, 485. III, 777 ſeq.
— — — — — üb. d. Kürze ihres Ausdrucks. I, 126. 527.
— — — — — Rechtſchreibung derſelb. II, 364.
— — — — — einige fehlerhafte Eigenthümlichkeiten. II, 486.
— — — — — Ausſprache derſelb. III, 782.
— — — ungriſche, Aehnlichkeit mit d. orientaliſchen. II, 54.
Sprachen, Parallele zwiſchen d. Sprach. u. d. Ueblichen d. Höflichkeit. I, 172.
— — — Philoſophie u. Kritik derſelb. II, 484.
Sprachlehre, engliſche, verſchiedene Bemerkung. I, 262—264. IV, 71. 91. 617.
— — — — — — Ausſprache. IV, 65 ſeq. 619.
— — — franzöſiſche, verſchied. Bemerkung. II, 430. 431
— — — griechiſche, Schema derſelben. I, 112.
— — — — — — verſchiedene Bemerkungen. I, 403 ſeq.
— — — hebraiſche, unzweckmäſsiges Studium derſelben. I, 754. IV, 241 ſeq.
— — — — Plan eines Lehrbuchs derſelb. I, 755.
— — — — Bemerkungen über ſie. I, 757. IV, 249.
— — — lateiniſche, einig. ſyntactiſche Bemerkung. II, 487.
Sprachröhre, einige Arten u. Anwendung z. Telegraphie. II, 358.
Sprütze, Mazzoniſche, Anwendung derſelb. I, 794.
Staar, grauer. II, 454. IV, 174 ſeq.
— — Ausziehung deſſelb. Hinderniſſe derſelb. IV, 809.
— — Zertheilung deſſelb. IV, 810, 811.
— — Heilung des ſchwarzen. IV, 811.
Staat, Unvollkommenheit deſſelb. z. ſittlicher Veredlung. I, 565.
— — drey Gewalten deſſelb. II, 539. 549.
Staatengeſchichte, Plan einer. III, 737.
Staatsformen, welche die erſte war. II, 467.
Staatskunde, Deutſchlands, Nachleſe ein. dahin gehörig. Schriften. I, 517.
Staatsrecht. II, 832.
— — — einige Bemerkungen üb. einzelne Materien. II, 463.
Staatswiſſenſchaft, Begriff u. Theile. II, 465. 466.
Stärke, beſſere Bereitungsart. IV, 89.
Stäudl, Rudolph, Schilderung deſſelb. I, 119—122.
Stein, unter d. Zunge. I, 326.
Steingut, Erfindung u. Maſſe deſſelb. III, 414.
Sterne, Verzeichniſs d. circumpolarſternen. IV, 480.
Sternbilder, 7 neue. II, 439.
Stenographie, Bemerkungen üb. dieſe Erfindung. IV, 1 ſeq. 9.
Stilübungen im Latein. wie ſie anzuſtellen. II, 291.
Stolz, J. Jak. Streit mit J. L. Ewald. III, 657 ſeq.
Strabo, Geſchichte d. kritiſchen Ausgaben deſſelb. II, 393 ſeq.
Strafen, in pädagogiſcher Rückſicht. III, 760.
Strafrecht. II, 540. 849.
Strasburg, Stift, evangel. Pfründen. IV, 263.
v. Strauſs, Gottl. Aug. Max. Frhr., Leben deſſelb. I, 755.
Stromboli, Beſchreibung des Vulkans. III, 129. 130.
Studierlampe, Beſchreibung einer. I, 591.
Subiaco, Geſchichte u. Unterſuchung d. Mineralwaſſers. II, 455.
Sulzbach, Geſch. d. proteſtant. Kirche in dieſem Herz. III, 355—358
Sumpfvögel, ihre Gattungen. IV, 93.
Sündfluth, phyſikal. Erklärung derſelb. II, 470.
Surinam, geograph. Nachricht. I, 186—190.
— — — Feldzug gegen die empörten Neger. I, 186. 187.
Syngenesia polygamia, warum d. am Rande ſtehenden Blumen unfruchtbar. II, 939.
Szekler in Siebenbürgen, Urſprung u. Verfaſſung dieſes Volks. IV, 204 ſeq.

T.

Tabackrauchklyſtiere. III, 246.
Telegraph, Beſchreib. d. franzöſiſchen. II, 422.
Telegraphie. II, 403 ſeq. 409 ſeq. 417 ſeq.
— — — ein. Schriften darüber. II, 418.
Teleſkop, 27fuſs. v. Schröter u. Schrader. I, 63.
Temperamente, in wiefern auf ſie bey Strafen Rückſicht zu nehmen. II, 695.
— — — — acht verſchiedene. III, 616.
Tereus, Verfaſſer dieſes Trauerſpiels. II, 330.
Teſtament, neues, kritiſche Bemerkung. II, 495 ſeq.
Thierarzneykunde, Theile u. Plan derſelb. I, 909 ſeq. 739.
— — — — — prakt. verſchiedene Bemerkung. I, 497.
Thiere, fabelhafte. II, 740.
— — Unterſchiede derſelb. in Anſehung des Geruchs. II, 818.
de Thou, Veranlaſſung u. Ausgaben ſeiner Selbſtbiographie. IV, 49.
Tiſanen, Gebrauch derſelb. III, 414.
Tod, was er ſey. III, 519.
Todesſtrafe, Rechtmäſsigkeit derſelb. II, 469.
Topaſe der Alten. I, 230.
Töpferglaſur, worauf es b. einer guten ankomme. III, 775.
Töplitz, Heilkraft d. warmen mineral. Bades. I, 316.
Trichiaſis, Pathologie u. Therapie dieſ. Krankheit. III, 31.
Triebfedern zum Guten. I, 71.
Tripper, veneriſcher, Beſchreib. u. Heilung. III, 562.
Triſmus, Geſchichte e. geheilten. II, 458.
Troja, Exiſtenz dieſer Stadt u. d. trojaniſchen Krieges wird in Zweifel gezogen. I, 394.
— — Lage derſelben nach Homer. I, 396. 397.
Triſkar, Verbeſſerungen deſſelben. I, 719.
Tſchecken, e. Volk am Kaukaſus. II, 36.
Tugendlehre, chriſtliche, ihr erſter Grundbegriff. III, 188.
Turgeſcibilität. III, 435.

Digitized by Google

U.

Ueberſetzungen, lateiniſcher Claſſiker. I, 260.
Uleaborg, chem. Analyſe d. Mineralquelle. II, 235.
Ulm, Verfall dieſer Stadt u. Urſachen derſelb. II, 614, 615.
Unentſchloſſenheit, Urſachen derſelben. I, 178.
Unfähigkeit im Gehen u. Stehen ohne Lähmung. III, 242.
Ungarn, Conſtitution dieſes Reichs. I, 616, 627.
— — — Deputationen z. Verbeſſerung d. Landesmängel. I, 628.
— — — Grundfehler d. katholiſchen Lehranſtalten. I, 630.
— — — Nothwendigkeit einer Sprache. III, 330.
Ungarn, die, Mangel u. Vorzuge ihrer Sprache. III, 331.
Univerſitäten, Vorſchlag zu ihrer Verbeſſerung. II, 733.
Unkräuter, ein. ſchädliche. III, 769.
Unſterblichkeit d. Seele ob ſie in d. A. T. vorkomme. I, 7.
Unterricht, Methode deſſelb. II, 689, 690.
Uranus, Störungen deſſelb. I, 333.

V.

Vaſenarabeske. III, 420.
Vaſengemälde, griechiſche, Werth derſelb. III, 419.
Veitstanz, Geſchichte u. Heilung eines. III, 258.
Venedig, Kunſtgeſchichte. II, 576.
Venus, Gebirge u. Rotation derſelb. I, 8 ſeq.
— — über ihren Dunſtkreis. I, 60—62.
Verbrennen, der Körper, wie es entſteht. II, 345.
Vergleich, Cölniſcher. III, 355.
Verlagshandel, Vorzug deſſelben. I, 405.
Vermögen, männliches geſchwächtes, Mittel es zu ſtärken. III, 727.
Verrenkungen, Behandlung derſelben. I, 793.
Verona, Nachrichten von dieſer Stadt. II, 148.
Verrückung. III, 157.
v. Verſchaffelt, Peter, biograph. Nachricht. v. ihm. IV, 127.
Verſtand, gemeiner, Verhältniſs deſſelb. zur Philoſophie. I, 714.
Verſuchungsgeſchichte Jeſu, Erklärung derſelb. III, 579.
Vertrag. II, 526.
Veſuv, Beobachtung. üb. dieſen Vulkan. I, 531.
Vicenza, Buchdruckergeſch. dieſer Stadt. III, 471.
Vieharzneykunde, ſ. Thierarzneykunde.
Viehpeſt, vortheilhaftes Heilverfahren in derſelb. III, 253.
Virgil's Epopöe. IV, 648.
Vögel, Eintheilung derſelb. IV, 530.
Volk, ob e. Volk d. Recht habe, ſeine Staatsverfaſſung z. ändern. II, 256.
— — ob es das Recht habe, ſich e. Verfaſſung z. geben. II, 780.
Völkerrecht. II, 542.
Völkerwanderung, ihre Urſache. I, 543.
Vulcano, Inſel, Beſchreibung. III, 133.
Vulkane, wie ſie unterſucht werden müſſen. I, 530.
— — — Schwierigkeit ihre Phänomene zu erklären. II, 776.

W.

Wagen, zwey neuerfundene. I, 304.
— — — vierrädrige, ihr vortheilhaftes Verhältniſs. I, 274.
Wagrier, eine wendiſche Nation. I, 470.
Wahnſinn, Mittel dagegen. III, 150.
Wahnſinnige, Behandlung derſelben. III, 151.
Wakefield's, Gilb., Schriften. II, 369.
Waldbaumhölzer, Verhältniſs ihrer Brennbarkeit. I, 343.
Wanzen, Mittel zur Vertilgung derſelb. III, 647.
Warmbrunn in Schleſien, Einrichtung dieſes Bades. II, 399.
Wärme, organiſche, wahre u. ſcheinbare. III, 436. 437.
— — — thieriſche, was ſie iſt. III, 515.
Wärmeſtoff, drey verſchiedene Bewegungen. II, 945 ſeq.
Waſſer, Bewegung deſſelben in Röhren. IV, 668—670.
— — — Ausdünſtung deſſelb. IV, 671.
Waſſerbaukunſt, Bemerkungen darüber. I, 354 ſeq. III, 612.
Waſſerbrüche, Behandlung derſelben. I, 613.
Waſſerräder, unterſchlächtige, Zahl d. Schaufeln. II, 320.
Waſſerſucht, Heilung derſelb. I, 793. III, 179, 215.
— — — — Arten u. Urſachen derſelben. III, 177, 178. — — — 536.
Wechſelrecht, Urſprung deſſelb. IV, 258 ſeq.
Weiber, zur Charakteriſierung derſelb. I, 35, 36.
Weiden, Vorſchläge z. Theilung gemeinſchaftlicher. III, 487.
Weiſſagungen, Meſſianiſche. II, 602.
Welt, ewige, empiriſcher Beweis dagegen. I, 475.
Weltbürgerrecht. II, 543.
Wenden, Geſchichte derſelb. I, 466, 467.
— — — Geſchichte ihres Reichs im nördlichen Deutſchland. I, 469.
Weſtphalen, literar. Nachrichten d. Gerichtsverfaſſung ein. preuſs. Provinzen betr. I, 481, 482.
Widerſtand d. im Waſſer fortbewegten Körper. II, 674.
v. Widmanſtadt, Joh. Albr., Biographie deſſelb. I, 791.
Wildunger Waſſer, Wirkung deſſelb. III, 42, 43.
Wilzen, eine wendiſche Nation. I, 469.
Wiſſenſchaftslehre, Verhältniſs derſelb. z. Kants Philoſophie. I, 726, 727.
Wittenberg, geographiſche Lage. I, 332.
Wörterbuch, griechiſches, Mangel eines zweckmäſsigen. III, 361.
Wunder, Beweis aus Wundern, was er erfodere. II, 75.
— — — d. N. T. Erklärung derſelb. II, 302, 303.
— — — objective Möglichk. derſelb. II, 304.
— — — neuere. IV, 145.
Würtemberg, gelehrte Schulanſtalten. I, 753.
— — — — Landtag 1797. II, 160.
— — — — Geſchichte, Perioden ihrer Aufklärung. III, 838.
— — — — Urkunden, ihre Geſch. betr. IV, 217 ſeq.

X.

Xenophon, Epheſius, literar. Nachricht von ihm. I, 289. 290, 291.

Z.

Zehend von Novaläckern. III, 23.
Zeit, Koch's Methode die wahre zu finden. I, 333 ſeq.
Zeitrechnung, neue franzöſiſche. I, 274.
Zimmerluft, Reinigung derſelben. I, 436.
v. Zimmermann, Joh. Georg., Lebensgeſchichte. II, 57 ſeq.
Zuckerahorn, Ergiebigkeit dieſes Baums. III, 196.
Zungenkrebs d. Rindviehs. I, 498.
Zürich, Einige Züge d. Staatsverfaſſung. III, 202—204.
Zweykampf der Officiers. II, 201.

Philologiſch kritiſche Bemerkungen über einzelne Stellen der Profanſchriftſteller.

Aeſchylus, Choephoren, mehrere Stellen. III, 115. 121 ſeq.
Antoninus Marc. Aurel. ein. Stellen. IV, 187.
Appianus. III, 142.
Ariſtaenet 27 Brief. I, 376.
Ariſtophanes, mehrere Stellen. III, 165 ſeq. 169 ſeq.
Ariſtotelis, Poetica c. IV. II, 375.
— — — Organon. III, 217. 220 ſeq. 225 ſeq.
— — — Politica. IV, 36—38.

Ariſtote-

Ariſtoteles, Rhetorica. IV, 213 ſeq.
Bion. I, 36. VII, 8. 9. 12. II, 370.
Cicero 1 Rede gegen Catilina. III, 137.
— — de natura Deor. III, c. 35. III, 544.
Diogenes Laertius. V, §. 3. 10. III, 219.
Galenus, verſchiedene Stellen. II, 374.
Herodotus IX, 27. II, 374.
Juſtinianus Novellen 134. III, 310, 311.
Livius XXXII, 6. IV, 216.
Lucian, verſchiedene Stellen. I, 391.
Moſchus. II, 60, 70. 94. 119. III, 10, 23. II, 371.
Muſaeus, ein. Stellen. III, 277, 278.
Ovidius Metamorphoſ. VIII, 366. II, 626.
Plato Gorgias, verſchiedene Stellen. II, 658 ſeq.
— — Alcibiades 1 einige Stellen. III, 702.
Plautus Amphitruo. I, 1, 25. II, 454.
Plutarchus, verſchiedene Stellen. I, 684 ſeq. 689 ſeq. II, 668. 670—672.
Sextus Empiricus. II, 79.
Sophocles Fragment aus ριζοτομοις. III, 173.
Strabo, mehrere Stellen. II, 395 ſeq.
Terentii Comoediae, einige Stellen. IV, 133 ſeq.
— — Eunuchus Act. IV, Scen. 5—7. IV, 337.
Virgilius Aeneis VII, 563 ſeq. III, 612.
Xenophon, Epheſius, mehrere Stellen. I, 292 ſeq.

Exegetiſche Bemerkungen über einzelne Stellen der Bibel.

Joſua, verſchiedene Stellen. II, 436.
Daniel. IV, 401.
Amos, verſchiedene Stellen. I, 702.
Chabacuc. I, 23.
— — I, 10— I, 447.
Buch d. Weisheit. II, 76.
Matthäus, V, 17—20. III, 579.
— — — X, 39. 40. 41. III, 586, 587.
— — — XI, 11—14. III, 587.
— — — XII, 20. III, 588.
— — — XIV, 1—13. III, 586.
— — — XVI, 17—19. 22. 23. III, 588. 589.
Matthäus, XVII, 27. III, 590.
— — — XVIII, 17. III, 590.
— — — XIX, 17. III, 586.
— — — XXVIII, 19. II, 671.
Lukas, IX, 9. III, 588.
— — XVI, 9. I, 345.
Johannes 1, 1. II, 174. 176.
Brief Pauli an die Römer, verſchiedene Stellen. III, 306.
— — — — — — I, 3. 4. I, 254.
— — — — — — I, 17. III, 19. I, 251.
1 Br. Pauli an d. Corinther I, 1. 12. XI, 20. III, 372.
Apokalypſe, verſchiedene Stellen. I, 785.

III. Regi-

I. Literariſche Nachrichten.

a) Vorläufige Nachrichten von Schriften, vorzüglich ausländiſchen.

A.

Account of the culture of Potatoes in Ireland. 93, 780.
— — — of experiments of the Board of Agriculture. 93, 782.
— — — of the Indian Arrow. 93, 782.
— — — of the Life a. Writings of J. Martin. 169, 1396.
Anderſon's, Eſſays rel. Agriculture. Vol. III. 93, 784.
— — — Manner in which th. common Prayer was read by Garrick. 161, 1336.
Almanach a perpetual. 154, 1278.
Anecdotes of the Houſe of Bedford. 164, 1376.
Apology for th. Bible. 161, 1332.
Archaeologia or miſcell. Tracts rel. to Antiquities P. X. 93, 778.
Argus, the. 166, 1373.
Ayin Akberi transl b. Gladwin. 154, 1276.

B.

Beddoes, Letter to Mr. Pitt on relieving the Poor. 93, 782.
— — medical Caſes a. Speculations. P. IV. 98, 824.
Bell's, Anatomy of Heart. 2 Part. 98, 825.
Ben Levi's, Diſſertations in th. Prophecies. 161, 1333.
— — — Defence of old Teſtament. 161, 1333.
Bertrand de Moleville privat. Memoirs rel. to th. laſt year of the Reign of Lewis XVI. 166, 1373.
Biſſet's, Sketch of Democracy. 98, 820.
de Bouillé, Marq. Memoire relat. to the french Revolut. 166, 1374.
Burke's, two lettres addreſſed to a member of Parl. 98, 817.
— — two Letters on th. conduct of our domeſtic parties 2 Ed. 169, 1398.
Butler's, arithmetical Queſtions. 98, 822.

C.

Calidas, Secontala transl. b. Jones 154, 1278.
Campi τον νεον Ρεμπτισι συμβαντα. 55, 512.
Cavallo's, Treatiſe on Electricity. 4 Edit. 98, 823.
Charnock's, Biographia navalis. 169, 1393.
Communicatons to the Board of Agriculture. P. A. 93, 781.
Copy a correct of de Bill of the better ſupport of the poor. 93, 783.
Coſſim Ali Khan, Letters b. Mulok. 154, 1278.
Curioſities, biographical. 169, 1394.

D.

Dialogues in a Library. 161, 1332.
Dickſon's, Eſſay on chemical Nomenclature. 98, 824.
Dixon's, Inquiry into the Corn Laws 93, 782.
Diſcloſure of the Parochial Abuſe in Mancheſter. 93, 783.
Dyer's, Memoirs of th. Life a. Writings of R. Robinſon. 169, 1395.

E.

Eden's the State of Poor. 93, 783.
Edward's, hiſtor. Survey of the french Colony of the Island of St. Domingo. 166, 1371.
Erſkine's, View of the Cauſes a. th. Conſequences of the preſent war with France. 98, 818.
Eſſays by a Society of Gentlemen at Exeter. 93, 779.
Examination of Mr. Pitt's Speech rel. to the Poor. 93, 782.
Extracts, medical, on the Nature of Health. 98, 826.

F.

Falconer's, Obſervat. reſpect. the Pulſes. 98, 825.
Forms, the, of Herkarn translat. b. Balfour. 154, 1276.
Fothergill's, Eſſay on the Abuſe of the ſpiritous Liquors. 93, 780.
Frend's, Principles of Algebra. 98, 822.
Fulton's, Treatiſe of the Improvement of Canal Navigation. 98, 822.

G.

Gay's Fables illuſtr. by Coxe. 169, 1396.
Geddes, new Translation of th. H. Bible. 161, 1334.
Gladwin's, Hiſtory of Hindoſtan. 164, 1277.
— — — Narrative of the transactions in Bengal during the Soobahdaries of Azeem. 154, 1277.
— — — Perſian Vocabulary. 154, 1278.
Godwin's, the Inquirer. 98, 823.
Gray's, Sermons up. th. principles up. which th. Reformation of Engl. was eſtabliſhed. 161, 1333.
Gregory's, Oeconomy of Nature. 98, 823.

H.

Harwood's, Syſtem of comparative Anatomy. 98, 825.
Hathed's Grammar of the Bengal Language. 154, 1276.
Hiſtory of Catilina's Conſpiracy. 98, 819.
— — the ſcriptural of Earth. 98, 823.
— — the Campaign of 1796. in Germany a Italy. 166, 1373.
— — of the Bank of England. 166, 1375.
Holyday's, Life of William late Earl of Mansfield. 169, 1395.
Hunter's, Obſervations on the diſeaſes of the Army of Jamaica. 98, 825.
— — — conciſe Account of th. Kingd. of Pegu. 154, 1277.
Hutton's, Theory of the Earth. 98, 822.

I.

Jenningham's, Peace, Ignominy a. deſtruction. 98, 819.
Illuſtration of the preſent great — Occurrences b. th. prophetic Word of God. from the German. 161, 1331.
Ingram's, Enquiry int. th. preſent Condit. of th. lower Claſſes. 93, 784.

h 2

Jonah,

Jonah, a faithfull tranſlat. by *Benjoin*. 161, 1335.
Jones, Prevention of Poverty b. benefic. Clubs. 93. 783.
— — medical, philoſophical a. vulgar Errors. 98. 815.
Journale, franzöſiſche, Verzeichniſs derſelb. 93. 769 ſeq.

K.

Kelly's, pract. Introduction to Spherica. 98. 822.
Kheijah, *Abdulkureem* Memoirs tranſl. b. *Gladwin*. 154. 1277.
King's, Remarks conc. ſtones ſaid to have fallen from clouds. 98. 824
Kirkpatrik's, Account of the manner in which Potatoe are cultivated — in th. Count. of Lancaſter a. Cheſter. 93. 781.

L.

Lauderdales, Thoughts on Finance. 98. 819.
Lawrence's, philoſ. a. pract. Treatiſe on Horſes. 98. 826.
Letter to the Hon. T. Erskine. 98. 818.
Letters a Papers on agriculture etc. 93. 780.
Leybourn's, mathematic. a. philoſophic. Repoſitory. 98. 821.
Leyceſter's, Disputat. arguing the moral a. relig uſe of a Devil. 161, 1331.
Lindley's, Plan of an Orchard. 93. 782.
Lorimer's, Letter on the Importation of rough rice. 93. 782.
Lodley's, four Eſſays. 166. 1370.

M.

Macaulay's, Rudiments of political ſcience. 98. 820.
Macfarlane's, Hiſtory of the Reign of George III. Vol. IV. 166, 1371.
Macleod's, the Bishop of Landaff's Apology of th. Bible exam. 161, 1332.
Macpherſon's, geograph. Illuſtrations of Scottiſch Hiſtory. 166, 1370.
Marſhal's, rural Oeconomy of the Weſt of England. 98. 781.
Martin's, Letter to th. Society of Proteſt. Diſſenters of Yarmouth. 161. 1335.
Maſeres, Scriptores logarithmici. P. III. 98. 822.
Memoirs, of the — Society of Mancheſter. P. IV. 93. 779.
— — — of the Life of Simon Lord Lovat. 169, 1396.
Meredith's, ſelect Eſſays on Scriptural Subjects. 161, 1332.
Miſcellany the Aſiatic. 152. 1278.
— — — the new Aſiatic. N. I, II. 154. 1278.
Mitford's, Hiſtory of Greece. Vol. III. 166. 1370.
de Monny, foreign Agriculture. 93. 781.
Moore's, Attempt to recover the original Reading of 1 Sam. 13. I. 161, 1334.
Monro's three Treatiſes on th. brain, the eye a. th. ear 98. 875.
Mountmorres. hiſt. Diſſert. up. Origin — of the Judicature a. Independ. of the Iriſh Parliam. 98. 820.

N.

Narrative of th. Proceedings of th. Brittiſh Fleet commanded by Admir. *Jervis*. 166, 1374.
Neal's, Hiſtory of the Puritans new Edit. by *Toulmin*. 161. 1336.
Nicholſon's, Journal of natural Philoſophy. 98. 816.
Nicolai, Sebaldus Nothanker ins Engl. überſ. v. *Dalton*. 161. 1335.
Noble's, Memoirs of th. illuſtrious houſe of *Medici*. 161. 1373.
Notices, quelques ſur les premières années de Buonaparte. 166, 1373.

O.

Obryen's, Utrum horum? 98. 819.
Obſervations on th. preſent State of Ireland. 98. 820.
Oldfield's, Hiſtory of the original Conſtitutions of Parliaments. 166, 1374.

P.

Palmer's, Narrative of th. Sufferings of T. F. Palmer a. W. Skirving. 169. 1396.
Peart's, on th. Compoſition a. Properties of Water. 98. 824.
Perry's, Hiſtory of th. french Revolution. 166. 1373.
Perſons, the illuſtrious of Scotland P. 1, 2. 169. 1398.
Pinkerton's, Hiſtory of Scotland. 166. 1369.
Playfair's, Elemens of Geometry. 98. 822.
Peate's, Polyglotte. 161, 1334.
Prieſtley's, Diſcourſes rel. to the Evidences of revealed Religion. 161. 1336.
— — — Experiments a. Obſerv rel. Analyſis of atmoſph. air. 98. 824.
— — — obſervations on th. Increaſe of Infidelity. 161. 1336.
Principles of critical Philoſophy. 98. 823.
Proviſion for the Poor b. the Union of Houſes of Induſtry. 93. 780.
Pundnameh tranſl. b. *Gladwin*. 154. 1278.

R.

Remarks on Brit. Husbandry. 93. 781.
Report of th. Committee of the Board of Agriculture conc. th. culture a. uſe of Potatoes. 93. 780.
Reſidence in France dur. th. years 92—95. 98. 818.
Reynold's Work's by *Malone*. 169. 1397.
Rumford, on the management of fire. 93. 782.

S.

Scott's, Vindication of the holy Scriptures. 161, 1336.
Sheldrake's, Obſervat. on th. Cauſes of Diſtortions of th. legs of children. 98. 825.
Shepherd's, Elucidation of the morning a. evening prayer. 161. 1336.
Smyth, Carm. Account of the Experim. t. determine th. Effect of nitrous Acid. 98. 825.
Strictures on Mr Burke's two Letters. 98. 817.

T.

Teſtamentum novum ſumtib. acad. Oxon. in uſum cleri Gallicani in Anglia exulantis. 161, 1335.
Teſtimony, a, of Truth to exalted Marie. 166, 1376.
Telwall's Tribune. 98. 818.
Toulmin's, Hiſtory of th. proteſt. Diſſenters. 161, 1336.
Townſends, Diſſertat. on Poor laws 93. 783.
Townſen's, Babylon in th. Revelat. of St. John. 161, 1331.
Transactions philoſoph. of th. R. Soc. of London 1796. P. I, II 93. 778.
— — — of th. Society inſtit. at London f. Encouragement of Arts etc. Vol. 14. 93. 780.

U.

Utrum horam, a Comedie. 98. 819.

V.

Vince's, complete Syſteme of Aſtronomy. 98. 822.
Viſitor, the monthly, a Pocket Companion. 169. 1395.
Vocabulary engliſh a. Bengal. 154. 1278.

W.

Wakefield's, Letter to W. Wilberforce. 161, 1336.
Walton's Lives of Dr. J. Donne etc. with Notes by Zouch. 169, 1398.
Watſon's, two Sermons a. a Charge. 161, 1332.

Weſton's

Digitized by Google

Weston's, Conjectures. 165. 1333.
Wilberforce's practical View of the prevailing religious Syſtem. 161. 1329.
Winkler, Narrative of the inſurrection — in the Zemendary of Benares 1781. 154. 1276.
Willyams, Account of the Campaign in the Weſtindies 1794. 166. 1372.
Woodwilles, Hiſtory of the Inoculation of the ſmall Pox.
Word, a, of gentle admonition to Mr. Wakefield. 98. 825.

Y.

Young's, Conſiderations on the Poor-houſes. 93. 784.

Z.

Zwiſchenſpiele, franzöſiſche, Verzeichniſs derſelben. 92. 769.

b) Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

A.

Abeggs in Boxberg. 92. 764.
v. Aretin Frhr. in Wetzlar. 87. 721.
Arnemann in Göttingen. 100. 841.
Autenrieth in Stuttgard. 92. 763.

B.

v. Baczko in Königsberg. 73. 605.
Bährens z. Schwerte. 62. 463. 73. 605.
Baſt in Wien. 165. 1362.
Batz in Bamberg. 144. 1.00.
Behn in Lübeck. 32. 265.
Beuſen in Erlangen. 133. 1110.
Berg in Würzburg. 146. 1211.
Berghold in Würzburg. 155. 1361.
Bast in Regensburg. 78. 641.
Bickel in Idſtein. 139. 1154.
v. Block in Dresden. 126. 1050.
Bouterweck in Göttingen. 91. 756.
Bredenkamp in Bremen. 126. 1049.
Brera in Pavia. 139. 1155.
v. Bulow. 68. 563.
Burckhardt in Seebergen. 73. 605.
Buſſe in Petersburg. 65. 537.
Büttner in Kleinlankheim. 62. 514.

C.

Cämmerer in Regensburg. 62. 514. 78. 641.
Cella in Schwabach. 65. 537.
Chaſtel in Gieſsen. 73. 604.

D.

Daub in Heidelberg. 130. 1081.

E.

Egel in Würzburg. 5. 38.
Eichſtadt in Leipzig. 109. 918.
Emmingkaus in Erlangen. 126. 1050.
Endler in Nürnberg. 139. 1155.

F.

Faber in Hersfeld. 126. 1049.
— — in Speyer. 144. 1198.
Fühſe in Leipzig. 165. 1363.
Federau in Lübeck. 32. 266.
Forberg in Jena. 93. 784.
Fraas in Bamberg. 73. 604.
Freudenthal in Stade. 126. 1049.
Fuchs in Jena. 165. 1363.

G.

v. Gallitzin Fürſt. z. Petersburg. 73. 605.
Gaspari in Jena. 59. 494.
Genſs in Bamberg. 144. 1200.
Gönner in Bamberg. 73. 603. 144. 1199. 1200.
Gräter in Schwabiſchhall. 32. 265.
Greiling in Schochewitz. 126. 1049.
Grefs in Würzburg. 5. 38. 146. 1211.
Grohmann in Wittenberg. 73. 605.
Gros in Erlangen. 133. 1110.
Grundler in Erlangen. 13. 1110.
Gruner in Jena. 91. 756.
Guldener in Wien. 56. 470.

H.

Haaſe in Leipzig. 4. 38.
Habermann in Wien. 56. 470.
Hagemann in Celle. 126. 1050.
Hagemeiſter in Greifswalde. 117. 982. 144. 1199.
Hagen in Erlangen. 133. 1110.
Hänle in Idſtein. 139. 1156.
Haſelberg in Erlangen. 59. 494.
— — — in Greifswalde. 144. 1199.
Haubold in Leipzig. 5. 37.
Hauch in Kopenhagen. 73. 605.
Hampmann in Bamberg. 73. 603.
Hohenſtreit in Leipzig. 5. 38.
Haidenreich in Idſtein. 139. 1155.
Helmuth in Schöfde. 62. 515.
Hentze in Thurnau. 19. 161.
Hermbſtädt in Berlin. 73. 604.
Haſſelbach in Würzburg. 59. 494.
Hildebrand in Erlangen. 73. 605.
Hirſching in Erlangen. 73. 605.
Hock in Erlangen. 62. 514. 65. 537.
Hoffſtätter in Wien. 109. 919.
Horneck in Bamberg. 144. 1200.
Hufeland in Jena. 19. 161.
Hurlebuſch in Hannover. 126. 1050.

J.

Jacobi in Jena. 93. 784.
Johannes a Cruce in Heidelberg. 59. 494.

K.

Kähler in Sommerfeld. 47. 393.
Kaſtenſtein in Wien. 109. 919.
Karſten in Berlin. 73. 604.
Keller 59. 494.
Kieſelbach in Eſchwege. 130. 1081.
Klaproth in Berlin. 73. 605.
Krampe in Speyer. 144. 1199.
Kraushaar in Hersfeld. 126. 1049.
Krieg in Gotha. 47. 396.
Kuhn in Leipzig. 5. 38.
v. Kunsberg d. Jüngere. 130. 1081.

L.

Lade in Idſtein. 139. 1154.
Lang. 38. 321.
— — in Culmbach. 73. 604.
— — in Heilbronn. 73. 604.
Langenbek in Stade. 126. 1049.
Langsdorf in Erlangen. 78. 641.
Leun in Gieſsen. 139. 1154.
Liebeskind in Königsberg. 165. 1362.
Ludwig in Leipzig. 5. 38.

M.

Maier in Bamberg. 144. 1200.
Mannert in Nürnberg. 38. 321.
Mayer. 73. 605.
— — in Speyer. 144. 1199.
Mackens in Heidelberg. 73. 604.
Mehlen in Greifswalde. 117. 982. 144. 1199.
Merz in Bamberg. 73. 903.
Möller in Greifswalde. 165. 1363.
Morgenſtern in Halle. 32. 265. 109. 918.
Moscati in Mailand. 139. 1155.
Müller Thaddäus in Heidelberg. 73. 603.
Münch in Altdorf. 19. 161.

P.

Päſke in Hannover. 19. 161.
Pfaehler in Bremen. 126. 1049.

Platner

Plessing in Leipzig. 5, 37.
Polil in Leipzig. 6. 38.
Putschke in Bamberg. 165, 1362.
v. Prasse in Leipzig. 73, 605.
Paletta in Mailand. 139, 1155.

R.

Raabe in Leipzig. 5, 37.
Hoppenstedt in Lenzlingen. 73, 605.
[illegible] in Regensburg. 78, 641.
Rissmüller in Nürnberg. 139, 1155.
Ritterhausb in Idstein. 139, 1154.
Robert d. Aeltere in Marburg. 38, 321.
Röthlein in Bamberg. 73, 603.
Rose in Berlin. 73, 604.
Ruperti in Stade. 126, 1049.
Ruprecht in Hersfeld. 126, 1049.

S.

Salzmann in Würzburg. 59, 494.
Sartorius in Göttingen. 91, 756.
[illegible] in Jena. 165, 1363.
Schäfferlin Regensburg. 5, 37.
Scherer? 139, 1155.
Schiller in Jena. 47, 393.
Schlichthorst in Bremen. 126, 1049.
Schlegel in Greifswalde. 165, 1363.
Schmid in Jena. 19, 161. 73, 605.
Schmidt in Bremen. 165, 1362.
Schmidt Phiseldeck in Kopenhagen. 73, 604.
Schmittlein in Würzburg. 59, 494.
Schweidawind in Bamberg. 141, 1200.
Schopf in Ansbach. 59, 494.
Schwegel in Altdorf. 133, 1110.
Schamm in Bamberg. 19, 161.
Seidenstücker in Helmstädt. 109, 918.
Siebold in Würzburg. 126, 1049.
Snell in Butzbach. 78, 641.
[illegible] in Dachsenhausen. 126, 1049.
[illegible] in Idstein. 139, 1154.
Spatz in Speyer. 144, 1199.
Spittler in Göttingen. 87, 721.
v. Steigentesch in Regensburg. 73, 605.
Stift in Wien. 86, 470.
Storr in Tübingen. 165, 1363.
Strassberger in Würzburg. 5, 38.

T.

Tennemann in Jena. 19, 161. 73, 605.
Thaddäus in Heidelberg. 59, 494.

U.

Ungewitter in Bremen. 126, 1049.

W.

Wächtler in Wien. 109, 919.
Wagner in Bamberg. 144, 1119.
Wieland in Braunschweig. 165, 1363.
v. Werthern Oberhofrichter in Leipzig. 47, 393.
Westen in Bamberg. 73, 603.
Wilde in Göttingen. 91, 755.
Wolf in Halle. 5, 36.
Wunde in Heidelberg. 92, 764.

Y.

Yelin in Ansbach. 165, 1362.

Z.

Zeller in Bamberg. 73, 604.
Zirkel in Würzburg. 165, 1361.

c) Belohnungen.

Bruns in Helmstädt. 19, 162.
Günther in Helmstädt. 19, 162.
Haselberg in Greifswalde. 130, 1081.
Hanbold in Leipzig. 139, 1156.
Hindenburg in Leipzig. 109, 919.
Jakobs in Gotha. 47, 396.
Langsdorf in Erlangen. 78, 641.
Koschge in Erlangen. 133, 1110.
Maschek in Prag. 32, 265.
Meissner in Prag. 32, 265.
Mensel in Erlangen. 133, 1110.
Remer in Helmstädt. 19, 162.
Riedel in Leipzig. 139, 1156.
Schäffer in Regensburg. 87, 721.
Schmelzer in Helmstädt. 19, 162.
Schulze in Helmstädt. 19, 162.
Weisse in Leipzig. 139, 1156.
Zwanziger in Leipzig. 139, 1156.

d) Todesfälle.

A.

v. Alxinger in Wien. 126, 1050.
Armstrong in London. 130, 1109.

B.

Barthel in Leipzig. 3, 20.
v. Bebenburg Frhr. in Regensburg. 73, 606.
Bernhold in Uffenheim. 59, 494.
Bleryache z. Bulcy. 16, 129.
Böhmer in Göttingen. 109, 920.
Bougine in Karlsruhe. 87, 721.
Brase in Dettum. 165, 1364.
v. Brentano in Gerhartshofen. 93, 781.
Brockard in Bambergischen. 144, 1200.
Burns z. Dumfries. 51, 429.

C.

Campbell in Aberdeen. 51, 427.
Carthenser zu Schierstein. 19, 163.
Chambers in London. 51, 425.
Christie in Surinam. 170, 1406.
Conerz in Aurich. 32, 265.
Conyngham in Dublin. 51, 428.

D.

Dümmann in Otterndorf. 93, 781.
Dejean in Wien. 38, 323.
Dieterich in Berlin. 19, 162.
Dreymann in Burgbrandenburg. 38, 322.

E.

Elisabeth Christine König. v. Preussen. 19, 162.
Engelschall in Marburg. 47, 393.
Ernesti in Hildburghausen. 130, 1082.

F.

Fass z. Heyn. 19, 163.
Fischer in Halle. 139, 1156.
v. Fischer in Regensburg. 3, 19.
Formey in Berlin. 73, 605.
Frölich in Frankfurt a. d. O. 154, 1279.

G.

Gotter in Gotha. 38, 322.

H.

H.

v. d. Hagen in Berlin. 130, 1083.
Haſeler in Holzminden. 91. 756.
Hochſtetter in Stuttgard. 55. 462.
Hofmann in Leipzig. 59. 495.
Hoffmann in Wien. 3. 18.
v. Hohenbalken in Wien. 130. 1082.
Hopfner in Darmſtadt. 47. 393.

J.

Jünger in Wien. 38. 323.

K.

Kadelbach in Leipzig. 59. 495.
Katharina II. Ruſs. Kaiſerinn. 3. 17.
v. Kunz in Wien. 62. 516.
Keate in London. 170. 1407.
v. Kleiſt in Ringenwalde. 109. 920.
Kluſch in Bamberg. 165. 1364.

L.

v. Lehmacher in Wien. 165. 1363.
Leſs in Hannover. 130. 1084.
Ludewald in Varsfelde. 62. 514.

M.

Muſow in Altona. 170. 1411.
Motzko in Caſſel. 19. 163.
Michelſen in Berlin. 109. 920.
Müller in Echzell. 47. 393.
— — in Halle. 165. 1364.

O.

v. Oeres in Thorn. 154. 1279.

P.

Pfeufer in Bamberg. 144. 1200.
Pflaum in Heidelberg. 19. 163.
Prince in Oxford. 51. 431.

R.

Rechlin in Lübeck. 51. 431.
Ribbentrop in Braunſchweig. 47. 394.
Richter in Halle. 92. 764.
Rode in Berlin. 92. 763.
Roſt in Deſſau. 3. 17.
Rudolph in Erlangen. 62. 515.

S.

v. Sallaba in Wien. 62. 515.
Sammet in Leipzig. 59. 496.
Schollhus in Wien. 165. 1363.
Schloſſer in Frankfurt a. M. 144. 1200.
Schneider in Eiſenach. 92. 766.
Shepherd in London. 16. 120.
v. Smitmer in Wien. 12. 99.
Snell in Dachſenhauſen. 73. 606.
Spalowsky in Wien. 92. 764.
Spiegel in Braunſchweig. 3. 18.
Squire in London. 51. 431.
Stattler in München. 139. 1156.
v. Staufenberg in Bamberg. 130. 1083.
v. Steinen zu Frömern. 78. 642.
Steiner in Augsburg. 19. 163.
v. Störchen in Bamberg. 130. 1083.
Suſemihl in Wien. 92. 764.

T.

Thiel in Nürnberg. 139. 1156.
Tielemann gen. Schenk in Speyer 92. 765.
Titius in Wittenberg. 19. 162.
Travis in Hampſtead. 170. 1410.

U.

de Ulloa in Aranjuez. 100. 841.

W.

Walpole in London. 170. 1406.
Wiemer in Würzburg. 146. 1216.
Wieſt in Aldersbach. 65. 537.
Wilmſen in Berlin. 92. 764.
Wolf in Wien. 62. 515.

Z.

Zamoyska Gräfinn in Wien. 98. 303.

e) Vermiſchte literariſche Nachrichten von und über Gelehrte.

A.

Antikritik d. Vf. d. Verf. e. hiſtor. krit. Ueberſ. d. Lehren von der Unſterblichkeit n. Antw. 15. 126.
— — — d. Vf. d. Anweiſung z. Miſchung d. Farben nebſt Antw. 66. 552.
— — — d. Recenſion d. Schrift d. Hn. Burggr. v. Kirchberg weitere Anzeige etc. n. Antw. 77. 635.
— — — d. Rec. d. kurz. Darſtellung d. neuen preuſſ. Gerichtsordnung n. Antw. 125. 1041.

B.

Bardili's Erklärung. 128. 1071.
Bauer's in Nürnberg Amtsjubileum. 16. 136.
Bendavid muſs Wien verlaſſen. 109. 920.
— — — Erfindung u. Methode z. Auflöſung d. Gleichungen. 147. 1223.
Beregſzaſzi Erklärung. 97. 816.
Beuer's Beytrag z. d. polariſirenden Foſſilien. 108. 912.
Borkhauſen's botan. Vorleſungen in Darmſtadt. 154. 1280.

C.

Cannabich's Antikrit. wegen Rec. ſein. Predigt. n. Antw. 86. 712.
v. Charpentier Entdeck. üb. d. magnet. Eigenſch. ein. Foſſilien. 59. 496.
Choſtel's Antikritik gegen A. L. Z. 379. 1796. 33. 280.

D.

Davidſon's Antikrit. geg. d. Rec. N. 40. 1797. n. Antw. 61. 511.
Deho's Schrift v. d. Viehſeuche wird bewährt befunden. 16. 136.
Doſz Berichtigung. 165. 1368.

E.

Erb's Erklärung weg. e. gelehrten Diebſtahls. 44. 374.
Erklärung d. Vf. d. Betrachtung. üb. d. Kriegskunſt. 35. 394.
— — — d. Vf. von: Ein Wort an Prediger u. Conſiſtorien an d. Wurzburger Rec. 36. 303.
— — — d. Herausgeber d. A. L. Z. in Betreff d. einzurückenden Streitſchriften. 50. 428.
— — — d. Rec. v. Paalzow Obſervat. ad ius Boruſſ. 112. 942.
Exter Nachricht v. ihm. 73. 608.
— — gehet nach Straſsburg. 130. 1087.

F.

Fauſt v. d. Anfange d. Blatternausrottung in Deutſchl. 42. 353.
Fernow's Erklärung. 112. 943.

G.

v. Gattigara Bemerkungen üb. d. Recenſ. d. Lettere inedite di Metaſtaſio nebſt Antw. 22. 191.
Grohmann's Erklärung. 86. 794.
Gruber's Nachr. v. d. eingelaufen. Preisſchr. üb. d. Preisfr. wegen Verbeſſerung d. Berneriſchen Proceſsform. 108. 920.

H.

Haſchka's Nachr. v. d. Behandl. la Fayette's in Ollmütz. 78. 646.
Haug's Antikritik geg. 268 d. A. L. Z. 1796. 28. 239.
Hegewiſch Erklärung. 92. 768.
Heinrich's Erklärung geg. Wolf. 129. 1080.
Hildebrandts Antikrit. geg. e. Rec. in d. Gothai. Z. 53. 447.
v. Hoffmannsegge, Graf, naturhiſtor. Reiſe. 47. 394.
Huber's Erklärung üb. v. Kotzebue's Kriegserklärung. 94. 790.

v. *Humboldt's* Anzeige ſ. Lichterhalter u. Reſpirations-maſchine betr. 32, 249.
— — — Erklärung üb. d. von ihm entdeckt. Magnetberg. 38, 323. 68, 561.
— — — — nähere Anzeige weg. d. Polarität ein. Bergſtücke. 87, 732.
Hufeland's Erklärung. 95, 792.

J.

Jeniſch Erklär. in Betreff ſein. Fehde mit Reinhard. 69, 574.

K.

Konſt Bemerkung. 102, 861.
Kraus's Erklärung weg. d. v. Hippelſchen Autorſchaft. 9, 72.
— — Erklärung. 74, 616.
Kaſtner's in Göttingen Jubileum. 2, 16. 21, 178.
Klugel's Erinnerung üb. Bendavid's Erfindung. 168, 1391.
v. *Kotzebue's* Gegenerklär. geg. Hn. v. Oertel. 64, 535.
Kurze Antikritik d. Rec. Beſchreib. e. elektr. Apparats nebſt Rec. Antwort. 6, 48.

L.

La Lande Rede im College de France. 12, 90.
Linz Antwort an Voſs. 80, 664.

M.

Meineke's Antikritik. 82, 680.
Menke's Erklärung. 170, 1415.
Meiſter's Erklärung. 101, 853.
Meyer's Erklärung u. Widerruf. 113, 950.
Monumenta Paderbornenſia erſte Ausg. derſelb. 151, 1256.
Moſengeil's Anzeige Horſtig's Stenographie betr. 27, 231.

N.

Nitſche's Antikritik nebſt Rec. Antw. 168, 1389.

O.

Olivier Nachricht v. ſein. Erziehungsanſtalt. 38, 325.

P.

Paſquich in Peſth wird in Ruheſtand geſetzt. 109, 920.
Pougens in Paris literar. Arbeiten. 11, 92.

R.

Rogier wird in Ruheſtand geſetzt. 91, 756.
Römer's Scalar. d. Flora europaea betr. 60, 501.
Rupert's Ausgabe d. Juvenals Nachr. dav. 126, 1056.

S.

Sander's gelehrte Arbeiten. 139, 1156.
Schlegel's Erklärung. 76, 634.
Schmidt's Erklärung. 101, 854.
Schönberger's Antw. auf e. Lüge in O. L. Z. 75, 623.
Schumann's Erklärung. 135, 1357.
Seidenſtücker's Ankündig. u. Streit. 117, 983.
Steffner's künſtliches Uhrwerk. 154, 1280.
Snell's Erklärung über Nicolai. 42, 360.
Sömmerring's Behauptung weg. d. Hirnhöl-feuchtigkeit wird unterſucht. 7, 58.
Steinbrenner's Antikrit. üb. Dict. univ. d. Synon. franç. 64, 535.
Stolz Erklärung in Bezieh. auf Ewald. 3, 93. 135, 1128.

T.

Taucher's Erklärung. 95, 800.
Tralles trigonometriſche Vermeſſung d. Schweiz. 61, 537.
Treu Nachricht v. dieſer Malerfamilie in Bamberg. 24, 183.

U.

Ulrich's Erklärung. 168, 1390.

V.

v. *Vargas*, Graf, Erklärung. 163, 1351.
Voigt's Anzeige f. Mineralogen. 155, 1311.
Voſs Erklär. d. mytholog. Briefe betreff. 74, 539.

W.

Weber's Antwort auf die Antikritik N. 119. 1796. 14, 111.
v. *Werthern*, Frhn., Jubelfeyer in Leipzig. 32, 267.
Wieland an d. Publicum weg. e. Nachdrucks. 30, 247.
v. *Witzleben's* Antikrit. geg. Medicus. 116, 974.

Z.

Zachariae Erklärung. 10, 80.

f) Vermiſchte literariſche Nachrichten von gelehrten Anſtalten u. ſ. w.

A.

Akademie, kaiſerliche, Preisfragen. 13, 101.
Altenburg, Redeactus d. Gymnaſiums. 21, 182.
Altdorf, Chronik d. Univerſit. 21, 177. 73, 601. 109, 913. 139, 1154.

B.

Bamberg, Chronik d. Univerſität. 21, 177. 73, 601. 146, 1212.
— — — Plan u. Einricht. d. Ingenieur- u. Zeichen-akademie. 21, 179.
— — — Schullehrerſeminar. 21, 180.
— — — Preisfrage d. Domcapitular v. Groſs. 18, 155.
Bienengeſellſchaft, kurſächſiſche, Erneuerung derſelb. 124, 1040.
Braunſchweig, Nachricht v. d. Waiſenhausſchule. 38, 323.
Burton's Erfindung in d. Zeiger d. Barometers. 7, 52.

C.

Coburg, Feyerlichkeiten d. Gymnaſiums. 18, 156.

D.

Danzig, literar. Nachrichten 156, 1296.
Duisburg, Chronik d. Univerſität. 21, 177. 153, 1273.

E.

Erfindungen, *Burton's*, in d. Zeiger d. Barometers. 7, 52.
— — — Windmeſſer neuer. 7, 53.
Erfurt, Chronik d. Univerſität. 73, 601.
Erlangen, Chronik d. Univerſität. 7, 49. 133, 1105.

F.

Frankfurt an d. O., Chronik d. Univerſität. 133, 1107.

G.

Geſellſchaft, naturforſchende, Weſtphalens. 49, 416.
— — — Geſetze derſelb. 98, 828.
Gieſsen, Chronik d. Univerſität. 59, 490. 139, 1154. 146, 1214.
— — — Redefeyerlichk. d. Pädagogiums. 73, 608.
Göttingen, Chronik d. Univerſität. 7, 51. 21, 178. 59, 490. 92, 761. 109, 915. 139, 1153. 146, 1219. 154, 1274. 165, 1261.
— — — *Arnemann's* chirurg. Klinikum. 3, 19.
Greifswalde, Chronik d. Univerſität. 5, 34. 133, 1107.
— — — — neuer Receſs f. d. Univerſität. 5, 35.

H.

Haag, Preisfragen d. Geſellſch. z. Vertheidig. d. chriſtl. Religion. 156, 1295.
Halle, Societas Sydenhamiana. 21, 182.
Heidelberg, Redeactus d. Gymnaſiums. 19, 164. 133, 1087.
— — — Chronik d. Univerſität. 73, 603.

I.

Jena, Frequenz d. Univerſität. 12, 89.
— — Chronik d. Univerſität. 5, 33. 59, 489. 92, 762. 109, 913. 139, 1153. 149, 1209. 165, 1351.
— — Vorleſungen d. Sommerhalbenjahres. 50, 417.
— — Vorleſungen d. Winterhalbenjahres 1797. 116, 969.

K.

Kopenhagen, Erinnerung weg. d. Preisaufgaben d. Akademie. 32, 266.

L.

Leipzig, Chronik d. Univerſität. 5, 35. 59, 491. 109, 916. 139, 1153. 146, 1219. 154, 1273.
— — Preisfragen d. Jablonowskyſchen Geſellſch. 155, 1287.
Lingen, Jubelfeyer d. akadem. Gymnaſiums. 167, 1364.

Digitized by Google

Literatur, engliſche, Siebente Ueberſicht. 93. 78.
— — — — Achte Ueberſicht. 98. 817.
— — — — Neunte Ueberſicht. 161. 1329.
— — — — Zehnte Ueberſicht. 166. 1369.
— — — — Eilfte Ueberſicht. 169. 1393.
Literatur, engliſch - oſtindiſche, v. 1778—1789. 154. 1274.
Literatur, franzöſiſche, Achte Ueberſicht. 93. 766.
London, Zuſtand d. gröſsten Inſecten-Sammlungen. 47. 395.
— — Nachricht v. d. afrikan. Aſſociation. 62. 516.

N.

Nekrolog, ausländiſcher 10 Folge. 170. 1401.
— — — 11 Folge. 170. 1410.
Nürnberg, Preisfragen d. Geſellſch. z. Beförder. vaterländ. Induſtr. 19. 164. 168.
— — Nachricht v. d. Wohlthätigkeit d. Einwohner. 19. 164.
— — — v. d. Akademie u. Lehranſtalt d. Handlung. 98. 826.

O.

Oranienburg, Plan d. daſigen Leſebibliothek. 5. 39.
Oſtindien, literariſche Nachrichten. 100. 841.

P.

Paris, liter. Nachrichten. 12. 90—94. 13. 99.
— — Nachricht v. d. College de France. 12. 94.
— — Nachricht v. d. Ecole de Santé. 13. 97.
— — Depot de la guerre. 2. 16.
— — Preisfragen d. Nationalinſtituts. 16. 130.
Pavia, Vorleſungen 1796—1797. 61. 561.
Preuſſen, Verordnung d. Studium d. Philoſophie u. d. latein. Sprache betr. 18. 153.

S.

Schweiz, trigonometriſche Vermeſſung d. Schweiz durch Tralles. 65. 532.
Siebenbürgen, erſter Blitzableiter. 73. 607.
— — — Höhenmeſſung d. Surule. 73. 607.
Speyer, literar. Nachrichten. 92. 765. 766.

T.

Tübingen, Chronik d. Univerſität. 7. 52.
— — — öffentliche Anſtalten b. d. Univerſität. 109. 913.

U.

Upſal, Vorleſungen v. J. 1796. 86. 669.

W.

Wiebeking's, Prämie f. e. beſſere Karte v. Holland u. Utrecht. 32. 268.
Wien, Bücherverbote 1796. 18. 145. 55. 457. 91. 753. 144. 1193.
— — öffentliche Anſtalten. 51. 432.
— — Patriotismus d. Studenten. 62. 516.
— — Wiederherſtellung d. K. K. thereſianiſchen Ritterakademie. 146. 1214.
Würzburg, Chronik d. Univerſität. 5. 36. 21. 179. 59. 493. 92. 763. 146. 1211. 165. 1361.
— — Verordnung f. d. Univerſität. 31. 179.
— — Wahl e. neuen Kanzlers. 165. 1361.

II. Literariſche Anzeigen oder Ankündigungen.

A.

Abbildungen, getreue, d. Natur, e. Neujahrsgeſchenk. 165. 1375.
Abhandlungen d. k. Schwed. Akad. d. Wiſſ. üb. v. *Käſtner*. 31. 262.
Abramſon's Medaillen v. Gelehrten. 6. 43.
Accentuationsſyſtem d. deutſch. engl. u. franz. Spr. 165. 1366.
Ackermann's Aufſchlüſſe üb. d. Natur d. Rindviehſeuche. 66. 545.
— — — Verſuch e. phyſ. Darſtell. d. Lebenskräfte. 1 B. 83. 686. 152. 1257.
Actenſtücke z. Geſch. d. Erheb. d. Juden z. Bürgern in d. Rep. Batavien. 102. 857.
Adams Summary of Geography a. Hiſtory Ueb. 23. 196.
Aeſchylus her. v. *Schütz*. 3 B. 54. 449.
Aetius Werke her. v. *Weigel*. 63. 521.
Αισχυλου τραγῳδιαι επτα Glasguae. 114. 959.
Aitken üb. Beinbrüche u. Verrenkung. a. d. Engl. v. *Reich*. 1 B. 36. 310.
Akademiſche Buchh., neue in Marb. n. Verlagsb. 69. 570. 124. 1037.
Almanach z. Beförder. d. allgem. u. häusl. Glücks. 115. 962. 146. 1216.
— — — u. Taſchenb. f. romant. Lectüre 1798. 149. 1237.
— — — — — — z. geſellig. Vergnügen f. 1798. 163. 1365.
— — — gemeinnütziges f. d. J. 1794—1795. 156. 1291.
Am Ende's Predigt üb. d. ſittl. Bild. — d. Menſchen. 17. 140.
An d' Congreſs z. Raſtadt. 163. 1367. 170. 1414.
Ancher Geſch. d. dän. Rechte her. v. *Leſſer*. 8. 63.
Andreäiſche Buchh. in Frankf. a. M. n. Verlagsb. 31. 260. 96. 807.
Anecdotes tirées de l'hiſtoire et chron. ſuiſſes Ueb. 15. 113.
Annalen, europäiſche 1797. 2 St. 48. 401. 3 St. 67. 457. 4 St. 79. 649.
— — — d. leidenden Menſchh. 3 Hft. 60. 498. 84. 694. 4 Hft. 132. 1098.
Anſichten v. Hohenheim. 1 Lfr. 54. 451.
Anweiſung z. Dichtkunſt. 87. 726.
— — — z. Redekunſt. 87. 726.
— — — f. Anfänger in Kupferſtechen. 140. 1164. 163. 1347.
Anzeigen, Würzburger 1797. 3. 23.
Anzeiger, allgem. literar. Januar 27. 229. Febr. 35. 292. März 49. 411. April. May. 78. 643. Jun. 96. 802. Jul. 105. 885. Aug. 122. 1017. Sept. 137. 1143. Oct. 151. 1254. Nov. 167. 1378.
— — — Fortſetzung deſſelb. 151. 1253.
Apodemik od. d. Kunſt zu reiſen. 2 Th. 52. 439.
Apollo. 1 Hft. 72. 595.
Archiv d. peinl. Rechts her. v. *Klein* u. *Kleinſchrod*. 1 St. 169. 1400.
— — d. reinen u. angewandten Mathematik her. v. *Hindenburg*. 6 Hft. 132. 1097.
— — d. Aerzte u. Seelſorger wid. d. Pockennoth. 3 St. 149. 1236.
— — Berlin d. Zeit. Jan. 1797. 6. 41. Febr. 22. 185. März. 34. 281. Apr. 53. 441. May. 64. 529. Jun. 76. 625. Jul. 94. 785. Aug. 106. 889. Sept. 114. 953. Oct. 134. 1113. Nov. 149. 1233.
— — f. d. neueſte Kirchengeſch. her. v. *Henke*. 4 B. 2 St. 18. 160. 3 St. 84. 693. 4 St. 104. 873. 5 B. 1 St. 162. 1337.
— — merkwürd. Actenſtücke — her. v. *Stichler*. 36. 308.
— — neues d. Schwärmerey u. Aufklärung her. v. v. *Schulz*. 1 Hft. 54. 452. 57. 478. 2 Hft. 1 7. 899.
Ariſtoteles Politik üb. v. *Schloſſer*. 39. 332. 47. 398.
Arnould Syſteme maritime et politique des Europ. Ueb. 1. 7.
Art de tirer les Cartes. 92. 519.
Atlas general — de l'empire de toutes l. Ruſſies. 45. 381.
— — hiſtoriſcher. 134. 1119.
Aue's in Cöthen n. Verlagsb. 110. 923.
Aufſätze analytiſche v. *Prony*, *la Place* Ueb. 79. 654.
Auguſtin u. Numa u. d. Ritter d. beſſern Zeitalters. 6. 47.
Auguſtinus Briefe üb. d. allerneueſte — Guckkaſten Philoſ. 3. 23.
Ausſprüche d. philoſoph. Vern. — üb. d. d. Menſchh. wichtige Gegenſtände. 1, 2 B. 131. 1094.
Ausſtellungen, romantiſche. 1 B. 71. 585.
Auswahl ſchöner u. ſelten. Gewächſe, 1 Hund. 1 Fortſetz. 35. 292.
— — — a. des Teufels Papieren. 2 Aufl. 120. 1007.
— — — a. d. materia medica, 2 Aufl. 167. 1383.
Auszug a. Kants metaphyſ. Anfangsgrund. d. Rechtslehre. 12. 107.
Autores claſſici Bipontini. 88. 731.
Avanturen a. d. Feldzügen d. Deutſchen am Rhein. 56. 472.

Digitized by Google

B.

Baader's Beſchreib. d. in engl. Bergwerken gewöhnl. hohen Kunſtſätze. 26. 220.
Bachmann's u. Gundermann's in Hamburg n. Verlagsb. 68. 567. 121. 1014.
Bailleul Declaration à mes Commettans. 138. 1161.
Baldinger's neues Magazin f. Aerzte 18 B. 4 St. 26. 212. 20 St. 46. 390.
Balk's Beyträge z. deutl. Erkenntniſs ein. langw. Krankheit. 2 Aufl. 151. 1254.
Bartolomeo Viaggio all Indie orientali Ueb. 5. 38.
Barth's in Leipz. n. Verlagsb. 22. 187.
— — in Prag n. Verlagsb. 155. 1284.
Bauer u. Mannische Buchh. in Nürnberg n. Verlagsb. 97. 819.
Baumgarten - Cruſius Schrift u. Vernunft. 6 B. 122. 1022. 127. 1061.
Baumgärtner's in Leipzig n. Verlagsb. 76. 635.
Bayle Dictionnaire hiſt. et critique. 137. 1143.
Baulent's philoſ. Wörterbuch her. v. Jakob. 6. 43.
Bayley's Dict. engl. germ. 9 Aufl. v. *Fahrenkrüger* 2 Th. 47. 399.
Beccaria's Abh. üb. Verbrechen u. Strafen n. Ueb. 87. 727.
Bechſtein's Abbildung. a. d. Naturgeſch. 11 Hft. 11. 81. 12 Hft. 99. 840.
— — — Naturgeſch. d. Säugthiere, Amphibien — welche man in d. Stube halten kann. 56. 470. 64. 63.
Bechtold's in Altona n. Verlagsb. 41. 348. 67. 553.
Becker's d. Familia Waſa. 7. 56.
— — — Kaiſerbarts Leben. 7. 56.
— — — d. Plauiſcha Grund b. Dresden. 31. 206.
— — — Seifersdorfer Thal. 31. 267.
Beddans Verſuch üb d. Verdienſt e. Min. Pitts Ueb. 87. 726.
Beddoes Reports conc. th. effects of nitrous acid. Ueb. 140. 1168.
Beggar Girl, the Ueb. 118. 992.
Beleuchtung d. Kritik d. neuen Liederſamml. f— Leipzig. 76. 630.
Bennet's Mrs. Beggar Girl Ueb. 74. 615. 131. 1096.
Berger's Verſuch e. moral. Einleitung ins N. T. 52. 435.
— — — (Phyſicus in Gaudeus) verfaſste Schriften. 141. 1172.
Bergk's Briefe üb. Kants metaph. Anfangsgr. d. Rechtsl. 138. 1149.
de Bernardi's Lehrbegriff d. Schwimmkunſt a. d. Ital. v. *Kries*, 1 Th. 81. 668.
Berlocken z. Schiller. Muſenalmanach auf 1797. 15. 114. 17. 141.
Bernhardi's neue märk. latein. Grammatik. 24. 201.
Berquin öeuvres completes Ueb. 119. 997. 121. 1014. 126. 1056. 150. 1247. 151. 1279.
Bertrand de Moleville private Memoirs etc. Ueb. 89. 739. 96. 805. 130. 1083.
Bertuch's Bilderbuch f. Kinder. 33. 34 Hft. 81. 668.
Beſchreibung d. Veſtung Mantua. 15. 116. 45. 382.
— — — — u. Gemälde d. Herz. Parks b. Weimar u. Tiefurt. 107. 900.
— — — — aller Völker u. Länder d. Erde. 114. 960.
Beweis daſs d. Freymaurer — ſchuld an allem Unheil in d. Welt ſind. 2 Aufl. 87. 726.
Beygang's in Leipz. n. Verlagsb. 29. 245. 37. 310. 75. 617. 105. 881. 115. 1.04.
Beytrag z. Geſch. d. Feldzugs 1796. 88. 734.
Beyträge z. Geſch. d. frank. Einfalls in Schwaben. 36. 308.
— — — diplomat. z. d. deutſch. Lehnrecht u. weſtph. Femgerichtsordnung. 1 Th. 130. 883.
— — — z. Verbeſſerung d. Kirchen- u. Schulweſens herau. D. u. J. *Heuſen* 1 B. 2 St. 131. 1092. 3 Hft. 133.
Bibelcommentar f. Prediger — u. Layen. 58. 486. 67. 568.
Bibliothek, auserleſene d. allgem. Staatswiſſenſch. her. v. *Voſs*. 1, 2 B. 8. 59.
— — — compendiöſe. II Abth. 10. 11 Hft. 168. 1386.
— — — — — IV Abth. 1 Hft. 8. 60.
— — — — — V Abth. 8. 9 Hft. 8. 60.
Bibliothek, compendiöſe. XI Abth. 4 Hft. 8. 60.
— — — — — XVII Abth. 1. 2 Hft. 8. 60. 82. 679.
— — — — — XXII Abth. 4. 5 Hft. 114. 956.
— — — — — XXIV Abth. 5 Hft. 8. 60. 6 Hft. 97. 840.
— — — — — XXVII Abth. 3. 4 Hft. 149. 1233.
— — — d. neueſten Lehrbücher. 96. 804.
— — — d. Muſeums (in Leipzig). 7. 53.
— — — f. d. peinliche Rechtsgelehrſamkeit. 1 St. 129. 1074.
— — — italien. medicin. chirurg. her. v. *Weigel*. 3 B. 1 St. 26. 221. 2 St. 100. 846.
Bilderbuch botan. f. d. Jugend. 2 B. 4 Hft. 91. 757.
— — — neues f. Kinder Fortſetz. 159. 1312. 1316.
Blätter a. d. Archiv d. Toleranz u. Intoleranz. 1 Lfr. 39. 331. 47. 395. 2 Lfr. 68. 486. 64. 531. 3. 4 Lfr. 156. 1289.
— — engliſche her. v. *Schubart*. 6 B. 3. 4 Hft. 40. 338. 7 B. 1. 2 Hft. 96. 801. 3. 4 Hft. 136. 1144.
— — theologiſche her. v. *Auguſti*. 10. 73. 1 Jahrg. 81. 672.
Blothe's in Dortmund n. Verlagsb. 165. 1366.
Blotz Gartenkunſt. 3 Th. 32. 267.
— — — — — 2 Aufl. v. *Chriſt*. 1 Th. 90. 749. 150. 1244.
Blumengarten, geöfneter 1797. 1 St. 20. 174. 2 St. 29. 245. 3 St. 45. 382. 4 St. 60. 499. 5 St. 74. 612. 6 St. 81. 671. 7 St. 106. 889. 8 St. 122. 1017. 9 St. 131. 1097. 10 St. 167. 13 0.
Blumenleſe, poetiſche f. d. J. 1798. 131. 1089.
Bode's Himmelskarten. 1 Hft. 145. 1207.
Boamann's Grundſätze, wonach Kriegsſchad. feſtzuſtellen. 138. 1148.
Böhme's in Leipzig n. Verlagsb. 82. 678. 152. 1259.
Bohn's in Lübeck n. Verlagsb. 61. 510. 101. 853. 156. 1289.
Bolton's Geſch. d merkwürd. Pilze Ueb. 2 Th. 71. 589.
Bonhomien. 81. 672.
Botanik, deutſche, nach d. engl. v. Smith u. Sowerby. 29. 244
Bourgoing Tableau de l'Eſpagne Ueb. 65. 541.
Bourguet chem. Handwörterbuch. 89. 739.
v. Braam Voyage de l'Ambaſſade etc. Ueb. 116. 973.
Braga u. Harmodie her. v. *Grater*. 2 B. 1 Abth. 24. 204.
Bragur. 5 B. 1 Abth. f. Braga.
Brede's in Offenbach n. Verlagsb. 32. 271. 104. 875.
Bree's pract. Inquiry on defordered Reſpirat. Ueb. 147. 1223.
Breitkopf's in Leipzig n. Verlagsb. 74. 612. 158. 1306. 162. 1341.
Brera ratio medendi in clin. Inſtit. Ticinenſi Ueb. 119. 996.
Briefe d. Hn. v. Wurmb u. v. Wolzogen. 63. 525.
— — üb. d. Kunſt v. u. an Hagedorn her. v. *Baden*. 101. 816.
— — üb. d. Urſprung d. Metaphyſik überh. 132. 1100.
— — an angeſehene Gelehrten, Staatsmänner — an C. Fr. Bahrdt. 16. 147.
Brummer's in Kopenhagen n. Verlagsb. 50. 422.
Bruns Verſuch e. ſyſtem. Erdbeſchreib. Africa. 4 B. 99. 833.
Bryant's Diſſert. conc. the war of Troy Ueb. 114. 107.
Buchan üb d. Pflichten e. Mutter Ueb. 32. 271.
Buchhandlung, neue gelehrte n. Verlagsb. 129. 1074.
Buffon's Naturgeſch. d. Vögel a. d. Franz. v. *Otto*. 24 B. 71. 590. 25 B. 127. 1262.
Bundſchuh's geograph. — Lexicon v. frank. Kreiſe. 113. 947.
Buonaparte's ruhmvoller Feldzug in Italien. 65. 543.
Burger's Akademie d. ſch. Redekünſte fortgeſ. 1 B. 4 St. 63. 522.
Burr Gedichte. 2 Samml. 29. 246.
Burken's 2 Briefe an e. Mitglied d. jetz. Parlem. Ueb. 25. 213.
— — Briefe üb. d. Frieden mit Frankreich. Ueb. 108. 910.
Burney Mrs. Camille Ueb. 5. 38.
Buſch's Verſuch e. Handbuchs d. Erfindung. 3 Aufl. 79. 652.
Buſchendorf's Dictionnair f. Pferdeliebhaber. 1. 2 Th. 159. 1316.

C.

Cäciliens Briefwechſel mit ihren Kindern 1 Bdch. 115. 966.
Campagne du Gen. Buonaparte en Italie Ueb. 130. 1083. 132. 1101. 162. 1342. 164. 1357.
Caſparſon's Gedichte. 28. 237.

Caſtiglione

Caſtiglione Viaggio negli Stati uniti dell America ſept. Ueb. 5. 39.
Catalogue raiſ. de tout l. eſtampes q. form. l'oeuvre de Rembrandt — n. ed. p. *Bartſch*, 63, 533.
Catharina II. üb. d. Leben d. Charakter derſ. 23, 195.
Chine, la, mieux connue Ueb. 23, 195.
Chiſholm's Eſſay on the maligu. — fever introduc. into the Weſtindian Islands Ueb. 9, 67.
Choppart et *Deſault* Traité de malad. chirurgic. Ueb. 33, 277.
Chreſtomathie, neueſte, deutſche z. Ueberſetz. ins Franz. 3 Aufl. 8, 62.
Chriſt's Plan z. Anlegung e. Obſtgartens. 66. 550.
Ciceronis, Quaeſt. Tuſcul. ed. *Davies* n. Abdruck. 108, 907.
Claſſiker, alte, neue Ausgabe b. Göſchen l. f. 70, 581.
— — — lateiniſche, wohlfeile Ausgabe b. Cotta 43, 369.
Claudius, ſammtlich. Werke. 6 Th. 90, 756.
— — — üb. d. Kunſt ſich beliebt zu machen 84, 692.
Collenbuſch, Wochenblatt d. aufricht. Volksarztes. Jan. 1797. 238. 195.
Combrune, Theorie u. Praxis d. Bierbrauers a. d. Engl. 11, 83.
Commentar prakt. üb. d. Pandecten. 1—4 B. 84, 689.
Confeſſions de Victorine Ueb. 24, 195.
Conſtituzione della Republ. Ciſalpina Ueb. 142, 1192.
Coronata od. d. Seeräuberkönig. N. 1. 26, 221.
Correſpondance de Frederic avec le Marq. d'Argens. 105, 883.
Cotta, Abregé du Diction. de Mr. Schwan. 72, 595.
Cramer's in Paris n. Verlagsb. 92, 767.
Cramer's, d. Jägermädchen. 1 Th. 109, 920.
Craz in Freyberg n. Verlagsb. 81, 671.
v. *Crell's*, neueſtes chem. Archiv. 82, 680.
de la Croix, Verfaſſung d. vornehmſt. Staaten. Ueb. 5 B. 138, 1150.
Cruſius in Leipz. n. Verlagsb. 102, 861. 153, 1268.
Culte, le des Theophilanthropes. 90, 749. Ueb. 120, 1002. 167, 1382.
Currie's, Acc. of the Climates a. diſeaſes of th. un. Stat. of America. Ueb. 107, 898. 110, 924.

D.

Dabelow's, Geſch. ſämmtl. Quellen d. gem. deutſch poſit. Rechts. 1, 2 B. 1. 6, 1141.
Dalloway's, Conſtantinopel anc a. mod. Ueb. 84, 693. 146. 1216.
Dammkalender auf 1798. 124, 1038.
Danner's in Muhlhauſen n. Verlagsb. 62. 518.
Darſtellung d. Gründe welche d. franz. Regier. bewegen ſollten ... Frieden z. machen. 26, 176.
— — — actenmäſs. d. Ideen, Handlung d. Pred. Brumbey. 29, 246.
Darwin's Plan f. th. conduct of female education. Ueb. 141, 1176.
Decker's in Baſel n. Bücher. 1, 5. 20, 171. 23. 196. 25, 213. 33, 278. 48, 402. 57, 477. 58. 484. 70, 579. 81, 667. 82, 675. 83, 683. 85, 697. 96, 805. 123, 1028. 131, 1096. 137, 1137. 143. 1185 1190. 161, 1347.
Delandiere Tableau des priſons de Lyon. 28, 236.
Deliſle l'homme de champs. 136, 1137.
Denkwürdigkeiten u. Tagesgeſch. d. Mark Brand. 1 St. 1797. 8, 68. 2 St. 23, 191. 36. 36, 282. 4 St. 58, 481. 5 St. 79, 749. 6 St. 80, 667. 7 St. 96, 801. 8 St. 106, 881. 9 St. 119, 994. 10 St. 149, 1234. 11 St. 155, 1283.
— — — militariſche unſerer Zeiten 1 B. 128, 1069.
Des Cauſes de la Revolut. Ueb. v. *Halle*. 100, 845. 122, 1023.
Des-Cotes, Schutzſchrift f. Jeſum v. Nazareth. 30, 253.
— — — Auferſtehungslehre. 167, 1383.
— — — d. heilige Geiſt. 167, 1383.
Deutſchland 10 St. 756. 3, 21.
Dictionaire portatif. franç. allem. et allem. franç. 108, 908.
Dictionary claſſical Ueb. 23, 196.
Diderot Oeuvres poſthumes. 28, 236.
— — — Nonne überſ. v. Cramer. 43, 362.
Dilthey's kleiu. Sittenkatechismus. 143, 1191.
Doll's in Wien n. Verlagsb. 102, 851.
Dreves, botan. Bilderbuch. 12 Heft 143, 1191.
Dreyſsig's in Halle n. Verlagsb. 122. 1019, 1021. 158, 1311.
Druander, Catalog. bibl. hiſt. nat. Joſ. Banks n. Aufl. 116. 973.
Ducray Dumiuil, Victor. Ueb. 155, 1268.
Dük's, neues Geograph. Topogr. — Poſt u. Zeitungslexicon. 66. 545.
Dupont de Nemours, Philoſophie de l'Univers. Ueb. 13, 103.
Dumenil, Synonymes latins f. Deutſche bearb. 168, 1387.
Dyks in Leipzig n. Verlagsb. 66, 547. 141, 1173.

E.

Eatraille, Precis d. caracter. gener. des Inſectes. 92, 765.
Edward or various Views on hum. nat. Ueb. 23, 195.
Edward's, Survey of th. french Colony of St. Domingo. Ueb. 67, 559. 76, 630.
v. *Eggers*, Denkwürdigk. a. d. Leben d. Graf. v. Bernſtorf. 113, 948.
Eiſenſchmids, Geſch. d. Kirchendiener. 1 Abth. 89, 738.
— — — aufricht. chriſtl. Kirchenlehrer. 136, 1147.
Elemens d'hygieue. Ueb. 78. 652.
Elementarwerk z. leicht. Erlern. d. lat. Sprache. 46. 385.
Eliſa od. d. Weib wie es ſeyn ſollte. 2 Aufl. 106, 895.
Elpizon. 1 Th. 131, 1094.
Emmerling's Lehrbuch d. Mineralogie 3 B. 111, 1257.
Encyclopädie, biblitſche. 4 B. 4, 25.
l'Enfant du carneval. Ueb. 92, 767.
Engelhardt's, Denkwürdigk. a. d. ſächſ. Geſch. 1, 2 Bdch. 70, 580. 104, 876.
— — — hiſtor. Gemälde. 6 Th. 121, 1010.
Entomologie, Schweizeriſche. 258, 1397.
Entwurf v. Platons Leben a. d. Engl. v. *Morgenſtern*.
Entwürfe extemporirt ... z. Predigt. 124, 1035.
Ephemeriden, allgem. geograph. her. v. v. Zach. 130, 1085.
Erbſtein in Meiſſen n. Verlagsb. 151, 1251.
Erfahrungen d. Lebens od. Geheimniſs etc. d. ... 2 Aufl. 131, 1094.
Erholungen her. v. Becker. 4 Bdch. 17. 22. 1797. 1 Bdch. 45, 380. 2 Bdch. 66, 549. 3 Bdch. 145. 1191.
Erläuterung, kurze, theor. prakt. d. Pandecten, 16, ...
— — — d. Hamburg. Falliten Ordnung. 1 Th. 79, 654.
Erurſti Concordia. 114, 950.
— — Notitia Hermundurorum. 117. 978.
Ernſt's in Quedlinburg n. Verlagsb. 123. 1031.
Erſch, France literaire. 57, 473.
Erskine, up. th. cauſes a. conſequences of the preſ. war. Ueb. 35, 303.
Erzählungen, kleine, u. Sittengemälde. 56, 471.
Erziehungsanſtalt in Schnepfenthal n. Verlagsb. 60, 500. 127, 1059.
Eſprit des Journaux. 35, 299.
Ettingers in Gotha n. Verlagsb. 79. 650.
Euler's Lehren v. d. Ueberwuchs — überſ. v. *Buſſe*. 45. 378.
— — Vorübungen z. Kontor-Geſchäften. 102, 863.
Euphroſyne od. Journal f. Frauenz. 2 B. 1 St. 63, 527. 2 St. 129, 1073.
Europens polit. Lage u. Verhältniſſe. 4, 8 Heft. 167, 1379.
Every Man his own Gardener Ueb. 12, 94.
Ewald's Erklärung an Hrn. Paſtor Stolz 60, 500.
Extrapoſt f. Stadt und *Land*. 97, 811. 115, 962.

F.

Fabric's Magazin d. Geſch. Geogr. 12 B. 61, 509.
Fabriken u. Manufactur Adreſs-Lexicon v. Deutſchl. 40, 339.
Falconer's, Obſervations reſp. th. Bathe Ueb. 68, 568. 99. 838. 152, 1264.
Fantin Desodoards philoſ. Geſch. d. franz. Revolut. Ueb. 150, 1241.
Faujas de St. Fond Voyage en Angleterre. Ueb. 97. 815. 121. 1013.
Fauſt d. Morgenländer od. Wanderung. etc. 28. 234. 31. 256.

Digitized by Google

Fauſt's Noth u. Hülfstafel z. Verhütung d. Rindviehpeſt. 105. 883.
— — üb. d. Rindviehpeſt. 105. 883. 114. 960.
Fawcett's Sermons. Ueb. 121. 1014.
Feind's in Leipzig n. Verlagsb. 74. 609.
Feliſch in Berlin n. Verlagsb. 23. 186. 103. 879.
Felsecker's in Nürnberg n. Verlagsb. 161. 1339. 164. 1355.
Feſſ's Beyträge z. Bericht. u. Aufklär. üb. d. Urgegd. d. Menſch. unangenehm ſind. 2 B. 2, 3 St. 164. 1352.
Fichte's Naturrecht. 2 Th. 121. 1011.
— — Syſtem d. Sittenlehre. 159. 1318.
Figuren zu meinem A. B. C. Buch. 113. 949.
Fiſcher's, berlin. Rechenbuch. 25. 209.
Flegani, ſopra l'amputazione. Ueb. 32. 271.
Fleckeiſen's in Helmſtädt n. Verlagsb. 29. 243. 126. 1056.
Fleiſchers d. Jüng. in Leipzig n. Verlagsb. 54. 453.
Flicks in Baſel n. Verlagsb. 96. 805.
Flora März. 48. 401. Jun. 95. 793. Jul. 110. 921.
Flora Europaea. Faſc. I. II. 60. 4.9.
Flügges Beyträge z. Geſch. d. Religion. 1 Th. 103. 878.
Fordyces, Anfangsgründe d. theor. u. prakt. Arzn. Ueb. 34. 296.
— — — third Diſſertat. on Fever. Ueb. 147. 1232.
Förſter's, kurze Ueberſ. d. Lebens d. Kaiſ. Cathar. II. 15. 114.
Fortmann, d. beſorgte e. Zeitſchrift her. v. v. *Linker*. 131. 1089.
Forſt u. Jagdkalender f. 1798. her. v. *Leonhardi*. 137. 1142.
Fou, le, par amour überſ. v. *Palaregard*. 46. 389.
Fragment üb. Platons Leben a. d. Engl. v. *Morgenſtern*. 64. 534.
Frankreich i. J. 1796. 8—12 St. im J. 1797. 1 St. 31. 257. 2 St. 35. 299. 3 St. 60. 497. 9 St. 134. 1114.
Frankreichs monarch. Staatsverfaſſung im Widerſpruche. n. Ueb. 150. 1246.
Franzen u. Groſſe in Stendal n. Verlagsb. 11. 86. 135. 1124.
Franzoſen packt in Deutſchland ein u. geht nach London. 29. 245.
Frauenholz u. Kunſtverlag. 54. 451.
Freemans, Obſerv. on the Mechaniſm of the Horſes foot. Ueb. 15. 131.
Frege's botan. Handwörterbuch. 25. 215.
Friebes, Ruſslands Handel. 2 B. 82. 681.
Friedrichs in Libau n. Verlagsb. 88. 732.
Friſch in Leipzig n. Verlagsb. 10. 584.
Fröbings, Fiebel f. Bürger u. Landſchulen. 104. 878.
Frommanns in Züllichau n. Verlagsb. 6. 43. 49. 415. 53. 441. 147. 1221.
Fulhame's, Eſſay on Combaſtion. 14. 108.
Fülleborn's Beyträg. z. Geſch. d. Philoſ. 7. 8 St. 49. 411. 147. 1221.
Funkes Nachtrag z. ſein. Naturgeſch. 101. 853.
Für Officiere u. die es nicht ſind. 1 Th. 71. 585.
Fürſtentochter, die. 79. 655.

G.

Gablers in Jena n. Verlagsb. 61. 508. 138. 1147.
Galletti's klein. Weltgeſchichte. 56. 469.
de Gallitzin Prince de l'eſprit des Economiſtes. Ueb. 99. 838.
Gamester, the female. Ueb. 60. 501.
Gebauers in Halle n. Verlagsb. 42. 337. 87. 727. 110. 924. 151. 1249.
Gebet u. Geſangbuch f. Kinder, kleines. 29. 241. 104. 874. 142. 1183.
Gebhard u. Körbers in Frankf. a. M. n. Verlagsb. 57. 558.
Gebhardt's topograph. Bilderwerk. 145. 1205.
Gedicken's latein. Chreſtomathie ins Deutſche überſ. 105. 893.
Gehr u. C. in Breslau n. Verlagsb. 121. 1012.
Geiſt d. theolog. Litteratur v. J. 1797. 110. 927.
Gemälde, hiſtor. 1 B. 2 Aufl. 38. 61. 509.
Genius d. Zeit 1797. Jan. Febr. 22. 185. März. 43. 354. Apr. 53. 444. May. Jun. 82. 681. Jul. 97. 814. Aug. 107. 897. Sept. Oct. 132. 1093. Nov. 155. 1233.
Gerlachs in Dresden n. Verlagsb. 40. 343. 121. 1011.
Geſangbuch, verbeſſertes f. alle Stände. 165. 1356.
Geſchichte d. Herz. Fürſtenhauſes S. Weimar. 35. 311.
— — — d. ruſſ. Reichs unter Catharina II. 32. 270.
— — — Giafar d. Barmeciden. 41. 350.
Geſchichtſchreiber latein. d. Mittelalters her. v. *Krauſe*. 4. 27.
Geſsners in Zürich n. Verlagsb. 76. 629.
Geſundheitstempel, der. 42. 356. 1 St. 99. 836.
Gibbons Leben von ihm ſelbſt, her. v. *Sheffield*, a. d. Engl. 35. 299.
Gilbert Recherches ſur l. cauſes d. maladies charbonneuſes. Ueb. 3. 22.
Gillie's Geſch. v. Altgriechenl. 3 Th. 11. 85. 101. 850.
Gillys Handbuch d. Landbaukunſt. 2 Th. u. 1 Th. n. Aufl. 127. 1062.
Girtanners Darſtell. d. Brown. Syſtems. 156. 1293.
Glaſſii, Philologia ſacra ed. *Bauer*, T. II. P. II. 79. 655.
Gleditſch Botanica medica her. v. *Lüders*. 71. 591.
Gobels grammaire analyt. de la langue allem. 39. 334.
Godwins, Things as they are. Ueb. 169. 1400.
Göpferts in Jena n. Verlagsb. 58. 484.
Göringe in Erfurt Verlagsb. 27. 228.
Göſchens in Leipz. n. Verlagsb. 114. 957.
Goſſips' Story Ueb. 60. 501.
v. Göthe, Hermann u. Dorothea 116. 973. 134. 1115.
Göttlings pract. Vortheile u. Verbeſſer. pharm. chem. Oper. 1 Samml. 3 Aufl. 129. 1076.
Götz, Paſſionspredigten. 2 Bdch. 121. 1010.
Graffs in Leipzig n. Verlagsb. 80. 657. 119. 995. 996.
Graſſiers, katechet. Journal. Jahrg. 1 St. 97. 809. 2 St. 114. 955.
Grammaire nouv. allemande pratique. 34. 295.
— — — raiſonnee nouv. Ueb. 108. 910.
Granie, Hiſtoire de l'Aſſemblée conſt. de France Ueb. 84. 695.
Graus in Gera n. Verlagsb. 140. 1165.
Grens, Grundriſs d. Chemie. 2 Th. 84. 690.
Gregory's Oeconomy of Nature. Ueb. 31. 266. 60. 501. 96. 863. 159. 1317.
— — — Geſchichte ſein. Lebens. Ueb. 143. 1191.
Greilings populäre Abh. a. d. Gebiete d. prakt. Philoſ. 147. 1222.
Griesbachs in Caſſel n. Verlagsb. 70. 581.
Grumas, Handbuch d. Geſch. d. Preuſs. Brandenburg. Staaten. 1 Th. 105. 893.
Grohmanns n. biograph. Handwörterbuch. 4 B. 96. 804.
Guide to Health od. Anleit. ſein. Geſundheit z. erhalten. 95. 797.
Gunning Mrs d. Waiſen v. Snowdon. Ueb. 121. 1014.
Guſtav's III. Tod. 105. 886.

H.

Häberlins, üb. d. Dienſtentlaſſung d. Hn. v. Berlepſch. 14. 105.
— — — noch e. Wort — in Bez. auf d. Rechtsſache d. Hn. Berlepſch. 29. 243.
Hacker's Thanatologie. 3 Th. 168. 1388.
v. Hagedorn's Briefwechſel mit Nicolai. 70. 580.
Hahn's poſt. Predigt. 1 Bdch. 91. 755. 150. 1246.
Halbkart Pſychologia Homerica. 49. 415.
Halle's fortgeſetzte Magie. 13 B. 127. 1059.
Haltaus Gloſſarium. Supplementband. 34. 283.
Hammerichs in Altona n. Verlagsb. 43. 365. 132. 1100.
Handbuch e. technol. u. ökon. Naturgeſch. 1 B. 7. 53.
— — — f. angehende Cameraliſten v. C. F. F. 7. 53.
— — — geograph. f. d. Jugend. 100. 845.
— — — poet. moral. f. Geiſt u. Herz. 100. 847.
Handlungszeitung, allgemeine. 69. 571.
Hanisch in Hildburghauſen n. Verlagsb. 50. 421. 123. 1032.
Harlekins Reiſen u. Abentheuer. 149. 1239. 167. 1392.
Harleſs, Beytr. z. Krit. d. gegenw. Zuſt. d. Arzneyw. 3 St. 143. 1190. 151. 252. 163. 1347.
Hartknoch in Riga n. Verlagsb. 123. 1024.
Hartmanns in Berlin n. Verlagsb. 56. 471. 119. 999.
Harwood, üb. Anatomie u. Phyſiol. d. Menſch. a. d. Engl. v. *Wiedemann*. 8. 63.
Hauff's Bemerkung. üb. d. Lehrart Jeſu. 104. 874.
Haygarth, Sketch of a plan to exterminate th. caſual ſmall pox Ueb. 134. 1116.

Digitized by Google

Hedwig. Theoria gen. et fruct. pl. cryptogam. n. Ausg. 28. 237. 164. 1358.
— — Belehrung d. Pflanzen z. trocknen. 61. 529.
Hefte, ökonom. 1797. 1 Hft. 28. 233. 2 Hft. 35. 301. 3 Hft. 42. 413. 4 Hft. 74. 614. 5 Hft. 91. 795. 6 Hft. 91. 766. 8 Hft. 95. 889. 9 Hft. 122. 1018. 10 Hft. 137. 1144. 11 Hft. 151. 1259.
— — — Fortſetzung derſelb. 151. 1258.
— — oſtrakograph. herg. v. *Böttiger*. 37. 313.
Heinſius in Leipzig n. Verlagsb. 158. 1309
Helene par la Baronne de * * * Ueb. 61. 510.
Helfrechts Beſchreib. d. Landhauptm. Hof. 87. 724. 138. 1148.
Helwingſche Buchh. in Hannover n. Verlagsb. 87. 723. 142. 1182.
v. Hemert Preisſchr. üb. d. Frage hat Carillus — ſich nach d. herrſch. Volksbegriffen gerichtet. Ueb. 31. 276.
Hemmerde u. Schwetſchke in Halle n. Verlagsb. 40. 343. 110. 923.
Hempel, inventarium diplom. hiſt. Sax. infer. 4 Th. 17. 142.
Hemſterhuis verm. philoſ. Schriften. Ueb. 3 Th. 138. 1150.
Hendels in Halle n. Verlagsb. 139. 1159.
Henrici's, Geſch. d. Catilinar. Verſchwörung. 77. 633.
Henſel's ausübende Clavierſchule. 2 Hft. 61. 508.
Herings Magazin f. Kenner — d. Tonkunſt. 1 Jahrg. 4 Hfte. 83. 754.
Hermaivoill's Briefſammlung. 3 Th. 91. 758.
Hermanns in Frankfurt a. M. n. Verlagsb. 75. 619.
Herold's u. C. in Lüneburg n. Verlagsb. 57. 474.
Herman's Eſſay on th. cauſes — of anim. life. Ueb. 107. 893. 110. 925.
Herzensergieſſungen, poetiſche. 103. 868.
Heſperiden, die. 138. 1145.
v. Heſs, Durchzüge durch Deutſchland etc. 4 B. 122. 1023.
Heumanni conſp. rei litt. cur. *Eyring*. 1. 2 B. 134. 1108.
Heydenreichs philoſoph. Taſchenbuch. 2 Jahrg. 42. 358.
— — — Briefe üb. d. Atheismus Fortſetz. 45. 383.
Hildebrandt de metallor. nobil. puritate. Ueb. 79. 652.
Hilſcher's in Leipzig n. Verlagsb. 80. 662. 152. 1260.
Hindu Geſetzbuch a. d. Engl. v. *Huttner*. 107. 950.
Hiſtoire ou Anecdotes ſur la Revol. de Ruſſie 1762. Ueb. 39. 328.
— — de l'aſſaſſinat de Guſtav III. 95. 798.
Hiſtoire en Gedenkſchriften v. d. Maatſchappy f. Redding v. Drenkelingen. 11 St. Ueb. 40. 341.
Hiſtory complete from England by *Hume* a. *Gillies*. 156. 1294.
Hochheimer's allgem. Haus u. Kunſtbuch. 2 Th. 91. 756. 150. 1246.
Hofbauer's allgem. Staatsrecht. 136. 1141.
Hoffmanns in Weimar n. Verlagsb. 19. 168. 84. 625.
— — — in Hamburg n. Verlagsb. 101. 852.
Hogrewe's, Anweiſ. z. planimetr. Vermeſſen. 67. 556.
Hoof Regeſta chronol. hiſtor. Mogentinæ. 129. 1078.
Horen. 4 St. 79. 649. 5 St. 95. 793.
Horſtigs erleichterte deutſche Stenographie. 27. 225. 2 Aufl. 150. 1245.
Houe's Reiſen durch Sicilien. Ueb. 64. 531.
Howard's Thoughts on th. ſtructure of this Globe. Ueb. 141. 1176.
Howell's Mr. Arzoletta Zadaasey. Ueb. 30. 253.
Hufelands Kunſt d. menſchl. Leben z. verlängern franz. Ueb. 30. 269.
Hulshoff de Geſchiedeniſſ v. Joſph. Ueb. 108. 907.
Humoriora 5 St. 17. 137. 7 St. 106. 892.
v. Humboldt's, Verſuche üb. d. gereizte Muskel u. Nervenfaſer. 65. 543.
Hume u. Rouſſeau üb. d. Urvertrag v. *Merkel*. 63. 524.
Hunnius, Abh. üb. d. Urſachen u. d. Heilung d. Ruhr. 32. 272. 114. 960.
Hunter's Reiſen durch Frankreich et. a. d. Engl. v. *Gruber*. 24. 202.
Hurlebuſch an d. Hn. Abt Henke. 14. 131.
Huth's Magazin f. d. bürgerl. Baukunſt. 1 B. 2 Th. 84. 694.

I.

Jacobi Gebrüder in Weiſſenburg n. Verlagsb. 97. 823.
Jahrbuch allgem. d. Univerſitäten. 58. 481. 4 B. 1 Hft. 147. 1220.
Jakob's philoſoph. Annalen 1796. 4 St. 28. 186.
— — vermiſchte philoſoph. Abhandl. 84. 690.
Jäger's Onomatologia phyſica pract. 38. 310. 110. 926.
Jägerſche Buchh. in Frankf. a. M. n. Verlagsb. 167. 1383.
Jani's Anmerkung. z. Horazens Oden. 3 Th. 158. 1309. 159. 1316.
Iconologie par figures. Ueb. 18. 160.
Ideenmagazin f. Liebhaber v. Gärten. 1 Hft. 2 Aufl. 24. 203. 12 Hft. 94. 788. 14 Hft. 122. 1022. 15 Hft. 158. 1309 Fortſetz. 159. 1314.
Ideler's Gartenfreund. 2 B. 71. 592.
Ilgen, opuſcula varia philologica. 1. 2 Tom. 170. 1414.
Induſtriecomtoir z. Weimar n. Verlagsb. 129. 1077. 137. 1139.
Ingenhouſs on the food of Plants Ueb. 142. 1183.
Intelligenzblatt d. Geſellſch. z. Beförder. vaterl. Induſtrie in Nürnberg. 167. 1391.
Johannes Evangelium überſ. v. *Lang*. 18. 158.
— — — Offenbar. überſ. v. *Semler*. 45. 379.
Johnſon, d. edle Taſchenſpieler. 161. 1342.
Jolgot nouv. Obſervat. ſur la ſurdité. Ueb. 79. 652.
Joſeph et Caroline. Ueb. 74. 616.
Journal, bergmänniſches. 1 B. 3. 4 St. 81. 666.
Journal d. Luxus u. d. Moden 1797. Jan. 8. 57. Febr. 23. 199. März. 34. 281. Apr. 49. 409. May. 64. 529. Jun. 74. 603. Jul. 89. 737. Aug. 105. 881. Sept. 119. 993. Oct. 141. 1169. Nov. 162. 1337.
— — d. bildenden Künſte. 3 Hft. 54. 449.
— — d. Erfindung Theor. u. Widerſprüche. 17—20 St. 14. 109.
— — d. pract. Heilkunde her. v. *Hufeland*. 3 B. 1 St. 6. 41. 2 St. 23. 193. 3 St. 35. 297. 4 St. 4 B. 1 St. 64. 529. 2 St. 89. 737. 2 St. 114. 953. 4 St. 149. 1233. 5 B. 1 St. 167. 1380.
— — d. Chirurgie her. v. *Loder*. 20. 169. 1 B. 1 St. 52. 433. 2 St. 117. 977. 3 St. 13. 1113. 4 St. 167. 1377.
— — f. Fabrik, Manufaktur, Handl. u. Mode 27. 230. Febr. 35. 300. März. Apr. 39. 410. May. 74. 614. Jun. Jul. 92. 765. Aug. 105. 887. Sept. 127. 1064. Oct. 137. 1142. Nov. 151. 1256. Fortſetz. 151. 1255.
— — f. Prediger. 33 B. 3 St. 136. 1141.
— — f. Theater u. andre ſchöne Künſte. 1 B. 1 St. 27. 227. 2 St. 46. 389. 2 B. 1. 2 St. 86. 708. 95. 796. 3 B. 2 St. 146. 1215.
— — f. Wahrheit her. v. *Werner* 2 St. 77. 633.
— — juriſtiſches. 141. 1171.
— — neues d. Phyſik her. v. *Gren*. 4 B. 1 Hft. 34. 282.
— — neues theologiſches. 1796. 12 St. 18. 157. 1797. 1 St. 95. 297. 3 St. 58. 481. 6 St. 106. 889.
— — philoſophiſches her. v. *Fichte* u. *Niethammer*. 1 Hft. 30. 254. 41. 350. 2 Hft. 60. 497. 63. 526. 3. 4 Hft. 100. 841. 5. 6 Hft. 137. 1137. 7 Hft. 155. 1283. 8. Hft. 149. 1236.
Iſler's romant. Erzählungen. 88. 731.

K.

Kalbfus Choregraphie. 168. 1385.
Kaffmeyer's vermiſchte Schriften. 1 B. 83. 683.
Kant's Antwortſchreib. an d. Abt Sieyes a. d. Latein. 96. 895. 119. 113. 950.
Katechismus — f. d. Landvolk. 86. 708.
Kauſch's Geiſt u. Kritik d. medic. chirurg. Zeitſchrift. Deutſchl. 147. 1217.
Keil's Vorerkennung d. Witterung. 37. 320.
Keil's in Magdeburg n. Verlagsb. 126. 1053.
Keyſer's in Erfurt n. Verlagsb. 43. 364. 140. 1165.
Kinderalmanach f. 1795. 156. 1279.
Kinderfreund, neuer v. *Engelhard* u. *Merkel*. 1. 2 Bdch. n. Aufl. 163. 1347.
Kirwan's Elements of Mineralogy. 2 Vol. Ueb. 141. 1176.
Kite's phyſiolog. a. medical Eſſays Ueb. 109. 898. 110. 925.
Klatſchroſen. 100. 844.
v. Kleefeldſche Buchh. in Leipz. n. Verlagsb. 80. 660.
Klein's kurze Aufſätze üb. verſchied. Gegenſtände. 86. 709.
Kleinigkeiten, romant. 121. 1009.

Klio

Digitized by Google

Klio Fortſetzung d. 1797. 41, 36.
— — neue 1796. Nov. Dec. 22, 186. 1797. Jan. Febr. 35, 297. May. Juni. 124, 1033.
Kunckſtadt's anatomiſchchirurg. Beobachtung. 83. 682.
Koch's botan. Handbuch. 63, 523.
— — Abregé de l'hiſtoire de traités de paix. Ueb. 132, 1101. 160, 1317.
Kochbuch, Stettiniſches. 27. 228.
— — — groſses thuring — erfurtiſches. 42, 359.
Koch n. Haushaltungsbuch. 19, 168.
Köhler in Leipzig n. Verlagsb. 83. 702.
Köliſche Buchh. in Würzburg n. Verlagsb. 66. 547.
Königs in Paris n. Verlagsb. 19, 166. 47. 396. 48, 406. 102, 859, 860. 128, 1065. 133. 1109. 153, 1265.
Korn's in Breslau n. Verlagsb. 66. 549.
Koſegarten's Gedichte n. Ausg. 81. 672.
Kosmopolit. 1 St. 4, 17. 2 St. 17, 141. 3 St. 31, 259. 4 St. 42, 359. 6 St. 90, 748. 8 St. 106, 887. 9 St. 115, 961.
Kraft u. Schnelle d. alten Poleus. 54. 455.
Krauſe's Ritterſaal. 5, 37.
— — Geſch. d. wichtigſt. Begebenheit. d. heut. Europa. 4 B. 5 Abth. 165, 1367.
Krautwedel's Pred. üb. ein. wicht. Gegenſtände. 49, 413.
Kritik der neuen Liederſammlung f. Leipzig. 26, 237.
Krüll's in Ingolſtadt n. Verlagsb. 71, 589.
Kuchenlexicon, allgem. 150. 1245.
Kummers in Leipzig n. Verlagsb. 105, 884. 159, 1318.
Kunſt d. Geheimſchreiberey v. G. L. 31, 262. 91, 759. 160, 1329.
Kupferſtiche, neue. 12, 95. 36, 311. 66, 551. 86, 709. 90, 752. 105, 887. 128, 1070. 129, 1079. 138. 1151. 163, 1350.
Küſter's Lebensrettungen Friedrichs II. 2 Aufl. 33, 277.

L.

Lacroix Inſtitutions du Calcul différent. et indiffer. Ueb. 90, 748.
Lafon Philoſophie medicale Ueb. 4, 31. 79, 652.
Lagarde's in Berlin n. Verlagsb. 26, 309. 121, 1013.
La Grange vollſtänd. Apothekerwiſſenſchaft. 4 Th. 95, 794.
La Harpe de l'etat des lettres en Europe. 11, 84.
Lahde's Bildniſſe verdienſtvoller Dänen. 46, 389.
Lamark Refus. et de la Theorie pneumat. Ueb. 18, 159.
Lambert Mde. Avis d'une Mere à ſon fils Ueb. 108, 908.
v. *Lamprecht* v. d. Verbeſſerung — d. Handwerke. 156, 1291.
Landbaukunſt, die ſchöne. 112, 939.
Landkarten, neue. 2, 14. 8, 70. 72. 85. 775. 140, 1168. 159, 1320. 160, 1327. 1318. 167, 1384.
Langbein's thuring. Wochenblatt f. Kinder. 78. 643.
Langsdorf's Handb. d. Maſchinenlehre. 1 B. 107, 898. 110, 925. 118, 98.
La Place Expoſition du Syſteme du Monde Ueb. 10, 75. 1 Th. 150, 1244.
Langfred's Geiſt d. engl. Sprache. 167, 1381.
La Roche Soph. Briefe an Lina als Mutter. 3 B. 24. 206.
— — — Erſcheinungen am See Oneida. 149, 1237. 2 Bdch. 168, 1376.
Laſſus Traité element. de la Chirurgie. 41. 350.
Lateiner, der kleine. 102. 865.
Laterne b. Tage. 70, 583.
Lauenburger Genealogiſcher Kalender. 135. 1125.
Launen u. Träume e. Mannes d. welt. Kosmopol. n. Spiesbürger ill. 62, 518.
Leben, geheimes Katherina II. 167.
Lebensbeſchreibung d. Gen. Buonaparte a. d. Franz. n. Aufl. 97, 789.
Leben u. Regierungsgeſch. Catharina II. 35, 2070.
Le Gendre Elemente d. Geometrie. Ueb. 40. 340.
Lehmann's d. Landſchaft Veltlin. 132, 1096.
Lehrbuch d. Waarenkunde f. Schulen. 1 R. 24, 208.
Leidenfroſt opuscula phyſico-chemica. Vol. I. 11. 215. 966.
Lenardo's Schwärmereyen. 1, 2 Th. 142. 1176.
Lenz, d. Ebene v. Troja. 97. 807.
Lenz, mineralog. Taſchenbuch. 125. 1036. 1 Bdch. 117, 1230.
Leo's in Leipzig n. Verlagsb. 45. 380, 112, 938. 133, 945. 153, 1264.
Leupold's in Leipzig n. Verlagsb. 118, 990. 130, 1084. 119, 1238.
Le Vaillant Hiſt. nat. des oiſeaux d'Afrique a. d. Franz. v. *Bechſtein*. 24. 205. 116, 976.
Levrault's in Strasburg n. Verlagsb. 113, 947. 138. 1171. 169. 1400.
Lexicon graecum et latinum manuale. 36. 303.
— — geograph. ſtatiſtiſches. 84. 691.
— — hiſtor. ſtatiſtiſch. topogr. v. Frankreich. 1, 2 Th. 103, 939.
Liebekind's in Leipzig n. Verlagsb. 101, 852.
Linna's Ferien — in acht Bdch. 92, 767.
Linde's Polniſch-deutſches Handwörterbuch. 41, 318.
— — Predigt. n. Gedächtniſs 110. 78. 656.
Literatur — Orakel. 9. 68.
Literaturzeitung, theologiſche, her. v. *Herſig*. 140, 1162.
Loder's Purgatorium d. Kritik d. neuen Leipz. Geſangb. 110, 918.
Loder's anatom. Tafeln Splanchnologie. 12, 91.
Loeflers in Mannheim n. Verlagsb. 127. 1057.
Lomunds in Stuttgard n. Verlagsb. 41, 349.
Lohlein's Anweiſ. z. Violinſpielen. 3 Aufl. v. *Reichardt*. 147, 1222.
Loppens üb. d. Verhaltung d. Biene a. d. Franz. v. *Loos*. 108, 602.
Loſſins Eoban Heſſe. 14, 110.
Lobeckſche Buchh. in Bayreuth n. Verlagsb. 16. 117. 164, 1359.
v. *Luca* Verſuch üb. Hypochondrie u. Hyſterie. 83, 632.
Lückenbüſser, der, f. Bibliothek, compend. XXVII. Abth.
Ludovici neu eröfnete Academie d. Kaufleute umgearbeitet v. *Schedel*. 1 B. 74, 610. 104, 877. 159, 1314. 2 B. 163, 1345.
Luthers kleiner Katechiſmus. 10 Aufl. 31, 263.

M.

Magazin d. Staatswirthſch. u. Statiſtik her. v. Höck. 1 St. 18, 158. 2 St. 180, 251. 3 St. 45, 383. 4 St. 64, 499. 5 St. 75, 619. 6 St. 105, 882. 7 St. 232, 1097. 9 St. 162, 1339. 10 St. 167, 1378.
— — d. Fröhlichkeit u. d. Scherzes. 1 St. 34, 294.
— — d. Europ. Staatenverhältniſſe. 4, 26. 1 B. 1 St. 31, 259. 5 St. 93, 79. 5. 6 St. 114, 954, 955.
— — d. Jagd u. Forſtweſens. 1 Hft. 74. 616. 94. 786.
— — deutſches N. r. Dec. 1796. 8. 57. Jan. 1797. 19, 165. Febr. 33, 273. März. 45, 378. May. Jun. 88, 719. Jul. 95, 795. Aug. 110, 924. Sept. 149, 1234. Oct. 15, 1281.
— — f. d. Jagd u. Forſtweſen her. v. *Leonhardi*. 3 Hft. 155, 1309. Fortſetz. 152. 1313.
— — f. d. Wundarzneywiſſenſch. her. v. *Arnemann*. 15, 115. 1 B. 1, 2 St. 99. 837.
— — f. Freunde d. guten Geſchmacks. 2 B. letztes Hft. 17, 141. 3 B. 1—3 Hft. 54. 453. 4, 5 Hft. 55, 463.
— — f. Weſtphalen. 1, 2 St. 107, 897.
— — militäriſches her. v. *Heit*. 24, 203. her. v. *Hoyer*. 159. 1323.
— — neues, f. Prediger her. v. *Teller*. 8 B. 1 St. 148, 1232.
— — neueſtes f. Oeconom. u. Cameraliſt. her. v. *Löwe* u. *Brieger*. 3 Hft. 71, 588. 124. 1036.
— — Weſtphäliſches her. v. *Weddigen* Fortſetz. 140. 1163.
Malaspina u. *Solano* Reiſen Ueb. 45. 387.
Mangelsdorf's kleiu. Handbuch d. allgem. Geſch. 118, 990. 128, 1068.
Marcus Prüfung d. Brown. Syſtems. 1 St. 54, 452. 95, 744.
Maréchal Coſtumes civils — de tous les peuples. Ueb. 65, 538.
Marlow's Modern Novel Writing. Ueb. 60. 501.
Marmontel contes moraux, mit deutſch. Erläuterung. 102. 862.
Martini's in Leipzig n. Verlagsb. 42. 358. 53. 437. 108. 902. 145. 1208. 1205.

Ma-

Digitized by Google

Mathilde u. Eliſabeth a. d. Engl.
Mauchart's Repertorium f. empir. Pſychologie. 4 B. 43. 351.
Mayer's erſte Gründe z. Feldmeſſen f. d. Jugend. 102. 863.
Medicus unecht. Acacienbaum. 2 B. 4 Hft. 31, 263.
Meidinger's Anweiſ. d. Engl. richt. z. leſen. 2 Aufl. 190. 1518.
Mein Zimmer e. kleine Welt a. d. Franz. 96. 795.
Meine Wallfahrt nach Paris. 2 Th. 224.
— — Erholungsſtunden. 1 Geſchenk. 131. 1093.
Mellin's encyklop. Wörterbuch d. krit. Philoſophie. 157. 1320.
— — Grundleg. z. Metaphyſik d. Rechte. 49. 1.
Memoiren hiſt. u. polit. üb. d. Rep. Venedig Ueb. 1—3 Th. 106. 894.
Menenderhjelm's Aſtronomie a. d. Schwed. v. *Plogemann* 74. 613.
Menſchen, die, wie ſie ſind. Ueb. 124. 1012.
Merkur neuer deutſchen Jan. 1797. 4. 25. Febr. 18. 157. Märs 33. 274. Apr. 45. 377. May. Jun. 90. 746. Jul. 100. 845. Aug. 112. 937. Sept. 149. 1235. Oct. 155. 1292.
Meyer's Darſtell. d. neu. preuſs. Gerichtsordnung. 40. 342.
— — Lehrbuch d. röm. Alterthümer. 124. 1033.
Meyerſche Buchh. in Lemgo n. Verlagsb. 113. 940.
— — — — in Leipzig n. Verlagsb. 133. 1131. 156. 1294.
Millin Introduct. à l'etude d. monum. antiques. Ueb. 18. 157.
— — Introd. à l'etude d. pierres gravées Ueb. 18. 157.
Minutes of th. ſociety f. philoſoph. Experiments Ueb. 133. 1101.
Mirabeau Lettres à Chamfort Ueb. 11. 85.
Mitchill's Remarks on th. gaſeous Oxyd. of Azote Ueb. 16. 126.
Mockel's Anweiſ. z. deutſch. Schönſchreiberey. 121. 1011.
Möhling's Bergweſenskunde. 42. 356.
Möller's Anleit. f. Kinder mit Zahlen umzugehen. 108. 906.
Muhter's Beyträge z. Geſchichte u. Literatur. 137. 1144.
Monath's u. Kuſsler's in Nürnberg n. Verlagsb. 115. 962.
Monatsſchrift Berlin. Decembr. 1796. 52. 438.
— — — — deutſche 1796. Sept. — Dec. 1797. Jan. — März. 39. 329. April. 69. 569. May 81. 661. Jun. 100. 843. Jul. 112. 937. Aug. 149. 1235.
— — — — Lauſitz. 1796. Dec. 1797. Jan. 33. 273. Februar. 49. 40. März. Apr. 66. 545. 81. 673. May. Jun. 94. 786. Jul. 112. 938. Aug. 124. 1033. Sept. 137. 1137.
Monſe's Gedichte. 162. 1360.
Montag u. Weiſs in Regensburg n. Verlagsb. 135. 1124.
Montesquieu perſiſche Briefe neu verdeutſcht. 90. 747.
— — — Temple de Gnide Ueb. 105. 882.
Moore's Eduard Ebeling a. d. Engl. v. *Pott*. 158. 1320.
Mooreau Voyage de l'Ambaſſade etc. Ueb. 132. 1101.
Morgan's Lectures on Electricity Ueb. 84. 696.
Mori Acroaſes ſuper Hermeneutica N. T. ed. *Eichſtädt* Vol. 1. 118. 592. 120. 1006. 134. 1119. 138. 1151. 168. 1387.
Müller's in Leipz. n. Verlagsb. 26. 221. 99. 839.
— — — in Carlsruhe n. Verlagsb. 35. 300. 99. 838.
Mulſo's Calliſthes u. Sophronius Ueb. 104. 878.
Muntinghe Ueberſetz. d. Proverbien a. d. Holländ. 11. 85.
Murhard's Verſuch e. hiſt. Bibliographie d. Magnetismus. 29. 237.
Muſen Rhein. Fortſetzung. 20. 174.
Muſenalmanach f. 1797. — od. Leben, Thaten — d. Xenien. 103. 867.
Muſeum f. d. ſächſ. Geſch. her. v. *Weiſse*. 3 B. 2 St. 1. 85.
— — — neues f. d. ſächſ. Geſch. her. v. *Weiſse*. 46. 390.
— — — attiſches her. v. *Wieland*. 3 Hft. 80. 683.
Muſikalien, neue. 20. 176. 25. 215. 54. 456. 58. 487. 135. 1127. 143. 1194. 162. 1453.
Muſter z. Zimmerverzierungen. 2 Samml. 31. 262.
Mutzenbecherſche Buchh. in Hamburg n. Verlagsb. 80. 660.
Mylius in Berlin n. Verlagsb. 121. 1013.

N.

Nachrichten v. gelehrten Sachen her. v. d. Akad. nützl. Wiſſenſchaft. in Erfurt. 149. 1456.
Nachtrag z. Abh. üb. d. Hoffnung unſere Lieben im andern Leben wieder z. ſehen. 66. 546.
Nationalzeitung medicin. f. Deutſchland. 142. 1197.

Nauk's in Berlin n. Verlagsb. 137. 1142. 166. 1365.
Necker de la Moral. Franç. Ueb. 29. 244.
Neide üb. d. Redetheile. 148. 1231.
Nekrolog f. Freunde deutſch. Literat. her. v. *Rötger*. 1. 1 B. 126. 1055.
Nepotis Corn. Vitae excell. imperat. ed. *Remi*. 79. 650.
Netto's Waſch - Bleich - Plätt - u. Nähbuch. 32. 267. 148. 1232.
— — Maler - u. Stickerbuch. 2 Th. 94. 788.
Neubeck's d. Geſundbrunnen. 2 Aufl. 125. 1036.
Neujahrsgeſchenk f. d. K. K. öſt. Officiere. 10. 78.
Nicolai's Anhang z. Schiller's Muſenalmanach f. 1797. 26. 216.
Nicolai's in Berlin n. Verlagsb. 47. 399. 64. 535.
Nicolovius in Königsberg n. Verlagsb. 48. 407. 106. 891.
Niemeyer's Bibliothek f. Prediger n. bearb. v. *Niemeyer* u. *Wagnitz*. 2 B. 84. 691.
— — — Briefe an chriſtl. Religionslehrer. 2 Samml. 96. 8. 2.
Niethammer doctrinae de ſeculat. ſtabil. percep. 118. 989.
Nisbet's the clinical guide Ueb. 107. 898. 110. 949.
Nivernois Mancini Fables Ueb. 18. 157.
Nolde's Archiv f. d. Volksarzneykunde. 1 St. 17. 142.
Notices quelq. ſur les premieres années de Buonaparte. 159. 1315.

O.

Oberlin üb. Geiler's v. K. Leben u. Schriften. 61. 507.
Obſtgärtner, deutſcher 1797. 1 St. 20. 17. 2. St. 33. 274. 3 St. 46. 388. 4 St. 60. 495. 5 St. 75. 619. 6 St. 84. 692. 7 St. 96. 806. 8 St. 122. 1017. 9 St. 141. 1169. 10 St. 161. 1339. 11 St. 167. 1377.
Oehmigke's d. Jüng. in Berlin n. Verlagsb. 25. 215. 89. 740. 134. 1116.
Oertel's griech. deutſch. Wörterb. d. N. T. 165. 1366.
Olivier Leſebuch. 6 Th. 17. 138.
Oldecops in Oſchatz n. Verlagsb. 54. 455.
Orell, Geſsner, Füſsli u. C. in Zürich n. Verlagsb. 129. 1075.
Ortloff's Handb. d. allgem. Statiſtik d. preuſs. Staaten. 1 Abth. 119. 999. 136. 1133.
— — — Handbuch d. Literatur d. Philoſophie. 151. 1250.
Owen's Reiſen durch verſchiedene Länder Ueb. 22. 191.

P.

Päbſte, die. 129. 1076.
Pages Hiſt. ſecrette de la revol. franç. Ueb. 26. 224.
— — neue Reiſe um d. Welt Ueb. 121. 1013.
Palm's in Erlangen n. Verlagsb. 39. 331.
Panzer's Deutſchlands Inſektenfaune. 5 B. 96. 806.
Parrot's Einleit. in d. math. phyſ. Geograph. u. Aſtron. 147. 1175.
Parſon's, Mrs., e. alter Freund mit e. neu. Geſichte Ueb. 121. 1014.
Paſigraphie Ueb. 9. 75. 53. 443. 140. 1164.
— — Original u. Ueberſ. 81. 667.
Paſtoret's Betracht. üb. d. Strafgeſetze a. d. Franz. v. *Erhard*. 7. 55.
Paul Jean d. Kampaner Thal. 79. 654.
Pauli's in Berlin Verlagsb. 31. 260. 124. 1035.
Pavil on, the, a Novel Ueb. 30. 253.
Pegin à la legislature et au directoire. Ueb. 104. 875.
Perthes in Gotha n. Verlagsb. 57. 476.
Pfotenhauer's Pred. ſ. 3 Th. 32. 268.
Phaedri, opera, &c. 66. 546.
Pieces r. lat. à la marche d. troupes detachées etc. 135. 1128.
Piepenbring's allgem. Regeln u. Handgriffe etc. 122. 1021.
Pierrard's n. franz. Sprachlehre. 3 St. 39. 44. 372.
Plumicke's Skizzen, Entw. u. Situat. auf e. Reiſe durch Italien. 18. 150.
Plutarchi opera ed. *Hutten* T. IX. 94. 787.
Polybius Handausgabe v. *Schweighäuſer*. 26. 219.
Polyglottenlexicon d. Naturgeſch. 6. 47. 71. 591.

Phys.

Pope's Eſſay on Man v. *Emmert.* 87. 726.
Porſchke's Einleit. in d. Moral. 153. 1267.
Portal üb. d. Lungenſchwindſucht. 67. 559.
Poſſelmann's vermiſchte Gedichte. 18. 160.
Poſſelt's Taſchenbuch f. d. neueſte Geſch. 4 Jahrg. 151. 1251.
Pratt's family Secrets Ueb. 31. 280. 96. 803.
Profts u. Storchs in Kopenhagen n. Verlagsb. 97. 813.
Prony nouv. Architect. hydraul. 2 Th. Ueb. 29. 242. 96. 806.
Provinzialberichte, Schleswig Holſtein. 1796. 12 Hft. 19. 168. 1797. 1 Hft. 33. 273. 2 Hft. 45. 377. 3 Hft. 67. 553. 81. 673. 4 Hft. 88. 729. 5 Hft. 110. 921. 6 Hft. 149. 1236. 7 Hft. 155. 1281.
Provinzialblätter, Sächſiſche. Jan. 1797. 17. 137. März. 48. 401. Jun. 94. 785. Jul. Aug. 115. 961. Sept. 134. 1115. Oct. 155. 1282.
— — — — Schleſiſche 1796. Nov. 40. 338. Dec. Jan. 1797. 39. 330. März. Apr. 69. 569. 4 St. 81. 665. 5 St. 90. 745. 6 St. 100. 843. 7 St. 112. 937. 8 St. 119. 993. 9 St. 149. 1234. 10 St. 155. 1282.
Prysverhandlingen ov. de beſte Theorie van Straffen — in d. Schoolen. Ueb. 108. 907.

Q.

Quatremere Dijonval Agronologie. Ueb. 151. 1250.
Quellen, ſämmtliche, f. d. deutſche Geſch. vollſtänd. krit. Ausgabe v. *Woltmann.* 52. 436.

R.

Rabenhorſt's in Leipzig n. Verlagsb. 11. 83. 84. 84. 691.
Radcliffe's, Mrs., the Italian. Ueb. 4. 26. 40. 34. 47. 400.
Raſpe's in Erlangen n. Verlagsb. 69. 62. 517.
Raſpmann's lyriſche Ged. 37. 313.
— — — neue lyr. Ged. 115. 987.
Rathgeber, mediciniſcher. 71. 586.
— — — — — — v. *Muller* u. *Haſſmann.* 4 B. 1—3 Abth. 141. 1174.
Ratzeburg's Gewächskunde. 165. 1363.
Räubermädchen, das, v. H. W. C. 88. 731.
Rechenbuch, gemeinverſtändliches. 122. 1022.
Rechlin's d. Wunderbare a. jüd. Geſch. 51. 431.
Rehm's Predigt. z. Privaterbauung. 88. 734.
— — — Katechiſationen. 89. 738.
Reich's Belehr. f. d. Landmann üb. d. Rindviehſeuche. 2 Aufl. 84. 683. 168. 1390.
Reichardt's Partitur d. Oper Brenno. 125. 1045.
Reichs- u. Staats-Zeitung, deutſchr. 4. 28. 12. 95.
Reichsgeneralliteratur. 2. 9.
Reil's Erkenntniſs u. Kur d. Fieber. 1 B. 74. 610.
Rein's in Leipzig n. Verlagsb. 88. 735.
Reinegg's Beſchreib. d. Kaukaſus. 2 Th. 158. 1305.
Reinhard's gehaltene Kanzelvorträge 1796. 2 Samml. 34. 295.
— — — Verſuch e. Theorie d. geſellſchaftl. Menſchen. 148. 1150.
Reinicke u. Hinrichs in Leipz. n. Verlagsb. 13. 101. 108. 103. 867. 152. 1257.
Reiſe e. Vaters mit ſ. beiden Söhnen durch Deutſchl. 23. 198. 169. 1385.
— — v. Nizza nach Venedig durch d. Lombardey. 33. 275.
— — durch ein. Theile d. mittägl. Deutſchl. 167. 1382.
— — d. engl. Geſandtſch. an den Kaiſer v. China a. d. Engl. v. *Huttner.* 1 Th. 164. 1357.
Reiſen d. vornehmſt. europäiſch. 15 Aufl. 25. 212.
— — vor d. Sündfluth. 28. 233. 33. 276.
Reitkunſt z. Selbſtunterricht. 2 Aufl. 27. 226.
Relation de ma fuite des priſons de la Rep. de Veniſe. 63. 530. Ueb. 79. 653. 89. 741. 102. 858.
Religionsbegebenheiten, neueſte. 19 Jahrg. 4 Qrtl. 34. 283. 20 Jahrg. 1 Quart. 49. 409. 2 Quart. 94. 785. 3 Quart. 149. 1235.

Rellſtab's in Berlin n. B. u. Muſikalien 72. 598. 117. 980.
Relph's Unterſuch. üb. d. medicin. Wirkſamk. d. königs Chinarinde, a. d. Engl. v. *Frieſe.* 106. 892.
Rengerſche Buchh. in Halle n. Verlagsb. 143. 1190.
Rennebaum's tabell. Lehrbuch d. Zeichnung her. v. *Helfrecht.* 141. 1174.
Repertorium, allgem. krit. 3. 4 Hft. 89. 743. 5 Hft. 47. 369.
— — — allgemein. d. Literatur 1791—1795. 104. 879.
— — — medicin. chirurg. 3 B. 117. 980.
Retif de la Bretonne Philoſophie de Mr. Nicolas. 10. 78.
— — — — — le coeur humain devoilé. Ueb. 23. 176.
de Retz Cardinal Memoires Ueb. 92. 766.
Revolutions de l'Inde pend. le 18 ſiecle Ueb. 13. 101.
Richter's in Altenburg n. Verlagsb. 81. 677. 86. 707. 90. 760. 140. 1164. 151. 1253. 163. 1347.
Riem's Reiſen durch Deutſchl. Holland Frankr. u. Engl. od. Reiſe durch Holland. 2 Bde. 168. 1400.
Riemerhaſs Lahumon. 33. 275.
Rimer's phyſiologie. conjectures. Ueb. 107. 898. 110. 936.
Ritualbuch d. Theophilanthrop. Ueb. 150. 1246.
Ritzhaub's Elementarwerk — d. latein. Sprache. 1 Th. 114. 956.
Robinſon Mrs. Hubert de Sevrac. Ueb. 48. 401. 128. 1068.
Rogge's Geſch. d. niederland. Revolut. Ueb. 80. 657.
Rohleder's Anmerkung. z. Remers u. Meuſels Statiſtik v. Deutſchl. 3. 23.
Romanenkalender f. 1798. her. v. *Reinhard.* 118. 988.
Romer Flora europaea. 1 Hft. 140. 1164.
Röper's Geſch. u. Anekdoten v. Dobberan. 101. 851.
Roſchlaub's Unterſuchung. üb. Pathogenie. 1 Th. 137. 1144.
Roſtiſche Kunſthandl. in Leipzig n. Werke. 63. 528. 66. 543. 68. 555.
Rothe's Kunſt ſich Bibliotheken z. ordnen. 162. 1343.
Rothe's in Gera n. Verlagsb. 164. 1358.
Rothmann's in Berlin n. Verlagsb. 139. 1160.
Rulhiere Hiſtoire ou anecdotes ſur la revol. de Ruſſie. 30. 254. Ueb. 48. 403.
v. *Rumford's*, Graf, kleine Schriften a. d. Engl. 1 B. 97. 809.
Ruperti's Grundriſs d. Geſch. — d. Römer. 96. 806.

S.

Sabatier Lehrbuch f. prakt. Wundärzte a. d. Franz. 1 Th. 32. 269.
Sammlung, neue, d. See- u. Landreiſen. 6 B. 11. 82.
— — — klein. Kupferſtiche u. Vignetten. 8 Hft. 91. 757.
— — — klein. Landkärtchen v. *Sotzmann.* 91. 757.
— — — groſsrer Kupferſtiche u. Anſichten. 91. 758.
— — — neueſter Zimmerverzierungen. 95. 797.
— — — Heſſiſcher Landesverordnungen. 159. 1319. 162. 1341. 170. 1413.
Schade, new Pocket Dictionary. 117. 985.
Schatter's Predigerarbeiten. 1 Bdch. 36. 308. 94. 789.
— — — Predigten n. Aufl. 159. 1317.
Schedel's neues Waarenlexicon. 30. 254. n. Aufl. 166. 1376.
— — — allgemein. Chronikon f. Handlung. 1 B. 2 Hft. 136. 1143.
Schellig's u. *Markendorf's* Forſtfragen. 31. 291.
de Schellwitz de caeſareo iure literas panic. conced. 112. 947.
Schenkl Inſtitutiones iuris eccleſiaſt. n. Aufl. 159. 1317.
Schiffbruch d. Halſewell. 2 Aufl. 25. 211.
Schiller's Muſenalmanach f. 1797. 3 Aufl. 18. 157.
— — — — — — f. 1798. 134. 1115.
Schirlitz Religion d. guten Lebenswandels. 31. 65.
Schlichtegroll's Nekrolog f. 1791. 2 B. 13. 112.
Schluter üb. d. Marenkrebs. 2 Aufl. 11. 89.
Schmidt's Anfangsgründe d. Mathematik. 1 Th. 53. 881. 150. 1242.
Schmieder's topograph. Mineralogie d. Gegend um Halle. 24. 203.
Schneider's griech. deutſch. Handwörterb. 10. 75. 33. 279. 147. 1222.
Schneider u. Weigels in Nürnberg n. Verlagsb. 14. 105. 36. 311. 100. 845. 102. 865. 865. 145. 1206. 167. 1381.

Schneider's Euloy. Schickſale in Frankreich. 140, 1165.
Schmidt's Abh. v. d. deutſch. u. franz. Kalenderweſen. 9, 69.
Schnurren, Schwänke — d. Herz. v. Roquelaure. 62, 438.
Schöne's in Berlin n. Verlagsb. 145, 1205.
Schönheiten d. Schöpfung — nach d. Engl. 104, 877.
Schöps in Zittau n. Verlagsb. 9, 67. 137, 1092.
Schrader's ſyſt. Darſtell. d. röm. deutſch. Rechts. 48, 402.
Schreger's allgem. armamentarium chirurg. 132, 1099.
Schriften, neue, d. naturforſch. Freunde z. Berlin. 1 B. 40, 342.
— — — — — zur angenehm. Unterhaltung. 136, 1140.
Schriftſteller, der allezeit fertige 71, 588.
Schubothe's in Kopenhagen n. Verlagsb. 14, 106.
Schulatlas f. d. alte Erdbeſchreibung. 46, 388.
Schulbuchhandl. in Braunſchweig n. Verlagsb. 14, 108.
Schulz Clariſſe in Berlin n. Aufl. 8, 61.
Schulze's d. Jüng. in Celle n. Verlagsb. 97, 810. 107, 904.
Schumann's in Ronneburg n. Verlagsb. 13, 103. 72, 597.
Schwan u. Götz in Mannheim n. Verlagsb. 73, 882. 146, 1215.
Schwarz d. chriſtl. Religionslehrer. 90, 751.
— — — Handbuch d. chriſtl. Religion. 2 Aufl. 118, 985.
Sechs Fündlinge. 2 Th. 30, 251.
Seeger's in Leipz. n. Verlagsb. 147, 1219.
Seltamira e. Trauerſp. 133, 1112
Semler's Beleuchtg. d. neuen Ausleg. d. Joh. Offenbar. 45, 379.
Severin's in Weiſſenfels n. Verlagsb 82, 674. 156, 1290.
Seybold's hiſtor. Taſchenbuch letzt. B. 102, 860.
Shakſpeare Works by Malone. 14, 108.
— — — dramat. Works by *Wagner*. 156, 1292.
— — — deutſcher her. v. *Eſchenburg* n. Ausg. 50, 421. 103, 868.
Sibyllentempel. 1 Hft. 36, 307.
Sieben wunderbare Lebensjahre e. Kosmopoliten her. v. Kandide. 1 Th. 95, 796.
Smith's Ueberſicht d. prophet. Schrift. d. A. T. a. d. Engl. 153, 1267.
Smith Mrs. Marchmont. Ueb. 42, 357.
Smith Baſton's Memoire conc. the faſcinat. faculty etc. überſ. v. *Zimmermann*. 72, 599.
v. *Soden* Mythologie d. Chriſtusreligion. 90, 748.
Sömmerring v. d. menſchl. Sinnenorganen. 39, 338.
Sommers in Leipz. n. Verlagsb. 9, 65–67.
Sowerby's engliſh Botany Auswahl. 80, 661.
v. *Spaurn's* Verſuch üb. d. Koſtum d. vorzügl. Völker. 1 Abth. 26, 1002.
Spallanzani's Reiſen nach Sicilien. 4, 5 Th. Ueb. 15, 113.
Spanien, wie es gegenwärtig iſt. 56, 469.
Spath's in Augſburg n. Verlagsb. 57, 477.
Spießruthen, literar. 16, 1368.
Staatsanzeigen, neueſte. 1 B. 3 St. 11, 86. 4 St. 38, 327. 2 B. 1 St. 62, 519. 2 St. 95, 697. 3. 4 St. 162, 1338.
Staatsarchiv her. v. *Häberlin*. 14, 107. 2 B. 4–6 Hft. 40, 337. 8 Hft. 119, 994. 9 Hft. 149, 1235.
Staatsverwaltung v. Toskana unter Leopold II. a. d. Ital. v. *Crome*. 8, 58. 3 B. 31, 262. 119, 494.
Stael v. Holſtein ſur l'influence des paſſions. Ueb. 114, 952.
Stahl's in Jena n. Verlagsb. 87, 725. 142, 1184.
Standpunkt moral. f. d. Beurtheil. d. Kritik d. n. Leipz. Geſangbuchs. 45, 378.
Stange's Hausarzt. 65, 543.
Stedman's Narrative of — expedition ag. th. revolted Negroes of Surinam. Ueb 25, 212.
Steinbeck's Verſuch e. Erziehungsb. f. deutſche Bürger- u. Bauerleute. 23, 194. 2 Bdch. 66, 546.
Steinbrenner's Predigten. 84, 692. 151, 1259.
Steineriſche Buchh. in Winterthur n. Verlagsb. 40, 344.
Steiniſche Buchh. in Nürnberg n. Verlagsb. 99, 849.
Stephan Bathori Kön. v. Polen 26, 213.
Stephani's Anmerkung. z. Kants Rechtslehre. 36, 310.
— — — Naturrecht. 36, 310.
— — — Grundriß d. Staatserziehungswiſſenſchaft. 44, 372.
Stettiniſche Buchh. in Ulm n. Verlagsb. 117, 994. 121, 1014. 141, 1172.
Stichler's prakt. Handbuch f. Richter u. Advocaten. 95, 794.
Stiller's in Roſtock n. Verlagsb. 41, 349. 139, 1165.
Stimme e. Staatsbürgers in d. Rechtsſache d. Hn. v. Berlepſch 80, 662.
Stolz Antwort auf Hn. Ewalds: Wahrheit, Gerecht. u. Liebe 80, 662.
Storck's hiſtor. ſtatiſt. Gemälde d. ruſſ. Reichs. 32, 270.
Stäudlin's Synodalpredigt. 23, 196. 44, [illegible]
Stöver's unſer Jahrhundert. 4 B. 92, 885. [illegible]
Strabonis rerum geograph. l. XVII. ed. Siebenkees. [illegible] 812.
Streithorſt's David Klaus. 164, 1358.
Sturm's Deutſchlands Flora. 1 Abth. 2 Hft. 109, 920. 2 Abth. 1 Hft. 150, 1246.
Supprian's in Leipzig n. Verlagsb. 137, 1140.
Sutton's the Inoculator. Ueb. 159, 1316.
Swift's ſämmtl. Werke im e. Auszuge v. Fabri. 63, 524.

T.

Taſchenbuch f. Freunde u. Liebhaber d. allgem. Weltkunde auf 1798. 117, 979.
— — — f. Freymaurer auf d. J. 1798. 86, 706. 110, 922.
— — — f. Gartenfreunde her. v. *Becker* f. 1798. 139, 1165. 163, 1345.
— — — Offenbacher f. 1798. 104, 874.
— — — z. geſelligen Vergnügen f. 1791. 6 Aufl. f. 1792. 2 Aufl. 91, 757.
— — — v. *Jacobi* u. ſein. Freunden a. 1798. 96, 804.
— — — neues d. geſellig. Freude gewidmet. 160, 1327.
— — — tägliches f. alle Stände f. d. J. 1798. 186, 1292.
Taſchenbuch u. Almanach z. geſellig. Vergnügen her. v. Becker f. 1797. 7, 54.
— — — — — f. 1798. 139, 1157.
Taſchenkalender, hiſtor. auf 1798. 17, 141.
— — — — z. belehr. Unterhaltung f. d. Jugend f. 1798. 165, 1367.
Taſchenſchmidt od. Taſchenroßarzt a. d. Engl. v. Tennecker. 7 Aufl. 122, 1021.
Taubmann's Leben, Anekdoten etc. 52, 435.
Teller's neues Magazin f. Prediger. 5 B. 1, 2 St. 49, 413.
v. *Tennecker's* vereinigte Wiſſenſch. d. Pferdearzn. 86, 709. 1 Hft. 147, 1219.
— — — — Unterhaltungen f. angeh. Cavallerieofficiere. 137, 1140.
Teſtament N. griech. nach Griesbachs Rec. Prachtausgabe. 120, 1001.
— — — — recogn. Knappius. 129, 1076.
Theaterarchiv f. Deutſchland. 155, 1285.
Theat. journal: neues. 32, 252.
Theorie, kurze d. Unterrichtskunſt. 49, 413.
Thieß Erbauungsbuch f. aufgeklärt. Chriſt. 136, 1142.
Thouvenel Traité ſur le climat de l'Italie. 129, 1073.
Thume's Gedichte. 82, 678.
Tiſchbeins Biographie. 79, 652.
Tiſſot's Leben Zimmermann's. Ueb. 29, 244. 32, 271.
Topographie archaolog. v. Rom. 62, 515.
Toze's Staatskunde n. Ausgabe v. *Heinse*. 2 B. 34, 795.
Trauer-Monumente. 122, 1021.
Traveller's Pocket Magazine. Ueb. 17, 137.
Treuttel u. Würz in Straßburg n. Verlagsb. 39, 336.
Triumph d. deutſchen Witzes her. v. *Voigt*. 158, 1309.
Trotters Medicina nautica. Ueb. 164, 1358.

U.

Ueber d. Feldzug 1796. 23, 195.
— — d. Chorographie v. Troja. 43, 372.
— — d. Kartoffelbau in Großbritannien. 96, 797.
— — d. Verdienſte d. franz. Nation um d. Menſchlichkeit. 106, 890.
— — Hamburgs Armenanſtalten. 26, 211.

Uebernatürliche, das, d. N. T. natürlich erklärt. 138, 1151.
Und er ſoll dein Herr ſeyn. 32, 268
Unger's in Berlin n. Verlagsb. 3, 21, 22, 55, 463, 107, 900.
Unterricht, ökonom. prakt. üb. d. vortheilhaft. Anbau d. Kartoffeln. 2 Aufl. 139, 1157.
Uſteri's medicin. Literatur auf 1794. 2 Hfte. 112, 941.

V.

Volpato u. *Morghen* Zeichenwerk. 162, 1340.
Vancouver's Weltumſeglungsreiſe. Ueb. 70, 581.
Vandenhöcks u. Ruprecht's in Göttingen n. Verlagsb. 102, 858.
Vaſengemälde griech. mit archäolog. u. artiſt. Erläuterung. her. v. *Böttiger.* 1 Hft. 37, 313. 81, 670.
Vaterlands u. Friedensgeſänge. 168, 1387. 170, 1414.
Vegetabilia in Hercyniae ſubterraneis. 1 Lfr. 53, 447.
Venturini's Beſchreib. — ein. neu. Kriegeſpiels 53, 446.
Verketzerungsſucht d. mor. gelehrte u. polit. 169, 1399.
Verkündiger, der. 70, 577. Jun. Jul. 101, 849.
Verſuch e. Erdbeſchreib. d. Oberlauſitz. 75, 621.
— — e. Commentars üb. d. allgem. Landrecht f. d. preuſs. Staaten. 145, 1207.
Verzeichniſs v. engl. Kupferſtichen. 32, 169.
— — — allgem. d. Bücher d. Frankfurt. u. Leipz. Oſtermeſſe 1797. 55, 463.
— — — — — — — — — — — — d. Michaelmeſſe. 121, 1011.
— — — e. Sammlung gröſstentheils ſeltener Bücher — b. Trofehel in Danzig. 1, 2 Fortſ. 72, 593.
Vie privée de Catharine II. Ueb. 22, 187. 28, 236, 122, 1023.
— de Xenophon Ueb. 150, 1246.
Vieth's phyſikal. Kinderfreund. 163, 1349.
Vieweg's in Berlin n. Verlagsb. 71, 591.
Vincent Voyage of Nearchus. Ueb. 28, 236. 77, 634.
Vogel Gazette de la librairie françaiſe. 61, 505.
Voigt's prakt. Gebirgskunde, 2 Aufl. 81, 670
— — Magazin f. d. neueſten Zuſtand d. Naturkunde. 108, 905.
Voigt's in Jena n. Verlagsb. 12, 93, 94. 39, 334. 101, 853.
Voits d. Thierreich in Reimen. 1 Abth. 84, 730. 168, 1387.
— — Gebete u. Lieder f. junge Chriſten. 97, 814.
Volksblatt, r Legende, her. v. *Schlez.* 26, 217.
Vollbeding's Darſt. l. u. Erklär. d. veralteten dunkeln Wörter — in Luthers Bibelüberſetzung 49, 415.
Voſs u. C. in Leipzig n. Verlagsb. 17, 139. 74, 612. 135, 1124. 144, 1173.
Voyage de deux François en Allemagne etc. Ueb. 11, 87.
— — en Eſpagne Ueb. 31, 261.
— — dans l'intérieur des Etats Unis. Ueb. 36, 310.
— — pittoresque de l'Iſtrie et Dalmatie. 156, 1294.
Voyageur à Paris. Ueb. 20, 175.

W.

Waarenlexicon in 12 Sprachen. 69, 572.
Wagener's Geſpenſter. 1 Th. 58, 3
Wagner's Wörterbuch [illegible] Philoſophie. 101, 851.
Walther's Buchh. in Halle n. Verlagsb. 167, 1…7.
Walther's in Erlangen n. Verlagsb. 40, 341. 119, 998.

Wanderungen durch d. Niederlande, Deutſchl. etc. 27, 226.
Was möchten wohl d. Folgen d. bevorſtehend. Friedens mit Frankreich ſeyn? 1 Hft. 169, 1397.
Weidmann's in Leipzig n. Verlagsb. 82, 676. 99, 835. 142, 1184.
Weiſſenbach's ökon. Lehr- u. Hülfsbuch. 31, 263.
Weidan's phyſiolog. u. chirurg. obſervat. Ueb. 107, 898. 110, 925.
Weltkunde, die neueſte. 148, 1226.
Wer gewinnt wenn in Preuſſen d. Tabacksadminiſtrat. — eingeführt wird? 99, 838.
Werner's Abh. üb. holzſparende Stubenöfen. 152, 1264.
Weſtra Diſſert. de Antimonio Ueb. v. *Döring.* 130, 1083.
Wever's in Berlin n. Verlagsb. 14, 110.
Weygand's in Leipz. n. Verlagsb. 72, 593. 158, 1310.
Weyhnachtsgeſchenke f. Kinder. 159, 1318.
Wiarda's oſtfrieſiſche Geſch. 7 B. 28, 238.
Wiebeking's u. *Kröncke's* allgem. Waſſerbaukunſt. 26, 223. 36, 305
Wieland Clelie et Sinibald franz. Ueb. v. *Pierron* 32, 269.
Wieſemann's Beſchreib. d. neuerfund. Segelwindmühle. 94, 789.
Wilke's in Warſchau n. Verlagsb. 155, 1283.
Wochenblatt, thüring. f. Kinder. 1 B. 55, 464.
Wohlfahrtszeitung d. Deutſchen her. v. *Steinbeck.* 160, 1321.
Wolf's neue methodiſche Vorſchriften. 54, 449.
— — 5 Briefe an Heyne. 62, 518.
Wolf's in Leipzig n. Bücher. 10, 74. 15, 117. 36, 309. 76, 627, 629. 152, 1260, 1263. 170, 1413.
Woltmann's klein. hiſt. Schriften. 12, 93.
— — — Grundriſs d. ältern Menſchengeſch. 1 Th. 52, 434.
— — — Geſch. d. europäiſch. Staaten. 1 B. 52, 435.
— — — Biographieen. 3 B. 52, 436.
Wort, ein, an Herrſchaften, d. gutes Geſinde haben wollen. 106, 892.
Worte, ein Paar z. Ehrenrettung unſres deutſch. Martials. 81, 672.
Wörterbuch allgem. d. Marine. 6 Lfr. 69, 572.
— — — terminologiſch-techniſches. 2 Aufl. 104, 873.
— — — topograph. ſtatiſt. geograph. d. preuſs. Staaten. 4 B. 136, 1141.

X.

Ximenes Voyage autour de ma chambre. Ueb. 14, 107.

Z.

Zeichenbuch n. theoret. prakt. 1, 2 Hft. 87, 721. 140, 1168.
Zeichnungen a. d. ſchön. Baukunſt mit Erklärung. begleitet v. *Stieglitz* 99, 833.
Zeſsler's in Frankfurt a. M. n. Verlagsb. 164, 1357.
Ziegler's in Zürich Sortiment 44 370 120, 1003.
Ziegler's d. Tren de e. Orig. Schauſp. 27, 22.
— — — Weiberraſen u. Mannerſchwäche. 27, 227.
v. *Zimmermann's* allgem. Blick auf Italien. 81, 670.
— — — — Eſſais de comparaiſon entre la France etc. 127, 1063.
Zinke's Naturgeſch. d. ſchädlich. Waldraupe. 84, 696. 120, 1003.
Zi… guren … naturhiſtoriſche. 110, 928.
Zuruf an Fürſten u. Völker Europas. 2 Aufl. 87, 726.

Digitized by Google

Uebernatürliche, das, d. N. T. natürlich erklärt. 138, 1151.
Unter 'oll dein Herr ſeyn. 32, 268
Unger's in Berlin n. Verlagsb. 3, 21, 22. 85, 463. 107, 900.
Unterricht, ökonom. prakt. üb. d. vortheilhaft. Anbau d. Kartoffeln. 2 Aufl. 139. 1157.
Uſteri's medicin. Literatur auf 1794. 2 Hfte. 112, 941.

V.

Valpato u. *Morghen* Zeichenwerk. 162, 1340.
Vancouver's Weltumſeglungsreiſe. Ueb. 70, 581.
Vandenhöcks u. Ruprecht's in Göttingen n. Verlagsb. 102, 858.
Vaſengemälde griech. mit archäolog. u. artiſt. Erläuterung. her. v *Böttiger*. 1 Hft. 37, 313. 81, 670.
Vaterlands u. Friedensgeſänge. 168, 1387. 170, 1414.
Vegetabilia in Hercyniae ſubterraneis. 1 Lfr 53, 447.
Venturini's Beſchreib. — ein neu. Kriegsſpiels 53, 446.
Verketzerungsſucht d. mor. gelehrte u. polit. 169, 1399.
Verkündiger, der. 70. 577. Jun. Jul. 101, 849.
Verſuch e. Erdbeſchreib. d. Oberlauſitz. 75, 621.
— — e. Commentars üb. d. allgem. Landrecht f. d. preuſs. Staaten. 145, 1207.
Verzeichniſs v. engl. Kupferſtichen. 32, 169.
— — — allgem d. Bücher d. Frankfurt. u. Leipz. Oſtermeſſe 1797. 55, 463.
— — — — — — — — — — — d. Michaelmeſſe. 121, 1011.
— — — e. Sammlung gröſstentheils ſeltener Bücher — b. Troſchel in Danzig. 1, 2 Fortſ. 72, 593.
Vie privée de Catharine II. Ueb. 22, 187. 28, 236. 122, 1023.
— de Xenophon Ueb. 150. 1246.
Vieth's phyſikal. Kinderfreund. 163, 1349.
Vieweg's in Berlin n. Verlagsb. 71, 591.
Vincent Voyage of Nearchus. Ueb. 28, 236. 77, 634.
Vogel Gazette de la librairie françaiſe. 61, 505.
Voigt's prakt. Gebirgskunde, 2 Aufl. 81. 670
— — Magazin f. d. neueſten Zuſtand d. Naturkunde. 108, 905.
Voigt's in Jena n. Verlagsb. 12, 93. 94. 39, 334. 101, 853.
Voit's d. Thierreich in Reimen. 1 Abth. 88, 730. 168, 1387.
— — Gebete u. Lieder f. junge Chriſten. 97. 814.
Volksblatt r Sagende, her v. *Schlez*. 26, 217.
Vollbeding's Darſt. I u. Erklär. d. veralteten dunkeln Wörter — in Luther's Bibelüberſetzung 49, 415.
Voſs u. C. in Leipzig n. Verlagsb. 17, 139. 74, 612. 135, 1124. 141. 1173.
Voyage de deux François en Allemagne etc. Ueb. 11. 87.
— — en Eſpagne Ueb 31, 261.
— — dans l'intérieur des Etats Unis. Ueb. 36. 310.
— — pittoresque de l'Iſtrie et Dalmatie. 156, 1294.
Voyageur à Paris. Ueb. 20, 175.

W.

Waarenlexicon in 12 Sprachen. 69, 572.
Wagener's G. perſier. 1 Th. 5 3
Wagner's Wörterbuch d. Plat. Philoſophie. 101. 851.
Walt. ... Buchh. in Halle n. Verlagsb 16, 1...7.
Walther's in Erlangen n. Verlagsb. 40, 341. 119, 992.
Wanderungen durch d. Niederlande, Deutſchl. etc. 27. 226.
Was möchten wohl d. Folgen d. bevorſtehend. Friedens mit Frankreich ſeyn? 1 Hft. 169. 1397.
Weidmann's in Leipzig n. Verlagsb. 82, 676. 99, 835. 142, 1184.
Weiſſenbach's ökon. Lehr- u. Hülfsbuch. 31, 263.
Weidan's phyſiolog. a. chirurg. obſervat. Ueb. 107, 898. 110, 925.
Weltkunde, die neueſte. 148, 1226.
Wer gewinnt wenn in Preuſſen d. Tabacksadminiſtrat. — eingeführt wird? 99, 838.
Werner's Abh. üb. holzſparende Stubenöfen. 151, 1264.
Weſtro Diſſert. de Antimonio Ueb. v. *Döring*. 130, 1081.
Wever's in Berlin n. Verlagsb. 14, 110.
Weygand's in Leipz. n. Verlagsb. 72, 593, 158, 1310.
Weynachtsgeſchenke f. Kinder. 159, 1318.
Wiarda's oſtfrieſiſche Geſch. 7 B. 28, 238.
Wiebeking's u. *Kröncke's* allgem. Waſſerbaukunſt. 26, 223. 36, 305
Wieland Clelie et Sinibald franz. Ueb. v. *Pierron* 32, 269.
Wieſemann's Beſchreib. d. neuerfund. Segelwindmühle. 94. 782.
Wilke's in Warſchau n. Verlagsb. 155, 1283.
Wochenblatt, thüring. f. Kinder. 1 B. 55, 464.
Wohlfahrtszeitung d. Deutſchen her. v. *Steinbeck* 160, 1321.
Wolf's neue methodiſche Vorſchriften. 54, 449.
— — 5 Briefe an Heyne. 62, 518.
Wolf's in Leipzig n. Bücher. 10, 74. 15, 117. 36, 309. 76, 627, 629. 152, 1260, 1261. 170, 1413.
Woltmann's klein. hiſt. Schriften. 12, 93.
— — — Grundriſs d. ältern Menſchengeſch. 1 Th. 52, 434.
— — — Geſch. d. europäiſch. Staaten. 1 B. 52, 435.
— — — Biographieen. 1 B. 52, 436.
Wort, ein, an Herrſchaften, d. gutes Geſinde haben wollen. 106, 892.
Worte, ein Paar z. Ehrenrettung unſrer deutſch. Martiale. 83, 682.
Wörterbuch allgem. d. Marine. 6 Lfr. 69, 572.
— — — terminologiſch-techniſches 2 Aufl. 104. 873.
— — — topograph. ſtatiſt. geograph. d. preuſs. Staaten. 4 B. 136, 1141.

X.

Ximenes Voyage autour de ma chambre. Ueb. 14. 107.

Z.

Zeichenbuch n. theoret. prakt. 1, 2 Hft. 87, 721. 140, 1168.
Zeichnungen a. d. ſchön. Baukunſt mit Erklärung. begleitet v. *Stieglitz* 94, 433.
Zeſsler's in Frankfurt a. M. n. Verlagsb. 164, 1357.
Ziegler's in Zürich Sortiment 44. 370 120, 1003.
Ziegler's d. Treue de e. Orig. Schauſp. 27. 22.
— — — Weibertreue u. Männerſchwäche. 27, 227.
v. *Zimmermann's* allgem. Blick auf Italien. 81, 670.
— — — — Eſſais de comparaiſon entre la France etc. 127, 1063.
Zinke's Naturgeſch. d. ſchädlich. Waldraupe. 84, 696. 120, 1003.
Zinkgraf'en ... 110. 928.
Zuruf an Fürſten u. Völker Europas. 2 Aufl. 87. 726.

Princeton University Library
32101 080459660

Digitized by Google